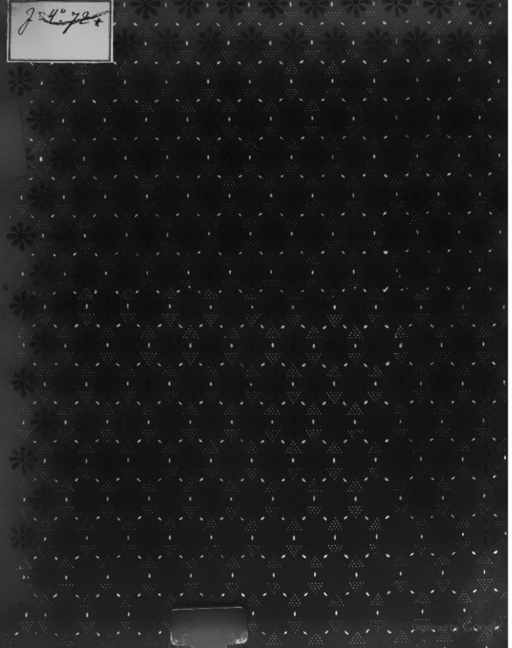
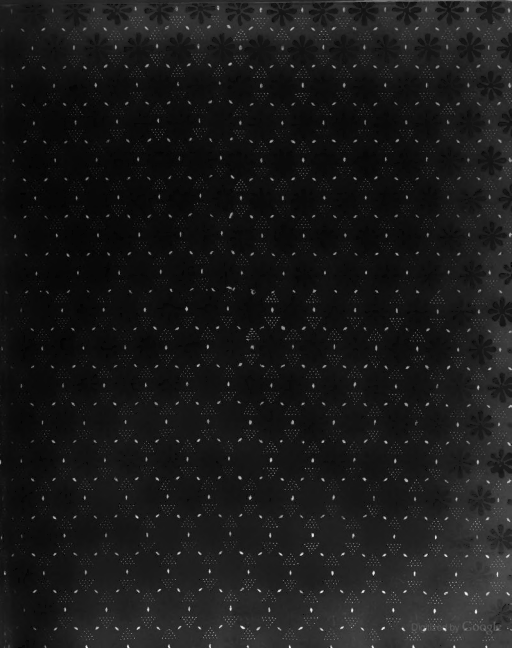
“DER” ADLER: ALLGEMEINE WELT- UND NATIONAL-CHRONIK, ...

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

104796-D.

Digitized by Google

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 1. **Montag, den 2. Jänner** **1843.**

Estafette.

Den 20. Dez. in der Abenddämmerung, zwischen 4 und 5 Uhr, war südwestlich von Baden etwa 5 Minuten lang eine ungewöhnlich große, feurige, blutrothe Lufterscheinung sichtbar, und wurde von den zahlreichen Eisenbahnarbeitern, Fuhrleuten, Reisenden und vielen in dortiger Gegend im Freien beschäftigten Personen bemerkt. Das ungewöhnliche Meteor mochte etwa 400 bis 600 Fuß über der Erde schweben, und hatte die täuschend ähnliche Form eines ausgespannten Luftballons mit Schiff und Flagge, alles scharf begrenzt und blutroth. Ersteres war durch einen starken Streifen mit der ballonartigen obern Hälfte verbunden; die Flagge erschien in östlicher Richtung, gegen 20 Fuß lang und die Größe der übrigen Erscheinung mochte 15 bis 20 Fuß betragen. — Vom Niederrhein 21. Dez. schreibt man: Alle Welt ist hier durch eine Prophezeiung des Schäfers Heinrich Mohr in Schrecken versetzt. Dieselbe lautet: Wer sich Samstag den 24. d. M. vor 9 Uhr ins Bett legt, steht nie wieder lebendig auf, wer aber bis 11 Uhr wacht, wird etwas sehen, was er noch nie gesehen hat. Obschon viele die mysteriöse Wahrsagung verlachen, tragen sie doch heimlich blasse Furcht, so daß der Schäfer wohl Ursache ist, daß nicht Mancher sich an dem bewußten Tage zur Ruhe legen wird. — Der Constitutionnel sagt, es habe sich das Gerücht verbreitet, Madame Lafarge sei aus ihrem Gefängniß entflohen. — Wir haben Nachrichten aus Alexandrien, welche in Betreff der Staaten weit günstiger lauten, als man besorgt hatte. Der Nil hat nicht sehr geschadet, die Felder konnten gehörig bestellt werden und das Defizit der Ernten dürfte sich als geringfügig herausstellen. Uebrigens hat die Viehseuche noch immer nicht aufgehört. Nach offiziellen Angaben sind bis jetzt 160,000 Rinder gefallen. Die Pferde verrichten die Feldarbeiten. Von allen Seiten werden Ochsen zugeführt. Einstweilen hat die Regierung die Getreideeinfuhr in Alexandrien gegen einen Zoll von 9 Prozent gestattet und die Schuldner des Pascha's in einem Umlaufsschreiben dringend zur Bezahlung der Rückstände aufgefordert. — Eine sardinische Fregatte ist in unserm Hafen eingelaufen. Der Zweck dieser Mission ist, dem Bizekönig über die dem sardinischen Konsul in Cairo widerfahrene Beleidigung Rechenschaft zu fordern. — Dem Vernehmen nach wird ein Haus in Hamburg, das schon geraume Zeit in den ostindischen Gewässern Geschäfte macht, eine Fahrt nach China wagen, deren Ausgang keine geringe Spannung wecken dürfte. Glücklicherweise liegen Manila und Sinkapur in der Nähe, wo im Nothfalle europäische Güter Absatz finden und eine Rückladung zu beschaffen ist, wenn es auch gleich nicht immer mit Vortheil geschehen kann. — Kürzlich wurden dem Töpfergesellen A. R. aus Warschau von der Polizei zu Bromberg 1070 Stück Dukaten abgenommen, weil Verdacht erregt worden war, daß er bei dem, bei der letzten Anwesenheit des Kaisers von Rußland in Warschau verübten Schatullendiebstahl betheiligt gewesen. R. gibt indeß vor, das Geld in Warschau beim Umsetzen eines Ofens gefunden zu haben, und es ist dieserhalb mit der Polizeibehörde in Warschau ein Schriftwechsel angeknüpft, R. aber gefänglich eingezogen. — In Bezug auf beunruhigende Gerüchte, daß der berühmte Berzelius in Stockholm in seinem Laboratorium sich schwer beschädigt habe, melden schwedische Blätter, daß zwar wirklich eine Retorte, mit welcher er beschäftigt gewesen, explodirt habe, was die schlimmsten Folgen hätte haben können, daß er aber mit einer Kontusion davon gekommen und schon wieder außer seinem Hause gewesen sei. — In der königl. Frei- und Bergstadt Neusohl erlebte man am 2. Dezember Morgens 20 Minuten nach 5 Uhr ein bedeutendes, mit einem heftigen Sausen verbundenes Erdbeben, das gegen 5 Minuten lang dauerte. Mehrere Stockuhren blieben stehen, Teller und Schüsseln fielen von den Stellagen herab, Kaffeeschalen und Gläser brachen zusammen u. s. w. die Katzen zeigten den Abend zuvor durch ihre Unruhe ein Vorgefühl des bevorstehenden Phänomens. — Während in Oesterreich die fünfzigjährige Jubelfeier Sr. Exzellenz, des Patriarchen und Erlauer Erzbischofs und deutschen Dichterveterans, Johann Ladislaus Pyrker, zu Lilienfeld (wo er am 18. Oktober 1792 als Ordensgeistlicher des Cisterzienser-Ordens eingekleidet wurde) am 18. Oktober 1842 von mehreren deutschen Dichtern besungen wurde, schwiegen die ungarischen Musen zu dieser Feierlichkeit. Endlich besang dieselbe Professor Rump in Gran in einer deutschen Ode, in welcher er den Dichterveteran „Dichterjüngling unter Greisen" und seine Gesänge „hehrer als selbst Pindars Weisen" nannte. Der Patriarch dankte ihm in einer Zuschrift, in welcher er sich ausdrückte, „daß ihm sein schönes Gedicht nebst seiner innern Vortrefflichkeit schon deswegen freute, weil es einen neuen Beweis des fortdauernden Wohlwollens des Verfassers für ihn lieferte.

Tageszeitung.

Ausland.

Paris, 22. Dez. (**Prozeß.**) Die am 21. Dezember vor den Assisen von Lyon eröffneten Verhandlungen des Prozesses Marcellange-Besson beschäftigen die öffentliche Aufmerksamkeit in hohem Grad auch in Paris. Die Presse der Hauptstadt hatte ihre eigenen Berichterstatter abgeordnet und das Gericht ihnen um die Tafel herum, auf welcher die Beweisstücke aufgelegt waren, Stühle angewiesen. Der Constitutionnel, der Courrier geben über die Verhandlungen eigene Beilagen heraus. Der Angeklagte, Jacques Besson, ein Mann von 31 Jahren, sah abgemagert und niedergeschlagen aus, er trug lange über die Stirne herabhängende Haare, sein zur Erde geheftetes Auge richtete sich nur selten empor, im übrigen behauptete er seine gewöhnliche Fassung und seine Antwort auf die meisten Fragen war ein bloßes Nein oder: „das verstehe ich nicht." Fast nicht weniger zogen Arsac der Pirle und Bernard, die beiden, welche bei der frühern Verhandlung zu Puy wegen falscher Zeugschaft, der erstere zu zehnjährigem Zuchthause, der andere zu zweijährigem Gefängniß verurtheilt worden sind, die Blicke auf sich. Sie hatten die Strafkleidung abgelegt und erschienen in ihrer ländlichen Tracht jener mit dem Ausdruck der Schlauheit, welche das nach der Landessitte hinten kurzgeschnittene Haar, das vorn über die Augenlieder herabhing, doch nicht verbergen konnte, dieser mit der unveränderten Miene stumpfer Apathie. Wie sie sich neben einander niedersetzten, wechselten sie mit leiser Stimme einige Worte in Patois. Aber der bedeutendste Moment war als die Damen von Chamblas und ihre Kammerfrau Marie Boudon aufgerufen und die Anzeige gemacht wurde, sie seien nirgends gefunden worden. Bessons Advokat, Hr. Lachaux, in Betracht, daß die Anwesenheit der Damen zur Vertheidigung unentbehrlich sei, trug, ohne sich übrigens auf die Motive ihres Nichterscheinens einzulassen und nur bittweise, darauf an, die ganze Sache auf die nächste Session zu verlagen. Das Gericht ging jedoch auf dieses Ansinnen nicht ein und begnügte sich, eine Buße von 100 Fr. gegen die Damen, von 10 Fr. gegen das Dienstmädchen zu erkennen. Uebrigens wurden Zeugnisse abgelegt, welche für die Damen sehr beschwerend sind. Ein Tischler, Exbrayat, gab an, er habe, da er eines Tages mit Hrn. v. Marcellange plauderte, ihn gefragt, warum er denn nicht mit seiner Frau Frieden mache, dieser aber erwiedert: „So lange Marie Boudon bei ihr ist, nie. Ach, ich fürchte meine Frau hat meine beiden Kinder vergiftet." Hr. v. Marcellange selbst hatte, wie ein anderer Zeuge, Goult, aussagte, einmal bei Nacht gräßliche Konvulsionen bekommen und sich für vergiftet gehalten. Auch der Präfekt des Allierdepartements Baron Mechin gab an, Madame Tarare, Schwester des Hrn. v. Marcellange, habe mehrere Monate vor dessen Tod ihm ihre Besorgnisse ausgedrückt, ihr Bruder möchte ermordet werden, denn er habe schweren häuslichen Kummer. Hr. Fromment

104.796-D
6
1843
1

Digitized by Google

hatte ihn selbst sagen gehört: „Ich bin gewiß, daß ich nächstens ermordet werde. Ich fürchte drei Personen: Marie Boudon, Jacques Besson und ..“ Des dritten erinnerte er sich nicht mehr. Hr. Meplain, Maire von Doujon, hatte auf einer Reise im Wagen, als man sich über die Ursache des Todes des Hrn. v. Marcellange stritt, einen, den er nannte, sagen gehört: „Ihr wollt wissen, wer ihn ermordet hat — nun es sind die Damen von Chamblas.“ Als einige Mitreisende die Achseln zuckten, setzte jener hinzu: „Ihr dürft euch nicht wundern, daß unsere Damen den Damen von Chamblas das Wort reden. Sie sind Stadtdamen und die lassen einander nicht fallen.“ Zu einem andern Zeugen, Oddier, hatte Frau v. Marcellange, die beim Getreidedreschen zusah, gesagt: „Wenn ich meinen Mann so gedroschen sehen könnte wie diese Garben, wäre ich sehr zufrieden.“ Ein Bauer, Paral, hatte von Besson selbst gehört: „Wenn einer der Frau den Tod des Hrn. v. Marcellange anzeigt, bekommt er eine gute Belohnung. Hr. v. Marcellange ist ein Frischling.“ Ein Dienstmädchen, Marie Chamart, bezeugte die Vertraulichkeit, mit welcher die beiden Damen mit ihrem Bedienten umgingen: sie hatte dieselben mit Besson Arm in Arm spazieren gehen sehen. Ein Verwandter Arfacs, Soutier, sagte aus, daß derselbe nach dem Mord die Kette des Hofhunds des Hrn. v. Marcellange besaß. Noch stärker beschwerte die Frau des Vorigen, Margarethe Maurin, ihren Neffen: er hatte ihr einmal Gift gezeigt, auch gesagt, er habe es von der jungen Dame und würde viel Geld bekommen, wenn er Hrn. v. Marcellange umbrächte. Ein andermal hatte sie eine mit Papier bedeckte Tasse in ihrer Tasche gefunden und als sie die Tasse an den Mund führen wollte, hatte ihr Neffe sie schnell am Arm gepackt und gesagt: „Halt, es ist Gift!“ Sie hätte Hrn. v. Marcellange auch gewarnt, aber es nicht gewagt. Jetzt aber habe ihr Beichtvater zu ihr gesagt, sie solle reden. So gab sie auch an, Marie Boudon sei als Dame verkleidet zu ihr gekommen und habe bei ihr nach Kugeln gefragt und wenn sie deren hätte, darum gebeten, sie würde ein gutes Geschäft machen. Dieses Zeugniß machte tiefen Eindruck. Bessons Advokat wollte es zwar dadurch entkräften, daß er behauptete, die Frau sei nach der Meinung ihres ganzen Dorfes eine Närrin. Das verneinte aber der Staatsanwalt mit der Bemerkung, er habe sich über ihre Persönlichkeit aufs Genaueste unterrichtet und gefunden, daß sie in vollem Bewußtsein ihres Thuns und Redens sei. Die Damen von Chamblas haben inzwischen eine Art Rechtfertigungsschrift verbreiten lassen, worin sie sagen, sie hätten anfangs beabsichtigt, dem Sturm zu trotzen und ihre gekränkte Ehre zu vertheidigen, aber erdrückt durch die unwürdig irregeführte öffentliche Meinung und in ihrer Freiheit bedroht, hätten sie — voll Entsetzen denjenigen zum Tode verurtheilt zu sehen, dessen Unschuld sie feierlich bezeugt — der Schwäche ihres Geschlecht einen unseligen Tribut bezahlt und ihre Sache preisgegeben. Wenn jetzt kaum wenige Verwandte ihr Asyl kennten, wer sie darum tadeln wolle?

London, 19. Dez. (Bücher- und Bilderverkauf.) In letzter Zeit haben zwischen dem Bischof von London und dem Generalfiskal Mittheilungen stattgefunden über die Ungestraftheit, womit bisher verschiedene Winkelbuchhandlungen der Hauptstadt gotteslästerliche und unzüchtige Bücher und Bilder verkaufen, ja öffentlich ausstellen durften. Die Regierung wird vermuthlich eine einschlägige Maßregel im Parlament einbringen, denn die bis jetzt bestehenden Libellverbote scheinen nicht auszureichen. Unter diesen Umständen findet es im Publikum vielen Beifall, daß Hr. Knight Bruce, der Sohn des Vizekanzlers, dieser Tage in der Holywell-Street am Strand, wo eine der berüchtigtsten solcher Buchhandlungen ihren Sitz hat, geradezu das Ladenfenster einschlug und ein blasphemirendes Bild wegnahm. Der Buchhändler klagte und Hr. Bruce wurde vom Polizeigericht zum Ersatz der Scheiben verurtheilt, das Geld aber zurückbehalten, um, wenn der Beschädigte es abhole, diesen sofort, indem er dadurch wider sich selbst zeugen würde, wegen Blasphemie zu verfolgen. Man sieht, die englische Justiz ist ein sonderbarer Mechanismus. Der Standard nimmt übrigens Anlaß zu bemerken, daß die sittlich-religiöse Haltung zur gebildeten britischen Jugend eine viel bessere und ernstere geworden sei als sie zu Anfang dieses Jahrhunderts gewesen, wo die, allerdings ursprünglich aus England stammende, französische „Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts“ und die moralische Erschütterung der Revolution mächtig auf England zurückwirkten.

Inland.

— (Todesfall.) Am 12. Dezember starb in Pesth der magyarische Schauspieler, Karl Megyery, nach kurzer Krankheit, an der Brustwassersucht im 44. Jahre seines Lebens und im 26. seiner Schauspielerlaufbahn. Er war eine Zierde der magyarischen Nationalbühne als Komiker und Humoristiker.

— (Die Gewinnung der Steinkohlen im Banat) wird bald der ergiebigste Bergbau werden; schon jetzt sind unermeßliche Schätze aufgedeckt, die bei einer Hebung der Industrie, die noch durch mancherlei Verhältnisse herabgedrückt wird, großen Reichthum dieser Provinz des österr. Staates zuführen muß. Zwei Steinkohlenablagerungen sind gegenwärtig im vorzüglichen Betriebe; die eine östlich von der Bergstadt Orawicza, in dem Kameral-Terrain des Dorfes Gerlistye und dem Montan-Terrain Orawicza; und die andere in dem Terrain des kön. Eisenwerkes Reschitza und dem nächst Reschitza gelegenen kön. Kameral-Dorfes Doman; und eine dritte in der k. k. Militärgrenze, wallachisch-banater Regiments zu Eibenthal, und nördlich von Berzaszka, an der untern Donau. Alle diese Ablagerungen scheinen einer, und zwar der ältern Steinkohlenformation anzugehören. Da die Steinkohlen in Ungarn zu den grundherrlichen Regalien gehören, so sind sämmtliche Gruben von den betreffenden Grundherrschaften, in deren Terrain sie liegen, pachtweise an Gewerken überlassen. Unter allen Gewerkschaften gebührt der Gerlistyeer Gewerkschaft hinsichtlich des Produktes und des erbeuteten Quantums der erste Rang. Die Steinkohle, eine vortreffliche backende Schwarzkohle, wird mit der besten Newkastler Kohle in eine Reihe gestellt; sie ist vorzüglich das Brennmaterial der auf der unteren Donau fahrenden Dampfschiffe. Seit fünf Jahren hat sich die Erzeugung dieser Grube nahe verdoppelt. Im Orawiczaer königl. Montan-Terrain befanden sich 26 Steinkohlengruben, im Reschitzer k. Montan-Terrain, 2, und im Domaner k. Kameral-Terrain 4 Steinkohlengruben im Umtrieb oder in der Verleihung. Unter jenen im Orawiczaer-Terrain befindlichen Gruben, die größtentheils aus Mangel an Absatz schwach betrieben werden, muß das Purkawer Flötz hervorgehoben werden, da es vorzüglich jene Steinkohle liefert, welche auf Coaks in ziemlicher Quantität für die Kupferschmelzhütten zu Orawicza, und mitunter auch Szaszka, verkokst werden; zu welchem Zwecke sie auch von dem hohen Montan-Aerar denen vier Banater Werks-Gewerkschaften zur Nutznießung überlassen werden. Die Gerlistyeer Steinkohlen-Gewerkschaft erzeugte vom Jahre 1827 bis 1837 1,025,834 Preßburger Metzen oder Wr. Zentner große und kleine Kohlen, wovon 467,046 Ztnr. zur Verkoaksung gebracht wurden. Der Verschleiß-Preis pr. Zentner ist 24 bis 30 kr. W. W.

(Gem. Blätter.)

Feuilleton.

Zeitgeist und Gewissen.

Novelle von Dr. Groß-Hoffinger.

(Fortsetzung.)

Ueberrascht durch diese Wendung sah das Fräulein dem Kammerdiener ängstlich ins Gesicht. Sie fand darin einen Ausdruck von Bekümmerniß und wahren Mitgefühl, das Jaques nicht zu erheucheln brauchte, da es ihm beim Anblick des unglücklichen Mädchens nicht ganz fremd war. Die schlechten Menschen dieser Welt sind ja nur selten dadurch böse, daß sie keines guten Gefühles fähig sind, sondern, daß sie nicht nach den Eingebungen desselben handeln. Jaques war keine von jenen kranken Naturen, in welchen das Gefühl erstorben ist, er war gesund an Leib und Seele, er war fähig der Freundschaft und Liebe, liebenswürdig im Umgang, dienstfertig gegen Jedermann, er liebte nur sich selbst mehr, als allen Andern. Daher bedurfte es keiner Künste, keiner Verstellung um den Unglücklichen Vertrauen einzuflößen. Er tauschte mit dem Fräulein Blicke aus, welche nur zu deutlich sagten, daß er Mitwisser ihres Unglücks sei. Madeleine erwartete zitternd die Fortsetzung seiner Rede.

„Ja, so meine ich, mein Fräulein, ein junges und besonders ein schönes Mädchen ist in solcher Lage größeren Gefahren ausgesetzt, als im Schooße einer Familie — gewissenlose Leidenschaften, lockende Versprechungen leichtsinniger Männer — wie manches arglose Mädchenherz, das die Welt nicht kennt, nicht die schlechten Grundsätze unserer Jugend, wird davon berückt!“

„Mein Herr,“ entgegnete Madeleine mit erzwungener Gleichgiltigkeit, aber unsicherem Tone, „gute Grundsätze sollten, denke ich, Schutz bieten gegen so alltägliche Versuchungen.“

„Ja, was sind Grundsätze gegen das Feuer der Jugend gehalten!“ versetzte Jaques, „ein Mann, jung, schön, reich, vornehm, liebeglühend, schwörend, bei Himmel und Erde — mein Gott, welches Mädchen soll

Digitized by Google

dem widerstehen, nur Thoren können ihre Schwachheit verdammen. — Fräulein, glauben Sie mir, es zerschneidet mir das Herz zu sehen, wie schändlich leichtsinnig man ein armes Mädchen opfert. — Lassen Sie uns offen reden. — Ich weiß alles und kann es nicht unterdrücken Ihnen zu sagen, wie weh mir Ihre Lage thut. Haben Sie Vertrauen zu mir — ich meine es beim Himmel redlich mit Ihnen, vielleicht kann ich Ihnen rathen, vielleicht ist es noch Zeit Sie vor weiteren — Unbesonnenheiten zu bewahren — ich bin ein Mann von reifen Jahren, der die Welt kennt — gegen mich brauchen Sie keine Zurückhaltung zu beobachten, sprechen Sie, was haben Sie vor?«

Madeleine hatte sich das Gesicht verhüllt. Lange, lange konnte sie keine Worte finden, und schluchzte laut und ihr Weinen artete in konvulsivisches Geschrei aus. Der Gedanke, daß ihre Schmach schon Gegenstand des Gespräches sei, daß Hugo seinen Kammerdiener wohl gar selbst zum Vertrauten derselben gemacht, peinigte sie fürchterlich. Mit Anstrengung brachte sie endlich die Worte heraus:

»Also hat er es Ihnen gesagt?«

»Beruhigen Sie sich, mein Kind! Nein, nicht er, Marquis Danonville — ach, so sein Sie doch ruhig, ich beschwöre Sie. Es ist schändlich, was Ihnen widerfuhr, aber Sie sind noch nicht so zu beklagen, wie tausend Andere, noch sind für Sie Hoffnungen vorhanden auf eine glückliche Zukunft. Vertrauen Sie sich mir an und Alles wird gut werden, ich kenne den Grafen Drahow, seine Denkungsart, sein Gemüth, ich habe ihn von Kindesbeinen an umgeben, wenn irgend Jemand im Stande ist seine Schritte zu leiten, so bin ich es — auch ich bin Vater, habe eine Tochter, ich werde denken, Sie sind die meinige und Ihnen nur dasjenige rathen, was ich meinem eigenen Kinde in dieser Lage rathen würde. Sprechen Sie, was wollen Sie bei dem Grafen?«

»Ihn an seine Pflicht erinnern,« rief Madeleine aus, indem sie ihre Thränen aufzuhalten suchte.

»An seine Pflicht! — wohl! — aber was nennen Sie seine Pflicht?«

»Daß er im Angesichte des Altars seine feierlichen Schwüre halte.«

»Gut, ich begreife das. Sie sind kein gewöhnliches Mädchen, Ihre Familie ist von hoher Herkunft, aber — verzeihen Sie — sie ist verarmt, ohne Ansehen. Der Graf, obwohl ein aufgeklärter Mann, ist doch nicht frei von der Idee seiner hohen Stellung, er ist ehrgeizig, nicht geneigt in eine Verbindung zu treten, die ihn bei seinen Standesgenossen herabsetzen könnte. Wollen Sie ihn durch eine Art Zwang sich eigen machen, wollen Sie sich dem aussetzen, mit Geringschätzung von ihm abgewiesen zu werden, ohne Zweck, ohne Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg, sich noch einmal an ihn wegwerfen! Ueberlegen Sie mit kaltem Blut, ohne Groll, ohne Liebe ihre Lage. Sie sind von ihm betrogen, vielleicht hatten viele vor Ihnen dasselbe Schicksal; so wie Ihnen, hat er vielleicht vielen Andern die Schwüre seiner Leidenschaften gebrochen. Glauben Sie mir, wenn auch der Graf Ihre Wünsche erfüllte, — Sie würden nur unglücklicher sein. Einen plötzlichen Verlust übersteht das weibliche Herz leicht, aber schrecklich ist es, täglich zu verlieren, das, was man liebt. Der Graf wird auch in der Ehe seine Lebensweise fortsetzen, und dies zu ertragen sind Sie nicht geschaffen — dazu paßt nur eine Danonville, die es gar nicht anders erwartet. Damen von ihrer Erziehung heirathen nicht selten nur um selbstständig zu werden, sie arrangiren sich vierzehn Tage nach der Hochzeit und gehen jedes seinen Weg. Sie mein Fräulein sind zu einem solchen Leben nicht erzogen, Ihr moralisches Gefühl empörte sich dagegen, Ihnen wurden von Aeltern und Lehrern nur die Grundsätze der Sittlichkeit und Tugend gelehrt, nicht die gewisse, große, moderne Wissenschaft — Weltklugheit, Sie würden den Mann, den Sie jetzt lieben, hassen und verachten — o, reißen Sie sich los von ihm, jetzt gleich ohne Aufschub, vernichten Sie das Andenken eines Mannes aus Ihrem Herzen, der Ihrer nicht würdig ist. Ein Mann seines Standes, seiner Erziehung, kennt wahre Liebe nur dem Namen nach. Folgen Sie meinem Rath, Fräulein und entsagen Sie.«

(Fortsetzung folgt.)

La Force*).

Dies schreckliche Gefängniß ist vor alten Zeiten ein Hotel der Herzoge de la Force, eine der ersten Familien Frankreichs, gewesen. Damals athmete Alles Lust und Freude in größter Fülle um diese Herren von hohem Adel: Liebe, Ehrgeiz, Poesie, Malerei und Musik, alle schönen Künste horchten auf ihr Gebot. Nun aber ist dieser Palast der Opulenz und der Größe nur noch ein schmutziger Schlund, in welchem Finsterniß, Verwirrung und Zähneknirschen herrschen. Es ist nicht mehr ein für Menschen erbautes Haus, nein, ein eiserner Käfig für wilde Thiere. Da sieht man zwischen den furchtbaren Mauern einen Gefangenen, wie er auf dem Gesichte am Boden liegend, auf Raub und Mord sinnt; dort einen andern, der sich in fieberhafter Aufregung in seiner melancholischen Zelle ohne Unterlaß um und um kehrt, wie wenn er ein Loch suchte, durch welches er entschlüpfen möchte; dort einen dritten, der ein brüllendes Gelächter ausstößt, während er vor Wuth krampfhaft zuckend, die Fäuste ballt. In ihren Zügen spricht sich all die Wildheit eines Tigers aus; den Namen Mensch verdienen sie nicht, weil sie keine Reue kennen! Trauriger aber als Alles in dieser Schauerhöhle ist das, daß sich in einem Nebenkerker nicht Männer, nicht Jünglinge, nein Kinder befinden. Unglückliche Geschöpfe! Sie sind in diesen Schlund gerathen, einige, weil sie früh das Beispiel ihrer Eltern nachgeahmt, andere, weil sie nie einer Mutter Kuß geschmeckt, die meisten aber, weil sie schon zeitig die unmoralischen Lokale besucht haben, wo die Komödie und das Melodram ihre Lehren der Infamie und des Lasters zu den möglichst niedrigen Preisen geben. Einer von den Gefangenaufsehern, ein ernster Mann, und mit der ruhigen und richtigen Würdigung begabt, welche die Beschauung so vielen Elends gibt, sagte zu uns:

»Ich freue mich, sagen zu können, daß ich mit der Poesie und dem Theater nichts zu thun habe; ich habe nie ein Melodram zweimal in meinem Leben spielen sehen, auch kenne ich nicht den Namen eines einzigen Acteurs oder einer Actrice. Seit zwanzig Jahren sehe ich mich in diesen Räumen eingeschlossen, selber mehr noch ein Gefangener als alle die, die ich zu bewachen habe; dessen ungeachtet bin ich eben so wohl als alle diejenigen, die das größte Interesse an der Sache nehmen, mit all den Vergehungen und Verbrechen bekannt, die in irgend einem Stücke vorkommen, das auf dem Theater en vogue ist. So oft von diesen armen Kindern mehrere als gewöhnlich eingebracht werden, sage ich zu mir selbst: sie haben sicher ein großes Verbrechen glänzen sehen, und darin irre ich mich auch nie. So werden mir, seit mehrere unserer ausgezeichneten Schriftsteller darauf verfallen sind, die ehrlosesten Buben mit Witz, Anmuth, Humor, feinen Sitten und Allem, was zur höheren Bildung gehört, auszustatten, täglich kleine feine Herrchen in schwarzer Kleidung zugeführt, deren Halsbinde aufs sorgfältigste geordnet ist, die Haarringe tragen, Liebesverse an die Mauerwände schreiben, und von Eroberungen sprechen, wie der Herzog von Caumont de la Force, dessen Hotel sie nun einschließt, in früheren Zeiten gesprochen haben mag. Auch das bleibt nicht ohne Folgen, wenn die Schauspieler in Rollen des Elends in der Weise übertreiben, daß sie damit prunken und in bluthefleckter Galeerensklaventracht stolz auftreten. Das ist die Ursache, weshalb ich meine jungen Banditen in der Regel schon zum ersten Male mit Lumpen und Wunden bedeckt zu mir zurückkehren sehe. Auch machen sie dann keine Verse mehr, sondern sprechen in der gräulichsten Gaunersprache, die je von Zigeunern und Gesindel jeder Art in ihren Schlupfwinkeln erdacht worden ist. Aber diese Sprache ist, weil sich das Laster und die Gemeinheit so bezeichnend darin ausspricht, von den Schriftstellern unserer Zeit aufgenommen und eben so sorgfältig in Betreff ihres Dialekts, ihrer Chronologie rc. studirt worden, wie sie vordem die Poesie Karl's von Orleans oder die des Königs Rene studirt haben. Aber, Herr, wie bedauernswürdig ist es nicht, daß hochbegabte Männer, wie z. B. Victor Hugo, die Gefahren einer solchen Sophisterei nicht eingesehen haben! Ihm und Vidocq — dieser ist ihm darin noch zuvorgekommen — haben wir es zu verdanken, daß Gauneraudrücke, welche die Diebe sich vor Zeiten kaum in der tiefsten Finsterniß zuzuflüstern gewagt hätten, nun ohne Rückhalt in der modischen Welt gebraucht werden. Sie kommen bei fast allen unsern Lieblingsschriftstellern vor, und bilden in den dramatischen Schaustellungen den Hauptstoff der Unterhaltung. Man sagt nicht mehr, es sei Jemand auf offener Landstraße ermordet worden, nein, es heißt: on fait suer le chêne, sous le grand trimart (man hat die Eiche schwitzen machen u. s. w.) Auch wird nicht mehr Blut vergossen, sondern raisinée (Weinrebensaft.) Sprechen heißt agiter le chiffon rouge (den rothen Lappen bewegen), und die Guillotine ist l'abbaye de monte-à-regret (die Abtei der unfreiwilligen Einkehr.) Die Liebhaberei für diesen gräulichen Neologismus ist so weit getrieben worden, daß man der Gauner Liebeslieder aus den Gefängnissen gesammelt hat, um sie in Gesellschaften singen zu lassen .... Welch' ein sonderbares Gelüst, sich die vulgairsten Gedanken und Vorstellungen aneignen zu wollen! Ich bekenne mein Herr, daß mich alles dies empört: aber was kann unsereins

*) Aus: The American in Paris, oder Heath's Picturesque Annual for 1843. nach den Hamb. lit. u. krit. Blättern.

Digitized by Google

anderes dabei thun, als stets zur Hand zu sein, um alle die Räuber und Mörder in Empfang zu nehmen, die durch solche literarische Ausgeburten geschaffen werden? — Wenn Banditen von vierzig Jahren und darüber hier in la Force, dem Vorzimmer des Schaffots oder der Galeere, eingebracht werden, das rührt mich wenig: es sind im Laster verhärtete Menschen, Herzen von Eisen, die selbst nicht zu brechen sind; aber wenn man mir Verbrecher zuführt, die erst fünfzehn Jahre zählen, Kinder, die noch unter der Ruthe stehen sollten, und ich dann höre, daß es die Darstellung von Raub und Mord und andern Gräueln auf öffentlichen Bühnen gewesen ist, die sie so früh auf den Weg des Lasters gebracht haben, dann kehrt sich mir, wie alt und abgehärtet ich auch bin, das Herz im Leibe um!«

Was der gute Alte mir da gesagt hat, scheint mir die beste historische Abhandlung zu sein, die sich über die heutige dramatische Kunst der Franzosen geben läßt.

Kunst- und Theater-Nachrichten.

(Magyarisches Nationaltheater in Pesth.) Am 1. Dez. wurde wieder aufgeführt: »Gizul«, Original ernsthafte Oper (opera seria) in 3 Aufzügen von Daniel Lengyel, komponirt von Karl Thern. — Am 2. wurde gegeben: »Der Diener zweier Herren«, Lustspiel in 3 Aufzügen von Goldoni, aus dem Italienischen übersetzt von Franz Csaghi. — Am 3. zum Benefiz der Frau Bartha: »Pst!« Lustspiel in 2 Aufzügen von Scribe, übersetzt auf Kosten der magyarischen Akademie von Ludwig Lukacs, und der erste Aufzug der Oper »Belisar«, worin Frau Markovics als Antonina auftrat. — Am 4.: »Der Enzersdorfer Postillon«, Posse in 3 Aufzügen von Told, übersetzt von Balog, komponirt von Riotte. — Am 5.: »Paul Jones der Korsar, Drama in 5 Aufzügen von Dumas, aus dem Französischen übersetzt von Benjamin Egressy. Lendvay spielte die Titelrolle mit allgemeinem Beifall. — Am 6.: »Beatrice di Tenda«, große Oper von Romani, übersetzt von Stephan Jakab. Frau Markovics trat in der Titelrolle, Fräulein Karoline Badiczky, eine talentvolle Dilettantin, in der Rolle der Agnes als Gast auf. — Am 7.: »Leichtsinn aus Liebe«, Lustspiel in 4 Aufzügen von Bauernfeld, übersetzt von Ivan Kis. Dieses deutsche Lustspiel wurde von dem magyarischen Publikum (welchem die französischen Lustspiele von Scribe und Konsorten besser gefallen) sehr langweilig gefunden. — Am 8. wurde »Miczbán csaladja« (Miczbans Familie), Originaldrama in 3 Aufzügen von Szigligeti wiederholt. — Am 9.: »Sonnambula«, Oper in 2 Aufzügen von Romani, übersetzt von Philipp Samuel Dealy, komponirt von Bellini. Frau Markovics trat als Gast in der Rolle der Amina auf. — Am 10. zum Benefiz der Demoiselle Rosa Laborfalvi: »Es war ja nur ein Scherz«, Drama in 5 Aufzügen von Rougemont, aus dem Französischen übersetzt von Benjamin Egressy. Dieses neue französische Drama wurde von den Zuschauern, welche diesmal zahlreich anwesend waren, (ein seltener Fall im magyarischen Nationaltheater!) mit Beifall aufgenommen. — Am 11.: »Der Pariser Taugenichts,« Lustspiel in 2 Aufzügen, von Bayard und Vanderbuch, aus dem Französischen übersetzt von Ignaz Nagy. Am Schlusse tanzten acht Paare Johann Thury's magyarischen National-Kreistanz (nemzeti körtancz). Am 12.: »Mathilde,« Drama in 5 Aufzügen, von Pyat und Sue, aus dem Französischen übersetzt von Jos. Irinyi. — Am 13.: »Die hochstrebende Frau«, Schauspiel in 5 Aufzügen, aus dem Französischen übersetzt von Franz Földvary. — Am 14.: »Die Stumme von Portici«, Oper in 5 Aufzügen von Scribe, übersetzt von Paul Szilagyi, komponirt von Auber. — Am 15. »Die Marquise Senneterre, Lustspiel in 3 Aufzügen von Mellesville und Duveyrier, aus dem Französischen übersetzt auf Kosten der magyarischen Akademie von B. Egressi. Gefiel. — Am 16. wurde das Lustspiel: »Pst!« von Scribe wiederholt, und dann tanzten wieder acht Paare Thury's National-Kreistanz.

Die ungarische Regnikolar-Nationaltheater-Deputation hat die Direktion des magyarischen Nationaltheaters zu Pesth Hrn. Andreas v. Bartay vom 1. Jänner 1843 an übergeben. Hoffentlich wird sich dasselbe unter seiner einsichtsvollen Leitung wieder heben *).

Miszellen.

(Schönheiten der amerikanischen Presse.) Die »Times« gibt unter der Ueberschrift: »Schönheiten der amerikanischen Presse« Folgendes: Eine »höchst und unglückliche« Frau — a brokenhearted (herzgebrochene) woman, wie sie sich selbst betitelt — Mistreß Laura Hunt von Broadalbin in der Grafschaft Montgomery im Staate Newyork, thut dem Publikum durch das Organ des »Amsterdam Intelligencer« zu wissen, daß ihr theurer Ehegemahl, Josias Hunt, ihr von Bett und Tisch böslicher Weise davon und unbekannt wohin (»unwissend wohin« würde Madame Hunt geschrieben haben, wenn sie den Styl der deutschen Amtsausschreiber gekannt hätte) davon gelaufen sei; und sie verbietet nun allen Mägdlein, alten Jungfern und Witfrauen, sich mit ihm einzulassen oder ihn zu heirathen, bei Vermeidung der gesetzlichen Ahndung. Beinebst ersucht sie inständig alle Zeitungsschreiber »in der ganzen Welt« — all editors through out the world — voranstehende Fahndung auf besagten von ihr desertirten Gatten ihren Lesern kund zu machen. Diesem Wunsche entsprechend und unter Mittheilung des Obigen bemerkt der Newyorker »Courier and Enquirer«: »Mistreß Hunt wolle bemerken, daß wir ihrem Ersuchen willfahrt haben«; der »Newyork Transcript« — auch wir, Nr. 2; der »Cincinnatti Mirror« — auch wir, Nr. 3; der »Standard« — auch wir, Nr. 4; der »Western Methodist« — auch wir, Nr. 5; der »Zions Herald« — auch wir, Nr. 6; die »Maine Free Preß« — auch wir, Nr. 7; die »Mobile Free Preß« — auch wir, Nr. 8; der »Woodstock Whig« — auch wir, Nr. 9; der »National Eagle« — auch wir, Nr. 10; »von Tisch und Bett laufen, der Schuft«; der »Albany Daily Advertiser« — auch wir, Nr. 11; »in die weite Welt laufen, der Vagabund«; der »Newyork Commercial Advertiser« — und wir machen's Dutzend voll; der »Pittsman Statesman« — »er entlief ihr vom Bett, der Landläufer! und wir machen ein Beckerdutzend«; das »Miner's Journal« — »und wir jagen ihn auf's Neue auf«; der »Jackson's Courier« — »haltet ihn in Athem, für den ist's tiefe Meer zu gut«, der »Carlisle Republican« — »möge er Leichdorne an den Zehen und Schmerzen in den Rippen all' sein Lebtage. Einer Frau von Bett und Tisch entlaufen, der Schandmensch! Wir wollen ihm den Tritt Nr. 16 geben«; der »Cleveland Herald« — oh! der Strolch! ihm gebührt ein Tritt weiter, und wir wollen ihm Nr. 17 geben«; der »Painsville Telegraph« — »einer Frau das Herz brechen, der Satan! da nimm auch ein's mit«; der »Courier and Enquirer« — »wir unterschreiben das 18te Endossement«; der »Boston Argus« — »und wir geben dem Halunken den 19ten Schub«; die »American Sentinell« — »immer darauf los (go ahead! die Lieblingsphrase der immer vorwärts eilenden Yankees), süße Laura! Und da kriegt er den zwanzigsten«; der »Saturday Courier« — »auch wir wiederholen ihre Kränkungen und seine Schande unsern 20,000 Lesern«; die »Utica Daily News« — »gebt ihn weiter; hetzt ihn wieder auf, den Halunken! und da kriegt er den 21sten Tritt«!

*) Herr von Bartay stellte unter seinen Mitkonkurrenten für die Direktorstelle die mäßigsten und billigsten Forderungen, welche ihm auch von der Deputation bewilligt wurden. Er verlangte und erhält einen jährlichen Zuschuß von 12000 fl. K. M. aus dem Nationaltheater-Fond, während Herr Pokorny, Direktor des Josephstädter-Theaters in Wien 24.000 fl. K. M., und Herr von Szekrenyessy in Pesth 16,000 fl. K. M. begehrten.

Morgen-Cours am 1. Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	109½	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			717½	—
detto 1839 f. 250 fl.			278½	—
detto dto. f. 50 fl.			55½	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Keras.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	—	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 1. Jänner.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	109¾	110
detto	4	—	100½	101½
detto	3	—	76½	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834			145¾	145½
detto 1839			111¾	111½
Bankaktien — höchster Cours			1624 —	—
detto — mindester Cours			1620 —	—
detto — letzter Schluß			1620 —	1622
Ferdinands Nordbahn-Aktien			81¾	81½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Digitized by Google

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 2. Dienstag, den 3. Jänner 1843.

Estafette.

Der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz, welcher sich bekanntlich mit der Prinzessin Auguste von Cambridge verlobt hat, reist in diesen Tagen nach Deutschland zurück. Man glaubt, daß die Vermählung im nächsten Frühjahr stattfinden werde. — Die Nachrichten aus den Wollmanufaktur-Distrikten in der Grafschaft York lauten noch günstiger, als die neueren Nachrichten aus den Baumwollmanufaktur-Distrikten in Lancashire. Auch dort ist durch die Nachrichten aus Ostindien und China und durch das Wiedererwachen größeren Vertrauens überhaupt neue Thätigkeit entstanden. — In den Kohlenbezirken von Ayrshire sind die Arbeiter seit 14 Tagen zur Arbeit zurückgekehrt, und die berittene Miliz sollte daher entlassen werden. In der ganzen Gegend herrscht jetzt die größte Ruhe. — Da durch den Tod des englischen Generals Lord Hill sein Erbe, Sir R. Hill, in das Oberhaus tritt, so wird dadurch ein Sitz im Unterhause, die Vertretung der nördlichen Abtheilung der Grafschaft Shropshire, welche Sir Rowland Hill bisher innehatte, eröffnet. — Kürzlich ereignete sich in London ein schreckliches Unglück bei einem neuen Hause, das man für die Gräfin Denbigh baute. Ein Karnieß löste sich von der Façade ab und riß drei Arbeiter herab, welche schrecklich verstümmelt wurden. Die Gräfin, welche eben vorbeiging, entsetzte sich so darüber, daß sie auf der Stelle starb. Sie hinterläßt eilf Kinder und war eben ihrer zwölften Niederkunft nahe. — Am 18. Dezember starb in Ealing, 88 Jahre alt und nach 66 Dienstjahren in der britischen Armee, der General Sir Frederik Wetherall. Im J. 1775, wo er als Fähnrich in den Dienst trat, wohnte er im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg der Belagerung von Boston bei, nahm von da an Theil an einer Reihe von Kriegsoperationen, meist in fremden Welttheilen, und ward im J. 1809 als Generalmajor dem Stab in Indien zugetheilt. Für seine Theilnahme an der Expedition gegen Java, welche mit der Eroberung dieser Insel endigte, empfing er den öffentlichen Dank des Parlaments. Bis 1815, wo er nach England heimkehrte, führte er das Kommando in Mysore. Zweimal ward er von den Franzosen gefangen, und das erstemal auf neun Monate nach Guadeloupe, das anderemal auf zwei Monate nach Isle de France geführt. Im J. 1837 erhielt er den Generalsrang. — Das neue königl. Palais zu Athen ist zwar fertig, allein die Aerzte wollten nicht gestatten, das es schon am 15. November vom Hofe bezogen werde. Wahrscheinlich wird der Umzug bis zum griechischen Neujahr stattfinden. Gegen das Vorhaben, den Piräeus zum Freihafen zu machen, tritt die Handelskammer von Syra entschieden auf. — Den 11. verließ der Großherzog von Toscana auf einem königlichen Dampfschiffe Neapel, um nach Livorno zu fahren, wird aber von seiner in Neapel anwesenden Familie innerhalb acht Tagen wieder zurück erwartet. — Der Bandenführer Terradas ist zu Perpignan angekommen. — Die oberrhein. Zeitg. schreibt: Stockach, 25. Dez. Abends 9 Uhr. Seit 7 Uhr brennt in lichtlohen Flammen das hiesige, der badischen Gesellschaft für Zuckerfabrikation gehörige Etablissement. Die Stadt scheint außer Gefahr zu sein, da kein Wind geht. Die Löschmannschaften aller Orten eilen herbei. — Der Brand zu Liverpool ist gelöscht; der verursachte Schaden wird auf 47,000 Pfd. St. angeschlagen. — Der Gewerbverein zu Kronstadt (in Siebenbürgen) veranstaltet am Frohnleichnamsmarkt d. J. seine erste Gewerbausstellung. — Der Franzose Jouve hat eine Strickmaschine erfunden, wodurch in einer Stunde 30 Meter fabrizirten Stoffes geliefert werden, daher er denn auch für 50 Centimes eine prächtige baumwollene Mütze und für zwei Franks ein Paar Hosen liefert. — Der Kaufmann Jsnard in Odessa, Erfinder der Bauten aus gepreßter Erde, ist zum Bürger-Notabel von Odessa erhoben. — In der ersten Hälfte dieses Jahres wurden in den Privatwäschereien Ostsibiriens 16 1/2 Mill. Pud Goldsand ausgewaschen, und daraus 185 Pud 24 Pfd. 64 Sol. 36 Theile Gold gewonnen. — Als Mittel, um Fettflecken aus Kleidern zu entfernen, empfiehlt „Rieckes Wochenblatt“, die Flecken dick mit Eigelb zu überstreichen, dieses an einem luftigen Orte vollständig trocknen zu lassen und dann abzureiben. Es soll dann nur noch des Auswaschens mit lauwarmen Wasser bedürfen. — In Jerusalem wird — sicheren Nachrichten zufolge — eine religiöse Zeitschrift in englischer, deutscher und hebräischer Sprache herausgegeben. Der Redakteur dieses Zeitblattes ist der dortige protestantische Bischof Alexander. — An die Stelle in Paris, wo Fieschi sein Attentat vollzog, wird jetzt ein schönes Haus von sechs Stockwerken erbaut. — Der Gesammtbetrag des britischen Handels mit China, und zwar sowohl der ostindischen Kompagnie und ihrer Agenten als der Privaten, wurde vom Jahre 1830 bis 1831 zu 41,856,253 Dollars, nämlich die Einfuhr zu 21,950,530, und die Ausfuhr zu 19,905,723 Dollars, vom Jahre 1831 bis 1832 aber der Gesammtwerth nur zu 37,744,659 Dollars angeschlagen.

Tagszeitung.

Ausland.

Mainz, 28. Dez. (Urtheil.) Unter Bezugnahme auf die früher in diesem Blatte enthaltenen Verhandlungen des großherzoglichen Kreisgerichts dahier theilen wir unsern Lesern mit, daß in dem betreffenden Prozesse heute das Endurtheil erfolgt ist. Der Vater wurde der fortgesetzten körperlichen Mißhandlung und Peinigung seiner Tochter für schuldig erklärt und zu einjähriger Korrektionshausstrafe verurtheilt, auch die öffentliche Bekanntmachung des Urtheils verordnet. Gleichzeitig verfügte das Gericht, daß das Kind der Gewalt des Vaters entzogen und einer dritten Person zur ferneren Pflege und Erziehung auf Kosten des Vaters, in soweit die Einkünfte des Vermögens des Kindes nicht hinreichen, übergeben werden solle. Die Stiefmutter wurde theils wegen eingetretener Verjährung, theils aus Mangel an Beweisen freigesprochen. Sowohl dem verurtheilten Vater, als der großherzoglichen Staatsbehörde steht das Rechtsmittel der Appellation an den Obergerichtshof offen.

Bremen, 23. Dez. (Auswanderung.) Seit Kurzem ist hier eine kleine, zwei Bogen starke Schrift über „Auswanderung“ erschienen, die einen hiesigen Kaufmann zum Verfasser hat. Der Hauptzweck dieser Arbeit scheint darin zu bestehen, einen Bericht aus Newyork vom Monat Juni 1842 zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, welcher über die Einrichtung und Wirkungsweise der dortigen deutschen Gesellschaft sich verbreitet, und einige andere Aufklärungen enthält, die dem Auswanderungslustigen nicht unwillkommen sein werden. Aus diesem Berichte muß man mit wahrem Vergnügen ersehen, daß der alte Herr Astor zur Errichtung einer Agentur für die deutschen Einwanderer ein königl. Geschenk von 15,000 Doll. gemacht hat, und daß die Mitglieder der deutschen Gesellschaft zum Entschlusse gekommen sind, alljährlich bestimmte Beiträge einzuzahlen. Das Direktorium der Gesellschaft besteht aus 11 Beamten, unter welchen zwei Aerzte sich befinden. Für die Agentur, welche von Hrn. G. H. Paulsen besorgt wird, hat die Gesellschaft ein eigenes Lokal, wo er an bestimmten Stunden zu finden ist. An ihn haben sich alle Rath- und Hilfesuchende zu wenden. Er sagt ihnen, wo sie Arbeit oder einen Dienst finden können, und weiset entweder die Kranken an die Aerzte, oder sorgt dafür, daß sie ins Krankenhaus gebracht werden. Sind welche unter den Einwanderern ohne Obdach und Nahrung, so verschafft er ihnen einen Platz im Armenhause, oder gibt ihnen eine Anweisung für kleine Summen auf den Hilfsausschuß. Der Agent ist ferner gehalten, jedes mit deutschen Einwanderern angekommene Schiff zu besuchen und ihnen über alles Auskunft zu geben, was sie

Digitized by Google

zu wissen wünschen und so weit es in seinen Kräften steht. Hauptsächlich soll er dahin zu wirken streben, daß die Ankömmlinge nicht in die Hände von Gaunern und Betrügern fallen, da für sie die Stunde der Ankunft gerade die gefährlichste ist.

Beitrag zur Statistik Dalmatiens.

Nach den neuesten Erhebungen zerfällt die Oberfläche des dalmatinischen Gubernialgebietes in nachstehende Benutzungsarten:

Bodenbenutzung.	Im Kreise Zara	Spalato	Ragusa	Cattaro	In der ganzen Provinz
	Niederösterreichische Joch				
Nakte Aecker	121497	86728	10461	7429	226115
Berebte Aecker	445	1206	25	2190	6866
Aecker mit Oelbäumen	2412	2049	3672	1981	10114
Aecker mit Fruchtbäumen	238	683	4	—	925
Berebte Aecker mit Oelbäumen	400	195	—	940	1535
Aecker mit Oel- und Fruchtbäumen	2	274	—	—	276
Berebte Aecker mit Oel- und Fruchtbäumen	—	—	1385	1586	2971
Weingärten	12946	26933	12321	902	62102
Weingärten mit Oelbäumen	18533	27622	5913	1344	53412
Weingärten mit Fruchtbäumen	30	895	—	—	925
Weingärten mit Oel- und Fruchtbäumen	—	63	1170	1124	2357
Olivenwälder	7692	11413	5512	2161	26968
Gemüsegärten	2055	2662	730	597	6044
Wiesen	6363	8479	37	969	15848
Wiesen mit Holzwuchs	414	57	—	52	523
Hutweiden	452987	352342	114017	33348	952694
Hutweiden mit Holzwuchs	165943	74923	33036	40075	313977
Sümpfe	5313	17614	386	—	23313
Kastanienwälder	—	—	—	89	89
Waldungen	153026	253882	41803	12918	461629
Gebäude	1308	1207	383	224	3122
Salinen	265	—	80	—	345
Gewässer	11263	11079	867	780	23989
Wege und Oeden	12285	10310	5527	1729	29851
Zusammen	984607	890616	237329	110438	2222990

Weitere Zusammenziehungen stellen folgende Hauptbenutzungsarten dar:

Gewidmet sind:	Im Kreise Zara	Spalato	Ragusa	Cattaro	in der ganzen Prov.
	Niederösterreichische Joch				
dem Getreidebau	125841	92176	14008	11523	243548
dem Weinbau	34604	47071	17376	4283	103433
der Olivenkultur	14995	21476	9809	4349	50629
der Wiesenkultur	6639	8517	37	1004	16197
der Weide	624263	444879	147439	73423	1289984
dem Holzwuchse	153164	253901	41803	13024	461892
Unproduktives Land	25121	22596	6857	2733	57307
Zusammen:	984607	890616	237329	110438	2222990

Da 10,000 Joch eine österreichische, 9556 Joch eine deutsche geographische Quadratmeile zu 15 auf ein Grad und 597 Joch eine italienische geographische Quadratmiglie zu 60 auf einen Grad bilden, so erbilden sich:

	österr. Postq.	deutsche Quadrat-	ital. geogr. Miglien
für den Kreis Zara	98.46	103.04	1649
„ „ „ Spalato	89.06	93.20	1492
„ „ „ Ragusa	23.73	24.53	398
„ „ „ Cattaro	11.04	11.56	185
für ganz Dalmatien	222.29	232.63	3724

Die bisher allgemeine Annahme der Ausdehnung Dalmatiens über 270 deutsche geographische Quadratmeilen stellt demnach das Land um mehr als 40 Quadratmeilen zu groß dar, eine Abweichung, welche die ganze Fläche der beiden Kreise Ragusa und Cattaro bedeutend übersteigt.

Setzt man die Gesammtfläche gleich 1000, so ergeben sich rücksichtlich der verschiedenen Benutzungarten nachfolgende Verhältnisse:

Im Kreise	Zara	Spalato	Ragusa	Cattaro	in der ganzen Prov.
Getreideland	128	103	59	104	110
Weinland	35	53	73	40	46
Olivenland	15	24	41	39	23
Wiesenland	7	10	—	9	7
Weideland	634	500	621	665	580
Waldland	156	285	176	118	208
Unproduktives Land	25	25	30	25	26
Zusammen:	1000	1000	1000	1000	1000

Der bearbeitete Boden, nämlich das Getreide-, Wein- und Olivenland zusammen, beträgt

im Kreise Zara	18
„ „ Spalato	18
„ „ Ragusa	17
„ „ Cattaro	18

in der ganzen Provinz 18 Perzent der Gesammtfläche und bietet folglich in allen vier Kreisen ungefähr das nämliche Verhältniß zur Gesammtfläche dar.

Zur Vergleichung wird angeführt, daß der bearbeitete Boden im Triester Gubernialgebiete 20, im Laibacher 14 und in Steiermark 20 Perzent der Gesammtfläche beträgt.

Rücksichtlich der Bevölkerung stellen sich nachstehende Resultate dar:

Mithin entfallen auf eine

	Bevölkerung	österr. Postquadratmeile	deutsche geog. Qu.	ital. geog. Quadr.
		Seelen		
im Kreise Zara	141818	1440	1376	86
„ „ Spalato	161691	1816	1724	108
„ „ Ragusa	52580	2216	2117	132
in der ganzen Provinz	390693	1758	1679	105

Da, wie oben gezeigt wurde, die Ausdehnung Dalmatiens allgemein zu groß angenommen worden ist, so stellt sich auch die gewöhnlich angenommene relative Bevölkerung zu 1400 Seelen für die deutsche Quadratmeile viel zu gering dar, wonach also Dalmatien nicht mehr als die am schwächsten bevölkerte Provinz des österreichischen Staates erscheint, indem ihr nämlich die Militärgrenze mit 1634, und Tyrol mit 1604 Seelen auf die deutsche Quadratmeile nachstehen müssen.

Nach den angeführten Daten kommt an bearbeitetem Boden auf jede zu fünf Individuen angenommenen Familie:

Im Kreise Zara	6.19 Joch
„ „ Spalato	4.97 „
„ „ Ragusa	3.92 „
„ „ Cattaro	2.93 „
in der ganzen Provinz	5.09 „

Gleiche Berechnung geben für die nächsten Provinzen und zwar:

für das Triester Gubernialgebiet	3.05 Joch
„ „ Laibacher	3.35 „
„ „ Grätzer	2.25 „

Es kommt demnach auf jeden Bewohner Dalmatiens durchschnittsmäßig eine bedeutend größere bearbeitete Fläche, als auf die Bewohner der übrigen angedeuteten Provinzen, und berücksichtigt man noch die Gelegenheit, welche die Lage des Landes auf einer so ausgedehnten Küstenstrecke dem Handel, der Schiffahrt und der Fischerei darbietet, so sollte man glauben, Dalmatien sei wohlhabender als die anderen drei genannten Provinzen, und doch zeigt dieses höchst merkwürdige Land in dieser Rücksicht ziemlich ungewöhnliche Abnormitäten, denn gerade in den Kreisen, wo die größte bearbeitete Fläche auf die einzelnen Individuen entfällt, steht der Wohlstand auf der niedrigsten Stufe und wächst nach dem Verhältnisse der geringern Fläche des bearbeiteten Bodens.

Die nähere Erörterung der, solchen Abnormitäten zum Grunde liegenden Ursachen wird in einem andern Aufsatze, welcher die Naturalproduktion des bearbeiteten Bodens Dalmatiens besprechen soll, eine passendere Stelle finden.

(Lloyd.)

Feuilleton.

Zeitgeist und Gewissen.

Novelle von Dr. Groß-Hoffinger.

(Fortsetzung.)

Madeleine hörte diese Rathschläge nicht ohne Erfolg. Die Worte Jaques waren voll Wahrheit und der wohlmeinende Ton des Mannes, der ihren Geliebten besser kennen mußte als sie, verfehlte nicht, auf sie Eindruck zu machen. Allein der Schmerz, sich so grausam und hoffnungslos geopfert zu sehen, und die Liebe, setzten der scheinbaren Vernunft ihren starrsinnigen Unglauben entgegen.

„Wie,“ sagte sie, „und wer, wenn Sie Recht haben, mein Herr, wer gibt mir meinen guten Ruf zurück?“

„Wenn sonst Sie nichts hindert der Vernunft zu folgen,“ antwortete mit einem Anflug von Lächeln der Kammerdiener, „über diesen Punkt können Sie ruhig sein. Was ist die Ehre — Geschwätz der Leute, Mienen, Geberden —: Entfernung vom Schauplatz des Geschehenen, Wohlhabenheit, geben Ihnen jeden Grad von Ehre zurück, den Sie nur wünschen können. — Ueberdies steht es nur bei Ihnen, ein sicheres Mittel zu ergreifen, um gegen jede Antastung ihrer Ehre geschützt zu sein.“

„Sie irren, mein Herr! Mein Vater hat mir einen ganz anderen Begriff von Ehre beigebracht. — Ehre, so sagte er, der Stolz des unbefleckten eigenen Bewußtseins, Ehre bringe man sich echt nur selber dar, als Lohn der Redlichkeit und Tugend, Ehre sei gerade der Schutz aller Besseren gegen das Geschwätz der Menge — diese Ehre, mein Herr — “

„Diese Ehre, mein Fräulein,“ unterbrach sie Jaques belehrend, „diese Ehre ist Ihnen unverloren. Ein gewissenloser Mann hat Sie betrogen, Ihr übermäßiges Vertrauen getäuscht, und wenn eines von ihnen Beiden sich selbst ehrlos erscheinen muß, so sind Sie es gewiß nicht, mein Fräulein.“

„Wie, das sagen Sie mir?

„Ja, ich wiederhole es, auf die Gefahr hin, an meinem Herrn zum Verräther zu werden. So viel ich weiß von Danonville, datirt sich Ihr Verhältniß zu dem Grafen Drabow von dem Balle vor drei Monaten.“

Madeleine antwortete nicht, und verbarg ihre thränenmatten Augen unter ihren niedergeschlagenen Wimpern.

„Nicht wahr, es ist so? — Werden Sie es glauben, mein Fräulein, daß Graf Hugo gleichzeitig noch einem andern Mädchen ein Eheversprechen machte, gewiß, Sie kennen sie — Sophie Bethmann, die Tochter eines Verwalters auf unserm Gute, deren verschuldeter Vater sie als Fürsprecherin zu dem Grafen sandte!“

„Abscheulich!“ rief Madeleine, schwer getroffen von dem wohl berechneten Streich.

„Ja wohl abscheulich,“ fuhr Jaques fort, die Wirkungen seiner Reden beobachtend, „und jetzt frage ich Sie, mein Fräulein, da wir fast an Ort und Stelle sind, wollen Sie noch den Grafen sprechen?“

„Nein, nein, nimmermehr!“ schrie Madeleine im Grolle der tiefsten Scham. „Mein Gott, mein Gott! — was habe ich verbrochen, um in so ruchlose Hände zu fallen.“

„Wohlan, so folgen Sie mir,“ sagte Jaques, denn in dem Augenblick war der Wagen in Monsdorf, dem Landgute des Grafen, angelangt. Zögernd und verlegen schickte das Fräulein sich an, den Wagen zu verlassen.

„Nun, bereuen Sie Ihren Vorsatz?“ fragte Jaques betroffen.

„Das nicht,“ entgegnete Madeleine, „aber ich gestehe, daß ich doch den Grafen noch ein Mal sprechen möchte und muß,“ dabei sah sie ihm fast mit Unmuth und Mißtrauen ins Gesicht.

„Und wer sagte, daß Sie es nicht sollen? — Nur jetzt nicht — heute nicht. Wenn Sie sich gefaßt haben und einen reifen Entschluß im Herzen tragen — dann — “

„Gut denn, ich folge Ihnen blindlings. Weiß ich doch nicht, wie es kommt, daß ich Ihnen vertrauen muß.“

„So hören Sie meinen Rath, Fräulein,“ fuhr Jaques fort, indem er sie aus dem Wagen hob und in eine Gasse führte, „ich bringe Sie durch eine Hinterthüre des Wirthschaftsgebäudes zu meiner Muhme, welche hier Schaffnerin ist. Mit ihr kehren Sie auf der Eisenbahn nach der Stadt zurück und warten bei ihrer Schwester, bis ich mit dem Grafen gesprochen. Ich werde wie ein Vater für Sie handeln und Ihnen getreulich und wahr alles hinterbringen, was er sprach. Unterdessen sammeln Sie Ihr Gemüth und bereiten es vor zu einer Unterredung mit dem Grafen, wenn Sie doch noch darauf bestehen.“

Schweigend und willenlos, wie ein Opfer, ließ sich Madeleine fortführen, in den Hof eines großen Gebäudes. Hier zog Jaques die Glocke, worauf unverzüglich eine weibliche Gestalt erschien, welche Jaques als seine Muhme bezeichnete. Es war eine stämmige Dirne mit derbem Gesichtsausdruck, die den Kammerdiener mit Lächeln empfing und die Dame groß ansah. Während Madeleine zur Seite trat, winkte Jaques der Dirne geheimnißvoll zu, und gab ihr leise seine Aufträge.

(Fortsetzung folgt.)

Die beiden Freundinnen.

(Fortsetzung.)

Die erste Person, welche die unsinnige Leidenschaft Paulinens merkte, war Laura's Mutter. Sie hatte mit dem Instinkte mütterlicher Vorsicht den Plan und die Taktik Edmunds errathen. Sie sah mit Zittern dem Augenblicke entgegen, wo Laura die Augen öffnen und Edmunds angesponnene Intrigue erblicken würde, und anstatt Paulinen mit ihrer Vernunft und Zärtlichkeit zu Hilfe zu kommen, versuchte sie blos diese zu enttäuschen, und über ihre Unklugheit aufzuklären.

So viel Hinneigung und Zartheit sie aber auch dabei gebrauchte, ward sie doch schlecht aufgenommen. Pauline war berauscht; man hätte ihr eher das Leben nehmen können, als den Wahn, angebetet zu sein. Es wurden einige Worte gewechselt, wo einerseits das Gefühl von Paulinens Unterordnung durchstach, andererseits der Stolz des über Laura errungenen Sieges. Edmund, dem Pauline diesen Zwiespalt anvertraute, war voll Freude, weil er glaubte, das Echo von Lauren's Unmuth in den Worten ihrer Mutter zu finden; er sah sein Ziel schon fast erreicht, und wie ein Spieler, der seinen Einsatz verdoppelt, widmete er auch Paulinen doppelt so viel Aufmerksamkeit und Huldigung. Schon hatte er es gewagt, die feige Lüge einer Liebe auszusprechen, von der sein Herz nichts wußte. Die Unglückliche glaubte ihm nur zu sehr und Edmund überzeugt, ihr ganzes moralisches Sein völlig umgestürzt zu haben, verachtete nun den Rest seines Sieges und erwartete nur mehr Laurens günstigen oder ungünstigen Ausspruch.

Durch ihre Studien gefesselt, durch die viele Zeit, welche sie des Morgens und des Abends im Theater zubringen mußte, ferngehalten, vermochte Laura nicht die Fortschritte wahrzunehmen, welche Edmund in der Hochschätzung Paulinens machte.

Als die beiden Freundinnen eines Abends allein waren, befragte Laura Paulinen mit jenem Zutrauen, welches nur aus wahrer Neigung entspringt. Sie war aber bald erstaunt über die Rückhaltung und über die Art von Furcht, welche in den Antworten Paulinens lag, und dies vollendete ihre Unruhe.

„Höre mich, meine Liebe,“ sagte Laura, „alle Mühe, welche Du Dir gibst um mir zu zeigen, daß Du ihn nicht liebst, läßt mich sehr besorgen, daß Du ihn nur zu sehr liebst. Ich sage Dir nicht, daß mich das betrübt, denn ich halte Edmund Deiner Achtung würdig; aber ich weiß nicht, ob auch er Dich liebt, und ich möchte dessen sicher sein. Wenn das wäre, so denke ich, er hätte mir es doch früher sagen, als Dir zu erkennen geben sollen. Ich kann mich Deine Mutter nennen, ja Pauline! Die Kenntniß, welche ich von der Welt und ihren Abgründen habe, gibt mir das Recht und legt mir die Pflicht auf, Dich

zu leiten und wo es Noth thut, zu belehren. Ich beschwöre Dich, höre die schönen Worte keines Mannes an, bevor Du mich zu Rathe gezogen; ich soll die erste sein, welche in dem Herzen liest, das sich Dir bietet, denn ich bin ruhig und bin der Ueberzeugung, daß, wenn es sich um Paulinen handelt, um das Wesen, welches ich nach meiner Mutter am meisten liebe, man mich nicht so leicht hintergehen wird.“

Diese so zarten Worte verletzten Paulinen bis in das Innerste ihrer Seele. Es schien ihr, als wollte sich Laura über sie erheben, und sich das Recht anmaßen, sie zu lenken. Pauline konnte die Zeit nicht vergessen, wo Laura in ihrer ganzen Würdelosigkeit vor ihr gestanden, und wo ihre eigenen stolzen Gebete, wie die des Pharisäers, zu Gott emporgestiegen waren und um ein wenig Mitleid für die Geächtete, aus den Pforten des Tempels Hinausgestoßene, gefleht hatten. Laura selbst hatte Paulinen, gleich einem Kinde durch Zärtlichkeit verdorben. Sie hatte ihr in ihren Briefen zu oft wiederholt, daß Pauline stets vor ihren Augen stehe, wie ein lichter, reiner Engel, dessen himmlisches Bild sie vor jedem bösen Gedanken beschütze. Also war Pauline gewohnt, sich vor Laura wie eine Madonna hinzustellen, und es erschien ihr nun wie eine Lästerung, daß sie von ihr einen mütterlichen Rathschlag annehmen sollte.

Mißmuth und Demüthigung ließen sie diese Nacht nicht schlafen; am nächsten Morgen aber bemeisterte sie diese ungerechte Aufregung und dankte Lauren herzlich für ihre zarte, liebevolle Theilnahme; doch konnte sie sich nicht entschließen, ihr ihre Gefühle für Edmund zu entdecken.

Die Bekümmerniß Laurens, einmal wach geworden, entschlief nicht wieder. Sie hatte eine Unterredung mit ihrer Mutter, warf dieser vor, ihr nicht früher ihre Bemerkungen mitgetheilt zu haben, und beobachtete alle Schritte Edmunds. Nach drei Tagen hatte sie die vollste Gewißheit. Sie überraschte Paulinen und Edmund bei einem sehr lebhaften Tête-à-tête, that jedoch, als bemerke sie Paulinens Verwirrung nicht, und ließ Edmund noch an demselben Abende in ihr Studien-Kabinet kommen, wo sie zu ihm sprach:

„Ich habe auf Sie gebaut, Edmund, und dennoch habe ich Ihnen einen großen Mangel an Freundschaft vorzuwerfen. Sie lieben Paulinen und haben es mir nicht vertraut; Sie machen ihr den Hof und haben mich doch nicht um die Ermächtigung dazu gebeten.“

Sie sprach diese Worte mit einiger Aufregung, denn sie tadelte Edmund ernstlich in ihrem Herzen und der geheimnißvolle Weg, den er gegangen, machte sie einigermaßen für Paulinen zittern.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst- und Theater-Nachrichten.

(Improvisatorisch-musikalische Akademie der Frau Karoline Leonhardt-Lyser in Pesth.) Am 11. Dezember gab die rühmlichst bekannte deutsche Improvisatrice (Stegreifdichterin) Frau Karoline Leonhardt-Lyser in dem königlich städtischen Redoutensaale in Pesth eine improvisatorisch-musikalische Akademie. — Den zahlreichen Zuhörern gefielen vorzüglich ihr über das aufgegebene Thema: „Grün, Weiß und Roth“ improvisirtes gemüthliches Lied: „Die ungarischen Nationalfarben,“ und ihr improvisirtes Lied: „Zigeunerliebchen in der Sternennacht,“ welches der Kapellmeister L. Schindelmeisser, sogleich komponirte und der Sänger des städtischen deutschen Theaters, Stieghelli, am Schlusse der Akademie mit Gefühl und Ausdruck sang. Die Zwischenpausen waren mit Musik und Gesang ausgefüllt. Dlle. Birnser sang mit Hrn. Binder ein Duett aus Spohr's „Jessonda,“ unter allgemeinem Beifalle,“ und Stieghelli trug Lieder von Hackel, gleichfalls unter Beifall, vor.

Die zweite improvisatorisch-musikalische Akademie der Frau Leonhardt-Lyser fand im städtischen deutschen Theater bei vollem Hause statt, und das Publikum spendete ihr, wie das erste Mal, wohlverdienten Beifall. Der neue Orchesterdirektor Willeczewski trug in dieser Akademie Variationen für die Violine von J. Ghys vor und erhielt lauten Beifall. — Hierauf gab sie wieder im l. städtischen Redoutensaale eine improvisatorisch-musikalische Akademie, die vom günstigsten Erfolge begleitet war. Ihre Sonette nach zugerufenen Endreimen, ihre Glosse auf ein gegebenes Thema und ihr gemüthliches Märchen vom „Zauberflor“ wurden einstimmig als gelungen anerkannt. Die Sängerinnen Markovics und Rey füllten die Zwischenpausen mit Gesangstücken angenehm aus, und der kleine israelitische Virtuos, Edmund Singer, spielte mit Hrn. Merkel ein schwieriges Violin- und Piano-Duett von Beriot und Benedikt. — Am 22. Dez. improvisirte Frau Leonhardt-Lyser in Ofen vor einem sehr geringen Publikum. Sie kehrt nun nach Wien zurück.

Miszellen.

(Weimar, 18. Dez.) Gott bewahre mich vor meinen Freunden. Mit höhnischem Seitenblick auf Goethe, dem jetzt in seinem Hause und seinen Sammlungen ein Nationaldenkmal gesetzt werden soll, fragt ein Korrespondent aus Weimar in der Leipz. allgem. Zeitung vom 14. Dez., ob man nicht auch etwas thun wolle, um das Andenken der andern Dichter zu ehren, welche die Nation aufzuweisen hat, und in unedler Wendung fährt er fort: aber ein Monument brauche es für diese nicht, die sich selbst die Unsterblichkeit errungen. Nun fordert derselbe Schreiber die Nation auf, Schiller dadurch zu ehren, daß man sich seiner Verwandten annehme, namentlich einer von ihm innigst geliebten und nicht verheiratheten Schwester, die in einer Stadt des Nachbarlandes als Vorsteherin eines Instituts für weibliche Erziehung nur spärliche Subsistenz sich erwerbe. Wenn man mit einem solchen Vorschlag vortritt und dabei die Unterstützung einer ganzen Nation aufruft, muß man sich doch wohl auch erst gehörig über die Verhältnisse derer, für die man die Hilfe in Anspruch nimmt, unterrichten, und nicht etwa leer in den Tag hineinschreien. Eine Schwester Schillers ist nicht mehr am Leben, wohl aber noch zwei Töchter — beide unter günstigen Verhältnissen verheirathet. Eine derselben, und das ist wahrscheinlich die Dame, die jener Korrespondent für die Schwester genommen, war früher Vorsteherin eines weiblichen Erziehungsinstituts in Rudolstadt, aber nicht etwa, weil sie die Noth dazu zwang, sondern aus besonderer Neigung, weil sie Freude daran fand. Der deutschen Nation möge zur tröstlichen Nachricht dienen, daß die nächsten Verwandten unsers großen und geliebten Dichters sich alle in solchen zusagenden Verhältnissen befinden, daß sie wenigstens nicht in der Weise der Hilfe bedürfen, als von dem Korrespondenten der Leipziger allg. Zeitung in Anspruch genommen wird; ja ich möchte fast annehmen, daß die Familie Schillers durch jenen ungehörigen Aufruf sich eher verletzt fühlen werde. Darum dies zur Berichtigung.

Morgen-Cours am 1. Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.		109¼	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Reaturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			717¼	—
detto 1839 f. 250 fl.			278⅜	—
detto dto. f. 50 fl.			55½	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65		—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3 pCt.			—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 1. Jänner.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	109⅞	110
detto	4	—	100⅜	100½
detto	3	—	76⅞	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65¼
Anlehen vom Jahre 1834			143¾	143⅞
detto 1839			111⅛	111¼
Bankaktien — höchster Cours			1624	—
detto — mindester Cours			1620	—
detto — letzter Schluß			1620	1622
Ferdinands Nordbahn-Aktien			81⅞	81⅞

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 3. Mittwoch, den 4. Jänner **1843.**

Große Akademie am 15. Jänner.

Am 15. Jänner findet in einem hiesigen Theater eine große musikalisch-deklamatorische Akademie von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger

statt, wobei mehrere ausgezeichnete Kunstnotabilitäten mitwirken und der Akademiegeber persönlich eine satyrische Vorlesung halten wird. Vormerkung auf Logen und Sperrsitze wird in der Wohnung des Dr. Groß-Hoffinger, Wallnerstraße Nr. 267, im vierten Stock, angenommen.

Estafette.

Der Gesammtverkehr der Nordamerikaner nach Canton soll sich bereits bis zu dem Betrage von 10 bis 12 Millionen Dollars jährlich erhoben haben. Im Jahre 1821 hat auch ein österreichisches, und 1832 ein preußisches Schiff die Fahrt nach Canton unternommen. Das letztere hatte besonders viel schlesisches Tuch geladen, für welches die sonstige Ausfuhr dahin über Rußland von diesem Staate seit mehreren Jahren gesperrt ist. — Die anglikanische Kirche, welche jetzt in Athen im Plane ist und wozu die englische Regierung 800 Pfd. Strl. beisteuert, wird im — gothischen Style gebaut. Unter nordischem Himmel griechische Tempel zu nationalen Zwecken; unter hellenischem gothische Spitzbögen! Es geht doch nichts über die Charakterlosigkeit der modernen Architektur. — Der lang ersehnte Wunsch der Pfalz wird in Erfüllung gehen: die Regierung hat nunmehr ihren definitiven Entschluß dahin ausgesprochen, daß von der bayerischen Grenze bei Saarbrücken bis an die Rheinschanze eine Eisenbahn gebaut werden soll. — Die Geschichte des französischen Fabrikanten Lefebvre naht ihrer Entscheidung. Das oberste Kriegs- und Marinetribunal zu Madrid hat der Regierung bereits sein Gutachten darüber übergeben, das aber für Lefebvre nicht günstig ausgefallen sein soll. Inzwischen hat derselbe die Absicht, durch Herrn Arago eine Denkschrift an die französischen Kammern einzureichen, um durch deren Dazwischenkunft Genugthuung zu erlangen. — Gutenbergs Statue soll in den Sälen der königlichen Druckerei in Paris feierlich aufgestellt werden. — Den 22. v. hat abermals in Liverpool eine große Feuersbrunst stattgehabt. Sie wurde kurz vor 5 Uhr Morgens in der Theer- und Terpetin-Destillation der Herren Platt, Sohn und Casson in Greenland-Street entdeckt und griff unter den in großer Masse angehäuften brennbaren Stoffen so schnell um sich, daß bald, außer der Fabrik, zwei Speicher und mehrere kleinere Häuser zerstört wurden. Gegen 9 Uhr Morgens glaubte man das Feuer gedämpft zu haben. Unvorsichtigkeit eines Arbeiters soll die Veranlassung dieser Feuersbrunst sein, die einen Schaden von 70,000 bis 100,000 Pf. St. verursacht hat. — Das Regierungs-Dampfschiff „Spitfire“ ist auf der Fahrt von Honduras nach Jamaica am 1. November gescheitert, wobei die ganze Ladung verloren gegangen ist, aber nur ein Matrose das Leben eingebüßt hat. — Aus allen Gegenden Englands wird gemeldet, daß die Waizensaat ganz vorzüglich schön aufkomme. An einigen Stellen wächst sie so üppig, daß man genöthigt ist, sie von Schafen abweiden zu lassen.

Tagszeitung.

Ausland.

London, 24. Dez. (Weihnachtsgeschenke.) Die Königin hat, wie alljährlich, ihr Weihnachtsgeschenk an mehr als 700 Arme, die entweder über sechzig Jahre alt oder gebrechlich sind, austheilen lassen. Die „Times“ meldet aus Windsor vom 22. Dez.: „Ihre Majestät hat befohlen, daß, der alten englischen Sitte in adeligen Hallen und königlichen Palästen gemäß, das Hauptgericht beim Hofbanket am Christtag ein baron of beef sein soll. Herr Adams, einer von Ihrer Majestät Küchenlieferanten, hat einen famosen besorgt, der beinahe 250 Pfund wiegt, gegen 4 Fuß lang und über 2 breit ist; ein köstliches Gericht, in jedem Sinne werth, einer Königin vorgesetzt zu werden. Heute war es den Neugierigen gestattet, den baron zu sehen; morgen wird er gebraten und kalt auf die Tafel gesetzt werden.“ („Baron of beef“ heißt nämlich das unzertheilte Lendenstück eines Ochsen. Wie das feudalistische Wort diese culinarische Nebenbedeutung gewonnen, ist nicht minder ein sprachliches Kuriosum, als wie es zu seinem Nebenbegriff im Italienischen gekommen.)

Neapel, 17. Dez. (Der Aetna.) Das hiesige Journal bringt eine Schilderung der noch immer anhaltenden Eruption des Aetna. Ihr zufolge floß die Lava am 2. d. M. Mittags in der früher erwähnten Richtung dicht neben dem Lavastrom vom Jahr 1811; in den Nachmittagsstunden des gleichen Tages entwickelte der Berg eine sehr bedeutende Elektrizität, häufige Blitze durchzuckten die Luft, und gewaltig tobte es in seinem Innern. In der darauf folgenden Nacht fiel sehr viel Schnee, der die obere Hälfte der unbebauten Region bedeckte. Während des ganzen Tages vom 3. Dezember qualmten ungeheuere Rauchwolken aus dem obern Krater hervor; gegen Abend schien der Ausbruch nachlassen zu wollen. Der neue Kegel im obern Krater hatte jedoch durch den ununterbrochenen Auswurf von Asche und Steinen am 4. bereits eine beträchtliche Höhe erreicht und dem Gipfel des Berges dadurch eine von der früheren ganz verschiedene Gestalt gegeben. Am 5. fing der Berg von Neuem und mit größerem Ungestüm zu toben an, neue furchtbare Blitze durchschnitten die Luft rings um den Gipfel herum, von rasselndem Donnern und Krachen im Innern des Kraters begleitet, als auf der Nordwestseite des alten Kraters sich plötzlich eine neue Oeffnung bildete, die eine ungeheure Masse von feurigen Schlacken, Asche und Steinen bis zu einer Höhe von ungefähr 3000 Fuß *) von dem Krater an gerechnet, der mehr als 10,000 Fuß über der Meeresfläche liegt, ausspie, dazu gesellten sich am Abend dichte Rauchwolken, die sich in der Form eines ungeheuern Pinienbaumes bis zu einer ähnlichen Höhe aufthürmten und einen großartigen Anblick gewährten. Die dieser Oeffnung entströmende Lava nahm ihren Weg nach Zappinelli. — In der Gemeinde Paola, Calabria Citiriore, wurden starke Erdstöße verspürt, ohne jedoch irgend Schaden anzurichten.

Berlin, 27. Dezember. (Frevelthat.) Leider hat sich am 23. d. M. Nachmittags wieder eine Frevelthat zugetragen, wie wir eine solche erst vor nicht langer Zeit berichteten, wo ein 11 Jahr altes Mädchen in Folge grausamer und unmenschlicher Züchtigung Seitens einer Frauensperson sein Leben endete. Der jetzige, eben so traurige und beklagenswerthe Vorfall ist folgender: Ein Frauenzimmer war mit einem 14 Jahr alten Knaben aus der Stadt nach ihrer Wohnung, vor dem Cottbusser Thore gelegen, zurückgekehrt. Diese Frau führte nämlich dem Vater des Knaben die

---

*) Man erinnert sich, daß die Feuersäule während des letzten Ausbruchs des Vesuvs im Jänner 1839 bei einem Durchmesser von 100 bis 150 Fuß eine Höhe von 1100 Fuß erreichte und die glühenden Steine und Schlacken wenigstens noch einmal so hoch hinaufgeschleudert wurden, obgleich der Vesuv nur eine Höhe von 3600 Fuß hat.

Digitized by Google

Wirthschaft und hatte sonach gewissermaßen die Beaufsichtigung über den Letzteren. Sie soll angegeben haben, daß der Knabe sich einiger ihrer Anordnungen geradezu widersetzt und trotzig auf seinem Willen bestanden habe. Darüber sei sie ärgerlich geworden, endlich in Wuth gerathen, und so habe sie ihm mit einem Tischmesser, das sie zur Zubereitung einer Speise gerade in der Hand gehabt, einen Stich in den Rücken beigebracht. Dieser wurde jedoch von ihr mit einer, an Grausamkeit grenzenden Heftigkeit ausgeführt, so daß der arme Knabe schon nach einigen Stunden an der Verletzung verstarb. Der später herbeigerufene Arzt fand ihn durch den gehabten Blutverlust und sonst schon so entkräftet, daß seine Rettung nicht mehr möglich war. Die Frau ward sofort dem Gericht übergeben, wo sie der gerechten Strafe für die Schandthat nicht entgehen wird.

— (Seeräuberei.) Einem Schreiben von Lloyd's Agenten in Havanah zufolge scheint es, daß die schwarzen Republikaner von Hayti Seeraub zu treiben anfangen. In der ersten Hälfte Novembers wurden nämlich in den Gewässern dieser Insel zwei mit Mehl beladene spanische Handelsschiffe von einer die haytanische Flagge führenden und mit Negern bemannten Kriegskorvette weggenommen. Ein anderes spanisches Handelsfahrzeug, welches, ohne helfen zu können, den Seeraub mit angesehen und sich geflüchtet, brachte die Kunde davon nach Cuba, von wo alsbald drei Kriegsschiffe, darunter das Dampfboot „El Congreso,“ zur Verfolgung der Piraten ausliefen.

Feuilleton.

Zeitgeist und Gewissen.

Novelle von Dr. Groß-Hoffinger.

(Fortsetzung.)

„Höre Marton!“ sagte Jaques zu ihr, „Du bist eine verschmitzte Dirne, weißt mit Klugheit zu gehorchen — es gibt ein gutes Stück Geld für Dich und obendrein ein schönes Tuch.“

„O, ich verstehe,“ erwiederte Marton mit schlauem Lächeln leise.

„Es gilt, diese Dame zu entfernen. Der Graf will sie los werden, und sie ist ihm in dem Augenblick sehr im Weg — Du sollst sie auf vier und zwanzig Stunden von der Stadt durch Klugheit entfernt halten.“

„Aber wie denn?“

„Nichts leichter als das. — Hier nimm das Geld, bestelle dafür zwei Plätze nach Blenheim, acht Meilen von hier. — Das Fräulein ist außer sich, kennt die Richtung der Bahn von hier nicht, und so wird es leicht sein, sie, ohne daß sie es merkt, auf den Train zu bringen, der in einer Viertelstunde nach Blenheim abgeht, während sie wähnt, nach der Stadt zu fahren. Wenn die Täuschung nur so lange dauert, bis ihr dem Train, der von Blenheim kommt, begegnet, dann fange an zu jammern, daß ihr den rechten Train verfehlt habt; es wird dann nichts übrig bleiben, als bis Blenheim zu fahren, dort über Nacht zu bleiben und erst morgen zurückzukehren. Spielst Du die Komödie gut und hältst Du sie bis morgen auf, so sind zwanzig Dukaten Dein, schlägt die List fehl, so bringe sie in Gottes Namen nach der Stadt zu Deiner Schwester und erwarte mich.“

Diese mit dem größten Ernst ertheilten Aufträge machten auf Marton einen Eindruck, der Jaques in große Verlegenheit brachte. Der ganze Anschlag kam ihr so ungemein spaßhaft vor, daß sie plötzlich in ein schallendes Gelächter ausbrach.

Ueberrascht blickte Madeleine auf und ihr Gesicht erglühte vor Scham und Zorn, aber schnell war Jaques auf sie zugeschritten und hatte ihr unter bedeutungsvollem Wink ehrerbietig die Hand geküßt.

„Verrathen Sie sich nicht, mein Fräulein, ich habe da der dummen Dirne ein lustiges Mährchen aufgeschwatzt, um den wahren Zusammenhang der Dinge ihr zu verbergen. Zürnen Sie nicht darüber, ich wußte mir nicht anders zu helfen — geschwind trocknen Sie Ihre Thränen, machen Sie ein möglichst heiteres Gesicht, denn diese Leute sind von einer gefährlichen Neugierde.“

Mit einem dankbaren Blicke und warmen Händedruck schied Madeleine von ihrem improvisirten Beschützer und folgte der blöden Dirne, die mit Mühe ihr Lachen unterdrückte, und nun unter der Larve des Blödsinns die listigen Anschläge ausspann, welche ihr des Kammerdieners Blick angegeben hatte.

„Gott schütze Sie, mein Fräulein!“ sagte Jaques mit väterlichem Tone, „auf baldiges Wiedersehen!“

(Fortsetzung folgt.)

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

„Pour mon fils,“ ou: „La Chasse aux amoureux.“ Comédie Vaudeville en deux actes, de Bayard et Jaime.

Das vorliegende Stück, eine Bagatelle, ohne vielen neuen Werth, zeigt uns die Bestrebungen einer Mutter, ihrem Sohne — das Verhältniß ist im Hause unbekannt — eine reiche und schöne Braut zuzuschanzen. Da der Zufall nie glücklicher gelaunt ist als im Lustspiel, so gelingt die Sache ohne viel Schwierigkeiten; das junge Pärchen liebt sich ohnedies, und ihre drei Freier, die zum Theil schlecht, zum Theil ziemlich unbeholfen sind, räumen bald das Feld. Das Stück hieße daher besser: „Les amoureux chassés.“ Die Darstellung geschah mit jener Rundung, die wir bereits von der gut einstudirten Gesellschaft gewohnt sind. Wie unpassend die französischen Dichter ihre Couplets anbringen, zeigte sich heute wieder, da der junge Ernest Beaumont eine Aufforderung zum Duelle singend macht, und die eben so von ihm und dem Terzett seiner Freunde beantwortet wird.

Dieser Piece ging das schon besprochene Scribe'sche Vaudeville: „Le vieux garçon et la petite fille“ voran, welches durch das wirklich ausgezeichnete Spiel der jungen Monet viel Beifall fand und vielleicht dazu beitrug, seinen zweiaktigen Nachfolger in ein minder günstiges Licht zu stellen.

M. Markbreiter.

Theater-Fama.

Rubrizirt von —fried.

(Greip's „Richard Löwenherz,“) eine antike Oper von klassischem Werthe, kommt in einigen Tagen im k. k. Hofoperntheater zum Benefize der gefeierten Primadonna, Mad. van Hasselt-Barth, zur Aufführung. Herr Kapellmeister Nicolai hat die Parthie des Blondel, ursprünglich für Tenor geschrieben, für die Baßstimme eingerichtet, damit unser unvergleichlicher Sänger Staudigl darin beschäftigt werden kann.

(Dlle. Blangy,) der Liebling Terpsichorens und des Publikums, wird in einem Vaudeville der hier anwesenden französischen Künstlergesellschaft, als Schauspielerin einen Versuch wagen.

(Dlle. Lutzer,) Deutschlands Philomele, gibt zu ihrer Serate Donizetti's vielgepriesene „Lucia di Lammermoor“, worin sie die bravouröse Parthie der Lucia und Hr. Erl den Tebaldo singen wird.

(Der Lokaldichter Hr. Kaiser) hat für die allgemein beliebte Mad. Brüning-Wolbrück ein Stück geschrieben, wozu der produktive und verdienstvolle Hr. Kapellmeister Müller die Musik liefern wird.

(Adam's „Postillon von Lonjumeau“) wird in unserem Hoftheater neu einstudirt. Der neue Buffo, Hr. Langenhaun, der sich in Lortzing's „Czaar und Zimmermann“ geltend zu machen wußte, hat Forti's Parthie übernommen.

(Ritter Donizetti) wird alle Tage in Wien erwartet. Er soll mit der neuen Oper, welche er für die diesjährige italienische Stagione liefern muß, schon bald zu Ende sein.

(Der Schauspieler Herr Just,) vom Königstädtertheater zu Berlin, befindet sich seit Kurzem in Wien, und sucht Engagement. Als Regisseur und Darsteller intriguanter Charaktere hat sich dieser thätige Mann einen Namen zu erringen gewußt; er wäre daher für jede Bühne, die einen technischen Leiter bedarf, eine treffliche Acquisition.

(Mad. Schröder,) die große Bühnenheldin, gastirt gegenwärtig in Leipzig mit außerordentlichen Succeß.

(Der Komponist Hr. Lindpaintner,) schreibt an einer neuen Oper: „Die sizilianische Vesper.“ Den Text hat Heribert Rau geliefert. — Die Liebhaber der deutschen Oper werden sich freuen — ihre Gegner bereiten sich wieder mit vieler Seelenstärke auf „diesen ungeheuren Kunstgenuß“ vor. Ohne Zweifel meinen sie, es gehört zur modernen deutschen Musik auch ein deutscher Magen.

Kunst- und Theater-Nachrichten.

Told's „Zauberschleier“ wurde in Prag böhmisch gegeben. — Döhler hat in Leipzig sehr gefallen. — Wild gastirt in München. — Linda di Chamounix von Donizetti hat in Berlin nicht gefallen. — Ernst ist zum Ehrenbürger von Haag ernannt worden. — Der berühmte Violinist Prüme ist aus Kränkung über die Nichtverleihung eines Ordens wahnsinnig geworden. — Der berühmte Pariser Sänger Duprez hat seine Stimme verloren. — Eine Rivalin der Fanny Elßler, Dlle. Celeste, ist in London angekommen. — Nächstens kommt in Paris „Don Pasquale“ von Donizetti zur Aufführung. — Der gefeierte Virtuos Ernst hat in Hannover am 20. Dez. ein Konzert gegeben, wozu sich aus der Gegend ziemlich weither bewundernde Zuhörer fanden. Man fand das Spiel des ausgezeichneten Künstler noch vollendeter als vor drei Jahren. Am 21. sollte er im Hofkonzert spielen und am 27. noch einmal im Theater.

Carl in München.

Ueber diesen ausgezeichneten Künstler bringen die Zeitschriften zahlreiche Berichte voll des überschwenglichsten, aber auch verdientesten Lobes. Wir können uns, indem wir diese Berichte sammeln, nur freuen, daß auch das Ausland — freilich diesmal die zweite Heimat des Künstlers — in den Beifallsjubel mit einstimmt, den er hier erregt. Wir werden gewissenhaft die besten Urtheile aus den bayrischen Blättern mittheilen und hoffen, daß sich der Enthusiasmus noch steigern wird, wenn die Münchener Herrn Carl erst in ernsten Charakterrollen zu sehen Gelegenheit haben werden. Darin ist er ihnen gewissermaßen ganz neu, denn die Höhe der Kunstbildung, welche Herr Carl darin erreicht hat, ist ein Ergebniß der Zeit, welche Carl seit seiner Entfernung von München in unserer Mitte verlebt hat. Wie hoch man ihn in München schätze, beweist ein allgemein verbreitetes Gerücht, daß Herr Carl die Direktion des Hoftheaters in München übernehmen werde, was indessen bei den dermaligen Verhältnissen, welche Herrn Carl an Wien mit gebieterischer Nothwendigkeit fesseln, unmöglich erscheint, denn Herr Carl würde wohl für seine hiesigen Direktionsgeschäfte keinen Stellvertreter auffinden können. Dieses Gerücht zeigt nur an, wie hoch seine Talente in jeder Hinsicht in der Meinung des Publikums stehen.

München, 28. Dez. (Direktor Carl aus Wien in München.) Der gestrige Abend wird in unsern Bühnenannalen für eine lange Zeit Epoche machen. Daß ganz München der Ankunft seines ehemaligen Lieblings, des Hrn. Direktor Carl, mit ungewöhnlicher Spannung entgegen sehe, habe ich Ihnen schon vor Wochen mitgetheilt. Verhieß sie uns doch eine Reihe von Abenden heiterster Gattung, ja geradezu Genüsse, wie sie uns hier geboten werden können. Doch ich werde im Verlauf der weiteren Gastvorstellungen Hrn. Carls auf die Wirkung seines Spiels im Allgemeinen, und auf den Einfluß, den er hoffentlich für eine längere Zeit auf die Gestaltung unserer heitern Stücke üben wird, zurückzukommen hinreichende Gelegenheit haben. Lassen Sie mich heute durch Ihre weitverbreitete „Theaterzeitung“ den Freunden unsers genialen Gastes in der kunstsinnigen Kaiserstadt, und wo sonst er deren hat, lediglich die Aufnahme schildern, welche unser Publikum seinem Liebling aus guter alter Zeit gewidmet hat. Denken Sie sich ein in allen seinen Räumen bis zum Erdrücken angefülltes Haus, oder fangen wir vielmehr mit einer zweiwöchentlichen Jagd nach Sperrsitzen an, und mit einem dreistündigen Kampf der Schaulustigen vor den Pforten des Theaters um einen oder einen halben Schritt Terrains in der Nähe der geschlossenen Kasse. Hunderte gingen bei der ersten leer aus, nicht geringer ist die Zahl derer, die im letzteren sich vergeblich angestrengt haben. Und doch war man ziemlich bald davon unterrichtet, daß „Staberls Reiseabenteuer“ schon am Abend im Abonnement wiederholt über die Bühne gehen würden. Die Akklamationen beim Erscheinen Hrn. Carls waren stürmisch und herzlich zugleich, und sie steigerten sich, wo möglich, als der Gefeierte dem Publikum versicherte, er erkenne es nach siebenzehn Jahren ganz wohl wieder, finde selbst die nicht verändert, welche damals noch nicht geboren gewesen wären u. s. w. Nun kam Staberl, der Unvergleichliche, endlich in den gewohnten Zug, und mit ihm das Publikum. Man hätte meinen können, es werde das allersentimentalste Stück vor lauter Mondscheinleuten aufgeführt, wenn nicht gleichzeitig des Lachens und Klatschens kein Ende gewesen wäre, so viele Thränen strömten, und so häufig sah man Taschentücher zu deren Trocknung gebrauchen. Ein halbes Dutzend Male während der Vorstellung, und noch zwei Mal nach dem Schluß des Stückes hervorgerufen, mußte der gefeierte Gast wohl endlich auch weinen, konnte wenigstens einige Worte des Dankes vor Rührung kaum aussprechen. So eben höre ich, daß alle Sperrsitze schon in den Frühstunden vergeben waren, und daß die Kasse seit halb drei Uhr wieder in ähnlicher Weise belagert wird. Aber nicht nur den genialen Künstler, auch dem geachteten Manne wird in der Person des Hrn. Carls seit seiner Ankunft jede nur mögliche Auszeichnung erwiesen. Seine Freunde aus alter Zeit umgeben ihn zu jeder freien Tagesstunde, in der höhern Gesellschaft sieht er sich gesucht und geehrt, auch der Ehre einer Audienz bei Sr. Majestät dem Könige hatte er sich bald nach seinem Eintreffen dahier zu erfreuen. Daß sich alle Mitglieder unserer Bühne beeifern, den erprobten Meister der Kunst mit ihren besten Mitteln zu unterstützen, sollte ich fast nicht zufügen, da es für das Gegentheil kein Wort geben würde. Weiteres in meinem nächsten Bericht. (Theater Ztg.)

(Direktor Carl in München.) Ueber ihn schreibt der Nürnberger-Korrespondent Folgendes: (München 28. Dez.) Gestern gab der Schauspiel-Direktor Carl aus Wien seine erste Gastrolle. Das Haus war bis zum Erdrücken angefüllt. Wer es freilich gewußt hätte, daß Staberl schon heute wiederholt gegeben würde! Aber auch heute war schon um 9 Uhr kein Billet mehr zu erhalten. Als der langjährige Liebling unseres Publikums endlich erschien, wer schildert die donnernden Akklamationen und den Sturm von Beifall nach jeder neuen Artigkeit, die er dem Publikum machte? Und so ging es fort, Szene für Szene, bis zum Ende des Stückes. Man vergoß Thränen, aber nicht des Schmerzes, sondern erpreßt durch jene bis zum lauten Lachen gesteigerte Heiterkeit, die uns, so zu sagen, gar keiner Empfindung mehr bewußt werden läßt, und die der alleinwahre Prüfstein für echtdrastische Komik ist. Welch ein Leben sich in dem Manne zeigt, wie sein Spiel, seine unerschöpfliche Laune, seine unvergleichliche Beweglichkeit auch die übrigen Darstellenden ergreift und treibt; wie eben dadurch aus einem großen Nichts, den Reiseabenteuern Staberl's, zuletzt doch ein großes Etwas gemacht wird! Es wäre vergebliche Mühe, zu schildern, wie wohl es den Theaterbesuchern thun muß, die Posse, welche uns so oft die schwersten Kunstindigestionen zuzieht, einmal in ihrer idealen Ausgelassenheit, oder vielmehr in ihrer Wirklichkeit vorgeführt zu sehen. Wir werden den gefeierten Gast noch in fünf oder vielleicht sieben Vorstellungen sehen, darunter eine zum Besten des Dombaues in Köln.

(Oesterreichisches Nationalfest in Kopenhagen.) Unsere vaterländischen Tonkünstler haben schon so viele Triumphe in allen gebildeten Ländern der ganzen Erde gefeiert, daß wohl keine andere Nation, auch das melodienreiche Italien nicht ausgenommen, mit größerem und gerechterem Stolze auf seine Söhne, die den Lorbeer der Kunst errungen, herniederblicken mag, und eben jetzt erhalten wir wieder einen neuen Beweis, daß selbst im hohen Norden die österreichische Kunst jene Würdigung findet, welche sie im hohen Maße verdient. Die in Kopenhagen als k. k. Gesandtschafts-Kapelle bestehende katholische Kirche, bei welcher die von Sr. Majestät dem Kaiser besoldeten Priester und ein Theil der Lehrer in der damit verbundenen Schule österreichische Unterthanen sind, wurde neuerlich mit Genehmigung der königlich dänischen Regierung neu und zweckmäßiger auferbaut und im vorigen Monate mit einem feierlichen Hochamte eröffnet und eingeweiht. Unser wackerer Landsmann, der nunmehrige königl. dänische Hofkapellmeister, Herr Franz Gläser, hatte zur Verherrlichung dieser Feier die Leitung des Chores übernommen, und brachte zwei vaterländische Werke, nämlich Haydn's grandiose C-dur-Messe und ein Te Deum vom Abbé Vogler zur Aufführung, wobei er von den in Kopenhagen anwesenden Tonkünstlern kräftig unterstützt wurde.

Ein Verein von 160 Musikern, bestehend aus der ganzen königlichen Kapelle, der königl. Oper, sämmtlicher Musik- und Singschulen, dann aus dem Kunstpersonale der italienischen Oper, welches durchgehends katholisch ist, und dem daher die Solopartien übertragen worden waren, führte die beiden genannten Meisterwerke unter der energischen Leitung des Hrn. Gläser auf eine Weise aus, die alle Anwesenden zur höchsten Bewunderung und Andacht hinriß. Herr Gläser hatte beide Werke mit einer zweckmäßigen Vermehrung von Blas-Instrumenten, besonders Posaunen, versehen, wodurch die Wirkung noch auf eine besondere Weise erhöht wurde.

Die zahlreichen Theilnehmer an diesem Feste stimmten alle darin überein noch nie die Macht der Musik zur Erhebung des Gemüths und zur Erweckung religiöser Empfindungen in diesem Maße gefühlt zu haben, und sogar der erst kürzlich aus Rom zurückgekehrte, berühmte Thorwaldsen versicherte, daß er selbst in jener Metropole der Kirche und der Kunst nie einer würdigeren, und, was den musikalischen Theil anbelangt, vollendeteren kirchlichen Feierlichkeit beigewohnt habe.

Möge Herr Gläser durch die Anerkennung, welche wir ihn in diesen, die vaterländischen Interessen vorzugsweise betreffenden und befördernden Blättern zollen, angespornt werden, auch fernerhin den Werth und die Würde des musikalischen Oesterreichs durch Fortsetzung seiner rühmlich begonnenen künstlerischen Wirksamkeit, dem edlen Dänenvolke gegenüber eifrig zu vertreten. (Wien. Ztg.)

Miszellen.

(Schriftstellerbeständigkeit.) Alphonse Karr erzählt im Dezemberheft seiner „Wespen“:

„Zwei unserer geistreichsten Journalisten sprachen neulich in der Oper mit einander. Der eine hat sich kürzlich erst verheirathet, der andere ist noch nicht lange Witwer.

„Wie gefällt Ihnen die neue Lebensart?“ „Vortrefflich,“ antwortete der Zweite; „und Ihnen?“ — „Bester Freund, es geht nichts über die Ehe! Während der Arbeit sitzt mein liebes Weibchen neben mir und bei jedem Absatze gebe ich ihr einen Kuß. Ist das nicht köstlich?“ — „Hm, nun begreife ich, weshalb Ihr Styl seit einiger Zeit so abgerissen ist!“ erwiederte der Witwer und machte der jungen Frau eine Verbeugung.

Der Witwer erzählte das eheliche Glück seines literarischen Freundes mehreren Bekannten; diese brachten die Sache weiter unter das Publikum, und nun zählen die geneigten Leser jeden Montag die Absätze, die der verheirathete Feuilletonist in seinem Artikel machte.

„Ei, ei, nur ein Semikolon?“

„Wahrhaftig!“

„Gott, wie unbeständig sind die Männer.“

„Aber, bestes Fräulein, der Periodenbau gestattet nur ein Semikolon.“

„Was geht das mich an? Eine so allerliebste Frau und so lange Sätze! Es ist abscheulich.“

„Freilich, freilich! Das letzte Feuilleton ist entsetzlich kompakt geschrieben; die Perioden sind lang, wie ein Kirchenfenster... arme junge Frau!“

(Paris.) Im Théâtre-Français läßt Cromwells Sohn, von Scribe, den Saal leer; demnach werden Victor Hugo's Burggrafen nächstens an die Reihe kommen. In seiner poetischen Selbsttäuschung meinte Herr Hugo, Madem. Rachel werde sich unendlich geschmeichelt fühlen, als achtzigjährige Matrone aufzutreten. Diese Dame ist die Gemahlin eines Greises von 107 Jahren — so alt muß der echte Cognac sein. — Mlle. Rachel hat für die Ehre höflichst gedankt. Mlle. Maxime hat mehr Resignation gezeigt, sie wird die Rolle der achtzigjährigen Schönen übernehmen. Noch führt man eine andere Thatsache an, welche eine wunderliche Idee von dem Stücke des Herrn Hugo gibt. Im zweiten Akte ist eine Tirade von 200 Versen, 50 bis 60 Verse mehr als im berühmten Monolog von Hernani. Der königliche Kommissär beim Théâtre-Français, ein sehr gescheidter Mann, bewunderte die Tirade, erklärte aber, es befände sich unter der ganzen Truppe Niemand mit einem Paar Lungen, die stark genug wären, zweihundert Alexandriner hinter einander aufzuführen und ohne ein Glas Zuckerwasser zu trinken. Herr Hugo sträubte sich Anfangs; er meinte, man könne ein Paar neue Lungen machen lassen; endlich gab er nach, doch wurde die Tirade bloß entzwei geschnitten. Die eine Hälfte bleibt im zweiten Akte, die andere geht in den vierten über, und es geht Alles ganz gut, noch wie vor; so strenge Logik herrscht im neuen Drama des großen Lyrikers. Die Burggrafen werden Ende Jannar gegeben; nachher wird Mlle. Rachel in der Phädra auftreten.

(Treffende Antworten.) Napoleon fragte einst Madame Campan, die Vorsteherin einer namhaften Töchterschule, woran es fehle, daß die bisherige Erziehung der Jugend in Frankreich nicht das Gewünschte leiste. Sie antwortete: „An Müttern! — Man fragte Garrik, was ein Odontalgist (Zahnarzt) sei? „Es ist,“ sagte er, „ein Mensch, der einem andern den Kinnbacken abreißt, damit er seinen eigenen bewegen kann.“

(Chinesisches.) In der königlichen Bibliothek in Paris ist jetzt das Original eines chinesischen Bulletins aus dem letzten Krieg aufgehangen, welches mit den Worten beginnt: „Die englischen Barbaren haben Ruhestörungen angefangen. Sie empörten sich gegen die Weisheit des Himmelssohns am dritten Tag des 11. Monds (23. Jan. 1841.) Sie griffen die Stadt der Lämmer (Canton) an, aber der Gott des Himmels hat sie mit seiner Rache heimgesucht, und der Gott der Erde ihre Schiffe verschlungen.“ Ueber diesem Siegesbulletin — so wahrhaft wie weiß, die des französischen Moniteur — sind „mit ängstlicher Hand“ zwei Schiffe gemalt, in deren Segelwerk Männer in rothen Röcken hängen und Fernröhren in den Händen halten.

(Ankündigung.) Fraser's Magazine kündigt eine zweite Auflage der englischen Uebersetzung von Jung-Stillings Selbstbiographie mit den Worten an: „Einfach wie Pilgrim's Progress von Bunyan und bezaubernd wie Robinson Crusoe — in der That das angenehmste (most delightful) Werk der ganzen deutschen Literatur.“

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung vom 1. Dezember 1842 für die Wintermonate.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Morg. 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 5 1/2 Uhr Ab. gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 5 1/2 Uhr Morg. gemischter Train 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2 Uhr Nachm. Personenfahrt u. 6 Uhr und 6 Uhr Abends Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 4 U. Früh gemischter Train, 10 1/2 U. F. Personenfahrt u. 1 U. Nachm. Lastfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. F. Lastf. u. 8 U. F. Personenfahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.-Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Olmütz nach Wien (28 M.) 5 3/4 Uhr Früh Pers.-Fahrt. u. 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Leipnik nach Wien (27 Meil.) 5 3/4 Uhr Früh Personenfahrt und 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 27. Dezember.

Herr Vinzenz Fiebrich, k. k. Polizei-Oberkommissär, alt 45 Jahr, im Bürgerspitals-Zinshause Nr. 1100, an der Lungenlähmung.

Den 30. Dezember.

Dem Herrn Johann Taner, bürgl. Buchhändler und Inhaber einer Leihbibliothek, s. Sohn Joseph, alt 24 J., in der Teinfaltstraße Nr. 68, an der Lungenschwindsucht.

Den 31. Dezember.

Der wohlgeborne Herr Franz Hanschly, wirklicher Hofrath der k. k. allgemeinen Hofkammer, zugleich Hofkommissär bei der privil. österr. Nationalbank, und Ritter des österr. kais. Leopoldordens, alt 72 J., in der Spiegelgasse Nr. 1097, am Nervenschlage.

Morgen-Cours am 3. Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅝	—
detto	4	—	100⅞	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	109¼	—
Aerarial-Obligationen vom	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Rentarkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			282¼	—
detto dto. f. 50 fl.			56⅜	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54¼	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 3 Jänner.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110	110⅛
detto	4	—	100¾	100⅞
detto	3	—	76¾	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	64⅞	65
Anlehen vom Jahre 1834			144½	145
detto 1839			113¾	113⅞
Bankaktien — höchster Cours			1638	— —
detto — mindester Cours			1634	— —
detto — letzter Schluß			1636	— 1638
Ferdinands Nordbahn-Aktien			81⅞	82

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 4. Donnerstag, den 5. Jänner 1843.

Estafette.

Der Londoner Optiker Cary hat ein Vergrößerungsglas erfunden, dessen Wirkungen staunenerregend sind. Das Instrument hat sechs verschiedene Stufen und vergrößert von 103- bis 74,000,000mal. In der zweiten Vergrößerungsstufe erscheinen die Flügel einer Heuschrecke 27 Fuß lang; in der sechsten Stufe wird das Auge einer Fliege, das 750 Linsen enthalten soll, so vergrößert, daß jede dieser Linsen 14 Zoll groß erscheint. Ein Menschenhaar erscheint 18 Zoll im Durchmesser und 4 Fuß im Umfang. — Aus Liverpool 22. Dez. schreibt man: In diesem Augenblick, Abends um 9 Uhr, ist das Feuer in Greenland-Street als völlig gelöscht zu betrachten; es stehen nur noch zwei Mauern, alle übrigen Theile der zerstörten Gebäude sind zusammengestürzt. Alle Besorgniß, daß das Feuer sich weiter verbreiten könnte, ist verschwunden. Der angerichtete Schaden wird auf 40,000 Pfund Sterl. geschätzt. — Den 23. Dezember Abends passirte Se. königliche Hoheit der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz durch Hamburg, welcher per Dampfschiff von London hier ankam und sogleich nach der Landung seine Reise nach Neu-Strelitz fortsetzte. — Die Erdarbeiten an der Eisenbahn sind zwischen Bamberg und Nürnberg so weit vorgerückt, daß im nächsten Frühjahre der ganze Bahndamm fertig sein kann; die Kunstbauten, Brücken, Viadukte 2c. und der Tunnel bei Erlangen kommen, sobald die Jahrszeit es erlaubt, in mächtigen Angriff. Für den in byzantinischem Styl zu erbauenden Bahnhof zu Nürnberg wird der Platz vor dem Frauenthor bereits hergerichtet. Für den Bahnhof im römischen Styl zu Bamberg beginnt die Expropriation in den ersten Tagen nächsten Monats, und soll dann auf der Linie bis Lichtenfels ohne Unterbrechung fortgesetzt werden. Für die hölzernen Bahnschwellen sind Lieferungsverträge abgeschlossen, und für den Transport der eisernen Stühle und Schienen von Köln hierher Abschlüsse mit hiesigen und andern Schiffern getroffen.

Tageszeitung.

Ausland.

- (Reisebericht.) In Berlin sind am 21. Dez. Nachrichten von Hrn. v. Orlich aus Ostindien eingelaufen, woraus zu ersehen, daß derselbe zu Tattar an der Mündung des Indus und von da auf dem Dampfschiffe Satellite über Hydrabad in den ersten Tagen des Oktobers in Sukkus angekommen war, von der er nach Firuzepur die Reise fortsetzte. Die Gegenden in Sinde fand er meilenweit, zu beiden Seiten des Indus, überaus fruchtbar; Baumwolle, Indigo, Bachara-Korn, welches letztere eine Höhe von 14 Fuß hat, und Aehren, die 1000 Körner enthalten sollen, sind dort angebaut. Der Reichthum der Natur, welcher mit dem des Nilthales zu vergleichen ist, und der Rückblick auf die einst dort bestehenden großen Reiche und die Thaten Alexanders des Großen lassen es fluchwürdig erscheinen, daß die jetzt dort herrschenden Fürsten, indem sie sich mehr denn die Hälfte des Erwerbes der Bewohner zueignen, durch Unsicherheit des Besitzes zur Entvölkerung jener Gegenden beitragen, und dieser herrlichen Natur durch den geringen Anbau zum Theil ihren Zauber nehmen. Die Einwohner dieses Landes sind großen, kräftigen, schlanken Wuchses; die Männer haben edle Physiognomien, dunkle Augen, sind in einfacher malerischer Tracht, mit langen Bärten, und tragen eigenthümliche, aus Seide und Baumwolle, mit Gold und Silber gewebte zackenartige Kappen. In den schönen Shikagah's (Jagdgehegen) der Emire, welche bald von Mauern, bald von Hecken eingeschlossen, oft 3 Meilen lang sind, und in deren Mitte ein Bassin gebaut ist, wohin das durstige Wild getrieben wird, und an welchem ein kleiner Pavillon den Emiren zum Aufenthalte dient, sieht man die schönsten Babulwaldungen (mimosa arabica), deren Blüthenduft, dem unserer Linden ähnlich, die ferne Gegend mit dem angenehmsten Dufte erfüllt, oder auch dichte Tamariskenbüsche.

Hamburg, 24. Dez. (Der Petri-Kirchthurm.) Ein schöner Weihnachts-Abend! Wieder Glockenklang vom Petri-Thurme! Gewiß für Tausende eine herrliche Christfreude! Auch ist es ja ein sehr erquickliches Zeichen, daß in den acht Monaten seit dem Brande gar mancher Schritt zum weiten Ziele der Herstellung geschehen. Die Petri-Thurmruine, an der bald nach dem Brande mit rastlosem Eifer gearbeitet wurde, ist so weit ausgebaut, daß der Wächter oben seine Geschäfte wieder verrichten kann. Seine Wohnung ist eingerichtet. Sieben Glocken — von dreiunddreißig, welche auf dem Thurme waren — die einzig geretteten, sind aufgehängt, so daß wieder die Stunde angeschlagen und der Gottesdienst in der benachbarten Aula des Johanneums eingeläutet werden kann. Heute Mittag um 12 Uhr hörten wir diese Stimmen zum ersten Male. Der Thürmer zog die Glocke an. Als es ausgeschlagen und die Betglocke auch angezogen war, wurde mit Posaunen und Pauken das Lied: „Nun danket Alle Gott" gespielt, aus den offenen Schall-Lucken heraus. Dann wurde das Fest eingeläutet. Der fromme Wunsch fehlte auch nicht nach dem Danke. „Auf Hamburgs Wohlergehen!" riefen die Posaunen und Pauken hinaus. Gott erhöre die Bitte, wie er den Dank annehmen möge. Auf den Straßen herum waren viele Menschen versammelt, viele auch auf dem Thurme in den verschiedenen Stockwerken. Alles freuete sich über die treffliche Einrichtung, die in so kurzer Zeit zu Stande gekommen. Schön auch war das Ende der Feier. Die auf dem Thurme und an den Glocken beschäftigt gewesenen Arbeiter erhielten jeder von den schönen Denkmünzen, welche aus dem Kupfer des Thurmes geprägt, als Christgabe, durch den verwaltenden Juraten. Dank den Männern, durch deren Bemühen es möglich geworden ist, daß wir an dem Thurme nicht bloß mehr eine Ruine haben. — Gott helfe ihnen weiter in ihrer Arbeit für die Kirche!

New-York, 28. Nov. (Ruin durch die Banken.) Von dem Elend, das die vielen Banken, namentlich die Vereinigte Staatenbank unter uns verbreitet haben, kann man sich gar keine Vorstellung machen. Viele unserer angesehenen Familien sind dadurch vollkommen an den Bettelstab gebracht worden. Dies gilt namentlich von Witwen und Waisen. Die Entwerthung des liegenden Eigenthums ist mit der Reduktion des Papiergeldes Hand in Hand gegangen. Hier in der Stadt ist der Werth der Grundstücke um wenigstens 20 Mill. Doll. gefallen. In Philadelphia sieht es noch trauriger aus, seit das Bank-Kapital jener Stadt von 58 Millionen auf 3 1/2 Mill. herabgesunken ist. Häuser, die um 20,000 Dollars gekauft wurden, und worauf bereits die Hälfte des Kaufschillings bezahlt ist, bringen, jetzt versteigert, nicht einmal den Rest der noch schuldigen Summe. Familien, von welchen jede früher, wie dies überhaupt hier üblich, ihr eigenes Haus hatte, wohnen jetzt zusammen unter Einem Dach und essen aus Sparsamkeit zusammen an Einem Tische. Beinahe jedes zweite oder dritte Haus ist in ein Kosthaus umgeschaffen, und die ersten Gasthöfe der Stadt stehen leer. Es wird jetzt weniger Champagner getrunken als früher, und in den Straßen sieht es aus, als ob wir uns eben von einer großen Epidemie erholten, welche die Hälfte unserer Bevölkerung wegrafft. Von den eingewanderten Irländern und Schottländern geht mehr als die Hälfte wieder nach Europa zurück; nur die Deutschen halten Stich, und es haben sich gerade jetzt in allen bedeutenden Häfen der Union Kolonisations-Gesellschaften gebildet, welche, wie ich höre, sehr glänzende Geschäfte machen. Die Deutschen sind überhaupt die arbeitslustigen Einwohner unter allen, und ihr Fleiß und ihre Ausdauer haben zu keiner Zeit größere Anerkennung gefunden. Ueberhaupt herrscht im Innern des Landes, und besonders unter der deutschen Bevölkerung, weniger Mangel, als in den großen Seestädten der Union, mit alleiniger Ausnahme

Digitized by Google

von New-Orleans, wo nach neueren Nachrichten die Geschäfte einen sehr guten Gang gehen. Der Handel mit Deutschland steht fast ganz still. — Innerhalb der letzten drei bis vier Wochen hatten wir fast mit jedem Tage eine Nachricht von einem Todtschlag, einem Raub- oder Diebstahlsversuch. Der Herausgeber des ersten New-Yorker Blattes, des Courier and Enquirer, war wegen eines zwischen ihm und Herrn Marshall von Kentucky stattgehabten Duells zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt worden. Die Bittschrift um seine Begnadigung ist 112 Fuß lang und enthält 11,000 Unterschriften. So sehr sich auch die Gesetzgeber bemühen, dem Skandal des amerikanischen Duells, welches eigentlich nichts Anderes, als vorsetzlicher Todtschlag ist, ein Ziel zu setzen, und so sehr auch die Religionslehrer dagegen eifern, so ist doch der Haß und die Verachtung der Feigheit so groß, daß es Niemand wagen wird, eine Herausforderung abzuschlagen, oder, wenn beleidigt, nicht Genugthuung zu fordern.

— (Neue Volksklasse.) Bis zum Jahre 1836 existirte in den vereinigten Staaten keine eigentlich sogenannte Mittelklasse, was die Franzosen durch Bourgeoisie bezeichnen. Alle diejenigen, die über dieses Land geschrieben haben, erblickten darin eine Wirkung des demokratischen Regimes. Sie täuschten sich; es war nur die Wirkung einer kommerziellen Prosperität ohne Gleichen. Diese Prosperität bot so viel Aussicht auf Gewinn, daß die Ambition in gleichem Maße wuchs mit dem Erfolge, und Niemand sich zur Ruhe zurückziehen wollte, bevor er zu einem so kolossalen Vermögen gekommen war, wovon so viele Beispiele vorhanden waren. Der Spekulationsgeist hatte der sozialen Maschine eine solche Bewegung gegeben, daß man unwillkürlich davon fortgerissen wurde, und daß es außer ihr weder Einfluß noch geachtete Stellung mehr gab. Der Rücktritt eines Mannes von seinem Geschäfte wäre mehr als eine Abdikation, so zu sagen, ein Selbstmord gewesen. Da trat endlich die Handelskrise von 1837 ein und rief den vom Strudel Fortgerissenen ein gebieterisches Halt! zu, für die Ambition und die Gewinnsucht desselben hatte die letzte Stunde geschlagen. Seitdem zerrinnen die großen Vermögen eben so schnell, als sie sonst gewonnen wurden, und unzählige Leute halten es daher für gerathener, sich bei Zeiten aus dem Kampfe zurückzuziehen, und so entsteht in der Gesellschaft eine unthätige, feiernde Klasse, die früher unbekannt war. Es bildet sich eine Bourgeoisie in den vereinigten Staaten, und während früher die Unthätigkeit nur Verachtung auf sich zog, wird sie nun bald ein Titel der Auszeichnung werden, da sie als Zeichen eines festgestellten Vermögens, einer soliden Position angesehen wird. Je mehr diese Klasse zunimmt, um so wahrscheinlicher wird sie zur Grundlage einer Aristokratie werden, deren Ausdehnung auf die Sitten und politischen Geschicke des Landes einen großen Einfluß üben kann. Amerika hat bei dieser Veränderung, meiner Ansicht nach, nur zu gewinnen. Die Bildung einer aristokratischen Klasse kann für seine manchmal noch etwas wilden Sitten ein mächtiges Element der Civilisation werden.

Inland.

Prag. (Ein Fest der Verehrung.) Am 30. Dezember 1842 waren es vierzig Jahre, daß Se. Exzellenz unser hochverehrter Herr Oberstburggraf, Karl Graf Chotek, in den Staatsdienst trat. Wie ungemein reich ist die Saat des Nützlichen, Schönen und Guten, welche nicht nur unser Vaterland, sondern auch andere Länder Seinem thatkräftigen Geiste, Seiner unermüdeten Wirksamkeit zu verdanken haben! Am Vorabend des festlichen Tages brachte die Prager Universität Ihm, dem Beförderer der Wissenschaften und Künste, einen Fackelzug, wobei die Sophien-Akademie eine von Direktor Gelen komponirte Kantate sang. Welch innigen Antheil die Bewohner Prags an diesem Feste nahmen, zeigte die Zahl der Herbeiströmenden, welche der Kleinseitner Ring nicht fassen konnte. Am 30. Vormittags brachten die Herren Stände Böhmens, die geistlichen, Militär- und Civil-Behörden und die Repräsentanten der Prager Bürgerschaft ihre Glückwünsche dar.

(Ost und West.)

Feuilleton.

Zeitgeist und Gewissen.

Novelle von Dr. Groß-Hoffinger.

(Fortsetzung.)

Die Szene verändert sich. Wir sehen Graf Drahow wieder in seinem Gemach, im seidenen Schlafrock, mit einer langen türkischen Pfeife bewaffnet, in guter Laune auf und ab schreiten, er hält einen offenen Brief in der Hand und liest unter leichtsinnigem Gelächter folgende Zeilen seines unterthänigen Kammerdieners.

„Hochgeborner Herr Graf! Gnädigster und theuerster Herr! Ihre schwärmerische Geliebte ist verständiger als ich dachte! Sie trägt nach Ihrer Person weniger Verlangen als nach einer guten Aussteuer, für welche ich mich selbst bei meinem gnädigen Herrn, der stets das Glück seines treuesten Dieners wollte, dringend zu verwenden denke; staunen Sie immerhin, Herr Graf, — es ist nichts Neues — daß ich die Brosamen vom Tische meines Herrn sammle, ich war in einer Viertelstunde so glücklich, das schwärmerische Herz der schönen Madeleine zu erobern, ich bin auf dem Wege nach Blenheim, um mich mit ihr zu vermählen — ich denke meinem gnädigsten Herren das Opfer meiner Freiheit zu bringen, und glaube seinen Wünschen dadurch zu begegnen. Ich bitte daher um Ihre Einwilligung und Ihren Segen, und habe nur zu bemerken, daß es der Wunsch und das Interesse der Danonville'schen Familie ist, daß Sie noch heute Ihre Vermählung mit der Marquise im Stillen vollziehen, damit der Anlaß zu jedem Geschwätz sogleich verschwinde. Nur unter dieser Bedingung bringe ich mein Herz Ihrem Glück zum Opfer dar. Ich küsse Ihre Hände und verbleibe in Ehrfurcht Hochdero gehorsamlichster Diener, Jaques.“

„Nun, so wahr ich lebe,“ rief der Graf, nachdem er zwei und drei Mal den Brief gelesen, unter maßlosem Gelächter: „Gott oder Teufel, der Mann ist außerordentlich — bin ich nicht ein Schulknabe an Verstand gegen ihn, der mir mehr ist als Diener, mehr als Freund, Schutzgeist, mein Ulysses, mein Mentor, mein Alles! Was sind die Freunde, welche uns mit Predigten martern, wenn wir rathlos sind, Vorwürfe geben statt Rath, gegen einen solchen Freund, der in jeder Noth Hilfe weiß und das Herz von zentnerschwerer Sorgenlast befreit. Wie kennt er das menschliche Herz — wie wenig kenne ich es, wie wenig kenne ich mich selbst. Noch heute Morgens schnürte mir ein schwerer Seelenkampf die Brust zusammen und nun, wie athme ich so leicht, so lustig. Welch ein Thor war ich dieses Mädchen höher zu achten, als die Anderen ihres Gleichen; dieses Mädchen, das sich in einer Viertelstunde von einem Manne, der ihr Vater sein könnte, beschwatzen läßt! Beim Himmel, es war meine letzte Thorheit! Heute noch muß die Danonville als meine Gattin in mein Haus einziehen, ihr nüchterner Geist wird meine Melancholie zerstreuen, deren Launen mich schon so oft zur Thorheit verleitete; dem Himmel sei Dank, daß die Dringlichkeit meines treuen Jaques mir zuvorgekommen, und aus Furcht vor der Launenhaftigkeit meiner Braut, bereits alle Anstalten zur Vermählung getroffen hat. Dem Himmel sei noch überdies Dank, daß mich der Verstand Jaques von einer peinlichen Seelenangst befreite, die mich noch im Angesicht meiner Braut gefoltert haben würde, — es ist Alles vortrefflich so und ich werde ein neues Leben beginnen. Die Danonville ist geistreich und erfinderisch an immer neuen Wünschen, die mein Herz schon längst verlassen haben, ich werde neu aufleben und glänzender als je ist das Gestirn des Hauses Drahow.“

In diesem Selbstgespräch wurde der Graf plötzlich durch einen ungewöhnlichen Lärm gestört. Ueberlaute Männerstimmen und eilige Schritte auf der Treppe verkündeten ein ungewöhnliches Ereigniß. Ehe sich noch der Graf über die befremdliche Ursache eines so lauten Betragens in seinem Palaste erkundigen konnte, öffnete sich die Thür seines Gemaches und es trat herein Graf Ferdinand Drahow, Doktor Winter und ein Offizier in Uniform, ein Fremder mit finstern, wilden Gesichtsausdruck, bleich vor Wuth und geschmückt mit drei großen Ehrenzeichen, einer tiefen Narbe auf der Stirn, weißem Haupthaar und einem Orden der Tapferkeit.

„Dieser Mann hier,“ sagte Graf Ferdinand, auf den Fremden weisend, „ein sonst unbescholtener Offizier aus meinem Regimente, beschimpfte den Namen Drahow, er verlangt von mir Dir vorgestellt zu werden, und als Deine Dienerschaft, Deiner Ordre gemäß, niemand Fremden vorlassen wollte, ergoß er sich in ehrenrührigen Schmähungen gegen Dich. Du begreifst, Bruder, daß ich trotz unsers Haders einer Sache nicht fremd bleiben konnte, die unsere Familienehre anzugehen scheint, so habe ich ihn denn vor Dich gebracht, um eine Erklärung zu bewirken.“

„Darf ich fragen,“ erwiederte Graf Hugo, zu dem Fremden sich wendend, mit vornehmer Hoheit, „wer der Mann ist, der es wagt, mit so wildem Ungestümm in mein Haus einzubrechen. Der Palast des Grafen von Drahow ist keine Schenke für Polterer und Sie werden ihn nicht verlassen, ohne sich verantwortet zu haben. Wer sind Sie?“

„Verantworten, — ich mich vor Ihnen,“ entgegnete der Fremde wild, „ich komme Sie zur Verantwortung zu ziehen, oder nach Umständen zu züchtigen für ein Bubenstück — mein Name ist meine Verantwortung — ich bin der Lieutenant von Laurentin und komme Rechenschaft zu fordern von dem Grafen Drahow über das Schicksal und die Ehre meines Kindes. Wo ist meine Tochter?“

Einen Augenblick wankte Graf Hugo erbebend zurück vor jenem heiligen Zorn eines gekränkten Vaters, dann sammelte er sich zu einer erkünstelten Ruhe und sagte:

„Was habe ich mit Ihrer Tochter zu schaffen — ich weiß nichts von ihr.“

„Sie wissen nichts von ihr,“ schrie Laurentin außer sich, „und dieser Brief meiner Tochter, worin sie Sie als ihren Verführer anklagt, und die Aussage Ihrer eigenen Dienstleute, daß sie heute Morgens von Ihrem Kammerdiener fortgeführt worden sei, — schmachvoller Lügner! wo, wo ist meine Tochter?“ dabei legte er die Hand an den Degen.

„Gelassen, mein Herr Lieutenant,“ entgegnete Graf Hugo mit kaltem Zorn, „Sie finden in mir nicht den Mann, den Sie suchen, und der sich durch Ihr wohlberechnetes Gepolter einschüchtern läßt; gegen hirnwüthige Thoren gibt es Zwangsmittel. Wollen Sie aber im anständigen Ton mit mir sprechen, so denke ich Ihnen einige beruhigende Auskünfte über Ihre Tochter geben zu können.“

„Beruhigende Auskünfte,“ sagte Laurentin etwas gelassener, als ob er einer schwachen Hoffnung Raum gäbe, „ich kenne nur eine: daß Madeleine Laurentin noch heute Gräfin Drahow wird.“

„Ich bedaure,“ antwortete Graf Hugo mit bitterem Hohne, „daß ich außer Stand bin mir diese Ehre zu erweisen, auch dachte ich niemals daran, mir mit bewaffneter Hand eine Gemahlin aufnöthigen zu lassen. Wenn es Sie indessen beruhigen kann, so hören Sie, daß Ihre Tochter freiwillig meinem Kammerdiener, ich weiß nicht zu welchem Behufe, nach Blenheim gefolgt ist, und daß Sie sich daher mit Ihren Zumuthungen und Ansprüchen schicklicher an diesen, ihren, wie es scheint, von ihr begünstigten Freund, zu wenden haben. Was mich betrifft, mein Herr, so werde ich gerne, aus Rücksicht für meinen treuen Diener, das Meinige thun, die Zukunft Ihrer Tochter sicher zu stellen und bin bereit hierüber mit Ihnen Rücksprache zu nehmen, sobald Sie erst in der Seelenruhe Sich befinden werden, um auch Ihrerseits der Vernunft Gehör zu geben, wie es Ihre Tochter bereits gethan hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Die beiden Freundinnen.

(Fortsetzung.)

Edmund leugnete seine Liebe zu Paulinen, aber mit absichtlicher Verlegenheit und Unbeholfenheit und mit dem Vorsatze, Lauren mehr und mehr zu beunruhigen. Endlich, in dem Augenblicke, als er ihren Zorn und ihre Eifersucht erweckt zu haben glaubte, wagte er den lange schon einstudirten Theaterstreich, gestand ihr, daß seine Liebe zu Paulinen nur verstellt sei, daß sie nichts anders gewesen sei, als ein verzweifelter Versuch, um seinen tiefen Kummer zu übertäuben, und sich von einer unglückseligen Leidenschaft zu heilen. Ein vernichtender Blick Laura's hielt ihn hier auf. Er dachte, daß der günstige Moment noch nicht gekommen sei und hob seinen Haupteffekt für eine günstigere Krise auf. Durch ernstliche Fragen Laura's in die Enge getrieben, suchte er nach allen Seiten zu entkommen, erfand schnell einen Roman, und entfernte sich, ohne eine ernstliche Liebe zu Paulinen zu bekennen, noch willens, sie zu enttäuschen. Mehrere Wochen lang hielt er Lauren in völliger Ungewißheit hin.

Diese hatte es, um die Zusammenkünfte Beider so viel als möglich zu verhindern, für räthlich gefunden, ihre Freundin öfters mit sich in das Schauspielhaus zu nehmen. Es brauchte viel, um Pauline zu diesem Schritte zu bewegen. Man stellte ihr vor, daß ihre Gesundheit durch die beständigen Arbeiten der Hauswirthschaft leide, daß sie der Bewegung, der Zerstreuung bedürfe; man ließ ihr sogar durch den Arzt ein weniger sitzendes Lebenssystem verordnen. Alles dies scheiterte gegen jenen hartnäckigen Widerstand, in welchem die größte Kraft kalter Naturen liegt. Endlich bat Laura von ihr, wie einen Liebesdienst, daß sie ihr des Abends beim Ankleiden und Wechseln des Kostümes beistehen sollte, da die Kammerfrau viel zu ungeschickt sei. Pauline von allen Seiten bestürmt, und übrigens durch einen Rest von Freundschaft und Ergebenheit angetrieben, gab endlich, jedoch nicht ohne geheimes Widerstreben, nach. In der Nähe und tagtäglich Laura's Triumphe sehen zu müssen, war für sie eine Qual, an welche sie sich nie gewöhnen konnte; und nunmehr ward diese Qual noch höllischer; Trauer und Eifersucht waren in ihre Seele eingezogen. Laura, tief bekümmert über das Schicksal ihrer Freundin, wagte endlich den letzten Versuch, Paulinen die Binde von den Augen zu nehmen und ihr erkennen zu lassen, wie sie dem Manne ihres Herzens nur als ein erbärmliches Werkzeug gedient habe und für welchen Zweck. Bei diesem Ausspruche brach in Paulinens Herzen all die Erbitterung und Wuth los, welche sie so lange verhalten, so daß Laura sich genöthigt sah, ihr einige Worte bitteren Verweises und strengen Ernstes entgegen zu halten, was aber nur dazu beitrug, jene noch mehr zu entrüsten. Als Pauline erklärte, daß sie unabhängig, großjährig, Herrin ihrer Handlungen und durchaus nicht disponirt sei, sich von der Willkür Jemandens, der sie hintergangen, anketten zu lassen, da war Laura gezwungen, ihr zu sagen, daß sie unmöglich zu dem Untergange ihrer Freundin die Hand bieten könne, und in ihrem Hause, im Busen ihrer Familie, nie die Unternehmungen eines feigen Verführers dulden werde.

„Ich muß Deine Person vor Gott und den Menschen verantworten,“ sagte sie zu ihr, „wenn Du Dich in den Abgrund stürzen willst, so will doch wenigstens ich Dich nicht dazu hindrängen!“

„Ja, Deine Hingebung geht so weit,“ entgegnete Pauline mit Bitterkeit, „daß Du Dich wohl selber an meiner Statt hineinstürzen wolltest.“

Empört über diese Ungerechtigkeit und diesen Undank, richtete sich Laura empor, warf einen fürchterlichen Blick auf Pauline und besorgt, daß der Strom ihres Zornes überschwelle, wies sie ihr die Thüre mit einer erschütternden Geberde und flammendem Ausdrucke ihres Gesichtes.

(Schluß folgt.)

Theater in Wien

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Zum Vortheile des Hrn. Balletmeisters B. Vestris, mit aufgehobenem Abonnement, zum 1. Male: „Die Zusammenkunft im Irrenhause.“ Divertissement in 4 Tableaux, komponirt von Hrn. B. Vestris.

Mit dieser sogenannten Komposition hat Hr. Vestris keinen glücklichen Wurf gemacht. Das Programm bietet zwar den Stoff zu einem kleinen Romane, oder ist vielmehr demselben entlehnt; aber die Idee, ein Irrenhaus auf's Theater zu bringen, Irre agiren zu lassen, war wohl ehedem bei Effektstücken ein guter Hebel, ist aber bei Ballets nicht anwendbar, was Hr. Vestris wohl selbst gefunden haben mag, da er in den ersten drei Tableaux außer einem Pas de trois keinen Tanz einzuflechten vermochte, sondern das Programm spricht den uralten Balletwitz: „Gehen wir auf den Maskenball.“ Hier also in der vierten Abtheilung sind alle Tänze konzentrirt, von denen wir jedoch der meisten, sowohl in Erfindung als in der Ausführung, lobend erwähnen müssen; es war diesmal für eine gute Auswahl gesorgt, indem sowohl ernste als komische geboten wurden. Letztere gefielen der Originalität wegen sehr, nämlich der Rococo-Tanz von Hrn. Alexander und Mad. Mattes, und besonders das chinesische Ballabile, nach dem Hr. Vestris wiederholt gerufen wurde. — Unsern sämmtlichen ersten Tänzern und Tänzerinnen, nämlich der Dlle. Danse, der lieblichen Blangy, Dlle. Albrier, Rozier, Kohlenberg, so wie den Herren Carey, Alexander u. A. wurde die Ehre eines wiederholten Hervorrufens zu Theil und die Zufriedenheit des Publikums war lediglich ihr Werk. Als Vorstück brachten die französischen Künstler das schon besprochene launige aber werthlose Vaudeville „Monsieur et Madame Pinchon“ zur Aufführung.

M. Markbreiter.

Digitized by Google

Kunst- und Theater-Nachrichten.

(Direktor Carl in München.) Ueber ihn enthält das „Münchener Tagblatt“ Folgendes: Schon viele Wochen vor Ankunft des freudig erwarteten, den Münchener Allen in so liebem Andenken stehenden, unvergleichlichen Komikers Carl, drehte sich die Konversation in allen Kreisen um ihn; denn mit dem Andenken an ihn verknüpfen sich die frohesten Erinnerungen und vielfältigen Genüsse, die der geniale Direktor dem Volke geboten; er war aus München gezogen, aber im Herzen der lebensfrohen Münchener ist er geblieben, und in dem Zeitraume von siebzehn Jahren, als er von uns entfernt in der Kaiserstadt Wien lebt, hat ihn Jung und Alt so frisch und lebendig im Andenken behalten, als wäre er nie von uns gewichen. Solche Zeichen sind wohl ein goldenes Gepräge der Anerkennung, das den Künstler so hoch ehrt, und ihn reichlichst lohnt für sein mühevolles Streben. Als die Ankunft dieses unvergeßlichen Liebling dem Publikum kund geworden, da rief ihm Alles ein „Willkommen!“ zu, und wie im „Czaar und Zimmermann,“ so sang man ihm entgegen:

Endlich ist der Tag erschienen;
Es ist schon lange her, es ist schon lange her!

Seit vielen Jahren war dem Theater-Publikum kein Gast so sehr willkommen, als er, und für unsere Bühne bleibt seine Wiedererscheinung vor uns, so wie die Art und Weise, wie er vom Publikum empfangen wurde, wahrhaft ein Ereigniß seltener Art. Das gewaltige Haus erzitterte unter dem Jubel der Versammlung. Und da stand er wieder unser Künstler, so überaus sprudelnd von Humor, so überschwänglich lustig, und so voll des Muthwillens und jugendlicher Kraft und Lebendigkeit — es ist der einzige Carl, wie er vor 20 und vor 25 Jahren war. Er gehört zu jenen Erscheinungen, die in der Welt nur einmal da sind, wovon die Natur keine Dubletten liefert; es gibt künstliche Nachahmungen von diesem Komiker Carl, er aber bleibt das unerreichte Original; ja selbst ein abgedroschener Wortwitz wird pikant, neu und frisch, wenn er von ihm gesprochen wird, und sein Zwischenspiel ist fast noch lustiger als die Hauptszene. Dem Menschen, der bei ihm nicht mehr lacht — dem ist nicht mehr zu helfen, der ist verloren, und es kann daher selbst seinen Umgebungen auf der Bühne nicht übel gedeutet werden, daß sie aus ihrer Rolle fallen, und zuweilen mitlachen. Das hält der Guguk aus, ja nicht einmal ein Rezensent, der doch gar nicht lachen, noch weinen soll. — Daß unter solchen Umständen schon lange vor der Ankunft des geliebten Gastes sämmtliche Plätze unsers geräumigen Hauses besetzt wurden, ist natürlich.

Miszellen.

(Notizen über die Marquesas-Inseln.) Ueber die seit der Okkupation durch den französischen Contre-Admiral Dupetit-Thouars mehrfältig besprochenen Marquesas-Inseln gibt Volger in seinem geographischen Handbuch folgende Notizen: „Die Marquesas- oder Mendana-Inseln sind eine der bekanntesten Gruppen der Südsee, schon 1595 von Spaniern entdeckt und auch in neueren Zeiten von verschiedenen Seefahrern besucht, aber erst durch v. Krusenstern, der hier 1804 landete, genauer beschrieben. Sie liegen zwischen 7 1/2 und 10 1/2° S., 237 und 239° O. und zerfallen in zwei Gruppen, deren nördliche 8 Washingtons- oder Neu-Marquesas-, die südlichen 5 eigentlich Marquesas-Inseln genannt werden. Diese Inseln sind gebirgig, meistentheils mit schroffen Felsenküsten, haben höchst fruchtbare Thäler und sehr milde Luft *). Selten fällt das Thermometer unter 18° Reaumur. Eine der größten Plagen ist der bisweilen 9 bis 10 Monate lang ausbleibende Regen, der dann die schrecklichste Hungersnoth erzeugt, bei welcher selbst Menschen geschlachtet werden. Die Produkte haben nichts Ausgezeichnetes. Schweine und Ratten, welche letztere von jenen gefressen werden, scheinen hier die einzigen Säugethiere zu sein. Die Einwohner sind durch körperliche Schönheit von allen Südseebewohnern ausgezeichnet, zum Theil durch Ebenmaß der Glieder wahre Muster, von fast europäischer Hautfarbe, welche die Weiber sorgfältig gegen die Sonnenstrahlen zu schützen suchen. — Die Kunst des Tättowirens ist hier aufs Höchste getrieben, und die Vornehmsten sind zum Theil in jedem Theile ihres Körpers voll regelmäßiger Figuren. In geistiger Hinsicht steht diese so schöne Menschenart sehr tief. Die Einwohner verschiedener Thäler leben fast beständig im Kriege und beständigem Kampfe, essen die erschlagenen Feinde, schlachten aber auf Antrieb der Priester auch Andere und greifen oft blos zu diesem Zwecke andere Thäler an. Derjenige, der einen Feind getödtet hat, genießt sogleich das Blut und Gehirn des Erschlagenen. Bei Hungersnoth werden Weib und Kind geschlachtet; eine Frau bot selbst zur Zeit des Ueberflusses ihr säugendes Kind den Russen zum Verkauf an. Es gibt Häuptlinge, welche aber wenig Macht haben; desto größer ist das Ansehen der Priester und der Einfluß des Tabu, wodurch vor Allem die Priester und Reichen geschützt werden. Jene sind eigentlich nur Zauberer, denn eine ordentliche Gottesverehrung kennt man nicht, glaubt aber an Geister, welche die Uebertreter des Tabu strafen. Gegen Europäer betrugen sich die Einwohner stets freundschaftlich. Die Hauptinsel ist Nukahiwa, 15 Meilen im Umfange, in 10 bis 15 Thäler getheilt, von etwa 18,000 Menschen bewohnt, mit drei guten Häfen, Port Anna Maria, Tschitschagoff und Komptrollers Bai. Eine 1813 angelegte nordamerikanische Kolonie ist wieder eingegangen; dagegen haben sich auf Tahuata und Uahou bereits 1827 christliche Missionärs niedergelassen. Andere Inseln in N. sind: Uapoa, Motuatti, Hiau u. a.; in S. Hiwaroa, Jetugu, Fatuiwa u. a. Alle haben auch andere, zum Theil verschiedene, von Seefahrern ihnen beigelegte Namen.“

*) Das hier Gesagte bezieht sich freilich zunächst auf die Hauptinsel der ersten Gruppe, gilt aber wahrscheinlich von allen übrigen.

Verstorbene in Wien.

Den 31. Dezember.

Herr Anton Demuth, pens. k. k. Major, alt 68 Jahr, in der Stadt Singerstraße Nr. 888, an Lähmung der Unterleibseingeweide.

Der Frau Katharina Ulrich, Schuldirektors Witwe und Inhaberin einer Mädchenschule, ihre Tochter Leopoldine, alt 17 Jahr, auf der Wieden Nr. 829, an Tuberkulosen.

Den 1. Jänner.

Herr Timoleon von Charzin, Rentier, alt 20 Jahr, in der Stadt Himmelpfortgasse Nr. 961, am Abdominal-Typhus.

Jungfrau Aloisia Genner, königl. preuß. Offiziers hinterlassene Tochter, alt 43 Jahr, auf der Wieden Nr. 274, an Tuberkulosen.

Dem Herrn Joseph Höllwög, Rechnungs-Offizialen der k. k. Hofkriegsbuchhaltung, s. Tochter Marie, alt 22 Jahr, am Alsergrund Nr. 195, an Lähmung des Herzens.

Morgen-Cours am 4. Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110¼	—
detto	4	—	100⅞	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	24⅞	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	109½	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte.			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			726½	—
detto 1839 f. 250 fl.			283¼	—
detto dto. f. 50 fl.			56½	—

Obligationen				
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	—	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	65	—
lombard. Schulden, der	2½	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1½	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	—	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 4 Jänner.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110	110⅛
detto	4	—	100⅞	101
detto	3	—	76⅞	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834			144½	145
detto 1839			112½	113
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1636	1638
Ferdinands Nordbahn-Aktien			81⅞	81¼

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 5. Freitag, den 6. Jänner **1843.**

Estafette.

Aus Palermo, 15. Dez., wird der „Leipz. Allg. Ztg." geschrieben: Der Aetna wirft noch aus. Fünfundzwanzig Reisende, die mit dem Dampfboote Palermo nach Catania reisten, versuchten den Berg zu ersteigen; allein eine große Menge Schnee und sehr heftige starke Kälte machten, daß sie unverrichteter Sache den Rückweg einschlagen mußten; nur drei davon sollen, die großen Hindernisse überwindend, bis zum Feuerheerde des Vulkans gekommen und ebenfalls wieder glücklich zurückgekehrt sein. — Brüsseler Blätter, unter welchen das Journal „l'Emanzipation," enthalten eine ausführliche Beschreibung des ländlichen Festes, welches im Juli v. J. in der Brühl stattgefunden hatte, und von Herrn Baron Vonthier de Baillamont veranstaltet worden war. Sie können die glänzenden Erscheinungen, welche dasselbe darbot, nicht genug rühmen. — Die Seidenweber zu Middleton und in der Nachbarschaft befinden sich in so großer Noth, wie sie dieselbe seit vielen Jahren nicht erduldet haben. Zwei Drittheile der Arbeiter sind ohne alle Beschäftigung, das andere Drittheil ist nur zum Theil beschäftigt. Sie wollen dem Unterstützungs-Verein zu London ihre traurige Lage schildern und um Hilfe bitten. — Aus Leipzig, 27. Dezember, wird der „Kölner Zeitung" geschrieben: „So eben vernehmen wir auf die zuverlässigste Weise, daß der „Leipziger Allgemeine Zeitung" vom 1. Jänner ab der Eingang in die preußischen Staaten nicht mehr gestattet ist. — Den 14. Dezember starb zu Como der berühmte medizinische Schriftsteller, Professor Dr. Joseph Frank aus Wien. Am 23. d. M. würde er das 72. Lebensjahr vollendet haben. — Durch Estafette aus Lyon hat man erfahren, daß Jakob Besson von der Jury des an dem Hrn. von Marcellange begangenen Mordes schuldig erkannt und von dem Assisengericht zum Tode verurtheilt worden ist. — In St. Gallen wird an der Schöpfung einer kantonalen Irrenanstalt gearbeitet, zu welcher schon die letzte Großrathssitzung Aussichten eröffnete. Nach der Schweizerzeitung hat bereits Architekt Kubli dem kl. Rathe in mehreren Blättern einen schön ausgearbeiteten Plan für eine solche Anstalt nebst einen sehr interessanten explikativen Begleitsbericht eingereicht, und der Letztere denselben einer Dreierkommission zur Prüfung übergeben. Die Kosten eines Neubaues, falls man von dem Gedanken, die Gebäude des Pfäfferser Klosters zu benutzen, abgehen sollte, würden sich auf 145,000 fl. belaufen. — Die letzte Nummer der Revue literaire, eines Journals, das unter dem direkten Einfluß des Herrn Guizot steht, enthält einen sehr heftigen Artikel gegen die Regierung Espartero's. — In diesem Jahre hat in den Kirchen von Paris die sogenannte Christmette (Messe de Minuit) nicht stattgefunden. — Die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften hat an die Stelle des Herrn de Laborde den Herrn Duchâtel in die Abtheilung für Staats-Oekonomie gewählt. — Der Erzbischof von Posen und Gnesen, Herr von Dunin, ist den 26. Dezember nach mehrwöchentlicher Krankheit im 69sten Jahre seines Alters in Posen mit Tode abgegangen.

Tageszeitung.

Ausland.

Paris, 28. Dez. (Selbstmordsversuch.) Eine Frau in dem Dorfe Cuire bei Lyon hatte wahrscheinlich von den Witwenverbrennungen in Indien gehört oder gelesen, und beschloß in einem Augenblick der Begeisterung, diese Todesart an sich zu vollziehen. Sie trug aus brennbarem Stoff eine Art Scheiterhaufen zusammen, zündete ihn an, und stellte sich wohlgemuth hinauf. Als aber die Flammen um sie herumschlugen, behielten der Schmerz und der Instinkt der Selbsterhaltung die Oberhand. Sie sprang herab, und hatte die Geistesgegenwart, sich auf dem Boden zu wälzen, um die Flammen zu löschen, die bereits ihre leichte Kleidung ergriffen hatten. Die Brandwunden der Armen sind sehr bedeutend, aber doch zum Glück nicht lebensgefährlich. (Brob.)

London, 25. Dezember. (Noth in Irland.) Der Zustand in einzelnen irischen Grafschaften wird immer gefährlicher für die Sicherheit der Person und des Eigenthums. Die Mordszenen, welche jüngst die Grafschaft Tipperary mit Angst und Entsetzen erfüllt haben, wiederholen sich jetzt in noch schrecklicherer Gestalt in der Grafschaft Limerick, und ein dortiges Lokalblatt meldet nicht weniger als fünf Mordthaten und mörderische Anfälle, die zwischen dem 16. und 21. Dezember verübt worden sind. Die Quelle dieser Greuel ist das durchaus verkehrte Pachtsystem, das dort herrscht und das unglückliche Landvolk zum tiefsten Elende, ja zu einen wahrhaft thierischen Zustand, in welchem es sich nur darum handelt, das nackte Leben durchzubringen, herabdrückt. Ist das Pachtsystem im alten England, wo der Landeigenthümer seine einzelnen Aecker nur auf kurze Zeit verpachtet und den Pachtschilling willkürlich erhöht, schon mangelhaft, so öffnet das in Irland bestehende der Willkür und Habsucht Thor und Thüre. Die dortigen Grundbesitzer verpachten gewöhnlich ihr Land in größeren Theilen an sogenannte Mittelsmänner, die wiederum in viele kleinere Theile das Gepachtete zersplittern und es Afterpächtern überlassen, welche Letzteren dann so winzige Stückchen erhalten, daß sie außer dem Pachtzins kaum so viel Kartoffeln (die fast ausschließliche Nahrung des armen irischen Landvolks) gewinnen, um sich und ihre zahlreichen Familien vor Hunger schützen zu können. Der Mittelsmann, der dem Grundherren für den Pachtzins einzustehen hat, will natürlich von den Afterpachtern gewinnen und sucht von ihnen den möglich höchsten Zins zu ziehen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob der Arme die ihm aufgebundene Last tragen kann. Ereignet es sich nun, daß der Mittelsmann dem Grundherrn die Pachtgelder nicht zahlen kann, so treibt derselbe nicht nur den Mittelsmann aus der Pacht, sondern alle Afterpächter, mit denen er in gar keiner Verbindung steht. Dieses heillose System, wie immer so auch zu diesem Augenblicke die Quelle der Frevel und Verbrechen, die einzelne Theile Irlands in Raub- und Mordhöhlen verwandeln, wurde nichts desto weniger von den Tories, so lange ihre Kraft noch nicht gebrochen war, vertheidigt, jetzt aber, wo die toristische Macht erschüttert ist und mit jedem Jahre mehr erschüttert wird, läßt sich dasselbe nicht mehr vertreten, und da selbst die „Times" und der „Standard", diejenigen Organe, welche alle in Antrag gestellte Reformen in Irland zu vereiteln wußten, auf Aenderung dringen, so steht zu erwarten, daß schon in der nächsten Parlaments-Session Vorschläge werden zur Sprache gebracht werden, die eine Radikalreform des irischen Pachtsystems zur Folge haben werden. Es ist kaum zu erwarten, daß Gesetzvorschläge zur Verbesserung der angedeuteten Zustände in Irland auf einen nur etwas haltbaren Widerspruch stoßen werden, da dies nichts anderes hieße, als den Gräueln in Irland Vorschub zu leisten. So zäh die Tories auch sind, vor der eisernen Nothwendigkeit haben sie einen großen Respekt.

Köln, 26. Dez. (Geschenk.) Dem muthvollen jungen Manne, Heinrich Schneider, Matrose auf dem kölnischen Dampfschiffe „Prinzessin von Preußen", ist vorgestern Abend eine Weihnachtsfreude zu Theil geworden, die um so größer war, als sie ganz unversehens erschien und von unserem erlauchten Königshause ausging, das so gern, auch aus eigener Bewegung, dem Verdienste seine Huld und Belohnungen zuwendet. Man erinnert sich, daß dieser Matrose während des letzten Herbstes, und zwar, kurz auf einander folgend, zuerst in Köln und dann in Mannheim, zweien jungen Damen,

Digitized by Google

die bei der Dunkelheit der Nacht, von den Dampfschiffen abgehend, in den Rhein gefallen waren, durch Einsetzung des eigenen Lebens, das Leben gerettet und der König bald darauf die Brust dieses Braven mit der „Rettungsmedaille am Bande“ geschmückt hat. Aber, damit nicht genug, hat die hohe Pathin des Schiffs, zu dessen Mannschaft dieser Matrose gehört, Ihre königl. Hoheit die Prinzessin von Preußen, demselben am gestrigen Abend eine werthvolle goldene Uhr zustellen lassen, mit dem Bemerken, „daß dem Manne, der sich um das bedrohte Leben anderer Menschen verdient gemacht habe, dieses Geschenk als Beweis anerkennender Theilnahme gelten solle.“

Feuilleton.

Zeitgeist und Gewissen.

Novelle von Dr. Groß-Hoffinger.

(Fortsetzung.)

Sprachlos starrte der unglückliche Vater den Grafen an, seine Stimme versagte und nur die Entblößung seines Degens gab Antwort auf diese Rede. Doktor Winter fiel ihm in den Arm und entwaffnete ihn weniger durch Gewalt, als durch einen innigen Blick der Theilnahme.

„Fassung, mein Herr Lieutenant,“ sagte er, zwischen ihn und den Grafen tretend, „hier walten unglückselige Mißverständnisse ob. Ich kenne Ihre Tochter und weiß, daß sie solcher Niedrigkeit nicht fähig ist. ich kenne den Grafen Drahow, daß er nie mit Bewußtsein eine Lüge spricht. Herr Graf, ich fordere Sie im Namen dieses unglücklichen Mannes auf und beschwöre Sie bei dem Andenken Ihrer Mutter, mir die Beweise zu liefern, daß dem so ist, wie Sie sagen.“

Statt der Antwort reichte der Graf dem alten Hausarzt den Brief seines Kammerdieners. Als dieser ihn gelesen, stellte er ihn gelassen dem Grafen zurück und sagte zu dem Lieutenant:

„Beruhigen Sie sich, mein Herr, der unwürdige Verdacht, den der Graf auf Ihre Tochter wirft, beruht nur auf dem Zeugniß eines abgefeimten Schurken.“

Ein Lächeln überflog die verzerrten Züge des Lieutenants, eine Thräne der schmerzlichen Freude rollte über die fahle Wange herab, dann sagte er ruhig, gleichsam im Tone der Versöhnung:

„Dann sind weitere Worte überflüßig. Der Herr Graf wird mir die Genugthuung geben, welche ein Edelmann dem andern für derlei Beleidigungen zu geben pflegt.“

„Ich kenne meine Pflicht,“ sagte Graf Hugo ernst und im Tone der Achtung.

„So lassen Sie uns denn sogleich ans Werk gehen,“ sagte der Lieutenant höflich.

„Wenn es gefällig, ist sogleich,“ antwortete Graf Hugo, „Waffen sind hier bei der Hand. Wollen Sie gefälligst wählen!“

Der Lieutenant musterte mit Kennerblick und nicht ohne Wohlgefallen die herrlichen Waffen des Grafen, und wählte ein paar Pistolen.

„Die Wahl des Ortes überlasse ich Ihnen, Herr Graf,“ sagte er dann, „und Zeugen dürfen unschwer zu finden sein — ich meinerseits bitte den Herrn Doktor um diesen Liebesdienst; obwohl er Ihrem Hause angehört und wohl nicht gewohnt ist mit Waffen umzugehen, so vertraue ich doch der Physiognomie eines Ehrenmannes.“

Doktor Winter drückte dem Lieutenant gewährend die Hand. „Ich war,“ sagte er, „dem blutigen Geschäft des Krieges nicht fremd in meinem Leben — ich habe gedient und danke für Ihr Vertrauen, indem ich Ihren Antrag annehme.“

„Ich sekundire meinem Bruder,“ sagte Graf Ferdinand.

„So lassen Sie uns die Sache im Garten abmachen — ich schieße zuweilen Vögel dort,“ sagte Graf Hugo, „die Sache wird kein Aufsehen machen.“

Und so begaben sich Alle in der größten Ruhe in den Garten. — Erstaunt sah die Dienerschaft, mit welcher Höflichkeit Graf Hugo seinem ungestümmen Gast den Vortritt ließ. Graf Ferdinand trug die Pistolen in einem Portefeuille verborgen; bald waren sie an der Stelle angelangt. Da trat Doktor Winter mit Graf Ferdinand bei Seite, um die übliche Unterhandlung zu pflegen.

„Erklärungen sind in der Sache unmöglich — ich glaube die Distanz auf fünf und zwanzig Schritte vorschlagen zu sollen.“

Als sich Doktor Winter unbemerkt von den beiden Kämpfern sah, ergriff er heftig die Hand des Grafen Ferdinand und sagte:

„Ich habe den Antrag des Lieutenants angenommen um ein Unglück zu verhüten, nicht um ein solches zu befördern. Wollen Sie mir beistehen?“

„Was kann ich thun?“ sagte Graf Ferdinand, „ich bin Offizier und Edelmann, Sie kennen die Gesetze der Ehre.“

„Ja, ich kenne sie,“ erwiederte Doktor Winter mit Begeisterung, „die Gesetze der Ehre, die Gott eingesetzt und die den Mord verbieten. Auch kenne ich die Gesetze der Liebe und Dankbarkeit, die mich an Ihr Haus fesseln, und welchen ich treu leben will bis ans Ende.“

„Ich fürchte nichts für das Leben meines Bruders — er ist ein kaltblütiger, berühmter Schütze.“

„Auch ich fürchte nichts für sein Leben,“ entgegnete der Doktor Winter mit Wärme, „aber desto mehr für seine Ehre, für sein Gewissen. Ihm gehört der erste Schuß — er wird seinen ehrwürdigen Gegner tödten, und zeitlebens elend sein durch gräßliche Gewissensqualen.“

„Der Lieutenant hat ihn gefordert,“ sagte Graf Ferdinand, „sein Gewissen ist vorwurfsfrei.“

„Vorwurfsfrei?“ Das Gewissen des Mörders eines von ihm zur Verzweiflung gebrachten Vaters? — Nein Ferdinand, das glauben Sie nicht. Haben Sie Mitleid mit Ihrem verirrten Bruder, retten Sie seine Seele vor Verzweiflung. Ich kenne sein Herz — Gewissenbisse werden es langsam, schrecklich tödten. Eilen Sie mit Ihrem Vorsatz — Gott wird Sie segnen — wir laden stark, aber — blind.“

Eine Weile kämpfte Bruderliebe mit dem Vorurtheil der Kämpferehre — die Erste siegte. Stumm drückte er die Hand des Doktors und beide begaben sich auf dem Kampfplatz.

„Fünf und zwanzig Schritte!“ wiederholte Graf Ferdinand.

„Nicht mehr als zehn!“ rief der Lieutenant trüb. „Bei meinem Leben, die Beleidigung ist zu schwer!“

Graf Hugo nickte beistimmend. „Die Herren sind Zeugen, daß Sie es so gewollt haben.“

Bald erschütterte auf ein gegebenes Signal die Explosion zweier Schüsse die Luft. Graf Hugo hatte seinen Gegner an der Stirne getroffen scheinbar schwer, er stürzte bewußtlos zu Boden.

„Gott ist mein Zeuge!“ rief Graf Hugo, „daß er es nicht anders gewollt hat!“ dann eilte er mit abgewandtem Blick, gepeitscht von den Furien des Schreckens und der Gewissensangst von hinnen, indeß die beiden Sekundanten dem mit dem Propf der Ladung schwer Verwundeten Hilfe leisteten.

(Fortsetzung folgt.)

Die beiden Freundinnen.

(Schluß.)

Als sie allein war, ging sie in ihrem Zimmer herum, wie die Löwin in ihrem Käfig, zerbrach ihre etruskischen Schalen, zerriß ihre Kleider, zerraufte sich fast ihr schönes, schwarzes Haupthaar. All' die Größe, die Aufrichtigkeit, die wahrhafte Zärtlichkeit ihrer Zeit, alles war verkannt und herabgewürdigt, durch die, — welche sie so sehr geliebt, für die sie das Leben hingegeben hätte! Es gibt einen heiligen Zorn, wo Jehovah in uns ist, wo die Erde erzittern würde, wenn sie fühlte, was in einer beschimpften, großen Seele vorgeht.

Eben trat Laura's Mutter ein; jene warf sich in ihre Arme und brach in reichliche Thränen aus. Nach einer Stunde, als sie sich ausge-

weint hatte und ruhiger geworden war, bat sie ihre Mutter, Paulinen suchen und zu ihr bringen zu lassen. Sie wollte sie ob ihrer eigenen Heftigkeit um Verzeihung bitten, um dadurch Gelegenheit zu haben, auch ihr zu verzeihen. Man suchte Paulinen im ganzen Hause, im Garten, auf der Straße, in ihrem Zimmer — fruchtlos. Laura durchspürte Alles, und suchte Spuren einer Flucht; sie bebte davor, vielleicht Spuren eines Selbstmords zu finden; Alles war in Todesangst; da erhielt Laura plötzlich folgenden Brief:

„Du hast mich verjagt, ich danke Dir dafür; längst schon war mir der Aufenthalt in Deinem Hause verhaßt, ich habe es seit dem ersten Tage geahnt, daß er mir unheilbringend sein wird. Es haben sich darin zu viele Skandale und Stürme entwickelt, als daß eine friedsame, ehrliche Seele hätte unangetastet bleiben können. Du hast mich genug heruntergewürdigt, Du hast aus mir Deine Magd, Deine Närrin, Dein Opferthier gemacht! Ich werde nie den Tag vergessen, wo Du im Theater, als ich Dich nicht schnell genug ankleidete, mir das königliche Diadem aus den Händen gerissen hast, mit den Worten: Ich werde mich ohne Dir krönen!“ Du hast Dich in der That selbst gekrönt! Meine Thränen, meine Erniedrigung, meine Schande, meine Entehrung (denn Du hast mich entehrt vor Allen, unter denen ich in Deinem Hause gelebt habe), das waren die Kleinodien Deiner Krone; allein das ist ein Theater Königthum, eine geschminkte Majestät, welche nur Dich selbst belügt und das Publikum, das Dich bezahlt. Lebe wohl; ich verlasse Dich für immer, schamerfüllt, daß ich von Deinen Wohlthaten gelebt habe; ich habe sie theuer bezahlt.“

Laura las den Brief nicht zu Ende; er war durch vier Seiten in diesem Tone gehalten: Pauline hatte darin all die Galle ausgegossen, welche sie während vier Jahren der Nebenbuhlerschaft und der Eifersucht allmälig gesammelt hatte. Laura zerknitterte ihn in der Hand und warf ihn ins Feuer, ohne weiter lesen zu wollen. Ein Fieber überfiel sie bald darnach; sie mußte acht Tage hindurch das Bett hüten, zerrissen im Innersten ihres Herzens, welches für Paulinen das einer Mutter und einer Schwester gewesen war.

Pauline hatte sich in ein Dachstübchen gezogen, wo sie verborgen und elend von der Frucht ihrer Handarbeit etliche Monate lang lebte. Edmund hatte ihren Aufenthalt bald entdeckt; er besuchte sie alle Tage, konnte aber ihren eisernen Sinn nicht bezwingen. Sie wollte lieber alle Entbehrungen ertragen, als ihm einen Beistand schulden. Sie stieß mit Abscheu die Gaben zurück, welche Laura ihr auf den schlauesten Umwegen zukommen ließ, und schickte sie ihr mit dem Heroismus des Stolzes zurück. Sie wollte Lauren nicht mehr sehen, obwohl diese tausend Versuche dazu machte; ihre Briefe schickte sie ihr alle unerbrochen zurück. Ihr Haß war unerschütterlich und Laurens edelmüthige Bekümmerniß gab denselben nur noch mehr Kraft.

Da sie Edmund eigentlich nicht wahrhaft liebte, und nur über Lauren hatte triumphiren wollen, als sie sich an ihn kettete, versagte sie ihm den weiteren Zutritt zu ihr. Er aber machte ihr glauben, daß Laura ihm vergeben habe, und daß er wieder zu ihr zurückkehren werde. Das vermochte ihr Stolz nicht zu ertragen, sie hielt ihn zurück, und übte sechs Monate lang ihre Herrschaft über ihn.

Endlich traten Umstände ein, denen zur Folge, um den Lärm der Welt zu verhüten, sie sich verehelichten.

Also endigte sich dieser platte Roman mit einer Heirath, und dies war Paulinens größtes Unglück. Edmund liebte sie nicht mehr, wenn er sie überhaupt je geliebt hatte. Nachdem er eine Zeit lang die Rolle des Gatten vor der Welt gespielt hatte, ließ er seine Frau hinter dem Vorhange weinen und ging seinen Geschäften und Vergnügungen nach. — Noch nie war ein ehrsüchtiges Weib so gedemüthigt, so bestraft worden!

Eine Szene aus Gellert's Leben.

Seitenstück zu: „Eine Szene aus Gleim's Leben“ in Nr. 306 des „Adlers“ im Jahre 1843.

Dem biedern Menschenfreunde Gleim darf billig Gellert an die Seite gestellt werden. Einige wollten behaupten, es käme schon von der Namensähnlichkeit her, wir aber belächeln derlei Aberglauben, der blos durch die erste Sylbe gerechtfertigt werden dürfte. Uebrigens war Gellert der intimste Freund Londons.

Christian Fürchtegott Gellert wurde den 4. Juli 1715 zu Haynichen in Sachsen geboren, wo sein Vater Christian zweiter Prediger war. Sein Vater hielt ihn so strenge, daß die tausenderlei Entbehrungen der Bequemlichkeiten des Lebens zu seiner künftigen Wohlthätigkeit, bei beschränkten Einkünften, den Grund legten. Schon in seinem eilften Jahre schrieb er zur Bestreitung seiner kleinen Ausgaben Geschäftsbriefe, Dokumente und gerichtliche Aktenstücke ab und scherzte zuweilen darüber späterhin, indem er sagte: „Meine Vaterstadt hat in ihren Kaufbüchern und Kontrakten mehr Werke meiner Hand aufzuweisen, als die Welt von meinem Geiste aus meinem ganzen übrigen Leben aufzuweisen hatte.“ — Er widmete sich der Philosophie und Theologie, wurde Professor zu Leipzig und starb daselbst den 13. Dezember 1769, von dem churfürstlichen Hause Sachsen und vielen auswärtigen Potentaten geehrt und von seinem ganzen Vaterlande beweint.

Einst vernahm er, daß eine arme Frau schon seit vielen Jahren ihren kranken, zur Arbeit untauglichen Mann ernähre. Alsogleich beschloß er hinzugehen, um ihr ein Geschenk zu bringen. Nach langem Hin- und Herfragen fand er die gesuchte Familie in einem entlegenen Gäßchen einer Vorstadt, drei Treppen hoch, auf dem Hofe. Schon beim Eintreten bemerkte er die Aermlichkeit der Einrichtung, aber Reinlichkeit herrschte vor im Zimmer wie in den Möbeln. Auf einem reinlichen Bette lag ein abgemagerter bejahrter Mann, dem man wohl langes Leiden ansah, der aber mit Ergebenheit sich über Gottes Gnade dankbar äußerte, da er ihm eine so treue und rechtschaffene Gattin geschenkt. Gellert tröstete den Kranken so gut er konnte, wobei die Frau, welche gerade mit Verfertigung einer beliebten Art von Stickerei beschäftigt war, freundlich zuhörte. Als aber sich Gellert auch ihr näherte, fing sie an: „Mir fehlt es noch nicht an Muth. Gott hat uns in unserer langen Ehe gute Tage gegeben, also wollen wir auch die bösen zusammen ertragen. Ich gelobte, meinem Manne in Freude und Leid treu zur Seite zu stehen, Gott hörte meinen Schwur — ich werde ihn nie brechen.“

„Ihr handelt schön und fromm, darum nehmt auch das Wenige, was ich zur Verbesserung Eurer Lage darbringen kann und Euch hiermit gebe. Ihr habt mich tief gerührt.“

„Gott sei gelobt! Er erweckt doch milde Herzen zum Wohlthun! Aber noch bedarf ich ihrer Wohlthaten nicht. Ich bin gesund und arbeitsam, erwerbe was zur Pflege meines Mannes und meiner eigenen nothwendig ist, habe wohl nichts übrig, aber auch keine Schulden. Sie wollen eine edle That verrichten, mein Herr, können Sie dies besser, als wenn Sie Ihre Hilfe andern Personen schenken, die sie mehr bedürfen, die ärmer und unglücklicher sind als wir. Gleich hier neben an liegt eine kranke blinde Witwe, die zwei kleine Kinder und kein Brot für sie hat. Mit Ihrer Theilnahme erschienen Sie uns als Freund — der Armen erscheinen Sie als milder Engel Gottes!“ —

Innigst gerührt von solchem Edelmuthe, sah Gellert wohl, daß er seine paar Thaler wieder einstecken müsse, und schied von der braven Frau mit einer Achtung, die er noch nie gegen irgend Jemand gehabt. Auf der Treppe begegnete ihm ein ärmlicher aber reinlicher Greis mit weißen Haaren, der mühsam die Treppe hinauf kletterte. Gellert half ihm und frug wohin er wolle?

„Zu meiner Wohlthäterin dort oben. Ich habe Niemand mehr auf der Welt und lebe von Almosen. Aber die wackere Frau dort oben, mit dem milden Herzen, läßt mich in einem Kämmerchen wohnen und schlafen, und gibt mir zu essen. Gott segne sie tausendfach dafür!“

„Ja, Gott segne Sie! — Wie hohe Tugend verbürgt sich hier in ärmlicher Hütte!“

Gleich darauf brachte er die Gaben seiner Wohlthätigkeit der armen erblindeten Witwe, die er in der beschriebenen Lage fand. Ja wohl war er hier der milde, rettende Engel.

Seit dem Jahre 1752 wurde er von der Hypochondrie geplagt, die seine Tage ängstlich und trübe, seine Nächte schlaflos und voll schreckender Träume machte. Seine Brust litt durch häufige Beklemmungen und seine Geisteskräfte wurden gänzlich niedergedrückt. Er blieb so bis zu seinem Tode.

Seine sämmtlichen Schriften kamen 1774 zu Leipzig in zehn Bänden heraus, deren letzter seine Lebensbeschreibung von Cramer enthält, der gleich anfangs darin sagt:

„Unsere Nation muß entweder ihren eigenthümlichen Charakter verlassen, oder Gellert's Andenken, welches keines Geräusches schwärmerischer Lobeserhebungen bedarf, hat auch die Angriffe des tadelsüchtigen und neidischen Stolzes nicht zu fürchten, welcher eine undankbare Erniederung bestätigter Verdienste für einen sichern Weg zu einem gleichen oder noch größern Ruhme halten kann. Er hat gerechte Ansprüche auf die Fortdauer seines Namens. Gründen sich dieselben gleich nicht auf solche außerordentliche Handlungen, welche blos die Einbildung in Erstaunen setzen, und allein eine Neubegierde, die nichts als Neubegierde ist, unterhalten können, so verdient er doch mit den Männern unvergeßlich zu bleiben, die durch schöne und gemeinnützige Werke des Geistes, noch mehr aber durch Schönheit ihres Herzens und die Würde ihres Beispiels, den Geschmack ihrer Zeiten und ihre Sitten verbessert haben, und für die Jugend, besonders aus den höhern

Digitized by Google

„Ständen der menschlichen Gesellschaft, Führer zur Religion und Tugend „geworden sind. Gellert's Vorzüge waren Tugenden, die wie seine Schriften „gefallen, die, ohne gegen das Lob der Menschen unempfindlich zu sein, doch „vornehmlich sich bestrebten, von einem höhern Richter nicht verworfen zu „werden, und auch eben deßwegen mit einer allgemeinen Verehrung belohnt „worden sind.“

Moriz Bermann.

Theater-Fama.

Redigirt von —fried.

(Herr Schumann,) der berüchtigte Unternehmer der deutschen Operngesellschaft in Paris, welcher wegen Zahlungsunfähigkeit aus dem Gefängnisse entlassen wurde, befindet sich jetzt in Wiesbaden und beabsichtiget eine Brochure zu veröffentlichen, in welcher er seine Unschuld an den Mißglücken seiner unglücklichen Entreprise darthun will.

(Mad. Garcia-Viardot,) die Schwester der berühmten Malibran, wurde von der Administration unseres Hofoperntheaters als Primadonna assoluta für die kommende italienische Stagione engagirt.

(Herr Strebinger,) als Kompositeur und Virtuos rühmlichst bekannt, dem die Orchesterdirektion in Balletvorstellungen anvertraut wurde, und durch dessen Umsicht und Thätigkeit die ziemlich vernachlässigte Balletmusik aus ihrer Lethargie gerüttelt wurde, hat die Musik zu einem spanischen Pas geschrieben, die sich abermals durch charakteristische Perfektion und Originalität auszeichnet, und einen neuen Beleg von der seltenen Kapazität unseres geschätzten Strebinger's für dieses Musikgenre liefert, wofür er sich um den Dank aller Balletbesucher verdient gemacht hat, indem die Musik bei choreographischen Produktionen doch nicht Nebensache ist.

(Fräul. von Wittenau) gefällt in Laibach durch die Schönheit ihrer hohen Sopranstimme, durch ihren trefflichen Gesang und durch ihre persönliche Liebenswürdigkeit immer mehr, und ist als die Stütze der dortigen Oper zu betrachten. Ihre Marie in Lortzing's „Czaar und Zimmermann“ ist eine vortreffliche Leistung und von künstlerischem Werthe, in welcher Rolle diese talentreiche Sängerin durch Spiel und Gesang auf eine ausgezeichnete Weise effektuirt.

(Der Komponist, Herr Netzer,) der sich durch seine herrliche Oper „Mära“ einen bedeutenden Namen in der musikalischen Welt machte, hat drei Opern vollendet.

(Der Dichtergreis Meisl,) ein Pfeiler aus der goldenen Zeit der Volkspoesie, hat die beaux restes seiner literarischen Thätigkeit dem blühenden Kunstinstitute Carl's gewidmet, wird von dessen bewährter Feder auch mit Nächstem eine Posse im Wienertheater erscheinen.

Miszellen.

(Redaktionsglück.) Neulich zersprang in New-York eine Kanone und verwundete mehrere Personen. Ein dortiges Blatt, welches über diesen Vorfall Bericht erstattet, leitet seinen Artikel so ein: „Einer von unsern Redakteuren war dem Schauplatze des gestrigen Unfalles zum Glück so nahe, daß ihm dabei der eine Arm zerschmettert wurde; wir können deshalb versichern, daß unser Bericht die denkbar größte Genauigkeit in Betreff der Katastrophe enthält.“ — —

(Englische Wahlzeche.) Bei der letzten Parlamentswahl in Yorkshire hatte der Kandidat in einem einzigen Wirthshause zu Wakefield nur 2170 Pfd. Strl. für seine Wähler zu bezahlen! — Ueber die Möglichkeit solcher Ausgaben liefert Dickens in dem betreffenden Kapitel seiner Pickwicker ein ausgezeichnetes Bild. Die Dickens'schen Romane sind zur Kenntniß der jetzigen englischen Zustände, was Shakespeare's historische Dramen für jene Zeiten des Kampfes sind.

Ball-Anzeigen.

Den 7. Jänner findet beim Sperl der erste Ball statt, und zwar wird derselbe von dem beliebten Tanzlehrer Rabel veranstaltet, unter dem Titel eines Schüler-Cirkels.

Herr Rabel hat dabei die Eintheilung getroffen, daß außer seinen Schülern noch distinguirte Gesellschaften beitreten können, um die neuesten Tänze, worunter die Quadrille d'union, von den sechs vereinigten Tanzlehrern Wiens komponirt, und eine von Hrn. Rabel ebenfalls neu komponirte Quadrille, betitelt Volks-Quadrille à la Viktoria, den Gesellschaften vorzuführen.

Man kann sich von dem bewährten Geschmacke des Herrn Rabel ein ausgezeichnetes Arrangement und von seiner Delikatesse eine gute Gesellschaft versprechen, da die Billets dazu nur von seiner Hand zu erhalten sind.

Von der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates wird, aufgemuntert durch die allgemeine Heiterkeit, die sich auf ihren bisher veranstalteten Bällen über die gewählte Gesellschaft sowohl, als das Arrangement des Ganzen stets so laut und deutlich ausgesprochen hat, am Dienstag den 17. Jänner d. J. wieder in den beliebten Lokalitäten zum Sperl in der Leopoldstadt einen Ball abhalten, zu welchem nur die Mitglieder der Gesellschaft und die von diesen namentlich Empfohlenen die Eintrittskarten à 1 fl. 20 kr. K. M. vom 9. Jänner an, Vormittags von 9 bis 2 Uhr, und Nachmittags von 2 bis 4 Uhr, in der Gesellschafts-Kanzlei unter den Tuchlauben Nr. 558 im ersten Stocke sich verschaffen können. Herr Kapellmeister Strauß wird die Musik persönlich dirigiren, und hierbei eine ganz neue, eigends für diesen Ball komponirte Quadrille vorzutragen die Ehre haben.

Verstorbene in Wien.

Den 1. Jänner.

Herr Mathias Bernsdorfer, Hausinhaber, alt 70 J., in Erdberg Nr. 160, am Nervenfieber.

Georg Heider, bef. Federhändler, alt 67 J., in der Leopoldstadt Nr. 455, am Brande der Baucheingeweide.

Jungfrau Aloisia Genner, königl. preuß. Offiziers hinterlassene Tochter, alt 43 J., auf der Wieden Nr. 274, an Tuberkulosen.

Dem Herrn Isaak M. Aitsch, türkischen Handelsmann, sein Kind Mathilde, als 1 J., in der Leopoldstadt Nr. 520, an der Lungenlähmung.

Morgen-Cours am 5. Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110¾	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			725⅞	—
detto 1839 f. 250 fl.			281¼	—
detto dto. f. 50 fl.			56¾	—
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65¾	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 5 Jänner.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110	110⅛
detto	4	—	100¾	101
detto	3	—	76½	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65¼
Anlehen vom Jahre 1834			144¾	145
detto 1839			113	113¼
Bankaktien — höchster Cours			1635 —	—
detto — mindester Cours			— —	—
detto — letzter Schluß			1632 —	1634
Ferdinands Nordbahn-Aktien			81¾	81⅞

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 6. Samstag, den 7. Jänner 1843.

Estafette.

Ein Madrider Journal berichtet, daß ein ausgezeichnetes Gemälde von Espagnoletto, darstellend eine Szene aus dem Leben des heiligen Paulus, letzthin aus einer Kirche in Granada gestohlen worden ist. Die Diebe waren durch ein Fenster eingestiegen und hatten alle übrigen kostbaren Gegenstände im Innern der Kirche unberührt gelassen. Hiernach ließe sich kaum daran zweifeln, daß der Diebstahl von Kennern und Verehrern der Kunst verübt worden ist. — Den 21. Dez. ging die erste Expedition von Hamburg nach Neuseeland ab. Es ist das hiesige Schiff St. Pauli, an dessen Bord sich 120 Auswanderer befinden, wovon etwa 100 im Zwischendeck, die übrigen, worunter die zahlreiche Familie des Agenten, die Missionäre und der Arzt sind, in der Kajüte. Das Schiff liegt noch bei Stade, weil der Kapitän und Agent noch nicht mit ihren Geschäften fertig geworden und der gestrige Tag als der späteste zur Abfahrt bestimmt war; auch würde es bei dem jetzt herrschenden Westwinde nicht in See stechen können. Auf der Rückreise wird es nach China gehen, auch in Batavia anlegen. Naturforscher wurden im Hamburger Korrespondenten aufgefordert diese Tour mitzumachen, es haben sich aber keine gemeldet. — Den 27. Dez. Früh ist zu Stuttgart Ihre Durchlaucht die Frau Gräfin Wilhelm von Würtemberg von einer Tochter glücklich entbunden worden. Die hohe Wöchnerin befindet sich mit der Neugebornen in erwünschtem Wohlsein. — Ein k. hannov. Patent vom 27. Dezember macht bekannt, daß die Uebereinkunft zwischen Hannover und Preußen, für sich und in Vertretung der übrigen Staaten des Zollvereins, so wie mit den Regierungen von Oldenburg, Braunschweig und Schaumburg-Lippe in Betreff der Steuer- und Verkehrsverhältnisse für das Jahr 1842 auf ein Jahr verlängert worden ist, also für 1843 in Kraft bleiben wird.

Tagszeitung.

Ausland.

Lyon, 28. Dez. (Prozeß.) Der Prozeß Marzellange hat die in Riom herausgetretenen Thatsachen trotz einer ganzen Reihe Entlastungszeugen nur in ein noch helleres Licht gestellt. Die Damen von Chamblas sind ebenso wenig als ihre Dienerin Marie Boudon, die Maitre Bac unter den Todten glaubt, vor den Assisen erschienen. Also fehlen die Hauptzeugen für Konstatirung des Alibi. Die beiden Vertheidiger der Madame Laffarge standen Bac für die Civilpartei, Lachaud für Besson einander gegenüber. Der blonde nervöse Lachaud hat geistreich eine schlimme Sache vertheidigt, sein Unterliegen kann ihn gekränkt haben, denn wir sahen ihn in der tiefsten Ermattung und Niedergeschlagenheit aus dem Gerichte heraustreten; — aber das Schuldig der Geschwornen, das darauf erfolgte Todesurtheil Bessons können sein Talent nicht herabsetzen.

Rom, 22. Dez. (Mission.) Der glückliche Ausgang des englischen Kriegs in China hat der Propaganda des Christenthums ein unübersehbares Feld für ihre Missionsthätigkeit in dem himmlischen Reich eröffnet. Wichtig ist in dieser Hinsicht, daß man hier stark daran denkt, einen apostolischen Vikar nach China zu schicken. Die Initiative der Maßregel geht nicht von Rom aus, vielmehr haben die römischen Katholiken in China sich vom Papst den Vikar erbeten. — Aus Aquila wird gemeldet, daß die Stadt am 5. d. Morgens um 6 Uhr durch einen wellenartigen Erdstoß erschüttert wurde. Menschen kamen nicht um, und nur wenige Häuser sollen beschädigt sein.

Feuilleton.

Zeitgeist und Gewissen.

Novelle von Dr. Groß-Hoffinger.

(Fortsetzung.)

Im Hause des Marquis Danonville finden wir Alles zur Vermählung bereit, der große Saal war für die wenigen gebetenen nächsten Verwandten festlich geschmückt, die Kapelle des Hauses erwartete, von zahllosen Blumen duftend, das Brautpaar. Die Marquise bereits im Brautstaate, saß am Flügel, gedankenvoll und theilnahmlos die Geschäftigkeit Ihres Vaters beobachtend, der vollauf zu thun hatte mit Anordnungen.

„Aber, so bleib doch einen Augenblick still stehen, Väterchen und laß uns eins plaudern. Mir ist so bang heute, es schmerzt mich, Dein Haus zu verlassen und Du bist so froh, daß es mir fast weh thut.“

„Mon Dieu! welcher Vater wäre nicht froh, eine Tochter an Mann zu bringen, und noch dazu eine Tochter, wie Du, mon cher enfant — einen so kostbaren Schatz zu bewahren, wornach so Viele lüstern trachten, ist keine kleine Arbeit für einen zärtlichen Vater.“

„O, zu gütig, lieber Papa!“ erwiederte Hermine, „aber dies Kompliment scheint mir eher eine kleine Bosheit und klingt fast wie ein Stoßseufzer über die Befreiung von einem so kostbaren Schatze. Ja, ja, ich habe Dir manche Plage verursacht, meine Unbeständigkeit, meine Launen — ich will Dir etwas anvertrauen und Dich zu guter Letzte noch mit einer letzten Grille plagen. Sieh Papa! gestern haßte ich Madeleinen, heute sehne ich mich nach ihr; gestern war ich dem Grafen Hugo gram und liebte ihn, heute, jetzt, da ich seine Frau werden soll, heute, heute — denke ich nur an seinen Bruder!“

Erschöpft sank bei diesem Geständnisse der alte Marquis in das Sopha, „Kind — Du bist eine Närrin!“ sagte er, „willst Du mich um den Verstand bringen? Seit acht Stunden arbeite ich, auf Deinen Wunsch, an der Beschleunigung der Hochzeit, und nun denkst Du an den Bruder — den schmachtenden Ritter von der traurigen Gestalt, wie Du ihn nanntest, den faden Blondin, den vulgären Roßebändiger.“

„Je nun,“ erwiederte Hermine boshaft, „es ärgert mich daß — ich weiß nicht was, ich fürchte — ich glaube immer es wird eine neue Störung geben; er liebt mich, er wird seinen Bruder anfeinden, ich fürchte — Bruderhaß zu stiften; es ist schrecklich, Vater!“

„Aber Graf Ferdinand hat ja gegen die Verbindung ganz und gar nichts einzuwenden! Ich habe ihn heute gesprochen, und da ich mich gegen ihn entschuldigen wollte, fiel er mir ins Wort und sagte, er

Digitized by Google

würde dem Glücke seines Bruders nicht in den Weg treten, und der Eintracht zwischen Brüdern müsse man Alles zum Opfer bringen, er träte gerne aus Liebe zu Graf Hugo zurück. Was um's Himmelswillen willst Du noch mehr?"

„Sagte er das wirklich," entgegnete Hermine mit Höflichkeit. „nun, wahrlich die Welt geht ihrem Untergange zu — ein Bruder opfert seine Geliebte der Bruderliebe, — das hat noch kein Romanschreiber zu erzählen gewagt. Dagegen hört man alle Tage wie Schwestern und Brüder sich hassen, verfolgen und tödten aus Eifersucht. Sagt ich's doch immer, dieser sentimentale Ritter ist keiner wahren Leidenschaft fähig. Sei ruhig, Papa! ich liebe Philosophie und heirathe aus Vernunft. Ach, wenn nur schon Alles vorbei wäre; mir ist so unheimlich, bange; meine Augen sind immer naß — immer Thränen und Thränen — es ist zum Todtärgern!"

Jetzt öffneten sich die Flügelthüren und herein trat der Priester, der die Trauung vornehmen sollte. Man grüßte und empfing ihn mit höflichen stummen Verbeugungen, worauf er sich in die Kapelle begab. Jetzt traten einige wenige Gäste herein, man umarmte sich, man nahm Platz, aber Niemand wagte es, das unheimliche Stillschweigen zu brechen. Bei dem plötzlich unerwarteten Vorgange war keine Zeit zu Erklärungen, nicht die unbefangene Stimmung zu gleichgiltigen Gesprächen, die verhängnißvolle Stunde schlug so eben und neuerdings öffneten sich die Thüren und hereintraten die beiden Grafen Drahow.

Hermine erhob sich bebend am ganzen Leibe, als sie Graf Hugo erblickte. — Das Bewußtsein eines eben vollbrachten Mordes hatte seine Schrecken über sein Antlitz verbreitet. Eben fing die Orgel in der Kapelle an zu präludiren.

Der Graf reichte der Marquise mit stummer Höflichkeit den Arm und an den Fingerspitzen führte er seine, von Diamanten strahlende, etwas bleiche Braut, vor den Altar der Hauskapelle. Die Hochzeitmesse begann, der verhängnißvolle Augenblick erschien, die entscheidende Frage erscholl von des Priesters Lippen laut und feierlich; da fühlte die Marquise plötzlich den Grafen taumelnd an ihrer Seite hingelehnt.

„Um Gotteswillen," sagte er, „sagen Sie nein — ich kann nicht Ihr Gemahl werden — meine Hände sind von Blut befleckt!"

Erschrocken wendete die Braut das Haupt ihm zu. — Der Graf war ohnmächtig auf den Stufen des Altars umgesunken.

Und abermals war eine Nacht unbekümmert um niedere Menschenschicksale über den Erdball geschritten. In ihrem unerbittlichen Schweigen war das Geräusch der Vorfälle des Tages begraben, allen Unglücklichen brachte sie Tröstung, Vergessenheit, Linderung der Schmerzen, nur Graf Hugo hatte sie durchwacht in schrecklicher Unruhe, allein mit seinem Gewissen. Alles war von ihm gewichen, wie vor einem Pestkranken; sein Bruder hatte sich verabschiedet von ihm mit einem stummen Blick der Vernichtung, Doktor Winter selbst hatte sein Haus verlassen, ohne ein Wort des Abschiedes, des Trostes. Bezahlte Diener allein erfüllten lau und verdrossen seine Befehle und er glaubte in ihren Mienen das Sinnen und Trachten zu erkennen, ihn zu verlassen. Nur der Eigennutz fesselte sie an ihn, denn wer sollte den Mann lieben und ehren, der unmännlich, schwach und haltlos im Guten wie im Bösen, sich nur von dem Augenblick regieren ließ, — an dessen Händen das Blut eines Vaters klebte, der für sein Kind gestritten mit schwacher Greisenhand gegen Jugendkraft.

Weh mir, rief er, die Hände ringend, aus, welche Wüste voll grauenhafter Abgründe liegt vor meiner Seele! Licht, Wärme, Leben, wo seid ihr hin entflohen? Bin ich so bald schon am Ziele mit Allem? Gibt es nichts mehr zu hoffen, zu begehren, zu genießen für den Grafen Drahow? Was hab' ich gethan — meine Ehre gewahrt, in ehrlichem Kampfe einen Mann getödtet, der mich beschimpfte; und doch möchte ich jedes seiner grauen Haare mit meinen Schätzen bezahlen, könnte ich ihn ins Leben zurückrufen. Was habe ich gethan? Was jeder Andere gethan hätte an meiner Stelle. Sie hat sich weggeworfen an die niedrige Gemeinheit, und doch, was brennt und wühlt ihr Andenken in meinem zerfleischten Herzen? Madeleine, Madeleine! O wie trachtet meine Seele nach dir jetzt, da das Blut, so geflossen, uns auf ewig trennt; — kein Licht in dieser Nacht der Verzweiflung, kein Ausweg, keine Rettung, wohin ich denke, wohin ich schaue — was ich auch wünschen mag, nichts kann mich mehr beglücken. Eisesschauer trieb mich von der Hochzeitskammer zurück, und selbst Madeleine, die Tochter des Erschlagenen, ist ferne meinen erschrockenen Wünschen. Wie ich auch nach ihr trachte, das blutige Antlitz des Greisen tritt zwischen mich und sie, wie ich auch heiß nach ihr begehre, der Gedanke, daß ich vielleicht ihr edles Selbst mit roher Hand getödtet, überschüttet meine Seele mit Eiseskälte. Die Bahn meiner Weltklugheit — sie haben die Trümmer einer gebrochenen Fassung verschüttet; die Bahn des Herzens, wo ein leises stilles Träumen in einsamen, von keinem profanen Spotte belauschten Stunden zuweilen einen Garten voll schöner Kindheitsblumen zu finden hoffte — sie ist von dem glühenden Lavastrome des Schmerzes verwüstet. O meine Mutter, meine Mutter! wie oft sagtest du mild und traurig zu mir: Hugo! deine Leidenschaften machen mir Kummer. O folge nicht den schlechten Sitten des Zeitalters, welche die Vernunft zur Sklavin der Eigensucht machen; folge nicht den kalten Gedanken der Berechnung, welche nicht edle Empfindungen beleben. Dein Herz taugt nicht für die Grundsätze der heutigen Welt; bleibe seinen Eingebungen getreu, sonst wirst du elend werden, indem du andere elend machst. Wer, wer hat mir jene heillosen Grundsätze eingeprägt, welcher Dämon hat mir den Talisman der Erinnerung an den Rath meiner Mutter entrissen!

(Fortsetzung folgt.)

Das Warschauer Observatorium. *)

Als ein Theil der polnischen Jugend in den Heeren Napoleons sein Blut vergoß, zeichnete sich ein anderer auf den Universitäten von Göttingen, Genf und Paris durch Fleiß und Talente aus.

Unter den polnischen Eleven, die ihr Leben mit größtem Eifer den Studien widmeten, machten sich zu Paris ein Paar Freunde bemerkbar, die von Charakter sehr verschieden waren. Der Eine studirte Naturgeschichte, hauptsächlich Botanik; der Andre Mathematik, insbesondere Astronomie. Der Erstere war ruhig, kalt, fleißig und ausdauernd; der Andere lebhaft und enthusiastisch. Schubert, so hieß der Botaniker, hatte, indem er alle bekannten Pflanzen klassifizirte und deren Natur ermittelte, durch eigene Forschungen mehrere entdeckt, von welchen Eine auch seitdem nach ihm Schubertia bekannt worden ist.

Sein Freund, Arminski genannt, war ein leidenschaftlicher Verehrer der Astronomie, und sehnte sich darnach, in seinem Fache Ruhm zu erwerben.

Nach mehrjährigen Studien und Reisen wurden die Mühen der beiden jungen Polen mit dem vollständigsten Erfolge gekrönt. Beide hatten sich die ersten Preise errungen, und Beide wurden von dem Kaiser Alexander, König von Polen, als Professoren zu der Universität von Warschau berufen.

„So wären wir denn am Ziel unserer Mühen," sagte Arminski zu Schubert; „was wirst Du nun beginnen?"

„Bah! ich habe mir die Vorlesungen, die ich gehört habe, wohl aufgezeichnet, und werde ihnen beifügen, was ich selbst beobachtet habe; dann werde ich auch polnisch lehren, was ich französisch gelernt."

„Ei!" rief Arminski da aus, „was thue ich aber mit einen Professor der Botanik ohne einen Pflanzengarten und mit einen Professor der Astronomie ohne ein Observatorium! Laß uns Himmel und Erde in Bewegung setzen, um an den Ufern der Weichsel ein paar Anstalten erstehen zu sehen, die sich mit denen der andern Hauptstädte in Europa messen können!"

„Daran habe ich nicht gedacht," antwortete Schubert kalt.

„Ich aber unablässig," äußerte Arminski dagegen, „auch werde ich nicht eher ruhen, als bis ich unter den Thürmen, die sich über Warschau erheben, ein Observatorium erblicke, vermittelst dessen ich die Vorgänge am gestirnten Himmel beobachten kann."

Die beiden Polen waren gerade zu der Zeit in ihr Vaterland zurückgekehrt, als der Kaiser Alexander zu Warschau erwartet wurde, um dort als König aufzutreten.

Arminski, dem immer nur sein Observatorium am Herzen lag, kam durch einen sonderbaren Zufall nicht nur mit dem Kaiser selber, sondern auch mit seinem Bruder, dem Großfürsten Konstantin, in Berührung.

Er hatte, so wie er zu Warschau angekommen war, gleich ein Memorandum entworfen, in welchem er klar zu machen suchte, wie glorreich es

---

*) Aus dem Constitutionnel.

für Polen sein müßte, wenn dasselbe sich mit den gelehrten Instituten des Auslandes in Verbindung setzte, und wie unerläßlich es für das Vaterland des Kopernikus sei, die von diesem gezeichnete Bahn zu verfolgen und der Wissenschaft, in welcher sein Genius unerreicht glänze, ein neues Lüstre zu geben.

Er wandte sich zuvörderst an den Minister des öffentlichen Unterrichts, der den jungen Gelehrten mit Kälte empfing. Auf alle seine Argumente, auf die ganze Poesie seines Enthusiasmus erwiederte er mit einem Phlegma zum Rasendwerden nichts weiter, als: „es geht nicht an, es würde zu viel Geld kosten, es wäre eine unnütze Ausgabe.“

„Ha!“ sagte Arminski da bei sich selbst; „Alexander wird ja kommen; er, König von Polen, wird einen größeren Antheil an dessen Ruhm nehmen; ihm will ich mich zu Füßen werfen.“

Als er eben diesen Entschluß gefaßt hatte, rief Trommelschlag das müssige Volk von Warschau, Pflastertreter, alte Weiber und Gassenbuben, um einen Ausrufer zusammen, der laut verkündete, es solle sich Niemand unterstehen, den Kaiser mit Petitionen zu behelligen.

Unbekannt mit dem von dem Großfürsten ausgegangenen Verbote, und ganz von seinen Plänen eingenommen, pflanzte unser junger Astronom sich ohne weiteres neben dem sächsischen Palaste hin, und wollte, als der Kaiser sich näherte, ihm sein Gesuch, den Gegenstand all seiner Wünsche, das Ideal seiner Träume, überreichen.

Aber die Wachen hatten das wahrgenommen, und in einem Nu war er von ihnen ergriffen und wurde gebunden abgeführt. Er wußte gar nicht, wie ihm geschah, und konnte keinen Laut hervorbringen.

In dem ersten Augenblicke seiner Gefangenschaft erschien dem jungen Professor das Abenteuer nur lächerlich, und er sagte bei der gänzlichen Finsterniß, die in seinem Kerker herrschte, scherzhaft: „ei, ich will denken, wir hätten eine totale Sonnenfinsterniß!“ Als er aber nachdem bedachte, er könne nach dem eisigen Sibirien transportirt werden, da überfiel ihn Bangigkeit, und er sah sich mit all seinen Illusionen, in der Blüthe seiner Jahre, an den Stufen seines Triumphes, verloren.

Als nun die Riegel des Gefängnisses knarrten, da fand ein jeder Schritt und Tritt des vermeintlichen Kerkermeisters ein Echo in der Seele des unglücklichen Gefangenen. Aber wie groß war seine Freude, als er statt dessen einen Herrn von artigem Wesen erscheinen sah, der ihn nicht allein gütig, sondern selbst mit herzlicher Freundlichkeit anredete. Es war der Fürst Gurieff, ein Adjutant des Kaisers Alexander.

„Sie sind frei, mein Herr,“ sagte er zu dem jungen Professor; „Se. Majestät hat es bemerkt, daß Sie in Verhaft genommen worden sind, und nachdem er persönlich Erkundigungen über Sie eingezogen hat, bin ich von ihm beauftragt, Ihnen sein Bedauern darüber zu äußern, daß der Befehl seines Bruders, des Großfürsten, so schlecht verstanden worden sei. — Der Kaiser weiß, daß Sie ein Anliegen an ihn hatten, und er hat mir deshalb befohlen, Ihnen anzuzeigen, daß er Sie morgen Mittag im königlichen Schlosse empfangen will.“

So machte Alexander durch seine Liebenswürdigkeit immer wieder gut, was Andere Uebels angerichtet hatten.

Wer war glücklicher als Arminski! Er flog mehr als er ging zu Hause, zu seinem Freunde Schubert, dem er um den Hals fiel und herzte. „Morgen,“ rief er aus, „morgen bekomme ich den König zu sprechen, und dann wird derselbe Minister, der mich hat so ablaufen lassen, den Befehl erhalten, meinen Plan zur Ausführung zu bringen und die Stadt Warschau mit einem Denkmale zu bereichern, das seine schönste Zierde werden wird.

Schubert, der bis dahin über die Ausdauer seines Freundes nur gespottet hatte, begann jetzt selber an sein endliches Gelingen zu glauben, und beschloß auch davon zu profitiren.

„Höre,“ sagte er zu ihm, „da Du den Kaiser zu sprechen bekömmst, kann es wohl sein, daß er Dir alles zugesteht, worum Du ihn bittest. Du hast mir viel von einem Pflanzengarten vorgeredet, und weißt auch wie nützlich eine solche Anlage der Wissenschaft und dem Lande werden könnte; so bitte denn Se. Majestät, wenn er Dir das Observatorium zugestanden hat, auch um ein paar Morgen Land zum Anbau nützlicher Pflanzen. Die gesammte studirende Jugend Polens wird es Dir danken.“

„Du hast Recht,“ antwortete Arminski, „setze eine Bittschrift auf; eine Gelegenheit wie diese findet sich nicht leicht wieder, daher muß man sie benutzen: Audaces Fortuna juvat,*) das ist meine Devise.“

Beide hatten nun nichts Angelegentlicheres zu thun, als ihre Petitionen zu entwerfen, die sie, um ihnen die möglichste Vollkommenheit zu geben, wohl zwanzigmal umarbeiteten.

*) Fortuna ist dem Kühnen hold.

Arminski that die Nacht kein Auge zu: er zählte die Stunden, und sah mit der ungestümsten Ungeduld dem Augenblicke seiner Audienz entgegen. Endlich war er da. Der Hofmarschall führte den jungen Professor bei dem Monarchen ein. Alexander war allein in seinem Kabinete. Als er den Namen Arminski hörte, erhob er sich, trat auf ihn zu, und schien durch ein Lächeln des Wohlwollens das fatale Abenteuer gut machen zu wollen, das einen der thätigsten Gelehrten seines Königreiches in den Kerker geführt hatte. Er hörte ihm voll Theilnahme zu, als er sein Gesuch detaillirte, sprach mit ihm über Kopernikus, Galilei, Newton und Keppler, und sagte, daß er den Zufall segne, der ihm die Gelegenheit verschafft habe, seine Regierung durch die Gründung des ersten Observatoriums im Norden von Europa zu verherrlichen. Arminski war ganz erstaunt, in dem mächtigen Beherrscher von Rußland einen so milden, so wohlwollenden, und so unterrichteten Fürsten zu finden.

Noch in voller Konversation mit dem Kaiser, wurde diesem von dem Fürsten Gurieff die Anzeige gemacht, die Großwürdenträger des Reiches seien erschienen, um ihm — als ihrem Könige — ihre Huldigung darzubringen.

„Geben Sie mir Ihr Gesuch,“ sagte Alexander da; „ich will Polens Hauptstadt nicht verlassen, ohne Ihrem Plan Folge gegeben zu haben.“

Arminski überreichte sein Papier.

Der Kaiser schrieb eigenhändig darunter: zugestanden, und unterzeichnete es mit seinem Namen. Es dann dem Fürsten Gurieff einhändigend, sagte er zu diesem: „sagen Sie dem Minister, ich würde es gerne sehen, wenn ich bei meiner nächsten Reise nach Warschau das Observatorium fertig fände.“

Dem jungen Astronomen traten vor Freuden Thränen in die Augen; er schwelgte in dem Gedanken, was die Wissenschaft und der Ruhm seines Landes alles durch seine fleißigen Forschungen gewinnen sollten. Da fiel ihm aber plötzlich sein Freund und dessen Ansuchen ein, und er ward es inne, daß er über sein Observatorium den botanischen Garten Schuberts rein vergessen habe. Nun war sein Glück um die Hälfte verringert, und er suchte statt des Freundes Wohnung, wie es erst seine Absicht gewesen war, die eigene auf. Er hatte sie aber nicht lange erreicht, als die Thür seines Zimmers gewaltsam aufgerissen wurde, und Schubert mit ungewohnter Lebhaftigkeit und vor Freude strahlendem Antlitz bei ihm eintrat, ihm um den Hals fiel und die innigste Dankbarkeit ausdrückte. Arminski wußte nicht, wie er sich diese unerwartete Manifestation erklären sollte.

„Ich habe eben den Minister gesprochen,“ sagte jener dann, „und Dank Deiner großmüthigen Vermittlung ist mir Alles bewilliget worden. Warschau bekömmt nun auch einen Pflanzengarten; ich kann mir den besten Platz, und so viel Land als ich nur brauche, dazu auswählen; die Fonds sind schon angewiesen, und morgen legen wir bereits Hand ans Werk.“

Anfangs glaubte Arminski, sein Freund moquire sich über ihn oder sei verrückt geworden; dann fuhr ihm aber plötzlich der Gedanke durch den Kopf: wie, sollte ich am Ende Schuberts Petition statt der meinigen übergeben haben? Rasch fuhr er in die Tasche, und siehe da, die Sache verhielt sich, wie er sie sich eben gedacht hatte.

Er stand wie vom Blitze getroffen, und sank halb ohnmächtig in seinen Stuhl zurück. Es währte lange, ehe er sich so weit erholt hatte, um Schubert zu sagen, er verdiene keineswegs den Dank, womit er ihn überhäufe.

Denselben Abend war Alexander auf den Ball, den die Stadt Warschau ihm zu Ehren gab. Dort erzählte der Fürst Gurieff ihm das Leid des jungen Astronomen, und das komische Resultat, das dessen Zerstreuung gehabt hatte. Alexander lachte herzlich darüber, rief dann aber einen seiner Adjutanten herbei, und gab demselben den Auftrag, sich sofort zu Arminski zu begeben, und ihm zu sagen, er, der Kaiser, habe schon die Mittel, statt einer Anstalt zwei zu begründen, und so wolle er, daß sich in der Mitte des Pflanzengartens auch ein Observatorium erhebe.

Alexanders Gebot war bald vollzogen, und es weilt nun Niemand in Polens Hauptstadt, der nicht diese beiden prachtvollen Etablissements in Augenschein nimmt.

Die beiden Professoren aber haben sich der Aufgabe würdig bewiesen, welche ihnen von dem Monarchen anvertraut worden ist: der Garten bereichert sich täglich mit neuen Pflanzen des Nordens, und zieht die Aufmerksamkeit aller gelehrten Fremden auf sich; das Observatorium hat aber auch schon gute Dienste geleistet, und steht in wechselseitiger fortwährender Beziehung zu allen ähnlichen Instituten in Europa.

Digitized by Google

Miszellen.

(Drollige Kriegslist der Engländer in Dschellalabad.) Der zu Kalkuta erscheinende „Hurkaru,“ ein in Bengalisch-Idiom geschriebenes, gehaltreiches Blatt, berichtete kürzlich Folgendes: „Wollt Ihr wissen, wie die tapfern Burschen zu Dschallalabad es anfangen, ihrem Kugelvorrath einigermaßen wieder auf die Beine zu helfen, als derselbe auf die Neige zu gehen anfing, so hört: sie fingen das Ding auf ganz drollige Weise an. Sie verfertigten eine Figur aus Lehm, hüllten dieselbe in einen alten Uniformsrack, setzten ihr einen dreieckigen Federhut auf, beide dem alten tapfern General Sir Robert Sale gehörig und brachten es mittelst Stricken u. dgl. zuwege, daß die Figur, so oft es ihnen beliebte, den Kopf bückte und den rechten Arm aufhob. Diese Figur, die so täuschend verfertigt und ausstaffirt war, daß Jedermann in der Entfernung von nur 120 Fuß sie für eine lebende halten mußte, stellten sie eines frühen Morgens in voller Parade auf ein Parapet, gerade über dem Fenster, woraus Sale dann und wann heraussah, und hinter welchem, dem Parapet nämlich, sich eine hohe Mauer befand. Als es heller wird, erblicken die Belagerer die Figur, halten dieselbe in der weiten Entfernung für den Kommandirenden, welcher, wie sie wußten, in dem Hause residirte, und beginnen sofort auf dieselbe zu feuern. Je heißer und erpichter die Afghanen feuern, desto kaltblütiger und zuvorkommender bückt sich und winkt das Männlein. Der Spaß wurde mehrere Tage nach einander wiederholt, und diese ganze Zeit hindurch wurde der „tapfere General“ nur von einer Kugel leicht gestreift. Die Afghanen hielten sich endlich steif und fest überzeugt, Sale müsse ein Hexenmeister sein, dem keine Kugel etwas anzuhaben im Stande sei. Um ihnen diesen, den Belagerten, sehr ersprießlichen Wahn nicht zu benehmen, wurde die Sache endlich unterlassen, welche ihnen jedoch viele Hunderte von Kugeln einbrachte, die alle Abende aus der Mauer, worin sie meist eingeschlagen hatten, genommen und dann mit dem besten Effekt den Einsendern zurückgeschickt wurden.

(Schnelligkeit des Verkehrs.) Ein Pariser Kaufmann gab einem Frachtfuhrmann Waaren für Nantes, abzuliefern in 12 Tagen. Der Fuhrmann lieferte dieselben schon am sechsten Tage ab und am siebenten fiel das Haus. Nun verklagte der Kaufmann den Fuhrmann auf Ersatz, da durch seine beeilte Ablieferung der Schaden entstanden sei. Das Handelsgericht wies jedoch die Klage ab.

(Der Seranga- oder Kautschukbaum in Brasilien.) Dieser Baum ist in der Provinz Ceara, im Norden des Reiches, in großer Menge verhanden. Man kann nichts Genaues sagen über die Menge Saft, welche man aus diesem Baume zieht, oder die Ausdehnung der Wälder; aber die Zahl der Indier, welche stets mit dieser Arbeit beschäftigt sind, schätzt man auf 9 bis 10,000. Die Bäume haben gewöhnlich 18 1/3 Metres Höhe und 75 bis 85 Centimetres im Durchmesser; der Stamm steigt fast immer gerade an ohne Seitenzweige und ohne Knoten bis zum Gipfel, wo sich eine Krone und Blüthen bilden. Der Baum findet sich vermischt mit andern sehr verschiedenen Gattungen, mitten in den Wäldern und an sumpfigen Stellen. Lange noch, nachdem man schon den Saft zu zahlreichen Zwecken verwendete, hieb man den Baum nieder, um den Saft zu gewinnen, denn der Indier kannte das Verfahren des Abzapfens nicht, welches ihm später eine so reichliche Menge lieferte, ohne daß dadurch die Bäume zu Grunde gingen. Man hat sogar bemerkt, daß das Abzapfen bis zu einem gewissen Grade den Bäumen günstig ist; wenigstens sterben die sich selbst überlassenen Bäume vor der Zeit ab.

Zu Ceara darf man nur den Abdruck seines Fußes im Boden zurücklassen, um eine beliebige Menge Schuhe und Halbstiefel zum Preise von 2 bis 3 Fr. das Paar zu erhalten. Diese Fabrikation verbraucht am meisten Kautschuk, und das Fabrikat geht nach den vereinigten Staaten, wo es sehr viel getragen wird. Die Stadt Ceara, welche 30,000 Seelen zählt, verdankt ihre Wichtigkeit, ja ihre Existenz dem Gummihandel; man sieht hier nicht nur Tausende von Stricken mit Reihen von Schuhen und Stiefeln, sondern auch allerlei Kuriositäten, Affen u. dgl. in Kautschuk nachgebildet.

In Europa hat man den Kautschuk bereits mit Glück zur Bereitung wasserdichter Stoffe angewendet, und auch sonst verbreitet sich der Gebrauch; es ist aber wahrscheinlich, daß die Art der Anwendung sich noch unendlich vervielfältigen läßt. In Ceara wünscht man namentlich, daß die Chemie ein Mittel ausfindig machen möge, den Kautschuk im flüssigen Zustand zu erhalten, weil dann wahrscheinlich die Anwendungsarten noch viel zahlreicher werden würden.

Man berechnet die jetzige Ausfuhr des Kautschuk aus Ceara allein auf 1500 Tonnen jährlich.

Karnevals-Bulletin.

(Morgen ist Metamorphosen-Ball im Elisium,) wobei es an grotesken und interessanten Erscheinungen nicht fehlen wird, um den Titel des Balles zu rechtfertigen. Man geht auf nichts geringeres aus, als uns die Völker der Luft in den mannigfaltigsten Gestalten vorzustellen. Daß man die Bewohner der Luft in der Unterwelt zu sehen bekommt, darf uns bei der jetzigen kalten Jahreszeit nicht wundern, wo die Luft kein behaglicher Wohnort ist und sich Alles vor ihr fürchtet. Es wird „ein Jux“ für Alle werden, welche sich hier ohne Dante und Virgil an der Hand, in der Unterwelt einfinden, um in ihr die Freuden dieser Welt recht zu genießen.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung vom 1. Dezember 1842 für die Wintermonate.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Morg. 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 5 1/2 Uhr Ab. gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 5 1/2 Uhr Morg. gemischter Train 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2 Uhr Nachm. Personenfahrt u. 6 Uhr und 6 Uhr Abends Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 4 U. Früh gemischter Train, 10 1/2 U. F. Personenfahrt u. 1 U. Nachm. Lastfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. F. Lastf. u. 8 U. F. Personen-Fahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.-Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Olmütz nach Wien (28 M.) 5 3/4 Uhr Früh Pers.-Fahrt. u. 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Leipnik nach Wien (27 Meil.) 5 3/4 Uhr Früh Personenfahrt und 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 2. Jänner.

Dem hochgebornen Herrn Grafen zu Hardegg seine Frau Gemahlin Aloisia, geborne Gräfin von Gilleis, Sternkreuz-Ordens-Dame und Palast-Dame Ihrer Majestät der Kaiserin Königin, alt 61 J., am Hof Nr. 421, an der Bauch- und Brustwassersucht.

Morgen-Cours am 5. Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅛	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-Obligationen des Zwangs-Darlehens in Krain, und Aerarial-Obligationen von Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	6	—	—	—
	5	—	—	—
	4½	—	—	—
	4	—	—	—
	3½	—	—	—
Rentenurkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			725⅝	—
detto 1839 f. 250 fl.			281¼	—
detto dto. f. 50 fl.			56¾	—

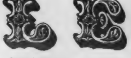
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65¼	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 5 Jänner.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110	110⅛
detto	4	—	100⅞	101
detto	3	—	76¾	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65⅛
Anlehen vom Jahre 1834			144¾	145
detto 1839			113	113⅛
Bankaktien — höchster Cours			1635 —	—
detto — mindester Cours			— —	—
detto — letzter Schluß			1632 —	1634
Ferdinands Nordbahn-Aktien			81⅜	81½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.



Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 7. Montag, den 9. Jänner 1843.

Estafette.

Im Nagy-Banya wird von dem dortigen Kasinoverein ein Krankenhaus mittelst milder Beiträge gestiftet. — Der Same der Seidenwürmer, dessen Ausfuhr aus den sardinischen Staaten bisher verboten war, darf vom 1. Jänner d. J. angefangen, gegen eine Abgabe von nur 1 fl. 15 kr. pr. Pfund ausgeführt werden, welches Gesetz für die ungarische Seidenzucht von besonders günstigem Einfluß werden dürfte. — Die österreichische Fregatte Bellona liegt, durch widrige Winde zurückgehalten, noch immer auf der Höhe Spithear. Der Erzherzog Friedrich hat, dankbar für die artige Behandlung seiner Mannschaft von Seiten der britischen Hafenbehörden und Seeleute, mehrere Personen mit schönen Andenken beschenkt. — Seit mehreren Wochen läuft in Paris das Gerücht, daß Herr Berryer, der binnen kurzer Zeit mehrere schmerzliche Verluste durch den Tod erlitten hat, mit dem Gedanken umgehe, in einen geistlichen Orden zu treten. So unwahrscheinlich diese Angabe auch anfangs für einen Jeden klang, der den Charakter und das bisherige Welttreiben des Herrn Berryer einigermaßen kennt, so hat sie doch Konsistenz gewonnen. Man sagt, Herr Berryer sei entschlossen, in den Dominikaner-Orden zu treten. — Lord Shrewsbury, der zu Ascott bei Birmingham eine neue Kirche erbauen ließ, hat den Maler Edward Hauser aus Basel beauftragt, dieselbe mit einem großen Gemälde zu schmücken.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 30. Dez. (Prozeß.) Die Verlängerung des Besson'schen Prozesses bis zum 27. hatte darin ihren Grund, daß der Vertheidiger des Angeklagten Hr. Lachaux von den Anstrengungen der Debatte und des Plaidirens so erschöpft war, daß ihm mitten in seiner letzten Replik das Wort versagte; daher er um einen Aufschub bat, der ihm auch bewilligt wurde. Während der Berathung der Juri las man den Ausdruck der gespanntesten Erwartung auf allen Gesichtern in dem vollgepfropften Saal. Nur die zahlreichen Zeugen hatten kaum ihre Kostenzettel aus der Hand des Greffiers empfangen, als sie sich meist nicht weiter um dem Prozeß bekümmerten, der sie nun schon zum drittenmal fast einen Monat von Haus entfernt hielt, sondern nach ihren Bergen zurückeilten. Als Besson wieder eingeführt wurde, las er auf dem rings herrschenden dumpfen Schweigen bereits sein Schicksal. Das Verdikt war auf die zwei Fragen des Präsidenten: Ob Besson des Mordes und zwar des Mordes mit Vorbedacht schuldig? durch den Mund des Obmanns der Geschwornen mit Stimmenmehrheit gegeben, es wurde jetzt in Anwesenheit des Beklagten vorgelesen, und dann erhob sich der Generalprokurator Hr. Feuillade-Chauvin mit folgenden Worten: „Wir verlangen vermöge des Artikels 299 des Strafgesetzbuches, daß Jakob Ludwig Besson im Interesse der Gesellschaft und zum warnenden Beispiel auf dem öffentlichen Platz von Puy-de-Dôme hingerichtet werde." Der Präsident Hr. Jossarand richtete nun die Frage an ihn: „Angeklagter, habt Ihr über die Anwendung der Strafe etwas zu bemerken?" Besson aber verbarg sein Gesicht in den Händen, weinte und schluchzte, man hörte ihn blos die Worte murmeln: „Großer Gott! Das ist jetzt das zweitemal." Während der Gerichtshof in das Rathszimmer abgetreten war, blieben alle Augen auf Besson geheftet; er machte keine Bewegung, sein Haupt war auf seine linke Hand herabgesunken, er schien vertieft in die schrecklichsten Beängstigungen. Nach einigen Minuten kehrte das Gericht zurück und sprach die Todesstrafe aus. Beim Hinausführen mußten die Gends'armen Besson halten. In das Gefängniß zurückgebracht, begehrte er sogleich mit seinem Vertheidiger zu sprechen und man glaubte, daß er unverweilt das Rechtsmittel der Kassation ergreifen werde. So endigte dieses großartige und würdevolle Justizschauspiel am neunten Tag — immer noch schnell genug, wenn man die Verwicklung des Falls und die Menge der abzuhörenden Zeugen betrachtet.

— (Plan für den Durchstich der Landenge.) Durch die Erwerbung der Marquesas hat sich in Frankreich das Interesse für den Durchstich der Landenge von Panama erhöht. Um so erfreulicher war eine Mittheilung des Herrn v. Humboldt in der Sitzung der Akademie der Wissenschaften vom 26. Dezember, aus welcher erhellt, daß die Vorbereitungsarbeiten einen raschen und glücklichen Fortgang nehmen. Die von der Regierung von Neugranada ermächtigte Canalgesellschaft hat ihre Terrainuntersuchungen beendigt und da hat sich gezeigt, daß sich die Cordillerenkette nicht, wie man geglaubt hatte, quer über den Isthmus verlängert, sondern daß im Gegentheil ein sehr günstiges Thal vorhanden ist. Drei Flüsse, die leicht zu reguliren und zum Theil schiffbar zu machen sind, bieten sich dar. Die eigentliche Grabarbeit ist nur auf eine Strecke von 12 1/2 Meilen (Milles) nöthig, und vier Doppelschleußen von 138 Fuß Länge reichen hin, während der Canal im Ganzen 49 Meilen Länge, 135 Fuß Breite auf dem Niveau und 55 auf dem Boden, so wie eine Tiefe von 20 Fuß haben wird. Schiffe von 1000 bis 1400 Tonnen werden ihn demnach befahren können. Auch die Kostenüberschläge des französischen Ingenieurs Morel sind äußerst mäßig — nicht über 14 Mill. Frks., den Ankauf von zwei Dampfbooten mit eingerechnet.

London, 28. Dez. (Unfall.) Zu Galway in Irland ereignete sich am Christtag ein trauriger Unfall. Die dortige katholische Pfarreikapelle (bekanntlich hat in England und Irland nur die Staatsreligion „Kirchen") war in der Frühmesse gedrängt mit Andächtigen besetzt; es mochten 5000 bis 6000 anwesend sein. Da brach ein Theil des Geländers an einer zur Gallerie (Emporkirche) führenden Treppe, und bei dem Krachen riefen einige Leute, die Gallerie stürze ein. Alles flüchtete nach den Thüren, und in dem Gedränge wurden 35 Personen erdrückt, und eine große Anzahl verletzt, so daß noch bei 10 bis 15 der Tod erfolgen dürfte. Die Verunglückten sind meist arme Handwerksleute, Arbeiter und Knechte. Die Gefahr des Einbrechens der Emporkirche war eine ganz eingebildete.

München, 1. Jan. (Neuer Posttarif.) An dem heutigen Tag tritt der neue Tarif für die inländische Korrespondenz ins Leben, dessen Bestimmungen um so größeres Interesse erregen, als bekanntlich eben jetzt die zeitgemäße Modifikation des Briefporto's allerwärts zu den lebhaft besprochenen Fragen des Tags gehört. Der Eindruck der in dieser Hinsicht nun bayerischerseits getroffenen Maßregel kann aber nur günstig sein, weil letztere für viele Korrespondenzen wesentliche Erleichterung, dagegen nicht für einen einzigen Portosatz Erhöhung zu Folge hat. Die höhern Taxsätze wurde nämlich durchgängig auf 12 kr. herabgesetzt, während das in Bezug auf nähere Distanzen unverändert gebliebene Porto ohnehin schon so billig und billiger bemessen war als in irgend einem andern Postgebiete. Ueberhaupt stellt sich in Folge der neuen allerhöchsten Verordnung der bayerische Brieftarif mit Ausnahme des englischen gegenwärtig als der billigste von allen dar, wie aus einem Vergleich der verschiedenen jetzt bestehenden Brieftarife sich unschwer erkennen läßt. Der königl. würtembergische Tarif stimmt zwar fast ganz mit dem bayerischen überein, allein bei der geringen Ausdehnung und dem Zusammenhange des Landes kommt dort das Taxsystem für weitere Entfernungen nicht in Betracht. Außerdem näherten sich bisher den in Bayern geltenden Brieftaxen noch am meisten die badischen, sächsischen, sowie die Tarife der thurn- und taxis'schen Lehenspostem, mit dem Unterschied, daß dieselben schon bisher fast durchgehends für gleiche Distanz höhere Sätze auszeigten als der bayerische Tarif, welche Differenz natürlich jetzt um so grö-

Digitized by Google

fer wird. Bei größeren Entfernungen, nämlich bei den über 30 Meilen, entspricht nur der österreichische Briefportosatz von 12 kr. K. M. dem nunmehr in Bayern angenommenen höchsten Satz von 12 kr. rhn.

Oberndorf, 27. Dez. (Untersuchung.) Heute wurde dem seit dem nahezu sechs Monaten in Haft und Untersuchung gestandenen Brandstifter Joh. Bapt. Wallerer von hier, erst 11 1/2 Jahr alt, das von dem Kriminalsenat des k. Gerichtshofes für den Schwarzwaldkreis wider ihn ausgesprochene Erkenntniß, wonach er zu einer zwölfjährigen, in der für jugendliche Verbrecher bestehenden besondern Strafanstalt zu erstehenden Freiheitsstrafe und nachheriger fünfjähriger Stellung unter polizeiliche Aufsicht verurtheilt worden ist, eröffnet (wird übrigens Behufs etwaiger Begnadigung vorerst noch höchster Bestätigung unterstellt werden.) Das Ergebniß der gerichtlichen Untersuchung waren zweiunddreißig eingekannte, gerichtlich konstatirte Brandstiftungen in hiesiger Stadt, wovon jedoch nur fünf zum Ausbruche kamen, darunter der große Brand v. 1. d. J., durch welchen 35 Häuser eingeäschert worden sind. Irgend eine Mitwissenschaft oder Mitarheberschaft fand hiebei nicht statt, und fast bei allen seinen Brandstiftungen lag Rache wegen geringfügiger Beleidigungen zu Grunde. Der durch dieses jugendliche Ungeheuer verursachte Schaden beläuft sich nach den Gerichtsakten auf eine Summe von nahezu 170,000 fl., wobei manche weiter entstandene Kosten gar nicht in Berechnung genommen sind. Insbesondere haben diese Brände der Gemeinde wegen der durch sie herbeigeführten Straßenkorrektionen ꝛc. eine bedeutende Schuldenlast zugezogen.

Inland.

Pesth. (Restauration.) Wie sehr das Wohl einer Korporation von dem Vertrauen abhängt, welches wechselseitig zwischen den Leitern und der Gesammtheit besteht, hat die letzthin (am 21. Dez. v. J.) abgehaltene Restauration des Pesther israelitischen Gemeindevorstandes bewiesen. — Die Vorsteher hatten sich während ihrer Amtsführung durch eine musterhafte und gerechte Verwaltung, durch eine weise und gemäßigte Anerkennung des reformirenden Geistes der Zeit und vorzüglich durch Errichtung und großmüthige Unterstützung mehrerer wohlthätigen Anstalten (worunter das neuerbaute israelitische Krankenhaus durch sein zweckmäßiges, inneres Arrangement das Glück hatte, die höchste Zufriedenheit Sr. k. k. Hoheit des allgeliebten Reichspalatins zu erlangen) den ewigen Dank ihrer Glaubensgenossen und die achtbare Anerkennung aller Menschenfreunde erworben. Der Vorschlag der vorsitzenden städtischen Kommission (bestehend aus den Herren Magistratsräthen von Damianovits und von Szepessy, dem Herrn Stadthauptmann von Patiß und dem Herrn Obernotär von Gonyczy) nämlich die bisherigen Gemeindevorsteher neuerdings zu erwählen, fand daher allgemeinen und lebhaften Anklang bei der versammelten Kommune; und nach einer Kandidation mittelst der Ballotage wurden die Herren D. Oesterreicher, H. Löwy, S. E. Kern, A. Pinkas und J. Stern (neu gewählt) zu Gemeinde-Vorstehern; die Herren Breisach, J. Lerner zu Waisenvätern; die Herren S. Austerlitz und E. Abeles zu Spitals-Vorstehern, und endlich die Herren L. Pongtes, B. Pollak, L. Schulhof, B. Singer (zugleich Kassier), L. M. Kopll (zugleich Kontrollor), J. Lasly, M. Schulhof, M. Singer, S. Sachsl, L. Schönwald, E. Hirsch und E. Ruh zu Ausschußmännern erwählt.

(Of. u. Pesth. Ztg.)

Pesth. (Lebensrettung.) Dieser Tage fiel in Pesth ein Mädchen in die Donau; eine Weile erhielt sie ihr Mantel über den Wellen, und die mit dem Tode Kämpfende wäre unfehlbar ein Opfer des furchbaren Elementes geworden, hätte nicht ihr guter Stern in dem Moment einen edlen Mann vorübergeführt, der die Umstehenden, mit dem Versprechen einer namhaften Belohnung, zu ihrer Rettung aufforderte. Es gelang auch einem Müller aus Aporka, Namens Narasy, das bereits dem Ertrinken nahe Mädchen an das Ufer zu bringen. Jener edle Mann, dessen Namen Karl v. Markes ist, nahm die noch Lebende unter seine Obhut und brachte sie zu ihren Eltern, die keine Worte fanden, dem edlen Retter für die Erhaltung ihres Kindes zu danken.

(Ungar.)

— (Seelenkräfte der Thiere.) Vor einiger Zeit versammelte ein, an und für sich unbedeutendes, aber interessantes Schauspiel die Bewohner von Bialykamién in Galizien vor der daselbst befindlichen alten Schloßruine. Auf einem, am hintern Theile derselben angehäuften Stein- und Schutthaufen nämlich waren zwei Ziegen hinaufgeklettert und bis auf den, in bedeutender Höhe rings um das Gebäude herumlaufenden, ungefähr einen Fuß breiten Mauervorsprung gelangt, auf dessen Mitte sie sich plötzlich begegneten, ohne weder umkehren, noch neben einander weggehen zu können. Zwar wendet eine Ziege fast ebenso geschickt wie eine Gemse auf dem schmalsten Stege um, aber hier verhinderte es die sich auf einer Seite erhebende Mauer. Fast eine halbe Stunde schon standen sie sich stumm betrachtend gegenüber. Es schien kein Ausweg, als die Entscheidung einem Kampfe auf Leben und Tod zu überlassen; und schon senkten sie mit drohenden Geberden die Hörner, schon erwartete man eine oder vielleicht beide zerschmettert hinunterstürzen zu sehen, da erhob, schon im Kampfe begriffen, die eine ein lebhaftes Gemäcker, das die andere augenblicklich verstand, denn, im selben Momente den Kampf aufgebend, legte sie sich flach auf den Bauch, und behutsam, aber sicher, schritt die erstere über sie hinweg!

(Pesther Tgsblt.)

Feuilleton.

Zeitgeist und Gewissen.

Novelle von Dr. Groß-Hoffinger.

(Fortsetzung.)

Die Thüre öffnete sich und Jaques tritt zagend herein. Der Graf warf ihm einen wüthenden Blick entgegen, und rief nach einer Pause —

„Ja, Du — Du warst es!“

„Gnädiger Herr!“ sagte Jaques demüthig, „dieser Blick, dieser Blick ist ein schmerzlicher Gruß für einen alten treuen Diener. Wodurch habe ich Ihren Zorn verdient?“

Der Graf antwortete nicht — er sah ihn lange schweigend an wie im Zweifel, ob er sich selbst oder seinen Diener beschuldigen sollte, dann fragte er ohne eine Miene zu verändern:

„Weißt Du was vorgefallen?“

„Ich weiß es.“

„Und was sagst Du dazu?“

„Es ziemt einem schlechten Diener nicht ein Urtheil zu fällen, über die Handlungen seines Herrn!“

„O, genire Dich nicht,“ sagte der Graf lebhaft, „sprich wie Du denkst, mache mir Vorwürfe, gieße Deine Galle aus — Mensch, nur bringe mir Trost. Wenn es Dir für heute gelingt, durch Deine Philosophie mein Unglück wegzuschwatzen, so schwöre ich Dir beim Andenken meiner Mutter, ich will Dich fürstlich belohnen. Nicht dienen sollst Du fortan in meinem Hause — nein Herrscher sollst Du sein, und ich will Dir gehorchen, kindisch gehorchen, kein Glied meines Lebens soll länger mir gehören, mein Herz, meine Seele — Alles soll Dein eigen sein auf ewig — ewig!“

Dieser leidenschaftliche Ausbruch gab dem Kammerdiener seine Zuversicht wieder. „Nu, nu,“ sagte er für sich, „es ist nicht so schlimm als ich dachte, ein schlechtes Gewissen ist leicht getröstet, wenn das Herz noch an dem Verbotenen hängt, wie dieses hier. Ein Anflug von Schwärmerei, sonst nichts.“

Indem er dies vor sich hinmurmelt, trippelte er geschäftig ohne mehr zu sagen, als ein kurzes „ich komme gleich“ zur Thür hinaus und kehrte mit einer Flasche Wein und etwas Zuckerbrot, dem gewöhnlichen Frühstück des Grafen, zurück.

„Ich will noch nicht frühstücken,“ sagte der Graf barsch.

„Pah!“ entgegnete Jaques, „Euer Gnaden müssen. — Wollten Sie mir nicht eben wie dem leibhaften Gottseibeiuns Ihre Seele verschreiben, und nun wollen Sie nicht einmal in einer Sache meinen Willen thun, die Ihnen nur einen Schluck kostet. — Es ist alter Malaga — so ein rechter Nervenstärker für Melancholiker. — Sie wissen, Herr Graf, ich halte nicht viel auf die Seelenschmerzen. Mehr oder minder entstehen sie immer aus einem schlechten Magen — trinken Sie ein Glas — so — nun noch eins — das wird frommen — nun alle guten Dinge sind drei — so, und nun erlauben Sie mir, Ihnen meine unmaßgebliche Meinung zu sagen.“

„Sprich!“ sagte der Graf wild.

„Es ist eine alte Erfahrung,“ sagte der Kammerdiener, daß gute Dienste schlecht belohnt werden, und daß, je unbedingter die gute Meinung eines Dieners ist, je leichter die Liebe seines Herrn böse Laune

wird. Das ist mein Fall, wie ich sehe. Ihr sentimentaler Herr Bruder und der traurige Herr Doktor, ein paar prächtige Herren für die tragische Komödie, haben Sie zu einer heillosen Thorheit gebracht, und nun soll der arme Jaques herhalten und das Bad dafür ausgießen, und seine schlechten Grundsätze sind nun an Allem Schuld. Ich frage Sie nun, gnädiger Herr, habe ich Ihnen jemals Grundsätze beigebracht, die Sie, der Sie ja übrigens kein Kind mehr sind, veranlassen könnten, sich mit einem alten Tollkopf, der alle Teufel der bösen Laune über schlechtes Avancement im Kopfe trägt, auf Leben und Tod zu schießen? Ich und Duellanten prinzipiren! Nun bei meiner armen Seele, mir sollte so ein Narr kommen mit einer Aufforderung, ich ließ ihn mit Hunden davon hetzen! Der Mann war seit fünfundzwanzig Jahren Lieutenant! Denken Sie sich den Groll des Mannes, der fünfundzwanzig Jahre hindurch auf demselben Fleck sitzen bleibt — diesen Groll wollte der Mann an Ihnen auslassen, es war ein Stolz für den armen Teufel, zu sehen, wie der reiche Graf Drahow mit seinem ganzen Schicksale vor seiner Pistole stehen mußte. Ich hätte ihm den traurigen Spaß, wofür er die Zeche bezahlen mußte, nicht gemacht. — Nun haben Eure hochgräfliche Gnaden Gewissensbisse — was kann ich dafür; wem nicht zu rathen, dem ist nicht zu helfen."

Der Graf konnte sich nicht enthalten zu lachen.

„Euer Gnaden sind zu weich," fuhr Jaques fort, „das ist die ganze Geschichte. Sie haben einen Mann auf sein dringendes Ansuchen todtgeschossen — es war nicht Recht — und wäre ich hier gewesen, es wäre nicht geschehen — aber es ist einmal geschehen, also requiescat in pace! Unverantwortlich aber ist es, daß Sie sich niemals zu zügeln wissen, und erst nachdenken, wenn Alles geschehen ist. Wie habe ich Sie gebeten sich zu mäßigen — Herrschaft der Vernunft und Selbstbezähmung, das sind meine Wege des Glückes und gewiß, Herr Graf, Sie würden stets auf ihnen gut gefahren sein. Ich denke, dergleichen Grundsätze sind nicht aus des Teufels Küche; der Teufel, an den ich glaube, das ist die lebendige, wüthende Leidenschaft. Ich, Herr Graf, habe diesen Teufel nicht in Ihr Haus gebracht. Gab es denn um's Himmelswillen keine anderen Mittel des Verkehrs mit einem erzürnten Vater, als Pistolen? Konnten Sie ihn nicht durch Sanftmuth entwaffnen, hinhalten, bis er sich langsam abgekühlt. Und dann, um das Maß Ihrer Unbesonnenheit voll zu machen, gehen Sie her, nachdem Sie einen Menschen um das Leben gebracht, und wollen sich vermählen, als wäre nur ein Hahn geschlachtet worden zum Hochzeitsessen. Heiliger Gott! habe ich Ihnen jemals eine solche Handlungsweise gelernt, oder ist mein Beispiel von dieser Art, mein Beispiel, das Leben eines unterwürfigen Dieners, der jeder Laune seines Herrn ausweicht, der Niemand beleidigt, mit aller Welt in Freundschaft lebt, und sich mit jedem Wildfang verträgt. Gestehen Sie, Herr Graf, daß ich keine Schuld trage an dem Vorfalle von gestern."

„Geduld!" entgegnete Graf Hugo, „ich denke Dir Deine Rechnung so genau zu machen, wie Du sie mir machst. Wo ist Madeleine, was ist aus ihr geworden, weiß sie was vorgefallen — war Deine abenteuerliche Nachricht Wahrheit oder Lüge?"

(Fortsetzung folgt.)

Theater in Wien

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Donnerstag den 5. Jänner 1843: „Un Roman intime." Vaudeville en un Acte. — „Le chevalier du Guet." Vaudeville en deux Actes par Loffray.

Das erstere der beiden Piecen spielt zwischen zwei Personen. — Man kennt die Schwierigkeit, einen solchen Dialog, der über eine halbe Stunde dauert, interessant zu gestalten, um so mehr, wenn das Stück kein Schubladenstück ist, und nicht eine zehn Mal gewechselte Garderobe die Hauptrolle spielt. Außer Kotzebue's häuslichen Zwist ist uns kein derartiges Stück bekannt, welches diese Aufgabe so glücklich gelöst hätte. Die Frau, eine Romanenheldin, die wähnt, ihr Mann wisse nicht, Frauenherzen zu rühren, empfängt von ihrem Gemahle Briefe, beantwortet sie wieder, und so wird dieser Roman fortgesponnen. Das Pikante und echt Französische an der Lösung des Knotens ist der nicht vollkommen klare Ausgang der Sache, denn der Gemahl bleibt noch immer in Zweifel, ob nicht doch ein Deux ex machina sich unberufen in's Spiel gemischt. Herr und Madame Beuzeville spielten diese artige Kleinigkeit mit Anstand und Natürlichkeit.

Das zweite Stück „Der Ritter der Nachtwache," ist gleichfalls eine sehr unterhaltende, wenn gleich dem Inhalte nach eben nicht neue Posse. Ein Abenteuer führt denselben Nachts in das Landhaus des Baron Zartie, dessen Nichte dem Vicomte de Lunel ein Rendez-vous daselbst gegeben hat. — Der Gott des Lebens, wie des Theater-Lustspieles — der Zufall — führt unglücklicherweise den Onkel zur unrechten Zeit an den verhängnißvollen Platz. Er droht dem Unberufenen mit der Wache, der sich durch eine Fabel zu retten sucht; er weist dem vermeinten Unglücklichen sein Haus als Asyl an, während dessen kommt der beglückte Seladon, der aber in der Dunkelheit für den ersten Ankömmling gehalten, von dem gutmüthigen Alten selbst in's Haus geführt wird. — Im zweiten Akt verwickelt sich der Knoten dieses launigen Stückes noch mehr, bis er sich endlich befriedigend löst. — Einige Längen ausgenommen, gehört das Vaudeville zu den launigsten seiner Art, und auch die Durchführung war eine vollkommen befriedigende.

M. Markbreiter.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Nestroy's „Robert der Teufel" schritt vorgestern in einer brillanten ganz neuen Ausstattung wieder über die Bühne. Kostume, Tänze und Dekorationen gewährten die größten Ueberraschungen und erregten Beifall im höchsten Grade. Nestroy war wieder ganz „der Teufel" und der komische Hohn, womit er seinen Mephistofeles bekleidet, diese humoristisch-satyrische Persiflage des bösen Prinzips ist ganz und gar seine eigenthümliche Schöpfung. Man hat Herrn Nestroy jede poetische Erfindungsgabe bestritten; aber in dieser Figur hat er wirklich etwas Neues erfunden, denn außer Soulier hat kein Dichter den Teufel so trefflich parodirt, wie er, und selbst dieser Rival hat es nicht zu Stande gebracht, das böse Prinzip so lächerlich lebendig zu personifiziren, denn er ist nicht Dichter und Darsteller zugleich. Nestroy's Satyre wird erst vollkommen durch seine Gesten, seine Geberden, durch seine trefflich erdachte Kostumirung. Der altväterische Schnitt seines Gallarockes, die rothen Beinkleider, die Form seines Hutes, welcher an den Helden des siebenjährigen Krieges erinnert, der kupferige Anstrich seines weinseligen Gesichtes — Alles dies sind Ideen von der feinsten satyrischen Bedeutung. Er hat mit einem komischen Takt ohne Beispiel alle die kolossalen Lächerlichkeiten des Sujets jener berühmten Oper dargestellt, welche ganz Europa mit ihren Effekten und Absarditäten durchwandert und überall eine Sensation erregt, welche in Anbetracht, daß der Succeß derselben und ihre beispiellose Popularität bei aller Schönheit der wirklich merkwürdigen Musik hauptsächlich auf diesem einfältigen Sujet beruht, selbst als eine kolossale Lächerlichkeit des Zeitalters erscheint. Diese Gespenster in der Gruft, diese durch ein Sprachrohr heraufgedonnerten Unterweltsrufe, diese rothhaarigen Teufel, alle diese kindischen Kapalien sind unserem hochfahrenden stolzen Zeitgeist gerade das Liebste an der ganzen Geschichte. Die großen Geister, welche in musikalischen Rezensionen spucken, geben sich mit kindlicher Einfalt allen jenen Schauern hin, welche nur immer eine alte Amme empfinden kann, wenn das Licht auslöscht und die Schränke krachen. — Herr Scholz, der Unvergleichliche in seiner Art der harmlosen Komik, befriedigte wie gewöhnlich die Lachlust im höchsten Grade. Die Tänze sind charmant, und mit großer Ueberraschung sah das Publikum, daß auch hierin das Theater an der Wien seinem alten Ruhm unter der früheren Administration nachstrebt. —r.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Von Herrn Hesse kam hier ein „Zauberspiegel" zur Aufführung, von welchem man nicht mehr sagen kann, als, daß er eine heitere Aufnahme gefunden. Der Kritik bieten solche Unterhaltungsspiele ohne ästhetischen Werth keinen Stoff.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Die nächste Novität — ein seltenes Ereigniß — bildet an diesem Theater eine Posse von dem talentvollen Dichter Hrn. Elmar, Namens: „Schwager Kreuzkopf oder der heimliche Handel". Es findet zum Benefize der Lokalsängerin Dlle. Löffler statt und die Hauptrolle befindet sich in den Händen des verdienstvollen Komikers Hrn. Weiß. — Hr. Elmar hat bereits so vielfache Beweise eines echten Dichtertalents gegeben, daß sich nicht nur das Beste von seinem neuen Stücke erwarten läßt, sondern er auch in jeder Beziehung Aufmunterung verdient, und es sehr wünschenswerth ist, diesem jungen Manne ferner Gelegenheit zu geben, dasselbe in seiner Vaterstadt zu entwickeln, — die Frucht wird nicht fehlen. —r.

Digitized by Google

Konzerte in Wien.

Saphir's musikalische Akademie am 1. Jänner 1843, zum Besten des unter dem Schutze Sr. Hoheit des Erzherzogs Karl stehenden Instituts für erwachsene Blinde.

Ephemere Erscheinungen, die der Augenblick gebiert und der Tag mit sich nimmt, verlangen eine eben so flüchtige und momentane Besprechung, wenn nicht der Gegenstand, den sie betreffen, in eine gänzliche Vergessenheit gerathen soll. Anders verhält es sich, wenn es sich um die Beurtheilung eines so allgemein geistreich bekannten Schriftstellers und eines jener poesiereichen Werke handelt, welche er mit beinahe mährchenhafter Schnelligkeit und doch ungeschwächter Geisteskraft zu Tage fördert. Der Nahme unseres Dichters ist ein zu geachteter, seine Leistungen als Lyriker, Humorist und Kritiker so hoch erhaben über jede Kritik, daß es meiner schwachen Feder nicht bedarf, um ihnen zu einer neuen Würdigung zu behelfen.

Was denselben einen wo möglich noch erhöhten Werth verleiht, ist der edle Zweck, zu welchem Hr. Saphir größtentheils seine Akademien veranstaltet. Er hat den ersten Tag des neuen Jahres mit einem so schönen Werke begonnen und unter allen Unglücklichen der Unglücklichsten gedacht, jener, denen es nicht einmal vergönnt ist, eine Thräne über ihr unverschuldetes Mißgeschick zu vergießen, die da wandeln würden in ewiger Nacht, wenn nicht ein Strahl fremden Mitgefühls und Wohlwollens ihre innere Nacht erhellte. Mögen die nachfolgenden des neuen Jahres dem Dichter erkenntlich sein für die Weihe, mit welcher er den Neugebornen unter ihnen empfing. Ueber die in dieser Akademie gebotenen Piecen können wir uns um so kürzer fassen, als sie bereits in den übrigen Journalen besprochen wurden und die von Hrn. Saphir verfaßten ausgezeichneten Piecen, als seine poesiereiche Parabel: „Der verkaufte Schlaf,“ und seine Witz und Humor sprühende Vorlesung: „Neujahr-Saphorismen“ in dessen eigenen Journale abgedruckt erscheinen. Wie gewöhnlich schlossen sich auch diesmal die Koriphäen des Tages dem edlen Unternehmen des Dichters an und die Namen: Kullak, Vieuxtemps, Mad. Rettig, Dlle. Neumann und Wildauer sind hinreichende Bürgen für die Trefflichkeit der Leistung, so wie der rauschende Beifall, der dieselben, und Herrn Saphir insbesondere, begleitete, der genügendste Beweis ist, mit welch ungeschwächter Theilnahme das gebildete Publikum unserer Residenz Saphirs Akademie besuchte.

M. Markbreiter.

Musikalische Akademie des Joachim Hofmann, Kompositeur. — Freitag, 6. Jänner.

Herr Hofmann ist dem musikalischen Theil des Publikums als ein gründlicher alter Meister bekannt; sein erst erschienenes Werk: „Die Lehre vom Generalbasse“ zeigt, wie sehr er diese Kunst inne hat und zugleich auch, von welchem Standpunkt aus seine Kompositionen zu beurtheilen sind. — Strenge an der Regel haftend, mit ganzer Seele an den Vorbildern der Klassizität hängend, versteht es Herr Hofmann nicht, durch eine glühende Fantasie, durch reizende Melodien das verwöhnte Ohr seiner Zuhörer zu ergötzen. Dagegen wird ihm als Lehrer der Tonkunst, als wissenschaftlich gebildeten Komponisten die vollste Anerkennung zu Theil. Da die Zahl jener kompetenten Richter im Konzertsaale nicht so häufig sich einfinden, als die dem Genusse des Momentes nachjagenden, so konnte auch der Beifall und die Würdigung, die der Komponist erhielt, nicht so groß sein, als er bei einem vorgetragenen eleganten Konzertsolo, oder einer italienischen Koloratur-Arie ist; doch war er in Betracht des Ungewohnten des Gebotenen immerhin ein ehrender. — Die Kompositionen, aus denen diese Akademie bestand, waren:

1. Scherzo, ein brillantes Orchesterstück, durch Kraft und Kürze ausgezeichnet.

2. Sextett für Oboe, Klarinett, Fagott, Horn, Kontrabaß und Klavier in drei Sätzen, von denen das Andante der gelungenste; doch ermüdet die immerwährende Wiederholung einer Figur.

5. Presto concertantes, Orchesterstück, und

7. Fantasie für das ganze Orchester. Beide Nummern fehlerfrei, aber wie bereits erwähnt, für ein anderes Auditorium berechnet.

Zwischen diese Kompositionen erfreute die beliebte und bekannte Sängerin Mad. Brüning, das lau gewordene Publikum durch den Vortrag einer französischen Chansonette und eines Marschnerischen Lieds. Derselbe war so anmuthig, daß die Sängerin sich bewogen fühlte, beide Piecen unter lebhaftem Beifall zu wiederholen. — Einer Unpäßlichkeit des Sängers Hrn. Lutz zufolge, mußte ein angekündigtes Lied, mit Musik vom Konzertgeber, hinwegbleiben.

M. Markbreiter.

Kunst- und Theater-Nachrichten.

— Der durch seine Künstlerreise berühmt gewordene Hr. Al. Vehler wird in Gesellschaft des Herrn K. Dobozy demnächst wieder eine Kunstreise durch Deutschland nach England antreten, vorher aber noch mehrere Gastdarstellungen auf der Nationalbühne zu Pesth geben, die den 4. beginnen und das Publikum überraschen werden.

— Die ausgezeichnete dramatische Sängerin, Mad. Stöckl-Heinefetter, die in London und in neuerer Zeit in Hamburg und Dresden, wo sie als Iphigenia, Jessonda, Pamina, Elvira (Don Juan), Norma, Beatrice, Gräfin Reuterholm u. s. w. erschien, durch ihre klassischen Kunstleistungen die Opernfreunde höchlich entzückte, wird künftige Woche ihr interessantes Gastspiel in Prag eröffnen und uns ihre ausgezeichnetsten Parthien vorführen. Ein schönes Opernrepertoir erwartet uns, und möge bei dieser Gelegenheit unser schon lang gehegter Wunsch in Erfüllung gehen: Glucks klassische Tondichtung „Iphigenia in Tauris“, in welcher unsere Gastin so werthvoll dasteht, zur Darstellung gebracht zu sehen. Auch der Gatte dieser Künstlerin, als Groteskttänzer rühmlichst bekannt, wird sich in mehreren Tanzparthien produziren. (Prag.)

Miszellen.

(Jagdlust.) Die englischen Offiziere in Beirut, die neben dem Genuß des guten Porters und Rostbeef, das ihnen von den Schiffen verabreicht wurde, auch zuweilen ein geistiges Vergnügen haben wollten, stellten deßhalb mitunter in der Ebene hinter der Stadt große Jagden an, zu denen sie sich anfänglich einen lebendigen Schakal hatten kommen lassen. Doch dieses Thier, kaum in Freiheit gesetzt, zog sich schleunigst in die Schluchten des Gebirges zurück, wohin ihm die englischen Jagdliebhaber nicht folgen konnten, weshalb sie sich in der Folge eines Hundes bedienten, der besser in der Ebene blieb und wo sie das Vergnügen, ihn zu hetzen, länger genießen konnten.

(Newton.) Newton war als Schulknabe sehr unfleißig und träge, und behauptete deshalb den Ehrenplatz des Untersten in der Schule so lange, bis ihm der Knabe, der vor ihm saß, eines Tages einen empfindlichen Stoß in den Unterleib beibrachte. Da wurde der kleine Isaak aus Rachsucht so fleißig, daß er bald vor seinem Quäler saß, und in Kurzem selbst der Erste unter allen Mitschülern wurde. (Pesth. Tagsbl.)

Morgen-Cours am 7. Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110¾	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	76½	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99¾	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			727½	—
detto 1839 f. 250 fl.			284¾	—
detto dto. f. 50 fl.			56¾	—

Obligationen					
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	65	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 7. Jänner.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110¼	110¾
detto	4	—	100¾	101
detto	3	—	77	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65¾	65¾
Anlehen vom Jahre 1834			145¾	145¾
detto 1839			114¾	114¾
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1636 —	1638
Ferdinands Nordbahn-Aktien			83¾	84¼

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 8. Dienstag, den 10. Jänner 1843.

Estafette.

Die Menagerie des Jardin des Plantes zu Paris ist kürzlich mit zwei Thieren von großer Schönheit bereichert worden, nämlich mit einer Tigerkatze von Sumatra, die Hr. Meder, korrespondirendes Akademiemitglied zu Batavia, und einen schwarzen Panther von Java, den Hr. Marsaut zu Bordeaux der Sammlung schenkte. — Ein Engländer hat berechnet, daß die Bücher der britischen Museumsbibliothek, neben einander in Eine Reihe gestellt, eine Länge von acht englischen Meilen einnehmen würden. Nach demselben Verhältnisse hätten die Bücher der Münchener Bibliothek eine Länge von 15, und jene der Pariser gar von 20 engl. Meilen. — Mit dem Frühjahr wird in Preußen der Bau der beschlossenen Festungen beginnen, zu welchem alle Vorbereitungsarbeiten gemacht worden sind. Ob Königsberg zur Festung umgestaltet wird, oder ob es eine besondere Citadelle erhält, scheint, noch höheren Bestimmungen zu unterliegen. Man kann es dem Handelsstande und der Bürgerschaft nicht verargen, wenn sie dringende Gründe dagegen anführen. Mauern und Gräben hindern die Ausdehnung der Industrie; Magdeburg wie Stettin würden viel darum geben und einen ganz andern Aufschwung nehmen, wenn die Festungswerke ihnen gestatteten größer zu werden; man muß dort in die Höhe bauen und Vorstädte anlegen, die außer den Bereich der Kanonen liegen, um Fabriken zu errichten. Von den Grenzverhältnissen hört man, daß die Behörden in Lyk jetzt den Befehl erhalten haben, keine Ueberläufer mehr auszuliefern. Der Kartelvertrag hat also aufgehört.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 30. Dez. (Streitigkeit.) Der Streit zwischen dem Hrn. Pierre Leroux und Hrn. Cousin, dem Haupte der heutigen philosophischen Schule in Frankreich, beschäftigt fortwährend noch die literarische Welt. Die Sache ist in mancher Betrachtung wichtig. Es wurde zwar durch die Tagsblätter hierüber Vieles veröffentlicht. Doch anstatt die Streitfrage zu vereinfachen und zu erläutern, hat die Tagspresse, die in Frankreich selten oder gar nicht vom Parteigeiste sich lossagt, dieselbe noch mehr verwirrt, so daß man schwerlich im Auslande sich eine richtige Idee von dem machen kann, was zwischen Hrn. Cousin und Hrn. Pierre Leroux eigentlich vorgeht. — Die Sache verhält sich folgendermaßen: „Unlängst starb Hr. Jouffroy, der ausgezeichnetste Schüler des Hrn. Cousin. Der Verstorbene hinterließ eine Menge Manuskripte, von denen er wünschte, daß sie nach seinem Tode veröffentlicht würden. In seinem Testament richtet er an Hrn. Cousin die Bitte, der Herausgabe jener Manuskripte vorzustehen, damit dieselben so gedruckt werden, wie sie geschrieben wurden. Hr. Jouffroy legt aber in jenen Manuskripten eine Art Selbstbekenntniß nach dem Beispiele der Konfessionen des Jean Jacques Rousseau ab, worin er nachweist, daß er, bevor er in die Schule des Hrn. Cousin den Fuß setzte, an Gott, an die Unsterblichkeit u. s. w. so fest glaubte, als je ein guter Christ es thun konnte. Wenige Jahre vertraulichen Umganges mit Herrn Cousin hätten hingereicht, um die letzten Spuren des christlichen Glaubens aus seinem Herzen zu verwischen, und er sei in einen so tiefen Scepticismus gefallen, daß er an nichts mehr glauben könne, so sehr ihm die Stimme des Herzens ohne Unterlaß sagt, er befinde sich auf falschem Wege. Ein achtbarer Gelehrter, der mit Herrn Jouffroy auf sehr vertrautem Fuße lebte, und mehrere Bruchstücke aus den hinterlassenen Manuskripten bei Lebzeiten des Hrn. Jouffroy gelesen hat, versichert, jene Manuskripte enthielten die indirekte, absolute Verdammung der Philosophie des Herrn Cousin, und Herr Jouffroy sei in einer Art Verzweiflung gestorben, weil er von der Autorität und den Talenten seines Meisters sich fest umstrickt fand, während im Innern seiner Brust eine Stimme ihm laut sagte, er huldige nur den glänzenden Irrthümern der menschlichen Vernunft. — Nun heißt es, Herr Cousin habe, als er von der wahren Tendenz der hinterlassenen Manuskripte des Herrn Jouffroy genaue Kenntniß genommen hatte, alle Stellen, welche seinem persönlichen Rufe und der Autorität seiner Schule schaden könnten, daraus gestrichen und sie, um den Zusammenhang wieder herzustellen, durch andere aus seiner eigenen Feder ersetzt. Herr Pierre Leroux, der aus dem Munde des sterbenden Jouffroy den wahren Inhalt und die Zwecke jener Manuskripte erfahren haben will, schrie sogleich um Verrath, als die ersten Lieferungen der erwähnten Manuskripte durch den Druck bekannt gemacht wurden. Herr Cousin stellte seinerseits jede Aenderung der Manuskripte des Herrn Jouffroy durch die ihm übergebenen Journale in Abrede. Er warf somit Herrn Pierre Leroux den Fehdehandschuh hin, welchen dieser sogleich aufhob, um in einer Reihe Artikel, welche durch die Revue Independante veröffentlicht wurden, den Beweis zu liefern, daß Herr Cousin aus persönlichem Interesse die ihm anvertrauten Manuskripte gänzlich entstellt habe. Hr. Cousin schrieb darauf im „Journal des Debats" einen langen Artikel, worin er sich hinter seiner unerschütterlichen Anhänglichkeit an den Katholizismus verschanzt. Das ist bis jetzt der Hergang des Streites, auf dessen weiteren Entwicklung man in hohem Grade gespannt ist.

Inland.

Pesth. (Sonderbarer Vorfall.) Dieser Tage hatte die Familie eines k. Beamten, der uns den außerordentlichen Fall selbst erzählte, und die an der untern Donauzeile in G..schen Hause wohnt, einen fürchterlichen Besuch. Die Veranlassung dazu gab die Nähe der N- schen Schlachtbrücke, die unbegreiflicher Weise sich auch im Frontispizio der Stadt, als eine Zierde derselben befindet, und die Agrémens der, seit vor dem Salzamt sich der neue Damm erhebt, und der urweltliche Koth verschwindet, bereits zahlreicher hier hinab Promenirenden recht angenehm vermehrt. Es wurde nämlich eine Anzahl Ochsen in die Schlachtbank hineingetrieben, aber bei aller ihrer Rindviehnatur bebten sie aus Instinkt vor dem mokernden Blutgeruch zurück, den die civilisirten Stadtmenschen ringsherum zu ertragen längst sich gewöhnen mußten. Da dies fast jedesmal geschieht, so ist man für den Fall nie vorgesehen; wenn ein solcher Ochs nicht sterben will, so steht ihm der Weg zum Ausreißen rechts und links offen, und ein nachgeworfener Knittel, ein feister Hund, der den magern Ochsen nicht einholen, aber durch sein Gebell noch mehr erschrecken kann, versetzen ihn dann in die Verfassung, in welcher er unter Menschen eine recht angenehme Erscheinung ist. Ein solcher kam denn dieser Tage Abends mit zierlichen Sprüngen in die offenstehende Küche obenerwähnter Familie, und als die tödtlich erschreckte Köchin den unvermutheten Besuch zu melden ins Zimmer stürzte, sprang ihr dieser, des Antichambrirens nicht gewohnt, ohne Umstände nach, und nur der seltenen Geistesgegenwart, mit der jene die Thüre hinter sich zuschlug und absperrte, und dem noch selteneren Zufall, daß die Thüre gegen die wüthenden Stöße des seiner stiehenden Europa pfeilschnell nachsetzenden Thieres, fest in Schloß und Angeln hielt, (was man nicht jeder Thür in Pesth zutrauen dürfte) war es zu verdanken: — daß der abwesende Vater bei seiner Zurückkunft nicht seine Frau und drei Kinder als schauerliche Leichen fand!!! Indeß befanden sich diese in furchtbarer Todesangst, denn der durch das jämmerliche Geschrei von innen, durch das Hundegebell von außen, und durch das Fluchen der Fleischhauer nicht minder geängstigte Ochs sprach sich über seine neue, nicht komfortable Lage in fürchterlichen Kontrabaßtönen

Digitized by Google

aus, bis es endlich gelang, sich mit ihm zu verständigen, und ihn zurecht zu weisen. (Pesth. Tagebl.)

— (Vollendung der Kettenbrücke bei Strakonitz.) Am 20. Dezember l. J. wurde die Kettenbrücke über die Wattawa bei Strakonitz und die Wolinka führende hölzerne Brücke mit steinernen Pfeilern, deren Bau am 19. April l. J. begonnen hatte, nach vorheriger Probe über die Tragfähigkeit der Ketten für den öffentlichen Gebrauch auf eine feierliche Art eröffnet.

Zu diesem Ende wurde der k. k. Herr Gubernialrath und Prachiner Kreishauptmann, Freiherr von Schrenk, an der Kettenbrücke, auf deren Stützpfeilern mit dem Namenszuge Sr. k. k. Majestät verzierte Fahnen flatterten, von dem Bauleiter, dem k. k. Straßenkommissär Mildner, dann den Beamten des Strakonitzer Oberamtes und des Magistrates empfangen.

Der feierliche Zug begab sich zu dem am jenseitigen Wattawaufer vor dem obrigkeitlichen Schlosse errichteten Altare, wo der Herr Bezirksvikär, P. Maximilian Giricek, von dem Ortsdechante und einer zahlreichen Geistlichkeit assistirt, die üblichen Gebete verrichtete und hierauf die Einweihung der Kettenbrücke sowohl als der neuen Wolinkabrücke vornahm.

Eine hierauf von dem genannten Herrn Kreishauptmanne gehaltene Rede, worin derselbe im Namen des Kreises und der Stadt Strakonitz für die durch die Gnade Sr. Majestät Kaiser **Ferdinand** I. so schnell erstandene Brücke den innigsten Dank aussprach, wurde von allen Anwesenden unter Abfeuern von Pöllern, bei Trompeten und Paukenschall durch ein dem vielgeliebten Monarchen dargebrachtes lautes Lebehoch jubelnd erwiedert.

Ein solennes Hochamt in der Schloßkirche, wo der Stadtdechant, P. Fabian Lenz einen dem Gegenstande angemessenen Kanzelvortrag hielt, beschloß die Feier des Tages.

Die Kettenbrücke besteht in vier abgestutzten pyramidenartigen Stützpfeilern, welche aus Granit hergestellt, und oben mit einem Gesimse verziert sind. Ueber selbe sind die Spannketten gezogen, welche von Mitte zu Mitte der Stutzpfeiler 132 Schuh messen, und zusammen eine Querdurchschnittsfläche von 26 1/4 Quadratzoll enthalten.

An diesen Ketten hängen 42 Stück Tragstangen, deren eine einen Quadratzoll, und alle zusammen 42 Quadratzoll Fläche haben.

Die Bogenhöhe oder der Pfeil mißt 9 Schuh 6 Zoll, für die zufällige Belastung wurden 22 Ctr. auf die Quadratklafter angenommen, daher die ganze Brücke bei einer Länge von 20 Klaftern und Breite von 3° 3′ 6″, folglich 71 4/6 Quadratklaftern an zufälliger Belastung 1576 Ztr.
und die hängenden Brückenbestandtheile von . . . . 1015 „

Zusammen . . . 2591 Ztr.
und zwar auf die Mitte reduzirt . . . . 1295 Ztr. 50 Pfd.
oder 1295 1/2 Ztr. zu tragen hat.

Das Königreich Böhmen besitzt nun sechs Kettenbrücken, jene bei Saaz über die Eger, bei Jaromir über die Elbe, bei Elbogen über die Eger, in Prag über die Moldau, bei Podebrad über die Elbe, endlich bei Strakonitz über die Wattawa. (Prag. Ztg.)

Feuilleton.

Zeitgeist und Gewissen.

Novelle von Dr. Groß-Hoffinger.

(Fortsetzung.)

Verlegen zuckte der Kammerdiener die Achseln, als plötzlich das Anschlagen der großen Glocke vernommen wurde. Wie ein geschickter Feldherr jeden Zufall wahrnehmend, trat er schnell zum Fenster, öffnete es und sagte im Tone der Bestürzung:

„Mein Himmel, wir verlieren die kostbare Zeit hier mit fruchtlosen Erklärungen, indessen eine schreckliche Gefahr dringend entschlossene Vorkehrungen erheischt. Der Damm ist durchbrochen, der Eisstoß geht, unser Gut Mansdorf mit dem ganzen schönen Park steht unter Wasser und wenn ich recht sehe, so erreicht das Wasser bereits die Terrasse des Pallastes. Herr Graf, es ist keine Zeit zu verlieren! es stehen Millionen Ihres Vermögens auf dem Spiele. Die gegenseitigen Stromufer sind bereits verwüstet — ich konnte kaum mehr herüber kommen — ich werde Sie ankleiden; wir müssen augenblicklich fort, um Anstalten zu treffen — es wird Sie zerstreuen und Alles wird vorbeigehen, wie ein böser Traum.“

„Nichts davon,“ entgegnete der Graf ungeduldig, indem er einen flüchtigen Blick aus dem Fenster warf, „noch ein Mal, stehe mir Rede, wo ist Madeleine? Folgte sie Dir freiwillig oder gezwungen, hat sie Deine Anträge angenommen, wo ist sie jetzt? Rede!“

„Zürnen Sie nicht, gnädiger Herr — meine Schuld ist es nicht, wenn nicht Alles gelang, was ich in guter Absicht gethan habe — es war Alles auf bestem Wege. Das Fräulein war so freundlich, so verständig, daß ich aus ihrem Benehmen gegen mich Schlüsse machen zu dürfen glaubte — “

„Die Du mir als ausgemachte Thatsachen berichtetest — schurkischer Lügner!“ unterbrach ihn der Graf mit steigendem Zorn.

„Gnädiger Herr, Sie thun mir Unrecht, ich meinte es beim Himmel gut mit Ihnen und dem Fräulein, ich wollte Ihr Herz erleichtern — aber Alles schlug fehl, da Euer Gnaden mir nicht Alles gesagt hatten. Das Fräulein ließ mich einen Umstand errathen, auf den ich nicht gefaßt war. Sie wies mir einen Ring, den sie von Ihnen in einem Augenblick erhalten haben wollte, der Ihnen heilig sein müsse. Sagen Sie selbst, gnädiger Herr, konnte ich, nachdem was Sie mir sagten, ahnen, daß noch ein Geheimniß zwischen Ihnen waltet.“

Wie von einem Pfeil im Herzen getroffen, sprang der Graf auf mit einem Ausrufe des Schmerzes: „Ein Ring, sagst Du — ja, dieser Ring ist eine furchtbare Mahnung; sie erhielt ihn von mir am Grabe meiner Mutter, mit einem heiligen Eidschwur. O, jetzt ist mir Alles klar! Sie wollte zu mir kommen, mir ihn zu zeigen — sie dachte, diese Erinnerung an einen heiligen Moment würde mein Herz treffen — ja, diese Mahnung hätte alles Unheil des gestrigen Tages abgewendet und Du, niedrige Kreatur, hast sie verhindert, von diesem heiligen Talisman, der die Macht des Dämons, der mich beherrscht, zu bannen im Stande war, Gebrauch zu machen. Ist dem nicht so — gestehe! — Du hast sie mit Zwang von mir entfernt gehalten.“

„Bei meiner armen Seele, Herr!“ schwor der Kammerdiener, indem er sich furchtsam von der Faust des Grafen, die ihn schüttelte, loszumachen suchte, „so wahr mir Gott helfe — ich habe sie nicht mit Zwang entführt!“

„Du schwörst,“ höhnte der Graf, „also lügst Du — fluch Dir — ein Mensch wie Du, schwört nur um zu täuschen.“

Ein leises Pochen an der Thüre befreite den Kammerdiener für einen Augenblick aus seiner peinlichen Lage. Es war ein Lakai, der einen Brief brachte.

„Ein Unbekannter brachte diesen Brief,“ sagte er und ging. Der Kammerdiener wollte ihm nachfolgen, aber der Graf rief ihm herrisch zu:

„Bleib', bis ich Dich entlasse!“

Hastig entsiegelte er den Brief und las mit bebender Stimme folgendes:

„Herr Graf! Das Maß Ihrer Sünden ist voll! Sie haben meinen Vater erschlagen und mein Gewissen mit dieser Blutschuld beladen. Empfangen Sie den Ring als Symbol Ihrer gebrochenen Schwüre zurück. Ich gehe, das Grab meines Vaters aufzusuchen, nachdem der Vollstrecker Ihrer Uebelthaten mich gestern durch List unter dem Vorwand Ihrer Abwesenheit nach Blenheim gelockt, dort mit Gewalt zurückgehalten, wo ich Sie zu treffen glaubte und so gehindert hat, einem Unheil vorzubeugen, das Ihr und mein Haupt mit Fluch beladen. Möge Ihre Seele stark genug sein, Sie vor Verzweiflung zu retten — ich werde bald vor Gott und meinem Vater stehen und Ihre Blutschuld durch meine Reue sühnen, daß ich Sie mehr geliebt, als Gott. Madeleine.“

Vernichtet sank der Graf in einen Stuhl. Todtenstille herrschte einen Augenblick im Gemache. Jaques blickte mit finsterm, höhnischen Trotz im Zimmer umher. Der Graf aber stand mit kalter Ruhe auf und fragte den Kammerdiener ohne ihn anzusehen, eintönig, indessen der Ring schauerlich klingend zu Boden kollerte:

„Was hast Du zu Deiner Rechtfertigung zu sagen?“

„Nichts,“ sagte der Kammerdiener erblassend mit erkünstelter Ruhe, „eine schöne moralische Epistel das; sie verdiente nebst der ganzen Geschichte im Journale des Kinderfreundes abgedruckt zu werden.“

Ein Faustschlag des Grafen streckte den schamlosen Diener zu Boden.

„Bekenne Schurke!“ schrie der Graf wüthend, „daß Du alles dies gethan aus purem niederträchtigen Eigennutz, — bekenne, daß Du zwei Menschenleben hingeschlachtet für die Behaglichkeit Deines verfluchten Daseins, um schmachvollen Gewinnstes halber, um Deinen Seckel zu spicken mit dem Gelde Deines in Schwelgerei entnervten Herrn, um mit seinem Vermögen zu schalten nach Deinem Geize, während seine Manneskraft in Schlemmerei zu Grunde gehe; bekenne, Du schmutziges, eckelhaftes Menschenthier, daß ich für Dich nichts war, als eine fette Pfründe für Deine Habgier, um Dich zu mästen mit meinem Verderben. O, ich erkenne Dich jetzt, Du jammervolles Bild der fühllosen Alltagskreaturen, die, eine böse Krankheit, an allem Großen fressen, und wie die pharaonischen Ratten ganze Länder verwüsten; bekenne, daß Du ein Hund bist, vom Wirbel bis zur Zehe und ich will Dich mit einem Fußtritt entlassen in den Sumpf der Menschheit, die Dir gleicht.“

„Herr!“ jammerte der Entlarvte, indem er sich sammelte, „Herr, diese Behandlung mir für so treue Dienste — Sie entlassen mich — gut ich gehe — aber Mißhandlungen dulde ich nicht. Sie haben in den Tagen Ihrer Güte mir eine Pension ausgesetzt, lassen Sie mich diese in Ruhe genießen — ich bin alt und kann solche Behandlung nicht ertragen für gut gemeinte Dienste — Sie werden es bald empfinden, was ich Ihnen war!“

„Wie, Du wagst diesen frechen Ton gegen mich! Du wagst es noch in diesem Augenblick mich durch Deine erheuchelte Kränkung zu täuschen!“ schrie der Graf, „wehe Dir! Ja, ich will Dich entlassen, will Dich füttern, wie ein altes, unbrauchbares, bösartiges Hausthier; aber nicht aufrecht wie ein Ehrenmann sollst Du meine verächtlichste Gnade empfangen, nieder zu Boden mit Dir, den Staub meiner Füße leckend, unter Peitschenhieben soll Dir das Schicksal meiner Jagdhunde werden. Nieder mit Dir, ich will Dein Antlitz nicht sehen, nur Deinen Rücken, nieder mit Dir!“

Und mit wahnwitziger Zorneslaune ergriff er den sich Sträubenden beim Genick und drängte ihn gewaltsam nieder zu Boden. Aber der so schmählich Behandelte folgte zum ersten Male in seinem Leben einer Regung von Ehrgefühl, vergaß in diesem unglücklichen Moment seine eitle Lebensklugheit und rang sich von den Fäusten seines Herrn los, indem er sich trotzig ihm gegenüber stellte. Diesen ergriffen bei dem ungewohnten Widerstande die Furien des Tollsinns; mit einem Schrei der Wuth sprang er zurück, ergriff eine Pistole, spannte den Hahn und rief:

„Wie, — hündischer Knecht, Du wagst es, Du willst mir aufrecht gegenüber stehen — Antlitz gegen Antlitz! Verfluchte Larve — wohlan, stehe — Deine Stunde hat geschlagen!“

Der Schuß krachte, Rauch erfüllte das ganze Gemach, der Kammerdiener wälzte sich in seinem Blute!

•

Begeben wir uns hinweg vom Schauplatz der schrecklichen Konvulsionen eines entarteten Gemüthes, hinaus aus dem mit Entsetzen erfüllten Palaste in die einfache, stille Wohnung des Doktor Winter, welche heute wie schon oft die Zuflucht des Unglückes ist.

Auf einer Anhöhe über dem Ufer des brausenden Flusses liegt sein kleines Haus, wo er einsam, aber in glücklicher Entfernung von den Leidenschaften der Menschen, seiner Wissenschaft lebt. Wir finden hier in einem einfach geschmackvoll meublirtem Gemache Madeleine von Laurentin, auf einem Divan, in lethargischen Schlaf; — neben ihr sitzend ihren Vater mit verbundenem Haupte, besorgt und kummervoll auf die Athemzüge der Ohnmächtigen lauschend.

„Nein, nein,“ sagte der alte Mann still vor sich hin, „der Doktor hat Unrecht. Nicht der ausgestandenen Anstrengung späte Nachwirkung, nein, es war etwas Anders, das ihr so plötzlich die Besinnung raubte, das sie mit der Gewalt des Todes hinstreckte. O, daß ich auch dieses erleben mußte, den Schmerz, die kindliche Zärtlichkeit meiner Madeleine hingeopfert zu sehen für ein stärkeres Gefühl, das mich und sie beschimpft.“

Jetzt regte sich das unglückliche Mädchen. Der Schlummer hatte wieder alle Lebensgeister in ihrem Herzen gesammelt — sie schlug lebhaft die Augen auf, richtete sich empor und holte tief Athem. Sie schien ihren Vater nicht zu bemerken.

„Beruhige Dich, mein Kind,“ sagte dieser.

Madeleine sah ihn verwundert an und ihr Blick nahm den Ausdruck kindlicher Zärtlichkeit an, indem sie lächelnd erwiederte: „Gottlob! Du, mein Vater, bist wohlbehalten. Gott sei gepriesen, wie ist mir so wohl und heiter, seit ich Dich gesehen. — Ja, ja, es ist wie Du sagst aus der Glorie der Sterne, ich bin Deine Magd, gesandt von Dir, eine Seele dem Himmel zu retten. Vater, Vater! traure nicht, weine nicht um Dein Kind; ich bin nicht glücklich, nein — aber mehr — ich bin selig!“

„Was ist Dir, Madeleine, Du sprichst im Fieber?“ entgegnete trüb Laurentin.

„O, nein!“ fuhr Madeleine mit fast heiterer Lebhaftigkeit fort, „es ist kein Fieberwahn, der aus mir spricht — es war ein schöner Traum, ach, so schön, daß ich wieder einschlafen möchte, um fort zu träumen. Ach, das Leben ist so traurig; glaubt mir, Vater, mancher Traum gilt mehr, als seine ganze Wirklichkeit. Ich war bei ihm — meinem Todfeind. — Nein, er war es nicht; der Mann, den mir der Engel zeigte; es war ein kranker, von Dämonen gepeinigter Mann, dessen Obhut er mir empfahl; genesen durch meine Liebe, führte ich ihn in ein Paradies, und wir wandelten Beide, eine Seele in zwei Gestalten, in Verklärung durch seine himmlischen Blumengänge. Vater, all mein Zorn, all meine Trauer ist dahin und in meinem Herzen ist Friede eingezogen und die Zuversicht, daß Alles gut enden wird hier und dort. Es ist ja einerlei, hast Du es nicht selbst oft gesagt!“

„Armes Kind!“ entgegnete Laurentin halb im Tone des Vorwurfs, „hätte ich ahnen können, wie Du bist — nicht Dein Herz, nein, Deine Seele hat er Dir entwendet; ich begreife es nicht. Nimm den Trank hier, er wird Deine Nerven beruhigen.“

(Fortsetzung folgt.)

Konzerte in Wien.

Drittes Konzert des Herrn Vieuxtemps.

Sonntag, den 8. Jänner d., bekamen wir im großen Redoutensaale das dritte Konzert des vollendeten Violinvirtuosen, Herrn Vieuxtemps, zu hören. Der Erfolg der Konzerte dieses Künstlers ist ein so gesicherter und die Erwartung jedes Zuhörers ist selbst bei den gespanntesten Erwartungen so vollkommen befriedigt, daß wir mit unserem Urtheile über den Künstler um so kürzer sein dürfen, als wir dessen hohe Fertigkeit, und das Individuelle seines Spieles bereits in seinen ersten Konzerten näher beleuchteten. Gleich die erste Nummer „Ouverture zur Zauberflöte“ wurde mit vieler Weihe zur Aufführung gebracht. Nr. 2. war ein „Violinkonzert von Beethoven,“ vorgetragen vom Konzertgeber. Wir wollen dieses wie die nächsten zwei Nummern des Konzertgebers, 4 und 6, nicht näher beleuchten, weil das Lob — die Wahrheit — hierin schon erschöpft, nur bemerken wir bei dem Violinkonzerte, daß zur Freude der anwesenden Künstler und des Virtuosen deutlich an den Tag gelegt ward, wie sehr Vieuxtemps in Beethovens majestätischen Geist einzudringen vermag. Dies beurkundete erstlich sein Vortrag Beethovens selbst, dann die fernere Weise, wie er ihn in der Durchführung des ganzen Stückes behandelte. Nr. 3 „Arie aus Gemma di Bergy.“ Die Schwierigkeiten dieses Gesangstückes bezeigen, wie sehr Herr Gentilnomo keine Mühe scheut, da wo er Anlagen findet, dieselben zu fördern, und mit Erfolg; denn in der That hat Dlle. Reuther nebst kräftigen Stimmmitteln, einen unverkennbaren Fleiß bei Einübung benannter Arie erwiesen, auch war sie nichts weniger denn befangen; die fünfte Nummer „Reminiscenses de Lucrezia Borgia,“ war von dem uns staunenswerth schnell und ehrenvoll renommirten Herrn Th. Kullak exekutirt. Die Fähigkeit dieses Künstlers zur Komposition und die Virtuosität in Behandlung seines Instrumentes (das heutige war nicht brillant) konnte keine andere Folge für sich haben, außer der günstigsten, daß wir mit Stolz ihn als den Unsern begrüßen. Er erntete nach Herrn Vieuxtemps die meiste Anerkennung, indem er noch ein zweites Stück vortrug. Der Saal war ungewöhnlich besucht.

Rensa.

Digitized by Google

Theater-Fama.

Rubrizirt von —fried.

(Hr. Reuling,) als Kompositeur rühmlichst durch seine vortreffliche Oper „Alfred der Große“ bekannt, und als Kapellmeister im Hofoperntheater höchst verdienstvoll, hat im Auftrage der Administration dieser Bühne Grety's in kurzer Zeit zur Darstellung kommende Oper „Richard Löwenherz“ für unsere Opernkräfte eingerichtet, und die Partie des Blondel — für einen Tenoristen geschrieben — für die Baßstimme arrangirt, und dies, wie Sachkundige versichern, welche die Partitur durchlasen, auf eine Weise, die von großem musikalischen Wissen des talentreichen Reuling zeigt. Auch hat dieser ausgezeichnete Komponist eine neue Arie für Hrn. Kraus geschrieben, welche in Grety's Oper eingeschaltet wird.

(Direktor Carl) wird am 16. d. M. hier zurückerwartet. Er wird als „kleiner Kommandeur“ in der „Chonchon“ zum ersten Male wieder auftreten. Carl's künstlerische Erfolge in München grenzten ans Märchenhafte.

(Der Tenorist Herr Erl,) in Rollen, die einen Heroismus bedingen und wo er durch seine herrlichen Stimm-Mittel nicht verlieren kann, ganz vortrefflich, beabsichtigt zu seiner Benefiz Rossini's „Othello“ zu geben, in welcher Titelrolle dieser so beliebte Künstler im nördlichen Deutschland Sensation erregte.

(Der Eskamoteur Döbler) wird mit Nächstem einen Cyklus von Gastrollen im Josephstädter Theater beginnen.

(Dlle. Grafenberg,) eine Schauspielerin voll Jugend und bescheidenem Talente, ist jetzt in Laibach engagirt und erregte als Parthenia in Halms „Sohn der Wildniß“ Fanatismus.

(Fanny Elßler) entzückt und verrückt immer noch die Berliner Theater-Enthusiasten. Es scheint, als ob diese liebenswürdige Tänzerin hier mehr Verständigung findet, als Schelling mit seinen populären, philosophischen Vorlesungen.

(Der Tenorist Schunk) verläßt das Kölner Theater, wo er sich einer großen Beliebtheit erfreute, und hat ein Engagement in Wiesbaden angenommen.

Miszellen.

(Der Ring.) Hortense Allevard und Louis Cannes waren Verlobte. Die Kriegstrompete rief Cannes nach Rußland. Beim Abschiede wechselten die Liebenden Ringe, worauf ihre Namen eingegraben waren. Cannes war Rittmeister bei einem französischen Kuirassier-Regimente, und verlor während des Rückzuges von Moskau das Leben in einem Gefechte. Hortense erfuhr die Nachricht von dem Tode ihres Verlobten mit blutenden Herzen. Nach dem Einzuge der Alliirten in Paris machte sie die Bekanntschaft mit einem russischen Offizier, gleich schätzenswerth durch seine Vorzüge des Geistes und Herzens. Sie heirathete diesen Krieger und zog mit ihm in seine Heimat. Vor einigen Jahren starb ihr Gemahl, und Hortense reiste zu ihrer Tochter, welche sich mit einem Edelmanne verehlicht hatte, dessen Güter an dem Ufer der Beresina liegen. Als die Grundsteine zur Erbauung eines Gartenhauses gelegt wurden, hatten die Arbeiter ein wohlerhaltenes Menschengerippe aufgefunden. Am Knöchel eines Fingers war ein Ring zu sehen. Als Hortense diesen Goldreif näher untersuchte, fiel sie mit den Worten: Louis Cannes! in Ohnmacht. Von diesem Augenblicke an war ihr Gemüth der Schwermuth verfallen, und sie hielt dieses merkwürdige Zusammentreffen für einen Ruf des Todten an die Lebende. Sie wurde von einer schweren Krankheit ergriffen, der sie auch nach wenigen Monaten unterlag. Auf ihre Anordnung ward an die Stelle des Gartenhauses eine Grabesstätte für die Ueberreste der Wiedergefundenen errichtet. Sie selbst ruht, ihrem Wunsche zufolge, an der Seite des Erstgeliebten, den Ring mit Louis Cannes am Finger tragend.

(Pesth. Tagsbl.)

Anzeige.

Unvorhergesehene Hindernisse nöthigen mich, die von mir bereits für den 15. Jänner angekündigte Akademie bis zum 23. Jänner zu verschieben.

Dr. Groß-Hoffinger.

Ball-Anzeige

der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates wird, aufgemuntert durch die allgemeine Heiterkeit, die sich auf ihren bisher veranstalteten Bällen, über die gewählte Gesellschaft sowohl als das Arrangement des Ganzen, stets so laut und deutlich ausgesprochen hat, am Dienstag den 17. Jänner d. J. wieder in den beliebten Lokalitäten zum Sperl in der Leopoldstadt einen Ball abhalten, zu welchem nur die Mitglieder der Geschellschaft und die von diesen namentlich Empfohlenen die Eintrittskarten à 1 fl. 20 kr. K. M. vom 9. Jänner, Vormittags von 9 bis 12 Uhr, und Nachmittags von 2 bis 4 Uhr in der Gesellschaftskanzlei unter den Tuchlauben Nr. 558 im 1. Stocke sich verschaffen können.

Herr Kapellmeister Strauß wird die Musik persönlich dirigiren, und dabei eine ganz neue, eigens für diesen Ball komponirte Quadrille vorzutragen die Ehre haben.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung vom 1. Dezember 1842 für die Wintermonate.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Morg. 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 5 1/2 Uhr Ab. gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 5 1/2 Uhr Morg. gemischter Train 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2 Uhr Nachm. Personenfahrt u. 6 Uhr und 6 Uhr Abends Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 4 U. Früh gemischter Train, 10 1/2 U. F. Personenfahrt u. 1 U. Nachm. Lastfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. F. Lastf. u. 8 U. F. Personen-Fahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.-Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Olmütz nach Wien (28 M.) 5 3/4 Uhr Früh Pers.-Fahrt. u. 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Leipnik nach Wien (27 Meil.) 5 3/4 Uhr Früh Personenfahrt und 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Morgen-Cours am 9. Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅞	—
detto	4	—	101⅜	—
detto	3	—	76¾	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Rentenurkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			286¼	—
detto dto. f. 50 fl.			56¼	—

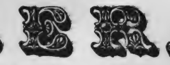
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	65	—
lombard. Schulden, der	2½	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	54¼	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1½	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Dom.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2½	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 9. Jänner.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110¼	110½
detto	4	—	101	101¼
detto	3	—	76¾	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65¼	65⅝
Anlehen vom Jahre 1834			145¾	146
detto 1839			115¼	115½
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1643	1645
Ferdinands Nordbahn-Aktien			84¾	85

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljährig.



Der Adler.

Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 9. Mittwoch, den 11. Jänner 1843.

Tageszeitung.

Ausland.

Paris. (Wassermangel. — Holznoth.) Paris hat jetzt eine eigene Noth; die Seine geht ihm aus. Die Stadtbehörde vermag wohl Paläste zu errichten, Märkte anzulegen, Kasernen, Hospitäler und Schulen zu bauen; sie kann Spaziergänge verschönern, die Straßen mit Stein oder mit Holz pflästern oder gar mit Erdharz belegen, damit Wagen und Fußgänger sanft darüber her fahren oder wandeln; aber über die Seine hat die Stadtbehörde wenig zu befehlen und zu verordnen. Sie bemerkt mit Schrecken, daß der Fluß, an welchem die Stadt seit der Zeit der gallischen Unabhängigkeit liegt, einschrumpft, versandet. Lutetia war im grauen Alterthum ein Fischer- und Schifferdorf. Jetzt da Tausende angeln, ohne eben Fischer zu sein, erwischen sie höchstens einige Gründlinge, und mit der Schiffahrt fängt es auch an schlimm auszusehen. Den letzten heißen und trockenen Sommer hindurch konnten die beladenen Boote aus Champagne und Burgund, so wie die Holzflöße nicht nach Paris gelangen und blieben zum Theil auf Sandbänken sitzen oder erwarteten in den Häfen das Steigen des Fahrwassers. Sogar unterhalb Paris, wo der Fluß doch breiter und tiefer wird, wollte es mit der Dampfschiffahrt nach Rouen nicht recht gehen; mehrmals stieß das Dampfboot auf seichten Grund, und die Reisenden mußten längs dem Ufer ihre Reise nach Rouen fortsetzen. Diejenigen welche für die Wohlfahrt der ungeheuren Stadt zu sorgen haben, stellen jetzt sehr ernsthafte Betrachtungen an. Eine Million Menschen, und noch weit mehr, wenn man die Umgegend mitrechnet, sollen mit Lebensmitteln, mit Brennmaterial u. s. w. versehen werden. So lange der Fluß die Boote und Flöße trug und die Menschenmenge nicht so außerordentlich angewachsen war, ging alles recht gut. Damals lagen auch die Wälder näher und lieferten mithin das Holz leichter und billiger. Paris ist schon seit Jahrhunderten gewohnt, einen beträchtlichen Theil seines Weinbedarfs aus Burgund zu beziehen. Nun kommen aber Holz und Wein die Pariser sehr hoch zu stehen, wenn die Seine ihren Dienst versagt und diese Lebensbedürfnisse auf der Achse beigeführt werden sollen. Innerhalb Paris arbeitet dieser Fluß stark an der Vergrößerung der vorhandenen Inseln und droht somit sich selbst den Lauf zu versperren. In alten Zeiten dehnte sich die Insel, auf welcher Lutetia stand, gar nicht so weit nach Westen aus als jetzt, und man sieht diese Insel sich fortwährend verlängern. Wenn es so fortgeht, so wird sich dieselbe zuletzt durch ganz Paris in der Richtung von Osten nach Westen erstrecken und den Fluß in zwei Arme spalten. Bereits ist der südliche Arm, welcher die Citéinsel bespült, den Sommer hindurch nur ein Bach, und man befürchtet, daß er endlich ganz austrocknet. Dann bliebe zur Schiffahrt nur noch der andere Arm übrig, und versandete dieser ebenfalls, so wäre es um die Schiffahrt geschehen, und manche Lebensmittel müßten außerordentlich vertheuert werden. Dies alles haben die Herren auf dem Rathhaus überlegt und, wie die Zeitungen gemeldet, den Beschluß gefaßt, den kleinen Arm der Seine, der den Namen Fluß nicht mehr verdient, abzuschaffen und einen Kanal daraus zu machen, damit man sich zu allen Jahreszeiten desselben zur Schiffahrt bedienen könne, obgleich die französischen Kanäle überhaupt im Sommer keine guten Dienste zu leisten pflegen. Dies ist ein kühner Entschluß und kann dem Stadttheile, welcher an diesem Seinearm liegt, ein ganz neues Ansehen geben. Es ist schlimm, daß die Stadt auf einen Theil ihres Flusses verzichten und sich dagegen mit einem Kanal behelfen soll; allein das Uebel läßt sich nicht abwenden, die Kunst muß also ihre besten Hilfsmittel aufbieten, um wenigstens eine Schiffahrt zu behalten, und um das Stadtwappen, ein silbernes Schiff auf rothem Grunde, nicht zum Spotte werden zu lassen. Fast noch bedenklicher für die große Hauptstadt ist das Abnehmen der Wälder, welche ihr das Brennholz liefern. Früher kamen die Flöße aus Champagne und Hochburgund, aber diese Länder haben jetzt fast gar keine Wälder mehr. Die Reihe ist an die lothringischen Wälder gekommen, und man muß schon tief in Lothringen eindringen, um so viel Brenn- und Tischlerholz zu bekommen, als Paris bedarf. Sind aber einst auch diese Wälder erschöpft, wie soll denn Paris mit Holz versorgt werden? Viele Wälder sind ausgerottet, weil die Besitzer des Bodens durch Benützung desselben zum Landbau mehr gewinnen, als durch Holzfällen, und durch das Ausroden hat man viele Quellen zum Versiegen gebracht, welche sonst die Bäche und Flüßchen, die sich in die Seine ergießen, reichlich mit Wasser versorgten. Somit gehen hier zwei Uebel Hand in Hand. Daß viele neue Wälder angelegt werden, steht nicht zu erwarten und der Holzbedarf ist so stark, daß auch die größten Wälder, welche Frankreich besitzt, dadurch allmälig vermindert werden müssen. Es ist nur dadurch zu helfen, daß man den Parisern den Steinkohlentransport aus dem nördlichen Frankreich und aus Belgien erleichtert. Dort ist ein Vorrath von Brennmaterial, den man in den nächsten Jahrhunderten nicht erschöpfen wird; es kommt nur darauf an, daß man die Transportkosten so sehr vermindert, daß die Pariser ihren Vortheil dabei finden, Steinkohlen statt Holz zu brennen. Dafür sorgt man bereits durch Anlegung von Kanälen; späterhin wird man den Zoll auf belgische Steinkohlen herabsetzen oder ganz aufheben müssen. Natürlich mißfällt dies den Pariser Holzhändlern, und sie haben bereits den Einfall gehabt, zusammen zu treten und durch eine gemeinsame Bittschrift nicht allein die Aufrechthaltung des Zolls, sondern sogar noch eine Erhöhung desselben zu verlangen. Es versteht sich von selbst, daß man sich über die Bittsteller in den kleinen Tageblättern lustig gemacht hat. Allein so viel thut man ihnen doch zu Gefallen, daß man den Zoll beibehält. Freilich besitzt das nördliche Frankreich selbst sehr beträchtliche Steinkohlenwerke; es kommt nur darauf an, die Erzeugnisse derselben den Parisern so wohlfeil als möglich zu liefern. Da nun die Seine so oft ihre Dienste versagt, so wird es um so dringender, sich ernstlich mit dem Bau der großen Eisenbahnen zu befassen.

London. (Holzpflaster.) Wenn seither die hölzernen Mauern Englands in gereimter und ungereimter Rede häufig eine Rolle gespielt haben, so werden nun die hölzernen Straßen Londons bald auf ähnlichen Vorzug rechnen dürfen. Die Holzpflasterung schreitet rüstig vorwärts, und wer je in einer hiesigen lebhaften Straße gewohnt, oder beim Umherwandern von dem unaufhörlichen, alle Nerven zerreißenden Lärm Kopfschmerzen bekommen hat, wird diese Reform segnen. In nichts ist wohl in den letzten Jahren hier so viel experimentirt worden; freilich ist das Pflaster bei dem riesenhaften Verkehr ein eben so schwieriger als wichtiger Gegenstand. Es ist noch nicht sehr lange her, daß die Straßen mit Granitblöcken in geraden Reihen von einem zum andern Trottoir gepflastert wurden. Nichts sollte zweckmäßiger und in Betracht der Dauer wohlfeiler sein. Bald zeigten sich aber Erhöhungen und Vertiefungen, eine schlechte Nachahmung des Wellenschlags. Dem kann leicht abgeholfen werden, hieß es; man lege die Blöcke diagonal. Die Straßen wurden aufgerissen, die Blöcke diagonal gelegt; aber noch ehe der Granit abgenutzt war, behauptete ein Anderer, gemeine breite Pflastersteine halten eben so lange, seien weniger gefährlich, weil weniger glatt, und kosten bedeutend weniger. Also wurden breite Pflastersteine eingerammt. Bald fand sich, daß die Vortheile hinter der Erwartung zurückblieben; aber kleine, schmale Pflastersteine, diese sollten jedem Tadel Trotz bieten, und, eine seltene Ausnahme, das Große mußte dem Kleinen, das Breite dem Schmalen weichen. Ganze Ströme Cement kitteten die Kiesel zusammen, und so lange der Cement hielt, fuhr es sich vortrefflich über die glatte Fläche. Das änderte sich jedoch, sobald der Cement verschwand, und man rumpelte eben über die Kiesel, als Mac Adam seine sinnreiche Erfindung veröffentlichte, für welche die Nation ihm, ich weiß nicht mit wie viel

Digitized by Google

tausend Pfund Sterling gedankt hat. Mit wahrer Wuth wurde nun in eiergroße Stückchen zerklopft, was an Granitblöcken, Kalk- und Sandsteinen existirte; die Brocken wurden ellenhoch aufgeschüttet, Roßeshufe und Wagenräder sollten das Gemengsel zu einer festen Substanz verarbeiten, und das nannte man macadamisiren. Von allen schlechten Straßen in London waren die macadamisirten die schlechtesten. Regen verwandelte sie in Moräste, Trockenheit zu Staubwolken. Das war nicht zu ertragen, und nun kam die Holzpflasterung. Auch sie hat ihr Unbequemes, aber die Vorzüge erscheinen überwiegend. Schon der verminderte Lärm ist eine unbezahlbare Wohlthat. Die Wagen rollen so sanft, man sieht es den Pferden an, wie wohl das Holz ihren Füßen thut; Näße und Staub sind geringer, und während die Wageneigenthümer sich freuen, jammern die Stellmacher, daß keine Räder mehr zerbrechen, keine Federn mehr springen. Ganz London schreit nach Holzpflaster, und es wird beträchtliche Eichenwälder kosten, das Geschrei zu befriedigen. Bei einer mäßigen Wanderung bin ich durch acht Straßen gekommen, wo die Befriedigung vor sich geht, und es fehlt nun der kostspieligen und großartigen Neuerung nur, daß sie sich bewähre.

— (Unglücksfall.) Die „Dubliner Abendpost“ meldet aus Galway eine fürchterliche Katastrophe, die in dieser Stadt am Morgen des 25. Dezember statt hatte. Zur Frühmesse hatte sich eine große Anzahl Zuhörer eingefunden, und die Gallerie war, wie das am Christmorgen gewöhnlich der Fall ist, außerordentlich gefüllt. Durch den gewaltigen Andrang der Menge brach eins der Querhölzer an dem Geländer der Treppe, einige Personen in der Nähe hörten das knackende Geräusch, geriethen in Angst und riefen, die Gallerie breche zusammen. Es wurde nun ein fürchterlicher Anlauf genommen, sich durch die dicht gehäuften Massen durchzudrängen. Viele wurden die Treppe hinabgestürzt und von Andern, die sich nach der Straße zu retten suchten, todtgetreten. Bis Mittag zwei Uhr wußte man schon, daß 35 Personen ihr Leben eingebüßt, doch erwartete man noch 10 bis 15 Todesfälle. Die unglücklichen Opfer gehören großentheils der niedern Klasse an. Niemals — schließt der Berichterstatter — sah ich eine so herzzerreißende Szene.

— (Der Wunderdoktor.) Vom Rhein meldet der „Schwäb. Merkur“ vom 2. Jänner: Aus Köln hört man, daß das Unwesen, welches der Schäfer in Niederempt veranlaßt, eher zu- als abnimmt. Ganze Schaaren von Pilgern kehren unverrichteter Dinge zurück, mit Anwartschaftsnummern, daß sie künftig vorgelassen werden sollen. Aus diesen Nummern geht hervor, daß schon an 5000 Hilfesuchende bei dem Schäfer gewesen sind. Es ist merkwürdig, daß der Aberglaube sich selbst durch die Thatsache nicht belehren läßt, daß der Schäfer selbst ein Haus voller skrophulöser Kinder hat. Dies ist um so mehr zu verwundern in einer Provinz, wo in anderer Hinsicht sich hinwieder ein so gesunder Verstand kund gibt, wie z. B. eben jetzt bei den Vorbereitungen zu den Listen der Wähler, um im künftigen Jahre zur Wahl neuer Landtagsmitglieder zu schreiten. Das Interesse an diesem politischen Akte ist jetzt weit reger, als bei früheren ähnlichen Gelegenheiten.

Hamburg, 27. Dez. (Schiffbruch.) Das Emdener Schiff „die gute Hoffnung“ von Livorno auf hier geladen, welches außer Waaren auch Kunstwerke Thorwaldsens an Bord hatte, ist an der Küste von Wales gestrandet. In der heutigen Versammlung der Ladungsinteressenten bemerkte der betreffende Spediteur, daß die Kisten, in welchen sie gepackt, zwar gerettet, alle Gegenstände aber vom Seewasser stark beschädigt seien, so daß viele (wohl die Gypsstatuen) ihren Werth verlieren. Einen pekuniären Verlust wird der Künstler vermuthlich nicht erleiden, da die Statuen mit einer ansehnlichen Summe versichert sind.

— (Tragischer Vorfall.) Nordamerikanische Blätter erzählen folgenden tragischen Vorfall: Der Doktor Peake, nordamerikanischer Bürger, war vor einiger Zeit mit einer Frau und einem Mädchen, die er für seine Gattin und Tochter ausgab, von Palmyra am Mississippi nach Kolumbia übergesiedelt. In den ersten Tagen des Dezember erschien plötzlich ein anderer Arzt von Palmyra im Hause des Doktor Peake, bemächtigte sich des Kindes, und sprach mit vorgehaltener Pistole zu seinem Kollegen: „Sie wissen, daß das Mädchen mein ist; eine einzige Bewegung, ein einziges Wort, und ich tödte Sie!“ Der überraschte Doktor Peake ließ das Kind, welches er eben so, wie die Frau, einem seiner besten Freunde entführt hatte, ziehen. Am folgenden Morgen verlangte die junge Frau ihren beleidigten Gatten zu sprechen. Ihre Bitte wurde bewilligt, so jedoch, daß die Zusammenkunft in Gegenwart von Zeugen stattfinden sollte. Während dies geschah, erschien Doktor Peake mit einer Pistole, und der rechte Gatte sah sich genöthigt, ihn zur Gegenwehr seinerseits mit einem Schuße zu verwunden. Darauf erfolgte ein Ringkampf, in welchem Doktor Peake von seinem Gegner mit einem Dolche vollends getödtet wurde. Die unglückliche Frau blieb mit einer Pension ihres Gatten in Kolumbia zurück.

Feuilleton.

Gedichte nach Alfred Tennyson.

Uebersetzt von F. Freiligrath.

1.

Mariana.

„Mariana in der einsamen Meierei.“
Maaß für Maaß.

Mit Moose dick umkrustet stand
Im Garten jeder Blumenstock;
Der Schlinge, die den Pfirsich band,
Entfallen war ihr morscher Pflock.
Der Wind durchstrich die Scheuer frei,
Die Klink' am Thore knarrt' und schlug,
Und wehend Gras am Giebel trug
Das Dach der öden Meierei.

Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!“

Sie weinte mit des Abends Thauen,
Sie weinte, wenn das Frühlicht schien;
Sie konnte nicht zum Himmel schauen
Beim Abendroth und Morgenglüh'n.
Nur nach der Fledermäuse Schwirren,
Wenn kalt und feucht der Nachtwind blies,
Zog sie den Vorhang auf und ließ
Ihr Auge durch das Dunkel irren.

Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!“

Manchmal der Eule Flügelschlag
Vernahm sie — dann war Alles still.
Der alte Haushahn schrie vor Tag,
Vom Kamp her scholl der Kuh Gebrüll.
Es war ein dumpfes Einerlei;
Sie lag halb wach und halb im Schlaf,
Bis sie der Strahl des Morgens traf,
Aufdämmernd um die Meierei.

Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!“

Ein Steinwurf in das Feld hinein
Mit schwarzen Wassern schlief ein Teich;
Den überkrochen, rund und klein,
Sumpfmoose grün und zäher Laich.
Eine Pappel bebt' an seinem Saum,
Mit weißen Blättern, wie beschneit;
Im öden Lande meilenweit
Mit knorrigem Bast der einz'ge Baum.

Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!“

Und fuhr der Nachtwind durch's Gefild,
Hing tief der Mond im Wolkenmeer,
Dann flog des Baumes Schild
Im weißen Vorhang hin und her.
Und stand der Mond noch tiefer — tief
Am Horizont — dann lagen Zweig
Und Blatt auf ihrer Stirne bleich,
Und auf dem Bett, in dem sie schlief.

Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

Thürknarren ohne Unterlaß
Durchzog das träumerische Haus;
Die Fliege summt' am Fensterglas,
Im Täfelwerke pfiff die Maus.
Vor ihrem innern Auge glitt
Manch alt Gesicht die Wand entlang;
Manch alte Stimme rief im Gang,
Und leis erscholl manch alter Tritt.

Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

Der ew'ge Pendelschlag der Uhr,
Der Sperling, der am Dache schrie,
Der Wind, der durch die Pappel fuhr,
Ach, alles das verwirrte sie.
Doch was ihr Herz am meisten haßte,
Das war die Zeit, wenn durch den Saal
Dickstaubig lief der Sonne Strahl,
Zur Stunde, wo der Tag erblaßte.

Dann weinte sie: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
O Gott, wär' ich nur todt!"

(Stuttg. Morgenbl.)

Theater-Fama.

Rubrizirt von —fried.

(Der Baritonist Hr. Halmer,) vom Brünner Theater, ist von Ostern dieses Jahres im Hoftheater nächst dem Kärntnerthore als zweiter Bassist engagirt, was wir eine glückliche Acquisition nennen können, da Hr. Halmer im Besitze einer schönen, umfangreichen Stimme ist, und seine Methode im Vortrage der italienischen Schule huldiget.

(Dlle. Löffler,) eine unserer vorzüglichsten Lokalsängerinnen, deren Spiel sich durch Decenz besonders auszeichnet, verläßt mit Ostern dieses Jahrs die Josephstädter Bühne, ein Verlust, der nicht zu den leicht ersetzlichen gehört.

(Karl Meisl,) der Lokaldichter par excellence, hat eine Posse vollendet, worin sich eine Dialektrolle für die eminente Mad. Brüning-Wollbrück befindet.

(Meister Staudigl) geht in seiner Ferienzeit definitiv wieder nach London. Bevor macht er aber auf drei Wocheneinen Abstecher nach Pesth, von wo aus er ein glänzendes Anerbieten auf einen Cyklus von Gastrollen erhielt.

(Hr. Hanker,) ein Tenorist von Talent und — Stimme, sang in Innsbruck den Fra Diavolo mit außerordentlichem Glücke. Die Methode dieses hoffnungsvollen Künstlers ist eine ganz treffliche, und muß ihm Erfolge sichern.

(Der berühmte Harfenvirtuos Parish-Alvars) ist mit seiner Frau, der talentreichen Melanie Lewy, Tochter des gefeierten ersten Waldhornisten Hrn. Prof. Lewy, nach Prag gereist, um mehrere Konzerte zu veranstalten. Auch die beiden Söhne dieses vielfach verdienten Künstlers, Karl und Richard, durch ihre bewunderungswürdigen Leistungen auf dem Klavier und Waldhorn rühmlichst bekannt, haben ihre projektirte Kunstreise, welche sie nach London führen soll, begonnen, und befinden sich auf dem Wege nach Prag. Bei dieser Gelegenheit benachrichtigen wir zugleich die vielen Verehrer dieser ausgezeichneten Künstlerfamilie, daß äußerst gelungene Porträts von Karl und Richard Lewy so eben in Mechetti's k. k. Hofmusikalienhandlung erschienen sind.

Der berühmte Schachspieler Hr. Alexander aus Belgien.

Dieser Virtuos im königlichen Schachspiel hat eine „Encyclopädie des Schachspiels" geschrieben, ein Werk, das in keiner Bibliothek fehlen sollte, und worüber sich die besten Journale Londons auf eine ausgezeichnete Weise aussprechen. Selbst die Königin Viktoria hatte gnädigst geruht, vier Exemplare dieses trefflichen Werkes zu empfehlen, wovon eines derselben in die königliche Bibliothek gekommen ist. Hr. Alexander befindet sich, nachdem er Belgien, Paris, London und die größten Städte des Nordens durchreiste, und auf dem Schachbrete Triumphe feierte, in Wien, wo er bereits mit den hiesigen Schach-Renommé's spielte, und keinen Gegner fand, der ihm nur das Gleichgewicht halten könnte. Er beabsichtiget Lektionen in diesem königlichen Spiele zu geben und sein Werk, welches nur bei ihm (Stadt hohen Markt, Fischerhof im 1. Stock) zu haben ist, zu verkaufen, und wird hier, wo so viel Sinn für dieses Spiel herrscht, gewiß seine Rechnung finden.

Kunst- und Literatur-Notizen.

Alterthümer und Ausgrabungen.

Ulm. Beim Graben der hiesigen Festungswerke gelangte man auf dem nahen Michelsberge an die Grundmauern des vormaligen Michaelsklosters, welche bereits bloßgelegt sind und zu einem Theil der Festungskasernen verwendet werden sollen.

Darmstadt. Bei Butzbach liegt ein großer alter Trümmerhaufen, welcher den Namen Hunenburg, Hünenburg, Heunenburg oder Hainburg führt. Mit Unterstützung der Regierung hat unser historischer Verein am 28. September d. J. Nachgrabungen begonnen, und man hat bald die Gewißheit erlangt, daß man hier eine der ausgedehntesten römischen Niederlassungen, wahrscheinlich einen Vicus, vor sich hat. Die vorgefundenen Ziegelstempel beweisen, daß die zweite Cohorte der Vindelicier hier lag; die vorgefundenen Münzen sind vom Antonius Pius, Commodus ꝛc. Die Deutschen müssen hier furchtbar mit Feuer und Schwert gehaust haben, denn fast Alles, was herausgefördert wird, trägt die Spuren des gewaltigsten Brandes. Außerdem ist auch sehr viel oxydirt, denn man findet ganze Klumpen Grünspan. Man hat bereits bedeutende Fundamente aufgedeckt und die Ausgrabungen werden fortgesetzt.

Coblenz. Ein Herr Nelles, welcher in einem Walde in Hochkeppel bei Bensberg einige Bäume fällte, fand unter einem derselben einen Topf mit mittelalterlichen Münzen, deren späteste Stücke von dem Kölner Erzbischofe Walram von Jülich stammen; die meisten sind Münzen kölnischer Kurfürsten, des Stiftes Deutz und der Krone Frankreich, aus dem 13. Jahrhundert.

Haag. Zwischen Loo und Apeldorn sind auf unbebautem Haidegrunde drei Urnen ausgegraben worden, wovon die eine sich noch in gutem Zustand befindet und Ueberbleibsel von Menschengebein enthält. Auf der Haide sieht man einen Hügel und mehrere kleine Erhebungen, die kenntlich durch Menschenhand entstanden sind. Man vermuthet bei weiterem Nachgraben noch andere Gegenstände aufzufinden, welche den Beweis feststellen, daß sie eine weite alte Grabesstätte ist.

Druidengrabstätte. Die Arbeiter, welche an der Eisenbahn von Paris nach Rouen arbeiten, stießen in einiger Entfernung von dem Walde von St. Germain, beim Durchstechen des Bodens, auf ein aus sehr harten Steinen aufgeführtes Kellergewölbe, welches eichene Särge enthielt, die ziemlich wohlerhalten waren, obgleich die eisernen Ringe daran völlig vom Rost zerfressen sind. Eine rohe Zeichnung auf diesen Särgen stellt einen Baumast dar, und ein einzeln aufgestellter Stein erinnert durch seine Tragform an die Opfersteine, auf welchen Menschen geschlachtet wurden. Aus einer aufmerksamen Untersuchung dieses Souterrains will man den Schluß ziehen, daß dies Grabgewölbe in die Druidenzeit hinaufreicht. Die Zeichnung auf den Särgen erinnert an den Mispelzweig, und nach den alten Chroniken soll auch wirklich in der Nähe des Waldes von St. Germain ein Tempel gestanden haben.

Athen. Als der König und die Königin bei ihrer letzten Rundreise im Archipel auf der Insel Mykone landeten, wo ihnen von Seiten der Behörden und der Einwohner ein höchst feierlicher und enthusiastischer Empfang bereitet war, wurden der Königin ein Paar antike, sehr geschmackvoll gearbeitete Ohrgehänge überreicht, und der englische Vizekonsul, P. Kordia, erbat sich die Gnade, dem König den ihm gehörigen Weinberg mit dem darin befindlichen, wohl erhaltenen, mit vielen Inschriften und Säulen versehenen Neptunstempel als Geschenk anbieten zu dürfen. Der König nahm dieses Geschenk an, und besichtigte am andern Morgen diese Lokalitäten in Begleitung seiner Adjutanten.

Die 72,000 Drachmen, welche Herr von Klenze als Kostenanschlag für die Restauration des Parthenon früher bezeichnet hatte, sind von der Regierung damals in Jahreszahlungen von 12,000, später 6000 Drachmen abgereicht und vorzugsweise mit dem Ankaufe mancher Grundstücke am Abhang und Fuß der Akropolis verbraucht worden. Indessen ist die hiesige archäologische Gesellschaft ins Interesse getreten. Ihre Unternehmungen sind bis

Digitized by Google

jetzt folgende. Zuerst grub man den bis zur Hälfte, mit der Zeit angehäuften, im Schutte stehenden Thurm der Winde aus, legte den Fußboden bloß und umgab das Ganze, um neue Verschüttungen zu verhüten, mit einer Mauer. Die Resultate dieser Arbeit waren nicht von Bedeutung; an der Südwestseite entdeckte man eine erhöhte, aus großen Marmorquadern bestehende Terrasse, dagegen konnte nicht einmal mit Bestimmtheit ermittelt werden, ob wirklich ein Wasserzufluß zu der vermutheten Wasseruhr stattgefunden habe. Andere Antiquitäten von einiger Bedeutung wurden bei dieser Ausgrabung ebenfalls nicht gefunden, und so ist man denn im Ganzen nicht weiter gekommen, als schon Stuart war. Sodann nahm man sich vor, das erst während der letzten Belagerungen der Akropolis im Revolutionskriege umgestürzte choragische Monument des Thrasyllos (auf der Südseite der Akropolis befindlich) wieder aufzurichten; einige Pfeiler und Kapitelle wurden in Stand gesetzt, aber sie waren neulich noch unaufgerichtet an Ort und Stelle; man hat die angefangene Arbeit aus unbekannten Gründen liegen lassen. Inzwischen fand man vor etwa zwei Jahren, ganz in der Nähe des Bacchustheaters, beim Graben der Fundamente behufs eines Baues, die interessante, jetzt im Theseustempel aufbewahrte Statue des Pan, nicht ganz Lebensgröße, mit einem Kinde auf der rechten Schulter, welches eine Maske hält. Dieser glückliche Fund reizte zu weiteren Nachgrabungen, welche denn auch von der archäologischen Gesellschaft im Bacchustheater selbst vorgenommen wurden. Ein quer durch dasselbe gezogener Graben lieferte leider keine Ausbeute von irgend einer Erheblichkeit, und so wurde auch dieses Unternehmen, vielleicht etwas zu voreilig, wieder aufgegeben. Man beschloß jetzt, sich, statt auf mehr oder weniger unsichere Ausgrabungen, nunmehr auf eine Arbeit zu verlegen, deren Resultate jedenfalls, als im Voraus gesichert, in die Augen springen mußten; man schritt zur Restauration des Parthenon, wobei man noch im gegenwärtigen Augenblick beschäftigt ist. Die mitten im Parthenon von den Türken erbaute Moschee ist auf Regierungskosten abgebrochen; auf Kosten der Gesellschaft sind bis jetzt überhaupt 22 Säulenblöcke und zwei Kapitelle aufgesetzt worden. Anerkennung verdient es übrigens, daß, ungeachtet der geringen Mittel, doch das Museum gar manche schätzbare Bereicherung erhält, theils durch Ausgrabungen, die hier und dort auf Kosten der Regierung gemacht werden, theils durch Ankäufe von Privaten. So hat man, außer dem oben erwähnten Pan, im Verlaufe des letzten Jahres noch eine ganz vorzügliche Statue acquirirt, welche auf Aekzes in Paläopolis gefunden wurde, und, wie einige meinen, einen Apollo vorstellt. Die Arme fehlen (ein Stück des einen Armes ist jedoch vorhanden); die Beine waren abgebrochen, sind aber wieder angesetzt worden. Eben so wurde in einem Demos von Attika ein sehr merkwürdiges Relief gefunden, ein Krieger im strengen altheroischen oder äginetischen Style, nur sehr wenig beschädigt, und mit gut erhaltenen Farben bemalt. Beide Stücke befinden sich ebenfalls jetzt im Theseustempel. Ueberhaupt besitzt das Museum eine so reichhaltige Sammlung von Grabsteinen und Grabsäulen (Stelen) und von Reliefs, wie sie wohl sonst kein anderes, auch das reichste, aufzuweisen haben wird; und diese Sammlungen vermehren sich noch täglich. Nur ist es schade, daß es an einem passenden Lokale zur Aufstellung gebricht. Der Theseustempel ist über und über vollgestopft, und die übrigen Aufbewahrungsorte verdienen nicht einmal diesen Namen. — Dazu kommt, als ein Zeichen ihrer großen Thätigkeit, daß die archäologische Gesellschaft auch eine archäologische Zeitschrift in griechischer Sprache mit lithographirten Abbildungen herausgibt.

Man hat seit Kurzem begonnen, den Platz vor dem neuen Palaste zu ebnen. Bei der hierdurch veranlaßten Umwühlung des Bodens hat man mehrere Sarkophage mit einigen, freilich nicht sehr bedeutenden Antiquitäten gefunden; ferner einen kleinen Löwen, etwa einen Meter lang, der nicht uninteressant ist, so wie auch einige Stücke von Grabsteinen mit Verzierungen aus der besten Epoche griechischer Kunst, wie es scheint. Bei der Fortsetzung der Arbeit dürfte vielleicht noch manches Andere zu Tage gefördert werden. Uebrigens muß bemerkt werden, daß der Platz noch innerhalb der alten Mauern Athens liegt.

Kordofan. Der Böhme, Pallma, dessen Reisewerk über Kordofan nächstdem in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erscheinen wird, hat, laut einer Mittheilung im „Ausland“ vom 28. Okt. Nr. 301, Nachrichten von egyptischen Alterthümern erhalten, die sich in der Wüste zwischen Darfur und Kordufan befinden sollen, und zwar bei Cab-Belull, einem Orte, welcher zwei Tagereisen von Caccia (Grenzort in Kordufan) entfernt liegt. Ein Djelabi (Kaufmann), welcher von Darfur kam, mußte wegen einer Räuberhorde einen weiten Umweg machen und lagerte bei Cab-Belull. Daß es egyptische Alterthümer sind, schließt Pallma daraus, daß der Kaufmann sie mit denen von Luxor verglich. Es sollen große Thore, hohe Mauern und einige kolossale Figuren in Stein gehauen, sich dort vorfinden, aber auch ein großer Theil dieser Alterthümer vom Flugsande verschüttet sein. (St. Morgenbl.)

(**Reisebeschreibungen.**) Wer sich über die **Marquesasinseln** näher unterrichten will, den verweisen wir auf den so eben erschienenen vierten Band der Reisen des unglücklichen Dumont d'Urville. Auch in den Reisebeschreibungen Cooks, Forsters, Krusensterns und Langsdorfs befinden sich ziemlich übereinstimmende und sehr interessante Schilderungen dieser Inselgruppe, die jedenfalls einst eine wichtige Rolle in Polynesien spielen wird.

Miszellen.

(**Pariser Löwen.**) Die Tanzunlust der feinen Pariser Herren ist längst so groß, daß das Erscheinen gemietheter Tänzer auf den Bällen vornehmer Häuser in der That nicht mehr ins Reich der Fabeln gehört. Im gegenwärtigen Winter scheint aber die Rücksichtslosigkeit der „Löwen“ der eleganten Gesellschaft noch um viele Schritte weiter gehen zu wollen. Die tonangebenden Herren kommen jetzt mit Büchern, Zeitungen, kleinen Gemälden, kurz mit einem vollständigen Unterhaltungsapparat auf die Bälle, gleich als ob sie dazu verurtheilt seien, einige Stunden in tiefer Einsamkeit hinbringen zu müssen. Die Damen sind empört über eine so abscheuliche Mode; die „Löwen“ aber finden eine Menge Nachahmer unter Personen, die sich gerne zu den „Löwen“ rechnen ließen.

Verstorbene in Wien.

Den 7. Jänner.

Herr Kasimir von Prohaska, jubilirter k. k. Oberst-Feldkriegskommissär, alt 69 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 522, an der Gehirnerweichung, in Folge des Schlagflusses.

Dem Herrn Ignaz Beywinkler, bürgl. Seidenzeugfabrikanten, des äußern Rathes Mitglied, Armen-Bezirks-Direktor, Inhaber der goldenen mittleren Civil-Ehrenmedaille und Mithauseigenthümer, s. Gattin Barbara, alt 66 Jahr, in Margarethen Nr. 29, an der Auszehrung.

Berichtigung.

In meiner gestrigen Anzeige wegen des Aufschubs meiner Akademie ist der Datum, an welchem dieselbe stattfinden soll, falsch angesetzt. Sie wird nicht am 23., sondern Sonntags den 22. in den Mittagsstunden stattfinden.

Dr. Groß-Hoffinger.

Morgen-Cours am 10. Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110¾	—
detto	4	—	101	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	58⅜	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-Obligationen des Zwangs-Darlehens in Krain, und Aerarial-Obligationen von Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	6	—	—	—
	5	—	110¾	—
	4½	—	—	—
	4	—	—	—
	3½	—	78¾	—
Rentenurkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			730	—
detto 1839 f. 250 fl.			289¾	—
detto dto. f. 50 fl.			57¾	—

			Geld.	Waare.
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

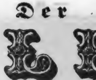
			Aerar.	Dom.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 10. Jänner.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	101	101¼
detto	3	—	76¾	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65½	65¾
Anlehen vom Jahre 1834			145¾	146
detto 1839			115½	115¾
Bankaktien — höchster Cours			1622 —	—
detto — mindester Cours			1619 —	—
detto — letzter Schluß			1617 —	1619
Ferdinands-Nordbahn-Aktien			85½	85¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljährig.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 10. Donnerstag, den 12. Jänner **1843.**

Estafette.

Herr Kupfer, Mitglied der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften, welcher kürzlich Sibirien zum Zwecke der Inspektion der magnetischen Observatorien durchreist hat, berichtet, in verschiedenen Gegenden dieses Landes seien unter der Erdoberfläche ungeheure, und zwar dem Anschein nach beständig gefrorne Wasserflächen. Der Minister des öffentlichen Unterrichts hat geschickte Geologen zur Untersuchung dieser unterirdischen Seen, zunächst jener, die sich in der Nähe des Baikalsees im Regierungsbezirke Irkutsk befinden sollen, abgeordnet. — In Stockholm hat das Handlungshaus Sullhof u. Komp. mit 407,000 Mark Banko fallirt. — Die Pariser Akademie der Inschriften und Belletristik hat zu ihren korrespondirenden Mitgliedern ernannt: Eugène Boré in Persien, Thomas Wright in London, Wachsthum in Leipzig, Cavedoni in Modena, de Witte in Antwerpen; die Akademie der schönen Künste: Donizetti in Wien für Musik, Kaulbach in München für Malerei, und Jeß in Florenz für Kupferstecherkunst. — Mit Bewunderung hat man das prachtvolle Weihnachtsgeschenk betrachtet, welches die Königin von Preußen von ihrem erhabenen Gemahl erhalten hat. Es ist eine kostbare, von dem Hofgoldschmied Hossauer angefertigte, mit großen Rubinen, Brillanten und Diamanten besetzte Dekoration des Schwanenordens. Derselbe wurde von dem Churfürsten Friedrich II. im Jahre 1440 gestiftet und von dessen Bruder, dem Churfürsten Albrecht, erneuert. Er führt eigentlich den Namen: „der Orden unserer lieben Frauen zum Schwan“, und wird in Beziehung auf sein Alter als der erste des königl. preußischen Hauses und seiner Dynastie betrachtet. Nach der Reformation erlosch jener Orden, der im Ganzen nur wenig über ein Jahrhundert alt geworden war. Das früher erwähnte kostbare Geschenk aber deutet vielleicht auf eine abermalige Erneuerung desselben hin. — Das landwirthschaftliche Journal „Marklane-Expreß“ gibt die Zahl der gegenwärtig brodlosen Feldarbeiter in England auf 400,000 an. — In der Nacht vom 25. auf den 26. Dez. starb in Prag Heinrich Dionys Weber im 71. Jahre seines Alters an der Apoplexie. Seit der Gründung des Prager Konservatoriums der Musik (1810) war er dieser Anstalt als Direktor vorgestanden. Sein Talent als Tonsetzer beurkundete er in zahlreichen Kompositionen für Orchester, die verschiedensten Instrumente und den Gesang, seine gründlichen theoretischen Kenntnisse durch ein geschätztes Lehrbuch. — In Vera-Paz liegt, wenn man den Eingebornen trauen darf, und wie die Zeitungen erzählen, eine alte Indianerstadt, in welche noch nie ein Weißer gedrungen ist. Versteckt im Gebirge erbaut, ist sie stets nur aus der Ferne gesehen worden, selbst von den Indianern, welche heutzutage in der Umgegend leben, und die Unabhängigkeit derselben achten. Der Verkehr dieser Stadt mit ihrer Nachbarschaft beschränkt sich auf Einkäufe, die zu gewissen Zeiten ein geheimnißvoller, verschwiegener Bote macht. So behalten ihre Bewohner, vollkommen in sich abgeschlossen, ihre Sitten, ihre herkömmliche Kleidung und ihren Kultus. Sie ist eine Urstadt, die sich unter den Trümmern aller derer erhalten hat, welche bei der Eroberung der neuen Welt zerstört wurden. — Kaum dürfte ein Industriezweig in so kurzer Zeit eine so bedeutende Ausdehnung gewonnen haben, als die Fabrikation seidener Männerhüte. Diese Hüte wurden bekanntlich 1827 von Maillard und Chambry in Paris erfunden, und jetzt gibt es in Paris allein 135 Fabriken seidener Hüte, die nahe an 1400 Arbeiter beschäftigen und jährlich anderthalb Millionen Hüte liefern, von denen 300,000 in alle Welt versandt werden. — In Leipzig verschied am Neujahrstag M. Dolz, Direktor der Rathsfreischule, des Arbeitshauses für Freiwillige, Ehrenbürger u. s. w. Seine Leistungen als Schriftsteller im Fache der Katechetik sind allgemein anerkannt. — Mit Bedauern vernimmt man, daß der verdienstvolle Inspektor der Erzgießerei in München, Hr. Stiglmayr, sehr schwer erkrankt ist. — Den Maderatrinkern hat die jüngste Ueberschwemmung auf der gesegneten Insel einen argen Streich gespielt. Der ganze Bezirk Fayal, der einen der besten Maderaweine erzeugte, ist durch die niederströmenden Bergwasser zur Wüste geworden. Indem ward in den Kellern von Funchal fast die ganze diesjährige Crescenz zerstört; mancher Weinhändler verlor 3 bis 400 Pipen des besten Weins. Der angerichtete Schaden wird auf 6 Millionen Gulden veranschlagt.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 2. Januar. (Denkmal.) Bekanntlich soll der Triumphbogen in Dschimilah nach dem Wunsch des Herzogs von Orleans als ein Denkmal für ihn nach Paris versetzt werden. Das die Ruinen dieser Stadt Reste des alten Cuiculum seien, hat man durch Inschriften erhoben, wie: Splendidissimus ordo coloniae Cuicultanorum oder Cuiclaniae. Die Stadt liegt 26 Lieues westlich von Konstantine am Weg nach Biban, 9 Lieues östlich von Setif und gehörte sonst zu dem Sitifischen Mauritanien. Die Zugänge sind schwierig, auf schmalen Pfaden längs steilen Abhängen, nirgends die Spur einer Römerstraße, rings düster aussehende Berge, die oft des Winters von Schnee bedeckt sind. Für die Römer scheint es ein Lustort gewesen zu sein, man findet ein noch fast ganz erhaltenes Theater, in der Nähe stehen noch zwei Mauern von einem Tempel, weiterhin sieht man Säulenschäfte von beträchtlicher Dimension, Siegesaltäre, man findet Basreliefs, Mosaiken, 2c. Der besterhaltene Theil des Triumphbogens, das Bogengewölb, ist etwas eingedrückt und der Schlußstein wird nur noch an den Enden gehalten, so daß er jeden Augenblick herabzustürzen droht. Die Höhe des Monuments, wie es jetzt ist, beträgt 11 Metres, die Breite 11 1/2; es besteht aus einer einzigen Arkade, die 6 Metres hoch und 4 breit ist. Zwei Pfeiler auf jeder Seite ruhen auf einem gemeinschaftlichen Säulenstuhl und rahmen die Trumeaux ein, in deren jedem eine Nische eingegraben ist, die vielleicht zur Aufstellung einer Statue bestimmt war. Das Fries ist einfach, die Attike bietet die auf fünf Steinen eingehauene Inschrift dar, der erste Stein ist aber herausgefallen und liegt zerbrochen auf dem Boden, so daß auch mehrere Buchstaben fehlen. Auf der Vorderseite des linken Pfeilers nach innen entdeckt man die Namensziffer des Herzogs von Orleans, die derselbe im Jahr 1839 eigenhändig eingegraben hat. Da die Denkmalssubskription in der Armee rasch vor sich geht, so wird Paris wohl bald mit dieser neuen Trophäe geschmückt sein.

Lyon, 29. Dez. (Prozeß.) Der Prozeß Besson-Marcellange ist immer noch im Munde des Volks. Die öffentliche Meinung ist gegen Besson; wenige aber rechnen das Verdikt der Jury zu den ungenügenden, wie die Prozesse von Fonk, Lafarge 2c. Es ist indeß jedenfalls Grund zu Kassation vorhanden, wenn es wahr ist, daß die Geschwornen Zeichen des Mißfallens gegeben und Briefe gegen die Procedur vor dem Zeugenverhör gelesen worden. Gewiß ist auch dieser Prozeß der Beurtheilung deutscher Gelehrten würdig, die sich besser aus den Pariser Zeitungen darüber unterrichten werden, als wir es aus den ärmlichen Berichten der Londoner Blätter konnten.

— (Ueber den Aetna-Auswurf.) Man schreibt aus Catania, 15. Dezember: „Die Auswürfe des Aetna dauern noch immer, nur durch kurze Zwischenräume unterbrochen, fort. Ich war am 7. Dezember so nahe bei der Spitze des Lavastroms, daß ich, ohne mich zu irren, die Breite desselben dort zu 850 französischen Fuß, und die Höhe desselben zu 22 Fuß angeben kann. Die verschiedenen kleinen Seitenöffnungen des Kraters sind im-

Digitized by Google

mer in voller Thätigkeit, werfen aber, nebst glühender Lava, auch sehr viel Asche, Sand und Schlacken aus. Von dem Punkt aus, wo an jenem Tage die Lava eingetroffen war, bis zum nächsten angebauten Punkte sind wohl noch 4 (italienische) Meilen, und da dort die Oertlichkeit durch viele Schluchten, Thäler und Hügel durchschnitten ist, und nebstdem der Krater keine sehr bedeutenden Massen flüssiger Lava nachsendet, so dürfte es noch sehr lange anstehen, bis die Lava wirklich Schaden anrichtet. Gestern Abend fühlte man hier einige leichte Erdstöße. Heute bringen Landleute von Nocolosa und Zaffarana die Nachricht, daß in diesen Ortschaften, welche höher am Berge liegen, die Stöße sehr heftig waren, und die Einwohner aus ihnen Häusern sich flüchteten, doch bald wieder dahin zurückkehrten. So wohnen dieselben ruhig am Rande des sie bedrohenden Verderbens, und unter dem Toben des Vulkans über der zitternden, unermeßlichen Feueresse bergenden Erde.

Berlin, 22. Dez. (**Verpflegsanstalten.**) Im Kriegsministerium war man mehrere Tage hindurch sehr damit beschäftigt, aus den zahlreichen, über die Grenze gekommenen, und namentlich in dem Regierungsbezirk Gumbinnen zu einer grosen Masse angewachsenen **russischen** Deserteuren, an die sich auch viele Vagabunden und heimatlose Leute angeschlossen haben, Abtheilungen zu bilden, die unter militärische Zucht und regelmäßige Verpflegung gestellt werden. Vorderhand sind die Befehle zur Formirung einer solchen 1000 Mann starken Abtheilung an die betreffenden Behörden ergangen. In dieselbe werden jedoch nur solche Deserteure oder Flüchtlinge aufgenommen, die bisher nicht durch die Aufnahme in den Dienst oder durch Beschäftigungen irgend einer Art Lebensunterhalt und Unterkommen gefunden haben. In diesen Tagen ist auch eine kön. Verordnung ergangen, welche den unsern Straf- und Besserungsanstalten in amtlichen und Privatberichten öfters beigelegten Namen von Gefangenanstalten als unpassend bezeichnet, und dafür die oben angegebene ämtliche Bezeichnung überall eintreten zu lassen anbefiehlt.

— (**Raubversuch.**) Man meldet der Tr. Zeitung aus Berlin vom 17. Dez.: Unser freudiger Weihnachtsmarkt ward gestern Nachmittag durch eine schaudervolle Scene gestört. Von unzähligen, lärmenden Volksmassen und Soldaten umgeben, kam ein niedriger Wagen, auf denen sonst Tonnen transportirt werden, mit einem gebundenen, zerrissenen, schmutzigen, blutigen Menschen durch die Buden-Reihen gefahren. Hinter dem Wagen ging, ebenfalls blutend und mit Schmutz bedeckt, ein Bauer. Der an Händen und Füßen Gebundene hatte den Bauer am hellen, lichten Tage in dem Kastanienwäldchen hinter dem Universitätsgebäude, dicht an der Hauptwache, mörderisch angefallen und ihm Geld abgenommen. Der Bauer wehrt sich gegen den Raubmörder (mitten in der Stadt! am hellen, lichten Tag!) und schreit, bis die Wache kommt. Auch gegen die wehrt sich der Raubmörder, bis man ihn an Händen und Füßen bindet und auf dem Karren nach dem Gefängnisse führet, mitten durch den Weihnachtsmarkt.

Hannover, 26. Dez. (**Besuch.**) Sr. Majestät der König wird, wie es heißt, nach Neujahr einen Besuch am Hofe zu Altenburg abstatten. Die Vorbereitungen zur Vermählung Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen werden eifrig betrieben; über den Zeitpunkt der Vermählung ist Gewisses noch nicht bekannt, doch scheint aus der Eile und dem Eifer, mit welchen die Vorbereitungen betrieben werden, fast zu vermuthen, daß die Vermählung binnen sehr kurzer Zeit, vielleicht noch im Monat Januar, gefeiert werden wird. Das neuvermählte Paar wird übrigens nicht im kön. Residenzschlosse, sondern in der bisherigen Wohnung des Kronprinzen, dem sogenannten Fürstenhofe, residiren.

Feuilleton.

Zeitgeist und Gewissen.

Novelle von Dr. Groß-Hoffinger.

(Fortsetzung.)

„Laß den Trank, Vater! — mir ist wohl, es gibt eine Arznei, die mir heilsamer ist, als alle Dekokte. Laß mich sprechen; sprich Du zu mir, bis wir einander nichts mehr zu sagen haben — es wird lange währen, nicht wahr? O, ich bin so froh, daß ich Dich habe, daß ich mein Herz ausschütten kann gegen Dich!“

„Nun, wenn es Dir wohl thut, Madeleine,“ sagte Laurentin, indem er die Hände faltete und den Kopf schüttelte, „so laß mich wissen, wie es gekommen und wie es möglich ist, daß Du den Mann so liebst, der Dich beschimpft, daß Du die Ehre Deines Namens, die Ehre des grauen Hauptes Deines Vaters, der Deinen Schwärmereien nicht folgen kann in ihrem Aufschwung, so vergessen konntest, und — doch sieh, es ist besser, wir sprechen nicht davon, bin ich doch auf dem besten Wege Dich zu kränken.“

„Lasse es immerhin geschehen, Vater! richte mich, strafe mich mit Vorwürfen,“ entgegnete Madeleine sanft, „ich werde es ohne Murren, ja, ohne Schmerz ertragen. Ich habe nur vier Worte zu entgegnen: Ich konnte nicht anders!“

„Du weißt, Madeleine,“ fuhr Laurentin fort, „ich konnte nie strenge gegen Dich sein. Dein sanftes, nachgiebiges Wesen hat mich jedesmal entwaffnet, aber diesmal, Kind, kann mir Deine Antwort nicht genügen. Du hast nicht nur Dich, Du hast auch Deinen in Ehren ergrauten Vater zu Grunde gerichtet; der Offiziersrock duldet keinen Makel. Ich verstehe es nicht, wie es kam, daß Du ihn liebtest, lieben konntest.“

„Wie es kam, daß ich ihn liebte,“ entgegnete Madeleine nachdenkend, „wie es kam, daß ich ihn lieben mußte? Ich will es versuchen, es Dir zu sagen, aber Du wirst es vielleicht nicht verstehen. Muß ich doch selbst sinnen und denken, daß ich es verstehe und doch ist es in meinem Herzen klar, daß ich so mußte und nicht anders. Doch höre! Ich sah ihn oft bei Danonville in großen und kleinen Cirkeln, umflattert von Koketten, welche auf ihn Jagd machten, die sich um seinetwillen befehdeten, haßten, verleumdeten. Alle Reize der Schönheit und der feinsten Bildung sah ich sehnsüchtig nach seinem Besitze zu seinen Füßen legen. Selbst die Marquise, die Stolzeste unter allen, bemühte sich auffallend um ihn. Er verschmähte Alle, er höhnte sie mit einer Verachtung, die unter der Maske des Scherzes, doch nur dem von selbstgefälliger Eitelkeit Befangenen entgehen konnte. Ein Mann, dem die stolzesten Schönheiten der Stadt zu Füßen lagen und der sich nicht berücken ließ von ihrem Schimmer, der die Uebertünchung frivoler und verderbter Gesinnungen in diesen Weibern durchschaute und durch keiner Täuschung nichtigen Zauber sich verblenden ließ, ein solcher Mann schien mir groß. Soll ich Dir es sagen, Vater, daß ich ihn um deßwillen merkwürdig fand? Eines Tages wurde im Abendzirkel von einer großen Assemblee junger Damen, angeführt von ihren Müttern und Tanten, ein scherzhafter Sturm auf Graf Hugo's unempfindliches Herz gemacht. Man belagerte ihn mit Vorwürfen, man drang in ihn, die Ursache zu sagen, weßhalb und wodurch er sich frei behaupte. „Ist ihr Herz von Kieselstein, oder haben sie ein Gelübde gethan? Wir müssen es erfahren um jeden Preis!“ So eiferte Alt und Jung zur Wette in ungeschminkter, schlecht in Scherz verkleideter Dringlichkeit. Da sprach er ein für mich merkwürdiges verhängnißvolles Wort, bald in schwermüthigen Ernst, bald in Scherz, von Niemand als von mir belauscht, wie tief es ihm aus der Seele kam: „Das Weib, das ich lieben soll, sagte er, muß eine Sklavin ihres Herzens sein.“ Ich weiß nicht, wie es kam, daß sich bei diesen Worten unsere Blicke begegneten, daß ich einen leidenschaftlichen Ausdruck darin fand und dann wieder einen Hohn über die Bewerbungen, deren Gegenstand er war, einen Ausdruck des Einverständnisses, als wollte er mir sagen: O, wie sind diese Frauen mir verächtlich. „Scherz bei Seite,“ so schloß er endlich das Gespräch, als sich alle entsetzten, ärgerten und lustig machten über seine seltsame Erklärung, der Grund warum ich mich nicht vermähle, ist ein sehr einfacher; eine Klausel im Testamente meines Vaters verbietet mir, vor dem dreißigsten Jahre zu heirathen; der Termin ist in einem halben Jahre um, und die Konkurrenz ist dann eröffnet.“ Es war in seinem Tone ungewiß, ob diese oder die vorhergegangene Erklärung sein Scherz gewesen; für mich aber, Vater, war die erste eine Wahrheit. Ich allein begriff, daß er nicht anders als so lieben konnte — ich sah in ihm einen großen Unglücklichen, denn er hatte keine Hoffnung auf das schönste Glück dieser schönen Erde, auf das Glück der Liebe. Dieser Gedanke war Tag und Nacht der Gefährte meiner Einsamkeit; ich zitterte wenn er kam, ich war unglücklich wenn er ging; ein stummes Verständniß der Blicke fand zwischen uns statt. — Wenn er im Muthwillen mit andern Frauen sich lachend unterhielt, hatte er für mich immer einen jener rührenden Blicke, welche sagten: ich bin elend! wenn sein Auge für alle Andern den Ausdruck der

Leichtfertigkeit und Blasirtheit hatte, für mich hatte es immer den der Innigkeit, der stillen Leidenschaft. Während er die Danonville auffallend vernachlässigte, hatte er immer für mich eine jener zarten Aufmerksamkeiten, die Niemand bemerkte, um die man von Niemand beneidet wird. Oft war er abwesend der Gegenstand der Medisance. Die Dame, welche er verschmähte, wußte immer etwas Böses über ihn zu sagen; seine maßlose Verschwendung, sein wüstes Leben, seine tollen Wagnisse, seine Unverträglichkeit, sein Stolz wurde oft und bitter getadelt, aber Alles was man von ihm wußte war groß, Fehler und Vorzüge, Laster und Tugenden — für Alles gab es nur einen Maßstab, die Größe. Ich fand Alles entschuldbar durch die Einöde seines liebeleeren Herzens; ich liebte ihn, ohne daß ich es wußte, ich liebte ihn und wußte, daß er mich nicht liebte. Kein Wort der Liebe war über seine Lippen gedrungen, und schon verzehrte mich eine Leidenschaft ohne Maß und Grenzen. Meine Thränen brachten nur sein Bild, und ich hörte im Geiste alle die stillen Klagen seiner einsamen Seele. Ich rang und betete, den verderblichen Zauber zu bannen, umsonst; ich wollte zu Dir entfliehen, Dir die Angst meiner Seele, den verzehrenden Brand in meinem Innern entdecken — aber ich vermochte es nicht. Friede und Andacht, Kindesliebe und der Stolz meiner freien Seele waren dahin — sein Name war mein Gebet, der Gedanke an ihn — mein Leben. Ich that Alles, Vater, gegen meine Leidenschaft, was Deine väterliche Liebe gethan haben würde; ich tadelte mich, ich suchte mir einen Abscheu einzuflößen gegen einen Mann, der mein Geschlecht verachtete. Ich malte mir alle seine Fehler und Ausschweifungen aus — Alles vergeblich; denn, Vater, muß ich es Dir bekennen, was ich selbst nicht mir gestehen wollte, ich liebe ihn — selbst um seiner Laster willen!"

Sie verbarg hier ihr glühendes Gesicht in die Hände ihres Vaters.

„Arme Verblendete! so hat Dich Deine unselige Schwärmerei ins Verderben gestürzt; sie ließ Dich in einem gemeinen Wüstling einen Gott erblicken, und Du verkanntest in den Trugschlüssen Deiner Extase, daß die Empfindungsleerheit, die Du göttlich fandest, nichts war, als die natürliche Wirkung des Ueberdrusses, des Uebermaßes in jeder Freude dieses Lebens, deren Genüsse er bis zur Hefe geleert."

„Nein, mein Vater, schmähe ihn nicht; in seinem edlen Herzen ist noch ein reicher Schatz von Liebe verborgen. Höre mich weiter; Graf Drahow schien bald meine geheimen Gefühle entdeckt zu haben; er verfolgte mich, seine Blicke verschlangen mich. Zu spät erkannte ich, daß dieses Feuer, das in seinen Augen glühte, nicht die reine Liebe meines Herzens war. Ich floh ihn, — er verfolgte mich leidenschaftlicher; der Zauber seiner Schmeichelworte drang entzückend in mein Ohr. Schwüre und Betheurungen strömten von seinen Lippen; ich wußte, daß es Lügen der Leidenschaften, des Augenblicks waren, ich wußte es und ward doch von ihnen berückt, denn in diese Lügen mischte sich der Zauber wehmüthiger Klagen einer tiefen Seelenpein, in diesem Feuer tobte eine Gewalt, welche alle meine Geisteskraft zu Boden warf und mein Blut entzündete. Mein Herz flog ihm entgegen und meine Thränen offenbarten meine Liebe, und von diesem Augenblick, Vater, trennte ein böser Dämon unsere Seelen — seit diesem Augenblick begegnete er mir mit scheuer, stolzer Kälte, verließ er mich und schien meinen Gram nicht zu bemerken. Er vermied meine Nähe, meinen Blick — ich siechte dahin, er sah es nicht; ich warf ihm glühende Blicke des Hasses zu, er schien sie nicht zu verstehen. Zuweilen betrachtete er mich mit einem Ausdruck geringschätzenden Mitleids; ein innerer Kampf schien ihn von hinnen zu treiben — er verreiste ohne Abschied, und kam und warb um Marquise Danonville; — vielleicht ist sie jetzt schon sein Weib." — Plötzlich stockte der Redefluß der Unglücklichen. Beherrscht von eifersüchtigen Vorstellungen nahmen ihre Gedanken plötzlich eine andere Richtung. — „Weh mir, welcher Schauer! O Gott, mein Gott, ist die Seligkeit meines Traumes schon vorüber! — Ein Schwindel ergreift mich — wo bin ich, wie kamst Du zu mir? Was hat mich so beseligt, wie ein giftig süßer Zauber? Bin ich's, die Verschmähete, Verstoßene, deren Vater er tödten wollte? O, mein Gott, was ist so plötzlich aus meiner Ruhe geworden! Nein, ich liebe ihn nicht — lasse mich zu ihm — er muß sterben!"

Mit sanfter Gewalt zog Laurentin sein unglückliches Kind an sich und umarmte es weinend, da er keine Worte fand es zu trösten. Da öffnete sich die Thür und Doktor Winter trat ein, mit dem Ausrufe:

„Gott ist gerecht!"

„Was ist geschehen?" fragte Laurentin.

„Sie sind gerächt, Herr Lieutenant, furchtbar gerächt!"

„Wie, wodurch?"

„Graf Drahow hat seinen Kammerdiener erschossen und ist als Mörder verhaftet worden."

Erschrocken schlug Laurentin seine Hände zusammen und beobachtete angstvoll seine Tochter, indem er dem Doktor einen bedeutsamen Wink gab. Wider Vermuthen hatte Madeleine ihre Fassung behalten.

„Wo und wie ist das geschehen?" fragte sie hastig, — „erzählen Sie!" —

„Niemand weiß noch etwas Näheres, denn der Palast des Grafen ist ringsherum von Wasser umgeben; der Strom hat den Damm durchbrochen, und die Umgegend des Palastes ist zuerst überschwemmt worden, da sie in einer Niederung liegt. Die ganze Dienerschaft hat sich geflüchtet. Der Palast ist von Wachen besetzt, welche sich jetzt durch die angewachsene Fluth eingeschlossen mit dem Grafen befinden. Ich habe nichts erfahren können, als daß die Heirath mit der Marquise rückgängig geworden, und daß der Graf gestern, spät Abends, ganz verstört nach Hause gekommen sei. Ich habe eine Ahnung, daß das Gewissen des Grafen selbst sein Richter geworden."

„Haben Sie diese Ahnung," sagte Madeleine mit bitterer Ironie, „und woraus schöpfen Sie diese?"

„Aus dem verübten Verbrechen selbst. — Jaques war der Helfershelfer des Grafen in allen verruchten Unternehmungen. Wie dem auch sei, es ist sichtbar die Hand Gottes, die den Verworfenen schlug — er hat sein Schicksal verdient."

„Richte nicht, so wirst Du nicht gerichtet werden!" sagte Madeleine heftig, sprang vom Lager auf und nahm ihren Mantel um.

„Unglückseliges Mädchen!" rief Laurentin, „was hast Du vor? Bedenke Deine Krankheit!"

„Mir ist wohl!" entgegnete Madeleine entschlossen; „ich bin nicht krank — willst Du mich tödten, so stelle Dich in meinen Weg!"

„Ich lasse Sie nicht von der Stelle," herrschte Doktor Winter, indem er sie mit Gewalt zurückhielt. Mit wunderbarer Kraft schleuderte das schwache Mädchen den starken Mann von sich.

„Gott ist mit mir! Wer ist wider mich?" rief sie in Extase aus.

„Keine Gewalt, Herr Doktor!" bat Laurentin, „sie hat das Blut der Laurentins. Widerstand würde sie tödten."

„Madeleine," redete er hierauf mit sanftem Tone seine Tochter an, „willst Du das graue Haupt Deines Vaters in die Grube stürzen um eines Elenden willen, der den Gesetzen verfallen?"

„Und das Weib wird Vater und Mutter verlassen und dem Manne folgen," antwortete sie feierlich. „Fürchte nichts, Vater!" setzte sie sanft hinzu, „der Himmel schützt die reine Liebe; ich muß Gewißheit haben über Alles, Leben oder Tod — nur keinen Zweifel!"

„So gehe hin!" sagte Laurentin, „und Gott sei mit Dir — der Himmel ist mein Zeuge, daß ich keine Gewalt mehr habe über Dich."

Kniend empfing Madeleine den väterlichen Segen und eilte hinweg.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst- und Theater-Nachrichten.

Stuttgart, 30. Dez. (**Konzert.**) Verschieden von gewöhnlicher Virtuosen-Art, Konzerte zu geben, führte gestern Herr Hektor Berlioz aus Paris seine Komposition an der Spitze unseres hiesigen Orchesters auf. Die Werke dieses Meisters, welche in der modernen Kunstentwicklung jedenfalls eine bedeutende Stelle einnehmen, sind in Deutschland erst wenig bekannt, und deßhalb unternimmt es der Komponist selbst, sie bei uns einzuführen. Wir glauben, daß unser treffliches Orchester, verstärkt durch Militärmusik — Berlioz gebietet gewaltigen Tonmassen — unter seiner Leitung in hohem Grade geeignet war, die großartigen Tonschöpfungen darzustellen. Das größte der aufgeführten Werke war „eine Episode aus dem Leben eines Künstlers" — eine fantastische Symphonie in fünf Sätzen. Berlioz hatte ein besonderes Programm dazu ausgegeben, und es war dies kein Ueberfluß zum Verständniß der fantastischen, ja oft genug barocken Musik.

Frankfurt, 4. Januar. Ein betrübender Vorfall unterbrach die gestrige Darstellung der Oper: „Die Puritaner" schon in dem ersten Aufzuge derselben. Fräulein Rudersdorff, die augenscheinlich mit einem Unwohlsein kämpfte, welches ihre sonst so schöne Leistung im Part der Elvire natürlich beeinträchtigen mußte, fiel plötzlich mitten im Gesange ohnmächtig zu Boden und ward, nachdem der Vorhang gefallen war, von der Bühne ge-

Digitized by Google

tragen. Die rasche Entschlossenheit des Herrn Kapellmeisters Suhr und die Bereitwilligkeit der Fräulein Capitain, die augenblicklich herbeigerufen ward, machten es möglich, den zweiten Akt des „Nachtlager in Granada“ als schnellen und genügenden Ersatz zu bieten, und Fräulein Capitain, deren herrliches Talent und unermüdlicher Fleiß die Direktion nie in Verlegenheit lassen, fand bei ihrem Erscheinen die freundlichste und dankbarste Begrüßung von Seiten des Publikums.

Kunst- und Literatur-Notizen.

Paris. Der hier lebende deutsche Bildhauer und Modelleur Julius Sohn, aus München, hat eine plastische Masse erfunden, die äußerst weich, schmiegsam und formsam ist, nach dem Trocknen keine Risse bekommt, alle Farben und einen ziemlichen Grad von Härte annimmt, und daher zur Nachbildung von Bildhauerwerken, Formung der Modelle ꝛc. dient. Schwanthaler ist erst durch Herrn Sohn, der seine Werke nachmodellirte, hier populär geworden. Die Akademie der Wissenschaften hat diese Masse durch die Chemiker Dumas und Gaultier prüfen lassen, und der Bericht hat sich auf das Günstigste über diese Erfindung ausgesprochen und auf ihre allgemeine Einführung angetragen. Auch die kön. bayr. Akademie der Künste hat sich durch die hiesige bayerische Gesandtschaft einen Bericht über Sohn's Erfindung zusenden lassen, und von mehreren Punkten Italiens und Deutschlands treffen zahlreiche Bestellungen auf solche Bildwerke ein; namentlich Graf Chotek in Prag hat bedeutende Bestellungen gemacht.

London. Die Moser'schen Versuche sind auch hier mit Erfolg wiederholt worden. Auf einer Metallplatte, die im Dunkeln mit einem Kupferstich in Berührung gebracht worden war, zeigte sich nach einigen Tagen ein deutliches Abbild desselben, sobald man die Platte anhauchte.

Miszellen.

(Insekten, durch Galvanismus entwickelt.) Bereits vor einigen Jahren hatte der Engländer Crosse die Entdeckung gemacht, daß sich durch Anwendung des Galvanismus gewisse Insekten entwickeln. Man schien dieser Entdeckung jedoch wenig Glauben beizumessen, bis unlängst in der Londoner „Electrical Society“ ein Aufsatz mit genauen Angaben über die erfolgreiche Wiederholung jenes Experimentes vorgelesen wurde. Man hatte unter andern Einwendungen gegen die Möglichkeit der Erzeugung gewisser Insekten durch den Galvanismus auch angeführt, daß die Eier der Insekten in der Luft sein könnten. Die in neuerer Zeit von einem Herrn Weeke angestellten Versuche scheinen indessen diese Vermuthung vollständig zu widerlegen. Ein glatt abgesägter Block von hartem Buchenholz, mit einer kreisförmigen Vertiefung zur Aufnahme einer Glasglocke, war die Basis des Instruments. Die Vertiefung ward mit Quecksilber gefüllt, und unter der Glasglocke stand ein Becken mit aufgelöster Pottasche und Kieselerde. Sobald die Auflösung dieser beiden, durch Ofenhitze vereinigten Substanzen, durch siedendes Wasser geschehen war, wurde die Flüssigkeit sogleich bedeckt, und unter dieser Bedeckung filtrirt. Nachdem Alles gehörig vorbereitet war, leitete man den galvanischen Strom durch die Auflösung, und der Apparat blieb lange unberührt. Nach Verlauf von neun Monaten zeigte sich das erste Insekt, und einige Tage später entstanden deren mehrere. Die Glasglocke stand während der ganzen Zeit in vollkommener Dunkelheit, und der davor stehende Schirm wurde nur weggenommen, wenn Beobachtungen angestellt wurden. — Ein anderer, von demselben Physiker aufgestellter Apparat, welcher sich von dem vorigen nur dadurch unterschied, daß die Glasglocke mit Sauerstoff gefüllt war, lieferte dasselbe Resultat; denn es zeigten sich in noch kürzerer Zeit acht bis zehn völlig ausgebildete sogenannte Acari an der innern Fläche der Glasglocke. Man hat diesem Insekt den Namen Acarus galvanicus gegeben.

(Humoristisches.) Kürzlich erschien ein Trunkenbold vor Gericht, des Diebstahls beschuldigt. Er hatte im betrunkenen Zustande am hellen Tage auf der Straße von einem Stoßkarren einen Hut Zucker entnommen und geradenwegs in einen nahe gelegenen Spezereiladen getragen, um ihn zu verkaufen. Die Verhandlungen boten viel Humoristisches dar. Auf die launige Frage des Herrn Präsidenten: „Nicht wahr, Sie wollten den gestohlenen Zucker sogleich in dem Laden verkümmeln?“ antwortete der Beschuldigte, welcher die Frage im wörtlichen Sinne verstanden hatte: „Nein, Herr Präsident, Kümmel trink ich nie, nur dann und wann ein Glas ganz feinen Anisett!“ Da der Beschuldigte, welcher gewiß wieder etwas Anisett getrunken hatte, sich während der Verhandlungen sehr kurios benahm, und sogar einmal unter lautem Lachen zu den Richtern sagte: „Ich wünsche Ihnen auch glückselig Neues Jahr,“ so mußte er endlich vor die Thüre geführt werden. Das Urtheil wurde sofort in seiner Abwesenheit gesprochen.

(Paris, 2. Januar.) Das „Charivari“ bringt einen artigen Neujahrsgruß — die rosenfarbige Zukunft in etlichen und zwanzig Vignetten. Oben sieht man den alten Sensenmann, der das alte Jahr in komischer Versinnlichung eines bunten Völker- und Thierlebens dargestellt, mit einem ungeheuren Besen (grandissime coup de balai général) wegfegt. Das neue Jahr erscheint als ein Zauberer mit der Wünschelruthe. Das europäische Gleichgewicht als ein Klettermast mit einer Wage, woran Portefeuilles hängen, die den geschicktesten Akrobaten zu Theil werden, die, einer den andern am Schweif des Fracks haltend, hinanklimmen. Engländer und Chinesen sieht man Bruderschaft machen, Türken und Kosaken sich umarmen, eine leichtfertige Balletttänzerin in der Attitude des Pas de Zephyre schlägt — weil nun alle Welt tugendhaft wird — einem Milord von der Newa die Annahme eines Shawlsgeschenks ab, die bewaffnete Macht wird zum Krieg gegen die Ratten verwendet, um die kleinen Speisewirthschaften in Proviantüberfluß zu versetzen, und zum Beschluß eine Art Blocksbergsscene als allgemeine sentimentale Galoppade aufgeführt.

Ball-Anzeige.

Sonntag den 15. Jänner 1843 wird, zum Besten der Armen, von der Gesellschaft adeliger Damen zur Beförderung des Guten und Nützlichen in den k. k. Redouten-Sälen ein maskirter Ball gegeben werden. — Mit dieser Redoute ist, vermöge Allerhöchster Bewilligung, eine Loterie verbunden. — Diese Loterie besteht aus dreißig Haupt- und sechzig andern Gewinnsten von Gold, Silber, Porzellan, Bronze, englischem Bull, Glas ꝛc., nach dem neuesten Geschmacke gearbeitet, welche Gewinnste zur öffentlichen Besichtigung, und zwar vom 20. Dezember 1842 angefangen, bei Herrn Joseph Fraunbaum, bürgl. Drechslermeister, am Kohlmarkt Nr. 256, welcher so gefällig war, den dazu erforderlichen Platz unentgeltlich zu überlassen, aufgestellt sein werden, wo auch Eintrittskarten und Lose zu bekommen sind; auch werden diese Gewinnste während der Redoute in dem Redoutensaale aufgestellt.

Von der Gesellschaft der adeligen Damen
zur Beförderung des Guten und Nützlichen.

Morgen-Cours am 11. Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110¼	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			727¾	—
detto 1839 f. 250 fl.			290	—
detto dto. f. 50 fl.			58	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65¾	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54½	—
	1½	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1½	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Dom.
Obligat. d. Stände v. Oesterr unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 11. Jänner.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	101	101¼
detto	3	—	76¾	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65⅝	65¾
Anlehen vom Jahre 1834			145¾	145⅞
detto 1839			115⅞	115¾
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1608	1610
Ferdinands Nordbahn-Aktien			84¾	85¼

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 11. Freitag, den 13. Jänner 1843.

Estafette.

Kürzlich starb in der Nähe von London nach eilfjähriger Krankheit Lady Callcott. Sie wurde 1788, mit Lord Byron in einem Jahre, geboren und machte schon als Kind mit ihrem Vater, dem Schiffskapitän Dundas, mehr oder minder ausgedehnte Seereisen. Mit 21 Jahren bereiste sie als Gattin des Kapitän Graham Indien und besuchte alle drei Präsidentschaften, zum Theile in Gegenden, die fast unbekannt waren. 1811 kehrte sie nach Europa zurück und wohnte und reiste zehn Jahre in Italien. 1822 segelte sie mit Kapitän Graham nach Südamerika. Ihr Gatte starb auf der Reise. Während ihres Aufenthaltes in Chile ereignete sich das fürchterliche Erdbeben, das vom 21. November 1822 bis zum Jänner 1823 währte. Kaum konnte sie sich aus ihrem einstürzenden Hause retten. Einige Jahre später vermählte sie sich mit Herrn Callcott und wohnte abermals in Italien. Sie war auch Schriftstellerin und veröffentlichte Beschreibungen ihrer Reisen, mehrere kunstgeschichtliche Werke und ein biblisches Herbarium. — Am 17. Dez. celebrirte zu Rom der Generalvikar Kardinal Patrizi in der Basilica des Laterans die vor Weihnachten jedes Jahrs angeordnete große Weihe neuer Geistlichen. Zu Priestern wurden 32 promovirt, 33 zu Subdiakonen, 29 zu Diakonen, 23 zu Presbytern und 28 empfingen die niedern Grade. In Allem wurden 145 Individuen ordinirt. — Unter den vielen von Florenz zur Weihnachtsfeier nach Rom herübergekommenen Fremden befindet sich auch die Fürstin v. Liegnitz. Dieselbe wird dem Vernehmen nach nächstens ihre Reise nach Neapel fortsetzen. — Es sind zwei Wochen, daß man sich zu Rom unausgesetzt der krystallhellsten sonnigsten Tage erfreut. Die Schneelinien auf dem Rücken des tiefblauen Apennins werfen in diesem Winter die malerischsten Lichter und Schatten auf die falbe Campagna. Dabei weht fortwährend Tramontana, doch ohne Schärfe, wiewohl es ungewöhnlich kalt ist. Das Quecksilber war stets im Fallen; es erreichte drei Linien unter dem Gefrierpunkt. — Den 16. Dez. gebar in Aarwangen in der Schweiz eine Frau drei Mädchen, die, nebst der Mutter, vollkommen wohl sind. — Am 25. Nov. wurde die, von der Frau Herzogin Pignatelli von Acerenza, geb. Prinzessin von Curland, der evangelischen Kirche in Schmiegel bei Posen geschenkte Orgel, 2060 Thlr. an Werth, durch einen feierlichen Gottesdienst eingeweiht. — Jacques Besson hat sogleich seine Absicht ausgesprochen, gegen das gegen ihn gefällte Todesurtheil Kassation einlegen zu wollen. — Im Garten zu Walmer-Schloß (bekanntlich einer der Landsitze des Herzogs von Wellington) sieht man eine Trauerweide, zu welcher das Gezweig auf St. Helena, von dem, Napoleons Grab beschattenden Baume genommen worden ist. — Marquis, der berühmte Chokoladefabrikant in Paris, soll am Neujahr für mehr als 300,000 (?) Frks. dieser Waare verkauft haben. — Bei Straten, einem Flecken in der Nähe von Venloo, hat ein Bauer ein antikes Gefäß mit Goldmünzen, im Werth von 15,000 fl., gefunden. — Den 5. Abends sanken in Preßburg zwei Schiffe der dortigen Brücke. Durch den ungewöhnlich hohen Wasserstand, zu dem sich noch das plötzlich erschienene junge scharfkantige Eis gesellte, das vehement an die Pontons anschlug, mag eine Beschädigung entstanden sein, die nun die Abtragung der Schiffbrücke zur Folge hatte. Die Ueberfuhr mittelst Plätten wurde sogleich hergestellt.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 2. Jan. (Neue Lokomotive.) Vor einigen Tagen wurden in der Galerie des Louvre Versuche mit einer neuen von dem Amerikaner William Norris aus Philadelphia erfundenen Lokomotive gemacht. Eine eigene Eisenbahn war durch die ganze Länge der Marinegallerie des Louvre gelegt worden; Hr. Ledas, Ingenieur, war mit deren Errichtung beauftragt. Diese Eisenbahn hatte 90 Metres d. i. 270 Fuß Länge und war mit allen denkbaren Krümmungen und Terrainhindernissen versehen. Der König, die ganze königliche Familie, die Minister und viele Sachverständige waren anwesend. Die kleine Lokomotive zog einen achträdrigen Wagen, auf dem sich zehn Personen aus dem Gefolge des Königs, worunter General Gourgaud, befanden, und lief mit unglaublicher Schnelle und ohne den mindesten Unfall mehreremal die gegebene Strecke durch. Das Hauptverdienst dieser Maschine besteht darin, daß sie jede Schwierigkeit des Wegs überwindet, namentlich hatte man bei dem Versuch einen Durchmesser von nur 9 Fuß auf 27 Fuß Krümmung gewählt. Das Experiment war interessant und einzig in seiner Art. Zwei Dinge aber fielen dem unbefangenen Beobachter auf: daß heut zu Tage in Frankreich der König solche Versuche nur in seinem wohlbewachten Palaste, nicht einmal in seinem Garten, mitansehen kann, und das trübe bedenkliche Gesicht, das die alten Rembrandts, Rubens, Van Dyks, Tizians und Raphael zu dieser unpassenden Erscheinung in ihrem Heiligthum und dem unangenehmen Kohlenrauch und Wasserdampf machten, der das ganze Gebäude durchzog und auch sie beräucherte. Herr Norris machte sein Modell dem Könige zum Geschenk.

— (Scheintodt.) Ein Bauer in dem Dorfe Cymet (im Dordognedepartement), der an anhaltender Schlaflosigkeit litt, ließ sich von einem Arzte einen Schlaftrunk verschreiben, welcher bald den gewünschten Erfolg hatte. Da jedoch der Bauer am nächsten Tage fortschlief, so wurde seine Familie besorgt um ihn; man suchte ihm zur Ader zu lassen, aber siehe! es floß kein Blut. Der Mann wurde für todt erklärt und begraben. Einige Tage nachher fiel den guten Leuten bei, daß vielleicht der Schlaftrunk an dem anscheinenden Tode Schuld sein möchte; man öffnete den Sarg, und fand den Leichnam vollständig umgedreht. Der Unglückliche war lebendig begraben worden, und hatte sich vergeblich aus seinem schrecklichen Gefängniß zu befreien gesucht!

Straßburg, 1. Jan. (Festlichkeit.) Unsere Bürgerschaft hat gestern mit dem Einbruch der Nacht ein Fest veranstaltet, das großartig genannt zu werden verdient, und durch welchem dem Genie und der Kunst ein Tribut der Liebe, Verehrung und Dankbarkeit gezollt ward. Schwilgue, dem es nach jahrelangen Anstrengungen gelang, die berühmte astronomische Uhr unseres Münster nicht nur wieder herzustellen, sondern sie auf eine ganz neue vervollständigte Art zu konstruiren, erfuhr gestern die Genugthuung, daß seine Mitbürger das zu schätzen wissen, was er Großes geleistet. Um 6 Uhr ward die Einweihung des wunderbaren Kunstgebildes durch den hochwürdigen Dr. A. Räß vorgenommen. Das ganze Domkapitel assistirte bei diesem religiösen Akte und während im Innern des Tempels die hehre Handlung vor sich ging, hatten sich auf dem Münsterplatze Truppen unserer Garnison aufgestellt, die zugleich Musikchöre ertönen ließen. Mittlerweile hatte sich ein Zug von den verschiedenen Gewerbszünften gebildet, die alle mit ihren Fahnen aufmarschirten und die von mehr als 500 Fackelträgern umgeben waren. Der Verfertiger des Uhrwerks mußte sich dem Zuge anschließen, der ihn durch die größten Straßen der Stadt nach der Mairie geleitete, wo er von dem Maire und der Munizipalbehörde empfangen und ihm im Namen der Stadt gedankt wurde. Vielfache Anreden wurden an ihn gerichtet, der tiefdenkende bescheidene Mann konnte aber in seiner Rührung nicht erwiedern, denn wohl mußten diese Manifestationen der Liebe, die so selten einem Sterblichen zu Theil werden, stark auf ihn einwirken.

London, 27. Dez. (Friedenstraktat.) „Durch ein glückliches Ungefähr wurde mir vorgestern der Anblick eines der wichtigsten Dokumente

Digitized by Google

der Neuzeit zu Theil — des auf dem Foreign Office verwahrten Friedenstraktats des Kaisers von China. Es war Sonntag, darum alles in dem weiten Gebäude still wie ein Grab. An der Thüre lud ein Postbedienter fünf bis sechs schwere Felleisen mit Briefen und Depeschen von der Schulter, welche ein gewöhnlicher Arbeiter in Empfang nahm und auf den Boden in der Vorhalle warf. Auf mein Befragen, wo Hr. Collins, der die Erfindung des Taylor'schen Kalotyps, hauptsächlich darin von dem Daguerreotyp abweichend, daß die Operation immer auf präparirtem Papier vorgenommen wird, angekauft und in Ausübung setzt, seine Arbeitsstube habe, wurde ich bis zum Dach gewiesen; eine Menge Treppen waren zu ersteigen, kein Mensch begegnete mir, kein menschlicher Laut war zu vernehmen, so kam ich an der Druckerei vorbei; denn diese Weltkanzel ist eine kleine Welt für sich, alles enthaltend was zu ihrer Wirksamkeit gehört, und darauf in einem kleinen Stübchen mit verschlossenen Läden fand ich Hrn. Collins, welcher mit einem Gehilfen beschäftigt war, vermittelst eines Lichtes eine Kopie des Traktats zu verfertigen. Das Dokument selbst ist von Strohpapier, 4 Fuß lang und etwa 10 Zoll breit; die Buchstaben sind zierlich gemalt und mit drei länglichen Holzabdrücken in rother Dinte beglaubigt. Zwei Kopien sind bestellt: die eine für die Königin — diese soll im Buckinghampalast unter Glas und Rahmen aufgehängt werden; die zweite, wie Hr. Collins lachend bemerkte, bestimmt „to astonish the natives“, wird an den Kaiser von China geschickt mit dem unterzeichneten Traktat. Die Idee scheint etwas spät gekommen zu sein, denn alles muß innerhalb zweier Tage, heute, fertig sein, darum wurde am Christtag daran gearbeitet. Heute nämlich unterzeichnet die Königin, und nächsten Donnerstag, übermorgen, geht der Vertrag ab.

— (Entdeckung einer alten Handschrift.) Der bekannte Reisende und Verfasser eines Werkes über Japan, Herr v. Siebold, hat eine zweihundert Jahr alte Handschrift aufgefunden, deren Inhalt ebenso wichtig ist für die Seefahrtkunde als rühmlich für das „seeheimelnde“ Niederland. Für seine lange gehegte Vermuthung, die ostwärts Japan liegenden Bonin-Inseln — im Jahr 1827 durch die Engländer in Besitz genommen und später von ihnen zu Pflanzungen bestimmt — dürften schon im 17. Jahrhundert durch Niederländer entdeckt worden sein, fand nämlich Hr. v. Siebold eine neue Stütze in einer gezeichneten Karte aus dem Jahre 1639, auf der jene Inselgruppe sich bereits mit holländischen Namen angegeben findet — und die von zwei Seefahrern, Matthys Quast und Abel Jansen Tasman, offenbar nach ihrem Schiffs-Journal entworfen ist. Prinz Heinrich der Niederlande, dem Herr von Siebold dies mittheilte, unterstützte ihn mit seinen Forschungen. Endlich am 8. Dezember fand er in dem bestäubten Archive der alten ostindischen Kompagnie ein Schiffsbuch mit Abbildungen von Land, Beschlüssen des Schiffraths u. dgl., alle unterzeichnet durch Matthys Quast und Abel Jansen Tasman, was klar darthut, daß diese beiden Seefahrer auf einer Entdeckungsreise im großen Ocean mit zwei Schiffen, im Auftrage der niederländisch-ostindischen Kompagnie ostwärts Japan die Bonin-Eilande, welche allmälig große Wichtigkeit erlangen, im Jahre 1639 entdeckt und die niederländische Flagge auf ihnen aufgepflanzt haben. Derselbe Jansen Tasman hat Vandiemensland im Süden Neuhollands, die Freundschaftsinseln, denen er die Namen Amsterdam, Rotterdam, Middelburg 2c. beilegte, und Neu-Seeland entdeckt. Herr v. Siebold will das Tasman'sche Reisebuch herausgeben.

Stuttgart, 29. Dez. (Buchhändler-Verein.) Der „Verein der Buchhändler zu Stuttgart,“ zu welchem 23, worunter alle bedeutenderen hiesigen Buchhandlungen, am 10. Juni v. J. zusammengetreten sind, hat bei seiner Konstituirung zugleich eine besondere Konvention über ein Schiedsgericht abgeschlossen, dessen Entscheidung in buchhändlerischen Civilstreitigkeiten bis zum Belaufe von 2000 fl. alle Vereinsmitglieder sich vertragsmäßig unterworfen haben. Auch Streitigkeiten zwischen Vereinsgliedern und Nichttheilnehmern am Verein können in bestimmten Fällen vor dieses buchhändlerische Schiedsgericht gebracht werden, das für die Dauer eines Jahres unter dem Vorsitze des bekannten Rechtsanwaltes Dr. Albert Scholl aus vier Schiedsrichtern: Dr. Paul Pfizer, Kaufmann Dechslin und den Buchhändlern Karl Hoffmann und Heinrich Erhard besteht. Dem Vernehmen nach liegen bereits ein paar Fälle zwischen einem Autor und einer Verlagsbuchhandlung, und zwischen zum Vereine gehörigen Buchhandlungen vor, die in den nächsten Wochen zur Entscheidung kommen dürften. Die Verhandlungen des Schiedsgerichts sind durchaus mündlich, und wenn nicht beide Parteien schon bei der Insinuation der Ladung sich gegen die Oeffentlichkeit erklären, öffentlich. Zu den Sitzungen des Schiedsgerichts hat der Stuttgarter Stadtrath ein Lokal auf dem Rathhause eingeräumt, dessen Räumlichkeit auch einem zahlreicheren Publikum den Zutritt gestattet.

St. Gallen. (Sonderbarer Vorfall.) Dieser Tage wurde uns eine fast abenteuerliche Geschichte berichtet. Hier das Nähere: Am 22. wollten zwei Bürger von Benken in einer kleinen Scheune unweit der Grenze von Schwyz nach vollendeter Arbeit ihr Werkzeug versorgen. Sie fanden darin ein menschliches Wesen im traurigsten Zustande, unter Streu liegend, mit erfrornen Füßen, ein paar Kleidungsstücke zu spärlicher Decke benutzend und den Hals mit einer Binde von Streue umwunden, ein wahrer Eccehomo an Gestalt. Der Unglückliche ward nach Benken geführt, einvernommen, und erzählte Folgendes: Genau vierzehn Tage früher wollte er von der Brücke am Giesen sich in die March begeben; es war schon Nacht; Klugheit rieth ihm, die Scheune als Nachtlager zu benutzen. Die Stiefel zog er aus. Am Morgen erwachte er mit erfrornen Füßen, suchte sich mit Reiben zu helfen u. s. f., aber umsonst. Der Tag verstrich, die zweite, dritte Nacht eben so. Es wurde nicht besser mit ihm. Der Durst trieb ihn später zu einem nahe gelegenen Graben, zu dem er mit Mühe auf allen Vieren kroch. Den Durst stillen wollend, stürzte er in den Graben und durchnäßte sich ganz. Er schleppte sich nun mühsam in die Scheune zurück, zog die Kleider ganz aus, um sie trocknen zu lassen, und deckte sich auf schon angegebene Art. Die Füße schwollen indeß immer mehr an, der Schmerz nahm zu und mit ihm die Unbehilflichkeit. Brennenden Durst löschte der Mann mühsam, indem er zur Scheune hinaus Gräslein mit Eiszäpfchen beleckte. Zu neuer Wanderung außer der Scheune hinaus konnte er sich aus Furcht, nicht wieder hineingehen zu können, nicht entschließen. So lag, fror und litt der Mann, wie er sagt, die vollen vierzehn Tage. In Benken wurde ihm sofort die nöthige Hilfe. Er heißt Vincenz Hürzel, von Eschenbach.

Egypten. (Alterthümer.) Professor Lepsius bezweckt zunächst die Untersuchung der bisher ganz oder wenigstens theilweise noch unbekannten hieroglyphischen Denkmale des alten Egyptens. Der frühe Tod Champollions, der auf diesem Gebiete Bahn brach, brachte die Welt um die umfassenderen Forschungen eines Mannes, der durch seine hieroglyphische Grammatik der Geschichte und ihren Forschern unschätzbare Quellen eröffnet hatte. Eine Reihe von nahe an 400 Königsnamen, die man auf den Denkmälern liest, läßt sich mit Hilfe theils griechischer, theils altegyptischer Papyrusrollen zu einer fast ununterbrochenen chronologischen Folge zusammenstellen. Damit haben wir einen Rahmen für die ganze alte Weltgeschichte gewonnen, um die Geschichte aller übrigen Völker, welche in irgend eine Berührung mit Egypten getreten sind, einzuordnen. Allein erst der Anfang ist gemacht mit diesem unberechenbaren historischen Schatze. Champollion starb schon zwei Jahre nach der Rückkehr von jener berühmten Expedition, die er 1828 auf Befehl Karls X. nach Egypten und Nubien unternahm, ohne die ausgebeuteten Schätze durch Publikation der gelehrten Welt übergeben zu haben. Sein Schüler Rosellini, der aus Auftrag des Großherzogs von Toscana die Reise mitmachte, läßt dieselbe in 400 großen Tafeln und 10 Bänden Text erscheinen. Allein wie Manches dabei übersehen wurde, läßt sich schon daraus abnehmen, daß von 200 Königen der frühern Dynastien bis zur 18ten, deren Monumentalnamen jetzt bekannt sind, unter den sämmtlichen Zeichnungen der französisch-toskanischen Expedition sich kaum zehn genannt finden, und daß in dem großen Atlas von Rosellini nur vier Denkmäler aus jener Zeit mitgetheilt werden, während uns aus Beschreibungen, Andeutungen und Skizzen anderer Reisenden schon jetzt die Existenz mehrerer hundert Darstellungen aus dem alten Reiche in Egypten bekannt ist. Diese Lücke auszufüllen, beabsichtigt Herr Lepsius, unterstützt von mehreren Künstlern, denen sich der vor einigen Tagen von hier abgegangene Dr. Abeken, früher Gesandtschaftsprediger in Rom, anschließen wird. Herr Lepsius sprach sich hierüber in einer ausführlichen Denkschrift aus, welche von dem Ministerium der Akademie der Wissenschaften und dem Generaldirektorium der königl. Museen als durchaus zweckmäßig erkannt wurde. Außer dem Pyradenfeld von Memphis ist die alte heilige Stadt Abydos zu besuchen, so wie auch This in der Thebais und die uralte Kosseirstraße, die nach dem rothen Meere führt, außer einigen egyptischen Ansiedelungen im peträischen Arabien. Hauptaufgabe dürfte sein, die Ausgrabung des Hephästostempels in Memphis; dann aber soll auch das Delta ernstlich durchforscht werden. Das Labyrinth am Mörissee, nach neueren Untersuchungen schon 2000 Jahre vor Christus gebaut, muß sich in seinem unterirdischen Theile noch unter dem Sand vergraben vorfinden. Die Gegend ist außerdem merkwürdig durch einen Obelisken von eigenthümlicher Form, welchen der Gründer des Labyrinths gleichfalls erbaut hat. Endlich ist noch ein gewisses Thal in dem libyschen Gebirge hinter Theben in's Auge zu fassen, weil man hier die, mit Ausnahme eines einzigen, noch unentdeckten Grabmäler der großen Pharaonen der 18ten Dynastie mit vieler Wahrscheinlichkeit aufzufinden hofft. Das peträische Arabien und die libyschen Oasen verdienen besondere Aufmerksamkeit; auch ganz Nubien stand lange Zeit unter egyptischer Herrschaft, und die großen Pharaonen haben bis in den höchsten Süden hinauf Tempel und Paläste gebaut. „Am weitesten aber (so sagt ein Bericht in der preußischen Staatszeitung, dem diese Notizen entnommen sind) von allen Königen trug Sesostris-Ramses die egyptischen Waffen; seine großen afrikanischen und asiatischen Züge, die uns von den Griechen berichtet werden und oft für Fabel gehalten worden, haben erst durch gleichzeitige Papyrusrollen die sichere Beglaubigung erhalten, indem hier dieselben See- und Landschlachten und die Namen der überwundenen Völker und Könige zu lesen sind; endlich aber haben sich auch in Palästina und Syrien bei Beyrut, ja selbst in Jonien bei Smyrna in Felsen eingegrabene Denkmäler mit seinem egyptischen Namen und mit seiner Gestalt gefunden, wie sie uns Herodot schon als Augenzeuge beschreibt, so daß nun

auch in Thrazien und bei der Meerenge von Bab-el-Mandeb, woselbst nach dem Bericht der kühne Eroberer seine letzten Felsentafeln im Norden und Süden zurückließ, vielleicht noch jetzt einem glücklichen Reisenden hier seine Namensringe und seine Gestalt ins Auge fallen könnten.“ — Auf der Rückreise wird Herr Lepsius außer Athen das altpelasgische Argos, die Pyramidenplätze bei Kenchreä und Anabathmoi, den Landungsplatz des Danaus besuchen, und endlich zu Konstantinopel den noch unbekannten Obelisken vom Thutmosis III. kopiren lassen. Der König von Preußen hat zu dieser Reise — die sich wohl auf drei Jahre erstrecken wird — für das erste Jahr 11,100 Reichsthaler verwilligt.

Feuilleton.

Zeitgeist und Gewissen.

Novelle von Dr. Groß-Hoffinger.

(Fortsetzung.)

Die Szene ändert sich. Das bekannte Zimmer des Grafen Drahow stellt sich den Blicken dar. Der Graf geht mit festen Schritten auf und ab. An der Thür stehen zwei Soldaten mit ihren Musquetten, am Fenster ein Unteroffizier. Es beginnt stark zu dunkeln und ein heftiger Luftstrom zieht zum Fenster herein. Man hört von Zeit zu Zeit Kanonenschüsse, heftige Stöße, unter welchen der Palast erschüttert wird, das Rauschen vom Wasser und das Geschrei vieler Menschen. Der Graf scheint alles dies nicht zu bemerken; aus seinem bleichen Gesicht ist aller Ausdruck verschwunden. Der Unteroffizier ist im Gespräche mit Personen außerhalb des Palastes und macht sich ihnen mit Mühe verständlich.

„Kameraden!“ ruft eine Stimme von unten, „verlasset Euren Posten, rettet Euch; das Wasser steigt in jeder Sekunde. Die Grundpfeiler des Gebäudes wanken, es muß stürzen — laßt den Gefangenen frei, — er rette sich wie er kann.“

„Wo ist der kommandirende Offizier?“ antwortete der Korporal, „ich darf nicht ohne seine Ordre vom Posten!“

„Er ist ertrunken!“ entgegnete die Stimme. „Ihr seid Alle noch hier? Um Gotteswillen eilt! mit Mühe halte ich den Nachen an einem Fenstergitter. Laßt Euch zum Fenster herab, die Treppe ist nicht mehr sicher!“ —

„Macht ein Seil aus Teppichen und Vorhängen,“ rief jetzt der Unteroffizier. „Wollen Sie sich mit uns retten, Herr Graf,“ wendete er sich an den Gefangenen, „so steht es bei Ihnen; Sie bleiben aber in furchtbarer Lebensgefahr — die Stöße der Eisschollen sind furchtbar — das Gebäude muß zusammenstürzen.“

„Ich bleibe,“ antwortete der Graf trocken.

„Wie Sie wollen, Herr Graf,“ antwortete der Soldat, „doch wenn Sie guten Rath annehmen wollen, so folgen Sie uns. Eine ungewisse Strafe ist immer besser, als ein gewisser Tod.“

Der Graf antwortete nicht, und sah gleichgiltig die Anstalten mit an, welche die Wache zu ihrer Rettung machte. Das Seil war jetzt fertig, man band es am Fenster fest, und die Soldaten ließen sich herab. Jetzt hatte sich der letzte Mann herunter gelassen. Ein furchtbarer Stoß erschütterte jetzt den Palast; der Boden wankte unter den Füßen des Grafen — ein gräßlicher Schrei betäubte das Brausen der Wogen, dann war alles still. Gleichgiltig sah der Graf zum Fenster hinaus.

„Sie sind ertrunken — glückliche Reise!“ sagte er mit gräßlichem Hohne, als er nichts sah als das umgeschlagene Boot, schlug das Fenster zu und hüllte sich fröstelnd in seinen Schlafrock. „Wenn ich nur Holz hätte, um Feuer im Kamin zu machen,“ sagte er, indem er sich die Hände rieb, und um sich zu erwärmen, mit schnellen Schritten auf und ab lief. Die Fenster klirrten von den stärker anstoßenden Eismassen, und dem heftig an die Scheiben schlagenden Platzregen. Kein Laut im Zimmer, als der dumpfe Schall der beschleunigten Schritte des Grafen. Er war allein mit Gott und seinem Gewissen, und dachte nur an den Frost, den er litt. Zehn Minuten vergingen so in gräßlicher Einsamkeit. Schon hörte man stürzendes Gemäuer; neuerdings zitterte der ganze Palast unter donnerndem Geräusch. „Die Treppe ist eingestürzt,“ sagte der Graf, indem er eine Weile aufhorchend stehen blieb, dann setzte er seine Promenade fort. Plötzlich stürzten die Fensterscheiben zerschmettert ins Gemach. Der Regen schlug in Strömen herein und der ungewisse Schein einer Laterne beleuchtete den Schauplatz und die Gestalt eines Menschen, der auf einer Leiter ins Zimmer stieg.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst- und Theater-Nachrichten.

München, 6. Jänner. Die bisherigen drei Vorstellungen, welche Hr. Schauspieldirektor Carl aus Wien für Wohlthätigkeitsanstalten und die Armen gab, ertrugen schon gegen 5000 fl. Carl wird noch zwei Vorstellungen für den Pensionsverein und das untergeordnete Theaterpersonal geben.

Berlin. Der General-Musikdirektor Meyerbeer ist am 1. Jänner hier eingetroffen und wird seine diesjährige musikalische Thätigkeit — dem Vernehmen nach — mit dem Einstudiren des Spohr'schen „Faust“ beginnen.

Frankfurt, 2. Jänner. Die Kindervioliuvirtuosinnen Therese und Maria Milanollo werden heute ihr letztes Konzert geben. Unser Publikum kann nicht müde werden, diese beispiellose Erscheinung zu bewundern. Das Haus ist immer zum Erdrücken voll; sogar die Bühne wird unschicklicherweise von den Zuhörern eingenommen. Allein unsere Theaterdirektion muß darauf verzichten, ihre Kaße durch die Milanollo-Konzerte zu füllen, denn die andern Interessen des Theaters leiden zu sehr darunter. Die Milanollo's werden nach Berlin gehen, und dort das Heer der Journalisten in Verlegenheit bringen, neue Superlative des Lobes aufzufinden.

Kunst- und Literatur-Notizen.

Paris. Der französische Bildhauer Gayrard hat zwei kolossale Marmorstatuen vollendet, die im Hemicykel der Deputirtenkammer, welchen Delaroche mit einem Freskogemälde schmückte, aufgestellt werden sollen. Die eine, das konstitutionelle Frankreich vorstellend, hält in der einen Hand eine Fahne, und legt mit der andern eine Kugel in eine Wahlurne; die zweite, die Statue der Freiheit, ist in ein Löwenfell gekleidet, und tritt die Verderbniß und die Unterdrückung mit Füßen.

— Die Pariser Pressen haben im Jahre 1842 geliefert: 6445 Bücher in lebenden und todten Sprachen; 1941 Kupferstiche und Lythographien und 395 Musikwerke.

Frankfurt. Soviel wenigstens bekannt wurde, hat man nur das Drummond'sche Licht, wegen seiner großen Intensität, zur Erzeugung von Lichtbildern versucht, und soll mit demselben ganz günstige Resultate erhalten haben. In der letzten Versammlung des physikalischen Vereins ist es jedoch den vereinten Bestrebungen des Herrn Karl Reißer aus Wien und des hiesigen Professor Dr. Böttger geglückt, auch mittelst des Lichtes, welches bei Schließung einer galvanischen Batterie, mit Kohlenspitzen, hervorgebracht wird, gelungene Lichtbilder zu erzielen. Diese Thatsache möchte vorzüglich deswegen von allgemeinerem Interesse sein, weil man bisher über die chemischen Eigenschaften des elektrischen Lichtes noch keine derartigen Erfahrungen hatte, und hier wenigstens nachgewiesen wurde, daß es auf eine jodirte Silberplatte eben so chemisch einwirke, wie das Sonnenlicht. Die bei den erwähnten Versuchen angewandte Batterie war eine Bunsen'sche Kohlen-Zink-Batterie von 35 Elementen, und die Einwirkung des nicht sehr konstanten Lichtes dauerte etwa drei Minuten.

Miszellen.

(London.) Sir Edward Lytton Bulwer hat sich schwer gekränkt gefühlt, weil die Direktion des Olympic-Theaters ihn, obschon in der achtbaren und angenehmen Gesellschaft Macready's und der Miß Ellen Tree, auf ihre Breter gebracht hat. Er hat durch gerichtliche Maßregeln das Vornehmen zu hindern gesucht. Doch hat ihn vielleicht die Sache selbst weniger verdrossen, als die Form. Das Stück, in welchem man ihn auftreten läßt, ist eine Posse und heißt Jack Noakes and Tom Styles. Bulwer nennt es in seiner Beschwerde ein Stück, of which the distinguishing features aro slang, vulgarity, and an impudent freedom with the names of living indivi duals. Letztere Beschuldigung, daß der Verfasser sich mit dem Namen lebender Individuen eine unverschämte Freiheit genommen, muß zugestanden werden. Ein junger Mensch steht in Liebesverhältniß zur Nichte einer alten, reichen, für Literatur und Theater schwärmende Tante. Ihre Gunst zu gewinnen, erzählt er von seinem freundschaftlichen Verkehr mit Bulwer, Macready und der Tree, und läßt merken, daß, wenn die Tante bei seiner Bewerbung um die Hand der Nichte ihm nicht entgegen

fein wolle, er es sich zum Vergnügen machen werde, die genannten Drei ihr zuzuführen. Die Tante würde in der Freude ihres Herzens noch mehr versprochen haben, als der Liebende fordert. Dieser führte nun zwei wandernde Komödianten, Jack Noakes und Tom Styles, als Bulwer und Macready, und Jacks Geliebte als Miß Tree ein. Die Hand der Nichte ist der Lohn seiner Spitzbüberei. Daß die Hauptpersonen einiges Slang oder Rothwelsch sprechen, ist ihrem Charakter gemäß. Dazu kommt, daß jetzt in der besten Gesellschaft etwas Slang zum guten Tone gehört, und es ist dies eine Mode, zu deren Einführung Bulwer selbst durch seinen Pelham redlich beigetragen hat. Die Gemeinheit endlich, die vulgarity, ist so gar arg nicht, macht sich mindestens nicht breiter, als in mancher Posse auf dem nationalen Coventgarten- und Drurylanetheater. Macready und die Tree haben sich auch zur Zeit völlig ruhig verhalten; Bulwers Empfindlichkeit ist allein in die Schranken getreten, und wie das so zu geschehen pflegt, wenn von einer unbedeutenden Sache viel Lärm gemacht wird, Jack Noakes und Tom Styles verdanken es Bulwers Posaune, daß sie, statt bereits zu den Todten versammelt zu sein, lustig fortleben. Uebrigens fehlt es keineswegs an Vorgängen, daß lebende Personen auf der englischen Bühne karrikirt worden sind. Die gefeierten Künstler Mathews, Yates und Nightingale haben das fast bis zum Uebermaß gethan und die Karrikirten die kluge Parthie ergriffen, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Sollte daher auch Bulwer gen Zweck seines gerichtlichen Antrags erreichen, klug hat er sich dadurch nicht bewiesen.

(Eine sonderbare Art der Wahrsagerei) waren die sogenannten „sortes Virgilianae.“ Man glaubte nämlich aus dem Virgil sein bevorstehendes Schicksal erfahren zu können, und verfuhr dabei auf folgende Weise. Man schlug aufs Gerathewohl den Virgil auf, und merkte sich genau die Verse, welche beim Aufschlagen mit dem Daumen bedeckt waren. Ließ sich nun die so bezeichnete Stelle auf irgend eine Art auf den Suchenden anwenden, so wurde sie als „prophetisch“ betrachtet. — In früherer Zeiten wurde Virgil oft auf diese Art konsultirt. So soll unter Andern König Karl I. von England in seltsamer Vorahnung seines Todes, den römischen Dichter zur Hand genommen und folgende bekannte ominöse Stelle im vierten Buche der Aeneide getroffen haben: „Sed cadat ante diem: mediaque inhumatus arena.“ Aeneid. lib. IV. 620. Der König befand sich damals als Gefangener in Carisbrocke, es war im Jahre 1648; und sein Sohn, der Prinz Wales, welcher sich nach Paris geflüchtet hatte, und um seinen Vater sehr in Sorge war, soll ebenfalls zu den „Sortes Virgilianae“ seine Zuflucht genommen und, wie ein gleichzeitiger englischer Historiker ganz ernsthaft erzählt, dieselbe ominöse Stelle getroffen haben! — Daß der König solchen abergläubischen Ideen Raum gab, ist nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, daß viele große Männer jener Zeit, wie z. B. Wallenstein, von dem grassesten Aberglauben beherrscht wurden. Schrieb doch König Jakob I. von England ein ausführliches Werk über Dämonologie!

(Ein Tiger verliebt sich in ein Mädchen.) Eine junge, liebenswürdige Dame in Genf hatte versucht, einen höchst unbändigen Tiger einer dort anwesenden Menagerie nach dem Leben zu zeichnen. Bei dieser Beschäftigung mußte sie natürlich das Unthier oft mit ihren hellen, freundlichen Augen ansehen, um es geschmeidig zu erhalten, der Tiger fand aber nach und nach so viel Geschmack an dieser Augenkonversation, daß er, als die Dame nach vollendeter Zeichnung um die gewohnte Stunde ausblieb, in die heftigste Wuth gerieth und nicht eher sich besänftigen ließ, als bis die junge Dame auf Bitten des geängstigten Wärters, der sich nicht zu helfen wußte, hinkam, und durch ihren Blick und ihr freundliches Lächeln in wahrhaftes Entzücken versetzte. Der Tiger legte sich bei ihrem Eintritt flugs auf die Erde, die Augen unverwandt auf das schöne Mädchen gerichtet, und nahm alle früheren Lieblingsstellen an, um sie festzuhalten. Seine Wuth erneuerte sich in der Folge immer wieder, wenn das Fräulein zwei Tage hinter einander ausblieb, und sein Heulen und Toben legte sich augenblicklich, sobald sie eintrat. Ist das nicht eine Huldigung der Schönheit, die ein Mädchen stolz machen kann? (Pann.)

(Zu leichte französische Goldstücke.) Ein Pariser Journal meldet: „Ein Betrug, der in Betreff unserer Goldmünzen seit längerer Zeit verübt worden, macht jetzt viel Aufsehen. Es wird nämlich versichert, daß eine enorme Menge von 20 und 40 Frankenstücken Gegenstand einer Industrie geworden, die darin besteht, daß dieselben in eine Säure gelegt werden, welche dem Goldstücke in allen Theilen eine gleichmäßige Masse seines Gewichtes nimmt (manche Stücke sind um 4 Frks. Werth zu leicht.) Die Flüssigkeit wird darauf chemisch behandelt, und ergibt einen Niederschlag. Wer den Betrug gemacht, hat man bisher noch nicht herausbringen können; eine Thatsache aber ist es, daß in vielen Orten die französischen Goldstücke jetzt mit der größten Vorsicht vor Annahme gewogen werden.“

(„Vieles über Karlsbad und Einiges über Oesterreich, von Julius Ries“) ist der Name einer Broschure, die, so eben erschienen, zu dem Bedauerlichsten gehört, das die Presse jemals verbreiten half. Der Verfasser sagt der Welt darin, daß die Tausend und abermals Tausend, welche die Heilquellen Karlsbads besuchten und Linderung ihrer Leiden aus denselben geschöpft zu haben glauben, Thoren und Verblendete seien, daß Karlsbad in Krankheiten des Unterleibs nutzlos oder schädlich sei, daß für Leberleiden jeder Art nichts helfe als Calomel, daß es ein Wahn sei, daß Merkur, wenn auch in großen Quantitäten eingenommen, dem Organismus schaden könne u. s. w. — Es wäre unnütz, dem verbissenen Hypochonder — denn als solcher stellt sich Hr. J. Ries in seinem Buche heraus — mit medizinischen oder naturwissenschaftlichen Gründen an den Leib zu rücken; denn der Verfasser verachtet Medizin und Aerzte, und seine tiefe Ignoranz ist belehrungsunfähig. Wenn man eine Zeitlang über die Thorheit gelächelt hat, die als Wahrheitsherold ausstaffirt der allgemeinen Ueberzeugung den Krieg erklärt, muß man das Buch, noch halb ungelesen, mit Verachtung wegwerfen. Wenigstens sollte der Mensch, der Aerzte und verdiente und gelehrte Männer als Ignoranten und Betrüger ausschreit, seine Erklärungen ortographisch und grammatikalisch richtig stylisiren können; aber im Kopfe des Hrn. Ries herrscht tiefes Dunkel über Anwendung des Dativ und Accusativ: bald trinkt er einen Absurd (Absud) von radex gramenis (!), bald singt er ein „Lachdonnet“ ꝛc. Wenn man dergleichen mit eigenen Augen gedruckt gesehen hat, fragt man wohl bestürzt: wie weit es noch mit dem deutschen Schriftthum kommen solle? da erfährt man auf der Umschlagseite, daß der Herr Verfasser, den man zu früh der Primär-Schule entsprungen glaubte, noch viele andere Werke, dramatische Kleinigkeiten ꝛc. geschrieben habe. — Bedenkt man, daß man neben Gemeinheit, Schmähung und plumpem Witz auch noch das gewiß wohlgetroffene Konterfei des Herrn J. Ries dem Titelblatt gegenüber erhält, so erscheint der Preis der Broschure: 1 fl. Konv. Münze sehr wohlfeil. (Ost u. West.)

(Anekdote.) In Würzburg hatte der alte Schauspieler Hahn seine Einnahme und es blieben ihm reine — sage reine 2 fl. 3 kr. Am Schlusse gerufen, trat er vor und sprach: „Nach den 2 fl. 3 kr., die ich heute eingenommen habe, kräht kein Hahn, aber Ihre Gunst, Verehrteste, ist mein Ziel!“

(Treffende Antwort.) „Wie alt schätzen Sie mich?“ fragte neulich in einer Gesellschaft eine Dame, nachdem sie sich sehr unartig betragen hatte, einen neben ihr sitzenden Herrn. „Entschuldigen Sie,“ antwortete dieser, „ich sehe wohl, daß Sie nicht alt sind, aber ich kann Sie trotzdem nicht schätzen.“

Morgen-Cours am 12 Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅝	—
detto	4	—	101	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	24½	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99½	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Rentnerkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen	der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
	detto	2¼	—	—	—
	detto	2	—	55	—
	der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
	Hofkammer, der älteren	2½	—	65	—
	lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
	in Florenz und Genua	2	—	—	—
	aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
	von Galizien	2½	—	—	—
	detto	2	—	—	—
	detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809		3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5		—	—
		4½		—	—
		4		—	—

			Aerar.	Dom.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 12. Jänner.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅜	110½
detto	4	—	100¾	101
detto	3	—	76¾	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65½	65¾
Anlehen vom Jahre 1834			145¾	145¾
detto 1839			115¾	115¾
Bankaktien — höchster Cours			1619	—
detto — mindester Cours			1615	—
detto — letzter Schluß			1615	1617
Ferdinands Nordbahn-Aktien			86¾	86⅞

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 12. Samstag, den 14. Jänner **1843.**

Estafette.

Der niederländische Generalkonsul auf Cuba hat mit der spanischen Regierung einen Vertrag abgeschlossen, nach welchem er das Durchfahrwasser vom dortigen Arsenal nach der Havana austiefen und befahrbar machen muß gegen das Besitzrecht auf das was man dabei ausschöpfen wird, indem fünf Linienschiffe (2 von 120, 2 von 74 und 1 von 64 Kanonen), eine Fregatte und mehrere kleinere Fahrzeuge in der Durchfahrt versunken liegen. Er sucht in diesem Augenblick sich in holländischen Werkstätten die nöthigen Austeufmaschinen zu verschaffen. — Die französische Akademie der Wissenschaften hat an die Stelle des verstorbenen Grafen de Laborde den Minister Dûchatel zu ihrem Mitgliede gewählt. — In Dover hat die fortwährend milde Witterung des Winters bereits sommerliche Blumen auf den kreidehaltigen Felsen der dortigen Küste hervorgerufen. — Aus Genf schreibt man: Ein vornehmer Engländer, der längere Zeit in Genf herrlich und in Freuden lebte, hatte sich mit 20,000 Frks. Schulden davon gemacht. Ein schnellfüßiger Kutscher, dem er mehrere hundert Franken schuldete, eilte ihm nach und erreichte ihn glücklich in Basel, wo er sogleich die Rückreise mit ihm antrat. — Die „Londoner Zeitung“ zeigt an, daß, einem Befehle der Admiralität zufolge, sämmtliche Dampfboote der königlichen Marine mit den Ruderbectdächern (paddlebox boats) nach der neuen Erfindung des Kapitän Smith unverzüglich versehen werden sollen. Diese neue Einrichtung besteht darin, daß anstatt der gewöhnlichen Räderbegleitung bei Dampfbooten, gerade über jedes der Räder ein gewöhnliches, jedoch sehr leicht gebautes Boot als Dachung so angebracht wird, daß es im Nothfalle augenblicklich abgenommen und als ein sogenannter Menschenretter verwendet werden könne. — Der „Sentinelle de Toulon“ erzählt, daß ein Handwerker einer Stadt, Namens Gentil, vor Kurzem eine Kanone erfunden hätte, welche in Zeit Einer Minute zehnmal abgefeuert wird und nur drei Mann zu ihrer Bedienung braucht. Dieselbe wird durch das Bodenstück geladen, und mittelst einer Perkussionsvorrichtung abgeschossen. — Aus Bünden (Schweiz) wird berichtet: Seit ungefähr vier Wochen genießen wir einer sehr milden Witterung; der Himmel ist mit wenigen Ausnahmen fast immer heiter. Bis hoch in die Berge hinauf ist der Schnee gewichen, und können Ziegen und Schafe ihre Weide finden. Von Chur aus sieht man den sogenannten Männersattel, einer der höchsten Punkte des Galanda, von Schnee beinahe entblößt. — Dieser Tage weigerte sich der Bischof von Wincester in England, eine Kirche zu einem Konzerte für die Armen herzugeben, fragte aber zugleich, wie viel das Konzert eintragen könne. Der Ertrag ward auf höchstens 200 Pf. St. geschätzt, und der Bischof übersandte sofort diese Summe zur Vertheilung unter die Armen. — Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Friedrich von Oesterreich ist gestern an Bord der Fregatte „Bellona“, welche seit acht Tagen zu Spithead auf günstigen Wind wartete, abgesegelt, um, über Gibraltar, nach Triest zurückzukehren. — Sir R. Peel und Lord Stanley, welche seit einiger Zeit auf ihren Landsitzen waren, sind gestern hier eingetroffen und sofort nach Windsor zur Königin gefahren. Als letztere vorgestern (1.) mit dem Prinzen Albert aus dem Schlosse in den Garten ging, warf sich ein gutgekleideter Mann von etwa 35 Jahren vor ihnen auf die Knie und rief aus: „Die Grüße der Jahreszeit für Ew. Majestät und für Ew. königliche Hoheit Prinz Albert.“ Später stellte sich derselbe Mann dem königlichen Paare noch einmal in den Weg, begnügte sich aber mit dem Abnehmen des Hutes und ging dann eilig nach dem Schlosse Windsor zurück. — Aus Berlin: Wie man aus guter Quelle erfährt, hat Se. Majestät der König einen Architekten beauftragt, in Sanssouci ein durchaus nach altgriechischer Weise eingerichtetes Theater zu bauen, in welchem zur Sommerszeit bei günstiger Witterung altgriechische Tragödien u. s. w. unter freiem Himmel aufgeführt werden sollen.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris. (Der artesische Brunnen. — Elend und Wohlthätigkeit.) Ich habe seit langer Zeit des berüchtigten, viel besprochenen Greneller artesischen Brunnens nicht erwähnt, weil schon lange nichts davon zu berichten war. Die Pariser Dichter hatten über ihn gespottet, und Aragos tröstliche Versprechungen in der Akademie hatten den muthwilligen Parisern kein großes Vertrauen zum Brunnenwerk des Meisters Mulot eingeflößt. Man wird sich erinnern, daß das Wasser, welches dem Greneller Schlachthause so gute Dienste leisten sollte, immer trübe und schlammig blieb, und beinahe mehr Sand als Wasser lieferte. Ein erster Versuch, eine lange Röhre in die Erde zu schieben, hatte nicht viel gefruchtet; das Metall war vom Druck des Wassers gebogen und gekrümmt worden, und hatte dem Wasser den Durchgang gesperrt. Es mußte eine zweite, stärkere Röhre eingesetzt werden. Diese schwierige Arbeit ist gelungen, und erst jetzt genießt die Stadt der Früchte des langwierigen und kostspieligen Unternehmens. Seitdem das Wasser durch die Röhre aufsteigt, ist es warm und klar und kann endlich im Schlachthause, für welches der Brunnen eigentlich gebohrt worden ist, gebraucht werden. Es entstehen keine neuen Sandhügel um den Brunnen mehr, und jetzt fängt man auch wieder an, Projekte zur Ableitung und Vertheilung dieses Wassers im ganzen Stadtreviere, in welchem das Schlachthaus liegt, zu entwerfen, und wenn sich das Wasser fortwährend in gutem Zustande hält, wird es wenigstens einem Theil der Stadt gute Dienste leisten. Paris ermangelt zwar des klaren Wassers keineswegs. In allen großen Straßen sind Röhren angelegt, aus welchen es auf beiden Seiten der Straße hervorspringt, so daß die Bewohner es sich leicht verschaffen können. Aber in den Vorstädten hat man diesen Vortheil noch nicht, und da das Greneller Schlachthaus, so wie die drei andern großen Schlachthäuser, eben in einer Vorstadt liegen, so wird diese wenigstens in Zukunft nicht allein klares, sondern noch dazu warmes Wasser in ihren Gassen haben. Da den Parisern die Seine ausgeht, so ist es nicht mehr als billig, daß ihnen die Stadtbehörde anderes Wasser zu verschaffen sucht. Es scheint jedoch nicht, daß sie im Sinne hat, bald wieder 1600 Fuß tief bohren zu lassen, um einen zweiten Brunnen dieser Art hervorzubringen. — Zu Anfang des Winters haben die bureaux de charité der zwölf Arrondissements wieder einen Aufruf an die Wohlthätigkeit der Bewohner erlassen. Darin wird die Zahl der Hilfsbedürftigen, wenigstens derjenigen, welche als solche bei den Arrondissements eingeschrieben sind und Unterstützung erhalten, statistisch angegeben, und das unter denselben herrschende Elend geschildert. Von den Bällen und Loterien zu Gunsten der Armen scheint man so ziemlich zurückgekommen zu sein, da in der Regel die Kosten einen bedeutenden Theil der Einnahme verschlingen, und somit den Armen nicht viel zu Gute kommt. Eugen Sue hat in einem Romane, den er im Feuilleton des Journal des Debats mittheilt, das grenzenlose Elend einer Pariser Familie in einem Dachstübchen mit grellen Farben geschildert, und wenn der Roman sonst keinen Nutzen hat, so hat doch wohl diese Schilderung manchen reichen Lesern einige Opfer mehr zu Gunsten der Nothleidenden entlockt, als sie sonst würden gebracht haben. Der Roman kann also die Stelle eines Balls oder einer Loterie vertreten. Eugen Sue findet inniges Behagen an der Schilderung des Gräßlichen und Abscheulichen, und diese Bilder pflegen ihm sehr wohl zu gelingen.

Digitized by Google

Posen, 30 Dez. (Ueber den Tod des Erzbischofs.) Das Tagesgespräch bildet bei uns noch immer der Tod des Erzbischofs, der allgemein betrauert wird, und von dem jetzt tausend kleine Züge von Edelmuth und Humanität von Mund zu Mund gehen. Seine Leiche ist öffentlich ausgestellt und die üblichen Gebete werden ununterbrochen abgehalten. Die Katholiken eilen von nah und fern schaarenweise herbei, um das Antlitz des verehrten Kirchenfürsten, der am Neujahrstage feierlichst im hiesigen Dome beigesetzt werden wird, noch einmal zu sehen. Die Wahl des Erzbisthumsverwesers dürfte baldigst statt haben; man glaubt, daß sie auf den Prälaten v. Gajerowicz fallen werde.

Feuilleton.

Zeitgeist und Gewissen.

Novelle von Dr. Groß-Hoffinger.

(Fortsetzung.)

„Graf Drahow, wo bist Du?“ rief eine gellend laute Stimme, den Sturm überschreiend.

„Hier!“ antwortete Hugo, „was willst Du?“

„Gott sei gelobt, Du lebst!“ fuhr der Unbekannte fort, „gottlob es ist noch Zeit zur Reue. Graf Drahow, was ist aus Deinen Reichthümern geworden — wo sind Deine Schätze?“

„Ha, willst Du stehlen?“ antwortete Hugo, „wer bist Du, Bursche? Du irrst, wenn Du glaubst hier einen Fang zu machen; meine Geldkisten sind gut verwahrt, ich bin gut bewehrt und gelaunt Dir den Kopf einzuschlagen!“

„Elender Prahler!“ antwortete der Unbekannte, „was helfen Dir Deine Schätze! Dein Haus mit Allem was darin ist, stürzt zusammen; in einer Stunde steht kein Stein mehr auf dem andern. Graf Drahow, rede, was ist aus der Ehre Deines Wappens geworden?“

„Bist Du des Teufels, Bursche?“ antwortete Hugo, „daß Du auf Deiner armseligen Leiter, zwischen Leben und Tod schwebend, solche Fragen an mich stellst. Wer bist Du?“

„Ein Freund, ein letzter; dauerhafter als Dein Glück, Dein Reichthum, Deine Ehre; der letzte Freund des Menschen in seiner Noth — doch frage später, raffe Deine Kostbarkeiten, Gold und Geldeswerth zusammen und folge mir — ich komme Dich zu retten.“

„Jetzt erkenne ich Dich,“ rief der Graf, „Du bist der Eigennutz, Du kommst mir zu helfen, um ein gutes Stück Geld zu gewinnen — Du kommst erwünscht, der Handel soll Dich nicht gereuen.“

„Gottverlassener Thor,“ rief der Fremde, „blick' um Dich, Deines Hauses Mauern sind geborsten und jede Eisscholle kann mein Fahrzeug vernichten — bis an die Pforten des Todes dringt der Eigennutz nicht. Ich bin nicht der Eigennutz!“

Mit der Aussicht auf Rettung war die Liebe zum Leben wieder erwacht. Eilig raffte Hugo sein ganzes bares Vermögen in Bankscheinen und Geld zusammen.

„Wohlan, Leben! noch einmal begrüße ich deine Freuden,“ murmelte er vor sich hin, „mit diesem Gelde bahne ich mir den Weg in alle Welttheile — leb' wohl, Haus meiner Väter, verwünscht sei jeder deiner morschen Steine!“

Ohne seinen Lebensretter eines Blickes zu würdigen, folgte er ihm hinab auf dem gefahrvollen Wege, hinab in die grauenvolle Nacht des wilden Stromes. Zwei Minuten später krachte der Palast des Grafen Drahow mit donnerähnlichem Getöse zusammen, und statt seiner schimmernden Wände sah man fünf Minuten lang nur eine leichte Staubwolke — dann brausten ebnend die Fluthen über seine Trümmer hinweg, als wäre er niemals gewesen. Das Fahrzeug aber, welches den Grafen und sein ganzes Schicksal trug, war schon weit fortgerissen vom Strome und hatte, wie von einem Genius beschirmt, das Land erreicht; ein hochliegender Quai nahm die Geretteten auf. Ein Gewühl von hilferufenden Menschen wimmelte in lärmendem Aufruhr auf dem Platze; ein rasender Gewittersturm vermehrte die hier herrschende Verwirrung; in jeder Minute beleuchteten Blitze den Schauplatz der schrecklichsten Verheerung, den mit Trümmern, Leichen und Ertrunkenen bedeckten Strom. Am Ufer tausend Jammerszenen! Väter und Mütter suchten ihre Kinder, Gatten ihre Frauen, hilflose weinende Kinder ihre verlorenen Eltern. Theilnahmlos und mit gefühlloser Ruhe zog der Graf seinen Retter bei Seite:

„Komm', Kamerad!“ sagte er, „laß uns nun Rechnung machen — was forderst Du für mein Leben, das ich Deinem Muthe, Deiner Hilfe danke?“ dabei zog er ein großes Portefeuille aus seinem Gewande und trat zu einer Laterne hin: „nun, was zögerst Du, was betrachtest Du mich — sprich, fordere, jede Arbeit will ihren Lohn!“

„Deine Seele will ich!“ sagte feierlich der Unbekannte, indem er sich tiefer in seinen Mantel hüllte, „nicht mehr, nicht weniger!“

„Meine Seele?“ fragte mit Staunen höhnisch der Graf, „was wandelt Dich an, Bursche, mit mir den Seelenkäufer zu spielen! Spare Deine etwaigen Bekehrungskünste — denn ich bin ein Mann.“

„Ein Mörder bist Du!“ rief der Unbekannte ihm strafend entgegen.

Erschrecken sah sich der Graf nach allen Seiten um, ob Niemand das schreckliche Wort vernommen, dann sagte er halbleise zu dem Unbekannten:

„Mörder? — Warum schreist Du das Wort so aus — bist Du ein Häscher und hast Deine Barmherzigkeit blos ausgeübt, um dem Kerker seine Leute zu retten?“

„Ich habe Dich gerettet,“ entgegnete der Unbekannte, „um Deine Seele nicht verderben zu lassen. — Mörder, Meineidiger, reinige Deine Seele und ich bin belohnt.“

„Armer Junge!“ höhnte Hugo, „wie klingt Deine Rede so kindisch, wie straft Dein Wort den Bart Lüge, den Du trägst! — Knabenseele, in dem Leib eines Mannes, verkriech' Dich in einen Weiberrock vor dem Geist eines Mannes, der Dein Bußgeschwätz verachtet. Wenn Du keinen Lohn willst, so zeige mir Dein Gesicht, daß ich es einst erkenne, wenn ich Dir wieder begegne und Du etwa meiner bedarfst — bei Deinem schwachen Hirn kannst Du leicht in den Fall kommen, — dann lebe wohl, ich habe Eile und trage nicht Lust mich hier fangen zu lassen, wie ein entsprungenes Küchlein, das sinnlos umher flatternd, seinen Häschern wieder in die Arme läuft.“

„Wie, Graf Drahow? Du, den einst die Armuth segnete, Du, den Degenspitzen und Kugeln nicht schreckten im muthwilligen Zweikampfe, Du wolltest fliehen in dieser Stunde des Jammers. Schau um Dich die Bilder des Elends, höre das herzzerreißende Geschrei der Zugrundegehenden: wach auf, Graf Drahow, gib Gott Dein Herz zurück! — sei ein Mensch und hilf wie Dir geholfen worden.“

Fühllos verharrte Hugo im Schweigen und ging.

„Keinen Schritt von hier, Ruchloser!“ rief der Unbekannte; „keinen Schritt von hier, ehe Du mich bezahlt, oder ich überliefere Dich als Mörder der Gerechtigkeit.“

„Was willst Du?“ fragte Hugo stehen bleibend.

„Dein Leben oder Deine Seele! — höre mich: kaufe Dich los von der Schuld Deiner Seele; schenke den Bedrängten dieser Nacht den zehnten Theil der Summen, die Du bei Dir trägst — Deines ganzen Vermögens, das ich mit Deinem Leben gerettet und ich gebe Dich frei!“

„Wußt ich's doch!“ spöttelte der Graf, „wußt ich's doch, daß Du mit meiner Seele nicht genug haben würdest; — wohlan, laß uns markten! — warum sagtest Du nicht gleich den Preis — sind Dir tausend Dukaten genug?“

„Mehr!“ forderte der Unbekannte.

„Dreitausend!“

„Nicht genug!“

„Fünftausend denn, habgieriger Wicht!“

„Weh mir! — seit wann marktet Graf Drahow, wenn die Armuth

fordert, — also bist Du nicht Graf Hugo Drahow, also habe ich im Mißgriff einen geizigen Mäkler gerettet?“

„Du irrst, mein Bursche! ich bin der Graf Drahow, nur nicht der halbe Schuft von gestern — ich habe erkannt, daß man nur sich und Anderen zur Qual lebt, wenn man etwas halb ist; gestern noch war ich gefühlreich, weich, barmherzig, edel — heute habe ich all' den Ueberfluß von Empfindung von mir geworfen und bin das, was die Welt einen ganzen Schurken und der wahre Geist, den ich jetzt habe, — einen Philosophen nennt.“

In heftiger Aufregung warf sich jetzt der Unbekannte zu seinen Füßen mit den Worten:

„Dein Herz weiß nicht, was Deine Zunge spricht — sei barmherzig, gib mehr den Unglücklichen!“

„Nicht mehr, so wahr ich lebe — glaubst Du, ich bin so sehr ein Thor, um nicht zu wissen, daß Dir fünftausend Dukaten mehr sind, als mein Leben?“

Verzweifelnd rang der Unbekannte die Hände.

„Bei dem Andenken Deiner Mutter, gib mehr!“

„Was geht Dich das Andenken meine Mutter an — ich will nicht!“

„Im Namen der Unglücklichen, die Du Deinem Verbrechen geopfert, im Namen derjenigen, die Dich mehr liebte, als ihre Ehre und Gott — im Namen — “

„Still!“ unterbrach Hugo den zudringlichen Forderer, leicht bewegt, „nicht diesen Namen; laß meiner Seele ihr Gleichgewicht — was geht Dich das Mädchen an — mach's kurz, nimm das Geld und laß mich von hinnen.“

Der Unbekannte aber betete still in sich versunken mit leidenschaftlicher Inbrunst unter Thränen und Seelenängsten:

„Hilf Himmel, mir den bösen Zauber lösen, der auf dieser Seele lastet; gib ein Zeichen mir, wie ich sie rette aus ihrer Schreckensnacht, daß die Liebe wieder aufdämmere in ihr zu einem neuen Lebenstage!“

Ein leuchtender Blitz zerriß diese Wolken; den aufschauenden Blicken des Betenden aber zeigte sich in grauenhaftem Lichte ein still und langsam dahinfahrender, einsamer Leichenwagen, dessen Sarg geschmückt war mit einer Jungfrauenkrone aus frischen Blumen.

„Wen begräbt man dort?“ fragte Hugo mit Schaudern.

„Dank dir Himmel,“ sagte der Unbekannte für sich, „für diesen Blitz, der mir das Licht gab, seine Seele zu erleuchten,“ und laut und feierlich rufend fügte er hinzu:

„Im Namen Madeleinens von Laurentin, die man dort begräbt — gib mehr den Unglücklichen!“

Da zuckte es plötzlich über das ganze Angesicht des unglücklichen Grafen — wie eine Maske fiel der starre Ausdruck davon ab; — ein wilder Schmerz zerriß alle seine Geberden, Thränen stürzten aus seinen Augen, ein krankhafter Stoß durchbebte seine ganze Gestalt und mit einem wilden, herzzerreißenden Schmerzgeheul stürzte er nieder zur Erde auf sein Angesicht. In der äußersten Bewegung beobachtete der Unbekannte die Wirkung seiner frommen List.

„Die Liebe kehrt zurück in seine verödete Brust! seine Seele ist unverloren!“ sagte er mit freudebebender Stimme.

Lange blieb der Graf seinem wilden Schmerz zur Beute, dann erweckte ihn ein Hilfgeschrei vom Ufer:

„Rettet das Kind — ein Kind in der Wiege treibt auf dem Strom — will Niemand es wagen, den armen Wurm zu retten?“

Horchend richtete sich Graf Hugo empor — ein Ruf aus den Wolken, ein Wink des Himmels schien ihn aufzufordern, Engelharmonien tönten in seine Ohren, Madeleinens Schatten lächelte in Verklärung auf ihn hernieder, da faltete er kindlich gläubig die Hände, erhob den Blick betend zu Gott, warf dem Unbekannten das Portefeuille mit seiner ganzen Habe zu und stürzte sich unter dem Beifallsgeschrei der Menge in den Strom.

(Schluß folgt.)

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Die „Familie Fliedermüller“ wurde den 11. Jänner gegeben, um abermals der ergötzlichen Künstlerin Mad. Brüning - Wohlbrück Gelegenheit zu geben, ihr herrliches Talent zu entfalten. Obgleich nun diese kleine artige Posse eigens für einen solchen Zweck geschrieben wurde, so bot sie doch lange nicht hinlänglichen Spielraum für alle die glänzenden Fähigkeiten dieser Künstlerin. Sie ist in dieser Posse höchst ergötzlich, aber wir glauben, daß dieser Künstlerin nicht genug schwierige Aufgaben gestellt werden können. Die gewöhnliche Posse ist für sie zu tief, das edlere Lustspiel bedarf, um ihrem Genius zu entsprechen, einer außerordentlichen Lebendigkeit, daher die Direktion gewiß sorgen wird, daß ihr immer entsprechendere Aufgaben herbeigeschafft werden. In steter Verbindung mit allen ausgezeichneten Dichtern, wird sie besorgt sein, denjenigen herauszufinden, der für Madame Brüning passende Rollen zu schreiben vermag. In Rollen, wie z. B. die Königin von 24 Stunden, ist für ihre Beweglichkeit zu viele Unthätigkeit des komischen Elementes. Sie will rastlose Beweglichkeit, ununterbrochenes Spiel der Geberden und Betonungen, und was eine andere Künstlerin ermüden würde, ist für sie Lebensbedingung ihres Talentes. Herr Findeisen und Herr Lang unterstützten sie heute aufs Beste durch ihr humorreiches Spiel. — Vorher wurde die „Liebe im Eckhause“ gegeben, wobei Dlle. Zarig, Mad. Leinfiti und Hr. Fröhlich mit gewöhnlicher Laune ihre Rollen gaben.

Im Leopoldstädtertheater wurde Tags vorher die „Reise auf gemeinschaftliche Kosten“ gegeben. Herr Lang exzellirte in seiner Rolle weit mehr als Herr Findeisen, welcher hinter Beckmann's Vorbilde zurückblieb, während Hrn. Lang's Brediker eine seinem Talente ganz eigenthümliche Schöpfung ist.

Kunst- und Theater-Nachrichten.

Aus München wird gemeldet, daß Herr Carl in Kaisers „Dienstbotenwirthschaft“, seiner dritten Gastrolle, Furore gemacht habe. In allen Vorstellungen von „Othellerl“, welche zu einem Wohlthätigkeitszwecke stattfanden, waren jedesmal alle Logen und Sperrsitze genommen, und um die Eintrittskarten, welche schon Vormittags ausgegeben wurden, fand ein solches Gedränge an der Kasse statt, daß Wachen aufgestellt werden mußten, um Unordnungen vorzubeugen. Am 7. Jänner brachte die Gesellschaft der Liedertafel Herrn Carl ein herrliches Ständchen bei Fackelschein, und am 9. war große Tafel bei dem Herrn Hofmarschall und Intendanten, Grafen Irsch, zu Ehren des Herrn Carl, wobei mehrere der ersten Notabilitäten der vornehmen Welt zugegen waren. Herr Carl wird von allen Seiten mit Ehren und Auszeichnungen überhäuft und es herrscht im Publikum ein allgemeiner Enthusiasmus für ihn. Der „bayrische Eilbote“ schreibt unter Anderm über den Succeß dieser Vorstellung: „Alle Räume des Theaters waren wieder überfüllt, und selbst die Flügelthüren des Parterres mußten geöffnet werden. Hr. Direktor war Fabrikant Federleicht, ja, jeder Zoll ein Federleicht. In dieser, im hiesigen Volkstheater schon oft und gern gesehenen Posse, war es nur dem Carl'schen Genius vorbehalten, das Interesse der Zuschauer an der Handlung des Stückes, wie den Genuß an der Darstellung ungemein zu erhöhen. Mit unbedingter Freiheit und schöpferischer Fantasie zaubert Hr. Carl federleicht in und aus seiner ihm eigenthümlichen Menschendarstellungsfabrik ein Gebilde hervor, dessen Wahrheit durch die Gaben des Verstandes und des feinsten Gefühles, und dessen Schönheit durch den allgemeinen Sinn dafür, wie durch ästhetische Grundsätze bedingt ist. Wenige verstehen so wie Hr. Carl, den mündlichen Vortrag durch Geberdensprache zu unterstützen, um ihn anschaulicher zu machen, um die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Zuhörer zu steigern. Gerade auf der Verbindung und Vereinigung der Deklamation mit der Geberdensprache beruht die Menschendarstellungskunst, und so erscheint Hr. Carl, der selbst in komischen Uebertreibungen, die bei der Posse sowohl in Geberden als Reden vorzukommen pflegen, noch liebenswürdig bleibt, als ein Meister in der körperlichen Beredsamkeit. Die Art seines komischen Pathos erinnert daran, das die entzückten Münchener Hrn. Carl einst im Heroischen und Komischen gleich groß fanden.“

Stuttgart. (Konzertmusik.) Das große Instrumentalkonzert des Herrn Hektor Berlioz aus Paris, welches am 29. Dezember im königlichen Redoutensaale stattfand, war zahlreich besucht. Nach dessen zweiter Hälfte, einer fünftheiligen fantastischen Symphonie: „Episode aus dem Leben eines Künstlers,“ ohne Zweifel seinem Schoßkinde, darf man wohl sein ganzes schaffendes Wesen beurtheilen. Diese Frucht ist gewiß ganz Er; die Wahl des Sujets spricht sein Urtheil. Die eigentliche Kritik wird den Fachmännern anheimgegeben; ein bejahrter Liebhaber spricht unumwunden den empfangenen Eindruck aus, unkundig jeder anderweitigen Ansicht und

unbekümmert wegen etwaiger Prestitäten der Andersfühlenden. Solche Kunstleiden wird man im Verlaufe des Lebens gewohnt, und findet man sich gar oft von den sieben freien Künsten angefochten, so wird man es nicht minder von der Wahrnehmung der Aufnahme, die das Schöne und das Nichtschöne da und dort findet. Wenn der Liebhaber im vorliegenden Falle im Irrthum ist, so hörte er sein Lebenlang schief, wohl aber auch alle, mit denen er im Austausch seiner bisherigen Ansichten harmonirte.

Berlioz hatte ein ausführliches, schilderndes Programm von seiner „Episode“ — „Instrumentaldrama“ nennt er sie — ausgegeben: Ein junger Musiker dichtet seine Liebe zu einer Dame vom ersten zarten Beginnen bis zur Verzweiflung, Tod und Hölle. In seine Seele komponirt unser Meister: Ball, Last, Naturfreude, Kuhreigen, Eifersucht, Gewitter, Opiumvergiftung mit zu schwacher Dosis, Schlaf, Visionen, Hinrichtung, Furiengeächz, Höllengelächter, bacchantische Tänze, Todtengeläute, Dies irae 2c. Einer Symphonie mit dem Programm in der Hand folgen zu sollen, erregt immer ein Bedenken gegen den Kompositeur, und zertheilt die Aufmerksamkeit des Hörers. Doch Beethoven, an welchen Berlioz entfernt erinnern könnte, gab uns auf ähnliche Weise eine wunderliebliche Pastoralsymphonie, indeß nur mit ganz kurzer Andeutung der verschiedenen Situationen zur Sinnes- und Gefühlsrichtung der Hörer. — Aber die Künste wie die Moden, können nicht stille stehen, auch wenn sie das Rechte, Geschmacksreine, das Passende errungen haben; sie dringen stets voran, über ihr Maß, ihre Grenzen hinaus. Berlioz überbietet das Barockste, Bizarrste, was der schon taube Beethoven gekünstelt hat. Gluck, Haydn, Mozart sind rieselnde Bäche, uferspiegelnde Flüsse, Meyerbeer's Robert der Teufel und Hugenotten sind nur etwas rauschende Stromschnellen gegen die Rhein- und Niagarafälle Berlioz's. Er bietet im ausgreifendsten Maß alle Tonmittel vom Flageolet bis zur Tuba, dazu ein Paukendoppelpaar, die große Heertrommel und die türkischen Becken zu seinen Effekten auf; er diktirt hier Streich- und Blasinstrumenten ganz eigenthümliche Kratz-, Schnatter- und Heultöne, und nicht eben nur zum brausenden und donnernden Ensemble, sondern im Einzelnen wechselnd zu den Schlaglichtern und Schatten eines Baumgemäldes, nicht nur zum aufgeschwollenen Fluß der musikalischen Rhetorik, sondern noch öfter zu den diesen unterbrechenden Ausrufen, Interjektionen u. s. w. Seine Musik rivalisirt mit der raffinirtesten Redekunst; sie will mit krampfhafter Anstrengung artikulirte Sprache werden. — Von der Seite der einst verpönten, nun aber Furore machenden musikalischen Malerei betrachtet, zeichnet Berlioz die einzelnen Pinselstriche seines Tongemäldes mit besondern Instrumenten, und ist im Ganzen ein Höllenbreughel im großen Freskenstyl der Sixtinischen Kapelle.

Posen. Mit dem neuen Jahr wird Posen, neben dem deutschen, auch ein stehendes polnisches Theater erhalten. Der Unternehmer des deutschen Stadttheaters hat die Konzession dazu erhalten, und wird nun, mit Unterstützung eines Vereins von bemittelten Polen, nächstens die Bühne eröffnen.

Kunst- und Literatur-Notizen.

London. Das Neueste, was die Shakespeare-Society in London herausgegeben hat, ist ein Abdruck von John Heywood's höchst seltenen historischen Schauspielen: „the first and second parts of King Edward IV.“ Die erste Ausgabe dieser Schauspiele ist die mit gothischen Buchstaben (black letter) von 1600; die beiden andern sind die von 1619 und 1626. Die Hauptbegebenheit in jenen Stücken ist das Verhältniß zwischen Eduard IV. und Jane Shore, das auch zu Rowe's Schauspiel dieses Namens Anlaß gegeben hat.

(Oesterreichische Zeitschriften.) Laut dem Preistarif der k. k. Hofpostamtszeitungsexpedition in Wien für das Jahr 1843 erscheinen in Oesterreich 30 politische Zeitungen, nämlich 3 in Pesth, 2 in Wien, 2 in Agram, 2 in Klausenburg, 2 in Kronstadt, 2 in Lemberg, 2 in Prag, 2 in Preßburg, 1 in Brescia, 1 in Brünn, 1 in Como, 1 in Cremona, 1 in Grätz, 1 in Hermannstadt, 1 in Innsbruck, 1 in Klagenfurt, 1 in Laibach, 1 in Linz, 1 in Lodi, 1 in Mailand, 1 in Mantua, 1 in Ofen, 1 in Pavia, 1 in Roveredo, 1 in Salzburg, 1 in Triest, 1 in Troppau, 1 in Venedig, 1 in Verona und 1 in Zara. Von diesen sind 17 in deutscher, 12 in italienischer, 6 in ungarischer, 1 in polnischer 1 in illyrischer, 1 in böhmischer und 1 in wallachischer Sprache. (Lloyd.)

Miszellen.

(Schiller.) Aus den Papieren des vormaligen königlich preußischen Kanzlers Boyme soll hervorgehen, daß der verstorbene König Friedrich Wilhelm III. Schillern eingeladen habe, in Potsdam mit 3000 Thalern Gehalt und freier Hofequipage zu wohnen. Schillers Krankheit und baldiger Tod seien einzig Ursache gewesen, daß dieser Plan vereitelt wurde.

(Gemeinnütziges.) Um Dintenflecken aus Wäsche, leinenen und baumwollenen Kleidungsstücken zu bringen, bedient man sich gewöhnlich verschiedener Säuren, wodurch jedoch über kurz oder lang, auch bei dem sorgfältigsten Auswaschen, Löcher entstehen. Weit sicherer und ohne diesen Nachtheil erreicht man seinen Zweck, wenn man, sobald man die Dintenflecken bemerkt, auf dieselben warmes Unschlitt träufelt, und sie dann gelegentlich wie gewöhnlich auswäscht. Dies Mittel läßt sich eben so gut bei bunten als einfarbigen Zeugen anwenden und hat dem Einsender noch nicht fehlgeschlagen. (Gem. Bl.)

Karnevals-Bulletin.

In Dommayer's Kasino, jenem beliebten Versammlungsort der eleganten Welt, der nur mit dem Salon Müsard in Paris verglichen werden kann, werden in diesem Winter wieder Bälle stattfinden, wobei Alles aufgeboten werden soll, um sie einer glänzenden Gesellschaft würdig zu machen. Die Bälle werden in folgender Reihe aufeinander folgen: Jänner. Samstag 14. Viktoria-Ball. Samstag 21. Viktoria-Ball. Samstag 28. Viktoria-Ball. — Februar. Mittwoch 1. Subskriptions-Ball. Samstag 4. Viktoria-Ball. Samstag 11. Viktoria-Ball. Montag 13. Gesellschafts-Ball d. Hrn. Rabel. Samstag 18. Viktoria-Ball. Sonntag 19. Benefize des Herrn J. Lanner. Dienstag 21. Subskriptions-Ball. Samstag 25. Viktoria-Ball. — Herr Kapellmeister J. Lanner dirigirt die Musik jedesmal persönlich. — Herr A. Rabel wird, um mehrseitigen Wünschen zu entsprechen, die Konversations-Tänze leiten. — Die Gesellschaftswägen des Herrn A. Fuhrmann am Peter nächst der Sparkasse, werden von 7 bis 11 Uhr Nachts, jede halbe Stunde, und von Hietzing retour, jede Stunde in der Nacht pünktlich wegfahren. — Die Bestellungen zur Rückfahrt können Abends an der Ball-Kasse gemacht werden. — Für die Unterkunft der eigenen Equipagen so wie für alle übrige Bequemlichkeit, wird bestens gesorgt sein.

Verstorbene in Wien.

Den 10. Jänner.

Der hochwürdigste hochwohlgeborne Herr Franz Seraph. Schmid, infulirter Prälat und Dom-Cantor, Ritter des kais. österr. Leopoldordens, Hausprälat Sr. päbstlichen Heiligkeit und fürsterzb. Konsistorialrath, alt 78 Jahr, am Stephansplatz Nr. 871, an Altersschwäche.

Morgen-Cours am 13. Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110 7/8	—
detto	4	—	101 7/8	—
detto	3	—	77	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99 7/8	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834	f. 500	fl.	726 1/2	—
detto	1839 f. 250	fl.	—	—
detto	dto. f. 50	fl.	—	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65⅛	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	54	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

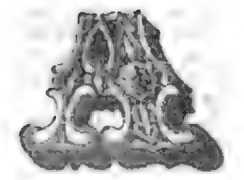
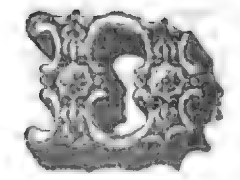
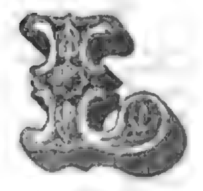
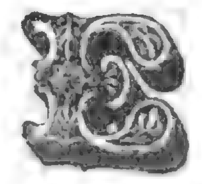
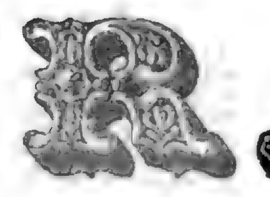
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 13. Jänner.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	100⅞	101
detto	3	—	76⅞	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65⅛	65¼
Anlehen vom Jahre 1834			145¼	145½
detto 1839			115⅛	115¼
Bankaktien — höchster Cours			1617	— —
detto — mindester Cours			1615	— —
detto — letzter Schluß			1615	— 1617
Ferdinands Nordbahn-Aktien			67⅜	67½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljährig.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 13. Montag, den 16. Jänner **1843.**

Estafette.

Am 31. Dez. 1841 besaß die Handelsmarine Frankreich 13,383 Schiffe mit 590,200 Tonnen. Man zählte 3 Schiffe von 600 bis 700 Tonnen, 207 von 300 bis 500 Tonnen, 1659 von 100 bis 300 Tonnen, 2783 von 30 bis 100 Tonnen, 8727 von 30 Tonnen und darüber. Am 31. Dez. 1840 zählte die Handelsmarine England und seiner Kolonien 28,962 Schiffe, mit einem Gesammt-Tonnengehalte von 3,311,538 und bemannt mit einer Equipage von 201,340 Mann. Man wird also der Wahrheit so ziemlich nahe kommen, wenn man die französische Handelsmarine auf ein Sechstheil der Englischen anschlägt. — Aus Berlin schreibt man: Wir haben jetzt auch einen wunderthätigen Schäfer, der aus dem Dessauischen gekommen ist und erstaunliche Kuren macht. Das Volk strömt ihm zwar nicht in Massen zu, auch heilt er nicht durch Gebete, sondern durch Streichen, Bäder und Schweißmittel, aber bemerkenswerth ist, daß gerade die höheren Klassen seine Hilfe suchen und preisen. — Die französische Korvette „Danaide", Kapitän Rosamel, ist von einer Weltumseglungsfahrt zurückgekehrt. Sie war vier Jahre abwesend. Fast ein Jahr hat sie in den chinesischen Gewässern zugebracht, und mehreren Operationen der Engländer gegen das himmlische Reich als Zuschauerin angewohnt. Vom Kap brachte sie 16 spanische Matrosen und Soldaten zurück. Sie gehörten zur Mannschaft des Dreimasters Sabina, welcher an den dortigen Küsten Schiffbruch gelitten hatte. — Aus Berlin, 1. Jänner, wird dem „Schwäb. Merkur" unter Anderem geschrieben: Seit einigen Tagen befindet sich der belgische Maler de Biefve (von dem das schöne Bild „die Unterzeichnung des Protestes gegen die Inquisition" komponirt ist) hier. Der König ließ sich denselben in der Rotunde des Museums, wo jetzt das Bild de Biefves sich befindet, vorstellen und führte ihn dann selbst umher zu den begonnenen Freskomalereien der Vorhalle. Der junge Künstler ist Gegenstand der lebhaftesten Theilnahme geworden; man sagt, daß er von Sr. Maj. den Auftrag zu einem neuen historischen Gemälde erhalten hat, dessen Stoff aus der deutschen Geschichte zu entnehmen sei. Andeutungen nach könnte dies vielleicht Karl V. in Halle sein, wo nach der Schlacht bei Mühlberg Philipp von Hessen entsetzt und gefangen wurde. — Trotz heftiger Stürme traf das am 30. Dezember von Algier abgegangene Paketboot „Tage" am 2. Januar im Marseiller Hafen ein. Ein Theil der Truppen, die unter Bugeaud den Feldzug mitmachten, ist bereits in den Standquartieren zurück; am 27. Dezember traf der Herzog von Aumale mit seinen Leuten in Blidah ein. — Aus Petersburg, 29. Dez.: Seit einer Woche schon sucht uns das unangenehmste Wetter heim. Bei täglich umzogenem Himmel und stetem Regen haben wir ununterbrochen eine ungewöhnlich milde Temperatur von 4 und 5 Wärmegraden, ein in unserem hohen Norden bemerkenswerthes Phänomen. Der Winter hat uns völlig verlassen. Die Straßen sind dergestalt unwegsam geworden, daß sie weder in Winter-, noch Sommerfuhrwerken zu passiren sind. Auf den Gesundheitszustand der Menschen, wie auf das ganze Verkehrswesen der innern Provinzen mit der Residenz übt diese leidige Witterung den nachtheiligsten Einfluß aus. Man besorgt den Aufgang der Newa. — Die „Debats" sagen: „Seit einigen Tagen geben die Oppositionsjournale vor, General Bugeaud sei zurückgerufen worden. Wir glauben zu wissen, daß diese Nachricht durchaus keinen Grund hat." — Der Erzbischof von Paris, Hr. d'Affre, hat den 4. ein großes Diner gegeben, wobei alle Minister zugegen waren, so wie auch die Herren Pasquier, Decazes, Jacqueminot, Rambuteau und Portalis. — Die Nationalgarde des Seinedepartements, welche vor 1830 über 80,000 Köpfe zählte, ist jetzt kaum 50,000 stark; der Dienst ist Vielen so lästig, daß an 7000 Disziplinarstrafen im Jahr vorkommen. — Die Kosten der Leichenfeier für den Herzog von Orleans sind auf eine halbe Million Franken gestiegen. — Die jüdische Bevölkerung von Algier ist gegenwärtig in einem Zustand des Schreckens, der sich schwer beschreiben läßt. Ihre Rabbiner hatten prophezeit, die Stadt solle den 25. Dez. Morgens von 6 Uhr bis Nachmittags 1 Uhr durch ein Erdbeben zerstört werden. Die armen Israeliten hatten sich größtentheils auf das Feld geflüchtet, wo sie der Dinge warteten, die da kommen sollten, und obgleich die Weissagung nicht eingetroffen ist, sind sie doch noch nicht beruhigt. Die Muselmänner selbst waren von diesem panischen Schrecken angesteckt und sind in voriger Nacht angekleidet geblieben, um bei dem ersten Stoß die Flucht ergreifen zu können. Uebrigens um dieselbe Zeit und zur selben Stunde, als wir hier am 27. v. M. um Mitternacht ein Erdbeben verspürten, war in Sizilien ein Ausbruch des Aetna. Ich überlasse dem Geologen, dieses Zusammentreffen zu erklären. — Der Schäfer Mohr in Niederempt hat seiner Wunderkraft selbst ein Ziel gesetzt, indem dieselbe nach seinem Vorgeben nur bis künftigen Charfreitag in ihm rege bleiben wird. Am Charfreitag soll, nach seiner Aussage, ein größerer Mann auftreten, der das, was er nur begonnen, vollenden wird. — Ludwig Tieck kann sich noch immer nicht von dem ihn vor mehreren Monaten betroffenen Schlaganfall völlig erholen, und muß in der jetzigen rauhen Jahreszeit gänzlich das Zimmer hüten. Bekanntlich hat dieser geistreiche Dichter eine königl. Wohnung in Potsdam, wo ihm auch zuweilen das Glück zu Theil wird, mit einem Besuch Sr. Majestät beehrt zu werden. — Zu Pembroke wird jetzt eine Yacht für die Königin von England und den Prinzen Albert gebaut, die wenig unter 100,000 Pf. St. kosten dürfte, und welche unter dem Namen „Viktoria- und Albert-Yacht" in die Liste der Flotte eingetragen werden soll. Allem Anscheine nach wird der Staat die Kosten dieses überreich ausgestatteten Luxusschiffes tragen. — Vor einigen Tagen starb nach längerer Krankheit in München der talentvolle Maler Nöckel, von dessen Hand eines der Freskenbilder der Arkaden, und ein grosses Glasgemälde der Auer Mariahilfkirche herrührt. Er war ein Schüler von Cornelius, und wurde seines biedern Charakters wegen allgemein geschätzt. — Kaplan Thissen aus Aachen, welcher in einer Broschüre muthig gegen den Wunderdoktor von Niederempt auftrat, hat bisher keineswegs den Beifall erhalten, der seinem Streben gebührte, im Gegentheil den Haß Mancher auf sich gezogen, und zwar so, daß schon die Rede ging, man wolle ihm die Fenster einwerfen. In der That ein schöner Dank! — Der Erzherzog Friedrich von Oesterreich ist nun auf der österreichischen Fregatte „Bellona" von Spithead nach dem mittelländischen Meere abgesegelt. Se. kaiserliche Hoheit hatte während des Aufenthaltes zu Spithead von Zeit zu Zeit die Besuche der in Portsmouth kommandirenden Admirale Codrington und Parker und anderer höherer See-Offiziere erhalten. — Ein Theil der Berliner Besatzung wird bald nach Neujahr die neuen Uniformröcke und die Helme erhalten und damit wird fortgefahren werden bis zum August, wo die Umwandlung des Gardekorps und des dritten und vierten Armeekorps beendet sein soll. Die Vorstellung der probemäßig Bekleideten ist in letzter Woche auf dem Schlosse erfolgt. Die Röcke sind etwas zu kurz ausgefallen, man gibt jedoch als Grund an, daß das Knie unbedeckt bleiben muß, wenn das Kleid den Soldaten beim Marsch nicht hinderlich sein soll. Für die neue Uniformirung des dritten Husarenregiments der jetzigen Blücherschen Husaren in Roth, der Tracht zur Zeit des Sebenjährigen Krieges, hat der König 6000 Thlr. für die Uniformen der Offiziere und 14,000 Thlr. für die der Gemeinen bewilligt. Die Umkleidung soll unverzüglich geschehen. — Das afrikanische Küstenschiff „Madagascar" hat zwischen dem 22. Mai und 5. Juni sieben spanische und portugiesische Sklavenkomptoirs zerstört, die Vorräthe und Gebäude verbrannt, und über 1200 zur Ausfuhr bereit gehaltene Schwarze in Freiheit gesetzt.

Tageszeitung.

Ausland.

Dresden, 5. Jan. (**Niedriger Wasserstand.**) Der außerordentlich niedrige Wasserstand, welcher im Jahre 1842 auch bei dem Elbstrome stattfand und in dessen Folge an mehreren Orten des Strombettes Steine mit eingehauener Bezeichnung früherer niedriger Wasserstände zum Vorschein kamen, hat in Sachsen Veranlassung zu amtlichen Ermittelungen und zu Vergleichung der niedrigsten Wasserstände gegeben, wie solche sich darnach für den Zeitraum von mehreren Jahrhunderten zurück annehmen lassen. Das Ergebniß jener Erörterungen dürfte von allgemeinerem Interesse sein, und wir stehen nicht an, dasselbe in Nachstehendem zusammenzufassen. Der Wasserstand des Jahres 1842, welcher bis auf 2 Ellen 6 Zoll unter dem Nullpunkt an der Dresdener Elbbrücke herabging, ist, den vorgefundenen Merkmalen zufolge, der niedrigste bekannte Wasserstand der Elbe. Nächstdem aber zeichnete sich durch niedrigen Wasserstand aus die Jahre 1590, 1615, 1616, 1631, 1635, 1636, 1637, 1660, 1666, 1669, 1678, 1681, 1686, 1705, 1707, 1716, 1718, 1726, 1746, 1761, 1766, 1782, 1789, 1790, 1794, 1800, 1811, 1834, 1835, 1836.

Vom Rhein, 5. Jan. (**Einladungen.**) Vor Kurzem hörte man von Einladungen, die von Paris und London an große deutsche Kapitalisten ergangen seien, zu Betheiligungen an einem Plane für den Ankauf spanischer Nationalgüter für gemeinschaftliche Rechnung. Es heißt jetzt, dieses Projekt sei keineswegs ganz von der Hand gewiesen worden und man unterhandle gegenwärtig über die weitere Ausarbeitung und Feststellung desselben. Nichts Geringeres wäre dabei beabsichtigt, als die Anlegung deutscher Kolonien in verschiedenen Provinzen Spaniens. Die Gesellschaft, deren Bildung im Werke und im Werden ist, würde nämlich große Güterkomplexe in Spanien erwerben, diese dann in Parzellen theilen und an deutsche Kolonisten verpachten. Es wird zwar leichter sein, spanische Nationalgüter zu kaufen, als deutsche Kolonisten für dieselben aufzutreiben; indessen glauben die Spekulanten ein probates Mittel für letzteres darin zu finden, daß sie deutschen Einwanderern in ihren Pachtkontrakten die bestimmte Aussicht auf einen nach einer gewissen Reihe von Jahren zu einem gewissen niedrigen Kaufschilling eintretenden Eigenthumerwerbe ihrer Pachtgüter eröffnen wollen. Sollte das Projekt zur Reife kommen, was in unserer schwindelsüchtigen Zeit kaum zu verwundern wäre, so möchten wir doch unsere deutschlandmüden Auswanderungslustigen optima fide ermahnen, sich nicht herzugeben zum Baue an diesen „neuen spanischen Luftschlössern.“

Hamburg, 2. Jan. (**Mäßigkeitsverein.**) Nach vorhergegangener Berathung mit den Vereinen zu Berlin, Hannover, Stade, Oldenburg, Osnabrück ꝛc. und namentlich mit dem verdienstvollen Urheber aller Enthaltsamkeitsbestrebungen in Deutschland, Pastor Böttcher zu Imsen bei Alfeld, ist Hamburg zu dem Orte ausersehen worden, an welchem die erste Generalversammlung der Deputirten aller deutschen Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsvereine gehalten werden soll. Der hamburgische Verein gegen das Branntweintrinken, der sich und die Vaterstadt durch diese Bestimmung aufs Höchste geehrt sieht, aber auch zu gleicher Zeit von der Bedeutsamkeit und Wichtigkeit dieses Schrittes aufs Innigste durchdrungen ist, hat sogleich eine eigene Kommission, bestehend aus den HH. Dr. Baumeister, Professor Bubendey, Professor Büttner, Dr. de Chaufepiesen, Ehlers, Senator Dr. Hudtwalcker, Pastor Keßler, Köhn, Pastor Müller, Dr. Reils, Dr. Riesser, Schmidt, Stoltenberg und Professor Wurm niedergesetzt und dieselbe beauftragt, die Vorbereitungen, Anordnungen und Einladungen zu dieser Versammlung in das Werk zu richten. Die Kommission behält es sich vor, einen besonderen Aufruf, so wie die näheren Bestimmungen erfolgen zu lassen, während diese Zeilen nichts Anderes wollen, als 1. nur im Allgemeinen darauf hinweisen, daß jene Versammlung in der ersten Woche des Augustmonats stattfinden wird, und 2. die Redakteure der Mäßigkeitsblätter, so wie die Redakteure aller deutschen Zeitungen, denen das Wohl des Volkes und des gesammten Vaterlandes am Herzen liegt, zu bitten, diese vorläufige Anzeige, so wie den späterhin erfolgenden Aufruf in ihren Blätter übergehen zu lassen, damit dieser Ruf durch ganz Deutschland ertöne und aus allen Gauen die Freunde kommen und sich zusammenschaaren zum Kampfe gegen den alles Hohe und Heilige in den Staub tretenden, das Haus, den Staat und die Kirche zerrütteten und den Menschen seiner Menschheit beraubenden Feind. — Dieser ersten Generalversammlung der Deputirten aller deutschen Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsvereine werden, wie man vernimmt, auch Abgesandte von Schweden, Norwegen, England und Irland beiwohnen.

Hamburg, 5. Januar. (**Auswanderung.**) Man liest im hiesigen „Korrespondenten“: Die erste Aussendung von deutschen Auswanderern nach den Niederlassungen der Neuseeland-Kompagnie hat zur festgesetzten Zeit unsern Hafen verlassen. Nachdem bereits vor drei Wochen ein von London herübergesandter Inspektor das Schiff, die Einrichtung desselben und sämmtlichen Proviant u. s. w. genau untersucht und mit den Vorschriften der englischen Regierung und der Kompagnie übereinstimmend gefunden hatte, ist das Schiff St. Pauli, ein schöner Dreimaster, geführt von einem tüchtigen und erfahrenen Seemann, dem Kapitän Schacht, am 24. Dez., mit voller Ladung die Elbe hinabgesegelt, und ihm folgten unter Begleitung der Agenten am 26. Dez. auf einem Dampfschiffe alle Auswanderer mit dem letzten Rest ihrer Bagage. Am Abend war Alles am Bord in Ordnung und zur Abfahrt bereit, die denn bei dem ersten günstigen Winde am 3. Januar glücklich von Statten ging. Die Agenten der Neuseeland-Kompagnie sollen mit einer zweiten Aussendung für den 1. Mai beschäftigt sein.

Inland.

Wien. (**Auszeichnung.**) Se. k. k. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 24. Dezember v. J. das am Domkapitel zu Udine erledigte Ehrenkanonikat dem bischöflichen Sekretär, Feliciano Nobile Agricola, allergnädigst zu verleihen geruht.

— (**Nekrolog.**) Am verflossenen Dienstage in der zehnten Abendstunde ist der hochwürdige Herr Franz Schmid, Domkantor, Ritter des österreichisch-kaiserlichen Leopoldordens, päpstlicher Hausprälat, infulirter Kapitularprälat und Konsistorialrath, im 79ten Jahre seines an Tugenden überschwänglich reichen Lebens, sanft und selig im Herrn entschlafen.

Wir würden die Bescheidenheit, durch welche der Verewigte in so hohem Grade im Leben glänzte, im Grabe zu verletzen glauben, wollten wir die allgemein anerkannten Vorzüge des Geistes und Herzens dieses wahren Musters eines echt katholischen Priesters, der ganz seinem erhabenen Berufe lebte, mit eitlem Wortgepränge rühmen.

Nur Eines darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Sein verdienstvolles Wirken bleibt auch für die Nachwelt segensreich durch die große Zahl von Andachtsbüchern und Erbauungsschriften, die er für alle Stände und in verschiedenen Sprachen, als Denkmal seines rastlosen Eifers für das Heil der Seelen, hinterlassen hat.

„Er hat, wie der Apostel schreibt, „den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; im Uebrigen ist ihm die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche ihm an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter: nicht allein aber ihm, sondern auch Allen, die seine Wiederkunft lieb haben.“ (Beob.)

— (**Feierlichkeit.**) Die Prager Judengemeinde hat den festlichen Tag des Staatsdienstes-Jubiläum Sr. Exzellenz unsers hochverehrten Landeschefs durch eine wohlthätige und sinnreiche Handlung gefeiert und bezeichnet, welche den Freudentag des 30. Dezembers 1842 in fortdauernder Erinnerung erhält. Es ward nämlich an diesem Tage auf Vorschlag des Hrn. Gemeindevorstehers Landau beschlossen, durch freiwillige Beiträge mehrerer Gemeindemitglieder ein Stipendium für einen armen, einheimischen, an der Prager Universität oder an der polytechnischen Lehranstalt studirenden israelitischen braven Jüngling, mit einem Kapital von 1000 fl. K. M. unter dem Namen „Karl Graf Chotek'sche Stiftung“ zu gründen, dem alles Schöne, Gute und Nützliche befördernden hohen Namensträger dieses Stipendiums das Repräsentationsrecht für sich und seine männliche Deszendenz anzutragen, und, um diese nützliche und zweckmäßige Stiftung an eine denkwürdige und bedeutungsvolle Epoche zu knüpfen, die Erhebung der entfallenden Interessen von diesem Kapital für ewige Zeiten an diesem Tage, d. i. am 30. Dezember festzusetzen.

Seine Exzellenz, erfreut über diesen Akt der Wohlthätigkeit, haben das israelitische Vorsteheramt durch den k. k. Appellationsrath und Bürgermeister, Hrn. Jos. Müller, von der Genehmigung dieser edlen Stiftung und der Annahme des Repräsentationsrechtes für sich und seine männliche Deszendenz, so wie von der Danksagung wegen dieser wohlthätigen Feier Seines Staatsdienstes-Jubiläum in Kenntniß setzen lassen.

Auch in allen Synagogen ward dieser Festtag feierlich begangen. So war am Abend des 30. Dezembers die Alt-Neusynagoge festlich beleuchtet, und nach Absingung eines hebräischen Gebets für das Wohl J. J. M. M. des Kaisers und der Kaiserin, aller Mitglieder des erlauchten Habsburger Regentenhauses, unsers allverehrten und würdigen Landeschefs und hochdessen Familie, sprach der erste Oberjurist und Religionsvorsteher, Hr. Rapoport, vor geöffneter Bundeslade in hebräischer Sprache geist- und gemüthvolle Worte der Freude, des Dankes und des frömmsten Wunsches für den innigstgeliebten Landesvater und die gütigste Landesmutter, und den hochverdienten Landeschef, und schloß die Feier mit einem herzerhebenden deutschen Gebete. (Prag. Ztg.)

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. Hofburgtheater.

Am 13. d. M. zum ersten Male: „Ein weißes Blatt.“ Schauspiel in fünf Aufzügen von Karl Gutzkow.

In Kürze das Süjet. Ein junger Gelehrter, Gustav Holm, steht im Begriffe nach seiner Heimat zu reisen, von der er acht Jahre entfernt gewesen, und wo ihn die langersehnte Verbindung mit seiner Verlobten, Beate, erwartet. Er nimmt von theuren Freunden Abschied, und wird es nicht gewahr, wie tief sein Lebewohl in das Herz eines jungen Mädchens, Namens Eveline, schneidet, das ihn liebt, und von dem für immer scheidenden Freunde nur die Erfüllung eines Wunsches erheischt, keines größeren Wunsches, als die Aufzeichnung weniger Worte auf ein Blatt ihres Stammbuches. Holm, bereits zur Abreise gerüstet, verspricht Evelinen, ihr Begehren zu erfüllen, sobald ihm eine Stunde der Muße vergönnt wäre und ihr das Blatt sodann aus der Ferne zu übersenden. — Großer Jubel empfängt den lange Ersehnten; doch nur der Jubel eines Augenblickes, denn bald weicht die Magie des Wiedersehens zurück und eine kalte unheimliche Wirklichkeit breitet sich vor den Augen des jungen Mannes aus, dessen poesieerglühtes Herz sich nur mit Widerstreben an die Gewöhnlichkeit eines einfachen, ländlichen Lebens finden kann. Auch an Beatens Reizen hat der Zeitraum von acht Jahren Veränderungen hervorgebracht, die, wenn sie auch Holms Entschluß nicht umzustoßen vermögen, seinen Gefühlen doch gewaltig Abbruch thun, und die Kälte nur vermehren, die bereits in Holms herabgestimmtem Gemüthe haust. Da leiten sich seine Gedanken plötzlich auf Evelinens vergessenes Stammbuchblatt und die Ideenverknüpfung malt ihm das Andenken an seine Freundin und an die schönen, poesievollen Tage seines Beisammenseins mit ihr so glänzend und verführerisch vor Augen, daß allmälig und unvermerkt sein Herz dieser angedeuteten Richtung folgt und Beatens verschwindendes Bild immer mehr in den Hintergrund tritt. Beate ist zu verständig, um Holms verändertes Benehmen fehl zu deuten, sie verschafft sich Gewißheit über ihres Verlobten Gefühle, findet sich, wie sie kaum gezweifelt, zurückgesetzt, und ist edel und großmüthig genug, ihren eigenen Bräutigam an dem zur Hochzeit bestimmten Tage ihrer Nebenbuhlerin Eveline zuzuführen.

Das Stück hat bereits mehrere Aufführungen auf auswärtigen Bühnen erlebt, und hat, wie die Fama geht, gefallen. Wir glauben es auch; denn die Fabel des Stückes, abgesehen von der immer anerkennungswerthen Diktion der Gutzkow'schen Dramen, schlägt hier, so wie in „Werner“ an die Saiten des Gefühles, und da ist die sympathetische Wirkung stets unfehlbar. Der Kritik aber, der gefühllosen Kritik gegenüber, kann dieses Produkt, wie alle früheren desselben Verfassers, nicht bestehen. Die Stimme des Publikums ist nur die Stimme eines Halbgottes, sie bedarf zu ihrer Ergänzung oder Annullirung der Kritik (als Abstraktum betrachtet). Das Publikum ist gar zahm und milde und steht in immerwährender Erwartung jener prophezeihten Palingenesie des goldenen Zeitalters des Drama's, von der noch immer keine rechte Spur auftauchen will. Weder Gutzkow, noch Mosen, noch irgend ein Dramatiker der Jetztzeit (denn Grillparzer schlummert, Raupach halten wir für ausgebrannt und Halm's noch gährendem Talente wollen wir nicht vorgreifen) werden dem Anscheine nach den Grundstein zu jener Regeneration legen, und im besten Falle vereinzelt nichts bewirken. Eine solche trostlose Gewähr gibt uns auch das gegenwärtige Stück. Die „angekränkelte Blässe des Gedankens“ tritt uns allenthalben entgegen, die Handlung ist in ihrem Hauptumrisse sowohl, als in den Appertinentien so auf die Spitze geschraubt, daß eine leise Verrückung dieses Kaleidoskops eine ganz andere, vielleicht viel günstigere Gestaltung hervorbringen würde. Das Ende ist lange vorbereitet und affizirt unangenehm. Oder sollten wir uns mit Holm etwa eines Glückes freuen, das über den Ruinen eines edlen, für die Wirklichkeit allzu schönen Frauenherzens erbaut ist? Sollten wir nicht all unser Mitleid auf das arme duldende Opfer konzentriren, das wir am Schlusse des Stückes in aller Glorie des Martyrthums erblicken? Heben wir den Vorhang noch einmal in die Höhe, und denken uns jene Szene qualvoller Verlassenheit und bitterer Reue, die da kommen muß; hören wir diese wenig fortklingende Dissonanz, die nie aufgelöst werden und nur mit dem Leben verhallen kann. In dieser Beziehung ist Gutzkow's in Rede stehendes Schauspiel eher ein Trauerspiel zu nennen; es vereint in sich dessen wichtigste Momente: das ohnmächtige Ringen der menschlichen Seelenkraft mit den Obstakeln des realen Lebens, und das Erliegen eines in seiner Art gewaltigen Geistes in solchem Kampfe. Ob dies Erliegen nun unmittelbar auf der Bühne geschieht, oder über dieselbe hinaus, kann bei der vorhandenen Nothwendigkeit dem tragischen Elemente keinen Abbruch thun; ebenso wenig vermag der illusorische Schimmer eines fremden, augenscheinlich nicht andauernden Glückes, (wir meinen die übereilte Verbindung Holms mit Evelinen) einen mildernden Reflex auf den beklagenswerthen Untergang der Hauptperson werfen. Von echt charakteristischer Färbung der handelnden Personen, von Tendenz und Moral abstrahiren wir ganz. Die Sprache ist leicht und gefügig, weniger mit tönenden, hohlen Phrasen durchspickt, als sonst bei Gutzkow. Die Mädchen-Charaktere erscheinen mit Sorgfalt gezeichnet, und besitzen einen Reiz der Anmuth und Lieblichkeit; dagegen sind die männlichen oberflächlich, skizzenartig hingeworfen.

Die Hauptlast der Darstellung traf Mad. Rettich, welche durch ihr wahrhaft schöpferisches Genie der Beate einen überaus schönen Anstrich von Rührung und Hoheit verlieh, dann Hrn. Fichtner, dessen überströmendes Feuer jedoch ein häufiges Versprechen zur Folge hatte. Außer diesen beiden waren noch hervortretend: Herr Karl La Roche, die Dlles. Neumann und Anschütz. Das Theater war überaus besucht. (—1—)

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Freitag den 13. Januar 1843.

Zu der schon längere Zeit nicht gegebenen beliebten Oper: „Der Postillon von Lonjumeau,“ trat Hr. Langenhaun, den wir bisher blos als van Bett im Czaar und Zimmermann sahen, in der Buffoparthie auf. Da es aber viel schwieriger ist, eine Rolle, die man schon von einem guten Komiker — Forti — gesehen, zu übernehmen, als eine neue und noch obendrein sehr dankbare zum ersten Male zu spielen, so wollte es Herrn Langenhaun nicht gelingen, diese Schwierigkeiten zu überwinden, und auch nur etwas Beifall dem verwöhnten Auditorium zu entlocken; auch war in der That sein Spiel ziemlich trocken. Das Kleeblatt Lutzer, Erl und Staudigl gefielen wie immer, aber die ganze Vorstellung ließ kalt. — Der Erfolg war daher einem Wintertage sehr angemessen kalt und trocken.

Sonnabend den 14. Januar 1843.

Die heutige vierzehnte Vorstellung der französischen Schauspieler bestand abermals in drei Vaudevillen, die zum ersten Male über die Breter gingen. Wenn wir einerseits dem Fleiße und der Fertilität, dieser kleinen, gut eingeübten Gesellschaft und ihrem gerundeten Spiel wiederholte Würdigung widerfahren lassen, so müssen wir andererseits bedauern, daß sich dieselbe nicht auf werthvollere und größere Piecen erstreckt, sondern sich bisher größtentheils auf Stücke beschränkte, die für das Théatre Vaudeville oder Ambigu Comique geschrieben und auf die Individualität eines dort beliebten Mitgliedes berechnet sind; wir hoffen, daß die Gesellschaft in der zweiten Hälfte der noch zu gebenden Stücke theilweise solche, die im Theater Français Succeß hatten und sich eines bekannten Rufes erfreuen, vor unserem gebildeten Publikum zur Aufführung bringen werde. — Von den heutigen drei Possen oder Vaudevilles war die erste, obgleich etwas lasciv, doch die launigste, sie hieß: „Monsieur et une Dame,“ und bietet Wirthshausszenen zwischen diesen beiden alleinigen Darstellern, die in der That viel komisches Element haben, doch auf dieser Bühne ungewohnt sind. Wer etwa die von Beckmann mit so viel Humor gespielte Schlafszene in der „Reise auf gemeinschaftliche Kosten“ kennt, hat so ziemlich den Hauptkern dieser Komödie, die drei wenig bekannte Autoren schrieben und in der heute Herr Villars und Madame Benzeville sehr gefielen. — Das zweite Stück heißt: „La fiole de Cagliostro.“ Ein Verjüngerungstrank bietet einer Schauspielerin die dankbare Gelegenheit, erst eine 60jährige Matrone, dann ein 16jähriges Mädchen zu spielen. Die treffliche Lefebvre hatte diesen Part übernommen, und reussirte besonders in der wirklich sehr gelungenen Darstellung der Matrone; in die Jugend weiß sich diese Schauspielerin weniger zu finden. — Das dritte und letzte Stück: „Le Cabaret“ ist, obgleich von Hrn. Arago de l'Academie, doch so sehr gedehnt und verballhornt, daß sich der Kern in dieser zäh gesponnenen Schale verliert. Eine Probe der Treue durch Verkleidung, belauschte Szenen, glücklich erreichte Zwecke, das ist die Heine'sche Geschichte, die alt ist und doch immer neu sein soll, und wem sie alle Tage passirt, dem bricht zwar nicht das Herz, aber die Geduld dabei.

M. Markbreiter.

Kunst- und Literatur-Notizen.

(Böhmische Literatur.) Von Sebastian Hnewkowsky erscheint nächstens: „Doktor Faust,“ ein Gedicht in 9 Gesängen, das humoristisch durchgeführt, manche echte Wahrheit und treffliche Satyre enthält. Hnewkowsky ist der älteste unter den jetzt lebenden czechischen Schriftstellern, — er zählt nämlich 73 Jahre — und gehört zu den tüchtigen Männern, welche die böhmische Literatur aus dem langen Schlafe erweckten, und zu der gegenwärtigen hoffnungsvollen Blüte die Keime legten. Er eiferte Puchmayr, Negedly u. A. zu

Digitized by Google

einem literarischen Vereine an, dessen Resultate 5 Bände Gedichte waren. Puchmayr übernahm die Sammlung und Hnewkowsky war ein fleißiger Mitarbeiter. Eine Anzeige seiner Werke wurde in „Ost und West“ geliefert.

Miszellen.

(Die zwölf indischen Ehestandsgebote.) Ein englisches Blatt übersetzt den weiblichen Chartisten, welche in England jetzt so kühn hervortreten, die Ehestandsgebote aus den heiligen Büchern der Hindu und ersucht sie, ihre Ansichten einmal mit diesem Code conjugal zu vergleichen. Wir bitten unsere Leserinnen im Voraus um Verzeihung, daß wir die fragliche Gesetzesstelle ins Deutsche zu übertragen uns erkühnen. Sie lautet:

Erstes Gebot. Es gibt für das Weib keinen andern Gott auf Erden, als den Mann.

Zweites Gebot. Sei der Mann noch so alt, häßlich, abstoßend und brutal, ja ob er sogar durch Liebschaften alles Hab' und Gut verschwende, dennoch soll das Weib nicht minder ihr ganzes Dichten und Trachten darauf richten, ihn zu behandeln als ihren Herrn und Meister und als ihren Gott.

Drittes Gebot. Was zum Weibe geboren ward, ist da, um zu gehorchen sein Leben lang: als Mädchen soll sie sich beugen vor dem Vater, als Frau vor dem Gemahl, als Witwe vor ihren Kindern.

Viertes Gebot. Ein Weib soll sich nie erlauben, mit ihrem Gemahl zu Tische zu sitzen, sondern eine Ehre darein setzen, essen zu dürfen, was er übrig läßt.

Sechstes Gebot. Wenn ihr Mann lacht, so soll sie lachen, und weinen, wenn er weint.

Siebentes Gebot. Jedes Weib, gleichviel wessen Standes sie sei, soll mit eigener Hand des Mannes Lieblingsspeisen zubereiten.

Achtes Gebot. Um Wohlgefallen vor seinen Augen zu finden, soll sie sich baden alle Tage, zuerst in reinem Wasser und darauf in Safranwasser, sie soll ihr Haar kämmen und salben, den Rand der Augenlieder mit Antimonium färben und ein rothes Zeichen auf die Stirn malen.

Neuntes Gebot. Ist ihr Gatte fern, so soll sie fasten, auf der Erde schlafen und sich jedes Schmuckes enthalten.

Zehntes Gebot. Kehrt ihr Gatte heim, so gehe sie ihm jubelnd entgegen, lege sogleich vor ihm Rechenschaft von ihrer Aufführung, ihren Worten und selbst ihren Gedanken ab.

Eilftes Gebot. Wenn er sie ausschilt, so soll sie ihm für seinen guten Willen Dank sagen.

Zwölftes Gebot. Wenn er sie schlägt, so empfange sie geduldig die Züchtigung, nehme seine Hand, küsse dieselbe demüthiglich und bitte ihn um Verzeihung, daß sie ihn zornig gemacht habe. — —

(Eine Dampfflugmaschine und ein Tunnel durch den Erdball.) In allem Ernst ward kürzlich vom Atlas die Erfindung einer Maschine angekündigt, die trotz Wind und Wetter die Luft durchstreichen und in 4 Tagen den Weg von London nach Ostindien zurücklegen werde. Die Sache sei kein Spaß, sagt das Blatt, sondern barer Ernst, die Maschine sei bereits in der Arbeit und im Monat Januar werde man mehr davon hören. Der „Punch“ überbietet den Atlas weit: er kündigt das Projekt eines Tunnels an, der in gerader Richtung durch die Erde von London nach Canton geführt werden soll, und versichert, das Urtheil eines der größten englischen Ingenieure sei dem Unternehmen ausnehmend günstig. Nach seiner Ansicht stehe ihm kein Hinderniß im Wege als die ungeheuren Schichten von massivem Gold und Edelstein, auf welche man bei der Arbeit stoßen werde. Da aber das, was an diesem Material dabei abfalle, die Kosten reichlich decke, so sei nur der dadurch entstehende Aufenthalt zu beklagen. Dies sind furchtbare Konkurrenten für die Nürnberger-Luftschifferei.

(Charles Payne's Erfindung Fleisch zu präserviren) hat sich bewährt und wird von unermeßlichen Folgen sein, weil vermittelst derselben nun auch der große Fleischüberfluß von Nord- und Südamerika, vom Cap, von Australien und Vandiemensland rc. mit Vortheil auf den englischen Markt wird gebracht werden können. Man weiß, wie beschwerlich und ungewiß bisher der Prozeß des Einsalzens gewesen ist und wie oft das Fleisch ungenießbar auf den Markt kam. Nach Payne's Verfahren wird das Fleisch in einen Cylinder gethan, luftdicht verschlossen; eine Luftpumpe wird vermittelst Röhren mit dem Cylinder und mit einem mit Salzlauge gefüllten Reservoir in Verbindung gesetzt. Auf diese Weise wird erst ein Vacuum im Cylinder hervorgebracht und hierauf durch Luftdruck die Salzlauge in das Fleisch eingepreßt. Alle Viertelstunde kann der Cylinder wieder aufs neue gefüllt werden. Nicht nur die größten Stücke Fleisch, sondern auch die Knochen werden von der Salzlauge aufs Gleichmäßigste durchdrungen. Die Maschine ist einfach, geräth nicht leicht in Unordnung und kann von jedem Arbeiter gehandhabt werden. An Nahrungsstoff geht nicht das Geringste verloren; die Haltbarkeit des Fleisches betreffend bleibt nichts zu wünschen übrig; das Fleisch schmeckt wie frisches; Quantitäten von so präparirtem Fleisch wurden nach Westindien geschickt und alle diese Vortheile haben sich bewährt.

(Schafracen in Ostindien) gibt es dreierlei, das grobwollige Schaf der Ebene, das Bergschaf (Karu) mit feiner Wolle, die zu den Tuchsorten gebraucht wird. Die Hindus füttern dasselbe im Winter mit Blättern von Eichen und wilden Maulbeerbäumen, die dort für das nahrhafteste Futter gehalten werden, weßhalb auch gerathen wird, in England damit Versuche anzustellen. Die werthvollste Species ist das Himalaya-Schaf, nicht nur wegen seines ausnehmend schönen Vließes, sondern weil es auch zum Transport von Waaren über die hohen Gebirge dient; es trägt 9 Pfund und klettert trotz der Ziege. Seine Wolle ist in Beziehung auf Länge, Feinheit und Glanz die schönste die es gibt, und das Thier ist überhaupt noch edlerer Art als das berühmte South-down. Sie ist ein großer Handelsartikel im innern Asien (Tartarei, Cachmir). Die letztere Race wäre mit großem Nutzen in den Hochgebirgen von Europa zu akklimatisiren.

(Neues Mittel wider den Frost.) Ein Gärtner aus Lyon macht folgendes Verfahren bekannt, durch welches es ihm gelungen ist, das Fortkommen der Früchte an jenen Bäumen zu sichern, deren frühzeitige Blüthen durch nachträglichen Reif oft verwüstet werden. Dieses Verfahren besteht darin, daß er gegen Ende der Winterszeit rings um den Baumstamm den Boden ziemlich aushöhle, um die Wurzeln des erstern mehr auszukühlen, und dadurch das schnelle Aufsteigen der Säfte in die Zweige zu verspäten. Auf diese Art wird die Blüthezeit der, gegen den Frost so empfindsamen Mandel-, Feigen-, Aprikosen- und Pfirsichenbäume um etwa 14 Tage hinausgeschoben, und die oft im Frühjahr eingetretene Kälte kann ihnen nichts mehr anhaben.

(Gemeinnütziges.) Das Nasenbluten hört sogleich auf, wenn man den Arm gerade empor hält, und zwar den rechten, wenn man aus dem rechten Nasenloche blutet und umgekehrt. So behauptet der Arzt Regier in einem Berichte an die französische Akademie der Wissenschaften.

(Thätigkeit des Herzens.) Ein Rechenmeister hat herausgebracht, daß ein Menschenherz 43,830,000 Male im Jahre schlage.

Morgen-Cours am 14 Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅝	—
detto	4	—	101	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110 1/2	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

			Geld.	Waare.
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65¼	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	65	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54½	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809 3 pCt.				—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

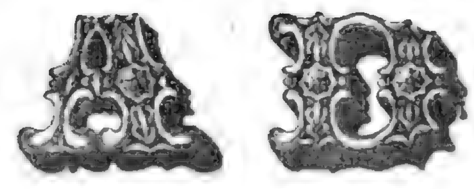
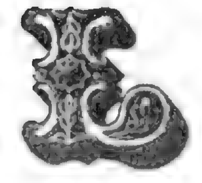
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

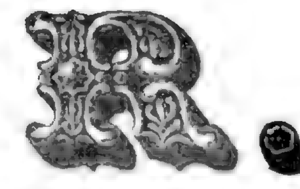
Nachmittags-Schluß-Cours am 14. Jänner.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110½	110⅝
detto	4	—	100¾	101
detto	3	—	76¾	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65⅛	65¼
Anlehen vom Jahre 1834			144¾	145
detto 1839			115⅜	115½
Bankaktien — höchster Cours			1617 —	—
detto — mindester Cours			1615 —	—
detto — letzter Schluß			1615 —	1617
Ferdinands Nordbahn-Aktien			87⅝	87¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 14. Dienstag, den 17. Jänner **1843.**

Estafette.

Die Sheriffs von London und Middlesex haben aus Anlaß der Neujahrsfeier in allen Gefängnissen der Hauptstadt an die Gefangenen Rostbeef, Brot und Porter, von ersteren je ein Pfund, und von letzterem eine Pinte oder Maß, vertheilen lassen. Am 6. Januar, als dem Dreikönigstage, sollte in dem Borough-Comptroller-Gefängniß jeder Verurtheilte ein Pfund Rostbeef mit Kartoffeln und anderem Zugemüse, ein Pfund Plumpudding und eine Pinte Bier erhalten. Und die ehrlichen, aber brodlosen Arbeiter? Die müssen sich mit dem Genuß der freien Luft begnügen! — Aus Petersburg, 29. Dez.: Man liest in der »Leipz. Allgem. Ztg.«: Auf kaiserl. Befehl ist der ehemalige Rektor der Universität Dorpat, Professor Dr. Ulmann, wegen Annahme eines ihm von den Studierenden, unter nicht gut zu heißenden Umständen, angebotenen silbernen Pokals seines Amtes entlassen worden, und hat der gegenwärtige Rektor der genannten Universität, Prof. Dr. Volkmann, die Rektoratsfunktionen niederlegen müssen.

Tagszeitung.

Ausland.

London, 5. Jan. (Reise.) Gestern Abends reiste Major Malcolm mit dem von der Königin ratifizirten Friedensvertrag über Paris und Marseille nach China ab. In einer gestern in Windsorschloß abgehaltenen Geheimenrathssitzung ward eine Ordre erlassen, welche eine Vizeadmiralität und andere Gerichtshöfe, die bisher in Canton bestanden, auf der Insel Hongkong einsetzt.

Neapel, 31. Dez. (Ankunft.) Gestern Abend ist die Frau Fürstin von Liegnitz hier angekommen und im Hotel Bellevue abgestiegen. Se. k. Hoheit der Graf v. Aquila, vierter Bruder Sr. Majestät des Königs von Neapel, wird morgen an Bord der Fregatte »Amalia« nach Venedig und Triest abgehen, und später die Gewässer des Archipels besuchen. — Gestern legte sich eine norwegische Kriegsbrigg auf unserer Rhede vor Anker. — Wir erfreuen uns fortwährend der herrlichsten Witterung bei einer Temperatur von 15° um Mittag. Seitdem der Aetna zu toben aufgehört, entsteigt dem Krater des Vesuvs ein mächtiger Rauchqualm. — Nachschrift. Der dritte Bruder des Königs, Prinz Anton Graf v. Lecce, liegt sehr gefährlich krank darnieder.

München, 10. Jan. (Geschenk.) Dem Vernehmen nach haben Se. Majestät der König für die armen Gemeinden im Spessart, die heuer weder Nahrung für sich noch Futter für ihr Vieh erhielten, das königliche Geschenk von 40,000 fl. bestimmt, welche Summe abgesendet werden soll, so wie der Plan zu Vertheilung derselben von der betreffenden königl. Regierung eingegangen sein wird. Augenzeugen schildern die rührende Freude, den innigen Dank der Spessartbewohner für diesen neuen Beweis huldvollster Großmuth des geliebten Monarchen.

Inland.

Salzburg, 4. Januar. (Eisenbahn.) Für eine bereits bestehende Eisenbahn würde der Ertrag kein geringer sein, so enorm ist der Güterzug gestiegen. Tausende von Centnern — größtentheils Wolle und Repsöl — kommen in der Woche nach der Stadt und eben so viele verlassen dieselbe. Obgleich die Fuhrleute wegen des großen Andranges an der Mauth 4—5 Tage verschleudern müssen, werfen sich immer wieder neue auf diese Route. Unsere Stadt hat dadurch ein sehr belebtes Aussehen gewonnen, und Vielen dünkt jene segensreiche Handelszeit wieder nahe. Die Zukunft steht lächelnd vor uns. Einige wollen wissen, daß hier mehrere Eisenbahnen zusammenlaufen werden. So spricht man außer der direkten Wienerbahn noch von einer nach Grätz und einer nach Innsbruck. Erstere würde uns mit Triest, letztere mit Tyrol verbinden. Dazu noch jene nach München, mit welcher Bayern kaum zurückbleiben wird, und der Weg ist uns nach Ost, Süd, Nord und West gebahnt. Freilich mögen dies noch fromme Wünsche Einzelner sein, aber immerhin ist es für uns tröstlich, daß uns eine gewiß ist, die auch andere zur Folge haben kann. Bei dem lobenswerthen Eifer, mit welchem sich die Regierung sowohl der Staats- als Privat-Eisenbahnen annimmt, haben wir die gegründetste Hoffnung, daß nach ein Paar Jahren auch mit unserer Strecke wird begonnen werden.

Ausweise über den Handel von Oesterreich

im Verkehr mit dem Auslande und über den Zwischenverkehr von Ungarn und Siebenbürgen mit den anderen österreichischen Provinzen im Verwaltungsjahre **1840** vom **1.** November **1839** bis **31.** Oktober **1840.**

(Vom Rechnungsdepartement der k. k. allgemeinen Hofkammer. Erster Jahrgang. Erste Abtheilung.)

Zu den vielen Beweisen, den Wünschen des Publikums entgegenzukommen, hat unsere hohe Staatsverwaltung abermals einen neuen gesellt, indem sie einen lange gehegten Wunsch erfüllt und durch die Bekanntmachung des vorstehenden Werkes, welches sich durch besondere Klarheit der verschiedenartigen Zusammenstellungen auf eine eben so einfache als würdige Weise auszeichnet, dem Handelsstande alle Mittel gewährt, welche ihm wünschenswerth sein können, um den Handel der österreichischen Monarchie in allen seinen Verzweigungen zu beurtheilen.

Die erste und bis jetzt vorliegende Abtheilung behandelt die Gesammt-Ein- und Ausfuhr nach und von der Monarchie im Zollverbande, in welchem Ungarn einbegriffen ist, nach der Menge und dem Werthe der Waaren, ihre Vertheilung auf die verschiedenen Grenzen, Vergleichung mit dem vorhergehenden Jahre und endlich die Ein- und Ausfuhr der außer dem Zollverbande gesetzten Provinzen von Dalmatien und den quarnerischen Inseln.

Der Verkehr der Freihafengebiete, wozu Istrien gehört, ist nur insofern berührt, als ihre Ausfuhr in den Einfuhrverzeichnissen der Monarchie erscheint. Die zweite Abtheilung wird die Ausweise über den Handelsverkehr während des Decennium 1831 bis 1840 enthalten, und die »Statistische Uebersicht des Handels der österreichischen Monarchie von Dr. Siegfried Becher, Stuttgart 1841«, berichtigen, wo sich in derselben in der Berechnung der Werthanschläge Mißgriffe eingeschlichen haben.

Die Hauptresultate dieser Zusammenstellungen sind die folgenden:

Gesammteinfuhr

	zu Lande	zur See	zusammen
fl.	64,793,124	40,976,266	105,769,390
		Dalmatien	3,570,099
Totale fl.			109,339,489

Gesammtausfuhr

zu Lande	zur See	zusammen
fl. 83,976,331	19,864,200	103,840,531
	Dalmatien	5,004,792
	Totale fl.	108,845,323

Ueberschuß der Einfuhr fl.		494,166
Da aber in der Einfuhr begriffen ist		
Silber	fl. 1,503,099	
Gold	„ 539,696	
	fl. 2,042,795	
in der Ausfuhr Gold- und Silberfabrikate	fl. 359,740	
folglich ein Ueberschuß in edlen Metallen . . .		1,683,055
so stellt sich ein Mehrbetrag von		fl. 1,188,889

zu Gunsten der Waarenausfuhr und der Handelsbilanz, welche im vorhergehenden Jahr noch bedeutender war, in welchem die Einfuhr 6,934,491 kleiner, die Ausfuhr 2,231,689 kleiner war, folglich einen weitern Rest von 4,702,802 zu Gunsten der Handelsbilanz bildet.

Die Zölle haben im Ganzen abgeworfen:

im Zollverbande	14,862,116 = 14 5/10 pCt.	1,347,046 = 1 3/10 pCt.
Dalmatien	199,504 = 5 5/10 „	22,905 = 1/2 „

Wenn die vorstehenden Ziffern weniger glänzend in die Augen fallen, als die Milliarden, welche wir in andern Handelsbilanzen zu lesen bekommen, so sind die Resultate in ihrer schmucklosen Darstellung dennoch vollkommen genügend, ja sogar glänzend, denn sie beweisen auf eine unbestreitbare Art die gänzliche Unabhängigkeit des gesammten Staatskörpers und seiner einzelnen Theile, welcher sehr wenig vom Auslande bedarf, da er in sich selbst Lebensmittel und alle Rohstoffe bis auf Baumwolle und Farbwaaren besitzt, seine Industrie alle Bedürfnisse desselben deckt und folglich einen großen Theil seiner Erzeugnisse selbst ausarbeitet, was denn natürlich wieder auf die Ausfuhr wirkt, deren Umfang nicht so großartig werden kann, wenn diese im Lande selbst verarbeitet werden. Diese Betrachtungen mögen aus der nachstehenden Zergliederung der Ein- und Ausfuhr sich deutlicher bewähren.

(Lloyd.)

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Zeitgeist und Gewissen.

Novelle von Dr. Groß-Hoffinger.

(Schluß.)

Ein schöner Morgen folgte auf diese Nacht voll Grauen; die Rettungswerke hatten einen ungeheuern Fortgang — Tausende waren gerettet worden, von allen Seiten waren Kähne, Flöße, Schiffe herbei gekommen, zahllose Zimmerleute arbeiteten rastlos, mehr und mehr Fahrzeuge herzustellen, ganze Schiffsladungen voll Lebensmittel waren mit wunderbarer Schnelligkeit herbei gebracht worden. Niemand ahnte woher so plötzliche Hilfe kam; aber bald erkannte man den Grafen Drahow als den Schutzgeist der bedrängten Stadt. Alle wirksame Hilfe, alle großartigen Anstalten verdankte man ihm und seinem Begleiter. Wo die Gefahr am größten, wo die Noth am höchsten war, da erschien er, eine hohe gebietende Gestalt, und Menschen und Elemente schienen ihm zu gehorchen. Bald glitt er in leichtem Kahn unerschrocken über die Fluthen hin, um Bedrängten Trost, Beistand, Nahrung zu bringen; bald tauchte er selbst, ein kräftiger Schwimmer, in den Fluß, um Ertrinkende zu retten. Nie ward eine solche Todesverachtung gesehen! Sein Beispiel elektrisirte die müssig klagenden Gaffer und angefeuert durch seinen Muth wagten Hunderte ihr Leben und gewannen das Leben Tausender. Was er nicht durch sein Beispiel vermochte, bewirkte er durch den mächtigen Talisman Geld; er schien Allen, die ihn sahen, ein überirdisches Wesen. Endlich brach das Licht des Tages an; seine Brieftasche war geleert, sein Kraft erschöpft, aber ein ungeheures Werk der begeisterten Menschenliebe war vollbracht. Ein allgemeiner Aufruhr ging durch die ganze Stadt; die begeisterte Dankbarkeit ihrer Bewohner suchte ihren Retter. Auf allen Sammelplätzen erzählte man sich seine Thaten, überall suchte — nirgends fand man ihn. Ferne vom Schauplatz, auf einem entlegenen Hügel, hatte er sich vor dem Dank der Geretteten geflüchtet. Ein Gerücht ging um, daß Graf Drahow wegen eines Mordes, den er begangen, wieder in Verhaft genommen worden sei. Das Volk wollte ihn befreien, aber bald erfuhr man, daß der Gerichtshof ihn auf die Aussage des nur verwundeten Kammerdieners frei gesprochen.

Wir finden den durch ein Heldenwerk der Menschenliebe Gesühnten todesmüde, unter dem Beistande des Unbekannten. Matt schlägt er die Augen auf, wirft einen Blick in diese Welt des Jammers und schließt sie wieder, als wollte er ewig träumen und zurückkehren in das schönere Jenseits, dessen ewige Schwelle sein Geist schon überschritten.

„Wach' auf, Graf Drahow!“ ruft ihm der Unbekannte zu, „denn Du sollst leben und lieben — so will es Gott!“

Mit halb eröffneten Augen betrachtete Graf Hugo seinen guten Engel mißtrauisch und lispelte halb grämlich:

„Geh, geh — es ist vollbracht — laß mich nun sterben!“

„Sterben — nein — ich sage, Du sollst leben um zu lieben!“

„Laß mich, weiche von mir!“ sprach Hugo mit erlöschender Stimme, „meine Hände haben Blut vergossen — ich bin ein Mörder, laß mich von hinnen gehen — ich muß wissen, wie man jenseits mit mir rechtet!“

„Versöhnt ist Gott!“ erwiederte der Geheimnißvolle, „lebe und sei glücklich! Du bist kein Mörder — Laurentin lebt!“

„Kein Mörder?“ rief Hugo freudig, „doch — doch“ setzte er zagend hinzu, „ich habe einen Mann erschlagen, der mein Diener war, einen schlechten Mann, doch einen bessern als ich selbst war!“

„Dein Diener lebt,“ tröstete der Fremde; „seine verstockte Seele hat sich erschreckt zur Buße gewendet.“

„Er lebt — er lebt!“ jubelte Hugo, „doch was kann das mir frommen; meine Gedanken haben einen zweifachen Mord begangen, meine Seele ist schuldig!“

„Gereinigter!“ tröstete der Unbekannte mit Begeisterung, „öffne Dein Herz dem Troste der Hoffnung — Deine Thaten sühnten Deine Thaten, Du löstest die geringe Menge Deiner Sünden mit dem reichen Schatze erhabener Menschenliebe ein.“

Lauschend erhob sich der Leidende und sog den Trost dieser Worte ein, aber Zweifel und Zerknirschung warfen seine hoffende Seele wieder darnieder.

„Umsonst!“ entgegnete er verzagend, „Du täuschest mich nicht; das kleinste Böse ist ein Samenkorn und alle seine zahllosen Früchte kommen über das Haupt des Uebelthäters.“

„Und das Gute ist der Pflug, der die ganze böse Saat ausrottet,“ entgegnete der Tröster.

„So laß mich sterben, daß Madeleine mich mit Gott versöhne!“

„Madeleine weilt unter den Lebendigen.“

„Sie lebt — sie lebt!“ rief Hugo, „sie lebt und fluchet mir!“

„Sie hat Dir verziehen!“ sagte der Unbekannte innig.

„Und sie verachtet mich!“ jammerte der Verzweifelnde.

„Sie liebt Dich!“ tröstete der Unermüdliche.

Da raffte sich der Unglückliche empor, maß den Tröster seiner bangen Seele mit ahnendem Erstaunen und sprach:

„Und wer bist Du, Mächtiger, der Du mir Leib und Seele gerettet?“ —

„Ich bin die Liebe!“ rief der Befragte, „blick auf, Ungläubiger, und erkenne mich!“

Die entstellende Maske fiel von des Fremden Antlitz und in rosiger Verklärung erblühte aus dem abfallenden Gewand, bestrahlt von der aufgehenden Sonne, das geliebte Antlitz Madeleinens von Laurentin. Stumm, wie von einem schönen Wunder ergriffen, streckte Hugo die Arme nach ihr aus und lispelte leise vor sich hin:

»Weile, weile, schönes Traumgesicht, nimm mich unter Deine Fittige, heilige Seele, und führe mich zu Gott!«

»Wach' auf, Hugo! Madeleine ist es, die Dich ruft!«

Da ergriff er ihre Hände, befühlte ihr Haupt mit ängstlicher Hast, als ob er fürchte, daß sie ihm wieder entrinne. — Dann rief er aus:

»Du lebst in Fleisch und Blut, — so sei barmherzig und tödte mich; laß mich sterben zu Deinen Füßen, denn ich bin Deiner unwürdig!«

»Ich Dich tödten, Geliebter!« entgegnete Madeleine, mit leidenschaftlicher Inbrunst ihn an ihr Herz ziehend, »ich liebe Dich, ich kann nicht leben als mit Dir!«

Jetzt sank er weinend zu ihren Füßen, bedeckte sie mit Küssen und wehklagte:

»Weh mir, Du liebst mich und ich bin ein Bettler!«

»Wohlan!« sagte Madeleine, »Bettler durch die Liebe, laß uns darben, hungern, dürsten, leiden, sterben, nur laß uns lieben!«

Wie Rebe und Epheu umschlangen sich die Liebenden — da traten Graf Ferdinand, die Marquise, der Doktor und Laurentin, welche lange die Szene still weinend belauscht hatten, hervor.

»O, schließt uns nicht aus von Euerer Liebesglückseligkeit!« sagte Graf Ferdinand mit bewegter Stimme. »Könige sind Bettler gegen Euch, denn die Liebe ist mächtiger, als alle Schätze dieser Erde. Bruder, der Baum Deiner Menschenliebe trägt reiche Früchte und unter seinem Schatten wird das Haus Drahow im neuen Glanze erstehen. Nimm, als seine Erstlingsfrucht, Dein brüderliches Darlehen zurück und segne uns.«

In schwärmerischer Bewunderung sanken Graf Ferdinand und die Marquise, ein Paar der Liebe, vor den Liebenden auf die Knie. Sie stürzten sprachlos in ihre Umarmungen; von allen Seiten aber strömten nun Schaaren dankbarer Menschen herbei unter dem Ausruf: »Hier ist Graf Drahow, unser Schutzengel, unser Retter, unser Vater!« Männer, Weiber, Kinder umschlangen seine und Madeleinens Knie. Kein Auge war trocken, ein heiliges Schweigen folgte auf leidenschaftliche Ausrufungen — nur Schluchzen hörte man — nur Thränen sprachen. Und die erzürnten Wogen senkten sich nun auf das heilige Gebot der Liebe, der Himmel verklärte sich und die besänftigte Natur gebar unter einem Seufzer des Entzückens, — den ersten Lebenshauch des Frühlings.

Dr. Groß-Hoffinger.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater an der Wien.

»Die Komödie ohne Titel« wurde hier am 13. Jänner zum ersten Male gegeben. Diese Posse von Raupach ist bekannt, und wir haben uns nur über das Spiel auszulassen, welches auf einer der ersten norddeutschen Bühnen nicht besser sein könnte. Wir haben im Theater an der Wien mehrere treffliche Repräsentanten für die Berliner Komik, Hrn. Findeisen, Hrn. Lang, Mad. Brüning, Mad. Frieb-Blumauer — wir haben nun, so zu sagen, Wien und Berlin in Wien. Herr Fröhlich spielte auch in dieser kleinen Posse, der die »Familie Fliedermüller« nachfolgte, hatte aber in der kleinen Rolle keinen Spielraum für seine nur für große Leistungen berechnete Kraft. Mag die Malice der parteiischen Kritik und die Gleichgiltigkeit der Gedankenlosen, welche immer schon fertige Kräfte und fertigen Ruhm vor sich haben will, um begeistert zu werden, ihn immerhin mit Affektation übersehen — wir erkennen in ihm einen werdenden Nachfolger Devrients, des Unerreichten; denn solche Kunstleidenschaft, solche überwüchsige Kraft und gewaltige Seelenaufregung, wie er sie uns zu erkennen gibt, ist nur den außerordentlichsten Talenten eigen. Die vorliegenden Blätter haben schon mehrere dergleichen Kunstwunder prophezeiht, sie waren es, die zuerst auf Herrn Fröhlich aufmerksam machten, sie waren es, die der Dlle. Tutschek gegen die allgemeine Meinung ein Prognostikon stellten, welches jetzt durch ihr brillantes Engagement in Berlin glänzend gerechtfertigt worden ist. Herr Fröhlich ist einer unserer größten mimischen Kunstgenies, er ist mit sich noch nicht fertig, aber wo so gewaltige Gährung stattfindet, da muß etwas Großes zu Tage kommen.

r—.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Haffner's »Gemsjäger« eine Lokalposse mit vielen poetischen Momenten und von einer recht lustig und lebendig fortschreitenden Handlung, worin die Herren Scholz und Nestroy höchst unterhaltende Parthien haben, macht in diesem Theater noch immer Glück. Besonders gut gezeichnet ist der Charakter des Bilderhändlers, ein lustiger armer Teufel, der von Herrn Nestroy lebendvoll geschildert und dargestellt wird. Es gereicht diesem Künstler sehr zur Ehre, daß er in fremden Dichtungen mit aller Bonhomie, die in seiner ganzen Natur neben dem Humor zu liegen scheint, jedes Körnchen Scherz und Witz und gute Laune hervorsucht und potenzirt durch sein Genie und selbst das minder Gelungene so harmlos wiedergibt, daß es meist durch ihn den matten Beigeschmack völlig verliert. Dieser großen Tugend Nestroy's und der eminenten Kunst des Herrn Scholz, welcher in diesem Stück mit einer genialen Laune spielt, wie wir sie nicht in jeder Posse dieses Kalibers in solcher Wirksamkeit an ihm gesehen haben, verdankt Herr Haffner den bei weitem größeren Theil des guten Succeßes dieser Piece. — Recht angenehm sang und spielte Dlle. Erhardt ihre kleine Parthie, und Herr Gämmerler, besonders aber wieder Herr Grois, verdienten durch gut durchdachtes lebenswarmes Spiel das eifrigste Lob.

Kunst- und Theater-Nachrichten.

(Herr Carl in München.) Die »Münchner politische Zeitung« enthält Folgendes: Vor mehr als fünfundzwanzig Jahren kam mit einem Postkondukteur von Linz ein Schauspieler nach München, dessen Name in der Künstlerwelt noch nirgend bekannt war und noch vielweniger einen Ruf hatte, der als Künstler ihn empfahl. Was diesem jungen Manne aber in München sehr bald günstige Aufnahme bei bedeutenden Personen und Engagement bei dem damals unter der königlichen Hoftheater-Intendanz stehenden Isarthortheater verschaffte, war seine mehr als gewöhnliche Bildung, seine interessante geistreiche Physiognomie und ein gesellschaftliches Benehmen, welches den Mann von sorgfältiger Erziehung nicht verkennen ließ. Dieser junge Histrione mußte nun alle Phasen als Darsteller auf der Isarthorbühne durchmachen, die er alle mit mehr oder minderem Geschick, aber immerhin mit unverkennbarem Talente spielte. Bald gewann er einen richtigen Ueberblick über das Ganze der Schauspielerkunst; klar wurde es ihm bei seinen Geistesgaben, daß er bei dieser sekundären Kunstanstalt nicht blos sprechender Automat bleiben, sondern rüstig eingreifen soll, um sich zu heben und einen Standpunkt zu erreichen, auf welchem er selbst die Interessen dieser Bühne, welche so zu sagen die Wiege seines Künstlerlebens war, zu fördern vermochte. Mit richtigem Blicke begriff er, welche Stellung das Isarthortheater gegenüber der großen königlichen Hofbühne einzunehmen habe; er studirte den Geschmack des Isarthortheater-Publikums, er gewann sich nach Darlegung seiner Ansichten über die Leitung der Isarthorbühne das Vertrauen seiner vorgesetzten Behörde und wurde in Anerkennung seiner Verdienste Direktor des Isarthortheaters. Mit einer unermüdlichen Thätigkeit leitete er das ihm anvertraute Bühnenwesen, gründete eine dramatische Schule; spielte zugleich in allen Fächern selbst, und — — — — schuf den Münchnern das unvergeßliche Vergnügen der »Staberliaden!« — — — — Nun werden unsere geehrten Leser wissen, von wem die Rede: von Herrn Carl, k. p. Theaterdirektor von München und Direktor der beiden k. k. priv. Theater an der Wien und in der Leopoldstadt. Doch weiter in unserem Texte: Als das Isarthortheater stets volle Kassen machte und Herr Carl nebst Mad. Carl durch ihr ausgezeichnetes Spiel die gefeierten Lieblinge des Münchner Publikums waren, lagen uns unbekannte Beweggründe vor, welche die Aufhebung des Isarthortheaters und die Pensionirung des Herrn Direktor Carl veranlaßten. Eine tiefe Sensation brachte es im Publikum hervor, als es hieß: »Die Pforten des Isarthortheaters seien für immer geschlossen und die beiden Bühnenlieblinge der Münchner ziehen von hinnen.« Herr Carl ging mit seiner Gattin, Margarethe Carl, nach Wien, und übernahm das k. k. priv. Theater an der Wien vor siebzehn Jahren. Bald wurde er dort selbst der Liebling des Publikums, nachdem ihm von München der günstigste Ruf vorauseilte. Sein Augenmerk war immer dahin gerichtet, dem Publikum heitere Abende und die verschiedenartigsten Bühnengenüsse zu verschaffen; es gelang ihm vollkommen. Seit mehreren Jahren wurde er auch Eigenthümer und Direktor des kaiserl. königl. privilegirten Theaters in der Leopoldstadt zu Wien und mit größter Umsicht und unermüdetem Eifer leitete er beide Bühnen, die sich stets des zahlreichsten Besuches zu erfreuen haben. — Der Himmel hat Herrn Carls Fleiß gesegnet. Mit besonderer Vorliebe gedachte er immer Münchens, und realisirte endlich sein lange gehegtes Vorhaben: München zu besuchen und einen Gastrollencyklus für wohlthätige Zwecke zu geben. Nun befindet sich Carl seit vierzehn Tagen in München und trat bereits fünf Mal, und zwar zwei Mal als Staberl in »Staberls Reiseabenteuer«, als Federleicht in der »Dienstbotenwirthschaft, als Othellerl im Stücke gleichen Namens und als Spekulant Kauz im »Madl aus der Vorstadt« auf. Als endlich nach langem Harren der Theaterzettel Carls erstes Auftreten ankündigte, strömte Alles nach der Hoftheaterkasse, um Billeten in die Logen und für die Sperrsitze zu holen, aber das Mühen und Drängen zur Kasse war vergebens, denn alle Plätze des großen Theaters waren schon pränumerirt. Als am Abende der Vorhang in die Höhe ging, wurde Carl, der lange Vermißte, der vielbesprochene Liebling der Münchner, mit

einem Empfange beehrt, den wohl noch kein Künstler, außer Carl, auf der Münchner Hofbühne erlebt hat. Carl sprach dankbar erwiedernd in schlichten Worten vom Herzen, und beifallsvoll aufgenommen, folgte jeder von ihm gespielten Szene die stürmischste Anerkennung. Ich will hier keine detaillirte Apologie seines Spiels schreiben, denn Carl ist bekannt und unübertrefflich in seinen komischen Pointen. Jede seiner gespielten Rollen wurde mit dem lebhaftesten Beifalle gekrönt. Aber Ein Wort muß ich hier noch im Namen Vieler niederschreiben, nämlich das Wort des Dankes für die Pietät seines Herzens, womit er für wohlthätige Zwecke so reichliche Einnahmen schuf: zwei Vorstellungen zum Vortheile des Hoftheater-Pensionsvereins, eine für das Ballet-Chorpersonale und die Technischbeschäftigten des Hoftheaters, und eine für die Armen. Ueber fünftausend Gulden sind auf diese Weise eingegangen, und Carl hat sich hiemit in den Herzen der Münchner ein Denkmal gesetzt, welches unzerstörbar fortbestehen wird. Möge dafür ihm am Abende seines thätigen Lebens diese Freude werden und möge er dabei oft sich erinnern, daß in München sein Name stets mit hoher Achtung genannt wird!

Lemberg. Herr Raichard, unser junger Tenorist, der erst vor einigen Monaten zum ersten Mal die Bühne betrat, ist unter sehr vortheilhaften Bedingungen beim k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthor in Wien engagirt worden.

Miszellen.

(Eine neue Kronprätendentin in England.) Samstags am 31. Dezember hielten Sir Chapman Marshall und Sir James Duke als Magistratspersonen im Polizeibureau von Guildhall in London Sitzung. So eben waren mehrere unerhebliche Klagefälle abgethan worden, als eine Lady von hohem Wuchse und äußerst fashionable gekleidet, herrinstolzirte und ohne Weiteres zu den Stufen des Tribunals vorrückte. Sie sah aus wie ein Flügelmann der Grenadiergarde, der gegen den Feind anrückt. Kaum war sie dem Sir James Duke zu Gesicht gekommen, als die ehrenwerthe Magistratsperson schleunigst zum Rückzuge blies und sich im Nebenzimmer einschloß. Sir Chapman Marshall blieb allein muthig auf seinem Posten, schien jedoch im höchsten Grade verdrießlich zu werden, daß er einem solchen Angriffe die Stirn bieten sollte.

„Miß Newell,“ fragte er die Hochgewachsene, jedoch mit sanfter Stimme und gezwungenem Lächeln, „was wollen Sie heute wieder?“

„Endlich, endlich stehe ich Ihnen, Sir Chapman, von Angesicht zu Angesicht gegenüber!“ hub die Heroine im Geisterbeschwörertone an. „Vier und zwanzig Jahre sind es nun, seit ich meines Herzens Gefühle öffentlich zur Schau zu legen bezwecke. Heute ergreife ich die Zeit beim Schopfe, denn es ist der letzte Tag des Jahres.“

„Fassen Sie sich kurz, verehrteste Miß, ich bitte Sie.“

Miß Newell sieht nach ihrer Uhr, vergleicht sie mit der Pendeluhr im Polizeibureau und fragt: „Schenken Sie mir eine Viertelstunde Gehör?“

„Geht nicht an; fünf Minuten höchstens.“

„Theilen wir, bester Sir!.... Sieben und eine halbe Minute?“

„Zur Sache!“

„Sir Chapman, glauben Sie, daß ein Gott im Himmel ist?“

„Ei freilich, beste Miß. Aber zur Sache, zur Sache!“

„Gut, Sie glauben also an Gott. Viel gewonnen, Sir Chapman, wenn Sie an Gott glauben. Sagt' ich's Ihnen nicht schon vor vier und zwanzig Jahren, als wir beide noch junge Leute waren? Gott ist mir im Traume erschienen und hat mir verkündigt, daß ich dereinst auf Englands Throne sitzen werde! Was folgte daraus für mich? Es wurde behauptet, ich sei von Sinnen und man sperrte mich ins St. Lukasspital ein. Indeß ich entkam dem Zwange und machte Ihnen jüngst in Mansionhouse, da Sie noch Lord-Mayor waren, einen Besuch.“

„Ich erinnere mich dessen noch sehr wohl, also zur Sache!“

Miß Newel mit steigender Begeisterung: „Es macht Ihrem Gedächtnisse Ehre, Sir Chapman! Seit jener Zeit bin ich von dem betretenen Wege um kein Haar abgewichen. Ich bin fest überzeugt (und die hohe Miß schlägt zur Bekräftigung auf den Tisch, daß die eine Ecke abspringt), ich bin fest überzeugt, Sir Chapman, ich sage und betheure, daß diese meine Stirn einst Englands Krone trägt, daß ich einen prachtvollen Hausstand erhalte und eine unabsehbare Schaar dienstbarer Geister.“

Sir Chapman: „Aber, verehrteste Miß, bedenken Sie, daß Sie schon volle zehn Minuten gesprochen haben.“

Miß Newel: „Nur erst fünf, Sir Chapman, fünf erst!.... Ich fahre also fort und sage, daß die Königin ihren Unterthanen ein schlechtes Beispiel gibt!“ —

Sir Chapman: „Mäßigen Sie sich; ich darf dergleichen nicht anhören.“

Miß Nebel: „Sie müssen mich aber anhören, denn ich rede die Wahrheit. Die Königin sollte von Gottes und Rechtswegen ihre Kinder selbst an die Brust nehmen. Stellen Sie mich an ihren Platz und Sie dürfen fest versichert sein, daß ich meinen Kindern keine Amme halte!“ (Allgemeine Heiterkeit.)

Sir Chapman: „Die sieben und eine halbe Minute sind um. Ziehen Sie sich zurück, Miß Newel.“

Miß Newel: „Leben Sie wohl, Sir Chapman! Ich habe gesprochen... doch da wir gute alte Bekannte sind, so erlauben Sie mir, daß ich Ihnen die Hand drücke.“

Sir Chapman reicht der Heroine die Hand; sie drückt dieselbe, macht eine tiefe Verbeugung und sagt im Fortgehen: „Verzeihen Sie, bester Sir Chapman, wenn ich von ihnen mit Absingung des Endreims aus dem alten Liede Abschied nehme: Leb wohl, veraltteter alter Pfahl, leb wohl, leb wohl, leb wohl!“

(Eine Tasse Kaffee.) Eine arme Frau aus Quivrey fand auf der Landstraße einen Mantelsack mit 7000 Frks. baaren Geldes. Sie hob ihn auf, war aber kaum zu Hause, als der Eigenthümer sich einstellte und fragte, ob sie seinen Mantelsack nicht gefunden habe? Sie bejahte es und lieferte den Fund redlich aus. „Da haben Sie etwas auf eine Tasse Kaffee!“ sagte der reiche Mann und schenkte ihr zur Belohnung zwölf Centimes.

Theater-Nachricht.

Am 20. d. M. findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt zum Vortheil der, unter dem Allerhöchsten Protektorate Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter stehenden Kinder-Bewahr-Anstalt im Neulerchenfeld die Vorstellung des Lustspiels: „Von sieben die Häßlichste“ statt, worin die k. k. Hofschauspielerin Dlle. Louise Neumann und die k. k. Hofschauspieler Herr Wilhelmi und Herr Lucas, in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes, mitzuwirken die Güte haben werden. Der Ertrag dieser Einnahme ist ganz besonders zum Baue einer eigenen Lokalität bestimmt.

Sowohl der edle Zweck als der Umstand, daß dies bekannte drastische Vaudeville zum ersten Mal durch so ausgezeichnete Künstler zur Darstellung gebracht wird, lassen abermals einen recht zahlreichen Besuch hoffen.

Morgen-Cours am 16. Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅝	—
detto	4	—	101	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834	f. 500	fl.	725	—
detto 1839	f. 250	fl.	288½	—
detto dto.	f. 50	fl.	57¾	—
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65¼	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	54¾	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

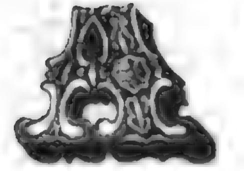
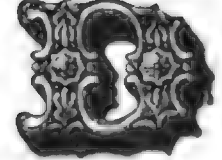
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

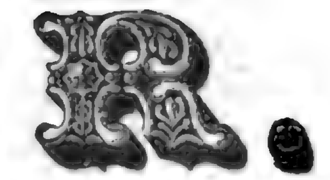
Nachmittags-Schluß-Cours am 16. Jänner.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	100¾	101
detto	3	—	77	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65½	65¾
Anlehen vom Jahre 1834			144¾	145
detto 1839			114¼	114⅜
Bankaktien — höchster Cours			1619	—
detto — mindester Cours			1615	—
detto — letzter Schluß			1614	1616
Ferdinands Nordbahn-Aktien			86	86¼

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 15. Mittwoch, den 18. Jänner 1843.

Estafette.

An die Stelle des verstorbenen Grafen v. Munster ist, auf Guizots Verwendung, der berühmte Kenner der mittelalterlichen Literatur, und zumal des Angelsächsischen, Hr. Thomas Wright, zum korrespondirenden englischen Mitglied der französischen Akademie ernannt. — Der Schiffskapitän Bruart ist zum Gouverneur der Marquesas ernannt worden. Diese Stelle soll mit 60,000 Frks. dotirt sein. — Im Clerkenwell-Kirchspiel in London starb dieser Tage ein alter Zigeuner, der sich ein Vermögen von 1000 Guineen erbettelt hatte. Siebenzehn Familien, die er mit Vermächtnissen bedacht hat, folgten seinem Leichenzug. — In Westzaan (in der Nähe des Haags) ist, in Folge heftiger Stürme, ein Thurm, an dessen Restauration man eben arbeitete, eingestürzt, und hat eine Familie, aus zwei Eheleuten, fünf Kindern und einem Bedienten bestehend, zerschmettert. — In Liverpool brach gestern Abends in den sehr ausgedehnten Werkstätten und Magazinen der Schreiner Foster und Stewart, welche ganz mit Holz und neuen Arbeiten angefüllt waren, ein Feuer aus. Bei dem starken Winde war die Vernichtung der Gebäulichkeiten mit ihrem ganzen Inhalte fast gewiß, und bei Abgang des Berichts wußte man noch nicht, ob die Rettung der Läden in den anstoßenden Straßen möglich sein werde.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris. (Gaunerei.) Vor einigen Tagen stellte sich bei einer Kolmarer Familie ein Mädchen ein, das angeblich aus einem baden'schen Dorfe war, und erklärte, es habe die Reise zu Fuß gemacht, den Tod seines Herrn anzukündigen, welcher sehr nahe mit der Familie verwandt sei, und eine beträchtliche Erbschaft hinterlassen habe, die man nur zu holen brauche. In der That erinnerte man sich, daß ein Verwandter in Deutschland sich niedergelassen habe; zwar glaubte man ihn schon früher todt, allein die Bezeichnungen des Mädchens waren so deutlich, daß man nicht anstand, zu glauben, daß eine Erbschaft zu holen sei. Das Mädchen wird beherbergt, gekleidet, auf den Händen getragen. Man bestimmt einen Tag für die Reise: man reist mit dem Mädchen ab, dem man sogar einiges Geld lieh; ein unbedeutender Vorschuß, der durch die Verlassenschaft des Verstorbenen genugsam verbürgt war. Zu Straßburg steigt man in einem Wirthshause ab, allein die Verwandten waren sehr erstaunt, als sie am andern Morgen vernahmen, daß das Mädchen in aller Frühe fort sei. Sie machten die Reise nach Deutschland allein. Als sie in dem Dorfe ankamen, sagte ihnen der Wirth: „Ihr seid die achtzehnte elsäßische Familie, welche hieher kommt, um die Erbschaft eines Mannes zu holen, der in diesem Dorfe niemals gelebt hat; sie sind alle von dem Diebsmädchen geschickt worden, das die Gerechtigkeit schon lange verfolgt.“

London. (Ackerzustände.) Seit einiger Zeit fangen die Gutsbesitzer an, einen Theil ihrer Ländereien in kleinen Stücken von 1/4 bis zu 1 Acker an unbemittelte Handwerker und Taglöhner zu verpachten, mehr um dieselben zu unterstützen, als um ihre Rente zu vermehren; daher auch der Pacht sehr billig gestellt ist — nämlich zu 1 Pf. St. (12 fl.) pr. Acker in der Regel. Man nennt dies das Allotmentsystem. In einem Lande, wo die Masse des Volks von dem Grundbesitz gänzlich ausgeschlossen ist, scheint diese Maßregel eben so zweckmäßig und wohlthätig zu sein, als in Ländern, wo die Güterzerstücklung überhand genommen hat, die Maßregeln, welche auf Erhaltung oder Wiederherstellung größerer Ackerwirthschaften und auf Verhinderung der allzugroßen Güterzerstücklung abzwecken. Die Berichte über die Wirkungen des Allotmentsystem lauten verschieden. Im Allgemeinen aber günstig aus denjenigen Gegenden, wo diese kleinen Pächter den Ackerbau verstehen. Daß das nicht der Fall sein kann bei Handwerkern, die nie Acerbau getrieben haben, ist natürlich. Fast überall wird den Pächtern der Vorwurf gemacht, sie seien dem System abgeneigt, weil sie fürchten, das es eine Erhöhung des Taglohns bewirke. Gegenwärtig steht der Taglohn bei Feldarbeiten auf 10 bis 12 Sh. (6 fl. bis 7 fl. 12 kr.) pr. Woche.

— (Revolution in der Uhrenfabrikation.) Durch die Konkurrenz der Schweiz und Frankreichs war die Uhrenfabrikation in England so weit herabgebracht worden, daß im verflossenen Jahr nur noch 100,000 Uhren fabrizirt wurden, während dieser Industriezweig im Jahr 1796 auf 191,678 Stück berechnet worden war. Nun wird aber von den englischen Zeitungen eine neue Erfindung angekündigt, die nach allgemeinem Urtheil der Sachverständigen auch in diesem Artikel der englischen Industrie das Uebergewicht über alle andern Länder verschaffen soll. Alle Bestandtheile der Uhr werden nämlich durch Maschinen gemacht, und ein einziger Arbeiter ist im Stande, täglich 200 bis 300 solcher einzelnen Bestandtheile zu fabriziren, dergestalt daß eine vollständige Fabrik jeden Tag eben so viele Uhren verfertigen kann. Dabei ist das Fabrikat viel schöner und viel vollkommener als es bisher geliefert werden konnte. Die bedeutendsten Uhrmacher von London sollten bereits eine Kompagnie gebildet haben, um diese Erfindung auszubeuten. In Folge derselben wird der Glaube an die großen Wohlthaten der unbedingten Handelsfreiheit wohl auch in den wälschen Kantonen der Schweiz in etwas wankend werden.

— (Bericht.) Mit der indischen Post hat man Nachrichten aus Macao vom 7. Oktober erhalten. Sie lauten im Ganzen befriedigend. Die chinesischen Bevollmächtigten haben sich bereit erklärt, den Bevollmächtigten der Königin Viktoria nach den Häfen zu begleiten, welche in Folge des Vertrags vom 29. August dem englischen Handel geöffnet sind. Ein wichtiges Aktenstück zur Geschichte des zwischen England und China abgeschlossenen Friedens ist der Bericht der Kommissarien an den Kaiser, woraus sich die Ansichten der chinesischen Staatsmänner von der neuen Gestaltung der Dinge, so wie die Gründe erkennen lassen, welche sie bewegen mußten, auf die harten Bedingungen der Engländer einzugehen. In dem besagten Bericht werden zwar die neuen Freunde noch immer Barbaren genannt, allein man muß dabei bedenken, einmal, daß die Kommissarien mit einem Herrn zu thun haben, in dessen Händen Degradation, Verbannung, — ja Leben und Tod — liegen, und dann, daß man überhaupt in China unter Barbaren nur Ausländer versteht. Die drei Kommissarien, welche über den Friedenstraktat berichten, sind: der große Minister Keying, der Generaladjutant von Tsopoo, Elepoo, und der Statthalter der zwei Keang-Provinzen, Newkiea.

— (Der Sonderling von Zoppot.) Aus Danzig wird der am 27. Dezember erfolgte Tod des „Sonderlings von Zoppot“ gemeldet. Der Verstorbene war ein Herr v. Bornstädt, aus reicher adeliger Familie, dem Offizierstande angehörig, hatte eine ausgezeichnete Erziehung genossen, und sich durch Reisen weiter ausgebildet. Bittere Lebenserfahrungen verdüsterten sein Gemüth, und scheuchten ihn von den gebildeteren Ständen zurück. Er erwählte den Stand der Dürftigkeit, ein grobes Gewand deckte die Glieder, und Haupt- und Barthaar, welches keine Scheere, kein Messer mehr berührte, verhüllte bald ganz die Gesichtszüge, und umschattete das Auge. So erschien er vor etwa 30 Jahren in der Gegend von Danzig, und erwählte auf der, damals beinahe ganz von der civilisirten Welt abgeschlossenen Halbinsel Hela das Städtchen gleichen Namens zu seinem Aufenthalt. Ein Frauenzimmer niedern Standes, dem rohen Fischerhandwerke angehörig, wurde seine Lebensgefährtin. Eine Tochter war die Frucht dieser Verbindung, welche sammt der Mutter allerdings mit unerschütterlicher Treue bei dem Menschenfeinde ausgeharrt, und ihn jetzt überlebt hat. Das Städtchen Hela, so einsam es

gelegen war, genügte doch der Isolirung des Menschenfeindes nicht, und er erwählte deßhalb vor länger als zwanzig Jahren eine einsame Sanddüne bei Zoppot, um fern von allem Umgange mit Menschen sein Leben zu beschließen, dessen einfache Bedürfnisse zu befriedigen eine kleine Pension hinlängliche Mittel bot, da er z. B. jedes Mobiliar als verächtlichen Luxus verschmähte, und selbst nur eine Schütte Stroh auf dem harten ungedielten Boden zu seinem Lager bestimmte. Das poetische Gemüth machte sich zuweilen in dieser Einsamkeit Luft, und gegen nicht ganz unbedeutende Bezahlung wurden vor mehreren Jahren wunderliche Aufsätze von ihm in das Danziger Intelligenzblatt aufgenommen, deren Sinn zu entziffern Manche vergeblich einen Schlüssel suchten. Nur in dunklen Mitternächten, wenn Sturm und Regen tobten, und die Gewißheit gaben, daß alle Einwohner längst den Schutz ihrer Behausung gesucht hatten, dann bestieg er sein morsches Thurmgerüst, und donnerte mit entblößtem Haupte und ausgebreiteten Armen, das braune Gewand weit ab im Sturme flatternd und die beinahe nackte Gestalt zeigend, in rhapsodischen Absätzen und poetischen Ergüssen Flüche auf das ihm verhaßte Menschengeschlecht. Als Zoppot vor zwanzig Jahren anfing, ausgebaut zu werden, soll der darüber Erschreckte noch dann und wann den arbeitenden Handwerkern entgegen getreten sein, und im poetischen Rhythmus von dem verruchten Vorhaben abgemahnt haben. Als aber die Civilisation ihm immer näher rückte, ihn bald einholte, und endlich einschloß, da zog er sich gänzlich in seine düstere Wohnung zurück, wo er endlich, seinem Vorsatze auch sterbend treu, in Lumpen gehüllt, auf hartem Strohlager am Boden ausgestreckt seinen starken Geist aushauchte. Er war ein Held für seine Idee, und wenige Sterbliche dürften eine so unerschütterliche Beharrlichkeit in einer Sache gezeigt haben.

Inland.

Pesth. (Aktienverein für Eichenholzextrakt-Erzeugung.) Ein zur Lederbereitung so wie zur Erzeugung vieler braunen und schwarzen Farbentöne auf Wolle, Baumwolle, Seide, Holz u. s. w. unentbehrlicher Pflanzenkörper ist der sogenannte Gerbestoff, von den Chemikern Gerbsäure genannt. Eine große Anzahl von Pflanzen enthalten Gerbsäure; nur in wenigen ist dieselbe aber in hinreichender Menge vorhanden, um die Kosten eines weiten Transports auszutragen. Nur die Galläpfel, in welchen die Gerbsäure am reichlichsten enthalten ist, dann die Knoppern, die aus Afrika eingeführte Bablahschote, der Schmack (die zerkleinerte Rinde und Blätter des Sumach), die Rinde junger Eichen und Erlen und die Seerosenisel haben daher bis jetzt Handelsartikel werden können. In Folge des zunehmenden Bedarfs an jenen Gerbe- und Färbematerialien und der, im Durchschnitt bedeutend gestiegenen Preise derselben, ist man jedoch seit einiger Zeit darauf bedacht, auch andere gerbsäurehaltigen Pflanzen oder Pflanzentheile dadurch in den Kreis des Verbrauchs zu ziehen, daß man die wirksamen Bestandtheile, Gerbsäure in Verbindung mit Extraktivstoff auszieht und in trockner Form in den Handel bringt. Dergleichen Fabrikate sind: das aus Ostindien kommende Katechu, das sogenannte raffinirte Katechu, welches in Frankreich aus der Bablah bereitet wird, der Knoppernextrakt, welcher seit 1833 durch Weikersheim in Wien fabrizirt wird, und in der neuesten Zeit, seit einem halben Jahre, der raffinirte Eichenholzextrakt aus der Fabrik der Herren Mieloh und Stoll zu Wittingau in Böhmen. Bei der Anwendung dieses letztern Fabrikats hat sich ergeben, daß dasselbe die bisher gebräuchlichen gerbsäurehaltigen Materialien nicht allein vollkommen ersetzt, sondern, da es sich gegen Galläpfel wie 1 zu 3, gegen Knoppern wie 1 zu 5 bis 1 zu 6, gegen Schmack und Eichenrinde wie 1 zu 8 bis 1 zu 10 verhält, den großen Vorzug vor diesen Materialien besitzt, daß mittelst desselben weit kräftigere Beizen dargestellt werden können. Dazu kommt, daß 1 Centner Eichenholzextrakt nur eben so viel Verpackungs-, Transports-, Speditions- und Aufbewahrungskosten verursachen wird, als etwa 3 Centner Galläpfel, 5 bis 6 Centner Knoppern, oder 8 bis 10 Centner Schmack, Eichenrinde u. s. w. Daß es an Absatz für raffinirten Eichenholzextrakt nicht fehlen kann, ist daher nicht zu bezweifeln, sondern es ist vielmehr zu erwarten, daß, sogar bei steigender Konkurrenz in der Erzeugung solchen Extrakts, die Nachfrage nach demselben so lange rasch zunehmen wird, als nicht der ganze unermeßlich große Bedarf an gerbsäurehaltigen Materialien durch Extrakt gedeckt werden kann. Denn dieser Extrakt verhält sich gegen Galläpfel wie hochgradiger Spiritus gegen Branntwein, oder wie kalcinirte gegen rohe Pottasche, und gegen Knoppern wie Spiritus gegen Lutter oder gegen Schmack und Eichenrinde, wie kalcinirte Pottasche gegen bloße Asche; wer wird aber wohl noch Branntwein oder rohe Pottasche oder gar Asche zur Versendung in große Entfernungen kaufen, wenn Spiritus und kalcinirte Pottasche zu verhältnißmäßig gleichen, oder, wie es mit dem Eichenholzextrakt der Fall sein wird, zu verhältnißmäßig viel niedrigern Preisen zu haben ist?

Das Vorstehende ist aus einem ausführlichen Vortrag entlehnt, welcher von Hrn. Dr. Gall am 6. d. M. in der Versammlung des Industrie-Vereins über diesen Gegenstand gehalten wurde, woran derselbe den Vorschlag knüpfte, daß sich, vorbehaltlich einer nähern Prüfung der Sache, eine Aktiengesellschaft zur Verpflanzung jenes neuen Industriezweiges nach Ungarn bilden möchte; in welchem Falle er sich zur Uebernahme des Theiles des Unternehmens bereit erklärte. Mehrere Mitglieder, namentlich die Herren Kunewalder, v. Pulßky, v. Kutkay, Irinyi, nahmen darauf das Wort, und bewiesen durch ihr Eingehen in die Sache, theils vom kaufmännischen, theils vom national-ökonomischen, theils vom technischen Standpunkt aus, mit welchem Interesse sie dem Vortrag gefolgt waren. Auch fand der Vorschlag zur Gründung einer Aktiengesellschaft einstimmigen Beifall. Indem demzufolge sowohl der Präsident, Herr Graf Ludwig Batthyany, als die meisten der anwesenden Mitglieder sofort für eine oder mehrere Aktien unterzeichneten, wurde durch den Herrn Präsidenten jedoch zugleich erklärt, daß diese Betheiligungen nur als von Privatpersonen ausgegangen, keineswegs aber als eine Betheiligung des Vereins anzusehen seien.

Vorläufig lautet Hrn. Gall's Vorschlag dahin, daß 500 Aktien ausgegeben und von den demnächst zusammen zu berufenden Aktionären der für jede Aktie einzuzahlende Betrag, nach Maßgabe der dem Unternehmen zu gebenden Ausdehnung, festgesetzt werden soll; so jedoch, daß das Maximum 100 fl. K. M. nicht übersteigen kann.

Man unterzeichnet bei Hrn. Dr. Gall, Königsgasse Nr. 1129, und im Komptoir der Herren Kunewalder, obere Donauzeile, und bei den Herren Chemikern Irinyi und Manno. (Pesth. Tgblt.)

Länder- und Völkerkunde.

Etwas über die Ruinen von Karthago.

Schon mehrere berühmte Reisende haben die Ruinen von Karthago besucht, so Shaw im Jahre 1727; achtzig Jahre später Chateaubriand, neuerlich der Kapitän Falbe, und der letzte war wohl Hr. Felix Flachenacker, welcher gegenwärtig eine „Reise in den Barbareskenstaaten während der Jahre 1838 bis 1840“ herausgibt. Ein Bruchstück davon über die Ruinen Karthago's, enthält das Novemberheft der „Nouv. Annales des Voyages,“ und wir entheben demselben einiges Allgemeinere, da das Spezielle ohne angefügte Karte nicht recht verständlich ist, so wie eine Nachricht über die Cisternen.

„Im Nordosten von Tunis, drei Lieues von dieser Stadt auf einer Halbinsel, die auf der einen Seite vom Meere, auf der andern vom See (Baheira) von Tunis gebildet wird, also auf einen Raum von drei Lieues, sind die zahlreichen Ueberreste des prächtigen Karthago zerstreut. Alle die oben aufgeführten Reisenden haben sich bemüht, mit den alten Schriftstellern in der Hand, die Zweifel über die Lage der bedeutendsten Quartiere und Gebäude der Stadt aufzuklären, aber außer der Mangelhaftigkeit der Beschreibungen, außer der Schwierigkeit, die verschiedenen Gebäude in einem Lande zu konstatiren, wo die Bauart seit Jahrhunderten dieselbe blieb, ist auch zu bemerken, daß die wiederholte Zerstörung und Wiedereroberung der Stadt durch Römer, Vandalen und Araber ihr natürlich den ursprünglichen Typus nehmen mußte, und darum haben die gelehrten Forschungen bis jetzt wenig Licht auf die Sache geworfen. Nach den schwachen Anzeigen jedoch, die man sammeln konnte, und nach den Zeugnissen der Alten (Appian, Strabo, Polybius) scheint es ziemlich gewiß, daß das phönizische Karthago auf einer Halbinsel von unregelmäßiger Form lag, die im Norden durch das Kap Gamarth (jetzt Dschebel Kawi,) im Osten durch den Golf, im Süden und Westen durch einen See beschränkt war, von welchem an man die 25 Stadien Breite rechnen muß, welche die Landenge, die das feste Land mit der Halbinsel verband, bis zu der Lagune Sukara hatte, die allem Anschein nach den Hintergrund des Golfes von Utica bildete. Nur in diesen freilich sehr großen Räumen stößt man auf die mehr oder minder bedeutenden Spuren dieser stolzen Stadt, und hier allein darf man das phönizische Karthago suchen.

Die bedeutendsten und ohne allen Widerspruch am besten erhaltenen Ueberreste des Alterthums sind die untern, in der Nähe eines Tempels und rechts von dem sogenannten Grabe des heiligen Ludwig gelegenen Cisternen. Diese sind 17 an der Zahl; ihr vorderer Zugang ist durch eine Masse ungeheurer Steine, zwischen denen die Zwergpalme (chamaerops humilis) in Fülle wächst, versperrt; denn ihr Vordertheil war, wie man aus den noch ziemlich erhaltenen Trümmern leicht ersehen kann, mit zwei kleinen Thürmen verziert. Diese Cisternen sind parallel, eine hinter der andern, aneinandergereiht, und rechts und links an den Seiten sind Gänge, die bis zu den letzten führen, in die man sich aber wegen der Erdstürze nicht hineinwagen kann, um so mehr als der Boden so geneigt ist, daß ein falscher Schritt gefährliche Folge haben kann; sie sind von elliptischer Form und in einem ziemlich niedern Terrain angelegt. Ihre mittlere Höhe ist 2,^{m} 25 bis 3,^{m} 898 wenigstens in den ersten, wo kein Wasser ist, und wo man hinabsteigen kann; sie sind 5,^{m} 982 breit und 12,^{m} 996 lang; die Mauern sind 1,^{m} 3 dick. In jeder Mauer, die eine von der andern scheidet, ist eine weite Oeffnung, wodurch das Licht hineinfällt, und die vielleicht auch eine andere Bestimmung haben mochte. Die Gewölbe dieser Cisternen sind nur 0,^{m} 216 dick, und bestehen aus kleinen schwarzen und rothen Steinen, die mit einem Mör-

tel aus Puzzolanerde, härter als Granit, gemischt sind; man muß den Hammer brauchen, um auch nur einige Stücke loszubringen; dieser Kitt ist so hart, daß an mehreren Stellen die Seitenwand zerfallen ist, und doch das Gewölbe sich fast unversehrt erhielt. Die zwei oder drei ersten Cisternen, in die man hineindringen kann, sind trocken, und dienen oft ermüdeten Wanderern als Zufluchtsort. Die Mauern sind bedeckt mit Namen von Reisenden, welche diese Ruinen besucht haben; unter den obskursten Namen finden sich auch welche von sehr bedeutenden Personen.

„Oberhalb der kleinen Cisternen ersteigt man einen Hügel, an dessen Seite sich Ruinen von Souterrains finden, die in mehrere kleine Zellen getheilt sind und wohl zu Bädern gedient haben können, da sie den Cisternen sehr ähnlich sind, obgleich sie, so viel man bis jetzt gefunden hat, durch keinen Kanal mit denselben in Verbindung stehen, und vielleicht nur durch den Regen gefüllt wurden, wie die Reservoirs und Cisternen der Privaten in Tunis, was auch das ziemlich tiefe Wasser in einigen derselben noch jetzt zu beweisen scheint.“

Nachrichten aus dem Niger.

Der „Friend of Africa“ Nr. 26 theilt einige Nachrichten über die ländliche Anlage mit, welche die Nigerexpedition in der Nähe der Einmündung des Tschadda in den Niger begründete. Dieselbe wurde, als sämmtliche Europäer sich entfernten, unter der Aufsicht eines verständigen amerikanischen Negers aus Sierra Leone gelassen, bei welchem 14 afrikanische Arbeiter, meist aus Sierra Leone, blieben. Man hatte bereits Baumwolle, Yams und Mais gebaut, Hütten und Häuser errichtet, und an Arbeitern fehlte es nicht, denn oft waren über hundert Männer, Weiber und Knaben an einem Tage daselbst beschäftigt. Anfangs gab man ihnen 100 Kauris (etwa 9 kr.) des Tags, als es aber an Kauris zu fehlen begann, verminderte man den Lohn auf 50, was nicht das mindeste Murren erregte. Dafür arbeiteten sie willig von Morgens 6 1/2 bis Abends 5 1/2 mit Unterbrechung von drei Stunden für Frühstück und Mittagsmahl. Die Vortheile, welche die Anstalt gegen die fortdauernden Angriffe der Sklavenjäger bot, veranlaßte viele der verfolgten Stämme, in der Umgegend der Anstalt sich niederzulassen, und den Ackerbau in weit größerer Ausdehnung und sorgfältiger zu betreiben, als sonst. Die Arbeiter erhielten stets ihren Lohn selbst, und die Häuptlinge nur gelegentliche Geschenke für besondere Dienste, oder um ihren guten Willen zu erhalten.

Der Preis des Sklaven in den umliegenden Distrikten wechselt von 40,000 auf 12,000 und 6000 Kauris (1000 Kauris etwa = 1 Pr. Thlr.), in Zeiten der Noth wurden diese sogar um 300 Kauris (27 kr.) und Kinder für 10 Yams verkauft. Die um die englische Niederlassung her wohnenden Eingebornen sind sehr friedlich gesinnt und äußerst fleißig; regelmäßige Märkte wurden sowohl in der Niederlassung als in den umliegenden Orten gehalten. Die Bassas werden als eine ruhige, folgsame Menschenklasse geschildert, welche äußerst begierig ist, die Sitten der Europäer kennen zu lernen; in etwa sechs Monaten lernten einige ihrer Kinder buchstabiren. Sie hausen der Sicherheit wegen auf einem hohen Berg in der Nähe von Mount Stirling *). Die Kakandas sind indolenter, und trotz ihrer eigenen ausgesetzten Lage treiben sie Sklavenhandel. Sie bauen indeß auch das Feld und gewinnen namentlich Mais, Yams und Guineakorn. Die Agilahs in der Nähe von Mount Stirling sind verständige, unterwürfige, den Weißen ergebene Leute, und viele davon haben sich in der englischen Niederlassung angesiedelt. Westlich von der letztern ist ein Dorf, Amadu, mit sehr ausgedehntem Anbau des Bodens, und man fand die Weiber mit Indigo gefärbtes Baumwollengarn aufwickeln. Zu Tschogu, anderthalb (englische) Meilen von der Niederlassung, sind die Hütten ausnehmend reinlich, die Töpfergeschirre außerordentlich fein, und man baut guten Tabak. Die Leichenbegängnisse werden mit großem Pomp und Lärm gefeiert, Kähne schießen Strom auf und ab mit unglaublicher Schnelligkeit, Trommeln werden gerührt, Musketen abgefeuert und die Weiber schreien und zischen wie Schlangen. Von dem Berge Patteh, etwa 1200 Fuß hoch, hat man eine weite herrliche Aussicht in das Land, und der Gipfel desselben, welcher eben ist, wie ein Schiffsdeck, ist mit üppigen Feldern von Korn, Yams, Hirse u. s. w. fast bedeckt. Die Eingebornen scheinen auch einige Ideen von Fruchtwechsel zu haben. Die großen Friedensstörer in diesem Theile Afrika's sind die Filatahs **), mit denen die Nufis in engem Verbande stehen sollen. Diese kecken Räuber kamen häufig in die Nähe der Niederlassung, griffen die umwohnenden Stämme an, wagten sich aber nie in die Nähe der weißen Leute. Sie schickten drohende Botschaften, daß sie kommen und sehen würden, weßhalb die Weißen hier seien, und einmal kamen auch vierhundert Krieger, meist beritten, in die Nähe, wurden aber von den umwohnenden Stämmen zurückgetrieben. Man sagt, die Filathas zerfielen in zwei Abtheilungen, von denen die größere ausnehmend unruhig und kriegslustig sei.

*) So haben die Engländer den Ort ihrer Niederlassung in der Nähe der Einmündung des Tschadda in den Niger, auf dem rechten Ufer des letztern, genannt. A. d. U.

**) Ihre Hauptstadt ist Raddah, und die Häuptlinge sind längst zum Mohammedanismus bekehrt. A. d. U.

Feuilleton.

Theater-Fama.

Rubrizirt von —fried.

(Hr. Deinhardstein,) der gefeierte Dichter so vieler herrlicher Lustspiele, hat der Administration des k. k. Hofburgtheaters ein Stück eingereicht, welches in kurzer Zeit in die Szene gehen soll.

(Hr. Bune,) der Intendant des englischen Nationaltheaters, hat die berühmten Sänger Duprez und Staudigl zu einen viermonatlichen Cyklus auf Gastrollen für die Frühlings-Stagione zu gewinnen gewußt. Unser Staudigl, der die deutsche Musik in der stolzen Britannia durch seinen herrlichen Gesang zu Ehren brachte, wird nun englisch singen! — Eine große Aufgabe für einen deutschen Künstler.

(Donizetti's „Don Pasquali“,) für die große Oper in Paris geschrieben, hat Sensation erregt, und verschaffte diesem genialen Komponisten die namhaftesten Auszeichnungen. Donizetti hat bereits Paris verlassen, und ist über München nach Wien gereist, wo er alle Tage erwartet wird.

(Von Herrn Haffner,) dem talentvollen Lokaldichter, wird eine neue Posse in Theater an der Wien zur Aufführung vorbereitet.

(Dlle. Grafenberg) macht in Laibach das seltenste Glück; sie ist die Löwin des Tages, das Wort in der Konversation, und hat durch ihre ausgezeichneten Kunstleistungen eine Theaterlust im Publikum rege gemacht, die wir nie geträumt hätten und die der Direktion sehr wohl thut. Diese liebenswürdige Kunstjüngerin spielte bis jetzt die Parthenia in Halms „Sohn der Wildniß“, wo sie vom überfüllten Hause acht Mal enthusiastisch gerufen wurde; die Louise in Schillers „Kabale und Liebe“, wo schon um 3 Uhr Nachmittags kein Billet mehr zu haben war, mit eclatantem Erfolge; die Donna Diana und die Adele in der „gefährlichen Tante“, unter gleichem Succeße und außerordentlichem Andrange von Seite des Publikums. Dieser in unseren Theaterannalen bisher noch nicht erlebte Erfolg einer thalischen Priesterin bewog die Direktion, Dlle. Grafenberg zu engagiren.

(Der Sänger Wild,) ein wahres Tenormirakel, gastirt in München mit dem eclatantesten Beifall. Als Othello in Rossini's gleichnamiger Oper, und als Don Juan nennen ihn die Münchner Blätter immer noch unerreicht. Wild geht diesen April in die Schweiz, wo er vom Zürcher Theater ein glänzendes Engagement für einen Monat erhielt, und dann nach Paris.

(Direktor Carl) hat sein Gastspiel in München als Tanzmeister Paurel, nachdem er zwei Mal als Staberl, zwei Mal als Federleicht in Kaiser's „Dienstbothenwirthschaft,“ und zwei Mal als Othellerl in Meisl's köstlicher Travestie aufgetreten ist, beschlossen, und einen Enthusiasmus im Publikum hervorgerufen, der bisher nur zu den Fabeln gehörte. Hat Herr Direktor Carl als Künstler, als Großmeister der Komik, Triumphe gefeiert, wie sie in München noch keinem Artisten zu Theil wurden, so hat er sich bei unserem Publikum ganz besonders auch als Mensch unvergeßlich gemacht, indem er jedesmal für wohlthätige Zwecke spielte, und so den Armen-Instituten große Summen zuwandte. Herr Carl wird jeden Tag in Wien erwartet.

Kunst- und Literatur-Notizen.

Paris. Die Königin Christine läßt als Seitenstück zu den „Kindern Eduards“ von Paul Delaroche, ein Gemälde unter dem Titel: „die Kinder Christinens“, anfertigen. Es soll die beiden jungen Prinzessinnen darstellen, wie sie, in ihr Gemach zurückgezogen und ungesehen von der Gräfin Nina, mit Thränen in den Augen einen Brief von ihrer Mutter lesen. Die französische Regierung will, aus politischen Rücksichten, das Bild auf der Ausstellung nicht zulassen.

Miszellen.

(Neue Todesart.) In dem Dorfe Combe-Saint-Nicolas, in einer der westlichen Grafschaften von England, starb kürzlich ein 19jähriges

Mädchen eines plötzlichen Todes. Die Leichenbeschau erklärte für die Ursache desselben das Ausgehen einer Pulsadergeschwulst, die sie sich durch zu enges Schnüren zugezogen hatte. Die Coroner's Jury sprach darauf das Verdikt: „An Eitelkeit gestorben.“

(Die Weinproduktion auf dem Cap und in Neuseeland.) Seit das Cap britisch geworden ist, hat die Weinproduktion dort außerordentlich zugenommen. Während damals die Ausfuhr 10,000 Pf. St. betrug, beträgt sie jetzt 100,000. Wenn man dabei in Anschlag bringt, daß der Preis des Weins inzwischen bedeutend gefallen ist, so muß die Vermehrung der Ausfuhrquantitäten das Fünfzehn- bis Zwanzigfache betragen. Man ist jetzt sehr darauf bedacht, die Quantität zu verbessern. Neuseeland ist noch viel besser als das Cap zur Weinpflanzung geeignet, und man hofft dort Weingattungen zu produziren, die den französischen und deutschen Weinen ähnlicher sind als die Capweine, welche mehr den portugiesischen und sizilianischen Sorten gleichen. Englische Spekulanten sprachen bereits davon, deutsche Winzer nach Neuseeland zu verpflanzen.

(Eine neue Art Kanonen,) erfunden von Kapitän Grant, ward vor Kurzem von Sachverständigen in London probirt und viel vorzüglicher befunden als die bisher gebräuchlichen; sie ist um ein Viertheil leichter, trägt weiter und erspart ein Drittheil Pulver.

Verwahrung und Anzeige

an

Bühnen-Direktionen.

Die in diesen Blättern abgedruckte, vom Publikum mit ehrendem Beifall aufgenommene dramatische Novelle:

Zeitgeist und Gewissen,

ist in ihrer ganzen Anlage und Komposition ein dramatisches Werk und eigens für die Bühne gearbeitet. Ursprünglich für eine öffentliche Vorlesung im Genre der Tiek'schen dramatischen Vorlesungen bestimmt, habe ich dieselbe nur deshalb in eine erzählende Form eingekleidet, um die aus der dramatischen Form für die Vorlesung entstehenden Störungen zu vermeiden. Da es nun sehr leicht jedem Sachkenner in die Augen fällt, daß bei der ganzen Dichtung alle Kunstregeln des Drama's streng beobachtet und besonders der dramatischen Einheit Genüge gethan worden ist, so wäre nicht unmöglich, daß sich eine Direktion oder ein Dichter veranlaßt fühlen könnte, den Stoff aus seiner novellistischen Form herauszuschälen und für die Bühne zu verwenden. Ich sehe mich daher veranlaßt, für diesen unwahrscheinlichen doch nicht undenkbaren Fall, öffentlich zu erklären, daß ich bei der vollkommen dialogisirten, in Akte eingetheilten Einrichtung der Dichtung, jede dramatische „Bearbeitung oder Verwendung“ als einen Eingriff in meine Eigenthumsrechte ansehen und dagegen mein Recht wahren müßte. Ich habe diesen Stoff absichtlich für die Bühne bearbeitet, ich bin gesonnen ihn zur Aufführung zu bringen, und werde ihn bereitwillig jeder Bühnendirektion, welche die zur Aufführung nöthigen Kunstmittel besitzt und mir annehmbare Bedingungen macht, überliefern und habe ihn in dieser erzählenden Verkleidung aus zwei sehr wichtigen Gründen veröffentlicht, deren offene und rückhaltlose Mittheilung einiges Licht auf das deutsche Bühnenwesen und die vornehmsten Ursachen der Sterilität unseres deutschen Nationalkapitals von dramatischen Talenten werfen dürfte. Wenigstens glaube ich, daß alle Schriftsteller, mehr oder minder, die unermeßlichen Fatalitäten mitfühlen werden, welche mich bewogen haben, gegen mein Interesse auf die Gefahr eines Plagiats hin, das nur in der Bühnenwelt allzu gewöhnlich ist, mein Drama drucken zu lassen vor der Aufführung. Erstens habe ich bei dem Umstande, daß die bedeutendsten dramatischen Dichter Deutschlands von ihren dramatischen Arbeiten so wenig Gewinn haben, daß einer unserer berühmtesten Dichter Deutschlands die Gesammtsumme der von ihm empfangenen Honorare kaum so hoch anschlagen kann, wie die Summe seiner Lebensbedürfnisse für ein einziges Jahr, bei den tausend Fährlichkeiten, Plackereien, Zeitverlusten, Verdrießlichkeiten, ja selbst nicht ganz unbedeutenden Geldauslagen für Kopiaturen, Korrespondenzen rc., welche die gewöhnliche Prozedur eines Dichters, um sein Stück zur Aufführung zu bringen, mit sich bringt, bei dem Umstande, daß sich fast um jede Bühnendirektion Deutschlands eine kleine Aristokratie von guten, mittelmäßigen und schlechten Theaterdichtern organisirt hat, welche einen stillen Bund geschlossen haben gegen jede, nicht ihren Namen tragende Novität, bei dem Umstande, daß, wo dies nicht wirklich der Fall ist, doch der Natur der Sache nach dies geargwöhnt werden kann oder befürchtet, bei dem Umstande, daß es hergebracht ist in Deutschland, daß jede Novität erst durch eine große Mannigfaltigkeit von Urtheilen, vorgefaßten Meinungen und Regisseurskabalen Spießruthen laufen muß, bei allen diesen Umständen, welche das Durchsetzen des besten Stückes zur Aufführung problematisch machen, — keine Zeit, ja aufrichtig gesagt, keine Lust gefunden, meine Arbeit — um mich eines kräftigen deutschen Gleichnisses zu bedienen — wie saures Bier an fünf, sechs oder mehr deutsche Direktionen auszubieten und darüber ein Jahr Zeit zu verlieren. Meiner Meinung nach wird Deutschlands Unfruchtbarkeit an dramatischen Werken nicht eher ein Ende nehmen, bis diese Nothwendigkeit eines höchst langwierigen und verdrießlichen Manövers aufhört. Die deutschen Direktionen wollen schon Alles fertig haben, den Ruf eines dramatischen Dichters vor Allem, der zu erwerben auf dem geraden Weg, den einzigen, den das wahre Talent zu ergreifen für würdig finden kann, fast unmöglich ist, denn ohne die Protektion einer einflußreichen Mittelsperson, sei es Mäzen oder Schauspieler, wird es wohl sehr selten einem Dichter gelingen, die Aufführung eines Stückes durchzusetzen. Es sei mir vergönnt, bei dieser Gelegenheit zu erwähnen, warum in Frankreich so viele gute dramatische Dichter existiren. Dort suchen die Direktionen die Talente, anstatt ihre Suppliken zu erwarten, dort ermuntern sie Schriftsteller, welche in anderen Fächern mit Auszeichnung gearbeitet haben auf zu dramatischen Arbeiten, dort wagen die Direktionen, auf die Gefahr eines kleinen Verlustes, bei guten Schriftstellern Bestellungen zu machen, so wie man sie bei den Tondichtern macht, dort streben sie dahin, einem talentvollen Dichter einen Ruf im dramatischen Fache zu machen. Der zweite Grund, weßhalb ich meine Arbeit drucken ließ, war, sie dem Urtheil des Publikums selbst vorzulegen und mir so die etwa verdiente Anerkennung zu antizipiren, welche ich vielleicht auf anderem Wege nur durch die größten Beschwerden hätte erwerben können. Seit zehn Jahren mit dramatischen Ideen umgehend und die größte Vorliebe für das Fach hegend, habe ich das erste dramatische Werk aus obigen Gründen erst jetzt veröffentlicht, fand mich aber nicht in der Stimmung, auf eine höchst beschwerliche Art zu debütiren. Ich werde mit der größten Bereitwilligkeit jeder Aufforderung einer Direktion zur Einsendung des Manuskripts entsprechen. Abgesehen aber von meiner Dichtung, glaube ich hiedurch zum Mindesten ein Wort zu seiner Zeit gesprochen zu haben.

Dr. Groß-Hoffinger.

Morgen-Cours am 17. Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu .	5	pCt.	110⅜	—
detto . .	4	—	—	—
detto . .	3	—	—	—
detto . .	2½	—	—	—
detto . .	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	100	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			723½	—
detto 1839 f. 250 fl.			286½	—
detto dto. f. 50 fl.			57½	—

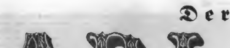
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65¼	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	65	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

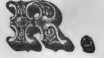
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 17. Jänner.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅜	110½
detto	4	—	100¾	101
detto	3	—	77	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65¼	65½
Anlehen vom Jahre 1834 . . .			144¼	144½
detto 1839 . . .			113	113¼
Bankaktien — höchster Cours . .			1619 —	—
detto — mindester Cours .			1616 —	—
detto — letzter Schluß . .			1614 —	1616
Ferdinands Nordbahn-Aktien . . .			82¼	82½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.





Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 16. Donnerstag, den 19. Jänner **1843.**

Tageszeitung.

Ausland.

Rom, 30. Dez. (Hafen.) Wie die „Litterary Gazette“ meldet, soll der Hafen von Brindiſi (Brundusium), der alte gewöhnlichste Ausgangspunkt für den Verkehr der Römer mit Griechenland und dem Orient, in seiner früheren Wichtigkeit hergestellt werden; englische Ingenieure sind beschäftigt, ihn auszuräumen und zu erweitern. Da auch eine Eisenbahn dahin projektirt ist, so kann diese Verbesserung des Hafens von Brindisi für den Verkehr Unter- und Mittel-Italiens von hoher Bedeutung werden.

Leipzig, 6. Jan. (Fahnenweihe.) Am 4. Jan. fand die Weihe der, der hiesigen Bäckerinnung von dem Könige von Schweden statt der alten schwedischen Fahne vom Jahre 1631 verliehenen neuen Fahne statt, welcher nächst dem königl. Kreisdirektor Deputirte des Stadtrathes, der Stadtverordneten und Innungen beiwohnten. Die Weihrede hatte der Superintendent Dr. Großmann übernommen. Am Schlusse derselben befestigten sämmtliche zu dieser Feierlichkeit Eingeladene die Fahne an den Fahnenstock mittelst Zwecken, deren Köpfe mit den auf Pergament geschriebenen Namen dessen, der die Zwecke einschlug, unterlegt waren.

Bremen, 6. Jan. (Neujahrsmesse.) In einigen öffentlichen Berichten über die Leipziger Neujahrsmesse heißt es, daß für englische Rechnung namhafte Quantitäten deutscher Tuche für China gekauft worden wären, welches man als einen Anfang deutschen Absatzes dahin bezeichnet. Wir müssen inzwischen berichtigend erwähnen, daß ein solcher Absatz von den Hansestädten aus schon lange bestanden hat. Es gehen von Bremen jährlich vier bis fünf große Ladungen nach Sincapore, von deren Bestandtheilen immer ein bedeutendes Quantum für die chinesischen Märkte bestimmt war. Erst vor acht Tagen ging wieder eine solche Ladung unter bremischer Flagge nach Sincapore. An Bord des Schiffs befanden sich zugleich zwei unternehmende junge Männer von hier, welche beabsichtigen, die neu geöffneten chinesischen Häfen zu rekognosziren und dem Einsender ist bekannt, daß noch Verschiedene sich rüsten, um im Frühjahr jenen Vorläufern deutscher Niederlassungen zu folgen. Zeigt sich China als ein fruchtbarer Boden für deutschen Handel, so dürfte die Zeit nicht fern sein, wo wir die Häfen desselben mit hanseatischen Etablissements in gleicher Weise besetzt sehen werden, als es in Nord- und Südamerika der Fall ist. Auch von Hamburg aus werden, wie wir hören, förderſamst mehrere junge Leute nach China abgehen.

— (Auswanderer.) Auszug eines Schreibens aus dem Staat Ohio vom 29. Okt. 1842. Die deutschen Regierungen könnten ihren Unterthanen, die hierher auswandern oder sich nur vorübergehend, mit Beibehaltung ihres früheren Staatsbürgerrechts, in den vereinten Staaten aufhalten, viele Kosten und Mühe ersparen, wenn sie die Beglaubigung gewisser Notare ohne weitere Bestätigung des Konsuls anerkennen würden, und ebenso würde es viel zweckdienlicher sein, wenn auf jedem Platze ein Konsul für alle deutschen Staaten das Recht zur Beglaubigung hätte. Dadurch könnten solche mehr vertheilt und so das Vermögen von Manchem, der hier ohne Erben stirbt, und das, der Himmel weiß wohin, kommt, den Angehörigen erhalten werden. Vielleicht bietet sich einmal eine Gelegenheit dar, die Sache am rechten Ort anzubringen, und wenn dies der Fall sein sollte, so versäume man nicht, es zu thun. – Unsere Ernte war gesegnet; aber alle Geschäfte stehen still, und unsere übrigen Verhältnisse bieten einen sehr schlimmen Anblick dar.

Ausweise über den Handel von Oesterreich

im Verkehe mit dem Auslande und über den Zwischenverkehr von Ungarn und Siebenbürgen mit den anderen österreichischen Provinzen im Verwaltungsjahre **1840** vom **1.** November **1839** bis **31.** Oktober **1840.**

(Fortsetzung.)

Uebersicht der Gesammteinfuhr

der hauptsächlichsten Waaren nach der österreichischen Monarchie mit Ausschluß von Dalmatien und der Freihafengebiete, während des Verwaltungsjahres 1840 (vom 1. November 1839 bis 31. Oktober 1840).

	Centner	Gulden
Kolonialwaaren:		
Cacao	7,730	200,908
Kaffee	115,553	4,044,355
Thee	264	52,800
Zucker zum Handeln	14,895	259,230
„ für Raffinerien	463,459	6,949,451
		11,506,744
Rohstoffe:		
Baumwolle	302,694	9,686,208
Flachs	22,871	571,775
Hanf	95,294	1,917,880
Haare, orient. Ziegen- ꝛc.	1,223	85,610
Pferdehaare	2,089	69,682
Schafwolle	36,156	1,446,240
Seide, Cocons	212	12,720
„ rohgesponnen	988	889,500
„ Abfälle	532	61,540
Felle und Häute	96,668	5,213,290
Pelzwerk	796	122,125
Horn	3,013	150,650
Elfenbein	344	96,320
Perlmutterschalen	1,777	23,101
Schildkrötenschalen	5	7,000
Meerschaum	664	199,200
Tischlerholz	10,834	127,764
		20,680,805
Gewürze.		
Cassialignea und Zimmt	12,546	179,560
Gewürznelken	793	52,338
Ingwer	3,788	45,456
Pfeffer und Piment	13,962	279,240
Vaniglie	15	45,000
Muskatblüte und Nüsse	391	117,300
		719,894
Farben und Farbwaaren		
Cochenille	514	154,200
Indigo	7,708	3,037,200
Kreuzbeeren	659	79,080
Saflor	1,300	39,000

Digitized by Google

Gallus	2,291	91,640
Quercitron	8,105	48,630
Farbhölzer	107,818	1,624,270
Andere Farbstoffe	32,297	682,747
Farbwurzel, Krapp, Curcume	48,198	1,417,900
Gummi zur Färberei und Industrie	13,919	848,070
Salze und Säuren	5,421	315,267
		8,538,004

Farbe- und Gärbestoffe:

Valonea	65,499	360,200
Salzsaures Natrum	4,902	64,896
Pottasche	10,447	103,470
Soda	23,133	115,660
		644,270

Material- und Apothekerwaaren:

Aloe	224	8,960
Badian	202	12,120
Castoreum	3	5,400
Camphor	203	40,600
Cardamomen	5	1,000
Colloquinthen	17	1,700
Borax	464	20,880
Drachenblut	4	600
Fenchel	757	13,626
Kümmel	853	12,795
Moschus	15/100	7,200
Gummi zur Arznei	328	26,940
Manna	1,090	54,500
Materialwaaren	221	16,575
Opium	18	12,600
China- und andere Rinden	983	94,940
Samen für Arznei und Gärten	2,088	2,162,640
Scamanea	5	2,500
Schwämme, Bad- und Kopf-	392	52,325
Succus liquiritiae	2,496	62,400
Tamarinthen	1,426	51,336
Mineralwasser	6,502	78,024
Weihrauch	967	23,208
Wurzel zur Arznei	972	97,200
Sennisblätter	748	63,520
		2,923,589

(Fortsetzung folgt.) (Lloyd.)

Länder- und Völkerkunde.

Die Bevölkerung von Madrid.

George Borrow, der Verfasser des auch im Auslande mehrfach erwähnten Werkes über die Zigeuner in Spanien, hat eine neue Schrift herausgegeben. Wir entlehnen aus derselben vorerst nachstehende, höchst eigenthümliche Schilderung Madrids.

„Ich habe die meisten großen Städte der Welt besucht, aber im Ganzen genommen hat mich keine je so interessirt, als Madrid. Ich spreche nicht von den Straßen, den öffentlichen Plätzen, den Gebäuden, den Brunnen, obgleich einige davon sehr merkwürdig sind, aber Petersburg hat schönere Straßen, Paris und Edinburgh stattlichere Gebäude, London prächtigere Plätze, während Schiras sich kostbarere Brunnen, obgleich keines kühleren Wassers rühmen kann. Aber die Bevölkerung! Innerhalb einer kaum anderthalb Leguas im Umkreis messenden Lehmmauer wohnen 200,000 menschliche Wesen, welche gewiß die außerordentlichste Menschenmasse bilden, die in der ganzen Welt sich findet, und diese Masse ist streng spanisch. Die Bevölkerung von Konstantinopel ist seltsam genug, aber zu ihrer Formation haben zwanzig Völker beigetragen, Griechen, Armenier, Perser, Polen, Juden — letztere, beiläufig gesagt, spanischen Ursprungs und unter sich die spanische Sprache redend — aber die mächtige Bevölkerung von Madrid ist mit Ausnahme sparsam gesäeter Fremden, namentlich französischer Schneider, Handschuhmacher und Perrückiers, durchaus spanisch, obgleich ein bedeutender Theil nicht am Orte selbst geboren ist. Hier sind keine Kolonien von Deutschen, wie zu St. Petersburg, keine englischen Faktoreien, wie zu Lissabon, keine Masse hochmüthiger Yankees lungert durch die Straßen, wie zu Havana, mit einem Ausdruck im Gesicht, der zu sagen scheint: das Land ist unser, sobald wir es nehmen wollen; hier in Madrid ist die Bevölkerung, so seltsam und eigenthümlich und, aus so mannigfachen Elementen sie auch zusammengesetzt ist, spanisch und wird es bleiben, so lange die Stadt selbst besteht. Seid mir gegrüßt, ihr Aguadores aus Asturien, die ihr in eurer Tracht von grobem Düffel und in euren ledernen Mützen zu Hunderten an den Brunnen sitzt auf euren leeren Wassereimern, oder schwankend mit dem angefüllten bis in die höchsten Stockwerke hinaufsteigt. Seid mir gegrüßt, ihr Caleseros aus Valencia, die ihr euch träge an eure Fuhrwerke lehnt und Tabak raspelt für eine Papiercigarre, während ihr auf eine Fuhre wartet. Seid mir gegrüßt, ihr Bettler aus der Mancha, Männer und Weiber, die ihr in grobe Tücher gehüllt, ohne Unterschied am Thore des Palastes oder des Gefängnisses um Almosen bettelt. Seid mir gegrüßt, ihr Bedienten aus den Bergen, Mayordomos und Sekretäre aus Biscaya und Guipuscoa, ihr Toreros aus Andalusien, Riposteros aus Galicien und ihre Krämer aus Catalonien! Gegrüßt seid mir, ihr Aragonesen, Asturier und Estremenier jeden Standes. Und endlich ihr echten Söhne Madrids, Pöbel der Hauptstadt, ihr 20,000 Manolos, deren furchtbare Messer am 2ten Mai so schreckliche Verheerung unter den Legionen Murats anrichteten!“

„Und die höhern Stände, Damen und Herren, Caballeros und Sennoras, soll ich euch mit Stillschweigen übergehen? Ich habe in der That wenig von ihnen zu sagen, kam wenig in ihre Gesellschaft, und was ich sah, war keineswegs geeignet, sie in meiner Achtung zu erhöhen. Ich gehöre nicht zu denen, die allenthalben die höhern Klassen herabsetzen, um die Volksmasse auf ihre Kosten zu erheben. Es gibt Hauptstädte, wo die hohe Aristokratie, Herren und Damen, Söhne und Töchter des Adels, den ausgezeichnetsten und interessantesten Theil der Bevölkerung ausmachen. Dies ist namentlich zu Wien und noch mehr in London der Fall. Wer nimmt es mit dem englischen Aristokraten auf in hoher Statur, würdevoller Haltung, körperlicher Stärke und Muth? Wer reitet ein edleres Roß und hat einen festern Sitz? Wer ist liebenswürdiger als seine Frau und seine Töchter? Was aber die spanische Aristokratie betrifft, je weniger man von Caballeros und Sennoras sagt, desto besser. Ich gestehe, ich weiß wenig von ihnen, sie haben vielleicht auch ihre Bewunderer, und diese mögen ihnen Loblieder singen. Lesage hat sie beschrieben, wie sie vor beinahe zwei Jahrhunderten waren; seine Beschreibung ist nichts weniger als reizend, und ich glaube nicht, daß sie seit der Zeit der Skizzen dieses unsterblichen Franzosen sich verbessert haben. Ich will viel lieber von dem Spanier der niedern Klassen, nicht Madrids allein, sondern ganz Spaniens reden; er ist kein gewöhnliches Wesen, sondern ein außerordentlicher Mensch, er besitzt einen Geist der Unabhängigkeit, den man nur bewundern kann. Er ist allerdings unwissend, aber merkwürdigerweise habe ich unter den niedern, wenig gebildeten Klassen im Allgemeinen freiere Ansichten gefunden, als unter den höhern, und selbst der Vorwurf der Bigotterie trifft mehr diese letztern, als die Masse des Volks.“

Feuilleton.

Gedichte nach Alfred Tennyson.

Uebersetzt von F. Freiligrath

2.

Mariana im Süden.

Steil hinter'm dürren Hügel ging
Die kant'ge Felswand in die Höh';
Ihr wucht'ger Schatten überhing
Mit scharfen Rändern Strand und See.
Fern, fern sah man Gebirg sich zieh'n,
Lichtblau, gleichwie ein Feenland;
Im Osten brannt' ein Streifen Sand,
Vom Meer umdunkelt, ohne Grün. —
Mit dunklem Gitterfenster schaute
Ein Haus durch's Moor. Kein Lüftchen hob
Den kranken Wein, der es umwob,
Und regles stand die staub'ge Raute.

„Madonna!“ sang sie auf dem Stein
Morgen und Nacht der Wildniß Ohren,
„Madonna! sieh'! ich bin ganz allein,
Liebevergessen und liebeverloren!“

Und als ihr Singen trüber ward,
Da zog sie, wunderbar zu schau'n,
Herab durch Finger, bleich und zart,
Ihr strömend Haar vom tiefsten Braun.
Hinflossen die gelösten Strähne;
Draus glühte, wie aus dunklem Schrein,
Ihr göttlich Aug' mit ernstem Schein,
Des Schmerzes Heimat ohne Thräne.

„Madonna!“ sang sie auf dem Stein
Morgen und Nacht der Wildniß Ohren,
„Madonna! seh'! ich bin ganz allein,
Liebevergessen und liebeverloren!“

Mit rothem Scheine kam die Früh',
Tiefgelb erglomm der Wellen Grau,
Da warf sie sich auf ihre Knie',
Und betete zu unsrer Frau.
Die Lippen regte sie mit Beben;
Vom Nachtgewande los umwallt,
Sah man die wellige Gestalt
Gespiegelt aus der Fluth sich heben.

„Madonna!“ zu des Frühlichts Schein
Sang leise sie der Wildniß Ohren,
„Ich klage still, ich bin ganz allein,
Liebevergessen und liebeverloren!“

Um Mittag schlief sie. Rings im Kreis
Erscholl der Blätter laut Gespräch,
Als durch den zugespitzten Mais
Im Traum sie hinschritt ihren Weg.
Die Eidechs lief auf sonn'gen Matten,
Der freche Nestling krisch im Korn,
Und randvoll rieselte der Born
Im laubigen Platanenschatten.

Und schlummernd noch, das Haupt am Stein,
Sang sie gedämpft der Wildniß Ohren:
„Madonna! seh'! ich bin ganz allein,
Liebevergessen und liebeverloren!“

Sie träumt', und wußte, daß es Traum;
Ihn sah sie, doch er war es nicht.
Sie wachte auf: der Quelle Schaum
Verstob; der Sonne blendend Licht
Lag trostlos auf den Felsenkränzen;
Das Flußbett war vom Staube weiß,
Und die Olive, dürr und heiß,
Senkt' ihre Blätter ohne Glänzen.

Da, wie ein bang ersticktes Schrei'n,
Tönt' es auf's Neu der Wildniß Ohren:
„Madonna, laß mich nicht ganz allein,
Vergessen zu sterben, zu leben verloren!“

Das Nachtlied einer Grille zog
Durch ihr Gemach mit schrillem Ton;
Sie warf das Gitter auf, und bog
Hinaus sich über den Balkon.
Die Welle rollte küstenwärts;
Im fernen Osten überschien
Der Abendstern mit breitem Glüh'n
Den ernsten Golf – und in ihr Herz
Ergoß sich Trost! Am Meeresrande,
Vulkangleich, stieg der Mond empor;
Nicht schweift' ihr Auge mehr durch's Moor,
Still hing es an dem prächt'gen Brande.

Nicht ganz allein sah sie den Schein,
Doch sang sie noch der Wildniß Ohren:
„Madonna! seh'! ich bin ganz allein,
Liebevergessen und liebeverloren!“

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Montag, den 16. Januar.

Die französischen Künstler hatten gestern der zum dritten Mal gegebenen Vorstellung des beliebten Drama's „Les mémoires du Diable“ – obgleich es den Abend vollständig ausfüllt, noch ein einaktiges Vaudeville und zwar „Passé Menuet“ beigefügt. Dieser, durch Baron Brauns gelungene Uebersetzung bekannte Fastnachts-Schwank wurde, sowohl im k. k. Hoftheater, als auch bei Bekmanns Anwesenheit mit ihm und Herrn Findeisen gegeben, und erfreute sich immer des lebhaftesten Beifalls, den es aber im Originale nicht fand. Die Schuld davon liegt sowohl im Spiele, als in der ungewohnten Auffassung der Rollen und des zu großen Outrirens von Seite des Darstellers, Herrn Dupuis. Besonders würden wir rathen, bei einer etwaigen Wiederholung dieser Bluette die Toilettenszene wegzulassen, deren zu große Natürlichkeit verletzend ist.

Dienstag den 17. Januar zum ersten Mal und zum Vortheile der Mad. van Hasselt: „Richard Löwenherz,“ große Oper in 3 Akten. Musik von Gretry.

Es ist so allgemein bekannt, daß wir es hier mit einer alten, bereits vor einem Vierteljahrhundert gegebenen Oper zu thun haben, daß wir das nur darum anführen, weil uns das „zum ersten Mal“ auf der Theater-Affiche doch etwas befremdend vorkam. Ohne das Verdienst des ehrenwerthen Gretry nur im mindesten antasten zu wollen, muß man doch gestehen, daß das Glück seinem Werke nicht minder gewogen war, nicht nur, daß es bei jenen Aufführungen sich eines allgemeinen Beifalls erfreute, sondern es wurde ihm jetzt die Ehre zu Theil, von mehreren Bühnen nach so langer Zeit aus seiner Vergessenheit gezogen und neu aufgeführt zu werden. Der Grund des ersteren Gefallens liegt nahe, die Oper hat einen romantischen Hintergrund; der Inhalt liegt in dem Titel: es ist die Befreiungsgeschichte des löwenherzigen Richard aus Dürrenstein durch seinen getreuen Blondell. Es fehlt nicht an Schaustücken in dieser Oper, und damals waren eine Trauerszene, ein Trinkgelage, ein Kerker und die endliche Erstürmung einer Festung etwas sehr präzioses. Was jedoch jetzt, bei so veränderter und veredeltem Geschmacke, die Direktionen bewegen kann, unsern Richard, mit Hintansetzung vieler älteren besseren Werke und, was noch mehr Schade ist, mit Nichtberücksichtigung vieler jüngeren neueren Komponisten, aus seinem dreißigjährigen Staube zu ziehen, ist schwer zu begreifen, um so mehr, da es wenigstens für sie keine Schwierigkeiten hatte, die Oper in die Szene zu bringen. Die Instrumentirung ist zwar schon von weiland Ritter von Seyfried für das verstärkte Orchester; dagegen mußte der Part des Blondell, der für Tenor geschrieben und auch stets so gesungen wurde, für Herrn Staudigl transponirt werden. Die Oper selbst erlitt viele Auslassungen, an denen zwar nichts verloren ist; zudem ist die Inszenirung von Stücken, in denen das Nebenpersonale mit Einzügen und Erstürmungen viel beschäftigt ist, mit Schwierigkeiten verbunden, die nie ganz glücklich überwunden werden.

Der melodische Theil der Oper bietet wenig Ersatz für diese Anstrengungen, denn außer der herrlichen ergreifenden Romanze des Blondell, die auch wiederholt werden mußte, bieten sich keine Glanzpunkte dar. Die Primadonna hat zwei Arien, von denen die zweite mit Begleitung des englischen Horns (durch Hrn. Ulmann trefflich ausgeführt) eine Bravour-Arie ist, die mit allen Schwierigkeiten überhäuft, nur von unserer ausgezeichneten Mad. van Hasselt gesungen, zu erwärmen vermochte. Hr. Staudigl als Blondell erhielt nach seiner Romanze großen Beifall. Desgleichen Hr. Kraus als Richard, der, vom Komponisten gar nicht bedacht, eine neue, schöne und dankbare Arie vom Kapellmeister Reuling, der heute dirigirte, vortrug. Die Dekorationen waren schön. Das Kostüme jedoch so wie die Ensembles ließen Vieles zu wünschen übrig; letzteren hätten eine oder zwei Proben mehr nicht geschadet. – Das Haus war gut besucht.

M. Markbreiter.

Konzerte in Wien.

Drittes Konzert des F. Wartel und der T. Wartel.

Sonntag den 15. Jänner.

Man hat es mit Recht allgemein sonderbar gefunden, daß ein französischer Sänger uns mit dem Vortrag deutscher Lieder regalirt. Hr. Wartel hat, getäuscht von dem Beifall, den er mit seinen französischen Liedern gefunden, ein Wagestück unternommen, welches sich nur für Talente ersten Ranges ziemt. Daß er mit einer bloß angenehmen, aber keineswegs bedeutenden Stimme und einem weder glänzenden noch feurigen Vortrag sich nicht zu diesen rechnen dürfe, sollte ihm jenes Zartgefühl sagen, welches fremde Künstler niemals verlassen soll, wenn sie mit gastfreundlicher Nachsicht behandelt werden. Wir haben in unsern Mauern viele Sänger, mit welchen sich Hr. Wartel auch nicht ein Mal vergleichen darf, und nur die Nationalität seines Gesanges hat ihm Auszeichnung erworben, nicht aber der Gesang selbst, dem noch dazu eine nur mittelmäßige Stimme zu Gebote steht. Der Konzertgeber trug Beethovens herrliche „Adelaide“ vor. Die Schönheit dieser Dichtung ist von so siegender Gewalt, daß Hr. Wartel sie nicht zerstören konnte und es ebenso wie das „Bußlied“, das wir schon früher von ihm hörten, wiederholen mußte. Auch den übrigen Piecen folgte Beifall. Seine

Digitized by Google

Gattin, welche wohl für öffentliche Konzerte noch lange nicht die hinlängliche Ausbildung besitzt, oft falsch greift und stecken bleibt, und daher noch mit technischen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, spielte heute die „Sonate pathetique“ von Beethoven — von der sie jedoch das letzte Stück wegließ — und Webers Konzert. Dieses Meisterwerk erregte troß des mittelmäßigen Spiels durch die treffliche Orchesterbegleitung einige Sensation. — Wir können Hrn. Wartel nur rathen, künftig bei französischen Liedern zu bleiben, und sich nicht absichtlich der angenehmen Illusion zu berauben, welche ihm einigen Ruf erworben. Als französischer Sänger hat er in Wien keinen Rivalen, als deutscher Sänger aber dürfte ein jedes unserer fünf Theater und jeder musikalische Cirkel in Wien mit Leichtigkeit solche Rivalen entgegenstellen, neben welchen sich weder seine schwache Stimme, noch sein Vortrag siegreich behaupten könnte. B.

Literarisches.

Der vierte Band von Ch. Kuffners Schriften, welcher nunmehr in der Klang'schen Buchhandlung erschienen ist, enthält ein fünfaktiges historisches Drama: „Lorenzo von Medici“ und ein historisch-dramatisches Gedicht: „der Reichsverweser“, wovon das letztere nicht für die Bühnendarstellung eingerichtet ist. Nicht sowohl Neuheit des Stoffes und glanzvolle Behandlung, als Würde des Ausdruckes unter schlichten, dennoch aber gefälligen Formen zeichnet diese beiden Dichtungen aus. Die schon bei Beurtheilung des dritten Bandes von Kuffners Schriften erwähnten plötzlichen Absprünge des Versmaßes ohne genügende Veranlassung finden sich auch im vierten Bande häufig. Von der edlen, verständigen Diktion, die nicht mit Worten spielend oder mit Flitter sich behängend, das Wahre bündig und treffend hervorhebt, mögen Stellen zeugen, wie:

„Das Glück selbst ist des Glückes größte Schuld“

oder:

„Gefahr? Wann drohte sie dem Menschen nicht?
„Mit ihr wird er geboren; drohend steht
„Sie an des Säuglings Wiege und begleitet
„Ihn wie sein Schatten durch das Leben hin.
„Und trügen Furcht wir vor dem Ungethüm,
„Wo sprößte dann noch eine schöne That?“

oder:

„Zur Seite steh'n dem Menschen zwei Dämonen,
„Ein licht ausstrahlender, ein nächtlich dunkler;
„Sie heißen Freud' und Schmerz
„In stetem Wechselflug umzieh'n sie uns
„Und sind uns beide Freund und Feind zugleich.“

oder:

„Die Ehe gleichet einem klaren Quell,
„Deß Fülle aus sich selbst entspringt;
„Ihr Rand sei noch so blumenreich,
„Die Gegend um sie noch so anmuthsvoll, —
„Vergebens glänzt die Erde,
„Vergebens strahlt die Sonne,
„Sobald versiegt ist ihres Innern Fülle!
„Kein Glück der Außenwelt ersetzt den Schmerz
„Um ein verlornes Herz!“

(—1—)

Kunst- und Theater-Nachrichten.

Berlin. Lißt und Rubini, welche auch hier gemeinschaftliche Konzerte geben wollten, haben sich jetzt getrennt. Die Ursache dieser Entzweiung soll ein kleiner Wortwechsel, welcher unter denselben stattgefunden hat, gewesen sein. Rubini tritt nun im Königsstädter Theater in der italienischen Oper auf und Lißt will mit Döhler ein gemeinschaftliches Konzert geben.

Leipzig. „Der Wildschütz“, die neueste Oper des Herrn Lortzing, hat hier einen sehr brillanten Succeß gefunden und mußte wenig Tage nach einander auf Verlangen des Publikums wiederholt werden.

Miszellen.

(Grosartige Unternehmung.) Nach französischen Blättern haben die Herren Meulot Vater und Sohn (denen man den artesischen Brunnen von Grenelle verdankt) der französischen Regierung den Vorschlag gemacht, in den Vesuv ein großes Loch zu graben, in dasselbe das Seewasser zu leiten, dadurch den Vulkan auf immer auszulöschen, und die Stadt Neapel von ihrer ewigen Angst zu befreien. „Ist kein Münchhausen da?“ möchte man dabei ausrufen:

(Ein englisches Mittel Schulden zu bezahlen.) „Aus Afrika stets etwas Neues!“ sagten die Alten; „aus England stets etwas Neues“ ließe sich im Betreff drolliger, wenig bekannter Volkssitten und Herkommen mit gleichem Fuge sagen. Eine junge Witwe mit vier Kindern (erzählt ein englisches Blatt „The Boston Herald“) verehelichte sich kürzlich wieder. Nun war sie aber etwas verschuldet, und wollte dem Manne die Unannehmlichkeit ersparen, für sie zahlen zu müssen. Da gibt ihr Jemand (ob ein Schalk, oder ein in alten Herkommen Vielbewanderter, lassen wir dahin gestellt sein) den Rath, sie solle sich bloß mit einem Bettlaken angethan trauen lassen, da ein altes Herkommensrecht vorschreibt, daß nach einer Trauung, wobei die Braut in einem sothanen Aufzuge erschienen, der Ehemann zur Berichtigung der Schulden derselben nicht verpflichtet ist. Die Witwe ließ sich dies nicht zweimal sagen, und hatte wirklich das Herz in einem Bettlaken, worin bloße Armlöcher angebracht worden waren, indem sie übrigens ganz wie in einen Sack eingenäht war, vor aller Augen in der Kirche zu erscheinen.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung vom 1. Dezember 1842 für die Wintermonate.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Morg. 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 5 1/2 Uhr Ab. gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 5 1/2 Uhr Morg. gemischter Train 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2 Uhr Nachm. Personenfahrt u. 6 Uhr und 6 Uhr Abends Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 4 U. Früh gemischter Train, 10 1/2 U. F. Personenfahrt u. 1 U. Nachm. Lastfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. F. Lastf. u. 8 U. F. Personen. Fahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.-Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Lastfahrt.

Morgen-Cours am 18 Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅝	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-Darlehens in Krain, und Aerarial-Obligationen von Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	5	—	—	—
	4½	—	—	—
	4	—	99⅝	—
	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			281⅛	—
detto dto. f. 50 fl.			56⅜	—

Obligationen				
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65⅛	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	65	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809 3 pCt.				—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

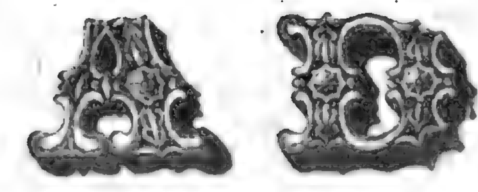
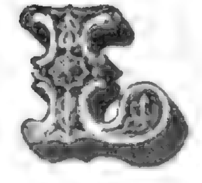
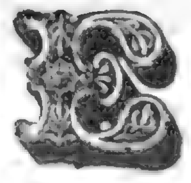
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 18 Jänner.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	100⅞	101
detto	3	—	77	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65⅛	65¼
Anlehen vom Jahre 1834			143½	144
detto 1839			112⅜	112½
Bankaktien — höchster Cours			16—	— —
detto — mindester Cours			16—	— —
detto — letzter Schluß			1613	— 1615
Ferdinands Nordbahn-Aktien			84⅜	84½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der



Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 17. Freitag, den 20. Jänner 1843.

Estafette.

Der früher in England ziemlich angesehene Landschaftsmaler T. C. Holland, jedoch einer Schule angehörig, deren Art jetzt als veraltet betrachtet wird, ist in dem Badeort Leamington-Priors, in Warwickshire, in dem hohen Alter von 96 Jahren gestorben. — Der Aufstand unter den Boeren in Port Natal ist kaum gedämpft, und nun haben, wie die neuesten Blätter vom Kap der guten Hoffnung vom 6. Nov. melden, die holländischen Bauern jenseits des Oranje-Flußes, wo sie in beträchtlicher Stärke angesiedelt sind, sich unabhängig von der britischen Herrschaft erklärt. Bei dem unruhigen Zustand der Grenze wird wohl eine starke Militärmacht erforderlich sein, um diese Boeren zum Gehorsam zurückzuführen. — Englische Blätter enthalten die Nachricht von der zu Lissabon am 2. Jänner stattgehabten Eröffnung der Cortes. — Bei einem Dorfe, unweit Bridgewater, entstand am 20. Dez. v. J. ein Brand durch einen Ballon, der im Aufsteigen Feuer gefangen und eine große Holzmasse in einem Hofe, wo er niederfiel, angezündet hatte. Alle umliegenden Gebäude wurden ein Raub der Flammen. — In Moskau trifft man große Anstalten zu der im Juni 1843 stattfindenden Industrieausstellung. Diese Ausstellungen werden alle vier Jahre gehalten, und zwar abwechselnd in St. Petersburg und Moskau; die letzte in dieser Stadt war die vom Jahre 1835. Es werden nur Erzeugnisse von nachgewiesenem russischen Ursprung zugelassen. — In der Nähe von Moskau hat man kürzlich Torflager entdeckt, welche die durch den Betrieb von 43 Dampfmaschinen und vieler Feuergewerke so hoch gestiegenen Preise des Brennmaterials bedeutend ermäßigen werden. Die Behörde hat Allen, welche bei neuen Fabrikanlagen sich verpflichten, Torf statt Holz zu verwenden, bedeutende Freiheiten und Vorrechte zugesichert. — Se. Maj. der König von Preußen haben den bisherigen Geschäftsträger am königl. schwedischen Hofe, Kammerherrn und Legationsrath Grafen von Galen, zu Allerhöchstihrem außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister bei des Königs von Schweden und Norwegen Majestät zu ernennen und ihn in dieser Eigenschaft zu beglaubigen geruht.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 10. Jan. (Empörung.) Die englische M. Post will wissen, die französische Regierung habe Depeschen sehr ernsten Inhalt von den Marquesas-Inseln erhalten. Der Offizier, welchen der Admiral Dupetit-Thouars im Kommando daselbst zurückgelassen, soll mit seiner ganzen Mannschaft unter dem Tomahak und Scalpiermesser der empörten Eingebornen gefallen sein. Denselben Nachrichten zufolge war ein englisches Kriegsschiff in den Gewässern der Marquesas-Gruppe angekommen. Das Journal Debats bezeichnet diese Neuigkeit als arge Uebertreibung eines wenig bedeutenden Vorfalls. Das Wahre sei in folgendem Schreiben eines zur Besatzung von Nouka-Hiva gehörigen jungen Marinesoldaten enthalten, welches das Journal de Caen mitgetheilt: „Wir hatten in Vaitahu einen kleinen Angriff zu bestehen in Folge eines Aufstandes der Wilden, welche die ans Land geschafften Kanonen wegnehmen wollten; aber man berief einen Theil der Schiffsmannschaft, und die Ordnung war bald wieder hergestellt. Wir führten den dreizehnjährigen Sohn des Königs als Geisel nach Nouka-Hiva. Man hat auf dieser Insel ein Fort gebaut, umgeben mit Wassergräben, und fünf Kanonen, zwei Mörser, 200 Flinten, eine Karonade und andere nöthige Waffen gelandet. Dieses kleine Gefecht, das im Gebirg stattfand, dauerte eine Stunde. Wir verloren zwei Mann.“

— (Einsturz.) Der alte Kirchthurm von Westzaan, eines der merkwürdigsten Monumente des grauen Mittelalter, ist am ersten Tage des Jahres eingestürzt und hat acht Menschen erschlagen. Schon im Beginn vorigen Jahres bemerkte man, daß der Thurm oben von der Kirche abweiche und sich unten auf einer Seite tiefer in den Grund senke; die Gemeindebehörde ordnete deshalb die Ausbesserung der Fundamente an. Der Unternehmer dieser Arbeit schlug seine Wohnung nahe am Fuße des Thurmes auf, um den Leuten ihre Besorgniß zu nehmen. Indeß nahm die Abbiegung sichtlich zu, namentlich am letzten Dezember; die nahe Herberge blieb leer und man warnte auch die Bewohner des später zuerst zerstörten Hause vor der drohenden Gefahr — ihr Zögern kostete sie das Leben. Morgens um halb sechs Uhr stürzte der Thurm mit donnerndem Krach zusammen und schlug jenes Haus so tief in den Morastgrund hinein, daß keine Spur mehr von ihm übrig blieb. Auch das nahegelegene Waisenhaus ist beschädigt worden. Von den acht Verunglückten sind nur noch drei Leichen mit großer Mühe aus dem Schutte hervorgezogen worden; der Hausvater und die Mutter lagen noch einander in den Armen. Der zweihundert Fuß hohe, massive, umfangreiche und mauerstarke Thurm soll über tausend Jahr auf dem weichen Boden gestanden haben und nie gleich der anstoßenden Kirche erneuert worden sein. In dem Kriege mit den Spaniern diente er den Geusen zum Besatzungs- und Wachtthurm und vergeblich suchte der Feind ihn zu zerstören.

Hamburg. (Danksagungsschreiben.) Die öffentliche Unterstützungsbehörde hat nachstehendes Danksagungsschreiben an Hrn. Adolph Bäuerle, Redakteur der Wiener Theaterzeitung, gerichtet: „Mit aufrichtiger Erkenntlichkeit hat der Senat aus Ihrem unter dem 24. Dezember v. J. an denselben gerichteten Schreiben nebst Beilagen ersehen, daß Sie sofort, nachdem die Kunde des schrecklichen Maibrandes, der ein Viertel unserer Stadt in Trümmer und Asche legte, Wien erreicht hatte, einen Aufruf zur Unterstützung der Abgebrannten erlassen haben. Vom Senate beauftragt, Ihnen für Ihre hochherzigen Bemühungen den wärmsten Dank auszusprechen, hat die unterzeichnete Behörde die Ehre, Ihnen die Versicherung hinzuzufügen, daß Hamburgs Bürger Ihrem edlen Eifer die gerechteste Anerkennung zollen, und in dankbarer Gesinnung Ihren Namen der langen Liste derer hinzufügen werden, die ihrer Stadt in den Tagen des Unglücks so schöne Beweise patriotischer Theilnahme gegeben haben. — Genehmigen Sie die Versicherung unserer vollkommener Hochachtung. Die öffentliche Unterstützungsbehörde. Dammert, Hamburg, den 3. Jänner 1843.“

Inland.

Pesth. (Neues Theater.) Das neue Sommertheater in Ofen (nicht Arena, sondern ein wirkliches Breterhaus mit Bühne und Koulissen), wozu der schöne Horvath'sche Garten gemiethet wurde, schreitet seiner Vollendung entgegen. Direktor Huber hat ein bedeutendes Kapital auf die schönen Gartenlokalitäten verwendet, und wird auch ein schönes Kaffee- und Restaurations-Lokale hinzugesellen, welches Recht ihm bereits von der Behörde verliehen ist. — Dr. Franz Morelly wird, in Verbindung mit Herrn Huber, Feste, wie sie „beim Sperl“ in Wien Strauß arrangirte, geben. — Ein Fest der Handwerker wird der erfindungsreiche Komiker, Hr. Miklas, für die Zimmerleute des Baues im Sommertheater zu Ofen, als Vorspiel zu den größeren Festen arrangiren, an welchen gleichfalls das Publikum theilnehmen soll. Es ist dies die Aufpflanzung des Festbaumes, „das Flaggenfest der Zimmerleute.“ Bei dieser Gelegenheit kann zugleich das Publikum den bis dahin vorgeschrittenen Bau der Gartenanlagen und die sonstigen Baulichkeiten in Augenschein nehmen. (Spiegel.)

Ausweise über den Handel von Oesterreich

im Verkehre mit dem Auslande und über den Zwischenverkehr von Ungarn und Siebenbürgen mit den anderen österreichischen Provinzen im Verwaltungsjahre 1840 vom 1. November 1839 bis 31. Oktober 1840.

Uebersicht der Gesammteinfuhr

der hauptsächlichsten Waaren nach der österreichischen Monarchie mit Ausschluß von Dalmatien und der Freihafengebiete, während des Verwaltungsjahres 1840 (vom 1. November 1839 bis 31. Oktober 1840).

(Fortsetzung.)

Getreide, Obst und Feldfrüchte:

	Centner	Gulden
Weizen	232,093	870,349
Mais	1,016,494	2,880,066
Roggen	208,791	556,776
Gerste, Hafer und Buchweizen	275,752	594,727
Hülsenfrüchte	51,470	172,462
Gries, Mehl und Malz	27,195	101,962
Reis	60,740	546,660
Hopfen	3,755	150,200
Heu, Stroh und Futterkräuter	203,565	172,852
Frisches und getrocknetes Obst	190,336	508,414
Johannisbrod	30,775	51,550
Kastanien	6,436	38,616
Mandeln	17,115	684,690
Limoni, Pomeranzen, Pistazien	46,252	564,222
Feigen	30,280	242,240
Rosinen, Korinthen, Datteln	62,536	1,211,354
		9,407,050

Getränke:

	Centner	Gulden
Luxus-Wein in Fässern	7,236	434,164
dto. in Bouteillen Stk.	239,713	186,915
Ordinäre Weine	521,060	2,084,245
Weintrauben	112,744	287,271
Branntwein und Weingeist	30,184	361,296
Arak, Rum, Liköre	5,784	171,039
Bier	7,428	30,208
		3,555,141

Oel:

	Centner	Gulden
Olivenöl	290,525	8,715,750
Samenöle	2,170	49,835
Wohlriechende Oele	305	212,550
		8,978,135

Tabak:

	Centner	Gulden
In Blättern	34,650	796,950
In Fabrikaten	437	87,400
		884,350

Schlachtvieh, Pferde und thierische Produkte:

	Centner	Gulden
Ochsen, Stiere und Kühe Stck.	150,824	5,021,460
Kälber	41,283	288,981
Schafe, Ziegen u. Lämmer	55,458	156,820
Schweine und Ferkel	323,926	3,025,498
Pferde und Esel	11,533	574,050
Talg und Talglichter Ctr.	25,788	567,654
Schmalz, Butter und Speck	5,098	104,835
Wachs	3,997	351,130
Käse	3,361	168,050
Würst	154	9,240
		10,266,748

Fluß-, Seefische und Schalthiere:

	Centner	Gulden
Frisch oder marinirte	46,341	1,119,355
getrocknet und gesalzen	103,057	2,076,840
Fischthran	21,737	392,346
Hausenblase	117	70,320
		3,658,861

Brenn- und Bauholz:

	Centner	Gulden
deklarirter Werth		1,094,665
Flußschiffe zum Verkauf		91,042
Holzkohlen	165,000	56,000
Kardisteln	2,615	100,680
		1,352,387

Metalle und Minerale:

	Centner	Gulden
Kupfer und kupferne Gefäße	7,713	386,084
Messing und Glockenerz	813	24,390
Zink und Zinkbleche	10,541	127,660
Zinn	5,225	261,250
Marmor und Bruchsteine	888,995	409,065
Schleifsteine		32,216
Schwefel	5,793	17,962
Kochsalz	353,895	294,904
Messingwaaren	115	43,742
Eisenerz	37,766	18,883
Eisenwaaren	3,552	136,716
Gußstahl, Gußeisen und Eisenbahnschienen	28,808	255,597
		2,008,469

Garne:

	Centner	Gulden
von Baumwolle	62,564	7,532,720
Derlei Zwirn	1,591	397,750
Hanf und Flachs	19,650	1,406,092
Derlei Zwirn	110	30,467
von Schaf- und Ziegenwolle	7,921	1,462,720
		10,829,749

(Fortsetzung folgt.) (Lloyd.)

Länder- und Völkerkunde.

Der Triumphbogen von Djimilah.

Bekanntlich hat man in der französischen Armee eine Subskription zur Errichtung einer Reiter-Statue des Herzogs von Orleans auf einem Platze von Algier eröffnet. Da diese nun eine sehr große Ausdehnung gewann, so hatte der Kriegsminister die Errichtung eines ähnlichen Monuments zu Paris angeordnet, und außerdem, daß der Triumphbogen von Djimilah dahin übertragen werden solle, nach dem Wunsche, den der Prinz zur Zeit seines Zuges mit der Armee durch die sogenannten eisernen Pforten (el Biban) dem König in dieser Beziehung ausgedrückt hatte. Es dürfte daher folgende Notiz über die Stadt Djimilah nicht unwillkommen sein.

Djimilah ist der Name, den jetzt eine ehemalige römische Stadt trägt, die sonst Cuiculum hieß. Diese Synonimie ist auf eine unbestreitbare Weise durch mehrere Inschriften hergestellt, die man unter den Trümmern der Ruinen aufgefunden hat, und welche unter Anderem die folgenden Worte enthalten:

SPLENDIDISSIMVS ORDO COLONIAE
CVICVLTANORVM

dann einer gleichlautenden, auf welcher das letzte Wort nur in CVICLIANAE umgeändert ist. Djimilah liegt 26 Lieues westlich von Konstantine, auf der Straße, welche von dieser Stadt nach den Biban führt, und 9 Lieues östlich von Setif. Ehemals gehörte diese Stadt zu der Provinz Mauretania Sitifiensis, die zwischen Numidien und dem caesarianischen Mauretanien lag; sie besaß einen Bischof, wie die meisten Städte jener Gegenden. Die Zugänge zu der Stadt sind schwierig, und man stößt auf keine Spur einer römischen Straße; man gelangt nur auf schmalen Fußsteigen dahin, die an der Seite steiler Abhänge sich hinziehen. Nach allen Seiten hin ist der Horizont von Bergen düsteren Ansehens begränzt, die während des Winters häufig von Schnee bedeckt sind. Die Römer scheinen die Stadt selbst gewählt zu haben, um darin alles zu konzentriren, was auf Unterhaltung und Genuß Bezug hatte. Man findet ein fast vollständiges Theater, ganz in der Nähe davon zwei hohe Mauern eines ehemaligen Tempels, etwas weiter davon Kapitäle, Spitzen von Säulen von großer Dimension, Siegesaltäre, Basreliefs, Mosaiken, Inschriften in großer Anzahl u. s. w. Das besterhaltene Monument ist der Triumphbogen, der Bogen des Gewölbes hat sich etwas gesenkt, und der Schlußstein desselben wird nur noch durch eine seiner Extremitäten zurückgehalten und scheint in seiner unsicheren schwebenden Lage jeden Augenblick auf den Beschauer herabfallen zu wollen. Eben diese Senkung hat den Fall mehrerer Steine nach sich gezogen, die noch am Boden liegen. Die Höhe des Monuments, wie es jetzt ist, beträgt 11 Metres, seine Breite 11 Metres 50 Centimetres, und es hat eine einzige Arkade von 6 Metres Höhe und 4 Metres Breite. Zwei Pilaster auf jeder Seite

ruhen auf einem gemeinschaftlichen Fundamente und fassen die beiden Seitenmauern ein, in welchen Nischen angebracht sind, die vielleicht zur Aufnahme von Statuen bestimmt waren. Das Fries ist einfach, darauf bemerkt man eine Inschrift auf fünf Steinen, deren erster aber herabgefallen und noch am Boden liegt; er ist der Länge nach zerbrochen, weshalb mehrere Buchstaben auf jeder Zeile fehlen. Man hat versucht, dieselben wieder herzustellen und darnach würde die Inschrift lauten:

IMP. CAES.... M. AVRELIO. SEVERO. ANTONINO. PIO. FELICI. AVG. PARTHIC.... O. MAXIMO.... BRITANNICO. MAX. GERMANICO. MX. PONT. MAX.... TRIB. POT. XVIII. COS. IIII. IMP. III. P. PROCOS. ETIVLIAE. SOMNAE. PIAE. FELICI. AVG. MATRI. EIVS. ET. SENATVS. ET. PATRIAE. ET. CASTRORVM. ET. DIVO. SEVERO. AVG. PIO. PATR. IMPCAE. M. AVRELI. SEVERI. ANTONIN. PII. FELICIS. AVG. ARCVM. TRIVMPHALEM. A. SOLO. D. PRES. P. FECIT.

Auf der inneren Fläche des linken Pfeilers der Arkade entdeckt man bei aufmerksamem Suchen zwei Buchstaben: sie sind die Chiffre des Herzog von Orleans, der sie selbst eingrub, als er Ende 1839 zu Djimilah sich befand.

Wie man sieht, zieht dieses Monument nicht durch gigantische Dimensionen, sondern durch seinen erhaltenen Zustand nach fünfzehnhundertjährigem Bestand, die Aufmerksamkeit auf sich. Und welche Revolution sind seitdem auf jedem Boden und in Mitte so barbarischer Völkerschaften vor sich gegangen. Jetzt soll dieses Denkmal eine Trophäe der französischen Eroberungen in Afrika werden, und ein neues Interesse knüpft sich daher daran. Wenn aber die ganze Armee in diesem Monumente repräsentirt wird, so gebührt dem 3ten Bataillone von Afrika doch der Hauptruhm dabei. Denn man erinnert sich noch wohl, daß einige Kompagnien dieses Bataillons, welche mit der Besetzung von Djimilah beauftragt waren, kaum einige Steine hatten auf einander setzen können in Form einer Ringmauer, als sie von zahllosen Araberschwärmen überfallen und blokirt gehalten wurden. Ohne Wasser, in der Noth aufs Aeußerste gekommen, so daß sie sogar ihren Urin hatten trinken müssen, hielten die braven Soldaten dessenungeachtet das Feuer des Feindes muthvoll und unerschrocken aus, bis die Araber nach drei Tagen, als sie die Ankunft von Verstärkungen von Konstantine her vernahmen, die Flucht ergriffen und so ihre Beute fahren lassen mußten.

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Mittwoch den 18. zum zweiten Male: „Das Wachsfiguren-Kabinet," oder: „Herren und Diener helfen zusammen." Gelegenheits-Posse mit Gesang in zwei Aufzügen, von C. W. Niklas. Musik vom Kapellmeister Hrn. Wimmer.

Die Direktion hat Alles aufgeboten, diese Piece überraschend auszustatten. Sie bietet viele unterhaltende Szenen, manchen guten Gedanken, aber diese Annehmlichkeiten stehen ziemlich vereinzelt da in der wüsten Leerheit des Stoffes, die eine in der Auflösung begriffene Dichterfantasie verräth. Hr. Meisl, der zu dieser Posse Kouplets geschrieben, hat sich so viele Verdienste in älterer Zeit erworben, daß es uns schwer fällt, ihm zu sagen, was doch nicht verschwiegen werden kann, daß er der Vergangenheit angehört. Sein Geist flakert noch zuweilen auf, aber er ist im Verlöschen begriffen. Einige groteske Ideen ist Alles, was er uns bieten kann. Das Publikum nahm diese Novität mit allen seinen amusanten Kuriositäten, mit der tanzenden und Kouplets singenden Baßgeige wohlwollend auf. Die Herren Scholz und Nestroy, die Dioskuren der Wiener Komik, spielten mit allem erdenklichen Eifer, vermochten aber nicht, die Piece über ihrem mittelmäßigen Schicksal zu erhalten.

G–.

Theater-Nachrichten.

Herr Direktor Carl, der Iffland und Garrik unserer Zeiten, ist, nachdem er in München seltene Triumphe gefeiert, vorgestern in Wien wieder eingetroffen. Wir begrüßen seine Wiederkunft mit der Hoffnung und dem Wunsche, daß er, der nie in seinem Leben auf einer bereits erreichten Stufe stehen blieb, auch auf der jetzt eingenommenen noch nicht verharren und seinen Anstalten einen noch höheren, der Würde seines außerordentlichen Künstlergenies entsprechenden Standpunkt erkämpfen wird. Wer so Großes leistet, wie er, hat sicher einen Maßstab für das Vollkommene in sich, und nur grausame Nothwendigkeiten dieses Lebens können oft bewirken, daß das Vollbringen hinter dem Willen zurückbleibt. Allein Herr Carl ist der Mann, solchen Nothwendigkeiten die Stirne zu bieten und ihr so viel als möglich abzutrotzen. Schon mit ihren dermaligen Kräften vermöchte Carl's Bühne einen über die Sphäre einer gewöhnlichen Volksbühne weit hinausgehenden Standpunkt zu behaupten, allein wir dürfen uns nicht verhehlen, welch ein gewaltiges Hinderniß des Aufschwunges in dem Geschmack und den Vorurtheilen des Publikums liegt, wir dürfen nicht vergessen, daß die Kasse der Grundstein jeder Theaterunternehmung ist. Wir können hoffen, daß Herr Carl für den Schatz, den er an Mad. Bruning gewonnen, ein neues Vaudeville kreiren und seine Bühne auch dem Konversations-Schauspiele zugänglich machen wird.

G—.

Kunst- und Literatur-Notizen.

— (Bilder aus dem österreichischen Küstenlande.) Die durch ihre trefflichen Kunstleistungen rühmlichst bekannten Maler W. Tischbein aus Triest und August Selb aus München haben gemeinsam das österreichische Küstenland bereist, die sehenswerthesten Gegenden, Städte Burgen, Denkmale, Landestrachten nach der Natur aufgenommen, und sind nun beschäftigt, die gesammelten Bilder in zehn Heften, jedes von vier Pieçen im Steindruck, zu veröffentlichen. Zur nähern Verständigung hat sich der gelehrte Archäolog Dr. Kandler in Triest erboten, dieselben durch beigefügten Text in italienischer Sprache zu erläutern, dessen Uebertragung ins Deutsche von dem Redakteur des Journals des österreichischen Lloyd, J. Löwenthal, besorgt wird. Bereits ist das erste Heft in der lithographischen Anstalt des Hrn. Kunz in Triest erschienen, läßt in Zeichnung und Ausführung nichts zu wünschen übrig, und liefert auch den erfreulichsten Beweis von den Fortschritten des Steindrucks in dieser Stadt. Der dazu gehörige Text wird in der neuen, mit den besten Schriftlettern reich ausgestatteten Typographie des Lloyd zum Druck vorbereitet, und der Erzherzog Stephan hat, als Zeichen seines Wohlgefallens an diesem Unternehmen, die Widmung derselben angenommen.

Den Plan, welchen die Herausgeber verfolgten, deuten sie in einem Vorworte folgendermaßen an: „Wir beabsichtigten nicht bloß den Freunden von Landschaften, Ansichten und Trachten eine Augenweide zu bieten, sondern wünschen zugleich durch treue Abbildungen zur Kenntniß eines Landes beizutragen, das, wenn auch oft Gegenstand der Erforschung, doch aus Mangel an wissenschaftlichen Behelfen bei den vielartigen Veränderungen in seinen örtlichen und sittlichen Zuständen nicht immer in seinem wahren Lichte angeschaut und dargestellt wurde."

Wiewohl in wenige, schmale Grenzen eingeengt, dürfte diese Landschaft an Mannigfaltigkeit wohl manches Land überbieten: hohe, jähe, pflanzenarme und rauhe Alpen, so durchhöhlte, nackte, felsige Hochebenen, daß man kaum begreift, wie Menschen sie bewohnen, wechseln mit gesegneten, lachenden Fluren, Sümpfe und Lagunen mit reizenden, reben- und olivenreichen Hügeln, mit Gestaden und grünenden Eilanden ab, wo die Agave blüht, die Dattelpalme ihre schöne Krone wölbt und die würzige Myrte die immergrünen Wipfel in die milden, freien Lüfte streckt.

Dieselben Gegensätze bietet der Mensch und seine Werke. Pracht, Wohlstand, Bildung und Gesittung wechseln mit Dürftigkeit, Rohheit und Unwissenheit; der Städter, der seine Kleidungsstoffe aus weiter Ferne holt; der Landmann, der selbst die Wolle zu seiner Bedeckung zieht, spinnt und webt, wie er seine rohen Schnürsohlen selber bereitet; der Hirte, der die kleine Ziegenherde auf die Weide treibt; herrliche Denkmale des Alterthums, die selbst in Rom Bewunderung und Staunen erregen würden, und wieder von Menschen und Thieren gemeinsam bewohnte Hütten ohne Schornstein, prachtvolle Kirchen, stattliche Gebäude und ehrwürdige Burgen, schmucke Schiffe und ausgehöhlte Baumstämme statt der Kähne; Menschen jeder Race und Mundart: Friauler, Venetianer, Istrianer mit venetianischem und eigenthümlichem italienischen Idiom, Deutsche, Krainer, Morlaken, Kroaten, Walachen, Zigeuner und gekreuzte Stämme, die ihre ursprüngliche Sprache nicht mehr kennen, alle diese mannigfachen Elemente einen sich zu einem höchst anziehenden Gesammtbilde.

Doch anders stand es um dieses Land im Alterthume; rühmlich glänzte in der Geschichte Aquileja als zweite Stadt Italiens. Pola, Triest, Parenzo, Egida (Capodistria) waren weit gekannte Namen. Dichter sangen ihr Lob und führten ihren Ursprung bis in die graueste Sagenzeit zurück, und der römische Adler breitete gern seine schützenden Fittige darüber aus.

Auch das Mittelalter zeugt von der Blüthe dieser Landschaft. Aquileja's Patriarchen waren als die ersten Prälaten Italiens zugleich Fürsten des deutschen Reichs. Wer erinnert sich nicht der Konzilien in Aquileja? [illegible] war die Zahl der Bisthümer und Abteien, der Kirchen und [illegible], die

Digitized by Google

Städte handhalten strenge die weisen Gesetze, die sie selber gaben, und schlossen Verträge, die sie mit gewappneter Hand beschützten. Groß war auch die Zahl der Edeln, Reichen, Mächtigen aus fürstlichem Geblüte entsprossen, und Kunst und Wissen begannen in Italien kaum wieder aufzublühen, so wurden sie hier auch schon liebend gepflegt.

Diese bildlichen Darstellungen dürften demnach den Freunden der Kunst und des Vaterlandes eine willkommene Gabe sein, da sie dadurch zur Ueberzeugung gelangen, daß das noch zu wenig gekannte Küstenland an reizenden, großartigen, anmuthigen, schauerlichen Naturszenen, wie überhaupt so viel des Stoffes zur Belehrung und Unterhaltung biete, daß das Unternehmen gewiß große Theilnahme finden wird. Der Text ist, je nach Gegenstand, bald ernst, bald humoristisch gehalten.

München, 12. Januar. Aus **Schwanthaler's** Atelier geht geräuschlos ein bedeutendes Werk nach dem andern hervor. Unter diesen erwähnen wir als kürzlich vollendet, die Statue des Stifters der Universität Erlangen, Friedrich Alexander Markgrafen von Bayreuth, deren 10 Fuß hohes Gipsmodell dieser Tage zum Bronceguß in die kön. Erzgießerei abgeliefert wurde. Bekanntlich wird dies, durch die Munifizenz Sr. Majestät des Königs errichtete Denkmal bis zum 24. August d. J. aufgestellt werden, um fortan durch seine historische Bedeutsamkeit, wie durch seinen hohen Kunstwerth eine Zierde Erlangens zu bilden. Auch für die gleichfalls 10 Fuß hohen, für den Loggiabau bestimmten Statuen Wrede's und Tilly's sind die Modelle zum Behufe des Broncegusses begonnen worden. Die Kolossalstatue Kaiser Rudolphs von Habsburg, zu welcher der größte Marmorblock, der je aus Tyrol gekommen, verwendet wurde, eine der, durch Ernst und Würde der Auffassung, wie durch Kraft und Sorgfalt der Ausführung ausgezeichnetsten Arbeiten Schwanthalers, welche Se. Majestät der König für den Dom zu Speyer anfertigen ließ, rückt rasch vor. Während so ein Theil der Arbeiten in der Ausführung und Forderung begriffen ist, legt an andere derselben der Meister die letzte Hand an, so z. B. an eine Marmorgruppe, Ceres und Proserpina darstellend, die demnächst nach Berlin in die Kunstsammlung des Bestellers Herrn Grafen Redern abgehen wird — ein Werk voll der zartesten Anmuth, und mit sichtbarer Liebe von dem Künstler bis ins Einzelnste ausgeführt — zugleich ein neues Zeugniß seiner seltenen Vielseitigkeit, die sich mit nicht geringerem Erfolge in der reinen und weichen Formenschönheit antiker Darstellungen, als in der Charakteristik und der imponirenden Majestät großer Monumentalskulpturen bewegt. Eine in Carrara-Marmor gearbeitete Porträtbüste Ihrer Majestät der höchstf. Königin Karoline reiht sich den eben genannten, jüngst vollendeten Werken an. Sie gibt die Züge der unvergeßlichen Fürstin aufs sprechendste und mit dem ganzen seelenvollen Ausdrucke ihres edlen Wesens wieder. Wie wir hören, ist sie für Se. k. Hoheit den Prinzen Carl bestimmt. Eben diese Büste wurde schon früher im Auftrage Sr. Majestät des Königs von Preußen von dem Künstler zwei Mal ausgeführt. Noch müssen wir eines andern Schwanthaler'schen Werkes gedenken, das im Auftrage Sr. kön. Hoheit des Kronprinzen angefertigt wurde, und welches, wie es einerseits aufs Neue die hohe Kennerschaft und Vorliebe und die warme Begeisterung kundgibt, mit der Hohenschwangau's erlauchter Burgherr das unerschöpflich reiche Gebiet der Romantik umfaßt, so andererseits wieder die schöpferische Fülle der Fantasie, die Sorgfalt und Zierlichkeit der Ausführung bewundern läßt, die der Meister zur Lösung seiner, den schwierigeren und außergewöhnlichen beizuzählenden Aufgabe verwendet hat. Wir meinen den kunstvollen großen Tafelaufsatz, welcher in der kön. Erzgießerei nach Schwanthaler's Modellen von Stiglmayer in vergoldeter Bronce ausgeführt worden ist. Der fertige Haupttheil desselben gibt einen überraschenden Begriff von der Schönheit und Pracht dieses in seiner Art einzig zu nennenden, fürstlichen Tafelschmuckes. Der mittlere Aufsatz (der größte und bedeutendste von 5 Fuß Höhe, an den sich 4 andere, kleinere anreihen) vereint theils in Statuetten, theils in Hochrelief die Hauptträger des Wilkina- und Niflungasagenkreises, welche sich hier zu heiterer Festfreude, umstrahlt vom Zauber der Poesie, versammelt zu haben scheinen. Das Ganze ist um einen, aus felsigem Grunde entsprossenen Eichenstamm gruppirt, der zwei Mal in Aeste sich ausbreitend einen doppelten Kranz von Leuchterarmen mit Laubwerk bildet, und oben in eine Blätterkrone endet, auf der, den höchsten Glanzpunkt der Sage repräsentirend, Dietrich von Bern und Siegfried stehen. Zunächst unter ihnen erblickt man Knaben mit den Geräthen und Waffen der Ritterschaft; dann folgen sechs vorspringende Leuchterarme mit Drachengebilden; unter ihnen bewegen sich auf einem großen Plateau die übrigen Haupthelden und die berühmtesten Frauengestalten der Nibelungen und Amelungen im fröhlichen Zuge eines Festgelages. Unten am Stamm und an den Felsen gelehnt oder gefesselt, lagern sich rings die überwundenen Prinzipien der Abenteuer und des dunklen, geheimnißvollen Erdelebens, die Riesen, Zwerge, Meerfrauen, Drachen, Zauberrosse und Ungethüme aller Art, in fantastischem Gewühle ineinander verschlungen. An den vier Ecken des Fußgestelles endlich gewahrt man vier freistehende Rittergestalten, den Marschall, Truchseß, Küchenmeister und Kämmerer der Nibelungen. Die Leuchterarme sind mit künstlichen Blumengewinden geziert. Wie dieser Mittelaufsatz, zu einer freien, künstlerischen Dichtung abgerundet, den Sieg der Kraft ausspricht, so werden nach der Intention des Künstlers die Nebenaufsätze den Sieg und die Ruhe der Minne darstellen, und so die beiden Hauptrichtungen jener wundervollen und gewaltigen Heldensagen wieder spiegeln. Es gereicht uns zu besonderer Freude, dieser Kunstnotiz die Nachricht beifügen zu können, daß der Leiter des Broncegusses des eben beschriebenen Werkes, Inspektor Stiglmayer, dessen schwere Erkrankung wir jüngst gemeldet, sich wieder etwas besser befindet, und Hoffnung für seine baldige Genesung vorhanden ist.

Miszellen.

(Die Liebenswürdigkeit der Bewohner Sibiriens.) Ein englischer Reisender hat Sibirien besucht und ist — ganz entzückt von diesem herrlichen Lande und dessen Bewohnern zurückgekommen. Ich sah es sogleich, sagt er, als ich die Grenze Sibiriens überschritten hatte, an dem bessern Zustande des Volkes, an der größern Gemächlichkeit und Reinlichkeit in den Wohnungen, und die Bewohner sind die gutmüthigsten und gastfreundlichsten Menschen, die man sich denken kann. Ein Bote trägt zum Beispiel ein Pud für dritthalb Rubel fünfzehnhundert Werst weit, denn er und sein Pferd finden überall unentgeldliche Aufnahme und Verpflegung. Ein Soldat wanderte zu Fuß von Petersburg nach Sibirien, um seine Familie da zu besuchen, und brauchte, sobald er Sibirien erreicht hatte, keinen Pfennig Geld, da Niemand Bezahlung für Nachtlager und Essen von ihm annahm. — Die sibirische Gastfreundschaft begnügt sich indeß nicht einmal damit, den Reisenden mit Speise und Trank unentgeldlich zu versorgen, man bemühet sich auch noch ihm Appetit zu machen. Das seltsame Verfahren, das man dabei einschlägt, ist folgendes, wie es der Engländer selbst erfahren haben will. Ein Dutzend Soldaten wurden in zwei Reihen dicht neben einander gestellt; sie faßten einander an den Händen, ich mußte mich auf diese Hände legen und nun warfen sie mich in die Höhe und fingen mich wieder auf, alles so rasch als möglich. Die Soldaten haben darin eine große Uebung und die Bewegung ist sehr vortheilhaft. Dazu fingen die Soldaten ein sanftes melancholisches Lied. (Pesth. Tagbl.)

Morgen-Cours am 19. Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110[illegible]	—
detto	4	—	101	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99[illegible]	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834	f. 500 fl.		720	—
detto 1839	f. 250 fl.		282[illegible]	—
detto dto.	f. 50 fl.		56[illegible]	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65[illegible]	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—		—
	4½	—		—
	4	—		—

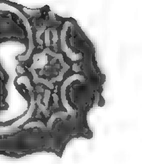
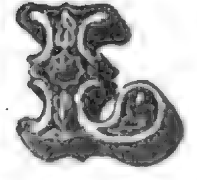
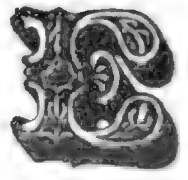
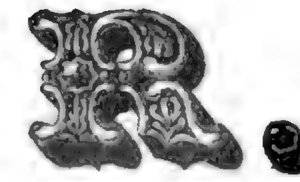
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	64[illegible]	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 19. Jänner.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110[illegible]	110[illegible]
detto	4	—	100[illegible]	101
detto	3	—	77	77[illegible]
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65[illegible]	65[illegible]
Anlehen vom Jahre 1834			143[illegible]	144
detto 1839			113	113[illegible]
Bankaktien — höchster Cours			16—	—
detto — mindester Cours			16—	—
detto — letzter Schluß			1614	1616
Ferdinands Nordbahn-Aktien			85[illegible]	85[illegible]

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljährig.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 18. Samstag, den 21. Jänner **1843.**

Estafette.

In Bezug auf die in englischen Blättern erwähnten und von den „Debats“ als ungegründet bezeichneten Depeschen meldet der „Moniteur“ denn doch: „Ein Bericht des Korvettenkapitäns Brignand, Befehlshaber der „Boussole“, die bei den Marquesasinseln stationirt, gibt über ein am 28. Sept. 1842 vorgefallenes Ereigniß Auskunft. Herr Halley, Korvettenkapitän und Befehlshaber der Insel Christine, wollte den Häuptling der Eingebornen anhalten, sich von der dem Fort benachbarten Bucht zu entfernen. Auf Iutalis Weigerung suchte ihn Herr Halley mit dem Schiffslieutenant de Badebat auf, aber beide wurden von den im Hinterhalte liegenden Eingebornen durch zwei Schüsse tödtlich verwundet. Der Kapitän des „Bucephale“ übernahm das Kommando der Insel Christine und war sich stark genug, jeden Angriff zurückzuweisen. — Der unsichere Zustand in Irland dauert fort; einzelne Banden greifen die Besitzungen der Landeigenthümer an, auch werden den einzelnen Pächtern Drohbriefe zugeschickt, worin sie aufgefordert werden, von diesem oder jenem Gutsbesitzer kein Land in Pacht zu nehmen oder des Schlimmsten gewärtig zu sein. Zugleich wird, besonders von der Repeal-Association gegen die Armensteuer geeifert, und es sind bereits mehrere Versammlungen gehalten worden, in denen man den Entschluß gefaßt hat, keine Armensteuer zu zahlen. Zu dieser offenen Agitation kommen jedoch auch noch Umtriebe geheimer, ungesetzlicher Gesellschaften. Eine dieser geheimen Gesellschaften nennt sich, wie das Dubliner Journal berichtet, „Morgen-Stern“. — Ein äußerst zweckmäßiges Institut in Nürnberg ist die kürzlich errichtete Societät für „Leichenbegängnisse in der einfachsten Weise“ zu nennen. Der Brauch, enorm theure Leichenfeiern zu halten, war bisher in Nürnberg so eingerissen, daß zu dem Schmerz des Herzens um theure Verstorbene häufig eine finanzielle Verblutung der Kosten der Beerdigung wegen bei den Hinterbliebenen eintrat. — Nach Nachrichten aus Weimar sollen die Erben Göthe's die Forderung für das Wohnhaus und die Sammlungen des Dichters auf 70,000 Thaler gesteigert und dabei die Nebengebäude und das Kabinet Göthe's für sich reservirt haben. — Der Maler Wilh. Röckel, dessen Tod in München beklagt wird, gehörte zu den ausgezeichnetern der dortigen Schule. Er ist von Schleisheim gebürtig, und hat seine Studien in München begonnen; ist dann mit Cornelius nach Düsseldorf und auch mit ihm zurück nach München gezogen. Unter den Arkaden malte er Otto's des Erlauchten Vermählung mit Agnes von der Pfalz. Für die Kirche der Vorstadt Au führte er mehrere Glasgemälde aus, namentlich die Grabtragung der Maria und die Hochzeit zu Canaa. Er starb über der Vollendung eines dritten (der Verheißung Joachims) in seinem 42. Jahre. Tiefe Gemüthlichkeit bezeichnet seine Werke und eine unendliche Liebe zur Kunst, die selbst in ihren kleinsten Anforderungen für ihn Lebensgenuß war, seinen Charakter. — Der Tempel zu Jerusalem soll nach 1770 Jahren, wo der herodianische in Flammen aufging, nun wieder aufgebaut werden. In München wird bereits eifrig dafür gesammelt. — Professor Lipsius, der Untersuchungen über die bisher noch ganz oder doch theilweise noch unbekannten hieroglyphischen Denkmäler des alten Egyptens anstellen will, wird von bedeutenden Künstlern begleitet. Der König von Preußen hat zu dieser Reise für das erste Jahr 11,100 Rthlr. bewilligt. Die Expedition soll drei Jahre dauern. — So eben ist in Liverpool die Nachricht eingetroffen, daß das Dampfschiff „Monk“, geführt vom Kapitän Hughes, an der Küste von Wales in der Nacht vom 7. auf den 8. Jänner, während eines fürchterlichen Sturmes, untergegangen sei, und daß 22 Menschen ihr Leben verloren haben. — Von Glasgow ist das erste Schiff direkt nach Hongkong abgesegelt. Es ist der „James Campbell“ — „a complete bumper“, d. h. mit Waaren aller Art ganz vollgestopft. Für die Offiziere in der dortigen wohl etwas langweiligen Garnison hat man ein Billard eingeschifft.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 10. Jan. (Handelsverhältniß.) Das Drängen der hiesigen Fabrikanten von einigen sehr einflußreichen Deputirten bei Hofe unterstützt, so wie die Festigkeit und entschiedene Haltung des deutschen Zollvereins fangen an die gehofften Früchte zu tragen. Nach mehrfachen vergeblichen Bemühungen der HH. Bresson und Humann in Berlin hat man hier endlich einen Entschluß gefaßt, und eine vorgestern abgegangene Mittheilung des Ministeriums beauftragt den Grafen Bresson, dem Zollverein nun definitiv die Aufhebung der von Frankreich auf deutsche Fabrikate gelegten Erhöhungen anzubieten, wenn der Zollverein dagegen die Zusicherung ertheile auch seinerseits dann sogleich die neuen Tariferhöhungen auf französische Luxusfabrikate zurückzunehmen. Zu gleicher Zeit wird der Zollverein eingeladen sich über eine umfassende Regelung der gegenseitigen Handelsverhältnisse, besonders in Bezug auf den Weinhandel mit Frankreich verständigen und zu diesem Ende eine gemeinschaftliche Kommission zusammentreten lassen zu wollen. Von hier aus sollen die HH. Maisonneuve und Humann hierzu im Vorschlag sein. Es ist nun als gewiß zu hoffen, daß die internationalen Handelsverhältnisse zwischen Deutschland und Frankreich einer befriedigenden Lösung werden zugeführt werden, wie die Wichtigkeit dieses Gegenstandes schon seit längerer Zeit erheischt. Die Einfuhr Deutschlands nach Frankreich betrug in dem vergangenen Jahr den Werth von 35,823,213 Fr., die Ausfuhr Frankreichs nach Deutschland 32,303,859 Fr. Bei so großem Handelsverkehr ist es wahrlich ungerecht, die für 35 Millionen eingeführten deutschen Waaren in Frankreich doppelt und dreifach so hoch besteuert zu sehen, als die für 32 Millionen von Frankreich nach Deutschland eingeführten. — Die königliche Familie versammelt sich jeden Abend im kleinen Zirkel im blauen Salon. Die Damen beschäftigen sich mit Handarbeiten, die Herren konversiren. Der König empfängt hier zugleich Minister, Gesandte, Generale und andere Notabilitäten. Um eilf Uhr zieht sich Alles zurück. Diese sonst ziemlich belebten Abendgesellschaften sind sehr still und trübe; die Herzogin von Orleans, die nur hie und da an der Familientafel speist, bleibt an diesen Tagen noch einige Zeit im Salon, zieht sich aber schon um neun Uhr in ihre Gemächer zurück, an den andern Tagen erscheint sie gar nicht im Abendcirkel. Der Herzog von Montpensier wohnt jetzt ganz im Schlosse Vincennes und kömmt nur zum Besuch in die Tuilerien. Alle Donnerstag gibt er den Offizieren der Garnison des Schlosses Tafel und Abends Gesellschaft; sonst lebt er, seiner Neigung gemäß, sehr still und zurückgezogen, sich blos mit Lektüre und Studien beschäftigend.

— (Flachshandel.) In Schottland hat bekanntlich die britische Leinenmanufaktur mit Maschinen einen ihrer Hauptsitze. Der „Perth Courier“ meldet in dieser Hinsicht: „Kürzlich ist ein neuer Markt für den Ankauf von Flachs eröffnet worden, nämlich Egypten, schon von Alters her berühmt wegen seinen schönen Leinens und wegen seines schönen Flachses. Dasselbe wird den russischen Flachs-Produzenten ein wichtigerer Nebenbuhler werden, als irgend ein anderes Land. Während des letzten Sommers sind ein paar Tonnen davon aus Egypten hierher gebracht und untersucht worden. Wir hören, daß dieser Flachs stärker ist, als die entsprechende Qualität Ostsee-Flachs, aber die Hede ist von geringem Werthe. Es kann die Tonne egyptischen Flachses um einige Pfund Sterling wohlfeiler bis hier an den Platz geliefert werden, als die Tonne Ostsee-Flachs, und wir vernehmen, daß eine geringe Ladung für Dundee (am Meerbusen des Tay), worunter sich auch ein kleiner Theil für Perth befindet, schon zu Schiff gebracht worden ist. Wenn dieser Versuch in großem Maße sich so befriedigend herausstellt, wie der frühere kleinere, so wird dies höchst wahrscheinlich einen wichtigen Zweig

des Handels mit Egypten bilden, abgesehen davon, daß es unser Land weniger abhängig von Rußland und seinen Besitzungen an der Ostsee macht."

St. Petersburg, 1. Jan. (Witterung.) Unser diesjähriger Winter hat uns seither eine Menge von Eigenthümlichkeiten gezeigt. Der Frost trat früh ein, schwand aber bald wieder, und zwei Mal in diesem Herbste hatten wir Eisgang, der die Kommunikation zwischen den verschiedenen Stadttheilen unterbrach. Im November wechselte Frost und Thauwetter; letzteres war jedoch überwiegend, und vielleicht in Folge dieses Wechsels der Witterung übten Hautkrankheiten, insbesondere Masern und Scharlach, ihre gebieterischen Rechte, und letzterer raffte manches freundliche Kind aus der Reihe der Lebenden. Zum 4. (16.) Dezember trat als Vorläufer des am folgenden Tage antretenden Vollmondes Frost ein, allein die Freude war von kurzer Dauer und schon am 5. (17.) Dezember Abends sank das Thermometer unter den Gefrierpunkt. Am 10. und 11. (22. und 23.) Dezember neigte sich die Witterung zum Frost, und nun scheint es, als wolle der Winter seine Rechte behaupten. — Heute sind unsere Straßen festgefroren, und mit etwas Schnee bedeckt. — Wäre bei dem zweiten diesjährigen Eisgange auf der Newa nicht so ungemein viel Eis aus dem Ladoga zu uns heruntergekommen, so wäre ein abermaliger Eisgang zu befürchten gewesen. — In dieser Zeit des Thauwetters, wo durch die fast unfahrbaren Landstraßen und durch den Eisgang auf vielen Flüssen alle Kommunikation gehemmt wurde, und natürlich auch der Postenlauf leiden mußte, waren wir in St. Petersburg zwei Mal von hohem Wasser bedroht, was uns die drei üblichen Signalschüsse und die auf dem Admiralitäts-Thurme ausgehängten Laternen verkündigten. Allein, Dank dem Allgütigen, unsere Besorgniß dauerte nur kurze Zeit, und die verschwindenden Laternen auf dem Admiralitäts-Thurme zeigten uns, daß die Gefahr nur vorübergehend gewesen.

Ausweise über den Handel von Oesterreich

im Verkehe mit dem Auslande und über den Zwischenverkehr von Ungarn und Siebenbürgen mit den anderen österreichischen Provinzen im Verwaltungsjahre 1840 vom 1. November 1839 bis 31. Oktober 1840.

Uebersicht der Gesammteinfuhr

der hauptsächlichsten Waaren nach der österreichischen Monarchie mit Ausschluß von Dalmatien und der Freihafengebiete, während des Verwaltungsjahres 1840 (vom 1. November 1839 bis 31. Oktober 1840).

(Fortsetzung.)

Manufakte:

	Centner	Gulden
Drechslerwaaren	573	36,522
Putmacherwaaren	2,253	6,759
Handschuhmacherwaaren	20	16,000
Instrumente, chirurgische und optische		23,369
dto. musikalische		6,898
Kartätschen (Tuchkrazen)		128,800
Galanteriewaaren		26,318
Glas und Glaswaaren		39,886
Leder und Juchten aller Gattungen	25,786	1,965,070
Leinen- und Hanfwaaren	76	23,956
Maschinen und derlei Bestandtheile		346,377
Muster von Manufaktwaaren		26,567
Nadeln		45,900
Papier und Papiertapeten	4,772	256,823
Parfümeriewaaren		35,909
Riemer, Sattler- und Taschnerarbeit		2,569
Roßhaarzeuge		2,500
Schafwollzeuge		42,265
Schuhmacherarbeit		2,569
Seiden- und Halbseidenwaaren		11,000
Oelseife	6,318	94,780
aus dem Gebiete der Freihäfen	28,048	420,720
Strohgeflechte		31,400
Putzwaaren		10,427
Porzellan, Steingut und Majolica		69,489
Schmelztiegel und gem. Thonwaaren		170,661
Tischlerarbeiten		14,350
Uhren, derlei Bestandtheile und Werkzeuge		32,979
Waffen aller Art		19,153
...wägen und andere		33,029
... und Pfropfen	1,368	123,120
		4,066,160
Bücher und Landkarten		392,5[illegible]
Bilder, Gemälde und Kunstgegenstände		78,489
		471,039
Gold in Bruch und Barren M.	1,516	539,696
Silber in Bruch und Planschen	64,235	1,503,099
Edelsteine		345,687
		2,388,482
Verschiedene Gegenstände		2,990,713

Rekapitulation.

	Gulden
Kolonialwaaren	11,506,744
Gewürze	718,894
Rohstoffe	20,680,605
Farben und Farbwaaren	8,538,004
Farb- und Gärbestoffe	644,270
Material- und Apothekerwaaren	2,923,589
Getreide, Obst und Feldfrüchte	9,407,050
Getränke	3,555,141
Oel	8,978,135
Tabak	884,350
Schlachtvieh, Pferde	10,266,748
Fische und Schalthiere	3,658,861
Holz	1,352,387
Metalle und Minerale	2,008,469
Garne	10,829,749
Manufakte	4,066,160
Bücher und Kunstgegenstände	471,039
Gold, Silber und Edelsteine	2,388,482
Verschiedene Gegenstände	2,990,713
Zusammen	105,869,390

(Fortsetzung folgt.)

(Llopd.)

Die deutsche Flagge.

Die See ist die Hochstraße des Erdballs. Die See ist der Paradeplatz der Nationen. Die See ist der Tummelplatz der Kraft und des Unternehmungsgeistes für alle Völker der Erde und die Wiege ihrer Freiheit. Die See ist die fette Gemeindetrift, auf welche alle wirthschaftlichen Nationen ihre Herden zur Mastung treiben. Wer an der See keinen Theil hat, der ist ausgeschlossen von den guten Dingen und Ehren der Welt — der ist unsers lieben Herrgotts Stiefkind.

In der See nehmen die Nationen stärkende Bäder, erfrischen sie ihre Gliedmaßen, beleben sie ihren Geist und machen ihn empfänglich für große Dinge, gewöhnen sie ihr körperliches und geistiges Auge in weite Fernen zu sehen, waschen sie sich jenen Philisterunrath vom Leibe, der allem Nationalleben, allem Nationalaufschwung so hinderlich ist. Das Salzwasser ist für die Nationen eine längst erprobte Panacee; es vertreibt ihnen die Titelsucht, die Blähungen aller den gesunden Menschenverstand verkehrenden Stubenphilosophie, die Krätze der Sentimentalität, die Lähmungen der Papierwirthschaft, die Verstopfungen der gelehrten Pedanterie und heilt Stubenversessenheiten und Grillenfängerei aus dem Grunde. Dabei gibt es dem Magen der Nationen Thon; denn es bringt Reichthum und Genüsse, Muth und Lebensfreudigkeit in die Masse des Volkes. Seefahrende Leute lachen über das Hunger- und Sparsystem am Boden kriechender Nationalökonomen, wohl wissend, daß die See an guten Dingen unerschöpflich ist und daß man nur Muth und Kraft haben dürfe sie zu holen. Eine Nation ohne Schiffahrt ist ein Vogel ohne Flügel, ein Fisch ohne Flossen, ein zahnloser Löwe, ein Hirsch an der Krücke, ein Ritter mit hölzernem Schwert, ein Helote und Knecht der Menschheit. Und so tief sinkt zuletzt der öffentliche Geist insektenartig auf dem Lande kriechender Nationen, daß sie diejenigen verspotten und verfolgen, die ihnen rathen sich zur See zu versuchen, wie im Lande der Hinkenden der Sonderling verlacht wird, der keck auf zwei Beinen daherschreitet. Wir sprechen nicht von Deutschland — bewahre der Himmel! — wir sprechen von den Aethiopiern, von den Chinesen und Japanesen, von den Leuten am Himalaya, von allen jenen Schwächlingen, welchen die See weder Nahrung noch Stärkung bringt. Wir Deutschen haben noch eine Schiffahrt, Gott sei's gedankt und den braven rüstigen Leuten an den Mündungen der Ems, der Weser, der Elbe, der Trave, der Oder, vor allen aber unsern wackern Bremern, die unter dem Schutze Gottes und seiner Heiligen den ganzen Erdball so muthig beschiffen, als segelten sie unter der Flagge der mächtigsten Nation, als wären sie nicht den Fußtritten und Rip-

Digitized by Google

genstößen jedes muthwilligen Barbaren bloßgestellt, den die Lust anwandelt sich an ihnen zu vergreifen.

Tiefsinnige Gelehrte, Politiker vom feinsten Wasser haben bewiesen, Deutschland besitze weder Mittel noch Lust eine seefahrende Nation zu werden; die Deutschen seien durchweg Landratten, liebten wie Gewürm am festen Boden zu kriechen und fürchteten die Gefahren der See, die keine Balken habe. O! ihr Büchermacher, wie ihr euer Land und Volk kennt! — Möchte doch Einer von euch in die noch unentdeckten Gegenden an der Ost- und Nordsee zu reisen wagen und sich die Länder und ihre Bewohner beschauen und ihr Thun und Treiben, ihr Leben und Weben beobachten, und euch schulgerechte Tabellen darüber anfertigen: wie viele junge Leute hinausziehen in den Seedienst aller Länder und Welttheile, weil die einheimische Schiffahrt ihrem Drang und Sehnen nach dem Leben und den Gefahren der See keine Befriedigung gewähren kann; wie viele zu Hause bleiben, denen kein Beruf lieber wäre als der Seedienst, könnten sie in der vaterländischen Schiffahrt Unterkunft finden; welches Geschick, welche Lust und Kraft diese Leute zum Seedienst besitzen und wie viele Schiffe zu bemannen wären und wie viele tüchtige Kapitäne nur allein die Uferstaaten zu erziehen vermöchten, von dem Binnenland nicht zu reden, und welche Materialien und Werkleute sich zum Behuf des Schiffbaues bei ihnen vorfinden und wie viel und welche Arten Schiffbauhölzer jetzt außer Landes gehen, die zum einheimischen Schiffbau verwendet werden könnten und welche Fortschritte die deutschen Seeleute und Schiffbauer im Bauen und in der Führung der Schiffe und die deutschen — Matrosen im Seedienst ohne alle Begünstigung von Seiten der deutschen Staaten — ja noch im schweren und erniedrigenden Kampfe mit den Schiffahrtsbeschränkungen aller fremden Nationen gemacht haben — das wären einmal Tabellen, die zu vernünftigen Schlüssen führen könnten!

Wir werden seltsame Behauptungen und Argumente über diesen Gegenstand zu berichten haben: z. B., daß es ein großer Vortheil sei, wenn Deutschland keine gemeinschaftliche Flagge habe, weil gegenwärtig die Flagge der einzelnen Staaten und Städte insultirt werden könne, unbeschadet der Ehre der Nation, (?!) während der Bund keine Macht hätte, die Beleidigungen der Vereinsflagge zu rächen..... Jene Weisen, die uns einwenden, wir nehmen das Zeichen für die Sache selbst, verkennen, daß auch schon das Zeichen moralische Kräfte weckt. Sie sind nie an fernen Küsten gewesen. Nie haben sie gesehen, wie der Nordamerikaner beim Anblick des sternbesäeten Paniers sein Pennsylvanien, sein Delaware, sein Ohio oder Illinois vergißt und sich nur als Bürger der vereinigten Staaten fühlt. Nicht können sie sich vorstellen, welche Zauberwirkung eine gemeinsame Flagge auf die in entfernten Ländern wohnenden Deutschen und auf die Entwicklung und Erhebung des Nationalgeistes im Innern üben würde.

Hat man doch mehr als Ein Beispiel, daß durch ein Zeichen die Sache herbeigeführt worden ist. Preußen selbst ist davon ein großes Exempel. Als Friedrich I. sich in Königsberg die Krone aufs Haupt setzte, was war diese Krone anders als ein Zeichen dessen was Preußen werden wollte; denn ein Königreich war es damals noch nicht. Aber die Krone wirkte, daß die Häupter, die sie trugen, ein Königreich suchten.

Die Flagge ist die Seekrone auf dem Haupte der Nationen. Man setze der deutschen Nation diese Krone auf und das Uebrige wird sich finden. Vierzig Millionen Menschen werden dem Zeichen ihrer Einheit und ihrer Ansprüche auf das volle Weltbürgerrecht Achtung zu verschaffen wissen auf die eine oder andere Weise. Ohne dieses Zeichen werden sie ewig Englands Kammerknechte bleiben. Nur in dem Streben nach irgend einer Bedeutung zur See äußert sich das wahre handgreifliche Weltbürgerthum, alles Andere ist zur Zeit eine Ausgeburt durch zu vieles Sitzen desorganisirter Gehirne.

Man gebe uns die Flagge und wir werden Schutz für sie begehren und erlangen, wie ihn jede Seenation, selbst die Portugiesen, selbst die kleinen amerikanischen Staaten der ihrigen gewähren. Wir werden nur denen Nationen, mit welchen wir bisher in einem vortheilhaften Verkehr standen (Brasilien, Spanien, Nordamerika) und die bisher uns gleiche Rechte gewährten, Gegenseitigkeit zugestehen, den übrigen aber sagen: »Ihr habt bisher durch eure Bevorzugsgesetze eure Schiffahrt auf Kosten der unsrigen gepflegt; es ist nichts anders als recht und billig, daß wir die unsrige einige Zeit vor der eurigen bevorzugen, damit das Gleichgewicht wieder hergestellt werde. Nach Verlauf von zehn Jahren könnt ihr wieder anfragen und dann werden wir wahrscheinlich keinen Anstand weiter nehmen, einen Gegenseitigkeitsvertrag mit euch abschließen.«

F e u i l l e t o n.

Das Mährchen vom Meister Pfriem.

Meister Pfriem war ein kleiner, hagerer, aber lebhafter Mann, der keinen Augenblick Ruhe hatte. Sein Gesicht, aus dem die aufgestülpte Nase vorragte, war pockennarbig und leichenblaß, sein Haar grau und struppig, seine Augen klein, aber sie blitzten unaufhörlich rechts und links hin. Er bemerkte Alles, tadelte Alles, wußte Alles besser und hatte in Allem Recht. Ging er auf der Straße, so ruderte er heftig mit beiden Armen, und einmal schlug er einem Mädchen, das Wasser trug, den Eimer so hoch in die Luft, daß er selbst davon begossen ward. Seines Handwerks war er ein Schuster, und wenn er arbeitete, so fuhr er mit dem Drahte so gewaltig aus, daß er jedem, der sich nicht weit genug entfernt hatte, die Faust in den Leib stieß. Kein Geselle hielt es länger als einen Monat bei ihm aus, denn er hatte an der besten Arbeit immer etwas auszusetzen. Bald waren die Stiche nicht gleich, bald war ein Schuh länger, bald ein Absatz höher als der andere, bald war das Leder nicht gut geschlagen. Faulenzer nannte er sie alle. Er selber brachte aber doch nicht viel vor sich, denn er blieb keine Viertelstunde ruhig sitzen. War seine Frau früh Morgens aufgestanden und hatte Feuer angezündet, so sprang er auf und lief mit bloßen Füßen in die Küche. »Wollt Ihr das Haus anzünden?« schrie er; »das ist ja ein Feuer, daß man einen Ochsen dabei braten könnte! oder kostet das Holz etwa kein Geld?« Standen die Mägde an dem Waschfaß und erzählten sich, was sie wußten, so schalt er sie aus: »Da stehen die Gänse und schnattern und vergessen über dem Geschwätz ihre Arbeit, und dann die frische Seife, das ist eine heillose Verschwendung und obendrein eine schändliche Faulheit; sie wollen die Hände schonen und das Zeug nicht reiben.« Wurde in freier Straße gebaut, so lief er ans Fenster und sah zu. »Da vermauern sie wieder den rothen Sandstein,« rief er, »der niemals austrocknet; in dem Haus bleibt kein Mensch gesund. Und seht einmal, wie schlecht die Gesellen die Steine aufsetzen; der Mörtel taugt auch nichts, Kies muß hinein, nicht Sand. Ich erlebe noch, daß den Leuten das Haus über dem Kopf zusammenfällt.« Er setzte sich, sprang aber bald wieder auf, that sein Schurzfell ab und sprach: »Ich will nur hinaus und den Menschen ins Gewissen reden.« Er gerieth aber an die Zimmerleute. »Was ist das?« rief er, »Ihr haut ja nicht nach der Schnur. Meint Ihr, die Balken würden gerade stehen? Es weicht einmal Alles aus der Fuge.« Er riß einem Zimmermann die Axt aus der Hand und wollte ihm zeigen, wie er hauen müßte; als aber ein mit Lehm beladener Wagen herangefahren kam, warf er die Axt weg und sprang zu dem Bauer, der nebenher ging. »Ihr seid nicht recht bei Trost,« rief er, »wer spannt junge Pferde vor einen Wagen? Die armen Thiere werden Euch auf dem Platz umfallen.« Der Bauer gab ihm keine Antwort, und Pfriem lief aus Aerger in seine Werkstätte zurück. Als er sich wieder zur Arbeit setzen wollte, reichte ihm der Lehrjunge einen Schuh. »Was ist das wieder?« schrie er ihn an, »habe ich Euch nicht gesagt, Ihr sollet die Schuhe nicht so weit ausschneiden? Wer wird einen solchen Schuh kaufen, an dem fast nichts ist, als die Sohle? Ich verlange, daß meine Befehle unmangelhaft befolgt werden.« — »Meister,« antwortete der Lehrjunge, »Ihr mögt wohl Recht haben, daß der Schuh nichts taugt, aber es ist derselbe, den Ihr zugeschnitten und selbst in Arbeit genommen habt. Als Ihr vorhin aufspranget, habt Ihr ihn vom Tisch herab geworfen, und ich habe ihn nur aufgehoben. Euch könnte es aber ein Engel vom Himmel nicht recht machen.«

Meister Pfriem träumte in einer Nacht, er wäre gestorben und befände sich auf dem Weg zum Himmel. Als er anlangte und an die Thür klopfte, öffnete sie der Apostel Petrus und wollte sehen, wer Einlaß begehrte. »Ach, Ihr seids, Meister Pfriem; ich will Euch wohl einlassen, aber ich warne Euch, daß Ihr nichts tadelt, was Ihr im Himmel sehet; es könnte Euch übel bekommen.« — »Ihr hättet Euch die Ermahnung sparen können,« erwiederte Pfriem, »denn ich weiß schon was sich ziemt, und hier ist, Gott sei Dank, Alles vollkommen und nichts zu tadeln, wie auf Erden.« Er trat also ein, ging in den weiten Räumen des Himmels auf und ab, sah sich nach allen Seiten um, schüttelte aber zuweilen den Kopf. Indem erblickte er zwei Engel, die einen Balken wegtrugen. Es war der Balken, den Einer im Auge gehabt hatte, als er den Splitter in den Augen Anderer untersuchte. Sie trugen aber den Balken nicht der Länge nach, sondern quer. »Hat man je einen solchen Unverstand gesehen?« dachte Meister Pfriem; doch schwieg er und gab sich zufrieden: »Es ist im Grunde einerlei, wie man den Balken trägt, wenn man nur damit durchkommt, und ich sehe wirklich, sie stoßen nirgends an.« Bald hernach erblickte er zwei Engel, welche Wasser aus einem Brunnen in ein Faß schöpften; zugleich bemerkte er, daß das Faß durchlöchert war und daß das Wasser von allen Seiten herauslief. Die Engel tränkten die Erde mit Regen. »Potz alle Hagel!« platzte er heraus, besann sich aber glücklicherweise und dachte: »Es ist wohl ein bloßer Zeitvertreib, machts Einem Spaß, so kann man dergleichen unnütze Dinge thun, zumal hier, wo man, wie ich schon bemerkt habe, doch bloß faulenzt.«

Er ging weiter und sah einen Wagen, der in einem tiefen Loche stecken geblieben war. Ein Engel kam und spannte zwei Pferde vor. „Ganz gut!“ dachte Pfriem, „aber zwei Pferde bringen den Wagen nicht heraus, vier müssen wenigstens davor.“ Ein zweiter Engel kam und brachte noch zwei Pferde, spannte sie aber nicht vorne, sondern hinten an. Das war dem Meister Pfriem zu viel. „Was machst Du da?“ brach es los, „hat man je, so lange die Welt steht, auf diese Weise einen Wagen herausgezogen? Da meinen sie in ihrem dünkelhaften Uebermuthe Alles besser zu wissen!“ Er wollte weiter reden, aber einer von den Himmelsbewohnern hatte ihn am Kragen gepackt und schob ihn mit unwiderstehlicher Gewalt hinaus. Unter der Pforte drehte der Meister sich noch einmal um und sah, wie der Wagen von vier Flügelpferden in die Höhe gezogen wurde.

Diesen Augenblick erwachte Meister Pfriem. „Es geht freilich im Himmel etwas anders her als auf Erden,“ sprach er zu sich selbst, „und da läßt sich Manches entschuldigen: aber wer kann geduldig mit ansehen, daß man die Pferde zugleich hinten und vorne anspannt; freilich sie hatten Flügel, aber die hatte ich nicht bemerkt. Doch es ist Zeit daß ich aufstehe, sonst machen sie mir lauter verkehrtes Zeug. Es ist nur ein Glück, daß ich nicht wirklich gestorben bin.“

Kunst- und Theater-Nachrichten.

(Rubini) singt in der italienischen Oper zu Berlin. Er bekommt für jeden Abend 1400 Gulden, und da die Preise der Plätze über das Doppelte theurer als sonst sind, so ist der Zudrang groß. Rubini singt nun so ie mich ein Vierteljahrhundert lang und da es in Frankreich nicht mehr geht, so ist er für die Berliner zu 800 Thalern natürlich jetzt gut genug. Es geht doch nichts über deutsche Bescheidenheit, wenn ein Tänzer, ein Sänger, Musikant oder Kunstreiter aus Paris kommt.

Miszellen.

(Ein Hexenprozeß und die Justizverfassung noch im 17. Jahrhundert.) Wir lesen in der Gr. Hess. Zeitung: Das hiesige Kirchenbuch enthält Folgendes: „Neustadt 1671 den 3. Mai seelig verschieden Anna Katharina Hanns Müllers in Neustadt eheliche Tochter, ward folgenden Tag zu Sandbach in großer Komitat zur Erde bestattet, ihres Alters 17 Jahre, 20 Tage.“ — NB. Obgemeltes den 3. Mai verstorbene Mägdlein Anna Katharina war unschuldiger Weise am Tage Philippi Jacobi von einem gottlosen Knaben Konrad Hamann, des jungen Schmidt Michel Hamann in Neustadt Sohn, auf der Gaße mit einem Stecken aus Haupt geworfen, dadurch das Hirn verletzt und das fromme ehrliche Mädgen seinen Geist aufgeben müssen. Der Knab ward darauf aufs Schloß gefänglich geführt, hat endlich bekannt, daß er Mäus und noch mehr Dinge machen könne, sein Vater hätte es ihn gelehrt, worauf der Vater auch gefänglich auf dem Breuberg angeschlossen, auch endlich zur Tortur gebracht, aber nichts bekannt, und also auf eingeholtes und eingebrachtes Consilium Academicum von Gießen dimittirt, der Knabe aber durch den Scharfrichter des Landes verwiesen werden.“ Sandbach, im Odenwalde, am 6. Jan. 1843. Walter, Pf.

(Eisernes Zelt.) Das aus Eisenstäben konstruirte leicht transportable große Speisezelt Sr. Maj. des Königs von Preußen, das zuerst bei dem Manöver in Schlesien, und im vorigen Jahr bei der Dombaufeierlichkeit in Köln aufgeschlagen war, ist so groß, daß 500 Personen zusammen speisend darunter Platz finden können, und kann auf einem einzigen Wagen transportirt werden; es wiegt mit Leinwand und Emballage nur 100 Zentner.

(Verein gegen Süßigkeiten.) In einer sächsischen Provinzialstadt haben sich sämmtliche Damen das Wort gegeben, allen überflüssigen Luxus an Kuchen, Backwerk u. s. w. bei Theegesellschaften zu vermeiden und den Betrag, den ein solcher Aufwand machen würde, einer Kasse für Bedürftige eingehen zu lassen. Da diese Süßeleien oft der Hausfrau 5 bis 6 Thaler kosteten, so soll die Summe sehr wachsen. Die Konditors aber sind in Verzweiflung.

(Ueberraschung.) Kürzlich führte zu Paris der Banquier B. eine Schauspielerin in seinem Wagen nach Hause. Unterwegs wurde es der Dame zu warm, sie nahm ihren Kopfputz ab, und befestigte denselben mit einer Nadel an das Wagenfutter. An ihrer Wohnung angekommen, vergaß die Schöne über dem Abschiedskomplimente ihr Häubchen, der Begleiter fuhr mit dieser Beute, ohne es zu wissen, nach seiner Wohnung. Am andern Morgen überbrachte ein Diener der Gattin des Herrn B. hocherfreut die Haube, welche er im Wagen gefunden hatte. Die Dame bewundert die geschmackvolle Arbeit, setzt die Haube beim Frühstück auf, und als ihr Gemahl in's Zimmer tritt, fliegt sie ihm freundlich entgegen und dankt ihm unter Küssen und Kosen für das schöne Geschenk. Man kann sich denken, welches Gesicht Herr B. bei dieser unerwarteten Szene schnitt.

(Der Untergang der Welt ist,) wie man uns mittheilt, in Musik gesetzt worden. Lißt hat eine Fantasie für das Piano geschrieben, die an schrecklichem Rumor, und herz- und ohrzerreißenden Dissonanzen Alles übertrifft, was bisher von den wüthendsten Klavierpaukern in Summe geleistet worden. Alle Schrecken des jüngsten Gerichts werden hier in sieben Kreuzen und sieben B gemalt; die Posaunen dröhnen schauerlich, kurz, es soll ein Mordspektakel sein, und nur von Lißt selbst ausgeführt werden können. Nebenbei bemerkt man uns auch, daß bei diesem Untergang der Welt auch die Klaviere gänzlich auseinander gehen und jede Ausführung dieser kannibalischen Piece den Ruin eines Instrumentes herbeiführe. Das ist ein theures Capriccio und kein billiger Untergang der Welt!

(Miguel Navarra.) Die Zeitungen erzählen: Miguel Navarra, Franziskaner in Granada, war Professor der Philosophie in einem Hause seines Ordens, als alle Mönche aus ihren Klöstern in Spanien vertrieben wurden. Navarra wanderte nach Rom und lernte dort in einem Jahre die chinesische Sprache. Im Jahre 1841 reiste er nach Makao, von wo er den Bericht über seine Reise, lateinisch geschrieben, nach Rom einsandte, und von wo er weiter nach China eindringen wollte. Dieser Mann ist erst 33 Jahre alt, spricht fünf Sprachen, ist Theolog, Philosoph, Mathematiker und Astronom.

Verstorbene in Wien.

Den 17. Jänner.

Dem Herrn Georg Zinger, Doktor sämmtlicher Rechte und Mitglied der hiesigen juridischen Fakultät, seine Gattin Leopoldine, alt 40 J., in der Stadt Bischofgasse Nr. 638, an der Auszehrung.

Fräulein Theresia von Oberlin, ehemaligen fürstbischöflichen Offiziers zu Passau hinterlassene Tochter, alt 67 Jahr, am Schottenfeld Nr. 415, an der Entkräftung.

Dem Herrn Joseph Holzmann, Rechnungs-Offizialen der k. k. Hofkriegsbuchhaltung, s. Sohn Theodor, alt 11 J., in der Rossau Nr. 4, am Abdominal-Typhus.

Morgen-Cours am 20 Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110 1/4	—
detto	4	—	101 1/4	—
detto	3	—	77 1/4	—
detto	2 1/2	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4 1/2	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3 1/2	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834		f. 500 fl.	—	—
detto	1839	f. 250 fl.	—	—
detto	dto.	f. 50 fl.	—	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2 1/2	pCt.	65 1/4	—
detto	2 1/4	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2 1/2	—	—	—
	2 1/4	—	—	—
	2	—	—	—
	1 3/4	—	—	—
von Galizien	2 1/2	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1 3/4	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4 1/2		—	—
	4		—	—

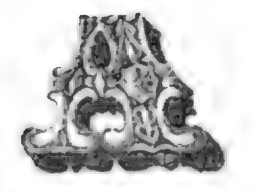
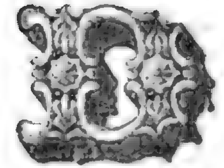
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2 1/2	—	64 1/4	—
	2 1/4	—	—	—
	2	—	—	—
	1 3/4	—	—	—

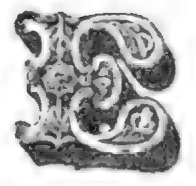
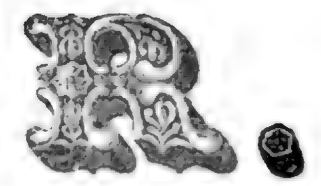
Nachmittags-Schluß-Cours am 20 Jänner.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110 1/4	110 1/2
detto	4	—	100 3/4	101
detto	3	—	76 3/4	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2 1/2	—	65 1/4	65 1/2
Anlehen vom Jahre 1834			143 1/2	143 3/4
detto 1839			112	112 1/4
Bankaktien — höchster Cours			1615	— —
detto — mindester Cours			1612	— —
detto — letzter Schluß			1611	— 1613
Ferdinands Nordbahn-Aktien			83	83 1/4

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 19. Montag, den 23. Jänner **1843.**

Estafette.

Der verstorbene herzogl. würtembergische Kammerdiener, Mart. Fröhlich, zu Bayreuth, hat in seinem unterm 9. Juni 1817 errichteten, und nunmehr zum Vollzuge gekommenen Testamente ein Legat von 3300 fl. zu dem Ende ausgesetzt, daß aus den Zinsen über Abzug der Verwaltungskosten jederzeit vier arme Dienstboten aus Bayreuth, und zwei solche aus Donndorf, lebenslängliche Unterstützungen erhalten sollen. Se. Maj. der König von Bayern haben diese von dem mildthätigen Sinne des Erblassers zeugende Stiftung mit dem Anhange allergnädigst zu genehmigen geruht, daß selbe mit dem Ausdrucke des Allerhöchsten Wohlgefallens durch das Regierungsblatt zur öffentlichen Kenntniß gebracht werde. — Wie den als Bannerträgerinnen Oesterreichs, Würtembergs, Badens, Nassaus u. s. w. bei der Walhalla-Eröffnungsfeier zu Regensburg gegenwärtig gewesenen jungen Damen, so ist auch der Repräsentantin des Herzogthums Sachsen-Koburg-Gotha ein eben so werthvolles als kunstreich gearbeitetes Armband als Andenken an die festliche Stunde von Sr. Hoheit dem Herzoge zu Theil geworden, welches dieselbe zugleich als Weihnachtsgabe, durch Vermittlung des herzogl. Geschäftsträgers am königl. bayer. Hofe, von unserm Herrn Regierungspräsidenten eingehändigt erhielt. — In Konstanz hat sich ein Verein gebildet, um gemeinschaftlich mit andern Gemeinden des See- und Oberrheinkreises und mit Schaffhausen die Fortsetzung der Mannheim-Baseler Eisenbahn bis an den Bodensee anzuregen und zu betreiben. Die Aussicht auf die Hauptsache — das Geld — soll indessen noch in weiter Ferne liegen. Die reichen Herren von Basel haben ihren guten Rath angeboten! — Die Anwesenheit der englischen Fregatte „Belvidera“ im Hafen von Toulon hat zu einer Wettfahrt zwischen ihrem und zwei französischen Booten Anlaß gegeben, in welcher letztere siegten. Die Franzosen thun sich viel darauf zu Gute, besonders da die „Belvidera“ zu den schnellsten englischen Schiffen gehört. — Den 18. Dez. wurde in Schwyz ein seines berühmten Geschlechts und seines hohen Alters wegen merkwürdiger Mann beerdigt, Karl Herlobig, der ein Alter von 103 Jahren erreichte. Mit ihm erlosch das Geschlecht, welchem Werner Stauffachers Gattin, Margaretha Herlobig, angehört hatte. — Aus Luxemburg, 7. Jänner, schreibt man: Die Lohgerber von Wiltz und Clervaux haben aus Deutschland 420 Malter Roggen von einer bessern Qualität, als jenen, den man im Lande erntet, erhalten. Dieses Getreide ist bestimmt, die Lage der Lohgerbergesellen zu erleichtern. Diese Herren haben ferner den Taglohn ihrer Arbeiter um 20 Centimes erhöht. Hoffen wir, sagt das „Journal de Luxembourg“, daß diese Züge von Menschlichkeit noch durch andere Industrielle werden nachgeahmt werden, und außerdem, daß die arbeitende Klasse gerettet sein wird, wird ein Sinken in den Getreidepreisen im Allgemeinen stattfinden. — Aus Hanau, 13. Jänner: Gestern Abend um 6 1/4 Uhr stürzten das Mittelschiff und das Dach der dahier im Bau begriffenen katholischen Kirche ein. — Der russische Gesandte am Hofe beider Sizilien, Graf Leon Potozky, ist in Rom eingetroffen, dem Herzoge und der Herzogin von Leuchtenberg aufzuwarten und die respektiven Befehle über das Arrangement ihrer Reise nach Neapel und des dortigen Aufenthalts zu empfangen. Das Fürstenpaar wird schon nach der Mitte dieses Monats Rom verlassen. — Den 7. Jänner Abends kam in Rom ein Feldjäger als Kabinetskourier von Berlin mit Depeschen für die dortige preußische Gesandtschaft an. Ueber ihren Inhalt nur Gerüchte. Der Expresse überbringt auch die dem Papste seitens der Regierung zu machende Anzeige vom Tode des Posener Erzbischofs von Dunin. — Von Neapel ist der Prinz Friedrich von Hessen-Kassel in Rom angekommen. Derselbe will, wie man vernimmt, die Karnevalszeit über dort verbleiben. — Prinz Friedrich von Preußen ist von Düsseldorf über Florenz in Rom eingetroffen. Beide preußische Prinzen, der Herzog von Leuchtenberg und der Prinz von Hessen beehrten mit ihrer Gegenwart das bekannte Sprachenfest, welches die Alumnen der Propaganda am ersten Sonntage nach Epiphan. jährlich zu geben pflegen.

Tagszeitung.

Ausland.

London, 10. Jan. (Puseyismus.) Der Puseyismus gewinnt in der anglikanischen Kirche mehr und mehr Boden, und die Universität Oxford namentlich, von welcher er ausgegangen, scheint ihm größtentheils zuzufallen. Der Geistliche Hr. Cumming aus London, der in letzter Zeit daselbst öffentliche Vorlesungen im protestantisch-anglikanischen Sinne begann, wurde durch Zischen und Geschrei der puseyitischen Studenten, worein das leise Summen ihren Professoren tönte, zum Schweigen gebracht. Wie sich gleichzeitig der römische Katholicismus in Großbritannien ausbreitet, das zeigt folgende Statistik im „Globe“: „England zählt jetzt 492 katholische Kirchen und Kapellen, das Fürstenthum Wales 8, Schottland 98. In England sind 8 katholische Kollegien, in Schottland 1; in England 25 Klöster, in Schottland 4; katholische Missionspriester in England 648, in Schottland 86.“ Die Puseyiten führen immer die alten Kirchenformen und zugleich die alte strenge Kirchendisziplin zurück; sogar öffentliche Exkommunikationen kommen vor. —

Worms, 8. Jänner. (Nationalfeier.) Man beabsichtigt, hier an den Ufern des Rheins, wo die Nibelungen wohnten und die deutschen Stämme auf dem Maifelde zwischen Worms und Mainz ihre Kaiser wählten, am 11. August d. J. (bedeutungsvoll ist dies gerade der Herrmannstag) für das deutsche Gesammtvaterland eine Nationalfeier zum Andenken an die politische Trennung Deutschlands und Frankreichs zu veranstalten, welche im August d. J., als durch den Vertrag zu Verdun (843), zwischen den drei Enkeln Karls des Großen abgeschlossen, tausendjährig wird.

Dürkheim, 8. Jänner. (Unglücksfall.) Vorgestern sollte das noch nicht sechs Jahre alte Töchterchen der Taglöhnersfamilie Hauck von hier die Aufsicht über seine zwei kleinern Geschwister führen, da der Vater vor Tagesanbruch in den Wald, die Mutter in den Taglohn gegangen war. Bald wurde die Mutter gerufen und ihr angedeutet, daß zu Haus ein Unglück vorgefallen sei. Wer beschreibt den Schrecken der Mutter, als sie in die Stube trat und einen verbrannten, bis aufs Herz gerösteten Leichnam vor sich liegen sah! Es war das älteste Kind, dessen Kleidchen an dem Licht, welches die Mutter hatte brennen lassen, in Flammen gerathen war. Die beiden Kleinen waren dem Ersticken nahe. Die Theilnahme an diesem schrecklichen Unglück ist hier allgemein, wie der Wunsch, es möchte die bereits projektirte Kleinkinderbewahranstalt recht bald in unserer Stadt ins Leben gerufen werden.

Freiburg, 11. Jänner. (Gewitter.) Gestern Nachmittag einige Minuten vor 4 Uhr wurden wir plötzlich von einem heftigen Wetterschlag erschreckt, welchem ein dichtes Schlossengestöber folgte. Der Blitzstrahl war auf die Pyramide des Münsters gefallen, hatte jedoch im Glockendraht, der von unten ins Stübchen zum Thurmwächter führt, eine glückliche Ableitung gefunden. Der Draht ist zerstört, am Thurm soll keine Beschädigung sichtbar sein. — Nachschrift. So eben wird uns die Anzeige gemacht, daß der Blitzstrahl von der Spitze des Thurms ein bedeutendes Stück Stein herabgeschlagen, und auch das äußere Stiegenhaus erschüttert habe. Man behauptet, es habe ein Doppelschlag stattgefunden.

— (Fallimente.) Aus Hamburg, 9. Januar, wird der „Köln. Ztg.“ geschrieben: Beim hiesigen Handelsgerichte haben sich vergangenes

Jahr 52 Häuser insolvent erklärt, deren Passiva an 3,000,000 Mark betragen. Ueberdies sind bei der zweiten Prätur 45 angekommen. Dem Handelsgerichte unterliegen sämmtliche Fallissemente innerhalb der Stadt, welche die Summe von 4000 Mark übersteigen; der zweiten Prätur, was unter diese Ziffer fällt. Da die Kosten beim Handelsgerichte viel bedeutender sind, als die der Prätur, so hat man diese Abtheilung mit Fug und Recht gemacht, weil sonst die Aktiva Gefahr liefen, aufgezehrt zu werden. Selbst wie die Sachen jetzt behandelt werden, herrschen die größten Klagen. Der Stadt Hamburg neue Fallitenordnung datirt bereits vom 12. Juli 1753, wozu späterhin noch mehrere Ergänzungen hinzukamen, die aber insgesammt eine gründliche Umarbeitung erfordern. Im letzten Jahre noch sind uns zwei Fälle zu Ohren gekommen, welche dem Handelsgerichte anheim gefallen waren, wobei am Ende nicht mehr als 1 3/4 und 2 1/2 pCt. Dividende herauskamen, obgleich bei der Uebergabe 20 bis 25 pCt. erwartet werden konnten.

Inland.

Lemberg. (Prüfung.) Am 21. Dezember 1842 wurde in dem Lokale der ersten Kleinkinder-Bewahranstalt eine Prüfung der Zöglinge beider hier bestehenden Anstalten abgehalten, welche von Gästen aus allen Ständen besucht, und mit besonderer Theilnahme angehört ward. Es war ein höchst rührender Anblick, ein Anzahl von mehr als 100 Kindern vor sich zu sehen, die durch ihr blühendes Aussehen und durch ihr anständiges Betragen die Freude eines jeden Menschenfreundes erwecken mußten. Die Antworten der Kinder waren zum Erstaunen treffend und rasch, ohne jedoch über die Sphären der Kindernatur hinauszugehen. Ein Schatz von wohlaufgefaßten und erläuterten Sprüchen und kleinen Liedern gab den mit Recht überraschten Zuhörern den Beweis, wie empfänglich das Gemüth der Kleinen für die hohen Wahrheiten der Religion sei, und wie das Gedächtniß bereits bei 3—5jährigen Kindern vermöge. Schon vor der Prüfung wurden 70 Kinder gespeist, und 15 der dürftigsten Kleinen durch die Freigebigkeit der Frau Gräfin Mostzynska und anderer Wohlthäter gekleidet. Nach abgehaltener Prüfung wurde auf Veranstaltung des unermüdeten Menschenfreundes, des Ober-Kriegskommissärs Schießler, den Kindern der Anstalt eine Weihnachtsbescherung, bestehend in Spielzeug und andern Kleinigkeiten, verabreicht, von denen der hiesige Spielwaaren-Händler, Hr. Welzel, einen nicht unbedeutenden Theil geschenkt hat. Schön geschmückte Christbäume und die Begleitung der Militärmusik erhöhten die Fröhlichkeit der Kinder, die jubelnd mit den erhaltenen Gaben herumsprangen und die ganze Versammlung belebten. Möge die Ueberzeugung von den wohlthätigen Wirkungen solcher Institute sich zum Wohl der Menschheit immer mehr ausbreiten und bekräftigen! (Lemb. Ztg.)

Ausweise über den Handel von Oesterreich

im Verkehr mit dem Auslande und über den Zwischenverkehr von Ungarn und Siebenbürgen mit den anderen österreichischen Provinzen im Verwaltungsjahre **1840** vom **1.** November **1839** bis **31.** Oktober **1840.**

(Fortsetzung.)

Uebersicht der Gesammtausfuhr

der vorzüglichsten Waaren aus der österreichischen Monarchie mit Ausschluß von Dalmatien und des Freihafengebietes, vom 1. November 1839 bis 31. Oktober 1840.

Rohstoffe:

	Centner	Gulden
Baumwolle	1,236	30,552
Flachs	27,381	689,525
Hanf	22,304	445,060
Werg	6,727	53,816
Schafwolle	142,081	11,366,480
Pferde- und andere Thierhaare	2,226	54,786
Seide, rohe gesponnen	17,992	16,263,600
dto. dto. ungesponnen	9,179	8,261,100
Näh- und Strickseide	1,332	1,538,400
Abfälle aller Art	11,482	783,450
Seidenwurm-Eier	12	14,200
Felle und Häute	3,721	272,130
Pelzwerk	381	99,275
Horn und Hornspitzen	539	26,950
Tischlerholz und gemeine Holzarbeiten	87,776	412,604
Meerschaum	65	19,620
		40,640,578

Farben und Farbwaaren:

Alaun	3,972	39,720
Weinstein	4,517	114,445
Verschiedene Farbwurzeln	5,775	125,390
Mennig	2,056	30,840
Schmalte	918	27,540
Zinober	808	161,600
Eisen- und Kupfervitriol	10,842	95,476
Bleiweis	5,767	149,942
Verschiedene Farben und Farbenstoffe	4,218	236,847
Farberde	18,867	179,841
Salze und Säuren	15,180	225,772
		1,390,416

Farbe- und Gerbestoffe:

Schmack	94,982	284,766
Knoppern	11,845	65,163
Pottasche	56,762	567,620
		917,489

Material- und Apothekerwaaren:

Anis	900	10,800
Material- und Apothekerwaaren	1,552	116,400
Wurzeln zur Arznei	100	9,900
Apothekerwaaren	417	31,275
Blüten aller Art	348	31,275
Gummen und Harze	185	12,165
Arznei und Farbholz	1,036	17,365
Mineralwasser	24,480	293,760
Samen für Arznei und Gärten	85,464	2,563,920
		3,066,705

Getreide, Obst und Feldfrüchte:

Weizen	390,731	1,465,241
Mais	130,137	368,721
Roggen	401,366	1,070,309
Gerste	190,112	520,512
Hafer und Heidekorn	134,492	266,157
Hülsenfrüchte	40,845	140,512
Gries, Mehl und Malz	193,965	767,154
Reis	33,567	302,103
Rapssamen	15,648	62,592
Hopfen	8,876	355,040
Heu, Stroh und Futterkräuter	178,268	142,737
Getrocknetes und frisches Obst	136,072	343,347
Limoni und Pomeranzen	5,931	61,624
Gemüse und Knollenfrüchte		200,196
Trebern und Oelkuchen	48,726	48,726
		6,114,971

(Fortsetzung folgt.) (Lloyd.)

Kolonisation in Algerien.

Die Eroberung und Behauptung Algiers, dieses wichtigen Punktes auf der Nordküste Afrika's, durch die Franzosen gehören zu den bedeutendsten Ereignissen unserer Zeit. Das Raubnest hatte Karl'n V. widerstanden (die mißlungene Expedition fällt in den Oktober 1541) und war von Lord Exmouth (1816) nur gezüchtigt worden. Bourmont nahm es wie im Fluge. Es hatte ihm den Sohn gekostet und der Dank seiner Landsleute sollte ihn lohnen. Aber drei Wochen nach Algiers Fall, wenige Tage, nachdem die Siegesnachricht Paris erreicht hatte, endigten die Juliereignisse die Regierung Karl's X. Bourmont hatte vergebens den Flecken von Waterloo in Maurenblut abgewaschen. Er mußte das Vaterland meiden. Unter der weißen Fahne war Algier genommen worden, unter der dreifarbigen ward es behauptet. Seit 1830 dient es nun ins dreizehnte Jahr zum Abzugskanal für Frankreichs Mannschaft und Schätze. Oft schon erhob sich die Frage, ob es nicht räthlich, Algier aufzugeben oder doch nur die Küstendistrikte besetzt zu halten. Die entgegengesetzte Ansicht behielt die Oberhand. Algier wird als ein integrirender Theil des französischen Reiches angesehen; es soll pazifizirt und kolonisirt werden. Was die Vollziehung dieses Planes bis daher hinderte — der hartnäckige Widerstand der Eingebornen — kommt immer weniger zur Beachtung. Abd-el-kader scheint gebeugt, die Unterwerfung der Araberstämme nachgerade gesichert. Darum ist es jetzt, bei Eröffnung der legislativen Session, wo die Regierung neue Millionen für Algerien ansprechen muß, an der Zeit, die Aussichten, welche

sich der Besitzung in Afrika eröffnen, ins Auge zu fassen. Dies hat Dureau de la Malle bedacht, der in der neuesten Nummer der Debats eine Abhandlung anfängt über die Kolonisation Algeriens. Die früher ausgesprochene Ueberzeugung, man müsse Konstantine nehmen, um Algier zu behaupten, hat sich gerechtfertigt. Der Krieg in Afrika naht sich seinem Ende; der Muth der unbezähmbaren Mauren fängt an, in Ermüdung unterzugehen. „Es gibt Fiebermonate“ — sagt Dureau de la Malle — „in dem Leben der Völker; wir hatten die unseren in den Jahren 1789 und 1830; ebenso ist es den Arabern ergangen, als die türkische Herrschaft der französischen weichen mußte. Da legte sich plötzlich jeder innere Haß; die getheilten Stämme machten gemeinsame Sache gegen das unbekannte Volk, das sich, wie ein wandernder Raubvogel, mit Masten und Segeln an ihrer Küste niederließ. Der Kampf dauerte lange; heute aber ist die Stunde gekommen, wo er sichtlich ermattet. Der wilden Aufregung zum heiligen Kriege, der die Nomaden die Nothwendigkeit eines Centralpunktes ihrer Kräfte fühlen ließ (woraus sich Abd-el-kaders Macht erklärt), ist das Bedürfniß der Ruhe gefolgt. Der Fatalismus des Islam bietet der Entmuthigung eine leichte Entschuldigung. Materielle Interessen erwachen; die Araber fangen an einzusehen, daß sie bei der Unterwerfung weniger verlieren als gewinnen. Unter diesen Umständen ist es Zeit, an die Kolonisation der Nordküste Afrika's zu denken, die Lehren der Erfahrung zu hören, und die Mittel in Betrachtung zu ziehen, welche einst von den Römern angewendet wurden, als sie die große und reiche Landstrecke mehr unter ihre Herrschaft brachten, verwalteten und civilisirten, als kolonisirten. Man hat sich bis daher eine irrige Idee gemacht von den Wirkungen der römischen Regierung auf Afrika; und in Folge dieser unzulänglichen Ansicht ist angenommen worden, die Nordküste Afrika's sei von den Römern kolonisirt worden. In der That haben die Römer, seit die beiden Scipionen Karthago und Numidien erobert, ja selbst nachdem sie die zwei römischen Provinzen Mauritanien und Numidien gebildet hatten, nie in dem Sinn kolonisirt, in welchem man heute das Wort braucht. Sie haben die Eingebornen des Landes nicht ausgerottet (wie die Europäer in Amerika thaten), die Grundeigenthümer nicht verjagt und in die Schluchten des Atlasgebirges gedrängt. Sie dachten in Afrika, wie in ihren andern Provinzen nur darauf, die Eingebornen nach und nach mit sich zu assimiliren. Die Zeit war ihnen das gemächlichste Element zur Vollendung des großen Werks. Unter der Republik gab ihnen eine feststehende Aristokratie neben einem Senat mit unwandelbaren Grundsätzen, unter dem Kaiserreich eine starke Centralgewalt, auf alte Maximen gestützt, den großen Vortheil des Geheimnisses in den Entwürfen und Operationen, der konsequenten Beharrlichkeit in den Unternehmungen, der Festigkeit in den Beschlüssen, und jener hartnäckigen Standhaftigkeit, welche zumeist die Erfolge sichert. Der Gott Terminus hatte von Romulus bis zu Hadrian seine Stätte nicht zurück gesetzt; hier lag für die Römer der wahre Ehrenpunkt; hier vielleicht die Ursache ihrer so ausgebreiteten und so dauernden Herrschaft. Dennoch haben sie Afrika nie kolonisirt, d. h. sie haben nie römische Familien nach Afrika verpflanzt. Auch war ihnen dies unmöglich. Italien, in den zwei letzten Jahrhunderten der Republik und den drei ersten des Kaiserreichs durch mancherlei Ursachen sehr entvölkert, hatte nicht Hände genug zum Anbau des eigenen, so fruchtbaren Bodens und zog seine Nahrung aus Sizilien, Egypten und Afrika. Es war daher die Nothwendigkeit, welche den staatsklugen Senat und die Kaiser auf ein langsames aber sicher wirkendes Verfahren brachte, sich die Eroberungen anzueignen. Sie assimilirten sich die besiegten Völker durch ihre Sprache, ihre Künste, ihre Literatur; sie vollendeten die Unterwerfung des weiten Gebiets vom atlantischen Meere bis zur äußersten Grenze des mittelländischen durch ihre Schullehrer, Grammatiker und Redner, durch ihre Baumeister, Bildhauer und Maler. Sie hatten, wie heute die Franzosen, mit zwei selbst in ihrem Ursprung fremden Sprachen zu kämpfen: der punischen und numidischen. Der Fetischismus jener afrikanischen Völker war allerdings weniger verschieden von dem Polytheismus der Römer, als es der Islam vom Christenthum ist. Inzwischen waren auch so die Schwierigkeiten groß und doch haben die Römer sie überwunden.“ — Dureau de la Malle kommt nun auf die einzelnen Maßregeln, welche Rom's Politik gegenüber den besiegten afrikanischen Völkerschaften anwandte, um sie mit der großen italienischen Familie zu amalgamiren. Durch Ertheilung des Bürgerrechts wußte die „ewige Stadt“ die große Anzahl kleiner Staaten und Municipien mit der Centralgewalt im Verband zu erhalten. Wird Frankreich, das bewegliche, stets wechselnde, in Verfassungen und Gesetzen heute so wandelbar, wie sonst in den Moden, bei der Civilisation seiner Eroberungen an der Nordküste Afrikas den langsam-vorschreitenden Weg einschlagen, der die Römer zum Ziele führte? Vermuthungen über die Lösung dieser Frage und Vorschläge zur Assimilirung der Besiegten mit den Siegern sollen in einem zweiten Artikel mitgetheilt werden.

F e u i l l e t o n.

D i e o b s i g n i r t e J u n g f r a u.

(Aus dem „Moniteur judiciaire de Lyon“ *).

In einer kleinen Stadt, in der Nähe von Lyon, starb die Gattin des Apothekers D., die er auf das Zärtlichste liebte, und von welcher er eben so zärtlich wieder geliebt ward. Der Schmerz des unglücklichen Witwers war so groß, daß er den Entschluß faßte, den Ort auf immer zu verlassen, der ihn stets an den erlittenen Verlust erinnern würde. Er reiste ab, und überließ die Sorge für seine Offizin seinem Gehilfen, einem hübschen jungen Menschen von fünfundzwanzig Jahren, den er zu seinem Nachfolger im Geschäfte bestimmt hatte. Dieser Gehilfe, welcher mit dem Code noch nicht gehörig vertraut war, hatte ein zärtliches Verhältniß mit einem Frauenzimmer aus der Nachbarschaft angeknüpft. Die hübsche Nachbarin erschien täglich in dem Laden, unter dem höchst sinnreichen Vorwande, Thee oder Pillen zu kaufen und bewirkte, daß der gefühlvolle Schüler Aesculap's einige Stunden lang alle Gedanken an seine Offizin und Präparate vergaß. Eines Tages aber, als die beiden Liebenden, um sich den indiskreten Blicken der Vorübergehenden zu entziehen, sich in ein Nebenkabinet zurückgezogen hatten, erschien die Justiz in Person des Herrn Friedensrichters und seines Greffiers in der Apotheke. Man kann sich den Schrecken der jungen Dame und die Verlegenheit des Apothekergehilfen denken, welcher schon im Geiste die Weigerung seines Patrons voraussah, ihn, einen Menschen von mehr als zweifelhafter Moralität, zum Nachfolger zu nehmen. Indessen kommt ihm in der Verwirrung eine Idee; er öffnet hastig einen Schrank, schließt schnell das arme, vor Schrecken gelähmte Frauenzimmer ein, und begrüßte den Friedensrichter mit heiterer Miene. Der Beamte eröffnet ihm die Ursache seines Besuches: er komme auf Anstehen der Erben der verstorbenen Gattin des Apothekers, um die Mobilien aus der Verlassenschaft der Mad. D. unter Siegel zu legen. Das Geschäft beginnt; man schreitet vorerst zur summarischen Aufnahme der Gegenstände; die Schlüssel werden von allen Möbeln abgezogen; dann wird jedes Schlüsselloch mit einem ungeheuern rothen Siegel belegt. Als der verhängnißvolle Schrank an die Reihe kommt, drängte sich der Apothekergehilfe mit Entsetzen vor denselben. Der Friedensrichter, der diese Bewegung mißverstand, bemerkte: „Ohne Zweifel ist dies der Schrank, worin Sie Ihre Effekten aufbewahren; gut, Sie können dieselben herausnehmen.“ Bei diesen Worten langte er nach dem Schlüssel. „Nein, nein,“ schrie der Unglückliche, der sich kaum zu helfen wußte, „ich habe durchaus gar nichts darin.“ Indem er dies sagte, zog er selbst den Schlüssel heraus und übergab ihn dem Friedensrichter. Dieser nimmt ihn und drückt an dem Schlüsselloch das schreckliche Siegel auf. Nach beendigter Obsignation entfernen sich Friedensrichter und Greffier, dem jungen, unglücklichen Menschen die Aufsicht über die versiegelten Gegenstände empfehlend, indem sie ihn mit dem 252 Artikel des Code pénal bekannt machen, der also lautet: „Wer sich eine Verletzung gerichtlicher Siegel schuldig macht, soll mit einer Gefängnißstrafe von sechs Monaten bis zu zwei Jahren bestraft werden, und wenn es der mit ihrer Bewachung Beauftragte selbst ist, soll er mit zwei bis fünf Jahren Gefängniß angesetzen werden.“ Voll Verzweiflung blieben die Liebenden sich überlassen. Das Mädchen bittet, fleht, ihr den Schrank zu öffnen, der Apotheker antwortet mit dem Artikel 252 des Code pénal. Sie weinen, sie lamentiren, aber kein Entschluß wird gefaßt. Unterdessen kommt die Nacht herbei, das Mädchen schildert die klägliche Lage, die ihr bevorsteht; sie darf die Nacht über nicht vom Hause bleiben: es würde entsetzliches Aufsehen machen, ihr Ruf wäre für immer dahin! — Endlich diese Gefahr selbst begreifend, sieht der Gehilfe nur einen Ausweg: dem Friedensrichter Alles zu gestehen.

Er läuft eilig zu dem Beamten: der ist auf den Abend zu Gast geladen. Er muß weiter laufen, wo aber ihn aufsinden! Endlich trifft er ihn; er schildert ihm das Gräßliche seiner Lage. Der Friedensrichter, ein junger Mann, lächelt und will Hilfe schaffen. Aber — o Jammer! — die Schlüssel sind bei dem Greffier, und der Greffier ist auf dem Krebsfang und wird vor dem andern Morgen nicht zurück sein. Neue Bestürzung, neuer Aufenthalt, und das arme Mädchen muß während der ganzen langen Zeit im Schranke jammern und seufzen.

Endlich wird ein Schlosser gerufen und die fatale Thüre geöffnet. Das Mädchen tritt heraus, die Hände vor dem Gesicht — übertriebene Vorsicht

*) Diese Anekdote ist auch sonst schon hie und da erzählt und oft bezweifelt. Die Quelle, aus der sie hier fließt, ist eine authentisch richtige. Der damalige Prediger zu Hulteux erzählte sie, bald nachher, wie sie geschehen, als gewesener Augenzeuge, meinem Vater — aus dessen Munde ich, als Kind, sie oft gehört habe.

— der galonie Beamte falle in dem Augenblick, als sie vorüberschritt, schrecklicher Weise den Kopf weggewendet.

Kunst- und Theater-Nachrichten.

Leipzig. Am 12. Jänner ward in dem Abonnementskonzerte des Gewandhauses die D-dur-Symphonie (Nr. 3) des Komponisten Hrn. Kittl exekutirt.

Hamburg, 8. Jänner. Für die hiesige französische Schauspielergesellschaft, die Schulden halber nicht nach Frankreich zurückkehren konnte, zirkuliren Kollektenlisten, und am verwichenen Donnerstag fand zu ihrem Besten eine Vorstellung im hiesigen Schauspielhause statt, die sehr zahlreich besucht war.

Miszellen.

(Die Akklimatisirung des Alpaca in Europa.) Die großen Vortheile, welche Peru und andere südamerikanische Länder von diesem nützlichen Thiere ziehen, und insbesondere die steigende Einfuhr seiner langen, glänzenden, seidenartig feinen Wolle hat die Engländer vor einigen Jahren auf den Gedanken gebracht, dasselbe in den Gebirgen von Schottland zu akklimatisiren. Viele Paare wurden von Peru eingeführt, und wie es scheint gedeihen sie um so mehr, je rauher das Klima ist. Voriges Jahr ist von einem Herrn William Walton, der dieses Thier in seiner Heimat viele Jahre lang aufmerksam beobachtet hat, ein Memoir darüber in London erschienen, das die Hoffnungen, die man von seiner Akklimatisirung gehegt hat, vollkommen bestätigt, und wie wir aus Privatmittheilungen vernehmen, sind auch vor Kurzem mehrere Alpacas zu gleichem Zweck in Havre eingeführt worden. Da, im Fall die angestellten Versuche gelingen, die Hochländer von Deutschland, von Ungarn und der Schweiz von diesem Thiere großen Vortheil ziehen könnten, so geben wir hier das Wesentlichste dessen, was die englischen Schriften und Journale darüber enthalten.

Es gibt viererlei Species dieses Thieres, zwei wilde und zwei zahme, die an Gestalt, so wie hinsichtlich der Qualität ihres Fleisches sich vollkommen ähnlich sind; sie gleichen einem Kameel ohne Höcker, sind so groß wie ein Hirsch, wiegen zwei bis drei Zentner und ihr Fleisch ist wohlschmeckend und wildpretartig. Die wilden Arten heißen Quanaco und Vicunna, die zahmen Llama und Alpaca. Das Quanaco hat nur kurze und schlechte Wolle; die des Vicunna ist jene rothe feine Wolle, die unter diesem Namen in England eingeführt wird. Das Llama ist mehr als Lastthier, als wegen seiner Wolle schätzbar, welche kurz und nicht sehr fein ist. Das Alpaca oder Paca, gewöhnlich auch das peruvianische Schaf genannt, hat ein 6 bis 8 Pfund schweres Vließ von seidenartig feiner, glänzender 6—8 Zoll langer Wolle. Es gibt weiße, schwarze und scheckige. Eine Last von 100 bis 150 Pfund trägt es mit Leichtigkeit und ist auch lenksam und geruhig beim Auf- und Abladen, nur hat es die Eigenheit, daß es, wenn man ihm zuviel aufbürdet, sich auf den Boden legt und durch kein Mittel weiter zu bringen ist. Es nährt sich von rauherem Futter als der Esel, nämlich von Moos, Gesträuchen und allerlei Unkraut, die es mit seinen scharfen Zähnen zermalmt, so, daß es da gedeiht, wo das Schaf sich des Hungertodes nicht erwehren kann. Dabei ist es gegen Kälte und Nässe unempfindlich, daß es in der strengsten Witterung nie eines Obdaches bedarf, und auch noch unter dem Schnee sein Futter sucht. Es lebt sehr lange und ist nur wenig Krankheiten unterworfen. Seine Haut ist sehr brauchbar.

Herr Walton versichert: Herr Benett von Faringdon habe bereits seit mehreren Jahren mit dem Alpaca einen Versuch gemacht und es sei ihm der Art gelungen, daß er gegenwärtig 12 Stück besitze. Außer diesen sind folgende Personen bereits im Besitz dieser Thiere: der Earl von Derby, Knowsley Hall, Lancashire — der Marquis von Breadalbane — der Herzog von Montrose — der Earl Fitzwilliam — der Phönix Park in Dublin — der Regents Park — J. Hegan Esq. Harrowshall, Cheshire — Charles Tayleure Esq., Parkfeld bei Liverpool — John Edwards Esq., Pye Nest, Halifax — Mr. Stevensons, Oban — Mr. Cross vom Surrey zoologischen Garten — Mr. Atkins vom zoologischen Garten in Liverpool. Auch sind neuerlich wiederum viele andere eingeführt worden. „Daß diese Thiere bei uns fortkommen und gedeihen, sagt Herr Walton, bedarf also keines weitern Beweises.“

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung vom 1. Dezember 1842 für die Wintermonate.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Morg. 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 5 1/2 Uhr Ab. gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 5 1/2 Uhr Morg. gemischter Train 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2 Uhr Nachm. Personenfahrt u. 6 Uhr und 6 Uhr Abends Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 4 U. Früh gemischter Train, 10 1/2 U. F. Personenfahrt u. 1 U. Nachm. Lastfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. F. Lastf. u. 8 U. F. Personen Fahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.-Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Lastfahrt.

„Wahrlich ein trauriger Beitrag zur Geschichte des heutigen Journalistentreibens!“

Die Redaktion des deutschen Tagblattes „der Ungar“ hat mich im Monat Dezember um eine Empfehlung in meinem Journale ersucht und sich erboten, ein Gleiches im Ungar in Bezug auf den Adler zu thun. Ueberhäuft mit den Vorbereitungen zu meiner Akademie, in Anspruch genommen durch Abwehr von Rivalitäten und Parteigehässigkeit, welche die Oeffentlichkeit in heutiger Zeit zum Fluche machen, habe ich aus einer zu entschuldigenden Saumseligkeit diese Empfehlung unterlassen, mir sie aber für die nächste Gelegenheit vorbehalten. In Folge dessen macht der Herr Redakteur des Ungars in den — wie er mir selbst sagte — von ihm selbst zusammengestellten Wiener Sonntagsbriefen einen Ausfall auf mich, indem er über meine Neujahrsankündigung des Adlers obigen Ausruf erhebt, den ich wohl mit größerem Recht auf seine Gehäßigkeit erwiedere. Wenn ein Schriftsteller, welcher sich bewußt ist, als solcher manches Anerkennungswürdige geleistet zu haben, sein Journal dadurch zu poussiren hofft, daß er dem Publikum mehr Thätigkeit verspricht, so ist dies wohl kein Grund zu solcher über Jerusalem weinender Exklamation. Wenn dagegen von einem Redakteur verlangt wird, daß er die von ihm angesuchten Dienste unverzüglich verrichte, und wenn ein Zufall ihn daran hindert, die nächste Gelegenheit sogleich begierig ergriffen wird, um Rache zu üben, dann ist es wohl an der Zeit, ein Wehklagen anzustimmen über den Verfall der Journalistik, welche demnach sich nur nach persönlichen Absichten gestaltet. Ich habe fünf Jahre auf solche Ausfälle geschwiegen — ich werde von nun an es nicht mehr thun und jede Feindseligkeit vom Aus- und Inlande her wird mich gerüstet finden. Für diesmal genug.

Dr. Groß-Hoffinger.

Morgen-Cours am 21 Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110¾	—
detto	4	—	101⅛	—
detto	3	—	76½	—
detto	2½	—	58[illegible]	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			279¼	—
detto dto. f. 50 fl.			55½	—

Obligationen				
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.		—	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	51[illegible]	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg v. J. 1809 3 pCt.				—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schlesien, Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	61½	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 21. Jänner.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	101	101⅛
detto	3	—	76½	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65¼	65½
Anlehen vom Jahre 1834			142¾	143¼
detto 1839			111⅞	111¾
Bankaktien — höchster Cours			16—	—
detto — mindester Cours			16—	—
detto — letzter Schluß			1610	1612
Ferdinands Nordbahn-Aktien			63 1/2	63 3/4

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 20. Dienstag, den 24. Jänner **1843.**

A n z e i g e.

Die von mir angezeigte musikalisch-deklamatorische Akademie und Vorlesung wird Sonntags, am 29. d. M., unwiderruflich im k. k. priv. Theater an der Wien um halb 1 Uhr

bei festlich beleuchtetem Hause

Statt finden. Die ausgezeichnetsten Kunstnotabilitäten werden dabei mitwirken. Logen und Sperrsitze sind in dem gewöhnlichen Lokal im Bürgerspital und in meiner Wohnung, Wallnerstraße Nr. 267, im vierten Stock, zu haben. Die bisherige Verhinderung dieser Akademie war nur durch die Abwesenheit des Herrn Direktors Carl verursacht. Die Preise der Plätze in K. M. Eintritt in das Parterre und auf die erste Gallerie 1 fl. 20 kr., zweites Parterre und zweite Gallerie 1 fl., dritte Gallerie 40 kr., vierte Gallerie 30 kr.; Sperrsitze im Parterre und auf der ersten Gallerie 3 fl., auf der zweiten Gallerie 2 fl. Logen im Verhältniß.

Dr. Groß-Hoffinger.

E s t a f e t t e.

Bei der neulichen Abfahrt des Eilwagens vom Mainz nach Frankreich fand ein Postbeamter die Wagendecke so hoch bepackt, daß man unmöglich zum Thor hinausfahren konnte, während doch nur wenig Passagiergut eingeschrieben war. Man fand endlich den Wagen mit 114 Stück Hasen bepackt, die als blinde Passagiere mitfahren sollten, und von denen Niemand etwas wissen wollte. Zu Mainz zu 32 Kreuzer gekauft, konnten sie in Paris zu 5 Frks. verkauft werden. Die Polizei nahm sie als herrenloses Gut für die milden Anstalten in Beschlag, so daß nun auch die Armen Hasenbraten erhalten werden. Daß die 114 Hasen aber nicht der erste Schmuggeltransport dieser Art waren, leuchtet wohl ein. — In Leipzig wird, unter dem besondern Schutz und Unterstützung des Königs, eine großartige Lehranstalt für höhere Ausbildung in der Musik (eine Art Konservatorium) errichtet. Als Lehrer werden Mendelssohn-Bartholdy, Dr. Robert Schumann u. A. thätig sein. — Zur Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums des Königs von Schweden, der am 26. Januar sein 80sten Lebensjahr erlangt, werden in Upsala verschiedene Feste Statt finden, theils am 6. Febr., dem Regierungsantrittstage, theils am 11. Mai, dem Krönungstage. — Aus Mannheim, 10. Jänner. Zur Feier der Anwesenheit Ihrer königlichen Hoheit der Großherzogin Sophie, Höchstwelche bekanntlich gegenwärtig auf Besuch bei J. k. Hoh. der Großherzogin-Witwe Stephanie dahier weilt, wurde vorgestern im hiesigen Hof- und Nationaltheater die „Zauberflöte“ gegeben. Aus den Zügen aller Anwesenden leuchtete die herzlichste Freude über den Anblick der geliebten Landesfürstin, die der begeistertste Jubel des in allen Räumen angefüllten Hauses bei ihrem Erscheinen mit der so hoch verehrten Frau Großherzogin-Witwe bewillkommte. Die hohen Herrschaften schienen von der Vorstellung befriedigt zu sein. — Gleichzeitig mit dem letzten Ausbruche des Aetna und einige Tage vor dem 27. November wurden Erdstöße in Algier verspürt. Da dieses Zusammentreffen sogar auf die Stunde genau ist, so schließt der in Algier erscheinende Akhbar daraus, daß die unterirdischen Gänge des sizilischen Vulkans sich bis nach Algerien hinziehen. — Professor Gebhard und Direktor Waagen haben in Italien im Auftrag der preußischen Regierung Gemälde und Antiken angekauft. Erstere sind bereits zu Lande in Berlin angelangt. Das Schiff, auf welchem die Antiken in 20 Kisten verpackt waren, ist an der Küste von Wales gestrandet; doch sind die 20 Kisten wohlverwahrt geborgen worden. Unter den Antiken ist der schöne Meleager, dessen Ausfuhr die römische Regierung nur mit Mühe gestattete. — In Gothenburg hat das große Handlungshaus Paul Merlin u. Sohn sich insolvent erklärt. Die Aktiva werden zu 750,000 Rthlr., die Passiva zu 504,000 Rthlr. angegeben. — Versuche, Baumwollenstauden aus Samen zu ziehen, der aus Louisiana gebracht worden war, sind im südlichen Frankreich so glänzend gelungen, daß man diesen wichtigen Kulturzweig dort heimisch zu machen hofft. — Es sind Depeschen an den Prinzen von Joinville nach Rio Janeiro abgeschickt worden, wornach sich die Fregatte „Belle-Poule“ ohne Verzug nach den Marquesasinseln begeben soll, um die französische Niederlassung in diesem Archipel zu schützen. Der Prinz von Joinville wird in den Gewässern von Polynesien bleiben, bis zur Ankunft weiterer Verstärkungen zur Befestigung der französischen Herrschaft. — In Schweden herrscht gegenwärtig eine so milde Temperatur, daß in der Gegend von Stregnäs, eine Stadt in der Nähe Stockholms, mehrere wilde Gewächse Blumen tragen. — Aus Karlsruhe, 15. Jänner, meldet die dortige Zeitung: Vergangene Nacht, nach einem mit Sonnenschein und Schneegestöber abwechselnden Tage, wüthete hier ein Sturm, wie solche in den Tropenländern vorkommen mögen, dessen Gleichen bei uns aber wohl noch nicht erlebt worden ist, mit heftigen Regengüssen und Hagelschauern; nach Mitternacht brach ein Gewitter aus, das gegen 1 1/2 Uhr mit einem furchtbaren Wetterschlage, jedoch (so viel bis jetzt bekannt) ohne Schaden anzurichten, endigte.

T a g s z e i t u n g.

A u s l a n d.

Freiburg, 13. Januar. (Meteor-Steinfall.) Nachträgliche Anzeigen, die uns über das letzte so merkwürdige Gewitter zugekommen, scheinen herauszustellen, daß mit demselben ein Meteor-Steinfall in Verbindung stand. Es behaupten Mehrere, nicht sowohl einen Blitz als vielmehr eine feurige Kugel gesehen zu haben, die auf den Kirchthurm herniederfiel. Man erfährt, daß auf dem Münsterplatz diesseits der Blitz wie eine mächtige Flamme dahinrollte, jenseits ein Feuerball bis zur nahen Hauptwache hinfuhr. Ein Soldat, der sich der Stelle näherte, wo derselbe zischend erlosch, fand einen Stein, den er, im Begriff ihn aufzuheben, wieder wegwarf, weil er wie er behauptet, glühend heiß gewesen. Der wachthabende Offizier hat diesen Stein hernach in Verwahr genommen und er ist noch jetzt im Besitz desselben. Diese Thatsachen sind indeß erst gestern offenkundig geworden, so daß noch keine Untersuchung stattgefunden hat, um zu ermitteln, ob hier wirklich ein Aerolith gefallen.

St. Petersburg, 10. Jan. (Bericht über den „Ingermanland.“) Unsere Zeitungen enthalten den ausführlichen amtlichen Bericht über die Scheiterung des Kriegsschiffes „Ingermanland“ an der norwegischen Küste. Es geht daraus hervor, daß das Gothenburger Blatt, aus welchem die ersten Nachrichten über diesen Unglücksfall in die übrigen europäischen Zeitungen übergingen, unrichtig waren, und auf ungegründeten Gerüchten beruhten. Die Mannschaft wird vielmehr von jeder Verschuldung des Unglücks freigesprochen. Die mit Untersuchung der Sache beauftragte Kommission legte sich nachstehende Fragen vor: 1) Ist der Verlust des Schiffes aus der Nichtbeobachtung der nautischen Regeln durch den Kommandeur hervorgegangen?

Digitized by Google

2) Sind, nachdem das Schiff einen Leck erhielt, alle ersinnliche Maßregeln zur Rettung desselben und des Kommando's getroffen worden? 3) Trägt der Kommandeur die Schuld seiner Entfernung vom Schiffe? 4) Waren die Handlungen der Offiziere und das Benehmen des Kommando's in allen Beziehungen übereinstimmend mit den Pflichten eines Jeden derselben?

Der Bericht ertheilt hierauf nachstehende Erwiederung:]

„Nach Anwendung dieser Fragen auf das Wesen der Sache selbst erkannte die Kommission: In Betreff der ersten Frage: Dem Kapitän ersten Ranges, Treßlin, ist die Nichtbeobachtung der nautischen Vorschriften keineswegs zur Last zu legen, und der Untergang des Schiffes darf nur einem unglücklichen Zufall beigemessen werden. — In Betreff der zweiten Frage beweisen die einstimmigen Angaben über die getroffenen Maßregeln, daß Alles geschehen ist, was in dergleichen Fällen zu thun möglich war. — In Betreff der dritten Frage bezeugen die einstimmigen Aussagen der Offiziere und der Gemeinen, daß der Kommandeur nicht eigenmächtig das Schiff, von welchem er ins Wasser fiel, verlassen habe. In Betreff der vierten Frage endlich ergibt sich, daß alle Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine, ohne Ausnahme, ihre Obliegenheiten, der Dienstpflicht und dem Eide gemäß, erfüllt haben, wobei die Kommission nicht umhin konnte, ihre Aufmerksamkeit auf die insbesondere zu lobende Erhaltung der Disziplin und des strengen Gehorsams des Kommando's zu richten, wovon man in ähnlichen Fällen so wenige Beispiele hat.

Nachstehendes ist, dem amtlichen Berichte zufolge, ein Verzeichniß der bei dem Untergange des „Ingermanland“ geretteten und umgekommenen Personen:

	Gerettet.	Umgekommen.
Stabs-Offiziere	2	3
Ober-Offiziere	12	17
Unter-Offiziere	24	23
Musikanten	6	8
Gemeine	449	304
Denschtschiks	1	2
Privatdiener	1	4
Frauen	7	21
Kinder	1	7

Inland.

Lugos, 2. Jan. (Unglück.) Das neue Jahr hat sich bei uns mit einem entsetzlichen Unglück eingestellt. Die Temes ist aus ihrem Bette getreten und hat die ganze Gegend und einen Theil von Lugos überschwemmt, bis in den Hof des Komitatshauses vordringend. Eine detaillirte Beschreibung ist jetzt nicht möglich, nur im Allgemeinen kann ich sagen, daß diese Stadt großen Schaden litt; die Schwimmschule und einige Mühlen sind fortgerissen, viele Keller zerstört und die Herbstsaaten vernichtet. Nebstdem läuft in diesem Augenblick die Nachricht ein, daß die eiserne Brücke, welche die betriebsamen Gebrüder Hoffmann und Madersbach von Ruskberg bei Karansebes über die Temes spannten und in einigen Tagen übergeben werden sollte, wieder eingestürzt ist.

— (Der Fürst von Chimay.) Der noch junge Fürst von Chimay weiht, eitles Gepränge und zwecklose Vergnügungen verschmähend, sein Vermögen und seine Muse der Gründung einer Lehranstalt — der landwirthschaftlich-technischen Gewerbe in seinem Schloße zu Menars. Er nimmt junge Leute darin auf, die nicht reich, aber von einem edeln Drange der Gesellschaft nützlich zu werden beseelt sind, ernährt und kleidet sie, und bemüht sich, von tüchtigen Lehrern unterstützt, sie zu geschickten Werkführern und Arbeitern für landwirthschaftliche Gewerbsanstalten zu bilden. Mit dem praktischen Unterricht ist geistige Bildung und moralische Erziehung verbunden. Einst werden diese jungen Leute, als talentvolle Männer, durch ihre Leistungen ihrem Vaterlande die empfangenen Wohlthaten tausendfach ersetzen. Welch' befriedigendes Bewußtsein muß bei diesem Gedanken nicht die Brust des edlen Fürsten erfüllen! (Pesth. Tgblt.)

Feuilleton.

Der Berggeist.

(Frei nach dem Englischen.)

Die größte und wichtigste unter den ungarischen Bergstädten ist das berühmte Schemnitz. Natur wie Menschenwerk, Alles deutet hier auf die dunkle Tiefe hin, aus welcher der Hebel der civilisirten Welt, das edle Metall, geholt wird. Wenn die Knappen zu den Minen ziehen, in die Eingeweide der Erde hinabschlüpfen und gleich Pygmäen tief unten in Nacht und Grauen verschwinden, hat es etwas Geisterhaftes, Gespenstisches.

Eine halbe Stunde von Schemnitz oder Selmecz-Banya, wie die Ungarn sagen, liegt das Knappendorf Windschacht. Hier wohnte in einem bescheidenen aber freundlichen Häuschen die Tochter einer Witwe, welche einst schönere Tage und glänzendere Verhältnisse gesehen, als die jetzigen. Wer die hohe Gestalt mit der edlen Haltung, das schöne Gesicht mit den blassen Wangen und den seelenvollen Augen sah, der mußte gestehen: Marie Schönborn ist schön, sehr schön. Aber Marie war mehr als das. Sie hatte ein glühendes Herz, einen klaren Verstand, eine seltene Willensstärke. Und ihre Erscheinung war in diesen Umgebungen, unter diesen gedrückten Verhältnissen noch auffallender, eigenthümlicher. Die Mutter war fortwährend leidend; Marie pflegte die Kranke und bestritt allein mit ihrer Hände Arbeit die Bedürfnisse des kleinen Hausstandes. Ihr Leben war eine Kette von Mühen und doch, wenn sie im Kreise der Dorfmädchen erschien, so schien jeder Zug zu sagen, daß Marie eigentlich nicht hieher gehöre, daß ihr an der Wiege dieses Schicksal nicht gesungen worden sei. Wie in ihrer Gestalt, so lag auch in ihrem Auftreten und Benehmen ein Etwas, das auf eine höhere Bildung, auf eine frühere behaglichere Existenz hindeutete. Deshalb galt sie unter den Knappen und Hauern für die Königin des Dorfes; sie bezeugten ihr einen Respekt, dessen sich kein anderes Mädchen des Dorfes rühmen konnte. Und, wie gesagt, Marie war nichts weniger als reich. Sie ernährte die Mutter mit ihrer Arbeit; aber sie war geschickt wie eine Fee und ihre Gold- und Silberstickereien fanden in der Stadt einen sicheren Markt; an Aufträgen fehlte es ihr nie: putzt sich doch der Ungar gern mit Stickereien. Uebrigens war Marie trotz der Sorgen um die kränkliche Mutter und um das tägliche Brot der Gleichmuth selbst. Immer sanft und freundlich, war sie mit ihrer inneren Welt zufrieden und hegte keinen Groll gegen die Außenwelt, deren Wechsel sie früh empfunden hatte.

Marie war noch ein Kind, als sie durch einen plötzlichen Glückswechsel aus einem glänzenden Besitzthum in diese Hütte vertrieben wurde. Indeß sie fand sich schnell in ihr herbes Loos. Nicht so die Mutter, welche ihr täglich vorerzählte, daß sie für ganz andere Kreise geboren sei und daß ein schändlicher Diebstahl sie um eine reiche Erbschaft gebracht habe. Marie verargte der guten Mutter diese Mißstimmung nicht, sie bedauerte sie und pries im Stillen ihr Geschick, das sie jenem glänzenderen Leben früh genug entrissen hatte, so daß ihr der herbe Nachschmack der süßen Gewohnheit desselben fremd blieb. Sie wußte, daß ihr Vater durch unglückliche Handelsspekulationen und Bankerote zu Grunde gerichtet worden war; daß ihrer Mutter bald darauf von dessen älterem Bruder eine erst kürzlich angekaufte einträgliche Besitzung vermacht worden war; daß bei Eröffnung des Testamentes der Kaufakt spurlos verschwunden war; daß der frühere Besitzer den Kauf und den Empfang der Kaufsumme abläugnete; daß ein verwickelter Prozeß entstand, in welchem die Gerichte betriegerische Machinationen witterten, ohne der Sache juristisch auf den Grund kommen zu können; daß ein Bergknappe, ein geschworner Feind ihres Vaters, verdächtig war, den Kaufakt im Einverständnisse mit dem Gutsbesitzer entwendet zu haben; daß dieser berüchtigte Mensch plötzlich aus dem Lande verschwand, und daß die arme Mutter seit zehn Jahren bereits alle Hoffnung auf eine Lösung dieser Verwicklungen aufgegeben hatte. Marie war, wie gesagt, von diesen Vorgängen unterrichtet, aber sie kamen ihr wie ein Roman vor, und sie dankte Gott, daß sie keine Rolle in demselben gespielt hatte. Die Vergangenheit lag hinter ihr und sie freute sich, als ein reines Herz, der Gegenwart.

Marie konnte mit ihrem Lose zufrieden sein, denn sie war der Abgott des Dorfes, die junge Männerwelt geizte um ein Lächeln von ihr und der Neid hatte keine Macht gegen sie, weil er keinen Makel an ihr fand.

Der glühendste unter Mariens vielen Bewunderern war Martin Barasol, der Sohn eines sehr geschätzten Obersteigers. Martin glaubte aus manchen Anzeichen abnehmen zu dürfen, daß er dem geliebten Mädchen nicht gleichgiltig sei, er hatte sich sogar im Stillen schon rosigen Träumen der Zukunft hingegeben; da stürzten plötzlich seine Himmel ein, denn er war arm, und die Witwe Schönborn begünstigte offenbar die Bewerbungen seines Nebenbuhlers Karl Bereny, der bereits Obersteiger war und sich durch Auffindung reicher Erzadern ein schönes Vermögen erworben hatte. Beide haßten sich längst von ganzer Seele, weil Barasol's Vater gegen eben diesen Karl Bereny einen Rechtshandel wegen eines Privilegiums, das ihr Gewerbe betraf, verloren hatte.

So stand die Sache als der St. Kasperstag, das Fest des Schutzheiligen des Dorfes, herankam. Die Feste der Schutzheiligen werden in vielen ungarischen Dörfern hoch in Ehren gehalten. Wenn die Bergknappen mit Weib und Kind im Sonntagsputze die Messe besucht haben, beginnen die Tänze und Nationalspiele im Freien. Auch heute war dies der Fall. Die ganze Dorfbewohnerschaft schwebte in Lust und Freuden, als ein Wagen auf

dem Tanzplatze erschien, den ein mit Bändern, Blumen und Schellen fantastisch herausgeputztes Pferd zog. Auf dem Wagen prangte ein großes Faß, das mit Kränze und Laubgewinde geschmückt war. Vor dem Wagen her stolzirte mit triumphirender Miene Karl Bereny und neben ihm trieb sein Vetter, Peter Patak, ein kurzes, mißgestaltetes Männchen, das in der ganzen Gegend als munterer Zecher und Spaßmacher bekannt war, sein tolles Spiel. Als der Wagen anhielt, strömte Alles zu der merkwürdigen Erscheinung.

„Jetzt ist's Zeit!" raunte Karl Bereny dem Vetter Peter zu, dieser nickte, sprang auf den Wagen, schwenkte den Hut und rief mit gellender Stimme:

„Nachbarn und Freunde, lustige Brüder und dürstende Seelen, wißt ihr, was in diesem Fasse steckt? .... Nein, ihr wißt es nicht! Gut, ich will's euch sagen! Es ist voll Wein! Der Wein ist gut, ihr könnt mir's glauben und euch hinterher davon überzeugen! Und wer gibt den Wein? Mein Vetter Karl Bereny! Und weshalb? Weil er seinen Prozeß endlich gewonnen hat. Darum ersucht er euch, heute auf seine Gesundheit zu trinken und auf das Glück aller wahren Bergknappen!"

Ein lautes Hurrah begrüßte den Redner. Das Faß wurde angezapft, Alles lief nach Gläsern und Krügen, um seinen Antheil an dem guten Trunke zu empfangen. Die Toaste gingen Schlag auf Schlag und so lange der Wein floß, war an keine Ermüdung zu denken. Peter Patak, der den Bachus machte, ließ sich's nicht sauer werden, sowohl im Verzapfen, als im Trinken. Seine Freude über die lustigen Kameraden war so groß, daß er bald Alles doppelt sah, ein Glück, das er jedoch mit Vielen theilte.

Während Peter Patak den Alten am Weinfasse zusprach, war Karl Bereny zu den jungen Leuten gegangen, welche im Gehrwerfen um den Preis kämpften. Gerade als er zu den Spielern trat, stand Martin Barasok im Begriff, eine Probe seiner Kraft abzulegen. In der Regel trug er den Sieg davon; doch als er den Nebenbuhler mit schadenfrohem Gesichte kommen sah, raubte ihm der Verdruß die Kraft, so daß sein Wurf sehr schwach ausfiel. Bereny schlug ein schallendes Gelächter auf und die Knappen stimmten ein; hierauf ergriff er das Wurfgeschoß und that einen Meisterwurf. Während die Andern jubelten, hätte Martin vor Schaam in die Erde sinken mögen. Noch zweimal machte er den Versuch, die Schlappe wieder gut zu machen; doch jedesmal ward er von dem Gegner besiegt, dem die Freude über den gewonnenen Prozeß und der genossene Wein heute ungewöhnliche Kraft verliehen. Niedergeschlagen schlich Martin fort. Sein Vater, der sein Mißgeschick mit angesehen, eilte ihm nach, um ihm die böse Laune auszureden.

„Ei, Junge, laß den Muth nicht sinken," sagte er. „Ein verlorner Prozeß kostet doch nicht den Kopf und was Dir da soeben begegnete, ist nun gar der Rede nicht werth. Aber freilich, Dir spuckt sonst etwas im Kopfe, heraus damit!"

„Und wenn es mir das Herz abdrückte," erwiederte Martin, „was hilft das Reden!"

„Was das Reden hilft, Junge? Viel hilft's, und vor allen Dingen hoffe ich, daß Du Deinem leiblichen Vater Rede stehst, wenn er fragt, was Dir fehlt."

Nach vielem Wehren und Sperren sprach Martin endlich Mariens Namen aus.

„Nun gut, Marie Schönborn!" sagte der alte Barasok. „Sie ist ein Prachtmädchen und ich habe im Stillen immer gemeint, ihr könntet ein Paar werden, sobald Du eine Frau ernähren kannst."

„Nie, Vater!"

„Das wäre! Und warum nicht, Junge?

„Da ist der Karl Bereny."

„Immer und ewig der Bereny! Zum Teufel mit ihm! Glaub's nicht! Du siehst Gespenster."

„Wollte Gott! Aber Marien's Mutter hat mir's gestern Abend rund heraus gesagt, daß ihre Tochter den Bereny heirathe."

Was da, die Witwe ist ein altes Weib und nicht bei Sinnen. Was meint Marie dazu?"

„Ach, Vater, anfangs hoffte ich... aber ich kann's ihr nicht so sagen... meine Schüchternheit, meine Eifersucht"...

Marie Schönborn eine Kokette?" brummte Johann Barasok. „Höre, ich bin ein alter Kerl, der sein halbes Leben unter der Erde zugebracht hat, aber ein Weib, meine ich, und Karl Bereny und Martin Barasok sind zwei; wer da in der Wahl schwankt, den soll der Teufel holen."

So sprechend gingen sie ihrer Wohnung zu. Als sie ins Haus treten wollten, trug der Wind das Hurrahgeschrei der Zecher zu ihnen herüber; Martin ballte die Faust, Johann schüttelte den Kopf und sagte: „Junge, sei kein Narr! Es ist noch nicht aller Tage Abend."

Während das junge Volk im Grünen tanzte, saßen die Alten im Kreise um den Wagen mit dem Weinfasse und erlabten sich an Peter Pataks Spenden und schlechten Witzen. Seit einigen Minuten waren jedoch die Gesichter der Zuhörer merklich länger geworden und es herrschte eine auffallende Stille. Es handelte sich um nichts Geringeres, als um einen Berggeist, der in einem Stollen des Berges hausen sollte.

Als jemand die Frage aufwarf, was der Geist in dem Stollen zu suchen habe, so erwiederte Peter, er sei der Mann nicht, der sich in Geisterangelegenheiten mische, doch wolle er ein Schurke sein, wenn er den Geist nicht mit eigenen Augen gesehen habe.

„Ach was, Peter!" rief Frau Barasok, „gewiß hat sich Eure schlanke Figur im wilden Wasser der Mine abgespiegelt und da habt ihr Euch selbst für ein Gespenst gehalten."

„Meine schlanke Figur?" antwortete Peter, einen prüfenden Blick auf seine Wohlbeleibtheit werfend. „Nein, das glaub' ich nicht; das Gespenst war viel zu hager."

„Haben denn auch andere Bergleute das Gespenst gesehen?" fragte die ungläubige Alte.

„Gewiß und Euer Mann zuerst; aber der fürchtet sich vor dem leibhaftigen Teufel nicht."

So ging das Gespräch noch eine Weile fort, bis Einer nach dem Andern still nach Hause schlich oder taumelte. Johanne's Frau eilte heim, weil sie die Lebensmittel für ihren Mann zu besorgen hatte. Als sie in's Zimmer trat, saß ihr Mann am Tische, stützte den Kopf auf den Arm und schien in tiefes Nachdenken versunken zu sein. Sein Weib gewahrend, sprang er jedoch auf und sagte:

„Gut, daß Du da bist, Therese; es ist hohe Zeit. Gib mir den Brotsack; Du hast ihn doch gut versehen? Vergiß die drei Wecken nicht."

„Aber, Johann, sag' einmal, verzehrst Du den wirklich das Essen allein? Ich kann's nicht glauben."

„Wer sagt Dir, daß ich unten bei der Arbeit nicht mehr Appetit als hier oben habe? Ich bin gesund, lasse mir's sauer werden und muß also auch gut essen."

„Gut, Johann; aber sprich, weshalb brauchst Du denn auch ein doppeltes Quantum Lichter? Ich habe mich längst darüber gewundert und will endlich wissen, wozu das Alles!"

„Was geht es Dich an? Ich brauche sie!... Aber höre, Therese, sei vernünftig. Es kommt einmal der Tag, wo ich Dir eine Geschichte erzähle, die ihres Gleichen nicht hat. Jetzt frag' aber nicht weiter."

Der alte Barasok gab seiner Ehehälfte die Hand, nahm Brotbeutel und Werkzeug und ging, indem er brummte: „Das Muster von einem Weibe... hat alle guten Eigenschaften; nichts fehlt ihr, ja sie hat etwas zu viel, eine Zunge... nun eine Zunge... man hat seine liebe Noth." — —

(Fortsetzung folgt.)

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Donnerstag, den 19. Jänner. Le verre d'eau, ou: Les effets et les causes Comédie Vaudeville en cinq actes de Mr. Scribe.

Wenn die Wirkung, welche das Glas Wasser durch die Aufführung im Originale hervorbrachte, nicht so günstig war als man erwartete, so liegt die Ursache lediglich nur im Spiele, welches von Seite aller Beschäftigten die größte Feinheit und Grazie erfordert, wenn dieses geistvolle und mit wahrer Meisterschaft gebaute Lustspiel die verdiente Würdigung erfahren soll. — Das war aber hier nicht der Fall, am wenigsten mit Herrn Bezeville als Bolingbroke, der aus dem feinen, in allen Staatskünsten und Machinationen ergrauten, auf den Parquetten des Hofes heimischen Hofmann einen gewöhnlichen Intriguanten machte; von der Königin Anna konnte man mit Hanna Kennedy zugleich ausrufen: „Du hast nun nichts Königliches mehr!" Die Malborough erfordert eine der besten Schauspielerinnen; der Part ist eben so schwierig als undankbar. Nur die Abigail, diese leicht hingeworfene, anmuthige Gestalt, fand in Dlle. Sen eine ziemlich befriedigende Besetzung. — Es ist allerdings wahr, daß die Rollenvertheilung an andere Mitglieder der Gesellschaft ein günstigeres Resultat geliefert hätte, im Ganzen aber finden wir die Aufführung größerer und feinerer Lustspiele den Ansprüchen unseres Publikums gegenüber nicht gewachsen, und so schade es einerseits ist, daß wir einen solchen Genuß entbehren müssen, so bleibt es doch noch immer gerathener, wenn die Gesellschaft fortwährend ihre kleinen Vaudevilles gelungen zur Darstellung zu bringen sucht, als größere Produkte mangelhaft aufzuführen.

Sonnabend, den 21. Jänner. Pour la première fois: Zanetta la modiste. Comédie Vaudeville en un acte de Scribe et Melesville.

Dieses Vaudeville ist eines der launigsten und besten, welche aus der Feder der beiden berühmten, produktiven Autoren geflossen. Durch die Intrigue eines sehr drastisch gezeichneten, hochmüthigen Bedienten verhilft er einem Landsmann, einem jungen Franzosen, zur Tochter des spanischen Gesandten in Neapel. Der fein geschürzte Knoten der Handlung besteht darin, daß Jean einen Brief einzuschmuggeln versteht, worin ein Freund dem Gesandten anzeigt, daß sein Sohn sich verborgen in Neapel aufhalte und in den Fesseln einer Nähterin schmachte. Die Personsbeschreibung trifft ganz auf den jungen Franzosen, und der listige Bediente weiß eine zufällig anwesende Modistin mit in seinen Plan zu ziehen. Die Verwicklungen sind sehr ergötzlich und das Spiel der Mitwirkenden, besonders aber das des Hrn. Villers, als Jean, ausgezeichnet. Dieser neuen Posse ging die uns schon bekannte „La Phiole de Cagliostro“ voran.

M. Markbreiter.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Freitag 20. Jänner, zum Vortheile der Kinderbewahranstalt im Neulerchenfelde und zum ersten Male: „Von sieben die Häßlichste,“ Lustspiel in drei Akten und einem Vorspiele nach Told, Erzählung von Louis Angely. Herr Wilhelmi, Herr Lucas und Dlle. Neumann, k. k. Hofschauspieler, als Gäste.

Abermals ist diesem so wohlthätigen Institute ein ergiebiger Beitrag zugeflossen, und jeder der so zahlreich versammelten Zuschauer hat überdies einen genußreichen Theaterabend in den Kauf bekommen; um die Veranstaltung desselben hat sich abermals Hr. Herrmann Herzenskron, den das Institut zu seinen thätigsten Mitgliedern zählt, verdient gemacht. Da das Stück, obgleich hier zum ersten Male gegeben, dennoch allgemein bekannt ist, so bleibt uns nur noch übrig zu bemerken, daß die obgenannten Künstler im Festgewande ihres Humors mitwirkten, und der ganzen, etwas sadenscheinigen Posse, Leben und Effekt verliehen. — Die Musikkapelle des Chevauxlegers-Regimentes Lichtenstein füllte die Zwischenakte durch gut ausgeführte Musikpiecen aus, von denen ein Duett aus der uns noch nicht bekannten und berühmten Oper „Nabuchodonosor“ und die Kavallerie-Retraite den meisten Beifall fanden. — Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, so wie Se. kaiserliche) Hoheit der Herr Erzherzog Franz Karl, beehrten das Theater mit Ihrem hohen Besuche, worüber die lebhafteste Freude unter dem Auditorium laut wurde.

M. M.

Miszellen.

(Sultan Mahmud's Züge nach Indien.) Seit dem Islam (622 n. C.) sind die moslimischen Reiche in Mittel- und Vorderasien sowohl als im nördlichen Afrika und westlichen Europa (Spanien) durch einige hundert Dynastien beherrscht worden. Von diesen sind die eine Hälfte arabische und persische, die andere Hälfte türkische, kurdische, armenische, georgische, tatarische. Unter den sechzehn türkischen Dynastien der ersten acht Jahrhunderte der Hedschra ist die der Sultane von Ghasna die erste und von ihren vierzehn Herrschern Sultan Mahmud der größte, der erste aller Herrscher im Islam, welcher den Titel Sultan annahm. Vier Mahmude sind in den dreizehnthalb Jahrhunderten der Hedschra, welche bis heute verflossen, besonders geschichtlich merkwürdig: Mahmud von Ghasna, Mahmud Ghasan, der Beherrscher der Mongalen in Persien, Mahmud Nurreddin, der große Fürst der Kreuzzüge, und Mahmud der Reformator († 1. Juli 1839), Vater des jetzt regierenden Sultans Abdul Medschid. — Mahmud von Ghasna war der erste türkische Sultan, der erste moslimische Eroberer Indien's; seine Regierung war das Blütenalter der persischen Poesie; ihm sang der große Dichter Firdusi das Schahname. Mahmud's Vater, Sebuktigin, war ein freigelassener Sklave. Dieser, nachdem ihn die Bewohner von Ghasna zu ihrem Beherrscher erkoren hatten, verband sich die Afghanen durch die Gewährung ihrer Unabhängigkeit; sie versprachen, im Nothfall hunderttausend Mann stark ihm zu Hilfe aufzusitzen. Mahmud, geboren am 12. Dez. 967, gelangte, nachdem er seinen Bruder Ismail, dem Vater zum Nachfolger bestimmt, besiegt hatte, im Jahre 997 zur Regierung. Als Herr von Chorasan und Sistan überzog er Indien im Laufe seiner 35jährigen Regierung (er starb am 30. April 1030) nicht weniger als vierzehnmal mit Krieg. Der Feldzug, auf welchen Lord Ellenborough in seiner Proklamation an die Fürsten und das Volk von Hindostan hindeutet, war der dreizehnte in der Reihe und begann im Jahre 1024. Es war der glänzendste der indischen Feldzüge Mahmud's und die Geschichte kennt ihn als den von Sumenat, dessen zerstörter Götzentempel in den Augen der Moslims der schönste und werthvollste Edelstein in der Krone des Eroberers ist. Sumenat war das Heiligthum, in welchem Krischna viertausend Jahre sich verborgen gehalten, eine der heiligsten Stätten der Brahmanen. Im Oktober 1024 brach Mahmud mit seiner Reiterei und 30,000 Türken von Ghasna auf; nach sechs Wochen hatte er Lahore erreicht; in Schnellmärschen kam er von da nach Sumenat, durch Kunst nicht minder als Natur befestigt. Drei Tage lang widerstand die Stadt den Stürmen der Moslimen; am vierten wurde das von indischen Königen angeführte, zum Succurs herangerückte Heer geschlagen. Vier tausend der Bewohner Sumenats schifften sich nach Ceylon. Mahmud zog als Sieger in die Stadt. Er stand vor dem Tempel, dessen von 56 Säulen getragener Dom sich über dem 5 Ellen hohen Götzenbild Sumenats wölbte. Mahmud schwang seine Streitkeule und brach die Nase des Bildes; dann ließ er zwei Stücke abschlagen, welche zu Ghasna als Thürschwellen seines Palastes und seiner großen Moschee verwendet wurden. Zwei andere Stücke wurden an die heiligen Städte Mekka's und Medina's versandt. (Von den Tempelpforten aus Sandelholz findet sich nichts angegeben in Hammer's Biographie Sultan Mahmud's.) Die Brahmanen wollten den Steinkoloß des heiligen Bildes mit Gold aufwiegen und einige riethen dem Sultan, den Vorschlag anzunehmen; aber er antwortete ihnen: „Die Nachwelt würde mich Mahmud den Götzenhändler nennen, während ich Mahmud der Götzenzerstörer heißen will.“

— (Der Engländer Scott,) der die Reise-Literatur über Algier bereichert und in seinem Werke sich bemüht hat, den Wüstensohn Abd-el-Kader zu verherrlichen, treibt jetzt in Spanien sein Wesen, nennt sich Obrist in Abd-el-Kaders Diensten und hat jüngst in Barcelona Versuche gemacht, spanische Offiziere unter den glänzendsten Aussichten für den Dienst des Emirs zu gewinnen. Nur Mangel an Geld soll Schuld daran sein, daß es ihm nicht gelungen ist, diesen oder jenen hinter's Licht zu führen. Zu Barcelona wohnte er im Hotel „der vier Nationen,“ machte sich aber heimlich davon, als er seine Rechnung nicht bezahlen konnte. Sein Gepäck, viel zu bescheiden für die Rolle, welche er spielen wollte, denn es bestand nur aus einem Hemde und zwei Rasiermessern, wurde für die Schuld zurückbehalten. Hr. Scott scheint sein Handwerk, das „Ueber den Löffel barbieren“ auch ohne Messer treiben können. Er verkehrt jetzt zu Barcelona in einer Matrosen-Kneipe. —

Verstorbene in Wien.

Den 17. Jänner.

Herr Michael Edler von Pasy, Hofkanzlist der k. k. vereinten Hofkanzlei, alt 50 J., auf der Wieden Nr. 767, an der Brustwassersucht.

Morgen-Cours am 23. Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110¼	—
detto	4	—	101¼	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 300 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			279¾	—
detto dto. f. 50 fl.			55¾	—

Obligationen				
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	—	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	54½	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	—	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	45¾	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 23. Jänner.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	101	101¼
detto	3	—	77	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65¼	65½
Anlehen vom Jahre 1834			143½	144
detto 1839			111¼	111½
Bankaktien — höchster Cours			16—	—
detto — mindester Cours			16—	—
detto — letzter Schluß			1610	1612
Ferdinands Nordbahn-Aktien			84¼	83¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 21. Mittwoch, den 25. Jänner **1843.**

Estafette.

Aus Paris, 15. Jänner: Seit einigen Tagen war sehr stürmisches Wetter. In und um Paris war die Seine auf vielen Punkten aus ihren Ufern getreten und noch immer im Steigen begriffen. Alle Flußumwohner trafen Sicherheitsvorkehrungen gegen die drohende Ueberschwemmung. Dieses Unwetter scheint weithin das herrschende gewesen zu sein. In Toulon waren die afrikanische Post und das orientalische Dampfboot über die Zeit ausgeblieben. Das Handelsboot „le Tage“ war fünf Tage nach jener abgegangen und hatte sie überholt. — Die Königin Christine scheint sich in Frankreich so wohl zu gefallen, daß sie ihre Ersparnisse daselbst in Ankäufen von Gütern anlegt. Neuerdings sollte sie die Salinen von Dieuze um die Summe von 8 1/2 Mill. Frks. an sich gebracht haben. Doch zeigte sich das Gerücht als falsch, denn der Graf Aumury, ein reicher Kapitalist aus der Havanah, war der Käufer. — Aus Neapel, 7. Jänner: Mit dem neuen Jahr hat sich auch der Winter bei uns eingestellt. Dicht mit Schnee sind die uns umgebenden Berge bedeckt, und selbst der Vesuv ist bis tief in die Ebene herab mit einem weißen Mantel bekleidet. Schon zweimal fiel der Thermometer des Nachts unter den Gefrierpunkt, was hier zu Land selten vorkommt und nach den gehabten warmen Tagen namentlich für die arme Klasse, die sich gar nicht dagegen zu schützen vermag, um so empfindlicher ist. Der König hält sich dermalen, trotz der winterlichen Witterung, in seinem Sommerpalast zu Caserta, der Lieblingsresidenz der Königin, auf. Prinz Antonio, der Bruder des Königs, den man eine Zeit lang verloren geglaubt hatte, ist auf dem Weg der Besserung. — Die königlichen Postdampfschiffe haben nun auch zwischen hier und Messina ihre regelmäßigen Wochenfahrten angefangen; der Abfahrtstag von hier ist Freitag, und zwischen Neapel und Palermo Montag und Donnerstag. — Aus Hamburg, 13. Jänner: Vorige Woche kam hier die Nachricht an, daß der Chef des Hauses Suthoff in Stockholm verhaftet sei, weil das Gericht Verdacht hege, daß Betrügereien vorgefallen. Vorgestern bemerkten die hiesigen Gläubigen in der Fremdenliste den Namen des Sohnes Suthoff; es fand sich, daß er bereits am Morgen mit dem Dampfschiff nach London gegangen war; zugleich hörten sie, daß er ein starkes Portefeuille und viel bares Geld bei sich habe. Es wurde nun nach Curhaven mit dem Telegraphen berichtet, das Schiff anzuhalten und diesen Passagier herauszunehmen; bis jetzt weiß man noch nicht, ob solches geschehen, da gestern und heute so viel Schnee in der Luft war, daß der Telegraph nicht arbeiten konnte. Dieser Gegenstand bildete vorgestern das allgemeine Gespräch an der Börse, wo jetzt wenig zu thun ist. — Am 23. Dez. hat man in Freiburg (Schweiz) in einem sonnigen Garten der Stadt reife Erdbeeren gepflückt, welche von einer Menge Veilchen umgeben waren. Die einen wie die andern waren im Freien ausgewachsen. — Am ersten Weihnachtstage schlachtete ein Londoner Kalbfleischmetzger ein dreijähriges Prachtexemplar, das in North-Devon gemästet worden war und 900 Pfund wog. Das Kalb hatte allein 180 Pfund Fett. Das Thier ohne Gleichen, wie es englische Blätter nennen, hatte 32 Guineen gekostet. — Im Luxemburgischen sind die Wege durch den Schnee fast unfahrbar geworden. Der Eilwagen mußte zwölf Pferde vorlegen und noch einen Karren vorausschicken, um Spur zu machen. Die Weiler in den Thälern sind ganz eingeschneit.

Tagszeitung.

Ausland.

Lausanne, Jannar. (Alte Gräber.) Nicht bloß im Oberland und an der Rhone sind uralte, celtische Waffen, Schmuck und dergleichen gefunden worden, sondern auch in der Nähe des Sees, z. B. kupferne Opfermesser und Aexte oberhalb Vevey und Chardone, Skelette mit celtischen Armbändern bei Morges auf dem Crêt du Boiron, druidische Werkzeuge, kupferne Aexte, Sicheln, Messer und Armbänder bei Trey, Trevelin und Pizy. — Später lernten die Gallier und Helvetier das Eisen schmieden, bedienten sich aber nebenher noch vielfach des Kupfers, nur nicht zu Schwertern, Dolchen und Ackerwerkzeugen. In Juriens fand man mehrere Gegenstände aus Eisen neben einer kupfernen Axt; in Echallens und Montagny bei Yverdun Sarkophage, deren Skelette Hals- und Armbänder von Glas trugen. Bei Mionzy, auf einem Hügel hinter dem Walde Suabelin (Sylva Belini) oberhalb Lausanne, fand man zwei bis drei Fuß tief einige und dreißig Gräber in nordwestlich-südöstlicher Richtung ohne Steinplatten, ohne ganze Skelette, aber mit Resten von Hirnschädeln, Schenkel- und Armknochen, Gürtelschnallen aus gegossenem Metall, halb Eisen, halb Kupfer, einen Ring in der Mitte der Kopfgegend, der vielleicht als Nasenschmuck diente. In der Nähe fand man menschliche Gebeine mit Pferdeknochen zusammen. Viel merkwürdiger noch war ein Fund bei dem Städtchen Lutry, unterhalb Lausanne, wahrscheinlich aus gallischer Zeit, als die Römer schon in's Land gedrungen waren und die alten Götter mit ihren Druiden verdrängten. Dort stand eine uralte, sehr dicke, durch die Zeit von innen heraus zerstörte Eiche, in deren Stamm sich manchmal des Sommers eine benachbarte Familie zum Abendbrod vereinigte. Endlich zerschlug sie vor einigen Jahren der Blitz, und man hieb sie vollends um. Bei dieser Gelegenheit wurden an ihren tiefgehenden Wurzeln Opferschalen, Becher, irdene Teller mit dem Namen Vindonissa (als Fabrikstadt) und einige Fragmente von kupfernen Aexten, Messern und andern kupfernen, zu Opfern dienenden Werkzeugen gefunden. Hier hatte vielleicht ein Druide diese Gegenstände seines Gottesdienstes in der Hoffnung vergraben, sie nach der römischen Verfolgung wieder zu finden. Andere druidische Alterthumer wurden auch ganz vor Kurzem bei la Mothe in der Nähe von Yverdun entdeckt. — Nun kommt die am Wenigsten anziehende Zeit, wo das Land unter römischer Herrschaft stand und wo sich das Eigenthümliche in dem Leben wie in den Gräbern verlor Die Städte Aventicum, die glänzende Hauptstadt des Landes, das heutige kleine Avenches, ferner Losonium unten am See, südlich von Ouchy in der feuchten Ebene, wo jetzt Vidy liegt, noch südlicher am See Noviodunum oder Colonia equestris, das heutige Nyon, Urbis, jetzt Orbe, Eborodunum, heute Yverdun u. s. w. geben Zeugniß von der langen Herrschaft der Römer in diesem Lande, bis auf die Zeiten der Völkerwanderung herunter. Aus diesen Zeiten sind eine Menge Gräber und Aschenbehälter mit Gegenständen aus dem römischen Leben gefunden worden: Grabsteine mit Inschriften, Votivsteine, Gräber mit Waffen, Ringen, Armbändern, Gürtelschnallen, Gefäßen aus Thon und Glas, Münzen u. s. w. Bei St. Prex am See, bei Nyon, bei Bière am Fuße des Jura, bei Berney wurden Skelette gefunden, die durch ihren nichtrömischen Schmuck merkwürdig sind. Sie hatten die Arme über die Brust gekreuzt und an den Armen und Schenkeln trugen sie kupferne Ringe. Dabei lagen runde Schnallen m Schlangenköpfen und bemalte Gefäße mit Deckeln. Hätte man auf derselb Gräberstätte nicht vier Kupfermünzen von den Kaisern Valentinian, Gratian und Theodosius dem Großen gefunden, so möchte man das Gefundene der celtischen Zeit zuschreiben. Vielleicht ist hier Hunnisches oder Gothisches. — Nun kommt eine Klasse von Gräbern, über deren Ursprung man im Lande noch nicht einig ist. Einige meinen, sie gehören spätern Celten oder Helvetiern kurz vor ihrer Auswanderung unter Julius Cäsar, oder ihrer gezwungenen Rückkehr, oder etwas späterer, aber immer römischer Zeit an. Nach unsere Ansicht aber sind es sarazenische Gräber, angehörend den zahlreichen maurischen Horden, die in der Schlacht von Poitiers (732) von fränkischen und andern germanischen Heerhaufen geschlagen und versprengt, nach Osten an den Leman flohen, und später auch aus Südfrankreich kommend, das Land zwei Jahrhunderte lang, besonders im achten und neunten, räuberisch durch-

Digitized by Google

zogen mit Morden, Brennen und Plündern, und gegen die manche Besten im Lande errichtet wurden, z. B. die merkwürdige Tour de Gourze, nordöstlich von Lausanne. Die Gestalt der eisernen, mit Silber und Gold eingelegten, einschneidigen, etwas geschweiften Dolche, der eisernen Gürtelschnallen und der bronzenen Spangen für Mäntel und Waffen erinnern entschieden an das, was man noch heutzutage bei den Arabern sieht. Daneben enthielten diese Gräber natürlich eine Menge im Lande zusammengeraubter Gegenstände römischen und christlichen Ursprungs, z. B. römische Münzen, fast die einzigen damals vorhandenen. Solcher Gräber sind viele gefunden worden, z. B. bei Prilly, Crissier, Bioye, Chardonne, Tolochenaz bei Morges, Romanel und zuletzt bei Cheseaux, oberhalb Lausanne. In Tolochenaz fand man einen ganzen Todtenkopf. Der Name des Ortes selbst soll aus dem Celtischen kommen und Zuflucht, Beste oder militärische Niederlassung bedeuten. Wie wenig auf celtische Etymologie zu geben ist, weiß Jedermann, indeß mag hier wohl eine ähnliche Niederlassung gewesen sein, wiewohl es sich in der ganz offenen Gegend, ohne Berg, Felsen, Fluß, Hohlweg oder Bach strategisch nicht leicht denken läßt. Die Gräber begannen unter einem Tumulus und lagen westlich noch in bedeutender Zahl dahinter; sie waren 2—3 Fuß breit, 6—6 1/2 Fuß lang, aber nur 1 1/2 Fuß tief, bestanden aus großen, rohen Flachsteinen, und liefen gegen die Füße des Todten schmäler zu. Das Gesicht war immer gegen Morgen gewendet. Die Skelette lagen nicht auf dem Rücken, wie gewöhnlich, sondern immer auf dem Gesicht, oft ein Mann und eine Frau zusammen, die Frau immer rechts, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, als wenn sie gebunden gewesen wären. In zwei Gräbern fanden sich Kinder neben ihren Müttern. Dieser Gräber in Tolochenaz waren so viele, daß aus ihren Flachsteinen eine Mauer und ein ganzes Haus gebaut werden konnte. Die darin gefundenen Gegenstände bestanden besonders in eisernen, mit Silber eingelegten Spangen, Schnallen, oft 4—5″ breit, mit Nagelköpfen in Rosettenform. Nur ein Stück war von Bronce, darauf zeigt sich in grober Arbeit ein Mann in einer Tunika mit ausgebreiteten Armen. — Bei Romanel waren vorher ähnliche Gräber entdeckt worden. Hier zeigten sich außer Steingräbern, wie die obigen, auch Spuren von doppelten Holzsärgen. Die eisernen Schnallen und Spangen waren reich mit Silber und Gold eingelegt. Alle hier gefundenen Gegenstände weisen auf orientalische Fertigkeit in Metallarbeiten hin. Auf einer andern Seite von Romanel lagen auch einige Reihen Gräber, und außer ihnen Knochenhaufen von Menschen und Pferden. Reiter und Pferde, zusammen begraben an den Wurzeln eines alten Nußbaums, deuten auf ein Schlachtfeld. Auch hier wurden Krieger mit kurzen Schwertern und ihren mit Schnallen und Spangen reich verzierten Gürteln begraben. Auch diese Gegenstände waren mit Silber und Gold eingelegt. Eine Spange war aus Bronce mit zwei Greifen, die ein Kreuz halten.

— (Edelmuth.) In Schweizer Blättern wird das edelmüthige Benehmen des in königl. sizilianischen Diensten stehenden Adjutant-Unteroffiziers G'feller, eines Berners, erzählt, der im J. 1839 zu Valencia am Po auf seiner Rückkehr in die Heimat seiner durch das Zerreißen der Schiffbrücke mit dem Untergang bedrohten Reisegesellschaft das Leben rettete. Herrn G'feller wurden zu verschiedenen Malen für seine That nicht unbedeutende Summen Geldes angeboten, die er mit der einfachen Bemerkung ablehnte: „Er hätte nur seine Pflicht gethan.“ Dieses kam aber den Italienern ganz seltsam vor, und als sie ihn deshalb fragten, ob in der Schweiz noch viele solche Männer seien, gab er zur Antwort: „Er sei einer der Mindesten in der Schweiz.“ Als die That der sardinischen Regierung bekannt wurde, ließ sie ihm durch das Ministerium des Krieges und der Marine ein Dankschreiben und 50 Franks in Geld zustellen: er behielt das Erstere und sendete die Silberlinge zurück.

Ausweise über den Handel von Oesterreich

im Verkehr mit dem Auslande und über den Zwischenverkehr von Ungarn und Siebenbürgen mit den anderen österreichischen Provinzen im Verwaltungsjahre 1840 vom 1. November 1839 bis 31. Oktober 1840.

Uebersicht der Gesammtausfuhr

der vorzüglichsten Waaren aus der österreichischen Monarchie mit Ausschluß von Dalmatien und des Freihafengebietes, vom 1. November 1839 bis 31. Oktober 1840.

(Fortsetzung.)

	Centner	Gulden
Getränke:		
Wein aller Art	191,460	1,148,760
Bier	5,369	21,476
Branntwein	9,243	112,606
		1,282,842
Oel:		
Olivenöl	300	9,000
Samen- und andere Oele	14,350	329,470
Wohlriechende Oele	959	190,950
		529,420
Tabak:		
In Blättern	140,478	1,401,380
Fabrikate	748	37,400
		1,441,780
Schlachtvieh, Pferde und thierische Produkte:		
Ochsen und Stiere	30,135	1,205,400
Kühe und Terzen	22,947	458,940
Kälber	45,287	317,009
Schafe, Ziegen und Lämmer	100,216	257,251
Schweine und Ferkel	103,811	931,058
Pferde und Esel	10,813	539,920
Talg und Talglichter	8,192	185,304
Schmalz, Butter, Speck und Milch	16,651	388,666
Blutegel	740	296,000
Zahmes und wildes Geflügel Stck.	296,098	166,760
Federkiele	21,193,000	211,930
Bettfedern	16,917	877,900
Wachs und Wachslichter	511	49,090
Cantharides	118	17,700
Thierknochen	19,368	53,949
Käse	36,993	1,634,847
Würste	2,023	121,380
Honig	3,025	36,300
Borsten	477	23,850
Leim	1,439	35,975
		7,800,229
Fluß- und Seefische:		
Fische und Schalthiere aus Flüssen und dem Meere frisch und marionirt	11,702	242,015
Brenn- und Bauholz:		
deklarirter Werth		3,603,000
Schiffe zum Verkauf		43,821
Holzkohlen	284,549	113,820
Kardendisteln	391	15,640
Feuerschwämme	7,999	79,990
Baume und Sträucher	16,065	32,130
Pech und Pechfackeln	21,436	107,474
		3,995,875
Metalle und Minerale:		
Blei	7,192	77,407
Bleiglanz	10,030	50,150
Bleiglätte	2,419	26,609
Eisenerz	10,251	5,125
Roheisen und Eisenbeize	2,384	9,536
Guß- und Frischeisen	18,026	103,674
Grob- und Streckeisen	76,350	760,671
Stahl aller Art	71,106	868,990
Blech- und Draht	10,513	194,608
Zeug- und Hammerschmiede, Schlosserwaaren	105,059	2,716,325
Messer- und Zirkelschmied-Arbeit		96,030
Kupfer und Kupferarbeit	19,717	766,932
Messing und derlei Arbeit	16,998	329,553
Quecksilber und derlei Präparate	1,090	251,150
Zink und Zinkblech	2,182	39,048
Zinn und Zinnarbeiten	140	10,350
Glocken und Glockenerz	414	41,400
Graphit	23,192	46,384
Bruch- und Bausteine	469,640	187,856
Marmor und Marmorplatten		15,420
Schleifsteine	29,818	191,420
Schwefel und Schwefelblüte	8,219	25,532
Mineralien und Fossilien		4,637
Mühlsteine	3,355	12,784
Gips und Kalk	340,908	274,668
Steinkohlen	472,201	94,440
Kochsalz	842,745	702,287
Töpfererde	17,649	8,824
Porzellan, Majolica	6,822	54,576
		7,966,406

(Lloyd.)

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Feuilleton.

Der Berggeist.

(Fortsetzung.)

Wünschen wir Johann Barasol mit einer doppelten Portion Lebensmittel guten Appetit, und sehen wir, was Karl Bereny treibt. Mit triumphirender Miene ging er ins Häuschen der armen Witwe, welche er im Lehnstuhle sitzend und kränker, denn je, fand. Auch Marie sah ungewöhnlich blaß und leidend aus.

„Mein Himmel, was fehlt Euch Marie?“ fragte der Eintretende.

„Das arme Kind wird mir am Ende noch krank,“ nahm die Mutter das Wort; „und ich bin selber Schuld daran. Sie that die ganze Nacht kein Auge zu.“

„Mutter, Du weißt ja, daß die Arbeit drängt.“

„Ach Gott, das ist's ja eben, was mich härmt. Wir müssen leben! doch Du wärest mit der Stickerei längst fertig, wenn Du nicht so oft durch mein Leiden unterbrochen wurdest. Sie war gestern wieder in der Stadt um Medizin zu holen: Gott wann machst Du meinem Jammer ein selig Ende?“

„Muth, Frau Schönborn,“ sagte Karl; „heute Traurigkeit und morgen Freude, so gehts in der Welt. Denkt daran, was ich Euch neulich sagte. Wenn's nach meinem Rathe geht, so sollt Ihr Eure alten Tage in Wohlstand und Glück leben.“

„Ja, Karl, Ihr habt ein gutes Herz!“ antwortete die Witwe gerührt.

„Nun so seid auch vergnügt! Denkt nur, ich habe heute den Preis gewonnen. Seht, dies ist der silberne Becher!“

Als er der Mutter das kleine Prachtstück gereicht, trat er zu Marie und fragte: „Was meinst Du dazu, Marie?“

„Der Becher ist recht schön.“

„So nimm ihn zum Andenken von mir, denn ich sehe niemand lieber meine Gesundheit daraus trinken.“

Die Jungfrau sah auf ihre Arbeit, erröthete, antwortete aber mit keiner Sylbe.

„Ihr seid ein ehrenwerther Mann! sagte Marie endlich, „aber“ ...

„Aber, sagst Du, Marie? Nun will ich Dir's nur gestehen, daß Deine gute Mutter mir zugesagt hat, sie nehme mich gern zum Schwiegersohn.“

„Ich weiß das; aber dazu wäre denn doch noch eine andere Einwilligung nöthig!“ antwortete Marie.

„Wessen Einwilligung wäre das?“

„Die meinige!“

„Freilich; aber“ ...

„Und mein Entschluß geht ein für alle Mal dahin, daß ich jetzt noch nicht an's Heirathen denke. Reden wir nicht weiter davon; mein Vorsatz steht fest.“

„Marie, mein Kind!“ sagte die Mutter, sich erhebend, „versprich mir, daß Du, bevor sich meine alten Augen für immer schließen, Karl Bereny's Frau werden willst.“

„Mutter, das kann ich nicht versprechen!“ antwortete Marie, die Hand bittend zu ihr erhebend; „ich kann es wahrlich nicht versprechen!“

In demselben Momente sah ein Mann durchs Fenster und warf einen finstern Blick auf das, was im Zimmer vorging. Die Mutter nahm der Tochter Hand, um sie in die des jungen Mannes zu legen. Da entstand an der Hausthür ein Geräusch, Marie zog die Hand zurück und eilte zitternd an's Fenster, während Karl Bereny die Thür aufriß. Aber die einzige Person, welche ihm zu Gesicht kam, war der Jude Isaschar, der so eben die Hausthür öffnete.

„Was sucht Ihr hier Doktor?“ fuhr Bereny den unwillkommenen Gast an.

Der unwillkommene Gast war ein kleines, krummbeiniges Männlein mit gelber Hautfarbe, krausem, fettigen Haar und orientalischer Unsauberkeit. Sein Anzug war eine Musterkarte vom Schlechtesten der Trödelbuden, und wie sein Aeußeres, so war auch sein Inneres. Er hatte sich bereits in einem halben Dutzend Gewerben versucht, ohne daß er bei einem Geschäfte Dauer fand. Obgleich unstät wie der ewige Jude, und verschmitzt, wie ein Zigeuner, hatte sich Isaschar endlich doch davon überzeugt, daß er zum Handels- und Schacher- Weltsmanne nicht geschaffen sei. So war er Arzt der Unvernünftigen geworden, Pferde- und Hundedoktor. Aber durch die Erfahrungen, welche er bei der Thierwelt gemacht, wuchs ihm der Muth; er verlegte sich, zwar als Doktor ohne Diplom, auf die Menschendoktorei und stand bei den Bauern und Knappen in Geltung. Heute kam er mit einem Mittelchen für die Witwe geschlichen.

„Was sucht Ihr, Isaschar?“ fuhr Marie den schmutzigen Quacksalber, der ihr in der Seele zuwider war, an.

Isaschar wiegte den Kopf und sein Blinzeln bewies, daß er jenen unverhohlenen Ekel mit einem recht boshaften Hasse erwiedere; doch war er klug genug, seinen Groll zu verbeißen und sich ohne Weiteres an seine Patientin zu wenden.

„Ei, guten Tag, Frau Schönborn!“ rief er mit der ihm eigenen Dreistigkeit. „Nun, was sagen Sie zu dem Lärm, den der Martin Barasol vor Ihrem Fenster machte? Gott straf' ihn!“

„Martin?“ fragten Witwe und Bereny zugleich.

„Meiner Treu, Martin Barasol!“ fuhr Isaschar, trotz des strafenden Blicks, den ihm Marie zuwarf, fort; „auf Ehre, der Martin stand am Fenster und war gelb vor Aerger, wie Safran.“

„Martin ist ein wilder Bursche, der mir gar nicht gefällt!“ antwortete die Witwe.

„Mir auch nicht, Frau Schönborn,“ sagte der Quacksalber, nahm Karl Bereny beim Arm und flüsterte ihm zu: „He, nehmt Eure Marie in Acht! Die Mädchen sind wie die Katzen, man weiß nie, wohin sie das Auge richten. Martin sucht eine Frau und hat's Euch zum Possen auf diese hier abgesehen. Ich hab' ihn Flüche ausstoßen hören ... doch still davon! ... Guten Tag, Frau Schönborn! Wenn ich wiederkomme, bring' ich die Salbe gegen den Schnupfen und das Rattengift mit.“

(Fortsetzung folgt.)

Chonchon und der kleine Kommandeur.

Die Rückkunft des Herrn Carl von München hat uns diese beiden ergötzlichen Erscheinungen wiedergebracht. Mit welchem enthusiastischen Applaus der kleine Kommandeur bei seinem ersten Auftreten empfangen wurde, bedarf keiner Versicherungen — Ruhm und Beifall verstehen sich bei diesem außerordentlichen Künstler von selbst. Allein die Chonchon hat in neuerer Zeit so vielen Anlaß zu einer unfreundlichen Polemik gegen sie gegeben, daß wir es für unsere Pflicht halten, unsere Meinung über sie noch einmal zu sagen, unser Urtheil zu motiviren und zu untersuchen, wie es gekommen ist, daß eine Künstlerin, welche in dieser Rolle fünf und zwanzig volle Häuser machte, welcher von allen Klassen des Publikums und insbesondere von der gebildetsten, von der haute volée, wie von der Bourgeoisie, Bewunderung gezollt wurde, mit dem Vorwurf der Gemeinheit gekränkt werden konnte. Ihre frische, anmuthige, wohlklingende Stimme, ihr ausgezeichnetes Spiel, ihre unverwüstliche Laune, ihre Vortrefflichkeit als Schauspielerin und Sängerin sind allgemein anerkannt, machen sie zu einem Phänomen in der Bühnenwelt, erheben sie über alle Vergleiche und Beispiele. Ein Theil der Kritik ist nur mit dem Charakter ihres Spieles unzufrieden, bezeichnet ihn als gemein, aber vergißt dabei, daß es eine Art der Gemeinheit gibt — wenn wir anders diesen massiven Ausdruck gebrauchen sollen — welche in der dramatischen Kunst eingebürgert und schon von Shakespeare eingeführt worden ist. Alle schlechten Leidenschaften des Menschen, alle schlechten Charaktere, die Bosheit, Hinterlist, die Verleumdung, die hämische Verfolgung, die Tyrannei haben auf der Bühne ihre Repräsentanten, warum nicht auch die Gemeinheit, der unschuldigste von allen Charakteren? Ist Falstaff nicht die personifizirte Gemeinheit, hat nicht Schiller in seinen Räubern die Gemeinheit durch die Charaktere eines Roller, Schufterle, Spiegelberg auf die Bühne gebracht, sind nicht alle Trunkenbolde, Diebe, Beutelschneider, Gamins von Paris, die meisten Rollen der Komiker eben so viele Repräsentationen der Gemeinheit? Und doch hat Niemand daran Anstoß genommen, niemals die Kritik dagegen ein Wort gesagt und Jedermann an den komischen Bewegungen dieser Gemeinheiten sich ergötzt. Es ist höchst sonderbar, daß man von dem Charakter eines Savoyardenmädchens, welchen der Dichter gezeichnet, und den Mad. Brüning mit meisterlicher Auffassung gibt, an dem Charakter einer Grisette dies plötzlich tadelnswürdig finden will? Liegt diesem Vorwurf daher nicht etwa ein anderes Motiv zu Grunde als die ästhetische Loyalität, ist dieser ganz grundlose Tadel nicht etwa die Folge einer feindseligen Stimmung gegen eine Anstalt, die uns so viel Vergnügen bereitet, die bei unvermeidlichen Mißgriffen dennoch immer eine unermüdliche Thätigkeit an den Tag legt, sich gerade über das zu erheben, was man ihren Notabilitäten zum Vorwurf macht — über die Ge-

Digitized by Google

meinheit? Und das Zusammenstimmen einer Anzahl von öffentlichen Organen, scheint es nicht, mit wenigen Ausnahmen, eher die Folge einer gemeinsamen unfreundlichen Gesinnung gegen diese Anstalt zu sein, ein Ergebniß stiller Verständigung, als ein zufälliges Zusammentreffen begründeter Urtheile, die niemals gegen die allgemeine öffentliche Meinung eine Opposition bilden werden. Der Leumund der ganzen Stadt scheint wenigstens dieser Ansicht zu sein und wir gestehen auch mit allem Aufwand unseres Scharfsinnes keine andere Erklärung für einen Widerspruch gegen die offenkundigste Sympathie des Publikum für Mad. Brüning zu entdecken. Dlz.

Miszellen.

(Eine Szene in den amerikanischen Wäldern.) Unter den ersten Ansiedlern in den Wildnissen Salomon-River befand sich ein Vermonteser, Namens Dobson — ein großer, entschlossener, athletisch gebauter Mann. — Als dieser eines Abends von einem fruchtlosen Suchen nach seinen Kühen zu Hause ging, die, dem Gebrauch im neuen Lande zufolge, in den Wald gegangen waren, um sich dort ihren Unterhalt selbst zu suchen, sah er, eben als er aus dem Walde auf den gelichteten Platz seines Nachbars Master Joseph Sleeper heraustrat, einen großen Bären von einer hohen Sykomore herabsteigen, wo er wahrscheinlich nach Honig umhergesucht hatte. Ein Bär steigt einen Baum weit besser hinauf als herunter, weil er dann genöthigt ist, den Hintertheil seines Körpers vorausgehen zu lassen. Es war Dobson eben nicht angenehm, auf seinem Abendspaziergange mit solch einem Gefährten zusammenzutreffen, aber dennoch sprang er, ohne sich lange zu besinnen, auf die dem Körper dieses Thieres entgegengesetzte Seite des Baumes los, und packte den Bären kurz zuvor, ehe er den Boden erreichte, kräftig bei den Vordertatzen. Braun brummte und wies die Zähne, bemerkte aber bald, daß sich seine Klauen in der Gewalt von einem Paar eben so eisenfester befanden, als die seinigen waren, und zu seinem größten Verdruß konnte er seinem Gegner auch mit den Hinterpfoten nicht beikommen, weil der Baum sich zwischen Beiden befand. Dobson befand sich in keiner bessern Lage; denn er konnte dem Bären eben so wenig zu Leibe und eben so wenig durfte er ihn loslassen, weil er sich leicht denken konnte, daß Braun ihn für sein Festhalten nicht freundlich begrüßen würde. Die Dämmerung wollte eben in Dunkelheit übergehen, und Dobson's Lage war immer gleich unangenehm, der traurigen Aussicht für die Nacht gar nicht zu gedenken. Da indeß Sleepers Haus nicht allzuweit entfernt war, so hoffte er noch immer diesen zu seinem Beistande herbeirufen zu können. Seine Lunge, obschon keine der schwächsten, war jedoch einer solchen Aufgabe nicht gewachsen, und alles Schreiens ungeachtet gelang es ihm doch nicht, Jemanden zu seinem Beistande herbeigerufen zu können. Für Dobson war die Nacht sehr beschwerlich; denn mit einem solchen Hallfest war er noch in seinem Leben in keine so nahe Berührung gekommen, und Braun gab sein Mißbehagen durch unausgesetztes Brummen zu erkennen. Hier konnte nun vom Loslassen natürlich keine Rede sein, und so war Dobson gezwungen, festzuhalten, bis es ihm endlich vorkam, als wären die Klauen des Bären und seine Hände zusammengewachsen. Als der Tag anbrach, und der Rauch aus Sleepers Schornstein sich lustig emporzukräuseln begann, wiederholte Dobson sein Geschrei, und wurde endlich durch den Anblick seines Nachbarn erfreut, der mit einer Axt auf der Schulter herbeikam. — „Aber Master Sleeper," rief Dobson, „hörtet Ihr mich denn nicht in der vergangenen Nacht um Hilfe rufen?" — „Wohl hörte ich ein Geschrei," erwiederte dieser, „aber ich war sehr müde und eben im Begriff, schlafen zu gehen; da dachte ich der... du willst es bis morgen verschieben. Hätte ich aber gewußt, daß Ihr es waret...." — „Daß ich es war!" entgegnete Dobson bitter, „Ihr wußtet doch, daß ein Mensch um Hilfe rief, und daß sich immer im Frühjahr Bären hier herum einzufinden pflegen!" — „Nun, nun, seid nicht böse, Tommy, um ein gutes Werk zu thun, kommt man nie zu spät. Haltet nur recht fest, gleich will ich dem Schwarzen den Schädel zerschmettern." — „Nicht so," sagte Dobson, „nachdem ich die Bestie die ganze Nacht gehalten habe, hätte wohl ich die Genugthuung verdient, ihm selbst den Garaus zu machen. Haltet Ihr ihn just so wie ich bei den Klauen, und ich nehme die Axt, und will ein Loch in den Schädel hauen, daß die Sonne durchscheint." — Sleeper war kein Hasenherz, er nahm also den Vorschlag an, ging auf den Baum zu, faßte Braun bei den Tatzen, und überließ es nun dem wackern Dobson, ihn aus seiner gefährlichen Lage zu befreien. Obschon die Hände des Letztern fast ganz steif geworden waren, schwang er doch die Axt, und schickte sich an, den Todesstreich zu führen. Zu seinem größten Befremden mußte aber Sleeper sehen, daß der Streich nicht erfolgte, und daß Dobson die Axt auf die Schulter nahm, und eben so gelassen fortging, als er selbst gekommen war. Nun war die Reihe an Sleeper, seine Stimme im Walde erschallen zu lassen; vergebens schalt und fluchte er; Dobson ging fort, und ließ seinen Nachbar mit einer eben so schlechten Aussicht auf sein Frühstück zurück, als er selbst auf das Nachtessen gehabt hatte. — Um indeß den Leser hinsichtlich des armen Sleepers zu beruhigen, muß bemerkt werden, daß Dobson sich des Nachmittags wieder einstellte, um, mit der Bemerkung: um ein gutes Werk zu thun, komme man nie zu spät, den Bären zu erlegen, welches auch wirklich geschah. (Pesth. Tgsbl.)

Ball-Anzeige
zum Besten des Fonds für Blinde.

Dienstag den 7. Februar findet das große Ballfest zum Besten der unter dem höchsten Protektorate Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzogs Franz Karl stehenden Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für arme erwachsene Blinde, in den beliebten, durch den Zubau des neuen Saales zweckmäßig erweiterten Lokalitäten zum Sperl in der Leopoldstadt, statt.

Herr Kapellmeister Joh. Strauß, welcher als Vereinsmitglied dieses Fest durch seine neuesten Kompositionen und besondern Widmungen auszuzeichnen stets bemüht war, wird auch diesmal durch die Wahl ausgezeichneter Kompositionen zur Erhöhung des Festballes seinerseits Alles beizutragen bemüht sein.

Der Unterzeichnete war seit einer Reihe von Jahren so glücklich, dem wohlthätigen Institutsfonde durch diese Ballfeste nicht unbedeutende Zuflüsse zu verschaffen, und durch seine Sorgfalt für die glücklichen Erfolge denselben eine freundliche Theilnahme zu versichern.

Da die Zahl der auszugebenden Billets auf das Verhältniß des Raumes beschränkt werden muß, auch hierbei vorzugsweise die Mitglieder berücksichtigt werden sollen, so erlaube ich mir, den P. T. verehrten Herrn Mitgliedern ergebenst anzuzeigen, daß selbe die benöthigenden Billets auf den Ihnen bekannten Wegen erhalten werden, und daß alle sonst distinguirten Personen, welche hievon Theil zu nehmen wünschen, oder die von Mitgliedern des Vereins hierzu eingeladen werden, sich unter der genauen Angabe des Namens und Charakters an den gefertigten Unternehmer zu verwenden belieben, um daselbst die Billets, welche nur auf den Namen des Besitzers ausgefertigt werden, in Empfang zu nehmen.

Der Preis des Billets ist auf 2 fl. K. M. festgesetzt.

F. C. Manussi,
Ausschußmitglied des Vereins für erwachsene Blinde,
wohnhaft Stadt, obere Breunerstraße Nr. 1140.

Morgen-Cours am 24 Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅝	—
detto	4	—	101⅜	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Rentamtkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			718	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65⅜	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54½	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½			—
	4		—	—

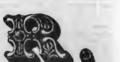
			Aerar.	Dom est.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	45¾	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 24 Jänner.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅜	110½
detto	4	—	101	101⅛
detto	3	—	77	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834			143⅞	143½
detto 1839			111⅝	111¾
Bankaktien — höchster Cours			1615 —	—
detto — mindester Cours			1611 —	—
detto — letzter Schluß			1611 —	1616
Ferdinands Nordbahn-Aktien			84½	83

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der



ADLER.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 22. Donnerstag, den 26. Jänner **1843.**

Sonntag den 29. Jänner 1843 findet im k. k. priv. Theater an der Wien um 1/2 1 Uhr die

musikalisch-deklamatorische Akademie

von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger,

bei festlicher Beleuchtung, unabänderlich statt.

Programm.

1. Ouverture, ausgeführt vom Orchester des k. k. priv. Theater an der Wien.
2. Komisches Lied, gesungen von Madame Brüning-Wohlbrück vom k. Hoftheater in Hannover.
3. Serenade von Schubert, gesungen von Herrn Wartel, Tenoristen der großen Oper in Paris.
4. Geld. Satyrische Vorlesung von Dr. Groß-Hoffinger.
5. Concerto de Weber, mit Orchesterbegleitung auf dem Pianoforte, vorgetragen von Mad. Teresa Wartel, Pianistin aus Paris.
6. Auf vielseitiges Verlangen: L'arrivée du regiment, gesungen von Herrn Wartel.
7. Fantasie über ein Thema aus Mose, von Parish-Alvars, auf der Harfe vorgetragen von Dlle. Louise Diehm.
8. Elim der Gottlose, Szene aus der Sündfluth. Fantasiegemälde von Dr. Groß-Hoffinger, vorgetragen von Herrn Fröhlich, Mitglied der k. k. priv. vereinigten Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Preise der Plätze in K. M. Sperrsitze im 1. Parterre und 1. Gallerie 3 fl.; 2. Parterre und 2. Gallerie 2 fl. Logen im Verhältniß. Eintrittskarten 1. Parterre und 1. Gallerie 1 fl. 20 kr.; 2. Parterre und 2. Gallerie 1 fl.; 3. Gallerie 40 kr.; 4. Gallerie 30 kr. — Zu haben in der Wohnung des Dr. Groß-Hoffinger, Wallnerstraße Nr. 267, 4. Stock und (wie gewöhnlich) im Bürgerspital in der Möbelniederlage; endlich am Tage der Akademie an der Kasse.

Staffette.

Der Sturm hat kürzlich mehrfaches Unglück angerichtet. In Lüttich hat er von einem baufälligen Hause, das eben ausgebessert wurde, das Dach abgerissen und auf die Arbeiter geschleudert. Nach vieler Mühe wurden 4 derselben aus den Trümmern hervorgeschafft, ein fünfter war getödtet worden. — Der Eisenbahnzug ist zwischen Antwerpen und Brüssel mehrmals durch den Sturm aufgehalten worden. Zuletzt riß er das Dach des Waarenbehälters ab und warf es unter die Räder des letzten Waggons. Zum Glück bemerkte es der Kondukteur und ließ den Zug sogleich halten. Zugleich wurde der Heizer vom Tender herab in den Graben geworfen, wobei er mit einigen Kontusionen davon kam. — Kürzlich traf den von hier gebürtigen und seit seiner Rückkehr aus Griechenland hier wohnenden talentvollen Dichter Emanuel Geibel die Nachricht, daß der König von Preußen ihm eine Pension von 300 Rthlr. preuß. verliehen. Ludwig Tieck hatte dem Könige das neue Drama des jungen Dichters (Roderich) vorgelesen, und die Schönheiten dieser Dichtung sollen einen lebhaften Eindruck auf den kunstliebenden Monarchen gemacht haben. — Die neuesten Nachrichten aus dem Oberlande über die Verheerungen, welche der Sturm von 15. Jänner angerichtet, sind sehr betrübend; im Brühl wurden ganze Dächer abgehoben und die Obstbäume, wie mehrere Waldstrecken liegen entwurzelt oder gebrochen. Ein Reisewagen wurde gestürzt und sammt den Pferden in einen von den Regengüssen gefüllten Graben geworfen; erst mit Tagesanbruch litt das besänftigtere Element ein Wiederaufrichten desselben. Auch hier sammeln sich die Berichte des Schadens, gestürzte Schornsteine und Tausende von Ziegeln auf den Wegen zeigen die Spuren der Windsbraut, welche, wie der Dichter sagt, Luft, Erde und Meer wegzufegen drohte. — Die Arbeiten an den Festungswerken sind durch die Regenzeit ins Stocken gerathen, doch lassen die bedeutenden Lieferungsakkorde auf eine große Thätigkeit in diesem Jahre schließen. — Nach der „Bündner Zeitung“ ist der Bischof Bossi in Chur so gefährlich erkrankt, daß man ihm vor einigen Tagen unter feierlichem Geleite der Geistlichkeit und unter dem Geläute aller Glocken die Sakramente reichte. Seither soll sich der Zustand des Kranken eher gebessert als verschlimmert haben. — Am 1. Jänner trat bei Lugos in Ungarn der Fluß Temesch aus, überschwemmte den im verflossenen Jahre durch eine große Feuersbrunst heimgesuchten Marktflecken und verursachte unsäglichen Schaden. Auch die Walzenbrücke über die Temesch bei Caransebes, verfertigt von den Brüdern Hoffmann in Rußberg und von Karl Maderspach soll eingestürzt sein. — Am 3. Jänner starb zu Heiligenkreuz bei Neusohl der Neusohler Diözesan-Bischof Joseph Belansky, ein großer Freund und Beförderer der slawischen Literatur, der sich nicht, wie so viele Slawen in Ungarn seit der Magyarisirung, seiner Muttersprache schämte. — In der Nacht vom 5. auf den 6. Jänner starb in Erlau, nach einem kurzen Krankenlager, Johann Frimm, Titularprobst und Kustos des erzbischöflichen Domkapitels, im 61. Jahre seines verdienstvollen Lebens. Er zeichnete sich durch einen aufgeklärten Kopf, ein edles Herz und durch Wohlthätigkeit aus. — Das große schöne Gebäude zu Preßburg, in welchem bisher die gräflich Appony'sche Bibliothek aufgestellt war, hat ein reicher Israelit gekauft, um darin eine israelitische Schule zu stiften. — Die Oberin des Elisabethinerinnen-Klosters zu Ofen, Angelina Glaser, hat das 50jährige Jubiläum ihrer Einkleidung feierlich begangen. — Aus London, 14. Jänner: Seit 24 Stunden weht hier ein wahrer Orkan; auf allen Straßen sieht man herabgefallene Dachziegel und Schornsteine; viele Bäume sind entwurzelt worden; die Blätter geben weitläufige Beschreibungen von dem angerichteten Schaden. Zu Liverpool hat man die Bemerkung gemacht, daß der Barometer seit 40 Jahren nicht so niedrig gestanden. Zu Portsmouth hat der Sturm große Verwüstung angerichtet. Auch von Ramsgate, Devonport, Deal, Falmouth und Sherneß laufen betrübende Nachrichten ein; überall an der Küste hat der Orkan großen Schaden gethan. — Aus Köln, 17. Jänner: Bei der anhaltend günstigen Witterung geht die Schiffahrt, die sonst mit dem 15. November regelmäßig beendigt war, ungestört voran, so daß gegenwärtig im hiesigen Hafen die vorhandenen Mittel nicht einmal für die Arbeit ausreichen. — Ein Blatt will wissen, daß neuerlich ein britisches Handelsschiff, das an der Küste der chinesischen Insel Hainan scheiterte, von den Einwohnern geplündert und seine Mannschaft ermordet worden sei. — Den neuesten Nachrichten aus Spanien zufolge hat die Wissenschaft den Verlust der Archive der ara-

Digitized by Google

gonischen Krone nicht zu beklagen, wie es früher hieß; denn die unersetzlichen Dokumente dieses Archivs entgingen dem Feuer, das der Montjuich über die Stadt verbreitete. Die verbrannten Archive sind die der Stadt, in denen zwar auch manches wichtige Aktenstück verloren ging, doch deren Verlust im Verhältnisse zu jenem andern immer noch gering ist. Die aragonischen Archive wurden durch den Eifer der dabei angestellten Beamten gerettet, welche die wichtigsten Papiere bei Beginn des Bombardements in feuerfeste Gewölbe schafften. — Am 2. Jan. wurde in der Nähe von Morsee ein alter Grabhügel geöffnet; im steinernen Sarge fand man ein 6 Fuß langes Gerippe und an dessen Seite ein großes Schwert nebst einem Dolche und die Verzierungen der Scheide. Man fand ferner Schnallen, Bruchstücke von Glaswaaren, drei unförmliche kieselartige Steine, ohne Zweifel von Werth, eine kleine gut erhaltene kupferne Wage mit zwei Schalen, eine Lanzenspitze und noch andere Gegenstände.

T a g s z e i t u n g.

A u s l a n d.

– (Kriminalprozeß.) Der Ramcke'sche Kriminalprozeß hat in norddeutschen Zeitungen und Journalen seit längerer Zeit vielen Stoff zu Aufsehen und Artikel gegeben. Namentlich lebhaft wird die Debatte in den holstein'schen Lokalblättern geführt und die Spannung auf die Entwicklung steigt fortwährend. Die Leipziger Allgemeine Zeitung enthält in ihrer letzten Nummer in dieser Angelegenheit einen Artikel aus Holstein, dessen Genauigkeit sie verbürgt. Nach diesem Berichte stellt sich die Sache so: „Es war im Jahre 1837 eine Leibzüchterin in der Herrschaft Pinneberg zu nächtlicher Zeit überfallen, sie selbst schwer verwundet, ihr zweijähriges Kind in ihren Armen getödtet, ihr Haus in Brand gesteckt worden. Als muthmaßlicher Thäter wurde der Hofbesitzer, ihr Schwiegersohn, Namens Ramcke, schon am dritten Tage verhaftet, weil man voraussetzen konnte, daß er ein Interesse bei der Unthat gehabt habe. Mit ihm geriethen seine Frau und sein Schwager in Haft. Letztere machten im Laufe der Untersuchung Geständnisse, auch Ramcke selbst bekannte die That, jedoch durchaus nicht übereinstimmend mit dem, was jene ausgesagt hatten. Es war notorisch, daß der Schwager halb blödsinnig sei, Ramcke selbst erschien, als er sein Geständniß ablegte, als wahnsinnig, so daß über seinen Gesundheitszustand eine ärztliche Untersuchung veranstaltet ward; der Physikus aber behauptete, daß er den Wahnsinn simulire. Seit vier Jahren hat der Inquisit jedoch die Rolle des Wahnsinns — wenn es nur eine Rolle war — mit Konsequenz durchgeführt. Er ward in allen Instanzen zum Tode verurtheilt; als das Urtheil vom König unterm 6. Mai bestätigt war, nahm das Gericht Anstand, solches zu vollziehen, bis über den Gemüthszustand entschieden sei. Der Physikus gab ein zweifelhaftes Gutachten; es ward in Folge desselben der 30. Aug. zur Publikation des Urtheils, der 1. Sept. zur Hinrichtung angesetzt. Inzwischen hatte der Defensor, Advokat Bülich, seine rechtliche Vertheidigung drucken lassen; diese erregte bereits große Zweifel über die Verurtheilung. Besonders wurden diese Zweifel bei dem bekannten Schriftsteller Peter v. Kobbe, der schon in Fonk's, Jualdes' und Wendl's Sache aufgetreten war, rege. Hr. v. Kobbe erschien am Tage der Publikation in Pinneberg, protestirte gegen die Vollziehung und schickte sogleich ein Gesuch um nähere Untersuchung an den König ab, welcher sich gerade in Dithmarschen befand. Das Gericht achtete nicht auf die Protestation, am 1. September wurde der Inquisit zum Hochgericht, 3/4 Stunden von Pinneberg, geführt. Kurz ehe er dort anlangte, kam eine Estafette des Königs, welche Aufschub und nähere Untersuchung des Gemüthszustandes des Inquisiten befahl. Hr. v. Kobbe erklärte nunmehr in einer Eingabe an den König: er könne seinen Dank für die gnädige Beachtung des Gesuchs um Aufschub dadurch bethätigen, daß er den Beweis zu führen verspreche, der Inquisit sei ganz unschuldig an der That. Diese auffallende Erklärung veranlaßte, daß der König eine nähere Untersuchung anordnete; v. Kobbe hat seine Ansichten in einer eigenen, in Hamburg gedruckten Schrift: „Der Kriminalprozeß gegen J. H. Ramcke,“ ausgesprochen. In der Sache selbst ist zuvörderst eine Untersuchung, ob Ramcke wahnsinnig sei, durch das Sanitätskollegium in Kiel angeordnet. Man ist darauf, sowie auf die endliche Entwickelung der Sache, sehr gespannt. Unsere Journalistik beschäftigt sich eifrig mit der Frage des Tages; während v. Kobbe von Einigen hoch gepriesen, selbst besungen wird, tadeln Andere sein Verfahren, glauben, daß die Ehre der Justiz kompromittirt und er selbst höchst strafbar sei. Jedenfalls gehört dieser Kriminalprozeß, sowie die Wendung, welche derselbe genommen, zu den merkwürdigsten unserer Zeit.“

F e u i l l e t o n.

D e r B e r g g e i s t.

(Fortsetzung.)

Kaum war der Quacksalber fort, als auch Karl Bereny keine Ruhe mehr hatte. Er holte den Juden, der absichtlich langsam gegangen zu sein schien, bald wieder ein und sagte:

„Halbe Worte sind keine Worte, Doktor! Ihr sagtet, Martin Barasok führe gegen mich etwas im Schilde ... heraus damit!“

„Mein Leben,“ stammelte der Verschmitzte, „Ihr seid zu hitzig ... Geduld, Herr Bereny.“

„Wie man in den Wald ruft, so klingt's heraus. Geschwind, was will Martin von mir?“

„Ich hab's nicht aus seinem Munde; mir wurde nur gesagt ...“

„Was, zum Teufel! Heraus mit der Sprache, oder ich betrachte Euch wie einen Lügner, eine Natter, die man zertreten muß.“

„Ihr müßt's den Barasoks nicht übel nehmen; der alte Johann hat gegen Euch den Prozeß verloren und der junge Martin ist eifersüchtig. Da sagt man dann wohl, wer das Geld hat, der hat des Richters Ohr.“

„Ich hätte den Richter bestochen, sagte er?“

„Das nicht; doch ich bitte Euch, laßt mich aus dem Spiele bei dem ärgerlichen Handel.“

„Zur Hölle mit Dir, feiger Schurke!“ rief Karl und brummte: „Martin ist im Bergwerke; ich suche ihn auf und stelle ihn zur Rede!“ — So eilte er fort.

Wir sahen Johann Barasok mit vollem Eßbeutel zur Mine gehen. Gerade als er hinabfahren wollte, traf er auf seinen Sohn, der gleichfalls zur Arbeit ging.

„Sag, Martin,“ begann Johann, als er dem Sohne ins Gesicht sah, „hat Dir unsere Alte auch schon von dem Berggeiste vorgeschwatzt? Ich glaube, sie gäbe ihren kleinen Finger darum, wenn sie ihn einmal sehen könnte.“

„Sie weiß gerade so viel davon, wie ich. Aber gesehen habe ich ihn vor acht Tagen; er schlich an mir vorüber, riesig und gräßlich, wie kein Mensch aussieht.“

„Dummes Zeug, Junge! ... Sag, hast Du wohl einmal vom Knappen Michel von Füleck sagen hören?“

„Freilich, Vater, hat er nicht ...“

„Nun ja, er war ein schlechter Kerl, weshalb er auch Füleck verlassen mußte. Aber als er hierher kam, schien er sich bessern zu wollen. Ich nahm mich seiner an und er arbeitete wie ein Pferd. Da suchten wir ihm ein Märchen aus, er heirathete, hatte seine Frau lieb und bekam einen Sohn frisch und schön, wie ein Borsdorfer Apfel. Aber leider starb die Frau zu früh und da fing er das alte Lumpenleben wieder an. Die Vorsehung straft ihn hart, denn einst lief sein Söhnlein ins Feld und stürzte in einen Abgrund.“

„Und wo war der Vater?“

„Bei der Arbeit in Stollen. Als er zu Tage kam, hörte er, daß sein Kind vermißt werde; er suchte und entdeckte die blutende Leiche. Das benahm ihm den Verstand. Ohne ein Wort zu sagen, nahm er Schaufel und Hacke und eilte mit dem todten Kinde fort. In dem fernsten Winkel der Mine grub er dem Söhnlein ein Grab und war nun durch nichts zu bewegen, die Stelle, wo sein Kind liegt, zu verlassen.“

„Aber da mußte er ja verkommen!“

„Ich bot Alles auf, ihn wieder zu Tage zu bringen; es half nichts. Da habe ich ihm täglich Brot und Licht gebracht. Einst gebrauchte ich Gewalt, aber es wäre mir beinahe schlecht bekommen. Der Wahnsinnige hat Riesenkraft.“

„Aber, Vater, der Michel hat Galgen und Rad verdient, wenn es wahr ist, was ihm nachgesagt wird. Er gerade soll die Witwe Schöndorn um die Erbschaft gebracht haben.“

„Die Menschen urtheilen oft hart, Martin! Das Gericht hat keine Schuld an ihm gefunden, die Witwe verlor den Prozeß; Richterspruch muß man in Ehren halten.“

„Du wirst Dich doch noch erinnern, daß kurz nach dem Diebstahle, der Marie um das Gut brachte, der Michel mit dem Gutsbesitzer einen Streit hatte. Es hieß, der Geizhals wolle dem Knappen den Lohn seiner schlechten That schmälern und dieser deshalb die gestohlenen Papiere nicht herausgeben. Wenn es zu keiner Klage kam, so lag der Grund davon gewiß darin, daß der eine Schurke den andern fürchtete. Jedenfalls war nicht Alles, wie es sein sollte.“

„Ich kenne das Gerede der Leute,“ erwiederte Johann nachdenkend, „aber die Menschen urtheilen immer hart und lieblos. Er dankt mir das Leben und ich habe ihn oft nach der Sache gefragt; nie aber fand ich Grund zur Bestätigung jenes Gerüchtes. Und selbst wenn er schuldig wäre, wie hat er gebüßt! Er ist von Sinnen und ein Wahnsinniger hat nur noch einen Richter, den droben!... Aber was machst Du für ein Gesicht, Junge? Denkst Du wieder an Marie?“

„Verflucht sei meine Armuth!“

„Sohn, frevle nicht! Ich denke von dem Mädchen besser als Du; sie ist nicht so hartherzig, wie Du meinst, und viel zu gut für den unsauberen Karl Bereny. Aber ich sehe, Du machst den ungläubigen Thomas. So geh' hin und sieh zu, ob Du Marie sprechen kannst. Besser Gewißheit, als eine solche Kopfhängerei. Mach's meinetwegen wie ich mit Deiner Mutter, die ich ihren Verwandten bald mit Gewalt aus den Zähnen riß. Dabei bewährt sich die Zuneigung erst recht. Geh, Junge, denn so mag ich Dich nicht bei der Arbeit; Du könntest unvorsichtig sein und da hätten wir am Ende ein Unglück. Such' das Mädchen auf, sprich und dann abgemacht!“

(Fortsetzung folgt.)

Theater in Wien

K. k. Hofburgtheater.

Am 24. d. M. trat Mad. Peche nach langwierigem Unwohlsein wieder zum ersten Male als Gabriele in dem Schauspiele: „Leichtsinn und seine Folgen“ von Alexander Dumas auf. Wie sehr Mad. Peche Liebling des Publikums ist, bewies der herzliche Empfang, welcher ihr bei ihrem Erscheinen zu Theil ward. In ihrem Spiele liegt eine so seelenvolle Innigkeit, in ihrem Organe so viel Süße und Wohlklang, in dem Ausdrucke ihres Gefühles so viel Wahrheit und ergreifende Rührung, daß sie in Rollen, wie diese Gabriele Belle-Isle, wahrhaft unerreicht dasteht, und keinem Wunsche nach größerer Vollendung mehr Raum läßt. Im fünften Akte erreicht ihr meisterhaftes Spiel den Höhepunkt, und es gab gewiß keinen der Anwesenden, welcher nicht von der Wärme und Natürlichkeit ihres Spieles durchdrungen gewesen wäre. Die übrige Besetzung des Schauspiels ist bekannt. Hr. Korn exzellirte wieder in der Rolle des Herzogs. Mad. Fichtner gab die Marquise mit allem Aufwande der ihr zu Gebote stehenden Mittel und mit günstigem Erfolge. Hr. Lucas hatte überraschend schöne und gelungene Momente. — Der besondere Anlaß und die Beliebtheit des Stückes hatte ein ungemein volles Haus versammelt; und wir können nunmehr wieder getrost einer ansehnlichen Bereicherung des einigermaßen ins Stocken kommenden Repertoire entgegensehen. (—1—)

Konzerte in Wien.

Sonntag, den 22. Jänner: Konzert des Pianisten Eduard Pirkhert.

Herr Pirkhert gehört unter die große Anzahl jener Klavierspieler, denen man ohne Widerrede einige jener Eigenschaften nachrühmen muß, die den Virtuosen bilden, bei denen aber der Totaleindruck ihres Spieles kalt läßt; es ergreift nicht, es zündet nicht, es fehlt mit einem Worte die Weihe, der Kuß des Genius, der das Belebende der Kunst einhaucht. Der übrigens bekannte Konzertgeber war noch überdies in der Wahl seiner Piecen nicht glücklich. — Die erste Piece war die Oberon-Duverture für zwei Pianoforte; dies Werk ist zu großartig, um sich in den Rahmen eines Pianofortestückes zwängen zu lassen. Die Dame, die das zweite Piano spielte, ist keine Virtuosin, was auch im Grunde nichts macht; es wird bei dem Heere von Klavierspielern bald der französische Scherz gelten: „Il est tant honteux de l'être que de ne l'être pas. Nr. 2. Die Thalberg'sche Caprice über Motive aus der Sonnambula ist trotz der Beliebtheit des Themas und der Berühmtheit des Komponisten eine seiner schwächsten Piecen. Nr. 4. ein grand duo zwischen Pianoforte und Waldhorn, welches letztere Hr. König spielte, ist von Henselt und mehr Studien- als Konzert-Piece. In Nr. 7 zeigte sich uns der Konzertgeber in einer Etude und einem Thème varie selbst als Komponist von Talent, besonders ist die erste Nummer zart gedacht und eben so gehalten. Die Zwischennummern brachten zwei interessante Piecen. Der berühmte Kontrabassist Herr Johann Hindle, der erste, dem es gelang seinem ungelenkigen, brummbärartigen Instrumente, Töne der Wehmuth, ja selbst des Scherzes zu entlocken, gab uns in einer Elegie von eigener Komposition Beweise seiner seltenen Kunstfertigkeit, mit der er sein undankbares Instrument unterwürfig gemacht, wie noch keiner vor ihm. — Die mit dem rauschendsten Beifall aufgenommene Nummer war jedoch das von der so beliebten Sängerin Mad. Brüning-Wohlbrück vorgetragene Marschnerische Lied: „Liebchen, wo bist Du?“ welches, obgleich schon von dieser Sängerin gehört worden, zum Theil wiederholt werden mußte. Um nun noch die Zahl Sieben voll zu machen, müssen wir einer Donizettischen Arie erwähnen, die ein Herr Anton Sondheim sehr monoton zum glücklichen Schluß brachte. Der Konzertsaal war im Verhältniß zu dem Gebotenen sehr zahlreich besucht.

Kunst- und Theater-Nachrichten.

Pesth. (Magyarisches National-Theater.) Am 1. Jänner wurde bei voller Beleuchtung des Theaters aufgeführt: „Ilka,“ magyarisches Original-Drama in 4 Aufzügen, von Karl v. Kisfaludy. — Am 2.: „Othello,“ Tragödie in 5 Aufzügen, von Shakespeare, mit einigen Abänderungen. Die Aufführung dauerte von halb 7 bis 10 Uhr. Die Shakespeare'schen Dramen könnten, so wie dies in London der Fall ist, auch in Deutschland und Ungarn bedeutend abgekürzt werden. — Am 3.: „Der Templer,“ Oper in 3 Aufzügen. Frau Markovics trat als Gast auf. — Am 4. wurde das Lustspiel: „Pst!“ von Scribe wiederholt, worauf ein Konzert von Bestler's und Dobozy's National-Zigeunerbande, die in Kurzem nach London abgehen soll (!) folgte. Sie spielte außer magyarischen Tänzen und dem Rakoczy-Marsch auch französische Quadrillen. Alex. Bestler tanzte mit der jungen Dlle. Fanny Sary den von ihm höher ausgebildeten magyarischen Nationaltanz. — Am 5.: „Tabarin, Oper in 3 Aufzügen. — Am 6. zum ersten Male: „Kinizsi,“ Original-Lustspiel in 3 Aufzügen (es erhielt von der magyarischen Akademie im Jahre 1842 den zweiten dramatischen Preis); es gefiel. — Am 7.: „Oskar,“ Lustspiel in 3 Aufzügen. Dann produzirte sich Bestler's und Dobozy's Musikbande mit einem Konzert, das aber diesmal keinen Beifall fand. — Am 8.: „Die Zauberburg,“ Oper in 2 Aufzügen. — Am 9.: „Der Spion ohne Wissen,“ Lustspiel in 2 Aufzügen, worauf ein Konzert der Bestler-Dobozyschen Musikbande folgte. — Der neue Direktor des magyarischen Nationaltheaters, Herr v. Bartay, als Tonkünstler und Komponist rühmlich bekannt, hat sich nach Wien verfügt, um ausgezeichnete Tonkünstler, Sänger und Sängerinnen für dasselbe anzuwerben.

Miszellen.

(Das Gespenst als Eheweib.) Herzog Johann Kasimir hatte einen adeligen Stallmeister; mit dem trug sich das Sonderbare zu, daß ein Gespenst in Gestalt seiner noch lebenden Ehefrau ihm zum öftern erschien, und ihn äußerst beunruhigte. Wie sich die Ehefrau in Kleidern trug, so trug sich das Gespenst, und erschien regelmäßig in der Mittagsstunde von 11 bis 12 Uhr. Die Frau ging deshalb, um sich von dem lästigen Geist unterscheiden zu lassen, nie ohne Begleitung, doch bei Tische wußte der Stallmeister manches Mal doch nicht recht, welches seine Frau war. War ein Geistlicher zugegen, so blieb das Gespenst weg. Eines Tages war der Beichtvater der Familie, Johann Brüscher, eingeladen, und der Edelmann begleitete ihn beim Abschied mit seiner Frau und seiner Schwester bis zur Treppe, da stieg der Geist von unten die Treppe herauf und faßte durch ein hölzernes Gitter das Fräulein an der Schürze, daß es laut schrie, worauf das Gespenst verschwand. Einmal lag es mit dem Arm auf der Küchenschwelle, da fragte die Köchin: Was willst Du? worauf es antwortete: Deine Frau will ich. Doch that es der Frau keinen Schaden. Dem Stallmeister ward von seiner Frau angerathen, die Wohnung zu wechseln, die in der Spitalgasse war, und in das Haus, welches nachher Dr. Frommann bewohnt hat, zu ziehen; da wurde der Geist sichtbar und laut und sprach: „Ziehest Du gleich hin, wohin Du willst, so ziehe ich Dir nach, und wenn auch durch die ganze Welt.“ Der Stallmeister zog aber doch aus, und da wurde die Thüre des Hinterhauses mit großer Gewalt zugeschlagen, und in dem verlassenen Hause der Geist nicht wieder gesehen, desto mehr in dem neubezogenen. Dann zog der Stallmeister in ein anderes großes Haus in einer Vorstadt nach der Reseman zu, und endlich in das Schloß, die Ehrenburg, weil er Schloßhauptmann wurde. Dort endlich hat sich das Gespenst verloren. — Diese Sage sollte Justinus Kerner interpretiren.

(Das Missourium.) Was ist das Missourium? Die „Dublin Evening Mail“ antwortet: Die größte Naturseltenheit, die vielleicht jemals in Europa gezeigt wurde. Das Missourium besteht in dem Fossilgerippe eines verschwundenen, wahrscheinlich antediluvianischen Thieres — verschieden von jeder andern Gattung noch lebender oder fossiler Thiere, die bis jetzt den Naturforschern oder Geologen bekannt sind — und ist gleich merkwürdig wegen seiner riesigen Größe als wegen des seltsamen Baues des Skeletts. Letzteres wurde von dem deutschen Naturforscher Albert Koch in der angeschwemmten Erdschicht gefunden, welche auf dem alten Bette des Pomme de terre, eines Armes des Osage im nordamerikanischen Staate Missouri, liegt, und ist vollständig erhalten, indem es durch mehrfache angeschwemmte Erdschichten überlagert war. Von dem Staate, wo das Gerippe entdeckt wurde, so wie wegen der eigenen Form und Stellung seiner Fangzähne, welche zwei Sicheln gleichen, die sich horizontal an jeder Seite des Kopfes hinstrecken, hat man es Missurium Theristokaulodon oder Sichelzahn genannt.

Digitized by Google

Das Skelett, welches durch ein eisernes Gestell getragen wird, ist fünfzehn Fuß hoch und dreißig lang. Die Breite zwischen den Vorderfüßen beträgt über 8, zwischen den Hinterfüßen fast 6 Fuß. Ein völlig ausgewachsener Elephant, neben dies Riesenthier gestellt, würde zu ihm etwa im Verhältnisse eines Lammes zum Mutterschafe stehen. Der Anblick des Gerippes ist höchst imposant; der Besucher erblickt, wenn er sich dem Eingange nähert, zwei dunkle, aus dem Gröbsten gehauene Säulen von ansehnlicher Höhe, obwohl plumpem Verhältnisse, und in weiter Ferne zwei andere, welche zusammen die herabhangenden Querbalken irgend eines verfallenen Gebäudes zu tragen scheinen. Dies sind die vier Füße, welche den Kopf und die Fangzähne, den Rückgrat und die Rippen des kolossalen thierischen Baues tragen. Beinahe gewiß ist, daß das Missourium, gleich dem jetzigen Nilpferde, ein Bewohner des Wassers (vielleicht sogar eine Amphibie) war, indem dessen Füße mit Schwimmhaut versehen und außerdem noch besonders zum Schwimmen auf der Oberfläche oder zum Gehen auf dem Boden der Flüsse und Seen eingerichtet gewesen zu sein scheinen. Das Missourium ist jetzt in Edinburgh aufgestellt; wahrscheinlich kommt es auch nach Deutschland, wo wir uns dann überzeugen können, ob die Edinburgher Berichte nicht zu viel sagen.

(Chinesisches Strafgesetzbuch.) Man lies't in den »Times«: Dem chinesischen Strafgesetzbuch zufolge, werden die des Hochverraths überführten Individuen der Tortur überliefert. Ihre männlichen Anverwandten im ersten Grade werden enthauptet. Die übrigen Verwandten werden als Sklaven verkauft. Die Todesstrafe trifft Jedermann, der auf dem Wege angetroffen wird, worauf sich der Zug des Kaisers befindet, wenn dieser eine Reise unternommen hat. Dieselbe Strafe wird über Jeden verhängt, der ein Zimmer betritt, das für den Kaiser oder irgend ein Glied seiner Familie bestimmt ist. Den Handwerkern, die im Palaste arbeiten, wird ein Erlaubnißschein eingehändiget, den sie zurückgeben müssen, wenn sie den Palast wieder verlassen. Wer nach der festgesetzten Stunde noch im Innern desselben angetroffen wird, ist dem Tode verfallen. Reinlichkeit ist im Ganzen nicht Sache der Bewohner des himmlischen Reiches. In der kaiserl. Küche scheint in dieser Beziehung auch Strenge Noth zu thun: die geringste Unsauberkeit in und an Speisen, die auf des Kaisers Tafel kommen, wird bei dem Koche mit 80 Stockschlägen gerügt. Der Leibarzt, welcher ein Rezept nicht streng nach den seit grauen Jahren festgesetzten Regeln schreibt, erhält 100 Stockschläge.

(Eine unterbrochene Trauung.) Zu Gloucester in England stand in der dortigen Johanniskirche unlängst ein Brautpaar schon vor dem Altar, um getraut zu werden. Unseligerweise hatte der wackere Bräutigam schon mit dem frühesten Morgen angefangen so tief ins Glas zu sehen, daß er nicht zur klaren Ansicht seines neuen Verhältnisses gelangen konnte. In diesem erbaulichen Zustande, der seinen Beiständen wirklich physisch zu thun machte, beantwortete er die Frage des amtirenden Geistlichen, »ob er willig sei, sothanes Frauenzimmer zu seinem Eheweibe zu machen,« mit einem so dragonermäßigen Fluche, »daß er ja aus keiner andern Absicht hergekommen, mithin die Frage ganz unnütz sei,« und benahm sich überhaupt auf eine die Heiligkeit des Ortes und der Funktion so verletzende Weise, daß der Geistliche, anstatt ihn den süßen Banden der Ehe zuzuführen, durch einen Polizeikonstabel ins Gefängniß führen ließ. — Ein Seitenstück zu diesem liebenswürdigen Bräutigam und hoffnungsvollen künftigen Ehemann wurde kürzlich vor ein Londoner Polizeiamt gebracht. Daselbe oder derselbe, ein Tapezierergesell, hatte auf dem Heimwege aus der Kirche, wo er getraut worden war, einen Abstecher in eine Branntweinschenke gemacht, und war dann in später Nacht in seinem Sonntagshabit auf dem Straßenpflaster liegend und laut schnarchend gefunden worden. Ganz kleinlaut bat er am folgenden Tage, wo er seinen Rausch auf einer harten Bank des Wachthauses vollends ausgeschlafen hatte, den ihn verhörenden Kommissär, er möchte ihm erlauben, einen Sprung nach Hause zu machen, um seine junge Frau, die nicht wissen werde, was aus ihm geworden, zu beruhigen.

(Sonderbarer Fund.) In der schon seit einem Jahrhunderte in Schutt und Ruinen liegenden Burg Blatnicza, in Thurócz, einst den auch im Ungerlande mächtigen Tempelherren gehörig, lös'te sich von dem morschen Gemäuer im vergangenen Herbste eine der Zeit lang trotzende Wand, an der ehedem noch Spuren einer gewesenen Nische bemerkbar waren, mit weitvernehmlichem Gekrache ab. Die umwohnenden Dörfler eilten haufenweise zu dem neuentstandenen Steingerölle herbei, und wollten nach dort vergrabenen Schätzen, welche eine weitverbreitete Volkssage unermeßlich reich schildert, graben, leider fanden aber die gierigen Schatzgräber kein Gold und edles Gestein, statt dessen aber ein noch ziemlich erhaltenes menschliches Gerippe, zwischen dessen Zähnen ein Hängeschloß eingeklemmt war. Die Rustikal-Archeologen meinen, daß es das Gebein irgend eines vorlauten und schwatzhaften Templers sei, der wichtige Geheimnisse des Ordens profanen Ohren mitgetheilt habe, und dieses Verbrechens halber bei lebendigem Leibe eingemauert worden wäre.

(Bühnenpolizei.) Kürzlich wurde im Theater von Tournay der »Chevalier du Guet« gegeben. Zwei Schauspieler blieben während der einen Szene stecken. Ruhig holte der Polizeikommissär die nachlässigen Künstler von der Bühne und schickte sie ins Gefängniß. — Belgische Blätter erzählen diesen Fall.

Entgegnung.

Ich finde über das dritte Konzert des Herrn Wartel, dem ich beizuwohnen verhindert war, ein mit B. unterzeichnetes Referat in Ihrem geschätzten Blatte, welches so sehr mit meinen früheren Referaten kontrastirt, daß ich Sie als langjähriger Mitarbeiter Ihres Blattes bitten muß, mir das Zeugniß zu geben, daß ich jenes Referat nicht geschrieben *), auch meiner Entgegnung auf diesen Artikel ein Plätzchen zu gönnen. Der mir unbekannte Referent zeichnet die Mängel und Gebrechen des Künstlerpaares, ohne der so vielfältigen Lichtseiten zu gedenken, welche dieselben aufzuweisen haben. Herr Wartel ist ein Sänger, der den schönsten hinreißendsten Vortrag für Liederkompositionen besitzt, dem die Töne aus dem tiefsten Gefühle für das Vorgetragene entspringen, und daher verfehlt auch sein Gesang nicht, jederzeit den innigsten Eindruck zu machen. Daß Herr Wartel als Franzose deutsche Lieder von Schubert und Beethoven zu seinen Lieblingspiecen wählt, ist ein Kompliment für unsere Komponisten, da er in seinen heimischen nichts so Entsprechendes gefunden hat.

Auch Mad. Wartel wird vom Herrn B. sehr undelikat behandelt. Diese Pianistin ist eine sehr angenehme fertige Salonspielerin, spielt prima vista die schwierigsten Werke klassischer Musik und tritt mit solcher Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit auf, daß schon dieser Umstand allein den Referenten entwaffnen sollte. Ihre Weise ist nicht so stürmisch wie die von List, aber weiblich zart und anmuthig. Das Künstlerpaar hat in allen seinen Konzerten einstimmig Anerkennung gefunden und sind derselben vollkommen würdig.

Dies ist meine Ansicht.

Wien, 23. Jänner 1843. M. Markbreiter.

*) Es geschieht hiermit. Die Redaktion.

Morgen-Cours am 25 Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅝	—
detto	4	—	101⅜	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65⅜	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54⅛	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

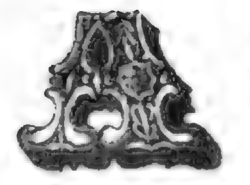
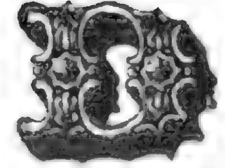
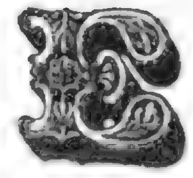
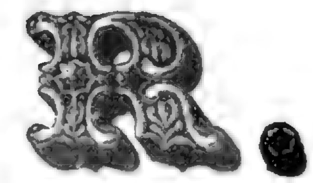
			Aerar.	Dom. ſt.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	45⅞	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 25 Jänner.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	101	101⅛
detto	3	—	77	77½
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65¼
Anlehen vom Jahre 1834			144	144½
detto 1839			112⅜	112½
Bankaktien — höchster Cours			16—	— —
detto — mindester Cours			16—	— —
detto — letzter Schluß			1615	— 1617
Ferdinands Nordbahn-Aktien			87⅜	87½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 23. Freitag, den 27. Jänner **1843.**

E s t a f e t t e.

Aus Augustenburg, 14. Jänner: Unser königliches und fürstliches Haus hat einen schmerzlichen Verlust zu beklagen. Am gestrigen Abend, 10 Uhr, entschlief nach kurzer Krankheit sanft und ruhig im 72. Lebensjahre die verwitwete Herzogin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, Louise Auguste, geb. den 7. Juli 1771, Tochter des Königs Christian VII. und Mutter Ihrer Majestät der jetzt regierenden Königin von Dänemark. — Aus Palermo, im Jänner: Wir beklagen den Verlust eines Mannes, der als Mensch wie als Gelehrter gleich ausgezeichnet dastand, des Abbate Nicolo Maggiore. Ein längeres Siechthum, erzeugt und genährt durch tiefe und unverdiente Kränkungen, hatte seinen Ausgang in allgemeine Wassersucht genommen und ihn in den Jahren des kräftigsten Wirkens dahingerafft. Außer eigenen Werken, unter denen sich besonders eine Geschichte von Sizilien auszeichnet, ist er dem archäologischen Publikum bekannt durch seine Theilnahme an dem großen Werk über die Alterthümer von Sizilien, welches der Herzog von Serradifalco ans Licht gefördert hat. Er war ein freisinniger, sehr wohl denkender Mann und würdiger Geistlicher.

T a g s z e i t u n g.

A u s l a n d.

London, 13. Jan. (General Pollock.) Offiziere verschiedener Grade, welche General Pollock persönlich gekannt haben, versichern einstimmig, es liege durchaus nicht im Charakter des Mannes, daß er aus Muthwillen und bloß aus Rache die Gräuelthaten befohlen haben könnte, die unsere Truppen in Kabul verübt. Sie schließen also, daß entweder die Nachrichten übertrieben oder entstellt seien, oder Pollock gemessene Befehle dazu vom Generalgouverneur erhalten, oder endlich daß Dinge vorhergegangen, welche ihm die traurige Nothwendigkeit auferlegt, so grausam zu verfahren. Inzwischen kann ich versichern, daß man in allen Gesellschaften die Leute in nichts einmüthiger findet, als in der Verdammung dieser Thaten, die auch keine einzige Zeitung zu vertheidigen wagt.

München, 20. Jan. (Schenkung.) Ueber die königliche Schenkung, deren jüngst mehrere Blätter erwähnten, können wir nun aus verläßiger Quelle Nachfolgendes mittheilen. Inhaltlich einer eigenhändig vollzogenen Urkunde hat Se. Majestät der König die Gründung einer Hilfskasse für die Gemeinden des Spessart beschlossen und dafür die Summe von 50,000 fl. aus seiner Kabinetskasse angewiesen: „bewogen (wie der königliche Stifter im Eingange der Urkunde sagt) von der Armuth, die im Spessarte herrscht, und eingedenk, daß in ihm sich der erste Landsturm erhob.“ Als nähere Bestimmung der Hilfskasse bezeichnet der Stiftungsbrief die Erleichterung der Gemeinden in Tilgung ihrer Gemeindeschulden und Unterstützung derselben bei dringenden unabweisbaren Gemeindebedürfnissen; sodann den — je einzelnen Landwirthen und Gewerbsbesitzern, in unverschuldeten Nothfällen zu gewährenden Beistand, durch zur Erhaltung ihres Nahrungsstandes nöthige Darlehen, oder augenblickliche, mit oder ohne Rückersatz zu gebende Geldvorschüsse, wobei namentlich der Hilfeleistung zu Bauführungen an Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, zu Vieh- und Getreidankäufe, zur Beischaffung von Handwerkszeugen, und sonstigen Gewerbseinrichtungen rc. Erwähnung gethan ist. Alle hierauf abzielenden Vorschriften athmen eine väterliche Sorgfalt für die Verbesserung der Zustände der besagten Gemeinden und ihrer einzelnen hilfebedürfenden Familien. Die allmälige Abtragung der Darlehen darf in leicht erschwinglichen Annuitäten, und die Rückvergütung der Vorschüsse in kleinen Fristzahlungen geschehen. Der regelmäßige Zinsfuß für letztere ist nicht höher, als zwei vom Hundert festgesetzt, und nebstdem die weise Verfügung getroffen, daß, so lange das Stiftungsvermögen sich nicht zum Doppelten der ursprünglichen Schenkungssumme erhoben, jährlich ein Viertheil des Gesammtzinserträgnisses dem Kapitalstocke beigeschlagen werden solle. Für eine entsprechende Verwaltung ist gesorgt, und die Kuratelführung der Regierung des betreffenden Kreises übertragen. Dieser neue Akt königlicher Munifizenz, im Verein mit den anderweitigen, hier von dem König bereits getroffenen Anordnungen, wird für Hebung des Wohlstandes im Spessart von segensreicher Wirkung, sowie von dem Danke der spätesten Enkel der so wohlwollend Bedachten gefolgt sein.

Berlin, 14. Jänner. (Hofkonzert.) Wir leben jetzt Tage des Glanzes; unser Hof ist von zahlreichen hohen Gästen besucht, unter denen der König von Hannover und der Herzog von Anhalt-Dessau mit dessen ältester Prinzessin Tochter, Agnes, zuerst genannt werden müssen. Das Gerücht von einer beabsichtigten Vermählung dieser schönen achtzehnjährigen Prinzessin erhält sich, trotz der mannigfachen Unwahrscheinlichkeiten, die dasselbe mit sich bringt. Vorgestern sah man alle diese Herrschaften in einem Kreise von etwa 1500 Gästen bei Hofe zu einem glänzenden Konzert versammelt, das von Meyerbeer dirigirt, die künstlerischen Notabilitäten ersten Ranges zur Aufführung klassischer Musikwerke versammelt hatte. Man sah Lißt, Rubini, Mad. Schröder-Devrient, Dlle. Tuczeck, die Assandri, Gardoni, Zucconi u. a. m. Die deutschen Künstler, denen jedoch Rubini als Ausnahme zugesellt war, führten mehrere großartige Stücke aus Don Juan aus; die italienischen mehrere aus Bellini's Puritanern. Lißt bildete die Vermittlung zwischen Beiden durch seine Fantasien über Themata aus Don Juan und aus dieser letzten Oper. Der Glanz unserer Hofkonzerte ist jetzt außerordentlich, indem der König keine Kosten zur trefflichsten Ausstattung derselben scheut. — Mad. Schröder-Devrient ist, wenigstens auf einige Zeit, für unsere Bühne gewonnen; sie wird schon Ende des nächsten Monats hierher zurückkehren, um die Armida, welche Meyerbeer ganz neu einstudiren und damit seine Wirksamkeit bei der hiesigen Bühne begründen wird, zu geben; dann aber auch wohl noch einige andere Darstellungen. So sehen wir denn aus der reichen Gegenwart einer künstlerisch sehr reichen Zukunft entgegen.

Duisburg, 16. Jan. (Unfall.) In dem durch Gas beleuchteten Gesellschaftslokale zu Duisburg wird ein unterer Raum mittelst Leitung eines Rohrs durch Fußboden und Decke erhellt. Dieses so geleitete Licht wollte gestern Abend nicht brennen, und es mußte ein Leck befürchtet werden. Der Oekonom, Gefahr vorhersehend, ging im Dunkeln auf den obern Raum, der auch mit Gas gefüllt war, welches er durch Oeffnen der Thüren und Fenster entweichen ließ. Jetzt untersuchte er das Rohr, bis er dicht an den Fußboden mit dem Lichte kommt, wo eine Explosion unter ihm erfolgt, indem die Decke mit einem starken Knall herunterstürzte. Die im untern Raum befindliche Person wurde nur dadurch vor dem Ersticken gerettet, daß zufällig die zwei großen Thüren offen standen. Beim Untersuchen der Röhrenleitung fand sich, daß die Ratten oder Mäuse solche zerfressen hatten. Zur Verhütung des Anfressens der Röhren wird das Anstreichen mit Terpentinöl empfohlen.

Hamburg, 14. Jänner. (Verhaftung.) Der junge Schwede wurde vorgestern in Curhaven festgenommen und gestern hierher zurückgebracht. Sein Name ist Wener. Man hat nur sehr wenig Baarschaft bei ihm gefunden; sein Portefeuille ist aus Versehen an Bord geblieben, er behauptet indeß, daß keine Wechsel noch sonstige Dokumente von Werth darin seien. Die Behörde hat an die Direktion der General Steam Navigation Company geschrieben, um sich dies Portefeuille kommen zu lassen. Wenn sich Alles so verhält, wie er aussagt, dürften die hiesigen Gläubiger seine Reise und andere Entschädigungskosten zu tragen haben, da gegen ihn persönlich nur eine ganz kleine Forderung vorliegt, und er nie Associé des Hauses war; der Umstand

daß er früher procura von demselben hatte, kann den Kreditoren wohl nicht das Recht geben, solche Maßregeln gegen ihn zu nehmen. — Am Bord desselben Dampfschiffes befand sich auch ein Liebespaar, ein preußischer Offizier, der eine junge Dame aus Magdeburg entführte. Diesen wurde nach Curhaven durch den Telegraphen berichtet, sie möchten zurückkommen, indem die Eltern der Dame in die Heirath willigten, sie zogen aber vor, ihre Reise nach England fortzusetzen. Das Schiff segelte gestern früh ab, wird aber bei dem Sturm, der heute noch heftiger ist, keine angenehme Fahrt haben, vielleicht ist es diesen Augenblick schon nach Curhaven zurück gekommen. — Einer unserer schönsten Ostindienfahrer, das Schiff „Marie Stuart," ist beim Vorgebirge der guten Hoffnung gestrandet; die Mannschaft und die Kontanten, welche an Bord waren, sind gerettet, Schiff und Ladung (die indeß versichert sind) verloren.

— (Schiffsmeuterei.) Der „New-York Advertiser" vom 17. Dez. erzählt folgende Meuterei: „Am letzten Donnerstag lief hier die von der afrikanischen Küste, zunächst von St. Thomas, kommende Brigg der vereinigten Staaten Somers, Commander Mackenzie, ein. Bald nach ihrer Abfahrt von dort war an Bord eine Meuterei ausgebrochen, an deren Spitze der Midshipman Spencer stand, der 40 bis 50 von der Mannschaft in sein Komplot gezogen. Die kleinere Anzahl, worunter die Schiffslehrlinge, blieb den Offizieren treu, und nach einem kurzen aber hitzigen Kampf wurden die Meuterer überwältigt und in Fesseln geworfen. Noch in derselben Nacht wurde Kriegsgericht gehalten: Spencer, der Feuerwerker und der Waffenmeister wurden schuldig erkannt und zum Tode verurtheilt. Dieses Urtheil ward am nächsten Morgen vollzogen, indem man die Schuldigen an einer Segelstange aufknüpfte. Die Verschwörung war, wie man sagt, schon lange angezettelt, und hatte den Zweck, die Offiziere zu ermorden und sich der Brigg, die ein trefflicher Schnellsegler ist, zu bemächtigen, um Seeraub zu treiben, zunächst um auf der Höhe von Sandy Hook den Liverpoler Paketbooten, an deren Bord sie starke Baarsummen vermutheten, aufzulauern. Spencer, der Rädelsführer, war ein Sohn des amerikanischen Kriegsministers, und die Verzweiflung des unglücklichen Vaters kann man sich leichter vorstellen als schildern. Nach einer andern etwas abweichenden Angabe waren die Schiffslehrlinge in die Verschwörung verflochten, und die mit Spencer Gehenkten waren keine Subalternoffiziere, sondern Matrosen; vielmehr soll der Waffenmeister am 7. Dez. das ganze Komplot dem Kapitän angezeigt haben. Spencer trat, an der Spitze der Lehrlinge, dem Kapitän entgegen und hielt ihm ein Pistole vor den Kopf. Es kam zu einem Kampf, worin der loyalen Partei der Umstand zu statten kam, daß es ihr gelang einen Theil der Verschwornen durch Schließung der Treppen im untern Schiffsraum einzusperren. Spencer war erst 19 Jahre alt und, gleich seinem Bruder, von jeher ein böser Bube. Er diente früher auf dem amerikanischen Geschwader in den brasilischen Gewässern, und ließ sich schon dort ein Vergehen zu Schulden kommen, worauf Kassation steht. Man kassirte ihn aus falscher Milde, vermuthlich aus Rücksicht auf seinen Vater, nicht, aber die Strafe erreichte ihr Opfer doch. Commander Mackenzie, gegen welchen die Meuterei ausbrach, ist einer der besten amerikanischen Seeoffiziere, von edlem und humanem Charakter, aber im Dienst unerbittlich streng." (Er ist Verfasser des Buches: „Ein Jahr in Spanien," das er unter seinem früheren Namen Slidell herausgab. Seine sammarische Justiz findet indessen manche Tadel.)

Inland.

Prag. (Geschenk.) Ihre kais. Hoheit, die Frau Großherzogin und Großfürstin Maria von Sachsen-Weimar, hat dem Komponisten Herrn J. F. Kittl für seine neuesten, dieser erlauchten Dame gewidmeten sechs Liederkompositionen, eine kostbare goldene Dose zukommen lassen. (Prag.)

— (Nekrolog.) Kaum hatte das Dienstjubiläum unsers hochverehrten Landeschefs ganz Böhmen in freudige Bewegung gesetzt, als ein höchst schmerzliches Ereigniß eintrat, welches eine eben so allgemeine, herzinnige Trauer hervorrief. Sonntag den 15. Jänner nämlich wurde der neunzehnjährige treffliche Graf Emanuel Chotek von Chotkowa und Wognin, Sohn unsers geliebten Landeschefs, von einem bösartigen Scharlachfieber hinweggerafft. Wer kann den Schmerz von Eltern ermessen, die in der liebevollen Sorge für ihre Kinder von jeher das größte Lebensglück gefunden! — Graf Emanuel starb an seinem Namenstage! Er hatte sein Schicksal vorausgesehen, und sich mit himmlischer Ergebung darüber geäußert. — Am 16. Jänner Abends um 6 Uhr wurde die Leiche in die St. Niklaskirche übertragen; Herr Graf Wurmbrand, als Stellvertreter des Vaters, leitete den Zug, welchen die Hörer der Rechte mit Fackeln begleiteten, um ihrem Kollegen die letzte Ehre zu erzeigen. Die von allen Seiten herbeiströmende Menge bewies die allgemeine innige Theilnahme an diesem Trauerfall. Die Einsegnung der Leiche geschah durch den hochwürdigsten Generalgroßmeister des Kreuzherrn-Ordens, Herrn Jakob Beer. Hierauf geleitete sie der edle Graf Franz Thun in die Familiengruft zu Neuhof. — Am 17. Jänner um 10 Uhr Vormittags begannen in der St. Niklaskirche die bis 12 Uhr dauernden Seelenmessen, wobei Se. fürstliche Gnaden der Herr Fürst Erzbischof, Baron von Schrenk, und der hochwürdigste Weihbischof, Hr. Tippmann, fungirten. Ein großer Theil des Adels, die Glieder des Landesguberniums, der juridischen Fakultät, und die Schüler der Pfarrschule zu Sankt Niklas nebst vielen Bewohnern Prags wohnten dieser Leichenfeier bei, und gewiß erfüllte die Herzen Aller der innige Wunsch, der Himmel möge den tiefgebeugten Eltern seinen besten Trost verleihen, und durch eine Fülle angenehmer Ereignisse auf ihrer fernern Lebensbahn einigermaßen den unermeßlichen Schmerz über diesen Verlust mildern und versöhnen. (Prag. Z.)

Ausweise über den Handel von Oesterreich

im Verkehr mit dem Auslande und über den Zwischenverkehr von Ungarn und Siebenbürgen mit den anderen österreichischen Provinzen im Verwaltungsjahre **1840** vom **1.** November **1839** bis **31.** Oktober **1840.**

Uebersicht der Gesammtausfuhr

der vorzüglichsten Waaren aus der österreichischen Monarchie mit Ausschluß von Dalmatien und des Freihafengebietes, vom 1. November 1839 bis 31. Oktober 1840.

(Fortsetzung.)

	Centner	Gulden
Garne:		
von Baumwolle	638	80,940
derlei Zwirn	193	48,250
Schafwolle	353	65,300
Flachs- und Hanf	6,377	543,070
derlei Zwirn	2,222	314,467
Pferdehaare	214	1,712
Papier-Hadern	65,615	393,690
		1,447,429
Manufakte:		
Schafwollenwaaren	24,054	6,446,250
Baumwollenwaaren	3,628	1,596,600
Seidenwaaren, Halbseide	927	1,249,200
Flachs- und Hanfwaaren	52,648	4,966,243
Glas und Glaswaaren	132,104	5,525,132
Blechwaaren	90	9,000
Bleistifte	37	29,600
Bürstenbinderwaaren		6,125
Drechslerwaaren		108,091
Galanteriewaaren		272,741
Handschuhmacherarbeit	65	52,000
Hüte und Kappen Stck.	156,111	430,579
Krämereiwaaren		472,325
Leder und derlei Waaren	6,978	469,300
Maschinen, derlei Bestandtheile		47,439
Matten von Rohrschilf	1,002	18,036
Nadeln		7,200
Papier und Papiertapeten	55,716	884,838
Parfümeriewaaren		12,000
Posamentir- und Tapezierarbeit		26,241
Putzwaaren		163,536
Riemerarbeit		61,039
Roßhaarzeuge		92,600
Schuhmacherarbeit		223,983
Seife von Talg und Oel	1,735	26,025
Seilerarbeit	4,847	121,175
Siebarbeiten	72	20,720
Spitzen	67	20,100
Steinmetzarbeiten		41,189
Strohgeflechte	125	11,975
Steingut, Porzellan und Majolica	6,911	195,648
Thonwaaren gemeine		236,059
Tischlerarbeiten	17,268	443,400
Uhren, derlei Bestandtheile		17,237
Waffen		29,349
Wägen aller Art		259,064
Konfekt	114	17,100
Instrumente chirurgische und optische		22,498
dto. musikalische		150,146
Kämme von Horn		86,800
Spielkarten		58,014
Kleidungen		312,018
Kürschnerarbeit		14,400
		25,275,015

Bücher, Musikalien und Landkarten . . .	365,850
Gemälde	46,423
Bildhauerarbeiten, Statuen . . .	48,794
	461,067
Gold- und Silberfabrikate	359,740
Edelsteine	86,654
	446,394

(Schluß folgt.) (Lloyd.)

Länder- und Völkerkunde.

Die Civilisirung von Binnenafrika.

Binnenafrika ist eine verschlossene Welt für sich. Die Kundschafter, welche europäische Wissenschaft, Handel und Gesittung dahin aussandten, fast alle haben ihr Werk mit dem Leben besiegelt; die Expeditionen sind verunglückt und der letzte Versuch, den die Anti-slavery Society machte, fiel durch die Ungunst des Klima's, das nur schwarzen Menschen erträglich ist, so traurig aus, daß die Torieblätter ein höhnendes Strafgericht über solche Thorheit erhoben. Aber die Seele jener Gesellschaft sind Quäker, Männer, welche in Civilisationsbestrebungen nie die Ruhe, nie den Muth verlieren. Auch durch die letzten ungünstigsten Erfahrungen nicht abgeschreckt, haben sie zur Erreichung ihrer Aufgabe bereits ein neues Mittel gefunden, das alle Wahrscheinlichkeit des Gelingens für sich hat. Was war der Hauptzweck bei Unternehmung jener Expedition? Es sollten die Neger des innern Afrika überzeugt werden, daß sie durch Handel und Produkte mehr als durch Sklavenhandel gewinnen könnten. Dieser Plan hat sich, in der kurzen Frist, die der letzten Expedition im Innern vergönnt war, bereits als ausführbar gezeigt. Die Negerkönige jenseits des Niger-Delta zeigten sich alle froh bereit, auf jene Idee einzugehen. Doch als die Ausführung anheben sollte, fraß oder vertrieb das Klima die Sendboten der neue Aera für Binnenafrika. Andere als weiße Agenten sind noch. Man hat sie in den westindischen Negern gefunden, und zwar hauptsächlich in denen, die von den Methodisten und mährischen Brüdern civilisirt und zur Begeisterung für die Gesittung entflammt worden sind. Hier werden jetzt Schwarze gesucht, die willig zur Heimkehr nach Afrika und fähig sind, sowohl zur Einführung von Ackerwerkzeugen und besseren Kulturmethoden, wie zur Verbreitung der Kenntniß über die in Europa am besten und vortheilhaftesten abzusetzenden Erzeugnisse. Es werden auch schwarze Aerzte geworben zur Heilung der Hauptübel unter den Negern. Mr. Trew, einer der Sekretäre obiger Gesellschaft, ging zu dem Zwecke nach Westindien, predigte mehrfach, ward mit Enthusiasmus begrüßt und sah seinen Plan von Vielen mit Entzücken aufgenommen. Somit ist das neue Werk jetzt im besten Werden. So erst wird dem Giftbaume des Sklavenhandels die Axt an die Wurzel gelegt werden; so erst wird Afrika als eine neue Welt in sich und für Europa erstehen. Denn hat auch der Handel mit Menschenfleisch seit 1839 durch die Wirksamkeit der englischen Kreuzer bedeutend abgenommen, so spricht doch Alles dafür, daß das alte Uebel sofort zurückkehrt, wenn diese Blockade einmal aufhören sollte.

Die Zeit ist da; denn überhaupt regt sich in Afrika ein neuer Geist. Die letzten Berichte der englischen Prisenkommission von Sierra Leone sagen unter Anderm: „Der Rio Pongas ist in der letzten Zeit wenig von Sklavenschiffen besucht worden, weil sie von den ehemaligen Sklaven des Königs Mungo Jangeo mißhandelt und geplündert wurden. Diese Sklaven hatten sich nämlich nach dem Tode des Königs für frei erklärt und für frei behauptet gegen alle Angriffe, die auf sie gemacht wurden. Eben so haben die zahlreichen Sklaven des berüchtigten Sklavenhändlers John Ormond in der Stadt Bangalang am Pongas sich nach dem Tode ihres Herrn freigemacht, die Stadt verlassen, ein Dorf auf der Grenze des Gebiets der Fulahs gebaut, und es mit starken Palisaden umgeben. Diese Selbstbefreiung großer Haufen von Sklaven muß am Pongas bald der Sache eine andere Gestalt geben, und läßt uns hoffen, daß der Sklavenhandel dort bei zeitiger und zweckmäßiger Hilfe von Seiten der Freunde von Afrika vertilgt werden könne.“ Die Könige von Barra und die Könige von Combo am Gambia haben den Sklavenhandel aufgegeben, weil sie durch Handel mit Produkten mehr verdienen als durch Verkauf ihrer Unterthanen und Gefangenen.

Wie erfreulich der Produktenhandel in Afrika mit dem Sinken des Sklavenhandels steigt, erhellt, wie ein Berichterstatter der Agsb. Allg. Ztg. sehr richtig bemerkt, aus der Zunahme der Einfuhr von afrikanischem Palmöl in England, über welche der „Friend of Africa“ eine sehr interessante Note enthält. Im Jahre 1827 wurden 98,070 Zentner eingeführt, im Jahre 1840 war die Quantität auf 265,800, und im Jahre 1841 auf 390,000 Zentner gestiegen, welche etwa 550,000 Pf. St. werth waren. Im laufenden Jahr kann die Einfuhr nicht unter 500,000 Zentner gewesen sein. Dieses Oel kommt theils von der Küste, theils aus dem Innern, wo man jetzt große Karawanen von Menschen sieht, welche Calabaschen mit etwa 2 Gallonen Oel gefüllt auf dem Kopfe tragen, und so lange Züge an den Niger unternehmen, wo es an die englischen Schiffe verkauft wird. Diese Karawanen ersetzen die Sklavenkarawanen, die man früher auf denselben Straßen sah. Dieser Handel könnte unendlich ausgedehnt werden, sowohl was die Konsumtionsfähigkeit von England, als die Produktionsfähigkeit von Afrika betrifft. England führt nämlich über 1 Million Zentner russisches Unschlitt zum Preis von 2 Mill. Pf. St. ein, und dieses könnte gänzlich durch afrikanisches Oel ersetzt werden, sobald dieses etwas besser bereitet würde. Gegenwärtig wird es nämlich großentheils zu gelber Seife und zu Fett für Maschinerie verwendet, während es bisher wegen seiner gelben Farbe nicht zu Lichtern und weißer Seife gebraucht werden konnte. Allein man hat kürzlich erst ein Mittel gefunden, es ohne chemische Ingredienzien durch Wärme, Licht und Luft vollkommen zu bleichen, und in diesem Zustand ist es 1/2 Shill. per Zentner mehr werth, als in seinem bisherigen Zustande; aber dieser Gewinn ist nicht hinreichend, um die Operation in England mit Vortheil unternehmen zu können, während sie in Afrika mit größter Leichtigkeit und fast ohne Kosten unternommen werden könnte. Dabei würde das Oel auch von dem Wasser und den Unreinigkeiten befreit, mit denen es gegenwärtig vermischt ist, die etwa 5 Proc. davon betragen und von den barbarischen Methoden herkommen, nach denen es fabrizirt wird. Sobald daher einige intelligente Westindier Faktoreien am Niger und den Hauptproduktionsorten gegründet und die Eingebornen über die Bereitungsart belehrt worden sind, so wird das Oel reiner und wohlfeiler ankommen und den Gebrauch des russischen Unschlitts auf der Stelle verdrängen. Dieser einzige Handelsartikel würde Afrika mehr einbringen, als sein Sklavenhandel zu der Zeit, wo er am eifrigsten betrieben wurde. Aber dazu gehört, daß der Sklavenhandel vollends zerstört, dadurch Freiheit von Leib und Eigenthum und damit die Möglichkeit kommerzieller Unternehmungen gegeben wird.

Aus dem Berichte der englischen Kreuzer erfahren wir nun, daß der Sklavenhandel seit 1839 nicht mehr die Hälfte von dem ist, was er war, bevor die Akte vom zweiten Regierungsjahre der Königin Viktoria den Engländern gestattete, die portugiesischen Sklavenschiffe zu nehmen. Ist dieses Mittel aber jetzt das einzigwirksame, so erhält daraus Englands Interesse die Erhaltung der Verträge von Seiten Frankreichs. Da das französische Volk aber dem Durchsuchungsrechte entschieden feindlich ist und obige Frage zu einer politischen von großer Bedeutung gemacht hat, so sind Verwicklungen kaum vermeidlich. Die beste und gründlichste Lösung dieser Verwicklung liegt also in der Förderung und dem Gelingen jenes neuen Gesittungsplanes der Anti-slavery Society, der somit sowohl vom politischen, wie vom merkantilischen und humanen Gesichtspunkte aus eine gleich hohe Bedeutung hat. Sei mit ihm des Himmels Segen! damit Frieden und wahre, von Innen heraus erzielte Civilisation über die schwarze Menschheit komme, und damit das Brandmahl endlich schwinde, daß die Weißen durch den fluchwürdigen Handel mit Menschenfleisch auf sich geladen haben.

Feuilleton.

Der Berggeist.

(Fortsetzung.)

Johann stieg die Leiter mit der Leichtigkeit und Sicherheit der Gewohnheit hinab, während Martin mit Herzpochen dem Hause der Witwe zuwanderte. Die Last der Sorgen beugte ihn nieder und er sah endlich ein, daß Johann Recht habe und Gewißheit in allen Dingen das Beste sei.

„Jedes Alter hat seine Sorgen!“ dachte Johann, als er zur Tiefe fuhr; „den Knaben quält die Schule, den Jüngling die Liebe, den Mann das Leben und alle Qualen dienen am Ende doch zu des Menschen Besten.“

Es war in dieser Unterwelt ein ganz eigenthümliches Treiben. In den Gallerien rang die schwarze Erdnacht mit den Lampen und Kienfackeln, welche in die Spalten der Felswände gesteckt worden waren. Hier und dort erhob sich ein gewaltiger Erzpfeiler, der das Gewölbe stützte und zu größerer Sicherheit stark mit Holz umkleidet war. Von hier aus führten niedrige Gänge zu Kammern und Korridors, welche ein wahres Labyrinth bildeten. Die Lichtstrahlen brachen sich an den Erzen und das Flimmern und Glitzern hatte etwas Unheimliches.

Das eigenthümliche Geräusch in dem Bergwerke vermehrte das Gespenstige. Da und dort arbeiteten die Knappen in der kurzen schwarzen Jacke,

Digitized by Google

der derben wallenden Hölz und der baumwollenen Mütze im gleichmäßigen Takte. Durch die engen Gänge rollten die niedrigen vierräderigen eisernen Karren, mit Erzstücken schwer beladen. Jeder Karren wurde von einem Manne gezogen und von einem Buben, welcher nachschob, geleitet. Wo der Boden ebener und der Gang geräumiger wurde, kam hier und dort ein elendes Pferd vor, welches vier solcher hinter einander gebundener Karren bis zu dem Plateau zog, wo die Erzkörbe an der großen Winde zu Tage gehißt wurden. Die Hacken, Schaufeln und Hämmer waren unaufhörlich in Bewegung und erfüllten die stumme Tiefe mit dumpfem Gepoche, das unheimlich widerhallte. Von Zeit zu Zeit entstand ein Donnergepolter, das wie ein unterirdisches Gewitter erdröhnte und weiter und weiter bis in die tiefsten Tiefen nachhallte. Denn allenthalben, wo der Mensch dem Chaotischen nahe tritt, in der Schlacht, wie im Kampf mit den Elementen, leiht ihm der Pulvergeist seine tückische Hilfe.

In einem von der Ausfahrt am weitesten entfernten Stollen arbeitete Peter Patak nebst mehreren Kameraden. Dahin zog Johann Barasok, das Grubenlicht in der einen und den Brodsack in der andern Hand. Er legte den Sack auf ein großes Erzstück, zog ein Brot heraus und verschwand mit dem Lichte bald wieder in der schwarzen Nacht.

Kaum war er fort, als Karl Bereny erschien.

„He, was fällt Dir ein!“ rief Peter Patak; „bist Du denn ein Nachtvogel geworden, daß Du zum Spaße in der Tiefe lustwandelst? Oder ist etwas vorgefallen?“

„Ich suche Martin Barasok hier!“ antwortete Karl Bereny mürrisch; „wo ist er denn?“

„Was soll das wilde Gesicht, Junge? Um des Himmels willen, was ging vor?“

„Ins Teufels Namen, wo ist er?“

„Wir haben ihn heute Abend noch nicht gesehen und es ist sein Glück; denn Du siehst mir aus, als wolltest Du mit ihm anbinden. Was so ein Mädchen Alles anstiften kann! .. Hab ich's getroffen, Vetter?“

Aber ehe Karl dem Spötter antworten konnte, entstand ein gräßliches Geschrei, das wie schallendes Hohngelächter und zugleich wie ein wildes Brüllen klang, und durch das Echo weiter und weiter verbreitet wurde. Die Knappen stutzten, sahen sich betroffen an und ließen die Hämmer und Hacken ruhen.

„Der Berggeist!“ stöhnte Peter Patak, der am ganzen Leibe zitterte.

„Wahrhaftig, der Ton hat etwas Gespenstisches, etwas Schauerliches.“

Noch standen die Knappen betroffen da, als Martin Barasok mit dem Grubenlichte in derselben Richtung erschien, aus der das Geschrei kam. Aber zu Fragen war keine Zeit, denn in demselben Augenblicke ereignete sich etwas, das den Arbeitern neues Grauen erregte.

Ueber der einen Abtheilung des Stollens lag eine dicke Lage von rothem Sande, der viel in den Schmelzhütten gebraucht wurde. Täglich wurde eine bedeutende Masse hinausgeschafft.

Ob nun der Unterbau zu schwach oder zu morsch war, oder was sich sonst ereignet haben mochte, genug, die Sandschicht stürzte herab und verschüttete die Passage von der Mine, in welcher Peter Patak mit den Andern arbeitete, zu dem Ausgange. Durch die Lufterschütterung verloschen alle Grubenlichter bis auf Johanns Laterne. Die Bergleute stürzten entsetzt zu Boden. Denn sie waren verschüttet, von der Oberwelt abgeschnitten, verloren!

(Fortsetzung folgt.)

Kunst- und Literatur-Notizen.

London, 13. Jan. Kaum ist das Buch über Amerika von Dickens erschienen, so wird schon wieder ein neuer Roman von ihm angekündigt: „The life and adventures of Martin Chuzzlewit.“ Er erscheint wie Master Humphery's Clock in einzelnen Bogen, was bei letzterm Buch den Uebelstand herbeiführte, daß der Autor im Verlauf der Ausarbeitung seinen ursprünglichen Plan ganz aus den Augen verlor. Indessen wird das neue Werk in den Journalen, wie immer, sehr gelobt, und besonders hervorgehoben, daß es weniger karikire, ins Groteske male und nach forcirten Gegensätzen hasche als die früheren.

Miszellen.

(Papier-Bank.) Das Haus, in welchem der famöse Schotte Law zu Paris seine Papier-Bank etablirt hatte, existirt noch heutigen Tages. Es liegt an der Ecke der neuen Straße Rambuteau in Paris, und führt die Nummer 47. Er hat ein schönes Aeußere, ist von Quadersteinen aufgeführt, und demnach schon geeignet nicht blos das Law'sche, sondern noch viele andere Systeme zu überleben. Die Fenstern des Erdgeschosses sind mit ungeheuern Eisengittern versehen, und von ihnen aus mag es wohl gewesen sein, wo einer der Komptoiristen den Leuten, die sich zu dem Aktienankauf herbeidrängten, zurief: „nur Geduld, wir werden schon all Euer Geld zu uns nehmen!“ Drei en relief skulptirte Köpfe in Medaillons schmücken den Unterbalken des ersten Stockwerks. Der Eine dieser Köpfe trägt einen Schilfkranz, ist folglich das Symbol eines Flusses, und wird den Abfluß von Gold und Silber haben bezeichnen sollen. Der zweite ist ein weiblicher Kopf, so kokett, so lockend und verführerisch, daß er sicher die Fortuna, vielleicht auch eine große Dame jener Zeit, vorstellen soll. Der dritte ist der eines Satyrs, mit Weinlaub bekränzt, und repräsentirt sonach ganz gut die Trunkenheit, in welcher damals alle Welt verkehrte. Nach Innen ist der Hof durch einen schmalen Gang von der Treppe geschieden, der in seiner ganzen Höhe durch eine massive Eisendecke beschirmt wird. Sollte das ein Geheimniß, sollte es eine Feste gewesen sein? Bewahre! es war die immense Geldkiste, aus welcher der Charlatanismus ohne Unterlaß schöpfte, um die Habgier zu befriedigen oder zu betrügen.

(Sir Michael O'Loghlen) ist Richter in Irland. Von seiner Thätigkeit und Tüchtigkeit meldet ein englisches Blatt, daß er in 5 1/2 Jahren über 25,000 Urtheile gesprochen habe, von denen nur 20 appellirt wurden; von diesen wurden 14 bestätigt, 3 theilweise abgeändert und nur 3 in zweiter Instanz — und noch dazu auf seine eigene Empfehlung — völlig aufgehoben.

(Anekdote.) Der geistreiche Parlamentsredner, Schriftsteller und — Schuldenmacher Sheridan hatte eines Tages ein Paar neue Stiefeln an. „Was glaubt Ihr wohl,“ sagte er zu seinen Freunden, die darauf aufmerksam waren, „wie ich zu diesen Stiefeln gekommen bin?“ Man rieth hin und her. „Nein,“ sagte Sheridan, „das werdet Ihr gewiß nicht errathen; ich habe sie gekauft und bezahlt!“

Verstorbene in Wien.

Den 18. Jänner.

Hr. Anton Schott, Rechnungsrath der k. k. Gefällen- und Domänen-Hofbuchhaltung, alt 51 J., in der Leopoldstadt Nr. 348, an der Lungenlähmung.

Morgen-Cours am 26 Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110¼	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	77¼	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	24½	—
Verloste Obligat., Hofkammer-Obligationen des Zwangs-Darlehens in Krain, und Aerarial-Obligationen von Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	6	—	—	—
	5	—	—	—
	4½	—	—	—
	4	—	—	—
	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			723½	—
detto 1839 f. 250 fl.			282½	—
detto dto. f. 50 fl.			56½	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—	
detto	2¼	—	—	—	
detto	2	—	—	—	
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—	
	2½	—	—	—	
	2¼	—	—	—	
	2	—	54½	—	
	1¾	—	—	—	
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—	
detto	2	—	—	—	
detto	1¾	—	—	—	
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809 3 pCt.				—	
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—	—		
	4½	—	—		
	4	—	—		

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	45½	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 26. Jänner.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅜	110½
detto	4	—	101	101¼
detto	3	—	77¼	77½
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65
Anlehen vom Jahre 1834			145	145½
detto 1839			113¾	113⅞
Bankaktien — höchster Cours			1618	— —
detto — mindester Cours			1616	— —
detto — letzter Schluß			1614	— 1616
Ferdinands Nordbahn-Aktien			87⅛	87¼

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 24. Samstag, den 28. Jänner 1843.

Estafette.

Die schöngelegene, umfangreiche Trümmerfeste Rheinfels bei St. Goar ist jetzt zu haben. Ein hochstehender preußischer Beamter hat für die Ruine 2000 Thaler geboten. — Die Prinzessin Marie, jüngste Tochter des Prinzen Peter von Oldenburg, zu St. Petersburg geb. am 15. 27. Febr. 1842, ist den 11. Jan. Nachts, in Folge einer tödtlich gewordenen Halsentzündung gestorben. Wie man vernimmt, soll die Hülle der Abgeschiedenen noch in den nächsten Tagen nach Oldenburg herüber gebracht werden, um dort in der großherzogl. Familiengruft beigesetzt zu werden. — Das Verfahren gegen den Dichter der »Unpolitischen Lieder« ist beendigt. Der Professor Hoffmann von Fallersleben ist ohne Pension abgesetzt. Am 4. Dezbr. v. J. hatte das hohe Staatsministerium seine Absetzung ohne Pension beschlossen, und beim König beantragt, am 20. Dez. erfolgte durch Kabinetsordre die allerhöchste Bestätigung, und gestern wurden ihm durch den Universitätsrichter Behrends im Senatszimmer jene hohen Erlaße vorgelesen. Die ordentliche Professur der deutschen Sprache und Literatur, für welche bis jetzt [illegible]00 Thlr. ausgesetzt waren, ist somit erledigt.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 17. Jänner. (Die Herzogin von Orleans) leitet selbst die Unterrichtsstunden und Pflege ihrer beiden Kinder. Die kleinen Prinzen verlassen selten die Zimmer der Mutter, ohne von derselben begleitet zu sein. Der Graf von Paris zählt jetzt 4 1/2, der Herzog von Chartres 2 Jahr 2 Monate. Der Graf von Paris hat die deutsche Sprache zugleich mit der französischen erlernt, und zwar nach deutschen Elementarbüchern, welche die Herzogin sich aus der Heimat senden ließ. — Seit der Heirathsvertrag zwischen dem Prinzen August von Coburg und der Prinzessin Klementine abgeschlossen ist, findet zwischen beiden ein Briefwechsel statt. Das junge Paar wird im Spätsommer nach der Vermählung, wie man sagt, eine Reise nach Gotha unternehmen.

Köln, 17. Jan. (Mordthat.) Folgende Mordthat, die sich bei Grevenbroich, in der Nähe von Düsseldorf, ereignet haben soll, wird hier vielfach besprochen und es laufen mehrere Versionen darüber hier ein. Ob und wieviel daran wahr ist, konnte ich vorläufig nicht ermitteln. Ein Bauer hatte in Grevenbroich Geld zu holen, beging jedoch die Unvorsichtigkeit, sich die schwere Geldkatze im Wirthshaus umzuschnallen. Als er hierauf mit seinem Knaben von 12—13 Jahre, nach Hause zurückkehrte, wurde er von zwei Männern angefallen und erschlagen. Zuvor hatte er jedoch die Geldkatze, die ihm zu schwer zu werden anfing, seinem Sohne umgebunden. Die Mörder, welche in der Hitze glaubten, der Alte habe sie noch unter dem Rocke, ließen den Knaben entspringen. Als sie sich getäuscht fanden, verfolgten sie seine Spur. Der Knabe hatte sich indessen in einzeln stehendes Bauernhaus geflüchtet, dessen einziger Bewohnerin er sein Schicksal mittheilte und um Schutz bat. Die Frau tröstete ihn, er möge ihr nur das Geld übergeben und sich in ein Bett legen, das er eine Stiege hoch finden würde. Inzwischen kamen die Mörder in das Haus und fragten fluchend nach dem Knaben. Die Frau sagte ihnen, sie möchten nur stille sein, indem der Knabe hier sei und das Geld, welches sie schon in Händen habe, wollten sie theilen. Der eine Mörder wollte hinauf den Knaben tödten, allein der andere gab es nicht zu und stellte vor, der Leichnam könnte sie verrathen. Endlich wurden sie einig, den Knaben in dem großen Backofen des Hauses lebendig zu braten. Die Furcht des Knaben, der oben Alles hörte, läßt sich denken; verzweifelnd sprang er im Hemde zum Fenster hinaus und lief fast besinnungslos eine Viertelstunde weit. Hier wurde er von zwei Gensd'armen entdeckt, die Jagd auf ihn machten, ihn fingen, aber nur einzelne Worte aus ihm herausbringen konnten. Doch ahnten sie eine Unthat und ließen sich von ihm in das Haus bringen. Auf dem Wege erfuhren sie noch von ihm, daß er gebraten werden sollte. Vor dem Hause angekommen, ging einer der Gensd'armen hinein und fragte die Leute, die, noch nichts von der Entweichung des Knaben wissend, eben im Begriffe waren, den Ofen glühend zu machen, was dieses bedeute. Auf die Antwort der Verbrecher, daß sie Brod backen wollten, verlangte er, den Teig zu sehen; worauf sie aber ganz verlegen antworteten, sie müßten denselben noch holen. Der Gensd'arme entfernte sich und kehrte bald mit seinem Gefährten und dem Knaben zurück. Als die Missethäter diese sahen, setzten sie sich zur Wehre, wurden jedoch, nachdem sie dem einen der Gensd'armen mehrere Wunden, die aber nicht gefährlich sein sollen, beigebracht hatten, entwaffnet und dem Gerichte übergeben. So erzählt man sich wenigstens hier.

Leipzig, 16. Jan. (Denkmal.) Das durch Felix Mendelssohns Bemühungen veranlaßte Monument für Sebastian Bach nimmt bereits seine Stelle an der Promenade vor der Thomasschule ein, ist aber bis jetzt noch verhüllt. Die Enthüllung wird am 21sten März, an Bach's Geburtstag geschehen. Dies von Eduard Bendemann entworfene Denkmal ward vom Bildhauer Knauer ausgeführt; es hat die Form einer byzantinischen Betsäule, wo in einer der Nischen die Bach'sche Büste steht. Die Kosten sind zum Theil durch die Erträge von Kirchenkonzerten gedeckt worden, die Mendelssohn hier für das Denkmal veranstaltete.

Inland.

Wien. (Ankunft.) Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Friedrich von Oesterreich, dessen Abfahrt aus Spithead am 1. d. M. wir unlängst gemeldet haben, sind nach einer beispiellos schnellen und glücklichen Fahrt von 21 Tagen, ohne in irgend einem Hafen einzulaufen, am 22. d. M. um 1 Uhr Nachmittags am Bord der k. k. Fregatte »Bellona« im erwünschtesten Wohlsein in Triest angelangt. (Oest. Beob.)

Pesth. (Neue Glocken.) Am 18. d., wurde das neue aus fünf Glocken bestehende Geläute der Theresienstädter Pfarrkirche probirt, wobei es sich ergab, daß es den reinen des-dur-Akkord, nämlich: des, f, as, des und as gebe. Herr Joseph Hornung, Glockengießer in Pesth, der für die Richtigkeit der Stimmung bürgte, hat hierdurch seine Meisterschaft im hohen Grade bewiesen und die Kirche ist um eine neue Zierde reicher geworden. Jetzt fehlt derselben nichts, als daß der Thurm eine schönere, kupferne Bedachung erhielte! (Pesth. Tagebl.)

Bochnia. (Nekrolog.) Am 8. Nov. verschied an den Folgen der Brustwassersucht die gefürstete Aebtissin des nahen Ursulinerklosters zu Stanlantki in ihrem 69. Lebensjahre. Noch in diesem späten Alter bezeichneten deutliche Spuren ihre frühere ungewöhnliche Schönheit. Sie stammte aus dem französischem Geschlechte der Duval. Die glänzenden Heirathsanträge, die ihr in der Jugend gemacht wurden, vermochten sie nicht dem Klosterleben abwendig zu machen, zu dem sie sich berufen fühlte. Ihre Leutseligkeit, Hang zum Wohlthun, und ihr einnehmendes Wesen, machten sie zum Gegenstande allgemeiner Verehrung. — Der Konvent befaßt sich mit Erziehung der weiblichen Jugend, zu deren Unterricht in Sprachen, Musik und weiblichen Arbeiten, besondere Lehrerinnen unterhalten werden. Das Kloster ist sehr begütert. (Ost u. West.)

Digitized by Google

Länder- und Völkerkunde.

Besteigung des Aetna.

(Aus einem Privatbriefe.)

Palermo, 10. Dezember 1842. Wie bekannt, hat der Aetna kürzlich eine Eruption gemacht, und Cavallari, der irländische Prediger Mac Gauren und ich sind zusammen, von hier aus auf der Casa inglese gewesen. Am 27. November sah man von hier aus Nachts bei klarem Himmel die Feuersäule, sowie des folgenden Morgens die Rauchsäulen auf dem alten Freunde Aetna; wir konnten kaum eine Gelegenheit erwarten, um demselben in die Arme zu eilen. Am 1. Dezember ging zu unserer grosen Freude das Boot Palermo von hier über Messina nach Catania; noch an demselben Abend schifften wir uns ein und am folgenden Abend um Ave Maria waren wir in Catania. Eine Gesellschaft Palermitaner war mit uns, welche auch den Aetna besteigen wollte. — Schon auf dem Seewege sahen wir Milazzo gegenüber die Böschung des Hauptkraters gegen das Val del Bove hin, mit einem Saum rothglühender Lava eingefaßt, während der Krater selbst mit Ungestüm Flammen und Unmassen glühender Steine und Asche auswarf. — Gegen Messina verschwand er uns wieder aus dem Gesichte; wir sahen ihn erst am 3. Mittags desto majestätischer in Nicolosi wieder. Um 23 Uhr setzten wir uns von da nach der Casa della neve in Bewegung; eine Karavane eigenthümlicher Art, etwa 30 Maulthiere mit Passagieren, Kohlen, Eßwaaren, Dienern und Führern beladen. Cavallari und ich, mit unserm Matteo an der Spitze, passirten zuerst die Monti rossi di Nicolosi, darauf eine bedeutende Lavafläche bis zur Casa del Bosco. In das Bosco eingetreten kommandirte ich Halt, sah unser Bataillon nach, ob Alles in Ordnung und nichts fehle, worauf ich, nachdem Alles wohlbefunden, zum Aufbruche blasen ließ. Bis dahin war der Berg stets in Wolken gehüllt gewesen, jetzt löste sich der Schleier und das prächtigste Schauspiel stellte sich unsern Augen dar. Ein wahres Feuermeer entströmte mit nicht zu beschreibender Geschwindigkeit dem Schlunde, die Bäume von Bosco, sowie unsere Maulthiere warfen mächtige Schatten und die Seele des Wanderers ward eigens berührt, die Natur so in ihrer ganzen Kraft schöpfend und thätig zu sehen. Beim weiteren Vorrücken entzog sich das Schauspiel öfters unsern Blicken, bis es uns an der Casa della neve ganz verschwand, da sich ein leichter Regen eingestellt hatte. Nun wurden die Maulthiere abgeladen, ein Feuer angezündet und etwas Essen bereitet. Ich hatte Orangen bei mir und machte einen herrlichen Punsch, der herz- und gliederstärkend war. — Das Wetter wurde von Stunde zu Stunde schlimmer, jedoch ohne Wind, endlich wurde ein Kriegsrath gehalten und das Resultat war: Vorwärts! Cavallari, Mac Gauren und ich bestiegen die Maulthiere, die übrigen achtzehn waren halb erfroren, es fehlte ihnen der Muth, sie blieben zurück.

In einer Stunde kamen wir zum ersten Schnee, der Tags vorher gefallen war, eine andere Stunde weiter und wir waren auf dem Piano del lago angekommen; die Wolken, die noch auf dem Krater lagen, waren röthlich beleuchtet und es glich die Szene vor uns einem starken Nordlicht. Detonationen ließen sich hören, wie das Rollen einer fernen Schlacht. Einige Sterne ließen sich sehen und nach Kurzem löste sich das Wolkenmeer und bot uns die Eruption in ihrer ganzen Schönheit und Größe. — Wir eilten vorwärts, da die Kälte immer wuchs; um 9 Uhr Nachts waren wir von der Casa della neve ausgeritten und kamen um 12 Uhr (ital.), 5/4 Uhr vor Sonnenaufgang, in der Casa inglese an. Kaffee in Flaschen hatten wir mitgebracht, wärmten denselben und tranken ihn tüchtig mit Rum vermischt, da die Kälte 18° Reaum. haben mochte. Von hier aus war der Vulkan wie eine Schlacht in der Nähe anzusehen und zu hören. Steine von wohl zehn und mehr Centner warf er wie Spielbälle tausend und mehrere Fuß hoch, und das nicht in bedeutenden Zwischenräumen, sondern jedesmal zwischen einer bis zwei Sekunden Tausende derselben groß und klein mit Asche vermischt. Diejenigen, die nicht in den Krater zurückfielen, zerbrachen sich auf seiner Böschung, und suchten in grosen Sprüngen, in der Luft gleichsam wie Vögel flatternd, die Ebene zu erreichen unter verschiedenartigem Getöse. Nach einem kurzen Aufenthalte brachen wir nach der Lava auf; den ersten Strom, den er in zwei Armen nach der Casa inglese gemacht und der schon erkaltet war, passirten wir, und kamen auf dem neuen, neben der erloschenen Bocca von 1811 an. Auf dem Wege dahin und zurück flogen Steine an uns vorbei von 6 und mehr Zentner. Wir bestiegen die neue noch heiße Lava und es brachte uns dieselbe auf ihren Rücken etwa zehn Schritte vorwärts; länger darauf zu verweilen versagte uns die zu große Wärme. Auf den schon vorhandenen Schnee war indessen ein neuer leichter gefallen und wir wateten nun bei der Rückkehr nach der Casa inglese manchmal bis ans Knie darin. Der Krater hat zwei Oeffnungen, eine, die erste und größte, im sogenannten Pozzo di fuego von 1835, die andere seitwärts in der Richtung der Coniazzi nach dem Val del Bove, aber ebenfalls noch im Hauptkrater; die Lava stürzte sich im Val di Leone nach dem Val del Bove herab und ist bis zum Monte San Limone gekommen. Ueber weitere Fortschritte sind keine bestimmten Nachrichten, da der Berg stets in Wolken gehüllt ist. Gegen 15 (8 1/4 deutsche) Uhr kam die Sonne über die Wolken, und wir hatten einen warmen Sommertag; ich machte mit der Camera lucida eine Zeichnung von dem gegenwärtigen Krater.

Am Tage war die Eruption weniger prächtig, da die Feuersäule sich in eine Rauchsäule verwandelte, aus deren Grunde man die emporgeschleuderten Steine gleichsam projektirt sah, aber nicht weniger großartig. Wir blieben noch bis um Mittag und kehrten dann über Nicolosi nach Catania zurück. Am 6., drei Uhr nach Mitternacht, gingen wir von da mit dem Dampfboote nach Palermo zurück, wo wir am 8. bei Tagesbruch anlangten.

C. R.

Ein Besuch in Tanger.

(Narrative of a Yacht Voyage in the Mediterranean etc.)

Kurz vor Mittag ließen wir uns ans Land rudern, und fanden uns hier alsbald unter einer wunderlichen Szene. Gruppen von wildaussehenden Negern und Mauren lagen da und dort in allen Arten von malerischen Kleidungen umher, einige in weißen, wollenen Gewändern, Haiks genannt, wovon sie einen Theil über den Kopf ziehen, andere in weiß- und braungestreiften Ueberröcken, die auch in Form einer spitzigen Mütze den Kopf bedecken und so ganz vortrefflich gegen Sonne und Regen schützen. Viele der Mauren hatten schöne, aber wilde Gesichter mit weißen scharfen Zähnen und glühenden schwarzen Augen.

Obgleich es keiner der grosen Markttage war, welche nur Donnerstags und Sonntags stattfinden, bot dieser Marktplatz durch die verschiedenartigen Gruppen von Negern, Mauren und Juden eine höchst belebte Szene dar. Die meisten Verkaufsgegenstände waren Eßwaaren verschiedener Arten von Korn, Zwiebeln, Tomates (Liebesäpfel), Datteln, Trauben, Tolläpfel und Töpfe mit einer öligen, weißaussehenden Salbe, die, wie sich zeigte, zwei bis drei Jahre alter Butter war; das lange Aufbewahren soll ihr einen besonderen Hautgout geben. Auf dem Zahltisch fast einer jeden Bude lag wenigstens eine Katze, die man als eine Art Handtuch betrachtet, um die Hände daran abzuwischen, denn einmal müssen die Verkäufer weiche, gelbe Seife ausmessen, dann geben sie eine Handvoll Trauben oder Reis u. s. w., was alles gelegentlich ein Handtuch nöthig macht. Fast alle Eingebornen haben das Haar abgeschoren, einige aber tragen einen starken Schopf an der einen Seite, welcher manchmal auch in einen langen Zopf geschlungen ist. Die Neger, welche gerade aus dem Innern kommen, sehen, besonders in ihren zahlreichen Varietäten, oft gräulich aus.

Wir stiegen sehr enge, ziemlich schmutzige und abscheulich schlecht gepflasterte Straßen hinan zu einem maurischen, jetzt ziemlich zerstörten Gebäude mit einer geschlossenen Arcade rings um den Hof; dies soll früher die Schatzkammer gewesen sein. Von da ging es hinauf zur Citadelle, wo wir Spuren der ursprünglichen Mauer von Tanger sahen, zu dem zierlichen, wahrhaft schönen Thorweg, von welchem man den steilen Berg hinab eine liebliche Aussicht auf das die Stadt umgebende Land hat. Die Berge in der Ferne waren mit niederem Holz bedeckt, welches wilde Schweine hegt, und in dem Vordergrund waren Dichichte von riesenhaften Cactus, mit Stämmen wie kleine Waldbäume, Johannisbeerbäume, Feigen, Zwergpalmen u. s. w. Neben dieser freundlichen Szene bot sich aber, unter der alten Mauer, ein Anblick dar, welcher Gesicht und Geruch gleichmäßig beleidigte, nämlich eine Anzahl todter Pferde und Maulthiere, die man hier verfaulen ließ. — Eine Merkwürdigkeit anderer Art war ein großer Feigenbaum, der Leuten von allen Nationen und Glaubensbekenntnissen, Christen, Juden und Mohammedanern als temporäre Zuflucht dient, als ein Asyl, bei welchem man sie nicht antasten darf.

Auf dem Rückwege kam ein Zug Kameele, beladen mit Korn aus dem Innern, an uns vorüber, und als wir nach einem andern Marktplatz auf einem breiten, flach abfallenden Berge außerhalb der Stadt gingen, fanden wir hier etwa 200 Kameele mit ihren Treibern. Diese waren beschäftigt, das Korn, welches sie gebracht hatten, abzuladen, und um die Kameele zum knien zu bringen, brauchten die Treiber das eigene Mittel sie an der Kehle zu drücken, sie stießen sodann einen kurzen, widerwärtigen Laut aus und knieten augenblicklich nieder. Der Anblick der armen Thiere zeigt deutlich, daß sie von den Mauren sehr mißhandelt werden, was indeß nicht allein die Kameele, sondern so ziemlich alle Thiere, selbst die Pferde, trifft, denn die Mauren sind sehr fühllos. Ueber dem ganzen Boden dieses Marktplatzes hin, welcher der gewöhnliche Sammelplatz der Kameele ist, sieht man eine Anzahl Erdauswürfe verbreitet, was die Eingänge zu den Matamores (Silos) oder unterirdischen Kornkammern sind, in denen die Mauren seit undenklichen Zeiten ihr Korn aufbewahren. In diesen grossen mit Stroh ausgelegten und etwa zwölf Fuß tiefen Löchern hält sich das Korn, wenn es gut zugedeckt ist, viele Jahre lang. Es ist bei ihnen ein Religionspunkt, nichts was Korn oder Brod betrifft, zu stehlen oder zu verunreinigen. So sah ich eine maurische Frau in der Straße ein Stück Brod auflesen, es küssen und dann in ein Loch in der Mauer legen, in der Ansicht, daß es so nicht verloren sei, sondern ein Vogel oder sonstiges Thier es fresse.

Feuilleton.

Der Berggeist.

(Fortsetzung.)

Es war ein gräßlicher Moment. Nur der alte Johann behielt die Geistesgegenwart und er rief:

„Muth Freunde, Muth! Denn unser Leben hängt von unserer Energie und Einigkeit ab. Wir müssen entweder Alle nach einem Ziele hinarbeiten oder das Leben lassen.“

„Der verfluchte Jude!“ knirschte Karl Bereny.

„Auch Ihr hier, Karl?“ fragte der alte Johann. „Seltsam! Doch da wir hier beisammen sind in Noth und Tod, so reicht mir die Hand; hier schweigt, was droben gilt; hier sind wir alle Brüder!“

Ein neues Gedonner verkündete einen neuen Erdsturz, dem bald das Brausen eines Erdstromes folgte, der sich in das Bergwerk Bahn brach.

Peter stürzte entsetzt zu Boden und zerbrach im Fallen die Laterne, das einzige Licht in der Grabesnacht.

Da rief Johann mit feierlicher Stimme:

„Herr, Dein Wille geschehe!“

„Amen!“ sprachen mit dumpfer Ergebung die Knappen.

Plötzlich rief Bereny: „Was ist das? Sehe ich recht? Tief unten ein Licht? Wär's möglich?“

Aller Augen folgten der Richtung; ja es war ein Licht. Es tauchte auf, kam näher, näher. Eine lange, bleiche, verwitterte Gestalt mit wildem Haar und langem weißen Bart stieg herauf.

„Der Berggeist!“ stammelte Peter und alle Knappen fuhren zurück.

„Michel! ... Deine Lampe!“ rief Johann, „hierher, hier!“

Aber der Wahnsinnige stieß ein schallendes Gelächter aus, entschlüpfte dem Obersteiger, sprang auf ein Bret, welches über einen Abgrund führte, in dessen Tiefen das wilde Wasser rauschte, stieß, als er die andere Seite erreicht hatte, das Bret mit dem Fuße fort und verschwand mit dem Lichte, während er rief:

„Wer von Euch hat mein Kind in den Abgrund geworfen? Wer hat es umgebracht?“

Ein neues Hohngelächter erscholl und wieder ward es grabesstill und finster in dem Schachte.

Indeß war Martin Barasok mit beklommenem Herzen und zweifelndem Muthe zum Hause der Witwe zurückgekehrt und stand unschlüssig an der Hausthür. Er fühlte, daß dieser Schritt entscheidend für sein ganzes Leben werden würde; Alles drängte zu dieser Entscheidung hin und doch zögerte er.

Im Hause herrschte tiefe Stille. Marie allein war noch wach; die Mutter war in Folge der vorhergegangenen Bewegung erschöpft im Lehnstuhle eingeschlafen. Als Martin ans Fenster trat, wurde er sogleich von Marie bemerkt.

„Marie, ich habe Dir etwas zu sagen!“ begann Martin.

„Da hättest Du eine passendere Zeit wählen sollen,“ erwiederte die Jungfrau.

„Marie,“ fuhr Martin mit trübem Gesichte und leidenschaftlicher Stimme fort, „Marie, diese Ungewißheit läßt mir keine ruhige Minute; gehe es, wie es wolle, ich muß wissen, wie wir stehen. Weiche mir nicht wieder aus; höre mich an. Glück und Unglück sind in Deiner Hand, ein Wort von Dir, ein einziges Wort entscheidet über meine Zukunft... sprich es aus, damit ich endlich zu einem Entschlusse komme.“

Ein tiefer Seufzer war Mariens Antwort; sie schwieg, und er schwieg eine Weile; dann ermannte er sich und fuhr fort:

„Marie, es handelt sich um eines Menschen Wohl und Weh; so entschließ Dich kurz und sprich es aus. Liebst Du mich aufrichtig? Dann ist Alles gut und ich nehme es mit allen Tücken des Schicksals und böser Menschen auf. Sieh, die Frage schwebte mir längst auf der Zunge; aber meine Schüchternheit ließ mich nicht zu Worte kommen. Gott, wie ich Dich liebe und wie mich die Furcht, daß Du einem Andern den Vorzug gibst, so namenlos unglücklich macht!“

Das Fenster ging, während so die Leidenschaft sprach, ganz auf, Martin zog die Geliebte an sich und küßte sie, während sie schluchzte und weinte. Es war ein Moment, in welchem Schmerz und Seligkeit mit einander kämpften; aber noch waren beide gleich stark, als die Lärmglocke erklang. Martin schrack auf, Marie zitterte. Die ganze Dorfbewohnerschaft stürzte auf die Straße.

„Was gibt's?“ fragte Martin einen Ingenieur, der am Hause vorübereilte.

„In der Mine hat sich ein Erdsturz ereignet; die Arbeiter sind verschüttet.“

„Großer Gott,“ rief Barasok, „mein Vater ist dabei! ... Gute Nacht, Marie! ... Mein Vater, mein unglücklicher Vater!“ — —

So eilte Martin fort. Die Schreckenstöne der Glocke heulten fort und fort; Alles stürzte entsetzt herbei und eilte zum Bergwerke. Das Schreien und Klagen der Weiber und Kinder, das Rufen und Befehlen der Männer, die Verzweiflung Aller — es war eine gräßliche Szene.

Als Martin an Ort und Stelle war, berieth er sich mit dem Ingenieur, stellte sich an die Spitze der Bergknappen und fuhr hinab, um den Rettungsversuch in möglichster Eile zu beginnen.

Aber auf den ersten Blick zeigte sich die Schwierigkeit des Unternehmens in ihrer ganzen Größe. Durch die herabgestürzten Sandschichten einen Durchgang zu bahnen, war kaum möglich, dazu kam das Hereinbrechen des wilden Wassers. Also mußte alles herausgeschafft werden, und jede Minute war wichtig.

Die Bergwerkskompagnien ordneten sich und machten sich sofort an die Arbeit, während nach allen Seiten Boten ausgeschickt wurden, um aus den benachbarten Dörfern Hilfsmannschaft herbeizuholen, damit sich die Arbeiter ablösen könnten, um Tag und Nacht mit ganzer Macht am Rettungswerke zu arbeiten. Martin übernahm die Leitung der ersten Abtheilung, die in den Schacht geschickt wurde.

Die Bergleute, von denen fast jeder einen Verwandten oder Freund unter den Verschütteten hatte, thaten Wunder der Ausdauer, der Kraft und Gewandtheit, und es gelang ihnen endlich, sich durch eine Seitengallerie Bahn zu brechen.

Trotz der Erschöpfung verlangte Martin jetzt, daß man ihn in den einen Schacht hinablassen solle, durch den er einen Durchgang zu den Verschütteten zu finden hoffte. Die Knappen fanden dies Wagestück zu kühn und widersetzten sich demselben. Aber Martin blieb bei seinem Entschlusse. Einen Strick um den Leib gebunden, am Gürtel die Laterne, in der Rechten eine Fackel, in der Linken die Hacke: so wurde der Verwegene hinabgelassen. Aber der durch Schwere des Mannes straff angezogene Strick traf auf einen scharfen Metallvorsprung und wurde durch das Schwanken des Hinabgelassenen zerschnitten. — Martin mochte etwa noch zehn Fuß vom Boden des Schachtes entfernt sein, als der Strick riß. Doch er kam mit einer heftigen Erschütterung davon und fiel auf die Füße. Mit einem lauten Hurrah gab er den Kameraden kund, daß er noch am Leben sei. Und neue Zuversicht erfüllte ihn, denn sein Ruf wurde aus weiter Ferne durch ein gräßliches Geheul beantwortet. Er rief wieder und ein schallendes Gelächter erscholl.

Martin schloß hieraus, daß hinter den Trümmern noch Leben weile. „So lange noch Leben,“ dachte er, so lange noch Hoffnung!“ — —

(Schluß folgt.)

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Donnerstag den 26. Jänner, zum ersten Male: „La fille de Dominique“, Comédie-Vaudeville en un act.

Wer da kennt den „Schauspieler wider Willen“, das „Lustspiel im Zimmer“, „Eins für Zehn“, die „Familie Fliedermüller“, „Madame Bock“ — mit einem Worte, das Heer aller jener Schubladenstücke, die darauf berechnet sind, einem Darsteller oder einer Darstellerin Gelegenheit zu den Taschenspielerkunststückchen einer schnellen Umkleidung und eines Auftretens in verschiedenen Charakteren zu geben, dem wird auch diese „Fille de Dominique“ kein neues Interesse abgewinnen können, um so mehr, da auch der Rahmen dieses Bildes ein ziemlich abgenützter ist. Ausgezeichnet jedoch war die Darstellung der trefflichen Lefvebre in ihren dreifachen Rollen. — Vor diesem Stücke wurde das artige Lustspiel: „Jannette“ gegeben, und den Schluß des ziemlich genußreichen Abends machte das Tanz-Divertissement aus Bestris neuestem Ballete, oder vielmehr das Ballet selbst, ohne die ermüdenden Präliminar-Szenen. M. Markbreiter.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Mittwoch den 25. Januar zum ersten Male: „Das Posthaus zu Sevres,“ Posse mit Gesang in vier Aufzügen von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Das vorliegende Stück ist eines der älteren der produktiven Verfasserin und wurde bereits unter anderem Titel auf mehreren Bühnen mit entschie-

denen Erfolge gegeben. Es rechtfertigt den Titel eines Lustspiels im vollsten Sinne des Wortes, und man sollte kaum glauben, daß die an gesuchten Theaterhebeln so erfindungsreiche Verfasserin ein so einfaches und durch die richtige und dabei drastische Zeichnung der Charaktere wirksames Stück schreiben könnte. Die Geschichte ist in Kurzem die, daß man versucht, einen jungen hagestolzen Lord in eine Näherin verliebt zu machen, welcher Versuch zum Mißvergnügen der stolzen Gentlemen so glücklich ausfällt, daß sich die jungen Leute wirklich in einander verlieben und durch einige sehr launige Intriguen die Einwilligung zu dieser Mesalliance gegeben werden muß. Das Hauptinteresse liegt, wie schon dieser kurze Abriß zeigt, in dem jungen Mädchen, der Seidenwäscherin Susette; es ist aber auch unmöglich, dieselbe mit mehr Grazie, Anmuth und Schalkhaftigkeit darzustellen, wie Mad. Brüning, der bereits entschiedene Liebling des Publikums, welche auch heute, sowohl in diesem Stücke, wie in dem darauffolgenden: „Die Familie Fliedermüller“ die lautesten Beweise der vollen Anerkennung ihres ausgezeichneten Talentes als Schauspielerinn, wie ihres angenehmen als Sängerin erhielt. — Herr Fröhlich als Eduard spielte wieder mit natürlichem Feuer und bestem Erfolge. — Gleiche Mühe gab sich Herr Hesse als Lord Blount. Das Skizziren von National-Eigenthümlichkeiten ist für den Dichter keine leichte Aufgabe, und eine noch schwierigere ist es für den Schauspieler, dieselbe getreu wieder zu geben. Hr. Hesse hat das Mögliche geleistet. — Mad. Blumauer als Lady that das Ihrige mit Fleiß und Routine. Das Theater war sehr voll und die Aufnahme des Stückes, so wie besonders der Szenen, in denen Mad. Brüning beschäftiget war, eine allgemein beifällige.

—r.

Miszellen.

(Das Festmahl des Antikorngesetzvereins in Manchester.) Was germanischen Geblütes ist, muß zechen, wenn über große Volksfragen getagt wird. Die Engländer sind auch hierin groß. Schon öfter wurde der Vorbereitungen zu der am 30. Jänner in Manchester stattfindenden Versammlung der Freunde der freien Korneinfuhr erwähnt. Zu dem großen Festessen wird in Manchester eigens eine neue Halle erbaut, welche von eisernen Pfeilern getragen wird. Um Raum für die ungeheuren Vorräthe u. s. w. zu gewinnen, werden drei anstoßende Straßen überdacht und als Nebensäle eingerichtet. Zur Leistung von Aufwärterdiensten werden 150 Mann eingeübt. In den Potteries sind 10,000 Platten und 3000 Schüsseln bestellt. Sheffield liefert 12,000 Messer und Gabeln und 800 Salz- und Senflöffel. Aus Lancashire kommen die Glaswaaren, bestehend aus 4000 Tummlern, 4000 Weingläsern, 400 Salzbüchsen und 400 Senftöpfen. Am ersten Tage kommen auf die Tafel 200 Platten mit Zunge, 200 mit Schinken, 200 mit Kalbspasteten, 200 mit Fleischschnitten zwischen Butterbrot (Sandwiches), 200 mit Würsten, 4000 kleine Brode, 4000 Schiffszwieback, 200 Körbchen mit Weinbiscuits, 200 Platten mit Kümmelkuchen, 4000 Pasteten, 2400 Bather Brödchen, 200 Platten mit Mandeln und Rosinen, 400 mit Trauben, 2400 Orangen, 2400 Aepfel, 200 Platten mit Nüssen und Wein nach Belieben der Gäste. Am zweiten Tage werden alle diese Gegenstände um die Hälfte vermehrt. Die Einrichtungen für den dritten und vierten Tag sind noch nicht bekannt. Das Eintrittsgeld beträgt 7 Sh. 6 Pence (4 fl. 30 kr.) für Herren und 5 Sh. (3 fl.) für Damen. Mit dem Ertrage hofft man nicht bloß die Kosten zu decken, sondern auch etwas Erklecklisches für den Fonds des Antikorngesetz-Vereins zu erübrigen.

(Van der Bergen.) ein holländischer Gelehrter und Botaniker, der sich schon seit einigen Jahren auf der Insel Java aufgehalten hatte, fand daselbst im Juni des verflossenen Jahres ein trauriges Ende. Um nämlich eine seltene Wasserpflanze aus einem Sumpfe zu holen, der von häßlichen und mitunter giftigen Reptilien mannigfaltiger Art wimmelte, konstruirte er sich mit Hilfe eines Sklaven aus ein paar dürren Pfosten ein Floß. Als er dieses bestieg und mit einer Stange etwas zu eilfertig vom Ufer stieß, verlor er mit seinem elenden Fahrzeug das Gleichgewicht und fiel häuptlings in das schlammige Moor. Er gerieth somit in die äußerste Gefahr, zu ersticken; doch war ihm keineswegs dieser Tod bestimmt, denn theils arbeitete er sich selbst mit aller Kraftanstrengung in die Höhe, und theils unterstützte ihn sein getreuer Sklave, der sogleich in den Sumpf gesprungen, und ihm zu Hilfe gekommen war, allein als er halb ohnmächtig aus der trüben Fluth ans Land gezogen wurde, fühlte er in unzweideutigen Symptomen, daß ihm eine giftige Schlange gestochen hatte — und nach wenigen Minuten schon gab er seinen Geist auf.

(Komisches.) Ein Barbier, zu dem auch die neue Mähr gedrungen, daß im Jahre 1843 die Welt untergehen werde, sagte ängstlich zu einem seiner Kunden: „Gewiß, man versichert mit glaubwürdigen Zeugnissen diesen Untergang. Am 23. April stirbt alles Vieh und am 25. ist die Reihe an den Menschen!“ — „Hm,“ entgegnete der eben Eingeseifte, „das bringt mich in Verlegenheit! Wer soll mich denn am 24. rasiren?“

(Die Stadt Adelaide) ist ein Stück England, versetzt an Neuhollands Seeküste. Etwa die Hälfte der 16 bis 1700 Häuser ist massiv, die Straßen sind regelmäßig angelegt; Dachziegeln, Schiefer, Thüren, Fensterläden, Schellenzüge und eiserne Gitter, Alles wurde direkt aus Altengland gebracht; auch der Baustyl ist englisch, wie die Menschen, die hier die Straßen bevölkern; sie sehen aus als kämen sie zur Stunde aus London. Selbst die Verkäufer von Landeserzeugnissen sind wie in England gekleidet, Karren, Maß und Gewicht, Sprache und Kunstausdrücke — Alles wie auf einem Londoner Markte. Nur das saftige Grün fehlt, denn Neuholland ist aller poetischen Reize bar; Alles ist tief prosaisch im Außenleben und jedes Menschenherz verknöchert in kurzer Zeit zur tiefsten Prosa, zum dürrsten Materialismus.

(Eitle Rache.) Ein englischer Astronom, Namens South, hatte ein Teleskop konstruirt, welches er der Londoner astronomischen Gesellschaft vorlegte. Da diese aber kein günstiges Urtheil darüber fällte, so hat er im Zorne seines Herzens beschlossen, das Instrument zu zerlegen, und die einzelnen Stücke zu verkaufen. Ein öffentlicher Anschlag fordert Eisen- und Kupfertrödler, Tischler und Lumpenhändler auf, der Versteigerung der einzelnen Stücke seines Teleskops, welches ihn 8000 Pf. St. (96,000 fl.) gekostet hat, beizuwohnen.

(Europäische Verbildung.) Wie weit die Mißgriffe in Unterricht und Bildung der Europäer bei den Polinesiern oft gehen, mag folgendes Geschichtchen beweisen. Ein französischer Marineoffizier traf auf einer der Gambierinseln einen Franzosen von Stande, der sein Vaterland „wegen höchst ungesetzlichen Betragens“ vor Jahren verlassen, sich zur Buße den Missionären angeschlossen hat und sich vornämlich dem Unterrichte der eingebornen Jugend widmet. Das wäre sehr schön und edel; aber was lehrt er? Er plagt die armen Kinder mit Latein und hat es darin schon so weit gebracht, daß, als sich der Berichterstatter einst auf der Jagd verirrte, ihn ein Knabe von zwölf Jahren mit den Worten: „Viator ecce iter tuum!“ zurechtwies.

Verstorbene in Wien.

Den 22. Jänner

Dem Herrn Eduard von Schickh, sein Frau Gemahlin Elisabeth, alt 34 Jahr in der Stadt Wallnerstraße Nr. 262, an der Lungensucht.

Morgen-Cours am 27. Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅞	—
detto	4	—	101⅛	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	59	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	79	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			726½	—
detto 1839 f. 250 fl.			283½	—
detto dto. f. 50 fl.			56½	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65⅞	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	51⅞	—
	1¾	—	45⅝	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

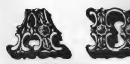
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 27. Jänner.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110⅞
detto	4	—	101	101⅛
detto	3	—	77⅞	78
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65⅝	65⅞
Anlehen vom Jahre 1834			145⅝	146
detto 1839			114⅞	114⅛
Bankaktien — höchster Cours			16—	— —
detto — mindester Cours			16—	— —
detto — letzter Schluß			1614	— 1616
Ferdinands Nordbahn-Aktien			87⅞	88

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 25. Montag, den 30. Jänner **1843.**

Estafette.

In Glarus ist durch ein Mandat vom 1. Jänner der Ankauf von Erdäpfeln für Branntweinbrennereien bei großer Buße (8 Kronen per Röhrli, d. h. Salzfaß) verboten worden. — Aus Gotha, 17. Jänner: Ein Betrüger eigener Art ist von unserer sehr wachsamen Oberpolizei kürzlich hier festgenommen worden. Es gibt derselbe vor, ein spanischer Oberst zu sei, nennt sich Marquis Torres de Torres, und trägt mehrere Orden. Bei Untersuchung seiner Papiere fanden sich mehrere falsche Dokumente, Freimaurer- und Ordenspatente, Siegelabdrücke und Stempel, und eine Handdruckerei. Seine vorgebliche Gemahlin (eine Ladenjungfer aus Belgien) ist bereits nach ihrer Heimat geschickt; der angebliche Marquis ist noch in strenger Haft. Er hatte bereits die Einwohner mehrerer Orte getäuscht und — in Kontribution gesetzt. — Am 10. Jänner starb zu London Herr Hylton Joliffe, eines der ältesten Parlamentsglieder — er sitzt seit 40 Jahren für Petersfield im Unterhause — und ehemaliger Oberst, in welcher Eigenschaft er den egyptischen Feldzug mitmachte. Seine Familie ist eine der ältesten von England, und besitzt einzelne Güter bereits seit mehr denn 1000 Jahren. — Am 13. Jänner erschien zu Reipzig bei Frankfurt an der Oder, in Folge der gelinden Witterung, ein höchst unerwarteter Frühlingsgast, ein Storch, der von seinem alten Neste Besitz nahm, und den der Ortspfarrer sich seine Nahrung auf den Wiesen suchen sah. — Eine reiche kölnische Frau, welche ihrer Schmucklust so weit nachgab, daß sie mehrere Male sich zum Stehlen von Luxusartikeln erniedrigte, stand vor wenig Tagen vor dem Schwurgerichte zu Köln. Wie einflußreich auch ihre Verwandtschaft sein mag, die sich überall für sie verwandte, und wie geschickt, beredt und fleißig ihre Advokaten waren, welche als Grund der empörenden That eine seltsame Manie konstatiren wollten, welche die Dame unwillkürlich hingerissen hätte, so konnte sie doch nicht vor den Geschwornen bestehen, wurde für schuldig erkannt, und muß ihr Vergehen jetzt mit sechsmonatlicher Haft und Vergütung des Schadens büßen. — Es ist jedenfalls bemerkenswerth, daß man die Hamburger jährliche Cigarrenfabrikation auf 150 Millionen Stück berechnet, wobei etwa 10,000 Personen beschäftigt sind. Eine eigene Druckerei liefert die zum Aufkleben auf die Cigarrenkisten bestimmten Zettel. — Der „Neuen Zürcher Zeitung“ wird aus dem Tößthale geschrieben: Seit einigen Tagen wird eine Menge des schönsten Bauholzes, das nach Hamburg bestimmt ist, auf Schlitten fortgeschafft. Es stand im „Breiteholz“ auf der Hochebene zwischen Seeland und Schalchen. Ein Hittnauer besorgte den Aufkauf für die Summe von 5000 Gulden. — Wie räumt sich diese ganz ungehinderte Ausfuhr mit den früher vielfach geäußerten Besorgnissen wegen künftigen Eintretens des Holzmangels im eigenen Lande? — So eben wird der Untergang eines anderen Ostindienfahrers, genannt „Jessie Logan,“ Eigenthum des Herrn Logan zu Liverpool, gemeldet. Das Schiff handelte nach und von Kalkutta, war eben auf der Heimreise begriffen, hatte eine Fracht von 850 Tonnen, größtentheils Zucker, und wurde vom Kapitän Major befehligt. Letzten Montag lief das Schiff an der Küste von Kornwallis, auf der Höhe von Boscastle, auf den Grund. Man fand es vom Schiffsvolke verlassen und glaubt, daß die ganze Mannschaft, die sich in Booten retten wollte, ihr Grab in den Wellen gefunden. Sämmtlicher Zucker ist verloren gegangen. Das Schiff, in Nordamerika gebaut, ein sogenannter Quebecker, ist für 10,000 Pfd. St. versichert. — Die erste belgische Runkelrübenzuckerfabrik entstand 1825; jetzt hat Belgien 39 Fabriken, wovon 17 im Hennegau; sie produziren zusammen für ungefähr 3 1/2 Millionen Franks Zucker. — In einem französischen Briefe aus Montevideo vom 22. Okt. 1842 wird geschrieben: „Die westliche Seite unseres Horizonts bietet jetzt einen herrlichen Anblick dar. Zuerst fesselt der hohe Glanz der Venus das Auge; Saturn und Jupiter, nach die sem die hellsten Sterne, stehen in geringer östlicher Entfernung und der so selten sichtbare Merkur erscheint zwischen der Venus und dem Horizonte. Dieses gleichzeitige Erscheinen von vier Planeten für das bloße Auge ist um so merkwürdiger, wenn man erwägt, daß der große Kopernikus der Erscheinung des Merkurs fast ein halbes Jahrhundert lang nachspähte.“ — Das oft erwähnte Arbeits- und Korrektionshaus ist dieser Tage in der Stadt Pesth, auf Vorschlag des Herrn Magistratrathes Joseph von Patachich ins Leben getreten, welches unter die Direktion desselben Magistratrathes und einer Kommission aus Wahlbürgern bestehend, gestellt ist.

Tagszeitung.

Ausland.

Neapel, 12. Jan. (Todesfall.) Heute wurde unsere Stadt durch den Tod des Prinzen Antonio Grafen von Lecce, dritten Bruders Sr. Maj. des Königs von Neapel, geboren am 23. Sept. 1815, in Trauer versetzt. Der Monat Januar scheint für die königl. Familie ein verhängnißvoller zu sein, denn der Vater des Königs Francesco I. und die erste Gemahlin Sr. Maj. Marie Christine starben im Januar und vor 6 Jahren brannte im gleichen Monat ein Theil des k. Palastes ab. Der aus Veranlassung des heutigen Geburtstags Sr. Maj. angekündigte Handkuß und die Gala-Vorstellung im San Carlo Theater sind abbestellt, und der Karneval wird durch dieses Ereigniß einen harten Schlag erleiden, denn außer 30 bis 40 größeren Ballfesten bei Privatleuten waren 4 große Hofbälle in den neuen geräumigen Sälen des k. Palastes angekündigt, an deren Ausschmückung schon mehrere Jahre mit unermüdlichem Eifer gearbeitet wird. Der König leitete die Arbeiten meist alle selbst, und der Besuchende ist erstaunt über die Fülle von Reichthum und Geschmack, den der junge thätige Monarch bei diesen Anordnungen an den Tag legte. — Der König und die Königin sind diesen Morgen nach Caserta gegangen. Die Börse bleibt drei Tage lang geschlossen. Seit drei Tagen wüthet ein heftiger Sturm von Süden; ein ähnlicher zerstörte vorige Woche den Leuchtthurm von Palermo. — Nachschrift. Die Trauer ist auf drei Monate festgesetzt; nämlich 1 Monat tiefe und 2 Monate halbe oder leichte Trauer.

Inland.

Bochnia. (Straßenraub.) Vor Kurzem ist in hiesiger Gegend eine neue Art Straßenraub entdeckt worden.

Bekanntlich ist der Salzhandel im Lande frei gegeben. Um die entfernteren Märkte aus den bei den Steinsalzwerken Wieliczka und Bochnia bestehenden zwei Hauptmagazinen mit dem Salzbedarfe zu versehen, müssen die mit dem Salzhandel sich befassenden Parteien ihre Vorräthe aus genannten Orten ergänzen.

Sie pflegen dafür bedeutendere Geldsummen mit sich zu führen.

Schon wiederholt ereignete es sich, daß der Eigenthümer des an dem städtischen Mauthschranken angelangten Fuhrwerks in tiefem Schlafe lag. Man hielt anfänglich diesen Zustand für die Folge eines starken Branntweinrausches, und beachtete weiter nicht die Parteien und deren Klagen über Geldverlust ꝛc.

Zwei Tage später kam derselbe Fall vor.

Der auf dem Wagen schlafende Landmann kam den ganzen Tag über nicht zu sich; erst am folgenden Morgen schlug er die Augen auf, war jedoch seiner Sinne nicht ganz mächtig, klagte über Schwindel, Uebelkeiten und

Digitized by Google

Schwäche in den Gliedern. Er wurde ins Gemeinde-Wirthshaus geführt; hier erzählte er, daß ihm ungefähr eine Meile von der Stadt ein Fußgänger begegnet sei, den er auf sein Bitten in den Wagen aufnahm. Der Fremde bot ihm Branntwein, den er in einer halben Maßflasche bei sich hatte. Nach dem Genuße desselben habe ihn eine nicht abzuwehrende Schläfrigkeit befallen; was mit ihm weiter geschah, wisse er nicht.

Diese Aussage erregte Verdacht; man führte den Betheiligten vor das Ortsgericht, dem er die Person des Reisenden genau beschrieb. Sie paßte auf einen herrschaftlichen Beamten, der vor Kurzem aus dem Kriminal-Gefängnisse entlassen, und der in der Gegend häufig gesehen wurde.

Unternommene Nachforschungen brachten die Behörde auf dessen Spur; das bare Geld, mit dem er in den Wirthshäusern nicht sparte, bekräftigte den Verdacht, und er ward eingezogen.

Aus seinem Geständnisse ergab es sich nun, daß er in Gesellschaft eines Zubräuers den Plan zu der neuen Raubmethode ersann und ausführte. Sie bedienten sich nämlich des Stechapfelsamens zu dem Betäubungsmittel, das dem Branntwein beigemischt wurde. Auf verschiedenen Straßen harrten sie der einzeln Fahrenden. Einige Fragen, woher und wohin, genügte sich Gewißheit zu verschaffen, daß es ein Salzhändler ist, folglich mit barem Geld versehen. Die Branntweinflasche ward präsentirt, und die Wirkung des Trunkes abgewartet, die auch nicht ausblieb, und mit der Beraubung der Festeingeschlafen endigte. — — (Ost u. West.)

Ausweise über den Handel von Oesterreich

im Verkehr mit dem Auslande und über den Zwischenverkehr von Ungarn und Siebenbürgen mit den anderen österreichischen Provinzen im Verwaltungsjahre **1840** vom **1.** November **1839** bis **31.** Oktober **1840.**

Uebersicht der Gesammtausfuhr

der vorzüglichsten Waaren aus der österreichischen Monarchie mit Ausschluß von Dalmatien und des Freihafengebietes, vom 1. November 1839 bis 31. Oktober 1840.

(Schluß.)

Rekapitulation.

	Gulden
Rohstoffe	40,640,578
Farben und Farbwaaren	1,390,416
Farb- und Gerbestoffe	917,489
Material- und Apothekerwaaren	3,066,705
Getreide, Obst und Feldfrüchte	6,114,971
Getränke	1,282,842
Oel	529,420
Tabak	1,441,780
Schlachtvieh und thierische Produkte	7,800,229
Fluß- und Seefische	242,015
Holz und Holzwaaren	3,995,875
Metalle und Minerale	7,966,406
Garne	1,447,429
Manufakte	25,275,015
Bücher, Musikalien und Gemälde	461,067
Gold- und Silberfabrikate und Edelsteine	446,394
	103,018,627
Verschiedene Waaren	821,904
Totale	103,840,531

Die Einfuhr und Ausfuhr vertheilt sich auf folgende Grenzen:

	Gulden
Einfuhr aus den österreichischen Seehäfen	40,976,266
über die Grenzen von Italien	16,389,875
" " dto. " Sachsen	15,650,491
" " dto. " der Türkei	12,955,435
" " dto. " Süddeutschland	7,953,965
" " dto. " Preußen	6,467,060
" " dto. " der Schweiz	1,761,288
" " dto. " Polen, Krakau u. Rußland	3,615,010
	105,769,390

Ausfuhr über die österreichischen Seehäfen	19,864,200
" " Schweiz	17,706,609
" " Sachsen	17,360,570
" " Italien	14,781,148
" " Süddeutschland	14,609,422
" " die Türkei	7,513,157
" " Preußen	6,184,328
" " Polen, Krakau und Rußland	5,821,097
	103,840,531

Bei näherer Vergleichung der verschiedenen Kathegorien, welche die Ein- und Ausfuhr bilden, gelangen wir zu folgenden Wahrnehmungen: Oesterreich führt an Lebensbedürfnissen

	ein fl.	aus fl.
Getreide	9,407,050	6,114,971
Getränke	3,555,141	1,282,843
Schlachtvieh	10,266,748	7,800,229
Fische	3,655,861	242,015
Holz	1,352,387	3,995,875
	28,240,187	19,435,932

ferner an Rohstoffen und Gegenständen für die Industrie:

Rohstoffe	20,680,605	40,640,578
Farbwaaren	8,538,004	1,390,416
Gerbestoffe	644,270	917,489
Oel	8,978,135	529,420
Metalle	2,008,469	7,966,406
Materialwaaren	2,923,589	3,066,705
	43,773,072	54,511,014

und endlich an halbfabrizirten Stoffen und Manufakten:

Garne	10,829,749	1,447,429
Manufakten	4,066,160	25,275,015
	14,895,909	26,722,444
Tabak	884,350	1,441,780

es zeigt sich demnach eine Mehreinfuhr bei Lebensbedürfnissen von	4,804,255
wozu Kolonialwaaren kommen mit	12,325,638
	17,129,893
dagegen ist die Ausfuhr stärker	
bei Rohstoffen mit	10,737,942
" Tabak	557,430
" Garn und Manufakten	11,826,535
	23,121,907

so, daß in den höheren Kathegorien ein bedeutender Ueberschuß der Handelsbilanz zu Gunsten der Monarchie erscheint, der in einem Durchschnitt von mehreren Jahren noch größer sich darstellen dürfte, da zum Beispiel in dem einzigen Artikel „Weizen“ das vorausgegangene Jahr 1838 eine Mehrausfuhr von 2,500,000 Gulden ausweist, was wir hier nur nebenbei bemerken, da wir später wieder darauf zurückkommen werden.

Die österreichischen Häfen haben in diesem Verkehre theilgenommen
in der Einfuhr mit 40,976,266 fl.
in der Ausfuhr mit 19,864,200 fl.
und die Zölle, welche diese Einfuhr abgeworfen, betragen 744,699 fl. — oder auf den ganzen Ertrag mehr als die Hälfte.

Wenn man von der Hauptsumme der Ausfuhr der beiden Artikel, welche den geographischen Bedingungen nach, nicht seewärts ausgeführt werden können, nämlich

Seide mit	27,146,780 fl.
Schafwolle mit	11,366,480 fl.
Zusammen	38,513,260 fl.

abzieht, so beträgt die Ausfuhr der Seehäfen ungefähr ein Drittheil der ganzen Summe, und setzt den Antheil, welchen diese an dem ganzen Handel genommen, in ein sehr günstiges Licht, besonders wenn man die ganze große Ausdehnung der weitläufigen Grenzen der Monarchie und ihre theilweise große Entfernung von der Küste in Betrachtung nimmt.

(Lloyd.)

Feuilleton.

Der Berggeist.

(Schluß)

Indeß verbreitete sich im Dorfe das Gerücht, Martin Barasok sei in einen Schacht hinabgestürzt, doch habe man ihn noch rufen hören, woraus zu schließen sei, daß er noch lebe. Der alte Viehdoktor Isaschar, der sich in der Noth durch Schreien besonders hervorthat, eilte mit dieser Nachricht schadenfroh zu Marie. Da des Doktors Glaubwürdigkeit aber in der ganzen Gegend auf schwachen Füßen stand, so wollte sich Marie selbst von dem Verfallenen überzeugen. Im Nachbarhause wohnte eine Freundin, deren Bruder Bergmann war. Zu dieser eilte Marie mit der Bitte, daß sie zu ihrer kranken Mutter gehen möchte, während sie an der Mine sehe, was an dem Gerüchte sei. Die Freundin stellte dem entschlossenen Mädchen vor, daß man sie doch nicht durchlassen werde, daß sie sich gedulden möge u. s. w.; aber Marie war in einer Stimmung, welche keine gewöhnlichen Bedenken kennt. Da gab die Freundin nach und bot ihr, damit sie Zutritt zu den Arbeitern in der Mine erhalte, Kleider von ihrem Bruder an.

So ausgerüstet eilte das kühne Mädchen zur Einfahrt. Die Kasten gingen fortwährend auf und ab; die Ketten der Maschinen krachten; Alles war in angestrengtester Thätigkeit. Denn gerade wurde eine Abtheilung Knappen heraufgehißt. Marie mischte sich in den Volkshaufen. Die neue Abtheilung, welche jene ablöste, fuhr jetzt hinab.

Eine Frau, die einen Säugling auf dem Arme trug, klammerte sich an ihren Mann und beschwor ihn unter Thränen, bei ihr zu bleiben. Der Knappe schien unentschlossen. Da rief der Obersteiger zum zweiten Male „Nummer 4!“ — „Hier“ rief Marie entschlossen und sprang in den Zugkasten, der die Knappen in die Grube hinabbrachte.

Die Maschine kam in Bewegung, die Ketten knarrten. Das kühne Mädchen nahm alle Kraft zusammen, um das Grauen zu bewältigen, das sie jetzt ergriff. Der Gedanke an ihre verlassene Mutter fiel ihr jetzt auf's Herz und sie erbebte. Aber sie hatte sich vorgenommen, für Martins Rettung Alles zu wagen und die Liebe gab ihr Heldenmuth.

Als Marie bei den Arbeitern in der Grube ankam, fiel ihr sogleich die Ratlosigkeit und Unentschlossenheit derselben auf. Zwar hatten sie einen Flaschenzug angebracht und Alles zum Hinabsteigen in die Tiefe bereit gemacht, aber keiner wollte voran in die Gefahr gehen, weil jeder fürchtete, er werde Martins Los theilen und mit ihm untergehen. Da Niemand in den Zugkasten hinein wollte, so entschloß sich das kühne Mädchen zu dem Wagestück. Der Zugkasten wurde hinabgelassen und blieb bald auf einer Fläche stehen. Marie leuchtete umher, um zu sehen, ob sie sich nicht am Rande eines Abgrundes befinde. Aber so weit das Auge reichte, gewahrte sie festen Boden. Jetzt gab sie mit dem Bindfaden, den sie am Arme befestigt hatte, das Zeichen, daß sie Fuß gefaßt habe, und verließ den Zugkasten.

Als sie jetzt die Tiefe näher prüfte, sah sie bald hier und bald dort blaue Flämmchen auftauchen und plötzlich wieder verschwinden. War diese seltsame Erleuchtung nun auch weiter nichts, als eine unbedeutende Gasentzündung, so wurde Marie doch dadurch ihres verwegenen Beginnens mit Schrecken inne. Noch stand sie zögernd da, als sie in der Ferne einen langen, riesigen Schatten über die Schwefelflammen hingleiten sah. Die räthselhafte Erscheinung wurde offenbar durch das Licht von Mariens Laterne angezogen, denn sie kam näher und näher. Bald unterschied Marie eine lange, in Lumpen gehüllte Gestalt, einen weißen Bart und wilde, wirre Augen. Der Hunger schien den Menschen zu einem lebendigen Gerippe ausgedörrt zu haben. Jetzt stand er vor dem zitternden Mädchen und begann mit klagender Stimme: „Brot! Brot!“

Marie zog aus dem Brotsacke ein Stück Brot heraus und reichte es ihm. Er verschlang es und verlangte mehr. Sie fragte, ob er wisse, wie es mit den Verunglückten stehe? Er nickte und verlangte wieder Brot. Sie gab ihm das zweite Stück. Nachdem er auch dies gierig verschlungen, winkte er ihr, ihm zu folgen. Da sie bemerkt hatte, daß der Weg, den er gekommen, eben sei, so beschloß sie, der räthselhaften Erscheinung nachzugehen.

Der Wahnsinnige führte sie durch mehrere enge Gänge zu einem kleinen Kellergewölbe, dessen Boden mit Stroh und wollenen Lumpen bedeckt war. Es war kalt und feucht in dieser unterirdischen Behausung. Aber der Alte warf sich auf das schlechte Lager und deutete zur Seite auf einen Gegenstand, der wie eine steinerne Bank aussah. Bei näherer Prüfung fand Marie, daß es die Form eines Grabeshügels hatte. Der Alte erhob die Knochenhand und rief mit Klaggeheul:

„Ludolph, mein Sohn, hier ist Brot!“

Dann kniete er und betete heiß und inbrünstig. Plötzlich sprang er auf, zog unter seinem Lager einen Kinderhelm von Blech hervor und küßte denselben. Aber jetzt erwachte der Dämon der Wuth in ihm und er rief:

„Ha, Du hast mein Kind in den Abgrund geschleudert!“

Marie suchte den Wüthenden zu besänftigen, aber er rief immer wilder:

„Blut für Blut! Du sollst sterben, wie mein Sohn starb!“

Und er ergriff das entsetzte Mädchen, hob es empor und trug es fort, um es in den Abgrund zu schleudern. Da wurde dem Wahnsinnigen ein Schlag mit der Hacke auf den Kopf versetzt und er taumelte zu Boden.

Martin Barasok war Mariens Retter. Er hatte das Geschrei gehört, war der Richtung gefolgt und so hieher gelangt. Marie war einer Ohnmacht nahe. Martin führte sie zu dem Kellergewölbe des Wahnsinnigen, damit sie wieder zu sich komme. Als Marie auf dem modernden Lager saß, leuchtete Martin mit der Laterne umher und fand dort, wo der Kinderhelm von Blech gelegen, eine silberne Urne, auf welcher der Name jenes verstorbenen Oheims stand, der Marie das Gut vermachte, um das sie durch den früher erwähnten Diebstahl kam. Jetzt wurde Martin Alles klar; er theilte der Geliebten seine Vermuthung mit. Unter dem Lager des Alten fanden sich bei genauerer Prüfung noch einige andere werthvolle Gegenstände nebst einer Pergamentrolle. Sie enthielt den gestohlenen Kaufbrief und somit Mariens Rechtsansprüche auf jene Erbschaft.

Marie reichte ihrem Lebensretter die Hand und schritt nun rüstig mit ihm weiter. Beide folgten der Richtung, die der Wahnsinnige gekommen war. Da hörte Martin endlich ein dumpfes Pochen in einer Seitengallerie; er legte das Ohr an die Felswand und lauschte.

„Sie sind's, sie sind's!“ rief er dann; „sie brechen sich Bahn!“ — —

Eine Stunde später begann eine Bergwerkskompagnie unter Martin's Leitung in derselben Gallerie das Werk der Rettung. Jetzt, da jeder wußte, was er zu thun habe und daß die Arbeit zum Ziele führen müsse, war Allen der Muth zurückgekehrt. Die Arbeit rückte rasch voran, die Felswand wurde durchbrochen — endlich, endlich drang der erste Hammerschlag hindurch.

„Vater! Vater!“ rief Martin.

„Gelobt sei Gott!“ antwortete Johann.

Als der Durchgang frei war, sanken sich Vater und Sohn in die Arme. Wie diese Beiden, so suchten sich Verwandte und Freunde.

„Drei Mann fehlen noch!“ hieß es jetzt.

„Ach Gott!“ seufzte der alte Johann, „der arme Bereny ist mit zwei Kameraden in einen Abgrund gestürzt.“ — — — —

Acht Wochen nach dem Erdsturze in dem Bergwerke wurde im Dorfe ein großes Fest gefeiert. Martin führte Marie zum Altare; er hatte ihr das das Leben gerettet und die Rechtsmittel zur reichen Erbschaft aufgefunden.

„Es ist nicht mehr wie billig,“ sagte die Witwe Schönborn, „daß Martin unser jetziges Glück theilt.“

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Freitag den 27. Januar: „Estelle ou le père et la fille,“ Comédie-Vaudeville en un acte par E. Scribe.

Dieses interessante Schauspiel ist bereits vor mehreren Jahren durch Hrn. Koch's gewandte Feder für die deutschen Bühnen bearbeitet worden. Die Handlung selbst ist sehr spannend, nur die Lösung etwas zu überstürzt, woran der schmale Rahmen von nur einem Akte schuld ist. Mit einigen Episoden bietet der Kern dieses Schauspiels Stoff für ein Stück, das den Abend ausfällt. Der Notar Fumichon haßt seine ehemals so sehr geliebte Tochter Estella, das Ebenbild seiner dahingeschiedenen Frau, da er diese in Folge eines aufgefundenen Briefes in Verdacht hat, eine strafbare Verbindung mit seinem Jugendfreunde Bussieres unterhalten zu haben, zu welcher unglücklichen Entdeckung ein zufällig gefundener und mißdeuteter Brief Anlaß gibt; er hält Estella nicht mehr als seine Tochter, bringt dieses Mädchen in das Haus eines alten Bekannten, des biedern Saligny, und verläßt Paris. Während dieser Zeit ist in das freudenleere Herz Estella's die Liebe eingezogen; es ist der junge Marineoffizier Bussieres, der Sohn von ihres Vaters und ihrer Mutter Freund, der seinen Anker daselbst geworfen. Da kehrt Fumichon zurück; der Haß gegen seine Tochter, gegen Alles was ihn umgibt, ist nun noch stärker geworden; er hat indeß nichts dagegen, seine Tochter mit dem ihm vom Saligny empfohlenen jungen Offizier zu verbinden; ihre Neigung ist ihm gleichgiltig, er will nur die Tochter, die er nicht als solche betrachtet, aus seiner Nähe entfernt wissen, da nennt der unglückliche junge Mann

seinen Namen. Fumichon ist in der fürchterlichsten Aufregung; er ist im Begriffe, die Tochter mit dem Sohne seines Todfeindes, ja vielleicht, wie er wähnt, mit ihrem Bruder zu vermählen; er überhäuft den jungen Mann mit Beleidigungen gegen seinen in der Schlacht gefallenen Vater; dieser fordert ihn. — Hier ist die Spannung und die Theilnahme des Zuschauers am Heftigsten erregt, aber wie gesagt, die Lösung ist nicht so befriedigend, als es der Anfang verhieß — es ist abermals ein in einem Kästchen vorgefundener Brief von Estella's Mutter, die de Bussieres als Ehrenmann schildert, und sterbend ihren Segen zu der schon damals projektirten Verbindung der jungen Leute gibt. Alle Zweifel sind nun gelöst. Fumichon bittet seine Tochter um Vergebung — das ist recht; aber er sollte nicht vor ihr knien — dies verletzt das Gefühl, und er gibt seine Einwilligung zu einer Heirath, auf die Estella aus Liebe zu ihm verzichten wollte. Die Darstellung ließ nichts zu wünschen übrig, sowohl von Seiten der Dlle. Sen als die hingebende verkannte leidende Estella, wie des Hrn. Seguy (Fumichon) und Beuzeville, der den alten herzensguten Saligny mit Natürlichkeit präsentirte. Estella erfreute sich einer warmen Aufnahme und die Schauspieler wurden mehrmals gerufen. Das zweite, an diesem Abende zum ersten Mal gegebene Stück hieß:

„Prosper et Vincenz,“

Vaudeville en deux Actes, par Mrs. Duval et Langasse.

Diese Piece ist eine Doppelgängergeschichte zwischen einem dummen Teufel, dem Diener eines Kräuterhändlers und einem Offizier, dem Stiefsohn einer angesehenen Familie. Die Verwicklungen sind sehr ergötzlich, viele Szenen von drastischer Wirksamkeit. Das Stück erfüllt seinen Zweck, Lachen zu erregen, auf das Beste. Hr. Villars, in seiner Doppelrolle, zeigte sich wieder als einen jener gewandten Schauspieler, die selbst der größten Bühne zur Ehre gereichen. Die kleineren Charaktere des Stückes sind sehr scharf gezeichnet, vorzüglich machten die Herren Vigny, als Dürrkräutler, und Dupuis, in seiner Episode als Nationalgardist, ein wahrhaft Hogarth'sches Bild.

M. Markbreiter.

Sonnabend, den 28. Jan., zum Vortheile der Dlle. Lutzer: „Lucia von Lammermoor.“ Oper in 2 Abtheilungen von Donizetti.

In dem reichen Kranze jener duftenden Blumenkrone, welche Donizetti's Genie gewunden und den kein Neider ihm entreißen kann, sind es vorzüglich vier seiner Opern, die alle übrigen an Frische und an Fülle der Melodien überragen und die länger blühen und erfreuen werden, als die übrigen. Sie sind Lucia Lammermoor, Lucretia Borgia, Belisario, im Tragischen, und die liebliche Elisire, im komischen Genre. Die beiden letztern haben wir noch öfter in deutscher als in italienischer Sprache gehört, sie sind stehende Repertoirstücke geworden; es ist eben so natürlich, daß man besonders bei dem Mangel an beliebten deutschen Opern, auch die beiden andern bezeichneten Opern des berühmten Maestro für die deutsche Saison genießbar macht. Dlle. Lutzer, die ausgezeichnete Artine, hat uns zum ersten Mal die Lucia dargestellt — ein bei allen bekannten Vorzügen dieser Sängerin gewagter Versuch, der wieder einzig und allein nur durch die herrliche Stimme dieser Primadonna gelingen sollte. Es ist nicht Pedanterie, wenn man den Ausdruck und den Vortrag bei tragischen Parthien als die zweite Hälfte jener schwierigen Aufgabe betrachtet; wie wichtig er sei, haben uns italienische Primadonnen nur zu häufig bewiesen, welche mit dem letzten Rudera einer einst berühmten Stimme noch Enthusiasmus erregten, während die schönste frischeste Stimme kalt läßt, wenn nicht der hinreißende Vortrag des Sängers uns die Lage, die Stellung verdeutlicht, die der Dichter — den man doch nicht ganz auf die Seite schieben soll — in seinem Libretto geschrieben hat. — Da die Oper hinlänglich bekannt ist und obiges als Andeutung für meine Ansicht genügen wird, so bleibt mir nur zu sagen übrig, daß nebst Dlle. Lutzer auch alle übrigen ihren größten Fleiß mit dem besten Erfolge aufgeboten hatte. Herr Schober als Arthur überraschte im strengsten Sinne des Wortes. Wir haben diesen Part von Italienern nicht nur nicht schöner, sondern nicht halb so gut singen gehört. Für italienische Parthien bleibt Hr. Schober durch seine ausgezeichnete Methode unersetzlich. Er wurde nach der Romanze im 1. Akt dreimal gerufen. Hr. Erl als Edgar sang diesen hochgelegenen Part zu voller Zufriedenheit. Seine Cabalette ist eine seiner schönsten Leistungen, was den Gesang betrifft. Da auch Hr. Hölzel als Raimund und Hr. Pfister als Lord Arthur — besonders ersterer — recht brav waren, so erfreute sich die Oper einer sehr beifälligen Aufnahme, die sich noch durch eine öftere Aufführung steigern dürfte. Von den Ensembles gefiel besonders das herrliche melodiöse Sextett vor dem Finale des zweiten Aktes, welches auch wiederholt werden mußte. — Kapellmeister Nicolai leitete das Orchester mit kräftiger Hand. Dlle. Lutzer wurde sowohl während der Szenen als auch nach den Aktschlüssen wiederholt gerufen und die Darstellung erfreute sich überhaupt eines zahlreichen Besuches.

M. Markbreiter.

Miszellen.

(Eine Entführung.) Vor einiger Zeit hielt vor einem der ersten Gasthäuser zu Hamburg eine äußerst elegante Equipage; ein Herr und eine tief verschleierte Dame stiegen heraus. Letztere beobachtete ein so strenges Inkognito, daß selbst die dienenden Geister nicht einmal das Zimmer der unbekannten Schönen betreten durften. Der Begleiter derselben gab auf indiskrete Fragen die unbefriedigende Antwort: seine und seiner Schwester Reise habe ein Todesfall in der Familie veranlaßt; der Schmerz habe das Gemüth der Schwester so tief ergriffen, daß ihr jede Berührung mit der Welt unangenehm wäre. Nach kurzem Aufenthalte eilten die Unbekannten nach dem Hafen, und mietheten auf einem englischen Fahrzeuge, das gerade segelfertig war, Plätze, die auch ohne Vorzeigung eines Passes bewilligt werden. Das Schiff befand sich schon einige Stunden auf dem Wege nach Cuxhaven, als die hiesige preußische Gesandtschaft eine Depesche aus Berlin mit dem Auftrage erhielt, alles Mögliche aufzubieten, um eines Offiziers habhaft zu werden, der eine Dame von sehr hohem Range entführt habe. Man zweifelte keinen Augenblick an der Identität unserer Unbekannten und der verfolgten Flüchtigen, und die Behörde ward veranlaßt, sogleich einen Verhaftsbefehl nach Cuxhafen zu telegraphiren. Aber der Telegraph bringt die Antwort zurück: es bedürfe zur Verhaftnahme von Passagieren auf englischen Schiffen der ausdrücklichen Genehmigung des englischen Konsuls, welche noch zur rechten Zeit eintreffen könne, da noch keine Spur von dem bezeichneten Schiffe sichtbar sei. Das Versäumte wurde schnell nachgeholt; — aber Gunilla, die Seegöttin, den Liebenden günstig, erhob ihre Ohren *): ein dicker Nebel verfinsterte die Atmosphäre, jede Kommunikation vereitelnd, und das Schiff war längst in offener See, als der Verhaftsbefehl in optima forma in Cuxhaven eintraf.

(Ueber die philippinischen Inseln.) Der Bau des Palay oder Reis ist auf den philippinischen Inseln fast mühelos. Die geringste Anstrengung wird von doppelter Ernte belohnt und ergibt an den meisten für den Reisbau tauglichen Stellen einen hundertfältigen Ertrag. Minder ergiebig ist das aus Spanien eingeführte Getreide und die europäischen Fruchtbäume tragen wenig oder gar nichts. Desto reicher lohnen der Manga, der Brotbaum, der Kokusbaum und die Patanen, deren es über 25 Gattungen auf den Inseln gibt. — Die Philippinen, einst „die Perlen des Orients“ genannt, haben über 8,600 Quadratmeilen Flächenraum.

*) Die schwedische Volkssage nennt die Luftgebilde des Nebels Gunilla's Ohren.

Morgen-Cours am 28 Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅝	—
detto	4	—	101½	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			721⅝	—
detto 1839 f. 250 fl.			283½	—
detto dto. f. 50 fl.			56⅝	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65⅝	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54⅜	—
	1¾	—	45½	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

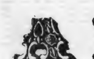
			Ærar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 28 Jänner.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	101	101¼
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65½	65⅝
Anlehen vom Jahre 1834			145⅝	146
detto 1839			114⅝	114¾
Bankaktien — höchster Cours			16—	— —
detto — mindester Cours			16—	— —
detto — letzter Schluß			1614 —	1616
Ferdinands Nordbahn-Aktien			87½	88

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 26. Dienstag, den 31. Jänner 1843.

Estafette.

Aus Dresden melden die „Sächs. Vaterlandsblätter“ vom 21. Jänner: Der Leipzig-Dresdner Eisenbahnverein hat auf Befragen der Regierung sich erboten, gegen gewisse Zugeständnisse und Vergünstigungen und vorbehaltlich der Rücksprache mit einer Generalversammlung die Bahn bis zur südöstlichen Landesgrenze zu verlängern, das heißt, den Bau der Dresdner-Prager Eisenbahn sächsischer Seits, und zwar wo möglich bis Teschen, zu übernehmen. Diese Bahn geht durch das Elbthal und nicht durch die Lausitz. — Mit dem Befinden der durchlauchtigen Erbprinzessin von Sachsen-Coburg-Gotha, welche bekanntlich gegen die Mitte des vorigen Monats am Scharlachfieber erkrankt war, geht es täglich besser, und man darf demnächst ihrer vollständigen Genesung entgegensehen. Der regierende Herzog befindet sich seit dem neuen Jahre in Gotha; da ihm auch das Hoftheater dahin gefolgt ist, so herrscht hier eine große Stille und Leere, welche die spärlichen Karnevalsfreuden schwerlich ausfüllen werden. — Ein englisches Journal theilt mit, daß der Kapitän M'Kenzie, auf dessen Schiffe die von dem Sohne des Kriegsminister der vereinigten Staaten angestiftete Meuterei stattfand (die vor Kurzem erwähnt worden war), der Verfasser des Werkes „One Year in Spain“ sei, und daß er damals Slidell geheißen, seinen jetzigen Namen dagegen später bei der Verheirathung mit einer reichen Frau angenommen habe, deren Vermögen ihm unter dieser Bedingung vermacht war.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 19. Jan. (Unglücksfall.) Der von den Zeitungen gemeldete Vorfall mit einem jungen Malerzögling, der von seinen Kameraden so lange geneckt und mißhandelt ward, bis er wahnsinnig wurde und starb, ist vollkommen wahr und hat sich bei Delaroche zugetragen. Er erleidet bedeutenden Schaden hierdurch, da er sein Atelier schließen und alle seine Schüler entlassen mußte, deren er gegen zweihundert hatte, von denen ihm jeder monatlich 30 Frks. bezahlte. Der Ton, der in Delaroche's Atelier übrigens unter den jungen Künstlern herrschte, war von einer so empörenden Rohheit, ihre Neckereien gegen die Neuaufgenommenen (Füchse) so gemein und handgreiflich, daß einer meiner Bekannten, ein junger deutscher Maler, schon nach dem zweiten Besuch ausblieb, und lieber sein Geld und die Gelegenheit etwas zu lernen, im Stich ließ, als sich unablässig geistigen und körperlichen Mißhandlungen auszusetzen. Die Sache ist jetzt gerichtlich anhängig. — Als ein besonderes Zeichen der Zeit müssen die vielen Berichtigungen und Rechtfertigungen erwähnt werden, mit denen die letzten Ueberbleibsel der Kaiserzeit noch vor ihrem Absterben sich ihren Platz in der Geschichte zu sichern suchen; so hat Marschall Grouchy einen dicken Band über sein Verhalten bei Waterloo schreiben lassen, so Bourmont über dieselbe Epoche, so Gérard einen widerlegenden Artikel gegen Grouchy — freilich alles sehr spät nach siebenundzwanzig Jahren — und so hat jetzt der Marquis v. Abrantes zu beweisen gesucht, sein Vater Marschall Junot habe sich nicht in einem Anfall von Geistesabwesenheit das Leben genommen. Kindliche Pietät verdient alle Achtung, aber man kann ihr zu lieb doch nicht die Geschichte fälschen. Der Marquis d'Abrantes ist Generalstabsoffizier, das Majorat oder vielmehr den Titel davon führt der ältere Bruder, der Herzog von Abrantes. Die Mutter, die als Schriftstellerin bekannte Herzogin von Abrantes, starb in den kümmerlichsten Umständen, nur noch von dem Ertrag ihrer Feder lebend; in der letzten Zeit ihres Lebens hatte sie den Gedanken, ein großes Uebersetzungsbureau für französische Literatur zu errichten, und alle neuen Werke von Interesse sogleich ins Deutsche und Englische übersetzen zu lassen; ihre eigenen vielbändigen Memoiren zuerst. Zu diesem Zwecke hatte sie sich bereits eine ganze Schaar von Mitarbeitern angehängt, als der Tod ihren Plänen und den Hoffnungen der Uebersetzungsfabrikarbeiter ein Ende machte.

Rom, 17. Jänner. (Verkauf.) Das Schicksal der Gallerie Fesch ist nunmehr entschieden. Im Monat April soll zum Einzelverkauf geschritten werden, jedoch wird man sich begnügen, in diesem Jahre nur einen Theil dieser reichen Sammlung zu versteigern; in der nächsten Saison soll dann eine abermalige Auktion stattfinden. Der Katalog, welchen die hiesige Kommission, Camuccini an der Spitze, veröffentlicht hatte, ist unzulänglich und für diesen Zweck ganz unbrauchbar befunden worden. Man hat den bekannten Kunsthändler George, welcher in Paris die Stelle eines Commissaire expert vom Louvre einnimmt, beauftragt, einen zuverlässigen Katalog abzufassen und die Sammlung neu zu beschätzen. Derselbe war nach Rom gekommen, um die ganze Gallerie im Namen einer Gesellschaft von Spekulanten, an deren Spitze er sich befand, anzukaufen. Da sich dieses Geschäft zerschlagen, hat er keinen Anstand genommen, die bezeichneten Verpflichtungen zu übernehmen.

Burscheid, 20. Jan. (Festlichkeit.) Vorgestern fand hier eine ergötzliche Festlichkeit statt, welche unsere ganze Gegend in Bewegung setzte. Nach altem Herkommen findet hier immer die Hochzeit im Brauthause statt, zu welcher nicht nur die Verwandten, sondern auch die näheren Bekannten der beiden Theile geladen werden. Da hier nun ein solches Fest bevorstand, hatte sich der ganze Kreis der Bekannten vereinbart, das Fest durch Gesang und dramatische Aufführung zu beleben. Groß war das Erstaunen, als alle diese Kunst- und Hausfreunde erfuhren, daß sie nicht geladen waren, daß die Hochzeit ganz im Stillen gefeiert werden sollte. Dennoch beschlossen sie, die Hochzeit, und zwar in einem Gasthofe neben dem Brauthause zu feiern. Beinahe unsere ganze Bewohnerschaft, mehrere Hundert Personen, schloß sich diesem Feste an und bildete einen Pikenick. Die Damen brachten Speisen mit, die Herren Wein, schmückten den Saal bräutlich und verzierten die Fenster der Hochzeit ohne Hochzeiter mit humoristischen Transparenten. Außerordentlich war der Frohsinn, der die Gesellschaft belebte; als aber einer der Gäste einen lebensgroßen Bräutigam von Brodteig aufstellte, ihn anredete und tadelte, daß er die schöne alte Sitte verletzt habe, und die Anklage humoristisch durchführte, kannte die fröhliche Laune keine Grenzen; es wurde unter den Damen ein Gerichtshof der Geschwornen gebildet, und der Semmelmann nicht nur angeklagt, sondern zum Tode verurtheilt, geviertheilt und seine Gliedmaßen unter die Gassenjungen geworfen. Das fröhliche Fest dauerte dann noch bis am Morgen, sprudelte von Witz und Satyre, ohne daß deßhalb etwas Beleidigendes oder Unverständiges gegen das wirkliche Brautpaar vorgefallen, welches sich gegen alte Sitte vergangen hatte.

Länder- und Völkerkunde.

Sklavenempörungen auf Jamaica.

(Nach dem United Service Magazine.)

Aus der „Military history of Jamaica by Lieutenant-Colonel Wilkie“ erfahren wir, daß in Jamaica vom Jahre 1678 bis 1832 nicht weniger als 25 Neger-Revolten stattgefunden haben, nämlich: 1678, 84 und 85, 1701, 17, 34, 36, 39, 45, 58, 60, 65, 66, 69, 71, 77, 92, 95, 96 und 98, 1803, 07, 09, 24 und 32. — Die bedeutendsten wollen wir mit einigen Worten etwas näher charakterisiren. 1736 hatte sich unter einem berüchtigten schwarzen Chef, Namens Cudjoe, eine große Räuberbande organisirt, aus lauter Negersklaven bestehend, die von ihm den Namen Marronen erhielten, und nach Aufhebung ihres Hauptmannes durch Kapitän

Digitized by Google

Sadler gewissermaßen] als Hilfstruppen] der Armee betrachtet] wurden. — Die Verschwörung von 1745 hatte nichts Geringeres zum Zweck, als die gänzliche Ausrottung aller Weißen auf der Insel; sie ward glücklicherweise kurz vor Ausbruch durch eine schwarze Kinderwärterin verrathen. Nicht so glücklich ging es im Jahre 1760, da um Ostern die Sklaven eines Hrn. Forreß, unter Leitung zweier Coromanti-Neger, Namens Jacy und Jamaica, sich des Forts von Port-Maria nebst Geschütz und Munition bemächtigten und bei dieser Gelegenheit alle daselbst zu einem Gastmahl versammelten Weißen ermordeten. Obgleich der Vicegouverneur Moore selbst mit zwei Regimentern und den jetzt mit ihnen verbündeten Maroonen gegen die Empörer auszog, blieb der Kampf lange unentschieden. Der Gouverneur sah sich genöthigt, auf den Kopf eines jeden Rebellen einen Preis zu setzen, was bei dem treulosen Charakter vieler Neger nicht ohne Erfolg blieb. Später wäre der Gouverneur beinahe das Opfer seines zu großen Eifers beim Rekognosciren geworden; Geistesgegenwart und Sicherheit im Pistolenschießen retteten ihn. Als endlich nach vielen erbitterten Kämpfen die Rebellion ganz unterdrückt war, zeigten sich leider die Sieger so grausam, daß man zu dem Glauben berechtigt ist, der wilde rachsüchtige Sinn der rohen Neger habe die Weißen angesteckt. 400 der Rebellen wurden auf scheußliche Weise zu Tode gemartert, 600 nach Honduras transportirt, was freilich auf den Bestand der Sklaven wenig Einfluß haben konnte, denn ihre Gesammtzahl belief sich damals auf circa 17,000 und die jährliche Zufuhr nach Jamaica auf 16,000. — Der Maroonenkrieg von 1795 ist eine historisch bekannte Begebenheit; die späteren Revolten aber waren fast alle direkt oder indirekt die Folge von Diskussionen über die Abschaffung des Sklavenhandels; doch die furchtbarste von allen war die von 1832, oder genauer bezeichnet von Weihnachten 1831. Der 27. Dez. war, wie üblich, zu einer Musterung aller Sklaven anberaumt; obgleich einzelne Widersetzlichkeiten schon stattgefunden und schlimmere Gerüchte sich verbreitet hatten, waren alle Sklaven auf dem Platz, worauf ihnen, wie gewöhnlich, der nächste Tag freigegeben ward, aber schon bei Sonnenuntergang desselben Tages brach die verhaltene Wuth hervor. Alle Zuckerpflanzungen in der Umgegend der Montego-Bay standen plötzlich in hellen Flammen. Die Miliz trat sofort zusammen; am folgenden Tag war keine Spur von Brandstiftern zu finden, doch Abends stand weiter in anderer Richtung alles in Feuer, und mehr als 3000 Neger hatten sich auf dem Greenwich-Berge an der Mündung des Flusses in die Bay verschanzt. Ihr Oberbefehlshaber war ein Neger, Namens Sharp, ein zweiter Befehlshaber ward Kolonel Gardiner genannt, ein dritter Dove. Die schnell herbeigezogenen Truppen griffen den Punkt in geschlossenen Kolonnen von zwei Seiten an, fanden aber zu ihrem Erstaunen keinen Widerstand — und auch keinen Feind, sondern nur eine alte lahme Negerfrau, die emsig beschäftigt war, in vielen eisernen Töpfen ein reichliches Frühstück zu bereiten, in der Hoffnung, daß die stürmenden Soldaten sofort darüber herfallen würden; man fand dies jedoch nicht gerathen, und es ergab sich bald, daß alle Speisen stark vergiftet waren. Die Beschreibung des grausamen Kampfes, der sich jetzt über die ganze Insel verbreitete, würde ein ganzes Buch füllen. Am 3. Februar entschloß sich Lord Belmore, in einer Proklamation allen, die binnen zehn Tagen ruhig zu ihren Pflanzungen zurückkehren würden, Amnestie zu verheißen. Es meldeten sich nur wenige, nachdem aber Lord Belmore diesen persönlich ihre Lage und Aussichten eindringlich geschildert hatte, vermochten sie ihre Genossen gleichfalls zurückzukehren. Darauf erklärten sie, im Allgemeinen keinen Grund zu besonderer Klage gehabt zu haben, aber die Baptisten-Missionäre hätten ihnen gepredigt: „sie sollten nicht zweien Herren dienen, — sie sollten das Joch der Sklaverei nicht tragen, — sie sollten in Wahrheit frei sein“ u. s. w. Auch habe man ihnen gesagt, der Gouverneur hätte ihre Freiheitserklärung schon erhalten, diese werde aber von den Weißen zurückgehalten, und sie hätten kein anderes Mittel frei zu werden, als Verbrennung der Wohnungen und Plantagen. Man schenkte diesen Angaben willig Glauben und nannte sogar diese Empörung die Baptisten-Insurrektion. — Der Unparteiische wird es aber begreiflich finden, wenn einerseits die reuig wiederkehrenden Neger jeden Vorwand ergriffen, um die Schuld von sich auf Andere zu wälzen, andererseits die vielleicht unvorsichtig gewählten Texte der Missionspredigten von manchen Negern wirklich mißverstanden wurden. Auch hatte dies ganze Gerede, obgleich die Klage gegen einen der Missionäre vor die große Jury kam, durchaus keinen Erfolg, weil es an allen glaubwürdigen Zeugnissen und Beweisen fehlte.

Nach diesen wenigen Details kehren wir zu den allgemeinen Bemerkungen zurück. Der Jammer und Schrecken, den alle jene Revolten zur Folge hatten, läßt sich nicht in Worten beschreiben, viel weniger in Zahlen abschätzen. Auch der wirkliche Verlust für die Pflanzer ist gar nicht zu berechnen, da über die verbrannten Gegenstände aller Art keine Angaben vorliegen, und eben so wenig über den Nachtheil der plötzlich stockenden Arbeit bei allen diesen Gelegenheiten. Man weiß nur von einzelnen Empörungen mit einiger Bestimmtheit, was deren Unterdrückung gekostet hat. Die von 1760 und 1832 zusammen etwa anderthalb Millionen. Im Jahre 1830 ward eine Volkszählung in Jamaica gehalten, und es ergab sich, daß der Werth der Sklaven damals ungefähr 36 Millionen Pfund Sterling betrug; somit ist es nicht zu bestreiten, daß diese Pflanzer, welche den Sklavenhandel nicht ursprünglich veranlaßten, einen enormen Verlust erlitten haben. Auf der anderen Seite ist es gewiß, daß alle Einwohner fortan von der Furcht vor ähnlichen Greuelsscenen befreit sind, denn diese Furcht hing in der That wie das Schwert des Damokles an einem Haar über ihrem Haupt, und eben so gewiß hat Jamaica, als militärischer Posten, durch die Sklaven-Emanzipation unendlich viel gewonnen. — Ueber die Verhältnisse der Produktion dagegen kann uns nur die Zukunft mit Sicherheit belehren.

Allen Gardiners Besuch bei den Indiern des südlichen Chile.

Die Engländer sind im Missionswesen nicht allein sehr thätig, sondern sie sorgen auch, daß ihre Leistungen auf diesem Gebiete der Welt nicht unbekannt bleiben. Es würde eine ganz ansehnliche Aufgabe sein, sich durch die Berichte über Meetings, durch die Zeitungsartikel und Schriften verschiedenen Umfanges zu arbeiten, welche alljährlich über die britischen Missionen erscheinen, und wenigstens insofern interessiren, als sie erklären, was aus den erstaunlichen Summen werde, die man in England für die sogenannte Heidenbekehrung zusammenbringt. Wer sich mit dieser Literatur bekannt macht, um die Vermehrung zu beobachten, welche, wie man voraussetzen möchte, durch Bereisen der entlegendsten Erdgegenden, Länder- und Völkerkunde erhalten sollten, wird allerdings nur wenig Lohn für seine Mühe erhalten. Abgesehen von der nicht jedem Leser zusagenden Form der Darstellung, langweilen jene Mittheilungen gar oft durch den Ausdruck stockenglischer Gesinnungen und Ansichten, die von andern Völkern jetzt ungleich weniger vertragen werden als in vergangenen Zeiten, und trotz des äußeren Scheines von echter Humanität oft weit entfernt sind. Begreiflich wird diese Beschränktheit dann erst, wenn man weiß, aus welchen Volksklassen eine große, wo nicht die Mehrzahl jener Missionäre stammen, und wie wenige von ihnen mit jener höhern Weltbildung ausgerüstet sind, die man verständigerweise zumal von solchen Männern im Voraus verlangen sollte, welche sich an die erste Erziehung roher oder verwilderter Völker wagen. So wenig als ein Engländer des Mittelstandes seine Kinder einem ungebildeten Handwerker zur Erziehung übergeben wird, eben so wenig sollte man von England aus Leute der letzteren Klasse nach Polynesien senden, um den Eingebornen Moral zu predigen, und sie an Sitte und den anfangs schwer ertragenen Zwang gesetzlicher Einrichtungen zu gewöhnen. Ob durch dieses Missionswesen entsprechend viel Gutes gestiftet werde, ist eine andere Frage, die man nicht ohne Noth berühren wird, seit sie eine Parteifrage geworden, die nicht allein der in England ganz verrufene Weltumsegler Kotzebue und französische Seefahrer, sondern selbst der tüchtige Beechey ziemlich unverhohlen verneinen. Sonderbar bleibt es immerhin, wie das so praktische Volk der Engländer eines seiner eigenen Sprüchwörter „christliche Liebe fängt daheim an,“ so ganz vergessen konnte, daß, während man zärtlich besorgt war, für die Civilisation der menschenfressenden Fidschi-Insulaner, der Aschantis und ähnlicher liebenswürdiger Stämme, und nach und nach Hunderttausende auf sie verwendete, unter den Arbeitern der Fabrikdistrikte und der Kohlengruben eine Verwilderung einreißen konnte, deren neueste ämtliche Schilderung mit Grauen erfüllt.

Ein auffälliges Beispiel, wie vorherrschend in manchem Individuum jene eigenthümliche Bekehrungslust werden könne, gibt Allen F. Gardiner, Kapitän in der britischen Marine, welcher seit seiner Jugend im Dienst, als Midshipman und Unterlieutenant sich in manchem Seetreffen befand, nothwendig ein sehr thätiges und viel bewegtes Leben führte, vor etwa acht Jahren aus dem aktiven Dienst trat, seitdem die Welt durchzieht, und, wenn auch erfolglos, einen Platz sucht, um Missionen anzulegen. Die Lust an einem nomadisirenden Leben ist im Seemann erklärlich genug, nicht aber jene Umwandlung in einen methodistischen Prediger, die zumal aus Gardiners Reise zu den Zulahs deutlich hervorgeht. In gar zu große Verwunderung darf sie aber nicht setzen, wenn man sich erinnert, daß Fitzroy, der klare, muthige, wissenschaftliche Erforscher des Feuerlandes, als er heimkehrend Otaheiti berührte, in frömmelndes Predigen verfällt und seine Vorliebe für die dortigen Missionäre dadurch bestätigt, daß er auf ihre Beschwerde hin der armen Königin mit Beschießung ihrer kleinen Stadt droht, und von ihr zum Besten der Beleidigten eine runde Summe erpreßt. Kapitän Gardiner begab sich mit Frau und Kindern 1835 nach Port Natal, wo damals nur etwa sechs oder acht vom Cap gekommene Engländer sich angesiedelt hatten, um Handel mit den Eingebornen zu treiben. Unbesorgt um die nicht geringe Gefährlichkeit des Schrittes, besuchte er den furchtbaren Häuptling der Zulahs, Dingaan, der, im Innern lebend, mit kaum glaublicher Grausamkeit die Macht aufrecht erhielt, welche später von den emigrirten Bauern nach zweijährigem, sehr blutigem Kampfe gebrochen wurde. Erlaubniß zur Ansiedlung im Innern konnte Gardiner nicht erlangen, indessen gestattete ihm der Häuptling in Port Natal, sich anzubauen, und versprach ihm Schonung, vorausgesetzt, daß er seine Thätigkeit als Missionär nicht auf die Zulahs ausdehne, sondern allein auf die wenigen Reste größerer Völkerschaften beschränke, welche von den

Zulahs aufgerieben, heimatslos und von unaufhörlicher Furcht gepeinigt, an der Küste herumirrten. Aus Gründen, die hier nicht erörtert werden können, hauptsächlich aber in Gardiners gutgemeintem, aber sehr verkehrtem Verfahren liegen, gedieh die Hambanarti genannte Niederlassung durchaus nicht. Die Ankunft der vom Cap ausgewanderten Bauern brachte ihr bald darauf den Untergang. Da eine der wesentlichsten Ursachen dieses Fortzuges der fruchtlose Kampf gegen die Missionäre gewesen war, welche die Kaffern, trotz ihrer unablässigen Räubereien, gegen die Bauern in Schutz nahmen, so konnten die Aussichten Gardiners in Natal keine erfreulichen sein. Seine Zöglinge verbanden sich alsbald mit den Einwanderern zu einem Raubzuge gegen die Zulahs, allein es erfolgten ein paar Niederlagen, welchen kaum zwölf entkamen, während die Bauern sich selbst mit Mühe retteten.

Gardiner, der fähiger zum raschen Unternehmen als zum Durchführen eines Planes erscheint, hatte sich schon vor Eintreffen der Bauern zurückgezogen, indem ihm das Nichtgelingen seiner Mission klar geworden war. Von nun an hielt er es für seine Pflicht, Südafrika zu verlassen, und in einem anderen Welttheile nach „Beschäftigung unter Heiden“ sich umzusehen. Die Wahl fiel auf die Indierstämme, welche südlich von den Platastaaten und Chile wohnen; sie war in allen Beziehungen eine unglückliche, wie weiterhin sich ergeben wird, und wäre sicherlich nicht getroffen worden, hätte Gardiner einige geschichtliche und politische Kenntnisse besessen, deren Mangel bei so praktischen Fragen, wie Anlegung einer Mission, oder auch einer Kolonie, durch Frömmigkeit allein nicht ausgeglichen werden kann. Als Mann von ziemlich vorgerücktem Alter unternahm Gardiner in Begleitung seiner Gattin und einiger noch nicht erwachsenen Kinder unbedenklich eine Reise, auf welcher er innerhalb eines Jahres drei Viertheile des Weges um die Erde zurücklegen mußte, und die so viele Schwierigkeiten hat, daß ein jüngerer und allein stehender Mann sich zu ihr nur nach reiflichen Erwägungen entschlossen haben würde. Er segelte vom Cap der guten Hoffnung am 16. Mai 1838 nach Rio Janeiro, fand dort eine andere Schiffsgelegenheit nach Buenos-Ayres und ging dann auf dem gewöhnlichen Wege durch die Pampas nach Mendoza. Der Monat Oktober ist keineswegs günstig zur Uebersteigung der Anden, denn Schnee liegt dann nicht allein auf dem höchsten (12,000 F.) Punkte des Pfades, sondern zum Theil auch in tieferen Thälern, und außerdem wird der von den Regierungen von Chile und Mendoza ganz vernachlässigte Weg erst dann gebahnter, wenn eine größere Zahl von Reisenden und Waaren tragenden Maulthieren hin- und hergegangen ist. Das lose, von oben herabgerollte Gestein will erst festgetreten sein, die größten Felsbrocken, welche im Winter auf dem engen Pfade liegen blieben, müssen von den Vorüberziehenden nach und nach weiter geschoben, Risse ausgefüllt sein, ehe der Weg erträglich wird, und daher fällt der größere Theil der Arbeit auf die ersten, im Frühjahr übergehenden Gesellschaften. Kapitän Gardiner ließ sich durch den Gedanken nicht abschrecken, daß ihm diesmal das Amt den Weg zu brechen anheimfalle, packte seine Kinder in eine Art von Körbe, welche er an die Sattel der Maulthiere befestigte, und gelangte, wenn auch mit Schwierigkeiten, doch ohne Unfall, über die Cordillera, obwohl er, anstatt das gute Wetter zur eiligen Reise zu benutzen, die Unvorsichtigkeit beging, einen vollen Tag liegen zu bleiben, weil sonntägliches Reisen seinen religiösen Ansichten widersprach. Ueber die Hauptstadt Santiago, welche zu keiner irgend neuen Bemerkung Veranlassung gab, wurde endlich Concepcion erreicht. Die Verwüstungen des großen Erdbebens vom Jahre 1835 traten um so deutlicher hervor, je mehr man sich dem Süden von Chile näherte. In Talca, der Größe nach der vierten Stadt des Landes, war kein Haus unverletzt geblieben; an vielen fehlte das obere Stockwerk, andere waren eben wieder unter Dach gebracht worden, und alle Kirchen bildeten Haufen von unförmlichen Trümmern. Chillan, gelegen in einer der fruchtbarsten Gegenden von Chile, und daher ehedem stark bevölkert, war so zerstört worden, daß die Einwohner von dem Aufräumen der Ruinen abstanden und in einiger Entfernung den Bau einer neuen Stadt, Nuevo Chillan, zu beginnen vorzogen. Indessen waren diese Verheerungen gering im Verhältniße zu dem Loose, welches Concepcion und die Hafenstadt Talcahuano betraf. In der ersten dieser Städte blieb keine Mauer aufrecht stehen, und die letztere wurde bekanntlich durch ein dreimaliges Hereinwälzen einer stundenbreiten, dreißig Fuß hohen Meereswelle bis auf die Grundlagen weggewaschen. Darwin, welcher wenige Tage nach jenem furchtbaren Naturereigniß die Oertlichkeiten mit dem Blicke des geübten Geologen untersuchte, führt Thatsachen an, aus welchen die ungeheure Kraft der Erdstöße hervorgeht, die sich so rasch folgten, daß die Fliehenden mehrmals umgestürzt wurden, ehe sie eine sichere Anhöhe erreichen konnten. Concepcion und sein Hafen sind bereits drei Mal zerstört worden, allein das Erdbeben von 1835 übertraf alle vorhergegangenen an Heftigkeit. Zum größten Glück trat es in den Tagesstunden ein, wo die Mehrzahl der Stadtbewohner, südlichen Sitten folgend, mehr im Freien als in den Häusern sich aufhielt. Wäre die Erschütterung, welcher nur geringe Warnungen und Anzeichen vorausgingen, in tiefer Nacht erfolgt, so würden wahrscheinlich nicht zwei Menschen von Hundert das Leben gerettet haben. Ein anderer glücklicher Zufall war es, daß der eigentliche Herd oder der Ausgangspunkt jener furchtbaren Erschütterung nicht unter dem Festlande selbst lag, sondern, wie von Darwin nachgewiesen wurde, in ziemlicher Entfernung unter dem Meere sich befand, und also ein nicht unbedeutender Zeitraum verstrich, ehe das sogleich befürchtete Hereinrollen des aus seinem Niveau gebrachten Oceans wirklich erfolgte. So erlangten wenigstens die Rüstigen und Erwachsenen unter den Bewohnern Talcahuano's Zeit, auf die nahen Hügel zu flüchten. Dennoch wurden viele von der entsetzlichen Flut ergriffen, von diesen aber doch einige gerettet von den Matrosen der im Hafen liegenden, meist von den Ankern losgerissenen Schiffe. Wenn gegen ein Ereigniß der letzteren Art keine menschliche Vorsicht den Hafenort schützen kann, der nothwendig in der Nähe des Strandes liegen muß, so verhält es sich doch anders mit den Städten, die vom Meere nicht erreicht und nur durch die Erschütterung selbst zerstört werden können. Als ob für ihn jede Erfahrung verloren sei, bauet der Chilene nach alter Sitte die dicken und nie nachgebenden Wände seines Hauses aus Lehm und Stein wieder empor, und legt zum Beschluße ein schweres Dach aus plumpen Hohlziegeln auf den unzweckmäßigen Unterbau.

Von Concepcion aus unternahm Gardiner die erste Reise zu den unabhängigen Indiervölkern, deren Gebiet er weit näher vermuthet hatte, als es wirklich ist. Verführt durch die herkömmliche oder doch in alten Büchern gewöhnliche Angabe, daß der Fluß Biobio die Grenze Chile's bilde, und, wie es scheint, nicht einmal bekannt mit dem Werke seines Landsmannes, des Kapitäns B. Hall, über jenes Land, hatte er nicht nur gemeint, nahe bei Concepcion schon freie Indierhorden anzutreffen, sondern sich auch von ihren Zuständen und ihrer Sinnesweise sehr eigenthümliche Vorstellungen gemacht. Die langen Kriege zwischen den Spaniern und jenen Eingebornen haben es veranlaßt, daß zwischen dem beiderseitigen Gebiete ein weiter Landstrich geblieben ist, der, durch einige unbedeutende Forts nicht vollkommen gedeckt, den Angriffen der Indier ausgesetzt ist, und von einer nach und nach entstandenen Bevölkerung von Mischlingen oder Mestizen bewohnt wird, die zwar nicht civilisirter als die Indier, doch die Oberherrlichkeit der Republik anerkennen und dem Aeußeren nach zur katholischen Kirche zu zählen sind. Da unter diesem Schlage von Menschen auf Erfolg nicht zu rechnen war, entschloß sich der zum Erstenmal enttäuschte Reisende am Fuße der Anden und jenseits der militärisch bewachten Grenze einen Häuptling aufzusuchen, um die Erlaubniß der Ansiedlung zu erhalten. Ohne irgend genügende Kenntniß des Spanischen, natürlich aber ganz unvertraut mit der Sprache der sogenannten Araucaner, begab er sich muthig auf den Weg, und wurde von den Chilenen, ungeachtet er aus seinen Planen eben kein Geheimniß machte, freundlich aufgenommen, weiter befördert und endlich sogar an den dort berühmten Krieger, den Kaziken Corbalan, empfohlen. Der Empfang war, wie immer unter diesen Völkern, ernst und unceremoniös, aber gastfrei, denn ehe noch von den mitgebrachten Geschenken irgend etwas verlautete, war für den Fremden schon ein Schaf geschlachtet und zum Abendessen bereitet worden. Auch an der Reinlichkeit in der Bereitung der Speisen war nichts auszusetzen; geröstetes Mehl mit Wasser gemischt machte den Tischtrunk aus, die Samen der bekannten Araucaria, eines majestätischen Baumes, der nur in jenen Gegenden wächst und den Eingebornen so nützlich ist, wie die Cocuspalme den Südseeinsulanern, wurden zum Nachtisch aufgetragen, und endlich eine glatte Buffelhaut für den Gast zum Lager ausgebreitet. Nicht wenig überrascht schien aber der Häuptling, als Gardiner den Wunsch aussprach, mit seiner Familie sich unter diesem Stamme niederlassen und das Wort Gottes lehren zu dürfen. Etwas vorlaute Fragen nach den Ansichten der Indier über Unsterblichkeit oder den Zustand der Seele nach dem Tode erhielten keine genügende Beantwortung; Corbalan entgegnete ziemlich trocken, daß sein Stamm in solchen Dingen unwissend sei, der Eine so, der Andere anders denke. Am nächsten Morgen erschienen, vom Häuptling einberufen, einige vierzig Männer, Geschenke wurden ausgetheilt, und ein kurzer Spazierritt in Begleitung Corbalans erfüllte Gardiner mit Bewunderung über die Schönheit des Landes, welches zwar nirgends romantische Ansichten darbot, wohl aber einen höchst angenehmen Wechsel von reichbegrasten Wiesen und parkähnlichen Baumgruppen, von bewaldeten Höhen und freundlichen Thälern, durch welche sich der Blick nicht selten bis auf die beschneiten Gipfel der Andenkette verlor. Ein paar Weiler von zehn oder eilf einfach, aber sorgfältig gebauten Indierhütten, kleine, mit Weizen, Gerste und Bohnen bestellte Felder brachten Leben in dieses freundliche und friedliche Bild. Schon hatte Gardiner sich im Stillen einen Platz für das Missionshaus auserlesen, als eine Erklärung Corbalans seinen Hoffnungen, die sich allerdings nicht auf ein förmliches Versprechen begründeten, mit einemmal ein Ende machte. Der Häuptling sagte, daß er für seine Person nichts gegen die Ansiedlung einzuwenden habe, allein daß das benachbarte, zahlreiche und kriegerische Volk der Huilliches nie einem Fremden die Niederlassung in ihrer Nähe gestatten, sondern die Waffen ergreifen und den Stamm bekriegen würde, der einen Weißen unter sich aufnähme. Ungeneigt sich dieses Umstandes wegen mit den so furchtbar geschilderten Huilliches in Unterhandlungen einzulassen, verabschiedete sich Gardiner sogleich von Corbalan, erreichte nach wenigen Stunden das chilenische Grenzfort von San Carlos wieder, und kehrte zurück nach Concepcion, um in anderer Richtung besseren Erfolg zu suchen. (Fortsetzung.)

Feuilleton.

Theater-Nachrichten.

Paris, 22. Jänner. Mademoiselle Rachel hat gestern zum erstenmal und zwar mit großem Erfolg die Rolle der Phädra in Racine's Tragödie gegeben.

(Spontini) will wieder nach Berlin zurückkehren, da ihm das Kunstleben in Italien und Frankreich, dem er ganz entfremdet ist, nicht zusagt. Meyerbeer und Mendelssohn sind jetzt in Berlin: die Berliner hätten dann einmal alle drei Generalmusikdirektoren zusammen: was will man mehr?

Kunst- und Literatur-Notizen.

London. Die königliche Akademie der Künste hielt am 10. Dez. eine Generalversammlung, in welcher die Jahrespreise für die besten Arbeiten in der Zeichnen-, Maler-, Bildhauer- und Architektenschule ertheilt und die Beamten für das nächste Jahr gewählt wurden. Sir M. Archer Shee ist wieder zum Präsidenten gewählt worden.

Frankfurt. v. Launitz hat die Figur des Guttenberg in Thon vollendet; es ist eine würdige Gestalt des Erfinders der Buchdruckerkunst, die sich sehr gut neben der bewegten des Fust ausnehmen wird.

Miszellen.

(Die holländischen Armenkolonien) in den östlichen Haidegegenden des Landes gehören zu den beachtenswerthesten Erscheinungen, da die Armenfrage in den modernen Staaten von immer entschiedenerer Bedeutung wird. Aus dem Berichte der niederländischen Wohlthätigkeitsgesellschaft, den holländische Blätter veröffentlichen, erfahren wir, daß die Kolonien mit dem besten Erfolge gegründet wurden. Die Bevölkerung derselben hat 1842 um 900 zugenommen und betrug am Ende des Jahres nahe an 11,000 Seelen, vertheilt über folgende Sitze: gewöhnliche Kolonien 2650, Ommerschans 2210, Veenhuizen erstes Stift 1990, zweites 2110, drittes Stift 1750, Waleren 100, Beamte nebst Hausgesinde 37. An Vieh besaßen die Kolonien 115 Pferde, 1049 Kühe, 27 Rinder, 1742 Schafe. Die Erzeugung, namentlich auch der Gewerbe, hat zugenommen; der Bau und die erste Einrichtung neuer Wohnungen, die Vermehrung des Hausraths und der Geräthschaften zu gemeinsamem Gebrauche, das ist fast alles durch eigene Hände ins Werk gerichtet; die Weberei von Kaffeesäcken hat über 600,000 Stücke geliefert, und man hat angefangen, das Garn dazu, das früher aus England bezogen wurde, mittelst neuer Handspinnmühlen selbst zu spinnen; die Kattunweberei hat aus zufälligen Ursachen nur etwas über 34,000 Stücke aufgebracht, doch von einer größern Breite, als man bisher für Indien zu weben gewohnt war; die Kattunspinnerei zu Veenhuizen hat 56,000 Pfd. Garn abgeliefert. Es scheint übrigens, daß die Finanzen der mildthätigen Gesellschaft sich in Bedrängniß befinden, und daß die Weigerung der Regierung ihr zu Hilfe zu kommen, den Rücktritt der leitenden Kommission hervorgerufen hat. — Die Angelegenheit ist so wichtig, daß sie in den Generalstaaten zur Sprache gebracht werden wird.

(Leckerbissen für Gourmands.) Die Taverne des deux mondes, eine Restauration unter der Erde, wo 2000 Personen sehr schnell und sehr schlecht speisen können, und die sich durch ihre marktschreierischen Anzeigen zur Nachahmung eignet, kündigt seit einigen Tagen als Leckerbissen für Gourmands folgende Speisen an: weiße sibirische Hasen, in acht Tagen von Petersburg hierher gebracht, Bisamviertel, norwegische Bärenkeulen, u. dgl. Was will man mehr?

(Paris, 17. Jänner.) Das weibliche Geschlecht fängt hier nach und nach an, sich in den Alleinbesitz der schöngeistigen Literatur zu setzen, und wir haben fast schon mehr Schriftstellerinnen als Schriftsteller in Frankreich. So ist z. B. das Feuilleton der „Presse“ in dem ausschließlichen Besitze von drei Damen, und zwar Mad. Girardin, Mad. St. Marc (die unter dem Namen Comtesse Dash schreibt), und der Gräfin Agoult.

(Das Kaolin und die Wanze.) Die Litt. Gaz. vom 7. Jan. enthält hierüber eine etwas kuriose Zuschrift, aus der wir Folgendes ausheben. In der Nähe der Stadt Korzec in Wolhynien ist ein mächtiges Lager Kaolin oder Porzellanerde, und dies Lager hat die Errichtung einer Porzellanfabrik veranlaßt. Da sich aber das Kaolin in viel größerer Menge findet, als man bedarf, so dürfen die Einwohner davon holen, und die benachbarten Bauern sowohl als die Juden benützen dies, um die Mauern ihrer Häuser damit anzustreichen. Die einzige Vorbereitung, der sie das Kaolin unterwerfen, ist das Auswaschen der darin befindlichen Quarzkörner; den ebenfalls darin befindlichen Glimmer läßt man darin, weil er den angestrichenen Mauern einen sehr gefälligen Glanz gibt. Das Merkwürdige ist aber, daß die Wanzen, die sonst in diesem ziemlich unreinlichen Lande in Menge vorhanden sind, niemals in einem Hause sich finden, das mit Kaolin angestrichen ist, und selbst wenn man Wanzen an eine solche Mauer hinsetze, sollen sie alsbald todt herunterfallen.

(Gemeinnütziges.) Man hat kürzlich in England den Kork in Staub verwandelt und aus dieser Masse eigenthümliche Matrazen gemacht, welche ganz die Leichtigkeit des Korkes behielten, und sich trefflich zu Flossen verwenden ließen. Eine aus diesem Stoff verwendete Matraze, welche nur einen Viertel Zentner Gewicht hat, war im Stande, sieben Männer auf dem Wasser zu tragen. Ja, man ging in der Experimentirung noch weiter, denn es wagten sich auf dieser schwimmenden Matraze zwei Männer während eines heftigen Windes in die hohe See hinaus, und erklärten sodann, daß sie sich auf diesem Flosse für sicherer, als auf jedem Schiffe halten könnten. Außerdem verfertigt man aus dieser Korkmasse auch Kopfkissen und andere Polster, und sie sollen an Weichheit und Elastizität alle übertreffen, die man aus Pferdehaaren oder aus Leder mit eingepumpter Luft macht.

Verstorbene in Wien.

Den 23. Jänner.

Herr Anton Hutter, Rechnungs-Offizial der k. k. Tabak- und Stämpel-Gefällen-Hofbuchhaltung, alt 72 Jahr, auf der Landstraße Nr. 64, an Altersschwäche.

Den 27. Jänner.

Der Frau Karoline Wertheim, k. k. priv. Großhändlers Witwe, ihr Stiefsohn David Wertheim, alt 17 J., in der Grünangergasse Nr. 833, an Lähmung der Gedärme.

Morgen-Cours am 30 Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110 [illegible]	—
detto	4	—	101 [illegible]	—
detto	3	—	—	—
detto	2 1/2	—	58 [illegible]	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4 1/2	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99 [illegible]	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3 1/2	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venet. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			721 [illegible]	—
detto 1839 f. 250 fl.			283 [illegible]	—
detto dto. f. 50 fl.			56 [illegible]	—

Obligationen				
der Wiener Stadt-Banko	2 1/2 pCt.	—	—	
detto	2 1/4	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2 1/2	—	65	—
lombard. Schulden, der	2 1/2	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	54 [illegible]	—
aufgenommenen Anlehen	1 1/4	—	45 [illegible]	—
von Galizien	2 1/2	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1 1/4	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3 pCt.		—	
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4 1/2		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2 1/2	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2 1/4	—	—	—
Steierm., Karn., Krain, Görz	2	—	—	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1 1/4	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 30 Jänner.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110 [illegible]	110 [illegible]
detto	4	—	100 [illegible]	101 [illegible]
detto	3	—	77	77 [illegible]
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2 1/2	—	65 [illegible]	65 [illegible]
Anlehen vom Jahre 1834			144 [illegible]	145
detto 1839			113 [illegible]	114 [illegible]
Bankaktien — höchster Cours			16—	— —
detto — mindester Cours			16—	— —
detto — letzter Schluß			1612	— 1614
Ferdinands Nordbahn-Aktien			67 [illegible]	67 [illegible]

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 27. Mittwoch, den 1. Februar **1843.**

Estafette.

Aus Breisach, 16. Jänner, meldet die „Oberrheinische Zeitung“: Die Unterhandlungen wegen des Baues einer Schiffbrücke über den Rhein sind zu Ende geführt, und der Ausführung dieses für Handel und Verkehr so wichtigen Unternehmens steht nun kein Hinderniß mehr entgegen. Von Seite der großh. badischen, so wie der k. französischen Regierung sind die Kostenüberschläge bereits genehmigt, und die Arbeiten werden unverzüglich im Soumissionswege in Akkord gegeben werden. — Am 3. d. M. verstarb zu Krapina in Kroatien der hochw. Herr Karl Zengevall, vormal. Pfarrer in Shishinecz, im Pensionsstande; ferner am 5. d. M. der hochwürd. Herr Stephan Benuhy, Pfarrer zu Pittomacha, und endlich am 8. d. M. der wohlehrw. Herr Franz Blasetich, Kaplan zu Miholanecz. — In der Nacht vom 5. auf den 6. Jänner schloß zu Erlau Se. Hochwürden der Titular-Probst und Canonicus Custos am Erlauer Domkapitel, Herr Johann von Frim, sein 61jähriges thätiges und verdienstreiches Leben. — Aus Koblenz, 22. Jänner Mitternacht: Seit einer halben Stunde rufen die Glocken unserer Stadt um Hilfe gegen Feuer, welches in dem nahe gelegenen, betriebsamen Neuendorf ausgebrochen ist. — Das Schiff England von 425 Tonnengehalt ist bei den letzten Stürmen untergegangen; die Mannschaft wurde gerettet. — Fortwährend laufen betrübende Nachrichten über die Verheerungen des letzten Sturmes ein. In Genua zerstörten die Wellen am 13. Jänner einen Theil des Molo. In St. Sebastian riß das Meer einen großen Theil des Hauptquai's weg, und überschwemmte die Stadt. Die Sturmglocke ging, den letzten Berichten nach, unaufhörlich, und man fürchtete großes Unheil. In der Bucht von Dundrum (Irland) sind am 13. eine große Anzahl Schifferkähne untergegangen, und dabei 70 bis 80 Personen in den Wellen umgekommen. Unter den überschwemmten Städten in Frankreich wurde am Härtesten Perigueux heimgesucht. Die spanischen Flüchtlinge haben sich durch Muth und Aufopferung dabei ausgezeichnet. Auch in Perpignan soll die Ueberschwemmung unermeßliche Verluste veranlaßt haben. — Einer Privatkorrespondenz aus London vom 20. d. M. (in Frankfurter Blättern) zufolge, soll ein Mordversuch gegen die Person des Hrn. Drummond, Privatsekretärs des Sir Peel, verübt worden sein. — Das „Journal de Francfort“ bezweifelt jedoch diese Nachricht, von der wir in den Londoner Morgenblättern („Times“ und „Morning-Post“) vom 20. keine Spur gefunden haben.

Tagszeitung.

Inland.

Wien. (Auszeichnungen.) Se. k. k. apostol. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 18. Jänner d. J., dem Hofrathe der obersten Justizstelle, Karl Edlen von Adelsburg, zur Belohnung seiner eifrigen und ausgezeichneten Dienstleistung, das Ritterkreuz des österreichisch-kaiserlichen Leopoldordens taxfrei allergnädigst zu verleihen, und demselben am 25. Jänner d. J. die Ordensdekoration Allerhöchsteigenhändig zu übergeben geruht.

Se. k. k. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 21. Jänner l. J. die erledigte Präsesstelle des Stadt- und Landrechtes zu Görz dem innerösterreichisch-küstenländischen Appellationsrathe, Karl Freiherrn von Buffa, allergnädigst zu verleihen geruht.

Länder- und Völkerkunde.

Allen Gardiners Besuch bei den Indiern des südlichen Chile.

(Fortsetzung und Schluß.)

Drei Tagereisen südlich von Concepcion liegt an der Meeresküste in einer wenig fruchtbaren Gegend das kleine, durch das letzte Erdbeben zerstörte Fort von Arauco. Schon im 16. Jahrhundert setzten sich die ersten Eroberer des südlichen Chile hier fest, denn wenn gleich nach europäischen Ansichten über Kriegsführung an einer solchen, rings umher von steilen Felsen beherrschten Stelle kein Festungswerk angelegt werden darf, so schließt das Fort von Arauco doch einen gewöhnlichen Weg der berittenen, nur mit Lanzen bewaffneten Indier auf das vollständigste. In der wenig bekannten und im Ganzen wenig anziehenden Geschichte von Chile ist daher das Fort von Arauco nicht allein in früheren Zeiten ein klassischer Ort, sondern noch mehr in der Revolution leistete hier ein einziges Bataillon chinesischer Truppen gegen Tausende von erbitterten Indiern einen äußerst verzweifelten, aber erfolgreichen Widerstand, welcher den überlebenden Resten den Ehrennamen des „Bataillon von Carampangue“ verschaffte, zum Andenken des Gefechtes, das an dem gleichnamigen Flusse geliefert wurde. Einzelne kleine Ansiedelungen, meistens nur Viehhöfe (Estancias), erstrecken sich nicht allein bis zu jenem Fort, sondern sogar noch an zehn Meilen weiter südlich, also auch auf dieser Seite sehr weit in das Gebiet hinüber, welches, wie schon erwähnt, herkömmlich als Indierland angesehen wird. Da dieser Besitz keineswegs neu ist, sondern ehedem, als die Franziskaner-Missionen noch im südlichen Chile blühten, sogar unter geistlichem Einflusse und Schutz sich viel weiter erstreckten, so möchte man fast glauben, die Chilenen haben mit der allerdings auffälligen Unwissenheit Gardiners einen nicht zu billigenden Scherz getrieben, als sie ihm riethen, um Arauco die ersehnten unabhängigen Indier aufzusuchen. Unverrichteter Dinge kehrte jener schon nach wenigen Tagen nach Conception zurück, entschloß sich aber, zur See nach Valdivia zu gehen, wo wie man erzählt hatte, weit eher Gelegenheit sich ergeben würde, mit Indiervölkern in Verbindung zu kommen. Die ganze Familie schiffte sich in Talcahuano ein und erreichte nach einer Reise von wenigen Tagen am 6. Januar 1839 den Hafen von Valdivia, dessen drei durch 180 Kanonen und 1600 Mann vertheidigte Forts der kühne Cochrane zwanzig Jahre früher mit 319 Mann den Spaniern entriß. Die sogenannte Stadt Valdivia bildet den Hauptort einer sehr großen, aber nur von halbcivilisirten Indiern bewohnten Provinz, liegt 3 geographische Meilen oberhalb des eigentlichen Ankerplatzes am Flusse Callacalla, und besteht aus einer großen Menge von Holzhäusern, die ohne irgend einen erkennbaren Plan bunt durcheinander gebaut sind, häufig aber fast versteckt werden durch dichte Haine von Apfelbäumen, die hier und überhaupt in den südlichen Provinzen Chile's ohne besondere Kultur halb wild aufwachsen. Eine von Darwin zuerst bemerkte Eigenthümlichkeit derselben besteht darin, daß sie aus den Aesten kurze Wurzeln treiben, man also nur nöthig hat diese abzusägen und in angemessenen Boden zu versenken, um in kurzer Zeit tragbare Bäume zu erhalten. In Europa kennt man wenige Fruchtbäume, welche sich auf so mühlose Art vervielfältigen lassen; in England gibt es indessen eine ähnliche Spielart des Apfelbaumes. Für die Bewohner jener Gegenden Chile's ist die Frucht ein kaum entbehrliches Nahrungsmittel; man mag ohne Uebertreibung sagen, daß zur Zeit ihrer Reife Weiber, Kinder und Hausthiere von ihr allein leben. Der trübe, saure und faulig schmeckende Cider ist das Lieblingsgetränk der niedern Volksklassen, und ziemlich berauschend. Man gibt der Regierung der Grenzprovinzen Schuld, daß sie die wilden Indierhorden dadurch unschädlich zu machen gesucht, daß sie denselben jenes Getränk mit einem An-

Digitized by Google

theil von Branntwein versetzt zu billigen Preisen oder auch als Geschenk in solchen Mengen zukommen lasse, daß die gewöhnlichen Folgen der Ausschweifung in abnehmender Zahl der Indier selbst, in innerem Unfrieden und sogar in gegenseitiger Bekriegung sich immer offenbarer darlegen.

Angeregt durch seine selbstverschuldeten unangenehmen Erfahrungen, gleichgiltig gegen fremden Rath und ohne irgend einen begründeten Plan, suchte Gardiner nun auch von Valdivia aus ein Indiervolk zu entdecken, welches sich ohne weiteres zur Aufnahme eines ausländischen Missionärs bereitwillig erklären sollte. Wie weit der Einfluß der chilenischen Regierung sich ausdehne, vergaß er zu fragen; ein Bedenken, ob denn die Geistlichkeit des Landes die Ansiedelung eines mit solchen Absichten angekommenen Protestanten dulden werde, kam ihm nie in den Sinn. In Begleitung eines mit der Indiersprache vertrauten Landmannes begab er sich nach Quinchilca, einem Weiler von einem Duzend übel gebauter Bauernhöfe, welcher in dieser Richtung die Grenze der von Weißen bewohnten Niederlassungen bezeichnet, und an einem Seitenflusse des Callacalla, ungefähr zwei Tagereisen ostsüdöstlich von Valdivia liegt. Der Weg dorthin führt durch einen ununterbrochenen Wald, und die ganze Natur trägt einen sehr eigenthümlichen Charakter, dessen Bild wir hier zu entwerfen versuchen, indem wir so tüchtigen Beobachtern, wie Darwin, Gay und Fitzroy, so wie einigen von Chilenen gegebenen Berichten folgen, und gern das inhaltleere Buch des vor lauter Frömmigkeit oberflächlichen und langweiligen Gardiner zur Seite legen.

Die Provinz Valdivia liegt an sich schon unter einer ziemlich kühlen Zone (38° 45′ — 41° 12′ südl. Br.) allein gewisse Bodenverhältnisse veranlassen, daß zwar die Temperatur nicht ungewöhnlich niedrig sinkt, wohl aber, daß eine Feuchtigkeit herrscht, die außerhalb der Wendekreise ziemlich selten vorkommen dürfte, in Chili aber sonst beispiellos ist. Die Oberfläche wird zu 1425 Quadratleguas (505 geogr. Q. M.) geschätzt, stellt eine hügelreiche Ebene dar, die durchschnittlich nur 600 Fuß über das Meer erhaben, aber ringsumher durch Bergketten eingeschlossen ist, nach Osten nämlich durch die Kette der Anden, deren Kamm in der Mittelzahl 10,000 Fuß hoch ist, nach Westen durch die sogenannte Küstenkordillera, welche nirgends die Höhe von 1800 Fuß übersteigt. Alle durch die im Winter vorherrschen Nord- und Nordostwinde herbeigetriebenen Wolken bleiben gleichsam hängen, wenn sie Valdivia erreichen, denn nicht nur ziehen die Berge, sondern auch die Waldvegetation sie an, welche von der Linie des ewigen Schnees bis hinab zur Küste reicht. Man hat in den drei mittleren Wintermonaten April, Mai und Junius in Valdivia schon 54 volle Regentage gezählt, und an den andern Tagen einzelne Güsse, im Ganzen aber in derselben Zeit nur zwei ganz heitere Tage beobachtet. Während des Sommers zählte man in 182 Tagen 53 Regentage, 85 heitere, sonnige, zum Theil wolkenlose, 44 stark bewölkte Tage. Gay schätzte nach sechsmonatlichen Beobachtungen die Menge des in einem Kubikmeter atmosphärischer Luft enthaltenen Wassers während der trockenen Zeit zu 6 Grammen (96 Gran), in der Regenzeit zu 11 Grammen (176 Gran), in jährlicher Mittelzahl also zu 8 Grammen. Es läßt sich hieraus leicht folgern, daß der Boden dieser Provinz in eben dem Maße wasserreich sein müsse, als er in den nördlicher gelegenen Provinzen und den auf gleicher Breite befindlichen Pampas des nördlichen Patagonien sprüchwörtlich trocken, ja sogar bis zur Unbewohnbarkeit dürr ist. Einmal besitzt nun Valdivia die ansehnlichsten Flüsse der südamerikanischen Westküste, außerdem aber auch noch einen wahren Reichthum an größeren Landseen. Wie unvollkommen die geographische Kenntniß dieser seit 250 Jahren von Weißen in Anspruch genommenen, theilweise durch sie kolonisirten Provinz, noch sei, ergibt sich am deutlichsten aus dem Umstande, daß man über Vorhandensein und Größe von mehreren dieser Seen bis heute die widersprechendsten Nachrichten in Chile selbst vernehmen kann. Am Bekanntesten sind noch die Seen Huanahue, aus welchem der schöne Strom Callacalla hervorfließt, und der Ranco von 65 Quadratleguas Oberfläche und ziemlich runder Gestalt. Hohe Waldberge umgeben dieses große Becken und nach Osten treten die beschneiten Anden so weit vor, daß man meinen möchte, sie streckten ihren Fuß bis an die Wasserfläche, deren Anblick noch durch acht, von Indiern bewohnte, bergige Inseln verschönert wird. Die herrlichsten Ansichten gewährt der See von Villarica, indem aus seiner Mitte der gleichnamige Vulkan emporsteigt, welcher von der regelmäßigsten Kegelgestalt ist, mit seiner Spitze beträchtlich über die Schneelinie hinausragt, und niemals völlig ruht. Allein nur wenige Weiße sind in neueren Zeiten bis dahin vorgedrungen, und unter ihnen niemals ein wissenschaftlicher Forscher, denn obgleich die Entfernung dieses durch seine völlige Isolirtheit doppelt imponirenden Feuerbergs von der chilenischen Grenze kaum 12 bis 15 geogr. Meilen übersteigt, so liegt er doch in einem Lande, welches als unabhängig anerkannt und von den Bewohnern mit größter Eifersucht dem Besuche aller Fremden verschlossen gehalten wird. Ueberhaupt ist die Gegend an dem Fuße der Cordillera, noch mehr dieses Gebirge selbst, auch da sehr wenig bekannt, wo die Oberherrschaft den Chilenen zusteht. In der ganzen Provinz nämlich beschränkt sich der Anbau auf Valdivia, auf die Ufer des Callacalla bis auf zwei Tagereisen Entfernung und auf den unbedeutenden Flecken Osorno. Noch nie ist ein Weißer auf der Breite von Valdivia über die Anden gegangen. Daß es dort Alpenpässe gibt, leidet keinen Zweifel, sie sollen sogar ziemlich niedrig und so bequem sein, daß die Indier ohne Vorbereitung die Reise durch sie hin antreten. Indessen kann kein Grund zu ihrer genauen Untersuchung vorhanden sein; die Aufgabe, durch die Forsten Valdivia's bis zum Fuße der Anden einen Weg zu bahnen, würde die Kräfte der armen und menschenleeren Provinz weit übersteigen. Die Auffindung eines bequemen und gefahrlosen Uebergangsortes würde von geringem Nutzen sein, denn im Osten der Anden dehnen sich auf dieser Breite unübersehliche Steppen aus, ohne Wasser, ohne Pflanzen, mit einem salzigen Anfluge wie mit Rauhfrost überzogen, und von nomadischen Indiern der wildesten Art bewohnt, welche gegen die Weißen einen jetzt unversöhnlichen Haß nähren, seit Rosas und die sogenannten Generale der übrigen Platastaaten gegen sie einen Vertilgungskrieg geführt, der in unsern Zeiten und als ein von civilisirten Völkern angeordneter durchaus nicht seines Gleichen hat. In der Unzugänglichkeit dieser Gebirgskette liegt auch der Grund der sehr verschiedenen Ansichten, welche über ihre allgemeine Beschaffenheit im Lande selbst herrschen. Manche der einigermaßen belesenen Bewohner glauben noch an die Vulkane, die auf allen europäischen Karten figuriren, den Quecuchabi, Huanehue, Osorno, Ranco, Chinal, die sicherlich nur dadurch entstanden sind, daß die ersten Entdecker dieses Landes jede pyramidalisch geformte Spitze für einen Vulkan ansahen. Andere, auf deren Urtheil mehr zu geben ist, z. B. Häuptlinge der Indier und reisende Krämer, welche die Eingebornen aufsuchen, kennen nur die zwei Vulkane von Villarica und Yanquihue.

Mit Ausnahme der sogenannten Llanos ist die ganze Provinz mit einem Walde bedeckt, der in allen Beziehungen Urwald heißen darf und nur da unterbrochen ist, wo die Flüsse sich malerisch schöne Betten gebahnt oder die Eingebornen kleine Strecken urbar gemacht haben. Diese Forste unterscheiden sich auf den ersten Blick von denjenigen des übrigen Chile, wo immer grüne Bäume mit meist kleinen myrthenartigen Blättern vorwalten, die Färbung des Laubes daher dunkel und gleichförmig ist. Die Zahl der botanisch verschiedenen Arten von Bäumen ist eben nicht groß, aber sie gehören dieser und den benachbarten Provinzen allein an, obgleich man sie mit Namen belegt, welche in den nördlichern Gegenden von Chile durchaus andere Bäume bezeichnen. Vermöge des dunkeln Schattens, der zu jeder Tageszeit in diesen dichten Waldungen herrscht, ist die Zahl von niedrigen, krautartigen Pflanzen nur gering. Ein baumartiges Gras, dem Bambus nicht unähnlich, von den Eingebornen Colligue genannt und von andern Reisenden auch in den nördlichern Provinzen angetroffen, erfüllt die Forste von Valdivia in solcher Menge, daß Dickichte entstehen, die an Undurchdringlichkeit die berüchtigten Gschungeln Ostindiens noch übertreffen. Die Stengel dieser von den Eingebornen für sehr viele Zwecke benutzten Pflanze erreichen nicht selten eine Höhe von 20 Fuß, sind völlig astlos, rund, im untersten Viertel ihrer Länge ohne Blätter, aber mit einer hochgelben, stark glänzenden und überaus harten Rinde bekleidet. Da sie im Innern niemals hohl sind, sondern durchaus aus holzigen, parallelen Fasern von großer Länge bestehen, so sind sie nicht allein sehr hart, sondern auch zäh, elastisch und so leicht, daß die Indier nur aus ihnen ihre Chuzes oder Lanzen verfertigen. Der obere Theil eines jeden Halmes ist mit winkelförmig gestellten schönen grünen Blättern überdeckt und neigt sich gewöhnlich etwas über. Größere Gruppen des Colligue sind daher sehr malerisch und verschönern zumal die steilen Abstürze der Flußufer, allein da ihre Halme sehr dicht stehen, zu sechs bis zwölf aus derselben Wurzel emporschießen, so ist es an vielen Orten unmöglich, zwischen ihnen einen Weg zu bahnen. Die Einwohner der Provinz erhalten zwar die wenigen Waldpfade, welche die entlegenen Meierhöfe mit der Hauptstadt verbinden, möglichst offen, indem sie jene gewaltigen Gräser umhauen, allein diese Vorsorge darf nie Unterbrechung erfahren, weil der Colligue ungemein schnell wächst. Seine kriechenden Wurzeln gestatten kaum einen sichern Tritt, und die Stumpfe der Halme sind so scharf, daß oft die über sie schreitenden Pferde sich verwunden und unheilbar lahm werden. Wie dicht diese Waldungen sind, ergibt sich aus der von einem der neuesten Reisenden mitgetheilten Thatsache, daß ein Einwohner von Valdivia in der unmittelbaren Nähe dieser Stadt sich verlor, und erst nach mehrtägigem, mit großem Hunger verbundenem Umherirren den Ausweg entdeckte. Gerade dieser Mann galt für besonders vertraut in der Gegend, weil er von Jugend an das Aufsuchen und Einführen verlaufener Kühe als ausschließlichen Beruf betrieben hatte. Der Ausländer wird solcher abwechslungsloser Wälder bald müde und fühlt sich beim Heraustreten auf die sogenannten Llanos wahrhaft erleichtert. Mit diesem Namen bezeichnet man nicht sowohl Ebenen, sondern Gebilde, die vom Wald mehr oder weniger frei sind, durch zerstreute Baumgruppen und üppigen Graswuchs ein parkähnliches Aussehen erhalten, und bald in wellenförmige Erhöhungen, bald zu wirklichen Hügelketten sich erheben. Das Befreiung von einem Waldwuchse, dessen Ueppigkeit zu groß ist, als daß menschlicher Fleiß sie überwältigen könne, ein Vortheil sein könne, gewahrt man zumal in diesem Theile Südamerika's, wo das neblichte und unbeständige Klima Arbeit außerhalb des Hauses gar sehr beschränkt. Die Llano des südlichen Chile sind verhältnißmäßig eben so dick bevölkert, als die Wälder menschenleer. Sowohl die weißen Chilenos, als

die unabhängigen Indiervölker, haben dort ihre Wohnungen aufgeschlagen, und würden die Wälder nie betreten, wäre es möglich, die Verbindungswege um sie herumzuführen.

Diese Llanos, welchen man in Brasilien und Colombien unter den Namen der Campos mimosos und Savanas jedoch mit veränderter Vegetation wieder begegnet, sind von so eigenthümlicher Beschaffenheit, daß die Frage über ihre Entstehung bereits von mehreren Naturforschern angeregt worden ist. Humbold hat umsonst nach einer Lösung derselben gestrebt. Drängt sich auch der Erfahrungssatz auf, daß Ebenen dem Waldwuchse, mindestens in Südamerika, nicht aller Orten günstig sind, so bleibt es doch unerklärlich, warum unter denselben äußern Bedingungen die eine Fläche mit fast unausrottbarem Urwalde sich deckt, die andere nur Gräser und Strauchwerk ernährt, und der Frost gewisse Grenzen sichtbarlich nicht überschreiten kann. Jedenfalls ist das Vorkommen solcher gänzlich waldfreien Orte inmitten der ewigen Wälder, welche z. B. die Thäler des Amazonas, des Orinoko und Madeira überziehen, eine bemerkenswerthe Erscheinung. Daß diese mit der Horizontalität der Erdoberfläche zusammenhänge, hat man lange schon geahnt, allein noch ist das Naturgesetz nicht ergründet, welches hier Anwendung findet. Wo große Feuchtigkeit in das Spiel kömmt, wie im Feuerlande, dessen Bergabhänge allein Wälder tragen, oder wo periodische, jedoch langdauernde Ueberschwemmungen den Boden während der einen Jahreshälfte versumpfen, ist die Erklärung allerdings leichter, nicht aber da, wie im Staate Uruguay, im südlichen Brasilien rc., wo nur die Flüsse von schmalen Waldstreifen eingefaßt sind, das übrige sehr fruchtbare Land hingegen nur einzelne Bäume trägt, und die schwach wellenförmigen Ebenen wie natürliche Wiesen erscheinen.

Die Bevölkerung der Provinz Valdivia ist weder zahlreich noch wohlhabend und besteht zum großen Theile aus Farbigen, die indessen auf Namen und Rang völlig Weißer Anspruch machen. Sie zeichnet sich keineswegs durch Rührigkeit aus, und scheint vollkommen mit ihrer armseligen Lage und geringen Civilisation zu sein. Bares Geld ist ziemlich selten, indem die Gegenstände der Ausfuhr wenige sind und nur in geringen Mengen hervorgebracht werden. Abgesehen von der hellern Färbung und einigen Sitten und Gewohnungen, welche aus dem Verhältnisse des Unterthanen entstanden und nicht aus freier Wahl angenommen wurden, gleicht die Menge in den meisten Beziehungen den echten Indiern, die theils unterjocht sind, theils ihre wilde Unabhängigkeit bis jetzt bewahrt haben. Sie begnügt sich mit dem Besitze einer Hütte aus Baumstämmen und Colliguerohr, hat kaum ein bewegliches Eigenthum und lebt von einem Tage zum andern, ohne jemals eine Anstrengung zur Verbesserung ihrer Lage zu machen. Während in andern Provinzen der Republik europäische Einrichtungen schon lange Wurzel gefaßt, im Ackerbau und der Betriebsamkeit überhaupt sehr viele Verbesserungen eingeführt sind und im Allgemeinen eben so viel, wo nicht mehr Civilisation herrscht als in Spanien, sind Leben und Sitte in jenem großen Waldlande noch so primitiv wie zur Zeit der ersten Eroberung. Allerdings sind aber auch die äußern Umstände der Entwicklung des Volks nicht günstig gewesen. Die spanische Regierung bewahrte sich den Besitz von Valdivia nur in der Absicht, um fremde Mächte von der Ansiedlung abzuhalten. Der Hafen, welchen die Mündung des Callacalla bildet, ist sehr groß und sicher, und hätte um so mehr einem Feinde einen gefährlichen Stutzpunkt geboten, als in geringer Entfernung Indierstämme wohnen, die, stets zum Kriege gegen die Spanier bereit, mit dem Fremden gemeinsame Sache gemacht haben würden. Daher jene gewaltigen Festungswerke, die selbst in ihrer gegenwärtigen Zerfallenheit noch Staunen erregen.

Allein an einer Kolonisirung des Landes lag einer Regierung nichts, die mehr Land besaß als sie übersehen konnte. Die Kriege mit den Indiern dauerten mit seltenen Unterbrechungen an 200 Jahre, und sind Valdivia nothwendig sehr verderblich geworden. Da man durch Waffengewalt allein diese Eingebornen zu unterjochen nicht vermochte, so wurde, wie an vielen andern Orten, die Kirche in Anspruch genommen, um auf geräuschlosere Art und mit bleibendem Erfolge die Civilisirung der Indier herbeizuführen. Schon seit Anfang des 17ten Jahrhunderts bestehen an diesem äußersten Ende des „christlichen“ Amerika Missionen, die oftmals zerstört, auf Kosten der Regierung immer wieder von Neuem errichtet wurden, eine lange Zeit in Händen der Jesuiten und später der Franziskaner sich befanden, und bisweilen zu großen Erwartungen berechtigten. Nie sind diese aber völlig in Erfüllung gegangen, vielmehr hat es sich mehrmals begeben, daß der mit Umsicht begründete und mit großer Geduld fortgeführte Bau gerade dann umstürzte, wenn man von seiner Festigkeit glaubte überzeugt sein zu dürfen. Wenn man es am wenigsten erwartete, standen die Indier mit einemmal zum allgemeinen Kriege gegen die Spanier und ihre Missionen auf, traten wieder in Stämme und Heerestheile zusammen, als wäre nie eine Unterbrechung ihrer volksthümlichen Einrichtungen vorgekommen, und stürzten sich mit so vielem Haß und so großer Entschlossenheit in den Kampf, als hätten sie sich niemals unter dem sittenmildernden Einflusse der Kirche befunden. Die Energie, der Stolz und der Unabhängigkeitssinn dieser Indier sind zu allen Zeiten so groß gewesen, daß jeder Versuch der Unterjochung einen Krieg nach sich zog, und die häufige Wiederholung eben jener Versuche in den Indiern zuletzt das höchste Mißtrauen erzeugte. Viele Missionäre sind auf der Stelle getödtet worden, weil man sie als Verräther ansah, deren Absicht es sei, heimlich die Freiheit der Stämme zu untergraben und der Macht der Weißen den Weg zu bahnen, und wo späterhin einzelne Priester zugelassen wurden, geschah es immer unter dem Vorbehalte, daß kein anderer Spanier sie begleiten dürfe, und daß sie selbst sogleich das Land verließen, sobald mit Chile ein neuer Krieg beginnen würde.

Es haben ehedem Missionen selbst in Gegenden bestanden, die jetzt ganz unzugänglich sind und, wie zum Beispiel der vielbesprochene See Nahuelhuapi, geographische Probleme ausmachen; allein die Ausdehnung dieses kirchlichen Gebiets ist so zusammengeschmolzen, daß kurz vor der Revolution die noch vorhandenen Missionen alle in der Nähe der Stadt Valdivia lagen. Von vierundzwanzig solchen Niederlassungen bestanden damals nur noch acht, im Jahre 1841 nur noch drei. Gewisse Völker, z. B. die Cuilliches und Moluches, weisen mit Bitterkeit jeden Versuch der chilenischen Regierung ab, Priester unter sie zu senden; Beide sind in Frieden mit der Republik, haben aber erklärt, daß sie für das Leben keines Missionärs einstehen würden, der es versuchen sollte, ihr Gebiet zu betreten. Mit den Eingebornen, welche zwischen Valdivia und Osorno wohnen, verhält es sich aber anders. Sie sind von minder entschlossenem Charakter und sichtbar von jenen Bergvölkern verschieden, daher auch leichter zu zähmen gewesen. Alle sind „Reducidos y Cristianos“. Ob unter den rauhen und sehr stolzen Völkern, welche seit Jahrhunderten ihr Land gegen die Weißen zu behaupten verstanden haben, und vom Rio negro und Valdivia südwärts bis an die Magelhaensstraße sich ausbreiten, jemals europäische Civilisation Wurzel fassen wird, steht dahin. Das Wahrscheinlichste bleibt es indessen, daß, wenn nach einem oder zwei Jahrhunderten Chile und allenfalls ein Theil der Platastaaten eine Nothwendigkeit fühlen sich auszudehnen, jene unabhängigen Indiervölker den Waffen erliegen, nicht aber mit den Siegern verschmelzen werden.

Es läßt sich aus dem so eben Mitgetheilten leicht vermuthen, was die Erfolge des abenteuernden Gardiner in jenen Gegenden der neuen Welt gewesen sein können. Ganz überrascht von der Thatsache, daß da, wo er eine Art von amerikanischen Kafferlande vermuthet hatte, seit ein paar Jahrhunderten Spanier sich Festungen gebaut und die Eingebornen unterjocht hatten, brach er auf nach den Grenzen der Provinz, wo neue Enttäuschungen seiner warteten. Alle Indier galten wenigstens im Aeußern für Christen und gehörten zu irgend einem oder dem anderen Sprengel, wo eben Priester eingetroffen waren, welche die republikanische Regierung, Spaniens ehemaligem Beispiele folgend, aus Italien berufen hatte. Die jenseits der Grenze wohnenden unabhängigen Indier betrachteten den Fremden mit Verwunderung, der nicht einmal das Spanische geläufig genug sprach, um sich durch einen Dolmetscher verständlich zu machen, dennoch aber zum Lehrer sich anbot, und, ohne förmliche Erlaubniß einzuhohlen, mit Weib und Kind und Hausrath herbeizog, um eine Mission zu begründen. An zwei Orten wurde er von den Häuptlingen zurückgewiesen, die ihm ein Nachtlager gewährten, aber vor der Rückkehr warnten. Nichts blieb ihm übrig, als mit Familie und Gütern den Rückweg durch die Wälder bis Valdivia mühsam zu suchen, und sich in dasjenige zu ergeben, was ihm himmlische Schickung schien. — Mit der Abreise nach Valparaiso schloß sich das kurze und unüberlegte Unternehmen, dem die chilenische Regierung keine Hindernisse bereitete, obwohl sie eigentlich hiezu vollkommen das Recht gehabt hätte. Gardiner schiffte sich im Juni 1839 nach Neusüdwales ein, und ist später nach Otaheiti gegangen, wo er sich unter seinesgleichen und auf einem Felde bewegt, das seinen Gaben und seinen Bestrebungen unstreitig angemessener ist, als ein Aufenthalt unter den kräftigen Menschen des patagonischen Stammes, über welcher einst selbst die klugen und sehr vorbereiteten Jesuitenmissionäre nichts vermochten.

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Montag, den 30. Jänner, zum ersten Male: „La fille majeure. Vaudeville en un act.

Das Repertoir fremder Gesellschaften bringt schon den Vortheil mit sich, daß blos Stücke zur Aufführung gebracht werden, die in ihrer Heimat gefallen haben, und wenn auch nicht der Geschmack zweier sich im Grunde ganz fremder Nationen, die eine so verschiedene Geistesrichtung haben, nicht derselbe sein kann, so kann man doch mit Gewißheit darauf zählen, daß ein in einem französischen Theater mit Erfolg aufgeführtes Stück hier nicht Fiasco machen werde; dafür bürgt schon die Leichtigkeit des Baues, die Feinheit des Dialoges und das Präzise der Darstellung. Auch das obgenannte

Stück vereinigt diese drei so schätzbaren Eigenschaften, von denen die dritte aber von der schätzenswerthen Gesellschaft des Herrn Trouillet stets geleistet wird. — Ein Mädchen, welches das unangenehme Schicksal mit vielen ihrer Mitschwestern theilt, das fünfte Lustrum noch unter dem Himmelszeichen der Jungfrau zu feiern, findet ein sehr glückliches Mittel in Hymens Reich einzugehen. Wenige werben um die Gunst eines majorennen Mädchens, aber alle finden die Reize einer erst vermählten Gattin bezaubernd. Athenaise weiß es aus der Genesis, daß die verbotenen Früchte am meisten locken und sie gilt als die Gemahlin ihres Onkels. Sogleich finden sich zwei Seladons; der eine scheint der Begünstigte, während der andere, der unglückliche Zeuge davon, aus Eifersucht rasend werden möchte und ihrem vermeinten Gatten Alles verräth, dem natürlich nichts lieber sein kann, als die Pläne seiner Nichte reifen zu sehen. Daß da an komischem Elemente kein Mangel sein kann, leuchtet von selbst ein, besonders in jener Szene, wo der beleidigt sein sollende Gemahl dem Geliebten seiner Frau gegenüber steht und dieser ihm Genugthuung geben will, während der Onkel ihn noch bitten muß, sein Leben zu schonen und dem unglücklichen Denuncianten die Thüre zeigt. Der Schluß ist, wie bei allen französischen Piecen, so pikant und überraschend, als nur möglich, da gerade der nicht begünstigte Freier die Hand Athenaisens erhält, da der erstere eine innige Liebe (wie reimt sich die mit der so eben geschwornen?) zu einer Freundin der Dlle. Majeure fühlt. Diese unterhaltende Piece wurde von Mad. Beuzeville, den Herren Vigny, Goussier und Seguy sehr befriedigend gegeben. Diesem voran ging das schon besprochene treffliche Scribe'sche Vaudeville „Esther“, das auch heute wieder allgemeinen Anklang fand. Eine zwischen beiden Piecen gegebene Bagatelle „Le petite Cochon de Barbarie“, worin Hr. Villars in Weiberkleidern den Verlust seines Meerschweines beklagt, ist zu unbedeutend, selbst von Hrn. Villars dargestellt, um Erfolg zu haben.

M. Markbreiter.

Literarisches.

Von Kuffners Schriften ist nunmehr der fünfte Band in der thätigen, sich mehr und mehr emporschwingenden Buchhandlung des Ignaz Klang erschienen. Derselbe enthält prosaische Erzählungen, Mährchen und Sagen, dann auch Balladen und Romanzen. Die erzählende Form hat Kuffner sehr in der Hand; wir wandeln mit ihm eben so gerne durch die malerischen Ebenen der Alltagswelt, als durch die Gefilde der Allegorie. In ersterer Beziehung sprach uns am Meisten die Erzählung: „Lebensglück und Selbstbeherrschung“ an, ein schlichtes Familiengemälde, edel und würdevoll gehalten, mit trefflichen geistvollen Reflexionen gewürzt und eine gute Tendenz verfolgend. Da es den Mährchen und Sagen an letzterer meistens gebricht, so nehmen sie auch einen untergeordneteren Rang ein. Eine angenehme Lektüre, voll von poetischen Schilderungen ist die indische Mythe: „Die Verwünschung des Kehama“, welche Dichtung sich auf den, unter den Hindus herrschenden Wahn gründet, daß dem Gebet, verbunden mit Büßungen und Opfern, eine Kraft inwohne, welche, ohne Rücksicht auf den guten oder bösen Zweck des Betenden, die Götter zur Gewährung der Bitte zwinge. Ein Stoff, der schon von vorneherein das Interesse des Lesers gefangen nimmt, und auch in seiner Behandlung bis zum Schlusse gespannt erhält. Unter den metrischen Beiträgen befinden sich mehrere sehr dankbare Deklamationspiecen.

(—1—)

Karnevals-Bulletin.

Dommayer's beliebte Bälle in Hietzing erfreuen sich in diesem Jahre eines besonders zahlreichen und gewählten Zuspruchs. Musik und Dekoration des Saales, Küche und Keller entsprechen allen Anforderungen eines an delikate Behandlung hier schon gewöhnten Publikums. Heute wird der erste von den so allgemein beliebten Gesellschaftsbällen abgehalten.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung vom 1. Dezember 1842 für die Wintermonate.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Morg. 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 5 1/2 Uhr Ab. gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 5 1/2 Uhr Morg. gemischter Train. 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2 Uhr Nachm. Personenfahrt u. 6 Uhr und 6 Uhr Abends Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 4 U. Früh gemischter Train, 10 1/2 U. F. Personenfahrt u. 1 U. Nachm. Lastfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. F. Lastf. u. 8 U. F. Personenfahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.-Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Olmütz nach Wien (28 M.) 5 3/4 Uhr Früh Pers.-Fahrt. u. 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Leipnik nach Wien (27 Meil.) 5 3/4 Uhr Früh Personenfahrt und 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 23. Jänner.

Frau Klara Hitzelberger, Syndikus Witwe, alt 87 J., am Alsergrund Nr. 192, an Altersschwäche.

Den 28. Jänner.

Dem wohlgebornen Herrn William Russell, Rittmeister in der k. k. Armee, s. Frau Gemahlin Henriette, geborne v. Henikstein, alt 40 J., in der Stadt, Kärntnerstraße Nr. 943, am Schlagflusse.

Dem Herrn Jakob Mayerhofer, Rechnungs-Offizialen der k. k. Posthofbuchhaltung, s. Kind Anton, alt 3 J., auf der Landstraße Nr. 400, an Uebersetzung des Krankheitsstoffes auf das Gehirn.

Herr Friedrich Helbig, Mechaniker, alt 48 Jahr, unter den Weißgärbern Nr. 40, an der allgemeinen Wassersucht.

Den 29. Jänner.

Herr Edler von Gschmeidler, Hörer der Rechte, alt 21 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 54, an der Lungenlähmung.

Morgen-Cours am 31 Jänner 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110½	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			7?1 ½	—
detto 1839 f. 250 fl.			283½	—
detto dto. f. 50 fl.			56?	—

Obligationen.				
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2½	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	54½	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	45½	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.	[illegible]	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2½	—	—	—
Steierm., Karn., Krain, Görz	2	—	—	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 31 Jänner.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅜	110½
detto	4	—	100¾	101½
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65½	65¾
Anlehen vom Jahre 1834			144½	145
detto 1839			113½	113¾
Bankaktien — höchster Cours			16—	— —
detto — mindester Cours			16—	— —
detto — letzter Schluß			1611	— 1613
Ferdinands Nordbahn-Aktien			87½	87½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 28. Donnerstag, den 2. Februar **1843.**

Estafette.

Aus Karlstadt: Die Kulpa, die Corana und die Mreznicza waren zu einer solchen Höhe, auf welche sie am 17. d. M. gestiegen, lange nicht gekommen. Einem weiten See gleicht die ungeheure Ebene, welche die Kulpa, die hoch über ihre Ufer gestiegen, mit ihren Fluten überdeckt; von vielen Orten her ist die Kommunikation unterbrochen — aus mehreren Häusern der Vorstadt „Bania," die zunächst am Ufer und unter Wasser stehen, sind die Einwohner bereits geflüchtet. — In dem Stabsorte Neu-Gradiska sollen viele Menschen von wüthenden Hunden gebissen darniederliegen, Einer bereits an der Wasserscheu gestorben sein; der Lehrer Hr. Lalic ist am 17. d. M. dahin berufen worden. — Aus Neusohl: Se. Hochwürden der Neusohler Diözesanbischof, Hr. Joseph von Belánßky ist am 3. Jänner in einem Alter von 72 Jahren zu einem bessern Leben im Herrn entschlummert. Den verewigten Oberhirten betrauern außer seiner Diözese zahlreiche Hilfsbedürftige, welchen der Verewigte stets menschenfreundlicher Wohlthäter war. — Aus Berlin, 21. Jänner: Einer Kabinetsordre zufolge soll nun im bevorstehenden Frühjahre der großartige Bau zu einem neuen evangelischen Dome (Hofkirche) hier mit großer Thätigkeit begonnen werden. Dieser umfangreiche Bau ist einstweilen auf 15 Jahre berechnet, doch dürfte derselbe wohl noch mehr Zeit erheischen, da ein prachtvolles Mausoleum für unsere erhabene Königsfamilie mit diesem Gotteshause vereinigt werden soll. — Se. königl. Hoheit Prinz Adalbert von Preußen hat am 30. Oktober Rio Janeiro verlassen und auf dem englischen Kriegsdampfboot „Growler", welches zu seiner Disposition gestellt war, seine Reise nach dem Amazonenstrom angetreten. Am Abende vorher fand noch ein großer Hofball statt, den der Kaiser dem Geburtstage Sr. königl. Hoheit zu Ehren gab. Die Zeit zwischen der Rückkehr von dem zwar sehr ermüdenden, aber auch sehr belohnenden Ausfluge nach Campos und der Abreise hatte der Prinz benutzt, um theils die näheren Umgebungen der Stadt, theils was von öffentlichen Anstalten hier sehenswerth ist (die Arsenale, die Münze, das Museum u. dgl.) in Augenschein zu nehmen. — Aus Peru ist die Nachricht eingegangen, daß der vor einiger Zeit verbannte junge General Hercellis insgeheim mit etwa 300 Mann nach Peru zurückgekehrt war und über die weit bedeutendere Streitmacht des Generals Torrico vollständig gesiegt hatte, wobei Letzterer sehr viele Leute verlor. Hercellis war durch diesen Sieg in den Besitz aller nördlichen Provinzen Peru's und eines beträchtlichen Heeres gelangt, welches noch täglich anwuchs. Jede Aussicht auf Frieden war somit für die nächste Zeit verschwunden. — Der Vic. Walsh, der Herausgeber der „Mode", hat den Theil von St. Leu gekauft, wo sich im Schlosse das Zimmer befand, in welchem der Prinz von Condé entseelt gefunden wurde. Er eröffnet jetzt eine Subskription, um an dieser Stelle eine Trauerkapelle zu errichten. — Sir Charles Metcalf, ist, wie die Times aus zuverlässiger Quelle melden, zum Generalgouverneur von Canada ernannt worden. Bagot, den er ersetzen soll, ist erkrankt und wird in England zurückerwartet.

Tagszeitung.

Ausland.

Braunschweig, 21. Jänner. (Feuersbrunst.) Seit zwei Tagen verbreitete sich hier die Kunde von einem fürchterlichen Ereignisse, welches bei Seesen stattgefunden hat. Eine, unweit jener Stadt einsam gelegene Mühle, welche von acht Personen bewohnt wurde, ging in einer der letzten Nächte in Flammen auf und sieben von jenen acht Bewohnern des Gebäudes wurden dabei ein Raub des Elementes, nämlich der Müller selbst, ein junger, kräftiger Mann, dessen Frau, zwei Kinder, zwei Gehilfen und die Magd; — nur der Lehrbursche rettete sein Leben durch schleunige Flucht. Man hatte alle Ursache, die Entstehung dieses Brandes mit einem Raubanfalle in Verbindung zu setzen und glaubt, daß die unglücklichen Opfer von den Raubmördern entweder vorher getödtet, oder, was noch entsetzlicher wäre, nur geknebelt worden sind. Die Lösung dieses räthselhaften Ereignisses würde durch ein Verhör des geretteten Lehrburschen, so sollte man meinen, leicht sein; hier tritt aber merkwürdiger Weise der hindernde Umstand ein, daß gerade dieser Mensch blödsinnig ist; alle bisherigen Versuche ihn zu Aussagen zu bewegen, haben durchaus kein aufhellendes Resultat gegeben.

— (Schiffsmeuterei.) Der „Courier and Enquirer" enthält über die merkwürdige Meuterei, mittelst deren ein junger Seekadett, der Sohn des jetzigen amerikanischen Kriegsministers Spencer, sich eines Kriegsschiffes seines Vaterlandes auf offener See zu bemächtigen die Absicht hatte, um dasselbe zum Seeraub zu gebrauchen, einen Bericht, der in einigen wesentlichen Punkten von den früheren Angaben abweicht. Der Plan der Verschwornen, der wahrhaft teuflisch war, indem er die Ermordung sämmtlicher Widersacher an Bord und sofort die erbarmungsloseste Piraterie mit Mord, Plünderung und Schändung, ein wahres Kanibalenleben, zum Zweck hatte, war 400 bis 500 englische Meilen von der Insel St. Thomas von Spencer, dem Haupte der Verschwornen, dem Proviantaufseher Wales mitgetheilt worden, der in Spencer's Hände den Eid leistete, dann aber reuig das Komplot in seinem ganzen Detail dem Kapitän Slidell M'Kenzie durch den Proviantmeister entdeckte. Dies geschah am 29. November. Am folgenden Tage wurden Spencer und die beiden meistgravirten Mitverschwornen, der Schaluppenführer Samuel Cromwell und der Matrose Elisha Small in Ketten gelegt, und die bei Ersterem vorgefundenen Papiere bestätigten Wales Anzeige vollkommen. Sofort berief der Kapitän die ganze Mannschaft auf das Deck, eröffnete ihr das Komplot und bildete, da er nur einen Offizier vom Lieutenants-Rang an Bord hatte, aus diesem und den andern Mitshipmen (Seekadetten) ein Kriegsgericht. Dies war gegen das amerikanische Kriegs- und Marinegesetz, welches zu einem Kriegsgerichte ausdrücklich fünf Offiziere fordert; M'Kenzie nahm aber wegen der Dringlichkeit des Falls, und weil der Verschwornen zu viele waren, die Verantwortlichkeit auf sich, und umging jene Vorschrift. Es hatte also kein Kampf stattgefunden. Das improvisirte Kriegsgericht sprach die drei Obengenannten einmüthig des Todes schuldig, und am 1. Dezember Morgens wurde das Urtheil vollstreckt. Spencer erkannte die Gerechtigkeit des Spruchs an, beantwortete die Frage des Kapitäns, ob er seinen Eltern noch ein Wort des Lebewohls schreiben wollte, mit Nein, sagte, wenn er gehenkt werden müsse, wolle er es lieber auf dem Meere als auf amerikanischem Boden werden, bat nur um 10 Minuten Zeit um ein stilles Gebet zu sprechen, und zugleich um Schonung für Small, der nur aus Schwäche und Freundschaft für ihn sich in das Komplot eingelassen habe. Ein Kanonenschuß gab das Zeichen, und alsbald hingen die drei baumelnd an der Segelstange. Der Kapitän hatte, vermuthlich um die solidarische Haftung für seine Strafmaßregel auf Alle auszudehnen, die ganze Mannschaft an der Hinrichtung Theil nehmen lassen. Spencer und Cromwell starben ohne ein Zeichen der Reue, Small mit einigen Worten, die der amerikanischen Flagge Sieg und Glück wünschten. Nach einer Stunde wurden die Leichen abgenommen und unter das Deck gebracht. Gleich nach der Hinrichtung erhielt die Mannschaft Befehl to cheer the ship, und indem die Wimpel auf den Masten flaggten, erdonnerte ein dreimaliges Hurrah. Abends wurden die Leichen ins Meer gesenkt, und in Ermangelung eines Geistlichen las Kapitän M'Kenzie selbst das kirchliche Gradgebet. Letzterer wird wohl in Amerika zur Untersuchung gezogen werden, aber die vorliegende öffentliche Meinung gibt seiner Strenge Recht.

Digitized by Google

Feuilleton.

Locusta.

Eine römische Geschichte von A. v. Sternberg.

Ein dunkler, schwüler Gewitterhimmel senkte sich schwer auf die Paläste Roms herab; die Nacht war grausenvoll, eine Stille, ähnlich der, welche auf offenem Meere einem wüthenden Sturme vorhergeht, herrschte im weiten Umkreis und beängstigte jede athmende Brust. In den Straßen der Weltstadt wurde es einsam, denn Mitternacht war nahe; nur einzelne Gruppen später Nachtschwärmer flohen in der Dunkelheit über entlegene Plätze hin, um ihre Wohnungen zu erreichen, bevor die Wolken sich ihrer Regengüsse zu entladen begannen. Das goldene Haus des Nero, dieser ungeheure Palast, der die Bewunderung und das Staunen der römischen Welt war, zeigte in seinem Innern die Flammenbecken eines späten Bachanals. Die rothen Vorhänge schimmerten durch das Dunkel der Nacht und aus den geöffneten Eingängen des Portikus tönten die immer sich wiederholenden Strophen eines Gesanges, der dem Bachus und dem Mars zu Ehren gesungen wurde. Die Stimmen der Sänger wurden von Zeit zu Zeit übertönt von einem rohen jubelnden Chor, der im Innern des Palastes von den Schmausenden und Zechenden geschrien wurde.

Durch das Triumphthor des Claudius, auf der Straße hin, welche in die Gegend führte, wo die reichsten Familien ihre Landgüter hatten, schritt eine Frau, in lange weiße Gewänder gehüllt. Sie ging eilig, als sie aber das Thor hinter sich hatte und bemerkte, daß Niemand sie anhielt oder sie anredete, mäßigte sie ihre Schritte und blieb vor einem Hause stehen, das einem Winzer zu gehören schien. Sie rief in die offene Thür hinein und bald zeigte sich am Eingang ein ältlicher Mann, der mit ehrfurchtsvollem Gruße die Frau bewillkommte. „Ist der Knabe mit der Fackel bereit?“ fragte die Verhüllte. — „Er wartet schon lange auf Deine Befehle,“ lautete die Antwort; „aber bedenke wohl, Gebieterin, was Du thust. Bis zum Hause der Sibylle ist's weit; das Unwetter wird sogleich ausbrechen und auf der Landstraße findest Du keinen Verbleib.“ — „Ich gehe den nähern Weg durch das Gebirge,“ sagte die Frau. — „Das thue nimmer, Gebieterin! Trifft Dich das Unwetter in den Schluchten und Engpässen, so züchtigt es Dich mit seiner ganzen Strenge!“ — „Pan wird mich schützen,“ entgegnete die Dame. „Da ist der Knabe. Nun rasch vorwärts!“

Sie ging, und ihr schimmerndes Gewand leuchtete noch lange gegen den schwarzen Nachthimmel und die dunkle Erde. Der Winzer sah ihr nach und faltete die Hände in Gebet. So lange noch die Fackel leuchtete, wandte er das Auge nicht ab, erst als der kleine, trübe, rothe Stern hinter einer Baumgruppe erlosch, kehrte er in seine Hütte zurück.

„Du kennst doch das Landhaus der Sibylle, Knabe?“ fragte die Wandelnde ihren Führer. Dieser wandte sich um und erwiederte keck: „Ich kenne es. Schon einmal brachte ich Fremde dahin, die mich reichlich belohnten. Seit die vornehme Hexe im Gebirge wohnt, hat schon manches Stück Geld den Weg in die Taschen von unser Einem gefunden. Die Götter mögen sie segnen!“

Die Dame antwortete hierauf nichts. Ein heftiger Nachtwind erhob sich, und sie hüllte sich fester in ihre Schleier. Das Paar ging eilig dahin. Man bestieg eine Anhöhe, durchschnitt einen Hohlweg und erklimmte mit einiger Mühe einen Felsenpfad. Das Licht der Fackel kämpfte mit dem Winde und die rothen Zungen der Flamme spielten in die Nacht hinein. Die weißen Schleier der Dame und die überhängenden Gebüsche erhielten flüchtige rothe Scheine, die eben so schnell erloschen, als sie aufgetaucht waren. Noch immer fiel kein Regen, obschon die Blitze den Horizont umflammten und dumpfe Donnerschläge ihre rollenden Akkorde durch die Nacht tönen ließen. „Schneller!“ rief die Dame, „schneller! Ist jene schwarze Masse dort nicht der Palast?“ — „Nein, edle Frau, das ist der Tempel der Aphrodite, ein alter Tempel, den die Priester verlassen haben, weil er den Einsturz droht. Mein Großvater weiß noch von der Zeit zu erzählen, als dieser Tempel einer der besuchtesten und schönsten in der Gegend war. Als er sich mit meiner Großmutter vermählte, legten sie hier ihre Gelübde ab. Jetzt hausen nur Eulen und Fledermäuse darin. Das Bild der Göttin ist von einer Prozession, die im vorigen Herbste hieher kam, feierlich nach Rom gebracht worden. Seitdem, sagt man, spuckt es im öden Tempel, und um Mitternacht geht Niemand hier vorüber, aus Furcht, den wilden Gottesdienst der alten Hecate zu stören.“ — „Sprich mit mehr Ehrfurcht von dieser Göttin,“ sagte die Dame ernst. „Gerade in einer Nacht wie diese hat sie die Herrschaft in Händen.“ — „Das weiß ich,“ entgegnete der Knabe; „ich habe sie auch nicht gelästert. Seht, edle Frau, wie dunkel, wie unheimlich der Tempeleingang sich darstellt. Die zertrümmerte Pforte steht halb offen, und Schutt und Steine liegen auf den Stufen.“

„Laß uns eilig vorübergehen!“ rief die Dame, und sie bogen in den Seitenpfad, der von dem öden Tempel abwärts dem Thale zulenkte. Hier erblickten sie ein Feuer, das in der Tiefe zu brennen schien. Es wechselte seinen Platz und brannte bald hier, bald da, jetzt schien es zu glimmen wie ein Kohlenhaufen, jetzt warf es Strahlen aus und leuchtete, dann zog es sich wieder in einen Punkt zusammen und schimmerte in grünem Lichte. „Die Hexe hat Gäste bei sich,“ murmelte der Knabe, „sie halten Aufzüge.“ — „Du irrst,“ entgegnete die Frau, „sie ist allein, jene Feuer sind Täuschungen durch den Nebel und den Wiederschein der Blitze. Laß uns eilen! Hier dieser Weg scheint schneller hinab zu führen.“ — „Ja, edle Dame, allein er ist gefährlich durch steile Abhänge.“ — „Gleichviel, laß uns ihn wählen; es ist schon spät und ich darf die mir bestimmte Stunde nicht versäumen.“ Der Führer erwiederte hierauf nichts; er hielt mit der linken Hand die Fackel, die zu erlöschen drohte, und mit dem rechten Arm unterstützte er im Niedersteigen seine Begleiterin. Sie langten endlich vor dem Palaste der Sibylle an, gerade im Moment, wo die heftigsten Donnerschläge erschallten. Die Dame wandte sich um, und indem sie die Schleier zurückschlug und dem Führer ein todtbleiches Antlitz, umwallt von schwarzen Locken, zeigte, sagte sie gebieterisch: „Verlaß mich jetzt und warte meiner am Eingang des Thales.“

Als sich die Frau allein sah, erstieg sie zitternd die Marmorstufen und betrat die Vorhalle, die von kolossalen Vasen, in denen Flammen loderten, erleuchtet wurde. Sie faßte den Ring der Pforte und schlug dreimal an die eherne Platte. Sie schauderte dabei zusammen und lehnte wie ohnmächtig an einer Säule. Eine Stimme von innen fragte, wer Einlaß begehre. Die Dame antwortete: „Lucilla, die Witwe des Attus!“ Auf diese Worte öffnete sich die Thüre, wie von unsichtbaren Händen aufgestoßen, und mitten im finstern Vorsaal stand riesengroß eine weiße Gestalt, unbeweglich und starr. Lucilla stürzte zu den Füßen des Fantoms, indem sie rief: „Hier bin ich, mächtige Locusta! Ich komme, um Deine Hilfe anzurufen. Nimm hin die Gabe, die ich Dir schulde!“ — Sie wickelte ein goldenes Gefäß aus ihrem Schleier los und stellte es auf einem kleinen Altar in einer Nische des Eingangs.

Noch immer stand die Zauberin unbeweglich, ihre starren Züge schienen kein Leben zu bergen, ihre auf der weißen Tunika gekreuzten Arme schienen nicht gelernt zu haben, sich zu einer Bewillkommung ihrer Gäste mit freundlichem Gruße zu öffnen. „Was ist Dein Begehr, Lucilla, Witwe des Attus?“ fragte endlich die Sibylle, indem sie feierlichst einen Schritt vorwärts that. „Sind wir hier allein?“ erwiederte die Witwe, indem sie sich schaudernd umsah und vergebens den dunkeln Raum zu durchspähen trachteten. „Folge mir,“ sagte die Sibylle, und einen Teppich wegschiebend, zeigte sie voranschreitend eine Rotunde von mäßigem Umfange, die durch eine von der Decke herabhängende Ampel erleuchtet wurde. Hier standen zwei Ruhebetten, nah an einander gerückt; auf dem einen nahm die Zauberin Platz, auf dem andern ihr Gast.

Nach einigen Minuten tiefen Schweigens hob Lucilla an: „Als ich Dich das letztemal in Rom sah, mächtige Locusta, hieltest Du mich für würdig, von Dir unter der Menge der geputzten, eiteln Weiber dieses eiteln, geputzten Hofes ausgezeichnet zu werden. Große Götter, welches Entzücken fühlte mein Herz, als ich in Deiner Nähe athmen durfte, als ich die berühmte Frau vor mir sah, der die Könige sich beugen und der selbst die Götter sich nicht versagen dürfen. Damals sagtest Du mir, wenn ich jemals Deiner Hilfe bedürfte, sollte ich eine der Nächte wählen, wo der Mond seine ganze Schattenseite der Erde zuwendet. Eine solche Nacht ist die heutige, und ich mahne Dich an Dein Wort: leiste mir Deine mächtige Hilfe.“

Die Zauberin wiegte ihr Haupt, ohne zu antworten und ohne ihre strenge Miene zu mildern. Die Dame fuhr fort: „Die Schrecken, die Dich umgeben, die ehrfurchtsvolle Scheu, die das Volk vor Dir hegt, hat bis jetzt meine Schritte hierher gehemmt, bis mein Elend eine solche Höhe erreichte, daß jede andere Rücksicht aus meiner Seele schwand. Allein, ohne alles Gefolge, stahl ich mich aus meinem Hause, und nur ein armer Winzerknabe leitete mich hierher; ich trotzte der Unbill des Wetters und des Wegs. O meine Brust hegt keine Schrecken als die, die das eigene Herz mir bereitet! Vernimm, Locusta, daß ich die Qualen des grimmigsten Hasses empfinde, Qualen, die das Ziel meiner Tage beschleunigen werden, wenn es Deiner Kunst nicht gelingt, ihren verborgenen Grund zu heben.“ — „Wen hassest Du?“ fragte Locusta. — „Meinen Sohn.“

Die Sibylle warf einen langen, prüfenden Blick auf die in Leidenschaft erregte Frau, dann fragte sie langsam: „Warum hassest Du ihn?“ — „Weil ich schon seinen Vater haßte,“ rief Lucilla; „weil er die Züge des Verhaßten trägt, und jetzt hasse ich ihn dreifach, weil er sich zu meinem Richter aufgeschwungen hat, weil er es nicht dulden will, daß ich dem Tullius Probus meine Hand reiche.“ — „Dein Sohn ist noch ein Knabe,“ rief Lo

custa. — „Ein Knabe?“ erwiederte die Witwe des Attus rasch; „nenne ihn nicht so! Er trägt in seiner Seele all die rauhe Männertugend des alten Roms, des Roms der Republik, jenes unverdorbenen, noch nicht durch fremde Künste entnervten Roms. Von jenen Helden stammt er ab, die wild und trotzig in ihrem Ungestüm die junge Welt erschütterten, die sich anbetend vor ihnen niederwarf. Nenne ihn nicht Knabe! Er zählt achtzehn Jahr, allein er ist mehr Mann, als die bärtigen Helden, die in unsern Heeren an fernen Küsten sich Lorbeeren erfechten.“ — „Und was soll mit ihm geschehen?“ fragte die Sibylle. — Mit leiser Stimme und halb in ihren Schleier sich hüllend, antwortete Lucilia: „Reiche ihm eine jener goldenen Schalen, die Du auf Deinen Marmortischen stehen hast. Laß seine frischen Lippen sich netzen mit dem Tranke, der einschläfert und stille macht.“

Die Sibylle konnte sich eines augenblicklichen Schreckens nicht erwehren. „Wie?“ rief sie, „Deinen Sohn willst Du vergiften? Bedenke wohl, Witwe des Attus, daß Dir der Schatten des Knaben an den Ufern des Acheron einst begegnen wird, daß Du seinen klagenden Schmerzenstönen dort Dein Ohr nicht wirst verschließen können!“

„Tullius Probus will es so,“ erwiederte Lucilia. „Er verläßt mich, er entzieht mir seine Liebe, wenn ich nicht meinen Sohn ihm opfere.“ — „So schicke ihn nach Germanien, laß ihn im Kriege fallen.“ — „Roms Gesetze,“ erwiederte die Witwe, „sichern nur dann mir das Vermögen des Jünglings, wenn er vor Erreichung seiner Mündigkeit in Rom selbst stirbt. Darum bitte ich noch einmal, reiche ihm eine Deiner Schalen.“

Die Sibylle hatte sich erhoben und machte einige unruhige Schritte durch's Zimmer; dann blieb sie vor ihrem Gaste stehen und sagte: „Es steht mir nicht zu, die Sittenpredigerin zu spielen; ich habe Frauen die Schwelle meines Hauses betreten sehen, die tiefere Verderbniß als die Deinige in ihrem Busen bargen, und ich habe ihnen ihren Willen gethan. Die Stunden einer geweihten Nacht vergehen nie, ohne daß das lasterhafte Rom mir seine gefallenen schönen Sünderinnen sendet. Gleichviel, ich schaffe Glück, wenn auch auf dunkeln Wegen. Sende mir Deinen Knaben; kränze ihm noch einmal die braunen Locken mit den Rosen der Jugend, laß ihn sich festlich schmücken, und um diese Stunde über einen Monat laß ihn an die Pforte dieses Palastes klopfen. Ich werde ihn Dir zurücksenden mit dem Tod im Herzen.“ — „Und im meinigen wird neues Leben erblühen!“ rief Lucilia. „Welchen Preis bestimmst Du?“ — „Ich baue dem egyptischen Osiris einen Altar,“ sagte Sibylle. „Auf dem Altar soll mein Bild mit dem des Gottes zusammen prangen. Ich brauche zu dem Baue Gold; der Tempel der Locusta soll den Tempeln Roms nicht nachstehen, er soll sie übertreffen an Reichthum und Pracht. Gib mir den Werth Deiner Landgüter. Dies kann bei Deinem Reichthum kein Opfer von Bedeutung für Dich sein.“ — „Es sei,“ entgegnete Lucilia.

Sie entfernte sich, und indem sie ihren Führer aufsuchte, der ihrer am Eingange einer Grotte wartete, murmelte sie für sich: „Unersättliche! sind die Schätze, die Nero Dir mit vollen Händen spendet, Dir nicht genug? Mußt Du Deinen Freunden solche Erpressungen auflegen? Armselige! einen Tempel willst Du erbauen, einen Tempel, in welchem Du Dich als Gottheit anbeten lassen willst! Du eine Gottheit! elende, feige Giftmischerin! Hat Agrippina Dich nicht gedungen, um ihren Gemahl Claudius verschwinden zu lassen? Würde ein Nero herrschen, wenn Du nicht wärest? Und einen Tempel willst Du Dir bauen? Ihr Götter, duldet es nicht!“ — Mit diesen Gedanken beschäftigt, erreichte die Witwe des Attus Rom.

Der Mond hatte den Kreislauf seiner Phasen vollendet, es war dieselbe Stunde der Nacht einen Monat später, als der junge Attus sich auf dem Wege zum Palaste Locusta's befand. Ohne den mindesten Argwohn zu hegen, glaubte er einen Auftrag seiner Mutter an die Sibylle auszurichten. Die Nacht war sternenleer wie damals und der Jüngling fand mit Mühe den Weg. In der Gegend des verlassenen Tempels der Aphrodite warf er sich auf's Moos eines Abhangs, um auszuruhen. Der Schlummer überfiel ihn; kurze Frist mochte er so hingebracht haben, als ein heller Lichtglanz ihn das geschlossene Auge zu öffnen zwang. Er sah den Tempel erleuchtet; ein sanftes Licht strömte aus dem verfallenen Eingang und überglänzte purpurn die mit Gras und Gesträuch bewachsenen Stufen. Der Jüngling sprang verwundert auf und näherte sich der Ruine. Eine Musik, in so weichen Akkorden hinspielend, wie das Geflüster der Liebe in verschwiegener Nacht, drang aus dem innern Heiligthume. Der Wanderer betrat die Stufen, und siehe, auf dem Altare stand die Göttin der Schönheit und Liebe in ihrer ganzen Göttlichkeit, in ihrem vollen, verführerischen Liebreiz. Goldgestickte Schleier umwallten sie und flossen in duftigen Falten in die blühenden Rosenbüsche zu ihren Füßen nieder. Der junge Römer sank entzückt und berauscht an den Stufen des Altars nieder, indem er bittend seine Hände emporhob und dann sie, wie durch den Glanz geblendet, vor seine Augen preßte.

Die Göttin sprach mit süßer Stimme: „Attus, laß in dieser Nacht keinen Tropfen Wein Deine Lippen benetzen; zur Feier meiner Erscheinung faste, bis die Morgenröthe sich wieder hebt.“ — „Ich gelobe es Dir, Göttin!“ erwiederte der Jüngling. — „Brich eine Rose,“ sagte die schöne Erscheinung, „stecke sie zu Dir; sie wird Dich an Dein Gelübde mahnen.“

Attus pflückte die Rose, und mit tiefer Ehrfurcht, aber immer den Blick auf das reizende Weib gerichtet, verließ er den Tempel. Der Glanz erlosch und die frühere Dunkelheit umgab wieder den Schauplatz eines so lieblichen Wunders. Der Jüngling, fest überzeugt, die Göttin sei ihm erschienen, und für diese Gnade sich ihr und ihrem Dienste gelobend, setzte, um die Stunde nicht zu verfehlen, mit größerer Eile seinen Weg fort. Bald war der Palast der Sibylle erreicht und kaum hatte sein Tritt sich auf dem Marmorboden der Vorhalle vernehmen lassen, als sich ihm auch die Pforte öffnete.

Diesmal war Locusta nicht allein, sie prangte, festlich geschmückt, am Mahle und um sie saßen Frauen und Männer, und aufwartende Knaben liefen mit goldenen Gefäßen hin und her. Die Halle war taghell erleuchtet und purpurne Decken umhüllten die Säulen und den Fußboden. Als Attus sich zeigte, erhob sich Locusta und ging ihm mit gnadenvoller Freundlichkeit entgegen. Die Schönheit des Jünglings schien nicht ohne Eindruck auf ihren stolzen, kalten Sinn zu bleiben. Sie führte ihn an die Tafel und ließ ihn an ihrer Seite Platz nehmen. Spiel und Gesang machten die Freuden des Mahles vollkommen. Die Gäste ergingen sich in Scherz und Heiterkeit, die Pokale kreisten und die Schönheit der Frauen gewann an verführerischem Reiz. Attus wurde von ihnen bemerkt und vorgezogen, er ward der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit, aber so lächelnd ihre Mienen, so lockend ihre Worte waren, auf das Herz des Jünglings machten sie keinen Eindruck. Das Bild im Tempel nahm in voller Gewalt seine Sinne und Gedanken ein; er versank in Träumereien und Seufzer entstiegen seiner Brust, während der Taumel um ihn her immer wilder wurde. Plötzlich fühlte er eine Hand sich auf seine Schulter legen; es war die Sibylle, die einen goldenen Pokal ihm reichte und ihn mit den Worten anredete: „Trink, Attus! Du verschmähst die Speisen und Weine meiner Tafel, hoffentlich wirst Du den Becher nicht zurückstoßen, den die Frau des Hauses selbst Dir bietet. Nimm, Attus, und leere diese Schale auf das Wohl derer, die Du liebst, seien es nun Götter oder Sterbliche.“

(Schluß folgt.)

Theater-Fama.

Rubrizirt von —fried.

(Dlle. Therese Grafenberg,) eine der reichbegabtesten Kunstjüngerinnen der Jetztzeit, fährt fort, in Laibach die lebhafteste Sensation zu erregen, und übt durch ihr vielseitig talentirtes, echt künstlerisches Spiel eine Theaterlust auf das entzückte Publikum, die in unseren mageren Theaterannalen bisher zu den Mährchen gehörte. Dabei befindet sich der Direktor sehr wohl, dem es gelungen ist, Dlle. Grafenberg für die Bühne zu gewinnen, denn diese vortreffliche Künstlerin spielt jedesmal bei überfülltem Hause, und ihr selbst muß der neue Aufenthalt angenehm sein, denn sie wird mit den seltensten und schmeichelhaftesten Auszeichnungen überhäuft. Ihre Darstellungen als Adele Rosen in der „gefährlichen Tante“, als Karoline in „Ich bleibe ledig“ und als Julie in „Romeo und Julie“, in welchen Rollen sie vom enthusiasmirten Publikum immer vier bis fünf Mal gerufen wurde, sind Leistungen von echt künstlerischem Werthe, an denen selbst die rigorose Kritik nichts zu tadeln vermag. Ueberdies weiß sich Dlle. Grafenberg äußerst geschmackvoll, und mit reichem Kostume zu kleiden, und ist so in jeder Hinsicht eine reizende Theatererscheinung, die selbst auf großen Bühnen Glück machen muß.

(Donizetti's „Belisar“,) eine der melodiösesten Opern dieses produktiven Meisters, kommt dieser Tage in neuer Inszenirung im k. k. Hofoperntheater zu Aufführung. Die gefeierte Hassell-Barth, die erste Zierde dieses Theaters, wird die Antonina, Hr. Kraus den Alamir und Dlle. Thiel die Irene singen.

(Fräulein von Wittenau) gefällt in Innsbruck durch die Schönheit ihrer hohen umfangreichen Stimme, und durch ihre treffliche, echt italische Vortragsweise ganz außerordentlich, und sang jüngst die Blanka in Mercadante's: „Schwur“ mit so viel Gluth und Begeisterung, daß das Publikum in stürmische Akklamationen losbrach. Auch als Isabella in Meyerbeer's „Ghibellinen“ weiß sie durch große Bravour und elegante Gesangsmanier zu effektuiren.

Kunst- und Literatur-Notizen.

Dresden, im Jänner. Schon seit Monaten wird die Daguerreotypie hier mit rühmlichem Eifer fortwährend vervollkommt. Ihr nächstes und hauptsächlichstes Ziel ist auf Porträtirung gerichtet. Drei verschiedene Werkstätten bieten täglich im hiesigen Anzeiger dem Publikum ihre Dienste an. Der Preis für ein Brustbild ist auf einen Dukaten festgesetzt, jedoch nur dann zahlbar, wenn das Porträt als gelungen betrachtet werden kann. Es läßt sich voraussehen, daß bei einer solchen Konkurrenz das anfangs einen Louisd'or kostende Brustbild noch um Vieles wohlfeiler werden dürfte.

Miszellen.

(Naturgeschichtliches.) Moffat's Werk enthält viele Anekdoten über den afrikanischen Löwen, dessen Charakter, wie der Verfasser sagt, noch nicht zur Hälfte bekannt ist. „Wenn der alte Löwe," erzählt er, „in der Gesellschaft seiner Jungen auf die Jagd geht, oder wenn eine Anzahl von diesen Thieren die Nähe der Beute wittert, schleicht sich der älteste oder klügste unter ihnen nach seinem Opfer hin, während sich die übrigen im Grase niederlegen. Ist jenem, wie gewöhnlich geschieht, der Ueberfall gelungen, so zieht er sich mit seiner Beute zurück und legt sich während ungefähr einer Viertelstunde nieder um sich auszuruhen und Athem zu schöpfen; unterdessen nähern sich die andern und lagern sich in ehrerbietiger Entfernung um ihn her. Sobald der Häuptling sich hinlänglich erholt, fängt er mit dem Bauch und der Brust des erlegten Wildes an, und nachdem er diese Leckerbissen verschlungen hat, begibt er sich nochmals zur Ruhe, ohne daß sich die übrigen zu rühren wagen. Er zieht sich erst dann zurück, wenn er sich zum Zweitenmal gesättigt, worauf seine Gefährten sich auf die Ueberreste werfen und sie im Nu verschlingen. Wenn ein junger Löwe ein Stück Wild erbeutet hat und ein alter zufälligerweise vorbeikommt, so zieht sich jener so lange zurück, bis letzterer seine Mahlzeit beendigt hat." Die Ochsen haben nicht ohne Grund eine instinktmäßige Furcht vor dem Löwen. Als unser Verfasser bei einer andern Gelegenheit mit seiner Reisegesellschaft am Ufer eines Flusses Halt machte, und das Vieh etwas über Schußweite entfernt grasen ließ, stürzten zwei Löwen plötzlich aus dem angrenzenden Dickicht: der älteste, ein Thier von ungeheurer Größe, sprang einem der besten Ochsen auf dem Rücken und tödtete ihn in einem Augenblick, indem er ihm mit seinen großen Zähnen die Wirbelknochen durchschnitt. Die gefährliche Lage einzelner Reisenden in den afrikanischen Steppen läßt sich hiernach leicht ermessen. Herr Moffat erzählt von einem Eingebornen, der sich in der Nähe einer Quelle auf einem niedrigen, abschüssigen Felsen schlafen legte, und als die Hitze ihn aufweckte, einen großen Löwen erblickte, der nicht viel mehr als eine Elle von ihm entfernt lag, seinen Gegner mit grimmigen Augen anstierte und ihn fest beobachtete. Er blieb anfangs vor Schrecken unbeweglich; als seine Geistesgegenwart zurückkehrte, sah er sich nach seiner Flinte um und streckte die Hand langsam darnach aus, worauf der Löwe den Kopf zurückwarf und ein furchtbares Gebrüll ausstieß. Diese Warnung wiederholte er jedesmal, wenn sein Gegner es versuchte, die Hand zu rühren. Der Felsen wurde so erhitzt, daß die nackten Füße des Eingebornen es kaum ertragen konnten; der Tag verging und die Nacht gleichfalls, ohne daß der Löwe von der Stelle wich; die Sonne ging auf, und die Hitze raubte den Füßen des Eingebornen bald jedes Gefühl. Um Mittag erhob sich der Löwe und begab sich nach der, nur wenige Schritte entfernten Quelle, wobei er sich immer umsah, und als er seinen Gegner die Hand nach der Flinte ausstrecken sah, kehrte er sich wüthend um, und schien im Begriff sich auf ihn zu stürzen und ihn zu zerfleischen. Eine zweite Nacht verging indessen wie die vorige: am folgenden Morgen ging der Löwe wieder nach Wasser, als sich in der entgegengesetzten Richtung ein Geräusch hören ließ, verschwand er im Gebüsch. Der Gefangene ergriff jetzt seine Flinte; beim Versuch aufzustehen, fiel er aber hin, da seine Knöchel alle Kraft verloren hatten. Endlich gelang es ihm auf Händen und Füßen wegzukriechen; er stieß auf einen andern Eingebornen und wurde von ihm in Sicherheit gebracht, aber wie er sich ausdrückte: „mit gerösteten Zehen." Letztere mußten ihm amputirt werden und er blieb auf lebenslang verstümmelt.

(Wie die Engländer mit den Chinesen konversiren.) Als die Engländer die Insel Tschusan eroberten, bildete sich zwischen ihnen und den Chinesen eine ganz neue oder vielmehr eine Ursprache, mittelst derer sie sich sehr gut verständigten. Die Chinesen hatten nämlich alle Arten Geflügel feil; wollten die Engländer eine Henne, so riefen sie: „Gack, gack." Und fortan hieß die Henne Gack gack. Eben so wurde für Mademoiselle Ente der treffende und zierliche Name „Uack, uack" erfunden; Fräulein Gans dagegen wurde „Krreh krreh" betitelt. Am Ausdrucksvollsten aber wurde das Rind dargestellt; so oft die englischen Soldaten eine Kuh oder einen Ochsen wollten, streckten sie die Arme über den Kopf empor und brüllten: „Muh, muh, muh!" Die Konversation, die auf diese Art zwischen Engländern und Chinesen geführt wurde, soll sehr lebhaft sein. — Kapitän Anstruther war von den Chinesen gefangen worden, und da er gut zeichnet, porträtirte er mehrere Mandarinen, die so erfreut darüber waren, daß sie ihn gelegentlich mit einer leckeren Nationalspeise, z. B. Elfenbeinknöchelchen mit Sauerkraut, oder Hayfisch mit Sauce, überraschten. Eines Tages brachte ihm sein Wärter einen Teller Wildpret, welches einen so eigenthümlichen hautgout hatte, daß Anstruther, mit dem Finger auf die Schüssel weisend, den Diener fragte: „Quack, quack?" das heißt „Froschkeulen?" Der Chinese schüttelte feierlich den Kopf und entgegnete: „Wau, wau!" (Hundefleisch.)

(Sibirien.) Ein Gegenstand, der seit Kurzem die Aufmerksamkeit russischer Gewerbtreibenden auf sich zieht, ist die sich immer mehr entfaltende Goldausbeute im nördlichen Sibirien. Die Bearbeitung der dortigen, Goldsand enthaltenden Erdschichten wird jetzt von Privatpersonen, immer aber nur mit Hilfe bedeutenden Baarfonds, betrieben. Die Unternehmer begeben sich zu diesem Zweck entweder persönlich an Ort und Stelle, oder sie bevollmächtigen dazu besondere Verwalter. Viele von ihnen hat dieser Betrieb schon reich gemacht, andere dagegen haben durch Sachunkunde, durch schlechte, treulose Verwalter große Verluste erleiden und gleichsam ihr Gold der Erde opfern müssen. — In diesen Tagen hat sich hier mit höchster Genehmigung der erste Goldsand gewinnende Verein auf Aktien begründet, an dessen Spitze Hofrath Grigoriew steht, der dem sibirischen Goldsandbetriebe seit mehreren Jahren obliegt und ihn genau kennt. Er macht den Zutritt zu dem Verein für Personen aller Stände zulässig, selbst für solche mit sehr beschränktem Vermögen, ihnen verhältnißmäßige Vortheile zusichernd, deren sie sich bei keinem andern gewerblichen Unternehmen zu gewärtigen haben dürften. Der neue Verein besitzt 1000 Aktien, jede von 1000 Silberrubeln; er stellt sich seine Aufgabe in Aufsuchung und Bearbeitung von Goldsand enthaltenden Erdschichten in Sibirien und den kirgisischen Steppen. Die enormen Gewinne, welche die diesem Gewerbzweige obliegenden Personen jetzt beziehen, der jährlich bei der sich immer mehrenden Goldausbeute zunimmt, sichern dem Vereine große Vortheile zu; zumal wenn seine Direktoren bei genügenden Fonds und einer guten Verwaltung bemüht sein werden, den Goldsandbetrieb nach einer möglichst vervollkommneten Methode auszuführen. Unter diesen Umständen dürfte derselbe in wenigen Jahren unter den vielen, seit Kurzem hier entstandenen auf Aktien begründeten Gewerbvereinen der beste und einträglichste werden; dafür bürgen ihm die reichen, fast nie zu erschöpfenden Metallschätze Sibiriens. Dieser kolossale Landstrich ist so reich an Metallen aller Art, daß mehrere Jahrhunderte nicht hinreichen dürften, um alle in seinem Boden sich bergenden Schätze auszubeuten. (Pesth. Tagebl.)

(Ein gelehrtes Wunderkind.) In Framlingham, Woodbridge und andern englischen Städten hat sich ein 8 1/2 Jahr alter Gelehrter, ein Astronom, auf der — Astronomie hören lassen, d. h. er hat Vorlesungen über Astronomie gehalten und läßt sich auf diese Wissenschaft in der Welt herumführen, um dem Eigenthümer Geld einzubringen. Wenn er so alt ist, daß seine Wissenschaft nicht mehr auffällt, zieht er sich ins Privatleben zurück. — Es ist grosartig, Virtuosität (man denke an Rubinstein und noch jüngere Berühmte) und Gelehrsamkeit werden Kinderei; schade nur, daß dergleichen auch ein kindisches Publikum voraussetzt!

Morgen-Cours am 1 Februar 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu . .	5	pCt.	110 [illegible]	—
detto . .	4	—	—	—
detto . .	3	—	—	—
detto . .	2 1/2	—	—	—
detto . .	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4 1/2	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3 1/2	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			283 [illegible]	—
detto dto. f. 50 fl.			56 [illegible]	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2 1/2	pCt.	65 [illegible]	—
detto	2 1/4	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2 1/2	—	—	—
lombard. Schulden, der	2 1/4	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1 3/4	—	—	—
Obligationen von Galizien	2 1/2	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1 3/4	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und	5		—	—
Holland aufgenommenen Anlehen	4 1/2		—	—
	4		—	—

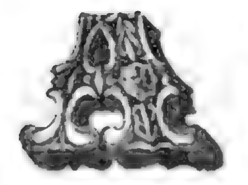
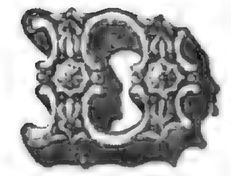
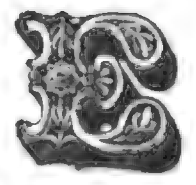
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2 1/2	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2 1/4	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	—	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1 3/4	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 1. Februar.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110 [illegible]	110 [illegible]
detto	4	—	100 [illegible]	101
detto	3	—	77	77 [illegible]
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2 1/2	—	65 [illegible]	65 [illegible]
Anlehen vom Jahre 1834 . . .			142 [illegible]	143
detto 1839 . . .			114	114 [illegible]
Bankaktien — höchster Cours . .			1617 —	—
detto — mindester Cours .			1613 —	—
detto — letzter Schluß . .			1618 —	1620
Ferdinands Nordbahn-Aktien . . .			88 [illegible]	88 [illegible]

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 29. Freitag, den 3. Februar **1843.**

Estafette.

Die Privatberichte welche mit der letzten indischen Post in England eingegangen, sind wirklich mit so großen Seltsamkeiten angefüllt, die dem General-Gouverneur schuldgegeben werden, daß man nicht weiß, was dazu zu sagen. So hören wir unter Anderem, daß bei den bevorstehenden Musterungen, welche die Rückkehr der Armee des General Pollock und deren Wiedervereinigung mit der Reserve-Armee an den Ufern des Sutledsch zu feiern bestimmt sind, 60,000 Mann in Form eines Sterns, mit einer Geschütz-Batterie an der Spitze eines jeden Radius desselben, aufgestellt werden sollen, in deren Mitte sich der Durbar oder Thron des General-Gouverneurs erheben würde. Aus denselben Berichten erfahren wir, daß für 60,000 Pfd. St. Konditorwaaren für die Armee bestellt worden sind. Nach den eigenen Nachrichten, die Lord Ellenborough in Briefen an seine Freunde von seinem Thun gibt, habe ich keinen Grund, daran zu zweifeln. Die hiesige Regierung ist dadurch in die peinlichste Lage versetzt und schon spricht man davon, daß die nächste Post seine Zurückberufung mitnehmen wird. — Aus Rom, 19. Jänner: Im besten Wohlsein verließen der Herzog und die Herzogin von Leuchtenberg diesen Morgen unsere Stadt und begaben sich nach Neapel. Dem Vernehmen nach werden sie dort nur kurze Zeit verweilen, da die wegen des Todes des Prinzen Anton angeordnete dreimonatliche Trauer die Annehmlichkeiten, die ein Aufenthalt in Neapel sonst in so reichem Maße darbietet, vielfach beschränken dürfte. Nach einem Besuche der Umgebungen des immer noch speienden Aetna's werden die hohen Reisenden hier zurückerwartet. — So eben hat sich die Kunde verbreitet, daß die Vorlesungen des ordentlichen Professors Hinrichs in Halle über die politischen, kirchlichen und wissenschaftlichen Zustände der Gegenwart auf Befehl der Regierung geschlossen wurden. — Aus Athen, 12. Jänner: Am 6. d. als am griechischen ersten Weihnachtstage legte Se. Maj. der König Otto im Beisein der Behörden ꝛc. den Grundstein zu der neuen Gemeindekirche. Sie wird auf Kosten der Stadt Athen, in rein byzantinischem Styl gebaut, nach den Entwürfen der HH. Schaubert und Hansen entworfen, die auch mit der Ausführung des Baues betraut sind. Zur Deckung der Kosten werden die Plätze und das Baumaterial der in Ruinen liegenden Kirchen und Klöster, 70 an der Zahl, verkauft. Vorige Woche ward damit bereits im Versteigerungswege der Anfang gemacht. Der Voranschlag der Baukosten ist 360,000 Drachmen. Es hatte viele Schwierigkeit, die Zustimmung der griechischen Geistlichkeit zum Verkauf der alten Kirchen für weltliche Gebäude zu erlangen. — Den 23. Jänner ereignete sich bei der Abfahrt des Mindener Postwagens in Hagen ein wirklich bedauernswerthes Unglück, das allerdings leider durch nicht zu entschuldigende Nachlässigkeit herbeigeführt worden ist. Einer der Passagiere führte nämlich eine mit Vitriol gefüllte Flasche im Innern des Wagens bei sich, die plötzlich zersprang; der herausfließende Vitriol verbrannte ihm augenblicklich den größten Theil seiner Kleidungsstücke und verletzte seinen Unterkörper dermaßen, daß man an seinem Aufkommen zweifelt. Man kann sich den Schrecken und die Verwirrung unter den übrigen Passagieren leicht denken. — Aus Greierz schreibt man: Bewohner der Gemeinde Estavanens und Leute aus der Nachbarschaft arbeiten an der Hervorsuchung dreier Menschen, die gestern (17. Jänner) von einer Lawine verschüttet worden sind. Eine vierte Person, Begleiter der Verunglückten, konnte sich retten. Der Luftdruck war so stark, daß eine von der Masse der Lawine unberührt gebliebene, und in einiger Entfernung gestandene Tanne von ein Fuß Durchmesser umgestürzt wurde.

Tagszeitung.

Ausland.

— (Unglücksfall.) Nachrichten aus Grenoble vom 19. Jän. zufolge ist das Dorf Valsenestre in der Gemeinde Valjouffry am 16. Jänner durch eine, von dem nahen Gebirge herabgekommene Lawine verschüttet worden. Von den 35 Häusern des Dorfes sind 26 mit ihren Bewohnern unter dem Schnee begraben. Die Katastrophe erfolgte früh 4 Uhr, wo alle Einwohner im Schlafe lagen, so daß nur wenige sich retten konnten. Aus den benachbarten Ortschaften eilte alsbald Hilfe herbei, und man ist nun beschäftigt, die Verunglückten aus dem Schnee hervorzugraben. Auch in der Schweiz sind an mehreren Orten Häuser durch Schneesturz begraben worden.

Wallis. (Lawine.) Im Illierthal erinnert man sich kaum, je so viel Schnee gesehen zu haben, wie dieses Jahr. Stellenweise in windstillen Niederungen liegt er 15 bis 25 Fuß hoch; zum Unglücke folgte Regen auf den Schnee, so daß dieser zum großen Schrecken der Anwohner an jähen Orten rutschte und viel Schaden verursachte. Nahe am Dorfe wurde von einem von drei Personen bewohnten Hause durch eine Schneelawine das Dach weggerissen, ein anderes Haus ist durch einen Schneesturz ganz begraben; man weiß noch nicht, ob es zertrümmert ist. Mehrere Tage lang war es unmöglich zu mehreren Häusern auf dem Berge zu gelangen; die Bewohner waren vom Schnee eingemauert, ohne Hoffnung auf Hilfe von Außen. Eine Frau mit ihren kleinen Kindern und einem Knechte hatten acht Tage lang kein anderes Wasser als geschmolzenen Schnee, um 10 Stück Vieh zu tränken. Zu Champery wurde eine andere Familie erst nach langer mühsamer Arbeit von 40 Mann aus ihrem Schneekerker befreit. Weil kein Futter für das Vieh mehr am Platze war, so wurde so gut als möglich ein Weg gebahnt, und, damit das Vieh nicht untersinke, mit Tannenästen belegt. Auch im Morgenthal hat eine Lawine eine Sennhütte fortgerissen und einen Theil des Waldes ganz verwüstet.

— (Reise.) Der Naturforscher Dr. J. J. v. Tschudi von Glarus ist nach einer glücklichen Reise von 132 Tagen von Lima am 6. Jänner in Bordeaux gelandet, und begrüßte nach einer 5jährigen Reise, meist in den Urwäldern der Cordilleras und Montagna, den europäischen Kontinent. Er setzte seine Reise sogleich nach Paris fort, und wird, nachdem er die Museen Deutschlands besucht haben wird, sich in sein schweizerisches Vaterland theils zur Anordnung seiner großen naturwissenschaftlichen Sammlungen, theils zur Vollendung einiger Arbeiten für kurze Zeit zurückziehen.

— (Die Trunksucht bei dem Hamburger Brande.) Es ist in Hamburg Ausdruck allgemeiner Ueberzeugung, daß vorzüglich dieses Laster Schuld daran ist, daß den Flammen nicht frühzeitig Einhalt gethan wurde. Schreckliche Bilder drängten sich den rettenden Menschenfreunden auf: tolle Zerstörung und frevelliches Auflehnen gegen jede Ordnung, um im Nachsuchen nach Gegenständen des Genusses nicht gehindert zu sein, waren überall sichtbar. Taumelnde Spritzenleute, die Cigarre im Munde, die lustigen Vaterlandsvertheidiger mit blutenden Mäulern und Kinn, geschnitten von abgeschlagenen Rum- und Weinflaschen, die Taschen damit gefüllt u. s. w. Man sah einen Schwarm besoffener Zimmerleute, die mit geschwungenen Aexten der Ordnung Hohn sprachen. Betrunkene warfen sinnlos Fensterflügel aus Palästen unter das flüchtende Volk. Mit Schauder erinnern sich Hamburgs Bürger an die Unglücklichen, die aus einem Weinkeller trotz aller Ermahnungen nicht herauszubringen waren, und darin aufs Schrecklichste umkamen. Die allgemeine Stimme spricht in dieser heimgesuchten Stadt: „daß bei diesem Brande die Trunksucht eine furchtbare Rolle gespielt hat, und nimmer würde das Feuer eine solche Ausdehnung erlangt haben, wenn von vornherein Nüchternheit geherrscht hätte.“ Und so wird denn auch diesem Laster mit vollem Recht die Größe des Unglücks gegeben.

Feuilleton.

Locusta.

(Schluß.)

Bei diesen Worten erglühte der Jüngling, seine Leidenschaft übermannte ihn, er wußte sich nicht zu fassen, und schnell den Pokal ergreifend, rief er: „Du hast Recht, Locusta, auf das Wohl derer will ich die Schale leeren, die ich liebe, seien es nun Götter oder Sterbliche!“ Er setzte an und schon netzte der dunkle Saft seine Lippen, als er seine Hand verwundet fühlte; es geschah durch einen Dorn der Rose, die an seinem Gewande befestigt war. Schnell fiel ihm sein Gelübde ein, er setzte den Becher nieder und blickte, von plötzlichem Grausen erfaßt, in die rothe Fluth. Er nahm den Pokal und leerte ihn unbemerkt auf den Estrich aus. Locusta, die sich abgewendet hatte, als sie ihn trinken sah, nahm den leeren Becher und setzte ihn auf einen erhöhten Platz im Saale.

Nach kurzer Frist trat Attus den Rückweg wieder an, von der Sibylle mit freundlichen Worten verabschiedet. Ein Diener erhielt den Auftrag, den Jüngling bis auf die Grenze des Gebiets der Gärten zu begleiten. Dieser Führer war ein Greis, der mit den Blicken der regsten Theilnahme den Jüngling, der die Stufen hinabstieg, betrachtete. Als sie an den Scheideplatz kamen, faßte der Greis die Hand seines jungen Genossen und sagte mit zitternder Stimme: „O Attus! so jung, so blühend, ein Liebling der Götter, verläßt Du diesen Ort, und ehe die Sonne ihr Strahlenhaupt erhebt, wird fahle Blässe diese Wangen decken und Deine salbenglänzenden Locken werden dem Hades geweiht sein.“ — „Was sagst Du?“ rief Attus und faßte heftig den Arm des Greises. Dieser warf das mächtige Gitterthor zu, und hinter demselben rief er: „Du erreichst Rom nicht mehr. Das schnellste, das wirksamste Gift ward Dir gereicht. Alle, die Du an der Tafel sitzen sahst, sie sehen die Sonne des neuen Tages nicht! O hättest Du dieses Haus der Schrecken nie betreten!“

Mit diesen Worten verschwand der Greis und der Jüngling warf sich in brünstigem Gebete zu den Göttern auf die Knie, und vor allen Aphroditen dankend, die ihm sein Leben gerettet. Er suchte den verfallenen Tempel auf; die Schatten der frühen Tagesdämmerung umspielten die Trümmer und hüllten sie in blassen Nebel. Der Tempel war öde und so laut Attus auch seine rufende Stimme erschallen ließ, es herrschte Schweigen und Grabeseinsamkeit. Am Altare, wo die Liebliche gethront, kniete er hin und drückte seine heiße Stirne an das verwitterte Gestein. „Sie wollten mich morden!“ rief er in dumpfem Schmerze, „morden in der Blüthe und Fülle meiner Jugend! Wie grausam und entsetzlich! Das Leben und die Kränze des Ruhms, die zu erstreben meine junge Seele dürstet, sie sollten mit einem tückischen Streiche mir geraubt sein. Nicht im ehrlichen Kampfe, nein, unblutig, in den Schleier der Dunkelheit und des feigen Geheimnisses gehüllt, sollte meine Leiche stumm die Thäter so grausenvoller Thaten anklagen! Ich errathe — ewige Götter, vergebt mir, wenn meine getrübte Seele durch falsche Anklage Euch beleidigt! aber ich darf es nicht hehlen, ich errathe die fluchwürdige Hand, die mir dieses bereitet. Ich kehre nicht nach Rom zurück! Ich fliehe und suche glücklichere Tage! Gib mir Deinen Segen, Göttin! unsichtbar umschwebst Du mich! gib mir Deinen Segen!“

Es war dem Knienden, als rühre sich der Rosenstrauch und spendete die süßesten Düfte. Der goldene Strahl der Sonne erhellte die Säulen des Eingangs, und muthig und gestärkt verließ der Jüngling den Tempel.

*

Mehrere Jahre waren nach den eben erzählten Begebenheiten vergangen. Die siegreichen Legionen, die in Afrika gekämpft, kehrten nach Rom zurück, und unter den triumphirenden Feldherren, die mit Lorbeeren geschmückt von der Vaterstadt empfangen wurden, war auch Attus. Er war zum Manne gereift; die Thaten, die er früher zu vollbringen geträumt, er hatte sie jetzt wirklich vollbracht. Roms schönste Frauen und Jungfrauen beeiferten sich, den jungen Helden mit Lobliedern und Siegespalmen zu empfangen. Aber Attus schien unempfänglich für den zärtlichen geheimen Sinn dieser offen ausgesprochenen Huldigungen. Die Schönheit und der Liebreiz ließen seine Seele kalt, die nur für den Ruhm glühte. Lucilia, die sich unterdessen mit Tullius Probus vermählt, diesen jedoch in Folge einer neuen verbrecherischen Leidenschaft ebenfalls mit Hilfe Locusta's ermordet hatte, war das Wiedererscheinen ihres todtgeglaubten Sohnes ein so entsetzensvoller Anblick, daß sie zu seinen Füßen hinstürzend, ihre Schandthat bekannte und ihn anflehte, ihr den Tod zu geben. Attus verzieh, aber er verbannte seine unnatürliche Mutter aus Rom. Sie bekannte in ihrem Exil die Verbrechen, mit denen sie ihr Gewissen beladen, und nachdem sie der Zauberin geflucht, endete sie im Wahnsinn ihre Tage.

Nero's grausame Regierung erreichte zu gleicher Zeit ein Ende. Die Schrecken, welche die Hauptstadt während einer Reihe von Jahren gefesselt hatten, entflohen jetzt gleich den Schatten der Nacht, wenn der Tag anbricht. Die Giftmorde, die unter den vornehmsten Geschlechtern gewüthet hatten, hörten auf, und Gesetz und Ordnung kehrten zurück. Das wüthende Volk zerstörte den Palast der Giftmischerin, und sie selbst entrann nur mit Mühe, um wenige Monate darauf, durch einen Urtheilsspruch des Senats zum Feuertode verdammt, ihren Lohn durch die Hände des Nachrichters zu empfangen. Man fand ungeheuere Schätze in ihren Kammern angehäuft, zugleich eine Anzahl Schriften, die theils die Verzeichnisse der durch ihre Hand heimlich hingerichteten Personen des Hofes und der Stadt enthielten, theils die blutigen Annalen des Giftmordes selbst, dessen in ein System gebrachte Anwendung, und die Aufzeichnung der Mittel und Handgriffe zur Bereitung des nächtlichen Trankes der Hölle. Nie hatte Rom ein gräßlicheres Geschöpf in seinen Mauern gehegt, als diese Locusta, die, bekannt mit allen Lastern und Verbrechen, stets willig die Hand bot, wo es galt, Leben und Tugend zu gefährden. Ein Hof wie der unter Nero mußte ein Weib wie diese Locusta zur Seite haben, und es fehlte ihr nie an Arbeit. Da sie nicht für Angehörige, für Kinder oder Freunde mordete, denn sie war eine Fremde und stand völlig allein, so war nur ihre Habgier, ihr maßloser Ehrgeiz, ihr Verlangen, sich göttliche Verehrung zu sichern, die Quelle ihrer Unthaten. Rom jauchzte, als diese Hecate die Erde, die sie entweiht hatte, endlich verließ.

Die Ehrenbezeugungen und Triumphe, die den heimkehrenden Kriegern bereitet wurden, hörten allgemach auf und machten der ruhigeren Freude Platz, die lange Vermißten im Schooße ihrer Familien aufgenommen zu wissen. Die Verwundeten wurden von der Hand der Liebe gepflegt, die jungen Helden schlossen beglückende Bündnisse und die Hallen der Tempel ertönten von bräutlichen Gesängen. Nur Einer dieser Krieger ging einsam umher in den Gärten seines ererbten reichen Besitzes und achtete nicht der blühenden Myrthenhecken, der Lorbeergebüsche, der grünen Hügel, die der Strahl der Sonne vergoldete. Dieser Einsame war Attus. In seiner Seele brannte noch immer, ewig neu und blühend, jenes Bild, das in Nacht und Dunkel einst vom Altar Aphroditens ihm entgegengelächelt hatte. Wer war diese holde Gestalt? War es die Göttin selbst, war es vielleicht nur ein Traum? Aber kann ein Traum mit so viel wirklichem Glücke das Herz erfüllen? Nein, dieses Antlitz lebte, entweder im Himmel oder auf Erden. Doch lebte es im Himmel, wie mochte es da der arme Sohn des Staubes erreichen? War er dann nicht bestimmt, ewig in hoffnungslosem Schmerze zu trauern? Armer Attus! Hoffe nicht, die Göttin werde sich Dir zeigen und aus den Räumen des Olymps niedersteigen, wie sie einst Aeneas beglückt. Die Zeit dieser himmlischen Wunder ist nicht mehr. Die Götter haben es verlernt, die Straße zur Erde hinab zu wandeln.

Wie Attus einmal so träumte und sein Geschick beklagte, hörte er Hilferuf von der nahen Landstraße her. Ein Trupp Reiter wurde verfolgt von einer überlegenen Menge, und ein Gefecht hatte sich entsponnen. Zwei Frauen, in Sänften getragen, waren zur Seite des Wegs in Sicherheit gebracht worden; doch als das Getümmel sich auch dorthin wälzte, entflohen sie und eilten hilferufend dem offenen Gartenthore zu. Die ältere der Frauen erreichte es, die jüngere jedoch sank ohnmächtig auf den Grasplatz nieder, der das Becken eines Springbrunnens umschloß. Attus, seine Diener herbeirufend, nahte sich den Frauen und hob die Liegende auf; er hielt sie in seinen Armen, aber im Augenblicke, wo er ihre Schleier zurückgeschlagen, stieß er einen Ruf des freudigen Schreckens aus, denn das Bild aus der Tempelruine athmete an seiner Brust. Keine Täuschung umflorte sein Auge, zu deutlich waren diese Züge seinem Herzen eingegraben. Als die Ohnmächtige erwachte, sah sie sich in einem kostbaren Gemache, die ältliche Begleiterin zu ihrem Haupte sitzend, und zu ihren Füßen, auf die Zeichen ihres wiederkehrenden Lebens lauschend, kniete Attus. Eine sanfte Röthe übergoß das Antlitz der Jungfrau. Auch sie erkannte ihn, aber kein Wort des gegenseitigen Verständnisses entglitt den Lippen der Beiden; das Entzücken, die Liebe machte sie stumm. Unterdessen waren die frechen Räuber, die jenen Zug der Reisenden angegriffen hatten, in die Flucht geschlagen worden. Attus erfuhr, daß Claudia, so hieß die junge Dame, aus Syracus kommend, im Begriffe stehe, in Rom eine bedeutende Erbschaft anzutreten, daß ein Bewerber, dem sie ihre Hand verweigert, aus Rache ihr aufgelauert, um sie und ihre Begleiterin zu entführen.

Drei Monate waren vergangen; Claudia lebte in Rom und Attus, bot seinen Einfluß auf, um die Angelegenheiten, die sie hieher geführt, zu betreiben. Er sah sie öfters, doch noch war nie ein Wort zwischen ihnen gewechselt worden, das jenes räthselhafte erste Zusammentreffen berührt hätte. Attus suchte sich einzureden, daß die Aehnlichkeit eine zufällige sei, und daß Claudia in keiner Verbindung mit jenem nächtlichen Gebilde gestanden. Aber sein Herz ließ sich nicht täuschen; es gab Augenblicke, wo er sich sagte: „Du

liebst Claudia! Sie ist es, die Dich in jener Nacht auf ewig in Fesseln geschlagen, keine Andere!« — Diese quälenden, sich widersprechenden Bilder und Träume machten ihn zerstreut und trüb gestimmt; er floh Claudia's Nähe, weil er sie nicht für die Auserkorne hielt, und dann lag er wieder zu ihren Füßen, weil er sich zurief, daß nur sie es sein könne.

Das Fest der Aphrodite nahte heran. Claudia hatte nur noch diesen Tag abwarten wollen, um ihre Rückreise nach Syracus anzutreten. Ganz Rom ertönte vom wilden Jubel der Feste. »Welchen Tempel wirst Du besuchen, Claudia?« fragte Attus mit Ehrerbietung. — »Und welchem Altar gibst Du den Vorzug?« fragte Claudia, und ein Lächeln schwebte um ihre Lippen. — »Ich?« entgegnete Attus düster; »frage mich nicht. Meine Gelübde empfängt keiner dieser schönen, geschmückten, goldenen Altäre. Ich weiß einen zerstörten, halb verfallenen Tempel; dort gehe ich hin, um in Einsamkeit der lebenspendenden Göttin zu dienen.« Claudia erwiederte nichts; sie gab Befehle, sie ordnete den Zug ihrer Dienerinnen an und bezeichnete den Tempel, wohin sie sich begeben wolle. Attus nahm von ihr Abschied; sie erschien ihm heute mehr als jemals fremd.

Als die lauten Straßen und Plätze vom Lärm der Tanzenden und Schmausenden wiederhallten, schlich Attus den dunkeln Hain entlang, und betrat beim letzten Schein der niedergehenden Sonne die Trümmer des verlassenen Tempels. Er drang ins verwüstete Heiligthum und warf sich auf den Stufen nieder. Nacht sank auf sein Haupt wie auf seine Seele. Da ertönte plötzlich eine sanfte Musik, ähnlich der, die er in jener Mitternacht vernommen. Die Klänge kamen immer näher und lispelten immer süßer. Voll Entzücken richtete er sein Haupt empor und — o ihr Götter! da stand sie wieder vor ihm, die himmlische Erscheinung, die schönheitstrahlende Aphrodite selbst! Er wich voll Ehrfucht zurück, da tönten vom Altare die Worte: »Fliehe mich nicht, Attus! ich bin es, Claudia, nicht Venus, die Dich ruft!« — Und Attus sank in die Arme des Mädchens und Aphrodite selbst legte ihre Hände zum Bunde zusammen.

»Als Dir damals Gefahr drohte,« erklärte Claudia ihrem Attus, »liehen es die Götter zu, daß ich Dein rettender Genius wurde. Locusta war aus derselben Provinz, wie ich; sie hatte mich an sich gezogen, sie wollte mich vielleicht in ihre Geheimnisse einweihen. Noch ahnete ich nichts von ihren Greueln; da hörte ich zufällig, in der Vorhalle versteckt, mit an, wie Deine lasterhafte Mutter den Anschlag auf Dein Leben mit der Zauberin besprach. Dieser Tempel stand im Ruf, daß sich hier nächtlich Erscheinungen blicken lassen; diesen Glauben des Volks benutzte ich, Dich zu warnen. Ich rettete Dich mit eigener Gefahr; aber der Tod für Dich wäre mir süß gewesen; Dein Leben war auch das meine. Später, als Du Rom verließest, verlor ich Deine Spur und klagte in der Einsamkeit um Dich. Schon war ich willens, das Gelübde ewiger Weltentfremdung abzulegen, als die Götter mich Dich und mit Dir Glück und Leben wieder finden ließen. Dies, Attus, ist's was ich Dir zu sagen habe.«

Literarische Notizen von Franz Gräffer.

Fuggers Spiegel der Ehren

des Erzhauses Oesterreich, wie wir das gedruckte Buch seit 1668 jetzt haben, ist ein jämmerlich verbalhorntes Machwerk, ein schaler, geist- und formloser Extrakt, eine wahre Versündigung an dem Original-Manuskripte des gelehrten, gebildeten, geschmackvollen Verfassers Joh. Jakob Fugger, bekanntlich einer der weltberühmten Augsburger Patrizier. Seine mit vielen tausend Abbildungen geschmückte, gehaltvolle Arbeit umfaßt zwei mächtige Folianten, laut den Hofbibliotheken Wiens, Münchens und Dresdens. Ungerecht aber wäre es, den so kompetenten Herausgeber Birken anzuklagen, für den Leopold I. so viel gethan. Birken wollte sich dankbar bezeigen, besonders da der Kaiser selbst den Druck gewünscht. Wo steckt also die Ursache eines so schreiend verunglückten Produktes? In den tausend Rücksichten, die dem Herausgeber von Lambecius aufgedrungen wurden; der war ihm gram. Vermuthlich hätte er das Werk lieber selbst edirt, nachdem er wirklich ein paar Fragmente bereits herausgegeben. Ein noch lebender österreichischer Geschichtkenner, äußerte einst den Vorsatz, Fuggers so populäres Werk, zeitgemäß gestaltet, ans Licht treten zu lassen. Von ihm selbst aus wird das jedoch gewißlich nimmermehr geschehen. Ein großes Pensum für einen großen Mären, für einen großen Kapitalisten, für einen großen Verleger; der große Bearbeiter würde sich schon finden.

Lambecks Kommentare.

Zu den Büchern, die eigentlich noch gar nicht ausgebeutet, gehören Lambecii commentarii de bibliotheca caes. Vindobonensi. Ganze Reihen von Perlen für Historie, Literargeschichte, Biographie, für Anekdotik, Kuriosität, Amönität. Diese 8 Folianten sind ein Herkulanum. Ich habe die erste Ausgabe vor mir. Hier nur einige Fingerzeige:

Band I. Ad historiam Poloniae (S. 53). Autographische Briefe des Sambucus (55). — Band II. Ueber die Benennung Wiens (1). Guidonis decreta Hungar. (68). Caroli magni epistolae (320). Fugger Ehrenspiegel (520). Mellicensi historia (627). Martinus Polonus (860). Elisabetha beata (879). Leopoldi march. generatio (916). Eschenbach (980). Asini testamentum (984). Iter Budensis (Cowini biblioth.) (989.) — Band III. Sambucis Briefe an Blotius (autographisch) (291). Trithemii autographa (342). Lobkowitz (345). Cotta. Zur Genealogie der altrömischen Familie, von welcher die der berühmten Buchhändler abstammt (383). — Band VII. Christi genealogia (341). Basiliscus Vindob. (401). — Band VIII. Sambis Porträt. — An Kupferstichen überhaupt viele merkwürdige Facsimile des Dioscorides-Kodex, der mexikanischen Handschrift auf Menschen- oder Hirschhaut, der prächtigen Initialen und Arabesken der Wenzel-Bibel, des Senatus-Konsult, der Smaragdschüssel, der August-Apotheose (diese verkehrt); Karl des Kühnen Porträt, Halsband und Hut rc. — Auch in dem zu Lambecius zu stellenden Katalogus des Nessel steckt Manches, wie in Kollars Analekten, so auch dazu.

Lambecks Tagebuch.

Bei der Inventur der Stiffaneo'schen Bibliothek fanden sich zwei kuriose Stücke. Ein Blatt der Peutingerschen Tafel, und des Lambecius eigenhändiges Tagebuch über die für die Hofbibliothek erworbenen Werke, und sonstiges, zur Einsicht für den Kaiser bestimmt, eine Art Compte rendu. Es ist in Folio und voluminös. Leopold sorgte väterlich für die Hofbibliothek. Lambecius wurde oft gerufen, Bericht zu geben von neuen Acquisitionen, Aufträge zu übernehmen rc. Das Tagebuch ist von Interesse, enthält Manches der Veröffentlichung werth.

Fruchtloses Treiben.

Ein lieber, alter Herr hat viel Zeit. Jahrelang erzählt er seiner täglichen Gesellschaft, daß er mit einer großen mühevollen literarischen Arbeit beschäftigt sei. Endlich ist er fertig. Er verkündet das triumphirend. »Nun werden Sie doch sagen dürfen, was es ist?« fragt die Gesellschaft. Der liebe, alte Herr entgegnete: »Allerdings! Es ist ein Auszug des großen unbequemen Adelung; ich habe ihn in 4 Oktavbände gebracht. Da wird Einer der Anwesenden blaß. Es entschlüpft ihm: »Mein Gott, gerade ein solcher Auszug in 4 Oktavbänden existirt ja schon gedruckt. Ich glaube von Adelung selbst.« Da wird der liebe, alte Herr noch bläßer als dieser. Er fällt vom Sessel, unter den Tisch, und steht nicht mehr auf.

Ein anderer lieber, alter Herr hat nicht weniger als 8 Exemplare des Theuerdank, erste Ausgabe von 1517. Er entdeckt in einem jeden dieser 8 Exemplare Varianten. Ein großer Gedanke elektrisirt ihn. Er will und wird an jenen Bibliographen, die über dies merkwürdige Buch geschrieben, zum Ritter werden, an Köhler, Panzer, Koch, Häberlin rc. Der liebe, alte Herr macht sich an die Arbeit. Jahre vergehen. Da hat er glücklich zu Stande gebracht ein großes tabellarisches Opus, in welchem alle, auch die unerheblichsten Textverschiedenheiten zu überschauen. Versteht sich, ist auch der umgekehrte J-Punkt (der den Beweis geliefert, daß die Lettern nicht xylographisch) mitaufgenommen. Kurz und gut, die Welt ist nun augenscheinlich überzeugt, daß von der ersten Ausgabe des Theuerdank allerwenigstens 8 Editionen existiren. Gut! Der liebe, alte Herr triumphirt ebenfalls; Alles ist gut. Eines Tages kommt Besuch. Der liebe, alte Herr reibt sich die Hände, und zeigt sein Elaborat. Der Gast aber ist, ohne es zu wollen, ein etwas indiskreter Gast. Er bittet zwar recht sehr; aber er kann nicht unterdrücken, daß die Verfasser Max und Pfinzing, häufig unzufrieden mit dieser oder jener Stelle, einzelne Blätter vielfach haben umdrucken lassen; Kartons also, was man Kartons nennt. Daher die Varianten. Der liebe, alte Herr, dieser enttäuschte Kolumbus, was kann er Besseres thun? Er wird ein Bischen ohnmächtig. Sein großes Tabellenwerk ist für immer verschwunden, wie die Jahre, die er damit zugebracht.

Schwartners Statistik

von Ungarn ist bekanntlich ein Meisterwerk (auch französisch übersetzt). Seit 1811, der zweiten Auflage, entbehrt man schmerzlich eine neue. Csaplovics könnte sie liefern; er ist ein Krösus an Material, wie kein Anderer; und er arbeitet leicht, wie spielend. Ihm ist Arbeit, wie er selbst sagt, seine Strickerei.

Theater-Nachrichten.

Paris. Höchst wichtig für eine Menge Kunst-, Moral- und Privat-Interessen ist der Entschluß des Ministeriums des Innern, die Zahl der kleinen Theater in Paris zu vermindern und mit der Unterdrückung der vier Theater: Delassements comiques, Beaumarchais, Pantheon und St. Marcel den Anfang zu machen. Auf welche Art man diese Aufhebung bewirken will

Digitized by Google

ohne zahlreiche Privatinteressen zu gefährden und endlose Prozesse hervorzurufen, ist noch nicht bekannt, aller Wahrscheinlichkeit nach aber wird die durch die Zuckerfrage in Mode gekommene Schadloshaltung der bequemste Nothnagel sein. — Ein für das Vaudeville-Theater bestimmtes neues Stück: „Psyche," von Mallefille, ist von der Censur wegen zu großer Obscönität als nicht zulässig erklärt worden; überhaupt fangen sich die eine Zeitlang verbannt gewesenen „nudités" wieder in Statuetten und Bildern zu zeigen an, und die der wachsamen Polizei wegen gewählte halbe Verschleierung macht dieses Gift noch viel gefährlicher.

Kunst- und Literatur-Notizen.

(Denkmäler.) Stuttgart. Auf der Höhe der Weinsteige bei hiesiger Stadt ist am 30. November der Grundstein zu dem Denkmal gelegt worden, welches zu Ehren des an demselben Tage vor zwei Jahren verstorbenen Oberbauraths v. Etzel, auf Unterzeichnung seiner vielen Schüler und Verehrer, sich erheben soll.

Baden-Baden. Auf unserem Friedhofe ist vor Kurzem ein Monument zu Ehren des hier verstorbenen Dichters Ludwig Robert und seiner Gattin errichtet worden. Es ist ein Grabdenkmal in antiker Form, aus der königl. Eisengießerei zu Berlin hervorgegangen. Auf demselben steht eine goldene Lyra, von einem vollen Eichenkranz umwunden. Die vier Seitenflächen des Denkmals sind von einer in's Grüne überspielenden Färbung, die Inschrift vergoldet.

Simpferopol. Das demnächst zu enthüllende Denkmal Dolgorucki's besteht in einem aus Diorit gemeißelten Obelisken mit Basreliefs von weißem Marmor, welche das Brustbild des Fürsten und seine Wappen, andererseits seine ruhmvolle Schlacht gegen die Tartaren, den Triumph des Kreuzes und die Früchte des Friedens unter einer guten wohlthätigen Verwaltung darstellen. Ein deutscher Künstler, Herr Streichenberg, hat diese schönen Basreliefs gefertigt und sie selbst aus Rom hieher gebracht.

Paris. Gutenbergs Standbild soll in den Sälen der königl. Druckerei aufgestellt werden.

— In den letzten Tagen des November war ein Modell des Kaisergrabes in dem Invalidendom aufgestellt, und die Arbeit wird nun in Kurzem beginnen. Zugleich wird auf dem mittleren großen Hofe eine Reiterstatue aufgestellt, an deren Fußgestell die Uebertragung der Asche Napoleons abgebildet wird. Der Eingang des Gewölbes erhält an jeder Seite gigantische Statuen und zwei liegende Löwen. Der gegenwärtige große Altar muß deshalb beseitigt werden. In der Unterlage der Reiterstatue, welche in dem großen Ehrenhofe errichtet werden wird, wird eine Thüre angebracht werden, die bis unter den Dom (der Kirche), durch einen Gang von 88 Metres, führen soll. Dieser, in seiner ganzen Länge mit Marmor gepflasterte Gang wird in zwei Sektionen getheilt; in der ersten werden eherne, an den Schwibbogen angebrachte Tafeln an die Heldenthaten der Republik und des Kaiserthums erinnern; die, welche schon vorhanden und dem Gouverneur des Louvre geweiht ist, soll erweitert werden, und die auf jeder Seite befindlichen Grüfte werden durch eherne Armleuchter getrennt; endlich wird die dritte Sektion, mittelst Basreliefs und Sinnbildern, die Hauptmomente des Kaiserreichs zurückrufen. Unter dem Dom wird sich das Grabmal des Kaisers von corsischem Granit erheben. Ein einziges Wort mit goldenen Buchstaben wird auf den Deckel eingegraben werden: „Napoleon."

Miszellen.

(Erfindung.) Dem Herrn Pfarrer und Professor Schleiß in Gaibach ist es durch vielfache Mischungsversuche gelungen, mittelst der Torf- und auch der Braunkohlenasche aus allgemein verbreiteten Fossilien mehrere Mörtelsorten, ohne Sandbeimischung, zu bereiten, welche sämmtlich an Feinheit, Zartheit, Leichtigkeit, Festigkeit, Farbenhaltbarkeit und Wohlfeilheit den gewöhnlichen Kalkmörtel übertreffen, und der Gesundheit bei ihrem Trocknen nicht nachtheilig sind. Da er bereits mehrere Proben hievon der kön. Regierung von Unterfranken und Aschaffenburg zur Einsicht und Prüfung vorgelegt hat, so ist zu erwarten, daß diese so gemeinnützige und überdies so viel Holz, Zeit und Mühe ersparende Erfindung baldigst für den allgemeinen Gebrauch bekannt gemacht werde.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung vom 1. Dezember 1842 für die Wintermonate.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Morg. 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 5 1/2 Uhr Ab. gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 5 1/2 Uhr Morg. gemischter Train, 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2 Uhr Nachm. Personenfahrt u. 6 Uh. und 6 Uhr Abends Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 4 U. Früh gemischter Train, 10 1/2 U. F. Personenfahrt u. 1 U. Nachm. Lastfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. F. Lastf. u. 8 U. F. Personenfahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.-Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Olmütz nach Wien (28 M.) 5 3/4 Uhr Früh Pers.-Fahrt. u. 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Leipnik nach Wien (27 Meil.) 5 3/4 Uhr Früh Personenfahrt und 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 25. Jänner.

Dem Herrn Joseph Gfrerner, bürgerl. Brennholzhändler und Hausinhaber, s. K. Josepha, alt 1 Jahr, in Gumpendorf Nr. 185, an der Auszehrung.

Den 26. Jänner.

Jungfrau Josepha Dini, k. k. Bauinspektors hinterlassene Tochter, alt 62 J., in der Rossau Nr. 27, an der Auszehrung.

Den 27. Jänner.

Der hochwohlgeborne Herr Karl Freiherrn v. Paccaßl, gew. k. k. Hauptmann, alt 46 J., in der Josephstadt Nr. 9, an der Auszehrung.

Morgen-Cours am 1 Februar 1843.

		Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	110 5/8	—
detto	4 —	—	—
detto	3 —	—	—
detto	2 1/2 —	—	—
detto	1 —	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6 —	—	—
Obligationen des Zwangs-	5 —	—	—
Darlehens in Krain, und	4 1/2 —	—	—
Aerarial-Obligationen von	4 —	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3 1/2 —	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte		—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.		—	—
detto 1839 f. 250 fl.		283 1/2	—
detto dto. f. 50 fl.		56 1/2	—
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2 1/2 pCt.	65 1/4	—
detto	2 1/4 —	—	—
detto	2 —	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3 —	—	—
	2 1/2 —	—	—
	2 1/4 —	—	—
	2 —	—	—
	1 3/4 —	—	—
Obligationen von Galizien	2 1/4 —	—	—
detto	2 —	—	—
detto	1 3/4 —	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3 pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—	—
	4 1/2	—	—
	4	—	—

		Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3 pCt.	—	—
	2 1/2 —	—	—
	2 1/4 —	—	—
	2 —	—	—
	1 3/4 —	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 1. Februar.

		Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110 1/2	110 3/4
detto	4 —	100 3/4	101
detto	3 —	77	77 1/2
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2 1/2 —	65 1/4	65 1/2
Anlehen vom Jahre 1834		142 3/4	143
detto 1839		114	114 1/4
Bankaktien — höchster Cours		1617 —	—
detto — mindester Cours		1613 —	—
detto — letzter Schluß		1618 —	1620
Ferdinands Nordbahn-Aktien		88 1/4	88 1/2

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 30. Samstag, den 4. Februar **1843.**

Estafette.

Auf einem Landsitz in Irland starb dieser Tage Steffington Foster Viscount Ferrard, Sohn des berühmten John Foster, ersten Lord Oriel, welcher der letzte Sprecher des irischen Unterhauses war. Die Pairswürde geht auf den ältesten Sohn des Verstorbenen, Viscount Massareene, über, der die Titel Baron Oriel in der Pairie des vereinigten Königreichs, und Viscount Ferrard in der irischen Pairie in sich vereinigt. Die Familie besitzt große Güter in Irland. — Dem im Herbst 1840 verstorbenen Lord Holland soll ein Denkmal errichtet werden, zu welchem bereits gegen 7000 Pf. St. unterzeichnet sind. — Auf dem schwarzen Meere sind in der ersten Hälfte des Monats Dezember 31 Schiffe zu Grunde gegangen, und 75 bedeutend beschädigt worden. — In Berlin starb am 23. Jänner nach kurzem Krankenlager der Major a. D. Friedrich Heinrich Karl Baron de la Motte Fouqué im fast vollendeten 66sten Lebensjahre. Seine bis an den Tod bewährte treue Anhänglichkeit an König und Vaterland zeichnete ihn nicht minder aus, als sein wahrhaft religiöser Sinn. Er nahm an den Freiheitskriegen Theil und ist als Dichter allgemein bekannt. Ihm wurde das Glück zu Theil, sich durch das Anerkenntniß und die Huld sowohl Sr. Majestät des hochseligen Königs, als Sr. Majestät des jetzt regierenden Königs geehrt zu sehen. — Heute fand seine Beerdigung statt, wobei Se. königliche Majestät die Gnade, welche Sie dem Verstorbenen seit einer langen Reihe von Jahren bis zu dessen Tode zugewendet, von Neuem durch Absendung des königlichen Wagens bekundeten.

Tageszeitung.

Ausland.

— (Unglücksfall.) Das am 9. Jänner in Malta eingetroffene französische Dampfboot „Mentor“ hatte in Livorno einen reichen Engländer an Bord genommen. Da dieser, des schlechten Wetters wegen, nicht auf dem Verdeck spazieren gehen konnte, ließ er sich, um sich die Grillen zu vertreiben, ein ungeheures Mahl auftragen. Nachdem er mehrere Stunden lang dem Wind und Wetter zum Trotz gezecht hatte, sah man sich genöthigt, ihn in seine Kajüte zu bringen, und am folgenden Morgen wurde er todt im Bette gefunden. Der Sanitätsintendant von Malta ließ das Schiff unter strenge Aufsicht stellen; die Aerzte erklärten jedoch nach der Leichenbeschau, daß der arme Gentleman, der sich nicht ennuyiren wollte, an Indigestion verschieden sei.

— (Fallimente.) Die Fallimente in Stockholm sind durch einen traurigen Fall vermehrt worden. Der berühmte Maschinenfabrikant, Ritter Samuel Owen, hat sich zur Zahlungseinstellung genöthigt gesehen, da ein Paar Gläubiger ihm eine verlangte Frist zur Sicherheitsleistung verweigerten. Er gibt seine Schulden zu 130,931 Rthlr., seine Aktiva zu 260,000 Rthlr. an, darunter für 59,237 Rthlr. Dampfschiffahrtsaktien. Selbst wenn ein Theil der Aktiva weit unter dem Werth realisirt würde, muß ein beträchtlicher Ueberschuß bleiben. Owen ist an 70 Jahre alt, und hat sein Geschäft 40 Jahre lang getrieben.

— (Schiffbruch.) Von dem Indienfahrer Conqueror, der bei Boulogne (Lornel) unterging, hat man durch den Schiffsjungen Abchurch, der von 92 Menschen allein gerettet wurde und sich jetzt bei dem englischen Konsul in Boulogne in ärztlicher Pflege befindet, nähere Nachricht. Das Schiff hatte eine unglückliche Fahrt gleich von Calcutta an. Major Johnstone, dessen Witwe mit unterging, war an Bord gestorben. Mistreß Thompson, Gattin eines Advokaten in Calcutta, wollte den weiten Weg her ihre drei Kinder zur Erziehung nach England bringen; auch eine Witwe in St. Helena, und ein Herr Reeves in Indien hatten ihre Kinder zu diesem Zweck dem Schiffe anvertraut. Unter den Umgekommenen ist ein junges, schönes Mädchen, die gerade am Tage des Schiffbruchs 18 Jahre alt geworden, Miß Turton, Tochter des Oberrichters in Calcutta, desselben Mannes, der als Privatsekretär Lord Durhams mit nach Canada gegangen war, und dessen Anstellung wegen einer frühern Entführungsgeschichte und Crim. Con. damals von den Tories heftig getadelt wurde. Die Bestattung der theils aufgefischten, theils an den Strand getriebenen Leichen erregte in Boulogne große Theilnahme. — Der „Sun“ räth, in der jetzigen Jahreszeit einige Dampfboote in den Kanal zu stellen, deren Aufgabe es wäre, dort zu kreuzen und nothleidenden Segelschiffen zu Hilfe zu kommen.

Feuilleton.

Geld.

(Vorlesung von Dr. Groß-Hoffinger in der Akademie am 29. Jänner.)

Wo ist die ewige Jugend jungfräulicher Seelenunschuld, welche einst den Worten der Schriftsteller so viele Salbung, Weisheit und Glauben verlieh? Sie ist dahin. Der Schriftsteller und Redner, müssen Beide sehr behutsam in der Wahl ihrer Stoffe sein, denn nichts ist leichter als die Kritik, nichts schwerer als das Gefallen.

Indem ich das Forum betrete, muß ich mir das Zeugniß geben, daß ich die Schwierigkeit des Unternehmens wohl begriffen habe. Dies beweist die Wahl meines Gegenstandes. Ich weiß wen ich vor mir habe.

Ein Publikum, zu stolz und zu philosophisch selbst um Lehren zu empfangen, zu frohsinnig um allzutief zu denken, zu gelehrt um alles Unverständliche zu glauben — zu nachsichtig endlich, um nicht selbst eine irrige Berechnung seines Interesses zu verzeihen.

Wer ihm gegenüber docirt, humorisirt, satirisirt, der muß entweder blos geistreich scherzen, behende auf dem hüpfenden Kobold Witz von einem Pole der Gedankenwelt zum andern reiten, oder er muß für den Ernst, wozu die Natur seinen Geist erhoben, ein Thema wählen, welches allgemein durch sein Wesen interessirt, worüber das Nachdenken selbst nicht zu beschwerlich fällt, welches, wenn auch nicht neu, doch stets den Reiz der Neuheit an sich hat, welches Verstand und Gemüth ergreift, den Dichter und Leser gleich sehr begeistert, welches für den Frohen lustig, für den Ernsten ernsthaft klingt, und welches Jedem so nahe angeht, daß ihm nichts näher ist. Ein solches Thema aber, wenn ich nicht irre, und zwar das erste seiner Gattung ist das Geld.

Geld ist ohne allem Zweifel ein Thema, über welches sich nicht genug sagen läßt, Geld klingt so harmonisch in unsere Seele, daß es die Sympathie der größten Philosophen und strengsten Moralisten erregt. Geld ist das geheimnißvolle Wort, das alle Parteien vereinigt, Geld ist die Liebe, Geld ist der Zweck von Allen, Geld geht uns näher an als der Rock selbst, den wir nur um Geld erhalten können. Geld ist ein Artikel von der größten Beliebtheit für Verstand und Herz, Jugend und Alter, für das Geld ist kein Kind zu jung, kein Greis zu alt, Geld ist nach eines Jeden Fassungskraft

Digitized by Google

Geld versteht der Gelehrte wie der Naturmensch, Geld schätzt der Nabob wie der Bettler, der Adel wie die Bourgeoisie, die Monarchie so wie die Republik, Geld ist unser täglicher, stündlicher Gedanke, Geld ist etwas das nie durch Uebermaß langweilt, das niemals sättigt — Geld an das wir denken, wenn wir singen, weinen, lachen, beten, wenn wir arbeiten und wenn wir müßig gehen, wenn wir schlafen und wenn wir wachen: Geld ist gewiß das würdigste, das interessanteste, das anmuthigste Thema für eine öffentliche Vorlesung. Und so beweglich, geschmeidig, biegsam, gefällig ist dieser Stoff, daß er jede Form annimmt, daß er sich ausdehnen läßt und zusammendrängen, daß man Alles von ihm behaupten, jede Behauptung von ihm beweisen, jede Behauptung davon widerlegen und ein Spiel damit treiben kann, wie es heute Welt und Schriftsteller brauchen, um sich Minuten der Aufmerksamkeit von der grausamen Kälte des Publikums zu erobern.

Geld ist Alles! Geld ist Ueberfluß an allen Dingen, an allen Freuden, Genüssen, Besitzthümern, Annehmlichkeiten, Ehren, Bequemlichkeiten dieses Lebens, Geld ist daher das ganze Leben selbst, insoweit es des Menschen Herrschaft unterthänig ist.

Geld ist Gesundheit, Geld ist Schönheit, Geld ist Macht, Geld ist Ehre, Geld ist Redlichkeit, denn wem wird die Redlichkeit so leicht wie dem Geld, Geld ist langes Leben, denn es hat die Mittel, es zu verlängern, Geld ist Frohsinn, Geld ist Erfüllung aller unserer Wünsche — kurz Geld ist A l l e s.

Geld ist N i c h t s, denn es verwandelt sich sehr leicht in bloße Ziffern, verändert seinen Werth in den Händen, und findet seinen Werth nur im Kredit.

Geld ist Nichts, Geld ist Alles, daher schätzen diesen Artikel einige zu hoch, andere zu niedrig. Zu den Ersten muß man die Gläubiger und Geizigen zählen, zu den Letzteren die Schuldner und Verschwender.

Geld ist Macht. Geld ist ein Schwert, das jede Macht zu Boden schlägt, eine archimedische Schraube, welche die Welt aus ihren Angeln hebt. Geld ist der reißende Leu, der da wandelt auf Erden und siehet, wen er verschlinge. Er zerreißt ohne Erbarmen die Unschuld, er zertritt die liebenden Herzen und alle die Blumen schuldloser Freuden, vor seinem Gebrülle flieht feig die Freundschaft, zittert die Ehre, und verzagt die menschliche Gerechtigkeit.

Geld ist eine Angel, mit der man alle Leidenschaften der Menschen im Strome des Lebens fängt. Liebe, Stolz, Rache, Haß, Ehrgeiz umgaukeln unaufhörlich diesen süßen, sinnebetäubenden Köder. Geld ist ein reißender Strom, der die Saaten der Tugend und Frömmigkeit verheert, und die Aecker der Redlichkeit mit giftigen Schlamm bedeckt. Geld ist lauter als der Donner, es überschreit alle andern Stimmen. Wenn Geld spricht muß Alles verstummen. Geld ist der beredsamste Redner, Geld ist ein Argument, vor dem selbst die Vernunft die Waffen streckt. Geld ist härter als der Diamant, am Geld zersplittern die Schwerter des Kriegszornes wie morsches Schilf, am Gelde scheitert das stolze Schiff des Ehrgeizes, mit Geld durchbricht man Felsen, und keine Feste ist so stark, daß sie diesem schrecklichen Mauerbrecher widerstünde.

Geld ist S c h w ä c h e, Hilflosigkeit. Kommen ihm nicht lebendige Menschenkräfte zu Hilfe, unterstützen es nicht Körperstärke, Einsicht, Leidenschaften, so zerfällt seine Macht in Nichts, und es wird eine Beute des nächsten Besten, der da die Hand nach ihm ausstreckt. Wenn der Reiche schwachsinnig, gebrechlich wird, so ist sein Reichthum dahin, denn Geld will mit starker Hand gehalten sein.

Geld ist K u n s t — eine schwere Kunst. Die meisten Menschen suchen diese Kunst von Kindesbeinen zu besitzen, und bringen es meist im hohen Alter nicht dazu, Aufsehen damit zu machen.

Geld ist k e i n e K u n s t. Die wenigsten Menschen können dafür, daß sie Geld haben, sie haben es geerbt, gewonnen, es hat ihnen zum Schornstein herein geregnet — sie sind völlig unschuldig daran.

Geld ist W e i s h e i t. Lehrt man uns nicht von Kindesbeinen an, daß unser Geist, je älter er wird, je mehr Fortschritte macht? Gewiß! daher ist das Alter im Besitz der größten Weisheit. Nun aber strebt die Jugend Idealen zu, es sucht die Weisheit im Forschen und Denken, Dichten und Träumen, das Alter aber strebt nur nach G e l d, alle seine Rathschläge an die Jugend heißen: „H a b e G e l d!“ alle seine Gedanken sind: Geld — alle seine Philosophie geht darauf aus, Geld zu haben, Geld zu erwerben, Geld zu sparen, Geld zu verzinsen. Frägt man es, was man mit dem Gelde machen soll, so sagen sie: w i e d e r G e l d. Geld aus G e l d, und immer G e l d.

G e l d ist aber gerade aus diesem Grund T h o r h e i t, eine Thorheit des Alters, denn weil das Alter ein Bettler ist, verarmt an allen Lebensfreuden, hockt es neidisch auf den Geldkisten, und vergönnt auch den Andern keine Lust.

G e l d i s t w i e S c h n e e — schließt ihn in Kasten ein, nehmt ihn in die Hand, und er zerfließt. Nur im Eiskeller der Gefühllosigkeit hält er sich.

G e l d i s t w i e S o n n e n s c h e i n — es erwärmt und befördert jede Planze des menschlichen Geistes, macht sie wachsen, blühen und Früchte tragen.

G e l d i s t w i e W i n d — ein süß belebender Westwind im Lebens- und Liebesfrühling, ein heißer stürmischer Samum im Sommer unserer Leidenschaften, ein eiskaltes Schneegestöber im Winter derselben, wo die Lebenskraft den Genuß nicht mehr unterstützt. Der Reiche kann sich leicht dadurch Schnupfen, Lungensucht und Tod holen, daher das Alter sich diesem Wind selten aussetzt, und ihn wie Aeolus in Höhlen, vulgo Kassen, gefangen hält.

G e l d ist E r d e, fruchtbare Erde. Man kann Alles darin anbauen, und es wird wachsen mit Kraft, Kartoffeln und Orangen, was der Gärtner eben haben will.

Geld ist L e b e n s p o l i t i k. Mit dem Gelde richtet man mehr aus, als mit der besten Lebenspolitik. Wenn alle Künste erschöpft sind, wenn keine Demonstration, keine Drohung mehr hilft, wenn man mit Bitten und Schmeicheln, mit Reden und Heucheln, ja wenn man sogar mit schönen Weibern nichts mehr ausrichtet, da hilft noch das Geld. Geld ist das letzte Argument, es ist ein sehr beschwerliches Mittel zu überzeugen, aber oft das schärfste.

Das Wunderbarste ist:

G e l d i s t A r m u t h! Das ist unglaublich aber wahr in sehr vielen Fällen. Wer hat nicht schon jene reichen Unglücklichen gesehen, die nichts mehr erfreut. Stellt ihnen ein leckeres Gericht auf, es schmeckt ihnen nicht, alle Künste der Köche haben sich an ihren Gaumen erschöpft, alle pikanten Gerüche und Geschmäcke haben ihre Nerven abgestumpft, das Süße schmeckt ihnen sauer, sie haben für jedes Gewürz den Geschmack verloren. Gebt ihnen ein neues Kleid, sie werfen es bei Seite und bleiben in einem schlechten Flaus gehüllt. Erweist ihnen eine Ehre, sie haben kein Gefühl davon, denn der Weihrauch hat sie schon ganz betäubt. Sagt ihnen eine Schmeichelei, sie ärgern sich darüber, sie sehnen sich nach der frischen Lebensluft der Wahrheit, aber ach, sie können sie nicht kaufen, auch bekommen sie leicht den Schnupfen davon. Sie möchten geliebt sein, aber die Liebe flieht sie und schickt ihre Doppelgängerin, die Gleißnerei. Der Reiche sei noch so schön, jung, liebenswürdig, galant, geistreich, man liebt ihn selten, man wagt es nicht, ihn zu lieben, weil man nicht an seine Liebe glaubt, man glaubt an seine Treue nicht, weil er so viele Gunst sich kaufen kann, man liebt ihn nicht, weil man sich in seinen Besitz mit Anderen theilen müßte, man dient, man schmeichelt, man huldigt, man vergöttert, man besingt ihn, aber selten liebt man ihn.

Geld ist A r m u t h, denn nur der Glaube an die Menschheit macht die Seele reich, der Reiche aber, der da sieht, wie die Menschen alle unterthänig seinem Mammon sind, der da täglich sieht, welche Unwürdigkeiten, Verräthereien, Fehler und Verbrechen die Menschen um des Geldes willen begehen, verliert leicht mit dem Glauben an die Menschen seinen Seelenfrieden und jene Freude am Dasein, welche nur denjenigen beschieden ist, die an die Menschen glauben und sie lieben.

Andere haben Freunde, der Reiche nicht, denn er glaubt nicht an die Freundschaft. Andere haben treue Mädchen, er nicht, denn da er weiß, wie leicht durch Geld ihm selbst der Sieg geworden, glaubt er an die Treue nicht, weil er meint, der mehr gibt, vermag mehr über das Menschenherz, daher denn die Treue, an welche er nicht glaubt, ja welche er kaum verlangt, sich häufig in Untreue verwandelt.

Andere werden geschätzt um ihrer Vorzüge willen, der vergötterte Reiche nicht, denn wenn er auch die schönsten Talente besitzt, die Menge glaubt nicht daran, man sagt sich im Vertrauen doch, daß er Alles nur dem Gelde dankt, und die gerechtesten Lobsprüche auf ihn erscheinen als bezahlte Lobhudeleien.

Und so geschieht es, daß man den talentvollsten Reichen allenthalben huldigt, aber selten doch aufrichtig achtet.

Geld ist die wahre L i e b e. Was ist das Kennzeichen der wahren Liebe? Die Treue! rufen Sie Alle aus einem Herzen, denn jedes Herz weiß wie schwer die Treue ist, und erkennt sie als die größte Prüfung der Liebe.

Treue über vierundzwanzig Stunden, über Monate, Jahre, über das ganze Leben, bis zur ersten Runzel im Gesicht und zum ersten grauen Haar, Treue bis zur stärksten Versuchung einer reizenden Gelegenheit, bis zur Krankheit, zum langwierigen Siechthum, Treue bis an die Pforten der Armuth, Treue bis in die Höhlen des Elends und die Abgründe der Verzweiflung, Treue endlich bis ans Grab — diese Treue, die unerfindliche, diese Treue, die unbesiegbare, diese Treue, welcher Geliebten, welcher Schönen, welchem Gatten, welcher Gattin wird sie so gehalten — w i e d e m G e l d e? Treue trotz Kränkung und Beleidigung, Treue trotz Treulosigkeit, Verrath

und Falschheit, Treue trotz der Welt Verdammung und Verachtung, Treue trotz Verläumdung, Hinterlist und Meuchelmord, diese Treue, diese schreckliche Treue ohne Schwur, Gelöbniß, Wort und Vertrag, diese Treue bis zum letzten Sterbeseufzer auf dem Krankenlager, Schlachtfeld und Schafot, diese Treue hält man nur dem Gelde.

Geld ist Poesie endlich. Haben Sie nicht etwa gesagt oder gedacht: welch ein prosaisches Thema! ist es der Mühe werth, Geist, Poesie, Gedanken und Gefühle an ein so prosaisches Ding, als das Geld ist, zu vergeuden? Welche Trivialität, welcher prosaische Geschmack, welche niedrige Ideen knüpfen sich an das Geld? Wie? Geld ist Ihnen nicht minder furchtbar als die Poesie des Todes, und doch soll im Gelde keine Poesie liegen?

Aber so wie das Leben als Gegensatz dessen, das aller Poesie ein Ende macht, des Todes, jener furchtbaren negativen Poesie der Vernichtung, die meiste poetische Elektrizität in sich trägt, so auch das Geld, der bevollmächtigte Repräsentant des Lebens am Hofe des Weltalls. Ohne Scherz, ohne Satyre sei es gesagt, Geld ist die höchste Poesie des Lebens, und wenn diese Wahrheit nicht allgemeinen Glauben findet, so liegt die Schuld davon nur in der unbeholfenen Fantasie der meisten Menschen, welche dem Zusammenhang der Dinge in seinem geheimnißvollen Zug nicht folgen können.

Noth ist ein furchtbar gewaltiger Riese, er vollbringt Ungeheures; er ist so erfinderischen Geistes, daß man sagen kann, wir verdanken ihm fast alle Mittel des Erwerbes, fast alle industriösen Werkzeuge, Maschinen, alle Brotwissenschaften und Handwerkskünste. Noth ist ein Held, der nichts fürchtet, vor nichts zurückbebt, denn er hat nichts zu verlieren; und keine Macht dieser Erde, keine geschichtliche Größe ist so imposant und stark, um dem gewaltigen Arm der Noth zu widerstehen. Aber Noth ist ein trauriger Geselle ohne Aufschwung der Seele; in seinem Hirn fassen nur gemeine, niedrige Gedanken Wurzel, seine Fantasie erzeugt nur Bilder des Schreckens, sein Herz ist todt für das Schöne, oft auch für das Gute, sein Genie ergrübelt nur Nutzen, ist nur auf ein Ding gerichtet mit der fixen Idee des Wahnsinns, nur auf ein Ding mit dem Durste des Tantalus, auf Geld. Geld ist die zauberschöne Braut, nach der jeder seiner Gedanken schmachtet, die seine Träume ihm in glühenden Farben schildern, der seine Pulse tobend entgegenschlagen. Sein Geist grübelt und denkt und forscht und klügelt und rechnet und zersetzt und sucht mit Bienenfleiß und unablässigem Starrsinn nach Erfindungen, die Geld bringen. Alle Entdeckungen der Chemie, der Maschinenkunde, der Physik, verdanken wir der Noth. Aber zeigt diesem forschenden, grübelnden, nimmer müden, bis zum Tode bei seinen Unternehmungen ausharrenden Giganten einen wahrhaft großen, einen schönen Zweck, und er wird euch höhnische Grimassen schneiden und statt der Antwort auf seine dürren Glieder, auf seine eingefallenen Wangen, auf seine dürstende, verdorrte Zunge, auf sein Lager von Stroh, auf seine nackten Schultern weisen, und dem fluchen, der ihm die Paradiese der Schönheit zeigt, die nur dem Gelde zugänglich sind. Noth ist der Vandale, der in seinem schrecklichen Zorn Euere Siegessäulen zerstört, Euere Denkmäler vernichtet, Euere Bibliotheken verbrennt, Euere Gärten verwüstet, Euere Prachtgewänder zerreißt, Euere Gesetze verhöhnt, Euere Tempel stürzt, Euere Bilder stürmt, Euere Altäre umstürzt! Noth ist ein blutdürstiger, zerstörender Geist, seine Gesellen sind alle bösen Leidenschaften der Menschen, seine untrennbaren Gefährten, Haß, Todfeindschaft, Verläumdung, Meuchelmord! Sein liebstes Geschäft ist der Krieg, sein liebstes Spielzeug ein Schwert, seine liebste Musik der Donner der Kanonen, seine Worte sind Flüche. Halten wir gegen die schauerliche Prosa der Noth, die für eine Kartoffel Ruhm und Ehre opfert, die für ein Obdach alle poetischen Hochgenüsse, für eine Mahlzeit alle Kunstwerke des alten Griechenlands hingäbe, die im schönsten Morgenroth prangende Poesie ihres Gegensatzes Geld entgegen, wie unendlich sind die Geburten des schöpferischen Geistes, die es erzeugt, wie herrlich der Schwung der Seele, den es verleiht, wie groß ihre Werke, wie schön ihre behaglichen Gedanken! Während die Noth nur an Brod und Obdach denkt, nur Hunger fühlt und nagende Verzweiflung im Herzen trägt, ist das Denken und Dichten der Wohlhabenheit des Geldes in süß behaglicher Ruhe nur nach Schönheit und Größe gerichtet. Denken wir nicht an jene nimmersatten Geldwucherer, welche nur darauf sinnen Schätze auf Schätze zu häufen, — sie sind nicht das Geld, sie sind blos seine Schatzmeister, seine Reservoirs, aus welchen sich die Alles belebende Fluth früher oder später befruchtend auf die schönsten Fluren des menschlichen Geistes und der Fantasie ergießen. Wie üppig und blumenreich, wie paradiesisch schön und reich an Früchten sind die Aecker des Genies, welche das Geld bewässert! Wie herrlich stehen die Saaten der Menschenliebe von dem himmlischen Thau des Geldes benetzt, wie üppig und himmelanstrebend, ist die Ceder der menschlichen Weisheit, wo Geld ihre Wurzeln befeuchtet, wie farbenglühend und duftend sind alle die Blumen der Kunst und Poesie in dem Hesperiden-Hain des Geldes! Wer hat nicht gehört von den sieben Wunderwerken der Welt! Das Geld hat sie hervorgebracht. Der Koloß von Rhodus, die hängenden Gärten der Semiramis, die Pyramiden Egyptens, die Paläste Roms, die Werke des Phydias und Apelles, die alexandrinische Bibliothek — das Geld hat sie erschaffen. Wo irgend Großes und Herrliches erstand, gab Geld die Idee, den Grund und Boden. Die Entdeckung von Amerika — Geld hat sie bewirkt, die herrliche Erscheinung der römischen Weltherrschaft — nicht die römische Tapferkeit und Tugend, nicht die Kraft eines Julius Cäsar, nicht die Weisheit Marc Aurel's, nicht Cicero's Beredsamkeit — nein, Geld hat sie hervorgebracht. Geld ist Poesie! Die Stimme der Armuth ist heiser und rauh, ihre Gedanken sind niedrig, die Empfindungen gemeiner Elendsjammer. Geld allein gibt dem in der Behaglichkeit des Wohlstandes inmitten der Herrlichkeiten der Natur verweilenden Dichter tuskulanische Gedichte ein, Geld allein gewährt seiner Seele jenen himmlischen Frieden, aus dem allein die wahre Dichtkunst entsprießt. Aber nicht nur als Hebel der Begeisterung eines schreibenden Poeten, wirkt die Poesie des Geldes, poetischer ist noch sein geheimnißvolles wunderbares Walten in den Schicksalen der Menschheit. Ein zerstörender Geist, eine Geißel Gottes, ein Alles niederwerfender Attila, ein nimmersatter ehrgeiziger Eroberer setzt die Welt in Schrecken. Seine Rosse zertreten die Aecker der Arbeitsamkeit, seine Geschosse zerstören die Paläste der Könige, seine Söldlinge werfen Feuerbrände in die Behausungen des Fleißes, in die Werkstätten der Industrie. Sein Name allein schlägt die Heere des guten Rechts zu Boden, seine Willkür tödtet jeden Gedanken der Freiheit, seine große Erscheinung besiegt die Gemüther, entflammt die Jugend zur Begeisterung. Wer vermag etwas gegen ihn, wer bekämpft ihn, wer wirft ihn zu Boden? Das Geld, die Interessen des Handels, der Industrie, der Kunst, der Wissenschaft, des Ackerbaues — mit einem Worte das Geld.

Was ist nach allen dem das Geld, wie lösen wir alle diese Widersprüche und Gegensätze, die wir im Gelde finden, harmonisch auf? In der Unterthänigkeit dieser Macht — gegenüber des Geistes und Gemüthes, die sie beherrschen. Geld ist ein Pflug in der Hand der Arbeitsamkeit, Geld ist ein Mauerbrecher in der Hand eines zerstörenden Geistes, ein Dietrich in der Hand eines Diebes, ein vergifteter Dolch in der Hand des Verläumders, ein Talisman in der Hand des Weisen, ein selbst verwundender giftiger Pfeil in der des Thoren, ein Schwert in der Hand des Helden, ein sibyllinisches Buch in der Hand des Denkers, ein Meißel in der des Künstlers, eine Geißel in der Hand des Tyrannen, Balsam in der Hand der Menschenliebe, Erde in der Hand des Geizes, Fluch in der Hand des Wucherers, Segen in jener der Betriebsamkeit, eine Apolloleier in der Gewalt des Dichters!

Geld ist der Teufel, der das Laster ins Verderben reißt, die Thorheit und den Aberwitz der Verachtung preis gibt, Geld, der Seraph der Tugend, das Genie, die Liebe zum Tempel der Verklärung und des ewigen Nachruhms führt!

Das Kabinetsstück.

Sechs Uhr! … Ich sollte eigentlich gar nicht zu Hause sein, und doch, ich bin zu Hause.

Freilich, die gewohnte Motion! Aber es ist heute gar so kühl; schon dunkelt es: eh! ich sitze so bequem, so behaglich und denke an nichts, an gar nichts, also sehr an mich selbst, und das ist recht gut.

Während ich an nichts denke, sehe ich Etwas. Ein Schatten hier an der Wand, der Schatten einer menschlichen Figur? Wie kann denn das sein? Die Fenster des Kabinets da drinnen sind hermetisch zu; Niemand ist in dem Kabinet, und gleichwohl, ha, was ist das? Da ist ja Jemand, da kommt ja Einer heraus! Wie er schleicht!

Er gewahrt mich nicht in meinem Ofenwinkel; aber ich, ich sehe in recht gut im Rahmen der Thüre. Er bleibt einen Augenblick stehen; er sondirt, er schaut scharf umher.

Ich hatte genug, um zu wissen, woran ich sei; nein, ich hatte noch nicht genug, denn ich vernehme ein seltsames Eisengeklirr an des Unbekannten Seite; ein großer Schlüsselbund ist's, so er aus der Tasche gezogen: nun hatte ich genug, um genug zu wissen. Wie schön dieser Schlüsselbund von dem scheidenden Tageslicht illuminirt ist; wie er blinkt. Die Szene wird immer interessanter! Wohlan!

Plötzlich stehe ich in Flammen, und zwei Pistolen sind in meinen Händen. Die Lichter anzünden, herunter die zwei Pistolen ober dem Sofa, war das Werk eines Moments. So beleuchtet steh' ich dem Fremden gegenüber; aber ich lege die Pistolen weg, trete vor und rede ihn an.

„Guten Abend, mein Herr, vermuthlich ein Irrthum,“ sage ich.

Der Herr mit dem Schlüsselbund sagt kein Wort; aber er steckt selben ein, sehr vorsichtig, fast ohne alles Geräusch.

Ich fahre fort: „Es freut mich, die Ehre zu haben, mein Herr Räuber, denn Dieb oder Schnipfer zu sagen, wäre äußerst unhöflich. Ist es nicht so, mein Herr?“

Digitized by Google

„Nicht anders," entgegnet er. „Ich bin entzückt über eine so höfliche Bekanntschaft. Schon lange wollte ich sie machen."

„Aber unglücklicher Weise bin ich eben heut zu Hause. Es ist fatal. Inzwischen, Ihre werthe Erscheinung, mein unbekannter Herr Räuber hat für mich so viel Interessantes, daß ich daran denken muß, Ihnen irgend eine Aufmerksamkeit zu erweisen. Es ist kühl; Sie sind angegriffen. Auf ein Glas Ofner, mein tapferer Herr, herbei, herbei.

Ich öffne den Wandschrank. In einer halben Minute ist die Tafel gerüstet; charmante kalte Küche, alles Mögliche."]

Die Pistolen hänge ich wieder auf. Ich stelle einen Sessel hin; ich setze mich und lache. Der Fremde, nicht sehr verlegen, nimmt auch Platz. Alles ist gut.

Wir lassen es uns schmecken; eine zweite, eine dritte Flasche wird geleert. Wir erzählen allerhand Anekdoten, von Rinaldini, von Cartouche. Wir machen Glossen dazu, scherzen und lachen. Der Fremde zeigt sich als ein Mann von Verstand und heiterer Laune. Ich unterhielt mich sehr gut.

„Ihr Billet, mein Herr," sage ich, „ist mir noch gestern zugekommen; die kleine Post geht sehr exakt. Ich danke Ihnen für das Aviso Ihrer heutigen Visite. Es ist ein schöner Zug, daß Sie mich warnten, mir empfahlen, noch vorsichtiger zu sein. Was Sie auch für eine schöne Hand schreiben. Aber entschuldigen Sie nur das Hocuspocus mit den Pistolen."

Mein Gast wurde jetzt sehr heiter. „Es freut mich sehr," sagte er, „daß mein Billet Sie kurirt hat, hochgeehrtester Herr. Jammerschade, wenn Ihnen etwas passirt wäre. Ihre Gastfreundschaft, wenn Sie erlauben, die soll leben. Vivat Ihre Urbanität, mit Permiß!"

Es schlug sieben. Die Stunde, wo Johann nach Hause zu kommen hat. Johann trat ein. Ich sage zu dem Herrn Gast: „Hier ist Johann, wenn Sie noch etwas befehlen, etwa ein Glas Punsch; er wird es Ihnen machen; er macht vortrefflichen Punsch. Oder wünschen Sie eine Omelette? Gleich ist sie fertig. Verfügen Sie, mein werther großer Herr, über diesen kleinen Johann."

„Johann," sage ich, „das ist der Herr, von dem ich Dir gesagt; Horche auf, was er Dir befiehlt, und mache Alles gut."

„Um Vergebung," sagte der Gast; meine Zeit ist da; ich versäume sonst den zweiten Akt. Er sah nach der Uhr, stand auf, und empfahl sich mit vielen Bücklingen. Er gab dem Johann ein artiges Trinkgeld und verschwand.

Wäre nur der Schlüsselbund nicht gewesen: wir hätten Beide nicht gewußt, wie wir mit einander daran.

Aber so viel ist gewiß, daß keine Spur von einem Avisobillet vorhanden.

Franz Gräffer.

Konzerte in Wien.

Donnerstag, den 2. Februar. Konzert der Auguste Müller.

Die Konzertantin hat bereits in einigen Konzerten mitgewirkt, ohne durch den erhaltenen Beifall zu ihrem eigenen aufgefordert zu sein. Es ist daher kein anderer Grund dafür aufzufinden, als die schon öfters erwähnte Manie, seinen Namen an den Straßenecken gedruckt zu sehen. Da ich bereits früher bemerkte, daß Dlle. Müller zu einer Konzertsängerin, wenigstens für hier, sich nicht qualifizirt, so ist auch die Aufführung der Piecen, durch die ich heute mein Urtheil begründet finde, überflüssig, nur glaube ich bemerken zu müssen, daß Dlle. Müller am wenigsten die Rossinische Serenade hätte wählen sollen, da diese schöne Piece besonders schöne Mittel erfordert. Mit einem deutschen Liede oder einer französischen Romanze langt man bei so bewandten Umständen leichter aus. — In den Ausfüllungspiecen produzirte sich ein talentvoller Virtuose Herr Bauer in oft gehörten Beriot'schen Variationen und der bereits rühmlich bekannte Violoncellist Herr Stransky, mit einem Solo über eine Arie tirolien oder da Tyrol in Deutschland liegt, über eine Tyroler Weise. Sämmtliche Leistungen wurden von dem leicht zu zählenden Auditorium beifällig hingenommen.

M. Markbreiter.

Miszellen

(Mäßigkeitsverein.) Im nächsten August wollen sich auch die Abgeordneten der Mäßigkeitsvereine versammeln und zwar in Hamburg. Ob sie auch soviel Champagner verbrauchen werden, als die Naturforscher? Bei der Ankündigung erfahren wir, daß der erste Anreger der Mäßigkeitsvereine in Deutschland der Pastor Böttcher zu Imsen bei Alfred war. In Hamburg (an anderen Orten auch) würde übrigens ein Mäßigkeitsverein anderer Art als die gewöhnlichen auch gute Dienste leisten können, da man dort z. B. mit dem Verabreichen von Weihnachts- und Neujahrsgeschenkn an Dienstboten etc. den größten Luxus treibt. Es gibt dort Häuser, in welchen an Dienstboten und Gehilfen an einem Abende so viel Geld vertheilt wird, daß es hinreichen würde, eine ganze Familie ein ganzes Jahr lang anständig zu erhalten. Auch in Paris werden auf Neujahrsgeschenke ungeheure Summen gewendet; in einer berühmten Spiel- und Kurzwaarenhandlung daselbst sah man dieses Jahr unter den tausendfältigen Gegenständen, die zum Verkaufe aufgestellt und zu Geschenken empfohlen waren, mehrere, die bis 10,000 Frks. das Stück kosteten.

(Seltsame Sendung.) In New-York wurde am 16. November an Bord eines segelfertigen Fahrzeuges ein Faß mit der Adresse an ein Haus in Charleston (Georgien) gebracht. Dem Kapitän schien das Faß verdächtig, er ließ es öffnen, und fand darin zwei weibliche Leichen in Weingeist. Die Todtenbeschauer fanden jedoch, daß beide Frauen (die eine war eine Weiße von etwa 24, die andere eine Negerin von 40 Jahren) an Krankheiten, und keineswegs eines gewaltsamen Todes gestorben waren. Es war demnach wohl nur darauf abgesehen, den Adressaten zu erschrecken.

(Die Vergolderwaaren-Niederlage des Herrn Anton Pölt zu Mariahilf Nr. 13) hält außer allen Gattungen Lustren, Wand- und Tafelleuchtern, Tafelaufsätzen eine große Auswahl von kirchlichen Gegenständen, als da sind: Bilderrahmen bis zu einer Höhe von 9 Schuh in jeder Größe, Altarleuchter zu 6 bis 10 Stück in allen Formen. Alle diese Gegenstände empfehlen sich sowohl durch ihre treffliche Ausführung als durch verhältnißmäßig billige Preise. Eben so empfiehlt sich das mit aller Eleganz ausgeschmückte Waarenlager. Man findet dort Gegenstände in solcher Menge, wie man sie nirgends sonst so leicht treffen wird, woraus ganz natürlich folgt, daß man bei ihm, wo die Auswahl so groß ist, gewiß etwas nach seinem Geschmacke findet. — Auch besorgt Hr. Pölt alle Arten von in sein Fach schlagenden Gegenständen auf das Genaueste.

Verstorbene in Wien.

Den 30. Jänner.

Dem wohlgebornen Herrn Anton von Maillard, k. k. wirkl. Hofrath der k. k. Obersten-Justizstelle, und zugleich Kanzlei-Direktor bei dem k. k. Oberst-Hofmarschallamte, seine Frau Gemahlin Theresia, alt 54 Jahr, in der Johannesgasse Nr. 969, am Nervenschlage.

Morgen-Cours am 3 Februar 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅛	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	77	—
detto	2½	—	58⅞	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			715	—
detto 1839 f. 250 fl.			282¾	—
detto dto. f. 50 fl.			56½	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65⅛	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54½	—
	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 3. Februar.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅛	110¼
detto	4	—	100⅞	101
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65⅛	65¼
Anlehen vom Jahre 1834			142⅞	143⅛
detto 1839			113⅜	113⅝
Bankaktien — höchster Cours			1618	—
detto — mindester Cours			1613	—
detto — letzter Schluß			1617	1619
Ferdinands Nordbahn-Aktien			87⅜	87½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 31. Montag, den 6. Februar **1843.**

E s t a f e t t e.

Der Sultan hat dem Professor Dr. Hyrtl in Prag eine goldene emaillirte Tabatiere, reich mit Brillanten verziert und mit dem Namen Abdul-Medschid geschmückt — sie hat einen Werth von 20,000 Piastern — übersenden lassen. Die Veranlassung hierzu war, weil er der medizinischen Schule von Galata-Serai mehrere schöne anatomische Wachspräparate zum Geschenk übersendet hatte. Der Sultan selbst hatte sie bei der letzten Prüfung in Galatta-Serai in Augenschein genommen, und diese schönen Kunstprodukte höchlich bewundert. — Die Summe der auf unserer Erdkugel gebräuchlichen Sprachen und Dialekte erreicht die Zahl 3065; hiervon kommen auf Europa 487, auf Asien 846, auf Afrika 284, auf Amerika 1282, auf Australien 164. — Aus Frankfurt wird gemeldet: In Folge des am 26. Jänner Abends zwischen Soldaten und Metzgerburschen statt gehabten blutigen Streites, dürfen die Soldaten vorerst die Kaserne nicht verlassen. Der in dem Streit schwer verwundete Gensd'arm soll bereits gestorben sein. — Bei Mont-de-Marsan (im Departement des Landes) ist der Baron Daon, nebst 17 anderen Personen, die sich mit ihm in einer Mühle befanden, durch den Einsturz des Gebäudes begraben worden. — Der Prinz Alexander von Hessen-Darmstadt ist aus Deutschland in St. Petersburg eingetroffen. — Wegen des langsamen Geschäftsganges im 3ten und 4ten Departement des hiesigen Hofgerichts haben Se. Majestät der Kaiser von Rußland befohlen, daß diese beiden Departements mit einander vereinigt und eine ganz neue Organisation erhalten sollen. Die gegenwärtigen Mitglieder dieser Departements, so wie die Sekretäre, die sich bereits mehrere gesetzwidrige Handlungen zu Schulden kommen ließen, werden sämmtlich verabschiedet und der Militär-General-Gouverneur wird beauftragt, eine Untersuchung gegen sie einzuleiten.

T a g s z e i t u n g.

A u s l a n d.

Paris, 26. Jänner. (Glänzender Ball.) In den vornehmen Zirkeln spricht man heute weniger von den Debatten in der Pairskammer, als von dem glänzenden Ball, den Herr Baron Salomon von Rothschild und Gemahlin vorgestern in ihrem Hotel, Straße Laffitte, gegeben haben. Es waren über achthundert Personen zugegen, die Blüte der feinen Gesellschaft, worunter das ganze diplomatische Korps, mit einziger Ausnahme der Familie des neapolitanischen Botschafters, die in Trauer ist, weil der Bruder des Königs gestorben. Man sah in den reich geschmückten Räumen die Fürsten Rohan, Tuffakin, Belgioso, den Herzog Decazes, die Herzogin von Gontaut, die Familie Noalles, überhaupt den ganzen Adel aus dem Fouboure St. Germain; von Engländern: den Marquis Aylesbury und Gemahlin, Gräfin Tankerville, Miß Wellesley, die Ladies Aldborough, Peel, Robinson, die Herren Bulwer, Fox, Drummond; dann den Minister des Innern, Herrn Duchatel, dem Präfekten Rambuteau, Graf Mole, Dupin, Thiers, die Generale Athalin, Gourgaud, Colbert; die beiden auf Urlaub hier verweilenden Botschafter zu Konstantinopel und Bern, Graf Pontois und Graf Mortier. Von den kostbaren und geschmackvollen Anzügen der vielen reizenden Damen werden Wunderdinge erzählt. Unter den Erfrischungen, die herumgereicht wurden, bemerkte man besonders einen Ueberfluß der herrlichsten Ananas. Um 1 Uhr setzte sich die Ballgesellschaft zu einem köstlichen Souper nieder, bei welchem es an den ausgesuchtesten Delikatessen nicht fehlte. Dann wurde wieder getanzt bis 5 Uhr Morgens. Es wird gerühmt, Baron Salomon, seine Gemahlin und die liebenswürdige Baronesse James von Rothschild hätten den Gästen eine Aufmerksamkeit bezeigt, die durchaus nichts zu wünschen übrig gelassen habe.

London, 25. Jänner. (Drummond.) Der so allgemein geachtete Hr. Drummond ist doch als Opfer der mörderischen Kugel gefallen, die vor wenigen Tagen der verbrecherische M'Naughten auf ihn gerichtet. Er starb (wie der Standard von heute meldet) diesen Morgen vor 11 Uhr und war bis zum letzten Augenblick seines Lebens bei vollkommenem Bewußtsein. Hr. Drummond stand in seinem 50. Jahre. Sein Tod hat in London die allgemeinste Theilnahme erregt, einen großen Eindruck auf die Königin und den Hof überhaupt, einen noch größern aber auf Sir Robert Peel gemacht, um so mehr, da das anfangs hingeworfene Gerücht immer mehr an Wahrscheinlichkeit gewinnt, daß der Mörder eigentlich nicht Drummond, sondern den Premierminister zum Opfer ausersehen. Noch immer weiß man nicht, welche Gründe M'Naughten zu der Schandthat getrieben; eben so wenig hat man entdecken können, ob der Verbrecher Mitwisser seines Vorhabens gehabt und ob derselbe vielleicht gar einer geheimen politischen Verbindung angehört. M'Naughten zeigt in seinem Wesen keine Veränderung, und es bestätigt sich die Ansicht der Aerzte, daß er nicht an Wahnsinn leide, mit jedem Tage mehr. Er beobachtet unausgesetzt ein tiefes Stillschweigen.

Florenz, 21. Jänner. (Ueberschwemmung.) Man liest in der »Allg. Ztg.« Folgendes: In der Umgegend von Pisa sind durch die anhaltenden Regengüsse beträchtliche Ueberschwemmungen veranlaßt worden. Namentlich hat der aus dem Luchesischen kommende Fluß Serchio mehrere Ortschaften unter Wasser gesetzt und sehr bedeutenden Schaden angerichtet. Der Großherzog hat sich sogar selbst nach Pisa begeben, um durch seine persönliche Gegenwart dazu beizutragen, daß dem Elend so bald wie möglich abgeholfen werde. — Berichten aus Genua zufolge wüthete daselbst mehrere Tage lang und insbesondere während der Nacht vom 12. auf den 13. d. ein heftiger Orkan aus Südost. Die Wellen des aufgeregten Meeres erreichten eine solche Höhe, daß sie über den Molo hinüber schlugen. Die großartigen Arbeiten, welche behufs der Verlängerung der Schutzwehren gegen das anstürmende Meer schon seit mehreren Jahren unternommen und insbesondere diejenigen, welche im verflossenen Sommer angelegt worden, sollen bei dieser Gelegenheit, wo nicht vernichtet, doch sehr bedeutend beschädigt worden sein. Ein französischer Küstenfahrer wurde gegen die Klippen geworfen und ging unter. Mehrere ähnliche Unglücksfälle fanden längs der ganzen Küste statt, in der Nähe von Livorno gingen mehrere kleine Barken zu Grunde, ohne daß jedoch der Verlust eines Menschenlebens dabei zu beklagen gewesen wäre.

Bonn, 25. Jänner. (Tragischer Vorfall.) Ein trauriger Vorfall macht hier viel Redens: Vor einigen Tagen ging ein achtbarer Bürger, früher Apotheker, außerhalb Bonn in der Dämmerung spazieren und kam durch die, eine halbe Stunde vor der Stadt gelegene Baumschule. Ungefähr in der Mitte derselben fand er einen Mantel im Wege liegen. Der Mann nahm ihn sogleich auf und eilte damit fort, in der Absicht, in der Stadt bekanntmachen zu lassen, daß er den Mantel gefunden und an seinen Herrn bringen wolle. Er war aber noch nicht im Freien, als er von drei jungen Leuten angefallen und so geschlagen und mißhandelt wurde, daß er sich nur mit Mühe nach Hause bringen konnte. Dort angelangt, ließ man sogleich den Arzt kommen und bei der Untersuchung fand es sich, daß ihm der Halsknochen und ein Arm zerschlagen war; der Arzt zweifelt an der vollkommenen Heilung. Es sollen, wie man sagt, Studenten gewesen sein, die in einem Duell begriffen waren, und man kann daher leicht vermuthen, daß

Digitized by Google

sie meinten, ein Spion habe sie aufgelauert und als Versicherung den Mantel mitnehmen wollen. Die Studenten sollen bekannt und aus Berlin sein.

Koblenz, 22. Jänner (**Denkmal**.) Die noch hier lebenden vormaligen Soldaten Napoleon's, beiläufig 80 an der Zahl, hatten schon längere Zeit um die Erlaubniß nachgesucht, gleich ihren Kameraden zu Mainz, ein Denkmal auf dem hiesigen Kirchhofe, ihr früheres Verhältniß und ihre Vereinigung bekundend, errichten zu dürfen. Se. Maj. der König hat durch eine eigene, ihnen kürzlich mitgetheilte Kabinetsordre, ihre sehnliche Bitte gerade so gewährt, wie sie gestellt worden ist. Die Veteranen traten gestern zusammen, und nachdem der einstimmig zu ihrem Präsidenten erwählte Hr. Notar Simon, unter dem Ausspruche des innigsten Dankes „dem Edelmuthe und der Großherzigkeit des Königs“ ein feierliches Hoch gebracht hatte, daß von den alten Kriegern mit einer Begeisterung, ihrem vormaligen „vive l'Empereur“ ähnlich, erwiedert, wurde eine Kommission zur Ausführung dieses Vorhabens ernannt.

St. Petersburg, 14. Jänner. (**Dienst-Jubiläum**.) Am gestrigen russischen Neujahrstage feierte die General-Adjutanten Sr. Majestät des Kaisers, der Minister des kaiserlichen Hofes, Fürst P. M. Wolkonski, und der Präsident des Reichsrathes, Fürst J. W. Wasiltschikoff, ihr 59jähriges Dienst-Jubiläum. Auf Allerhöchsten Befehl versammelten sich am gestrigen Morgen sämmtliche General- und Flügel-Adjutanten, so wie die Offizierkorps aller Garde-Abtheilungen, im Winterpalast. Se. Majestät begaben sich mit diesem Gefolge und begleitet von sämmtlichen anwesenden Großfürsten in die Wohnung des Fürsten Wolkonski und später in die des Fürsten Wasiltschikoff, um beiden Jubilaren Glück zu ihrem Ehrentage zu wünschen. Der Fürst Wolkonski wurde an diesem Tage zum Chef des bieloserskischen Infanterieregiments, der Fürst Wasiltschikoff zum Chef des achtyrschen Husarenregiments ernannt, welches der Letztere in den denkwürdigen Tagen des Jahres 1812 als Kommandeur geführt hatte. Von beiden Regimentern hatten Se. Majestät Abtheilungen nach St. Petersburg kommen und als Ehrenwachen an den Wohnungen der Jubilare aufstellen lassen. Zur Feier des Tages wurden noch: der 6jährige Enkel des Fürsten (der Sohn des Kammerherrn Durnowo) zum Kammerpagen, die 3 Monat alte Enkelin (Tochter des dienstthuenden Ceremonienmeister D. P. Wolkonski) zum Hof-Fräulein ernannt. In gleicher Art wurden die 12jährige Tochter des Fürsten J. W. Wasiltschikoff zum Hof-Fräulein ernannt, dessen jüngster Sohn aber in der Garde angestellt.

— (**Noth**.) Aus Philadelphia enthält der „Schwäb. Merk.“ folgende Mittheilung vom 5. Dezember v. J.: Noch nie war der Zustand in den V. Staaten trauriger, als in dem jetzigen Augenblick. Unsere meisten Fabriken sind geschlossen, der Handel ist ganz und gar in Stockung gerathen, die Früchte und sonstige Lebensmittel sind ganz unter allem Preis. Philadelphia, die sonst so gewerbreiche Stadt, zählt Tausende von guten Arbeitern, die keine Beschäftigung haben, und leider haben sie dazu noch wenig Aussicht. Daß unter diesen Verhältnissen Raub und Mord an der Tagesordnung ist, kann man sich leicht denken. Aus Hunger, kann man wohl sagen, geschehen die Gräuelthaten nicht, aber wohl dadurch, daß so viele Menschen, die sonst im Wohlstand waren, nun vom Schicksal gebeugt, verarmt dastehen. Wie sich die Sachen wieder besser gestalten werden, weiß der Himmel. — Der Präsident der vereinigten Staaten hat den Buchhändler Kiderlen zum Konsul für das Königreich Würtemberg ernannt, allein die Deutschen der Stadt und Grafschaft Philadelphia haben dagegen protestirt und dem Präsidenten an die Stelle des Herrn Kiderlen Friedrich List empfohlen. Es wird übrigens eingewendet, daß Herr List das Bürgerrecht der vereinigten Staaten nicht besitze.

Feuilleton.

William Howitt in Herrnhut.

Herrnhut, dieser Hauptsitz der über die ganze Erde verbreiteten Mährischen Brüder — obwohl vom großen Schwarme der alltäglichen Touristen kaum berührt, erschien doch dem Dissenter-Hange des Herrn Howitt anziehend genug, um die folgenden, wenn auch nur sehr flüchtigen und oberflächlichen Bemerkungen an Ort und Stelle selbst zu sammeln:

„Herrnhut — sagte er — ist ein kleines, nett und neu aussehendes Städtchen mit rechtwinkelig gekreuzten Straßen, blanken Häusern und nahezu 1100 Bewohnern. Den geräumigen **Platz** fassen das bescheidene „Gemeinlogis“ (Gasthaus), der „Saal“ (die Kirche) und das „Haus der ledigen Brüder“ ein. Auch das „ledige Schwestern-Haus“ steht in der Nähe, der Kirche gegenüber. Allenthalben ist's außerordentlich nett, sauber und still. Keine Werkstatt, kaum ein Schild ist irgendwo sichtbar. Um so wundersamer erscheint es, daß gerade von diesem ausschließlichen Bereiche der Ruhe so viele Rüstige ausgingen in alle Welt, zu lehren alle Völker. Nur hier und da begegnet man Jemand auf seinem Wege; etwas aber, wie ein Kind, das in der Straße spielte, ist hier nirgend zu treffen. In Erziehungspunkten sind die Herrnhuter überhaupt gewaltig stark und streng; Kinder, wie John Wesley, haben sie vermuthlich gelehrt, „die Ruthe zu fürchten und leise zu schreien“ — denn ein paar Säuglinge in den Gärten ungerechnet, hört und sieht man von diesem Segen hier im „Orte“ allerwärts so wenig, daß man gewiß glauben würde, die frommen Leutchen erzielten nur diesen allein gar nicht — oder, es geschehe regelmäßig jedes Jahr, was in der That einmal hier vorgekommen: daß ihnen Allen insgesammt im Verlaufe des vollen Kirchenjahres nur ein einzig Kindlein bescheret worden.

Das ganze „heimliche“ Stillleben dieses Völkchens deutet auf eine Gemüthsrichtung, welche mit den Leidenschaften und Erregungen dieser Welt nichts gemein, sondern lediglich die Vorbereitung auf jene im Auge hat, zur Bethätigung des Wahlspruchs:

Zerbrich, verbrenne und zermalme,
Was Dir an mir nicht wohlgefällt!
Ob mich die Welt an einem Halme,
Ob sie mich an der Kette hält,
Ist Alles eins in Deinen Augen,
Da nur ein ganz befreiter Geist,
Der alles And're Schaden heißt,
Und nur die laut're Liebe taugen.

Von Verbrechern unter ihnen hat nie etwas verlautet, und auch Prozesse kommen nur selten vor; die meisten erstickt der „Orts-Richter,“ durch Vergleich, im Keime schon. (An der Spitze der ganzen „Brüder-Unität“ steht übrigens die, beliebter Kürze wegen, schlechtweg sogenannte „UAC“ oder „Unitäts-Aeltesten-Conferenz,“ deren Verwaltung alle sieben Jahre ein „Synodus“ von Abgeordneten aus allen Welttheilen prüft und ordnet.)

Ein würdiger alter Offizier, welchen ich hier fand, sagte lächelnd zu mir: „Meiner Treu! Ich habe doch gewiß Drang und Sturm genug in meinem Leben zu bestehen gehabt und mich recht ordentlich nach einem ruhigen Hafen gesehnt; ich danke auch Gott, daß ich einen gefunden, und will gern seelenfroh und dankbar meine Tage hier beschließen. Aber ich habe schon Manchen hieherkommen gesehen, der zuerst, von der friedlichen Stille getroffen, meinte, Nichts könne so angenehm sein, als hier das Leben zuzubringen — und hinterher schon nach einem Monate des Versuchs genug gehabt. Nein, Herrnhut ist kein Aufenthalt für solche, die der übrigen Welt nicht völlig sich entschlagen, die, trotz Wirrsal und Täuschung, noch nicht unvertilgbaren Ueberdruß an jener mitgebracht.“ — Die Vergnügungen und Unterhaltungen der Herrnhuter müssen uns Weltkindern allerdings nicht nur einigermaßen seltsam, sondern auch ziemlich selten bedünken, indem deren Verzeichniß nur die einzige Abwechslung von täglicher Arbeit, regelmäßigen Bet- oder Singe-Stunden und jeweiligen freundnachbarlichen Besuchen bietet; doch kann dies unsere Achtung vor denen natürlich nicht mindern, welche in der Erfüllung ihrer Obliegenheiten ausreichende Erholung finden. Darum ist auch Armuth nirgend weniger drückend oder beschämend als unter den Herrnhutern — versteht sich, unverschuldete. Einen wahrhaften Genuß gewähren oft „die Abendstunden,“ welche zum Lesen der eingelaufenen Missionsberichte im Saale verwendet werden und zur Anregung des Glaubenseifers wesentlich beitragen (obgleich deren Verfasser meist von Haus aus Handwerker und nur theilweise später vielleicht Erzieher oder Aufseher in irgend einer Anstalt gewesen.)

Im Brüder- wie im Schwestern-Hause herrschten Ruhe und Sauberkeit auf allen Punkten. Immer drei oder vier Personen fanden wir in einem Wohn- und Arbeitzimmer, unter „Stuben-Aeltesten“ vereinigt, welche die Ordnung aufrecht hielten. In einem Gemache fanden wir allerhand gefertigte Arbeiten zum Verkaufe ausgestellt — Alles ganz vortrefflich und ziemlich theuer. Als wir einer Menge junger Mädchen zusahen, welche emsig beschäftigt waren, sagte man uns, daß jedes derselben nur mit großer Anstrengung wöchentlich drei Thaler erschwingen könnte. Am Schwesternhause befindet sich ein zierlich gepflegter Garten. Merkwürdig war es uns auch, in diesen beiden Häusern dicht bei einander so Manche zu finden, die in den fernsten Weiten, in den heißesten oder in den kältesten Weltgegenden, zerstreut gewesen: lauter Glaubensboten oder Kinder von solchen, bei den Kaffern, Grönländern, Negern geboren. — Jedes „Chor“ hat in seinem Chorhause einen gemeinsamen Speise-, einen Chor- und einen Schlaf-Saal. Die Be-

löstigung ist verschieden, je nachdem das Vermögen dem Einzelnen den guten, oder den mittleren, oder nur den „schlechten Tisch“ gestattet. Der Chorsaal dient zur gemeinsamen Verrichtung des täglichen „Morgensegens“ und anderer Chorandachten, besonders am Chorfeste, so wie zu Aufführung von Konzerten — wozu derselbe mit einer Orgel oder einem Flügel ausgestattet ist. Musik wird hier überhaupt so allgemein getrieben, daß fast jedes Wohnzimmer eine Geige, Guitarre oder Flöte aufzuweisen hat. Nicht nur Lieder, sondern auch Werke und Oratorien, wie „Schillers Glocke,“ ja selbst „die Schöpfung“ und „die Jahreszeiten“ kommen hier zu einer Ausführung, welche die emsigste Ausdauer und der gediegenste Sinn eben so wohl, als die Mitwirkung auswärtiger Organisten, Kantoren und anderer Kunstverständiger, jederzeit über die Mittelmäßigkeit erhebt. — Im Brüderhause besahen wir eine sehr schöne Sammlung von ausgestopften Vögeln und anderen Naturmerkwürdigkeiten, welche Missionäre von aller Welt Enden her geliefert. (In Niesky befindet sich ein Kunst- und Naturalienkabinet, dessen Reichhaltigkeit in Hinsicht auf fremde Welttheile manchem königlichen den Vorrang streitig machen dürfte.) — Der Schwestern-Schlafsaal gewährte dem englischen Auge einen eigenen Anblick, vermöge eines ganzen Heeres der berühmt winzigen (einschläferigen) deutschen Betten, welche hier in einzelnen Treffen aufgestellt, zu schauen. In ihren kleinen weißen Musselinhäubchen („Eierschalen“) ähneln die Herrnhuterinnen den Quäkerinnen; die Farbe des Bandes, mit welchem jene sie unterm Kinne binden, erleichtert den jungen Männern auf Freiersfüßen die Wahl insofern, als diese am blauen Bande die Ehefrau, am weißen die Witwe, am blaßrothen die ledige Schwester, am hochrothen das große Mädchen sofort zu erkennen vermögen. — Auch die Kirche hat Aehnlichkeit mit der der „Freunde;“ weder Kanzel noch Kirchstühle sieht man da, sondern nur einen einfachen, auf einem zwei- oder dreistufigen Tritte stehenden, grünbezogenen Pulttisch und gewöhnliche, braunpolirte Holzbänke; derjenige, welcher die „Versammlung“ hält, erscheint nicht im Talar, sondern in einfacher dunkelfarbiger Kleidung, und die beiden Geschlechter sitzen getrennt von einander, rechts und links, vor ihm.

Der Kirchengesang ist ohne Zweifel sehr ausgebildet, belästigt das Gehör niemals mit einem Gekreische oder mit vorschreienden Stimmen, wie man sie so oft in anderen Kirchen auszuhalten hat. Auch pflegen bisweilen die meisten Gemeindeglieder ohne Gesangsbuch zu erscheinen, selbst in den abendlichen „Singstunden,“ in welchen der sie Abhaltende nach Belieben nicht nur Melodie und Lieder, sondern auch nach eigener Wahl diesen oder jenen einzelnen Vers aus letzteren intonirt und jederzeit sofort eine vollstimmige Begleitung findet, obgleich das Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeinde an 1000 Lieder zählt. — Zu ihren „Liebesmahlen,“ welche regelmäßig bei den Chorfesten stattfinden, dichten sie eigene „Psalmen,“ die in der Kirche an die Versammelten gedruckt vertheilt und, während des Genusses des nebst Milchbroden gleichfalls daselbst umhergereichten Milchthees (im bitterarmen Grönland gibt es anstatt dessen: einen Vorlegelöffel voll gekochter Hirse oder Erbsen, in beide Hände gefüllt und nicht selten mit dem Reste der zur Kirchenerleuchtung an die Einzelnen vertheilten Talglichte verzehrt) wechselgesangsweise abgesungen werden. Früher schloß sich an das Liebesmahl zuweilen ein sogenanntes „Anbeten,“ welches in einer vom Vorsitzenden knieend gesprochenen Gebetrede bestand, die vom weiblichen Theile der Gemeinde knieend, vom männlichen aber liegend, mit dem Angesicht am Boden, angehört wurde. Seit längerer Zeit jedoch ist dieses Anbeten im Staube eingestellt. Eigenthümlich dagegen ist noch immer ihre Abendmahlsfeier: diese findet vierwöchentlich, und immer Sonnabends gegen Abend statt. Acht Tage vorher beginnt „das Sprechen,“ d. h. eine Art Beichte, indem die Vorsteher und Pfleger die kommunizirenden Glieder ihrer betreffenden Chöre in einer kurzen Besprechung unter vier Augen auf geeignete Weise veranlassen, ihre Gemüthsverfassung darzulegen, für etwaige Zweifel oder Sorge Beruhigung, Trost und Rath anzunehmen, Zwistigkeiten zu enden — kurz, zur vorhabenden Feier sich würdig vorzubereiten. Diese erfolgt dann in der völlig verhangenen, durch Kerzen nur mäßig erleuchteten Kirche, indem allein die Kommunizirenden gegenwärtig sind und unter Gesang zuerst das Brod ringsumher eingehändigt wird — wobei die dienenden Brüder und Schwestern in weißen Talaren erscheinen — dann die Einsetzungsworte Christi gesprochen, bei der bezüglichen Stelle von allen Anwesenden stehend die Oblaten gebrochen, in den Mund genommen, hierauf unmittelbar mehrere Becher mit Wein umhergetragen und nach der allgemeinen evangelischen Sitte genossen, endlich aber von jedem Kommunikanten, der Nachbar zur Rechten und der Linken geküßt werden. (Daß beide Geschlechter von einander gesondert sitzen, haben wir bereits erwähnt.)

Die Ehen werden nicht bloß nach freier Wahl, unter Genehmigung der Eltern oder Vormünder, sondern auch noch, besonders von Missionären, mittelst Brautwahl durchs Loos geschlossen. (Dieses Letztere war aber schon vor langer Zeit zum ziemlich seltenen Ausnahmsfalle geworden, und ist übrigens gar nicht wirklich so seltsam, wie es allerdings scheint, wenn man nicht erwägt, daß der Missionär, dessen Stellung weibliche Unterstützung durchaus erfordert, und der vielleicht seit vielen Jahren auf seiner Missionvöllig isolirt geblieben ist, eine eigene Wahl in der fernen Heimat meist gar nicht mehr zu treffen weiß. Bittet ein Solcher dann, dort für ihn zu wählen, so fragt der Ortsvorstand doch immer erst bei den Witwen oder ledigen Schwestern an, welche er für den fraglichen Mann und Posten tauglich und wenigstens nicht abgeneigt hält, bevor er zum Loose schreitet, dessen Entscheidung dann natürlich selten oder nie abgelehnt, da dasselbe ja nur unter mehreren Bereitwilligen gezogen wird). Für den guten Bestand solcher Ehen bürgte von je hinlänglich die Eigenthümlichkeit der Herrnhut'schen Erziehung und Gemüthsrichtung, in Verbindung mit der ihr ganz entsprechenden, nicht weniger eigenthümlichen Stellung der Gatten unter den Heiden.“

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Sonnabend, den 4. Februar zum Vortheile der Dlle. Blangy zum ersten Male: „La Tarantelle.“ Pantomimisches Ballet in 2 Abtheilungen von Herrn Balletmeister Corall in Paris und in Wien von Dlle. Blangy in die Szene gesetzt.

Die Tarantelle hat sowohl in Paris als in Berlin Furore gemacht. Dlle. Fanny Elßler enthusiasmirte darin, wie früher in der Cachucha. Diesem an sich selbst eben so schönen als trefflich ausgeführten Pas mag wohl das ganze verworrene und durchaus uninteressante Ballet die Erhaltung seiner Existenz verdanken. Es ist kaum zu begreifen, wie die heutigen Balletmeister fast immer zwischen seichten und ganz absurden Stoffen schwanken, ohne einmal aus der Geschichte ein Faktum aufzufinden, welches sich für das Ballet eignet oder doch wahrhaftig eben so gut aneignen läßt, wie das in „Pflicht und Liebe,“ in „Zusammenkunft im Irrenhause,“ oder in dieser „Tarantelle“ geschieht.

Die Ausführung des vielerwähnten Pas von Seite der graziösen und lieblichen Benefiziantin war so ausgezeichnet, daß sie denselben unter stürmischem Beifall wiederholen mußte; auch in einem pas de deux mit Herrn Carey entwickelte sie sowohl ihre Anmuth als Bravour. Außer diesen beiden Pas kam noch ein spanisches pas de quatre vor, getanzt von den Dlles. Rozier, Raveglia und Albrier und Hrn. D'or. Alle diese Tänze kamen in der ersten Abtheilung vor. Das Ballet selbst konnte kein Beifallszeichen begleiten, um so mehr erfreute sich Dlle. Blangy desselben, die auch in dem vorausgegebenen Stück: „Le Beneficiaire“ ihren spanischen Tanz wiederholen mußte. Das Theater war in allen Räumen überfüllt und das Publikum schien zufrieden gestellt.

Theater-Nachrichten.

(Moriani in Rom.) Den neuesten Nachrichten zufolge, hat dieser ausgezeichnete Gesangskünstler in den „Puritanern“ von Bellini und in der „Lucia di Lammermoor“ von Donizetti einen fast beispiellosen Enthusiasmus erregt und namentlich als Edgardo in der Lucia, sowohl durch seinen hinreißenden Gesang, als auch durch sein Spiel voll Ausdruck und Feuer das Publikum im höchsten Grade begeistert. Man weiß sich seit Jahren keines ähnlichen glänzenden Successes zu erinnern, als er in dieser Saison diesem Tenorheros zu Theil wird. Jeden Abend wird er mit dem lebhaftesten Beifalle empfangen und unzählige Mal gerufen, die herrliche Schlußszene „Ah tu che a Dio spiegasti l'ali“ die ihm wohl schwerlich Jemand mit diesem angenehmen Zauber nachsingen kann, ist immer ein neuer Triumph für ihn, und ein Hochgenuß für das Publikum, welches sich an seiner zum Herzen dringenden Silberstimme nicht satt hören kann. Man findet allgemein, daß seine herrlichen Mittel, weit entfernt, durch sein letztes Unwohlsein gelitten zu haben, im Gegentheile nun in noch hellerem Glanze strahlen, und daß er seit seiner letzten Anwesenheit in Rom im Jahre 1838, sowohl in künstlerischer Ausbildung, als auch in Bezug auf Kraft und Ausdauer der Stimme sehr gewonnen habe. Moriani muß mit allem Rechte, da Rubini dem Theater doch entrückt bleiben wird, nunmehr als das einzige Meteor am italienischen Tenor-Horizont angesehen werden.

Miszellen.

(Entschlossenheit.) Das Journal von Cherbourg erzählt ein schönes Beispiel muthiger Ausdauer von einem Schiffsjungen. Derselbe befand sich mit seinem Vater und zweien Matrosen während einer stürmischen Nacht in einem kleinen Fahrzeug auf der See; das Schiffchen wankte, und die drei Männer stürzten ins Wasser, nur der Knabe wurde durch einen Zufall

gerettet. Da dieser nicht schwimmen konnte, so band er sich an ein Tau, und stürzte sich mit einem andern Tau in der Hand ins Meer, nach einem schwarzen Punkte zu, den er trotz der Finsterniß in den schäumenden Wellen gewahrte. Es war sein Vater. Da derselbe, erschöpft wie er war, nicht sogleich in das Schiff steigen konnte, so band ihn sein Sohn einstweilen fest an, und eilte dann einem der Matrosen zu Hilfe, bevor er seinen Vater vollends mit einer Planke ins Schiff hob. Der dritte Mann war für immer verschwunden. Während nun die Geretteten das Fahrzeug wieder flott zu machen suchten, brach in der Kajüte Feuer aus. Der Vater, der am Steuerruder saß, konnte seinen Posten ohne die größte Gefahr für das Schiff nicht verlassen. Da stürzt der Knabe in die Kajüte, rafft die brennenden Gegenstände zusammen, eilt, bereits dem Ersticken nahe, damit aufs Verdeck, und wirft sie ins Wasser. — Der Maire von Caen ließ den muthigen Jungen in eine Schule aufnehmen, und der Seepräfekt hat seine That an den Marineminister berichtet.

(Old Mortality.) Unter der Ueberschrift: Old Mortality, (alte Sterblichkeit) gibt der „Inverneß Courier“ folgende drollige Notiz: „Die einzige Beschäftigung des alten Mannes bestand darin, daß er, auf seinem alten Schimmel-Pony, im Lande umher ritt, um die Grabsteine seiner Kunden in Ordnung zu erhalten; dies betrieb er, bis er einst todt am Wege gefunden wurde. Seine Familie hat indeß einen merkwürdigen Glückswechsel erlebt. Einer seiner Söhne ging nach Amerika, ließ sich zu Baltimore nieder, und erwarb dort ein großes Vermögen. Der Sohn von diesem heirathete eine junge Amerikanerin; diese überlebte ihn und wurde hernach die Gemahlin des Marquis von Wellesley.“ Seine Tochter hatte Hieronymus Buonaparte geheirathet, welche Ehe bekanntlich nachdem wieder aufgelöset wurde, und wonach sie sich neuerdings mit dem Herrn Serrurier, französischen Konsul zu Baltimore, verheirathete. Was würde „Old Mortality“ wohl gesagt haben, wenn es ihm, als er sich noch unter den beschädigten Leichensteinen in Schottland umher trieb, geahnt hätte, daß die Witwe seines Enkels eine englische Marquise, Schwägerin des Herzogs von Wellington, und seine Enkelin Königin von Westphalen, Schwägerin Napoleon's werden sollte!

(Noch ein Wunderdoktor!) Es ist wirklich ein Jammer, daß die Wohlthäter der Menschheit mit ihren Geheimnissen so gar geheim thun. Bei Altenburg lebt z. B. ein Mann, der ein Arcanum besitzt, das den unverbesserlichsten Branntweintrinker sogleich von seinem Laster heilt. Der Komet erzählt Wunder von diesem Tranke. Aber der Erfinder, ein alter Schäfer, bewahrt das Geheimniß der Mischung so eigensinnig, daß er es nur seinem Sohne auf dem Sterbebette anvertrauen will, obgleich ihm bereits namhafte Summen geboten wurden. Ob von Mäßigkeitsfreunden, oder von Branntweinbrennern? erfahren wir freilich nicht.

Theater-Anzeigen.

Morgen Dienstag den 7. Februar findet im k. k. Theater an der Wien eine Vorstellung zur Unterstützung der armen Bewohner im Erzgebirge in Böhmen statt, bei welcher das ganze Erträgniß diesem wohlthätigen Zwecke zugewendet wird. An diesem Abend wird gegeben: „Staberls Reiseabenteuer in Frankfurt und München“, Posse in 2 Aufzügen. Hierauf „Die Familie Fliedermüller, Posse mit Gesang in 1 Aufzug. Musik von verschiedenen Meistern. Mad. Brüning-Wohlbrück, vom k. Hoftheater in Hanover, wird als Gast in die Rolle der Pauline dabei mitzuwirken die Ehre haben.

Die Preise für Logen und Sperrsitze sind ohne aller Erhöhung die gewöhnlichen, ohne dadurch Wohlthätern in ihren milden Gaben Schranken setzen zu wollen. Ueber höhere Beträge wird besonders quittirt und diese Mehrbeträge zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Bestellungen für Logen und Sperrsitze werden schon heute im Kassa-Lokale (Bürgerspital Nr. 1100) zu den bekannten Vor- und Nachmittagsstunden, in Vormerkung genommen.

Im Laufe der nächsten Woche kommt im Theater an der Wien zum Vortheile der beliebten Künstlerin Mad. Brüning-Wohlbrück zur Aufführung: „Marie, oder die Tochter des Regiments,“ Vaudeville in zwei Aufzügen, nach dem Französischen „La fille du regiment,“ Musik von verschiedenen Meistern. Was sollen wir bei dieser Gelegenheit zur Empfehlung der Benefiziantin sagen, was nicht weit besser ein Liedchen aus ihrem Munde ausdrückte? Sie ist trotz der ungastlichen Aufnahme, welche sie bei ihrem zweiten Erscheinen in Wien von Seiten liebloser Kritik gefunden, einer der liebsten Lieblinge des Publikums geworden; sie ist die Adoptivtochter der heiteren Stadt, sie ist der Zauberschleier des Theaters an der Wien, und kein Talisman war noch so hinreißend, wie sie. Die Kritik hat gut reden; man geht hin und lacht und erfreut sich an dieser ergötzlichen Erscheinung. Trotz des strengen Anathems, welches gegen die beiden harmlosen Piecen „Das Posthaus zu Sevres“ und die Familie „Fliedermüller“ geschleudert wurde, müssen sie noch immer wiederholt werden. Nicht weil es dramatische Meisterwerke sind — sondern weil sie immer noch besser, anziehender, sittlich und ästhetisch reiner sind, als so manches, was die Volksbühne bietet.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung vom 1. Dezember 1842 für die Wintermonate.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Morg. 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 5 1/2 Uhr Ab. gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 5 1/2 Uhr Morg. gemischter Train, 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2 Uhr Nachm. Personenfahrt u. 6 Uh. und 6 Uhr Abends Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 4 U. Früh gemischter Train, 10 1/2 U. F. Personenfahrt u. 1 U. Nachm. Lastfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. F. Lastf. u. 8 U. F. Personenfahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.-Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Olmütz nach Wien (28 M.) 5 3/4 Uhr Früh Pers.-Fahrt. u. 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Leipnik nach Wien (27 Meil.) 5 3/4 Uhr Früh Personenfahrt und 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 31. Jänner.

Dem Herrn Franz Nikolaus Titze, k. k. Rath, Doktor der Philosophie, emerit. k. k. Professor und Decan der philosophischen Fakultät zu Wien, s. Frau Gemahlin Josepha Juliana, alt 72 Jahr, auf der Landstraße Nr. 517, an Altersschwäche.

Morgen-Cours am 4. Februar 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅜	—
detto	4	—	101	—
detto	3	—	77	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	25	—
Verloste Oblígat., Hofkammer- Obligationen des Zwangs- Darlehens in Krain, und Aerarial-Obligationen von Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	6	—	—	—
	5	—	110	—
	4½	—	—	—
	4	—	99¾	—
	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834	f. 500 fl.		717½	—
detto 1839	f. 250 fl.		283⅞	—
detto dto.	f. 50 fl.		561½	—

Obligationen				
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 4. Februar.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅜	110½
detto	4	—	100⅞	101
detto	3	—	76⅞	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65⅜	65⅝
Anlehen vom Jahre 1834			143⅞	144
detto 1839			114	114¼
Bankaktien — höchster Cours			1620 —	—
detto — mindester Cours			— —	—
detto — letzter Schluß			1622 —	1624
Ferdinands Nordbahn-Aktien			87⅜	87½

Der

Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 32. Dienstag, den 7. Februar **1843.**

Estafette.

Aus Ungarn: Die Preßburger Sparkasse nahm im Jahre 1842 674,694 fl. 1 kr. K. M. ein. — In Folge häufiger Regen erreichte die Donau bei Preßburg in der Nacht vom 5. und 6. Jänner die seltene Höhe von 10 Fuß, fiel jedoch am 6. wieder um 2 bis 3 Schuh. — Der Pensionsfond für ausgediente Komitatsbeamten, ihre Witwen und Waisen im Poschegaer Komitat in Slavonien beträgt bereits 5000 fl. K. M. — Die siebenbürgischen Landesstände haben zur Gründung eines siebenbürgischen Landesmuseums 100,000 fl. K. M. resolvirt, in welcher Summe die von dem Landesgouverneur Grafen Joseph Teleky als Geschenk zugesicherten 3000 fl., und die von dem Grafen Ladislaus Esterhazy offerirten 5000 fl. K. M. nicht mitbegriffen sind. Das Museum wird den Namen Ferdinandeum erhalten. Es wird in dem von den Erben des verstorbenen Grafen Banffy zum Verbau angebotenen geräumigen Hause in Klausenburg errichtet werden. — Seine k. k. Majestät geruhten durch Allerhöchste Entschließung vom 21. Dez. 1842 für die zu Bistritz in Siebenbürgen durch die Feuersbrunst am 5. September Verunglückten 2000 Gulden aus Ihrer Kasse zur Unterstützung allergnädigst zu schenken. Se. Exzellenz der siebenbürgische Landesgouverneur Graf Joseph Teleky hat zur zweckmäßigen Vertheilung jener Summe in Bistritz eine eigene Kommission ernannt. — Die Gassen- und Straßenbettelei ist in Großwardein bereits ganz abgeschafft und der Fond des Armen-Instituts vermehrt sich fortwährend. Die Neujahrs- und Namenstags-Entschuldigungskarten brachten demselben im verflossenen Jahre 197 fl. 30 kr. K. M., und ein von Dilettanten am Neujahrstag 1843 aufgeführtes Schauspiel 250 fl. K. M. ein. Leider wird man in den ungarischen Städten, wo die Straßen- und Gassenbettelei mit großen Opfern der Bürger abgeschafft ist, von deutschen Handwerksburschen noch immer, wie sonst, mit Betteln belästigt, ungeachtet sie von den Zünften unterstützt werden. — Am 18. Jänner d. J. ist zu Gacs die hochgeborne Frau Gräfin Forgacs, geborne von Balas, nach viermonatlichem schweren Krankenlager im 43. Jahre ihres Alters mit Tod abgegangen. Die Hingeschiedene war der allgemeinen Verehrung, die sie im Leben so reichlich genossen, im hohen Grade würdig. Ihr Andenken wird besonders in den Herzen ihrer Unterthanen, denen sie ein segnender Schutzgeist war, nie verlöschen. — Die Kulpa, die Corana und die Mreznicza waren zu einer solchen Höhe, auf welche sie am 17. d. M. gestiegen, lange nicht gekommen. Einem weiten See gleicht die ungeheure Ebene, so die Kulpa, die hoch über ihre Ufer gestiegen, mit ihren Fluthen überdeckt ist; von vielen Orten her ist die Kommunikation mit Karlstadt unterbrochen; aus mehreren Häusern der Vorstadt Bania, die zunächst am Ufer und unter Wasser stehen, sind die Einwohner bereits geflüchtet. Auch an der Agramer Savebrücke ist das Wasser von 10. bis zum 17. d. M. von 3′ 4″ bis 10′ 3″ gestiegen. — Bei Lloyd's in London hat man von ihrem Agenten in der »Havana« folgende Mittheilung vom 19. Dez. erhalten: »Zwei spanische Schiffe wurden wirklich durch ein haytanisches Kriegsschiff, eine Korvette, genommen und nach St. Domingo geführt. Dort erhoben die Kapitäns der beiden Fahrzeuge durch den französischen Konsul nachdrückliche Beschwerde gegen den an ihnen verübten Raub. Präsident Boyer befahl alsbald die Freigebung der Schiffe und die Leistung eines Schadenersatzes von 4000 Thalern an dieselben, und versprach die Absetzung des Kommandanten der Korvette. Die spanischen Kapitäns verweigerten die Annahme der genannten Ausgleichungssumme, und behielten sich vor, gegen die haytanische Regierung den ihnen zugefügten Schaden zu liquidiren. Der französische Konsul zeigte in dieser Sache die größte Thätigkeit. Die freigegebenen Schiffe liefen am 11. Dez. in den Hafen von Havana ein.«

Feuilleton.

Der Liebe irdische Verwandlungen *).

Mystisches Gedicht von A. J. Groß-Hoffinger.

Die Erde lag im Wolkendunkel
In Mitte der Sylvester-Nacht,
Da kam im Kleid voll Sterngefunkel
Der Engel, der die Welt bewacht,
Hernieder auf die bange Erde
Und ging hinab von Haus zu Haus,
Zu hören aller Noth Beschwerde,
Zu forschen alle Träume aus,
Zu prüfen in der Busen Tiefen
Der bangen Herzen stilles Leid
Betrog'ner Liebe Schmerz geweiht,
Und aller Schläfer stille Klagen,
Und aller Ach's geheimer Sinn
Und ihrer Pulse wildes Schlagen,
Sie nannten als Verrätherin

Die Liebe All', die Gottverwandte,
Die in den Adern ihnen brannte,
Die trugvoll täuschend, vielgestaltig,
Nur Frevel übe und gewaltig
Des Menschenlebens Heil zerstöre,
Die jeden Trauenden bethöre,
Und die mit falscher Gleißnertücke
Die treue Unschuld arg berücke.

Und sinnend zürnend ob der Klagen
Beschloß der Cherub streng' zur Stund
Die Liebe richtend zu befragen,
Und rief zu sich der Geister Bund,
Die in der Täuschung Truggestalten
Im Menschenleben mächtig walten
Und herrschen über's Weltgeschick;
Die Ehrsucht mit dem stolzen Blick,
Die Habgier mit des Wolfes Schritten,
In aller bösen Geister Mitten
Den Haß, die Scheelsucht, Narretbei,
Den Sklavensinn, die Tyrannei,
Der Heldenmuth, die Heuchelei,
Der Trug, die List, die Dieberei,

*) Ich theile dieses Gedicht, welches von mir in der Akademie am 29. Jänner vorgelesen wurde, in diesen Blättern mit dem Bemerken mit, daß es für Mad. Rettich geschrieben ist, welche jedoch verhindert war, es vorzutragen.
Dr. Groß-Hoffinger.

Digitized by Google

Und auch der falschen Liebe Geister
Versammeln sich um ihren Meister.

Mit Tanz und lächelnden Geberden
Die Stirne leer in üppiger Gestalt
Gedieh'n in schnöder Lust der Erden
Mit frischen Blickes heiterer Gewalt
Erschien zuerst vor dem Gericht
Ein Mägdlein, reizend, froh und schlicht,
So lieblich schön als ungeziert,
Von keines Putzes Last genirt
Und ohne Ringe und Agraffen;
Zur Lust und Liebe ganz geschaffen:
Vom Scheitel bis zur Zeh' Grisette
Schien sie gewohnt an keine Kette.
Doch treu und wahr es aus dem Auge spricht:
Ich liebe Dich — ich lieb' Dich nicht.

Zu prüfen ihre Schuld am Weltgeschick
Der Seraph fragt mit strengen Blick
Was Liebe sei, wie sie die Lieb' geübet
Und ob kein Herz sie je betrübet?

„Liebe, sprach das holde Kind,
Lieb' ist Wonne, Lieb' ist Wind,
Also flüchtig wie ein Hauch,
Also nichtig wie der Rauch.
Frohsinn ist der Liebe Tugend,
Ihr Gebot ist: ew'ge Jugend!
Freude ist der Liebe Nahrung,
Schönheit ist der Lieb' Bewahrung —
Liebe ist ein Austauschhandel,
Freud' um Freude gibt sie wieder,
Lieder gibt sie Dir für Lieder
In der Dinge frohen Wandel —
Liebe dauert nicht so lange
Als das frische Roth der Wange,
Ihren Nektar kannst Du nippen
Nur von jugendlichen Lippen,
Feind der Liebe ist die Noth
Und die Prüfung ist — ihr Tod.“

Die Liebe ist ein Kind, das träumend schmachtet
Nachdem was morgen wachend sie verachtet,
Sie schläft, ein wilder Kobold, in dem Schacht
Des Herzens, der gereizt im Nu erwacht,
Und lebt und greint, und grollt und weinet
Bis ihm ein neuer Flimmer vor die Augen scheinet.
Entzieht dem laun'schen Kind ein buntes Band,
Es stirbt in Krämpfen — gebt ihm neuen Tand
Vergißt es leicht, küßt dankbar Eure Hand,
Und nimmt ein Blümchen als der Treue Pfand.
Die Lieb', gewaltig wie der Stärke Gott,
Erliegt doch leicht der Geißel: Spott,
Ein Knabe kann den Riesen zwingen
„Und fesseln ihn mit Truges Kettenringen.

Liebe kommt und Liebe geht
Wie des Lenzes Blumenleben
Bald verwelket, bald verweht.
Raschem Blühen, raschem Streben
Rasches Sterben folget nach
Und der Acker liegt dann brach.
Farblos werden alle Triften
Oede jede Lebensspur,
Bald — ach treiben in den Lüften
Dürre gelbe Blätter nur,
All' der süßen Blüthen Stengel
Schnell verdorren, werden Staub,
Und es fegt der Todesengel
Von der Erde seinen Raub.“

„Liebe hab' ich wahr geübt
Nie hab' ich ein Herz betrogen,
Keinem hab' ich Lieb' gelogen
Aber manches wohl betrübt,
Mehr als jede Mannestugend
Fesselte mich frohe Jugend,
Und ich gab oft meine Gunst
Preis des Leichtsinns flücht'ger Brunst;
Schöne Augen, rothe Wangen
Schlanker Glieder Ebenmaß,
Schmeichelnd schmachtendes Verlangen
Sehnsuchtsblicke thränennaß
Schmeichelworte, Liebesschauer
Mienen voll von süßer Trauer,
Händedrücke lind verstohlen
Ueberraschung wonniglich,
Auf den leichten leisen Sohlen,
Der Geschenke holde Macht
Und der Zauber stiller Nacht
Sie allein besiegten mich.“

Und lächelnd hört der Menschheit Genius
Der Erdenlieb' Bekenntniß an
Und spricht für sie zu Lohn und Buß
Sie richtend: „Deine Lieb' ist Menschenwahn
Bekümmernd bald, und bald gedeihlich
Doch immer schuldlos und verzeihlich,
Du bist die Liebe nicht, die gottentstammte
Doch auch die Sünde nicht, die streng verdammte,
Die Schwachheit nur ist Deine größte Schuld
Darum gewähret Dir des Himmels Huld
Der Liebe schöne Freuden alle —
Doch auch der Schwäche Leiden alle:
So wie Du bist, so sei auch Dein Geschicke
So schwach und wankelmüthig von Natur,
So flüchtig seien ihrer Sonnen Blicke,
Und gleich vergänglich seines Glückes Spur,
Und Blumen ich auf Deine Wege streue
Doch reinigend erfolg' auf Dich die Reue.“

Und auf des Engels strenges Machtgebot
Erschien vor seinem Antlitz morgenroth
Der Liebe zweite ird'sche Truggestalt.
Ein Mann mit bleich durchfurchten schmalen Wangen
Mit stechend wilden Blicken feurig bald
Und bald erloschen, wie durch Scheu und Bangen:

„Die Liebe,“ sprach er, Bitterkeit im Tone
Mit menschenfeindlich wildem Hohne,
„Die Liebe ist der Menschenbrut Tyrann
Der keiner Seele Glück ertragen kann,
Kein Fleh'n, kein Leid kann ihn zur Mild gewinnen
Und seiner Bosheit Niemand kann entrinnen,
Ein Geizhals, der mit rastlos gier'gen Händen
Euch raubt den dürren Nagel von den Wänden,
Zusammenrafft der Menschen Schweiß und Blut;
Ein Scherge, grausam kalt und unerbittlich
Ein feiler Knecht, verrätherisch, unsittlich
Voll Tücke, Falschheit, wilder Rache Glut. —
So neidisch ist kein Hund, so voller Gift
Die Spinne nicht, so voller Mordbegier
Kein Tiger, den ein Schütze tödtlich trifft,
Kein Krokodill, so heuchelnd und gefräßig
Das in dem Schilfe lauert unablässig
Und in des Lebens trüben Leidestagen
Zu täuschen weiß mit falschen Weheklagen.“

Die Lieb' ist gift'ger Mohn, sein Farbenduft
Vergänglich ist er, welket in der Luft.
Die Lieb' ist Wein, berauschend den Verstand
In kargen Tropfen giftig Dich belebend,
Doch trinkst Du mehr — Dich werfend in den Sand
Wie einen Trunkenbold, der widerstrebend
Das Gleichgewicht verliert — ein tödtlich Gift
Von Eifersucht und gelbem Neid gemischt,
Ein Pfeil, der tödtlich Deine Mannskraft trifft,
Ein Dieb, der immer nur im Trüben fischt,
Ein launisch wilder ungezäumter Gaul
In Jugend rasch, im Alter träg und faul,
Ein Fluß, der in das Meer der Zeit verrinnt,
Ein Feld voll Blumen, die der Hunger frißt,
Ein Spiel, wobei kein einzig Loos gewinnt,
Ein wilder Wahn, den bald die Seel' vergißt.“

„Die Lieb' ist schlimm, doch schlimmer ist ihr Schwur
Das Licht ist schnell, doch schneller Liebesschwur,
Der Wind ist flüchtig, doch nicht wie Liebesschwur,
Ein Hauch ist nichts, doch mehr als Liebesschwur,
So windig gibt es nichts, als Eid' der Liebe,
So log kein Grieche wie der Liebe Zunge,
So stark in Lug' ist keiner Zeitung Lunge,
So falsch ist keiner Phryne Wangenroth
Wie dieses Glüh'n, das feige Schwüre spricht,
So leicht ist diese Brücke, daß sie bricht
Ein Tropfen Thau, ein Krümchen Brot.“ —

„Du frägst, wie ich die Liebe hätt' geübt,
Und ob kein Menschenherz ich je betrübt?
Wohlan, ich liebte heftig, stolz, so wie ein Mann
Voll Seelenkraft nur lieben soll und kann.
Doch fand ich nie ein Herz so heiß wie meines,
So trunken, opfernd, glühend keines,
Und weil mir jede Liebe noch gelogen,
So hab' auch ich die Trügende betrogen,
Und jedes Herz hab' strenge ich verachtet,
Das durch Verrath mir Wunden schlug
Durch Schwachheit, Untreu' und Betrug.
Ich habe richtend sie im Zorn geschlachtet
Genüge meinem Recht und meiner Rach' gethan.“

Da hebt erzürnt der Seraph seine Rechte,
Und straft des blinden Wüthrichs wilden Wahn:
„Du bist die Liebe nicht, die gottgerechte,
Du bist nur ihr entartetes Phantom,
Ein Wurm nur selbst, hast Du im Wahn vermessen,
Der Menschenkräfte ew'ges Maß vergessen
Und schwimmend gen der Weltgesetze Strom
Dich zu bestrafen und Dich zu verwunden
Dein treulos Selbst in Andern stets gefunden,
Die Liebe, die Du frevelntlich geschmähet,
Die Liebe ist's, die in Dir selber gährt und blähet,
Die Furchen grub auf Deine wüste Stirn
Und Dir verwirrt Dein bluterfüllt' Gehirn.“

Und also lautete des Engels Richterspruch:
„Geh' hin und trage Deines eig'nen Wesens Fluch.“

„Und nun,“ so sprach mit Ernst und hehrer Wonne
Der Engel, „komm' an's ew'ge Licht der Sonne,
Du Liebe, die gesandt des Ew'gen Machtgebot
Zur Erd', zu siegen über Qual und Tod
Und tritt herfür gen diese Truggestalten
Die strafend nur im Weltgeschicke walten,
Und zeige ihnen nackt Dein himmlisch Angesicht
Das sie erkennen in dem dunkeln Thale nicht,
Du Lieb', die in der Armuth härenem Gewand
Unscheinbar, ungeseh'n in jedem Land
Mit ihres Sinnes Reinheit gottentstammt
Verwaltet siegreich stets ihr heil'ges Amt.“

Und steh' ein Weib mit hehrem Seherblick
Mit jeder Mien' beherrschend ein Geschick,
Und doch voll Demuth, mildem Wesen
Sie war es, die des Herren Wort erlesen.

Und mit Andachtsruhe schlicht
Sie ihr Liebesrede spricht:
„Als der Mensch, ein Himmelsbote
Auf die wüste Erde kam,
Und im Irrsal bis zum Tode
Keinen Pfad entdeckte — nahm
Mild die Gottheit ihn zu leiten,
Aus des Himmels lichten Weiten
Einen Funken Gotteslicht,
Pflanzte in des Menschen Brust
Seine Flamme, seine Lust,
Und zum Pilgersmann sie spricht:
„Fruchtlos ist Dein Grübeln, Denken,
„Deines Lebens Schritt zu lenken,
„Niemals dringt Dein blinder Geist
„In mein Weltgeheimniß ein,
„Nur der Funke Liebe weist,
„Durch den mir entspross'nen Schein
„Dir den rechten Lebenspfad;
„Nur die Liebe kann empfinden
„Was Du nimmer magst ergründen; —
„Liebe nur sei Deine Saat,
„Liebe nur Dein Denken, Trachten,
„Liebe leuchte Dir an's Ziel
„In des Lebens finstern Schachten,
„Liebe sei Dein Ernst, Dein Spiel,
„Liebe seien Deine Thaten,
„Liebe soll Dich stets berathen,
„Lieb' sei Deiner Erde Satzung,
„Liebe Deines Rechtes Atzung, —
„Liebe sei Dein menschlich Richten,
„Jeden Streit soll Liebe schlichten,
„Liebe heile Deine Kranken,
„Liebe theile ein Dein Gut,
„Lieb' beherrsche die Gedanken,
„Liebe sei Dein Geist und Blut. —

„Und, wenn müde Deine Glieder
„Bringe Liebe Dich mir wieder,
„Wenn verstummt sind Deine Lieder
„Trag' empor der Lieb' Gefieder
„In mein ewig Reich Dich wieder!“

„Liebe ist ein tiefer Bronnen,
„Ihn erschöpfen kannst Du nie;
„Liebe ist wie Licht der Sonnen,
„Nie verlöschen kannst Du sie.“

„Wenn Dich jede Freude hat geflohen,
Wenn die Freundschaft Dich verließ,
Wenn selbst Deine Feinde drohen
Und die Menschheit Dich verstieß,
Wenn die Armuth Dich entkleidet
Und das Siechthum Dich zerschlug,
Wenn des Menschen Aug' Dich meidet,
Wenn Dir blieb kein süßer Trug,
Wenn aus Deiner Brust gerissen,
Auch den Frieden Dein Gewissen —
Harret aus in Deinen Armen
Doch der Liebe mild Erbarmen! —
Gib der Lieb' von Stroh ein Bette
Und sie bleibt Dir zugethan;
Schmied' sie an des Elends Kette,
Und sie hängt Dir dankend an.
Schlage Liebe, und sie schlägt nicht wieder,
Hasse Liebe, und sie wird nicht grollen
Ihrem Schmerz nur Thränen zollen,
Tödte Liebe, und sie wird im herben
Todesschmerz verzeihend sterben.

„Kein Fels so hart, den Liebe nicht zerbricht,
Kein Eis so kalt, das Lieb' zerschmölze nicht,
Kein Hinderniß, das Liebe nicht besiegt,
Kein Berg so hoch, den Lieb' nicht übersteigt,
Kein Stern so weit, den Liebe nicht erreicht,
Kein Sturm so wild, der nicht der Liebe weicht,
Kein Meer so tief, wo Lieb' nicht fände Grund,
Kein Pfad so schlecht, wo Lieb' sich ginge wund,
Kein Wild so schnell, das Liebe nicht erjagt,
Kein Schreck so groß, darob die Lieb' verzagt,
Kein Licht so hell, das Lieb' nicht überstrahlt,
Kein Schatz so groß, das Liebe nicht bezahlt,
Kein Sinn so starr, den Liebe nicht bezwingt,
Kein Werk so schwer, den Liebe nicht vollbringt,
Kein Haß so schlimm, den Liebe nicht versöhnt,
Kein Stolz so groß, den Liebe nicht verhöhnt,
Kein Unheil schwer genug, das Liebe brächt' den Tod,
Kein Leid für sie zu schwer, zu bitter keine Noth,
Kein Held so stark, den Liebe nicht bemeistert,
Kein Herz so schlecht, das Liebe nicht begeistert.“

Und mild der Engel sich zur reinen Liebe wendet,
Und senkt in's Herz ihr Himmelswonn' und Seligkeit,
Ein kurzer Erdenschmerz ihr ird'sches Dasein endet,
Verewigt ihre Glorie in alle Zeit,
Und spricht: „Dieweil Du übermenschlich hast gerungen,
Und weil Du alle Erdenlust in Dir bezwungen,

Digitized by Google

So sei vergönnet Dir der höchste Himmelslohn,
So seist versammelt Du die erst' an Gottes Thron,
Und unter Allen, die im Erdenjammer wallen,
Sei Deine Laufbahn stets die kürzeste von Allen!

An Herrn Wartel.

Lobpreisen mag man an den Andern
Die durch die Welt der Töne wandern,
Der Kehle Kunst, der Stimme Klang,
Die Triller, den Bravourgesang,
Doch jener Lieder holde Macht
Die in der Brust die Lieb' entfacht,
Die Kunst, die Herzen zu entzücken,
Erinn'rung weckend zu beglücken,
Die Töne, die da weinen, klagen,
Geheimes Glück und Leid uns sagen,
Darob die Schwermuth süß erwacht —
Wer hat wie Du sie in der Macht?

H. N.

Miszellen.

(Ein Märtyrer des Salates.) Der Hauptmann Desbois war ein stiller, ruhiger Mann mit solidem Bauche und dem ganzen Aussehen eines wohlkonditionirten Junggesellen. Zuweilen, wenn er trüben Grillen nachzujagen schien, hatten ihm Bekannte wohl gerathen, eine Frau zu nehmen. „Nein," sagte er dann kopfschüttelnd, „die Weiber, ach! es gibt nichts Herrlicheres... aber sie betrügen uns Alle!"... Hatte der dicke Hauptmann unglücklich geliebt, hatte die Dame seines Herzens in den Armen eines Anderen seiner gespottet? Er war stumm wie das Grab über diesen delikaten Gegenstand, und ein gelehrter Lieutenant im Regiment erklärte, der Kapitän sei ein Weiberfeind, wie jener Monsieur Tilly in dem ewig langen Kriege. Eine Leidenschaft hatte dafür der Hauptmann, er trank nicht, er spielte nicht, er nahm nicht die Geduld seiner Zuhörer durch Erzählung unglaublicher Heldenthaten in Anspruch — er hatte nur die Leidenschaft, immer den Salat anmachen zu wollen; in dieser Kunst, in der die Franzosen glänzen, wollte er der Bravste der Braven sein. Er konnte kein Mittagessen ohne Salat vor seinem Gewissen verantworten, und wieder konnte er keinen Salat essen, denn er nicht wenigstens eine Zuthat, noch etwas Essig oder Pfeffer gethan hatte. Im Punkte des Salates war er eifersüchtig, war er tyrannisch; er brummte, wenn Einer Salat aß, an dem er nicht gearbeitet hatte; wer von einem Salat, der aus seinen Meisterhänden hervorgegangen war, nicht mit energischem Appetit aß, dem ward er gram. Er ist als Opfer seiner Leidenschaft gestorben. Am Offiziertische behauptete ein Kapitän, Salat sei ein ungesundes Essen. Desbois stand auf, seine Augen rollten wild umher, er stieß einige beleidigende Worte hervor. Die Degen wurden eingesteckt, und mit ihren Sekundanten und einigen andern Offizieren, die Zeugen des Kampfes sein wollten, eilten die Beiden auf einen gut gelegenen Kampfplatz in der Nähe der Stadt. Es galt die Ehre des geliebten Salats, und Desbois focht wie ein Held. Sein Gegner erhielt eine leichte Wunde in den Arm. Die Sekundanten wollten jetzt dem Duelle ein Ende machen, da ja Blut geflossen sei. „Nein, nein," rief Desbois, „dies war nur ein Tropfen Oel," und wieder wurden die Klingen gekreuzt, und gleich wieder traf Desbois seinen Gegner auf die Brust. „Aha," lachte er, „da fließt der Essig!" — Der Feind des Salates, aus zwei Wunden blutend, und gereizt durch die Witzworte des Andern, benutzte jetzt eine Blöße, die Desbois gab, und stieß ihm die Klinge tief in den Unterleib. — „Nun noch den Pfeffer!" schrie der Getroffene, und bohrte seine Waffe tief in das Herz des Feindes, der todt niederstürzte. Aber auch Desbois war zu Tode getroffen. Seine Kameraden hielten ihn in ihren Armen. „Hört Ihr's," sagte er mit sterbender Stimme, „es gibt kein gesünderes Essen, als den Salat, aber nicht Jeder kann ihn anmachen. Nicht Jeder," murmelte er noch einmal, und warf einen stolzen Blick auf seine Freunde, dann schlossen sich seine Augen, und sein Athem stockte. Ein Märtyrer des Salates war er gestorben.

Karnevals-Bulletin.

Die allgemein bekannte und beliebte Balletmeisterin Josephine Weiß veranstaltet heute in den Tanzlokalitäten zum Strauß in der Josephstadt ein eben so glänzendes als interessantes Ballfest, welches sich dadurch besonders auszeichnen wird, daß das Balletpersonale unter Leitung ihrer Meisterin die so beliebten Tänze aus der „Aline" im Kostume ausführen wird. Da noch außerdem die Konversationstänze unter der besten Leitung stehen, und Herr Joseph Lanner sein Orchester selbst dirigirt, so dürfte auch für das Vergnügen der Tanzlustigen auf das Beste gesorgt sein. Da keine Kassa besteht, so sind die Billets in den Musikalienhandlungen der Herren Haslinger und Mechetti und in der Huthandlung des Hrn. Much zu haben.

Verstorbene in Wien.

Den 31. Jänner.

Dem wohlgebornen Herrn Jakob von Paulich, k. k. Obersten in Pension, sein Herr Sohn Alexander, Zögling der k. k. theresianischen Ritterakademie, alt 14 J., auf der Landstraße Nr. 339, an Desorganisation des Gehirns.

Dem Herrn Franz Nikolaus Titze, k. k. Rath, Doktor der Philosophie, emerit. k. k. Professor und Dekan der philosophischen Fakultät zu Wien, s. Frau Gemahlin Josepha Juliana, alt 72 Jahr, auf der Landstraße, Nr. 517, an Altersschwäche.

Herr Karl Blauensteiner, Großhandlungs-Korrespondent, alt 36 Jahr, in Mariahilf Nr. 20, an den Folgen eines organischen Magenleidens.

Morgen-Cours am 6. Februar 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅜	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	77⅜	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110⅜	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	100½	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			720	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen				
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65⅜	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	54½	—
der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

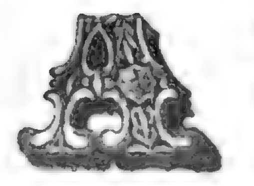
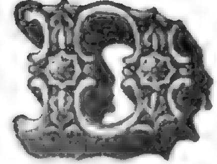
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—

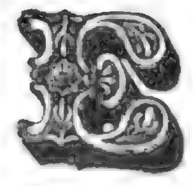
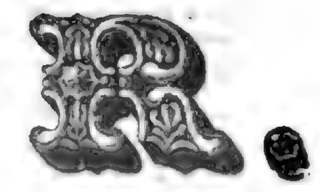
Nachmittags-Schluß-Cours am 6. Februar.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110¼	110⅜
detto	4	—	100⅞	101
detto	3	—	77⅜	77½
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65⅜	65½
Anlehen vom Jahre 1834			144	144½
detto 1839			113⅞	114
Bankaktien — höchster Cours			1626	—
detto — mindester Cours			1625	—
detto — letzter Schluß			1624	1626
Ferdinands Nordbahn-Aktien			87½	87⅝

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 33. Mittwoch, den 8. Februar **1843.**

Estafette.

Der letzte große Konzertball in Paris bei Rothschild hat 24,000 Frks. gekostet; unter den Sängern zeichnete sich der Dilettant Fürst Belgiojoso aus; er hat die schönste Tenorstimme, die jetzt existirt. — Aus London, 26. Jänner: Heute Nachmittag nahm die Todtenschau-Jury von Westminster die Besichtigung der Leiche des ermordeten Hrn. Drummond vor. Die Wunde wurde für absolut lethal erklärt, und das Schwurgericht fällte gegen Daniel M'Naughten das Verdikt: „Freiwilliger Mord“. Derselbe wird nun vor den Kriminalgerichtshof in Old Bailey gestellt, dessen Session am nächsten Montag zu beginnen hat. Die Aussagen der vor dem Coroner nochmals vernommenen Zeugen fügten den vor dem Polizeiamt bekannt gewordenen Umständen nichts wesentliches Neues bei. Einer der Schwurmänner hatte die Frage aufgeworfen, ob M'Naughten nicht vor die Leiche geführt werden sollte; der Coroner Hr. Gell erklärte dies aber für unnöthig. — Die Briefporto-Uebereinkunft zwischen Frankreich und England ist jetzt in London unterzeichnet und ausgewechselt. — Aus Athen, 31. Dez.: Bei der letzten Cour am Geburtstage der Königin sind die Gemahlinnen von vier höhern Staatsbeamten und Militärs (des Ministers Kriezis, des Obersten Kolokotronis, der Staatsräthe Monarchides und Mavromichalis) zu Palastdamen ernannt worden. Sonst geht hier Alles im Innern seinen gewohnten stillen Gang. Unser Hafen ist mit fremden Kriegsschiffen gefüllt. Außer dem riesigen englischen Dreidecker und einigen russischen und französischen Fahrzeugen liegt jetzt dort auch eine französische Korvette vor Anker, welche den berühmten französischen Reisenden Texier und den von ihm in Magnesia unter den Trümmern des Dianentempels hervorgezogenen Fries an Bord hat, einen Amazonenkampf vorstellend, bei dem auch Herkules mit erscheint; das Gefundene bildet eine Länge von etwa 250 Fuß. Vorgestern sind auch zwei holländische Fregatten, von Malta kommend, in den Piräes eingelaufen, deren Bestimmung man noch nicht kennt. Aus dem Orient nichts Neues von Bedeutung: es sei denn, daß der Sultan unserm König die Geburt seines ersten Prinzen durch ein besonderes Schreiben notifizirt hat. — Der Theil der neuen Parlamentshäuser in London, der für das nächste Jahr den Herren Griffel und Pelo in Baukontrakt gegeben ist, wird die wichtigsten Räume des Gebäudes umfassen, nämlich die Versammlungssäle des Ober- und Unterhauses und die königl. Gallerie. Die Times vom 30. Nov. enthält Ausführliches über die beabsichtigte, zugleich elegante und zweckmäßige Einrichtung derselben. — Am 18. Nov. hat der Kaiser von Rußland ein ausführliches Reglement über den Bau einer festen Brücke über die Newa erlassen, welches die St. Petersburger Zeitungen seit Kurzem mittheilten. Die Brücke erhält steinerne Pfeiler, gußeiserne Bögen und oben ein Steinpflaster. Der Bau hat bereits begonnen und soll bis zum Herbst 1846 vollendet werden. — Graf Woronzow, Generalgouverneur von Neurußland und Bessarabien, hat am Fuße des Aipetri, in einer der schönsten Gebirgsgegenden, ein prachtvolles Schloß in gothischem Styl mit großartigen Park- und Gartenanlagen erbauen lassen, welches seit einigen Jahren bereits bewohnbar und jetzt seiner Vollendung nahe ist. — Aus Hannover, 26. Jänner: Wie sicher verlautet, wird der Einzug der durchlauchtigsten Braut, der Herzogin Marie von Sachsen-Altenburg, am 17. Februar stattfinden, und die Trauung Tags darauf am 18. Februar durch einen Bischof der englischen Kirche in der königlichen Schloßkapelle vorgenommen werden. Die Stadt bereitet Ehrenpforten und Illumination vor.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 27. Jänner. (Edle Handlungen.) Viel Aufsehen machen hier zwei auf französische Unterthanen Bezug habende edle Handlungen des Königs von Preußen. Eine Marie Côme, aus Nancy gebürtig, hatte im Jahr 1816 einen leibeigenen Russen, im Dienste des Grafen von Olonna, geheirathet, und war mit nach Rußland ausgewandert. Als ihr Mann starb, wollte sie mit ihren sechs aus dieser Ehe erzeugten Kindern nach Frankreich zurückkehren, allein der Gutsherr verweigerte die Freilassung der als Leibeigene gebornen Kinder, und willigte, nach vielem Bitten, endlich in deren Loskaufung für die Summe von 2600 Franks. Marie Côme kam also im September v. J. nach Nancy, um von ihren Verwandten und Freunden das hiezu nöthige Geld aufzubringen, allein trotz alles Interesses, das sie erregte, brachte sie nur 900 Frks. zusammen, mit denen sie sich hoffnungslos auf den Rückweg machte. Durch Berlin reisend, ward sie dem Könige von Preußen vorgestellt, der ihr nicht nur die freie Reise durch die preußischen Staaten auf seine Kosten bewilligte, sondern ihr auch die erforderlichen 2600 Franks schenkte, und ihr einen Empfehlungsbrief an den Kaiser von Rußland mitgab. Nach in Nancy von ihr eingetroffenen Briefen ist ihr nun die Freikaufung möglich geworden, mit denen sie im Mai in ihrer Geburtsstadt einzutreffen hofft. — Der zweite Fall ist dieser: Herr F., ein geborner Franzose, welcher früher bedeutende Stellen im französischen Staatsdienste bekleidete, lebte seit längerer Zeit in Berlin. Der Fall eines Bankierhauses, bei dem er seine Gelder niedergelegt hatte, raubte ihm einen Theil seines Vermögens, und im Monat November verlor er das Uebrige durch einen Einbruch, bei dem nicht nur alles baare Geld, sondern auch die von französischen und andern Souveräns erhaltenen Orden, Tabatieren, Prätiosen u. s. w. gestohlen wurden. Alle Nachforschungen der Polizei waren fruchtlos. Am Sylvesterabend erhielt nun Herr F. von unbekannter Hand ein Paket, welches, als er es öffnete, 100,000 Frks. in preußischen Kassenanweisungen, und blos die Worte: „Als Ersatz für das Verlorne,“ enthielt. Die dankbare Familie hat den hohen Geber, der unentdeckt bleiben wollte, erkannt, und denkt seiner im herzlichen Gebete.

— (Reschid-Pascha's Audienz.) Heute um die Mittagsstunde ist der türkische Botschafter Reschid-Pascha mit Gefolge in zwei Staatswagen nach den Tuilerien gefahren, um in feierlicher Audienz sein Abberufungsschreiben zu überreichen und zugleich den ersten Botschaftssekretär, Nedim-Effendi, als Geschäftsträger der Pforte bis zur Ankunft des neuen Botschafters vorzustellen. In der Begleitung des Pascha befanden sich Artim-Bey und Moffat-Effendi, Oberingenieur bei Mehemed Ali. Letzterer ist kürzlich hier eingetroffen, um mit unsern ausgezeichnetsten Ingenieurs und Hydraulikern über die Grabung des großen Kanals zur Regulirung der Schiffahrt auf dem Nil Rath zu pflegen. Reschid-Pascha gedachte morgen die Reise nach Konstantinopel anzutreten, aber in Folge einer besondern Einladung des Königs wird er noch vorher die Ehre haben, bei der Königin und den übrigen Mitgliedern der königl. Familie sich zu beurlauben — eine Auszeichnung, die sonst nur den Familienbotschaftern zu Theil zu werden pflegt. Reschid-Pascha führt seine drei Söhne mit sich, die er nach Paris gebracht hatte, um ihnen eine europäische Erziehung zu geben. In Paris sah man ihn überall zu Fuß und stets von seinen Kindern begleitet die Straßen durchwandern, und ihnen dieses oder jenes Merkwürdige erklären. Bekanntlich ist Reschid-Pascha der erste unter den türkischen Großen gewesen, welcher keinen Harem unterhält. Er besitzt, wie die gesitteten Europäer, nur eine Frau, die seine rechtmäßige Gattin ist. Da er von ihr keine Kinder mehr hofft, und sie ihm nur Knaben geboren hat, so hat er bei seinem Weggehen von Konstantinopel

ein zweijähriges Sklavenmädchen gekauft, das er an Kindesstatt annahm und unter Aufsicht seiner Gemahlin auf europäischem Fuß erziehen läßt. Die literarische Welt von Paris verliert an ihm einen wahren Mäcen und ohne Uebertreibung kann man sagen, daß selten ein fremder Botschafter, vom König bis zum letzten des Volkes herab, mehr Liebe und Achtung genoß, als dieser türkische Diplomat.

— (Stürme.) Den erwähnten Schiffbrüchen der letzten Stürme an der englischen Küste sind noch drei nachzutragen, nämlich die der „Lily,“ Eigenthums des Hrn. Maxwell in Liverpool, zu 20,000 Pf. St. versichert, des „Little Test“ von Southampton, und eines dritten ungenannten. Sie scheiterten im Kanal von Bristol. Die Mannschaften wurden gerettet, wiewohl an Bord der Lily ein Theil der Matrosen sich dermaßen bezecht hatte, daß ihre Kameraden sie an das Tauwerk banden, um zu verhüten, daß sie nicht über Bord gespült wurden. Das Schiff war mit einer bunten Ladung an die Westküste von Afrika bestimmt. Bei dem Schiffbruch des Ostindienfahrers Conqueror scheinen, einem Bericht der Times aus Boulogne zufolge, schändliche Dinge vorgefallen zu sein. Miß Turion z. B. wurde blos mit einem Hemd bekleidet, ans Ufer gespült, wo sie, als Herr Dupont sie fand, noch einmal die Augen aufschlug, seufzte und verschied. Nun sagt aber der vom Schiffe allein gerettete Junge Abchurch aus, daß dieses Mädchen in vollem Anzug das Boot bestiegen, welches dann umschlug. Man schließt hiernach, irgend ein habsüchtiger Elender („wreckers“ nennen die Engländer das Küstengesindel, das sich vom Raub an Schiffbrüchigen zu bereichern sucht) habe die Halbtodte gefunden, ihrer Kleidung beraubt und sie ins Wasser zurückgeworfen. Da man von 92 bis 96 Menschen, die umgekommen, nur 25 gefunden hat, so vermuthet man, daß mehrere von den Plünderern ausgezogen und dann im Sande verscharrt worden sind. — Bei Lloyd's ist ferner die Nachricht eingegangen, daß das nach Afrika bestimmte Londoner Dampfboot „New-Times,“ welches 100 Fässer Pulver an Bord hatte, mit diesen in die Luft geflogen ist. Die ganze darauf befindliche Mannschaft, Kapitän Rowe und zwölf Matrosen, fanden dabei ihren Tod.

Inland.

Wien. (Geschenk.) Se. k. k. Majestät geruhten zur Unterstützung der Nothleidenden im Erzgebirge dreitausend Gulden C. M. aus Allerhöchstihrer Privatkasse allergnädigst zu bewilligen. (Beob.)

Feuilleton.

Arago's abenteuerliche Heimfahrt.

Während des napoleonischen Krieges zwischen Frankreich und Spanien waren, mit Erlaubniß Englands und Spaniens, die französischen Mathematiker Biot und Arago auf Reisen, um Untersuchungen über das Maß und die Krümmungen der Erde anzustellen. Biot kam glücklich nach Frankreich zurück; Arago aber mußte, ehe ihm dieses gelang, zuvor die seltsamsten Abenteuer bestehen.

Er befand sich zuletzt auf der Insel Majorka, wo er noch auf der Höhe von Gallazzo seine Arbeiten vollenden, und dann nach Paris heimkehren wollte. Es entstand aber plötzlich unter dem Volke der Insel eine Unruhe; sie meinten, Arago's Instrumente, und besonders die Feuersignale, welche er andern Beobachtern gab, seien bestimmt, um den Feind, die Franzosen, auf ihre Insel zu locken und ihnen den Weg zu zeigen. Arago hörte plötzlich ringsum den schrecklichen Ruf: „Verrätherei! Tod!“

Der Angriff auf dem Berge Gallazo begann. Glücklicherweise bemerkte Arago die nahe Gefahr. Er verkleidete sich schnell als Landmann der Insel und entwischte nach Palma. Er fand hier das Schiff, welches ihn nach der Insel gebracht hatte, und versteckte sich auf demselben. Zugleich gelang es ihm, durch einige wackere Leute von der Schiffsmannschaft, auch seine mathematischen Instrumente, die er noch auf dem Berge hatte zurücklassen müssen, zu retten. Aber neue Schrecken waren schon im Anzuge. Entweder aus Furcht oder aus Verrätherei, weigerte sich ganz unerwartet der spanische Schiffskapitän, der sich bis dahin als Arago's Freund bewiesen hatte, ihn ferner zu beschirmen, auch nach Frankreich wollte er ihn nicht mit zurücknehmen; Bitten, Versprechungen, Vorwürfe, nichts half. Zum Glück nahm in dieser großen Bedrängniß der Oberbefehlshaber der Insel sich Arago's an, konnte ihn aber doch für jetzt auf keine andere Weise retten, als daß er ihn wie einen Gefangenen in die Citadelle einschloß.

Während hier Arago mehrere Monate verweilen mußte, schwebte sein Leben oftmals in größter Gefahr. Die fanatischen Einwohner der Insel versuchten es mehrere Male, die Wachen zu bestechen und den Gefangenen zu ermorden. Aber der spanische Mathematiker Rodriguez, sein Mitarbeiter und getreuer Freund, nie von seiner Seite weichend, ward sein Retter. Nicht eher ruhte dieser wackere Mann, bis er mit seinen Vorstellungen gegen die Ungerechtigkeit der Mißhandlung eines Unschuldigen endlich durchgedrungen war, und dem Freunde die Freiheit und zugleich die Erlaubniß, in einem kleinen Fahrzeuge nach Algier überzusetzen, ausgewirkt hatte.

In Algier nahm Dubois, damals dort französischer Konsul, den Geretteten freundlich auf, und sorgte dafür, daß er sich auf einem algierischen Kauffahrer einschiffen konnte, um so nach Frankreich zurückzukehren. Anfangs ging Alles nach Wunsch. Das Schiff langte vor Marseille an und Arago sah sich in fröhlicher Hoffnung schon im Hafen. Aber in demselben Augenblicke flog ein spanischer Korsar herbei, griff das Schiff an, nahm es und brachte es nach Rosas, an der spanischen Küste, auf. Noch hätte Arago sich wieder frei machen können, da er in dem Schiffsbuch als deutscher Kaufmann eingetragen war; aber unglücklicher Weise wurde er von einem der Matrosen, der früherhin in französischem Dienste gewesen war, als Franzose erkannt, und gerieth nun, nebst allen seinen Gefährten, in die schrecklichste Gefangenschaft. Als jedoch dem Dey von Algier die Beleidigung seiner Flagge zu Ohren kam, forderte er sogleich Zurückgabe des Schiffes mit Ladung und Mannschaft, widrigenfalls er Spanien den Krieg ankündigen werde. Dieses wirkte. Das Schiff und die Mannschaft wurde frei gegeben, und Arago segelte zum zweiten Male nach Marseille, ohne diesmal an einer glücklichen Ankunft nur im mindesten zu zweifeln.

Schon erblickte er die Stadt, schon steuerte das Schiff nach dem Hafen, als plötzlich ein ungeheurer Sturm aus Nordwest daherbrauste, das Schiff mit unwiderstehlicher Gewalt ergriff und nach Sardinien hinaus verschlug. Welch ein Unstern! — Die Sardinier waren mit den Algierern im Kriege begriffen. Eine neue Gefangenschaft war vor der Thür. Der Befehlshaber des Schiffes faßte deshalb den Entschluß, an den Küsten von Afrika, wie weit sie auch entfernt sein möchten, Rettung zu suchen. Es gelang. Er lief drei Tagreisen von Algier im Hafen von Bouglie ein.

Aber schon wieder erwartete eine höchst traurige Neuigkeit den armen Arago. Der bisherige Dey von Algier, Arago's Freund, war in einem Aufruhr getödtet und ein anderer erwählt worden. Deshalb wurde nun von der Parthei des neuen Herrschers das Schiff mit argwöhnischer Genauigkeit durchsucht, und die schweren Kisten Arago's, die seine mathematischen Instrumente enthielten, sogleich in Beschlag genommen: denn was sollten sie anders enthalten können, als — Gold? Warum könnten sie anders so orgsam verwahrt sein, wenn sie nicht mit Zechinen angefüllt wären?

Arago's Gegenvorstellungen fruchteten nichts, er mußte seine Geräthschaften in den Händen der Algierer lassen. Eine neue Noth kam hinzu. Wie sollte er durch ein ohnedem wildes, jetzt heftig aufgeregtes Volk und Land die drei Tagereisen zurücklegen? — Muth und Geistesgegenwart halfen indessen ihm durch. Er steckte sich in türkische Kleidung, begab sich unter den Schutz eines hochgeachteten Heiligen der dortigen Gegend, und dieser führte ihn, nebst einigen Andern, durch unwirthbares Gebirge und grausenvolle Wüsten, nach Besiegung mancher schauderhaften Gefahr, zuletzt denn doch glücklich nach Algier.

Wie staunte der Konsul Dubois, als er seinen geliebten Landsmann, den er längst in Marseille gewähnt hatte, plötzlich als Türke wieder vor

sich stehen sah! — Er nahm sich indessen seiner sogleich mit dem größten Eifer an, sorgte für Zurückgabe der Kisten, deren Inhalt, da man Messing statt Gold gefunden hatte, die Algierer zu Bouglie weiter nicht interessirte, und behielt den „Abenteurer wider Willen“ zunächst bei sich: denn die Gelegenheit nach Frankreich zu segeln, war damals eben so selten, als mißlich.

So gingen abermals sechs Monate hin. Endlich wurde der Konsul von Napoleon nach Frankreich zurückgerufen. So schiffte denn Arago mit ihm sich zum dritten Mal nach Frankreich ein. Kaum aber erblickten die Reisenden Marseille, so war auch schon ein englisches Geschwader zur Hand, welches ihnen den Befehl ertheilte, nach Minorka zurückzukehren: denn alle ranzösische Häfen waren damals im Zustande der Blokade. Die übrigen Schiffe, welche im Geleite Dubois waren, gehorchten; nur das eine, worauf Arago reiste, benutzte ein günstiges Auffrischen des Windes, und flog durch Hilfe aller Segel glücklich in den Hafen.

Die Verdienste Arago's fanden in seinem Vaterlande gebührende Anerkennung und wurden auch von dem Könige von Preußen durch die Verleihung der neuen Klasse des Verdienstordens an den großen Gelehrten gewürdigt.

Theater-Nachrichten.

Pesth. (Deutsches Theater.) Die berühmte Sängerin, Mad. Stöckel-Heinefetter, die gegenwärtig in Prag einen fast unerhörten Beifall erntet, wird bis längstens 2. März in Pesth eintreffen, und auf der deutschen Bühne als Antonia in „Belisar“ den Cyklus ihrer Gastrollen eröffnen. — **Emil Devrient** wird am 15. Mai in Pesth erwartet, um einen größern Gastrollen-Cyklus zu geben. Außer seinen bekannten meisterhaften Leistungen werden wir ihn auch in neuen Rollen, als in Gutzkows „weißem Blatt“, in Laubes „Monaldeschi“ u. s. w., zu sehen bekommen.

Paris. 27. Jänner. (Konzerte.) Die Soirée's mit Konzerten häufen sich dieses Jahr ins Unglaubliche, und die italienischen Sänger, die für zwei Gesangsnummern jedesmal 500 Frks. pr. Person bekommen, verdienen daher sehr viel Geld, zumal sie auch in glänzenden Engagementsverhältnissen sind — so hat die Grisi für die Wintersaison hier 60,000, für die Sommersaison in London 100,000 Frks. — Lablache hier 80,000, in London 120,000; Mario hier 30,000, in London 50,000; Tamburini hier 50,000 Frks. u. s. w., Spielhonorare, Benefize rc. ungerechnet. — Vorgestern wurde in der Porte St. Martin das mit so großen Erwartungen angekündigte Spektakelstück: „Tausend und eine Nacht“ zum ersten Male gegeben; die Vorstellung dauerte von 7 Uhr Abends bis 2 Uhr Morgens. Da, Benefizvorstellungen ausgenommen, die Theater mit der Mitternachtsstunde schließen und in Uebertretungsfällen für jede halbe Stunde über die gesetzliche Dauer 500 Frks. Strafe zahlen, so mußten für die Wiederholung bedeutende Kürzungen vorgenommen werden. Die Ausstattung ist wirklich fantastisch prachtvoll und versetzte den Zuschauer in alle Mährchenträume des Orients; großartige Wirkung machte eine Ueberschwemmung und eine Illumination, bei der mehr als 10,000 Gasflammen, architektonisch vertheilt, brannten. Viel gelacht wurde über eine Szene, wo **Moessard**, der dickste Schauspieler in Paris, als Schmetterling an Drähten, von einem Blumenkelche naschend zum andern fliegt. Der Andrang des Publikums ist ungeheuer. — Gestern fing die Queue Morgens um 9 Uhr an.

(Wichtige Neuerung.) Eine wichtige und dankenswerthe Neuerung, welche Herr von Küstner an der Berliner Bühne ins Werk setzt, ist die Vernichtung des Rollen-Monopols. Ohne peinliche Rücksicht auf stehendes Fach werden neue Stücke, ohne Rücksicht auf frühere Besetzung, werden gegebene Stück neu besetzt. Wie viel gute Stücke können durch eine zweckmäßigere Rollenvertheilung dem Repertoire wiedergegeben werden! Nach dem bisherigen System liegen sie todt darnieder, weil die Besitzer der Hauptrollen entweder durch vorgeschrittenes Alter untauglich dafür geworden sind, oder keine guten Erfolge ihres Spieles gehabt haben. Des Vortheils für die Schauspieler, welche aus dem Schlendrian aufgescheucht werden, gar nicht zu gedenken.

Kunst- und Literatur-Notizen.

Paris. Zum Verkauf der Aguado'schen Gemäldegallerie sind mehrere von fremden Höfen abgesendete Bevollmächtigte hier eingetroffen; so haben der Kaiser von Rußland, der König von Bayern und der Pabst bereits ihre Agenten hier. Die Gemälde werden ohne die Rahmen, und diese besonders verkauft.

London. Vor Kurzem fand hier der Verkauf der Gemäldesammlung des verstorbenen Sir Th. Acraman statt, welche aus 122 Werken der alten flämmischen Schule bestand. Der Ertrag war 42,000 Guineen.

Miszellen.

(Die Liebe des Arabers.) Als eines der edelsten Völker Asien's beurkundeten sich die arabischen Wüstenbewohner älterer Zeit, wie in ihrem glühenden Freiheitsgefühl, so in ihrer geistigen, jedes Opfer fähigen, oft bis zur erhabensten Romantik gesteigerten Liebe. Die arabischen Sagen sind voll rührender Züge dieser Art, die dem grob materiellen, das Weib nur als seine Sklavin betrachtenden Türken lächerlich und verächtlich erscheinen. Eines der merkwürdigsten Beispiele von Treue und Resignation bietet uns die Geschichte des Dichters Djemil Ben Maamer, der im eilften Jahrhundert unserer Zeitrechnung lebte, und als junger Mann in ein reizendes Mädchen von seinem Stamme sich verliebte. Die Familie der schönen Bussaina stimmte den Emir der Gegend feindselig gegen Djemil, und dieser mußte aus der Heimat fliehen. Zwanzig Jahre lang trieb sich der Verwiesene in verschiedenen Gegenden Arabiens herum; nur in großen Zwischenräumen war es ihm vergönnt, seine Bussaina einmal verstohlen und wie im Traume zu sehen, noch seltener erlaubte ihm sein Schicksal eine Zusammenkunft mit ihr; aber die beiden Liebenden blieben einander treu bis in den Tod. Djemil starb in seinem fünfzigsten Jahre zu Kahira. Wir erzählen seine letzten Augenblicke mit den Worten des Buches Eswâk-el-Eschwâk. — So berichtete uns Ebu Tahir Ahmed Ben Ali: „es erzählte mir Sahl Ben Saad der Saidite: „Als ich in Kahira war, kam einer meiner Freunde zu mir und sagte: „Willst Du mir zu Djemil folgen? Er ist schwer erkrankt.“ Ich sagte: „ja!“ Als wir vor sein Lager traten, bemerkte ich, daß er schon mit dem Tode rang. Er blickte mich an und sprach: „Ben Saad, was denkst Du von einem Menschen, der fünfzig Jahre lang nie eine Sünde der Lust begangen, nie Wein getrunken oder unschuldiges Blut vergossen und immer bekannt hat, daß Allah nur Einer und Muhammed sein Prophet ist?“ Ich sagte: „Wer dieser Mann auch sein möge, die Seligkeit ist ihm gewiß, denn im Koran heißt es: „So ihr euch schwerer Sünden enthaltet, will ich die leichteren euch vergeben und an den Ort der Gnade euch bringen.“ Djemil sagte: „Ich selbst bin es.“ Ich entgegnete ihm: „Nun, beim Allah, ein größeres Wunder ist mir nie vorgekommen: daß Du nicht zwanzig Jahre lang Bussaina geliebt und in Deinen Liedern sie verherrlicht?“ Djemil antwortete: „Ich stehe am letzten Tage der Zeitlichkeit und am ersten der Ewigkeit; und möge der Prophet mir seine Fürbitte entziehen, wenn ich meine Bussaina jemals sträflich berührt habe! Das Aeußerste, was ich mir gegen sie erlaubte, war, daß ich ihre Hand faßte und diese Hand an mein Herz legte, um es zu erquicken!“ Darauf sank er in Bewußtlosigkeit und bald nachher verschied er. Allah's Erbarmen über ihn.“

(Gegen der Sicherung des dramatischen Eigenthums.) Die Honorare der dramatischen Dichter in Paris betrugen in den letzten beiden Jahren 3,967,950 Frks.! Früher wurde der jährliche Durchschnittsbetrag zu 793,590 Frks, angenommen. Ob wohl in ganz Deutschland in zehn Jahren so viel Kreuzer Honorar gezahlt wurden?

(Unglücksfälle auf den Flüssen des Westens.) In einem jüngst zu St. Louis in den vereinigten Staaten erschienenen statistischen Werke, wird berechnet, daß von 1839 bis 1842 auf den drei großen Flüssen des Westens 146 Dampfer von 3,800,000 Dollars Werth verloren gingen. Der Handelsstand von St. Louis büßte vom 4 September bis zum 13. Oktober allein 8 Steamer ein, die 234,000 Dollars werth waren. Auf der Elisa, die 4 englische Meilen von der Mündung des Ohio auf dem Missisippi unterging, verloren allein 50 Menschen das Leben. Man rechnet jährlich 2 Millionen Dollars Verluste auf den großen Strömen, wobei der Missisppi am stärksten betheiligt ist. Der schlechte Bau der Schiffe, die beispiellose Nachlässigkeit und Verwegenheit der Schiffer, die vielen Baumstämme, welche den Vater der Ströme füllen, die Stromschnellen u. s. w. werden als die Hauptursachen so beispielloser Unfälle aufgeführt.

(Schnell- und Kraftmesser.) Der Engländer Herbert Spencer hat zur Berechnung der Schnelligkeit auf Eisenbahnen einen Velocimeter erfunden; und Professor Colladon in Genf einen Dynamenometer zur Messung der Kraft der Maschine und des Widerstandes des Wassers bei Dampfschiffen. Ueber letzteres Instrument spricht sich die französische Akademie sehr rühmend aus. Es steht übrigens zu wünschen, daß mit der Einführung der Sache in Deutschland die fremden Namen draußen bleiben.

Meine Akademie!

Eine Unternehmung, so räthselhaft in ihrer Anlage als zweideutig in ihrem Erfolge, zwingt mich, dem gütigen Publikum Wiens Folgendes zu sagen. Seit langer Zeit stehen die deutschen Schriftsteller nicht mehr auf ihren eigenen Füßen, sie fußen entweder auf Journalen oder auf Theatern, drittens aber auf sogenannten Akademien, ein Mittelding zwischen Konzert und deklamatorischer Unterhaltung, zwischen Vorlesung und Hanswurstspäßen, zwischen der Würde der Redekunst und der Bassesse der Posse, zwischen Satyre und Schwank, Ernst und Buffonerie. Diese Akademien sind eine Erfindung und Spekulation des deutschen Schriftthums, sie sind darauf berechnet die heterogensten Dinge in sich zu vereinigen, sie sind darauf berechnet die Virtuosen und Schauspieler zur Mitarbeitung an dem Erwerbe des Schriftstellers zu pressen und mit der Zuchtruthe der Kritik zusammenzutreiben. — Ich will nicht untersuchen, ob es tadelnswerth ist, daß das Schriftthum zu solchen Erhaltungsmitteln greifen muß, genug, es ist geschehen, es ist aus Nothwendigkeit geschehen und wird nachgeahmt werden, denn die Schriftsteller haben wohl ein Recht neben allen andern Kreaturen doch auch ein Bischen zu existiren. — Man liest keine Bücher mehr, geschweige, daß man welche kaufte, — man liest kaum noch die Journale beim Frühstück und kümmert sich wenig um eine Klasse von Menschen, welcher es täglich schwerer wird, dem Publikum beizukommen. Während unser Zeitalter verstorbenen Schriftstellern Denkmäler setzt, legen die lebenden die Feder bei Seite und treiben etwas Anderes, weil sie gar nicht mehr wissen, wie sie sich behaupten sollen. Unter solchen Umständen, in solchen Zeiten müssen jene Schriftsteller, welche nicht wie so viele Andere der Welt absterben wollen, nach den eben weltgebräuchlichen Mitteln greifen, mit dem Publikum sich in Verkehr zu setzen. Nachdem ich ein Mal den Plan gefaßt zu öffentlichen Vorträgen, wußte ich mir keinen andern Rath, wie ich mich das erste Mal dem Publikum vorführen sollte. So ganz »mutterseelenallein« im Musikvereinssaal aufzutreten, während andere Schriftsteller bei gleichen Unternehmungen von den zarten Händen unserer beliebtesten Künstlerinnen angeleitet, von den ersten »Geigenfürsten« und Fortepianobeherrschern des Jahrhunderts akkompagnirt, von unseren berühmtesten Tonsetzern in Musik gesetzt und von zahlreichen guten Freunden unterstützt werden — dies schien mir ein Wagniß. Aber ich habe erfahren müssen, daß die Kraft verlassen und isolirt auf sich selber stehen muß. Ein Mißgriff in Form und Zeitmaß ist noch kein Verfehlen. Meine Akademie ist verunglückt, weil die zur Mitwirkung eingeladenen Künstler mir ihre Unterstützung verweigerten, oder das gegebene Versprechen wieder zurücknahmen. Zwanzigmal wurde daher dadurch mein Programm umgestoßen. So war ich z. B. gezwungen, das Gedicht, welches auf einen leidenschaftlichen, weiblich gefühlvollen, zarten und glühenden Vortrag berechnet war, selbst vorzulesen, und so die Dauer meiner Vorlesung zu verlängern. Man hat die Folgen gesehen. Ein Gedicht von Göthe oder Lord Byron und eine Szene aus Shakespeare würden unter solchen Umständen kein besseres Schicksal gehabt haben. Habe ich das Publikum durch eine schlechte Berechnung des Zeitmaßes ermüdet, so bitte ich von ganzem Herzen um Verzeihung. Allein ich glaube, daß das Publikum nach Lesung der vorgetragenen Piecen in diesen Blättern zur Ueberzeugung gelangen wird, daß die Wahl und selbst die Dauer derselben die Aufmerksamkeit des Publikums nicht würden unmöglich gemacht haben, wenn sie nicht von anderer Seite her wäre vereitelt worden, — Ich habe überdies durch ein sonderbares Mißverständniß mit einem Vorurtheil zu kämpfen — dem Vorurtheil, daß ich nichts als ein politischer Schriftsteller sei. Dieses Vorurtheil tritt auch meinen Vorlesungen feindlich entgegen. Meine Gedanken sind aber nach Anderem gerichtet als nach dem Misere politischer Parteisucht — das Elend der Menschheit steckt ganz wo anders als in diesen Täuschungen: in ihrem kranken Herzen, in ihrem civilisationswirren Gehirn! Die Menschen müssen wieder gesund denken und fühlen lernen. Für diese meine Ueberzeugung gibt das Gedicht »Elim« einigen Maßstab. Mein Zweck ist ein ernster. Um diesem ernsten Zweck auf allen Wegen nachzufolgen, habe ich einen Mißgriff begangen, indem ich mich auf das ungewohnte Niveau gewöhnlicher Vorlesungen herabbegab. Ich glaubte mir dadurch leichter Bahn zu brechen, habe mir aber dadurch gerade den Weg erschwert. Aber ein Irrthum ist noch kein Fehltritt — noch nie hat ein Schütze das erste Mal ins Ziel getroffen. Ich werde meine Vorlesungen fortsetzen, aber künftig auf jenem Niveau, von welchem ein ernster, selbst lehrender und oratorischer Ton und wichtige sittliche und selbst pathetische Motive nicht verbannt sind. Das Publikum erwarte von mir keine Schwänke, Possen und Calembours und es wird — so hoffe ich — befriedigt werden.

Dr. Groß-Hoffinger.

Konzert-Anzeige.

(Die Konzerte des Konservatoriums der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates) werden anstatt an den früher angekündigten Tagen am 29. März und 5. April d. J. Abends um 7 Uhr im Gesellschaftssaale stattfinden.

Die Subskription zu 2 fl. K. M. für einen Sperrsitz und 1 fl. K. M. für eine Eintrittskarte zu beiden Konzerten wird fortwährend in der Gesellschaftskanzlei angenommen.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung vom 1. Dezember 1842 für die Wintermonate.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Morg. 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 5 1/2 Uhr Ab. gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 5 1/2 Uhr Morg. gemischter Train, 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2 Uhr Nachm. Personenfahrt u. 6 Uh. und 6 Uhr Abends Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 4 U. Früh gemischter Train, 10 1/2 U. F. Personenfahrt u. 1 U. Nachm. Lastfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. F. Lastf. u. 8 U. F. Personen-Fahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.-Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Olmütz nach Wien (28 M.) 5 3/4 Uhr Früh Pers.-Fahrt. u. 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Leipnik nach Wien (27 Meil.) 5 3/4 Uhr Früh Personenfahrt und 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 31. Jänner.

Dem Herrn Peter Prezygodzki, Handelsmanne aus Galizien, sein Sohn Bohuslaw, alt 23 Jahr, in der Jägerzeile Nr. 35, am faulichten Nervenfieber.

Herr Johann Ferdinand Mandl, privatisirend, alt 58 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 537, an der Lungensucht.

Morgen-Cours am 7 Februar 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110½	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	77½	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110⅜	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99⅜	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Rente			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			720	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

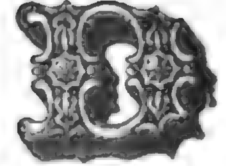
			Geld.	Waare.
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65⅜	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	54½	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

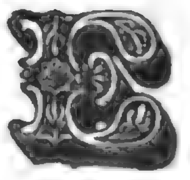
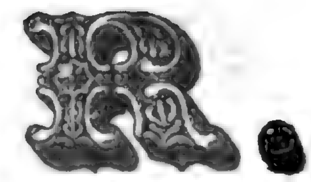
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 7. Februar.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	100⅞	101
detto	3	—	77¼	77½
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65¼	65½
Anlehen vom Jahre 1834			144	144½
detto 1839			113¾	114
Bankaktien — höchster Cours			1622 —	—
detto — mindester Cours			— —	—
detto — letzter Schluß			1620 —	162
Ferdinands Nordbahn-Aktien			87 1/3	87 1/2

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 34. Donnerstag, den 9. Februar **1843.**

E s t a f e t t e.

In dem Theater von Montpellier hat man jüngst einen neuen Beleuchtungsversuch — mit Alkohol — gemacht. Die Flamme soll sehr wohlfeil und hell sein, und gar keinen Dampf verursachen. — Ganz besonderes Interesse erregen in Dresden die außerordentlich zahlreich besuchten Vorlesungen des Dr. Vehse über die soziale Stellung der Frauen in England, Frankreich, Nordamerika und Deutschland. Derselbe theilte jüngst einen Plan zur Errichtung einer großen „Frauen-Akademie" mit, die unter seiner Oberleitung ins Leben treten soll. — Bei Ulm ist die Donau aus ihren Ufern getreten, und hat den Schiffsladungsplatz ganz überschwemmt; auch die Augsburger Landstraße ist beinahe nicht mehr zu passiren. Vom Illerthale hörte man Nothschüsse. Die Noth muß dort groß sein, da das rechte Ufer der Iller beinahe durchweg flach und meistens bewohnt ist.

T a g s z e i t u n g.

A u s l a n d.

Toulouse, 22. Jänner. (Ueberschwemmung.) Täglich laufen neue Nachrichten von den Verheerungen ein, welche die letzten, von ungewöhnlichen Stürmen begleiteten Regengüsse über das ganze mittägige Frankreich verbreitet haben; es ist fast keine bedeutende Stadt, welche nicht schwere Verluste zu beklagen hätte. In Bordeaux hat namentlich die Ueberschwemmung unermeßlichen Schaden angerichtet; Häuser, Fabriken und Waarenvorräthe wurden fortgerissen, die Kommunikation in und außer der Stadt unterbrochen, Gärten, Treibhäuser und Anpflanzungen zerstört, auch Verluste von Menschenleben sind zu beklagen. Man kann sich von der Gewalt des Wassers eine ungefähre Vorstellung machen, wenn man hört, daß die Strömung so reißend war, daß man mit den in der Gironde vor Anker liegenden Schiffen durchaus keine Verbindung mehr haben konnte, daß aber gleichzeitig das Wasser auf mehreren Plätzen der Stadt über drei Fuß, und in Belleville bis zu 24 Fuß Höhe gestiegen war. Dem Städtchen Coutances hat eine Windhose einen Besuch abgestattet; dieselbe hat mehrere Stadtviertel durchschnitten, auf ihrem Wege die Häuser abgedeckt, dicke Steine von den Straßen fortgekehrt und bis zu einer Höhe von mehr als 90 Fuß emporgeschleudert, denn einige derselben sind durch die Gewalt des Wirbelwindes über das Dach des Justizpalastes hinweggeführt worden. Aus dem mittelländischen Meer hat man noch eine besondere Unglückschronik. Das Schiff „Merola," Kapitän Anne von Marseille, ist bei San Remo, der Dreimaster „les trois Frères," Kapitän Bernaud, ebenfalls von Marseille, bei Philippeville gescheitert, ebendaselbst auch das Schiff „Catherine." Drei andere Schiffe sind im Angesicht von Bona untergegangen; das Dampfschiff „Amsterdam" hat mit Einbuße eines Rades auf der Fahrt von Italien nach Frankreich noch glücklich Toulon erreicht; die Brigg „l'Eclair," Kapitän Pananque von Marseille, hat sich nach Verlust der Maste und Segel nach Ciotat gerettet; das mit Eisengußwaaren beladene Schiff „Auguste Albion" von Glasgow, ist mit Ladung und Mannschaft an der Küste von Nouthianville verunglückt. Der spanische Dreimaster „Frasquita," Kapitän Marury, war in der Bucht von Santander, und das amerikanische Schiff „Pacifique," Kapitän Lalnor, unweit Rochelle gescheitert. Die Mannschaft von beiden Fahrzeugen hat sich gerettet. Das englische Schiff „Androlus" war nach Verlust von Segeln und Masten noch in den Hafen von Rochelle eingelaufen, aber das Schiff „Adele," Kapitän Ferret, ist gänzlich zu Grunde gegangen.

I n l a n d.

Wien. (Geschenk.) Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog **Franz Karl** haben einen Betrag von zweitausend Gulden Konventions-Münze, und Ihre kaiserl. Hoheit die durchlauchtigste Frau Erzherzogin **Sophie** einen Betrag von Eintausend Gulden Konventions-Münze zur Unterstützung der nothleidenden im Erzgebirge an den obersten Kanzler Grafen von Inzaghi gnädigst gelangen zu lassen geruht, welche Summen ungesäumt ihrer Bestimmung zugeführt wurden.

Pesth. (Rettung.) Den 1. d., Nachmittags um 1 Uhr fiel ein Knabe, ungefähr zehn Jahre alt, der mit Mehreren am Donauufer in der Gegend der griechischen Kirche spielte, unversehens in das Wasser; da die Strömung sehr groß ist, wurde er augenblicklich fortgerissen, und wäre sicher umgekommen, wenn nicht ein junger Mann, der eben dem Ufer entlang ging, ihm zur Hilfe herbeigeeilt wäre. Ohne sich viel zu bedenken warf er Mantel und Hut von sich, und sprang in den Fluß schon war aber der Knabe untergesunken und nur noch ein Theil des Kopfes sichtbar, doch dieser heldenmüthige Retter achtete keine Gefahr, schwamm mit Anstrengung nach, erhaschte ihn noch bei den Kleidern und brachte ihn glücklich ans Land. — Der herzhafte Retter heißt — honoris causa stehe sein Name hier — **Karl Wurm!**

(Pesther Tagebl.)

F e u i l l e t o n.

Die Einsiedlerin aus den Pyrenäen.

Eine geschichtliche Novellette.

Es war gegen das Ende des Jahrs 1660, als ein Mädchen von etwa achtzehn Jahren in nordfranzösischer ärmlicher Tracht in Vendôme an der Loire die Glocke eines Klosters anzog und den Pater Guardian zu sprechen verlangte. Er kam und war überrascht von der Anmuth und der stillen Schwermuth im Blicke des armen Kindes, und erkundigte sich theilnehmend, was ihr Anliegen sei. Die Jungfrau erwiederte mit sittiger Demuth, daß sie gehört habe, wie gern er den Unglücklichen beistehe; sie habe auf einer heiligen Wallfahrt ihre Mutter verloren und suche nun als eine elternlose Waise ein Unterkommen. Der Guardian fühlte sich angezogen durch die rührende Gestalt und durch den Geist, der sich in den Antworten der Jungfrau aussprach, und wies sie an eine fromme Frau in Vendôme, bei der sie in seinem Namen um Aufenthalt ansuchen solle, bis er für sie anderweitig würde sorgen können. Sie fand die verheißene Aufnahme, und nicht lange, so trat sie auf die Verwendung des Guardian in das Haus einer reichen, aber höchst wunderlichen Frau, in deren Launen sich schwer zu schicken war.

Agnes ertrug die Wunderlichkeiten ihrer Herrin mit musterhafter Ergebung und einer Sanftmuth, welche bald ihre Launen gegen sie entwaffnete, und gewann die Zuneigung derselben in den zehn Jahren, die sie in ihrem

Hause zubrachte, durch ihr stilles, frommes Wesen bei aller französischen Lebhaftigkeit ihres Geistes, der zur Schwärmerei hinneigte, und besonders durch die treue Pflege in deren letzten Krankheit so, daß sie sich im Testamente mit einem nach dem Stande, den man bei ihr voraussetzte, nicht unbedeutenden Vermächtnisse bedacht fand. Sie nahm es mit Dank für die Verstorbene an, übergab es aber dem Guardian, ihrem Beschützer, um es unter die Armen zu vertheilen, und trat in das Haus eines Kunsttischlers, mit dessen Frau sie bekannt geworden war.

Sie empfahl sich dem Meister durch ihre Geschicklichkeit im Zeichnen, und da sie Neigung für seine Kunst bewies, so unterrichtete er sie darin, und bald zeichnete sie sich durch hohe kunstreiche und geschmackvolle Arbeiten aus. — Die Frau starb nach einigen Jahren und der Meister, ein wackerer Mann im mittlern Alter, der sich durch ihre Talente, ihren frommen sittlichen Sinn bei noch ungewelkter Schönheit angezogen fühlte, trug ihr seine Hand an. Agnes erschrack und verließ heimlich Vendôme, wo Niemand ihr Verschwinden sich zu erklären wußte.

Es erwachte in ihr eine unbezwingbare Sehnsucht nach Abgeschiedenheit von der Welt und gänzlicher Einsamkeit, und sie beschloß, ihr Leben als Einsiedlerin hinzubringen. Der Zufall führte sie nach Chateaufort bei Chevreuse, wo sie dem Franziskaner Pater Debray, welcher von seinen Obern zur Verrichtung des Gottesdienstes hieher gesandt war, ihren Wunsch entdeckte. Diesem würdigen Geistlichen flößte sie die innigste Theilnahme ein. Er nahm sich ihrer thätig an, suchte sie aber von ihrer Schwärmerei abzuleiten und sie dem Leben wieder zu gewinnen. Unglücklicherweise fiel er in eine schwere Krankheit, sie sah sich von seiner Unterstützung und Leitung verlassen und stärker als je erwachte ihre Sehnsucht nach Einsamkeit.

Sie wandte sich den Pyrenäen zu und fand hier in einer Felsenschlucht unweit zweier Abteien in einem versteckten Winkel eine verlassene Einsiedelei, welche sie mit Hilfe eines ältern Geistlichen, dem sie ihr Vorhaben entdeckt hatte, in Besitz nahm. Eine ärmliche, aber reinliche Lagerstätte, ein kleiner Herd mit wenigem Geschirr, ein Tisch, ein Schemel und ein Betstuhl, auf welchem ein von ihrer Hand verfertigtes kostbares Kruzifix stand, an dem ein in Gold gefaßtes Medaillon mit dem Miniaturbild eines jungen Mannes von edlen, sanften Zügen an einer braunen Haarschnur hing, war ihre ganze Habe, und hier lebte sie in ihrer Felseneinsiedelei, wie sie sie nannte, vier Jahre im Gebet und in der Beschäftigung mit den Pflanzen, von denen sie sich Kunde erwarb, mit der Blumenzucht, und im Winter, wo sie oft eingeschneit war, mit Zeichnen und künstlichem Schnitzwerk in Holz. In den beiden Abteien fand sie Unterstützung in ihren einfachen Bedürfnissen und geistlichen Beistand.

Da geschah es, daß sie einst auf dem Gange nach einer der Abteien, auf dem sie Kräuter für einen Kranken suchte, auf einen Jägertroß stieß, der auf der Isardjagd *) auch in ihrer Schlucht eingedrungen war. Sie hörte einen der Jäger mit dem Namen Vicomte d'Estrange rufen und ließ zitternd ihren Schleier fallen. Der Troß stutzte bei ihrem Anblick, und sie schritt, ehrfurchtsvoll von den Jägern begrüßt, an ihnen vorüber, zwar besorgte sie nicht, daß ihre hinter Felsen in dichtem Gebüsch verborgene Einsiedlei von ihnen entdeckt würde, und sie fand auch bei ihrer Rückkehr Alles, wie sie es verlassen hatte, und keine Spur, daß sie von einem fremden Fuße betreten sei; allein die Erschütterung bei jenem Namen und die Besorgniß, daß die Einsiedelei doch zuletzt möchte entdeckt werden, bewogen sie, dieselbe zu verlassen und dreißig Stunden weiter den Oberpyrenäen zuzuwandern.

Hier bot sich ihr eine enge romantische Schlucht dar, durchbraust von einem Gave, der durch zahllose, von allen Seiten über die Felsen herabstürzende Bäche genährt wurde, und sie siedelte sich darin an und nannte sie die Einsiedelei am Absturz der Bäche, und hier lebte sie drei Jahre lang auf die gleiche Weise wie in der Felseneinsiedelei, in sehnsüchtiger Hingebung an den Gekreuzigten, mit dem das Bild des Medaillons sich unwillkürlich vermischte.

*) Isard heißt die Gemse der Pyrenäen.

Da kam ihr die Kunde, daß Pater Debray noch lebe, und sie wagte es, an ihn zu schreiben und ihm den Ort zu bezeichnen, wohin er seine Antwort, wenn er sie einer würdige, zu senden habe. Sie gab ihm in ihrem Briefe Nachricht von ihrem Leben seit ihrer Trennung von ihm und bat um seinen fernern geistlichen Rath. Seine Antwort blieb nicht aus und es entspann sich ein Briefwechsel zwischen beiden, der acht Jahre lang fortbestand. Zuletzt, im Jahre 1699, erhielt Pater Debray die Nachricht von ihr, daß sie zu einer Wallfahrt nach dem heiligen Rom entschlossen sei, um dort das verkündigte große Jubiläum an der Quelle geistlicher Gnaden zu feiern, und dies war die letzte Kunde, die der würdige Pater unmittelbar von ihr erhielt.

Schwester Agnes verließ die Pyrenäen, durchwanderte die reizende Provence in Pilgerkleidung und kam bis Digne in den Niederalpen. Hier fühlte sie sich unwohl und nahm ihre Zuflucht in einem Nonnenkloster, wo sie, besonders als Pilgerin zum großen Feste der Christenheit nach der geistlichen Hauptstadt der Welt, mit aller Liebe und Aufmerksamkeit aufgenommen wurde. Ihr Unwohlsein aber nahm ungeachtet der heilkundigen Pflege der Schwestern so zu, daß sie glaubte, sich ihrem Ende nahe zu fühlen und nach dem Seelsorger des Klosters verlangte.

Es war der Abt eines nahen Mönchklosters, ein Mann, dem Alter sich nähernd, wie der auf seiner Brust das goldene Abtkreuz beschattende, sich bereits entfärbende Bart bezeugte, eine hagere, ehrfurchtgebietende, hohe Gestalt mit scharfausgeprägten, aber milden Zügen, und mit einer melodischen Stimme voll Innigkeit. Er wurde in der ganzen Gegend als ein Heiliger verehrt, und er trat als ein Friedensengel an das Lager der Kranken. — Sie fühlte den heiligenden Einfluß seiner Nähe und ihr Herz erschloß sich ihm voll Vertrauen. Bis auf ihre Abkunft und ihren wahren Namen theilte sie ihm ihren ganzen Lebenslauf mit.

Sie war einer der edelsten Familien Frankreichs entsprossen und bis zu ihrem siebzehnten Jahre in einem Kloster erzogen, wo sie einer vorzüglichen Bildung genoß. Schon in früher Jugend umfaßte sie mit schwärmerischer Hingebung Alle, die sich ihre Liebe gewannen. So verband sie sich auf's Innigste mit einem der Kostfräulein des Klosters von ihrem Alter, und Beide wurden im Kloster die Unzertrennlichen genannt. Als ihre Eltern sie aus dem Kloster nahmen, aus dem sie mit dem bittersten Schmerze, besonders von der Freundin schied, bestimmten sie ihre Hand einem Sohne aus einem Hause, das mit dem ihrigen in naher Verbindung stand, und sandten sie nach Paris zu einer Tante, in der Hoffnung, daß diese den Widerwillen ihrer schönen Nichte gegen diese und jede ähnliche Verbindung durch Ueberredung und Güte überwinden würde. Die Arme trug aber ein Bild in ihrem Herzen, das sich durch das Gemälde von ihrer eigenen Hand stets frisch erhielt. Es war das Bild eines Bruders ihrer Freundin im Kloster, den sie bei seinen Besuchen daselbst kennen gelernt und welcher den tiefsten Eindruck auf sie gemacht hatte. Dieser Eindruck war gegenseitig, und durch Vermittlung der schwesterlichen Freundin entspann sich ein Verständniß zwischen den beiden jungen Herzen, das durch den Zwang nur um so inniger ward. Der Jüngling, einige Jahre älter als sie, trug die edelsten, sanftesten Züge bei einer männlich schönen Gestalt, und der Silberklang seiner Stimme machte die zartesten, innersten Saiten ihres Herzens erbeben; aber der Sohn eines, wenn auch wohlhabenden Land-Edelmannes konnte auf die Hand einer Tochter aus so hohem Hause keine Ansprüche machen. Dennoch schwuren sie einander in jugendlicher Schwärmerei ewige Liebe und gelobten sich gegenseitig, sich keiner andern Liebe hinzugeben, sondern sich, wenn ihre Verbindung unmöglich sei, dem Himmel zu weihen.

Längere Zeit wurde auch nach den Austritt aus dem Kloster dieses geheime Verständniß unter Vermittlung der Freundin fortgesetzt; allein diese starb an einer damals herrschenden Seuche, und war nun das Geheimniß durch die bei ihr vorgefundenen Briefe verrathen und waren Mittel ergriffen es mit ihr für immer zu begraben, genug, unsere Dulderin erfuhr nie mehr ein Wort von dem Geliebten, und verfiel in eine Schwermuth und Krankheit die um sie besorgt machte. Während dieser Krankheit befestigte sich ihr Ent-

schluß, dem Geliebten ihr Gelöbniß zu halten, wie sie das Gleiche von ihm sich versichert hielt, und als sie, durch diesen Entschluß beruhigt und gestärkt, sich wieder hergestellt fühlte, sann sie auf Mittel, ihn auszuführen, besonders da man stärker in sie drang, dem Wunsche ihrer Familie zu genügen.

Eine Wallfahrt nach Mont-Valerien gab ihr dazu Gelegenheit. Sie entfernte sich in einem unbewachten Augenblicke von ihren Begleitern, eilte durch das Gehölz von Boulogne, fand nur eine Bettlerin, von der sie um ein Almosen angesprochen wurde, überredete diese leicht, ihre armselige Kleidung mit der ihrigen zu vertauschen, und überließ sich ganz der Vorsehung. Eine kleine Summe, die sie mitgenommen, und das Bildniß des Geliebten, das ihr die Freundin in ein Medaillon hatte fassen lassen, welches sie an einer Schnur von der Freundin Haare an ihrem Herzen trug, war alles, was sie aus der Ueppigkeit des Reichthums mit sich nahm.

Sie beschloß zunächst auf Umwegen nach einem berühmten Wahlfahrtsorte nahe dem Grabe der Freundin zu wandern, und dort Erkundigungen über das Schicksal des Geliebten einzuziehen. Sie erfuhr auf dem Wege dahin die Macht der Schönheit und Jugend auch im Bettlergewande, denn überall fand sie, ohne darum anzusprechen, die Herzen zu ihrer Unterstützung bereit. So gelangte sie zum Grabe der Freundin, aber hörte auch, daß die ganze Familie aus unbekannten Gründen diese Gegend, wo sie angesiedelt war, verlassen habe, und konnte nicht erkunden, wohin sie gezogen. Diese Nachricht schlug sie tief nieder, sie dachte aber nicht daran, in ihre frühern Verhältnisse zurückzukehren. Sie vermuthete, daß dieser Wegzug der Familie vermöge des Einflusses der Ihrigen mit ihrer Liebe in Verbindung stehe; sie benetzte das Grab der Freundin mit trostlosen Thränen, und schlug eine andere Richtung ein, um möglichen Nachforschungen zu entgehen.

Macht und Reichthum hatten ihr Glück zertrümmert; sie erschienen ihr als eine Ungerechtigkeit gegen die Menschheit, die sie selbst getheilt habe, und durch Erniedrigung und Demuth abbüßen müsse. Daher die Bitte an den Pater Guardian des Klosters in Vendôme, und die Ergebung, mit welcher sie die Launen ihrer Herrin ertrug. — Mit ihrem Einsiedlerleben sind wir bekannt. Der Name, der sie aus der Felseneinsiedelei verbannt hatte, war der des Mannes, dem ihre Eltern sie bestimmt hatten und den sie mit Schrecken erkannte.

Ihre reine Seele lag ganz entfaltet vor ihrem Beichtiger, und sie verhehlte auch den Zwiespalt ihres Herzens nicht in der Liebe zu Gott und ihren Geliebten, der sie um so mehr beunruhigte, da sie auch jetzt noch den letzten irdischen Wunsch nicht unterdrücken konnte, zu wissen, was aus diesem geworden.

(Schluß folgt.)

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthor.

Montag den 6. Februar: »Arthur, ou: Seize ans après.« Drame-Vaudeville en deux actes.

Der Inhalt dieses zu den Rührstücken besserer Gattung gehörenden Drama's, deren Effekte von selbst herbeigeführt, ohne gewaltsam herbeigeschleppt zu werden, ist folgender. — Lord Melville hat die Macht der Liebe scheinbar empfunden und sich mit einem armen Mädchen vermählt. Diese Liebe kann nur momentan gewesen sein, denn ein Jahr nach seiner Verbindung reißt er sich von seiner Gattin los, läßt ihr das einzige Kind, Arthur, rauben, und ihr nach der Hand den Antrag machen, für Geld das Geheimniß ihrer Vermählung zu bewahren. Arthur ist indeß herangewachsen, und wir finden ihn als Lieutenant auf dem Schiffe seines Vaters, der sich ihm durch die ganze Zeit nicht zu erkennen gegeben und der ihn in dem Wahne läßt, er sei eine Waise, die seinen Wohlthaten Alles dankt. Da führt das Verhängniß die unglückliche Marie zu ihrem unnatürlichen Gemahl, zu ihrem Sohne, der sie unbekannt aus den Fluthen rettete. Das ganze Arsenal der Romantik wird nun vor dem Zuschauer entfaltet. Der geheime Zug des Herzens, der Arthur zu seiner Mutter zieht, ihr Kampf, sich zu erkennen zu geben oder nicht, der Befehl seiner Lordschaft, der ihn fliehen heißt, die edle Verläugnung der Mutter, die sich ihm zu erkennen gibt, eine Szene zwischen Vater und Sohn, in der er, ein zweiter Ferdinand, ihm die Epaulette vor die Füße wirft, bis endlich der Citrone der letzte Tropfen abgepreßt ist, und Lord Melville seine Gemahlin nach 16jähriger Abwesenheit, in der er seine Gattin mit Mangel und Elend kämpfen ließ, zurückruft. Die Zeichnung der Charaktere ist, bis auf den Admiral selbst, mit fester Hand, mit Bühnen- und Menschenkenntniß geschehen, aber in demselben führten sie ein widerliches, unnatürliches Genrebild vor, der dem Effekt des ganzen Drama's nachtheilig sein mußte. — Es ist nicht die Schwärze des Charakters, sondern das Widersprechende in demselben, nicht die Ergrautheit im Laster, sondern die Ohnmacht zur Tugend zurückzukehren, die ihm alles Interesse nehmen. — Gibt es denn einen Menschen, der seinen Sohn auf den Händen trägt und die schuldlose Mutter durch 16 Jahre dem tiefsten Elend, dem Hunger preis gibt, der sie bei ihrem Wiederfinden umarmt und sie im nächsten Moment von sich stoßen will, der dem Sohne verbietet, auch nur auf einen Moment der Mutter zu nahen, und mit dem Schnupftuch in der Hand die Thränen trocknet und doch als selbstständiger Mann die beiden einzigen ihm nahestehenden Personen von sich stoßen will, endlich dann das Wort Lady Melville ausspricht, bewogen durch einen Akt von Großmuth, von der seine Gattin bereits früher Proben gegeben hat? — Diese Ollapotrida von Inkonsequenzen, aus denen das Mosaikbild des Lord zusammengesetzt ist — schwächten meiner Ansicht nach den Eindruck, den dieses sonst so gelannte Drama machen mußte. Die Mitwirkenden spielten mit dem Aufgebote ihrer besten Kräfte. Die Rolle des Arthur, die in Paris (Theater Vaudeville) durch Emil Denis ausgezeichnet repräsentirt wurde, spielte Herr Gouffier; die Marie Madame Beuzeville, die lebhaft gerufen wurde. Die hineingeflochtene komische Figur des Duflot fand in Hrn. Vigny den geeignetsten Darsteller.

Diesem Drama folgte das schon besprochene Vaudeville: »La fille de Dominique,« worin abermals Mad. Lefebvre die Titelrolle ausgezeichnet gab.

M. Markbreiter.

Theater-Fama.

Rubrizirt von —feld.

(Meister Proch,) der geniale Kompositeur so vieler gelungener Lieder, die ihm einen großen Ruf verschafften, hat für den französischen Sänger Wartel ein Lied, betitelt: »La tombe et la rose« mit den Worten von Viktor Hugo, geschrieben, welches dieser beliebte Liedersänger in seinem vierten Konzerte singen wird. Bei dem außerordentlichen Talente unseres gefeierten Proch, der die Stimmeneffekte und den durchglühten Vortrag Wartels in der Komposition berücksichtigte, läßt sich mit vollem Rechte abermals etwas Gelungenes aus der Feder des unerschöpflichen Proch erwarten.

(»Die Hammerschmiedin aus Steiermark,«) von dem trefflichen Lokaldichter Schickh, macht die Runde auf den Provinzialbühnen, und gefällt allerorts sehr. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Posse den gelungensten Produkten der Gegenwart angereiht werden kann, worüber auch das hiesige Publikum durch den Succeß, welchen es im Josephstädtertheater hatte, entschied; deßhalb können wir nicht begreifen, warum es nicht mit dem »Zauberschleier« alternirt, was für Publikum und Direktion gleich vortheilhafter wäre.

(Meister Staudigl,) unstreitig der größte Bassist Deutschlands, gibt zu seinem Benefize Meyerbeers gigantische Schöpfung »Robert der Teufel«, worin dieser unvergleichliche Sänger, auf dem das ganze kunstfühlende Deutschland stolz sein muß, den Bertram singen wird, eine Rolle, die zu seinen Glanzrollen gehört, und welche er schon drei Jahre nicht sang.

Kunst- und Literatur-Notizen.

Rom. Riedels Medea, bestelltes Eigenthum des Königs von Würtemberg, ist nunmehr vollendet und ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung. Für den König von Bayern hat derselbe Künstler die Bildnisse zweier Kinder angefertigt, welche die neapolitanische und römische Volksbildung vergegenwärtigen, von hoher Anmuth, besonders unter dem Einflusse gutgewählter Lichteffekte.

Paris. Der Minister des Innern hat dem Herrn Friedrich Rionbek die Ausführung eines religiösen Gemäldes für die Kirche de Saintes übertragen. Der Gegenstand des Bildes ist der Wahl des Malers anheimgestellt. — Der König hat dem Maler Simeon Fort vier Ansichten königl. Schlösser für das Versailler Museum, und dem Seemaler Gudin zwei Gemälde, den Tod Ludwigs IX. und die Einweihung der Statue dieses Königs auf den Ruinen von Carthago (ein Denkmal der Dankbarkeit Ludwig Philipps) übertragen. — Ein kürzlich aus Afrika hierher zurückgekehrter Künstler, Na-

mens Roubaud, hat alle bekanntesten Offiziere der algierischen Armee, auch die arabischen Notabilitäten, vortrefflich an Ort und Stelle im Nationalkostüm und mit sprechender Aehnlichkeit gezeichnet. Selbst Abd-el-Kader soll ihm zur Porträtirung gesessen haben. Unter den bereits heftweise erschienenen Porträts dieser pittoresken algierischen Gallerie sind auch die arabischen Kostüme und Physiognomien interessant. —

In der Deputirtenkammer ist die Gipsarbeit, den König darstellend, wie er den Eid auf die Charte leistet, durch eine Marmorskulptur von Ramey ersetzt worden. — Am 9. Dezember langte aus Italien ein Marmorblock von 14,000 Kilogramm Schwere in den Bildhauerwerkstätten des Louvre an. Aus demselben soll die für den Sitzungssaal der Pairskammer bestimmte Bildsäule des verstorbenen Herzogs von Orleans gefertigt werden.

Miszellen.

(Die Bilderwuth der Engländer.) Die Briten bieten auch darin ein interessantes Seitenstück zu den Römern, dessen Rolle in der Weltherrschaft sie für die neue Zeit übernommen haben, daß sie eine ungeheure Gier nach Kunstschätzen haben. Die alten Römer plünderten die griechischen Städte, indem sie das Recht des Schwertes geltend machten, die Engländer plündern ganz Europa, da sie die Macht des Geldes für sich haben. Das Schlimmste dabei ist, daß diese Schätze dann für die Bildung und den Genuß der produktiven Nationen so gut wie verloren bleiben. Freilich ist nicht Alles Gold, was glänzt; John Bull auf Kunstreisen wird oft entsetzlich hinter's Licht geführt. Wie arg übrigens die Bilderwuth in England grassirt, beweisen folgende Nachweisungen der zu London erscheinenden Monatsschrift „The Art Union," welche kunstbefördernde Zwecke zu verfechten sich bestrebt. Aus diesem Blatte erhellt, daß während der letzten fünf Jahre (bis zum 5. Jänner 1842 nämlich) folgende ungeheuere Anzahl von angeblichen Meisterwerken aus Italien, Holland, Belgien und Deutschland in Großbritannien eingeführt worden ist:

1838/39	9,620	Gemälde.	2844	Pf. St. Einfuhrsteuer.
1839/40	11,641	—	3299	„ „ —
1840/41	11,920	—	3628	„ „ —
1841/42	13,108	—	3681	„ „ —

Daraus ist ersichtlich, daß diese Zunahme der englischen Gemäldeliebhaberei sich in enormen Zahlenverhältnissen, zu durchschnittlich 1500 Stück jährlich, herausstellt. Der Humor davon ist aber, daß während des letzten Jahres nicht weniger als 13,108 „echte" Tizians, Rubens, Vandyks, Salvator Rosas, Rembrandts rc. in Großbritannien in Cirkulation gesetzt worden sind, von denen vielleicht nicht ein halbes Dutzend wirklich auf eine solche Bezeichnung Anspruch machen kann, während der Rest aus zum Theil miserablen Kopien von Originalen obengenannter Meister besteht. Zu diesen 13,108 Bildern „alter Meister" (denn sehr wenige von ihnen werden für Werke moderner Künstler ausgegeben) kommt noch die große Anzahl von Gemälden, die wirklich im Lande produzirt und als alte Gemälde an thörichte Käufer abgesetzt werden. Es gibt in dieser Hinsicht eine große Anzahl sehr unterhaltender Anekdoten, wie „Künstler" den reichgewordenen John Bull zu mystifiziren wußten.

(Der Aufschwung der englischen Baumwollenindustrie) steht einzig da in der Geschichte der Völker. Als Georg III. den Thron bestieg, beschäftigte sie 40,000 Arbeiter und der Werth der Fabrikate belief sich jährlich auf 600,000 Pf. St. Wie hat sich dieser Stand der Dinge seit achtzig Jahren gehoben! Denkt man sich die Baumwolle, welche jetzt jährlich in England gesponnen wird, in einen Faden vereinigt, so kann man mit diesem Faden die Erdkugel 253,774 Mal und die Planetenbahn der Erde 8 1/2 Mal umgeben. Blos die verarbeitete Baumwolle, welche jährlich aus England ins Ausland ausgeführt wird, würde den Aequator 11 Mal umspannen. Die Baumwolle beschäftigt jetzt in England 1 1/2 Mill. Arbeiter und sie ergibt jährlich einen Werth von 31 Mill. Pf. St. Die Baumwollenindustrie beträgt die Hälfte der britischen Ausfuhrartikel, sie beschäftigt den eilften Theil der englischen Bevölkerung und bildet einen Hauptbestandtheil der Bekleidung bei allen Völkern, die jetzt die Erde bewohnen.

(Großartiger Gasthof.) Der Gasthof zur Dampfmaschine (Steam-Engine-Hotel) zu New-York ist eines der prachtvollsten Gebäude in den nordamerikanischen Vereinsstaaten. Er ist aus Marmor gebaut und hat gegen 300 Zimmer; die Einrichtung allein kostet 40,000 Dollar (zu 2 fl. K. M.). Eine Dampfmaschine von 12 Pferdekraft hebt die ungeheuren Speisebretter aus der Küche in die verschiedenen Stockwerke, und verrichtet überdies eine Menge Hausarbeiten, pumpt Wasser, hebt das Gepäck hinauf u. s. w. In dem Felsengrunde, auf welchem das Gebäude steht, wird an einem artesischen Brunnen gebohrt, der gegenwärtig bereits 480 Fuß tief ist. Die Frau des Eigenthümers, Mrs. Holt, über 50 Jahre alt, hat in den letzten sechs Jahren nebst der Führung des großen Hauswesens 1500 Handtücher, 400 Paar Bettlaken, eben so viele Polsterüberzüge mit Spitzensäumen, und 500 Bettdecken aus kleinen Zeugstücken mit eigener Hand genäht.

(Englische Akkuratesse.) Die Uhren in allen Bahnhöfen in England und Schottland sollen künftig genau nach der Zeit auf der k. Sternwarte zu Greenwich gerichtet werden. Bisweilen entstanden aus dem verschiedenen Gange der Uhren im Abgange und der Ankunft der Eisenbahnzüge wesentliche Uebelstände.

(Anekdote.) Eine Dame, welche ihrem verständigen Arzt fortwährend mit ihren reizbaren Nerven und eingebildeten Uebeln die Zeit raubte und ihn quälte, ließ ihn von der Zofe, als er schon auf der Treppe war, zurückrufen. „O bester Doktor! ich wollte nur noch wissen, ob ich wohl heute Abend, wenn ich aus der Oper komme, Austern essen darf?" — „Ja, Madame", schrie der entrüstete Aeskulap, „Austern, Schalen und Alles!"

(Anzeige.) Unter den Annoncen der „Berlinischen Nachrichten" vom 28. Jänner liest man auch folgende Anzeige eines Herrn Klemitz: „Der ausgezeichnet große Ochse, welcher 21 Zentner 60 Pfund wiegt, eine Länge von 10 Fuß und Höhe von respektive 5 Fuß 10 Zoll hat, kann von einem geehrten Publikum, gegen ein beliebiges Eintrittsgeld zum Besten der Armen, täglich gesehen werden."

Theater-Nachrichten.

Der Direktor des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt, Hr. Pokorny, welcher keine Gelegenheit vorbeigehen läßt, sich um den Dank der Menschenfreunde verdient zu machen, widmet den Ertrag der morgen Statt findenden zweihundertsten Vorstellung des „Zauberschleiers" den hilfebedürftigen Böhmen im Erzgebirge, zu deren Unterstützung die Residenz mit so vielen Feuereifer die Hand bietet; weßhalb sich auch für die eben gedachte Vorstellung der günstigste Erfolg erwarten läßt.

Berichten aus Prag zufolge hat Herr Parish-Alvars mit seiner Gattin (geborne Lewy) und den beiden Brüdern Karl und Richard Lewy bereits zwei Konzerte im Platteissaale und drei im Stadttheater gegeben, die einen so glänzenden Erfolg hatten, wie sich dessen seit langem kein Virtuose erfreute.

Morgen-Cours am 8 Februar 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110 1/2	—
detto	4	—	101 1/4	—
detto	3	—	77 1/4	—
detto	2 1/2	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110 1/2	—
Darlehens in Krain, und	4 1/2	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99 1/2	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3 1/2	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			717 1/2	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2 1/2	pCt.	65 1/2	—
detto	2 1/4	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2 1/2	—	—	—
lombard. Schulden, der	2 1/4	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1 3/4	—	—	—
Obligationen von Galizien	2 1/2	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1 3/4	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4 1/2		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2 1/2	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2 1/4	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	—	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1 3/4	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 8. Februar.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110 1/2	110 5/8
detto	4	—	101 1/4	101 1/2
detto	3	—	77	77 1/4
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2 1/2	—	65	65 1/2
Anlehen vom Jahre 1834			143 1/2	144
detto 1839			113 7/8	114
Bankaktien — höchster Cours			1622	— —
detto — mindester Cours			—	— —
detto — letzter Schluß			1622	— 1624
Ferdinands Nordbahn-Aktien			88 1/2	88 3/4

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 35. Freitag, den 10. Februar **1843.**

Estafette.

Aus München, 30. Jänner: In den jüngsten Tagen wurde dem hiesigen allgemeinen Krankenhaus ein 8 bis 9 Jahr alter Knabe, in einem gänzlich vernachläßigten, thierischen Zustand überbracht. Das unglückliche Wesen wurde in einer Vorstadt aufgefunden und scheint kein Cretin, wohl aber das Opfer einer unmenschlichen Behandlung zu sein. Die Sache macht vieles Aufsehen und erinnert an einen ähnlichen sehr bekannten Fall. Es sollen bereits mehrere Verhaftungen vorgenommen worden sein. — In der Nacht vom 24. Jänner um 11 Uhr hörte Frau Dekreuse, die mit einer Tochter von 14 — 15 Jahren ein abgelegenes Haus in Klavalepres (bei Freiburg) bewohnt, Geräusch in der Küche. Aufstehen, sich im Hemde hinbegeben, zwei Räuber sehen, eine Hacke ergreifen und dem Einen damit einen Streich versetzen, während der Andere sein Licht löschte und entfloh, war gleichsam das Werk eines und desselben Augenblickes. Jetzt erhebt sich aber ein Kampf zwischen Frau Dekreuse und dem Zurückgebliebenen, indem sich dieser der Hacke bemächtigen will. Unter stetem Ringen gelangen Beide außer das Haus in den Schnee. Nach einem mehr als halbstündigen Kampfe stürzen sie und ringen noch fort, bis endlich die Tochter, die in einem anderen Zimmer schlief, durch das Geräusch wach wurde, und, Räuber vermuthend, mit einem fürchterlichen Geschrei aus Fenster stürzte, wodurch der hartnäckige Dieb erschreckt von der Hacke ließ und entrann. — Sir R. Peel reiste den 28. Jänner, unmittelbar nach beendigtem Verhör des Mörders Macnaughtens, nach Windsor ab, und hatte eine lange Audienz bei der Königin, welche von dem Geständnisse des Mörders, daß er auf Sir R. Peel geschossen zu haben meinte, in Kenntniß gesetzt und dadurch tief ergriffen ward. — Aus den Alpenländern vernimmt man in diesem Jahre ungewöhnlich viele Unglücksfälle durch Lawinen. Am 16. Jänner fiel eine Lawine zwischen Gessenay und Gsteig (Schweiz), welche gegen 1000 Fichtenbäume, eine Scheune und mehreres Vieh auf ihrem Laufe zerstörte. Sie war 8- bis 900 Fuß breit und sehr dick. An dem nämlichen Tage fiel auch eine Lawine zu Glärnisch und zerstörte mehrere Häuser. In Valorsine, einem savoyischen Dorfe an der Grenze von Waadt, wurden der Kirchthurm, zwei Gast- und drei andere Häuser von einer Lawine zerstört, und zwei Menschen getödtet. Bei Chamouny ist ein Dörfchen von 7—8 Häusern mit allen Bewohnern verschüttet worden; man hat bereits 14 Leichen unter den Ruinen hervorgezogen. In Monthiou (gleichfalls in Savoyen) rutschte, in Folge des Thauwetters, ein Garten nebst einem Hause und sieben Einwohnern, 50 Schuh von einer Anhöhe herab; Menschen und Eigenthum erlitten keinen Schaden. — Am 27. Jänner ward im Kensington-Palast der 70ste Geburtsfest des Herzogs von Sussex gefeiert, der sich seit einiger Zeit wieder einer bessern Gesundheit erfreut. Die Vermählung der Prinzessin Augusta von Cambridge mit dem Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz wird im Monat März, und zwar, wie es heißt, in London gefeiert werden. — Der Marquis v. Douglas, Erbe des herzoglichen Hauses Hamilton, ist nach Karlsruhe abgereist, wo seine Vermählung mit der Prinzessin Maria Amalia in den ersten Wochen Februars stattfinden soll. — Man erwartet nicht, daß die Aburtheilung Macnaughtens während der gegenwärtigen Session des Central-Kriminalgerichts, welche den 30. Jänner begonnen hat, erfolgen wird. Wahrscheinlich werden die Richter dem nächster Tage von den gesetzlichen Vertheidigern des Angeklagten an sie zu stellenden Gesuche um Aufschub bis zur nächsten Session Gehör geben, da die Wahl und Herbeiholung der Zeugen aus Glasgow Zeit erfordert. Die Vertheidigung M'Naughtens wird sich um die Möglichkeit des Beweises seiner Verrücktheit drehen, an welche jedoch nach seinem ganzen Benehmen im Gefängnisse Niemand glauben will. Die Pistolen, welche der Mörder bei seinem Attentat brauchte, hatte er, wie sich jetzt herausgestellt hat, schon im November v. J. bei einem Pfandleiher um 15 Schill. gekauft, und sich dabei besonders nach ihrer Güte erkundigt. — Aus Santander wird dem „Fanal“ geschrieben, der ganzen Nordküste Spaniens entlang beginne der Schiffsbau aufzublühen, der größere Theil der Kapitalisten wende diesem für das Land so nützlichen Gewerbzweig seine Mittel zu, und voraussichtlich werde in wenigen Jahren Spanien mit allen Ländern der Welt in eigenen Schiffen Handel treiben und die Grundlage zur Wiederherstellung seiner Seemacht gewonnen haben. — Am 2. Februar Vormittags ist die königlich neapolitanische Fregatte „Amelia,“ von 44 Kanonen, mit Sr. königl. Hoheit dem Grafen von Aquila (Bruder Sr. Majestät des Königs beider Sicilien), der als Schiffslieutenant an Bord dieser Fregatte dient, nach einer Fahrt von zwölf Tagen aus Corfu in Triest eingelaufen.

Tagszeitung.

Ausland.

London, 28. Jänner. (Prozeß.) Heute fand vor dem Polizeigericht in der Bow-Street ein letztes Verhör M'Naughtens und sofort seine Ueberantwortung (committal) an das Kriminalgericht statt. Herr Maule assistirte als Beauftragter des Schatzamtes. Neben der Bank der zwölf Magistratspersonen saßen Herr Tracey, der Gouverneur des Gefängnisses Tothillfields-Bridewell, der Novellist Dickens (wahrscheinlich um Studien zu machen), ein Schnellschreiber u. s. w. Der Saal war mit Neugierigen gefüllt. Die früher vernommenen Zeugen, desgleichen einer von den Wundärzten, die den Kranken behandelt, und dann der Obduktion beigewohnt, wiederholten ihre Aussagen. Namentlich wurde wiederholt konstatirt, daß M'Naughten mehrere Tage vor Verübung seines Verbrechens in Downingstreet und vor Whitehall um die ministeriellen Bureaux herumlauerte. Nach jeder Aussage fragte der Vorsitzende Hr. Hall den Angeschuldigten, ob er eine Frage stellen oder eine Bemerkung machen wollte. M'Naughten antwortete jedesmal mit kaum hörbarer Stimme: Nein. Zuletzt kam eine wichtige Aussage des Polizei-Inspektors John Massie Tierney. Derselbe hatte den Mörder am Abend nach seiner Verhaftung im Wachthaus in der Gardners-Lane, wohin er vorläufig gebracht worden, besucht und ein längeres Gespräch mit ihm angeknüpft, worauf M'Naughten einging. Hr. Tierney warnte ihn von vornherein nichts zu sagen, wodurch er sich selbst anschuldigen könnte. Nach einigen unerheblichen Wechselreden über Schottland und Glasgow insbesondere, von wannen M'Naughten gekommen, fragte derselbe den Gefangenen, dem mittlerweile ein Imbiß gereicht worden, ob Drummond ein schottischer Name sei. M'Naughten antwortete: „Ja; es war der ursprüngliche Familienname der Grafen v. Perth, aber der Titel ist erloschen.“ Am nächsten Morgen kam der Polizei-Inspektor wieder, fragte zuerst, ob er gefrühstückt, was der Verbrecher bejahte, und sagte dann: „Hoffentlich werdet Ihr dem Magistrat einen Grund für die von Euch begangene Handlung anzuführen haben?“ — „O ja!“ antwortete M'Naughten, „einen kurzen Grund. Die Tories haben ein System der Verfolgung gegen mich angenommen. Sie haben mich verfolgt von Ort zu Ort.“ Da fragte Hr. Tierney weiter: „Ich vermuthe, Ihr kennt den Gentleman, auf den Ihr geschossen habt?“ und der Gefangene versetzte: „Es ist Sir Robert Peel, nicht wahr? (It's Sir R. Peel, is n't it?)“ Hr. Tierney entgegnete: „Nein,“ korrigirte sich aber: „wir wissen noch nicht, wer es eigentlich ist; aber erinnert Euch meiner gestrigen Warnung.“ Da blickte M'Naughten etwas betroffen auf und sagte: „Aber Ihr werdet das nicht wider mich gebrauchen?“ Tierney: „Ich weiß nicht; ich habe Euch gehörig gewarnt.“ Auch auf diese Aussage des Polizei-Inspektors machte der Angeschuldigte keine Bemerkung, und wurde sofort abgeführt, indem er auf die Andeutung Hrn. Halls, daß er eine Abschrift von den Zeugenaussagen verlangen dürfe, sagte: „Ja, die

Digitized by Google

wünsch' ich.« Derselbe zeigte annoch ein frisches und gesundes Aussehen, seine Festigkeit aber schien erschüttert, was ein konvulsivisches Beben der Lippen und Mundwinkel verrieth. Sir R. Peel soll gleich, als er die Kunde von Hrn. Drummonds Verwundung erhielt, die Ueberzeugung ausgesprochen haben, daß sein Freund als ein Opfer für ihn gefallen sei. M'Naughten hatte in letzterer Zeit nicht einen, sondern mehrere kurze Ausflüge nach Frankreich gemacht, woraus der »Standard« die Vermuthung folgert, derselbe möge mit den revolutionären Klubs in Paris in Verbindung gestanden sein.

Hannover, 20. Jänner. (Todesfall.) Hannover hat seinen Latour d'Auvergne verloren! Brongé, erster Grenadier der weiland kurhannoverschen Armee, 75 Jahre alt, hat um Mitternacht des zweiten Epiphanias-Sonntags seinen Geist ausgehaucht. Immer in den ersten Reihen der Avantgarde während des französischen Revolutionskrieges (1793) sich befindend, kuzten die Neufranken, wenn der hannoversche Patagonier, der seine 7 Fuß maß, mit gefälltem Bajonnet auf sie los stürzte und sie warf. Seine Bescheidenheit war so groß, daß er für solche ausgezeichnete Dienste, das Avancement zum Korporal (gerade wie sein Vorgänger Latour) ausschlug. — Das für Hannover so verhängnißvolle Jahr 1803 fand unsern ersten Grenadier, vor Wuth knirschend, auf dem Kampfplatze, bereit, die in Brabant geschlagenen Batailleu jetzt auf vaterländischem Boden fortzusetzen. Brongé würde, so wie früher, Wunder der Tapferkeit gethan haben, wenn nicht höhere Befehle, die von den damaligen kritischen Zeitverhältnissen geboten wurden, seinen Heldenmuth gezügelt hätten.

Inland.

Wien. (Geschenk.) Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Carl haben nachträglich zu den bereits dem Oberstburggrafen von Böhmen für die Nothleidenden im böhmischen Erzgebirge auf die erste Kunde zugeschickten fünfhundert Gulden noch tausend Gulden K. M. zu gleichem Zwecke an den obersten Kanzler, Grafen von Inzaghi, gnädigst gelangen zu lassen geruhet, welche Summe ungesäumt ihrer Bestimmung zugeführt wird.

(W. Z.)

Feuilleton.

Das Wettrennen,

oder:

Wie eine Mutter einen dummen Streich durch einen klugen wieder gut macht.

Entführungen sind in der fashionablen Welt New-Yorks jetzt an der Tagesordnung; sie sind Mode und manche Tochter Jonathans setzt eine Ehre darein, sich entführen zu lassen, damit die Menschheit erkenne, wie heiß sie geliebt werde und wie aufopfernd sie fühle. Ueber einen Prachtfall dieser Yankee-Mode berichtet ein dortiges Blatt Näheres. Die Heldin des kleinen Skandalums, das die Ladies und Gentlemen New-Yorks einen ganzen Tag unterhielt, wohnte auf dem Carrol-Place. Seit längerer Zeit bestand zwischen der eleganten jungen Dame und ihrem Verehrer ein trauliches Verständniß, dessen sich das junge Paar unter dem Schutze der nordamerikanischen Freiheit und Ungezwungenheit in vollem Maße erfreute. Ob der Held unseres Abenteuers nun von der Mutter der Schönen eine abschlägige Antwort bereits erhalten hatte, ob er eine solche nur fürchtete oder endlich ob er den Förmlichkeiten einer Bewerbung die Romantik einer Entführung unbedingt vorzog, darüber schweigt unsere Quelle. Genug, an einem schönen Morgen fuhr mit Tagesanbruch eine Kutsche vor dem Hause der Schönen vor; die Hausthür öffnete sich leise, die Schöne eilte in den Wagen, zwei schwarzbefrackte Arme nahmen sie in Empfang, das Wagenfenster wurde geschlossen, der Kutscher hieb auf die Pferde und im Fluge ging es auf und davon. Aber war die Tochter des Hauses früh aufgestanden, so bewies doch auch die Mama darin eine gewisse Sympathie, daß sie durch das Verfahren des Wagens aufgeweckt wurde. Ob sie die Neugierde über ein so ungewöhnlich frühes Pferdegestampfe vor dem Hause ans Fenster lockte, oder ob sie ein dunkles Vorgefühl von dem hatte, was ihr bevorstand, wissen wir nicht; genug, die Frau Mutter sprang barfuß und im Nachtgewande aus dem Bett ans Fenster; — ein Blick — ein Stoßseufzer — und die Treppe hinab, zur Hausthür hinaus, dem Wagen nach: es war das Werk einer Minute! Aber konnte der entschlossenen Mama, selbst barfuß und leicht gekleidet, wie sie war, der Wettlauf mit den beiden Kutschpferden gelingen? Und dennoch holte sie die Fliehenden ein! Dank einigen Frühaufstehern, welche das Räthsel zwischen dem Wagen und der nachsetzenden Lady sofort mit spekulirendem Yankeescharfsinne lösten, gelang es der Athemlosen, daß sie an der Ecke von Bleeker-Street und Broad-Way den angehaltenen Wagen erreichte. Der Entführer leistete den derben Fäusten der unberufenen Mittelspersonen anfangs den tapfersten Widerstand und da er die Kutschenfenster durchaus nicht aufmachen wollte, so wurden dieselben eingeschlagen. Durch diesen Klang kam die Schöne aus der Ohnmacht wieder zu sich, sie öffnete den Wagenschlag und stand so zitternd der Mutter gegenüber. — Was war zu thun? Als die erzürnte Mama wieder zu Athem gekommen, befahl sie dem mürrischen Pferdebändiger umzukehren, und da sie jetzt mi Schrecken erkannte, daß sie in solchem Anzuge nicht anders als im Wagen nach Hause kommen konnte, so überwand ihr Gefühl für Anstand und Würde den Haß und den Zorn gegen den Entführer in so weit, daß sie zwischen Tochter und Liebhaber Platz nahm. Entweder hatte der Kutscher in dem Wettrennen die Pferde über Gebühr angestrengt und wollte sie jetzt dafür entschädigen, oder er hatte die Notion, wie Bruder Jonathan zu sagen pflegt, daß dies gezwungene Beisammensitzen der feindlichen Gewalten sein Gutes haben könne, wenn es lange genug währe; kurz, er fuhr über Gebühr langsam und ließ sich in diesem Entschlusse selbst nicht durch die Fingerzeige und das Gelächter der Vorübergehenden irre machen. Und was geschah im Wagen selbst? Die Mutter fand die beiden Missethäter so kleinlaut, so demüthig, so zerknirscht, sie vernahm so rührende Bitten von der geliebten Tochter, so heiß Betheuerungen von dem Entführer, daß ihr Zorn in einen schweren Kampf mit ihren mütterlichen Gefühlen gerieth. Endlich hielt die Kutsche vor dem Hause, der Entführer öffnete den Wagen. Wehmüthig reichte die Lady dem jungen Gentleman die Hand, er führte sie ins Haus die Stufen hinauf und, o Wunder! Die Mutter — war es die erwachte Gastlichkeit ihrer Hausfräulichkeit oder die fromme Ergebung in ihr Schicksal? — Genug, sie lud den reichen Sünder ein, mit ihr zu frühstücken. Was im Kreise der Lieben weiter vorgefallen, wissen wir nicht, wohl aber können wir als Thatsache schließlich anführen, daß nach dem Frühstück ein Geistlicher erschien, daß der Gentleman die junge Lady noch an demselben Tage Verwandten und Freunden als sein liebes Weib vorstellte, und daß die ärgsten Spötter selbst betheuerten, die Mutter sei eine Frau von bewundernswerther Geistesgegenwart und Klugheit.

Bestrafung der Ehemänner, die sich von ihren Weibern schlagen lassen.

(Aus den Statuten des Schwarzburgischen Städtchens Blankenburg vom Jahre 1594.)

Für das Studium deutscher Sitten ist es allerdings lehrreich, auch auf den Gebrauch Acht zu haben, den der Deutsche von seiner Automanie macht. Denn in der That leuchtet aus ihr der Nationalcharakter viel sichtbarer hervor, als aus den allgemeinen Gesetzen für eine ganze Monarchie, welche oft ein Mann entwirft, der wenig oder nichts mehr von der Denkungsart seines Volkes an sich hat, oder der wohl gar, als ein ans Ruder berufener Fremder, noch nicht mit den Nationalangelegenheiten des Landes, dem er Gesetze geben soll, vertraut ist.

In dieser Rücksicht wird vielen Lesern des Göttingischen Journals von und für Deutschland, die Nachricht von einer sonderbaren Gewohnheit im Fuldischen auffallend gewesen sein, welche im zweiten Stücke S. 176 mitgetheilt war. »Wenn ein Mann überwiesen wird, heißt es daselbst, von seiner

„Frau Schläge empfangen zu haben, so hat das fürstliche Hofmarschallsamt „das Recht, die Sache zu untersuchen, und wenn die That gegründet ist, „eine ganz außerordentliche Strafe zu erkennen, welche darin besteht, daß „das eigentliche Wohnhaus des Ehepaares durch sämmtliche, in fürstlicher „Livree stehende Bediente abgedeckt wird.“

Daß das Fürstenthum Fulda nicht, wie man vermuthet hat, die einzige deutsche Provinz sei, wo diese sonderbare Ahndung ehemännlicher Feigheit und des ordnungswidrig gebrauchten Pantoffels, stattfindet, kann ich hier gleich noch durch ein anderes Beispiel erweisen, welches überdem nicht bloßes Gewohnheitsrecht, sondern ein geschriebenes Gesetz ist. In den Statuten des Schwarzburgischen Städtchens Blankenburg vom Jahre 1594, welche Herr Walch im fünften Theil der vermischten Beiträge zu dem deutschen Recht hat abdrucken lassen, steht folgende Anordnung:

„Welch' Weib ihren Ehemann rauft oder schlägt, die soll nach Befin„den und Umständen der Sachen mit Geld oder Gefängniß gestraft werden, „oder da sie des Vermögens, soll sie des Raths Diener einem zum Kleide „Wullengewand geben. §. 15. Da aber ein Exempel gefunden werden sollte, „daß ein Mann so weibisch, daß er sich von seinem Weibe raufen, schlagen „oder schelten ließe, und solches gebührlicher Weise nicht eifert oder klagt, „der soll des Raths beider Stadtknechte mit Wullengewand kleiden, oder da „ers nicht vermag, mit Gefängniß oder sonst willkürlich gestraft, und ihm „hierüber das Dach auf seinem Hause abgehoben werden.“

Diese geschriebene Verordnung bestimmt einige Punkte der sonderbaren Strafe genauer als die Erzählung von der Gewohnheit im Fuldischen. Das Dachabnehmen wird darin ausdrücklich für eine Bestrafung des Mannes angegeben. Die Frau, welche Hand an den Ehemann legt, wird auf Anklagen des Mannes anders bestraft. Nur wenn der Mann diese Anklage unterläßt (es nicht eifert) wird er erstlich doppelt so stark gestraft, als die gewaltthätige Frau, denn er muß beide Stadtknechte kleiden, dagegen die Frau nur einen zu kleiden verurtheilt wird; überdem aber soll ihm noch das Dach seines Hauses abgehoben werden. Diese Beschimpfung folgt also nicht auf jeden Fall, da der Mann Schläge von der Frau empfängt, sondern nur alsdann, wenn er sie ohne Klage erträgt. Die Gesetzgeber scheinen damit den Ehemann, welchen die Natur gegen das gewöhnliche körperliche Verhältniß der Ehegatten mit weniger Stärke begabt hat als die Frau, schonen zu wollen. Nur an Muth, seine männliche Oberherrschaft durch richterliche Hilfe zu behaupten, soll er keinen Mangel zeigen, — er soll nicht weibisch sein, wenn er gleich minder stark als die Frau.

Die Anordnung dieser Strafen selbst mag übrigens wohl unter die Seltenheiten der deutschen Gesetzgebung gehören; denn ich habe sie noch in keinen andern Statuten oder Landrechten gefunden. Ob die Gesetzgeber in andern Gegenden weniger Veranlassung dazu gehabt haben, ob die Männer sich selbst zu schützen wissen, oder die Weiber ihrer Pflicht so wohl eingedenk waren, daß es keines richterlichen Beistandes bedurfte; oder, welches mir wahrscheinlicher ist, ob die Gesetzgeber Bedenken trugen sich in den häuslichen Zwist zu mischen? Das will ich weder untersuchen, noch entscheiden.

Die Strafe des Dachabnehmens selbst ist übrigens symbolisch. Vermuthlich glaubte man damit eine öffentliche Anzeige zu geben, daß der Einwohner des Hauses nicht fähig wäre, seines Weibes Haupt zu sein; oder wollten etwa die Urheber dieser Art Strafen einen Mann, der sich dem häuslichen Ungewitter so geduldig unterzieht, auch dem physischen Preis gegeben wissen?

A. S. v. Ehrenbach.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Das Leben und Wirken dieser Bühne zeigt zwar keine Eruptionen ungeheurer Bühnenereignisse, denn dazu gehört eine geniale Fruchtbarkeit des menschlichen Geistes, welche eben nicht da ist — aber es steht auch nicht still, es arbeitet ruhig und wechselvoll seine Neuigkeiten ans Licht des Tages heraus und feiert manchen Triumph, den ihm keine Kritik und keine Urtheilsstrenge verkümmern kann. Es bringt Novitäten, welche, wenn auch keine Rivalität mit Shakespeare's Dichtungen aushalten können, dennoch Werth besitzen, wenigstens den Werth, dem hervorragenden Talente eines Schauspielers Gelegenheit zu bieten, sich zu entwickeln, sich zu zeigen, seine Vorzüge spielen zu lassen. Eine solche Erscheinung war Berthold Schwarz von einem unbekannten Dichter, der zwar nicht mit einem Calderon um die Palme des Nachruhms streiten und selbst Mad. Birchpfeiffer kaum erreichen wird, dessen Gedanken zwar nicht gediegenes Gold, dessen Diktion nicht Edelstein ist, der aber dennoch sich einer höheren Idee fähig zeigte, diese nicht ohne Geschicklichkeit durchführte und Herrn Fröhlich eine schöne Gelegenheit gab, sein außerordentliches Talent zu zeigen. Wir sagen es, wir wiederholen es, in diesem Künstler wohnt ein außerordentlicher Geist, dem nur der Spielraum angewiesen werden muß. Herr Carl, der geniale Direktor par excellence, wird diesem kostbaren Edelstein die würdige Fassung zu geben wissen.

Am 7. Februar war das Theater an der Wien wieder ein Tempel der Wohlthätigkeit, in welchem die hohen Schutzgeister derselben, J. M. die Kaiserin Mutter, die hohe Mutter der Armen, und JJ. kk. HH. die Erzherzoge Franz und Carl zugegen waren. Gegeben wurden „Staberls Reiseabenteuer“ und „die Familie Fliedermüller“ zum Besten der armen Erzgebirgsbewohner. Daß Herr Carl wieder das Außerordentlichste leistete, daß diesem ewig jungen Proteus auch nicht eine Spur von Kraftabnahme anwandeln will — dies zu sagen sind wir schon müde. Daß aber der Mad. Brüning-Wohlbrück in der zweiten Piece ein Kranz zugeworfen wurde unter dem Beifallsdonner des ganzen zum Erdrücken vollen Hauses, daß sie bekränzt und verwirrt, zu Thränen gerührt von dem Zuruf „da bleiben“, in ihrem Spiele unterbrochen wurde, darauf werden diejenigen nicht gefaßt sei, welche dieser Künstlerin ihr Dasein und Dableiben verkümmern und letzteres unmöglich machen wollten. Die Stimmen, welche ihr dies zuriefen, waren für spitzfindige Rezensenten auch eine Gemeinheit, aber eine Allgemeinheit.

—r—

Miszellen.

(Ein Gaunerstückchen.) Der Kaufmann R. war nebst seiner Frau unter den am Eingange eines der Theater der Boulevards Harrenden einer der Hintersten. Vor ihnen stand eine junge, sehr elegant gekleidete Dame, die sich höchlich über die Unannehmlichkeit beklagte, so lange vor dem Eingange eines Theaters stehen zu müssen. In dem Augenblicke, als sie ihre unwillige Aeußerung beendigte, hatte eine heftige Bewegung im Vordergrunde ein Drängen der ganzen Sturmlinie nach Hinten zur Folge; die junge Dame wurde dem Herrn R. in die Arme, und Madame R. fast zu Boden geschleudert. Nachdem erstere sich frei gemacht, benutzte sie den Tumult, um sich einen Platz zu erringen und es gelang ihr auch bald, in den Saal zu kommen. Endlich stand Herr R., nachdem er abermals eine Viertelstunde gewartet, vor der Kasse und verlangte zwei Billete auf Vordersitze in der ersten Logenreihe. Als er in seiner Westentasche die ziemlich gefüllte Börse suchte, die er vom Hause mitgebracht, war dieselbe verschwunden, so wie eine goldene Dose, die er in die andere Tasche gesteckt. Zum Glück hatte sich Madame R. mit Geld versehen und konnte die Karten bezahlen. Im Laufe der Vorstellung bemerkten der Kaufmann und seine Frau, in einer offenen Loge, die junge Dame, welche mit ihnen eine der letzten Harrenden gewesen war; sie schien der Vorstellung mit der lebhaftesten Theilnahme zu folgen; sie fuhr oft mit dem Schnupftuche nach ihren Augen und schien überhaupt in der höchsten Aufregung; gegen Mitte des vierten Aktes erreichte diese einen so hohen Grad, daß die Dame ohnmächtig niedersank. Zwei in ihrer Nähe sitzende Zuschauerinnen brachten sie schnell in das Foyer und verschwendeten alle erdenkliche Mühe an sie. Die eine der Damen, Frau von M . . ., verließ sie sogar nicht eher, als bis sie wieder ganz zu sich gekommen war. Sobald der Akt zu Ende, kehrte Frau von M . . in das Foyer zurück, um sich von dem Zustand der Kranken in Kenntniß zu setzen; sie erfuhr, daß Letztere das Theater verlassen, mit der Aeußerung, daß die Aufregung, in welche sie das Drama versetzt, ihre Kräfte übersteige. Als Frau von M . . wieder in ihre Loge zurückgekehrt, fragte sie ihre Nachbarinnen, ob ihnen die fragliche Dame bekannt sei. Die Antwort fiel verneinend aus. In demselben Augenblick bemerkte ihr eine der Gefragten, daß das Bruchstück einer goldenen Kette an ihrem Gürtel hänge. Nun erkannte Frau von M . ., daß man ihre reich mit Diamanten besetzte goldene Uhr gestohlen und einen Theil der Kette, die an zwei Stellen mit der Scheere durchgeschnitten worden. Sie konnte nun keinen Zweifel mehr hegen, daß der Raub von der sentimentalen jungen Dame begangen worden, während sie um sie beschäftigt gewesen, und es wurde ihr nun klar, daß die Ohnmacht der Dame nur eine verstellte war. Herr R. errieth, sobald er den Vorfall erfahren, leicht, wie und von wem ihm seine Börse und seine Dose entwandt worden.

(Bergbau in Spanien.) Spanien, einst so reich an Erzen, hatte während der Fluth der Schätze, die aus der neuen Welt herzuströmmten, seinen eigenen Berg- und Hüttenbau nicht nur ganz vernachlässigt, sondern die alte Ergiebigkeit fast ganz vergessen. Und doch nagt das unglückliche Land schon so lange am Hungertode! Es fehlte der Geist, es fehlte das Geld, um gesäet zu werden, um zu ernten. Noch vor einigen Jahren kaufte ein englischer Mineraloge eine Silberhütte um einen Spottpreis (der freilich noch dreimal so groß war als was er den Käufer gekostet). Er machte sich in einem Jahre für alle Auslagen bezahlt. Solche Uebervortheilung wäre heute unmöglich: die Aufmerksamkeit ist wach geworden, in den meisten Gebirgen wird gesucht und der Bergbau nimmt im Allgemeinen einen raschen Aufschwung. Am meisten gilt dies von der Sierra de Almagrera und im cantabrischen Norden. Auch in Catalonien werden immer größere Kapitalien auf den Bergbau verwendet von Einzelnen wie von Vereinen. Bedeutend ist dort besonders der Betrieb der Gesellschaft Modia am Mont-Ras in der Provinz Gerona; die dortigen Silbererze sollen den ergiebigsten des Landes nicht nachstehen. In den catalonischen Bergen finden sich Steinkohlen und Eisenerze vor und man hat auch sie in neuerer Zeit auszubeuten begonnen. Doch bei dem kostbaren Transport dieser Stoffe bildet der Mangel an guten Straßen ein bedeutendes Hinderniß. Fast muß man Erstaunen, daß Catalonien den Rohstoff für seine vielartigen Eisengewerbe der Hauptmenge nach noch theils aus andern spanischen Provinzen, theils vom Auslande bezieht; dasselbe gilt von den Steinkohlen. Das in Barcelona verschmiedete und sonst verwendete Eisen kommt meist aus Bilbao, Algesiras, Malaga, Aquilles, Cartagena, Mallorca, S. Sebastian, Tarracona, Genua und Livorno. Der Stahl wird hauptsächlich aus Triest bezogen; im zweiten Semester letzten Jahres wurden dort 1239 Kisten Stahl aus Triest und 400 Kisten aus Syrakus eingeführt und verkauft.

(Literarische Bestrebungen der Armenier.) Die Armenier, welche seit dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts allmälich sich im östlichen und südlichen Europa verbreiteten, haben an verschiedenen Orten Schulen und Druckereien angelegt. Ihre bedeutendsten höhern Schulen sind in Italien die Rafaelische, in der Türkei die zu Smyrna und Scutari, in Hindustan die zu Calcutta, in Rußland die Lasarew'sche, in Tiflis die von Jerses. Die besten armenischen Druckereien sind die von Wien, Venedig, Petersburg, Moskau und Tiflis; ferner die in Calcutta, Smyrna, Konstantinopel, Scutari und Atalwa. Die Armenier haben jetzt Grammatiken, Wörter- und Elementarbücher zur Erlernung der russischen, französischen, deutschen, englischen, italienischen, persischen und türkischen Sprache, und kürzlich bildete sich in Konstantinopel eine Gesellschaft, die es sich zur Hauptaufgabe machte, die besten Werke anderer Völker ins Armenische zu übersetzen. In Smyrna erscheint seit einiger Zeit eine armenische Zeitung unter dem Titel: „Archalaus Araradian", d. h. Die Morgenröthe des Ararad. Diese wird in der ganzen Türkei, in Egypten, Syrien, in der Moldau und Walachei, zu Wien und Calcutta gelesen. Hinsichtlich des Drucks und Papieres steht diese Zeitung den europäischen nicht nach, und Kenner der armenischen Sprache loben die Redaktion sehr.

(Söhne zahlen ihrem Vater einen Jahrgehalt für seinen Tod.) In Schweden macht gegenwärtig ein merkwürdiger Rechtsfall großes Aufsehen. Vor einigen Jahren wurde ein Oberjägermeister D. ermordet, der ein bedeutendes Vermögen hinterließ, welches sein Bruder erben sollte. Dieser, früher Oberlieutenant, hatte kurz vorher sein Vermögen an seine Gläubiger abgetreten, die natürlich auf die unerwartete Erbschaft ebenfalls Anspruch machten. Da traten indeß die Söhne des Oberstlieutenants, die Neffen des Ermordeten, auf, erklärten, ihr Vater sei ebenfalls todt, brachten für diese Behauptung Zeugnisse bei und nahmen die Erbschaft in Anspruch, die sie unter einander theilten. Zum Unglück für sie blieb es aber kein Geheimniß, daß ihr Vater noch lebe und seines angeblichen Todes wegen von ihnen einen jährlichen Gehalt beziehe. Er lebte unter einem angenommenen Namen theils in Kopenhagen, theils im südlichen Schweden. Endlich starb er wirklich und nun, nach mehreren Jahren, treten seine Gläubiger von Neuem gegen die Söhne auf, und verlangen, daß dieselben von der widerrechtlich an sich genommenen Erbschaft die Schulden ihres Vaters bezahlen, weil sie beweisen können, daß dieser bei dem Tode seines Bruders wirklich noch lebte. Es sollen mehrere angesehene Personen in diesen merkwürdigen Prozeß verwickelt sein. (Pesth. Tagebl.)

(Anekdote.) Vor einiger Zeit besuchte ein vornehmer Engländer eines der Trappistenklöster im südlichen Frankreich; der Prior stellte ihm nach der Reihe die ewig schweigenden Brüder vor, und sagte endlich bei einem derselben: „Sie sehen hier, mein Lord, einen unglücklichen Soldaten, der in der Schlacht von ***, aus Furcht vor den Kanonen, davon lief, und dann, aus Verzweiflung über seine verlorne Ehre, in diesen Orden trat." — Bei diesen Worten veränderte der Bruder die Farbe; Zorn und Stolz blitzten aus seinen Augen und der schrecklichste Kampf der Seele malte sich auf seinen entstellten Zügen; — doch plötzlich auf das Kruzifix blickend, faltete er die Hände, fällt demüthig vor dem Prior auf die Knie und verläßt blaß und schweigend das Zimmer. — Der Lord, durch diese Szene erschüttert, fragt unwillig den Prior, warum er diesen Unglücklichen so anklage? — „Mein Herr," antwortete dieser, „ich that es, um Ihnen zu zeigen, welche Gewalt die Religion besitzt; dieser Bruder war einer der bravsten Offiziere, der in jener Schlacht Wunder der Tapferkeit gethan hat. Sie sahen den Kampf, den meine falsche Beschuldigung in ihm erweckte, aber Sie sahen auch die Unterwerfung."

(Die mohammedanischen Missionen) in Binnenafrika, deren Sitz in Kairo, besonders in der Moschee Alazhar ist, machen wahre Riesenfortschritte in der Bekehrung der Neger zum Islam. Die Missionen haben Afrika quer durchschritten und ziehen mit den Karavanen von Schoa über Tombuktu an die Westküste und von Tombuktu den Niger hinab, jetzt bis nahe an das Delta dieses Stromes. Diese Erscheinung ist für die Civilisation Afrikas von höchster Bedeutung; sie hebt die Fetischdiener zu einer höheren Stufe, sie verwandelt den Sklavenhandel in Haussklaverei; sie lehrt die Neger rechnen; aber sie wird zugleich der Verbreitung des Christenthums einen schwer zu bewältigenden Damm entgegen setzen. Bis jetzt sind es die Fullah, Mandigo, Timmani u. s. w., kurz die begabtesten, thätigsten und klügsten Afrikaner, welche sich zum Islam haben bekehren lassen.

(Kapitän P. Ipbrandt,) führend die Hamburger Schooner-Brigg „Paradies", entdeckte am 18. Juli 1841 auf der Reise von Valparaiso nach Manilla im 9ten Grad südlicher Breite und 172sten Grad westlicher Länge von Greenwich eine Gruppe von sechs bis acht mit Kokuspalmen stark bewachsenen, anscheinend unbewohnten Inseln, welche auf den neuesten an Bord befindlichen Seekarten nicht eingetragen waren. Kapitän Ipbrandt legte ihnen den Namen „Paradiesinseln" bei. Laut den gemachten Beobachtungen fand er die Breite der nördlichsten Insel um die Mittagsstunde 9° 6′ 20″ südlich von der Linie, und die Länge mittelst eines guten Chronometers 172° 16′ West. Derselbe erfahrne Seemann hatte später auch Gelegenheit, zu bemerken, daß die „Uloegruppe" in den englischen Karten um 23′ zu südlich eingetragen ist, indem die nördlichste und westlichste dieser Inseln in 7° 32′ nördlicher Breite 143° 30′ östlicher Länge sich befindet.

(Witziger Einfall.) Ein angesehener Kaufmann in London erklärte unlängst sein Unvermögen zur Befriedigung seiner Gläubiger und bot 25 Prozent an. „Schade," sagte der witzige Jude Moses: „daß er nicht baar geben konnte 50 Prozent, so hätten wir hundert nach dem Sprichwort." — „Wie so?" fragte ein anderer Geldmäkler. — „Nu, bis dat qui cito dat (wer schnell gibt, gibt doppelt)" antwortete Moses.

Morgen-Cours am 9 Februar 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110 1/8	—
detto	4	—	101 1/4	—
detto	3	—	77 1/8	—
detto	2 1/2	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110 1/8	—
Darlehens in Krain, und	4 1/2	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99 1/8	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3 1/2	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			717 1/2	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2 1/2	pCt.	65 1/8	—
detto	2 1/4	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2 1/2	—	—	—
	2 1/4	—	—	—
	2	—	—	—
	1 3/4	—	—	—
Obligationen von Galizien	2 1/2	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1 3/4	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4 1/2		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2 1/2	—	—	—
	2 1/4	—	—	—
	2	—	—	—
	1 3/4	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 9 Februar.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110 1/4	110 3/8
detto	4	—	101 1/8	101 1/4
detto	3	—	77	77 1/8
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2 1/2	—	65	65 1/8
Anlehen vom Jahre 1834			143 3/4	144
detto 1839			113 7/8	114
Bankaktien — höchster Cours			1632	— —
detto — mindester Cours			— —	— —
detto — letzter Schluß			1622	— 1620
Ferdinands Nordbahn-Aktien			88 1/4	88

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 36. Samstag, den 11. Februar 1843.

Estafette.

Für die Marquesas-Inseln werden freie Arbeiter von allen Professionen angeworben. Dieselben dürfen ihre Familien mitnehmen, und erhalten, bis ihre Wohnungen auf dem Lande fertig sind, freie Station an Bord der Ueberfahrtsschiffe. — Der Graf von Jumary, welcher die Staatssaline Dieuze in Frankreich gekauft hat, ist Niemand anders als der christinische General Narvaez. Derselbe hat sich bereits auf sein neues Besitzthum begeben. — In Stuttgart findet vom 1. bis 31. Mai eine Kunstausstellung statt. Die auszustellenden Werke sind noch vor dem 1. April bei der Direktion der k. Kunstschule schriftlich anzumelden, und längstens bis 15. April einzusenden. — Der Herzog v. Buccleuch hat ein Beispiel aufgestellt, das von Seite der brittischen und noch mehr der irischen Grundherren Nachahmung verdiente: er hat in Canada eine große Strecke Landes erworben, auf welches er so viele von seinen ärmeren schottischen Pächtern versetzen will, als dahin zu ziehen Lust haben. — Lieutenant H. Winthrop, Befehlshaber des im September v. J. auf der Höhe von Belize untergegangenen Kriegsdampfboots Spitfire, und die übrige Mannschaft dieses Schiffs standen dieser Tage vor einem Kriegsgericht an Bord des Linienschiffs Camperdown in Sherneß, welchem Kapitän Sheriff, Oberaufseher des Werfts von Chatham präsidirte. Sämmtliche Seeleute wurden, als unschuldig an dem Verluste des Schiffs, ehrenvoll freigesprochen, und dem Lieutenant sein Degen zurückgegeben. — Aus Berlin: Man erzählt sich hier eine Anekdote, die, wenn sie nicht wahr ist, doch wenigstens unsere Akademie der Künste charakterisirt. Sie schickt einem hiesigen verdienten Maler den Professortitel. „Da muß ich wohl etwas dafür bezahlen?“ fragte er. — „Ja, heißt es, 15 Thaler.“ — „Na, da nehmen Sie meinen Professor nur wieder mit,“ sagte der Maler. Dieser Maler und der französische Volksdichter Beranger sind bis jetzt wohl die Einzigen, die Orden und Titel zurückgeschickt haben. — Aus London, 30. Jänner: Die M. Post hat einen Artikel: „Das Todbett Edward Drummonds Esq.“ Er starb nicht bloß ruhig, sondern heiter; die Wunde verursachte ihm fast gar keinen Schmerz, er klagte nur manchmal über Beklemmung des Athmens. Als ihm die Aerzte in Kenntniß setzten, daß sein Zustand rettungslos sei, sagte er: „Wohlan, ich habe redlich zu leben gesucht und so viel Gutes gethan als ich konnte; von Gottes Barmherzigkeit hoff' ich meine Erlösung. „Und dann zu seiner Schwester, die neben ihm schluchzte: Wir haben lange und glücklich mit einander gelebt, und mein einziges Bedauern ist, daß ich von dir scheide.“ Nach einer Weile fragte er den Arzt, lächelnd und mit einem Händedruck, wie lang er noch zu leben habe. Eine, längstens zwei Stunden, war die Antwort. „Nun je eher, desto besser. Ich fühle keinen Schmerz; jenes häßliche französische Wort malaise drückt meinen Zustand am besten aus.“ Zuletzt fragte er, ob es von einem Mann in seiner Lage nicht unbescheiden sei, ein wenig Wein und Sodawasser zu verlangen. Er trank mit freier Hand, und sank bald darauf zurück.

Tagszeitung.

Ausland.

Berlin, 1. Februar. (Gespensterei.) Seit einigen Tagen gehen hier wunderliche Dinge vor. Man wird sich des Verses in Göthe's Faust erinnern: „Der Teufel spukt in Tegel.“ Das Spiel von damals erneuert sich jetzt, und zwar in unserer Hauptstadt. Man weiß, daß damals, als jenes Schloß in der Nähe Berlins in andere Hände übergehen sollte, ein heilloser Spuk in demselben sein Wesen trieb, der auch die beherztesten Personen graulich machte, und zum Fenster hinaus warf. Es ging sogar eine Deputation der Berliner Geistlichkeit hinaus, um den Spukgeist zu bannen, aber nichts half, bis endlich geeignete polizeiliche Maßregeln den Unfug entdeckten und den Leuten das Handwerk legten, welche durch dieses seltsame Mittel den Verkauf des Schlosses verhindern wollten. Gegenwärtig haben wir, wie gesagt, eine ganz ähnliche Geschichte hier in Berlin. Das famöse Haus ist das in der Wilhelmsstraße Nr. 59, welches früherhin der Minister v. Altenstein bewohnte, das der hanseatische Minister Godeffroy besitzt, und das dieser dem britischen Gesandten Grafen Westmoreland vermiethet hat. Es soll ein wahrer Höllenlärm in dem Hause herrschen, und der Spuk läßt Niemanden darin hausen. Ein herzhafter Kammerdiener, welcher dem Unfug Trotz bieten wollte, soll ein Rencontre mit einem der Spukgeister gehabt, und mit dem Säbel darnach gehauen aber nichts getroffen haben, wiewohl ihm auch weiter kein Unheil geschehen ist, und die Figur, eine Art weißer Dame, spurlos vor seinen Augen verschwand. Man erzählt das mit einer Wichtigkeit, daß einem Furchtsamen die Haare dabei zu Berge stehen müssen. Hoffentlich wird, wenn sonst wirklich etwas Wahres an der Sache ist, die Polizei jetzt eben so glücklich in der Ermittlung des Gespenstes sein, als die vor fünfzig Jahren, und uns nächstens die Gaunerbande, welche im Hause ihr Wesen treibt, vorführen.

Luxemburg, 1. Febr. (Mißhandlung.) Eine schreckliche Mißhandlung, die — die Feder sträubt sich, es niederzuschreiben — von zwei Töchtern an ihrem alten Vater begangen wurde, ist so eben entdeckt worden. Die Behörde hatte vernommen, daß in Dalheim schon seit langer Zeit ein Mann vermißt werde, und das Gerücht umgehe, er werde gewaltsam verborgen gehalten. Gerichtsbeamte begaben sich nach dem bezeichneten Hause, wo sie von den beiden Töchtern des Vermißten, den einzigen Bewohnern des Hauses, empfangen wurden. Man stellte sogleich eine sorgfältige Untersuchung an, und als man eine niedrige Thüre in einem Winkel öffnete, drang aus dem dunkeln Loche eine menschliche Stimme. Man brachte Licht herbei und erblickte in einer Art Verließ, welches 6 Fuß ins Gevierte maß

Digitized by Google

einen alten Mann, der auf bloßem Stroh hingestreckt lag und nichts als ein Hemd und eine baumwollene Weste anhatte. Sein nacktes Bein war an eine senkrecht in den Boden geschmiedete Kette befestigt, so daß es dem Körper nur wie ein Zapfen dienen konnte, um den er sich bei aufrechter Stellung bewegte. Ein Haufen faules Stroh und ein altes halbverfaultes Kopfkissen auf einem ebenfalls halbfaulen hölzernen Boden war das Lager des Greises und das ganze Geräth des Verließes. — Der die Luft verpestete Zustand des Ortes bewies, daß man schon längere Zeit nicht einmal daran gedacht hatte, die natürlichen Abgänge der Speisen, die man dem Gefangenen gereicht hatte, wegzuräumen. Und die Gefangenhaltung dauerte schon fünfzehn Monate. Fünfzehn Monate lang schmachtete hier ein greiser Vater ohne Licht und ohne Bewegung, durch seine eigenen Töchter. Ein sofort herbeigeholter Schmied befreute ihn von seiner Fessel, und mit aller Pflege und Sorgfalt, die sein Zustand erheischte, behandelt, wurde er hieher ins Spital gebracht. Wohl mochten seine Leiden ihm weniger schmerzlich sein, da er in einen Zustand von Geistesabwesenheit gerathen, der nur von wenigen lichten Augenblicken unterbrochen wird. Der Untersuchungsrichter hat einen Verhaftsbefehl gegen die Töchter erlassen, die sich damit zu entschuldigen suchen, daß sie die Ausbrüche der Tollwuth bei ihrem Vater gefürchtet und die Strafe, welche das Gesetz über die Sequestrirung eines Menschen verhängt, nicht gekannt hätten. Bekanntlich lautet nach dem Strafgesetzbuch diese Strafe, wenn die Sequestrirung über zehn Tage dauert, auf lebenslängliche Zwangsarbeit, und wenn sie mit körperlicher Mißhandlung verbunden gewesen, auf Hinrichtung. Wie es hier hat kommen können, daß die Sache so lange unbekannt blieb, wird die eingeleitete Untersuchung ohne Zweifel ergeben.

Feuilleton.

Die Einsiedlerin aus den Pyrenäen.

(Schluß.)

Der würdige Abt hörte ihre Mittheilungen mit der tiefsten Erschütterung an; aber er richtete nicht mit der gewöhnlichen geistlichen Strenge diesen Zwiespalt ihres Herzens, vielmehr suchte er sie darüber zu beruhigen, da diese irdische Liebe sich in ihr ja zur himmlischen verklärt habe, und ging selbst in ihren Wunsch ein, Kunde von dem Geliebten, dessen Namen sie ihm in tiefster Bewegung nannte, einzuziehen. So viel konnte er schon jetzt von ihm sagen, daß auch er seinem Gelöbniß treu geblieben sei und dem geistlichen Stande sich gewidmet habe. Diese Nachricht trug mehr als Alles zu ihrer Beruhigung bei.

Der Abt fand es gerathen, seine ihrem Herzen wohlthuenden, aber sie aufregenden Besuche zu beschränken, wandte diese aber, wie vormals Pater Debray an, sie von der religiösen Schwärmerei zur echten Religion überzuleiten und zu der Ueberzeugung, daß so schöne Gaben von Gott ihr zur Werkthätigkeit gegeben seien, in welcher sie eine höhere Beruhigung finden würde, als in dem fruchtlosen Hinbrüten in einsamer Wildniß; denn zuweilen schien ihre Sehnsucht darnach wieder zu erwachen. — Trotz der Wiederkehr ihrer Gesundheit, war an Fortsetzung ihrer Wallfahrt nach Rom noch lange nicht zu denken, und der Abt bot ihr den ländlichen Aufenthalt in dem auf einer Anhöhe unfern seiner Abtei frei gelegenen Hause seines Bruders an, wo sie Gelegenheit finden würde, unter einfachen, guten Menschen gottgefällig zu wirken bei der Erziehung und Bildung zweier liebenswürdigen Töchter seines Bruders.

Anfangs erschrack sie über einen Antrag, der mit ihrer frühern Sehnsucht nach Einsamkeit und gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt nicht übereinstimmte; allein seiner Ueberredung konnte sie nicht widerstehen, und es überfiel sie auch eine innere Angst, wenn sie an die Trennung von dem würdigen Manne dachte, dessen Leitung sie nicht mehr entbehren zu können glaubte. So gewann sie es über sich, daß sie die anständige nonnenmäßige Kleidung anlegte, welche der Abt ihr besorgt hatte, dankbaren Abschied von den wohlthätigen Klosterfrauen nahm, deren Thränen und Segenswünsche sie begleiteten, und sich hingeleiten ließ zu dem Gute des Bruders ihres geistlichen Freundes, wo sie mit der achtungsvollsten Freude aufgenommen wurde.

Die reizende Lage des Gehöfts, das von der Anhöhe herab einen der fruchtbarsten Striche der schönen, von der grandiosen Rhone durchströmten Provence beherrschte, und die Freiheit, der sie hier genoß, ganz nach ihrem Gefallen zu leben, ohne daß man die mindesten Ansprüche an sie machte, wirkten sichtbar auf ihre Gesundheit. Auch vermochte sie nicht der Anmuth zu widerstehen, mit welcher die beiden lieblichen Töchter des Hauses sich an sie anschlossen, besonders die jüngste, deren erster Anblick sie überrascht hatte durch die Aehnlichkeit, die sie in ihren Zügen und in ihrem lebhaften Wesen zu finden glaubte mit ihrer Jugendfreundin im Kloster, deren Bild mit allem, was damit verbunden war, sie in schmerzlich süße Erinnerung jener glücklichen Tage versetzte. — Sie machte es sich bald zum angenehmen Bedürfnisse, der Bildung des angenehmen Kindes sich zu widmen; sie lehrte sie zeichnen und unterrichtete sie in mancher künstlichen Arbeit, und fand hier die Beruhigung, welche der würdige Abt in wohlthätiger Wirkung verheißen hatte. War sie anfänglich ihres geistlichen Freundes wegen in diesem Hause mit gastlicher Achtung aufgenommen, so fühlte sie sich bald um ihrer selbst willen als ein geliebtes Familienglied betrachtet und behandelt.

Der Abt war in Angelegenheiten seiner Abtei einige Zeit abwesend, während dieses wohlthätige Verhältniß sich bildete, und als er zurückkehrte, trat ihm seine Kranke, trotz ihrer fünf und fünfzig Jahre, in der Nachblüthe hoher Schönheit entgegen und überreichte ihm ihr kunstreiches Kruzifix und das Medaillon mit dem Jugendbilde des Geliebten, mit den Worten: „Hochwürdiger Vater, nehmt dies als ein Weihgeschenk Euerer ersehnten Ankunft: mein Herz ist nicht mehr getheilt!“ — Der Abt war überrascht und tief erschüttert. Er blickte auf das Bildniß, auf die Geberin, und über seine Lippen bebte unwillkürlich in jenen Silbertönen, die ihr einst in der Morgenröthe ihres Lebens erklungen waren, der Ausruf: „Jeanne Marguerite!“ — Sie stand wie angewurzelt da, zitternd, das große Auge starr auf ihn gerichtet, und sank in Thränen zerfließend zu seinen Füßen. Dies war ihr wahrer Name: ihr Herz erkannte den Geliebten. Er stand als ein Heiliger vor ihr, treu seinem Gelöbniß. Er legte die bebende Hand segnend auf ihr Haupt mit zum Himmel erhobenem Blick und den Worten: „Allgütiger, du trennst nicht ewig, was sich in reinem Herzen gefunden!“ — Es war Jeanne Marguerite de Montmorency aus dem herzoglichen Hause dieses Namens, die 1660 spurlos verschwunden war.

Lange vermochten Beide nicht die ruhige Fassung zu gewinnen, die ihrem Alter und ihrem Verhältniß angemessen war. Als diese endlich gewonnen, theilte der Abt ihr den einfachen Gang seines Lebens mit. — Jeanne Marguerite hatte am Grabe ihrer Freundin nicht ganz geirrt, wenn sie den Wegzug der Familie aus jener Gegend der Besorgniß vor den mächtigen Montmorency zuschrieb, wozu die Seuche kam, die ihrer schwesterlichen Freundin das Leben gekostet und jene Gegend verödet hatte. Das Verschwinden des Fräuleins war geheim gehalten und die Sage von ihrem Tode auf jener Wallfahrt absichtlich verbreitet worden. So blieb ihm nichts übrig, als die Geliebte zu beweinen, und seines Gelöbnisses eingedenk, trat er in die Kongregation des Oratoriums. Er machte sich bald durch Kenntnisse, werkthätige Frömmigkeit und Talent, besonders in der geistlichen Beredsam

keit bemerkbar, und erhielt auf seines Landsmannes Massillon Verwendung die Abtei in der Gegend, wo seine Familie sich angesiedelt hatte. — Mit welchen Gefühlen stand der würdige Geistliche am Krankenbette der Pilgerin, als er in ihr die längst als todt beweinte, aber nie vergessene Jugendgeliebte wieder erkannte und die Mittheilungen über ihr Leben, die ihn so nahe berührten, von ihr empfing! Diese Gefühle waren erschütternd, doch nicht schmerzhaft bei dem Blick in das reine, treue, ihm geweihte Herz, das sich ihm erschloß.

Die so wunderbar Wiedervereinigten kamen überein, daß die Abkunft und der wahre Name Jeanne Marguerite's, so wie das Verhältniß, welches unter ihnen einst stattgefunden, und welches der Abt selbst seinem Bruder nicht anvertraut hatte, im tiefsten Geheimniß begraben bleiben sollte, daß sie aber am Abend ihres entsagensvollen Lebens sich nicht mehr trennen wollten. Sie sollte als Schwester Agnes in dem Hause seines Bruders verbleiben.

So verschwand Jeanne Marguerite de Montmorency, beseligt von der reinsten Liebe, ganz aus den Augen der Welt. Sie genoß aber nur wenige Jahre dieses stille, schwer errungene Glück und starb, gesegnet von der Hand des Geliebten, der ihr in dem letzten Todeskampfe priesterlich mit Liebe, wie Abälard seiner Heloise, nur mit reinerem Bewußtsein, beistand. — Und als auch der Abt, nach wenigen Jahren sein Ende nahen fühlte, übersandte er das von Jeanne Marguerite verfertigte Kruzifix dem würdigen Pater Debray, der es nachmals der Witwe Ludwig des Vierzehnten, der Frau von Maintenon, deren Gewissensrath er öfter gewesen, nebst den Briefen der Einsiedlerin an ihn, als ein theures Vermächtniß hinterließ. Für Frau von Maintenon war das Kruzifix eines ihrer köstlichsten Kleinode, und nach ihrem Tode kam es zu den Kapuzinern in Paris.

Aufopferung eines Hindu.

(Aus den Mittheilungen eines englischen Offiziers.)

Ich hatte mich mit mehreren Offizieren nach Behrampur begeben, um einer Jagd mit gezähmten Leoparden beizuwohnen. Die furchtbare Meute lief frei umher, war aber so gut gezähmt, daß sie neben ihren Wächtern schliefen, und sie gleich Hunden bewachten. Die Jagd war eine der aufregendsten, welche ich je mitgemacht; ich fühlte mich aber nachher so zerschlagen, daß ich mich in Calcutta alsbald zu Bette legte. Ein Brief aus Behrampur von einem meiner Freunde, der mir anzeigte, daß ich von einem meiner Bedienten stark bestohlen worden sei, nöthigte mich indeß der Ruhe zu entsagen und mich alsbald auf den Wege zu machen. Ich hatte 116 engl. Meilen zurückzulegen und hätte zu Wasser 7 Tage gebraucht, wählte also die zweite Reisegelegenheit, mich in der Sänfte tragen zu lassen, wo ich den Weg in 28 Stunden zurücklegen konnte. Wer nicht in Indien gelebt hat, kann die Raschheit dieser Reiseart nicht begreifen. Acht Träger lösen sich von 12 zu 12 Meilen ab, zwei tragen abwechselnd, die andern laufen nebenher, und führen Nachts Fackeln, um die wilden Thiere abzuhalten. Diese Reisemethode hat ihr Angenehmes, aber auch ihre Leiden, denn bei Tage wird man gebraten, bei Nacht läuft man Gefahr von den Tigern zerrissen zu werden.

Nach meiner Ankunft ließ ich sogleich den Weisen des Orts rufen. Diese Leute, halb Priester, halb Zauberer, sagen die Zukunft voraus, finden die verlorenen Gegenstände wieder und entdecken die Diebe. Ich kannte ihr Verfahren, und so kindisch es ist, so zeigte es sich doch wieder wirksam. Meine Diener wurden im Kreise aufgestellt, der Zauberer murmelte einige Worte über eine Platte mit rohem Reis, gab dann jedem eine Handvoll und erklärte, Wischnu werde nicht verfehlen den Schuldigen zu treffen, wenn er versuche den Reis zu kauen. Als die Reihe an einen kam, dem ich viel Vertrauen bezeigt hatte, sah ich, wie die Muskeln seines Gesichts sich krümmten, als hätte er den Starrkrampf, der Zauberer ließ ihn den Reis ausspeien, und ich sah, daß derselbe nicht gekaut war. Jetzt fiel mir der Schuldige zu Füßen und gestand nicht blos den letzten, sondern auch frühere Diebstähle, wofür einige Unschuldige gebüßt hatten. Ein solcher Mißbrauch des Vertrauens empörte mich, da aber der Mensch schon lange in meinen Diensten gewesen war, begnügte ich mich ihn wegzuschicken.

Am Abend besuchte ich einen meiner Freunde, und saß eben beim Whistspiel, als man mir ankündigte, daß mein Sedanträger, derselbe der mich durch einen Freund von dem vorgefallenen Diebstahl hatte in Kenntniß setzen lassen, mich zu sprechen verlangte. Ich ging hinaus, und erfuhr hier, ein Freund zu Murschedabad, welches 10 (engl.) M. entfernt liegt, hätte mich blos mündlich durch einen Boten entbieten lassen, ich möchte ihn doch unverzüglich besuchen. So seltsam mir die Sache vorkam, so reiste ich doch auf der Stelle ab, fand aber zu Murschedabad, daß alles erlogen sei, und kehrte alsbald wieder um, in der Absicht meinen Sedanträger für seine Lüge tüchtig zu bestrafen. Ich pochte meine Diener wach, fragte nach dem Schuldigen, aber keiner wollte etwas von ihm wissen, und das Suchen war vergeblich. Verdrießlich darüber, die Strafe auf den folgenden Tag verschieben zu müssen, begab ich mich nach meinem Schlafkabinet, fand aber hier mehrere Kommoden umgeworfen, und ein Blick überzeugte mich, daß meine Garderobe ausgeplündert sei. Noch immer wollte ich nicht glauben, daß mein Sedanträger, derselbe, der mir vor Kurzem noch einen Beweis seiner Treue gegeben hatte, mich bestohlen haben könnte, aber sein Turban, welchen ich auf dem Boden liegend fand, zerstörte allen Zweifel, und über diese Entdeckung in der That mehr bekümmert als erzürnt, schickte ich meine Bedienten weg und ging in mein Schlafzimmer. Ich trete vors Bett, ziehe die Vorhänge auseinander, da liegt vor mir mein anderes Ich, den Kopf in mein Foulardtuch eingebunden. Ganz verblüfft trete ich mit dem Lichte näher, — es ist mein Sedanträger; ich rufe ihn laut an, erhalte aber keine Antwort; ich fasse den Arm, um ihn wach zu schütteln, dieser ist kalt und ich sehe, daß ich eine Leiche vor mir habe. Als ich die Decke zurückschlug fand ich einen Dolch bis ans Heft in seine Brust gestoßen. Auf mein Geschrei eilen meine Diener herbei, und ein Kidmetgar überreicht mir ein Blättchen, worauf der Unglückliche einige Zeilen in Hindustani mit der Nadel geritzt hatte, wie es die Hindus oft thun. Ich ließ meinen Munschi (Dolmetscher) rufen, und dieser las mit lauter Stimme: „der Mensch, dessen Diebstahl du entdeckt hast, wollte dich ermorden. Seine Maßregeln waren so gut genommen, daß du seiner Rache nicht hättest entgehen können. Man hatte mich schwören lassen, das Geheimniß der Verschwörung bis zu meinem Tode zu bewahren; verzeihe mir, Herr, die Lüge, durch welche ich dich entfernte. Ich habe deinen Platz eingenommen und bin glücklich, für dich sterben zu können.“ Der Schuldige hatte die Flucht genommen, fest überzeugt, er habe mich ermordet. Meine sämmtlichen Diener bezeugten nicht das geringste Erstaunen, als ob die Aufopferung meines Sedanträgers die natürlichste Sache von der Welt wäre.

Kunst- und Literatur-Notizen.

(Römische Münzen in Indien.) In der asiatischen Gesellschaft am 14. Jänner wurden zwei von den oft erwähnten Lieutenant Newbold eingesendeten römischen Münzen von Tiberius Cäsar vorgelegt; sie sind sehr gut erhalten, und in der Nähe von Coimbatore in einem irdenen Topf nebst mehreren hundert andern aufgefunden. Es ist nach der Bemerkung Wilsons sehr auffallend, daß solche Entdeckungen in diesem Theil Indiens am häufigsten gemacht werden.

Digitized by Google

Miszellen.

(Eine Dampfflugmaschine und ein Tunnel durch den Erdball.) In allem Ernst ward kürzlich vom „Atlas“ die Erfindung einer Maschine angekündigt, die trotz Wind und Wetter die Luft durchstreichen und in vier Tagen den Weg von London nach Ostindien zurücklegen werde. Die Sache sei kein Spaß, sagt das Blatt, sondern barer Ernst, die Maschine sei bereits in der Arbeit und bald werde man mehr davon hören. Der „Punch“ überbietet den „Atlas“ weit; er kündigt das Projekt eines Tunnels an, der in gerader Richtung durch die Erde von London nach Canton geführt werden soll, und versichert, das Urtheil eines der größten englischen Ingenieure sei dem Unternehmen ausnehmend günstig. Nach seiner Ansicht stehe ihm kein Hinderniß im Wege, als die ungeheuren Schichten von massivem Gold und Edelstein, auf welche man bei der Arbeit stoßen werde. Da aber das, was an diesem Material dabei abfalle, die Kosten reichlich decke, so sei nur der dadurch entstehende Aufenthalt zu beklagen.

(Moosrosen.) Man hat kürzlich in England bemerkt, daß die mit der größten Sorgfalt gepflanzten Moosrosen in kurzer Zeit ihr Moos verloren haben. Die Physiologen haben schon früher das Moos für eine organische Entartung angesehen, ob dieselbe einer allzu schwachen oder allzu üppigen Nahrung zuzuschreiben ist, läßt sich noch nicht entscheiden. Die obige Beobachtung kann dazu führen, die Frage allmälig aufzuklären.

Daums Elisium.

Dieser unterirdische Mikrokosmus spielt fortwährend unter der Reihe der Karnevalsbelustigungen des lebensfrohen Wien eine der vorzüglichsten Rollen. Es ist für den Fremden wie für den Heimischen, für Demokrit und Heraklit, für Jung und Alt, für Masculinum und Femininum gleich ergötzlich, gleich interessant, dies kaleidoskopische Treiben, dies regenbogenfarbige Geflimmer zu betrachten, und an der allenthalben aus jedem Gesichte strahlenden Freude theilzunehmen. Daum hat es wohl vorausgesehen, daß man von ihm die ganze Hand verlangen werde, und es bleibt fürwahr in dem Arrangement dieses Belustigungsortes, dieser Republik des Frohsinnes und der guten Laune, billiger Weise kein Wunsch mehr übrig. Zeugniß dafür gibt der beispiellose Zustrom des Publikums, welches alle Räume in Beschlag nimmt: vom schweizerischen Arkadien an, bis zu dem eigentlichen Herzen der Saturnalien, dem Tanzplatze. Ballins Orchester ist brav und taktfest, und seine Kompositionen suchen sich den Walzerheroen des Tages möglichst zu nähern. Der müßte ein gewaltiger Griesgram sein, welcher diesen Ort des buntesten Wechsels und der amusantesten Mannigfaltigkeit verläßt, ohne sich in seinem Innern gestanden zu haben, daß der verlebte Abend nicht unter die verlornen gehöre.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung vom 1. Dezember 1842 für die Wintermonate.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Morg. 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 5 1/2 Uhr Ab. gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 5 1/2 Uhr Morg. gemischter Train, 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2 Uhr Nachm. Personenfahrt u. 6 Uh. und 6 Uhr Abends Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 4 U. Früh gemischter Train, 10 1/2 U. F. Personenfahrt u. 1 U. Nachm. Lastfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. F. Lastf. u. 8 U. F. Personenfahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.-Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Olmütz nach Wien (28 M.) 5 3/4 Uhr Früh Pers.-Fahrt. u. 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Leipnik nach Wien (27 Meil.) 5 3/4 Uhr Früh Personenfahrt und 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 5. Februar.

Dem hochgebornen Herrn Moriz Grafen Saintgenois-d'Anneaucourt, k. k. n. ö. Regierungs-Konzipisten und Ehrenritter des Johanniter-Ordens, seine Frau Gemahlin Louise, geborne Gräfin Wallis-Carrighmain, alt 21 Jahr, von der Leopoldstadt Nr. 527, am Kindbettfieber.

Den 6. Februar.

Dem Herrn Kaspar Jezulack, Accessisten der k. k. Gefällen- und Domainen-Hofbuchhaltung, s. K. Friedrich, alt 1. J., in der Leopoldstadt Nr. 144, an der Lungentuberkulose.

Den 7. Februar.

Dem Herrn Andreas Beliza, Bürger, Optiker, Hausinhaber und Kriminalgerichtsbeisitzer, seine Gattin Anna, alt 55 Jahr, in der Josephstadt Nr. 95, an der chronischen Gicht.

Dem Herrn Friedrich Voigts, akad. Maler, seine Gattin Rosalia, alt 38 J., unter den Weißgärbern Nr. 71, an der Lungensucht.

Morgen-Cours am 10 Februar 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110 7/8	—
detto	4	—	101 1/4	—
detto	3	—	—	—
detto	2 1/2	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110 1/2	—
Darlehens in Krain, und	4 1/2	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99 3/4	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3 1/2	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834	f. 500 fl.		721 1/2	—
detto 1839	f. 250 fl.		—	—
detto dto.	f. 50 fl.		—	—
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2 1/2	pCt.	65 1/8	—
detto	2 1/4	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2 1/2	—	—	—
lombard. Schulden, der	2 1/2	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1 1/4	—	—	—
Obligationen von Galizien	2 1/2	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1 1/4	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und	5		—	—
Holland aufgenommenen Anlehen	4 1/2		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2 1/2	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2 1/4	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	—	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1 1/4	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 10 Februar.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110 7/8	111
detto	4	—	101 5/8	101 3/4
detto	3	—	77	77 1/4
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2 1/2	—	65	65 1/4
Anlehen vom Jahre 1834			143 3/4	144
detto 1839			113 3/4	114
Bankaktien — höchster Cours			1623 —	—
detto — mindester Cours			— —	—
detto — letzter Schluß			1623 —	1625
Ferdinands Nordbahn-Aktien			88 1/2	88 15/16

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 37. Montag, den 13. Februar **1843.**

Estafette.

Nach Windsorschloß ist auf den 1. Februar ein geheimes Konseil angesagt, in welchem Ihrer Majestät der Entwurf der Thronrede wird vorgelegt werden. Die Königin hatte sehr gewünscht, die Session persönlich zu eröffnen, und nur die Vorstellungen ihres Leibarztes, Sir James Clark, brachten Ihre Majestät davon ab. — Prinzessin Augusta von Cambridge, die hohe Braut des Erbherzogs von Mecklenburg-Strelitz, ist an den Masern erkrankt, die Krankheit nimmt aber einen günstigen Verlauf. — Den 31. Jänner Morgens wurde die Leiche des unglücklichen Hrn. Drummond aus seiner Wohnung in der Grosvenor-Street nach der Charlton-Kirche bei Woolwich abgeführt, um dort bestattet zu werden. Die Familie wünschte ein ganz stilles Leichenbegängniß, sonst würde sich ohne Zweifel eine Menge Wagen des Adels und der Gentry angeschlossen haben. Der Prozeß M'Naughtens, der jetzt im Newgategefängnisse sitzt, vor dem Centrals-Kriminalgerichtshof, wird dieser Tage beginnen; man zweifelt kaum an seiner Verurtheilung. — Marquise d'Aligre, die Frau des reichsten Grundbesitzers in Frankreich, des bekannten Marquis d'Aligre, der eine Million jährlicher Einkünfte hat, ist vor einigen Tagen gestorben. In keinem Lande ist übrigens der Begriff des Reichthums relativer als in Frankreich; als der überreiche Banquier Aguado starb, sagte bei dem Inventar des hinterlassenen Vermögens, das über vierzig Millionen betrug, der Baron Rothschild: Mon Dieu! je le croyais plus à son aise. (Ich hätte ihn für wohlhabender gehalten.) — Obwohl die Tuilerien für diesen Winter allen Festlichkeiten geschlossen bleiben, mangelt es doch nicht an großen Bällen und Konzerten; ausgezeichnet wie immer sind wieder die deutschen Salons von Rothschild und Schickler. Auf dem letzten großen Konzertballe bei der Witwe Salomon Rothschild's bemerkte man unter den Anwesenden den Grafen Molé, Herrn und Madame Thiers, Herrn und Madame (Emil) Girardin, und viele Mitglieder des diplomatischen Korps. — In Kopenhagen ist am 31. Jänner der Prinz Friedrich August Emil von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, Oberstlieutenant, Direktor der militärischen Reitschule (geboren 1802) gestorben. — Ein Schiffer Frantz, welcher am 15. Dezember v. J. in Danzig Ladung eingenommen hatte, ist am 20. Jänner d. J. in Warschau angekommen. Seit sehr langen Zeiten hat man kein Beispiel aufzuführen, daß in dieser Jahreszeit eine ähnliche Schiffahrt bewerkstelligt worden wäre. — Das Schiff Arundel, nach Hong-kong und Macao befrachtet, ist an der Küste von Sussex durch die Schuld des Piloten gescheitert, und ein Raub der Wellen geworden. Die Mannschaft ist gerettet. — Se. Durchl. der Fürst von Thurn und Taxis ist am 29. Januar von Brüssel in London angekommen, und im Hotel Clarendon abgestiegen.

Tagszeitung.

Inland.

Wien. (Geschenke.) Ihre Maj. die Kaiserin-Mutter haben nachträglich zu den bereits an das Elbogner Kreisamt zur Verwendung für die am meisten Nothleidenden jenes Kreises auf die erste Kunde gesendeten zweihundert Gulden Konv. M., noch fünfzehnhundert Gulden Konv. M. mit derselben allergnädigsten Widmung an den obersten Kanzler Grafen von Inzaghi allergnädigst gelangen zu lassen geruhet, welche Summe ungesäumt ihrer Bestimmung zugeführt worden ist.

— Ihre Maj. die regierende Kaiserin haben fünfzehnhundert Gulden Konv. Münze für die Nothleidenden im böhmischen Erzgebirge an den obersten Kanzler, Grafen von Inzaghi, allergnädigst gelangen zu lassen geruhet, welche Summe sogleich der allergnädigsten Bestimmung zugeführt worden ist. (Wien. Ztg.)

Agram. (Todesfall.) Am 1. Febr. starb hierorts Herr Sigmund Jodroczy v. Jodrovecz und Borkovecz, der löblichen Distriktual-Tafel der Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slavonien, so wie auch mehrerer löbl. Gespannschaften Beisitzer, und Patricier der Stadt Vucvari, an der Gehirnentzündung, 51 Jahre alt.

— (Unglücksfälle.) Aus Slavonien werden uns die Details der schauderhaften Unglücksfälle berichtet, die ein wüthender Haushund größter Gattung im löbl. Gradiskaner 8. Gr.-Reg. anrichtete, indem er im Dorfe Sulozka, wo er der Verfolgung entkommen, dann auf der Hauptstraße und in den an derselben gelegenen Ortschaften Brestaca, Novska, Puklenica Masic, ferner zur Nachtzeit in Neugradiska, dem Provinzial-Dorfe Mala und dem Orte Cernek Alles, was ihm an Menschen und Thieren in den Weg kam, verwundete, und erst am zweiten Tage (29. Dez.), nachdem er 5 Meilen Weges zurückgelegt, erschossen wurde. Obgleich nun der Hr. Oberst und Reg.-Kommandant, Franz v. Horak, alle verwundeten Personen auf das schleunigste in das Reg.-Spital bringen ließ, und die Aerzte sogleich die Lalic'sche Methode mit aller Sorgfalt bei den Kranken in Anwendung brachten, so zeigten sich doch bei mehreren derselben nach wochenlanger Behandlung Symptome, bei einigen sogar Ausbrüche von Wuth; und einer der Kranken, der bereits wasser- und lichtscheu geworden, wurde das Opfer des gräßlichsten Todes. — Da die Aerzte alle ihre Anstrengung und Mühe, durch Mangel an Praxis in der Lalic'schen Methode und durch die ängstliche Beobachtung der Sanitätspräcaution vereitelt sahen, so sah man sich genöthigt, um nicht das Leben so Vieler preiszugeben, den Hrn. v. Lalic aus seinem fernen Wohnorte selbst zu berufen, der auch schleunigst erschien und vierzehn Kranken das Leben rettete, so wie auch mehrere Wuthkranke, die ihm aus dem Provinziale gebracht wurden, heilte. (Agram. Ztg.)

Feuilleton.

Der Tod des Khans.

1.

Selim, die Perle der tscherkassischen Krieger in der alten Kabarda, die Blüthe der Männer, ruhte gemächlich auf dem Divan und erfreute sich des süßen Nichtsthuns, das den Söhnen des Ostens nach Mühen und Gefahren so wohl thut. Da trat ein Sklave herein, verneigte sich tief vor dem Gewaltigen und sagte:

»Mein Herr und mein Gebieter, das Haupt der Balkans, der Fürst Mirza, begehrt Einlaß zu Dir.«

Der Name Mirza war dem Ohre Selims kein Wohlklang; der Krieger sprang auf, ergriff mit der Rechten den scharfen Damaszener, legte die

Linke an den Jatagan und nahm die Stellung eines Mannes an, der eines feindlichen Angriffs gewärtig ist.

„Herr, Du bedarfst der Waffen nicht!“ fuhr der Sklave demüthig fort; „denn der Fürst hat Säbel und Pistolen abgelegt und erschien ohne Geleit. Den Oelzweig in der Hand, bittet er um Gastfreundschaft. Ich sah ihm ins Auge; sein Herz ist frei von Haß und sein Kopf hegt keinen Verrath.“

Ein Lächeln verscheuchte, wie Mondenlicht das Nachtgewölk, die Falten auf Selims Stirn; er barg den Säbel unter die Polster des Divans und in den blitzenden Augen lauerte nur noch die Neugier.

„Was sucht mein Nebenbuhler, was bringt mein Todfeind?“ sprach er vor sich hin, strich sich den Bart und sagte zum Sklaven: „Mirza trete herein, der Gastfreund heißt ihn willkommen!“

Wohl waren Selim und Mirza Nebenbuhler; denn was dem Tscherkessen groß und wünschenswerth im Leben erscheint, sie suchten es sich einander streitig zu machen. Und wohl waren sie Todfeinde; denn nur im Grabe schien der Eine vor dem Andern Ruhe hoffen zu können. Beide waren gleich gewaltig, gleich angesehen im Waffenwerke. Mehr als einmal schwankte die Wahl der Usdens (der Edlen) zwischen jenem und diesem, wenn es galt, einen Oberbefehlshaber zu erwählen; mehr als einmal war Selim und mehr als einmal Mirza zu dem Herzog ernannt worden, der vor dem Heere herzog, bis die Siegesschlacht geschlagen war, um mit dem Zwecke dann die Würde wieder niederzulegen, wie es noch immer Brauch ist im Lande der Schlachten. Dieses Schwanken der Wagschale bewegte die Herzen der Häupter der beiden mächtigsten Familien zu finsterem Hasse. Doch das Schicksal wollte beide Häuptlinge gegen einander noch heftiger entflammen: es gab ihnen eine Liebe.

Zulma war die einzige Tochter und Erbin des reichen Kutuli, und sie war noch schöner, denn reich. Und die Jungfrau erwies den Huldigungen beider Männer gleiche Aufmerksamkeit, ihr schwarzes Auge blinkte Beiden. Wer war der Vorgezogene? Selim wußte es so wenig, wie Mirza: Beide hofften, Beide fürchteten und in der Ungewißheit wußten sie nur eins gewiß, daß sie sich gegenseitig so grenzenlos haßten, wie sie Zulma liebten. In Zulma's Busen schlug ein stolzes Herz und die Nachbarn und Freunde des alten Kutuli, mehr indessen noch der Tochter Freundinnen und Neiderinnen behaupteten, der Hochmuth allein gönne ihrer Liebe keine Entscheidung.

„Die gewaltigsten Ritter des Gebirges sollen ihr zu Füßen liegen!“ sprachen die stillen Beobachter; „doch Alles seine Zeit. Bald kommt der Tag, wo sie wählen muß, und dann folgt die Strafe, denn der Vorgezogene hat das ärgste von dem Andern zu fürchten und das Weib wird mehr zittern, als die Jungfrau lächelte.“

Die Nebenbuhler begegneten sich oft in Kutuli's Hause; aber in Zulma's Bereiche legten sie dem Hasse Zügel an, und verschlossen die Glut der Eifersucht im Busen, wo sie jedoch nur desto heftiger loderte.

Darum also griff Selim bei Mirza's Namen zum Damaszener. Er fürchtete oder er wartete vielmehr, Mirza erscheine, um den Strauß mit ihm endlich auszufechten, um das Schicksal durch den Mund des Schwertes entscheiden zu lassen.

Als der treue Sklave aber anders berichtete, als das Wort Gastfreundschaft Oel auf die Wogen der Leidenschaft goß, da ging Selim dem Gegner freundlich entgegen.

Mirza erschien im Waffenschmucke tscherkassischer Ritterschaft. Ein Eisenhelm bedeckte sein kühnes Haupt, ein Panzer die breite Brust. Die bleiche Gesichtsfarbe, die klare Stirn, deuteten auf inneren Frieden, aber aus dem blitzenden Auge sprach ein kühner Entschluß.

Die gastliche Aufnahme des Wirthes verwunderte den Gast nicht; Gastfreundschaft ist die erste Tugend des häuslichen Lebens bei den Edlen Tscherkassiens. Der Todfeind legt sein Haupt ruhig auf die Polster des Gegners, unter dessen Zelte oder Dache er weilt. Unbesorgt nahm deshalb Mirza den Helm ab; der Sklave brachte zwei Pfeifen.

Als die Häuptlinge eine Weile schweigend neben einander gesessen hatten und die Rauchwirbel sich in einander ringelten, begann Mirza:

„Selim, eine unheilschwangere Wetterwolke führt mich zu Dir. Ein ernstes, bedächtiges Wort muß gesprochen werden. Du weißt, daß der Khan der Krim mit seinen Horden, unzählig wie der Sand am Meere, heranzieht. Schon stehen seine Zelte am Gestade des Baksan. Seiner Macht vertrauend forderte er, daß die freien Bergbewohner, die stolzen Söhne der Schlachten, vor ihm die Knie beugen. Er behandelt uns bereits als seine Vasallen und verlangt, daß wir ihm unsere zwanzig schönsten Jungfrauen, fünfzig Rosse und fünfzig Rüstungen schicken sollen. Was sagt Selim zu diesem Ansinnen? Werden wir den erniedrigenden Tribut zahlen?“

„Nimmermehr!“ antwortete Selim mit der Ruhe des unwandelbaren Entschlusses.

„So gilt es denn Krieg oder Blut!“

„Unter solchen Bedingungen ist Friede Tod, der Krieg Leben. An Waffen fehlte es in Tscherkassien nicht, auch nicht an einer waffenlustigen Jugend. Und wo wäre der Vater, der die Tochter, wo der Bruder, der die Schwester, wo der Krieger, der Roß und Rüstung lieber dem Barbaren überliefern, als kämpfen, siegen und, ist's Allahs Wille, fallen möchte?“

„Mein Herz spricht wie Dein Mund. Aber kennst Du die Stärke des Khans und die Quelle seines Uebermuthes? Unsere Zwietracht ist es, Selim. Beruft mich die Wahl der Usdens an die Spitze des Heeres so nehmt Ihr an dem Zuge keinen Theil, und die Hälfte der Krieger zieht den Säbel nicht, um den gemeinschaftlichen Feind Aller zu vertreiben. Fällt auf Dich die Wahl, so muß ich, um mir nichts zu vergeben, die Hände in den Schooß legen und tausend Reiter feiern mit mir. Vereint jagen wir den Khan bis zum schwarzen Meere zurück, woher er kam; getheilt verfallen wir der Gier der zwanzigfach überlegenen Tataren.“

„So ist's, Mirza. Doch sag' an, was kann ich dazu thun, um das Uebel zu heben? Nenne mir ein Mittel, vor dem meine Ehre nicht erröthen muß, und ich stoße mit den Meinen zu Euch, damit der Khan erfahre, wie Tscherkassien auf seine Frechheit antwortet.“

„So höre! Mein Herz liebt Kutuli's schöne Tochter; mein Leben für ihre Gegenliebe! Ich weiß, daß Deine Brust dieselben Gefühle birgt: darum sind wir Feinde. Wer ist der Erwählte ihres Herzens? Du oder ich? Mir ist es verborgen und Dir. Wohlan, so entscheide ihr Mund über ihre Hand und Tscherkassiens Feldherrn gegen den Khan. Ich schwöre Dir, daß, wenn sie Dich erhöhrt, ich ihrer Hand entsage und treu in Noth und Tod an Deiner Seite kämpfen will, Deines Befehles gewärtig. Was die Liebe trennte, der Krieg versöhne es.“

„Gib mir die Hand, Mirza!“ rief Selim freudestrahlend. „Ich sehe, Du bist ein so edler Nebenbuhler, wie Du ein tapferer Krieger bist. Dein Vorschlag ist gut und ich schwöre Dir, was Du mir geschworen hast. Zulma entscheide. —“

Und Selim trat mit Mirza Hand in Hand aus dem Hause, die Krieger, da sie das sahen, jubelten. So ritten die beiden Männer zu Kutuli's Hause.

2.

Wie die schwangeren Wetterwolken langsam heranwogen und durch fernes Sausen und Brausen den Landmann mit Bangigkeit erfüllen, so wogten die Heerschaaren des gewaltigen Khans heran. Am Fuße des Gebirges zog sich die finstere Menschenmasse zusammen und drohte den stolzen Söhnen der Freiheit Schmach und Tod. Die Bergbewohner griffen zu den Waffen. Die Schildwachen verfolgten, auf die sichere Feuerwaffe gelehnt, mit Falkenblick die Bewegung des Feindes. Auf den Bergkuppen loderten die Lärmfeuer hell zum Himmel empor, um den Kämpfern die nahe Gefahr zu verkünden und sie aus den zerstreuten Dörfern und Gehöften zum Heerbann herbeizurufen. Die Rosse wieherten, die Panzer glänzten, die Schwerter und Flinten blitzten: Edle und Vasallen, Herren und Hörige griffen zu den Waffen. Den Mühen und Gefahren des Kriegs kühn ins Auge schauend, holten die Weiber, sie, die stolzen Töchter der Amazonen, den Männern die Rüstungen und Waffen herbei, indeß die Töchter die Schlachtrosse vorführten.

Von Muth und heißer Vaterlandsliebe beflügelt, schaarten sich die Streiter; nur an Ordnung gebrach es, denn der Feldherr fehlte. Die einen verlangten den Fürsten Mirza, die Andern wollten Selim auf den Schild heben. Es war ein wildchaotisches Drängen und Gähren und große Gefahr stand bevor. Denn schon öfter waren, im Wahlstreite um den Führer entzweit, die tapfersten Schaaren grollend wieder heimgezogen, den Andern mit dem Feldherrn, der nicht nach ihrem Sinne, auch des Kampfes Sorgen überlassend.

Indeß waren die beiden Nebenbuhler, zwischen denen die Feldherrenwahl schwankte, zur Behausung des alten Kutuli geritten, um Zulma's Händen ihre Zukunft anzuvertrauen.

Freunde und Feinde beschuldigten die Jungfrau des maßlosen Stolzes, und selbst der greise Vater zieh die Tochter heute mit harten Worten des Hochmuths. Zulma war nicht stolz, nicht hochmüthig, nicht gefühllos; Mirza's männliche Schönheit, sein edler Muth, sein hoher Sinn leuchteten ihr längst als höchstes Ziel und Glück des Lebens. Aber das Geständniß erstarb ihr auf den Lippen, denn sie fürchtete, der leise Hauch ihrer Liebe möchte die Lawine des Rachekampfes zum Rollen bringen und sie und den Erkornen vernichten.

Deshalb verweigerte sie anfangs auch heute das entscheidende Wort, als die beiden Bewerber vor ihr erschienen.

„Meine Wahl würde Zwietracht säen und das Vaterland die schlimme Erndte erhalten. Der Khan zieht heran; es ist die Zeit des Schlachtrufes und nicht die des Liebesgeflüsters. Kämpft und kehrt als Sieger!“

So sprach Zulma. Doch als sie vernahm, daß ihre Wahl Zwietracht und Haß schlichten und Eintracht gegen den gemeinsamen Feind stiften werde, da erschloß sich die Knospe ihres wonnigen Geheimnisses und sie reichte Mirza die zitternde Hand, ihn ihres Herzens und der Kriegsführung würdig erkennend.

Zulma's Spruch traf Selim wie der Feuerstrahl des Himmels: fest und stolz stand er da, aber starr wie ein Steinbild. Wie der Schnitter die Aehren mäht, so fühlte er eine Hoffnung nach der andern sinken. Es war ihm, als müsse das Herz ihm zerspringen; doch es zersprang nicht, nur sein Glück war zertrümmert. Doch er war Mann, er beugte sich vor dem Geschicke und fügte sich stumm in das bittere Loos. Schweigend setzte er den Helm auf, ließ das Visir über das starre, bleiche Gesicht herab, legte die Hand an den Damaszener und stand des Befehls seines beglückten Nebenbuhlers gewärtig.

Wie Selim sich als edler Mann benahm, der dem Wogen der Leidenschaft durch die Gewalt des gegebenen Wortes Zügel anlegte, so zeigte sich Mirza der Jungfrau und seines Glückes nicht minder würdig. Was ist schwerer, dem Unglück stilles Dulden, oder dem Glücke klare Besonnenheit entgegen zu setzen?

Mirza gedachte der Pflichten, die ihm als Anführer jetzt oblagen. Die unverhoffte Seligkeit der Gegenliebe berauschte ihn nicht; sie durchglühte ihn wie ein heiliges Feuer, das seine Thatkraft nicht lähmte, noch verwirrte, sondern stählte und verklärte.

Aus Mirzas Augen leuchtete wieder jener klare, kühne Blick, der Künder eines großen Vorhabens, der seiner Erscheinung bei Selim etwas so Eigenthümliches gab. Schon längst reifte ein Plan in ihm; Jetzt schien die Zeit der Ausführung gekommen zu sein.

„Du kennst unsere Verabredung?“ begann er mit sinnendem Ernst zu Selim.

„Der Beweis bist Du; denn ohne sie läge bereits einer von uns erschlagen.“

„Hörst Du den Ruf, der in den Schluchten weiter und weiter hallt?“

„Es ist der Lärmruf der Vorposten, die das Anrücken des Feindes verkünden.“

„Siehst Du die Feuer, welche auf den Berghöhen lodern?“

„Es sind die Lärmfeuer, welche an drohende Gefahr mahnen.“

„Du kannst den Marsch des Khans hemmen, wenn Du treu erfüllst, was ich Dir sage.“

„Sprich, ich bin bereit!“

Selim war eines Befehls gewärtig, bei dem es galt, das Leben in die Schanze zu schlagen, und er war dazu entschlossen.

Mirza fuhr mit langsamem, bedächtigem, doch festem Tone fort:

„Nimm fünfzig unserer besten Rosse und fünfzig unserer schönsten Rüstungen, bringe sie dem gewaltigen Abukar-Khan und sage ihm, daß ich ihn im Namen der edlen Tscherkassen um Frieden und ewiges Bündniß bitten lasse! Sage ihm, daß ich, weit entfernt, ihm den Tribut zu verweigern, hoch erfreut sei, einen so gewaltigen Herrn zum Gebieter zu haben! Sage ihm, daß ich zum Zeugen meiner Unterwerfung die zwanzig schönsten Jungfrauen, und unter ihnen Zulma, meine Braut, in sein Zelt führen werde!“ ...

Selim erbebte, Zulma zog ihren Dolch, der greise Kutuli erhob sich unwillig von seinem Sitze; doch unbekümmert um den Eindruck, den sein Befehl machte, fuhr Mirza ruhig fort:

„Ihr habt mich als Feldherrn für diesen Krieg anerkannt, ihr wißt also auch, daß so lange blinder Gehorsam euere Pflicht ist. Selim, Du ziehst mit der ersten Hälfte des Tributs zum Khan; ich bereite ihm das Fest, wo er den andern Theil aus meiner Hand empfangen soll. Ziehe hin und wenn Du in drei Tagen nicht mit mir zufrieden bist, so ernenne ich dich zum Rächer des Vaterlandes für die Schmach, die ihm von mir angethan ward.“

Der Schlußbefehl genügte Selim. Zwar überschaute er des Feldherrn Plan noch nicht, aber er kannte Mirza's Muth und Mirza's Liebe: er wußte, daß ein Bündniß, daß er mit Zulma's Ehre besiegeln zu wollen schien, eine furchtbare Wendung nehmen mußte.

Auch der Verlobten genügte dieser Schluß; sie erröthete über ihren Kleinmuth und schämte sich ihres Mißtrauens gegen den Mann ihres Herzens. So reichte sie ihm die Hand, ihr Auge sprach:

„Handle! Was Du thust, ist wohlgethan; ich folge Deinem Winke ohne zu fragen, woher oder wohin. Liebe ist Vertrauen.“

Und in der nächsten Stunde schon zog Selim mit fünfzig Rossen und fünfzig Rüstungen ins Lager Abukar-Khan ein.

(Schluß folgt.)

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Samstag den 11. Februar zum Vortheile der Schauspielerin und Sängerin Mad. Brüning-Wohlbrück, vom k. Hoftheater von Hannover. Zum ersten Male: „Marie, die Tochter des Regiments,“ Vaudeville in zwei Abtheilungen, nach dem Französischen: „La Fille du Regiment“ der Herren St. George und Bayard, für diese Bühne bearbeitet. Musik von verschiedenen Meistern. Die neue Lager-Dekoration ist von Herrn de Pian, Dekorateur dieses Theaters.

Die Aufnahme dieser Novität war sowohl für die Anstalt, als insbesondere für die Benefiziantin eine sehr glückliche. Die letztere, offenbar bei ihrem ersten Auftreten unter den Einwirkungen einiger Befangenheit leidend, und vielleicht durch vorausgegangene Anstrengungen etwas angegriffen, ward doch bald durch die freundliche, ja herzliche Begrüßung von Seiten des Publikums so aufgemuntert und aufgeheitert, daß sie bald ihre künstlerische Freiheit wieder fand, und bis zum Ende mit der ergötzlichsten Laune spielte. Das Sujet der Pieze ist nicht ganz unbekannt und besitzt alle Elemente eines höchst unterhaltenden, auf Erheiterung abzielenden Vaudevilles; es ist eines der gelungensten dieser Gattung. Mad. Brüning hat darin viele sehr hübsche Gelegenheiten, ihre Vorzüge glänzen zu lassen, unter welchen heute eine tiefe Gemüthlichkeit und leidenschaftliche Empfindung in einzelnen Momenten zum Ausbruch kam. Mad. Schröder selbst würde in ihrer Blüthezeit den Moment des Wiedersehens ihres todtgeglaubten Geliebten nicht ergreifender dargestellt haben. Dagegen können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß das Tambourlied am Anfange mit seiner equilibristischen Komik entweder modifizirt oder ganz weggelassen und durch ein anderes remplacirt würde; es scheint der Künstlerin auch nicht zuzusagen. Der Gang der Handlung ist voll komischer Situationen und vom Anfang bis zum Ende äußerst unterhaltend. Seit langer Zeit sah Referent das Publikum nicht in gleichem Grade vergnügt. Das Haus war überfüllt und die Benefiziantin wurde stürmisch wiederholt gerufen. Herr Direktor Carl hat in diesem Vaudeville wieder eine sehr dankbare Rolle — mehr brauchen wir nicht zu sagen. Die Vorstellung war abermals ein Triumph für das Theater und wird gewiß wieder volle Häuser machen. Ein Mehreres behalten wir uns auf morgen vor.

—r.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Zum Besten der Nothleidenden im Erzgebirge, zum zweihundertsten Male: „Der Zauberschleier.“

Herr Direktor Carl hat erst vor einigen Tagen durch den reinen Ertrag einer Vorstellung eine bedeutende Summe jenen Bedrängten zugeführt, und Herr Direktor Pokorny ist bei einem so edlen Wettstreit nicht zurückgeblieben. Er hat den Ertrag der zweihundertsten Vorstellung des „Zauberschleiers“ dem erwähnten Zwecke bestimmt. Das ist wieder ein Schleier, den keine Kritik, keine philosophische Ansicht zu lüften im Stande ist. Aristoteles und Lessing, Tiek und Shakespeare würden die grauen Häupter schütteln, aber das Publikum lacht und hat das Stück bei größtentheils vollen Häusern zweihundert Mal in einem Jahre geben lassen, und das Lebende hat Recht. — Die heutige Vorstellung wurde bei übervollem Hause wieder mit jener Lust und Liebe gegeben, die man den Schauspielern dieses Theaters besonders nachrühmen muß. Der Vorstellung ging ein eigens von Madame Rettich gesprochener Prolog voran. Der neue Jubel-Marsch von Herrn Kapellmeister Titl folgte. Die Ausführung desselben von Seite der Kapelle des hier garnisonirenden Chevauxleger-Regiments ließ nichts zu wünschen übrig. Doch den größten, schwer zu beschreibenden Jubel erregte die Ankunft Sr. Majestät unsers erhabenen Monarchen und Seiner durchlauchtigsten Gemahlin. Das Herrscherpaar geruhte dieses Theater zum ersten Mal mit Seinem allerhöchsten Besuche zu beglücken und die Erinnerung an eine solche Auszeichnung wird gewiß unauslöschlich im Herzen jedes Besuchers desselben leben.

M. Markbreiter.

Kunst- und Literatur-Notizen.

Frankfurt. Wir haben hier demnächst eine englische Zeitschrift zu erwarten, welche bei dem hiesigen Buchhändler C. Jügel erscheinen wird. Dieselbe soll alles Interessante und Pikante, was die periodische englische Unterhaltungslektüre darbietet, in sich vereinigen. Es ist nämlich die Idee, unter dem Titel „Jugels Universal Magazine“ alle periodischen Publikationen englischer Romanschriftsteller mit dem besten der sonstigen Reviews und Magazine's zu vereinigen, und in großem kompakten Formate in regelmäßig- und schnell erscheinenden Heften zu liefern. An der Spitze des Unternehmens steht ein literarisch gebildeter Mann, Engländer von Geburt, der über die sorgfältige Auswahl und Redaktion wacht.

Digitized by Google

Miszellen.

(Esprit de Corps.) Ein alter Jurist der französischen Hauptstadt veröffentlicht im „Droit“ Erinnerungen aus seinem Advokatenleben. Unter Anderen bemerkt er, es habe früher unter den Pariseradvokaten gewissermaßen oder vielmehr in Wahrheit eine Solidarität geherrscht, die sich auf Alles bezogen habe. Zum Beleg erzählt er folgenden Vorfall: „Im Jahre 1784 starb ein junger Advokat, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, und hinterließ eine Witwe mit zwei Kindern ohne Vermögen. Nach Jahresfrist verbreitete sich das Gerücht, die Witwe unseres Kollegen wolle sich wieder verheirathen, und zwar mit einem Herrn H**, einem Generalpächter, der reich war, aber im schlechtesten Rufe stand. Seine Rechtlichkeit war mehr als einmal in Zweifel gezogen worden und er hatte sich nur durch Betrügereien und Niederträchtigkeiten so empor gebracht. Dies war bekannt und deshalb wurde die unglückliche Verblendung der jungen Witwe, die den Namen eines Ehrenmannes mit dem eines Schuftes vertauschen wolle, allgemein bedauert.

„Aus Achtung vor dem Andenken unseres Kollegen muß die Heirath hintertrieben werden!“ meinte Herr von Saint-Irieix, ein geistreicher junger Advokat, dessen originelle Art zu sein im Justizpalaste bekannt war.

„Das ist unmöglich!“ wurde dem Hitzkopfe geantwortet.

„Unmöglich? Sie sollen sehen, daß ich meinen Willen bekomme. Passen Sie auf, ich übernehme es, die Sache in die Reihe zu bringen.“

Gesagt, gethan! Saint-Irieix ging zu der in Frage stehenden Witwe und stellte nach einer kurzen Einleitung an sie die Frage:

„Ist es wahr, Madame, daß Sie sich wieder verheirathen wollen?“

„Ja, Herr von Saint-Irieix.“

„Mit Herrn H**? —“

„Ja, mein Herr.“

„Haben Sie Neigung zu dem Manne? Erlauben Sie mir die Frage, hat die Liebe bei dieser Verbindung wirklich die Hand im Spiele?“

„Ihre Frage befremdet mich!“

„Verzeihen Sie, Madame! Ich fühle selbst, wie auffallend und bizarr meine Frage erscheint; aber es geschieht zu Ihrem Besten und die Sache macht sich nun einmal nicht anders.“

„Nun, mein Herr, im Vertrauen, es ist eine Konvenienzheirath. Ich habe zwei Kinder; mein guter Mann starb ohne Vermögen. Ich muß ... mich meinen Kindern opfern. Ich glaube, das Andenken meines seligen Mannes so zu ehren.“

„Das wollt ich nur wissen, Madame. Hören Sie, Sie nehmen diesen Herrn H** nicht; er ist ein Schurke, der Ihnen nur Geld und Schande zubringt. Ich weiß eine bessere Parthie für Sie, Madame. Was meinen Sie dazu? Da ist ein junger Mann, er ist Advokat und hat wohl kein großes Talent, aber ein gutes Herz; er besitzt mit Ehren sechs tausend Livres Renten und einen unbefleckten Ruf. Sehen Sie, dieser junge Mann würde sich überaus glücklich schätzen, wenn Sie seine Hand, sein Herz und seinen Namen annehmen wollten. Brauche ich noch hinzuzusetzen, daß dieser Advokat und Kollege Ihres verstorbenen Mannes niemand anders ist als meine Wenigkeit? ... Machen Sie mich glücklich und weisen Sie den Antrag nicht ab!“

Und die junge Witwe brach mit dem reichen Manne und wurde Saint-Irieix glückliche Gattin.

(Drei Pariser Taugenichtse.) „Welches Verbrechen haben wohl die drei Kinder begangen, die vor den Schranken des Gerichts stehen?“ fragte gewiß mancher unter denen, welche der vor einigen Tagen zu Paris stattfindenden Verhandlung des Zuchtpolizeigerichts beiwohnten. Der Gravirteste der jungen Delinquenten, der eigentliche Ausführer des Gaunerstrichs, scheint zehn bis zwölf Jahre alt zu sein; kaum ragt sein kleiner, blonder Lockenkopf über die Schranken des Gerichtes hervor; dieser kleine Cherubim heißt Charles und ist darauf angeklagt, einen Diebstahl begangen zu haben in einem bewohnten Hause, mittelst Einbruch und Ersteigung, in Verbindung mit den beiden andern Delinquenten, welche auf der Bank der Angeklagten ihm zur Seite sitzen. Die zwei Mitschuldigen heißen Dufresse und Bachelier; der Erste ist vierzehn, der Zweite siebenzehn Jahre alt. Die Mitschuld des Letzten war es allein, welche den ganzen Handel vor die Schranken der Jury brachte. Ja, es schien sogar, nach den Aeußerungen des Monsieur Charles, daß der Raub nur auf Antrieb des Herrn Bachelier unternommen worden. Wie dem auch sei, Charles hat einem Verwandten, bei welchem er wohnte, eine bedeutende Summe Geldes entwendet. Nach der Aussage des Charles war Bachelier am 5. August des vorigen Jahres auf das Dach eines sogenannten „cabinet d'aisance“ gestiegen, das mit der Wohnung des Verwandten in Verbindung stand; von dem Dache war er in die Küche gedrungen und hatte alsdann die Thüre des Zimmers, in welchem Charles verschlossen war, geöffnet; darauf trieb er ihn, nach der Aussage des Letztern, an, daß er seinem Onkel Geld stehlen solle, „nur des Spaßes wegen“; nachdem sie sich darauf mit einem Stücke Eisen bewaffnet, erbrachen sie damit den Sekretär und nahmen aus demselben die darin befindliche Summe von 103 Franks. Den andern Tag machten sie sich in aller Frühe auf, theilten ihren Raub mit dem jungen Dufresse, welchen sie zugleich aufforderten, die „ungehemmte“ Lust mitzugenießen, welche sie sich jetzt verschaffen wollten. Dufresse folgt der Aufforderung, und bald befinden sich die drei großen Verbrecher mit wohlgefülltem Beutel sämmtlich auf dem Weg nach dem Wäldchen von Boulogne. Sie wollen ihren Freudentag mit irgend einem romantischen Geniestreiche eröffnen, welcher unauslöschlich in ihrer Erinnerung bliebe; nach langer Berathung entschieden sie sich endlich für einen Paraderitt in dem Wäldchen von Boulogne. Die Reiter mochten dem Pferdeverleiher eben kein besonderes Zutrauen einflößen, so daß derselbe, wahrscheinlich um sich sicher zu stellen, die Summe von 15 Franks für die drei Pferde verlangte. „Da ist der Beutel!“ entgegnete Bachelier: „Brechen wir auf!“ Da fliegen sie nun dahin, die drei stattlichen Reiter! Doch sind sie zum Unglück nicht allein auf der Rennbahn. Hinter ihnen galoppirt ein Reiter, der bei weitem geübter und besser beritten ist und sie unfehlbar einholen wird. Dieser Reiter ist kein Anderer, als der Gensd'arme, welcher an diesem Tage die Wache in dem Wäldchen von Boulogne hat. Der Pferdeverleiher, welchen die 15 Franks nicht ganz beruhigt hatten, schöpfte starken Verdacht hinsichtlich des Benehmens seiner drei Kunden: er theilte seine Besorgnisse den Gensd'armen mit, welcher sogleich den drei Reiter nachsprengte, um die Zweifel aufzuklären, deren Gegenstand sie waren. Der Leser erräth leicht das Uebrige; die Delinquenten gestanden Alles und die Sache wurde bald ein Gegenstand gerichtlicher Untersuchung. Der be-

---

Mode.

Eines der beliebtesten Toilettemittel in der vornehmen Welt ist jetzt das Wiener Lieblingswasser des Herrn J. B. Filz, Parfumeur, auf dem Graben zur goldenen Wage Nr. 616 in Wien, der sich damit seit einigen Jahren ein solches Renommée erworben hat, daß man dessen zierlichen Flacon allenthalben in den Boudoirs findet. Ueberhaupt zeichnet sich der Verlag des Herrn J. B. Filz nicht nur in Anbetracht seiner eigenen Fabrikate durch feines Aroma und besondere Zweckmäßigkeit aus, sondern man findet auch in demselben nach Wunsch stets eine große Auswahl Parfumerien aus englischen und französischen Fabriken.

Morgen-Cours am 11. Februar 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110½	—
detto	4	—	101⅜	—
detto	3	—	77⅛	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110⅜	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			287½	—
detto dto. f. 50 fl.			57⅛	—
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	—	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	54⅛	—
Obligationen der allgemeinen ungerisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. u. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

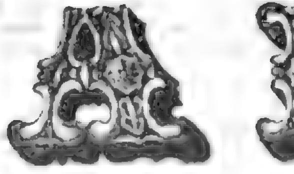
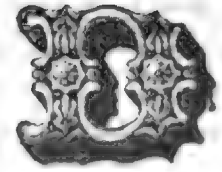
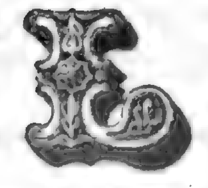
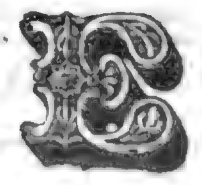
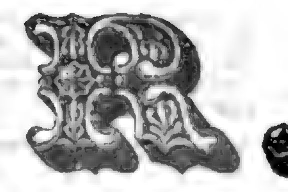
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 11. Februar.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅞	110¾
detto	4	—	101⅜	101½
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65⅛
Anlehen vom Jahre 1834			144	144⅛
detto 1839			113⅞	114
Bankaktien — höchster Cours			1625	—
detto — mindester Cours			1623	—
detto — letzter Schluß			1623	1625
Ferdinands Nordbahn-Aktien			89	89⅛

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. vierteljährig.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 38. Dienstag, den 14. Februar **1843.**

Estafette.

Herr Donarre, Bischof von Amatha in part., wird sich demnächst von Toulon aus mit zehn Missionären nach den Marquesas-Inseln einschiffen. — Herr de la Massue, Beamter im Marineministerium, ist zum Kolonialschatzmeister für diese Inseln mit 7000 Franks Gehalt ernannt worden. — Bei Saumur in Frankreich soll demnächst von Staatswegen eine sehr heilsame Anstalt, eine Ackerbau-Kolonie für die Kinder aus dem Zentralzuchthaus von Fontevrault, errichtet werden. Die Regierung hat zu diesem Behufe bereits ein Landgut gepachtet, und einen Professor der Agrikultur dorthin ernannt. — Ein Fuhrmann in Mainz hatte dieser Tage unter seiner Ladung auch eine nach Giessen bestimmte Guillotine. Bekanntlich hat die hessische Regierung auf den Wunsch der Stände verordnet, daß mit Einführung des neuen Strafgesetzbuchs die Hinrichtungen mit dem Fallbeil vollzogen werden. — Am 7. Februar erfolgte in dem Dorfe Bretzenheim bei Mainz die Verhaftung zweier Söhne und des Bräutigams der Tochter des erschlagenen Ständer, als des an demselben vor einiger Zeit verübten Mordes verdächtig. — Der 80jährige Geburtstag des Königs von Schweden wurde am 26. Jänner in Stockholm durch ein Souper bei dem Kronprinzen, wozu an 300 Personen eingeladen waren, gefeiert. Der König war dabei gegenwärtig und unterhielt sich auf das Gnädigste mit mehreren anwesenden Personen. Der Staatsminister v. Ihre gab ein großes Diner für das hiesige diplomatische Korps. Alle eigentlichen Festlichkeiten sind bis auf den 5. Febr. aufgeschoben. — Am 28. ist der große Ordenstag der Ritter des Ordens Karl XIII., welche dann in Ordenstracht mit dem Könige speisen. — Der neuernannte Justizminister v. Eylenhaal ist hier angekommen. — Der Missionär von Nanking, Pater Gotteland, schreibt vom September 1842, die Diözese Nanking zähle jetzt bereits über 60,000 zum Christenthume bekehrte Chinesen. — Aus Frankfurt 3. Febr. wird berichtet: Seit gestern spricht man vielfach, daß der Direktor des Städelschen Kunstinstitutes, Ph. Veit, seine Demission eingereicht habe, weil die Administration des Institutes das große Gemälde von Lessing „Huß vor dem Kostnitzer Konzilium“ für dessen Gallerie angekauft habe. Das Gemälde wird Sonntag ausgestellt. — Der Platz, auf welchen das Göthe-Monument in Frankfurt aufgestellt werden soll, ist gewählt, wenn ihn die Behörde genehmigt. Das Komité gab von den drei in der Stadt vorhandenen Plätzen dem vor dem Theater den Vorzug. — Aus Brest wird vom 2. Februar gemeldet, daß man in großer Sorge über das Schicksal der seit langer Zeit vergebens erwarteten Brigg „Dunois“ und der Korvette „Brillante“ ist; beide gehörten zu der Station im merikanischen Meerbusen. — Im „Univers“ wird behauptet, daß bei den letzten Stürmen über 500 Menschen das Leben verloren hätten, seit einer Reihe von Jahren habe kein Seesturm so viele Opfer hingerafft. — Aus Kopenhagen, 25. Jänner: Man liest in der „Allg. Ztg.“: Die beklagenswerthen Neujahrsstürme haben auch an der Westküste Jütlands manchen Schaden angerichtet und namentlich die bepflanzten Ufer im Norden des Agger-Kanals weggespült und dessen Mündung um circa 360 Fuß erweitert. An der Südseite hat keine Veränderung stattgefunden; das Fahrwasser konnte des bösen Wetters wegen bis jetzt nicht gründlich untersucht werden.

Tagszeitung.

Ausland.

Hanau, 3. Febr. (Untersuchung.) In voriger Woche hat die von Kassel, zur Ermittlung der Ursache des Einsturzes der katholischen Kirche hierher gesandte Baukommission ihre Geschäfte beendet. Von dem Resultate der Untersuchung hat man noch nichts vernommen; Sachverständige wollen behaupten, daß das zu dem Bau verwendete Material, namentlich die Beschaffenheit der Backsteine, schlecht, und der Mörtel allzu sehr mit Sand gemischt gewesen sei. Man ist in hiesiger Stadt sehr gespannt darauf, wem die Schuld des Unfalls beigemessen werden wird, wann der Fortbau wieder beginnen kann und wie der erwachsene Schaden, der auf mindestens 7000 Gulden angeschlagen wird, ersetzt werden soll. Die Baufonds der katholischen Gemeinde sollen ohnehin fast gänzlich verausgabt gewesen sein, so daß die zur Anschaffung eines Glockengeläutes und anderer kirchlichen Gegenstände erforderlichen Summen nicht anders als durch eine Kollekte hätten aufgebracht werden können. — Bis zum Ausbaue der Kirche, deren Eröffnung man schon mit freudigem Verlangen entgegen sah, wird nun noch eine lange Zeit vergehen, was um so mehr zu beklagen ist, als der Raum des bisher benutzten Betsaales allzubeschränkt ist, wodurch während des Gottesdienstes Störungen öfters nicht zu vermeiden sind.

Hamburg. (Alterthümer.) Seitdem der Schutt unserer Brandstätte immer mehr hinweggeräumt wird, kann man nun am Ende der Altenwallstraße, zwischen den Mauertrümmern, die Ueberreste des sogenannten blauen Thurmes bemerken, dessen Entstehung in die frühesten Zeiten unserer Geschichte zurückgeht. Als Bezelin Alebrand im J. 1035 zur Bischofswürde gelangte und Hamburg zu seinem Aufenthalte wählte, ließ er an der mittäglichen Seite des damaligen Domes ein prachtvolles Schloß aufführen, das mit Thürmen und Festungswerken reichlich versehen war. Dies erregte die Unruhe des weltlichen Oberhauptes der Stadt, des Herzogs Bernhard II., und gab Veranlassung zur Erbauung einer andern Burg, welche von der nördlichen Seite des Domes bis an die Alster sich erstreckte. Wie zwei feindliche Wesen horsteten auf diesen neu erbauten Sitzen der geistliche und weltliche Oberherr des alten Hamonia, gegenseitig ihre Schritte sich belauschend. Im J. 1072 wurde Hamburg, durch den wendischen Tyrannen Kruko, zweimal verheert, und die ganze Stadt und Umgebung in eine Einöde verwandelt. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die Alsterburg zerstört, später aber durch die Gemahlin des Grafen Adolph I. von Schauenburg, zum Schutze der Stadt, wieder erbaut. Eine zweite Zerstörung erlitt diese Burg im J. 1139 durch Heinrich von Badewide, Grafen von Orlamünde. Unter dem frommen Grafen Adolph IV. wurde im J. 1233 ein Kloster von zwanzig Nonnen gestiftet, welche, ihrer Tracht wegen, die blauen Schwestern genannt und später beträchtlich vermehrt wurden. Der Name des blauen Thurmes rührt wahrscheinlich aus den Zeiten dieser Klosterschwestern her. Der Thurm selbst muß damals das Außenwerk der Stadtmauer gebildet haben, da man noch deutlich in den Ringmauern desselben verschiedene Schießscharten bemerkt.

— (Unfug.) „Freja“ enthält ein Schreiben aus Upsala vom 15. Jän., worin es heißt: „Wer zu wissen wünscht worin die akademische Freiheit besteht, wie sie im Jahre 1843 von den Kleinkinder-Studenten unserer Hochschule ausgeübt und von den „Vätern“ als die „frische Blume des Lebens“ geduldet wird, der mag sich durch folgendes Faktum belehren lassen, daß von nichts Geringerem die Rede ist, als ungestraft Unfug zu treiben. Als nämlich Ole Bull hieherkam, um, wie er sich ausdrückte, „vor den Studenten der ersten Universität des Landes zu spielen“, ward er auf der Straße überfallen, sein Postknecht (ein Bauer) ward durchgebläut, sein Bedienter niedergeworfen, und der Künstler selbst mit Grobheiten und Schimpfworten überhäuft, und weßhalb? Weil er ein Däne oder Norweger sei. Man kann es dem Künstler gewiß nicht verargen, wenn er nach solchem Empfang alsbald wieder abreiste, obgleich Professor Geijer ihn zu bereden suchte, daß er nicht die ganze Universität entgelten lassen möge, was einige wenige

vermuthlich Betrunkene verschuldet hätten. Im Eisenwerk zu Avdal ward dagegen Ole Bull von einer großen Menge der Bewohner dieser Gegend mit Jubel begrüßt und mit Fackeln bis an seine Wohnung begleitet, und überhaupt wird er so mit Ehrenbezeugungen überhäuft, daß jenem Exceß vielleicht auch Neid zu Grunde liegen könnte; oder zeigt derselbe von dem Dasein einer Partei, die der Bildung einer scandinavischen Union nicht förderlich sein möchte?

(Wer Ole Bull kennt, weiß wie hoch er in seinen Gesprächen immer die Norweger, seine Landsleute, über die Schweden stellt. Das könnten die schwedischen Studenten übel genommen haben. Fanny Elsler soll einen Theil ihrer Triumphe in Amerika der Klugheit verdanken, mit der sie schon auf der Ueberfahrt von den Amerikanern nur in Ausdrücken der Bewunderung sprach.)

Feuilleton.

Der Tod des Khans.

(Schluß.)

3.

Zwischen dem Baksanflusse und den Bergen der Tscherkassen liegt ein Landstrich, der gewöhnlich die krimsche Mauer genannt wird. In unsern Tagen sieht der Reisende hier Forts, welche von den russischen Heeren zum Schirm gegen die Ueberfälle der Schluchtenbewohner erbaut wurden; aber in der Zeit, in welcher sich das historische Ereigniß, von dem hier die Rede ist, zutrug, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, war das Land eine unübersehbare Ebene, auf der das Auge weiter keinen Ruhepunkt fand, als auf den Grabhügeln, den Khurguan, den alten Ruhestätten und Trauermonumenten, die dem Gedächtniß der gefallenen Kämpfer geweihet sind. Das Schwert hielt auf dieser Ebene zu vielen Malen reiche Ernten, und es hält sie noch immer, den Forts zum Trotz.

Auf der einen Seite der Ebene lagerte Abukar mit seinen Tartaren hinter der Wagenburg, welche aus den Pack- und Beutekarren errichtet worden war; auf der andern Seite standen die tscherkassischen Krieger, ein wohlbewaffnetes, kühnes, aber kleines Häuflein im Vergleich zu den Heuschreckenschwärmen der Feinde. In der Mitte zwischen beiden Heeren erhob sich die große Szopa, ein in Eile auf Mirzas Befehl erbautes unförmliches Bretterzelt, in welchem Mirza dem Khan ein glänzendes Bankel bereitete.

Die Fahnen und Standarten beider Völkerschaften prangten auf dem Zelte, in welchem der Khan mit den Großwürdenträgern seines Heeres der Dinge harrte, die da kommen sollten.

Auf der Tafel prangten Gold- und Silberschüsseln mit Fische und Wildpret und Körbe mit Obst und Trauben. Statt des Weines, den der Khoran verbietet, floß in Strömen der berauschende Meth, der in Tscherkassien seit Jahrtausenden so köstlich bereitet wird.

Und während die Gäste am süßen Tranke sich labten, traten zwanzig tscherkassische Jungfrauen in Feierkleidern ins Zelt, um die Tafelfreuden beim Klange der dreisaitigen Balalayka durch Sang und Tanz zu verherrlichen. Wie der Mond die Sterne, so überstrahlte Zulma's Schönheit die schönsten Tscherkassenmädchen.

Wahrlich, ihr Liebreiz fand seines Gleichen nicht vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne. Das Unterkleid mit reichen Stickereien am Mieder, das Oberkleid mit goldenen Knöpfen und seidenen Franzen, die Beinkleider, welche bis auf die mit Goldstickereien gezierten rothen Stiefel herabgingen, die Sammetmütze, von der das schwarze Haar in dicken Flechten zu den Schultern herabhing, machten das seltene Ebenmaß der Glieder und des Gesichtes für orientalische Männeraugen noch bezaubernder.

Welche Gefühle stürmten in diesem Herzen, welche Entschlüsse lauerten in diesen blitzenden Augen! Und doch schien Alles nur Lust und Leben, Duft und harmlose Freude. Nur von Zeit zu Zeit preßte sie die Balalayka heftiger an den Busen, als müsse sie sich wieder und wieder des treuen Dolches versichern, den sie unter dem Oberkleide barg; nur von Zeit zu Zeit suchte ihr Blick des Geliebten Auge auf, als wollte sie fragen: „Bist Du mit der Durchführung der schweren Rolle zufrieden, die Du mir zugetheilt hast?“

In der Mitte der Tafelrunde saß der stolze Abukar-Khan. Als Selims Mund ihm die Unterwerfung der kühnen Schluchtenbewohner ankündigte, strich er sich stolz den Bart und sagte: „Gott ist groß!“ — Mit selbst gefälligem Auge musterte er die fünfzig Rosse und Rüstungen, und eilt mit triumphirender Miene zu dem Bankete, daß ihm der Fürst Mirza im Namen der Usdens gab. Ungeduldig harrte er der zweiten und schöneren Hälfte des Tributes, der zwanzig tscherkassischen Jungfrauen, dieser unvergleichlichen Perlen unter den Weibern der Ostwelt.

So mißtrauisch, wie habgierig, so eitel, wie lüsternd, prüfte er die Tscherkassen, welche ihn vor dem Zelte empfingen; er sah auf die kühnen kräftigen Heldengestalten und erbangte. Aber der Ueberzahl seines Gefolges und der unzähligen Heeresmassen, die seines Winkes gewärtigt waren, vertrauend, betrat er die Szopa und nahm an der Tafel Platz, hinter ihm standen mit gezogenen Schwertern zwanzig seiner getreusten, tapfersten Leibtrabanten. Von jeder Speise, die dem Khan gereicht wurde, kostete Mirza zuvor, um das Unverfängliche derselben zu beweisen; aus jedem Becher voll Meth trank Mirza zuerst; denn so wollte es das orientalische Mißtrauen. Die Furcht störte dem Tataren anfangs jeden Genuß; aber als die Balalayka der zwanzig Jungfrauen erklang und als ihr Tanz das böse Gewissen des Gewalthabers eingeschläfert hatte, da erheiterte sich sein Gesicht, und jetzt ließen auch die übrigen Gäste ihrem Behagen die Zügel schießen.

Auf Zulma ruhte des Tatarkhans blitzendes Auge; er ließ sich einen vollen Methbecher reichen und sagte zu Mirza:

„Du hast ein kluges Wort gesprochen, als Du die Usdens vom Kriege abmahntest, denn ich hätte eure Dörfer und Gehöfte in Asche verwandelt, eure Herden genommen und eure Weiber und Kinder hinweggeführt. Das Erdreich gehört dem Gewaltigen, und wo Abukar-Khan als Feind das Land betritt, da wird es zur dürren Wüstenei. Doch da Du meinem Willen Dich gebeugt und den kleinen Tribut, den meine Gnade euch auferlegte, gezahlt hast, beim Barte des Propheten, so sollst Du in Frieden leben, so lange Du mit jedem Jahre zu meiner Hauptstadt die Rosse und Rüstungen sendest, vor Allem aber so unvergleichliche Jungfrauen, wie diese, welche durch Tanz und Spiel mein Herz erfreuen und Gnade vor meinen Augen fanden.“

Der Khan erhob den Methbecher und stieß mit Mirza an zum Zeichen des Friedens, des Vertrauens und der vollkommensten Zufriedenheit mit dem neuen Vasallen.

Und immer bezaubernder wurde der Tanz der Jungfrauen und immer rauschender der Gesang; die tatarischen Großen tranken, durch das Beispiel des Khans ermuthigt, mit den Usdens Brüderschaft, und Spiel und Tanz, Speise und Trank schläferten die Vorsicht und Kraft der Tataren mehr und mehr ein.

„Der Krieg gegen Dich und Deine Landsleute ward nicht des Gewinnes wegen unternommen!“ fuhr der Khan zu Mirza fort. „Denn was bieten eure Schluchten? Nur Vieh und Korn. Aber meine Ehre gebot den Sieg; ich bin mit mir und Dir zufrieden. Jetzt ziehe ich mit meinen Schaaren nach Polen! An den Ufern der Weichsel strotzen die Kirchen und Klöster der Ungläubigen von Goldschätzen; reiche Beute wird des Sieges Lohn. Dann kehre ich zum Fuße des Kaukasus zurück, Du ziehst mir mit einem Kranze eurer schönsten Weiber entgegen und ich feiere das Fest der Freude nach des Krieges Sorgen und Gefahren.“

Digitized by Google

Mirza erstickte den Schrei der Rache über den Hochmuth des Tataren im überkriebenen Jubel. Indeß schwebte Zulma im Tanze am Khan vorüber.

„Beim Barte des Propheten,“ rief Abular, „nie sah mein Auge ein solches Weib! Die Mädchen aus Polen und Kiew sind schön, und die seltensten Perlen zieren meinen Harem; doch keine ist dieser Tscherkasserin gleich.“

Er winkte der Jungfrau und küßte sie. Zulmas Blick traf das Auge des Geliebten, in dessen Busen Eifersucht und Rache kochten. Und Mirza wechselte mit Selim und den Getreuen, die mit ihm zu Tische saßen, einen Blick, welcher über Leben und Tod entscheiden sollte. Der Kelch der Erniedrigung war geleert, das Maß der Rache voll; der Augenblick der That war da.

Aber plötzlich schien sich das Glück gegen die Tscherkassen zu wenden; ein Zufall enthüllte das verwegene Vorhaben.

Als der Khan die erröthende Jungfrau küßte, fühlte seine Hand den Dolch, den sie im Busen barg. Er ahnte Verrath. Wie ein gereizter Tiger sprang er auf und zog das Schwert, um die Schlange zu vernichten, welche in das Zelt der Versöhnung und der Freude das Todeswerkzeug mitbrachte.

Tod und Leben hing von diesem Augenblicke ab. Aber die Tscherkassen hatten dies erkannt; die Leibtrabanten des Khans waren berauscht und entwaffnet. Mirza fiel dem Khan, der gegen die unglückliche Zulma das Schwert zückte, in den Arm.

„Ha, frecher Hund, was beginnst Du?“ rief Abular-Khan.

„Ich bringe Dir den Hochzeitsselam, großer Khan der Krim!“ rief Mirza mit wildem Hohngelächter. „Du forderst zum Tribut die Ehre unserer Schwestern und Bräute! Wir bringen Dir die Antwort, damit Du und Deine Söhne und Enkel erkennen, welches Hochzeitsfest die freien Bergbewohner den Tyrannen bereiten!“

Vergebens war des Khanes verzweifelte Gegenwehr, mit einem Fluche sank er, die Todeswunde in der Brust, zu Boden, und mit ihm die Großen, welche im Zelte getafelt hatten.

Auf ein gegebenes Zeichen überfielen die Tscherkassen das Heer der Tataren, die, ihrer Führer beraubt, in wilder Flucht das Weite suchten.

Das Blutbad war gräßlich; Selim fiel im Kampfe, und Mirza errichtete ihm das ehrende Grabmal des Helden. Tscherkassien war frei, stark und einig. Mirza, der kühne Held, wurde an Zulma's Hand der glücklichste Gatte.

Der Reisende, dem wir den Stoff zu unserer Erzählung verdanken, der berühmte Pallas, versichert, daß mit dem Khan in der Slopa alle tatarischen Großen fielen.

Noch jetzt wird dem Fremden die Stelle, wo die Schluchtenbewohner den Uebermuth des Tatarkhans so blutig strafen, von den Tscherkassen mit stolzer Freude gezeigt.

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Freitag den 10. Februar, zur Einnahme der Dlle. Dihl: „Belisar“, tragische Oper von Donizetti.

Es ist schade, daß diese schöne Oper durch deren jahrelange, zu oft stattgehabte Repräsentation, trotz der trefflichen bekannten Besetzung der Antonina in Mad. v. Hasselt und des Belisar in Hrn. Schober und einer theilweise neuen, ihre Anziehungskraft verloren hat und daher heute nur ein spärliches Auditorium versammelte. Dlle. Dihl, die wir nur selten beschäftigt finden und deren beste Parthie bisher der Romeo war, befriedigte in der Rolle der Irene, ohne jedoch darin besonders zu exzelliren. Die Ausschmückung der Fioriluren, so wie das Hervorheben der Kadenzen, was die italienische Oper unbedingt erfordert, läßt bei dieser Sängerin noch Vieles zu wünschen übrig. Hr. Kraus als Alamir war heute nicht ganz disponirt, doch sang er seine große umfangreiche Arie zu vollkommener Zufriedenheit. In dem dritten Akte wurde eine, für diese Oper bereits früher komponirte, hier aber zum erstenmal gehörte Romanze von Hrn. Schober gesungen; derselbe zeigte heute wiederholt, daß Belisar eine seiner besten Parthien ist. Der neuen Romanze können wir jedoch keine besondern Epitheta beilegen.

Sonnabend den 11. Februar: „Simple Histoire“, Vaudeville en un acte par Scribe.

Es existirt ein anziehender englischer Roman unter dem Titel: a simple story. Raupach hat daraus eines seiner besten Stücke: „Vormund und Mündel“ fabrizirt, und auch Scribe hat es nicht verschmäht, daraus seine simple histoire nachzubilden. Der Arbeit des Letztern — nicht seiner Dichtung — läßt sich alles Gute nachsagen; der anziehende Stoff ist, da er nur den Rahmen eines Aktes hat, nicht ausgewässert, nicht durch Episoden hingehalten, und der Dialog so fein und geistreich, wie man ihn von dem Altmeister der französischen Lustspielfabrik erwarten kann. Unter den Darstellenden präsentirte sich uns ein Gast, Hr. Alexander vom französischen Theater in Petersburg (ein Bruder des bekannten Schauspielers und Bauchredners Alexander, so wie des hier engagirten Tänzers Alexander) in der Rolle des Lord Frederic und zeigte in diesem Parte viel Leichtigkeit und Anstand. Er, so wie die Hrn. Beuzeville, Seguy und Mad. Lefevbre und Miß Milner, wurden nach dem Aktschlusse gerufen.

Das zweite heute zur Aufführung gebrachte Vaudeville „Le mari de la dame de choeur“ ist eine der launigsten und muthwilligsten Possen, die als solche ihren Zweck vollkommen erfüllt. Der Inhalt selbst, daß zwei junge Männer eine Wette eingehen, wer zuerst eine Operntänzerin letzten Ranges und Gemahlin des Windelschneiders (tailleur en maillots) zu einem Rendezvous bewegt, ist so einfach, daß nur die komische Färbung der beiden Hauptpersonen jenen Effekt hervorbringen kann; diese ist aber sehr gelungen. Wir finden ein Bild voll komischer Elemente in dem verliebten und eifersüchtigen Schneider, der einen Typus für solche verzerrte Charaktere abgeben könnte. Auch Lolotte, seine Schwiegermama, versinnlicht die leibhafte Plage, die man mit einer solchen Dame hat, die dem Töchterchen immer Recht gibt und die Wage der größten sokratischen Gelassenheit endlich sinken macht. Diese Farce wurde gleichfalls mit Lust und Liebe gespielt. Wir nennen insbesondere den trefflichen Dupuis als Moquet — jeder Zoll ein Komiker — und Mad. Sen als Lolotte, die besonders ihren Tanz als Parodie auf die modernen hochgefeierten Pas unserer ersten Tänzerinnen ausgezeichnet ausführte. Es fehlte auch bei dieser Burleske nicht an reichlichem Beifall und an Heiterkeit bei dem zahlreich versammelten Auditorium.

M. Markbreiter.

Miszellen.

(Die Macht des Genies.) In der Mitte des vorigen Jahrhunderts war ein Schweizer, Heidegger, die Seele aller Feste und Vergnügungen des Hofes und der Stadt London. Seinem Kunstsinn und seinem Geschick dazu, seinem Witz und seinem Geschmack wurde Alles anvertraut. Er war überhaupt ein eigenthümlicher Mann: mitten in den Bergen der Schweiz geboren, hatte sein Genie sich allein die Bahn gebrochen, und dieses Genie war in England für ihn Quelle des Glücks. Er wurde der Maître de plaisir der Nation, und zog dadurch eine jährliche Rente von 5000 Pfd. Sterl. Die Besorgung der Oper, der Redoute und aller Hof- und öffentlichen Feste war ihm übertragen, daher war er auch gerne gesehen am Hofe, und mit allen Großen in Verbindung. Einst ward in seiner Gegenwart gestritten, welche Nation die erfindungsreichste sei? Man rief sein Urtheil an. „Die Schweizer,“ sagte er: „Ich bin ein Schweizer, kam arm nach England, wo ich jährlich 5000 Pfund erwerbe und ausgebe; mache ein Engländer den Versuch, ob er dieses in der Schweiz thun kann!“ — Heidegger war häßlich zum Entsetzen, er scherzte selbst darüber, und wettete mit Lord Chesterfield, daß es in ganz London kein häßlicheres Gesicht gebe, als das seinige. Man fand endlich eine scheußliche alte Frau. Er aber gab seine Sache noch nicht auf — setzte die Mütze der alten Frau auf, gab ihr seine Perrücke, und Lord Chesterfield hatte alsbald die Wette verloren.

(Eine seltene Art von List) wurde vor einigen Wochen in Karlsruhe ausgeführt, die man in unserer Zeit kaum mehr für möglich halten sollte, wenn sie nicht durch merkwürdige Umständ begünstigt, wirklich ins Leben getreten wäre. Es benützte nämlich ein hiesiger Arbeiter S. die Gelegenheit, wo ein anderer Herr S., dessen Name mit dem seinigen fast gleich klingt und geschrieben wird, und dessen Ausgebot in der protestantischen Kirche nach üblicher Weise vollbracht war, sich mit seiner Auserwählten an dessen Stelle trauen zu lassen. Um dies auszuführen, erschien derselbe Nachmittags mit seiner Braut und einem Gefolge von Hochzeitsgästen bei dem Meßner, sich dort scheinbar verwundernd, daß nichts vorbereitet sei. Man sendete zum Pfarrer, bei dem es eben so ging; die Sache war indeß, dem Namen nach, in Richtigkeit; was da fehlte, wird auch Kosten der Vergessenheit gesetzt und die Trauung vollzogen. Erst später stellte sich der Betrug ans Licht, dessen Zweck war, nothwendige Förmlichkeiten, die ihm zu erfüllen vielleicht unmöglich waren, zu übergehen. Es ist eine ernste Untersuchung im Gange.

(Lagerung der Diamanten.) Lomonossoff hat der französischen Akademie Nachrichten über die Diamantengewinnung in Brasilien mitgetheilt. Es geht daraus hervor, daß sie in Felsen sich finden, die auf dem linken Ufer des Corrego dos Reis liegen an der Serra de Grammagoa, welche 43 Leguas nördlich von der Stadt Tijuco sich erhebt. Man hat mehrere Jahre lang hier mit Vortheil Diamanten aufgesucht, indem man die Felsen mit Pulver sprengte, die Stücke dann mit dem Hammer zerschlug und diesen Sand vermittelst der Batea auswusch. Gegenwärtig haben die Arbeiten hier aufgehört, weil die noch übrigen Diamantenfelsen der Ausbrutung mehr als Eine Schwierigkeit entgegensetzen und die Diamanten anderswo viel leichter zu erhalten sind.

(Das neue Theater in Lyon) ist das bequemste und schönste in Europa. Es ist unmöglich, durch ein Gedränge inkommodirt zu werden. Das Parterre hat 16 Eingänge, und das Foyer läuft fast um das ganze Bühnengebäude herum. Alle Kourtinen und Koulissen sind von Eisenblech. Die Bibliothek, der große Musiksaal, die Ankleidezimmer, der Malereisaal, das Dekorationen-Magazin sind große steinerne Hallen mit eisernen Kuppeln. Eine Feuersbrunst würde höchstens das Podium und die Theatersitze verzehren können. Die Gallerien sind von Eisen, aber nun kommt ein hinkender Bote: man befürchtet nämlich noch immer, daß die Mauern des Theaters in der Folge eine solche Eisenlast nicht lange werden tragen können. Eine ganz neue Erscheinung ist das Souffleur-Häuschen; es ist aus Glockenmetall, vollkommen akustisch und selbst das leiseste Lispeln des Souffleurs hört der Schauspieler, wenn er auch noch so weit entfernt ist. Die Bühne wird mit dem neuesten Stücke Viktor Hugo's eröffnet.

(Seltsame Manie.) Lord E..., der sich seit längerer Zeit in Paris aufhält, besitzt eine besondere Manie. Er ist nämlich ein außerordentlicher Hundefreund und liebt namentlich zwei seiner Hunde so sehr, daß er sie stets bei Tische neben sich hat, den einen zur Rechten, den andern zur Linken. Seine Diener müssen diesen beiden Hunden mit aller Aufmerksamkeit aufwarten, die sie — als Freunde ihres Herrn verdienen. Ein Bedienter hatte sich lange darüber geärgert, daß er Hunde bedienen sollte, und nahm sich deshalb vor, bei der ersten Gelegenheit sich an den vierbeinigen Tischgästen seines Herrn zu rächen. Als Lord E. es nicht zu sehen schien, kniff der Bediente endlich einen der Hunde so heftig, daß er entsetzlich zu heulen anfing, auf den Tisch sprang, Teller und Schüsseln umwarf und durch die halboffene Thüre entsprang. Lord E. hatte alles gesehen, blieb aber ganz ruhig und trug nur dem Bedienten auf, gleich nach Tische einen Schneider kommen zu lassen. Der Kleiderkünstler erschien und Lord E., der den entflohenen Hund wieder zu sich gerufen hatte, bestellte bei dem Schneider eine vollständige Livree, ganz der gleich, wie sie seine Leute trugen. Die Livree wurde geliefert, der Hund in dieselbe hineingesteckt, und die Bedienten mußten ihn, so aufgeputzt, nunmehr mit an ihren Tisch nehmen.

(Hohes Alter.) Am 26. Januar wurde in der Kirche zu Pommerensdorf (Preußen) ein Brautpaar kopulirt, von welchem beide Theile bereits das 78ste Lebensjahr angetreten haben, und dennoch einer so kräftigen Gesundheit sich erfreuen, daß sie nicht allein den Tag ihrer beiderseitigen dritten ehelichen Verbindung in jugendlichem Frohsinn feierten, sondern auch Beide noch immer durch ihrer Hände Arbeit sich das tägliche Brot verdienen, und zu den rüstigsten Gartenarbeitern des Herrn Dobrin gehören. Der Bräutigam wird den 1. Mai und die Braut den 28. Juli 1843 78 Jahre alt.

(Sehr bündig!) Jüngst stand in Paris Frau Bury als Vagabundin vor den Schranken des Gerichtes. Der Präsident wandte sich zuerst an sie mit der Frage: „Sie haben keinen Aufenthalt?" — Angeklagte: „Keinen." — Präsident: „Sie haben keine Mittel zu Ihrer Existenz." — Angeklagte: „Keine." — Präsident: „Sie wurden schon von diesem Gerichte verurtheilt." — Angeklagte: „Richtig; schon verurtheilt." — Präsident: „Zwei Mal als Vagabundin." — Angeklagte: „Ja, zwei Mal: das erste Mal zu einem Monat Gefängniß, das zweite Mal zu zwei Monaten. Jetzt bekomm' ich wahrscheinlich drei Monate." — Frau Bury hatte richtig gerathen: Das Gericht verurtheilte sie zu drei Monaten Gefängniß.

(Italienische Rachsucht.) Ein am 2. Januar vor den Assisen der Insel Korsika verhandelter Prozeß gibt abermals einen Beweis von der Ausdauer und Heftigkeit italienischer Rachsucht. Zwischen zweien Familien, den Capponi und Mozziconacci, bestand eine beinahe hundertjährige Feindschaft. Im Jahre 1756 hatten nämlich die Capponi in dem Dörfchen Tivolaggio ein bedeutendes Anwesen gekauft; der Einfluß, den sie dadurch gewannen, verdroß die Mozziconacci, eine arme aber stolze Hirtenfamilie, und dieses Gefühl gab sich bei jeder dargebotenen Gelegenheit kund. Eine Zeit lang wurden zwar die rivalisirenden Familien durch die Bande der Schwägerschaft vereint: Silvia Capponi ließ sich von dem schönen, muthigen Paolo Mozziconacci nach den Bergen entführen, und kehrte nicht eher zu ihren Angehörigen zurück, als bis sie in ihre Verbindung gewilligt hatten. Während der Lebzeiten dieses Paares ruhte die Fehde, brach aber nach seinem Tode mit erneuter Kraft los, als eines Tages Mathieu Laurent Capponi den Antonio Martin Mozziconacci erschlug. Ersterer mußte nach Sardinien entfliehen, wo er sich nun seit zwölf Jahren befindet. Am 14. März v. J. erhielt Simon Capponi von Jean Mozziconacci eine Einladung zur Wildschweinjagd; unterwegs begann der Erstere einen Streit, in dessen Folge beide Gegner ihre Flinten zu gleicher Zeit abschossen, und Mozziconacci todt zu Boden fällt. Dies war der Gegenstand der Verhandlung am 2. Jänner. Bei diesem erschienen unter Andern sieben Zeugen, denen der Bart in struppiger Unordnung bis zum Gürtel hinabreichte; auf deßfallsiges Befragen erklärten sie, daß sie geschworen hätten, denselben nicht eher abschneiden zu lassen, bis sie Jean Mozziconacci's Tod gerächt hätten. Der Hauptpunkt war, welcher von den Beiden zuerst geschossen; da sich dies nicht ausfindig machen ließ, so wurde Simon Capponi zu zwölfjähriger Galeerenstrafe verurtheilt.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung vom 1. Dezember 1842 für die Wintermonate.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Morg. 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 5 1/2 Uhr Ab. gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 5 1/2 Uhr Morg. gemischter Train, 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2 Uhr Nachm. Personenfahrt u. 6 Uh. und 6 Uhr Abends Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 4 U. Früh gemischter Train, 10 1/2 U. F. Personenfahrt u. 1 U. Nachm. Lastfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. F. Lastf. u. 8 U. F. Personen-Fahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.-Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Olmütz nach Wien (28 M.) 5 3/4 Uhr Früh Pers.-Fahrt. u. 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Leipnik nach Wien (27 Meil.) 5 3/4 Uhr Früh Personenfahrt und 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Morgen-Cours am 13 Februar 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅝	—
detto	4	—	101⅛	—
detto	3	—	77⅛	—
detto	2½	—	59½	—
detto	1	—	25	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110¼	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			287½	—
detto dto. f. 50 fl.			57½	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	—	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	54½	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und	5		—	—
Holland aufgenommenen Anlehen	4½		—	—
	4		—	—

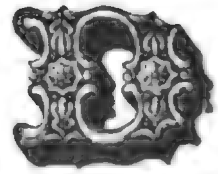
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	—	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

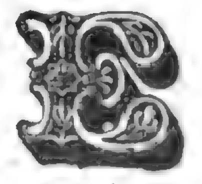
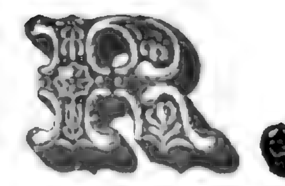
Nachmittags-Schluß-Cours am 13. Februar.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	100⅞	101⅛
detto	3	—	77⅝	77¾
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834			144	144½
detto 1839			114¼	114½
Bankaktien — höchster Cours			— —	—
detto — mindester Cours			— —	—
detto — letzter Schluß			1624 —	1625
Ferdinands Nordbahn-Aktien			88¼	88½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 39. Donnerstag, den 16. Februar **1843.**

Zum Besten der Erzgebirgsbewohner.

Unter der Presse befindet sich und wird am 15. März längstens erscheinen:

Die Harfe,

Dichtungen

von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Erste Sammlung.

Inhalt:

1. Zeitgeist und Gewissen. Dramatische Erzählung.
2. Elim der Gottlose. Szene aus der Sündfluth. Ein Fantasiegemälde.
3. Der Liebe irdische Verwandlungen. Mythe.
4. Das Idol. Lyrisches Gedicht.

Im eleganten Umschlag auf Velinpapier. Subskriptionspreis 1 fl. K. M. Bestellungen durch jede gute Buchhandlung oder direkte bei Dr. Groß-Hoffinger, Wallnerstraße Nr. 267.

Die ganze Hälfte der Einnahme für diese erste Sammlung wird zum Besten

der armen Erzgebirgsbewohner

verwendet, und schleunigst seiner Bestimmung zugeführt. Für Kosten, Provision, Rabat wird die andere Hälfte gerechnet, selbst wenn diese Kosten bei geringerem Absatze 50 Prozent der Einnahme überschreiten sollten. Im Falle eines bedeutenden Absatzes werden dem wohlthätigen Zwecke noch weitere Opfer gebracht werden. Die Namen der P. T. Herren Subskribenten werden der Sammlung vorgedruckt.

Alle P. T. Subskribenten haben bei der nächsten von Dr. Groß-Hoffinger zu veranstaltenden Akademie freien Eintritt, und das Programm unter der Bestimmung des Orts und der Zeit, wo dieselbe stattfinden wird, werden die öffentlichen Anschläge mittheilen.

Estafette.

Aus Agram: Nachträglich zu unserem Berichte, betreffend die durch Hrn. Lalić behandelten Wuthkranken im löblichen Gradiskaner Grenzregimente, müssen wir noch mittheilen, daß die durch Hrn. Lalić übernommene Behandlung der Kranken in Gegenwart einer aus mehreren Militär-Ober- und Unterärzten bestehenden Kommission in voller Oeffentlichkeit vor sich ging. — In Passau ist am 8. Februar der Domprobst, Doktor der Theologie, geistliche Rath, Herr Matthäus Gerhardinger, Ehrenkreuz des königl. bayerischen Ludwigsordens, im 98. Lebensjahre gestorben. (Er war geboren zu Vilshofen am 21. September 1745, und Kuratpriester seit 19. Dezember 1768.) — Der vielbesproche Schäfer und Wunderdoktor Mohr von Niederembt war den 3. Februar in Köln und erschien in einer Angelegenheit, welche übrigens mit seinen Wunderkuren nichts zu schaffen hat, vor Gericht. Sobald seine Ankunft ruchbar war, strömte Alles nach dem Gerichtssaale, der bald die Menge der Neugierigen nicht fassen konnte. Als der Schäfer nach beendigter Angelegenheit sich, um nach Niederembt zurückzukehren, in den vor dem Gerichtsgebäude haltenden Wagen setzte, zerstieß er aus Unbeholfenheit eine Scheibe des Wagenfensters. Sofort erhob die Menge, welche das Fuhrwerk umdrängte, ein gewaltiges Geschrei; Steine und anderes Wurfmaterial wurden nach den Fenstern geschleudert und alle Scheiben waren zertrümmert, bevor sich der rasch davonfahrende Wagen diesen Angriffen entziehen konnte. Ob der Schäfer, was unter solchen Umständen leicht möglich war, getroffen oder verletzt worden ist, hat man noch nicht erfahren. — Aus Neapel, 31. Jänner: Während der Stürme der letzten Tage ist die griechische Goelette Santa Vereconda auf ihrer Reise von Livorno nach Patras in der Nähe der Insel Nisita gescheitert; der Kapitän gab sowohl das Schiff als die Ladung preis. — Am vorigen Sonntag war große Tafel im königlichen Palast, der die beiden Prinzen von Preußen, der Herzog und die Herzogin von Leuchtenberg und die Frau Fürstin von Liegnitz beiwohnten. Sämmtliche Herrschaften besuchten in der letzten Zeit das Atelier des berühmten Landschaft- und Marinenmalers Eduard Agricola aus Berlin. — Zu Anfang dieses Monats fand in der Gemeinde San Giovanni di Fiore in der Provinz Calabria citerione ein so heftiges Schneegestöber statt, daß drei Landleute nebst einem Maulthier, welche von ihren Feldern nach Hause zurückkehrten, förmlich eingeschneit wurden und unter dem Schnee ihren Tod fanden. — Der Unterpräfekt von Boulogne hat an die Gemeinden seines Arrondissements Instruktionen in Bezug auf allenfalls vorkommende Schiffbrüche erlassen, und unter Anderm daran erinnert, daß ein Dekret vom 27. Thermidor des Jahrs VII die Gemeinden für die in ihrem Umkreis geschehenden Diebstähle gestrandeter Güter verantwortlich macht. Es sollen nämlich bei den jüngsten Unglücksfällen an jener

Küste gestrandete Waaren entwendet, die Verunglückten beraubt worden sein u. dgl. m. — In Stockholm hat wieder eines der ältesten Mitglieder der Börse, der Großierer C. G. Bäck, wegen erlittener schwerer Verluste seine Zahlungen eingestellt. Die Passiven betragen 207,000 Rthlr., die Aktiva 237,000 Rthlr. — Der Prinz von Joinville ist, laut Briefen vom Gambia (an der Westküste von Afrika) vom 27. Dezember letzthin dort gewesen, hat die französische Niederlassung Albreda besucht und ist von dem Gouverneur zu Bathurst mit den seinem Range schuldigen Ehrenbezeugungen empfangen worden.

Tagszeitung.

Ausland.

Köln, 4. Febr. (Festlichkeit.) Gestern vereinigten sich die Freiwilligen der Jahre 1813, 14 und 15 aus Köln und der Umgegend, denen sich viele andere Waffengefährten jener Zeit angeschlossen, unter dem Vorsitze des Regierungs-Chef-Präsidenten Herrn von Gerlach, hier im „Königlichen Hofe“ zur festlichen Begehung des dritten Februar, dieses unvergeßlichen Tages, an welchem vor dreißig Jahren die ersten Strahlen der Befreiung vom Drucke der Fremdherrschaft im deutschen Vaterlande zu schimmern begannen. Die sinnvolle Ausschmückung des Versammlungssaales, die das Fest einleitende Ablesung der beiden Aufrufe Sr. Maj. des hochseligen Königs vor dem Beginn des Mahles, die sodann folgenden Trinksprüche, Recitationen und Lieder, in denen des Höchsten und Theuersten gedacht wurde, dessen Deutschland, dessen Preußen sich rühmen darf, — dies Alles zusammen offenbarte die innerste Bedeutung der Feier, offenbarte, daß sie einer hohen begeisternden Erinnerung an eine gewaltige Vergangenheit gewidmet war. Die ausgebrachten Haupttoaste galten: Sr. Maj. dem Könige; Ihrer Maj. der Königin; dem Prinzen von Preußen und dem durchlauchtigsten Königshause; dem gesammten deutschen Vaterlande.

Brüssel, 3. Febr. (Duell.) Großes Aufsehen macht das Duell, welches zwei belgische Edelleute, der Graf von Hamal und der Baron von Knyff, miteinander hatten, und wozu sie sich vor wenigen Tagen nach Paris begaben. Der Baron v. Knyff soll in Folge eines erhaltenen Degenstiches gestorben sein; was den Eklat dieses Vorfalls noch erhöht, ist, daß der Graf Tags darauf mit Hrn. Wellesley (einen Neffen des kürzlich verstorbenen Marquis, der seit vielen Jahren in Paris wohnt) ein Pistolenduell bestand, und auch hier einen traurigen Sieg davontrug. Die heute angekommenen Briefe melden, Wellesley sei erschossen worden.

— (Streitigkeit.) In Delft, der alten Residenz der holländischen Grafen, herrscht ein eigener Streit. Der kürzlich erwähnte Einsturz eines Thurms hatte in vielen Delftenern die Besorgniß erweckt, es könne dem hohen Thurm ihrer merkwürdigen Altkirche, in der sich die oranische Familiengruft und viele schöne Denkmale befinden, ein Gleiches widerfahren. Die Stadtbehörde soll den König um die Erlaubniß gebeten haben, dem zuvor kommen und den etwas ausgewichenen Thurm abbrechen zu dürfen. Dagegen aber erheben sich viele Freunde des alten Bauwerks, die nicht einsehen, warum die den Stürmen schon viele Jahrhunderte trotzende kolossale Steinmasse plötzlich ganz baufällig geworden sein soll. Gewiß wäre zu wünschen, daß Ausbesserung aushälfe; denn es gilt die Erhaltung eines Meisterstück gothischer Baukunst und eines geschichtlich reichen Monuments. Die große Glocke des Thurmes ist berühmt im Niederlande wegen ihres reinen Klangs und ungeheuern Gewichts und das sanfte Glockengeläute wird Niemand gern vermissen.

Inland.

Triest, 5. Febr. (Schiffbruch.) Briefe aus Bordeaux vom 24. Jänner melden: Die österr. Brigg Amalia, welche mit einer Zuckerladung am 29. Dezember ihre Fahrt von London nach Triest angetreten hatte, wurde am 15. d. M. an die Küste St. Marino, 2 Meilen von Santander verschlagen, wo sie an den Felsen zerschellte. Die Hälfte der Mannschaft, nämlich der Kapitän, der Secundar, der Koch, ein Matrose und ein Schiffsjunge kam um; die anderen Fünf wurden gerettet und von dem französischen Konsul aufgenommen, der ihnen jeden möglichen Beistand angedeihen ließ. Die Ladung ist zu Grunde gegangen, und von dem Schiffe dürften nur einige Trümmer geborgen werden können. (Lloyd.)

Karlsbad, 14. Jänner. (Unterstützung.) Am Vorabende der Dienstjubelfeier Sr. Exzellenz des Herrn Oberstburggrafen, wurde von der dankbaren Bürgerschaft der Stadt Karlsbad die Bäckerzunft aufgefordert, für die armen Bewohner des böhm. Erzgebirges 1000 Laib Brod à 15 kr. W. W. und zwar im größeren Gewichte als die Taxe nachweiset, schleunigst zu backen.

Nach dem Gottesdienste am Tage der Jubelfeier leitete über Aufforderung des Magistrats, der Kaufmann Friedrich Gottl, für die bezeichneten Armen eine Sammlung ein, welche einen sehr günstigen Erfolg hatte, denn es wurden dabei 208 fl. 45 kr. K. M., 9 Strich Erdäpfeln, und 30 große Laib Brot subskribirt.

Abends wurde von der bürgerl. Schützenkompagnie zum Vortheile jener Armen ein Holzschießen veranstaltet, welches 54 fl. 18 kr. K. M. eintrug.

Mit allen diesen Unterstützungen und den erwähnten 1000 Laib Brot eilten die Bürger Wenzel Jörkendörfer, Joseph Stadler, Joseph Schilhabt und Karl Anger nach Platten, Bärringen, Abertham, Joachimsthal, Hengstererben und Grund.

Die Freude der dortigen, in Noth befindlichen Menschen über diese schnelle Hilfe war außerordentlich.

Kaum hatte sich bei der Rückkehr der genannten vier Bürger hier die Nachricht verbreitet, daß es diesen Armen auch an Kleidung, Wäsche u. dgl. ermangle, und daß der Kaufmann Hern. Gottl und der Bürger W. Jörkendörfer unaufgefordert eine Sammlung um Kleider u. s. w. einleite, als auch schon viele achtbare Frauen und Mädchen aufs Thätigste damit beschäftigt waren, alle entbehrlichen Kleider und Wäsche auszubessern, mitunter auch manch Neues herzustellen, und so hatte sich diese zweite Sammlung eines Resultates zu erfreuen, welches das rühmlichste Mitleidsgefühl beurkundet, und allgemein bekannt zu werden verdient.

Es wurden gespendet: 120 Frauenkleider, 62 Unterröcke, für Kinder an Kleidern und Wäsche 300 Stück, 72 Hauben, 140 Leibeln und Jacken, 148 Hemden, 148 Unterziehbeinkleider, 210 Westen, 280 P. Strümpfe, 164 Tücheln, 168 tuchene Beinkleider, 91 Männerröcke und Jacken, 215 P. Stiefeln und Schuhe, 102 Mützen, 50 Filzhüte, 30 P. Filzschuhe, 4 Schlafröcke für Kranke, 5 Bettdecken, 13 Kopfpölster, 10 Bettüberzüge, 8 Betttücher, 80 Halsbinden, 42 P. Handschuhe, 28 Kämme, 65 Pfd. Fleisch, 2 Viertel Weizenmehl, 50 Pfd. Reis, 56 Laib Brot, 20 Bund Stroh, bei 20 Seidel Salz, 4 Pfd. Seife und 2 fl. 38 kr. K. M.

Zu gleicher Zeit leiteten die Bürger Jos. Stadler und Wenzel Wagner in den zu Karlsbad gehörigen Dörfern eine Sammlung ein, bei welcher 52 Laib Brot, 1/4 Str. Korn und 1 fl. 47 kr. K. M. einkamen.

Alle diese Spenden wurden den bereits bezeichneten Orten mit Ausnahme Joachimsthal von den obgenannten 4 Bürgern schleunigst zugeführt, welche bei der Vertheilung Zeugen von Szenen tiefer Rührung und heißen Dankgefühls waren. (Prag. Ztg.)

Feuilleton.

Die beste Frau.

Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts schrieb einer der tüchtigsten spanischen Schriftsteller, Quevedo-Villegas, eine „Geschichte des Don Pablo von Segovia“, ein Buch in der Weise unseres Simplicissimus. Der Held ist ein Erztaugenichts. Don Pablo zieht von Segovia nach Alcala, Madrid, Toledo und Sevilla und erzählt, was er gesehen, gehört und erlebt hat; er gibt eine humoristische Zeitgeschichte. Das interessante Werk ist jetzt in französischer Uebersetzung von Germond de Lavigne erschienen und der „Constitutionnel“ theilt in seinen Suplementen mehrere Kapitel mit. Wir heben aus einem derselben folgende Herzensergießung aus, die Don Pablo seinen Freunden beim Scheiden in einem großen Sorgenstuhle hält, während die Zuhörer vor ihm stehen. Don Pablo erzählt:

„Noch ein Wort!“ sagte ich lachend. „Da Ew. Hoch- und Hochwohlgeboren meine Freiwerber sein wollen, so darf ich nicht ermangeln, Ihnen meine maßgebliche Meinung über diesen wichtigen Gegenstand zu sagen. Seit ich ein edler Ritter bin, wird es mir doch wohl gestattet sein, die Bedingungen zu stellen, welche für die Donna unerläßlich sind, die mich zum Manne haben will.

Ich wünsche, daß meine künftige Ehehälfte sei adelig, untadelig und vor allen Dingen klug und weise, denn wenn sie eine Gans ist, so wird

sie jene andern guten Eigenschaften weder zu konserviren noch nützlich zu verwenden wissen. Wenn ich sage, sie soll adelig sein, so will ich damit nicht gesagt haben, daß sie hochmüthig sein soll, sondern edel. Ihre Tugend aber muß sein die Tugend einer Ehefrau und nicht die eines Eremiten, einer Betschwester oder Nonne. Ihr bestes Meßbuch sei ihr Mann und ihre besten Gebete die Erfüllung ihrer Pflichten.

Sie darf weder schön noch häßlich sein. Häßlichkeit macht nicht Kurz-, sondern Langweil. Schönheit bringt dem Manne mehr Sorgen als Segen. Muß ich jedoch unter Schönheit und Häßlichkeit wählen, so ziehe ich die schöne Frau vor, weil ich lieber Sorgen als Langeweile und lieber etwas zu bewachen als zu fliehen haben mag.

Sie darf auch weder reich noch arm sein; sie soll wohlhabend sein. Denn ich will weder sie kaufen, noch mich von ihr kaufen lassen. Wenn's indeß nicht anders geht, so ziehe ich die Reiche vor, weil meine Vermögensverhältnisse diese Uebertretung meiner Ehstandsgesetze wohl entschuldigen.

Ernst oder fröhlich: Ich meine die fröhliche, denn an Ernst fehlt es ohnehin im Leben nicht. Eine allzubesorgte, mürrische Frau, eine Frau, die alle Ecken und Winkel durchstöbert wie eine Spinne, eine Frau, die weint, als ob sie immer eine Zwiebel vor Augen hätte, ist im Hause eine ewige Beileidsvisitte für den Mann.

Ich wünsche, daß sie Geschmack im Anzuge und Benehmen zeige, aber nur, um mir zu gefallen und nicht, um die Augen der Maulaffen auf sich zu ziehen. Sie soll fein und züchtig erscheinen und liebenswürdig sein, aber nicht so, wie die Zierpüppchen, deren Liebreiz Lachreiz oder Unwille erweckt. Sie braucht es nie zu machen, wie diese oder jene, sie soll aber nichts thun, was nicht alle Frauen thun dürfen.

Mir ist's lieber, wenn sie geizig, als verschwenderisch ist. Denn von der Sparsamkeit steht viel zu hoffen; von der Verschwendung aber Alles zu zu fürchten. Wer eine Frau hat, die zur rechten Zeit anzuhalten und auszugeben weiß, der kann von Glück sagen.

Ob sie weiß oder schwarz, braun oder blond, ist mir einerlei, nur verlange ich, daß, wenn sie schwarz ist, sie sich nicht weiß machen wollen darf. Denn alle Trügereien führen zum Betruge und aller falsche Schein macht häßlich.

Klein oder groß, ist mir gleichgiltig; es gibt kleine und große Teufel, kleine und große Engel.

Hager oder beleibt: am liebsten ist mir's, wenn sie weder das eine noch das andere ist, sondern die gute Mitte hält; kann das aber nicht sein, so gebe ich der hagern den Vorzug; denn mir ist eine Seele sogar in einem Leibe, der blos Haut und Knochen ist, lieber, als ein Fleischklumpen, dessen Seele in Fett aufgegangen ist.

Sie darf weder zu jung noch zu alt sein, denn ich will weder eine Wiege, noch einen Sarg heirathen; zu Wiegenliedern bin ich zu alt und zu Bußpsalmen noch zu jung. Ich verlange ein Weib, das ein Weib im vollen Sinne des Wortes ist, ist's jung, desto besser.

Ich wünsche, daß sie keine gar zu feine Hand, kein gar zu schönes Auge, keinen gar zu hübschen Mund habe. Denn wenn diese drei Dinge bei einem Weibe in höchster Vollendung vorhanden sind, so wird die Besitzerin die unausstehlichste Frau für den Mann. Sie gestikulirt fortwährend, damit ja Niemand ihre feine Hand übersieht; sie verdreht die Augen, daß es eine Schande ist, damit jeder ihre Schönheit bewundere, und sie lacht mit und ohne Grund, damit jeder ihre Elfenbeinzähne bestaune.

Ziererei und Affektirerei machen jede Schönheit häßlich; Anspruchslosigkeit und Einfachheit machen alle Fehler gut.

Ich mag keine Waise, noch weniger aber eine Frau, die mit der halben Stadt verwandt ist. Ich wünsche ihr Vater und Mutter, denn mit denen werde ich schon fertig werden; ihren Tanten und Basen wünsche ich die ewige Seligkeit; ich will gern Messen für sie lesen lassen, wenn sie sich nur nicht in mein Hauswesen mischen.

Ich würde den Himmel nicht anklagen, sondern es in christlicher Ergebung tragen, wenn meine Frau taub würde und stammelte, weil Taubheit vor Schwatzhaftigkeit bewahrt und Stammeln die ewige Visittenmacherei erschwert. Eine Lebefrau muß schwerreich an Tugend, an Geist und Golde sein, denn eine Frau, die Alles mitmacht, verschwendet in einem Jahre durch Besuchmachen und Besuchempfangen so viel Geld und Gemüth, wie Worte. Ist eine Frau aber taub oder stammelt sie, so erhält sie dadurch einen bedeutenden Vorschub zur Häuslichkeit.

Noch ein Wort zum Schluß! Ich trüge die Frau, die diesem Bilde entspräche, auf den Händen; ich würde aber auch viel von einer Frau ertragen und mir gefallen lassen, von einer Frau sage ich, die gerade so gut und so schlecht, und gerade so viel werth wäre, wie ich, ihr Mann.

Dies Ew. Hoch- und Hochwohlgeboren, sind meine Wünsche und ist mein Wille; ich empfehle mich Ihnen!" —

Kunst- und Literatur-Notizen.

Paris. Der „Charivari" hat einen Nebenbuhler bekommen in dem „Satan"; unter diesem Titel erscheint nämlich ein neues satyrisches Blatt in der Hauptstadt.

Der „Courrier de Lyon" versichert, ein gelehrter Bibliophile zu Tournon (Drôme) habe in einem Pächterhause in der Umgegend von Annonay das ursprüngliche Manuskript der Aphorismen des Hippokrates gefunden, das der berühmte Marc Anton Gaiot von Annonay, der mehrere Jahre Professor des Hebräischen zu Rom gewesen, im Jahre 1647 in griechischer, lateinischer und hebräischer Sprache herausgab.

(Der Kupferstichkatalog der königl. Bibliothek) in Paris weist 1895 Rembrandt's und 2493 Callot's aus. Die Zahl der Porträts beläuft sich auf 90,565; darunter sind: 300 von Heinrich IV. 434 von Napoleon und 531 von Ludwig XIV. Die Abtheilung für Costüme aller Nationen enthält 36,973 Blätter, worunter 11,991 französische. Der historischen Kupferstiche sind 24,118, wovon 14,387 sich auf Frankreich beziehen. Dazu kommen noch 7831 Karrikaturen, 36,859 architektonische, 39,901 naturgeschichtliche Blätter und 41,840 über Gegenstände aus der heiligen Schrift.

Miszellen.

(Italienische Oper in der Türkei.) Neulich führte die italienische Operngesellschaft in Konstantinopel im Serail der Sultanin Valide, auf dem dort neu errichteten Theater den „Belisario" auf. Der Text der Oper war ins Türkische übersetzt und gedruckt. Die Sultanin Valide und die meisten Damen des Serails erschienen verschleiert im Theater; den Text in der Hand hörten sie neugierig der Oper zu. Eine Hofdame soll dermaßen von den Leiden des blinden Belisar gerührt worden sein, daß sie ihm einen Beutel mit Gold auf die Bühne zuwarf. Es ist dies das erste Mal, daß eine solche Vorstellung im Serail vor den Damen stattfand, und namentlich, daß Männer dieses Heiligthum betraten. Die tiefdenkenden und philanthropischen Peroten betrachten dies als einen großen Fortschritt in der Civilisation. Sie sind der Meinung, daß von dieser Seite aus, nämlich der weiblichen, die Türkei am Leichtesten und Schnellsten zu civilisiren sei. Sie mögen dabei nicht so ganz unrecht haben. Lange schon ist diesen schönen Cirkassierinnen der Schleier lästig, und sie zögen es wohl vor, ihn entfernen, und ihre reizenden Züge auch der übrigen Welt zeigen zu können.

(Chartistinnen-Entzweiung.) Unter die Chartistinnen hat sich bereits der leidige Zankteufel eingeschlichen und mit Erfolg operirt. Man hat das lithographirte Porträt der Maria Anna Walcker verkauft, welche durch ihr Rednertalent exzellirt. Fräulein Susanna Inge, welche weniger Gewandtheit und daher auch weniger Popularität besitzt, wurde eifersüchtig und hetzte ihre Genossinnen auf, welche in der gestrigen Versammlung Fräulein Walcker, die etwas lang ihr Zünglein bewegte, endlich einmal schweigen hießen. Frl. Inge gab inzwischen ihre Demission als Sekretärin des weiblichen Chartistenvereins, Ermüdung vorschützend, aber eigentlich nur aus Eifersucht gegen Maria Anna Walcker. Diese rief spöttisch: „Was thut es! wir werden leicht eine Andere finden!" Diese Prophezeihung ging aber nicht in Erfüllung, da die neue Wahl einen dubiosen Ausgang hatte und daher nicht anerkannt wurde.

(Syriens Bevölkerung.) Nach der Angabe eines amerikanische Missionärs in Beyruth (vergl. Reisebilder aus Syrien in der preußische

Staatszeitung vom 28. Jänner), zählt Syrien, mit Ausschluß des Distriktes von Adana, 1,250,000 bis 1,360,000 Seelen, 565,000 Mohamedaner, worunter ungefähr 100,000 nomadisirende Araber, 240,000 antiochische oder orthodoxische, griechische Christen, 180,000 Maroniten, 60,000 griechische Papisten, und allen anderen päpstlichen Sekten, 80,000 Drusen, 20,000 Juden, 25,000 Metaweli, 150,000 Aesarizeh und Ismayelizeh, 30,000 Armenier und andere kleine Sekten. Die Mohamedaner sind im ganzen Lande verbreitet, ausgenommen im Libanon und in den Bergen der Aesaeripra, wo es ihrer sehr wenige gibt, die Metaweli wohnen in den Gebirgen östlich von Pirus bis nach Dschebel el Scheich, auf den Gebirgen oberhalb Tripolis und in dem Distrikt von Baalbek. Die orthodoxen Griechen sind in jedem Theile von Syrien und Palästina zu finden. Die Maroniten wohnen im Libanon, ungefähr zweitausend in Aleppo, wenige in Damask und anderen Orten. Die Drusen nehmen den Libanon ein, besonders die südliche Seite desselben, den Dschebel el Scheich, den Hauran, Dschebel el Avlilr im Paschalik von Aleppo, die Berge um Safed und Karmel und einige Tausend wohnen in und um Damask. Die Aesaipeh und Ismayelipeh haben die weite und fruchtbare Gegend nördlich von Tripolis inne, breiten sich aus über Berge und Ebenen auf dem ganzen Wege längs dem Meerbusen bis nach Tarses und Adana. Die griechischen Papisten sind hauptsächlich auf Aleppo, Damask, Beirut, Sidon und die Dörfer des Libanon beschränkt. Die Armenier wohnen vorzugsweise in Jerusalem, Aleppo und in dem Paschalik von Aleppo. Sie nehmen an Zahl zu gegen Norden hin. Die Juden wohnen in Jerusalem, Hebron, Safed, Tiberias, Damask und Aleppo, nebst kleinen Gemeinden in anderen Städten, kleine arabische Stämme wohnen in fast allen großen Ebenen und finden sich hauptsächlich längst der östlichen Grenze und im Hauran.

(Benefizianten-List.) Der Hamburger unparteiische Korrespondenz macht auf eine Industrie des Hamburger Stadttheaters aufmerksam, die, wenn auch nicht neu, doch der Neugier des Publikums viel Stoff gibt. In der Oper „die Gesandtin,“ sagt der kluge Theaterdirektor Fortunatus zu seinem Tenoristen: „Ich gebe ihnen ein Benefiz mit aufgehobenem Abonnement und zanke mich einige Tage vorher mit Ihnen, da lassen Sie es in die Zeitung setzen und sie machen ein brechend volles Haus.“ Der Theaterdirektor in Hamburg hat sich dies gemerkt; der Unparteiische meldet: „Es liegt ziemlich klar vor, daß die letzten Benefiz-Ankündigungen ein gleiches Manöver bezwecken, also ist es Pflicht der Presse, auf dergleichen besonders aufmerksam zu machen, weil es sich jetzt in kurzer Zeit schon zum vierten Male wiederholt, daß durch dieselbe Presse das Publikum irre geleitet worden.“

(Joseph Money.) Die Schweiz hat einen Mann verloren, der recht vom alten Schrot und Korn war. Sein Körperbau war gewaltig und seine Kaltblütigkeit unverwüstlich. Joseph Money aus Sales hieß dieser Mann. Am 22. Jänner starb er zu Vaulruz. Unter Napoleon hatte er das Kreuz der Ehrenlegion erworben und wurde deshalb von seinen Freunden kriegerisch bestattet; ein alter Sergeant der Garde führte den Zug an. Fünf Minuten vor seinem Tode sagte der Arzt: „Herr Ritter, der Feind ist da!“ — „Hat nichts zu bedeuten,“ entgegnete gelassen der Kranke, „wir sind auch schon da.“ — So lebte er, so starb er.

(Die Kirchenbuße) kommt in England mitunter noch vor. Neulich bestand in der Kirche zu Heanton-Punchardon im Devonshire ein Mädchen diese Strafe, weil es sich ehrenrührige Ausdrücke über ein anderes Mädchen erlaubt hatte. Die Aufregung, welche diese Strafe machte, war so groß, daß die Ordnung in dem Gotteshause nicht ganz aufrecht erhalten wurde. Es sollen viele, die nicht Kirchenbuße thaten heftige Gefühle über die menschliche Schwachheit in Betreff der Achtung vor dem fremden guten Namen empfunden haben.

(Bulwers) neuester Roman heißt: „Der letzte der Barone.“ — Schon wieder drei Bände? Der Mann muß schreiben, um in der Mode zu bleiben und schreibt sich durch Vielschreiben doch aus der Mode hinaus — 's ist tragisch! Wird er zu rechter Zeit schweigen oder eine neue Richtung einschlagen? Kaum! Bulwer ist ein großes Talent, aber kein Genie, und selbst dieses geht endlich — wie Walter Scott bewiesen hat — an der Ueberproduktion zu Grunde.

(Merkwürdiger Fall.) In Amiens wurde kürzlich ein junger Mann bei einem Spaziergang auf freiem Felde vom Regen überfallen, und spannte seinen Schirm auf. Als er nach Hause kam, fand ihn seine Familie der Sinne beraubt, und die einzigen Worte, die er sprechen konnte, waren: „Donner! Blitz! mein Hund!“ Er war offenbar vom Blitze getroffen worden, denn von seinem Regenschirm war alles Eisen weggeschmolzen; gleichwohl konnte man äußerlich nicht die geringste Verletzung an ihm wahrnehmen.

Zu gefälliger Beachtung.

Die Ausgabe einer Nummer des „Adlers“ unter dem Titel:

Allgemeine Weltchronik

hatte keinen anderen Zweck als die Uebersicht der politischen Blätter des „Adlers“ dem Publikum zu erleichtern, da unter den bestehenden Umständen diese politischen Blätter vorläufig nur ungeregelt erscheinen können. Bekanntlich ist obiger Titel seit 1838 eine stehende Rubrik des „Adlers“, welche jedoch wegen des Stämpels nicht mehr täglich, sondern vorläufig nur monatlich ein Mal geliefert werden können. Da jedoch seit acht Wochen keine politischen Blätter erschienen sind, so wird in nächster Woche eine zweite Weltchronik erscheinen, welche die Chronik der Monate Jänner und Februar enthalten wird. Wir glauben durch diese einstweilige Einrichtung unseren Abonnenten, welche in solcher Gestalt unter abgesondertem Titel die politischen Nummern sich leichter sammeln und zusammenstellen können, einen Dienst zu erweisen.

Die Redaktion des „Adlers“.

Verstorbene in Wien.

Den 25. Jänner.

Herr Georg Albert, Hausinhaber und Gastgeber, alt 58 Jahr, im Altlerchenfeld Nr. 179, an Erschöpfung.

Den 9. Februar.

Herr Karl Geringer, bürgl. Kaffeehausinhaber, d. ä. Raths Mitglied und Armenvater, alt 45 Jahr, in der Kammerhofgasse Nr. 549, an der Lungenlähmung.

Den 10. Februar.

Herr Vinzenz Ritter von Romany, k. k. Ingenieur-Hauptamts-Expeditor, alt 66 J., in der Leopoldstadt Nr. 664 wohnhaft, am Alsergrund Nr. 195, an der Entkräftung.

Morgen-Cours am 14 Februar 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110¾	—
detto	4	—	101¼	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	59 1/16	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110¾	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	—	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	54½	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

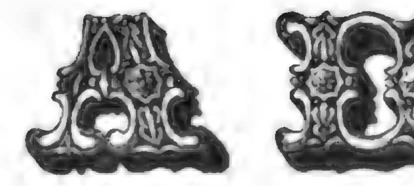
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54½	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

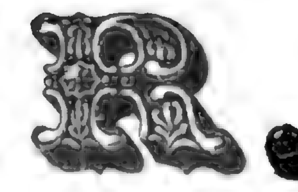
Nachmittags-Schluß-Cours am 14. Februar.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110¾	110⅞
detto	4	—	101	101¼
detto	3	—	77	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834			143¾	144
detto 1839			114¾	115
Bankaktien — höchster Cours			1628 —	—
detto — mindester Cours			— —	—
detto — letzter Schluß			1625 —	1627
Ferdinands Nordbahn-Aktien			68¾	68⅞

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der





Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 40. Freitag, den 17. Februar 1843.

Estafette.

Die Themse hat am 6. Februar, in Folge des starken Nordwindes, mehrere Straßen Londons (darunter manche 10 Schuh tief!) überschwemmt, und viel Schaden angerichtet. — An der Küste von Schottland ist abermals ein Indienfahrer, der George M'Leod, mit einer kostbaren Ladung Rum und 3700 Säcken Zucker von St. Mauritius, auf einer Sandbank versunken. Die Mannschaft ist gerettet, der kranke Kapitän war aber, in Folge der ausgestandenen Kälte, dem Tode nahe. — Der Straßburger Stadtrath hat in seiner Sitzung vom 24. v. M. einen das Budget des Dombaufonds betreffenden Kredit von einmalhundert zwei Tausend Franken bewilligt, welche zur Abtragung des Terrains um das Münster, zur Wiederherstellung der Kirchthüren, zur Verschönerung des Platzes bestimmt sind; von dieser Gesammtsumme sollen zwölf Tausend Franken dazu dienen, ein temporäres Chor zu bauen, auf daß das eigentliche Chor, auf dessen zweckmäßige Restauration man ernstlichen Bedacht nimmt, von dem erbärmlichen Täfelwerk befreit und dem Studium der Künstler könne hingegeben werden. — Der thätigen Polizei in Düsseldorf ist es gelungen, einer Räuberbande von 12 Mann, die es sich angelegen sein ließ, eine Menge kleiner Hausdiebstähle zu verrichten, auf die Spur zu kommen. Vier von ihnen wurden einzeln auf der That ergriffen und sitzen bereits in Haft.

Feuilleton.

Kleines Abenteuer eines großen Künstlers.

I.

Es gibt allerlei Narren auf der entdeckten Erde und Pater Abraham a Santa Clara hat ein ganzes Nest voll gehedt. Der Mann hatte die Narren aus dem Fundament studirt, und zählt sie uns alle der Reihe nach auf, wie sie sich eben in seinem Kopfe gruppirten. Da gab es klatschsüchtige, putzsüchtige, schreibsüchtige, trinksüchtige, spielsüchtige, tanzsüchtige, mondsüchtige, reisesüchtige, prahlsüchtige, ruhmsüchtige, ehrsüchtige, zanksüchtige, freßsüchtige, streitsüchtige, freiheitssüchtige — nur keine züchtige, wenngleich lauter wichtige Narren.

Der gute Pater lebte in einem Jahrhundert, in welchem er mit Knitteln dreinschlagen durfte und mußte, wenn seine Sittenlehren verstanden werden sollten, wenn er die Lächerlichkeit der Menschenkinder persifliren wollte. Jetzt ist das anders; Alles hat sich verfeinert und verbessert, das Wort Narrheit gilt nur noch symbolisch während dem Karneval. Wenn Pater Abraham Leidenschaften, oder Eigenschaften, in das Gewand der Narrheit hüllte, und die Menschen, denen das Kleid paßte, mit derbem Spott stachelte, so hatte man ein Gemälde, al fresco, voll Wahrheit und Treue.

Diese zwei letzen Dinge sind im neunzehnten Jahrhunderts bei Vielen nicht sehr beliebt, sie kennen sie auch nur dem Namen nach, und gehen ihnen, wo sie können, aus dem Wege. Sie lieben überhaupt solche rohe Bilder nicht, sie wollen feine, leicht verwischbare Daguerreotype, und in der That, es klänge auch schlecht, wenn man Eigenheiten, Sonderbarkeiten, wie sie meistens bei Gelehrten und Künstlern vorkommen, gemeinhin Narrheiten nennen wollte und benannte Herrschaften selbst würden das höchlich verbitten. Man nennt so etwas: Excentricität des Genies.

Mit solchen Excentricitäten scheinen am meisten die musikalischen Heroen behaftet zu sein. Dem Einen erwacht seine Muse nur zu Pferde, der Andere begeistert sich an einem rauschenden Wasserfall. Dem Einen kommen die Ideen bei einem heitern Mahle wie die gebratenen Tauben geflogen, der Andere muß die Einsamkeit aufsuchen, wenn er will, daß sein Genius ihm dienstbar sei. Haydn rührte bekanntlich sein Klavier nicht an, bis er rasirt, frisirt, parfümirt und von Kopf bis zu Fuß geputzt war. Beethoven irrte mit entblößter Brust durch das Dickicht der einsamsten Wälder und empfing von dem Flüstern der Bäume seine Lieder. Auf diese Weise hat jeder Maestro seine Eigenheit.

Bertini, der berühmte Klavierkomponist, wäre einstens beinahe das Opfer seiner Excentricität geworden, die darin besteht, daß er Fußreisen von einigen Stunden unternimmt, und durch Wald und Feld auf neue Gedanken Jagd macht. Wenn es ihm in den Sinn kommt, so steht er des Morgens vom Bette auf, zieht lederne Gamaschen an, hängt ein kleines Bündel, an zierlicher grüner Seidenschnur befestigt, auf den Rücken, setzt den Hut auf, nimmt den Wanderstab zur Hand, und begibt sich, ohne einem Menschen ein Wort zu sagen, auf die Ideenjagd. Doch niemals vergießt er, seinen Paß mitzunehmen.

Wer ihm auf solchen Exkursionen begegnet und ihn nicht kennt, der glaubt wohl, wenn er ihn am Abhange eines Hügels, die Arme ausgebreitet, stehen sieht, er sei ein Maler, der seine Mappe mit einer neuen Ansicht bereichern wolle; — fehlgeschossen! er sucht den Anfang zu einem Nonetto. Ein Anderer, der ihn mit niedergeschlagenen Augen durch den Wiesengrund wandeln sieht, hält ihn unfehlbar für einen klugen Botaniker, indeß in seinem Kopfe ganz andre Dinge aufgehen, als Pflanzen; Achtel, Sechszehntel, Zweiunddreißigstel entstehen hier und vereinigen sich zu einem wunderbaren Tongebilde.

Eines Tages fiel ihm ein, einen Ausflug nach dem Berge Canigou, diesem Riesen der Pyrenäen, zu machen. Bertini arbeitete damals an einer neuen Fantasie für das Pianoforte und ganz in Gedanken versunken, befand er sich plötzlich über der Grenze und lustwandelte, ohne es zu wissen, in dem alten Iberien. Auf unwegsamen Pfaden gelangte er nach Figueras, ohne im Geringsten zu bemerken, daß sich der Tag zu Ende neigte. Ganz ruhig verließ er auf der entgegengesetzten Seite, von welcher er gekommen war, das Städtchen wieder.

Kaum war er auf einer Anhöhe angelangt, als sich den überraschten Blicken des Komponisten eine überaus großartig wilde, erhabene Gegend entrollte. Vor Erstaunen blieb es einen Augenblick bewegungslos an den Fleck gefesselt, der ihm einen ganzen Ocean voll Ideen erschloß, die sein ganzes Selbst kühn zu überwältigen drohten.

Die steil und schroff bis an den nackten Kamm der Berge aufstrebenden Felsenparthien und die schwarzen Riesenstämme der Bäume, die dem gewaltigen Gesteine gegenüber doch so gnomenartig erschienen, erzeugten in seinem Schöpfergeiste eine so kühne Modulation der Melodien, wie er sie, ohne diese äußeren Eindrücke, niemals würde gefunden haben. Der rauschende Wasserfall, welcher sich tosend und stäubend vom Felsen herab über das Steingerölle stürzte und wild wallend zum Thal herunter tobte, gebar ein Crescendo in seiner Idee, das ihm unübertrefflich erschien. Dort, in dem weiten Wiesenfelde fand er die ruhige Ausdehnung seiner Schöpfung und die melancholische Färbung des Tuffsteines schien ihm ganz der geeignete

Grundton seiner Komposition. Die ganze Landschaft trug vollkommen den Charakter eines Adagio maestoso.

Plötzlich erwachte der Maestro aus seinen musikalischen Träumen, und es kam ihm vor, als ob er unsanft aus den Himmeln der Harmonien in die Dissonanzen der Wirklichkeit, der kalten Erde, geschleudert würde, denn ach — die Sonne hatte, ohne daß es der Künstler gewahr wurde, längst ihren Lauf beendet und statt ihrer trat der bleiche Mond in seinem geborgten Glanze die nächtliche Reise an, und warf seine Silberstrahlen durch das Gezweige der Bäume, welches den Tondichter umgab.

Das Schlimmste war, daß er sich in einer, ihm gänzlich unbekannten Gegend befand, wozu sich noch das Bewußtsein gesellte, daß er wenigstens sechs Stunden zurückgelegt haben müsse. Wohl ließ er die Blicke nach allen Seiten hinschweifen, aber umsonst, nirgends, so weit sein Auge im Mondenlicht reichen konnte, gewahrte er eine menschliche Wohnung. Wohl ließ er seine Stimme erschallen, doch nur das dreifache Echo der Berge gab ihm Antwort auf seinen Ruf.

Noch hatte Bertini Hoffnung, einigen Ziegenhirten zu begegnen, die in diesen Gebirgen nicht selten sind; schon glaubte er fernher die Klingel der Leitziege zu hören und dieser Klang schien ihm vorderfamst die schönste Musik, denn sein Magen spielte eine Fantasie-Symphonie aus Es-dur, und er freute sich im Stillen auf ein Stück Schwarzbrod und Ziegenkäse, welche Speisen ihm in diesem Augenblicke Leckerbissen zu sein dünkten.

Leider blieben alle seine Hoffnungen unerfüllt. Der Mond stellte sich immer höher am Himmelsbogen und nichts ließ sich hören, als das Rauschen des Wasserfalls und das Flüstern des Baumlaubes.

„Teufel!“ sagte Bertini, indem er auf einem Hügel stehen blieb und sich sehnsüchtig umsah; „es ist allerdings interessant die Schönheiten der Natur, so an ihrem eignen Busen schwelgend, zu genießen, und in ländlicher Umgebung zu komponiren; aber ich möchte doch lieber jetzt, eine Cigarre rauchend, an der Seite eines Freundes auf dem Boulevard des Italiens spazieren gehen und eine gute Tasse Kaffee in der Perspektive haben, als hier in dieser Einöde herumirren und mich vergebens nach einer Schale Ziegenmilch sehnen. Man hat mir gesagt, ich würde in drei Stunden Figueras erreichen, jetzt bin ich sechs Stunden gegangen, und habe nicht die geringste Aussicht auf ein respektables Unterkommen.

Nach diesem herzbrechenden Monolog, der mehr gedacht als gesagt, und deßhalb nicht, wie bei den Schauspielern, die ihre Monologe mehr schreien als denken, applaudirt wurde, war er im Begriff auf Gerathewohl weiter zu gehen, als er plötzlich in einiger Entfernung auf einem schwarzbesuchten benachbarten Hügel einen Lichtstrahl bemerkte. Eiligst beflügelte er seine Schritte und nach einer bangen Viertelstunde, die er mehr gelaufen als gegangen war, stand er vor einer Art Hütte, in welcher das Licht brannte.

Beherzt trat er hinein in den engen Raum, aber keine Stimme wurde wach, die ihm von Dasein menschlicher Wesen überzeugt hätte; bald aber vernahm er das angenehme Geklirre von Messern und Gabeln, und er fing an zu begreifen, daß er wohl hier gerade zum Nachtessen recht kommen müsse.

Ohne weiter zu überlegen, ein hungriger Magen kennt keine Furcht, öffnete er die niedrige Holzthüre, deren Ritzen ihm das Licht verriethen, und siehe da — seine Vermuthung hatte ihn diesmal nicht getäuscht. Ganz gemüthlich kauerte ein halbes Dutzend bärtiger, wildaussehender Männer um einen niedern Tisch, und setzten mit ihren Tranchir-Instrumenten einem Bayonner Schinken weidlich zu. Außer diesem waren noch andre Fleischspeisen vorhanden, und die von ihrer Fülle strotzenden Bockshäute ließen auf einen nicht unbedeutenden Durst der zechenden Gesellen schließen.

Nun werden sich die Leser, besonders die Frauen, auf eine gräuliche Beschreibung von Banditen gefaßt machen, deren furchtbare Bärte die Mähnen der Löwen in der Wildniß übertreffen, deren blutdürstige Blicke Tod und Verderben verkünden, und die ein ganzes Arsenal von Pistolen, Säbeln, Dolchen, Spießen und Karabinern bei sich führen — nein, nein! die Leute sahen zwar verwildert aus, trugen sich aber ganz so wie die Bergbewohner der Pyrenäen, oder näher bestimmt, wie die Landleute in den Thälern von Saint-Denis. Obschon beim Eintreten Bertini's einige Dolchspitzen sichtbar wurden, so fanden doch Schinderhannes und Cartouche hier keine Repräsentanten. Dies gab dem Künstler Muth, er redete sie in französischer Sprache an, bat sie um eine Schlafstelle für diese Nacht und einige Erfrischungen, und versprach Beides honett zu bezahlen.

„Meine Kameraden,“ sagte Einer, „verstehen nur die Sprache ihrer Berge, allein ich —“ fuhr er mit einer Art von Stolz und Höflichkeit fort, „ich habe gedient, mit mir ist's etwas anderes, ich spreche Französisch. Wie aber kommt es, mein Herr, daß Sie sich zu dieser Zeit allein in dieser Wildniß befinden?“

Bertini erzählte sein komisch-tragisches Geschick, das ihn ohne seinen Willen in diese Einöde verbannt habe, und der gediente Mann schien vollkommen mit der Erklärung seines Gastes zufrieden. Er übersetzte seinen Kameraden dollmetschend das, was er von dem Ankömmling vernommen hatte, schlecht ins Catalonische und wies ihm einen Platz an seiner Seite an. Die Uebrigen beeilten sich, ihr Mahl zu beenden und Bertini konnte sich über die Gastfreundschaft dieser Hüttenbewohner nicht beklagen.

„Es ist mir leid,“ sagte sein Nachbar, nachdem Bertini einem Bockschlauch noch eine tüchtige Umarmung geschenkt hatte; „es ist mir leid, daß ich Ihnen nicht mit einem Bette dienen kann; Sie werden sich für diese Nacht schon behelfen müssen; ich will Ihnen mein eignes Lager überlassen. Diese Hütte dient uns nur hin und wieder zum Aufenthalte, wenn wir uns in Figueras, wohin wir Waaren bringen, verspäten.“

Mit diesen Worten öffnete der Gastfreund einen kleinen Seitenverschlag, in welchem der Tonsetzer einen frischen Bündel Stroh nebst einer wollenen Decke antraf.

„Für solche Herren, wie Sie,“ fuhr der Unbekannte fort, „ist das Bett freilich ein wenig rauh; übrigens zweifle ich sehr daran, daß Sie für heute ein besseres gefunden hätten. Schlafen Sie also wohl, es wird Sie Niemand in Ihrer Ruhe stören, sollten Sie etwas Ungewöhnliches hören, so haben Sie deßhalb keine Furcht; bei uns pflegt es früh Tag zu werden.“

Der Dienstfertige ging und überließ den irrenden Ritter seiner Gedankenwelt. Obschon ihm allerlei Bedenklichkeiten aufstießen, so überwältigte doch die Müdigkeit bald seine Sinne, und wenn er auch wußte, daß er sich unter dem gefährlichen Schutze der Diebe befand, so umfing ihn doch bald ein tiefer Schlaf.

II.

Bis gegen 6 Uhr des Morgens herrschte in der elenden Baracke die tiefste Stille und nichts störte Bertini's Ruhe.

Um diese Zeit wurde der Schlaf des Reisenden unruhig; er befand sich in jenem Zustande, den man weder schlafend noch wachend nennen kann, in welchem man Alles zu hören glaubt, mit Bestimmtheit aber keinen Eindruck empfindet. In diesem Halbschlafe kam es ihm plötzlich vor, als ob er Tritte vernehme, die eiligst sich nach der Hütte leiteten, und in der That, er vernahm das Geräusch eines Fußgängers immer näher und deutlicher, bis er zuletzt die Worte von Außen hereinrufen hörte: „Alerta, alerta!“

Was soll das bedeuten? dachte Bertini, indem er sich bestrebte, seiner Sinne Meister zu werden.

„Auf, auf, Kameraden!“ fuhr dieselbe spanische Stimme fort; „wir sind verrathen! Auf und fort, so schnell als möglich!“

Jetzt entstand eine große Verwirrung unter den Bewohnern des andern Zimmers. Mit Flüchen und Verwünschungen aller Art wurde diese unwillkommene Nachricht entgegengenommen.

„Verflucht sei dieser verdammte Juan,“ rief ein brummender Baß, „der uns hetzen läßt wie einen Trupp junger Berghirsche! Wenn ich ihn vor den Lauf meines Karabiners kriege, dann sei ihm die heilige Jungfrau del Pilar gnädig!“

„Nicht ein Augenblick ist zu verlieren, die Hunde sind auf der Fährte!“ drängte der neuangekommene Diskant. „Unsere Bündel sind in Sicherheit, laßt uns jetzt unsere eigene Haut retten!“

„Schon recht,“ entgegnete der Brummbaß; „ehe wir aber gehen, will ich unserem Gast darinnen ein Andenken zurücklassen.“

„Welchem Gast?“ fragte der Spanier.

„Ein Schlingel, der heute Nacht hier schlief, der nichts anderes als ein Spion ist.“

„Ein Spion!“ riefen Alle rachedurstig.

„Nieder, nieder mit dem Schurken!“

„Halt!“ rief jener Mann, welchem Bertini sein Lager verdankte. „Der Mann ist das nicht, wofür Ihr ihn haltet! Begehet kein Unrecht an ihm.“

„Er ist ein Spion!“ riefen Alle wüthend; „er muß sterben!“

Bei diesen Worten entblößten sie ihre Dolche und stürzten auf die Thüre los.

„Keiner von Euch,“ schrie der Soldat, „Keiner wage es, diese Schwelle zu übertreten!“

„Einer gegen uns Alle! Du wagst es, einen Spion zu vertheidigen?“

„Mit meinem Leben!“

„Das wollen wir sehen!“

Jetzt entspann sich ein heftiges Handgemenge. Bertini's Vertheidiger hatte mit dem Rücken an der Kammerthüre Posto gefaßt und bildete ein lebendiges Bollwerk gegen die Anstürmenden.

Bertini's Lage war schrecklich. Jeden Augenblick mußte er den Einsturz der dünnen Breterwand befürchten, schon krachten die morschen Dielen und bogen sich, zum Bersten bereit, in runder Wölbung. Der Heldenmuth des braven Mannes, der für Bertini kämpfte, drohte demselben selbst verderblich zu werden; schon ließen seine Kräfte nach und der bebende Komponist war ohne Rettung verloren, wenn nicht einer der Kämpfenden plötzlich gerufen hätte:

„Rette sich, wer kann, in einer Minute ist's zu spät!“

Das trieb die Streitenden auseinander. Im Nu war es still in der Hütte. Bertini befühlte ringsum seine Gliedmaßen, ob er nicht Schaden genommen, ob er noch ganz sei. Der ganze Auftritt kam ihm vor, wie ein schwerer Traum, er rieb sich die Augen; — da ward die Thüre aufgestoßen, und eine Laterne erhellte den Raum seines Aufenthaltes.

Der Laternenträger schrie: „Ah — ich habe Einen, wenigstens Einen! Hierher, meine Freunde — noch ist nicht Alles verloren! Der soll uns für die Andern haften und büßen! Allons!“ wandte er sich zu Bertini, „schnell Dich auf die Füße gemacht und uns gefolgt!“

Bertini, ganz erstaunt, sich auf diese Weise bekomplimentirt zu sehen, war auf eine herzhafte Vertheidigung gefaßt; als er aber beim Schein der Laterne das gelbe Lederwerk der Eindringenden bemerkte, und in ihnen die geschwornen Feinde der Verbrecher, die gedungenen Beschützer der Unschuld erkannte, da legte sich seine Vertheidigungslust und seine Ruhe kehrte wieder.

„Mein braver Brigadier,“ sagte er, „ich weiß nicht, für wen sie mich halten; auf jeden Fall aber wird Ihnen dieser Paß die nöthige Auskunft geben.“

„Ein Paß?“ antwortete der Gensd'arme fragend und ungläubig. „Das kennt man schon — her damit.“

Er nahm den Paß und fing an das Signalement zu lesen:

Haare, dünn,
Stirne, hoch,
Nase, lang,
rc. rc. rc.

„Schon genug. Und Ihr nennt Euch?“

„Heinrich Bertini.“

„Euer Geschäft?“

„Ich bin Kompositeur.“

„Kompositeur! Was ist das? — Aha, Faktor einer Buchdruckerei. Ihr seid vielleicht einer der in Toulouse entwischten Republikaner! Ein vortrefflicher Fang!“

„Sie irren sich, mein Bester; ich bin nichts weniger als ein Republikaner; ich bin Tonsetzer, Komponist — — mein Gott — ein Musikant, wenn Sie wollen.“

„Ein Musikant? — Wo habt Ihr denn Eure Orgel, oder Eure Guitarre?“

„Ich — —“

„Stille, stille! Musikanten, das ist mir das wahre Gesindel! Säufer, Schlemmer, Landstreicher! Macht nur keine Umstände und folgt gutwillig, wenn Ihr nicht wollt, daß ich Gewalt brauchen soll. In Prats-de-Mollo soll Euch der Lieutenant verhören. Es wird sich zeigen, wer Ihr seid.“

„Wie?“ fragte Bertini mit Laune, „Sie wollen mir zumuthen, eine Reise von sechs tödtlichen Stunden zu machen, während ich in einer halben Stunde am Ziele meines Ausflugs, zu Figueras, sein kann? — Nein, so grausam seid Ihr nicht!“

„Nach Figueras? Ich verstehe; dort trefft Ihr Euere Mitschuldigen.“

„Meine Mitschuldigen?“

„Ich rathe Euch zum letzten Male, Euch nicht zu widersetzen; Ihr geht mit uns dahin, wohin wir Euch führen!“

Was wollte der arme Bertini machen? Er mußte sich geduldig in sein Schicksal fügen und die unfreiwillige Reise nach Prats-de-Mollo mit obligater Gensd'armerie-Begleitung antreten.

Unter Seufzen, Flüchen und vergeblichen Versuchen, auf dem langen Spaziergang neue Ideen zu erhaschen, kam der unglückliche Tondichter endlich, und zwar ziemlich ermüdet, am Ort der exekutiven Bestimmung an. Aber — wie groß war sein Erstaunen, als er vor der Thür des Lieutenants den Ton eines Klaviers vernahm, worauf in der Stube gespielt wurde! Und wie — hörte er recht! Die Piece — ja, ja, er irrte nicht, es war eine seiner Etudes, und gut, vorzüglich exekutirt.

„Hier soll ich verhört werden?“ fragte er den Brigadier mit vor Freude klopfendem Herzen.

„Das Lachen wird Euch vergehen,“ antwortete dieser. „Der Lieutenant weiß mit Gaunern Eures Gelichters umzuspringen.“

Die Thüre that sich auf, und an einem prächtigen Flügel saß ein wunderschönes Frauenbild. Beim Geräusch der Eintretenden erhob sich das Mädchen und wollte sich entfernen, der Lieutenant aber, welcher am Fenster stand und über die Unterbrechung unwillig zu sein schien, winkte ihr zu bleiben.

Der Brigadier stellte den vermeintlich guten Fang vor, und überreichte dem mürrischen Lieutenant den Reisepaß des Gefangenen.

„Heinrich Bertini?“ fragte der Lieutenant nach einer kleinen Pause.

„Bertini!“ lispelte die Liebliche am Klavier, und wendete so neugierig als überrascht das Lockenköpfchen halb um nach dem fremden Manne.

„Seid Ihr verwandt mit dem Kompositeur Bertini?“ fragte der Lieutenant weiter.

„Ich bin es selbst!“ sagte Bertini mit freudiger Stimme.

„Wie — kennt Ihr — kennen Sie diese Etudes?“ Der Lieutenant führte den Aufgegriffenen an den Flügel, und die schöne Klavierspielerin schlug ein Paar himmelblaue Augen auf, daß der Komponist beinahe geantwortet hätte: „Ich kenne nichts als diese Augen!“

Er besann sich jedoch noch zur rechten Zeit eines Besseren, und versicherte, daß er sie schon, von so meisterhaften Händen ausgeführt, vor der Thüre erkannt habe, die Etude nämlich, und zwar als seine eigene Komposition.

Dem Lieutenant schmeichelte dies Geständniß, denn die niedliche Klaviervirtuosin war seine Tochter.

„Sollten Sie dennoch an der Identität meiner Person zweifeln,“ sagte der Komponist, „so erlauben Sie mir gütigst, daß ich Sie durch die Exekutirung meiner Komposition selbst überzeuge.“ Er nahm Platz an dem Flügel, den ihm die Schöne willig einräumte, und schon nach den ersten Takten, die der Maestro mit kunstgewandten Händen anschlug, schwand jeder Zweifel an der Wahrheit seiner Aussage.

Das Abenteuer endete besser, als vorauszusehen war. Der erstaunte Brigadier stand da und wußte vor Verwunderung nicht zu Worten zu kommen. Eine solche Fertigkeit auf dem Klavier hatte er noch nie gehört. Der Lieutenant lud den Künstler zu Tische, konnte jedoch nicht unterlassen, ihm seine Unvorsichtigkeit zu verweisen, mit welcher er, bis spät in die Nacht hinein, in unwegsamen Wildnissen umherirrte. Jene Leute, die ihn aufgenommen hatten, waren nichts anders, als Schleichhändler, die hier an der Grenze ihr Unwesen trieben und Bertini durfte froh sein, so leichten Kaufes davon zu kommen.

„Sehen Sie,“ sagte Bertini während dem Essen, „wie gut es ist, wenn man Musik versteht! Wäre Ihre liebenswürdige Tochter nicht so gut musikalisch, Sie hätten dann meine Unschuld nicht so schnell und ohne Mühe erkannt, ja — sich vielleicht viel Unrecht meinetwegen zu Schulden haben kommen lassen. Namentlich aber dürfte das Studium der Musik für das ganze Gensd'armeriekorps gewiß nicht ohne großen Vortheil sein!

Briefe von der egytischen Expedition des Professor Lepsius.

Kahira, 13. Dez. Ich will das nächste französische Dampfschiff, das Alexandrien am 17. verläßt, nicht abgehen lassen, ohne wenigstens mit einigen flüchtigen Zeilen Ihnen meine glückliche Ankunft in Kahira und mein Zusammentreffen mit der Expedition zu melden.

Am 30. November hatte ich den Piräus auf dem französischen Dampfboot „Leonidas“ verlassen; da dieses noch in Quarantaine war, so konnten wir in Syra nicht ans Land steigen, sondern mußten unmittelbar auf das Boot nach Alexandrien, den „Scemander“, herüber, dessen Verdeck durch eine Anzahl verschleierter türkischer Frauen, einige Leute aus dem Sennaar, eine Abyssinierin u. s. w. ein ganz orientalisches Ansehen hatte. Am 4ten Morgens lagen wir vor Alexandrien, nach glücklicher, schöner Fahrt; flach und seicht steigt das Ufer empor, hoch ragt die Pompeius-Säule über die weißen Palast-Gebäude empor. Durch die zahlreiche, aus großen schweren Schiffen bestehende Kriegsflotte des Pascha hindurch waren wir bald im Hafen und ritten auf Eseln mit Hilfe tüchtiger Prügel durch die schreiende Menschenmenge und durch die engen, schmutzigen Gassen nach dem Hotel auf dem großen Platze der Konsuln. Alexandrien ist ein Gemisch von Orient und Occident, ohne allen Charakter, die Pompeius-Säule, eigentlich dem Diocletian geweiht, hat meine Erwartung nicht befriedigt; von der Inschrift ist gar keine Spur mehr vorhanden. Am 7. Dezember schifften wir, gezogen von galoppirenden Pferden, den Kanal Mahmudie, der doch ein stattliches Werk ist, hinauf; Nachts hinüber auf ein kleines Dampfschiff auf dem Nil, der dann am 8. Morgens, nachdem der kalte Nebel sich verzogen hatte, in

aller seiner Herrlichkeit, mit seinen dorf- und palmenreichen Ufern unter einem orientalischen Himmel vor uns lag, während wir seinen starken Wogen mit jener modernen Dampfkraft entgegenfuhren, die weder die Pharaonen noch Antonius und Cleopatra kannten, die aber so ziemlich das einzige ist, was unsere Tage Welthistorisches den Pyramiden entgegenzusetzen haben. Am 9. Morgens waren wir in Kahira: da erfuhr ich, daß die Expedition noch bei den Pyramiden von Gizeh sei. Dort traf ich mit den Freunden zusammen. Sie können denken, mit welcher Freude!

Am Sonntag Morgen waren wir auf der großen Pyramide. Die Aussicht, das reiche Nilthal auf der einen, die todte Wüste auf der anderen Seite, in der nächsten Nähe das Gräberfeld, über das fünf Jahrtausende hingegangen sind, ohne seine Male zerstören zu können, ist vollkommen einzig und nicht zu beschreiben. Die ganze Expedition ist wohl; von Hitze leidet man nicht, aber wohl von Kälte. Ich bin jetzt wegen der Einkäufe wieder einige Tage in Kahira.

Hier ist nun der volle Orient. — Alles, was man sich davon träumt, aus den Mährchen der Tausend und eine Nacht, ist hier Wirklichkeit; Konstantinopel, selbst Klein-Asien, ist nichts dagegen, so sagen Alle, die vorther kommen. Kahira ist eine Wunderstadt, mit ihren dichtgedrängten Häusermassen, ihren engen Gassen mit vortretenden Häusermassen, voll wunderlichen Schnitz- und Schnörkelwerks, ihren riesengroßen Moscheen, ihren schlanken, pfeilartig emporsteigenden Minarets, ihrer reichen üppigen Umgebung, voll der schönsten Gärten mit Palmenhainen, großblättrigen Bananen, Cypressen; durch diese bunte Scenerie läuft der lärmende, halbnackte, muskulöse Araber und Egypter, reitet auf geputztem Esel der schweigende Türke und zieht mit langsamen Schritt das hohe Kameel einher. An der einen Seite der Stadt dehnen sich Gärten und Felder bis zum Nil; an der anderen tritt das Mokattam-Gebirge nahe an dieselben heran; auf einem Vorsprung liegt die Citadelle. Gestern Abends hatten wir einen Zauberer bei uns, nicht denselben, von dem wir in Lane's Reise lasen, welcher seinen Knaben die Erscheinung des Admirals Nelson, einarmig und nicht zu verkennen, in dem Spiegel eines Tintenkleckses hatte erblicken lassen, aber einen ganz ähnlichen. Es war indeß absolut dummes Zeug. Er beschrieb uns den jetzigen Prinzen von Wales mit schwarzen Hosen und Schnurbart u. s. w. Heut Abend werden wir einen Schlangenbeschwörer haben.

Sobald die Untersuchungen auf dem Pyramiden-Felde beendet sind, denken wir uns nach Sakkara überzusiedeln, wo die Pyramiden zwar kleiner, aber vielleicht noch älter sind; von da geht es nach dem Fayum, das nur etwas über eine Tagreise entfernt ist. Dann hat Lepsius den Plan, daß wir Alle, zu Kameel und Esel, auf dem östlichen Ufer langsam bis Syene hinauf- und am westlichen Ufer wieder hinuntergehen. Die Reise nach dem weiteren Süden bleibt dem nächsten Winter aufbehalten.

Theater-Nachrichten.

Brünn, 11. Februar. Vorgestern am 9. sahen wir zum Zweitenmale „Egmont" von Göthe zur Aufführung kommen und wo möglich noch gelungener wie das Erstemal, am 6. Februar. Hr. Schmitz spielte die Titelrolle mit Meisterschaft, Gewandtheit und beherrschendem Feuer und riß zur vollen Bewunderung hin. — Mehr solche Vorstellungen, Hr. Direktor, und Sie werden Ihre Rechnung schon finden. A.

Kunst- und Literatur-Notizen.

(Thorwaldsen) arbeitet im Auftrage des Königs von Dänemark an einer kleinen Statue seines Enkels, dessen Aehnlichkeit mit dem Großvater frappant sein soll.

Miszellen.

(Italienische Bücheranzeige.) „Macratni gesandschaftsreise nach China nebst Nachrichter uber China ꝛc.", so kündigt eine italienische Zeitung das bekannte Werk an: Macartney, Gesandtschaftsreise nach China, nebst Nachrichten über China ꝛc.

Musikalische Privatunterhaltung.

Einem vielseitigen Wunsche der Mitglieder zu entsprechen, wird die musikalische Privatunterhaltung des Hrn. Musikvereins-Archivars Glöggl erst am 20. Februar statthaben. — Zur gefälligen Achtnahme Jener, welche bereits ihre Karten erhalten haben.

Mode.

Ein hiesiger Juwelier, Herr Johann Maier, hat einen Theaterschmuck erfunden, der Alles übertrifft, was bisher an ähnlichen Erzeugnissen, z. B. in Blei, geliefert worden ist. Seine Schönheit und Leichtigkeit macht ihn dem echten Goldschmuck sehr ähnlich und qualifizirt ihn auch zum Gebrauche auf Bällen und Redouten, da alle Arten von Blumen-Bouquets, Kränzen, Kopfnadeln billig und prompt angefertigt werden und daraus erzeugt, einen herrlichen Effekt machen. Der Erfinder ist bereits um ein Privilegium für diese Schmuckwaaren eingekommen, welche bei ihm Laimgrube Dreihufeisengasse Nr. 14, oder auch zur größeren Bequemlichkeit in seinem Gewölbe, Stadt nächst der Freiung Naglergasse Nr. 303, zu sehr billigen Preisen zu haben sind.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung vom 1. Dezember 1842 für die Wintermonate.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Morg. 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 5 1/2 Uhr Ab. gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 5 1/2 Uhr Morg. gemischter Train, 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2 Uhr Nachm. Personenfahrt u. 6 Uh. und 6 Uhr Abends Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 4 U. Früh gemischter Train, 10 1/2 U. F. Personenfahrt u. 1 U. Nachm. Lastfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. F. Last. u. 8 U. F. Personenfahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.-Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Olmütz nach Wien (28 M.) 5 3/4 Uhr Früh Pers.-Fahrt. u. 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Leipnik nach Wien (27 Meil.) 5 3/4 Uhr Früh Personenfahrt und 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 12. Februar.

Herr Anton Ruczizka, Wirthschafts-Direktor des Herrn Grafen Wilhelm von Mitrowsky, alt 66 Jahr, am Alsergrund Nr. 126, am Starrkrampfe.

Morgen-Cours am 16 Februar 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅜	—
detto	4	—	101⅛	—
detto	3	—	77⅜	—
detto	2½	—	60	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110⅜	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99⅜	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—		—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			289½	—
detto dto. f. 50 fl.			57½	—

Obligationen					
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—	
detto	2¼	—	—	—	
detto	2	—	—	—	
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—	
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—	
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—	
in Florenz und Genua	2	—	—	—	
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—	
von Galizien	2½	—	—	—	
detto	2	—	—	—	
detto	1¾	—	—	—	
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—	
Obligationen der in Frankfurt und	5		—	—	
Holland aufgenommenen Anlehen	4½		—	—	
	4		—	—	

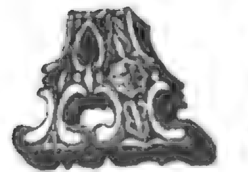
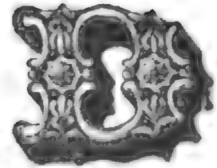
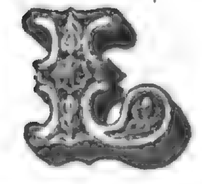
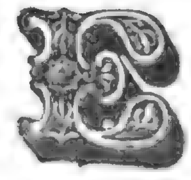
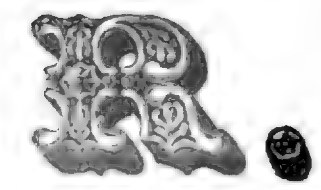
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54⅜	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 16 Februar.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅜	110½
detto	4	—	101	101⅛
detto	3	—	77⅜	77½
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834			144	144½
detto 1839			115¾	116
Bankaktien — höchster Cours			— —	—
detto — mindester Cours			— —	—
detto — letzter Schluß			1625 —	1627
Ferdinands Nordbahn-Aktien			90⅜	90½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 41. Samstag, den 18. Februar **1843.**

E s t a f e t t e.

Zwischen Deggendorf und Seebach, bei dem Wallfahrtsorte Halbemeile in Bayern, wurde vor einigen Tagen ein Schaidfisch (Wels, Silurus Glanis) von 120 Pfund im Gewicht, gefangen. (Es ist dies der größte Süßwasserfisch und er wird manchmal drei Zentner schwer.) — Der Ankauf der grosen Salinen von Dieuze im Departement der Meurthe für die Königin Christine um den Preis von 6 Millionen Franken ist dem Espectator zufolge gewiß, und durch ihren Agenten Grimaldi bewerkstelligt worden. Die Summe ist in Fristen zahlbar, und am 15. Jänner hat Hr. Grimaldi bereits 300,000 Frks. auf den Namen des Hrn. Munnoz baar erlegt. — In der französischen Oper kam es den 7. Februar bei Aufführung der „Stummen von Portici" aus Anlaß der Ersetzung eines Sängers durch einen andern zu grosen Lärm, so daß die Vorstellung längere Zeit unterbrochen ward, und die Polizei gewaltsam einschreiten mußte. Nachdem ein Dutzend der ärgsten Schreier vor die Thür geworfen und fünf oder sechs Personen verhaftet worden waren, stellte sich die Ruhe her. Der Direktor hat bei dieser Gelegenheit die Behörden aufgefordert, dem für die Theaterunternehmer höchst nachtheiligen Treiben der Billetverkäufer ein Ende zu machen. — In der Nacht vom 11. auf 12. Februar, um 2 Uhr in der Frühe, ist in Frankfurt nach mehrmonatlicher Krankheit Ihre Erlaucht die Frau Gräfin Emilie von Reichenbach-Lessoniz (geb. am 13. März 1791), Gemahlin Sr. königl. Hoheit des Kurfürsten von Hessen, mit Tode abgegangen.

T a g s z e i t u n g.

A u s l a n d.

Hamburg, 4. Febr. (Ueber den grosen Brand.) Obgleich jetzt bereits neun Monate seit dem Brande verflossen sind, so hat man dieser Tage noch einen glimmenden Getreidehaufen unter den Trümmern in der Gerberstraße gefunden, welcher mit einer Spritze gelöscht werden mußte. (!) Ueber die Zahl der bei jenem traurigen Ereigniß umgekommenen oder verletzten Personen theilte erst neuerlich der „Hamburger Beobachter" das Verzeichniß mit, laut welchem 32 Personen verbrannt sind, wovon 22 in einem Weinkeller ihren Tod gefunden haben. Ferner sind durch den Einsturz von Giebeln und Mauerwerken während des Feuers 5 Menschen erschlagen worden, und auch beim Sprengen büßten andere 5 ihr Leben ein, so daß die Zahl der Verbrannten und Getödteten 43 betrug. Dazu kamen später noch 6 Personen, welche unter den Ruinen zerschmettert wurden. Die ganze Zahl der Umgekommenen belief sich daher Ende Septembers auf 49. — Eine neue Methode, Feuer zu löschen, ist von Herrn Johann Dietrich aus Grätz versuchsweise hier gezeigt worden. Auf der Eppendorfer Wiese wurden zwei Hütten mit Theertonnen und andern brennbaren Materialen gefüllt und in Brand gesteckt. Die eine dieser Hütte löschte Hr. D. in einer Minute, die andere aber erheischte nach der gewöhnlichen Methode 4 Minuten Zeit. D. bedient sich dazu eines Löschpulvers, welches im Wasser schnell sich auflöst, wenn es nur ein einziges Mal umgerührt wird. Spätere Versuche sollen auch bewiesen haben, daß man weit weniger Wasser zum Löschen bedarf, und daß auch keine Verstopfung in den Schläuchen und Röhren stattfinde, wie man anfänglich befürchtet hatte. Für die Mittheilung des Geheimnisses verlangt der Erfinder 10,000 fl. Konv. Münze.

I n l a n d.

Pesth. (Unglücksfall.) Ein bedauernswerther Vorfall störte unlängst die Aufmerksamkeit des ersten Akts der Oper „Norma" im Pesther Nationaltheater. Es stürzte so urplötzlich etwas vom Schnürboden herab, daß man im ersten Augenblick den Gegenstand nicht zu unterscheiden vermochte. Es war leider ein Arbeiter, der im betrunkenen Zustand das Gleichgewicht verlor und mit Blitzesschnelle auf die Bühne stürzte. Er fiel gerade unter die singenden Druiden, von denen er zwei schwer verletzte; der Sturz war so heftig, daß unter ihm die Dielen brachen. Der Unglückliche blieb lautlos liegen, und kehrte selbst, nachdem man ihm zur Ader gelassen, nicht zum Bewußtsein zurück. Man zweifelt auf seinem Aufkommen. (Ungar.)

Länder- und Völkerkunde.

Aus W. J. Hamiltons Reise durch Kleinasien.

Von Sinope quer durchs Land nach Smyrna.

Von Sinope aus zogen die Reisenden am Ufer des schwarzen Meeres hin, dann hinter Delliler ins Innere und längs den Ufern des Kirketschil-Tschai hinan, den sie, wie der Name anzeigt, vierzigmal überschreiten mußten, und zwar auf recht schlechten Wegen. Sinope hat, zumal nach dieser südwestlichen Richtung hin, wenig Kommunikation mit dem Innern des Landes. Am dritten Tage (den 28. Juli) kamen sie durch eine wilde, doch bewaldete Gebirgsgegend, an die großen von Giaur Irmak bewässerten Ebenen, in welchen 88 vor Chr. G. der bithynische König Nikomedes und die Römer von Mithridat geschlagen wurden, und erreichten Nachmittags die von Reisfeldern umgebene Stadt Boiavad mit einer auf schroffem Fels erbauten Festung, wie man sagt von den Genuesen, wahrscheinlich indeß von den Byzantinern erbaut. Am folgenden Tage bemerkte der Verf. in Duraan in den Ruinen eines grosen von Ziegeln gemauerten Gebäudes über dem Eingang einen Bogen von kunstvoll behauenen Steinen, ähnlich einem früher im antiken Theater von Smyrna bemerkten, mit einer arabischen Inschrift. — Am 31. besuchte er die alten Ruinen von Vizir-Köpri, einer freundlich gelegenen Stadt mit breiten Strasen, gefolgt von ein paar hundert Müßiggängern aller Klassen, die jedoch nichts weniger als belästigend, im Gegentheil bemüht waren, ihn auf Inschriften u. s. w. aufmerksam zu machen. Der Verf. theilt im Appendix vier dieser Inschriften mit, konnte jedoch zu keiner Sicherheit gelangen, ob diese Fragmente dem alten Phazemon, oder Neapolis, oder den in der Nähe gelegenen heißen Bädern Caussa angehört haben, deren große Heilkräfte Strabo rühmt, und die noch immer, wenn auch nur von wenigen Kranken, besucht werden. Herr Hamilton besuchte diese auf dem halben Wege zwischen Vizir Köpri und Ladik gelegenen Bäder am 1. August, fand aber nur einige Gebäude im byzantinischen und eines im sarazenischen Styl und an den Mauern der Moschee ein Paar unleserliche griechische Inschriften. Am 3. kam er durch eine marschige Gegend, an einem kleinen See vorbei, der seiner Lage nach nichts anders als der Stiphane Palus sein konnte; doch waren nirgens Reste der von Strabo beschriebenen königl. Residenz Kizari zu sehen; vielleicht stand derselbe auf einem hohen Kalkfelsen hinter Ladik, oder noch weiter östlich, wo jetzt das Dorf Kiz-Oglu liegt. Auch bei Sonnissa, in der Ebene, welche Strabo Phanaroea, suchte der Verf. vergebens nach Ruinen, und ebenso weiterhin an den Ufern des Iris, wo den Angaben nach, Eupatoria gelegen haben muß; dann aber gelangte er in eine große fruchtbare Ebene bei Herek, welche nach den Erzählungen der Türken, vormals ein von großen Fahrzeugen belebter See gewesen sein soll. Am 4. passirte er den Lykus auf einer aus antiken Fragmenten von den Türken erbauten Brücke, und fand darin auch eine Marmorplatte mit dem Bruchstück einer Inschrift, die nach den Schriftzügen der Periode nach Eroberung des Landes durch die Römer angehört. Bald darauf erreichte er Niksar, das alte Neocäsarea, und sucht durch viele Zusammenstellungen die

Vermuthung Mannerts zu begründen, daß auch Cabira (welche Stadt später, obwohl noch vor Strabo's Zeit, Diopolis und dann Sebaste genannt ward) an demselben Flecke lag. Einige Stunden weiter kam er an einen türkischen Begräbnißplatz mit mehreren Steinblöcken von hellennischen Ansehen; der Ort heißt jetzt Gumenek, Cramer nennt ihn Komanak, und wahrscheinlich lag hier Comana Pontica, daß nach Gregorius von Nyssa nicht weit von Neocäsarea entfernt war. Der in der Nähe befindliche, von Tavernier beschriebene große Felsblock mit zwei Grabhöhlen von antiker Arbeit wird nur kurz erwähnt.

Am 7. und 8. August blieb der Verfasser in Tokat, dessen Bevölkerung von etwa 20,000 Seelen meist aus Armeniern besteht. Auffallend war es ihm, alle Häuser aus an der Sonne getrockneten Ziegeln erbaut zu finden, obgleich die Stadt von den schönsten Marmorfelsen rings umgeben ist, auf deren einem die Ruinen einer alten Festung sich sehr malerisch darstellen. Von der Seite dieses Felsens führen Stufen hinab ins Innere, ähnlich wie in Unieh-Kaleh, aber auch eben so zerfallen. Von interessanten Resten des Alterthums erwähnt der Verfasser nichts, schildert dagegen den traurigen Zustand der türkischen Administration, der das ganze Reich einer gänzlichen Umwandlung entgegen zu führen scheint. — Am 9. setzte er über den Iris in die Kaas-Ova (Gänzeebne, die Daximonitis des Strabo) sah später auf einem Begräbnißplatz mehrere antike Säulenschafte, worunter einer mit unleserlicher griechischer Inschrift, und erreichte Nachmittags den ärmlichen Flecken Turkhal, in reizender Lage am Fuß eines hohen ganz allein stehenden Felsenberges, auf dessen Spitze die Ruinen einer bedeutenden, doch nicht sehr alten Festung stehen. Die Thore sind jedoch aus ungeheuren Felsquadern erbaut, und der Verfasser zweifelt nicht, daß hier die von Strabo erwähnte alte Stadt Gaziura lag, welche von andern für identisch mit Talaura gehalten wird, einem der festen Plätze Mithridats im Pontus. — Am 10. erreichte der Verfasser die bedeutende Stadt Zilleh, und ward in dem Konak des Gouverneurs, des reichen, gastfreien Seid-Bey, prachtvoll bewirthet. Zilleh ist das alte Zela, zu Strabo's Zeit die Hauptstadt der Provinz Zelitis unter der Königin Pythodoris. Die jetzige türkische Festung liegt auf einem merkwürdigen schwarzen Berge, der sich inmitten der Stadt ganz einsam aus der Ebene erhebt, und welchen Strabo die Mauer der Semiramis nennt. Die Mauern stehen auf den Fundamenten einer alten byzantinischen Festung; doch finden sich auch noch Reste des ältesten Baues, große Marmorblöcke, zerbrochene Architrave, Säulenschafte, große Kapitäle u. s. w., und zwei antike Inschriften werden im Appendix mitgetheilt. Am folgenden Tage führte der Weg in nordwestlicher Richtung ein Strombett hinan, und in etwa einer Stunde an das berühmte Schlachtfeld, von welchem Cäsar mit den Worten »veni, vidi, vici« seinen Sieg über den König Pharnaces meldete. Mittags kamen die Reisenden in das fruchtbare Thal des Iris, mit großen wohlbewässerten Maulbeerpflanzungen, später an den Resten eines antiken Aquäducts vorbei und gegen Abend nach Amasia, das gegenwärtig 3 — 4000 türkische und 900 armenische und griechische Häuser zählt.

In diesem Geburtsorte Strabo's verweilte der Verfasser drei Tage, um wenigstens die interessantesten Gegenstände: die Akropolis, die antiken Wälle und die Gräber der Könige, näher in Augenschein zu nehmen. Der Berg, auf welchem die Akropolis liegt, ist so schroff, daß man von der Stadt aus nur auf einem beträchtlichen Umwege hinauf kommen kann; in dieser Beziehung heißt es in der alten Beschreibung, der Berg sei fünf bis sechs Stadien hoch. — Wo der Weg zuerst bergan geht, sind zwei Inschriften in alten rohen griechischen Buchstaben in den festen Felsen eingehauen; die Akropolis aber selbst enthält wenig antike Reste, worunter die großen Ruinen zweier helenischen Thürme von schöner Bauart auf dem höchsten Punkte, den Strabo *κορυφαι* nennt, hervorragen. Die Steine der wohlerhaltenen griechischen Mauerreste sind alle konvex, d. h. in der Mitte ein paar Zoll vor den Fugen hinausragend (stilo rustico). Wichtiger noch sind indeß die Ueberbleibsel der in das Innere des Felsens führenden Treppe, weil sie ganz von derselben Art ist, wie die Stufengänge in die Felsen von Unieh, Tokat, Turkhal und Zilleh, und also darzuthun scheint, daß auch diese letztgenannten hellenischen Ursprungs sind, denn die hier in Amasia befindliche Treppe ist ohne Zweifel dieselbe, welche Strabo *συριγγες* nennt. Das Herabsteigen von der altgriechischen Eingangspforte an (welche zwanzig Fuß unter der Oberfläche ist) ward Herrn Hamilton sehr beschwerlich; doch ließ er sich nicht abschrecken und erreichte 300 Fuß tief ein von helenischem Mauerwerk eingefaßtes Bassin mit klarem Wasser. Der ganze Treppengang ist durch den Felsen gehauen, und dieser besteht theilweise aus weichem Schiefer, meist aus hartem Kalksteine.

(Schluß folgt.)

F e u i l l e t o n.

K u n st.

Mozarts Werke auf zwei Pianoforte.

Aufmerksam gemacht durch eine Ankündigung in der Wiener Zeitung vom 28. Jänner d. J., worin Herr Ludwig Gall die Bearbeitung der Mozartischen Werke für zwei Pianoforte's anzeigte und angezogen durch die Eigenthümlichkeit dieser Idee, suchte der Referent sich eine nähere Kenntniß ieser musikalischen Unternehmung zu verschaffen, indem er einer Produktion dieser Musikstücke bei Herrn Gall, in der Vorstadt Landstraße Nr. 117, beiwohnte, wodurch er sich in den Stand gesetzt sieht, dem Publikum einen umständlichen Bericht hierüber vorzulegen.

Herr Ludwig Gall (Vater des Obigen), ein durch seltene musikalische Talente ausgezeichneter Künstler und was besonders zu schätzen ist, dabei Schüler des unsterblichen W. A. Mozart, hat, durchdrungen von begeisterter Verehrung seines Meisters, sein ganzes bisheriges Leben dem Studium seiner Werke gewidmet. In Folge des ununterbrochenen geistigen Umgangs mit dem Genius des großen Tondichters, hat sich in ihm die Idee entwickelt, durch eine eigenthümliche Bearbeitung die Werke Mozarts populärer und den Genuß ihrer unvergleichlichen Schönheiten unter einem geringeren Aufwand musikalisch-technischer Mittel zugänglicher zu machen, als es bisher möglich war. Er und seit mehreren Jahren auch dessen Herr Sohn haben zu dem Ende sämmtliche vorzüglichste Tonwerke Mozarts, welche zu ihrer Aufführung mehrere Künstler und Instrumente erfordern, und zwar Künstler und Instrumente von solcher Vollkommenheit, wie sie gar selten in der Mehrzahl zu finden sind, welche man daher nur selten in Theatern und Konzerten zu hören bekommt, für zwei Pianoforte's eingerichtet, ohne hiebei eine Note auszulassen, zu versetzen oder in irgend einer Hinsicht zu verändern, welche merkwürdig getreue Wiedergabe des Originals nur bei vier Händen auf zwei Pianoforte's, keineswegs aber bei vier Händen auf einem Piano möglich ist und auf solche Weise eine an zwei Piano's ausführbare konzentrirte Partitur dieser Tonwerke geschaffen, deren Vortrag wegen des völlig ungeschwächten Geistes der übersetzten Komposition alle Kraft der Tondichtung ohne Abbruch zur Wirkung bringt. Viele Musikverständige dürften dies unmöglich finden, allein wenn sie bedenken, wie unvollkommen meistens die Mehrzahl der musikalischen Mittel in jedem Zusammenwirken einer großen Anzahl von Künstlern ist, der wird begreifen, wie zwei tüchtige Pianofortespieler auf guten Instrumenten leichter in den Geist der Komposition eindringen und geistig harmoniren können, als so viele Musiker, wovon eine große Zahl nur aus musikalischen Handlangern besteht, die durch das vermehrte Geräusch ihrer Instrumente den Geist der Dichtung eher tödten, als ihn befördern. Die Thatsachen liefern den besten Beweis. Referent, welcher, wie gesagt, das Vergnügen hatte, bei Herrn Gall (Sohn) einer solchen von ihm und seiner höchst kunstsinnigen Frl. Schwester, einer ausgezeichneten Pianistin und echten Künstlerin, ausgeführten Produktion beizuwohnen, sieht sich zu dem Zeugniß gedrungen, daß er die Weihe des Mozartischen Genius niemals tiefer empfunden, als unter den Einwirkungen dieses herrlichen Pianofortevortrags. Es wäre schwer zu bestimmen, ob sein Seele oder sein Gehör auf angenehmere, eindringlichere Weise befriedigt werden. Nicht nur, daß alle Abstufungen vom stärksten Forte bis zum leisesten Piano mit einer Zartheit und Präzision im Kraftausdrucke beobachtet wurden, welche dem, jedem Tone zukommenden, vom Dichter beabsichtigten Effekte entsprechen, sondern die ganze Dichtung schien unter solchem Vortrag überdies auch mehr gerundet, aus einem Guß, von größerer Totalwirkung und Harmonie, da hier die oft, besonders bei unvollkommener Kunstfertigkeit des Musikers

störende Verschiedenheit der Individualitäten und Eigenthümlichkeiten der Instrumente und Künstler wegfällt, und eine Gleichartigkeit der Tonmasse bewirkt wird, welche einen wunderbaren Effekt hervorbringt. Die ganze Berechnung der beiden Herren Gall zeigte sich daher von solcher genauen Richtigkeit, daß man ihren geistigen Takt nur bewundern und ihre Idee den nützlichsten Erfindungen der Musik anreihen kann, Jede gute Komposition kann durch diese Art des Vortrags nur gewinnen und man kann behaupten, daß jede Komposition, welche sich nicht für diesen Vortrag eignet und auf die Doppelklavierpartitur reduzirt ihren Effekt einbüßt, mehr auf leeres Geklingel nichtssagender Töne als auf den heiligen Hauptzweck der Musik: „Erregung und Erhebung des Gemüths" berechnet ist. Und aus diesem höheren Gesichtspunkte des Kunstzwecks betrachtet, hat Herren Galls Erfindung noch die besondere, nicht genug zu würdigende Bedeutung, daß sie zur Wiederherstellung der Würde des Klavierspieles, welches leider zur bloßen Fingerübung herabgesunken ist, führen kann, indem sie lehrt, mit einfachen Mitteln Großes zu vollbringen. Das Studium dieser Klavierpartituren ist jedenfalls für jedem Musiker die beste Bildungsschule und für jede Komposition der beste Probestein. Das Verdienst der Bestrebungen der HH. Gall, denen es um die hohen Zwecke der Kunst heiliger Ernst ist, ist um so anerkennungswürdiger, da sich die hervorragenderen Talente ihrer Art sonst gar nicht mehr mit der Würdigung unserer großen Meister und der Verständigung ihrer Werke befassen, und selbst weit mindere Talente sich befähigt halten, eigene Kompositionen in die Welt zu senden. Eine solche Pietät für einen großen Meister ist jedenfalls rühmlicher, als die Anmaßung einer großen Zahl unberufener Konzertanten, die mit ihrer Fingerfertigkeit zugleich auch die echte Weihe des Dichters, das freiwillige Geschenk der Gottheit, eingelernt zu haben glauben, und den Musikalienmarkt mit ihren jämmerlichen Originalwerken überschwemmen. Daß Hrn. Galls Sohn ein Mann von Geist, Geschmack und gründlicher Musikbildung sei, dafür sprechen seine eigenen Worte:

„Jene Tonwerke, welche zur Ausführung durch mehrere Instrumente bestimmt sind, werden am leichtesten und ehesten in ihrer möglichst einfachen Besetzung verstanden, und in dieser dem fachverständigen Hörer auch am genußreichsten. Die kunstvolle Instrumentirung, nämlich die treffende Vertheilung der ganzen Tonmasse unter die verschiedenen ausführenden Instrumente, ist ein vortreffliches Kleid, welches den Effekt des Geistes einer Komposition außerordentlich erhöht, doch aber — so wie das Getöse einer starken Besetzung — nicht für die Wirkung des Geistes selbst, gehalten werden darf. Unser Mozart ist in seiner Instrumentirungsweise, nach welcher die verschiedenen Instrumente stets nur so beschäftigt werden und nur dort angewendet erscheinen, wie und wo dieselben ihrer eigenthümlichen Natur vollkommen gemäß die größte Wirkung hervorbringen, noch immer nicht übertroffen worden; aber noch weit höher steht er in Hinsicht auf den edlen Geist und auf das tiefe Gefühl da, welche er seinen Schöpfungen auf die naturgetreueste, zwangloseste und eben deshalb ergreifendste Weise einzuhauchen wußte, wodurch er jedem seiner Musikstücke einen bestimmten Charakter gab, der in allen jenen Zuhörern — deren Musiksinn durch oftmaliges Anhören von leerem, fadsüßlichen Geklingel, oder von sinnlos tobenden, Gefühl nur heuchelnden Notenkompilationen nicht etwa schon erkrankt ist — immer und ewig wieder eben dieselben Eindrücke und Gemüthsstimmungen hervorruft, welche zwar mit Hilfe seiner Instrumentirungsweise gesteigert, jedoch keineswegs durch diese erst erzeugt werden. Und eben hierin liegt der Grund von der ganz besonderen Wirkung, welche aus dem präzisen und wohlverstandenen Vortrage des in Rede stehenden Arrangements hervorgeht, indem dasselbe gleichsam in der einfachsten Besetzung und durch Instrumente der nämlichen Tongebung die betreffenden Kompositionen dem Verstande und dem Herzen des Zuhörers vorführt. Uebrigens verdanket diese Uebersetzungsweise der früher charakterisirten Instrumentirungsart Mozarts noch den besonderen Reiz, daß man nichts weniger als ein Musikgelehrter sein muß, um selbst in den gleichartigen Tönen der Klaviere die verschiedenen Instrumente, theils aus der Stimmenlage, theils aus der Form und Gestaltung der Passagen zu erkennen, wodurch also auch die Instrumentirung oder der eigenthümliche Reiz, mehrere Instrumente verschiedener Tongebung gleichzeitig zu hören, nicht ganz vermißt wird."

Die Herren Gall haben die tiefbedeutenden Tonworte Mozarts transponirt, ohne deren Sinn und Gedanken zu zerstücken. Wer die maßlosen Schwierigkeiten solcher Arbeiten kennt, wer es weiß, wie leicht dabei einer der Genien, welche der Kranz einer ganzen Dichtung umwindet und fesselt, unter den Händen des Bearbeiters entschlüpft, der wird das Verdienst dieser Arbeiten zu würdigen wissen.

Referent hat diesem Ausdruck seiner Ueberzeugung nur hinzuzufügen, daß Herr Gall sehr bereitwillig sich finden läßt, seine Klavierpartituren (in sofern die Wahl nicht etwa ein Tonwerk trifft, dessen Originalpartitur ein ausschließliches Eigenthum einer andern Person ist) mittelst eleganten und korrekten Kopiaturen mitzutheilen, daß die Anzahl derselben bereits über 200 beträgt und bei Artaria schon mehrere dieser interessanten Werke bereits im Stiche erschienen sind. Jeden Sonntag zwischen 6—8 Uhr Abends finden überdies in seiner Wohnung musikalische Soiréen statt, zu welchen der Zutritt jedem Kunstsinnigen gerne gestattet ist und wobei den Künstlern auch mitzuwirken vergönnt wird. Dr. Groß-Hoffinger.

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Mittwoch den 15. Februar: „Capitain Rolland", Vaudeville en un acte.

Dieser Roland ist kein rasender Roland — aus dem, nebenbei gesagt, ein sehr ergötzliches Vaudeville gemacht worden ist — aber demungeachtet der Held eines sehr fein nuancirten und effektvollen Stückes. Kapitän Rolland hat bei einer Attaque in einem brennenden Schlosse einem Kinde in Knabenkleidern das Leben gerettet und einem biederen anwohnenden Besitzer zur Pflege übergeben und ist dem Rufe Mars weiter gefolgt, in der sichern Ueberzeugung, sein Adoptivkind sei ein Knabe. Aber der Zufall und der Dichter wollen es anders; der Knabe ist zu einem sehr lieblichen Mädchen herangereift und die Uniform, die ihm Rolland als Geschenk und als Zeichen seines künftigen Standes überschickt, passen nicht für die reizende Gabriele. Da kommt Roland selbst zurück und eine Reihe ergötzlicher Szenen entwickelt sich. Gabriele erscheint in Uniform. Der Verlobte von des alten Sergeant Nichte ist sehr glücklich hinein geflochten; er hält Gabriele sammt dem Kapitän für seine Nebenbuhler, bis sich Alles glücklich löst, denn Kapitän ist am Ende gar nicht unzufrieden, statt eines bärtigen Jungen Gabriele als seine Gattin zu umarmen. Die Hrn. Vigny, Gouffier, so wie Mad. Beuzeville spielten mit schon oft gekröntem Erfolge. — Vor diesem Vaudeville wurde das schon bekannte Scribe'sche „La grande-mère ou les trois amours" gegeben. M. Markbreiter.

Miszellen.

(Gebräuche in China.) Wenn ein Chinese einen Freund besuchen will, so nimmt er eine karmoisinrothe Karte, und schreibt entweder auf der unteren Hälfte: „Euer Freund Cheung Kingshan verneigt sein Haupt zum Gruße," oder auch auf der oberen Hälfte, zur Rechten, bloß seinen Namen, der auch nur gestempelt zu sein braucht. Dann legt er seine Kleider an, und setzt sich in seine Portechaise oder auf sein Pferd, oder geht auch zu Fuß, um seinen Besuch abzulegen. Wenn er sich einen Diener hält, so geht dieser ihm voraus, pocht an, und ruft dabei mit lauter Stimme: „Herr Cheung Kingshan ist da, um einen Besuch zu machen," und gibt dessen Karte ab. Der Diener dessen, dem der Besuch gilt, überbringt die Karte seinem Herrn, der, wenn er den Besuch nicht annehmen will, zu ihm sagt:

„verhindere die Annäherung des Herrn.“ Sofort geht derselbe nun zu der Portechaise des Fremden, gibt die Karte, indem er ein Knie beugt, zurück, und wiederholt die Worte, die sein Herr ihm gesagt hat, wonach der Besucher seinen Rückweg antritt. Wenn der Herr vom Hause aber zu seinem Diener sagt: „nöthige ihn herein,“ so läßt dieser sofort die Mittelthüre öffnen. Dann erscheint der Herr des Hauses, verneigt sich vor dem Besuchenden und bittet ihn, näher zu treten. Hierauf gehen der Wirth und dessen Gast zur Halle hinein, und setzen sich. Der Letztere sagt etwa zu Ersterem: „Wir haben uns lange nicht gesehen, und ich bin gekommen, mein Herr, um Ihnen meinen Respekt zu bezeugen.“ Der Wirth erwiedert: „ich verdiene die Ehre nicht, die Sie mir zu erweisen sich bemüht haben. Sie sind doch wohl?“ — „Ganz wohl,“ entgegnet der Gast. Währenddem sind die Diener herbeigekommen, um erst Betel und Thee, und dann Pfeife und Tabak zu präsentiren. Hiernach wird die Konversation, etwa wie folgt, fortgesetzt: „Ich bitte, daß Sie Ihrer Frau Mutter meinen Namen sagen und meine Komplimente, meine besten Wünsche vermelden sollen.“ — „Ich danke; Sie sind sehr gütig, aber Sie erweisen meiner Mutter zu viel Aufmerksamkeit.“ — „Ist Ihre Frau Mutter wohlauf?“ — „Ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre gütige Aufmerksamkeit: Sie ist jüngst sehr unwohl gewesen.“ — „Nun, bei Leuten von vorgerückten Jahren fällt das wohl vor; wie alt ist denn Ihre Frau Mutter?“ — „Sie zählt ein und siebzig Jahre.“ — „Die Alten pflegten zu sagen, daß nur wenig Menschen drei Stiege und noch zehn Jahre voll machen, und so glaube ich, daß Ihre Frau Mutter eine sehr gute Konstitution hat.“ — „Ja, das hat Sie, ich danke Ihnen.“ — „Wie viel Söhne sind Ihnen zu Theil geworden?“ — „Ach, darin bin ich ein unglücklicher Mann: Ich habe nur einen armen Knaben.“ Nun wird der (arme Knabe) herbeigerufen und eine gleich wichtige Unterhaltung, wie vorher, fortgesetzt, wonach der Besucher sich unter denselben Förmlichkeiten entfernt, mit welchen er gekommen ist.

(Englands Literatinnen.) Miß Elwood hat ein Werk herausgegeben, welches den Titel führt: „Denkwürdigkeiten über die literarischen Damen Englands vom Anfange des vorigen Jahrhunderts an.“ Das Buch ist eine bloße Kompilation, der Gegenstand aber der Beachtung werth. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts waren die Schriftstellerinnen in England große Seltenheiten. „Der Blaustrumpf damaliger Zeit,“ bemerkte das Athenäum, „glich mehr einem alten Herrn im Unterrocke, als einer Frau, sowohl was das Benehmen, wie die Wahl des zu bearbeitenden Gegenstandes anbetraf.“ Die Ladies schrieben wie Männer und reflektirten wie Männer. Die Damenliteratur mit weiblicher Weltanschauung und Entwicklung emancipirte sich erst kurz vor der französischen Revolution und wirkte durch Feinheit in das Eindringen weiblicher Zustände und Verwicklungen vielfach aufklärend und versöhnend. Die Masse der jetzigen englischen Schriftstellerinnen schreibt um das liebe Brod, weil Schreiben oft doch besser als Nähen und Biegeln bezahlt wird; die wenigsten haben eine gute Erziehung, eine vollendete Bildung und einen geregelten Lebenswandel; Miß Elwood zählt nur wenige Schriftstellerinnen auf, die keine Blaustrümpfe sind, sondern das achtungswerthe Weib mit der geistreichen Schriftstellerin verbinden. Diese wenigen, meint sie, werden dann freilich zwiefach geehrt und bewundert.

(Folgen des Eierbrütens durch fremdartige Vögel.) Wir haben vor Kurzem aus der Litt. Gaz. die Bemerkung entlehnt, daß das Ausbrüten der Eier, je nachdem es von andern Vögeln geschehen, auf die Eigenschaften der jungen Einfluß ausübe. Dieselbe Zeitschrift enthält nun unter dem 18. Jänner eine Zuschrift, welche Beispiele für diese eigenthümliche Erscheinung anführt. Ein Mann, der in seiner Jugend großer Liebhaber von Hahnenkämpfen war, ließ Hühnereier von Falken, Raben, Krähen, Elstern und Eule ausbrüten, und der Erfolg war höchst verschieden. Wenn von Falken ausgebrütet, war der Hahn sehr muthig, aber auch so mordlustig, daß er kein Hühnchen im Hofe leben ließ. Wenn von Raben und Krähen ausgebrütet, waren die Hähne kaltblütige, standhafte, entschlossene Kämpfer, die, so lange sie noch Leben hatten, nie nachgaben. Von Elstern ausgebrütet, waren die Hähne zwar tapfer, hüpften und sprangen aber beim Kampfe zu viel, nach Art der Elster. Wenn von Eulen ausgebrütet, waren die Hähne feig, und kehrten, wie die jungen Eulen selbst, stets um, wenn sie angegriffen wurden.

Programm

zur Privat-Abendunterhaltung des Franz Glöggl, am 20. Februar.

Erste Abtheilung.

1. Neues Oktett für Violine, Viola, Violoncell, Kontrabaß, Oboe, Klarinett, Horn und Fagott, komponirt von A. Walter aus Stuttgart. (Manuskript) vorgetragen von den Herren Durst, Zäch, Bagge, Slama, Petschacher, Friedlovsky, Roth und Braun, fürstl. Fürstemberg'scher Kammervirtuos.
2. Der Erlkönig, Ballade von Schubert, für Tenor.
3. Fantaisie brillante über einen Marsch und Romanze aus der Oper „Othello,“ für die Violine, komponirt von H. Ernst, vorgetragen von J. Joachim, Schüler des Hrn. Prof. Böhm.
4. a) Der Fischer, Gedicht von A. Schumacher, und b) Grüße, Gedicht von Joseph Mendelsohn, für Sopran, komponirt von Gust. Barth.
5. Solo für Violoncell, vorgetragen von Herrn P. Laureati, Kammervirtuose Sr. königl. Hoh. des Grafen von Siracus.

Zweite Abtheilung.

6. Adelaide, von Beethoven, gesungen von Hrn. Wartel.
7. Solo für Pianoforte, komponirt und vorgetragen von Herrn E. Evers.
8. Gretchen am Spinnrad, Lied von Schubert.
9. Das Bild der Rose, Vokal-Quintett von Schneider.

Die Billete sind wie gewöhnlich in der Gesellschafts-Kanzlei zu haben.

Morgen-Cours am 17. Februar 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110[illegible]	—
detto	4	—	101[illegible]	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110[illegible]	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			290	—
detto dto. f. 50 fl.			57	—
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1807	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und	5		—	—
Holland aufgenommenen Anlehen	4½		—	—
	4		—	—

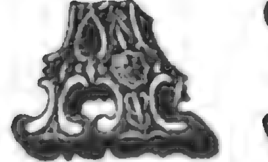
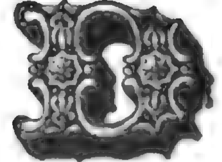
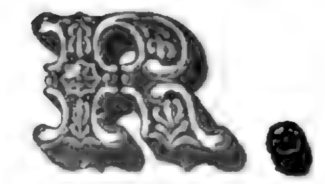
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54[illegible]	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 18 Februar.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110[illegible]	110[illegible]
detto	4	—	101[illegible]	101[illegible]
detto	3	—	77[illegible]	77[illegible]
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65[illegible]
Anlehen vom Jahre 1834			144	144[illegible]
detto 1839			116[illegible]	116[illegible]
Bankaktien — höchster Cours			1627 —	—
detto — mindester Cours			1626 —	—
detto — letzter Schluß			1626 —	1627
Ferdinands Nordbahn-Aktien			90[illegible]	90[illegible]

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 42. Montag, den 20. Februar 1843.

Estafette.

Der Laureat Robert Southey, als Dichter und Prosaist gleich berühmt, ist seit zwei Jahr hinfällig und liegt nun schon sechs Monat lang in einem völlig bewußtlosen Zustand. — Vor einigen Wochen hat der Lieutenant Lingard mit fünf Mann von der Küstenwache, unfern Whitby, bei dem Versuche, einem Schiffe, das am Scheitern war, zu Hilfe zu kommen, den Tod in den Wellen gefunden. — In den Blutegelhandlungen zu Rackwitz im Großherzogthum Posen wurden im Jahre 1842 an 3,200,000 Stück Blutegel verkauft, das Tausend durchschnittlich zu 46 Thlr. Die Kosten des Einkaufs, der Fracht u. s. w. beliefen sich etwa auf 30 Thlr., so daß an jedem Tausend 16 Thlr. verdient wurden! — Aus Preßburg, 15. Febr.: Heute früh 6 1/2 Uhr ist das erste Dampfschiff „Johann“, mit vielen Passagieren und starker Ladung von Pesth hier angekommen und sogleich nach Wien abgefahren. Freitag kömmt das neue Dampfboot „Wien“ von Pesth. — Vor kurzer Zeit fuhr ein Canot über den St. Lorenzstrom, um dem Dampfboote „Arcadia“ einige Briefbeutel und Depeschen zu überbringen. Eine schwimmende Eismasse schnitt das Canot entzwei. Man konnte nichts retten, als einen Beutel mit Journalen, die übrigen verschwanden und der Handel von Kanada erlitt dadurch einen bedeutenden Schlag. Aber während man diesen Verlust beklagte, lagen alle Beutel mit Ausnahme eines einzigen, auf einer Eisscholle und schwammen auf dieser ruhig bis zur Mündung des St. Lorenzstroms hinab, wo sie bemerkt, aufgefischt und durch einen Expressen nach Boston geschickt wurden. Dort kamen sie gerade zurecht, um mit dem Dampfboote „Columbia“ an ihren Bestimmungsort gesandt zu werden.

Tagszeitung.

Ausland.

Berlin, 11. Febr. (Diebstähle.) Ein schweres Verbrechen ist wieder verübt worden. In dem Hause Niederwallstr. 16. wohnt ein Schuhmacher mit seiner Tochter. Am 3. d. M. Nachmittags war der Schuhmacher allein zu Hause. Gegen 8 Uhr Abend kam einer seiner Kunden zu ihm, der in der finstern, noch geöffneten Stube umhertappend, einen am Boden liegenden Menschen fand. Nachdem er sofort die Nachbarn herbeigeholt hatte, fand man dem Schuhmacher in seinem Blute schwimmend. Er hatte eilf gefährliche Wunden am Kopfe erhalten, namentlich waren beide Schläfe zerschmettert und außerdem der hintere Schädel schrecklich verletzt. Daneben lag ein mit Blut gefärbter Schuhmacherhammer, der wahrscheinlich zum Mordinstrumente gedient hatte. Noch athmend zwar, doch ohne Bewußtsein, wurde der Unglückliche zur Charité gebracht, wo er, ohne seine Besinnung wieder zu erhalten, um 12 Uhr Nachts starb. Als muthmaßlicher Thäter dieses ruchlosen Verbrechens ist ein liederlicher, schon bereits bestrafter junger Tischlergesell verhaftet, der zuletzt in der Wohnung des Erschlagenen gesehen und an dessen Kleidern Blutspuren entdeckt worden. Wie es heißt, lebte der Schuhmacher in dürftigen Umständen. — Die Frechheit und Verwegenheit der Berliner Diebe fängt wirklich an, allen Glauben zu übersteigen. So wurde in der Nacht zum 28. v. M. ein Einbruch von der Straße aus in der Leipziger Straße verübt. Nachdem die Diebe eine Scheibe eingedrückt hatten, waren sie durch das Schlafzimmer des Bestohlenen gegangen, hatten die Thür hinter sich verschlossen und so ungestört den Diebstahl ausgeführt. Am Morgen erstaunte der Bestohlene nicht wenig, als er sich eingeschlossen fand. Die Verbrecher hatten auch, wohl rein aus roher Zerstörungswuth, seine werthvollen Oelgemälde im Rahmen zerschnitten. Ganz auf dieselbe Weise wurde in der Nacht zum 1. d. M. in der Grünstraße eine sehr bedeutende Summe Geldes, mit Hilfe der Leiter eines Gasanzünders und durch das Erklimmen des Laterneneisens entwendet. — Am 4. Abends wurden Diebe durch ein Dienstmädchen beim Erbrechen von Schränken ertappt. Das Mädchen hatte Geistesgegenwart genug, die Hausthür so lange hinter sich zuzuhalten, bis Hilfe herbeikam. Die demnächst verhafteten Thäter sind bereits bestrafte Subjekte. Ein dritter, der auf der Straße aufgepaßt hatte, war entsprungen. Das Haus, wo dieses geschah, liegt einer Militärwache gegenüber. Man sieht daraus, mit welcher bezeichnenden Keckheit die Verbrecher jetzt zu Werke gehen. Sie stehlen selbst unter den Augen der öffentlichen Gewalt. — Seit einiger Zeit zeigte sich in Berlin eine eigene Gattung von Diebstahl. Fast täglich verschwanden zinkene Dachrinnen, ja selbst Zinkdächer von Gartenhäusern. Von den Thätern wollte sich indeß keine Spur ermitteln, bis endlich von zwei, die Köpenicker Wassergasse zufällig entlang gehenden Arbeitern zwei junge Bursche, die nach den eben verborgenen, von den Arbeitern aber bereits fortgenommenen Zinkenden suchten, entdeckt und demnächst verhaftet wurden. Es ist nicht zu zweifeln, daß man in ihnen die unersättlichen Zinkliebhaber, die Plage der Hauswirthe, ergriffen hat. Die Taugenichse sind erst 14 bis 15 Jahre alt.

Inland.

Pesth. (Ueber das Kinderkrankenhaus.) Das Stammkapital des Kinderkrankenhauses in Pesth hat sich von 7500 fl. K. M., womit es gegründet wurde, auf 28,000 fl. K. M. vermehrt, die jährlichen Einnahmen von mehr als 400 Subskribenten (die 5 Prozente der subskribirten Summen zahlen) betragen gegen 3600 fl. K. M. gewisse jährliche Einkünfte, ungerechnet die vielen außerordentlichen Einnahmen in Naturalien und Geld. Die vorzüglichsten Wohlthäter dieses humanen Instituts sind: der Fürst Reichsprimas von Ungarn, Joseph von Kopacsy, der nicht nur gleich bei der Gründung der Anstalt ein Krankenbett mit 1000 fl. K. M. stiftete, sondern seit der Zeit die Kasse derselben schon zweimal mit bedeutenden Summen vermehrte, so wie er auch die Anstalt mit seiner hohen Gegenwart beglückt hat, der Graf Casimir Batthyani, die Gemahlinnen des Grafen Ludwig Batthyany und Georg Karolyi, die gleichfalls Krankenbetten stifteten. Das Kinderkrankenspital befindet sich in der Fünflerchengasse; es hat 10 Zimmer, wovon 6 für die kranken Kinder mit 19 Betten versehen (von denen 8 große für die Wöchnerinnen und ihre Säuglinge bestimmt sind) in zwei Zimmern wohnen die Hilfsärzte, in einem die Hauptpflegerinnen, in einem Zimmer ist das medizinisch-chirurgische Ambulatorium *), wo auch die chirurgischen Operationen vorgenommen und die Arzneien verfertigt werden. Die Anstalt hat auch einen anatomischen Saal, eine Todtenkammer, eine Hausapotheke, eine Badvorrichtung, ein chirurgisches Arnamentarium (welches der Direktor, Dr. Schoepf, der Anstalt schenkte. Das Heilpersonale des Instituts besteht aus einem Direktor, der zugleich der erste Chirurg desselben ist (Dr. Schoepf), und zwei Hilfsärzten, die im Institut wohnen; das Pflegepersonale aus einer Hauptpflegerin (die zugleich eine Hebamme ist) und zwei Wärterinnen; das Dienstpersonale aus einer Köchin, einem Küchenmädchen und einem Diener. Die Medikamente für die im Institut verpflegten kranken Kinder steigen jährlich nicht höher als auf 200 fl. K. M., die Kosten der Medikamenten für die armen kranken Kinder des Ambulatoriums werden aus der Stadtkasse bestritten.

*) In dieses werden kranke Kinder zur Konsultation und Heilung gebracht, die nicht im Institut verpflegt werden.

Feuilleton.

Die Schatzkiste des Landstreichers.

Die Geschichte des Branntweinbrenners ruft mir eine andre ins Gedächtniß, deren Held auch ein heimlicher Branntweinbrenner war, ein Gewerbe, das in Irland, und vor allem an den Küsten der am Meere gelegenen Grafschaft Sligo zu Hause ist, wo von einer Fläche von 434,000 Acker Landes mehr als 168,000 Acker Moräste und unfruchtbare Berge sind, die diesem ungeselligen Volke, das sich seit undenklichen Zeiten so gern außer dem Gesetze stellt, zu fast unerreichbaren Schlupfwinkeln dienen.

Ziemlich tief im Gebirge lebte eine Familie, die, ohne irgend eine bekannte Beschäftigung, besser gestellt war, als die fleißigen Bewohner der Thäler oder Niederungen, die sich ihren täglichen Unterhalt durch die mühsamen Arbeiten des Ackerbaues erwerben mußten. Wenn man das reizbare Temperament des irländischen Landmannes in Erwägung zieht, bedenkt, daß er so oft im Leben allen Entbehrungen Preis gegeben ist, und daß es nur einer kurzen Unterbrechung seiner Arbeit, oder eines örtlichen Mangels bedarf, um ihn, wörtlich genommen, dem Verhungern bloß zu stellen, so muß man sich wundern, daß sich nicht mehrere Familien dem wilden und sorglosen Leben eines Landstreichers oder Schmugglers hingeben. Das Haupt derjenigen, die ich als den irländischesten Typus darzustellen beabsichtige, nannte sich Hill Murphy. Nie um Lebensmittel verlegen, auch immer, wenn auch nur in grober Kleidung, doch nicht in Lumpen einhergehend wie der Landmann in der Ebene, war er im Uebrigen roh und wild von Ansehen; er war von hohem Wuchse, und in seinem Blicke, in seinen Geberden und seiner Haltung lag das Herausfordernde des Proskribirten, der da weiß, daß er mit aller Welt im Kriege ist, und der Niemand fürchtet, oder sich stellt, als ob er Niemand fürchte. Wenn die Kinder des am Fuße des Berges, wo er sich seine Wohnung gewählt hatte, gelegenen Weilers plötzlich einen Schuß fallen hörten, oder auch das Prasseln eines in den Abgrund hinunterstürzenden großen Felsblockes, so schlossen sie sich ängstlich an einander, und sagten halblaut: der Wolf hat seine Schlucht verlassen. Dieser Wolf aber war Hill Murphy. Außerdem aber fiel es Niemand ein, sich über die Lebensweise von Hill Murphy zu äußern. Wenig umgänglich, selbst mit den Seinigen nicht, hatte er sich durch seine finstere Verschlossenheit und seinen der natürlichen Offenheit seiner Landsleute ganz entgegengesetzten Charakter mehr Feinde gemacht, als durch seine Unthaten.

Die Zahl der Einwohner des Thales, die sich zuweilen bis zu der Höhe des einsamen Hauses von Hill Murphy verstiegen, war nur geringe, und dazu pflegten sie noch eine Beschreibung davon zu geben, welche die Neugier von andern wenig in Versuchung führte. Keiner rühmte sich, in diesem Hause wohl empfangen worden zu sein. Hill Murphy's Kinder waren fast eben so wenig liebenswürdig als ihr Vater; er hatte deren drei: zwei Söhne und eine Tochter. Die Söhne waren robust, die Tochter zeichnete sich durch eine seltene Schönheit aus, war aber so schwach an Verstand, daß sie fast für blödsinnig gelten konnte. Sie that den ganzen Tag fast nichts, als sich gleich einer Syrene ihr langes Haar kämmen, oder ihrem Bilde in einem Wasserzuber, dem einzigen Spiegel unter Hill Murphy's Dache, zulächeln.

Wie leidenschaftlich, roh und brutal der Vater dieses armen Geschöpfes auch sonst war, war er doch in dem Benehmen gegen seine Tochter ganz das Gegentheil. Seine Zärtlichkeit für sie wurde durch die Bekümmerniß um ihre schwankende Gesundheit nur noch gesteigert. Da er sie mehr und mehr hinwelken sah, so wurde es ihm endlich klar, daß sie an irgend einem Uebel leiden müsse, und er beschloß, sich nach Hilfe umzusehen. Er sagte zu seinen Söhnen, daß er ihnen auf eine Zeitlang die Hut seiner Wohnung überlassen wolle, um mit der armen Kranken in's Thal hinab zu reiten. Er nahm sie vor sich auf's Pferd, ritt behutsam den Berg hinunter, und einer der gesegneten Quellen zu, die in Irland des Rufes genießen, auch die unheilbarsten Gebrechen zu kuriren. Hill Murphy und seine Tochter legten die fromme Reise langsam zurück, und der alte Bösewicht war mehreren der Wallfahrer, welche die heiligen Gewässer aus gleicher Ursache besuchten, so wohlbekannt, daß sie mit einander geheimnißvoll flüsterten, als er sich näherte, verwundert, daß er die verschiedenen Praktiken der Andacht, welche der armen Kranken unmöglich gewesen wären, selber mit dem größten Eifer verrichtete.

Aber wie trieben es unterdessen die Söhne Murphy's? Seiner eigenen Familie furchtbar, und ein wahrer Haustyrann, hatte sich der Alte kaum entfernt, als die jungen Bursche, von der brutalen Autorität befreiet, unter welcher sie sich schweigend, oder mit Ansprache einer Nachsicht, die ihnen nicht immer zu Theil wurde, schmiegen mußten, über die Stränge schlugen. In dem Enthusiasmus der ihm neuen Freiheit that der älteste einen gewissermaßen vollständigen Schritt der Emancipation, indem er eine stämmige Hochländerin ehelichte, die außer ihrer Liebe zu ihrem jungen Manne nichts Weibliches an sich hatte. Sie war die Schwester von fünf oder sechs Brüdern, einer Sippschaft, ganz würdig, sich mit der des Murphy zu verbinden, eben so wild als die Kinder von diesem, und eines Gewerbes, das sich mit den Jahreszeiten veränderte: bald stahlen sie Schafe, bald trieben sie Wilddieberei in dem einzigen reservirten Jagdrevier, das es zwanzig Meilen in der Runde gab; zuweilen unterstützten sie auch die Murphy's in dem Absatze des Erzeugnisses ihrer geheimen Branntweinbrennerei, und immer waren sie behilflich, den Whisky derselben zu fabriziren und zu trinken; endlich machten sie auch stets gemeinschaftliche Sache mit den Schmugglern der Küste, und gehorchten, in der Gesellschaft der Bandmänner aufgenommen, den von deren Loge ausgegangenen Befehlen zu Meuterei oder Plünderung. Der alte Hill Murphy war gewohnt, diese Familie eben so hart und launisch zu behandeln, als die seinige, obwohl er sich nicht einbildete, daß er ihr die größtmögliche Geneigtheit bewiese. Wie es bei den Tyrannen in der Regel der Fall ist, ahnete es auch ihm nicht, daß er auf dem Punkte stand, seine unumschränkte Gewalt einzubüßen. Ja, wenn er zu Hause geblieben wäre, dann hätte er das Komplot wohl abwenden mögen. Er war so aufmerksam, und das einzige Wesen, das ihn aufrichtig liebte, seine Tochter, war, wenn auch kränklich und in vielen Stücken schwach von Geist, dennoch in vielen andern Dingen so wach und hellsehend, daß es sehr zu bezweifeln steht, ob es den Verschwörern gelungen sein würde, diesen inneren Despotismus über den Haufen zu werfen.

Murphy hatte seine ganze Zärtlichkeit besonders da der Tochter zugewendet, als er seine Frau verloren hatte. Nach der Meinung von Einigen verehrte er in ihr das Andenken einer Gefährtin, die ihm während zwanzig Jahren seines wilden Lebens treu zur Seite gestanden hatte; nach der Meinung von Anderen zeigte er sich deßhalb nur als ein guter Vater, weil er sich durch die schlechte Behandlung, die er an ihrer Mutter verübt, als sie mit ihr schwanger gegangen, schuldig an ihrem leidenden Zustande fühlte und deßhalb von seinem Gewissen zur Sühne gemahnt wurde. Man setzte selbst hinzu, daß Murphy's Frau nicht unter dem ehelichen Dache gestorben sei, sondern in dem Hospiz der Stadt, wohin sie sich habe flüchten müssen. Aber ist es wohl denkbar, daß diese Mutter sich je hätte entschließen können, ihre jungen Kinder zu verlassen, an denen sie hing, wie eine Wölfin an ihren Jungen. Und wie hätte andererseits Murphy seine Sühne gerade in dieser Art suchen sollen? Es lag hierunter vielleicht ein Geheimniß verborgen, über welches sich nur Muthmaßungen anstellen ließen; gewiß ist nur, daß Hill Murphy seit dem Verschwinden seiner Frau noch anhänglicher gegen seine Tochter, noch abstoßender gegen alle Andere geworden war.

„Ist wohl je etwas Außerordentlicheres erlebt worden, als die plötzliche Anwandlung von Frömmigkeit dieses Hill Murphy?“ sagte eine Wallfahrterin leise zu einer anderen, indem sie ihren Rosenkranz unterbrach.

— „Gelobt seien alle Heiligen!“ erwiederte diese. „Es ist in der That wunderbar, zu sehen, wie er über das arme, halbtodte Mädchen die Zeichen des Kreuzes macht und sie mit dem gesegneten Wasser besprengt. Es ist in der That recht tröstlich, daß solch große Sünder sich doch einst bekehren können.“

„Gesegnet sei die heilige Brigitte,“ sagte die erste Wallfahrterin wieder; „aber man ist damit noch nicht bekehrt, daß man sich an die Brust schlägt; ein Bandit, wie dieser, muß schon viel beten, ehe es ihm zu Gute kommen kann; er muß schon laut um Barmherzigkeit wimmern, ehe er das Geschrei übertönt, das wider ihn gen Himmel steigt.“

Vielleicht hätte diese barmherzige Pilgerin sich noch weit mehr ausgesprochen, wenn nicht der große Sünder, dessen Heil ihr so zweifelhaft erschien, ihr plötzlich kniebeugend so nahe gekommen wäre, daß er sie hören konnte. Sie verstummte nun; auch glaube ich trotz des Zweifels dieser Frommen, daß Murphy es diesmal ernst mit seiner Bekehrung meinte, d. h. unter der Bedingung, daß seine Tochter hergestellet werde. Aber darin sah er sich getäuscht.

Da wagte er denn, aus Liebe zu seiner Tochter, was er seit zwanzig Jahren nicht gewagt hatte: er ging bei hellem lichten Tage zur Stadt, um einen Arzt in Rath zu nehmen. So wurde ich mit ihm bekannt. Nachdem ich die Kranke gesehen, und mit dem Vater über sie gesprochen hatte, erklärte ich ihm, was er auch schon von meinen Kollegen gehört haben mochte, daß ich nicht helfen könnte. Da fiel er, nachdem er mich mit einem eigenthümlichen Blicke angesehen, mir zu Füßen, und umklammerte meine Knie. „O, retten Sie mein Kind, Doktor!“ rief er aus, und weinte. Das arme Mädchen, daß durch diesen Auftritt eben so überrascht war, als ich, aber den Grund nicht einsah, schlang zitternd ihre Arme um den Hals des Va-

ters, und fragte, indem sie ihn nicht zu weinen bat, warum er denn so wehmüthig thäte.

Ich hob Beide auf, und war selbst beinahe bis zum Weinen aufgeregt, konnte aber doch nur die Worte wiederholen: »Ich kann nicht helfen!« Es war dies eine die Wissenschaft demüthigende Wahrheit, zu deren Eingeständniß sich der Arzt nicht gern versteht, wenn er ihrer nicht ganz gewiß ist. »Wie!« rief Murphy aus, »so soll ich sie, die Blüthe meines Lebens, das einzige Wesen, das mir theuer ist, verlieren? Hören Sie Doktor, ich will Ihnen Alle meine Habe geben, wenn Sie sie retten. Ich komme nicht als ein Bettler zu Ihnen, der die Kur umsonst haben will. Ich kann zahlen, zahlen wie ein Reicher. Sie glauben's wohl nicht!« ... mit diesen Worten nahm er seine Tochter beim Arm, und ging rasch mit ihr davon. Aber gegen Abend kam er wieder; diesmal allein. »Doktor,« redete er mich an, »ich weiß, wie sehr man mich hassen mag, und muß es mir auch gefallen lassen, daß Sie meinen Worten nicht trauen; aber ich habe Handgeld geholt, und wenn Sie die Kur meiner Tochter übernehmen wollen, hier ist Geld.«

Mit diesen Worten holte er eine Handvoll Guineen aus der Tasche, und setzte hinzu: »es ist Alles, was ich den Augenblick habe; aber wenn sie meine arme Nancy herstellen, will ich schon für mehr sorgen. Sie sehen, ich kann die Kur und den Arzt bezahlen; da, nehmen Sie, nehmen Sie Alles, und suchen Sie nur, meine Nancy gesund zu machen.«

»Guter Mann,« antwortete ich ihm, »ich bin hier Armenarzt, und wenn ich Eure Tochter in die Kur nähme, thäte ich nichts weiter als meine Schuldigkeit: aber all Euer Gold kann mir nicht die Mittel geben, die nur Gott zu Gebote stehen; er allein kann Wunder thun, und so leid es mir auch thut, muß ich es wiederholen, daß das arme Kind, das Ihr mir diesen Morgen zugeführt habt, nur durch ein Wunder zu retten sein würde.«

»Sie wollen nicht?« rief der Unglückliche mit einer ironischen Bitterkeit aus, die mich an das Lachen des Wahnsinns erinnerte. »Ha! so wissen denn auch Sie, wer ich bin! Ich kann also weder durch Bitten noch durch Gold etwas von dieser Stadt erlangen. Wenn ich einen Prozeß hätte, würde ich mich keiner Gerechtigkeit von Euren Advokaten, Euren Richtern zu versehen haben: das Gesetz sieht mich als seinen Feind an ... aber die Arzneikunde — von der hätte ich geglaubt, daß sie an Niemand Rache nähme, selbst nicht an mir!« ...

Es war mir nicht möglich, ihm begreiflich zu machen, daß er über den Sinn meiner Weigerung im Irrthum sei, und daß der Arzt bei seinem Kranken nichts anders als dessen Krankheit im Auge habe.

»Ha! meine Tochter nicht kuriren können!« begann er auf's Neue mit demselben wilden Lachen; »ich sollte Sie, Doktor, nur auf meinem Berge haben, da sollten Sie es schon möglich machen!«

Er rannte nun stürmisch fort, und stieß auf der Treppe noch leidenschaftliche Worte aus, die mich indessen nicht beleidigen konnten, da sie mehr der Ausdruck der Verzweiflung als des Zornes waren.

(Fortsetzung folgt.)

Theater in Wien

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

»La Lune de miel.« Comédie-Vaudeville en deux Actes par Scribe et Malesville.

Die Grundidee in Shakespears »Der Keiferin Zähmung«, die schon in so viel deutschen Stücken Eingang gefunden, liegt auch diesem Lune de miel zu Grunde. Eine heftige, ahnenstolze, erst kürzlich vermählte Dame eilt, ihren Gemahl auf seinen Gütern in Polen einzuholen. Dieser bereut es bereits, eine so reizende, aber eben so heftige und rücksichtslose Frau gewählt zu haben; er versucht eine Probe, gibt sich für den Gesellen eines Holzschuhschneiders aus, und erwartet so seine Gemahlin, die mit gewöhnlicher Grandesse und Stolz in der ärmlichen Hütte absteigt, Alles sekirt und tyrannisirt, bis sie endlich ihren Gemahl als armen Tagwerker vor sich sieht, der sie, nachdem Güte nichts fruchtet, durch sein angetrautes Recht dahin zu bringen weiß, daß sie gleichfalls als Bäuerin sich ankleidet, und, wiewohl in kochender Wuth — Flachs spinnt. Im zweiten Akt, nachdem die scheinbar Bethörte bei der Gutsbesitzerin, die die Schwester ihres Gatten ist, Hilfe gesucht und erhalten, der Scheidebrief unterschrieben ist, siegt die Liebe; sie will ihren Gatten auch in seiner Dürftigkeit nicht verlassen; er umarmt sie erst als Schuhknecht, ein paar Augenblicke darnach als Starost und der Verhang fällt. Das Stück, in dem Mad. Lefebvre die Hauptrolle hat, gefiel; nur fällt der unmelodische Gesang dem Ohre wirklich lästig.

Die vorangehende Piece: »La Carte à payer,« soll jene öffentliche Verhandlungsszene karrikiren, in welcher der Beklagte, seiner Stellung nach in kleinen Städten Frankreichs zugleich Mair und ein Barbier oder ein anderer Gewerbtreibender, den Sachwalter des Klägers macht. — Herr Bigny, ein ausgezeichneter Darsteller, gab den Razcoff mit viel Humor und scheint dabei eine Kopie geliefert zu haben, deren Original nur hier nicht allgemein bekannt ist, daher diese Bagatelle weniger Anklang fand.

M. Markbreiter.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Freitag, den 17. Febr., zum ersten Male: »Der Schneider als Naturdichter.« Lokalposse in 2 Abtheilungen von Friedr. Kaiser.

So reich an guten Späßen, treffenden und pikanten Beziehungen, Bonmots, Calembourgs und Witzworten war noch kein Stück von Kaiser, aber auch so arm an Handlung und einem wirklich dramatischen Verhältniß nicht leicht eines. Die einfache Geschichte, daß ein junger Mann seinem reichen Onkel durchgeht, um die Laufbahn eines Dichters zu betreten, daß er sich in eine junge Witwe verliebt, welche die Dichtkunst verehrt, daß er, um sein Inkognito zu bewahren und der ihn verfolgenden Erbschaft zu entgehen, eines Schneidergesellen Namen für seine Poesien spolirt, diese Geschichte ist in unseren Zeiten viel zu unnatürlich, als daß sie jene Spannung des Interesses hervorbringen könnte. Die Welt sieht ja alltäglich das Gegentheil von dem, was sich hier begibt, wie nämlich die begabtesten Dichter Geld und praktische Beschäftigung suchen, sie hat einen so geringen Respekt vor aller Poesie, daß sie schon deshalb der Lebenslauf eines Dichters gewiß unter allen Lebensläufen am wenigsten interessirt, und das Geld steht so hoch über dem Dichter, daß die Welt es niemals dahin bringen wird, einen Dichter zu achten, der kein Geld hat. Daher betreiben die meisten Poeten die Sache rein merkantilisch, und diejenigen, welche nicht das meiste Talent, sondern den meisten Geist (kaufmännisch) besitzen, erreichen die größten Erfolge. In dem Sinne einer Persiflage mancher Literatur-Zustände erkennen wir in Kaisers neuer Posse eine geistreiche Arbeit, eine Art Fegefeuer für das literarische Volk, welches nur in Kaffeehäusern und schlechten Journalen wohnt, für jenes Volk, welches oft einen geldleihenden Marqueur zum König hat, und mit einem Billardqueu zu Paaren getrieben werden könnte, das aus einfachen geistlosen Taugenichtsen Korrespondenten und Mitarbeiter der Journale macht. Die Ausnahmen von der Regel meint ja Hr. Kaiser nicht; die ordentlichen Menschen sondern sich von selber ab und wissen sich sehr wohl zu hüten, daß sie nicht in Einen Topf geworfen werden mit jenen Straßenjungen, welche sich nur um jene moralischen Journalpfützen der völligen Gesinnungslosigkeit, wo Lob und Tadel der Kunst und Literatur an den Meistbietenden verkauft werden, schaaren. Das Stück unterhielt das Publikum in so hohem Grade, daß der Dichter während desselben bei verschiedenen Szenen vier Mal gerufen wurde. Die HH. Scholz und Nestroy spielen mit der ergötzlichsten Laune; auch Hr. Grois wußte in seiner stereotypen Bonhomie zu gefallen. Wenige erinnern sich, daß je in einem Stück mehr gelacht worden wäre; man sieht, daß Herr Kaiser den Sinn seiner Couplets mit dem Refrain: »daß die Welt lieber lacht als daß s' weint« wohl erwogen habe. Das Haus war voll und wird es noch sehr oft werden in diesem Stück, welches wohl eben so wie die »Tochter des Regiments« lange Zeit als ein Kassastück sich erhalten wird.

—r.

Miszellen.

(Ein Prozeß wegen Sabbatbrechens in England.) Die Trauer und Langeweile eines Sonntags in England ist sprüchwörtlich geworden, und die pharisäische Strenge, welche die Gesetze diktirt hat, fängt an in England selbst auf zahlreiche Widersacher zu stoßen. Interessant, fast possierlich in dieser Beziehung ist ein kürzlicher Vorfall in Liverpool, wo ein Zeitungshändler vor Gericht verklagt worden war, daß er am Sonntag seinen Laden geöffnet und Zeitungen verkauft habe. Der Verbrecher, der noch dazu den ominösen Namen Sheppard führte, erschien vor Gericht und hatte die Keckheit, sich völlig schuldig zu bekennen, fragte aber, weßhalb die öffentlichen Leseanstalten, das Lyceum und Athenäum, am Sonntag offen stehen dürften; er begreife nicht, weßhalb man ihn, einen armen Mann, vor Gericht stelle, während der Mayor ungestraft nach der Kirche und wieder zurückfahren dürfe, und daß überhaupt viele der vornehmen Einwohner manches treiben dürften, was den Sabbat nicht weniger entheilige. Damit nicht zufrieden, stellte er eine Klage gegen den Kutscher des Herrn Mayors, daß er seinen Herrn nach der Kirche gefahren, und gegen die Inhaber von drei Lesekabineten, die am Sonntag gleichfalls offen ständen. Zugleich machte er geltend, daß die reichern Leute ihre Zeitungen gleichfalls am Sonntag, freilich durch den Briefträger erhielten, was denn nun für ein wesentlicher Unterschied zwischen diesen und ihm stattfinde? Im Gesetze heißt es: »kein Gewerbsmann, Handwerker, Arbeiter, Taglöhner oder sonstige Leute« sollten das Geschäft ihres gewöhnlichen Berufs am Sonntag ausüben. Es wurde den Advokaten nicht schwer zu beweisen, daß unter den »sonstigen Leuten« der Kutscher des Herrn Mayor und die In-

haber der Lesekabinete nicht begriffen seien. Der Kläger ward somit abgewiesen und in die gebührende Strafe von fünf Schillingen wegen gebrochenen Sabbats verfällt. Was die Prozeßkosten machten, ist nicht gesagt. — — An komischen Incidenzpunkten und Bemerkungen bei der solchergestalt absichtlich herbeigezogenen Verhandlung, die nicht geringes Aufsehen machte, konnte es freilich nicht fehlen. Der anwesende Mayor, Herr Gladstone, ein Bruder des Handelspräsidenten, bemerkte hinsichtlich seines angeklagten Kutschers, „er habe ihn allerdings gefahren, aber es sei dies nicht um des Gewinnes oder des Vergnügens willen geschehen, sondern eine Sache der Pflicht, da das Beispiel des ersten Magistrats hinsichtlich des Kirchengangs geeignet sei, auch Andere zu veranlassen, am Sabbat in die Kirche zu gehen.“ Das erregte theilweises Gelächter, und man meinte, der Herr Mayor sei kein so großer Herr, daß er nicht auch in die Kirche gehen könne.

(Die Rachel.) Das Morgenblatt bringt Berichte, die den wunderlichen Titel führen: „Ueber dem Rhein“, will sagen: in Frankreich. In diesem „Ueber dem Rhein“ erhalten wir auch eine Charakteristik der Demoiselle Rachel, in der folgende pikante Stellen vorkommen: „Mit Verlaub des französischen und deutschen Publikums im Theatre français — die Rachel ist eine trostlose Künstlerin!“ Weshalb? „Der Vorhang hebt sich. Eine schmächtige Gestalt mit schwarzem Aug' und Haar schreitet in einfach griechischer Gewandung herein, nicht schön, nicht häßlich, jüdisch-interessant. Rasend beklatscht, öffnet sie nicht Auge und Mund, beugt sie nicht Kopf und Körper; kalt, steinkalt. Sie spricht; aber mit welcher Stimme! Ist dies ein Ton, der aus einem Franzosenherzen quellen kann? So eisig, so zähneknirschend, so unsäglich kalt. Allerdings ist die Rolle der Hermione selbst kalt, unnatürlich; aber wie wurde sie erst durch diese unbegreifliche Jüdin! Eine Megäre, eine Tigerin in Menschengestalt kann dem Haß, der Rache, der der Wuth keine scheußlicheren Töne und Grimassen leihen. Zähneknirschen, Schreien, dumpfes Brüllen, Kreischen, Krächzen, wie es nur an die Bestie erinnern mag; dann mit einem plötzlichen Abschnappen von der vollendeten Furie die kälteste Trockenheit, die todteste Gleichgiltigkeit, die affektirteste, einförmigste Ruhe. Nirgends schlichte Natur, einfaches Gefühl, keine Spur von Seele und Liebe!“ — Stark, sehr stark! Und doch der ungeheure Applaus? Erscheinungen wie die Dudevant und Rachel in Frankreich, die Hahn-Hahn, Paltzow u. s. w. in Deutschland, sind wichtig, weniger durch sich, wenig durch ihre Leistungen für die Kunst, aber sehr beachtenswerth durch den Anklang, den sie bei dem Publikum finden. Sie sind Thermometer zum Messen des Zeitgeschmacks, der Zeitkrankheiten. Nur Kranke kann das Krankhafte zu solcher Fieberhitze aufregen, den Gesunden stößt es ab; er bemitleidet die Erscheinungen, an denen solche Zeichen der Zeit zu Tage treten, denn glücklich sind sie nicht in sich und Glück schaffen sie nicht außer sich. Das Publikum genest von seinen Fieberfantasien und die Heldin des Tages ist vergessen, oder es sinkt noch tiefer in Wahn, hebt eine noch kränkere Kranke, die ihm auf dieser neuen Stufe entspricht, auf den Schild, und der Götze ist auch so gestürzt. Meteore überstrahlen momentan die Sterne, aber die Sterne bleiben ewig, die Meteore versinken. Es ist traurig für Jeden, ein solches geistiges Meteor zu sein, doppelt traurig aber, wenn diese Persönlichkeit ein Weib ist. O edle Weiblichkeit!

(Ein komischer Vorfall.) Man liest in einem Blatte aus Gueb-weiler: „In einem Orte unseres Arrondissements begab sich unlängst folgender ergötzliche Fall. Ein ziemlich gut gekleideter Mensch, dessen Aussehen sehr zu seinen Gunsten zeugte, trat in eine Auberge und verlangte etwas zu essen. In Erwartung, bis man ihm etwas versetze, seinen Appetit zu befriedigen, nimmt er Platz und restaurirt sich einstweilen mit einem halben Litre Wein, das man ihm mit der größten Artigkeit gebracht. Nach Verlauf einiger Minuten sieht er sein Kouvert ankommen, bald gefolgt von einem der schmackhaftesten Gerichte in Begleitung eines andern Litres Wein. In dem Augenblicke, als unser Gast mit Hochgenuß die Lücken und Leeren, die der Hunger und Durst in seinem Abdomen erzeugt hatten, ausfüllte, kamen zwei Gensd'armen, deren spähender Blick verrieth, daß sie nicht in gleicher Absicht kamen, als der Obige. Sie fragten den Gastwirth, ob er den Tag über nicht etwa einem Fremden zu trinken oder gar zu essen gegeben, der dann so unartig gewesen und sich davon gemacht, ohne die Zeche zu bezahlen. „O,“ entgegnete der Letztere, „ich wollte es Keinem rathen, mir so mitzuspielen und ich ließe ihn keinesfalls aus meinen Klauen, ohne ihn nach Gebühr zu rupfen. Nehmen Sie, meine Herren, nur gefälligst Platz und setzen Sie mir den Gegenstand Ihres Besuches etwas genauer auseinander, Sie werden mir zugleich die Ehre erzeigen, mit mir ein halbes Litre zu leeren, das meine Frau uns besorgen kann. Während die Gensd'armen dem Wirth für seine Artigkeit danken und, ihm demungeachtet den Zweck ihres Besuches wiederholend, bereits im Begriff waren, sich zu entfernen, war die Wirthin aus dem Keller zurückgekommen; sie sah auf den ersten Blick, daß Einer fehlte. Es war dies in der That kein Anderer, als unser genannter Gast, welcher, nachdem er sich zur Genüge restaurirt hatte, die Unterhaltung, die er für seine Situation nicht sehr günstig fand, benutzend, es für gerathen hielt, sich aus dem Staube zu machen. Es wäre vergeblich, die allgemeine Bestürzung zu malen, welche dieses Verschwinden zur Folge haben mußte. Der Wirth konnte nun den Herren Gensd'armen die nöthige Auskunft geben und ihnen melden, daß in der That ein solcher Vogel, wie sie ihn vermutheten, ihm so eben entschlüpft sei, mit wohlgefülltem Bauche, ohne ihm weder Geld noch Federn zu hinterlassen.

Karnevals-Bulletin.

Der allgemeine Beifall, den der von der Balletmeisterin Josephine Weiß veranstaltete Alinen-Ball fand, hat dieselbe bewogen, ein Kinder-Ballfest zu arrangiren, wobei außerdem die Eleven der Mad. Weiß verschiedene Tänze ausführen werden, die, einem getroffenen Arrangement zufolge, von Jedermann mit größter Bequemlichkeit gesehen werden können. Dieses, den Namen der vier Jahreszeiten tragende Ballfest findet Montag den 20. d. M. in dem Saale zum goldenen Strauß statt. Die Dauer des Kinderballes ist von 7 bis 11 Uhr, wo sodann der Ball für die Erwachsenen seinen Anfang nimmt. Die Leitung des Orchester hat Hr. Lanner übernommen. — In der Ruhestunde wird ein großer Einzug der vier Jahreszeiten von den kleinen Schülerinnen der Ballgeberin und dem sämmtlichen, aus 100 Personen bestehenden Balletkorps ausgeführt werden. — Eintrittskarten zu diesem interessanten Ballfeste sind bei der Ballgeberin, in der Mul'schen Huthandlung und in den Kunsthandlungen der Herren Haslinger und Mechetti zu 2 fl. K. M., für Kinder bis 12 Jahren zu 1 fl. K. M., zu haben.

Stadtneuigkeiten.

Seit mehr als fünfundzwanzig Jahren metamorphosirt sich Herrn Joseph Leidenfrost's Kaffehaus am Mehlmarkt regelmäßig von Zeit zu Zeit auf eine so glänzende Weise, daß die neue Dekorirung immer über die vorausgegangene den Preis davon trägt. Dieser Luxus ist ein um so rühmlicheres Zeugniß von der Achtung gegen das Publikum, da er mit einer prompten Bedienung und mit der größten Solidität in Bezug auf die Echtheit und Güte der Getränke Hand in Hand geht.

Morgen-Cours am 18 Februar 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110[illegible]	—
detto	4	—	101[illegible]	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—	—	—
	4½		—	—
	4		—	—

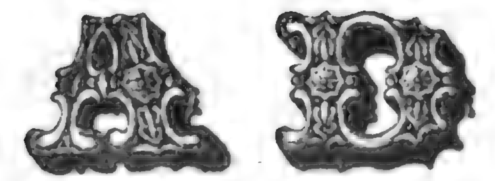
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54[illegible]	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

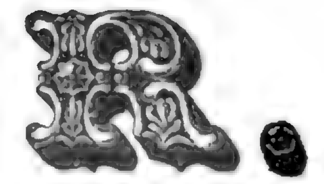
Nachmittags-Schluß-Cours am 18 Februar.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110[illegible]	110[illegible]
detto	4	—	101[illegible]	101[illegible]
detto	3	—	77	77[illegible]
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65[illegible]
Anlehen vom Jahre 1834			144	144[illegible]
detto 1839			116[illegible]	116[illegible]
Bankaktien — höchster Cours			1626 —	—
detto — mindester Cours			— —	—
detto — letzter Schluß			1625 —	1627
Ferdinands Nordbahn-Aktien			90[illegible]	90[illegible]

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der





Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 43. Dienstag, den 21. Februar **1843.**

Estafette.

Seit ungefähr acht Tagen (schreibt die Mannh. Abendzeitung) lebt man in Heidelberg in der größten Angst und Bestürzung. Die natürlichen Blattern grassiren in hohem Grade; täglich verbreiten sie sich mehr. Man kann einer weitern Verbreitung jetzt nur noch durch die strengsten Maßregeln vorbeugen, und es ist daher zu bedauern, daß polizeilich nicht schärfer eingegriffen wird. — Aus München, 11. Februar, erfährt man durch die „Allg. Ztg.“, daß am 8. d. zu Passau der älteste Priester Bayerns, der Dompropst u. s. w. Dr. Gerhardinger im 98sten Lebensjahre gestorben ist. — Von Hamburg aus wird berichtet: Das Dampfboot „Henriette“, welches die Posten und Passagiere vom Londoner Dampfboote „Neptune“ übernommen hatte, gerieth beim Aufgeben in der Gegend der Oste auf den Grund; 10 bis 12 kleine Fahrzeuge sind jedoch von dort zu Hilfe gekommen. Auch erhalten wir den Bericht, daß das Dampfboot „Neptune“ noch festsitze. — In Stuttgart wird dieses Jahr zum Erstenmal eine Blumen-, Gemüse- und Früchtenausstellung veranstaltet, wozu sich dort ein eigener Verein gebildet hat. — Bei Santander hatte eine österreichische Brigg Schiffbruch gelitten. In Ermanglung eines österreichischen Agenten hat der dortige französische Konsul sich der fünf geretteten Seeleute angenommen, sie auf der Trinkadur Eugenie nach Frankreich eingeschifft, und für die Bergung der Ladung Sorge getragen. — Der „Londoner Standard“ schreibt: Nach Berichten aus Canton hatte eine arabisches Handelsschiff nach Batavia die Nachricht überbracht, daß die holländische Barke „Elizabeth“, die im Jahr 1840 von Singapur abgesegelt war, und von welcher man seither nichts gehört hatte, an der Ostküste von Borneo entdeckt worden ist. Der Schiffer hatte ein Gespräch mit dem Kapitän und erfuhr von ihm, daß er und seine ganze Mannschaft zu Sklaven gemacht worden seien. Das holländische Gouvernement in Batavia rüstete auf diese Nachricht hin eine Expedition aus, um die Gefangenen zu befreien und weitere Genugthuung auszuwirken. — Allgemeines Interesse gewährt seit einigen Tagen die Sage, daß der König von Bayern befohlen habe, mit dem Bau der Eisenbahnen von Augsburg aus nach Sachsen sowohl, als nach Lindau, rasch voranzuschreiten. — Von Straßburg, 11. Februar wird berichtet: Letzten Mittwoch, gegen 5 Uhr Abends führte Georg Zeil, aus Jllkirch, zwei Einwohner von Ostwald, welche von der Arbeit zurückkehrten, in einem Nachen nach dem linken Ufer des Jllflusses, als sein Nachen durch den Strom mit fortgerissen wurde und an einer Schleuße zerschellte. Die beiden Passagiere konnten sich mit Schwimmen retten, allein der Schiffer wäre ohne die Aufopferung der Tochter eines Fischer aus der Gemeinde, Anna Maria Fels, unfehlbar umgekommen. Dieses nur 17 Jahre alte Märchen hatte den Muth, mit einem Nachen an den nämlichen Ort hinzusteuern, wo derjenige Zeil's zerschmettert worden war, und es gelang ihr, letzteren aus den Fluthen zu ziehen, im Augenblick, wo er in einen Abgrund von einigen Metern Tiefe zu verschwinden im Begriff war. — Für den bevorstehenden Fastnachtsabend haben die Berliner wieder zu einem so großen Ballfest Aussicht, wie das, welches vor Kurzem die Karnevals-Saison eröffnete; allein man befürchtet, daß die vornehme Gesellschaft gänzlich fehlen werde, da, wie es heißt, Se. Maj. der König an jenem Tage ein Fest geben werde, wozu 3000 Personen eingeladen werden sollen. Ueberhaupt sind die Bälle im Opernhause neuerdings nicht mehr so anziehend, als früher, wo der Hof sich mitten im Publikum befand und bewegte. Dagegen sind die Hoffeste gegenwärtig mit weit mehr Glanz und Pracht ausgestattet als sonst. So sollen kürzlich von Sr. Maj. im Schlosse nicht weniger als 800 Gäste wahrhaft königlich bewirthet worden sein. — Aus Halle, 12. Febr. Am 9. d. M. verschied der Senior der hiesigen Universität, Herr geheimer Hofrath, Professor und Oberbibliothekar Dr. Voigtel, nach kurzem Krankenlager. Der Verewigte, zu Siersleben im Mansfeldischen am 19. März 1765 geboren, und seit 1787 als Lehrer am hiesigen lutherischen Gymnasium angestellt, gehörte der Universität als Privat-Dozent seit 1796, als außerordentlicher Professor seit 1799 und als Ordinarius seit 1804 an, und hatte so über ein halbes Jahrhundert in den gelehrten Bildungsanstalten unserer Stadt, auch vielfach schriftstellerisch thätig, gewirkt. Zahlreiche Beweise der Anerkennung und Theilnahme, welche auch von Seiten Sr. Majestät früher schon durch die Ernennung zum geheimen Hofrathe und später durch die Verleihung des rothen Adlerordens dritter Klasse sich kund gab, sprachen sich bei der bereits vor mehreren Jahren begangenen 50jährigen Jubelfeier des Verewigten aus, welcher heute, seinem Willen gemäß, in der Stille zur Ruhe bestattet worden ist. — Haag, 11. Febr.: Se. Maj. der Graf von Nassau befindet sich seit einigen Tagen unwohl. Heute ist folgendes Bulletin ausgegeben worden: Se. Maj. der König Wilhelm Friedrich, Graf von Nassau, ist an einer catharralischen Affektion der Respirationsorgane erkrankt, in Folge deren sich Engbrüstigkeit eingestellt hat. — Den 10. Februar, am Jahrestage ihrer Vermählung, gab die Königin Viktoria ein großes Diner und darauf ein Konzert, wobei nur Werke von Spohr und Meyerbeer ausgeführt werden. — General Graf Chabran ist in Avignon achtzig Jahre alt gestorben.

Tageszeitung.

Ausland.

Kopenhagen, 7. Februar. (Erklärung.) Ueber den unangenehmen Vorfall, welcher Ole Bull auf seiner Reise durch Upsala widerfuhr, liest man jetzt in schwedischen Blättern eine Erklärung von ihm selbst, wornach sein Wagen auf die Frage des Kutschers nach dem Gasthofe um 1 Uhr in der Nacht von einer Menge junger Leute in einer sehr heiteren Stimmung umringt wurde, welche die verschiedenartigsten Antworten auf die gethane Frage gaben, sich einige Unarten gegen den Bedienten und den Begleiter des Ole Bull erlaubten, ihn selbst endlich fragten, ob er Ole Bull sei und seine bejahte Antwort für Lüge erklärten, endlich jedoch den rechten Weg bezeichneten. Durch diesen Vorfall verstimmt, habe er sich nicht in der Stimmung befunden, um dort ein Konzert zu geben, doch die Stadt keineswegs im Zorn verlassen, auch hoffte er, sie unter günstigeren Verhältnissen wiederzusehen.

Länder- und Völkerkunde.

Hausirhandel der Slowaken aus dem Thuroczer Komitate.

Es dürfte nur Wenigen bekannt sein, welch einen ausgebreiteten und großartigen Hausirhandel die Slowaken aus dem Thuroczer Komitate in Ungarn mit österreichischen Industrieerzeugnissen nicht nur nach den Ländern an der untern Donau, sondern sogar über Trapezunt nach Persien, den trans- und ciskaukasischen Provinzen Rußlands und einem großen Theile des asiatischen und europäischen Rußlands treiben. Mit dem Kram auf dem Rücken durchziehen die wackern Slowaken die genannten Länder, sehen sich aber auch für die Beschwerden, denen sie sich aussetzen, durch glänzenden Erfolg reichlich belohnt.

Die Slowaken sind ein kraftvoller Menschenschlag, ausdauernd, nüchtern und ganz für dies Geschäft geboren. Sie wohnen sämmtlich im Thuroczer Komitate und bilden je nach den Ortschaften verschiedene Handelskompagnien, deren jeder ein eigenes Land, wo sie ihren Hausirhandel treiben, zugewiesen ist, so daß sie einander nicht im Wege sind. Sie stehen

aber stets in wechselseitiger Verbindung und haben auch selbst in den entferntesten Ländern gewisse Vereinigungspunkte, wo sie ihre Niederlagen halten und sich über ihre Unternehmungen verständigen. Die Slowaken aus dem Marktflecken Zuco-Baralya und den Dörfern Balsa, Lazan und Slovan wenden sich vornehmlich nach der Levante, dem asiatischen und europäischen Rußland. Sie verlassen jährlich ihre Heimat mit 400 Wagen, deren jeder eine Waarenladung im Werthe von 15—16,000 fl. W. W. enthält. Die Gesammtausfuhr derselben beträgt demnach über 6 Millionen Gulden W. W. oder beiläufig 2,400,000 fl. K. M.

Die Waaren, ausschließlich Wiener Fabrikate, werden von den Hausirern selbst in Wien angekauft, und umfassen Seidenstoffe, glatte gewebte (nur nicht gedruckte) Wollwaaren ohne gedruckte Ränder, feinen Piquet u. dgl., Decken, echte und Glasgranaten, Zwirnspitzen, Tull, Seidenbänder, Heiligenbilder und Kupferstiche, Kanevas, Rasiermesser, Shawls (besonders von lebhafter Farbe), Battist, Organtine, feine Leinwand, schwarze seidene Halstücher, Seiden-Westenstoffe u. s. w. Galacz ist als erste Station zu betrachten, wo ein Theil der Slowaken sich mit Waaren nach Konstantinopel und Trapezunt einschifft; von hier setzen sie dann ihre Wanderungen nach den russisch-asiatischen Provinzen fort. Nach verläßlichen Angaben sind gegenwärtig 24 Hausirer aus dem Markte Zuco-Baralya, 14 aus dem Dorfe Balsa, 1 aus dem Dorfe Lazan und 7 aus dem Dorfe Slovan, im Ganzen 46 auf der Reise und ihr Geschäft erstreckt sich auf folgende Länder und Ortschaften:

Imeretien: Redutkalé, Kutais, Karami, Gurlah;

Grusien: Tiflis, Gendschah, Czumacha, Bezanpol, Karske, Kolhe, Signat, Zazan, Belpol, Bgelo, Kluć, Sakalé und die tscherkessische Grenze;

persische Grenze: Achaltschik, Eriwan, Susa, Baku am kaspischen Meere, Kuba, die russischen transkaukasischen Militärstationen, Kislar, Wladi-Kaukas;

kaukasisch-tscherkessische Linie: Mordok, Fazorruska, Alexandrowa, die russischen Grenzposten, Stawropol;

Länder am schwarzen und azow'schen Meere: Jekatherinodar, Feodosia, Jenikalé, Ataman, die Krim, Achtiar, Kertsch, Mariapol, Taganrog;

Länder am Don und der Wolga: Stawro-Czerkask, Rostof, Astrachan, Saratoff, Kasan, Pensa, dann Novgorod und Moskau;

Siberien: Perm, Wjätka, Jekatherinoburg, Tobolsk, Pawlowsky, Zawod, Nowo-Uralsk, Archangel;

Groß-Rußland: Jaroslaw, Rezän, Riga, Tambow, Tula, Kosloff, Charkoff, Katherinoslaw, Kursk, Orloff, Czernigoff.

Die slowakischen Hausirer werden in Rußland gern gesehen, weil sie sich in ihrem slawischen Idiom leicht verständlich machen können. Der Zoll an der russischen Grenze ist überaus hoch, so z. B. ist ein Pfund Seidenstoff mit 16 Silberrubeln besteuert. Man kann nun ermessen, wie theuer die Waaren bezahlt werden müssen, wenn den Slowaken nach Abzug des Zolls und aller Spesen noch ein Gewinn im baren Gelde bleiben soll, mit welchem sie nach vollbrachter Reisetour über Moskau durch Galizien in ihre Heimat zurückkehren, um in Wien neue Einkäufe zu machen und sofort ihre Wanderungen nach dem Osten wieder anzutreten.

Gedruckte Seidenzeuge dürfen in Rußland gar nicht eingeführt werden, weil die Russen diese in ihren Fabriken verfertigen; dagegen werden glatte und gewirkte Seidenstoffe in den asiatischen Provinzen gewöhnlich mit dem vierfachen Ankaufspreise bezahlt. Einen besonders großen Gewinn werfen die falschen böhmischen Granaten ab, welche vornehmlich in Imeretien, Georgien u. s. w. sehr geschätzt sind.

Diesen Hausirern wird beim Austritt aus Rußland für die Ausfuhr des baaren Geldes nichts abgenommen; nur müssen sie die Summen genau nach den Geldsorten angeben. Es wäre zu wünschen, daß diese Hausirer in Galacz ein bedeutendes Lager in Entrepot errichteten und von hier aus während ihrer Wanderungen die Vorräthe ergänzen könnten, da sie, besonders jene, die nach der asiatischen Türkei, nach Persien und dem Kaukasus handeln, dadurch den kostspieligen Rückweg über Moskau nach Wien ersparen, und in der Lage sein würden, den Absatz ihrer Waaren schneller und in größerer Ausdehnung zu bewerkstelligen. (Lloyd.)

Aus W. J. Hamiltons Reise durch Kleinasien.

Von Sinope quer durchs Land nach Smyrna.

(Fortsetzung.)

Am 23. brach Hr. Hamilton schon wieder auf, blieb aber auf dem Rückwege den folgenden Tag wegen Unpäßlichkeit seines Dieners in Yeuzgatt, und hörte daselbst durch einen italienischen Doktor von merkwürdigen Ruinen bei Aladschah, weßhalb er so weit zurückzugehen und dann von da über Sungurli nach Angora weiter zu reisen beschloß. Er fand sich indeß abermals getäuscht; bei Aladschah war nichts zu sehen, als die Mauern einer zerfallenen türkischen Citadelle. Am folgenden Tage (den 26.) fand er indeß einige Meilen weiter nach Nordnordosten einen abgesonderten Felsen, an dessen schroffer Wand ein Pfad hinanführte zu einem antiken Grabmal, bestehend aus einer in den Felsen gehauenen Gallerie, deren horizontale Deckwand von drei kolossalen dorischen Säulen getragen wird, die unten 18 Fuß Umfang haben; zu beiden Seiten der Gallerie sind Kammern von etwa 12 Fuß im Quadrat, mit Fensteröffnungen und Nischen. Weiterhin waren noch ein paar Grabhöhlen, aber alle ohne Inschriften und sonstige Kennzeichen. Am 27. zogen die Reisenden weiter von Aladschah in südwestlicher Richtung über Sungurli nach den Steinsalzgruben von Sarak Hamisch, die umständlich beschrieben werden, dann über Kotschuk Kiöi und Barsak-Dere nach Kalaidschik, wo der Verfasser am 31. einige Ruinen untersuchte. Die zertrümmerte Festung ist ein türkischer Bau aus verschiedenen Perioden, unter den Trümmern aber findet man Fragmente antiker Grabmonumente, zum Theil mit unleserlichen Inschriften. Die Stadt selbst war erst vor wenigen Jahren durch einen berüchtigten Räuber, Kadi Keran, überfallen und ganz ausgeplündert worden. Drei Stunden nordwestlich, in dem Dorfe Aktschah-Tasch, fand der Verfasser eine Menge antiker Baureste in den Mauern der Häuser, auch Inschriften (deren mehrere mitgetheilt werden) und Basreliefs, unter andern das Brustbild eines römischen Senators; andere Reste fand er auf dem Begräbnißplatz, und auch die Fundamente großer Mauern nach Süden hin. Offenbar lag hier im Alterthum eine bedeutende Stadt, aber es bleibt unentschieden, welche; nur eine von den Inschriften läßt vermuthen, daß es Come ward, die Hauptstadt der Comenser, die Plinius als ein Volk von Galatia bezeichnet.

Am 1. September kamen die Reisenden durch das Lager eines kurdischen Nomadenstammes, und wunderten sich über die kühne Haltung und die bunte Tracht dieser ungebändigten Menschen. Am 2. erreichten sie Angora und nahmen ihr Quartier in einem großen armenischen Hause auf der Akropolis, mit einer freien Aussicht ins westliche Land hinein und über die große Stadt, wo nach den zuverlässigsten Nachrichten 50 bis 60,000 Einwohner in 9000 türkischen, 1800 armenischen und 300 griechischen Häusern leben. Die interessanten Antiquitäten in Angora sind so oft von frühern Reisenden, namentlich von Pococke und Kinneir, beschrieben worden, daß wir nur hervorheben wollen, was in Hrn. Hamiltons Bericht als neu erscheint. Es gelang ihm, die Erlaubniß zu erhalten, die Mauer eines unbewohnten türkischen Hauses abbrechen zu lassen, und eine so vollständige Kopie der griechischen Inschrift nehmen zu können, welche, an der Außenwand der Cella des Augustus-Tempels eingegraben, zwar nur, wie Texier richtig präsumirte, eine Uebersetzung der lateinischen Inschrift im Innern der der Antae, aber doch wichtig ist, weil sie manches Verstümmelte und Fehlende der letztern ergänzt, und unter andern das fast vollständige Verzeichniß der von Augustus neuerrichteten Gebäude enthält, nämlich: den Tempel des Mars, des Jupiter Tonans und Triumphans, des Apoll, des Julius Quirinus, der Minerva, der Juno, des Jupiters Eleutherius, der Heroen des Landes, der Juventus und der Mutter der Götter, ferner das Chalcidium, das Forum Augustum, das Theater des Marcellus, die Basilika Julia, den Hain der Cäsarn, den Porticus am Palatinus und im Hippodrom des Flaminius. Außerdem ist erwähnt, daß er das Capitol, die Via Flaminia, die Aquäducte, 82 Tempel und noch andere öffentliche Gebäude restauriren, und Gaben vertheilen ließ an verschiedene Städte in Italien und den Kolonien, welche durch Erdbeben oder Feuersbrünste zerstört waren. — Eine andere Inschrift, aus welcher man sieht, daß der Tempel dem Augustus und Rom gewidmet war, enthält eine Liste vieler Könige und Tetrarchen von Galatia und andern benachbarten Ländern, welche zu Ehren des Kaisers Opfer oder Spiele veranstaltet haben.

Herr Hamilton hat von den zahllosen Resten antiker Bauwerke, die sich hier vorfinden, viele Inschriften kopirt und zum Theil im Appendix mitgetheilt, die bis dahin noch nicht publizirt wurden; die meisten und schönsten Alterthümer fand er in der mittlern Mauer der Citadelle und in der äußern Stadtmauer nach der Südwestseite hin. Er hielt sich eilf Tage in Angora auf, und theilt über die gegenwärtige Lage der Stadt manche Details mit, woraus wir die der orientalischen Tracht hervorheben, in welche die schönen Töchter des Doktor Leonardi, der seit langen Jahren in Angora lebt, eine Armenierin geheirathet und ein bedeutendes Vermögen erworben hat, gekleidet waren; sie trugen einen langen anschließenden Rock von Goldbrocat und darüber einen engen Spencer von dunkelrothem Sammet mit Gold gestickt und mit weiten offenen Aermeln; um den Kopf breite Bänder von Goldketten, Perlen und Steinen, um den Hals lange Ketten von Zechinen, oben den Händen reiche Armbänder und an den Enden der lange herabhängenden Haarflechten goldene Ketten und Münzen. Der Werth dieser Anzüge steigt durch immer hinzukommende Geschenke mit den Jahren, und bildet, wenn die Besitzerin heirathet, ihre Mitgift.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Die Schatzkiste des Landstreichers.

(Fortsetzung.)

Hill Murphy und seine Tochter verließen die Stadt, ohne daß es Jemanden eingefallen wäre, sie daran zu verhindern; ein Jeder hatte Mitleid mit seinem väterlichen Kummer, obgleich er längst denunzirt worden war, und es den Agenten der Justiz ein Leichtes gewesen wäre, sich des Mannes zu bemächtigen, an den sich bis dahin keiner von ihnen gewagt hatte.

Als Hill Murphy einige Wochen früher von seinem Berge herabgekommen war, war Nancy schon sehr schwach gewesen; die arme Schwindsüchtige hatte sich kaum auf dem Pferde ihres Vaters halten können; bei der Heimkehr aber mußte Murphy sie fast in seinem Armen tragen.

So erreichten sie den Pfad, der zu ihrer Wohnung führte, den einzigen, der zu Pferde zu passiren war. „Vater,“ sagte Nancy, die ihr an die Schulter des Alten gelehntes Haupt einen Augenblick aufgerichtet hatte, „der Durchgang da oben ist mit Felsblöcken gesperrt worden.“ Hill Murphy sah dahin, meinte aber, da sein Sehorgan durch die Jahre geschwächt war, und er nicht erschaute, was seine Tochter gesehen haben wollte, sie würde im Irrthum sein; doch wies es sich bald aus, daß sie recht gehabt hatte.

Es war in der That eine Steinschichte aus Mauer errichtet worden, über die nicht anders als durch Eskaladirung wegzukommen war. Es gab eine Zeit, wo Hill Murphy mit seinem kräftigen Arm das gesammte Material dieser Barriere bald in den Abgrund hinuntergestürzt haben würde; aber er hatte in den letzten Wochen sehr gealtert, der Kummer hatte seine Kräfte untergraben; so trug er den Nancy wieder den Berg hinab, legte sie auf ein Laublager nieder, bedeckte sie mit seinem Mantel, band sein Pferd an einen Baum, und schlug nun einen Fußweg zu seiner Wohnung ein, um dann eiligst mit seinen Söhnen zu den sterbenden Mädchen zurückzukehren und es nachzuholen. Er war etwa dreihundert Schritt weit gegangen, als er auf zwei Brüder seiner neuen Schwiegertochter und mit ihnen auf Phades, seinen ältesten Sohn, stieß, die ihm ein Halt! zuriefen.

Ohne das Auffallende eines solchen Empfanges zu bemerken, antwortete der alte Murphy mit mehr Milde, als es seine gewöhnliche Art war; dann sah er aber, wie die drei jungen Männer, statt ihm freundlich die Hand zu bieten, sich neben einander stellten und ihm den Weg versperrten.

„Na,“ sagte er da zu ihnen, „was ist denn oben vorgefallen, was bedeutet die errichtete Mauer? Nur schnell mit einer Hacke herbei, um die Bahn frei zu machen; oder noch besser, helft mir, die arme Nancy heraufzuholen, die ich da unten am Berge gelassen habe.“

„Es wird weder das Eine noch das Andere geschehen,“ antwortete Phades Murphy seinem Vater barsch. „Ein Jeder nach seiner Reihe! Jetzt bin ich der Herr des Schlosses, und Ihr könnt nicht nach Belieben dahin zurückkehren.“

Der Alte schauerte zusammen, und sah seinem Sohne scharf ins Gesicht, als wollte er darin lesen, was Aeußerungen wie die, welche er eben gehört, denn eigentlich bedeuten sollten. In diesem Augenblicke aber kam ein zweiter Sohn hinzu, der die Kriegserklärung mit folgenden Worten ergänzte:

„Seit länger als zwanzig Jahren sind wir nichts weiter als Eure Sklaven gewesen, die zufrieden sein mußten, von Euch aus Gnade und Barmherzigkeit einen Bissen Brod zu bekommen, aber nie einen Heller Lohn für alle ihre Mühen. Allen Vortheil habt Ihr für Euch behalten. Wir wollen dennoch über Vergangenes mit Euch nicht abrechnen, aber hier jetzt Eure Stelle einnehmen. Ihr mögt in der Ebene arbeiten, oder Euch einen andern Berg suchen, und das sofort, denn unser Haus betretet ihr nicht wieder.“

„Außer,“ setzte der Aeltere noch provizirend hinzu, „Ihr möchtet denn mit Sr. Ehren dem Friedensrichter kommen, und Euch so zum Erstenmal in Eurem Leben zur Seite des Gesetzes stellen. Ihr habt immer gegen das Gesetz gelebt, aber für das Gesetz zu sterben, daran wird Euch Niemand hinderlich sein, wenn Euch das gefallen sollte. Wir sind auf Alles gefaßt; geht nur, und holt die Rothröcke, oder die Polizeidiener, wenn es beliebt.“

Das war zu viel für den alten Murphy! Er mußte sich an einer Felsecke festhalten, und war, kaum athmend, keines Wortes mächtig. In diesem Augenblicke bezog sich der Himmel, und ein fernes Donnern verkündigte ein heranziehendes Gewitter; da fiel ihm bei, daß seine arme Tochter kein Obdach habe.... Er warf sich in die Knie, und sprach, wie wenn er auf diese Donnerstimme der Natur, die mit dem in seinem Vaterherzen entbrannten Zorn zu sympathisiren schien, hätte antworten wollen, einen gräßlichen Fluch über seine Kinder, über seine rebellischen Söhne aus, obwohl er es doch selber gewesen war, der sie den göttlichen und menschlichen Gesetzen Trotz zu bieten gelehrt hatte. Nun fühlte er sich erleichtert, und trat den Rückweg an. Seine Söhne, und die Brüder seiner Schwiegertöchter jubelten indeß laut auf, und schwenkten ihre Dolche, wie wenn sie einen großen Sieg erfochten hätten; als aber einer der Letzteren dem Greise noch einen großen Stein nachwarf, da gab ihm der jüngere Murphy doch eins auf den Kopf, und sagte: „Das für Deine Schändlichkeit! denn sieh, wenn er nicht alt geworden wäre, so würde Keiner von uns, und hätte er noch zehn andere bei sich gehabt, das gewagt haben, was wir heute wagten.“

Der Stein rollte hinter Hill Murphy her, ohne ihn zu erreichen, und er achtete dessen so wenig, daß er sich nicht einmal darnach umsah.

Der alte Sünder fand seine Tochter und seinen Gaul wieder, wo er beide gelassen hatte; aber in diesem Augenblicke fiel der Regen in Strömen herab. Er saß wieder auf, und schloß die arme Kranke, die ihm zugelächelt hatte, als sie ihn wiedergesehen, neuerdings in seine Arme. In der Mitte der Ebene angekommen, ritt er langsamer, und sann nach, wo er wohl Gastfreiheit finden könne, eine Frage, die in Irland durch den Anblick des ersten besten Daches entschieden wird; aber Hill Murphy wußte, daß er für jede Hütte, aus welcher er Rauch aufsteigen sah, nur eine gefürchtete Landplage gewesen war.... Er wagte es am Ende aber doch, an einem Meierhofe anzuklopfen.

Der Thorweg öffnete sich, und der unglückliche Vater rief, indem er mit seiner Tochter in den Armen eintritt, aus: „Ein Obdach, ein Obdach, um Gottes Willen!“ Der Pächter kannte ihn wohl; er hielt zu viele Schafe im Sommer auf den Bergen, und lebte seit zu lange an der äußersten Grenze der Niederungen, als daß er nicht Hill Murphy hätte kennen sollen.

„Das soll Euch werden,“ antwortete er dennoch. „Seid willkommen, tretet bei mir ab, obgleich ich wohl sagen darf, daß dies Haus nicht zu Eurer Aufnahme gebaut worden ist.... Aber, hilf Himmel! was ist das? .... das arme Mädchen ist doch nicht todt?“

In diesem Augenblicke hatten drei oder vier kräftige Bauerbursche Nancy dem Vater aus den Armen genommen und wetteiferten darin, ihr das lange nasse Haar abzutrocknen, und ihre Kleider, die der Mantel nicht ganz vor dem Unwetter hatte beschützen können. Sie wurde dann in das einzige Bett gelegt, das diesen Namen unter dem Dache des Meierhofes verdiente. Wenn ein König und eine Königin sich vor einem Unwetter in dies Haus geflüchtet hätten, so würden sie nicht großmüthiger aufgenommen werden können, und als der Pächter die zärtliche Bekümmerniß des Vaters um seine Tochter sah, da war er der erste, der zu ihm sagte:

„Möge der gütige Gott sich Eurer in Eurem Kummer erbarmen, armer Mann! Ihr seid recht sehr zu beklagen; möge der Allmächtige Euch helfen!“

(Fortsetzung folgt.)

Kunst- und Literatur-Notizen.

Paris, 11. Febr. Der Kardinal v. Bonald will, wie man hört, das van Eyk'sche Porträt des Kardinal de Bourbon in der Pinakothek zu München kopiren lassen; es ist für die durch die Revolution zerstörte, neuerlich restaurirte Sammlung der Bilder hiesiger Kardinäle bestimmt.

— Von Vater **Enfantin**, dem ehemaligen Haupt der St. Simonisten, welcher Mitglied der nach Afrika geschickten wissenschaftlichen Kommission war, soll demnächst ein Werk über die Kolonisation von Algerien erscheinen.

Miszellen.

(**Zur Warnung.**) Hr. C..., Dreher und Knopffabrikant in Paris, hat auf der Straße „de la Trinite“ ein kleines Magazin, welches zu einer Niederlage seiner Fabrikate dient, und worin zwei Ladenmädchen (dames de comptoir) beschäftigt sind, deren eine achtzehn, die andere sechszehn Jahre alt ist. Herr C... kam bisher jeden Tag, um sich über den Absatz Rechenschaft geben zu lassen und den Erlös in das Buch einzutragen; er verließ das Magazin nicht eher, als bis der Laden fest verschlossen war, ja er steckte aus Vorsicht sogar den Schlüssel zu sich. Die zwei jungen Mädchen schliefen in einem Zimmer, das nach hinten ging und blieben so jedes Mal eingesperrt bis zum nächsten Morgen. Am letzten Samstag des vergangenen Monats nun wuschen sie mehrere Stücke ihrer Toilette, die sie am folgenden Sonntag anziehen wollten. Als ihr Prinzipal fort war, machten sie Feuer in einer Kohlenpfanne und bügelten diejenigen Stücke, welche trocken geworden; die anderen breiteten sie auf Seile, die sie um den Ofen gespannt hatten, in den sie eine Quantität Erdkohlen legten; sie begaben sich alsdann

zu Bette, mit dem Vorhaben, am andern Morgen frühe aufzustehen, um ihre Arbeit zu beenden. Bald wurden sie von einem Leiden überfallen, das all ihre Glieder lähmte und von Stunde zu Stunde zunahm. Die Jüngste konnte indessen noch aus dem Bette steigen und um Hilfe rufen; doch wurde ihr Ruf draußen nicht gehört. Die Aelteste aber, welche furchtbare Kopfschmerzen hatte, konnte sich nicht mehr rühren. „Ich sterbe!“ sagte sie mit kaum hörbarer Stimme. Ihre Leidensgefährtin, die ihr nicht zu helfen vermochte, wälzte sich auf dem Boden, indem sie sich vergeblich bemühte, ihre Stimme vernehmbar zu machen. Nach mehreren Stunden des furchtbarsten Todeskampfes brach endlich der Tag an und Herr C.... kam, um den Laden aufzuschließen. Er fand die unglücklichen jungen Mädchen bewegungslos ausgestreckt, die eine im Bette und die andere auf dem Boden; diese gab von Zeit zu Zeit ein dumpfes Wimmern von sich. Der Fabrikant ließ schnell einen Arzt rufen, damit er die Jüngste wieder zu sich bringe. Die Aelteste athmete zwar noch, doch war ihr Zustand bei weitem bedenklicher, und es schien zweifelhaft, ob man sie retten könne. Es gelang auch der eifrigsten Bemühung des Arztes nicht, ihre Lähmung zu heben und sie starb nach wenigen Augenblicken. Das andere junge Mädchen wurde ins Hospital gebracht; sein Zustand ist sehr gefährlich und flößt lebhafte Besorgnisse ein. Ihr Kopf und ihr übriger Körper sind mit Kontusionen bedeckt, die sie erhielt, indem sie sich an die Möbel stieß oder auf dem Boden wälzte, während des langen Kampfes, in welchem sie mit dem Tode rang.

(Napoleon und der Intendant.) Die Anekdote, welche wir unsern Lesern in Folgendem mittheilen, verdanken wir dem Herzog von Abrantes, dem sie sein Vater erzählte. Vor der Abreise zu einem der ersten italienischen Feldzüge kaufte Napoleon für den Bedarf seines Heeres 10,000 Ochsen, welche er einem Intendanten anvertraute, mit dem ausdrücklichen Befehle, sie bis zu seiner Rückkehr zu füttern. Napoleon reiste darauf ab. Als der Intendant vor den 10,000 Ochsen stand, stellte er bei sich folgende Betrachtung an: „Der Teufelskerl will Italien erobern; doch nimmt man Italien nicht, wie man etwa ein Glas Wasser hinunterschluckt und es wird zur Ausführung eines solchen Planes wenigstens eben so viel Zeit erfordert, als ein Kalb braucht, um ein Ochs zu werden.“ Das Resultat dieser Betrachtung, welches ganz angemessen gewesen wäre, wenn die italienische Armee einen Menschen, gleich dem Intendanten, zum Anführer gehabt hätte, war, daß der Genannte seine 10,000 Ochsen zum Verkauf auf den Markt schickte und statt ihrer 10,000 Kälber kaufte, die er, ich weiß nicht wo, unterbrachte; der Ueberschuß floß in seine Tasche und es beschwichtigte sich der kluge Spekulant mit den Worten: „Alle Teufel! Italien nimmt man nicht wie ein Glas Wasser.“ Doch zeigt sich stets das Sprichwort von der Rechnung ohne Wirth als wahr. — Napoleon kehrte aus Italien zurück und verlangte seine Ochsen; da half kein Zaudern. Der Intendant, unverschämt wie alle seine Kollegen, produzirt sich mit seinen 10,000 Kälbern vor dem General, sprechend: „Da sind sie!“ „Parbleu!“ entgegnete Napoleon, „Du bist ein unverschämter Schurke! Ich hörte wohl, daß aus Kälbern Ochsen würden, doch ist es heute das erste Mal, daß ich vernehme, wie aus Ochsen Kälber geworden. Sie verdienen gehängt zu werden, mein Herr Intendant, es soll Ihnen nach Verdienst geschehen!“ Der Intendant ließ sich dies nicht zweimal sagen und setzt sich in den Eilwagen, denn Napoleon verstand keinen Spaß. Im J. 1815 blieb Napoleon bei einer Heerschau vor einem Menschen in Uniform stehen und sprach: „Alle Wetter! was thun Sie noch hier? Hab ich Sie nicht, vor zehn Jahren, in Italien hängen lassen?“ — „Sire,“ antwortete der ehemalige Intendant: „Sie sind hier durchaus in Irrthum und ich bin Ihr ergebenster Diener.“ — „Und zugleich der unverschämteste!“ sagte der Kaiser, sich zum Nächststehenden wendend.

(Becrofts neueste Fahrt im Nigerdelta.) Hr. Becroft, Kapitän des Dampfbootes Ethiope, im Dienst eines Liverpooler Kaufmanns, Namens Jamieson *), erhielt den Auftrag, den östlich vom Niger befindlichen Croß River heraufzufahren, um zu versuchen, ob man nicht vom Croß River aus, oberhalb des sumpfigen Delta's, in den Niger gelangen und so dessen pestartige Ausdünstungen vermeiden könne. Hr Becroft fuhr am 7. September in den Croß River ein, und erreichte am folgenden Tage die Stadt Ommann, einen ziemlich bedeutenden Ort auf der Insel gleichen Namens. Die zweite bedeutende Stadt war Anconacona und die dritte Omen. Weiter hinauf wurde er alsbald durch Schnellen aufgehalten, oberhalb deren er nahezu auf einem Boote weiter fuhr, aber bald abstehen mußte; es scheint dies also ein Fluß für sich zu sein, der mit dem Niger nicht in Verbindung steht, die Anwohner zeigten sich ziemlich feindselig, wurden aber, als man ihnen zeigte, daß man nur Handel treiben wolle, bald freundlich. Es scheint, daß sie seit langer Zeit, vielleicht von jeher, sich dem Sklavenhandel entzogen haben, und Sklavenhändler und wahrscheinlich auch die eingeborenen Sklavenfänger mit Gewalt zurücktrieben.

(Mainzer,) der in Paris für den Volksgesang so Ausgezeichnetes leistete, ist jetzt auch in England zur Bildung von Singschulen für die arbeitenden Klassen thätig. Englische Blätter melden aus dem Fabriksorte Reading, es sei eine höchst eigenthümliche Erscheinung, wenn in einer Schmiede z. B. fünfzig Söhne Vulkans um den Ofen herum säßen, ihre rauhen Stimmen zu geregelten Tönen modulirten und einfache Weisen lernten. Unser Landsmann erwirbt sich um das arme Volk von Frankreich und England ein großes Verdienst.

(Die Rabiner in Algier) sind namentlich seit der Eroberung durch die Franzosen in ihren Satzungen so streng, daß es ans Lächerliche grenzt. Neulich hatte ein Jude Fleisch von einem christlichen Metzger gekauft und wurde vom Rabbi dafür hart bestraft. Der Mann ertrug die Buße mit Gelassenheit, erklärte dann aber, er werde, um künftig nicht wieder in einen ähnlichen Fall kommen zu können, Christ werden. Bald darauf ließ er sich taufen.

*) Dieser unternehmende Mann unterhält seit mehreren Jahren dieses Dampfboot in den dortigen Gewässern, treibt Handel daselbst, geht aber auch zugleich auf geographische Entdeckungen aus. Er widerrieth die Nigerexpedition, nicht aus eigennützigen Gründen, wie man ihm vorwarf, sondern weil der auf Regierungskosten betriebene Einfuhrshandel die Privatkaufleute verdrängen und eben darum auch den Begehr nach Landesprodukten vermindern mußte. Er sagte auch den unglücklichen Ausgang der Expedition voraus, und ohne die durch sein Schiff geleistete Hilfe wäre die Zahl der durch das Sumpffieber gefallenen Europäer noch viel größer gewesen.

Verstorbene in Wien.

Den 16. Februar.

Herr August Wehle, Großhandlungs-Gesellschafter, alt 28 J., am alten Fleischmarkt Nr. 704, an der Luftröhrenschwindsucht.

Den 17. Februar.

Dem Herrn Franz Horst, Doktor der Heilkunde, seine Gattin Clotilde, alt 18 Jahr, in der Schottengasse Nr. 102, an akuter Tuberkulose.

Morgen-Cours am 20 Februar 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110½	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	77⅞	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	25	—
Verloste Obligat. Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Rentenurkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			717½	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	45½	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 20. Februar.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110½	110⅝
detto	4	—	101½	101⅝
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65¼
Anlehen vom Jahre 1834			143½	144
detto 1839			116½	116⅝
Bankaktien — höchster Cours			1626 —	—
detto — mindester Cours			— —	—
detto — letzter Schluß			1625 —	1627
Ferdinands Nordbahn-Aktien			90½	90⅝

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 44. Mittwoch, den 22. Februar **1843.**

Estafette.

Die Anlage einer Eisenbahn zwischen Höchst und dem nassauischen Kurorte Soden ist von der herzoglichen Regierung zweien Kapitalisten, einem Frankfurter und einem Wiesbadener, konzessionirt worden. Die Kosten dieser Bahn, die jedoch nur mittelst Pferdebespannung betrieben werden soll, werden vorläufig auf 200,000 fl. angegeben, indem wenig oder gar keine Terrainschwierigkeiten dabei zu bewältigen sind. — Der Spielbankpächter in den nassauischen Taunusbädern, Chabert, soll beabsichtigen, in Soden eine Filialbank zu errichten, deren Ertrag, da dieser Kurort ausschließlich von hiesigen Familien besucht wird, auf die Spiellust der Frankfurter berechnet zu sein scheint. Man hofft jedoch, es werde diese Spekulation um so gewisser fehlschlagen, als das freilich ebenfalls ziemlich bedenkliche Börsenspiel den dortigen vermöglichern Mitbürgern genug Gelegenheit gibt, es mit den Launen der Glücksgöttin zu versuchen. — Der König von Sardinien hat eine Ackerbaugesellschaft gegründet, deren Hauptsitz Turin ist. Ein großer Kongreß von Ackerbauern soll jedes Jahr in verschiedenen Distrikten gehalten werden, so daß die Versammlung nach und nach in allen Theilen des Staates abgehalten wird. Unter Aufsicht dieser Versammlung sollen auch Ackerbauschulen gegründet werden. — Aus Berlin, 13. Febr.: Es ist leider ein Mord mit den furchtbarsten Umständen zu berichten. Der Mörder ist ein Böttchermeister. Das unglückliche Opfer war ein Lehrbursche, der mit einer Rechnung zu ihm gesendet worden war und die Zahlung verlangte. Der Gemahnte ergriff das Böttcherbeil, mit welchem er eben arbeitete, und spaltete damit dem armen Knaben den Schädel. Es entstand ein furchtbarer Auflauf, und der Polizeirath Dunker hatte seine ganze Autorität nöthig, um den Verbrecher wohlbehalten durch die Menge zu führen, die nicht übel Miene machte, sogleich an ihm Gerechtigkeit zu üben. — Den 15. ist zu Frankfurt der Kommandeur des Bataillons freiwilliger Infanterie, Major Wilhelm Reimherr, Ritter der französischen Ehrenlegion und Inhaber des Ehrenzeichens für 25jährigen Militärdienst, plötzlich verschieden. — Französischen Journalen zufolge hätten die katholischen Missionäre in China nach Rom gemeldet, der Kaiser von China lasse den Missionären von nun an freien Eintritt in seine Staaten, und habe sogar um Sendung neuer und zahlreicher Missionäre gebeten. (?) So viel ist gewiß, daß die Propaganda 40 Geistliche, worunter mehrere Jesuiten, demnächst nach China abgehen läßt. — Es soll um Paris herum, auf der strategischen Linie der Festungswerke, eine Eisenbahn geführt werden, welche alle Bahnhöfe der Hauptstadt miteinander verbindet. — Die „Times“ vom 11. Februar enthalten ausführlichen Bericht von der am 17. Juni 1842 zu Bokhara, der Hauptstadt der asiatischen Tartarei erfolgten Hinrichtung der englischen Agenten Oberst Stoddart und Kapitän Conolly. Der barbarische Akt war ein Nachhall der Insurrektion in Afghanistan. — Abermal ist einer der Veteranen der französischen Armee, der Artillerie-General Baron d'Aboville — am 19. Jan. — mit Tod abgegangen. In der Schlacht von Wagram, wo er die reitende Artillerie kommandirte, hatte ihm eine Kugel die rechte Schulter weggenommen, am 29. März 1814 war er mit der Vertheidigung von Paris beauftragt. In der Restaurationsperiode war er zweimal Deputirter des Aisnedepartements. Sonst lebte er fast immer auf dem Land, und die Beschäftigungen seiner letzten Jahre waren der Ackerbau. — Aus Batavia sind nähere Nachrichten eingelaufen über die Brandunglücke Sourabay's am 26. Aug. und am 9. Sept. Durch den ersten Brand wurden 144 Häuser, worunter 15 steinerne und 31 hölzerne, verzehrt; durch den spätern 95 steinerne und 559 Bambuswohnungen. Auch das zweite Mal sind mehrere wichtige Regierungsgebäude so wie die Packhäuser der niederländischen Handelsgesellschaft in Gefahr gerathen. Ziemlich allgemein hielt man Unvorsichtigkeit für die Ursache des Unglücks; doch ist auch schon die Vermuthung laut geworden, die Unzufriedenheit der Eingebornen mit ihrer Lage möchte die Brandfackel geschwungen haben, wie ja auch in andern Ländern Noth, Haß und Rache dazu führen, und in diesem Falle dürften noch weitere Brandfälle bevorstehen.

Inland.

Pesth. (Witterung.) Der Frühling ist in allem Ernste da. Die Donauufer sind von Schiffen besetzt wie im Sommer, es wird ein- und ausgeladen mit einer Thätigkeit und Regsamkeit, die wohl der Februar nie bei uns gesehen; der Müllerteich, unser Hafen, ist leer, die Fischbehälter kamen heuer gar nicht hinein, und die Schiffmühlen haben sich ganz umsonst hineingeflüchtet, ihn auch bereits wieder verlassen, um ihre Arbeit anzutreten; die Dampfschiffe gehen auf- und abwärts und haben, der ungewöhnlich frühen Zeit ungeachtet, Passagiere und Waaren die Menge zu verfähren; gleich die erste Fahrt nach Wien sollen bei 200 Reisende mitgemacht haben; an der Kettenbrücke schöpfen bereits zwei Dampfmaschinen Wasser aus, um die Arbeit rege beginnen zu können; der alte Blocksberg hat schon seinen neuen grünen Rock an, die Brennholzhändler setzen ihre Preise herunter; Fleischhauer, Zuckerbäcker und Kaffeesieder sind ganz perplex, wenn sie an ihre Eisgruben denken: die Leute spazieren sich bei Tage so müde, daß sie des Nachts keine Bälle besuchen, mit einem Worte: wir sind um den ganzen Winter gekommen. Wenn er sich nur nicht später noch einstellt, wir würden ihm seine totale Vernachläßigung für heuer recht gerne verzeihen und entbinden ihn hiemit von jeder Pflicht, auch das Geringste nachzuholen. (Pesth. Tagb.)

Länder- und Völkerkunde.

Aus W. J. Hamiltons Reise durch Kleinasien.

Von Sinope quer durchs Land nach Smyrna.

(Schluß.)

Am 13. Sept. setzte Herr Hamilton seine Reise nach Sevri-Hissar fort, und besah am folgenden Tage in der Nähe des Dorfes Baluk Kuyumdschi die Trümmer einer sehr merkwürdigen Festung von hohem Alter auf einem kegelförmigen Berge von porphyrartigem Trachyt, genannt Assarli Kaiya. Die Bauart der Einfassungsmauer von massiven ungleichen Steinblöcken und des aus einer Menge von Abtheilungen bestehenden Innern hat eben so wenig Aehnlichkeit mit türkischem und sarazenischem, wie mit byzantinischem Styl, und der Verf. meint, der ganz isolirte Berg gliche sehr der Beschreibung des Olympus, wo nach Livius die Tolistoboier sich gegen Manlius vertheidigten. — In Sevri-Hissar war viel Gerede von Ruinen nach allen Seiten hin, es fand sich jedoch nichts als von den Turkomanen zerstörte türkische Dörfer und einzelne Fragmente älterer Bauten ohne besondern Werth; am 16. aber besuchte der Verf. die Ruinen einer alten Stadt bei Aslanli, anderthalb Stunden von Orte, konnte aber nichts entdecken, woraus sich der Name des Orts im Alterthum hätte bestimmen lassen, und Tags darauf die Ruinen von Bala-Hissar, vier Stunden südsüdöstlich von Sevri-Hissar, die schon Texier als die Reste von Pessinus erkannt hatte. In der Akropolis traf er fast bei jedem Schritt auf Spuren prachtvoller öffentlicher Gebäude, Tempel und Triumphbogen und eines großen Theaters. Auch unterhalb des Dorfes im Thal waren antike Fragmente, worunter der Architrav eines schönen Grabmonuments mit einer Inschrift, welche besagt, daß dieses Grab

Digitized by Google

einem gewissen Sagarius durch seine Frau Euphrosine gesetzt wurde. (Diese und viele andere Inschriften werden, wie früher, im Appendix mitgetheilt — im Ganzen bis dahin schon 146 Nummern.) Die Ruinen sind sehr grosartig und mannigfaltig, aber leider so zerfallen, daß ihr Interesse für den Antiquar bedeutend verliert. Pessinus war die Hauptstadt der oben erwähnten Tolistoboier, berühmt wegen ihrer Verehrung der Rhea und Cybele, wie unter andern Livius erzählt; die Statue der Cybele ward aber auf Geheiß der Sibyllinischen Orakel nach Rom gebracht. Die Gründe der Annahme, daß an dieser Stelle wirklich die Stadt Pessinus lag, werden vom Verf. ausführlich entwickelt, und überdies fand sich der Name ΤΟΛΙΣΤΟΒΙΩ... ΠΕΣΣΙΝΟΥΝΤΙΩΝ auf der Inschrift eines aus Bala-Hissar nach Sevri-Hissar gebrachten Fragments. (Kinneir hat diese Inschrift auch kopirt, aber gerade die Zeile mit dem Namen des Orts ist in seinem Werk ausgelassen.) Der Verf. erhandelte auch noch einige Münzen, worunter drei sehr wohlerhaltene kaiserl. Gepräge von Amorium, Juliopolis und Pessinus.

Am 19. führte ihn eine Inschrift auf dem Begräbnißplatze des Dorfes Alekiam zur Entdeckung der Ruinen der alten Stadt Orcistus, etwa anderthalb Stunden südöstlich von genanntem Dorfe; der Grund war mit antiken Fragmenten ganz bedeckt, es fand sich aber nur eine Inschrift, die schon durch Pococke bekannt ist. Am folgenden Tage erreichte er auf einem Umwege nach Beiad über Hamza Hadschi schon wieder eine zertrümmerte alte Stadt, von den Turkomanen Hergan Kaleh, von den Türken Assar Kiöi genannt, mit einem aus grossen Quadern erbauten gewölbten Thor am Eingang der Festung, doch ohne bezeichnende Inschriften und sichere Zeichen hellenischen Ursprungs; wahrscheinlich aus der frühesten byzantinischen oder christlichen Periode, gewiß nicht Anabura, wie Colonel Leake, durch unrichtige Angabe der Lage auf den Karten verleitet, vermuthete, — wahrscheinlich aber Amorium, wie der Verf. durch Zusammenstellung verschiedener römischen Straßen und Ortsentfernungen nachweist. Für die Ruinen von Anabura dagegen hält er die vielen Bruchstücke von Marmor und andere byzantinische Baureste, welche er am 21. Sept. (abermals nur einen Tag später) bei Geumek Kiöi durchschritt. Auch hier wurden ein paar Inschriften kopirt. Am 22. kam er auf dem Wege von Beiad nach Eski Kara Hissar zu den merkwürdigen Kreidefelsen von Kirkhinn, die theils in vielen Kegelspitzen, theils als senkrechte Wände aus der Niederung hinanfragen. In den letztern sind eine Menge von Grotten und Nischen ausgehöhlt, aber wohl nicht Gräber, wie Leake meinte, sondern Troglodytenwohnungen, wie sie öfter in Kleinasien vorkommen*). Bei Eski Kara Hissar führt eine Marmorbrücke von antiker Bauart zu den berühmten Marmorbrüchen von synnadischem oder docimitischem Marmor, wo noch viele angefangene Arbeiten in jonischem und korinthischem Styl umherliegen, auch einige mit Inschriften, die jedoch alle, wie der Verf. meint, zur Versendung nach andern Orten bestimmt gewesen sind. Der Marmor selbst, der in ungeheuren Blöcken gebrochen werden kann, ist sehr krystallinisch, und theils ganz weiß und bläulich weiß, theils weiß mit gelben oder blauen Adern und Flecken. Abends erreichte er Afiom Kara Hissar, eine bedeutende Stadt mit einer Bevölkerung von 8400 Familien und 2000 Mann Besatzung, einem Theil der neuerlich in Kleinasien errichteten Rediffs, eine Art von Nationalgarde. Der Verf. untersuchte ausführlich die geographischen Bestimmungen alter und neuer Zeit in Bezug auf diesen Ort, und kommt zu dem Resultat, daß entweder Dinian, Metropolis oder Synnada hier gelegen haben müsse, und meint, die meisten Gründe sprächen für Dinian. (Bei einem spätern Besuche im J. 1837 kommt er indeß nochmals auf die Frage zurück, und entscheidet sich für die Annahme, daß Afiom Kara Hissar und Synnada identisch wären.)

Den 26. kam er nach Jalobatsch und besuchte von dort die schon durch Arundel ausführlich beschriebenen Ruinen von Antiochia in Pisidia, wo er auf einer verstümmelten Inschrift auch den Namen dieser Stadt fand, wo bekanntlich der Apostel Paulus predigte und 1097 die erschöpften Heere Boemunds und Tankreds einzogen. Am 28. erreichte er den grossen See von Egerdir und war entzückt von dem zauberhaften Farbenspiel der Beleuchtung. Der Ausfluß des Sees soll, nach Angabe der Türken, vier Stunden weiter noch einen See bilden, dann aber verschwinden, und erst kurz vor der Mündung ins Meer, bei Adalia, wieder zum Vorschein kommen. Nach einem Wege von neun Stunden längs dem Ufer des Sees kam Hr. H. nach der schlechten Stadt Egerdir und ritt am 30. weiter nach Isbarta, wo er am 1. Okt. die zum Theil schon von Arundel beschriebenen Ruinen der alten Stadt Sagalassus untersuchte. Es gibt wohl keinen andern Ort in Kleinasien, sagt der Verf., dessen ausgedehnte Ruinen eine so vollständige Vorstellung von der prächtigen Kombination von Tempeln, Palästen, Portiken, Theatern, Gymnasien, Brunnen und Grabmalen geben, welche die Städte der antiken Welt schmückten. Die Reste der Akropolis stimmen noch überein mit der Beschreibung des Arrian in seinem Bericht über den Feldzug Alexanders. Von ganz vorzüglichem Interesse aber ist das Theater, dessen wohlerhaltene Reste ausführlich beschrieben werden. Am 2. kam er bis Buldur und ritt Tags darauf wieder einige Meilen rückwärts, um die Höhlen von Kabekli zu besehen, welche denen von Kirkhinn ähnlich sind; nur ist der Felsen hier ein weicherer Tuffstein. Dann ging's weiter am See von Buldur vorbei nach Kezibarlu, wo wieder Fragmente von antiker Architektur gefunden wurden (auch eine Inschrift zu Ehren des Kaisers Maximian), dann zur nahen Quelle des Mäander, einem schönen See in den aulokrenischen Bergen (nicht der See von Aulokrenis), und von da nach Dinair, dessen interessante Alterthümer Arundel vollständig beschrieben hat, und welche nach des Verf. Ueberzeugung dem alten Apamea Cibotus angehören. Ganz in der Nähe sah Herr H. auch die Höhle des Marsyas und den wild hinabstürzenden Strom, der gleich unterhalb der Stadt in den Mäander mündet. Den Salzsee bei Tschardak erkannte der Verf. für den Anava-See des Herodot und zugleich für den Ascania Palus des Arrian. Die Ruinen des Dorfes Chonos, welche Arundel beschrieben hat, sind nicht die von Colossae, sondern von Chonae, dem Geburtsort des byzantinischen Historikers Niketas. Der Verf. hat sich viele Mühe gegeben, die Unklarheit der frühern Angaben über den Lauf der Flüsse dieser Gegend (Tschoruk, Bunar-Baschi und Ak-Su oder Weiß-Wasser) und der Ruinen von Colossae zu beseitigen; er fand die letztern wenige Meilen nordwärts von Chonos, und zwar Reste des alten Theaters und anderer Bauten an der einen und die Nekropolis an der andern Seite des Tschoruk oder Lycus, so wie auch die Stelle, wo nach Herodot dieser Fluß in einen unterirdischen Kanal floß, und wo sich der Ak-Su in denselben ergießt; die durch Inkrustation entstandene Decke des Flusses ist grossentheils eingestürzt; der Ak-Su hat indeß noch immer die Eigenschaft, alles mit einem steinartigen Kalkniederschlag zu überziehen, weßhalb Plinius schon meldet, daß er Ziegel in Stein verwandelte.

Am 10. Oktober besuchte Hr. Hamilton von Denizli aus die von frühern Reisenden schon beschriebenen Ruinen von Eski-Hissar (Laodicea) und Pambuk-Kaleh (Hierapolis), welche — besonders die Letztern — so schön und grosartig sind, daß jeder Reisende sich Zeit zum Aufenthalt daselbst nehmen sollte; auch werden unter der Masse dieser Ruinen noch immer viele Münzen gefunden. — Von Sarai Kiöi besuchte der Verfasser zwei Tage später (den 13.) die Ruinen von Tripolis, neben dem Dorfe Kasch-Yenidschi, wo der Mäander zum letzten Male aus einer Felsenschlucht in die Ebene tritt, die er dann bis zum Meere durchschlängelt; diese Ruinen sind aber weit weniger bedeutend, als die zuletzt genannten, und auch viel mehr verfallen, doch immer noch interessanter, als die Reste von Antiochia ad Mäandrum in der Nähe von Kuyudscha, die der Verfasser am 15. besichtigte. Am 16. ging er von Nazeli nach dem Dorfe Mastaura, um die Ruinen der gleichnamigen Stadt des Alterthums zu untersuchen, die aus antiken Münzen bekannt ist; er fand auch wirklich die Reste eines Theaters und mehrere Bogen und Gewölbe von hellenischen Steinblöcken. Von Nazeli, wo ihm die Schönheit der Weiber ganz besonders auffiel, setzte er die Reise nach Aidin (eigentlich Ghüzel-Hissar) fort, und stieß bei dem Dorfe Aktscha Bazaar schon wieder auf antike Baureste, die aber nach seiner Meinung nicht zu Trallis, wie Schandler annahm, gehörten, sondern die Lage von Nysa bezeichnen; später fand er auch Spuren von Acharka, berühmt wegen eines Tempels des Pluto, und dann bei Aidin selbst die Ruinen von Tralles, welche Schandler irrigerweise für die von Magnesia hielt, die doch in Wirklichkeit 15 englische Meilen weiter nach Südwest bei Inek Bazaar liegen. Herr Hamilton war in Folge der grossen Hitze unwohl, gab daher den Besuch dieser Ruinen und derer von Ephesus auf, mit dem Vorsatz, später von Smyrna aus wieder dahin zu gehen, und eilte über Aiasoluk und Turbali (Troboli oder Metropolis) nach Smyrna, welches er am 21. Okt., gerade vor Einbruch der Regenzeit, erreichte; nachdem er seit dem 20. Mai von Konstantinopel nach Kars, von da nach Sinope und über Angora nach Smyrna 2289 engl. Meilen zurückgelegt, und, immer mit 8 bis 9 Pferden reisend, doch im Ganzen nur 23,400 Piaster oder circa 2800 fl. verausgabt hatte.

*) Wir verweisen auf die Beschreibung der merkwürdigen Höhlenstadt bei Gonsi-Dere in Nr. 170 des Auslands von 1842.

F e u i l l e t o n.

Die Schatzkiste des Landstreichers.

(Fortsetzung.)

Nichts konnte Hill Murphy von dem Krankenbette seiner Nancy wegbringen. Er blieb, alle Ruhe verschmähend, bei ihr, nahm ihre Hand in die seinige, oder preßte sie an seine Lippen, und strich ihr sanft das Haar aus dem Gesichte, wenn es sich zu sehr nach ihrer glühenden Stirn hindrängte. Er sah es wohl, daß er nicht lange mehr bei ihr werde weilen können, und so geizte er mit den letzten Stunden, die ihm für seine einzige Anhänglichkeit auf Erden noch zugetheilt waren. Bald zündete auch die Fiebergluth, wie es häufig in der Todesstunde geschieht, die Fackel der Vernunft in der

Seele an, die sonst nur mit einem höchst schwachen Verstande begabt war, und die verscheidende Idiotin sprach Worte, die zugleich die Offenbarung eines besseren Lebens und den Wunsch bekundeten, den Mann zu trösten, der mit ihr Alles zu verlieren bedroht war. „Vater,“ sagte sie, „ich werde bald im Himmel sein; dort bekomme ich meine Mutter wieder zu sehen, meine Mutter, die mich so lieb gehabt hat, und die sich freuen wird, wenn sie von mir hört, was Ihr Alles für mich gethan habt! . . . Warum wendet Ihr das Haupt weg, lieber Vater? Höret; kehrt nicht ins Gebirg zurück, denn als wir noch dort waren, da sprachen meine Brüder, in der Meinung, ich verstände sie nicht, oft in einer Weise von Euch, daß ich es nie, nie wiederholen möchte. . . . Höret weiter, geliebter Vater . . . ich wollte, daß Ihr ein guter Christ würdet . . . ich glaube, Ihr würdet dann glücklicher sein, Vater!“

In dieser Weise sprach Nancy an diesem Tage mehrere Male zu ihrem Vater, bis sie erschöpft an seiner Schulter in einen tiefen Schlummer fiel, wonach auch er selber, von der Gemüthsaufregung müde gemacht, vom Schlafe überwältigt ward.

Den anderen Tag schickte die Pächterin, die als eine fromme Irländerin hauptsächlich das Ueberirdische vor Augen hatte, da sie die junge Kranke dem Tode so nahe sah, zum Pfarrer des Sprengels, und dieser eilte auch sogleich herbei.

„Es ist für mich ein schwerer Gang,“ sagte die Pächterin zu ihm, zu ihnen in die kleine Kammer zu gehen, um sie auf Euren Besuch, ehrwürdiger Herr, vorzubereiten; aber es ist doch hohe Zeit dazu; auch hoffe ich, daß selbst der Vater, so zerknirscht wie er jetzt ist, sich Euch in die Arme werfen wird.“

„Da wäre er der erste seiner Familie, der das thäte,“ erwiederte der Geistliche.

Bei diesen Worten schauderte die Pächterin zusammen; dann horchte sie an der Thür und sagte: „Wartet noch ein wenig, ehrwürdiger Herr, ich glaube, sie schlafen alle beide.“

Der Priester wartete; nach einer Viertelstunde aber wagte er sich hinein. Herr Murphy schlief noch, lag aber in einem unruhigen Schlaf; sein Haupt hing an dem Kissen hernieder, und sein glühendes Gesicht stach schroff gegen das bleiche der armen Nancy ab. Ihre dünn gewordenen aber feinen Züge hatten ganz das Weiße und die lauteren Linien einer Marmorstatue. Ihre eine Hand ruhte auf ihrem Busen, die andere hielt die Hände ihres Vaters umklammert; ihre Augen standen offen. . . . Die Pächterin redete sie an . . . sie antwortete nicht. Sie konnte nicht antworten, denn sie war . . . . todt!

Der Vater erwachte also allein; ein furchtbares Erwachen, daß, wie mir der Priester erzählte, nicht zu beschreiben ist. Die Leute der Meierei kamen voll des aufrichtigsten Mitleids zu ihm, und der Priester redete ihm tröstend im Sinn der Theilnahme und der Religion zu . . . ., aber er wollte auf nichts hören, sondern überließ sich einer Verzweiflung, die eine offene Empörung gegen die Vorsehung war, und stieß Verwünschungen aus, die den Pfarrer verscheuchten.

Den andern Tag kam der heilige Mann jedoch wieder zur Beerdigung, und Hill Murphy verhielt sich bei dieser Ceremonie mit ziemlicher Ruhe. Unmittelbar darnach verrichtete er dann allein, zum Seelenheile seiner Tochter, die Andachtsübungen und Wallfahrten, die er früher vergebens für deren Gesundung unternommen hatte, und in der Umgebung von Sligo gibt's kein Marienhäuschen, keine Grotte, keine durch fromme Traditionen geheiligte Ruine, die er nicht besucht, bei der er nicht gebetet und Almosen ausgetheilt hätte, Letzteres immer mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß es Namens seiner Tochter geschähe. Endlich verschwand er aber gänzlich aus dem Lande, zur großen Verwunderung Vieler, die geglaubt hatten, er würde mindestens den Versuch machen, wieder in den Besitz seines Hauses im Gebirge zu gelangen.

Es verflossen drei Jahre. Die Söhne von Hill Murphy kamen nicht so in Flor, als es ihr Vater gewesen war; es war aber auch nicht allein der Haß, der an seinem Namen klebte, auf sie übergegangen, sondern es hatte sich dem noch die Verachtung von schlechten Söhnen, die ihren alten Vater verstoßen hatten, zugesellt. Diese Verachtung theilten selbst die ärgsten Schmuggler, mit welchen sie in Geschäftsverbindung standen. Bei jeder Gelegenheit wurde ihnen ihre Undankbarkeit, ihre Unmenschlichkeit vorgeworfen. Wenn sie sich auch ihres Betragens nicht schämten, so befiel sie am Ende doch die egoistische Reue, die von Allen gefühlt wird, welche zu der Einsicht kommen, daß sie sich selber geschadet haben. Inzwischen nahm die Bevölkerung um sie her rasch zu, während der Nutzen ihrer verbotenen Industrie sich bei der fortschreitenden Civilisation demnach verringerte.

So standen die Sachen, als der alte Hill Murphy wieder in seinen Kanton zum Vorschein kam. Er war aber so gekrümmt und so kümmerlich geworden, daß viele Leute Mühe hatten, ihn zu erkennen. In seiner Heimkunft lag etwas Befremdliches, das Jedermann auffiel: er führte einen einspännigen, mit einer Kiste beladenen Wagen, worin er vor der Wohnung des Pächters anhielt, bei dem seine Tochter gestorben war; er wolle, sagte er, dort sein Leben beschließen und s e i n G e l d v e r z e h r e n, wenn ihm das gestattet würde. Einige Geschenke, die er den Leuten des Meierhofes machte, und einige goldene Medaillen, die er, vielleicht mit Absicht, gelegentlich sehen ließ, verbreiteten bald den Glauben, der alte Landstreicher müsse auf seinen Pilgerfahrten einen Schatz gefunden haben, wodurch er reicher geworden sei, als er je gewesen. Eine solche Meinung war ihm schon recht, denn er wußte wohl, daß viel dazu gehören würde, ihn, nach dem Metier, das er getrieben, wieder in Ansehen und Achtung zu bringen. Er lächelte, wenn der Kiste erwähnt wurde, die abzuladen zwei Männer nöthig gewesen waren; er bediente sich derselben als Lagerstätte, und pflegte zum öfteren zu sagen, daß er Gott mindestens dafür danke, daß er in seinen alten Tagen nicht zu darben brauche. Dabei brachte er auch Morgens und Abends mindestens eine Stunde im Gebete zu.

Hill Murphy war sonach seit seiner Rückkunft in der Ebene ein ganz anderer Mensch geworden. Diese merkwürdige Heimkunft, dies noch merkwürdigere Benehmen, und die übertriebenen Gerüchte von seinen unermeßlichen Schätzen machten auch bald Aufsehen im Gebirge und kam seinen ungerathenen Söhnen ebenfalls zu Ohren. Da dachten sie, es dürfte wohl räthlich sein, wenn auch sie einige Besserung oder Reue heuchelten. Der jüngste Bruder war zu See gegangen, und Phades Murphy, der sich mit den Brüdern seiner Frau associirt hatte, also allein im Besitz des väterlichen Hauses geblieben. Die ganze Familie versammelte sich nun, um Rath zu halten, und es wurde beschlossen, daß Phades zu seinem Vater gehen und ihn um Verzeihung anflehen sollte. „Nimm auch unser Kind mit, Phades,“ setzte seine Frau mit dem ihrem Geschlechte eigenthümlichen Instinkte hinzu: „Das kann dazu beitragen, den alten Wolf zu beschwichtigen.“ Phades nahm seinen krauslockigen kleinen Knaben an die Hand, und machte sich mit ihm auf den Weg nach der Ebene; doch sagte er beim Weggehen noch zu seiner Frau, er glaube nicht, daß er etwas ausrichten würde, denn er wisse von früher her, daß der Alte von einer einmal gefaßten Idee nie abließe, sie möchte gut oder schlecht sein. Dennoch fand dieser Schritt des Entgegenkommens Hill Murphy nicht unempfindlich; denn nachdem er einen leicht zu beseitigenden, also nicht eingewurzelten Groll gezeigt hatte, begann er von seinem Hause zu sprechen, sich zu erkundigen, ob dort noch Alles an seinem Platze sei, u. s. w. Da faßte Phades sich denn ein Herz, und machte ihm den Vorschlag, wieder zu den Seinigen zurückzukehren, um unter ihnen der Pflege zu genießen, die ihm in seinem Alter Noth thue.

Hill Murphy ging auf den Vorschlag ein, und ließ sich sammt seiner Kiste dem geliebten Berge wieder zuführen.

„Mir will dies Alles gar nicht gefallen,“ sagte die Pächterin, als ihr Gast ausgezogen war. „Kann ein so düsterer Himmel wohl so bald von der Sonne wieder erhellt werden? Wie hat der Alte so leichthin wieder zu Menschen gehen können, die er doch wie die Pest verabscheuete? Und dabei das Hohnlächeln, das den alten Wolf verrieth, als sein Sohn sich bei dem Aufladen der Kiste über deren Schwere beklagte? Dazu äußerte er mehrere Male recht absichtlich: „Ich bin recht hinfällig, Phades; lange werde ich es nicht mehr machen, Phades!“ Sünder, die so verhärtet sind als er, sind nicht so leicht zu erweichen, und wo verwandtschaftliches Blut in den Adern fließt, da ist der gegenseitige Haß nur um so größer.“

Hill Murphy war also in seine Besitzung wieder eingesetzt, und die Pächterin, die gern sehen wollte, wie es dem Alten unter den Seinigen ginge, suchte ihn unter dem Vorwande eines Ankaufs von Whisky dort auf; sie mußte aber, besonders von der Frau des Phades, einige boshafte Anspielungen hören, als ob hinter ihrem Besuche eigennützige Absichten versteckt wären, und so wiederholte sie ihn nicht wieder.

Das heimliche Branntweinbrennen war zwar minder einträglich geworden, als früher, wurde aber doch fortgesetzt, weil es immer noch ausreichte, die durch die Verheirathung von Phades verbundenen zwei Familien zu nähren; endlich aber war dasselbe der Polizei zu Sligo so bestimmt und umständlich denunzirt worden, daß sie das Eintreffen eines auf dem Marsch begriffenen Regiments Truppen dazu benutzte, um den Schlupfwinkel von allen Seiten umzingeln, und Alles, was zu dem unerlaubten Betriebe gehörte, vernichten zu lassen. Damit sahen die Murphy's sich nun plötzlich dieses Mittels ihrer Existenz beraubt.

An einem trüben Februarabend erschütterte ein mit Regen untermischter Sturmwind das Haus auf dem Berge in seinen Grundfesten, und einzelne Windstöße drückten in dem einzigen Gemache, das einen Herd hatte, die Flamme des räucherigen Torffeuers nieder, bei welchem die Familie um ihr Abendessen saß. Phades und einer seiner Schwäger waren abwesend. Die Mahlzeit bestand aus einem Napf voll warmer Ziegenmilch, einem Brotkuchen, der nur für den alten Murphy bestimmt war, und einigen Kartoffeln mit geronnener Milch. Phades kleiner Knabe drängte sich dem Groß-

Digitized by Google

daler zwischen die Knie, und sah sehnsüchtig nach dem Kuchen hin, ohne daß Murphy davon Notiz nahm. Als das Kind sich in der Erwartung, auch etwas davon zu bekommen, getäuscht sah, kehrte es weinend zu seiner Mutter zurück, und diese warf dem egoistischen Alten nun zornige Blicke zu.

(Schluß folgt.)

Konzerte in Wien.

Privatabendunterhaltung des Franz Glöggl.

Dieselbe hatte am 20. Februar statt und versammelte wie gewöhnlich ein äußerst zahlreiches und gewähltes Publikum, so wie sie sich durch Auswahl der vorgetragenen Piecen auszeichnete. Den Anfang machte der erste Satz des Sextetts für Violine, Viola, Violoncello, Klarinett, Fagott, Horn und Contrabaß von Beethoven. Hiebei zeichnete sich vorzüglich der talentvolle Violinist Meier aus. Wegen plötzlicher Unpäßlichkeit des Hrn. Wartel mußte die zweite Nummer des Programms eine Abänderung erleiden. Statt der „Adelaide“ von Beethoven wurden wir mit einem steirischen Jodler von Hrn. Pölzl entschädigt. Derselbe trug auch noch ein Schubert'sches Lied in seiner gewohnten Weise vor. Die überraschendste Piece war die folgende: eine „Fantaisie brillante“ über einen Marsch und die Romanze aus „Othello“, Komposition von Ernst, vorgetragen von J. Joachim, Schüler des Herrn Professors Böhm. Es läßt sich schwer entscheiden, wer einen größern Triumph davon trug, der Schüler oder der Lehrer; mindestens durften sich beide redlich in den glänzenden Erfolg theilen. Die Kühnheit seines Ansatzes und seiner Bogenführung, die glückliche, wenn auch hin und wieder noch mangelhafte, immerhin aber für sein Knabenalter überraschende Ueberwindung der aufgethürmten Schwierigkeiten, rissen die Versammlung zum allgemeinen Beifall hin. Mad. v. Hasselt-Barth erfreute uns mit dem Vortrage dreier Lieder; hier sind wir weiterer Bemerkungen enthoben. Das Schlummerlied der Oper: „Die Stumme von Portici,“ auf dem Fagote vorgetragen von Hrn. Braun, fürstl. Fürstenberg'schen Kammervirtuosen, konnte nur der Seltsamkeit wegen ansprechen. Herr Kraus, Hofopernsänger, trug Schuberts „Erlkönig“ mit eigenthümlicher, keineswegs aber richtiger Bezeichnung vor; die Klavierbegleitung war musterhaft. Die beiden Pianoforte-Solos von Hrn. Evers zeichneten sich mehr durch Vortrag, als durch Komposition aus. Eine der interessanteren Nummern dieses Konzertes war die Fantasie für Violincello, vorgetragen von Hrn. Selmar Bagge; derselbe entwickelte ein sehr gefühlvolles, reines Spiel und eine solide Schule. Das am Schlusse von fünf Vokalstimmen exekutirte Brumm-Quintett von Schneider: „Das Bild der Rose“, hätte füglich in Ersparung gebracht werden können.

Theater-Nachrichten.

— Ein französisches Schiff hat aus Bordeaux eine französische Schauspielergesellschaft von 22 Mitgliedern nach Batavia gebracht; am 1. Oktober v. J. hat sie dort die erste Vorstellung gegeben: „Luzia di Lammermoor“.

Miszellen.

Ein seltener Fisch.) Man schreibt aus Roanne im „Journal de Saint-Etienne“: Zwei Eigenthümer in der Nähe unserer Stadt bemerkten auf einem Spaziergang längs den Ufern der Loire etwas Schwarzes, das ihnen vorkam wie ein langes Bret, welches auf dem Wasser schwamm; als sie sich aber dem Rande des Flusses näherten, sahen sie, daß das Ding auf den Wogen hin- und herhüpfte, und sie erkannten bald, daß das, was sie zuerst für ein langes Stück Holz gehalten, ein schöner und großer Fisch war. Ein Kahn befand sich in der Nähe; unsere beiden Spaziergänger fuhren mit Hilfe zweier Schiffleute in dem schwachen Fahrzeuge auf das Thier zu, das abwechselnd über dem Wasser sichtbar wurde und darunter verschwand. Sie erreichten es und waren so glücklich, den Fisch zu fangen. Es war ein ungeheurer Hecht von einer Länge von 1 Metre 60 Centimetres, dem Ansehen nach stark und dick, doch durch eine große Wunde am Bauche geschwächt, welche er durch einen Schuß erhalten zu haben schien. Der Fisch wurde lebendig auf das Ufer und dann von zwei Schiffleuten in die nahe Wohnung eines der Spaziergänger gebracht. Es war ein wahrer Triumphzug, denn Jeder, welcher dem Hecht unterwegs begegnete, gerieth außer sich vor Erstaunen bei dem Anblicke des Fischungeheuers aus dem süßen Wasser der Loire. Ein gelehrter Ichtyologist (Fischkenner) aus Roanne behauptete, daß ein so ungewöhnlich dicker Hecht nur ein Meerschweinchen (!) sein könne, das sich auf seiner großen Tour in die Gewässer der Loire verirrt habe. Doch die Köchin, welche die Sache besser verstand, ließ den Gelehrten über die Vortheile einer Aufbewahrung der Naturseltenheit in dem naturhistorischen Museum zu Roanne disputiren und sott in aller Ruhe den herrlichen Hecht blau, welcher dem Gaumen der zahlreichen Gäste, die zu dessen Verspeisung geladen waren, einen köstlichen Genuß gewährte.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung vom 1. Dezember 1842 für die Wintermonate.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Morg. 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 5 1/2 Uhr Ab. gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 5 1/2 Uhr Morg. gemischter Train. 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2 Uhr Nachm. Personenfahrt u. 6 Uhr und 6 Uhr Abends Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 4 U. Früh gemischter Train, 10 1/2 U. F. Personenfahrt u. 1 U. Nachm. Lastfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. F. Lastf. u. 8 U. F. Personenfahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.-Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Olmütz nach Wien (28 M.) 5 3/4 Uhr Früh Pers.-Fahrt. u. 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Leipnik nach Wien (27 Meil.) 5 3/4 Uhr Früh Personenfahrt und 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 17. Februar.

Dem Herrn Johann Pickhart, Realitätenbesitzer in Steiermark, sein Herr Sohn Heinrich, Hörer der Rechte, alt 20 J., in der Leopoldstadt Nr. 11, an Uebersetzung des Krankheitsstoffes auf das Gehirn.

Den 18. Februar.

Herr Ladislaus Grubicy v. Dragon, Hofkonzipist der königl. ungar. Hofkanzlei, alt 36 Jahr, in der Stadt hohen Markt Nr. 522, an tuberkuloser Lungensucht.

Morgen-Cours am 21 Februar 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅝	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	77⅞	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	25	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			717 1/16	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen					
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—	
detto	2¼	—	—	—	
detto	2	—	—	—	
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—	
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—	
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—	
in Florenz und Genua	2	—	—	—	
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—	
von Galizien	2½	—	—	—	
detto	2	—	—	—	
detto	1½	—	—	—	
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—	
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—	
	4½		—	—	
	4		—	—	

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	—	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	45½	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 21. Februar.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	101⅝	101¾
detto	3	—	77	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65¼
Anlehen vom Jahre 1834			143½	144
detto 1839			116½	116¾
Bankaktien — höchster Cours			1626 —	—
detto — mindester Cours			— —	—
detto — letzter Schluß			1625 —	1627
Ferdinands Nordbahn-Aktien			90¼	90½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 45. Donnerstag, den 23. Februar **1843.**

Estafette.

Aus Worms, 13. Februar: Man ließ in der hiesigen Zeitung: Am 10. d. M. wurde der von hier nach Mannheim fahrende Eilwagen zwischen Bodenheim und Frankenthal auf offener Straße zwischen 2 und 3 Uhr des Nachmittags gewaltsamer Weise erbrochen und es sollen einige Packete, zum Stücke von nicht bedeutendem Werthe, daraus entwendet worden sein. Der umsichtigen Nachforschung der Behörden und vorzugsweise der rühmlichen Thätigkeit des hiesigen Polizeikommissärs ist es gelungen, den Thätern des besagten Raubes auf die Spur zu kommen, die denn auch, wie man vernimmt, gestern in Lambsheim von der k. bayer. Behörde arretirt und in sicheren Verwahr nach Frankenthal gebracht worden sind. — Gegen mehr als dreißig Personen der Grafschaft Exeter in England sind wegen Plünderung zweier Schiffe Haftbefehl ergangen. Die Spitzbuben hatten einen grossen Theil der gestohlenen Sachen in der Kirche versteckt. — Der Kapitän einer am 10. d. aus Odessa in den Londondocks eingetroffenen Brigg, Herr Stephens, hat ausgesagt, daß am 18. Jänner Vormittags, als das Schiff durch die Straße von Gibraltar segelte, aus dem etwa 12 Minuten entfernten spanischen Fort eine 24pfündige Kugel auf dasselbe abgefeuert ward, welche durch das vordere Obertheil des Schiffes schlug. Der Kapitän und zwei seiner Leute standen gerade beisammen und kaum vier oder fünf Fuß von der Bahn, welche die Kugel nahm. Er kann das Verfahren des Forts nur dadurch erklären, daß sein Schiff noch nicht die Flagge aufgesteckt hatte, setzt aber hinzu, daß dasselbe dem Fort noch gar nicht gerade gegenüber und der Steuermann eben beschäftigt gewesen sei, die Flagge aufzupflanzen, als der Schuß geschah. — Aus Karlsruhe, 14. Februar: Am 12. d. verschied dahier die Frau Gräfin v. Ugarte, geb. Gräfin v. Stackelberg, Gemahlin des k. k. österreichischen Gesandten am großh. Hofe. In allen Kreisen spricht sich die lebhafteste Theilnahme an dem so unerwarteten Ableben der vor einem Jahre erst vermählten jungen Gräfin und an dem herben Schmerze des schwer getroffenen Gatten aus. — Aus Zweibrücken, 12. Februar: Man liest in der „Speyerer Zeitung“: Unsere diesmalige Quartal-Assise wird nicht von so kurzer Dauer sein, wie es in der letzten Zeit gewöhnlich geworden war. Die interessanteste Verhandlung bildet der vielbesprochene Aktiendiebstahl aus dem Kreisarchiv; dieselbe wird allein mehrere Tage dauern; es sind über 60 Zeugen in dieser Sache geladen. — Aus Köln: Während wir in unserer sonst so rauhen Zone einen Winter haben, wie ihn die ältesten Leute nicht kennen, wissen die Leute in Italien nicht, wo sie vor Kälte hin sollen. In Rom friert das Wasser in den Häusern wie in den Straßen, der Schnee liegt Fuß hoch, die Schulen und viele Bureaux sind geschlossen.

Tageszeitung.

Ausland.

Flittart, 10. Febr. (Ein Wunderdoktor.) Gestern ereignete sich hier ein auffallendes Beispiel, wie sehr der Glauben zur Heilung körperlicher Gebrechen beitragen kann. Ein Geometer der Nachbarschaft, welcher des schlimmen Wetters halber in einem Gasthause der Düsseldorfer Heerstraße einkehrte und dort seines langen Bartes halber Aufsehen erregte, wurde von einigen Kindern für den Schäfer von Niederempt gehalten. Die Nachricht wurde bald im Dorfe verbreitet, jener Wundermann sei in der Nähe, so daß Jung und Alt nach dem Gasthause rannte, daß Alles, was unpäßlich und krank war, dort eintraf und geheilt sein wollte. Der Geometer, welcher von der Enttäuschung der Menge eben keine Freundlichkeit erwartete, sah sich bewogen, die Rolle durchzuspielen, wobei der Wirth ihn nach Kräften unterstützte, so daß er mit seinen Aussprüchen allen Gegenwärtigen genügte und drei Kranke, nach ihrer eigenen Erklärung, geheilt entließ. Um nicht noch mehr in Anspruch genommen und so endlich entdeckt zu werden, mußte der Mann die Dunkelheit benutzen, um dem Schwarme seiner Bewunderer zu entkommen, und mit seinem Winkelmesser auf heimlichen Wegen nach Hause ziehen.

— (Duell.) Aus St. Louis, im nordamerikanischen Staate Missouri, wird gemeldet: Zwischen dem Advokaten Farr und dem Kaufmann Walker war ein Streit ausgebrochen, weil Walker dem Advokaten ein Billet zu einem Ball, den er veranstaltete, verweigert hatte. Kürzlich trafen die beiden Gegner, jeder von einem Freunde begleitet, auf dem Postamt zusammen. Farr sprach Walkern an, auf die Antwort aber, die er von diesem erhielt, trat er einige Schritte zurück, und drückte ein Pistol auf ihn los. Der Schuß versagte. Darauf zog Walker eine Drehpistole hervor, und schoß zwei- oder dreimal auf Farr, der denn auch mehrere Kugeln in Brust und Angesicht erhielt. Nun feuerte Farr eine zweite Pistole, jedoch ohne Erfolg, auf Walker ab. Unterdessen waren auch die beiden Freunde aneinander gerathen, und hatten gegenseitig Pistolen abgeschossen, glücklicher Weise aber nicht getroffen. Walker lieferte sich sogleich der Justiz in die Hände, die ihn gegen 20,000 Dollars Kaution vorläufig in Freiheit setzte.

Inland.

Lemberg, 9. Febr. (Feierlichkeit.) Der gestrige Geburtstag Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter konnte auf keine der erhabenen und hochherzigen Frau würdigere Art, als auf Veranlassung des Vereines der hiesigen Kleinkinder-Bewahranstalten in der Jesuitenkirche von dem hochwürdigen Hrn. Able v. Broniewski abgehalten worden ist.

Dem Hochamte wohnten außer den Mitgliedern des Vereines die Zöglinge der zwei hiesigen Kleinkinder-Bewahranstalten und die von den Lemberger barmherzigen Schwestern verpflegten Waisenmädchen bei.

Die frommen Priester der Gesellschaft Jesu haben mit der größten Bereitwilligkeit für die dem Anlasse entsprechende Abhaltung dieser Feier gesorgt, zu deren Verherrlichung die rührenden Gesänge der Kinder der Bewahranstalten und die von Dilettanten mit Präzision ausgeführte Musik viel beitragen.

Alle Anwesenden vereinigten ihre inbrünstigen Gebete für das ungetrübte Wohlergehen und lange Leben der erhabenen Kaiserin, welche ihre hohe Stellung nur zur Wohlthätigkeit benützt und ihren segenreichen Schutz den hilflosen Kleinen mit Liebe und Hingebung zuwendet.

(Lemb. Ztg.)

Länder- und Völkerkunde.

Die Trümmerstädte in Yucatan.*)

Erster Abschnitt.

Das Interesse, das durch die von Zeit zu Zeit in Yucatan und Mittelamerika entdeckten riesenhaften Ruinen rege gemacht ist, scheint eben durch das, woran es sich nährt, zu wachsen. Das darf auch nicht Wunder nehmen, denn jeder nachkommende Forscher und Ausdeuter vermehrt nur unser Staunen und unsere Rathlosigkeit; ja man kann mit gutem Grunde glauben, daß der Boden

*) Vom K. v. K., nach dem Londoner Athenäum vom 17. und 24. Dez. 1842 und dem so eben (New-York und London) erschienenen „Kemples in Yucatan, including a Visit to the remarkable Ruins of Chin-Chen, Kebah, Zagi and Uxmal by B. W. Norman. Ein Oktavband mit vielen bildlichen Darstellungen.

Digitized by Google

ein verhältnißmäßig noch jungfräulicher und eine Unzahl der bis jetzt entdeckten an Pracht und Ausdehnung vollkommen gleicher Denkmale in dem wilden Innern noch gänzlich unbekannt ist. Ein zufälliger Reisender kann das Land nach keiner Richtung hin durchziehen, ohne auf Ruinen — Ruinen von Städten, Tempeln, Thürmen, Grabhügeln, pyramidenartigen Gebäuden, befestigten Lagern — regelmäßige, oft von gediegener Mauerarbeit aufgeführte Werke — zu stoßen. Dann, und sehr natürlich, kommen die Fragen, von wem und in welcher Zeit wurden diese Bauwerke errichtet? Wir wollen vor der Hand die vielen Spekulationen und Theorien, zu denen der Gegenstand Anlaß gab, außer Betrachtung lassen. Es ist nicht so sehr das Alter der verschiedenen Bauwerke, was uns in Verlegenheit setzt, als vielmehr die Frage, wie sie im Laufe weniger Jahrhunderte so ganz und gar in Trümmer gefallen, die Civilisation, die sie emporsteigen ließ, so durchaus zu Grunde gegangen und alle Ueberlieferung von ihrem Gebrauch und ihrer Geschichte in Vergessenheit gerathen sein können? Uns scheint es keinem Zweifel zu unterliegen, daß sie von dem Volke errichtet wurden, welches im Besitz des Landes zur Zeit seiner Eroberung durch die Spanier war. Die ersten Eroberer gedenken ihrer mit deutlichen Worten nicht als Ruinen, sondern als Bauwerke, welche Bewunderung und Staunen erregt hätten. Sie werden als Tempel beschrieben, während von den Privatwohnungen des Volks gesagt wird, sie seien von Holz gebaut und mit Pflanzenstoffen gedeckt gewesen, und es läßt sich nur annehmen, daß eine religiöse Kaste, ein Priesterorden, in welchem, wie in dem europäischen Clerus des Mittelalters, alle Kenntniß und alle Wissenschaft ihren Mittelpunkt hatten, sie aufführte und zu seinem Gebrauche aneignete, und daß mit ihm sie untergingen. Stephens *) hat als Beweis hiefür auf die Erzählungen der ersten Abenteuer sich bezogen und viele Stellen aus Herrera angeführt, welche deutlich diese Gebäude beschreiben: andere, nicht minder wichtige, sind ihm, unseres Bedünkens, entgangen. So bemerkt Juan de Grijalva, als er im Jahre 1518 zu Cozumel landete, „sie hätten unterschiedliche gottesdienstliche Orte, Tempel und insbesondere einen gesehen, der in Gestalt einem viereckigen Thurme geglichen, breit unten und hohl oben, mit vier großen Fenstern und Gallerien, und in dem hohlen Theil, der die Kapelle vorstellt, seien die Götzen gewesen, hinter denen eine Art Sakristei angebracht, allwo die zum Tempeldienst gehörigen Sachen aufbewahrt worden; unten sei eine Umfangung von Kalk und Mauersteinen, mit Zinnen und verputzt, gewesen“ u. dgl. m.; und an einer andern Stelle: „Sie seien an der Küste hingefahren, sehr erstaunt, große und schöne Baulichkeiten von Kalk und Mauersteinen mit unterschiedlichen hohen Thürmen zu sehen, weßwegen auch, da bis daher nichts dergleichen in den Indien ersehen worden, sie gesagt, sie hätten ein neues Spanien gefunden.“ Doch es wird sich eine andere und bessere Gelegenheit **) zur weitern Berührung dieses Gegenstandes ergeben; unser nächster Zweck ist nur, mit einigen längst geschehenen und wichtigen Entdeckungen bekannt zu machen.

Hr. Norman, aus dessen Erzählung die unten folgenden Mittheilungen ausgezogen sind, dachte nicht daran, als er die vereinigten Staaten verließ, Yucatan zu besuchen. Der Zufall führte ihn dorthin, und da ihn gleich zufällige Umstände mit einigen der wunderbaren Denkmäler, durch welche das Land so auffallend sich auszeichnet, bekannt gemacht hatten, so hielt er es für recht, seine Entdeckungen zu veröffentlichen. Auf die Vorbildung eines wissenschaftlichen Reisenden macht er keinen Anspruch — seine Vorkenntnisse und seine Mittel der Beobachtung waren, wie er nicht verhehlt, gleich beschränkt — ein Messer, ein Kompaß, ein Bleistift und ein Notizenbuch waren alle seine Hilfsmittel und Behelfe. Er war gerade zu Valladolid, hörte da von einigen Ruinen in der Nachbarschaft reden, und entschloß sich, sie zu besuchen, hören wir ihn nun selbst.

Die Ruinen von Chi-Chen ***).

Wie ich mich Chi-Chen näherte und davon kaum vier bis fünf englische Meilen mehr entfernt war, da sah ich schon überall den Weg mit Säulen, großen behauenen Steinen u. s. w., die mit Buschwerk und langem Grase überwachsen waren, bestreut. Bei unserer Ankunft Mittags wurden wir auf der Hacienda vom Major-domo aufs Herzlichste empfangen: die Pferde wurden in gute Obhut gebracht und mich führte man nach einem zum Voraus bereiteten Quartier. Es war dies in der Kirche nahebei, in der sogenannten Sakristei, und als ein recht bequemes Gemach befand ichs für meine Zwecke. Diese Kirche steht auf einer Bodenerhöhung, die das Land auf eine beträchtliche Strecke umher, die Hacienda und die merkwürdigsten Ruinen aller Zeiten und Erdtheile mit inbegriffen, überschaut.

Als ich in den Gang der Hacienda gelangte, boten mir Wände und Estrich ein recht eigenes Aussehen. Hier erschien eine wunderliche, ja erschreckende Gestalt, der Gott vielleicht eines verschollenen Volks, und da eine schöne Rosette, und selbst unter meinen Füßen waren Stücke von gemeißeltem Steinwerk und Bilderschriften, die — däuchte mir — sich bestrebten, mir das Verständniß der Geschichte ihrer wundervollen Entstehung zu erschließen. Im Bereich des Auges sah man die Bruchstücke und Zierrathen von Pfeilern, die einst das Prachtschloß eines stolzen Kaziken verschönert haben mochten, in die rohe Wand einer armen Indianerhütte eingesteckt!

Am Morgen des 10. Februars lenkte ich meine Schritte zum erstenmal den Ruinen der uralten Stadt Chi-Chen zu. (Chi-Chen bedeutet die Mündung eines Brunnens; Itza, was der Name eines der alten Besitzer dieser Ruinen sein soll, wird bisweilen von den Eingebornen beigesetzt.) Bei meiner Ankunft in der nächsten Umgebung fand ich mich genöthigt, mir meinen Weg durch ein fast undurchdringliches Dickicht von Unterholz und Strauchwerk, das mit starken Rangen und Reben durchschlungen und verbunden war auszuhauen, in welcher mühevollen Arbeit mir mein fleißiger Gehilfe und Gefährte José treulich Beistand leistete. Es gelang mir endlich einen Durchweg zu bahnen, und nach wenigen Stunden fand ich mich vor den gesuchten Ruinen. Fünf Tage wanderte ich in diesen zerbröckelten Denkmalen einer Stadt auf und ab, die — wie ich getrost sagen mag — eine der größten, die die Welt je sah, gewesen sein muß. Ich schaute vor mir auf einem Umkreis von vielen Meilen im Durchmesser *) die Mauern von mehr oder minder zerfallenen Palästen, Tempeln und Pyramiden. Die Erde war, so weit das Auge zu unterscheiden vermochte, mit theils zerbrochenen, theils noch fast erhaltenen Säulen überstreut, die da wie vom Geiste der Verödung, der über dieser schauerlich hehren Einsamkeit waltete, hingepflanzt waren. — Inmitten dieser feierlichen Gedächtnißmale vergangener Menschengeschlechter, welche starben und keine Merkzeichen als diese nachließen, gewahrte man keine Spur webenden Lebens außer den Fledermäusen, Eidechsen und Schlangen, die dann und wann aus den Ritzen der wankenden Mauern und bröckelnden Steine, welche unten an ihnen hingestreut lagen, hervorkamen. Keine Spuren menschlicher Fußtritte, keine Zeichen früherer Besucher ließen sich erkennen; auch mag man mit gutem Grunde glauben, daß keiner, dessen Zeugniß von der Thatsache der Welt mitgetheilt worden, je zuvor das Schweigen unterbrochen habe, das über diesen heiligen Gräbern einer verschollenen Volksgesittung herrschte. Als ich um mich schaute und diesen Betrachtungen nachhing, fühlte ich mich von ehrfurchtsvollem Schweigen durchdrungen … Lange Zeit benahm mir die wimmelnde Masse von Gegenständen, die mir auf Geist und Sinn sich eindrängten, das Vermögen, sie im Einzelnen zu betrachten, zu erfassen. Erst nach Verfluß mehrerer Stunden war meine Neugierde so weit gemeistert, daß ich im Stande war, sie einigermaßen genauer zu besichtigen.

Die Indianer aus vielen Stunden in der Runde kamen, als sie von meiner Ankunft hörten, täglich mich zu besuchen, allein der Zweck meines Mühens ging gänzlich über ihre Fassungskraft. Sie gaben scharf auf jede meiner Bewegungen Acht, wobei sie einander dann und wann mit der Miene ungeheuchelten Erstaunens anblickten; ob aber eine Erklärung an den Gesichter ihrer Nachbarn abzusehen, oder um ihre Verachtung über mein Treiben auszudrücken, darüber habe ich mir bis zur Stunde im Zweifel zu bleiben erlaubt. Von den Erbauern oder Bewohnern dieser Gebäude, die in Trümmern um sie lagen, hatten sie nicht die leiseste Idee: auch schien ihnen die Frage noch nie früher gekommen zu sein. Nach dem sorgfältigsten Nachforschen konnte ich keine Ueberlieferungen, keine abergläubischen Meinungen, keine Sagen irgend einer Art auffinden… Alle Verbindung mit der Vergangenheit scheint hier abgeschnitten. Auch blieb jede Seite der Erinnerung, die ich in Bezug auf ihre Vorfahren oder die frühern Inhaber dieser mächtigen Paläste und Denkmälertempel anzuschlagen versuchte, selbst bei den ältesten Indianern der Umgegend ohne Wiederhall. Da denn meine Erwartungen von dieser Seite her fehlgeschlagen hatten, so schlug ich ohne Säumen den einzigen Weg ein, der mich einer möglichen Lösung dieser feierlichen Steinräthsel zuführen dürfte. Ich beschloß, mich einer sorgfältigen Untersuchung dieser Ruinen im Einzelnen zu widmen.

Mein erstes Studium machte ich an den Ruinen des Tempels. Die Namen, mit denen ich diese Ruinen bezeichnet habe, nahm und bildete ich mir von ihrer besondern Bauart und den Zwecken, für welche ich sie mir entworfen vermuthete. Diese Ueberbleibsel bestehen aus vier deutlich geschiedenen Mauern. Ich trat an einer Oeffnung in der westlichen Ecke ein, welche mir der Haupteingang zu sein schien, und dachte mir aus den zerbrochenen Wänden, Decken und noch stehenden Pfeilern, daß das entgegengesetzte Ende der Platz für den Schrein oder Altar gewesen sei. Die Entfernung zwischen

*) In seinem bekannten (auch im Ausland erwähnten) 1841 erschienenen Werke, „Incidents of Travels in Central America.“

**) Bei Besprechung der neuen (zweiten) Forschungsreise Stephens' in Mittelamerika, dessen Bericht Ende Dezembers d. v. J. „Second Visit to Central America, with 120 Plates by Catherwood,“ in zwei Oktavbänden bei Murray in London ausgegeben werden wird.

***) Der Uebersetzer hat, Irrungen zu vermeiden, die Schreibung des Originals bei diesem Eigennamen beibehalten: die Aussprache würde Tschitschen sein.

*) For a circuit of many miles in diameter.

diesen beiden Enden beträgt 450 Fuß. Die Mauern stehen auf einer erhöhten Grundlage von ungefähr 16 Fuß. Von dem Eingange oder Westende steht noch ungefähr die Hälfte: das Innere zeigt zerfallene Gemächer und nicht ganz entstellte Täfeldecken. Das Aeußere besteht aus großen, schön behauenen und in Leisten und Simswerk gelegten Steinen. Das Entgegengesetzte oder Altarende besteht aus ähnlichen Mauern, hat aber zwei reich ausgemeißelte Pfeiler, die durch die einstürzenden Trümmer sehr verunstaltet sind — nur 6 Fuß bleiben sichtbar ober ihnen. Diese Pfeiler haben ungefähr nur 2 Fuß im Durchmesser. Die Mauern umliegen Massen von ausgemeißelten und von behauenen Steinen, zerbrochenen Säulen und Zierrathen, welche von den Mauern selbst abgefallen und von einem wuchernden üppigen Pflanzenwuchse, ja selbst von Bäumen bedeckt sind, durch die ich mir mit meinem Indianermesser meinen Weg ausschneiden mußte. Hinter den Pfeilern sind die Ueberbleibsel eines Gemaches, von dem nur noch der hintere Theil der Decke vorhanden ist, immer aber noch so viel, um zu zeigen, daß sie von seltener schöner Arbeit war. Die südliche oder rechter Hand vom Eingang befindliche Mauer ist noch am besten erhalten, ihr höchster noch stehender Theil ist etwa 50 Fuß; hier sieht man auch noch die Ueberreste von Gemächern. Die andern Theile der beiden Seiten sind etwa 26 Fuß hoch, 250 Fuß lang und 16 dick, und ungefähr 130 Fuß von einander. Die Innenseite oder innere Oberfläche dieser Mauern ist ganz schadlos, schön mit platten, gleichförmig in ungefähr 2 Fuß großen Vierecken gehauenem Stein ausgeführt. Ungefähr im Mittelpunkte dieser Mauern, auf beiden Seiten fast ganz oben, sind Steinringe angebracht, die aus einem ungeheuren Block ausgegraben und in die Mauer an einem langen (e i n Stück mit ihnen bildenden) Schaft oder Stiel eingefügt sind und von ihr etwa 4 Fuß vorstehen. Diese Steinringe *) haben ungefähr 4 Fuß im Durchmesser und 2 in der Dicke — ihre Flächen sind zierlich ausgemeißelt. Die äußersten Enden der Seitenmauern stehen ungefähr gleich weit von denen der Altarstelle und des Eingangsortes ab. Der Raum dazwischen ist mit Steinen und Mauerschutt ausgefüllt, zeigt aber einen Zusammenhang in der Gestalt einer gekrümmten Linie. In dem von diesen Mauern gebildeten Raume sind Aufhäufungen von Steinen, augenscheinlich ein Theil von ihnen; doch aber nicht so viele, um die Vermuthung zu unterstützen, daß dieser ungeheure Tempel je umfangen war. An der äußern Basis der Südmauer sind die Ueberreste eines Gemachs, dessen eine Seite nebst der die Ecke bildenden Decke ganz wohlerhalten ist und 14 Fuß in die Länge und 6 in die Breite mißt. Die noch vorhandenen Theile sind mit bemeißelten, ungefähr 1 Fuß ins Gevierte großen Steinblöcken ausgeführt, welche Indianergestalten darstellen mit Federkopfschmuck, die Nasen mit Ringen geziert, in der einen Hand Bogen und Pfeile, in der andern ein Tonwerkzeug, ähnlich den bei den gegenwärtigen indianischen Bewohnern des Landes üblichen. Zwischen diesen Gestalten waren da und dort Thiere, die Krokodilen glichen, angebracht. Nahe bei diesem Gemach fand ich einen viereckigen Pfeiler, von dem nur 5 Fuß über dem Getrümmer emporstanden. Er war auf allen Seiten mit Indianergestalten, in Lebensgröße und dem Anscheine nach in kriegerischen Stellungen, bemeißelt. Von diesem Gemach oder Fundament aus bog ich herum und stieg über mächtige Aufhäufungen der bröckelnden Trümmer aufwärts, indem ich mich an den Aesten von Bäumen, von denen sie überwachsen sind, oben auf die Mauer hinaufzog; dort fand ich einen Thürgang, voll von Steinen und Schutt, schaffte diese mit schwerer Mühe bei Seite und bahnte mir den Eintritt in ein 8 Fuß langes und 24 Fuß breites Gemach, dessen Decke von der scharfwinkeligen Bogenform und mit Lagen von platten Steinen ausgefüttert war. Die Wände waren hübsch mit reich verzierten Quadern ausgeführt; selbst jetzt noch konnte man die Köpfe von Indianern mit Schilden und Speeren in der Bemalung deutlich erkennen. Die viereckigen Pfeiler des Thürgangs sind mit Indianern, Blumen, Randeinfassungen und Lanzenspitzen, welche mir alle einst bemalt zu sein schienen, ausgemeißelt. Die Oberschwelle des Einganges ist von Suport-Holz *) schön geschnitzt und gut erhalten. Einer der indianischen Kopfschmucke bestand aus einer Mütze und Federn. Gerade vor dem Thürgange steht ein Theil von einer Säule, an der weder Aufsatz noch Sockel angebracht war. Sie hielt ungefähr 3 Fuß im Durchmesser; ihre ganze Oberfläche war mit Meißelschrift bedeckt; diese war aber so vermischt, daß sich die Zeilen nicht verfolgen ließen. Nur 4 Fuß von ihrer Länge ließen sich entdecken; sie war augenscheinlich sehr tief hinab in den Trümmern vergraben. Eine Menge Quader und andere Steine, mannigfaltig und schön bemeißelt, lagen bunt über einander bei dieser Säule.

Von der Außenseite dieser Mauern ist noch ein hinlänglicher Theil vorhanden, um die schöne und kunstreiche Arbeit der Karnieße und Täfelungen zu zeigen, wiewohl letztere vielfach zerbrochen und verunstaltet sind. Sie bestehen aus ungeheuren, mit der größten Regelmäßigkeit und Genauigkeit aufgesetzten Steinblöcken, deren Vorderflächen mit Blumen, Randverzierungen und Thieren untermengt sind. Von diesem Theil der Ruinen aus hieb ich mir durch eine dichte Masse von Bäumen und Pflanzenwuchs Bahn nach dem östlichen Ende der Mauern, die oben sehr zerfallen und da und dort mit den Aufhäufungen von zerbrochenen Hausteinen verlegt waren. Bei meiner Zurückkunft stieg ich und ging an dem Außenfundament der Mauer entlang hinunter zu dem hintern Theil der Schreins und über ungeheure behauene und bemeißelte Steinblöcke, von denen einige ohne Zweifel die Halter (butments) von Altarwänden waren; denn ähnliche Blöcke waren nicht weit davon zu solchen Zwecken verwendet. Ich kehrte an der Außenseite der nördlichen Mauer zurück. Die ganze Distanz war mit Haufen von Trümmern, die mit Bäumen und Rebengeschlingen überwachsen waren und durch die ich mir einen Weg nur mit größter Schwierigkeit bahnte, ausgefüllt.

*) Nach der dem Original beigegebenen Abbildung sehen sie hübsch gearbeiteten Mühlsteinen ähnlich, nur daß sie den erwähnten langen Stiel oder Schaft haben.

*) „Ich fand — bemerkt Hr. Norman — daß das Holz des Suport- (Zuporte-) Baumes an diesen Gebäuden ausschließlich zu Oberschwellen und Querbalken, sonst aber zu nichts verwendet worden war. An mehreren dieser noch vorhandenen Balken sah man fein ausgearbeitete Schnitzereien. Das genannte Holz ist bekannt wegen seiner merkwürdigen Dauerhaftigkeit und Solidität.

(Fortsetzung folgt.)

F e u i l l e t o n.

Die Schatzkiste des Landstreichers.

(Schluß)

Endlich traf Phades, der seit dem Morgen abwesend gewesen war, in dem Augenblicke wieder ein, wo der alte Murphy, im Begriff, sich zur Ruhe zu begeben, erst noch, wie er das gewohnt war, eine Flasche Whisky aus dem Schranke nahm, und einen tüchtigen Zug daraus that. Er hatte die Flasche aber kaum wieder weggestellt, als Phades hinzusprang, sie ergriff, bis auf den letzten Tropfen ausleerte, und dann wild in Stücken warf. „Das ist das Erste,“ rief er aus, „was ich seit diesen Morgen an Speise und Trank genieße, und wird auch wahrscheinlich auf mehrere Tage das Letzte sein. . . . Es ist Alles aus mit uns! Die Zahl der Zöllner und Kellerratten ist vermehrt worden, auch ist noch ein neues Bataillon eingetroffen, um sie zu unterstützen, und die Leute, die uns schuldig sind, machen sich dies zu Nutze, um jede Abtragung ihrer Schuld zu verweigern. Ich komme eben so leer zurück, als ich ausgegangen bin! Dazu kömmt noch, daß man, nicht zufrieden, unsere Branntweinbrennerei zerstört zu haben, auch noch einen Verhaftsbefehl gegen mich ausgestellt hat, — weil in unserer Nähe einige Hammelfelle gefunden worden sind.

„Ei, Ihr kennt ja die Wege zum Berge blockiren, wie Ihr es gegen mich gethan habt,“ brummte der Alte, und setzte noch grinsend hinzu: „oder ist es nun etwa nicht mehr thunlich?“

„Wenn wir das gegen Euch gethan haben,“ fiel nun seine Schwiegertochter ein, „so haben wir das auch längst wieder gut gemacht. Habt Ihr nicht den besten Platz am Herde, und habe ich nicht meinem weinenden Kinde den einzigen Brodkuchen, der noch im Hause war, entzogen, um ihn Euch zu geben? Mir däucht, Ihr habt keine Ursache, uns noch Vorwürfe zu machen.“

„Ich brauche bei Euch nicht zu bleiben,“ erwiederte Hill Murphy ärgerlich; „ich weiß schon Leute, die mich willig aufnehmen, und brauche nicht da Gastfreiheit zu suchen, wo ich nicht gern gesehen bin: morgen verlasse ich Euch mitsammt meiner Kiste!“

„Vater, das kann Euer Ernst nicht sein, jetzt, wo uns Eure Hilfe Noth thut,“ sagte Phades aufgeregt.

„Nun, wer hat denn mir geholfen, als ich der Hilfe bedurfte?“ begann der Alte wieder. „Ihr nicht! Arbeitet und ergebt Euch in Geduld . . . das habe ich auch gethan.“

„Wie, wir sollen warten, uns in Geduld fassen? Warten, bis wir fortgejagt werden, Hungers sterben?“ rief der Sohn empört.

„Nun, ich will es freilich nicht abwarten, und eben deshalb vorher weggehen,“ antwortete der Alte, und setzte noch hinzu; „ich denke schon weit von dannen zu sein, wenn sie uns hier aushetzen wollen.“

In dieser Antwort war eine so grausame Ironie, daß Phades einen

fürchterlichen Fluch ausstieß. Sein Vater kehrte sich nicht daran, und wiederholte:

„Ja, ja, morgen, noch eh' der Tag anbricht, gehe ich. Der Pächter in der Ebene wird sich freuen, wenn er mich wieder sieht; ich werde bei ihm süßes Brot und Milch mit Zucker haben; ich bin ein Narr gewesen, daß ich von den braven Leuten weggegangen bin; aber sie sollen mich wieder haben."

„Ihr habt das Beste was wir hatten, gegessen und getrunken," rief nun seine Schwiegertochter entrüstet aus; „es hat Euch an nichts gefehlt, nur" . . . .

„Ruhig, ruhig!" unterbrach sie Phades.

„Nein, ich will nicht mehr ruhig sein," rief seine Frau stolz aus, „wenn er Geld hat, so soll er uns davon abgeben, sonst . . ."

„Sonst wollt Ihr mir an die Kehle, wolltet Ihr wohl sagen?"

„Nun man hat wohl schon Wahrheiten mit lachendem Munde gesagt," schrie der Sohn wild auf, als er sah, daß Verstellung nichts mehr nütze, und setzte hinzu: „Ihr denkt an Niemand als an Euch selber, und seid dabei ein Geizhals; jetzt sollt Ihr aber Eure Zeche zahlen, und ich will sehen, was da in Eurer Kiste ist.... Ich will es, hört Ihr?"....

Der Alte warf sich über seinen Schatz hin, entschlossen, ihn zu vertheidigen.

„Jetzt oder nie!" rief Phades Frau da ihrem Manne zu.

„Meine Lebenszeit ist ja nicht lange mehr, und Ihr werdet Euch Strafe zuziehen, wenn Ihr gegen mich Gewalt braucht," mahnte Hill Murphy. Aber Phades entgegnete:

„Kann es wohl eine härtere Strafe geben, als die, einen solchen Vater zu haben?" Und suchte dann, durch den Blick seiner Frau dazu aufgereizt, den Alten von der Kiste, an die er sich anklammerte, loszureißen; dies gelang ihm indeß erst da, als sein Schwager denselben mit einer Hacke auf den Kopf schlug, daß er blutend auf den Boden stürzte.

Die Kiste wurde nun mit demselben Instrumente erbrochen, da man des Schlüssels dazu nicht habhaft geworden war. Phades Frau leuchtete hinein, und da fand man statt des gehofften Schatzes — einen mit Lumpen zugedeckten Steinhaufen!

Da folgten dem Ausrufe: „so hat uns der alte Spitzbube denn betrogen!" die gräßlichsten Flüche. Der Alte der sich inzwischen von der Betäubung des Schlages wieder etwas erholt hatte, richtete sich indeß mit dem einen Arme ein wenig auf, und indem er mit dem andern noch der Kiste hinwies, schien er noch höhnend sagen zu wollen: „O ihr Dummköpfe!" aber konnte statt dessen nur noch das Wort: Fluch, hervorbringen, wornach er todt hintenüber fiel.

Phades und sein Schwager scharrten die Leiche in einer Grube ein, die sie mit Steinen bedeckten; als aber wenige Tage darnach die ganze Familie aufgehoben und dabei Nachsuchungen gehalten wurden, wurde auch die Leiche entdeckt. Um selber frei auszugehen, gab Phades Schwager diesen als den Mörder seines Vaters an, während die Verletzung an Hill Murphy's Körper allein keinen Mord konstatirt haben würde.

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Dienstag, den 21. Februar.

Die französischen Vorstellungen neigen sich allmälig ihrem Ende zu. Bereits zeigt uns der Ankündigungszettel bei mehreren Piecen das verhängnißvolle la dernière fois, wie dies auch heute mit dem besprochenen sentimentalen Drama „Arthur ou après seize ans" der Fall war. Demungeachtet erlischt die ungeheuere Fertilität dieser kleinen, aber trefflich einstudirten Gesellschaft nicht. So sahen wir auch heute, nach dem Arthur, wieder ein neues Vaudeville „L'homme de soixante ans", welches eher den Titel: „Une simple histoire," als das bekannte Stück von Scribe verdient. Der Held des Stückes, ein recht liebenswürdiger alter Mann, wirbt um ein junges Mädchen, die dem Winter den Frühling vorzieht. Da sie gerade mit ihrem Geliebten eine querelle d'amour hatte, so will sie den Chevalier par débit heirathen, der aber im entscheidenden Moment zu Gunsten der beiden Verliebten zurücktritt.

Diese Bluette dankt ihren Erfolg dem wahrhaft ausgezeichneten Spiel des trefflichen Vigny, als Chevalier St. Julien. M. Markbreiter.

Miszellen.

(Ein Prozeß.) An der Pharobank zu Cöthen saß neulich ein nicht sehr alter Mann und spielte. Seine Karte war bereits mehrmals gebogen, vor derselben lag eine Rolle Gold. Der Banquier zog ab, zwei- dreimal, die Karte hatte 1000 Dukaten gewonnen. Mit vornehmer Nonchalance schob der Croupier die Summe hin und fragte den Gewinnenden, wie er jetzt weiter zu spielen gedenke? Der Befragte gab weder auf die Frage Antwort, noch zog er den Goldhaufen ein; sein Auge blieb starr auf die Karte gerichtet, sein Antlitz blieb kreidenbleich. „Mein Herr," mahnte der Croupier, „ich bitte, streichen Sie ein!" — Keine Antwort. — „Sie stören das Spiel," fuhr unwillig der Banquier fort. Keine Antwort; der bleiche Mann rührte sich nicht. Die Mitspielenden wurden unwillig; man frug, man lärmte, endlich faßte ein Nachbar des Mannes Hand, sie war eiskalt; der Mann war todt! — Man schaffte die Leiche hinaus und der Croupier strich kalt die ausgezahlten 1000 Dukaten wieder ein, indem er behauptete, das Spiel als ein gegenseitiger Vertrag, könne nur zwischen rechtsfähigen Personen, niemals aber zwischen Lebenden und Todten gelten. Tags darauf stellten sich die Erben des Verstorbenen ein und forderten die gewonnene Summe, indem sie als Basis ihrer Aufforderung die Behauptung unterstellten, daß der Verstorbene das Spiel rechtsförmig begonnen und fortgesetzt, der Banquier also auch seine Verbindlichkeit nach der Regel des Pharospieles zu erfüllen habe. So viel ist gewiß, daß der Mann sich lebend zur Pharobank gesetzt, lebend das Spiel begonnen und fortgesetzt und daß man nicht weiß, ob sich der Moment des eintretenden Todes vor oder beim Gewinn einstellte. Der Prozeß zwischen Banquier und Erben ist jetzt anhängig und man ist sehr gespannt, welchen Ausgang er nehmen wird.

(Aussicht auf eine Jubelfeier.) Der Dresdener Anzeiger macht bekannt, daß am 10. Febr. 1443, also gerade vor vierhundert Jahren, ein Mönch von der Insel Majorca, Namens Raymundus Lullus, den ersten Branntwein gebrannt habe. — Wir hoffen, diese Gelegenheit zur Feier eines 400jährigen Jubelfestes werden sich die Mäßigkeitsvereine nicht entgehen lassen!

Verstorbene in Wien.

Den 19. Februar.

Herr Johann Köfferlein, gew. Fabrikant und Hausinhaber, alt 73 Jahr, in Margarethen Nr. 43, an der Brustwassersucht.

Frau Maria Anna Währhofer, Hauseigenthümerin, alt 70 Jahr, im Altlerchenfeld Nr. 74, an der Gehirnlähmung.

Morgen-Cours am 22 Februar 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu . .	5	pCt.	110½	—
detto . .	4	—	101	—
detto . .	3	—	—	—
detto . .	2½	—	—	—
detto . .	1	—	25	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			717½	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	45½	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 22 Februar.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110½	110½
detto	4	—	101½	101½
detto	3	—	77	77½
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834 . . .			143½	144
detto 1839 . . .			116½	116½
Bankaktien — höchster Cours . .			1626 —	—
detto — mindester Cours . .			— —	—
detto — letzter Schluß . .			1625 —	1626
Ferdinands-Nordbahn-Aktien . . .			90	90½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C.M. vierteljährig.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 46. Freitag, den 24. Februar 1843.

Estafette.

Aus London, 11. Februar: Der gestrige Jahrestag der Vermählung der Königin wurde in Windsor durch Glockengeläute, Kanonensalven, Diner und Konzert bei Hofe gefeiert. Den Schluß des Letzteren bildete ein von Meyerbeer komponirter Festgesang. Der Hof wird in nächster Woche nach dem Buckinghampalaste zurückkehren, wo die Königin auch ihr Wochenbett halten will. — Aus München, 18. Februar: In verwichener Nacht starben hier zwei hochbejahrte Männer: der wirkliche Geheimerath und Oberstsilberkämmerer Mathias Graf v. Taufkirchen-Guttenburg im 92sten Jahre, ein seiner Herzensgüte wegen geachteter Greis; dann der wirkliche Geheimerath und Generalmajor à la suite Friedrich Graf v. Vieregg auf Tutzing im 90sten Jahr. Sie waren die ältesten der k. bayerischen Kämmerer, ersterer vom Jahr 1773, letzterer vom Jahr 1780. — Zu den interessanten Fremden, die sich dermal hier aufhalten, gehört der französische Künstler Herr Toni Johannot, dem wir die geistreichen Illustrationen von Gilblas, Donquichotte, Molière rc. verdanken und der auch als ausgezeichneter Aquarellzeichner bekannt ist. Er ist nach München gekommen, um unsere Merkwürdigkeiten und Kunstschätze zu sehen, und begibt sich von hier wieder nach Paris.

Tagszeitung.

Ausland.

Stockholm, 7. Febr. (Fest.) Fünfundzwanzig Jahre sind verflossen, seit unser König den uralten Thron der beiden nordischen vereinigten Königreiche bestieg. Die Einwohner Stockholms, die ganze schwedische Nation haben die Bedeutung dieses Jubelfestes nicht vergessen. Hier und überall hat man gewetteifert, um bei dieser Gelegenheit dem edlen Monarchen die Achtung und Dankbarkeit zu zeigen, um eine aufrichtige Huldigung seiner Verdienste darzubringen. Die Festlichkeiten vorgestern und gestern waren äußerst prachtvoll. Vorgestern wurde ein Te Deum in allen Kirchen gesungen und in der Schloßkapelle von der königl. Familie, dem Hofpersonal, der Minister und mehreren Beamten beigewohnt. Gestern war freies Schauspiel im königl. Schauspielhause, wo „Ferdinand Cortez“ und ein National-Divertissement, welches letztere mit enthusiastischem Beifall aufgenommen wurde, zur Aufführung kamen. Um 10 Uhr begab sich der König und seine Familie, von Bürgergardisten eskortirt, durch die reich illuminirten Straßen nach dem Börsensaal, wo ein glänzendes Ballfest veranstaltet war. Am Eingange wurde der König von einer Deputation empfangen, und die Frauen und Töchter der Bürger überreichten der Königin, der Kronprinzessin und der Prinzessin Eugenie Blumensträuße und Kränze. Der schön dekorirte Ballsaal gewährte einen imposanten Anblick; er war, wie eine Zeitung sagt, ein wahrer „Camp d'or.“ Das Zimmer, wo das Souper für die königl. Familie gegeben wurde, war mit den schönsten Gewächsen geziert. Ueber dem Sitze des Königs am Tische war von Blumen die Schrift „Vive le Roi“ angebracht. Um 2 Uhr verließ der König das Fest. Die Kirchen, alle öffentlichen Gebäude und eine Menge Privathäuser waren illuminirt.

Länder- und Völkerkunde.

Die Trümmerstädte in Yucatan.

Die Ruinen von Chi-Chen.

(Fortsetzung.)

Von dem Tempel ging ich weiter nach der ein paar Ruthen südwärts befindlichen Pyramide. Es war ein großartiges Gebäude, gegen 550 Fuß an seiner Grundfläche messend und die Seiten den vier Himmelsgegenden zugerichtet. Die Ecken und Seiten waren schön mit Steinen von immenser Größe besetzt, die, wie das Werk dem Gipfel oder der Plattform zustieg, allmälig abnahm. An der Ost- und an der Nordseite befinden sich Treppen von kleinen Steinstufen, die unten 30 Fuß breit sind und nach oben zu immer schmäler werden. An der Süd- und an der Westseite laufen stufenähnliche, je etwa 4 Fuß hohe Absätze hinauf, sind aber zerfallener als jene, auf denen die Stufen angelegt sind. Die Grundflächen waren mit Trümmern überschüttet und mit wucherndem Gras und Reben überwachsen, und erst nach großer Arbeit vermochte ich die nach Osten gekehrte Seite zu erreichen. Hier fand ich zwei mächtig große Steine theilweise in dem Geröll vergraben, das ich wegräumte. Sie waren einfach ausgemeißelt, und stellten irgend ein Ungethüm mit weitaufgesperrtem Rachen mit Zähnenreihen und einer heraushängenden Zunge dar. Diese Steine bildeten nach ihrer Lage augenscheinlich das Schlußstück der Treppenbasis. Auf dieser Seite stieg ich die eingestürzten und zerbrochenen Stufen durch Buschwerk und Bäume, mit denen sie theilweise bedeckt waren, zum Gipfel hinauf — 100 Fuß. Hier fand ich eine Terrasse oder Plattform, in deren Mitte ein viereckiges Gebäude steht, das 170 Fuß an seiner Grundfläche mißt und 20 Fuß hoch ist. Die östliche Seite dieses Zusatzbaues enthält ein 12 Fuß breites und 18 Fuß langes Gemach mit zwei 8 Fuß hohen viereckigen Pfeilern, die ein eckiggeformtes Dach auf starken Balken von Suporteholz tragen, wobei das Steinwie das Holzwerk Skulpturen haben. Die Seiten des Thürgangs und ihre Oberschwellen sind vom nämlichen Material und auf dieselbe Weise verziert. Diesem Gemach gegenüber ist ein von zwei runden, 3 Fuß im Durchmesser haltenden und 4 Fuß hohen, auf einer Steingrundlage von 2 Fuß stehenden Pfeilern gestützter Korridor; beide Pfeiler haben große Kapitäler, die aber so zerschlagen oder zerbrochen sind, daß sich keine baukünstlerische Zeichnung mehr verfolgen oder ermitteln läßt. Die Flächen dieser Pfeiler waren mit Figuren und Linien bearbeitet, die jetzt gänzlich verwischt sind. Die Thürseiten dieser Gemächer sind von großen Quadern erbaut, ähnlich denen des Tempels, aber mit dem Unterschiede, daß sie durch die innern Ecken gebohrte Löcher haben, welche dem Ansehen nach durch den Gebrauch glatt gerieben und erweitert waren. Die übrigen Seiten enthalten Gemächer und Hallen in leidlicher Erhaltung, welche dieselbe Bedachungsform wie die eben geschilderten haben; sie sind mit besonderer Vollendung getüncht, und schattenhafte gemalte Gestalten lassen sich noch immer wahrnehmen. Die Außenseite des Gebäudes ist von schönen behauenen und gleichförmigen Steinblöcken, mit Gesimsen von einer höhern Ordnung und mit hervorragenden Karniesen aufgeführt. Auf die Firste zu kommen fand ich keinen Zuweg, außer mittelst der Pfeiler und durch Einhauen von Stufen in den Stein und Mörtel der zerbrochenen Kante der Façade, wodurch und mit Hilfe des Strauchwerks ich mich oben hinauf arbeitete. Ich fand den Gipfel vollkommen eben und eine seiner Ecken zerbrochen und abfallend. Das Ganze war von tiefer Dammerde bedeckt, in der Bäume und Gräser in verschwenderischer Fülle wuchsen. Von dieser Höhe genoß ich einen prachtvollen Ueberblick der Ruinen und der weiten Ebene um sie.

Ungleich den meisten ähnlichen Bauwerken in Egypten, deren „urzeitlicher Lauf zu Ende war, ehe das Alterthum anging,“ kulminirt oben diese Pyramide nicht, wie ich schon bemerkte. Pococke hat indessen eine dieser ähnliche zu Sakhara beschrieben — die einzige, von der ich je hörte. Das Gediegene in der Struktur der Pyramide von Chi-Chen, das Harmonische und Großartige ihrer Bauart müssen jedem einen hohen Begriff von der Geschicklichkeit und großen Anzahl derer, die sie ursprünglich aufführten, geben.

Ungefähr im Mittelpunkt der Ruinen der Stadt ist der Dom, zu dem ich mir wie gewöhnlich durch dichte Massen von verflochtenem Pflanzenwuchs

Digitized by Google

welche ihn umgaben, meinen Weg bahnte. Dieses Gebäude stand auf einem doppelten Fundament, so weit ich urtheilen konnte, denn vollkommen mich zu überzeugen vermochte ich wegen der eingestürzten Trümmer, welche einst einen Theil desselben bildeten, jetzt aber seine Grundlage dem Anblick fast ganz verdecken, nicht. Ich fand an der Ostseite zerbrochene Stufen, über welche ich zu einer etwa 30 Fuß von der Grundlage erhöhten Plattform emporstieg, deren Seiten je 120 Fuß messen mochten. Die Mauern waren von schönen, oben kunstreich ausgeführten behauenen Steinen errichtet und die zum Theil abgefallenen Ecken geschmackvoll geschweift. Im Mittelpunkt dieser Plattform oder Terrasse war ein 12 Fuß hohes und in Trümmern liegendes Grundgemäuer, dessen vier zerbrochene Seiten je 50 Fuß messen mochten, und auf dem ein 50 Fuß hohes Viereck von pyramidalischer Gestalt erbaut ist, das sich in Gemächer abtheilt, wegen des baufälligen Zustandes der Mauern aber fast oder ganz unzugänglich ist. Doch konnte ich entdecken, daß die Innenwände bemalt und das die Decke tragende und verbindende Holz noch gut erhalten war. Im Mittelpunkt dieses Vierecks ist der Dom, ein Gebäude von schönen Verhältnissen, wiewohl theilweise in Trümmern. Er ruht auf einem vollendet ausgeführten Fundament, dessen Inneres drei kegelförmige Strukturen, eine in der andern mit jedesmal einem Zwischenraum von 6 Fuß, enthält, wobei jeder Kegel mit den andern durch Thürgänge in Verbindung steht, der innerste bildet dann den Schlauch oder Schacht. In der Höhe von etwa 10 Fuß sind die Kegel vermittelst Heckbalken von Saporteholz vereinigt. Um diese Kegel zeigen sich Spuren von oben hinaufführenden Wendeltreppen.

Etwa drei Ruthen südwestlich von den Ruinen des Doms sind die Trümmer des Hauses der Kaziken. Ich hieb mir meinen Weg durch das dicht verwachsene Unterholz zu diesem hehren Bau, und mit Hilfe meines Kompasses fand ich mich im Stande, die östliche Stirnseite desselben zu erreichen. Hier fällte ich die sie verdeckenden Bäume, und die ganze Fronte lag meinem Anblick offen, die seltsamste und unbegreiflichste Schöpfung der Baukunst darbietend, die meine Augen je geschaut — ins Kleinste ausgearbeitet, zierlich und staunenswürdig, aber keiner uns bekannten Ordnung angehörig. Die Stirnseite dieses wunderbaren Gebäudes mißt 32 Fuß und seine Höhe 20 Fuß und sie erstreckt sich 50 Fuß zum Hauptbau. Ueber dem Thürgang im egyptischen Baustyl ist eine schwere Oberschwelle von Stein mit zwei doppelten Reihen Hieroglyphen und einer ausgemeißelten Zierrath dazwischen. Ueber diesen sieht man die Reihe von in Stein ausgemeißelten Haken mit erhabenen, durch [illegible] Blumenwerklinien, welche dem Ansehen nach durch das Abfallen des schweren Ziersteinwerks oben von dem Gebäude zerbrochen wurden; die Reihen aber, umgeben von einer bunten Abwechslung rein und schön ausgeführter Einfassungen, in einem Blumenring eine weibliche Figur in sitzender Stellung in halberhabener Arbeit, mit Haupt einen Federschmuck, Schnüre und Quasten und Zierrathen um den Hals. Die Ecken dieses Gebäudes sind geschmackvoll geschweift (curved). Die Verzierungen laufen um die Seiten fort, welche in zwei in ihrer Anordnung, aber nicht in ihrem Styl verschiedene Felder (compartment) getheilt sind. An den Ecken angebracht sind große hervorspringende kunstreich gearbeitete Steinhaken, und vollkommene Rosetten und Sterne nebst umgekehrten Speeren sind mit der äußersten Genauigkeit zusammengesetzt. Die Zierathen bestehen aus kleinen viereckigen Steinplättchen, die ungefähr 1 bis 1 1/2 Zoll tief — dem Ansehen nach mit den feinsten Werkzeugen — geschnitten und mittelst eines Schaftes in die Mauer eingefügt sind. Die Mauer selbst aus großen, durchgängig viereckigen Kalksteinblöcken, die mit einem Mörtel verbunden sind, der dem Anschein nach so dauerhaft als der Stein selbst ist. In den Ziereinfassungen dieses Gebäudes konnte ich nur wenig Analoges mit den mir bekannten auffinden. Die auffallensten waren die des Karnießes und Gebälks (entablature), des Sparrens (chevron) und des rundgerippten Simswerks (cable moulding), welche der normännischen Baukunst bezeichnend eigen sind. Die Seiten haben drei Thürgänge, von denen jeder in kleine Gemächer führt, die von platten Quadern ausgeführt sind; die Böden sind von demselben Material, waren aber mit Cement überzogen, der jetzt gebrochen ist. Die Gemächer sind (wie bemerkt) klein, was von den sie einschließenden massiven Mauern und der die Decke bildenden spitzwinkeligen Bogenspannung kommt. Die Bearbeitung und die Fügung der Steine ist so vollkommen, als dies nur unter der Leitung moderner Baukünstler hätte geschehen können. An dieser Vorderseite hin stehen zwei unregelmäßige Gebäude. Das eine, zur Rechten einige 25 Fuß davon (etwa 2 Fuß von der geraden Linie ab) gelegen, hat eine Stirnseite von etwa 35 Fuß, seine Nebenseiten sind etwa 10 Fuß tief und seine Höhe beträgt 25 Fuß; es enthält ein den vorbeschriebenen ähnliches Gemach. Die Stirnseite dieses Gebäudes ist aufs fleißigste mit Rosetten und Einfassungen und Zierlinien ausgemeißelt; die Hinterseite besteht aus schön behauenem, jetzt stark zerbrochenem Stein. Nahebei sind zahlreiche Haufen von zugehauenen und zerbrochenen Steinen, Skulpturarbeit und Pfeilern. Das andere Gebäude zur Linken steht ungefähr 8 Fuß von der Hauptfronte, mißt 28 Fuß in die Länge, 13 in der Tiefe und 36 in der Höhe. Der First ist ganz zerbrochen, und war, dem Ansehen nach, einst viel höher. Die Agave americana wuchs auf seinem flachen Dache in lustigem Geweihen. Auf allen Seiten dieses Gebäudes sind ausgemeißelte Figuren, zerbrochene Bilder in sitzenden Stellungen; Rosetten und Ziereinfassungen in Felder abgelegt, wobei jedes Feld drei ausgemeißelte Haken an jeder Seite und Ecke hat. Dieses Gebäude enthält auch nur, wie das rechts gelegene, ein Gemach.

Von diesen Theilen der Ruinen aus bahnte ich mir durch das sie umgebende wilde Dickicht einen Weg nach der Nordseite des Hauptgebäudes, in dessen Mittelpunkt ich eine Treppe von kleinen steinernen Stufen fand, die mit Gebüsch und wilden Reben überwachsen war; diese hieb ich weg und klomm, mich emporarbeitend, bis zum Gipfel, eine Höhe von vierzig Fuß. Diese Plattform ist ein längliches Viereck, 100 Fuß lang und 75 tief. Hier zeigte sich eine Reihe von Gemächern, die etwa zwei Drittheile des Flächenraums einnahmen; der noch übrige Raum bildete wahrscheinlich einen Gang zum Lustwandeln, ist aber jetzt mit zerbröckelnden, von Bäumen und Gras bedeckten Trümmern angefüllt. Diese Gemächer sind von verschiedener Größe; die meisten waren verputzt oder mit einem schönen weißen Cement überzogen, wovon mehreres noch ganz unversehrt ist. Als ich die Verkleidung wusch, entdeckte ich Freskomalereien, allein sie waren arg verwischt. Was sie vorstellten, ließ sich nicht mehr herausbringen. An dem östlichen Ende dieser Gemächer ist eine quer herüberlaufende 4 Fuß tiefe Halle (mit der hohen spitzwinkeligen Decke), deren eine Seite mit einer bunten Menge von Meißelarbeiten, besonders Rosetten und Randverzierungen und mit Reihen kleiner viereckiger Säulen angefüllt ist, und dabei drei viereckige Nischen und rechts und links ein kleines Gemach hat. Ueber den Thüreingängen eines jeden sind steinerne Oberschwellen von drei Quadratschuh, mit Hieroglyphen sowohl an der Vorder- als an der Unterseite bemeißelt. Das westliche Ende der oftererwähnten Gemächer liegt fast ganz in Trümmern. Die Nordseite hat eine übrigens sehr zerfallene Steintreppe, die zum obersten Theil des Gebäudes führt, der wahrscheinlich als Schauwarte diente, jetzt aber fast gänzlich in Trümmern liegt. Die südliche Reihe dieser Gemächer ist sehr zerfallen, noch aber zeigt ihre Außenseite die fleißige Arbeit, mit der das ganze Gebäude ausgeführt war. Umsonst versuchte ich im Innern des Hauptgebäudes einzudringen. Ich entdeckte zwei, wahrscheinlich durch die ungeheure Wucht des Gebäudes verursachte Mauerlücken, und in diesen Oeffnungen machte ich Ausgrabungen, allein ich vermochte nichts Gemächern irgend Gleichendes aufzufinden. Das Ganze schien ein ungeheurer Stein- und Mörtelkörper, zusammengehalten durch die große Solidität der Außenmauer, welche mit Meisterkunst von wohlgeformten Materialien aufgeführt war. Die Ecken waren mit kreisrunden Steinblöcken von großem und gleichförmigen Umfangsverhältniß ausgesetzt.

In einer nordwestlichen Richtung von der schon erwähnten Hacienda sind die Ruinen eines Hauses, welches, wahrscheinlich weil es ohne alle künstliche Unterlage errichtet ist, sich noch gut erhalten zeigt. Es gleicht den andern nur wenig. Es enthält achtzehn Zimmer, deren größtes 8 Fuß in die Breite und 24 Fuß in die Tiefe mißt, und welche in doppelten Reihen oder mit Vorgemächern angelegt sind und nur von einem einzelnen Thürgang Licht erhalten. Sie alle haben, gleich den andern Gebäuden, die hohen spitzzulaufenden Decken, welche so viel Raum als die Gemächer selbst einschließen. Die dem Mittag zugekehrten sind die bemerkenswerthesten; die innern Thürgänge haben jeder eine steinerne Oberschwelle von ungewöhnlicher Größe, die 32 Zoll breit, 48 Zoll lang und 12 Zoll tief und auf deren innerer Seite die ausgemeißelte Figur eines Indianers in vollem Putze mit Mütze und Federn angebracht ist, der auf einem Polstersitze sitzt, ein Gefäß mit Blumen vor sich, die Rechte über dasselbe ausgestreckt, die Linke daneben aufs Kissen gestützt, das Ganze aber mit Hieroglyphen eingefaßt. An der Vorderseite dieser Oberschwelle sieht man zwei Reihen Hieroglyphen. Das Gebäude selbst ist unregelmäßig, hat in der Mitte einen Vorsprung von 8 Fuß auf der einen und von 4 Fuß auf der andern Seite. Seine ganze Länge mißt 150 Fuß, seine Weite 43 und seine Höhe 20; das Dach ist platt, ununterbrochen fortlaufend und in seiner ganzen Ausdehnung mit Bäumen und Gras angefüllt. Die Außenseite und die Scheidewände haben durchgängig eine Dicke von 3 Fuß.

Unter andern, den vorbeschriebenen nahe gelegenen Ruinen entdeckte ich zwei abgesonderte, etwa zwei Ruthen von einander stehende Bauten. Sie waren auf etwa 20 Fuß hohen Fundamenten aufgeführt, welche von wohlverkitteten Mauern von Hausteinen mit geschweiften Ecken umgeben waren, die 240 Fuß in der Runde maßen und theilweise noch gut erhalten waren. Wir stiegen zu der Plattform des einen, des besserhaltenen hinauf, in dessen Mittelpunkt die Ruinen eines 21 Fuß in der Länge und 40 Fuß in die Tiefe messenden Gebäudes stehen; die Westfronte davon ist ganz unversehrt und zeigt an ihrer ganzen Länge hin Meißelarbeit. Der einzig zugängliche Theil war eine Halle mit einer Reihe von Hieroglyphen, die in der ganzen Länge über den Thürgängen hinliefen, deren Gemächer ganz in Trümmern lagen. Quer über diese Halle liefen hölzerne Balken, die Einschnitte hatten, als ob sie von Hängemattenstricken ausgerieben wären. In einer Linie mit diesen Ruinen und dem Tempel sind zahlreiche, mit losen Steinen und Pflanzenwuchs bedeckte künstliche Hügel (mounds). Zwischen diesen und dem Tem-

pel sind die Trümmer einer gegen 40 Fuß hohen Unterbaumasse, die oben mit Aufhäufungen von zerbröckelnden Steinen und Ruinen eines dieses Fundament einst zierenden Oberbaues bedeckt sind. Diese Steine sind von ungeheurer Größe, einige viereckig, einige rund, und die übrigen entweder einfach, oder zubehauen, oder ausgemeißelt. Unter diesen sind zwei selbst noch größere als die anderen, und den an der Basis der Pyramide vorgefundenen ähnlich. Eben so fand ich unter diesen Ruinen schön mit Figuren und Zierrathlinien ausgearbeitete Pfeiler, von denen einige — dem Ansehen nach noch in ihrer ursprünglichen Stellung — standen; auch aufrecht stehende, 6 Fuß hohe und 2 Fuß dicke Blöcke, von denen immer eine Seite mit Hieroglyphen bedeckt war. Nahebei waren sechs viereckige Bruchstücke von Pfeilern, die in gleichen Entfernungen von einander abstanden; diese waren ebenfalls mit Verzierungen und Hieroglyphen bemeißelt. Von der Basis des Gebäudes aus waren diese Trümmer nicht sichtbar, da sie in Bäumen vergraben und mit langem Grase und Gesträuch überwachsen waren.

Außer denen, deren Beschreibung ich hier versucht habe, gibt es noch andere Ruinen, von denen einige Mauerreste stehen, und unfern davon liegen ungeheuere Massen von bearbeiteten Steinen, welche zwar keinen neuen Zug in der Architektur dieser Bauwerke darbieten, aber doch dazu dienen, eine entsprechende Vorstellung von dem Umfange und der Großartigkeit dieser Stadt zu geben. Auf meinen meilenweit in jeder Richtung sich erstreckenden Wanderungen in der Gegend umher fand ich zerbrochene Mauern und Steinhügel (mounds), Bruchstücke von Säulen und behauenen und ausgemeißelten Steinen — einige davon von so außerordentlicher Größe, als irgend welche der seither beschriebenen — tief im Boden eingebettet und durchaus mit keinem Bauwerk sonst in Verbindung, wiewohl sie ohne Zweifel die Ueberbleibsel prachtvoller und ausgedehnter Gebäude waren. Folgendes sind die allgemeinen und bezeichnenden Merkmale aller dieser Ruinen: sie liegen auf einer, viele Meilen im Umfang haltenden Ebene fast im Mittelpunkt der Provinz, über 100 (engl.) Meilen von der See und abseits von jeder Wasserverbindung. Sie haben keine anscheinende Ordnung oder Straßenanlage *); daß sie aber von einem, in den mechanischen Künsten, wie auch in einem Theil der Wissenschaften hoch geschickten Volk Zeugniß geben, muß meinen Lesern nach dem Bisherigen von selbst einleuchten. Die Gebäude, welche jetzt noch in dem vollkommensten Zustande der Erhaltung sich befinden, sind der Tempel, das Schloß, die Pyramide und andere Bauausführungen auf einer Reihenfolge von Terrassen, die aus Schutt (rubble) bestehen, der in Mörtel eingebreitet und durch vollendet ausgeführte Mauern von schönem konkretem Kalkstein zusammengehalten ist, wobei die Seiten durchgängig ohne Ausnahme mit Rücksicht auf die vier Himmelsgegenden angelegt und die Hauptfronten dem Morgen zugekehrt sind. Die Mauern der Gebäude steigen im Allgemeinen lothrecht empor bis zur halben Höhe, wo dann das Gesims (entablature) kommt; über diesem bis zu dem Karnieß, sind die Façaden in Felder ausgelegt, in schöner Ausführung verziert mit Steinskulpturarbeit über einen Rautengittergrund (diamond lattice ground), illustirt mit hieroglyphischen Figuren mancherlei Art, das Ganze aber untermengt mit Einfassungen im reinsten herrlichsten Geschmack und mit der größtmöglichsten Kunstgeschicklichkeit und Genauigkeit ausgeführt. Die Steine sind in Paralellopipeden von ungefähr 12 Zoll in der Länge und 6 in der Breite gehauen, die Zwischenräume aber mit demselben Material, aus dem die Terassen bestehen, ausgefüllt. Die Höhe dieser Gebäude beträgt im Allgemeinen 20, selten über 25 Fuß. Sie haben nur ein Stockwerk, lang und schmal und ohne Fenster. Die Gemächer sind auf eine doppelte Reihe beschränkt, und erhalten kein anderes Licht, als was durch die Thürgänge einfällt. Die Decken sind in der Form eines spitzwinkeligen Bogens mittelst Lagen von platten Steinen gebaut, wobei die Kanter gleichgemacht (levelled) und zu der Spitze (apex) hinaufgeführt sind, auf welcher ein Stein ruht, der als Schlußstein dient. Das Innere einiger der bedeutendsten dieser Gemächer ist mit einer schönen weißen, mit der größten Geschicklichkeit aufgelegten Komposition ausgeführt. Auch Freskomalerei ist in diesen Gemächern bemerkbar und die Farben immer noch wohlerhalten, himmelblau und hellgrün sind die hervortretendsten. Figuren von indianischen Schriftzeichen (characters) lassen sich unterscheiden, allein nicht mit hinlänglicher Deutlichkeit, um den Gegenstand verfolgend zu erkennen. Die Böden sind mit einer harten Komposition überzogen, welche Spuren von ungefähr 7 Fuß, in etwas den egyptischen gleichend; die Seiten derselben sind von großen Quadern (large blocks of hewn stone) gebildet. In einigen Fällen sind auch die Oberschwellen (lintels) vom nämlichen Material, mit auf ihre Außenflächen gegrabenen Hieroglyphen und Linien. Steinringe und Löcher an den Seiten der Thürgänge zeigen an, daß einst Thüren sich an ihnen drehten.

Von diesem Punkte reiste Hr. Norman weiter nach Campeche, seinem Bestimmungsorte.

*) Wie aus dem dem Norman'schen Werk beigegebenen Plan zu ersehen.

Feuilleton.

Spiel des Zufalls.

Gretna-Green, der Schrecken strenger Eltern, der Leuchtthurm unglücklicher Liebender, das schottische Dorf an der englischen Grenze, das seinen Trauungen europäische Berühmtheit verdankt, ist noch immer oben auf. Die Denkwürdigkeiten von Gretna-Green würden, wenn sie einen Aufzeichner fänden, eine ganze Leihbibliothek füllen. Der alte Schmied Friedensrichter, der in seiner Blüthezeit jährlich 65 Ehen zu schließen pflegte und dadurch seine 1000 Pfd. Sterl. Einkommen hatte, ist zwar schon 1827 gestorben, aber sein Nachfolger im Amte und Gewerbe lebt noch, und bestraft das Gesetz in England neuerdings auch alle heimlichen Verbindungen mit Verbannung, so kennt doch Noth kein Gebot; der Eheschmied löst immerhin noch manche 15 Guineen.

Unter allen alten und neuen Liebes- und Hochzeitsabenteuern in Gretna-Green kann sich wohl kaum eins mit demjenigen messen, das im Dezember des vorigen Jahres vorfiel. Würde es in einem Romane erzählt, schwerlich schenkte ihm jemand Glauben. Doch der Zufall ist nicht bloß der Sündenbock der Poeten, sondern er treibt es oft auch in der Wirklichkeit wie ein possiger Kobold. Der Oakhampton's Herald, ein Blatt, das im Fürstenthume Wales erscheint, berichtet:

Ein junger Irländer, dessen ganzer Reichthum in einem schönen Gesichte bestand — ein Fall, der auf der smaragdenen Insel keine Seltenheit ist! — heirathete in Dublin eine Irländerin, die von der Natur wo möglich noch verschwenderischer, als er, ausgestattet war, aber im Geldpunkte mit ihm auf gleicher Linie stand. Die Ehe war anfangs überaus glücklich; wie sollte sie nicht? sie war ja eine reine Inklinationsheirath. Aber der Rosenmonat des jungen Paares ging kaum zu Ende, als die Geldnoth begann und die zärtlichen Gatten aus einer Verlegenheit in die andere stürzte. Die schwache Seite der schönen jungen Frau war der Putz und es stand ihr Alles so vortrefflich, warum sollte sie sich nicht schmücken? Aber Mr. O'Flaherty war simpler Commis in einer großen Tuchhandlung zu Dublin und also der Mann nicht, welcher den Fantasieen seiner Frau genügen konnte. Er that sein Mögliches und sogar mehr als das; gerieth aber dadurch in Verlegenheiten, die um so peinlicher wurden, weil sie häusliche Stürme der ernstesten Art herbeiführten. Patrik hatte sein Weib zwar lieb, aber so ging es nicht mehr. Als Mann von raschem Entschlusse ließ er die Putznärrin sitzen und ging nach Manchester, wo er ein Unterkommen fand. Das Glück begünstigte ihn, nach einigen Jahren hatte er sich ein kleines Vermögen erspart. Aber sein Ehrgeiz war erwacht. Da er mit der Stadt auch den Namen gewechselt hatte und als Junggesell lebte, so machte er sich nach und nach mit dem Gedanken vertraut, daß er sich wohl wieder verheirathen könne.

Durch Schaden klug geworden, warf er sein Auge jetzt auf ein reiches Mädchen. Miß Eliza Bradshaw war die einzige Tochter eines reichen Banquiers in Manchester; sie war hübsch, erst siebzehn Jahre alt und der Abgott der Eltern. Auf letzteren Umstand baute Mr. O'Flaherty seinen Plan: er ließ sich in dem Hause einführen und setzte alle Federn in Bewegung, um das Herz der reichen jungen Miß zu entflammen. Da ihm dies ohne große Schwierigkeiten gelang, so läßt sich daraus der Schluß ziehen, daß das Herz der Miß Bradshaw ziemlich phosphorisch war. In Anbetracht jedoch, daß Patrik wenig Aussicht auf eine Einwilligung der Eltern und für seine Person zugleich wichtige Gründe zur Umgehung aller sonst unerläßlichen Nachforschungen hatte, überredete er die junge Lady zu einer heimlichen Reise nach Schottland, wo ihrer Liebe in Gretna-Green das unauflösliche Band der Ehe ohne Schwierigkeiten in Aussicht stehe. Im Rausche der ersten Liebe ging Miß Eliza auf diesen Vorschlag ein; die Postkutsche, dieses in solchen Fällen unentbehrliche und unschätzbare Expediens, stand bereit — kurz, die Flucht zur schottischen Grenze wurde gewagt und kein Unfall trübte die Fahrt.

Der Wagen hielt vor der Schmiede zu Gretna-Green. Da der Helfer in der Noth aber zufällig nicht zu Hause war, so wurde die junge Lady in das Fremdenzimmer geführt und Mr. O'Flaherty, welcher vor Ungeduld brannte, machte sich sofort selbst auf den Weg, um den Eheschmied aufzusuchen, was um so leichter war, weil der gute Mann sich nicht über den Panther hinaus zu versteigen pflegte. Wer den Panther von Gretna-Green noch nicht kennt, der mag sich merken, daß es sich dabei um die Dorfschenke han-

halt, welche ihres edlen Biers und Whiskys wegen einen Namen von gutem Klang im Lande hat.

Während Mr. O'Flaherty im Panther alle seine Beredsamkeit anwendete, um den Meister Schmied zu bewegen, die Pinte Ale und das Gespräch mit Mistreß Snap, der Wirthin, zu verlassen, fuhr ein zweiter Postwagen vor der Behausung des weltberühmten Eheschmieds vor. Ein Gentleman mit einem durchaus fashionablen Anstande hob eine Lady aus dem Wagen, die das Gesicht schamhaft hinter einem schwarzen Blondenschleier barg. Das neue Paar wurde im Hause freundlich, wie das erste, aufgenommen und in das Fremdenzimmer geführt, wo die junge Lady aus Manchester mit pochendem Herzen der entscheidenden Minute harrte.

Endlich riß sich der gemächliche Ehekettenfabrikant von der Flasche und dem traulichen Geplauder mit Mistreß Snap los und begleitete den Ehestandskandidaten, dessen Ungeduld er in seiner feinen Weise dadurch zu beschwichtigen suchte, daß er sagte:

„Ei, bester Sir, ich sehe, daß Sie ein Irländer sind! Auf Ehre, Irland ist mein gelobtes Land; die Ireo sind meine besten Kunden und ich kann versichern, ich habe sie so gern, daß Sie sich über die Pünktlichkeit, mit der ich Sie expedire, gewiß nicht beklagen können. Darum Geduld, Ihre Herzallerliebste soll eher unter die Haube kommen, als sie sich's versieht. Geschwindigkeit ist keine Hexerei!“

Mr. O'Flaherty hätte dem plumpen Gesellen gern eine Grobheit gesagt, da derselbe noch dazu schlich, wie eine Schnecke. Aber, dachte er, wer den Zweck will, muß auch die Mittel! und so fügte er sich in Geduld. Hätte der gute Mann eine Ahnung von der Ueberraschung gehabt, die ihm in der Schmiede bevorstand, so würde er den Eheschmied vielleicht nicht so angetrieben haben. Aber wie konnte er das befürchten, was er in jedem Romane für eine Ueberschreitung der poetischen Freiheit gehalten haben würde? —

Die schwarzverschleierte Lady, welche im letzten Postwagen erschien, war des Heirathskandidaten Frau, Mistreß O'Flaherty selbst, und ihr Begleiter ein englischer Offizier. Die Erkennungsszene fiel höchst dramatisch aus: „Sie ist's!“... Er ist's!“... „Meine Frau?“... „Mein Mann?“... „Du hier?“... „Du hier?“... Als eine Dame von gutem Tone wurde Mistreß O'Flaherty ohnmächtig; da sie aber natürlich auch wieder zu sich kommen mußte, so ließ sich eine Erklärung nicht wohl umgehen.

(Schluß folgt)

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Mittwoch den 22. Februar.

Die Administration dieses Theaters ist hinter dem Edelmuthe, den die übrigen Direktoren in Aufführung von Stücken, deren Ertrag zum Besten der Verunglückten im böhmischen Erzgebirge bestimmt ist — deren Noth jedes fühlende Herz zur Linderung ihres Elendes auffordert — an den Tag legten, nicht zurückgeblieben, und hat an dem heutigen Abend die meisten ausgezeichneten Künstler, sowohl im Gesang, als im Tanze dabei zur Mitwirkung aufgefordert. Außerdem hat sich die hier anwesende französische Künstlergesellschaft diesem edelmüthigen Beginnen freundlichst angeschlossen und zwischen der veranstalteten Akademie und dem darauffolgenden Ballete „Der Schiffbruch der Medusa“ das beliebte Vaudeville „Monsieur et Mad. Pinchon“ zur Darstellung gebracht. Da selbes, so wie das Ballet, in diesen Blättern bereits besprochen, so bleibt uns nur das Programm der musikalischen Akademie hier anzuführen übrig. Sie wurde mit Beethovens majestätischer Leonoren-Ouverture eröffnet, der eine Arie mit Chor aus Kreutzers „Falschmünzer“ folgte, die Herr Hölzel mit Geltendmachung seiner schönen Mittel sehr beifällig vortrug. Zwei Lieder „Frage nicht“ von Proch und ein neues von Netzer, das erstere gesungen von Herrn Erl, das zweite von Herrn Staudigl, fanden nicht der Komposition wegen, sondern aus dem Grunde weniger Anklang, da der Vortrag von Liedern im Allgemeinen nicht den Effekt wie Arien oder überhaupt größere Tonstücke hervorzubringen im Stande ist. Dafür exzellirten heute wieder unsere beiden Primadonnen und zeigten sich am Zenith ihrer künstlerischen Größe. Mad. van Hasselt trug ein komisches Duett vor aus Rossini's „Turco in Italia“. Nie hat wohl eine Sängerin mehr Koloratur und eine größere Fertigkeit und Reinheit in dem Staccato entwickelt. Dlle. Lutzer sang die schon von ihr gehörte liebliche Arie aus Nicolai's „Templario“ und mußte die schöne Cabaletta wiederholen, so wie auch Mad. Hasselt und Hr. Schober ihr ganzes Duo noch einmal zum Besten gaben. Den Schluß der Akademie machte das Finale des ersten Aktes aus Donizetti's „Torquato Tasso“. Die Vorstellung fand bei festlich beleuchtetem Hause vor einem zahlreichen und gewählten Publikum statt, und wurde durch die allerhöchste Anwesenheit Ihrer Majestäten verschönert. Die Menge des Gebotenen verzögerte jedoch das Ende der Vorstellung bis nach halb eilf Uhr.

M. Markbreiter.

Kunst- und Literatur-Notizen.

Paris. Die königl. Akademie der Künste hat den Hofmaler Kaulbach in München zu ihrem korrespondirenden Mitglied ernannt.

— Die Herzogin von Orleans hat gestattet, daß der Kronprinz, Graf von Paris, den Titel eines Protektors der Gesellschaft der Kunstfreunde in Paris (eine Stelle, die sein durchl. Vater bekleidet hatte) annehme.

— Aus Anlaß der letzten belgischen Ausstellung erhielten unter 51 Künstlern 21 Ausländer Medaillen, von Franzosen die Herren Biard, Gaucherp, Lapito, diese drei in Gold; ferner die Herren Max, David, P. Lasaye, A. Perignon, W. Wild und Madame Rude.

Alençon. Der Munizipalrath dieser Stadt hat der Blumenmalerin Elisa Bertrand für eines ihrer Gemälde, das auf der hiesigen Ausstellung sich befand, eine goldene Preismedaille zustellen lassen.

— Die Theaterdichter Raupach und Hr. v. Holtei beabsichtigen in Berlin ein Theaterjournal zu gründen.

Mitzellen.

(Seltene Weinrebe.) Im Bezirke Sargans in St. Gallen ist eine Rebe, welche an Kanaan erinnert. In der sonnigen und fruchtbaren Halde, angrenzend an den Ridberg, wo unstreitig der beste Wein im Kanton St. Gallen wächst, besitzt Hr. Altgemeinderath Balthasar Wachter in Mels eine einzelne Rebe, welche letztes Jahr 1666 Trauben getragen, aus welcher 3 Eimer Wein gekeltert wurden; freilich waren diese Trauben nicht so groß, wie eine einzelne solche von Herrn Major Oberli in Mels, welche 3 1/2 Pfd. wog. Obige Rebe steht in einem Dickicht verschiedener Gesträuche und windet sich frei durch dieselben hinauf, sie wird weder geschnitten noch geheftet, auch wird nichts daran gearbeitet, einzig im Herbst wird die reiche Ernte von ihr abgelesen. Anno 1835 war der Ertrag dieser Rebe noch um zwei Drittheile größer, als dies Jahr, indem circa 5 Eimer von ihr gewonnen wurden.

Morgen-Cours am 23 Februar 1843.

		Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	110⅝	—
detto	4 —	—	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6 —	—	—
Obligationen des Zwangs-	5 —	—	—
Darlehens in Krain, und	4½ —	—	—
Aerarial-Obligationen von	4 —	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½ —	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte		—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.		716½	—
detto 1839 f. 250 fl.		290	—
detto dto. f. 50 fl.		58	—
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65	—
detto	2¼ —	—	—
detto	2 —	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3 —	—	—
	2½ —	64½	—
	2¼ —	—	—
	2 —	—	—
	1¾ —	—	—
Obligationen von Galizien	2½ —	—	—
detto	2 —	—	—
detto	1¾ —	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3 pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—	—
	4½	—	—
	4	—	—

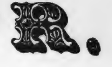
		Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3 pCt.	—	—
	2½ —	—	—
	2¼ —	—	—
	2 —	—	—
	1¾ —	45½	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 23 Februar.

		Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110½	110¾
detto	4 —	101⅝	101¾
detto	3 —	77	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½ —	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834		143½	143¾
detto 1839		115½	115¾
Bankaktien — höchster Cours		—	—
detto — mindester Cours		—	—
detto — letzter Schluß		1624	1626
Ferdinands Nordbahn-Aktien		89½	89¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K.M. viertelj.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 47. Samstag, den 25. Februar 1843.

Estafette.

Aus einem Bericht der Trollhätta-Kanaldirektion in Schweden über die Arbeiten des verflossenen Jahres ersieht man deren erfreulichen Fortgang. Für das laufende Jahr ist die Ausgabe auf 260,000 Thlr. und die Arbeiterzahl auf 1800 Mann bestimmt, worunter 1400 Soldaten. Bis zum Mai 1844 wird die Erweiterung und Vertiefung aller Kanalstrecken zwischen der Nordsee und dem Wenersee vollendet sein; wenn dann auch die Ausbaggerung der Götha-Elf beendigt ist, werden Schiffe von zehn Fuß Tiefgang und 24 Fuß Breite das Land durchschiffen können. — Aus dem Haag, 16. Februar. Der Gesundheitszustand Sr. Maj. des Grafen von Nassau scheint wieder bedenklich geworden zu sein, wenigstens wurden Bulletins ausgegeben. Es hat sich ein heftiges Fieber eingestellt, das, nach dem Bulletin von gestern, noch nicht nachgelassen hatte. — Von Paris, 14. Februar wird berichtet: Viktor Hugo hat vergangene Woche seine Tochter an einen reichen Schiffsmakler in Havre verheirathet. Der Dichter hatte wie gewöhnlich Alles aufgeboten, um die Sache so auffallend als möglich zu machen; die Trauung fand um Mitternacht statt, eine Postkutsche mit vier Pferden stand bereit, und eine halbe Stunde nach der Ceremonie flog das neue Ehepaar schon Havre zu. Diener, Livree, Gäste und sonstige Ausstattung waren auf das Gewählteste, aber mit einer gewissen, V. Hugo eigenen Ostentationssucht zusammengestellt. — Herrn Meyerbeer ist in dem letzten Konzert bei dem Prinzen und der Prinzessin von Preußen eine sehr schätzbare Anerkennung geworden. Er hatte die Leitung des Konzerts, und als er seinen Platz einnahm, fand er dort einen höchst kostbaren silbernen, mit Gold und Edelsteinen gezierten Direktionsstab. — Auf Vorstellung des Fürsten Statthalters des Königreichs Polen hat Se. Majestät der Kaiser von Rußland mit Rücksicht auf die treue Ergebenheit, welche der Oberstallmeister des kaiserl. Hofes, Alexander Potozki, während des Aufstandes gezeigt, so wie auf seine vieljährigen Dienste, denselben, so wie seine beiden Söhne August und Stanislaus, nebst ihren rechtmäßigen Nachkommen in gerader Linie, in den Grafenstand des Königreichs Polen erhoben, auch zum Andenken an die Hingebung des in den ersten Augenblicken der Revolution als Opfer seiner treuen Anhänglichkeit an der rechtmäßigen Regierung gefallenen kaiserl. General-Adjutanten und Generals der Kavallerie in der ehemaligen polnischen Armee, Stanislaus Potozki, der hinterbliebenen Witwe desselben, gebornen Gorska, den königl. polnischen Grafentitel verliehen.

Tageszeitung.

Ausland.

London, 13. Febr. (Nekrolog.) Am 10. Februar Morgens starb in London, Bouverie-Street, nach kurzer Krankheit, aber jahrelanger Kränklichkeit, Richard Carlile, ein in dem Zeitraum von 1819 bis 1831 oftgenannter politisch-religiöser Demagoge. Er war vormals ein hartnäckiger Verbreiter antichristlicher (blasphemous) sowie revolutionärer Schriften, was er durch wiederholte Gefängniß- und Geldstrafe zu büßen hatte, die für ihn neunjährigen Verlust seiner persönlichen Freiheit und den gänzlichen Ruin seiner ökonomischen Verhältnisse — er war Buchhändler — zur Folge hatten. Am 12. Oktober 1819 ward er, wegen Wiederabdrucks von Paine's „Age of Reason“ und Herausgabe der „Principes of Nature“ des Amerikaners Palmer, zum erstenmal zu drei Jahren Gefängniß in Dorchester und einer Mulct von 1500 Pf. St. verurtheilt. Der Prozeß hatte drei Tage gedauert und Carlile seine Vertheidigung selbst geführt. Wegen Fortbetriebs desselben Gewerbs wanderten bald auch seine Frau und dann seine Schwester ins Gefängniß. Zum leztenmal wurde Carlile im Januar 1831 zu zweijähriger Einsperrung und 200 Pf. St. Buße verurtheilt, wegen eines Libells, welches die englischen Feldarbeiter zu Aufruhr und Eigenthumszerstörung aufforderte. Von jener Zeit an erfuhren seine religiösen und politischen Ansichten eine allmälige Umwandlung, aber in dem Maße, wie er gemäßigter und milder wurde, nahm die Zahl seiner Anhänger ab. In einer theologischen Wochenschrift, die er kurz vor seinem Tode in London herauszugeben anfing — „The Christian Warrior“ — spricht er sich selbst darüber aus. Carlile würde ohne die mitleidige Hilfe einiger Freunde in tiefster Entblößung gestorben sein. Redlichkeit im Privatleben und britische Zähigkeit des Charakters wird diesem Nachzügler des englischen Deismus auch von seinen Gegner zuerkannt; sein Anhang ist aber nie bedeutend gewesen.

Inland.

Gran. (Schiffbrücke.) Der Fürst Reichsprimas von Ungarn und Graner Erzbischof von Kopácsy hat sich entschlossen, zur Erleichterung des Verkehrs auch über den Fluß Gran (Garan), zwischen dem Marktflecken Párkány und dem Dorfe Köveśd, (beide Ortschaften gehören dem Primas) eine Schiffbrücke, durch den geschickten Primatial-Zimmermeister und Mechaniker, Ignaz Gramling, bauen zu lassen. Bisher wurde die Kommunikation zwischen den beiden Ufern des Flusses nur durch eine Ueberfuhr-Plätte (Komp) mühsam und beschwerlich unterhalten.

Länder- und Völkerkunde.

Die Trümmerstädte in Yucatan.

Zweiter Abschnitt.

Von den Ruinen von Chi-Chen begab sich Herr Norman westwärts durch Yucatan nach Ticul und den Ruinen von Ichmul, denen er jedoch nur einen beeilten Besuch abstattete. Er berichtet:

„Die Ruinen von Ichmul liegen etwa eine halbe Stunde von der Stadt Ticul. Der Padre mit ein Paar Bekannten ging mit mir, um sie zu besuchen. Wie groß war mein Erstaunen, als ich bei meiner Ankunft an diesem Orte eine Reihenfolge von künstlichen Hügeln oder Tumuli bemerkte, die sich viele Meilen in die Runde, überall hin so weit das Auge reichte, erstreckten — die Gräber vielleicht von Millionen. Die Gründe sind nun mit Gras und Bäumen bedeckt — ein Streifweideplatz für's Vieh! einige dieser Hügel waren 40 Fuß hoch. Mehrere von ihnen waren auf die Anordnung und unter der Aufsicht des Pfarrers geöffnet worden, und innen fand man Gemächer und Skelette in sitzender Stellung, kleine Töpfe zu ihren Füßen, ganz wie die alten Mexikaner ihre Todten zu begraben pflegten. Die Wände und Decken waren vollkommen gut erhalten. Große Stücke von behauenen Steinen und Pfeilern lagen zerstreut um diese Plätze her, und lassen mit Grund vermuthen, daß sie ehedem Theile einer einst großen und volkreichen Stadt waren.“

Von da ging Herr Norman über das Gebirge und besuchte die Ruinen von Kabbah und Zayi. Er sagt:

„Ich betrat die Ruinen Kabbahs zuerst von der von Nocacab nach Bolen-Chen-Ticul führenden Hauptstraße aus. Auf der Westseite fand ich Bruchstücke von Gebäuden, Mauern u. s. w. umher zerstreut, besonders auf einer niedrigen Hügelkette. Erhaltene Gemächer waren keine zu sehen, wohl aber Theile von Wänden und Decken, und der Boden umher mit Schutt,

Digitized by Google

vermischt mit zerbrochenen Pfeilern, Meißelarbeiten u. s. w., bedeckt. In dem am Entferntesten von der Straße befindlichen Gebäude — dem besterhaltenen von allen auf der Westseite — bemerkten wir zwei viereckige Pfeiler, welche von dem Thürgange weggenommen und an die Decke des Gemaches aufgestellt worden waren — ohne Zweifel durch irgend einen Reisenden, der sie der Welt vor Augen zu stellen beabsichtigte. Sie sind ungefähr 6 Fuß hoch und 2 dick; ihre Vorderflächen sind tief eingeschnitten und stellen einen Kazilken oder sonstigen Vornehmen vor in vollem Staate — dem Ansehen nach eine reiche Indianertracht — mit einer verschwenderischen Fülle von Federn. In den hochgehobenen Armen hält er eine Geißel; vor ihm kniet, die Hände bittend ausgestreckt, ein Knabe; darunter sind Hieroglyphen. Das Gemach ist klein, die Decke leicht geschweift, worin es sich von denen zu Chi-Chen unterscheidet.

Die Ruinen auf der Ostseite der Straße begreifen hauptsächlich drei Gebäude und eine ungeheure Masse von Steinen in pyramidalischer Gestalt und in viel besserer Erhaltung als die auf der entgegengesetzten Seite in sich. Diese Gebäude stehen auf einer Reihenfolge von Terrassen, welche ich auf einer Doppeltreppe von zerbrochenen Stufen zu einem vorn an jedem gebildeten viereckigen Platz hinanstieg; die Seiten des letztern zeigen, daß er einst mit jetzt fast den Boden gleichen und mit Bäumen und Pflanzenwerk überwachsenen Mauern umgeben war. Indessen ist immer noch so viel von den zwei Gebäuden übrig, um ihre Aehnlichkeit mit denen auf der entgegengesetzten Seite erkennen zu lassen. Die Stirnseiten messen ungefähr 100 Fuß, und ihre Façaden sind mit der fleißigsten und kunstreichsten Arbeit, die nun aber freilich sehr zerbrochen und entstellt ist, geschmückt. Die Skulpturen ähneln denen zu Chi-Chen, sind aber viel kleiner und enthalten nicht so viel Regelmäßigkeit in der Anordnung. Zerbrochene Säulen von ungewöhnlicher Größe sieht man, offenbar aus ihren ursprünglichen Stellungen fortgerückt, in kleiner Entfernung von diesen Gebäuden. Der Thürtritt des innern Gemaches ist fleißigst bemeißelt und ganz verschieden von allem, was ich an andern Orten bemerkte. Inmitten eines der vorerwähnten viereckigen Plätze steht man Fundamentmauern, welche jüngst ausgegraben wurden. Sie waren wahrscheinlich Fußgestelle. Die genannten Gebäude stehen durchgängig immer vier Ruthen von einander ab auf einer Linie, und alle haben künstliche Hügel und eine Folgerreihe zerbrochener Mauern ihnen zunächst. Ein paar Ruthen nördlich von diesen Gebäuden ist eine Masse zerbrochener Steine in Gestalt einer Pyramide zusammen aufgehäuft, auf der oben in einer Höhe von 125 Fuß noch die Ueberbleibsel der verfallenen Mauern eines Gebäudes zu sehen sind. Sie ist mit Beziehung auf die vier Himmelsgegenden gleich der Pyramide von Chi-Chen gestellt, und diente wahrscheinlich zu denselben Zwecken (welche diese nun gewesen sein mögen), obschon der Styl des Werks ihr nicht ähnlich oder gleich ist. Seine Seiten an der Basis messen 500 Fuß und sind meistentheils kahl; die losen Steine halten eben nur ihre Form aufrecht. Der von diesen Ruinen eingenommene Raum kann nicht weniger als eine Meile ins Gevierte halten.

Am 24. Febr. mit Sonnenaufgang saßen wir wieder im Sattel, indem wir über dieselbe Straße wie gestern wegzogen und einem Führer mit seiner Tracht Maza und Wasser — dem Jucataner „Stab des Lebens“ — auf der Jagd nach andern, ungefähr dritthalb Stunden südöstlich von den Kabbahern gelegenen Ruinen folgten. Die Straße war gut und führte durch mehrere Ranchos. An einem von diesen, unter einem von einer rohgebauten Indianerkirche errichteten Schuppen von Zweigen machten wir Halt und nahmen unser Frühstück ein. Unser Mahl war nicht so mannigfaltig oder trefflich bestellt, um uns lange aufzuhalten, so waren wir denn bald wieder auf unserem Wege durch gebirgiges Land nach Zayl. Ich fand mich mit geringer Schwierigkeit zu der Hauptruine hin, da sie, wie ich von den Eingeborenen erfuhr, jüngst von Herrn Stephens*) besucht worden war, dessen neuerlichen Arbeiten ich so viel in der Näherung zum Ziel meines Forschens zu danken hatte; denn die gewöhnlichen Hindernisse von Bäumen und wilden Buschdickichten, die es umgaben, waren weggeräumt worden.

*) Bei seinem zweiten Versuche, worüber sein Bericht, wie schon früher in einer Anmerkung erwähnt, im Laufe des Jahres 1843 bei Murray in London erscheint.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Spiel des Zufalls.

(Schluß)

Es waren fast drei Jahre seit der Flucht ihres Herrn und Gemahl vergangen, als Mistreß O'Flaherty, die noch immer in der Blüthe der Jugend und Schönheit stand, von einer alten Tante nach London eingeladen wurde. Die reiche Dame war die Witwe eines Kaufmanns der City und die Mistreß ihre einzige Erbin. Da sie von ihrem Manne trotz aller Nachforschungen in so langer Zeit nichts zu hören und zu sehen bekam, so meinte sie, er sei nicht mehr am Leben und so lieh sie ihr Ohr nach und nach den heißen Liebesbetheuerungen eines jungen Offiziers der Gardereiter (horseguards), dessen stattliche Figur und angenehmes Benehmen Wohlgefallen vor ihren Augen fand. Die alte Tante war aber leider eine strenge Methodistin und hatte als solche einen unüberwindlichen Abscheu vor den Offizieren, die sie ohne Ausnahme für lockere Kameraden hielt, welche nur den Freuden dieser Welt nachjagten und sich um das Heil ihrer armen Seele durchaus nicht bekümmerten. Da die beiden Liebenden also keine Aussicht hatten, die fromme Tante auf andere Gedanken zu bringen und ihre Einwilligung zu erlangen, so entschlossen sie sich zu der Fahrt nach Gretna-Green, wo sie denn auch glücklich anlangten.

Was war zu thun? O'Flaherty hatte sich selber zu viel Vorwürfe zu machen, als daß er gegen seine wiedergefundene Frau den Rigoristen spielen mochte. Er gab sich mit dieser Darstellung der Sache zufrieden, zumal die Aermste unter Thränen hinzusetzte, sie sei nie vom Pfade der Tugend gewichen, denn ein gut Gewissen sei das beste Ruhekissen! O'Flaherty glaubte ihren Betheuerungen oder, was mitunter dasselbe ist, that doch, als glaubte er ihnen. Kann ein gescheidter Mann in solchen Fällen klüger handeln?

Durch diese Herzensergießungen aber ward die junge Lady aus Manchester furchtbar enttäuscht und der Umstand, daß sie in Ohnmacht fiel, läßt schließen, daß ihr Schmerz tief und wahrhaft gefühlt war. Sie überhäufte ihren Reisegefährten mit den bittersten Vorwürfen.

„Großer Gott, wie haben Sie mich betrogen!“ klagte sie. „Was soll aus mir werden? Wie kann ich meinen Eltern wieder vor die Augen treten? Ich bin rettungslos verloren!... Allein, ohne Schutz, ohne Hilfe, o Gott, o Gott!“ rief sie unter Thränen und rang die Hände.

„Betrachten Sie mich als ihren Beschützer,“ sagte Mr. Barton, der Offizier der Horse-guards, der die hilflose und verzweifelte Lage der jungen Lady nicht ohne tiefe Rührung sehen konnte. Seine Theilnahme war um so größer, weil ihr der Schmerz in der That sehr schön stand und weil er von Mr. O'Flaherty gehört hatte, daß sie der Abgott ihrer reichen Eltern sei. „Ich weihe Ihnen Herz und Hand, meine verehrte Miß! Nehmen Sie beide an; sie kommen von einem zartfühlenden Manne! Die Uniform, die ich trage, bürgt für meine Ehre!“

Der Schiffbrüchige greift in der Todesangst nach dem Strohhalm, warum eine junge Lady in so verzweifelter Lage nicht nach einem schönen, ritterlichen Gardeoffizier? Daß er es ehrlich mit ihr meine, dafür sprach sein beredtes Auge; dazu kam, daß Mistreß O'Flaherty als seine entschiedene Fürsprecherin auftrat. Miß Eliza's Lage konnte kaum kritischer sein; die Zeit drängte zu einem raschen Entschluße. Wohl manche Frau von mehr Weltkenntniß, als die arme junge Lady, würde hier den Kopf verloren haben. Das beste war und blieb, sich in die Verhältnisse zu fügen. Und so war es am Ende das Klügste, daß sie, wenn auch unter Erröthen und Zagen, Mr. Bartons Herz und Hand annahm und dem Himmel ihre Zukunft anheim stellte.

Der Eheschmied, der auf zwei Trauungen gerechnet hatte und nun fürchtete, keine einzige zu bekommen, zollte dieser Lösung des Knotens seinen ganzen Beifall und machte sich an der Stelle ans Werk, um das jüngste Paar, wie er sagte, zu aller Welt Zufriedenheit auf ewig zu verbinden.

Die beiden Ehepaare gingen, mit der neuen Wendung der Dinge vollkommen zufrieden, nach der Trauung in den Panther, wo Mistreß Snap ihnen ihre herzlichsten Glückwünsche brachte. Denn sie war durch die Frau Gevatterin bereits von Allem unterrichtet und konnte sich, wenn sie das eine und das andere Paar betrachtete, der Bewunderung nicht erwehren, weil so schöne junge Eheleute, wie diese, in ihrem schlechten Hause seit vielen Jahren nicht eingekehrt waren, wie sie Hand auf's Herz betheuerte. Ein Essen, das der tüchtigen Wirthin Ehre machte, und Zimmer, die nichts zu wünschen übrig ließen, waren bereit. Den Mistreß Snap bildete sich auf ihre Ordnungsliebe und Umsicht nicht wenig ein. Alles ging vortrefflich, und als die beiden Paare am folgenden Morgen abreisten, O'Flaherty mit seiner Frau nach London, der Gardeoffizier mit der jungen Lady nach Manchester, da wollte Mistreß Snap bemerken, daß Mistreß Barton alle Traurigkeit und Bekümmerniß vom gestrigen Tage abgethan habe und wie eine Rose blühe.

Hier endet der englische Bericht. Wir fragen, ob dieses Abenteuer nicht zu einem Lustspiele wie geschaffen ist? Wer Lust hat, den Stoff zu verarbeiten, der nehme sich den Eheschmied in Gretna-Green zum Muster und schmiede das Eisen, so lange es warm ist.

Miszellen.

(Clement de Bode's Reise in Südpersien.) In der Sitzung der geographischen Gesellschaft zu London am 23. Jänner wurden Auszüge einer Reise durch die Südprovinzen Persiens nebst einer Beschreibung der Skulpturen zu Tenghi Sulek von Baron Clement de Bode vorgelesen. Derselbe hatte, als er zu Bebehan sich aufhielt, gehört, daß alte Skulpturen und Inschriften in den Baschmei-Bergen sich fänden, und er beschloß sie aufzusuchen, um so mehr, als dies noch ganz neuer Boden war. Er brach am 28. Jänner 1842 auf, ließ die Straße, welche Macdonald Kinneir eingeschlagen hatte, links liegen und ging in nordwestlicher Richtung längs dem Fuße der Berge fort nach Tenghi Sulek. Hier fand er auf dem Felsen interessante Skulpturen, von denen, so wie von den Inschriften, er genaue Kopien nahm, welche später dem Journal Asiatique mitgetheilt wurden. Er beschreibt die Skulpturen genau, und sagt, sie schienen ihm ganz verschieden von allem, was er zu Persepolis, Nakschi Rustam, Nakschi Redschib, Bisitun, Takhti Bostan, Schapur und Nakschi Bagram im Lande der Mammacenni gesehen. Der Charakter der Inschriften ist gleichfalls verschieden von der babylonischen Keilschrift und den Pehlwi-Buchstaben, und scheint mehr dem alten Zend- oder gar dem phönizischen Alphabet sich zu nähern. — Von Tenghi Sulek ging der Reisende über die Hauptflüsse Kurdistans und ihre nördlichen Zuflüsse, kam nach Mannirschal und von da über Kale Tul nach Mal Amir, eine Ebene mit mehreren Hügeln, an deren Ende sich Höhlen und Skulpturen finden. Von hier gedachte de Bode über die Berge nach Ispahan zu gehen, aber der Paß war durch Schnee gesperrt. Der Reisende wandte sich deshalb östlich, überstieg ein Bergland, setzte über die südlichen Zuflüsse des Kuren und gelangte über die Dörfer Kori-Schutur-Zer und Beitawend nach Schuster. Die Reise ging demnach über mehrere noch nicht betretene Strecken Westpersiens und bereicherte auch die geographische Kenntniß.

(Die Predigerkrankheit in Westgothland.) Wir haben diesen Gegenstand schon früher erwähnt, aber geraume Zeit hindurch haben die schwedischen Blätter darüber geschwiegen. Unter dem 16. Dez. v. J. bringt jedoch das „Aftonblad“ einen Auszug aus dem Bericht des Pastors von Broddetorp, wo es heißt: „Seit einige Personen von den bisher mit dieser Krankheit behafteten Gegenden hierher kamen und sowohl in größern Dörfern als in einzelnen Weilern ungehindert auftraten, konnte es nicht fehlen, daß die Krankheit jetzt auch in Broddetorp einheimisch geworden ist. Viele junge Leute, namentlich Männer, sind blos in gelindem Grade angegriffen, und die Epidemie äußert sich bei ihnen in einem Achselzucken, das ich nicht für freiwillig oder verstellt halten kann, da es sich manchmal selbst bei der Kommunion zeigt. Namentlich aber ist die Krankheit zu Hornborga mit der größten Heftigkeit ausgebrochen, indem sechs Mädchen von 8 bis 18 Jahren von einer unbezwinglichen Predigerlust, verbunden mit häufigen Ohnmachten ergriffen sind, wobei sie ohne alles Bewußtsein da zu liegen scheinen, und bald bei dieser, bald bei jener die gewaltsamsten Zuckungen in den Armen und im ganzen Körper sich zeigen. Daß die Natur bei ihnen in eine seltsame Unordnung gerathen ist, läßt sich sowohl aus ihrem leidenden Körperzustand, als aus der eigenthümlichen Farbe ihrer Augen schließen, obwohl sie selbst behaupten, an Körper und Seele gesund zu sein, und während sie ohnmächtig daliegen, Gesichte und göttliche Offenbarungen haben, die man doch, so viel ich davon hörte, ihrem Inhalt nach schwerlich für etwas anderes, als für seltsame Ausgeburten einer kranken Einbildungskraft halten kann.“ Indeß spricht sich der Berichterstatter im weitern Verlauf seines Berichts entschieden dahin aus, daß diese Erscheinungen zwar leicht von Betrügern sich nachmachen ließen und auch entschieden schon nachgemacht worden seien, allein daß in der Mehrzahl keine Verstellung stattfinde, und daß man sehen müsse, wie viel sich mit ärztlicher Kunst leisten lasse. Der Geistliche warnte seine Kirchspielsangehörigen, ihre Kinder nicht öffentlich predigen zu lassen, und überhaupt alles zu vermeiden, was Aufsehen und eine Verbreitung des Uebels veranlassen könne, allein auch er stieß auf die fanatische Ansicht, daß hier Gottes Finger walte, und daß man diesem nicht Einhalt thun dürfe.

(Mustergefängniß.) Zu London ist ein neues Mustergefängniß angelegt worden, dessen innere Einrichtung wie folgt beschrieben wird. Es enthält 520 Zellen, jede mit einem kleinen Tisch, einem dreibeinigten Stuhl, einer Hängematte und zwei oder drei Börtern, um etwas darauf zu legen, ausgestattet. Jede Zelle hat eine massive eichene Thür, mit einer kleinen Oeffnung darin, durch welche der Gefangenwärter, ohne selbst gesehen zu werden, immer wahrnehmen kann, was darin vorgeht. Die Speisen der Gefangenen werden durch eine Maschine zu den verschiedenen Stockwerken hinaufgehoben, wo sie mit kleinen Wagen von Zelle zu Zelle befördert und vertheilt werden. In diesem Gefängnisse ist das Isolirungs- und Schweigsamkeitssystem eingeführt; inzwischen befindet sich in jeder Zelle ein Glockenzug, durch welchen der Gefangene einem der Wärter herbeirufen kann. Alle müssen täglich in einer Kapelle, die so eingerichtet ist, daß keiner den andern sehen kann, dem Gottesdienste beiwohnen. Auf hundert Gefangene wird ein Lehrer gehalten, um sie in verschiedenen Gewerken zu unterrichten. Der Bau und die Einrichtung dieses neuen Gefängnisses hat 85,000 Livres gekostet.

(Ein Gaunerstück.) Unlängst fand der Pfarrer von Raimbeaucourt, als er Abends nach Hause kam, zu seinem höchsten Erstaunen vor seinem Kaminfeuer ein Individuum sitzend, das sich mit der größten Behaglichkeit wärmte, indem es seine Füße von oben bis unten rieb und dazu eine Art Lied trillerte; es that so ungenirt, als wenn es an seinem eigenen Herde säße. „Ich bin im Begriff, in einen geistlichen Orden zu treten,“ sagte der Fremde, „und habe ein Gelübde gethan, auf der Reise, welche ich nach dem Orte meiner Bestimmung mache, nie in Wirthshäusern zu logiren; ich übernachte nur bei Geistlichen.“ — „Bei mir werden Sie indessen nicht logiren!“ entgegnete der Pfarrer. — „Und warum?“ — „Weil ich Nachts nur Leute bei mir aufnehme, welche ich kenne, und Sie sind mir gänzlich unbekannt.“ — Der entschiedene Ton, in welchem der Pfarrer diese Worte sprach, wie der scharfe, durchdringende Blick, von welchem sie begleitet waren, imponirten den Vagabunden so, daß er schon im Begriff war, sich zu entfernen. „Sollte ich mich indessen irren,“ fuhr der gute Pfarrer fort, „und sind Sie wirklich unglücklich und ohne Aufenthalt, so erbiete ich mich, Sie in ein Gasthaus zu führen und dort Ihr Schlafgeld und Ihre Zeche zu bezahlen.“ Der Fremde nahm den Vorschlag an und als der Pfarrer, einige Stunden später, sich nach seinem Gaste erkundigen wollte, sah er den angeblichen Mönch vor einer derben Portion Schweinebraten sitzen, welche er mit großem Appetite verspeiste, obgleich es Freitag war. Des andern Tages in aller Frühe war unser After-Mönch, welcher ohne Zweifel irgend ein peinliches Zusammentreffen mit den Gensd'armen oder den Feldschützen befürchtete, zu Raimbeaucourt unsichtbar geworden.

(Der Tod eines Indianers.) Catlin erzählt in seinem „Indianerleben“ den Tod eines edlen Indianers, zur Zeit, als die asiatische Cholera über den größeren Theil des Westlandes und der Indianergrenze sich erstreckte, und Tod und Verderben verbreitete. Mah-to-tah-pas (so hieß der Indianer) saß in seiner Hütte und sah jedes Glied seiner Familie um ihn sterben — seine Frauen und Kinder, nachdem er selbst von der Krankheit genesen war; dann wandelte er hinaus ums Dorf und weinte über die Vernichtung seines Stammes, seine Braven und Krieger, die alle dem heimtückisch treffenden, mit der Sehnenkraft des Armes nicht zu bekämpfenden Seuchenfeinde erlegen! Dann schritt er in seine Hütte zurück, deckte da seine Familie mit Gewändern zu, schlug selbst eines um sich und ging hinaus nach einem Hügel in geringer Entfernung, entschlossen, sich zu Tode zu hungern. Dort blieb er bis zum sechsten Tage, wo er just noch Kraft genug hatte, sich in's Dorf zurückzuschleppen, trat dann in das grausige Düster seiner eigenen Hütte, legte seinen Leib an der Gruppe seiner Familie hin, zog sein Gewand über sich und verschied am neunten Tage.

(Wunderbare Rettung.) Man schreibt aus Albi, 21. Jänner: Donnerstag Abend hörte man gegen 6 Uhr den Ruf: „Zu Hilfe! Leitern!“ welcher auf ein Geräusch folgte, das dem eines einstürzenden Hauses glich, und allgemeine Bestürzung in der Stadthausstraße verbreitete. Der Boden des Oelmagazins, in dem Erdgeschoß des Stadthauses, war eingebrochen

Digitized by Google

und hatte in dem Keller den Entrepreneur nebst zwei Weibern, welche bei ihm arbeiteten, unter einer großen Tonne Oel und verschiedenen Geräthen, die zur Erleuchtung der Stadt dienten, begraben. Als die auf den Hilferuf herbeigeeilten Leute schnell in den Keller hinabgestiegen, waren sie nicht wenig überrascht, zu erfahren, daß die zwei Arbeiterinnen sich durch die Luken des Kellers gerettet hatten. Was den Entrepreneur betrifft, so schwamm derselbe im Oele, ein Lämpchen in der Hand haltend.

(Voltaischer Telegraph.) Mr. Cook, der mit dem Professor Wheatstone ein Patent zur Errichtung voltaischer Telegraphen in Großbritannien genommen hat, soll bereits mit der Errichtung einer Linie von Paddington nach Windsor-Castle den Anfang gemacht haben; von dort wird die Linie zum Buckingham-Palaste und zu den Kammern des Parlaments fortgesetzt. Bei wichtigen Fällen kann Ihre Majestät, wenn sie sich in Windsor befindet, noch nicht ganz einer Sekunde von den Beschlüssen des Parlaments Kunde erhalten. Geschwindigkeit ist keine Hexerei!

(Der diesjährige Fastnachtsochs) der französischen Hauptstadt geht wieder aus dem Stalle des berühmten Cornet hervor. Das Prachtvieh wird vom Metzger Rolland aus Caen jedoch nicht zu Fuß nach Paris geschafft, sondern es hat die Ehre, in einem eigens dazu gemachten Prunkwagen die Reise zurückzulegen. Zugleich bringt Herr Cornet, Frankreichs größter Künstler im Ochsenmästen, zehn Kameraden seines Großochsen mit, die gleichfalls Herr Rolland gekauft hat, dem Vernehmen nach das Stück zu 4000 Franks. Der Fastnachtsochs wird am Samstag vor Fastnacht in Paris eintreffen und im Schlachthause Du Roule dem närrischen Publikum seine Herrlichkeit zu zeigen das Vergnügen haben.

Literarische Miszelle.

(Mathäus Kuppitsch.) Noch unter Maria Theresia war der Buchhandel und insbesondere der Handel mit alten Büchern in den Händen unwissender Bücherkrämer, welche den Werth derselben weder zu bestimmen wußten, noch irgend ein System in ihrem Handel beobachteten. Erst später wurde der Antiquarbuchhandel diesen profanen Händen entrissen und durften nur solche mit alten Büchern Handel treiben, welche den Buchhandel erlernt hatten und sich mit genügenden Fonds ausweisen konnten. Seit dieser Zeit beschäftigen sich mit diesem Erwerbe nur gebildetere Männer und machten sich einige derselben durch seltene bibliographische Kenntnisse bemerkbar. Die Bücherkunde wurde immer mehr und mehr szientifisch betrieben und es zeichneten sich mehrere Antiquarbuchhändler durch ihr reichhaltiges Wissen sehr aus; unter ihnen Rudolf Gräffer, der berühmte Dichter Alois Blumauer (1789—1798), Johann Georg Binz, Haselmayer, Franz Gräffer, Michael Schmidel und besonders in neuerer Zeit der unermüdliche Schüler desselben, Mathäus Kuppitsch, dessen Gedächtniß eine Fundgrube des seltensten biographischen Wissens ist, und welcher durch seinen Eifer den Gelehrten und Schriftstellern aller Fächer so wesentliche Dienst erwies, daß sich mehrere gelehrte Gesellschaften in Deutschland, England und in der österreichischen Monarchie sich veranlaßt fühlten, ihm Diplome zu senden. In Folge derselben literarischen Verdienste, wurde er 1840 zum Ehrenbürger der Stadt Prag und endlich im vorigen Jahre zum k. k. Hofbibliothek-Antiquarbuchhändler ernannt. Selbst Besitzer einer ausgezeichneten Bibliothek, von welcher wir als einer der merkwürdigsten Sammlungen seltener Werke, Manuskripte rc., gelegenheitlich mehr sagen werden, ist Kuppitsch einer der thätigsten, uneigennützigsten Bücherforscher Deutschlands. Seine Handlung ist längst das Auskunftsbureau der gelehrten Welt, wo man nicht nur die sichersten bibliographischen Nachweisungen erheben, sondern auch die seltensten Bücher herbeischaffen kann. Weitreichende Verbindungen mit allen Gegenden Deutschlands setzen diese Handlung in den Stand, die Bestellung der größten bibliographischen Raritäten zu effektuiren, vollständige Bibliotheken für jedes gelehrte Fach zusammenzusetzen und die genügendsten Auskünfte auf jede Anfrage im Interesse der Wissenschaft zu ertheilen. W.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung vom 1. Dezember 1842 für die Wintermonate.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Morg. 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 5 1/2 Uhr Ab. gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 5 1/2 Uhr Morg. gemischter Train. 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2 Uhr Nachm. Personenfahrt u. 6 Uhr und 6 Uhr Abends Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 4 U. Früh gemischter Train, 10 1/2 U. F. Personenfahrt u. 1 U. Nachm. Lastfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. F. Lastf. u. 8 U. F. Personenfahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.-Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Olmütz nach Wien (28 M.) 5 3/4 Uhr Früh Pers.-Fahrt. u. 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Leipnik nach Wien (27 Meil.) 5 3/4 Uhr Früh Personenfahrt und 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 18. Februar.

Herr Ferdinand Wallner, bürgl. Kaffeehausinhaber, alt 70 J., auf der Landstraße Nr. 337, an der Lungenlähmung.

Herr Karl Herdthofer, Küchen-Chef Sr. königl. Hoh. des Herrn Erzherzogs Ferdinand d'Este, alt 54 Jahr, auf der Landstraße Nr. 436, am Blutschlage.

Den 21. Februar.

Der Frau Franziska Grösl, Großhandlungs-Spediteurs Witwe, ihre Tochter Jakobine, alt 8 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 1, an der Lungenlähmung.

Morgen-Cours am 24 Februar 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅝	—
detto	4	—	101⅜	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110⅜	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	79	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen					
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	64⅜	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	54⅞	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	45⅜	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

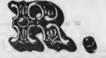
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	45¼	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 24 Februar.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110½	110⅝
detto	4	—	101¼	101½
detto	3	—	77	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65¼
Anlehen vom Jahre 1834			143⅜	143½
detto 1839			115¼	115⅜
Bankaktien — höchster Cours			— —	— —
detto — mindester Cours			— —	— —
detto — letzter Schluß			1624 —	1626
Ferdinands Nordbahn-Aktien			90½	90⅝

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 f. C.M. viertelj.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 48. Montag, den 27. Februar **1843.**

Estafette.

Aus dem Haag, 16. Februar: Heute ist über den Zustand Sr. Maj. des Grafen von Nassau folgendes Bulletin erschienen: „Die Nacht war sehr unruhig; der Zustand Sr. Maj. ist übrigens derselbe.“ — Aus Neapel, 7. Febr.: Seit drei Tagen wüthet hier ein heftiger Sturm von Süden, begleitet von anhaltenden Regengüssen und Hagelwetter; man muß sich auf neue große Unglücksfälle gefaßt machen. Von den zahlreichen von England erwarteten Schiffen ist noch keines angekommen; viele werden auch nicht kommen, den Verlust von zweien hat man bereits vernommen. — Se. k. Hoh. der Prinz Albrecht von Preußen wird sich in einigen Tagen nach Malta und Alexandrien einschiffen, um eine Reise den Nil aufwärts zu unternehmen; auf der Rückreise aus Egypten beabsichtigt er auch Jerusalem zu besuchen. Der Prinz behält auf diesen Reisen sein bisheriges Inkognito eines Grafen von Ravensberg bei. — Die Bälle der Accademia reale haben troß der bestehenden Trauer bereits wieder begonnen, wurden jedoch von der kön. Familie noch nicht besucht. — Der Herzog und die Herzogin von Leuchtenberg haben die beabsichtigte Reise nach Sizilien aufgegeben, und sind den 11. Februar in bestem Wohlsein wieder von Neapel nach Rom abgereist. — Die deutschen Posten blieben drei Tage lang aus. — Vor einigen Tagen ist eine Barke mit 30 Personen, theils Marinari, theils Landleute, von Pozzuoli nach Ischia abgefahren; sie konnten die Insel nicht mehr vor dem am gleichen Tag Abends ausgebrochenen heftigen Sturm erreichen und fanden Tod in dem furchtbaren Element; Barke und Menschen sind spurlos verschwunden. In der Gemeinde Sala, Principato citeriore, hat sich in Folge der anhaltenden Feuchtigkeit ein großes Felsstück an einem Bergabhang abgelöst, und beim Herabrollen ins Thal mehrere Wohnungen mit sich fortgerissen und gänzlich zerstört. — Am 17. Febr., Nachmittags 3 3/4 Uhr, hielt die hohe Braut des Kronprinzen von Hannover, die Durchlauchtigste Prinzessin Marie von Sachsen-Altenburg mit Ihren Durchlauchtigsten Eltern und Ihrer Prinzessin Schwester, unter dem Donner der Kanonen und unter dem Geläute der Glocken, von dem Magistrate, den Bürgern und Einwohnern der Stadt mit dem herzlichsten Jubel begrüßt, ihren Einzug in Hannover. — Der Großwardeiner römisch-katholische hochverdiente Diöcesan-Bischof, Franz v. Lascsak, hat in Folge der sowohl von Sr. k. k. Majestät, Ferdinand V., als auch von Sr. Heiligkeit dem römischen Papste angenommenen Resignation seiner bischöflichen Würde, am 31. Dez. 1842 seine bischöfliche Residenz verlassen und sich in das Kapuzinerkloster begeben, wo er seine letzten Tage in Andacht und Ruhe verleben wird. — Der König von Frankreich, der sich jetzt einer auffallend guten Gesundheit erfreut, begibt sich täglich mit seinem Architekten Hrn. Fontaine nach Neuilly, Versailles oder St. Cloud, um theils neue Bauten anzuordnen, theils die in der Arbeit begriffenen zu besichtigen. Man kann dreist behaupten, daß Niemand so sehr bei dem König in Gunst steht und seines vollen Vertrauens sich erfreut, als der nun 80jährige Fontaine. — Unter den in letzter Zeit von der anglicanischen zur römisch-katholischen Kirche übertretenen Personen in England, ist die berühmte Sängerin Mistreß Wood, welche, ehe sie diesen Schritt that, die Bühne verließ und sich in ein Kloster in York zurückzog. Da die römische Kirche keine Ehescheidung erlaubt, so hat Mistreß Wood, deren geschiedener erster Gatte Lord William Lennox noch lebt, sich von ihrem zweiten Gatten Hrn. Wood freiwillig getrennt. Hr. Wood hat ihr einen anständigen Lebensunterhalt ausgesetzt. Die jetzigen religiösen Bewegungen in England und Schottland werden immer eigenthümlicher, greifen immer tiefer in die Gesellschaft.

Tagszeitung.

Ausland.

– (Der Deist Richard Carlile,) dessen Ableben wir vorgestern meldeten, hat, um noch im Tode ein Vorurtheil seiner Landsleute zu bekämpfen, seine Leiche der Anatomie vermacht, mit der Weisung, dieselbe, nachdem sie der Wissenschaft gedient, zu verbrennen. Sie wurde sofort an das St. Thomas-Hospital abgeliefert; die Verbrennung aber wird unterbleiben. Wie bekannt, gab auch Lord Byron in Italien durch Verbrennung der Leiche seines Freundes Shelley argen Anstoß. Freilich geschah letzterer in beflissener Nachahmung heidnischer Sitte:

„Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.“

— (Entlassung.) Die beiden, Anfangs verhafteten Töchter von Dalheim, welche ihren Vater in einen Keller gesperrt hielten, sagt das „Journal de Luxemburg,“ sind bald nachher provisorisch wieder in Freiheit gesetzt worden, und in Folge dieses Umstandes haben viele Personen geglaubt, daß der gegen sie bestehende Verdacht sich auf nichts reduzire, oder daß wenigstens die Darstellung der Thatsachen übertrieben gewesen sei. Die früheren Berichte sind ganz genau, und wir halten sie unter dem materiellen Gesichtspunkte bei. Aber man muß erwägen, daß ihre Schwere gemildert worden ist, erstens dadurch, daß die Gefangenhaltung des Vaters Niemanden im Dorfe unbekannt war; daß der Bürgermeister und Desservent ebenfalls Kenntniß davon hatten; zweitens dadurch, daß der Vater seit mehreren Jahren von Wahnsinn und einer wüthenden Monomanie befallen war, und daß er in seinen fast beständigen Anfällen von Wahnsinn sich Gewaltsamkeiten überließ, welche die Sicherheit Aller, die sich ihm näherten, gefährdeten. Die gerichtliche Instruktion, die mit Sorgfalt und Thätigkeit fortgesetzt wird, wird klar zeigen, auf welcher Seite der Fehler liegt.

Inland.

Prag. (Geschenke.) Die k. k. Generalität und das Offizierkorps der Prager Garnison haben den für eine Militärreunion im Subskriptionswege eingezahlten Betrag von 1007 fl. 30 kr. K. M. den nothleidenden Bewohnern des böhmischen Erzgebirges edelmüthig gewidmet, und diese Unterstützung, zu welcher die Mannschaft der Artillerie einen Beitrag von 88 fl. 16 kr. hinzufügte, dem k. k. Landespräsidium zur Verwendung für die Hilfsbedürftigen bereits übergeben.

Man hält sich verpflichtet, im Namen der letztern für diese bedeutende Aushilfe aller Beitragsleistungen den lebhaftesten Dank abzustatten.

— Die Sängerin Madame Stöckl-Heinefetter hat zum Vortheile der Erzgebirgsbewohner ein Konzert veranstaltet. Durch dieses Konzert, zu welchem der Theaterdirektor, Herr Stöger, den Saal unentgeltlich überließ, ist den Hilfsbedürftigen eine Unterstützung von 133 fl. 51 kr. K. M. zugekommen, für welche der Frau Konzertgeberin und dem Hrn. Theaterdirektor im Namen der Nothleidenden der wärmste Dank abgestattet wird.

(Prag. Ztg.)

Digitized by Google

Feuilleton.

Ein Traum meines Großvaters.

(Nach Sheridan Knowles.)

„Nein, Richard, ich verlasse das Haus meines Vaters nicht ohne seinen Segen. Es ist jeder Tochter Pflicht, den Willen des Vaters zu ehren und seine Liebe gibt ihm noch ein heiligeres Recht auf meinen Gehorsam, als die Natur. Nie hat er seine Autorität missbraucht, nie etwas von mir gefordert, das nicht mein Bestes bezweckte. Er ist so gut, um mein Glück so besorgt! Und ich könnte seine Absicht verkennen, könnte ihm undankbar das Herz brechen? Nein, nein, Richard ... so lange er am Leben ist, verheirathe ich mich nie ohne seine Einwilligung!“

„So gibst Du mich auf ... so treibst Du mich fort? ... O Weiber, Weiber! Ich glaube gar, Du würdest Dich mit Deiner Kindespflicht beruhigen, wenn ich morgen eine Andere heirathete!“

Die arme Charlot schlug das Auge auf und eine Thräne rollte ihr über die blasse Wange; sie sah den Geliebten ernst an und ließ den Kopf sinken; ihr Auge hatte gesprochen, Worte fand sie nicht.

„Aber wenn der Vater nun wünschte, Du solltest einen Andern nehmen ... würdest Du als gute Tochter nicht nachgeben, nicht einwilligen?“

„Nie, Richard!“ antwortete die Jungfrau aus gepreßter Brust.

„Das begreife, wer kann! Du willst mich nicht, weil Dein Vater nicht will; und Du willst doch auch wieder nicht, wenn er will?“

Charlot erröthete und warf dem heftigen Frager einen Blick zu, der bittend und vorwurfsvoll zugleich war.

„Ist das Liebe, ist das Treue?“ fuhr Richard mit steigender Erbitterung fort. „Die Liebe rechnet nicht, zaudert nicht, klügelt nicht; die Liebe ist Feuer und Leben; die Liebe ist die höchste Pflicht! Wer der Kindespflicht eine so despotische Gewalt zugesteht, der ertödtet die Liebe. Ja, dann verstummt das Herz, dann spricht nur noch der kalte Verstand, dann ist's aus! Du sagst, daß Du mich liebst und gibst mich der Verzweiflung preis, der hoffnungsvollen Leidenschaft. Du sagst, daß mir ohne Deines Vaters Einwilligung Deine Hand verloren ist und doch hast Du gehört, daß er zu unserer Verbindung nie und nimmer Ja sagen werde. Ich weiß nicht, wie mir der Kopf steht. Alles zieht mich zu Dir hin und Du stößt mich fort. Was soll aus mir werden? Ich gehe einer fürchterlichen Zukunft entgegen! ... Charlot, ich bin sehr unglücklich; ein Wort von Dir und Glück und Frieden kehren wieder! Nein, Du suchst Dich vergebens zu täuschen, Du liebst mich nicht, Du hast mich nie geliebt, Du hast mit mir ein schlimmes Spiel getrieben!“

Es war zu viel. Die Jungfrau rang vergebens nach Worten; sie schluchzte. Richard fühlte, daß er zu weit gegangen sei, er bat um Verzeihung; mit schmerzlichem Lächeln nickte sie Gewährung und sagte wehmüthig:

„Richard, warum muß ich Dir wiederholen, was ich Dir schon so oft sagte und was mir so schwer wird? Wer ist an Allem Schuld? Nur Du. Ich wäre längst Dein, wenn Du mich so treu geliebt hättest, wie ich Dich. Du hattest meines Vaters Zusage; unsere Verbindung war eine ausgemachte Sache. Aber da reistest Du nach Dublin und vergaßest ...“

„Ich? Nichts habe ich vergessen, nichts, Charlot!“

„Und doch hast Du mich vergessen. Denn wie vertrüge sich die Liebe mit dem Laster? Wie konntest Du in der Gesellschaft jener Wüstlinge, mit denen Du Dich herumtriebest, meiner noch eingedenk sein? Nie hätte ich gedacht, daß Richard, mein Bräutigam, daß der Mann meines Herzens sich jeden Abend der Schmach aussetzte, wie ein Landstreicher auf der Gasse aufgegriffen zu werden oder sich im schauderhaftesten, entwürdigendsten Zustande nach Hause führen lassen zu müssen. Klage nicht mich, nicht meinen Vater an ... aus Fürsorge für das Glück seines Kindes will er mich dem Schutze eines Mannes nicht anvertrauen, der sich vor sich selbst nicht schützen kann und der nach der Rückkehr in die Heimat, wo ihm früher Niemand etwas Schlimmes nachzusagen wagte, jetzt seinen guten Ruf täglich mit Füßen tritt.“

„Das dankest Du Deinem klugen Vater!“ antwortete Richard mit finsterem Grolle. „Wenn er mir die Thür verschloß, wenn ich wie ein Dieb Abends um euer Haus schlich und das Licht in dem Zimmer anstarrte, das ich nicht betreten darf, wo Du unter Freunden und Bekannten sitzest und von Anbetern umschwärmt wirst, die mir Dein Herz entfremden möchten, sage selbst, ob es dann nicht verzeihlich ist, wenn ich die Gluth der Eifersucht im Weine zu löschen suche?“

„O wie schwach, Richard!“

„Aber ich muß vergessen, muß mich zerstreuen, oder ich werde wahnsinnig. Wäre es so, wenn ich wie vor der unglücklichen Reise nach Dublin behandelt würde? In Deiner Nähe, an Deiner Seite blühte mir Glück und Zufriedenheit und es fiele mir nicht ein, mich nach toller Gesellschaft zu sehnen. Gott, Dein Vater will Dich retten und sieht doch nicht ein, daß er dadurch nur an Deinem Verderben arbeitet, wenn Du mich nämlich liebst. Ein Uebel, das ein freundlich Wort heilte, muß durch solche Härte zum Laster werden. Das ist's aber jetzt noch nicht. Denn Gott ist mein Zeuge, daß ich mich nie an meiner Liebe, nie an meiner Treue versündigte. Nein, Charlot, ich liebte Dich stets so innig, wie ich wünsche, daß Du mich liebest.“

Die Jungfrau drückte Richard die Hand und sagte:

„Gott, wissen, daß Du mich liebst, daß Dein Herz mir gehört und Dich nicht besitzen, heißt das nicht reich sein und Hungers sterben? Gibt es einen größeren Schmerz, ein tieferes Elend? ... Lebe wohl, Richard, wir müssen uns trennen. Siehst Du nicht, daß wir fast schon an unserem Hause sind?“

„Charlot, noch eins! Versprich mir, daß ich Dich bald wiedersehe. Wo, wann?“

„Richard, Du weißt ja, daß ich das nicht sagen kann; daß ich Dir nichts zusagen darf. Wozu uns auch öfter wiedersehen? Es macht Dich ja nur erbitterter und mich nicht glücklicher. Wie ganz anders, wenn Du Dich mehr beherrschen lerntest. Nein, Richard, Du liebst mich nicht, wie ich Dich. Denn die Gewißheit Deiner Liebe läßt mich muthig Alles ertragen, kräftigt mich zu jedem Opfer, jedem Entschlusse. Wenn Du Dich beherrschen lernst, so wird noch Alles gut. Mein Vater verbietet mir ja nicht, Dich zu lieben. Aber laß uns dem Greise die Spanne Zeit, die ihm noch zugemessen, nicht vergiften. Habe ich meine Kindespflicht treu erfüllt, was kann uns dann noch scheiden?“

Charlot drückte dem Unglücklichen noch einmal die Hand und eilte ins väterliche Haus. Sie war ein seltenes Mädchen, so schön wie liebenswürdig und, was leider nicht oft vorkommt, ihr Gemüth war so tief und rein, wie ihr Verstand hell und scharf.

Charlot ging von einem Besuche bei einer Freundin in der Abenddämmerung nach Hause, als ihr Richard begegnete, sie begleitete und mit ihr das Gespräch führte, das wir vernommen haben. Wenn sie dem Leidenschaftlichen den Arm gab und ihn von seiner Liebe reden ließ, so machte sie sich dadurch keineswegs, wie es den Anschein haben könnte, eines Ungehorsams gegen den väterlichen Willen schuldig; im Gegentheil, sie würde selbst nicht erröthet sein, wenn ihr der Vater begegnet wäre. Ihr Verhältniß mit Richard war eigenthümlicher Art. Seit Jahren hatte sie ihn als ihren künftigen Mann betrachtet; als er sich durch seinen unordentlichen Lebenswandel seiner Rechte aber unwürdig zeigte, da versprach die Jungfrau zwar, nie ohne die väterliche Einwilligung sein Weib zu werden, nicht aber, alle Liebe zu ihm aufzugeben und seine Nähe gänzlich zu vermeiden. Außerdem gestand sie dem Verbote des Vaters nur Geltung zu, so lange er lebe; später behielt sie sich, wie wir gehört haben, freie Hand vor. Der Greis wußte dies nicht allein, er war sogar damit einverstanden. Denn er wollte dem jungen Manne, der ihm einst werth war, nicht jede Hoffnung rauben, sondern die Zeit entscheiden lassen, wo sich Richard entweder bessere, oder durch seine Leidenschaft so tief sinke, daß die Tochter selber einsehe, er sei ihrer unwürdig.

Als Charlot in ihrem einsamen Stübchen die Stürme, welche Richards Worte in ihr von Neuem heraufbeschworen, beschwichtigt hatte, ging sie ins Wohnzimmer, wo sie von dem Besuche des Oheims überrascht wurde. Der Oheim war Schiffskapitän und kehrte so eben von einer Seereise zurück. Freudig drückte er die Nichte ans Herz und auch die Jungfrau freute sich seiner Heimkehr von Herzen, obwohl sie vor dem heftigen, gewaltsamen Charakter des Seemannes von Jugend auf eine gewisse Scheu empfand.

Nach der ersten Begrüßung stellte ihr der Oheim seinen Begleiter vor, einen ganz frischen Seekapitän, wie der Alte sich ausdrückte, der als simpler Matrose in See gegangen war und sich durch Muth, Talent und Glück so schnell empor arbeitete, daß der Oheim seine Freude daran hatte. Der Umstand, daß der junge Mann sich aus reiner Liebe zur Sache dem Seewesen widmete, mochte zu diesem raschen Emporkommen bedeutend beigetragen haben, denn so geht es ja meistens in der Welt, wer des Glücks nicht geradezu bedarf, der wird von ihm aufgesucht. Durch Vermögen und Protektionen stand ihm der bequemste Weg des Avancements auf der Kriegsflotte offen; aber er wollte von der Pike auf dienen, und dies war ihm über Erwartung gut gelungen. Ein vortheilhaftes Aeußere kam ihm sehr zu Statten. Das geistreiche Gesicht, das kluge Auge, das lebhafte Benehmen und die männliche Kraft gewannen ihm Aller Herzen und besonders das des alten Kapitäns, der in ihm eine verwandte Natur erkannte. Vor seiner letzten

Fahrt schon war es vielfach bemerkt worden, daß ihm die Nichte seines Freundes und Gönners nicht gleichgiltig sei, und wenn die Jungfrau seiner Bewerbung auch durchaus nicht jene Aufmerksamkeit schenkte, die seinen Wünschen entsprach, so zeigte sich's doch nur zu deutlich, daß er mit dem entschiedenen Vorhaben von der Fahrt zurückgekommen sei, seine frühere Aspirantenrolle wieder aufzunehmen. Bald traten seine Absichten so unverhohlen hervor, daß sich die Umworbene so schnell, als es Klugheit und Schicklichkeit zuließen, entfernte. Kaum war das Nachtessen zu Ende, so sagte sie den Herren gute Nacht. Sie schützte nicht blos Kopfweh vor, sondern litt wirklich sehr.

Da der junge Mann dem Beispiele der Tochter vom Hause bald gefolgt war, so saßen die beiden alten Herren jetzt allein noch bei Tische. Es bedarf wohl kaum noch der Bemerkung, daß der Bruder Kapitän den Hoffnungen seines Freundes eifrig das Wort redete. Gewohnt, mit Allem was ihm auf dem Herzen lag, gerade heraus zu gehen, stellte er Charlots Vater sogleich die Sache vor, wie sie war, und dieser war von dem Antrage weder überrascht noch demselben abgeneigt. Das Für und Wider wurde reiflich überlegt und sie kamen zuletzt darin überein, daß unter obwaltenden Verhältnissen nichts wünschenswerther sei. Nur gegen Zwangsmaßregeln sprach sich der Vater entschieden aus, da sie, wie er meinte, ohnehin nicht zum Ziele führen würden.

„Aber," rief der Kapitän, „Du darfst doch nicht zugeben, daß sie ihre Zukunft, ja ihr Leben einer so thörichten Leidenschaft opfert! Das arme Kind sieht so bleich und abgehärmt aus, daß ich sie wahrhaftig nicht wieder erkannt hätte, wenn ich ihr auf der Straße begegnet wäre. Sie zehrt sich auf und weint sich die Schwindsucht an den Hals. Wie soll das enden? Alter, Deine halben Maßregeln taugen nicht. Du entziehst ihr Deine Einwilligung zur Verheirathung mit Richard, gestattest aber gleichwohl, daß sich beide von Zeit zu Zeit sehen und gibst ihnen also wieder Hoffnungen, die Du nicht in Erfüllung gehen lassen willst. Ist das Konsequenz, ist das Energie? Fasse einen Entschluß und setze ihn dann mit Kraft durch. Sag Deiner Tochter, daß Du für sie eine Wahl getroffen hast und damit Punktum!"

„John," antwortete der Vater, „wenn Du Deiner Nichte den Todesstoß geben möchtest, so vergiß nicht, daß ich meine Tochter nicht verlieren will."

„Freilich, Anthony, das ist Deine Sache; mach's denn, wie Du's verantworten kannst!" brummte der Seemann.

Die Brüder gaben sich die Hand und gingen zu Bette, ohne daß die fragliche Angelegenheit zur Entscheidung kam.

Die Nacht war nebelig, aber die aufgehende Sonne siegte. Es war ein schöner Maimorgen; obgleich sich ein frischer Wind erhob, so schien der Tag doch warm und schön werden zu wollen. Der junge Seemann war bereits um sechs Uhr aufgebrochen, so daß Vater, Oheim und Tochter allein zum Frühstück kamen.

„Das ist ein Tag, zu einer Seepartie wie geschaffen!" rief der Kapitän, indem er das Fenster öffnete. „Was meinst Du, Charlot, wenn wir einen Ausflug bis Kinsale machten? Der Wind ist gut, meine Yacht steht bereit und frische Seeluft würde Dir wohl thun."

Die Jungfrau, welche fühlte, daß sie das Wohlwollen des Oheims durch ihr abwehrendes Benehmen gegen seinen Schützling gefährdet habe, glaubte ihm den Willen thun zu müssen, und hierin um so mehr, weil ihr eine solche Fahrt an sich sehr angenehm war.

Kaum jedoch hatte sie ihre Einwilligung gegeben, als ihr einfiel, daß der lästige Bewerber wahrscheinlich von der Partie sein würde. Dies nahm der Fahrt nun zwar den Hauptreiz; aber durfte sie ihr Wort jetzt zurücknehmen? Der Oheim gehörte zu den eisernen Charakteren, die so ganz Mann sind, daß sie an die Festigkeit der Frauen nicht recht glauben. Es lag aber in Charlots Interesse, daß er keinen Grund erhalte, auch sie dieser weiblichen Schwäche zu zeihen. Sie machte sich also schnell reisefertig. Der Oheim wartete bereits auf sie.

Charlots Befürchtung bestätigte sich bald. Denn als sie die Straße zum Quai hinabging, kam ihnen der junge Seemann, den Hut in der Hand, entgegen.

„Alles gut?" fragte der alte Kapitän.

„Alles bereit!" antwortete der Freund.

„Da, nimm den Arm meiner Nichte," sagte der Oheim in seiner kommandirenden Weise; „ich habe hier in dem Hause noch nach etwas zu fragen, komme aber gleich nach!"

Was war zu thun? Charlot mußte ihrem Anbeter den Arm geben.

„Gebe Gott, daß uns Richard nicht begegnet," dachte sie, schlug aber kaum die Augen auf, als Richards finsterer, vergrollter Blick dem ihrigen begegnete. Die Arme wußte nicht, was sie thun oder lassen solle. Sie wollte den Arm zurückziehen, aber ihr Führer drückte ihn fest an sich; sie wollte auf die andere Seite der Straße biegen, aber ihr Anbeter bemerkte mit zutraulichem Lächeln, der Weg sei hier besser, als drüben. Da blieb sie stehen; sie hätte Richard gern ein Zeichen gegeben; aber wie?

„Vorwärts, vorwärts, Kinder!" rief der Oheim jetzt, „Zeit verloren, Alles verloren!"

So mahnend, nahm er den Arm der Nichte und rannte Richard, der noch immer finster dastand, fast um, ohne ihn zu grüßen. In drei Minuten waren sie am Quai. Eine Barke erwartete sie, um sie nach Cove zu fahren, wo die Yacht vor Anker lag. Die Ruder begannen den raschen Takt, die Barke flog wie ein Pfeil dahin; aber noch lange sah Charlot den Geliebten mit untergeschlagenen Armen am Quai stehen und ihr düster nachstarren.

Sie konnte sich der Thränen nicht erwehren.

„Nun was gibt's, Mädchen?" fragte der Oheim barsch.

Sie blieb ihm die Antwort schuldig; sie mochte nicht reden, um ihr Herz nicht zu verrathen, auch konnte sie nicht vor Schluchzen.

„Sollen wir umkehren und Dich nach Cork zurückbringen, Charlot?"

„Nein, nein, dazu ist's jetzt zu spät," antwortete die Jungfrau und ließ jetzt den Thränen freien Lauf.

„Wenn's regnet, legt sich der Sturm!" brummte der alte Seemann und fing mit dem Fremden ein Gespräch über Ostindien an. — —

Es ward Abend, es ward Nacht; Richard wich nicht vom Strande. Als Charlot aber am folgenden Abende immer noch nicht zurück war, blieb Richard seiner Unruhe nicht mehr Herr. Vielleicht hatte er sie verfehlt? Er entschloß sich endlich, seinen Bedienten zu Charlots Vater zu schicken und sich erkundigen zu lassen. Seit vier und zwanzig Stunden wurde sie erwartet, auch der Vater konnte sich das sonderbare Ausbleiben nicht erklären, auch er war besorgt, obwohl er sein Kind in guten Händen wußte.

(Fortsetzung folgt.)

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Samstag, den 25. Febr., zum Vortheile der Herren Villars und Seguy: „Pour la premiére fois. Le Bourgeois Gentilhomme." Comédie melée de Chant en 3 Actes de Molière.

Jede Nation bewahrt die Pietät für ihre Klassiker; es ist dies eine schöne ehrende Gewohnheit, der einzige leuchtende Stern an dem düsteren Himmel des Künstlerlebens, daß er hofft und mit Recht hoffen kann, die Nachwelt werde dies erkennen, was die Zeitgenossen mit Gleichgiltigkeit und Kälte hinnahmen. Molière ist der Plautus der Franzosen, er steht für die Franzosen über dem Niveau jeder Kritik, und wir finden es natürlich, daß der geniale Autor des Tartuffe, des Malade imaginer, der école des veillards so hoch in der Achtung seines Volkes steht; nicht minder, daß auch schwächere Verdikte von ihm, schon seines Namens wegen, einen Succès d'estime erringen. Wir jedoch, die wir des Genusses seiner größeren Werke nicht theilhaft werden, uns ist es nicht zu verargen, wenn diese Pietät bei Anschauung einer seiner schwächsten und jetzt ganz der Zeit entrückten Piece schwindet und wir uns dabei gehörig langweilen, obgleich wir unser Mißvergnügen noch immer auf eine schonendere Art an den Tag legen, als es zum Beispiel die Bewohner der Seine-Stadt mit einem nicht ganz so seichten Produkte Schillers „Maria Stuart" thaten. — Die Grundidee, daß ein Bürger den Edelmann zu spielen sucht und dabei lächerlich wird, ist zwar ein Faktum, das sich allerdings im Jahr 1843 noch eben so oft ereignet, als es im Jahre 1669, wo das Stück zum ersten Mal gegeben wurde, der Fall war, aber die Manier dieses Mr. Jourdain paßt nicht für diesen Zweck. Wenn ein Mensch, der Geld hat, es blos vergeudet, um den Kavalier zu spielen, so ist da Stoff zum komischen Element genug vorhanden.

Molière läßt aber seinen Bürger Wiß- und Lernbegierde entwickeln; er liebt Gesang und Musik; daran kann man wenigstens jetzt nichts Lächerliches mehr finden und die kleinen Verwicklungen in den beiden ersten Akten können für die Magerheit und Unhaltbarkeit des Sujets nicht entschädigen. Der letzte, dem vielleicht der damalige Geschmack großes Interesse abgewann, macht sich in der That läppisch; wir sind schon zu große Kinder, um an dem Gesten eines Mufti Gefallen zu finden; man sollte glauben, Molière hatte ein altes Mährchen geplündert, um seinen Landsleuten so Widersinniges vorzuführen. Einen Ersatz für die Fatiquen des Abends gewährten einige eingelegte Lieder und Tänze. Die ersteren hatte das Trifolium unserer Künstler mit freundlicher und gastlicher Bereitwilligkeit übernommen. Dlle. Lutzer sang zwei Romanzen, wovon besonders die zweite: „Il reviendra," mit Musik von Hoven, durch die schöne Komposition und den lieblichen Vortrag ausnehmend gefiel, so daß Dlle. Lutzer den Schluß wiederholte, auch die, welche Mad. van Hasselt vortrug, zeigte wieder das eminente Talent dieser hochgestellten Künstlerin. Hr. Staudigl sang in Molière's

Digitized by Google

„Le Bourgeois Gentilhomme“ als geladener Gast eines reichen französischen Kaufmanns eine deutsche Arie aus Benedikts „Der Zigeunerin Warnung“, die wir auch schon einmal in einem Konzerte von ihm hörten. Diese Szene war vielleicht die am meisten komische; warum wählte Herr Staudigl, wenn er schon nicht französisch singt, mindestens ein italienisches Lied? Was würde man sagen, wenn z. B. Etzel im „Nibelungenhort“ bei der Tafel statt seines deutschen Liedes „Malbrough s'en va-t-en guerre“ oder etwas dergleichen singen würde? Die am Schlusse aufgeführten Tanz-Pieren bestanden in einer Mazurca, getanzt vom Hrn. Campilli und Dlle. Basen, und einem Pas de deux von Hr. Carrey und Mad. Mattis, welches letztere Beifall fand. Das Haus war überfüllt und somit hatten sich die Benefizianten einer größern Theilnahme, als ihre heutige Novität (für uns ist sie eine solche) zu erfreuen.

M. Markbreiter.

Vereinigte Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Die „Tochter des Regiments“ macht noch immer volle Häuser. Aus Nah und Ferne, aus den Vorstädten und vom Lande strömen Neugierige herbei, die interessante Verwandlung der Chonchon in eine lustige Marketenderin zu schauen. Herr Direktor Carl spielt täglich mit als erster der 1800 Papa's dieses lieblichen Töchterleins. Die Konzertszene muß jedes Mal wiederholt werden, und die verschiedenen Szenen und Liedchen haben sich bereits eine so große Popularität erworben, daß sie in das Volk gedrungen, überall Gegenstand von Witzspielen und unterhaltenden Reproduktionen sind. Auch Kaiser's „Schneider als Naturdichter“ erhält sich im Leopoldstädtertheater, obgleich ihm ein kurzes Leben prophezeiht worden, frisch und gesund.

Wiener Neuigkeiten.

Herr Direktor Pokorny veranstaltete am 22. Februar im Josephstädter Theatergebäude einen Ball, der gewiß das interessanteste Ereigniß dieses Karnevals genannt werden kann. Die Notabilitäten der literarischen und Kunstwelt der Kaiserstadt waren dazu geladen und erschienen auch größtentheils. Man bemerkte unter den Anwesenden Fürst Milosch mit Gefolge, mehrere Beamte und Kavaliere, den Kompositeur Donizetti, die Dichter Halm, Lenau, Deinhardstein, Castelli ꝛc., fast alle Redakteure von Wien, mehrere distinguirte Mitglieder der hiesigen Bühnen und ihre Direktoren, nebst vielen anderen Honoratioren, deren Namen hier aufzuführen schwer sein würde, da nicht weniger als 600 Gäste anwesend waren, worunter eine so große Anzahl von ausgezeichneten Personen, daß wir nur einige von ihnen namentlich anführen konnten, um den Charakter der Versammlung zu bezeichnen. Das Arrangement war brillant und ein abermaliger glänzender Beweis des seltensten Geschmackes, der alle ähnlichen Unternehmungen des Herrn Pokorny bezeichnet. Die Gäste blieben größtentheils bis zum Morgen. Getanzt wurde, wegen Ueberfüllung des Saales, gar nicht.

Miszellen.

(Hohes Alter.) In Paris lebt ein Mann, Namens Desquersonnieres, welche 135 Jahre zählt. Er ist aus Artois gebürtig, und leidet an keiner Art von leiblicher oder geistiger Gebrechlichkeit. Für solche, die sich gerne über Makrobiotik bei ihm Raths erholen möchten, setzen wir seine Adresse bei; sie ist: Rue Muller Nr. 8.

(Die Bukovina) in Galizien heißt eigentlich das Buchenland. Der Ursprung des Namens ist folgender: dort auf einem unermeßlichen Felde am Pruth besiegte Stephan der Große, Fürst der Moldau, 1496 die Polen, unter ihrem König Albrecht, und nahm deren 20,000 gefangen. Diese spannte er in Joche, ließ sie das Feld pflügen und säete Blutbuchensaamen darauf; seitdem heißt diese Landschaft, so erzählt Fürst Kantemir, das Buchenland.

Konzert-Anzeige

für das St. Josephs-Kinderspital auf der Wieden.

Das auf der Wieden bestehende St. Josephs-Kinderspital, welches so wie alle auf den Wohlthätigkeitssinn der Kaiserstadt angewiesenen derlei Institute, sich laut der letzten, in der Wiener Zeitung veröffentlichten Berichte einer warmen Theilnahme erfreut, hat durch das von Ihrer k. k. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Sophie huldreichst übernommene Protektorat einen Impuls zu erhöhter Thätigkeit erlangt, demzufolge auch schon am Sonntag den 5. März als den ersten Sonntag in der Fasten im k. k. großen Redoutensaale die Aufführung nachstehender Tonstücke älterer und neuerer Musik statthaben wird, als:

1. Psalm für Alt, Tenor und Baß mit 120stimmigen Chor von Marcello.
2. Kyrie und) mit Chor) Sanktus) wie oben) aus der für Sr. Majestät dem Könige der Franzosen komponirten Messe von Jos. Geiger.
3. Psalm von Marcello (wie oben).
4. Psalm: „O, Deus, ego amo te“) Gloria) aus obiger Messe von J. Geiger.

Da die Soloparten und das ganze Orchester unter Mitwirkung ausgezeichneter Künstler, der Madame van Hasselt-Barth, Schwarz, Erl und Staudigl, welche in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes bereitwilligst zugesagt haben, ausgeführt und abgesungen werden, der Psalm von Marcello aber, welcher hier noch nie öffentlich aufgeführt wurde, allgemein als ein klassisches Tonwerk anerkannt wird, so dürfte allen Kunstfreunden insbesondere ein erfreulicher Genuß — den für jedes Werk der Humanität erglühenden Bewohnern der Residenz im Allgemeinen eine neue schöne Befriedigung dadurch bereitet sein.

Die Sperrsitze à 3 fl. K. M. auf der Gallerie, so wie à 2 fl. K. M. in den Saal sind bei Herrn F. C. Manussi, Ausschußmitglied mehrerer Humanitätsanstalten, Stadt obere Breunerstraße Nr. 1140 wohnhaft, zu bekommen *).

Das Comité.

*) Die dem König der Franzosen zugeeignete Messe von Geiger ist von allen Musikkennern als ein so vorzügliches Werk anerkannt worden, daß sie die besondere Aufmerksamkeit des Publikums verdient. Daß sich Herr Geiger dieser wohlthätigen Unternehmung durch Ueberlassung seines Tonwerkes angeschlossen, stellt seine Menschenliebe in ein eben so schönes Licht als sein Talent.

Morgen-Cours am 25 Februar 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅝	—
detto	4	—	101⅛	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			716½	—
detto 1839 f. 250 fl.			290	—
detto dto. f. 50 fl.			58	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

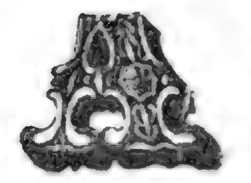
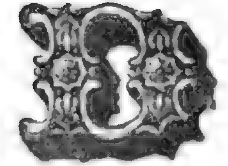
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	45½	—
	1¾	—	—	—

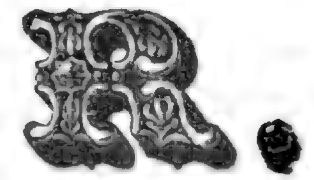
Nachmittags-Schluß-Cours am 25. Februar.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110½	110⅝
detto	4	—	101½	101⅝
detto	3	—	77	77½
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834			143	143½
detto 1839			116	116⅛
Bankaktien — höchster Cours			1626 —	—
detto — mindester Cours			— —	—
detto — letzter Schluß			1625 —	1627
Ferdinands Nordbahn-Aktien			90½	90¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K.M. viertelj.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 49. Dienstag, den 28. Februar **1843.**

Estafette.

Aus Brüssel, 19. Februar: Die große Masse Schnee, welche in der vorletzten Nacht gefallen ist, hat die Ankunft aller Eisenbahnen-Convois verzögert. Der von Antwerpen um 6 Uhr 45 Minuten Morgens abgegangene Convoi kam erst um 1 Uhr zu Brüssel an. Die Tranchée bei Linth war buchstäblich durch den Schnee angefüllt. Vier Lokomotive mußten einen Weg bahnen. Das von Lüttich um 7 Uhr 45 Minuten abgegangene Convoi kam erst um 4 Uhr an. — Ein neues Ereigniß hätte beinahe durch ein schweres Unglück gezeigt, wie viele Schwierigkeiten die Benutzung einer einfachen Schienenbahn darbietet, und vorzüglich, wenn durch einen so langen Tunnel, wie jener von Tirlemont, gefahren werden muß. Der erste, von Lüttich abgegangene Convoi und eine auf Rekognoszirung abgeschickte Maschine trafen in dem Tunnel aufeinander, und ohne die Geistesgegenwart und die Klugheit der Maschinisten hätte ein schweres Unglück stattgehaben können. — Auf dem Rittergut Naucke bei Oels wurde am 10. d. M. in einem Garten etwa 8 Zoll tief in der Erde, ein irdener Topf mit fast 2000 Stück Silbermünzen aus dem dreißigjährigen Kriege aufgefunden. — Aus Hannover: Bei dem Einzug der Prinzessin Marie von Altenburg, Braut des Kronprinzen, am 17. d. M. bildeten die Bürgerschützen zu Fuß und zu Pferd, Landleute, Blumenmädchen rc. rc. theils das Geleite der Prinzessin, theils das Spalier. Vor dem Thore empfingen das k. Amt Hannover und in der Stadt der Magistrat und die Bürgervorsteher die erlauchte Braut. Die Häuser waren zum Theil mit Teppichen, Blumengewinden und Fähnlein von der hannoverschen und Altenburger Farbe verziert. Vom Balkon des Residenzschlosses zeigte sich die Prinzessin an der Seite ihres Verlobten, dann des Königs und der Herzogin von Altenburg, nochmals dem Volke. Abends war Fackelzug, Feuerwerk und Beleuchtung. — Das »Journal des Debats« zeigt an, daß mit dem 1. März an den Befestigungswerken von Paris wieder gearbeitet werden soll. Während der schlechten Jahreszeit hatten die Ingenieure die Plane zu fünf neuen Forts entworfen, wodurch die Zahl der zwanzig Forts, deren Errichtung die Regierung nothwendig erachtet, vervollständigt wird. Ebenso sind zu acht großen Militärstationen oder verschanzten Lagern an der innern Seite der fortlaufenden Ringmauer bei Vaugirard, Petit-Gentilly, Maison-Blanche, Charonne, Saint-Fargeau, La Villette, La Chapelle und Batignolles die Risse gemacht. Sie sollen einen Platz von 505,000 Metres oder 50 Hectaren bedecken. Auch wird der Flächenraum von Vincennes um 125,000 Metres vergrößert. — Mehrere Blätter melden den Tod des russischen Staatsrathes Friedrich von Adelung, der 75 Jahr alt (Manche geben ihm irrig 90 Jahre) zu Petersburg starb. Dieser Adelung ist der Neffe des berühmten, im Jahre 1809 verstorbenen deutschen Sprachforschers Johann Christoph Adelung, was wir nebenbei anzeigen, weil weniger Bewanderte diese Beiden leicht verwechseln könnten. — In der britisch-westindischen Kolonie Barbados ist ein junger Mann von angesehener Familie, der mehrere seiner Negerarbeiter von der Insel weggeführt und in Texas als Sklaven verkauft hatte, zu vierzehnjähriger Deportation verurtheilt worden. — Aus dem Haag, 17. Februar: Der Zustand des Grafen von Nassau hat sich noch nicht entschieden gebessert, und es erscheinen deshalb noch Bulletins. Doch erachtet man die Krankheit des greisen Fürsten nicht für gefährlich und es besuchten deshalb vorgestern Abend JJ. MM. der König und die Königin, so wie die Prinzen ein glänzendes Fest, das der kais. russ. Gesandte, Baron Maltitz, zur Feier des Namenstages der Königin gegeben. — In dem vergangenen Jahr 1842 sind in Arad in Ungarn in einer einzigen Gemeinde 7405 Pfund Seide (Cocons?) gewonnen worden. — Des berüchtigten Räubers Nikol. Szávics Gefährte Egyed ist in der Gegend von Rashicza gefangen, dem Komitat übergeben und am 9. Jänner standrechtlich hingerichtet worden.

Tagszeitung.

Ausland.

Hamm, an der Sieg, 18. Febr. (Unglücksfall.) Gestern Nachmittag flog die unweit hier gelegene, aber durch einen Berg von uns getrennte Pulvermühle des Hrn. Ritter in die Luft, wodurch das Gebäude, eine größere, eine kleinere Mühle und ein sogenanntes Kornhaus, zerstört wurden. Zwei Arbeiter sind dabei verunglückt; der eine wurde in Stücken wieder gefunden, der andere einige 20 Schritte davon, zwar noch am Leben, aber so verletzt, das man an seinem Aufkommen zweifelt. Beide sind Familienväter. Ein dritter rettete sich durch die Flucht. Das etwa 100 Schritte davon entfernte Wohnhaus des Hrn. Ritter blieb, bis auf einige Fensterscheiben, ganz unbeschädigt. Auch er mit seiner Familie ist, zur Freude Aller, die sie kennen, mit dem bloßen Schrecken davon gekommen.

Inland.

Prag. (Feier des vollendeten vierzigsten Dienstjahres Sr. Exz. des Herrn Oberstburggrafen, Graf Karl Chotek von Chotkowa und Wognin.) Am 30. Dezember v. J. wurde in unserer Hauptstadt ein Fest gefeiert, welches gewiß in den Herzen aller Bewohner Böhmens den freudigsten Wiederhall fand. An diesem Tage sind nämlich gerade vierzig Jahre verflossen, seit Se. Exz. der Herr Oberstburggraf, Graf Carl Chotek von Chotkowa und Wognin, in den Staatsdienst trat.

Den Eifer, die Thätigkeit, den hellsehenden Geist — Eigenschaften, welche den erhabenen Mann, dem die Feier galt, schnell von Stufe zu Stufe hoben, bis er, an die Spitze der Verwaltung seines Vaterlandes gestellt, einen Wirkungskreis erhielt, dem seine volle Kraft zu widmen er sich zur heiligsten Pflicht gemacht, — Alles dieses und der zahlreichen, herrlichen Werke, die unser Land ihm verdankt und die sein Andenken in unseren Herzen verewigen, zu schildern, wäre eine inhaltschwere Aufgabe, die jedoch nicht in der Sphäre dieses Aufsatzes liegt, der nur in schlichten Worten die erhebende Feier schildern will, in welcher die verschiedenen Korporationen unserer Hauptstadt dem hochgestellten, hochverdienten Landes-Chef ihren Dank, ihre Verehrung und ihre Glückswünsche für seine Zukunft darbrachten. Die k. k. Universität eröffnete am Vorabende des festlichen Tages die Feier. Nachdem sich im Clementinum der Lehrkörper, eine große Zahl von Fakultäts-Gliedern und die Studierenden versammelt hatten, brach um 7 1/2 Uhr aus dem genannten altehrwürdigen Gebäude der Zug auf. Mit einer unabsehbaren Zahl brennender Fackeln langte der Festzug vor der Wohnung Sr. Exz. des Herrn Oberstburggrafen an, wo von den Gliedern der Sophien-Akademie eine zu dieser Feier gedichtete Kantate abgesungen wurde. Zugleich verfügten sich der gesammte Lehrkörper und sämmtliche anwesende Fakultäts-Mitglieder zu Sr. Erzellenz, und Se. Hochwürden, Herr Weihbischof Tippmann, Direktor der theologischen Fakultät, sprach in wenigen aber tiefgefühlten Worten die Glückwünsche der Universität aus. Se. Erzellenz dankte sichtlich gerührt und ließen sich einige Studierende vorstellen, gegen welche Sie nochmals Ihren Dank und ihre Zufriedenheit mit dem guten Geiste, der auf der Prager Hochschule herrscht, aussprachen, und sie zu immer gleichem guten Betragen, zur Treue und Anhänglichkeit an das allerhöchste Kaiserhaus ermahnte. Nach Beendigung der Kantate wurde die Volkshymne angestimmt. Nachdem zu wiederholten Malen dem allverehrten Landeschef ein herzliches, freudiges Lebehoch ausgebracht worden war, entfernte sich der festliche Zug mit klingendem Spiele.

Am Morgen des 30. Dezembers, als des eigentlichen Tages der Feier, brachte zuerst Se. fürstlichen Gnaden, der hochwürdigste Herr Erzbischof Freiherr Schrenk auf Rozing, und hierauf der Ausschuß der Herren Stabs-Offiziere und die k. k. Civil-Behörden, dem Hochgefeierten ihre Glückwünsche dar.

Um 10 Uhr fand die Aufstellung der Bürger-Korps der königl. Hauptstadt Prag auf dem Altstädter-Ringe statt und um halb 11 Uhr zogen dieselben nach der Wohnung Sr. Erz. Den Zug eröffnete das k. k. privilegirte Scharfschützen-Korps, das k. k. Korps der bürgerlichen Grenadiere, die berittenen bürgerlichen Scharfschützen; darauf folgten zu Wagen in Galla der Herr Appellationsrath und Bürgermeister, Hr. Joseph Müller, und die Vice-Bürgemeister, wie auch die Herren Magistratsräthe und Bürger-Repräsentanten. In der Wohnung Sr. Erz. angelangt, hielt der Herr Appellationsrath und Bürgermeister an den Gefeierten eine Anrede, in welcher er für alles das Große und Gute, das derselbe während der letzten sechzehn Jahre in unserer Hauptstadt begründet und gefördert hat, seinen Dank und zu dem vollendeten vierzigsten Dienstjahre seinen Glückwunsch darbrachte, und zugleich zum bleibenden Denkmale der innigsten Verehrung und des wahren Bürgerdankes Sr. Erz. das prachtvoll ausgestaltete Diplom des Ehrenbürgerrechtes der königl. Hauptstadt Prag überreichte. Während der Uebergabe desselben präsentirten die bürgerlichen Korps das Gewehr, worauf von beiden Musikchören der Bürgerkorps die Volkshymne angestimmt wurde. Nach Ueberreichung des Ehrenbürgerrechts-Diploms sprach der Bürger-Repräsentant, Herr Anton Hergel, im Namen der Bürgerschaft seine Glückwünsche in einer herzlichen Rede aus.

In den Mittagsstunden erschienen die Glieder des hohen Adels des Königreichs Böhmen in der Wohnung Sr. Erz. des Herrn Oberstburggrafen, wo Seine Durchlaucht, der Fürst Karl Auersperg im Namen derselben in einer gehaltvollen Rede Sr. Erz. ihre Glückwünsche aussprachen.

Von tiefer Rührung ergriffen, erwiedert Se. Erz. der Herr Oberstburggraf mit Worten des Dankes und des innigsten Wunsches, dem Vaterlande fortan seine Kräfte zu weihen.

Allgemein war die Theilnahme, welche diese eben so schöne, als seltene Feier in den Herzen aller Bewohner Prags fand, denn sie Alle erfreuen sich der Werke, durch welche Se. Erz. sich so gerechte Ansprüche auf die Liebe und Verehrung der Hauptstadt erwarb. Daß auch das ganze Königreich die erhebende Feier herzlich mitfühlte, bewiesen die zahlreichen Glückwunsch-Adressen, welche aus allen Kreisen des Landes eingesandt wurden.

(Bohemia.)

— (Unglücksfälle.) Der „Bote für Tyrol“ gibt über schreckliche Unglücksfälle, die in den ersten Tagen dieses Monats durch Lawinen in Tyrol angerichtet wurden, folgende Berichte:

Innsbruck, 17. Febr. Auf eine gegen den Schluß des v. M. eingetretene milde Witterung mit Südwind und heftigerem Regen erfolgte am 4. und 5. Febr. d. J. ein solcher Schneefall in mehreren Landestheilen, daß man sich seit Jahren keines ähnlichen erinnern kann. Der Schnee fiel in großen Flocken und unaufhörlich, und in kurzer Zeit lag er 2 bis 5 Schuh hoch in der ganzen Gegend, und sperrte Straßen und Wege, so daß alle Verbindung unterbrochen wurde. Außerordentlich war die Schneemaße im Kreise Pusterthal. Auf dem Toblacherfelde am hohen Kreuze lag der Schnee 51 Zoll hoch; bei Abfaltersbach stürzte sich eine Lawine in die Drau, die dadurch zurückgestauet wurde, und die Straße beschädigte. Bei Höllenstein im Straßendistrikte Ampezzo erreichte der Schnee eine Höhe von 62 Zoll, und es schien auf der ganzen Straße eine Lawine zu liegen. Eine Lawine, die dort losgebrochen war, drang bis zur dort befindlichen Brücke, riß die Brückengeländer weg, und überschüttete die ganze Brücke. Am 7. bis 11 Uhr Vormittags war noch keine Seele von Ampezzo nach Bruneck gekommen, und um die Straße wieder zu öffnen, mußte eine große Anzahl Arbeiter verwendet werden. Eine große Lawine, welche viele Bäume mit sich riß, sperrte den Weg von Bruneck nach Enneberg durch längere Zeit. Leider waren auch mehrere Menschenleben das Opfer dieses Ereignisses. In Glanz, im Landgerichtsbezirke Lienz, wurden zwei Knaben, und in Sablos, im Landgerichtsbezirke Windischmatrey, wurde ein Mann von den Lawinen begraben. In der Nähe von Dietenheim wurde ein Dienstknecht und bei Pfalzen ein dortiger Einwohner todt im Schnee gefunden; im sogenannten Bonlande soll ein Weib, und in Geitelsberg sollen drei Personen in Folge dieses Schneefalls umgekommen sein. In der Gemeinde Ellen im Landgerichtsbezirke Bruneck wurde ein Theil des Hauses des Mareierbauern durch eine Lawine weggerissen, und zwei im Bette liegende Dienstboten wurden von ihren Schneemassen bedeckt, beide jedoch glücklich wieder gerettet. In Prettau beschädigte eine Lawine das sogenannte Kosthaus, und bedeckte mehrere Menschen, welche jedoch mit Ausnahme einer Weibsperson wieder gerettet wurden. Eine zweite noch größere Lawine aber riß dieses Haus ganz mit sich fort, und überschüttete 7 Menschen, wovon nur vier gerettet werden konnten. In Vals, Landgerichts Mühlbach, drückte eine Lawine das sogenannte Badhaus ein, und ein in der Dachkammer dortselbst schlafender Knabe konnte nur wie durch ein Wunder von der Magd zwischen den sinkenden Dachbalken herausgerissen werden, bevor die Balken die Bettstätte des Kindes in Stücke zerschmetterten. In Weitenthal wurden zwei Futterhäuser und eine Wohnung zerstört, und die dortselbst wohnenden Leute konnten sich nur durch die eiligste Flucht retten. Auch in andern Theilen dieser Provinz war dieser außerordentliche Schneefall von Unfällen begleitet, worüber jedoch die nähern Nachrichten fehlen.

St. Jacob in Defereggen, 14. Febr. Die Nacht zwischen 5. und 6. d. M. war für die Bewohner im Thale Defereggen eine lange Schreckensnacht. Nachdem wir einige Tage vorher eine so angenehme Witterung gehabt, daß selbst einige Sommerinsekten aus ihren Puppen schlüpften, fing es am 3. Abends um 10 Uhr zu schneien an, und schneite 48 Stunden ohne Aufhören fort. Die Maße des neugefallenen Schnees lag 6 Schuh tief. Schon am 5. Nachmittags rollten die Windlawinen mit donnerähnlichem Getöse rechts und links von den Gebirgen nieder, was sich besonders häufig gegen Abend und die Nacht hindurch wiederholte, und alle Bewohner mit Angst und Furcht, theils wegen eigener, theils wegen fremder Gefahr erfüllte. Unter diesen Umständen dämmerte endlich der Morgen, und öffnete den Anblick in die Gegenden, wo die Elemente gewüthet hatten. Das Haus des Herrn Simon Gasser auf der Ebene war von einer Lawine ganz verschüttet und zwei Geschwister desselben lagen unter der hochgethürmten Maße. Sie wurden aber glücklich gerettet. Eine andere Lawine stürzte Abends um 9 Uhr unter heftigem Brausen über die Wohnung des Andrä Leitner zu Meick, ließ jedoch dieselbe stehen, und nahm nur den nahe daran gebauten Futterstadel sammt dem Vieh in die Tiefe. Acht Stücke Rinder und sechs Schafe gingen dabei zu Grunde. Eben so riß eine Lawine um 2 Uhr Früh das Futterhaus des Peter und Johann Ladstetter in Tegisch unter fürchterlichem Krachen fort, wobei sechs Kühe getödtet wurden. — Noch trauriger lauten die Nachrichten von der Nachbargemeinde St. Veit. Am 5. um 8 Uhr Abends wälzte sich eine doppelte Lawine unter einem rechten Winkel und beinahe gleichzeitig auf die Wohnung des Veit Rieger im Bache. Unter zwölf Hausbewohnern hatten 8 das Unglück, unter der schrecklichen Last begraben zu werden. Nikolaus Rieger, 71 Jahre alt, wurde auf eine wunderbare Weise sammt Stubenofen und Zimmerbalken in das Vorhaus geschleudert, und noch in derselben Nacht um 10 Uhr gerettet. Da aber in der Umgegend wenige Menschen wohnen, mußte die Rettung der Uebrigen auf den kommenden Tag verschoben werden. Wirklich erschienen an diesem Tage gegen 300 Menschen, die mit beharrlicher Kraftanstrengung arbeiteten. Endlich vernahmen sie aus der Tiefe ein ächzendes Gewimmer, und es kostete noch einen zehnstündigen Schweiß, bis sie demselben näher kamen. Es war die Gattin des Veit Rieger, Mariana Stemberger, 28 Jahre alt. Keine Feder schildert das Schreckliche dieser Szene. Zwanzig Stunden lag sie unter der festen Maße wie eingekeilt, einen schweren Balken über ihren Armen, und ihrer Brust. Ihr kleines Kind, erst 22 Tage alt, lag auf ihrem Schoße, ein anderes, 2 1/2 Jahr alt, hinter ihrem Nacken. Es ist in der That herzzerreißend, was diese Mutter von ihrer Lage erzählt. Um ihre Kinder in diesem jammervollen Gefängnisse nicht zu ersticken, hielt sie den Athem oft so lange an sich, daß sie zu bersten glaubte. Das größere Kind wimmerte unaufhörlich hinter ihr, und flehte beständig: „O Mutter, liebe Mutter, hilf mir doch. Warum willst Du mir denn heute gar nicht helfen?“ Es steckte seine zarten Händchen der Mutter in den Mund, um sich doch auf einige Weise zu erwärmen. Bis Mittag dauerte diese Jammerszene, wo das Kind starb unter dem Gebet der Mutter: „Wenn Du bei Gott bist, so bitte, daß er seinen Engel zu unserer Rettung sende.“ Und wirklich wurde die Bitte der Mutter erhört. Sie wurde um 4 Uhr, nachdem auch ihr kleineres Kind eine Stunde früher gestorben war, aus diesem Schreckensort befreit. Sie konnte kein Glied bewegen, und war immer bei voller Besinnung geblieben. Aber ach! Sie wurde nur gerettet, um, nachdem sie vorher eine dreifache Todesangst gelitten, den eigentlichen Todeskampf zu kämpfen, und ihren Kindern in ein besseres Jenseits nachzufolgen. Sie starb schon am 11. d. M. Am nämlichen Tage wurde noch todt ausgegraben Heribert Rieger, alt 4 Jahr. Am 7. fand man noch die übrigen Leichen, nämlich Sebastian, 13 Jahre alt, Anna, 20 Jahre, und Urban Rieger, 80 Jahre. Von diesem ist bemerkenswerth, daß er in seinem Leben weder Wein noch Branntwein trank. Besonders abhold war er letzterem, den er allzeit mit einer bittern Satyre verfolgte. — In der Gemeinde Hopfgarten zerstörte die Lawine ebenfalls drei Wohngebäude und zwei Futterhäuser, wobei sechs Menschen ihr Leben einbüßten. — Die näheren Umstände sind aber bisher noch unbekannt.“

Feuilleton.

Ein Traum meines Großvaters.

(Fortsetzung.)

In jener Zeit war in Georgesstreet eine Taverne, in welcher sich die jungen Leute von Stande und Vermögen jeden Abend zu versammeln pflegten. Richard war seit seiner Dubliner Reise Stammgast in derselben. Jetzt hatte er aber schon zwei Abende gefehlt; am dritten fand er sich indeß wieder ein. Die Freunde und Bekannten, bei denen er viel galt, begrüßten ihn herzlich, aber in ihrem Entgegenkommen lag zugleich eine gewisse schonende Theilnahme und Besorgniß, welche dem Eintretenden auffiel. Er rückte den Stuhl an den Tisch, sah die Zechgenossen fragend an und sagte:

„Nun, was habt Ihr denn mit mir vor?“

„Richard,“ unterbrach endlich ein spezieller Freund die eingetretene Pause, „wir sehen zu gut, was vorgeht! Der alte Jack (so wurde Charlot's Oheim gewöhnlich genannt) hat Deiner Königin Schach gesetzt. Sein Oberbootsmann hat dem Kellner unsers Mr. Tomlins, der an Bord mit ihm eine Pinte Porter ausstach, Alles gebeichtet. Der alte Jack hat mit seinem saubern Freunde Alles abgekartet; die Seepartie soll ihn in der Gunst Deiner Braut um ein gut Stück voran bringen und die beiden Leute sind ihrer Sache so gewiß, daß sie sogar hoffen, Charlot werde sich bewegen lassen, erst als junge Frau nach Cork zurückzukehren.“

Richard sprang auf und sah den Redner mit einem Blicke an, als fürchte er, die Tischgenossen wollten sich mit ihm einen schlechten Spaß machen.

„Nun,“ fuhr der Freund fort, „Du brauchst mich nicht so mißtrauisch anzusehen; der Kellner kommt gleich wieder herein: frag ihn selbst! Uebrigens muß ich gestehen, daß der alte Jack mehr Geist entwickelt, als ich ihm zugetraut hätte. An Bord kann man einander nicht ausweichen, man sitzt vom Morgen bis zum Abend beisammen, man kann dem Herzen Luft machen. Aber, Richard, laß es gut sein; 's ist eine gute Probe. Wenn Dich das Mädchen liebt, so hast Du nichts zu fürchten und führen sie mit ihr nach Ostindien. Besteht sie die Probe nicht, auch gut, denn dann ist nichts an ihr zu verlieren. Sich einer Treulosen wegen graue Haare wachsen zu lassen, wäre zu viel Ehre. Angestoßen, Richard, es lebe die Freundschaft! Und laß Dich von den Duckmäusern nicht ärgern: der Eine trinkt ein Glas und wird ein Vieh, der Andere nimmt es mit einem Dutzend Tummlern auf und steht fest!“

Richard hatte die Ruhe der Verzweiflung; des Grübelns müde, wollte er sich erheitern und auch zeigen, daß ihn nichts anfechte. Er trank; er trank viel. Anfangs war der Grog ihm wie Wasser; aber nach und nach vergaß er sich und die Welt; ein Glas folgte dem andern; als die Zecher nach Hause gehen wollten, konnte er nicht mehr stehen.

Zwei Freunde, als „solide Köpfe“ bekannt, nahmen den Trunkenen unter den Arm und führten ihn heim. Vor der Thür begegnete ihnen ein Frauenzimmer, das in den Mantel gehüllt war und aus dem Hause kam. Als sie die Kommenden gewahrte, blieb sie stehen, sah dem Betrunkenen, den sie in der Mitte hatten, in's Gesicht, stieß einen Schrei aus und eilte fort. —

Es war Charlot. Die Wirthshausgeschichte mit dem Komplot des alten Jack hatte ihre Richtigkeit. Drei Tage lang hatten Oheim und Bewerber Alles aufgeboten, um die Jungfrau zu bewegen, zu der abgekarteten Partie ihre Einwilligung zu geben. Aber Richards Freund hatte auch darin Recht, daß diese Kriegslist das Gegentheil bewirkte. Als sie sah, was im Werke sei, blieb sie auf alle Fragen und Vorstellungen stumm.

„Fahrt mich nach Cork zurück!“ war die einzige Antwort, welche ihr während des ganzen zweiten Tages der Partie abzugewinnen war.

Der alte Seemann setzte dem Eigensinne Eigensinn entgegen und wollte noch den dritten Tag daran wagen; er hoffte noch immer, der starre Mädchensinn werde brechen. Mit bitterem Grimm strich er endlich die Segel, im Grunde aber hatte er großen Respekt vor seiner Nichte bekommen. Mit Anbruch der Nacht erreichte die Yacht den Ankerplatz und es war gerade zehn Uhr als die Passagiere mit der Barke am Quai von Cork ankamen.

Durch die Fahrt auf's Aeußerste getrieben und das Schlimmste von Richards Verzweiflung erwartend, setzte sie alle Bedenken bei Seite, machte sich vom Oheim los und eilte zum Hause des Geliebten. Sie pochte und gab dem Bedienten den Auftrag, seinem Herrn zu sagen, sie sei wohlbehalten wieder angekommen. Sie hörte, Richard sei nicht zu Hause und wollte nun schnell zum väterlichen Hause eilen, als sie jenen drei Männern begegnete.

Sie war indeß nicht allein Zuschauerin des Auftrittes, in welchem Richard eine so klägliche Rolle spielte. Der alte Jack hatte sogleich gemerkt, was die eigenwillige Nichte vorhabe, war ihr in einiger Entfernung gefolgt und hatte, wie sie, gesehen, in welchem Zustande der Unglückliche nach Hause gebracht wurde.

Als Charlot von den Männern forteilte, ergriff der Oheim sie beim Arme, deutete auf das saubere Kleeblatt, zog die Nichte, der die Füße den Dienst versagten, fort und sagte:

„Rasch, rasch, Mädchen, die Sache nimmt jetzt eine zu ernste Wendung, als daß da noch viel nach Prüderie und Kinderei gefragt werden könnte. Straf' mich Gott, wenn ich's nicht gut mit Dir meine; aber jetzt muß sich's auf der Stelle entscheiden, ob Du lieber ein Vieh oder einen Ehrenmann heirathen willst! . . . Bis zur künftigen Woche lasse ich Dir freie Hand. Aber kein Stelldichein, keine Thorheiten während der Zeit! Du bleibst Gefangene auf Ehrenwort. Nach Ablauf der Bedenkzeit folgst Du dem einen oder dem andern zum Altare. Verstanden? Ich nehme es auf mich, mit Deinem Vater die Sache abzumachen; noch heute Abend kommt sie zur Sprache.“

Als Charlot nach Hause kam, schloß sie sich sogleich auf ihrem Zimmer ein; die beiden Brüder dagegen saßen bis in die späte Nacht beisammen in lebhaftem Gespräche. Zuletzt trug der alte Jack den Sieg davon.

„Nun gut, John,“ sagte Charlots Vater, „es sei! Ich gebe Dir nach, aber ich fürchte, Dein Plan bringt uns wenig Heil, denn, verlaß Dich darauf, ihre Wahl fällt nicht auf Deinen Freund.“

„Lieber Anthony, meine Nichte ist weder eine Gans noch eine Närrin!“ fuhr der alte Jack auf. „Die Folge wird zeigen, daß es von Dir wohl gethan war, so zu handeln. Die Weiber treibt alle der Geist des Widerspruchs. Dein Verbot war ein Anker für ihre Leidenschaft. Einzig und allein mit den Hindernissen beschäftigt, die Du ihrer Verbindung mit Richard entgegen stelltest, hat sie noch gar nicht Zeit und Ruhe gefunden, um die Folgen derselben in ihrem wahren Lichte zu betrachten. Wie dem aber auch sei, wir dürfen sie sich denn doch nicht aufzehren lassen, und es ist höchste Zeit, auch an ihre Gesundheit zu denken. Du siehst sie täglich und merkst es nicht, wie ihr diese schiefe Stellung zugesetzt hat. Kaum ein Jahr ist's her, als ich sie zum letzten Male sah und ich hätte sie, wie gesagt, fast nicht wieder erkannt. Noch ein Jahr so in peinlicher Ungewißheit, und Du kannst den Sarg für sie bestellen. Deshalb ist mein Plan der beste. Steht die Wahl ihr frei, so muß sie auch klar überdenken, was sie beginnt, und ich halte sie für viel zu klug und tugendhaft, als daß sie dem Wolfe so geradezu in den Rachen springen könnte. Nimmt sie meinen Freund, so geht Alles gut; wenn nicht, auch gut, denn schlimm ist besser als schlimmer! Lieber will ich sie an des Säufers Seite leben, als in diesem Jammer sterben sehn. Und damit gute Nacht Anthony!“ —

Während der vierzehntägigen Bedenkzeit kam Charlot fast nicht aus ihrer Stube. Ihr Bewerber machte zwar täglich Besuch und jedesmal war ihr derselbe gemeldet, doch nur zweimal erschien sie im Fremdenzimmer. So schwand die Frist; nur noch einen Tag hatte sie frei und noch hatte sie auch nicht die leiseste Andeutung über ihre Absicht laut werden lassen.

Richard liebte Charlot trotz seiner wilden Lebensweise innig und treu; er sagte nicht zu viel, als er ihr betheuerte, er wisse sich nicht der kleinsten Untreue schuldig. Als er am Morgen nach jenem wüsten Abend die Augen aufschlug, war sie sein erster Gedanke. Er fragte seinen Bedienten, ob Charlot endlich zurückgekehrt sei.

„Ja, Herr,“ antwortete derselbe mit einiger Verlegenheit.

„Und seit wann?“

„Seit gestern Abend.“

„Warst Du schon dort?“

„Nein, die Miß war gestern Abend hier und trug mir auf, Ihnen ihre Rückkehr zu melden.“

„Sie hier? gestern Abend?“ fragte Richard hastig und dachte: „Das that sie für mich! Sie fühlte also meine Angst. O, die gute Charlot! . . . Um welche Zeit war sie hier?“

„Kurz bevor Sie aus der Taverne kamen.“

War Richard schon bleich und verstört, so wurde er es jetzt noch mehr. Er zog die Augenbraunen zusammen, starrte, wie von einer finstern Ahnung betroffen, eine Zeit lang vor sich hin und fragte endlich mit dumpfer Stimme:

„Und sie hat mich gesehen, erkannt?“

„Ich fürchte fast. Denn ich hatte die Hausthür noch in der Hand, als ich Sie kommen sah; die arme Miß blieb stehen, dann war mir's, als hört' ich einen Angstschrei, worauf sie forteilte.“

„Und sie war allein?“

„Anfangs ja; doch kaum zehn Schritte von Ihnen nahm ein Mann sie beim Arm und zog sie fort.“

„Weißt Du, wer der Mann war?“

Der Figur nach zu schließen, der alte Jak.“

Richard verlor den Muth zu weiteren Fragen; was in ihm vorging, dürfte schwer zu beschreiben sein. —

Am siebenten Tage nach jenem unglücklichen Abende lag Richard in wilden Fieberfantasien im Bette. Er hatte Alles aufgeboten, um zu einer Verständigung mit der Geliebten zu gelangen; aber alle Versuche waren gescheitert. Von früh bis in die späte Nacht trieb er sich unstät auf den Gassen und in der Nähe von Charlots Wohnung umher; immer noch hoffte er ihr zu begegnen; er folterte Freunde und Bekannte, die Zutritt im Hause hatten, mit Fragen, erhielt jedoch nirgends eine genügende Antwort. Ueberzeugt, daß sie das Zimmer blos deshalb hüte, weil sie ihm ausweichen wollte, und mit dem festen Vorsatze sie zu sprechen, es gehe wie es wolle, entschloß er sich zuletzt sogar zu dem schweren Gange zu Charlots Vater. Dieser erklärte mit Achselzucken, daß die Tochter für Niemand zu Hause sei. Richard schrieb, er schrieb zwei, drei Mal — keine Antwort. Da schlich der Unglückliche nach Hause und saß einen ganzen Tag hindurch in finsterm Hinbrüten; Thränen fand er nicht, aber es war in ihm und um ihn so öde und todt. Endlich ging er wieder zur Taverne . . . sie hatte sich für immer von ihm losgerissen, was galt ihm jetzt noch Leben, Ruf, Ehre? Den Qualen des bösen Gewissens, den Foltern der Verzweiflung setzte er die Betäubung entgegen. Schmerz, Reue, Groll, schlaflose Nächte und der unmäßige Genuß erhitzender Getränke richteten seine Gesundheit zu Grunde. Je zerrütteter er sich fühlte, desto mehr trank er, er wollte sich vernichten.

Als Charlots Bedenkzeit ablief, als sie die Wahl fürs Leben treffen sollte, lag der Unglückselige, von wilden Schreckbildern gefoltert, auf dem Krankenbette; das hitzige Fieber nahm so überhand, daß die Kraft des treuen Dieners nicht mehr ausreichte, den Rasenden niederzuhalten. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Neuigkeiten.

Beözier Sandor und Dobozy Karoly, die ungarischen Nationaltänzer, welche bereits halb Europa durchreist und überall Furore gemacht haben, werden am 2. März im Theater in der Leopoldstadt gastiren. Diese beiden Tanzhelden bringen eine ganze Gesellschaft von Musikern und Tänzern mit, welche, meistens Söhne der Puszta und Mitglieder der ungarischen Zigeunergilde, zum Theil gar keine Noten kennen. Unter Letzteren befinden sich Farkas und Bihary, die beiden Matadoren aller Zigeunervirtuosen. Solche Erscheinungen der natürlichen Kunst sind für uns blasirte Residenzstädter eine wahre Erquickung nach so vielen lauwarmen Kunstproduktionen mittelmäßiger Kunstvirtuosen, welche mit allem ihren Kunstaufwand oft nicht eine Saite unseres Gefühls zu treffen wissen. Nun ist bekanntlich unter allen Nationalen der Natur nichts so zu Gemüthe sprechend, als die melancholischen ungarischen Nationalweisen, und unter allen Tänzen der Welt keiner, der so ernste Gravität und stolze Haltung mit Anmuth vereinigte, wie der ungarische Nationaltanz. Ungarischer Tanz und ungarische Musik sind von jener Gattung, wie sie einst von Völkern der Vorzeit gesungen und getanzt worden sein mögen. Es liegt etwas Erhabenes in diesen volltönigen, langsam in mächtigen Schwingungen sich bewegenden Weisen, und es gibt sich in denselben jener mannhaft kräftige schwermüthige Geist kund, der diesem Volke mehr als jedem andern eigen ist. Referent gesteht unumwunden, daß ihm eine einzige ungarische Tanzweise lieber ist, als alle Sprünge der Elßler und Taglioni — es ist Ossianische Poesie in diesen Tönen. S.

Kunst- und Literatur-Notizen.

Paris. Zahlreiche Bestellungen sind in Betreff der Aguado'schen Gallerie eingegangen, namentlich für die letzthin von Forster gestochene Vierge de la maison d'Orleans, die unter den fünf Raphaels, deren sich diese Gallerie rühmt, wohl das einzige Original ist. Sie gehört der florentinischen Epoche Raphaels an, und stammt aus der Gallerie Orleans, die während der Revolution nach England gebracht und dort versteigert wurde. Herr Aguado hat wenigstens 50,000 Fr. dafür gezahlt; denn die wurden für das Bildchen gefordert, als es vor acht Jahren bei einem hiesigen Kunsthändler zu sehen und zu kaufen war. Auch für die berühmte heilige Magdalena, von Canova, die bekanntlich Herr Aguado auf der Auktion der Sammlung des Grafen Sommariva erstand, sollen bereits vielfache Aufträge eingegangen sein. Dem jetzigen Besitzer kostet dieses Marmorwerk 72,000 Fr.; man glaubt, daß die Erben 20,000 Fr. daran verdienen werden. Desto besser für sie, denn an vielen berühmten Bildern, die alle sehr theuer und fürstlich bezahlt worden, dürften sie bedeutenden Schaden erleiden, wofern die Flagge nicht die Waare schützt.

Neuchatel. Der Gouverneur, Generallieut. v. Pfuel, hat dem hiesigen Gemäldemuseum ein Gemälde von L. Robert, das Innere der St. Markuskirche in Venedig darstellend, geschenkt.

London. Eine sehr merkwürdige Sammlung von Götzenbildern, Kriegswerkzeugen und Hausgeräthe ist kürzlich als ein Geschenk von Sir Edw. Antrobus aus Mexiko in England angelangt.

— Ein Bücherfreund, Hr. Schlayes, kaufte kürzlich aus dem Nachlasse einer Nonne zu St. Truyen eine Partie alter Bücher, unter welchen sich bei näherer Ansicht ein Exemplar der ersten in Mainz gedruckten Bibel, wovon bis jetzt nur fünf Exemplare als noch vorhanden bekannt waren, vorfand. Das Exemplar von Mac-Carthy wurde im J. 1810 von Ludwig XVIII. um 20,000 Franken angekauft.

Miszellen

(Die bekannte Schauspielerin Marie Dorval) vom Odeon-Theater, eine jener vielbewegten dramatischen Existenzen, die glänzende Erfolge auf und außer der Bühne erleben, und doch immer mit Schulden und Geldmangel kämpfen, ist nun auch als Schriftstellerin aufgetreten und hat in der „Mode“ eine Novelle „das Brautkleid“ geliefert. Ueberhaupt wächst die Zunft der weiblichen Schriftstellerinnen hier ins Ungeheure, längst hat sie die Zahl der männlichen Schriftsteller überstiegen und wenn das so fortgeht, so ist in 10 Jahren in Frankreich ein Frauenzimmer, das eine Suppe kochen oder einen Strumpf stricken kann, eine Seltenheit.

Morgen-Cours am 27. Februar 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110 5/8	—
detto	4	—	101 1/4	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834	f. 500 fl.		716½	—
detto	1839 f. 250 fl.		290	—
detto	dto. f. 50 fl.		58	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

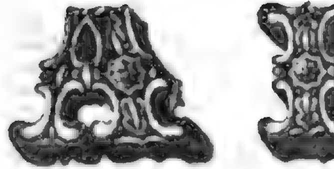
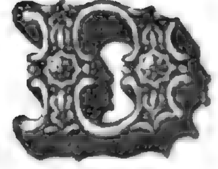
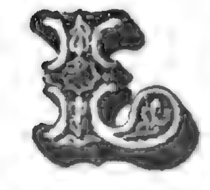
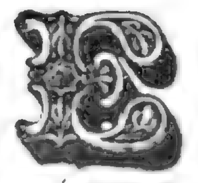
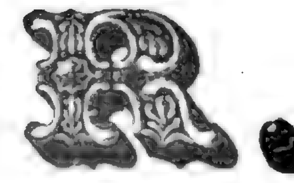
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	45½	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 27 Februar.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110½	110 5/8
detto	4	—	101¼	101 3/8
detto	3	—	77	77½
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834			143	143¼
detto 1839			116	116 1/2
Bankaktien — höchster Cours			1632 —	—
detto — mindester Cours			1628 —	—
detto — letzter Schluß			1631 —	1633
Ferdinands Nordbahn-Aktien			90 3/4	91

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K.M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 50. Mittwoch, den 1. März **1843.**

Zum Besten der Erzgebirgsbewohner.

Unter der Presse befindet sich und wird am 15. März längstens erscheinen:

Die Harfe,

Dichtungen

von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Erste Sammlung.

Inhalt:

1. Zeitgeist und Gewissen. Dramatische Erzählung.
2. Elim der Gottlose. Szene aus der Sündfluth. Ein Fantasiegemälde.
3. Der Liebe irdische Verwandlungen. Mythe.
4. Das Idol. Lyrisches Gedicht.

Im eleganten Umschlag auf Velinpapier, Subskriptionspreis 1 fl. K. M. Bestellungen durch jede gute Buchhandlung oder direkte bei Dr. Groß-Hoffinger, Wallnerstraße Nr. 267.

Die ganze Hälfte der Einnahme für diese erste Sammlung wird zum Besten

der armen Erzgebirgsbewohner

verwendet, und schleunigst seiner Bestimmung zugeführt. Für Kosten, Provision, Rabat wird die andere Hälfte gerechnet, selbst wenn diese Kosten bei geringerem Absatze 50 Prozent der Einnahme überschreiten sollten. Im Falle eines bedeutenden Absatzes werden dem wohlthätigen Zwecke noch weitere Opfer gebracht werden. Im Namen der P. T. Herren Subskribenten werden der Sammlung vorgedruckt.

Alle P. T. Subscribenten haben bei der nächsten vom Dr. Groß-Hoffinger zu veranstaltenden Akademie freier Eintritt und das Programm unter der Bestimmung des Orts und der Zeit, wo dieselbe stattfinden wird, werden die öffentlichen Anschläge mittheilen.

Alle verehrlichen Redaktionen der Monarchie werden höflichst ersucht, vorstehende Ankündigung in ihre Blätter aufzunehmen.

Estafette.

Am 12. Februar bemerkte man zu Freiburg während mehrerer Stunden einen prächtigen Hof um den Mond. Er zeigte sich um 8 Uhr in seiner größten Schönheit. Die Lufterscheinung hatte alle Farben eines Regenbogens und war mit Blumengewinden (?) umsäumt. — Aus Mannheim, 22. Febr.: Ihre königl. Hoh. die Großherzogin Sophie mit hohem Gefolge sind gestern Mittag um 1 Uhr von Karlsruhe hier eingetroffen, um der am 23. d. stattfindenden feierlichen Vermählung Ihrer Hoh. der Prinzessin Maria von Baden mit dem Hrn. Marquis Douglas beizuwohnen. Allerhöchstdieselben sind im großh. Schlosse abstiegen. Se. königl. Hoh. der Großherzog Leopold werden heute erwartet. Die Trauungsfeier wird in der festlich dekorirten Schloßkirche um 7 Uhr Abends gehalten. Die breite Straße wird bei dieser Veranlassung von den Hauseigenthümern festlich beleuchtet werden. — Aus dem Haag, 18. Februar wird berichtet: Nach dem heute ausgegebenen Bulletin geht es mit dem Zustande des Grafen von Nassau besser. „Se. Majestät hat eine gute Nacht gehabt und sehr ruhig“ — lautet der ärztliche Bericht. — Die feierliche Trauung des Kronprinzen von Hannover mit der Prinzessin Marie von Altenburg fand am 18. Februar Abends in der Schloßkapelle statt; während des Ringwechsels ertönte Kanonendonner vom Waterlooplatze. Die jugendliche Braut erschien im Vergleich zu den anwesenden Fürstinnen und Damen sehr einfach gekleidet; nur die Krone im Myrthenkranz und ein blaues Ordensband waren die Abzeichen äußerer Hoheit. Nach der Trauung folgten große Cour und Fackeltanz der Exzellenzen; in den nächsten Tagen schlossen sich die übrigen Festlichkeiten an.

Tagszeitung.

Inland.

Wien. (Ein Beamter der Nationalbank,) welcher durch 23 Jahre mit dem ihm übertragenen Kassageschäfte so vollkommen vertraut war, daß man ihn rücksichtlich seiner eben so verläßlichen als schnellen Manipulation wegen mit Auszeichnung unter seinen Kollegen nannte, hatte ungeachtet dieser Routine am 17. Februar das Unglück, bei Verwechslung von 1900 Gulden Banknoten geringerer Kategorie gegen größere, statt der Noten zu 100 Gulden, 19 Stück Tausendgulden-Noten auszugeben und beim Abschluße seiner Kasse das traurige Resultat seines Irrthums in dem Abgange von 17,100 Gulden Bank-Valuta zu gewahren. — Den vorschriftmäßig augenblicklichen Ersatz einer so bedeutenden Summe zu leisten, reichten seine Mittel nicht zu, was er aber sein Eigen nannte, opferte er dem harten Geschicke und blickte mit verzweiflungsvoller Wehmuth im Herzen auf eine traute Gefährtin seiner Tage und vier unmündige Kinder des zarteste-

Alters hin, deren Los nun in einem einzigen Momente von dem Wohlbehagen der Sorgenfreiheit in die Bedrängniß des gänzlichen Vermögensverlustes verwandelt worden war. — An die Hoffnung der Restituirung durfte sein Kummer sich nur mit geringem Vertrauen klammern, denn leider lehrt es die Erfahrung, daß je größer die Versuchung ist, desto schwächer die Kraft zum Siege der Ehrlichkeit, zumal bei dem nur zu allgemein herrschenden Irrwahne, daß derlei Verluste nicht den Beamten treffen, sondern von seinem Amte bestritten werden, eine Meinung, die sehr häufig klar und deutlich ausgesprochen wird, und gewiß schon Manchen vom Pfade der Ehrlichkeit entfernte, weil er wähnte, „wo so reiche Geldvorräthe sich aufgehäuft finden, könne ein im Verhältnisse so geringer Abgang leicht vermißt werden!“ — Die verschiedensten Muthmaßungen dienten als Wegweiser auf dem Pfade der Hoffnung sowohl, als auf jenem der eifrigsten Nachforschungen für die Polizeibehörde, allein, wenn auch bis jetzt fruchtlos, liefert ihre bekannte Wachsamkeit den Thäter vielleicht dennoch ans Licht; am 23. Febr. erschien vor derselben ein Mann mit der Erklärung, daß er denselben näher bezeichnen zu können glaube, indem er selbst an der Kasse gestanden und gesehen habe, wie die 19,000 fl. verabfolgt wurden, doch wähnte er sich nicht berechtigt, eine Handlung als Irrthum zu rügen, welche wohl dennoch in Ordnung sein und ihm den Vorwurf unberufener Einmengung zuziehen könne. Dieser Mann bezeichnete den Unredlichen in folgender, sogleich im Drucke verbreiteter Schilderung, welche ich hier wörtlich beifüge, damit auch Ihre Leser desto sicherer zur Kenntniß desselben gelangen. „Jener Mann ist etliche 50 Jahre alt, mittlerer mehr großer Statur, hat ein längliches über den Backenknochen mit tiefen Furchen durchzogenes Gesicht, eine etwas ins Kupfrige gehende Gesichtsfarbe, lichte mit Grau gemischte Haare, proportionirten Mund; er trug weder Backen- noch Schnurrbart, jedoch schien es, als ob er bereits einige Tage hindurch nicht rasirt worden wäre. Seine Stimme klang tief. — Bekleidet war er mit einem bereits abgetragenen blautüchenen Mantel, der einen einfachen Kragen hatte.“ — Wer empfände nicht das innigste Mitleiden mit diesem Unglücklichen, dessen Verlust obige Mittheilung kund gibt; wer könnte aber auch die allgemeine Anerkennung und Achtung seiner unbefleckten Redlichkeit in dem Benehmen seiner hohen Vorgesetzten und seiner Kollegen verkennen, welche durch eine freiwillige bedeutende Sammlung für diese unglückliche Familie, so viel es in ihren Kräften lag, den Verlust minder drückend für dieselbe machten.

(Theaterz.)

Feuilleton.

Ueber Journal-Kritik

in Bezug auf die schöne Literatur.

Es mag wohl zu keiner Zeit die Kritik der schönen Literatur in geringerem Ansehen gestanden und mehr geschmäht worden sein, als in der Gegenwart; und zwar zuvörderst aus dem Grunde, weil es heutzutage so viele kenntnißlose Kritiker, und so wenig produktive Geister gibt. Zwar ist der Büchermarkt überschwemmt wie nie zuvor, und die Bühnenarchive dehnen sich mit ihren Vorräthen weit hinein in den leeren Raum: der Unzahl lyrischer Ergüsse und elegischer Tändeleien nicht zu gedenken, die in jedem Redaktions-Bureau als eine Brustwehr gegen neuen Zufluß aufgeschichtet sind. Allein diese Gaben munden gewöhnlich nicht den Anforderungen eines überreizten oder gesättigten Publikums, welches hauptsächlich nur Theater besucht, um sich entweder im gedankenlosen Anschauen von den Anstrengungen des Tages zu erholen, oder die quälende Langweile durch Lachen zu tödten, und in der Regel nur Journale und Bücher kauft, weil der Redakteur oder Autor vorher um diesen Theil dringend bettelte.

Wie sehr ein solcher Zustand sich verzehrend in das innerste Mark des socialen Lebens frißt, bedarf wohl keiner weiteren Erklärung. — Wo die Organe, welche dem Volke in ästhetischer Beziehung als Führer dienen sollen, auf die Richtung der Gesinnung keinen wohlthätigen Einfluß mehr nehmen, sondern mit ihren Waaren gleich dem Krämer, ohne das Bedürfniß zu kennen oder zu berücksichtigen, dem Geschmacke entgegen wedeln, und mit buhlenden Blicken ihre Meinungen äußern, weil sie nur auf diese Weise ihre Glasperlen für theures Gold vertauschen können, — da ist über die Schwäche und Mangelhaftigkeit ihres Daseins keine Frage mehr. Die Aufstellung dieser wenigen Thatsachen dürfte unsern Schluß rechtfertigen, und wir halten es daher für überflüßig, jetzt in eine weitere unangenehme Zergliederung dieser Organe einzugehen, woraus nicht allein deren geistige Ohnmacht, sondern auch in moralischer Beziehung deren gänzliche Unhaltbarkeit sich folgern ließe.

Wir gehen vielmehr zu den Tageshelden über, die da im mächtigen Gefolge sich nicht selten eine Werthschätzung beilegen, wie sie der Wahn und die kläglichste Selbstvergötterung nur immer erfinden kann, die sich brüstend und ihren Gegnern hohnlächelnd gleich den Mandarinen auf dem Gipfel ihrer Höhe bewegen, und in ihrem Reiche mit einem Schein von Sicherheit regieren, als wäre dasselbe auf den Kern aller Wahrheit und Weisheit gegründet. Sie haben gerade so viel sich zu eigen gemacht, um zu wissen, daß es außer den Wissenschaften für Raum und Zeit nicht so viele positive Wahrheiten gibt, und spotten so im Stillen über jede Behauptung, jeden Charakter, jeden Glauben, denn ihr Handwerk ist der Hohn, und sie haben noch nie etwas behauptet, wo ihnen das Gegentheil unter gewissen Umständen nicht eben so einleuchtend hätte sein können, sie haben auch noch keinen Charakter aufgefunden, den anzunehmen es ihrer Mühe werth gewesen wäre, und ihr Glaube beruht ausschließend auf dem Prinzip moderner Spekulation.

Wir sehen darum diese Matadore heute in der Maske liebenswürdiger Spaßmacher, morgen zollen sie der gefühlvollen Menschheit ihren ellen Tribut, indem sie irgend eine magere Alltäglichkeit kopfüber serviren, oder eine Jeremiade über die Gebrechen der Zeit unter beliebiger Form der Zahl affektirter Tugendhelden zum Besten geben. Diese Herren Literaten haben übrigens ihr eigenes Publikum, wovon ein Theil sie als Sektenführer grüßt, ein kleinerer sie als Hanswurste duldet, und der dritte sich aus Furcht vor ihren schonungslosen Ausfällen schon in sich zusammenzieht. — Alle diese sind, wenn schon nicht für, doch auch nicht wider sie, und so konnte es diesen Löwen des Tages gelingen, daß sie, unterstützt von ihrer Partei, — einer unglaublichen Schamlosigkeit und den aus ihr hervorgehenden Umtrieben, auf die Stimmung des Publikums hier und da einen Einfluß üben, der gerade das Gegentheil bildet von jenem, wie wir schon oben erwähnten, und sonach in seinen Wirkungen auch das Gegentheil von jenem hervorbringen muß.

Müßige Menschen, oder solche, die stets bei Andern ihr Vergnügen suchen müssen, weil sie nicht gerne Betrachtungen über sich selbst anstellen, — mögen sich an dieser Legion ergötzen, und diese mögen dankbar ihren Beschützern schmeicheln, damit der Handel nicht darunter leide. In ihrer Sphäre mögen sie also wirken, und sie werden ihr Ziel erreichen und ruhig vegetiren können; denn die Erfahrung lehrt, daß der Strahl der Sonne auch auf Unwürdige fällt, und die Elemente auch das Gezücht der Distel mit ihren Kräften nährend umfassen. — —

Unsere Zeit ist nicht jene, wo überhaupt die nackte Rüge etwas Gutes stiftet, und um so weniger kann der Hohn förderlich in die Masse eingreifen; aber Empörung erregt das Treiben dieser Entweihten, welche bei der Blumen Farbenpracht nicht mehr den Blick ergötzen können, weil ihr Scharfsinn das Mistbeet als deren Mutter ausgespäht, die sich ärgern über der Töne Harmonie, weil sie der Grüblersinn an die schmerzliche Dissonanz im eigenen Busen mahnt, diese erbarmungswürdigen Geschöpfe, die Alles zerreißen, verkleinern, entstellen wollen, was besser, größer und tüchtiger ist als sie, die das anerkannt Gute oft nur darum mit ihrem Schmutze besudeln, damit sie ihren Namen daran hängen können, diese sollten nicht ihre Zeitgenossen täuschen, oder wohl gar in frechem Uebermuth zu unterdrücken wagen. Was hat die gemeine Sinnlichkeit im Felde der schönen Literatur zu suchen. Sie entheiliget die Tempel frommer Begeisterung und verschachert allmälig die Hoffnung auf irdische Glückseligkeit für sich und Andere. Ja, für sich und andere! denn schon sind die Minen zu tief hineingegraben unter das Palladium alles Erhabenen; zum Fratzengesichte ist verzehrt, was früher Erbauung und rührende Andacht erweckte. Die öffentliche Meinung ist irregeleitet, und man verkennt in dem Bruder nur zu oft das brüderliche Herz. — Daher kommt es, daß sich der Enthusiasmus nicht selten an den unwürdigsten, an den widersprechendsten Dingen äußert, daß die Literatur zum Monopole gemeingesinnter Interessenten geworden ist, und der feste Wille: die Lüge und den Schein zu bekämpfen, in dem Einzelnen verkümmert.

Die unsäglichen Mühen der thatenlustigen, aufstrebenden Jugend, die keusche Flamme in dem Busen einer Musendirne, die erquickenden Früchte edler Geister, — sollen sie noch länger diesen Würmern zum Fraße geopfert werden? — Ist es denn nicht möglich, daß sich Männer vereinigen für das Gute und Rechte, um die zu züchtigen, die unaufhörlich klagen über den Verfall der schönen Wissenschaften, während diese Heuchler doch einen Festtag, ja das höchste Entzücken, die einzige Gelegenheit ihre Talente zu zeigen, dabei haben, das lauterste Streben zu verdächtigen, das sie nachzuahmen und daher zu würdigen unfähig sind. Der arglose Leser staunt freilich über den Scharfsinn der Arglist, bedenkt aber nicht, daß jede Kritik verwerflich ist, die dem berufenen Schriftsteller nicht mit seinem Beurtheiler versöhnt.

Es dürften diese Worte zwar auch nicht Allen die gewünschte Befriedigung gewähren, aber wir glauben, daß sie doch nicht spurlos bleiben werden bei denen, für die sie geschrieben worden sind.

Ein Traum meines Großvaters.

(Fortsetzung.)

„Ist's wahr, Charlot," fragte eine Freundin, welche ihr einen Besuch machte und sich nicht hatte abweisen lassen, „ist's wahr, daß wir Ihnen bald zu gratuliren haben? In der ganzen Stadt heißt es, Sie hätten sich endlich zu einer Wahl entschlossen."

„Mein Vater und Oheim wünschen es," antwortete die Gefragte ruhig, „und ich halte es für Pflicht, mich ihrem Willen zu fügen."

„Ach, da bedaure ich den armen Richard!" fuhr die Freundin heraus.

„Weshalb?"

„Wie können Sie nur so fragen? Er hängt so an Ihnen, er liebt Sie, wie mein Bruder sich ausdrückt, bis zum Rasendwerden. Charlot, Sie wissen, ich bin Ihre Freundin und habe deshalb ein Recht zu sagen, daß solche Liebe keine solche Verachtung verdient, obwohl ich leider zugeben muß, daß sein leidiger Fehler einen solchen Schritt erklärlich macht."

Verachtung? Ich verstehe Sie nicht."

„Nun, haben Sie ihn nicht aufgegeben? Wollen Sie seinem Nebenbuhler nicht Ihre Hand geben?"

Charlot schüttelte traurig den Kopf; die Freundin fuhr fort:

„Nehmen Sie mir's nicht übel, liebe Charlot; aber ich hatte es von Ihrem sonst so festen Charakter nicht erwartet. Einem Fremden, der sich noch dazu, wie ich höre, auf keine gute Art empfohlen hat, der sich hinter Ihren starrsinnigen Oheim steckt, so schnell den Vorzug vor einem alten Freunde zu geben ... ich kann's nicht begreifen."

Charlot legte die Stickerei, an der sie arbeitete, auf den Tisch und blickte der Freundin forschend ins Auge, antwortete aber keine Sylbe.

„Ich muß mich ausreden, Charlot," fuhr die Freundin fort, „denn es ist die höchste Zeit! Selbst ein Engel vom Himmel könnte keine treuere Liebe fordern, als Richard für Sie hegt. Mein Bruder kennt ihn aus dem Grunde und ich gestehe Ihnen, daß er sich gegen mich über Richards übertriebene Neigung früher sogar öfter lustig machte. Ja, in dieser Beziehung können Sie ihm nicht den geringsten Vorwurf machen."

„Gewiß nicht," erwiederte Charlot ruhig; „aber wenn ich ihn glücklich machen soll, so ist es durchaus noch nicht genug, daß ich seiner Treue Gerechtigkeit widerfahren lasse."

„Was denn noch?"

„Er muß mir eine Achtung einflößen, die der seinigen entspricht."

„Ja, daß er sich Ihr Herz entfremdete, das ist das Unglück, daß mich mit so vieler Bekümmerniß erfüllt. Doch seine Beständigkeit macht viele Fehler gut. Er ist aus dem Gleise, aber ich muß Ihnen gestehen, daß er nicht allein die Schuld trägt. Am verwichenen Mittwoch soll ihm, wie ich höre, die Thür vor der Nase zugeschlossen worden sein; dennoch kam er wieder. Was that Ihr Vater? Er zuckte die Achseln. Kaum trat er aber auf die Straße, als ihm sein, allem Anscheine nach begünstigter Nebenbuhler begegnete und ihn höhnisch ansah. Daß Richard sich bemeisterte, an sich hielt, rechne ich ihm hoch an. Einige Stunden darauf traf ihn mein Bruder und entsetzte sich vor ihm. Man bot ihm ein Glas Punsch an; er wies es ab; endlich griff er zur Rhumflasche und stürzte ein volles Glas in einem Zuge hinunter. Wie soll das enden?"

„Im Wahnsinne! Wenn er mich kennte, liebte, könnte er mich so vor aller Welt mißhandeln? Könnte er an mir irre werden? Liebe ohne Vertrauen ist Raserei."

„Aber die Männer sind nun so! Und soll er nicht rasen, wenn alle Welt weiß, daß Sie einen Andern zu heirathen im Begriff sind?"

„Sophy," sagte Charlot, sich erhebend, „glauben Sie an keine weibliche Treue und Aufopferungsfähigkeit?"

„Ja doch! Aber ..."

„Sind Sie meine Freundin?"

„Ei freilich, sonst würde ich geschwiegen haben."

„Und dennoch konnten Sie fürchten, daß ich Richard aufgeben würde? Nie, nie, selbst dann nicht, wenn er noch tiefer sänke! Sie wissen, daß sich alle Freunde von ihm zurückzogen, weil sie seine Schwäche tadelten, weil sie ihn verloren gaben. Wissen Sie, welchen Eindruck dieses Aufgeben auf mich machte? Wenn ihn die ganze Welt verläßt, so will ich ihn doch nicht verlassen! dachte ich; denn die Liebe, die nicht Alles wagt, um, und wäre es das Kleinste, von dem Geliebten zu retten, ist keine Liebe. Ich ihn verlassen? Sophy, Sie haben mich sehr, sehr gering beurtheilt. Sieben Jahre dauert dies Gefühl und wie auch die Brandung des Lebens wogte, mein Leitstern stand fest. Mein Oheim hat einen Vorschlag gemacht, den mein Vater gut hieß. Mir wurden vierzehn Tage Bedenkzeit gegeben; bald sind sie um. Morgen schlägt die entscheidende Stunde ... morgen folge ich Richard zum Altare."

Sophy erblaßte und rief: „Großer Gott!" ...

„Was überrascht Sie so?"

„Es ist zu spät."

„Zu spät? ... Um des Himmels willen, was ist ... zu spät?"

„Richard liegt im Sterben."

Charlot streckte die Hand nach der Freundin aus, sie öffnete den Mund — ein dumpfer Schrei und ohnmächtig sank sie Sophy in die Arme.

Richards Krankheit hatte die Krisis erreicht, die über Tod und Leben entscheiden mußte; der furchtbaren Nervenaufregung war die tiefste Erschlaffung gefolgt. Seit zwölf Stunden lag der Patient still, starr und ohne Lebenszeichen da; nur war der Körper noch nicht kalt. Krankheit und Natur hatten nach langem heißen Ringen aus Mangel an Kraft den Kampf eingestellt. Wer sollte siegen? War diese gänzliche Ermattung das matte Abendroth des Lebens und die beginnende Todesnacht, oder führte sie zu der stärkenden Ruhe, der ein neuer Morgen der Gesundheit folgt? Des Arztes scharfes Auge suchte in den Zügen des Kranken den Willen des Schicksals zu erspähen und die Blicke der Umstehenden baten den Forscher mit stummer Angst um Antwort auf die Frage, die sie nicht auszusprechen wagten.

Unter den Anwesenden befand sich eine Dame, welche kein Auge von dem Kranken wendete, außer daß sie von Zeit zu Zeit, wie im stillen Gebete, gen Himmel blickte. Sie hielt Richards Hand unablässig in der ihrigen, als harre sie mit Seelenangst des Augenblicks, wo er ein Lebenszeichen von sich geben werde.

„Er ist gerettet," flüsterte der Arzt; „die Natur behält den Sieg."

Der Schimmer der Hoffnung malte sich auf den Gesichtern der Anwesenden wie Sonnenaufgang; nur sie blieb, wie sie war. Mitleid, Spannung, Schmerz sprachen aus ihren Zügen, doch keine Furcht. Vom ersten Augenblicke an, wo sie ins Krankenzimmer trat, hatte sie stets jene feste Zuversicht bewährt, welche trotz aller Vorboten der Auflösung nicht an das Ende des geliebten Leidenden glauben kann. Oder sieht das Auge der Liebe wirklich oft schärfer als das der Wissenschaft?

Endlich machte der Kranke Anstrengungen, den Mund zu öffnen. Die Wangen nahmen eine schwache Färbung an, die Stirnadern füllten sich und mit einem Seufzer aus tiefster Brust suchte er die linke Hand auszustrecken. Nun öffneten sich auch die Augenlieder, aber der Blick war noch todt und ohne Ausdruck. Die Dame beugte sich über ihn, und wie die Sonne aus Nebelschleiern immer siegreicher hervortritt, so belebten sich die Augen des Kranken.

„Richard, mein lieber, lieber Richard," flüsterte sie mit der sanften Stimme der Liebe und des Schmerzens.

Der Kranke schien sie noch nicht zu kennen, schien sie noch nicht verstanden zu haben.

„Richard, mein theurer Richard, flüsterte sie zum zweiten und dritten Male, als müsse sie das Leben aus dem Schlummer herauf beschwören. Eine Thräne entquoll ihrem Auge und netzte die bleiche Wange des Kranken.

„Beste Miß, suchen Sie Ihre Gefühle zu bewältigen," flüsterte der Arzt; „besser er erkennt Sie noch nicht. Kommen Sie."

„Nein, nein," antwortete sie mit kaum hörbarer Stimme, legte den Finger auf den Mund und bat: „Still, still!" ...

„Was ist's?"

„Er hat etwas gesagt."

„Aber, Miß, lassen Sie ihn jetzt! ... Kommen Sie, ich bitte!" wiederholte der Arzt.

„Gott, ich danke Dir! ... Er drückt mir die Hand ... hält mich fest! ... Richard, mein lieber Richard!"

Der Blick des Kranken belebte sich; Liebe und Wonne erhellten ihn. Mit matter, nur dem Auge der Liebe hörbarer Stimme flüsterte er Charlots Namen.

„Ich muß Ihnen Beiden das tiefste Schweigen empfehlen," bemerkte der Arzt; doch da er Sie erkannt hat, so suchen Sie ihm vorsichtig begreiflich zu machen, daß Schweigen jetzt die beste Arznei ist."

„Richard," flüsterte die Jungfrau dem Kranken mit einem unbeschreiblichen Lächeln zu, „höre mich, aber antworte nicht, sonst muß ich fort ... sei still, sanft, ruhig ... dann wird Alles gut. Ich bin und bleibe Dein auf ewig." Z

Der Arzt schüttelte unwillig den Kopf; doch da der Kranke lächelte, da seine Augen sprachen, was dem Munde versagt war, so beruhigte er sich und sagte:

„Sein Schicksal liegt in Ihrer Hand … bedenken Sie das.“ — — —

(Fortsetzung folgt.)

Theater in Wien.

K. k. Hofburgtheater.

Am 27. Febr. zum ersten Male: „Von Sieben die Häßlichste,“ Lustspiel von Angely.

Da wir es hier mit einen bekannten Stücke zu thun haben, welchem nunmehr die Ehre erzeigt wurde, auch auf dieser Bühne aufgeführt zu werden, da ferner die Besetzung der Hauptrollen eben dieselbe war, wie kürzlich in dem k. k. Theater in der Josephstadt gelegentlich eines wohlthätigen Zweckes, so bleibt nur zu erwähnen übrig, daß Hr. Wilhelmi auf die Darstellung des vorurtheilsvollen, barocken Verwalters Ambroß den ganzen Schatz seiner köstlichen Laune verwendete, und jene Aehnlichkeit mit der Darstellungsweise des in dieser Rolle einst so ausgezeichneten Hausmann, dessen man sich hier unwillkürlich erinnern muß, zu vermeiden suchte. Die Szene des Abendessens war überaus drastisch. Dlle. Neumann gab die Ernestine in der munteren, schalkhaften Weise, welche sie überaus gut kleidet, und hier an ihrem Platze ist. Auch Hr. Lucas als Ernst Hellwald trug zur Ergötzlichkeit des Ganzen viel bei. Die keineswegs dankbare Rolle des Musikus Moriz mit seinem ewigen Ritornell musikalischer Ausdrücke befand sich in den Händen des Herrn Reitich. Die drei alten Damen repräsentirten Mad. Brede, die Dlles. Zeiner und Bandini. Das Theater war ungemein voll.

(—1—)

Theater-Fama.

(Rossini's „Stabat mater“) kommt bei Gelegenheit des Bürgerkonzertes, unter der Leitung des Herrn Donizetti, im großen Redoutensaale zur Aufführung. Die Solopartien sind dem Herrn Staudigl und der Dlle. Unger anvertraut.

(Der Baritonist Herr Schober,) eines der beliebtesten und verwendbarsten Mitglieder unserer Oper, der jede Rolle mit künstlerischer Begeisterung und großem Eifer singt, und sich deshalb die Achtung aller Kunstfreunde erworben hat, wurde von der umsichtigen Administration unseres Hof-Operntheaters abermals auf ein Jahr engagirt.

(Der Tausendkünstler Döbler,) dieser Sträußchen-Millionär, beginnt den Reigen seiner interessanten Produktionen heute im Josephstädter Theater, zu welcher Gelegenheit Herr Direktor Pokorny eine geschlossene Saaldekoration nach Pariser Art, von Joachimovicz, malen ließ.

(Herr Staudigl) geht Anfangs April wieder nach London, aber zur Nationaloper, die diesmal ihre Fahne im Konventgarden Theater, wo im vorigen Jahre die deutsche Oper hauste, aufgeschlagen hat. Hr. Staudigl wird den Tristan in Spohr's herrlicher „Jessonda“ in englischer Sprache singen. Dieser merkwürdige Sänger, dessen Unternehmungen immer gewagt, aber eben so erfolgreich waren, bleibt bis Ende Juni in der britischen Hauptstadt und reist im Juli über Wien nach Pesth, wo er von der Direktion des deutschen Theaters einen höchst brillanten Antrag auf einen Cyklus von zwölf Gastrollen erhielt.

(Mad. van Hasselt-Barth) benützt ihre Ferienzeit zu Kunstausflügen nach Pesth ins Nationaltheater, und ins Münchner Hoftheater, dessen Zierde sie einst war.

(Nestroy) arbeitet mit allem Eifer an einem neuen Stücke, das man im März zu dem Benefize der Dlle. Weiler aufzuführen gedenkt.

(Der Sänger Breiting,) der gewaltige Darsteller des Robert, mit einer Brust von Erz und einer Stimme, die Jericho erschüttern könnte, hat die deutschen Sängerauen, wo ihm kein Lorbeer mehr blühte, weil so viele bessere (?) Tenoristen auftauchten, verlassen und ist nach Paris gegangen, wo er zur großen Oper sich einen Weg zu bahnen gedenkt.

(Herr Rubini,) der glückliche Ordensaspirant, der herumziehende Sängerheld, der in mehreren norddeutschen Städten mit Liszt konzertirte, um dem Publikum zu zeigen, daß man auch ohne Stimme singen kann, enthusiasmirt gegenwärtig die guten Berliner und macht brillante Geschäfte.

(Dlle. Grafenberg,) der einzige Stern am fahlen Laibacher Theaterhorizonte, der Talisman des Direktors und der erklärte Liebling des Publikums, fährt fort durch ihre von Natürlichkeit, Anmuth und Grazie durchseelten Kunstleistungen, die sämmtlich das Gepräge eines echt künstlerischen Strebens an sich tragen, das Publikum zu entzücken.

(Herr v. Frank,) Mitdirektor des deutschen Theaters in Pesth, dramatischer Dichter, hat sich mit der zweiten Sängerin, Dlle. Wirnser, verehelicht.

(Der geschätzte Komponist Herr Strebinger,) ein eben so bedeutendes als produktives Talent, das alle Anerkennung verdient, lieferte zu den meisten Tänzen in Blanchy's reizendem Ballete: „La Tarantule“ die Musik, und bewährte in verschiedenen charakteristischen Pas ein musikalisches Wissen, das selten gefunden werden dürfte.

Mißzellen.

(Brutalität des englischen Pöbels.) Bei dem Jahresfeste der Londoner Pastoralgesellschaft hielt Mr. Villiers eine Rede, in welcher er die furchtbare Rohheit der unteren Volksklassen Londons schilderte, um zu beweisen, wie nöthig Bildungsanstalten seien. In dieser Rede erzählte er unter Anderm: „Erst neulich kam mir der Fall vor, daß bei einem Streite eines Mannes mit seiner Frau der Lärm so groß wurde, daß die Leute von der Straße ins Haus drangen, wo sie den Mann die Frau prügeln sahen — womit? mit dem Leichnam ihres eigenen Kindes!“ — Wenn so etwas möglich ist, so sind Dickens Volksschilderungen nicht zu kraß.

(Belgiens Bevölkerung.) In den 86 belgischen Städten wohnen 1,006,117 Menschen; in den 2429 Landgemeinden 3,111,485. Das Königreich zählt also 4,117,602 Einwohner. Die Zahl der Frauen übersteigt die der Männer und die Witwen sind so wenig gesucht, daß es doppelt so viele, als Witwer gibt. Männer im waffenfähigen Alter von 20 bis 50 Jahren hat Belgien 778,381.

Verstorbene in Wien.

Den 25. Februar.

Jungfrau Helene Träger, pens. k. k. Hauptmanns hinterlassene Tochter, alt 58 Jahr, in der Stadt Plankengasse Nr. 1062, an Erschöpfung der Kräfte, als Folge eines organischen Herzfehlers.

Morgen-Cours am 27. Februar 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110¼	—
detto	4	—	101¼	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3¾	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834	f. 500	f.	716¼	—
detto 1839	f. 250	f.	290	—
detto dto.	f. 50	f.	58	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
Obligationen detto	2¼	—	—	—
Obligationen detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer. der älteren lombard. Schulden. der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

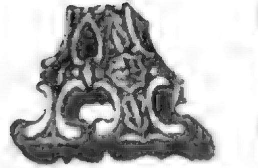
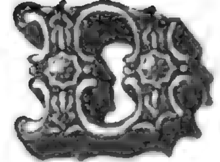
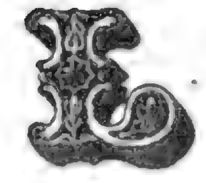
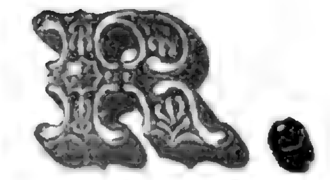
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	45¼	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 27. Februar.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110½	110⅝
detto	4	—	101¼	101⅜
detto	3	—	77	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65¼
Anlehen vom Jahre 1834			143	143¼
detto 1839			116	116⅛
Bankaktien — höchster Cours			1632	—
detto — mindester Cours			1628	—
detto — letzter Schluß			1631	1633
Ferdinands Nordbahn-Aktien			90½	91

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K.M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 51. Donnerstag, den 2. März **1843.**

Estafette.

Aus Paris, 19. Februar: Da die Arbeiten an Napoleons Grabmal unverzüglich begonnen werden sollen, so wurden die Insignien, die auf dem Sarg aufgelegt waren, die kaiserliche Krone, der Hut und der Degen von Austerlitz von dem Marschall Herzog von Reggio in Begleitung der Generale Petit, Athalin und Gourgeaud sammt dem ganzen Generalstab des Invalidenhotels gestern in feierlichem Aufzug abgeholt, um nach einem der Gemächer dieses Hotels gebracht zu werden. Der Sarg bleibt auch während der Arbeiten in der Kapelle Saint-Jerome aufgestellt. — Man erinnert sich der rührenden Erzählungen, welche vor einiger Zeit von einem Elsässer, der nach dreißigjähriger Gefangenschaft aus den sibirischen Steppen glücklich in die Heimat entkommen war, in französischen Blättern zirkulirten. Die Journale überboten sich in pathetischer Darstellung seiner Leiden, und überall, wo er hinkam, wurde er mit milden Gaben überhäuft. Wie sich nun herausstellt, hat das bewußte Individuum zwar allerdings lange Zeit in harter Gefangenschaft geschmachtet, jedoch nicht in den Schneegefilden Sibiriens, sondern auf den vaterländischen Galeeren, wohin man den unglücklichen Dulder ehestens wieder zurückbringen wird. — Das Museum zu Troyes ist, durch Einbruch, einer Menge alter Gold- und Silbermünzen, einer antiken goldenen Kette ꝛc., Alles von großem Werth für Wissenschaft, beraubt worden. — Aus Neustadt an der Haardt wird geschrieben, daß bereits Anordnungen getroffen sind, die, bekanntlich Sr. königl. Hoh. dem Kronprinzen als Hochzeitgabe dargebrachte Maxburg (Hambacher Schloß) zu restauriren. — In Liverpool ist eben ein dreistöckiges, 20 Schuh hohes, gußeisernes Haus, zum Palast für einen afrikanischen König bestimmt, fertig geworden. Das Staatszimmer mißt 50 Schuh in die Länge und 30 in die Breite. Das Haus wird begreiflicher Weise in zerlegtem Zustande verschifft. — Das Kassationsgesuch des als Mörder des Herrn von Marcellange zum Tode verurtheilten Jakob Besson ist dieser Tage verworfen worden. Die beiden Frauen von Rochenegly de Chamblas und von Marcellange, welche bei dem Prozesse Marcellange schwer kompromitirt sind, haben sich in das Karmeliterinnenkloster zu Chambery begeben. — Lord Abercromby, der älteste Sohn des im März 1801 in der Schlacht bei Alexandria gefallenen Generals Sir Ralph Abercromby, und Bruder Lord Dunfermline's, des vormaligen whiggistischen Sprechers im Hause der Gemeinen, ist, 74 Jahr alt, allgemein geachtet und geliebt, auf seinem Landsitze Airthey-Castle in Schottland gestorben. Sein einziger Sohn, Oberst Abercromby, erbt die Peerswürde. — Am 18. Februar, Abends 10 Uhr, wurde in der Umgebung von Leipzig ein Erdstoß verspürt, welchem in der nächsten Nacht um 3 Uhr ein zweiter folgte. Beide waren von merkbarer Erschütterung und einem Getöse begleitet, wie wenn ein Wagen über eine hölzerne Brücke fährt; dabei war der Himmel klar, und an ein Gewitter nicht zu denken.

Tageszeitung.

Ausland.

Paris, 14. Februar. (Diebstähle.) Seit einigen Tagen wird in dem Quartier des Palais royale der Diebstahl auf eine Weise getrieben, die allgemeines Staunen erregt. Die Gauner stellen sich vor den Ausstellkasten irgend eines Ladens und suchen sich die Gegenstände aus, die ihnen besonders gefallen. Mit Hilfe eines Diamanten schneiden sie geräuschlos eine Oeffnung in das Glas und wissen sodann, indem sie die Zeit abwarten, wenn recht viele Wagen vorüberfahren, vermittels einer Zange, die sie durch die eingeschnittenen Ritze praktiziren, mit einer außerordentlichen Fertigkeit die Waaren zu entführen. Die Sache geht so geräuschlos vor sich, daß sie selbst in Gegenwart mehrerer Personen, die sich in den Boutiquen befanden, ohne daß diese das Geringste beobachtet hätten, ausgeführt wurde. Am letzten Samstag begünstigte die schlechte Witterung das Geschäft dieser Industriellen, und es fanden auf diese Weise zwei bedeutende Diebstähle, der eine in der Straße Neuve-des-Petits-Champs, der andere in der Straße Richelieu statt.

— (Einbruch.) In französischen Blättern liest man: In der Gemeinde Willerau, Departement du Nord, ist nahe bei der Kirche ein kleines Wirthshaus, dessen Eigenthümer zu gleicher Zeit Tabak und Spezereien führt. Der Hausvater geht seinen Geschäften auf einem nahen Meierhofe nach, und ist gewöhnlich selten zu Hause, während seine Frau, eine sehr schöne Person, die Wirthschaft besorgt, den kleinen Haushalt versieht, und der Erziehung ihrer kleinen Kinder obliegt. Vor einigen Tagen hörte die Frau, welche sich in andern Umständen befindet und schon halb entkleidet war, um sich zu Bette zu begeben, gegen 8 Uhr des Abends an der Thür pochen. Sie fragt, was man verlange? „Tabak,“ erhält sie zur Antwort, und öffnet ohne Argwohn die Thüre. Sie eilte in ihr Schlafzimmer, um das Licht zu holen, welches sie vor dem Bette gelassen hatte. Während sie hinein ging, vernahm sie im Hausgang ein Geräusch, und als sie mit dem Licht in der Hand im Laden erschien, sah sie einen Menschen vor sich mit geschwärztem Gesichte; zu gleicher Zeit bemerkte sie, daß man den Keller, der mit einer Fallthüre versehen war, geöffnet hatte. Sie wollte schreien — in demselben Augenblicke aber wurde ihr das Licht entrissen, und sie rücklings in den tiefen Keller hinabgestürzt. Halb zerschlagen hatte die arme Frau doch noch so viel Kraft, sich aufzuraffen und nach Hilfe zu rufen. Leider aber hörte Niemand ihr Angstgeschrei! Sie stieg die Stufen herauf und fand, daß die Kellerthüre von oben zugehalten wurde. Sie vernahm das Geschrei ihrer Kinder, und die Idee, daß man sie morden würde und ihr dasselbe Loos bestimmt habe, gaben der verzweifelten Mutter übernatürliche Stärke; es gelang ihr, nach furchtbarer Anstrengung, die Thüre zu öffnen und durch eine hintere Hausthüre das Freie zu gewinnen. Auf ihren Hilferuf kamen die Bösewichter, zerrten sie in das Haus, warfen sie nieder und einer versetzte ihr einen Tritt auf den Magen, jedenfalls um ihr den Rest zu geben, daß die Spuren der Sohlennägel die Eindrücke in dem Leib zurückließen. Unterdessen kamen auf den Lärm einige Nachbarsleute herbei und fanden die Frau, in ihrem Blute schwimmend, ohnmächtig auf der Erde liegen. Man brachte sie zu Bett; die Missethäter waren verschwunden. In dem durch das ganze Haus frischgestreuten Sande bemerkte man die Spuren neu mit Nägel beschlagener Sohlen, und man verfolgte diese Spur bis in die Nähe eines verdächtigen Hauses. Man hofft, diese Spuren werden auf die Entdeckung der Verbrecher führen.

Berlin, 20. Febr. (Raubanfall.) Es ist wieder ein Raubanfall vorgekommen, der hier jetzt viel Sensation macht, und vor einigen Tagen an dem geheimen Obertribunalrathe Oppermann begangen wurde, als derselbe am hellen Nachmittag in dem besuchteren Theile des Thiergartens spazieren ging. Ein Kerl fiel ihn nämlich rücklings an, warf ihn zu Boden, und brachte ihn in eine solche Lage, daß er weder nach Hilfe rufen, noch sich bewegen konnte. Nachdem derselbe seiner bei sich gehabten werthvollen Gegenstände größtentheils beraubt war, entfernt sich rasch der verwegene Räuber, indem er Tritte anderer Spaziergänger vernahm, die auch bald darauf den geheimen Obertribunalrath von seinen Fesseln befreiten und in seine Wohnung brachten, wo er heute noch daran kränkelt. Während dieses Winters sollen schon viele dergleichen Raubfälle in unserer Hauptstadt vorgekommen sein.

Inland.

Preßburg, 25. Februar. (Eröffnung der Schiffbrücke.) Gestern Nachmittags 2 Uhr war die Schiffbrücke bereits eingehängt und mit Jubel drängte sich eine Menge Menschen hinüber in die Au, wo die warme Frühlingssonne schon die Knospen an den Bäumen hervortreibt. Die wieder hergestellte Kommunikation ist für die Promenadelustigen wie für die Geschäftswelt ein Gewinn, den man der unbeschreiblich günstigen Witterung verdankt.

Länder- und Völkerkunde.

Die Trümmerstädte in Yucatan.

Zweiter Abschnitt.

„Die Ruinen von Zayi liegen mitten in einer Reihe schöner Berge, die um sie auf allen Seiten eine bezaubernde Landschaft bilden. Die Hauptruine besteht aus einer einzigen Struktur, einem ungeheuren Gebäude, das gegen Süden auf einer leichten natürlichen Bodenerhebung liegt. Der erste Unterbau ist nun so zerfallen, daß seine ursprüngliche Form sich nicht vollkommen bestimmen läßt; doch bildete er wahrscheinlich ein Parallelogramm. Seine Vordermauer zeigt die Ueberbleibsel von Gemächern und Decken, mit Pfeilern da und dort, welche ohne Zweifel die Gänge (corridors) trugen. Die Höhe dieser Mauern beträgt etwa 20 Fuß, und so weit mir die Anhäufung von Trümmern an ihrer Grundfläche herum zu messen verstattete, ermittelte ich ihre Länge zu 268 Fuß und ihre Tiefe zu 116 Fuß. Inmitten dieses Fundaments steht das Hauptgebäude, davon aber bloß noch die westliche Hälfte mit einem Theil der außen oben hinaufführenden Stufen. Dieser Theil zeigt eine Reihe Gänge, welche die ganze Stirnseite des Gebäudes einnehmen, jeder von zwei Pfeilern mit einfachen viereckigen Kapitälen und Plinten getragen und die Ruinen dazwischen mit Reihen kleiner verzierter Pfeiler ausgefüllt. Hinter diesen Gängen oder Korridoren sind Gemächer von kleinen Umfangsverhältnissen und mit spitzbogigen Decken, ohne irgend ein Licht außer dem, was die Vorderseite gewährt. Ueber diesen Gängen oder Pfeilerstellungen läuft ein schön ausgeführtes Simswerk, dessen Ecke mit einem, denen zu Chi-Chen ähnlichen Haken geziert ist. Ober diesem Simswerk ist eine ausgeführte Reihe von kleinen runden Pfeilern, mit Vierecken von schönen ausgemeißelten Ornamenten dazwischen, wobei der Mittelpunkt der Façade die Reste von noch zierlicherer, in einer Einfassung zusammengedrängter Meißelarbeit zeigt, allein die Anordnung davon ist nicht mehr zu ermitteln. Es besteht zwischen diesen Ornamenten und denen zu Kabah keine augenfällige Analogie, allein die Ordnung tritt nicht so hervor; mit denen von Chi-Chen dagegen vermochte ich durchaus keine Aehnlichkeit zu entdecken. Ueber diesen Gemächern des Hauptgebäudes ist wieder eine Terrasse oder Unterlage (foundation), in deren Mittelpunkt ein Gebäude in Ruinen, ähnlich denen unter ihr und ebenfalls mit zerbrochenen oben hinaufführenden Stufen, sich befindet.*) Es steht auf einem dem Ansehen nach 6 bis 8 Fuß hohen Unterbau und nimmt etwa zwei Drittheile der Grundfläche desselben ein, der noch übrige Theil bildete wahrscheinlich einen Lustwandelgang. Drei Thürgänge sind noch vorhanden, deren Oberschwellen und Seiten zerfallen sind und die das Herabstürzen der Mauer über ihnen verursacht haben. Die Mauern dieses Theils des Gebäudes sind aus behauenen Steinen ohne eine Spur von Verzierung aufgeführt. Ein einfaches vollendetes Simswerk läuft mitten durch; Theile vom Karnieß sind noch vorhanden mit drei oder vier Stücken platter vorspringender Steine, welche einen Theil der Firstvollendung bildeten. Der hintere Theil in seiner ganzen Ausdehnung ist mit wirren, baumüberwachsenen Trümmermassen bedeckt. Nahe bei diesen sind Bruchstücke von Mauern und Gemächern mit wenigen, noch an ihnen vorhandenen Ornamenten. Einige der Gemächer scheinen einzelnstehend und abgesondert von allen andern gewesen zu sein. Auch mancherlei künstliche Hügel (mounds) sind in der Nachbarschaft. Wenige Ruthen südwärts sind die Ueberbleibsel einer hohen Mauer mit zahlreichen viereckigen Oeffnungen wie Taubenhäuser. Ihr Fundament ist erhöht, und darum her sieht man denn die zerbrochenen Mauern und Decken. Die Höhen der benachbarten Berge sind viele Meilen umher mit grünen zerfallenen Mauern gekrönt; Hieroglyphen oder Malerei irgend welcher Art entdeckte ich nirgends, eben so wenig die in den Ziermeißelarbeiten entfaltete außerordentliche Kunstgeschicklichkeit, wie in Chi-Chen. Auf meinem Wege nach diesen Ruinen machte ich Abstecher von der Straße und fand überall zahlreiche Reste von Mauern und Decken, auch künstliche Hügel und kleine von dem wilden Pflanzenwuchs des Landes bedeckte Pyramiden.“

*) Der ganze Bau, wie ihn Norman in seinem Werke abgebildet gibt, erinnert beim ersten Anblick auffallend an den Borro Budoor, jenem berühmten Buddhatempel auf Java.

Vier Stunden davon ist Uxmal, schon von Waldeck beschrieben, und der einzige von Stephens besuchte Ruinenkomplex in Yucatan. Norman sagt:

„Das Haus der Hacienda war eben vollständig ausgebessert und gereinigt worden, und bot vielerlei Anlockendes für mich, mein Quartier dort aufzuschlagen; allein ich zog denn doch vor, dem Orte, wo ich meine Zeit zuzubringen gedachte, nahe zu sein, und befahl deshalb, unsere Reisehabseligkeiten nach den etwa eine halbe Stunde entfernten Ruinen zu bringen, wohin ich nachkam. Ich war in Verlegenheit, welches der prächtigen Gebäude ich mir zum Gebrauch erkiesen sollte; des Statthalters Haus sah indessen am wohnlichsten oder vielleicht am meisten in die Augen fallend aus; das wählte ich zu meiner künftigen Residenz, wandte also dahin meine Schritte — wobei ich an einer großartigen, hochanstrebenden Pyramide zur rechten vorüberkam — und kletterte die zerfallenen Stufen der südöstlichen Ecke meines in Aussicht stehenden Domicils hinauf. Ich nahm von drei Gemächern Besitz: eines zur Küche, die andern zum Wohn- und Schlafzimmer. Der Schutt wurde weggeschafft und mit Zimmergeräth, aus einem Tisch und einem Stuhl bestehend, mit denen mich der Major-domo gütigst versehen hatte, gehörig zurechtgestellt; für einiges Korn, getrocknetes Schweinefleisch, Speck, unterschiedliche Eier u. dgl. m. war bestens gesorgt. José las die schön ausgeführten Stücke von skulpturverzierten Steinen, die an der Thüre umherlagen, aus und vertheilte sie schweigend im Ansprachzimmer herum als Sitze für die Unterbringung von Gesellschaft. Wir fühlten uns ganz daheim und bereit, unsere Bekannten zu empfangen, sobald sie uns mit ihrem Besuche zu erfreuen Lust hätten. Von unserer Thüre aus konnten wir, uns zur Rechten, schöne, gleich dem Wogengang der See hinwallende Hügel sehen, links aber die Cordilletten, die wie wohlgefällig auf die Ebene unten niederschauten. Die Natur verjüngt die Gefilde, so weit das Auge reicht, während im Vordergrunde die zeittrotzenden Denkmale anderer Tage ragen — umwunden von üppigen Strauchern und Blumen, deren Gehänge zu tragen sie ihr eigenes Ebenmaß und Schönheit hatten aufgeben müssen. Es war Natur in ihrer zweiten Kindheit. Des „Statthalters Haus“*) ist ein weiter, prachtvoller, trümmerhafter Bau. Er steht auf drei Reihen Terrassen, deren erste leicht vorspringt. Die große Plattform oder Terrasse darüber mißt mehr als 500 Fuß in der Länge und 415 in der Breite. Sie ist von einer 30 Fuß hohen und noch gut erhaltenen Mauer von schönen behauenen Steinen mit gerundeten Ecken eingefaßt. Inmitten dieser Plattform, auf der Bäume, Gesträuche und Gräser in verschwenderischer Fülle wachsen, steht ein 12 Fuß dicker und 8 Fuß hoher Schaft von grauem Kalkstein in geneigter Stellung, auf seiner Oberfläche ohne alle Spuren von Formung oder Verzierung, an denen man ihn von einem natürlichen Seitenstück unterscheiden könnte. Nahe bei ihm ist eine rohe Skulptur eines Tigers mit zwei Köpfen; auch sah ich nahe bei ihnen Ausgrabungen mit wagerechten Biegungen und platt ausgeführter Innenseite, welche, wie man vermuthet, Cisternen oder Fruchtbehälter waren. An der südlichen Kante dieser Plattform hin sind die Reste eine Reihe kleiner, jetzt zerbrochener und untereinander geworfener Pfeiler. An der nordwestlichen Ecke dieser Plattform ist ein Gebäude, das seiner Stellung nach ohne Zweifel mit des „Statthalters Hause“ in Verbindung war. Es ist die kleinste aller dieser Ruinen. Seiner Verzierungen sind wenige und einfache, die bemerkenswertheste derselben ist eine zusammenhängende Linie Schildkröten, je aus einem etwa 1 Fuß ins Gevierte haltenden Stein ausgehauen und unter den Karniesen angebracht. Mit der südwestlichen Ecke in Verbindung stehen zwei pyramidalisch gemachte Aufhäufungen von losen Steinen, die eine 80, die andere 100 Fuß hoch, während die Seiten der Basen gegen 200 Fuß messen. Die Gipfel dieser pyramidenförmigen Aufhäufungen sind breite Plattformen, über die und an den Seiten hinab die Ueberbleibsel von Gebäuden zerstreut sind, als deren Unterbau diese Pyramiden wahrscheinlich einst dienten. Hier fanden wir Stücke von Töpfergeschirr, Bruchstücke von Vasen und (vermutheten) Kochgeräthschaften. Auf der Hauptterrasse steht eine andere von kleinern Umfangverhältnissen, welche die Unterlage des „Statthalter Hauses“ bildet. Diese Terrasse mißt 338 Fuß in die Länge, 82 in die Breite und 30 in die Höhe, und hat vor dem Eingang eine majestätische, obwohl in der Mitte sehr zerfallene Steintreppe. Dieser großartige Bau liegt gegen Osten, ist 272 Fuß lang, 36 breit und 24 hoch. Das ganze Gebäude ist einfach (ungleich denen zu Chi-Chen) von der Grundfläche bis zu dem in der Mitte ober den Thürgängen hinlaufenden Gesimse ober dem dann bis zum First Ornamente und Skulpturen in verschwenderischer Fülle und von der reichsten, seltsamsten und sorgsamst ausgeführten Arbeit sind. Es ist in doppelte Reihen von Gemächern, von der Vorderseite zur Hinterseite, getheilt. Zwei der vornehmsten liegen in der Mitte, sind 53 Fuß lang, 10 breit und ungefähr 19 hoch mit einer spitzlaufenden Decke, welche die Hälfte des Ganzen einnimmt.**) Vorn und hinten

*) Die Namen dieser Gebäude (wenn gleich Mißbenennungen) rühren von den Leuten im Lande her.

**) Diese spitzzulaufende Form der Decke wurde von Stephens auch unter den mexikanischen Ruinen bemerkt, und war wahrscheinlich eine gemeinsam vorkommende.

sind vierzehn andere Gemächer, auch zwei Gemächer an jedem Ende und eines vor und hinter den zwei Blenden, etwa halb so groß als durchschnittlich die übrigen. Das Innere dieser Gemächer ist in einigen mit einem schönen harten Bewurf überzogen, in andern aber bietet es eine Oberfläche von gleichförmigen viereckigen Blöcken von platten Steinen. Die Fußböden sind von Stein und mit einer harten Komposition überzogen, welche sammt dem Stein jetzt sehr zerbrochen ist. Die Oberschwellen, von Saporteholz, sind ganz morsch und zerbrochen, welchem Umstande in hohem Grade das Zusammenfallen der Mauern beizumessen sein möchte. Die innern Seiten der Thürgänge sind durchbohrt und Hacken angemacht, an denen wahrscheinlich Thüren eingehängt waren. Auch sind Oeffnungen in den Mauern, wo Balken auflagen, um Hängematten zu halten, von welchen Balken noch einige vorhanden sind und die Merkmale der Stricke zeigen. Fresko- oder sonstige Malereien oder Ausschmückungen irgend welcher Art ließen sich im Innern des Gebäudes nicht wahrnehmen. Die Stirnseite bietet die bemerkenswertheste baukünstlerische Geschicklichkeit, die am Gebäude zu finden ist, dar.

Die Mauern waren von der dauerhaftesten Kalksteinart, über 3 Fuß dick, von den schönsten, mit der größten Sorgfalt aufgesetzten behauenen Steinen. Es waren da eilf Thürgänge außer denen der Blenden. Die Ausführung der Ecken war im Allgemeinen so glatt, als ob das Material mit einem scharfen Messer geschnitten wäre. Die Verzierungen bestanden aus kleinen, mit unendlichem Kunstgeschick geformten und zwischen dem Mörtel und Gemäuer mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit eingefügten viereckigen Steinstücken. Ungefähr zwei Drittheile der Ornamente sind noch immer auf der Façade vorhanden. Die ausgearbeitetsten befanden sich ober dem Mittel- oder Haupteingang. Diese sind aber abgefallen, und liegen jetzt — ein Trümmerhaufen — an der Grundfläche. Eines davon war eine männliche Figur mit einem Kopfputz von Federn und Quasten; ein Theil derselben ist noch vorhanden mit Hieroglyphenlinien darunter. Die Grundarbeit der Ornamente besteht hauptsächlich aus erhabenen, diagonal laufenden Linien, welche Rauten oder Gitterwerk bilden, darüber sind Rosetten und Sterne und in kühnen Relief die schöne chinesische Randverzierung. Vom Mittelpunkt des Gebäudes bis zu der Mauervertiefung an dessen nördlichem Ende sind die Ornamente meistens abgebröckelt und liegen jetzt an der Grundfläche in Trümmern, und die andern daran fortlaufenden Theile schienen bereit ihrem Beispiel zu folgen. Die hintere Seite dieses Gebäudes ist einfacher ausgeführt; der Haupttheil der Mitte ist eingefallen. Ober dem vornehmsten Thürgang sind die Ueberreste einer weiblichen Figur in sitzender Stellung. Die Hände und Beine sind abgefallen. Sie trägt einen schönen Kopfputz von Mütze und Quasten nebst Halszierrathen. Die Taille sieht ganz natürlich aus, und das Ganze war schön gearbeitet. Auf jeder Seite dieser Figur war Hieroglyphenschrift. Die innern Gemächer in der Mitte des „Statthalterhauses“ zeigen noch die Stellen der Ausgrabungen, welche vor einigen Jahren der Pfarrer von Ticul vornehmen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Ein Traum meines Großvaters.

(Fortsetzung.)

Vierzehn Tage nach dieser entscheidenden Stunde war Richard auf dem besten Wege zur Genesung; ein Vierteljahr später war er Charlots Gemahl.

Ein Jahr, ein reiches, glückliches Jahr verging, in welchem der Himmel des jungen Ehepaares von keinem Wölkchen getrübt wurde. Richard bewährte seine Liebe und Dankbarkeit für eine so seltene Treue und Hingebung mit der schönsten Häuslichkeit, Mäßigkeit und Thätigkeit. Sein früherer unordentlicher Lebenswandel war bis auf die Erinnerung verschwunden, ja die Wunde war so schön geheilt, daß sie wohl, wenn sie sich ihres Glückes durch den Kontrast recht lebhaft bewußt werden wollten, von der Vergangenheit sprachen, wie von einem Läuterungsfeuer: Glück und Befriedigung waren die guten Geister, die das Haus beschirmten.

Auch das zweite Jahr ihrer jetzt mit Recht glücklich zu nennenden Verbindung ging zu Ende. Dem Glühen der Leidenschaft war die stille Gluth des Friedens und Behagens und die heitere Zuversicht gefolgt, welche die Gewißheit einer ungetrübten Zukunft verleiht. Erhöht wurde dieses Behagen durch die Freude von Richards Schwiegervater, der sich jetzt Glück wünschte, daß er dem Wunsche der geliebten Tochter nachgegeben hatte. Aber ein altes Sprichwort sagt: Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen! Das höchste Lebensglück pflegt die herbsten Prüfungen zu fordern.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel, erschütterte ein unvorhergesehenes Ereigniß den Frieden des jungen Paares bis auf den Grund. Der Bankerott eines Kaufmannes, dem Richard ein zu unbedingtes Vertrauen geschenkt hatte, war dieses Ungewitter, das jäh hereinbrach. Richard entfaltete im ersten Augenblicke eine überraschende Energie und Umsicht; er rang als Mann mit dem Schicksale. Doch als der Streich gefallen, als nichts mehr zu retten war, bemächtigte sich seiner eine Niedergeschlagenheit, eine moralische Erschlaffung, welche jedenfalls ein größerer Verlust war, als die eingebüßte, wenn auch noch so bedeutende Summe Geldes. Ein finsteres, feindseliges Mißtrauen gegen Welt und Menschen erfüllte ihn; seine Thatkraft war gebrochen; selbst Charlots Stimme verlor die Gewalt über ihn. Die Probe, auf welche das Geschick ihn jetzt stellte, war nicht minder gefährlich, als die Krankheit, aus der seine gute Natur siegend hervorging. Charlot zitterte.

Fand er moralische Kraft genug in sich, um sich nach dem Sturme wieder als Mann zu erheben, oder trieb ihn die wachsende Abspannung in dumpfem Drange wieder zu dem alten Uebel hin? Ging er siegend aus dem Kampfe mit seinem bösen Dämon hervor oder verfiel er ihm auf's Neue?

Lange rangen die widerstreitenden Gefühle in ihm; endlich siegte sein Unstern. Wie der Mensch in schwachen Momenten in der Regel mit halben Maßregeln beginnt, so auch Richard. Zerstreuung schien ihm Bedürfniß und er wähnte sich zugleich stark genug, dem Dinge, bei dem ihm nicht geheuer war, in jedem Augenblicke Einhalt zu gebieten.

Anfangs besuchte er hin und wieder andere Vergnügungsorte, bald jedoch erschien er auch in der Taverne, die er seit seiner Verheirathung vielleicht zu ängstlich gemieden hatte. Kurz es ging ihm, wie es heftigen Charakteren so leicht geht: je näher dem Abgrunde, desto blinder taumelte er demselben entgegen. In der ersten Zeit hielt er pünktlich auf die Stunde, die er sich zum Nachhausegehen festgesetzt hatte; keine Minute länger war er zu halten. Doch als der Zufall diesen Damm einmal durchbrochen hatte, war an keine Mäßigung mehr zu denken. Richard fand an der Zerstreuung, wie er es nannte, ein solches Behagen, daß er Zeit, Ort, Vorsätze und Versprechen, daß er sich und sein geliebtes Weib selbst vergaß.

Charlot ahnte, was mit ihm vorging, aber sie wollte sich's nicht eingestehen. Noch immer entschuldigte sie ihn und dachte, der Glückswechsel bedingte ein angestrengteres Arbeiten und dadurch eine Art von Zerstreuungen, die sie für natürlich hielt, jedoch nur für so natürlich, wie den übertriebenen Aufwand von Fleiß und Kraft. Sie hoffte, er werde nach und nach wieder ins rechte Geleis kommen. Doch das ist das Gefährliche des Wirthshauslebens, daß es unmerklich für die stillen Freuden der Häuslichkeit abstumpft und eine Unthätigkeit erzeugt, die schlimmer ist, als der Genuß erhitzender Getränke selbst.

Von Abend zu Abend blieb Richard länger aus; die flüchtigen Augenblicke, die er bei seinem Weibe zubrachte, schienen ihm immer drückender zu werden; zuletzt kam er fast nie früher nach Hause, als bis Charlot schlafen gegangen war.

Mit bangem Herzen sah die arme Charlot das häusliche Glück mit jedem Tage mehr schwinden; dennoch besaß sie Seelenstärke genug, um ihren Schmerz in sich zu verschließen: kein Wort der Klage oder des Vorwurfs kam über ihre Lippen, nur die trüben Augen und bleichen Wangen deuteten an, was in ihr vorging. Es muß mit einem gebildeten Manne schon weit gekommen sein, wenn ihn die Macht des stillen weiblichen Duldens nicht mehr auf andere Wege lenkt.

Von Gewissensbissen gefoltert, wich Richard der stillen Dulderin aus; er konnte ihren Anblick nicht mehr ertragen; er sah in ihr seinen guten Engel trauern. Die Liebe, welche sich der Achtung unwürdig gemacht hat, verwandelt sich so leicht in Brutalität und Haß; um der Selbstverachtung zu entgehen, zieht der Unwürdige nur zu gern das Reine herab in seinen Kreis; er setzt es bei sich selbst herab, um sich ihm wieder gleich dünken zu können.

Die Geldnoth, in welche Richard durch seinen Bankerott gerathen, führte in Folge seines jetzigen unordentlichen Lebenswandels manche Verlegenheiten herbei, welche den Unglücklichen in eine immer bitterere vergrillter Stimmung versetzten. Da er nicht mehr der Mann dazu war, durch gesteigerten Fleiß den Ausfall zu decken, da er im Gegentheil die Noth durch Verschwendung noch vermehrte, statt sich einzuschränken, so verfiel er auf das Mittel, welches in solchen Fällen so nahe liegt und Uebel stets ärger macht: er spielte und verlor. Jetzt war das Maß des Unheils voll; draußen Verschwender, wurde er in seinem Hause Geizhals. Jede Ausgabe, auch

die nothwendigste, die Charlot machte, fand er unnöthig oder unüberlegt; die Unordnung riß immer tiefer ein und da er oft nicht wußte, wo er das Geld ließ, so meinte er, es sei ihm gestohlen worden.

Mit dem entschwundenen Vertrauen zu sich, hatte sich seiner ein Mißtrauen gegen Alle bemächtigt, das an Wahnsinn grenzte. Zwar liebte er Charlot noch immer; ja er verachtete sich, weil er sich ihrer unwerth fühlte; aber an ihre Liebe glaubte er nicht mehr. In jedem Blicke, in jedem Worte von ihr witterte er eine Anklage; zwischen ihn und ihrer Liebe war die Scheidewand der Sünde getreten.

Da es jetzt öfter vorfiel, daß er erst in später Nacht aus der Taverne nach Hause kam, so wartete Charlot nicht mehr auf ihn, weil ihm das unangenehm war, weil er darin ein Controle sah, die ihn verdroß. Vor dem Schlafengehen setzte die Magd eine Laterne auf die Treppe, und Richard kam jetzt, wann es ihm gefiel. In seinem eigenen Hause fremd geworden, wollte er auch nicht stören. Hätte Charlot ihm Vorwürfe gemacht, so wäre er zufrieden gewesen; dann konnte er sich mit ihr zanken: so jedoch sah er in ihrem Schweigen nur Verachtung.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Nachrichten.

(Helene Prestel in Paris.) Man liest in der »Monde Musical« vom 19. Jänner: »Wir haben seit neuerer Zeit öfters das Vergnügen gehabt, in mehreren Salons eine junge talentvolle Sängerin, Helene Prestel, zu hören, welche vor Kurzem aus Italien (?) hier angekommen ist; ihre Stimme sowohl, wie auch ihre Methode ist ganz vortrefflich (nous ont paru délicieuses), und wir hoffen, dieselbe noch öfters im Laufe dieses Winters hören zu können.« Helene Prestel trat zuerst in dem Konzert Saint-Denis, als Schülerin des Mr. Marié, Mitglied der Académie royal de Musique, auf, in welchem sie ein Duett mit ihrem Lehrer Marié, aus Belisar, und eine Arie aus Lucia von Donizetti, vor einem zahlreichen Auditorium vortrug, und vielen Beifall erntete. Helene Prestel scheint demnach in Paris mehr Glück zu machen, als es in ihrer Vaterstadt Frankfurt der Fall war.

Miszellen.

(Die kleinen Freuden im Reiche der Mitte.) Die Chinesen haben ein Sprichwort, in welchem ihre ganze soziale, religiöse und politische Lebensphilosophie enthalten ist: »Sitzen ist besser als Gehen, Liegen besser als Sitzen, aber Schlafen ist das Allerbeste!« — Diesem Grundsatze gemäß tanzen die Chinesen nie. »Warum überlaßt ihr diese schwere Arbeit nicht Euren Bedienten?« fragten chinesische Kaufleute, als sie zu Macao von Europäern zu Balle geladen worden waren. Nur darin weichen sie von dieser Philosophie ab, daß sie leidenschaftlich gern Drachen steigen lassen, worin die alten Knaben Meister sind, und daß sie in den nördlichen Provinzen Schlittschuh laufen, wobei in Peking der Kaiser Theil zu nehmen pflegt. Ihre übrigen kleinen Freuden lassen sich in Kauf-, Kampf- und Gesellschaftsspiele eintheilen. Spiele um Gewinn sind sehr verachtet; »Spiel und Diebstahl sind Mann und Frau!« sagen sie. Deshalb spielt — wenigstens öffentlich — nur der Pöbel um Gewinn. Unter diesen Kaufspielen sind einige eigenthümlich. Die Obsthändler z. B. machen es so: ein Knabe fordert sechs Orangen; Obst und der halbe Preis werden nun zusammen gelegt und die Würfel entscheiden; wer die meisten Augen wirft, steckt beides ein. Die Metzger wetten mit Fleisch: ein Stück wird abgeschnitten und nun gerathen; wer dem Gewichte am nächsten kommt, hat gewonnen. Bei Kampfspielen geht es wie bei den Hahnenkämpfen in England, nur daß Wachteln oder eine Art von Heimchen abgerichtet werden; enorme Wetten finden dabei statt. Die Gesellschaftsspiele sind Domino, Karten und Schach; in größeren Gesellschaften ist auch das Fingerspiel (ähnlich der italienischen Mora) sehr beliebt: wer verliert, muß ein Glas Wein austrinken. Ein anderes Gesellschaftsspiel besteht darin, daß ein Blumenstrauß im Kreise von Hand zu Hand schnell herum gereicht wird, während im Nebenzimmer einer die Trommel rührt und plötzlich eine Pause macht: wer den Strauß grade in der Hand hat, muß ein Pfand geben.

(Weiberlist.) Einer der letzten Maskenbälle in Paris ist einem Manne sehr theuer zu stehen gekommen. Der Mann ist sehr reich, lebte aber gern eingezogen, während seine Frau Aufwand zu machen wünschte und so war ihre Ehe eine unglückliche, zumal die Frau stets eigensinnig auf ihren Wünschen bestand. Es kam endlich zum Scheidungsprozesse; der Mann bot seiner Frau eine jährliche Rente von 1000 Thlrn., sie aber verlangte 5000. Das Gericht hatte in erster Instanz gegen sie und zu Gunsten des Mannes entschieden. — Da kam er auf den Einfall, um sich zu zerstreuen, einen Maskenball in der großen Oper zu besuchen. Hier hing sich bald eine hübsche niedliche Maske an seinen Arm, der unglückliche Ehemann unterhielt sich ganz vortrefflich lange Zeit mit ihr und sie kamen endlich überein, mit einander zu soupiren. Sie begaben sich in ein Zimmer und speiseten; die Dame aber war nicht zu bewegen, die Maske abzulegen. Endlich wurde ungewöhnlich heftig an die Thüre geklopft und der Mann öffnete dieselbe. Es waren Freunde von ihm und als er sich umdrehete, sah er, daß seine Nachbarin die Maske abgenommen und — seine Frau war, die sogleich den Eintretenden mit den Worten entgegen kam, sie sähen, daß sie sich wieder versöhnt hätten und alle Gerüchte, die man ausgestreut hätte, Verläumdungen gewesen wären. Der Mann war so verblüfft, daß er nichts zu sagen wußte und mit seiner Frau nach Hause fuhr. Er war in eine Schlinge gegangen, welche die Frau ihm auf Anrathen ihres Advokaten gelegt hatte. Die Aussöhnung war erfolgt, dies konnten Zeugen bestätigen und das Gericht durfte also die Scheidung nicht aussprechen. »Von nun an,« sagte sie zu dem Armen, »werde ich vorsichtig Alles vermeiden, was einen Grund zur Scheidung abgeben könnte. Wenn ich nicht 5000 Thaler Rente erhalte, bleibe ich Deine Frau.«

(Hohes Lebensalter.) Vor einigen Tagen kam durch Dünkirchen ein Mann, Namens Jupé, aus La Rochelle gebürtig, der bereits sein 104. Lebensjahr erreicht hat. Er kam von Brügge und wollte nach Paris gehen.

(Monopol.) Wer im Staate Alabama einem Farbigen Unterricht ertheilt, verfällt einer Geldstrafe von 500 Dollars.

Verstorbene in Wien.

Den 26. Februar.

Dem Herrn Joseph Racca, k. k. Obersten und Kommandanten des k. k. Wiener Garnisons-Artillerie-Distrikts, seine Frau Gemahlin Theresia, alt 56 J., auf der Seilerstätte Nr. 958, an der allgemeinen Wassersucht.

Den 27. Februar.

Der hochgeborne Herr Graf Viktor Amade, Erbherr auf Varkony, k. k. wirkl. Kämmerer, alt 38 Jahr, in der Jägerzeile Nr. 51, an einem organischen Herzleiden.

Morgen-Cours am 1. März 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅝	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	25¾	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			290½	—
detto dto. f. 50 fl.			58¾	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	64¾	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¼	—	—	—
Schuldversch. d. u. d. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und	5		—	—
Holland aufgenommenen Anlehen	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	45½	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 1. März.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	101½	101⅝
detto	3	—	77	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	64¾	65¼
Anlehen vom Jahre 1834			143	143⅛
detto 1839			116	116⅜
Bankaktien — höchster Cours			1634 —	—
detto — mindester Cours			— —	—
detto — letzter Schluß			1632 —	1634
Ferdinands Nordbahn-Aktien			91½	91¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C.M. viertelj.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 52. Freitag, den 3. März **1843.**

Estafette.

Aus Madrid wird berichtet: Der Trauerzug, welcher der Leiche des unglücklich aus dem Leben geschiedenen Schriftstellers Don Mariana Jose Lara nach dem Grabe folgte, war überaus zahlreich und glänzend. Die Leiter der ganzen Feierlichkeit waren die Dichter Ventura de la Vega und Breton de los Herreros. — Aus München, 22. Februar, berichtet die „Augsb. Postzeitung“: Eine vor wenigen Tagen erschienene kleine Schrift, welche die Frage der Kniebeugung der Protestanten religiös und staatsrechtlich erörtert, wird gegenwärtig in allen Kreisen mit dem größten Interesse gelesen. Sie behandelt mit eben so viel Geist als Ruhe und schlagender Gründlichkeit diese Streitfrage des Tages und wird allgemein einem in München lebenden, geachteten Gelehrten zugeschrieben. — Aus dem Haag, 21. Februar: Das heute ausgegebene Bulletin über den Zustand des Grafen von Nassau lautet: „Seit einigen Tagen hat sich der Zustand des Königs gebessert; das Athemholen ist freier und die Kräfte nehmen langsam zu.“ — Der ausgezeichnete Statistiker Moreau de Jonnes weist in einem neuen Werke nach, daß sich die Getreideproduktion seit 1760 in Frankreich verdoppelt hat. — Aus Ungarn: Seit einiger Zeit fängt in Preßburg die Trottoirpflasterung in den bisher verlassenen gewöhnlichen Gassen an sich zu verbreiten. — Die Donau ist dermaßen ausgetreten, daß die Kommunikation zwischen Verösze und Weizen auf der niedern Straße gehemmt ist. Von Nagy Maros an bis Weizen hin ist der Weg furchtbar schlecht, und doch bestehen auf dieser kurzen Strecke zwei ordentlichen Mauthen, — eine Brücken- und eine Straßenmauth. — Die Komorner Versicherungsanstalt für vaterländische Schifffahrt erregt immer mehr Theilnahme, und die Zahl ihrer Aktien vermehrte sich von 800 auf 1000 Stück mit dem Beding jedoch, daß nur die eingezahlten Aktien als Versicherungsfond der Gesellschaft betrachtet würden. — Von nun an können mit Frucht beladene Schiffe bis zu unbestimmten Summen, Knoppern, Tabak, Reps, Hanf und Flachs hingegen zu zwei Drittel bis zu einer Summe von 40,000 fl. versichert werden.

Länder- und Völkerkunde.

Die Trümmerstädte in Yucatan.

(Fortsetzung.)

Die ausgedehnte, als das „Nonnenhaus“ bezeichnete Ruinenmasse liegt ein paar Ruthen weiter weg in nördlicher Richtung von des „Statthalters Haus.“ Sie umfaßt vier große Gebäudereihen, die auf einer viereckigen Terrasse hin stehen, welche ungefähr 1100 Fuß im Umfang und von 15 bis zu 24 Fuß in der Höhe mißt, und ihre Seiten den vier Himmelsgegenden zugerichtet hat. Der Haupteingang ist durch ein Spitzbogenthor im Mittelpunkt der südlichen Gebäudereihe, durch welches ich in einen geräumigen Hof trat. Die ebengenannte Reihe ist 200 Fuß lang, 25 tief und 16 hoch; sie enthält acht noch wohlerhaltene Gemächer auf jeder Seite des Haupteingangs. Die innern und äußern Façaden sind mit mannigfachen Steinzierrathen versehen. Unter ihnen bemerkte ich Zeichen, welche Gottheiten und die Zeit versinnbildlichen, wie wir dergleichen Symbole auch unter den auf uns gekommenen Gebräuchen der alten Mexikaner dargestellt sehen. Die entgegengesetzte oder nördliche Gebäudereihe war, nach ihrer viel größern Erhebung und ausgeführten Arbeit, augenscheinlich der Haupttheil dieses ungeheuren Baues. Ihr 24 Fuß hoher Unterbau ist jetzt sehr zerfallen. Sie enthält Gemächer und Vorthore, deren Mauern und Pfeiler noch vorhanden sind. Diese Reihe hat eine breite Terrasse oder Promenade vor sich, welche bei ihrer erhöhten Lage die sämmtlichen Trümmer übersieht. Die Vordermauer bietet fünf Thürgänge dar, deren Oberschwellen und Seiten eingefallen sind und die Gemächer mit ihren bröckelnden Trümmern angefüllt haben. Diese Gebäudereihe mißt ungefähr 246 Fuß in die Länge, 25 in die Weite und — jetzt nämlich — etwa 26 Fuß in die Höhe. Ein Drittheil etwa der Steinverzierungen auf der Façade sind noch vorhanden, und zeugen von großem Kombinationsvermögen und außerordentlichem Kunstgeschick im Bauen. Kein Theil des Gebäudes ist jedoch vollkommen. Die östlichen und westlichen Gebäudereihen stehen auf 10 Fuß hohen Fundamenten. Sie messen ungefähr je 140 Fuß in die Länge, 34 in die Breite und 25 in die Höhe, und haben je vier Thürgänge mit je acht Gemächern. Die Gemächer der östlichen Reihe sind wohlerhalten, die der westlichen dagegen sehr zerfallen. Das größte dieser Gemächer befindet sich auf der östlichen Seite und mißt 30 Fuß in die Länge und 12 Fuß in die Breite. Die andern messen von 12 bis zu 18 Fuß, und haben rechts und links 9 Fuß lange und 12 Fuß tiefe Vorgemächer. Die Höhe der Decke ist durchgängig gleichförmig, und die Wände sind mit einer saubern, weißen, harten Substanz fertig gemacht. Ausführung und Art sowohl, wie Anordnung der Ornamente überall auf diesen Wänden sind verschieden; sie sind sehr zerbrochen und viele Stücke verloren gegangen, weßhalb es ganz unmöglich ist, die Zeichnungen zu ermitteln. Die nördliche Stirnseite war, wie gesagt, ohne Zweifel die vornehmste, wie ich aus dem noch Vorhandenen sowohl als aus dem Umstande, daß sie höher wie alle die andern ist, schließe. Die südliche Reihe ist einfacher in ihrer Vorder- wie in ihrer Hinterseite. Die östliche Façade ist voll von fleißig ausgearbeiteten Ornamenten, die von den andern ganz verschieden und kunstreicher ausgeführt sind. Die westliche Façade ist sehr zerfallen. Die Ueberreste zweier großer Schlangen sind jedoch noch ganz gut erhalten zu schauen; mit rückwärts gedrehten Köpfen und ineinander verschlungen strecken sie sich durch ein im reinsten Geschmack ausgeführtes, mit verschiedenerlei Rosetten untermengtes Grundwerk über die ganze Länge der Façade hin. Sie sind von keinen, ganz vortrefflich gearbeiteten und mit der feinsten Geschicklichkeit und Genauigkeit geordneten Steinblöcken zusammengesetzt. Die Häupter dieser Schlangen sind mit Federbüschen und Quasten geschmückt, ihre Rachen weit aufgesperrt und ihre Schwänze von der Klapperschlangenart. Hinter der östlichen Reihe und nur wenige Schritte von ihr entfernt sind die Reste einer ähnlichen, jetzt fast ganz in Trümmern liegenden Reihe. Es scheinen da Verbindungsmauern oder Gänge von dieser Reihe aus nach der nahebei gelegenen Pyramide gewesen zu sein, wie ich aus dem Schutt und den Steinen, die man von der einen zur andern verfolgen kann, schloß. Die Außenmauern des nördlichen Grundbaues, welche noch ganz erhalten sind, übertrifft an Vortrefflichkeit der Werkausführung keine Arbeit von Handwerkern der heutigen Zeit. Die äußern Ecken insbesondere sind mit einer ans Unglaubliche grenzenden Geschicklichkeit gearbeitet. Unter der großen Mannigfaltigkeit von Ornamenten, an welchen diese Gebäude noch jetzt überreich sind, entdeckte ich eine Anzahl großer, schön ausgehauener und insgesammt noch unzerbrochener steinerner Haken. Sie sind meist ober den Thürgängen und an den Ecken der Gebäude angebracht, und müssen nach den für sie durchgängig gewählten ins Gesicht fallenden Plätzen ein wichtiger oder vorzüglich beliebter Zierrath gewesen sein. Auch sieht man da Indianer vorstellende Menschengestalten in stehenden oder sitzenden Stellungen mit langen Keulen; sie sind aber roh in der Zeichnung, wie in der Ausführung. Innerhalb dieser viereckigen Gebäude ist eine ungefähr 6 Fuß breite Terrasse, die um den ganzen Hof unten hinabführen, der mit beträchtlich zerriebenen Quadern belegt ist. Die Oberfläche war zerbrochen und mit Erde und Pflanzenwuchs bedeckt. Im Mittelpunkt des Hofes ist eine Aushöhlung, in welcher ein ungeheurer, dem aus der Area der Hauptterrasse des „Statthalters Hauses“ ausgegrabenen ähnlicher unförmlicher Stein aufgefunden wurde.

Digitized by Google

Die Pyramide liegt ungefähr zwei Ruthen ostwärts von den Ruinen des „Nonnenhauses“, mit dem sie (wie oben bemerkt) irgendwie in Verbindung gewesen zu sein scheint. Sie bietet eine schöne Außenseite von behauenen Steinen dar, die gros an der Grundlage sind und an Umfang, wie sie sich der Plattform nähern, abnehmen. Die Seiten sind jäh, sehr zerfallen und mit Bäumen bedeckt. Ihre Basis mißt 500 Fuß, von ihrer Grundfläche bis zum Gipfel oder zur Plattform beträgt ihre Höhe 100 Fuß. Zum Gipfel gelangt man auf einer Treppe von 100, je 1 Schuh hohen und etwa 6 Zoll tiefen Steinstufen, was das Hinaufsteigen sehr mühsam macht, wenn schon die Stufen noch gut erhalten sind. Die Bodenfläche der Plattform mißt 72 Fuß in die Länge und 12 in die Breite, und auf ihr steht ein 60 Fuß langes, 12 Fuß breites und 20 Fuß hohes Gebäudes, mit je zwei Gemächern auf der Ost- und auf der Westseite und einem an jedem Ende. Diese Gemächer sind sehr verdorben und ihre Thürgänge zerfallen. Die östliche Stirnseite hat zwei Thürgänge und zwei 6 oder 8 Zoll von der Façade vorspringende und von einfachen Pfeilern getragene Zelthäuschen (pavilions). Die westliche Façade ist mit karyatiden-ähnlichen, schön im Stein mit großer Kunstfertigkeit ausgemeißelten menschlichen Figuren geziert. Auf den Köpfen haben sie Helme (casques) und Ohrzierrathen, ähnlich den von den Egyptiern getragenen. Um die Mitte der Leiber haben sie Gürtel.

Auf der westlichen Seite, unmittelbar vor dem Thürgang, ist ein Altan oder Dach eines Gemaches, dessen Basis oder Boden ungefähr 20 Fuß von der geneigten Seite der Pyramide einschließt; zu ihm hinauf führt eine zerfallene, einst von den Stufen eingenommene Fläche. Hier sind zwei Gemächer, wovon eines von ungewöhnlich großem Umfang mit einem verhältnißmäßigen Thürgang, dem Nonnenhause gegenüber, ist. Das Innere dieser Gemächer war schön mit glatten Steinen ausgeführt. Sie schienen nirgend wohin eine Verbindung zu haben. Die Fronte und die Seiten des Aeußern waren voll von Meißelarbeiten von der sorgfältigst ausgeführten und unbegreiflichsten Art. Derselbe Grad von Kunstfertigkeit und Genauigkeit, der die Gesammtheit der Ruinen auszeichnet, war auch hier wahrzunehmen. Unterhalb dieser Gemächer, an oder nahe bei der Basis der Seite, sind andere, wo Ausgrabungen gemacht worden waren. Sie sind jetzt sehr zerfallen und mit den eingestürzten Trümmern bedeckt.

(Schluß folgt.)

Die Spitäler in Algier.

Der Gesundheitszustand der französischen Armee in Afrika ist ein Gegenstand, welcher in den Zeitungen häufig erörtert wurde; hauptsächlich waren es jedoch die Sanitätsanstalten, welche zu den heftigsten Polemiken Veranlassung gaben. Es steht zu erwarten, daß in Kurzem dieses Thema in den französischen Kammern wieder zur Sprache kommt; eine Schilderung der Spitäler in Algier wird also auch deutschen Lesern nicht ohne Interesse sein. Wir finden eine solche in einer der neuesten Nummern des Konstitutionnel, der dieselbe aus der Voyage dans les états barbaresques en 1838, 1839 et 1840 von Flachenacker aushebt. Ob dieses Reisewerk bereits ganz erschienen, wird nicht bemerkt.

1. Der Garten des Dey.

„Aus der Ferne nimmt sich der Garten des Dey, das jetzige französische Militärspital, sehr grosartig aus. Man fühlt sich versucht, die Gebäude für die Ueberbleibsel eines großen römischen Amphitheaters oder für die Ruinen einer ausgegrabenen Stadt zu halten. Der Umstand, daß sie am Fuße des Hügels Bouzaréah liegen und in ein enges Thal gewissermaßen eingekeilt sind, führt sehr leicht zu einem solchen Vergleiche.

Das Spital befindet sich in den Gemächern, welche ehemals vom Dey bewohnt wurden, wenn er hier residirte. Die Neubauten, welche in Folge der vielen Patienten nöthig wurden, sind auf Kosten eines großen Theils des Gartens gemacht worden. Indeß gibt der Rest immerhin noch einen deutlichen Begriff von dem, was dieser Garten unter der muhamedanischen Herrschaft war. Ich muß gestehen, daß ich, als ich zum ersten Male hinkam, um einen Hauptmann von den afrikanischen Chasseurs aufzusuchen, außerordentlich überrascht wurde. Die Orangenbäume, welche mit den goldenen Aepfeln der Hesperiden bedeckt waren und die Luft mit Wohlgeruch erfüllten, die Palmen, welche ihre Fächer majestätisch ausbreiteten, die Citronenbäume, welche hier unter freiem Himmel so trefflich gediehen, die Camelia mit der wahrhaft eleganten Blüthe, der Bananenbaum mit den gigantischen Blättern, die blühende Aloe, aus der die militärischen Sträflinge so schöne Körbe, so leichte Pantoffeln und hunderterlei andere Kleinigkeiten und Spielereien machen, die Fülle der Rosen und Lilien — in der That, der Garten hatte noch immer jene orientalische Romantik bewahrt, welche den Occidentalen so wunderbar berührt.

Doch zu der Gegenwart zurück! Zu dem Pavillon, in dem jetzt die Offiziere liegen, führt ein schöner geräumiger Hof; in der Mitte desselben prangt ein stattliches Marmorbecken. Hier hauste sonst der Dey mit seinen Weibern. Die Theile, aus denen der Pavillon besteht, sind mit Marmor und mit überaus geschmackvollen Arabesken geschmückt; die Fenster zeugen vom reinsten maurischen Style und durch die Scheiben, welche aus farbigem Glase bestehen, wird das blendende Sonnenlicht gemildert und nach orientalischem Geschmacke verschönert. Schwerlich gibt es in Frankreich ein so reizendes Boudoir, als dieses maurische des Deys. Die Offiziere sind mit ihrem Krankenhause deshalb auch sehr zufrieden. Den Soldaten geht es nicht so gut; sie liegen großentheils in den hölzernen Baracken, welche im Garten errichtet wurden und leider viele Anlagen zerstörten.

Die Patienten, welche im Garten des Dey liegen, sind hauptsächlich Fieberkranke. Vorzugsweise Europäer werden von dem Wechselfieber befallen. In zweiter Linie kommen die Ruhrkranken; auch Hirnentzündungen, wie Augenübel und Erblindungen, sind in Algier sehr häufig.

Trotz des leichten französischen Blutes können die Soldaten doch ihre belle France nicht vergessen; das Heimweh ist an der Tagesordnung und als bestes Heilmittel bewährt sich fast immer die Ankündigung, der Patient solle ins Vaterland zurücktransportirt werden. Da dies Mittel so gut anschlägt, so wird es häufig angewendet; aber auf der andern Seite hat es oft die verderblichsten Folgen, wenn die armen Kranken statt der nahen Heimkehr Tage, Wochen und Monate lang vergebens der Abreise entgegen schmachten und die frohe Stunde immer noch nicht schlagen will. Die röchelnde Brust, die skeletartige Abmagerung, die hohlen Augen, aus denen dumpfe Verzweiflung spricht, beweisen, wie Heimweh und die enttäuschte Hoffnung wirken.

Der Hauptmann, den ich besuchte, hatte vier Monate lang an Todesenden gelegen; zwei Mal raffte er sich auf, zwei Mal mußte er ins Spital zurück, weil ihm der Urlaub zu seiner völligen Genesung wieder verweigert worden war. Der arme Mensch kämpfte mit der Krankheit und dem Heimweh, dessen er sich nicht erwehren konnte und über das er doch zugleich in Verzweiflung war, wie ein Mann. Da wurde ihm endlich angekündigt, sobald er auf der Besserung sei, könne er auf vier Monate nach Frankreich zurückkehren. Diese Kunde that wahrhaft Wunder. Er wurde ruhig, bekam Vertrauen zu seiner Rettung, befolgte die ärztlichen Vorschriften jetzt mit der größten Pünktlichkeit, bekam Schlaf — kurz nach vierzehn Tagen brachte ich meinen Freund Bouvart an's Dampfschiff, wo er sich nach Toulon einschiffte. Er war gesund und jubelte wie ein Kind.

Offiziellen Angaben zufolge fanden in den Spitälern des französischen Afrika in den sieben Jahren, von 1831 bis 1837, im Ganzen 224,822 Kranke Aufnahme; in demselben Zeitraume verlor Frankreich 16,500 Mann. Es geht daraus hervor, daß alle Franzosen in Algerien in dieser Zeit wenigstens ein und Manche mehrere Male im Spitale lagen. Die Durchschnittszahl des Truppenbestandes für diese sieben Jahre nahm die Regierung zu 20,184 Mann an; 1831 nämlich betrug derselbe 17,939 und 1837 bereits 42,067 Mann. Seit dem zweiten Zuge nach Constantine wurde derselbe auf 51,000 Mann erhöht und gegenwärtig beträgt derselbe 70,000 Mann.

Wenn diese steigende Truppenmasse einerseits durch die Nothwendigkeit gerechtfertigt wird, daß verschiedene Punkte der Besatzung ansehnliche Besatzungen erfordern, so geht daraus doch zugleich recht augenscheinlich hervor, wie lange die französische Regierung in Verlegenheit war, was mit Algerien zu machen und wie die Sache anzugreifen sei. Hätte man sich in den ersten Jahren der Eroberung sogleich zu durchgreifenden Maßregeln entschlossen, so würde die junge Armee nicht so furchtbar dezimirt worden sein; denn nirgends rächten sich die halben Maßregeln des Juste-milieu schwerer als in Algerien.

Endlich wäre es, sollte man meinen, doch wohl einmal Zeit, daß das Kolonisationssystem energisch auf der Tribune ausgesprochen, laut in Frankreich zur Geltung gebracht und in Afrika zur Thatsache erhoben würde; endlich wäre es Zeit, daß man alle Mittel und Wege, die eine Nation, wie die französische, besitzt, eröffnete, denn es wäre der Mühe werth.

Im Jahre 1837 wurden im Garten des Dey behandelt 16,546 Fieberkranke, 3640 Verwundete, 2847 Venerische, 439 die an Krätze u. s. w. litten. Im Maimonat 1838 lagen im Durchschnitte 758 Kranke im Militär-Spitale.

Auch die Civilbeamten finden im Militärspitale Aufnahme; sie werden als auf dem Kriegsfuße stehend betrachtet.

Der Zahl nach ist das dienstthabende Personal im Garten des Dey genügend. Es bestand in der Zeit, wo ich mich in Algier aufhielt, aus dem Herrn Antonini als Medecin en Chef, unter dem die beiden Brüder Monard standen, von denen der Chef sehr vortheilhaft sprach; ferner aus dem Herrn Flescheur, als Chirurgien en Chef, aus dem Herrn Etienne, der mit zweien Gehilfen dem Apothekerwesen vorstand, ferner aus 20 Administrativ-Beamten, 60 Sous-Aides und 120 Krankenwärtern.

Dem Garten des Dey wirft man zwar vor, er sei zu entfernt von der Stadt, aber er liegt dafür desto schöner und gesunder; gegen die überma-

ßige Hitze wird er durch den Hügel Bouzareah geschützt, der stets mit üppigem Grün bedeckt ist, aus welchem die weißen Terrassen der Landhäuser der Konsuln freundlich hervorblinken.

Der Garten und die zu demselben gehörenden Grundstücke nehmen 25 bis 30 Morgen Landes ein. Er gehörte früher nicht der Regentschaft an, sondern einer Enkelin Hassan-Pascha's, deren Gatte Ismael in der Nähe von Algier Kaid war und sich nach Alexandrien zurückzog, wie denn bei und nach der Eroberung durch die Franzosen die meisten Türken von Rang und Stand nach Tunis, Tripoli, Egypten oder Stambul auswanderten.

2. Das Spital Caratini.

„Vom Garten des Dey bitte ich meine Leser, mich auf einen Augenblick zur Stadt zu begleiten, denn sind die übrigen Spitäler Algiers auch mit jenem nicht zu vergleichen, so gehören sie doch zur Vervollständigung des Bildes.

Auch das Spital Caratini stand früher unter militärischer Leitung. Während meines Aufenthaltes in Algier war man jedoch in demselben mit Reparaturen beschäftigt, weil das Civilspital hieher verlegt werden sollte. Es liegt in der Straße Bab-Azoun und hat für 500 Kranke Raum. Es besteht die Einrichtung, daß diejenigen, welche keinen Armenschein beibringen können, für die Verpflegung täglich 2 Frks. zahlen; aber ich bezweifle, daß dieser Satz immer streng befolgt wird.

3. Das Civilspital.

Ein Civilspital besteht in Algier erst seit dem Augustmonat des Jahres 1836. Anfangs lag es in Macaron, doch wurde die dortige Anstalt bereits wieder nach Jahresfrist geschlossen und man schaffte die Kranken nach Bab-Azoun in's Spital Caratini, zur Salpetrière und endlich nach der Konsulnstraße. Das Civilspital kann jetzt etwa hundert Kranke aufnehmen; die jährliche Durchschnittszahl beträgt 90. Es werden in demselben hauptsächlich Wechselfieber, Dyssenterieen, Ophtalmieen, gastrische Fieber und Gehirnentzündungen geheilt. Es sind dies die Landplagen, welche am häufigsten vorkommen und der Europäer entgeht selten dem einen oder dem andern dieser Uebel. Die Sache erklärt sich leicht durch das Klima, durch den Genuß ungesunder oder doch den Landesverhältnissen nicht angemessener Nahrungsmittel und durch das leidige Trinken gebrannter Wässer. Die Europäer sind nicht mäßig genug; die Araber verstehen dies besser. Wo die Dyssenterieen nicht Folge der Unmäßigkeit überhaupt sind, da entstehen sie, in den unteren Klassen namentlich, dadurch, daß dieselben während der heißen Jahreszeit fast ganz von Berberfeigen und Wassermelonen leben: die Folgen bleiben nicht aus.

Fabelhaft ist unter der jüdischen Bevölkerung die Furcht vor dem Spitale. Die meisten gehen lieber elendiglich zu Grunde, als daß sie sich dazu entschließen, sich in demselben heilen zu lassen. Denn der Rigorismus der jüdischen Orthodoxie übersteigt in Algerien alle Grenzen, der muhamedanische Fanatismus ist dagegen ein wahres Kind.

Die Araber entschließen sich deshalb viel häufiger zum Spitale, weniger zwar bei den Krankheitsfällen, welche Klima und Lebensweise mit sich bringen, als bei Hautkrankheiten, besonders bei der Elephantiasis.

Im Civilspitale finden auch die Frauen der Militärpersonen unentgeldliche Verpflegung, wodurch aber leider häufig der Fall eintritt, daß andere Frauen, die zunächst auf's Civilspital angewiesen sind, kein Unterkommen finden. Venerische werden selten und in der Fieberzeit nur ausnahmsweise zugelassen.

Das Civilspital hat nur drei Säle; im ersten liegen die Fieberkranken, im zweiten die Verwundeten und im dritten die weiblichen Patienten, wozu auch noch die Wöchnerinnen kommen, die im Hause die Mittel nicht haben, Kindbett zu halten. Wie es in einem solchen Saale, zumal während der heißen Jahreszeit, hergeht, kann man sich denken.

Seit dem 1. Jänner 1838 beträgt die Verpflegung für den Kopf 95 bis 98 Cts., früher kostete dieselbe weit mehr.

Die barmherzigen Schwestern besorgen seit Anfang des Jahres 1837 die Krankenpflege; früher war dieselbe wie im Militärspitale eingerichtet.

Das ärztliche Personal des Civilspitales bestand im Juni 1838 aus einem Direktor, einem Oekonomen, einem Eleven, einem Apotheker mit zwei Gehilfen, zwei Krankenwärtern, zwei Arbeiterinnen und zehn barmherzigen Schwestern von der zu Algier durch die Baronin Vielland gestifteten Kongregation.

Feuilleton.

Ein Traum meines Großvaters.

(Fortsetzung.)

Eines Tages erhielt Richard als Zahlung eine Hundertpfundnote. Statt dieselbe in Verschluß zu thun, legte er sie in seine Brieftasche und ging in die Taverne, wo gezecht und gespielt wurde. Sehr spät kam er heim und zwar im Zustande ärgster Betrunkenheit.

Am folgenden Morgen kam er ungewöhnlich spät zum Frühstück herunter; seine Frau, die mit steigender Angst auf ihn gewartet hatte, flog ihm entgegen, als er ins Zimmer trat, und wollte ihn küssen. Er stieß sie von sich; zitternd setzte sie sich an den Tisch; er nahm ihr gegenüber Platz. Seit langer Zeit schon pflegte er sein längeres Ausbleiben zwar mit keiner Sylbe zu erwähnen, geschweige denn zu entschuldigen; aber ein Lächeln, einen Kuß, eine stille Abbitte brachte er der Bekümmerten stets. Heute nicht so. Er war bleicher und verstörter, als sonst; auf der finstern Stirn drohte ein Sturm. Von Zeit zu Zeit warf er einen lauernden Seitenblick auf Charlot, doch sein Mund war wie versiegelt.

Die peinliche Stille hatte schon eine volle Viertelstunde gedauert, als Charlot endlich fragte:

„Lieber Richard, was ist Dir denn?

Richard sah die Zagende finster an und sagte in herbem Tone:

„Charlot, ich kenne meine schwache Seite recht gut und mache kein Hehl aus meinem leidigen Fehler. Ich hätte gegen Dich anders sein sollen, als ich bin. Aber ich finde es unverantwortlich, wenn die Frau ihres Mannes Schwäche mißbraucht, selbst wenn sie es gut damit meint.“

„Und wann mißbrauchte ich Deine Schwäche, Richard? Ich begreife Dich nicht. Was soll ich von Deiner Bemerkung, was von Deinem heutigen Benehmen denken?“

Sieh, Charlot, ich kann Alles ertragen, nur keinen Mangel an Aufrichtigkeit, kein Handeln hinter meinem Rücken, keine Lüge!“

Charlot traute ihren Ohren nicht; sie schlug die Augen nieder, denn auf einen solchen Vorwurf hatte sie keine Antwort.

„Ich kam gestern Abend spät nach Hause,“ fuhr er finster fort; „ich war, wie mir das in der letzten Zeit öfter passirte, sehr erhitzt, ich war meiner Sinne nicht recht mächtig. Das verdammte Trinken! Aber Du hast Dir meinen Zustand zu Nutze gemacht. Gesteh's nur, dann bin ich zufrieden und Alles soll vergeben und vergessen sein.“

„Vergeben und vergessen? was denn? Um des Himmels willen, was hast Du vor? Seit unserer Verheirathung habe ich noch nie etwas gethan, das vergeben und vergessen werden müßte.“

„So? Aber gestern Abend, als ich betrunken nach Hause kam . . .“

„Nun, so sag doch!“

„Da hast Du das Geld, die Banknote, die ich in der Tasche hatte oder aus der Hand legte, ich weiß nicht wohin, genommen und . . .“

Charlots Gesicht wurde glühend roth, sie sprang auf und warf Richard einen Blick zu, vor dem er die Augen niederschlug. So blieb sie, einer Bildsäule gleich, eine Weile vor ihm stehen, dann sank sie auf den Stuhl zurück und rief mit brechendem Herzen:

„Richard, wie soll das enden?“

„Keine Szene!“ antwortete Richard mit schneidender Kälte.

Mit zitternder Hand schenkte die unglückliche Frau Thee ein und reichte ihm die Tasse; er trank sie in einem Zuge aus, setzte sie klirrend auf den Tisch, kreuzte die Arme, ließ den Kopf sinken und blieb stumm. Charlot trocknete ihre Thränen und stand auf. Nachdem sie den Mann ihrer Liebe eine Zeitlang mit tiefstem Wehe betrachtet hatte, umschlang sie ihn mit den Armen, sah ihm ins Auge und schluchzte:

„Richard, es kann Dein Ernst nicht sein; sag, was ist Dir?“

Richard wand sich von ihr los und sagte mit steigender Erbitterung:

„Ich will keine Komödie, ich will Wahrheit, Charlot! Denn trotz des Rausches weiß ich ganz bestimmt, daß ich gestern Abend eine Hundertpfundnote bei mir hatte. Als ich ins Schlafzimmer trat, hatte ich sie noch und heute früh suchte ich sie, wie eine Nadel. Außer Dir war niemand im Zimmer; die Note ist verschwunden: wo ist sie also?“

Charlot richtete sich bei jedem Worte fester in die Höhe, als er ausgeredet hatte, stand sie kalt wie Marmor vor ihm. Ihre Thränen waren versiegt, ihr Gesicht deckte Todesblässe; noch einmal betrachtete sie den Unglücklichen mit stiller Trauer, dann verließ sie schwankend das Zimmer.

Digitized by Google

„Wie holt das Geld,“ dachte Richard und beendete das unterbrochene Frühstück. Aber eine Minute nach der andern verging; Richard ging unruhig auf und ab; Charlot ließ lange auf sich warten.

Endlich trat Charlot wieder ins Wohnzimmer, aber sie hatte den Mantel um und den Hut in der Hand. Richard schien letzteren Umstand nicht zu beachten; er stand am Fenster und fragte, ohne sich umzusehen:

„Nun, hast Du die Hundertpfundnote endlich gefunden?“

„Nein, Richard; ich habe sie allenthalben gesucht, doch Du mußt Dich irren.“

„Also gesucht hast Du sie?“ fragte Richard mit höhnischem Lachen.

„Richard,“ rief die unglückliche Frau mit feierlicher Stimme, „ist es Deine feste Ueberzeugung, was Du gesagt hast?“

„Meine feste Ueberzeugung.“

„Du glaubst also wirklich, daß ich die Banknote genommen habe und verhehle?“

„Ja!“

„Und daß ich löge, wenn ich das Gegentheil behaupte?“

„Ja!“

„Das traust Du mir zu?“

„Freilich! Doch was soll der Mantel? Setze Dich und trink Deinen Thee; solche Auftritte sind mir zuwider!“

„Wer hat sie veranlaßt? Ich nicht! So bleibt mir denn keine andere Wahl, als dies Haus zu verlassen und die Schwelle nicht eher wieder zu betreten, als bis Du alle Beschuldigungen, die Du gegen mich aussprachest, zurücknimmst. Ohne Klage ertrug ich es, daß Du mein Glück, das ich Dir anvertraute, durch Deine Unbesonnenheit vernichtetest; denn ich hatte Dir aus freiem Willen die Hand gereicht und mußte somit auch die Folgen meines Schrittes ruhig ertragen. Aber wenn ich Dir keine Vorwürfe machte, als Du die schuldigen Rücksichten gegen Dein Weib hintenansetztest, so darf ich doch keine Mißhandlung von Dir dulden. Was hat eine Frau zu erwarten, deren Ehre und weibliche Würde von ihrem Manne in Frage gestellt wird? Was ich mit Dir heute zum ersten Male erlebte... Mißhandlungen! Du legst mir das Niederträchtigste zur Last, was sich denken läßt. Bin ich, wofür Du mich hältst, eine Diebin, so...“

Ihre Stimme zitterte; sie brach ab.

„Diebin, was Diebin!“ grollte Richard; „ich sagte bloß, Du habest mir in der Betrunkenheit die Banknote genommen; Du magst eine gute Absicht dabei gehabt haben, aber ich will mich nicht wie einen Knaben behandeln lassen.“

„Das kommt auf Eins hinaus; Du bestehst also immer noch auf Deiner Behauptung?“

„Ich kann nicht lügen; ich muß sagen, was ich denke!“

„Ich ehre Deine Offenheit, obgleich sie mich unglücklich macht. Aber Du wirst jetzt auch begreifen, daß eine Frau, die von ihrem Manne als ehrlos hingestellt wird, das Haus verlassen muß, wenn sie noch einen Vater hat. Lebe wohl, Richard!“

Als sie den Hut aufsetzen wollte und Ernst machte, fuhr Richard auf sie zu, riß ihr den Hut aus der Hand und rief:

„Wie, Du willst fort?“

„Nein, Du treibst mich fort. Bin ich, wofür Du mich hältst, so hören meine Rechte als Frau auf; bin ich unschuldig, so darf ich mich Deinem Schutze nicht länger anvertrauen.

„Also der Vater soll gegen mich aufgehetzt werden? O Weiber!“

„Ich habe mich noch nicht gegen Dich beklagt, ich werde es auch gegen den Vater nicht. Stelle ihm die Sache vor, wie Du es verantworten kannst.“

„Fein, sehr fein! Also ich soll mit ihm reden? Du willst wirklich fort?“

„Und Du bleibst bei Deiner Beschuldigung?“

„Muß ich nicht?“

„So lebe wohl!“

„Halt, ich begleite Dich!“ — —

(Fortsetzung folgt)

Miszellen.

(Das Ferkelchen in der Wiege.) In einem kleinen Städtchen der Vogesen schlachtete kürzlich Jemand zwei Ferkel in seinem eigenen Hause, gab aber zur Ersparung der Oktroisteuer nur eines an. Einige von seinen gutherzigen Nachbarn denuncirten den Unterschleif, worauf der Vorstand der Oktroibehörde, ein äußerst strenger Mann, eine Haussuchung bei dem Inkulpaten anordnete. Dieser bekam aber bei Zeiten Wind davon, und traf seine Maßregeln darnach. Eines von den geschlachteten Ferkeln legte er in eine Kinderwiege, bedeckte dasselbe aufs Säuberlichste mit Lacken u. dgl., setzte sich hierauf zur Seite und erwartete in dieser kindsfraulichen Positur ruhig die strenge Visite. Als er dieselbe herankommen hörte, begann er die Wiege sanft zu schaukeln und Eyapopaya ganz gemüthlich dazu zu singen. Den ihm aufgebürdeten Unterschleif wies er aufs Unbefangenste von sich, und ersuchte die Kommission, welche aus dem Vorstand selber und seinem Schreiber bestand, das ganze Haus zu durchstöbern. Als Zimmer und Hausflur durchsucht waren, begehrte die Kommission, daß er sie ins Dachgeschoß begleiten solle. „Ach, H***,“ entgegnete der Verschlagene, „bitte nur ohne mich Sich hinauf zu bemühen, der arme Knirps da, welcher wahrscheinlich den Scharlach bekommen wird, würde unbändig schreien, wenn er mittlerweile wachte.“ — „O, wenn das Sie abhält,“ versetzte der Gestrenge, „so kann indessen mein Schreiber das Kind wiegen, denn Sie müssen durchaus mit hinauf.“ Mit schwerem Herzen, doch leichter Miene bat der zärtliche Vater den Schreiber, ja keinen Augenblick lang mit dem Wiegen inne zu halten. „Die Meinige,“ sagte er unter Anderm zu ihm, „ist auf einer Kaffeevisite, und der da grunzt wie ein kleines Teufelchen, wenn er vor der Zeit erwacht.“ Als sie aus der Bodenkammer wieder herunter kamen, verrichtete die gute Seele von Gerichtsschreiber ganz gelassen und emsiglich das Kindsfraugeschäft, und äußerte beim Fortgehen dem ihm aus einem ganz andern Grunde dankbaren Vater seine Freude darüber, daß der Kleine so ruhig fortgeschlafen habe. Im Namen des Kleinen, welcher die Ehre gehabt, von ihm gewiegt zu werden, erhielt er am folgenden Tage ein saftiges Bratenstück desselben. (Wien. Zeitschr.)

Verstorbene in Wien.

Den 26. Februar.

Die hochgeborne Frau Esther Theresia, verwitwete Gräfin Kolorzowa, geb. Gräfin da Ponte-Leone, Sternkreuzordens-Dame, alt 84 Jahr, in der Sailergasse Nr. 1089, an Altersschwäche.

Morgen-Cours am 2. März 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu . .	5	pCt.	110⅝	—
detto . .	4	—	102	—
detto . .	3	—	—	—
detto . .	2½	—	—	—
detto . .	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-Obligationen des Zwangs-Darlehens in Krain, und Aerarial-Obligationen von Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	6	—	—	—
	5	—	110½	—
	4½	—	—	—
	4	—	—	—
	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	64⅞	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der ältern lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	58½	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	64½	—
detto	2	—	5½	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	45½	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 2. März.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110⅝
detto	4	—	101½	101¾
detto	3	—	77	77½
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	64¾	65
Anlehen vom Jahre 1834 . . .			142¾	143
detto 1839 . . .			115½	115¾
Bankaktien — höchster Cours . .			—	—
detto — mindester Cours . .			—	—
detto — letzter Schluß . .			1630 —	1632
Ferdinands Nordbahn-Aktien . . .			92½	92¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C.M. vierteljährig.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 53. Samstag, den 4. März **1843.**

Estafette.

Der seit dem Jahre 1815 in Berlin bestehende Verein zur Beförderung der Handwerke unter den Juden besitzt jetzt ein Grundvermögen von 16,175 Thlrn. und unterhält 40 Lehrlinge. — Der spanische General Ramon Narvaez heirathet eine Tochter des französischen Pairs Tascher. — Ein Reformator der Heillehre ist in Leipzig aufgetreten. Ernst Mahner heißt er. Schon seine äußere Erscheinung kündigt vollkommen einen Propheten an. Er will die Urhygiene erfunden oder wiedergefunden haben, hat auch bereits einen Theil seiner Panacee gedruckt ausgegeben. Von aller bisherigen Medizin abstrahirend, will er weder von Homöo- noch von Allöopathie wissen; am Nächsten scheint er noch den Hydropathen zu stehen. — In Dresden hat sich ein Advokatenverein gebildet, dessen Zweck es ist, die moralische Stellung seiner Standesgenossen zu überwachen. Vorstand ist der Obersteuerprokurator Eisenstuck, gegenwärtig Vizepräsident der zweiten Ständekammer. Indessen findet die Absicht der Gründer (meistens ältere Juristen), Andern den Zutritt nur nach vorgängiger Abstimmung zu gestatten, bei vielen, namentlich jungen Genossen Anstoß. — Aus Mannheim, 24. Febr.: Gestern Abend wurde in der festlich beleuchteten Schloßkirche dahier durch den großherzogl. Hofprediger Deimling die feierliche Trauung Ihrer Hoheit der Prinzessin Marie Amalie Elisabeth Karoline von Baden, Tochter Ihrer k. Hoheit der verwitweten Großherzogin Stephanie und des höchstseligen Großherzogs Karl von Baden, mit dem Herrn Marquis Wilhelm Alexander Anton Archibald von Douglas und Clydesdale, Sohn des Herzogs Alexander von Hamilton, Brandon und Chatelherault, nach dem evangelisch-protestantischen Ritus vollzogen. — Das neue Schauspielgebäude in Berlin, welches der Liebhabertheaterverein Thalia im Wolank'schen Garten dahier erbaut hat, ist am Neujahrsfeste, zur Jubelfeier des 50jährigen Bestehens der Gesellschaft, feierlich eingeweiht worden.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 22. Febr. (Zufluchtshäuser.) Seit nicht sehr lange bestehen sogenannte Zufluchtshäuser (salles d'asile) für verwahrloste Kinder und später — im Jahr 1832 — haben sich Patronatsgesellschaften für junge Freigelassene gebildet, welche diesen ein Unterkommen als Lehrlinge oder Arbeiter verschafften und zugleich ihr sittliches Betragen auch ferner überwachten. Die Leitung dieser Vereine hat der Deputirte des Domedepartements Hr. Bérenger. Nun aber geht die Philantropie einen Schritt weiter — es soll nicht bloß für diejenigen jungen Leute gesorgt werden, die sich auf dem Weg des Verderbens betreten lassen, sondern man will die Rettungsbemühungen prophylaktisch anwenden. Zu dem Ende hat sich Graf Portalis, erster Präsident des Kassationshofs, an die Spitze eines Vereins gestellt, der sich's zur Aufgabe macht, arme Kinder des Seinedepartements theils in geeigneten Ateliers unterzubringen, theils in Kolonien, welche mit besonderer Rücksicht auf diesen Zweck gegründet werden sollen. Die Gesellschaft ist bereits organisirt, fünfzig angesehene Bürger bilden den Verwaltungsrath, und die Regierung, Minister, Präfekten und Administrationen haben ihre Unterstützung zugesagt.

London, 20. Febr. (Südpolexpedition.) Lieutenant M'Murdo, von dem zur Südpolexpedition des Kapitäns Roß gehörigen Schiffe Terror, ist, wie die Times meldet, in London angekommen. Er hatte die Expedition im besten Wohlbefinden und voll guten Muthes an den Falklandsinseln verlassen. Kapitän Roß hat alle Zwecke seines Unternehmens mit glänzendem Erfolge erreicht, und die Regierung daheim hat es sofort ganz dem eigenen Ermessen des kühnen Seefahrers überlassen, ob er jetzt nach England heimkehren, oder seine Forschungen fortsetzen wolle. Kapitän Roß hat sich zur Rückkehr entschlossen, und dürfte hiernach bis Mai in England eintreffen. Mannszucht und Gesundheitsaufsicht an Bord des Schiffe Erebus und Terror wurden so trefflich gehandhabt, daß letzteres Schiff, seit seiner Abreise von England bis dahin wo Lieutenant M'Murdo dasselbe verließ, nicht einen einzigen Mann, ersteres nur vier „Hände" von seiner Mannschaft durch den Tod verloren hatte; ein Mann ward in einem Sturm am Cap über Bord gespült. Der genannte Offizier hat mehrere werthvolle Arten von Gräsern und Sämereien mitgebracht, die man für die englische Landwirthschaft nutzbar zu machen hofft.

Brüssel. (Kolonisation.) In Kurzem wird das Staatsschiff „Marie Louise" nach der neuen Kolonie Santo Thomas mit dem Direktor der Expedition, Hrn. Simons, abgehen. Die Kosten dieses ersten Schrittes zu dem Zwecke, den sich die belgische Kolonisirungs-Gesellschaft vorstreckt, sollen mehr als 300,000 Frks. betragen. Hr. Simons nimmt in Geld und gleich realisirbaren Effekten 80,000 Frks. mit, ferner prachtvolle, für die Chefs und Generale des Staats Guatamala bestimmte Geschenke, welche in Uniformen, Luxus-Waffen, Porzellan-Servicen u. s. w. bestehen. Die Stifter der Gesellschaft machen allein auf ihre Gefahr alle diese Vorschüsse, und sie werden dabei nicht stehen bleiben und sich blos ein Drittel der angekauften Ländereien und Benefizien vorbehalten, nach Abzug der, der Arbeiter-Gemeinde zugetheilten zwei Drittel. Die erste Zahlung des Ankaufspreises (160,000 Frks.) muß binnen kurzer Zeit geleistet sein, und die Stifter der Gesellschaft werden wieder diese Abgabe bestreiten, aber dieses Mal zum großen Vortheil Belgiens; denn diese Summe wird durch einheimische Fabrikerzeugnisse, wie Flinten, Kanonen, andere Waffen, Munition, u. s. w. repräsentirt werden. Diese Thatsachen antworten siegreich auf die leidenschaftlichen und blinden Angriffe, welche gegen die Gesellschaft schon fast vor ihrer Geburt gerichtet wurden.

— (Entdeckte Monumente.) In der öffentlichen Jahressitzung der k. nordischen archäologischen Gesellschaft zu Kopenhagen wurden verschiedene in Amerika entdeckte Monumente vorgelegt, welche die Ansicht, daß dieser Welttheil schon vor Kolumbus den Europäern bekannt gewesen, zu bestätigen scheinen. Es sind: 1.) ein plattenförmiger Stein mit einer aus 24 Runenzeichen bestehenden Inschrift; er wurde in dem Ohio-Thale gefunden; 2.) eine Zange von massivem Silber, aus der brasilianischen Provinz Bahia; sie ist den bronzenen, die man häufig in den skandinavischen Leichenhügeln findet, vollkommen ähnlich; 3.) Pfeile mit herzförmiger Spitze aus Bergkristall, und Sägen aus Haifischzähnen und zerstückten Kieselsteinen, wie sie die alten Grönländer hatten; 4.) drei sehr alte peruanische Vasen, in Gestalt und Verzierungen den etruskischen ähnlich.

Inland.

— (Neueste Daten über die Bevölkerung Ungarns,) aus dem eben bei Heckenast erschienenen Werke: „Nemzeti iparunk" von Erdélyi. Die Bevölkerung nach den einzelnen Komitaten betrachtend, finden wir im Zipser Komitat (65 Quad. Meil.) 2 freie königliche, 16 Zipser und 6 Bergstädte, in 29 Komitaten hingegen nicht eine einzige Stadt; unter den übrigen Komitaten haben zwei derselben 5, vier 3, fünf 2, fünfzehn 1 königl. Stadt, in 17 Komitaten ersetzen zwar theils bischöfliche, theils größere privilegirte Städte den Mangel an Freistädten, aber 13 derselben haben schlechterdings keine Stadt und darunter befindet sich eines von 114 Quad. Meil. Flächengröße — Somogy!

Digitized by Google

Marktflecken. Den Mangel der Städte ersetzen in Ungarn einigermaßen die Marktflecken, deren Zahl im Verhältniß zu andern Ländern ziemlich günstig gestellt ist, nachdem bei uns auf alle 6, in England auf 18 1/2, Frankreich 6 1/2, Preußen 17 3/4, Niederösterreich und Böhmen auf alle 3 Quad. M. ein Marktflecken zu stehen kömmt, worunter einundzwanzig über 10,000 Einwohner zählen, wo hingegen in Böhmen die bevölkertsten Marktflecken Asch und Schönlinde kaum 5000 und 3700 Einwohner haben.

Dörfer. Die ungarischen Ortschaften sind im Durchschnitt bevölkerter, aber weniger als in andern Ländern. Auf 1 Quad. Meile kommen nicht ganz 3 Dörfer, während in Böhmen auf dieselbe Fläche 14, in Oberösterreich sogar über 20 gezählt werden. Die impopulirtesten Dörfer von 1000 bis 6000 Seelen befinden sich in der Mitte des Landes und in den südlichen und südöstlichen Theilen desselben, und im ganzen Lande gibt es mehr, denn 1500 Dörfer, die über 1000 Seelen bewohnen. — Diese großen Städte, großen Marktflecken und großen Dörfer erklären hinlänglich die zahlreichen, noch meistens öden Wüsten unseres Vaterlandes, so wie die Verhältnißzahl der Städter*) zu den Landbewohnern, die bei uns 1 : 9 (in England 30/100, Frankreich 33/100, Preußen 27/100) und somit mit Rußland — 1/8, Schweden 1/9 unter gleichem Verhältnisse steht.

Länder- und Völkerkunde.

Die Trümmerstädte in Yucatan.

(Schluß.)

Wenige Ruthen entfernt, in südwestlicher Richtung von des „Statthalters Hause,“ sind die Ueberbleibsel einer ausgedehnten Reihe oder Folge von Ruinen. Sie mochten einst von nicht unbeträchtlicher Bedeutung an dem Orte gewesen sein. Sie bestehen aus Terrassen, Mauern, Gemächern und Korridoren und Höfen. Die vornehmste Ruine liegt gegen Norden und war einst wahrscheinlich mit dem „Statthalters Hause“ in Verbindung. Eine Mauer von 200 Fuß steht noch auf einem Fundament von 10 Fuß. Ihre Höhe beträgt 25 Fuß; sie hatte zu beiden Seiten Reihen von Gemächern, von denen nur noch Theile vorhanden sind. Diese Mauer hat in der Mitte einen spitzbogigen Thürgang, ähnlich dem im „Nonnenhause,“ mit Gemächern auf beiden Seiten. Zuoberst an dieser Mauer sind zahlreiche viereckige Oeffnungen, die wie Taubenhauslöcher sich ausnehmen, und ihre Kante ist wie das Giebelende eines Hauses, gleichförmig ausgezackt, gebildet. Vor dieser Mauer scheint ein von steinernen Mauern eingeschlossener ungeheurer Hof oder Platz gewesen zu sein, der nach dem „Nonnenhause“ führte. Das Innere dieses Hofraums zeigt, dem Ansehen nach, die Trümmer von Wänden und Gemächern und Lustwandelwegen; etwas Bestimmtes ließ sich aber nicht herausbringen, da die Trümmer fast dem Boden gleich und mit Bäumen und Gras überwachsen waren. In Zwischenräumen, längs der Außenmauer in nordwestlicher Richtung, waren die Trümmer von Gemächern zu sehen, die hier augenscheinlich in regelmäßiger Reihe hingelegen hatten. Auf der Hinterseite der Hauptmauer ist ein anderer Hof oder Platz, aber viel kleiner als der auf der Vorderseite, welcher zerfallene Gänge oder Korridore hat, und dessen Seiten zu einer künstlichen, etwa 50 Fuß betragenden Erhöhung, deren Gestalt wegen des beinahe gänzlich zerfallenen Zustandes der Seiten und Ecken nicht zu ermitteln war, hinterwärts liefen. Ruinen von Gemächern und Gängen, unten sowohl wie oben, ließen sich wahrnehmen. Andere Plätze lassen sich nach den an diese ausgedehnten Ruinen grenzenden zerbrochenen Mauern bestimmen, auch zahlreiche künstliche Hügel; einer der letztern, der westlich vom „Nonnenhause“ aufgefunden wurde, zeigte sich als ein unermeßlicher Wasserbehälter (reservoir or cistern) mit einem doppelten gemauerten Brunnenring (curb), dessen Inneres schön mit Stuck ausgeführt und noch gut erhalten war. Einige dieser künstlichen Hügel sind, wie bereits erwähnt, ausgegraben worden und schienen ursprünglich zu Gräbern gedient zu haben. — Im Mittelpunkt des Zugangs zwischen dem „Statthalters Hause“ und dem „Nonnenhause“ in einer Linie mit dem Hauptthürgange des letzteren Gebäudes sind die Trümmer zweier Mauern, welche, etwa 12 Fuß von einander, parallel von Norden nach Süden laufen. Die östliche und innere Seite zeigt an deren Fläche hin die Reste einer Schlange, ähnlich der im „Nonnenhause,“ doch ist nur noch ein kleiner Theil vorhanden. Sie zeigt auch Gemächer und Decken, die aber jetzt ganz dem Boden gleich sind. Die westliche Mauer ist besser erhalten und hat einen in ihrer Façade eingefügten Ring, wie die von Chi-Chen, bietet aber — anstatt Ornamente — Hieroglyphen auf ihren Seiten dar. Der kurze Zeitraum, auf den ich leider bei der Untersuchung dieser hehren Trümmer beschränkt war (eine Bemerkung, die für alle von mir besichtigten Ruinen gilt), gestattete mir, selbst die, welche als die hervorragendsten erschienen, nur leicht zu berühren. Monate ließen sich unter ihnen zubringen, auf sie verwenden, und da würde man erst die Schwelle des Forschens in ihren Wundern betreten haben.“ —

Hier schließt Normans Erzählung, so weit sie diese Räthselruinen angeht; alle Spekulation darüber müssen wir einer andern Gelegenheit vorbehalten. Im Verlaufe seines Reiseberichts bemerkt Norman gelegentlich noch: „Ganz Campeche steht auf einer unterirdischen Höhle der alten Mayas. Es hält jetzt schwer, zu ermitteln, ob diese Steinbrüche oder Gänge, die nach den Sagen im Lande unermeßlich sein sollen, zur Wohnung des Volkes dienten, welches das Werk ausführte. Nichts bekundet die Merkmale von der Menschen Aufenthalt hier, nicht einmal Spuren von Rauch an den Gewölben waren zu sehen. Es ist wahrscheinlicher, daß der größere Theil dieser ungeheuren Aushöhlung als ein Niederlagsort für ihre Todten diente. Diese Vermuthung hat Bestärkung erhalten durch die Entdeckung von vielen 7 Fuß tiefen und 20 Zoll breiten, wagerecht in die Höhlenwände gegrabenen Oeffnungen. Dieser Ausgrabungen sind jedoch wenige, und die Gallerien oder Gänge sind nur wenig durchforscht und noch weniger verstanden worden. Selbst die Bewohner der Häuser oben wissen kaum etwas in Bezug auf diese dunkeln Wohnstätten... In der Nachbarschaft von Campeche sind viele Ruinen, welche die Beachtung der Reisenden wohl verdienen, die mir aber die Zeit, auf welche mein kurzer Ausflug beschränkt war, in einiger Ausdehnung zu besuchen nicht erlaubte. An einem kleinen Flusse bei Champoton, einige Stunden landeinwärts, da wo er sich zu einem sehr beträchtlichen See ausweitet, liegen viele Ruinen mit einer den feinsten Geschmack entfaltenden Skulpturarbeit; allein die Gebäude sind so unter dem Wasser und der Erde um sie her begraben, daß große Arbeit und Beharrlichkeit zu ihrer Erforschung erfordert würde. Vier Stunden nordwärts von Campeche sind viele Tumuli, die ohne viel Gefahr und Unbequemlichkeit während der Regenzeit sich nicht besuchen lassen. Drei Stunden weiter nördlich ist eine kleine Jaina genannte Halbinsel. Hier liegt ein sehr großer Tumulus, um welchen her eine Anzahl kleiner irdener Figuren und einige kieselsteinerne Lanzenspitzen, alle sehr hübsch geformt, gefunden wurden. Dem Alterthumsforscher und dem Neugierigen bieten diese Trümmer viel Anziehendes. Von diesem Tumulus und andern an Ruinen ungeheurer Städte grenzenden Orten in der Nachbarschaft Campeche's wurden unter dem zerbröckelnden Gemäuer einige Menschengerippe- und Gebeine, die augenscheinlich schon seit Jahrhunderten beerdigt waren, auch eine Sammlung von Götzenbildern, Kiesellanzenspitzen und Aexten, nebstdem verschiedene gut gearbeitete glasirte und gebrannte Töpfergeschirrgegenstände hergebracht. Diese interessanten Alterthumsstücke sind jetzt in meinem Besitz. Jene Idole waren, wie man vermuthet, die Hausgötter des Volkes, das diese Gegenden bewohnte. Sie sind hohl und enthalten Kügelchen von der Größe etwa einer Erbse... Eines stellt eine sehr hübsch in einer schönen erdigen Substanz gearbeitete Schildkröte dar. Diese Figur war, nach ihrem häufigen Vorkommen in allen Ruinen von Yucatan unstreitig eine von großer Wichtigkeit, wegen der Begriffsverbindungen, die mit ihr entweder in religiösen oder in bürgerlichen Dingen sich verknüpften. . . . Die Idole, welche, so viel ich weiß, die ersten je aus Yucatan in dieses Land (die vereinigten Staaten) gebrachten sind, gleichen durchaus nicht den in andern Theilen Mexiko's gefundenen.“

*) Die Bewohner der Städte sind übrigens selten rein nur Gewerbsleute, sondern beschäftigen sich besonders in den größern Pußtenstädten (Debreczin, Szegedin, Theresiopel, Oedenburg) meistentheils mit Landwirthschaft.

Feuilleton.

Ein Traum meines Großvaters.

(Fortsetzung.)

Es würde unerquicklich und peinlich sein, wenn ich die Folgen dieses seltsamen Streites Schritt vor Schritt schildern wollte; die Gemüther erbitterten sich gegenseitig immer mehr und die beiden Gatten kamen endlich zu dem Entschlusse, daß eine gesetzliche Scheidung das Beste sei. Die nöthigen Vorkehrungen wurden getroffen und der Tag anberaumt, wo die Sache vor sich gehen sollte.

Mein Großvater war ein intimer Freund von Richards Vater gewesen. Der alte Mann wohnte in einem Landhause, drei englische Meilen von Cork. Er hatte eine so schwächliche Konstitution, daß alle Welt sich wunderte, wie er siebenzig Jahre alt geworden war; wer ihn indeß näher kannte, der hielt es für ein Werk der Vorsehung, damit er das viele Gute, an dem sein Leben

so reich war, noch vermehren könne. Denn er war der Vater der Armen und da er selber wenig gebrauchte, so pochten die Hilfsbedürftigen bei ihm nie vergebens an.

Als ich ihn zum ersten Male sah, war ich kaum zehn Jahre alt; ich brachte damals acht Tage bei ihm zu, und noch immer sehe ich sein lebhaftes Wesen und die großen geistreichen Augen; noch immer höre ich seine bilderreiche und nicht selten wunderliche Art zu sprechen und zu denken. Mein Großvater galt für ein Original und mancher Landmann hielt ihn sogar für ein Stück von einem Hexenmeister. Wie alle Leute von schwächlicher Konstitution, war er sehr nervös und dabei hatte er eine Fantasie, die sich oft über die Wirklichkeit hinaus in das Land der Träume verstieg. Er glaubte steif und fest an Geister, an Visionen und an Seelenzustände, wo der Mensch der Leibesbanden ledig werde und Fähigkeiten entwickle, die einer höheren Ordnung der Dinge angehörten. Kurz, er war ein Geisterseher und ein großer Verfechter der Wunder. Seine Religiosität — und er war sehr fromm — bestärkte ihn in dieser Weltanschauung. In den kleinsten Vorfällen des Lebens sah er den Finger Gottes und ein unmittelbares Eingreifen des Himmels. Aberglauben konnte man dies indeß auch nicht nennen; obgleich es oft hart daran streifte. Uebrigens war er so gut und mild, so duldsam gegen andere Ansichten und so versöhnlich, und seine ganze Erscheinung hatte etwas so Eigenthümliches, so Anziehendes, daß seine Wunderlichkeiten den Näherstehenden fast eben so lieb, wie seine wahrhaft schätzenswerthen andern Eigenschaften waren.

Richard war noch ein halbes Kind, als sein Vater starb; er kam in eine Erziehungsanstalt und hatte meinen Großvater, der bei des Vaters Lebzeiten täglich im Hause war, fast ganz aus dem Gesichte verloren, da derselbe bald darauf aufs Land zog und nur selten nach Cork kam.

Bald nach Vollendung seiner Studien sprach der alte Herr einst bei dem Sohne seines verstorbenen Freundes vor; aber Richard nahm den Gast so kalt auf und diesem mißfiel der junge Mann so sehr, daß sie seitdem alle Verbindung aufgaben. Richard zeigte meinem Großvater nicht einmal seine eheliche Verbindung an; doch versöhnlich, wie der Greis war, interessirte er sich dennoch vor wie nach herzlich für den Sohn seines Freundes, wenn er es auch unter obwaltenden Verhältnissen für Pflicht hielt, ihm diese Theilnahme nicht weiter thatsächlich zu beweisen.

Da mein Großvater in ländlicher Ruhe ein sehr eingezogenes Leben führte, so war ihm von Richards Scheidung bisher nichts zu Ohren gekommen, obwohl alle Welt davon sprach. Am folgenden Tag sollte der Akt vor sich gehen, als Abends zuvor ein Freund zu ihm kam, den Hergang erzählte und ihn bat, als Vermittler aufzutreten und einen Versuch zur friedlichen Ausgleichung zu machen.

„Nein, nein,“ erwiederte mein Großvater, der sich von dem schmerzlichen Staunen, in das ihn dieser Vorfall versetzt hatte, noch immer nicht erholen konnte; „es würde nichts helfen. Mein Besuch wäre so unnütz wie unzart und unwillkommen; in solchen Dingen steht das Heilmittel einzig in Gottes Hand. Wenn Gott Richard von seiner Verblendung nicht befreit, so ist Menschenwitz vergebens.“

So sprach der gute Großvater Abends; am folgenden Morgen aber trat er ernster und nachdenkender, denn je, ins Wohnzimmer. Seine Erscheinung hatte etwas Gehobenes, Feierliches. Gewöhnlich trug er einen Schlafrock, doch heute war er in aller Frühe schon angekleidet, als habe er einen Besuch vor. Nachdem er den Familiengliedern einen guten Morgen gewünscht, sprach er während des Frühstücks keine Silbe; sein Geist schien in ganz andern Regionen zu weilen; er glich einem Automaten oder einem Mathematiker, der über die Lösung einer sehr schwierigen Berechnung nachsinnt.

Der Freund, welcher über Nacht geblieben war, betrachtete den Greis mit Kopfschütteln und sagte endlich:

„Wahrhaftig, Ben, die fatale Geschichte, die wir gestern Abend besprachen, will mir nicht aus dem Kopfe, und auch Sie scheint sie lebhaft zu beschäftigen. Heute Nachmittag um zwei Uhr soll der Trennungsakt unterzeichnet werden. Immer steht mir die unglückliche Charlot vor Augen, und trotz des himmelschreienden Unrechts, das Richard hat, gemahnt er mich, wie ein mitleidsvoller Wahnsinniger, der an seinem eigenen Verderben arbeitet. Nehmen Sie mir's nicht übel, daß ich noch einmal auf den traurigen Gegenstand zurückkomme; aber, Ben, ich bitte um der Liebe willen, die Ihr alter seliger Freund Ihnen stets bewies, nehmen Sie sich seines Sohnes an, fahren Sie nach Cork und setzen Sie dem jungen Mann den Kopf zurecht.“

„Ich bin bereit und, wie Sie sehen, bereits reisefertig.“

„Gott Lob, Ben! Aber Ihre Sinnesänderung grenzt ja fast ans Wunderbare!“

„Lieber Freund!...“ begann der Großvater in so feierlicher Weise, als wolle er ein tiefes Geheimniß enthüllen. Doch rasch abbrechend, sagte er mit einem Blick zum Himmel: „Des Herrn Wege sind wunderbar! ... Wir wollen sehen. Die Folge wird's lehren. Gott ist barmherzig und gnädig; wer auf ihn baut, wird nicht zu Schanden werden!“

Er trat ans Fenster; der Wagen fuhr vor.

„Auf Wiedersehen!“

„Nein, ich begleite Sie.“

„Desto besser.“

Der Wagen rollte fort; zwei Stunden später hielt der Großvater vor Richards Hause.

(Fortsetzung folgt.)

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Fortuna ist den Lokalbühnen holder als jemals. Während die „Tochter des Regiments“ im Theater an der Wien nach zwanzig Vorstellungen noch immer eine so starke Anziehungskraft zeigt, daß dem Vernehmen nach während der ganzen Administration kein zweites Beispiel eines gleichen Succesſes vorliegt, hat Beßter Sandor und seine originelle Gesellschaft vorgestern in der Leopoldstadt einen unerhörten Jubel des Beifalls erregt. Das Haus war zum Erdrücken voll und die ungarische Tanzmuse fand wol nirgends in der Welt eine so begeisterte Aufnahme. Eine ausführliche Beurtheilung behalten wir uns auf nächstens vor. r.

Kunst- und Literatur-Notizen.

— In Hannover ist ein Roman erschienen, „Abenteuer eines Strickstrumpfes“, von der Gräfin Adi Kikeriki. Der komische Roman soll eine Persiflage auf die Schriften der Gräfin Ida Hahn sein.

Miszellen.

(Die Todtenfahrt der Neuseeländer.) Die Neuseeländer glauben an ein künftiges Leben, welches nach ihren Religionsbegriffen eine Todtenfahrt ist. Der katholische Missionär Servant in Neuseeland theilt hierüber in den „Annales de la propag. de la foi“ einige Bemerkungen mit. Nach dem Tode tritt nämlich, dieser Theologie zufolge, die Seele den Weg an, der zur Todtenfahrt, Takuaiatau, führt. Der Todte geräth in einen Gang, Pirata, steigt auf und ab, ruht aus und seufzt nach dem Lichte. Hierauf pilgert er weiter zum Hause Ana und von dort an einen Bach, dessen Fluthen klagend rauschen. Nachdem er den Hügel Harangi überstiegen, gelangt er ins Todtenreich, Reinga, das unter dem Meere liegt. Diese Gefilde verlassend und den durchsichtigen Schleier, den er am Eingange des Weges Motatau fand, abwerfend, erreicht er die Luftebenen, wo er sich an der Sonne wärmt und dann ins Nachtreich zurückkehrt, wo Traurigkeit und Herzeleid herrschen. Endlich kehrt er zur Oberwelt, um seine Gebeine zu holen, wornach er auf lange Jahre wieder gen Reinga zieht, wo er endlich zum zweiten Male stirbt und in den Wurm Toke verwandelt wird, den man oft den Boden durchwühlen sieht. Das Leben in Reinga ist genau, wie das auf der Erde, weßhalb dem Herrn Sklaven nachgeschickt werden, die man an seinem Grabe erschlägt, und ihm die Weiber, indem sie sich selbst an seinem Grabe umbringen, folgen, wofern nicht die hinterbliebenen Kinder ihre Anwesenheit auf dieser Welt nöthig machen.

(Ein Tabakschnupfer-Volk.) Ein englischer Kapitän Harris, der in Ostindien diente, dort aber erkrankte, nahm auf ein Jahr Urlaub, und benutzte diesen, um eine kolossale Jagdpartie zu unternehmen, nämlich fast ganz Afrika zu durchziehen, um Elephanten, Löwen, Gazellen rc. zu schießen. Dieser merkwürdige Jagdfreund traf auf seinen abenteuerlichen Wanderungen auch ein Negervolk, die Matabilis, welche sich außer anderen Seltsamkeiten auch dadurch auszeichnen, daß sie fast sämmtlich leidenschaftlich Tabak schnupfen; aber wie? Auf eine höchst originelle Weise. Erstens führen sie keine Dosen, sondern tragen einen kleinen Beutel mit Tabak, als Zierde — im Ohrläppchen. Wollen sie eine Prise nehmen — meist, wenn es möglich zu machen ist, schnupft eine ganze Gesellschaft auf einmal — so schütten sie eine ziemliche Menge Tabak in die hohle Hand, und ziehen denselben mit einer gewaltigen Anstrengung auf einmal in die Nase ein. Die Schnupfgesellschaft sitzt dabei unter einem Baume oder Busche, und zwar in der andächtigsten Sammlung, und gibt sich dem unbegreiflichen Schnupf- und Niesgenusse völlig hin. Der Genuß gilt für um so größer, je mehr Thränen der Schnupfer vergießen muß. Der höchste Grad von Unhöflichkeit in diesem Lande besteht darin, eine solche Schnupfgesellschaft in ihrem Genusse zu stören.

(**Verbesserung des Biers.**) Berlin hat jetzt seit dem 1. Febr. eine Bier-Universität, das heißt, ein wissenschaftliches Bier-Lehrinstitut von A. Zimmermann, welcher beabsichtigt, auf der Basis der Chemie theoretisch und praktisch viel wohlfeilere und inhaltreichere Biere zu brauen, und durch seinen Unterricht eine (möglichst große Anzahl von Brauern zu bilden, die durch ihn in den Stand gesetzt seien, der Branntweinpest durch wohlfeilere und bessere Biere entgegen zu wirken. Er ist mehrmals eingekommen bei der Regierung, daß sie ihn in diesem wohlthätigen Vorhaben unterstütze, da, um praktisch verschiedene Biere blos des wissenschaftlichen Interesses halber durchzubrauen, ein bedeutendes Kapital erforderlich ist. Zugleich hat er der Regierung eröffnet, er habe ein bei Weitem wohlfeileres Surrogat für Malz gefunden, und durch Entdeckung eines neuen Gährungsprozesses, der dem Bier seine volle Kraft lasse, da die üblichen jedem Gebräu die beste Kraft entzögen, werde er im Stande sein, viel besseres gesundes Bier um ein Viertel der bisherigen Preise herzustellen. Zimmermann ist in ganz Norddeutschland rühmlich bekannt als ein wissenschaftlicher und praktischer Bierbrauer.

(**Anekdote.**) Der „Corsaire“ erzählt folgendes Witzwort: Bei Lord Cowley sprach man von den politischen Reden, die Hr. Pasquir kürzlich herausgegeben hat; ein Engländer meinte, es gehöre doch viel Kühnheit dazu, mit einer Sammlung Reden vor das Publikum zu treten, in welcher dreien Regierungen mit dem nämlichen Eifer Weihrauch gestreut wurde. „Nun, bemerkte Lord Cowley, warum finden Sie das so sonderbar? Es sind eben **dreifarbige** Reden.“

(**Espartero.**) Ein Blatt bemerkt über den Regenten von Spanien: Espartero ist ein schmächtiger kleiner Mann, und 45 Jahre alt. Er leidet an einem starken Blutspeien, was ihn oft während des Kommando's der Truppen befällt. Ich habe gesehen, wie er bei einem solchen Zufalle vom Pferde stieg, eine Menge Blut auswarf, sich wieder aufsetzte und sagte: „Jetzt, meine Kinder, bin ich wieder für Euch da!“ und davon gallopirte, als wenn nichts vorgefallen sei.

(**Die mäßigste Stadt der Union**) liegt im Staate Massachusetts: Westboro soll nämlich keine einzige Branntweinschenke und nur drei Bewohner haben, welche mitunter mehr trinken, als ihnen gut ist. Aber sie bestätigen als Ausnahmen nur die Regel.

Konzert-Anzeigen.

Große musikalische Akademie.

Sonntag den 5. März, um die Mittagsstunde, werden in dem k. k. großen Redoutensaale, zum Besten des unter dem höchsten Protektorate Ihrer k. k. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin **Sophie** stehenden St. Josephs Kinderspitals auf der Wieden, nachstehende Tonstücke älterer und neuerer Musik aufgeführt werden.

Programm.

1. **Psalm** für Alt, Tenor und Baß, mit 12Ostimmigen Chor, von Marcello (hier noch nie öffentlich aufgeführt), gesungen von Dlle. Therese **Schwarz**, und den k. k. Hof-Opernsänger Herren **Pfister** und **Hölzel**.
2. **Kyrie** und **Sanctus** mit Chor wie oben, aus der für Seine Majestät den König der Franzosen komponirten Messe von Joseph Geiger, gesungen von Dlle. **Mayer**, k. k. Hof-Opernsängerin, Dlle. Therese **Schwarz**, dann den Herren **Erl** und **Draxler**, Sängern des k. k. Hof-Operntheaters.
3. **Psalm** von Marcello (wie oben, zweite Hälfte).
4. **Psalm** „O Deus, ego amo te,“ aus obiger Messe von J. Geiger, gesungen von Mad. van **Hasselt-Barth**, k. k. Kammer- und Hof-Opernsängerin, und Herrn **Lutz**, Mitglied der k. k. Hofkapelle.
5. **Gloria** aus obiger Messe von J. Geiger, gesungen von Dlle. Therese **Schwarz** und Hrn. **Staudigl**, Mitglied der k. k. Hofkapelle und des k. k. Hof-Operntheaters.

In Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes haben obgenannte Damen und Herren ihre Soloparte — Herr Professor **Jansa**, Mitglied der k. k. Hofkapelle, die Direktion der Violine, Herr C. G. **Lickl** die Begleitung der Philharmonika, so wie Herr J. B. **Schmiedel** die Leitung des Ganzen mit größter Bereitwilligkeit übernommen. Mit nicht minderer Bereitwilligkeit hat auch die Administration des k. k. Hof-Operntheaters die Ueberlassung obiger Mitglieder ihrer Oper gütigst zugestanden. — Der Saal wird nach 11 Uhr geöffnet, und der Anfang ist um halb 1 Uhr Mittags. — Die Sperrsitze auf die Gallerie sind vergriffen. — Die Sperrsitze à 2 fl. K. M. in den Saal sind in den k. k. Hof-Musikalienhandlungen der Herren T. Haslinger und P. Mechetti, in der Musikalienhandlung des Herrn A. Diabelli, so wie bei dem Gefertigten zu haben.

F. C. **Manussi**,
Stadt, obere Breunerstraße Nr. 1140.

Viertes und letztes Konzert von F. **Wartel**, Tenorist der großen Oper in Paris, und T. **Wartel**, Pianistin aus Paris, Dienstag den 7. März, Mittags um halb 1 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.

Vorkommende Stücke:

1. **Ouverture** für Orchester aus der Oper „Euryanthe“, von K. M. von Weber.
2. „La Pénitence“, Mélodie religieuse de Beethoven (auf Verlangen); „Adieu“, Mélodie de Fr. Schubert, gesungen von Fr. **Wartel**.
3. Grand Concerto in F-moll, für Pianoforte mit Orchesterbegleitung, von K. M. v. Weber (auf Verlangen), vorgetragen von Ter. **Wartel**.
4. „La Tombe et la Rose“, von Viktor Hugo, Musik von H. Proch; „Absence“, von Theophile Gautier, Musik von Hektor Berlioz, gesungen von Fr. **Wartel**.
5. Grand Concerto in Es-dur, für Pianoforte mit Orchesterbegleitung, von Beethoven, vorgetragen von Ter. **Wartel**.
6. **Arie** aus „Paulus“ (Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten), von Mendelssohn-Bartholdy, gesungen von Fr. **Wartel**.
   Der Erlkönig, von Fr. Schubert, gesungen von Fr. **Wartel**, auf dem Pianoforte begleitet von Ter. **Wartel**.

Sperrsitze zu 3 fl. K. M. und Eintrittskarten zu 1 fl. 20 kr. K. M. sind in den k. k. Hof-Musikalienhandlungen der Herren T. Haslinger und P. Mechetti, in der Musikalienhandlung des Herrn Diabelli u. Komp., wie auch am Tage des Konzertes an der Kassa zu haben.

Verstorbene in Wien.

Den 27. Februar.

Der hochwohlgeborne Herr Karl Gustav Scaline, Freiherr von Scaray, ausgetretener k. k. Offizier, alt 46 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 260 wohnhaft, am Alsergrund Nr. 195, am Schlagfluß.

Morgen-Cours am 3 März 1843.

			Geld.	Ware.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅝	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-Obligationen des Zwangs-Darlehens in Krain, und Aerarial-Obligationen von Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	6	—	—	—
	5	—	110¼	—
	4½	—	—	—
	4	—	—	—
	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			257½	—
detto dto. f. 50 fl.			87⅞	—

			Geld.	Ware.
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	64¾	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	-
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	45⅞	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 3 März.

			Geld.	Ware
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110½	110⅝
detto	4	—	101½	101⅝
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	64⅞	65
Anlehen vom Jahre 1834			142⅞	143
detto 1839			115⅜	115⅝
Bankaktien — höchster Cours			1630 —	—
detto — mindester Cours			1629 —	—
detto — letzter Schluß			1629 —	1631
Ferdinands Nordbahn-Aktien			92½	92⅝

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 54. Montag, den 6. März **1843.**

Estafette.

Aus Kopenhagen, 21. Febr. Ein schwedischer Schooner ist hier schon mit einer Ladung Häring vom diesjährigen Fang angekommen, der nach den Berichten des Kapitäns wieder im vollen Gange ist und reichliche Ausbeute gibt. — Von den Sandwichsinseln ist hier ein Schreiben, datirt vom 26. Sept., von einem Wallfischfänger eingegangen. Er war am 25. September daselbst vom Wallfischfang bei Kamtschatka angekommen und gedachte binnen Kurzem wieder auf denselben abzugehen. — Der „Constitutionelle“ will wissen, daß der König von dem Generalmajor Anker zu Storhammer eine Sammlung indischer Götterbilder für den Preis von 2500 Spezies gekauft habe. — In Paris ist plötzlich wieder ein klavierspielender Stern erster Größe aufgegangen. Der junge Mann heißt Willmers, ist aus Kopenhagen und macht in den musikalischen Soireen großes Aufsehen. — Nach dem neuen Strafgesetzbuche des Kantons Bern soll die Todesstrafe künftig nicht mehr öffentlich, sondern durch Enthauptung im Innern des Gefängnisses, blos im Beisein der obersten Behörden, der Geistlichkeit, des beorderten Militärs, der Verwandten und ihrer Abgesandten, und von zwanzig glaubwürdigen Männern, drei Mal vierundzwanzig Stunden nach Publikation vollzogen, und dann der Körper zwölf Stunden lang zur Schau ausgestellt werden. — Michael John Quin Esq., Verfasser der bekannten Schriften „Reise in Spanien“ und „Eine Dampfschiffahrt die Donau hinab“, desgleichen ein fleißiger Mitarbeiter in konsequent liberalem Geiste für das „Dublin Review“, ist 50 Jahre alt in Boulogne gestorben. — Der Boeuf gras (Karnevalsochs) ist fix und fertig; er hat einen neuen Strick von Seide und Gold, vergoldete Hörner und darauf einen Lorbeerkranz; wenn man nur in seiner Art tüchtig ist, so bleiben die Lorbeern nicht aus.

Inland.

— (Ueber den Pisé-Bau (massiven Erdbau) im Banate.) Außer dem südlichen Frankreich, wo der Pisé-Bau schon seit Jahrhunderten allgemein betrieben wird, gibt es vielleicht kein Land, wo diese Bauart einheimischer wäre, als im Banate, und wenn wir die Zweckmäßigkeit und den mannigfaltigen Nutzen, den der Pisé-Bau gewährt, genau erwägen, so müssen wir uns wundern, daß diese Bauart bis jetzt nicht allgemeinere Verbreitung gefunden hat.

Wir wollen hier versuchen, einige Notizen über den Pisé-Bau zusammen zu stellen, um dessen Vorzug vor jeder andern Bauart mit hellem Lichte zu beleuchten.

1. Wenn schon Wände aus ungebackenen Lehmziegeln eine bewundernswerthe Festigkeit haben, um wie viel mehr müssen Mauern aus massiver Erde zwischen Formen, welche nicht die geringste Abweichung der kompakten Masse zulassen, aufgeführt, in hohem Grade Festigkeit gewähren, und eine höchst standhafte Baute herbeiführen, besonders wenn das Fundament und für die den Witterungseinflüssen ausgesetzte Außenseite durch eine gute haltbare Uebertünchung gesorgt wird. Als Belege zum Gesagten führen wir nur an, daß im Nassauischen Gebäude von mehr als vier Stockwerken aus Stampferde aufgeführt werden, die der Alles zerstörenden Zeit Jahrhunderte lang trotzen, ohne die geringste Beschädigung zu erfahren.

2. Uebertrifft der Pisé-Bau an Wohlfeilheit jede andere Bauart, und schützt gegen Feuersgefahr, gegen Kälte und Hitze besser, als die kostspieligen Bauten von Holz und Stein.

3. Architektonische Schönheit und Verzierungen läßt diese Bauart eben so gut, wie jede andere zu, und wer die schöne, große Häuserreihe sieht, welche seit zwei Jahren in Groß-Betskerek, jenseits des Begakanals, aus Stampferde aufgeführt wurde, wird selbst gestehen, daß Zierlichkeit und Schönheit bei dieser Bauart nicht leiden.

Uebrigens eignet sich zum massiven Erdbau jede Erde, welche nur einige Bindsamkeit hat. Thonige Erdarten, welche mehrere Lücken in sich enthalten und beim Trockenen Risse bekommen, ferner magere und sandige Erden, deren es wieder an erforderlichem Zusammenhang ihrer Theile fehlt, entsprechen, einzeln genommen, hiebei dem Zwecke nicht, sobald aber beide zweckmäßig vermischt werden, eignet sich diese Mischung zum Erdbau vollkommen, und sie bekommt noch mehr Bestand, wenn man sie mit Kiessand vermischt, oder auch mit Abfällen von Gyps, Mörtel, oder jeder andern Gattung aus dem Mineralreiche.

In neuerer Zeit wurde angerathen, die Pisé-Wände mit Asphalt oder Theer zu verbinden.

Es können, wie gesagt, auch mehrere Stockwerke aus Stampferde übereinander aufgeführt werden, nur müssen die obern schwächer gebaut werden.

— (Landwirthschaftliches.) Süßholz wächst auch um Temesvar. Seit einiger Zeit ist man eifrig bemüht, den Anbau dieses Gewächses, dessen Ankauf uns jährlich 6000 fl. K. M. aus dem Lande führen soll, in Ungarn zu befördern. Prof. Dr. Rump versuchte dies schon im Jahre 1808 in seinem Lehrbuche der Oekonomie für Oesterreich und Ungarn, und in den Jahren 1813 bis 1816 in seinen ökonomischen Vorlesungen am Georgikon zu Kreszthely, und war somit der erste, der diesen Zweig der Landwirthschaft den Ungarn an's Herz zu legen trachtete; doch verhallten, wie er sich beklagt, seine Worte in der Wüste. Im November v. J. machte der Wiener Kaufmann Pfanzert, ein geborner Ungar, den ungarischen landwirthschaftlichen Verein auf diesen Gegenstand aufmerksam, und erbot sich, hundert Pfund Süßholzwurzel unentgeltlich nach Ungarn zu senden, um selbe unter diejenigen zu vertheilen, die den Anbau versuchen wollen, was der Verein mit Vergnügen annahm. Die Süßholzkultur dürfte sich also nach und nach auch in unserm Vaterlande Eingang verschaffen.

Wir erhalten das meiste Süßholz und die Präparate desselben aus Italien und Spanien, vorzüglich aus Kalabrien, weniger aus Deutschland; doch wächst es, wie wir genau wissen, an den Ufern der untern Donau sehr häufig, auch, wie Herr Professor Rump versichert, in Slavonien, und zwar vorzüglich das gemeine Süßholz. Eben so häufig kommt auch eine andere Art dieses Gewächses, das stachelige Süßholz (Glycyrrhiza echinata L.) vor; und diese Art ist ganz besonders, von welcher wir hier sprechen wollten. Die Wurzel derselben kommt unter dem Namen der russischen Süßholzwurzel zu uns, ist armdick, weit holziger und weniger süß, als die des gemeines Süßholzes, und man nennt dieses stachelige Süßholz seiner Stacheln wegen sonst wohl auch Igelschotensüßholz. Diese Pflanze wächst nun in ziemlich großer Menge auch um Temesvar; doch sah ich sie bis jetzt nur auf einer einzigen Stelle, nämlich am Rande des Csókaer Waldes, rechts von der Landstraße nach Szakálháza. Ich fand sie daselbst auf meinen Spaziergängen in den Jahren 1839 und 1840, wo sie eine große Fläche einnahm. Vorigen Herbst besuchte ich einen Kranken in Szakálháza, und sah zu meiner Verwunderung, daß das Gewächs sein Gebiet schon bis an die Straße selbst erweitert hatte.

Die Aufmerksamkeit, welche man, wie gesagt, der Beförderung der Süßholzzucht in neuerer Zeit geschenkt hat, und die auch uns nicht entgehen sollte, gab mir Veranlassung, meinen Fund bekannt zu machen. Sollte einer der hiesigen Oekonomen mit Befolgung der, in der 51. Nummer vom vori-

Digitized by Google

gen Jahrgange dieser Blätter durch Herrn Professor Ramp in Ansehung der Pflege dieses Gewächses ertheilten Rathschläge, Versuche mit demselben anstellen wollen, so wird es mir ein Vergnügen sein, ihm die Pflanze, welche vom Juli bis September blüht, kennen zu lehren. Es würde mich freuen, wenn mein Wort nicht ungehört in der Wüste verklänge. Dr. W.

(Temesv. Wochenbl.)

Länder- und Völkerkunde.

Landstraßen in China.

Die katholische Missionsgesellschaft von Lyon hat einen Brief von dem französischen Missionär Huc drucken lassen,*) in welchem er ein lebhaftes Bild des Zustandes der Straßen in China gibt, wie er es auf seiner langen Reise von Canton durch das ganze Reich bis nach Siwan in der Mongolei fand, wo er sich gegenwärtig in dem katholischen Seminar aufhält. Der Brief ist datirt von Siwan den 15. Sept. 1841, und ist der neueste, welchen man von dem dortigen Seminar erhalten hat, denn die Missionäre im Innern von China haben nur eine regelmäßige Gelegenheit zu schreiben, da man ihnen jährlich von der Prokuration von Macao aus einen Christen schickt, welcher ihnen Geld und andere Bedürfnisse aus Europa bringt und ihre Briefe mit zurücknimmt. Der Brief lautet so.

„Ich habe den 21. Februar Macao verlassen, habe China von einem Ende zum andern durchzogen, und befinde mich jetzt in Siwan in der mongolischen Tartarei. Ich habe diese viermonatliche Reise nicht so langweilig gefunden, als ich mir vorgestellt hatte, und habe auf den 700 Meilen, die ich gemacht, Gelegenheit gefunden, alle lokomotiven Systeme, welche man in China findet, zu versuchen. Der bequemste und interessanteste Theil meiner Reise war die Schiffahrt auf einer großen Anzahl von Flößen auf einem großen See und den beiden schönsten Strömen der Welt, dem blauen und dem gelben Fluß. Dagegen ist die Landstraße das unerträglichste, was man sich denken kann. Bisweilen lag ich auf einem elenden Schubkarren, geschoben von zwei Menschen, die an jedem Wirthshaus und jedem Schoppen am Wege anhielten, um zu ruhen, Thee zu trinken, zu plaudern; ein andermal wurde ich auf einem ungeheuren Karren fortgeschafft, an welchem Pferde, Ochsen, Maulthiere und Esel bunt unter einander eingespannt wurden. Der Kutscher, welcher uns fuhr, war ein kleiner, fetter, breitschulteriger Chinese, den eine ungewöhnliche Schlafsucht beherrschte, er schlief beständig auf seinem Sitz, d. h. der Deichsel des Karrens ein. Alle Augenblicke mußte ich ihn mit meiner langen Pfeife stoßen und ihn bitten, etwas auf seine Maschine Acht zu geben, denn ich weiß keinen andern Namen für diese Equipage. Bisweilen fiel er in seinem Schlaf herab und blieb auf der Straße liegen, ich mußte dann absteigen und ihn wecken, worauf er halb lachend, halb zornig auf sein Metier, das ihn am Schlaf störte, fluchend dem Wagen nachlief. Zu andern Zeiten bin ich bald zu Pferden, bald auf Mauleseln geritten, und einige Tage auf einem kleinen Esel, der mich aber als Europäer erkannt haben muß, denn er wollte mich durchaus nicht auf seinem Rücken leiden. Oft bin ich zu Fuß gegangen, habe aber wenig zum Lob meiner Beine zu sagen, die nie große Läufer gewesen sind und für die chinesischen Landstraßen nicht gut paßten. Nach europäischen Begriffen gibt es eigentlich gar keine Straßen in China, denn ein Felsen ist doch keine Straße, ein Sumpf eben so wenig, das Bett eines Bachs noch weniger, und einige tiefe Geleise und enge Fußwege, die sich durch die Felder ziehen, verdienen den Namen ebenfalls kaum, und doch gibt es im Allgemeinen in China keine andern Wege. Bisweilen wird die Straße so unwegsam, daß man gar nicht fortkäme, wenn die chinesische Industrie einem nicht zu Hilfe käme. Wenn es regnet, so bilden sich Bäche und Sümpfe, über die der Reisende nie kommen würde, wenn er nicht Lastträger fände, die ihn auf ihren Schultern hinübertragen; ein anderesmal verwandelt sich der Weg in einen breiten Fluß, der mit Inseln übersäet ist, und man bedient sich dann seines Karrens wie eines Schiffs. Denn der Karren ist so gebaut, daß, wo der Weg trocken ist, man die Räder anbringt und wo das Wasser tief wird, man die Räder in die Maschine wirft und dann wie in einem Kahn schwimmt; die Maulthiere bleiben angespannt und ziehen an einem langen Strick die amphibische Maschine durch das Wasser. Wenn der Wind stark weht, so zieht man Segel auf den Karren und Schubkarren auf und kommt durch diese glückliche Kombination von Fuhre und Schiffahrt etwas leichter vom Platz. Es ist ein eigener Anblick, diese Segel, die sich auf allen Seiten durch die Felder bewegen, zu beobachten, und die Marktplätze, wo sich diese besegelten Karren versammeln, sehen aus wie eine kleine Rhede. Im Verhältniß, als man sich Peking nähert, verbessern sich die Straßen, und in der Nähe der Hauptstadt sind sie wenigstens viermal so breit, als europäische Landstraßen; allein damit ist dem Reisenden nicht viel geholfen, denn wenn es regnet, so steckt man bis ans Knie im Koth, und beim schönen Wetter erstickt man in den dicken Staubwolken; die Fußgänger gehen daher auf engen Fußpfaden am Rand der Felder hin.

Peking ist aus einer Menge von Städten gebildet, und hat sieben Meilen im Umfang; seine Mauern sind mit Bastionen und Thürmen versehen, und bieten einen imposanten Anblick dar; sie sind mit 46 Thoren von schönem Styl durchbrochen. Ein Boulevard, mit breiten behauenen Steinen gepflastert, läuft außen um die Mauer herum, und ist von einem bedeutenden Verkehr belebt. Tausende von kleinen Wagen cirkuliren mit großem Geräusch, Mandarinen mit ihrem Gefolge kommen und gehen, wandernde Schauspieler spielen, begleitet von einer höllischen Musik, endlose Reihen von Kamelen bringen Waaren in die Stadt, und eine Masse von Volk, das beständig schreit und sich zankt, gibt dem Boulevard einen lebendigen Anblick und zeigt die Nähe einer großen Stadt. Aber das Innere ist weit entfernt, den Erwartungen zu entsprechen; Peking enthält keine Monumente, wenigstens in dem Sinn, den man diesem Worte in Europa gibt, die Häuser sind niedrig und im Allgemeinen schlecht gebaut, und keines erhebt sich zur Höhe der Stadtmauer. Die Straßen sind lang und gerade, ungepflastert, kothig und übelriechend.

Von hier an hatte ich noch 90 Meilen bis Siwan, und dieser Theil meiner Reise war der beschwerlichste, denn nicht nur hat man einen ohne Ausnahme schlechten Weg, sondern ich hatte noch Abenteuer aller Art. Die Straße führt über steile Gebirge und an Abhängen hin, glücklicherweise hatte mein Maulthier einen sichern Tritt. Ich muß zum Lob des Thieres sagen, daß es mich mit bestem Willen getragen hat, doch einmal, als wir 12 Meilen ohne zu essen oder zu trinken gemacht hatten, ließ es sich vom Hunger bestechen und warf mich ab, aber auf das Höflichste, es kniete auf den Vorderfüßen, beugte den Hals, schüttelte mich langsam in den Koth der Straße mitten in einem großen Dorf, und galoppirte triumphirend in ein Wirthshaus zur unbeschreiblichen Freude der chinesischen Zuschauer. Siwan ist ein großer Flecken, der an einem Berge liegt, die Bevölkerung ist christlich und besteht aus 800 Seelen. Die Mandarine kennen die Religion des Orts, lassen sie aber ungestört ausüben. Der größere Theil der Bewohner des Landes wohnt in Höhlen, d. h. in Zimmern, die in den Felsen gehauen und mehr oder minder wohnlich eingerichtet sind, je nach den Mitteln des Besitzers, und die große Kälte macht diese Bauart sehr zweckmäßig. Der Thermometer fällt im Winter auf 30 Grad unter Null.

So weit der Brief. Man kann jedoch die Beschreibung nicht in ihrer ganzen Ausdehnung annehmen, indem die Missionäre immer unter Leitung eingeborner Christen so geheim als möglich ins Reich geschmuggelt werden und daher die großen Straßen so viel möglich zu vermeiden haben. Im Süden des gelben Flußes gibt es keine eigentlichen Landstraßen, und die Kanäle ersetzen sie, aber im Norden desselben sind regelmäßige Transporte von Reisenden und Waaren auf Wagen, die von Maulthieren gezogen sind, organisirt, was nothwendig bessere Straßen voraussetzt als die Schleichwege, auf denen ein Missionär geführt wird.

*) Annales de la Propagation de la Foi. Jänner 1843.

Feuilleton.

Ein Traum meines Großvaters.

(Fortsetzung.)

Die Magd kam und erklärte, sie habe Weisung, heute früh Niemand zu melden. Der alte Herr bestand aber darauf, daß er den Hausherrn sprechen müsse. Die Magd kehrte mit dem Bescheid zurück, der Herr sei sehr beschäftigt und bedaure, heute Niemand annehmen zu können.

„Aber ich muß ihn sprechen; die Sache erleidet keinen Aufschub!“ erwiederte der Großvater im entschiedenen Tone. „Melden Sie mich noch einmal. Sie wissen ja, wer ich bin. Sagen Sie, ich müsse mit ihm über eine Angelegenheit sprechen, die von der größten Wichtigkeit sei und ich ließe mich nicht abweisen.“

Die Magd gehorchte.

„Ich muß allein mit ihm sein,“ sagte der alte Herr hierauf zu dem Freunde. „In Verlauf einer Stunde sehen wir uns wieder, dann erzähle ich Ihnen den Erfolg meines Vorhabens. Denn, verlassen Sie sich darauf, ich setze meinen Willen durch, wenn mir etwas, wie dies, Herzenssache geworden ist. Der Trotzkopf soll mir Rede stehen.“

„Also in einer Stunde!“

„Zählen Sie auf mich!“

Die Magd kehrte zurück und führte den alten Herrn ins Fremdenzimmer. Richard erschien. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen begann der Großvater:

„Ich wünsche, einen Besuch, der Ihnen, wie ich fühle, so unverhofft, wie unwillkommen ist, so kurz wie möglich zu machen; also zur Sache:

So redend schob er den Stuhl, den ihm Richard mit einiger Ungeduld angeboten, zurück und fuhr fort:

„Ich weiß, daß Ihre Zeit gemessen ist; wenn ich mir also demungeachtet die Freiheit nehme, Sie in Anspruch zu nehmen, so darf ich versichern, daß mein Besuch mit der Angelegenheit, die Sie heute beschäftigt, in Beziehung steht. Sie wissen, daß Ihr verstorbener Vater ein Menschenalter hindurch mein Freund war.“

„Verzeihen Sie,“ unterbrach Richard den Greis, „der Gegenstand, auf den Sie hindeuten, ist so reiflich von allen Seiten beleuchtet worden, daß Niemand und also auch Sie nicht, der Sache eine andere Seite abgewinnen können.“

„Sie behaupten zu viel, wenn Sie das sagen!“ bemerkte der Greis mit der Würde des Alters, die ihm in so hohem Grade eigen war. „Wir sind Menschen und können irren. Der klügste und erfahrenste Mann sieht oft den Wald vor Bäumen nicht. Wenn ich so dringend wünschte, Sie heute zu sprechen, so dürfen Sie mir altem Manne schon zutrauen, daß ich Ihnen über das traurige Vorhaben, das Sie, wie mich drückt, wirklich etwas Wichtiges mitzutheilen habe. Ja, ich bin sogar der Meinung, daß ich der Sache eine Wendung zu geben im Stande bin, für die Sie sich mir am ersten zu Dank verpflichtet halten werden.“

„Sie machen mich neugierig!“ bemerkte Richard mit ungläubigem Lächeln; denn er kannte die wunderliche Art meines Großvaters. Dieser ließ sich jedoch nicht irre machen, sondern fuhr fort:

„Sind Sie fest überzeugt, daß Sie die unheilschwangere Banknote nicht verlegt, nicht irgendwo versteckt und die Stelle vergessen haben?“

„Bester Herr,“ fuhr Richard auf, „diese Frage höre ich nun schon zum hundertsten Male und zum hundertsten Male antworte ich, daß im ganzen Hause keine Tasche ist, die ich nicht durchsuchte, keine Schublade, die ich nicht umwendete, kein Stück Weißzeug, das ich nicht auseinander legte, kein Buch, das ich nicht durchblätterte. Den ganzen großen Bücherschrank kehrte ich um . . .“

„Ganz recht, Sie haben einen Bücherschrank, ich irre mich also nicht... ein Erbstück von Ihrem Vater; ich kenne es sehr gut.“

„Nun ja, von meinem Vater; aber wozu das?“

„Der Schrank hat unten drei geheime Schubfächer . . .“

„Freilich! Ich sehe, Sie kennen ihn.“

„Ob ich ihn kenne! Ihr Vater hatte vor mir kein Geheimniß. Wo steht der Schrank jetzt?“

„In meiner Schlafkammer.“

„Führen Sie mich gefälligst hin.“

„Aber ich begreife nicht . . .“

„Die Zeit drängt, also haben Sie die Güte! . . . Gott, ich danke Dir, daß Du mich zu Deinem Boten machst, um dem Sohn meines alten Freundes die Augen zu öffnen!“

Richard, der des Greises Art kannte, schüttelte den Kopf, konnte ihm jedoch, ohne unartig zu werden, nicht entgegen sein. Außerdem lag in der feierlichen Zuversicht des alten Mannes ein Etwas, das seine Wirkung nicht verfehlte. So gingen sie die Treppe hinauf.

Als Richard die Thür zu seinem Schlafzimmer öffnete, blieb der Greis mit gen Himmel gehobenen Händen auf der Schwelle wie festgebannt stehen. Gerade der Thür gegenüber stand der große, altmodische Bücherschrank, an dem das Auge des eigenthümlichen alten Mannes haftete. Endlich ließ er die Arme sinken und sprach wie im Selbstgespräche:

„Ganz recht, auf ein Haar!... Noch gestern war mir das Vorhandensein dieses Schrankes spurlos aus dem Gedächnisse verschwunden; aber jetzt steht das alte Familienstück gerade so vor mir, wie ich es im Geiste schaute: oben die Bücher, dann die drei Schubladen und unten der vortretende Untersatz, nichts fehlt, Alles trifft ein, sogar die Farbe.“

Richard stand neben dem alten Herrn und da er nicht wußte, was er von diesem Selbstgespräche halten sollte, so schwieg er kopfschüttelnd still.

„Haben Sie die Güte,“ fuhr der Großvater fort, „die Schubfächer zu öffnen und die darin enthaltenen Papiere genau zu durchsuchen.“

„Das wäre verlorne Mühe, da es bereits wiederholt geschah; indeß wenn Sie es wünschen...“

Während Richard anfing, auszuräumen, sagte der alte Herr:

„Sie haben Recht, es wäre eitle Mühe; ich müßte mich sehr irren... ja gewiß, in diesen Schubfächern findet sich die Banknote nicht.“

„Soll ich die Bücher herausnehmen?“ fragte Richard.

„Nein, die Bücher gehen mich nichts an.“

„Aber was dann? Sie sehen, daß Ihre Anschauungen (er betonte dieses Wort ironisch) nicht weiter führen.“

„Doch, doch! Ziehen Sie die andere Schublade einmal auf.“

„Die andere?... Sie irren! Haben wir nicht so eben alle drei geöffnet?“

Der Großvater bückte sich und untersuchte den Untersatz des Schrankes mit der größten Genauigkeit, wurde unruhig, rieb sich die Stirn und sagte, sich schnell aufrichtend:

„Ja, ja, der schwarze Strich hier in der linken Ecke muß es sein... mir ist, als habe er mit dem Daumen auf diesem Strich gedrückt.“

Der Greis trat zurück, die Kräfte schienen ihn plötzlich zu verlassen, er setzte sich in den Lehnstuhl an der Thür, stützte den Kopf auf den rechten Arm und murmelte:

„Seltsam, seltsam... mir versagt der Muth... woher diese Scheu? .., Aber er hat mir's auf die Seele gebunden, es muß so sein...“

Richard betrachtete den Gast wie einen Greis, der kindisch geworden ist, und er raffte alle Pietät, die er dem Freunde seines Vaters schuldig zu sein glaubte, zusammen, um nicht laut auf zu lachen. Dem alten Herrn entging nicht, was in Richards Innerm vorging; er zog ihn sanft auf den neben ihm stehenden Stuhl und begann mit feierlicher Stimme:

„Hören Sie mich an; dann wird Sie mein Benehmen vielleicht nicht mehr so befremden... Ihr Vater war mein Freund, so lange ich denken kann und bis an sein, leider zu frühes Ende theilten wir brüderlich Lust und Leid mit einander; wir waren ein Herz und eine Seele. Hätte der Tod ihn nicht so plötzlich hinweggerafft, so würde er mich zu Ihrem Vormund ernannt haben, und Sie nehmen mir's nicht übel, wenn ich meine, es würde Ihr Schaden nicht gewesen sein. Der Himmel hatte es anders beschlossen; aber dem ungeachtet blieb mir der Sohn eines so theuern Freundes werth. Vor einigen Jahren wollte ich es Ihnen beweisen, doch Sie lehnten mein Entgegenkommen ab, und da ich mich nicht aufdrängen mochte, so zog ich mich zurück. Halten Sie diese Bemerkung für keinen Vorwurf; es ist der Lauf der Welt, die Jugend geht gern ihren eigenen Weg und fühlt sich vom Alter leicht beengt. Doch zurück zu Ihrem trefflichen Vater! In der verwichenen Nacht ist er mir erschienen.“

„Ihnen erschienen?“

(Schluß folgt.)

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Sonnabend, den 4. März: „Le Conscrit.“ — „Le Matin et le Soir, ou la fiancée et la mariée.“

Es ist nicht leicht zu begreifen, warum Herr Trouillet, der trotz der Beschränktheit der ihm zu Gebote stehenden Kräfte schon so schöne und verdiente Erfolge erzielte, nicht das Finis coronat opus besser im Auge gehabt und sich am Schlusse seiner Vorstellungen durch eine unglückliche Wahl, um einen Theil seines erworbenen Kredits und seine brave Gesellschaft um die Gelegenheit bringt, nach Kräften wirken zu können. Wir haben es heute mit zwei Stücken zu thun, welche schon vor fünfundzwanzig Jahren auf den Bretern des Palais Royal selig entschliefen. Wir haben so viel pikante neue Piecen, warum die Todten aus ihrem wohlverdienten Schlummer stören? Die erste der beiden Piecen hält wenigstens, was der Titel „le Conscrit“ verspricht, und wir sehen einen, der das verhängnißvolle Loos gezogen und noch einen zweiten, der aus Edelmuth sein Schicksal theilen will, also zwei für einen! Aber die zweite Piece mit ihrem hochpoetischen Titel, mit der poesiereichen Ankündigung: „Abend und Morgen“, oder „Die Braut und die Vermählte“, welchen zarten Vergleichungen, welchen Gleichnissen, welchen poetischen Schicksalen sieht man nicht bei diesem so dankbaren Stoffe entgegen — und von allen dem nichts; das Hervortreten heftiger, leidenschaftlicher Charaktere, die einerseits die Braut beim zweiten Paare dem Bräutigam weislich verhüllt, treten nach der Vermählung rücksichtslos hervor. Da sehe ich keinen Morgen, keinen Abend, höchstens die Nacht eines Dichters, der schreiben möchte und nicht kann. Hr. Vigny mußte einen betrunkenen Kutscher repräsentiren, der durch beide Akte nicht nüchtern wird; daraus erhellt, daß man den Lebensrausch früher ausschläft als den Weinrausch. Die ganze Vorstellung währte diesmal nur bis gegen 9 Uhr.

M. Marktbreiter.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Freitag, den 3. März. Zum Besten des unter der Protektion Ihrer Majestät der Kaiserin stehenden Kinder-Krankeninstituts im Schottenfelde, zum ersten Mal: Döblers Vorstellung scheinbarer Zauberei.

Wer es im Gebiete einer, im Allgemeinen nicht hochgestellten Kunst zu einem so grosen Rufe gebracht hat, als Herr Döbler; wer wie er, das vollgiltigste Zeugniß der grösten Metropolen Europa's mitbringt, der kann wohl auch die Kritik eskamotiren. — Herr Döbler, der gewiß den richtigsten Takt — die Hälfte seiner Kunst — besitzt, hat in seiner ersten Vorstellung zum Theil neue und überraschende Kunststücke gezeigt. Da wir noch durch längere Zeit Herrn Döbler zu besitzen hoffen, so behalte ich mir das Programm des heutigen Abends auf eine andere Gelegenheit vor, und erwähne blos, daß Herr Döbler von dem gedrängtvollen Hause die rauschendsten Beweise von Theilnahme empfing. — Am meisten Sensation erregte wieder der beliebte Zauberhut, aus dem unzählige Sträußchen flogen, um die sich, wie schon früher, ein freundschaftlicher Kampf unter den Zuschauern entspann. Hr. Pokorny, dem die Anerkennung des edlen Zweckes, zu dem er abermals diese erste Vorstellung bestimmte, nicht versagt werden kann, theilte mit dem Publikum das Glück, das erlauchte Herrscherpaar, das mit lautem Jubel empfangen wurde, in den Räumen des Hauses zu wissen.

M. M.

Miszellen.

(Sarolta und Adelheit, die Gemahlin des Herzogs Geysa.) In mehreren Staaten des Mittelalters wurde das Heidenthum des Abendlandes vorzüglich durch die Bemühungen fürstlicher Frauen aufgehoben. Und wir finden dies sehr natürlich; denn das weiche Gemüth der Frauen macht sie in hohem Grade empfänglich für religiöse Ideen und die daraus entspringende Begeisterung, während die zarte Beredsamkeit ihrer Reize mehr als alle Gründe der Philosophie diesen Ideen auch bei Andern Eingang zu verschaffen fähig ist. So war dies auch in Ungarn der Fall, wo Sarolta, Gemahlin des Herzogs Geysa, von den Slaven ihrer seltenen Schönheit wegen nur „bela knezina", oder die schöne Fürstin genannt, die erste Getaufte unter Ungarns Frauen, den ersten Samen des Glaubens an den Erlöser ausstreute. Die herrliche Frau war die Tochter des siebenbürgischen Herzogs Bulcsu, des Enkels von Tuzulum, der sich sammt Bulcsu in der Zeit zwischen 945—948 zu Konstantinopel taufen ließ. Durch ihre zarte, Innige Liebe und ihre echt weiblichen Tugenden veredelte sie die wilde Gemüthsart ihres Gemahls, und machte nicht nur ihn selbst für alle Eindrücke des wahren Christenthums empfänglich, sondern bewirkte auch, daß seine Unterthanen die Segnungen des Friedens einsehen und ein ruhiges, arbeitsames Leben den rohen Verwüstungen des Krieges vorziehen lernten. Ihr gelang es endlich, ihren Gemahl zur Taufe zu bewegen, der nun auf ihre Bitte auch Handwerker, Künstler, katholische Priester unter ansehnlichen Begünstigungen nach Ungarn kommen ließ, die hier die Künste des Friedens und echt christliche Gesinnung unter die noch halbwilden Scharen verbreiten sollten. Die hohe Frau nahm nicht nur im Frieden einflußreichen Antheil an der Regierung, sondern soll selbst im Felde, als Amazone gekleidet, Wichtiges geleistet haben. Ihrer bezaubernden Schönheit wegen wurde sie allgemein geachtet, und Kaiser Otto soll ganz besondere Verehrung für sie empfunden haben. Der kindlich fromme Sinn jenes Zeitalters erzählt von einem Traume, den sie soll gehabt haben, und in welchem ihr ihre ganze Zukunft aufgedeckt worden sei. Es erschien ihr nämlich im Traume ein Mann, von Himmelsglanz umflossen, der sie folgendermaßen anredete: „Vertraue dem Herrn, und sei gewiß, daß Du einen Sohn gebären wirst, der der Erste in diesem Lande eine Krone tragen, und als König herrschen wird. Du wirst ihm deshalb in der Taufe meinen Namen geben." Als dann Sarolta in gläubiger Hingebung den Gesandten Gottes um seinen Namen fragte, da antwortete er: „Ich bin Stephan, der erste der Gläubigen, der für Jesu Lehre die Märtyrerkrone empfangen!" — Hierauf verschwand die Erscheinung, und bald darauf gebar die Fürstin zu Gran einen Sohn, der schon im Mutterschoße ein Auserwählter des Herrn gewesen. Außer Stephan hatte Sarolta noch zwei Töchter: Judith, Gemahlin Boleslav I., Herzogs von Polen, und Sarolta, an Samuel Aba, den Reichspalatin und nachmaligen König von Ungarn vermählt im J. 1001. — Geysa's zweite Gemahlin war Adelheit, die Schwester des Polenherzogs Miesko, mit welcher er sich im Jahre 985 vermählte. Mit dieser hatte er eine Tochter, Gisela, verheirathet an den Herzog von Venedig, Peter Urseolo. Nach dem Tode ihres Gemahls bat der Sümeger Herzog Kupa um die Hand der noch jugendlich schönen und liebenswürdigen Adelheit; das edle Weib versagte ihm aber dieselbe, weil er noch Heide, und seit dieser Zeit ist jede Spur ihres Schicksals in der Geschichte verschwunden.

(Ein weiblicher Grenadier.) Alexandrine Rose Barreau, ist dieser Tage zu Avignon gestorben. Sie hatte, um die Gefahren ihres Gatten und Bruders zu theilen, zur Zeit der Republik in einem Grenadierbataillon bei der Armee der Westpyrenäen Dienste genommen, und sich durch Wunder der Tapferkeit ausgezeichnet. Am 13. August 1793 wurde ihr Bataillon beordert, die Redouten zu Allequi zu stürmen. Diese furchtbar verschanzte und mit Geschütz wohl versehene Stellung wurde vom Feinde hartnäckig vertheidigt. Alexandrine focht an der Seite ihres Gatten und Bruders; Letzterer wurde tödtlich verwundet, und auch Ersterer von einer Kugel getroffen. Dieses doppelte Unglück entflammte den Muth der Heldin. „Ehe ich Euch Beistand leiste, muß ich Euch rächen!" rief sie, und stürzte dann, die dritte in der Reihe, auf die Redoute zu, die alsbald erobert wurde. Ihre neun Patronen waren bereits verschossen, als ein Spanier auf sie losging. Sie wich ihm geschickt aus, spaltete ihm den Kopf mit einem Säbelhieb, bemächtigte sich seiner Patrontasche, und verließ das Schlachtfeld erst, als es vom Siegesgeschrei ertönte. Dann eilte sie zu ihrem Gatten, verband seine Wunde, trug ihn ins Lazarett, und pflegte ihn bis zu seiner Genesung, wo dann Beide zu ihrem Bataillon zurückkehrten. Ihre Tapferkeit erwarb ihr (der Ersten ihres Geschlechts) die Aufnahme in die Invalidenanstalt zu Avignon, wo sie am 29. Jänner d. J. starb, und mit allen militärischen Ehren beerdigt wurde.

Mode und Industrie.

Eine der grosartigsten Glasfabriken der österreichischen Monarchie ist die k. k. landesbefugte Fabrik Eugenia nächst Schrems in Oesterreich, deren herrliche Erzeugnisse in den eleganten Haushaltungen immer beliebter werden. Sie erzeugt alle Sorten glatten und färbigen Kristallglases, die feinsten und schönsten Fenstergläser, so wie auch alle ordinären Glaserzeugnisse für den alltäglichen Gebrauch. Das schöne Etablissement dieser Fabrik am Josephstädter Glacis Nr. 6, ist eine wahrhaft interessante Ausstellung der glänzendsten Glaserzeugnisse im besten und neuesten Geschmack und steht unter der Leitung des Herrn Eigenthümers Bohenhardt, eines umsichtigen Geschäftsmannes, dessen Geschäftsbetrieb von eben so groser merkantilischer Solidität als von seinem guten Geschmack Zeugniß gibt.

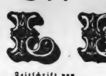
Morgen-Cours am 4. März 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110¾	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110⅛	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Rente			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	64⅛	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	54½	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	64¾	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54½	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	-
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	45¼	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 4 März.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110¾	110⅞
detto	4	—	101⅛	101¼
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	64¾	65
Anlehen vom Jahre 1834			142¾	142⅞
detto 1839			115⅛	115¼
Bankaktien — höchster Cours			1634 —	—
detto — mindester Cours			1632 —	—
detto — letzter Schluß			1633 —	1635
Ferdinands Nordbahn-Aktien			93¼	93⅜

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K.M. viertelj.



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 55. Dienstag, den 7. März **1843.**

Tagszeitung.

Ausland.

Aachen, 27. Febr. (Kirchenraub.) In der vorigen Nacht ist die hiesige Domkirche von ruchlosen Händen mehrerer der werthvollsten Gegenstände beraubt worden, welche dem Schatz dieses altehrwürdigen Münsters, sowohl für die Gläubigen, wie die Verehrer der Geschichte und der Kunst, so ein hohes und unvergängliches Interesse verleihen. Die Diebe haben die Nacht benutzt, um in die Sakristei zu dringen, dort die Schreine zu erbrechen und von den daselbst befindlichen Schätzen eine große und eine kleine Krone, beide aufs Reichste mit Perlen und Edelsteinen geschmückt, das Geschenk einer spanischen Infantin, ferner einen schönen goldenen Kelch zu entwenden. Es versteht sich von selbst, daß die Gerichts- und Polizeibehörden sogleich die strengste Untersuchung angestellt haben, und es ist zu hoffen, daß ihre Bemühungen mit Erfolg gekrönt werden.

Länder- und Völkerkunde.

Ausflug eines schwedischen Naturforschers in Südafrika.

In der Versammlung der schwedischen Akademie am 12. Jänner wurde ein Brief des Herrn T. F. Wahlberg vorgelesen, welcher mit Unterstützung der schwedischen Akademie in Südafrika reist, und die Sammlungen derselben bereits früher mit mehreren seltenen Thieren der nordischen Fauna bereichert hat. Der Brief ist datirt vom 15. August v. J., und lautet nach dem Aftonblad vom 18. Jänner d. J. wie folgt.

Den 7. Okt. 1841 brach ich von Port Natal auf, in Gesellschaft mit Willem Nel, einem Bauer von 21 Jahren, einem 20jährigen Zulakaffer und einem 13jährigen Jungen von demselben Stamme. Mein Wagen wurde von fünf Ochsen gezogen, und ich hatte denselben mit Proviant hinreichend begabt. Bis zum Drachenberg fuhren wir in einem stark coupirten Land, und der Weg war somit höchst beschwerlich. Hier herrscht sonst allenthalben der üppige Graswuchs, aber jetzt noch so früh im Jahr war das Gras kurz, da in den Monaten Junius, Julius oder August das oft mannshohe Gras regelmäßig niedergebrannt wird. Fünf bedeutende Flüsse wurden durch Furten passirt, in der Regenzeit, im Sommer, wachsen sie aber oft dermaßen an, daß die ganze Kommunikation Monate lang gesperrt ist. Ganze Tagreisen fährt man hier, ohne einen Baum zu sehen, und somit waren wir bereits genöthigt, mein Mahl mit getrocknetem Mist zu kochen, welcher auf der andern Seite des Drachenberges auf weitem Strecken das einzige Brennmaterial ist. Eine Menge Ruinen von Kraals und Häuschen, aus Stein aufgemauert, finden sich auf der Ostseite des genannten Bergs. Die früheren Bewohner derselben wurden von den Zulas ausgeplündert und niedergemacht, oder verjagt. Von der Ostseite bietet der Drachenberg, bei den Kaffern Kaslambar (Quathlamba) genannt, einen wildschönen Anblick dar mit seinen hohen, lothrechten Klippen, über und hinter denen sich thurm- oder burgartige, noch mit Schnee bedeckte Spitzen zeigten. Das Hinaufsteigen mit einem schweren Wagen kostete mich, so wie meine armen Ochsen unsägliche Mühe. Nach dreistündiger Anstrengung näherten wir uns endlich der Höhe, und hatten nun nach der Seite hin, woher wir kamen, eine weite Aussicht, nach der andern Seite hin stieß aber das Auge nur auf wilde Berggruppen. Hier ließ ich auf meinem Wagen einen kleinen Vorrath Holz aufpacken, bestehend aus einigen Arten Protea, der letzten baumartigen Pflanze, die ich nun auf lange Zeit traf, denn je mehr man sich vom Drachenberg entfernt, destomehr wird das Land flach, bis nach einigen Tagen die unermeßlichen Grasebenen folgen, welche, gleich dem Meere, den Horizont in blauer Ferne schließen, und auf denen das umherspähende Auge vergebens einen Baum oder Busch sucht. Hier weiden in einzelnen Gruppen unzählige Schaaren von Wild, worunter Quagga's, Gnu's, Springböcke, Blauböcke und die sogenannte Hartebeeste die zahlreichsten sind. Das Gnu zieht am meisten die Aufmerksamkeit auf sich durch seine tausenderlei seltsamen Sprünge, indem es sich jetzt dem Beschauer nähert, dann wieder flieht, wobei es die harte Erde hinten hinauswirft, so daß nur eine Staubwolke sein Dasein andeutet, und im eiligen Lauf mit seinem weißen Schweife seine Lenden peitscht. Niedergedrückt im hohen Grase und in den Wasserpfützen lauert hier der furchtbare Löwe, und das von Durst geplagte Thier ist genöthigt sich zu nähern und wird seine Beute. Der mit weißen Knochen bezeichnete Umkreis dieser Wasserplätze gibt den deutlichsten Beweis hiefür.

Am Rhinocerosfluß trifft man wieder die ersten Akazien in einzelnen Gruppen. Dann folgt der Vaal- oder Gelbfluß, einer der Hauptzuflüsse des Oranjestroms. Er hat eine ansehnliche Breite, aber da, wo ich über ihn setzte, betrug seine Tiefe nur 1 bis 1 1/2 Ellen; in der Regenzeit jedoch ist er oft mehrere Monate unfahrbar. Nun kommt der schöne Fluß, Mooie Rivier der Auswanderer, an die Reihe. Er hat seinen Namen daher, daß sein Wasser fast in gleicher Höhe mit dem Ufer fließt, weshalb es sehr leicht zur Bewässerung der Felder abgeleitet werden kann. Er entspringt aus zwei sehr starken Quellen, fällt aber nach einem kurzen Lauf in den Vaalfluß. Die Emigranten beabsichtigen hier am Mooiefluß eine Stadt anzulegen, und einige wenige, allerdings sehr anspruchslose Häuser, sind auch bereits fertig. Wenige Stunden von da in östlicher Richtung ist eine ungeheure von der Natur gebildete Höhle, in welcher bei Ankunft der Auswanderer ein Kafferhäuptling mit seinem Volk hauste. Leider nahm ich mir nicht Zeit, sie zu besuchen, da ich hoffte, wieder auf demselben Wege zurückzukehren. Der Beschreibung nach führt eine schmale Oeffnung in diese dunkle Wohnung, in deren Innerem ein unterirdischer Bach rauscht. Die Bewohner derselben hatten eine lange Belagerung von dem vertriebenen Bruder Dingaans, Masilikatß, dem gefürchteten Häuptling des Osanni-Stammes,*) auszuhalten, da sie aber mit Kaffeekorn und andern Nothwendigkeiten wohl versehen waren, ward er der Belagerung überdrüssig und gab Befehl zum Sturm, welcher aber wiederholt abgeschlagen wurde. Nun wurde versucht, durch Rauch die unglücklichen Eingeschlossenen zu bezwingen, und es wurde ein ungeheurer Scheiterhaufen vor dem Eingang aufgerichtet, allein der Rauch drang nicht hinein, und der mächtige Häuptling gab endlich sein Vorhaben auf und ließ sie in Ruhe. Im verflossenen Jahre haben aber die Ausgewanderten in ihrer väterlichen Vorsorge sie gezwungen zu flüchten, und den größten Theil des Volks sich als Leibeigene zugetheilt.**)

Nach ein Paar Tagen weiterer Fahrt zeigte sich Makkalis gewaltiger Bergrücken, der sich von Osten nach Westen ausdehnt. Sein Name bei den Eingebornen ist Paama. Ich beschleunigte möglichst meine Reise, um das vor mir liegende Ziel zu erreichen und den Inhalt seiner waldbekleideten Seiten zu untersuchen. Auf einem Besuch bei einem der Auswanderer, der seine Wohnung an der südlichen Seite des Berges aufgeschlagen hatte, und ein Bruder des Kommandanten Potgieter war, sah ich bereits verschiedene

---

*) Wir wissen nicht, woher dieser Name kommt; in den englischen Nachrichten werden die Krieger Maßilikatzi's oder Moselekatze's Matabili's genannt. A. d. R.

**) Wahlberg zeigt sich hier, wie auch in einigen spätern Bemerkungen als entschiedener Feind der ausgewanderten Boeren; aus welchem Grunde, kann man wohl errathen. Obige That ist schon darum zweifelhaft, weil die Engländer, die den Boeren in keiner Weise geneigt sind, eine so schreiende Thatsache bekannt zu machen gewiß nicht unterlassen hätten, wenn sie sich als wahr zeigte. A. d. R.

Digitized by Google

Fruchtbäume, Weinreben, ein herrliches Weizenfeld u. s. w., und erhielt die angenehme Nachricht, daß der wohlbekannte Zeyher sich mit zwei englischen Naturforschern auf der andern Seite des Berges befände. Ich begab mich in ihr Lager, und sah hier auf einmal eine ganze Menge Naturprodukte des Landes, denn diese Herren hatten bereits ein halbes Jahr hier zugebracht, und führten mehrere Thiere lebend und gezähmt mit sich. Die beiden letztern waren für Lord Stanley's Rechnung hier, vortrefflich equipirt, kehrten aber leider wenige Tage nach meiner Ankunft zurück. Mit dem eben so anspruchlosen als wohl unterrichteten Zeyher verflogen mir rasch einige Stunden, und ich begab mich denn weiter nach einem Ort, wo ein kleiner Bach sich vom Makkalisberg herab in den Krokodilfluß ergießt, längs dessen Ufern Trauerweiden (salis-gariepina) stehen, und ihre grünen, traurigen Häupter nach der stillen Wasserfläche hinabsenken, unter die furchtbaren Amphibien, die dem Fluß den Namen gaben, in großer Anzahl lauern. Auf dieser Landzunge schlug ich unter Akazien am 16. November mein Zelt auf, und nun begann eine Zeit angestrengter Arbeit, wo die schreiende Eule und die heulende Hyäne mich noch wach fanden, und der Knall meiner Büchse schon wieder den Gesang der Singvögel unterbrach. Mit Anfang Januars fing ich an einzupacken, und rüstete mich auf eine Fahrt zu dem Kommandanten Potgieter, um Erlaubniß zu erhalten mit Proviant versehen weiter zu ziehen, aber ein fataler Vorfall schob meine Abreise um mehrere Tage hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Ein Traum meines Großvaters.

(Schluß)

„Sie glauben ohne Zweifel, daß ich geträumt habe, daß es ein bloßes Spiel der Fantasie war. Die Ansichten über solche Erscheinungen des Lebens sind verschieden; genug ich glaube an solches Eingreifen einer höheren Weltordnung und ich bin fest überzeugt, daß es sich um mehr als eine sogenannte Sinnentäuschung, um Schaum handelte. Nennen Sie's also, wie Sie wollen; ich sage: Ihr Vater kam in verwichener Nacht zu mir. Er sah traurig, ja unaussprechlich betrübt aus. So trat er in meine Schlafkammer und hieß mich folgen. Während ich nun aufstand und mich in die Kleider warf, setzte er sich auf den Stuhl, auf dem er bei Lebzeiten so häufig saß, wenn er mich besuchte und ich Toilette machte. Denn ich hielt damals viel auf einen netten Anzug und er war ein großer Freund von Morgenspaziergängen, weshalb er mich oft aus dem Bette holte. Was in mir vorging, Ihnen zu beschreiben, dürfte schwer sein; ich erkannte den lieben alten Freund wieder, war fest überzeugt, daß er wie in guter alter Zeit dasaß, ich hatte ihn lieb, wie damals und dennoch preßte mir eine unbeschreibliche Angst die Brust zusammen: er war es und war es doch auch nicht mehr, er gehörte einer andern Ordnung der Dinge an. Unwillkürlich machte ich langsamer, als sonst; denn ich scheute den Augenblick, wo ich mit ihm gehen sollte. Ruhig ließ er mich gewähren; ich wagte das Auge nicht zu ihm aufzuschlagen, aber da vernahm ich einen tiefen Seufzer und als ich mich umdrehte, sah ich ihm die dicken Thränen über die Wangen rieseln. Jetzt stand er auf, nahm mich bei der Hand, zog mich zur Thür hinunter, die Hausthür flog auf . . . was weiter mit mir geschah, ist mir durchaus nicht mehr erinnerlich, da mir die Sinne schwanden. Als ich die Auge wieder aufthat, standen wir vor seinem Hause, und es kam mir vor, als sei das so schnell, wie etwa eine Verwandlung der Dekorationen im Theater, vor sich gegangen. Ihr Vater pochte an die Hausthür; sie that sich auf; hierauf führte er mich die Treppe hinauf in ein Zimmer, das mir durchaus nicht von Alters her bekannt war. Wie ich jetzt sehe, war es dies Zimmer hier. Denn gerade der Thür gegenüber stand der bekannte alte Bücherschrank; er deutete auf denselben und sagte: „Hier, vergiß es nicht, hier hat er's hingelegt.“ Bei diesen Worten trat er vor den Schrank, betastete den Untersatz und drückte zuletzt auf diesen schwarzen Streifen, auf diese geheime Feder.“

„Auf diese geheime Feder?“ rief Richard verwundert, indeß der alte Mann aufstand und den Daumen auf die Stelle setzte.

„Ei freilich!“ antwortete der Großvater mit Freude strahlendem Gesichte. „Aber weshalb sehen Sie mich so staunend an? Sie müssen doch dies geheime Fach kennen, da Ihr Vater in demselben Geld und wichtige Papiere zu verbergen pflegte.“

„Nein . . . ein geheimes Fach . . . ich weiß nichts davon.“

„So sehen Sie her!“ rief der Großvater und drückte mit dem Daumen auf den Streifen in der linken Ecke.

Eine kleine Schublade sprang aus dem Untersatze heraus. Richard sah hinein und rief entsetzt:

„Großer Gott . . . wie ist das möglich! Spuk der Hölle!“

„Die Hand der allwaltenden Vorsehung!“ entgegnete der Greis und faltete die Hände.

Richard hätte vor Scham und Verzweiflung in die Erde sinken mögen. Der Schreck lähmte ihm die Glieder. Es war ja nicht möglich! Er kannte dieses geheime Schubfach nicht und dennoch lag die Hundertpfundnote vor ihm. Er bückte sich, um sich noch genauer davon zu überzeugen; doch ihn schwindelte; mit wankenden Knien sank er auf den Stuhl. Starr und stumm saß er da, das Gesicht mit den Händen bedeckend und vergebens nach Fassung ringend.

„Kommen Sie zu sich, junger Freund!“ sagte der Greis mit tiefer Rührung.

„Meine arme Charlot!“ rief der Unglückliche endlich und es klang wie der Schrei eines Sterbenden. „Also unschuldig! Und ich . . . ich! Aber wie war es denn möglich? Dieses geheime Fach war mir bis auf diesen Augenblick durchaus nicht bekannt.“

Er sank wieder in das finstere Grübeln.

„Besinnen Sie sich. Was ging an jenem Abende mit Ihnen vor?“

„Es ist mir wie ein böser Traum. Aber so viel ist mir noch erinnerlich: als ich mich entkleiden wollte, fühlte plötzlich einen Schwindel, das Zimmer ging mit mir rundum, ich griff umher, suchte einen Haltpunkt. So viel weiß ich noch, daß ich mich eine Weile an etwas anlehnte und wie ich jetzt annehmen muß, war es dieser Bücherschrank. Als ich meiner Sinne wieder mehr mächtig war, sah ich die eine Schublade offen, ich glaubte, ich habe sie vorher aufgezogen, um die Banknote hineinzulegen . . . genug die offene Schublade erinnerte mich daran; ich legte die Note hinein, machte sie wieder zu und ging zu Bette. Am andern Morgen war das Geld mein erster Gedanke; ich wußte, daß ich's hier im Zimmer aus der Hand gelegt hatte: es war fort . . . Verflucht sei meine unglückselige Leidenschaft! Großer Gott, wer hätte das gedacht? . . . Ich glaubte, es sei eines von jenen Schubfächern gewesen . . . und es war dieses hier!“

„Es unterliegt keinem Zweifel, daß Sie, als Sie umher griffen, um einen Stützpunkt zu finden, die Feder ausdrückten und dann das geheime Fach wieder zudrückten, nachdem Sie die Note hineingelegt hatten.“

„O mein väterlicher Freund, mein Retter, wie tief bin ich gesunken! Wie wenig verdiene ich Ihre Theilnahme!“

„Jetzt keine Klagen; es gilt zu handeln, zu retten, was zu retten ist, gut zu machen. Denn Sie haben sich schwer versündigt. Doch fassen Sie Muth, Richard; noch ist nicht Alles verloren.“

Der Greis reichte ihm die Banknote; Richard zitterte und sagte:

„Behalten Sie das leidige Zeichen meiner Verirrung, bis wir unten sind. Und nun lassen Sie uns gehen; wir werden im Fremdenzimmer gewiß längst erwartet.“

Der Greis gab dem Unglücklichen den Arm und ging mit ihm ins Fremdenzimmer, wo außer Charlot und deren Vater noch einige andere Personen bereits versammelt waren. Richard blieb an der Thür mit niedergeschlagenen Augen wie eingewurzelt stehen. Aller Augen richteten sich auf ihn; eine drückende Pause entstand; Keiner wagte das Wort zu nehmen.

„Fassung, Richard! Seien Sie ein Mann!“ sagte der Großvater endlich mit seiner milden Stimme. Richard schlug die Augen auf; sein Blick begegnete dem seiner Frau.

„Richard,“ begann diese jetzt, „um der Liebe willen, die Sie, ich weiß es, noch immer fühlen; um der Liebe willen, die ich Ihnen stets in Freude und Leid bewies, bitte ich Sie, machen Sie dieser Schmerzensstunde ein Ende. Ich fühle, es geht über meine Kräfte; es ist die letzte Bitte, haben Sie Mitleid mit mir. Wäre es mir nicht gar zu bitter, ich hätte den Akt, der uns für immer trennt, schon unterzeichnet, denn ich leide sehr und bedarf der Ruhe. Aber ich kann den Anfang nicht machen, mir fehlt der Muth. Ach, Richard, ich kann es immer noch nicht fassen, daß es mit uns dahin kommen mußte.“

Richard preßte die geballte Hand aufs Herz und murmelte, wie ein Wahnsinniger:

„Ja, mußte es dahin kommen! So tief sinken, solcher Liebe so unwerth werden. Es geschehe ...“

Er ging an den Tisch und nahm die Feder.

„Richard, was haben Sie vor! Kommen Sie zu sich!“ rief der Greis.

„Ich weiß, was ich thue; Geduld, alter Freund ... es muß so sein!“

Er unterzeichnete den Trennungsakt, trat dann zu dem Greise, der — noch unschlüssig, was er damit machen sollte — die Banknote in der Hand hielt, nahm dieselbe und murmelte mit der Angst der Verzweiflung:

„Sehen Sie her, dies ist der Beweis meiner Schande, der Beweis meiner Brutalität, gegen einen Engel der Unschuld, dessen Herz sich an einen Trunkenbold verirrte.“

So redend und den Trennungsakt in der einen, die Banknote in der andern Hand, ging er zu Charlot und sank vor ihr auf die Knie.

Im Zimmer herrschte tiefe Stille, kein Mund, kein Auge regte sich; Alle waren überrascht, gespannt; Alle fühlten, der nächste Moment entscheide über Tod und Leben des unglücklichen Paares.

Charlot schien Anfangs nichts von dem zu begreifen, was sie hörte und sah; doch als sie die Augen aufschlug und die Banknote in Richards Hand erblickte, sagte sie mit kaum hörbarer Stimme:

„Du hast sie also wiedergefunden; das ist gut ... sehr gut.“

„Ja, ich fand sie wieder, doch Deine Liebe? ... Ich kann, ich darf nicht um Verzeihung bitten ... ich versündigte mich am heiligen Geiste des Vertrauens ... ich war Deiner Liebe nie werth.“

Sie breitete die Arme aus, als wolle sie ihn an's Herz ziehen; aber sie hatte zu schwer gelitten, sie war zu tief erschüttert — ohnmächtig sank sie dem Wiedergefundenen in die Arme.

Als sie wieder zu sich kam, kam sie — ich kann wohl mit Recht sagen — wieder zu Frieden und Glück. Den Richard war für immer von seiner Schwäche, wie von seinem Mißtrauen geheilt. Ein langes, glückliches Leben bewies, daß er nach dieser schweren Prüfung ein Mann im vollen Sinne des Wortes, und ein musterhafter Ehemann geworden war. Was seiner Jugend gefehlt, ein wahrer Freund, er fand ihn an meinem Großvater, dem Gott noch Zeit schenkte, an dem befestigten Glücke des Sohnes seines alten Freundes seine Freude zu haben.

Die Zeugen jener ergreifenden Szene waren durch diese unverhoffte Wendung zu tief erschüttert, als daß es sogleich zu Aufklärungen hätte kommen können. Mein Großvater sprach deshalb nur Aller Meinung aus, als er sämmtliche Anwesende auf den Abend zu einem Familienfeste einlud; Richard drückte ihm die Hand für diesen Vorschlag.

Es war wie ein neues, und Alle fühlten, ein schöneres freudigeres Hochzeitsfest. Charlot nahm wieder den Ehrenplatz der Hausfrau ein, den sie in so hohem Grade verdiente. Der Großvater, der sie von Neuem auf denselben geführt hatte, saß ihr zur Rechten, und seit einem Menschenalter war der überaus mäßige Mann in keiner so großen Gefahr gewesen, ein Glas über den Durst zu trinken, als an diesem fröhlichen Abende. Denn Jeder wollte mit ihm anstoßen und auf seine Gesundheit trinken.

Das Entlaufen der Galeeren-Sklaven.

In einer so eben unter dem Titel: „Das Innere der Bagnos,“ erschienenen französischen Schrift befinden sich einige Details, die auch für das Ausland nicht uninteressant sein dürften.

Es ist schwer, sagt der Verfasser jener Schrift, Herr Sers, einen allgemeinen Bericht über die Art der Beaufsichtigung abzustatten, die in den drei französischen Bagnos ausgeübt wird, da die Dienst-Reglements je nach der besonderen Lokalität verschieden sind; indessen sind wir doch im Stande, Folgendes in dieser Beziehung mittheilen.

An den Gittern der Bagnos ist eine Wache aufgestellt, die das Geschäft hat, die Thüren zu öffnen und zu schließen; sie darf keinen Fremden herein oder hinaus lassen, ohne daß die besondere Erlaubniß des Aufsehers über die Dienstmannschaft hierzu gegeben wird. — An den Gittern der einzelnen Gefängnisse sind in gleicher Weise beständig zwei Wachen aufgestellt, von denen die eine die Schlüssel führt, die andere hingegen die Verbrecher bei ihrem Aus- und Eingange zu kontroliren und zu visitiren hat. — Des Morgens, wenn die Verbrecher sich zur Arbeit begeben, werden sie gezählt, und eine Abtheilung der Wache ist insbesondere damit beauftragt, die Fesseln zu untersuchen, um nachzusehen, ob sie etwa zerhauen oder zerbrochen sind. — Bei der Arbeit werden jedem einzelnen Aufseher fünf Verbrecher-Paare übergeben; wenn dieser bemerkt, daß einer oder mehrere von ihnen verschwunden sind, so führt er sogleich die übrigen ihm anvertrauten Leute nach dem Bagno zurück und macht daselbst Anzeige davon, indem er den Ort angibt, wo jene entwichen sind. — Zu Mittag, wenn die Verbrecher nach dem Bagno zurückkehren, zählte man sie noch ein Mal. Wenn sie des Nachmittags wieder herausgelassen werden, so werden sie von Neuem visitirt. Endlich zur Nachtzeit werden sie zum letzten Mal zusammengerufen, indem zu dem Zwecke eine Kanone abgefeuert wird. — Des Abends, wenn alle Verbrecher zusammen sind, nehmen die Aufseher vor den Gefängnissen ihre Posten ein, und eine Abtheilung der Wache wird für die Nacht konsignirt. — Auch während der Nacht wird der ganze Umfang des Bagnos von den Gehilfen der Aufseher umzogen, wobei sie, so sie es für nöthig halten, sich von Wachen begleiten lassen. — Außerdem hat jedes Bagno eine Militär-Wache unter den Befehlen eines Offiziers und beständig geladene Kanonen; wenn die Verbrecher herausgelassen werden, so zieht die Wache auf und die Lunte wird angezündet, so daß das Geschütz im Nothfalle auf der Stelle abgefeuert werden kann.

Bald befinden sich die fünf einem Aufseher anvertrauten Verbrecher-Paare auf derselben Stelle zusammen, bald nehmen sie einen ziemlich weiten Raum ein, so daß der Aufseher nicht im Stande ist, seinen kleinen Trupp auf einmal zu überschauen. Uebrigens enthalten die Arsenale mehr oder weniger Vertiefungen; sie sind mit Magazinen aller Art versehen, haben Schiffe auf den Werften und auf der See; auch liegen Tausende von Holzsachen hier und da aufgethürmt, wie Schiffstrümmer, Maschinen und Bauholz, die alle so viele Schlupfwinkel bilden, daß der Verbrecher in einer Sekunde sich dem wachsamsten Auge zu entziehen im Stande ist; er studirt, er erräth, er erkennt die Ausgänge, die ihn gegen die sorgfältigsten Nachsuchungen zu schützen im Stande sind; die Hoffnung auf die Wiedererlangung der Freiheit eröffnet ihm die Aussicht auf unglaubliche Hilfsquellen; er zerbricht seine eigene Kette und verschwindet plötzlich, gleichsam wie auf einen Zauberschlag.

Die Kette bildet übrigens für den Verbrecher das geringste Hinderniß; er erfaßt sie mit einem kalten Meißelschlage, mit der Axt oder mit jedem anderen Werkzeuge, das gut schneidet; hierauf befestigt er den Ring in der Spalte irgend eines Stückes Holz und biegt sodann zu wiederholten Malen das Eisen hin und her, so daß dasselbe endlich seinen Anstrengungen weicht.

Uebrigens kommen mitunter Entweichungen vor, die sich unmöglich verhindern lassen. So zum Beispiel waren am Abend vor Weihnachten, im Jahre 1838, zehn Verbrecher-Paare, unter der Aufsicht zweier Aufseher, auf der Rhone-Wiese zu Rochefort mit Erdarbeiten beschäftigt. Auf einmal zerbrachen sechs von diesen Verbrechern ihre Ketten und liefen plötzlich davon, so daß sie ihre Aufseher außer Stand setzten, sie alle zugleich wieder aufzugreifen. Zur selben Zeit fiel der Regen in Strömen herab, die Nacht brach herein, und vierzehn Mann waren noch zurückgeblieben. Indessen gelang es einem von den Aufsehern, die Spur der Flüchtlinge aufzufinden, und nachdem er sie mit Standhaftigkeit verfolgte, holte er sie endlich ein und brachte den, der zuerst von ihm aufgegriffen wurde, mit entblößtem Säbel nach dem Bagno zurück.

Ein anderes Mal zerbrachen in demselben Hafen zwei Verbrecher ihre Fesseln am Ufer der Charente, stürzten sich in den Strom und schwammen durch den Fluß unmittelbar vor den Augen der Aufseher, denen, da sie nicht schwimmen konnten, nichts Anderes übrig blieb, als die Deserteure mit ihren Drohungen zu verfolgen.

Als die günstigste Jahreszeit für die Entweichungen erscheint der Sommer, eine Zeit, wo die Natur selbst den Flüchtling durch Obst erhält und in den Getreidefeldern Schutz gegen die Gensd'armen gewährt; auch warten in der That die Verbrecher meist die Monate Juni und Juli ab, um alsdann plötzlich zu entweichen. Die zu dieser Jahreszeit herrschende Dürre gestattet ihnen, überall durch das Wasser zu kommen, wo die Noth es erfordert.

Das Entlaufen des Verbrechers wird der fernen Landschaft durch drei Kanonenschüsse angezeigt; wer denselben auffängt, erhält eine Prämie, die im Hafen fünfundzwanzig Franks, innerhalb der Stadt fünfzig Franks und außerhalb der Mauern derselben hundert Franks beträgt. Durch diese Prämie, so wie durch den Schrecken, den die Flucht des Galeeren-Sklaven einflößt, wird die ganze Bevölkerung sowohl innerhalb als außerhalb der Stadt in Bewegung gesetzt; man bewaffnet sich, man durchstreift das Land, und man bewacht sorgfältig seine Güter; das Signalement des Deserteurs wird auf der Stelle an die See-Präfektur, an den Befehlshaber der Truppen, an die Gensd'armerie der Umgegend, an den Berichterstatter bei dem Marine-Tribunal, an den Douanen-Aufseher und an die Präfekten der acht benachbarten Departements abgeschickt.

Aber in welcher Kleidung wird man den Galeeren-Sklaven wiederfinden? Und was für Papiere wird er bei sich führen? Im Arsenal kann man für Geld durch hilfreiche Gauner Kleidungsstücke geliefert erhalten; aber auch mittelst Nachschlüssel, welche die Verbrecher sich selbst anfertigen, können sie in eines der Magazine oder in ein Atelier einbrechen und sich hier neue oder alte Kleider verschaffen. Was ferner die Papiere betrifft, so werden dergleichen in allen Bagnos angefertigt; namentlich können wir zu Rochefort den Verbrecher Clément citiren, dessen hierin geübte Feder aufs Täuschendste einen Reisepaß nachzumachen versteht. Man hat zuweilen einen solchen mit den von der Mairie ausgestellten Pässen verglichen, und man war nicht im Stande, irgend einen Unterschied zwischen denselben zu entdecken.

(Schluß folgt.)

Theater in Wien.

K. k. Hofburgtheater.

Am 4. d. M. trat Herr Wothe nach einer langwierigen Krankheit wieder zum ersten Male in Kotzebue's Lustspiele: „Der Edukationsrath“ in der Titelpartie, dann als Vatel in dem Lustspiele: „Ehrgeiz in der Küche“ auf. Herr Wothe ist ein so akkreditirtes beliebtes Mitglied dieser Bühne, daß sein Wiedererscheinen den Theaterbesuchern nur sehr erfreulich und dem Repertoir sehr gedeihlich sein kann. Er wurde mit lautem, anhaltenden Beifall begrüßt, und seine heutigen Leistungen wurden mit dem lebhaftesten Antheile und all jener Würdigung, die sie verdienen, aufgenommen. Sein Vatel ist eine so vollendete und trefflich durchgeführte komische Figur, daß sie nichts zu wünschen übrig läßt, und an drastischer Originalität, fern von Karrikirung, alles Aehnliche weit überflügelt. Hr. Wothe weiß die Pointen seiner Rolle so geschickt hervorzuheben, und seine ganze Spielweise so zu markiren, daß man sich nicht blos an seiner Totalleistung, sondern an den kleinsten Theilen derselben ergötzt.

Konzerte in Wien.

Sonntag, den 5. März. Große musikalische Akademie in dem k. k. großen Redouten-Saale. Zum Besten des unter dem höchsten Protektorate Ihrer k. k. Hoh. der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Sophie stehenden St. Josephs-Kinderspitals auf der Wieden. — Tonstücke älterer und neuerer Musik.

So wie Glaube und Andacht selbst die Mutter alles Wissens, so ist auch die die Seele erhebende und begeisternde Kirchenmusik der Typus, die erste und wichtigste Basis aller musikalischen Werke. — Nur im Kirchenstyle zeigt sich der große, der gediegene Meister und alle großen Komponisten haben, wenn sie sich auch nicht diesem Fache widmeten, ihre Befähigung dazu gezeigt und sich gleichsam an heiliger Stätte ihren Vollmachtsbrief zur Kunst geholt. Cherubini, Rossini und in neuester Zeit Donizetti liefern den Beweis des Gesagten. Einer unserer geschätztesten heimischen Komponisten, Hr. Geiger, der in seiner „Wlasta“, trotz der vielen Debatten der Kritik einen unumstößlichen Beweis seines Talentes für Opernmusik gegeben, hat dasselbe im Gebiet der Kirchenmusik durch seine bereits bekannte, von allen Seiten belobte Messe bewiesen, deren Widmung Louis Philipp, der König der Franzosen, angenommen. Und dieses Werk war es, was heute, mit Ausnahme des Credo, durch die ersten Mitglieder des Hofoperntheaters, die Herren Staudigl, Erl, Draxler, Hölzel, die Herren Lutz, Schmidbauer; ferner Mad. van Hasselt und Dlle. Schwarz zur Aufführung gebracht wurde. Wenn gleich ein solches Werk in einem Konzertsaale unmöglich jenen Effekt hervorbringen kann, den es in der Kirche selbst mit Begleitung der majestätischen Orgel macht, so erfüllt es dennoch seinen Zweck vollkommen: das sehr gewählte anwesende Publikum mit der neuesten Schöpfung eines geachteten Meisters bekannt zu machen. Einen geringern Eindruck machte der Psalm des alten Marcello, der im strengsten Style gehalten, jeder Schönheit der Musik entbehrt. Ihre Majestäten, so wie mehrere Glieder des allerhöchsten Kaiserhauses, geruhten dem Konzerte beizuwohnen.

Kunst- und Literatur-Notizen.

(Dr. Tattams Arbeiten für die egyptischen Christen.) Dr. Tattam ist zweimal nach Egypten gereist, um dort syrische Manuskripte für englische Bibliotheken zu sammeln und Verbindungen mit den dortigen Christen anzuknüpfen. Sein erster Zweck wurde in so weit erreicht, als er 2 bis 300 syrische Manuskripte auf Pergament von hohem Alter zusammenbrachte. Hinsichtlich des zweiten hat er mit dem Patriarchen Rücksprache genommen, um ein koptisches und ein arabisches neues Testament herauszugeben; der Text des letztern soll in Cairo nach den besten im Lande vorhandenen Manuskripten korrigirt werden. Die zweite Arbeit, die Herr Tattam beabsichtigt, ist die Uebersetzung der Werke von Macarius für die koptische Kirche ins Arabische. Bis jetzt besteht weder eine koptische, noch eine arabische Uebersetzung davon. Hr. Tattam hat den gelehrtesten Christen Egyptens, einen Herrn Mazarra, mit der Uebersetzung von Macarius Homilien aus dem Griechischen ins Arabische beauftragt. (Wie es scheint, übernimmt eine englische Gesellschaft die Kosten.)

Miszellen.

(Die giftigen Thiere der Tierra Caliente in Mexiko.) Das geistvoll geschriebene Buch der Mad. Calderon de la Barca, „Life in Mexico,“ aus welchem wir demnächst größere Mittheilungen machen werden, enthält über die giftigen Thiere der heißen Region Folgendes: „Es gibt noch (außer Klapperschlangen u. s. w.) andere giftige Reptilien, gegen deren Biß kein Mittel hilft, und Nachstehendes ist eine auf bester Autorität beruhende Liste nach den einheimischen Namen. Es gibt eine Chicaclina, eine gestreifte Viper von schönen Farben, die Coralillo oder korallenfarbige Viper mit schwarzem Kopf, und den Vinagrillo, ein Thier wie eine große Grille; wenn dieser ins Zimmer kommt, so erkennt man ihn an einem starken Essiggeruch. Er ist orangenfarb, und macht, wenn er einem über die Haut hinwegläuft, keine Schmerzen, läßt aber einen langen Streif von tödtlichem Gift zurück. Der Biß der eidechsenartigen Salamanquesa ist tödtlich; der Eslaboncillo stirbt vor Wuth, wenn er sich auf Jemand wirft und am Beißen verhindert wird; der Cencoatl hat fünf Füße und leuchtet im Dunkeln, so daß man glücklicherweise von der Nähe dieser Thiere auf mannigfache Weise gewarnt wird. Ferner findet sich eine schöne, schwarze und rothe Spinne, Chinclaquili genannt, deren Stich durch alle Knochen Schmerzen macht; das einzige Mittel dagegen ist, sich mehrere Tage in einem mit Rauch gefüllten Zimmer aufzuhalten. Endlich gibt es Taranteln und Cacampulgaspinnen. Die erste ist ein abscheulich aussehendes, weiches, fettes, mit dunkeln Haaren bedecktes Thier, und man sagt, das Pferd, das auf ein solches trete, verliere augenblicklich den Huf; doch dies bedarf der Bestätigung.“

Theater-Anzeige.

(Benefice des Herrn Scholz.) Heute findet im k. k. priv. Theater an der Wien zum Benefice des Herrn Wenzel Scholz die Vorstellung eines neuen Lokalstückes statt unter dem Titel: „Der verkaufte Schlaf“, lokalkomisches Volksmährchen mit Gesang in 3 Akten nach einem Gedicht eines bekannten Schriftstellers. Die Musik ist vom Kapellmeister Herrn Hebenstreit, der Text von Karl Haffner. Bei den vielen echt komischen Momenten, welche dieses glücklich gewählte Sujet in sich trägt, läßt sich von der Bearbeitung Haffners viel Unterhaltung erwarten. Daß Herr Scholz in dieser Posse das Seinige thun wird, um das Vergnügen des Abends zu potenziren, bedarf wohl keiner Frage.

Verstorbene in Wien.

Den 3. März.

Der wohlgeborne Herr Franz de Paula, Ritter von Aichen, k. k. n. ö. Regierungssekretär und n. ö. ständischer Ausschußrath, alt 59 J., auf der Wieden Nr. 1, an der Auszehrung.

Morgen-Cours am 6 März 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅜	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	59¼	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110½	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Rentnrkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen				
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	64⅞	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	54⅝	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	54⅞	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1½	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

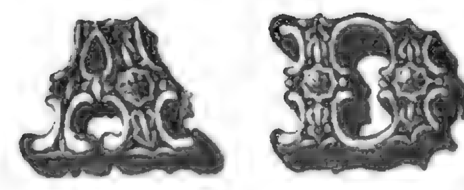
			Verer.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	-
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	45½	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

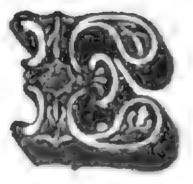
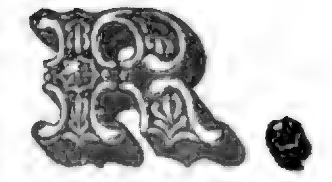
Nachmittags-Schluß-Cours am 6. März.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	101⅞	101⅝
detto	3	—	77	77½
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	64⅞	65
Anlehen vom Jahre 1834			142	142½
detto 1839			114⅞	115
Bankaktien — höchster Cours			16— —	—
detto — mindester Cours			16— —	—
detto — letzter Schluß			1632 —	1634
Ferdinands Nordbahn-Aktien			93½	93¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C.M. vierteljährig.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 56. Mittwoch, den 8. März **1843.**

Estafette.

Aus Bern: Den 9. Februar wurde in der Nähe des Dorfes Pery von einem Mann, der Holz spaltete, ein Steinadler mit der Axt todtgeschlagen. Das Thier hatte sich neben dem Hause auf eine Katze gestürzt, die sich aber tapfer vertheidigte, bis der Mann ihr zu Hilfe kam. Der Vogel mißt mit ausgespannten Flügeln sieben Fuß zwei Zoll Schweizermaß. — In den Militärlazarethen Warschau's ist das schwarze Fieber ausgebrochen, was hier die Sage, als sei die Pest dort, veranlaßte. Man hat dort das Militär in andere Gebäude verlegt und hofft so die Krankheit zu verdrängen. Möge es nur gelingen. — Im Angesicht der Stadt Heiligenbeil ist ein mit Erbsen geladenes, fünf Last großes Fahrzeug mit Mann und Maus untergegangen. — Der berühmte Schriftsteller Kasimir Delavigne ist so gefährlich krank, daß man an seinem Aufkommen zweifelt. — Aus Algier, 19. Februar: Letzten Donnerstag um 1 Uhr wurde auf dem Platz Bab-el-Oued der Araber Abdel-Kader-Zellouf-Ben-Drahmar, aus der Gemeinde Bondjarnah, hingerichtet. Er war wegen mehreren Mordthaten zum Tode verurtheilt worden. Die Exekution mit der Guillotine, welche zum erstenmal in Algerien statt fand — bisher hatte man sich des Jatagans bedient, die Todesstrafe zu vollziehen — führte eine große Menschenmenge herbei. Abdel-Kader — ein Namensvetter des Emirs — zeigte in seinen letzten Augenblicken noch kaltes Blut, und machte dem Henker sein Blutwerk leicht, indem er ohne Widerstreben sein schuldiges Haupt in die rechte Lage brachte.

Tagszeitung.

Ausland.

München, 1. März. (Maskenball.) Zu den interessantesten Festen, die an unserm Hofe seit Jahren stattfanden, gehört nach dem Urtheil der Theilnehmer der gestrige Maskenball in den Sälen des Festbaues. Eine sinnige Wahl war ohne Zweifel „das Mährlein vom Dornröschen", von etwa 70 Personen des Hofs dargestellt, wobei Ihre königl. Hoh. die Kronprinzessin als Dornröschen ein Bild von Anmuth und Liebreiz bot, wie es wohl nur der Fantasie des Dichters vorgeschwebt hat. Einen zauberhaften Anblick gewährte die Gruppe, wo in einem Nebenzimmer Dornröschen mit ihrem Hof von Träumen umgeben schlummerte, und von dem fremden Königssohne (Sr. königl. Hoh. dem Kronprinzen) geweckt ward, worauf sodann der Zug sich durch die Säle bewegte. Die Kostüme ließen an Glanz und Reichthum wie an Geschmack nichts zu wünschen übrig. Eine sehr ergötzliche Erscheinung waren später die Figuren eines Schachbretes von jungen Offizieren dargestellt, welche von zwei Zauberern dirigirt, eine Partie Schach ausführten und darauf eine Quadrille tanzten. Sämmtliche Mitglieder unserer Ständeversammlung waren zu diesem Feste geladen, das sich eben so durch Pracht und gelungene Anordnung wie durch ungemeine Heiterkeit auszeichnete. — Noch möchte unter den Festen am Schlusse des Karnevals der glänzende Ball zu erwähnen sein, der am 25. Febr. bei dem kaiserl. ruff. Gesandten stattfand und gleich dem ersten durch die Gegenwart der königlichen Prinzen gehoben war.

Königreich Sachsen. (Noth.) Wie im böhmischen, so ist auch im sächsischen Erzgebirge und im Voigtland durch Geschäftsstockung und Theurung der Lebensmittel eine große Bedrängniß der untern Volksklasse entstanden. Der Abhilfe derselben hat, neben der von allen Seiten rege gewordenen Privatwohlthätigkeit, auch die Regierung ihr Augenmerk zugewendet, indem sie Geldvorschüsse aus öffentlichen Kassen leistete, und eigne Kommissarien in die nothleidenden Bezirke abschickte. Zugleich ist verfügt worden, daß, zur möglichsten Beschäftigung der brodlosen Arbeiter mehrere Straßentrakte im obern Erzgebirge und Voigtlande bei Eintritt der bessern Jahreszeit in Angriff genommen werden, während anderseits die nächstens beginnenden Arbeiten auf der Strecke der sächsisch-baierischen Eisenbahn von Crinnitzschau nach Werdau eine größere Anzahl feiernder Fabrikarbeiter beschäftigen werden.

Inland.

Prag, 28. Febr. (Bekanntmachung. — Gedächtnißfeier.) Mit Bezug auf das Zeitungsblatt ddo. 16. l. M. hinsichtlich der zur Beschäftigung erwerbloser Arbeiter bewilligten öffentlichen Bauten wird zur Kenntniß gebracht, daß die Einleitungen zur Herstellung der Uferversicherung an der Moldau bei Kuchel am heutigen Tage getroffen worden sind, und mit der Anlage des Bauwerkes selbst am 6. März l. J. begonnen werde, wobei erwerblose Arbeiter Verdienst erhalten können. — Am 2. März wurden in der Prager Neuschule, zur Gedächtnißfeier des Sterbetages Sr. Maj. weiland Kaiser Franz I., bei brennenden Wachskerzen mehrere Psalmgebete abgehalten, einige Arme und das israel. Hospital erhielten aus dem Ertrage der vom Herrn Isak Bakofen, Vorsteher dieser Synagoge, hiezu bestimmten Fundation eine derselben angemessene Gabe. (Prag. Ztg.)

Länder- und Völkerkunde.

Ausflug eines schwedischen Naturforschers in Südafrika.

(Fortsetzung und Schluß.)

Es war am 3. Jänner, einem der finstern Abende, wo der eilig heranziehende Sturm schwarze Wolken über den Himmel hinjagte, und die schönen, gelbblumigen Kronen der um mein Lager stehenden Akazien niederbog. Ich saß mit Willem unter meinem Zelt auf einer Strohmatte und trank Thee, als wir plötzlich die in dem engen Kraal befindlichen Ochsen erschreckt schnauben und blasen hörten. Wir erkannten sogleich die Veranlassung, und ich feuerte zwei Schüsse nach der Seite ab, woher der Feind sich näherte. Dies schreckte ihn jedoch nicht ab, immer näher zu kommen, und so konnten wir die Ochsen nicht mehr länger im Kraal zurückhalten: sie brachen hinaus und flohen. Das Geräusch der Fliehenden verhallte allmälig, aber es dauerte nicht lange, so hörten wir ein schweres Stöhnen, hie und da durch ein leises Brüllen unterbrochen. In der dunklen Nacht konnten wir dem armen Thiere, das, wie sich am Morgen auswies, einer der besten Zugochsen war, nicht zu Hilfe kommen, und wir folgten nun der Spur der übrigen Fliehenden, aber ich kehrte nach mehrstündigem Umherwandeln allein zurück, und ließ Willem und den Kaffer das Suchen fortsetzen. Sachte näherte ich mich dem todten Ochsen, in der Absicht, einen der zahlreichen Geyer, welche sich um denselben her einfanden, zu erlegen, als ich in dem dichten Gebüsch, in welchem der Ochse gefallen war, etwas aufspringen hörte, und beim Umschauen den Löwen einige Schritte vor mir fliehen sah. Ich stieß nun einen Stock in den Busch und hängte mein Sacktuch daran, um die Vögel abzuhalten, und ging nach den Wagen. Kurz darauf kam ich mit meinem Kafferknaben, der eine Axt und ein zinnernes Gefäß trug, zurück, um einen Theil des Fettes und Fleisches zu holen. Abermals hatte der König der Thiere sich eingefunden, floh abermals, als wir uns näherten, diesmal aber augenscheinlich widerwilliger, was er durch einiges starke, kurz ausgestoßene Brüllen kund gab. Eilig setzte ich meine Doppelbüchse in Bereitschaft, um beide Schüsse auf einmal abzufeuern, that es aber nicht, aus Furcht, die Geyer alle zu verscheuchen. Bald darauf kam Willem und der Kaffer mit

den übrigen Ochsen zurück, und nun begaben wir uns mit einander an Ort und Stelle, um Alles in Ordnung zu bringen; wie erstaunt aber waren wir nicht, als wir den ganzen Ochsen verschwunden fanden. Das schlaue Thier hatte ihn in dem hohen dichten Schilf und Gebüsch, welches hier die Ufer des Krokodilflusses umgibt, versteckt, und ohne Hunde fanden wir es nicht räthlich, viel darin herumzustöbern. Das fette und schöne Fleisch, welches ich herausgeschnitten, ließ ich scharf einsalzen, leicht mit der letzten Portion Pfeffer, die ich hatte, überstreuen, und dann zum Dörren an eine Akazie aufhängen, die zwischen dem Zelt stand, wo ich schlief, und zwischen dem Wagen, wo Willem und die Kaffern ihr Quartier hatten. Die Nacht war regnicht und stürmisch, und beim Aufwachen fand ich meinen ganzen Fleischvorrath verschwunden. Nicht wenig erstaunt forschte ich nach dem Fraßgierigen, und fand endlich deutliche Spuren einer Hyäne; in der folgenden Nacht machte eine Kugel dem Leben des unverschämten Thieres ein Ende, allein mein Fleisch war doch verloren. Am 8. Jänner brach ich endlich auf, und als ich einen der Ausgewanderten getroffen hatte, bot ich ihm 30 Pfd. Kaffee, womit ich überflüssig versehen war, für einen anderen Ochsen. Als ich mein Geschäft bei Potgieter vollendet hatte, kehrte ich auf demselben Weg zurück, passirte den Krokodilfluß nahe an der Stelle, wo ich meine erste Station gehabt hatte, und ließ nun den letzten Posten der Auswanderer hinter mir. Mein Vorsatz war, bis zum Affenfluß vorzudringen, zu welchem Ende ich mich aber mit ein paar Eingebornen als Wegweiser und Ochsenwächter versehen mußte.

Von meinem Kafferknaben gefolgt, besuchte ich zu diesem Endzweck den Basutohäuptling Mammakali in seinem Kraal. Ein Theil seines Volks kam eben mit guter Beute von der Jagd zurück. Die andern saßen im Schatten des vorspringenden Daches einer Anzahl Hütten und beschäftigten sich mit Bereitung von Häuten, Zusammennähen ꝛc. Ich stellte dem Häuptling meine Sache vor, sagte ihm, daß er mir zwei unerschrockene Leute aussuchen solle, und daß ich ihm für den Dienst eines jeden eine Ziege bezahlen würde. Er verlangte noch einen Theil des Fells von dem Wilde, das wir erlegen würden, als Zulage, und da ich dies zusagte, war er zufrieden, und gab mir zwei seiner Leute, wovon der eine, abgesehen daß er ein Krüppel war, über dem ganzen Körper furchtbare Narben hatte, Andenken von dem Kampf mit einem Löwen, den er jedoch glücklich mit seiner Assagaie erlegte; der andere war ebenfalls im Gesicht und auf der Schulter von einem Leoparden gezeichnet, dem die übrigen Jäger auf seinem Körper den Rest gegeben hatten. Ich hatte indeß zum mindesten keine Ursache, mich über ihren Muth zu beklagen.

Der Basutostamm gehört deutlich zu den Kaffern, denn Gesichtsbildung und Körperform sind dieselbe. Sie bewohnen einen ansehnlichen Strich auf der Westseite des Drachenbergs, ziemlich nahe an der Grenze der Kolonie. Westlich grenzen sie an die Koranna's und Betschuanas, wie weit sie aber nördlich sich erstrecken, ist mir nicht bekannt. Sie stehen unter einer Menge von einander unabhängiger Häuptlinge, und sind im Allgemeinen friedlich gesinnt, was man schon aus ihren Tänzen und Gesängen schließen kann, die sich von denen der kriegerischen Zulastämme wie Nacht von Tag unterscheiden. Der Tanz besteht nämlich in einer langsamen und graziösen Bewegung der Arme, wobei sie sich rund herum drehen und jeder nur für sich zu agiren scheint. Die Gesänge haben einen langsamen Takt, gehen oft in ein artiges Pfeifen über, und sind meist begleitet mit den Fingern. Die Männer tragen einen kleinen Ledergürtel, der sich eng an die Lenden anschließt und hinten mit einem abgerundeten Schooß versehen ist, über die Achseln ein großes Fell als Mantel mit den Haaren nach innen und dem Schweife, der zwischen den Schultern hinabhängt. Die Beschneidung ist bei ihnen im Gebrauch. Einige von ihnen tragen eine Mütze oder Hut auf dem Kopf, welche konisch und gewöhnlich aus einer Antilopenhaut gefertigt ist. Andere tragen langes Haar, von der Stirne stark auswärts gesträubt, oder sie rasiren einige Daumen breit von den untern Haaren ab. An den Backenknochen zwischen Auge und Ohr machen sie auf beiden Seiten des Gesichts Einschnitte, so daß ein Knorpel entsteht. Moselekatzi hatte den größten Theil der Basutohäuptlinge vor Ankunft der Auswanderer ihres Viehs beraubt, und sie standen bis zur Ankunft dieser letztern unter seinem Befehle, bis die Auswanderer ihn verjagten. Ihre Sprache stimmt in mehreren Worten mit der der Zulas überein, unterscheidet sich aber namentlich durch eine Menge r, welche darin vorkommen, während dieser Buchstabe in der Zulasprache selten ist, so z. B. sagt ein Zula Mafuta, und ein Basuto Mafura, fett; die Hyäne heißt bei dem Zula Pisi, bei dem Basuto Piri. Ihre Kraals sind mit einer zirkelrunden Steinmauer umgeben, innerhalb deren ihre Hütten ohne alle Ordnung verbreitet sind; indeß sind sie gut gebaut und meist in zwei Abtheilungen getheilt.

Doch ich komme zu meiner Reise zurück. Noch ein paar Tagereisen weit hatten wir gebahnten Weg, nämlich bis zu den hier gelegenen Salzpfannen, wo ein Theil der Ausgewanderten sein Salz holt. Eine ziemlich hohe, einsame, waldbewachsene, aber oben abgestumpfte Bergkuppe erhebt sich von der waldigen Ebene aus; wenn man von der einen Seite hinaufgestiegen ist, zeigt sich in ansehnlicher Tiefe ein ungeheures rundes Reservoir, das auf allen Seiten von den hohen, waldbewachsenen Seitenwänden umgeben ist. Das Salzlager befindet sich am Ufer in der Tiefe von einigen Fuß, bedeckt von Schlamm und Wasser, die aber immer tiefer werden, so daß nach der Versicherung der Eingebornen vor einigen Jahren ein aufgejagter Elephant, welcher dahin seine Zuflucht nahm, im Schlamm ertrank und verschwand. Ich war, als ich einen Haematopus melanopterus in den Flügel verwundet hatte, und denselben verfolgte, nahe daran, darin stecken zu bleiben, doch glückte es mir, mich voller Koth wieder heraus zu arbeiten. Wir fuhren nun ohne einen gebahnten Weg in östlicher Richtung weiter, fortwährend durch Wald, der meistens aus verschiedenen Arten Akazien bestand, und näherten uns am 22. Jänner nach einer langen Fahrt dem Affenfluß, bei den Eingebornen Soane genannt. Hier richtete ich nun mein Lager klüger als am Krokodilfluß ein. Von den furchtbar dornigen Akazien ließ ich eine Menge fällen, und daraus rings um meinen Wagen und mein Zelt ein hohes Gehäge mit zwei Ausgängen bilden. Alle Abende wurden die Ochsen an den Wagen und Bäumen innerhalb dieses Geheges festgebunden. Meine Ochsenwächter hatten auch einige Hunde mitgenommen, und wurden oft von ihren Bekannten, zehn bis zwölf an der Zahl, besucht, welche gewöhnlich gegen zwanzig Hunde mit sich brachten. Diese hielten dann die Raubthiere ab, so daß ich, abgesehen von einigen Rhinocerosbesuchen, wenig von ihnen beunruhigt wurde, obgleich ihr Geheul und Gebrülle allnächtlich sich vernehmen will.

An einem schönen stillen Abend ging ich in mein Zelt zur Ruhe, und schlief bald ein. Plötzlich werde ich durch schnell aufeinanderfolgende Donnerschläge geweckt, ungeheure Blitze kreuzten einander; dazwischen durch, übertönend den rasenden Sturm und den fallenden Platzregen, hörte man das Brüllen der Löwen und der Hyäne widerliches Geheul, die jetzt, kecker als je, sich näherten. Blitz und Knall folgten auf einander, Schlag auf Schlag, und einen Waldriesen, der Jahrhunderte lang seinen Scheitel trotzig erhoben hatte, hörte man getroffen niederstürzen, die ungeheure Krone rings herum zersplittert; obwohl frisch und grün, brannte sie doch noch mehrere Tage darnach. In diesem Strich schlägt der Blitz ungemein oft ein, wie man aus der großen Zahl überall herumliegender zersplitterter Bäume ersieht. Da ich nicht mehr als einen Wagen hatte, konnte ich keines der größeren Thiere, wie Rhinoceros oder Giraffe, mitnehmen, denn die Haut von einem solchen hätte allein den halben Wagen angefüllt. Ich mußte dies also auf ein andermal verschieben. Sowol Rhinoceros africanus als Rhinoceros simus sind hier sehr häufig; das erstere ist von sehr boshafter Natur, und verfolgt oft diejenigen, welche es aufstören. Mehrmals war ich mit diesem Thiere recht übel daran. Ich hörte einmal einen Buphaga *), und im Augenblick stürzte sich das Nashorn gegen mich. Da ich blos meine kleine, mit Vogeldunst geladene Flinte hatte floh ich aus Leibeskräften, und näherte mich endlich einem mächtigen niedergestürzten Baume, da schon das Schnauben der weit geöffneten Naslöcher meines Verfolgers sich vernehmbar machte. Nach einer kurzen Weile wandte es sich plötzlich um, und floh eilig davon. Die Eingebornen fürchten es mehr als alle Raubthiere, und fliehen, wenn sie es ansichtig werden alsbald, indem sie einen Baum ersteigen. Ich hörte mehrere Unfälle erzählen. Dagegen ist das weit größere Rhinoceros Simus von scheuer Art und viel milder, auch flieht es fast immer beim Anblick von Menschen. Die Eingebornen wagen es deshalb manchmal, ein solches Thier mit ihren Assagaien anzugreifen, und tödten auch wohl eines oder das andere. Einmal, als ich einen Astur musicus eifrig verfolgte, bemerkte ich einen Buphaga, der im hohen Grase auf etwas saß; vorsichtig schlich ich mich zurück, und gab meinem Jungen ein Zeichen, mir mein schweres Gewehr zu bringen. Mit diesem bewaffnet näherte ich mich vorsichtig, wohl wissend, daß so lange ich dem Vogel verborgen blieb, auch das Nashorn, denn ein solches war das Thier, mich nicht bemerken würde. Ein kleiner Busch diente mir zum Schutz und ich konnte von hier aus das Unthier deutlich sehen, das etwas auf diese Seite geneigt auf den Füßen lag; die einzige Bewegung, die man bemerkte, war ein leichtes Watscheln mit den Ohren. Mein Schuß brachte ihn glücklicher Weise nach einigen wenigen Zuckungen aus seinem Schlaf in die Ewigkeit. Es war dies eines von der boshaften Art. Ein andermal schoß ich einem ungeheuren Rh. Simus den Rückgrat entzwei, es stürzte augenblicklich, und nun folgte ein furchtbarer Todeskampf, unter welchem ein wässeriger blutgefärbter Schweiß in großen brennend heißen Tropfen von der Haut herabfloß. Zwei Kugeln machten seinem Leiden ein Ende.

Sobald ein größeres Wild niederstürzt und der Mensch sich entfernt, sieht man aus ungeheurer Höhe von allen Seiten Aasvögel sich sammeln, obwohl man zuvor nicht einen einzigen gesehen hat. Anfangs setzen sie sich auf einen nahestehenden Baum, oder lassen sich auf den Boden nieder, und nähern sich dann in eiligem Lauf. Alle Arten finden sich unter einander ein. Da sie mit ausgestreckten Beinen und etwas zusammengelegten ruhigen Flügeln, in sausender Fahrt sich wiegend, herniederschießen, so ist hier der tref-

*) Ochsenfresser, ein Vogel, der die Larven großer Insekten aus der Haut verschiedener Thiere, wie Ochsen, Rhinocerosse u. dgl. herausfrißt.

fende Ausdruck gebräuchlich: der Aasvogel fällt. Ein Quagga oder Wildebeest ist in Zeit von einer Stunde verzehrt, so daß nur Knochen und Hautstücke noch übrig sind. Des Nashorns Haut ist zu stark für sie; wenn aber Hyänen auch nur eine kleine Oeffnung hinein gemacht haben, so geht das Skelettiren rasch vor sich. Die seltsam gestaltete und ausgezeichnet schöne Giraffe sieht man oft in Trupps von 10 bis 15 Stücken die Spitzen von jungen Bäumen abbeißen. Ihren ausnehmend schweren Gang hört man auf bedeutende Entfernung. Willem erlegte eine, und da ich die mich begleitenden Basutos begierig die Beinröhren zerschlagen und das rohe Mark verzehren sah, versuchte ich es gleichfalls und fand es wohlschmeckend. Sonst legten wir gewöhnlich die Beinröhren des Wildes in die Asche, und aßen dann das Mark mit Reis. Die wehrlosen Thiere in den waldbewachsenen Theilen des Landes finden sich gewöhnlich in größerer Anzahl beisammen, wodurch sie um so leichter an der ungleichen Größe einen sich nähernden Feind entdecken, und wenn eines die Gefahr andeutet, so ist die Flucht allgemein. Beim Jagen muß man genau Acht geben, sich ihnen unter dem Winde zu nähern, denn sie haben alle eine außerordentlich feine Witterung. Unter den Vögeln gibt es sogar mehrere, die durch einen eigenen, auch von den Säugethieren verstandenen Laut die Absicht des heranschleichenden Schützen verkünden; die ärgerlichsten darunter sind in diesem Strich Charadrius coronatus (eine Art Regenpfeifer), Plocepasser Mahali, Chizernis concolor u. a.

Feuilleton.

Pariser Gerichtsszene.

„Es gibt keine Ehrlichkeit in der Welt mehr, Herr Friedensrichter! nicht für einen Heller Ehrlichkeit! Die Rechtschaffenheit ist von den Hausherren todtgeschlagen!“

Mit dieser philosophischen Betrachtung introduzirte sich ein kleiner, schmächtiger Mensch mit rothen Haaren und einem schlauen Fuchsgesicht vor dem Friedensgerichte seines Bezirks in Paris. Er war seines Zeichens ein Hausmeister, und hatte seinen Dienstgeber wegen Vorenthaltung seines Lohnes vorgeladen.

„Herr Maudiel hier,“ sagte er, „ist ein Mann, der jährlich seine 10,000 Frks. Renten hat, und zahlt nicht einmal seinen Hausmeister.“

Der Friedensrichter: Ist es wahr, Herr Maudiel, daß Sie Ihrem Hausmeister seinen Lohn vorenthalten?

Maudiel: Es ist unter uns gar kein Lohn ausbedungen worden. Er hatte bisher doch genug Gelegenheit, etwas zu verdienen. Das Haus ist sehr groß.

Hausmeister: Ja freilich, zu ebener Erde ist ein sehr geräumiges Heu- und Hafermagazin, und außerdem werden die drei Quartiere von gar empfindlichen Parteien bewohnt; keiner will mir etwas geben wegen der Unzahl von Ratten im Hause, und Niemand bleibt länger im Hause, als drei Monate, ausgenommen die Ratten, die weichen nicht!

Maudiel: Die Sache verhält sich so, Herr Friedensrichter. Die Getreidevorräthe haben eine Menge Ratten und Mäuse herbeigezogen, zu deren Vertilgung ich alles Mögliche aufbot; aber nichts wollte helfen, weder Fallen, noch Arsenik und gestoßenes Glas. Als Alles vergebens war, fiel mir ein neues Mittel bei; ich nahm einen Hausmeister (Gelächter) in der Person des hier anwesenden Ripot, und versprach ihm fünfzehn Centimes für jede Ratte, die er mir ausliefern würde. Hievon konnte er gewiß recht gut leben, ohne zu Nebenverdiensten seine Zuflucht zu nehmen. Ein gescheidter Hausmeister kann immer ein Dutzend Ratten täglich fangen, zumal in meinem Hause, wo der Artikel nie ausgeht. (Gelächter.)

Friedensrichter: Und Sie haben ihm die Zahlung verweigert?

Maudiel: In den ersten drei Monaten habe ich die Prämien gewissenhaft gezahlt; aber Ripot, mit diesem rechtmäßigen Verdienste nicht zufrieden, brachte mir Kontrebande. Wenn das so fortginge, so würde mein ganzes Vermögen kaum hinreichen, um alle die Ratten und Mäuse zu zahlen, die er mir liefert.

Hausmeister: Seit drei Wochen habe ich gar nichts erhalten; ich fordere für diese Zeit meine Zahlung mit 15 Frks. für jeden Tag.

Friedensrichter: Wenn er Sie auch von Zeit zu Zeit getäuscht haben sollte, so müssen Sie doch erkennen, daß er Ihnen durch die Vertilgung des Ungeziefers sehr wichtige Dienste geleistet hat.

Maudiel: O, im Gegentheil! er hat alle Ratten und Mäuse aus der ganzen Umgegend herbeigelockt. Ich habe selbst gesehen, daß er unter den Wänden Höhlen gegraben hat, um den Bestien bequeme Nester zu bereiten, und jetzt sind deren mehr in meinem Hause, als je zuvor. —

Herr Maudiel wurde nur in die Kosten verurtheilt.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Sonntag, den 5. März zum fünften Male: Tanz- und musikalische Produktionen der Herren Beszter Sandor und Dobozy Karoly. Vorher: „Das abgebrannte Haus.“

Bereits fünf Mal hat die obige Gesellschaft das Leopoldstädter Theater zu einem Schauplatz des stürmischesten Jubels von Beifallsbezeugungen in allen Sprachen gemacht. Die Bravos, Eljens, fuoras, da Capos, nahmen kein Ende und Ref. glaubt, er würde noch zur Stunde sich im Theater befinden, wenn die Gesellschaft stets dem Begehren des Publikums entsprochen hätte; besonders ist das weibliche Publikum von diesen ungarischen Tanzhelden enchantirt. Perrot ist vergessen und Beszter Sandor ist der regierende König des graziösen Tanzes, der Löwe des Tages. Beszter Sandor ist das Losungswort aller Unterhaltung in den Salons, wegen seines bezaubernden Anstandes, seiner graziösen Tournüre, seiner unglaublichen Gelenkigkeit und Behendigkeit. Was die musikalischen Produktionen der Zigeuner betrifft, so könnte manches Theaterorchester bei diesen musikalischen Naturalisten in die Schule gehen und von ihnen Akkurateſſe, Vortrag und Ausdruck lernen. Selbst die gut exerzirten Gesellschaften von Strauß und Lanner vermögen es ihnen nicht an Präzision des Zusammenspiels zuvorzuthun. Das Interessanteste ist, daß selbst die Kompositionen eines Auber, Tolbecque 2c. unter den Geigen und Cymbalen dieser Zigeuner einen national ungarischen Typus erhalten, der ihnen einen eigenthümlichen Reiz gewährt. G.

Konzerte in Wien.

(Zweites Referat.)

Sonntag den 5. März wurden in dem k. k. großen Redoutensaale, zum Besten des unter dem höchsten Protektorate Ihrer k. k. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Sophie stehenden St. Joseph Kinderspitals auf der Wieden nachstehende Tonstücke älterer und neuerer Musik unter Mitwirkung der besten Kräfte aufgeführt, als:

1. Psalm für Alt, Tenor und Baß, mit 12stimmigen Chor, von Marcello (hier noch nie öffentlich aufgeführt).
2. Kyrie und Sanktus mit Chor wie oben, aus der für Se. Maj. dem Könige der Franzosen komponirten Messe von J. Geiger.
3. Psalm von Marcello (wie oben).
4. Psalm: „O Deus, ego amo te“; Gloria aus der Messe von J. Geiger.

Wir haben es hier mit einem musikalischen Produkt zu thun, welches wegen ihres religiösen und wohlthätigen Zweckes eigentlich über der Kritik steht. Kirchenmusik im höhern Style schließt sowohl den Beifall als den Tadel aus; der höchste Lohn des Dichters ist die stille lautlose Erhebung der Gemüther, die Befriedigung der lebensbangen Seelen, die Tröstung der Verzagenden, die Aufmunterung der Erstarrten, die Ernststimmung der fröhlichen Herzen. Wenn die geheimsten und innersten Saiten des Gefühls angeregt werden, kann von Kritteln und Grübeln nicht die Rede sein, wo es gilt, ernste Betrachtung, ja selbst Trauer und die Seelenpein der Zerknirschung zu erregen, da müssen die lauten Bravo's des Theaterpublikums in der allgemeinen Andacht verstummen. Wenn demungeachtet Stimmen des Beifalls laut wurden, welche dem Kompositeur Herrn Geiger galten, so gilt dies nur als ein Zeichen der Befriedigung des zahlreich anwesenden Publikums von Musikkennern, so rührten solche nur von denjenigen Kunstverständigen her, welche die Vorzüge der längst anerkannten vorgetragenen Musikstücke zu würdigen wußten und sich nicht blos dem Eindrucke derselben hingaben. In der That war die Elite der musikalischen Welt Wiens anwesend; das übervolle Haus zeugte von der immer mehr um sich greifenden Anerkennung der Talente Geigers, und die Anwesenheit des allerhöchsten Hofes, so wie der vornehmsten Gesellschaft der Residenz war eine Auszeichnung, der sich Herr Geiger sowohl durch seine Talente als auch seine Wohlthätigkeit vollkommen würdig machte. Die Piecen von Marcello fanden nicht dieselbe Anerkennung, wie Geigers Kompositionen — ein Umstand, auf welchen Herr Geiger alle Ursache hat stolz zu sein. G.

Theater-Nachrichten.

Solothurn. Jüngst an einem Sonntage gaben einige „vaterländisch gesinnte“ Jünglinge von Subingen bei der Papiermühle in Kriegstetten auf offener Bühne die Vorstellung von „Wilhelm Tell“ nach Schiller. Zwei Feldmusiken füllten die Zwischenakte aus. Dieses Schauspiel hatte bei günstiger Witterung eine außerordentliche Volksmenge aus den umliegenden Dörfern, der Stadt und dem nahen Bernergebiet herbeigezogen; man gibt die Anzahl der Anwesenden auf mehr als 2000 an. Wenn auch diese Vorstellung in Bezug auf Vortrag und Kostüm viel zu wünschen übrig ließ, so waren doch die Rollen sehr gut auswendig gelernt, was bei ähnlichen Schauspielen selten stattfindet. — Letzten Donnerstag, Morgens um 10 Uhr, soll diese Aufführung wiederholt worden sein.

— Der Besitzer des neuen Theaters in Stockholm hat kürzlich unentgeldlich eine Vorstellung für Kinder gegeben, wozu er die Waisenkinder, die des Taubstummeninstituts und von noch zwei anderen Stiftungen eingeladen; es wurden Rochus Pumpernickel und die Kindersymphonie von Haydn aufgeführt.

Kunst- und Literatur-Notizen.

(Englische Werke für die Chinesen.) Nach einem Schreiben Gützlaffs in dem Indian News Nr. 35 sind die Engländer stark beschäftigt die Chinesen zu endoktriniren: sie haben eine Abhandlung über den Handel nach dem Wörterbuch Mac Cullochs gefertigt, Mathiesons Abhandlung über Staatsökonomie und mehrere ähnliche Werke übersetzen lassen, und Gützlaff ist sehr geschäftig, solche den Mandarinen und andern angesehenen Leuten verabfolgen zu lassen. Namentlich sollen die Chinesen bei der Verhandlung des Handelsvertrags sich eifrig nach den einschlägigen Werken erkundigt haben. Es wäre nicht unmöglich, daß die Chinesen sehr gelehrige Schüler würden; manche früher bekannt gewordene Staatsschriften zeugen dafür, daß sie viel Sinn für die Sache haben.

Miszellen.

(Bei Jules Janin) herrscht ein orientalischer oder richtiger ein regentschaftlicher Luxus; da duften die seltensten Blumen, da funkeln die reichsten Meubles, da glänzen in buntem Gemisch die wunderlichsten Kunstsachen, und inmitten dieser Herrlichkeiten ruht der Rezensent auf der Causeuse, gibt den Autoren, Künstlern und Buchhändlern Audienz und antwortet den Supplikanten, die einen Artikel für ihr Werk oder Bild von ihm haben wollen: „C'est trois cents francs, au juste.“ Direktoren von Revuen umlagern ihn; jedem wirft er ein Blatt hin, jedes nach dem Geschmack der Leser des Journals, wofür es geschrieben. Wollt Ihr Wein, Janin schenkt Wein; ist der Rum beliebt, Janin gibt Euch Rum; seid Ihr zur Wasserkur verdammt, Janin servirt Euch Wasser und das kalt oder warm, nach Belieben und Bedürfniß, zu festen, aber hohen Preisen, streng nach der Taxe und dem Preisverzeichniß; ein Prospektus ist am theuersten. Ich tadle Janin um so weniger, da er sich auf diese Weise ein jährliches Einkommen von 40,000 Franks erschreibt. Seinen Ruhm fördert er dadurch freilich nicht; aber was liegt daran, ob die Seifenblase ein bischen länger oder ein bischen kürzer schimmert? Sie zerplatzt am Ende doch, und wenn man es beim Lichte betrachtet, so hat Janin doch kein anderes Talent, als seinem Publikum ein wenig Rossini'sche Musik aufzuspielen.

(Geographische Bescheidenheit der chinesischen Gelehrten.) Die Geographie der chinesischen Mandarinen scheint nicht weither zu sein. Wenigstens ist in England eine Landkarte angekommen, welch keineswegs dem englischen Nationalstolz schmeichelt. Die Karte ist drei Fuß hoch und anderthalb Fuß breit und das himmlische Reich nimmt von der Erdoberfläche nicht weniger als Dreiviertel und noch ein Viertel vom vierten Viertel ein. Hoch oben in dem entferntesten Winkel erscheint ein kleines Stück Weltmeer, in welchem vier Inseln vom allerbescheidensten Umfange angebracht sind. Diese vier Inseln bedeuten: England, Frankreich, Portugal und Afrika. Weiterhin kommt aber noch eine Insel zum Vorschein, welche größer ist, als jene vier andern zusammen: dies ist Holland! Ein Deutschland existirt für China noch so wenig, wie eine deutsche Flagge für Deutschland.

(List.) Ein Berliner tritt im „Hamb. unpart. Korrespondenten“ gegen das Listfieber auf und erklärt: „Wir sind der festen Meinung und Ueberzeugung, daß Herr List mehr Glück als wahres Verdienst hat, daß er ein größerer Konzertgeber (Stratege), als ursprünglicher Musiker ist, daß seine Manier der Kunst schadet und nicht nützt.“ Der Kunstkenner verspricht, diesen Satz in einer musikalischen Zeitschrift zu beweisen und zugleich darzuthun, daß List zwei Drittheil seines Ruhmes der französischen Presse verdanke. Es ist gut, daß der Berliner Listjubel endlich einmal von einem Berliner derb gezüchtigt wird.

(Anekdoten.) Lalande, der berühmte französische Astronom, beschäftigte sich während der ganzen Revolution mit seiner Wissenschaft, und entging dadurch der Wuth des blutdürstigen Robespierre. Er sagte deshalb scherzend: „Ich werde meinen Sternen dafür danken!“ — Eine Dame, die so eben eine Sonate auf dem Klavier brillant gespielt hatte, fragte den edlen Philosophen Johnson, der gegenwärtig war, ob er die Musik liebe? „Nein, Madame,“ erwiederte derselbe, „doch ist mir allen unter Lärmen die Musik am Wenigsten unangenehm.“

(Civilisation.) Als Beleg, wie die Pariser Civilisation sich in Smyrna täglich mehr Bahn bricht, und sogar in den Handwerkerregionen, erzählt das Journal de Smyrne, daß ein dortiger Metzger seine Kunden überaus reichlich mit Katzenfleisch versah, das er in andere Fleischarten zu wandeln wußte. Der Baschaga (Polizeimeister) ist aber dahinter gekommen und hat den Fleischkünstler auf die Galeere geschickt.

(Neuer Einfuhrartikel.) Das Antwerpener Journal meldet: Die englische Barke Orissa hat eine Schaar Ratten aus Manilla mitgebracht, welche fast so groß wie eine Katze sind. Mehrere derselben waren dem Schiffe entkommen und hatten eine Landung gewagt, wurden aber auf dem Quai todtgeschlagen. Diese Ratten vermehren sich so schnell und sind so gefräßig, daß nichts vor ihrer Gier sicher ist.

Verstorbene in Wien.

Den 3. März.

Herr Anton Sanschek, gew. bürgl. Shawlweber und Hausinhaber, alt 71 J., am Schottenfeld Nr. 155, an der Lungensucht.

Den 4. Februar.

Frau Josepha Winkler, Edle von Streitforth, pensionirte k. k. Registratur-Direktors Witwe, alt 73 Jahr, auf der Wieden Nr. 1, an der Lungenvereiterung.

Dem Herrn Johann Konrad Hofmann, bürgl. Gastwirth und Hausinhaber, seine Gattin Anna, alt 53 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 482, an der Gehirnlähmung.

Morgen-Cours am 7 März 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu .	5	pCt.	110⅜	—
detto . .	4	—	—	—
detto . .	3	—	77⅞	—
detto . .	2½	-	—	—
detto . .	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110⅜	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99⅜	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen				Geld.	Waare.
Obligationen	der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	64⅝	—
	detto	2¼	—	—	—
	detto	2	—	54⅝	—
	der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
	Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
	lombard. Schulden, der	2⅛	—	—	—
	in Florenz und Genua	2	—	54⅛	—
	aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
	von Galizien	2½	—	—	—
	detto	2	—	—	—
	detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809		3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5		—	—
		4½		—	—
		4		—	—

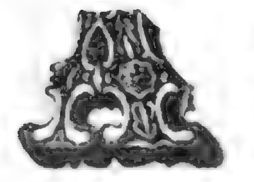
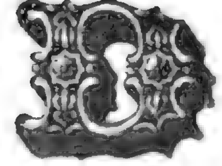
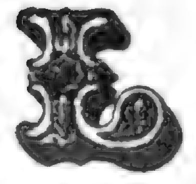
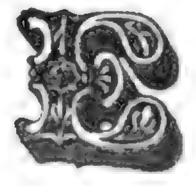
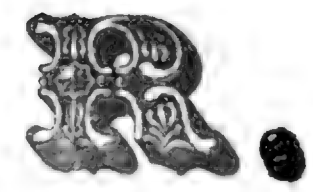
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	-
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	45⅛	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 7. März.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	101⅝	101¾
detto	3	—	77⅞	78
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	64⅜	64⅞
Anlehen vom Jahre 1834 . . .			142	142⅜
detto 1839 . . .			114⅝	114¾
Bankaktien — höchster Cours . .			1630 —	—
detto — mindester Cours .			16— —	—
detto — letzter Schluß . .			1626 —	1628
Ferdinands Nordbahn-Aktien . . .			93⅛	93⅜

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K.M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 57. Donnerstag, den 9. März **1843.**

Estafette.

Herr Laurot in Paris hat einen Oleometer erfunden. Da das Rübsamenöl häufig mit Fischthran, Leinöl u. s. w. verfälscht wird und die Chemie zwar kleine Beimischungen von Thran, nicht aber von Pflanzenölen erkennt, so ist dieser Oleometer für den Handel nützlich. Die Konstruktion beruht auf der Wahrnehmung, daß Oele, welche in einem blechernen Gefäß in heißes Wasser getaucht werden, beim Siedegrad eine sehr ungleiche Dichtigkeit haben. — Aus Haag, 25. Febr.: Se. Maj. der Graf von Nassau, noch vor acht Tagen auf den Tod krank, befindet sich auf vollem Wege der Genesung. Dieser glückliche Ausgang ist menschlich gesprochen der Anwendung der homöopathischen Methode zu danken, die man versucht hat, nachdem alle andern Mittel sich unwirksam gezeigt hatten. Indeß wird es mindestens noch drei Wochen bis zur völligen Wiederherstellung des greisen Königs bedürfen. — Ihre kk. HH. der Prinz und die Prinzessin von Oranien beabsichtigen in Kurzem, dem Hofe von Würtemberg einen Besuch abzustatten. Man versichert, daß die Frau Prinzessin von Oranien sich in einem hoffnungsreichen Zustand befinde. — Aus Frankfurt am Main, 1. März, wird der „Köln. Ztg.“ geschrieben: Aus guter Quelle kann ich Ihnen mittheilen, daß die Erben Göthe's den Antrag des Bundestages, das Haus und den Garten nebst den Sammlungen des verewigten großen Dichters als ein Nationaldenkmal anzukaufen, abgelehnt haben. — Der Mannschaft des Frankfurter Linienbataillons, welche bei dem Begräbniß der Gräfin Reichenbach am Friedhof aufgestellt war, sind 100 Dukaten und den Offizieren goldene Tabatieren zugestellt worden. — Der „östliche Beobachter“ in der Schweiz enthält Folgendes, über einen neuen zwischen Frankreich und Baselland entstandenen Konflikt: Ein französischer Bürger, Namens Pradt, aus der Gegend von Niort, Departement des deux Sevres, hat sich von seiner Frau entfernt, zu Lausen in Baselland sich eingebürgert, dort die definitive Scheidung von seiner Frau ausgewirkt und sich wieder verehelicht. Nun macht aber die erste Frau Anspruch, nicht auf den treulosen Ehemann, denn er ist gestorben, sondern auf sein Vermögen, welches sich gegen 5 bis 600,000 Franks belaufen habe. Hr. Arignor, avoué de Niort, ist deshalb persönlich im Basellande erschienen, und hat sein Gesuch bereits bei der Regierung angebracht. Wer soll aber Recht erhalten? Die erste Frau, welche sogar nach basellandschaftlichem Gesetz widerrechtlich geschieden worden; oder die zweite, welche mit basellandschaftlicher kompetenter Bewilligung in die Ehe getreten? Das hängt nur von der Weisheit der dortigen Regierung ab. — Der König von Hannover wird sich nächstens nach Berlin begeben, um dem dortigen großen Bürgerfeste beizuwohnen; es heißt, daß Se. Majestät überdem längere Zeit in Berlin verweilen wolle, wenigstens einige Wochen.

Tagszeitung.

Ausland.

Marseille, 25. Febr. (Streitigkeiten.) Ein Theil der Mannschaft der noch immer in unserm Hafen stationirenden griechischen Korvette „Amalia“ hat sich vorgestern in einen eben so ungleichen als unwürdigen Kampf mit hiesigem Pöbel verwickelt gesehen und, wie zu erwarten stand, den kürzern gezogen. Anlaß zu dem Streite war der Umstand, daß ein bezechter Matrose jenes Fahrzeugs von zwei seiner Kameraden aus der Kneipe nach dem Quai geschleppt wurde — ein Schauspiel, worauf in andern Seestädten, z. B. in London keine Seele achtet, als höchstens ein Polizeimann, das aber hier, wo es glücklicherweise zu den großen Seltenheiten gehört, so unfehlbar einen Schwarm hohnneckender Gassenbuben anzieht — wie ein Uhu die Krähen. Zu den kleinern Gamins gesellten sich diesmal größere, handfeste; die armen Hellenen wurden auf das bitterste verhöhnt, wehrten sich ihrer Haut so gut sie konnten und nicht ohne große Anstrengung gelang es ihnen endlich ihre Last an Bord der „Amalia“ zu bringen. Damit schien das Spiel beendigt, doch es sollte erst beginnen. Man sandte nämlich kurz darauf von der Korvette ganz zufällig eine mit vierzig Mann besetzte Schaluppe, um den kommandirenden Kapitän am Ufer abzuholen. Der noch immer auf dem Quai weilende wachsende Volkshaufe sah in diesem Manöver eine Drohung. Bei Annäherung der Schaluppe fallen einige Steinwürfe vom Lande aus; empört, wüthend über diesen Angriff, stürzt sich die Mannschaft aufs Land, auf das Volk, das für einen Augenblick zurückweicht, sich aber bald wieder sammelt und die kleine Schaar zur Flucht nöthigt. Sie wurde von einem lebhaften Steinhagel verfolgt; mehrere der Fliehenden, von den Nachdringenden ins Meer gestürzt, konnten das rettende Fahrzeug nur durch Schwimmen erreichen. Viele Hellenen wurden gefährlich verletzt; einer hat trepanirt werden müssen, man zweifelt an seinem Aufkommen. *) Dies ist die treue Darstellung eines höchst bedauerlichen Ereignisses, das wohl zum Theil durch Mißverständniß herbeigeführt, doch den Charakter der hiesigen niedern Volksklasse in kein besonderes günstiges Licht stellt. Wir haben die mitgetheilten Data von ehrlichen Augenzeugen. Pöbel gibt es freilich in allen größern Städten — doch nirgends, scheint uns, dürfte die Grenzlinie zwischen Pöbel und der bessern Mittelklasse schwerer zu ziehen sein — als eben hier; denn der Pöbel bildet hier, wohlgemerkt, nicht wie in andern Orten, gerade den ärmsten Theil der Bevölkerung; er ist gut gekleidet, er hat eine leibliche Haltung, er macht Luxus, kühlt sein Müthchen sans gêne, wenn sich Gelegenheit dazu bietet — und was die Hauptsache — er weiß, daß er hier und da einen gewissen Rückhalt findet — hier und da sagen wir, wo man es kaum erwarten sollte. Das ist vielleicht bittere, doch gewiß reine Wahrheit. Man verhätschelt eine gewisse Klasse, um sich ihre Gunst zu gewinnen oder zu erhalten. Sehr betrübt. Und so wird in der Regel alles Unrecht auf die Fremden geschoben. Wie sollte das Marseiller Volk, das ein Theil der civilisirtesten Nation der Erde ist, fähig sein, so roh gegen Fremde zu verfahren? Man müßte sehr unfranzösisch sein, um dies für möglich zu halten.

— (Witterung.) Der Franc-Parleur von Verdun meldet unterm 24. Februar: „Während das südliche Frankreich und sogar Algerien von ungewöhnlicher Kälte und Schnee heimgesucht werden, erfreuen sich die Ostprovinzen des herrlichsten Frühlingswetters. Im Arrondissement Verdun zeigt der Thermometer seit einigen Tagen Mittags zehn bis zwölf Grad Wärme Reaumur, und als wollten die Zugvögel, die sich selten täuschen, alle Furcht vertreiben, kehren sie zum Norden zurück. Allenthalben entwickelt sich die schöne Vegetation; unsere Gärten sind hie und da mit Blumen geschmückt, die sonst erst mit dem Mai erscheinen, und Schneeglöckchen, Hepatica, Crocus, Veilchen u. s. w. blühen allenthalben. Die Pfirsich-, Mandel- und Aprikosenbäume zeigen Knospen, von denen manche bereits aufgegangen sind; auch die Holunder (lilas) entfalten sich und die Stachelbeeren haben Blätter; die Birn- und Apfelknospen entwickeln sich zusehends und sogar die Reben treiben. Alles regt sich und über Allem wirbelt die Lerche ihr Auferstehungslied der Natur. Die Erfahrung lehrt, daß die frühen Sommer die fruchtbarsten sind und es läßt sich deshalb erwarten, daß der diesjährige für unsere Gegend zu den vorzüglichsten gehören wird, da wir einen vollen Monat vor sonstigen Jahren voraus sind.“

---

*) Der „Sémaphore“ meldet, der Staatsanwalt habe sieben Personen, die an diesem Raufhandel Theil genommen, verhaften lassen und nach erstandenem Verhöre seien bloß zwei von ihnen wieder entlassen worden.

Fulda, 28. Febr. (**Kriminalfall.**) Ein hier anhängiger Kriminalfall gibt viel Stoff zum Sprechen. Ein Hoboist des hier garnisonirenden Infanterieregiments befindet sich seit Anfang Dezember v. J. wegen dringenden Verdacht eines qualifizirten Diebstahls mit Feueranlegung fortwährend in Haft und Untersuchung. Heute wurden nun die gestohlenen Gegenstände, meist in Gold bestehend, in den Beichtstuhl des Pater Guardians am Frauenberge von einer ungenannten Person abgeliefert, um sie an die Eigenthümerin zurückgelangen zu lassen. Ob, oder welche ein Zusammenhang zwischen dieser ungenannten Person und dem Verdächtigen statt hat, wird die weitere Untersuchung ergeben.

Inland.

Peterwardein, 23. Febr. (**Schiffbrücke.**) Heute Vormittag wurde die hiesige Donau-Schiffbrücke unter dem Donner der von den Wällen der Festung Peterwardein abgefeuerten Kanonen in einem Zeitraume von 2 3/4 Stunden, troß des grossen Wasserstandes eingehängt, und die angenehme, sowie dem Verkehr belebende Kommunikation zwischen Peterwardein und Neusaß, zwischen Sirmien und dem Barser Komitat eröffnet, — ein Ereigniß, dessen zu dieser Zeit die ältesten Personen sich nicht erinnern.

(Ofn. u. Pesth. Ztg.)

Feuilleton.

Das Entlaufen der Galeeren-Sklaven.

(Schluß.)

Dem entlaufenen Verbrecher werden, wenn er wieder eingefangen wird, entweder drei Jahre verlängerte Strafzeit auferlegt, wenn er vorher als Galeeren-Sklave auf Zeit, oder er wird zu drei Jahren Doppelketten verurtheilt, wenn er vorher als lebenslänglicher Galeeren-Sklave im Bagno war.

Als Beispiele einiger Entweichungen, die Staunen erregen, führen wir folgende an:

Zu Toulon gelingt es dem Verbrecher Fichon, sich von seinen Ketten loszumachen; er täuscht die Aufmerksamkeit der Wachen, und man findet ihn nicht mehr auf. Indessen werden gegen ihn als einen Verdächtigen die schleunigsten Untersuchungen angestellt; Aufseher und Gehilfen sind auf den Beinen; man zieht überall Erkundigungen ein; das Innere des Arsenals wird nach allen Richtungen hin durchspäht; nichts führt auf die Spur des Verbrechers. Was ist aus ihm geworden? Er hat sich im Wasser, im Hintergrunde eines Bassins, versteckt; vermittelst eines ledernen Aermels, dessen äußerstes Ende an der Oberfläche des Gewässers angebunden war, erhielt er die ihm nöthige Luft; während der Nachtzeit kam er aus seinem Schlupfwinkel hervor und nahm die Nahrungsmittel zu sich, die seine Kameraden an einem geheimen Orte für ihn niederlegten. Am dritten Tage erst entwich er gänzlich.

Der berüchtigte Moritz entkam aus dem Bagno auf eine noch merkwürdigere Weise: Troß der Doppelketten, mit denen er gefesselt war, gelang es ihm, sich einen Nachschlüssel zur Thür seines Gefängnisses zu verschaffen; nachdem er seine Fesseln durchsägt, schwingt er sich aufs Gitter, nicht weit von der dort aufgestellten Wache; ohne die Glocke des Bagnos in Bewegung zu setzen, steigt er mittelst des Seiles aufwärts, durchbricht das Dach, verhüllt den Glockenklöppel mit leinenem Zeuge, kommt sodann zurück und findet acht seiner Kameraden von ihren Fesseln befreit; der kühne Verbrecher führt sie unter die Glocke, zeigt ihnen den offenen Weg und schwingt sich selbst als der neunte Mann aufs Dach. Unterdessen hat die Wache herausgerufen; die Entweichung wird entdeckt; sogleich umzingeln die Patrouillen das Arsenal, dessen vorzüglichste Punkte auf der Stelle von ihnen besetzt werden; Acht Galeeren-Sklaven werden wieder aufgefangen: Moritz allein entwischt den Nachsuchungen. Dieser Verbrecher befand sich in dem Bagno zu Brest.

Eine der merkwürdigsten Desertionen ist die des Cochot. Der Plan, welchen er bei seinem Entlaufen sich entwarf, war folgender: Am 30. April des Abends, als am Vorabend des Geburtstages des Königs, werden in jedem Hafen des Staats einundzwanzig Kanonensalven gelöst. Cochot dachte nun, daß die drei Kanonenschüsse, welche als Signal der Entweichung eines Verbrechers abgefeuert zu werden pflegen, leicht mit denen verwechselt werden dürften, welche den königlichen Geburtstag ankündigten. So verschwand er denn am 30. April 1835 aus dem Bagno von Rochefort; so wie er es im voraus berechnet hatte, so war in der That das gleichzeitige Abfeuern des Geschützes günstig für ihn. Auf dem Lande hatte der Wiederhall der Kanonen kein Mißtrauen erregt. Cochot befindet sich auf einmal in Freiheit! Wohin wendet er sich nun? Wir verfolgen ihn. Er besteigt die Landkutsche von Rochefort nach Fontenay-le-Comte, kömmt in dieser Stadt an, und ohne den Wagen zu räumen, schlägt er den Weg nach Antigny ein. Der Maire von Antigny, Herr Thibault, beschützt einen gewissen Metay, den Kettengenossen unseres Deserteurs; der Letztere nun, der sich des Namens und der Wohnung des Maire's erinnerte, wendet sich an denselben, erzählt ihm, daß er bei Gelegenheit des königlichen Geburtstages begnadigt worden wäre; sodann überreichte er ihm als Geschenk von Seiten Metay's mehrere im Bagno verfertigte Gegenstände. Nachdem er auf diese Weise das Zutrauen des Herrn Thibault gewonnen, erzählt ihm Cochot von einem Unglücksfalle, der ihm, wie er sagt, auf dem Wege widerfahren wäre: der Deserteur hat nicht blos den Brief, der das Detail über die an den Maire überschickten Gegenstände enthielt, sondern auch seinen eigenen Gnadenbrief, mit dem zugleich ein Reisepaß nach Paris verbunden war, verloren. Der zu leichtgläubige Maire läßt sich ins Netz fangen und liefert dem Deserteur einen Paß. Cochot, der nun mit regelmäßigen Papieren versehen war, konnte hierdurch den Nachsuchungen der Polizei leichter entgehen; aber beherrscht von der Lust am Verbrechen, beging er eine Menge Diebstähle, auf deren Entdeckung er zu Rheims von Neuem eingesperrt wurde. Indessen gelang es doch dem beständig auf die Freiheit bedachten Verbrecher, sich einen gebratenen Fisch ins Gefängniß bringen zu lassen, in welchem ein Pendel verborgen lag; vermittelst einer Messerklinge macht er Zacken darein, zersägt damit die Breter des Galeeren-Schiffes und entwischt zum zwölften Male. Zu Beauvais wieder eingefangen, wird er wegen neuer Verbrechen nach den Galeeren gebracht, wo seine Strafe bis auf vierzig Jahre Zwangsarbeit stieg.

Der aus Spanien gebürtige Boucher gehört auch zu jenen Verbrechern, deren Kühnheit in Erstaunen setzt; noch bis jetzt hat man nicht entdecken können, welcher Mittel er bei dem Desertiren sich bedient; so viel aber ist gewiß, daß er bei seinem Entweichen den Tag vorher anzuzeigen pflegt, und doch troß dieser vorherigen Anzeige, troß der besonderen Wachsamkeit, die man deshalb auf ihn wendet, verschwindet Boucher. Bei sieben von ihm ausgeführten Entweichungen ist es ihm sechs Mal gelungen, nach Spanien zu entkommen; das siebente Mal jedoch wurde er außerhalb der Thore der Stadt wieder eingefangen.

Der in den französischen Bagnos als ein Dieb von merkwürdiger Gewandtheit bekannte Fossard entweicht aus dem Bagno und entkömmt nach Paris. Fossard verschmäht die Börse des flâneur, so wie die vor dem Laden des Kaufmanns ausgehängten Proben; er sucht sich vielmehr ein für seine Gewandtheit geeigneteres Feld auf: er geht in das königl. Münz-Kabinet, und hier, fast vor den Augen der Dienerschaft, entwendet er auf einmal mehr als 100,000 Franks in seltenen alten Medaillen. Der wenige Augenblicke darauf entdeckte Diebstahl führt die Polizei sogleich auf die rechte Spur: Fossard erräth die Gefahr, macht daß er davonkommt, geht vor einem Kleiderladen vorbei, entwendet auf offener Straße einen Paletot und einen Hut, begibt sich nach der nächsten Allee und kleidet sich daselbst um, und so durch die neuen Kleider unkenntlich gemacht, verliert er sich bald mitten unter der Menge. Später jedoch in der Provinz als Vagabund festgehalten, wurde er zu Limoges wieder erkannt und hierauf von Neuem auf die Galeeren gebracht, wo er seitdem die fürchterliche Strafe der Doppelketten erleiden muß.

Als Beispiel einer listigen Desertion können wir die von Viktor Desbois anführen, der in Bagno von Brest eingesperrt war. Derselbe verfertigte sich aus buntem Sammtpapier eine Livree, wie die eines Aufsehergehilfen: einige Augenblicke, nachdem der Chef der Aufseher in sein Gefängniß eintraf, um daselbst seine gewöhnlichen Untersuchungen anzustellen, zeigt sich der Verbrecher vor dem Gitter und verlangt mit Keckheit herausgelassen zu werden; die Aehnlichkeit des Kostums erscheint so auffallend, daß die Schildwache gar kein Mißtrauen faßt, sie öffnet ihm die Thüre, und Viktor Desbois befindet sich in Freiheit.

Bis auf den heutigen Tag ist es unmöglich gewesen, den geheimen Verbindungen auf die Spur zu kommen, welche die Verbrecher des einen Hafens mit denen des andern Hafens unterhalten, und man ist in diesem Betreff auf bloße Muthmaßungen beschränkt.

Collet war zu Rochefort beinahe zwanzig Jahre in Gefangenschaft; während dieser langen Zeit hatte der Rechnungsführer nie eine Centime von ihm zur Aufbewahrung erhalten; niemals hatte man eine größere Summe bei ihm gesehen, als die ihm vorschriftmäßig zukam. Trotzdem hat Collet während dieser zwanzig Jahre beständig feine, saubere Wäsche gehabt, einen guten Tisch geführt, bei dem selbst eine Flasche Bordeauxwein oft anzutreffen

war, ferner Tabak geschnupft, so wie er sich auch Bücher und allerlei Lieblings- und Erholungsgegenstände, die von den Vorgesetzten nicht untersagt sind, ankaufte. Collet ließ sich nichts entgehen; er bezahlte des Tages, und auch des Abends verschmähte er die Ausgaben nicht. Woher floß nun diesem Verbrecher das hierzu nöthige Gelde zu? Das ist ein Geheimniß, das er, so wie viele andere Verbrecher, mit sich ins Grab genommen. Nach seinem Tode fand man noch neun Goldstücke in dem Kragen seiner Weste.“

Pariser Gerichtsszene.

Vor dem Zuchtpolizeigericht erscheint Herr Sonette, um Klage gegen Herrn Harnard zu erheben.

„Ich lustwandle ganz ruhig auf den Boulevards extérieurs,“ sagt Herr Sonette, „als ich mich auf einmal in die Wade gekniffen fühle. O, o! sagte ich, der Krampf! Aber der Krampf wurde immer stärker, immer heftiger. Ei, ei, sagt' ich, welch ein häßlicher Krampf! Als es mir endlich zu stark kam, drehte ich mich um … ach! … da hatten wir's; der Krampf war nicht Anderes, als der Hund dieses Herrn hier, welcher sich ein Vergnügen daraus machte, mein theures Ich zu zerfleischen, indem er am Fundamente anfing.

Angeklagter: Ganz Recht, gerade das ist, was mich von jeder Strafe befreit; mein Hund sah Ihr Bein für einen Knochen an.

Präsident: Da ist Nichts zu scherzen. Sie haben großes Unrecht, einen so gefährlichen Hund ohne Maulkorb mit sich zu nehmen.

Angeklagter: Mein Hund ist nicht gefährlich, er ist fromm wie eine junge Taube.

Präsident: Sie sagten zum Kläger, nachdem derselbe gebissen war: daran sind Sie selbst Schuld, mein Hund beißt nur Kinder.

Angeklagter: Das konnt' ich wohl nicht sagen. Die Sache verhält sich anders. In den ersten Monaten, als ich den Hund bekam, und derselbe noch jung war, neckten und plagten ihn beständig einige Kinder aus der Nachbarschaft, die Blousen anhatten. Seit dieser Zeit hat es das Thier nun auf die Blousen abgesehen. Dieser Herr hier trug eine Blouse und ich sagte darum zu ihm: warum haben Sie aber auch eine Blouse an.

Kläger: Der Hund hat aber nicht meine Blouse, er hat mein Bein zerbissen.

Angeklagter: Natürlich, weil sie kurz war und er dieselbe nicht erreichen konnte. Ich gebe Ihnen mein Wort, er hatte es auf ihre Blouse abgesehen.

Das Tribunal verurtheilte den Besitzer des bissigen Mopses zu 20 Frks. Geldstrafe und in die Kosten.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Zum Vortheile des Komikers Wenzl Scholz. Zum ersten Male: „Der verkaufte Schlaf,“ romantisch-komisches Volksmährchen mit Gesang in drei Akten, von Karl Haffner, nach dem Gedicht gleichen Namens. Musik vom Kapellmeister Herrn Michael Hebenstreit.

Seltsame, ungerechte, verleumderische Klagen sind in der neueren Zeit über die Kritik der Wiener Journale und ihren Inhalt laut geworden, Klagen, welche von eben so vieler Unwissenheit als Parasitenkeckheit Zeugniß gaben, welche aber auch gegründete Beschwerden erweckten, über den drohenden Untergang jedweden unparteiischen Kunsturtheils, jedweder freien Kunstansicht, die nicht bedingt wäre, durch persönliche und literarische Beziehungen, Gevatterschaften, Cliquen und Theaterparteiungen. In der That gehört die völlige Richtungs- und Charakterlosigkeit des öffentlichen Urtheils, welche sich immer mehr und mehr verheerend über die Fluren der Kunst ausbreitet, zu jenen betrübenden Zeichen der Zeit, worüber, wegen ihres Uebermaßes, bereits die Klagen selber verdrossen verstummten. Aus diesem Elende des öffentlichen Urtheils entsteht ein weit größeres für die Kunst, das ist, völlige Verachtung der Regel und des ästhetischen Geschmacks, und maßloser Leichtsinn bei allem literarischen Wirken, der uns nicht nur mit dem Verfall der Kunst, sondern auch mit dem der Sprache bedroht. Man fängt die Literatur, die Kunst an, wie ein Geschäft; zuerst studirt man alle Eigenschaften, Schwächen und Fehler des herrschenden Geschmacks, man sichert sich eine freundliche Kritik mit bekannten Mitteln und arbeitet dann darauf los ohne Verstand, Nachdenken, Begeisterung, ohne Genie und höheren Zweck. Hat man zufällig eine Stellung, worin man sich sicher glaubt vor der Kritik, ist man etwa die Kritik selbst, und meint man, wie der einsame Spatz, etwa unter den Gimpeln des Waldes allein zu regieren, so kümmert man sich gar nicht mehr um Kritik, Aesthetik, gesunden Geschmack, sittlich aufrichtige Zwecke, und spekulirt nur auf das Publikum und — seine Schwächen. So die Dichter, so die Maler und so die Schauspieler. Man weiß was das Publikum will, worüber es lacht und weint und was es beklatscht, und es wäre noch verzeihlich, wenn man bloß auf das Zwerchfell spekulirte, wenn man nur nicht auch auf die Thränendrüsen und schwachen Nerven hysterischer Damen spekulirte und die guten kindlichen Zuschauer Thränen vergießen machte, worüber die Vernunft sich ärgern muß. Da gibt es Kompositeure, welche die Wirkung irgend eines alten rührenden Leierkastenliedes studiert haben und uns immer das Aschenlied oder sonst eine populäre Melodie vorweinen; da gibt es Dichter, welche alle verbrauchten sentimentalen Motive hervorsuchen, um das Publikum zum hunderttausendmillionsten Male über den Schmerz eines gebrochenen Herzens weinen zu lassen oder es mit dem verbrauchten Zauber mährchenhafter Wunderbarlichkeiten zu erbauen, endlich Schauspieler und Schauspielerinnen, welche sich die lamentabelsten und rührendsten Betonungen und gesangähnlichen Modulationen der Stimme so eigen gemacht haben, daß man bei ihrem Jammer weinen muß und sängen oder sprächen sie auch nichts weiter, als das Lied aus der Anekdote von einem großen tragischen Sänger, welcher den einfachen Text „die Bratwurst ist erschrecklich dick“ so herzbrechend sang, daß alle Zuhörer in Thränen ausbrachen. Solche Künstler würden denselben Zweck erreichen, wenn sie uns ihre Ausdrucksvariationen, ihre künstlichen Extasen oft über die allernichtssagendsten Motive ankündigten als: „Thränen der Dlle. A.“, Schmerzensgeheul der Mad. B.“, „Verzweiflungsgebrüll des Herrn C.“, „anmuthige Geberden der Dlle. D.“, „scherzhafte Koketterien der E.“, „Wehmuthsseufzer des Herrn F.“, „Liebeskonvulsionen des Herrn G.“ und „Begeisterungskrämpfe des Herrn H.“

Weit entfernt, unseren talentvollen, aber nicht immer glücklichen Lokaldichter Haffner durch dieses Vorwort tadeln zu wollen, ist unsere Absicht, nur ein allgemeines Uebel zu rügen: die Spekulation auf die Empfindsamkeit und kindliche Gefühlsweichheit eines Publikums, dessen Nerven man oft mit den größten Absurditäten bearbeitet. Wir können nur jene Poesie verehren, welche ihre Gefühlsemotionen aus dem Schachte einer vernunftkorrekten, poetischen Reflexion heraushebt, denn wir glauben nicht nur an eine poetische Schönheit, sondern auch an eine poetische Wahrheit. Poetische Wahrheit aber finden wir nur in jenen Bildern, Gleichnissen, Parabeln, Allegorien und lyrisch-malerischen Ideen, welche in ihrer Vergleichung nicht die wesentliche Wahrheit des Grundgedankens verlieren und deren bildliche Verkörperung sich nach einem vollkommenen Parallelismus der Gleichartigkeit gestaltet. Diese Gleichartigkeit muß mit Hilfe der Logik so vollkommen dargestellt werden, daß dem Gedanken des Lesers keine Gelegenheit bleibt, sich selbst das Gleichniß auszumalen und sein hinkendes Bein zu entdecken. Die meiste Freiheit hierin ist noch der lyrischen Form gestattet, viele Freiheit, obwohl schon weniger dem Mährchen und der Parabel, am wenigsten aber der dramatischen Form, wo man Alles körperlich vor sich sieht und jedem Verhältnisse nachspürt, jede Unwahrheit licht und klar vor Augen sieht. Wir wollen durch diesen Eingang nicht sagen, daß Herr Haffner nicht diesmal glücklicher gewesen sei in der Bearbeitung des Stoffes, als jemals, denn er hat nie so viel Witz, nie so treffliche Pointen und Effekte, drastische und sympathetische Momente angewendet, aber gerade deshalb müssen wir ihm sagen, daß, bei dem offenbaren Fortschreiten seines Genies, ihm nichts gefährlicher sei, als jene sklavische Nachbeterei fremder Gedanken, noch dazu wenn die Parabel so entsetzlich hinkt, wie die diesem Stück zu Grunde liegende. Seit Tausenden von Jahren sind die Phrasen „verkaufter Schlaf, verkaufte Ruhe, geopferter, gestohlener, verlorner Schlaf,“ in allen Gedichten der alten und neuen Zeit abgenützt worden, ohne daß Jemand es gewagt hätte, diese Idee zu einem Mährchen auszuspinnen, wo Jedermann, ohne tieferes Nachdenken, die poetische Unmöglichkeit der Dichtung erkennt. Einmal findet es jedes Kind sonderbar, wie ein Mann eigene Träume haben kann, der gar keinen Schlaf hat, dann begreift Niemand wie irgend ein Mensch so thöricht sein könnte, seinen Schlaf zu verkaufen, d. i. sein Leben, denn wer kann leben ohne jemals zu schlafen! Dann aber dringt sich Allen, welche jemals an irgend einer kleinen Indigestion gelitten — und wer hätte nicht jemals dies erfahren, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben — die Betrachtung auf, wie denn ein Dichter die Schlaflosigkeit blos als eine Strafe für Missethäter und Bösewichter hinstellen könne, da ja auch das Unglück, die Krankheit, das Elend von Schlaflosigkeit und schrecklichen Träumen gepeinigt werden? Fühlt nicht Jeder eine Art von Anklage seines Gewissens in diesem Gleichniß, denn wer hat nicht ein Mal in seinem Leben bei dem besten Gewissen schlecht geschlafen! Wie widersinnig ist es wieder auf der anderen Seite, einen Bösewicht glücklich darzustellen, so lange er nicht der Einsamkeit der Nacht preisgegeben ist, als ob die Furie Gewissen jemals ruhte, nicht jede Lebensfreude dem Gepeinigten vergällte und jeden seiner Gedanken zur Folter machte! Endlich aber liegt in dem Gedanken Schlaf mit Geld zu kaufen, eine solche haarsträubende Widersinnigkeit, daß selbst der blindeste Aberglaube, den das Mährchen des 19. Jahrhunderts wenigstens nicht blind ver-

aussetzen darf, sich sträubt, die Fabel aufzunehmen. Sein Herz, ja, das kann man verkaufen, tödten, vertauschen — denn der Verstand des Pöbels nimmt das Herz figürlich für Gefühl, Mitleid, Liebe, ohne welche der Mensch doch thierisch leben kann — aber der Schlaf — wer kann ohne Schlaf leben? — Es ist so als ob man sagte, die Luft, die Lunge, den Magen, die Nahrung verkaufen! Die Ruhe kann man verlieren ohne zu sterben, aber nicht den Schlaf. — Die Hälfte seines Schlafes kann man aufgeben so wie ungefähr die halbe Portion einer Mahlzeit, aber den ganzen Schlaf — noch dazu den Schlaf eines Gerechten an einen Ungerechten! Welche heillose sittliche Verkehrtheit liegt in dieser Idee! Alle unsere moralische Denkweise, alle unsere Tugendlogik muß sich verkehren, um diese Idee aufzufassen. Wie, den höllischen Mächten soll auch die Gewalt gegeben sein über den Schlaf der Gewissensruhe? Göthe war nicht so kühn dies zu dichten — sein Mephistopheles gibt Geld und Ruhm und wieder Ruhm und Gold, aber nicht Schlaf, nicht Ruhe. Man wird vielleicht sagen, der Bösewicht erkauft ja nicht diesen Schlaf der Gerechten, er erkauft nur den Schlaf der Gewissensangst — darauf können wir uns aber im Geiste eines guten Wirths nicht enthalten zu bemerken, daß wir es sehr komisch finden, wenn man dafür Geld ausgeben soll. Wozu den Luxus — Gewissensqualen sind das Wohlfeilste auf Erden — wer wird dafür 50,000 Gulden geben? So dumm ist kein Bösewicht, daß er sich so von dem Teufel hinter's Licht führen ließe.

Trotz all dem Gesagten ist Haffner's Stück eine seiner unterhaltendsten Arbeiten. Es wurde wegen der zahllos eingestreuten Bonmots und Witze brillant aufgenommen. Herr Nestroy und Herr Scholz sind in dieser Piece wieder ein Mal, man kann sagen — auf eine glänzende Weise beschäftigt. Herr Scholz zeigte eine überraschende Kunsteigenschaft, welche wir an ihm nicht gewohnt sind — er hatte Momente, wo er das Publikum rührte durch seine hogarth'sche Darstellung gutmüthiger Bonhomie. Herr Hesse spielte meisterlich seine Rolle. Alle Uebrigen halfen zusammen. Der Dichter wurde sehr oft gerufen. H.

Konzerte in Wien.

Viertes und letztes Konzert von F. Wartel und T. Wartel. Dienstag den 7. März.

Wo sich über Kunstleistungen ein so allgemeines und unbedingtes Lob ausspricht, wie es bei den bisherigen Konzerten Wartels der Fall war, da kommt die Kritik post festum, oder sie hört vielmehr ganz auf Kritik zu sein, und reicht dem Künstler den wohlverdienten Kranz. Herr Wartel steht als Liedersänger in der That unerreicht da. Andere mögen mit einer stärkern kräftigern Stimme — allerdings ein großer Vorzug — ausgerüstet sein, aber im Vortrag, in der Kunst, Gefühltes fühlen zu machen, hat Hr. Wartel keinen Nebenbuhler. Wie in seinen früheren Konzerten, so hat Hr. Wartel dies auch heute durch mehrere Piecen bewiesen, von denen unter den uns schon bekannten Beethovens Bußlied wieder allgemein Sensation machte. Der Künstler erfreute uns überdies mit einem neuen Liede „La Rose et la Tombe", Text von V. Hugo, welches unser genialer Meister Proch eigends für den Künstler schrieb und in dem Proch abermals die Fülle seines schönen Talentes niederlegte. Unmöglich läßt sich für dieses zarte und geistvolle Gedicht eine geeignetere, sich dem Text mehr anschmiegende Komposition erdenken, und Hr. Wartel wußte alle diese mannigfachen Schönheiten so wieder zu geben, wie sie der Meister gedacht. Als Schluß sang Hr. Wartel Schuberts schwierigstes Lied, den „Erlkönig", diese Klippe, an der so viele unserer deutschen Sänger scheitern und die unser Gast glücklich umschiffte und unter allgemeinen Beifall in dem Hafen der Anerkennung seiner schönen Kunst Anker warf. Mad. Wartel entwickelte in dem Vortrage des bekannten Weber'schen Konzertes und des Es-Konzertes von Beethoven eben so viele Fertigkeit als Geschmack. Die Begleitung des ersteren geschah durch das Orchesterpersonale des Hofoperntheaters wie immer mit größter Präzision. Hr. Wartel wurde auf dem Klavier durch Hrn. Randhartinger begleitet und erfreute sich nebst der allgemeinen Theilnahme auch eines sehr vollen Konzertsaales. M. Markbreiter.

Miszellen.

(Riesendampfboot.) In New-York ist ein Dampfboot vom Stapel gelassen worden, welches seines Gleichen in der ganzen maritimen Welt vergeblich suchen würde. Es ist 330 Schuh lang, d. h. 6 Schuh länger, als das Riesendampfboot, welches eben auf der Schiffswerfte von Liverpool für die Kompagnie des Great-Western gebaut wird. Die übrigen Dimensionen des amerikanischen Bootes kommen, da es hauptsächlich auf Schnelligkeit berechnet ist, denen des Engländers nicht gleich; es mißt nur 30 1/2 Schuh in die Breite und 9 Schuh 9 Zoll in die Tiefe, und ist seiner Gestalt nach einem Pfeile sehr ähnlich. Sein Salon ist 310 Fuß lang, mit einer langen Reihe von Kajüten zu beiden Seiten. Es fährt zwischen New-York und Albany auf dem Hudson, und legt bei einer bewegenden Kraft von 425 Pferden die Strecke von 145 englischen (29 deutschen) Meilen auf der Bergfahrt in höchstens 7 Stunden zurück.

(Alte Eiche.) Bei Pleischwitz in Oberschlesien befindet sich eine Eiche, deren Alter auf 2000 Jahre geschätzt ist. (Razeburgs Forstnaturwissenschaftliche Reisen II. Abtheilung.)

Gemeinnütziges.

(Die emaillirten Eisenwaaren) der Gebrüder Bartelmus und Bernhardi in Neujoachimsthal bei Beraun (Niederlage Seilerstätte Nr. 815) kommen in den Haushaltungen wegen ihrer großen Zweckmäßigkeit und unermeßlichen Dauer immer mehr und mehr in Gebrauch. Da die Glasur der Kochgeschirre das Eisen vor Oxidation beschützt, so wie auch gegen Einwirkung von Säuren unempfänglich macht, auch das stärkste Feuer aushält, so kann man sich kein der Gesundheit unschädlicheres, zweckmäßigeres Material für Kochgeschirre jeder Art denken. Die vorzüglichsten Erzeugnisse dieser Fabrikation bestehen in Sparherdtöpfen, Kasserolen, Flammenherdtöpfen, Bratpfannen, Schüsseln, Leimpfannen, Reinen, Rauchtabakdosen, Ofentöpfen, Pferdekrippen, und sind sämmtliche Gegenstände von dieser Art, wegen ihres schönen Aeußern nicht minder wie wegen ihrer Qualität, jeder Haushaltung bestens zu empfehlen.

Verstorbene in Wien.

Den 2. Februar.

Fräulein Felicitas von Camesina, k. k. Gubernialsekretärs hinterlassene Tochter, alt 72 J., am Alsergrund Nr. 48, am Zehrfieber.

Den 5. März.

Dem Herrn Joseph Geiger, Tonkünstler, sein Kind Henriette, alt 4 Jahr, in der Stadt Schauflergasse Nr. 24, am inneren Brande.

Der hochwohlgeb. Hr. Franz Freiherr von Ascherleben, Rechnungs-Offizial der k. k. Hofkriegsbuchhaltung, alt 60 Jahre, auf der Landstraße Nr. 481, an der tuberkulosen Lungenschwindsucht.

Den 6. März.

Der hochwürdige Herr Karl Latourrey, gewes. Domherr zu Gorze in Frankreich, alt 88 J., in der Stadt Seilerstätte Nr. 989, am wiederholten Schlagflusse.

Morgen-Cours am 8 März 1843.

		Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	110⅜	—
detto	4 —	—	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6 —	—	—
Obligationen des Zwangs-	5 —	—	—
Darlehens in Krain, und	4½ —	—	—
Aerarial-Obligationen von	4 —	99¼	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½ —	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Rente		—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.		710½	—
detto 1839 f. 250 fl.		—	—
detto dto. f. 50 fl.		—	—

Obligationen			Geld.	Waare.
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	64⅜	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	64⅛	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	54⅛	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¼	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

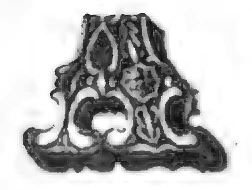
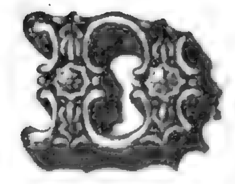
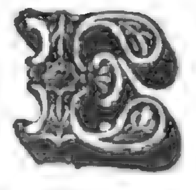
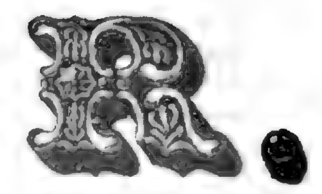
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	45¼	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 8 März.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110¼	110⅜
detto	4	—	101⅞	101⅛
detto	3	—	78	78¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	64¼	64⅜
Anlehen vom Jahre 1834			142	142¼
detto 1839			114⅛	114⅜
Bankaktien — höchster Cours			16— —	—
detto — mindester Cours			16— —	—
detto — letzter Schluß			1629 —	1631
Ferdinands Nordbahn-Aktien			93¼	93⅜

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K.M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 58. Freitag, den 10. März 1843.

Estafette.

Aus Basel erfährt man, daß am 17. Februar die unter der Direktion des französischen Ingenieurs, Herrn Ledru, bei Hüningen errichtete Rheinbrücke fertig geworden ist. — Das Ayuntamiento von Madrid hat auf das strengste untersagt, während des Karnevals in den Straßen oder auf den Bällen im Kostüm der Geistlichkeit oder der aufgehobenen oder noch bestehenden geistlichen Orden zu erscheinen; auch soll keiner Maske eine Anspielung gestattet werden, die das öffentliche religiöse oder sittliche Gefühl verletzen könne. — Bei Lloyd's ist wieder eine betrübe Liste von Schiffbrüchen angeschlagen, die sich grosentheils an der englischen Küste ereignet. Bei einem derselben kamen vierzehn Menschen um. — Der Prozeß gegen Macnaughten, den Mörder des Hrn. Drummond, sollte, dem „Globe“ zufolge, am 1. März beginnen. Man hatte die nöthigen Einleitungen dazu getroffen, Agenten nach Glasgow, Boulogne und andern Orten, wo der Gefangene sich aufgehalten, abgesendet u. s. w. Macnaughten bewährte in seiner Gefängnißzelle in Newgate im Ganzen eine grosße Gemüthsruhe und beschäftigte sich hauptsächlich mit Lesung religiöser Schriften. Der Gefängnißarzt, der in Bezug auf Wahnsinn und Monomanie viele Erfahrungen gesammelt hat, war oft und lange bei ihm, und von seinem Zeugniß über den Geisteszustand des Verbrechers dürfte grosentheils dessen Urtheil abhängen. — — Der politische Verurtheilte Verpraet ist gestern mit einem Unter-Offizier der Gensd'armerie abgereist, um das Königreich zu verlassen; er hat seinen Weg nach Lille genommen. Eine Frist von neun Tagen ist Van Laethem bewilligt worden; allein er muß sie im Gefängniß zubringen. — Der unter Eskorte zu Ostende angekommene General Vandermeeren ist gleich nach Dünkirchen abgereist, von wo er sich nach Calais begeben wird. Er wird dort so lange bleiben, bis er seine Angelegenheiten in Belgien in Ordnung gebracht hat, und sich erst dann zu Havre oder Bordeaux nach Brasilien einschiffen. — Aus Brüssel, 22. Febr. Diesen Morgen hat die feierliche Einsegnung der für die Abhaltung des katholischen Gottesdienstes zu Guatemale bestimmten Kapelle durch den Kardinal-Erzbischof von Mecheln unter Assistenz mehrerer Mitglieder des hohen Klerus stattgehabt. Unter der Zahl der Anwesenden befanden sich die Mitglieder der Kommission der „Kolonisirungs-Gesellschaft“ und mehrere Notablen der Hauptstadt. Die Kapelle ist von Holz gebaut; ihre Form ist elegant. Schon tragen zwei Soldaten die für die neue Kolonie angenommene Uniform.

Tagszeitung.

Ausland.

Berlin, 2. März. (Jubelfeier.) Am 18. Febr. war es fünf und zwanzig Jahre, daß der hochselige Kaiser Alexander dem Prinzen von Preußen das russische Infanterie-Regiment Kaluga als Chef verlieh. Auf Veranlassung dieses Ereignisses haben des Kaisers Nikolaus Majestät eine Deputation des nunmehr Sr. königl. Hoheit Namen führenden Regiments, aus dem Kommandeur desselben, Oberst Meier, dem Oberstlieutenant von Apelda, dem Kapitän von Kugel und einem Feldwebel bestehend, nach Berlin gesandt, um ihrem Chef ihre Glückwünsche darzubringen. Da Se. königl. Hoh. am gedachten Tage in Hannover waren, so wählten Höchstdieselben den 27. Februar zur Feier dieses Jubiläums, als desjenigen Tages, an welchem Se. königl. Hoheit vor neun und zwanzig Jahren mit dem gedachten Regimente beim Gefecht von Bar sur Aube zum ersten Male sich im feindlichen Feuer befanden und wo das Regiment so wesentlich zum Siege beitrug.

Dem zur Feier veranstalteten Diner wohnten Se. Maj. der König mit sämmtlichen Prinzen des königl. Hauses in russischer Uniform bei, so wie die hier anwesenden fremden Fürsten. Außerdem waren die kaiserl. russische Gesandtschaft, so wie die höchsten preußischen Generale, zu diesem Diner gezogen.

Se. Maj. der König brachte einen Toast auf das Wohl des Kaisers Nikolaus Majestät aus, worauf der kaiserl. russische Gesandte von Meyendorff mit einem Toast für Se. Maj. den König antwortete. Se. königliche Hoheit der Prinz von Preußen tranken hierauf auf das Wohl Ihres Regiments, und der Oberst Meier auf das seines Chefs.

— (Das große Ballfest im königl. Schlosse zu Berlin, am 28. Febr.) Dieses auf Befehl des Königs veranstaltete, und von dem unermüdlichen geheimen Rath Grafen von Redern binnen zwölf Tagen zu Stande gebrachte Fest hat an Pracht und großartiger, gelungener Ausführung alles seit Jahren Gesehene übertroffen. Die grosen Appartements des königl. Schlosses waren den Geladenen, 2500 an der Zahl, geöffnet; des Raumes wegen konnten aber nur ungefähr 500 Personen in den weißen Saal gelassen werden, wo auf einer eigens errichteten Bühne das „Hoffest von Ferrara“ aufgeführt wurde. Der Grundgedanke war, ein Hoffest bei dem Herzog Alfons von Ferrara darzustellen. Diese Idee zerfiel gewissermaßen in drei Abtheilungen. Die erste stellte den Hof des berühmten Herzogs selbst dar; Alfons wurde durch den Prinzen von Preußen, seine Gemalin Barbara durch die Königin vorgestellt; die beiden berühmten Leonoren waren durch die Prinzessinnen von Preußen und Karl repräsentirt. Der Hof von Ferrara trat in den Saal und nahm seine Zuschauerplätze ein, um dem durch die Dichter Guarini und Tasso veranstalteten Feste zuzuschauen. Jetzt begann die zweite Abtheilung. Sie bestand in einem Maskenzug von einigen hundert Personen, dessen Bedeutung Guarini durch eine Anrede an die Versammlung erklärte. Der Zug stellte in vier Hauptabtheilungen die berühmtesten Gestalten aus Ariost's „rasendem Roland“ dar, nämlich: 1) das Christenheer, 2) Zauberer und Feen, 3) die Abenteurenden, 4) das Sarazenenheer. In diesen glanzvollen Zügen war auch die Gräfin Rossi, welche als Fee Alzina auftrat. Nach dem Maskenzuge wurden zwei Quadrillen getanzt, die eine von den gefangenen Sarazenen und Christinnen, die andere von den Feen und Zauberern in Alzina's Gefolge. Der dritte und wesentlichste Theil des Festes begann hierauf, durch einige Stanzen, welche Tasso spricht, eingeleitet. Er bot zur Verherrlichung der Feier sechs Szenen aus seinem Gedichte dar. Zur Veranschaulichung derselben waren folgende sechs lebende Bilder nach Zeichnungen von Cornelius, mit Musik von Meyerbeer, und Text (theils gesprochen, theils gesungen) von Raupach, aufgestellt: 1) der Engel Gabriel erscheint dem Herzog Gottfried von Bouillon; 2) das Kreuzheer erblickt zum Erstenmale Jerusalem; 3) Armida wird von Eustache seinem Bruder Gottfried von Bouillon vorgestellt; 4) Herminia in Clorinden's Rüstung bei den Hirten; 5) die sterbende Clorinde wird von Tankred getauft, nachdem sie im Kampfe mit ihm gefallen ist; 6) Herminia und Vafrin finden den ohnmächtigen Tankred. Der weiße Saal, der größte im Schlosse, war zur Vorstellung dieser Bilder eigens architektonisch eingerichtet und wunderschön drapirt worden. Den Schluß bildete eine komische Quadrille von Herren und Damen. Um 11 Uhr begann das splendide Souper, das für etwa 1000 Personen an bestimmten Tafeln, für die übrigen 2500 Gäste an den Buffets servirt wurde. Vor und nach dem Souper wurde in mehreren Sälen getanzt, und erst um 2 Uhr das Fest geschlossen.

Inland.

Prag. (Unterstützung.) Obwohl sich die Bewohner Hamburgs von dem grosen Unglücke noch nicht erholt haben, das sie im vorigen Jahre

so schwer heimgesucht, so beeilten sie sich dennoch, eingedenk des schnellen Beistandes, der ihnen vor nicht langer Zeit aus Böhmen zu Theil wurde, gleich bei der ersten Kunde von der Noth im böhmischen Erzgebirge, für die Hilfsbedürftigen eine Sammlung zu veranstalten.

Die Administration der Hamburger neuen Zeitung, welche die Sammlung besorgt, hat durch den k. k. Generalkonsul, Hrn. de Pretis, dem k. k. Landespräsidium bereits einen Betrag von 800 Mark Courant oder 459 fl. 40 kr. K. M. für die Nothleidenden übersandt.

Für diese Unterstützung, welche bei der bedrängten Lage, in welcher sich die Bewohner Hamburgs noch befinden, einen um so größern Werth hat, wird denjenigen, die dazu beigetragen haben, im Namen der Unterstützten der wärmste Dank abgestattet. (Prag. Ztg.)

Feuilleton.

A Monsieur François Wartel.

(Sonnet.)

De notre muse autrefois harmonieuse
Le déluge du faste d'aujourd'hui
S'est emparé enlevant avec lui
Du vrai bonheur l'image délicieuse.

Déjà à la déesse ténébreuse
Du fanatisme à l'austère produit
On allait immoler ses propre fruits
Qu'est devenu la terre mélodieuse?

Mais au milieu de ce Chaos funeste
Quelle joie si le coeur y reconnait
Un arc-en-ciel qui vient et disparait:

C'est ainsi que luisant d'un jour céleste
En tes accents nous avons reconnu
Le Type de l'art du ciel descendu.

J. Grüner.

Die englische Küche.

Altengland ist groß und mächtig, originell und kräftig; Altengland hält am Alten und macht sich doch alles Neue und Neueste zu Nutze: wie das Volk, so auch seine Küche. Die englische Küche ist ein Mischmasch altsässischer, dänischer, normännischer, ostindischer, ja kannibalischer Ingredienzien; seine Saucen und Ragouts sind für den Gaumen — Boxer und Bulldog zugleich. Beefsteak und Roastbeef — Respekt! Aber Gemüse und Torten und Johannisbeerwein — davor bewahre der Himmel jeden Feinschmecker. Wie die Zunge, so die Speise: der Franzose schmeckt (goûte), der Deutsche ißt, der Engländer frißt; dem ersten ist die Qualität, dem letzten die Quantität die Hauptsache; die schöne Mitte hält die rheinische Küche.

Lassen wir uns die Herrlichkeiten der englischen Küche von einem Kenner schildern, vom Franzosen Tournal.

„Suppen," bemerkte Monsieur Tournal, „kommen in England nur bei Extrafällen vor, wo das Ereigniß in den Dinningsrooms expreß durch Anschlagzettel verkündet wird. Die Suppenkönigin ist die Schildkrötensuppe, die aus Hahnenkämmen, Champignons, Schinken, Seeschildkrötenfleisch und allen möglichen Gewürzen bereitet wird. Nur ein Speisehaus in London steht in dem Rufe, daß es eine vollendete, echte Schildkrötensuppe liefere; da aber nicht jeder für einen Teller voll zwei Gulden zahlen kann, so wird in den Gasthöfen zweiten Ranges statt der echten eine Nachahmung aus Kalbfleisch, die Mock-turtle, bereitet.

Die beliebtesten Suppen Altenglands heißen: asparagus soup, gruvy, ox tail, giblet, hare, pea, motton broth und mulligatawny. Der letzten sieht man es schon am Namen ab, daß sie weit her ist: sie stammt aus Ostindien und besteht aus geviertheilten Tauben in einer Brühe, die durch Pfeffer, Senf und dergleichen Würzen so scharf wird, daß sie ein Pferd umbringen würde; aber die Engländer haben mehr noch als einen Pferdemagen.

Ein Engländer kann überhaupt merkwürdig essen; sein Magen ist so unverwüstlich wie seine Kaltblütigkeit. Gewöhnlich hält er des Tages vier solide Mahlzeiten.

Das Frühstück (break-fast) besteht aus Thee, aber dieser gibt dem Dinge nur einen bescheidenen Anstrich, denn die Hauptsache ist Geflügel, Rind-, Kalb- und Hammelfleisch in kalter Form. Dann kommt der luncheon, der in der in der Regel aus sandwich besteht, d. h. aus Butterbrot und Schinkenschnitten, die in Senf getunkt sind. Dies Essen bildet den Uebergang zum Mittagessen und mancher Mann von Appetit wiederholt es den Tag hindurch noch öfter.

Bei einem anständigen englischen Mittagessen bilden stets vier Schüsseln die Leibgarde: gebackener Fisch, Gemüse in Wasser gekocht, Torten oder Puddings und Stilton- oder Cheshire-Käse. Das Geschlecht der Puddings ist Legion. Da gibts Plum-, Goosberry-, Rice-, Jam-, Peas- und hunderterlei andere Puddingarten und Abarten. Das Vierschüsselnsystem des Mittagessens wechselt natürlich bedeutend nach Rang, Geschäften und Vermögen der Familie. In der Aristokratie hat sich die französische Küche bereits mächtig Bahn gebrochen; auch wird der Gebrauch der Serviette immer allgemeiner. Gewöhnlich wird während des Essens nur Ale, Porter oder gewöhnliches Bier getrunken, wobei statt der Gläser in echtaltenglischen Familien noch zinnerne Humpen dienen. Erst nach dem Essen kommt Xeres- oder Portwein an die Reihe.

Das Nachtessen, supper, besteht wieder dem Namen nach aus Thee, der Wahrheit nach aber aber aus Steaks oder Fleischschnitten, Butterbrot, Käse und Grog.

Die Saucen sind in der echten englischen Küche nicht zu Hause; jeder rührt sich nach Lust und Belieben aus Essig, Pfeffer, Salz, Senf, Ingwer u. s. w. einen Brei zusammen; Oel wird selten gebraucht. Verlangt ein Fremder Oel, so schneidet die ganze Gesellschaft Gesichter, da sie den Nutzen desselben nicht begreift.

Die Homöopathie findet in England schwerlich Eingang, denn die Vorliebe der Engländer für gewürzte Speisen geht so weit, daß sogar das Backwerk für Kinder mit Gewürz versehen wird. Gerstenzucker mit Ingwer, gepfefferte Mandeln und Mundkügelchen mit einem Dekokt von spanischem Pfeffer sind bei jedem Zuckerbäcker zu haben, und in den reichsten Häusern vertraut man der Dienerschaft zwar den Zucker an, nicht aber Pfeffer und Senf, die streng unter Schloß gehalten werden, um Niemand in Versuchung zu führen.

Geflügel wird verhältnißmäßig wenig gegessen, desto mehr Kaninchen, zahme und wilde, kommen zu Markte: ein einziger Wildhändler in London verkauft wöchentlich im Durchschnitt 1600 Stück von diesen armen Thierchen.

Neben den eigentlichen Hotels und Restaurans bestehen, hauptsächlich in London, die sogenannten boarding houses, in denen sehr billiges Leben ist. Solide Leute des wohlhabenden Mittelstandes sind hier die Hauptgäste. Die Frau vom Hause macht bei Tafel in der Regel selber die Honneurs. Die Gasthöfe zweiten Ranges heißen gewöhnlich inns, denen sich die dinning rooms anschließen und die oyster rooms, welche meistens nach dem Theater besucht werden, um Austern, Krabben, Hummer u. s. w. zu speisen. Die Engländer verzehren diese Delikatessen ohne Brot und kurz vor dem Schlafengehen, damit sie es bis zum Frühstücke aushalten können.

Der Preis in den Gasthöfen, in welchen die Fremden in der Regel einkehren, ist folgender: Frühstück 1 Sh. 8 Pce. (2 Fr. 5 Ct.); Diner ohne Bier oder Wein 2 Sh. (2 1/2 Fr.); eine Flasche Porter 1 Fr. 25 Ct.; eine halbe Flasche Xeres- oder Portwein 3 Fr. 75 Ct.; Thee oder Grog 1 Fr. 25 Ct.; ein Zimmer 2 bis 2 1/2 Fr. für den Tag. Hierzu kommen noch die Trinkgelder für den Kellner (waiter), für das Stubenmädchen (chamber maid), für den Hausknecht (boots), dem sich oft auch noch der Stallknecht (ostler) anschließt. Diese Trinkgelder kommen dem Fremden täglich 2 bis 3 Fr. zu stehen. In Hotels, wie bei Pagliano, wo die Franzosen einzukehren pflegen, kann man für Essen, Wohnung und Bedienung mit 12 Fr. täglich auskommen. Wem dies indeß zu hoch kommt, der kann, ziemlich zu demselben Preise, wie in Paris, ein Zimmer auf eine Woche oder einen Monat miethen, auch fehlt es so wenig an Speisehäusern, wo man ganz anständig für 1 1/2 Fr. zu Mittage ißt, wie an Thee- und Kafferooms, wo man für 10 Sous — frühstückt.

Etablissements, wie die französischen Cafés, gibt es in ganz England nicht. Dafür aber hat man enge, finstere, qualmige Säle, die durch Verschläge abgepfercht sind: hier wird Thee und Kaffee, Bier und Wein, Grog und ginger beer (Ingwerbier) gereicht. Zuckerwasser trinkt der Engländer nur, wenn er unwohl ist. Die arbeitende Klasse zieht mit Weib und Kind zu den Verkäufern der sogenannten spirits cordials, wo Frenchbrandy, Gin, Ale, Porter und Rum vorherrschen. Die gemeinsten Kneipen heißen taps (Zapf- oder Schenkwirthschaften).

Der Fleischverbrauch ist in England sechs Mal so groß, wie in Frankreich. Auf dem Markte von Smithfield allein werden jährlich 163,000 Och-

fen, 20,000 Kälber, 1400 Schafe und 20,000 Schweine verkauft. Eben so geht es mit den Getränken. Die Brauerei von Barklay, Perkins und Komp. liefert jährlich 400,000 Fässer Bier. London verzehrt jährlich 160 Millionen Pfund Fleisch von Schlachtvieh, 50 Millionen Pfund Butter, fast eben so viel Käse und Eier. Für Milch wurden im Jahre 1839 an 31 1/2 Mill. Frks. bezahlt, und die Biersteuer wirft jährlich an 130 bis 140, wie die Branntweinsteuer an 80 Mill. Frks. ab. Natürlich, zählt doch London allein an 5300 Bierhäuser!

Die Schweigsamkeit der Engländer bei Tische ist gränzenlos; man ißt nur, um zu essen, weßhalb eine Table d'Hote in London ein gar trauriges Ding ist und die meisten Gäste in ihrem Zimmer essen.

Die Kellner suchen jedes Geräusch mit Tellern oder Messern zu vermeiden, sie schleichen auf den Zehen, reden leise oder durch Zeichen und damit Alles recht still wird, sind die einzelnen Tische durch Breterverschläge getrennt, so daß die Speisesäle wahren Zellengefängnissen gleichen.

Diese abgesperrten Cachots, in denen man Mittags sogar Licht brennt, haben nur einen Eingang, durch welchen die Speisen gereicht werden. Das freie England treibt es mit dieser Absperrungswuth auch in den Kirchen so: jede Familie hat ihre besondere Loge, in deren Mitte ein Tisch mit Bibeln und Gebetbüchern steht.

Liegt in diesen Gewohnheiten nicht eine Rohheit, die noch aus dem Mittelalter stammt? Und dann wundert man sich noch, wenn die Engländer auf dem Kontinente ungesellig sind! Es ist ein Wunder, daß sie noch so aus sich herausgehen.

Pariser Gerichtsszene.

Vor dem Zuchtpolizeigerichte erscheinen die Eheleute Cheronot. Frau Cheronot, häßlich und einen Kopf größer als ihr Mann, geht fest und sicher vor ihm her. Der Kläger ist Herr Choquard, ein kleines Männchen, das man für den Zwillingsbruder Cheronot's halten könnte.

Präsident: Was haben Sie für ein Geschäft?

Kläger: Ich bin Cheronot's Freund, der hier gegenwärtig ist.

Präsident: Der Freund eines Andern sein, ist kein Geschäft.

Kläger: Ich bin öffentlicher Schreiber, wie mein Freund auch.

Präsident: Wie — es ist Ihr Freund — und Sie fordern ihn vor das Tribunal?

Kläger: Er hat mir nichts gethan, dieser würdige Freund; aber, man hat mir gesagt, wenn man die Frau vor Gericht belange, so müsse man den Mann obendrein laden lassen.

Präsident: Bringen Sie Ihre Klage vor.

Kläger: Vergangenen Monat — ich kann mich des Tages nicht mehr erinnern, gehe ich durch die Straße Montorgueil. Ich begegne Herrn und Frau Cheronot und sage guten Abend zu meinem Freunde, als mich plötzlich Madame mit den Worten zur Rede stellt: „Alter Spion, wenn Du noch einmal kommst und meinen Mann zum Trinken verleitest, so werde ich Dich züchtigen!“ Ich gab ihr keine Antwort, ich weiß, daß man den Damen Achtung schuldig ist, namentlich der Frau Gevatterin .... ich sagte daher nur zu meinem Freunde: „Es ist nicht schön von Dir, daß Du Deinen Freund beleidigen läßt.“ Hierauf ergreift mich Mad. Cheronot, hebt mich auf wie eine Feder, wirft mich unter ihren linken Arm und straft mich mit der rechten Hand auf eine sehr demüthigende Weise. Aber — wenn es das allein wäre, so wollte ich noch nicht einmal etwas sagen — sie hat mir jedoch alle meine Kleider zerrissen, und deshalb trage ich auf einen Schadenersatz von hundert Franks an.

Präsident: Frau Cheronot — was haben Sie darauf zu erwiedern?

Frau Cheronot: Das sollen Sie sogleich hören!... Ich könnte mir einen Advokaten annehmen... Gott sei Dank, man hat Geld, um die Schwarzröcke bezahlen zu können (sie klingelt mit vielen Frankenstücken in der Tasche), aber Gott hat mir eine Zunge zum Reden gegeben — und ich bediene mich ihrer....

Cheronot mit einem tiefen Seufzer: O — das weiß Gott!...

Frau Cheronot, nachdem sie sich nach ihrem Manne umdreht: Wirst Du schweigen!... Die Sache verhält sich so: Dieser alte Gauner ist ein Trunkenbold, der meinen Mann verführt... Es ist wahr, ich habe ihm Vorwürfe gemacht, darauf sagte er, mein Mann sei ein.... ich mag das Wort gar nicht aussprechen, ich bin eine anständige Frau, wie Jedermann weiß — kurz, mein Mann sagte: „Wie — Du läßt Deinen Mann beschimpfen?“ Diesen Vorwurf konnte ich nicht ertragen: ich faßte den alten Wechselbalg beim Schopf und züchtigte ihn: ja — ja. — Was die zerrissenen Kleider betrifft, daran ist er selber schuld, warum hat er sich gewehrt!

Präsident: Das ist nicht die richtige Angabe der Thatsachen; der Kläger hat das Wort gegen ihren Mann nicht ausgesprochen, dessen sie ihn beschuldigen.

Cheronot: So gewiß nicht — als....

Frau Cheronot: Wenn Du ein Wort weiter sprichst! .... Ein Mensch wie dieser, der seine Frau, statt ihr Vertheidiger zu sein, um Schutz anruft — muß schweigen!... Ich schwöre Ihnen, daß Cheronot gesagt hat: „Du läßt Deinen Mann beschimpfen!?...“ Ich erinnerte mich, daß mir meine Mutter oftmals sagte: „Die Frau ist dem Manne Gehorsam schuldig und ich war gehorsam...

Cheronot: Aber, ich habe ja gar nicht gesagt....

Frau Cheronot: Stille, sage ich!

Cheronot zieht den Kopf zwischen die Schultern wie eine Schildkröte, und verhält sich ruhig.

Frau Cheronot: Ich hoffe, Herr Präsident, daß Sie eine schwache Frau unterstützen werden, die ganz ohne Hilfe ist. Wenn Sie strafen wollen, so bestrafen Sie lieber meinen Mann.

Cheronot erhebt den Kopf, aber ein einziger Blick seiner Frau reicht hin, ihn zum Schweigen zu bringen.

Frau Cheronot: Das wäre auch ganz recht, denn seinetwegen bin ich da... und dann — ich bin Geflügelhändlerin und kann meine Freiheit nicht entbehren, weil ich Geld verdienen muß. Mein Mann ist ein Schreiber, der kann im Gefängniß so gut schreiben als außerhalb... Weiter habe ich nichts zu sagen: ich bitte um Ihren Beistand und ein gerechtes Urtheil.

Das Tribunal verurtheilte das böse Weib zu zehn Tagen Arrest und 40 Frks. Schadenersatz an den Kläger.

Theater in Wien.

K. k. Hofburgtheater.

Feldmann's Original-Lustspiel: „Das Porträt der Geliebten“, welchem von München aus ein sehr günstiger Ruf vorausgegangen war, kam nun auch am 7. d. M. auf dieser Bühne zur Aufführung und gefiel entschieden. Die Handlung dreht sich um die Idee eines jungen, aber äußerst unbeholfenen Menschen, ein Etui, auf dessen Außenseite die Worte: „Porträt meiner Geliebten“, von innen aber ein Spiegel sich befindet, in die Hände seiner Angebeteten zu spielen und ihr auf diese Art seine Gefühle zu entdecken. Das Etui aber verfehlt seine Bestimmung, kommt in unrechte Hände, und wird auf diese Art Ursache einer Reihe von Verwicklungen, die sich endlich befriedigend mit einer Trippel-Heirath auflösen. Das komische Element liegt in diesem Lustspiele meist nur in den Situationen, bewegt sich übrigens fortwährend in so ausgetretenen Geleisen, daß seine Spannkraft nicht über die Dauer eines Momentes hinausreicht. Alle diese Kombinationen entbehren einer schlagenden Wirkung und eines nachhaltigen Effektes; sie sind harmlose Raketen, nach deren Verpuffung der hohle Pappendeckel zurückbleibt, lauter bekannte Schwänke und oft variirte Variationen. Die Hauptperson, Aspirant Unfall, ist ein Tölpel, dem wir kein Interesse abgewinnen können, weshalb wir auch die Zuneigung, welche Wally eben aus diesem Grunde für ihn empfindet, nicht recht begreiflich finden. Daß Unfall hier in etwas milderem Lichte erschien, lag nur an der trefflichen Darstellung des Herrn Fichtner, dessen ausgezeichnete Durchführung ähnlicher Rollen hinlänglich bekannt ist. Die übrigen Personen des Lustspiels erheben sich zu keiner hervorragenden Höhe, obwohl die Darsteller (Herren Wilhelmi, Marr, Herzfeld und Schmidt, Mad. Brede und die Dlles. Anschütz und Wildauer) alle ihre Kräfte daran versuchten.

Dem Lustspiele gingen Göthe's Geschwister voran, worin Mad. Peche erzellirte.

Miszellen.

(Ein indianischer Häuptling.) Dickens schildert in seinen Reisebemerkungen über Nordamerika einen indianischen Häuptling, mit dem er einige Tage in einem Dampfboote auf dem Ohio fuhr, auf folgende Weise: „Unter der gewöhnlichen traurigen Menge von Passagieren befand sich zufällig auch ein gewisser Pitchlynn, der mir seine Karte schickte, und mit dem ich das Vergnügen einer langen Unterredung hatte. Er sprach sehr gut englisch, obgleich er, wie er mich versicherte, die Sprache erst zu lernen angefangen hatte, als er schon ziemlich herangewachsen war. Er hatte viel gelesen und Scotts Dichtungen schienen einen mächtigen Eindruck auf seinen Geist zurückgelassen zu haben, besonders der Eingang von „der Jungfrau vom See“ und die große Schlachtszene in Marmion, an welchen Stellen er wahrscheinlich wegen der Aehnlichkeit seiner eigenen Bestrebungen und Nei-

gungen viel Geschmack fand. Er schien Alles, was er las, sehr richtig zu verstehen. Er trug unsere gewöhnliche Alltagskleidung, die ungezwungen und mit ungesuchter Anmuth seine schöne Gestalt umschloß. Als ich ihm mein Bedauern aussprach, daß ich ihn nicht in seiner Landestracht sehe, hob er seinen rechten Arm einen Augenblick in die Höhe, als wenn er eine schwere Waffe schwänge, und antwortete, indem er ihn wieder fallen ließ, daß sein Volk außer der Kleidung so Vieles verloren habe, und bald nicht mehr auf Erden werde gesehen werden; aber er trage sie zu Hause, fügte er stolz hinzu. Er sagte mir, daß er sieben Monate von der Heimat, im Westen von Missisippi abwesend sei. Er war hauptsächlich wegen einiger Unterhandlungen zwischen seinem Stamme und der Regierung in Washington hier gewesen; sie waren, wie er mir in melancholischem Tone sagte, noch nicht beendigt, und er fürchtete, daß sie es nie würden; denn was könnten einige arme Indianer gegen solche geschäftsgewandte Männer, wie die Weißen, ausrichten? Er liebte Washington nicht, wurde der Städte bald überdrüßig, und sehnte sich nach dem Walde und der Prairie. — Ich fragte ihn, was er vom Kongresse halte, und er antwortete mit einem Lächeln, daß es ihm in den Augen eines Indianers an Würde fehle. — Er sagte, daß er gern England sehen möchte, ehe er sterbe, und er sprach mit großem Interesse von den großen Anstalten, die dort zu sehen seien. Als ich ihm von dem Zimmer im britischen Museum erzählte, wo die Hausgeräthschaften eines Volks aufbewahrt werden, das vor tausend Jahren untergegangen ist, war er sehr aufmerksam, und man konnte deutlich sehen, daß ihn der Gedanke an das allmälige Dahinschwinden seines eigenen Volkes beschäftigte. Er war ein sehr schöner Mann, nach meinem Dafürhalten etwas über 50 Jahre, mit langem schwarzem Haare, hervortretenden Backenknochen, einer Adlernase, sonnverbrannter Gesichtsfarbe und mit glänzenden, scharfen, dunkeln, durchdringenden Augen. — Er empfahl sich, ein so stattlicher und vollkommener Gentleman von Natur, wie ich je einen gesehen habe, und er bewegte sich unter dem übrigen Volke auf dem Boote, wie ein anderes Wesen.«

(Anekdoten und Züge zur Charakteristik Friedrich Wilhelm III.) Es ist schwerlich ein Fürst zu nennen, der, in bester Bedeutung des Wortes, freigebiger als Friedrich Wilhelm III. war. Bereitwillig wurden die bedeutendsten Summen hergegeben, wo es einen edlen Zweck galt, wo das Unglück Beistand forderte. Dagegen war der König, wie mehrere seiner Ahnherren, in kleinen Dingen überaus genau. War ein Meubel zerbrechlich, ein Kleidungsstück so abgetragen geworden, daß es nothwendig ersetzt werden mußte, so konnte dies oft nur auf weitläufigen Umwegen bewirkt werden. Bestand das neue Meubel gar aus Mahagony, so fehlte gewiß nicht die unwillige Aeußerung: »Dummes Zeug! Birkenholz thut dieselben Dienste.« Der König ließ sich neue Aermel in alte Röcke setzen, seine Stiefel wurden mehrfach geflickt, und gewiß ist kein Monarch schlechter haushaltend gewesen als Friedrich Wilhelm III. Als ihm gegen Ende der zwanziger Jahre der Schneider Wille in Potsdam, der Grenadier in der Leibkompagnie gewesen war, zu einer Uniform Maß nahm, sagte der König: »Kennen Sie die Unterjacke noch? Haben Sie mir 1800 in Königsberg gemacht.« Der König, der zu einem Manöver fuhr, befahl seinen Hut in den Wagen zu legen. Beim Einsteigen fiel er diesen nicht, und der Lakai erklärt, ihn in den Sitzkasten gethan zu haben. »Dummheiten! guten Hut ruiniren!« — »Eure Majestät, es ist ja der alte mit dem großen Loch.« — »Nu, das geht Ihn wohl was an, ob ein Loch in meinem Hut ist.« — Ein anderes Mal wurde aber bei einer großen Parade der neue Hut total naß. So wie er in das Schloß von Charlottenburg trat, war sein erstes Wort: »Infames Wetter! neuer Hut und Federbusch, Alles ruinirt. — Der Kastellan erlaubte sich die Bemerkung, daß man den Busch waschen könne. »Weiß wohl, kostet aber wenigstens einen Thaler.« — Andererseits lag auch dieser Sparsamkeit zum Grunde, daß er sich, wie ein Jeder, von einem alten, aber recht bequemen und dadurch liebgewonnenen Kleidungsstücke schwer trennte. Als eines Tages der König im Königstädter Theater war, wurde ihm sein uralter, hellgrauer und ganz dünner Mantel aus dem vor dem Schauspielhause haltenden Wagen gestohlen. Die Polizei ermittelte bald den Diebstahl, der König sprach aber seine große Verwunderung aus, daß der Dieb, der den Mantel versetzt hatte, für dieses werthvolle Stück so wenig erhalten habe. Die Kaiserin von Rußland verehrte ihrem Vater einen neuen Mantel. (Aus einer ungedruckten Sammlung; der Königsberger Allg. Ztg. eingesandt aus Ostpreußen.)

(Ein Gauner.) In Paris ist ein Gauner, Namens Davès, verhaftet worden, dessen Ränke die gewöhnlichen Leistungen seiner Kunstgenossen weit überbieten. Im Jahr 1834 wurde er zum Erstenmale in Angers wegen Fälschung zu 5jähriger Gefängnißstrafe verurtheilt. Beim Hinausgehen aus dem Gerichtssaale sprach er zur Jury: »Ihr hättet mich eben so gut lossprechen können, denn morgen bin ich frei.« Man sperrte ihn hierauf, schwer gefesselt, in eine Zelle. Am folgenden Morgen bot ein Mann einem Schlosser einige Stücke Eisen zum Verkaufe an: es war Davès, der in der Nacht sich seiner Fesseln entledigt, und über eine 25 Fuß hohe Mauer geflüchtet hatte. Einige Zeit darauf ging er zum Militär und wurde Unteroffizier. Wegen Desertion zu 7jähriger Galeerenstrafe nach Oleron gebracht, bemächtigte er sich eines Boots, und entkam. Im Jahr 1842 wurde er in Paris entdeckt und festgenommen. Auf dem Rückwege nach Oleron stellte er sich krank, und wußte den Arzt so zu täuschen, daß dieser den Fall für sehr bedenklich erklärte. Drei Tage darauf stahl der Patient einer barmherzigen Schwester ihre Klostertracht, und entkam glücklich in dieser Verkleidung.

(Die chinesischen Gesetze) verbieten das Schlachten von Ochsen, welche zum Pflügen des Feldes gebraucht werden. Trotz dem wurden in einem einzigen Monat 7000 Pfd. Ochsenfleisch nach Peking gebracht. Die Polizei kam dahinter und da es sich ergab, daß das meiste Fleisch von zugfähigen Ochsen — anderes war jedoch von krepirten — komme, so wurden die Verkäufer mit Hunderten von Bambusschlägen und Verbannung bestraft; das Fleisch aber vertheilte die Polizei unter die Armen der umliegenden Dörfer.

Verstorbene in Wien.

Den 6. März.

Der wohlgeborne Herr Franz Edler von Mack, Metallfabriksinhaber, alt 38 Jahr, in der Stadt Bellegardehof Nr. 547—548, an der Luftröhrenschwindsucht.

Dem Herrn Joseph Giani, Inhaber einer k. k. landespriv. Seidenzeugfabrik, seine Gattin Rosalia, alt 34 Jahr, in der Stadt neuen Markt Nr. 1066, an Uebersetzung des Friesels auf das Gehirn.

Herr Heinrich Edler von Dallstein, Buchhaltungsbeamter der ersten österr. Sparkasse, alt 29 Jahr, auf der Landstraße Nr. 135, an der Lungentuberkulose.

Dem Herrn Franz Glatter, k. k. n. ö. Landrechtsbeamten, sein Sohn Karl, alt 8 Jahr, auf der Landstraße Nr. 302, an Fraisen.

Dem Herrn Andreas Nemeth, Kapellmeister des k. k. Linien-Infanterie-Regiments Landgraf Hessen-Homburg, sein Kind Franz, alt 2 Jahr, am Alsergrund Nr. 195, an der Hirn- und Rückenmarkslähmung.

Morgen-Cours am 9 März 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅜	—
detto	4	—	101	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110⅜	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99⅜	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			710	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	64⅛	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	64⅛	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

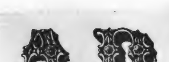
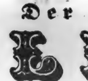
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	45⅜	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 9 März.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅜	110½
detto	4	—	101	101¼
detto	3	—	78	78¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	64⅛	64¼
Anlehen vom Jahre 1834			142	142¼
detto 1839			114⅛	114¼
Bankaktien — höchster Cours			16—	—
detto — mindester Cours			16—	—
detto — letzter Schluß			1629	1631
Ferdinands Nordbahn-Aktien			93⅛	93¼

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. viertelj.

Der

ADLER.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 59. Samstag, den 11. März **1843.**

Estafette.

Die Aufhebung des Belagerungsstandes in Barcelona hat eine außerordentliche Freude in der Stadt hervorgerufen; unter dem heftigsten Regen füllten sich bei der ersten Nachricht davon die Straßen mit Gruppen und an den Ecken war gar nicht durchzukommen vor der Menge Menschen, die das betreffende Bando des Generalkapitäns Sevan selbst lesen wollten. Mit dem Belagerungsstande ist zugleich die Militärkommission aufgelöst und die vor derselben noch schwebenden Kriminalfälle sind an die gewöhnlichen Gerichte überwiesen worden. — Ein verzehrendes Feuer hat am 1. d. Abends Karlshöhe, ein Sr. Durchl. dem Fürsten v. Löwenstein-Wertheim zugehöriges und im Spessart gelegenes Jagdschloß, heimgesucht und sich mit solcher Schnelle und Wuth verbreitet, daß nach Verlauf von 5 Stunden das Gebäude in eine Ruine verwandelt ward. — Die Themse, diese Wasserstraße des größten Emporiums der Welt, hat bis jetzt, eine kurze Strecke am Londoner Zollhaus ausgenommen, keine Qualen, was hauptsächlich dazu beiträgt, daß bei eintretenden Springfluthen die untern Theile der Stadt so leicht überschwemmt werden. Ein Komité des Unterhauses hat nun, im Zusammenwirken mit den Lords der Schatzkammer und der Korporation von London, durch die angesehensten Ingenieurs des Landes die Ufer des Stromes, innerhalb der ganzen Jurisdiktion des Lordmayors die sich auf mehrere Wegstunden stromab erstreckt, technisch untersuchen und einen Kostenvoranschlag behufs der Anlegung von Qualen machen lassen. — Aus Danzig berichtet die „Schaluppe" vom 31. Jänner: „Auch wir haben, wie in chinesischen Städten, unsere schwimmenden Häuser. Auf unserer Weichsel überwintern zu dieser Zeit 162 Oderkähne, welche bewohnt sind. Es befinden sich darauf 107 Schiffer, 76 Frauen, 168 Kinder und 68 Dienstleute, zusammen 419 Personen. — Man beschäftigt sich in Paris ernstlich mit der Errichtung eines Nationalmuseums. Der Minister des Innern verlangt einen Kredit von 400,000 Franks für den Ankauf des Hotels de Cluny und der darin befindlichen berühmten Sammlung des Herrn Dusommerard. — In Paris werden die neuesten Tapeten aus Glas gesponnen und sind schöner und bedeutend billiger als die prachtvollsten Gold- und Silberstoffe.

Tagszeitung.

Ausland.

London, 28. Febr. (Behandlung der Kinder in den Kohlenbergwerken.) Wer die grausame Behandlung der Arbeiter, besonders der Knaben und Mädchen, in den englischen Kohlenbergwerken recht im Einzelnen kennen lernen will, der lese den im April 1842 auf Befehl der Königin beiden Parlamentshäusern vorgelegten Bericht der „Children's employment Commissiners", oder den umfassenden und mit Bildern illustrirten Aufsatz darüber im vorjährigen Juliusheft der Westminster Review. Lord Ashley setzte bekanntlich in der vorigen Session eine Bill durch, welche eine Milderung des Looses dieser Arbeiterkinder bezweckte; indessen scheint sie bis jetzt nicht viel gefruchtet zu haben. Denn in der Unterhaussitzung am 27. Febr. brachte dieser Menschenfreund einen Fall der empörendsten Art zur Sprache. In dem Bezirksarbeitshaus von Halifax liegt dermalen ein Knabe von 17 Jahren krank, der, trotz des Verbots jener Bill, Menschen unter 18 Jahren zu der Arbeit in den untern engen Schachten der Kohlengruben zu verwenden, täglich von 6 Uhr Morgens bis 9 Uhr Nachts darin arbeiten mußte, nichts als die elendste Kost, Schläge und Mißhandlungen jeder Art aber in Fülle erhielt. Einmal entflohen, ward er von dem Magistrat in Halifax seinen Herren und Peinigern zurückgeschickt, alsbald am ganzen Leibe blutig geschlagen, in Wasser getaucht, und mußte in diesem Zustande sogleich wieder an die schwerste und leidigste Arbeit gehen. Endlich entfloh er zum zweiten Mal, und nun liegt er, der ganze Leib ein Geschwür, auf den Tod krank darnieder. Lord Ashley verlangte Untersuchung dieser Schändlichkeit, welche der Minister des Innern unter dem Ausdruck seines Mitgefühls zusagte, und überhaupt strenge Ueberwachung des Gesetzes im Namen der Regierung versprach.

— (Verein.) Die „katholische Auswanderungsgesellschaft", deren kürzlich unser Londoner Brief erwähnte, ist auf einer Kapitalseinlage von 200,000 Pf. St., in Aktien von 1/2 Pfund, gegründet. „Der Zweck dieses Vereins," sagt das M. Chronicle, „ist Erleichterung des auf dem Handel und den arbeitlosen Volksklassen lastenden Drucks. Wie bekannt, wenden alljährlich Tausende von fleißigen armen Irländern ihren letzten Schilling auf die Ueberfahrt nach Amerika, und erleiden auf der Reise große Entbehrungen. Sind sie in Amerika angekommen, so ist die Mehrzahl von ihnen außer Stand Arbeit zu finden, und muß sich zu Fuß nach dem fernen Westen betteln. Dem Prospektus der Gesellschaft zufolge, sind dies fast ohne Ausnahme irische Katholiken. Der Zweck derselben ist nun: Auswanderern, ohne Unterschied der Konfession, die Ueberfahrt nach den vereinigten Staaten zu besorgen, wo bereits auch für ihre Wohnungen und ersten Bedürfnisse vorgesehen sein wird. Dort werden sie, hofft man, mit der Zeit „in großer Ausdehnung Konsumenten britischer Fabrikate werden."

— (Einbruch.) Im Jahre 1817 ward zu Pendleton bei hellem Tageslicht im Haus eines Herrn Littlewood eingebrochen, die Haushälterin und eine junge Magd ermordet, und eine starke Summe sammt andern Effekten geraubt. Dringender Verdacht fiel auf fünf Männer, von denen drei den Namen Ashcroft führten, der vierte Holden, der fünfte Robinson hieß. Letzterer wurde freigesprochen, die vier andern aber, trotz der feierlichsten Betheuerungen ihrer Unschuld, von der Jury zum Tod verurtheilt. Der gegen sie zeugende Beweis war nicht direkt, aber „stark beumständet (strongli circumstantiated)". Noch unterm Galgen wiederholten sie ihre Betheurungen vor den versammelten Tausenden, und einen Psalm anstimmend gingen sie zum Tode. Indessen ward im Publikum ihre Schuld nicht bezweifelt. Nun legte dieser Tage ein 74 Jahre alter Mann, John Holden in Pendleton, Oheim des hingerichteten William Holden, auf dem Todbette zweien Weibern, die er zu sich berufen, das Geständniß ab, daß er jenen Doppelmord begangen, jedoch nicht den damit verbundenen Raub! So berichtet der „Examiner". Man weiß freilich, wie wenig in der Regel solchen Sagen zu trauen ist.

Berlin, 25. Febr. (Berichtigung.) In allen Zeitungen war die fürchterliche Erzählung eines brutalen Raubanfalls verbreitet, der ein Dienstmädchen betraf, das hier in Berlin und zwar im Hause, in Abwesenheit ihrer Dienstherrschaft von Dieben überfallen, beinahe den empörendsten Mißhandlungen unterlegen sein sollte. Es wurde für dies arme Mädchen gesammelt, und harte Anklage gegen einen Arzt erhoben, der, zuerst herbeigerufen, behauptete, daß das Mädchen ein Attentat gegen sich selbst begangen habe. Was wird man nun sagen, wenn diese ganze fürchterliche Diebs- und Mordgeschichte ersonnen war. Es scheint jetzt erwiesen, daß das Mädchen selbst, vielleicht mit Hilfe eines Vertrauten, ihre Herrschaft bestohlen und ihre Rolle dann so gut gespielt hat, daß sie die erfahrensten Polizeibeamten täuschen konnte, die ihre ganze Thätigkeit aufboten, die Verbrecher zu fangen, mehrere Unschuldige in Haft brachten, während von der Obrigkeit auch ein hoher Preis auf die Entdeckung der Thäter gesetzt wurde. Das Mädchen hat sich nach und nach in Widersprüche verwickelt, und ist jetzt entflohen, da sie wohl einsehen mochte, daß ihre Lüge entdeckt werden würde. Jetzt verfolgt die Polizei sie selbst.

Aachen, 27. Febr. (Näheres über den Kirchendiebstahl.) Wir haben bereits des Diebstahles im hiesigen Dome Erwähnung gethan

Digitized by Google

Einer Bekanntmachung des Instruktionsrichters zufolge wurden entwendet: 1. Eine goldene Krone, einem Marienbilde angehörend, etwa 5 Zoll im unteren Durchmesser und von gleicher Höhe, am unteren Rande mit zwei Reihen Perlen rings herum; außerdem noch mit Perlen und Edelsteinen, namentlich mit Brillanten, Rosetten und Rubinen, deren Zahl nicht genauer angegeben werden kann, reich besetzt und ganz emaillirt; das Ganze an Gewicht vielleicht 3 Pfund, ein Geschenk der Infantin von Spanien, Isabella Klara Eugenia, vom Jahre 1621; 2. eine kleinere Krone eines Jesuskindes, ganz aus denselben Bestandtheilen wie die vorige, mit 4 oben zusammengebogenen Strahlen, worauf eine Weltkugel mit goldenem Kreuze; beide Kronen befanden sich in einer mitentwendeten Kapsel von schwarzem, inwendig mit blauen Sammt gefüttertem Leder; 3. ein ganz goldener Kelch, vielleicht drei Pfund schwer, mit goldenem Schlüsselchen und einem kleinen ebenfalls goldenen Löffel, geschenkt vom Dechanten Carroll (1800) mit einer unter dem Fuße befestigten runden goldenen Platte, auf welcher eine lateinische Inschrift sich befindet. Demjenigen, der zur Entdeckung des Diebstahls verhilft, ist vom Domprobst eine Belohnung von tausend Thalern zugesagt.

Leipzig. (Ein neuer Prophet.) Vor vier bis fünf Wochen erschien hier ein neuer Prophet in der Person eines Ernst Mahner aus Halle, dessen eigentlicher Name Schlemmer ist, und der früher den medizin. Studien obgelegen, und dann größere Reisen nach dem Süden und Norden Europa's unternommen hat. Seine erste Vorlesung hielt er im kleinen Saale der Bürgerschule, wo sich zwanzig Zuhörer einfanden, die denn vernahmen, daß sein Streben dahin ging, die Menschheit in ihren Genüssen, Sitten und Gebräuchen auf den Urzustand zurückzuführen, und dadurch ihre Regeneration zu bewirken. Nach seiner Lehre sollten wir meist Wasser trinken, auf Matratzen oder Strohsäcken schlafen, Sommer und Winter im Flusse baden, und vorzüglich Obst zur Nahrung wählen. In der ersten Vorlesung versicherte er, auf seinen Reisen oft drei Tage lang gefastet, und dabei zwanzig Meilen zurückgelegt zu haben. Ja, er wollte sich verbindlich machen, acht Tage lang eingekerkert zu leben, und gesund und munter seine Zelle zu verlassen, wenn man ihm nur täglich ein Glas Wasser und einen Apfel reiche. Außerdem eiferte er, und zwar hier mit Recht, wider das Tragen der Schnürbrüste des weiblichen Geschlechts, und forderte zu einem Verein von Junggesellen auf, die sich verbindlich machen sollten, kein Mädchen zu heirathen, das einen Schnürleib trage. Unter einigen Studenten fand die Sache Anklang; die zweite Vorlesung war schon stärker besucht, und bei den folgenden sah sich Herr Mahner genöthigt, mit seinen Zuhörern in das Konviktorium zu ziehen, wo oft 5 bis 600 zugegen waren, unter welchen sich sehr oft Professoren und Doktoren der Medezin befanden, die freilich mehr die Neugierde hineintrieb. Von hier zog der Prophet mit nahe an zweihundert Musensöhnen früh um 7 Uhr ins Rosenthal, wo er unweit Kintschy's Schweizerhäuschen unter der großen Eiche dozirte, und Leibesbewegungen mit den Studenten anstellte, wozu sich eine große Menge meist Gebildeter aus allen Ständen einfand. Ein Verein zur Verbannung des Schnürleibes war ins Werk getreten; eine kleine Anzahl Studenten unterzeichnete; Viele warfen die Halsbinde ab, ließen jedes Barthaar ungeschoren, und schliefen auf Matratzen oder Strohsäcken. Herr Mahner wurde aber plötzlich bedeutet: derartige Vorlesungen einzustellen, weshalb er sogleich Leipzig verließ; doch hat er unter der akademischen Jugend viele Jünger hinterlassen, die sich das Wort gegeben, seine Lehren zu befolgen und zu verbreiten.

Inland.

Wien. (Auszeichnung.) Ihre Majestät die durchlauchtigste Frau Erzherzogin Marie Louise, Herzogin von Parma rc., haben dem Professor, Dr. Joseph Jäger, für die Einsendung seiner philosophischen Werke einen sehr werthvollen Brillantring mit Höchstihrem Namenszuge, zum Zeichen der Anerkennung und Zufriedenheit, mittelst Schreiben von Seite Höchstihres Obersthofmeisters, Karl Grafen von Bombelles, überschicken zu lassen geruhet.

(W. Z.)

Feuilleton.

Trafalgar.

1.

Ein reiner, wolkenloser Himmel umfing den unermeßlichen Horizont; die Sonne schoß Ströme von Feuer auf das Verdeck der Fregatte Etoile herab; die dumpfe, erstickende Schwüle der Tropenländer hatte Allen, die sich auf dem Schiff befanden, ihre Thatkraft gelähmt; einige Matrosen lagen schlafend auf Tauwerk ausgestreckt; tiefe Stille herrschte am Bord: es war, als schwebte der Tod über diese schwimmende Maschine hin.

Ein Mann von untersetzter, gedrungener Gestalt, mit athletischen Formen, hatte sich an eine Verschanzung gelehnt und blies dicke Rauchwolken durch eine Pfeife von ungemeiner Größe. Seine verbrannten, von der Glut des Aequators gebräunten Gesichtszüge und einige seltene Haare, die auf einer breiten runzeldurchfurchten Stirne grau zu werden anfingen, verkündeten einen Fünfziger. Das hohe, stolze Antlitz, eine Narbe auf der linken Wange und ein rothes Band im Knopfloch seines blauen Frackes bewiesen, daß er weniger ruhige, aber glorreichere Tage gesehen hatte.

Er blickte mit dem Flegma der Leute, die an derartige Schauspiele gewöhnt sind, auf die Oberfläche des blauen, spiegelglatten Oceans und die Tausende von Fischen, welche um das Fahrzeug herum spielten, mit lieblicher Koketterie vor seinen Augen die tausenderlei Farben, roth, gelb und perlmutterig entfaltend, die unter den Wiederscheine der Sonnenstrahlen funkelten. Seine Blicke folgten von Zeit zu Zeit den gekrümmten und fantastischen Windungen des Rauches, der schlängelnd aus seinem Mund quoll; er war in jene Apathie versunken, welche für die Bewohner der heißen Zone die Stelle des Glücks vertritt.

Schon länger als eine Stunde erfreute er sich dieses Zustandes sorgloser Seligkeit, als einige von den Schläfern erwachten, sich gähnend die Augen rieben und ihre starren Glieder ausstreckend sich aufrichteten.

„He da!“ sagte einer von ihnen, „wer ist denn der Philosoph dort an der Backbordschanze, der so zum Himmel hinaufschaut?“ — „Bst!“ erwiederte ein Anderer, „das ist der Meister Lafoie.“ — „Oh! oh! oh!“ machte in drei verschiedenen Tönen derjenige, der zuerst gesprochen hatte.

Und sichtbare Verehrung drückte sich auf allen diesen ehernen Gesichtern aus.

„Das ist ein Mann wie Eisen! er fürchtet weder Wasser, noch Feuer. Er ist bei zwanzig Schiffbrüchen gewesen, bei dreißig Schlachten und hat hundert Ladungen auf den Kiel bekommen.“ — „Und nie gesunken?“ — „Oh freilich, der alte Lugger, er ist stark wie ein Hauptmast!“ — „Pulver und Granaten! ich erinnere mich, er hat mir einmal seine Faust auf die Lucke geschleudert, so daß ich an eine Theertonne verschlagen wurde.“ — „Du hast ihn wahrscheinlich geärgert? Er ist ein seelenguter Mann, aber streng. Oh! streng wie der Teufel; man darf mit ihm nicht laviren. Erst gestern hat er den Meister Koch tüchtig anlaufen lassen und ihm die Laterne an den Kessel geworfen, weil er für sich und seine Jungen an die besten Stücke den Enterhaken angehängt hat. Und doch hat er dem Kommandanten nichts davon gesagt.“ — „Ja er ist ein wahrer Matrosenvater.“

Sodann zischelten sie leise weiter, indem sie oft nach dem Schiffsmeister hinblickten, der fortwährend in sich selbst versunken dastand. Bald machte sich ein kleiner Schiffsjunge mit einem aufgerundeten Schelmengesicht von der Gruppe los, schlich auf den Zehen bis neben den Meister Lafoie, nahm seine Mütze ab und sagte mit leiser, flötender Stimme: „Meister?“

Lafoie hörte ihn nicht, oder stellte sich wenigstens so.

Das Kind ging zwei- oder dreimal hinter ihm herum, machte einige komische Geberden und wiederholte: „Meister.“

Dasselbe Stillschweigen.

Endlich entschloß es sich, ihn am Rock zu zupfen. Lafoie kehrte sich rasch um, warf dem Jungen einen strengen Blick zu und sagte mit derbem Ausdruck zu ihm: „Was willst Du von mir, Kaiman? Trage dies in die Bottlerei und putze Dein Gesicht, garstiges Meerschwein.“

Zugleich versetzte er dem Knaben einen kräftigen Fußtritt auf den Hintern, der, an solche bedeutsame Liebkosungen gewöhnt, zu diesem Behuf mit einer alten, mehrere Male zusammengelegten Hose gepolstert war.

„Aber... aber...“ sagte der Junge, eine jammervolle Grimasse schneidend und seine Mütze in den Händen drehend, „diese da...“

Und er deutete auf die so eben beschriebene Gruppe Matrosen.

„Diese da?“ wiederholte Lafoie. „Nun gut, was will man von mir?“

„Daß Ihr kommen sollet, Meister!“

Das Gesicht des Seemannes klärte sich auf; er ging gravitätisch auf die bezeichnete Gruppe zu.

„Nun, meine Jungen,“ sagte er, „was gibt's?“ — „Entschuldigt, Meister,“ sagte der Beherzteste, „ich wünschte... wir wünschten... aber entschuldigt uns...“ — „Ei so sprich doch! Dummkopf! Du drehst Dich ja wie eine Möwe beim Stoßwind.“ — „Drum wage ich es nicht recht... denn... denn es möchte Euch belästigen.“ — „Kerl, Du bist ja wie ein Haifisch am Haken. Nein, es wird mich nicht geniren, sprich!“ — „Ihr wißt wohl schöne Geschichten, und dann ist das Wetter so ruhig, daß wir gar nichts

zu thun haben.“ — „Aha! ich verstehe, ich soll Euch etwas erzählen, nicht wahr?“ — „Ja, Meister, Ihr seid so gut gegen die Matrosen.“ — „Nun gut, Kinder, wir werden Euch befriedigen. Aber ich habe Euch bereits alle meine Züge zum Besten gegeben. Was soll ich Euch heute sagen?“ — „Was Euch genehm ist. Wenn Ihr uns aber die Schlacht erzählen wolltet, in der Ihr Euer Ehrenkreuz bekommen habt, oh! das muß sehr schön sein. Ihr habt diese Saite noch gar nie angeschlagen.“

Jeder hat irgend eine liebe Schwachheit an seinem armen menschlichen Wesen, einige privilegirte Stunden, die der innern Censur entgehen. Meister Lajoie's Schwäche war, seine Thaten preiszugeben; er war der stets dienstwillige Erzähler der Mannschaft, die ihn anbetete, obgleich er die Disziplin am Bord auf's Strengste handhabte; allein die Strafen, die er auflegte, waren jederzeit gerecht und überschritten niemals die Grenzen der Schuld. Er tröstete sich über den Nichtbesitz eines Epauletts mit dem Besitz des Herzens der Matrosen, deren Mußestunden er oft mit einigen Episoden aus seinem Soldaten- und Seeleben erheiterte.

Schnell wurden die Andern von ihren Kameraden geweckt und so kräftige Fußtritte und Faustftöße ausgetheilt, daß bald sämmtliche Matrosen und Schiffsjungen auf den Beinen und mit ausgerecktem Halse und offenem Munde versammelt waren. Sie setzten sich auf den Oberlauf und schloßen einen dichten, engen Zirkel um den Schiffsmeister.

Letzterer nahm aus seiner Büchse einen tüchtigen Mundvoll Tabak, strich sich die breite Hand über die von der Erinnerung an alle Unglücksfälle des Seekriegs gebräunte Stirne und begann also.

2.

Ich war damals fünfzehn Jahre alt und als Schiffsjunge am Bord des Vengeur *). Mein Kapitän hieß Lucas, ein kleiner, ganz kleiner Mann, aber beim Blitz zäh wie ein Ankerlau! In dieser elenden Hülle steckte eine Heldenseele.

Die englische Flotte stand unter den Befehlen Nelsons auf der einen Seite, auf der andern die vereinigten Streitkräfte Frankreichs und Spaniens unter Admiral Villeneuve. Man war auf der Höhe des Kaps Trafalgar und kommandirte lebhaft auf einander los; die Bomben flogen unaufhörlich herüber und hinüber und bald wurde auch das Kleingewehrfeuer sehr heftig; es war ein Rauch, daß man keine vier Schritte vor sich hin sah, und ein betäubendes Getöse, wie von tausend Donnerwettern, die in der Atmosphäre rollen. Ihr habt wohl noch nie so etwas gehört? Für mich war es auch das erste Mal, daß ich einem solchen Feste anwohnte; das Blut drang mir aus allen Backborden.

Ich wollte mich hinter den Hauptmast flüchten, ich verstopfte meine Ohren mit den Fingern und schloß die Augen, zitternd wie eine von sanften Winden bewegte Flamme. In dieser Stellung blieb ich indeß nicht lange; ein kräftiger Fußtritt auf mein Hintertheil riß mich aus meiner Betäubung; ich drehte mich rasch um, in der Meinung, eine Kugel habe mich getroffen; da begegnete ich aber zwei feurigen Augen, die mich durch die Blitze, welche sie schleuderten, erschreckten; es war der Geschützmeister, der mich aus meinem Versteck hervorjagte.

„Was machst Du da, verfluchter Süßwasserfisch?“ schrie er mich mit furchtbarer Stimme an. „Thu' Deine Schuldigkeit! Patronen! vorwärts! schnell! Patronen!“

Ich sah ihn mit Augen an, die vor Angst stumpf waren.

„Patronen! schnell, verdammter Kongeraal! Patronen!“ heulte der Geschützmeister, indem er sich wie ein Besessener geberdete.

Und als ich mich nicht rührte, warf er den Enterhaken auf meinen Krahnbalken, drehte mich zwei oder drei Mal im Kreise herum und nahm mich ins Schlepptau bis an die Thüre der Pulverkammer; dort gab er mir einen neuen Fußtritt, so daß ich die Treppe hinabflog. Ich fiel zwischen die Füße eines meiner Kameraden, der ohne Zweifel weniger schnell herabgekommen war, als ich, und hörte noch einmal die Stimme des furchtbaren Geschützmeisters, der mit Donnergebrüll fluchte und schrie: „Patronen, Kinder! Patronen!“

Nachdem ich mit der Hand über meinen Kiel gefahren, der mich von dem Falle schmerzte, fing ich an, den empfangenen Befehlen nachzukommen. Nach einigen glücklich abgelaufenen Reisen von der Kammer aufs Verdeck, faßte ich ein wenig Muth, obgleich Bomben und Granaten an meinen Ohren vorbeizischten. „Meinetwegen!“ sagte ich bei mir selbst, „gehe es, wie es wolle! Alle können nicht umkommen und ich hoffe, der Haifisch wird mich heute noch nicht verschlingen! Muth! Potz Sapperment!“

(Schluß folgt.)

*) Dies war das zweite Schiff dieses Namens.

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Donnerstag den 9. März zum Benefize des Herrn Staudigl: „Robert der Teufel“.

Die Matadors dieser Bühne beeilen sich eben nicht, uns mit Novitäten zu ihren Benefizen zu überraschen; indeß ist Robert auch wirklich eine Oper, die man nicht oft genug hören kann. Hr. Staudigl, der den Bertram nach langer Zeit wieder zum erstenmal sang, erzielte damit denselben Beifall, der ihm früher darin zu Theil wurde; er wurde nach seiner Arie im zweiten Akt wiederholt gerufen. Die Herren Erl, Pfister und Dlle. Lutzer wirkten in den übrigen Parten mit gewohnt günstigem Erfolge mit. Dlle. Rosetti ist für die Alice doch noch zu schwach. — Das Haus war, auf eine kaum zu vermuthende Weise, überfüllt.

M. Markbreiter.

Kunst- und Theater-Nachrichten.

Pesth. Dem Vernehmen nach ist von einem Damenkreise aus den höhern Ständen eine Subskription zu einem Privatkonzert, in welchem sich der Virtuose Herr Vieuxtemps noch ein Mal hören lassen soll, veranstaltet werden. Es sollen hiezu 250 Karten à 4 fl. K. M., und blos an distinguirte und bekannte Personen ausgegeben werden. — Man geht in den vornehmen Cirkeln unserer Stadt damit um, diesem gefeierten Virtuosen einen goldenen Ehrenpokal zu überreichen. Das läßt sich wohl eher hören als ein Ehrensäbel!

Leipzig. An musikalischen Genüssen ist dieses Wintersemester unstreitig sehr reich, denn eine musikalische Matinée und Soirée drängt die andere. Die Gewandhauskonzerte, unter der Direktion des Kapellmeisters Mendelssohn-Bartholdy, bringen meist gediegene ältere Tondichtungen, und man dürfte sie unter eines so berühmten Meisters Taktgebung wohl am Besten in Deutschland hören, da das hiesige Orchester höchst gediegene Mitglieder und Virtuosen in sich faßt. Das Offertorium aus dem Requiem von Berlioz, unter der Direktion des Komponisten hier zum ersten Male aufgeführt, zeigte eigentlich Berlioz's wirkliches Genie, was ihm Viele nach Anhörung seiner Höllenmusik in einem frühern Konzerte absprechen wollten. Die größte Anerkennung fand aber der berühmte Harfenist Parish-Alvars, der zum Besten der Armen mitwirkte, und dann in seinem Konzert circa 400 Thlr. einnahm. — Ueber den künftigen Verhältnissen des hiesigen Stadttheaters schwebt noch ein tiefes Dunkel. Unter den Bewerbern, die sich kürzere oder längere Zeit hier aufgehalten, bemerkte man den ehemaligen Direktor der Breslauer Bühne, Lieutenant Neumann, und den Unternehmer des Magdeburger Theaters, G. A. Brauer, früher Theaterdirektor in Nürnberg. Kunst gastirte hier in 10 Rollen, ohne besonders zu gefallen. Der Ankündigung nach sollte er noch als Götz von Berlichingen und Hugo in der „Schuld“ auftreten. Er ist aber plötzlich abgereist; die Ursache ist nicht bekannt.

Kunst- und Literatur-Notizen.

— Von dem Marquis de Lagrange, Mitglied der Deputirtenkammer und Eidam des Herzogs v. Laforce, Pairs von Frankreich, sind die Denkwürdigkeiten des Marschalls v. Laforce (Mémoires inédits du Duc de la Force) erschienen. Der Marschall war Heinrichs IV. Freund und Waffengefährte, zwanzig Jahre lang Kapitän seiner Garden, Vicekönig von Navarra und Gouverneur Bearn, Haupt der protestantischen Partei in Guyenne zehn Jahre Ludwigs XIII. Heerführer in Champagne, Languedoc, Lothringen, Elsaß, Artois und Picardie, Italien und Deutschland. Ueber diesen ganzen Zeitraum enthält die Sammlung mehr als 800 ungedruckte Briefe, über 100 von König Heinrich IV., andere von Ludwig XIII., Richelieu, Feuquieres, Bouthillier, Servien, des Noyers, die Korrespondenz von Ornano und Montespan, Berichte über die Vertheidigung von La Rochelle, über die Zerstörung von Biron, über Ravaillac, über die letzten Augenblicke Heinrichs IV., über das tragische Ende Mayenne's ꝛc. Beigegeben sind die Memoiren Montpouillans, des vierten Sohnes des Marschalls, voll Anekdoten über den französischen Hof, und reich an unerwarteten Aufschlüssen über das Privatleben Ludwigs XIII., den Tod des Marschalls d'Ancre ꝛc., gleichfalls zum erstenmal gedruckt. Das J. des Debats empfiehlt das Werk als eines der wichtigsten für die Geschichte des französischen Protestantismus und von um so größerem Interesse, als darin überall die Unabhängigkeit einer hohen Stellung und eines noch größern Charakters zu erkennen sei.

Digitized by Google

Miszellen.

(Ein Charakterzug aus dem Leben des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen.) Es war in Berlin zum ersten Male die Posse: „Das Fest der Handwerker," gegeben, welche vorzüglich die Berliner amüsirte, weil sie höchst komisch in dem eigenthümlichen plattdeutschen Berliner Volksdialekt gehalten ist. In derselben ist die Szene vorzüglich belustigend, in welcher ein sonst tüchtiger Geselle, doch gewöhnlich, wenn die Arbeit der andern Handwerker begonnen, zu spät kommt. Den darüber unzufriedenen Meister sucht er aber immer damit wieder zufrieden zu stellen, daß er unter Darreichung der Hand treuherzig zu ihm spricht: „Herr Meester, darum keene Feendschaft nich!" und der Meister gemüthlich antwortet: „Det weeßt Du wol besser; ick bin immer derjenigte — welcher." — Einige Tage nachher, als die Posse gegeben war, und viel darüber gesprochen und gelacht wurde, kam der König mit seinen Kindern nach Potsdam. Als man zur Mittagstafel gehen wollte, die jedesmal pünktlich um 2 Uhr begann, fragte, da diese Zeit bereits vorüber war, der König, ein Mann nach der Uhr: „Noch nicht angerichtet?" Der Hofmarschall von Maltzahn antwortete: „Ja; aber Se. königl. Hoheit der Kronprinz sind noch nicht da!" worauf der König, die Uhr in der Hand haltend, sagte: „Noch 5 Minuten warten!" Als nun auch diese abgelaufen waren, setzte man sich zu Tische und die Suppe wurde herumgegeben. In diesem Augenblick trat der Kronprinz in den Speisesaal, und seine Haltung und Bewegung drückte naiv das Gefühl eines leichten Schreckens aus. Mit der ihm eigenthümlichen Geistesgegenwart und angenehmen Heiterkeit ging er unbefangen zu dem für ihn offen gehaltenen Stuhle neben dem Könige und reichte in ehrerbietiger Stellung, doch mit dem glücklichsten Humor, seinem königl. Vater treuherzig die Hand mit den Worten: „Herr Meester, darum keene Feendschaft nich!" und der König drückte die Hand des hohen geliebten Sohnes, erwiedernd: „Det weeßt Du wol besser, Fritz; ick bin immer derjenigte — welcher!" Ein frohes Lachen tönte durch den Speisesaal; aber bald trat in jedes Herz eine stille dankbare Freude, segnend das selige Einverständniß und glückliche Verhältniß eines solchen Sohnes zu solchem Vater. In Berlin und Potsdam wurde es, wenn vom König die Rede war, seit der Zeit zur stehenden Redensart: „Unser alter Herr und Meester ist und bleibt immer derjenigte — welcher."

(Eugen Sue) ist jetzt der Held, der Löwe des Tages in Paris, seine „Geheimnisse von Paris", welche in den schmutzigsten Winkeln von Paris herumwühlen, werden in den reichsten Salons gelesen, wo man sich solchen Jammer und solche Verworfenheit nicht denken konnte. Den armen Klassen hat Sue einen großen Dienst geleistet; alle Damen der vornehmen Welt sind in Bewegung, um das Elend aufzusuchen und verworfene Geschöpfe zum Guten zurückzubringen. Eugen Sue erhält jeden Morgen ein Duzend Einladungen, die Journale machen ihm die glänzendsten Anerbietungen; seine „Geheimnisse von Paris" haben den „Debats" 3000 Abonnenten zugeführt.

(Die galoppirende Schwindsucht.) Ein junger Dresdener Maler hat die Schwindsucht in einem Gemälde personifizirt: ein hageres, hohläugiges, bleiches weibliches Wesen im Ballkostüme und tanzender Stellung; Meister Tod spielt die Fiedel dazu. Der Planet bemerkt zu diesem Einfall: „So widerlich dieses Gemälde auch erscheint, so dürfte es doch als Zierde in einem Tanzsaale von großer Wirkung sein."

(Deutsche Kolonie.) Die Deutschen fassen doch, ungeachtet alles Unglücks, festen Fuß in Amerika und gewinnen auch an Selbstständigkeit und Deutschheit. Achzig englische Meilen von St. Louis hat sich seit vier Jahren eine deutsche Kolonie gebildet, welche bis jetzt so rasche Fortschritte machte, daß sie als Kern der zahlreichen deutschen Ansiedelungen im Westen Amerikas betrachtet werden kann. Der Mittelpunkt derselben ist die Stadt Herrman am Missouri, sowohl in Bezug auf das soziale, deutsche Leben, als auch in Industrie und Verkehr. Hier, unter Landsleuten, kommen die Deutschen auch am Besten an; unter den Yankée's selbst sind sie verloren, wenn sie nicht jeden Athemzug mit Gold erkaufen.

(Wäre viel Besonnenheit!) Der Schauspieler Odry in Paris wurde eines Abends bei der Bibliothek, Straße Richelieu, plötzlich von einem handfesten Kerl angefallen mit dem Ruf: „Die Börse oder das Leben!" Ohne außer Fassung zu gerathen, antwortet Odry: „Die Börse ist in der dritten Querstraße rechts, und das Leben betreffend, so rath' ich Euch, das Eurige zu ändern!"

(Im Archiv von Pau hat man ein Ausgabebuch) der Prinzessin Katharine, Schwester Heinrichs IV., gefunden, woraus theils die Wohlfeilheit der Lebensmittel in jener Zeit, theils die Genauigkeit, mit welcher in den ersten Häusern des Reichs die Rechnungen geführt wurden, hervorgeht. So liest man z. B. unter dem Datum 7. Nov. 1571: An Crispin Malmouché, Bäcker der Königin, für 36 Dutzend Laibe, 7 Livres 16 Sous (ungefähr 3 fl. 30 kr.); dem Schaffer Joachim, für 120 Pfund Hammelfleisch, 7 Livres 16 Sous; für 30 Pfd. Rindfleisch, 30 Sous (36 kr.); für 10 Kapaunen und 4 junge Hühner, 50 Sous (1 fl. 18 kr.); für ein Viertelhundert Eier und 12 Pfd. Speck, 38 Sous (51 kr.) u. s. w.

(Die Aerzte in Spanien.) Die Taxe für den Besuch eines Arztes in Spanien beträgt für einen Handelsmann 20 Pfennige und 9 Silbergroschen für einen Vornehmen; Arme werden gratis besucht. Einige edle Familien kontrahiren mit dem Arzte für ein Jahr und bezahlen ihm jährlich 80 Realen, etwa fünf und einen halben Thaler, wofür er sie mit ihrer ganzen Familie bedienen muß.

Verstorbene in Wien.

Den 24. Februar.

Frau Antonia von Ponfantz, k. k. Regierungs-Konzipistens Witwe, alt 67 J. auf der Landstraße Nr. 534, an der Lungenentzündung.

Den 6. März.

Herr Hubert von Clotz, k. k. Hofkanzlei-Registraturs-Accessist, alt 44 Jahr, von der Landstraße Nr. 164, bei den barmh. Schwestern in Gumpendorf, am Lungenödem.

Den 7. März.

Der hochwohlgeborne Herr Ludwig Freiherr von Eckhart, pens. k. k. General-Feldzeugmeister, Ritter des k. k. Militär-Maria-Theresien-, des russisch kais. St. Wladimir-Ordens 3. Klasse und des päpstl. Christus-Ordens, dann Großkreuz des großherz. badenschen Zähringer-Löwen-Ordens, und 2. Inhaber des k. k. Infanterie-Regiments Nr. 59, alt 82 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 579, an einem organischen Fehler des Herzens.

Den 8. März.

Herr Joseph Springer, jubilirter k. k. staatsherrschaftl. Oberbeamte, alt 80 J., in der Stadt, Riemerstraße Nr. 816, an Altersschwäche.

Morgen-Cours am 10 März 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu .	5	pCt.	110⅜	—
detto . .	4	—	101½	—
detto . .	3	—	—	—
detto . .	2½	—	—	—
detto . .	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110½	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99⅜	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	90	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	64⅜	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

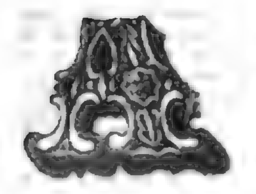
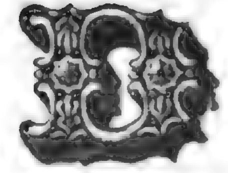
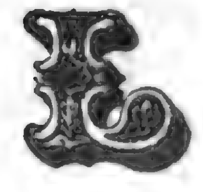
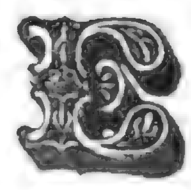
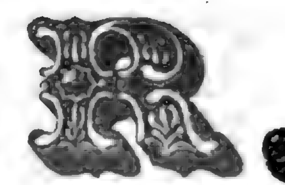
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	-
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	45¼	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 10 März.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	101⅝	101⅝
detto	3	—	77½	78⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	64⅞	64⅞
Anlehen vom Jahre 1834 . . .			141⅝	142⅛
detto 1839 . . .			114½	114½
Bankaktien — höchster Cours . .			16—	— —
detto — mindester Cours .			16—	— —
detto — letzter Schluß . .			1628 —	1630
Ferdinands Nordbahn-Aktien . . .			93⅛	93⅜

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 60. Montag, den 13. März **1843.**

Estafette.

In Spanien, dem bis in die neueste Zeit vorzugsweise katholischen Lande, kommen nun auch gemischte Ehen vor. Am 23. Febr. ward in einem Städtchen bei Pau, in den untern Pirenäen, Andreas Avelino de Silva, Sohn des Herzogs de Hijar, eines spanischen Granden erster Klasse, mit Miß Mary Isabella Campbell, Tochter eines Gutsbesitzers in der Grafschaft Kent, erst nach römisch-katholischem und dann nach anglikanischem Ritus getraut. — Aus Haag, 28. Februar wird Folgendes berichtet: Ihre k. Hoheit die Prinzessin Albert von Preußen wird, da an der völligen Wiederherstellung ihres königlichen Vaters, des Grafen von Nassau, kein Zweifel mehr obwaltet, bereits Morgen nach Berlin zurückkehren. — In St. Petersburg ist einer der wenigen übrigen Helden aus der Epoche der Befreiungskriege, der General der Kavallerie, Graf Orlow-Denisow, gestorben. — In Carpentras verstarb der 83jährige Hr. Thiers, Vater des bekannten Deputirten und ehemaliger Ministers. Er diente vor der Revolution in der Marine, war dann unter den Emigranten, und wurde nach seiner Rückkehr Lieferant für Napoleons Heere.

Tagszeitung.

Ausland.

Leipzig, 4. März. (Unglücksfall.) Vorgestern Vormittags wurden in einem vor dem Petersthor gelegenen Hause zwei Arbeiter verschüttet, welche mit dem Graben eines Brunnens beschäftigt waren, und sich ungefähr 24 Ellen tief unter der Erde befanden. Da der sandige Boden von oben nachbrach, und zu befürchten stand, daß bei dem Rettungsversuche noch ein Menschenleben gefährdet werden könne, so wurde schleunig von der andern Seite eingegraben, und bald hörte man die Stimme von einem der Unglücklichen, welche von Zeit zu Zeit bis Abends 5 Uhr vernommen wurde, wo die Weiber der Unglücklichen herbei kamen, und ihrem Schmerz durch Jammern und Wehklagen Luft machten. Um 9 Uhr gab der Versunkene, Namens Schlinger, abermals ein Lebenszeichen von sich, und verlangte eine Axt, da er sich selbst durch die Sandschicht hindurch gewühlt, und bereits vier bis fünf Ellen an der Leiter emporgearbeitet habe. Die Axt wurde hinuntergelassen, so wie auch später auf Verlangen ein Fläschchen mit Wein und ein Stückchen Kuchen, was der Arme in so höchster Noth gleichsam als das Abendmahl betrachtete. In der Nacht um 2 Uhr erschien endlich der Todtgeglaubte, und wurde unter allgemeiner Rührung von dem Präsidenten und mehreren Stadträthen herzlich begrüßt. Als der Präsident ihn dann fragte, was er sich wünsche, antwortete der erschöpfte Brunnengräber treuherzig: „Eine Prise.“ Erst heute früh war es möglich, den Zweiten, Namens Richter aus Schönefeld, aufzufinden, dessen Brust zerschmettert war, und der durch einen Bretsplitter, der ihm durch den Hals gedrungen, wahrscheinlich sogleich seinen Tod gefunden hatte. Der Unglückliche hinterläßt sechs unerzogene Kinder, und vor wenigen Stunden ist seine schwangere Frau, in Folge des Schreckens, von einem todten Kinde entbunden worden.

— (Religionsstreitigkeit.) Nach einem Bericht aus Bombay vom 4. Jänner im „Ausland“, über die Religionsstreitigkeiten der Parsen, scheint sich in Indien, in ähnlicher Weise, wie dies schon von den philosophischen Bekämpfern des Christenthums in Deutschland angeregt war, eine „Schule der Freien“ vorzubereiten. Es heißt in diesem Berichte: „Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es dahin kommen, daß ein Theil der Parsensekte (der Anhänger Zoroasters) ihre Religion verlassen wird, ohne das Christenthum anzunehmen, wie es in Kalkutta geschehen ist, wo sich kürzlich eine Gesellschaft junger Leute gebildet hat, um sich durch Bildung einer eigenen Religion gegen die Verfolgung ihrer braminischen Glaubensgenossen zu schützen. Sie erklären, daß sie Deisten seien, Götzendienst und Kastenwesen aufgeben und die Absicht haben, für ihren Kult eine Liturgie aus englischen Büchern, die mit ihren neuen Ueberzeugungen übereinstimmen, zusammenzutragen. Ihr Zweck ist, das Leben der Hindus, so viel als es die Umstände zulassen, durch eine liberale Reform zu erleichtern. Aehnliche Zeichen sieht man hier unter den Parsen, und es sollte mich nicht wundern, wenn ich in kurzer Zeit die Entstehung einer ähnlichen Gesellschaft hier unter ihnen erleben sollte.“

Feuilleton.

Trafalgar.

(Fortsetzung.)

Und die Todten oder Sterbenden häuften sich auf dem Oberlauf an der Vorrathsmasse. Das waren Klagen und Seufzer, die der Schmerz auspreßte; das war ein dumpfes Gestöhne, ein konvulsivisches Geröchel. Der Eine hatte ein Bein, der Andere einen Arm verloren; ein Dritter raffte ein kleines Lebensrestchen zusammen, um sich ein wenig aufzurichten und noch einmal zu rufen: „Es lebe Frankreich! Es lebe der Kaiser!...“ dann war es aus mit ihm. Das schnitt Euch ins Herz, aber pah! man durfte sich nicht daran kehren.

Der Kapitän Lucas, flink wie eine Seeschwalbe, flog mit dem Säbel in der Hand, das Schiff auf und ab; man sah ihn überall.

„Muth, Kinder!“ rief sein Sprachrohr; „diesmal haben wir sie, diese verfluchten Engländer; sie fangen an zu streichen. Kanoniere, richtet Eure Geschütze recht tief... Feuer vom Steuerbord!... Luvwärts, Steuermann! ... Feuer vom Backbord! Geentert den Engländer!... Es lebe der Kaiser!“ ... „Es lebe der Kapitän Lucas!“ schrie die Mannschaft!“

Alsbald öffnete sich unter den Feinden ein Abgrund. Ihr Schiff drehte sich zwei oder drei Mal und versank in die Tiefen; ein breiter Kreis kündigte die Stelle an, wo es verschwunden war, und dann:... Nichts mehr.

Indeß war unser Tauwerk zerfetzt, unser Hauptmast und unser Besanmast durch mehrere Kugeln durchlöchert, unsere Segel zerschossen und wir hatten eine Menge Leute verloren; die Uebriggebliebenen waren durch den Pulverdampf schwarz wie Neger geworden; wir waren todesmüde, aber gleichviel, von Ruhe konnte keine Rede sein.

Der Sieg schien sich für uns zu erklären, die Engländer fingen an, mit vollen Segeln das Weite zu suchen; als wir bemerkten, daß der Wind, den wir im Rücken gehabt, auf einmal seine Richtung änderte und uns allen Rauch in's Gesicht blies, sahen wir uns genöthigt, die Segel einzuziehen, um nicht fortzutreiben.

Zu allem Unstern nahmen dreizehn Schiffe von unserer Flotte Reißaus

und steuerten mit vollen Segeln gegen die Küsten Spanien's. Bei diesem Anblick bedeckte eine plötzliche Blässe das Gesicht unseres Kommandanten: seine Lippen erbleichten und zitterten; seine Hände ballten sich und fuhren in seine Haare.

„Der Feigling!“ murmelte er mit leiser Stimme: „O Dumanoir! Dumanoir! welche Rechenschaft hast Du zu geben!“

Er faßte sich ein wenig, setzte sein Sprachrohr an den Mund und rief: „Matrosen und Soldaten; wir sind verrathen, aber der Sieg ist noch nicht verloren! Gerade los auf den englischen Admiral! Geentert, Kinder! geentert! Haltet die Haken in Bereitschaft! Steuermann den Helmstock ans Steuerbord!“

In demselben Augenblick kam das Admiralschiff, das wir an seiner Größe und an seinem Stander auf dem Hauptmast leicht erkannten, auf uns zu, gleich als hätte es unsere Absicht geahnt, und ergoß seine volle Ladung über uns, die unsere große Marsstange zerstörte. Wir antworteten tüchtig und das Kleingewehrfeuer begann wieder mit derselben Lebhaftigkeit wie zuvor. Ich war an den Krieg gewöhnt und hatte keine Angst mehr; die Kugeln hatten mich bis jetzt verschont. Ich flog voll Sicherheit von einem Ende des Schiffes zum andern, und fand mich überall ein, wo meine geringen Dienste von einigem Nutzen sein konnten. Als ich am Kapitän vorüberging traf eine Kugel meinen Hut, so daß er eine halbe Gabellänge von mir flog; ich hob ihn wieder auf, er war ganz durchlöchert.

„Ho! ho!“ sagte ich bei mir, „es fängt an, warm zu werden; Jeder, wenn die Reihe an ihn kommt; ein bischen niedriger, und die Magnetnadel wäre beschädigt.“

Indeß donnerte die Artillerie fortwährend; eine unserer Backbordkanonen konnte nicht mehr speien, weil die Kanoniere alle todt oder verwundet waren; da sagte der Kapitän zu mir: „Lajoie, Du bist ein braves Bürschchen, ich bin zufrieden mit Dir: stelle Dich an diese Kanone.“ — „Ja, Kommandant.“ — „Kennst Du den großen Magern, der da unten auf dem feindlichen Verdecke lavirt? Er hat blos einen einzigen Arm und einen weißen Federbusch auf dem Hut.“ — „Nein, Kommandant.“ — „Das ist der Admiral Nelson.“

Und ohne weiter zu sprechen, lief er an einen andern Platz, wo seine Anwesenheit nöthig war.

Diese paar Worte hatten meinen kindlichen Ehrgeiz geweckt, ich untersuchte die Kanone, die mir anvertraut worden, sie ist geladen. Ich rufe einige Schiffsjungen zu Hilfe, ziele so gut als möglich und gebe Feuer.

„Der weiße Federbusch niedergeschmettert! Es lebe der Kaiser! ...“ schrie ich mit der ganzen Kraft meiner Kehle. „Kapitän! Kapitän!“

Er hatte es so gut gesehen wie ich.

Ein höllisches Hurrah, vermischt mit dem Geschrei: „Es lebe der Kaiser! Tod den Engländern!“ wiederhallte auf dem Oberlauf und den Zwischendecken: dies Geschrei erschütterte den Vengeur.

Der Kapitän Lucas klopfte mir auf die Schulter: „Lajoie,“ sagte er zu mir, „Du bist ein braver Kerl. Fahre so fort, mein Junge, ich werde für Dich sorgen.“

„Dank, Kommandant!“

Eine Kugel streifte mir beide Kniee und zerschmetterte einen Matrosen, der hinter mir stand.

„Nur keine Angst,“ sagte der Kommandant, „die Kugeln haben Respekt vor den Helden.“ — „Angst, o Gott bewahre! Jetzt nimmer.“ — „Recht so!“

In demselben Augenblick war ein Jammergeschrei vom Verdeck des Engländers ausgegangen, eine allgemeine Bestürzung herrschte an seinem Bord: der Admiral verschied in den Armen seiner Offiziere. Dieser Umstand lähmte den Eifer unserer Feinde ein wenig. Unser Kommandant benützte die bei ihnen herrschende Unordnung geschickt, und ließ mehrere allgemeine Salven geben, die das Verdeck theilweise reinigten und das Schiff in seinen innersten Fugen beschädigten.

„Die Ruder heraus, Kinder! Geentert! Schnell, die Haken! Der Engländer ist unser!“

Und die Ruder bewegten die ungeheuere Masse des Vengeur.

Wir waren im Begriff, dem Feinde den Sporn in die Seite zu stoßen.

„Den Helmstock an's Backbord! schnell und Alle auf den Bauch! ...“ rief der Kommandant mit einer Donnerstimme.

Es war Zeit, denn beim Blitz! ein Kartätschenhagel von dem Engländer herüber flog über uns hin und zersetzte fast all unser Tauwerk, das im Fallen einige von unsern Leuten verwundete.

„Kanoniere, an Euere Geschütze! Feuer! ...“

Das Admiralschiff war geräumt und wir waren im Begriff, es neu zu bemannen, als der Kapitän Lucas, der seine Blicke unruhig umherschweifen ließ, alle unsere Schiffe entweder gefangen oder auf der Flucht sah, mit Ausnahme des Redoutable unter Kapitän Infernet, der vom Steuerbord und Backbord aus auf mehrere Schiffe feuerte, von denen er umringt war, und in deren Mitte er sich wie ein Löwe vertheidigte.

„Doch wenigstens ein Tapferer!“ murmelte er leise; „aber die Andern! oh! die Andern! ... Villeneuve, wo bist Du denn, daß Du die Schiffe des Vaterlandes so zu Grunde gehen lässest?“

Und einige Thränen benetzten die Augenlieder des Helden. — „Armes Frankreich!“ fuhr er fort, „wem hast Du denn Dein Geschick anvertraut?“

Und er schlug sich heftig auf die Brust.

Bald wurde er dieser Seelenqual entrissen durch den Anblick zweier gewaltigen Schiffe, die auf die Nothsignale des feindlichen Admiralschiffes demselben in seiner dringenden Gefahr zu Hilfe eilten und sich das eine zu unserer Rechten, das andere zu unserer Linken aufstellten. Die Kanonen brummten von allen Seiten um uns, die Kugeln durchkreuzten sich auf unserem Verdeck und richteten entsetzliche Verwüstungen an. Das Admiralschiff selbst, das sich von dem Schreck über unsern unerwarteten Angriff wieder erholt hatte, schleuderte uns ebenfalls alle Blitze seiner Artillerie zu. Wir mußten uns gegen drei hochbordige Schiffe vertheidigen, von denen das Kleinste weit stärker war als das unserige; die beiden so eben dazugekommenen aber hatten beinahe keinen Antheil an der Schlacht genommen und waren somit ganz frisch.

(Schluß folgt.)

Der alte Musikant.

Eine Jungfrau saß still und in sich gekehrt an dem einzigen Fenster eines Dachstübchens, dessen nackte Wände auf die drückendste Armuth hindeuteten, obwohl sonst die größte Sauberkeit herrschte. Das rabenschwarze Haar, die großen braunen Augen, und das vollendete Ebenmaß der Formen, dazu das milde, leidende Gesicht — in der That, sie war eine rührende Schönheit. So jung und ein solches Madonnenbild und doch so unglücklich!

Der Winter war streng; der Schnee lag ungewöhnlich hoch. Wehmüthig blickte die Jungfrau hinaus auf das unabsehbare Leichentuch, welches ganz Mailand einhüllte; ihr Auge schweifte über die Dächer ins Freie, wohin das Fenster des Dachstübchens die Vogelperspektive gestattete. Jetzt sah sie zur Seite und drückte der Mutter, welche neben ihr saß und in einem Gebetbuche las, die Hand; ach, diese theure Mutterhand war so kalt — das Zimmer war den ganzen Tag noch nicht geheizt gewesen!

An dem einzigen Tische des Dachstübchens saß, den Kopf in düsterem Grübeln auf beide Arme gestützt, ein alter Mann. Weder er, noch Mutter, noch Tochter, sprachen ein Wort; die Stille war drückend und doch, was sollten sie sagen, das nicht schon gesagt war? Der Trost war erschöpft, die Hoffnung hin und die Liebe, die treue, innige der drei Menschen, machte die Noth, nun sie diese Höhe erreicht hatte, wenn nicht peinlicher, doch tiefer, herzzerreißender.

Dem Greise traten die Thränen in die Augen; sie rieselten die abgehärmten Wangen hinab. Als die Tochter das sah, schauderte sie und die Stirn dem Fenster zuwendend, starrte sie ins Freie hinaus. Sie rang nach Fassung, sie kämpfte einen schweren Kampf.

Und wiederum war eine Viertelstunde in trübem Schweigen vergangen, da sprang das Mädchen auf, fiel dem lieben alten Manne um den Hals und sagte schluchzend:

„Vater, laß mir freie Hand! Es ist beschlossen, ich gehe zum Theater.“

Der Greis schüttelte den Kopf.

„Sag nicht wieder nein; laß mich handeln. Du siehst, daß es so nicht mehr geht. Seit vier Wochen habe ich keine Arbeit mehr; wir haben verkauft und versetzt, was wir irgend entbehren konnten und mehr als das. Es bleibt uns nichts mehr. Der Winter ist streng und jetzt kommt die Nacht. Wir haben kein Feuer, kein Essen, und wenn Du auch jetzt wieder nein sagst, so gehen wir alle drei zu Grunde und sind selbst Schuld daran! ... Du weißt, wie ich Deine Bedenken achte, aber vertraue mir, laß mich!“

„Nein, nein, Kind,“ antwortete der Greis, „Du sollst nicht zum Theater, Du taugst nicht dazu. Ich kenne diese Welt und will mein Kind nicht dem Verderben opfern.“

Es lag ein Schmerz und zugleich ein Stolz, ja man könnte sagen, der Eigensinn der Verzweiflung, der unverschuldeten Armuth in dem Tone, mit welchem der alte Mann dies sagte, der dem bittenden Mädchen das Herz bald abdrückte.

„Da Du so weit gehen wolltest,“ fuhr der Greis fort, „so will ich noch einen Schritt weiter gehen. Ich habe mich lange und zu lange ge-

Belabt, mein falscher Stolz ist an Allem Schuld. Muth, wir werden nicht Hungers sterben.«

Er stand auf, nahm seine Geige von der Wand und sagte in sich gekehrt:

»Vierzig Jahre verdiente ich mit ihr mein Brot in Ehren; fünf Jahre rührte ich sie nicht an... gut, ich gehe und bringe Hilfe.«

»Was hast Du vor?« fragte die Tochter ängstlich, während die Mutter das Gebetbuch zumachte und ihm die Hand reichte.

»Was ich vorhabe? Was ich früher trieb ... ich spiele die Geige.«

»Aber Vater, seit vierzig Jahren dirigirtest Du das Orchester... Du sagtest selbst, daß, wer sich einmal ans Befehlen gewöhnt habe, schwer mehr gehorchen lerne und nun gar jetzt...«

»Jetzt, wo ich keine Noten mehr lesen kann, spiele ich aus dem Gedächtnisse. Ich hätte es längst thun sollen.«

»Doch wo?« fragte die Mutter.

»Wo es Gott gefällt. Muth, Franziska, Muth! Steh auf, ich bitte dich; mach mir das Herz nicht noch schwerer. Soll unser Kind für elendes Sündengeld Choristin werden und sich mißhandeln lassen? Lieber will ich um ein Stück Brot spielen.«

»Das neue Kaffeehaus in der Gallerie von Christoforis ist seit einiger Zeit der Sammelplatz der Fremden...«

»Und dort willst Du...«

»Will ich Brot für Weib und Kind verdienen, dort will ich spielen.«

»Luigi, Du thust es nicht... nein, nein!«

»Ich will, was ich muß; ich will dem feigen Stolze nicht länger Raum geben, sondern meine Pflicht thun. Es bleibt dabei! Jetzt laßt mich gehen.«

Mutter und Tochter küßten den Greis unter Thränen. Gebeugt verließ Luigi das Zimmer.

Es war Nacht. Die ungewöhnlich strenge Kälte, der eisige Wind hielt die Bewohner der Stadt in den Häusern; die Straßen waren leer.

Als Luigi die Wohnung im Rücken hatte, ließ er seinem Schmerze freien Lauf. Der Kampf des Greises bei solcher Noth mag übertrieben und thöricht erscheinen; aber Künstlerstolz ist ja bekannt, und Luigi hatte früher in glänzenden Verhältnissen gelebt; die Art, wie er seine Stelle verlor, wie er herunter kam, da er mit Ehren alt geworden, hatte den stolzen Italiener erbittert, vergrillt.

Langsam schlich er der Corsia dei Servi zu; je näher er dem Kaffeehause kam, desto unschlüssiger wurde er. Endlich fing er an zu eilen, als wolle er so seinen Sorgen entfliehen. Jetzt war der Bazar erreicht. Im Kaffeehause wogte es auf und ab; Alles schien sich dort vor dem rauhen Wetter bergen zu wollen.

Unschlüssig stand der alte Mann vor der Thür des großen Saales; endlich faßte er sich ein Herz, sprach ein kurzes Gebet, dachte an Weib und Tochter und trat ein.

Er setzte den Hut auf ein Tabouret an der Thür und fing an zu stimmen.

Da kam ein Kellner, sah den gebeugten Greis an und sagte barsch:

»He, glaubt der alte Bettler, daß die Tabourets hier für seinen schlechten Hut hingestellt sind?«

Luigi setzte den Hut mit scheuer Hand vor sich auf den Boden und fing trotz der zitternden Hand an zu spielen.

Endlich kam er in den Zug; lange hatte er den alten Freund, die Geige, nicht gehört: das Herz ging ihm auf. Sich, sein Leid und den Ort vergessend, wo er stand, entschwebte sein Geist mit den Tönen in eine Welt des Friedens, der Freude und der Seligkeit. So wohl war ihm lange nicht gewesen, denn seit Jahren hatte er jede Musik vermieden, weil sie ihn nur schmerzlich an seine frühere Stellung erinnerte.

Das präcise, ausdrucksvolle Spiel und die meisterhafte Behandlung des Instruments erregte bald Aufmerksamkeit. Jetzt begann der alte Musikant den Schwur aus Wilhelm Tell, als plötzlich ein großer, korpulenter Mann heftig aufsprang, auf den Greis zueilte und rief:

»Großer Gott, Luigi!«

Es war Lablache, der den alten Kapellmeister an seinem Spiele erkannt hatte.

»Sie hier, Monsieur Lablache?« antwortete der alte Musikant mit zitternder Stimme.

»Wie, Freund, dahin ist es mit Dir gekommen?«

»Ich sehe nicht mehr gut... Das Alter... die Noth...«

»Gut, gut, darüber später, armer alter Freund!... Jetzt spiele mir einmal mein Rondeau aus der Semiramis.«

Der Greis faßte sich und begann. Nach der Introduktion erhob sich im Saale eine Stimme, so gewaltig, so herrlich... es war Lablache's Stimme und sie that Wunder.

Alles stand wie bezaubert; die tiefste Stille herrschte, die Billardspieler machten Halt, die Spaziergänger im Bazar drängten sich zur Thür des Divans — es war ein Ereigniß.

Als Lablache die Arie gesungen, nahm er den Hut des alten Musikanten, ging im Saale und in der Gallerie von Gast zu Gaste. Der Segen war dem Enthusiasmus gleich. Mit freudestrahlendem Gesichte kehrte Lablache endlich zu Luigi zurück, gab ihm den geldschweren Hut und sagte:

»Hier, alter Freund. Wir theilen ein ander Mal! Auf Wiedersehen!«

Und damit ging der Künstler, um sich dem Sturme des Enthusiasmus zu entziehen.

Dieser Abend brachte einen völligen Umschwung im Schicksale Luigi's hervor. Die allgemeine Theilnahme war ihm gewonnen worden; er gab Musikunterricht und wurde glänzend honorirt; genug, es ging ihm am Abend seines Lebens wieder ganz nach Wunsch und Verdienst. Kurz vor seinem Ende erlebte er noch die Freude, daß sich seine Tochter mit einem ausgezeichneten Musiker verheirathete und somit ihre Zukunft, wie die letzten Tage seiner Frau gesichert war.

Wenn bei Lablache die Rede auf diesen Vorfall kommt, pflegt er zu sagen:

»Der Abend gehört zu den schönsten meines Lebens.«

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Freitag, den 10. März: Döblers Vorstellung scheinbarer Zauberei. Vorher zum ersten Mal: »Ein Mädchen ist's und nicht ein Knabe.« Lustspiel in 1 Aufzuge nach dem Französischen von Herzenskron.

Ueber dieses letztere Stück an sich selbst ist nichts anzuführen, da es dem Publikum bereits durch mehrfache Aufführung auf andern Bühnen bekannt ist, und erst kürzlich eine im Originale durch die hier anwesende französische Schauspielergesellschaft stattfand, worin die Monet die Hauptrolle spielte. Diese Kinderrolle ist das Stück selbst und nur von der Gestaltung derselben hängt sein Erfolg ab. Wir sahen sie heute von der kleinen Louise Campi dargestellt, demselben Mädchen, welches bereits im Ballete so einstimmige und verdiente Anerkennung fand, und wir müssen ihr nun dieselbe auch als Schauspielerin in gleich hohem Grade zollen. Es ist unmöglich, die kleine Eugenie mit mehr Grazie, Anmuth und Lieblichkeit darzustellen. Aussprache, Spiel und Benehmen dieses talentvollen Mädchens sind so natürlich, so ungezwungen und dabei doch so durchdacht, daß sich derselben, wenn sie der Bühne anzugehören gedenkt, mit Gewißheit das günstigste Prognostikon stellen läßt. Besonders ausgezeichnet war sie in ihrer Verkleidungsszene als Husar, wo sowohl Spiel als Kostüme die Täuschung des Barons erklärlich machten. Das Publikum würdigte das seltene Talent dieses begabten Kindes durch ein oftmaliges Hervorrufen während der Szenen und einem dreimaligen am Schlusse. — Von den übrigen Mitwirkenden verdient das Spiel des Herrn Rolle ehrenvolle Erwähnung.

Döblers ausgezeichnete Leistungen fahren fort ihren Zauber auf das Publikum auszuüben. M. Markbreiter.

Theater-Nachrichten.

Linz. Unsere freundliche Provinzstadt mit ihren herrlichen Umgebungen und ihren lebenslustigen Einwohnern hat auch die vortheilhafte Lage, daß die Reiseroute vieler der interessantesten Passagiere sie hier durchführt. Nicht ferne von der lieben Residenzstadt und nahe an dem Ausland, führt der Zufall uns oft manches Neue zu. Der Maßstab, den man an das Gefallen unseres Publikums legt, kann daher nicht gering sein, indem bewährte Künstler dem guten Geschmacke der Linzer huldigen. Was unser sociales Leben anbelangt, so ist es, in so fern man die Provinz in Parallel zieht, eben so gut, wenn nicht besser, als in so manchen andern Provinzstädten; unsere Unterhaltungsplätze sind belebt, Theater und Bälle stark besucht. — Wir versäumen deshalb nicht, auch an etwas Ernstes zu denken, auch bei uns kann man philosophiren und politisiren; darauf gehen unsere Kannengießer in die Redoute und maskiren sich wie überall. Aufschwung in der Belletristik bleibt freilich nur Hauptstädten zu Theil. Doch können wir uns schmeicheln, daß der Geist der poetischen Muse auch bei uns ziemlich schon erwacht ist.

Nun zu unserm Theater. Dieses bietet uns große Abwechslung dar, und mitunter schönes Neues. Vorzüglich interessant war uns das Gastspiel

Digitized by Google

der Dem. Marie und Henriette Müller aus Wien, Schwestern des hiesigen, nicht unrühmlich als Kompositeur bekannten Kapellmeisters Friedrich Müller. Diese jungen Künstlerinen haben uns genußreiche Abende und wirklich sehr überraschende Vergnügungen; in allen ihren Parthien bereitet, die Eine als Sängerin und die Andere als Schauspielerin waren ausgezeichnet. Unser Publikum, welches mit Beifallspenden nicht zu voreilig ist, wußte, mit enthusiastischem Applause, das Verdienst dieses Schwesterpaares zu krönen. B—.

Ollmütz. Unser Theater-Repertoir ist immer reich an Abwechslung und die Besucher haben alle Ursache zufrieden zu sein. — Besonders ist die Posse bedacht; so sahen wir in jüngster Zeit den „Talisman“, „Robert der Teufel“, den „Diamant des Geisterkönigs“, „Wastl“. Die Hauptstütze derselben ist Hr. Kannet, der in allen Rollen eben so viel Talent als Fleiß entwickelt, und bereits der erklärte Liebling des Publikums ist. — Von Gästen hatten wir in letzter Zeit Mad. Frieb-Blumauer, die sehr gefiel; sie debutirte zuletzt in „List und Flegma“, wo sie mit Hrn. Kannet, als Baron Palm, zweimal gerufen wurde. — Ihre schnelle Abreise ward um so mehr bedauert, als Mad. Fidy immer unwohl ist und selten spielt. — Auch unsere Lokalsängerin Dlle. Stieger ist mit Recht beliebt. So viel über unsere Lokalposse; über Oper und Schauspiel erfahren Sie nächstens ein Weiteres.

Miszellen.

(Attila's Tod.) Verschleiert lag die schöne Hildegunde, Königstochter von Burgund, zu den Füßen ihres entseelten Gemahls, des Attila, Königs der Hunnen, in der Nacht nach dem festlichen Hochzeitstag, — 453 nach Christo. — Die Großen des Reichs fanden ihn in seinem Blute, als sie von seinem plötzlichen Tod benachrichtigt bei ihm erschienen. Berauscht von allen Genüssen, in denen er nach asiatischer Sitte an diesem Grenztage seiner irdischen Bahn grenzenlos geschwelgt, hatte der unbesiegbare, nur einzig vom Aëtius, einem Slaven aus Derostan in Moesien, — bei dem heutigen Chalon an der Marne, — besiegte Attila, am heftigsten Blutsturz den Tod gefunden. So sehr derselbe auch sonst liebreich, zugänglich und wohlthätig war, so freute sich doch Asien und Europa, daß der große Held vom Schauplatze der Welt, die er grausam verwüstet, verschwunden war. Zu Sicambrien in Pannonien, d. i. — in Folge eines zu Altofen vorgefundenen Monuments, nach Briet, Lazarius, Rhenanus, Cluvier, Ortelius — zu Altofen in Ungarn, da hatten die hunnischen Feldherren ihren König Attila, wo dieser auch sein Leben geendet, im dreifachen Sarge, goldenen, silbernen und eisernen, wohl verschlossen, und durch die Staatsgefangenen, am Ufer der Donau, die er einst mit Sturm den Römern entrissen, im Stillen beerdigt; welcher Platz sogleich vom Terrain abgeschnitten, und mit dem Weltstrom verbunden ward. Die Gefangenen, die ohnehin des Lebens sich unwürdig gemacht, hatte man, damit Attila's Grab nicht verrathen werde, heimlich erdrosselt. — Also nicht zu Dombegyház, Komitat Csánád in Ungarn, hat sich die letzte große Szene des Hunnenkönigs Attila zugetragen. — Attila lebte etwa 50 Jahre. Jornandes hinterließ uns ein Bild des Attila, das an seinen tartarisch-kalmukischen Ursprung erinnert. Er hatte einen dicken Kopf, kleine Augen, stumpfe Nase, breite Schultern, kurzen unförmlichen Wuchs; sein Gang war stolz, die Stimme stark und wohltönend. — Der Titel, dessen Attila sich bediente, und bedienen ließ, war: Attila, Sohn des Bendeguez, Enkel des großen Nemroth, erzogen zu Engadi, von Gottes Gnaden König der Hunnen, Meder, Gothen, Dänen; Schrecken der Welt, Geißel Gottes. Seit dem Tode Attila's sind jetzt 1389 Jahre verstrichen, und noch hört man am Rhein das Prädikat desselben: „Gottesgiesel.“

(Berechnung.) Ein Engländer, den wahrscheinlich die Langeweile plagte, hat sich das Vergnügen gemacht, auszurechnen, wie viele Menschen wohl seit der Schöpfung im Kriege durch Menschen umgebracht worden sind, und er hat die ungeheure Zahl von vierzehntausend Millionen herausgebracht. Wenn alle diese Kriegsopfer aufständen, sich an den Händen faßten und neben einander stellten, so würden sie eine Kette bilden, die sechshundert und acht Mal rund um die Erde herum reichte, ja, wenn nur die Zeigefinger von allen diesen vierzehntausend Millionen Menschen übereinander gelegt werden könnten, so würde die Reihe noch 600,000 (englische) Meilen über den Mond hinausragen. Wer diese im Kriege Gefallenen zählen wollte, und täglich 19 Stunden dazu verwendete, würde 336 Jahre brauchen. Der gute Engländer hat auch berechnet, wie viel Blut in allen Schlachten zusammen genommen vergossen worden ist, aber davon schweigen wir, denn es könnte unsern schönen Leserinnen dabei übel werden.

(Jean Paul in Nordamerika.) In Boston ist ein „Leben Jean Paul's“ nebst Uebersetzung seiner Selbstbiographie erschienen. Spazier's Mittheilungen über Jean Paul, dessen Briefwechsel mit seinen Freunden ꝛc. sind dabei vollständig benutzt. Gerade in Nordamerika hätten wir am wenigsten eine Vorliebe für diesen sinnigen, aber dem sogenannten gesunden Menschenverstand nicht immer ganz zusagenden Dichter erwartet. Man wird sich jedoch erinnern, daß der beliebte nordamerikanische Dichter Longfellow vorlängst schon in seinem Roman „Hyperion,“ in ähnlicher Weise wie Carlyle in England, eine Nachahmung Jean Paul'scher Darstellungsweise versuchte.

Aussch. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung vom 1. Dezember 1842 für die Wintermonate.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Morg. 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 Uhr Nachm. Pers. - Fahrt. u. 5 1/2 Uhr Ab. gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 5 1/2 Uhr Morg. gemischter Train. 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2 Uhr Nachm. Personenfahrt u. 6 Uhr und 6 Uhr Abends Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 4 U. Früh gemischter Train, 10 1/2 U. F. Personenfahrt u. 1 U. Nachm. Lastfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. F. Lastf. u. 8 U. F. Personenfahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.-Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Olmütz nach Wien (28 M.) 5 3/4 Uhr Früh Pers. - Fahrt. u. 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 4. März.

Der hochgeborne Herr Friedrich Graf Irnisen Walworth, pens. k. k. Kameral-Kommissär und großherzoglich hessischer Kammerherr, alt 66 Jahr, auf der Wieden Nr. 91, an der Lungenlähmung.

Den 8. März.

Herr Anton Müller, Hauseigenthümer und gewes. k. k. Verpflegs-Bäckermeister, alt 74 Jahre, am Schottenfeld Nr. 113, an der Lungenlähmung.

Die hochwohlgeborne Frau Thereska Freiin Mladota von Solopisk, k. k. Artillerie-Majors Witwe, alt 55 Jah., auf der Wieden Nr. 551, am Zehrfieber.

Morgen-Cours am 11 März 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110½	—
detto	4	—	101⅞	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verlos'te Obligat., Hofkammer-,	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110⅜	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99¾	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			711¼	—
detto 1839 f. 250 fl.			286¼	—
detto dto. f. 50 fl.			57¼	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	64⅜	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	64½	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	55	—
aufgenommenen Anlehen	1¼	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¼	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

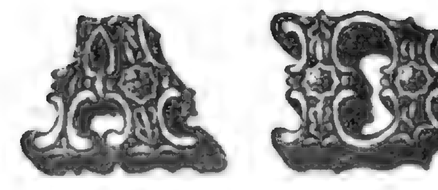
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	-
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	45¾	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¼	—	—	—

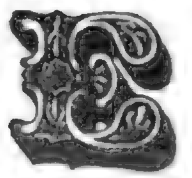
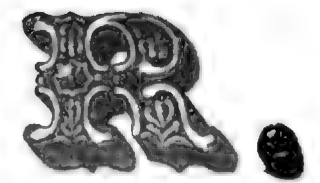
Nachmittags-Schluß-Cours am 11 März.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	101¾	101⅞
detto	3	—	77¾	78
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	64⅝	64¾
Anlehen vom Jahre 1834			142⅛	142⅜
detto 1839			114⅞	114⅝
Bankaktien — höchster Cours			16— —	—
detto — mindester Cours			16— —	—
detto — letzter Schluß			1627 —	1629
Ferdinands Nordbahn-Aktien			93¼	93½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 61. Dienstag, den 14. März 1843.

Estafette.

Vor dem Pariser Zuchtpolizeigericht wurde am 3. März der Prozeß der Schauspielerin Dem. Maxime gegen die Verwaltung des Théatre-Français und den Dichter Viktor Hugo verhandelt. Die Schauspielerin klagte gegen Letztern, weil er ihr die Rolle der Guanhamara in seinem neuen Drama: „les Burgraves“, nachdem sie schon 32 Proben durchgemacht, wieder abgenommen hatte. Das Polizeigericht erklärte sich in Betracht einer Klausel in dem Kontrakt der Dem. Maxime mit dem Théatre-français, für inkompetent. — Der König von Hannover hat den Violinvirtuosen H. W. Ernst, welchem kürzlich die goldene Ehrenmedaille für Kunst und Wissenschaft verliehen wurde, zu seinem Konzertmeister ernannt, mit der Verpflichtung, daß Herr Ernst jeden Winter auf mindestens einen Monat nach Hannover komme. — Am 3. März, gegen 7 Uhr Abends, kam zu London — schreibt der „Standard“ — auf einem 4spännigen Wagen und einem, von 2 Pferden gezogenen Karren, eskortirt von einem Detachement des 60. Regiments, chinesisches Silber, im Betrage von 1 Million Dollars, an, und wurde in die königl. Münze geschafft. Es war dies die erste Zahlung der, vom himmlischen Reiche zu leistenden Entschädigung. Eine grosse Menge Volks folgte den Wägen bis zur Münze, und ließ, als die Thore des Gebäudes schon geschlossen waren, einen dreimaligen Beifallsruf hören. — Der Fürst von Chimay, der Vater, war in Toulouse am 2. März mit Tod abgegangen. Er befand sich daselbst in Angelegenheiten eines Prozesses gegen den Staat in Betreff des Canal-du-Midi. — Aus London, 3. März: Sir Charles Metcalfe, dem die Mitglieder der „Kolonialgesellschaft“ dieser Tage ein grosses Abschiedsdiner veranstaltet, und welcher vorgestern mehrere Deputationen von Handelsinnungen empfangen und dann die Ehre hatte, an der königlichen Tafel zu speisen, ist am 2. März mit Gefolge nach Liverpool abgereist, um sich alsbald nach Canada zur Uebernahme der Generalstatthalterschaft einzuschiffen. Es sind wohl noch wenige Gouverneursernennungen vorgekommen, mit denen alle Parteien so zufrieden waren wie mit der Sr. Exzellenz. — Eine neue Art von artesischen Brunnen wird gegenwärtig am Ende des Ketten-Hafendammes von Brighton in England anzulegen gesucht, indem man auf dem Meeresgrunde bohrt. Man hofft, das Bohrloch zur Durchbrechung der Kreideformation nur 70 Fuß in den Grund niedertreiben zu müssen und dann eine Quelle zu erhalten, die über dem Meeresspiegel sprudelt: was besonders für den Schiffsbedarf von grossem Vortheil sein wird. — Man hat in Jerusalem an der Stelle, wo der alte salomonische Tempel stand, ein grosses unterirdisches Gewölbe entdeckt, das sehr gut erhalten ist und dessen Bauart aus jener alten Zeit stammen soll. Die Juden kommen dort jeden Freitag Abends zusammen und stimmen ihre Klagelieder an. — Aus London, 3. März, wird gemeldet: Der Prozeß gegen M'Naughten, den Mörder des Hrn. Drummond, hat heute vor dem Centralgerichtshof begonnen. Der Angeklagte, dem vier Vertheidiger zur Seite stehen, besteht auf seiner Unschuld. — Die Pariser Zeitungen und Korrespondenzen vom 5. März bringen nichts Neues von Bedeutung. Man hatte in den Tuilerien Nachricht von dem Prinzen von Joinville; er war in Rio de Janeiro angekommen und aufs Freundschaftlichste bei Hof empfangen worden. Seine Vermählung mit der Prinzessin Januaria (Schwester des Kaisers Dom Pedro II.; sie ist geboren am 11. März 1822; der Prinz von Joinville wird am 14. Oktober d. J. 25 Jahre alt), sollte zu Stande kommen und nächstens vollzogen werden. — Der Handelsvertrag mit Sardinien ist in den letzten Tagen des Februars unterzeichnet worden. — Am 28. Febr. hatten mehrere Personen den Gipfel der Julisäule in Paris bestiegen. Ein Mann blieb allein zurück, kletterte über die Balustrade hinaus und schaukelte sich, an den Händen schwebend, hin und her, als ob er gymnastische Uebungen vornähme. Bald aber verlor er das Gleichgewicht, stürzte unter einem Angstschrei hinab, und blieb auf der Stelle todt. — In Folge der Gründung der Mäßigkeitsvereine in Norwegen hat sich die Zahl der Verbrechen vermindert, und das Verhältniß derselben steht zu der frühern Anzahl wie 8 zu 5.

Tagszeitung.

Ausland.

Donaueschingen, 1. März. (Nord.) Der gestrige Faschingstag hat dahier ein schauderhaftes Ende genommen; es wurde nämlich Nachts, zwischen 10 und 11 Uhr, der als ein sehr achtbarer Mann allgemein bekannte Gerber, Fischer von Allmendshofen, auf seinem Heimwege zwischen dem Schwane und den letzten hiesigen Häusern von einer ruchlosen Hand auf die gräßlichste Weise ermordet, und zwar durch einen Hieb, entweder mit einer sogenannten Breitaxt oder einem Säbel über den Kopf, der diesen spaltete, und durch drei Dolch- oder Messerstiche in die Kehle. Das Blut war beim Auffinden des Verstümmelten in breiten Rinnen wohl 50 Schritte weit geflossen. Der Unglückliche gab unter den Händen des Arztes nach Mitternacht seinen Geist auf. Die amtliche Untersuchung resp. Legalinspektion geht gegenwärtig vor sich. Hoffentlich wird der Mörder, der diese gräuliche That nur aus Rachsucht verübt haben kann, entdeckt, und ihm seine verdiente Strafe werden.

Inland.

Pesth. (Geschenk.) Seit der Eröffnung des neuen Gebäudes des Pesther Blindeninstituts wird diese, der bedauernswürdigsten Klasse der leidenden Menschheit gewidmete Anstalt, zu Folge einer höchstgnädigen Aufforderung Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Palatin, als hohen Protektor des erwähnten Instituts, durch die in der Ausübung der edlen Thaten unermüdlichen Dynasten, Behörden und einzelnen Bürger unseres Vaterlandes, mit einer auffallenden Bereitwilligkeit unterstützt. Se. fürstl.

Gnaden der Reichs-Primas von Ungarn ging auch hierin mit einem groß-artigen Beispiele voran, indem derselbe am 22. Febr. l. J. für einen, aus dem Graner Komitate gebürtigen — von Zeit zu Zeit durch den Graner Erzbischof, oder bei Erledigung dieser hohen Stelle, durch die löbl. Stände des Graner Komitats zu bestimmenden Blinden-Zögling — eine aus 2400 fl. K. M. bestehende Stiftung der oberwähnten Anstalt zu widmen geruhte, für welche großmüthige Handlung Sr. fürstl. Gnaden hiermit der innigste Dank veröffentlicht wird. Durch den die Leitung der Institutsgeschäfte besorgenden Ausschuß.

(Ofn. u. Pesth. Ztg.)

Feuilleton.

Trafalgar.

(Schluß.)

Jetzt nahm der Kapitän sein Sprachrohr an den Mund und rief folgende ewig denkwürdige Worte: „Offiziere, Unteroffiziere, Matrosen und Soldaten! die französische Marine hat hier keine Repräsentanten mehr außer dem Redoutable und Vengeur. Uns allein ist der Ruhm vorbehalten, den unvertilgbaren Fleck abzuwaschen, welcher der Ehre unserer Nation aufgedrückt ist. Laßt uns zeigen, daß wir Franzosen sind, und schwören, uns lieber mit den Ruinen unseres Schiffes zu begraben, als die Flagge zu senken. Hier unten in den Abgründen wird für uns die Ehre, hier wird für uns Frankreich sein! . . .“

„Wir schwören es!“ rief die Mannschaft einstimmig. Es lebe Frankreich! Es lebe der Kaiser! Es lebe der Kapitän Lucas!“ — „Brav, meine Tapfern! Feuer von beiden Borden!“

Und seine Stimme übertönte das Gebrüll der Kanonen, sein Auge belebte sich vom Feuer des Ruhms, eine kalte Ruhe stand auf seinem Gesichte geschrieben; er schien größer zu werden in dieser Scene des Schreckens.

Dieser furchtbare Kampf zog sich noch länger als eine halbe Stunde hinaus.

„Seht ihrs Kinder,“ fügte Lajoie hinzu, seinen Tabak kauend, „das war einmal ein Kampf! tausend Stückpforten! ein Kampf, wie ich meiner Lebtage keinen mehr gesehen habe. Die Kugeln fielen hageldicht auf uns und tödteten fast alle unsere Leute. Mehr als drei Viertheile von uns waren dienstunfähig und lagen unter einander auf dem Verdeck, neben den zerschmetterten Raen, Tauwerken und den Trümmern unserer Maste. Alles war zerfetzt, aber dessenungeachtet gab man Feuer und Niemand sprach von Uebergabe. Der Kapitän hätte dieses Wort nur hören sollen! Das war Euch ein Kerl! Er kletterte auf den Backbord und auf den Steuerbord; er lud und richtete die Kanonen selbst. Er tröstete die Verwundeten und war überall. Die Mannschaft betrachtete ihn als ihren Gott und hätte sich lieber zusammenhacken lassen, als daß sie einen Schritt zurückgewichen wäre.

Immer neue Salven regneten über uns. Der Vengeur verlor ein Stück ums andere.

„Ins Meer mit den zerschmetterten Tauwerken!“ schrie der Kapitän; „Feuer überall! Siegen oder sterben, meine Freunde! . . .“ — „Siegen oder sterben!“ wiederholte man.

In diesem Augenblick hörte das Feuer vom Bord der Feinde auf. Einer von ihnen gab ein Zeichen, daß er sprechen wollte; wir hörten ihn stillschweigend an.

„Kapitän des Vengeur,“ sagte er, „Sie haben genug für Ihren Ruhm gethan; es würde mir unendlich leid thun, so viele Helden umkommen zu sehen; ergeben Sie sich! . . .“

„Niemals!“ antwortete der Kommandant.

Und das Gebrüll der Artillerie erschütterte aufs Neue die Lüfte.

Mittlerweile sagte der Zimmermann dem Kapitän ins Ohr, mehrere Kugeln haben den Schiffskiel dermaßen durchlöchert, daß die Pumpen nicht mehr ausreichen können und wir demnächst untersinken müssen.

Wirklich hatten wir in der Hitze des Kampfes nicht bemerkt, daß das Schiff allmälig sank. Einige Offiziere stellten dem Kommandanten vor, es wäre eine Barbarei, so viele Unglückliche zu opfern, überdies habe sich der Redoutable in diesem Augenblick ergeben, und somit sei für uns nicht die mindeste Hoffnung mehr vorhanden.

„Man senke die Flagge!“ sagte er mit unaussprechlicher Seelenpein. „Tod und Schande den Verräthern! . . .“

Und er zerbrach seinen Degen auf der Lafette einer Kanone, an welche er sich lehnte.

Eine Stunde später waren wir sämmtlich am Bord des Admiralschiffes und empfingen die Glückwünsche der feindlichen Mannschaft, die nicht müde wurde, unsere Tapferkeit während dieses Riesenkampfes bis zu den Wolken zu erheben. Die Kapitäne Lucas und Infernet (letzterer war gleichfalls eben aufgehißt worden) sahen sich bald vom ganzen Generalstab umgeben, der sie wegen ihres heroischen Widerstandes bekomplimentirte, und der Viceadmiral versicherte sie, sie sollen mit allen Rücksichten behandelt werden, welche ihrer Tapferkeit gebühren.

Man setzte uns in Plymouth an's Land: den Offizieren wurde die Stadt als Gefängniß angewiesen. Ich trennte mich nicht von dem Kapitän Lucas, der die Güte hatte, sich für mich zu interessiren und mich in seine Dienste zu nehmen. Er war oft traurig und in schwermüthige Betrachtungen versunken, ob er gleich alle Freiheit genoß und die liebenswürdige Gesellschaft ihr Möglichstes that, um ihn aufzuheitern. Die unglückliche Schlacht von Trafalgar schwebte ihm beständig vor Augen, und wenn er sich allein glaubte, wiederholte er oft die Worte: „Dumanoir, Dumanoir, welche Rechenschaft wirst Du zu geben haben! . . .“

Dann sank sein Kopf in seine beiden Hände.

Bald wurden wir der Freiheit und unserm Vaterlande zurückgegeben. Ich will Euch nicht lange die Freude schildern, die unsere Herzen belebte, als wir den Boden Frankreich's betraten; es gibt keinen Pinsel für solche Gemälde.

Der Kaiser wollte die Kapitäne Infernet und Lucas sehen. Letzterer wünschte, daß ich ihn an den Hof begleiten solle, und diese braven Offiziere empfingen beide das Patent als Offiziere der Ehrenlegion, eine Auszeichnung, die sie so vielfach verdient hatten.

„Wer ist dieser Junge?“ fragte Napoleon, mit dem Finger auf mich deutend. — „Sire,“ antwortete mein Kapitän, „Dieser hat den feindlichen Admiral getödtet.“ — „Oh, oh!“ machte er, „so jung?“ — „Ja, Sire!“ — „Nelson war ein großer Mann, ich schätzte ihn, aber er war der Feind Frankreich's.“

Sodann übergab er mir ein Kreuz.

„Trage es lange Zeit,“ sagte er, mich freundlich auf die Schulter klopfend (und Lajoie richtete sich mit Stolz auf): „trage es lange Zeit und erinnere Dich, daß Du es eben so wacker vertheidigen mußt, wie Du es erworben hast.“

Ich warf mich zu seinen Füßen; ich konnte nichts antworten, aber ich küßte seine Hände, es war mir, als sollte ich ersticken: Thränen flossen über meine Wangen hinab. Ihr habt ihn nie gesehen mit seinem grauen Rock und seinem kleinen Hut? Er hatte ein verteufeltes Gesicht, das Euch Ehrfurcht einflößte, einen strahlenden Blick, der Euch bezauberte und zwang, die Augen niederzuschlagen.“

— — — — — — — — — — — — — —

Hier ließ sich ein Wehen des Windes vernehmen und der Erzähler begab sich nebst seinen Zuhörern jeder auf seinen respektiven Posten.

Theater-Nachrichten.

Magdeburg, 28. Februar. Vorgestern sind auf hiesiger Bühne „Die Kinder des Hauses“, Schauspiel in fünf Akten nach einem nachgelassenen Plan von Schiller für die Bühne eingerichtet von unserm tüchtigen Werle, mit großem Erfolg gegeben worden. Der Bearbeiter und Darsteller der Hauptrolle, Ch. Werle, wurde gerufen. Das Stück ist von mächtiger Bühnenwirkung und unser thätiger Direktor, der es auf dem deutschen Theater zum ersten Male vorführte und sich ein wirkliches Verdienst dadurch erwarb, wird bald Nachtreter finden.

Kunst- und Literatur-Notizen.

Paris. Bekanntlich soll der Triumphbogen in Dschimilah nach dem Wunsch des Herzogs von Orleans und als ein Denkmal für ihn nach Paris versetzt werden. Daß die Ruinen dieser Stadt Reste des alten Cuiculum seien, hat man durch Inschriften erhoben, wie: Splendidissimus ordo coloniae Cuicultanorum oder Cuiclianiae. Die Stadt liegt 26 Lieues westlich von Konstantine, am Weg nach Biban, 9 Lieues östlich von Setif, und gehörte sonst zu dem sitifischen Mauritanien. Die Zugänge sind schwierig, auf schmalen Pfaden längs steilen Abhängen nirgends die Spur einer Römerstraße, rings düster aussehende Berge, die oft des Winters mit Schnee bedeckt sind. Für die Römer scheint es ein Luftort gewesen zu sein, man findet ein noch fast ganz erhaltenes Theater, in der Nähe stehen noch zwei Mauern von einem Tempel, weiterhin sieht man Säulenschäfte von beträchtlicher Dimension, Siegesaltäre, Basreliefs, Mosaiken ꝛc. Der besterhaltene Theil des Triumphbogens, das Bogengewölb, ist etwas eingedrückt, und der Schlußstein wird nur noch an den Enden gehalten, so daß er jeden Augenblick herabzustürzen droht. Die Höhe des Monuments, wie es jetzt ist, beträgt 11 Metres, die Breite 11 1/2; es besteht aus einer einzigen Arkade, die 6 Metres hoch und 4 breit ist. Zwei Pfeiler auf jeder Seite ruhen auf einem gemeinschaftlichen Säulenstuhl und rahmen die Trumeaux ein, in deren jedem eine Nische eingegraben ist, die vielleicht zur Aufstellung einer Statue bestimmt war. Das Fries ist einfach, die Attike bietet die auf fünf Steinen eingehauene Inschrift dar, der erste Stein ist aber herausgefallen und liegt zerbrochen auf dem Boden, so daß auch mehrere Buchstaben fehlen. Auf der Vorderseite des linken Pfeilers nach ihnen entdeckt man die Namensziffer des Herzogs von Orleans, die derselbe im Jahr 1839 eigenhändig eingegraben hat. Da die Denkmalssubskription in der Armee rasch vor sich geht, so wird Paris wohl bald mit dieser neuen Trophäe geschmückt sein.

London. Dantan (Sohn), der berühmte französische Bildhauer, ist kürzlich hier gewesen, um eine Statuette der Sängerin Miß Kemble als Norma zu modelliren. Der Herzog von Devonshire hat dem talentvollen Künstler den Auftrag gegeben, eine Marmorbüste Bellini's für sein prachtvolles Schloß Chatsworth anzufertigen. — Eine interessante Neuigkeit ist ein Büchelchen: Whist, mit Holzschnitten der talentvollen Künstler Smith und Linton, nach Zeichnungen von Kenny Meadows. Die Darstellungen sind größtentheils satirisch; so ist z. B. der Coeurbube ein Amor mit einem Federhut, Köcher und Pfeilen, und die vier Honneurs ein Invalide, der weder Arme noch Beine hat.

Die kolossale Reiterstatue des Herzogs von Wellington, die der verstorbene Sir Fr. Chantrey angefangen hatte, wird nun von Herrn Weekes ausgeführt, der das Modell bereits vollendet hat.

Kopenhagen. Ein Bauer zu Boeslund auf der Insel Seeland entdeckte beim Pflügen auf seinem Acker zwei goldene mit Asche gefüllte Urnen, mit Blätterwerk und Früchten in getriebener Arbeit. Oben auf dem Deckel ist das Bild Odins stehend, mit den beiden Raben Hugin und Munin (Gedanke und Gedächtniß) auf der Schulter, und zu den Füßen zwei Wölfe, als Symbol seiner Kraft. Die Urnen sind völlig gleich, gut erhalten und vortrefflich gearbeitet. Das Gold ist, den Rand ausgenommen, sehr dünn, sie sind etwa 6 Zoll im Durchmesser und 9 Zoll hoch mit dem Deckel, aber ohne Figur; ihr Gewicht ist etwa 2 Pfd. Sie wurden im hiesigen Museum niedergelegt, und man glaubt, daß sie aus dem 5. Jahrhundert stammen.

Miszellen.

(**Das Ende der Welt.** — Aus Washington in den vereinigten Staaten.) Die Prophezeihung Miller's und seiner Anhänger, welche den Anfang des Weltunterganges auf den Monat Mai 1843 festgesetzt haben, gab einem jungen Astronomen vom Observatorium zu Philadelphia Gelegenheit zu einem muthwilligen Scherze. Er machte nämlich in einem Journale bekannt, daß bald eine bedeutende Veränderung im Sonnensysteme bemerkbar werden würde und daß durch das plötzliche Sinken der Ekliptik in schräger Richtung, der Erde ein immerwährender Frühling, jedoch ohne Ernte und Herbst bevorstünde. Dieser Artikel wurde in Europa für Ernst aufgenommen und ging in die ersten Journale von Paris und London über. Der Astronom ist derselbe, welcher im Jahre 1836 dem berühmten Herschell das Riesen-Teleskop konstruiren half, mit dessen Hilfe er Menschen und Thiere von bizarrstem Körperbau im Monde beobachtet haben will. Indessen setzte die mit so großer Gewißheit bestimmte Zeit des Ereignisses und die irrige Auslegung verschiedener Stellen jenes Aufsatzes nach unfehlbaren Sätzen des St. Mathias, unsere Stadt in große Unruhe: als eines Tages öffentliche Zettel, die an allen Straßenecken angeheftet waren, verkündigten, der ehrsame William Miller würde präzis 3 Uhr des Nachmittags, von den Stufen des Patent-Office (Büreau der Erfindungspatente) herab, eine Rede in Bezug auf seine Prophezeiung halten. Mehr bedurfte es nicht, um das Volk in Masse herbei zu locken. Zwar staunte die Menge nicht wenig, als sie die bezeichneten Stufen von Polizei-Agenten behauptet sah, die keinen Menschen aus noch ein ließen, der kein Geschäft auf dem Büreau hatte. Allein der Platz war bald mit mehr als sechs tausend Menschen angefüllt, unter denen sich über tausend Neger befanden. An allen Fenstern sah man geputzte Damen und ernstehrwürdige Mitglieder vom Kongreß. Schon war die auf den Affichen festgesetzte Stunde abgelaufen — und noch immer erschien der erwartete Redner nicht. — Dem allgemeinen Gemurmel des Unwillens der Menge, folgte bald ein lautes Geschrei. Die Neger waren am wüthendsten: „Nieder mit Miller! Nieder mit dem falschen Propheten!“ schrien sie. „Wenn er nur käme,“ riefen Andere, „wir wollten ihm Ehrfurcht für das Publikum einflößen!“ Ein großer Mann bestieg endlich, mit Erlaubniß des Polizei-Inspektors, die höchste Stufe der Treppe, und rief mit einer Stentorstimme:

„Meine Herren und Damen! ich habe große Ursache zu glauben, daß wir Alle angeführt sind!“

„Chor der Neger: Ja, ja, es ist schrecklich, es ist abscheulich!

Redner: Es ist nicht wahrscheinlich, daß uns der ehrenfeste Herr Miller heute noch mit seiner Gegenwart beehrt; darum wollen wir uns auf den Monat Mai freuen, während welchem wir das Schauspiel vom Untergange der Welt genießen werden. — (Großes Gelächter.)

Viele Stimmen: Aber das hindert Miller nicht, zu erscheinen! Wir wollen Miller! Wo ist Miller?!

Redner: An Miller's Statt weilt der ehrwürdige Herr Briggs, Mitglied des Kongresses, in unserer Nähe. Er kann uns eine Rede über die Mäßigkeit halten, deren eifrigster Apostel er ist.

Das Volk: Bravo! Hören wir Herrn Briggs! Wo ist Herr Briggs?

Herr Briggs befand sich wirklich auf dem Balkon des Gebäudes; da er aber wenig Lust verspürte ein solches Auditorium mit einer Rede zu unterhalten, so entfernte er sich kläglich durch eine Hinterthür. Der Volkshaufe wollte sich lange nicht zerstreuen; er verlangte eine Rede, und da Herr Briggs auch nicht zu finden war, so wollte man mit Güte oder Gewalt den Propheten Miller herbeigeschafft wissen. Den andern Morgen ward die Ur-

sache des ganzen Lärmens bekannt. Es war nämlich ein Reisender, Namens Miller, im Hotel de Grasby abgestiegen und hatte seinen Namen in das Fremdenbuch notirt. Sogleich gab dies Ereigniß einigen Spekulanten Veranlassung, die lügenhaften Affichen drucken zu lassen, um die Wirthshäuser und andere öffentliche, in der Nachbarschaft des Patent-Office sich befindliche Etablissements mit Gästen und Kunden zu füllen.

(Das Küssen in Rußland.) Nichts setzte mich so sehr in Verlegenheit — erzählt die Verfasserin von „Mariens Tagebuch“ — als daß alle Damen, welche wir besuchten, meinen Mann auf die Wange küßten. Diese für mich so fremdartige Sitte kam mir im höchsten Grade sonderbar vor. — Allgemein sagte man mir aber, daß ich mich daran auch gewöhnen müßte, wenn ich nicht für stolz passiren wollte. Allein ich bin fest entschlossen, es nicht zu thun, wenigstens werde ich mich wehren, so lange es nur geht. Es besteht nämlich die Sitte, daß, wenn ein Herr einer Dame die Hand küßt, dieselbe ihm einen Kuß auf die Wange geben muß. Ich machte die Bemerkung, daß einige Herren, als sie mir vorgestellt wurden, mir die Hand küßten; als sie mich aber das zweite Mal sahen, thaten sie es nicht mehr, wahrscheinlich, weil ich es unterlassen hatte, ihnen den gebührenden Kuß zu geben. Es ist mir schon ziemlich schrecklich Angst auf den Ostertag, an welchem, wie man mir allgemein sagt, es unmöglich ist, diesem unausstehlichen Küssen zu entgehen, weil man sonst nicht für einen Christen gehalten wird. An diesem Tage läßt selbst der Kaiser seine Bedienten. Der gemeine Bauer, wenn er dem Kaiser auf der Straße begegnet, überreicht ihm ein Ei mit den Worten: „Christus ist auferstanden!“ worauf der Kaiser ihm einen Kuß geben muß, indem er sagt: „Er ist wirklich auferstanden!“ — Die liebenswürdige Verfasserin mußte dennoch um Ostern ihren Tribut zahlen; an einer andern Stelle ihres Buches schreibt sie: „Hätte ich nur so viel Rubel, als am Ostersonntage in ganz Rußland Küsse ausgetheilt werden. Wie reich würde ich sein! Bei mir beschränkte es sich nur auf einen, und diesen gab ich nur mit Widerwillen, und nur, um nicht gar für eine Heidin gehalten zu werden. Ich mußte meinem Mann versprechen, daß ich, trotz meiner Abneigung gegen diese Sitte, bei unserm Diener Alexei eine Ausnahme machen wolle. Ich ergab mich also geduldig in mein Schicksal, und hatte mir den Tag vorher in Gedanken schon ein Fleckchen in seinem Gesichte ausgesucht, wo ich ihn küssen könnte, ohne doch wenigstens seinen Bart zu berühren; allein da war alles Aussuchen vergebens; denn als ich ihn den folgenden Morgen mit den Worten: „Christos wat cress“ (Christus ist erstanden) begrüßte, und ihm nach russischer Sitte ein Ei gab, küßte er mich zweimal mit größter Herzlichkeit in wahrem Diensteifer auf den Mund. Mit bewunderungswürdigem Ernst und wahrer Hingebung empfing ich diese mir aufgedrungenen Küsse, die ich jedoch sogleich mit einem Schwamm von meinen Lippen abwusch. Damit war es bei mir abgethan. Ich hatte zwar einige Besuche von Herren, welche mir ihre Glückwünsche zum Osterfeste darbrachten; allein sie hatten Takt genug, von der russischen Sitte keinen Gebrauch zu machen.

(Der fremde Kopf.) Als Dr. Galls Schädellehre in Paris zur Tagesordnung gehörte, erzählte ein Blatt Folgendes: „Das Merkwürdigste bleibt immer Galls Besuch im Irrenhause. Einer der Narren führte ihn herum, und sprach fortwährend sehr verständig. Gall befühlte ihm daher den Kopf, und sagte: Hier finde ich keine Spur von Wahnsinn: wie kamen Sie ins Tollhaus, da Sie weder das Organ der Narrheit haben, noch irgend eine närrische Handlung thun, oder aberwitziges Zeug sprechen?“ „Das will ich glauben,“ versetzte der Narr — „daß Sie an dem Kopfe, der auf meinen Schultern sitzt, keinen Organ der Tollheit finden können; Sie müssen aber wissen, es ist nicht meiner, er wurde mir nur aufgesetzt, als ich in der Revolution guillotinirt worden war.“

(Die Bereitung des Weins) aus rothen Rüben und andern zuckerartigen Gewächsen wird in einem französischen Journale beschrieben. Dieser Beschreibung zufolge gibt der aus genannten Gewächsen gewonnene Wein dem aus Weintreiben gepreßten, was den Geschmack und die Reinheit anbelangt, nichts nach, was aber den Geist anbelangt, übertrifft er ihn bei weitem. Besonders gibt die rothe Rübe einen prächtigen Wein, von gutem Geschmack und besonderem Aroma. Man hat auch schon Champagner daraus zu machen versucht — und man ist mit dem Erfolg des Versuches sehr zufrieden.

(Die Mode in Rußland.) Die nordische Biene, ein russisches Blatt, klagt, daß es in Rußland nur ein einziges Modejournal gebe, und daß dieses auch an Mangel der Theilnahme von Seite des Publikums leide, und langsam hinstirbt, (dahin laßt uns nicht ziehen).

(Fataler Schreibfehler.) Ein Rentmeister schrieb am Ende seiner Rechnung zur Hauptsumme: „Summe des Gesammt beitruges“ anstatt „Betrages.“

Verstorbene in Wien.

Den 10. März.

Frau Theresia Scutta, pens. k. k. Hofsekretärs Witwe, alt 50 Jahr, in der Stadt Kärntnerstraße Nr. 968, an der Lungenlähmung.

Herr Joseph Hombesch, quieszirter Rechnungs-Offizial der k. k. Münz- und Bergwesens-Hofbuchhaltung, alt 70 Jahr, auf der Wieden Nr. 76, an Altersschwäche.

Herr Alois Metzger, pens. k. k. Polizei-Oberkommissär, alt 85 Jahr, am Neubau Nr. 112, an Erschöpfung der Kräfte.

Den 11. März.

Frau Eva List, bürgl. Handelsmanns Witwe, alt 71 Jahr, in der Stadt Laurenzergasse Nr. 716, am Schlagflusse.

Am 7. dies starb in der Stadt Baden der wohlgeborne Herr Johann Kaspar Edler von Scheidlein, gew. k. k. priv. Großhändler und ehemaliger dirigirender Vorsteher der evangel. Gemeinde der Augsburger Konfession, alt 85 Jahr, in der Stadt Nr. 754 wohnhaft, an Altersschwäche.

Morgen-Cours am 11. März 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110 7/8	—
detto	4	—	101 1/2	—
detto	3	—	—	—
detto	2 1/2	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110 3/8	—
Darlehens in Krain, und	4 1/2	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99 3/4	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3 1/2	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			711 3/8	—
detto 1839 f. 250 fl.			286 1/4	—
detto dto. f. 50 fl.			67 1/2	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2 1/2	pCt.	64 1/2	—
detto	2 1/4	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2 1/2	—	64 1/4	—
	2 1/4	—	—	—
	2	—	55	—
	1 3/4	—	—	—
Obligationen von Galizien	2 1/2	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1 3/4	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4 1/2		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	-
	2 1/2	—	—	—
	2 1/4	—	—	—
	2	—	45 1/2	—
	1 3/4	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 11 März.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110 3/4	110 7/8
detto	4	—	101 1/2	101 5/8
detto	3	—	77 3/4	78
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2 1/2	—	64 3/8	64 1/2
Anlehen vom Jahre 1834			142 1/4	142 3/8
detto 1839			114 1/2	114 5/8
Bankaktien — höchster Cours			16—	— —
detto — mindester Cours			16—	— —
detto — letzter Schluß			1627	— 1629
Ferdinands Nordbahn-Aktien			93 3/4	93 7/8

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 62. Mittwoch, den 15. März 1843.

Estafette.

In Vannes trieben zwei Arbeiter in der Werkstatt mit einander Neckereien. Der eine verfolgte den andern mit einem rothglühenden Eisen. Der Verfolgte schnitt dem andern Gesichter, dieser stieß mit dem Eisen zu, in der Meinung, der Andere weiche aus, fuhr ihm aber in den Hals. Das Unglück war geschehen und der Verwundete gab zwei Stunden später seinen Geist auf. — Der große Leviathan (Missourium Theristrocalodon oder Sichelzahn genannt), der in Nordamerika im Skelet aufgefunden wurde und das größte Thier ist, das man kennt, wird bald von England nach Deutschland herüberkommen. Hr. Koch, der es auffand, hat die Knochen zusammengesetzt, und es ist jetzt noch über 15 Fuß hoch und an 30 Fuß lang; die Füße sind wie hohe dicke Säulen. In der Nähe der Knochenreste fand man viele indische Pfeilspitzen von Feuersteinen.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 5. März. (**Prozeß.**) Der Prozeß Montely vor den Assisen zu Orleans fährt fort, durch wahrhaft dramatische Incidenzpunkte die Neugierde rege zu erhalten. Des Mörders offenbar erlogene Angabe, der Kassendiener Boisselier habe sich selbst entleibt und er — Montely — sich nur vorzuwerfen, daß er die Leiche verstümmelt, in einen Koffer gepackt und auf die Post geschickt, gab Anlaß, daß sich der Gerichtshof sammt den Geschwornen, dem Angeklagten und seinen Vertheidigern zu einer Lokalinspektion nach dem Hôtel de l'Europe verfügten, in das Zimmer, wo der Mord vollbracht wurde. Montely, von zwei Gensd'armen begleitet, ward in einer Kalesche an den Ort seiner grausenhaften That gebracht; eine Truppenabtheilung umringte den Wagen, um die unermeßliche Volksmenge, die sich zudrängte und wildes Geschrei hören ließ, abzuhalten. Angekommen in dem Hôtel wurde Montely in das Gemach geführt, worin er den unglücklichen Boisselier geschlachtet hatte; es erwarteten ihn da die Gerichtspersonen in rother Amtstracht und die Geschwornen. Das Zimmer wurde nun genau untersucht; Montely mußte angeben, auf welcher Stelle Boisselier — wie er behauptet — selbst Hand an sich gelegt habe. Er beschreibt alle Einzelnheiten des Vorganges, bleibt aber dabei, daß er ihm den Todesstreich nicht versetzt habe. Herbeigerufene Doktoren sagen aus, es sei ganz unmöglich, daß Boisselier, nachdem er die Todeswunde empfangen, noch bis zu dem Winkel des Zimmers, wo er, nach Montely's Angabe, niedergesunken wäre, habe gehen können. Aus Allem ergibt sich, daß Montely lügt. Ueberwältigt von den sich häufenden Beweisen gegen ihn bricht Montely in Thränen aus und zugleich in die Worte: „Bringt mich zum Tode, ja bringt mich nur gleich zum Tode; aber glaubt, daß ich die Wahrheit sage; könnte ich auch freigesprochen werden, ich würde morgen aufhören zu leben, so sehr ist mir mein Dasein zur Last!“ Keine Feder vermag diese ergreifende Szene genügend zu schildern. Unter den Fenstern die brüllende Menge, im Zimmer der Mörder auf dem Schauplatz seiner Gräuelthat, umgeben von den Richtern, den Geschwornen, den Aerzten, die alle seine Angaben, eine nach der andern, entkräften. Nach einer Stunde ward Montely ins Gefängniß zurückgebracht; auf den Ausgang des Prozesses wird man noch einige Tage warten müssen.

Markt-Heidenfeld, 7. März. (**Unfall.**) Ein bejammernswerther Unfall hat vergangene Nacht die Schiffer J. Geigers Wittwe von Aschaffenburg hier betroffen. Dieselbe mit Ladung zu Thal, welche zumeist aus Mehl, Steinen &c. bestand, überließ sich mit ihren Leuten in später Nacht sorglos der Strömung des Mains. Der aber trieb das Schiff so hart an den Brückenpfeiler, daß dasselbe nach einer Entfernung von ein paar hundert Schritten zu Grund ging. Der klägliche Hilferuf der Gescheiterten brachte selben Hilfe, und man beeilte sich, sie sowohl, als auch etwas von den Waaren in Sicherheit zu bringen. Die Dunkelheit der Nacht verhinderte jedoch die Fortsetzung der Arbeiten, die heute Morgen um so rüstiger betrieben wurden. Dem Mehle kam der meiste Schaden zu, da dasselbe bis auf die Hälfte vom Wasser durchdrungen wurde. Auch haben viele andere Gegenstände und zunächst das Schiff gelitten, daß bis jetzt nur noch wenig sichtbar gemacht werden konnte, weil die Last der Steine die Arbeit sehr erschwert.

— (**Tragischer Vorfall.**) Ein von Orleans datirtes Schreiben vom 26. Febr. berichtet: Vor einigen Tagen jagten drei Schützen von Pussy in den Waldungen, welche das dortige Schloß umgeben, und waren bald so glücklich, eine Hirschkuh aufzuscheuchen. Einer der Schützen gewahrte sie in einer Entfernung von zwanzig Metres, in einem Tannengebüsche versteckt. Er drückte den Hahn ab und stürzte alsdann voll Freude auf seine Beute, die er tödtlich getroffen glaubt. Wie groß war aber nicht seine Verzweiflung, als er, in dem Gebüsche angekommen, erkannte, daß er einen seiner Kameraden getödtet. Auf das Jammergeschrei, welches er ausstieß, eilten seine übrigen Jagdgenossen, welche ihn gefährlich verwundet glaubten, bestürzt herbei. Nach dem traurigen Schauspiel, das sich nun ihren Blicken bot, wissen sie nicht, wen sie mehr beklagen sollen, den trostlosen Mörder (einen Familienvater von dem achtbarsten Charakter) oder das unglückliche Opfer, welches entseelt zu dessen Füßen lag, von zwei Kugeln in den Hals getroffen, welche augenblicklichen Tod zur Folge gehabt. Der Unglückliche, zu Dry wohnhaft und gleichfalls Familienvater, war gerade damit beschäftigt gewesen, Heidekraut auszureißen, als ihn die Kugeln des Schützen trafen.

Länder- und Völkerkunde.

Heirathsgebräuche in der Bretagne.

Das Liebesleben des Landvolkes in der Bretagne ist so einfach und durch Gewohnheitsrecht so streng geregelt, daß romantische Ausbrüche der Leidenschaft zu den seltensten Fällen gehören. Aber auch diese schlichte Natürlichkeit und dieser Abschein früherer patriarchalischer Zeiten hat seine anziehenden Seiten, so daß wir hoffen dürfen, ein treues Bild dieser ländlichen Lebens- und Liebesverhältnisse werde unsern Lesern nicht ohne Interesse sein. Aehnliche Formen finden sich noch überall, wo sich ein wahrer Bauernstand erhalten hat.

Mit dem achtzehnten Jahre erst erreicht das Bauernmädchen in der Niederbretagne das reife Alter; erst jetzt wird sie ein Gegenstand, welcher die Aufmerksamkeit des jungen Volkes fesselt. Aber für den Verkehr der jungen Leute steht streng das Grundgesetz fest, daß alle Beziehungen offen und ehrlich im Kreise der Familie und vor den Augen der Eltern stattfinden. Wehe der Schönen, welche diese Grenzen überschritte: man würde mit Fingern auf sie deuten und ihr Ruf wäre unrettbar verloren. Diese Strenge wird durch die Verhältnisse nicht nur gerechtfertigt, sondern sogar bedingt; denn dem Mädchen den Hof zu machen, steht jedem frei, und ist eine Jungfrau schön und reich, so kommt sie Sonntags aus der Vesper wohl mit einem Gefolge von zehn, zwölf Burschen nach Hause, die gegen sie die Aufmerksamkeit selbst sind und unter einander im fröhlichsten Einvernehmen stehen. Der Hausvater heißt sie herzlich und vergnügt willkommen und was Küche und Keller bieten, wird aufgetischt. Beim Apfelwein wird von der Ernte, vom Vieh und dergleichen gesprochen und der Herr vom Hause kann eine gute Portion Lob und Bewunderung vertragen. Indeß kommt die Auserkorene, die sich mit der Mutter eine Weile ins Zimmer des ersten Stockes zurückgezogen, wieder zum Vorschein, und da es die Landessitte so verlangt, so ist

Digitized by Google

sie gegen jeden ihrer Anbeter ohne Ausnahme gleich artig und freundlich. Eine merkbare Auszeichnung oder Zurücksetzung ist gegen die Schicklichkeit: sollte sich aber unter die Bewerber der Eine oder der Andere wagen, der durch Stellung oder Vermögen keine Ansprüche auf die Hand der Schönen machen dürfte, so ist es Sache der Burschen, ihn auf das Unpassende seines Schrittes aufmerksam zu machen und ihn nöthigen Falls selbst durch handgreifliche Beweise davon zu überzeugen. Dann beginnt der Kampf; in der Regel ist aber Alles ausgeglichen, wenn sie über die Schwelle der Angebeteten treten; nur aus den blauen Flecken und zerfetzten Kleidungsstücken erhellt, daß die Kämpfer das Ansehen ihres Sterns zu wahren wußten.

Uebrigens werden diese Geleite (conduites heißt der Kunstausdruck) als bloße Artigkeiten betrachtet; vom Heirathen ist dabei keine Rede. Nach Jahren der unausgesetztesten Leidenschaft fühlen sich beide Theile nicht mehr verpflichtet, als bei uns Herr und Dame, welche auf Bällen mit einander tanzten. Als unbeschränkter Herr und Meister in seinem Hause, setzt der Vater in der Regel auch die Zeit fest, wann die Tochter ans Heirathen denken soll.

„Mädchen,“ hebt der Alte zu guter Stunde unter vier Augen an, „ich misse Dich zwar ungern in der Wirthschaft, aber ich denke an Deine Zukunft; es ist Zeit, daß Du an den Mann kommst und ich will Dir nicht entgegen sein. Der Augenblick ist günstig; die Ernte steht gut und die Mitgift fällt mir nicht schwer. Es soll mir auf hundert Thaler und ein Paar Ochsen nicht ankommen, wenn Du Ernst machst. Ueberleg Dir das und sag mir Bescheid.“

Von Jugend auf an unbedingten Gehorsam gewöhnt, nickt die Tochter den vernünftigen Vorstellungen des Vaters zu und nun wird der Tag bestimmt, wo der Alte mit seinem Mädchen zur Stadt fährt, um die Einkäufe für den Brautanzug zu machen. Selten überläßt sich die Schöne indeß ihrem eigenen Geschmacke; der Schneider, eine wichtige Person im Dorfe, bekommt unter der Hand Wind und nun treibt der Zufall sein Spiel so, daß er mit Vater und Tochter gerade zusammentrifft, wenn sie in den Kaufladen treten.

Der Kaufmann kennt den Geschmack seiner Kunden; die solidesten Stoffe und schreiendsten Farben werden vorgelegt; der Schneider untersucht die Proben mit kritischem Auge und findet die Preise enorm, bis der Kaufmann ihm einen Wink gibt, worauf der Schneider gelindere Saiten aufspannt. Denn da es einmal Brauch ist, daß der gute Mann heute nur zufällig in die Stadt kommt, so muß der Kaufmann ihm die Mühe vergüten.

Es vergeht keine Woche, so ist eine Stunde in der Runde alle Welt ins Geheimniß des Schneiders eingeweiht: das Mädchen hat ihren Brautstaat gekauft, und ist also gewillet, binnen Jahresfrist Hausfrau zu werden.

Sogleich lichtet sich das „Gefolge“ sichtbar; nur diejenigen, welche wirklich ernste Absichten haben, bleiben. Jetzt schreitet die Braut (oder wie sie dort zu Lande heißt, die pennérés) zur Wahl. Sind die jungen Leute einig, so treten die beiderseitigen Familien zusammen, um die äußern Angelegenheiten zu ordnen. Können die Aeltern sich nicht vereinbaren, so wird die Sache — und zwar mitunter um der größten Kleinigkeiten willen — rückgängig; sogleich trifft jetzt die Braut eine neue Wahl, bis Jedermann zufrieden gestellt ist. Bei einer fehlgeschlagenen Parthie Schmerz oder Groll zu zeigen, ist gegen Schicklichkeit und Ehre. Gewöhnlich machen die Vettern und Basen die Mittelspersonen; eine gegen ihren Willen geschlossene Ehe fällt, dem Volksglauben zufolge, unglücklich aus.

Sind die äußeren Angelegenheiten geordnet, so wird der Hochzeitstag anberaumt. Die Braut sucht sich unter Verwandtinnen und Freundinnen die liebste zur Ehrenjungfer aus, eben so wählt der Bräutigam den Ehrenburschen; beide laden vierzehn Tage vor der Hochzeit die Gäste. Arm oder reich, kein Verwandter der beiden Familien darf übergangen werden; denn, wie allenthalben, wo ein ächter Bauernstand lebt, wird in der Bretagne der Verwandtschaftsgeist hoch geehrt. Die verwandten Familien betrachten sich fort und fort wie eine große Verbrüderung, welche bei großen Unglücksfällen oder Freuden für einander einstehen oder zusammenhalten, wie früher in Schottland die Mitglieder eines Clan oder bei den Alten die Genossen eines Tribus. Natürlich wird bei solchen Verhältnissen die Zahl der Hochzeitsgäste so groß, daß reiche Bauern oft mehrere hundert Verwandte laden. Die Kosten, welche ein solches Fest veranlaßt, werden indeß wieder ausgeglichen. Die Hochzeit fällt stets auf einen Dienstag; der vorhergehende Sonntag heißt Steuertag; alle diejenigen nämlich, welche der Einladung Folge leisten wollen, geben dies dadurch kund, daß sie einen Knecht mit einer Haussteuer schicken, welche jedoch nur in Fleisch, Wildpret, Butter und sonstigen Freßalien besteht, so daß nur die Getränke und Zubereitungskosten den Brautältern zur Last fallen und auch diese meistens durch den Ueberschuß an Eßwaaren noch gedeckt werden. Die Ueberbringer der Haussteuer werden so schmuck wie möglich herausgeputzt, da es hier der Ehre der ganzen Sippschaft gilt. Die Hochzeit selbst wird im Hause der Braut gefeiert; nur die dringendsten Fälle gestatten hierbei eine Ausnahme, weil alle Gebräuche auf dieser Bedingung fußen.

Das Fest, welches nun nach der Trauung anhebt, sucht seines Gleichen in der Welt. Kein holländisches Gemälde kann mit einer Hochzeit in der Bretagne an originellen Figuren und Gruppen wetteifern; Pinsel und Feder reichen nicht aus, um das heitere Durcheinander der Gäste jeden Alters und Geschlechts würdig zu veranschaulichen.

Am frühen Morgen schon wurden die langen Tafeln unter Zelten aufgepflanzt; seit Tagesanbruch rauchen die Küchen, welche gleichfalls unter freiem Himmel eingerichtet sind. Alle Nachbarinnen und Gevatterinnen, die von der edlen Kochkunst etwas verstehen, zumal von den Mysterien einer Hochzeitsküche, haben längst vor diesem großen Tage die Köpfe zusammen gesteckt und sind Tags zuvor der Brautmutter mit Rath und That an die Hand gegangen. Nur die Schaar der Auserwählten ist jedoch jetzt den Küchen treu geblieben und nicht mit zur Kirche gezogen; unter ihrer Anführung wirken Mägde und Knechte. Welch' ein anziehendes Bild für eine hungernde Seele, wenn diese Getreuen den guten Willen des bratenschöpferischen Elements durch Holz belohnen und dem unzähligen Geflügel ihre eifrigste Sorgfalt schenken!

Aber trotz allen Eifers halten doch nur wenige der erprobtesten Feueranbeterinnen am Herde aus, wenn der ferne Schall der Trompete das Herannahen des Brautzuges verkündet.

Wer kann's den Schaulustigen verargen? So etwas sieht man nicht alle Tage! Den Zug eröffnen die Spielleute und Stockspieler, die durch ihre Jonglerieen und Krafttouren die Heiterkeit der Gäste auf die Spitze zu treiben suchen, weil sie wissen, daß ein fröhlicher Geber doppelt gibt.

Jetzt kommt das junge Ehepaar: er mit gravitätischem Ernste und im Wohlbehagen seiner Wichtigkeit; sie mit gesenktem Haupte, züchtiglich erröthend und doch nicht minder mit sich, Gott und der Welt zufrieden.

Ihnen schließen sich die Brüder und Schwestern, die Vettern und Basen mit Vätern und Müttern an: auch sie gehen noch in guter Ordnung, weil sie sich als Mitrepräsentanten der Familienehre fühlen.

Die übrigen Gäste gehen wie Kraut und Rüben bunt durcheinander, jeder in seiner Originaltracht, in seinem Sonntagsstaate und mit seinem Festtagsgesichte. Die einen gehen zu Fuße, die andern sitzen zu Pferde und zwar fast alle zu zweien. Der Mann sitzt auf einem Quersacke, der mit Heu gefüllt ist und zum Sattel dient, die Frau oder Schwester oder Angebetete sitzt hinter ihm und umfängt ihn mit liebenden Armen. Daß es hierbei an Späßen nicht gebricht, versteht sich von selbst. Einen noch kurioseren Anblick gewähren aber die Saumthiere, welche zu beiden Seiten hohe Körbe hängen haben, in denen die Kinder, welche die Hochzeit mitmachen, eingeschachtelt sind: wie die kleinen muntern Köpfchen, die kaum über den Korb hinausreichen, so fröhlich in das rege Treiben hinausschauen!

Den Schluß bilden Schaaren von Bettlern, welche stundenweit aus der Umgegend einrücken, wo eine Hochzeit vor sich geht.

Wenn der Zug, der sich wie eine Riesenschlange durch's Dorf wand, endlich auf dem Hofe und in den Umgebungen des Brauthauses angelangt ist, so entsteht plötzlich ein solcher Wirrwar, ein solches Gewühl, daß keiner zu Athem kommen, keiner die Arme frei bewegen kann: Alles schreit durcheinander, und das ist eben der Humor davon!

Nach und nach gewinnt indeß die Ordnung den Sieg oder richtiger gesagt der Appetit. Denn jetzt reiht sich männiglich um die Tische. Diese bestehen aus Bretern, welche auf den in die Erde gerammten Pfählen eine sehr solide Haltung haben, jedoch sehr niedrig und schmal sind. Die Bänke sind ganz nach demselben Prinzipe konstruirt, jedoch im Verhältnisse zu den Tischen so hoch, daß die Knie zwischen Magen und Teller die Mittelglieder bilden würden, wenn nämlich auf einer bretagnischen Hochzeit Teller nicht als überflüssige Luxusartikel betrachtet würden. Warum die Bänke so hoch und die Tische so niedrig sind, dürfte schwer zu erklären sein; genug die Mode will es so.

Die Suppe wird aus hölzernen Näpfen gegessen, die übrigen Speisen verzehrt man aus freier Faust. Gabeln kommen nicht vor und für Messer hat jeder selbst zu sorgen.

Das Getränk wird in irdenen Krügen (pichers) aufgetischt und man trinkt aus einer Tasse, welche vier bis fünf Gästen zugleich dient. Unter solchen Verhältnissen ist an Anstoßen der Gläser nicht zu denken; es ist auch nicht Brauch; dagegen erfordert es die Artigkeit, daß derjenige, welcher eine Tasse gefüllt hat, nur die Hälfte trinkt und den Rest dem Nachbar reicht: der ärgste Verstoß würde es sein, wenn Jemand dieses Anerbieten ablehnen und seine eigene Tasse haben wollte.

Nach jedem Gange, der, wenn auch keine Leckerbissen, doch eine so respektable Menge guter Bissen bringt, daß er mit den homerischen Heldenmahlzeiten sich füglich messen kann, läßt sich die Musik vernehmen. Diese Einrichtung ist nicht übel, weil sie der Verdauung überaus förderlich wird. Denn jetzt erhebt sich Alles zu Kampfspiel und Tanz, indeß die älteren Frauen den Mägden und Knechten hilfreiche Hand im Abraumen der Tische und Auftragen des neuen Ganges leisten. Der Abhub der Speisen wird in Kör-

den gesammelt und den Dorfarmen und Bettlern zugetheilt, welche in einiger Entfernung ihr Feldlager aufgeschlagen haben und eine lustige Zigeunerwirthschaft treiben.

Beim letzten Gange treten die Freundinnen zur Neuvermählten und stimmen einen Gesang an, in welchem sie der ehemaligen Gespielin Lebewohl sagen. Uralt sind diese Hochzeitslieder; sie drehen sich alle um das nämliche Thema und kontrastiren durch sentimentale und oft überaus zarte Wendungen außerordentlich mit der jetzigen Derbheit des Landvolkes.

Man versetze sich einmal recht lebhaft in die tolle Fresserei, welche wir so eben beschrieben haben, wie sticht ein Lied von derselben ab, das wir, um es wortgetreu wieder zu geben, in Prosa übersetzen! Es lautet:

„Wir besuchen fortan nicht mehr mit einander die fröhlichen Feste; Du sagst Lebewohl den Freuden, Lebewohl den Liedern.

Du darfst nur noch singen, um Dein Kind in Schlaf zu bringen; Deine einzige Lust ist das Lächeln Deines Kindes, Deine Hoffnung, daß es den Namen der Mutter sprechen lerne.

Lebet wohl, Putz, Herrlichkeiten und Tänze! Die Ehe fesselt das Weib an des Mannes Herd und an die Wiege des Kindes.

Die Ehe bringt Ernst und Sorgen: selbst der Vogel vergißt den Gesang, wenn seine Jungen ausgekommen sind.

Doch auch die Pflicht ist eine Lust: Du wirst eine gute Mutter und die Tage Deiner Jugend kehren wieder, wenn Du Deine älteste Tochter erblühen siehst, schön, wie jetzt Du bist.

Muth und Vertrauen! Das Leben bringt Prüfungen und schöne Tage. Lache und tanze noch einen Tag mit Deinen Gespielinnen; lache und tanze noch einen Tag!“

So sind sie fast alle, diese Jungfrauenlieder: wahrlich, es waren schönere Zeiten, als sie entstanden; es lag in jenem Mittelalter ein reicher Schatz des Gemüths und der Volkspoesie!

So geht es auf einer Hochzeit in der Bretagne her. Wir hielten es für unsere Pflicht, die Feier in ihrer ganzen Ursprünglichkeit und Naivetät zu schildern und enthielten uns deshalb aller Individualisirung und jedes poetischen Beiwerks, um die Naturwahrheit nicht zu beeinträchtigen. Aber wie allenthalben, so verlieren auch diese Feste von Tag zu Tag mehr. Das, was die Aufklärer Civilisation nennen, was aber, so wie es jetzt erscheint, nur prosaisches Verstandeswesen und flache Modesucht ist, dringt von den Städten aus immer tiefer in die alten Lande Armoricum's und verdrängt die poetische Auffassung des Landlebens. Seltsam und doch leider wahr! Die Civilisation, welche das Leben verschönern, verfeinern und verklären sollte, verscheucht das Anmuthige, Gemüthliche und Anziehende, es entblättert die Blüthen der Fantasie, es macht die guten alten Sitten und Gewohnheiten lächerlich und verschont nur die Flachheit, Plumpheit und Rohheit. Der häusliche Sinn, die Volkslieder und Feste verstummen mehr und mehr; Prozesse, Raufereien und Saufereien treten an ihre Stelle. Der Wohlstand versiegt, die Armuth nimmt überhand und die Noth, welche früher auf die Theilnahme der Dorfbewohner die nächsten Ansprüche hatte, sie, die Mitleid und Beistand in Rath und That erweckte, wird jetzt zu einer Schande, zu einer Schmach. Sonst war es, auf dem Lande wenigstens, ein Unglück, arm zu sein, wie Krankheit ein Unglück ist; doch jetzt wird Armuth gleich einem Verbrechen betrachtet und sie führt deshalb auch leichter zum Verbrechen. Die Politik, die Zerstückelung des Grundbesitzes, die schwindende Religiosität, das Alles wirkt mit. Die Sprache der Landleute in der Bretagne, einst so reich an Bildern, sie wird immer trockner, prosaischer — verständiger, und bald schlägt die Stunde, wo die Bretons sich ihrer Muttersprache schämen, wie der Gebräuche ihrer Altvordern. Das französische Centralisationssystem, mit welchem das Nivellirungssystem Hand in Hand geht, greift immer tiefer in alle Kreise ein.

Feuilleton.

Das rothe Männchen.

Nach Alexander Dumas.

Fast alle Samstage brachte ich den Abend in dem Hotel des Fürsten von Montfort zu, dem einzigen echtfranzösischen Hotel, das sich zu Florenz befindet, und dessen Salon auch vielleicht der Einzige in ganz Italien ist, welcher den Pariser Salons an die Seite gestellt werden kann.

Eines Abends, als wir viel über das Privatleben des Kaisers gesprochen hatten, über seine Gewohnheiten, seine Eigenthümlichkeiten, seinen Aberglauben, fragte ich den Fürsten, was es mit dem kleinen rothen Männchen für eine Bewandtniß habe.

„Ich habe oft,“ entgegnete mir der Fürst, in dem Hause meines Bruders von dieser seltsamen Erscheinung sprechen hören; doch bedarf es wohl kaum der Erwähnung, daß ich niemals das seltsame Wesen selbst zu Gesicht bekommen, von welchem man behauptet, daß es sich dreimal mit dem Kaiser in geistigen Verkehr gesetzt: das erste Mal zu Damanhur in Egypten, das zweite Mal in den Tuilerien, in dem Augenblicke, wo der unglückliche Feldzug nach Rußland beschlossen ward, und das dritte Mal in der Nacht, welche der Schlacht von Waterloo vorherging. Doch ist hier statt meiner, „fügte der Fürst lachend hinzu,“ die Fürstin Galitzin, welche im Besitze interessanter Mittheilungen über das rothe Männchen ist, die sie von ihrem alten Freunde Zajonczek empfing.“

Aller Blicke wandten sich auf die Fürstin.

Ich muß hier für diejenigen, welche nicht die Ehre haben, die Letztere näher zu kennen, die Bemerkung vorausschicken, daß dieselbe Polin von Geburt und also Landsmännin des berühmten Generals, dessen der Fürst soeben Erwähnung gethan, eine der liebenswürdigsten und geistreichsten Frauen ist, welche ich kenne. Jeden Abend, den ich bei ihr und ihrem Sohne, dem Prinzen Wladimir, zubrachte, nahm die Unterhaltung immer die originellste Wendung, und oft schlug es schon drei oder vier Uhr des Morgens, und wir wähnten, es wäre erst Mitternacht. Die Fürstin Galitzin, welche zugleich eine sehr gute Erzählerin war, wurde also aufgefordert, doch unverweilt mitzutheilen, was sie von dem rothen Männchen und ihrem Landsmanne Zajonczek wisse.

Ich wünschte den originellen Charakter wiedergeben zu können, den die Fürstin ihrer Erzählung zu verleihen wußte, deren ganzer Werth vielleicht nur in eben dieser originellen Darstellung der Erzählerin liegt; doch bin ich einer solchen durchaus nicht gewachsen und muß die Leser bitten, sich für jetzt mit einer schlichten Weise zu begnügen.

Bonaparte hatte in einer der ersten Morgenstunden des 2. Juni 1798 den Boden Egypten's betreten, nachdem er Malta im Fluge genommen und wie durch ein Wunder ungefährdet mitten durch die englische Flotte gesegelt war. Den andern Tag eroberte der neue Cäsar Alexandria und nahm sein Frühstück am Fuße der Pompejussäule ein.

Der General-en-Chef war durch eine enge Straße in die Stadt gekommen, nur von einigen seiner Leute und von fünf bis sechs Führern begleitet. Zwei Personen vermochten kaum in dem engen Gäßchen neben einander zu gehen. Bourienne ging dicht an seiner Seite, als plötzlich ein Flintenschuß ertönte und der Führer, welcher vor Bonaparte herging, getroffen zu Boden sank.

Dieser Flintenschuß kam von einem Weibe. Man sieht, es hätte nicht viel gefehlt, so wäre Bonaparte, wie Cyrus umgekommen.

Bonaparte blieb sechs Tage zu Alexandrien; diese sechs Tage genügten ihm, Stadt und Provinz zu organisiren; am siebenten marschirte er nach Kairo, auf welchem Marsche ihm Desaix schon vorangeeilt und er ließ den verwundeten Kleber zum Kommando der eroberten Stadt zurück.

Am achten Tage kam Bonaparte nach Damanhur und schlug sein Hauptquartier bei dem Scheik auf. Kaum hatte er das große, einsam liegende Haus des Letzteren bezogen, vor dessen Thüre sich ein dichtbelaubter Feigenbaum erhob, so befahl Bonaparte Zajonczek, der unter meinem Vater eine Kavalleriebrigade befehligte, hundert Chasseurs zu nehmen, und mit denselben die Straße von Rhamanieh zu rekognosziren.

Obgleich Zajonczek ziemlich bekannt ist, so will ich doch im Vorbeigehen einige Worte über diesen General sagen.

Zajonczek war am 1. November 1752 geboren, also zu der Zeit, in welche unsere Erzählung fällt, das heißt im Jahre IV. der französischen Republik ein Mann von ungefähr fünfundvierzig Jahren. Die ersten Jahre seines Lebens nahm er Antheil an den polnischen Revolutionskämpfen, in welchen er unter dem Kommando Kosciusko's und dicht an dessen Seite kämpfte; nach der Konföderation von Targowitza, verabschiedete sich Zajonczek von der polnischen Armee und wanderte mit Kosciusko und Joseph Poniatowski aus; aber im Anfange des Jahres 1794 kehrten die Proskribenten wieder nach Polen zurück. Den 4. November wurde Warschau von Suwarow eingenommen; die Generale Jasinski, Korsack, Paul Grabowski und Sasnewski befanden sich unter den Todten, und Zajonczek, der, dem Tode nahe, vom Schlachtfelde getragen wurde, mußte seinen Antheil an der Revolution mit zweijähriger Haft büßen.

Zajonczek ging als geächteter Pole nach Frankreich, und suchte

Dienste in den republikanischen Armeen. Nach Italien, mit dem Grade eines Brigadegenerals geschickt, machte er daselbst im Jahre 1797 mit Joubert und meinem Vater den Feldzug von Tirol mit.

Als der Feldzug nach Egypten beschlossen war und mein Vater zum Obergeneral der Kavallerie ernannt worden, so erwählte er Zajonczek zu einem seiner Brigadegenerale.

So war sein Leben unter stetem Wechsel verflossen. Außerdem konnte sich Zajonczek, gleich andern Generalen, deren Mißgeschick zum Sprichwort geworden, nicht dem Feuer aussetzen, ohne verwundet zu werden; er konnte nach der Zahl seiner Narben die Schlachten zählen, in welchen er mitgefochten.

Zajonczek stellte sich also an die Spitze seiner hundert Jäger und rückte auf der Straße von Rhamanieh vor. Kaum war er eine Meile marschirt, als er einen Haufen von ungefähr fünfhundert Mameluken bemerkte. Zajonczek griff sie an; die Mameluken zerstreuten sich alsbald.

Zajonczek verfolgte sie zwar einen Augenblick, doch hätte er eben so leicht eine Wolke in ihrem Fluge ereilt, als die Araber; sie verschwanden in der Wüste, ihrem ewigen, treuen Bundesgenossen.

Zajonczek rückte ihnen noch auf eine Meile nach; doch erspähte er auch nicht einen Reiter mehr. Er kehrte also nach Damanhur zurück.

Als er vor dem Hause des Scheik angelangt, wo der Obergeneral wohnte, wollte er eintreten, doch verhinderten ihn der Generaladjutant Croisier und der General Desaix daran.

Bonaparte hatte eine geheime Unterredung mit dem rothen Männchen.

Zajonczek fragte, wer das rothe Männchen wäre; doch wußten dies Croisier und Desaix so wenig, als er; Bonaparte hatte nur gesagt:

„Ich erwarte den kleinen rothen Mann; Ihr laßt ihn ein!“ —

Eine halbe Stunde darauf war ein kaum fünf Fuß großer Türke, mit rothem Barte und Augenbraunen von gleicher Farbe, in einem blutrothen Gewande, an der Thüre erschienen: er war sogleich nach dem von Bonaparte gegebenen Befehle, zu demselben gelassen worden, wo er sich eben noch befand.

Einige Generalofficiere gesellten sich zu der Gruppe, welche Croisier, Desaix und Zajonczek bildeten; denn die seltsame Erscheinung des unbekannten und abenteuerlichen Wesens nahm die Neugierde Aller in Anspruch.

In dem Augenblicke kam Bourrienne heraus; man bestürmte ihn, als den damaligen Geheimsekretär Bonaparte's, mit Fragen über den kleinen rothen Mann, doch begnügte sich Bourienne, welcher den Auftrag hatte, einen Kourier an Kleber abzufertigen, mit der Antwort:

„Er scheint ein türkischer Zauberer zu sein, welcher dem Obergenerale wahrsagt.“

Und Bourienne ging weiter.

Man begreift leicht, daß eine solche Antwort nicht geeignet war, die Neugierde der Frager zu befriedigen; der fatalistische Glaube Bonaparte's war ihnen bekannt; sie fingen nun an, sich die Prophezeiungen zu erzählen, welche ihm in seiner Kindheit gemacht worden, und für die Zukunft ein hohes Glück versprachen; er hatte selbst schon zwei oder drei Mal mit seinen Vertrautesten von seinem Stern gesprochen. Nur er sah diesen Stern, doch fingen Alle bereits an, daran zu glauben.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

(Lord Chesterfield in Rom) will um jeden Preis das Vergnügen einer echt englischen Fuchsjagd in der Campagna genießen. Unglücklicher Weise aber für den edlen Lord leben Hunde und Füchse in uralter Freundschaft auf jenem klassischen Boden, und aus diesem triftigen Grunde war auf eine Jagd nicht zu denken. Dies machte den Lord aber nur hitziger, und er hat jetzt aus seinem Vaterlande Windhunde verschrieben. Die Meute wird in eigens konstruirten Wagen die Reise nach Hesperiens Gefilden machen. Das schöne Land der Kunst empfängt zum erstenmal solche Gäste.

(Eine vorzeitliche unterirdische Mühle.) Durch die Erdarbeiten beim Bau der Eisenbahn zwischen Breslau und dem Städchen Freiburg an der Polsnitz wurden vor einiger Zeit nicht allein mehrere alte Urnen von sehr schöner Form und Arbeit entdeckt, sondern auch die Ueberreste einer Mühle und einer dabei befindlichen Bogenbrücke, die, der Angabe nach, aus einer „geschichtlich unbekannten Vorzeit“ herrühren sollen.

(Auber), jetzt 48 Jahre alt, ist Direktor des Konservatoriums, Direktor der Musik des Königs, Ritter der Ehrenlegion, Mitglied der Akademie, und er, der 1820 nicht so viel Geld hatte, um sich ein Piano zu kaufen, hat jetzt nach 22 Jahren vier schöne Häuser in der Rue St. Georges und ein jährliches Einkommen von 60,000 Franks.

(Duell.) In der Schweiz hat sich eine alte 65jährige robuste Frau mit einem Fleischer duellirt, der sie vor 25 Jahren beleidigt hatte. Er nannte sie nämlich damals ein altes Weib, wo sie doch erst 43 Jahre zählte! Jetzt als wirklich alte Frau hat sie jugendlichen Muth zeigen wollen.

(Verwechslung.) Am 27. Februar plaidirte vor dem Assisenhofe zu Paris ein Herr Ch.., als Anwalt eines schwer Inkulpirten. Als der Chef der Geschwornen aufgefordert wurde, dem Gerichtshofe von der Entscheidung der Jury Bericht zu erstatten, that er es in der üblichen Form und mit den Worten: „Auf Ehre und Gewissen, vor Gott und allen Menschen, erkläre ich: Ja der Advokat ist schuldig.“ Die seltsame Verwechslung erzeugte eine auffallende Heiterkeit unter allen Zuhörern und nur nach vielen Ermahnungen vermochte der Präsident das Urtheil des Angeklagten bei der dem Gesetze schuldigen Stille und Aufmerksamkeit zu verlesen.

Verstorbene in Wien.

Den 10. März.

Dem hochwohlgebornen Herrn Joseph Freiherrn von Smola, Hauptmann im k. k. Bombardierkorps, seine Frau Gemahlin Anna, alt 35 Jahr, auf der Landstraße Nr. 560, an der Bauchwassersucht.

Den 11. März.

Dem Herrn Johann Wlach, bürgl. Schneider und des ä. R. Mitglied, k. k. Armenvater, s. Gattin Barbara, alt 59 Jahr, in der Stadt Brandstätte Nr. 628, am ströfen Schlagflusse.

Herr Peter Alcantara Mayer, k. k. Hofkriegsagent und Advokat, alt 70 Jahr, in der Köllnerhofgasse Nr. 737, an der Lungeneiterung.

Der Frau Karolina Comenda, Hautlichabers Witwe, ihre Tochter Anna, alt 22 Jahr, in der Stadt Neuburgerhof Nr. 1111, an Lungentuberkeln.

Am 11. dies starb zu Hernals Nr. 83, der wohlgeborne Herr Leopold Ritter von Schmerling, n. ö. Landstand und Herr, alt 62 Jahr, an der Lungensucht.

Morgen-Cours am 14 März 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110 1/4	—
detto	4	—	101 1/4	—
detto	3	—	78	—
detto	2 1/2	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Oblígat. Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4 1/2	—	102 1/4	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99 1/2	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3 1/2	—	—	—
Rentacurkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834	f. 500 fl.		—	—
detto	1839 f. 250 fl.		286 1/2	—
detto	dto. f. 50 fl.		56 1/4	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2 1/2	pCt.	64 1/2	—
detto	2 1/4	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2 1/2	—	64 1/2	—
lombard. Schulden, der	2 1/4	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	53 1/2	—
aufgenommenen Anlehen	1 1/4	—	—	—
von Galizien	2 1/2	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1 1/4	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der im Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4 1/2		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2 1/2	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2 1/4	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	45 1/4	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1 1/4	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 13 März.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110 1/4	110 1/2
detto	4	—	101 1/4	101 1/2
detto	3	—	78	78 1/4
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2 1/2	—	64 1/2	64 3/4
Anlehen vom Jahre 1834			142	142 1/2
detto 1839			113 1/4	113 1/2
Bankaktien — höchster Cours			16—	—
detto — mindester Cours			16—	—
detto — letzter Schluß			1624	1627
Ferdinands Nordbahn-Aktien			92 1/2	92 3/4

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 63. Donnerstag, den 16. März **1843.**

Estafette.

Aus Koblenz, 3. März: Wir vernehmen, daß der Dieb, der den Raub im Dom zu Aachen verübt hat, in Aachen verhaftet worden. Er soll zu dem dortigen Dom-Sänger-Personal gehören. — Neulich stahl in Berlin ein Gentleman für den Dombau in Köln einem Freunde eine goldene Dose, verkaufte sie, sandte das Geld ein und schickte dem Bestohlenen die Quittung. Letzterer aber hat gegen den Dieb eine Kriminaluntersuchung einleiten lassen. — Vom Simplon Hospitium wird gemeldet: Am 20. Februar stürzte eine ungeheure Schneelawine vom Gipfel des Schönhorns herab, und erreichte in ihrem Laufe den hintern Theil des Hospitiums, schlug 12 Fenster ein und füllte die Keller und die Gänge des untern Stockwerkes mit Schnee. So lange das Hospitium besteht, war noch keine Lawine bis dahin vorgedrungen. Eine andere stürzte auf den Zufluchtsort Nr. 6, wodurch ebenfalls die Fenster zerbrochen und zwei Wagenschoppen eingestoßen wurden. Durch Schneestürze war die Simplonstraße mehrere Tage lange gesperrt, seit dem 27. Februar aber ist sie wieder geöffnet. — Der Schooner „Balius“ traf am 4. dieses zu Falmouth ein und überbrachte die traurige Nachricht, daß am 9. Jänner zu Port-au-Prince (auf Haiti) eine schreckliche Feuersbrunst gegen 400 Häuser, größtentheils Schoppen und Magazine, die eine große Menge werthvoller Gegenstände enthielten, zerstört habe. Der Schaden wird auf 8 bis 10 Millionen Dollars geschätzt. In Folge dieses fürchterlichen Brandes, bei dem übrigens kein Menschenleben verloren ging, sind viele Familien ruinirt und alle Geschäfte eingestellt worden. Das Feuer ist in einem chemischen Laboratorium ausgebrochen. — Daniel Mac Naughten, der Mörder Drummonds, ist von der Jury Nicht schuldig befunden worden, weil er im Augenblick der That nicht bei Besinnung gewesen (not guilty on the ground of insanity); man hält ihn einstweilen in Newgate gefangen, bis der Königin Wille, was mit ihm angefangen werden soll, bekannt wird. — Behufs des Baues der südöstlichen (von London nach Dover führenden) Eisenbahn fand am 2. März bei Dover eine zweite Felsensprengung mittelst elektrischer Batterien statt; zwar nicht so groß wie die am 26. Jänner, wo die „Shakspeareklippe“ zerstört wurde, aber noch immer beträchtlich genug: fünfzigtausend Yards Kalkfelsen wurden durch siebzig Centner Pulver fast geräuschlos in die Bucht geworfen. — Aus Turin, 4. März: Diese Nacht ist unsere Kronprinzessin, die Erzherzogin Marie Adelaide von Oesterreich, älteste Tochter des Erzherzogs Rainer, Vicekönigs des lombardisch-venetianischen Königreichs, von einer Prinzessin glücklich entbunden worden.

Tagszeitung.

Ausland.

London, 3. März. (Ankunft.) Abends genoß das Londoner Straßenpublikum zum zweiten Mal das Schauspiel, fünf schwerbeladene Wagen mit einer Million Dollars in Sycee-Silber, einem Theil der ersten Fristzahlung der Entschädigungssumme, unter starker Militärbedeckung nach der königlichen Münze fahren zu sehen. Das Geld war Tags zuvor an Bord der Kriegsbrig Modeste von 18 Kanonen im Hafen von London angekommen. Das Sycee-Silber des Lösegeldes für Canton war schon gereinigt übersendet, das jetzige aber ist in einem sehr schmutzigen Zustande, soll daher zunächst in die Schmelztiegel gebracht und dann verkauft werden. Als sich die Thore des Münzhauses schlossen, rief die nachsehende Menge ein dreimaliges Hurrah. An demselben Tag lief in Portsmouth die Fregatte Columbine ein, welche weitere 750,000 Dollars von der stipulirten Entschädigungssumme aus China überbrachte.

Länder- und Völkerkunde.

Naturhistorische Bemerkungen über Australien.

In der Londoner geographischen Gesellschaft wurden am 9. Jänner von einem Hr. G. Sutter eine Reihe Bemerkungen über Australien und namentlich den südöstlichen Theil desselben mitgetheilt, aus denen wir nicht umhin können, das Bedeutendste herauszuheben, wenn auch nur vorläufig, denn diese bis jetzt erschienene Mittheilung ist selbst nur ein Auszug, den die Literary Gaz. vom 28. Jänner d. J. enthält, und hinsichtlich eines vollständigern Auszugs müssen wir das Journal der geographischen Gesellschaft selbst abwarten.

„Unter die mannigfachen Eigenthümlichkeiten, durch welche Australien sich auszeichnet, gehört vor Allem der Charakter seiner Flüsse. In der nassen Jahreszeit sind ihre Betten voll bis an den Rand, und überströmen selbst in niedrigen Lagen die Ufer. In der trockenen Jahreszeit dagegen verschwinden die Flüsse so zu sagen, und es bleibt nur eine Kette von Teichen übrig. Indeß fließt das Wasser unter den trockenen Theilen des Bettes dennoch fort, so daß sich in den Teichen durch den Filtrirungsprozeß immer süßes und klares Wasser findet. Dies ist mehr oder minder der Charakter des Macquarie, Murrumbidschi, Bogan, Namoi und Darling. Das Bett des Macquarie ist sehr steinig, und diese Steine, meist ziemlich platt, häufen sich oft an einzelne Stellen an und bilden Fälle und oft sogar Furten. In der trockenen Jahreszeit stranden die Fischer in großer Anzahl daran, und die Eingebornen, welche schon mit diesem Umstand bekannt sind, beeilen sich die Fischer lebendig zu fangen; bei der ungeheuren Zahl aber kommen Viele um. Vielleicht bewirken die Veränderungen der Jahreszeiten nirgends eine so gänzliche Veränderung in der Natur, wie in Australien. In starken Dürren verschwinden alle Bäche und kleinen Flüsse, so daß man nur noch die Betten erkennt, und selbst die großen Flüsse nehmen so ab, daß man sie kaum bemerkt. Die Vegetation ist während der Dürre ganz vernichtet und ausgebrannt, mit Ausnahme der kräftigen einheimischen Stauden und der hohen Gummibäume, welche in dieser Jahreszeit einen besonders angenehmen Schatten gewähren; alles Uebrige ist unfruchtbar, und der reichste Boden wird eine Zeitlang ganz dürre. Kaum fällt indeß der Regen, so ändert sich die Szene wie durch Zauber, die Erde bedeckt sich plötzlich mit einer üppigen Vegetation, zwei bis drei Tage, ja manchmal einige Stunden reichen hin, die erstaunlichste Veränderung im Aussehen des ganzen Landes zu bewirken. Die ganze Natur ist neu belebt. Um diese Zeit sieht man den Süßwasserkabeljau — wie ihn die Kolonisten nennen — den Strom hinaufschwimmen, welcher mit der Geschwindigkeit von 4 1/2 engl. Meilen in der Stunde dahin strömt, und er ist so gefräßig, daß er manchmal aus seinem Element hinausspringt, um seine Beute zu fangen, so daß man ihn auf dem trockenen Ufer findet. Der Macquarie-Fluß scheint erst das Land für Ackerbauer und Hirten zu bereiten durch seine Ueberschwemmungen: viele Sümpfe bieten in der trockenen Jahreszeit das reichste, durch eine Masse verfaulter Pflanzenstoffe noch verbesserte Erdreich dar, das durch die Frucht des Pflugs gänzlich vom überflüssigen Wasser befreit und fest gemacht wird.“

„Die einheimischen Pflanzen sind zahlreich und zum Theil höchst nützlich: das Gras ist äußerst nahrhaft, und Pferde, Rindvieh und Schafe gedeihen gleich gut dabei. In den Wäldern bieten zahlreiche Arten von Eucalyptus vortreffliches Bauholz, das unter andern guten Eigenschaften auch die hat, daß es nicht leicht in Brand geräth und höchst dauerhaft ist. Die einheimischen Akazien sind sehr schön und die Rinde von einigen wird als Gerbstoff benützt; andere erzeugen Gummi, ähnlich dem arabischen. Kein Waldbaum läßt die Blätter fallen, sondern sie tragen ihr Sommergewand das ganze Jahr hindurch. Die wohlriechenden Blüthen einiger Eucalypten ziehen

Digitized by Google

eine Menge Bienen an, welche sich in den Höhlungen des von den Kolonisten sogenannten Mahagonybaums (eigentlich eucal. robusta) aufhalten. Der Tabak ist einheimisch, die Eingebornen kannten aber den Gebrauch davon nicht, obwohl sie den ihnen gebotenen europäischen Tabak bald sehr lieb gewannen. Es gibt drei Arten einheimischen Indigo's, ebenso Flachs, der aber nicht benützt wird. Einige Kolonisten haben die Rebe angepflanzt, und es wird jetzt guter Wein in Menge gezogen. Wahrscheinlich wird das Land mit der Zeit die europäischen Südfrüchte im Ueberfluß erzeugen. Schnee bleibt in den niedrigsten Gegenden an der Küste selten auch nur einige Stunden liegen, während er auf der Höhe ziemlich häufig ist; zu Sydney weiß man ein einziges Mal im Jahre 1837, daß der Schnee mehrere Stunden lang einen Fuß tief liegen blieb.“

Der Aufsatz gibt am Ende noch einige sehr interessante Details über die Vögel Australiens, welche in Goulds bekanntem prächtigen Werke so schön abgebildet sind. Die meisten haben ausgezeichnet schöne Farben. Das Rothkehlchen findet sich auch hier und ist eben so heimlich wie in Europa; die Lerchen steigen nicht so hoch wie in Europa, sollen auch nicht so lange fliegen können. Während vierzig Jahre hörte der Verfasser nur ein einziges Mal eine Nachtigall.

Feuilleton.

Das rothe Männchen.

(Fortsetzung.)

Auch hatten die jungen Offiziere, deren einige in einem Alter von zwanzig oder fünfundzwanzig Jahren schon zum Hauptmannsgrade oder zu Brigade- und Divisionsgeneralen unter dem Kommando eines Obergenerals von achtundzwanzig Jahren avancirt waren und sich daher natürlich auch mit Träumen eines hohen Glückes, das ihnen noch bevorstände, trugen, — sich entschlossen, den kleinen rothen Mann nicht ungefragt gehen zu lassen, um zu erfahren, ob sie das hohe Gestirn, dessen Trabanten sie bisher gewesen, auch ferner auf seiner glänzenden Laufbahn begleiten würden.

Da sie nun von Bourienne erfahren, daß der rothe kleine Mann ein Zauberer sei, so bildeten sie einen großen Kreis um die Thüre, damit ihnen das rothe Männchen nicht entschlüpfe, was, nach den von den geschicktesten Strategeten jener Zeit ergriffenen Vorsichtsmaßregeln, nur in dem Fall geschehen konnte, wenn er etwa gegen den Himmel flöge oder in die Erde hinabführe.

Der kleine rothe Mann kam heraus. Er war ganz so, wie er beschrieben worden, und sein Bart und Anzug rechtfertigten vollkommen den Namen, welchen er führte. Er schien durchaus nicht erstaunt über die Maßregeln, welche man ergriffen, ihn aufzuhalten, und er machte gar keine Miene, denen, welche ihn mit scharfem Auge bewachten, zu entschlüpfen; er redete sie vielmehr, auf der Schwelle des Hauses stehen bleibend, in der noch um jene Zeit üblichen Weise an:

„Bürger, Ihr erwartet von mir, daß ich Euch die Zukunft Frankreich's und die Eurige enthülle. Was die Zukunft Frankreich's betrifft, so habe ich sie so eben dem Obergeneral offenbart; was die Eurige betrifft, so mögen drei unter Euch vortreten, und ich will ihnen ihre Zukunft weissagen.“

Croisier, Desaix und Zajonczek sprangen vor. Die übrigen Offiziere blieben an ihrem Platze.

„Nach einer Lehre Eurer Religion,“ sagte der kleine rothe Mann, „werden die Ersten die Letzten sein; erlaubt mir, daß ich diesen Satz umkehre und sage, daß die Letzten die Ersten sein werden.“

Und er ging auf Croisier zu, der erst Generaladjutant war.

Croisier reichte ihm seine Hand hin.

Der kleine rothe Mann untersuchte die Linien derselben und schüttelte den Kopf.

„Man nennt Dich den Tapfern unter den Tapfern! sagte er, und das mit Recht. Doch wird ein Tag, eine Stunde, ein Augenblick kommen, wo Dich Dein Muth verläßt, und diesen Augenblick wirst Du mit Deinem Leben büßen!“

Croisier zog sich zurück, spöttisches Lächeln auf den Lippen.

Der kleine rothe Mann ging nun auf Desaix zu; der junge General wartete nicht auf seine Aufforderung und reichte ihm von selbst die Hand hin.

„Sei mir gegrüßt!“ sprach der Zauberer zu ihm. „Drei Tage werden Dich unsterblich machen; aber mißtraue dem Monate Juni und fürchte den Wald von Marengo.“

„Eure Rede ist sehr dunkel, Herr Zauberer!“ sagte Desaix lachend; „wie viel Zeit glaubt Ihr wohl, müsse verfließen, bis Eure Prophezeiung in Erfüllung geht?“

„Zwei Jahre!“ erwiederte der Prophet.

„Herrlich!“ sagte Desaix, „die Frist ist nicht zu lang und läßt sich abwarten!“

Der kleine rothe Mann ging auf Zajonczek zu, welcher ihm nun auch seine Hand hinreichte.

„Endlich!“ sagte der Zauberer, „das ist eine der Hände, wie ich sie gern sehe, eins der Horoskope, wie ich es gern stelle; eine glorreiche Zukunft.“

„Alle Teufel!“ sagte Zajonczek, „der Eingang ist vielversprechend!“

„Und wird seiner Verheißung treu bleiben,“ entgegnete der kleine rothe Mann.

„Ja, wenn nicht etwa eine Flinten- oder Kanonenkugel die Erfüllung vereitelt!“

„In der That,“ sprach der Prophet, „Du hast Unglück im Feuer des Geschützes, und wenn ich nicht irre, hast Du schon sieben Wunden erhalten?“

„Getroffen!“ fügte Zajonczek hinzu.

„Ja, Deine Befürchtung war nicht eitel... und doch wäre es schade; noch dreißig Lebensjahre, zwanzig Schlachten, die Würde eines Vizekönigs: das Alles kann Dir entgehen durch eine Kanonenkugel, die von ihrer Bahn weicht, durch eine Flintenkugel, die ihr eigentliches Ziel verfehlt. Ja, Du hast Recht; ich sehe schon im Geiste die Gefahr, sie naht sich drohend; doch ... vernimm: Dein Geschick ist eines derjenigen, welche nicht nur mit dem einer Familie, sondern mit dem eines ganzen Volkes verknüpft sind. Hast Du Vertrauen, Zajonczek?“

„Worauf?“ fragte der General.

„Auf das, was ich Dir jetzt sagen werde.“

Der Pole lachte und fuhr fort:

„Was die Vergangenheit betrifft, so gehört sie zur Geschichte Europa's, und ist nicht schwer zu errathen; muß ich indessen Dir hinsichtlich meiner Zukunft Glauben schenken, nun wohlan! Ich glaube.“

„Glaube, Zajonczek! Der dort glaubt!“ sagte der Prophet, indem er die Hand nach der Wohnung Bonaparte's ausstreckte.

„Nun aber: was muß ich glauben?“

„Meinen Worten mußt Du glauben. Es kömmt, wie ich Dir bereits gesagt habe, einst ein Tag, eine Stunde, ein Augenblick, welcher Dein ruhmvolles Leben bedroht; ist dieser Augenblick glücklich vorüber, so hast Du nichts mehr zu fürchten; doch kann ich Dir nicht sagen, wann dieser Augenblick kommen wird.“

„Dann kann mir,“ sagte Zajonczek, „Deine Nachricht nicht viel nützen, wie Du selbst leicht einsiehst.“

„Doch, denn ich vermag Dich vor der Gefahr zu bewahren.“

„Wie so?“

„Das sollst Du sehen.“

Der kleine rothe Mann gab einem Tambour ein Zeichen, seine Trommel herzubringen und sie auf den Boden zu stellen, dann kniete er vor dem klangvollen Instrumente nieder und zog aus seinem Gürtel ein Dintenfaß, eine Feder und ein Stück Pergament, auf welches er, in einer unbekannten Sprache, einige Worte mit rother Dinte schrieb.

„Da nimm!“ sagte alsdann der Prophet, indem er sich erhob und Zajonczek das kostbare Pergament überreichte: „Das ist der Talisman, welchen ich Dir versprochen habe; trage ihn immer bei Dir, entäußere Dich desselben unter keinen Umständen, dann hast Du nichts zu fürchten, weder Flinten- noch Kanonenkugeln!“

Alle Anwesenden lachten und Zajonczek gleich den Andern.

„Willst Du es nicht?“ fragte der kleine rothe Mann, indem er die Stirne runzelte.

„Doch, doch!“ rief Zajonczek; „alle Teufel, wie reizbar Du bist! Und Du sagst also, mein prophetischer Freund, daß ich mich von dem Stück Pergament nicht trennen darf?“

„Nicht eine Minute!“

„Weder bei Tag, noch bei Nacht?“

„Weder bei Tag, noch bei Nacht!“

„Und wenn ich es zufällig einmal nicht bei mir trüge?“

„So würde es die schützende Kraft verlieren, welche es Dir gegen die Gefahr bieten soll.“

„Danke schön!“ sagte Zajonczek, indem er den Talisman nach allen Seiten hinwendete und drehte. Und was muß ich Dir dafür geben?“

„Glaube!“ sagte der kleine rothe Mann, „und ich werde mich für hinreichend belohnt halten.“

Nun machte der Prophet ein Zeichen mit der Hand, daß man den Kreis, der ihn umschloß, öffnen sollte; die Umstehenden thaten es mit einem Gefühle abergläubischer Furcht, über die sie nicht Meister werden konnten, und verfolgten den rothen Mann mit den Blicken, bis er um die Ecke eines Hauses bog und verschwand.

Von all' denen, welche ihn heute gesehen hatten, sah ihn Keiner wieder, außer Bonaparte.

Doch man höre, was sich ferner begab.

(Fortsetzung folgt.)

Kampf zwischen einem Bullenbeißer und einem Affen.

Vor mehreren Wochen, so erzählt das „Journal de Saint-Etienne“, zog ein Bärentreiber mit seinen zwei Reisegefährten, einem Bären und einem Affen, ruhig seines Weges auf der Straße von Montbrison nach Villefranche. Auf der Höhe von Ville-Genève traf er mit einem Schlachter zusammen, der, in Begleitung seines treuen Achates, eines großen Bullenbeißers, nach Tarare ging. Nun ist es ganz natürlich, daß sich zwischen einem Schlachter und einem Bärenführer bald ein Gespräch über Thierkämpfe entspann, und der Schlachter die Heldenthaten seines Hundes, der Bärenführer die seines Bären herausstrich. Der Schlachter machte endlich dem Bärenführer den Vorschlag, einmal den Bären und seinen Hund einen Gang mit einander machen zu lassen, wozu dieser auch sogleich willig war. Die armen Thiere lagen sich bald in den Haaren und zerzauseten sich aufs Beste zur Ehre ihrer Herren. Der Hund zeigte in diesem Kampfe großen Muth und eine wüthende Energie. Als der Affe, der gleich einem Kampfrichter auf der Schulter des Bärenführers thronte, sah, daß sich der Kampf in die Länge zog und sein Kamerad, der Bär, einen harten Stand hatte, da sprang er diesem muthig auf den Rücken, um ihm wider seinen Gegner zu Hilfe zu kommen; sein Herr rief ihn aber zurück, und die beiden Kämpfer wurden getrennt.

„Schade!“ rief der Schlachter da mit einem derben Fluche aus, „schade! daß Ihr Euren Affen zurückgerufen habt; das wäre noch ein Extrabissen für meinen Hund gewesen!“

Darüber gereizt, daß so geringschätzig von seinem Affen gesprochen wurde, sagte der Bärenführer nun:

„Wir gehen ja nach Tarare, wenn Ihr wollt, können wir sie dort mit einander kämpfen lassen.“

„Meinen Hund mit Eurem Affen!“ rief der Schlachter aus. „Nun, da wette ich 20 Franken gegen 20 Sous, daß Euer Jaques Bonhomme eine Leiche ist, ehe zehn Minuten verstrichen sind.“

Die Wette wurde angenommen, unter der Bedingung, daß der Affe einen Stock von einem Fuß Länge führen dürfte.

Zu Tarara angekommen, machten die beiden Parenten Halt vor einem Wirthshause, und es hatte sich dort bald ein dichter Kreis von Dilettanten um sie gebildet; denn im Punkt der Thierkämpfe sind die Tararer wahre Römer.

Der Bullenbeißer und sein Herr traten zuerst in die Arena; dann näherte sich auch der Bärenführer gravitätisch mit seinem Affen, den er sich von der Schulter nahm und ihn auf eine Bank, mitten unter den in stummer Erwartung stehenden Zuschauern, setzte. Denn man muß wissen, daß der Affe nur der kleineren Gattung seines Geschlechtes angehörte, und der Bullenbeißer sechsmal größer war, was die Neugier der Männer, und die ängstliche Besorgniß der Frauen, die laut über die Grausamkeit eines solchen Schauspiels eiferten, während sie sich zu den vordersten Plätzen drängten, nur um so mehr noch steigerte.

„Ihr müßt aber,“ sagte der Schlachter zu dem Bärenführer, „hier vor der Gesellschaft laut erklären, daß ich Euch Euren Affen nicht zu bezahlen brauche, wenn mein Hund ihn in kleine Stücke zerrissen hat.“

„Denkt, bei St. Rochus, vielmehr an Euren Hund! was mich betrifft, so spreche ich Euch willig von aller Verpflichtung frei, und Jaques Bonhomme, mein Affe, dem gar nicht bange ist, auch,“ entgegnete der Bärenführer, indem er einen kurzen aber knotigen Stock aus der Tasche zog, und ihn seinem Affen mit folgender kurzen Anrede, die eines Spartaners würdig gewesen wäre, in die Pfote gab: „Siehe da, Bonhomme, den großen Hund dort mußt Du besiegen, und Dich nicht tödten lassen!“

Der Schlachter, der in seinem Lakonismus nicht weniger beredt war, ließ nun seinen Hund mit dem Zurufe: „schlucke den da über!“ auf den Affen los.

Ein Tiger kann nicht wilder auf seine Beute losstürzen, als der Bullenbeißer auf den Affen einsprang. Der arme Jaques Bonhomme wälzte sich, im ersten Anlauf um und um gerannt, im Staube, und der Bullenbeißer wollte ihn eben packen, um ihn zu zermalmen, als er in demselben Augenblicke, wo man glaubte, daß er schon verschlungen sei, einen Seitensprung machte, und mit einem zweiten Sprunge seinem Gegner, der ihm nun mit seinen Zähnen nicht beikommen konnte, auf dem Nacken saß. Hier biß er sich fest, packte mit der linken Pfote das eine Ohr des Hundes, was diesem eine ihn sehr demüthigende Haltung gab, und drosch mit seinem kurzen Stocke in der rechten Pfote so herzhaft auf seine Schnauze los, daß der Hund ganz erbärmlich zu heulen anfing. Jaques Bonhomme hätte dem Bullenbeißer sicher den Garaus gemacht, wenn nicht der Schlachter für ihn um Gnade gebeten und eiligst seine Wette verloren gegeben hätte.

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärnerthore.

Montag den 13. März.

Außer zwei bereits bekannten Vaudevilles: „La fille de Dominique“ und „Les deux borgnes“, bot uns die französische Schauspielergesellschaft heute noch ein drittes neues: „Arriver à propos“, mit dem es aber gleichfalls nicht sehr à propos gekommen ist. — Im Stücke selbst ist es ein junger Mann, den der Zufall in ein von Damen bewohntes Schloß schleudert, und dem es gelingt, den eben nicht sehr schwierigen Sieg über zwei Mitbewerber, einen jungen Windbeutel und einen schmachtenden sentimentalen Alten, davon zu tragen. Die letztere Karrikatur fand in Hrn. Villars einen sehr komischen Repräsentanten. Das Stück selbst ist zu sehr in die Länge gezogen, um unterhalten zu können.

Markbreiter.

Konzerte in Wien.

Dienstag, den 14. März: Konzert der zwölfjährigen Johanna Kern im Musikvereins-Saale.

Es ist wahrhaft unbegreiflich, wie bei den so ungeheuren Leistungen, die wir im Gebiet der Musik bei Kindern zu hören Gelegenheit bekommen, Eltern oder Lehrer es wagen können, ein Kind, das noch auf einer so tiefen Stufe der musikalischen Ausbildung steht, öffentlich auftreten zu lassen und ihm noch dazu Stücke von Thalberg, Beethoven und Chopin — von denen es gar keine Ahnung hat — zu wählen. Hier wäre übertriebene Nachsicht an der unrechten Stelle und nur dem spärlichen Besuch, der noch obendrein wahrscheinlich aus Bekannten bestand, hat es die Konzertgeberin zu verdanken, daß diese Musikprobe so ruhig vorüberging. Außerdem sang ein Bassist, Herr Krenn, zwei Lieder; die Stimme ist angenehm und wenn der junge Mann noch viel lernen will, so kann etwas aus ihm werden. Schade ist es, daß die interessanteste Nummer, die einzige Oase in dieser Wüste, zwei Lieder, gesungen von Mad. Brünning-Wohlbrück, wegblieben.

M. Markbreiter.

Theater-Nachrichten.

— Viktor Hugo's Trilogie: „die Burggrafen“ ist den 7. d. M. in Paris im Theatre français zur ersten Aufführung gekommen.

Kunst- und Literatur-Notizen.

— Ein reicher Kunstliebhaber in Bordeaux kam vor acht Wochen durch einen besonderen Zufall zu einem Gemälde von Teniers, für das ihm bereits 6000 Frks. geboten worden sind. Herr L** hat in seiner Sammlung eine Marine vom schwedischen Maler Franken, der zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts starb. Da der Rahmen des Bildes wurmstichig geworden war, so fiel die Marine eines Tages von der Wand herab. Als Herr L** das Bild aufhob, fand er auf der Rückseite ein anderes Gemälde, das sich nach Entfernung des Staubes und Schmutzes als ein „Schachspieler“ von D. Teniers unzweideutig durch Anlage, Ausführung und Malerzeichen zu erkennen gab. Das Auffallendste an der Sache ist die kaum zu erklärende Unwissenheit Frankens, der ein solches Kunstwerk der flämischen Schule so für nichts achtete. Franken hielt sich im Jahre 1793 eine Zeit lang in Antwerpen auf und scheint — der Himmel weiß wie — zu dem Teniers, den er so schlecht zu würdigen wußte, gekommen zu sein. Der Courrier de la Gironde bemerkt, sich auf das Gebot von 6000 Frks. berufend, es sei dies keine Kunstprellerei, wie deren jetzt so viele mit alten Bildern getrieben

Digitized by Google

würden; Herr L** wolle den seltenen Fund dem Museum von Bordeaux schenken.

Kopenhagen, 21. Febr. Se. Maj. der König besuchte vor einigen Tagen Thorwaldsen in seinem Atelier auf dem Charlottenburger Schloß und fand so großes Wohlgefallen an dem neuesten Basrelief des großen Künstlers, der „Weihnachtsfreude im Himmel“, daß er die Ausführung desselben in Marmor bestellte. „Dieses Basrelief,“ sagt das „Portefeuille“, ist von bedeutender Größe und so poetisch erfunden, so lieblich durchgeführt und von so imponirender Schönheit, daß es ohne Zweifel einst als eines der gediegensten von Thorwaldsens Werken dastehen wird. Drei schwebende Engel, der eine mit der Harfe, die beiden andern ein Notenblatt haltend, nehmen die Mitte des Basreliefs ein; ein Haufen musizirender Engel mit Flöten, Tuben, Violinen, Triangeln und Tambourins umringen sie in den lieblichsten Stellungen. Ein Sternenkranz umgibt diese hinreißende Gruppe, welche eine so himmlische Freude, eine so überirdische Seligkeit athmet, wie nur eine kindliche Künstlerseele sie in ihren glücklichsten Augenblicken fühlt. Wir kennen keines von Thorwaldsens früheren Basreliefs — vielleicht mit Ausnahme „der Nacht“ — das sich mit diesem vergleichen ließe an edler Einfachheit und erhabener Ruhe, dem Ziel, wohin die plastische Kunst immer und immer streben sollte.“

Miszellen.

(Das längste Dampfboot.) Zu New-York wurde kürzlich ein Dampfboot vom Stapel gelassen, das seines Gleichen in der Welt nicht hat. Seine Länge beträgt 330 Fuß, sechs Fuß mehr als das Ungeheuer, welches gegenwärtig zu Liverpool für die Kompagnie des Great Western erbaut wird. Das amerikanische Fahrzeug kommt indeß in seinen übrigen Verhältnissen dem englischen bei weitem nicht gleich. Das letztere wird über 3000 Tonnen Trächtigkeit haben, während das erstere kaum 1000 hat. Diese Verschiedenheit erklärt sich durch die geringe Breite und Tiefe des letztern: es ist nur 30 1/2 Fuß breit und 9' 9'' tief. Es ist ein wahrer Wasserpfeil, ausdrücklich mit Rücksicht auf die größtmögliche Geschwindigkeit erbaut. Dies seltsame Fahrzeug zeichnet sich übrigens durch die Schönheit und Zierlichkeit seines Baues und durch den Reichthum seines Salons aus, der nicht weniger als 300 Fuß Länge hat, und an dessen beiden Seiten sich zwei lange Reihen Kabinete hinziehen.

Um dies Dampfboot in Bewegung zu setzen, werden zwei horizontale Dampfmaschinen zu dem Kaliber von 48, welche zusammen 450 Pferdekraft haben, verwendet werden. Die Räder sollen 32 1/2 Fuß im Durchmesser und 12 1/2 Fuß Dicke haben. Die Maschinen, nach einem neuen Modell gebaut, um den Formen des Schiffes zu entsprechen, sind sehr platt und schmal, haben dagegen eine Länge von 48 Fuß. Dies wunderliche Schiff ist für den Hudson gebaut, und soll zwischen New-York und Albany hin und her fahren. Man behauptet, die Geschwindigkeit desselben werde so bedeutend sein, daß es diese Entfernung, 145 englische Meilen (etwas über 32 deutsche) in sieben Stunden zurücklegen werde. Man ist auf die Idee ein solches Fahrzeug zu bauen erst nach mehreren Proben gekommen. Bisher versah das Dampfboot South-Amerika den Dienst zwischen New-York und Albany am schnellsten, nämlich in 8 bis 9 Stunden. Letzteres Fahrzeug hat eine Länge von 266 Fuß bei einer Breite von 36 1/2 Fuß; man fand dies noch nicht hinreichend und beschloß, nun ein noch längeres und noch schmäleres zu bauen. Dagegen hat das Dampfboot South-Amerika nur Räder mit 21 Fuß im Durchmesser, und die Schaufeln haben 11 Fuß Breite.

(Statistik Londons.) London hat hunderttausend bewohnte Häuser; mit der Hälfte derselben sind Läden verbunden. Der jährliche Verzehr an Porter und Ale beträgt 2,000,000 Fässer, welche alle an Ort und Stelle gebraut sind; an Schafen sind in Smithfield 1,403,466 Stück und an Rindvieh 183,000 verkauft worden. Außer den Millionen Eiern, welche hier erzeugt werden, beträgt die jährliche Einfuhr an fremden Eiern 70,000,000; 12,000 Kühe reichen nicht hin, um die erforderliche Milch zu geben; Irland und Holland senden ungeheure Vorräthe an Butter; außerdem liefert Irland alle Arten Schweinefleisch. Die Wasser-Kompagnien versenden 237,000,000 Oxford (zu 63 Gallonen) in die einzelnen Wohnungen; die Gasgesellschaften bringen täglich 10,000,000 Kubikfuß Gas hervor, welche 100,000 Flammen speisen; die Pflasterung kostet jährlich 200,000 Lst., die Abzugkanäle 400,000 Lst. Die Stadt hat sechstausend Hotels, Gast- und Kaffeehäuser, zwanzig Theater, außer vielen Konzertsälen und Ausstellungen der verschiedenartigsten Gegenstände. In London erscheinen jährlich 300,000,000 Zeitungsexemplare; seine Dampfboote sind auf 10,000 Passagiere täglich berechnet; durch das Postamt werden jährlich 70,000,000 Briefe befördert.

(Die Ehen auf Timor) werden nicht nach der Neigung des Herzens, sondern nach den Eingeweiden der Büffel geschlossen. Will jemand eine Timoresin freien, so wendet er sich an den Vater, der nach des Bräutigams Range und seinem Vermögen gemäß den Kaufpreis bestimmt, der in Geld und Büffeln besteht. Von Letzteren wird einer geschlachtet und man untersucht die Eingeweide. Enthalten diese glückliche Auspizien, so wird die Ehe ohne Weiters vollzogen. Die Polygamie ist auf Timor wie in ganz Indien heimisch. Je mehr Weiber jemand bezahlen und erhalten kann, desto angesehener ist er. Je mehr Töchter, desto mehr Aussichten auf Vermögen! Wenn der Schwiegersohn den Hochzeitspreis nicht zahlt, hat der Vater das Recht, nicht blos die Tochter, sondern auch die Kinder zurück zu nehmen.

(Ein tragbarer Apparat zum Ausbrüten der Eier) wurde kürzlich von einem Hrn. Todd erfunden. Derselbe hat außer der Tragbarkeit auch noch den Vortheil, daß man nur wenig Acht geben darf auf das ganze Verfahren, und daß die Kosten, um denselben in der gehörigen Temperatur zu erhalten, nur gering sind. Das Ganze ist in einem Gefäß von cylindrischer Form eingeschlossen, besteht aus Eisenblech und hat nur 24 Zoll im Durchmesser und 22 Zoll Höhe.

Verstorbene in Wien.

Den 11. März.

Herr Thaddäus Sieber, pens. Rechnungs-Offizial der k. k. politischen Fonds-Hofbuchhaltung, alt 65 Jahr, auf der Landstraße Nr. 432, an der Lungenlähmung.

Den 12. März.

Der hochwürdigste Herr Franz Barger, Priester aus dem Orden der frommen Schulen, Spiritual im gräflich Löwenburgischen Konvikte, Provinzdekan und emerit. Professor, alt 74 Jahr, in der Josephstadt Nr. 135, an Altersschwäche.

Dem Herrn Ignaz Huter, Kontrolor des k. k. Wasserzoll- und Verzehrungssteuer-Amtes in der Roßau, sein Herr Sohn Friedrich, beeideter Praktikant der k. k. vereinten Hofkanzlei, alt 21 Jahr, in der Roßau Nr. 23, an der Luftröhrenschwindsucht.

Der hochwürdige Herr Dorotheus Stephansky, Archimandrit und Pfarrer an der griechischen Dreifaltigkeitskirche in Wien, alt 55 Jahr, am alten Fleischmarkt Nr. 705, an der Brust- und Herzbeutelwassersucht.

Morgen-Cours am 15. März 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅛	—
detto	4	—	101¼	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	60	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99¾	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			286¼	—
detto dto. f. 50 fl.			57¼	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	64⅜	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	64⅜	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1½	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

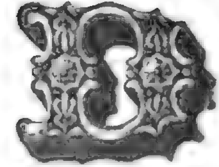
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	45½	—
	1¾	—	—	—

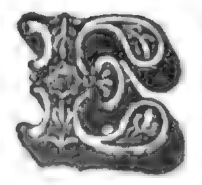
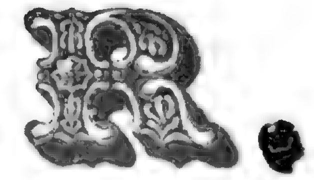
Nachmittags-Schluß-Cours am 15. März.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅛	110³⁄₁₆
detto	4	—	101¼	101⅜
detto	3	—	77¾	78
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	64⅜	64½
Anlehen vom Jahre 1834			142¼	142⅜
detto 1839			114⅜	114½
Bankaktien — höchster Cours			16—	— —
detto — mindester Cours			16—	— —
detto — letzter Schluß			1629	— 1631
Ferdinands Nordbahn-Aktien			93⅛	93¼

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 64. Freitag, den 17. März **1843.**

Estafette.

Aus St. Petersburg, 4. März: In Folge eines kaiserlichen Ukases vom 20. Jänner ist es den Packhöfen von St. Petersburg, Kronstadt, Riga und Archangel jetzt gestattet, solche ausländische Waaren, auf die der Einfuhrzoll noch nicht entrichtet ist, wieder ausführen zu lassen. — Dem geheimen Rath Dr. Nürnberger ist von Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland für die Uebersendung seiner Uebersetzung von Virgil's Aeneide die große goldene Medaille mit dem Bildniß des Kaisers und der Inschrift „Praemia Digno“ zugeschickt worden. Sie war begleitet von einem Schreiben des Fürsten Wolkonsky, worin dieser den gewandten und geistreichen Uebersetzer des besonderen Wohlwollens Sr. Majestät versicherte. — Aus Stuttgart, 8. März: Vorgestern war das Geburtsfest des Kronprinzen, zu dessen Feier bei Hofe große Tafel, zu welcher auch die Mitglieder des königl. geh. Raths und der ständische Ausschuß eingeladen waren, und von der Museumsgesellschaft ein glänzender Ball gegeben wurde. Se. königl. Hoheit erschien Abends im Theater zum ersten Male mit Majorsepauletten. — Uebermorgen wird der Kronprinz eine Reise nach England antreten und in etwa 8 Monaten wieder zurückkommen. In seiner Begleitung befinden sich der Oberststallmeister Freiherr v. Maucler, der Oberlieutenant bei der Feldjägerschwadron, Graf von Zeppelin, der Regimentsarzt Dr. Klein und mehrere Andere. — Gestern Abend besuchte Ihre k. Hoheit die Prinzessin Katharine zum ersten Mal seit ihrer schweren Krankheit wieder das Theater, wo die Schwestern Milanollo sich hören ließen. Sie fanden ungemeinen großen Beifall und werden noch öfter auftreten. — Nach Briefen aus Athen war in der Nacht vom 15. auf den 16. Februar der alte Theodor Kolokotronis daselbst im 73. Lebensjahre gestorben. — Nach Berichten aus Westindien, eingelaufen mit dem Steamer „Forth“, wurde am 8. Februar auf St. Thomas, Antigua, Monserrat, St. Kitts und mehreren andern Inseln ein Erdbeben verspürt, das an einigen Orten bedeutenden Schaden gethan hat.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 7. März. (Näheres über den Prozeß Montely's.) In der vorigen Woche wurde vor dem Assisenhof des Loiredepartements die Sache Montely's verhandelt, welcher (wie wir seiner Zeit gemeldet) angeklagt war, Boisselier, den Kassendiener der Bank von Orleans, der gerade Effekten von bedeutendem Werth bei sich hatte, in den Gasthof de l'Europe gelockt, ermordet und den zerstückelten Leichnam in einem Koffer fortgeschafft zu haben. Während seiner Haft hatte man ihm anfangs Fesseln angelegt, was ihn so erbitterte, daß er den Vorsatz faßte sich auszuhungern, welchen er auch nahe zur Ausführung brachte, als man den Halbverschmachteten losband und dadurch bewog, wieder Nahrung zu sich zu nehmen. Das bei ihm, der kaum noch im tiefsten Elend lebte, vorgefundene Geld, ein am Ort des Verbrechens zurückgelassener Fetzen Leinwand mit derselben Marke gezeichnet, die er an seinem Hemde trug — nämlich einem M nebst Kreuz und der auch an eines seiner Hemden genau paßte, ein von ihm damals gekauftes und von dem Messerschmied als solches nachher wieder erkanntes, aus dem Abtritt des Gasthofes hervorgezogenes Zerlegmesser, wozu man die Gabel noch bei ihm zu Hause traf — diese und andere Beweisstücke ließen an seiner Schuld nicht zweifeln. Doch blieb er zuerst hartnäckig beim Läugnen, oder schwieg, wenn er in Widersprüche verwickelt wurde, hernach behauptete er, Boisselier sei, während er sich rasirte, zu ihm gekommen und habe sich, da er ihn wegen einer Geldforderung heftig drängte und sie einen Augenblick sich gerauft hätten, mit dem auf dem Tisch liegenden Scheermesser den Hals abgeschnitten, wozu er dann als Geständniß seiner beziehungsweisen Schuld hinzufügte: da sei ihm der Gedanke gekommen, sich der Effekten desselben zu bemächtigen, und deßwegen habe er den Leichnam in den Koffer gethan. Dies sei sein Verbrechen, mehr nicht. Als man ihn in das noch mit den Blutspuren befleckte Zimmer des Wirthshauses führte, beschrieb er unter reichlichen Thränen den Hergang, beharrte aber auf der Behauptung eines Selbstmordes. Eine unermeßliche Volksmenge war inzwischen vor dem Haus versammelt und stieß Todesverwünschungen aus. Der Unglückliche fühlte wohl, daß er mit seiner Geschichte nicht ausreiche, er rief aus: „Ach, laßt mich sterben, auf der Stelle sterben, aber glaubt mir, daß ich die ganze Wahrheit sage. Wenn ich auch freigesprochen werden könnte, morgen würde ich nicht mehr existiren, so ist mir die Existenz unerträglich.“ Bemerkenswerth ist, daß er sehr an seiner Frau hängt und diese auch an ihm. Die Wände des Gefängnisses sind mit Ausrufungen bedeckt wie die folgenden: „O Celina, geliebtes Weib, Du besitzest den unglücklichsten, den bedauernswürdigsten der Männer, festgehalten in einem Kerker, wo er einzig für Dich lebt an diesem Ort der Qual.“ Als ihm das Todesurtheil vorgelesen wurde, erwiederte er: „Ich habe nichts mehr zu sagen. Ich bin nicht schuldig. Die Todesstrafe wird mir Vergnügen machen.“ Man glaubte nicht, daß er das Mittel der Kassation ergreifen würde. Wenn er wirklich das moralische Ungeheuer ist, das ein so grausenhaftes Verbrechen verübt hat, so ist dies mehr als ein psychologisches Räthsel.

Köln, 8. März. (Unmenschlichkeit.) Wir erhalten so eben (schreibt die „Rhein. Ztg.“) Mittheilung über ein empörendes Beispiel von jener Rohheit, ja Unmenschlichkeit, womit unsere armen Auswanderer jenseit des Meeres behandelt werden. Im vorigen Jahre entschloß sich eine wohlausgestattete Familie von einem Dorfe in der Nähe Düsseldorfs, aus einem Bauer, seiner Frau und sechs Kindern bestehend, zur Auswanderung nach Nordamerika, nachdem sie all ihre Habe zu Geld gemacht hatten. Vor einigen Tagen kehrte die Familie in ihre Heimat zurück, nachdem sie nicht blos all ihre Mittel, sondern auch eins ihrer Kinder in Amerika hatte zurücklassen müssen. Vor der Abfahrt von dort schickten sie ein eilfjähriges Söhnchen in die Apotheke, um Arzneimittel zu holen. Als der Knabe ans Ufer zurückkehrte, begann das Dampfschiff sich in Bewegung zu setzen. Einige Schiffer am Land, mitleidiger als die Mannschaft des Dampfschiffes, eilten den Knaben in einem Boot seinen Eltern zu überbringen. Der Schiffskapitän aber, den weder dieser Anblick, noch die Bitten der Eltern rühren konnten, ließ das Dampfschiff ohne Aufenthalt in See stechen und die Familie mußte mit zerrißenem Herzen Sohn und Bruder hilflos in dem fremden Lande zurücklassen.

Bremen, 28. Febr. (Ankunft.) Gestern verbreitete sich hier das Gerücht, daß Herr Johannes Rösing mit der Osnabrücker Post von Paris hier eintreffen werde. Schnell eilten mehrere achtbare Bürger nach dem Posthofe. Rösing traf endlich gegen 9 Uhr ein; er entzog sich aber schnell allen Begrüßungen und fuhr in einer Droschke nach dem Stadthause, ohne vorher einige Erfrischungen zu sich zu nehmen. Mehrere seiner Verwandten gingen zu ihm, um ihn zu bewegen, sich durch ein Geldopfer vom Gefängniß loszukaufen, allein vergebens; Rösing beharrte bei seinem Entschluß, sich ins Gefängniß abführen zu lassen. Früher hatte er eben so beharrlich sich geweigert, eine Bittschrift bei der Behörde einzureichen. Rösing war, als er in Paris die Nachricht erhielt, daß der hiesige Senat in letzter Instanz das in erster Instanz gefällte Urtheil, von zwei Monat Gefängniß wegen der Aprilunruhen von 1841, bestätigt habe, schnell von dort hierher gereist, und sitzt nun im Gefängniß.

Inland.

Pesth. (Tragischer Vorfall.) Der „Vilag“ und darnach das „Tageblatt“ bringen folgende schauerliche und unter den erzählten Umständen beinahe nicht glaubliche Geschichte aus Groß-Betskerek vom 26. Februar. Zwei Meilen von hier, im Dorfe Szarcsa, lag Graf Ferdinand Neipperg, Rittmeister im Kaiser Husaren-Regiment. Die Einwohner des Dorfs, die aus Wallachen und Deutschen bestehen, versammelten sich am 22. Febr. zu einer Tanzunterhaltung im Wirthshause, wo der Graf mit einem Lieutenant in einem Nebenzimmer soupirte. Es erschienen bei der Unterhaltung auch 3 Husarenkorporäle, deren 2 der Graf aus dem Saale wies, weil sie vor einigen Tagen der Trunkenheit beschuldigt waren. Bald darauf drängten sich diese wieder durch die Menge, welche vor ihnen zurückwich. Ein Korporal trat vor und brannte seine Pistole gegen den Grafen ab, und da diese nicht los ging, so zog er kaltblütig eine zweite hervor, deren Schuß unter die Füße des von seinem Stuhl aufgesprungenen Grafen einschlug. Der Rittmeister richtete besänftigende Worte an den Mörder und faßte ihn, um sich zu vertheidigen mit den Armen, wurde aber, während er mit diesem rang, von dem zweiten durch den Rücken geschossen, worauf er zu Boden stürzte. Der unglückliche Graf lebte noch einen schmerzlichen Tag und verschied am 24. Febr. in seinem kaum zurückgelegten 28. Lebensjahr. Er wurde am 26. mit allen militärischen Ehren begraben. Die Verbrecher wurden in Ernesthaza unweit von Szarcsa am 25. ohne allen Widerstand eingezogen.

Länder- und Völkerkunde.

Das Negerland der Araber.

Unter dem Titel: the Negro Land of the Arabs examined and explained hat ein Herr W. Cooley einen wichtigen Beitrag zur Geschichte und Geographie des innern Afrika geliefert. Die arabischen Geographen und Geschichtschreiber enthalten eine Menge reicher Materialien, aber diese sind bis jetzt nur auf eine sehr ungenügende Weise benützt worden. Die Philologen, welche mit der Sprache hinlänglich bekannt waren, haben selten oder nie eine wahrhaft wissenschaftliche Kenntniß der Geographie besessen, und die Geographen, welche ihre Zuflucht zu arabischen Schriftstellern nahmen, um Beweise für ihre Ansichten darin aufzufinden, haben selten mehr als eine höchst oberflächliche Kenntniß des Arabischen besessen. Hr. Cooley besaß geographische und philologische Kenntnisse in hinreichendem Grade, um seine Quellen, namentlich El Bekri, Ibn Batuta, Ibn Chaldun und Edrisi kritisch zu vergleichen und zu beleuchten. So konnte er in klarer Weise den Umfang der Kenntnisse darstellen, welche die arabischen Schriftsteller von 1050 bis 1400 n. Chr. von den afrikanischen Ländern südlich von der Atlaskette und westlich von dem Oasenzug, der über Fezzan nach Bornu geht, besaßen. Künftige Forscher werden die Umrisse, welche Cooley mitgetheilt, in manchen Einzelnheiten mehr ausfüllen, aber er hat im Wesentlichen angegeben, welche Kenntnisse dies Volk, das eine reiche Literatur besaß, in den viertehalb Jahrhunderten erlangte, welche den portugiesischen Entdeckungen unter Heinrich dem Seefahrer unmittelbar vorangingen. Die Bereicherung, welche die historische Geographie gewonnen hat, läßt sich somit auf einen Blick übersehen. Da wir jetzt wissen, was die arabischen Geographen dieser viertehalb Jahrhunderte kannten, und wie sie das Gekannte bezeichneten, so sind wir auch im Stande die Irrthümer, welche die geographischen Karten und Systeme des Mittelalters aufweisen, bis zu ihrer Quelle zu verfolgen. Der Gewinn für die Geschichte ist nicht minder groß, denn wir sehen auf einmal klar in den Begebenheiten, die während drei Jahrhunderten den Entdeckungen der Portugiesen vorangingen. Ob die Jahrhunderte, welche zwischen den Arabern einer-, und den römischen und griechischen Schriftstellern andererseits, je in gleicher Weise aufgehellt werden, das hängt von den Forschungen derjenigen ab, welche Cooley's Methode auf andere arabische Schriftsteller anwenden.

Letzterer legt die Reisen El Bekri's und Ibn Batuta's zum Grunde. Wir kennen demnach zwei Straßen, die am südlichen Fuße des Atlas beginnen, am Niger enden und sich auf dem Wege durchschneiden, eben so die Querstraße, welche die Enden der beiden ersten im Süden verbindet. Hiezu kommen die Nachrichten, welche die Reisenden über die östlich und westlich von ihrer Straße gelegenen Länder sammelten. Nur die Lücken werden durch Zeugnisse zweiten Ranges, nämlich durch Verfasser von Erdbeschreibungen ausgefüllt. Auf diese Weise vermindert sich die Masse der Nachrichten, aber ihre Zuverlässigkeit steht in demselben Verhältniß. Es ist sehr zu wünschen, daß die Forschung mit gleicher Vorsicht und Genauigkeit auch auf das Land zwischen Bornu und dem Nil sich wende, denn an dieser Straße sind bis jetzt noch alle Europäer gescheitert.

Wir können nicht umhin zum Schluße noch eine Erklärung des Na- Guinea beizufügen, welche der Verfasser im Laufe seiner Erörterungen gibt: „Genewah scheint die allgemeine Bezeichnung des westlichen Negerlandes vom Westmeer bis über Tombuktu hinaus zu seyn. Dies Wort Genewah ist vermuthlich der Ursprung des portugiesischen Ghinoja, von welchem dann die verschiedenen europäischen Modifikationen des Namens Guinea kommen. Gnewah oder Genewah soll in der Sprache von Tombuktu „schwarz“ bedeuten, und so ist Genewah gleichbedeutend mit Sudan, „das Land der Schwarzen.“

Feuilleton.

Das rothe Männchen.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Tage, während Bonaparte seinem Sekretär Bourienne einige Befehle diktirte, die Croisier an ihre Adresse zu befördern bereit stand, bemerkte der Obergeneral durch die offenen Fenster einen kleinen Haufen Araber, welcher in der Absicht gekommen war, das Hauptquartier zu umspähen. Es war dies das zweite Mal, daß sich die Mameluken so kühnen Scherz erlaubten; darum gerieth der Obergeneral in die äußerste Wuth.

„Croisier,“ sagte er, fortwährend seinem Sekretär diktirend, „nimm einige Mannschaft und jag' dieses Gesindel zum Teufel!“

Auf der Stelle entfernte sich Croisier, nahm fünfzehn Soldaten und setzte den Arabern nach.

Als Bonaparte den Hufschlag der Pferde vernahm, unterbrach er sich einen Augenblick und sagte, indem er zum Fenster trat, zu Bourienne:

„Sehen Sie nur, wie sich die Teufelskerle, die Mameluken wehren, von welchen die englischen Journale versichern, daß sie die ersten Reiter in der Welt wären; es sind ihrer fünfzig und mein tapferer Croisier wird sie ohne Zweifel mit seinen fünfzehn Leuten in die Flucht schlagen.“ Und er rief, als könnte Croisier ihn hören, „Nur zu, Croisier, vorwärts, immer vorwärts!“

Der junge Generaladjutant rückte in der That an der Spitze seiner fünfzehn Krieger voran; war es aber Unbekanntschaft mit der arabischen Taktik, oder schüchterte die überlegene Zahl der Gegner die kleine Schar ein, genug Croisier und seine Leute griffen nicht mit dem nöthigen Ungestüm an, was jedoch nicht verhinderte, daß die Araber sich zurückzogen. Da Croisier ohne Zweifel befürchtete, daß ihn der Feind in irgend ein Versteck locken wolle, so blieb er, statt denselben als Sieger zu verfolgen, an der Stelle, von der er ihn so eben verjagt hatte. Dieses Zögern gab den Mameluken wieder neuen Muth, die nun einen ungestümen Angriff wagten, und die Schar Croisier's zum Weichen brachten.

Bonaparte wurde leichenblaß und biß sich in die dünnen, sich entfärbenden Lippen. Er fuhr unwillkürlich mit der Hand ans Schwert, und als wenn sein Generaladjutant ihn hätte hören können, rief er mit dumpfer Stimme:

„So rücke doch voran! Greife keck an! Was zum Henker machst Du?“

Und er schlug in fürchterlichem Zorne das Fenster zu.

Einen Augenblick später trat Croisier ein; er kam, um Bonaparte, der jetzt allein war, zu melden, daß die Araber verschwunden wären.

Kaum hatte sich die Thüre hinter ihm geschlossen, als man Napoleon in die heftigsten Vorwürfe gegen Croisier ausbrechen hörte. Niemand erfuhr, was zwischen Beiden vorgegangen; doch so viel ist bekannt, daß der junge Mann mit Thränen in den Augen herauskam, indem er sagte:

„Schon gut! Er zweifelt an meinem Muth: ich werde zu sterben wissen!“

Während zehn Monaten that Croisier zu Chebreisse, unter den Pyramiden, zu Jaffa, Alles, um den Tod des Helden sterben zu können. Doch mochte sich der junge Mann auch noch so verwegen und tollkühn der Gefahr aussetzen, die Gefahr schien vor ihm zu fliehen; mochte er noch so eifrig den Tod suchen, er fand ihn nicht!

Endlich kam man vor Saint-Jean-d'Acre; es wurden drei Stürme gewagt; bei jedem derselben hatte sich Croisier, welcher dem Obergeneral in die Laufgräben folgte gleich dem gemeinsten Soldaten, nicht im Mindesten geschont; doch hätte man fast glauben mögen, daß er kugelfest gewesen sei; je kühner der junge Mann dem Feuer des Geschützes trotzte, um so weniger gefährlich schien es ihm zu sein.

Jedesmal machte ihm Bonaparte Vorwürfe über seine Verwegenheit und drohte, ihn nach Frankreich zurückzuschicken.

Endlich nahte der Sturm vom 10. Mai. Um fünf Uhr des Morgens begab sich der Obergeneral in die Laufgräben; Croisier folgte ihm dahin.

Der Sturm mußte entscheidend sein: entweder sollte noch den Abend die Stadt genommen oder am andern Tage die Belagerung aufgehoben werden. Croisier blieb nur noch diese Gelegenheit, den Tod zu finden, er war entschlossen, sie nicht ungenützt vorübergehen zu lassen. Er stieg also, ohne daß irgend eine Nothwendigkeit da gewesen wäre, auf eine Batterie, wo er sich kühn dem Feuer des feindlichen Geschützes blosstellte.

Bald wurde er die Zielscheibe aller Schüsse; er stand kaum in einer Schußweite von vierundzwanzig Schritten von der Mauer.

Bonaparte sah dies. Seit jenem verhängnißvollen Tage, wo er sich von seinem Zorne hatte hinreißen lassen, hatte er wohl erkannt, daß der junge Mann, durch das Mißtrauen seines Chefs in tiefster Seele verwundet, nichts mehr suche, als den Tod. Die Verzweiflung des Tapfern hatte Bonaparte mehr als einmal tief und schmerzlich bewegt, und er gab sich oft Mühe, seinen Adjutanten durch schmeichelhaftes Lob die Worte des Tadels vergessen zu lassen, welche ihm der Zorn entlockte. Doch erwiederte Croisier jedesmal nur mit einem bittern Lächeln, ohne ein Wort weiter zu sprechen.

Bonaparte, welcher einige noch nicht vollendete Arbeiten prüfte, wandte sich um und gewahrte Croisier auf der Batterie stehend.

„Croisier, redete er ihn heftig an, was haben Sie dort zu schaffen? Steigen Sie herunter, Croisier; ich befehle es! Dort ist ihre Stelle nicht!“

„Und als er sah, daß der hartnäckige junge Mensch trotz dieser Aufforderung nicht vom Platze wich, ging er auf ihn zu, um ihn zum Gehorsam zu zwingen. Im Augenblicke aber, als er den Arm nach Croisier ausstreckte, wankte der junge Krieger und fiel rückwärts mit dem Ausruf: „Endlich!“

Man hob ihn auf; es war ihm das eine Bein zerschmettert worden.

„So wird es also noch länger dauern, als ich gehofft!“ sprach Croisier, als man ihn ins Lager zurücktrug. Bonaparte schickte ihm seinen eignen Wundarzt. Dieser hielt eine Amputation nicht für nöthig, und man hatte Hoffnung, dem jungen Manne nicht nur das Leben, sondern auch das Bein retten zu können.

Als man die Belagerung aufhob, gab Bonoparte den gemessensten Befehl, daß man alle mögliche Sorgfalt auf den Verwundeten verwende. Man legte ihn auf eine Tragbahre und sechzehn Männer trugen ihn abwechselnd.

Croisier starb deßungeachtet zwischen Gazah und el Arych an dem Starrkrampfe.

So hatte sich also die erste Prophezeiung des kleinen rothen Mannes als wahr erwiesen.

Wir werden nun sehen, wie es Desaix erging. Nachdem derselbe im Angesichte der Pyramiden Wunder der Tapferkeit gethan, nachdem er von den Arabern den Beinamen: der „gerechte Sultan“ erhalten, verließ er Egypten und ging wieder nach Europa, wohin ihm Bonaparte bereits vorausgeeilt war.

Dieser erstieg nach und nach die ihm prophezeite hohe Stufe der Ehre und des Glückes: er hatte den Sieg des 18. Brümaire errungen; er war erster Konsul; schon träumte er von der Kaiserwürde.

Eine große Schlacht konnte sie ihm geben; Bonaparte hatte bei sich entschieden, daß diese zweite pharsalische Schlacht in den Ebenen von Marengo stattfinden sollte.

Desaix traf zu Serivla mit dem ersten Konsul zusammen. Bonaparte hatte ihn mit offenen Armen aufgenommen und ihm eine Division anvertraut, womit er nach San-Giuliano marschiren sollte.

Am 14. Juni, um 5 Uhr Morgens, erweckte der Donner des österreichischen Geschützes Bonaparte und rief ihn auf das Schlachtfeld von Marengo, welches er in einem Tage verlieren und wieder gewinnen sollte.

Jeder mit der Geschichte jener Zeit Vertraute kennt den Gang dieser denkwürdigen Schlacht, die um drei Uhr Nachmittags verloren, und um fünf Uhr wieder gewonnen wurde.

Seit vier Uhr war die französische Armee im Rückzuge begriffen; sie wich zwar Schritt für Schritt, doch sie wich.

Niemand wußte, worauf Bonaparte noch hoffte; doch erkannte Jeder, der ihn von Zeit zu Zeit sich wieder nach San-Giuliano hinwenden sah, daß er von dort her etwas erwarte.

Plötzlich kam mit verhängtem Zügel ein Adjutant gesprengt und verkündete, daß sich auf der Höhe von San-Giuliano eine Division zeige.

Bonaparte athmete wieder auf: es nahte die Division Desaix und mit ihr der Sieg.

Nun zog der Obergeneral den Säbel aus der Scheide, welchen er den ganzen Tag noch nicht gezogen. Darauf streckte er gebietend den Arm aus, und ließ das Kommandowort: „Halt!“ ertönen.

Dieser so lang erwartete Ruf wirkte elektrisch, jede weitere Bewegung hemmend.

In demselben Augenblicke sprengte Desaix mit verhängtem Zügel heran, seiner Division voraus eilend; Bonaparte zeigte ihm das mit Leichen bedeckte Schlachtfeld, die ganze Armee im Rückzug, und ungefähr drei Toisen weiter, die Konsulgarde, welche, dem gegebenen Befehle gehorchend, gleich einer Mauer von Granit stand.

„Nun,“ hob Bonaparte an, „was hältst Du von der Schlacht?“

„Ich halte sie für verloren,“ sagte Desaix, indem er nach seiner Uhr sah, „doch ist es erst drei Uhr und wir haben noch Zeit, eine andere zu gewinnen.“

„Der Meinung bin ich auch!“ entgegnete Bonaparte.

Darauf sprengte er die Fronte des Heeres entlang, und rief unter dem Sausen der Kanonen, die um ihn und sein Roß niederregneten:

„Kameraden! der Augenblick ist gekommen, wieder vorwärts zu marschiren! Vorwärts also, Kameraden! Erinnert Euch, daß es meine Gewohnheit ist, auf dem Schlachtfelde zu übernachten!“

Nun erhob sich der Ruf: „Es lebe Bonaparte! Es lebe der erste Konsul!“ von allen Seiten und verlor sich erst unter dem Geräusch der Trommeln, welche zum Angriff schlugen.

Desaix entfernte sich und sagte Bonaparten Lebewohl!

„Warum dies: Lebewohl!“ fragte der erste Konsul.

„Weil seit den zwei Jahren, daß ich in Egypten gewesen,“ entgegnete Desaix, wehmüthig lächelnd, „die Kugeln der europäischen Kanonen und Flinten mich nicht mehr kennen.“

Dies sagte Desaix ganz laut, dann flüsterte er leise, die Worte des rothen Männchens wiederholend:

„Fürchte Dich vor dem Monat Juni und mißtraue dem Wald von Marengo!“

Die Befehle Bonaparte's wurden aber eben so schnell vollführt, als er sie gab. Mit einer raschen Bewegung hatte das französische Heer sich zum Angriff gewendet; das Gewehrfeuer prasselte, die Kanonen donnerten, eine von Marmont aufgepflanzte Batterie demaskirt sich und speit Feuer; Kellermann sprengt an der Spitze seiner 3000 Kürassiere dem Feinde entgegen, und läßt den Boden unter dem eisernen Tritt seiner Pferde erzittern; Desaix, dessen kriegerische Begeisterung sich noch steigert im Getöse und Pulverdampf der Schlacht, setzt über Gräben, über Hecken und gelangt so endlich auf eine kleine Anhöhe; daselbst wendet er sich rückwärts, um zu sehen, ob seine Division ihm folge.

In diesem Augenblick kam ein Flintenschuß von dem Saume eines Waldes und Desaix sank, ins Herz getroffen, lautlos zu Boden.

Dies geschah am 14. Juni.

So hatte sich auch die zweite Prophezeihung des rothen Männchens erfüllt.

Hören wir jetzt, wie es Zajonczek erging.

Zajonczek war in Egypten zurückgeblieben; er erfuhr den Tod Croisier's vor Saint-Jean-d'Acre und den Desaix's zu Marengo; die buchstäbliche Erfüllung dessen, was der türkische Zauberer vorhergesagt. Zajonczek, ohne Jemand etwas davon merken zu lassen, begann den hohen Werth und die Bedeutung seines Talismans zu würdigen, und zwar in dem Grade, daß er an jeder Seite des Pergaments ein schwarzes Band aufnähen ließ, und von dem Tage an, da er den Tod Desaix's erfuhr, den Talisman nicht mehr von seinem Halse ließ.

Nach der mit England für die Räumung Egypten's unterzeichneten Kapitulation, welcher sich Zajonczek, als der Dritte, widersetzte, kehrte der polnische Patriot nach Frankreich zurück.

Im Jahre 1805 befehligte er eine Division auf dem Schlachtfelde von Boulogne, dann bei der deutschen Armee; als endlich im Jahre 1806 die Polen die unglücklichen Revolutionskämpfe dieses Volkes erneuerten, eilten sie von allen Theilen der Erde, wohin sie sich in den letzten Jahren zerstreut hatten, herbei. Der Vertrag von Tilsit vereinigte einige Trümmer des alten Polens, aus welchen man das Herzogthum Warschau bildete. Zajonczek bekam nun auch seinen Antheil an den kaiserlichen Schenkungen, und es wurde ihm eine Domaine in dem Palatinat von Kalisz angewiesen.

Doch war dieses noch nicht das hohe Glück, das ihm durch die egyptischen Prophezeiungen verheißen war; Napoleon hatte für Zajonczek weiter nichts gethan, als was er für hundert Andere gethan, und eine Domaine war noch kein Vizekönigthum.

Zajonczek hatte sich indessen von 1798 bis 1811 eines solchen Glückes zu erfreuen, daß der in früheren Zeiten erkorene Günstling der Kartätschen, welcher sich nicht dem Feuer der Schlacht aussetzen konnte, ohne verwundet zu werden, seit dreizehn Jahren nicht die unbedeutendste Schramme erhalten hatte.

Man kann sich denken, daß Zajonczek das größte Vertrauen auf seinen Talisman setzte, und ihn nicht mehr von sich ließ.

Der Krieg gegen Rußland war erklärt; man bildete drei polnische Divisionen, die erste unter den Befehlen Poniatowski's, die zweite unter den Befehlen Zajonczek's, die dritte endlich unter den Befehlen Dombrovski's.

Zajonczek wohnte den Schlachten von Witepsk, Smolensk, und an der Moskwa bei; überall begleitete ihn dasselbe Glück; Flintenkugeln durchlöcherten seine Uniform, Kartätschen sausten ihm um die Ohren, Kanonenkugeln wühlten den Boden unter den Tritten seiner Pferde auf; Zajonczek schien unverwundbar.

Hierauf kam der verhängnißvolle Rückzug. Zajonczek nahm an allen Phasen desselben Theil. Wohl ist nicht zu läugnen, daß seine Soldaten, mehr als die Unsrigen an jenen russischen Winter gewöhnt, auch besser Kälte, Hunger und Blöße ertragen konnten.

(Schluß folgt.)

Theater in Wien.

K. k. Hofburgtheater.

Die neue Farce: „Die drei Feen,“ aus dem Französischen von Friedrich, erlebte am 14. d. M. ihre erste Vorstellung. Die Handlung dreht sich um die Mysterien einer geheimen Thüre, durch welche drei Damen aus Eingebung einer Laune einen armen jungen Maler verirren, und ihm zur Erreichung seiner Wünsche beförderlich sind. Die Idee ist alt und erinnert an Calderon's „Dama Duende“; die Durchführung des Sujets erhebt sich nicht über die Mittelmäßigkeit, und sonach ist das Ganze nichts weiter als ein ephemerer Schwank, in dessen Würdigung es sich nicht verlohnt, näher einzugehen. Wir heben hier nur ein paar arge Unwahrscheinlichkeiten heraus. Anfangs des ersten Aktes ist es Morgen, da von einem Frühstücke die Rede ist; nicht viel über fünf Minuten später wird es in demselben Akte Nacht und im Zimmer stockfinster. Drei Damen, von denen die eine verheirathet, die andere Braut ist, geniren sich gar nicht, in zwei Häusern Treppe auf, Treppe ab zu laufen, um einer Laune zu fröhnen, deren Grund nicht ganz im Bereiche der Schicklichkeit liegt. Ein alter Rentier opfert eine ungeheure Summe, die ihm ein gewonnener Prozeß eingebracht, zu Gunsten seines Gegners hin, einzig aus dem Motive, um für diese Großmuth in einem Journale herausgestrichen zu werden und hierdurch sich den Weg zur Stelle eines Deputirten zu bahnen! Es braucht wahrlich keiner weitern Erörterung, um dem Leser einen Begriff von diesem Lustspiele (!) beizubringen. Dem Bearbeiter kommt das Verdienst eines ziemlich fließenden Dialogs zu Statten. Die drei Feen repräsentirten Mad. Fichtner, die Dlles. Enghaus und Wildauer, die männlichen Rollen waren durch die HH. Lucas, Herzfeld, Wothe und Marr besetzt.

Kunst- und Literatur-Notizen.

— Eine Anzahl punischer Inschriften, zum Theil mit Uebersetzungen ins Lateinische, sollen in der Regentschaft Tunis aufgefunden und für das britische Museum angekauft worden sein.

Miszellen.

(Der Somnauthtempel in Indien.) Als im Anfange des eilften Jahrhunderts der Sultan Mahmud, mit dem Beinamen der Ghaznevide, die Hindus besiegt und die Besatzung von Somnauth verjagt hatte, zog er in Begleitung seiner Söhne und ersten Offiziere nach dem Tempel von Somnauth, einem prächtigen Gebäude von Quadersteinen und von 56 Säulen getragen, die kunstvoll behauen und mit kostbaren Steinen geschmückt waren. Das Götzenbild Somnauth stand in der Mitte des Tempels; es war 10 Metres hoch, und stand halb unter, halb über der Erde. Mahmud schlug zuerst mit seiner Keule dem Götzen die Nase ab und befahl alsdann, daß man zwei Stücke von dem Kolosse abbrechen solle, um eins vor den Eingang seiner Moschee zu Ghuzne, das andere vor die Thore seines eigenen Palastes zu stellen. Von zwei andern Bruchstücken wurde das eine nach Mekka, das andere nach Medina gesandt. In dem Augenblicke, als die Soldaten die Befehle des Sultans ausführten, stürzte eine Unzahl Braminen zu seinen Füßen, indem sie ihn anflehte, des Gottes zu schonen und ihm Gold in Menge bot, um ihn dadurch zur Milde zu bewegen. Sogar die Hauptleute Mahmud's stellten ihm vor, daß er durch Vertheilung dieses Goldes unter die wahren Gläubigen dem Propheten ein höchst angenehmes Geschenk machen würde. Mahmud entgegnete ihnen, daß er sich bei der Nachwelt nicht den Ruhm eines Kaufmanns, sondern eines Zerstörers von Götzenbildern erwerben wolle und er gebot, daß seine Befehle auf der Stelle ausgeführt würden. Ein Keulenschlag spaltete den Bauch des Götzen; dieser war inwendig hohl, und enthielt einen unermeßlichen Schatz an Diamanten, Rubinen und kostbaren Steinen aller Art. Die Schätze, welche Mahmud außerdem erbeutete, waren unermeßlich, da der genannte Tempel besonders an kostbaren Steinen reich war, wie kein anderer indischer Tempel. Mehr als 300,000 Hindus besuchten einst den Tempel von Somnauth; die Einkünfte von 2000 Ortschaften wurden zum Unterhalte der Priester, deren Zahl sich über 2000 belief, dann der 5000 Tänzerinnen, der 300 Musiker und 300 Barbiere verwendet, welche die Gläubigen jedesmal rasiren mußten, bevor dieselben den Tempel betraten. Die indischen Fürsten opferten ihre Töchter dem Dienste des furchtbaren Götzen, der zweimal des Tages in frischem Wasser des Ganges gewaschen wurde, der über 800 Kilometres von Somnauth entfernt ist. Eine Kette aus reinem Golde, 2000 Kilogramm schwer, hielt die Glocke, welche die Gläubigen zum Gebete rief; mehrere Tausend kleiner Götter aus Gold oder Silber, von allen Formen und Größen, umgaben das Götzenbild, dessen ruchloser Dienst sich bis auf wenige Spuren verloren hat.

Verstorbene in Wien.

Den 12. März.

Herr Franz Böth, gew. bürgl. Schneider und Hausinhaber, alt 67 Jahr, auf der Windmühl Nr. 33, an organischer Entartung der Unterleibsorgane.

Den 13. März.

Herr Thomas Berner, pens. Korrepetitor bei dem Thierarznei-Institute, und Hauseigenthümer, alt 71 J., am Alsergrund Nr. 242, am Brande der Alten.

Dem Herrn Johann Hofegger, Hausinhaber, seine Gattin Johanna, alt 56 J., auf der Landstraße Nr. 622, an der Wassersucht.

Dem Herrn Christoph Görgen, bürgl. Schlosser und Hausinhaber, seine Tochter Theresia, alt 17 J., auf der Landstraße Nr. 415, an der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht.

Morgen-Cours am 15. März 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110¾	—
detto	4	—	101⅛	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	60	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99¼	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834	f. 500 fl.		—	—
detto 1839	f. 250 fl.		286¼	—
detto dto.	f. 50 fl.		57¼	—

			Geld.	Waare.
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	64¼	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	64¼	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

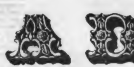
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	45¼	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 15 März.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅞	110⅞
detto	4	—	101⅛	101¼
detto	3	—	77½	78
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	64⅜	64½
Anlehen vom Jahre 1834			142⅞	142¼
detto 1839			114⅝	114¾
Bankaktien — höchster Cours			16—	— —
detto — mindester Cours			16—	— —
detto — letzter Schluß			1629	— 1631
Ferdinands Nordbahn-Aktien			93⅞	93¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. vierteljährig.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 65. Samstag, den 18. März **1843.**

Estafette.

Aus Stettin, 10. März: Gestern Abends verschied plötzlich in Folge eines Lungenschlages der geheime Ober-Regierungsrath und Regierungs-Vizepräsident Herr Müller, Ritter des rothen Adlerordens zweiter Klasse mit Eichenlaub. — Zu Marseille wurde am 27. Febr. ein 12—15jähriger Afrikaner vom Stamme der Gallas, welchen der Reisende Combes von seinen Reisen in Abessynien mitgebracht hatte, mit Jordanwasser getauft. Der junge Gallas, welcher Hagiemy heißt und in der Taufe den Namen Maria erhielt, wurde von Hrn. Combes in Mekka gekauft. Combes ist zum französischen Konsul zu Scala nuova in Kleinasien ernannt worden. — Zu Liverpool ist abermals eine heftige Feuersbrunst ausgebrochen. Die Gießereianlagen der Firma Fawcett und Preston liegen in Asche; 400 Arbeiter werden dadurch brotlos. — Aus London, 6. März: Heute stand der Agent Ashley wegen Diebstahls von silbernen Bestecken rc. in mehreren Klubbs, deren Mitglied er war, vor dem Central-Kriminalgericht und wurde, nachdem die Jury ihr Schuldig gesprochen, zu siebenjähriger Deportation verurtheilt. Da der Dieb der Modewelt angehört hatte, so hatte sein Prozeß ein elegantes Publikum herbeigezogen. — Aus Gera, 9. März: In vergangener Nacht brach in einem Hinterhause auf hiesigem Marktplatze Feuer aus, wobei leider drei Menschen, ein Markthelfer eines Handlungshauses nebst Frau und Kind, in den Flammen das Leben verloren. Ein verbrannter Leichnam wurde in Stücken aus dem Schutte hervorgezogen. Durch thätige Hülfe wurde dem verheerenden Elemente nach einigen Stunden Einhalt gethan, nachdem das Haus selbst nebst den Hintergebäulichkeiten und den Dachstühlen der Nachbarhäuser weggebrannt war. — Ueber Havre ist eine New-Yorker Post vom 12. Februar eingelaufen. Im Kongreß war seitdem nichts Wichtiges vorgekommen, mit Ausnahme einer anziehenden Feierlichkeit: dem Senat wurden der Degen Washingtons und Franklings Stock zur Aufbewahrung überreicht. Das Kriegsgericht gegen Kapitän Mackenzie wegen summarischer Hinrichtung der Meuterer am Bord des „Somers“ war noch nicht beendigt. (Dem „Constitutionnel“ zufolge ward er mit Ehren freigesprochen.) — Generallieutenant Graf Dumas de Polart ist in Courtefontaine bei Besançon gestorben. Desgleichen in Paris die Gräfin Louise de Chanterac, Ehrendame der Prinzessin Madame Adelheid. — Vor allen Zeiten genossen die Bischöfe von Orleans das Privilegium, am Tage ihres Einzugs einen Gefangenen freizulassen. Der neue Bischof, Herr Fayet, hat dieses Privilegium wieder geltend gemacht, und einen wegen Mißbrauch einer Vollmacht zu fünfjähriger Gefangenschaft verurtheilten Notar in Freiheit setzen lassen.

Tagszeitung.

Ausland.

— (Unglücksfall.) Französische Blätter erzählen einen traurigen Fall von Unvorsichtigkeit, der sich am 21. Februar bei Pouliguen ereignete. Zwei tüchtige Seeleute und intime Freunde fuhren in einem Nachen aus dem Hafen auf den Fischfang. Der eine, der hinten im Nachen saß, sah einige Vögel auf Schußweite heranfliegen, ergriff die Flinte und bat den Freund, der vorn in der Richtung der Vögel saß, sich in dem Nachen an den Boden zu legen, damit er ungehindert schießen könne. Mehrere Minuten gingen in der größten Stille vorüber; doch da der Andere immer noch nicht schoß, so scheint der Freund geglaubt zu haben, es sei nichts damit; genug, er richtete den Kopf in die Höhe, doch gerade in demselben Momente, wo jener schoß und erhielt die ganze Ladung ins Gesicht. Die Verzweiflung des Seemannes, als er den todten Freund zu der unglücklichen Frau brachte, läßt sich nicht beschreiben. Wehklagend sank die Arme vor der Leiche auf die Knie; doch als sie wieder zur Fassung kam, sagte sie mit Thränen im Auge: „Ich verzeihe ihm, denn er ist noch unglücklicher, als ich.“ — Denn er war von Jugend auf der treueste Freund des Erschossenen.

London, 6. März. (Mac Naughten.) Die Freisprechung Mac Naughten's auf den Grund hin, daß er im Augenblick der That seiner Sinne nicht mächtig gewesen, macht großes Aufsehen und wird sicher auch auf dem Kontinent von Rechtslehrern und Gerichtsärzten als wichtiger Beitrag zur praktischen Erörterung und Beleuchtung des fruchtbaren, unzählig oft behandelten, nie zu erschöpfenden Thema's von den Seelenkrankheiten und gebundenen Zuständen in ernste Untersuchung gezogen werden. Der Jury war übrigens der Spruch in den Mund gelegt, und sie ist so wenig verantwortlich für ihre Entscheidung, als es, obschon aus ganz entgegengesetzten Gründen, der Sentenz nach, Mac Naughten für seine That war. Der Mörder schoß auf Drummond und tödtete ihn — ohne Verschulden, weil ein bestimmtes Wahnbild (das Erzeugniß temporärer Verrücktheit, sonst auch Monomanie genannt) ihm den Willen zur That bestimmt haben soll. Die Jury dagegen gab ihr lossprechendes Verdikt, weil sie aus den Zeugenaussagen, so wie aus den feierlichen Deklarationen der Gerichtsstelle und des Staatsanwalts, die klare Ueberzeugung erlangen mußte, wie das erste Erforderniß zur Verurtheilung — Zurechnungsfähigkeit bei dem Angeklagten — abgehe. — Aus der langen Rede des Defensors Cockburn freilich konnten nur sehr allgemeine Schlüsse auf den habituellen Wahnsinn seines Klienten gezogen werden, denn Alles, was er vorbrachte und durch Zeugen erhärten ließ, lief nur darauf hinaus, daß Mac Naughten von Jugend an ein Schwachkopf, in den letzten Jahren aber in der fixen Idee befangen war, „er werde von Katholiken und Jesuiten“ verfolgt. Wie geringes Gewicht der Vertheidiger auf die Schilderung der vita antecta des Mörders legt, erhellt aus seinen eigenen Worten: „Alle angeführten Thatsachen (und es sind deren sehr viele, aber meist von einem Kaliber, wie, daß Mac Naughten unruhig geschlafen, oft ganze Nächte herumgewandelt und häufig an Kopfschmerzen gelitten!) reichen zwar, zusammengenommen, nicht an Wahnsinn (do not amount to insanity), zeigen aber doch, was in des Angeklagten Gemüth vorging. Mehr als Alles, was der Defensor vorbrachte, wirkte wohl auf das Gericht die Erklärung eines zugezogenen Sachverständigen. Forbes Winslow, ein Wundarzt, der zugleich Verfasser mehrerer Schriften über die rechtliche Wirkung des Vorgebens der Nicht-Zurechnungsfähigkeit wegen Geisteskrankheit ist, scheint den Ausschlag gegeben zu haben. Befragt, ob es nicht an dem, daß er bei der ganzen Verhandlung des Prozesses gegen Mac Naughten zugegen gewesen, bis daher von keiner Seite aufgefordert, eine Meinung abzugeben; und ob er alle Zeugenaussagen sowohl für als gegen den Angeklagten vernommen habe, antwortete er bejahend, worauf die fernere Frage folgte: „Urtheilend nach den Ihnen zur Kenntniß gekommenen Aussagen und Beweisen — was halten Sie von des Gefangenen Gemüthszustand?“ — Winslow versetzte: „Ich habe nicht das mindeste Bedenken, zu erklären, daß der Angeklagte verrückt (insane) ist und im Augenblick der That, die er begangen, mit einem Wahn (einer Verblendung — delusion) behaftet war, an welchem er schon längere Zeit gelitten hat.“ Der Lord Oberrichter Tindal forderte ihn auf, diese Erklärung nochmals mit deutlicher Stimme zu wiederholen. Es geschah, worauf der Lord Oberrichter sich an den Kronanwalt wendete, ihn fragend, ob er vorbereitet sei, irgend Zeugen beizubringen, welche im Stande seien, die Aussagen der vernommenen Aerzte zu entkräften. Die Antwort war ein trockenes „Nein!“ Da nahm Tindal abermals das Wort und sagte: „Die Beweise (für die Geisteskrankheit des Angeklagten) sind so stark und überzeugend, daß ich sie, zugleich mit meinem gelehrten Kollegen, für zureichend erachte, mit dem Verfahren inne zu halten (to stop the case).“ Der Kronanwalt sagte hierauf: „Gentleman von der Jury!

Digitized by Google

Nach der Andeutung (intimation), die mir von der Gerichtsstelle geworden ist, fühle ich, daß ich meine Pflicht gegen die Krone und das Gemeinwesen nicht gehörig erfüllen würde, wollte ich Sie auffordern, in dieser Sache ein Verdikt gegen den Angeklagten zu geben.« Der Lord Oberrichter Tindal resümirte dann, wie folgt: »In dem wichtigen Fall, der seit zwei Tagen vor Ihnen erwogen wird, ist die Frage, welche ich vorzulegen habe, die: ob Sie aus den Aussagen der Zeugen die Ansicht geschöpft haben, daß der Angeklagte zur Zeit, als er die That begangen, wegen welcher er als Gefangener vor Gericht steht, seiner Vernunft so mächtig war, daß er gewußt, was er thue, sei an sich eine verruchte und unrechte That (a wicked and a wrong thing). War der Angeklagte im Augenblick der That sich nicht bewußt, daß, was er begehe, eine Verletzung göttlicher und menschlicher Rechte sei, so war er ohne Zweifel nicht verantwortlich für seine That und kann keiner Strafe dafür unterzogen werden. Gentleman, das ist der Punkt, den zu entscheiden ich Ihnen anheimgeben muß.« Dieser Stellung der Frage folgte die offene Erklärung des Oberrichters, daß er und seine gelehrten Kollegen betroffen seien von der Stärke der durch die Zeugenaussagen, besonders aber durch die Deklarationen der Aerzte, kund gewordenen Beweise für die Geistesabwesenheit des Angeklagten im Augenblick der That. Bei solcher Uebereinstimmung der Rechtsverständigen mit den Heilkünstlern konnte wohl die aus zwölf schlichten Bürgern bestehende Jury sich in ihrem Gewissen beruhigt halten bei Lossprechung Mac Naughtens, als der im Moment seiner Mordthat, von einer Monomanie beherrscht, ohne Besinnung gehandelt, somit für das, was er gethan, nicht verantwortlich war. Bei aller Ehrfurcht vor dem Verdikt der Jury und den Einsichten der Aerzte, welche zumeist darauf hingewirkt haben, die Lossprechung des Angeklagten herbeizuführen, können sich doch die »Times« nicht enthalten, bedenkliche Fragen aufzustellen und den Wunsch auszudrücken, es möge den gelehrten und philosophischen Gentleman gefallen, zur Erbauung der Leute, die sich nicht so hoch versteigen können, mit nackten Worten zu definiren, wo die Gesundheit der Seele aufhöre und die Tollheit anfange w(here sanity ends and madness begins) und welche sichere äußere Zeichen man von dem einen und dem andern dieser Zustände hat. Es wurde nämlich bei dem Zeugenverhör klar, daß Mac Naughten, wenn er auch zu gewissen Zeiten toll sein mag, doch wieder zu andern Zeiten ganz vernünftig ist, indem man Geschäftsbriefe von ihm hat, die keine Spur von Wahnsinn verrathen. Er konnte daher nur von der Strafe des Mords befreit werden durch die Unterstellung, er sei mit der Monomanie des Todschlags (homicidal monomania) behaftet. Zwei Aerzte (die Herren Morrison und Monroe) sagten aus, ihrer Ueberzeugung nach habe Mac Naughten an einer krankhaften Verblendung (a morbid delusion) laborirt, deren Höhepunkt (Climax) die Mordthat gewesen sei. Die »Times« verbergen nicht ihre Unzufriedenheit mit diesem Mißbrauch seelenärztlicher Theorien und Träumereien und verlangen wiederholt von der Fakultät die Angabe der Zeichen und Symptome versteckter Seelenkrankheiten, damit sich die auserseheneu Opfer hüten können vor Pistolenschüssen und Dolchstichen der Monomanen — to guard the intended victims from a monomaniacal pistol or a climacteric stiletto.

Danzig, 6. März. (Bericht über Versuche englischer Taucher.) Die preußische Staatszeitung enthält folgenden interessanten Bericht eines Bewohners von Hela über die am dortigen Meeresstrande stattgehabten Versuche englischer Taucher zur Herausschaffung versunkenen Kobalt-Erzes: »Hela, 4. März. Sie werden wohl von dem hier gestrandeten englischen Schiffe gehört haben und von der Herausschaffung des in dem Wrack versunkenen Erzes, wovon das Pfund 4 Rthlr. kosten soll, in jedem Fasse sich aber 5 Ctr. befinden. Drei Taucher sind dazu aus England hergeschickt worden. Dieselben bedienen sich eines wasserdichten Anzuges, der von den Fußsohlen bis an den Hals aus einem Stücke besteht. Ueber die Hände ziehen sie zuerst eine Blase und dann große lederne Handschuhe, welche an den Arm so befestigt werden, daß kein Wasser eindringen kann, über die Füße lederne Strümpfe und dann Gummischuhe mit dicken Bleisohlen; auf den Kopf endlich kommt ein lederner Helm, vorn mit gläsernen Augen, die mit einem Eisendrahtgitter geschützt sind. An den Helm wird, um ihn besser auf den Schultern festzuhalten, ein 50 Pfund schweres Stück Blei vorn auf der Brust und ein gleiches Gewicht hinten auf dem Rücken herabhängend, angebunden. In diesen Helm wird dann, vermittelst einer langen Gummiröhre, aus einer Luftpumpe dem Taucher frische Luft zugepumpt, und so steigt er auf einer Leiter in den Meeresgrund hinab. Vor etwa drei Wochen wurde der erste Versuch gemacht. Zwei große Böte ruderten nach der Stelle hin, wo das Erz lag, und legten sich einige Fuß weit von einander vor Anker. In dem einen Boote befand sich die Luftpumpe, die zum Drehen derselben nöthige Mannschaft und die Taucher. In dem andern saßen mehrere von unseren Leuten mit Tauen und Haken, um die Fässer herauszuziehen. Ich selbst hatte mich mit meiner Frau auch auf einem kleinen Bötchen eingeschifft, diese mir ganz neue Sache mit anzusehen. Als ich indeß bei den Böten anlangte, war der eine Taucher schon im Wasser und nichts weiter von ihm zu sehen, als der Schlauch, der ihn mit der Luftpumpe in Verbindung setzte. Der zweite Taucher half dieselbe drehen, der dritte hielt eine Leine in Händen, durch welche er mit seinem Kompagnon unten in freundschaftlichem Rapport stand, ihn fragte: »Ob er sich wohl befinde?« »Sehr wohl!« »Ob er etwas sehen könne und gefunden habe?« »Nein!« »Ob er eine Schaufel haben wolle, den Sand abzuschaufeln?« »Ja!« Sie wurde ihm herabgelassen, auch wurde von oben her mit einer langen Stange, an deren unterem Ende sich ein eiserner Spieß befand, der Sand aufgelockert und mit einem viereckig durchlöcherten, gleichfalls an einer langen Stange befindlichen Bret der lose Sand aufgehoben und bei Seite geworfen. Aber, obwohl er zu verstehen gab, daß wahrscheinlich ein Faß an dieser Stelle läge, wollte es doch trotz aller Anstrengungen sich nicht aus dem Sande herausarbeiten lassen. — Nachdem er wohl an drittehalb Stunden unter dem Wasser gearbeitet haben mochte, forderte er Branntwein; derselbe wurde in die Luftpumpe eingegossen, und bekam er so auch nichts in den Mund, so bekam er doch etwas davon zu riechen, was ihm eine kleine Herzensstärkung sein konnte; auch war Eau de Cologne bei der Hand, um ihn nöthigenfalls mittelst der Luftpumpe zu erfrischen, was aber nicht für nöthig gehalten wurde. — Als wir eine Weile zugesehen, steigt plötzlich statt eines Fasses ein unförmlicher Kopf aus dem Wasser und bald darauf ein Rumpf, es war der Taucher selbst; so weit hatte er sich durch einen Schwung an der Leine in die Höhe geschnellt; nun aber kostete es Mühe, ihn ins Boot hinein und die Füße aus dem Wasser heraus zu bekommen. Auch war die See etwas unruhig: die Böte schaukelten hin und her und es sah aus, als wollten sie zusammenschlagen und den Mann in der Mitte, der sich mit den Händen an dem einen Boot festhielt, erdrücken. Wieder mußte ihm die Leiter hingehalten werden, und erst als er mit den Füßen dieselbe erfaßt, gelang es ihm darauf, ganz aus dem Wasser heraus ins Boot zu steigen. Jetzt wurde ihm sogleich der Helm vom Kopfe genommen; ein menschliches Angesicht kam zum Vorschein; doch war der Mann ziemlich angegriffen, triefte von Schweiß und bedurfte einiger Zeit, ehe er Athem genug zum Reden gewann. Ungünstige Witterung hinderte eine Zeit lang weitere Versuche, zu denen man sich unterdessen aus Danzig mit zweckmäßigen Werkzeugen versehen hatte. Am Donnerstag gelang es endlich, fünf Fässer, und am Sonntage wiederum so viel herauszuschaffen.«

— (Belohnung.) Der Kaiser von Rußland hat allen denen, welche bei dem im vorigen Jahre stattgefundenen Untergange des Linienschiffes Ingermanland zur Rettung der Besatzung irgendwie beigetragen, und dieser selbst Vorschub oder Hilfe geleistet haben, glänzend gelohnt. Der Stadt Mandal, deren Bürger aus eignem Antriebe Fahrzeuge ausschickten, um den Unglücklichen beizustehen, hat er 2000 Dukaten geschenkt, dem Schiffer Nikolaysen und seiner Mannschaft, welche sich bei dieser Gelegenheit am Meisten hervorgethan, 1500 Rubel Silber, mehreren Handelsleuten Brillantringe ꝛc. Die Leute am Bord des Dampfschiffes Nordkap, das zur Rettung ausgeschickt wurde, haben freiwillig auf alle Vergeltung ihrer Mühe verzichtet, und die Matrosen eines Privatfahrzeuges, welche sogar eine Kiste mit 1500 Rubel Silber gerettet, haben, als sie erfahren, daß dies das Spargeld der russischen Matrosen wäre, erklärt, daß sie allem Abzuge von dem geborgten Gute entsagen.

Feuilleton.

Geschmack der Zeit.

Es kann wohl keine gerechteren, keine allgemeineren Klagen geben, als die über den herrschenden Geschmack. Darin aber liegt schon die erste Beruhigung, der erste Hoffnungskeim, daß diese Klagen allgemein geworden sind und daß sich fast Jedermann, der dem schlechten Geschmacke huldigt, bereits anfängt sich desselben zu schämen. Im Theaterwesen fängt die gemeine Posse an dem allgemeinen Verdammungsurtheile anheim zu fallen und während sich unsere Volksbühnen zum Theil einer blos pittoresken Produktionsthätigkeit hingeben und die Schaulust auf eine edlere Weise als sonst befriedigen, zum Theil aber, wie die Carl'schen Bühnen, dem feineren Vaudeville, dem komischen Singspiele sich widmen, ist die Ausmusterung der trivialen Lokalposse bereits zur Hälfte vollbracht. Man kann Herrn Direktor Carl das rühmliche Zeugniß geben, daß er in einem verhältnißmäßig sehr kurzen Zeitraume nicht nur eine bedeutende Verbesserung seiner Anstalten bewirkt, sondern auch mit einer Planmäßigkeit, die ihm sehr zur Ehre gereicht und einer seltenen Konsequenz, auch auf eine Umwälzung des niedrigen, verflachten und völlig versauerten Volksgeschmackes hingearbeitet habe. Zwar ist noch lange hin bis der Geschmack bis zum natürlichen, gesunden Normalzustand gereinigt, veredelt, rekonvaleszirt werden kann, denn wie invalid derselbe geworden, bis zu wel-

chem sämmerlichen Grade herzens- und gehirnsiech — davon erlebten wir Beispiele ohne Beispiel, in allen unsern öffentlichen Produktionen, im Bücher- und Journalmarkte, in den Theatern, in den Konzerten und Akademien. Wie gedankenlos man Beifall ohne Werth vergeudet und wie grundlos man oft verschmäht und tadelt, wie man nicht mehr spricht von dem was unseres Beifalls würdig, sondern immer nur davon, was das Publikum will, wie hungrig man den Anekdotenkram der Journale verschlingt und den edlen Theil wegwirft, wie der Pöbel nur überall seinen eigenen Witz finden will, wie ignorante Jünglinge ihre Nasen emporheben bis zu den Dingen, die sie nicht begreifen und doch beurtheilen wollen, wie die Grisetten Rezensionen sprechen und wie die merkantilisch-komptoiristischen Mondkälber des Jahrhunderts einen Areopag der Literatur zu bilden meinen, indem sie das vergöttern, was in ihrem engen Pirnkasten sich gemächlich bewegen kann — Alles dies haben wir oft genug gesehen und gehört — alle Kaffeehäuser waren des Unsinns und alle Nähtische der dummen Vergötterungen, albernen Nachbeterei, voll, ja auch sehr gebildet sein sollende Cirkel athmeten einen solchen vernunfterstickenden Duft von wiederkäuender Lisztbegeisterung und anderen Begeisterungen (die, weil sie noch immer nicht verraucht sind, auch nicht erwähnt werden sollen) — daß das gesunde Gefühl und der gesunde Verstand, welche den gesunden Geschmack erzeugen, sich flüchten mußten, um nicht verhöhnt und nicht verfolgt zu werden. Daß unter solchen Verhältnissen die Lokalbühnen, welche noch etwas Anderes brauchen, als den Weihrauch des guten Geschmacks, sich diesem nicht so schnell zugewandt als Viele wünschten, begreift Jeder, der es begreifen will. Carl hat sehr viel gethan für die auf dem Wege begriffene Geschmacksreform und wenn er sie so weit vollbringt — wir sagen es zum hundertsten Male — nur so weit, daß das Publikum in seinen trefflich dazu ausgerüsteten Anstalten das feinere Konversationsstück, die edlere Natur der dramatischen Poesie, sucht und ergreift, wenn er die andere Hälfte des so siegreich halb vollendeten Ganges zurückgelegt, dann gebührt ihm wohl von der gesunden Vernunft und dem gesunden Geschmack — der innigste Dank. H.

Das rothe Männchen.

(Schluß)

Zajonczek gab, troß seiner sechzig Jahre — denn der Mann von Damanhur war mitten unter den großen Ereignissen, welche seither stattgefunden, ein Greis geworden — das Beispiel seltener Stärke, Aufopferung und hohen Muthes, und passirte nach einander Wiasma, Smolensk, Orcha, indem er dem Hunger, der Kälte, den Kartätschen und Kanonenkugeln Kutusow's, und den Lanzen der Soldaten Platow's troßte; ohne, wie es schien, durch jene furchtbare Entblößung Schaden zu leiden, welche die Armee dezimirte, ohne auch nur eine Schramme zu erhalten, langte er am Abend des 25. Novembers zu den Ufern des Beresina.

Da bemächtigten sich seine Soldaten, deren, troß der Furchtbarkeit dieses Rückzugs, Zajonczek noch eine ansehnliche Zahl hatte — eines Hauses Studzianka. Zajonczek, welcher länger als drei Wochen in seinen Mantel gehüllt auf dem Schnee geschlafen, konnte endlich einmal auf einem Strohlager und unter Dach übernachten.

Es war eine gefahrvolle Nacht; der Feind hatte sein Lager auf dem jenseitigen Ufer; eine ganze feindliche Division, von General Tschaplitz befehligt, stand daselbst, um den Franzosen den Uebergang zu verwehren. So war es fast eine Unmöglichkeit, hinüber zu kommen; doch war seit dem Anfang dieses unseligen Feldzuges so viel Unmögliches geschehen, daß man auch jetzt auf ein Wunder rechnete.

Um vier Uhr war der General Eblé mit seinen Pontoniers angekommen. Ein Vorrath an Eisengeräth, welchen Eblé in einem Fourgon mitbrachte, war das letzte Rettungsmittel der Armee; es mußte eine Brücke über das schlammige Bett der Beresina geschlagen werden, deren Furthen durch das Anschwellen des Wassers unsichtbar geworden, und welche ungeheure Eisschollen mit sich führte.

Von dem Gelingen des Baues einer Brücke über den Fluß hing es allein ab, ob der Kaiser wieder in sein Reich zurückkehren und der Rest der Armee Frankreich erreichen sollte. Eine Kanonenkugel konnte diese Brücke zerstören und alsdann war Alles verloren.

Es waren auf den entgegengesetzten Anhöhen dreißig Stücke schweren Geschützes aufgepflanzt, Eblé und seine Pontonniers stiegen in den Fluß; das Wasser ging ihnen bis an den Hals. Sie arbeiteten beim Scheine des feindlichen Feuers und nur etwa einen Flintenschuß von den russischen Vorposten entfernt. Jeder Hammerschlag mußte im Hauptquartier des Generals Tschaplitz gehört werden.

Um Mitternacht ließ Murat Zajonczek wecken. Sie sprachen zehn Minuten mit einander; alsdann sprengte Murat wieder eilig von dannen.

Napoleon erwartete den Tag in einem der Häuser, welche längs dem Ufer des Flusses lagen; er wollte sich diese Nacht nicht zur Ruhe begeben. Murat begab sich zu ihm und fand ihn stehend.

„Sire,“ wandte er sich an ihn, „Ew. Majestät haben ohne Zweifel die Stellung des Feindes genau geprüft?“

„Allerdings!“ entgegnete der Kaiser.

„Sie werden demnach auch eingesehen haben, daß ein Uebergang unter dem Feuer einer Division, die zweimal stärker ist, als die unsere, unmöglich ist.“

„Beinahe.“

„Und wozu sind Ew. Majestät entschlossen?“

„Den Fluß zu passiren.“

„Dann werden wir alle bis auf den letzten Mann umkommen.“

„Das ist wahrscheinlich; doch haben wir nicht die Wahl des Weges.“

„Für eine Armee wohl nicht — doch für fünfhundert Mann.“

„Was willst Du sagen?“

„Daß ich mich mit Zajonczek über unsere Lage besprochen.“

„Nun, was sagte der?“

„Zajonczek verbürgt sich für die Rettung Ew. Majestät, wenn Sie sich ihm anvertrauen wollen. Seine Leute kennen eine gangbare Furth und Wege, die selbst den Russen unbekannt sind; in fünf Tagen werden sie mit Ihnen in Wilna sein.“

„Und die Armee?“

„Die wird umkommen, aber Sie, Sire, werden gerettet werden.“

„Das ist eine Flucht und kein Rückzug, Murat. Ich werde bei der Armee bleiben, welche bei mir geblieben ist; unser Loos soll gemeinschaftlich sein. Ich werde mit ihr umkommen oder sie wird mit mir gerettet werden. Ich verzeihe Dir Deinen Vorschlag, Murat; das ist Alles, was ich thun kann.“ Und der Kaiser wandte seinem Schwager den Rücken.

Murat näherte sich ihm, um einen letzten Versuch zu machen.

„Ich habe mich ausgesprochen!“ entgegnete Napoleon sich umwendend, und mit dem ihm eigenen Tone, welcher jede Entgegnung zurückwies.

Murat entfernte sich. Doch vergaß er Zajonczek zu sagen, daß Napoleon den Vorschlag, welchen er ihm gemacht, nicht angenommen.

Zajonczek wachte bis drei Uhr des Morgens; als er aber sah, daß auch jetzt noch keine Nachricht aus dem Hauptquartier kam, legte er sich wieder auf sein Strohlager nieder und schlief ein.

Bei Tagesanbruch weckte ihn ein Adjutant, der hastig in sein Zimmer trat. Zajonczek fuhr überrascht auf, in dem Wahne, als würde er vom Feinde angegriffen und er fuhr, nach seiner Gewohnheit, mit der Hand an den Hals, um sich zu versichern, ob sein Talisman daran hinge. Es hatte sich während der Nacht eine der Schnüre, woran er befestigt war, losgerissen.

Zajonczek rief seinen Kammerdiener und befahl ihm, die Schnur wieder fest zu machen. Während dieses Geschäfts theilte ihm der Adjutant die Ursache seines unvermutheten Eintritts mit: Der Feind war gänzlich auf dem Rückzuge begriffen.

Tschaplitz war durch eine verstellte Bewegung getäuscht worden, die der Kaiser gegen Dukaholda machen ließ. Tschaplitz entfernte sich, als wollte er den Franzosen Platz machen.

Das Ganze war fast unglaublich: auch stürzte Zajonczek, ohne weiter an seinen Talisman zu denken, aus seiner Wohnung, und verlangte sein Pferd, um das Ufer des Flusses zu rekognosziren. Man führte ihm das Pferd vor, er schwang sich darauf und sprengte nach dem Orte, wo sich der Kaiser befand.

Nach Verlauf von zehn Minuten traf er den Kaiser. Was der Adjutant gesagt, war richtig. Die feindlichen Bivouaks waren verlassen; die Feuer verlöscht. Man sah das Ende einer langen Kolonne, welche sich gegen Borizof hin ausdehnte. Ein einziges Infanterieregiment war mit zwölf Stücken Geschütz zurückgeblieben; doch verließen auch diese nach einander ihre Stellung und schlossen sich der allgemeinen Retirade an. Aber im Rückzuge gab die letzte Kanone noch einmal Feuer, als der Feind die Gruppe Franzosen ansichtig ward. Die Kugel fuhr mitten unter Letztere, und Zajonczek und sein Pferd stürzten vor dem Kaiser nieder. Man sprang auf sie zu: das Pferd war getödtet, Zajonczek das Knie zerschmettert.

Dies war das erste Mal seit vierzehn Jahren, daß er eine Wunde erhalten.

Der Kaiser ließ Larrey rufen, da er das Leben des alten Waffengefährten nur der geübten Hand seines ausgezeichneten Wundarztes anvertrauen wollte.

Digitized by Google

Larrey leistete hier, wie zu Rivoly, unter den Pyramiden, zu Marengo, zu Austerlitz und Friedland, augenblicklich hilfreiche Hand. Zajonczek und er waren zudem alte Freunde.

Larrey untersuchte die Wunde und hielt die Amputation für unumgänglich nothwendig.

Larrey war nicht der Mann gelehrter Präparationen; er ging gerade aufs Ziel los; auf dem Schlachtfelde hat der Chirurg keine Zeit zu Phrasen und Umschweifen; Sterbende erwarten ihn, um nicht zu sterben.

Larrey reichte Zajonczek die Hand.

„Muth gefaßt, mein alter Kamerad!“ sprach er zu ihm, wir werden Dich von diesem Beine befreien, das sich sonst leicht von Dir befreien könnte.“

„So ist also keine Möglichkeit, mir das Bein zu erhalten?“ fragte der Verwundete.

„Sieh selbst und urtheile!“

„Das Bein ist übel zugerichtet.“

„Wir werden als Freunde die Sache kurz abmachen. Für Jedermann wird die Operation drei Minuten dauern, für Dich nur zwei!“

Und Larrey fing an, die Uniform des Blessirten aufzuknöpfen.

„Einen Augenblick, nur einen Augenblick!“ sagte Zajonczek, als er seinen Kammerdiener herbeieilen sah.

„O, mein Herr, mein armer Herr!“ rief der Diener weinend.

„Meinen Talisman!“ befahl Zajonczek.

„O, warum haben Sie ihn abgelegt!“

„Das beklag' ich auch .... ich that sehr unrecht .... bring' ihn mir wieder!“

„Wohlan, General, sind Sie bereit?“ frug Larrey.

„Warten Sie nur noch einige Minuten, mein Freund!“

Und Zajonczek hing den Talisman wieder um den Hals, und ließ ihn sich vom Kammerdiener festbinden.

„Jetzt,“ sagte Zajonczek, „stehe ich zu Diensten: zugeschnitten.“

Man breitete ein Tuch über den Verwundeten aus, denn es fiel ein kalter, beißender Schnee auf Zajonczeks Haupt.

Larrey hielt Wort: trotz der Kälte, trotz der Schwierigkeit der Lage, dauerte die Operation kaum zwei Minuten. Napoleon wollte, daß Zajonczek auf einem der ersten Flöße, welche über den Fluß gingen, transportirt würde. So kam der Blessirte ohne Unfall über den Fluß.

Seine Soldaten trugen ihn abwechselnd auf einer Bahre. Die Operation ging so wunderbar von Statten, daß der Verwundete allen Unfällen entging, welche in einer so kritischen Lage kaum zu vermeiden sind. Während dreizehn Tagen, wo so viele Unglückliche sich selbst aufgaben, trotzten die Soldaten lieber dem Hunger, der Kälte, den Kartätschen, als daß sie ihren General verlassen hätten.

Am dreizehnten Tage endlich zogen sie mit ihm in Wilna ein. Von da an wurde die Verwirrung und Desorganisation der Armee so allgemein, daß es nicht mehr möglich war ihr zu folgen. Der Verwundete befahl daher selbst seinen treuen Gefährten ihn zu verlassen; sie setzten ihn in einem Hause ab, wo er von den Russen bei deren Ankunft gefunden wurde.

Kaum erfuhr Alexander, wie angesehen und bedeutend der Gefangene sei, dessen man sich bemächtigt, so befahl er, daß man ihn mit aller möglichen Rücksicht behandeln solle. Zajonczek blieb bis zu seiner gänzlichen Wiederherstellung zu Wilna.

Der Vertrag von Paris wurde unterzeichnet: Alexander gab alsbald Befehl die polnische Armee wieder zu organisiren, über welche er den Oberbefehl dem Großfürsten Konstantin anvertraute. Zajonczek wurde zum Infanteriegeneral ernannt.

Ein Jahr später wurde der Rußland zugefallene Theil Polens in ein Königreich umgewandelt. Alexander wollte Polen eine Konstitution geben; er ernannte, um seine neuen Unterthanen für sich zu gewinnen, Zajonczek zu seinem Generallieutenant.

Eilf Jahre später, am 28. Juli 1826, starb Zajonczek als Vizekönig; Konstantin, der Bruder des Kaisers, war General en chef der Armee.

Der berühmte Greis hatte, mitten unter Ehren und Würden, ein Alter von 74 Jahren erreicht.

So war auch die letzte Prophezeihung des rothen Männchens erfüllt.

Der schützende Talisman, welchen Zajonczek seiner Tochter vermachte, wird sorgfältig in der Familie aufbewahrt.

Miszellen.

(Seltene Liebe.) Das Journal de Vienne erzählt, zu Oplier im Kanton Peyrieux sei eine Ehe geschlossen worden, die in der Gegend Aufsehen mache. Die Witwe Braut war nur erst 87 und der Bräutigam volle 22 Jahre alt, und dennoch lasse sich diesem seltenen Herzensbunde kein anderes Motiv zum Grunde legen, als die reinste Liebe, da der Bräutigam so wenig Vermögen habe, wie die Braut.

(Ueber den Eukalyptus-Zucker.) In den Wäldern von Vandiemensland und Australien herrschen bekanntlich die Eukalyptus-Arten vor, und dieser Baum schwitzt einen Zucker oder Manna in Tropfen aus, die man in großer Menge sammeln kann. Wenn man ihn krystallisirt, so enthält er dieselben Bestandtheile, wie Traubenzucker, ist aber hinsichtlich der Hitze und anderer Eigenschaften verschieden, so daß man ihn für eine neue, auch nicht dem Manna gleiche Art von Zucker hält.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Morg. 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 5 1/2 Uhr Ab. gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 5 1/2 Uhr Morg. gemischter Train. 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2 Uhr Nachm. Personenfahrt u. 6 Uhr und 6 Uhr Abends Personenfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 14. März.

Herr Franz Kucharz, pens. Rechnungsrath der k. k. Hofkriegsbuchhaltung, alt 81 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 515, an Altersschwäche.

Frau Katharina Pirritsch, Hauseigenthümerin, alt 72 Jahr, im Altlerchenfeld Nr. 206, an der Entkräftung.

Herr Franz Kittenwaltz, bürgl. Schuhmacher und Hausinhaber, alt 60 Jahr, am Neubau Nr. 269, am Zehrfieber.

Den 15. März.

Der hochwürdige Herr Franz Schuster, Konsistorialrath und fürsterzbischöflicher Sekretär, alt 34 Jahr, in der Stadt Bischofgasse Nr. 869, an der Gehirnlähmung.

Der hochwürdige Herr Alois Edler von Neubauer, k. k. Pfarrer zu Kirchberg am Wagram, alt 43 Jahre, in der Stadt Dorotheergasse Nr. 1108, an der Wassersucht.

Morgen-Cours am 17. März 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110¼	—
detto	4	—	101¼	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110½	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	98¾	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen				
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	64¾	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	64½	—
lombard. Schulden, der	2½	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¼	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

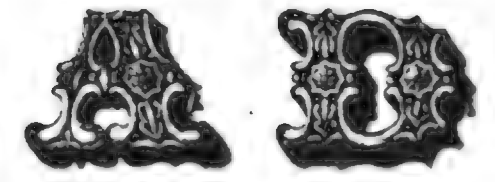
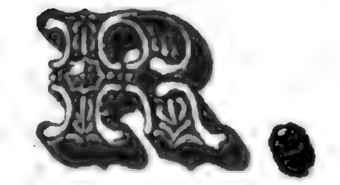
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	45¼	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 17. März.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	101⅝	101¾
detto	3	—	77¾	78
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	64⅝	64¾
Anlehen vom Jahre 1834			143⅝	144
detto 1839			115⅜	115½
Bankaktien — höchster Cours			1632 —	—
detto — mindester Cours			16— —	—
detto — letzter Schluß			1634 —	1638
Ferdinands Nordbahn-Aktien			95	95¼

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 66. Montag, den 20. März **1843.**

Estafette.

Aus Triest, 10. März: Mit dem heute aus Konstantinopel eingelaufenen Dampfboot „Mahmudié“, Kapit. Marassi, ist der türkische Gesandte am preußischen Hofe, S. E. Talat Effendi, dessen Sekretär Michal Bay und Gefolge hier angekommen. — Aus Raab, 6. März: Heute feierte die königl. Freistadt Raab, welche in Folge eines von weiland Ihrer Majestät der höchsel. Kaiserin-Königin Maria Theresia vom 6. März 1743 ausgefertigten Elibertations-Diploms zu dem Range einer königl. Freistadt erhoben wurde, das hundertjährige Erinnerungsfest dieses für uns wichtigen Ereignisses. — Von dem großen Erdbeben auf den Antillen sind auch einige englische Kolonien heimgesucht worden. Am stärksten hat Antigoa gelitten, doch sind dort die Verheerungen und der Verlust an Menschenleben bei weitem geringer als auf Guadeloupe. — Der berühmte Fußreisende Mensen Ernst, der sich vorgenommen hatte, die Quellen des weißen Nils aufzusuchen, wurde von der Ruhr befallen und starb zu Ende Jänner in Syene. Reisende, die den Werth dieses Mannes kannten, haben ihn an der ersten Katarakte des Nils zur Erde bestattet.

Tageszeitung.

Ausland.

Paris, 10. März. (Erdbeben auf den französischen Antillen.) Die wichtigste Insel der Franzosen in Westindien ist von einem furchtbaren Unglücke heimgesucht worden; das Erdbeben am 8. Febr., welches mehreren andern Antillen nur geringen Schaden zufügte, hat die Grande-Terre von Guadeloupe in Schrecken und Elend gestürzt, und die Stadt Pointe-à-Pitre ist gewesen. Ehe wir die Aktenstücke, welche der Moniteur veröffentlicht, vorlegen, bemerken wir zu näherem Verständnisse, daß Guadeloupe aus zwei durch den Salzfluß getrennten Inseln besteht: der Grande-Terre und der Basse-Terre, welchen letzteren Namen auch die gut befestigte Hauptstadt von Guadeloupe führt. Pointe-à-Pitre aber war die wichtigste Stadt der Insel; sie lag auf der Grand-Terre, nahe an der Mündung des Salzflusses, 12 Lieues von Basse-Terre. Durch die Lage im Herzen der Doppelinsel, durch den trefflichen Hafen und ähnliche Vorzüge hatte sich die, erst im Jahre 1763 angelegte Stadt schnell zum Fokus des Geschäftslebens in der Kolonie erhoben. Die Stadt war regelmäßig gebaut und zählte 12,000 Einwohner in 50 Straßen mit 800—900 Häusern, von denen leider viele zwei oder gar drei Stockwerke hatten und in Stein aufgeführt waren, ein Umstand, der zu dem Unheil bedeutend beitragen mußte. — Der Brief des Gouverneurs von Guadeloupe, Herr Gourbeyre, lautet:

„Basse-Terre, 8. Febr., drei Uhr Nachmittags. Ein Erdbeben, das 70 Sekunden anhielt, hat Guadeloupe mit allgemeinen Entsetzen erfüllt; es fand heute Früh um 10 1/2 Uhr statt. In Basse-Terre stürzten mehrere Giebel herab; mehrere Häuser wurden so stark erschüttert, daß sie unbewohnbar sind und eingerissen werden müssen; doch zum Glücke verlor Niemand das Leben. Auf den Saintes (den kleinen Inseln südlich von Basse-Terre) sind die gemauerten Häuser eingestürzt. Die Quartiere unter dem Winde haben viel gelitten und man hat dort Todte und Verwundete . . . In dem Momente, wo ich Ihnen schreibe, höre ich, daß Pointe-à-Pitre nicht mehr ist; ich eile an Ort und Stelle.“

„Pointe-à-Pitre, 9. Februar um 3 Uhr. Pointe-à-Pitre ist von Grund aus zerstört. Was dem Erdbeben entgangen, ward vom Feuer verzehrt, das sogleich nach dem Umsturze der Häuser ausbrach. Ich schreibe Ihnen auf den Ruinen der unglücklichen Stadt, unter einer Bevölkerung, die ohne Brot und Obdach ist, unter Verwundeten, deren Anzahl beträchtlich ist (es heißt 15- bis 1800!) und unter Todten, die zum Theil noch unter den Trümmern verschüttet sind und sich auf mehrere Tausende belaufen. Die Feuersbrunst wüthet noch fort. Alle Theile der Kolonie wie die umliegenden Inseln haben gelitten. Die zerstörte Stadt Du Moule beklagt 30 Todte. Auch auf dem Lande sind die Verluste groß. Die Flecken St. François, Ste.-Anne, Port-Louis, die Bucht Bertrand und Ste.-Rose sind zerstört; fast allenthalben Todte und Verwundete! Ich wende mich für die Bewohner von Guadeloupe an die unerschöpfliche Milde des Thrones! Ich wende mich an Frankreichs Edelmuth, der sich früher unsern Brüdern auf Martinique so glänzend bethätigte. Ich fürchte, die Ernte ist verloren, denn die meisten Werkhäuser sind zerstört und man wird das Zuckerrohr nicht zur Mühle bringen können. Der Hunger bedroht uns hart. Auch Joinville hat schwer gelitten; Petit-Bourg ist zerstört.“

Außer diesen offiziellen, jedoch unter dem Eindrucke des ersten Schreckens geschriebenen Briefen theilt der Messager folgende Proklamation mit: „Bewohner von Guadeloupe! Ein in Euren Annalen beispielloses Erdbeben hat unser Land mit Trümmern bedeckt: allenthalben eingestürzte und zerstörte Häuser, allenthalben Schlachtopfer dieses unberechenbaren Unglückes! Die Stadt Pointe-à-Pitre ist nicht mehr: unzählige Leichen liegen noch unter den Trümmern, aus denen Ihr mehr als 1500 wunderbar am Leben erhaltene Verwundete auftauchen sahet. Groß ist Euer Unglück, aber noch ist nicht alle Hilfe verloren, nicht jede Hoffnung dahin. Schon reichen Euch, den würdigen Gouverneur an der Spitze, Euere Brüder von Martinique die Freundeshand; schon ist der brave Admiral von Moges, dessen Theilnahme Ihr seit Jahren kennt, hergeeilt, um an Euerem Schmerze, wie an Eueren Mühen, Theil zu nehmen: er theilt mit Euch die Lebensmittel seines Geschwaders. Frankreich wird den Ruf Eueres Jammers vernehmen und Euer Schicksal wird ihm Thränen auspressen. Bald werden die Wohlthaten des Thrones Euere Leiden lindern; bald wird das Mutterland seinen Kindern, die jetzt ohne Brod und Obdach sind, die hilfreiche Hand reichen. Doch eine näherliegende Hilfsquelle erhielt Euch die Vorsehung; die Ernte steht noch auf dem Felde; es gilt, sie zu retten. In den Trümmern der eingestürzten Werkhäuser findet Ihr die nöthigen Sachen, um einige wieder in brauchbaren Stand zu versetzen. Vereinigt Euch und bringt sie zu den Mühlen, die am wenigsten gelitten und zwar zu denen, die ihrer Lage nach mehreren Pflanzungen dienen können: dann werden Euch Eure Produkte, die von den Schiffen erwartet werden, die Mittel geben, um die schweren Monate zu überdauern, bis uns die Großmuth der Nation Hilfe sendet. So erleichtert Ihr Euren Familien die Bürde des Elends, dem Ihr fest ins Auge sahet und das Ihr mit edler Ergebung duldet. Bewohner von Guadeloupe, ich bewundere Euren Muth und Eure Fassung im Unglück. In Euren unermüdlichen Anstrengungen, um die Spuren Eures Unglücks zu verwischen, wird man Frankreichs edle Kinder erkennen. — Auf den Ruinen von Pointe-à-Pitre, 11. Februar, 1843. Euer Gouverneur, Gourbeyre.“

Durch einen Glücksfall fand die Garnison von Pointe-à-Pitre Zeit, die Quartiere zu verlassen, so daß sie nur drei Mann verlor. — Martinique hat von dem Erdbeben nur wenig gelitten; der Schaden ist gering, Menschenleben gingen nicht verloren.

Das transatlantische Dampfschiff Gomer, das auf der Rhede der Insel Aix bei Rochefort eintraf und die Schreckensbotschaft nach Frankreich brachte, machte die Ueberfahrt in 20 Tagen und kehrt alsbald nach Guadeloupe zurück. Auf Martinique, das vor kaum vier Jahren von einem ähnlichen Unglück heimgesucht ward, bot man sogleich Alles zur Hilfe der Unglücklichen auf.

Die Regierung hat von Paris aus durch die Telegraphen sogleich nach Brest, Toulon und Rochefort Befehl ergehen lassen, das Geld, Medikamente und Lebensmittel im Betrage von einer Million sogleich nach Guadeloupe

geschafft werden sollen. Die Abgeordneten der Kolonie wurden heute Abend vom Marine-Minister empfangen und ihnen angekündigt, der Ministerrath habe sich sogleich nach der Trauerbotschaft versammelt und beschlossen, daß von den Kammern die erforderlichen Geldmittel zur Abhilfe der dringendsten Noth sofort gefordert werden sollen.

London, 9. März. (John Dillon.) In Betreff des verhafteten Flottenkapitäns John Dillon, der dem Kanzler der Schatzkammer, Herrn Goulburn mehrere Drohbriefe schrieb und ihm in seinem Schreiben vom 4. März geradezu erklärte, er werde ihm (Goulburn) eine Kugel durch den Leib jagen, wenn er ihn nicht endlich befriedige, also in Betreff dieses Mannes erfährt man, daß er seit länger als zehn Jahre eine Forderung von 1500 Pfd. St. habe, auf die er wegen Enterung des Schiffes »Peru« Anspruch macht. Diese Forderung ist ihm unter dem Vorgeben, daß er sich feig benommen, abgesprochen worden, da jedoch Admiral Codrington versichert hat, Dillon habe sich als tapferer Seemann benommen, so hat derselbe wiederholt seine Forderung geltend gemacht, sich in Schulden gestürzt und endlich zu dem Schritte genöthigt gesehen, durch Drohungen seinen Zweck zu erreichen. Er ist, da er sich bereits im Schuldgefängnisse befindet, unter besondere Aufsicht gestellt worden.

— (Expedition.) Das Journal »la Presse« vom 1. März enthält ein Schreiben aus Alexandrien vom 6. Februar, worin es heißt: »Man beschäftigt sich hier viel mit der dritten Expedition zur Aufsuchung der Nilquellen, und will von einer Armee von 15,000 Mann wissen, die bei dieser Gelegenheit irgend ein unbekanntes Land erobern soll. An allem dem ist aber nichts, als daß der Vicekönig befohlen, die zweimal unfruchtbare Aufsuchung der Nilquellen zum drittenmal zu versuchen. Die Expedition ist mit Allem versehen, was ihren glücklichen Ausgang befördern kann. Ein seit langer Zeit in Cairo befindlicher Prinz von Darfur hat Erlaubniß erhalten die Expedition zu begleiten und nimmt einige irreguläre Truppen, etwa 800 Mann mit, wovon die Hälfte Reiterei. Der Grund, weshalb Truppen zur Verfügung des Prinzen gestellt werden, ist folgender: in Darfur, aus welchem Lande der Prinz gewaltsam vertrieben wurde, herrscht Unordnung. Der gegenwärtige Sultan hat alles Mögliche gethan, um die Handelsverbindungen zwischen Innerafrika und Egypten zu unterbrechen. Die Karawanen wurden von seinen Truppen angegriffen, und kommen jetzt nicht mehr an.« Nähere Nachrichten über diesen Prinzen von Darfur und die Verhältnisse jener Länder ertheilt Palme in seiner Schrift: »Kordofan« (Cotta'sche Buchhandlung 1843). Er floh vor seinem Bruder, der ihn aus dem Wege räumen wollte, und fand eine Zuflucht in Kordofan und später in Cairo. Diese Aufnahme machte den Sultan von Darfur zum bittern Feinde Mehemed Ali's.

Inland.

Prag. (Aufforderung.) Um einem wiederkehrenden Mangel an Kartoffeln im Erzgebirge und auf der Herrschaft Preßnitz vorzubeugen, hat die Gubernial-Kommission in Landesunterstützungssachen beschlossen, diese Gebirgsbewohner mit guten, keimfähigen Kartoffeln für den nächsten Anbau mit Verwendung des Unterstützungsfondes zu diesem Ankaufsgeschäfte zu versorgen.

Die Obrigkeiten und Grundbesitzer werden daher aufgefordert, ihre zur Veräußerung bestimmten Kartoffelvorräthe mit genauer Bezeichnung der Quantität, der Preise, und des mit Rückblick auf den wohlthätigen Zweck möglich zu ermäßigenden Fuhrlohns in die Magazine, welche für die in den südlichen, südöst- und westlichen Gegenden Böhmens angekauften Kartoffeln in Prag, und für die übrigen dem Erzgebirge näher gelegenen Gegenden in Karlsbad errichtet werden, hierorts anzuzeigen, oder unmittelbar zur Kenntniß der betreffenden k. Kreisämter zu bringen, welchen wegen Sicherstellung und dem Ankauf der für den Anbau geeigneten Kartoffeln die nöthigen Weisungen zugekommen sind. (Prag. Ztg.)

— (Reise.) Korrespondenz-Nachrichten aus Semlin vom 6. März melden: Aus Konstantinopel sind Nachrichten mit außerordentlicher Gelegenheit in Belgrad eingelaufen, daß der Sultan Abdul-Metschid noch dieses Frühjahr die Donau-Fürstenthümer zu bereisen beabsichtigte. Der Sekretär des Kiamil Pascha von Belgrad Izzet Efendy ist denselben Tag Mittags herüber gekommen, und ohne Aufenthalt mit der Notifikation schleunigst nach Wien abgereist; auch spricht man, daß der Sultan erklärt habe, von Belgrad aus, auch Wien besuchen zu wollen. Die nächste Post aus Konstantinopel wird den Tag der Abreise bestimmen, und das Ganze besser aufklären.

— (Witterung.) Seit vorgestern, dem 4. d. M., hat sich bei uns der Winter mit immerwährendem Schneegestöber eingestellt. Die Obstbäume: Mandeln, Aprikosen, Kirschen, sp. Weichseln, frühe Birnen und Aepfel, sind in ihrer schönsten Blüthe ganz erfroren.

Feuilleton.

Albina.

Novelle.

In der Zeit des weisen Solon durchzog Thespis von Icaria mit seinem Wunderkarren das neugierige Griechenland. Von den mit Epheu bekränzten Bretern herab, ergötzte er mit seinem Genossen die schaulustigen Helenen durch die lebendige Darstellung mancher großen That oder des Unterganges ihrer alten Heroen. Wandernd von Stadt zu Stadt, führte Thespis das Kleinod der Sterblichen, das Ideal menschlicher Größe im Handeln und Dulden, mit sich herum; sein Wagen, der Triumphwagen der Musen, glich dem Rücken des Atlas; wie dieser den Himmel, trug jener die Welt und ihre Helden. Aber Atlas und Thespis sind zur Fabel geworden; die Sphären des Himmels, auf sich selbst fußend, kreisen nach ewigen Gesetzen sonder Störung durch einander, und das Schicksal wallt durch die irdische Welt im altgewohnten Streite mit dem Willen der Sterblichen. Herabgestiegen von dem Thespis Wagen, spricht sich der Sinn des Erdenlebens durch sich selber aus; die Tempel der Kunst des pilgernden Tragöden lassen das gereiftere Geschlecht zugleich mit den Erinnerungen an eine prunklose, große Vorzeit, das Bild der vielbewegten, gleißenden Gegenwart schauen. Unsere Schaubühne faßt nicht mehr das Heer der Ideale, die Jeder im Kriege mit seinem nächsten Nachbar nach seinen Trieben und Wünschen dort sucht, oder zur Schau ausstellt. Darum ist sie nicht, wie des Thespis Wagen, der schimmernde Leitstern am Pole des Lebens, nicht das reine und höchste Ideal geblieben; — unsere Breterwelt ist ein schwarzer Spiegel, wo sie tragisch ist, aller Zeiten und Geschlechter, ein buntes Glas, wo sie belustigen will, grell färbend die Thorheiten der Gegenwart. — Zum prunkenden Hausgeräthe der sich selbst unklaren Mitwelt herabgesunken, von jedem nach Belieben benützt, gleicht sie nur zu sehr der Ruine eines griechischen Tempels, zum modernen Wohnhause eingerichtet. Mühsam nur arbeitet sich auf unserer Bühne der ideale Schein aus dem Sein des Alltagslebens hervor, und wenn die Griechen den Schauspieler auf dem Cothurn und in der Larve nicht kannten und nicht beachteten, einzig mit der Idee, die er versinnlichen sollte, beschäftigt, so tritt bei uns sein Leben um so bemerkbarer mit ans Licht, und die Verschmelzung seines Selbst mit dem Gebilde des Dichters, das er belebt, nähert die Welt auf den Bretern gar sehr dem gewöhnlichen Thun und Treiben. Aber eben diese Verbrüderung der Kunst mit dem Leben hat das Künstlerleben auf der Bühne in einem Zwiespalt mit beiden versetzt. Der Kampf der Ideen mit der Wirklichkeit greift jetzt nicht selten in das Leben des Künstlers ein, der ihn einst nur darstellen sollte, und dieser Kampf, siegreich bestanden, reicht dem Leben oder der Kunst die Krone. So ist unsere Breterwelt, auch wenn der Vorhang gefallen, noch ein Bild der wirklichen Welt, in der sie ewig prangen wird als ein goldener Spiegel der Menschheit.

Mit Recht wird der Lauf unseres Lebens mit dem Gange des Jahres verglichen; was der Frühling oft unscheinbar hervortreibt aus der Erde, reifet zur wundervollen Frucht des Herbstes und manch geringfügiges Ereigniß in des Jünglings Leben begleitet in seltsamer Entwickelung den Greis zum Grabe.

Im Lenze des Jahres und seines Lebens reiste der zwanzigjährige Adolph von Mondonedo, der einzige Sohn eines spanischen Granden, welcher in Madrid als Vorstand des höchsten Gerichtshofes in bedeutendem Ansehen stand, von einem Ausfluge in das südliche Spanien nach seinem Vaterhause zurück.

Der lebensfrohe Blick des jungen Reisenden, der vor Kurzem von der Säule des Herkules, der unüberwindlichen Felsenfeste Gibraltar, in einen andern Erdtheil hinübergeblickt, und in Cadix die aufgehäuften Schätze der spanischen neuen Welt angestaunt hatte, nahm Abschied von diesen herrlichen Ufern des Guadalquivir's. Mit gepreßtem Herzen verließ er die Hauptstadt Andalusiens, von welcher ein spanisches Sprichwort sagt: »Wer Wunder will sehen, muß nach Sevilla gehen.« Die Vorzeit seines Vaterlandes hat ihn dort mächtig angezogen, doch die großen Trümmer der maurischen Herrlichkeit erschienen dem Gläubigen auferstanden in der ehrwürdigen Kathedrale, wo das Kreuz auf dem Halbmonde siegreich pranget. Ernsten Betrachtungen über den Wechsel der Weltgeschicke und über das Unwandelbare im Geiste des Menschen bei aller Wandelbarkeit der Zeiten hingegeben, vergnügten ihn das Amphitheater mit seinen Stiergefechten, die Alameda mit ihren belebten Alleen und flimmernden Springbrunnen weniger als die einsamen Cypressenhaine von Alt-Sevilla, wo die Trümmer des römischen Italica ihre Häupter aus dem Grabe eines vergangenen Geschlechtes erheben. Abschied

zu nehmen von seinem Lieblingsaufenthalte ließ er seinen Reisewagen, als er von Sevilla sich entfernte, den Umweg über jenen Hain der Trümmer nehmen. An der Hand seines Führers, des grauen Waldbruders Hilario, trat er zum letzten Male in den stillen Kreis der Säulenbogen des römischen Amphitheaters. In freundlichem Gleichgewichte hingen an der Wage des Frühlingshimmels der vollwerdende Mond und die ewig volle Sonne.

„Die Strahlen der Abendsonne sind die rechte Beleuchtung solcher Ruinen,“ rief Astolph begeistert aus; wehmüthige Harfentöne, durch die Säulengänge hallend, schienen seine Worte zu begleiten. Er folgte den Tönen an der Hand seines lächelnden Begleiters, wie von einem Zauber angezogen; eine zarte weibliche Stimme, der die Harfe Flügel zum Himmel lieh, ließ sich jetzt hören. Astolph vernahm die letzten Strophen des altspanischen Volksliedes „vom armen Kinde,“ das die Mutter um Brod bittet, seinen Hunger zu stillen; die Mutter säet Waizen und vertröstet das Kind auf die Ernte; die Mutter weiset dem Kinde das blühende, das reifende Korn, sie weis't ihm das Mehl, den Teig, und vertröstet es auf das Backen — doch das Liedchen schließt: „als das Brod gebacken war, lag das Kind auf der Todtenbahr.“ Bei den letzten, mit weinender Stimme gesungenen Versen stand Astolph vor der Sängerin.

In einem Gewölbe der Ruine, das zum Eingange in ein daran gebautes Häuschen diente, saß auf einem einst vergoldeten, niedern Lehnstuhle ein vierzehnjähriges Mädchen; die kleine Harfe hatte sie mit der Linken am Schlusse ihres Liedes umgewendet, und hielt sie am Knopfe mit der Rechten, stützte sie ihr Engelsköpfchen auf die Knie, Thränen entquollen den blauen, auf den Boden gesenkten Augen, ärmlich, aber rein war sie gekleidet. In ihrem Rücken an einem Bogenfenster des angebauten Häuschens stand ein Alter in schwarzem Gewande, der mit einem Rohre in einer Glasschale eine rothe Masse rührte, und aufmerksam die aufsteigenden Blasen betrachtete. Astolph näherte sich dem lieblichen Kinde, — es blickte freundlich auf, dann wieder in den Schooß; — er zog einen Saphirring vom Finger und zierte mit dem Steine der Unschuld, der nur am Finger der Unreinen erbleicht, die kunstreiche Hand der Kleinen, was sie freundlich lächelnd litt. —

Doch bald, mit dem Schlage der Abendglocke von Alt-Sevilla, trat eine schlanke Frau aus der offnen Thür des Hauses, und stellte eine Lampe hinter ein dunkles, unscheinbares Gemälde im Gewölbe; — dort zeigte sich im Transparente ein männliches Porträt, dem Alten am Fenster nicht unähnlich, mit einem hellen Ordensbande um die Brust. Erstaunt trat Astolph dem Bilde näher, die Matrone, ihn erblickend, fuhr erschreckt vor ihm zurück, löschte die Lampe aus, nahm ihr Mädchen heftig beim Arme, und eilte dem Innern des Hauses zu, dessen eiserne Thür sie mit dem Ausrufe hinter sich zuwarf: „Gott! ein Mondonedo!“

Der Alte am Fenster war verschwunden, letzteres wurde von innen geschlossen. Hilario klopfte jetzt dem erstaunten Astolph lächelnd auf die Schultern, und sagte: „Ihr seid nicht der Erste, den diese sonderbare Drei in Nachdenken versetzt, aber wißt, es kann hier an seltsamen Dingen nicht fehlen, weil diese Menschen seltsam denken und leben.“

„Der Alte, ein eingewanderter Franzose, insgemein Don Polychrestos genannt, ist Alchimist, da habt ihr den Schlüssel zu Allem; er bewohnt seit Jahren diese Zelle, man sagt er macht Gold aus Blut; — das Bild dort soll sein Ahnherr sein, der einst in Frankreich in hohen Ehren gestanden; er ehrt ihn nächtlicher Weile, vielleicht ist's aber ein Konterfei des Paracelsus.“

„Aber,“ sagte Astolph, „die Frau rief ja entsetzt meinen Namen aus!“

„Das träumt Euch,“ entgegnete Hilario, „sie hat gar seltsame Sprüchlein aus ihres Mannes Beschwörungsformeln angenommen, womit sie neugierige Fremde aus einer ihr eigenen Leutscheue gewöhnlich begrüßt, und zum Weitergehen ermuntert; in der Alchymistensprache finden sich bald alle Namen heraus, warum nicht auch Mondonedo, oder doch ähnlich klingend.“

So überredet durch Hilario, an dem seltsamen Auftritte sei nichts bedeutungsvoll, verließ Astolph mit wehmüthigen Gefühlen das alte Theater von Italica, wo er eine so räthselhafte Szene geschaut hatte. Er schied von Hilario, bat ihn scherzend um Nachricht von Polychrestos, falls er den Stein der Weisen finden sollte, und schien auf der Reise ins Vaterhaus, und in der ersten Zeit seines Aufenthaltes in Madrid im Geräusche der Welt den Vorfall von Alt-Sevilla beinahe vergessen zu haben.

Ehrgeiz und voll von Entwürfen für ein wirksames, thatenreiches Leben, schien Astolph Anfangs den Planen seines Vaters Don Enrique, der Nichts ohne weit in die Zukunft gehende Berechnung unternahm, zuvorkommend die Hand zu bieten. Aber bei demselben Ziele der Größe und des Glanzes ihres Hauses entzweite die Beiden gar bald die widersprechende Wahl der Mittel. Don Enrique konnte seinem Sohne nur auf dem Boden Führer werden, wo er selbst Meisterstreiche vollführt hatte, auf dem glatten, kalten Marmorgrunde der Kabale. Astolph's offenes Gemüth entschied sich für den unverlarvten Kampf um die Krone der Ehre, für den Stand des Kriegers. Indem er sich gegen den Willen Don Enrique's mit dem Schwerte umgürtete, bestand er den ersten Strauß gegen seinen eigenen Vater, und nur als der Krieg, in den er gezogen war, zur Ehre des Vaterlandes und zu seiner eigenen beendigt war, und er nach ein Paar Jahren mit dem Bande des Ordens der Helden seines Landes heimkehrte, schloß auch der Vater Frieden mit dem hochherzigen Jünglinge.

Die Augen der schönen Töchter Madrid's waren jetzt auf den Erben des reichen Hauses Mondonedo, auf den heldenmüthigen Astolph gerichtet. Aber unerklärliches Geschick verfolgte diesen auf seinen ersten Zügen durch das weite Gebiet der Liebe. Glühend für ein weibliches Ideal in seiner Brust, wähnte sein schnell aufloderndes Herz, es überall zu finden, wo Anmuth und sinnliche Reize ihn den seltenen Kern edler, geistiger Weiblichkeit vermuthen ließen. Eifersüchtig bis zum Unglaublichen, und um so schwerer zu fesseln, je schneller er sich jederzeit Anfangs befriedigt glaubte und zeigte, flüchtig erscheinend, weil er bald enttäuscht, stets gekränkt an seinem Ideale, mit auffallender Kälte zurücktrat, war Astolph bald von allen Frauen Madrid's, die er der Reihe nach zu necken geschienen, aufgegeben, und im Stillen gehaßt. Das Vorurtheil gegen die Aufrichtigkeit seines Herzens ward allgemein, und der Verkannte der Spielball weiblicher Eitelkeit und Rache. Daß sein Herz sich unter den oft tiefkränkenden Vorfällen solchen Spiels immer mehr auf sich selbst beschränkte, daß er die Frauen jetzt nur nach dem wüsten Treiben ihrer augenblicklichen Neigungen beurtheilte, war natürlich. Die wahre Liebe war ihm fremd geblieben, und sie verlor nun selbst den Muth, sich ihm zu nähern. Don Enrique war mit der Freiheit des Herzens, die Astolph in seiner Lage erhalten mußte, wohl zufrieden. Er verschwärzte ihm das Frauengeschlecht auf alle nur erdenkliche Weise, und indem er seine Vaterzärtlichkeit vermehrte, bemächtigte er sich des wenig erfahrenen Herzens seines Sohnes; der Planvolle hatte auch für die Liebe Astolph's einen Plan ersonnen, der seiner Sucht nach Hoheit schmeichelte.

An seinem fünf und zwanzigsten Geburtstage erhielt Astolph von seinem Vater die Einladung, ihn nach dem Landsitze Pedro's von Seradilla, eines reichen Granden, zu begleiten, wo ein ländliches Fest gefeiert werden sollte. Beim Eintritte in den Vorsaal des Landhauses fiel ihm Don Enrique unter Thränen um den Hals, und sprach: „Mein Sohn! Du wirst heute die Braut erblicken, die ich für Dich gewählt habe; der Himmel gebe, daß meine Wahl die Deinige werde.“ — Astolph, erstaunt, wollte sprechen, doch ein Diener öffnete schon die Thüre des Gesellschaftszimmers, wo die Gäste bereits versammelt waren.

Ueberrascht von der Eröffnung seines Vaters, war Astolph, als er der Familie Seradilla vorgestellt wurde, zerstreut und einsilbig. Er überhörte die Namen, welche genannt wurden, seine Blicke, seine Seele suchten ängstlich erwartend die für ihn gewählte Braut. Unter den vielen Frauen, welche das Fest in Seradillas Villa versammelt hatte, fiel sein Auge auf ein junges Frauenzimmer, das mit dem Herrn des Hauses in, wie es schien, scherzhafter Zwiesprache am Fenster stand. Ein violettfarbiges Gewand mit goldenem Gürtel verhüllte bescheiden die edelste Gestalt, die kaum entwickelten, reizenden Formen bis nahe an den weißen, geschmeidigen Hals; die blonden Haare zierte eine einfache Perlenschnur. Die blauen Augen des Mädchens verweilten bald mit unbefangenem Forschen auf Astolph's Zügen, und dieser, den das liebliche Wesen zu bezaubern anfing, fühlte sich beglückt, als ihm bei der Mittagstafel ein Platz an dessen Seite angewiesen wurde. Dieser Umstand und eine Stimme in seinem Herzen, die da sagte: „Diese ist Deine Braut,“ raubte ihm die Besonnenheit, mit der er in seines Vaters Blicken die Bestätigung seines Vermuthens hätte lesen sollen. Er hatte nur Augen für seine holde Nachbarin, ihre offene, fast freie aber doch kindliche Benehmungsweise, ihr freundliches Auge, das dem seinigen nicht auswich, ja sogar sinnend in seinem Gesichte die Lösung einer verschämten Frage zu suchen schien, gewährten ihm bald die Ueberzeugung, diese habe sein Vater für ihn gewählt, sie wisse um diese Wahl, und erwarte nur seine Zustimmung, um glücklich zu sein.

Astolph überließ sich ganz den seligen Vorgefühlen der so lange ersehnten Liebe; er vergaß in dem Anblicke der unbefangenen Jungfrau alle bitteren Erfahrungen seines Herzens, er söhnte sich aus mit der Welt, um im Frieden mit Allen sein schönstes Glück zu genießen. Sonderbar bewegte ihn aber, je mehr er seine unbekannte Nachbarin maß, die Erinnerung an eine Grille seines Unmuths aus der Zeit, da er mit dem Frauengeschlechte am zerfallensten war. Damals schwebte nämlich, wie das Bild eines tröstenden Traumes, den Tagen einer bewegten kummervollen Wirklichkeit das Gemälde stiller, häuslicher Zurückgezogenheit vor seiner Seele; die Frauen der Hauptstadt hatten ihm die große Welt mit ihrem kleinlichen Treiben verleidet, und neben dem castilischen Stolz durfte die Sehnsucht nach friedlicher Abgeschiedenheit in seinem Herzen leben. Er versetzte sich in seinen Träumereien an die Seite eines tugendsamen, christlichen Weibes in eine der einsamen Gegenden am Guadalquivir, wo er einst so sorglos und fröhlich wandelte. Eine Laune seines Herzens lieh dem fantastischen Gebilde einer einfachen, schmucklosen Lebensgefährtin die Gestalt des engelgleichen Kindes, das er in der Theater-Ruine von Italica gesehen. Im vollen Reize der entfalteten Weiblichkeit ließ seine schwelgende Fantasie jene herrliche Knospe auf-

gebläht vor seiner Seele prangen. Diesen Eindruck hatte jenes Kindes traumartiges Erscheinen in seinem Gemüthe gelassen, in seinen Augen hatte er deutlich das Versprechen der Natur gelesen, hier ein Herrliches zu entwickeln.

(Fortsetzung folgt)

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Zum Vortheile der Mad. Lefebvre: „Le Depit amoreux“, Comédie melée de chant en un acte de Molière. „Vert-Vert“, Comédie-Vaudeville en trois actes par M. Leuner et Desforge.

Die beliebte Benefiziantin hat sowohl den Freunden der Klassizität, als denen des neueren leichteren Pariserkrams französischer Vaudevilles Lieblingsschüsseln aufgestellt. Die Freunde des ersteren finden in diesem ersten Lustspiele Moliere's die Schreibart und den ökonomischen Bühnenhaushalt des Jahres 1660 getreulich wieder; die Handlung geht zwischen zwei Lieblingspaaren, Herr und Diener, Frau und Magd abwechselnd vor; Beide zanken zu gleicher Zeit, zerreißen ihre Liebesbriefe und versöhnen sich, erst der Herr dann der Diener; „so will es die Sitte, so heischt es das Recht.“ Zudem spielt die Handlung auf der Straße. Moliere hält die Liebe wahrscheinlich für eine wilde Pflanze, die auch im Freien fortkommt, vielleicht für einen Schwamm, dessen giftige Wirkung erst nach dem Genuße bemerkbar wird.

„Vert-Vert“ ist eine Posse von so leichter und frivoler Komposition, daß sie das kritische Messer nicht verträgt. Wir wollen uns daher mit der Bemerkung abfinden, daß Mad. Lefebvre eine sehr pikante Rolle als Richelieu hatte, daß einige Szenen sehr amüsirten, das Ganze aber ziemlich kalt ließ. Außer der Benefiziantin, die sich eines sehr vollen Hauses erfreute, wußten die Herren Villars, besonders als Gros-René im depit amoreux, und Hr. Bignp als Dupuis, ihr echt bewährtes Talent geltend zu machen.

M. Markbreiter.

Theater-Nachrichten.

— Bei der zweiten Vorstellung von Viktor Hugo's „Burggrafen“ im Theater français ging es sehr stürmisch zu. Man wollte wieder keine Kasse öffnen; das Publikum zwang aber die Direktion, Parterrebillets auszugeben, und der Saal war gedrängt voll. Troß der lobpreisenden Rezensionen aus der Feder von Vikter Hugo's Freunden wurde den ganzen Abend hindurch gepfiffen.

Miszellen.

(Peking.) Alle chinesischen Städte sind einander ziemlich ähnlich. Die Beschreibung von Peking kann daher eine Vorstellung von den übrigen geben. Diese Hauptstadt hat einen Umfang von drei deutschen Meilen, nicht inbegriffen die dreizehn Vorstädte. Fünf und zwanzig Fuß hohe Wälle, flankirt von kleinen viereckigen Thürmen, umgeben sie. Das Hauptthor in der Seite einer halbkreisförmigen Bastion führt zunächst auf einen geräumigen Platz, umgeben von Kasernen und von Magazinen für Kriegsvorräthe. Von da führt ein zweites Thor in die eigentliche Stadt. Eine schnurgrade Straße, fast eine deutsche Meile lang und 120 Fuß breit, öffnet sich vor dem Eintretenden. Sie ist mit niedrigen Häusern eingefaßt, die auf der Vorderseite keine andere Oeffnung haben, als den Laden, meist mit Terrassen geschmückt oder mit Balkonen, auf deren Geländern Blumentöpfe, Sträucher und Zwergbäume stehen. Parallel mit dieser Straße und von gleicher Breite lauft eine andere Straße, welche in die Kaiserstadt führt, d. h. in die weitläufige Hofburg des Kaisers mit den Regierungsgebäuden. Die anderen Straßen, mit Ausnahme von zweien, sind sehr eng und durchschneiden die zwei Hauptstraßen. Die Bauart ist überall gleich. Schornsteine bemerkt man nicht. Fast alle Häuser sind angemalt und gefirnißt, einige roth, andere himmelblau, die meisten grün mit Gold. In den Hauptstraßen, wo fast lauter Kaufleute wohnen, sieht man vor jedem Haus einen Pfahl mit bunten Bändern und mit Fähnchen, auf denen mit goldnen Buchstaben das Geschäft und die Redlichkeit und der gute Ruf des Kaufmanns angekündigt sind. Das sieht aus wie ein Seehafen an einem Festtag, wenn die Schiffe flaggen. Was die Aufmerksamkeit am meisten fesselt, sind vier Ehrenbogen an den Punkten, wo die vier großen Straßen sich durchkreuzen. Jedes dieser Denkmäler besteht aus einem Hauptbogen und zwei kleinern Seitenbogen. Sie sind in lebhaften Farben und Gold gemalt und gefirnißt, wie die Häuser. Zum Theil sind sie dem Andenken von Männern gewidmet, die sich ums Vaterland verdient gemacht haben, zum Theil aber auch Leuten, deren Ruhm lediglich in ihrer langen Lebensdauer besteht. Um sie herum ist eine große Masse von Ständen und Zelten, in denen Thee, Obst und gekochter Reis verkauft wird. Ferner stehen hier Stoß- und Schubkarren mit Gemüsen, zwischen denen sich die Käufer durchdrängen, und hin und wieder Bühnen, auf denen Wahrsager, Gaukler und Possenreißer ihre Künste zum Besten geben. Es ist also hier vereinigt, was bei uns als Jahrmarkt und als Wochenmarkt getrennt ist. Zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit dieses Schauspiels erscheinen zuweilen lange Reihen von Kameelen, die mit Kohlen aus der Tatarei kommen und sich von fern durch ihr Schellengeläute ankündigen, ferner Züge von Menschen, welche unter Jammergeschrei Särge begleiten, und wiederum andere Schaaren, welche unter den Klängen einer rauschenden Musik eine Braut ihrem Bräutigam zuführen. Das merkwürdigste Gebäude dieser Riesenstadt ist die kaiserliche Hofburg, deren Herrlichkeit nicht sowohl in ihrer edlen und schmuckvollen Bauart, als in der Menge ihrer Häuser, Höfe und Gärten besteht. Sie bildet ein Parallelogramm von etwa 25 Minuten Länge von Süden nach Norden, und von einer starken Viertelstunde in die Breite von Osten nach Westen. Sie umfaßt, wie bemerkt, außer den Wohnungen des Kaisers und seines Hofhaltes zugleich die der Minister und die Sitze der Gerichts- und Verwaltungsbehörden. Diese Stadt in der Stadt ist mit einem breiten Graben umgeben, über den eine wunderliche Brücke führt in Gestalt eines Drachen. Die Füße des Drachen bilden die Pfeiler, der Leib den mittleren Kopf und Schweif, die beiden andern Bogen. Diese Brücke ist von schwarzem Gagat gebaut und die einzelnen Steine sind so fein zusammengefügt, daß das Ganze aus einem Stück zu sein scheint. Zum kaiserlichen Hofhalt gehören die zahlreichen Handwerker, welche für den kaiserlichen Hof arbeiten. Ueber ihren bescheidenen Wohnungen ragt die Kaiserwohnung hervor, auswendig bedeckt mit Malereien und Vergoldungen, inwendig geschmückt mit dem Ausgesuchtesten, was China, Indien und Europa an Luxuswaaren bietet. Die Gärten bei dem Palast bedecken eine weite Bodenfläche und enthalten künstliche Hügel von 20 bis 60 Fuß Höhe, mit duftenden Bäumen besetzt und Kiosken gekrönt. Zwischen ihnen fließen Gewässer, die bald plätschernde Fälle, bald endlose Krümmungen, bald kleine Seen bilden. Auf diesen Teichen liegen zierliche Junken mit bunten Wimpeln. Keinem gemeinen Chinesen ist der Zutritt in dies Paradies verstattet, es sei denn, daß ein ausdrücklicher Befehl des Kaisers ihn berufe. Außerhalb der Hofburg stehen Tag und Nacht mit Peitschen bewaffnete Soldaten Schildwache und bläuen unbarmherzig diejenigen durch, welche es wagen, durch Lärm die Ruhe Sr. himmlischen Majestät zu stören.

(Der Milchbaum.) Dr. Dieffenbach entdeckte in der Nähe von Port Nicholson auf Neuseeland einen Baum, der eine wohlschmeckende Milch gibt. Ob derselbe zu der Familie des Kuhbaum von Guiana gehört, weiß der Reisende nicht. Die Kolonisten auf Neuseeland brauchen sich also mit der Viehzucht nicht zu plagen.

Morgen-Cours am 18 März 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110¾	—
detto	4	—	101¼	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	25¼	—
Verloste Obligat. Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110¼	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834	f. 500	K.	720	—
detto 1839	f. 250	K.	288½	—
detto dto.	f. 50	K.	57¾	—

Obligationen			Geld.	Waare.
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	64¾	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	64¼	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. u. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	45¼	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Course am 18 März.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110¾	110⅞
detto	4	—	101¼	101⅜
detto	3	—	77¾	78
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	64¾	64⅞
Anlehen vom Jahre 1834			143¾	144
detto 1839			115⅞	115¾
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1636	1638
Ferdinands Nordbahn-Aktien			95¾	96¼

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 f. C. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 67. Dienstag, den 21. März 1843.

Estafette.

Nach Notizen, die der französischen Regierung zugegangen sind, beläuft sich der Verlust, den Guadeloupe durch das Erdbeben vom 8. Februar erlitten hat, auf 30 Mill. Fr. in Waaren (valeurs commerciales), die vernichtet sind und auf 40 Mill. Frks. an zerstörten Immobilien. — Aus Wiesbaden, 11. März: Eine ähnliche Erscheinung wie kürzlich in St. Petersburg ist auch im Herzogthume Nassau beobachtet worden. Nachdem in der Nacht vom 18. auf den 19. Febr. ein starker Wind mit Schneegestöber aus Südost geweht hatte, fand man am Morgen in der Nähe von Molsberg, von diesem Orte an bis zu dem eine Stunde davon entfernten Herschbach, eine Menge lebender Würmer, ungefähr 1 Zoll lang, von schwarzer Farbe und mit 6 Füßen versehen, auf dem Schnee und Eise liegen. — Am 12. März starb in Wiesbaden, allgemein betrauert, der russischen Fürst Urussof. — Aus London, 9. März: Der Herzog von Wellington ist von den Direktoren des Themsetunnels ersucht worden, einen Tag zwischen dem 18. und 25. März festzustellen, an welchem er der Einweihung des Tunnels und dem damit verbundenen Festmahl beiwohnen wolle. Gestern haben die Aktionäre des Tunnels dem Erbauer, Ingenieur Brunnel, einen Dank votirt. — Seit einigen Monaten grassirt in und um London ein epidemisches Fieber mit großer Strenge. Das Fieberspital ist immer so überfüllt, daß der Vorstand täglich mehrere hingebrachte Kranke zurückweisen mußte.

Tageszeitung.

Ausland.

Paris, 11. März. (**Prozeß.**) Ein dieser Tage in Cahors gefälltes Urtheil liefert einen auffallenden Beweis, welche hohe Achtung der Advokatenstand in Frankreich vor dem Gesetze genießt. Vor einigen Wochen hatte die Familie des Deputirten Boudousqué gegen den Verfasser einer zur Zeit der Wahlen erschienenen Broschüre eine Injurienklage erhoben, in deren Folge Letzterer zu 2000 Frks. Buße und 6000 Frks. Schadenersatz verurtheilt wurde. Nach der Verlesung dieser Sentenz hatte ein Bruder der Deputirten, ein ausgezeichneter Bergwerksingenieur, dem Advokaten der Gegenpartei wegen unehrerbietiger Ausdrücke, die er sich über seinen — Boudousqué's — Vater erlaubt, eine Ohrfeige gegeben. Dies wurde der Anlaß eines neuen Injurienprozesses. Das Gericht erkannte die in den Worten des Advokaten gelegene Ausforderung die kindliche Pietät, welche Boudousqué zu dem Angriff verleitete, so wie die ausgezeichneten persönlichen Verdienste des Beklagten als mildernde Gründe an, verurtheilte ihn aber doch zu vier Tagen Arrest, 200 Frks. Buße und 2000 Frks. Schadenersatz.

Paris, 12. März. (**Weiteres über das Erdbeben.**) Das Unglück, welches Guadeloupe betroffen hat, ist leider viel größer, als man am ersten Schrecken annehmen durfte. Alle Briefe, welche eingelaufen sind, kommen, wie heute in der Kammer versichert wurde, dahin überein, daß die Anzahl der Todten über 4000 beträgt, und daß die der Verwundeten die früheren Angaben bei Weitem übersteigt. Die Verluste an Handelsgütern werden zu mehr als 25 Millionen und die Schäden an Häusern, Möbeln, Maschinen u. s. w. auf mindestens 30 Millionen Franks veranschlagt. Welchen Eindruck diese Trauerbotschaft in Paris machte, beweisen die Anstrengungen, den Unglücklichen zu Hilfe zu eilen. So hieß es heute Abend in den politischen Salons, daß der Kredit von 2 1/2 Millionen, den die Regierung von der Kammer verlangt, jetzt auf 8 bis 10 Millionen gesteigert werden solle. Wie im Jahre 1839 bei dem Erdbeben von Martinique hat der Marineminister zur rascheren Betreibung der Beiträge ein Supskriptionskomité ernannt, das aus den ersten Männern besteht und an dessen Spitze der Admiral Roussin selbst steht. Die erste Liste dieses Komité's bringt, die Gebrüder Rothschild mit 10,000 Fr. voran, 25 Unterzeichnungen der ersten Pariser Häuser mit 35,200 Fr. Die heutige Subskriptionsliste des Journal des Debats zeigt 3858 Fr. an. — Die Nachträge der heutigen Journale bringen, großentheils aus Privatbriefen, der ergreifendsten Einzelnheiten über den 8. Februar noch viele. So heißt es in einem Briefe aus der Basse-Terre vom 12. Febr.: „Unsere Berge, die vom Gipfel bis zum Fuße erschüttert wurden, barsten an vielen Stellen und die zerrissenen Seiten rollten in die Thäler herab. Der Soufriere stürzte der Krater ein, dessen gigantische Massen den tobenden Elementen so viele Jahrhunderte hindurch Trotz geboten hatten. Auch die Riviere-Rouge hat ihr Bett, das jetzt trocken liegt, verlassen, und sich in einiger Entfernung ein neues gebahnt. In einem Schreiben der Gattin des Staatsprokurators zu Pointe-à-Pitre vom 12. Febr. wird geschildert, wie Schlag auf Schlag Erdbeben, Feuer und Plünderung von fremden Matrosen hereinbrachen; der Schluß lautet: „Nach der Feuersnoth droht jetzt die Pest. Denn trotz des eifrigen Beistandes vom Geschwader des Admiral Moges ist die Zerstörung zu allgemein, als daß alle Leichen unter dem Schutte hervorgezogen und begraben werden könnten. Die Verwesung geht so schnell, daß, wo eine Leiche zum Vorschein kommt, ein so pestilenzartiger Geruch entsteht, daß man sie gleich an Ort und Stelle mit Kalk zuschütten muß. Welche herzzerreißende Szenen! Hier eine gänzlich umgekommene Familie; dort ein in Stücke gerissener, dort ein platt gedrückter Körper. Advokat Grandpre wurde gefunden, wie er eine seiner Sklavinnen in den Armen zu schützen suchte, eine andere lag todt zu seinen Füßen; ein Ehepaar war Brust an Brust zerdrückt; ein Freund hielt die Hand des Freundes umklammert, beide wurden erschlagen, die Hände waren noch verschlungen; ein junges Mädchen kam Tags zuvor zur Stadt, jetzt sind ihr beide Beine abgenommen und sie ist verloren. Die Tochter des Doktor Lherminier ist wahnsinnig, sie schwankt unter den Leichen umher und ruft fortwährend: „Wer wollte sich vor einem Erdbeben fürchten! Bin ich nicht im Hause meiner Mutter?“

In einem andern Briefe erzählt der Abbé Prompsoult, sie hätten gerade beim Frühstück gesessen, als ein Lärm, wie ein heftiger Trommelwirbel entstand: dies war der erste Stoß, dem bald der zweite folgte, welcher so heftig war, daß er sogleich Dreiviertel der Häuser zum Sturze brachte. In einem Briefe wird gemeldet, daß das Feuer in Pointe à-Pitre am 15. Februar noch brannte. Der Bericht der Kommissäre, die aus St. Pierre hingeschickt wurden, meldet, das Feuer habe so schnell um sich gegriffen, daß von dem verschütteten Drittel der Bevölkerung kaum 200 dem Tode entrissen und nach Basse-Terre transportirt werden konnten. Auch in Du Monte gingen viele Menschenleben verloren; von hundert und einigen Zuckermühlen, die sich dort und in der Umgegend befanden, blieben nur 17 stehen. — Auch auf Martinique waren die Erdstöße heftiger, als man Anfangs glaubte. So schreibt der Marquis Tannegny-Duchatel aus Fort-Royal: „Ich befand mich grade in Fort-Royal als am 8. um 10 Uhr das Haus an zu wanken fing. Ich eilte auf die Straße, wo ich eine beträchtliche Anzahl Menschen um das 1833 errichtete große Kreuz stehen sah. Das Kreuz beschrieb während der furchtbaren Schwankungen bald auf der einen Seite, bald auf der andern einen Winkel von 45 Grad. Fürchtend, das Kreuz falle um, rief ich den Menschen zu, sich entfernt zu halten, doch sie riefen: „Wir stehen zu Gottes Füßen.“ Und niemand wich, so groß war das Entsetzen. Doch die Stadt hat zum Glück wenig gelitten. Nur auf dem Lande stürzten in vielen Werkhäusern die Schornsteine ein.“

Alexandrien, 13. Febr. (**Flucht.**) Der berüchtigte Häuptling der Wehabiten, Faisal, den Churschid Pascha, vor fünf Jahren im Derrich,

Digitized by Google

dem Hauptsitz dieser Sekte im wüsten Arabien, nach einer mörderischen Schlacht gefangen genommen, ist in der Nacht vom 5. d. M. aus der Citadelle von Kairo, wo er in strenger Haft war, auf eine merkwürdige Weise entkommen.

Als er nämlich bemerkt hatte, daß einige Beduinen, die er für die Seinigen erkannte, sich der Citadelle genähert hatten, bemächtigte er sich seiner Wächter, zwang sie, sich mit ihm und mit seinem Gefolge acht Personen in Allem, an einem Seile die nahe an 300 Fuß hohe Felsenmauer hinab zu lassen, mit ihm die Dromedare zu besteigen und durch die Flucht ihr Heil zu suchen. Am 12. Februar kam die Nachricht an, daß die Fliehenden wohlbehalten in El-Arisch angelangt waren, nachdem sie die 29 deutsche Meilen lange Wüste in 20 Stunden, ohne anzuhalten, passirt hatten. — Auffallend ist es, daß die Beduinen aus dem fernen Nedscher mit etwa 40 Dromedaren der Citadelle von Kairo sich haben nähern und seit drei Jahren in der Umgebung, von Allen bemerkt, haben weilen können, ohne ihre Absicht zu verrathen.

Feuilleton.

Albina.

(Fortsetzung.)

Auch diese grillenhaften Träume schienen schon verweht vom Hauche der Zeit, aber jetzt lebten sie wunderbar in Astolph wieder auf. Die Natur schien Wort gehalten zu haben; er entdeckte eben eine ihn halb ängstigende, halb erfreuende Aehnlichkeit in den Zügen seiner Nachbarin mit denen jenes Wunderkindes, als der Herr des Hauses ihm ein „Lebe“ mit dem Prunkbecher brachte. Die Pflicht der Erwiederung, der Zuruf der andern Gäste weckte ihn aus seinen Träumereien. Als die vorige Stille zurückgekehrt war, bemerkte Astolph, daß seine Nachbarin ihr Glas bereit hielt zum Anstoßen; so befremdend ihm dies erschien, sah er doch nur einen neuen Beleg für die Wahrheit seiner ersten Vermuthung darin. Gewohnt, bei jedem Anlasse in der Außenwelt seine innere Welt rasch zu durchfliegen, deutete er den freundlichen Toast des lieblichen Mädchens, obschon er scherzend mit Wasser gebracht wurde, als ein glückliches Vorzeichen für die Wahl seines Vaters, welche die seine geworden. Er stieß an den Becher des Fräuleins, und ehe er trank, sprach er leise: „Es lebe meine Braut!“ Das Mädchen schlug die Augen nieder, und sprach nicht weiter mit Astolph, der jetzt erst bemerkte, daß ihn die schwarzen Augen einer blassen jungen Dame, die ihm gegenüber saß, unbeweglich betrachteten.

Bald war die Tafel aufgehoben, und lauter ward es im Saale. In gespannter Erwartung eilte Astolph seinem Vater entgegen. „Wie glücklich,“ sprach er zu diesem, „macht mich Eure Wahl!“

„Du kennst sie also bereits? Doch, ich hab's ja geahnt, Ghismonda Seradilla ist die Zierde der Töchter Madrid's, ihren schwarzen Augen hat noch kein Spanier widerstanden?“ —

„Wie?“ rief Astolph vernichtet, „nicht jene mit den blonden Locken zu meiner Seite ist die Erwählte?“

„Thor!“ entgegnete Enrique verächtlich; „kennst Du die Weiber so schlecht, um eine Schauspielerin nicht zu erkennen? Ohne die wunderliche Kunstliebe Don Pedro's hättest Du nicht in so zweideutiger Gesellschaft gesessen. Laß diese Albina, und lerne Ghismonda kennen, dann suche mich wieder auf.“

Damit verließ er Astolph, der vor Schmerz und Verwirrung die Augen nicht aufzuschlagen wagte, aus Furcht, Albina zu begegnen. Doch sie war nicht mehr im Saale. Halb froh, halb betrübt darüber, mischte sich Astolph gedankenlos in die Gesellschaft, seiner selbst wieder Herr zu werden nach so peinigend täuschendem Spiel seiner Fantasie.

Don Pedro Seradilla liebte die Kunst in allen ihren Zweigen. Dichter und Schauspieler zog er sich, seine Feste zu zieren. Auch heute hatte er in seinem Garten die Aufführung einer spanischen Uebersetzung des treuen Schäfers, von Guarini, im Freien veranstaltet. Albina, eine junge Schauspielerin von Sevilla, hatte er eigends zu dieser Darstellung mit ihrem Vater, den er wegen tiefer Naturkenntnisse hochschätzte, zu sich berufen. Er ehrte die Kunst und den Ruf der Ehrbarkeit dieses Frauenzimmers so hoch, daß er seine junge Verwandtschaft, und selbst seine Tochter an der Aufführung Theil nehmen ließ. Albina war die Rolle der leichtsinnigen Corisca, Ghismonda jene der Schwärmerin Amarilli zugewiesen. Astolph's Herz fühlte bei der lebendigen Vorstellung von Guarini's Meisterwerke Alles, was da vorging im beständigen Wechsel von Schmerz und Lust, in sich selbst. Die Qualen und die Entzückungen der Liebe, so treu geschildert, lebten in Wahrheit in seiner Brust. Welch ein wundersames Zusammentreffen der wonnevollsten Täuschung und der zermalmendsten Wirklichkeit! Das holde Wesen, dem er sich im Gedanken ganz hingegeben hatte, stand, weil seine bezaubernde Kunst als Beruf sich zeigte, streng und für immer von ihm geschieden vor seinen Blicken, und neben Albina bewegte sich, zu demselben Zwecke der Belustigung, doch spielend mit dem Ernste der Kunst, und darum im Leben durch die Meinung hoch über jene gestellt, die ihm zugedachte Braut, deren Wesen ihn nicht ansprechen wollte. Beide entwickelten die Geheimnisse der Liebe, ihre Leiden und Freuden.

Astolph's Gemüth war zerrissen, und den kreuzendsten Betrachtungen über das Wahre und über den Schein im Leben hingegeben. Er bemerkte mit tiefem Wehgefühle, wie in Albina's Spiel durch eine kunstgerechte und doch bezaubernde Lebhaftigkeit eine natürliche Schwermuth hier und dort durchblickte, wogegen Ghismonda's erkünstelter Ernst mit dem Seitenblicke angeborner, begehrlicher Lebendigkeit, wie er die Augen der Koketten dem Unerfahrenen zum gefährlichen Räthsel macht, seltsam abstechen mußte. Und doch lebte jene ganz der göttlichen Kunst, auf welche diese, vornehm damit tändelnd, nach dem Spiele verächtlich herabsah. Keine Täuschung war für Astolph auf der Bühne, oder die größte, die Welt schien ihm eins geworden mit dieser. Eine Laune des alten Seradilla hatte Albina und Ghismonda gleichgestellt für einen fröhlichen Augenblick. — „Warum,“ dachte Astolph, „soll mein ernster Wille sie nicht gleichstellen zu meinem dauernden Glücke!“ Albina's Reize, ein geheimer unerklärbarer Zug seines Herzens zu ihr, der Wahnglaube, sie sei für ihn bestimmt, hatte Astolph von dem Paradiese der schönen Hoffnungen erster Liebe Besitz nehmen lassen; schwer nur konnte er sich davon trennen. Er bemerkte nicht, daß ihn das Lob Albina's aus dem Munde seiner Nachbarn verdroß. Jetzt aber, als Albina die leichtsinnigen Worte der Schäferin Chorisca:

So blöd' und arm werd' ich doch nimmer sein,
Mich einem Einz'gen liebend nur zu weih'n.

jetzt, als sie diese und die folgenden Worte, welche den Triumph weiblicher Eitelkeit in klug berechneter Theilung des Herzens schildern, mit so lebendiger Laune sprach, daß der allgemein stürmische Beifall der Männer sich in der That in ihr Herz getheilt zu haben schien, jetzt stieß der leichtbewegte Nachen der ewig und auch im Manne kindisch bleibenden Liebe bei Astolph an die Klippe, die allen seinen früheren Herzensverhältnissen den Untergang gebracht hatte. Dem Eifersüchtigen fielen die Schuppen vom Auge. „Albina's Beruf,“ dachte er bei sich selbst, „sucht die Gunst der Menge, und das beständig und dauernd, verwegen spielt sie und täuschend mit dem Trug, zum fürchterlichen Ernste kann diese Gewohnheit führen.“ Wie erwacht aus einem wirren Traume, sah er dem Ausgange des Stückes, sich selbst gezwungen belächelnd, mit erkünstelter Ruhe zu, aber er war in die Reihe der Spielenden getreten, seine Ruhe war Kunst, und sein Spiel fand eine aufmerksame Betrachterin von den Bretern hinab in Albina.

Bei dem lärmenden Tanze, welcher am Abende dem Schauspiele folgte, vermied Astolph sich Albina zu nähern. Zurückgekehrt zu der klügelnden Betrachtung der Weltverhältnisse, wie sie seinem Vater eigen und deren Höchstes ein wohlberechnetes Beachten der Konvenienz war, suchte er jetzt Ghismanda auf, bei der er ähnliche Gesinnungen fand. Das Gefallen an seiner Person, das sich deutlich in ihren Zügen malte, konnte jedoch seine Seele nicht mit der Morgenröthe des wiederauflebenden Tages der Ideale seiner ersten Jünglingstage erfüllen, — wie es Albina's räthselhaft unbefangenes Entgegenkommen vermocht hatte. Nur halb befriedigt mit Ghismonda's Reizen, ohne sich Rechenschaft geben zu wollen, warum, schlich sich Astolph in den festlich erleuchteten Garten. Er hatte nicht lange nachdenkend in einer mit farbigen Lampen erhellten Grotte gesessen, als eine Dame am Arme eines stattlichen Alten durch den Garten daher kam. Es war Albina, sie erkannte Astolph, und nach wenigen Worten, die sie an ihren Begleiter richtete, während sie ihm freundlich die Wange mit ihren Händchen streichelte, ging sie rasch auf Jenen zu.

„Mondonedo,“ sprach sie, „verzeiht, daß ich Euch störe, aber mich drückt ein Bekenntniß, das ich Euch machen muß, auf daß Ihr nicht übel von mir denket; das arme Mädchen aus der Ruine Italica's, dem Euer jugendliches Mitleid einst einen Ring verehrte, hat Euch heute früh erkannt; sie glaubte, daß Ihr der Jungfrau Achtung schenken würdet, wie Ihr dem Kinde Mitleid schenktet; in dieser Hoffnung ließ sie bemerken, daß sie Euch erkenne. Ihr aber scheint sie verkannt zu haben. — Ihr habt auffallend gescherzt mit Albina, als Ihr sie nicht kanntet, und Euch kränkend zurückgezogen, als ihr Name Euch bekannt wurde. Es dürfte Euch verlegen machen, zu wissen, daß ich ein Andenken von Euch besitze, darum nehmt jenen Ring

wieder; der Finger, an dem ich ihn stets getragen, ist stark geworden seit jener Zeit, ich werde ihn schwer herabbringen, aber ich bin gereift für die Welt, wo man größere Opfer bringen muß;« damit riß sie den Ring gewaltsam vom Finger, und als sie Blut bemerkte an ihrem Finger, fügte sie lächelnd hinzu, indem sie den Ring in Mondonedo's Hand drückte: »ich bin wohl glücklich, mit so leichter Verwundung davon zu kommen!«

Astolph stand wie vom Blitze gerührt, er wollte reden, doch indem er über Albina's Hand sein Sacktuch schlug, das Blut zu stillen, näherte sich der Alte, und führte Albina nach einer artigen Verbeugung hinweg. Astolph stand sprachlos mit seinem Ringe, mit dem Tuche von Albina's Blut gefärbt. Sein Herz glühte; alle die Scheinbewegungen seines Verstandes gegen eine, im Sinne der Weltleute unbesonnene Liebe verschwanden mit einem Male, und indem er, überwältigt von der auflodernden Flamme in seiner Brust, das blutige Tuch an seine Lippen führte, rollten seine Thränen darauf; er erschrack vor den grauenvollen Zeichen in seiner Hand, Blut und Thränen begleiteten das Selbstgeständniß seiner Liebe. Er ging, Albina aufzusuchen, doch sie war bereits fort; er erfuhr, daß sie nicht nach Madrid, sondern auf andern Wegen mit ihrem Vater heimgereist sei. Ohne es zu wagen, seinen Vater über den Zustand seines Herzens aufzuklären, kehrte er mit diesem nach Madrid zurück. Einsilbig äußerte er sich über Ghismonda, und Enrique nährte die beste Hoffnung für das Gelingen seines Planes, denn Astolph äußerte kein offenbares Mißfallen an jener, und das beweiset ja gerade Liebe genug, um eine Heirath darauf zu negoziren.

Das Aufleben des Bildes der Unschuld und des darüber schwebenden Ideals weiblicher Schönheit und Tugend in der unerklärbaren Wiedererscheinung des Wunderkindes von Italica, beschäftigte Astolph's Gemüth ergreifend und anhaltend. Je weniger er seine Gefühle verrathen durfte, um so tiefer durchdrangen sie sein Innerstes. Er wagte es nicht, sich bei irgend Jemand um Albina zu erkundigen. Der Palast der Seravilla's ward der Schauplatz seiner innern Kämpfe. Sein Vater zog ihn dahin, und weil Astolph liebte, ohne es selbst zu glauben, erweckte er durch die Außenseite einer unbefriedigten Neigung Ghismonda's Liebe, der die seinige doch nicht galt. Streitend gegen sein eignes Herz, versuchte er nicht selten, es zu überreden, daß es Ghismonda geneigt sei; doch diese unseligen Versuche, das eigensinnige Herz zu beugen, dienten nur dazu, Ghismonda und sich selbst zu täuschen. Jene glaubte sich geliebt, und das Feuer ihres Blutes loderte nur für Astolph, der nach jedem Ergusse ihres Herzens mit Schmerz erkannte, daß sie ihn nicht befriedige, und durch Kälte nur um so anziehender ward. Enrique betrachtete die Verbindung mit dem mächtigen, glanzvollen Hause Seravilla als den Triumph seiner Bemühungen, das seinige auf die gewünschte Höhe zu bringen.

Er verlangte Astolph's Entscheidung mit steigender Unruhe, die Verbindung seines Sohnes mit Ghismonda war abgekartete Sache, Astolph's Wahl eine leere Förmlichkeit, und weder Enrique noch die Stadt, welche von keinem Liebesverhältnisse wußten, konnten dessen Zögerung sich erklären. Astolph war auf dem Punkte mit Ueberwindung seiner selbst, Ghismonda's Hand feierlich zu begehren, und so seinen Träumen und dem Bilde Albina's für immer zu entsagen, als er den Befehl erhielt, mit den Truppen, die er befehligte, und die man im Frieden für das Wohl des Landes beschäftigte, nach Sevilla aufzubrechen, um dort die Arbeiten zur Eindämmung des Guadalquivirs und zur Entwässerung der Sumpfgründe zu leiten. Je mehr nun Enrique in seinen Sohn drang, um die Hand Ghismonda's noch vor seiner Abreise zu werben, um so weniger konnte sich dieser jetzt dazu entschließen. Seine Bestimmung führte ihn an die Wiege seiner schönsten Träume, an den Aufenthalt der Geliebten. Mit Mühe setzte er es durch, daß er mit dem Versprechen abreisen durfte, sich nach Verlauf der Wintermonate, die er in Sevilla zubringen sollte, gegen Ghismonda zu erklären. Diese entließ ihn mit den sprechendsten Beweisen heftiger Leidenschaft, aber er schied kalt, und verließ Madrid mit den Gefühlen eines Menschen, der nach langer Gefangenschaft auf der Galeere der Wasserwüste den Rücken dreht, und auf dem leichten, schwankenden Landungsbrete einem üppig grünen Ufer entgegen schreitet.

Ueber die Felsen von Toledo, durch die Bergwüste der einsamen Morena, zog Astolph mit den beseligenden Hoffnungen eines Pilgers, der an einem Gnadenorte den Frieden seines Gemüthes wieder zu finden strebt, an die Ufer des Guadalquivirs. Bald umfing ihn das ehrwürdig düstere Cordova, und die Wogen des Stromes, den er dämmen sollte, trugen ihn fort nach Sevilla. Ehe er diese Stadt noch erreicht hatte, verließ er sein Schiff, und von einem einzigen Diener begleitet, ritt er gegen Alt-Sevilla, die magischen Ruinen Italica's wieder zu begrüßen. Spät Abends langte er dort an.

Das erste menschliche Wesen, auf das er in dem Umkreise der römischen Trümmer stieß, war sein einstiger Führer Hilario. Nach herzlichem Willkommen goß er sein Herz in den Busen des theilnehmenden Alten aus. Dieser schüttelte bedenklich den Kopf, als er die seltsame Begegnung Albina's mit Astolph erfuhr; er rieth diesem abzustehen von dem Jagen nach einem Traumbilde von Liebe, das im wachen Leben nur Unmuth und zahllose Leiden erzeugen müsse. Er war in sichtbarer Verlegenheit, als sich Astolph dem Platze näherte, wo er die kleine Sängerin einst erblickt hatte, ja, er vertrat ihm, freundlich warnend, sogar den Weg. Astolph befremdet, ahnte ein drohendes Unheil, und beschwor Hilario aufrichtig zu sein.

»Wohlan,« sagte dieser, »Du hast zu guter Stunde, wenn Du männlich stark, zu schlimmer, wenn Du schwach bist, diesen Platz betreten; die, an welche Du Erinnerung hier suchest, theilt diesen Boden mit Dir, und vielleicht Deine Gefühle.«

Astolph stand versteinert.

»Oft,« fuhr Hilario fort, »besucht sie diesen ihren einstigen Aufenthalt, an der Seite einer treuen Wärterin, oft habe ich sie mit Thränen im Auge hier manches Klagelied um den verschwundenen Traum der Kindheit singen gehört.«

Kaum hatte Hilario ausgeredet, als Astolph die Töne der Harfe Albina's, dem klagenden Ton ihrer Stimme vernahm. Unaufhaltsam riß es ihn hin zu ihr. Er verließ Hilario, und indem er das Tuch, von Albina's Blut gefärbt, von seiner Brust riß, wo er es als den Panzer seines Herzens getragen, stürzte er in den Säulengang, woher die Stimme kam. Bei seinem Anblicke entfiel Albina die Harfe, und ging in Trümmer auf dem Steinboden. Astolph näherte sich Albina; und indem er ihr jenes Tuch vorhielt, fiel er zu ihren Füßen und sprach: »Dies Blut fordert Sühnung; seht mich zu Euren Füßen, nehmt meinen Ring zurück, zum Beweise, daß auch Ihr des Mitleids fähig mit dem Aermsten, der um Liebe bettelt, die er nicht kaufen, nicht verdienen kann.«

(Fortsetzung folgt)

Theater-Nachrichten.

Preßburg. Den 16. März in der Nacht verschied nach langwieriger schmerzenreicher Krankheit der in der Bühnenwelt früher vielfach bekannte Herr Melchior. Zum Benefize der hinterlassenen zahlreichen Familie widmet Herr Direktor Pokorny, mit bekanntem Edelsinn, diesen Samstag die Vorstellung von Halms »Sohn der Wildniß.« Der Zweck und die verdienstvolle Schauspielerin Mad. Melchior lassen mit Recht ein volles Haus erwarten.

Kunst- und Literatur-Notizen.

— Die in Leipzig erschienene »Adelszeitung«, welche durch den Tod La Motte Fouqué's ihren Redakteur verloren hatte, wird künftig von dem Grafen Corberon in Nordhausen redigirt werden.

Miszellen.

(Ein Besuch in der Acordada (Gefängniß) in Mexiko.) Die Acordada ist ein großes, solides, geräumiges und gut ventilirtes Gebäude. Es findet sich hier eine Junta oder Gesellschaft von Damen der ersten Familien, welche sich dem Unterricht der weiblichen Verbrecher widmen. Es hat etwas widriges, die ersten Damen Mexiko's mit Frauen, die sich der gräulichsten Verbrechen, namentlich des Mordes ihrer Männer, — das gewöhnlichste weibliche Verbrechen — schuldig gemacht haben, vertraut sich unterreden und sie umarmen zu sehen. Es befinden sich jedoch unter den Verbrecherinnen keine Galgenphysiognomien, und wahrscheinlich nicht eine einzige, die ein vorbedachtes Verbrechen beging. Augenblickliche Eifersucht in der Betrunkenheit, heftige, schnell erweckte und eben so schnell erloschene Leidenschaften haben zu diesen furchtbaren Verbrechen geführt. Man wies uns zuerst in ein großes, ziemlich reines Zimmer, wo die weiblichen Gefangenen vornehmeren Standes abgesondert gehalten werden. Einige lagen auf dem Boden, andere arbeiteten, einige waren gut, andere schmutzig und nachläßig gekleidet; wenig sahen niedergeschlagen, die meisten sorglos aus, keine davon schien sich ihrer Lage zu schämen. Unter ihnen fanden sich einige der schönsten Gesichter, die ich je in Mexiko sah. Eine hübsche, aber gemeine Frau, mit einem äußerst freundlichen Gesicht und hinkend, kam herbei uns zu begrüßen; ich fragte was sie gethan habe? — »Ihren Mann ermordet und unter dem Backsteinboden vergraben!« Schatten Lavaters! Es ist ein wahrer Trost zu hören, daß ihre Ehemänner gewöhnlich solche rohe Thiere sind, daß sie es kaum besser verdienen. Unter Anderen, die hier eingesperrt sind, ist die Frau, oder vielmehr Witwe eines gewesenen Gouverneurs von Mexiko, die ihren Ehemann aus dem Weg geräumt hatte. Wir sahen sie nicht, und sie soll sich gewöhnlich bei Seite halten, wenn Fremde kommen. Eine sehr hübsche und kokette kleine Frau mit einem äußerst verständigen Gesicht und vornehmem Anstand, eine Verwandte des Grafen ..., befindet sich im Gefängniß unter dem Verdacht, ihren Liebhaber vergiftet zu haben. Uns begleitete eine Frau, welche den Titel Presidenta führte, und nach einigen Jahren guter Aufführung die Aufsicht über ihre Mitgefangenen erhalten hatte

Digitized by Google

— auch sie hatte ihren Ehemann umgebracht. Wir gingen, von mehreren dieser Verbrecherinnen begleitet, in das Zimmer hinauf, von wo man in die Kapelle hinabsieht, wo die Damen die Gefangenen im Lesen und in der Christenlehre unterrichten. Bei der Zeit, welche dieser Dienst der Mildthätigkeit erfordert, so wie bei den zahlreichen Religionsübungen und der Sorge für das Hauswesen kann man nicht sagen, daß das Leben einer mexikanischen Dame müßig sei. Wir stiegen nun in die niedere Region hinab, wo in einem großen, feuchten, gewölbten Gang Hunderte von unglücklichen Weibern der niedrigsten Klasse zu gezwungener Arbeit, die freilich nicht hart ist, angehalten werden. Sie backen nämlich Tortillas (Maiskuchen) für die Gefangenen. Schmutzige, zerlumpte, elend aussehende Geschöpfe sind in diesen trüben Gewölben versammelt, die wie das Fegfeuer aussehen und riechen, — der Himmel weiß wie! Man hat indeß in Mexiko mehrfach Gelegenheit die Bemerkung zu machen, daß der Geruchsinn eine Gabe von sehr zweifelhaftem Werthe ist. Ein anderer großer Saal daneben, den die Gefangenen reinigten und fegten, hat wenigstens frische Luft und öffnet sich nach einer Seite hin in einen Hof, wo arme kleine Kinder, die Kinder der Gefangenen, sich herumtreiben. — Wir verließen die Seite, wo die Frauen wohnen und gingen nach einer andern Gallerie, von wo aus man in einen ungeheueren gepflasterten Hof mit einem Brunnen hinabsieht, wo mehrere hundert männliche Gefangene ohne allen Unterschied ihres Verbrechens sich zusammenfinden: der mitternächtliche Mörder mit dem Taschendieb, der gebrandmarkte Mörder und Räuber mit dem politischen Angeklagten, mancher junge, gedankenlose Mensch, den Unwissenheit und Unbesonnenheit hieher brachte, neben dem verhärteten Verbrecher. Es gab einige dieser letzten Klasse, denen das Verbrechen auf der Stirne geschrieben stand, aber auch viele sanfte gutmüthige Gesichter; keiner zeigte Traurigkeit oder Scham, und Alle schienen sehr erfreut, so viele Damen zu sehen. Doch zeigte man uns auch eine Reihe Zellen, wo Verbrecher wegen ihres widerspenstigen Benehmens eingeschlossen erhalten werden.

(Englische Schifffahrt.) Man hat sich in England schon seit längerer Zeit über die Unwissenheit und Rohheit mancher Schiffskapitäne beklagt, und mehrere Vorschläge sind schon gemacht worden, Kapitäne der Handelsmarine, ehe sie ihre erste Fahrt antreten, einem gewissen Examen zu unterwerfen. Dies wird namentlich in der diesjährigen Parlamentssession von einem Kapitän Fitzroy betrieben; inzwischen sind wiederholte Nachrichten eingelaufen, daß man namentlich in Brasilien durchaus keine englischen Schiffe zum Waarentransport miethen will, und statt ihrer Schweden, Oesterreicher, Dänen und Hamburger vorzieht. Die Sache hat, wenn man den Schipp. and Comm. Gaz. vom 25. Februar glauben darf, in England nicht geringen Eindruck gemacht.

(Japanische Repräsentation.) Der Ziogun oder weltliche Herrscher von Japan bewohnt zu Jeddo einen Palast, dessen Umfang Thunberg mit Parks u. s. w. auf 15 Meilen angibt und der mit einem Graben umgeben und mit Befestigungen verwahrt ist. Innerhalb dieses Grabens kann sich der Herrscher nach Belieben ergehen und belustigen; nur sehr selten und bei bestimmt angegebenen Fällen darf er denselben überschreiten und sich mit den Augen seiner Unterthanen gemein machen. So will es das Hofceremoniell. Der Kaiser hat mit so vielen Formalitäten zu thun, „daß dieselben drei Leute vollständig beschäftigen könnten.“

(Unterrichtsanstalt in Omsk.) In dieser Stadt, welche der Sitz des Generalgouverneurs von Westsibirien ist, befindet sich eine Unterrichtsanstalt des sibirischen Linienkosakenheeres, in welcher die Kinder der in Sibirien dienenden Beamten erzogen werden. Aus derselben gehen nicht blos die Offiziere für das sibirische Kosakenheer hervor, sondern auch die nöthigen Dolmetscher für den Verkehr mit den heidnischen Stämmen, namentlich der Kirgisensteppe, und die Topographen für das an der kirgisischen Grenze stehende Ingenieurkorps.

(Ein chinesischer Tempel in England.) China scheint in England stark in die Mode zu kommen. In dem Garten des Bukinghampalastes hat man einen kleinen chinesischen Tempel erbaut, welcher der Königin und ihrem Gemahl als Pavillon dienen soll. Nach dem Globe vom 21. Februar ist derselbe bereits meublirt.

Theater-Anzeige.

— Heute den 21. März findet im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt die Benefice-Vorstellung Beszter Sándor und Dobozy Károly, statt, bei welcher durchaus neue Musikstücke zur Aufführung kommen. Namentlich wird der in Ungarn so beliebte Kör-táncz produzirt. Dieser von Szöllösy in Pesth erfundene Gesellschafts-Tanz, eigentlich die ungarische Quadrille, ist von Hrn. Beszter für das Theater eingerichtet worden, und wird, vom rechten Standpunkte aus betrachtet, gewiß Aufsehen erregen. Die übrigen eminenten Leistungen dieser ausgezeichneten Gesellschaft bedürfen wohl keiner weiteren Erwähnung.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung vom 1. Dezember 1842 für die Wintermonate.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Morg. 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 5 1/2 Uhr Ab. gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 5 1/2 Uhr Morg. gemischter Train. 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2 Uhr Nachm. Personenfahrt u. 6 Uhr und 6 Uhr Abends Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 4 U. Früh gemischter Train, 10 1/2 U. F. Personenfahrt u. 1 U. Nachm. Lastfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. F. Lastf. u. 8 U. F. Personenfahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.-Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Olmütz nach Wien (28 M.) 5 3/4 Uhr Früh Pers.-Fahrt. u. 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Leipnik nach Wien (27 Meil.) 5 3/4 Uhr Früh Personenfahrt und 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 16. März.

Jungfrau Josepha Hofer, pens. k. k. Hauptmanns hinterlassene Tochter, alt 63 Jahr, am Alsergrund Nr. 107, am Brande der Alten.

Jungfrau Theresia Wächer, k. k. Hofraths hinterlassene Tochter, alt 63 Jahr, auf der Landstraße Nr. 118, an Altersschwäche.

Den 17. März.

Frau Josepha Höher, k. k. Militär-Verpflegs-Verwalters Witwe, alt 65 J., auf der Landstraße Nr. 442, an der Lungensucht.

Frau Anna Kapischko, Kassiers Witwe, alt 82 Jahr, am Spittelberg Nr. 46, an der Lungenlähmung.

Morgen-Cours am 20 März 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅝	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	25⅜	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110⅝	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Rentenurkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			718½	—
detto 1839 f. 250 fl.			288½	—
detto dto. f. 50 fl.			57½	—

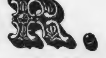
Obligationen					
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	64⅜	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	64⅜	—
lombard. Schulden, der	2½	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¼	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¼	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

				Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	45½	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¼	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 20 März.

			Geld.	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	101	101⅛
detto	3	—	77⅞	78
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	64⅝	64¾
Anlehen vom Jahre 1834			143⅞	143⅞
detto 1839			115⅜	115⅞
Bankaktien — höchster Cours			1639	— —
detto — mindester Cours			1636	— —
detto — letzter Schluß			1636	— 1638
Ferdinands Nordbahn-Aktien			93½	93¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. viertelj.



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 68. Mittwoch, den 22. März **1843.**

Estafette.

Audry de Puiraveau, bekannt durch die thätige Rolle, die er bei der Juliusrevolution gespielt, hatte durch falsche Spekulationen sein Vermögen verloren und war, um den Verfolgungen seiner Gläubiger zu entgehen, im Jahr 1839 ins Ausland entflohen. Da nun das Alter von siebenzig Jahren gegen den Schuldthurm sichert, so ist er aus der Schweiz zurückgekehrt. Sein alter Freund Laffitte hat ihm in seinem Haus ein Asyl gegeben. — Zur Abhilfe der Noth im sächsischen Erzgebirge (die so groß ist, daß z. B. Johann-Georgenstadt die Hälfte seiner Einwohnerschaft mit 1500 Seelen als außerordentlich hilfsbedürftig angeben mußte) wird in der Leipziger Zeitung vorgeschlagen, die sächsischen Frauen sollten einen Verein bilden, der sich verpflichte, nur sächsische Spitzen zu tragen. — In den letzten 20 Jahre hat sich die Zahl der Wahnsinnigen in England verdreifacht; von 12,547 mehr oder weniger der Vernunft beraubten Individuen, als so viele jetzt existiren sollen, werden 6808 als Narren und 3739 als Blödsinnige bezeichnet. — Kolokotroni's Leiche wurde in Athen mit allen Ehren bestattet. Alle Civil- und Militärbeamten und im Ganzen über 10,000 Menschen folgten dem Sarge. Ein königliches Dekret bestimmt, daß alle Offiziere der Armee drei Tage Trauer anlegen sollen. — Auf der Eisenbahn von Amsterdam nach Harlem hat sich am 9. März ein beklagenswerther Unfall ereignet. Der Wagenzug kam aus den Schienen, die Lokomotive stürzte in den Kanal, und 6 Wagen gingen über sie weg. Der Eisenbahninspektor Van Hall, Bruder des Justizministers, und ein Maschinist blieben todt auf dem Platze; viele andere Personen erhielten gefährliche Verletzungen. — Aus St. Petersburg, 7. März: Se. Maj. der Kaiser haben den bisherigen Erzbischof von Wolhynien, Nikanor, zum Erzbischof von Warschau und Nowo-Georgiewsk und zum Mitgliede des Synods ernannt. Gleichzeitig wird dieser Prälat die Administration der Diözesen Wolhynien und Schitomir beibehalten. — Der General-Major Fürst Bagration-Muchransky, der ohne besonderes Kommando bei dem detaschirten Korps am Kaukasus sich befand, ist mit Tode abgegangen. — Der Wunderschäfer zu Niederempt, zu dem Tausende von Kranken von fern und nah pilgerten, um Hilfe zu finden, ist an einer Brustkrankheit gestorben und so hat dies Unwesen, welchem zur Schmach des neunzehnten Jahrhunderts selbst die gebildeteren Stände huldigten, aufgehört. — Man kann da wohl sagen: les extrêmes se touchent; auf der einen Seite der materiellste Indifferentismus, auf der andern der krasseste Aberglauben des Mittelalters. Nun, die Menschen sind zu allen Zeiten dieselben.

Tagszeitung.

Ausland.

— (Näheres über das Erdbeben von Guadeloupe.) Ein Chirurg am Bord des Schiffes Gomer erzählt als Augenzeuge des Erdbebens von Guadeloupe unter Anderm: Ein Familienvater war dem Tode entronnen; man sah ihn unter den Trümmern seines Hauses wühlen, um die Leichen seiner Frau und seiner 11 Kinder zu suchen. Ein Einwohner befand sich im zweiten Stock; die Façade stürzte ein; er selbst wurde unversehrt hinausgeschleudert. Ein Herr hatte eine Dame von einem Besuch abgeholt. Als sie die Straße betraten, erfolgte die Erschütterung. Sie wurden zwischen zwei Mauerstücken zerschmettert; man fand sie noch, wie sie einander an der Hand hielten. — Man fürchtete einen Einbruch der Neger in die Stadt, und die Gefahr wäre in diesem Fall nicht zu berechnen gewesen; doch ging diese Besorgniß glücklicherweise nicht in Erfüllung. Zwei Neger, die man beim Plündern ertappte, wurden auf der Stelle erschossen.

London, 11. März. (Ein Irrenhauskandidat.) Einiges Aufsehen macht hier ein Schotte, Namens James Strephson, aus Beltrees in Renfrewshire. Dieser, einige dreißig Jahre alt, seines Gewerbes ein Weber, nichts desto weniger mit einem Schnurbart versehen, mit rothem Haare und langem rothen Barte, wie er von den Southcotonianern getragen wird, kam am 9. d. mit dem Dampfboote „Gazelle" von Hull hier an, und wurde sofort vom Kapitän Hurst beschuldigt, sich während der Fahrt bedrohliche Reden gegen die Königin und Sir Robert Peel erlaubt zu haben. Er erklärte, er habe die Reise nach London nur zu dem Zwecke angetreten, um mit Sir Robert Peel zu sprechen, an den er mehrere Male geschrieben, aber keine Antwort erhalten habe. In Betreff der Königin sprach er sich dahin aus, er halte sie, ihres Geschlechtes wegen, nicht für geeignet, ein Volk zu beherrschen, und er beabsichtige, Schritte dagegen zu thun. — Aus dem gestern stattgehabten Verhöre ergab sich, daß der Gefangene seit drei Jahren die Bibel und das griechische Testament studirt hat. Er sagte aus, er habe mit Sir Robert Peel wegen der Differenzen in der schottischen Kirche verhandeln und ihn zur Aufhebung der Union bewegen wollen; hierzu sei der Premierminister durch seinen Eid und durch die Bibel verpflichtet. Hätte er seinen Zweck nicht erreichen können, so wäre er nach Schottland zurückgekehrt. Auf die Frage, ob er die Königin habe sehen und sprechen wollen, erwiederte er, daß er darnach nicht sonderlich Verlangen getragen, doch meine er, wer ein Volk beherrschen wolle, müsse über demselben stehen. Die Königin sei nach der Schrift verpflichtet, ihrem Manne gehorsam zu sein, und daher zur Regierung nicht geeignet. Es passe sich nicht und sei nicht recht, daß sie regiere. — Der Kapitän Hurst erklärte dagegen als Zeuge, der Gefangene habe gesagt, ein Mann müsse regieren, und die Union und die Königin müssen vernichtet werden, welche Aussage der Gefangene dahin erläuterte, die Königin müsse umgebracht werden, wenn sie sich weigere, ihr Amt niederzulegen. Der Zeuge erklärte dann weiter, daß Stephenson gesagt habe, er wolle mit dem Premierminister einige Geschäfte verhandeln, beantwortete ihm aber der Minister seine Fragen nicht, so müsse er bei Seite geschafft werden, die Pistolen dazu werde er sich schon verschaffen. Der Gefangene bestätigte auf die Frage des Lordmayors diese seine Aussage und suchte sie mit einer Menge Bibelstellen als recht zu beweisen. Alle diese Aussagen machten es nothwendig, den Gemüthszustand des Gefangenen von Aerzten untersuchen zu lassen; und da man ihn, ohne Gefahr für Andere, nicht frei herum gehen lassen könnte, ist er in eine Heilanstalt gebracht worden.

Gotha, 11. März. (Merkwürdige Raupe.) Oeffentliche Blätter haben kürzlich gemeldet, daß Se. königl. Hoheit der Prinz Albert von Sachsen-Coburg-Gotha dem Universitätsmuseum zu Bonn ein wohlerhaltenes Exemplar der Raupe des Hepialus virescens, dessen Doktor Diesenbach in dem Anhange seiner Reise nach Neuseeland erwähnt, verehrt habe. Auch das herzogliche Museum zu Gotha hat Sr. königl. Hoheit ein unversehrtes Exemplar dieser Raupe zu verdanken. Dieselbe wurde von dem britannischen Marinekapitän Liardet aus Neuseeland mitgebracht und Ihrer Majestät der Königin Viktoria vorgelegt. Sie hat die Größe einer deutschen Ligisturraupe und gräbt sich in den Boden, um sich zu verpuppen. Dort wird sie von einer Sphäriaspezies gleichsam angegriffen, so, daß aus dem Hinterkopfe des Thieres Spitzen, 6 bis 7 Zoll lang, hervorsprießen. Dabei verwandelt sich das Thier unter Beibehaltung der Raupengestalt in eine schwammartige Masse. Von Goldfuß in Bonn dürfen wir wohl eine ausführliche Schilderung dieser merkwürdigen Raupe erwarten.

Digitized by Google

Feuilleton.

Albina.

(Fortsetzung.)

Die freudig erschrockene Albina nahm den Ring, den ihr Astolph anbot, indem sie diesen emporhob, sie selbst aber fiel auf ihre Knie, und rief, dem aufgegangenen Monde zugewendet, der ihr Antlitz verklärte: „Dir Allgütiger, Dir Ewiger verdank' ich Alles, Alles!!“ —

Astolph verstand dies Gebet, Albina's Liebe, wahr und rein wie die Liebe der Engel, leuchtete daraus hervor. In wenigen Augenblicken sah sich die langgenährte Sehnsucht Astolph's und Albina's am Ziele, ihr Entzücken war grenzenlos. Die einbrechende Nacht, die Ankunft der Begleiterin Albina's hieß die Liebenden scheiden, welche so Vieles mit so wenigen Worten gesprochen hatten. Der nächste Tag sollte Alles aufklären, was noch Räthsel war.

Astolph, sorglich und grübelnd, wie Jeder, dem sein Unstern zum leicht bewegten Herzen einen schwer überzeugten Verstand zugesellet, konnte scheidend sich nicht enthalten, mit bangem Blicke in die Zukunft, auf die Unmöglichkeit einer frohen Ernte aus gewagter Saat hinzuweisen. Doch heiter, wie es der Unschuld ziemt, sagte Albina: „Ich sehe keine Unmöglichkeit auf Erden mehr, seit ich weiß, daß Ihr mich liebt.“ Sie las die Trümmer ihrer Harfe vom Boden auf, und sprach: „Die Mißtöne meiner Klagen haben ausgeklungen, ein Gott hat diese Harfe zerschlagen, mein Leben ist Wohllaut geworden seit jenem Augenblicke.“ Sie schied mit himmlischem Lächeln. Astolph versprach, sie in der Stadt aufzusuchen, und ging, den verlassenen Hilario wieder zu finden. Dieser, der mehr erschreckt als erkannt über das Abenteuer Astolph's, theilte nicht die freudigen Gefühle des Jünglings; er warnte vor dem Verfolgen blendender Luftgestalten, die nur zu oft in gräßliche Gespenster ausarten. Seine Waldzelle bot er dem jungen Freunde zum Orte der Sammlung seines Geistes für den Fall an, daß er ihrer in der Folge nöthig haben sollte. Astolph nahm dies Anerbieten dankbar an, und er ritt der Stadt zu, den Keim seiner Freuden und Leiden im Herzen.

Das leichtsinnige Treiben und Hoffen der Liebe, die es einmal gewagt hat, die Schranken der Besonnenheit niederzuwerfen, kennt wohl Jeder aus den Tagen seiner Jugend. Der Erzähler übergeht darum die Beschreibung dessen, was ein Spiegel des Allgemeinen war, in Astolph's und Albina's Dasein nach der Enthüllung ihrer sich begegnenden Herzenswünsche. Das Besondere und Ungemeine ihres Verhältnisses lag aber in dem Ineinandergreifen zweier scharfgetrennter Lebenssphären, deren Kreise gewaltsam in einen zusammengedrängt werden sollten. Albina's Vater, der alte Adept aus Italica, hielt seinen Wohnsitz in Sevilla, der, abgesondert von der Stadt, hart am Strome lag, den Besseren unter seinen Mitbürgern offen. Das Geheimniß, das auf seinem Herkommen ruhte, das Räthselhafte in seinem Benehmen, aus dem bei der Glätte des Weltmannes die Abgeschlossenheit des Weisen hervorleuchtete, lieh dem Umgange mit dem an Wissen reichen Mann, dem das Gerücht die Weihe geheimer, magischer Künste zugesellte, einen eigenen Reiz. Mittheilsam aus dem Schatze tiefer Natur- und Lebenskenntnisse, empfänglich im Alter für die Selbstversuche der Jugend im Forschen und Denken, war Polychrestos die Seele eines gewählten Kreises von Männern aus allen Ständen, die Belehrung und Erheiterung bei ihm suchten. Auch Astolph fand dort Zutritt, und je mehr er den Vater bewunderte und die Tochter in der Entfaltung prunkloser aber anziehender Geselligkeit immer mehr lieb gewann, um so weniger konnte er sich's erklären, wie jener den gefährlichen Beruf der Schauspielerin für Albina gewählt haben konnte.

Es lag in Polychrestos Plane, der Unerfahrnen die Täuschung zu ersparen, und die Fehltritte, welche zur Enttäuschung führen, darum öffnete er ihr die Welt, wie sie war, und sein Haus der Welt, damit sie von dieser nicht mehr erwarte, als sie gewähren kann, das Alltägliche. Die Ideale Albina's sollten einzig der Kunst angehören. Aber schon hatte sie in die Nebel des Wahns gegriffen, und Astolph's Bild war es, wornach sie haschte. Die Kunst lieh ihr Flügel, es recht hoch empor zu tragen, und sie verlor die Welt, wie sie ist, aus dem Gesichte.

In ruhigen Augenblicken ahnte sie wohl, daß sie tief stürzen könne von so gewagter Höhe, aber ihr Vertrauen an eine unsichtbare, gütige Macht, welche das gläubige Herz nicht sinken läßt, war sonder Grenzen. Astolph vermißte in Polychrestos Hause die Krone des Familienlebens in Eintracht und Liebe, die Mutter. Seinen Augen war sie nicht sichtbar geworden, obwohl er wußte, daß sie im Hause lebe, im Frieden mit Polychrestos. Albina beantwortete seine Frage um die Ursache hievon mit einem Seufzer und einem abgebrochenen: „Sie ist es nun einmal so zu thun gewohnt.“

Astolph erfuhr über Polychrestos Herkunft einzig, daß er ein Franzose von Geburt sei, den ein widriges Schicksal nach Spanien vertrieben; er hatte hier eine Dame von hoher Geburt geheirathet, und war nach Frankreich zurückgekehrt, wo ihm der Himmel Albina schenkte. Aufs Neue verfolgt von seinem bösen Sterne, suchte er bald wieder sein Heil in Spanien. In den Trümmern Alt-Sevilla's lebte er lange Jahre von den Resten eines aus seinem Vaterlande mitgebrachten kleinen Vermögens. Die geheimen Künste, die er dort geübt haben soll, bereicherten ihn nicht, und aus der Ruine des römischen Schauplatzes führte er Albina auf das Theater von Sevilla, wo ihre seltene Kunst Bewunderung, ihre Tugend Achtung genoß. Dieser sonderbare Lebenslauf, mit manchem Mährchen verbrämt, steigerte Astolph's Theilnahme an der Tochter Polychrestos, deren sanfte, blaue Augen und zierliche Gestalt ihm als Angedenken an die milde, gallische Heimat jetzt erklärlich wurden. Sich Licht zu verschaffen über Alles, was ihm dunkel war, und mit Ueberwältigung aller Hindernisse seinem Herzen den Sieg zu gönnen, war nun Astolph's einziges Bestreben. Als der Erbe seines reichen Hauses, glaubte er nur den Widerstand seines Vaters überwinden zu dürfen, um voll glücklich zu werden.

Die Stunden, welche sein Beruf ihm frei ließ, verbrachte Astolph in Polychrestos Hause zu immer unumwundenerer Hingebung seines Herzens an Albina. Diese zeigte bei aller Beweglichkeit in den widersprechendsten Theatercharakteren in ihrem Hause eine völlige Weltunerfahrenheit. Astolph glaubte auch hierin Anfangs mit Erschrecken eine Schauspielerfertigkeit zu entdecken; doch die Offenheit, mit der sie ihre Liebe, bei sichtbarer, verschämter Scheu sie zu entdecken, vor den Augen Polychrestos nicht verbergen konnte, überführte ihn des Gegentheils. Ihre naiven Ausbrüche von Neigung zu Astolph wurden vom Vater belächelt, der nichts entgegen that, um, wie er meinte, ein Irrlicht von Liebe in sich selbst verglühen zu lassen; wahre Liebe hielt er nur unter gleichen Verhältnissen bei Verständigen möglich, und Verstand setzte er voraus bei Albina. Doch war er nicht ganz ohne heimliche Sorge, und drückte sie nicht selten in seinen Zügen aus.

Astolph hatte Anfangs seine Freude daran, Albina auf den Bretern in ihrem Glanze zu sehen. Im Zauberschmucke der Kunst entzückte ihn ihre Schönheit, ihre hinreißende Sprache doppelt, und manche Beziehung in den vorgestellten Verhältnissen auf jene der zwei Liebenden steigerte Astolph's schwärmerische Neigung für Albina. Bald aber, sehr bald kränkte ihn der Gedanke, daß die Kunst des Schauspielers immer nur eine Dienerin des Dichters sei, der ihr oft das Unwürdige mit Aufopferung der persönlichen Würde darzustellen auferlegt; daß der Schauspieler neben den Launen des Dichters noch jene viel ärgeren der Zuschauer ertragen müße, deren jeder für ein Paar den beleidigendsten Spott mitbringen darf. Das Vorurtheil seiner Zeit gegen den Stand des Schauspielers, das, eben jener zweifach dienenden Lage wegen, sich immer erhalten und einigen Grund in der Wahrheit finden wird, empörte ihn zugleich und machte ihn nachdenkend. Sein stolzes Gemüth schauderte jetzt zurück vor dem Gedanken, daß ihn die Träume seines Herzens an ein Wesen ketten sollten, das auf den Bretern vor der Welt gestanden. Er lachte freilich der Stiche, die ihm sein aufwachender Stolz versetzte, denn er konnte die Vergangenheit mit den goldenen Schleiern eigenen Ansehens und des Reichthums decken; aber immer störend wirkten diese und ähnliche Gedanken auf den Lauf seiner Liebe. Wenn er dagegen die Möglichkeit verfolgte, daß ihn seines Vaters Ansehen und Gewalt, daß ihn eine Vergessenheit seines Herzens von Albina wieder abwenden könnte, stand er als der Verräther der Unschuld vor sich selbst, und feste Entschlüße zur Treue folgten dem Gedanken an eine mögliche Treulosigkeit.

Unter jenen zarten Vorbereitungen, welche die Liebe mit geistvollem Scherze bei edleren Gemüthern dem Ernste einer entscheidenden Erklärung der Herzen vorangehen läßt, war es Winter geworden. Die Feier der Christnacht rief auch die bei Polychrestos versammelte Gesellschaft zu der erhebenden Wanderung durch die beleuchteten Kirchen, wo die Chöre der Hirten die Ankunft des Heils der Menschheit verkündigten. In der Vorhalle eines Klosters fesselte die frommen Waller, unter denen sich auch Astolph, in seinen Mantel gehüllt, an der Seite Albina's befand, der Anblick eines schauervollen, vom Scheine rother Lampen erhellten Gemäldes. Es stellte eine Gerichtsszene aus den Zeiten des Imperators Decius vor.

Von seinem Throne herab sah der richtende Tyrann mit finsterer Miene zu, wie an des Mörders Leib auf seinen Befehl der Leichnam des Gemordeten, Glied an Glied, Haupt an Haupt, mit Stricken festgebunden wurde, damit er zur Strafe mit diesem verwese. Entsetzen sprach aus dem Gemälde, an dessen unterm Rande geschrieben stand: „Wie dieser König straft den Sünder das Gewissen.“

Astolph, den ein Zweifel seines Gewissens verfolgte, ob er recht gethan, indem er Albina's Herz dem seinigen näherte, ohne zu wissen, ob der Ausgang seiner Liebe ein guter sein könne, kehrte sich zu Albina, die

abgewendet stand von dem gräßlichen Bilde, und sprach: „Euer Schatten soll quälend auf mir lasten, wie jener Leichnam auf den Mörder, wenn ich Euch betrüge.“ — Mit jenem Lächeln, das Albina bei jedem Anlasse eigen war, wo andere Frauen Thränen gezeigt hätten, antwortete sie leise: „Für jeden Fall soll Euch mein Bild das eines Friedensboten sein; solltet Ihr einst Verzeihung bedürfen, so denket an mich, und der Gedanke an mich soll Euch mit mir versöhnen!“ Diese Worte blieben in Astolph's Seele und er liebte Albina seit jener Nacht noch inniger und herzlicher.

Ein Brief seines Vaters, der ihm befahl, seine Rückkehr nach Madrid zu beschleunigen, weil der alte Seradilla die Vermählung seiner Tochter mit Astolph nicht länger ein leeres Stadtgespräch sein lassen wolle, und bereits Anstalten zu dem glänzenden Verlobungsfeste treffe, weckte Astolph's Gemüth aus seinem Liebestraume, wie die Feuerglocke den Süßschlummernden, über dessen Haupte drohende Flammen emporlodern. Er suchte Albina auf, ihr sein ganzes Herz zu eröffnen und gleiche Offenheit dafür zu erlangen, auf daß die Zukunft nicht ferner dunkel bleibe. Ein Maskenball, auf dem sich Albina an ihrer Mutter Seite, welche Astolph nicht erkannte, verkleidet eingefunden, war der Ort der Entscheidung. Der wächserne Mund der schalkhaften Lüge, der Albina's Purpurlippen bedeckte, ward für Astolph das Orakel furchtbarer Wahrheit. Nachdem er ihr seinen Entschluß verkündigt hatte, mit männlichem Muthe den Planen seines Vaters entgegen zu treten, wenn Albina es billigen, wenn sie ihm die wahren Verhältnisse ihres Hauses entdecken könnte, weihte er sie in das Geheimniß seiner Lage gegen Ghismonda ein; er gab ihr so den Schlüssel zu dem Räthsel seines ersten Begegnens mit ihr in Seradilla's Villa; er verlangte nun gleiche Offenheit, sie ward ihm.

„Wohlan,“ sagte Albina, „Euer edles Vertrauen gibt mir den Muth, mein Geschick und das meines Vaters, sein Leben und seine Ehre in Eure Hände zu legen. Wisset, der arme Alchymist Polychrestos ist der unglückliche Sohn des französischen Edlen Philippe Durand, der einst in der Gunst seines Hofes hoch gestanden; Ihr habt sein Bild beleuchtet gesehen in der Halle, wo ich Euch das erste Mal erblickte; in jenem Gemälde ehrt mein Vater das Andenken an die gesunkene Größe seines Hauses. Eine Ehrensache, in der er als Jüngling kurz nach Philippe's Tode den Sohn eines mächtigen Hauses in Paris im Zweikampf zu tödten das Unglück hatte, vertrieb ihn aus seinem Vaterlande, er ward geächtet, sein Vermögen eingezogen. Unter fremdem Namen lebt er seitdem in Spanien; seinem Irrsal setzte die Liebe ein Ziel; Donna Mencia Manzesa, eine edle Spanierin, meine Mutter, schenkte ihm ihre Hand. Die Kunstliebe meines Vaters und sein Bestreben, mir nach dem gänzlichen Verluste seines Vermögens einen unabhängigen Unterhalt zu gründen, brachten mich auf die Bühne, wo mir meine täglichen Rollen wohl nur in dem beseligenden Bewußtsein gelingen mögen, daß mir der Himmel für mein irdisches Dasein die Rolle eines Kindes zugewiesen hat, welches die einzige Stütze unglücklicher, theurer Eltern ist. Doch vernehmt, was uns mehr als mein jetziger Stand und das Geheimniß meines Vaters scheidet; Mencia, meine Mutter, war die Braut Eures Vaters; einer vortheilhafteren Verbindung wegen hatte er sie unter dem Vorwande seiner, durch ihren Leichtsinn gekränkten Ehre aufgegeben. Sie kennt Eures Vaters Stolz, sie hat seine Züge in Euch erkannt, als sie Euch das erste Mal erblickte, und vor Euch zurückgeschaudert. Sie weiß, daß Don Enrique nie in Eure Verbindung mit mir einwilligen wird, darum will sie Euch nie sehen, keinen Antheil nehmen an dem unheilbringendem Beginnen. Daß ich Euch ebenbürtig bin, darf ich nicht geltend machen, ehe der Haß der beleidigten Feinde meines Vaters erlischt, die nach seinem Leben trachten würden, wenn sie seinen Aufenthalt erführen. Ich erkenne die Unmöglichkeit, diese Hindernisse zu besiegen, den Wahnsinn sie angreifen zu wollen, und doch, doch sagt mir eine geheime Stimme, alles sei möglich, weil Ihr mich liebt. Lächelt über meinen festen Glauben an eine gütige Leitung der Schicksale des gemeinsten Menschen, vielleicht hoffe ich auf mein Verderben, das sich blendend gestaltet hat. Zürnt der Mücke, die mit verbrannten Flügeln dem Lichte zuflattert, bis sie den Feuertod stirbt, wenn Ihr meiner Liebe zürnen wollt; doch sollt Ihr mir nicht gleichen darum; müßt Ihr als Mann der Liebe entsagen, so entsage ich ihren Früchten willig, denn ich habe sie blühen sehen, und werde glücklich sein in der Erinnerung.“

Astolph stand wie vernichtet; was ihm Albina näher brachte, ihre vornehme Abkunft, schied ihn, weil es geheim bleiben mußte, aufs Neue von ihr.

Bei dem tiefgewurzelten Vorurtheile des Standes in der Brust des Castiliers fühlte sich Astolph jetzt mehr denn je zu Albina gezogen, da sie ihm ebenbürtig war. Die wunderbaren Geschicke der Eltern Albina's, das Verhältniß ihrer Mutter zu seinem Vater, ketteten ihn fester an die schuldlose Dulderin so vielen Leides, die mit dem Opfer ihres Rufes die Stütze ihres Hauses geworden.

Bewegt von den Eindrücken so seltsamer Ereignisse, in denen die Nemesis für seines Vaters Unrecht, an Albina's Mutter verübt, in ihm den Rächer zu suchen schien, wollte Astolph die edelste Rache in der Versöhnung allen Hasses suchen. Voll von dem Gedanken, seinen Vater zur Billigung seiner Verbindung mit Albina zu stiller häuslicher Zurückgezogenheit auf einem seiner Güter zu bewegen, äußerte er Albina die besten Hoffnungen, und Beide hüpften bald im Taumel der Liebe über die Abgründe hinweg, an denen sie vor ein Paar Augenblicken noch schaudernd gestanden hatten. Als Albina beim Scheiden in der Vorhalle des Saales die Larve abnahm, las Astolph mit Entzücken den Ausdruck der edlen reinen Seele in ihren Zügen, die aus ihren Reden hervorgeleuchtet hatte. Die magische Gewalt ihres offenen Blickes, den ihm die Maske so lange entzogen, machte ihn doppelt feind der Verstellung, aber auch der damit nahe verwandten Kunst seiner Lieben, die er darum zweifach haßte, wie jene Larve. Mit dem festen Entschlusse, sie einem Berufe zu entreißen, der ihm unwürdig erschien der Engelreinen, verließ er beruhigt die Galleria.

(Fortsetzung folgt.)

Konzerte in Wien.

Drittes philharmonisches Konzert. Sonntag den 19. März, im k. k. großen Redoutensaale.

Nicht nur unter der Masse jener Alletagskonzerte, die uns von allen Ecken und Enden bedrohen, ragen die philharmonischen Konzerte als leuchtende Sterne hervor, sondern sie stehen auch ohne Vergleich groß und unübertroffen da, und dienen dazu, den Geschmack an große und erhabene Musik zu nähren und zu befestigen. Hr. Kapellmeister Nicolai hat sich daher als deren Gründer ein großes und dauerndes Verdienst erworben. Er hat dadurch seinen Geschmack und durch deren musterhafte Dirigirung seine Tüchtigkeit als Kapellmeister bewiesen, zugleich aber dem Orchesterpersonale des Hofoperntheaters die treffliche Gelegenheit geboten, seine alte Berühmtheit auf eine bessere Weise zu bethätigen, als es im Theater möglich ist.

Die Wahl der Piecen, die sich immer nur auf alte gediegene Musik beschränkt, fiel diesmal auf Beethovens große neunte Symphonie mit Chor, der sein begeisternder herrlicher Chor zu den Ruinen von Athen voranging. Die Kritik über letzteres große Werk muß, wenn sie nicht schon abgeschlossen ist, einer tüchtigeren Feder anvertraut werden; doch däucht mir, daß gerade diese Symphonie, obgleich die größte und schwierigste von allen, den wenigsten allgemeinen Eingang finden kann. Es findet sich in derselben eine Fülle von großen und von ihrem berühmten Meister zeugenden Ideen, aber sie liegen wirr und chaotisch durcheinander; es ist ein brasilianischer Urwald voll der üppigsten und himmelanragenden Bäume, aber die Axt fehlt, die eine Bahn gebrochen hätte durch sein Dunkel. Am meisten fehlt das Bizarre des Chors auf, der das Finale bildet, und der trotz des zarten Textes (es ist Schillers Ode an die Freude) nur ein fortwährendes Unisono ist, und sich in presto und prestissimo bewegt. Die vier Solostimmen fanden in Mad. van Hasselt, Dlle. Diehl, Herrn Staudigl und Herrn Kraus die trefflichste Besetzung. Zwischen diesen beiden Nummern wurde noch ein Duett aus Mozart's „Cosi fan tutti“ von den Dlles. Lutzer und Mayer sehr schön gesungen. Die über jedes Lob erhabene Aufführung dieser Werke verschaffte Herrn Kapellmeister Nicolai die Ehre eines oftmaligen Hervorrufens.

Der Saal war sehr voll und durch die Gegenwart Sr. Majestät des Kaisers, so wie mehrerer Mitglieder des Kaiserhauses verschönert.

M. Markbreiter.

Kunst- und Theater-Nachrichten.

Pesth. Unsere frühere Nachricht, daß Mad. Hasselt-Barth aus Wien auf der Nationalbühne drei Mal zum Besten des Konservatoriums singen werde, bestätigt sich vollkommen. Mad. Hasselt trifft am 2. April hier ein, am 4. tritt sie zum ersten Male als Antonina in „Belisar“ auf, unmittelbar darauf wirkt sie in Rossini's „Stabat mater“ mit und ihre dritte und letzte Rolle soll „Norma“ sein. (Spiegel.)

— Das diesjährige große Musikfest in der Pfalz wird zu Landau stattfinden. Kapellmeister Lachner aus München hat die Leitung übernommen, und wird sein Oratorium Moses, und seine Symphonie in Es, so wie den 95sten Psalm von Mendelssohn-Bartholdy und die Festouverture von Ries zur Aufführung bringen.

Miszellen.

(Gaunerstreich.) Ein Pariser Student hatte die Nacht auf einem Balle zugebracht, und befand sich am Sonntag Morgen in einem Kaffeehause. Er hatte seinen Postillonsanzug noch nicht abgelegt, es fröstelte ihn nach der durchschwärmten Nacht, und er sehnte sich nach seinem warmen Paletot, und den bequemen Pantalons. Er war eben im Begriff, das Kaffeehaus zu verlassen, um in seiner Wohnung die ersehnten warmen Kleider anzulegen, als ein Individuum eintrat, dessen Anzug eine auffallende Aehnlichkeit mit den

Digitized by Google

Gegenständen seines Verlangens, nämlich dem Paletot nebst Winter-Pantalons und übrigem Zubehör hatte. Sogar seinen Hut glaubte der Musensohn auf dem Kopfe des Unbekannten wieder zu erkennen. Er konnte dem Verlangen nicht widerstehen, den Fremden genauer in Augenschein zu nehmen. — „Wahrhaftig, mein Paletot!“ sagte er, nach einer ziemlich langen Untersuchung der äußeren Hülle des verdächtigen Individuums, „und auch meine Hosen, sogar mein Hut!“ — „Mein Herr,“ sagte er, näher tretend, „haben Sie die Güte, mir die Adresse Ihres Schneiders mitzutheilen.“ — „Was wollen Sie damit sagen, mein Herr?“ — „Ich will damit sagen, daß ich mir gerne um denselben Preis, wie Sie, Kleider zulegen möchte.“ — Kaum hatte er diese letzten Worte gesprochen, so eilte der Mann im Paletot hinaus, um sein Heil in der Flucht zu suchen. Der Student holte ihn jedoch, trotz seiner schweren Postillonsstiefel, bald wieder ein. Es war in einer engen schmutzigen Gasse der Cité. Der Student faßte den Ausreißer; aber in demselben Augenblicke traten zwei andere Individuen aus einer räucherigen Kneipe, fielen über den Studenten her, und warfen ihn zu Boden. Der Dieb hatte unterdessen Zeit, zu entkommen. Der Student, dessen Zimmer in der Nacht ausgeplündert worden war, hat nicht allein den Verlust seiner Garderobe und anderer werthvoller Gegenstände zu bedauern, sondern er wird überdies noch von dem Kleiderverleiher verfolgt, wegen des traurigen Zustandes, worin sich der Postillonsanzug bei der Zurückgabe befand.

(Türkische Gebräuche.) Die Liebe der Türkinnen des Harems zu Parfüms ist in Konstantinopel so groß, daß es ein Europäer, wegen der Verschiedenartigkeit der vielen Gerüche, selten in einer Stube lange aushalten kann, die von mehreren türkischen Frauen bewohnt wird. Die Haare tragen sie beständig geflochten, indem sie den Zopf um die rothe Mütze legen, welche ihr Haupt bedeckt. Ihre weiten Hosen tragen sie gewöhnlich bis an die Knöchel, obgleich ich auch Mädchen sah, welche sie nur bis an das Knie trugen, um ihr schön geformtes Bein nicht zu bedecken. Schnürleiber kennt man im Allgemeinen noch nicht. Ihre freie volle Brust bedeckt ein leichtes Flortuch. Ihre Fußbekleidung ist sehr häufig gleich der der Männer nachläßig. Auf einige Löcherchen in den Strümpfen kommt es nicht an. Wenn sie ausgehen, legen sie das Feredsche an, einen langen weiten Mantel, der ihren Wuchs ganz verhüllt und ihren Gang schleppend macht.

(Die geheimnißvolle Equipage.) Ein Dienstherr hatte einen Kutscher, — jedoch in der Art, daß Wagen und Pferde außerhalb der Wohnung des Dienstherrn untergebracht waren. Unser Kutscher, dem der lange Fasching so schöne Gelegenheit bot, praktisch zu werden, hatte bald einen so ausgebreiteten Zuspruch, daß oft auf manchen Ball zwei, auch drei Parteien mit dem Anonymus angefahren kamen. Erst als die Rosse beinahe ruinirt waren, kam der Dienstherr auf den obskuren Erwerbskanal seines Kutschers und jetzt läßt er ihn zum nähern Ausweise seines Gewerbsbetriebes verhalten.

(Die industriellen Etablissements im Elsaß) beschäftigen jetzt 10,738 mechanische Webstühle; in den verschiedenen Fabriken der beiden Departements sind 50,000 Arbeiter beschäftigt. Mit der Zunahme der Fabriken steht das Steigen der Klagen in den untern Volksklassen leider in gleichem Verhältnisse; die Konkurrenz hat den Lohn für vierzehnstündige Arbeit so herabgebracht, daß die Leute jede andere Beschäftigung der Fabrikarbeit vorziehen.

(Baskische Leichenfeier.) Die „Revue des Auslands“ beschreibt eine baskische Leichenfeier also: Es wurden bei 300 Personen geladen, die, Männer und Weiber, in schwarze Tücher und Mäntel eingehüllt kamen. Im Leichenhause war eine wimmelnde Thätigkeit. Man hatte Tische, Stühle, Messer und Gabeln von allen Orten und Enden her entlehnt. Zwanzig Diener und der Ehemann der Verstorbenen machten die Honneurs, man verzehrte 1 Kalb, 4 Hammel, 100 Pfund Fleisch, 80 Hühner, 15 Hekt. Weizenmehl und 2 Faß Wein. Den Klagen folgt natürlich bald lärmende Freude. An Betrunkenen fehlt es nicht, und nicht selten geschieht es, daß in der Lustigkeit beim Glase in der Hand eine neue baldige Heirath eingeleitet wird.

(Wann ist der erste Amerikaner nach Deutschland gekommen?) Ohne Zweifel im Jahre 1521. Damals war der berühmte Reichstag in Worms, wo Luther erschien, und um dem Kaiser Karl V. zu huldigen, hatte Cortez aus Mexiko einen Eingebornen gesendet, der in seiner Nationaltracht zum Staunen der Fürsten, Grafen und Herren erschien, die daselbst in so großer Menge zusammengekommen waren, daß man allein 66 fürstliche Personen zählte.

(Deutschlands Eisenbahnen.) Es sind jetzt in Deutschland 21 Eisenbahnen theils ganz fertig, theils begonnen, nämlich die Bahnen: Linz-Budweis, Linz-Gmunden, Wien-Olmütz, Wien-Stockerau, Wien-Gloggnitz, Münchener-Augsburg, Nürnberg-Fürth, Mainz-Frankfurt, Mannheim-Heidelberg, Berlin-Anhalt, Berlin-Frankfurt, Berlin-Potsdam, Berlin-Stettin, Breslau-Oppeln, Hamburg-Bergedorf, Leipzig-Altenburg, Leipzig-Dresden, Leipzig-Magdeburg, Braunschweig-Harzburg, Düsseldorf-Elberfeld, Köln-Aachen. Auf diesen 21 Bahnen wurden im Jahre 1842 befördert 6,867,994 Reisende, und die Einnahmen der Bahnen zusammengenommen betrugen die Summe von 8,001,355 fl. 35 1/2 kr. Die höchste Einnahme hatten die Wien-Olmützer Bahn: 1,106,174 fl., und die Leipzig-Dresdener: 559,722 Rthlr.

(Der letzte Mohikan.) Coopers schöner Roman, ist doch um viele Jahre zu früh geschrieben. Amerikanische Blätter melden erst jetzt den Tod von John Unkas. Er war der letzte männliche Nachkomme des berühmten Häuptlings Mohikan, ist 86 Jahre alt geworden und starb im Dezember v. J. zu Mohigan, einer Vorstadt von Norwich (Connecticut).

Verstorbene in Wien.

Den 17. März.

Herr Vinzenz Fankal, Hauseigenthümer und des ä. R. Mitglied, alt 76 J., in der Stadt alten Fleischmarkt Nr. 695, an der Lungentuberkulose.

Der Frau Franziska Lang, gew. bürgl. Seidenzeug-Fabrikantens Witwe, ihr Sohn Johann, alt 18 Jahr, am Breitenfeld Nr. 6, an Uebersetzung des Krankheitsstoffes auf die Brustorgane.

Dem Herrn Philipp Dworatscheck, Baumwollwaaren-Fabrikant, Mitglied des ä. R. u. k. k. Armenvater, seine Gattin Magdalena, alt 67 J., in Margarethen Nr. 115, an der Lungenlähmung.

Den 18. März.

Herr Leopold Sowa, Hof-Sekretär der k. k. allgem. Hofkammer, alt 46 Jahr, in der Stadt Passauergasse Nr. 366, am Lungenblutsturze.

Dem Herrn Wenzel Deitl, Obligations-Verrechner der k. k. Universal-Staats- und Banko-Schulden-Kassa, sein Herr Sohn Rainer, beeideter Praktikant der k. k. n. ö. Landesregierung, alt 22 Jahr, auf der Landstraße Nr. 514, am Zehrfieber.

Frau Johanna Stranlino, Realitäten-Besitzers Witwe, alt 68 J., auf der Landstraße Nr. 280, am Nervenfieber.

Morgen-Cours am 21. März 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110 5/8	—
detto	4	—	101 3/4	—
detto	3	—	—	—
detto	2 1/2	—	—	—
detto	1	—	28 1/4	—
Verloste Oblig., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110 5/8	—
Darlehens in Krain, und	4 1/2	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3 1/2	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			718 1/2	—
detto 1839 f. 250 fl.			290 1/4	—
detto dto. f. 50 fl.			58 1/8	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2 1/2	pCt.	64 1/4	—
detto	2 1/4	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2 1/2	—	64 1/4	—
	2 1/4	—	—	—
	2	—	—	—
	1 3/4	—	—	—
Obligationen von Galizien	2 1/2	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1 3/4	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4 1/2		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	–
	2 1/2	—	—	—
	2 1/4	—	—	—
	2	—	45 1/2	—
	1 3/4	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 21 März.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110 1/2	110 5/8
detto	4	—	101 1/2	101 5/8
detto	3	—	77 1/2	78
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2 1/2	—	64 [illegible]	64 1/4
Anlehen vom Jahre 1834			143 1/4	143 1/2
detto 1839			115 7/8	116
Bankaktien — höchster Cours			1647 —	—
detto — mindester Cours			— —	—
detto — letzter Schluß			1646 —	1648
Ferdinands Nordbahn-Aktien			97 1/4	97 1/2

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 69. Donnerstag, den 23. März **1843.**

Estafette.

Aus Paris: Der König hat 20,000 Frks. unterschrieben für Guadeloupe, die Königin 10,000 Frks., Madame Adelaide 10,000 Frks., der Herzog von Montpensier 1000 Frks., die Prinzessin Klementine 1000 Frks. — Aus Mailand, 8. März: In einem Kreise hiesiger Gelehrten vernahm man gestern mit lebhafter Freude, daß unser berühmter Landsmann, Hr. v. Balbi, welcher gegenwärtig noch in Paris mit der Herausgabe seiner „Elemente der allgemeinen Geographie" beschäftigt ist, den größeren Theil dieses Jahres in Mailand residiren wird, um in unserer Stadt eine interessante und für die Wissenschaft selbst wichtige Schrift, welche von den präponderirenden Mächten des Globus handelt, zu vollenden. Man erwartet die Ankunft dieses Gelehrten schon in der Mitte des nächsten Monats. — Der „Constitucional" von Barcelona vom 7. d. schildert die Verheerungen, welche ein fürchterliche Sturm, der einige Tage an der Küste gewüthet, angerichtet hat. Er war so heftig, daß viele alte Häuser von ihren Bewohnern verlassen wurden, weil sie den Einsturz derselben fürchteten. An vielen Plätzen hat der Sturm die Mauern umgeworfen. — Am 7. ist zu Barcelona ein Korporal vom Regiment Valencia erschossen worden, der sich des verbrecherischen Versuchs schuldig gemacht hatte, mehrere Soldaten zur Ermordung ihrer Offiziere zu verführen und dann mit ihm nach Frankreich zu desertiren. — Die Sammlungen für Guadeloupe haben wie in Paris, so jetzt auch in den Departements einen raschen Fortgang. Auch die Herzogin von Orleans hat für sich und den Grafen von Paris 10,000 Franks unterzeichnet. Die königliche Familie steht jetzt mit 55,000 Frks. auf der Liste.

Tageszeitung.

Ausland.

Nürnberg, 13. März. (Unglücksfall.) In Erlangen hat sich letzten Sonnabend wieder einer jener Fälle zugetragen, die man zur ausdrücklichen Warnung nicht oft genug der Oeffentlichkeit übergeben kann. Eine Gesellschaft von Dilettanten aus Fürth hatte auf dem Stadttheater zu Erlangen eine Produktion veranstaltet, bei welcher mehrere Szenen aus verschiedenen Opern im Kostüme vorgetragen wurden. Da kam denn auch die Szene aus Webers „Freischütz" an die Reihe, in welcher Max den Stößer aus den Wolken herabschießt. Ein Jagdliebhaber hatte die Gewehre hergeliehen mit der Bemerkung, daß sie geladen seien. Diese Bemerkung wurde aber vom dem Dilettanten, der den Max repräsentirte, in seinem Eifer falsch verstanden, denn er glaubte, die Flinte sei blind geladen und schoß sie also gegen den Theatermaschinisten Fries von Nürnberg, der eben den ausgestopften Adler hielt, ab. Leider war die Flinte mit groben Schroten sehr scharf geladen und der Schuß ging dem Maschinisten durch die Hand und den Arm, daß er augenblicklich ins Spital gebracht werden mußte und nun, wer weiß wie lange, seiner Familie entzogen bleibt, welche dadurch gleichsam temporär brodlos geworden ist. Es fragt sich nun, wer die Heilungskosten und eine verhältnißmäßige Entschädigungssumme für den armen Verwundeten zu tragen hat. Jedenfalls fand in diesem Falle wieder eine Unvorsichtigkeit statt, die ohne Grenzen ist.

Zürich. (Ein Volksschauspiel.) Vor Kurzem wurde in Stäfa von einer bedeutenden, aus Jungfrauen, Männern und Jünglingen bestehenden Anzahl seiner Bewohner der Kampf Nidwaldens (im Freien) dargestellt. Die Komposition, ihrer innern und thatsächlichen Bestandtheile nach, aus Zschokke und Tobler geschöpft, darf, abgesehen von ein Paar untergeordneten Fehlern gegen die Gesetze des Ebenmaßes, als eine sehr gelungene bezeichnet werden. Die einzelnen Hauptmomente des Ereignisses wechselten ziemlich schnell, angenehm kontrastirend und wieder enge verbunden durch die einstimmend verschiedene Lage der einzelnen, trefflich gewählten Schauplätze. Rüstung und Kleidung der Mannschaft war sehr angemessen, allerliebst die der nidwaldischen Scharfschützen, Bauern und Weiber. Nicht weniger befriedigend ließ die Ausführung. Alles ging in guter Ordnung, sicher und ziemlich schnell. Die 30 Mädchen lös'ten wacker ihre Aufgabe. Keine Störung, kein Unfall trübte das mitunter verwirrende Spiel, das den ganzen Tag über dauerte. Einzelnes war wirklich meisterhaft; so der Auftritt des Abgeordneten Schauenburg's mit seinem Generalstabe auf der Landsgemeinde, und vor Allem seine mündliche Eröffnung an diese. Der Abgeordnete überraschte wirklich durch die treffliche Auffassung und konsequente Durchführung seiner Rolle. Ebenso verdient der Landkampf der Auszeichnung. — Auch auf dem linken Seeufer war ein ähnliches Schauspiel aufgeführt worden.

Nakskov (Lolland), 4. März. (Verhaftung.) Am 28. Februar wurde hier der bekannte Kaufmann C. Fogh wegen eines starken Verdachtes, den Versuch gemacht zu haben, sich an dem Prokurator Schmidth dadurch zu rächen, daß er ihm eine Flasche mit Schwefelsäure in seine Wohnstube geworfen, arretirt. Glücklicherweise hat die geworfene Flasche kein Unglück angerichtet; aber die Bosheit und Niederträchtigkeit, welche in dieser Handlung liegt, hatte so gegen den muthmaßlichen Thäter aufgeregt, daß sich eine Menge Bürger versammelte, welche bei Fogh's Arretirung ein dreifaches Hurra ausbrachte, und seinen Aufruf, ihm gegen die Arretirenden Hilfe zu leisten, mit dem allgemeinen Zuruf: „Arretirt ihn — arretirt ihn!" beantwortete.

Feuilleton.

Albina.

(Fortsetzung.)

In jener Zeit trieb sich in den vornehmen Zirkeln Sevilla's zur Belustigung Vieler ein Schottländer, Sir Humphry Killigran, herum. Da er die Freiheiten seiner Vorfahren seit der Vereinigung Schottlands mit England in seinem Clan nicht mehr finden konnte, suchte er sich neue und angenehmere, wie sie heute den Engländern auf Reisen für bares Geld so gerne eingeräumt werden, in den Städten des nachsichtigen Kontinents selbst herauszunehmen. Sevilla war jetzt der Tummelplatz seiner guten und üblen Laune; in beiden wußte er sein Publikum zu ergötzen, das sich, weil er derb und irländisch plump in seinem Benehmen war, eine kleine satyrische Veränderung seines Namens erlaubt hatte, und ihn Lord Filigran nannte, was ihn nicht kränkte, da er eben so gerne mit sich als mit Andern Possen trieb. Auch er hatte sich, ein Fuchs im Schafspelze, in Polychrestos Hause eingefunden, und insgeheim, mitunter auch ziemlich laut, um Albina's Gunst beworben. Der Widerstand der spanischen Schauspielerin, an die er den Maßstab der Welt und seines Zeitalters legte, beleidigte ihn fast mehr, als daß er ihn kränkte, denn dazu

Digitized by Google

fehlte ihm ein wahrhaft liebendes Herz. Er zog sich zurück aus Polychresto's Hause, und seine Zunge ließ es die arme Albina entgelten, daß sie seinen Lippen den Kuß der Liebe versagt hatte. Lord Filigran deklamirte eben mit gewohntem lautem Tone in einem Kreise junger und alter Herren in der Hauptallee der Alameda, wo sich die schöne Welt im Mittagslichte sonnte, als Astolph nachdenkend über die Aufschlüße, die ihm die letzte Nacht gegeben, und voll Entwürfe, sie zu benutzen, vorüber wandelte. Frauen, Theater und Albina war der Gegenstand des Gesprächs in dem Zirkel, dem Killigran präsidirte.

„Glauben Sie mir, meine Herren," fuhr er in seinem Gespräche fort, dem Astolph, weil er Albina's Namen vernommen, zuzuhören begann; die meisten Damen führen die Tugend im Munde, wie ein gewisser Dichter die Tabaksdose in den Händen; dieser schnupft nicht Tabak, und will nur zuweilen von seinen Gönnern für schlechte Verse eine schöne Dose erhalten, jene wollen tugendhafte Männer, um schlechte Frauen spielen zu können. Es ist des Alchymisten Polychrestos gewagtester Versuch, Feuer auf dem Wasser brennend zu erhalten, denn nichts löscht das Tugendfeuer schneller, als der castalische Brunnen, in welchem die Schauspielerinnen baden. Ihrem Bade sieht mancher Actäon zu, ohne andere Hörner als die er von Hause mitbringt. Seit dem ersten Theater des Romulus in Italien, wo er seine Krieger den Raub der Sabinerinnen begehen ließ, ist die Schaubühne, wie der Dichter „der Kunst zu lieben" sagt, und der ist doch ein glaubwürdiger Meister seiner Kunst gewesen, der Schauplatz aller möglichen Liebesabenteuer. Was ist der gute Ruf einer Schauspielerin? wenn nicht ein Beleg, daß sie ihre Kunst auch außer dem Schauplatze zu üben versteht. Eine Schauspielerin aber, die man mit Gewalt rein erhalten will, gleicht einer seltenen Blume, die man einem Kinde zum Spielwerke reicht, und deren Blätter, damit sie nicht in den Wind gehen, an den Stiel mit grobem Zwirne fest genäht werden; sie wird unentblättert bleiben diese Blume, aber wie wird sie aussehen? — gerade wie eine tugendsame Actrice. — Die Kunst des Schauspiels selbst verzerrt den Charakter dieser Damen, wie ihre Gesichtszüge, die im beständigen Wechsel des Vorgestellten alles Eigenthümliche verlieren, gleich den Köpfen der Münzen, die durch viele Hände und viele Taschen gehen. Was nun die engelreine Albina betrifft, um die Ihr mich mit Gewalt wollt trauern machen, so geh' ich eine Wette ein, die Euch zeigen soll, daß ich Ursache habe, lustig zu sein, wenn ich an sie denke." —

Bei diesen Worten trat Astolph, den das Gesagte bei mancher bittern Wahrheit durch den Ton, wie es gesagt wurde, und die leichtfertigen Gleichnisse, tief gekränkt, und mit einem Abscheu vor dem Leben der Schauspieler erfüllt hatte, die in jedes Nichtswürdigen Munde unbarmherzige Richter finden, sich selbst vergessend in den Kreis, und rief: „Und diese Wette?" —

„Bravo," sagte Killigran, „der könnte ein Brite sein, er wettet auf ein Nichts."

Astolph maß ihn mit grimmigem Blicke, Jener fuhr aber fort: „Wohlan! so setzt Eure Adlernase gegen allen Schnupftabak, der in der königlichen Niederlage von Sevilla liegt, ich weiß nicht, ob Ihr Großes gegen Kleines wettet, den ich Euch kaufen will, oder gegen meine eigene Nase, die Ihr mir abschneiden dürfet, wenn ich nicht heute Abend in meiner Nationaltracht, die, wie Ihr wißt, sehr anständig ist, ein tête à tête mit Albina habe, fur meine Guineen, und wenn nicht morgen die ganze Stadt davon spricht."

Astolph, der einen Scherz in der Weise des Nichts achtenden Killigran vermuthete, sagte jetzt gelassen: „Laßt Eure Nase aus dem Spiele, meine Ehre setz' ich gegen die Eure, daß ich Euch den Hals breche, wenn Ihr ein Frauenzimmer verunglimpft, das, wie Albina, meine Achtung hat."

„Die Achtung der Herren bricht ihr den Stab. Ihr seid wohl der Ritter, mit dem Albina, wie ich von Fiammetta, einer aufrichtigern Prinzessin aus derselben hölzernen Hofburg der Musen, weiß, nicht selten gar artige Szenen einübt. Doch glaubt Ihr wirklich an die Tugend einer Schauspielerin, so seid Ihr auf gutem Wege, denn Ihr werdet da mit einem Male der Leichtgläubigkeit los, die ein arges Vademecum für junge Männer ist. Jedem wird von der Parze ein gewisses Maß Wein bei der Geburt vorgemessen, das er austrinken muß, ehe er zur ewigen Ruhe eingehen darf; trinkt er's früher aus, stirbt er früh, hält er Haus damit, lebt er lang. Eben so gibt die Liebe jedem Sterblichen ein gewisses Maß Leichtgläubigkeit auf den Lebensweg mit; wer am meisten vertraut auf die Frauen, wird am schlimmsten betrogen, und geht, früher die Leichtgläubigkeit los geworden, in den Tempel der Ruhe ein. Doch Ihr seid, wie gesagt, auf gutem Wege, und bei der Wette bleibt's."

Damit stand er auf und ging, begleitet von seinen lärmenden Freunden. Astolph stand sprachlos; die Tücke seines Geschickes, welche das Geheimniß seiner Liebe verrathen, an welcher der Makel des Vorurtheils gegen Albina's Beruf klebte, das Gewicht beleidigter Ehre lastete auf seiner Seele. Keines kräftigen Entschlusses fähig, ein Scheingut zu erhalten, das ihm so vieles wahrhafte Weh bereitete, ging er verstört nach Hause, wo er im trübem Brüten über den Streit des Eingebildeten und des Wirklichen in der Welt, mit dem Gefühle einer ärgerlichen Scheu vor den Menschen, die mit Beiden ihr Spiel treiben zum Verderben der Gerechten, bis zum folgenden Morgen verblieb.

Killigran hatte seine Wette auf eine drollige Art erfüllt. Gleich nachdem er Astolph verlassen hatte, schickte er seine Diener, einen nach dem andern, in verschiedener Verkleidung zu wiederholten Malen nach dem Theater, und miethete mit schwerem Gelde alle Plätze für die Vorstellung am Abende. Auch nicht einer Person konnte der Eintritt gestattet werden, und Killigran erschien in seiner bunten Nationaltracht allein in seiner Loge. In der Erwartung der Vielen, die da kommen sollten, wurde das Stück bis in die Hälfte gespielt, und Albina's Talent mußte ihrem verschmähten Anbeter dienen, bis dieser das Haus laut auflachend verließ. Der Theaterdirektor fand seine Rechnung bei dem Scherze des Schotten, und das Gerücht davon, mit beißendem Spotte auf die verlorne Wette, war das Erste, was Astolph vernahm, als er am folgenden Morgen sein Haus verließ. Er fürchtete eine ihn beleidigende Begegnung mit dem übermüthigen Killigran, er fürchtete die gefährlichen Folgen seiner aufbrausenden Hitze, einen Ehrenhandel aus so lächerlichem Vorgange.

Sein Ruf stand auf dem Spiele. Er verwünschte die Breterwelt unserer Tage, in deren Leben zum Spotte des Pöbels das seinige verwickelt erschien; er pries die Zeiten der Griechen, wo das Frauenzimmer, ausgeschlossen von dem Wirken und Genießen der Bühne, den Mann nicht zu thörichter Verflechtung seines Schicksals mit dem der Mimen hinreißen konnte; er wünschte sich zurückversetzt in jene Zeiten, wo die Ideale der Größe und Kraft verlarvt vor dem Volke erschienen, und jene, die sie darstellten, ihr wahres Gesicht nur in ihren Kreis mitbrachten, statt daß bei uns das ehrliche Antlitz des Mimen zur Larve werden muß, der Jeder lächelnd auf den Grund blicken darf. Sein Haß gegen das Treiben der Schauspieler seines Zeitalters stand in schneidendem Gegensatze mit seiner Liebe zu einem Wesen aus ihrer Mitte. Daß die Unschuldige unter den Uebelberüchtigten sich dem höhnischen Urtheile der Welt preisgab, war das Werk ihrer aufopfernden Tugend, und das gerade vermehrte seine Achtung. Seine Ehre als Soldat erlaubte ihm keinen ferneren Aufenthalt in Sevilla, wo das Gerücht seine fantastische Liebe zu Albina und den Vorfall mit Killigran boshaft grinsend schon von Mund zu Mund trug; er befürchtete, es möchte entstellt ihm bei seinem Vater zuvorkommen, von dessen Macht er für Polychrestos Haus das Schlimmste besorgte. Ohne seines Berufs zu gedenken, ohne die Erlaubniß von Madrid abzuwarten, reiste Astolph ohne Verzug, pochend auf des Vaters mächtigen Schutz und Alles von ihm erwartend, zu diesem in die Hauptstadt ab. Er nahm nicht Abschied von Albina; um ihretwillen vor der Welt beschämt, wollte er nicht schamroth vor ihr erscheinen, der schuldlosen Schuldigen an seiner Beschämung.

Albina schwankte zwischen Furcht und Hoffnung, als sie seine Abreise erfuhr; sie fürchtete, Astolph habe sich im Erwachen seines Stolzes ganz von ihr gewendet; doch dachte sie seiner Liebe, so mußte sie noch mehr für ihres Vaters Sicherheit beben.

Astolph konnte ja leicht in guter Absicht, in der Voreiligkeit der sehnenden Liebe, das Geheimniß Polychrestos verrathen haben, und dann wäre Alles verloren gewesen durch den unbeugsamen Hochmuth Don Enrique's. In peinlicher Erwartung verlebte Albina die Zeit der Abwesenheit Astolph's. Im Kampf der Sehnsucht ihres Herzens nach Astolph's Besitze mit der Ueberzeugung, daß dieser nach seinen Verhältnissen sein Lebensglück bei ihr nicht finden könne, wagte sie es nach einiger Zeit, ihm einen Brief nach Madrid zu senden, worin sie ihn, auf die Gefahr kalt zu scheinen und verkannt zu werden, beschwor, um ihretwillen seines Hauses Glück und Würde nicht zu untergraben. Das Verbluten ihrer Liebe, den Tod ihres Herzens in Entsagung vor Augen, hatte sie in den Saphir an jenem Ringe, der das Geschenk des Mitleids Astolph's und seiner Liebe war, ein Knochenhaupt und darunter die Worte eingraben lassen: „Er trennet und vereint." Mit diesem Ringe siegelte sie den Brief an Astolph, der ihre schöne Seele, ihre sich hinopfernde Duldung in treuem Bilde gab.

Astolph war inzwischen von seinem eigenen Herzen auf eine entscheidende Probe gestellt worden. Er erschien vor seinem Vater mit dem feurigen Zutrauen eines liebenden Kindes, aber er fand in Enrique nur den kalten, strengen Richter jugendlicher Unbesonnenheit. Wie der Wanderer, der des Abends durch eine ihm völlig unbekannte, wilde Gegend reiset, hinter jedem Gesträuche einen lauernden Feind, in der düstern armen Hütte ruchloses Gesindel vermuthet, während die Kinder des Thales theils hinter jenen Gesträuchen sich friedlich ihrer Liebe freuen, und die Mutter in der Hütte ihren Kleinen Mährchen erzählt, beim Lampenscheine die Nacht zu verkürzen: so konnte sich Enrique's hochmüthiger Geist in das Labyrinth eines ihm völlig fremden, gemeinen Treibens gar nicht hineindenken, das Astolph mit unüberlegter Voreiligkeit ihm mit einem Male aufthat. Ein Paradies war diesem das Reich seiner Liebe, und er dort im Laufe der Zeit einheimisch geworden; er begriff nicht den aufbrausenden Abscheu, den sein Vater, dem Alles fremd war, was nicht Konvenienz heißt, davon äußern konnte: das einzige Licht in dem Dunkel seines Herzensweges, die vornehme Abkunft Albina's, die ihn doch selbst noch mehr ermuthigt hatte, jenen Weg zu verfolgen, durfte er vor Enrique's Augen nicht enthüllen.

Dieser schalt seinen Sohn einen pflichtvergessenen Thoren, Albina eine planmäßige; schändliche Verführerin; ihr Brief an Astolph, worin sie ihn bat, ihr zu entsagen, war ihm eine Schlinge der Buhlerin, den rechtlichen Sinn des Jünglings zu verstricken. Mehr bedurfte es nicht, um in Astolph's gereizter Seele den Vorsatz zur Reife zu bringen, die Wahl seines Herzens durch die Ehre Albina's zu rechtfertigen, die er dadurch retten wollte, daß er auf jener Wahl bestand. Enrique stellte ihm sein, dem Hause Seravilla gegebenes Wort entgegen, und drohte mit Fluch und Enterbung. Vergebens, Astolph's Leidenschaft war blind und taub, und er fühlte keine Neigung für Ghismonda.

Während des häuslichen Kampfes mit seinem Vater brachte der Ruf sein Verhältniß zu Albina, seinen Austritt mit Killigran in die Zirkel der Hauptstadt. Ghismonda verlangte die Sühnung ihrer Ehre durch alsogleiche Verbindung mit Astolph, die jenes Gerücht widerlegen sollte. Enrique bot Alles auf, aber umsonst; das Herz, in freier Wahl so überglücklich, mußte den Zwang zu einer nichts gewährenden Verbindung verabscheuen. Astolph blieb standhaft und treu Albina.

Da ergriff sein Vater das letzte Mittel: sein gegebenes Wort durch einen auffallenden Schritt zu bewähren, ließ er durch seine Freunde bei Hof gegen den eigenen Sohn die Entsetzung von seinem Posten, wegen eigenwilliger Verlassung desselben, aussprechen, er selbst aber enterbte zum Scheine den Ungehorsamen, der seines Vaters gegebenes Wort durch Starrsinn zur Lüge machte. Aber er hatte sich verrechnet; Astolph fühlte sich freier und näher seiner Geliebten, da er sein Geschick sich selbst überlassen sah. Freudig nahm er die Kunde seiner Entlassung, ja selbst der Enterbung auf, denn so aus den Schranken der Konvenienz gestoßen, wähnte er glücklich zu werden durch sich selbst, durch seine Liebe.

Ohne Abschied vom Vater zog er fort aus Madrid gen Sevilla, freudiger Ahnungen voll. Enrique aber hoffte, er werde bald enttäuscht, durch Mangel und Ehrgeiz gespornt, von dort zurückkehren in den Kreis, dem er eigentlich angehörte. Ghismonda, welche den ihr bestimmten Bräutigam mit aller Sehnsucht einer jungen Spanierin bis zur Wuth über seine Weigerung liebte, sah ihn mit tiefem Unmuthe und aufgährender Rachsucht scheiden; nur ihre Eigenliebe und der Glanz ihres Hauses ließ auch sie hoffen, der Gedemüthigte werde bald als Gnade erbitten, was er jetzt thöricht anzunehmen sich sträubte. Doch verdrängte jetzt schon ein bitterer Haß jene Liebe, die sie einst Astolph entgegen trug, und welche dieser im Kampfe gegen ein verlockendes Traumbild zu erwidern schien, nun aber, da ihm dieses Wirklichkeit geworden, kalt und verächtlich von sich wies. Gekränkte Eitelkeit und heiße selbstsüchtige Liebe stritten sich in Ghismonda um das Vorrecht der Herrschaft, die jene der Rache, diese der Theilnahme an dem Geschicke des Verirrten abtreten wollte.

Astolph, den ein unseliger Wahn die Vorspiegelung von Enterbung und den Zorn des Vaters für Wahrheit, für die Enthüllung des giftigen Kerns der glänzenden Außenseite seines Daseins nehmen ließ, suchte mit derselben Verblendung die Krone seines Lebens in Sevilla bei Albina. Neuen Irrthum auch hier zu enthüllen, war der Unglückliche bestimmt. Den Kampf mit dem feindlichen Geschicke glaubte er überstanden zu haben, als er, die Spuren davon im bleichen Antlitze, Albina's Gemach betrat, einem neuen Feinde seines Glückes und seiner Ruhe zu begegnen.

Albina, die ihn sehnsuchtsvoll erwartet hatte, schauderte vor dem Abgrunde zurück, an den er sie durch die Schilderung seines jetzigen Zustandes führte. Sich als die Schuld an seinem Mißgeschicke, an der Enterbung des Geliebten betrachtend, konnte sie seine Freude nicht theilen an dem Wahne, daß er jetzt Alleinherr seines Herzens geworden. Thränen nur hatte sie, seine Erzählung zu begleiten. Astolph forderte mit Ungestüm ihre völlige Hingebung an ihn; er, der Alles um ihretwillen verloren, was er auf Erden besessen, glaubte Alles fordern zu können von ihr, die sein Alles war. Ihre Hand und augenblicklicher Rücktritt von der Bühne, wo er nur Schande und Unheil erblickte, war sein Begehren.

Albina kannte ihres Vaters unbezwinglichen Abscheu gegen jedes Eindrängen in jenen Kreis der Vornehmen, der ihn ausgeworfen und dem Niedrigsten an Schmach und Noth gleichgesetzt hatte; ihre Kunst, die einzige Stütze hilfloser Eltern, durfte sie nicht verlassen; Astolph war arm geworden. Das Anerbieten, ihr Gemahl zu werden, schien unter diesen Verhältnissen ein qualvoller Scherz des ironischen Schicksals. Sie entwickelte beredt die Unmöglichkeit, in sein Begehren eingehen zu können, und vertröstete ihn liebevoll auf ihres Vaters Entscheidung. Astolph fand Kälte in dieser überlegenden Beleuchtung der Außenwelt, an die er, schwelgend in geträumter Wonne und begünstigt vom Glücke, zu denken bisher nicht gewohnt war. Mit schmerzlichem Gefühle, auch bei Albina seine Erwartungen getäuscht zu finden, brach er schnell auf, Polychrest aufzusuchen, um von ihm Gewißheit über sein schwankendes Geschick zu erhalten.

Astolph fand den Vater Albina's nachdenkend wandelnd in einer der Alleen der Alameda. Mit der ruhigen Würde, die dem Leidenschaftlichsten eigen wird, wenn gefährliche Stürme sein Streben auf die letzte, höchste Woge getragen haben, von der herab nur der Untergang oder der Eingang in den Hafen möglich ist, trug er dem Greise ein Bild seines bisherigen Lebens und seines jetzigen Zustandes vor. Polychrest schien wenig erstaunt, er hatte Alles geahnt, doch hielt er sich nicht berufen, der Entwickelung eines Knotens vorzugreifen, den er nicht geschürzt hatte. Mit gleicher Ruhe stellte er Astolph das Widersprechende seiner Wünsche vor. Er zeigte ihm, daß er selbst nie gegen Enrique's des Vaters Willen, ihm seine Tochter zur Frau geben könne.

„Die üble Meinung Eures Vater von Albina,“ sprach er, „würde sich vermehren, nähme sie Eure Hand an, und so lange Eure Liebe Euch die Reichthümer Eures Vaters verschließt, könnte Euch doch nur die Liebe erhalten, wie sie mich erhält, durch die Kunst meiner Tochter.“

Jetzt ging Astolph, der in dieser Kunst die Quelle seines Unheils erblickte, und doch die Frucht, die er aus so täuschender Blüthe in Albina's Liebe geerntet hatte, nicht fahren lassen wollte, in heftigen Angriff auf sie über. Aber Polychresios war nicht zu überzeugen, das Schauspiel unserer Tage sei geradezu die höchste Höhe unsers Verderbens.

„Gerade wie alle anderen Kreise des Lebens umfaßt die Bühne,“ sprach er, „gute und böse, aber immerhin freie Menschen. Der Vorwurf planmäßiger Verstellung, des knechtischen Dienens zu einem von Andern vorgezeichneten Zwecke, trifft sie nicht mehr, als jeden geschlossenen Verein im Leben, wo jeder im Grunde nur seine Rolle spielt, jeder nur ein Getriebe einer größeren Maschine vorstellt. Auf dem Boden eines alten Schauplatzes, im Kreise einer gestürzten Familie, deren Vater den Bettler spielen mußte, um nicht als ein vertriebener Graf verfolgt zu werden, lernte meine Albina bald einsehen, daß jede Lage des Menschen eine Szene in dem großen Welttheater ist, die jeder würdig spielen kann, wenn er nur will. Die Tugend, der sie zu Hause treu ist, verläßt sie auf der Bühne freilich oft zum Scheine, aber ist ihr der fromme Dichter treu, der für einen Augenblick sich in den Charakter des Bösen denkt, um ihn zur Warnung für Andere zu schildern?“

„Darin eben liegt,“ entgegnete Astolph, „der große Irrthum unserer Zeiten, der Dichter läßt nicht in sein Herz schauen, wenn er in einsamer Stube schreibt; sein Werk erscheint getrennt von seinem Selbst, er will nicht selbst bis zu erschreckender Täuschung der Bösewicht scheinen, den er beschreibt. Erniedrigend aber ist es für das Weib, in jeder Rolle, auch der zweideutigsten, zu täuschen. Darum verbannten die Griechen das Frauenzimmer von der Bühne. Ihrer Künste Element war und blieb die Form. Die Formen des Lebens aber sind Charakter und Schicksale, diese entwickelten sie genügend durch Wort und That; daher die göttliche, tragische Larve der Alten, welche die kleinlichen Künste unserer Mimen in Gesichts- und Augenverdrehungen nicht kannte. Das Geschlecht der Helden war ihnen gleichgiltig, die Größe der Seele ist weder Mann noch Weib. Unser Schauspiel gesellt das Alltagsleben dem idealen hinzu, und störend tritt es oft dann hervor aus seinen Grenzen. Wir haben den pentelischen Marmor der antiken Venus künstlich gefärbt, zur Täuschung für Wollüstlinge, die Haare nachgemeißelt im des Herkules Locken, aber die ideale Gestalt der beiden schaffen wir nicht mehr. Eine Wachsfigur gibt zwar das Bild eines Menschen bis auf die Farbe der Augen und der Haare getreu wieder, aber wer zieht nicht das bleiche Marmorbild eines großen Mannes dem bunten Wachs-Conterfey desselben vor? Dieses will täuschen, und ist ein wahrer Betrüger, jenes bleibt wahr in idealer Nachbildung seines Urbildes; es kündigt sich als kalter Marmor an, während das Wachs die Wärme des lebendigen Leibes durch die Farbe des Blutes sich zu erlügen trachtet, wenn es gleich für den aufmerksamen Betrachter immer nur eine geschminkte Leiche bleibt. Eine Marmorgruppe war das Theater der Griechen; das unsere ist eine Wachspuppen-Gallerie. Darum hasse ich unserer Schauspieler Treiben als einen Apparat weichlicher Künsteleien, die das Leben verderben, das sie veredeln sollten. Ihr versteht meine Gleichnisse, und begreift, daß ich nie, nie Eurer Tochter die Hand reichen kann, so lange sie auf den Brettern steht.“

„Noch habe ich sie Euch nicht angetragen,“ entgegnete Polychrest kalt; „es ist wahr, Ihr habt Euch nackt ausgezogen, um in das Paradies Eurer Liebe einzugehen, aber Bekleidung fordert die Sitte, Nahrung der Leib, beides könnte Euch nur die Kunst meiner Tochter erwerben.“

Bitter gekränkt an seinem Ehrgefühl, sprach Astolph: „Ich fühle mich zu gut, um mein Brod durch meine Gattin in den Lumpen einer Theater-Garderobe von der frivolen Gunst des Publikums mir erbetteln zu lassen.“

„So tretet zurück in Euern Kreis, oder bettelt selbst.“

Hier verließ Astolph die Besonnenheit, er fuhr auf Polychrest los, und faßte ihn wüthend an der Brust, indem er ausrief: „Ich hab's geahnt, Goldmacher, als ich Dich zum ersten Male eine rothe Jauche über dem Haupte Deines Kindes rühren sah, das Gerücht möge wahr sein, Du machst Gold aus Blut; doch daß Du Deines Kindes Blut an die Welt verkaufst für baares Geld, mögst Du verantworten vor Gott; — ich verachte Dich.“

Digitized by Google

Damit ließ er ihn fahren. Mehrere Leute hatten dem Schluß des Gespräch's zugesehen, und näherten sich, Unheil zu verhüten. Doch stumm und ernst gingen die Beiden zu verschiedenen Wegen aus einander, den Keim lange schneidenden Grolls im Gemüthe; ihre Tritte im Staube bezeichneten die entgegengesetzten Richtungen ihrer Geister in höheren Sphären.

Unentschlossen, ob er Albina ein neues Opfer in demüthigender Aussöhnung mit ihrem Vater bringen ob er diese Versöhnung von der festen Entschlossenheit ihrer Liebe erwarten solle, saß Astolph im Abenddunkel in seinem Gemache, als er folgenden Brief Albina's erhielt:

„Alles, Alles, mein theurer Mondonedo, setzt sich in diesem Augenblicke unserer Vereinigung entgegen. Ihr habt im Eifer meinen Vater gekränkt, wie einst der Tod den Vater Chimena's; doch muß ich Euch lieben, wie diese den Kampfhelden liebte. Uebler Nachrede zu entgehen, hat mein Vater allen Freunden, und, wie wehe thut mir dies Bekenntniß, auch Euch sein Haus verschlossen. Ich fürchte sein Begegnen mit Euch, darum bitte ich Euch, verlaßt den Schauplatz so harter Prüfung, und werdet Eurem Vater, was ich dem meinigen mit quälender Ueberwindung sein will. Schmäht nicht Kälte meine Ueberlegung, betrachtet sie als die nothwendige Bedingung unsers Glücks, das nicht reifen könnte, streckte ich, wie Ihr, die Hand darnach aus, da es noch im Keime liegt. Erwarten will ich, was da kommt in Ergebung; Eurer Liebe gewiß, erwarte ich ihre Krone mit Zuversicht und Ruhe von der ewigen Liebe. Verlaßt Sevilla, wo Euch der Zorn meines Vaters, Eure eigne Hitze, der Spott der Welt Gefahr drohen. Verkennt mich nicht, Mondonedo; meine Gefühle Euch ergreifend zu malen, wäre Verrath an Euch, den ich durch das, was die Verhältnisse zu denken mich zwingen, bestimmen soll, für diesen Augenblick jene Gefühle nicht mit mir zu theilen. Lebt glücklich. Auf frohes Wiedersehn!“

Astolph zerriß wüthend den Brief; der Mann, welcher als Sklave seiner Liebe, dieser in hoher Begeisterung Alles, was er in der Welt besessen, geopfert hatte, konnte durch die besonnene Sprache dieses Briefes nicht beruhigt werden. Wie ein Bach, der aus dem Felsen quillt, und sich bald unscheinbar in dem Sande verliert, um plötzlich als reißender Strom aus finsterer Höhle wieder ans Licht zu treten, hatte sich Astolph's Grimm über die Ereignisse der letzten Tage in sich selbst verschlossen: nunmehr brach er jeden Damm beengender Rücksicht. Er sah in der leidenden aber starkmüthigen Albina nur die treulose Heuchlerin, die ihm Liebe gelogen, um mit dem Triumphe der Coquette jetzt der seinigen lächeln zu können.

Albina's Liebe, auf die er sein ganzes Lebensglück bauen wollte, gewährte ihm Nichts als leere Trostworte. Sie, um derentwillen er, bei angeborner Scheu vor aller Oeffentlichkeit, das Gespräch der zwei ersten Städte des Reichs geworden, gab ihn auf im Zeitpunkte der Entscheidung. Er sah sich dem Spotte der Welt preisgegeben, denn jene Albina, die er vergöttert hatte, zeigte sich im gemeinsten Lichte; sie entzog ihm ihre Gunst, nachdem er arm geworden, und sich der Ansprüche auf den Glanz seiner Geburt beraubt sah. Eine nie gefühlte Bitterkeit, ein Haß gegen die Menschen, erfüllte Astolph's Brust.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst- und Literatur-Notizen.

(Sacy's Bibliothek.) Französische Blätter zeigen an, daß die Bibliothek dieses berühmten Orientalisten, welche besonders reich an arabischen, türkischen, persischen und syrischen Manuskripten sein soll, am 18. April d. J. in Verkauf kommen werde. Auffallend ist, daß die Regierung nicht die ganze Sammlung übernimmt, und als eine besondere Bibliothek in der Bibliothek aufbewahrt.

— In Perugia lebt gegenwärtig einer der ausgezeichnetsten und vielbeschäftigsten Maler, Cäsar Masini. Unter seinen neuesten Bildern zeichnen sich eine mater dolorosa, für den Kardinal de Angelis gemalt, Dante als Abgesandter an den Papst Bonifaz VIII., und ein großes, 23 römische Palmen hohes und 18 Palmen breites Altarbild aus, das für die Dominikanerkirche in Cork bestimmt ist, und eine Himmelfahrt Christi vorstellt. Dies Bild ist mit mehreren andern von dem Bischof Hynes bei dem Künstler bestellt worden.

Miszellen.

(Chinesische Jongleurs.) In einem neueren englischen Bericht über China heißt es: „Die Leistungen dieser in China äußerst populären Menschenklasse grenzen an das Fabelhafte. Man weiß nicht, ob man ihre Gewandtheit und Geschicklichkeit, oder die fast erschreckliche Verwegenheit, welche zu manchem ihrer Kunststücke gehört, mehr anstaunen soll. Der chinesische Jongleur ergreift z. B. eine dem Dreizack Neptun's nicht unähnliche eiserne Waffe, die an einem langen Stiel aus hartem Holz steckt, und schleudert sie mit Riesenkraft bis zu einer bedeutenden Höhe senkrecht in die Lüfte. Sobald das Instrument den höchsten Punkt erreicht hat, berechnet er im Nu und mit wunderbarster Genauigkeit die Stelle, an welcher es niederfallen wird, schreitet mit gemessenen Schritten auf diese Stelle los und kommt ihr so nahe, daß die fürchterlich schnell niederfallende Waffe die Ränder irgend eines vorragenden Theils seiner Kleidung streift und etwas abscheuert! Irrte er sich nur um einen halben Zoll, so würde es höchst wahrscheinlich um sein Leben gethan sein.“

(Thenard.) Welche unbedeutenden Ursachen bisweilen hinreichen, einen Mann in die Arme einer andern Partei zu führen, zeigt sich auch an dem Beispiele des berühmten Chemikers Thenard, den ein Wort zur Opposition führte. Ludwig XVIII. war auf den Einfall gekommen, sich einigen Unterricht in der Chemie geben zu lassen; Thenard wurde also gerufen und gebeten, ihm das Experiment zu zeigen, wie er durch Sauer- und Wasserstoffgas Wasser mache. Der Baron Thenard brachte die beiden Gase in Verbindung, wendete sich sodann ehrfurchtsvoll an den König und sagte: „Sire, die beiden Gase werden nun die Ehre haben, sich vor Ihren Augen zu verbinden.“ Leider gelang das Experiment nicht, die beiden Gase verflogen, ohne Wasser erzeugt zu haben. „Ihren Gasen,“ bemerkte deshalb der König, „scheint nicht viel an der Ehre gelegen zu sein, die Sie ihnen erzeigen wollten.“ Der Baron Thenard wurde durch die Bemerkung verlegen gemacht, entschuldigte das Mißlingen des Versuchs und kehrte bebend in sein Laboratorium zurück, wo er seinen Zorn an einigen unglücklichen Geschirren ausließ. Von dieser Zeit an trat Thenard zu der Opposition über, was seinem Charakter wahrlich keine Ehre machte.

(Pferdebrillen.) In London tragen die Pferde, welche an Kurzsichtigkeit leiden, jetzt Brillen. Lord Denman reitet täglich auf einem bebrillten alten Schimmel spazieren. — Die deutschen Thierquälervereine sollen eine Deputation nach London schicken wollen.

Verstorbene in Wien.

Den 19. März.

Herr Joseph Schiffer, jubilirter Kassier des Stadt-Wiener-Oberkammeramtes, alt 71 Jahr, auf der Landstraße Nr. 499, an der Lungenlähmung.

Morgen-Cours am 21 März 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu .	5	pCt.	110⅜	—
detto . .	4	—	101 3/16	—
detto . .	3	—	—	—
detto . .	2½	—	—	—
detto . .	1	—	25⅝	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110½	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte		—	—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			718¼	—
detto 1839 f. 250 fl.			290 5/16	—
detto dto. f. 50 fl.			58 5/16	—

Obligationen			Geld.	Waare.
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	64¼	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	64¼	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

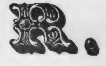
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	45¼	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 21 März.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110¼	110⅜
detto	4	—	101¼	101⅜
detto	3	—	77¾	78
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	64½	64¾
Anlehen vom Jahre 1834 . . .			143¾	143⅞
detto 1839 . . .			115¾	116
Bankaktien — höchster Cours . .			1647 —	—
detto — mindester Cours .			— —	—
detto — letzter Schluß . .			1646 —	1648
Ferdinands Nordbahn-Aktien . . .			97¼	97½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 70. Freitag, den 24. März **1843.**

Estafette.

Der von der Jury als verrückt freigesprochene Mörder Drummond's, Daniel Mac Naugthen, ist in Folge einer Weisung aus dem Ministerium des Innern von dem Newgategefängniß nach dem Irrenhaus (Bedlam) gebracht worden, wo er so lange bleiben soll, als es der Königin beliebt — during her Majesty's pleasure. — An der spanischen Mittelmeerküste, namentlich an der katalonischen, haben in den letzten Tagen so heftige Stürme geweht, wie man sich kaum erinnert. Zu Barcelona verließen einige Personen, die in der Nähe des Hafens wohnen, ihre Häuser und suchten aus Besorgniß, unter Trümmer begraben zu werden, einen sichern Zufluchtsort. Viele Häuser sind beschädigt, Mauern umgestürzt worden, und an der See entlang zitterten die schwersten Gebäude wie bei einem Erdbeben. Auch im Innern des Landes hat der Sturm Zerstörungen angerichtet, namentlich sollen die Obstbäume viel gelitten haben und eine schlechte Fruchternte in Aussicht stehen. — Zu Castres in Frankreich stürzte während der Verloosung im Stadthause eine steinerne Treppe ein, die mit Menschen überfüllt war: fünf Menschen wurden todt und acht schwer verwundet unter den Trümmern hervorgezogen; der leichter Verwundeten sind sehr viele. — Aus Havre wird gemeldet, daß das von dort nach Guadeloupe abgehende Schiff „Lydie“ 30,000 Frks. mitnehmen werde, welche die Havrer Bank der dortigen Handelskammer für die zu erwartenden Subskriptionen im Voraus zur Verfügung gestellt habe. Nach den neueren offiziellen Nachrichten übersteigt die Anzahl der Zerschmetterten und Verbrannten in Pointe-à-Pitre über 5000. — Der „Constitutionnel“ hofft, wenn die Departements, wie nicht zu bezweifeln, dem Eifer der Hauptstadt entsprechen, so werde mindestens der materielle Schaden, den das Erdbeben angerichtet, schnell gedeckt werden. — Ein Marineoffizier in Guadeloupe meldet, daß bis zum 12. Februar 680 Leichen aus den Ruinen hervorgezogen waren. Die Marinemannschaft hatte 1200 Hemden und 1500 Beinkleider hergegeben, und sich freiwillig auf halbe Ration gesetzt, um die andere Hälfte den Unglücklichen zukommen zu lassen. — Zu Lille haben binnen 8 Tagen zwei bedeutende Häuser, das Waarengeschäft Lecomte Sohn mit 1 1/2 Millionen, und das Bankgeschäft Gebrüder Cogel mit mehr als 3 Millionen Passiva, ihre Zahlungen eingestellt. Durch letzteres Falliment verlieren viele kleine Rentiers, Bedienten und Andere ihr Vermögen. Man besorgt, die beiden Bankerotte dürften viele andere nach sich ziehen. — Aus St. Petersburg, 11. März: Der Generalmajor von der Kavallerie, Achmed Chan Mechatulinski, Fürst von Avarien, ist mit Tode abgegangen. — Aus Bremen, 13. März: Am Sonntag Abend ist hier ein großer Speicher abgebrannt, worin Packleinen, Rum und Spirituosen lagerten; in den benachbarten Speichern sind die Waaren (unter anderen eine große Quantität Pfeffer) sehr durch Wasser beschädigt worden; man sagt, daß die Feuerversicherungs-Gesellschaft in Gotha dadurch einen Schaden von 70,000 Rthlr. Lv'or. erleidet. Wir haben dem Himmel dafür zu danken, daß der Brand keine größere Ausdehnung nahm, da so leicht die Gluth der Speicherbrände sich weiter wälzt. — Die Nachricht, daß der Dieb, der die Kostbarkeiten aus dem Dom zu Aachen gestohlen hat, entdeckt sei, bedarf der Berichtigung, daß es leider der unausgesetzten Thätigkeit der Polizeibehörde und auch den Bemühungen derer, die die ausgesetzte bedeutende Belohnung erhalten möchten, noch nicht gelungen ist, desselben habhaft zu werden. — Briefe aus Valparaiso (der Datum wird nicht angegeben), die in Paris angekommen sein sollen, melden, die Königin Pomare, Herrscherin auf Otahaiti und den übrigen Gesellschaftsinseln, habe dem Admiral Dupetit Thouars das Erbieten gemacht, sie wolle Frankreichs Souveränetät anerkennen; es wird hinzugefügt, schon wehe die französische Flagge neben der von Otahaiti.

Tagszeitung.

Ausland.

— (Antarktische Expedition.) Durch Lieutenant M'Murdo sind sehr gute Nachrichten von Kapitän Roß eingelaufen. Lieutenant M'Murdo ist derselbe Offizier, der mit Kapitän Back in der Nähe von Southampton Island auf der Expedition zur Aufsuchung von Sir John Roß vom Eise eingeschlossen wurde. Nach seinem Bericht sind alle Aufträge, welche Kapitän Roß erhalten hatte, völlig in Ausführung gebracht worden. Das Schiff Terror und der Erebus unter Kapitän Crozier gingen auf ihrer zweiten Fahrt südwärts, hielten sich wie früher zwischen 177° und 180° L., und untersuchten noch einmal das früher entdeckte Land, das in einen Berg ausläuft. Wir vermuthen, daß sie den magnetischen Pol da, wie man erwartete, entdeckten, und ihren gefährlichen Weg bis in die höchste, je von einem Menschen erreichte südliche Breite, nämlich bis zu 80° S. B., fortsetzten. Kapitän Weddell ist um 4 Grade weniger vorgedrungen, und war auf dem Bugspriet seines Schiffes hinausgeschritten, um sagen zu können, er sei weiter gegen Süden gekommen, als irgend ein anderes menschliches Wesen. Kapitän Roß will jetzt in entgegengesetzter Richtung abfahren, um der Bahn von Kapitän Weddell zu folgen, und dann erst im Mai zurückkehren. Einige naturgeschichtliche Gegenstände sind aus der höchsten Breite, welche die Expedition erreichte. Zwei schöne Meerquappen, in der Größe der kleinen Seemöven vom reinsten Weiß und mit schwarzen Füßen, sind mit Ausnahme von Fischen die einzigen Thiere, die man beobachtete. Beide Vögel und Fische waren voll Krabben, der einzigen Speise für Luft- und Wasserthiere. M'Murdo hat auch eine große Anzahl Sämereien von den Falklandsinseln und andern noch südlichern Ländern mitgebracht.

Berlin, 13. März. (Leichenbegängniß.) Ein eigenthümliches Leichenbegängniß soll am 15. d. M. auf dem hiesigen Invalidenkirchhofe stattfinden, womit es folgende Bewandtniß hat. Die beiden Offiziere von Wittinghof und Friese dienten im Freiheitskriege unter einem Regiment und nahmen sich wechselseitig das Versprechen ab, wenn einer von ihnen in Frankreich stürbe, der Ueberbleibende dann Sorge trage, daß der Leichnam nach ihrem Vaterlande, wo möglich auf dem hiesigen Invalidenkirchhofe beigesetzt werde. Unglücklicherweise wurde der Lieutenant Friese im Jahre 1814 von einem Bauer in Frankreich ermordet, und der Hr. v. Wittinghof entdeckte durch langes Nachforschen im Jahre 1815 die Stelle, wo sein Kamerad verscharrt worden ist. Die französische Regierung bewilligte damals dem Hrn. v. Wittinghof die Ausgrabung des schon in Verwesung übergegangenen Leichnams seines Freundes, dessen Skelett er nun, in einem Kasten verwahrt, bis auf den heutigen Tag bei sich führte. Se. Maj. der König, welcher kürzlich von diesem Pyladesdienst in Kenntniß gesetzt wurde, hat nun zu befehlen geruht, daß die Gebeine des Lieutenants Friese auf dem hiesigen Invalidenkirchhofe mit militärischen Ehrenbezeugungen beerdigt werden, was, dem hohen Befehle zufolge, nächsten Mittwoch geschehen soll.

Stockholm, 7. März. (Erfindung.) In Aker's Kanonengießerei, dem Baron Martin v. Wahrendorff gehörig, ist es jetzt vollkommen gelungen, Kanonen zu gießen, welche anstatt von vorne, von hinten geladen werden können. Diese Art Fabrikation der Kanonen, besonders wichtig für Schiffe und Festungen, ist auf mehreren Stellen versucht, soll aber bisher nicht so gelungen sein, wie es jetzt der Fall ist. — Bei Aker werden Kirchthürme von Gußeisen verfertigt, welche sich durch prachtvolle gothische Muster, Wohlfeilheit und Dauerhaftigkeit auszeichnen. Die uralte Kathedrale in Stockholm, die Ritterholmskirche, wo die königlichen Grabmäler sind, ist, im Jahre 1835 vom Blitz getroffen und theilweise abgebrannt, mit einem hohen eisernen Thurm versehen, welcher seine Zweckmäßigkeit schon mehrfach bewiesen hat.

Digitized by Google

— (Sonderbare Entdeckung.) In den letzten Tagen vorigen Jahrs ereignete sich in Novoßeliza (russisches Grenz-Zollamt) ein interessanter Kontrebanden-Fall: „Ein Kommis voyageur aus Hamburg kommt an das russische Zollamt, um 10,000 Hamburger Federkiele nach Rußland zu verzollen und einzuführen. Es war gerade Mittag und die Beamten beim Speisen, nur ein Aufseher (Pojornik), welcher dem Reisenden bedeutete, er solle Nachmittags kommen, war da. Der Kaufmann lud seine Kiele ab, und wartete auf- und abgehend. Der Aufseher zog während dem Abladen einen Federkiel hervor, und ging fort, um denselben zu schneiden; er findet im Kiel ein Blättchen Papier, entfaltet es, und es war eine Banknote von 1000 Rubeln Assign. Er eilt sogleich zum Einnehmer und erzählt ihm den Hergang, dieser nimmt einige Gensd'armen, packt den lieben Federhändler, untersucht noch einige Kiele, und findet sie eben so mit (in Hamburg oder London) gut gemachten Tausendern ausgefüllt, worauf der Kaufmann sammt der Waare nach Krzemieniez transportirt wurde.

Inland.

Ofen, 18. März. (Merkwürdige Erscheinung.) Der Abend des 17. März bot uns eine Erscheinung, die in dieser großartigen Ausdehnung seit dem Jahre 1769 noch Niemand am Himmel sah. Gegen 8 Uhr Abends, noch bei sehr schwacher Dämmerung, überraschte wohl Jedermann der in der Form eines 1—2 Grade breiten glänzenden Lichtstreifens erschienene Schweif eines Kometen, welcher nahe am Westpunkte des Horizontes hervortrat, und bis zum Sternbilde des großen Hundes reichte, also eine sichtbare Ausdehnung von nahe 65 Graden hatte. Der Kern des Kometen selbst war um diese Zeit bereits untergegangen. Wir können daher schon heute, um so mehr aber die folgenden nächsten Tage einen imposanten Anblick erwarten, welchen uns der immer zu einer späteren Abendstunde aufgehende Mond nicht so schnell wie gestern rauben wird. (G. Bl.)

Feuilleton.

Donna Carmelina.

Don Pablo Tejade trieb das Geschäft eines Rentners, wohnte zu Cordova in der Stierstraße, war acht und fünfzig Jahr alt, von Gestalt klein, von Gesicht sehr häßlich. So sein physischer Theil. Sein moralischer bestand in folgendem: Heftigkeit, große Eifersucht, Argwohn, Schweigsamkeit, großer Reichthum. Hatte Don Pablo Grund, eifersüchtig zu sein? Das weiß ich nicht; wohl aber weiß ich, daß er seit sechs und zwanzig Monaten Donna Carmelina Areizaya geheirathet hatte, und daß Carmelina noch nicht fünfzehn Jahr alt war, als sie sich dazu verstand, ihr Geschick an das eines Mannes zu knüpfen, der, streng genommen, ihr Großvater hätte sein können. Ein Paar große feurige Augen, ein Gesicht von blendender Schönheit und Frische, ein Wuchs zum Malen, ein Gang, an welchem man die Bedeutung des unübersetzbaren Wortes meneo studiren konnte — all dies zusammen macht erklärlich, daß, wenn die Gemahlin von Herrn Paul sich in der Alameda (Promenade) sehen ließ, Schwärme zierlicher junger Herren in ihrer Nähe herum gaukelten und sich bemerklich zu machen suchten, — daß, wenn sie in den Dom zur Messe ging, in der Nähe der Seitenkapelle, wo sie auf einer Matte kniete, einige junge Andächtige sich sehen ließen, deren Frömmigkeit von sehr neuem Datum, deren Anzug sehr gewählt war, und unter denen sich recht hübsche Jungen befanden.

Außer seinem Weibe und seinem Vermögen hatte Don Pablo einen verwaisten Neffen. Dieser Neffe (er hieß Don Manuel Velarde) hatte weiter keine Fehler, als daß er ein Tagdieb, liederlich und ein Spieler war. Sein väterliches Vermögen hatte er in aller Geschwindigkeit durchgebracht, so daß ihm nichts mehr blieb, und von diesem Nichts lebte er aufs Beste nach dem englischen Systeme: Mache viel Schulden und du hast viel Kredit. Unglücklicher Weise hatte Don Manuel die Ziffer seiner Schulden nicht so hoch treiben können, wie er wünschte, und dies war es ohne Zweifel, was bewirkte, daß ihm kein Kredit mehr blieb. All seine Hoffnung beruhte auf der Erbschaft seines Oheims. Man kann sich denken, daß die Heirath von Onkel Paul schlechterdings seinen Beifall nicht hatte; allein er wurde dabei nicht zu Rathe gezogen. Zwei Jahre waren verflossen und Pablo war noch kinderlos. Allein er konnte immer noch Vater werden, er konnte über sein Vermögen zu Gunsten seiner Frau verfügen. Es war höchst wahrscheinlich, daß er seinem schlechten Individuum von Neffen nicht einen Heller hinterlassen würde. Don Manuel hatte die schreckliche Aussicht, daß er für seinen Lebensunterhalt auf seine Arbeit und seine Tugenden angewiesen sein würde.

Eine dritte, unserm alten Pablo nahe stehende Person war ein gewisser Antonio Robleda, sein vertrauter Diener. Dieser theilte mit dem Neffen oder vielmehr mit einem großen Theil seiner Landsleute die kavaliermäßige Neigung zum Spiel. Im Uebrigen war er gewandt, listig, nichts weniger als fahrlässig und in Pablo's Augen ein wahrer Argus, der ihm seinen Schatz treulich hütete. Die obenerwähnten Huldigungen, welche Cordova's elegante Männerwelt den Reizen Carmelina's darbrachte, wurden von dem treuen Antonio dem eifersüchtigen Pablo treulich hinterbracht, und überdem noch manche andere Beobachtungen, welche blöderen Augen unbetheiligter Personen entging. Er machte seinem Herrn bemerklich, daß der Telesforo Gusman, der jüngste, der wohlgestaltetste und unternehmendste aller Lieutenants im (damals zu Cordova liegenden) Dragonerregiment Leon, zwanzig Mal des Tags vor seinem Hause vorbeiritt, daß sein Pferd in der Nähe dieses Hauses ganz von selbst seinen Schritt mäßigte, und daß ganz zufälliger Weise Donna Carmelina sich immer am Fenster befand, wenn der Lieutenant so langsam vorbeiritt. Sechs Nächte hintereinander schlich ein unkenntlicher Herr unter den Fenstern Pablo's herum und sang mit Geschmack und Gefühl Verse voll Leidenschaft, die er mit dem Spiel der Guitarre begleitete. Antonio weckte den eifersüchtigen Alten und machte ihn auf die unheilverkündenden Klänge aufmerksam. Pablo, hinter seinen Vorhängen verborgen, schoß Feuerblicke auf den Sänger. Dieser warf Küsse nach Carmelina's Fenster hinauf und entfloh.

Don Pablo, der sich nun mit eigenen Augen von der Gefährlichkeit seiner Lage überzeugt hatte, ließ alle Fenster seines Hauses mit starken Eisenstäben vergittern, mehrere Dachluken vermauern und den Zugang zu seiner Treppe mit zwei Thüren versperren, jede mit dreifachem Schloß. Er schaffte zwei ungeheure Hunde an und ließ sie jeden Abend in seinem Garten los. Er verabschiedete alle Kammerjungfern Carmelina's, säuberte so das Haus, und behielt nur seinen treuen Antonio und Papita, ein vierzehnjähriges, höchst einfältiges Mädchen von Sevilla.

„Nur den Einfältigen darf man trauen,“ bemerkte Antonio. „Ich möchte eben so gern vier Unterlieutenants und drei Marineaspiranten beherbergen, wie eine durchtriebene Kammerkatze.“

„Du hast Recht,“ erwiederte Pablo. „Eine Kammerjungfer wäre im Stande, Geld zurückzuweisen, um mich desto sicherer zu täuschen.“

Donna Carmelina war tugendhaft; dafür möchte ich meinen Kopf zum Pfand setzen. Allein die Langeweile war ihre unzertrennliche Begleiterin geworden. Als sie sich wie eine Staatsgefangene behandelt sah, als sie stets dem stechenden Blick Pablo's, dem finsteren Blick Antonio's begegnete, als ihr Gemahl ihr erklärte, sie würde in Zukunft nicht mehr im Dom die Messe hören, sondern in einer eigends hergerichteten Hauskapelle, in welcher der vier und achtzigjährige Pater Provinzial der Kapuziner das Amt zu halten sich bemühen würde: da ward es dem jungen Weib unheimlich zu Muth. Erst senkte sie das Köpfchen und fing an zu weinen. Dann erhob sie, als echte Andaluserin, das Haupt, zeigte ihre fleckenlose weiße Stirn, schüttelte ihre reichen schwarzen Locken, stampfte mit ihren Füßen auf den Boden und zeigte sich überhaupt höchst ungehalten. Pablo gerieth in Zorn; sie gerieth in Wuth. Sie sagte ihm die unverbindlichsten Dinge; er antwortete mit den bittersten Vorwürfen. Der Streit wurde so hitzig, daß Don Pablo am Ende sich vergaß und Donna Carmelina schlug. Carmelina fiel in Ohnmacht — nicht augenblicklich, sondern nachdem sie eine Stunde lang furchtbares Geschrei ausgestoßen, welches in der ganzen Nachbarschaft deutlich gehört wurde. Pepita hatte die größte Mühe von der Welt, sie wieder zur Besinnung zu bringen. Pablo schloß sich in sein Zimmer ein und überließ sich tiefsinnigen Betrachtungen über die fünfzehn Freuden des Ehestands.

Am folgenden Tag war Carmelina verschwunden. Vergebens suchte man sie im ganzen Hause. Pablo war sehr unruhig und stellte Nachforschungen an, die ihn auf die Spur von gar nichts führten.

(Schluß folgt.)

Albina.

(Fortsetzung.)

Unfähig zu seinem Vater zurückzukehren, der ihn so hart behandelte weil er an Liebe und an Treue unter den Menschen glauben konnte, stand er beschämt vor sich selbst, denn dieser Glaube hatte ihn getäuscht. Schon träumte Adolph von der ruhigen Sammlung seines Gemüthes in der Zelle irgend eines Klosters, der würdigen Vorhalle der ewigen Ruhe der enttäuschten leidenden Menschenseelen, als ihm Hilario's einsame Waldkapelle einfiel. Dorthin wendete er seinen Tritt, nachdem er zuvor Alles, was er hatte, selbst seine Kleider, als Erinnerungen an ein Dasein, das er vergessen

wollte, verkauft, und sich mit dem grauen Kleide eines freiwillig Büssenden angethan hatte.

Hilario nahm den Gebeugten freudig in seiner Waldzelle auf. Astolph's Erzählung seiner Schicksale und seiner Liebe grenzte an das Reich des Fabelhaften, aber Hilario hatte zu lange einsamen Betrachtungen über das Menschenleben nachgehangen, um nicht den Grund alles Wunderbaren der Erzählung in dem despotischen Walten einer Leidenschaft zu finden, welcher die Verhältnisse der Gesellschaft entzogen waren, die jene ganz übersehen wollte. Es schmerzte ihn aber, daß er diese Leidenschaft, dort wo sie gekränkt sich glaubte, und in sich selbst zerfallen wollte, zur Ehre der Wahrheit selbst schmeicheln, ihr das Wort führen mußte. Er konnte nämlich in Astolph's harte Verwünschungen der Circe Albina keineswegs einstimmen. Er fand es auch angemessener, in Astolph die beunruhigende Ueberzeugung zu erwecken, Albina könne als gehorsame Tochter, als die einzige Stütze ihres Hauses, nicht wohl anders handeln, als sie gethan hatte.

„Setze Dich, mein Sohn,“ sprach er zu Astolph, „in ihre Lage; soll sie Vater und Mutter verlassen, und der Noth Preis geben, um mit Dir eine Verbindung einzugehen, den Dein Vater um ihretwillen enterbt und aus seinen Augen verbannt hat? Soll sie, die Du so zart und engelrein mir schilderst in ihrem früheren Thun, durch störrischen Sinn ihre eigenen Eltern zu deren Erröthen daran mahnen, daß sie ihr den kleinen Wohlstand ihres Hauses schuldig sind? Hast Du so scharfe Augen, um durch die Mauern ihres Kämmerleins zu dringen, und zu schauen, ob sie ihre Nächte nicht verweint um Dich, dessen Liebe sie mit bedrängtem Herzen für diesen Augenblick der heiligen Kindespflicht opfern muß? Vielleicht erwartet die Reine, die mir selbst ein Räthsel erscheint, aus einer bessern Welt zu erbauender Auflösung dieser irdischen aufgegeben, vielleicht erwartet sie das Glück ihrer Liebe eben von dem Gotte, dessen viertes Gebot sie so gewissenhaft erfüllt, auf welches allein auch das irdische Glück als Belohnung gesetzt ist; sie weiß, Gott kann nicht lügen. Bringe Dich nicht durch ungestümes Vordringen in einer Welt voll Widerstand um die schönste Frucht Deiner Liebe, um den Glauben an eine höhere Weltordnung, die nur der Tugendhafte erkennen kann. Gedenke, daß Du Dich im Leben, wie ein Weiser sagt, gleichwie bei einem Gastmahle betragen müssest. Kommt etwas bei dem Herumgegebenen an Dich, so nimm mit Anstand; geht etwas vorbei, halte es nicht auf; kommt es noch nicht, so laß Deine Begierde Dich nicht zu ungestümem Rufen darnach verleiten. So verfahre bei Liebe, bei Weib und Kind, bei Ehren und Reichthum, und Du wirst ein würdiger Tischgenosse der Götter sein. Erwarten ist das Losungswort für alle Wünsche hienieden, ist unser Leben doch nur ein Erwarten der Frucht, die aus unsern Thaten reifen soll.“

Durch diese und ähnliche Reden beruhigte Hilario Astolph's gährendes Gemüth, aber er steigerte, indem er Albina rechtfertigte, seine Liebe durch das bittere Gefühl der Reue, sie so sehr verkannt, ihr so unverdientes Unrecht angethan haben. Astolph's Sehnsucht nach Albina überstieg alle Grenzen; sich zu versöhnen mit ihr, wollte er beinahe zurück in das verhaßte Sevilla, aber Hilario mahnte ihn dringend davon ab. Er versprach ihm, nach einigen Tagen selbst dahin zu gehen, und ihm Nachricht zu bringen von Albina, in deren Hause er, wie in manchen andern, für die Armen seiner Gegend milde Spenden sammeln wollte. Nach sechs langen Tagen, deren Mühe nicht hinreichte, Astolph zur Rückkehr zu seinem Vater zu bereden, ging Hilario nach Sevilla.

In düsterem Zweifel über die Möglichkeit, den Trug in uns selbst und in der Welt von dem, was Wahrheit ist an beiden, zu unterscheiden, brachte Astolph die Zeit der Abwesenheit Hilario's zu. Seine eigene Geschichte erschien ihm, weil er nicht mehr handelnd war, als ein wüster Traum, den die Ruinen des alten Theaters in seiner Nähe einst angeregt, und der sich durch sein Leben seitdem fortgesponnen hatte.

Die Schaubühne, auf welcher Albina fortwährend glänzte im Leid und Freud, die Kunst zu täuschen mit dem Scheine von Gefühlen, die jenen, die sie eben fühlte, oft gerade entgegengesetzt waren, gaben in Astolph's Gemüthe den schmerzlichsten Betrachtungen Raum. „Sie kann sich selbst vergessen für Augenblicke, warum soll sie mich nicht vergessen für länger? Sie ist herausgetreten aus dem Kreise stiller, häuslicher Frauen, die der göttliche Johann von Certaldo bedauerte, weil sie ihre nagenden Herzensleiden in den Faden der Flocke am Rocken hineinspinnen, und sonder Zerstreuung in geschäftigem Müßiggange, in dem zimmerlichen Stillleben der Leidenschaft, im Ein- und Aushauchen gesperrter Luft ihre Leidenschaft das Element ihres Lebens werden lassen, in dem die Liebe unsterblich wird, wie die Seele, der sie gehört. Albina lebt auf den Bretern, Kunst und Genuß reichen sich die Hand an ihres Hauses Schwelle, zerstreut ist ihr Gemüth, und die Liebe kann nicht aufkeimen, wo jene beiden wuchern. Ich aber bin nicht der Mann, den Jagd und Krieg und Ehre wecken aus dem Traume einer weichlichen Liebe.“

So sich selbst quälend, ohne hinreichende Kraft, solche Selbstqual einen Sporn zu neuer Thatkraft fürs Leben werden zu lassen, saß Astolph, als Hilario mit sehr verstörter Miene aus Sevilla in seine Waldklause zurückkehrte.

„Bringst Du unheilvolle Nachricht?“ sprach Astolph, „Deine Augen verkündigen sie mir, ich bin gefaßt.“

„Unheil berichte ich Dir,“ sprach Hilario, „weil das ungewöhnlich Räthselhafte im Menschenleben gewöhnlich ein Vorbote ungünstiger Aufklärung ist. Wisse, Astolph, bei mir ist das Reich der Todten; Du bist gemordet worden in Sevilla, und stehst vor mir, ein halb gereinigter Schatten.“

Astolph stand entsetzt, ohne fragen zu können, vom Sitze auf. —

„Drei Tage nach Deiner Abreise,“ fuhr Hilario fort, „sah man des Morgens das Steingeländer am Flusse vor Polychrestos Hause mit Blut befleckt; man fand dort einen Fetzen Deines rothen Mantels, und einen Tag später an der Mühle von Villa hermosa, von dem Rade zerschellt, und unkenntlich entstellt, einen Leichnam in Deinen Gewändern, er trug sogar Dein Ordensband an der Brust. Geheime Angeber berichteten Deinen Zwiespalt mit Polychrest dem Gerichte, das Blut vor seiner Thüre, Dein Verhältniß zu Albina zeugte gegen ihn; der jammernden Tochter, dem verzweifelnden Weibe entriß man den Vater, den Gatten, den man ins Gefängniß warf. Dies erfuhr ich in Sevilla, und eilte zurück, Dir's zu verkünden.“

„Und Du hast Albina nicht benachrichtigt, daß ich lebe?“

„Sie war nirgends zu finden, und ich keine Zeit wollte verlieren, Dir die seltsame Begebenheit ungesäumt zu hinterbringen.“

Ohne das geringste Licht in solchem Labyrinthe entdecken zu können, eilte Astolph in seinem Eremitenrocke nach kurzem Abschiede von Hilario nach Sevilla, durch sein Erscheinen den schwarzen Knoten so abenteuerlicher Verwickelung zu lösen. —

Spät in der stürmischen Nacht langte Astolph in Sevilla an. Der Sturmwind schien ihn mit sich zu nehmen, und nach Polychrestos Hause zu tragen. Die Thüren waren unverriegelt; wer das Schrecklichste erfahren auf Erden, der wahrhaft Elende, fürchtet weder Diebe noch Räuber.

Astolph wankte in Albina's Gemach, in dem eine Lampe brannte; bei Astolph's Anblick fuhr sie entsetzt vom Sitze empor, das geisterhafte Gewand und die Leichenfarbe seines Antlitzes ließ sie zum ersten Male an das Wiederkehren der Todten glauben.

„Astolph,“ rief sie, „Du hast Dich doch nicht selbst getödtet, es wäre erschrecklich!“

Astolph, den diese Sorge um sein Heil im Tode bei dem qualvollen Scheine des Verbrechens, der auf ihrem eigenen Vater lastete, tief ergriff, sagte begeistert: „Nicht meine, nicht Polychrestos, noch irgend eine Hand hat mich verletzt; ich lebe, Deinen Vater Dir wieder zu geben.“

Da faßte die zwischen Angst und freudigem Entzücken schwankende Albina zum ersten Male mit der unentweihten Hand Astolph's Rechte, und indem sie den Puls des Lebens darin wahrnahm, sank sie in überwältigendem Entzücken an seine ihr entgegenpochende Brust. Ein Vergessen des Lebens und des Todes, wie es der Himmel den Seligen einst gewähren wird, lag in dieser ersten, keuschen Umarmung der Liebenden. Jetzt erschien Albina's Mutter, der Sohn Mondonedo's stand als der Retter ihres Gatten vor ihr; sie reichte ihm die Hand, und dieser Muttersegen, der den Segen des Vaters versprach, erfüllte Albina's und Astolph's Herzen mit den freudigsten Vorgefühlen ihres Liebesglücks. Das Ungeheure, Ungewöhnliche muß oft geschehen, damit das Gewöhnliche in kleinen Kreisen möglich werde. Ueber den blutigen Vorfall vor Polychrestos Hause wußten Albina und ihre Mutter nichts mehr anzugeben, als was das Gericht dem Eremiten Hilario erzählt hatte. Das tiefe Dunkel, welches über der grausenhaften That herrschte, ließ ein listig erdachtes Bubenstück vermuthen.

(Schluß folgt.)

Theater in Wien

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Mittwoch, 22. März: Zum Vortheile der Herren Vizny und Dupuis.

Die Einnahme dieser beiden Herren brachte uns zwei neue Piecen, wahrscheinlich die letzten der heurigen französischen Saison. Das erste: „Tiridate ou Comédie et Tragédie“, zeigt uns die Liebe eines jungen Provinzbewohners zu einer Schauspielerin des Theater français, die sich so weit erstreckt, daß er, statt zu studiren, eine Komödie schreibt. Der Papa, über dies Benehmen aufgebracht, eilt, wie wir dies in der gefährlichen Tante bereits bewundert haben, zu der Dame selbst, die edelmüthig, wie alle Actricen, und verschlagen wie alle Frauenzimmer, eine Maske wählt, um den jungen Amanten zu täuschen. Dies ist in der That eine Aufopferung, denn die Mädchen nehmen zwar alle Masken, aber nur um liebenswürdig zu

Digitized by Google

scheinen, nicht aber um ihre errungene Macht über einen Verehrer zu verlieren. Der etwas schwachköpfige Adrian geräth über den Anblick seiner Tabak schnupfenden Gattin wieder in einen gelinden Wahnsinn, der sich erst dann mildert, als die Künstlerin (Mad. Benzeville spielte als solche) einige Verse aus seinem Drama citirt, und es ist zu hoffen, daß Adrian bald ganz nüchtern wird, denn so eben hat Papa Dubuisson seine Einwilligung zu der so verhaßten Verbindung ohne viel Schwierigkeit gegeben. Wenn es ein Glück ist, in Folge eines aus Edelmuth eingegangenen Duells, eine Frau zu bekommen, so ist der Inhalt des zweiten Stückes: „Une bonne fortune“, erklärt; viel Reiz übte dieselbe aber nicht aus. Beiden Piecen ging „La Fiole de Cagliostro“ voran. Es hatte sich zu den letzten Novitäten dieser beliebten Gesellschaft ein zahlreiches und gewähltes Publikum eingefunden.
M. Markbreiter.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Montag den 13. März. Neue Vorstellung der ungarischen Nationaltänzer- und Musikgesellschaft der Herren Beszer Sándor und Dobozy Károly.

Diese Produktionen haben einen solchen Enthusiasmus in der Residenzstadt, eine solche Popularität errungen, wie kaum Fanny Elßler als Cachucha, Perrot als Schmetterling und Lißt durch seine ungeheuren Fortepianotorturen. Und diesmal hat der Enthusiasmus Recht, was so selten der Fall, denn in diesen Produktion ist frische Naturkraft und ein herrlicher Geist, dessen Aufschwung eben so edel als gewaltig ist. In unserem englisirten Zeitalter, wo die Nationalitäten von der Närrin Zeitgeistmode ihres natürlichen Schmuckes, ihrer Originalität und Eigenthümlichkeit beraubt werden, thut es ungemein wohl, in Musik und Tanz unserer vaterländischen Populationen einen selbstständigen Geist zu gewahren, welcher uns Bürgschaft gewährt, daß in den österreichischen Staaten die Kraft des Nationalgeistes nicht in der verheerenden Civilisationssündfluth untergehe. Was sollen wir über diese neuen Produktionen sagen? Sie haben wieder das Publikum entzückt und ganz Wien tanzt und trällert ungarisch. Unsere jungen Fashionables werden sich bequemen müssen, ungarische Quadrillen einzustudiren, um den Damen zu gefallen, und es kann ihnen durchaus nicht schaden, wenn sie die moderne, schlaffe, blasirte, französische Nonchalance des heutigen Schlepptanzes abthun, und ihre gelangweilten Muskeln zu frischeren und anspannenderen, Anmuth und Manneskraft erheischenden Bewegungen aneifern. H.

Kunst- und Literatur-Notizen.

Paris. Die Gemäldeausstellung (der Salon) ist eröffnet worden. Von 3000 Werken, die bei der Ausstellung gesehen werden sollten, sind etwa 1600 von der Prüfungsjury zugelassen worden.

Miszellen.

(Merkwürdiger Münzenfund in der Bretagne.) In der Kathedrale von St. Pol de Leon fand man kürzlich eine Sammlung mittelalterlicher Münzen. Einige Arbeiter, welche das Gewölbe der Kirche ausbesserten, entdeckten oben auf einem der Kapitäle der Pilaster, wo die Rippen des Gewölbes beginnen, ein irdenes Gefäß mit 30 Münzen aus dem 14ten Jahrhundert. Das Gefäß scheint das letzte Glied des Pilasters gewesen, wo dieser sich gegen die Höhe der Wölbung biegt, und der Inhalt sollte also vermuthlich die Zeit bezeichnen, in der das Dach gebaut wurde. Die geschah durch Wilhelm, Bischof von Rochefort, und die Münzen sind aus der Bretagne, aus Flandern, aus England, Schottland und Frankreich.

(Beisteuern zu dem literarischen Fond in England.) Es besteht in England seit 50 Jahren ein literarischer Fond zur Unterstützung verarmter und nothleidender Schriftsteller. Die Gründung desselben hat viel Mühe gekostet, und als es endlich gelang, flossen die Beiträge höchst spärlich, so daß die Vertheilung von Unterstützungen in dem reichen England von 1790 bis 1841, also binnen 42 Jahren, nur etwa 28,000 Pfd. St. betrug, die, an 1965 Individuen vertheilt, nur etwa 14 Pfd. St. auf den Einzelnen geben. Selbst diese geringe Unterstützung wäre ohne zwei oder drei großmüthige Literaturfreunde, von denen mehrere Tausende dem Fond geschenkt wurden, nicht möglich gewesen. In neuerer Zeit scheinen die Geschenke etwas reichlicher zu fließen, und die Litt. Gaz. vom 18. Febr. berichtet von einem bedeutenden, nicht näher angegebenen Geschenk des Königs von Preußen, und von 1000 Silberrubeln, die der Kaiser von Rußland durch den Gesandten Brunnow übermachte.

(Dichtertalent.) Wir haben nicht blos in Deutschland dichtende Fürsten, der letztverstorbene Kaiser von China machte auch Verse; eine seiner berühmtesten Oden ist eine Schilderung — der Art, wie der Thee am zweckmäßigsten zubereitet wird.

Konzert-Anzeigen.

Samstag den 25. März Abends 7 Uhr findet in dem k. k. großen Redoutensaale zum Vortheile des Bürgerspital-Fonds eine große musikalische Akademie statt, in welcher das „Stabat mater“ von Rossini zur Aufführung kommt, und die bedeutendsten Künstler mitwirken.

Sonntag den 26. März findet das vierte Konzert des Hrn. Vieuxtemps Mittags um 1/2 1 Uhr in dem k. k. großen Redoutensaale statt.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Morg. 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 5 1/2 Uhr Ab. gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 5 1/2 Uhr Morg. gemischter Train. 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2 Uhr Nachm. Personenfahrt u. 6 Uhr und 6 Uhr Abends Personenfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 5. März.

Herr Johann Baptist Drack, Hauptschuldirektor alt 79 Jahr, in der Stadt Nr. 543, während der Ueberbringung in den Wohnort, an der Lähmung des Herzens.

Den 6. März.

Herr Johann von Pinkas, jubil. k. k. galizischer Gubernialrath, alt 82 Jahr, Nr. 677, am serösen Schlagflusse.

Den 10. März.

Dem hochgebornen Hrn. Grafen Alexander v. Königsegg-Rothenfels, königl. ungarischer Statthalterei-Rath, seine Frau Gemahlin Fidelia, geborne Gräfin von Palffy-Erdöd, Sternkreuz-Ordens-Dame, alt 23 Jahr, Nr. 981, an der tuberkulösen Lungenschwindsucht.

Morgen-Cours am 23 März 1843.

	pCt.		Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110¾	—
detto	4	—	101⅝	—
detto	3	—	78	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110 7/16	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.				—
detto 1839 f. 250 fl.				—
detto dto. f. 50 fl.				—

Obligationen	pCt.			
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	—	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

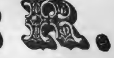
	pCt.		Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	45½	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 23. März.

	pCt.		Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110⅝
detto	4	—	101¼	101½
detto	3	—	78	78¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	64⅛	64¼
Anlehen vom Jahre 1834			143	143½
detto 1839			116	116½
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1644	1646
Ferdinands Nordbahn-Aktien			98⅛	98¼

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der



Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 71. Samstag, den 25. März 1843.

Estafette.

Professor Maßmann in München hat einen zweijährigen Urlaub erhalten um in seinem Vaterlande Preußen, auf Einladung der dortigen Regierung bei Errichtung von Turnplätzen durch seinen Rath und seine Erfahrung mitzuwirken.

Tagszeitung.

Ausland.

— (Eberjagd.) Ein Herr Kranz erlegte im Walde von Ranlain (Vogesen) auf vier Schritt Nähe und mit Lebensgefahr einen Eber, von welchem der „Constitutionnel“ Wunderdinge erzählt. Das Thier wog 61 Demi-Kilogrammes und war seit zehn Jahren das Stichblatt aller Nimrods in der Gegend. Es wird behauptet, daß in dieser Zeit 290 Mal auf den Eber geschossen worden sei. Als er abgezogen wurde, fand sich über ein Kilogramme an Rehposten, Kugeln u. s. w., die ihm in der Haut sitzen geblieben waren, welche an manchen Stellen nicht weniger als 3 Centimetres dick war. Seine Hauzähne waren 39 Centimetres lang. Das gewaltige Thier hatte mehr als 50 Hunde getödtet. — Von einem andern Eber berichtet der „Patriote de la Meurthe“: Am verwichenen Dienstage kehrte der Ackersmann Morel aus Dieulouard Nachmittags um vier Uhr, auf seinem Ackerpferde sitzend nach Hause, als er einen wilden Eber gewahrte, der vor ihm Reißaus nahm. Er setzte dem Thiere nach und trieb es dem Dorfe zu, wo es sich durch Zäune und Hecken in die Gärten stürzte. Ein Brauknecht, der von dem Geschrei, das dieser seltene Gast veranlaßte, herbeigerufen worden, eilte in den Garten, wo sich der Eber gerade befand und ergriff ihn rasch bei dem Ohre und dem einen Vorderbeine. Aber bald lag der kecke Bursche unter dem Eber und bekam von demselben zwei Fänge mit dem Rüssel in den Schenkel. Aber zu seinem Glücke kam jetzt Morel mit einer eisernen Hebestange, die er im Vorbeigehen bei einem Wagen gefunden hatte. Mit ihr versetzte er dem Eber mehrere Schläge auf den Kopf und schlug ihn über dem Brauknechte todt, der selbst in der drohendsten Gefahr seine Beute nicht losgelassen hatte. Auch Morel hat einen Fang ins Bein bekommen, doch ist diese Wunde zum Glück so wenig gefährlich, wie jene des Brauknechts, der dem wüthenden Eber länger als eine Minute unter den Füßen lag.

London, 13. März. (James Stevenson.) Der Schotte, welcher, wie erwähnt, beschuldigt ist gedroht zu haben, daß er die Königin und Sir Robert Peel erschießen wolle, ward am 10. März Abends vor dem Bürgermeisteramt im Mansionhouse durch den Lordmayor, im Beisein eines Solicitor der Krone, vernommen. Er heißt James Stevenson, ist ungefähr 32 Jahre alt und nach seiner Aussage aus der Pfarrei Lochwinnoch in Renfrewshire gebürtig. Seine Antworten im Verhör, die er in breitester schottischer Mundart gab, und schon sein verstörtes Aussehen und sein stierer Blick lassen kaum bezweifeln, daß er geisteskrank ist. Eben dieses bestätigten die abgehörten Zeugen. Der Mensch ist rothhaarig, wie so viele seiner Landsleute, und trug einen sehr ärmlichen Anzug. Auf die Frage, wovon er sich nähre, gab er kein Gewerb an, sondern sagte, er habe die letzten Jahre von seinen früheren Ersparnissen gelebt. Sein Vater ist ein Weber. Die Ermordung des Hrn. Drummonds scheint einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht zu haben, doch nicht der nächste Anlaß gewesen zu sein warum er aus Schottland nach London kam. In den drei letzten Jahren, sagte Stevenson, habe er nichts gethan als die Bibel gelesen und die Geschichte von Knox, dem Widersacher der Marie Stuart, aus welcher letztern er vermuthlich seinen Widerwillen gegen alles weibliche Regiment geschöpft hat. Alle seine Antworten waren mit verkehrt angewandten Bibelsprüchen durchspickt... Einer Predigt, sagte er unter Anderm, habe er schon lange nicht beigewohnt, denn es gebe in Schottland keinen Pfarrer mehr, der die Schrift auslegen könne. Der Zeugenaussage, daß er auf der Seefahrt von Greenock nach Liverpool vom Erschießen der Königin und des Premierministers geredet habe, widersprach er. Auch eine dunkle Vorstellung von den jetzigen Streithändeln in der schottischen Kirche scheint dazu beigetragen zu haben, dem Menschen den Kopf zu verwirren... Man wird diesen Wahnsinnigen durch Unterbringung in einem Irrenhaus unschädlich machen.

— (M'Naughten.) Gestern Nachmittag wurde M'Naughten auf Befehl des Ministers des Innern aus dem Gefängnisse von Newgate nach dem Bedlam, Hospital oder Irrenhause, gebracht. Er vernahm die Kunde, daß er Newgate verlassen sollte, mit großer Zufriedenheit, und ging raschen, festen Schrittes nach dem äußeren Thore, wo eine Miethkutsche für ihn bereit stand. Der Gefängnißgouverneur, Hr. Cope, war sein alleiniger Begleiter nach dem Irrenhause, wo er ihn der Bewachung des dortigen Gouverneurs übergab. Er wurde sogleich in den südlichen Theilen des Gebäudes, wo die verbrecherischen Wahnsinnigen sitzen, abgeführt und in die für ihn eingerichtete Kammer eingesperrt. Die Zahl der Wahnsinnigen in Bedlam übersteigt gegenwärtig 60; das ihren Verwandten und Freunden zugestandene Besuchsrecht war bisher auch auf die verbrecherischen Wahnsinnigen ausgedehnt, welche zweimal im Monate ihre Angehörigen bei sich sehen durften, soll aber jetzt sehr beschränkt werden. Ueber M'Naughten erfährt man, daß er seit seiner Freisprechung blos von seinem Vater, aber sonst von Niemand, besucht ward. (Oest. Beob.)

Berlin, 17. März. (Feierlichkeit.) Zur Feier der vor 30 Jahren stattgefundenen Stiftung des Landwehr-Instituts hatte heute ein ansehnlicher Verein ehemaliger Landwehrmänner ein glänzendes Fest veranstaltet, zu welchem als Ehrengäste Se. Durchlaucht der Fürst von Radziwill, Ihre Exzellenzen die Minister von Boyen, von Thiele, von Bodelschwingh und Eichhorn, und die Generale von Borstell, von Luck, von Colomb und von Held eingeladen waren. Nachdem der Hauptmann a. D. Herr Normann eine Einleitungs-Rede gehalten, brachte Herr Oberst von Webern den ersten Toast auf das Wohl des Königs, der Königin und des königlichen Hauses aus. Toaste auf das stehende Heer und die Landwehr, auf das Wohl der deutschen Frauen, auf das der Ehrengäste, auf das Andenken der Gebliebenen und Verstorbenen und auf das Gedächtniß des Fürsten Blucher schlossen sich unter passenden vaterländischen Gesängen an. Das Fest hatte einen eben so heiteren als erhebenden Charakter.

Leipzig, 13. März. (Raubanfall.) Am 10. d. M. ist wieder ein Raubanfall mit unerhörter Frechheit verübt worden, von dem viel gesprochen wird. Zu einer einzelnen Dame, die in dem Petershofe wohnt kommt gegen Abend ein Mann mit einer Frau, welche ein gleichgültiges Gespräch mit ihr anfangen. Als die Dame endlich fragt, was sie eigentlich bei ihr wünschten, antwortete der Mann: „Geld will ich haben! Ich brauche wenigstens zehn Thaler, die äußerste Noth treibt mich zu diesem Schritt!“ Bei diesen Worten hält er der Ueberfallenen eine Pistole vor den Kopf und droht, sie sogleich zu erschießen, wenn sie um Hilfe rufen würde. Seine Begleiterin bemächtigt sich nun der Kasse, worauf sich das saubere Paar unangefochten entfernt. Man hat von Seiten der Behörden bereits die strengsten Nachforschungen angestellt, um den frechen Dieben auf die Spur zu kommen.

Digitized by Google

Feuilleton.

Auch ein Wort über die Wiener Journale.

Vielfache indirekte Anklagen und versteckte anonyme Verdächtigungen in derselben moderaten feigen Manier nöthigen dem ehrlich und offen Unterzeichneten einige Worte ab, nicht zu seiner Rechtfertigung — denn eine solche ist nur gegen ehrliche Kläger nothwendig, die ihren Namen nennen — sondern um seine Meinung zu sagen, gleichviel wie sie aufgenommen werde. Der Streit und seine Ursachen sind so einfach, daß es unbegreiflich ist, wie darüber divergirende Ansichten dem Publikum aufgedrungen werden konnten. Seit Jahrhunderten ist Oesterreich das gelobte Land ausländischer Parasiten, welche hier von dem gutmüthigen Volkscharakter Nutzen ziehen und sich ihre Hütten gerne auf fremden Boden bauen. Es ist sehr natürlich, daß diese Menschen darauf ausgehen, inländische Verdienste und Talente, Charaktere und Bestrebungen herabzusetzen und zu verkleinern, um sich dadurch ein Ansehen zu geben und die eigenen eingebildeten Vorzüge hervorzuheben. Alles was sie sagen geht darauf hinaus, darzuthun und glauben zu machen „das verstehen wir besser". Es ist ihnen nicht um Wahrheit zu thun, sondern nur um ihr theures Ich. Um dieses zu poussiren, benützen sie die eben gegen inländische Institute und Individuen, theils im Publikum, theils unter Einzelnen von Einfluß herrschenden Vorurtheile und Verstimmungen, wirkliche und scheinbare Mängel, unverschuldete und verschuldete Gebrechen, und wollen glauben machen, wären sie nur am Ruder würde Alles anders sein. Dagegen gibt es aber so nahe liegende Entgegnungen und Entkräftungsargumente, daß es höchst lächerlich wäre, solche Gegner zu fürchten. Warum, wenn ihr es besser zu machen wißt, warum habt ihr eure Kunst, eure Gesinnung nicht im Auslande geltend zu machen gewußt? Die Wiener Journale sind verwerflich, sagt man, weil sie nur von dem Egoismus betrieben würden? Das ist aber zufällig ein Gebrechen aller Journale der Welt, denn Gesinnung und Begeisterung für das Gute und Schöne allein wird überall nur den Personen, niemals den Journalen eigen sein können. Wo sind die deutschen und ausländischen Blätter, die uns hierin zum Muster dienen könnten — außer der Augsb. allg. Zeitung', welche durch besondere Verhältnisse begünstigt ist, besteht in ganz Deutschland keine Zeitung, kein Journal, welches besser wäre, als die unserigen und einen anderen Vorzug vor denselben voraus hätte, als daß darin unverbürgte und lügenhafte Gerüchte, nutzloses Geschwätz, bald in diesem, bald im entgegengesetzten Sinne enthalten sind. — Der Vortheil, nicht der Vorzug, dieser Journale besteht einzig und allein darin, daß sie das Publikum mit Lügen und unverbürgten Nachrichten, mit Ausfällen auf Personen, mit Polemik und Persiflage unterhalten können, daß sie jedes Skandal ausbeuten dürfen und alle herrschenden Modethorheiten zu ihrem Nutzen wenden können und dürfen. Darum allein liest man in ausländischen Blättern oft viele Nachrichten aus unserer nächsten Nähe früher als bei uns, wo jede öffentlich berichtete Thatsache erst ihre Bestätigung, ihre unumstößliche Notorietät erlangen muß, ehe sie veröffentlicht werden kann und dann erst wird immer bedacht und wohl erwogen, ob solch eine Nachricht, welche oft keinen höheren Zweck hat, als die Neugierde zu befriedigen, nicht irgend die Interessen, den guten Namen, die Ehre betheiligter Personen preisgebe. Ein zweiter Vortheil ausländischer Journale ist es, daß die schlechtestunterrichteten und unberufensten Personen jede Art und Gattung von pikanten Urtheilen und Meinungen abgeben und so die Langeweile der Zeitungsleser zerstreuen können, während in unseren Journalen das Urtheil über alle höheren Interessen und Prinzipien mit einer strengen Vorsicht nur geprüften Männern anvertraut wird, wodurch freilich der Markt der Zeitungen sehr eingeschränkt wird. Was hingegen die gerügten Gebrechen oberflächlicher Theater- und Kunsturtheile, Käuflichkeit derselben und dergleichen betrifft, so ist es höchst lächerlich, diese Mängel, welche allerdings hier so gut wie in allen Ländern Europa's anzutreffen sind, als einen eigenthümlichen Uebelstand der hiesigen Journale hinzustellen. Um so lächerlicher erscheint ein solcher Vorwurf von literarischen Korrespondenzfabrikanten, die mit ihren eigenen Urtheilen einen Handel treiben und von diesem Erwerbe leben.

Es erübrigt nur noch, über die Wiener-Journalistenpolitik in dieser Sache ein kleines Wort zu sagen. Wir sagen Politik, den Niemand vermag es wohl zu beweisen, daß etwas Anderes dabei im Spiele sei. Es handelt sich um Interessen, nicht um Grundsätze und hohle Deklamationen, wo die Gesinnung eine allgemeine sein soll und muß, und die Richtung durch das Gesetz vorgeschrieben ist. Wie knabenhaft, wenn Journale mit Gesinnungen und Grundsätzen herumwerfen gegen einander, in einem Lande, wo es den gegebenen Verhältnissen nach — gottlob — nur eine öffentliche Gesinnung, nur einerlei Grundsätze geben kann. Welche Perfidie, wenn sich die einfache merkantilische Rivalität durch erheuchelte doppelsinnige Affektation von Ueberzeugungen, welche durch nichts manifestirt und charakterisirt werden, der entgegengesetztesten Sympathien für und gegen Rivalen bemächtigen will, und die Gegner bald nach dieser, bald nach jener Seite hin verdächtigt? Wie unbeschreiblich absurd ist es, seine Eifersucht, seinen Neid, seine Eigensucht unter hochtrabenden Redensarten über die höheren Interessen der Literatur maskiren zu wollen, da kein Mensch im Irrthume ist darüber, welche höhere Interessen die Journale haben können! Sie leben vom Publikum, leben vom Markte, leben von der Befriedigung der Neugierde, von den verschiedenartigsten und entgegengesetztesten Neigungen des Publikums. Ueber die höheren Interessen der Menschheit, der Literatur, der Kunst zu sprechen, sind nicht die Journalhändler als solche, sondern die Schriftsteller von wahrem Talente zu sprechen berufen. Wenn die Herausgeber von Journalen unter den gegebenen Verhältnissen für ihre Interessen sprechen, wird ihnen Jedermann theilnehmend glauben, wenn sie aber durch gleißnerischen Cliquengeist oder durch hochtrabende prahlerische Proklamationen ihrer angeblichen Tugend und Gesinnungswürde die öffentliche Meinung zu täuschen suchen, so wird das Publikum und das Ausland ihre Mummerei immer geringschätzend belächeln.

Gros-Hoffinger.

Albina.

(Fortsetzung.)

Mit dem frühesten Morgen eilte Astolph, der sich andere Kleider verschaft hatte, vor das Gericht, Polychrestos Befreiung zu fördern. Doch man war nicht erstaunt, ihn lebend zu sehen, denn kurz vor ihm hatte ein Trödler, an den seine Kleidungsstücke verkauft worden waren, die Nachricht gebracht, nach Astolph's Verschwinden habe ein Fremder jene Kleider gekauft, die man an dem Leichname im Guadalquivir gefunden. Wenn auch Polychrest nicht Astolph in der That gemordet hatte, so konnte er jenen Andern, weil er dessen Kleider trug, aus Irrthum gemordet haben, und dieses schien dem Gerichte zu erörtern nöthig; es verweigerte darum hartnäckig Polychrestos Befreiung. Astolph faßte jetzt den Entschluß, Polychrestos Freilassung bei seinem Vater in Madrid zu erwirken; er nahm Abschied von Albina und ihrer Mutter und eilte nach Madrid. Das Außerordentliche der Begebenheit, die ihn dahin führte, die Widerlegung des ihm vorangeeilten Gerüchts von seinem Tode, ließ ihm Versöhnung mit seinem Vater hoffen, zu deren Bedingung der todtgeglaubte Erstandene die Befreiung Polychrestos setzen zu dürfen glaubte. Freudiger Hoffnungen voll, verließ er Albina, auf der Alles, was da geschah, wie ein Traum lastete.

In Madrid angekommen, eilte Astolph nach seines Vaters Palaste; er fand erschreckt das Thor verschlossen. Das Schlimmste nicht ahnend, geht er, ohne weiter nach der Ursache zu fragen, in Seradillas Wohnung, wo er seinen Vater vermuthete. Hier fand er die Gemächer festlich erleuchtet, gefüllt mit reichgeschmückten Gästen. Er fragt nach seinem Vater, aber entsetzt ohne Antwort fliehen Alle vor ihm zurück, die ihn erkennen; so dringt er in das letzte der Zimmer, wo Ghismonda, an der Seite eines neuen Bräutigams, als dessen Verlobte, im prunkenden Zirkel glänzt. Zuletzt erblickt sie den Eintretenden unter den Anwesenden; erbleichend, mit furchtbarem Erbeben aller Glieder, springt sie vom Sitze auf, wie wahnsinnig wendet sie sich ab von Mondonedo, mit zitternder Stimme rufend: „Er holt seine Braut, seine Mörderin, weh mir! das Gericht beginnt, die Todten kommen wieder."

Besinnungslos sinkt sie zu Boden. Astolph steht betäubt, gleich allen Anwesenden; mit Mühe erlangt er Gehör bei den Erschreckten; er erklärt ihnen den Grund des Gerüchts von seinem Tode, und erfährt dafür, eben dies Gerücht habe seinem Vater in Verzweiflung über die Enterbung Astolph's den plötzlichen Tod gebracht, ohne daß er sein hartes Wort hätte zurücknehmen können. Die Sorge um Ghismonda, deren Betragen ein furchtbares Räthsel blieb, beschäftigte jetzt die Anwesenden, sie schlug die Augen auf, und schloß sie krampfhaft bei Mondonedo's Anblicke, irre redend von Liebe und Mord, von Gottesgericht und ewiger Strafe der Mörderin. Astolph zog sich zurück; ohne Plan, übermannt von wechselnden Szenen des Schauders, durchzog er die Straßen Madrid's, bis er an die Kirche gelangte, in deren Schooße die Gruft seiner Väter verhüllt lag.

Astolph geht hinein, verlangt die Schlüssel der Gruft vom Kirchner, unbegleitet steigt er, eine Lampe in der Hand, hinab zu seines Vaters Sarge; der Schlüssel zu diesem verbreitete wie Eis Todeskälte in seinen Fingern. Er betritt die Todtenhalle, seines Vaters Antlitz noch einmal zu schauen, seinem Geiste zu vergeben. Die umgestürzten Schilder am Sarge bezeugen den Wahn,

der letzte Mondonedo ruhe darin. Astolph öffnet nicht ohne Schaudern den Sarg, er tritt dem bleichen Angesichte mit der Lampe näher, doch wie ein Blitz zuckt es durch alle Muskeln des Todten, und langsam erhebt sich dieser im Sarge, stier in Astolph's Auge schauend, den Schreck und Entsetzen versteinern. Ein wunderbares Schauspiel! Zwei Todtgeglaubte stehen sich fragend gegenüber, ein Vorspiel der Auferstehung, jeder begreift das eigene Leben, das seines Nebenmannes erscheint ihm als ein gräßliches Fantom.

Nach langer, schweigender Wechselbetrachtung enttäuscht das Wort, dieser lebendige Gotteshauch im Menschen, die zweifelnden Sinne Astolph's und seines Vaters.

„Bin ich auf Erden noch!?“ stöhnte Don Enrique.

Ein freudiges: „Du bist's, mein Vater! und auch ich lebe noch, den Du todt geglaubt,“ weckte ihn völlig zum Leben.

Astolph erzählte zuerst sein Geschick; ihm folgte mit schwacher Stimme sein Vater.

„Die Nachricht von Deinem gräßlichen Ende,“ sprach Enrique, „überfiel mich, weil ich es durch meine Härte verschuldet zu haben glaubte, wie ein strafender Blitz der göttlichen Gerechtigkeit. Ein Starrkrampf nahm mir den Gebrauch aller Sinne, und für todt legte man mich auf die Bahre. Der Prunk um mich herum, wie ich in meinem letzten Willen ihn angeordnet hatte, ward mir zur furchtbaren Widerlegung meiner Ansichten von Hoheit und Glück auf Erden. Die jetzt aufrichtigen Zungen meiner treuesten Diener schmähten mein Leben, während sie mit gleichgiltigen Gesichtern meinem Leichnam mit den Flittern einer eingebildeten Größe behängten, die ihnen einst den Schein der Ehrfurcht abnöthigten. Noch glaubte ich zu leben, hoffte bald zu erwachen. Bald drückte man mir aber die Augen zu, es ward Nacht um mich. Nach zwei schrecklichen Tagen banger Erwartung des Erwachens schloß ein Mann pfeifend den Sarg; ich fühlte mich gehoben und getragen; in der Kirche vernahm ich die Posaunen, die Bitte des Priesters zu Gott, um meine ewige Ruhe. Ach, ich ruhte nicht, quälende Gewissensbisse, peinigende Angst zerrissen mein Herz. Als ich nichts mehr hörte, fühlte ich mich wieder getragen, und aus einem Stoße merkte ich, daß man mich hier niedergesetzt habe. Jetzt ergriff mich der mein Leiden bis zum Wahnsinne treibende Gedanke, dies sei der Tod jedes Sterblichen, und die Seele lebe fort im Körper, bis die Kräfte, die diesen einst im harmonischen Spiele erhalten haben, nach aufgehobenem Gleichgewichte sich endlich selbst zerstört haben im Kampfe, welcher Verwesung heißt. Mein Leben lastete auf mir, der ich mich gestorben wähnte; in betäubender Angst erwartete ich bald den ewigen Richter, bald die Schrecken der Verwesung; da hörte ich Dich nahen, Dein Anblick durchfuhr das Mark meiner Knochen, ich lebe wieder. Reue hat mich in dieser engen Kammer gequält, ich will lebend büßen und vergüten, was ich Thörichtes gethan. Wisse! kurz vor der Nachricht von Deinem Tode erhielt ich ein Schreiben unsers Ministers in Frankreich, der mir kund that, der edle Durand, welcher flüchtig in Spanien lebt, habe nach dem Tode seines mächtigen Feindes, dessen Testament die Bitte an den König erhielt, jenem zu verzeihen, Erlaubniß erhalten, in seine Besitzthümer nach Frankreich zurück zu kehren. Meine geheimen Späher hatten schon kurz vorher diesen Durand in dem Alchymisten Polychrest, dem Vater Deiner Albina, erkannt, das Bildniß seines Vaters mit dem Orden von Frankreich an der Brust, und das Gerücht seiner vornehmen Abkunft halfen ihn verrathen. Die Möglichkeit, Dich glücklich zu machen nach Deinen Wünschen, ließ mich Deinen Tod doppelt schmerzhaft empfinden; o, er hat mich hierher gebracht.“

Aus dem tiefsten Abgrunde menschlichen Mißgeschickes dem Ziel seiner Liebe immer näher rückend, schwebte Astolph am Sarge seines Vaters in einem Meere entzückender Gefühle.

„Dieser Sarg,“ sprach Enrique, „sei das Grab aller meiner Eitelkeit; o daß jeder Verblendete zweimal sterben dürfte, wie ich!“

Astolph rief nach Leuten und Aerzten. Man trug Enrique in seinen Palast, und ganz Madrid war erstaunt, das verödete Haus der Mondonedo so wundersam wieder belebt, den umgestürzten Schild des alten Stammes wieder aufrecht zu sehen.

Kaum hatte sich Don Enrique an dem freien Hauch des Lebens über den Grüften wieder gewöhnt, als eine Nachricht aus Sevilla ihn mit erneuertem bitteren Reuegefühle über die Wahl einer Gefährtin für seinen Sohn erfüllte. Das Räthsel des vermeinten Mordes Astolph's löste sich schaudervoll.

Man hatte den Schotten Killigran in Sevilla vermißt, und da man keine Spur seines Aufenthaltes oder des Weges hatte, den er genommen haben konnte, seine Zimmer durchsucht. Man fand Alles in Ordnung, und einen angefangenen Brief an einen Freund auf seinem Schreibpulte. Dieser sprach den Vorsatz eines neuen argen Streiches aus, den Killigran der schuldlosen Albina spielen wollte. Er hatte Astolph's Gewand bei einem Trödler ersehen, und baute darauf den Plan, des Nachts in Astolph's Gestalt bei Albina Eingang zu finden. Das Laster wollte ernten, wo die Tugend gesäet hatte; aber eine unsichtbare Hand erkor es zum Schutze dieser letztern zum eigenen Untergange. Mit dieser Entdeckung verband sich bald eine andere, grausenhafter Art.

(Schluß folgt.)

Pariser Gerichtsszene.

Das Brückengeld.

Am 30. Jänner 1843 kam Celestin Chatillard nach einem keineswegs frugalen Dejeuner, das er unter fröhlichen Genossen im Rocher de Cancale gehalten hatte, von Bercy heim. Celestin glühte wie ein Borsdorfer Apfel, war voll wie eine Bombe, machte im Gassenkothe die kecksten Schlangenwindungen und wandelte seines Weges durch die Straßen rechts und links und links und rechts und kreuz und quer, hüpfend und springend, tanzend und singend und that dies Alles speziell zu seinem Vergnügen und zum ganz besonderen Mißvergnügen der Fußgänger, welchen bei seinen tollen Sprüngen jenes trübe Etwas, das nicht Wasser, noch Land ist, sondern die unnennbare Mischung, der Paris seinen Namen „Dreckstadt“ verdankt, um die Ohren flog. —

Seine Kreuz- und Querzüge mit Trinkliedern begleitend, gelangte Celestin Chatillard glücklich bis an den Pont d'Austerlitz. Vor ihm her marschirte eine Korporalschaft Sapeurs-Pompiers, welche als Militärs kein Brückengeld zu zahlen brauchten und vor dem Zollhause also nicht den Geldbeutel zogen. Chatillard rückte hart hinter ihnen ein und machte es, wie sie. — Aber der Veteran, der der Brückenwache vorsteht, rief: „Monsieur! Monsieur!“

Der Bruder-Lustig aber bekam plötzlich einen Anfall von Harthörigkeit und ging, immer singend und springend, seines Weges. Doch der Invalide lief ihm mit dem Rufe nach:

„Monsieur, Monsieur, Sie haben nicht gezahlt!“

Der Angerufene machte Halt, drehte sich steif auf den Absätzen herum, erhob pathetisch die Hand und sagte: „Wozu? Jene dort bezahlen ja auch nicht!“

„Das ist ein Anderes; sehen Sie nicht, daß es Pompiers sind?“

„Halten Sie mich für blind? Oder wofür halten Sie mich? Bin ich etwa kein Pompier? Ich bin dreitausend Mal mehr Pompiers, als die da . . . ich bin der König der Pompiers!... Guten Tag, Ancien!... Es lebe der Kaiser!“

Und unter Sang und Klang ging Chatillard weiter.

Doch trotz des hölzernen Beins setzte der Invalide dem Ouvrier in allen Schlangenwindungen nach, um ihm begreiflich zu machen, daß er zahlen müsse. Da wandte sich Chatillard an seine Vormänner, die bereits am Ende der Brücke waren und rief: „Zu Hilfe, Kameraden! Steht mir bei, Pompiers! Ich bin Euer Freund und mit Leib und Seele Pompier. Leidet es nicht, daß ich geprellt werde!“

Die Pompiers machten Halt und fragten, was vorgehe? Der Invalide legte die Streitfrage mit logischer Schärfe vor, worauf der Ouvrier antwortete:

„Ganz recht... so ist's! Ihr seht, verehrte Pompiers, wie die Sache steht. Ich erlaube mir also den Vorschlag, wir nehmen den alten Stelzfuß beim Kragen und lassen ihn mit dem Flußwasser nähere Bekanntschaft machen. In's Wasser mit dem Voltigeur!“...

Daß der Veteran nicht in die Seine spazierte, sondern der Betrunkene in die Wache, versteht sich von selbst. In der Wachstube trieb er indeß einen solchen Unfug, daß er in's Loch mußte. Er fluchte und schimpfte, schlug um sich, wie ein Rasender, wurde darauf wehmüthig und verfiel endlich in einen sanften Schlaf.

Ausgeschlafen und nüchtern erschien Chatillard vor dem Zuchtpolizeigerichte: die Anklage lautete auf Beleidigung der Diener der öffentlichen Gewalt und auf Beschädigung an fremdem Mobiliarvermögen.

Der Präsident: Geben Sie die Ihnen zur Last gelegten Thatsachen zu?

Chatillard: Das thut nichts zur Sache! Es ist und bleibt von Seiten der Regierung kleinlich, daß sie einen anständigen Menschen eines erbärmlichen Sou wegen vorfordert.

Der Präsident: Nicht des rückständigen Sou wegen stehen Sie hier; es handelt sich um Injurien.

Chatillard: Mit mir anbinden, mit mir! Ich könnte Ihnen meine Julidekoration zeigen . . . aber man wollte mir keine geben . . . wieder eine Knickerei der Regierung!

Der Präsident: Ich frage Sie noch einmal, gestehen Sie ein, daß Sie die Wache beleidigt und Stühle und Fenster zerschlagen haben?

Chatillard: Ach, das ist ja nur Nebensache, das gehört ja nicht hierher! Wegen des Brückensou bin ich hier.

Der Präsident: Sagen Sie lieber, daß Sie betrunken waren und nicht mehr wissen, was Sie gethan haben!

Chatillard: Wohl möglich!... Die ganze Woche hindurch bin ich Typograph, aber Montags Trinkograph . . . das weiß ich nicht anders!

Digitized by Google

Als Chaillard angekündigt wurde, daß er zu zehntägiger Einsperrung und 16 Frks. Schadenersatz verurtheilt worden, rief er wehmüthig:

„Nun meinetwegen! Doch ich sage Ihnen, ich bin in Zukunft kein Franzose mehr . . . bei Gott, ich danke ab!"

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern, den 23. März 1843, zum Vortheile des Komikers Joh. Nestroy, zum ersten Male: „Liebesgeschichten und Heirathssachen", lokale Posse in 3 Akten mit Gesang vom Benefizianten. Musik vom Kapellmeister Hebenstreit.

Der Inhalt dieser Posse ist in Kürze folgender: „Herr von Fett, vormals Fleischselcher, nun Rentier und Gutsbesitzer (Hr. Scholz), hat eine Tochter, Namens Fanni (Dlle. Wagner), die schon vor mehreren Jahren dem Sohne (Hr. Brabée) eines damals reichen Kaufmanns bestimmt war. Kaufmann Buchner fallirte und starb, und mit dem veränderten Glückswechsel ändern sich auch die Gesinnungen des Hrn. v. Fett, welcher nun durchaus von dieser Verbindung nichts mehr wissen will. Gleichzeitig befinden sich noch zwei Liebespaare im Hause des Hrn. v. Fett, Fetts Sekretär, Sohn des Marchese Vincelli (Hr. Gämmerler), welcher unter falschen Namen, um in der Nähe seiner Geliebten, Ulrike Holm (Dlle. Rionde), einer entfernten Verwandten Fetts, zu weilen, im Hause des Hrn. v. Fett lebt, und endlich Lucie Distel, Fetts Schwägerin, (Mad. Rohrbeck) die sich am Hernalser Kirchtage in einen gewissen Nebel (Hr. Nestroy), einen vazirenden Marqueur, verliebte, und der nun mit dem jungen Buchner zugleich ins Haus kommt. Die Ankunft des alten Marchese Vincelli auf Fetts Landgute, und das geheimnißvolle Dunkel, welches auf der Person des Nebels ruht, und ihn für den Sohn des Marchese halten läßt, geben nun Anlaß zu höchst komischen Quiproquo's und launigen Situationen, die in das brillante Gewand des Witzes gekleidet, ihre schlagende Wirkung auf das Publikum nicht verfehlen. Nestroy ist dramatischer Humorist, und verdient auch diesen Namen mit vollem Rechte. Solche humoristische Charaktere schafft nur die Natur, und die Nachahmer sind Bajazzi, Sterne's humoristische Narren, deren Krankheit in humoribus besteht. Nestroy's Genie als Volksdichter gleicht dem Adler, der seinen Weg zur Sonne macht, solche Nachahmer aber Schwalben, die in der Luft hin und her taumeln und von jeder Wolke niedergedrückt werden, längs der Erde hinschießen, und Insekten haschen. Es gibt Menschen ohne allen Charakter, wie Gesichter ohne Physiognomie; diese spielen am liebsten den Humoristen, und sind wahre Alltagsmenschen da, wo sie sich nicht beobachtet glauben, und selbst sein wollen, was sie sind. Jean Paul, der Großmeister des Humors, der noch immer unerreicht dasteht, sagt: „Humor — ist das Umgekehrt-Erhabene, er erniedrigt das Große, um ihm das Kleine, und erhöhet das Kleine, um ihm das Große an die Seite zu setzen, und so beide zu vernichten, weil vor der Unendlichkeit Alles gleich ist, und Nichts ist. Nur das Allgemeine bewegt sein Inneres, die Totalität, der Weltgeist steht auf dem Targeiischen Felsen und stürzt von da die Menschheit hinunter." Dieses Kriterium des Humoristischen finden wir auch bei der in Rede stehenden Posse, die eher den Namen „Humoristisches Gemälde" verdienen würde. Das Vollendetste, was aber bisher Nestroy in Couplets geleistet hat, findet sich hier; namentlich verdient das Lied im 2. Akte „Philosophische Gedanken über das Thierreich" enthaltend, das kein Strophenlied ist, als Muster in diesem Genre aufgestellet zu werden.

Was die Darstellung anbelangt, so verdient Herr Nestroy als Nebel obenan genannt zu werden. Der Dichter Nestroy weiß seine Gruppen so zu stellen und zu beleuchten, daß alle recht beleuchtet, daß die Hauptfigur alle übrigen mit sich in Rapport setzt, und das ganze Gemälde wie ein aus der Natur geschnittenes Plätzchen, darauf die Handlung sich begibt, betrachtet werden kann. Hr. Scholz gab den reichen Parvenu mit Korrektheit und trefflichem Kolorite, ebenso dessen Gegensatz, Hr. Grois, den Marchese Vincelli, mit richtiger Haltung und Natürlichkeit. — Mad. Rohrbeck, dieser immergrünen Künstlerin, scheint Thalia Cagliostro's Trank ertheilt zu haben, mit solcher Jugendfrische stellt sie jede ihrer Rollen dar. Die liebliche Rionde gab uns wieder ein erfreuliches Bild weiblicher Anmuth. — Die übrigen Beschäftigten, Dlle. Condorussi, Dlle. Wagner, Hr. Gämmerler, Brabbée, Stahl, Schaffer und Schmitt, wirkten fleißig zum Gelingen des Ganzen mit. — Hebenstreits Musik enthält gefällige Melodien und namentlich sind die Entreakts hübsch instrumentirt. — Das Haus war in allen Räumen überfüllt. — Mehrere hundert Personen mußten wieder nach Hause gehen. Hr. Nestroy wurde nach jedem Akt zwei Mal gerufen.

J.

Theater-Neuigkeiten.

Dem Vernehmen nach wird Mad. Brüning im Leopoldstädter Theater einen interessanten Cyklus von Gastrollen geben. Mad. Brüning wird bei dieser kleinen Auswanderung gewiß einen neuen Gewinn an Triumphen machen und das Publikum jenseits des Donaukanals gewiß nicht minder enchantiren als diesseits desselben. In der That kann man der jetzigen Epoche der Carl'schen Administration beider Vorstadttheater sagen: nulla dies sine linea — es gibt keine Lückenbüßer mehr, überall ist reiche Ernte an Witz, Spaß und Humor.

Modeberichte.

Bei herannahender Frühlingssaison beginnt die alljährige Umwälzung der Mode in ihre ersten Stadien zu treten — alle Arten von Stoffen regeneriren sich in ihren Desseins und ihrer Farbenzusammensetzung. Besonders sind es alle Arten von Tucherzeugnissen, welche in diesem Jahre einer besonderen Veränderung des Geschmacks unterliegen. Eines der fashionabelsten Etablissements für den Tuchverlag ist das des Herrn Moriz Schlesinger in der Bischofgasse zum Erzherzog Franz, wo man die schönste Auswahl von melirten und einfärbigen Mousselins, Brasil Peruviens, Circassiennes und andern Stoffen zu Frühjahrs- und Sommerkleidern (unter Anderm die neuesten und elegantesten Beinkleiderstoffe) antrifft.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Morg. 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 5 1/2 Uhr Ab. gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 5 1/2 Uhr Morg. gemischter Train. 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2 Uhr Nachm. Personenfahrt u. 6 Uhr und 6 Uhr Abends Personenfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 22. März.

Der hochwohlgeborne Herr Otto Freiherr von Minkwitz, ausgetretener k. k. Hauptmann, alt 59 J., am Alsergrund Nr. 197, daselbst Nr. 195, an der Lungenentzündung.

Morgen-Cours am 24 März 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅞	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	98¼	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	64⅝	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2½	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	45½	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 24 März.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110¾	110⅞
detto	4	—	101⅛	101¼
detto	3	—	77¾	78
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	64⅝	64¾
Anlehen vom Jahre 1834			143	143⅛
detto 1839			116	116¼
Bankaktien — höchster Cours			— —	—
detto — mindester Cours			— —	—
detto — letzter Schluß			1643 —	1645
Ferdinands Nordbahn-Aktien			99¼	99½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

N^ro. 72. Montag, den 27. März **1843.**

Estafette.

Die Schwester des berühmten Astronomen W. Herschel, Ms. Karoline Herschel, welche in Hannover lebt, hatte am 16. März das hohe Alter von 94 Jahren erreicht. Ihre königl. Hoheiten der Kronprinz und die Kronprinzessin geruhten auf diese Veranlassung, diese, auch in der gelehrten Welt bekannte Dame mit einem Besuche zu erfreuen, und derselben ihre Glückwünsche persönlich zu überbringen. — Der Fürst Charles Louis Gaspard de Rohan-Rochefort de Montauban ist am 7. d. M. auf seinem Schloß Berville mit Tod abgegangen. — In Nantes ist Herr v. Cornulier, Anführer in den ersten Vendeer Kriegen, so wie im J. 1815 und 1832, gestorben.

Tagszeitung.

Ausland.

— (Geschenk.) Der türkische Botschafter Ali Efendi hat einen zum Geschenk für den Sultan bestimmten prächtigen Regenschirm verfertigen lassen, woran der Griff, der Stock und die Stäbe vom reinsten Golde sind. Der Griff, welchen eine verborgene Feder öffnet, enthält ein goldenes Chronometer; ferner eine Sonnenuhr, einen Kompaß mit einem Diamanten vom klarsten Wasser, ein Schreibzeug, ein Messer mit zwei Klingen und mehrere andere Gegenstände, alle aufs Künstlichste gearbeitet. Die Schraubenrolle enthält ein treffliches Mikroskop und der Stock bildet ein Teleskop, das 30 Meilen weit reicht, und mittelst eines gleitenden Tubus verschiedenen Weiten anbequemt werden kann. Der Zeug, ein Atlasbrokat von Purpurfarbe mit sinnigen Darstellungen ist eigends in Spitalsfelds gefertigt worden, und die getriebene und gravirte Arbeit auf dem Griffe und Stocke höchst ausgezeichnet. Die Königin von England und Prinz Albert haben den Schirm gesehen und höchlich bewundert. (Oestr. Beob.)

Inland.

Pesth. (Feierliche Einweihung.) Sonntag den 19. März fand für Pesth eine denkwürdige Feierlichkeit statt, zu der sich die höchsten Würdenträger, die Magistrate und ein dichtes Gedränge von andächtigen Menschenfreunden aller Konfessionen aus den beiden Hauptstädten eingefunden hatten. — Als bald nach dem Schlusse des Landtags 1832—36 Se. k. k. Hoheit, der mit so viel Liebe verehrte Erzherzog Palatinus schwer erkrankt war, und der Himmel das bange Flehen des ganzen Landes erhörend, Ihn wieder genesen ließ: da wollte die Stadt Pesth, die unter der sorgsamen Pflege des Durchlauchtigsten Erzherzogs zu ihrer jetzigen Blüthe gediehen ist, dem allverehrten Palatinus ein schönes, bleibendes Denkmal ihrer Liebe und ihres Dankes setzen, welches nach dem Wunsche des hohen Menschenfreundes nicht aus eitlem Marmor, nicht aus kaltem Erz bestehen, sondern — ein Waisenhaus werden, und Seinen Namen tragen sollte! Begeistert von der rührenden Sinnigkeit dieses menschenfreundlichen Wunsches, legte man sogleich thätig Hand ans Werk; ein großmüthiger Patriot, k. k. Kämmerer v. Festetich, trat von seinem Garten über 3000 Quadratklafter Grund unentgeltlich ab, und der Reiche wie der Arme trug das Seinige bei, die schöne Idee ins Leben zu rufen, da es ohnedies der großen reichen Stadt noch an einer so nöthigen Anstalt, und dieser fernen Vorstadt an einer Kirche fehlte. Indessen ward Pesth durch die furchtbare Ueberschwemmung 1838 verwüstet, und erst als sich die schwer bedrängte Stadt von diesem großen Unglück wieder einigermaßen erholt hatte, wurde von Ihrer k. k. Hoheit der Durchlauchtigsten Erzherzogin Maria Dorothea im Juni 1841 der Grundstein zu dem herrlichen Gebäude gelegt, das nun am Namensfeste des hohen Pathen von dem hochwürdigsten Hrn. Bischof Miskolczy feierlichst eröffnet und eingeweiht wurde. Gäste, unter Vortritt der Exzellenzen v. Mailáth, Freih. von Mednyánszky und Grafen Almásy und von Nirményi, versammelten sich mit den Magistratspersonen in der Hauskapelle, welche zuerst sammt allen Kirchengeräthen eingeweiht wurde, worauf der Hochw. Pfarrer dieser Vorstadt, A. Samuel, in einer wohlgesetzten ungarischen Predigt über die Feier dieses Tages und die Geschichte dieser Anstalt sprach; dann wurde ein Hochamt von dem genannten Hochw. Hrn. Bischof unter Absingung einer Vokalmesse gehalten, nach dessen Beendigung der ganze Zug die Lokalitäten der Anstalt besichtigte, welche sich vor der Hand auf die Pflege und Erziehung von nur zwölf Knaben beschränkt, da die Fonds sich erst auf circa 105,000 fl. W. W. Kapital belaufen. Die innere Einrichtung ist sehr zweckmäßig, die Abtheilungen sehr geräumig, die außerordentliche Reinlichkeit überall höchst lobenswerth, und das Aussehen der Waisenknaben, die hier ohne Unterschied der Religion aufgenommen werden, sehr gesund und zufrieden.

Und so zählt das rasch aufblühende Pesth wieder eine Anstalt mehr, die eindringlicher als Erz- und Marmorsäulen den edelsten Wohlthätigkeitssinn des menschenfreundlichen Erzherzogs Palatinus der späten Nachwelt verkündigen, und allen edlen Bürgern dieser Stadt, welche sich an der Förderung dieser Anstalt wie immer betheiligten, das schöne Bewußtsein verschaffen wird, nicht nur der Gegenwart, sondern durch die Erziehung so vieler verlassenen Waisen auch der fernen Zukunft genützt zu haben. (Pesth. Tagebl.)

Länder- und Völkerkunde.

Die Kirgiskaisaken.

(Nach den Schilderungen von Lewschin.)

Die Kirgiskaisaken werden jetzt, und schon seit mehreren Jahrhunderten, in drei Hunderte oder Horden — jus, hundert, bedeutet im Türkischen, wie in vielen andern Sprachen, auch im Allgemeinen Masse, Mehrheit — eingetheilt, die große, mittlere und kleine (ulu, urta, kitschi) genannt. Ueber den Grund dieser Eintheilung, so wie über den Volksnamen selbst werden uns mancherlei Sagen berichtet, aus welchen für die Geschichte nur so viel erhellt, daß die Kaisaken heutigen Tags noch, ungeachtet ihrer starken Vermischung mit Mongolen, sich der Stammgenossenschaft mit allen türkischen Völkern erinnern. Es gab eine Zeit, dies leuchtet aus allen ihren Mythen hervor, wo das türkische Volk sich noch als ein einziges Ganze fühlte, wo es noch nicht, in Stämmen zerspalten, sich gegenseitig plünderte und mordete. Aus innern Zwistigkeiten, so wird uns berichtet, sei die Trennung in Stämme, wie die gegenseitige Feindschaft, hervorgegangen. Es waren nach der Sage Kirk-Kaisak, d. h. vierzig Mann, nach der andern drei gesonderte Hunderte, die an diesem oder jenem Orte von der Turkmasse sich lostrennten und so die Veranlassung wurden, sowohl zu dem Namen als zur Eintheilung des Volks.

Seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts, und vielleicht noch früher, erhielten die Russen einige Kunde von den verschiedenen Bewohnern der Länder östlich vom Kaspisee bis gen Hindostan und Kataia, — auch die Kaisaken sind ihrer Aufmerksamkeit nicht entgangen. Herberstein erwähnt ihrer bereits nach den in Moskwa erhaltenen Nachrichten. Iwan der Grausame sandte 1573 eine Gesandschaft in die kaisakischen Steppen, die aber ihr Ziel nicht erreichte; im folgenden Jahre ward der Familie Strogonow, welche große Besitzungen in den Gegenden der Wolga und des Jaik hatte, gestattet, mit den Kirgisen Handel zu treiben, ohne an der russischen Grenze Zölle entrichten zu dürfen. Die Eroberung Sibiriens (1578 bis 1587) bracht die Russen in ausgedehntere Verbindungen mit diesem Volk; doch vergingen

Digitized by Google

noch 150 Jahre, bis die mittlere und kleine Horde — die große erkennt zum Theil die Oberherrlichkeit des Mittelreichs — die Oberhoheit der Russen anerkannten — und auch diese Huldigung, welche im Jahre 1730 unter der Kaiserin Anna erfolgte, geschah blos zum Schein. Lug und Trug, so berichten uns wenigstens die meisten russischen Schriftsteller, mit welchen auch die Chinesen übereinstimmen, sind die hervorstechendsten Eigenschaften der Kriegskaisaken; sie erkennen heute, wenn es ihnen vortheilhaft dünkt, die Oberherrschaft des Czars, morgen die des Himmelssohnes zu Peking, und berauben dessen ungeachtet gleich am folgenden Tage, wenn sich Gelegenheit hiezu ergeben sollte, die befreundeten Unterthanen dieser beiden großen Reiche. Blos aus Furcht vor der großen Macht der Dsongaren, welche sich seit dem letzten Viertel des 17ten Jahrhunderts zum herrschenden Volke in Mittelasien erhoben, unterwarfen sich die Chane und Sultane dieser beiden Horden der slavischen Herrschaft. Koldan Zerenn, Chan der Dsongaren (reg. von 1721 bis 1745), hatte bereits (1723) Turkestan, die Residenz des Chans der Kirgisen Abulchair, Taschkent und Sainam, erobert, und die Kirgisen, welche sich ihm nicht unterwerfen wollten, mußten gen Westen hin nach Samarkand, Buchara und Chiwa entfliehen. Es hat aber eine Oberherrschaft China's, Rußlands und der mittelasiatischen Chanate über die Steppen der Kirgiskaisaken östlich des Jaik, im eigentlichen Sinn des Worts, zu keiner Zeit stattgefunden. Das Volk hat seine Freiheit behauptet bis auf den heutigen Tag. Die Kirgisen zahlen weder regelmäßige Abgaben, noch leisten sie ihren sogenannten Oberherren eine thätige Hilfe bei bevorstehenden Kriegszügen. Für den sogenannten Tribut, welchen ein Theil der großen Horde jährlich nach Peking sendet, erhält sie regelmäßig Geschenke von weit größerem Werth. Die benachbarten großen Staaten bemühen sich aber dessen ungeachtet um eine solche Scheinherrschaft oder wenigstens um ein gutes Vernehmen mit diesem Räubervolk, damit die Grenzen ihrer Länder der Ruhe sich erfreuen und die Karawanen mit größerer Sicherheit die Steppenländer durchziehen möchten. Anders gestaltet sich freilich das Verhältniß, wenn die Kasaiken ihr Wanderleben auf den Haiden zwischen dem Kaspi- und Balkaschsee, zwischen dem Altaigebirge und dem Amudaria aufgeben und sich innerhalb der Grenzen des russischen oder chinesischen Reichs ziehen; sie sind dann die Unterthanen dieser Staaten, welche nach Gutdünken mit ihnen schalten. So ward, abgesehen von der großen Wanderung der Kirgisen unter Bukel westlich vom Jaik, welche wir weiter unten berichten werden, eine Anzahl Zelte der großen Horde 1789 und 1793 innerhalb der sibirischen Grenzen aufgenommen. Andere ließen sich mit Bewilligung der chinesischen Regierung, nach der Vernichtung der Macht der Dsongaren (1756), eine Epoche machende Thatsache in der Geschichte Mittelasiens, in der Markgrafschaft Ili nieder.

Die Chinesen hatten nämlich den größten Theil der Dsongaren unmenschlicherweise niedergehauen und deren Länder, zwischen dem Altai und dem Himmelsgebirge, in eine Einöde verwandelt, welche dann einem Theil der Kirgiskaisaken überlassen wurden. Man bestrebte sich von chinesischer Seite, gleich wie die Torgoten so auch sämmtliche Horden der Kirgisen innerhalb der Grenzen des chinesischen Reichs zu locken — ein Unternehmen, welches die Russen mit gutem Erfolge auf alle Weise zu hindern suchten. Die Kaisaken bringen dem himmlischen Chan von hundert Pferden je eines als Abgabe dar, und ebenso von den Schafen eine bestimmte Anzahl.

Nachdem Peter der Große den Krieg gegen Schweden glücklich beendigt hatte, dachte er, wie uns Rytschkow berichtet, ernstlich daran, die Kaisaken durch Waffengewalt zu bändigen, um dem Staate eine sichere Handelsstraße nach Buchara, Samarkand und Indien zu eröffnen. Mitten unter diesen großen Entwürfen überraschte ihn der Tod. Es schien aber, als wenn Rußland, einige Jahre hernach, ohne das Schwert aus der Scheide zu ziehen, seinen Endzweck erreichen sollte. Abulchair, welcher sowohl bei der kleinen als bei der mittlern Horde eines großen Einflusses sich erfreute, unterwarf sich, wie wir wissen (1730), der Kaiserin Anna, und versprach den Russen zur Bezwingung aller ihrer Feinde beizustehen; man möchte ihm nur in seinem Kampfe gegen die Karakalpaken oder Schwarzmützen, eine andere türkische Horde, und die Bewohner des Chanats Chiwa, behilflich sein. Die Freude, welche man in Petersburg über diese friedliche Eroberung hatte, dauerte nur kurze Zeit; Abulchair ward bei den Horden, die nichts von der Unterwerfung unter Rußland wissen wollten, verhaßt und die räuberischen Einfälle der Kirgisen wurden immer häufiger. Der Chan mußte endlich gestehen, daß es nicht in seiner Macht läge, die Räubereien seiner sogenannten Unterthanen zu hindern. Man möge ihm, sagte er, einige Festungen in den Steppen bauen und sie mit schwerem Geschütz versehen, vielleicht wäre er dann im Stande, die Kirgisen zum Gehorsam zu zwingen.

Abulchair, schon lange dem größten Theil der Kirgisen wegen seiner Verbindung mit Rußland verhaßt, ward endlich (1748) ermordet, und sein Sohn Nurali in einer Versammlung der kleinen Horde als Chan ausgerufen, mit welchem dann die Russen alsbald sich zu befreunden suchten. Man dachte damals neuerdings ernstlich daran, auf dem Wege durch die Kirgisensteppen sich eine Handelsstraße durch ganz Mittelasien bis nach Indien hin zu eröffnen, und zu diesem Endzweck wollte man jetzt (1752) eine Stadt und Festung an der Mündung des Syr anlegen. Doch alle diese Unternehmungen, alle die bereits getroffenen Vorkehrungen scheiterten an dem Freiheitssinn der Kaisaken, in deren Sprache es weder ein Wort für Herr geben soll, noch für Unterthan. Dem Chan gehorchen sie nur, so lange es ihnen beliebt, und auch dies nicht in sklavischer Weise. Der gemeinste Kirgise setzt sich neben seinen Gebieter und raucht seine Pfeife. Bekommt der Chan ein Geschenk, so begehrt das Gesinde seinen Theil, und reißt es ihm wohl auch aus der Hand, wenn er zaudert mit ihm zu theilen. Unter diesen Umständen empörte sich aber neuerdings (1755) ein anderer Turkstamm, die Baschkiren, über welche Rußland seit der Regierung Iwan II., dem sie sich im Jahre 1553 unterwarfen, eine unbedingte Herrschaft zu erlangen suchte. Man mußte fürchten, die Baschkiren möchten sich mit den Kaisaken verbinden, und so die ganze slavische Herrschaft in diesen Gegenden der größten Gefahr aussetzen. Um dieses zu verhindern, überzog man die aufrührerischen Gegenden mit großen, aus allerlei Volk zusammengerafften Heerhaufen; die Baschkiren, deren Anzahl Rytschkow, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, im Ganzen auf 106,170 Seelen schätzt (Orenburgische Topographie, Riga 1772, S. 74), konnten den Russen keinen kräftigen Widerstand entgegensetzen; ein großer Theil derselben entfloh zu den Kirgisen, und die im Lande Zurückgebliebenen flehten um Gnade. Da ersann Nepluief, der Anführer der Russen, ein Mittel, um Kirgisen und Baschkiren auf ewige Zeiten durch den tödtlichsten Haß zu trennen; er schlug nämlich seiner Regierung vor, die Frauen und Töchter der entflohenen Baschkiren den treulosen Kirgiskaisaken unter der Bedingung als leibeigen zu übergeben, daß alle Baschkirenflüchtlinge männlichen Geschlechts den russischen Beamten ausgeliefert würden. Und so geschah es. Seit dieser Zeit ist des Kämpfens und Mordens zwischen diesen beiden Turkstämmen kein Ende geworden.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Albina.

(Schluß.)

Man zog zwei irrende Gauner in Sevilla ein; die geheime Schuld, welche sie drückte, führte sie in der Angst vor größerer Strafe zum Selbstgeständnisse; sie gaben sich an als die Werkzeuge der Rache Ghismonda's, die eher den gewissen Tod dessen verschulden wollte, der ihre Liebe vor der Welt zurückgewiesen hatte, als diese Demüthigung offen ertragen. Ghismonda hatte sie gedungen, als ihre Liebe Haß geworden; vor Albina's Thüre sollte der unglückliche Astolph ihre beleidigte Ehre, ihren Herzensstolz mit seinem Blute sühnen. Der Schalksnarr Killigran ward das Opfer dieses Anschlags auf das Leben seines Nebenbuhlers. Polychrestos war in Freiheit gesetzt worden. Diese Nachrichten aus Sevilla zerknirschten Don Enrique's Herz zu völliger Umwandlung seines heroischen stolzen Sinnes in nachgiebige zärtliche Sorge für seinen Sohn.

Er verließ mit diesem Madrid, um die Kunde von Polychrestos Wiedergeburt im Kreise der Edlen seines Volkes selbst nach Sevilla zu bringen, um Zeuge des Glücks seines Sohnes zu sein. Ghismonda's Schicksal, die im Irrenhause dem Wechselkampfe der Qualen gekränkter Liebe und der Vorwürfe des Verbrechens bald erlag, verdüsterte Enrique's Gemüth, der sich als die Schuld daran betrachtete. Ihr Bild lastete auf ihm, wie die Leiche des Gemordeten in dem Gemälde der Seraphskirche von Sevilla nach des Tyrannen Befehl an den Mörder festgebunden.

So war das Ungeheure, Ungewöhnliche geschehen, damit das Gewöhnliche in Erfüllung gehen durfte; unglaublich hochgespannte Leidenschaften hatten ausgekämpft, die wahreste und schuldloseste, die Liebe, durfte den Sieg davon tragen. Es war ein wehmüthiges Gefühl, mit dem Astolph, als er Abends an der Seite seines Vaters, versöhnt mit diesem und dem Geschicke, in Sevilla ankam, erfuhr, daß Albina eben auf den Bretern der Schaubühne stehe, mit deren Scheinleben er sich nun einmal nicht versöhnen konnte. Daß Albina in so drohender Zeit, während der Entwickelung ihres und seines Schicksals, um des Lebens nothdürftigen Unterhalt, ein Ziel seit lange vor Augen, in wechselnden Gestalten das Volk mit gelogener Fassung durch Darstellung der widersprechendsten Charaktere und Gefühle belustigen und

täuschen mußte, zerschnitt ihm das Herz; daß sie es selbst wollte mit Aufopferung aus kindlicher Liebe, versöhnte ihn nur halb mit der Vorstellung, daß sie es vermochte. Aber er ahnte noch nicht das grauenvolle Ergebniß aus so gewaltsam erzwungenem Scheinleben auf den Bretern; den Hauch ihres wahren, durch so viele unterdrückte Leiden und durch verzehrende Liebessehnsucht in seinem Marke angegriffenen Lebens hatte die Dulderin nach und nach in die bunten Seifenblasen der Bühnengestalten verhaucht, denen sie mit Aufopferung ihres Selbst kraftvolles Leben lieh, während ihre eigene Kraft sichtbar dahinschwand.

In Polychrestos Hause versöhnte das reuige Geschick zuerst Don Enrique mit Albina's Mutter; der Vergessenheit Schleier warf die Vergebende über das Jugendleben des Mannes, der umgewandelt im Greisenalter, dem Sarge gebessert entstiegen vor ihr stand. Astolph eilte mit Polychrest, den die plötzliche günstige Wendung seines Lebenslaufes tief erschüttert hatte, nach dem Schauspielhause, um seine Albina für immer einem Berufe zu entreißen, der leider mit seinem Vampyrsmunde schon das Herzblut ihres schönen Daseins an sich gesogen, und vergängliche Gestalten damit belebt hatte.

Beim Schlusse des Schauspiels, das die Vereinigung des großen Cid mit seiner Chimene feierte, betrat Astolph das Theater. Albina reichte eben als Chimene die Hand dem unerschütterlichen Helden, und der Himmel über ihr zeigte im Lichtglanze den verklärten Schatten des alten Gormaz, der seine Tochter segnend, dem Beleidiger seiner Ehre verzieh, damit er glücklich lebe mit dieser. Astolph's Bild vor Augen, den Segen des eigenen Vaters, den jener gekränkt hatte, zum schönen Bunde ihrer Liebe mit jedem Augenblicke hoffend, vergaß Albina zum ersten Male sich selbst nicht in dem Gemälde, dessen Zierde sie war: sie sah Astolph in dem Cid, der vor ihr stand, ihren eigenen Vater in dem verklärten Schatten über ihrem Haupte: überwältigt von der gebieterisch auflebenden Wahrheit in ihrer Brust, gegen die sie vergebens mit allen Künsten des Scheines rang, gab sie sich mit sichtbarer Verwirrung plötzlich jener völlig hin! „Astolph!“ rief sie, Astolph! mein Vater vergibt;“ im Entzücken dieser Vorstellung sank sie erschöpft auf der Bühne nieder.

Astolph, den diese Szene der Wahrheit auf dem Schauplatze der Täuschung mächtig ergriff, vergaß seine Scheu vor den richtenden Augen der Menge; er stürzte hinauf auf die Bühne, und Albina erwachte in seinen Armen, nicht wissend, ob sie träume oder wache, ob sie auf den Bretern oder in ihrem Hause sich befinde; die Rührung der Zuschauer hielt gerade bis auf den Punkt, wo Chimene's erdichtetes Geschick in das wirkliche Leben Albina's überging; die Thränen der Frauen rollten über gellend-lachende Wangen, als der sinkende Vorhang eine Wirklichkeit verhüllte, die nur im Scheine und im Leben der Kunst anziehend war. Zu viel des Wahren hatte sich auf den Bretern eingefunden, wo, wie ein großer Dichter sagt: die Thräne das Einzig Wahre bleiben soll. Unsere Thränen bilden den schönen Grenzfluß zwischen den Reichen der Kunst und des Lebens, sie dulden keine Brücke aus dem einen in das andere, nur der Regenbogen der Fantasie darf die beiden Gestade verbinden, und doch fließt die Thräne dem Leben wie der Kunst. Astolph fühlte inmitten seine Entzückens diesen Widerspruch der Kunst und des Lebens, der eben die Grenzen von beiden scharf bezeichnete. Doch tiefer noch durchdrang ihn die Ueberzeugung, wie nahe Kunst und Leben durch die Formen unsers Schauspiels einander getreten sind; denn er selbst feierte den Triumph seines Lebens und seiner Liebe auf der Schaubühne, die er stets hatte vermeiden wollen. Hinter dem Vorhange, geschieden von den Augen der Neugierigen, erwachte Albina erst völlig in Astolph's und ihres Vaters Armen. Aber sie war zu sehr durch die stete Anstrengung, sich selbst zu beherrschen, im Sein und im Schein, erschöpft, um lebhaft ihren Gefühlen nachgeben zu können. Nachgebend dem Glücke wie einst dem Mißgeschicke, verließ sie die Alles äffende Breterwelt, im Hause der Eltern in Liebe vollglücklich zu werden, die sie dort jetzt erst zugleich fühlen und äußern durfte.

Noch in derselben Nacht wurden die Liebenden von eines Priesters Hand getraut. Der Waldbruder Hilario hatte den Brautkranz aus Myrthen geflochten, die der Ruine des Theaters von Italica entsprossen waren, der treue Freund Astolphs bekränzte damit die Schläfe Albina's. In rührender Eintracht standen Albina's Eltern und Don Enrique um das Paar, an der Wand aber lächelte freundlich der alte Durand aus seinem Bilde herab, das heute zum Zeichen der Wiedergeburt seines Geschlechtes festlich erleuchtet ward.

Aller Erwartungen für das Leben schienen nach der Trauung erfüllt, aber sie schienen es auch nur, der Tod behauptete sein Recht. Einem Schatten glich die Neuvermählte. Der lange gebändigte Gram, die spät und nach dem Verschwinden jeder Hoffnung plötzlich eingetretene Erfüllung ihres höchsten Wunsches hatte die Flamme ihres Lebens verzehrt. Wie das ewige Licht der römischen Gräber an der freien sonnigen Luft verlischt, verlosch Albina's Leben, das zum Leiden geschaffen schien, im ersten Hauche des Glückes. Die Brautnacht ward ihre Todesnacht. Einen Augenblick nur konnte sie und die Ihrigen ein gemeinschaftliches Glück genießen; die sich kreuzenden Leidenschaften dieser hatten ja über ihrem Haupte Jahre lang gleich Blitzen mit einander gekämpft, die Schuldlose fiel als das Opfer der Schuldigen, die, stärker und minder sich aufopfernd als sie, den Kampf überlebt hatten. Ruhig wie ein schläfriges Kind, ahnte sie den Tod wie der Ermattete die Ruhe der Nacht. Vor wenigen Augenblicken hatte die linke Hand der Braut zu zärtlichem Abschiede in jener der Mutter geruht, während der Bräutigam sehnend die Rechte zu ewigem Bunde erfaßt; doch jetzt schon hing mit demselben Doppelgefühle des Scheidens und der Vereinigung das reine Herz der Himmelsbraut nur halb noch an der Mutter Erde und ihrer Liebe, mit den verlöschenden Blicken strebte ihr Geist zum Vater der ewigen Liebe empor! Dem verzweifelnden Astolph reichte Albina, so entschlummernd, jenen Ring von Saphir, mit dem Todtenhaupte und der Inschrift: „er trennt und vereint“.

Während Astolph den traurigen Sinn dieses Vermächtnisses beweinte, sprach sie zärtlich: „Der Stein hat nicht gebleicht an meiner Hand!“ und verschied, Astolphs Hand an ihre Lippen führend. Bei dem Anblicke ihrer Leiche sank Astolph auf seine Knie, all seine Erwartungen fand er so schrecklich getäuscht, ein Engel des Friedens, der unsichtbar über Albina's Leiche schwebte, schenkte ihm jetzt wehmüthige Erinnerung an seine erstes Zusammentreffen mit Albina, und die Schlußverse des Liedes, welches sie damals sang, klangen wie leichtsinnig überhörte Prophetenworte in seinen Ohren:

Und als das Brod gebacken war,
Lag das Kind auf der Todtenbahr.

„Erwarten ist also das Losungswort der Sterblichen!“ sagte Astolph bitter-ironisch zu Hilario, indem er auf Albina's Leiche wies. Wie ein Zauberecho, das den Ausruf des Verzweifelnden als Trostwort zurückkehren läßt, tönte von des Waldbruders Lippen das Wort „Erwarten“ bedeutsam wieder, während seine Hand nach dem Himmel wies. Erfüllen sich Ahnungen und Vorgefühle im Leben hienieden, so erfüllt sich auch der Ahnungen höchste im Jenseits, jene des Wiederfindens. Dieser Gedanke richtete Astolph auf am Rande der Verzweiflung.

Albina's Trauung mit Astolph, ihr schnelles Dahinscheiden war ein sprechendes Bild des Reifwerdens alles menschlichen Trachtens; im Streite mit den Wünschen Anderer wird der Keim unsers Glückes vergiftet, und die Frucht, wenn sie ja reifet, reifet zum Scheine als ein flammend rother Sodomsapfel irdischer Freude, mit der Asche der Vernichtung gefüllt, die bald hervorplatzen darf.

Trostlos zog Durand mit seiner Gattin von dem Grabe des engelreinen Kindes in sein Vaterland zurück, wo er in ungestörter Ruhe seine Tage beschloß in der beseligenden Hoffnung, nicht nach der Zimmerdecke nur habe die sterbende Albina aufgeblickt, sondern zu einem Allvater, der seine Kinder einst alle vereinigen wird. Der alte Mondonedo starb in Reue über sein Leben, mit tiefem Kummer über das ungewisse Schicksal seines Sohnes, der von der Leiche Albina's sich entfernt hatte, um nie wieder gesehen zu werden.

Vierzig Jahre nach der traurigen Katastrophe in Sevilla fand man in einer Klause auf der Zacke des zackigen Felsens von Montserrat, nahe dem Kreuze, einen Eremiten entschlafen, knieend vor einem Christusbilde. Seine kalten Lippen ruhten auf einem Saphirringe, den er an der rechten Hand trug, und in dem das Zeichen des Todes und die Worte: „er trennt und vereint“, gegraben waren. Auf dem Kirchhofe von Sevilla verlangte er in seinem letzten Willen, neben Albina Mondonedo, seiner Gattin, begraben zu werden. Der unglückliche Astolph hat also lange in gottergebener Duldung sein Schicksal getragen, und gewiß wünscht jeder fühlende Zuhörer, der Spruch jenes Ringes möge sich an den Liebenden, die so seltsame Rollen auf dem Welttheater spielten, ohne den Preis ihres Mühens zu ernten, hinter dem Vorhange des Lebens, wo keine Täuschung mehr waltet, bewahrheitet haben.

Theater in Wien

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Freitag den 24. März wurde hier zum ersten Male, unter Mitwirkung der ungarischen Nationaltänzer- und Musikgesellschaft der Hrn. Veszter Sándor und Dobozy Károly, Wolffs „Preziosa“ mit Musik von Karl Maria v. Weber aufgeführt.

„Grau, theurer Freund, ist alle Theorie, und grün allein des Lebens goldner Baum“ sagt Göthe in seinem „Faust“ und diese Worte finden wohl auch ihre Anwendung auf das in Rede stehende Schauspiel, das bei seinem Erscheinen auf dem deutschen Bühnenrepertoire sich herbem Tadel aussetzen mußte, und doch noch bis auf den heutigen Tag auf allen Bühnen zu Hause ist. Der Stoff bedarf auch äußerlich einer poetischen Gestaltung, und diese verlieh ihm Karl Maria v. Weber mit seiner weihevollen Musik. Doch eine mehr glanzumsäumte Vorstellung wird schwerlich irgendwo „Preziosa“ gefunden haben, als heute auf dieser Bühne. Karl Maria v. Weber schrieb eine Musik dazu, die unläugbar den unauslöschlichen Timbre der Kunstweihe an sich trägt; doch hiezu kommen bei dieser Aufführung noch die aus dem

Worte der ewig jungen Natur entspringenden magyarischen Nationalweisen, welche mit melodischem Klange das Herz abwechselnd mit Schmerz und Freude erfüllen, und die einen Zauber in sich schließen, der uns mit unsichtbarer Gewalt den Schacht der Geisterwelt eröffnet. Jeder Mensch versteht diese Musik, und das ist der herrlichste Beweis ihrer Vortrefflichkeit, denn sonst wäre ja die Musik am Ende nur eine Kunst für die Musiker. Dem ist aber nicht so, und Töne sind im Grunde auch Worte, die ebenso wie die Sprache des Gedichtes von einem gewissen Inhalt reden, der allen Menschen angehört, aber es sind verschleierte Worte, in Melodie und Harmonie gekleidet, welche die Geistessprache der Musik spricht, es sind Träume, die nur in Klängen ihre Worte finden, weil — wie es in einer bekannten Glosse von der Liebe heißt — Gedanken zu fern stehen. Wunderzart ist das im ersten Akt produzirte ungarische Volkslied: „Szegény legény notája," ein Tongedicht, das wahrhaftig nicht blos mit dem Ohre, sondern mit der Seele aufgefaßt zu werden verdient. Genial gedacht ist Soaftico's ungarischer Marsch. Vielen Beifall erwarb sich noch im ersten Akte Herr Zitos für den charakteristisch ausgeführten Volkstanz, welcher wieder, bei der geläutertsten Perfektion, uns ein treffliches choreographisches Gemälde vor Augen stellte. — Im zweiten Akte hörten wir „Mariska" „Pest megyelnóta" und den Rákoczy-Marsch mit Chor. Der vierte Akt brachte uns: „Hortobágy dal" und den Ensemble-Tanz, ausgeführt von den Herren Beszter Sándor, Kilányi und dem Balletchor. — Beszter Sándor bietet das entsprechendste Porträt des feinraffinirtesten magyarischen Nationaltanzes. Das ist der höhere Tanz, wie er sein soll — Musik der Bewegungen. Bei Beszter ist der Tanz der beredteste feurigste Ausdruck, Ausdruck Sprache, Sprache Gefühl, Gefühl Poesie! — Ueber die Fremden dürfen wir die Einheimischen nicht vergessen, und da müssen wir zuerst Dlle. Lechner in der Titelrolle erwähnen. In diesem Mädchen reift eine würdige Priesterin Thaliens heran; hier ist höherer Beruf; hier sehen wir Alles unmittelbar der Seele entströmen; die Seele ist da der Brennpunkt. — Die Gefühlsübergänge waren wahr zur Anschauung gebracht, und zart ineinander verschmolzen; im Innern Alles richtig empfunden, daher sich auch nach Außen Alles lebendig gestaltete. Da hier angebornes Talent ist, so wird sie sich nach und nach vervollkommnen, und einst vielleicht eine Zierde des deutschen Schauspiels werden. — Hr. Findeisen, der Sieger cis und trans Danubem, ergötzte als Schloßvogt Pedro durch seine naturgetreue, nicht grimacirte Komik in hohem Grade. Die übrigen Beschäftigten, Mad. Schmidt (Blarda), Mad. Scutta (Donna Clara), Mad. Schadetzky (Donna Petronella), Hr. Rudolf Maier (Zigeunerhauptmann), Blum (Carcamo), Fröhlich (Alonzo), Strampfer (Azevedo), Neumann (Eugenio) und Scutta (Contreras) lieferten ein gerundetes Ganzes, daß die Wirkung noch erhöhte. — Wir müssen der intelligenten Direktion Dank wissen, daß sie einen Wechsel ins Repertoire bringt, der den Besuchern dieses Theaters nur erwünscht sein kann, und dadurch den Beweis liefert, daß es ihr nicht blos durch übertriebenes Forciren eines und desselben Stückes um ausschließlich pecuniären Vortheil auf Unkosten der Kunstinteressen zu thun ist. — Dlle. Lechner, Hr. Fröhlich, Hr. Findeisen, Hr. Zitos, Hr. Beszter Sándor, Kilányi und das Balletchor erhielten einstimmigen Beifall und wurden gerufen. Am Schlusse mußten die Musiker noch eine National-Piece als Applaus-Honorar zum Besten geben.

Das Orchester unter der Leitung des Herrn Franz Edlen v. Marinelli führte Weber's klassische Musik präcis und mit den richtigen Lonschattirungen aus. — Das Haus war sehr voll.

Theater-Nachrichten.

Paris, 16. März. Halevy's „Karl VI.", gestern Abend in der großen Oper zum ersten Male gegeben, dauerte von 7 bis 12 1/2 Uhr, gefiel, trotz des aus lauter Freunden und Claqueurs bestehenden Publikums, nur wenig, und dürfte in keinem Falle in der Musikwelt Sensation machen. Schon nach dem dritten Akte, um 11 Uhr, verließ ein großer Theil des Publikums ermüdet das Theater. Die Ausstattung ist sehr reich und prachtvoll, die Musik, aber gleicht einem ungeheuer großen Topfe voll siedenden Wassers, in dem hie und da vereinzelte kleine Bröckchen Melodie herumschwimmen. Die Claqueurs thaten ihre Schuldigkeit, sie kämpften wie Römer; nach der Vorstellung mußten mehreren, wegen der durch das Applaudiren in Brand übergegangenen Entzündung der Hände, diese amputirt werden, — so erzählt man wenigstens; — stark heiser waren sie aber zuletzt Alle vor lauter obligatem Brüllen und bestellten Bravo's. — Noch denselben Nachmittag waren auf Befehl des Herrn Guizot 3000 Exemplare des Textbuches unterdrückt, das ganze Opernpersonal aber zusammenberufen und über mehrere von dem Minister des Auswärtigen modifizirte Stellen instruirt worden. Die wichtigste Aenderung soll folgende gewesen sein. In dem Chore:

> Vienne le jour de délivrance,
> Des coeurs ce vieux cri sortira:
> Guerre aux Anglais! Jamais en France,
> Jamais l'Anglais ne régnera —

ließ Hr. Guizot statt „guerre aux Anglais" — guerre aux tyrans setzen.

Miszellen.

(Aberglauben.) Sollte man es für möglich halten, daß die Landleute in Elsaß, wenn ihnen die Kuh im Stall erkrankt, dies noch immer der Hexerei Schuld geben und statt zum Thierarzt, zu irgend einem vermeintlichen Hexenmeister laufen? Das geschieht jetzt im Jahre 1843. — Aus der Geschichte des bekannten unglücklichen Feldzuges der Engländer in Afghanistan, wird nachträglich noch ein Aberglaube der Sepoys (der indischen Soldaten im Heere der Engländer) erwähnt; die warfen nämlich so oft es möglich war, die Leichen ihrer Feinde in das Feuer, damit „der Fluch eines verbrannten Vaters" (das Schrecklichste, was jene Leute kennen) auf die Nachkommen derselben vererbe.

(Merkwürdige Maskerade.) Auf einem im Hoftheater zu Kassel stattgefundenen Maskenballe waren nicht mehr und nicht weniger als gar keine Maske. Zwei Zuschauer, die sich schon zeitig in eine Loge begeben hatten, lauschten bis nach Mitternacht dem fortwährend exekutirenden Orchester und bemerkten beim Weggehen dem harrenden Logenschließer, daß sie sich ihr lebelang noch nicht so überaus gut amusirt hätten.

(Kriegsspiel.) Zu Fay-aux-Loges spielten die Leute, wie das Journal du Loiret erzählt, am Fastnachtstage Krieg. Ein Theil, als Beduinen maskirt, stürmte Mazagran, das von Andern, als Nationalgardisten gekleidet, vertheidigt wurde. Nachdem die Beduinen drei Mal kühn zurückgeschlagen und zuletzt in die Weinschenke getrieben worden, schlossen beide Heere hinter den Flaschenbatterien Frieden.

Verstorbene in Wien.

Den 22. März.

Herr Anton Fries, k. k. priv. landesbefugter Seidenzeugfabrikant und Hausinhaber, sein Sohn Ignaz, alt 7 Jahr, in Reinprechtsdorf Nr. 21, an der häutigen Bräune.

Herr Joseph Stadler, jubil. k. k. n. ö. Straßenbau-Kommissär, alt 74 J., auf der Wieden Nr. 29, an der Entkräftung.

Herr Karl Schlager, quieszirter k. k. Rechnungs-Offizial, alt 51 Jahr, auf der Wieden Nr. 791, an der Lungenschwindsucht.

Morgen-Cours am 24 März 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110¾	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	98¾	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Realurkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	64¾	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und	5	—	—	—
Holland aufgenommenen Anlehen	2½	—	—	—
	4	—	—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	45¼	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 24 März.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110¾	110⅞
detto	4	—	101⅛	101¼
detto	3	—	77¾	78
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	64½	64¾
Anlehen vom Jahre 1834			143	143½
detto 1839			116	116½
Bankaktien — höchster Cours			— —	— —
detto — mindester Cours			— —	— —
detto — letzter Schluß			1643 —	1645
Ferdinands Nordbahn-Aktien			99½	99¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

N^ro. 73. Dienstag, den 28. März **1843.**

Ankündigung.

Beim Eintritt das zweiten Quartals erneuern wir unsere Pränumerationseinladung. Die Abonnementsbedingnisse bleiben die bisherigen, nämlich für die feine Ausgabe viertelj. 5 fl. K. M., für die ordinäre 4 fl. Für Auswärtige werden halbjährig 2 fl. 12 kr. Expeditionsgebühr berechnet. Die Pränumerationen werden von der Leopold Grund'schen Verlagsbuchhandlung in Empfang genommen.

Die Redaktion des Adlers.

Leopold Grund'scher Bücherverlag,
Stephansplatz, neuer Domherrnhof.

Estafette.

Aus Mannheim, 18. März, meldet die dortige „Abendzeitung": Gestern Abend nach sieben Uhr zeigte sich am Himmel, etwa über dem Rheine, ein glänzender Streifen, der wie eine Ruthe von Osten nach Westen reichte, und sich in der Milchstraße endigte. Diese Erscheinung war ziemlich hell und währte mehrere Stunden lang, bis sie allmälig erlosch. — Man liest in den „Times" folgende einfache und dabei gewichtige Anzeige: „Der Bischof von London bezeugt den Empfang von 5000 Pf. St., an ihn gelangt von einem anonymen Geber, und bestimmt, verwendet zu werden, zur Erbauung einer Kirche in London, — als ein Opfer, dargebracht dem allmächtigen Gott zu seinem Ruhm und zum Heil seiner Kirche." — Die Jury der Pariser Kunstausstellung für dieses Jahr hat eine „Messaline" von Boulanger, eine Deveria und einige andere derartige Produktionen bekannter Künstler streng zurückgewiesen. Die Gesetze der Moralität und Schicklichkeit fangen troß des frivolen Sinnes der Jugend doch an, sich immer mehr Platz zu machen. — Zu Manchester, Liverpool und Preston ward am 17. März ein Erdbeben verspürt, das drei Sekunden dauerte, aber keinen Schaden angerichtet hat. — Aus Berlin, 21. März: Heute in den Vormittagsstunden fand das feierliche Leichenbegängniß des königl. Schauspielers Karl Seydelmann statt. Die Kollegen Freunde und Verehrer desselben hatten sich im Sterbehause zahlreich versammelt, von wo der sehr lange Leichenzug, an dessen Spitze eine Harmonie von Blase-Instrumenten sich befand, nach dem katholischen Kirchhofe vor dem Oranienburger Thor sich begab. Unter erhebenden geistlichen Gesängen und nachdem die Leiche kirchlich eingesegnet worden, wurde der mit Lorbeerkränzen geschmückte Sarg der mütterlichen Erde übergeben. — Der berühmte Maler Horace Vernet, der den letzten Herbst zu Petersburg verbrachte, befindet sich jetzt auf einer Bereisung des Kaukasus, um auch in dieser wilden, dennoch grossartigen Natur Sujets zu Vorlagen für künftige Studien zu sammeln.

Tageszeitung.

Ausland.

London, 16. März. (Verhaftung.) Die Geistesverwirrten scheinen es auf Sir Robert Peel abgesehen zu haben. Schon wieder ist ein gewisser Edward Colley, ein Eisenkrämer, von der Polizei festgenommen und beschuldigt worden, daß er es versucht habe, sich Eintritt zu Sir Robert Peel zu verschaffen. Man fand bei ihm ein Messer, einige Schlüssel, eine Zeitung und einen Brief. Das mit ihm angestellte Verhör hat bis jetzt so viel ergeben, daß der Gefangene sich viel mit Bibellesen beschäftigt hat, und seine beabsichtigte Unterredung mit dem Premierminister scheint sich auf nichts Anderes haben beziehen zu sollen, als auf kirchliche Verhältnisse. Die Mutter des Gefangenen hat zehn Jahre hindurch an Wahnsinn gelitten und ist auch im Wahnsinn gestorben. Bei dem geistigen Zustande Colley's hat man es für nothwendig gehalten, ihn einstweilen unter die Obhut eines Beamten zu stellen.

— (Diebstahl.) Man schreibt aus Heidelberg vom 17. März: Gestern Nacht wurde in Mannheim ein Haus gestohlen. Die Sache ist noch etwas dunkel, verhält sich aber im Umriß folgendermaßen. Gestern Abend wurde unweit des hiesigen Friedhofs daselbst von 10 bis gegen 12 Uhr ein der jüdischen Gemeinde gehörendes Haus, das in verflossener Woche für 1500 fl. versteigert worden, abgebrochen und im Material weggefahren, so daß nur der Platz mit Schutt des Morgens zu sehen war. Mehrere hundert Personen sollen beim Abbruch beschäftigt gewesen, und ein Mann sogar bei dem Einsturz des Hauses geblieben sein. Die eingeleitete Untersuchung wird das Faktum näher aufklären.

— (Ackerbau-Verein.) Unter den polnischen Juden findet gegenwärtig eine Bewegung statt, die in dieser, seit Jahrhunderten zurückgebliebenen, aber auch allseits vernachläßigten Masse zu den erfreulichsten Erfolgen führen kann. Der Statthalter hatte in einer Audienz gegen die Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Warschau ausgesprochen, daß er beabsichtige, alle Mittel anzuwenden, um die Juden in Polen zum Ackerbau zu bringen, und die entgegenstehenden gesetzlichen Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Man kann sich nun überzeugt halten, daß die polnischen Juden, bei dem großen Elend, in dem sie schmachten, sehr wohl hierzu geneigt sind. Der Magdeburger Rabbiner Philippson benutzte diese Veranlassung, einen beredten Aufruf an die bemittelten Juden Polens in Nr. 51 der Allgemeinen Zeitung des Judenthums zu richten, einen allgemeinen Verein im Königreich Polen zu bilden, der sowohl die pecuniären Mittel herbeischaffe, den Uebergang zum Landbau den ärmeren zu erleichtern, als auch moralisch durch Schrift und That auf die Masse zu diesem Behufe wirke. Dieser Aufruf fiel wie ein Funke in Zündstoff. Es bildete sich sofort in Warschau ein Comité, daß die Vorstände aller Gemeinden zu Konferenzen in den Gouvernementsstädten aufforderte. Ein lebhafter Eifer that sich kund, und am 2. Febr. fand eine solche Konferenz, z. B. in Kalisch, von 21 Hauptgemeinden dieses Gouvernements statt, die sich in einem rechtsgiltigen Recess zu einer jährlichen Beisteuer von 30,000 fl. verpflichteten. Nach diesem Maßstabe wird von der Hauptstadt und den acht Gouvernements eine Summe von jährlich 1/2 Million Gulden zusammengebracht werden, die zum Ankauf von Grundstücken, Ackergeräthschaften rc. einen elektrischen Anfang darbietet. Belebt sich dieser Eifer wachsend und durch die Erfolge gefördert, so kann der jüdischen Bevölkerung wie dem Lande nur eine ersprießliche Zukunft daraus erstehen.

Parà, 3. Jänner. (Weitere Nachrichten über die Reise des Prinzen Adalbert.) Se. königl. Hoh. der Prinz Adalbert ist mit seinem Gefolge glücklich und im besten Wohlsein von seiner Unternehmung,

Digitized by Google

den Xingù-Fluß zu besuchen, der auf dem rechten Ufer des Amazonas, bei Porto de Moz sich in denselben ergießt, hier zurück, und wird morgen mit der englischen Dampf-Fregatte „Growler“ nach Bahia, wo Se. königl. Hoheit am 21. zu sein gedenkt, die Reise fortsetzen. Der Besuch am Xingù hat nahe an sechs Wochen in Anspruch genommen. Von Sonzel aus, wo die weiße Bevölkerung aufhört, wurde die Reise mehrere Tage lang durch den Urwald in Begleitung des Missionär Padre Torquato zu Fuß gemacht, um einen Bogen, den der Xingù bildet, welchen herauf zu schiffen 30 Tage bedurft haben würde, obgleich beim Herunterkommen nur 4 dazu nöthig waren, zu umgehen. So gelangten die Reisenden nach Tanaquera, der ersten Malocca (Dorf) der Jurunas-Indianer, von denen bereits einige getauft waren. Weiter war nie ein Weißer gesehen worden. Se. königl. Hoh. gingen jedoch den Xingù noch höher hinauf, mehrere solcher sehr seltenen Dörfer, bis zur Malocca Piranhaquara, besuchend. Die Jurunas sind ein sehr schöner und freundlicher Indianerstamm, sie bauen ihre Hütten, um vor Ueberfällen der feindlichen Indianer sicherer zu sein, auf den Inseln des Xingù, ein Fluß, der bei seinem Ausfluß mehrere Meilen breit ist und viele Wasserfälle und Stromschnellen hat, welche die Reisenden mit Pfeilschnelle, durch die Geschicklichkeit der Indianer in Canoe's geleitet, herunterschifften.

Maranham, 7. Jänner. Nach einer sehr gefährlichen Fahrt bei stürmischer See zwischen den Sandbänken, während welcher beständig mit dem Loth sondirt werden mußte, und nachdem der „Growler“ mit voller Kraft beim Auslaufen aus dem Parà, eines Armes des Amazonas, auf der Bank Braganza festgerannt war und nur durch die steigende Fluth glücklich, doch nicht ohne die größte Gefahr, wieder flott wurde, kamen Se. königl. Hoh. der Prinz Adalbert mit Gefolge, bestehend aus dem Hauptmann Grafen von Oriolla, Lieutenant Grafen von Bismark und dem preußischen Konsul in Rio, L. Theremin, hier an. Der hohe Reisende wird uns bereits morgen wieder verlassen, um Pernambuco zu berühren und nach Bahia zu eilen, wo die königl. sardinische Fregatte „St. Michael“ bereits seit Ende Dezembers sich befindet, um Se. königl. Hoh. aufzunehmen und nach Lissabon zu bringen.

Inland.

Pesth. (Auch die armen Blinden können wohlthätig sein.) Am 19. März, als am Tage der höchsten Namensfeier Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Reichspalatins, des huldreichsten Protektors des Pesther Blindeninstituts, wurde von den Zöglingen dieser Anstalt eine, von ihrem blinden Lehrer, Hr. L. v. Füredy, nach Reicha's Methode mit schwierigen fugirten Sätzen komponirte Vokalmesse in der Theresienstädter Pfarrkirche mit einer bewunderungswürdigen Präzision zur Aufführung gebracht, wobei an der Kirchenthüre eine Kollekte von zwei kleinen Zöglingen unter der erforderlichen Aufsicht für die nothleidenden Bewohner des Erzgebirges in Böhmen gemacht, und hiedurch ein Beitrag von 59 fl. 4 1/2 W. W. erzielt wurde. Dies liefert zugleich einen Beweis von der Wohlthat der gründlichen Erlernung der Musik bei Blinden, da sie dadurch nicht nur sich selbst, sondern auch Anderen nützlich werden können. (Pesth. Tagb.)

Agram. (Nekrolog.) Am 15. d. M. verstarb allhier der hochwürdige Domherr des Agramer Domkapitels, Hr. (p. t.) Stephan v. Illasevics, in seinem 58. Lebensjahre. Diesen stillen, biedern Menschenfreund, der in dem Andenken seiner Umgebung und Aller, die ihn kannten, fortleben wird, begleiten in die bessere Welt vorzüglich die dankbaren Gefühle der dürftigen studirenden Jugend, deren Erziehung und Förderung er sich zur Hauptaufgabe seines still und wohlthätig wirkenden Lebens machte, indem er dieselben seit jeher auf das Großmüthigste unterstützte und für ihre materiellen und geistigen Bedürfnisse mit väterlicher Güte sorgte. Doch auch das Vaterland ist diesem würdigen Menschenfreunde Dank und Anerkennung schuldig, indem so manches aufstrebende, dem Vaterlande edle Früchte verheißende Talent ohne seiner Pflege im Keime erstickt worden wäre.

Feuilleton.

Donna Carmelina.

(Schluß.)

Zu Cordova hat man nicht viel zu thun. Das Leben verrinnt dort tropfenweise, und eine einigermaßen ungewöhnliche Begebenheit ist das größte Glück von der Welt. Die ganze Stadt sprach von dem Schicksal Carmelina's. „Gewiß,“ sagten Einige „hat sie Zuflucht gesucht bei einem der schmucken Herren, welche den Lebenspfad Pablo's mit Bitterkeit besäet haben.“ — „Nein,“ sagten Andere, „sie wird nach Sevilla oder Madrid entflohen sein.“ Ohne Erfolg wurde nach ihr in den Sprachzimmern aller Nonnenklöster geforscht. Eine christliche Seele warf den Gedanken hin, daß Don Pablo wohl seine Frau ermordet haben könnte. Der Gedanke machte Glück. „Er muß sie umgebracht haben,“ erwiederten die Pflastertreter. „Er hat sie sicher umgebracht,“ entgegneten die Schwätzer. Bald liefen die genauesten Einzelheiten über den Mord von Mund zu Mund.

Hatte man nicht Donna Carmelina durchdringendes Klaggeschrei ausstoßen hören? Dies war eine unumstößliche Thatsache. Die Justiz mußte sich endlich darein legen. Eines Montags am frühen Morgen erschien an Pablo's Thür der Corregidor und hinter ihm vier Alguazils, zwei Aerzte, zwölf Soldaten und etliche tausend Neugierige. Er begehrte im Namen des Königs Einlaß, theilte dem Hausherrn die bedenklichen Gerüchte mit, die in seinem Betreff im Umlauf seien, und gab Befehl, im ganzen Haus nachzusuchen, ob sich keine Spur des Verbrechens fände.

Das Haus ward vom Dach bis zum Keller auf's Sorgfältigste durchforscht, ohne daß sich die entfernteste Anzeige vorfand. Der Corregidor war ein wenig verblüfft. Die Masse vor dem Hause wuchs an und zeigte lebhafte Unruhe. Da kam ein Alguazil aus dem Garten herbeigeeilt und meldete, er habe in einer Ecke des Gartens deutliche Spuren von frisch umgegrabener Erde gesehen. Die Diener der Gerechtigkeit eilten an den bezeichneten Ort und begannen emsig zu graben. Bald verbreitete sich ein entsetzlicher Geruch und verdoppelte ihren Eifer. Noch einige Spatenstiche und man entdeckte die gänzlich in Fäulniß übergegangene Leiche einer ohne Sarg begrabenen Frau. Die Leiche hatte keinen Kopf.

Entsetzen verbreitete sich unter den Umstehenden. Pablo fiel auf die Knie und betheuerte seine Unschuld. Unter dem Wuthgeschrei der Menge ward er in's Gefängniß abgeführt. Die Soldaten hatten Mühe, ihn den Händen der Wüthenden zu entziehen, welche ernstlich davon redeten, ihn in den Guadalquivir zu werfen. Die Untersuchung ward sofort eingeleitet.

Vor Gericht erklärte Pepita, daß sie nach dem lebhaften Auftritt zwischen den beiden Ehegatten nichts Bemerkenswerthes gesehen noch gehört habe. Die folgende Nacht habe sie die Thür ihrer Kammer von außen verschlossen gefunden. Antonio sagte aus, nach dem Streit sei er am entgegengesetzten Ende der Stadt gewesen, um einen Auftrag auszurichten. Bei seiner Zurückkunft habe er schlechterdings nichts Ungewöhnliches bemerkt. Um zehn Uhr habe er sich schlafen gelegt.

Don Pablo gestand, daß er sich zu einer kaum entschuldbaren Lebhaftigkeit habe fortreißen lassen. Er gab an, nachher habe er sich in sein Zimmer verfügt, sei darin mehrere Stunden lang auf und ab gegangen, habe Abends spät einige Speise zu sich genommen, sei darauf eingeschlafen und erst spät am andern Morgen wieder erwacht. Das Vorhandensein der Leiche in dem Garten wußte er nicht zu erklären.

Die ausgegrabene Unglückliche hatte am Finger einen Ring, den Carmelina zu tragen pflegte: ihr blutiges Hemd war augenscheinlich von Carmelina. Die ganze Gestalt der Leiche, so weit sie sich noch erkennen ließ, deutete ebenfalls auf die Gattin Pablo's. Zur Herstellung der Identität fehlte fast nichts, — blos der Kopf. Diesen Kopf suchte man allerwärts. Man hoffte ihn in den Gewässern des Flusses zu entdecken, man grub an verdächtigen Orten nach. Es war kein Mensch in Cordova, der nicht als freiwilliger Gehilfe der Gerechtigkeit nach diesem Kopf gespürt hätte.

Antonio und Pepita, anfangs als der Mitschuld verdächtig eingezogen, wurden bald auf freien Fuß gesetzt. Es lag nicht die geringste Anzeige wider sie vor, und Pablo versicherte auf's Bestimmteste ihre Unschuld.

Seitdem sein Oheim im Gefängniß war, besuchte ihn Manuel und suchte ihn zu trösten. Die kindliche Theilnahme, welche er zeigte, rührte den unglücklichen Pablo aufs Tiefste; er schenkte ihm seine Zuneigung wieder.

Endlich erschien Don Pablo vor seinen Richtern auf dem Armesünder-Stühlchen. Der Gobernator, als Vorsitzer, nahm ein langes, ins Kleinste gehendes Verhör mit ihm vor. Fünf Alcaden in schwarzen Gewändern hörten als Beisitzer zu. Der Relator (Berichterstatter) stellte die Thatsache des Mordes als vollkommen erwiesen dar und beantragte die Todesstrafe. Der Anwalt des Angeklagten erwiederte in einem einfachen, angemessenen Vortrag: Die Wahrscheinlichkeit ist für Pablo's Schuld, und in Wahrheit ist er unschuldig. Der Relator beharrte auf seinem Antrag. Der Angeklagte ward abgeführt; Die Richter fällten ihren Spruch. Er lautete auf Tod.

Einer der Alcaden, begleitet von sechs Alguazils, drei Kerkerknechten und dem Hausvogt, alle in schwarzen Gewändern, erschien in Pablo's Kerker, um ihm feierlich das Todesurtheil vorzulesen, welches auf Erdrosselung lautete. Der Unglückliche rief den Himmel zum Zeugen seiner Unschuld an. Der Alcade, an solche Betheuerungen gewöhnt, achtete nicht darauf.

Das Mitleid, welches Pablo bei dem Richter vergebens suchte, fand er in reicher Masse bei seinem Neffen. Manuel ließ sich mit ihm einschließen, richtete ihn einigermaßen wieder auf und flößte ihm die Kraft ein, sich in sein Schicksal zu ergeben. Pablo wurde zu Thränen gerührt. In der Ueberzeugung, daß das Herz Manuel's sich in einer Weise offenbare, welche seine Jugendverirrungen in Vergessenheit bringen müßte, setzte er seinen Neffen zum Universalerben ein.

In Spanien wird jeder zum Tod Verurtheilte für die zwei letzten Tage seines Lebens in die Gefängnißkapelle gebracht, um von sechs Brüdern der Kongregation des Friedens und der christlichen Liebe zum Tode vorbereitet zu werden. So auch Pablo. Er beichtete dem früher erwähnten Kapuzinerprovinzial. Sodann erhielt er die Wegzehrung der Kapelle, d. h. statt der letzten Oelung, welche den zum Tode Verurtheilten verweigert wird, ein Vaterunser und ein Ave über jeden Theil des Körpers, welcher mit dem heiligen Oel bestrichen werden sollte.

Am dritten Tag nach Fällung des Spruchs über Don Pablo Tejada drängte sich eine schaulustige Menge um das auf dem Dominikusplätzchen zu Cordova errichtete Schaffot. Mit dem Glockenschlag zwölf öffnete sich das Gefängnißthor, und ein Murmeln befriedigter Erwartung verbreitete sich durch die Menge. Aus dem Thore trat der Henker heraus, an der Halfter einen Esel führend. Auf diesem Esel saß Pablo, die Beine unter dem Bauch des Thieres festgebunden, damit er nicht herabfiele. Neben dem Thor war die Brüderschaft des Friedens und der christlichen Liebe aufgestellt. Sie marschirte aus der Flanke auf und eröffnete den Zug in einer doppelten Reihe, theils die Stäbe der Brüderschaft, theils grüne Kerzen tragend. Die zwei Brüder, welche an der Spitze jeder Reihe gingen, waren in übermäßig große, auf dem Boden schleifende schwarze Mäntel gehüllt, und ließen unter ihrem Gewand eine Schelle ertönen. Zwischen ihnen trug ein anderer Bruder ein großes Kruzifix. Pablo, blaß wie der Tod, sank bei jedem Schritt seines Thieres zusammen. Ein Mönch zu seiner Rechten stützte ihn und sprach ihm Trost zu. Zu seiner Linken schwankte Manuel einher, aufgelöst in Schmerz, die tiefste Verzweiflung in den Mienen. Er wollte bis zum Tod bei seinem Oheim ausharren. Unmittelbar hinter dem unglücklichen Pablo ritten vier Alguazils. Eine Kompagnie Soldaten schloß den Zug.

Am Schaffot angekommen, ward Pablo von seinem Esel losgebunden, und der Henker stieg hinauf und untersuchte mit der Behendigkeit eines geübten Mannes das garote. Während er die Schrauben spielen ließ, kniete Pablo, dem Geheiß des Mönchs zufolge, auf der Treppe nieder, und legte die Schlußbeichte ab, welche nur einige Augenblicke dauert. Dann wurde das Kruzifix der Bruderschaft mit einem großen schwarzen Flor verhüllt. Der Henker und einer seiner Knechte stiegen herab und faßten Don Pablo unter den Armen. Er konnte nicht mehr stehen; seine Züge waren furchtbar entstellt; seine, während der Untersuchung ergrauten Haare standen zu Berg. Oben angelangt, ward er auf einen Stuhl gesetzt und auf demselben an einen sechs Fuß hohen Pfahl getragen. Hier wurde ihm behutsam das eiserne Halsband umgelegt.

Der Beichtvater trat zu ihm heran, um ihm das Glaubensbekenntniß vorzusprechen: Credo in unum Deum, patrem omnipotentem, factorem coeli et terrae.... et in unum Dominum Jesum Christum, filium Dei unigenitum.... Das Wort unigenitum ist für den Henker das Zeichen, den Drehstock in Bewegung zu setzen, der mit einem Ruck das Halseisen zusammenpreßt und in einem Augenblick den Verurtheilten erdrosselt. Das tiefste Schweigen herrschte auf dem Platz, alle Augen waren auf den Unglückspfosten geheftet. Das Credo begann.

Noch wenige Sylben und Don Pablo Tejada hatte geendet. Da sprengte ein Reiter in die dichtgedrängte Menge, ein Papier emporhaltend und durch einen auf dem Schaffot unverständlichen Ruf die ängstliche Stille unterbrechend. Der Beichtvater hielt in der Mitte des Wortes terrae inne, und alle Zuschauer wandten sich um nach der Seite, von welcher der Ruf herkam. Der Henker ließ den Drehstock los. Was der Reiter brachte, war ein Befehl des Gobernador, die Hinrichtung auszusetzen. Pablo wurde ins Gefängniß zurückgebracht.

Der Anlaß zu diesem Befehl war ein dem Gobernador zugekommener Brief ohne Unterschrift, des Inhaltes, daß Donna Carmelina sich lebendig im Hause von Juan Mesonedo, im Dorfe Alzorabida, befinde. So wie der Gobernador seinen Nichtvollstreckungsbefehl abgefertigt hatte, ließ er einen Alcade aufsitzen und mit fünfzehn Dragonern nach Alzorabida eilen. Dies Dörfchen, in einer Schlucht der Sierra Morena gelegen, steht in einem übeln Ruf, und es lebt in demselben keine Familie, die nicht etliche ihrer Mitglieder auf den Galeeren zählte. Don Juan hatte selber sechs Jahre im Seearsenal Sr. katholischen Majestät gedient, auf das Vorgeben hin, daß er einst in einer Nacht einen Reisenden höflich gefragt habe, wie viel Uhr es sei, und als ihm der Reisende seine werthvolle Uhr gereicht, vergessen habe, sie demselben wieder zuzustellen. Als der Alcade bei Alzorabida anlangte, war es zwei Uhr Nachmittags, wo alle Welt in Andulasien der Ruhe pflegt. Der Richter benutzte den günstigen Augenblick zu einem Ueberfall. Mesonedo's Thür wurde eingeschlagen, das ganze Haus durchsucht, und in einer Bodenkammer fand sich Carmelina bleich und abgemagert, aber doch noch lebend. Der Alcade brachte sie nach Cordova zurück; Freund Juan mußte mit gebundenen Händen und Füßen mitreisen.

Beim ersten Verhör versprach er Alles zu gestehen, wenn man ihn losgebe. Seine Mittheilungen veranlaßten den Gobernador zur sofortigen Verhaftung Manuel's und Antonio's. Bei der Untersuchung stellte sich Folgendes heraus. Antonio hatte sowohl dem Don Pablo als der Donna Carmelina einen Schlaftrunk eingegeben. Juan Mesonedo und drei seiner Spießgesellen, von Antonio eingelassen, hatten die bewußtlose Carmelina auf ein Maulthier geladen und nach Alzoradida gebracht. Zugleich hatten Antonio und Manuel die Leiche einer Frau von dem Wuchs Carmelina's ausgegraben, ihr den Kopf abgeschnitten, den Ring Carmelina's an den Finger gesteckt, ihr eines ihrer Hemden angelegt und sie in den Garten verscharrt. Die Schurken hatten einen vollständigen Erfolg, bis Manuel die Unvorsichtigkeit beging, einem der drei Banditen etliche Piaster zu verweigern. Erbost, machte dieser die schriftliche Anzeige, welche gerade noch zu rechter Zeit kam, um Pablo vom Tod durch Henkershand zu retten. Die Lebenskraft des Unglücklichen war indeß gebrochen; er starb zwei Monate nach dem Tag, wo er auf dem Schaffot gesessen, versöhnt mit seiner Gattin, welche er zur Universalerbin einsetzte.

Manuel und Antonio wurden zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt. Sie sitzen im Bagno zu Carthagena. Donna Carmelina aber hat dreizehn Monate nach dem Tode ihres aufrichtig betrauerten Pablo einem wackeren jungen Mann die Hand gereicht. Ihre Wohnung zu Cordova ist der Sitz des häuslichen Glücks. Gefallsucht ist der nunmehr achtundzwanzigjährige Frau gänzlich fremd, und eben so Eifersucht ihrem jetzigen Gatten. Als ich sie kürzlich sah, hatte sie das achte Kind entwöhnt.

Theater in Wien.

K. k. Hofburgtheater.

Zur Einnahme der Regie dieser Hofbühne wurde am 23. d. M. zum ersten Male Heinrich Laube's fünfaktiges Trauerspiel „Monaldeschi“ gegeben.

Die Geschichte dieses Günstlings der Königin Christine von Schweden ist ziemlich bekannt. Sie beginnt vier Jahre vor der Abdikation der Königin und endet drei Jahre darnach zu Fontainebleau mit der Ermordung des Marchese Monaldeschi. Es bleibt immer mißlich, mit dem dramatischen Dichter über ein historisches Drama zu rechten; denn will man seinem Werke mit den Regeln der Kunst zu Leibe, so findet er an der Historie eine willfährige Schutzmauer; zieht man ihn über die Geschichte zur Rechenschaft, so verschanzt er sich hinter die poetische Lizenz. Laube hat sich in dem vorliegenden Drama eine große Masse solcher Lizenzen erlaubt, als z. B. sind: die Art und Weise, wie Monaldeschi mit Christinen bekannt wird — oder aber jene Liebschaft mit Sylva, welche dem Drama nach nicht weniger als sieben Jahre hätte dauern müssen. Die Zeichnung und Durchführung des Hauptcharakters ist freundlich und gewinnend. Von Abenteuerlichkeit in seinem Wesen zeigt sich übrigens nur der erste Akt, vornehmlich die (wie schon gesagt nicht authentische) Szene, wie er zum ersten Male in das Gemach der Königin gelangt. Später hinaus gewinnt er Charakter, und seine Handlungsweise wird wie seine Klugheit systematisch. Im Ganzen vermissen wir jedoch den eigentlichen Rapport, in dem er zur Königin steht, gehörig ausgedrückt, und wo sich eine solche Andeutung auch findet, ist sie nur ein Schattenriß. Die Paar Szenen abgerechnet, wo er mit entblößtem Schwerte in dem Augenblicke, als Christine abzudanken im Begriffe steht, in den Reichsrath stürzt, dann, wo er das Schiff wieder nach Schweden zurück leiten will, welche beide Versuche mißlingen, finden wir seine Stellung mehr passiv als aktiv. Er erscheint für alles, was er vorstellen soll, zu kraftlos: er ist weder hervortretend als Günstling der Königin, noch als Geliebter Sylva's, noch weniger behauptet er eine vorzugsweise Stelle als Diplomat und Konspirator. Sein ganzes Heldenthum besteht im Bramarbasiren, und darin hat er es zur höchsten Höhe gebracht. Die Königin Christine kommt uns in diesem Drama wie ein musivisches Gemälde vor; wir finden mit beinahe ängstlicher Sorgfalt all jene kleinen und großen Züge gesammelt und geordnet, welche uns durch Tradition von dem Charakter dieser Monarchie zugekommen sind. Die übrigen handelnden Personen treten mehr in den Hintergrund. Herr Löwe spielte die Titelrolle mit jenem Feuer, jener Geschmeidigkeit und jenem Anfluge von Humor, wie diese Eigenschaften dem Charakter des Italieners zukommen, und wie sie in so schöner Zusammenfassung wohl von keinem andern Schauspieler der Jetztzeit dargestellt werden können. Mad. Rettich gab die Christine, dieses heroische, geistvolle, reizbare Mannweib, mit aller Konsequenz und Sicherheit. Derlei ernste, abgeschlossene Partien sind es, worin wir der Künstlerin am liebsten unsern Beifall zollen. Die übrigen Rollen, welche insgesammt ob der durchweg glänzenden Dil-

tion sehr dankbar sind, waren besetzt durch Dlle. Anschütz, dann die Herren Anschütz, Fichtner und Lukas.

Konzerte in Wien.

Akademie am 25. März 1843.

Die zum Besten des Bürgerspitals zu St. Marx veranstaltete Akademie im k. k. großen Redoutensaale erfreute sich wie gewöhnlich, eines ungemein starken Zuspruches, und ward durch die Gegenwart Ihrer Majestäten des Kaisers, der Kaiserin und der Kaiserin Mutter, wie auch mehrerer anderer Glieder des Allerhöchsten Hofes verherrlicht. Den Eingang zur Akademie bildete Beethoven's herrliche Fidelio-Ouverture, von dem wohlbesetzten Orchester mit aller Präzision und Weihe exekutiet. Darauf sang Dlle. Diebl, Hofopernsängerin eine Arie aus Mozarts: „La Clemenza di Tito" mit schöner, gerundeter Stimme, welcher nur noch in den Koloraturen eine größere Ausbildung zu wünschen ist. Herr Mayer, dessen Talent uns schon öfters Gelegenheit zu seinem Lobe geboten hat, trug Variationen vom Mayseder vor, deren Klippen ihm jedoch viel zu schaffen machten. Mad. v. Hasselt-Barth erfreute mit dem Vortrage einer schon oft gehörten Opernarie. Ausgezeichnet vorgetragen wurde Titl's nächtliche Heerschau, ein Tonstück, dessen Werth längst anerkannt ist.

Den Schluß der Akademie bildete Rossini's berühmtes oder so zu sagen berüchtigtes „Stabat mater", dessen Profanität sich allenthalben, und um so mehr in dem musikalischen Wien, gerechten Tadel erworben. Wenn jede der einzelnen Abtheilungen dieses Werkes in beliebige italienische Opern eingelegt würde, so könnte es Niemanden einfallen zu sagen, das eine oder andere Stück sei zu sehr im weihevollen Tone, im Style der Kirchenmusik, geschrieben. Und damit ist Alles gesagt, was über dies Produkt auf ellenlangen Seilen geschrieben werden kann. Die Solopartbien sangen die Dlles. Lutzer und Diebl, die Herren Erl und Staudigl.

Miszellen.

(Yachting.) Die reichen Engländer machen sich nicht gar selten ein Vergnügen, das sie bisher ausschließlich genossen haben, das ihnen, von den deutschen Geldmännern ganz zu schweigen, kein Franzose, kein Amerikaner, nicht einmal ein Russe nachgemacht hat. Ein reicher Engländer, den die Reisesucht plagt, entschließt sich, sein nebeliges Vaterland zu verlassen, aber er fürchtet sich vor dem Staube und der Hitze auf den Landstraßen; er weiß, daß auch die besten Wirthshäuser nicht viel werth sind; er möchte seine zahlreiche Familie mit sich nehmen, seine Dienerschaft, die aus wenigstens sechs Köpfen besteht, und seine Hunde. Was thut er? Er läßt sich ein niedliches kleines Schiff bauen, das pfeilschnell dahin fliegt, wenn das Wetter schön ist, und noch schneller, wenn es stürmt. Dieses schnellsegelnde, nette Schiff heißt eine Yacht, und ein solches schwimmendes Haus ist immer ein Meisterstück von Comfort und Eleganz; man findet in ihm ein Toilettezimmer, ein Badezimmer und Schlafzimmer, welche den prachtvollsten Boudoirs nicht nachstehen; Etagéren, auf denen reichgebundene Bücher stehen, musikalische Instrumente aller Art, die kostbarsten Blumen, Alles ist da; die Zaubermacht des Goldes hat in diesem kleinen Raume einen blendenden Luxus vereiniget, und auf dem Verdecke die erfahrensten Matrosen und die geschicktesten Offiziere zusammengebracht. Daß es an Vorräthen von allem Eßbaren und an Wein nicht fehlt, versteht sich von selbst. Ist die ganze Familie an Bord, so wird der Anker gelichtet, und man schifft nun nach Spanien, nach Italien, oder nach Stockholm und St. Petersburg, oder nach Konstantinopel. Diese Art zu reisen, bei welcher man alles Nothwendige und Ueberflüssige bei sich hat, dazu ein gutes Bett und einen guten Tisch, bei der man allen Gasthofsabenteuern u. dgl. entgeht, heißt Yachting. Und man glaube nicht, daß vielleicht nur ausnahmsweise ein Engländer für seinen eigenen Gebrauch ein Schiffchen sich habe bauen lassen; England besitzt vielmehr eine ganze Flotte solcher Schiffchen, und es besteht in London sogar ein Klubb, der Yachtklubb, in welchen nur Yachtbesitzer aufgenommen werden. —

(Um Waffen zu führen, will er nicht Soldat werden!) Grisier, der geschickteste und berühmteste Fechtmeister in Paris, hat einen Neffen, der sein bester Schüler ist. Der junge Mann hatte das Unglück, letzthin militärpflichtig zu werden und eine schlechte Nummer zu ziehen. Sein Oheim will eine öffentliche Fechtübung veranstalten, um vom Ertrag derselben seinem Neffen einen Stellvertreter zu kaufen; „denn," sagt er, „mein Neffe soll nicht Soldat werden; ich will, daß er die Waffen führe."

(Alexander Dumas) hat jetzt eine vollständige Roman-, Vaudeville- und Feuilleton-Fabrik im Großen angelegt. Sieben junge talentvolle Leute arbeiten unter seinen Befehlen; er legt die letzte Hand an und setzt dann seinen Namen auf das Titelblatt, woher sich seine jetzige übernatürliche Produktivität erklärt. Sonderbar genug läßt er aber Stücke, die er selbst und allein geschrieben hat, wie sein letztes: Le mariage au tambour unter dem pseudonymen Devilliers ausgehen.

(Französische Bescheidenheit.) Von Salvandy ist in Paris eine Biographie erschienen, welche von Vielen für eine Autobiographie gehalten wird. In dieser Lebensbeschreibung kommt folgende Stelle vor, die wortgetreu übersetzt lautet: „An seinem Sterbetage ließ sich Göthe eine Broschüre von Hrn. v. Salvandy vorlesen. Da der große Mann (grand homme, d. h. M. de Goethe) nicht mehr vernehmlich reden konnte, so machte er ein Zeichen, daß man ihm die Broschüre an den Mund halten möge, und er küßte dieselbe ehrfurchtsvoll, gleichsam als wolle er dem menschlichen Gedanken ein letztes Lebewohl sagen." — Was sagt Eckermann zu diesem Broschürenkusse des sterbenden Meisters?

(Naivetät.) Zu dem Direktor des Pariser Konservatoriums für Gesang sagte neulich ein zum ersten Mal anwesender Schüler: „Ich danke Ihnen verbindlichst, daß Sie mich aufgenommen haben; bitte nun aber inständigst, mir eine gute Baßstimme zu verschaffen, denn das ist mein sehnlichster Wunsch!"

Verstorbene in Wien.

Den 22. März.

Dem Herrn Franz Tesche, Bürger und Hausinhaber, seine Gattin Barbara, alt 59 Jahr, am Schottenfeld Nr. 214, an der Lungenlähmung.

Den 23. März.

Frau Christine von Virio, gew. königl. spanische Konsuls Witwe, alt 81 J., am Alsergrund Nr. 197, an der Lungenlähmung.

Jungfrau Marie Anna Hofer, k. k. Rechnungs-Offizials hinterlassene Tochter, alt 26 Jahr, in der Jägerzeile Nr. 63, an Entartung der Unterleibsorgane.

Den 24. März.

Dem wohlgebornen Herrn Emerich von Legrady, Landes- und Gerichtsadvokaten in Ungarn, kön. ung. Hofagenten und Gerichtstafelbeisitzer des löbl. Biharer Komitats, s. Frau Gemahlin Amalia, alt 42 Jahr, auf der Landstraße Nr. 514, an der tuberkulosen Lungenschwindsucht.

Herr Joseph Ruthart, Offizial des k. k. Verzehrungssteueramtes für das Horn- und Stechvieh bei St. Marx, alt 45 J., in der Leopoldstadt Nr. 66, an der Auszehrung.

Morgen-Cours am 24 März 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110¾	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	98¼	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f 500 fl.			—	—
detto 1839 f 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	64⅛	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

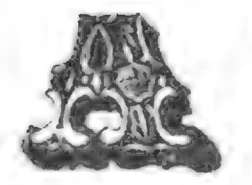
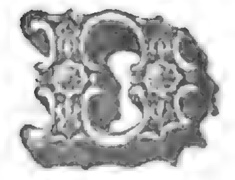
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn. Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	45½	—

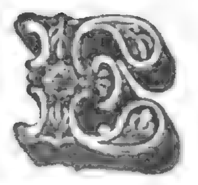
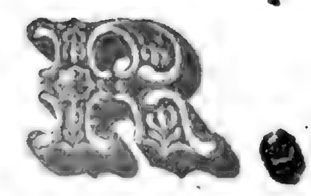
Nachmittags-Schluß-Cours am 24 März.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	101½	101⅝
detto	3	—	77¾	78
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	64⅛	64¼
Anlehen vom Jahre 1834			143	143¼
detto 1839			116	116⅛
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1643	1645
Ferdinands Nordbahn-Aktien			99⅛	99¼

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 74. Mittwoch, den 29. März **1843.**

Estafette.

Aus London, 17. März: In Rechdale und der Umgegend, so wie auf den Inseln Jersey und Guernsey, wurde vorigen Freitag den 10. d. Morgens gegen 6 Uhr eine Erderschütterung verspürt, welche an mehreren Orten das Hausgeräthe umherwarf, ohne jedoch weiteres Unglück anzurichten. Das Geräusch glich dem Rollen eines Eisenbahnzugs über eine Brücke. (In dem französischen Departement der Manche wurde ebenfalls vom 9. auf den 10. März Nachts ein Erdstoß verspürt, in dessen Folge auf einem Leuchtthurm das Feuer erlosch.) — Ueber das Erdbeben auf Antigua sind von dem dortigen Gouverneur nun ämtliche Berichte eingelaufen. — Am 11. März stand eine angesehene Spanierin, 23 Jahre alt und von ausgezeichneter Schönheit, Marcelina Romana de Quesade, eine Nichte des unglücklichen Generals Quesada, vor dem Appellationsgerichte zu Carcassonne, angeklagt, in einem Gasthofe ein silbernes Besteck entwendet zu haben. Sie wurde jedoch unter allgemeiner Theilnahme des Publikums freigesprochen. — In Hamburg haben die Handlungshäuser Salomon Haine und H. J. Merck und Komp. einen Aufruf an ihre Mitbürger zu Geldbeiträgen für die unglücklichen Opfer des Erdbebens von Guadeloupe erlassen. Sie weisen dabei namentlich auf die großen Summen hin, welche Frankreich für die Abgebrannten Hamburgs steuerte. — Aus Paris, 21. März: Die Zahl der Nationalgardisten, welche heute an den Offizierswahlen Theil nehmen, ist sehr ansehnlich; man glaubt allgemein, viele Offiziere würden nicht wiedergewählt werden. — Aus Breslau, 20. März: Nachdem unserem Hochwürdigsten Herrn Fürstbischof die päpstlichen Bestätigungs-Bullen kürzlich eingehändigt worden, wird derselbe, wie verlautet, Ende März das Dekanat der Grafschaft Glatz seinem dasigen Nachfolger, Herrn Pfarrer Hardig, übergeben, darauf zum Palmsonntag in Breslau eintreffen und in der heiligen Osterwoche konsekrirt und inthronisirt werden.

Tageszeitung.

Ausland.

London, 18. März. (Bettlerunwesen.) Die Zahl der Bettler, schreibt der „Herald“, war in den Straßen von London nie so groß wie jetzt, was daher kommt, daß Viele aus dem Innern des Landes herbeiströmen, die sich daheim gleichsam verpflichtet haben, ihre Gemeinden zu verlassen, sobald sie keine Arbeit bekommen können. Auch ist der Zusammenfluß von Bettlern eine Folge der Eröffnung von Zufluchtsörtern für obdachlose Arme. In einer dieser Zufluchtsörter erhalten 500 Personen Obdach, Heizung, und als Nahrungsmittel Mehlbrei. Am Tage gehen diese Leute betteln, und da sie nichts für Nachtlager zu zahlen haben, so drängen sie sich eben nicht zur Arbeit, sondern verbringen den Tag, so lange ihnen jene Zufluchtsörter offen stehen, mit Nichtsthun und gewöhnen sich an ein Leben, das zu Verbrechen aller Art führt. Uebrigens kann London allein für die vielen Tausende, die hier Beschäftigung suchen, nicht hinreichende Arbeit bieten.

Neapel, 8. März. (Witterung.) Seit Menschengedenken erinnert man sich keines so schlechten Winters wie dieses Jahr; ja seit dem Monat August mit Ausnahme des Dezembers und einiger wenigen Tage haben wir auffallend schlechte und regnerische Witterung. Seit drei Wochen regnet es ohne Unterbrechung; diese ganze Zeit hindurch ist die Sonne nicht zum Vorschein gekommen. Wegen der unerhörten Nässe fängt man an für die Saatfelder sowie überhaupt für die künftigen Ernten ernstliche Besorgnisse zu hegen. In Sizilien scheint es derselbe Fall zu sein; theilweise sind daselbst die Kommunikationen im Innern unterbrochen. Seit 12 Tagen ist heute wieder das erste Postdampfschiff von Palermo hier angekommen. Auch von Rom sind wir seit mehreren Tagen ohne Briefe; selbst der österreichische Kourier, der gestern früh hätte ankommen sollen, ist ausgeblieben. Die Temperatur ist bei dem vorherrschenden Scirocco oder Südwind ziemlich mild, der Thermometer zeigt 8 bis 10° über Null, dessen ungeachtet sind der Vesuv und die umliegenden Berge mit ungeheuren Massen von Schnee bedeckt.

Inland.

Ofen, 22. März. (Abreise.) Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Joseph Reichspalatin geruhten heute Morgens 7 Uhr in Begleitung des k. k. Kämmerers, Grafen von Berényi, im erwünschtesten Wohlsein, unter dem Donner der auf dem Dampfboot „Stadt Wien“ gelösten Kanonen, am Bord desselben, begleitet von den innigsten Segnungen der Bevölkerung Ofens und Pesths, nach Wien abzureisen.

Länder- und Völkerkunde.

Die Kirgiskaisaken.

(Schluß)

Man ließ in den letzten 50 Jahren von russischer Seite kein Mittel unversucht, um die freien Kirgisen der kleinen Horde in gehorsame und friedliche Unterthanen zu verwandeln. Bald suchte man die Würde des Chans ganz aufzuheben und seine Macht unter einige Synoden, die von Rußland aus Sold erhielten, zu vertheilen; bald gab man wiederum diesen oder jenen Kreaturen die Würde des Chans, indem man dadurch hoffte, sie würden den freien Sinn des Volks zu brechen verstehen. — Innerhalb der Steppen sind alle diese verschiedenen Versuche durchgängig mißlungen. Man verstand es aber, den Samen der Zwietracht unter der Horde auszusäen, so daß ein großer Theil derselben die heimatlichen Lande freiwillig verließ und sich mit Erlaubniß Pauls I. (1801) innerhalb des russischen Reichs zog, in die von den Torgoten verlassenen Gegenden zwischen dem Ural und der Wolga. Es führte Bukei, Sohn des Nurali Chan, zehntausend Zelte oder Familien jenseits des Ural — dies sind die Kirgisen der innern Horde, so genannt, weil sie innerhalb des russischen Reichs sich theils einem Nomaden-, theils einem ackerbautreibenden Leben widmen. Die neuesten Nachrichten über den Zustand dieses Theils des kirgisischen Volks gibt uns Prof. Göbel in seiner vorzüglich für den Naturforscher und namentlich für den Chemiker interessanten Reise. Göbel hatte nämlich die Reise unternommen, um die Salzseen der Steppen zwischen der Wolga und dem Ural, so wie die andern salzhaltigen Stoffe der südlichen Gegenden Rußlands zu untersuchen. Der Naturforscher ward von Dschangir, dem Sohn des Bukei, — nach Göbel sei der letztere erst im Jahre 1805 in diese Gegenden gezogen, — sehr freundlich aufgenommen. Dschangir war damals (1834) ein kräftiger Mann von ungefähr 30 Jahren, mit vorherrschender mongolischer Gesichtsbildung. Er spricht das Russische sehr geläufig, und scheint auch in anderer Beziehung an europäischer Weise seine Freude zu haben. Es ward für Hrn. Göbel ein sogenanntes Frühstück nach russischer Weise servirt, bestehend aus Liqueur, Wein, Kumis, Butter, Käse, Kaviar und Pferdeschinken; hierauf ward er zur Tafel geladen, wo der Chan präsidirte. „Außer mir und meinen Reisegefährten,“ sagt Göbel „war die Tafel noch besetzt mit dem Leibarzt des Chans, dem Kosaken-Commandeur, einem Orenburger Beamten, dem Schwager des Chans und mehrern Sultanen. Eine Menge Schüsseln, wovon die meisten Schaffleisch auf verschiedene Weise zubereitet erhielten, folgten aufeinander; auch fehlten dabei der orientalische Pillaw und Pferdeschinken

nicht. Als Champagner servirt wurde, brachte ich die Gesundheit des Chans aus, was ihm sehr schmeichelhaft zu sein schien, denn kurz darauf beauftragte er den Orenburger Beamten, mir seinen Dank auszusprechen, und in seinem Namen meine Gesundheit zu trinken, da ihm der Koran Wein zu trinken untersage. Er und die Sultane begnügten sich mit Kumis, während wir Europäer uns den Wein schmecken ließen. Jene Enthaltsamkeit mag indeß wohl nicht stattfinden, denn nach der Versicherung des Leibarztes soll die jährliche Weinrechnung des Chans gegen 14,000 Rubel betragen. Was jedoch die auf europäische Weine zubereiteten Speisen anbelangt, so soll er dieselben nicht gern, sondern nur aus Höflichkeit gegen Gäste mitgenießen; außerdem aber mit seinen Kirgisen, oft mit hundert bis zweihundert, auf kirgisische Weise, d. h. mit den Händen, und zwar einfach zubereitetes Schaf- und Pferdefleisch, schmausen.“ Nach dem Chan, der sie nach Rußland führte, werden nun diese innern Kirgisen auch die Bukei'sche Horde genannt. Sie treibt einen sehr lebhaften Handel mit russischen Kaufleuten; denn den im Journal der Manufakturen und des Handels mitgetheilten Nachrichten zufolge verkaufen die Kirgisen dieser Horde im Jahre 1828 an russische Kaufleute 400,000 Schafe, 3000 Pferde, 4000 Pud Ziegenwolle, 100,000 Schaffelle, 10,000 Hasenfelle, 10,000 Schaffett für einen Werth von nahe an drei Millionen Rubel.

Ueber die Familien- und Seelenanzahl der verschiedenen Kirgisenhorden ermangeln wir aller sichern Nachrichten; man glaubt, daß die Annahme einer Bevölkerung von dritthalb Millionen Seelen der Wahrheit so ziemlich nahe kommen wird. Lewschin schätzt sie blos auf 2,400,000, wobei er aber die innere Horde nicht mitrechnet. Die Horden zerfallen wiederum in eine Anzahl Racen, Geschlechter und Familien, welche sämmtlich in Farbe und Gestalt, in Sprache und Religion, in Gesetzen und Sitten vollkommen übereinstimmen. Allen diesen Unterabtheilungen sind aber ihre bestimmten Räume in den Steppen angewiesen, von welchen sie sich, ohne dazu gezwungen zu sein, namentlich zur Winterszeit, nicht entfernten. Alle Kirgisen sind Freie und es herrscht keine Verschiedenheit des Standes unter ihnen; nur die Nachkommen der Chane, Sultane und mohamedanischen Heiligen bilden eine Art erblicher Aristokratie, welche durch die Worte Leute weißer Abstammung bezeichnet wird; von dem andern Volke heißt es, sie seien schwarzer Abstammung. Aus den Kirgiskaisaken selbst kann Niemand zum Sklaven herabgewürdigt werden; die Knechte der Chane wie der Gemeinen sind entweder andersgläubige oder auch schiitische Kriegsgefangene. Ueberdies werden Telenguten, ein mongolischer Stamm, welcher von den Kirgisen unterworfen wurde und jetzt die Sprache seiner Herren, das Turki, angenommen hat, zur Verrichtung der Sklavenarbeit verwendet.

Die Kirgiskaisaken sind nach ihrer physischen Gestaltung ein turkomongolisches Mischlingsvolk. Ihr Gesicht ist zwar nicht so breit wie das der Kalmüken, aber ihre schwarzen zusammengedrückten Augen, der kleine Mund, die hervorstechenden Backenknochen, die borstenartigen Haarbüschel am Kinn — alles dies zeugt hinlänglich von der starken Mischung mit ihren mongolischen Nachbarn im Osten und Westen. An der Sprache bemerkt man aber keineswegs die Spuren davon; sie ist ein rein turkischer Dialekt. Der Kirgise ist, wie alle Menschen, die in freier Luft leben, festen und gesunden Körperbaues. Die Entbehrungen, deren natürlich ein Nomaden- und Jägerleben in Menge darbietet, trägt er mit Geduld; er entschädigt sich dafür bei der nächsten Gelegenheit durch Wohlleben und Schwelgerei. Fleisch und Milchspeisen sind seine gewöhnliche Nahrung; dazu trinkt er saure Milch und berauschenden Kumis. Das Volk ist zwar nicht ganz dem Ackerbau entfremdet; an den Ufern der Flüsse, Bäche und Seen baut es einige Getreidegattungen, vorzüglich Gerste, welche sechzigfach tragen soll; doch gilt Brod bei ihnen für einen Luxusartikel, und die Kosten für Reisspeisen, welche die Kaisaken außerordentlich lieben, können nur die Reichen erschwingen.

Der Kirgise bekennt sich zum Mohammedanismus, nach der Weise der Sunna; doch hat er, so wie der zum Buddhismus oder Islam übergetretene Mongole, eine Menge abergläubischer und abenteuerlicher Gebräuche aus dem alten, mit dem Parsismus verwandten Heidenthum der tartarischen Völker, wie wir es durch die Chinesen und Byzantiner kennen, beibehalten. Viele Vorschriften des Korans können natürlich auch von einem armen, in einförmigen wasserlosen Steppen herumziehenden Volke gar nicht befolgt werden, die Kirgisen beobachten weder die gebotenen Fasten, noch beten sie fünfmal des Tags; sie baden sich nicht, und das Reisen zu dem Grabe des Propheten gehört zu den seltensten Unternehmungen. Es scheint demnach, als wenn beharrliche, alle Mühseligkeiten mit Geduld ertragende Missionäre des Evangeliums hier einen fruchtbaren Boden finden würden. Den Schiiten hassen diese Sunniten, gleich wie den Christen und den Anhänger des Dalai Lama, und er wird, eben so wie die Anhänger einer fremden Religion, geraubt und als Sklave verkauft; ein Gleiches darf mit einem Bekenner der Sunna — und Sunniten sind alle Mohammedaner Mittelasiens — nicht geschehen. Neben dem Koran, welcher bei allen mohammedanischen Völkern die Quelle des Staats- und bürgerlichen Rechtes ist, besitzen die Kirgisen eine Gesetzsammlung, deren vorzüglichste Anordnungen einem bei den Horden in hohem Ansehen stehenden Chan früherer Jahrhunderte, Tiavka genannt, zugeschrieben werden; sie enthalten, wie die sogenannten Leges Barbarorum und die Gesetze aller barbarischen Völker, beinahe durchgängig blos peinliches Recht. „Derjenige, welcher irgend ein Vieh, Kameel, Pferd, Schaf u. s. w. stiehlt, wird mit dem Tode bestraft; meistentheils wird ihm mit einem Messer der Kopf abgeschnitten. Ein Todtschläger, Mörder, hingegen muß als Sühne eine gewisse Summe in Schafen bezahlen, 500 bis 2000 Stück, je nachdem er ärmer oder reicher ist. Dieses hat in dem kirgisischen Dialekt einen besondern Namen und heißt Kun. Kann er diese Summe nicht erlegen, so wird er mit dem Tode bestraft. Um zu verhüten, daß die Pferde nicht fortlaufen, werden ihnen mit einem eigens dazu gemachten Riemen, Dreifuß genannt, drei Füße zusammengebunden; dem, welcher einen solchen Riemen stiehlt, werden beide Ohren abgeschnitten. Andere kleine Verbrechen, Streit, Schlägereien u. dgl. werden mit Peitschenhieben bestraft. Der Delinquent, welcher vom Leben zum Tode gebracht wird, wird gebunden auf die Erde gesetzt, dann muß er gewisse Gebete, die der Koran lehrt, laut hersagen; kennt er sie nicht, wie es fast immer der Fall ist, so werden sie ihm von einem Mullah vorgesagt, dem er sie nachspricht; ist dies geschehen, so ruft man: „es ist beendigt, greift an!“ und der Henker, der eine willkürliche Person ist, verrichtet sein Werk.

Feuilleton.

Das Bergmännchen oder der kleine Christian.

Wahrheit und Dichtung.

Es war vor ungefähr dreizehn Jahren, des Nachmittags, an einem der ersten Tage im Januar.

Mein Vater hatte den Bergleuten zweier gewerbschaftlichen Gruben, worüber derselbe, — betheiligtes Mitglied, — als Schachtmeister gestellt war, ihre vierwöchentliche Löhnung ausgezahlt und somit die Jahresrechnung abgeschlossen.

Obschon die Bergknappen, bei ihrem nicht sehr hohen Verdienste, an gewöhnlichen Lohntagen sich mit einigen Flaschen Bier begnügen, so ist es doch ein altes Herkommen bei ihnen, beim Empfange der letzten Löhnung des Jahres, ein kleines Gelage zu halten, und sich bei einem guten Abendessen und einigen Flaschen Wein gütlich zu thun; — gleichsam eine Entschädigung für die Mühen und Beschwerden des vergangenen Jahres. So war es auch diesmal. Bald klingelten hell die Gläser, laut ertönte dazu der fröhliche Knappen-Trinkspruch: Glück auf! und ich glaube, daß an vielen, mit den köstlichsten Speisen und herrlichsten Weinen besetzten Tafeln nicht ein solcher Frohsinn herrscht, wie er hier bei den munteren Söhnen der Bergtiefen, die nur in den höchsten Sommer- und an Sonn- und Festtagen den Strahl des Tages erblicken, sich äußerte. Neben frohen Knappenliedern wurden abwechselnd, bald ernste Gespräche über die Gefahren und Mühseligkeiten, denen der Bergmann unterworfen ist, geführt; bald floß ein freudiges Lob ihres Standes über die Lippen der von dem Weine geschwätzig gemachten Arbeitsleute.

Der Steiger, ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, aber noch rüstig und stark, wie ein Jüngling von achtzehn, dessen Haupt- und Barthaar, durch die größere Länge der Zeit, mehr wie das seiner jüngeren Kameraden, von den Bestandtheilen der Eisenerze eine röthliche, unverwischbare Farbe angenommen hatte, erzählte dazwischen mancherlei schnurrige Geschichtchen, denen alle Anwesenden mit großer Aufmerksamkeit horchten. In früherer Zeit hatte er in guten Verhältnissen gelebt, war aber ohne seine Schuld zurückgekommen und hatte sich genöthigt gesehen, um seine zahlreiche Familie zu ernähren, im Innern der Erde zu suchen, was er auf der Oberfläche nicht finden konnte.

Er hatte Manches gelesen, war überhaupt mit einem natürlichen Mutterwitz begabt, und wußte seine Erzählung in ein so gefälliges Gewand zu kleiden, daß auch mein Vater ihm gerne zuhörte.

Ich, ein Knabe damals von zwölf Jahren, hatte den Mann, welcher so oft meiner jugendlichen Neugierde Befriedigung verschaffte, liebgewonnen. Jeder weiß, welchen eigenthümlichen Reiz in diesem Alter solche Erzählungen ausüben, — und rückte mir heute, sobald er begann, einen Stuhl dicht neben den seinigen, damit mir ja keines seiner Worte verloren gehe.

Am liebsten brachte er grausige Gespenstermährchen, schauerliche Sagen von alten, verfallenen Bergwerken, deren reiche Schätze ein schwarzer Hund bewache und mehr dergleichen vor, worauf er denn diesen Abend bald einlenkte.

Schon Manches hatte er aufgetischt und man wollte eben zum Aufbruche sich anschicken, als einer der jüngsten Knappen ihn anredete:

„Aber, lieber Steiger, Ihr habt ja noch gar nichts von dem Bergmännchen und dem kleinen Christian hören lassen, und seid immer, wenn ich durch meine Kameraden erinnert, Euch zur Mittheilung dieser Begebenheit aufforderte, meinen Bitten ausgewichen. Doch habt Ihr mir neulich versprochen, bei irgend einer passenden Gelegenheit, und diese ist jetzt gekommen, meine Wünsche zu erfüllen. Es ist noch nicht so tief in der Nacht, wie es da draußen dunkel ist, und zudem mache ich mich verbindlich, wenn Ihr Eurem Versprechen nachkommt, Euch hernach bis zu Eurem Orte zu begleiten.“

Alle stimmten dem Sprecher bei und bestürmten den Steiger mit den dringendsten Bitten, der denn auch, durch eine solche Aufforderung sich geschmeichelt fühlend, seinen Platz wieder einnahm und wie folgt begann:

„Ihr habt doch alle den alten Obersteiger Wenzel — Gott habe ihn selig — gekannt, wie er in den letzten Jahren seines Lebens, sich mühsam am Stocke, dessen Krücke oben ein eiserner Hammer — das Zeichen unseres Gewerbes — bildete, auf der Halde der Wilhelmszeche, die Arbeiter beaufsichtigend, herum trug, und sein krummgeheiltes Bein nachschleppte, das ihm eine Felsenwand zerschlagen hatte.

Wir haben damals zwei Tage und zwei Nächte, fast ohne Speise und Trank gearbeitet, bis wir ihn von dem Schutte, unter welchem er lebendig begraben lag, befreit hatten. Von ihm habe ich die Geschichte, dem sie, als er im ersten Jahre Knappe war, sein Steiger Gerhard, unter dem sich die Begebenheit zugetragen, eines Abends, nach beendigter Tagesschicht, auf dem Heimwege von der Grube Gotthard folgendermaßen mitgetheilt hat.

„Ihr wisset,“ fügte der Steiger erklärend hinzu, „wo das Bergwerk gelegen war, oben auf dem Roland, bei S. Die mächtigen Binden *) zeugen noch von den ungeheuren Arbeiten, die daselbst ausgeführt worden sind. Hunderte von Stahlsteinhaufen standen am Schlusse jeden Quartals auf der oberen Schachthalde und eine große Menge Bleierze auf der Stollenhalde tief unten im Grunde, aus dem in der Herbstzeit, wenn der Regen den Mühlbach anschwellte, der schwarze Rauch der Silberschmelze in die trüben Lüfte stieg.

Als Beide oben auf der Höhe angelangt waren, sprach der alte Gerhard:

„Siehst Du, Wenzel, da drüben den Rundkopf mit seinen großen Auswürfen? In meiner Jugend war er ein bedeutenderes Werk, wie unser Gotthard, und seine Halten haben weit größere Erzlasten auf ihrem Rücken getragen.“

Des Morgens, einige Minuten vor der sechsten Stunde, nahte von allen Seiten des Berges, aus den umliegenden Dörfchen, der munteren Knappen eine große Zahl.

Ich wurde beim Ableben des alten Weber der Steiger. Ja, Wenzel, da war's ein anderes Leben, wie hier. Fünfzig Mann arbeiteten unter meiner Leitung und Aufsicht; die einen in dem tiefen Schachte, mit seinen unzähligen Versuchsstollen, die anderen an den gewonnenen Erzen, von Kies und Wacke sie zu scheiden, noch andere an der Wäsche **), und wieder andere waren beschäftigt, das hellfunkelnde Gestein auf regelmäßige Haufen zu setzen, das, wenn die Sonne ihren Strahl darauf warf, fast für gediegenes Gold und Silber hätte gehalten werden können.

Wer hätte es damals geglaubt, wenn man die hellen Hammerschläge und munteren Gesänge der Knappen hörte, daß es nach kurzer Zeit so todt dort werden, — wer, daß nach vierzig Jahren Dorn-, Brombeer- und niederes Haselgestrüppe auf den sorgfältig geebneten Halden sich anpflanzen würde! Mit einem Male war alle Herrlichkeit dahin; das bedeutendste Erzlager hob sich aus, die Pumpen konnten die starken Bergwasser ***) nicht mehr zwingen, mit mehreren Versuchsstellen schlugen wir in den Alten ****), und einen Grundstollen †) unten in der Waschwiese anzulegen, der allein die erforderliche Teufe *) gebracht hätte, — der einzige Weg, das Bergwerk ferner in Betrieb zu erhalten, — war bei der Unsicherheit noch vorhandener Güter für den Bergherrn zu riskant, weßhalb er beschloß, das Werk, wo es gehen konnte, noch auszubeuten, und es einem Anderen zu überlassen, dort sein Glück zu versuchen.

Noch jetzt schneidet es mir jedesmal in der Seele, wenn ich des Abends hier von der Höhe sehe, wie das damals so berühmte Bergwerk in Verfall gerathen ist.

Manche Begebenheit von da ist mir noch in frischem Andenken, und eine wird sich nie aus meinem Gedächtnisse verwischen, so lange ich lebe. Es ist eine schauerliche Geschichte, Wenzel, die mir noch nie über die Lippen gekommen ist; doch Dir, — ich kenne Dich als einen verschwiegenen Mann, — Dir will ich sie erzählen; gib mir die Hand darauf, daß sie bei meinen Lebzeiten Niemand von Dir erfährt.

So und nun höre mich:

Es ist Dir doch schon manches zu Ohren gekommen von dem kleinen Christian, der auf der andern Seite des Rundkopfes das Bergwerk Friedrichshalde, jetzt die Spukhöhle genannt, besaß.

Zwischen den beiden hohen Felsen im Moßgrunde kann man noch den Eingang sehen. Bedeutende Schätze hat es ihm und seinen Nachkommen geliefert, und der ganze Reichthum der noch jetzt existirenden B—schen Familie ist aus seinen Tiefen geflossen.

Viele Gespräche von dem ersten Besitzer Christian gehen noch im Munde der Leute. Einige sagen, er habe einen Bund mit dem Teufel gehabt, — Andere, die wohlthätige Bergfee habe ihn mit Glücksgütern überschüttet, und ihn später zur Strafe, weil er sich ihr undankbar gezeigt habe, in ihre Bergwohnung als Gefangener gesetzt, daß er ihr diene.

Das Alles jedoch ist bloße Vermuthung, und Niemand, der hier in der Gegend lebt, hat über die Sache völlige Gewißheit als ich. Mit rechten Dingen ist es nicht zugegangen.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

(Rührender Zug eines Armen.) Im Gasthof „zur Breite“ in Ulm saß schon seit einer Reihe Jahren allabendlich ein Mann in mittlerem Lebensalter, dessen lebhafte Erzählungsweise sich immer eines großen Kreises von Zuhörern erfreute. Es war Herr Sch—r, der sich auf eine kümmerliche Weise durch Verfertigung von Gelegenheitsgedichten, Vorstellungen etc. ernährte, in der ganzen Stadt aber für einen vielseitig gebildeten Mann galt. Früher hatte er in besseren Verhältnissen gelebt, studirt und sich zu einer Professur vorbereitet, durch eine Verstimmung und eigenthümliche Reizbarkeit war er aber nach und nach in die Situation gekommen, in welcher wir ihn eben kennen gelernt haben; was den Wirth „zur Breite“ veranlaßte, ihm jeden Abend freien Trunk zu geben: ob er ihm Verbindlichkeiten irgend einer Art schuldete, oder ob er es aus Politik that, indem Bereiste und Wohlunterrichtete seine Gäste stets angenehm unterhielt, gehört nicht hierher, Thatsache aber ist es, daß Herr Sch—r sich regelmäßig alle Abende bei ihm einfand und für seine mäßige Zeche nie etwas zu bezahlen hatte. Vor einigen Wochen kommt nun bei kaltem, nassen Wetter ein armer Handwerksbursche in die „Breite“ und bittet den Wirth dringend, ihm doch einen alten Rock zu schenken, indem die paar Fetzen an seinem Leib ihn nicht länger vor Schnee und Regen zu schützen vermöchten. „Damit kann ich Euch nicht aushelfen, lieber Freund,“ sagte der schalkhafte Wirth, „da ich mit Kleidern selber nur nothdürftig versehen bin, dafür will ich Euch den guten Rath geben, dort drüben in das Haus zu gehen und nach Herrn Sch—r zu fragen, das ist ein reicher Geizhals, der Kleider genug hat. Freilich wird er sich damit ausreden wollen, daß er nur einen Rock besitze, das darf Euch aber nicht abhalten, ihm tüchtig auf den Leib zu rücken und an seiner Ambition zu packen. Gebt Acht, Ihr preßt ihm dann einen Rock ab.“ — Der Wirth hatte mit diesem Einfall aber keine andere Absicht, als Herrn Sch—r, dessen gutes Herz er kannte, in Verlegenheit zu bringen, da dieser in der That nur einen einzigen Rock besaß. Abends wollte er ihn dann an der Wirthstafel ausfragen und sich mit den Gästen an seiner Verlegenheit weiden. — Die Stunde, wo Herr Sch—r in „die Breite“ zu kommen pflegte, war längst verflossen, Herr Sch—r aber war noch nicht da; es schlug neun Uhr, Herr Sch—r fehlte immer noch. Schon glaubten die Gäste, Sch—r habe den entdeckten Scherz übel genommen; da schickte der Wirth einen Kellner zu ihm, mit dem Auftrag, daß er sogleich kommen möge. Der Kellner brachte die Antwort: Herr Sch—r habe erklärt, daß er in Folge einer unerwarteten Arbeit heute Abend auf keinen Fall ausgehen

*) Von den Vorfahren, oder — bergmännisch zu reden — von dem Alten gemachten Auswürfe.

**) Eine Verrichtung, wo durch's Wasser die Erze von den Erdtheilen gereinigt werden.

***) Die Wasser, bergmännisch statt das Wasser.

****) In den Alten schlagen: Auf einen von den Alten ausgebeuteten Schacht oder Stollen treffen. In manchen Gegenden ist dieser Ausdruck übertragen und man sagt von Jemand, dessen Pläne mißglückt sind: „er ist in den Alten geschlagen.“

†) Ein Stollen, der die größte Teufe bringt.

*) Die Senkrechte, rein Entfernung, von jedem beliebigen Punkte auf der Erdoberfläche, zur Stollensohle.

Digitized by Google

könne. Dem Wirth kam jetzt auf einmal ein Gedanke. „Wie hast Du Hrn. Sch—r getroffen?“ fragte er den Kellner. „Er saß in Hemdärmeln an dem nur spärlich erwärmten Ofen!“ lautete die Antwort. Herr Sch—r hatte wirklich seinen einzigen Rock dem armen Handwerksburschen gegeben! — Noch dürfen wir zur Ehre des wackern Wirthes nicht unerwähnt lassen, daß derselbe Herrn Sch—r einen neuen Rock verehrt hat.

(Seltene Uneigennützigkeit.) Der berühmte Philosoph d'Alembert lebte in keineswegs glänzenden Umständen. Sein Freund, König Friedrich der Große, machte ihm in den schmeichelhaftesten Ausdrücken den Antrag, die Leitung der Akademie der Wissenschaften in Berlin zu übernehmen. Er bot dem Philosophen einen großen Gehalt, einen Platz an der königlichen Tafel, und um ihn stets in der Nähe zu haben, eine Wohnung im Palaste zu Potsdam an. D'Alembert lehnte dieses großmüthige Anerbieten ab. Er wollte lieber in seinem Vaterlande arm, als in der Fremde reich sein. Bald darauf machte ihm die Kaiserin Katharina den Antrag, die Erziehung des jungen Großfürsten gegen eine jährliche Rente von 100,000 Thalern zu leiten. Allein unser Philosoph, der sich, wie er sagte, gewöhnt hatte, seine Bedürfnisse einzuschränken, blieb in Paris, half seinem Freunde Diderot bei der Herausgabe der Encyklopädie, und lebte in seiner dunklen Wohnung den Wissenschaften und der Freundschaft.

(Die beiden Tschichatschew.) Die Journale haben im verflossenen Sommer den Namen Tschichatschew als Besteiger des Maladetta erwähnt, und in derselben Zeit befand sich ein zweiter Tschichatschew in Sibirien. Beide sind Brüder, der sibirische Reisende heißt Peter, der andere um drei Jahre jüngere, Platon. Letzterer diente zuerst im Militär, machte den türkischen und polnischen Feldzug mit und ging dann nach Konstantinopel, von da nach Algier, Sizilien und Spanien, worauf er nach Rußland zurückkehrte und im Jahre 1839 den Feldzug nach Chiwa als Freiwilliger mitmachte. Seine durch diesen Feldzug zerstörte Gesundheit erforderte eine Reise in südlichere Gegenden; er begab sich nach Italien, von da nach Frankreich, und in der Mitte vorigen Jahres bestieg er, wie oben bemerkt, den Maladetta. Peter Tschichatschew begann in der diplomatischen Laufbahn, und besuchte Konstantinopel, Egypten, Syrien, Kleinasien und Griechenland. Diese Reise weckte seine Neigung zu den Naturwissenschaften, und er begab sich zuerst nach Freiberg in Sachsen und dann nach Heidelberg. Die letzten acht Jahre brachte er fast unaufhörlich auf Reisen in ganz Europa und Nordafrika, so wie in Amerika zu. Längere Zeit hielt er sich im Königreich Neapel, namentlich in Calabrien auf, dessen geologische Beschaffenheit er zu einem besondern Gegenstande seines Studiums machte. Seine Reise nach dem Altai wurde schon erwähnt.

(Chinesisches Portfolio.) Fanny Elßler hat vom Kaiser von China folgendes Atlasbriefchen erhalten: „Seine Himmlische Majestät an die Barbarin Fanny. Es ist zu meinen hohen Ohren gekommen eine Kunde, daß Du die Barbaren bändigst durch die Gewalt Deiner Füße und daß Du mit großer Weisheit die Beine zu stellen weißt. Ich habe in meiner Gnade befohlen, Dich zu fragen. Wofern es wahr befunden wird, befehle ich, daß Du in mein himmlisches Reich transportirt wirst. Mein Volk ist durch die rothen Barbaren in Traurigkeit gestürzt: ich verordne, daß Du ihm Belehrung gibst. Du sollst ihm zeigen, wie man die Beine exerzirt. Die Chinesen sollen auch fortschreiten und sich auf den Kopf stellen, aber wohlmeinend und innerhalb des Gesetzes; dann werden die rothen Barbaren vor Schrecken verschwinden. Mein Wort ist heilig. Ich verspreche Dir einen Knopf der Auszeichnung mit der Schleife für den Hals, zwei Knöpfe für den Bauch, zehn Knöpfe auf beide Füße, und einen ganzen Pfauenwedel auf dem Kopfe. Vier Mandarinen sollen sich täglich zu Mauleseln verwandeln vor Deinem Wagen, und ein Schriftgelehrter soll täglich aufschreiben, was Du gegessen und getrunken hast. Ich befehle, Deine Beine in Baumwolle einzupacken, und auf der Reise mit Kautschuck zu reiben, damit sie geschmeidiger werden. Tanze sogleich hierher. Ein besonderes Edikt! Ich selbst!“

(Aus der Bühnenwelt.) Musikmeister Miller in „Kabale und Liebe“ hat zu sagen: Den Gedanken hat mir Gott eingegeben, der Leibschneider lernt die Flöte bei mir, es kann mir beim Herzoge nicht fehlen. Ein Schauspieler, den oftmals das Gedächtniß verließ, versprach sich folgendermaßen: „Den Gedanken hat mir der Leibschneider eingegeben, unser Herrgott lernt die Flöte bei mir, es kann mir zum Herzoge nichts fehlen.“

Industrielles.

(Die k. k. Viehofener Spiegelfabrik.) Wohl kein Zweig der vaterländischen Industrie erfreut sich eines so bedeutenden Aufschwungs und so weit verbreiteten Ruhmes, wie die Fabrikation der Spiegel. Den augenfälligen Beweis hievon liefert die k. k. pr. Viehofener Spiegelfabrik, deren Produkte durch besondere Reinheit und Weiße des Glases, kristallhellen Glanz, feinsten Schliff und feinste Politur sich auszeichnen. Ihre größeren Erzeugnisse sind wahre Kunstwerke, in ihrer Art unvergleichlich, und so allgemein geschätzt, daß man in allen eleganten Salons Viehofener Spiegel findet, welche denselben den schönsten Schmuck verleihen und allem Luxus eines schönen Appartement durch Vervielfältigung den höchsten Eclat gewähren. — Der außerordentliche Zuwachs ihres Absatzes und die vollkommenste Einrichtung ihrer Maschinen setzte dieselben in den Stand, ihre ohnehin billigst gestellt gewesenen Preise noch mehr herabzusetzen und so paart sich mit der Güte und Schönheit ihrer Produkte der heut zu Tage am meisten gewürdigte und geschätzte Vorzug einer ungewöhnlichen Wohlfeilheit. In der Niederlage dieser Fabrik (in der von der Singerstraße zur St. Stephanskirche führenden kurzen Gasse, im deutschen Hause) befindet sich ein reichlich assortirtes Lager von prächtigen Spiegeln in allen Dimensionen, in allen Preisabstufungen, sowohl glatt als facetirt, in elegant gearbeiteten Nuß- und Kirschbaumholzrahmen, so wie in den modernsten englischen und französischen Goldrahmen, dann in prächtigen Rahmen im Rococogeschmack, so wie auch ohne Rahmen, dann von polirten unbelegten Spiegelgläsern zu Thüren, Fenstern, Kutschengläsern ꝛc. Da die Fabrik selbst nur vier Posten von Wien bei St. Pölten gelegen ist, so können auch alle Bestellungen in der kürzesten Zeit und zu sehr billigen Preisen effektuirt werden.

Eben gegenwärtig sind in dieser Niederlage Muster der modernsten und prachtvollsten Goldrahmen auf Spiegeln von größeren Dimensionen zu sehen, welche des Beifalls jedes Beschauers sicher sein können.

Verstorbene in Wien.

Den 26. März.

Die wohlgeborne Frau Marie von Rosa, gew. Großhändlers Witwe in Ungarn, alt 70 J., in der Stadt hohen Markt Nr. 511, an der Gehirnlähmung.

Dem Herrn Anton Heidmann, Doktor der Medizin und Mitglied der hiesigen medizinischen Fakultät, dann Herrschafts- und Realitäten-Besitzer, seine Gattin Josepha, alt 50 Jahr, in der Stadt Rupprechtsplatz Nr. 640, am Brustkrampfe.

Morgen-Cours am 27 März 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅝	—
detto	4	—	101½	—
detto	3	—	77¾	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	98½	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Rentenurkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	64½	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1800	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	45½	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 27 März.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	101⅝	101¾
detto	3	—	77¾	78
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834			142¼	143
detto 1839			116	116½
Bankaktien — höchster Cours			— —	—
detto — mindester Cours			— —	—
detto — letzter Schluß			1644 —	1646
Ferdinands Nordbahn-Aktien			98½	98¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 75. Donnerstag, den 30. März 1843.

Estafette.

Aus Rom, 16. März. Ihre kais. Hoheiten der Herzog und die Herzogin von Leuchtenberg, welche vor einem Monat im besten Wohlsein von Neapel hierher zurückkehrten, wollten sehr bald nach dem Karneval ihren Aufenthalt den Frühling über nach Florenz hin verlegen. Des anhaltenden, alles Reisen verleidenden Unwetters halber haben sich die hohen Gäste jetzt entschieden, die Zeit ihres Hierbleibens noch bis nach Ostern zu verlängern. — Aus München, 23. März. Diesen Nachmittag von 2 bis 3 Uhr bot unsere Ludwigsstraße einen interessanten Anblick, denn ihre weiten Räume waren mit Personen aus allen Ständen gefüllt, die herbeigeströmt waren, das hier neue Schauspiel eines „Corso“ zu sehen. Außer den Wagen der höchsten Herrschaften, die daran Theil nahmen, waren etwa achtzig Equipagen in Bewegung, darunter viele durch Eleganz und Geschmack ausgezeichnet. Dieser Corso, für den sich unsere Ludwigsstraße so vorzugsweise eignet, wird sich von Zeit zu Zeit wiederholen. — Das Schloß Plessis-les-Tours, berühmt durch den Aufenthalt Ludwigs XI. und durch Walter Scotts Meisterhand unvergeßlich gemacht, steht jetzt zu Kaufe. — Nachrichten aus Lockfele zufolge sollen die Lappen wegen ihrer Rennthierherden sehr besorgt sein, da eine so tiefe und feste Schneemasse die Felder bedeckt, daß es diesen Thieren unmöglich wird, sich auf die gewohnte Weise Nahrung zu verschaffen, so daß sie genöthigt werden, sich in den Wäldern ihre Nahrung an den Bäumen zu suchen. Seit Menschengedenken hat das Nomadenleben der Lappen nicht so viele Beschwerlichkeiten und so großen Verlust mit sich geführt. — Am 20. März sind von Paris nach Fontainebleau mehrere Wagen voll Möbeln und dergleichen abgegangen. Man bereitet dort Alles zur Vermählung der Prinzessin Klementine vor. — Am 12. März war zu Madrid das erste Stiergefecht für 1843. Einer der Espadas und ein Banderillero wurden dabei verwundet. — Aus Weimar, 22. März: Am 21. d. M. Abends brannten in der wegen ihrer bedeutenden Pferdemärkte bekannten Stadt Buttstedt 33 Häuser ab; man vermuthet, daß das Feuer von ruchloser Hand angelegt worden sei. — Aus Christiania, 14. März: Unterm 6. d. M. hat der König die Stiftung einer römisch-katholischen Gemeinde hierselbst mit einem Priester, der sich als solcher vor dem Stiftsamtmann zu legitimiren, auch jährlichen Bericht von der Anzahl der Gebornen, Getauften und Gestorbenen in seiner Gemeinde zu erstatten hat, erlaubt; jedoch sind alle öffentlichen Prozessionen untersagt. — Man hat Nachrichten aus Lissabon vom 18. März. Mit dem Dampfschiff „Montrose“, welches dieselben überbrachte, ist auch der Prinz Adalbert von Preußen angekommen, der auf einer sardinischen Fregatte am 6. März von Bahia zu Lissabon eingetroffen war und sich in dieser Hauptstadt eine Woche aufgehalten hatte. — Der Graf Germiny, Pair von Frankreich, starb am 17. März zu Orsay, im Departement der Seine und Oise.

Tagszeitung.

Ausland.

—(Kanalbau bei Marseille.) Die Munizipalität von Marseille läßt gegenwärtig auf ihre Kosten einen Kanal von 84 Kilometres (21 Lieues) Länge bauen, um Wasser in die Stadt zu führen. Die großen Hindernisse, auf welche das Werk stößt, haben Veranlassung zu eben so bewundernswerthen als schwierigen Bauten gegeben. Man mußte nicht weniger als 16 Kilometres Souterrains durch Berge graben, und erbaut gegenwärtig zu Roquefavour einen Brückenaquädukt von wahrhaft riesenmäßiger Art, um das Wasser über einen Fluß hinzuleiten. Dieser Aquädukt wird nicht weniger als 80 Metres Höhe haben, um 45 Metres mehr als der höchste Aquädukt des Croton-Kanals bei New-York, unter welchem die größten Kauffahrer mit vollen Segeln hindurchgehen.

London, 18. März. (Stevenson.) Der wegen angeblich beabsichtigter Ermordung der Königin und Sir R. Peel's verhaftete Schotte Stevenson wurde heute vom Lordmayor zum zweiten Male verhört. Sein ganzes Aussehen, sein fester und dabei wilder Blick und der entschiedene Ausdruck seiner Züge deuten klar den ernstmeinenden und begeisterten Fanatiker an. Auf die Frage des Lordmayors, ob er etwas zu seiner Rechtfertigung vorbringen könne, antwortete er, daß er hoffe, man werde ihn heimkehren lassen, damit er frische Wäsche anlegen könne. Weiterhin murmelte er unzusammenhängendes Zeug; so viel man verstand, sagte er unter Anderm, er habe herkommen müssen, um der Kirche die Last eines falschen Eides abzunehmen; die Geistlichen hätten sich durch einen falschen Eid verpflichtet. Der Lordmayor befahl, ihn morgen wieder vorzuführen und ihm reine Wäsche zu geben.

— (Der neue Komet.) In Spanien scheint der neue Komet am frühesten in Europa gesehen worden zu sein, ohne daß er dort sogleich als solcher erkannt worden wäre. Schon unterm 8. oder 9. März berichteten valencianische Blätter von einem seltenen glänzenden Phänomen, das Abends am Himmel bemerkt worden sei und eine große Menge Menschen herausgelockt habe. Vielleicht wird dies dadurch erklärt, daß kein anderes europäisches Land sich an Glanz und Klarheit des Himmels mit Valencia zu messen vermag. Bald darauf wurde die Erscheinung auch in andern südspanischen Städten, so wie in Madrid, wahrgenommen und als die eines Kometen erkannt. Wir werden die dort auf denselben gerichteten astronomischen Beobachtungen, soweit sie uns zur Kenntniß kamen, nachträglich mittheilen.

Brüssel, 19. März. (Prozeß.) Der Prozeß Caumartin wird den 12. des nächsten Monats zur Verhandlung kommen. Eine wahre cause célèbre, mit allen das Interesse des großen Publikums reizenden Ingredienzien. Fräul. Heinefetter, die traurige Heldin dieses Schauspiels, ist die erste und wichtigste Zeugin für und gegen die Schuld des Angeklagten; ihre Aussagen, die aus getheilten Gefühlen entstehen, müssen eine vortreffliche Gelegenheit zur physiologischen Beobachtung darbieten. Die Dame gibt gegenwärtig in Lille Gastrollen; übrigens ist ihre Kunst nur mäßig zu nennen. Von Paris werden zwei Advokaten erscheinen, der eine für die Familie Sirey, welcher als Civilkläger auftritt, der andere für Hrn. Caumartin.

Nürnberg. (Nekrolog.) Am 21. März starb dahier der ausgezeichnete Glasmaler Joseph Sauterleute. Im Jahr 1796 zu Weingarten im Königreiche Würtemberg geboren, und mit einem glücklichen Talente zur Kunst begabt, fand er in der königlichen Porzellan-Manufaktur zu Ludwigsburg seine erste Bildung zum Maler. Schon hatten sich seine Leistungen über das Gewöhnliche erhoben, als er sich nach Nürnberg wandte, hier seine Kunst weiter auszuüben, und sein ganzes übriges Leben hindurch fühlte er sich immer wieder nach längerer oder kürzerer Abwesenheit zu der seiner Kunst so verwandten Stadt gezogen. Bald führte ihn sein Weiterstreben in der Schmelzmalerei auf das in neuerer Zeit wieder frisch bebaute Feld des Glasmalens, dessen er sich auch mit großer Liebe und unermüdeten Versuchen zu bemeistern wußte, und da ihm die herrlichen Fenster unserer Kirchen hiezu die besten Vorbilder und Führer sein konnten, war auch von seinen ersten Versuchen an sein Streben dahin gerichtet, die Art und Weise der alten Meister zu studiren, und in ihrem Geiste seine Kunst auszubilden. Außer vielen andern gibt eine lange Reihe von Glasgemälden von seiner Hand in der Hertel'schen Kunstsammlung dahier, zu deren Gegenständen er meist Dürers Stiche und Holzschnitte, wie das Leben der Maria, die Paß-

Digitized by Google

ken, wählte, das schönste Zeugniß, wie Talent und Beharrlichkeit auch mit beschränkten, nur auf sich selbst gewiesenen Mitteln und selbst kostspieligen Versuchen dennoch immer zum glücklichen Ziele gelangt. Durch diese kleinen Kabinetsgemälde vorbereitet, erfreute sich Sauterleute auch bald anderer, größerer Aufträge, und nachdem er für die Stadtkirche zu Fürth ein Chorfenster mit reichen Gemälden ausgeführt hatte, bot sich ihm im Jahre 1835 die günstigste Gelegenheit, in größerem Umfange seiner Kunst ein bleibendes Denkmal zu setzen. Er erhielt den Ruf, in der neuerbauten fürstlich Thurn- und Taxis'schen Familiengruft und der über ihr befindlichen Kapelle zu Regensburg sämmtliche Fenster mit Gemälden zu schmücken. — Nach wohlberechneten Plan und in schöner Harmonie mit der Architektur sind diese Gemälde sowohl in Figuren als Wappen und Verzierungen durch Anordnung und Farbenpracht von ergreifender Wirkung, und reihen sich dem Besten an, was alte und neue Kunst derart hervorgebracht hat. Nach dieser mehrjährigen Arbeit unternahm Sauterleute im Jahre 1841 eine Erholungsreise nach Italien, und kehrte wieder hieher zurück. Die Gründung seines Ruf's bewiesen bald neue bedeutende Aufträge, bei deren Ausführung er sich Schüler heranbildete, die ihm auch zur Vollendung seiner letzten Arbeiten während seiner Krankheit hilfreich zur Hand standen. So malte er mehrere Fenster für Graf Wilhelm von Würtemberg, auf Schloß Lichtenstein, so ein großes Kirchenfenster für die Stadt Nördlingen, und ein anderes in die von Haideloff restaurirte Kirche zu Rothweil in Würtemberg nach dessen Zeichnung. Schon war auch die Ausführung anderer großen Aufträge vorbereitet, als ihn unerwartet, in einem Lebensalter von 47 Jahren, der Tod mitten aus einer so glücklich betretenen Laufbahn riß. Eine Rückenmarkskrankheit, deren unsägliche Schmerzen er mit männlicher Gelassenheit trug, endigte sein Leben, und wenn zum Erstenmal die Strahlen der Sonne durch das Chorfenster zu Rothweil fallen, das noch in seiner Krankheit vollendet wurde, ruht die Hand des Meisters schon auf immer aus. Was Sauterleute seinen Freunden durch seine Theilnahme, Heiterkeit und die glücklichsten Gaben der Geselligkeit war, wird ihnen eben so unvergeßlich sein, wie sein Name in der Geschichte der Kunst aufgezeichnet bleiben wird.

Berlin, 22. März. (**Feuersbrunst.**) In der heutigen Nacht ist das in der alten Jakobsstraße Nr. 64 gelegene, unter dem Namen „Colosseum“ bekannte, dem Kaffetier Krüger gehörige, große Etablissement ein Raub der Flammen geworden. Das Feuer war kurz nach 10 Uhr, und zwar auf dem Boden des vorderen großen Saales, ausgebrochen und ergriff bald sowohl die anliegenden Säle als den unterhalb derselben befindlichen sogenannten Tunnel. Nur mit Mühe und durch große Anstrengung konnten dem Feuer, welches in kurzer Zeit sämmtliche Räume des Etablissements gänzlich und auch den Dachstuhl des Vorderhauses zum größten Theil verzehrte, weitere Schranken gesetzt werden, doch war man bald nach Mitternacht Meister desselben geworden, und gegen Morgen war es gänzlich gelöscht. Die Anwesenheit mehrerer Mitglieder des Königlichen Hauses hat nicht wenig dazu beigetragen, den Muth der Löschmannschaften anzufeuern und die Energie derselben zu vermehren. Ueber die Entstehungsart des Feuers hat sich bis jetzt nichts ermitteln lassen. Menschen sind dabei nicht verunglückt.

— (**Duell.**) Aus **Köln**, 21. März, wird der „Frankf. O. P. A. Ztg.“ geschrieben: Diesen Morgen wurde in dem nahgelegenen Müngersdorf ein junger, bei der Rheinischen Eisenbahn angestellter Mann im Duell von einem Offizier erschossen. Die Kugel traf die rechte Seite und mit dem Ausrufe: Jesus! Maria! gab der Unglückliche sogleich den Geist auf. Da der Gebliebene mit einer der angesehensten Familien Kölns verwandt ist, und die Veranlassung des Duells ein geringfügiger Zwist war, der sich auf einem Balle entsponnen, so läßt sich der Eindruck dieses traurigen Ereignisses leicht ermessen.

Eitelsbach (unterhalb Trier), 20. März. (**Unglück.**) Diesen Morgen um halb 3 Uhr (schreibt die Trierer Ztg.) hat sich nahe an dem Ritterhofe Grünhaus der betrübende Fall ereignet, daß ein k. Förster einen, mit einer Last Holz aus seinem Reviere, dem k. Grünenwalde, nach Hause zurückkehrenden armen, aber braven und fleißigen Familienvater in dem kräftigsten Mannesalter, ohne vorhergegangene Warnung, von hinten her mittelst eines Schrotschusses durch den Rückgrath nach dem Herzen geschossen und so diese und seine eigene starke Familie unglücklich gemacht hat. Möge dieser unglückliche Fall allen Revierförstern zur Warnung dienen, nur zu thun, was ihres Amtes ist, den Behörden aber Veranlassung geben, die Herzen derer gründlich zu prüfen, welche dazu ausersehen werden sollen, in ihrem Amte Waffen zu tragen.

F e u i l l e t o n.

Das Bergmännchen oder der kleine Christian.

(Schluß)

Es war in der Mitte des Sommers an einem Montage; meine ich doch, es sei heute erst geschehen.

Während der Morgenschicht hatte ich den Schacht mit den meisten Nebengängen befahren, die Arbeiten der einzelnen Bergleute nachgesehen, und für die Woche jedem seine fernere Arbeit angewiesen. Hierüber war es Mittag geworden und wir fuhren zusammen aus, in der geräumigen, bequem eingerichteten Berghütte unser einfaches Mittagsmahl einzunehmen.

Den Nachmittag wollte ich auf der Halde, beim Aufhäufen der Erze zubringen und erwählte mir als Helfer dabei den Knappen Christian, von seinen Kameraden, wegen seiner Gestalt der kleine Christian genannt.

Christian war ein fleißiger Arbeiter, und von allen anderen hatte ich ihn am liebsten in meiner Nähe; da er mit mir in einem Orte wohnte, war er des Morgens und Abends mein gewöhnlicher Begleiter.

Er zählte damals achtundzwanzig Jahre und hatte vor nicht langer Zeit sich ein Weib genommen, fleißig, häuslich und sparsam, wie er selbst war. Beide lebten in sehr glücklicher Ehe, und brachten sich nicht allein recht ordentlich durch, sondern legten auch für die Zeit der Noth einen Sparpfennig zurück. Sie hatten nur eine Tochter.

Schon durch seine Kleidung, welche äußerst sauber und rein war, zeichnete sich Christian vor seinen Kameraden aus, und die Messingplatten an seinem Schurzfell, so wie sein Grubenlicht, waren jeden Morgen so blank geputzt, daß man sich darin besehen konnte.

Wir mochten ungefähr zwei Stunden unter heiteren Gesprächen gearbeitet haben, als ich bemerkte, daß ich bis Abend allein fertig werden könne, daher ich Christian auftrug, die noch übrige Zeit in dem Schachte zu verwenden. Wie gewöhnlich, war er gleich bereit, nahm sein Grubenlicht, trällerte das bekannte Liedchen:

„Gold und Gestein in finstern Schlünden
Zu graben ist des Knappen Loos.“

und schickte sich zur Einfahrt an.

Er konnte kaum beim Schachte angekommen sein, als ich ihn das vorerwähnte Liedchen pfeifen hörte.

„Christian,“ rief ich ihm zu, „weißt Du nicht, daß der Bergmann beim Einfahren nicht pfeifen darf?“

Aber es schien mir, er mochte es nicht hören wollen, denn er war ein Feind von solchen abergläubischen Vorurtheilen, wie er sie nannte; kurz, er stieg pfeifend in die Tiefe.

Als Bergmann brauch' ich Dir nicht erst zu sagen, daß wir das Pfeifen als ein Verbot betrachten; denn es soll der Geist des Berges Gewalt über den Knappen haben, der sich pfeifend in sein Revier begibt und ihn entweder mit dem Leben strafen, oder ihm sonst irgend ein Leid zufügen.

Ob ich nun auch diesem übertragenen Gerede keinen Glauben schenkte, so konnte ich mich doch den ganzen Nachmittag einer gewissen ängstlichen Unruhe nicht erwehren, und erwartete mit Ungeduld die sechste Stunde, in der die Knappen ihre Schicht endigen.

Alle erschienen einige Minuten nach dem Ablauf derselben, nur Christian fehlte. Eine namenlose Angst befiel mich, und ich machte mir Vorwürfe, ihm nicht augenblicklich bei der Einfahrt nachgeeilt zu sein. Schnell nahm ich einige der beherztesten Bergleute und stieg in den Schacht, zu sehen, was aus Christian geworden sei. Eben wollten wir in den Nebenstollen einlenken, als er uns, das Licht in der Hand, entgegenkam. Er sah bleich und verstört aus, und ich bemerkte, wie er sich nur mit Mühe aufrecht erhalten konnte.

„Um Gotteswillen, was ist Dir begegnet?“ fragte ich ihn.

„Nichts, lieber Steiger,“ antwortete er mir.

Obschon ich seiner Aussage nicht glauben konnte, schwieg ich, und ließ ihn vor mir die Fahrt hinaufsteigen.

In banger Erwartung standen die Bergleute an dem Eingang und begrüßten uns, als sie unserer ansichtig wurden, mit einem freudigen Glück auf!

Christian gab an, daß er noch einen Schuß, welcher angelegt gewesen sei, habe losfeuern wollen, wodurch er sich ein wenig verspätet.

Nachdem wir noch eine kleine Weile geplaudert, schlug Jeder seinen Weg nach Hause ein. Christian und ich gingen, wie immer zusammen.

„Aber nun sage mir denn doch, Christian, was Dir eigentlich diesen Nachmittag begegnet ist? denn daß sich etwas Ungewöhnliches ereignet, habe ich Dir auf den ersten Blick angesehen, als wir uns im Schachte trafen,“ sprach ich zu ihm.

„Ist Dir," fuhr ich halb im Scherze, halb im Ernste fort, „vielleicht das Bergmännchen erschienen, weil Du pfeifend eingefahren bist?"

„Ja, das ist es!" antwortete Christian in ganz eigenem, festen Tone, und verharrte dann wieder in seinem früheren Stillschweigen.

Obgleich ich sehr neugierig und gespannt war, konnte ich es doch nicht über mich gewinnen, weiter zu fragen; wir schritten also eine Zeitlang schweigend neben einander fort.

Endlich blieb er plötzlich stehen und sagte: „Gerhard! Ihr seid ein Mann, der mein völliges Vertrauen besitzt, und daß Ihr *es* besitzet, will ich Euch zeigen. Alles, was ich von dem heutigen Vorfall erzählen darf, sollt Ihr wissen; aber ich fordere das Versprechen von Euch, Niemanden, weder Eurem Weibe, noch Euren nächsten Angehörigen etwas davon zu offenbaren; es sei denn, daß ich es Euch erlaube."

Ich versprach es ihm, worauf er also begann:

„Bei meiner Einfahrt vernahm ich deutlich Euern Ruf; aber um das alberne Mährchen — wofür ich es hielt — von dem Bergmännchen zu widerlegen, that ich, als ob ich nichts gehört hätte und fuhr fort zu pfeifen, bis ich vor Ort *) kam. Ich hatte das Licht an die Wand gehängt, nahm Hammer und Bohr zur Hand, setzte letzteres an und that einen starken Schlag. In demselben Augenblicke geschah ein solcher Knall, daß ich glaubte, die Erde müsse sich bis in ihre innersten Tiefen spalten, und unter fortwährendem Getöse und Gekrache, ähnlich dem Rollen des Donners, wenn derselbe von Berg zu Berge wiederhallt, öffnete sich vor mir die Felsenwand, aus der durch eine, von allerlei buntem Gestein funkelnde Pforte ein Männchen auf mich zuschritt.

Der jähe Schreck nahm mir gänzlich die Besinnung, und erst als ich mich ein wenig erholt, hatte ich den Muth, den Kleinen näher zu betrachten.

Er war nicht höher als zwei Fuß und seine Figur bis auf den Kopf, welcher eine ungewöhnliche Größe hatte, nach dem schönsten Ebenmaße gebildet. Auf dem erdfahlen, etwas ältlichen Gesichte lag ein gewisses, geisterhaftes Wesen verbreitet; — die Stirne war mittelmäßig hoch, mit einigen leichten Furchen durchzogen, — unter den dunkelgrauen Brauen blitzten ein Paar schwarze Augen, aus denen bei jedem Blick sich ein heller Lichtstrahl ergoß. Die spitze vorn gebogene Nase ließ nur einen kleinen Raum, bis zu dem Munde mit den bleichen Lippen. Um das etwas vorragende Kinn zog sich bis zu den Ohren ein starker dunkelgrauer Bart; auch das Haupthaar war von dieser Farbe.

Seine Kleidung bestand aus einem, eine Hand breit über das Knie herabfallenden Rocke, von Farbe wie Silber, das nach langem Liegen dunkel angelaufen ist. Denselben schloß oberhalb der Hüften ein Gürtel, reich besetzt mit Edelsteinen, auf dem sich vorn eine kleine schwarze Platte mit zwei goldenen Berghämmern befand. Die Stiefel, bis zur halben Wade reichend, hatten eine bläuliche Stahlfarbe; ebenso sein rundes Hütchen, auf dem zwei goldene Hämmer funkelten. In der rechten Hand, deren Finger mit vielen blitzenden Ringen geziert waren, trug er einen goldenen Stab, oben mit einem Hammer versehen.

„Weißt Du auch," hob er an, nachdem er mich einige Zeit regungslos betrachtet hatte, „weißt Du auch, Sohn der Oberwelt, der es gewagt störend in mein Revier zu dringen, und meine Schätze mir zu entreißen, daß Du Dich jetzt unrettbar in meiner Gewalt befindest?

Siehe, ich könnte zu den Felsen hier sagen: Fallet nieder, und sie würden Dich lebendig begraben, oder ich könnte Dich mit eisernen Fesseln an diese festen Pfeiler schmieden lassen, daß Du ewig mein Gefangener bliebest, oder Dich stürzen in die glühende Tiefe weit unten, wo meine Knechte Gold und Silber schmelzen und schmieden! Ja, Menschenkind, diese Macht habe ich!"

Ein kalter Schauer überlief mich, während er sprach, und ich war mehr todt als lebendig.

„Doch nein!" fuhr er besänftigender fort, „nein! ich will großmüthig an Dir handeln, ich will es berücksichtigen, daß Du Dein Leben jeden Tag aufs Spiel setzest, um es zu fristen; nicht um Schätze für Dich zu gewinnen und aufzuhäufen, sondern um Deinem treuen Weibe und Deiner kleinen Tochter Brod zu verschaffen.

So aber, wie Du gekommen bist, frei Dich wieder ausgehen zu lassen, steht nicht in meiner Macht; denn Du bist eigentlich dem Tode verfallen, und ihm kann ich Dich nicht entreißen. Aber noch zurücksetzen kann ich Deine Stunde und Dir Freiheit geben, bis dahin. Dann aber werde ich Dich fordern und Dich finden, wo Du auch seiest; denn durch dieses Zeichen, — und er drückte mir ein Siegel mit zwei Hämmern auf den Arm, — bist Du an mich gebunden und kannst mir nicht entfliehen!

Nun Du aber mein bist und mir gehörst, werde ich auch, so lange Du noch auf Erden wandelst, für Dich sorgen, daß Du reichlich zu leben hast, und bei Deinem Tode, dessen Zeit von mir bestimmt ist, Deiner Familie große Reichthümer hinterlässest. Gehe auf die entgegengesetzte Seite des Berges; dort zwischen den zwei hohen Felsen im Mollgrunde, deren Fuß der reißende Gießbach bespült, lege einen Stollen an; die Güter aber, die Du ausgräbst, lasse auf die andere Seite des Baches bringen und dort aufhäufen. Befolge dieses — und bei Deinem Leben rathe ich Dir, nie mehr diesen Stollen und dieses Bergwerk zu betreten!"

Hierauf schlug das Männchen mit seinem Stabe an den Felsen und verschwand.

Ich fühlte mich so angegriffen, daß ich mich auf einen Stein niedersetzen mußte, wo ich alsbald einschlief. Beim Erwachen hätte ich das Ganze für einen Traum gehalten, wenn nicht das Siegel auf dem Arme mich eines Anderen belehrt hätte.

Da es nach meiner Uhr schon über die Stunde der Ausfahrt war, nahm ich mein Grubenlicht, welches noch hell brannte, und machte mich unverzüglich auf den Weg.

An dem Schachte begegnetet Ihr mir. Das Uebrige ist Euch bekannt." Also sprach Christian.

Wir waren unterdessen am Dörfchen angekommen; er reichte mir die Hand und sagte mir: Glück auf. Es war die letzte Rückreise vom Rundkopf, die wir zusammen machten, denn schon des andern Tages kam Christian um seine Entlassung ein, der auch nichts im Wege stand.

Wie der Geist ihm gesagt, an dem bezeichneten Orte, fing Christian an zu graben, und schon nach einigen Wochen traf er auf ein bedeutendes Erzlager. Er nahm sich mehrere Bergleute aus unserem Dörfchen, die er besoldete und frisch gingen die Arbeiten von Statten, welchen reichliche Schätze lohnten, die nach dem Gebote des Männchens auf die andere Seite des Baches gefördert wurden.

Im Verlauf einiger Jahre war Christian ein reicher Mann geworden. Längst schon arbeitete er selbst nicht mehr in der Grube, sondern beaufsichtigte blos die Bergleute und sonstigen Handwerker, welche unter seiner Leitung einen Schmelzofen und mehrere andere Werke anlegten.

Seine Wohnung ließ er neu und geschmackvoll aufbauen und Alles so einrichten, daß man hätte glauben sollen, es bliebe ihm nichts mehr zu wünschen übrig.

Christian war bei seinem Reichthum wie früher thätig und sparsam, freundlich und leutselig, und die Armen unseres Ortes verehrten ihn als ihren Wohlthäter. Seine Ehe wurde durch nichts getrübt, und seine Tochter blühte heran, wie eine Rose.

Häufig besuchte ich ihn, und wir sprachen stundenlang zusammen; sorglich aber lenkte er jedesmal das Gespräch von dem Ereignisse auf dem Rundkopf ab. Nur ein einziges Mal weiß ich, daß er die Rede selbst darauf brachte; damals erlaubte er mir auch, nach seinem Ableben sein wunderbares Zusammentreffen mit dem Bergmännchen erzählen zu dürfen.

Es mochten ungefähr sechs Jahre nach jenem Ereignisse auf dem Rundkopf sein, als Christian eines Mittags, zur Zeit, wo die Bergleute ihre Mahlzeit hielten, nach seiner Grube Friedrichshalde wanderte, sich von einem der Knappen in der Hütte ein Licht geben ließ, und in den Stollen schritt. Seine Leute, welche ihn bei der Einfahrt nicht mehr fanden, glaubten, er sei unbemerkt zurückgekehrt; aber auch des Abends, als sie nach Hause kamen, war Christian noch nicht da. Augenblicklich wurde nachgesucht, — in dem Stollen, — in der ganzen Umgegend, aber vergebens. Nie hat sich eine Spur wieder von Christian entdeckt, und, wo er hingekommen, weiß kein Mensch zu sagen.

Gattin und Tochter überlebten ihn nicht lange. Von den Verwandten, zweien Brüdern B., wurde das Bergwerk ferner betrieben; eines Morgens jedoch, als man Tags vorher die gewonnenen Erze auf der Seite des Baches, wo der Stollen lag, aufgehäuft hatte, fand man es bis auf den Eingang zusammengestürzt, und seitdem hat es Niemand mehr gewagt, dort Güter zu suchen; denn es sollen dieselben, wie die Sage in der Gegend geht, von einem schwarzen Hunde, welcher des Nachts dem Wanderer, der sich verspätet hat, die glühenden Zähne weiset, bewacht werden."

So weit erzählte der alte Gerhard, — „und auch ich" — endigte der Steiger, „weiß nichts mehr beizufügen."

Noch einigemal wurden die Gläser geleert, aber die Fröhlichkeit der vorhin so munteren Zecher war verschwunden.

„Aufbruch!" rief der Steiger, „es naht die zwölfte Stunde und Einige müssen an der Spuckhöhle vorbei!"

---

*) Die gerade vorliegende, gleichsam fortzutreibende Wand, in dem Schachte, die Sohle. Im Allgemeinen versteht der Bergmann unter „Ort", die beim Brechen vor ihm liegende Wand.

Digitized by Google

Karl Seydelmann.

Karl Seydelmann wurde im Jahr 1795 zu Glatz in Schlesien, wo sein Vater Kaufmann war, geboren. Er entwickelte früh Talent und Liebe für die dramatische Kunst; schon als Knabe war er der Veranstalter von allerlei theatralischen Uebungen, welche in der Schulstube stattfanden, und ein Gesellschaftstheater in seiner Vaterstadt bot ihm noch bessere Gelegenheit, seiner Neigung einige Befriedigung zu gewähren. Sobald er allein war, beschäftigte er sich mit dem Lesen der bedeutenden dramatischen Dichtungen, der Biographien von Dichtern und Schauspielern. Bei solcher Gelegenheit einmal vom Schlafe übermannt, hatte er das Licht zu löschen vergessen, das Bett fing Feuer, und der erzürnte, auch wohl mit der Richtung des Sohnes überhaupt nicht einverstandene Vater beraubte ihn seines Bücherschatzes, und hielt ihn zu fleißigem Studium sogenannter reeller Wissenschaft an. Hier legte Seydelmann den Grund zu seinen ausgebreiteten Kenntnissen. Der deutsche Befreiungskrieg rief auch ihn in den Kampf, den er als Freiwilliger mitmachte. In das elterliche Haus zurückgekehrt, nahm er an den dramatischen Spielen Theil, welche der Reichsgraf von Herberstein auf seinem Schlosse in Grafenort allwöchentlich einmal anordnete, erhielt durch diesen Gönner bald ein Engagement in Breslau, widmete sich nun mit unermüdlichem Fleiße den ernsteren ästhetischen und dramaturgischen Studien, besiegte durch unausgesetzte technische Uebung die Mängel seines Organs, und wandte sich in seinen Darstellungen hauptsächlich auf das Komische, dem er schon hier, mehr noch in Grätz, wohin er berufen wurde, eine feinere Charakteristik zu verleihen suchte. Als die Direktion des Grätzer Theaters, wo Seydelmann als Regisseur angestellt worden, Bankerott machte, verließ er Grätz und kam nach Wien, wo die Darstellungen des Hofburgtheaters ihn entzückten. Er gastirte in Preßburg mit Beifall, sah sich endlich gezwungen, da Frau und Kind zu ernähren waren, an dem unbedeutenden Theater in Olmütz um geringen Lohn sich engagiren zu lassen, wo er in hohem Grade hervorragte, und als er fort wollte, durch die Freude überrascht wurde, daß die Lehrer am dortigen Gymnasium und andere Kunstfreunde sich vereinigt hatten, ihm aus eigenen Mitteln eine Zulage von hundert Gulden monatlich zu geben, was indeß der, auch bei Entbehrungen sein Ehrgefühl unverletzt erhaltende Künstler nicht annahm. Nun aber trat ein Wendepunkt in seinem Leben ein. Herr v. Holbein, damals Direktor des Prager Theaters, berief ihn zum Gastspiel, und engagirte ihn, obwohl eben kein Fach erledigt war. Seydelmann übernahm jede Rolle, welche ihm zugetheilt wurde, willig, ohne Klage, ohne Forderung. Es war ihm nicht darum zu thun, schnell einen flüchtigen Flitterglanz zu erhaschen, erst wollte er **werden**, um etwas zu **sein**. Holbein erkannte das Talent, den Eifer des jungen Mannes, er förderte ihn nach Kräften, ließ ihn zu größeren Aufgaben übergehen — und bald war Seydelmann eines der beliebtesten Mitglieder der Prager Bühne. Seine Gesundheit litt schon jetzt zuweilen durch die riesenmäßigen Anstrengungen, denen er sich unterwarf; er besuchte deshalb den Badeort Teplitz, wo er auch, von den Wünschen Vieler bewogen, spielte, was seiner Genesung hinderlich war. Mit Holbein's Zustimmung folgte er einem Ruf nach Kassel, besuchte von hier aus Berlin, um Ludwig Devrient kennen zu lernen, gastirte mit stetem Beifall in Elberfeld, Düsseldorf, Hamburg, verließ aber nach einiger Zeit Kassel wieder, weil man dort auf seine fortdauernde Kränklichkeit durchaus keine Rücksicht nehmen wollte, und ging nach Darmstadt. Auch hier, wo nach und nach der Geschmack am rezitirenden Drama durch die moderne Opernrichtung untergraben wurde, blieb er nicht lange, sondern nahm ein vortheilhaftes, lebenslängliches Engagement bei dem Hoftheater in Stuttgart an. Jetzt beginnt die Periode seines sich weiter und allgemein verbreitenden Ruhmes. Die lebhafte Anerkennung, die er vor dem gebildeten Publikum Stuttgarts fand, die glänzenden Erfolge seiner Gastspiele, welche er in den bedeutendsten Städten gab, unter Anderm in Frankfurt a. M., in Weimar, wo er Göthe kennen lernte, und diesem manchen Aufschluß über die dramatischen Charaktere des großen Dichters verdankte, trugen Seydelmann's Ruf durch ganz Deutschland. Berlin, wo Devrient indeß gestorben, und Wien wünschten den Künstler zu besitzen, doch der König von Würtemberg ließ es ebenfalls an Ehrenbezeigungen, an Gehaltserhöhung nicht fehlen. Im J. 1835 gastirte der Künstler zum Erstenmale in Berlin. Ein bekannter Schriftsteller hatte vor seinem Eintreffen öffentlich ausgesprochen: Seydelmann gehe nach Berlin, um die Kränze Fleck's, Iffland's und Devrient's auf seinem Haupte zu vereinen. Diesen Worten mag es wohl zum Theil zuzuschreiben sein, daß die Berliner Kritik in einigen ihrer Organe dem Künstler sehr streng gegenüber trat. Nicht daß sie seine Größe geläugnet hätte, aber sie that nicht minder seine Mängel dar, von denen kein Künstler, kein Mensch von jeher frei gewesen, noch in Ewigkeit jemals frei sein wird. Es fehlte auch nicht an achtungswerthen Stimmen, welche dem Künstler unbedingtes Lob zuerkannten. Der Beifall des Publikums war eben so das Erstemal, als bei der Wiederholung des Gastspiels im Jahre 1837, ein ungewöhnlich lebhafter und allgemeiner. Bei seiner zweiten Anwesenheit in Berlin ging er auf die Engagementsanträge ein, obwohl er fast mehr aufgab als empfing und erschien, nachdem ihm auf zweimaliges Ansuchen seine Entlassung von Stuttgart, wo neuere Verhältnisse ihm den Aufenthalt zur Last machten, ertheilt worden, als Mitglied der Hofbühne zum Drittenmale in Berlin, unter lautem Zujauchzen des Publikums. Auch hier ließ er sich durch seine Berühmtheit, durch seinen unleugbar hohen künstlerischen Werth nicht verblenden, selbst hier hatte er stets noch eine weitere Vervollkommnung im Auge. In der Kunst des sich durchdringenden Entsagens und Schaffens, in dieser vielseitigen Verkörperung und echten Vermenschlichung dramatischer Charaktere war Seydelmann Meister, und gehört um deßwillen der Kunstgeschichte für immer an. Erinnern wir uns seiner Meisterdarstellungen in Shakspeare's, Göthe's, Schiller's, Lessing's Meisterwerken, in Raupach's, Iffland's und Kotzebue's Schauspielen, in der Menge von neueren Stücken, denen er oft allein durch sein Spiel Anziehungskraft und Interesse verlieh, seiner lebendigen Gestaltungen in der Tragödie wie im bürgerlichen Schauspiel und im Lustspiel seines Shylock, Polonius, Mephistopheles, Alba, Antonio Montecatino, Karlos in Clavigo, Philipp, Hassan in Fiesko, Marinelli, Nathan, Schewa, Karl XII., Cromwell, Bolingbroke u. s. w., und lassen wir das Andenken des großen Künstlers in unserm Gedächtniß fortleben, wie es in den Annalen der Kunst niemals untergehen wird.

Große musikalische Akademie
zum Vortheile des Pensions-Institutes für Witwen und Waisen der Tonkünstler.

Die Gesellschaft der Tonkünstler gibt sich die Ehre, einen hohen Adel und ein verehrungswürdiges Publikum zur musikalischen Akademie im Hoftheater nächst der k. k. Burg, am 9. und 10. April, geziemend einzuladen. An beiden Tagen wird das große Oratorium: „Messias,“ in Musik gesetzt von Haendel, mit vermehrter Instrumentalbegleitung von Mozart, aufgeführt werden. Das Nähere wird der Anschlagzettel melden.

Verstorbene in Wien.

Den 14. März.

Herr Johann Maurer, quiesz. k. k. Zolleinnehmer, alt 39 Jahr, zu Hernals Nr. 27 wohnhaft, in der Alservorstadt Nr. 111, am Lungenblutsturze.

Den 26. März.

Franziska Eberšperger, Bürgers und Gastgebers hinterlassene Tochter, dann Mithauseigenthümerin, alt 30 Jahr, am Neubau Nr. 97, an der Lungensucht.

Morgen-Cours am 29 März 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅝	—
detto	4	—	101⅛	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99$\frac{1}{16}$	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Rentkurkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			291¼	—
detto dto. f. 50 fl.			58⅞	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65⅞	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

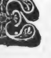
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn. Krain. Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	45⅛	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 29 März.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	101⅛	101¼
detto	3	—	77⅛	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65⅛
Anlehen vom Jahre 1834			143	143⅛
detto 1839			116⅝	116¾
Bankaktien — höchster Cours			— —	—
detto — mindester Cours			— —	—
detto — letzter Schluß			1647 —	1649
Ferdinands Nordbahn-Aktien			100⅞	100¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. viertelj.

Der



Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 76. Freitag, den 31. März **1843.**

Ankündigung.

Beim Eintritt des zweiten Quartals erneuern wir unsere Pränumerationseinladung. Die Abonnementsbedingnisse bleiben die bisherigen, nämlich für die feine Ausgabe viertelj. **5** fl. K. M., für die ordinäre **4** fl. Für Auswärtige werden halbjährig **2** fl. **12** kr. Expeditionsgebühr berechnet. Die Pränumerationen werden von der Leopold Grund'schen Verlagsbuchhandlung in Empfang genommen.

Die Redaktion des Adlers.
Leopold Grund'scher Bücherverlag,
Stephansplatz, neuer Domherrnhof.

Estafette.

Aus Athen, 12. März: Vor einigen Tagen ist zum erstenmal ein Schiff unter oldenburgischer Flagge, die „Demuth", Kapitän Oltmans von Elsfleth, in den griechischen Gewässern erschienen und mit einer Steinkohlenladung im Piräeus eingelaufen. Von dort geht es nach Santorin, um Wein einzunehmen. Da dieser Artikel wegen des erhöhten Eingangszolls in Rußland nicht mehr dahin geführt werden kann, so wollen die Santoriner einen neuen Markt suchen und sehen, ob ihr herrlicher Traubensaft vielleicht in Hamburg und Bremen anzubringen sei. — Gegenstand der Unterhaltung bildet jetzt ein seit sieben Abenden am Himmel sichtbares Phänomen. Man hält es für den Schweif eines Kometen. — Ihre Majestät die Königin von Griechenland hat einige Tage das Bett hüten müssen, befindet sich aber jetzt wieder wohl. — Zwischen Griechenland und Holland ist ein Handelsvertrag abgeschlossen worden, und Se. Majestät der König Otto hat dem König der Niederlande das Großkreuz des griechischen Erlöserordens übersendet. — In Paris ist Herr Salvador Barbier, ein Sohn des Generals Barbier, der zur Zeit des Kaiserreichs auf dem Schlachtfelde blieb, und Professor der Mathematik, gestorben. Er gab vor einigen Jahren ein seltenes Beispiel von Uneigennützigkeit. Der Generalstab hatte der Kompagnie der Nationalgarde, deren Kapitän Barbier war, ein Ehrenkreuz für den Würdigsten aus ihrer Mitte zugeschickt. Die Kompagnie erklärte Barbier für den Würdigsten; er aber entgegnete, daß nach seiner Ansicht Keiner von ihnen Dienste geleistet habe, welche eine solche Auszeichnung rechtfertigen könnten, und schickte das Ehrenkreuz zurück. Noch vor 14 Tagen wurde ihm die Dekoration zum Zweitenmal angeboten, er schlug sie jedoch abermals aus.

Tagszeitung.

Ausland.

Berlin, 23. März. (Festlichkeit.) Gestern, am Geburtstage Sr. königl. Hoh. des Prinzen von Preußen, wurde auf Befehl Sr. Maj. des Königs das große Maskenfest mit Souper wiederholt, das, ein Hoffest zu Ferrara darstellend, am 28. v. M. ein so hohes und allgemeines Interesse erregt hatte. Es fand dasselbe wiederum in den Räumen des königl. Schlosses statt, deren Mittelpunkt der weiße Saal bildete, der diesesmal die gesammte Zahl der geladenen Gäste aufzunehmen vermochte. Nachdem Se. Maj. der König, Allerhöchstwelche Ihre königl. Hoh. die Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz führten, und Se. Maj. der König von Hannover, Ihre königl. Hoh. die Prinzessin Wilhelmine führend, im weißen Saale Platz genommen hatten, erschien der Hof von Ferrara, der in so glänzender Weise von den höchsten Personen der königl. Familie repräsentirt ward. Der beim Eintritt des Hofes ertönende, von dem General-Musik-Direktor Meyerbeer komponirte Gesang zum Preise des Hauses Este verfehlte auch diesmal seine Wirkung nicht. Es folgten darauf die beiden eben so sinnreich erfundenen als glänzend und geschmackvoll ausgeführten Abtheilungen des Hoffestes selbst: die vier Maskenzüge aus Ariost's „Rasendem Roland" und die sechs lebenden Bilder aus Tasso's „Befreitem Jerusalem", zwischen welchen vor dem Hofe von Ferrara zwei Quadrillen getanzt wurden. Das Ganze hatte, wie man wohl sagen kann, durch die Wiederholung neuen Reiz erhalten: was das erstemal in der bunten Pracht und Mannigfaltigkeit der Erscheinungen dem Auge entgangen sein mochte, gewann beim zweiten Male an Umriß und Verständniß. Dasselbe läßt sich von der künstlerischen Ausschmückung des Festes sagen, namentlich von den Zeichnungen des Meisters Cornelius, wie von den Kompositionen Meyerbeer's. Es folgte übrigens dem Ganzen diesesmal eine neue Ueberraschung; der Ernst dieses poetischen Maskenfestes war abermals von einem heiteren Scherz begleitet. Angemeldet von einer poetischen Anrede der Ferraresischen Hofnarren schritt von der Bühne herunter Nobel der Löwe mit seinem Hofe, seinen Vasallen und Unterthanen, ganz so, wie sie uns in dem alten Volksbuche Reinecke Fuchs geschildert werden. Natürlich fehlten dabei weder Meister Reinecke selbst, noch sein Neffe Grimmbart der Dachs, und Alle, denen er so übel mitgespielt: Lampe der Hase, Henning der Hahn und seine Vettern Kreepant und Kantart, Wackerlos das Hündchen, Braun der Bär, Hinze der Kater, Isegrimm der Wolf, Lütke der Kranich und so weiter. Reinecke's Anklage und Begnadigung bildete den Gegenstand der mit großem Humor ausgeführten Thier-Pantomime. Nachdem König Nobel Platz genommen, brachten Henning der Hahn, Braun der Bär und Lampe der Hase ihre Beschwerden vor und verlangten mit großem Eifer Reinecke's Bestrafung. Ihre rührenden Geberden, theils von dem Jammer der krähenden Hoboen, theils vom dem tiefen Geheul der Trambonen und Serpenten sehr verständlich interpretirt, erregten allgemeine Theilnahme. Der gerechte Zorn des Löwen verurtheilte den Schuldigen zum Tode. Allein Reinecke's pantomimisch-parlamentarische Beredsamkeit, die Fürbitten seiner einflußreichen Freunde und Verwandten, endlich die Thränen seiner Frau und kleinen Kinder, erweichen das Herz des Löwenpaars: Reinecke wird wieder zu Gnaden angenommen. Der versöhnte Bär tanzte darauf nach einem bekannten Vorbilde mit großer Zierlichkeit die Krakovienne, welcher ein mit gleicher Zartheit ausgeführter und mit Kastagnetten begleiteter Bolero zwischen Lampe dem Hasen und Metke der Ziege folgte. Endlich machte ein allgemeines Thierballet den Schluß:

den sämmtlichen Thieren
Folgten unzählige Vögel und alle zusammen verehrten
Braun und Isegrimm hoch, die ihrer Leiden vergaßen.
Da ergötzte sich festlich die beste Gesellschaft, die jemals
Nur beisammen gewesen; Trompeten und Pauken erklangen.
Und den Hoftanz führte man auf mit guten Manieren

Digitized by Google

Feuilleton.

Mara.

Einige Jahre vor der ersten französischen Revolution kam eine der berühmtesten Sängerinnen jener Zeit nach Nantes: es war dies die berühmte Gertrude Mara, welche sich schon durch bewunderenswürdige Virtuosität auf der Violine auszeichnete, ehe sie als eine der ersten Gesangskünstlerinnen Europa's glänzte. Wer weiß? Vielleicht wird dieser doppelte Lorbeer einst auch die Stirne der Teresa Milanollo schmücken; wir erinnern uns wenigstens, von ihr die Aeußerung vernommen zu haben, daß sie in reiferen Jahren es nicht mehr wagen werde, vor dem Publikum mit der Violine aufzutreten. Es scheint uns jedoch außer allem Zweifel, daß Teresa, gleich der Mara, nie das Instrument vergessen werde, dem sie ihre frühzeitigen Triumphe verdankt. Die genannte deutsche Sängerin nämlich, sich der hohen Gunst Friedrich's II. und Paul's I. erfreuend, und der Abgott der englischen Nation, zog, nachdem sie sich ein bedeutendes Vermögen ersungen und eine große Zahl angesehener Männer um ihre Hand warben, allen diesen Bewerbern, aus Vorliebe zu dem Instrumente ihrer Jugend, einen unbedeutenden Geiger vor, welcher roh und dem Trunke ergeben, sie durch seine Mißhandlungen endlich nöthigte, ihm heimlich zu entfliehen. So kam sie nach Nantes und trat dort, unter dem neuen Namen Mara, ihre glänzende Laufbahn an, eine Laufbahn, auf welcher sie so lange mit Ruhm verweilen sollte, da sie erst im Jahre 1833 zu Reval starb, in einem Alter von 84 Jahren.

Während des nur allzukurzen Aufenthaltes der Mara zu Nantes vermochte das Theater kaum die Menge zu fassen, welche sich zu jeder ihrer Darstellungen drängte und sich um die vordersten Plätze stritt. Mara ward die Veranlassung mehr als eines Duells, denn in jener Zeit griff man beim mindesten Anlaß sogleich zu dem Degen. Nach einer dieser Vorstellungen, in welcher der Sängerin von allen Seiten Kränze zuflogen, hatte sich diese, noch mit dem vollen Bewußtsein des Entzückens, das sie in den Zuhörern erweckt, bereits in ihre Loge zurückgezogen, als ihre Mitspielenden ihr zu Ehren ein glänzendes Souper zu geben beschlossen, und mit einander übereinkamen, alle in vollem Kostüme bei demselben zu erscheinen. Da sie aber Mara abholen wollten, hatten sie sich bereits entfernt. Dies verschlug ihnen jedoch wenig, da Mara in dem Gasthofe zum „Rothen Hute“ logirte, in welchem sie das Essen bestellten. Die Künstler begaben sich also fröhlichen Muthes dahin, wurden aber äußerst betroffen, als sie auch da die Sängerin nicht fanden . . . Schon liefen ärgerliche Gerüchte um: man stellte eine förmliche Untersuchung an, nach welcher man den Schritten der Flüchtigen von dem Theater bis zum Hügel Sankt Nikolas folgen konnte . . . An demselben verlor man ihre Spur gänzlich, und die Truppe hielt nun inne, um zu überlegen, was ferner zu thun sei. In dem Augenblicke gelangte der Gesang einer durchdringenden Stimme zu den Ohren der Schauspieler, welche mit Entzücken dem Vortrage einer religiösen Hymne lauschten, die von Engelslippen zu ertönen schien. — „Das ist Mara's Stimme!“ rief Gourville, einer der Geistvollsten der Gesellschaft. — „Unmöglich!“ entgegnete Maillard, der erste Tenorist des Theaters zu Nantes, oder wie er damals schlechtweg genannt wurde, der erste Sänger. — „Sie ist's, ohne Zweifel!....“ — „Aber wo um des Himmelswillen?...“ — „Ich würde sie da oben suchen,“ fuhr Gourville fort, indem er nach dem Himmel zeigte, „wenn unseres Gleichen so leicht da hinauf käme... Doch stille!... Unser Ohr muß sich erst zurechtfinden... Von dort kommen die Töne!...“ sagte Gourville endlich, indem er die Hand nach dem Kirchhofe Sankt Nikolas ausstreckte, der auf der andern Seite des Hügels lag.

Sogleich machte sich die Truppe auf den Weg nach der Brücke von „Sauvetout“, ging die Straße „de la Boucherie“ hinab, erstieg die hundert Stufen, welche zu den sogenannten „Antipoden“ führen, dem Gipfel des Felsens „Sankt Nikolas“, auf dem sich noch gegenwärtig das Museum befindet; endlich erreichte sie den Kirchhof, am Fuße des Henkerthurms, über den unter dem Volke furchtbare Sagen gehen. Nun schritten alle Künstler, in mehr oder minder ernstem Kostüme, bedächtig vorwärts.

Der Anblick, welcher sich jetzt der Betrachtung bot, war höchst malerisch und fantastisch: eine Schauspielergesellschaft, die ein Grab umstand, vor welchem Mara kniete; während der Todtengräber die Vertiefung, in der erst vor Kurzem ein Leichnam beigesetzt worden, mit Grund ausfüllte.

Mara, bis zur Erde gebückt, von einer Empfindung überwältigt, welche Allen unbegreiflich schien, hörte und sah nichts von dem, was um sie vorging: plötzlich stimmte sie, von himmlischer Begeisterung ergriffen, die Hymne „de Profundis“ an und sang diese mit einem so rührend frommen Ausdrucke, daß sie dadurch die Gemüther der Zuhörer aufs Tiefste erschütterte. Die lange gehaltenen Töne ihrer Stimme, die mit Entzücken auf dem heiligen Texte verweilten, der feierliche Charakter des Psalms, in welchem sich ihre ganze Seele zu verlieren schien, und der nicht des eitlen Schmuckes und der Koloraturen theatralischen Gesanges bedurfte, um zu rühren, hatten etwas Ideales, Ueberirdisches, Bezauberndes. Die Schauspieler vermochten sich nicht länger zu halten; alle Achtung aus den Augen setzend, welche dem letzten Asyle der Sterblichen gebührt, lassen sie den Kirchhof mit einem Male von dem rauschendsten Beifallssturme ertönen.

Hastig und bestürzt steht Mara von dem Boden auf, erkennt ihre Bühnenfreunde, und kann nicht begreifen, wie sie im Augenblicke hier von denen umringt sei, mit welchen sie noch vor Kurzem auf den Bretern gestanden.

Die Nachtluft wehte kalt: es beeilten sich daher die Künstler, das Souper einzunehmen, welches schon lange auf sie wartete, und sie verschoben einstimmig den Aufschluß über das geheimnißvolle Abenteuer bis zum Dessert.

Gourville und Maillard nahmen Mara in die Mitte und geleiteten sie heiter bis zu dem Saale des Festmahls. Dort ließen sie dieselbe, noch ehe sie Zeit gehabt, sich von dem erschütternden Eindruck der Kirchhofsszene zu erholen, auf dem Ehrenplatze niedersitzen.

Die Bonmots und Witzspiele, welche den dramatischen Künstlern geläufig sind, in deren Kreisen ein „sans-façon“ als Norm des geselligen Lebens gilt fingen schon an, in Umlauf zu kommen, und beförderten jene zwanglose, freie Bewegung des Gesprächs, die unsern Assembleen ein Geheimniß ist, da in denselben der Geist sich nur ängstlich bewegen darf, auf Stelzen und in spanischen Stiefeln eingeschnürt. Mara ließ sich von der allgemeinen Fröhlichkeit hinreißen und erwiederte in heiterer Laune bald hier Sganarelle, trotzte dort Don Juan, hatte eine treffende Antwort für den ersten Liebhaber in Bereitschaft, und verstand, die Soubrette mit passender Erwiederung abzufertigen.

Sie überließ sich indessen wieder, als die Unterhaltung auf eine Zeit lang ruhte, ihren vorigen ernsten Betrachtungen und versank in eine stille Wehmuth, welche natürlich von Neuem den Wunsch rege machte nach Aufklärung über die sonderbare Lage der Sängerin auf dem Kirchhofe Sankt Nikolas.

Mara zaudert: kaum läßt man ihr Zeit, ihre Erinnerungen zu sammeln ... „Ein Glas Champagner,“ rief Gourville, „und das Gedächtniß wird Dir wieder kommen, schöne Gertrud ...“ „Ja, Champagner!“ rief das ganze Sängerchor. „Schenk' ein, schenk' ein, immer zu, dicker Finanzpächter... Auf die Gesundheit der Mara!“ — . . . Auf die Gesundheit der Mara!“ — Und dreimal füllten und leerten sich die Gläser auf denselben Ruf.

Der Champagner that seine Wirkung . . . Mara sprang begeistert auf den Tisch, gleich einer jungen Schauspielerin, die als Page verkleidet ist, und die ganze Versammlung begrüßte sie in dieser malerischen Stellung mit wüthendem Applaus.

„Sehet nur, wie schön sie ist!“ rief er Gourville, sie mit einer tragischen Geberde seinen Kameraden zeigend. „Sie ist eine Göttin, die vom Himmel kam, um die Sterblichen zu entzücken, wie einst . . . Aber Gertrud,“ fuhr er fort, „nimm Dich in Acht! Hüte Dich, uns zu täuschen . . . dem Publikum . . . magst Du ein Mährchen aufbinden . . . den auswärtigen Anbetern wohl auch; uns aber bist Du eine getreue, vollständige Erzählung schuldig . . . sonst leihen wir Dir kein Gehör! Es befindet sich kein Eindringling unter der Gesellschaft . . . Du kannst daher Alles sagen, was Du auf dem Herzen h a st.“

„Mein Gott, ich habe keine Geheimnisse für Euch, es müßten den Theatergeheimnisse sein . . . Still also . . . Um Euch aber schlicht die Wahrheit zu sagen, muß ich wieder eine Sterbliche werden und ich steige hiermit von meinem Piedestal herunter.“ . . . Als sich Mara mit Grazie niedergesetzt, fuhr sie fort: „Ihr werdet mich für leichtgläubig halten, für eine Geisterseherin . . .“

„Der Eingang ist versprechend!“ entgegnete Gourville: „So wird die Erzählung gewiß romantisch ausfallen . . . . Uebrigens versprachst Du uns Wahrheit.“

„Die sollt Ihr auch vernehmen!“

„Stille also, meine Damen!“ Diese Aufforderung, welche Gourville in dem gellenden Tone eines gerichtlichen Ausrufers an die Damen des Theaters richtete, wurde mit allgemeinem Gelächter aufgenommen; doch stellte die gebieterische Neugierde bald die Ruhe wieder her und Mara begann nun ihre Erzählung, wie folgt:

„Nachdem ich mich schnell umgekleidet und meine Wangen kaum von der Schminke befreit, noch glücklich in der Erinnerung an die rauschenden Beifallsbezeugungen, die mir an dem Abend geworden und mich über die gute Einnahme freuend, die ich gemacht, begab ich mich ruhig nach meinem Hotel, in der Begleitung der Madelon, meiner Kammerjungfer, welche mir leuchtend voranging; bei der Umbiegung der Straße Bignon-Leslard gewahre ich eine arme, alte Frau, die mager, hinfällig und wankenden Schrittes daherging, indem sie klägliche Seufzer ausstieß.

Tief ergriffen, trat ich zu ihr und fragte sie, was ihr fehle . . . „Ach, mein Gott, gar nichts, schöne Dame!“ entgegnete sie mir, indem jedes ihrer Worte ein furchtbares Röcheln unterbrach . . . „Doch mein Reich ist hier zu Ende . . . ich habe meine Rolle gespielt . . . (sie sah mich dabei an, als wenn sie in mir die Schauspielerin erkannt) doch es vergeht Alles . . . Heute bin ich gerade hundert Jahre alt . . . Ich wäre nun lange genug auf der Welt und es ist hohe Zeit, daß ich mich begrabe.“

Bei diesen Worten bebte ich zwei Schritte zurück, mit einem Schrei der Ueberraschung und dem Ausrufe: „Ihr Euch begraben!“ — Doch sie fuhr mit derselben Kaltblütigkeit fort: „Ja, mich begraben, schöne Dame . . . Man muß wohl alle Pflichten dieser armseligen Sterblichkeit bis auf die letzte erfüllen.“

Auf meine Frage nach ihrem Namen, erfuhr ich, daß sie La Bonnet heiße. Sie wollte mir nicht sagen, was sie vormals gewesen; in ihren letzten Jahren trieb sie, wie sie versicherte, das bescheidene Handwerk des Korbflechtens . . . „Und doch,“ fügte sie hinzu, „habe ich einst die Krone getragen . . . (Ihr erachtet leicht, was für eine).“

Vergebens drang ich darauf, daß sie mir ihre Wohnung anzeigte: sie entgegnete mir immer nichts Anderes, als daß sie sich einmal begraben müsse . . .

Wir gingen stets vorwärts, sie bei jedem Schritte wankend, und ich vor Angst an allen Gliedern zitternd . . . „Leuchte ihr voran!“ sagte ich zu Madelon, „und laß uns Erbarmen mit ihr haben, und sie nach Hause geleiten!“

„Danke schön, meine liebe Dame! entgegnete die Hundertjährige. „Dem Tod braucht Niemand mehr zu leuchten . . .“

Ich wußte nicht, was ich denken sollte. Die Alte schien mir durchaus nicht verrückt; dann war ich selbst vollkommen meiner Sinne mächtig. Wie dem auch sei. Madelon stellte sich an die Spitze des Leichenzuges mit ihrer Laterne, welche vor- und rückwärts matte Strahlen warf, denen wir traurig folgten. Die Alte stimmte dazu unterwegs den Psalm „de Profundis“ an.

Wir kamen durch mehrere enge und winkelige Gassen, welche bergauf und bergab führten; wir erstiegen, ich weiß nicht mehr wie viel Stufen; endlich gelangten wir, zu meinem höchsten Erstaunen, ja ich kann wohl sagen, zu meiner größten Bestürzung, einen Felsen erklimmend, an den Euch bekannten Kirchhof . . . Die alte Frau setzte sich an den Rand eines offenen Grabes, und schon hatte sie kein menschliches Aussehen mehr; ihre zum Himmel gerichteten Blicke hatten etwas Geisterartiges und es schien, als wenn in diesem Augenblicke ihre Seele aus dem Körper entfloh. Was mich betrifft, so war ich von Angst und Entsetzen wie vernichtet und athmete kaum noch. Mehr todt als lebendig, sank die arme Madelon mit beiden Knien in das feuchte Gras, und wagte nicht mehr, empor zu sehen. Ich ahmte ihr unwillkürlich nach, und die Alte stimmte nun wieder, mit einer schwachen, zitternden, ersterbenden Stimme ihr de Profundis an, welches wir ihr leise nachsangen. Dann verstummte mit einem Male der Gesang, wir vernahmen nur noch das Geräusch der über einen Sarg rollenden Erde . . . Mein Entsetzen steigerte sich aufs Höchste, da ich bei einem scheuen Blicke auf die Stelle, an welcher sich die Hundertjährige vorher niedergelassen, Niemand mehr sah, als einen Todtengräber, welcher das Grab ruhig mit Erde füllte, die er mit seinem Spaten aufschaufelte. Nun verwirrten sich meine Ideen; ohne zu wissen, wie und warum, stimmte ich wieder, von einer mir unerklärlichen Begeisterung ergriffen, das de Profundis der Todten an.“

„Wie, der Todten?“ riefen alle Gäste.

„Ja, der Todten! Welche Andere hätten mich den Gesang lehren können? Vor der Szene auf dem Kirchhof war mir die herrliche Hymne unbekannt, die mir jetzt schöner erschien, als alle großen Arien unserer neuen Opern. Nie habe ich auf der Bühne ein Gesangstück mit mehr Innigkeit und Begeisterung gesungen; ich gefiel mir in diesen lang gehaltenen, vollen Tönen, in welchen sich meine ganze Seele ausströmte. Es mußte, wie mir es schien, etwas Gutes sein . . .“

„Es war herrlich, entzückend, wunderbar!“ rief Gourville.

„Da kamet Ihr und entrisset mich meiner heiligen Begeisterung: das Uebrige wißt Ihr.“

Aller Blicke richteten sich auf Madelon, welche bei Tische aufwartete und eben einen Satz Teller in ihren Händen trug, die so heftig zitterten, daß man daraus deutlich die Furcht erkennen konnte, von welcher sie noch immer beherrscht ward. Da sie nicht zu sprechen vermochte, so gab sie durch stumme Geberden und Kopfnicken dem Berichte der Mara das Zeugniß der Wahrheit.

„Das ist unglaublich, gar nicht denkbar!“ sagten die Freigeister unter der Truppe.

„Es ist höchst seltsam!“ äußerten sich die Damen mit einem gefühlvollen Zweifel.

„Die Todten sind nicht zu fürchten;“ fuhr Gourville fort, „da ferner eine volle Börse überall Zutritt verschafft, so schlage ich der ehrenwerthen Versammlung vor, mich nach dem Kirchhofe gehen zu lassen, um von dem Todtengräber zu erfahren, ob unsere Freundin nicht etwa das Opfer eines unpassenden Scherzes geworden, oder ob das Ganze nur ein eitles Blendwerk ist.“

„Angenommen! Einstimmig!“

Gourville machte sich auf den Weg: man erwartet ihn, ohne daß Einer den Andern auch nur leise zu fragen wagt, mit einer Aengstlichkeit, einer Ungeduld welche das allgemeine Stillschweigen noch peinlicher machte . . .

Endlich kehrt er wieder zurück. Er tritt mit feierlichem Ernste in den Saal und bemühte sich, trotz seines großen Schauspielertalents, vergeblich, die heftige Bewegung seines Innern zu verbergen. Er nahm die Serviette von dem Platze, worauf er saß, und warf sie mit leidenschaftlicher Heftigkeit und den Worten auf den Tisch:

„Wahrhaftig! das ist eine Szene aus dem „steinernen Gast!“ . . . Der

Digitized by Google

Todtengräber hat mir, beim Heil seiner Seele, geschworen, daß das Grab, welches er so eben mit Erde gefüllt, eine erst jüngst beigesetzte Frau umschlösse ...« Und er nannte die Frau! ... »Sie trug in der That den Namen: La Bonnet, welchen sie selbst unserer Mara angegeben.«

Bis jetzt ist uns noch keine weitere Aufklärung über diese abenteuerliche Anekdote zugekommen.

Theater-Nachrichten.

Paris. Im Theatre-français wurden kürzlich Viktor Hugo's »Burggrafen« zum Besten der Unglücklichen in Guadeloupe gegeben.

München, 23. März. Die Gastspiele der italienischen Sänger im Odeon finden fortgesetzt ein zahlreiches Publikum und überaus lebhaften Beifall. In nächster Woche erwarten wir hier auch die Schwestern Milanollo. (Sie werden zu Anfang nächster Woche in Augsburg eintreffen, nachdem sie vorher noch einer Einladung der Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und Fürstenberg gefolgt.)

Kunst- und Literatur-Notizen.

— Vom 1. April an erscheint im Verlage von Brockhaus in Leipzig die »deutsche allgemeine Zeitung« (an die Stelle der bisherigen »Leipziger allgemeinen Zeitung«). Redakteur ist Prof. F. Bülau, bisher Censor der Leipziger Tagesblätter. (Oesterr. Beob.)

(**Journale in Nordamerika.**) Man zählt gegenwärtig in den vereinigten Staaten 1641 periodische Schriften; auffallend ist, daß die Zahl der Wochenschriften die aller andern übersteigt, denn von den 1641 Journalen sind nicht weniger als 1141 Wochenschriften; nur 148 erscheinen täglich, 125 zwei- oder dreimal die Woche und 257 in größern Zwischenräumen. Die Druckereien beschäftigen 15 bis 16,000 Arbeiter.

Miszellen.

(**Anekdoten.**) In seiner Jugend lernte Schiller die Harfe spielen. Ein Nachbar, der ihn nicht recht leiden konnte, sprach einst zu ihm: »Ei, ei, Herr Schiller! Sie spielen wie David, nur nicht so schön!« — »Und Sie,« erwiederte Schiller schnell, »Sie sprechen wie Salomo, nur nicht so klug.« — Professor N. in W. hatte einen Sohn, der Professor in L. war. Letzterer schrieb einst seinem Vater, und bat ihn um Geld. Dieser antwortete ihm mit folgenden Worten: »Mein Sohn! entweder hat ein Professer Geld, in diesem Falle brauchst Du keines; oder er hat keines, und in diesem Falle kann ich Dir ja auch keines schicken!«

(**Das Erdbeben von Guadeloupe**) war durchaus keine isolirte Erscheinung. Wie im französischen Departement de la Manche, an mehreren Punkten Englands und auf den Inseln von Jersey und Guernesey schwache Erdschwingungen bemerkt wurden, so machten sich die unterirdischen Mächte auch in Nordamerika bemerkbar. Im Missouri wurde ein starker Aschenregen verspürt. »Diese Asche,« setzt der Berichterstatter hinzu, »kommt entweder von angezündeten Prärien oder von den Vulkanen der Anden, in welchem Falle die Asche von den heftigen Stürmen, die wir hatten, hergeweht sein würde.«

(**Kapitän Bruat,**) der neue Gouverneur der Marquesasinseln, hat auf seinen Posten ein hölzernes Haus mitgenommen, das in Paris unter Leitung des Marineministers gebaut wurde und sogleich nach der Ankunft des Kapitäns aufgerichtet werden kann. Es ist 60 Fuß lang, 55 breit und 40 hoch und hat ein Erdgeschoß und eine obere Etage. Im Erdgeschoß befindet sich ein Eingang nebst Vorplatz, ein Empfangssaal, ein Bureau-, ein Speise- und ein Billardzimmer nebst einer Stube. Im obern Stocke sind die Wohnzimmer für den Gouverneur und dessen Familie. Die Arbeit soll höchst geschmackvoll und bequem sein.

(**Kristallfabrik.**) Eines der deutschen Erzeugnisse, welche noch in beträchtlicher Menge nach Spanien ausgeführt werden, sind Kristallgläser. Fast in allen spanischen Seehäfen und Hauptstädten wohnen deutsche (namentlich böhmische) Glaswaarenhändler, und ihre glänzenden Niederlagen bilden den Schmuck mancher Straße. In jüngster Zeit aber beginnen die Spanier selbst an Verfertigung von Glaswaaren zu denken. Bei Sevilla wird in diesem Augenblick von einer Gesellschaft die zweite Kristallfabrik Spaniens im umfassendsten Maßstabe am Guadalquivir eingerichtet, die nach dem, was man sich verspricht, bald eine der größten sein dürfte. Ein Belgier und ein Engländer, beide mit spanischen Familien verwandt und in dem Geschäftszweige eingeweiht, werden das Technische des Unternehmens leiten.

(**Turnerinnen in Bern.**) Wie die neue Zürcher Zeitung berichtet, sollen mit der Bürgermädchenschule in Bern Turnübungen verbunden werden, da sich dieselben bei der Einwohnermädchenschule, wo sie bereits seit mehreren Jahren bestehen, als zweckmäßig erwiesen haben.

(**Englischer Volksschulunterricht.**) Leeds Mercury führt zum Beweise, wie schlecht es in England noch mit dem Volksschulwesen bestellt sei, daß neulich von zwölf Beisitzern eines Leichenschaugerichts zu Marsh bei Hudderfield sieben ihren Namen nicht schreiben konnten.

(**Tabaksregie in Frankreich.**) Man hat berechnet, daß vom 1. Juli 1811 bis 31. Dez. 1842, d. h. in 31 1/2 Jahren, der wirkliche Gewinn des Schatzes an der Fabrikation und dem Verkaufe des Tabaks 1481,123,634 Frks. betrug, abgesehen von dem Kapital der Regie und den Verlusten beim Einfall der fremden Heere.

(**Fremdesprachenmanie.**) Die Sucht, sich, wenn auch nur in einigen Worten, in einer fremden Sprache hören zu lassen, zeigt sich an dem Omnibus, welcher zum Hin- und Hertransporte der Reisenden vom Bahnhofe in Karlsruhe zur Stadt dienen soll, und die komische Inschrift führt: »Für die Eisenbahn pour tous les Hôtels.«

Verstorbene in Wien.

Den 26. März.

Dem hochwohlgebornen Herrn Freiherrn Karl von Gensau, n. ö. Landstand, sein Herr Sohn Otto, k. k. Lieutenant in Pension, alt 25 J., in der Stadt oberen Bäckerstraße Nr. 762, an der Lungensucht.

Den 27. März.

Herr Jakob Gauermann, Kammermaler Sr. kais. Hoh. des Herrn Erzherzogs Johann und Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste, alt 71 J., auf der Laimgrube Nr. 27, an der Lungenlähmung.

Dem Herrn Joseph Hagen, Hausinhaber, s. Kind Richard, alt 6 J., am Thury Nr. 57, an der Gehirnhöhlenwassersucht.

Dem Herrn Anton Habit, Buchhalter der Stadtwiener-Magistrats-Buchhaltung, seine Gattin Anna, alt 51 J., in der Leopoldstadt Nr. 453, an der Brust- und Herzbeutelwassersucht.

Dem Herrn Joseph Reiter, gew. bürgl. Handelsmanne, seine Gattin Marie, alt 36 Jahr, auf der Wieden Nr. 625, am Zehrfieber.

Morgen-Cours am 30 März 1843.

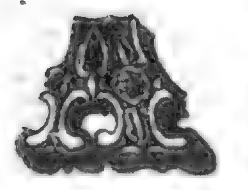
			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110¾	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-, Obligationen des Zwangs-Darlehens in Krain, und Aerarial-Obligationen von Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	6	—	—	—
	5	—	110¾	—
	4½	—	—	—
	4	—	—	—
	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			291½	—
detto dto. f. 50 fl.			58½	—
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	65	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

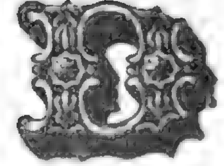
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Karn. Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	45½	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 30. März.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110¼	110⅜
detto	4	—	101½	101¾
detto	3	—	77½	78
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834			143	143½
detto 1839			116¾	116⅞
Bankaktien — höchster Cours			— —	—
detto — mindester Cours			— —	—
detto — letzter Schluß			1644 —	1646
Ferdinands Nordbahn-Aktien			99½	99¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.





Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 77. Montag, den 3. April **1843.**

Ankündigung.

Bei eingetretenem zweiten Quartale erneuern wir unsere Pränumerationseinladung. Die Abonnementsbedingnisse bleiben die bisherigen, nämlich für die feine Ausgabe viertelj. 5 fl. C. M., für die ordinäre 4 fl. Für Auswärtige werden halbjährig 2 fl. 12 kr. Expeditionsgebühr berechnet. Die Pränumerationen werden von der Leopold Grund'schen Verlagsbuchhandlung in Empfang genommen.

Die Redaktion des Adlers.
Leopold Grund'scher Bücherverlag,
Stephansplatz, neuer Domherrnhof.

Estafette.

Aus London, 22. März: Prinz Adelbert von Preußen machte am 20. März Vormittags, vom preußischen Gesandten Ritter Bunsen begleitet, der Königin und dem Prinzen Albert seine Aufwartung. Die „Gazette" kündigt an, daß am 29. März und 26. April Prinz Albert im Namen Ihrer Maj. Levers im St. Jamespalast abhalten wird, und daß die Vorstellungen dabei geradeso gelten sollen, als ob die Königin persönlich anwesend wäre. Viktoria sieht ihrer Entbindung bis Anfang Mai's entgegen. — Der „Gomer", welcher von Brest nach Guadeloupe abgeht, nimmt als erste Unterstützungssumme des Pariser Central-Komité's 310,000 Frks. mit. In der Centralkasse zu Paris gingen bis zum heutigen Tage 401,735 Frks. 8 Ct. ein. — Nach den neuesten Briefen aus Fort-Royal auf Martinique vom 16. und aus Pointe-à-Pitre vom 13. Februar beläuft sich die Anzahl der Umgekommenen nicht auf 3000, sondern auf 5 bis 6000 Menschen. Die Erdschwingungen dauerten noch immer fort und man schwebte unaufhörlich in Besorgniß. — In Dunmanwey in Irland starb kürzlich ein G. Mahony in dem hohen Alter von 107 Jahren; wenige Stunden nachher verschied auch seine 99jährige Frau. — Aus dem Haag, 21. März: Die Anwesenheit des Kronprinzen von Würtemberg veranlaßt vielfache Festlichkeiten bei Hof und in der diplomatischen Welt. Se. k. Hoh. wird wahrscheinlich bis anfangs der nächsten Woche hier verweilen, bis wohin der Prinz und die Prinzessin von Oranien nach Stuttgart abreisen, um einige Monate am k. Hofe daselbst zu verbringen. — Die Prinzessin Friedrich der Niederlande ist vor einigen Tagen erkrankt, der Graf v. Nassau ganz wohl. — Aus Stuttgart, 20. März: Das Eisenbahngesetz ist heute, so wie es nach den übereinstimmenden Beschlüssen beider Kammern sich gestaltet, von der zweiten Kammer mit 57 gegen 29 Stimmen angenommen worden. — Aus Paris, 24. März: Zu den Verrückten, die jetzt in England wie Pilze aus der Erde hervorschießen, wird man nächstens auch den sog. Herzog von der Normandie zählen müssen. Er wurde kürzlich von seinem Hausherrn, einem gewissen Jackson, vor Gericht geladen, weil er gedroht hatte, ihn zu erschießen. Ein Polizei-Inspektor sagte aus, man würde zur Verhaftung des „Herzogs" wenigstens 20 Polizeidiener brauchen, indem er sein Haus zu einer förmlichen Belagerung eingerichtet, und eine Höllenmaschine darin errichtet habe. Da er sich nicht vor Gericht gestellt hatte, wurde er verurtheilt, 200 Pf. Sterl. Kaution zu erlegen, und in der nächsten Session zu erscheinen. — Aus Basel: Heute Morgen, wenige Minuten nach 7 Uhr, wurde hier ein einzelner starker Erdstoß verspürt. Man will nun auch schon gestern Abend leise Erschütterungen wahrgenommen haben.

Tagszeitung.

Ausland.

— (Ankunft.) Timothy Haahlio, Gesandter des Königs der Sandwichinseln, ist in Paris angekommen. Ein New-Yorker Blatt, das „Journal of Commerce", gibt über diese Mission den Aufschluß, daß jenem König am 1. v. J. von Kapitän Mallet, Befehlshaber der französischen Kriegsgoelette „Embuscade" auf der Rhede von Honolulu, ein Manifest zugekommen sei, in welchem über Verletzung des Vertrags vom 1839 Klage geführt werde, indem nämlich das den französischen Missionären gegebene Schutzversprechen schnöder Weise verletzt, ihre Kirchen niedergerissen, ihre Priester mißhandelt, ihre Katechumenen zum Besuch der protestantischen Schulen gezwungen, die Stipulationen freier Zulassung der französischen Weine gegen eine Gebühr von 5 Proz. durch Beschränkung des Branntweinverkaufs auf eine gewisse Zahl von Gallonen illusorisch gemacht worden sein sollen. Auf Taiti scheint der amerikanische Konsul, Hr. Moerenhout, den französischen Missionären nach Kräften an die Hand gegangen zu sein, auf den Sandwichinseln haben aber die Amerikaner selbst ein wichtiges Handelsinteresse zu vertreten, und da nimmt denn das amerikanische Journal, dem mehrere seiner Kollegen folgen, entschieden für die protestantischen gegen die französischen Missionäre Partei, und will in den Vorstellungen des Kapitäns nichts erblicken als die Absicht der französischen Regierung, die mit dem Erwerb der Marquesas- und der Gesellschaftsinseln angefangene Gründung ihres kleinen Südseekönigreichs mit den Sandwichinseln zu arrondiren. So könnten also leicht die Franzosen bei ihrem Umsichgreifen im stillen Meer nicht blos mit den Engländern, sondern auch mit den Amerikanern Händel bekommen. Einstweilen hat der König der Sandwichinseln den oben erwähnten Haahlio abgeschickt, um einen neuen Traktat zu unterhandeln.

Straßburg, 22. März. (Verurtheilung.) Ein Würtemberger, der in seinem Vaterlande viele Verbrechen beging und flüchtig wurde, sodann in der hiesigen Gegend sich mehrerer Diebstähle schuldig machte, wurde gestern zu sechsjähriger Galeerenstrafe und öffentlicher Ausstellung verurtheilt. Der Angeklagte gab während der Debatten zu erkennen, daß es ihm um ein längeres Asyl zu thun sei, in welchem er zugleich Gelegenheit habe, französisch zu lernen. Als der Huissier mit lauter Stimme ihm das Urtheil des Gerichtshofes bekannt machte, rief er in einem freudigen Tone aus: „merci, meine Herren, ich bin wohl damit zufrieden." Es ist ein trauriges Schauspiel, daß die zum Guten bestimmte menschliche Natur in solche Ruchlosigkeit ausarten kann.

— (Stiergefechte.) In Madrid haben die blutigen Stiergefechte wieder begonnen. Alle vierzehn Tage findet noch immer unter großem Zulauf eine Vorstellung statt. Die am letzten Sonntag nahm ein sehr unglückliches Ende für die armen Kämpfer. Es waren wilde, furchtbar gehörnte Stiere aus den Wäldern von Gaviria, welche brüllend und den Boden auf-

stampfend den Kampfplatz betraten! von fünfen, die erschienen, blieben nur drei verwundet auf dem Platz — ein seltenes Ereigniß, denn gewöhnlich erliegen sie alle. Kaum hatte sich einer der Matadore dem ersten Stier gegenüber gestellt, als dieser mit einem gewaltigen Sprung auf ihn losfuhr und ihm mit seinen Hörnern zwei so entsetzliche Stöße versetzte, daß er zu Boden stürzte, und nur mit großer Mühe und blutend von seinen Gesellen einem noch schlimmern Schicksal entzogen werden konnte. Ein Wurfspießfechter (banderillero) empfing bald hernach einen noch gefährlichern Stoß in die Schulter, und konnte nur vom Kampfplatz getragen werden, weil der Stier sich einem seiner Gefährten zuwandte, und mit diesem gleichsam spielte, ohne ihn zu beschädigen. Die Madrider Blätter bleiben nicht gleichgiltig bei solchen grausamen Schauspielen, in welchen Menschenleben gegen Geldklang eingesetzt wird; die meisten verdammen sie ohne Gnade. In Portugal bestehen derartige Spiele auch noch, aber dort sind sie unblutig: Die Hörner der Stiere werden mit Gummikugeln abgestumpft, und die so wehrlos gemachten Thiere durch Hunde und Hanswurste herumgezerrt.

— (Seltene Erscheinung.) Als eine neue seltene Himmelserscheinung berichtet ein italienisches Blatt aus Bologna vom 28. Februar: „Der Planet Venus, der seiner Sonnennähe wegen nur in der Morgen- und Abenddämmerung zum Vorschein kommt, wurde bei hellem Mittage mit bloßem Auge gesehen. Da er von einem hellen Scheine umgeben war, so hielten ihn Viele für einen Kometen; aber es ließ sich nicht verkennen, es war klar und deutlich die Venus, welche durch eingetretene atmosphärische Verhältnisse sich den erstaunten Augen bei hellem Mittag zeigte.“

Koblenz, 25. März. (Fund.) In einem Kohlenmagazin an der Stadt oberhalb des Wolfes an der Mosel, wurden gestern beim Nachgraben 20 Leichen in einer Grube aufgefunden, bei welchen sich Knöpfe mit der Nummer des 16ten und 61sten Regiments und sonstige Attribute der französischen Armee vorfanden. Es sind wahrscheinlich Ueberbleibsel der großen Armee, welche bei der Epidemie von 1813, nachdem sie in so vielen Schlachten dem Tode in die Augen gesehen, hier eine Ruhestätte fanden. Merkwürdig ist, daß noch eine gelbe Achselklappe mit rother Kaiserkrone und einem blauen N in gutem Zustande erhalten war.

Mainz, 23. März. (Prozeß.) Der Verlauf der Obergerichtsverhandlung in dem Prozeß des Kaminfegers Schwarz zog gestern und vorgestern eine so große Menschenmenge in den Justizpalast und in seinen Umgebung, daß die Gensd'armerie ein wachsames Auge haben mußte, um Exzesse zu verhindern. In der zweiten und dritten Sitzung sprachen der Vertheidiger und die anklagende Staatsbehörde. Die Vertheidigung bemühte sich mit großer Gewandtheit, die schweren Aussagen der Belastungszeugen zu entkräften, nach denen allerdings geschlossen werden mußte, daß bei Schwarz die Mißhandlung des Kindes eine vorsätzliche und systematische war, um das Leben des Kindes zu verbittern. Zu dem Behuf wies die Vertheidigung nach, wie die Belastungszeugen sämmtlich in ihren Aussagen übertrieben hatten, und wie Schwarz zwar seinem Kinde eine harte Erziehung gegeben, jedoch in seinen Strafen das väterliche Züchtigungsrecht nicht in dem Maße übertreten habe, daß er die schwere Strafe verdiene, die das Kreisgericht über ihn verhängt habe. Außerdem seien eine Reihe Entlastungszeugen vorhanden, welche konstatirten, daß Schwarz das Kind jahrelang, wenn es sich gut betrug, nicht härter behandelte als seine Kinder zweiter Ehe, daß aber nur dann die harte Zucht eintrat, wenn das Kind in seine schon tief gewurzelten Fehler verfiel, zu lügen, zu naschen und zu stehlen, welche Untugenden nicht weggeläugnet werden konnten. Nachdem der Vertheidiger die Erläuterungen über die Grenzen des väterlichen Züchtigungsrechts, über Anwendbarkeit des neuen oder ältern Strafgesetzbuchs im vorliegenden Falle, über Verschiedenheit der Erziehung je nach Ständen und Charakteren gegeben, legte er in einer rührenden Anrede an die Richter denselben das trübe Schicksal der Familie Schwarz ans Herz, im Fall das Gericht in seiner Weisheit sich nicht sollte entschließen können, die Strafe des Kreisgerichts zu mildern, die ja auch Verlust der bürgerlichen Rechte und des Amtes nach sich zöge, wodurch die ganze zahlreiche Familie des Angeklagten ruinirt wäre. Der Generaladvokat dagegen, der hier den Staat und die Gesellschaft zu vertreten hatte, entwarf ein treues Bild der schweren Mißhandlungen des Kaminfegers gegen sein Kind, und schilderte die Strafbarkeit derselben, die nicht dadurch gemildert werde, daß das Kind wirkliche Untugenden hatte, da das Gesetz dem Vater gegen diese Untugenden ein anderes Mittel in Händen gegeben, welches das Gefühl weniger verletzt hätte als unmenschliche Strafen, die allerdings das Dasein des Kindes für sein ganzes Leben verbittert hätten, so daß es für immer ein beklagenswerthes Geschöpf bleibe. Er wies nach, daß Schwarz in jedem Fall sein Züchtigungsrecht übertreten habe, und daß er deßhalb dem Gesetz verfallen sei. Er überließ es jedoch dem hohen Gerichtshofe, das Maß der Strafe gegen Schwarz zu bestimmen, und stellte in dieser Beziehung keine Anträge. Das Urtheil wird erst in acht Tagen gesprochen.

— (Stipendien.) Griechenland zahlte im Jahre 1841 35,000 Drachmen Stipendien für solche, welche in Deutschland und andern Ländern studieren; für die Studierenden in Athen dagegen waren nur 3000 Drachmen ausgesetzt.

— (Einweihung.) Am 19. Febr. ist in Galata eine neue römisch-katholische Kirche der Dominikaner eingeweiht worden, vielleicht das erste Beispiel einer feierlichen Einweihung einer lateinischen Kirche in der Nähe von Konstantinopel, so lange es steht. Bis dahin hatte man nur gewagt, lateinische Kapellen still zu weihen. Ist es ein Zeichen des Vertrauens gegen die türkische Regierung, ist es ein Gefühl fränkischer Ueberlegenheit, jedenfalls wird der gemeine Türke nur Letzteres darin erblicken und auf Jahrzehnte hinaus grollen, denn nichts wirkt tiefer auf den gemeinen Mann, als der Anblick von Ceremonien eines fremden Glaubens, welchen zu hassen ihm eingeprägt ist.

— (Bankerote.) Der „Sun“ bemerkt: „Im Newyork Inquirer vom 20. Februar sind nicht weniger als 6 Kolumnen in kleiner Schrift mit Bankeroten von wenigstens 700 Personen nur in Newyork angefüllt; das fürchterlichste Gemälde von Insolvenz, was jemals dagewesen. Anderthalb Kolumnen enthalten neue Bankerote, und auf den übrigen Spalten stehen die Namen von Häusern, die im Monat Mai liquidiren wollen. Die Nordamerikaner rühmen sich, über allen andern Völkern zu stehen, und in einer Beziehung gestehen wir gern zu, daß sie ohne Nebenbuhler sind.“

Inland.

Pesth. (Wette.) Vorigen Sonntag, schreibt eben der „Honderü“ hatten wir in Folge einer Wette das interessante Schauspiel einer Regatta, indem mehrere Nachen von der Margaretheninsel gegen das Kasino wettfuhren. Die Schiffe waren zwei englische Yachten und eine Art Venetianer Gondel. In einer fuhr Herr Clark, der Brückeningenieur, mit vier hiesigen Ruderern, in der zweiten Herr Barry, (ein Engländer), mit vier Engländern als Ruderern, in der dritten ruderten vier italienische Soldaten, die Schiffer waren. Clark gewann und Barry kam der zweite zum Ziele. Die Schnelligkeit war zum Erstaunen.

Feuilleton.

Theater in Wien

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Erste italienische Opernvorstellung.

Referent weiß sich nicht zu entsinnen, daß irgend einer der vorhergegangenen Saisons der italienischen Oper von Seite des Publikum mit größerer Erwartung und Spannung entgegengesehen wurde, als der heurigen. Die Ursache davon liegt nahe. Der Kreis der diesjährigen Sängergesellschaft ist gebildet, theils durch uns bekannte Celebritäten, unter denen die Tadolini und der unvergleichliche Ronconi die ersten Plätze einnehmen, theils durch Künstler, welche ihr Kreditiv aus kompetenten Städten mitbringen, und uns durch die versprochene Aufführung höchst interessanter Novitäten und beliebter älterer Opern einen echten Genuß erwarten lassen. Donizetti, der unerschöpfliche Kompositeur, der Alexander Dumas der italienischen Oper, dessen Feder in ihrer Unüberschwenglichkeit Melodien trieft, wird es bei dem Succeße, welchen seine liebliche „Linda“ im vorigen Jahre hier errungen hat, gewiß nicht an ernstlichem Bestreben fehlen lassen, seiner neuen, für dieses Hoftheater eigens zu komponirenden Oper das ganze Aufgebot seines Talentes zuzuwenden und mit diesem neuesten Produkte neue Siege zu erringen. Für welche Bühne wäre es auch dankbarer, seine Kräfte aufzubieten, als für die hiesige, auf deren schlüpfrigen Boden seichte Produkte unmöglich festen Fuß fassen können, hier, wo der Kompositeur des anerkannt trefflichsten Orchesters versichert sein kann, hier, wo er einem Publikum entgegentritt, welches seiner Unparteilichkeit, seines Geschmacks und Scharfsinns, seines Verständnisses der Kunst halber, ohne Rücksicht auf nationelle Verhältnisse, das Präsidium des musikalischen Areopages, so weit Musik reicht, behauptet. Möge Paris mit seiner luxuriösen Ausstattung, mit äußerem Flitter, einem Produkte auf die Beine helfen, und es für einige Zeit über dem Niveau einer ephemeren Existenz halten, das hiesige Publikum läßt sich, wo es sich um ein Kunsturtheil handelt, durch kein Gepränge täuschen, sondern entscheidet mit Ueberlegung und Ueberzeugung. Daher kommt es auch (und dies ist eine bewährte und bekannte Thatsache), daß fremde Künstler den Lorbeer, welchen ihnen Wien zuerkannt, am höchsten in Ehren halten.

Die diesjährige Saison wurde mit „Linda di Chamounix“ eröffnet. Donizetti selbst dirigirte, und sowohl er, als alle Mitwirkenden, wurden mit stürmenden Applaus begrüßt. Die Tadolini sang ihre Linda wieder mit all dem Zauber dieser unverwüstlichen Glockenstimme, Salvi (wenn er uns auch Moriani's kraftvollen Anschlag vermissen ließ) hatte ausgezeichnete Momente, worunter besonders seine große Arie in zwei Akten gerechnet werden muß; Rovere ist und bleibt ein köstlicher Buffo, welcher mit einem ausgezeichneten Spiele auch einen großen Stimmfond verbindet. Eben so sind uns Baresi und Derivis schon vom vorigen Jahre auf das Vortheilhafteste bekannt.

Eine neue, überraschende Erscheinung war Signora Alboni in der Rolle des Pierroto. Es ist unbeschreiblich erquickend, wieder einmal eine junge, frische, tönende, seelenvolle Altstimme zu hören, es ist überaus erfreulich, einen so hohen Grad künstlerischer Ausbildung an einem noch so jungen Talente zu sehen. Wie laut und freudig wird die Zukunft den Namen Alboni nennen, wenn, wie nicht anders zu erwarten ist, die mit so viel Glück und Beruf eingeschlagene Bahn verfolgt wird. Sigra. Alboni hatte das Publikum bereits gewonnen, ehe es ihrer noch ansichtig geworden; ihre erste Romanze hinter der Szene fand gleich so lebhaften, einstimmigen Beifall, daß sie bei ihrem Erscheinen nicht wie eine Fremde, sondern wie eine liebliche Bekannte empfangen wurde. Das Duett im 2. Akte mit Linda, ein Gesangstück, welches im vorigen Jahre beinahe spurlos vorübergegangen, machte Furore, und mußte wiederholt werden.

Chor, (worunter wir jedoch, immer und jedesmal den weiblichen Theil desselben nicht einbezogen wissen wollen) und Orchester hielten sich sehr wacker und trugen ein Reichliches zu dem günstigen Erfolge dieses ersten Abends bei. Daß das Theater in allen seinen Räumen überfüllt war, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Die nächste zu gewärtigende Novität ist die opera seria: „Nabucodonosor“ von Verdi; auch findet noch im Laufe dieser Woche eine von Herrn Prof. Lewy veranstaltete musikalische Akademie statt.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Donnerstag, den 30. März, fand hier die letzte Produktion der ungarischen Nationalsänger- und Musikgesellschaft und zugleich die Benefizvorstellung der Direktoren Veszter Sándor und Dobozy Károly statt. Vorher: „Rataplan, der kleine Tambour.“

Wir hörten heute außer zwei bereits früher exekutirten National-Piecen von Benjamin Egressy und dem Cymbal-Solo, meisterlich vorgetragen von Farkas János, eine neue Quadrille von Dufresne, ein Tonbild voll sprudelnder Laune und kecker Vivacität; Strauß's „Musikvereinstänze“, deren eminenter Vortrag das Auditorium so entzückte, daß sie zur Wiederholung verlangt wurden und Rákóczy halála (Rakozy's Tod) mit dem Rakoczy-Marsch, der stets eine geneigte Aufnahme zu gewärtigen hat. An Tänzen sahen wir heute zum ersten Male ein ungarisches Pas de trois, ausgeführt von Herrn Fitos, Mad. Menle und Dlle. Lucks. Es gereicht den beiden Frauen zur Ehre, daß sie einem solchen Kunstmeister ebenbürtig zur Seite standen. Auch das Kostüme war allerliebst; am Schlusse zeigten sich im „Három Tarez“ alle drei Kunstheroen Veszter, Fitos und Kilanyi, und entzückten durch Adel der Bewegung, Grazie der Haltung und Kraft der Ausführung. — Zum Schlusse sei es uns gegönnt, noch ein Wort im Allgemeinen über diese Musiker zu sagen. Ihre Musik ist nach dem Leben ungarisch gedacht und ausgeführt. Die Nationalität ist nicht etwa ein Horizontsanhang ans Leben, wie man oft bei schlechtem Wetter am Gesichtskreise einen regenbogenfarbigen Wolkenklumpen erblickt, sondern sie zieht, wie ein freier, leichter Regenbogen glänzend über das dicke Leben als Himmelspforte. Die ungarische Musik hat etwas von der Lavaterra, welche Jahre lang jedem Winter trotzt, aber zart wird und vergeht, sobald sie Blumen trägt. Sie erscheint als ein ewiger Jüngling und der Morgenthau liegt durch seinen Lebenstag hindurch, aber ohne Sonne sind die Tropfen kalt und trübe. Die Musik ist hier ein Festungswerk voll Blumen, eine nordische Eiche, deren Aeste Sinnpflanzen sind. — In dem vorhergehenden Vaudeville erzellirte besonders Herr Lang als Großcaron, der uns fast jeden Tag sowohl als Regisseur, wie als Schauspieler, Gelegenheit gibt, sein dramatisches Talent zu bewundern. Mad. Frieb-Blumauer gab die Titelrolle. — Der Beifall war stürmisch, das Haus sehr voll.

Kunst- und Theater-Notizen.

Aus Brünn. (Hr. Direktor Carl und Mad. Brüning.) Kaum langte hier die Kunde von der Ankunft dieser beiden gefeierten Gäste an, als in allen unsern großen und kleinen Gesellschaften das Gespräch sich blos um dieselben drehte, und Alles mit Ungeduld denselben entgegensah. — Den 27. wurde nun das Vaudeville: „Chonchon“, zum Vortheile der Armen aufgeführt, wobei Herr Direktor Carl den Kommandeur, Mad. Brüning die Titelrolle darstellte. Der pekuniäre Succeß war ein glänzender, über 1000 fl. K. M., zu der Hr. Direktor Carl mit gewohntem Edelsinne aus Eigenem 100 fl. K. M. noch beitrug; jede Loge wurde zu 10 fl. K. M. verkauft, und da unser Theater 50 Logen besitzt, so erzielte das allein eine Einnahme von 500 fl. K. M., doch nicht minder glänzend war auch der artistische Erfolg; die Gäste wurden in Wahrheit im Verlaufe des Abends apotheosirt; der Jubel, das Entzücken kannte keine Grenzen, und man erinnert sich hier seit der Gründung des Theaters keines ähnlichen Beifallssturmes. Herr Direktor Carl als Kommandeur zeigt sich aber auch als ein so vortrefflicher Charakter-Darsteller; jede Nuance zeigt vom tiefsten dramatischen Studium, jeder Zoll ist hier Künstler. — Mad. Brünings Leistung als Chonchon war eine höchst abgerundete und vollendete; ihr Gesang ist ein begeisternder zu nennen; dieser Schmelz, dieser Silberklang in den chromatischen Läufen und diese reine Intonation, wird man schon selten bei Sängerinnen überhaupt finden, doch bei Soubretten nirgends. Wir haben die Hervorrufungen nicht gezählt, den Beifall nicht gewogen, es war ein wogendes Meer von Beifallsbezeugungen. Wir bedauern nur, daß uns armen Provinzstädtern das Glück nicht gegönnt war, das Künstlerpaar noch einmal zu sehen, und beneiden wahrhaftig die Residenz um solch köstlichen Juwel.

— Den 15. März wurde zum Benefize unserer beliebten Primadonna, Dlle. Walter, „Lucrezia Borgia“, Oper in 3 Akten von Donizetti, italienisch aufgeführt, und deren Erfolg war ein sehr günstiger, indem das Publikum, welches so zahlreich versammelt war, wie es selten der Fall ist, die Zufriedenheit durch lebhaften Applaus und oftmalige Hervorrufungen deutlich zu erkennen gab; überdies ist es sehr lobenswerth, um so mehr, da die Beschäftigten der italienischen Sprache nicht kundig sind, und daher die Aufgabe zu lösen um so schwieriger war; — bis auf kleine Mängel, welche ich ursächlich nicht angebe, indem die Kritik in diesem Fall eine Abweichung machen muß, kann man das Ganze als eine sehr gelungene Darstellung annehmen.

Die Benefiziantin Dlle. Emilie Walter (Lucrezia Borgia) führte ihren Part mit gewohnter Präzision durch, und wurde mit Herrn Kahle (Gennaro) unterbrochen applaudirt, das Duett-Finale im zweiten Akt mußte auf stürmisches Verlangen wiederholt werden, und selbst nach der Wiederholung wurden selbe noch lebhaft gerufen; Herrn Kahle's klangvoller und kräftiger Tenor, der sich schon in den früheren Leistungen, namentlich als Sever (Norma), Edgardo (Lucia), Orlaf (Ballnacht), Chateneuf (Czaar und Zimmermann) ɩc. trefflich bewährte, gab uns deutliche Beweise, wie dieser junge Sänger, der erst seit einem Jahr im Tempel Thaliens eingeführt ist, sich schnell emporschwang und sein Talent, welches durch Eifer und Fleiß thätig unterstützt wird, von Publikum im höchsten Grad Anerkennung findet. Seit neuerer Zeit ist er der Liebling des Publikums, daher der künftige Direktor Herr Glöggl ihm mit Vergnügen ein neues Engagement antrug, welches er bereitwilligst annahm, obwohl ihm von mehreren Theater-Direktionen sehr vortheilhafte Anträge gemacht wurden; daher ist selbem auf jeden Fall durch diesen Aquisto zu gratuliren. — Hr. Haimer (Don Alfonso) führte seinen Part wie gewöhnlich trefflich durch, und fand viel Anerkennung, wurde lebhaft gerufen, und mußte auf stürmisches Verlangen die Stelle (qualunque sia ɩc. ɩc.) wiederholen; Hr. Haimer ist seit Ostern im Kärntnerthortheater engagirt, und dieser Verlust wird vom kunstsinnigen Publikum sehr bedauert, indem dessen Stelle nicht leicht zu ersetzen sein wird. — Dlle. Bruckner (Maffio Orsino) war wieder die liebenswürdige und entzückte das Publikum durch ihre angenehme Stimme; sie wurde mit Hrn. Kahle öfter gerufen; — sie verläßt nach Ostern die Bühne gänzlich, indem sie sich in den Ehestand begeben wird. Den 18. März war die Oper abermals zum Benefize unseres sehr verdienstvollen Kapellmeisters Hr. Schmid, dessen Thätigkeit wir es verdanken, in kürzester Zeit mehrere mitunter ganz neue Opern im Repertoire zu haben. Das Haus war sehr besucht. G.

Pesth. Ein zehnjähriges Musiktalent ist aus Sümegh hier angekommen. Das Mädchen heißt Mili Horvath, ihr Vater ist in Sümegh Schullehrer; sie soll nach dem „Honderü“ mit verwunderlicher Fertigkeit die hübschesten Stücke auf dem Piano spielen.

München, 26. März. Eines gestern im überfüllten Hoftheater zum Besten der hiesigen Armen stattgehabten Konzertes glaube ich hier erwähnen zu dürfen, da dasselbe in Hinsicht auf artistische Leistung wie auf pekuniären Ertrag ein treffliches und seltenes war. Die ausgezeichnetsten Mitglieder unserer Hofkapelle und der jetzt hier anwesenden italienischen Operngesellschaft nahmen mit liebevoller Bereitwilligkeit daran Theil, um durch ihre Kunstweihe den in Dürftigkeit Lebenden auf indirekte Weise Erquickung zu gewähren. Der Glanzpunkt der musikalischen Vorträge aber waren die von K. M. v. Weber und unserm Kapellmeister Stunz komponirten und von den hiesigen Liedertafeln (etwa 300 Sängern) vorgetragenen Männerchöre, die durch Adel und Einfachheit im Tonsatze sowohl, als durch die massenhafte Besetzung eine wahrhaft elektrische Wirkung hervorbrachten. Dem Meister Stunz, der so viel Treffliches und Erhebendes in diesem Bereich musikalischer Tondichtung geschaffen, ward am Schlusse ein Lorbeerkranz aufgesetzt.

Digitized by Google

— Das Opernhaus zu Berlin soll umgebaut werden; nach dem neuen Plane sollen die Parterresitze amphitheatralisch gebaut werden.

— Die Sängerin Antoinette Walker geht im Juni zur deutschen Oper in Petersburg, wo sie mit 7000 Thlr. preuß. engagirt worden ist.

Kunst- und Literatur-Notizen.

(Ein altirisches Heldengedicht.) Die Bemühungen, alte Sagen ans Licht zu ziehen, dauern fort, und die irische archäologische Gesellschaft, der man lange Zeit nicht mit Unrecht Schläfrigkeit vorwarf, hat „das Bankett von Dun na n'gedh und die Schlacht von Mag Rath“ aus dem Irischen übersetzen lassen. Das Gedicht fällt ganz in den Anfang der englisch-normannischen Einfälle, und ist in einem schwulstigen Styl geschrieben, aber hinsichtlich der Sittenschilderung außerordentlich interessant.

— Der französische Maler Hr. Ingres hat so eben 17 Zeichnungen vollendet, mit denen ihn der König zum Behufe der Glasgemälde beauftragt hatte, die in die zum Andenken des Herzogs von Orleans bestimmte St. Ferdinandskapelle bestimmt sind.

Miszellen.

(Das kräftige Kind.) Die Prinzessin F.... in D...... ist eine sehr milde leutselige Dame; diese ihre Güte machen sich viele arme Leute zu Nutzen, und bitten sie sehr häufig zu Gevatter, was sie auch nie ausschlägt. — Ein Taglöhner wollte sich einmal mit seiner Frau einen lustigen Tag machen, hatte aber kein Geld. Er verfällt auf den Gedanken, die Prinzessin zu Gevatter zu bitten, wiewohl ein dazu sehr nothwendiger Gegenstand, nämlich — das Kind selbst, fehlte. Jedoch die List gelingt, — er erhält die gewöhnlichen fünf Friedrichsd'ors und seine Frau täglich die kräftigen Brühen und nahrhaftesten Speisen aus der Hofküche, die sich das kluge Ehepaar sehr gut schmecken läßt. — Eines Tages, nach einer Woche ungefähr, fällt es der Prinzessin aber ein, auf einer Spazierfahrt die Wöchnerin selbst zu besuchen. — Als der Taglöhner die Equipage halten sieht, ruft er seiner Frau zu, sie solle sich rasch in's Bett legen. Ein dreijähriger Junge wird in eine Wiege gesteckt, und mit Tüchern und Decken möglichst gebunden und umwickelt. Jetzt tritt die Fürstin ein, unterhält sich gütig mit der vermeinten Wöchnerin und fragt nach dem Kinde. Als man es ihr zeigt, wendet sie sich gerührt an ihre Hofdame mit den Worten: „Welch ein Glück für so arme Leute, daß sie so kräftige gesunde Kinder haben!“ — „Wie heißt es?“ fragt sie, noch an der Wiege stehend. „Drickel!“ (Heinrich) ruft der Pseudo-Säugling mit lauter vernehmlicher Stimme. Jetzt ist der Betrug klar und die Prinzessin verläßt eilig das Zimmer. — In der Folge hat man bei Gevatterschaften sich genau erkundigt, ob auch die Hauptpersonen wirklich vorhanden. (Ost und West.)

(Die Insel Timor) ist reich gesegnet mit heilsamen Pflanzen, während es deren nur sehr wenige giftige gibt. Die Heilkunst der Timoresen besteht einzig in der Kenntniß gewisser Blätter, Früchte und Wurzeln von Pflanzen und Bäumen. Man findet dort eine Wurzel, die eine erstaunliche Kraft hat zur Heilung frischer Wunden. Man schabt ein wenig davon, vermischt es mit Speichel oder Arak und legt es auf die Wunde, welche sich dann, so tief sie auch ist, in wenig Tagen schließt und vernarbt. Die Timoresen bringen blos mittelst ihrer Kräuter unglaubliche Genesungen zu Stande. Das folgende Beispiel wird von einem höchst glaubwürdigen und achtbaren Augenzeugen, dem Residenten Grafen von Hogendorp, mitgetheilt. Ein Sklave hatte durch einen Fall seinen Arm gebrochen, und den dritten Tag offenbarte sich in dem verwundeten Glied der kalte Brand. Die europäischen Chirurgen beschlossen eine Amputation, aber als sie zu der Operation schreiten wollten, bemerkten sie, daß der Brand bereits die Schulter erreicht hatte, so daß sie ihr Vorhaben aufgeben und den Unglücklichen seinem Schicksal überlassen mußten. Der Herr des Sklaven berief nun eine inländische Frau, die wegen ihrer Kenntniß der Kräuter berühmt war. Diese bereitete einen Umschlag von frischen Pflanzenblättern und bedeckte damit den Arm, der nach einigen Tagen an der Stelle des Bruchs abfiel und weiter hinauf in sehr kurzer Zeit genas, ohne daß der Patient auch nur ein Fieber bekommen hätte.

(Katzen als Seiltänzer.) In Edinburgh hat es ein Akrobat dahin gebracht, Katzen das Seiltanzen zu lehren, obgleich Katzen bisher weiter nichts lernten, als was sie von Natur schon konnten — mausen. Die künstlerischen Katzen in Edinburgh produziren Kunststücke, über welche die Zuschauer vor Verwunderung Mund und Nase aufsperren, und dabei wohl gar das Schließen verlernen. Unter den Figuren und Gruppen, welche die maussigen Künstler bilden, sind besonders anziehend die Katzenpyramide, die Katzenkugel, die Katzenschnur, und zuletzt eine fürchterliche Katzbalgerei.

(Eine Seltenheit.) In einem Dorfe im Departement Pas-de-Calais wurde dieser Tage ein Kind geboren, dessen Mutter, Großmutter (43 Jahre alt), Urgroßmutter (68 Jahre alt) und Ururältermutter (am 1. Jänner 1743 geboren), zusammen fünf Generationen, in dem nämlichen Hause leben. Viktor Hugo — der in seinen Burggrafen nur drei Geschlechter unter einem Dache leben läßt — möge sich daran für seine nächste Komposition ein Exempel nehmen!

(Erfindung.) Ein Dr. Papadopulo-Vretey in Paris hat einen Schutzküraß aus zusammengepreßtem Baumwollenfilz erfunden, dessen Zweckmäßigkeit sich durch die von der französischen Akademie angeordneten Probeversuche völlig bewährt hat. Mehrere aus einem Soldatengewehr mit gewöhnlicher Feldladung und in nächster Entfernung auf denselben Fleck abgefeuerte Kugeln fügten nämlich einem mit diesem Küraß bekleideten Kalbe nicht die mindeste Beschädigung oder Kontusion zu; es schien sogar durch den heftigen Anprall der Kugeln nicht einmal schmerzhaft erschüttert zu werden. Man spricht in Paris von Einführung dieser neuen Schutzwaffe.

(Großes Gastmahl.) Der Kontrahent des Tunnels bei Tourville auf der Paris-Rouen-Eisenbahn hatte dem Subkontrahenten versprochen, wenn er vor Ende März mit seiner Arbeit fertig würde, ihn und seine Leute mit einem ganzen gebratenen Ochsen zu regaliren. Da nun jene Bedingung wirklich eingetroffen ist, so sollte am 24. oder 25. März ein Ochse von 900 Pfd. Gewicht (ohne die aus Kartoffeln bestehende Fülle) um 4 Uhr Morgens an den Spieß gesteckt, und 300 Arbeiter, so wie 40 Inspektoren damit bewirthet werden.

Konzert-Anzeigen.

Am 4. April wird im großen Redoutensaale um halb 1 Uhr Mittags ein sehr interessantes, von Hrn. Nicolai, k. k. Hofopernkapellmeister, veranstaltetes Vokal- und Instrumental-Konzert unter Mitwirkung der ersten Notabilitäten stattfinden, und zwar in 2 Abtheilungen, wovon die erste geistliche Musik, die andere Theater- und Konzert-Musik behandelt.

Desgleichen machen wir die Konzertfreunde auf die musikalische Akademie aufmerksam, die am 6. d. M. im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde um halb 5 Uhr Nachmittags zum Besten des Unterstützungs- und Pensionsvereins für Lehrgehilfen in Wien abgehalten werden wird, wobei ein neues Oratorium: „Maria“ zur Aufführung kommt.

Morgen-Cours am 1 April 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110¼	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	28¾	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65¼	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	65	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

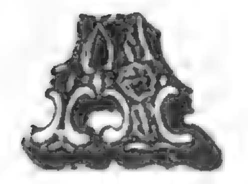
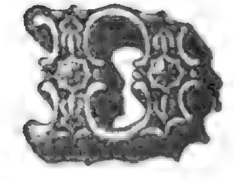
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	45½	—

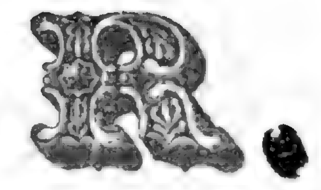
Nachmittags-Schluß-Cours am 1. April.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110½	110¾
detto	4	—	101½	101¾
detto	3	—	77½	77¾
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65½	65¾
Anlehen vom Jahre 1834			142¾	143
detto 1839			115½	115¾
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1643	1645
Ferdinands Nordbahn-Aktien			97½	97¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der



ADLER.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 78. Dienstag, den 4. April 1843.

Ankündigung.

Bei eingetretenem zweiten Quartale erneuern wir unsere Pränumerationseinladung. Die Abonnementsbedingnisse bleiben die bisherigen, nämlich für die feine Ausgabe viertelj. 5 fl. K. M., für die ordinäre 4 fl. Für Auswärtige werden halbjährig 2 fl. 12 kr. Expeditionsgebühr berechnet. Die Pränumerationen werden ben der Leopold Grund'schen Verlagsbuchhandlung in Empfang genommen.

Die Redaktion des Adlers.
Leopold Grund'scher Bücherverlag,
Stephansplatz, neuer Domherrnhof.

Estafette.

Herr von Ratti-Menton hat sich als neuer Konsul Frankreichs in China am 21. März mit dem französischen Mittelmeerpacketboot nach Egypten eingeschifft. — Aus Rom, 19. März: Seit dem Beginne der Saison hielt sich hier der Wiederherstellung seiner Gesundheit wegen der Herzog von Manchester auf. Allein die Kräfte des sehr betagten Herzogs schwanden in den letzten Wochen sichtlich durch wiederholten Blutsturz, und gestern Nachmittag starb er am Schlagfluß. — Aus Basel, 25. März: Man liest in Schweizer Blättern: Heute Morgens 7 Uhr 10 Minuten wurden wir hier durch einen heftigen Erdstoß erschreckt. Die Erschütterung ist an einigen Orten sehr bedeutend gewesen. Der Horizont war bedeckt, die Luft neblicht, während eines frischen Windes. Das Barometer fiel augenblicklich um etwa eine Linie, eben so ist die Temperatur seitdem niedriger. Man will nun auch schon gestern Abend leise Erschütterungen wahrgenommen haben. — Ein aus Neapel eingetroffener Kourier hat den 2. d. die erfreuliche Nachricht überbracht, daß Ihre Majestät die Königin beider Sizilien am 24. März Nachmittags glücklich von einer Prinzessin entbunden worden ist. (Beob.) — Aus Heidelberg, 27. März: Heute verschied dahier der Prof. der Rechte Geheimerath Dr. Zachariä von Lingenthal, Kommandeur des Zähringer Löwenordens ꝛc., nach achttägigem Krankenlager, in einem Alter von 74 Jahren. In ihm verliert nicht blos die hiesige Universität, der er seit 1806 angehörte (vorher war er Professor in Wittenberg), sondern ganz Deutschland einen der tüchtigsten Gelehrten und anerkanntesten Lehrer der Rechtswissenschaft. Er hinterläßt einen einzigen Sohn, den durch Eine Reise in den Orient bekannten Professor Dr. Zachariä dahier.

Tagszeitung.

Ausland.

London, 23. März. (Meteor.) Die mit dem letzten Postpaketboot aus Westindien nach England gekommenen Reisenden sagen aus, daß sie unterwegs das Meteor, welches jetzt am westlichen Himmel steht, am 6. März gesehen. Es war ihnen in der Regel von halb 6 bis 9 Uhr Abends sichtbar. (Sir J. Herschell hofft jetzt, daß der Kopf des Kometen nächstens sichtbar werde). Unter den Passagieren, die in Southampton landeten, befand sich ein sonderbares Negerpaar: »Prinz Louis Napoleon Christoph« — ein Bruder Christoph's, der von 1811 bis 1822 als König über San Domingo herrschte — mit seiner Frau Gemahlin. Das hohe Paar hat eine Lustreise über ganz Westindien gemacht, und ist jetzt zu gleichem Zweck nach England herübergekommen. Der Prinz, der ein Obrist bei der Nationalgarde auf Hayti ist, mag ungefähr 60 Jahre alt sein, und unterscheidet sich an Gesichtsbildung und Manieren in gar nichts vom gewöhnlichen Negerschlag. Er ist ganz schwarz, und hat besonders dicke Lippen. Auf der Ueberfahrt zeigte Se. Hoh. große Schwäche für Branntwein, und machte unter dem Einfluß desselben die übrigen Passagiere viel zu lachen. Das erlauchte Paar führt viel Gepäcke mit sich, bediente sich aber im Eisenbahntrain von Southampton nach London bescheidener Weise der dritten Wagenklasse.

Berlin, 27. März. (Der neue Komet.) Die Beobachtungen des Kometen auf der hiesigen Sternwarte umfassen noch zu kurze Zeit, um die Elemente mit völliger Bestimmtheit daraus zu finden. Sie reichen aber hin, um die genäherte Gestalt und Lage der Bahn und den Verlauf der Erscheinung zu ermitteln. Der Komet ist am 28. Februar in der Sonnennähe gewesen. Er stand damals der Sonne so nahe, wie bisher noch kein bekannter Komet, etwa den von 1680 ausgenommen, und bestätigt durch seinen großen Schweif die Vermuthung von Newton, daß die Schweif-Entwickelung bei großer Annäherung an die Sonne am stärksten ist. Er entfernt sich jetzt sehr schnell von Sonne und Erde, und wird an Glanz und Dauer der Sichtbarkeit nach Sonnenuntergang mehr und mehr abnehmen. Er geht jetzt etwa dritthalb Stunden nach Sonnenuntergang ebenfalls unter. Diese an sich kurze Zeit seiner Verweilung über den Horizont nach Sonnenuntergang nimmt während des April so ab, daß er Ende April schon etwa fünf Viertelstunden nach Sonnenuntergang ebenfalls untergeht, und bei beständig abnehmender Helligkeit und Größe dann für das bloße Auge sein Schweif gar nicht bemerkbar sein wird, oder doch nur bei sehr großer Aufmerksamkeit noch unterschieden werden kann. Unter den bisher berechneten Kometen ist keiner, dessen Bahn eine solche Aehnlichkeit hätte, daß man eine Identität vermuthen könnte. Die Erscheinung wird, so lange sie überhaupt sichtbar ist, immer im Südwesten gesehen werden, da der Komet bis Ende April noch immer südlich vom Aequator bleibt, und die Nähe am Horizont so wie die zunehmende Dämmerung, wird sie immer mehr und mehr schwächen.

Inland.

Triest. (Außerordentlich schnelle Reise.) Das in Rio de Janeiro erscheinende Journal de Commercio vom 16. Jänner l. J. meldet die am 14. erfolgte Ankunft der österreichischen Brigg Giorgio, Kapit. S. Ivancevich, Eigenthum des Triester Rheders Herrn N. Bucetich, nach einer ungewöhnlich schnellen Fahrt von kaum mehr als 40 Tagen. Die Entfernung von Triest nach Rio Janeiro beträgt ungefähr 6,000 Seemeilen; die Brigg Giorgia hat demnach beinahe die Schnelligkeit eines gewöhnlichen Dampfbootes erreicht.

Ueber den Lauf des neuen Kometen während der ganzen Periode seiner Sichtbarkeit.

Aus den in der Wiener Zeitung vom 27. März mitgetheilten Elementen folgt, daß der neue Komet gegen Ende Jänner von der Erde aus gesehen im Antinous gestanden, und etwa 31 Millionen deutsche Meilen von uns entfernt gewesen sei. Er hätte also wahrscheinlich schon damals des Morgens am östlichen Himmel wahrgenommen werden können, und daß er in Europa unbemerkt vorüberging, rührt von dem beständig trüben Wetter und dem Umstande her, daß zufällig eben keine interessante Beobachtung die Blicke der Astronomen dieses Welttheiles auf den Morgenhimmel lenkte; anders verhält sich die Sache für die Sternwarte der südlichen Hemisphäre, die durch den Laugier'schen Kometen, der dort sichtbar war, ohnehin auf jenen Theil des Himmels aufmerksam sein mußten; von dorther also könnten wir vielleicht später Beobachtungen des Kometen aus Periode eingeschickt erhalten.

Zur Zeit seiner Sonnennähe (28. Februar) war er nur 10 Millionen deutsche Meilen von uns entfernt, und im Wassermann noch des Morgens am östlichen Himmel sichbar.

In den ersten Tagen des März verlor er sich für uns in den Sonnenstrahlen, wurde für südliche Beobachter etwa um den 5. März, nun des Abends am westlichen Himmel wahrnehmbar. Um diesen Tag herum befand er sich zwischen uns und der Sonne in der Ebene der Ekliptik 8 Millionen deutsche Meilen von der Erde; angenommen, daß sein Lichtschweif etwa 12 deutsche Meilen lang, und bei 4 Mill. deutsche Meilen breit sei, welche Dimensionen ihm wenigstens zukommen, ferner, daß dieser Lichtschweif, wie es die bisherige Erfahrung lehrt, der Sonne gerade entgegengesetzt war, wäre es nicht unmöglich, daß wir durch den Lichtschweif des Kometen gegangen sind, ohne, was auch von vornherein wahrscheinlich, irgend besondere Wirkungen zu verspüren. Solche Vermuthungen sind jedoch nur mit genauen Beobachtungen und genauen Elementen festzustellen, und diese besitzen wir bisher noch nicht. Er durchschnitt die Ekliptik in einem Punkte, der nahe in der Mitte zwischen den Bahnen von Merkur und Venus liegt; beide diese Planeten aber waren eben von diesem Punkte bedeutend entfernt. Seit dem 5. März, wo er der Erde am nächsten stand, entfernt er sich von Sonne und Erde sehr schnell, und nimmt daher in seinem Glanze rasch ab; vom 16. März angefangen machte es der späte Aufgang des Mondes und die Stellung des Kometen endlich den nördlichen Bewohnern Europa's möglich, den Kometen zu sehen; daher die nun mit einem Male von allen Seiten eintreffenden Nachrichten. Da mit dem 1. April der Mond wieder hindernd eintritt, so wird seine Erscheinung von nun an nur mehr den Astronomen Interesse bieten, die ihn vielleicht noch bis in die ersten Tage des Mai verfolgen kronen. Von da an erscheint er nur bei Tage, und befindet sich bereits in so bedeutender Entfernung von uns und der Sonne, daß wir um diese Zeit wahrscheinlich völlig von ihm Abschied nehmen müßen. Die bedeutende Neigung seiner Bahn führt ihn von nun an auch von den übrigen Planeten unseres Systemes in unermeßliche Entfernungen. Sein Weg in Beziehung auf die Erde in der letzten Periode ist so gering, daß er die Grenzen des Sternbildes Eridanus nicht überschreitet.

Er zeigt mit keinem der früher beobachteten Kometen eine auffallende Aehnlichkeit in den Elementen, muß also wohl so lange für einen völlig neuen Himmeskörper gelten, bis genauere Untersuchungen, als sie bisher möglich waren, etwa das Gegentheil lehren.

Ausgezeichnet ist dieser Komet durch die Länge seines Lichtschweifes und die verhältnißmäßig außerordentliche Kleinheit seines Kernes, der hier bisher an keinem Abende mit freiem Auge sichtbar war.

Den 31. März 1843. K. L. v. Littrow.

Das k. k. Observatorium in Mailand lieferte am 18. März in der Mailänder Zeitung folgenden Artikel über den Kometen: Der leuchtende Streif, welcher in den letzten Abenden gegen Südwesten erschien, ist der Schweif eines Kometen, dessen an der niedrigsten Stelle befindlicher Kern mit freiem Auge nicht sichtbar ist, aber mit einem guten Fernrohre bemerkbar wird. Dieser Kern war gestern gegen 7 3/4 Uhr Abends in 2^h 52′ gerader Aufsteigung und 9° 50′ südlicher Abweichung im Sternbilde des Eridanus; der gegenwärtige Komet wurde nicht erwartet, und ist in einer beinahe gerade entgegengesetzten Stellung, als jene wäre, die der Komet Laugier haben müßte, welchen man nach seinem Durchgange durch das Perihelium erwartet, der aber wahrscheinlich wegen seiner zu großen Entfernung von der Erde noch nicht sichtbar geworden ist. Die Stellung des Laugierschen Kometen müßte nach den genauesten Berechnungen in diesen Tagen gegen 16^h 30′ gerader Aufsteigung und 22° südlicher Abweichung zwischen den Sterbildern der Wage und des Skorpions sein. (Wien. Ztg.)

Der Handel zwischen Ostindien, China und Süddeutschland

Die neuesten Ereignisse in Ostindien und besonders in China haben mit vermehrtem Interesse die Aufmerksamkeit gespannt, welche seit längerer Zeit auf diese Gegenden gerichtet war; von ihnen erwartet man, daß sie die Abspannung im Handel, welche auf die merkwürdige Aufregung gefolgt ist, in welcher Amerikaner, Engländer und Franzosen alles Maß und Ziel überschritten hatten, wieder zum neuen Leben erwecken werden; von ihnen erwartet man, daß den gesteigerten Industriekräften Europa's neue und vortheilhafte Abzugsquellen eröffnen, daß sie die bitter und tief eingreifenden Verluste ersetzen werden, welche die gesammte Handelswelt seit fünf Jahren erlitten. Ohne die überspannten Hoffnungen zu theilen, welche auf diese Ereignisse gestützt worden sind, kann doch der kältere Beobachter nicht in Abrede ziehen, daß das südliche Asien, namentlich Hindostan und China, die dichteste Bevölkerung des Erdbodens haben, mit den reichsten Produkten des Bodens begabt sind, und daß diese Bevölkerung auf einer Kulturstufe steht, welche sie zum Handel in der weitesten Ausdehnung des Wortes befähigt. Die Bevölkerung der britischen Besitzungen in Indien wird auf 120 Millionen, die von China auf zwei- bis dreihundert angegeben, während die der westlichen Hemisphäre nur vierzig beträgt, und da nicht einzelne Individuen, sondern die Massen, heutzutage den Ausschlag geben, so kann dieser einzige Umstand einen vollgiltigen Beweis liefern, wie ungleich größer für den Verkehr der Völker die Elemente sind, welche in Asien schlummern, als jene, welche uns Amerika für die nächsten Jahrhunderte darbieten kann. Betrachten wir die Vortheile und Nachtheile, welche aus der geographischer Stellung für den Handel eines Landes hervorgehen, so wird bei einer auch nur oberflächlichen Uebersicht der Karte unseres Erdballs sehr bald die Ueberzeugung hervortreten, daß das südliche Deutschland gegen England und Frankreich in bedeutenden Nachtheil im Handel mit Amerika gestellt ist, und daß selbst das nördliche von diesen Nachtheilen zu leiden hat. Die Entfernung von der Küste des westlichen Oceans nimmt einen Zeitaufwand in Anspruch, welcher bei der Art und Weise, wie heutzutage die Geschäfte betrieben werden, durch nichts ersetzt werden kann. Ehe unsere deutsche Industrie von den stets wechselnden Bedürfnissen unterrichtet werden kann, welche sich in Amerika fühlbar machen, sind diese von Frankreich und England aus bereits befriedigt: der Amerikaner, welcher Erzeugnisse der europäischen Industrie verlangt, wird erst Frankreich und England durchsuchen, ehe er nach Deutschland kommt, und nur in den seltensten Fällen wird ihm dann noch etwas zu decken übrig bleiben. Ehe unsere Sendungen, besonders aus Süddeutschland, den atlantischen Ocean erreicht haben, sind die der Engländer und Franzosen an den Verbrauchsorten angelangt und haben die Märkte bereits wieder verdorben, wenn unsere Waaren erscheinen. Gegen diese geographischen Nachtheile, welche immer fühlbarer werden, jemehr die Richtung unseres Zeitalters auf Wechsel und Schnelligkeit ausläuft, lassen sich keine Mittel finden, und so lange der Welthandel durch das atlantische Weltmeer betrieben wird, werden alle Völker Europa's im Süden und Osten ihren westlichen Nachbarn nachstehen müssen. Nachdem aber die Civilisation die Fesseln gebrochen hat, welche unsern Verbindungen im Osten so viele Hindernisse entgegensetzten, nachdem die Dampfschiffahrt uns den bevölkertsten Ländern im Süden Asiens um so viel näher gerückt hat, daß unsere Korrespondenz dahin in kürzerer Zeit transportirt werden kann, als selbst nach den vereinigten Staaten; nachdem alle Hindernisse, welche den Weg über das rothe Meer, durch Egypten für Jahrhunderte außer Frage gestellt hatten, gehoben sind, ist offenbar die Zeit angelangt, wo wir diesen Weg wieder betreten müssen, um unsern Antheil am Welthandel auf dieser Seite wieder zu erwerben, den wir auf jener durch den atlantischen Ocean nie erlangen können. — Das Journal des »österreichischen Lloyd« kündigt uns den Entschluß des Vizekönigs von Egypten an, auf den Spuren eines alten Kanals zwischen Suez und Pelusium — in der Nähe des jetzigen Damiette — das rothe mit dem mittelländischen Meer zu vereinigen; diese Nachricht wurde dem österreichischen Generalkonsul in Egypten mit denselben bestimmten Worten gegeben und ist mit Bewilligung des hohen Guberniums in das erwähnte Journal übergegangen. Nach weitern eingezogenen Erkundigungen ist die Möglichkeit der Unternehmung außer Zweifel gestellt, und die Kosten bleiben weit hinter den unberechenbaren Folgen zurück, welche ein solches Ereigniß auf den Welthandel ausüben würde, selbst wenn jene Kosten die Summe, welche auf zwei Millionen Gulden angegeben wird, um das Zehnfache übersteigen sollten. — Nachdem über die Ausführung dieses großartigen Planes Näheres mitgetheilt, auch die Ansicht widerlegt ist, daß die Schiffahrt des rothen Meeres mit größeren Schwierigkeiten verknüpft sei, als jede andere, geht der Verfasser auf die Ausdehnung der Fahrt von Triest nach Ostindien über und sagt: Die Entfernung von Suez bis Kalkutta beträgt genau jene von Liverpool nach Triest; um daher ostindische Produkte über Suez und Triest zu beziehen, bleibt nur die Entfernung von Alexandrien oder Suez als Unterschied. Die Kosten von Suez bis Calcutta werden auf den nämlichen Werth sinken, wie die von Liverpool bis Triest, und die von Suez bis Triest werden wohl nicht höher zu stehen kommen als die von Kalkutta um Afrika

oder um Afrika herum nach England. Triest kann daher für das ganze südliche Europa werden, was London für das nördliche ist, und jenem überdies einen Zeitverlust von drei bis vier Monaten ersparen. Gegenwärtig ist dies allerdings noch nicht der Fall — die Frachten von Calcutta nach Suez sind eben so hoch, fast höher als von dort nach England; das sind aber Anomalien, die sich ausgleichen müssen. Fracht und Assekuranz werden in sehr kurzer Zeit auf einen der Dauer und Gefahrlosigkeit der Reise angemessenen Fuß fallen, sobald nur der Anfang gemacht wird, denn es fehlt nicht an sehr guten eingebornen Schiffern, die gar nicht nach England gehen können und mit Vergnügen eine Gelegenheit zu einer neuen Beschäftigung ergreifen werden. Selbst jetzt, wo Fracht und Assekuranz noch so hoch sind, würde es für einige der werthvollern Artikel Nutzen bringen, sie auf diesem Wege statt aus England zu beziehen. Der Hauptartikel ist Indigo. Nach den englischen Ausfuhrlisten gehen davon im Durchschnitt von 10 Jahren 11,500 Kisten aus England nach Deutschland, und wenn man hiezu noch einige Hundert Kisten aus französischen Häfen rechnet, ferner einen Theil des Java-Indigo, welcher aus Holland kommt, so darf man annehmen, daß Deutschland selbst mehr denn 12,000 Kisten verbraucht. Im Gebiete des Zollvereins wurden im Jahr 1839 verzollt 21,319 Ctr.; in Oesterreich im Jahr 1840 770,800 Pf., was zusammen allein gegen 10,000 Kisten beträgt. Bei einem so theuren Artikel kommt weit weniger auf einige Gulden Fracht mehr oder weniger als auf Zeitersparniß an; nun ist es aber möglich, eine Parthie Indigo in 3 bis 3 1/2 Monaten von Calcutta nach Triest zu liefern, während der Transport über das Kap und England sieben bis neun Monate dauert. Eine Waare von der neuen Ernte, im Monat Jänner in Calcutta geladen, kann füglich im April in Triest sein, während in der Regel bei der Juliusauktion in London nur ganz unbedeutende Parthien neuer Waare vorkommen. Bringt man die Kosten in England in Anschlag, so hat man bei den Transportspesen über Suez eine bedeutende Ersparung. Außer Indigo können auch Schellack, Gummi und feine Droguen mit Vortheil bezogen werden, und selbst ganz wohlfeile Artikel, wie Curcuma und auch umfangreichere, können noch Vortheil auf diesem Wege gewähren. Die Zeit zu Handeln ist gekommen; wird von uns nicht bald die Hand angelegt, so werden wir uns den ostindischen Handel von den Franzosen nehmen lassen.

F e u i l l e t o n.

Kunst- und Literatur-Notizen.

Paris. In der Bibliothek der Deputirtenkammer ist eine bronzene Büste des Herzogs von Orleans von der Hand Bradiers aufgestellt worden. Sie ist ein Geschenk des Künstlers und dessen Studium für das Versailler Monument, nach der neuen Behandlungsweise von Eugen Gonon über die verlorne Wachsform gegossen.

— **Daguerre** hat der Akademie der Wissenschaften in Paris angezeigt, daß er ein Verfahren entdeckt habe, um mittelst eines elektrischen Funkens die Daguerreotypen herzustellen. Der Erfinder will erst noch Verbesserungen in künstlerischer Hinsicht vornehmen, ehe er das Verfahren veröffentlicht; doch bemerkte Arago, er habe Kenntniß von der Entdeckung. Die Resultate derselben seien wahrhaft unglaublich.

Poitiers. Hier wird vom 29. Mai bis 6. Juni d. J. der Kongreß der Gesellschaft zur Erhaltung der Monumente in Frankreich sich versammeln.

Erlangen. Der König von Bayern läßt in diesem Jahre, dem Jubeljahre der Errichtung unserer Hochschule, die Statue des Stifters derselben, des Markgrafen Friedrich von Bayreuth (Schwager Friedrichs des Großen) dahier errichten.

Frankfurt. Das Komité für **Goethe's** Denkmal hat beschlossen, dasselbe auf dem Theaterplatz, das Antlitz der Stadtallee zugewendet, aufzustellen.

M i s z e l l e n.

(**Ein gewandter Taschendieb.**) Der französische Gesandte zu St. Petersburg erzählte einst einem russischen Fürsten eine Menge frappanter Anekdoten über die außerordentliche Gewandtheit der Pariser Gauner. Der Fürst behauptete, daß die Elite der St. Petersburger Beutelschneider es mit den Letztern wohl aufnehmen könnte, und versprach dem Gesandten am folgenden Tage beim Diner einen Beweis davon zu liefern, indem er ihm Uhr, Dose und überhaupt Alles was nicht niet- und nagelfest an seiner Person wäre, wegnehmen lassen wollte. — Die Wette ward angenommen, und der Fürst ließ sich den gewandtesten von allen in Haft befindlichen Taschendieben zuschicken. Der Taschendieb ward in das Palais des Fürsten eskortirt und in Livree gesteckt; er erhielt seine Instruktion, und der Fürst versprach ihm, sich für ihn zu verwenden, wenn er seiner Aufgabe vollkommen Genüge leistete. Er sollte dem Fürsten ein Zeichen geben, sobald die Uhr des Gesandten sich in seiner Gewalt befinden würde. Die Gesellschaft setzte sich zur Tafel. Während die verschiedenen Gerichte servirt und wieder fortgetragen wurden, legte der Gesandte die Hand sehr oft an die Westentasche, um sich zu überzeugen, ob auch seine Uhr noch da sei. Der verkleidete Taschendieb trieb sich unter den Bedienten umher, und schien sich das Serviren sehr angelegen sein zu lassen. Das Diner war bald zu Ende, und der Fürst erwartete mit Ungeduld das verabredete Zeichen. Auf einmal erheiterte sich sein Gesicht; er unterbrach den Gesandten, der sehr in ein Gespräch vertieft war, und fragte ihn, wie viel Uhr es sei? Der Gesandte griff schnell in die Westentasche, und zog unter lautem Gelächter aller Anwesenden eine in Form einer platten Cylinderuhr geschnitzte Rübe hervor! Er will sich seine Verlegenheit durch eine Prise vertreiben; er sucht in den Taschen, aber seine Dose ist verschwunden; Handschuhe, Zahnstocher, Schnupftuch, Schlüssel, Alles ist ihm genommen — kurz, er überzeugt sich, daß er beim Dessert völlig ausgeplündert wurde. Der Fürst rief triumphirend den geschickten Beutelschneider; aber wie groß war sein Erstaunen, als der Letztere zwei Uhren und zwei Dosen vorzeigte, von denen die eine dem Gesandten, die andere dem Fürsten selbst gehörte! Dieser suchte in den Taschen, und fand sie ebenfalls völlig ausgeleert. Er versicherte, daß er nicht die geringste Ahnung davon gehabt habe. Der Gauner, der die Wette für den Fürsten so glänzend gewonnen hatte, wurde wieder in seine Zelle zurückgeführt, und der Fürst empfahl ihm, nach wiedererlangter Freiheit seine Gewandtheit zu besseren Zwecken zu verwenden. (Prssb. Tagb.)

(**Ueber die Wasserabnahme im Mälarsee.**) Die große Verminderung der Wasserfläche in den schwedischen Ostseebuchten ist eine im Allgemeinen sehr bekannte Thatsache; meilenweit von der jetzigen Meeresküste haben an manchen Stellen in früheren Zeiten Schiffe geankert. — Dennoch scheint das Resultat einer genauern Untersuchung über den Wasserstand im Mäler-See von allgemeinerem Interesse zu sein, und wir entlehnen daher aus dem Aftonblad vom 4. Febr. folgenden Auszug eines im Anzeiger von Westeras erschienenen Berichts. Der Landshauptmann von Westmannland, Freiherr Ridderstolpe, sagt darin: »Im Jahre 1350 ward auf Aspö, bei dem Herrenhofe Lagnö, der Wasserstand des Mälar in einem Felsen bezeichnet. Im Jahre 1747 ward daselbst die Wasserhöhe abermals gemessen, und es ergab sich (nach Zeugniß des Kanzleiraths Dalin), daß sie in den 400 Jahren um 7 Ellen und 12 Zoll gesunken war. Eine andere zuverlässige Marke findet sich auf Engsö bei Stambahl, und hier sind nun von 1825 an regelmäßige Vermessungen des Wasserstandes vorgenommen und verzeichnet worden. Nach dem Durchschnitt von 52 solcher Messungen bis Ende 1842 ist nun der mittlere Wasserstand wieder circa 1 3/4 Ellen niedriger als 1752, und Hr. Ridderstolpe bemerkt, daß nach dem niedrigsten Stande von 1834 die Wassermasse des Mälar in 4 1/2 Jahrhunderten 9 Ellen 16 Zoll gesunken war.« — Dagegen muß man jedoch bemerken, daß über die beiden ältern Messungen von 1350 und 1752 durchaus nichts Näheres berichtet wird; bei einzelnen Wassermarken spricht aber die Wahrscheinlichkeit dafür, daß sie einen ungewöhnlich hohen Wasserstand andeuten, und da zeigt sich's in dem neuen Verzeichniß seit 1825, daß **Einmal**, nämlich am 6. Jänner 1842, das Wasser noch um einen Zoll höher stand, als 1752. Daraus läßt sich also in 90 Jahren eine Abnahme des Wassers nicht folgern, und eben so wenig aus dem mittleren Wasserstande der letzten 17 Jahre. Freilich bleibt der ungeheure Unterschied zwischen 1747 und 1350 sehr auffallend; allein erstens ist doch wohl die Richtigkeit der ältesten Angabe nicht über allen Zweifel erhaben, und dann wäre jedenfalls, um Folgerungen darauf zu bauen, eine genaue Untersuchung des Terrains erforderlich, denn bei Ausfüllungen enger Felsschluchten z. B. mit Treibeis kann sich das Wasser leicht zu unglaublicher Höhe aufstauen. Da seit 1825 die Messungen regelmäßig verzeichnet werden, mögen sich in der Folge zuverlässigere Resultate daraus ziehen lassen. Für jetzt scheinen uns die Untersuchungen des Generaladjutanten v. Wetterstedt über die Bestandtheile des Bodens unter und neben dem Mälar von größerer Bedeutsamkeit. Auch diese Untersuchungen werden noch fortgesetzt; so viel ist indeß ausgemacht, daß Seemuscheln einen wesentlichen Bestandtheil des Bodens bilden, und zwar bis auf eine Tiefe von mehreren Ellen. Auch finden sich am Boden noch viele Salzwasserpflanzen, und so erscheint es allerdings wahrscheinlich, daß ehemals auch der Mälar ein Meerbusen war.

(**Meyerbeer und Friedrich Wilhelm IV.**) »Unser Planet« gibt unter dem Titel: »Meyerbeer und Friedrich Wilhelm IV.« folgende

Digitized by Google

interessante Notiz: Die Art und Weise, wie Preußens König den berühmten Komponisten der Hugenotten für sich gewann, dürfte vielleicht nur Wenigen bekannt sein. Meyerbeer war nämlich schon früher von dem König angegangen, die Stelle als General-Musikdirektor zu übernehmen, was er jedoch immer abgelehnt. Der glänzende Erfolg, den die Hugenotten im letzten Sommer auf der Berliner Bühne feierten, ließ den König wieder auf seinen früheren Wunsch zurück kommen, und da Meyerbeer, wegen eines Augenübels, an dem er litt, an dem Mahle nicht hatte Theil nehmen können, welches der König in Sanssouci den neu ernannten Ordensrittern pour le mérite — worunter auch Meyerbeer — gab, so wurde er eine Woche später, als sich sein Uebel etwas gemildert hatte, vom König zu einer freundschaftlichen Soirée eingeladen, wobei der König die zarte Aufmerksamkeit hatte, den blendenden Sonnenschein durch grüne Rouleaux im Gesellschaftszimmer zu dämpfen und Abends das Lampenlicht durch grünfarbiges Glas zu mildern. Als sich die Gesellschaft auflöste, nahm der König Meyerbeer bei Seite und fragte ihn abermals, ob er nicht in Berlin als Musikdirektor fungiren wolle, da er sich, obgleich den größten Theil des Jahres in Paris zubringend, doch stets einige Zeit in Berlin bei seiner Familie aufhalte. Meyerbeer, gerührt von so vieler Aufmerksamkeit und Güte, konnte diesen Wunsch nicht ganz ablehnen und entgegnete, daß er gern das Amt übernehmen wolle, wenn Sr. Maj. damit gedient sei, daß er vier Monate im Jahr die Oper leite. Hiermit erklärte sich der König vollkommen zufrieden und erwiederte scherzend: „So erlaube ich mir, Ihnen für jeden Monat 1000 Thlr. anzubieten.“ — „Wenn Ew. Maj. nichts dagegen haben,“ erwiederte Meyerbeer, „so bin ich so frei, einen Vorschlag zu machen. Die viertausend Thaler, welche Ew. Maj. mir zugedacht haben, können einer dem Theater fehlenden Primadonna zu Gute kommen, für deren Engagement ich Sorge tragen werde; ich selbst werde es mir zur Ehre schätzen, auch ohne dies, während der vier Monate als General-Musikdirektor zu fungiren, da meine Verhältnisse es mir sehr wohl gestatten, auf einen Gehalt zu verzichten.“ — Gegen diesen uneigennützigen Vorschlag des Künstlers mochte der König nichts einwenden und Meyerbeer trat kurz darauf seine Stelle als unbezahlter General-Musikdirektor an.“

(Historische Anekdote.) Als die jetzige Kaiserin von Rußland noch Prinzessin von Preußen war, hatte sie eine Schweizerin, Mad. Wildermett, zur Gouvernante. Diese reist, um eine ihr zugefallene Erbschaft zu erheben, in die Schweiz; nach ihrer Zurückkunft zeigt sie ihrer jungen Gebieterin einige Pretiosen, die ihr in der Theilung zugefallen waren. „Das ist ein recht alter Ring,“ sagt die Prinzessin Charlotte, indem sie einen kleinen gothisch geformten goldenen Ring an den Finger steckt, „er hat etwas Besonderes, er sieht aus wie ein alter Talisman.“ Sie will den Ring zurückgeben, er geht nicht vom Finger. „Ich hätte fast Lust, ihn nun zu behalten!“ sagte die Prinzessin, und sie behielt ihn. Längere Zeit hernach gelang es der Prinzessin, den Ring vom Finger zu nehmen, sie betrachtete ihn genauer, halbverwischte Buchstaben waren in der innern Rundung gravirt, mit vieler Mühe entziffert sie die Worte: „Kaiserin von Rußland.“ Abermals verfließen viele Tage; eine Verbindung zwischen ihr und dem Großfürsten Nikolaus wird projektirt. Dieser Bruder des Kaisers Alexander, der damals noch nicht Thronerbe war, macht eine Reise nach Berlin, um die Prinzessin kennen zu lernen, und was bisher nur eine Idee war, wird nach ihrem Anblick zum festen Entschluß. Bei Tafel neben ihr sitzend, sprach er von seiner baldigen Abreise. „Und doch stände es nur bei Ihnen, Prinzessin, daß ich hier bliebe,“ sagte der erlauchte Reisende. — „Bei mir? und was muß ich dazu thun?“ fragte lächelnd die Prinzessin Charlotte. — „Meine Huldigung nicht verschmähen!“ — „Weiter nichts?“ — „Und mir Muth geben, Ihnen zu gefallen.“ — „Das ist schon schwerer. Der Augenblick ist auch übel gewählt; bei Tische und öffentlich über so etwas zu sprechen...“ „Wir brauchen gar nicht zu sprechen!“ — „Ah?“ — „Geben Sie mir nur ein Zeichen, ein Pfand. Diesen kleinen Ring, der mich glücklich machen würde. Wollen Sie mir ihn geben?“ — „Wie, hier vor aller Welt?“ — „Niemand wird es bemerken. Drücken Sie den Ring in ein Stückchen Brot, und lassen Sie dies dann auf dem Tische, ich werde dann den Talisman unbemerkt nehmen.“ — „Es ist aber auch in der That ein Talisman.“ — „Ich ahnete es.“ So entstand diese Verbindung, die im Himmel bestimmt worden war, und welche die Inschrift des Ringes prophezeit hatte. Der Großfürst erhielt den Ring, die Ehe war eine der glücklichsten, und acht Jahre darauf Nikolaus Kaiser von Rußland. Der geheimnißvolle Ring hat den Kaiser nicht mehr verlassen, nur da er zu klein ist, um ihn am Finger zu tragen, trägt er ihn an einer Kette auf der Brust.

(Erdbeben in England.) Der „Morning-Advertiser“ macht bei Gelegenheit des jüngst in England verspürten Erdstoßes darauf aufmerksam, daß das erste Erdbeben, von welchem in England historische Kunde sei, gerade vor achthundert Jahren — im Jahre 1043 — stattgefunden habe, wo der Erdstoß in Worcester und Derby verspürt wurde. Das zweite Erdbeben kam im Jahre 1090 vor und es folgte demselben großer Mißwachs und Theurung. In Sommerseit ward 1099 ein neues Erdbeben verspürt; bei demjenigen, welches 1247 ganz England in Schrecken setzte, stürzte die Kirche St. Michaels on-the-Hill bei Glastonbury ein. Weniger bedeutend waren die Erdbeben von 1248, 1249 und 1250. Das vom 14. November 1318 war das stärkste, das je in England vorkam. Zwischen 1551 bis 1574 kamen wieder mehrere Erdschwingungen vor; 1580 war der Stoß in London und Westminster so heftig, daß ein Theil der St. Paulskirche einstürzte. Drei Jahr später wiederholte sich der Stoß im Dorsetshire. Auch in den Jahren 1677, 1679, 1683 und 1750 wurden in England schwache Erdstöße verspürt.

(Wer speist mit?) Den Bewohnern der Insel Timor gelten als Leckerbissen Fledermäuse, Affen- und Pferdefleisch, und eine Art Sambal oder Eingemachtes von jungen Bienen.

(Doppelte Kamelia.) In Orleans zeigt jetzt eine doppelte Kamelia eine Blüthe, welche 30 Centimetres im Umfange hat. Die Kunstgärtner Piau und Van Acker haben dies Phänomen gezogen.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung täglich vom 1. April bis einschließend 1. Oktober 1843.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 5 3/4 und 9 Uhr Morgens, 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 und 4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 7 Uhr Abends gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 4 3/4 Uhr Morg. gemischter Train, 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2, 5 1/2 und 7 1/2 Uhr Nachm. Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 3 U. Früh gemischter Train, 10 1/2 U. F. Personenfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. F. Lastf. u. 8 U. F. Personen-Fahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.-Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Olmütz nach Wien (28 M.) 5 3/4 Uhr Früh Pers.-Fahrt. u. 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Leipnik nach Wien (27 Meil.) 5 3/4 Uhr Früh Personenfahrt und Früh 6 Uhr Lastfahrt.

Morgen-Cours am 1 April 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110¼	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	25¼	—
Verloste Obligat. Hofkammer	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen					
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	63½	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	65	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¼	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¼	—	—	—
Schuldverschr. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

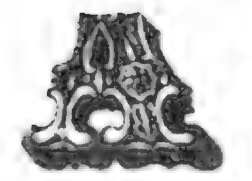
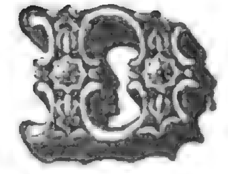
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	45¾	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 1. April.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110¼	110⅜
detto	4	—	101¼	101⅜
detto	3	—	77⅛	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65¼	65⅜
Anlehen vom Jahre 1834			142⅞	143
detto 1839			115¼	115½
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1643 —	1645
Ferdinands Nordbahn-Aktien			97½	97¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

ADLER.

Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 79. Mittwoch, den 5. April 1843.

Estafette.

Die Wohlthätigkeitsgesellschaft der Lastträger von Marseille hat bei Gelegenheit des Unglücks von Pointe-à-Pitre einen bewunderungswürdigen Beweis von den Gefühlen der Menschlichkeit, die ihre Mitglieder beseelen, gegeben. Diese thätigen und rechtlichen Arbeiter sind zuerst der unglücklichen Kolonie mit einer Summe von 1500 Frks. zu Hilfe gekommen. Dies ist eine bedeutende Gabe und ein schönes Beispiel. — In London hat man einen Narren festgenommen, der durchaus zu Lord John Russell wollte und mit einem sehr großen Messer versehen war. — Zu Würzburg erhielt man die Nachricht von einem am 26. März in Dalherda, königl. Landgerichts Brückenau, ausgebrochenen Brande, der mit solcher Heftigkeit und unter so ungünstigen Verhältnissen um sich griff, daß das ganze Dorf, bestehend aus circa 90 Wohnhäusern, großentheils der Unersättlichkeit des entfesselten Elements zum Opfer fiel. Noch am 27. Mittags sollen an 15 Häuser in vollen Flammen gestanden sein. — Aus Cleve, 23. März: So eben erhalten wir die Nachricht, daß der König die Summe von 150,000 Thlrn. zur Schiffbarmachung unseres Spoil-Kanals bewilligt. — Ulm, 24. März: Gestern wurde ein Soldat des zweiten Infanterieregiments, der von den natürlichen Blattern befallen wurde, in das hiesige Militärspital gebracht. Die ganze Mannschaft wurde ausquartirt, Alles umgetauscht und sogleich wurden Chlorräucherungen vorgenommen. Heute bezieht die Mannschaft wieder ihre Zimmer. — Schömberg, O.-A. Rottweil, 26. März: Unser kaum vollendeter neuer Kirchenbau ist mißglückt; der hohe Thurm droht den Einsturz; er muß daher wieder abgebrochen werden.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 26. März. (**Feierlichkeit.**) Am 23. März fand eine interessante Feier statt im Hotel der Königin Marie Christine; General Narvaez wurde getraut mit Fräulein Tascher, der Tochter des Grafen Tascher, Pairs von Frankreich. Die verwitwete Königin von Spanien wohnte der Ceremonie bei. Die Zeugen waren: für den General Narvaez: Chevalier Zea Bermudez, General O'Donnell, und General Cordova; für Fräulein Tascher: Baron Tascher de la Pagerie; Baron Tascher, und Herzog von Fesenzac. Auch Martinez de la Rosa hatte sich eingefunden.

— (**Nekrolog.**) Der älteste der französischen Diplomaten, Chevalier v. Gaussens, ist in seinem 96sten Jahr hier gestorben; er war längere Zeit Gesandter am Hofe Friedrich's des Großen und Geschäftsträger zu Stockholm; in der schwedischen Hauptstadt war er am 16. März 1792 auf dem Ball zu der Stunde, als Ankarström den König Gustav III. mit der mörderischen Kugel traf. — Hr. v. Gaussens blieb bis zu seinen letzten Augenblicken im vollen Genuß der Geistesgegenwart und klaren Ansicht von den Dingen, die ihm einen Rang in der Gesellschaft gesichert hatten. Altersgenosse und Kollege Talleyrand's, war er nach diesem am besten unterrichtet in der Anekdoten-Chronik der europäischen Diplomatie.

— (**Unglücksfall.**) Gestern wurde der Polizeikommissär zu Neuilly benachrichtigt, in dem Gehölz von Boulogne liege eine Leiche; er begab sich an Ort und Stelle und fand einen Mann von etwa 30 Jahren, wohlgekleidet, und in einiger Entfernung einen Mantel am Boden liegend. Der Todte hatte in der rechten Hand eine Pistole; zwanzig Schritte von ihm lag eine zweite noch geladene Pistole; es hatte wohl ein Duell stattgefunden; aus Papieren in der Tasche des Umgekommenen hat sich ergeben, daß sein Name Lukiewies ist und er sich als Kommis des Hauses Germain Frank zu Bronmiens in Paris aufhielt.

— (**Bericht.**) Dem Parlamente in London ist vor Kurzem ein Bericht vorgelegt worden, der gewiß auch unsere Leserinnen im hohen Grade interessirt; denn er zeigt im grellsten Lichte, wie viele Opfer die Mode erfordert, und viele blühende Leben zu Grunde gehen müssen, damit die vornehmen Damen immer schnell den Vorschriften der Fashion folgen können. Es gibt in London fünfzehntausend Putzmacherinnen, und der erwähnte Bericht weiset nach, daß sich dieselben in weit schrecklicherer Lage befinden, als die Negersklaven. Während der Saison (d. h. in London vom April bis August) müssen diese Mädchen täglich 18 Stunden arbeiten; oftmals befinden sich 15 in einem Zimmer. Sie wohnen meist bei ihren Arbeitgebern. In einem Hause mußten fünf in einem Bette schlafen. Ihre Nahrung besteht meist in Thee, Brod und Butter. Nicht selten kommt es vor, daß diese armen Mädchen die ganze Nacht hindurch arbeiten müssen; Eine erzählte, daß sie bei dem Beginn der Landestrauer um Wilhelm IV. von Donnerstag Früh bis Sonntag Abends unausgesetzt gearbeitet und nicht geschlafen hätte. Als sie Sonntags endlich zu Bette ging, konnte sie vor großer Aufregung nicht schlafen. Eine Andere erzählte, daß sie drei Monate lang täglich 20 Stunden gearbeitet habe und gab an, daß, wenn die Königin ein großes Fest gebe, oder bei ähnlichen Gelegenheiten, solche Fälle häufig vorkämen. So erklärt denn auch ein Arzt, daß nirgends Menschen so viel und so angestrengt arbeiten, als bei Putzmacherinnen und Nähterinnen, und er setzt hinzu, kein Thier würde eine solche Anstrengung ertragen. In den Handlungen, welche nur Trauerkleider ꝛc. liefern, kommt überdies sehr häufig Erblindung der Arbeiterinnen vor. Eine dieser Unglücklichen erzählte, sie habe neun Tage und neun Nächte hinter einander, ohne ihren Anzug wechseln zu dürfen, arbeiten müssen und nur gelegentlich zwei Stunden auf einer Matraze ausruhen können. Nach dieser Zeit war sie erblindet. Am Gefährlichsten für die Augen ist das Sticken auf Schwarz. Eine Hoftrauer kostet jedesmal wenigstens dreißig solchen unglücklichen Mädchen die Sehkraft. Die fashionable Welt, fügt ein Arzt hinzu, weiß nicht, wie viel Tausende von Mädchen in jeder Saison dadurch geopfert werden, daß alle Damen schnell den modischen Putz haben wollen. — Noch schauerlicher lauten die Angaben jenes Berichtes über die Spitzenarbeiterinnen in Nottingham. Alle Spitzen werden dort durch Maschinen geliefert, welche durch ganz kleine Kinder, durch Mädchen von zwei und drei Jahren, bedient werden, welche des Tages sechzehn und zwanzig Stunden arbeiten müssen. Die Frauen, welche in diesen Fabriken beschäftiget sind und kleine Kinder haben, auf die sie natürlich nicht achten können, geben den armen kleinen Geschöpfen offen und ungescheut Opium, damit sie schlafen. Aemtliche Aussagen bestätigen es, daß sehr häufig solche Kinder in Folge des Opiumgenusses sterben und die meisten lebenslänglich siech bleiben. Wenn diese gräßlichen Angaben nicht offiziell dem Parlamente vorgelegt und durch viele eidlich erhärtete Zeugenaussagen bestätiget wären, würde man sie für unmöglich halten.

Regensburg, 11. März. (**Witterung.**) Die Witterung des nach meteorologischer Rechnung eben verflossenen Winters (Dezember, Jänner, Februar) war so auffallend, daß die folgenden Notizen aus den hiesigen, 72 Jahrgänge umfassenden Tagebüchern nicht ohne Interesse sein dürften. Wenn man die irrige Meinung verläßt, daß die Temperatur der freien Luft in einer Periode von Tagen durch das arithmetische Mittel aus den einzelnen Thermometerständen hinreichend bezeichnet und nicht zugleich als eine Funktion der täglichen Schwankungen, namentlich ihrer Grenzen und deren Dauer zu betrachten sei, so findet man, daß dieser Winter sich dahier milder als in jenem Zeitraume jeder frühere bewiesen habe, indem die ungewöhnliche Erhöhung der Luftwärme sich auf alle drei Monate erstreckte, und

die Variationen nach unten sehr enge Grenzen halten, so daß durch diese Gleichförmigkeit eine nachhaltige Wirkung entstehen und der Exzeß der Temperaturen über die gewöhnlichen Zustände sich mit jedem Tage vergrößern mußte. Berücksichtigt man nur die allgemeinen Mittelzahlen, so wären fünf Winter wärmer und einer eben so warm wie der diesjährige gewesen. Jedoch bei näherer Betrachtung zeigt keiner derselben die oben erwähnten Eigenschaften des letzteren, und gerade diese sind die bedeutendsten Elemente für den Einfluß der Luftwärme auf die übrigen Meteore, den Verkehr der Menschen und das Leben der Thiere und Pflanzen. Man hat in achtzigtheiliger Scala die folgenden monatlichen Mittel:

	Dezember.	Jänner.	Februar.	Winter.
1793/4	+ 0°,55	— 0°,12	+ 2°,92	+ 1°,12
1795/6	+ 1, 55	+ 1, 84	+ 1, 50	+ 1, 63
1805/6	— 2, 39	+ 1, 80	+ 2, 36	+ 1, 09
1806/7	+ 2, 87	— 1, 23	+ 1, 09	+ 0, 91
1824/5	+ 3, 44	+ 0, 38	+ 0, 30	+ 1, 30
1833/4	+ 3, 24	+ 3, 10	— 0, 52	+ 1, 94
1842/3	+ 0, 16	+ 0, 19	+ 2, 43	+ 0, 93
72 Jahre	— 1, 04	— 2, 28	— 0, 15	— 1, 15

und die Grenzen der Schwankungen für

1842/3	+ 7°,0	+ 8, 0	+10, 6	+10°, 6
	— 4, 8	— 7, 8	— 5, 9	— 7, 8
72 Jahre	+10, 7	+10, 8	+ 11, 3	+ 11, 3
	—23, 2	—20, 9	— 24, 4	— 24, 4

Geht man näher ein auf die Witterungsverhältnisse der einzelnen Monate, so erscheint die Luftwärme des Dezembers am wenigsten auffallend, weil dieser Monat schon mehreremal dahier wärmer gewesen ist. Ausgezeichnet jedoch war der gleichzeitige Barometerstand, dessen Mittel das größte unter den bisher dem Dezember angehörigen ist, und der geringe Betrag des meteorischen Wassers, dessen Höhe in dieser Zeit noch sehr selten geringer als diesmal (9, 6 par. Lin.) gewesen. Das Mittel aus den Thermometerständen des Jänners findet sich nur neunmal und die obere Grenze der Schwankungen sechsmal mit einem größeren Werthe aufgezeichnet als im zuletzt verflossenen Monat dieses Namens. Insbesondere ist es der Winter 1790/1, dessen erste zwei Monate, aber auch nur diese, in gleicher Weise wie 1842/3 ungewöhnlich mild waren. Der diesjährige Jänner zählt nur 6 Tage und nebst diesen 17 Nächte, in welchen der Thermometerstand nicht unter 0° herabging, obwohl übrigens, wie es in der Ordnung ist, sich vom 1. bis zum 4. die Zunahme der Kälte, welche am 4. das erste Minimum = — 7°,8 erreichte, dann (bei heftigem Winde aus S. und starker Luftelektrizität) eine Abnahme der Kälte bis zum 16., hierauf bis zum 25. eine Unterbrechung dieser Abnahme mit einem zweiten Minimum = — 6°,4, und zuletzt gegen die Regel bei sehr heftigem SW. Winde eine rasche Zunahme der Wärme mit dem monatlichen Maximum = + 8°,0 zeigte. Gleichzeitig fanden so bedeutende Niederschläge statt, daß sie die ungewöhnliche, bis jetzt in diesem Monat dahier nur dreimal (1827, 1834, 1839) mit größerm Betrage aufgezeichnete Regenhöhe von 35,7 par. Lin. erreichten. — Im Februar war die Wärmecurve höher als die normale, doch mit ihr parallel; anfangs ein Schwanken der Kälte bei O. und NO., dann ihr tiefster Stand am 13., und hierauf ein andauerndes Steigen der Temperatur mit dem ungewöhnlich früh durch S. Winde herbeigeführten Maximum. An einem einzigen Tage blieb der Thermometerstand durchaus unter dem Austhaupunkte, den er auch in 14 Nächten nicht überschritt. Der Effekt hievon war, daß schon am 1. Febr. an den nördlich von der Stadt gelegenen Anhöhen Anemone pulsatilla und am 18. in einem Garten Viola Tricolor blühte, und daß überhaupt seit 72 Jahren dahier nur das Jahr 1833 einen mildern Februar, als der diesjährige war, hatte. Dabei war der Luftdruck, den ersten Tag ausgenommen, immer sehr gering; er oscillirte wenig, und sank am 28. bei NW. auf 312, 2 par. Lin. herab; ein so niedriger Stand, daß ein tieferer in den hiesigen Tagebüchern überhaupt nur sieben- und im Februar nur einmal vorkömmt. Dessen ungeachtet eine unbedeutende Regenhöhe von 8,8 par.-Lin. Dieser Witterung des Winters angemessen war der Gesundheitszustand im allgemeinen befriedigend und der herrschende Krankheitscharakter katarrhalisch-rheumatisch. Gastrisch-nervöse Fieber kamen einzeln vor, in größerer Verbreitung Scharlachfieber, manchmal sehr bösartig. Unter den chronischen Krankheitsformen war Lungensucht die vorherrschende.

Nürnberg, 25. März. (Todesfälle.) Gestern Mittag fand hier ein Zusammentreffen von sieben Leichen auf dem Johanniskirchhofe statt, von denen zwei die Ueberreste ausgezeichneter Männer, der eine auf dem Gebiete der Wissenschaft, der andere auf dem der Kunst enthielten. Professor Scheibel, ein strenggläubiger Altlutheraner, lebte, ganz entfernt von seinem Vaterlande Preußen, dahier in angestrengter Thätigkeit, die Theologie mit schätzbaren wissenschaftlichen Beiträgen bereichernd. Die hiesige protestantische Geistlichkeit ehrte den heimgegangenen Kollegen durch eine zahlreiche Begleitung zu dem Grabe, das der Verstorbene so gerne in heimatlicher Erde gefunden hätte. In dem Tode des Malers Sauterleuthe aus Würtemberg betrauert die Kunstwelt einen zu früh eingesargten Jünger von bedeutendem Rufe. Er starb an Rückenmarksschwindsucht nach den schmerzlich ausgestandenen Operationen des Brennens; der gesammte Albrecht-Dürer-Verein, dessen eifriges Mitglied er gewesen, folgte betrübt seiner Bahre. Am Grabe sprach nach der äußerst toleranten Rede des katholischen Geistlichen der erste Direktor des Vereins, Dr. Rehmel, einige gehaltvolle Worte über das Wirken des Verstorbenen. Sauterleuthe gehörte zu den Künstlern, welche durch umsichtiges Forschen einen untergegangenen Zweig der Malerei wieder ins Leben riefen und zu einer Vervollkommnung führten, über deren glühende Farbenpracht man nicht genug staunen kann. Die protestantische Kirche zu Fürth, die Kapelle der neuen Familiengruft des Fürsten von Thurn und Taxis zu Regensburg, die Burg Lichtenstein, die Kirche zu Rothweil, die Hertlische Kunst- und Alterthumssammlung in Nürnberg und noch viele andere Institute besitzen schöne werthvolle Monumente, welche des Meisters bleibendes Andenken sichern und seinem Namen Ruhm und Ehre zollen lassen, wenn von Glasmalereien die Rede ist.

Saal bei Neustadt a. d. S., 22. März. (Unglücksfall.) Gestern Nachmittag gegen 3 Uhr wurde die 31jährige Frau des hiesigen Ortsnachbarn Wendelin Schmitt während des Reisigmachens in hiesiger Gemeindewaldung durch einen sinkenden Tannenstamm getödtet. Leute fällten daselbst eine Tanne, diese sank, die Frau will ihr ausweichen, aber die fallende Tanne ergreift im Sinken mit ganzer Wucht eine angelehnte, schon gefällte, und diese erschlägt das Weib. Die Hinterhauptsknochen, so wie die obersten Halswirbel, waren furchtbar zermalmt, und augenblicklicher Tod erfolgte. Sie war Mutter eines noch unerzogenen Sohnes.

Schusterinsel (Bezirksamt Lörrach), 25. März. (Erdbeben.) Diesen Morgen ein Viertel nach 7 Uhr wurde hier ein ziemlich starker Erdstoß verspürt, der in wellenförmiger Bewegung von Südosten nach Nordwesten zu laufen schien. Die Grundfeste der Häuser erbebte, Thüren und Fenster klirrten, und das freistehende Hausgeräthe wurden theilweise bis zum Umsturz erschüttert. Die Luft war mit einem mäßigen Nebel angefüllt, der Thermometer stand auf 90 und der Barometer auf 27 Grad.

Danzig, 25. März. (Jubelfest.) Dienstag den 28. d. M. wird hier das 500jährige Jubelfest der Gründung unserer herrlichen Ober-Pfarr-Kirche zu St. Marien gefeiert werden. Im Jahre 1343, am Donnerstage nach Lätare, ward nämlich auf Zuthun und Verordnung des 17ten Hochmeisters Rudolph König, vom Baumeister Ulrich Ritter von Strasburg der erste Grundstein zur Kirche gelegt, zu gleicher Zeit auch die bisherige Vorstadt zur Rechtstadt erhoben, mit Graben und Mauern versichert und ihr eine eigene Handfeste verliehen. Das Jubelfest wird sich meist auf kirchliche Feierlichkeiten beschränken und beginnt mit einer Vorfeier am 27sten Abends 6 Uhr. Nach dem Programm werden zu verschiedenen Zeiten sämmtliche Glocken geläutet und vom Thurme herab, auf welchem über das Dach hinaus ein Altan gebaut werden, festliche Lieder geblasen werden. Am Montage Abends wird in der erleuchteten Kirche Gottesdienst gehalten, auch der Thurm illuminirt werden. Am Dienstage Vormittags hält der Pastor der Kirche, Herr Konsistorial-Rath Bresler, die Festpredigt und das Tedeum von Hasse wird die Feier schließen.

Luzern. (Das schöne Zodiakallicht,) das nicht nur vom 17. bis 19. jeden Abend von 7—9 Uhr gesehen wurde, sondern auch wieder, doch etwas weniger hell, den 21. erschien, aber vor 9 Uhr Abends verschwand, erregte unter dem Volke das mannigfaltigste Gerede und die bangsten Besorgnisse; es wurde auch zu politischen Zwecken vielfach ausgebeutet, den Meisten galt es als eine Ruthe, die von Bern über den Kanton Luzern sich ausstreckte und Krieg verkünde, Anderen zeigte die Erscheinung sogar den Weg zur Einsetzung der Klöster. Einem Freunde des Eidgenossen zeigte es sich als die Zuchtruthe des Preßgesetzes, gegen die indessen die Vetobewegung langsam, aber ernst beginnt.

— (Verhältnisse in China.) Der „Spectator" enthält einen langen Artikel über die neuesten Verhältnisse in China und sagt: Die neuesten Nachrichten aus China bieten allen Grund zu glauben, daß unsere Siege aus den Chinesen ein einiges Volk gemacht haben, das Zorn und Rache über seine Niederlagen fühlt und den Wunsch hegt, die stolzen Eroberer zu demüthigen und zu vertreiben. — Ein zu Canton wohnender Engländer schreibt, daß die Chinesen aus allen Theilen des Reichs Petitionen an den Kaiser richten, und sich gegen den zu Nanking abgeschlossenen Vertrag erklären. Elipu, der auf dem Wege nach Canton war, um mit Sir Henry Pottinger zu unterhandeln, ist nach Peking zurückgekehrt, um diese Petitionen dem Kaiser vorzulegen. — Die Bewohner von Canton haben in den Dörfern Plakate angeschlagen, worin sie auffordern, die Fremden mit der Gewalt der Waffen zu verjagen.

Kaiser Ferdinands Nordbahn.

In der am 30. März d. J. stattgefundenen zehnten General-Versammlung der Aktionäre der Kaiser Ferdinand's Nordbahn haben im Wesentlichen folgende Verhandlungen stattgefunden:

Der unterm 15. März d. J. den stimmfähigen Aktionären zugestellte Geschäftsbericht zeigte, daß in den vierzehn Betriebsmonaten vom 1. November 1841 bis 31. Dezember 1842: 6808 Fahrten mit 91,924 Meilen zurückgelegt, und damit 706,856 Personen und 1,705,490 Ztr. Güter befördert wurden, wodurch eine Totaleinnahme von 1,443,747 fl. 1 kr. erzielt worden ist.

Hievon treffen die sechs Wintermonate vom 1sten November 1841 bis 30. April 1842 231,057 Personen und 676,489 3/4 Ztr. Güter mit einer Einnahme von 506,581 fl. 5 kr. und eine Ausgabe von 442,174 fl. 51 kr. demnach mit einem Saldo von 64,406 fl. 14 kr., welcher Betrag statutenmäßig dem Interessenkonto gut geschrieben ward, weil auch die Verzinsung des Fundations-Kapitals von der am Schluße dieser Periode fällig gewordenen zehnten Rate dem Interessenkonto zur Last fiel, und erst von diesem Zeitpunkte angefangen die Verzinsung des Fundations-Kapitals blos aus dem Reinertrage des Bahnbetriebes zu beginnen hat.

Die Einnahme der zweiten Betriebsperiode vom 1. Mai bis 31. Dezember 1842 hat für 475,799 Personen 1,028,000 1/4 Ztr. Güter betragen: 937,165 fl. 56 kr., hievon sind abzuziehen für Betriebs-Auslagen 511,515 fl. 54 kr., und es übrigte ein Saldo von 425,650 fl. 2 kr.

Von diesem Ueberschuße kommen in Abrechnung 59,367 fl. 34 kr. für Zinsen und Tilgungsquote des Stockerauer Anlehens und für Zinsen der schwebenden Schuld, dann 282,000 fl. für die bereits am 2. Jänner 1843 zur Zahlung angewiesenen Zinsen auf 14,100 Aktien à 20 fl., wornach noch eine Summe von 84,282 fl. 28 kr. zur Disposition verblieb.

Die Generalversammlung beschloß von dieser Summe 5 fl. für jede Aktie zugleich mit den Interessen für den ersten Semester 1843 am 1. Juli d. J., zusammen also 70,500 fl. zu vertheilen, und den Rest von 13,782 fl. 28 kr. dem Reserve-Fonde einzuverleiben.

Die Zahlung der Dividende pro 1843 wurde dergestalt festgesetzt, daß am 1. Juli . . . . 15 fl.
auf Rechnung der Zinsen vom 1. Jänner bis 30. Juni 1843
und die obigen . . . . 5 fl.
für Ueberrest von 1842. Zusammen also . 20 fl.

für jede Aktie oder jeden Interimsschein zu beheben sein werden, und es wurde beschlossen, daß im Verkehr die 4percentigen Zinsen vom 1. Jänner d. J. berechnet, und die vom Jahre 1842 rückständigen 5 fl. besonders vergütet werden sollen.

Für den zweiten Semester vom 1. Juli bis 31sten Dezember 1843 sind ebenfalls vorläufig 15 fl. Zinsen pr. Aktie angewiesen worden, und die Bestimmung über die pro 1843 entfallende Superdividende soll der nächsten General-Versammlung vorbehalten bleiben.

Die Direktion wurde ferners ermächtigt, Falls die Konkurrenz der Gesellschaft zum Behufe der Uebernahme des Betriebs auf einen Theil der von Olmütz aus weiter gegen Prag geführten Staatsbahn zur Verwirklichung kommen sollte, die diesfälligen Verhandlungen zu pflegen, und mit der hohen Staatsverwaltung einen Vertrag abzuschließen.

Der vorgelegte Entwurf für die Statuten zur Bildung des in der 9ten General-Versammlung in Antrag gebrachten permanenten Ausschußes so wie der beantragte Zusatz zu dem §. 26 der Gesellschafts-Statuten wurde gutgeheißen, und die Direktion ermächtiget, hierfür die Allerhöchste Genehmigung nachzusuchen.

Hinsichtlich des im vorigen Jahre bewilligten Kredits von einer Million wurde beschlossen, diese Schuld auf die bisherige Weise und in so lange schwebend zu erhalten, bis sich eine annehmbare Gelegenheit zur Konsolidirung derselben darbieten wird.

Bei der am Schluße der Verhandlung vorgenommenen Direktions-Wahl wurde Herr Leopold Edler von Wertheimstein neuerdings zum Direktor gewählt, und für die beiden anderen definitiv ausgetretenen Direktionsglieder durch Stimmenmehrheit Hr. Doktor der Rechte Andreas Zelinka, und der Hr. Professor am k. k. polytechnischen Institute, Joseph Stummer, zu Direktoren erwählt.

Das Nähere über die stattgefundenen Verhandlungen wird das ehestens im Drucke erscheinende Protokoll enthalten.

Von der Direktion
der a. pr. Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

(Wien. Ztg.)

Feuilleton.

Theater-Fama.

(Wenzel Scholz) benützt sein Ferialmonat zu einer Kunstreise nach Pesth.

(Hr. Börger,) ein Künstler von Talent und Verstand, dessen schönen Leistungen immer das Charakteristische nachgerühmt werden mußte, verläßt Carl's Bühnen und tritt am 1. Juni eine große Kunstreise an.

(Der geschätzte Lokaldichter Schickh) hat abermals eine Posse vollendet, zu welcher Meister Proch, dieser eben so geniale als produktive Kompositeur, die Musik lieferte.

(Meister Staudigl,) Deutschlands größter Bassist, hat vorgestern seine Kunstreise nach London angetreten, und wird dort am 15. d. M. zum ersten Male in englischer Sprache den Tristan in Spohr's „Jessonda" singen.

(Hr. Langenhaun,) ein sehr routinirter Gesangskünstler, der für die Spieloper ein wahrer Talisman ist, wurde von der Administration des k. k. Hofoperntheaters abermals engagirt, was wir, um mit seinem köstlichen Bürgermeister zu sprechen „klug und weise" nennen können.

(Johann Fenzl) wurde vom Direktor Carl abermals als Pantomimenmeister engagirt; dafür erhielt Hr. Charles St. Marie seine Entlassung.

(Direktor Neufeld,) ein Mann von Intelligenz und Rechtlichkeit, der von Ostern an das Linzertheater übernimmt, hat die treffliche Lokalsängerin Dlle. Löffler engagirt.

Kunst- und Literatur-Notizen.

Dünkirchen. Der Bildhauer Karl Elshoecht und der Architekt Theodor Lorenzo, beide Dünkirchner, haben mit einander den Entwurf zu einem Denkmal auf Jean-Bart gemacht, welches auf dem königl. Platze dahier aufgestellt werden soll. Das von Elshoecht bereits ausgeführte Gypsmodell besteht aus dem Standbilde des berühmten Seemannes, in dem Kostüme des 17. Jahrhunderts, das Enterbeil in der rechten Hand, die linke zur Hinweisung auf ein Schiff, das geentert werden soll, erhoben, die ganze Gestalt voll Leben und Muth. Diese Figur kommt auf ein viereckiges Stylobat zu stehen, das vorne das Wappen des Helden, und an den übrigen Seiten Szenen aus dem Leben desselben in Relief enthält, und an den Ecken des Gestells werden Geschütze aufgerichtet, worauf eine Sonne mit der bekannten Devise als Umschrift: Nec pluribus impar. Ein einfacher Sockel trägt dieses Fußgestell. — Anderen Nachrichten zufolge hat der Bildhauer David von Angers sich anerboten, ohne Entgeld für seine Zeit und Mühe, ein Denkmal Jean-Barts zu liefern, welches sodann in den Kosten nicht über 25,000 Frks. zu stehen kommen dürfte.

Miszellen.

(Das verlassene Haus.) Nicht weit von der kleinen Stadt Barbacena, 50 Stunden von Rio de Janeiro, steht ein altes Haus, das früher einem gewissen Jose de Souza gehörte, der darin von seiner Frau und ihrem Liebhaber ermordet sein soll, und das Niemand zu betreten wagte, weil es nicht geheuer darinnen sein soll. Ein Engländer, der Brasilien bereisete, und die Sage recht wohl kannte, welche sich an dieses Haus knüpfte, sah sich genöthiget, die Nacht in demselben zu verbringen, obgleich seine Begleiter sich gewaltig dagegen sträubten. Die Gesellschaft suchte sich das Zimmer aus, welches sich noch in dem wohnlichsten Zustande befand, zündete ein großes Feuer an, breitete ihre Mäntel aus, stärkte sich durch Grog und legte sich zum Schlafe nieder. Nachdem man eine Zeit lang geschlummert hatte, schrie einer der Diener laut auf und rief alle geistervertreibenden Heiligen zu Hilfe. Die ganze Gesellschaft erwachte und erblickte zu ihrem nicht geringen Entsetzen an den verlöschenden Kohlen des Feuers eine Anzahl häßlicher Gespenster, die sich zu wärmen schienen. Die Pferde, die sich in demselben Zimmer befanden, wurden im höchsten Grade unruhig. Obgleich es dem Engländer selbst nicht recht wohl zu Muthe war, griff er doch nach einem

mit Schroten geladenen Pistole und schoß unter die Gespenster, die mit gräßlichem Geheule aufsprangen. Eines kletterte an der Wand hinauf und wurde von dem Engländer heruntergeschossen. Unterdeß hatten sich die Pferde losgerissen, die Diener und Führer liefen betend und jammernd umher, die Gespenster heulten, kurz, es war ein entsetzlicher Auftritt und es dauerte lange, ehe wieder Ruhe eintrat und Aufklärung zu erlangen war. Die Gespenster waren große Affen, welche in dem verlassenen Hause die Nacht über zuzubringen pflegten.

(Der weiße Nil.) In der Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Paris wurde ein Bericht der Herren d'Arnaud, Sabatier und des französischen Konsuls in Egypten vorgelesen, welcher interessante Entdeckungen enthält. Die erstgenannten beiden Reisenden nahmen an einer großen Expedition Theil, welche im Auftrage Mehemed Ali's von 1841 bis 1842 gemacht wurde. Die Reise auf dem Nil von Kartum betrug 2000 Kilometres; man ist bis zu 4° 42'' der Breite gekommen, ungefähr bis unter den Meridian von Kairo, wodurch also der weiße Nil eine ganz andere Richtung hat, als bisher angenommen wurde. Man hat keine Gebirgskette gefunden, obgleich das Mondgebirge zwischen dem 5. bis 7. Grad der Breite auf allen Karten verzeichnet ist. Die Verzweigungen des Flusses sind durch Inseln gebildet; auch gibt es hier ungeheure Sümpfe. Die Reisenden haben viele astronomische und metrologische Beobachtungen, Profile des Thales, Geschwindigkeits-Messungen des Flusses, naturhistorische Sammlungen und Vokabularien mitgebracht. Einer hat bei dem vierten Katarakte Schiffbruch erlitten. Eisen und Gold sind im Ueberfluß in diesem Lande. Die Völkerschaften sind friedlich, sehr zahlreich, von verschiedenen Racen und verschiedenen Sprachen und Physiognomien; es gibt hier Stämme von Bronzefarbe und mit glatten Haaren. Eine Völkerschaft ist mit vier Metres langen Lanzen bewaffnet; das Eisen daran ist allein über ein Metre lang. Sie verarbeiten das Eisen mit einiger Geschicklichkeit. Eine andere Völkerschaft betet den Mond an; wenn er aufgeht, hört aller Kampf auf. Man findet indische Waaren bei dem Könige der Behrs. Dieser Chef hat seinen Palast mitten im Wasser. Man kann nur schwimmend dahin gelangen. Er ist durch zwei Bataillons von Weibern bewacht, welche mit Lanzen und Schilden versehen sind. Die Minister kommen nur dann in das Innere des Palastes, wenn der König im Sterben liegt. Sie haben dann die Aufgabe, ihn zu erwürgen, um zu verhindern, daß er eines natürlichen Todes sterbe. — Es steht zu erwarten, daß die Reisenden bald Ausführlicheres über diese Expedition veröffentlichen werden.

(Ein neues Weltwunder.) Eine der Villen, welche in der Umgegend von Helsingfors (Finnland) sich befindet, ward vor zwanzig Jahren von einer äußerst wackeren Frau erbaut, die dort ein Kaffeehaus und eine Table-d'hôte etablirte und die es sich zur Pflicht gemacht hat, gratis alle diejenigen ihrer Kunden zu bewirthen, welche durch Unglücksfälle in ihren Angelegenheiten derangirt wurden. Wenn, nachdem sie dort ihre Pension eine gewisse Zeit pünktlich bezahlt haben, ein Mißgeschick sie trifft und ihr Kredit erschöpft ist, sind sie gewiß, ihren Platz an dem Tische ihrer wackern Wirthin zu behalten; sie setzen sich an denselben wie früher, und werden stets mit unveränderter Höflichkeit behandelt; ja die Raucher finden mitunter neben ihrem Kouverte eine treffliche Havanna-Zigarre. Man sagt, daß die wackere Begründerin dieser menschenfreundlichen Restauration sich nicht bereichere; aber von wie vielen dankbaren Herzen ist sie nicht umgeben, wie viele Zähren werden ihr nicht zu Grabe folgen?!

(Victor Hugo) hat mit seinen „Burggrafen“ entschiedenes Unglück. Bei der Vorstellung derselben am 22. März zum Besten der Unglücklichen auf Guadeloupe hielt das Publikum ein strenges Gericht. Das Stück wurde so entschieden verhöhnt und ausgepfiffen, daß die Schauspieler des Theatre français endlich das Feld räumen mußten; der Vorhang fiel vor Beendigung der Trilogie. Der Dichter soll bei diesem Sturme einen Heroismus bewiesen haben, den ein Pariser Blatt rühmlich anerkennt, indem es bemerkt, Herr Victor Hugo habe keine Miene verzogen, sondern so ruhig gesessen, als wenn das Stück eines Fremden ausgepfiffen würde. — Dazu kommt, daß im Palais-Royal von den Herren Dumanoir und Siraudin bereits eine Parodie aufgeführt wird, welche den Titel führt: „Les Hures-Graves, trifouillis en trois parties,“ welche bis auf einige Obscönitäten sehr geistreich sein soll und jedenfalls viel Glück macht. Der Gang der Parodie hält sich an den der Burggrafen, nur ist den Parisern die Sache dadurch näher gebracht, daß das Stück vom Rheine an die Seine verpflanzt ist. Die Steinbrüche des Montmartre dienet statt der Ritterburg, statt der Burggrafen wüthet eine Diebsbande, ein berühmter Räuber Vieille Grimousse ersetzt den Barbarossa, die Blouse den Panzer, der Knittel das Schwert, Witze die hochtrabenden Monologe und ungeheure Heiterkeit die Langeweile der hochromantischen Dichtung.

Konzert-Anzeige.

Donnerstag, den 6. April, Abends zur gewöhnlichen Theaterstunde, findet im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, auf ausdrücklichen Wunsch Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin, zum Vortheile des Spitals bei den wohlehrwürdigen Frauen Elisabethinerinnen, eine große musikalische Akademie statt. Prof. L. Lewy.

Warnung.

Es hat sich ereignet, daß Individuen, welche weder dazu berechtigt noch berufen waren, im Namen der Redaktion zu verschiedenen Parteien gingen und denselben Anerbietungen machten, welche den Kredit unseres Journals kompromittiren. Wir warnen nachdrücklichst vor diesen unberufenen Colporteurs, indem dergleichen Offerte niemals von uns ausgehen, und alle diesfälligen Verheißungen von uns nicht berücksichtigt werden können.

Die Redaktion des „Adlers“.
Dr. Groß-Hoffinger.

Verstorbene in Wien.

Den 31. März.

Dem Herrn Karl Meisl, jubil. k. k. Rechnungsrathe, seine Gattin Anna, alt 60 Jahr, zu St. Ulrich Nr. 50, an der Lungenlähmung.

Herr Franz Iwan, Hausinhaber und Gastgeber, alt 50 Jahr, am Schottenfeld Nr. 105, an der Lungenlähmung.

Den 1. April.

Der wohlgeborne Herr Franz von Hartling, k. k. Generalmajor, staatsräthlicher Referent und Indigena des Großfürstenthums Siebenbürgen, alt 65 Jahr, in der Stadt Wallfischgasse Nr. 1019, an der Lungenlähmung.

Dem Herrn Franz Zoydik, gew. bürgl. Seidenzeugfabrikanten und Hausinhaber, s. Gattin Katharina, alt 60 Jahr, am Breitenfeld Nr. 80, an Uebersetzung des Gichtstoffes auf die Baucheingeweide.

Herr Franz Gaill, jubil. k. k. allgem. Hofkammer-Registrant, alt 63 Jahr, am Schottenfeld Nr. 437, am wiederholten Schlagflusse.

Morgen-Cours am 1 April 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅜	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	25⅝	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Voralberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	65	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—		—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

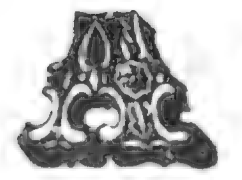
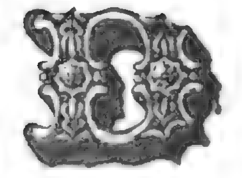
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	45½	—

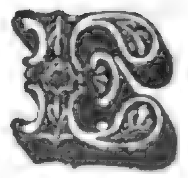
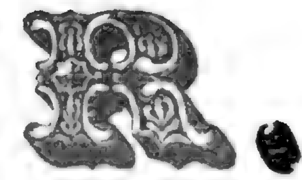
Nachmittags-Schluß-Cours am 1. April.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	101¼	101⅜
detto	3	—	77½	77⅝
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65½	65¾
Anlehen vom Jahre 1834			142⅞	143
detto 1839			115½	115⅝
Bankaktien — höchster Cours			— —	—
detto — mindester Cours			— —	—
detto — letzter Schluß			1643 —	1645
Ferdinands Nordbahn-Aktien			97⅛	97¼

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 80. Donnerstag, den 6. April **1843.**

Estafette.

Aus Paris, 25. März: Der König scheint seine Lieblingsidee, den Ausbau des Louvre, aufzugeben; er sagte neulich zu einem fremden Diplomaten: „Ich bin alt und werde kaum mein Versailles vollenden können, geschweige denn das Louvre.“ — Die Herzogin von Orleans wird in diesem Jahre wieder die Bäder gebrauchen, da ihre Gesundheit dies nach ärztlichem Ausspruche unbedingt erheischt; ob ihre Kinder sie begleiten werden, ist noch unbestimmt. — Die hier verbreitete Nachricht von einem baldigen Besuche der Herzogin von Nemours in Lissabon ist vorderhand mindestens voreilig und um so unwahrscheinlicher, da demnächst die Ankunft der Prinzen von Coburg hier erfolgt. — Die „Gazette de France“ erzählt von einem Unfall, dem der Herzog von Nemours am 26. März glücklich entgangen sei. Der Prinz fuhr in einem mit 4 Pferden à la Daumont bespannten Wagen; eines der Pferde stürzte, das folgende fiel darüber, so daß die Kutsche beinahe umschlug. Da riß der Herzog den Schlag auf, und sprang heraus, that sich aber glücklicher Weise nichts zu Leide. — Auf der Eisenbahn nach Leeds stießen am 20. März Nachts die beiden Züge von London und Sheffield transversal zusammen. Ein Theil der Londoner Wägen wurde eine beträchtliche Strecke weit aus den Schienen geschleudert; doch war glücklicher Weise ebener Boden in der Nähe. Auch Prinz Georg von Cambridge befand sich auf dem Londoner Zuge; die Sheffielder Lokomotive lief dicht an seinem Wagen vorbei. — Die Primatkirche von Saint-Just in Narbonne ist eins der schönsten mittelalterlichen Baudenkmäler; aber sie ist, wie der Kölner Dom, unvollendet geblieben. Der Maire von Narbonne hat nun von der Restaurationsmode in Deutschland gehört und im ganzen Süden eine Kollekte ausgeschrieben; der Minister des Innern hat ihn unterstützt, kurz Narbonne wird jetzt die Freude erleben, daß das Mittelalter in seinen Mauern wieder vollkommen lebendig wird und nachholt, was es versäumte.

Tagszeitung.

Ausland.

— (Auch ein Erklärungsversuch des am Himmel beobachteten Lichtphänomens!) Die Astronomen irren, wenn sie das neulich gesehene Meteor für einen Kometen halten und täuschen sich gewaltig, wenn sie sogar einen Kern oder Kopf dieses vermeintlichen Kometen bemerkt haben wollen. Der rühmlichst bekannte Meteorolog Jakob Immel aus Hadamar im Herzogthum Nassau sagte bei der Erscheinung des Meteors, als er von Mehreren um das Wesen und die Bedeutung desselben gefragt wurde, es sei nichts weiter, als ein Windschweif, der von der Sonne ausgehe und bis in den Orion reiche, und einen nach ungefähr 8 — 12 Tagen kommenden starken Wind ankündige. Wahrscheinlich sei es, daß dieser Wind länger, vielleicht sogar einige Monate dauere. Wir nehmen hierdurch Veranlassung, sämmtliche physikalische und meteorologische Vereine auf diesen Mann, der seit mehr als zwanzig Jahren alle Naturerscheinungen mit seltener Ausdauer und Schärfe beobachtete, der durch seine richtigen Prognostika seinen Mitbürgern nützte, und der das Wetter nicht nach dem Barometer, sondern den künftigen Stand des Barometers nach ganz eigener Theorie lange voraussagt, aufmerksam zu machen.

— (Hrn. Plantamour,) Direktor der Sternwarte in Genf, ist es bereits gelungen, aus seinen, an dem neu erscheinenden Kometen angestellten Beobachtungen die Elemente der Bahn des Irrgestirnes abzuleiten. Aus den vorläufigen Mittheilungen dieses Astronomen erhellt, daß der Komet in seiner Sonnennähe nur etwa 155,000 Stunden von dem Centralkörper unseres Systemes abstand, eine Annäherung, die noch keiner der bekannten Kometen erreicht hat. Die Länge des Kometenschweifes wird von Hrn. Plantamour gleich der Entfernung der Erde von der Sonne angegeben.

Länder- und Völkerkunde.

Die Tartaren in Kunawur.

Mitten in den höchsten Gebirgen der Welt liegt ein tiefes, abgeschlossenes und fast unzugängliches Thal, das im Norden an die chinesische Tartarei und im Süden an Vorderindien grenzt und von dem östlichsten Nebenflusse des Indus, dem Setledsche, durchströmt wird. Kunawur heißt dieses einsame Thalland; die Gebirgspässe, welche zu ihm führen, liegen höher als Europa's höchste Gebirge, 16—18,000 Fuß über der Meeresfläche und sind durch dichte Wälder, drohende Klippen, Schnee und eisige Winde kaum und nur in kurzer Zeit des Jahres zugänglich. Unter den vier Hauptpässen ist der Burendopaß noch der bequemste, weil er nur über 15,000 Fuß hohe Berge führt. Daß in so unwirthbaren Gegenden die Fußpfade steil und rauh, die Abgründe schwindelerregend und die Brücken sehr schlecht sind, liegt in der Natur der Sache. Die Luft ist hier so dünn, daß sie das Athemholen erschwert, und häufig Kopfweh und Ermattung bewirkt; ja, die Höhe der Gebirgspässe wird hier von den Eingebornen nach der Schwierigkeit des Athemholens beim Aufsteigen berechnet. Das Klima vereinigt die strengste lappländische Kälte mit tropischer Hitze: in Entfernungen von 13 bis 14 englischen Meilen trifft der Reisende mitunter einen Wärmegrad von 33 bis 109 Grad Fahrenheit. Sobald die höchsten Schneeregionen und die kahlen Felsengegenden überwunden sind, öffnen sich freundliche Thäler mit Bohnen-, Erbsen- und Rübenbau, mit Fruchtäckern, zahlreichen Schaf- und Ziegenherden und Dörfern, die von Nuß- und Aprikosenbäumen dicht umschattet sind. An manchen Stellen bringt der Boden eine doppelte Ernte; an Obst und Trauben, deren hier achtzehn Sorten gezogen werden, ist Ueberfluß.

Hier und besonders in den höchsten Gebirgsregionen strahlt der Himmel im tiefsten Dunkelblau, das oft schwarz, wie der Nachthorizont wird. Die Sonne erscheint dann wie eine strahlende Kugel ohne den geringsten Dunst und der Mond kündet sein Emporsteigen nicht durch röthlichen Schimmer und nicht durch allmäliges Erleuchten der Atmosphäre an, sondern er ist plötzlich da in seiner ganzen Helligkeit.

In dieses Gebirgsland führen uns die Berichte dreier Brüder Gerard ein, die im Dienste der englischen Kompagnie reisten und hier einen frühen Tod fanden. Ihre hinterlassenen Papiere, welche zu Denkschriften für die geographische Gesellschaft verarbeitet werden sollten, sind fragmentarisch, wie sie durch den Tod der Reisenden geblieben, im vorigen Jahre zu London erschienen und bilden auch so noch eine reiche Fundgrube für die Erd- und Völkerkunde dieser noch so unbekannten Gebirgsgegenden und besonders über Kunawur.

Die Bewohner des Hochlandes Kunawur zerfallen in zwei durchaus verschiedene Stämme. Die Eingebornen, die Kunawuresen, bewohnen den südlichen Theil des Landes, die nördlichen Distrikte an der Grenze der chinesischen Tartarei und Ladak, sind von eingewanderten Tartarstämmen bevölkert. Offen, gastfrei, und in jeder Beziehung grundehrlich sind die Kunawuresen, dazu ein wohlgebauter Menschenschlag von dunkler Hautfarbe. Räuber und Diebe sind unter ihnen durchaus unbekannte Erscheinungen; freund-

lich, fröhlich und zutraulich gegen Jeden, im Sommer fleißige Feldbauer und Hirten, im Winter emsige Wollspinner und Weber, leben diese asiatischen Tyroler ein frisches, freies Leben. Sie haben die Religion des Hindus, doch nicht das Kastenwesen derselben; ihre Dörfer sind groß, die zweistöckigen Häuser geräumig und oft sogar elegant. Getreide-, Rosinen-, Obstkisten u. s. w., Webstühle und Spindeln, Tragkörbe und Schläuche für Mehl, Butter und Wein, einige kupferne und eiserne Kochtöpfe, hölzerne Teller, ein steinerner Mörser, eine Handmühle, einige Lampen, eine Tabakspfeife, ein Theetopf und mitunter einige Porzellantassen, dazu Gefäße aus Wachholderholz für Oel und Wasser: das ist eine vollständige häusliche Einrichtung eines Kunawuresen.

Die Tartaren in Kunawur, mit kleinen, schiefen Augen, hervorstehenden Backenknochen, dünnen Augenbrauen und fast bartlos, sind dennoch durch ihren athletischen, proportionirten Körperbau ein stattlicher Menschenschlag, und an Offenheit, Ehrlichkeit und Biederkeit kommen ihnen wohl wenige Gebirgs-, geschweige denn Tieflandsbewohner gleich. Unsere Reisenden bringen die glänzendsten Belege für diese Behauptung. Wie die Tartaren von Kunawur und ihre Stammgenossen in der chinesischen Tartarei leben, möge folgendes Bruchstück aus dem genannten Reisewerke beweisen; der eine der Gebrüder Gerard erzählt:

„Die chinesischen Tartaren an dieser entfernten Grenze des ungeheuren Reichs sind eben so wachsam gegen die Fremden, als ihre Landsleute bei Peking; keine noch so große Geldsumme könnte sie vermögen die Befehle ihrer Obern zu verletzen. Ich erreichte mehrere Grenzpunkte des chinesischen Reichs, an manchen war ich der erste Europäer, den sie sahen; doch nirgends erhielt ich die Erlaubniß, nur einen Schritt über die Grenze zu thun. Ueberall aber wurde ich mit Höflichkeit, selbst mit Freundlichkeit empfangen und reichlich mit Lebensmitteln unterstützt, wenn ich mich zur Umkehr entschloß. Bei einer Gelegenheit erhielten wir einen Begleiter mit, um uns sicher über eine gefährliche Stelle unseres Weges hinwegzubringen, und als ich ein anderes Mal früher weggehen wollte, ehe sie aus dem nächsten Dorfe ein Schaf erhalten, das sie mir bestimmt hatten, schienen sie sehr unzufrieden und drangen lebhaft in mich, zu bleiben, bis es angekommen sei, da sie sonst denken müßten, ich gehe mißvergnügt von ihnen.

„Auch waren die Tartaren sehr mittheilsam über alle Verhältnisse des Landes, die ich von ihnen zu wissen verlangte. Ihre Redlichkeit ist über jedes Lob erhaben, und ich hatte mich während meiner wiederholten Reisen in diesen Gegenden so genau davon überzeugt, daß ich auf den Reisen in diesem Theil des Landes nie Waffen getragen, auch meinen Begleitern es niemals gestattet habe. Ich befand mich mit einem großen Gepäck, das mehrere hundert Schritt von meinem Zelte aufgethürmt lag, acht Tage lang in einem Dorfe; doch auch nicht der kleinste Artikel wurde mir entwendet. Auf dem 16,000 Fuß über der Meeresfläche erhabenen Tafellande Jeenchin, wo ich zwei Tage verweilte, war ich von mehreren hundert chinesischen Tartaren umringt, und obgleich fast kein Artikel von ihrer Neugierde unbetastet und unbesehen blieb, so ging doch auch nicht das kleinste Stück verloren, wiewohl sie bei Nachtzeit unentdeckt mein ganzes Gepäck hätten wegtragen können, denn meine Begleiter waren von der Kälte so erstarrt, daß sie sich kaum bewegen konnten. Mein Bruder hat mehrmals mehrere hundert Rupien an Tartaren ausgeliehen; welche weit entfernt wohnten, und sie ihm in Wolle für Rechnung der englischen Regierung wiederzugeben versprachen, und nie sind sie ihrem Worte untreu geworden.

„Die Religion der Tartaren ist eine Art Buddhismus, der viel mystische Worte und Ceremonien hat; der Dalai Lama von Tibet ist das kirchliche Oberhaupt. Die Priester oder Lamas sind sehr zahlreich, und viele von ihnen üben die Ehelosigkeit und leben in Klöstern gleich den christlichen Mönchen. Auch gibt es in dem Lande eine beträchtliche Anzahl von Nonnen, welche zurückgezogen in Klöstern leben. Zuweilen hatte ich Gelegenheit, eine große Anzahl dieser Nonnen, Mönche und Lamas zu sehen, doch ob ich gleich unter den Letzteren eine ziemliche Menge junger, wohlgebildeter Priester bemerkte, so traf ich doch nie eine Nonne von erträglich angenehmen Aeußern. Ein Tartar, dem ich diese Bemerkung mittheilte, entgegnete mir, daß nur die häßlichsten Frauen, welche keine Aussicht hätten, sich zu verheirathen, in die Klöster sich zurückzögen. Die Priester haben eine Art von Paternoster, das sie abbeten und zuweilen an den Perlen ihres Halsbandes abzählen, wie vielmal sie es wiederholt hatten; die Frömmsten zeichnen in ein Buch die Zahl der Gebete auf, die sie während des Tages verrichtet haben.

„Obgleich eine Menge Kalk in den höhern Gegenden gefunden wird, sind sie doch mit der Kunst, ihn zu brennen unbekannt, ich machte sie damit bekannt, und sie versprachen, künftig ihre Gebäude mit Kalk zu bauen. Für diese meine Gefälligkeit lehrten sie mich eine besondere Art, den Thee wohlschmeckend zu machen. Statt der Milch und des Zuckers rühren sie nämlich in den durch einen Aufguß kochenden Wassers bereiteten Thee eine Mischung von Butter, Salz, Gewürze und eine kleine Quantität Mehl hinein, wodurch der Thee einen eigenthümlich guten Geschmack erhält. Der Theetopf ist von Zinn, genau in der Form wie die in Europa gebräuchliche, und der Thee wird in kleine chinesische Tassen oder Gefäße gegossen, welche aus einem schön geaderten Holz gearbeitet und mit silbernen Rändern versehen sind. Die Tartaren trinken ihn in großen Massen und bereiten ihren Thee, sobald sie auf ihrem Lagerplatze angekommen sind. Sie boten mir stets eine Tasse an, die ich nie ausschlug.

„Die Posten werden in diesen Gegenden auf eigenthümliche Weise gemacht. Die Briefe werden nämlich durch reitende Boten versendet, und in besonderen Fällen siegelt man die Depeschen dem Postillon auf den Rücken auf; auch der Postillon wird auf seinem Pferde festgesiegelt und darf nicht eher absteigen, bis er an seiner nächsten Station angekommen ist, wo der Beamte das Siegel inspizirt und genau untersucht, ob es nicht erbrochen worden."

Feuilleton.

Der Schmuggel unter Buonaparte.

Einer der Punkte, in welchen Buonaparte keinen Spaß verstand, war der Punkt der Zölle. Gegen alles, was Schmuggel hieß, zeigte er eine unbeugsame Strenge. Als der Zolldirektor zu Vercelli einst ein Bällchen Kaschmirshawls, welches von Konstantinopel kommend für die Kaiserin Josephine bestimmt war, angehalten hatte, verfügte Buonaparte, daß die Shawls zum Besten des Staats verkauft würden. Er sagte bei dieser Gelegenheit: „Wie kann ein Herrscher wollen, daß seine Gesetze gehalten werden, wenn er sie nicht selber hält?" Es war indeß nicht sowohl der Eifer für das Gesetz, der ihn hier leitete, sondern die Rücksicht, daß die Absperrung einen wesentlichen Theil des Kriegs bildete, den er mit England führte. Ein Schmuggler war in seinen Augen nicht besser, als ein Ueberläufer.

Der Beamte, welcher den Fang zu Vercelli gemacht hatte, hieß Sopris und war zum Zollinspektor wie geboren. Für ihn war eine Beschlagnahme, was für einen Feldherrn ein Sieg ist, und kein Großinquisitor konnte mit größerem Vergnügen ein Autodafé sehen, als Sopris die Verbrennung der Schmuggelwaaren, über die er zu verfügen hatte. Während arme Teufel mit nackten Füßen bei der Verbrennung von Tausenden englischer Strümpfe seufzten: Wie viel besser wäre es, diese Strümpfe uns zu geben! — weidete Sopris sein Auge an der verzehrenden Flamme, wie Nero an dem Brand von Rom. Im Allgemeinen galt bei ihm kein Ansehen der Person. Nur wenn es sich um die Festhaltung von Gegenständen handelte, die für Glieder der kaiserlichen Familie bestimmt waren, fragte er bei der Majestät an. Buonaparte antwortete aber immer: „Keine Ausnahme!" Einmal befand er sich in besonderer Verlegenheit. Des Kaisers Schwester wollte ihren Palast zu Paris neu herrichten lassen, und ihr Gemahl Borghese ließ deshalb Gemälde von Rafael, Correggio, Albano und andern Meistern aus seiner Gallerie zu Rom kommen. Die Kunstwerke wurden auf dem Zollamt zu Vercelli angemeldet; Sopris, dem es in der Seele wehe that, irgend etwas unverzollt durchzulassen, suchte im Tarif den Artikel Gemälde, fand ihn aber nicht. In seiner Verlegenheit schrieb er nach Paris, und Buonaparte antwortete, er möge selber den Zollsatz dafür bestimmen. Sofort machte Sopris von dieser Ermächtigung Gebrauch und ließ ins Buch eintragen: „Für anderthalb Zentner Gemälde von den Herren Rafael, Correggio, Albano u. s. w., 22 Franks 50 Centimes.

Buonaparte hätte gar zu gerne gesehen, daß die Damen an seinem Hof französische Kaschmirs trügen; allein in diesem Punkt setzten die Damen von seinem neugeschaffenen Adel in voller Uebereinstimmung mit denen von der alten Noblesse seinem Willen einen festen Widerstand entgegen, und trotzten in den Freitagszirkeln heroisch seinem kaiserlichen Stirnrunzeln. Josephine ward häufig von ihm ausgefragt über den Preis der Stoffe zu ihren großen Wintertoiletten, und sie fügte gewöhnlich ihren Antworten hinzu: „Das ist von Lyon, und das ist aus den Manufakturen von S. Quentin." Der Kaiser rieb sich dann vergnügt die Hände und äußerte: „Da sieht man, wie weit unsere Manufakturen denen der Andern (der Engländer) voraus sind!" — In der That waren die angeblich französischen Stoffe indischen Ursprungs und von den Engländern eingeschwärzt.

Seit den Fang zu Vercelli war Buonaparte indeß argwöhnisch geworden, und hatte an alle Hauptzollämter erneute strenge Befehle erlassen. In

Digitized by Google

Folge dieser Befehle wurden zu Mons unter andern englischen Waaren herrliche für die Kaiserin bestimmte Perkals festgehalten und ohne Gnade dem Feuer überliefert. Buonaparte machte sich das Vergnügen, seine liebe Freundin selber von diesem Fang zu benachrichtigen; hielt ihr dabei einen Sermon über die Unterwürfigkeit, welche sie dem Gesetz schuldig sei, und drohte ihr mit rücksichtsloser Bestrafung der ihr gefälligen Schwärzer. Die Folge war, daß Josephine von nun an größere Vorsicht bei Umgehung des Gesetzes anwandte. — Da die Kaiserin sich solche kleine Sünden erlaubte, versuchten andere hohe Personen desgleichen. Der Marineminister, Herzog von Ducres, schwärzte bei der Rückkehr von einer Reise nach Holland kostbare Spitzen für seine Haushälterin. Der Kaiser erfuhr es, machte dem Herzog im Ministerrath bittere Vorwürfe, befahl ihm, die Spitzen zur Konfiskation ans Zollamt zu schicken und ließ ihn die gesetzliche Strafe bezahlen.

Nur ein Mal und zwar bei einer auffallenden Gelegenheit ließ Buonaparte eine Verletzung der Zollgesetze ungeahndet hingehen. Als nach dem Frieden zu Tilsit die Grenadiere der alten Garde nach Frankreich zurückkehrten, wollten die Zollwächter zu Mainz, dem Gesetze gemäß, ihre Packwagen durchsuchen. Auf das desfallsige Ansinnen des Zolldirektors drohte der General Soulés, die Mauthner in den Rhein werfen zu lassen, und befahl, als der Direktor nicht abstehen wollte, daß das Regiment die Packwagen in die Mitte nähme und nun dieselben gegen die Mauthner, als wären es Kosaken, ein Viereck bildeten. Gegen solche Anstalten konnte der Direktor nichts weiter thun, als an den Kaiser berichten. Buonaparte gerieth in heftigen Zorn. Als Soulés in seiner Garnison Courbevoie angelangt war, ließ er ihn sofort zum Lever bestellen, nahm ihn sehr freundlich auf, sprach mit ihm über gewöhnliche Dienstsachen und bemerkte endlich in scherzendem Tone: „Du hast einen hübschen Spaß in Mainz gemacht. Nicht wahr, Du hast meine Zöllner in den Rhein werfen wollen?“ — „Ja, Sire,“ antwortete Soulés; „darauf gebe ich mein Ehrenwort als Gardegeneral. Die Wagen meiner alten Grenadiere durchsuchen zu wollen? das war ein Schimpf.“ — „Scherz bei Seite,“ entgegnete der Kaiser; „Du hast geschmuggelt, Du hast Weißzeug in Hannover gekauft, um Dein Haus einzurichten, weil Du dachtest, ich würde Dich zum Senator machen. Du hast richtig gedacht. Laß Dir aber nicht beigehen, den Spaß zu wiederholen, denn alsdann, darauf gebe ich Dir mein Kaiserwort, würd' ich Dich erschießen lassen. Geh und bestelle Deine Senatorkleidung.“

Weniger ernst war das letzte Wort in einer andern Schmuggelangelegenheit. Bei einem Austritt in der Umgegend von Fontainebleau bemerkte Bonaparte in einem Dorfe einen aus dem Pfarrhaus kommenden Geruch von gebranntem Kaffee. Er stieg ab und trat ein, um den Uebertreter des Prohibitivgesetzes auf der That zu ertappen. Der Pfarrer ging dem hohen Gast entgegen und grüßte ihn: „Was Teufel, macht Ihr da, Herr Abbé?“ fragte der Kaiser lächelnd. „Sire,“ erwiederte der Abbé, „ich thue wie Ew. Majestät: die Kolonialwaaren müssen bei mir brennen.“

Konzerte in Wien.

Den 4. April veranstaltete Herr Otto Nicolai im großen Redoutensaale ein Vokal- und Instrumental-Konzert in zwei Abtheilungen, wovon der erste Theil geistliche Musik, der andere Theater- und Konzertmusik behandelte. Sämmtliche Nummern waren von der Komposition des Konzertgebers, dessen Talent hier weiten Spielraum hatte, sich zu entfalten. Schon in seiner Oper: „Il templario,“ welche vor zwei Jahren im k. k. Hofoperntheater dargestellt worden war, zeigte Nicolai entschiedenen Beruf für die Oper, und nach den wenigen Proben, welche er heute aus einem andern Produkte, betitelt: „Il proscritto,“ zum Besten gab, läßt sich auf einen bedeutenden Fortschritt des Maestro schließen. Die vier Piecen waren: ein Duett, gesungen von den Herren Schober und Kraus, die Ouverture, eine Cavatine, von Dlle. Lutzer gesungen, und ein Quartettino, vorgetragen von den Dlles. Rosetti und Diehl und den Herren Hölzl und Rettinger. Die Namen der Exekutanten bürgen hier größtentheils schon für den Erfolg. Am beifälligsten aber wurde ein von Herrn Erl gesungenes deutsches Lied: „Wilhelmine“ aufgenommen, welches man sogar zur Wiederholung verlangte. Erl hat in der That so glückliche Momente, daß man nur bedauert, diese herrlichen Anlagen nicht immer in gleichem Grade entwickelt zu sehen.

Die von Dlle. Lutzer vorgetragene Cavatine ist voll Fioriluren und Arabesken und für die Kehle einer Virtuosin berechnet. Daß Dlle. Lutzer alle diese Schnörkel mit spielender Leichtigkeit überwandte, braucht nicht erst erwähnt zu werden.

Die Ouverture zu dem „Proscritto“ ist geräuschvoll und nicht besonders inhaltsreich, übrigens gut instrumentirt.

Der Besuch des Saales war bei dessen Geräumigkeit spärlich zu nennen. Se. Maj. der Kaiser beehrte die Akademie mit Höchstseiner Gegenwart.

Theatralisches.

Paris. Der Sänger Duprez, welcher die Rolle des Dauphins in der Oper Karl VI., für sich zu schlecht hielt, hat diese Rolle an Marié abgetreten, und das Publikum ist weit entfernt, sich über diesen Eigensinn eines ruhmsüchtigen Künstlers zu beklagen, und beklatschte Marié lebhaft bei der nächsten Aufführung der Oper. Das „Echo“ macht die Bemerkung, daß die bedeutend gesunkenen Stimm-Mittel des Duprez ihm mehr Bescheidenheit einflößen und ihn an den Vers erinnern könnten, der seiner gegenwärtigen Lage so ganz anpassend ist:

„Mais vous êtes ce que vous n'êtes plus.“

Auch sollen die Gerichtsbehörden angegangen worden sein, den übermäßigen Forderungen des Duprez Einhalt zu thun. — Wer erinnert sich hierbei nicht auch an ähnliche Zustände in Deutschland?

Kunst- und Literatur-Notizen.

Paris. Nach dem Journal des Artistes Nr. 1 v. d. J. sind in drei letzten Monaten des Jahres 1842 nachstehende öffentliche Kunstwerke, theils vollendet, theils der Vollendung nahegebracht worden. Der Minister des Innern hat dem Maler Décamps ein großes Geschichtbild aufgetragen. Der Maler Heim hat in S. Sulpiz die Gemälde in der Todtenkapelle beendigt; Drolling malt die Kapelle des heiligen Ludwig aus; Jan-ron arbeitet an der Restauration der Fresken von Lemoire, in der Kapelle der heil. Jungfrau; Jollivet hat die Bilder und das Schmuckwerk der Ludwigskapelle in Saint-Louis-en-l'Ile vollendet. In Saint-Germain-des-Prés, unten an der alten gothischen Kirche, wird ein Altar der heil. Jungfrau, ein Meisterwerk der Steinarbeit, aufgerichtet; Jalley hat der königl. Familie seine Büste des Herzogs von Orleans vorgestellt. Die Büste des Lesage, von Desboeufs, ist im Foyer der Comédie française aufgestellt worden. Die zwei großen Kapellen der Kommunion und der heil. Jungfrau, in Notre-Dame de Lorette, sind nahezu fertig. Die neuerworbenen Sammlungen im Louvre werden nächstdem in den für sie eingeräumten Sälen geordnet sein.

München. Hofmaler Stieler hat das im höchsten Auftrag gefertigte Bildniß der Frau Kronprinzessin Marie vollendet.

Köln. Von dem Dombaumeister Zwirner ist die Idee angeregt worden, daß neben den vielseitigen Bestrebungen der Vereine für den Ausbau unseres Domes sich auch Kunstfreunde finden mögen, welche die nöthige innere Ausschmückung der fertigen hohen Chors und namentlich die Herstellung der daselbst fehlenden gemalten Glasfenster, durch freiwillige Spenden fördern helfen. Es heißt, daß sich nun in hiesiger Stadt mehrere achtbare Einwohner bereit erklärt haben, einzelne Fensterabtheilungen der mittleren (jetzt in höchst störender Weise mit weißem Glase versehenen) Chorgallerie mit Mosaikglasmalerei nach den ursprünglichen Mustern zu schmücken. Als Thatsache aber können wir berichten, daß der um die Förderung vaterländischer Kunstbildung hochverdiente Frhr. v. Spiegel zum Desenberg, Domherr zu Halberstadt, ein Geschenk von 2000 Thlr. zur Herstellung eines gemalten Glasfensters im hohen Chor bestimmt und dessen Ausführung den Anordnungen des Dombaumeisters überlassen hat.

Miszellen.

(Kaiser Karl VI. und Metastasio.) Der Dichter Metastasio ward von Karl VI. nach Wien berufen, um den Glanz des kaiserl. Hofes durch sein Talent zu erhöhen. Begeistert von dem ehrenvollen Vertrauen, das der Monarch ihm zu Theil werden ließ, eilte Metastasio von Rom, wo er sich eben aufhielt, unverzüglich nach Wien, wo er im Juli 1730 anlangte. Metastasio bat sogleich um eine Audienz bei dem Kaiser, erhielt sie, und begab sich nach Laxenburg, wo der Hof eben verweilte. Hier wurde er von dem Fürsten Pius von Savoyen, der ihm seine Anstellung zuerst mitgetheilt hatte, zur Tafel gezogen, worauf er um 3 Uhr zur Audienz gerufen wurde. Wir wollen hier den Dichter selbst die nähern Umstände, welche diesen für ihn so wichtigen Moment bezeichneten, erzählen lassen. Die Erzählung, wie diese Audienz statt fand, wird uns zeigen, welche Ansicht der Kaiser von der Poesie hatte, und uns zugleich eine kleine Skizze des Ceremoniels geben, welches damals am Hofe beobachtet wurde.

„Der Kammerherr, der mich in das Gemach des Monarchen führte,“ erzählt Metastasio in einem seiner Briefe, „verließ mich an der Thür desselben. Ich sah nun den Kaiser, der stehend an einem kleinen Tische lehnte. Sein Haupt war bedeckt, sein Antlitz zeigte einen ernsten und feierlichen Ausdruck. Wie sehr ich mich auch auf diese Begegnung vorbereitet hatte, so fühlte ich doch einige Beängstigung. Mir fiel es ein, daß ich mich im Angesichte des größten und mächtigsten Mannes der Erde befinde, und daß mir obliege, zuerst zu sprechen, eine Verpflichtung, die mich eben nicht ermuthi-

gen konnte. Ich machte die herkömmlichen drei Verbeugungen: eine beim Eintritte, die zweite in der Mitte des Zimmers, die dritte nahe bei Sr. Majestät. Darauf ließ ich mich auf die Knie nieder, aber der Monarch befahl mir, mich zu erheben, indem er mir huldvoll zurief: „Stehen Sie auf, stehen Sie auf!“ Jetzt sprach ich mit einer Stimme, die, wie ich glaube, wenig Sicherheit verrieth, ungefähr in diesem Sinne: „Meine Freude und meine Verwirrung, mich zu Ew. Majestät Füßen zu sehen, sind gleich groß. Seit meiner Kindheit hatte ich mich nach diesem Augenblicke gesehnt, und jetzt finde ich mich nicht nur im Angesicht des größten Monarchen der Erde, sondern ich habe auch die ruhmvolle Sendung, mich seinen Dienern anreihen zu dürfen. Ich weiß, welche Verpflichtungen mir mein Amt auflegt, ich weiß, wie schwach mein Talent ist, aber wenn ich mit Aufopferung meines halben Lebens ein Homer werden könnte, wahrlich ich würde mich nicht besinnen, es zu werden. Durch Fleiß und Anstrengung werde ich jedoch, so viel mir möglich ist, den Mangel an Talent zu ersetzen streben. So groß auch meine Schwäche ist, Ew. M. Großmuth und Huld sind doch unendlich größer. Ich hoffe, daß die Würde eines kaiserl. Dichters mir jene Fähigkeit verleihen wird, die ich von meinem Talente nicht erwarte.“

Je mehr ich sprach, desto mehr erheiterten sich, wie ich bemerkte, die Züge des Monarchen. Als ich geendet hatte, antwortete er mir mit klarer Stimme: „Von Ihrem Talente war ich bereits früher überzeugt, jetzt lerne ich auch Ihr anmuthiges Benehmen kennen. Ich zweifle nicht, daß Sie mich in Ihrer Wirksamkeit als kaiserl. Diener vollkommen befriedigen, ja mich verpflichten werden, mit Ihnen zufrieden zu sein.“

Hier hielt der Monarch inne, um zu sehen, ob ich etwa noch eine Bitte hätte. Ich aber bat ihn nach der mir früher gegebenen Weisung um die Bewilligung, seine Hand küssen zu dürfen. Lächelnd reichte mir der Kaiser die Hand, und drückte dabei meine eigene. Zugleich erhoben und hingerissen von diesem kostbaren Liebeszeichen, faßte ich die Hand des Monarchen, drückte sie mit beiden Händen, und küßte sie so laut, daß mein gnädigster Herr sich leicht überzeugen konnte, daß dieser Kuß vom Herzen kam.“ —

(Ost und West.)

(Eine Lustparthie.) Unter den vielen interessanten Notizen, die im vorigen Jahre das ungeheure Brandunglück in Hamburg hervorgerufen hat, möchte nachstehende, die uns in einer der pikantesten Erscheinungen der sogenannten Touristen-Literatur, nämlich in Arlincourts „Polarstern“, mitgetheilt wird, gewiß interessant genug sein, um sich zur weitern Verbreitung zu eignen: Der in Hannover wohnende Lord Charles . . . ließ auf die erste Nachricht von dem großen Brande Postpferde anspannen und fuhr mit seiner Frau über Kopf und Hals nach Hamburg, um das Schauspiel zu genießen. Er setzt Lady Mary in einem noch von dem Schauplatz des Brandes entfernten Hotel ab und läuft schnell, um die Kirchthürme von St. Petri und Nikolai einstürzen zu sehen. Mitten in seinem Enthusiasmus trifft ihn der Wasserstrahl einer Feuerspritze und schleudert ihn in einen Kanal (Fleet), den die Flammen von Weingeist, Terpentin u. s. w. aus zerstörten Magazinen auf dem Wasser dahin schwimmend bedeckten. Der Unglückliche, eben erst mit einem Sturzbad übergossen, ist auf einmal in einer brennenden Punschbowle und entgeht mit genauer Noth, aber mit zahlreichen Brandwunden bedeckt, dem sicheren Tode. „Meinen Wagen!“ schreit er außer sich seinem Diener entgegen, „ich will fort.“ „Mylord! der Wagen ist verbrannt!“ „Wie, und das Hotel?“ „Das Hotel ist abgebrannt!“ „Und die Lady?“ „Hat sich in ein anderes Haus geflüchtet.“ Der Engländer schleppt sich mit seinem Bedienten mühsam hin; Diebe und plündernde Rotten hatten seiner Frau Alles geraubt. „Zurück,“ schreit man ihm entgegen, „das Haus wird gleich in die Luft gesprengt werden.“ „Aber meine Frau!“ schrie der Engländer. „Sie hat einen Arm gebrochen, sucht sie!“ „Lady Mary!“ ruft Lord Charles verzweifelnd, „großer Gott! welche Hölle!“ — Es war so; ein stürzender Rauchfang hatte die Lady getroffen. Die beiden Gatten wurde einige Tage darauf verbrannt, verstümmelt, ausgeplündert, halb verrückt nach Hannover gebracht, mußten lange das Bett hüten ꝛc., und man glaubt nicht, daß sie bei einem nächsten Brande wieder eine Lustparthie dahin machen würden.

(Stiefel.) Andere Länder, andere Sitten! Bei den Europäern ist es seit dem vierzehnten Ludwig nicht erlaubt in Stiefeln bei Hof zu erscheinen; in Chiwa ist's grade umgekehrt. Als Kapitän Shakespeare auf seiner Reise von Herat nach Orenburg am 12. Juni 1840 nach Chiwa kam, um im Auftrage der englischen Regierung den Khan zur Auslieferung der russischen Unterthanen, die von Chiwarresen gefangen genommen und in die Sklaverei geschleppt worden waren, zu vermögen, erzählt er über die Etikette am Hofe des Khan Huzarut: „Der Khan empfing mich sehr gnädig und ohne große Förmlichkeiten. Die Kleider, in denen man sich ihm vorstellt, sind dieselben, die man alltäglich trägt: ein baumwollener Mantel und eine hohe schwarze Mütze von Lammfell. Doch wurde ich besonders darauf aufmerksam gemacht, daß ich in Stiefeln erscheinen müsse. Da meine englischen Stiefel nicht groß genug waren, ich mich aber doch dem Verdachte nicht aussetzen wollte, als wollte ich es an schuldigem Respekte fehlen lassen, so zog ich ein Paar kolossale afghanische Reitstiefel an, welche mit meinem Barte und meiner Uniform der bengalischen Artillerie im wunderlichsten Widerspruche standen.“

(Ein schlechter Streich.) In einer englischen Stadt erlaubten sich kürzlich zwei junge Männer einen wohl noch nicht vorgekommenen schlechten Streich. Sie nahmen nämlich die erstarrten Bienen aus einem Bienenkorbe, trugen sie in einem Taschentuche unbemerkt in einen Ballsaal und versteckten sie dort. Als die Wärme in dem Saale sehr bedeutend wurde, lebten die Bienen auf, flogen herum und stachen Tänzer und Tänzerinnen, die laut schreiend entflohen. Erst mehrere Tage nachher verriethen sich die beiden Schuldigen, gegen die eine Klage angestellt worden ist.

(Gesundheits-Assekuranz.) Wer es in Petersburg irgend vermag, der gibt sich und seine ganze Familie bei einem Arzte in Gesundheits-Assekuranz. Dieser Sanitäts-Vormund ist aber nicht blos bei Krankheiten thätig, sondern er hat für das Gesundbleiben der Familienmitglieder zu sorgen. Honorar wird von 300 bis 1200 Rubel (360 Thaler) gezahlt.

Verstorbene in Wien.

Den 1. April.

Dem Herrn Dominik Langer, bürgl. Gastgeber und Hausinhaber, seine Gattin Elisabeth, alt 42 Jahr, am Hungelbrunn Nr. 10, am Gedärmbrand.

Den 2. April.

Der Frau Anna von Mainth, Silberarbeiters Witwe von Hermannstadt in Siebenbürgen, ihr Fräulein Tochter Aloisia, alt 25 Jahr, in der Stadt Kölnerhofgasse Nr. 738, an der tuberkulosen Lungensucht.

Frau Rosalia Neumann, Syndikus Witwe, alt 73 Jahr, in der Weihburggasse Nr. 924, an der Entkräftung.

Den 3. April.

Jungfrau Antonia Lanner, k. k. Kammerheizers hinterlassene Tochter, alt 86 Jahr, in der Stadt am Stoß im Himmel Nr. 364, an Altersschwäche.

Dem Herrn Johann Weinmann, gew. herrschaftl. Kastner, sein Stiefkind Henriette Roßbach, alt 4 Jahr, in der Stadt am Hohenmarkt Nr. 513, an der Abzehrung.

Morgen-Cours am 5 April 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅝	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			287¼	—
detto dto. f. 50 fl.			57⅞	—

Obligationen					
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65⅜	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¼	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

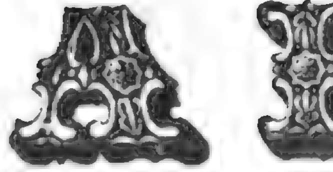
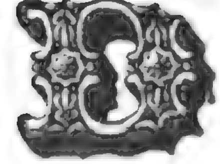
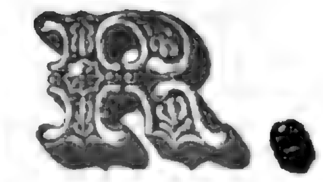
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	64½	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz,	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 5. April.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	101¼	101⅜
detto	3	—	77	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65½	65⅝
Anlehen vom Jahre 1834			142	142½
detto 1839			115	115¼
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1639	1641
Ferdinands Nordbahn-Aktien			96½	96⅝

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß=Hoffinger.

№. 81. Freitag, den 7. April 1843.

Ankündigung.

Bei eingetretenem zweiten Quartale erneuern wir unsere Pränumerationseinladung. Die Abonnementsbedingnisse bleiben die bisherigen, nämlich für die feine Ausgabe viertelj. 5 fl. C. M., für die ordinäre 4 fl. Für Auswärtige werden halbjährig 2 fl. 12 kr. Expeditionsgebühr berechnet. Die Pränumerationen werden von der Leopold Grund'schen Verlagsbuchhandlung in Empfang genommen.

Die Redaktion des Adlers.

Leopold Grund'scher Bücherverlag,
Stephansplatz, neuer Domherrnhof.

Estafette.

Das rühmlich bekannte Handlungshaus Gebrüder Mühlens in Frankfurt a. M. hat durch Cirkular angezeigt, daß es aufhöre, Geschäfte zu machen. Inhaber der Firma waren die Witwe Mühlens und deren Sohn, Dr. Mühlens, k. belgischer Konsul bei der freien Stadt Frankfurt. — Fürst Pückler ist in Potsdam und leitet die Anlegung des Parks des Prinzen von Preußen (Babertsberg).

Tagszeitung.

Ausland.

London, 27. März. (Feierliche Eröffnung des Themse-Tunnels.) Vorgestern Nachmittags um 4 Uhr hat die feierliche Eröffnung des Themse-Tunnels in London stattgefunden. Dieses großartige, nach Besiegung unzähliger Schwierigkeiten jetzt ganz vollendete Werk, wurde zuerst einer von den Eigenthümern geladenen Versammlung und zwei Stunden später dem Gesammtpublikum geöffnet. Schon um 1 Uhr umdrängten dichte Massen von Neugierigen die Zugänge des Tunnels auf der Rotherlithe-Seite, wo die Eröffnung vor sich gehen sollte. Zwischen 3 und 4 Uhr füllten sich die zwei zur Aufnahme der Geladenen bestimmten Pavillons, während die Glocken der benachbarten Kirche freundlich läuteten und Fahnen von ihrem Thurme wehten. Alle Fenster und Plätze, welche eine Aussicht auf den Tunnel gewährten, waren mit Zuschauern besetzt. Lange vor der zum Zuge bestimmten Zeit stiegen eine Menge Theilnehmer den Schaft hinab, um den Tunnel zu besichtigen. Mit dem Schlage Vier verkündete eine Geschützsalve vom Werft der Kompagnie den Abgang des Zuges, der etwa 4000 Personen zählte, und in welchem man außer vielen elegant gekleideten Damen den Lordmayor, Admiral Codington und eine Anzahl Unterhausmitglieder bemerkte. Den Anfang bildete ein Musikkorps von 60 Köpfen, das muntere Weisen spielte; dann folgte das Personale der Werkleute der Erbauer des Tunnels, Sir J. Brunel, und die Aktionäre; die zur Eröffnung geladenen Tausende bilden den Schluß. Als der Zug den 60 Fuß tiefen und 150 Fuß im Umfange haltenden geräumigen Schaft hinabgestiegen war, empfing ihn der laute Beifallsruf der rings versammelten Volksmassen. Der Zug trat alsdann, das Musikkorps an der Spitze, in den westlichen Bogenweg des Tunnels ein, welchen er in der Länge von etwa 1200 Fuß bis zum Wappingende durchschritt. Als er hier emporstieg, erscholl abermals allgemeiner Beifallsruf der Menge, worauf der Zug durch den östlichen Bogenweg nach dem Rotherhithe-Ende zurückkehrte, und unter unaufhörlichem Jubel des Volks den Schaft hinanstieg. Herr Brunel empfing jetzt die herzlichsten Glückwünsche des Lordmayors, der Unterhausmitglieder, so wie vieler Gelehrten und Techniker. Um 6 1/2 Uhr waren die Direktoren und ihre Freunde, im Ganzen etwa hundert Personen, in der Kron- und Ankertaverne zu einem Gastmahle versammelt, wobei der Präsident der Direktion, Herr Hawes, den Vorsitz führte, und den ersten, mit ungeheurem Jubel aufgenommenen Toast für den Erbauer des Themse-Tunnels, Sir John Brunel, ausbrachte. Herr Brunel gedachte in seiner Dankrede des Beistandes, den die Regierung dem Unternehmen verliehen habe, und rühmte besonders die eifrige Theilnahme des Herzogs von Wellington. — Wie angekündigt war, wurde nach dem Schlusse der vorbeschriebenen Ceremonie sofort der Tunnel gegen Erlegung eines Penny für die Person dem großen Publikum geöffnet, und bis um Mitternacht waren bereits mehr als 10,000 Menschen hindurchgegangen. Gestern, am Sonntage, war der Zudrang noch stärker, und von 6 Uhr Früh bis 6 Uhr Abends hatten nicht weniger als 40,000 Personen ihren Penny bezahlt. Noch vor Mittag war man genöthigt, an beiden Enden starke Abtheilungen von Polizeimannschaft aufzustellen, welche immer nur 50 bis 60 Personen in den äußersten Eingang zuließ, und dann die Thüren so lange schloß, bis jene bezahlt hatten und den Schaft hinabstiegen. Die Dampfschiffe und Boote auf der Themse hatten gestern den ganzen Tag vollauf zu thun, um dem Tunnel seine Besucher zuzuführen. Wahrscheinlich wird in den nächsten Tagen der Zulauf wenig nachlassen. (Beob.)

— (Wahnsinnige.) Die „Monomanen“, welche angeblich dem Premier ans Leben wollen, werden so zahlreich, daß ihnen die Presse bereits einen besondern Namen: „Peelmadmen“ — „Peel-Narren“, geschöpft hat. In Glasgow, der Vaterstadt M'Naughtens, wurde dieser Tage ein gewisser Mac Coleman ins Irrenhaus versetzt, der sich für M'Naughtens Vater hielt und nach London gehen wollte, „um Sir Bob und alle die Andern in Skelette zu verwandeln.“ Im Korridor des Hauses der Gemeinen ward am 25. März Morgens ein wohlgekleideter Mann von mittleren Jahren versteckt gefunden, der ein großes Vorlegemesser bei sich trug. Er heißt Jeremias Kelly, und soll ein Kohlenhändler sein. Doch hatte dieser, nach einigen Angaben, nicht mit Sir R. Peel, sondern mit Lord John Russell „zu sprechen.“ Auch am Thor des Buckinghampalastes wurde vor einigen Tagen ein Mensch festgenommen, der durchaus zur Königin vordringen wollte.

Berlin. (Vorsichtsmaßregel.) Bei dem Brande des Kolosseums hat man unserer Sicherheitsbehörde, in Beziehung auf die zweckmäßigen Maßregeln zur Unterdrückung des Feuers, das unter anderen Umständen, und bei der Nähe einer großen Anzahl hölzerner Hinterhäuser, sehr gefährlich werden konnte und sogar die nahe Louisenstädter oder Sebastianskirche bedrohte, vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen. Uebrigens scheint man auch der Geistesgegenwart des Besitzers von dem großen, in Asche gefallenen reich dekorirten Vergnügungsetablissement großen Dank schuldig zu sein, denn derselbe hatte, bei der ersten Nachricht vom Ausbruch, das Ventil zu den Röhren des Gases geschlossen. Dieselben geben zur Zeit der vollständigen Erleuchtung des Lokals an 180 Flammen Stoff, und es ist daher nicht zu berechnen, welche Folgen das Ausströmen dieser brennbaren Masse gehabt haben würde.

— (Erfindung.) Herr Johann Dietrich, Fabrik- und Bergbauinhaber aus Grätz, legte am 28. März auf der Brandstelle des Kolosseums in Berlin, vor einer Kommission von Sachverständigen, eine Probe mit dem von ihm erfundenen privilegirten Feuerlöschpulver ab. Zwei kleine Scheiterhaufen, mit Pech getränkt, wurden in Brand gesetzt, und ihre Löschung ward zu gleicher Zeit begonnen, einerseits durch Wasser, andererseits durch das gedachte Pulver. Dieser Versuch wurde, doch ohne Zusatz des Pechs, noch einmal wiederholt. Der Erfolg war ungefähr der nämliche. Die Löschenden bedienten sich einer Gießkanne. Hr. Dietrich hatte sein Pulver zu dem Zweck in Wasser aufgelöst. Er bemerkte jedoch, daß es sich, seiner größern Konsistenz wegen, vorzugsweise für den Gebrauch der Spritze eigne.

Zürich. (Festlichkeit.) Unser Frühlingsfest, das s. g. Sechseläuten, ist kürzlich hier gefeiert worden. Ungeachtet der schlechten Witterung wogte doch Nachmittags eine ungeheure Menschenmenge durch die Straßen, um den von den hiesigen Zünften veranstalteten Zug des „Wallensteinischen Heeres“ zu sehen. Man hatte sich nämlich über die glückliche Idee verständigt, dieses Jahr das Wallensteinische Lager auf öffentlichem Platze aufzuführen und zu dem Ende wurden Kostüm und Bewaffnung der verschiedenen Truppenabtheilungen damaliger Zeit studirt. Die Ausführung ward trefflich und mit nicht geringem Aufwande gegeben.

Alexandrien, 1. März. (Reise.) Am 25. v. M. ist Se. königl. Hoh. der Prinz Albrecht von Preußen, der während seines Aufenthalts in Italien den Entschluß gefaßt hatte, das durch die Schnelligkeit der Verbindungen jetzt so nahe gerückte Egypten zu besuchen, von Neapel hier eingetroffen. Der Prinz reist unter dem Namen eines Grafen von Ravensberg, beobachtet das strengste Inkognito und ist nur von dem Major im Generalstabe, Baron von Eler, und einem Adjutanten, Lieutenant Reclam, begleitet. Wenngleich sich Se. königl. Hoh. alle Ehrenbezeugungen verbeten hatten, so sind Sie doch von Mehemed Ali mit der größten Auszeichnung empfangen worden. Der Vize-König sandte sogleich nach der Ankunft des Prinzen seinen Sohn Said Pascha, demselben eine Aufwartung zu machen und ihn in seinem Namen zu bewillkommnen. Bald darauf stellte sich eine Ehrenwache von des Vize-Königs Garden vor der Wohnung Sr. königl. Hoh. auf, und der Staatswagen Mehemed Ali's, mit vier der schönsten Pferde bespannt, hielt an der Thüre zu des Prinzen Verfügung. Se. königl. Hoh. verabschiedete sogleich die Ehrenwache, machte aber von des Vize-Königs Equipage Gebrauch, um demselben einen Morgenbesuch zu machen und sich später zu einem Diner, wozu Mehmed Ali Dieselben eingeladen hatte, zu begeben.

Der Vize-König hat sich durch den ersten Besuch eines preußischen Prinzen in Egypten besonders erfreut gefühlt und, sobald er von dessen bevorstehender Ankunft unterrichtet worden war, seine beabsichtigte Reise nach dem Delta verschoben.

Wie man sagt, wird der Prinz den Nil bis nach Assuan hinaufgehen und ist bereits vorgestern nebst seinem Gefolge, in Begleitung des königl. preußischen Generalkonsuls von Wagner, nach Kahira abgereist.

Feuilleton.

Die Scheuer des Teufels.

Novelette.

Eines Tages kam ein sehr wohlgekleideter Mann zu einem Hausmeister in Paris und fragte ihn, ob in demselben Hause Lokalitäten zu haben seien?

„Ja, mein Herr,“ entgegnete der Hausmeister und nahm beim Anblicke des rothen Bandes, womit das Knopfloch des Fremden geziert war, seine Pelzmütze ab.

„Wollt Ihr mir sie zeigen?“

„Wir haben im ersten Stocke eine superbe Wohnung; Tapeten nach der letzten Mode, Rauchfänge à l'anglaise.“

„Das ist es nicht, wornach ich frage,“ unterbrach ihn der Unbekannte.

„Gut, also wenn Sie wünschen, ist auch im dritten Stocke eine Wohnung, sehr bequem, auf Ehre, vier Zimmer und eine Küche; es ist kaum ein Monat, daß ein Deputirter drinnen wohnte.“

„Auch darum handelt es sich nicht,“ rief der Fremde aus, betäubt von der Beredsamkeit des Hausmeisters; „ich wünsche weder den ersten noch den dritten Stock.... ich will die Scheuer miethen.“

„Die Scheuer?“ fragte der Hausmeister bestürzt.

„Ja, die Scheuer... das nimmt Euch Wunder?“

„Nein, mein Herr, aber sie ist ja gar nicht bewohnbar. Fürs erste halten alle Winde dort Zusammenkunft; es ist ein wahres Nest von Rheuma.“

„Das ist mir gleichgiltig, wie hoch ist die Miethe für diese Scheuer?“

„Wenn Sie es durchaus so haben wollen, 100 Franks jährlich; aber mir scheint, eine ordentliche Person sollte...“

„Ich habe nicht Zeit, mich mit dem zu beschäftigen, was Euch scheint; laßt das Lokal alsogleich ausfegen, ich will sogleich davon Besitz nehmen.“

Mit diesen Worten warf der geheimnißvolle Bestandnehmer dem betroffenen Hausmeister einen Louisd'or hin und stieg zum großen Erstaunen des Letzteren in eine elegante Equipage, die ihn am Thore erwartete.

„Das kommt mir sehr zweideutig vor," sagte der Hausmeister zu seiner Frau, „ein Mann von Stand, der sich in eine Scheuer einquartirt.... Es ist vielleicht ein Spitzbube . . . "

„Was geht das Dich an," erwiederte die Frau des Cerberus; „wenn er nur zahlt, das Andere geht uns nichts an..."

Die Scheuer wurde gefegt ... man nahm das Spinngewebe, welches die Mauern bedeckte, hinweg; man reinigte die Scheiben des einzigen Fensters, welches sich dort befand; man machte mit einem Worte das Gewölbe so bewohnbar, als man es vermochte.

Einige Stunden darnach kam der Fremde neuerdings. Ihm folgte ein Träger, der auf seinem Reff einen Koffer von Ebenholz trug ... dieser schwarze Koffer war von bizarrer Form; er hatte die Gestalt eines Sarges.

Der Träger lud seine Last in der Scheune ab und ging dann seines Weges fort.

„Was ist denn in diesem schwarzen Koffer?" fragte ihn der Hausmeister, als er an ihm vorbeiging.

„Ich weiß es nicht; was ich weiß, ist, daß er verteufelt schwer war."

Der Lastträger schritt aus dem Hause, ohne sich in weitere Erörterungen einlassen zu wollen.

„Wenn es vielleicht gar ein todter Körper wäre!" sprach die Hausmeisterin, „aber, das ist nicht möglich."

„Warum nicht?" entgegnete der Mann; „weshalb sollte ein vornehmer Herr anders eine Scheuer miethen, als um etwas darin zu verstecken..."

Unser Hausmeister hatte noch nicht vollendet, als der Unbekannte schon am Thore war.

„Ich will hier nur einen einzigen Menschen empfangen," sagte er, „Ihr werdet ihn leicht erkennen, es ist ein großer junger Mensch, gut gekleidet, aber von sehr linkischem Aeußeren ..."

„Nennen Sie uns lieber seinen Namen, mein Herr."

„Keineswegs, er will es nicht, daß man wisse, daß er hierher zu mir arbeiten kommt..."

„Wie können wir ihn aber von den übrigen Besuchern, welche sich allenfalls melden, unterscheiden?"

„Durch die Worte, die er Euch sagen wird."

„Und was wird er sagen?"

„Er wird sagen: Ich komme des Teufels halber."

Der Hausmeister und seine Frau sanken bei diesen Worten auf ihre Stühle; der Fremde stieg zur Scheuer hinauf.

An demselben Tage präsentirte sich der angemeldete Besucher. Er war in der That ein Wesen von seltsamen Aussehen, breite schwarze Augenbraunen und ungemein feurvolle Augen gaben seinem Antlitze ein vollends fantastisches Aussehen.

„Des Teufels halber!" rief er.

„Steigen Sie hinauf," antwortete man ihm, „der Herr ist zu Hause."

An den folgenden Tagen stellte sich dasselbe Individuum vor und stieg zu den geheimnißvollen Miethsmann hinauf. Ihr Beisammensein dauerte einen langen Theil des Tages und sie sangen zusammen gottlose Lieder. Gegen fünf Uhr erst gingen Beide fort, um des andern Morgens wieder zu kommen.

Dieses Verfahren dauerte einen Monat lang. Nach dieser Zeit beschloß das neugierige Hausmeisterpaar, um jeden Preis zu erfahren, was die beiden Freunde mit dem schwarzen Koffer vorhätten, mit welchem sie sich ganze Stunden lang einschlossen. Der Hausmeister ging dabei folgendermaßen zu Werke. Er postirte sich an das Thor der Scheuer und heftete sein Ohr an das Schlüsselloch. Da hörte er folgendes Gespräch:

„Nur zu, Muth gefaßt," sagte der Miethsmann.

„Sie haben leicht reden," versetzte der Andere, „glauben Sie, daß man so mir nichts dir nichts den Teufel spielen kann?"

„Es ist wohl schwer, aber doch möglich."

„Auf diese Art bringe ich den Luzifer nie und nimmer zusammen."

„Guter Gott!" sprach der Hausmeister zu sich selbst, „was für Bösewichter! Sie haben einen Pakt mit Satanas geschlossen!!!"

„Mein lieber Freund," bemerkte der Miethsmann, „die Rolle, die Sie da auf sich haben, ist schöner als Sie denken... Auf Ihr Geheiß treten die Todten aus ihren Gräbern ..."

„Himmel, welch Entsetzen!" rief der Hausmeister zitternd.

„Sie rufen Satan und seine Anhänger, und alle Teufeln werden auf Ihre Stimme horchen."

„Herr, sei ihrer Seele gnädig," heulte der erschreckte Hausmeister und stieg in höchster Aufregung die Stiege hinab... „Ich will gleich Alles dem Kommissär entdecken."

Und auf die Gasse stürzend, eilte er zur Obrigkeit, wo er die Ankunft des Unbekannten, die Einzelheiten hinsichtlich des schwarzen Koffers und die Unterredung erzählte, welche die Beiden mit einander gehabt hatten.

Alsogleich machte sich ein Polizeikommissär auf den Weg zur höllischen Scheuer; die beiden Verbrecher hörten die geweihten Worte: „Oeffnet im Namen des Königs."

Man öffnete. Der Polizeikommissär fragte zuerst den Miethsmann um seinen Namen.

„Giacomo Meyerbeer," antwortete dieser lächelnd.

„Und der Ihre?" (sich an den Andern wendend.)

„Levasseur, erster Baßsänger der Oper, Ihnen zu dienen."

„Man beschuldigt Sie, meine Herren, der Zauberei," sagte der Kommissär, seinen Hut mit Achtung abnehmend; „ich habe gleich anfangs der Angabe Ihres Hausmeisters wenig Glauben geschenkt; doch dachte ich, es könne diese Scheuer von Verbrechern bewohnt sein, welche in dem Jahrhunderte, in welchem wir leben, weit mehr zu fürchten sind, als die Zauberer. Ihre Namen reichen hin, mir meinen Irrthum zu beweisen."

Mit diesen Worten wollte sich der Kommissär entfernen.

„Aber dieser Herr da," sagte der Hausmeister, indem er auf Levasseur zeigte, „warum sagte er, daß er des Teufels halber komme, warum sagte sein Freund, daß er die Teufel anrufen müsse, und endlich, was enthält jener schwarze Koffer?"

Zur einzigen Antwort öffnete Meyerbeer den Koffer . . . Er enthielt eine ganze Partitur . . . Hundert Hefte waren darin der Ordnung nach gereiht . . . auf denselben las man mit großen Buchstaben: „Robert der Teufel."

„Ich habe diese Scheuer gemiethet," sagte der Kompositeur, „um mit Herrn Levasseur die Rolle Bertrams durchzugehen, welche er in meiner Oper zu spielen hat. Ich habe sie gemiethet, weil ich in dem Hotel des Princes, wo ich wohne, keine musikalischen Studien vornehmen konnte. Da ich Niemand hier empfangen wollte, als Herrn Levasseur und wir Beide das strengste Inkognito beobachten mußten, so wurde von Herrn Levasseur eine Parole erfunden. Er hatte nämlich zum Hausmeister zu sagen: Ich komme des Teufels halber."

„Ah — so!" sagte der Hausmeister, der zu verstehen anfing.

„Und er kam in der That des Teufels halber," versetzte der Maestro, „weil das die Rolle ist, die ich mit ihm seit einigen Wochen vornehme."

Man denke sich die Beschämung des Hausmeisters und die Entschuldigungen des Polizeikommissärs.

Vierzehn Tage später fand die erste Vorstellung vom Robert der Teufel statt. A.

Theater-Nachrichten.

Berlin. Am 26. März veranstaltete die Privat-Theatergesellschaft Thalia eine Gedächtnißfeier zu Ehren Seidelmanns. Das Theater war zu diesem Zweck in einen Trauerhain verwandelt, in dessen Mitte die ganz mit schwarzem Flor überdeckte Statue der Thalia stand. Davor erhob sich, neben einem Cypressenbaum, eine Urne mit Trauerflor und einem Lorbeerkranze auf einem Postamente, zu dessen beiden Seiten die Tragik und Komik im Sinnbilde dargestellt waren. In der Mitte sah man den Geburts- und Todestag des heimgegangenen Künstlers und unten die erlöschende Fackel. Sobald der Vorhang aufgezogen war, sprach der Vorsteher der Gesellschaft, E. Littfas, der auch die Anordnung getroffen hatte, den von E. D. Hoffmann gedichteten „Nachruf an Seydelmann“, welcher hinter der Szene durch Trauermusik und entsprechenden Gesang begleitet wurde. Auf diese Feier folgte die Darstellung der „Räuber“.

Kunst- und Literatur-Notizen.

— (Ein Van Dyk.) Der „Courrier belge“ meldet in folgenden Worten die Entdeckung eines Van Dyk: „Ein armer Perückenmacher vom Lande schickt uns eine hölzerne Platte zu, die er, wie er versichert, im verwichenen Winter in einem Doppelboden eines alten Reisekoffers fand, den er aus Mangel an Holz auseinander legte, um ihn zum Einheizen zu verwenden. Er ersucht uns, die Platte ans Museum zu verkaufen, da man ihm gesagt habe, er könne ein gut Stück Geld daraus lösen. Wir haben in der That die treffliche Skizze der „Flucht Karls I.“ erkannt, von der das ausgeführte Gemälde sich in England befindet. Die Skizze ist so wohlerhalten, als wenn sie so eben erst aus des Meisters Hand hervorgegangen wäre. Sie ist gezeichnet: „V. D. 1606,“ und auf unserem Bureau nebst einem werthvollen Jean Stein zu sehen.“

Miszellen.

(Indische Entenjagd.) Ein englischer Offizier in Indien, der seine Reise in eine andere Garnison zu Wasser machte, bemerkte auf dem Fluß eine Schaar hübscher Enten. Während er sie betrachtete, kam ein großer Kürbis herangeschwommen, und in der Nähe des Kürbisses tauchte eine Ente nach der andern unter und kam nicht wieder zum Vorschein. Verwundert fragte der Offizier die Schiffleute, wo wohl die Enten hingerathen sein möchten. Die Schiffleute erklärten ihm die Sachen folgendermaßen. Der Kürbis birgt den Kopf eines Entenfängers. Dieser schwimmende Jäger läßt sich unter die Enten treiben, welche nichts als einen Kürbis bemerken und sich vor diesem nicht scheuen. Dann ergreift der Schwimmer eine Ente nach der andern bei den Füßen, zieht sie unter das Wasser und befestigt sie an seinem Gürtel. Dies setzt er so lange fort, bis an seinem Gürtel kein Raum mehr ist, oder bis ein Zufall die arglosen Enten scheu macht und zum Aufsteigen veranlaßt.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung täglich vom 1. April bis einschließend 1. Oktober 1843.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 5 3/4 und 9 Uhr Morgens, 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 und 4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 7 Uhr Abends gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 4 3/4 Uhr Morg. gemischter Train, 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2, 5 1/2 und 7 1/2 Uhr Nachm. Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 3 U. Früh gemischter Train, 10 1/2 U. F. Personenfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. F. Lastf. u. 8 U. F. Personenfahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.-Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Olmütz nach Wien (28 M.) 5 3/4 Uhr Früh Pers.-Fahrt. u. 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Leipnik nach Wien (27 Meil.) 5 3/4 Uhr Früh Personenfahrt und Früh 6 Uhr Lastfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 2. April.

Dem Herrn Ernst Pfaab, gew. bürgl. Gastgeber, sein Herr Sohn Raimund Stifts-Schotten-Kanzlei-Praktikant, alt 22 Jahr, in der Josephstadt Nr. 61, an der Lungensucht.

Dem Herrn Isaak Elias Precio, türkischen Handelsmanne, seine Tochter Marie, alt 17 Jahre, in der Leopoldstadt Nr. 3, an Erschöpfung der Kräfte.

Den 3. April.

Dem Herrn Franz Bechmann, Rechnungs-Offizialen der k. k. Kameral-Verwaltung zu Wiener-Neustadt, sein Kind Joseph, alt 2 Jahr, in der Stadt Himmelpfortgasse Nr. 952, an Zahnfraisen.

Morgen-Cours am 6 April 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅝	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			287¾	—
detto dto. f. 50 fl.			57⅛	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65¼	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

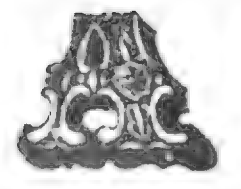
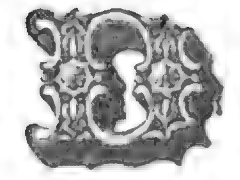
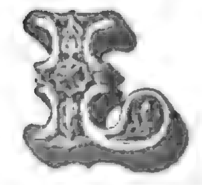
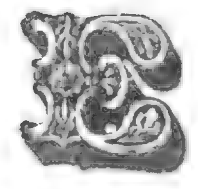
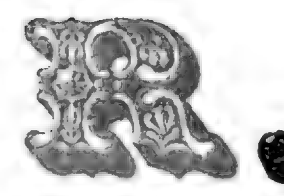
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	64⅜	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 6 April.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	101⅜	101½
detto	3	—	77	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65¼	65½
Anlehen vom Jahre 1834			142	142½
detto 1839			115	115⅛
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1639	1641
Ferdinands Nordbahn-Aktien			96⅞	96⅞

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 82. Montag, den 10. April **1843.**

Estafette.

Dieser Tage ist in dem Flecken St. Pierre ein 70 Jahre alter Mann, Namens Dorsaz, gestorben. Er war Napoleons Führer bei dem Uebergang über den Simplon, und rettete ihm das Leben, indem er dessen Maulthier zurückhielt, als es eben im Begriff war, in einen Abgrund zu stürzen. Napoleon wollte ihn großmüthig belohnen, und für seine Zukunft sorgen; Dorsaz zog aber eine Summe Geldes vor, mit der er in seinem Geburtsorte unabhängig leben konnte. — Neulich machte Herr Treutler aus Breslau mit seinem neuerfundenen Nachttelegraphen Versuche auf der Berlin-Anhaltischen Eisenbahn, welche zur vollkommensten Zufriedenheit ausfielen. Derselbe spielte in roth, grün und lichtfarbe so klar und rein, daß man auf 300 Ruthen Länge ganz deutlich jede Bewegung erkennen konnte. — Se. königl. Hoh. der Prinz Adalbert von Preußen ist aus Brasilien in Berlin wieder eingetroffen. — Die Königin Christine von Spanien soll der Familie Aguado für ihr in der Rue Grange-Batellere befindliches Palais sammt Mobiliar und Gallerie neun Millionen Franken geboten, die Familie jedoch dieses Anbot abgelehnt haben. Der hierauf begonnene Verkauf der Gemäldegallerie geht langsam; es werden nur mäßige Preise erzielt, die Käufer sind meist Engländer. — Aus Ellwangen, 29. März; Gestern ist auf dem hiesigen Schloße die zur Erinnerung an das Regierungsjubiläum Sr. Majestät des Königs gestiftete Ackerbauschule feierlich eröffnet worden. — Die Königin Viktoria erwartet ihre Niederkunft zwischen dem 5. und 10. April. Heute hat Prinz Albert das erste Lever als locum tenens (Stellvertreter) seiner erlauchten Gemahlin gehalten. — Herr Fellowes geht demnächst mit 60 Mann nach dem Thal des Xanthus ab, um Alterthümer von dort zu holen; man hofft, abgesehen von neuen Entdeckungen, daß das sogenannte Pferdegrab nach England werde gebracht werden. — In den Katakomben unter der Vorstadt Saint-Jacques in Paris haben bedeutende Erdstürze stattgefunden, welche die Bewohner dieses Stadtviertels in nicht geringen Schrecken versetzen. — Rom, 26. März: Nach einem plötzlich veränderten Reiseplan verabschiedeten sich der Herzog und die Herzogin von Leuchtenberg mit ihrem gesammten Gefolge schon vorgestern im Vatican, wo der Papst für diesen Behuf eine feierliche Audienz anberaumt hatte. Ihre kais. Hoheiten verließen darauf Rom diesen Morgen und begaben sich nach Florenz: die Herzogin, auch vom hiesigen russischen Gesandten Grafen Potemkin und dessen Frau begleitet, auf direktem Wege, der Herzog auf dem Umwege über seine Güter bei Ancona. — Aus Speyer, 1. April: Die trockene Witterung scheint leider auch jetzt wieder Ausbrüche von Brandfällen zu befördern. Am letzten Sonntage brach im Iggelheimer Walde Feuer aus, und zerstörte die Bäume auf einer Strecke von angeblich etwa 10 Morgen.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 30. März. (Depeschen.) Vom Herzog von Aumale sind Depeschen angelangt aus der Beiwacht am Wed-Recham bei den Ued-Azis vom 15. März. Der junge Prinz, Kommandant der Provinz Titterp, schlug sich trotz der Kälte und des häufigen Schneefalls tüchtig mit den Kabylen herum, hatte die Unterwerfung mehrerer Stämme erlangt und zuletzt den an Abd-el-Kader sehr anhänglichen Stamm der Rezliona mitten in ihren Gebirgen gezüchtigt, suchte nun aber, da die schlechte Witterung anhielt, Krankheiten sich einstellten und die Lebensmittel auf der Neige waren, auf dem kürzesten Weg nach Medeah zurückzukommen. Der Generalstatthalter sagt in seinem Beibericht, er werde den Truppen bis zum 15. April Ruhe vergönnen, worauf dann der Frühlingsfeldzug beginnen soll. Das Kolonisationsgeschäft wird nebenbei betrieben. Bugeaud will jetzt zwanzig Mädchen aus Marseille und eben so viel aus Toulon kommen lassen, um sie mit Kolonisten zu verheirathen. Jede soll 500 Frks. zur Aussteuer erhalten. Die vom v. J. in Ain-Fuka verheiratheten sollen sehr vergnügt sein und ihren Freundinnen daheim schreiben, sie möchten doch auch nach Afrika gehen.

— (Prangerausstellung.) Seit vier Tagen hat Paris das Schauspiel einer großen Prangerausstellung vor dem Justizpalast. Die Individuen gehören größtentheils der Bande der 79 Diebe, oder jener der Frau Lander, einer berüchtigten Hehlerin an. Zuerst kamen die 9 Hauptübelthäter, lauter Verurtheilte zu Zwangsarbeit von 8 bis 25 Jahren, unter ihnen auch ein Professor der schönen Literatur, Vidal-Fonblanc, der seinen Lehrerberuf in mehreren Pensionaten und erhabenen Familien mißbrauchte, um die Lokalitäten auszuspähen, von Schlössern und Schlüsseln Wachsabdrücke zu machen rc. Seine Gattin, die sich gleichfalls mit dem Judenunterricht abgab, und welche die Reihe am Schandpfahl später traf, diente ihm als Gehilfin. Dem alten Professor, einem Sechziger, mußte ein Stuhl gegeben werden um ihn zu halten, aber seine Kameraden nahmen die Sache auf die leichte Achsel, plauderten trotz der Vermahnungen des Nachrichters, und wechselten von einem Schandpfahl zum andern gemeine Späße. Die Lieferung vom zweiten Tag bestand aus 10, die vom dritten aus 8 Gaunern, unter den letzten waren zwei von einer Bande, welche man Eskarpes nennt, weil sie beim Stehlen auch gelegentlich morden. Die Javotte und zwei andere Weiber machten gestern den Beschluß. — Noch ist das Publikum mit dem Schicksal des zum Tod verurtheilten Besson und Montely beschäftigt. Nachdem der Kassationshof ihre Gesuche verworfen hatte, war von Beiden der Gnadenweg betreten worden, und jetzt hört man, daß Besson abschlägig beschieden sei. Bereits war er nach Puy abgeführt worden zur Hinrichtung. Er schien sehr zerknirscht. Ob er Eröffnungen machen wird, welche die Umstände von Hrn. v. Marcellanges Tod aufklären können, steht zu erwarten. Montely's Frau ist Bureaudame in einem Kaffeehaus in Limoges geworden. Diese Nachricht, die er von ihr selbst erhielt, betrübte ihn sehr.

Malta. (Mordthat.) Brieflichen Nachrichten aus Malta zufolge ist daselbst am 6. März ein Mord, der großes Aufsehen erregt, begangen worden. Es wurde nämlich Dr. Martin von einer Schildwache erschossen. Wie es sich herausstellte, kannte der Mörder den Doktor gar nicht, auch war er weder betrunken noch verrückt, doch hatte er sich während seiner eilfjährigen Militärdienstleistung vieler Vergehen schuldig gemacht. Als er die That verübt hatte, ging er ruhig in die Wachtstube und legte seine Muskete und sein Säbelgehänge ab. Der Sergeant fragte ihn, was ihn zu einer solchen That veranlassen konnte, worauf jener entgegnete: „Ein Glück für Euch, daß es Euch nicht getroffen.“ Ein anderer Mann hörte ihn sagen: „Ich hatte es auf irgend einen vornehmen Herrn abgesehen.“ Der Mörder befindet sich dermalen in den Händen der Gerechtigkeit; sein Name ist Kaller. Bei seinem ersten Verhöre sagte er aus, das Gewehr sei zufällig losgegangen, ein Umstand, der schon deshalb unmöglich ist, weil das Gewehr doch nicht zufällig geladen werden konnte. Aller Wahrscheinlichkeit nach war es auf den Sergeanten selbst abgesehen gewesen.

China. (Gewaltthätigkeit.) Große Schaaren europäischer Offiziere und Matrosen haben einen Porzellanthurm beraubt und große werthvolle Stücke daraus mit fortgenommen. Es waren ihrer bei 40 Personen, und die Zerstörung des Thurmes erregte unter den Chinesen eine solche Erbitterung, daß es bald zu einem förmlichen Handgemenge gekommen wäre. Es ist begreiflich, welch Resultat solche wiederholte Gewaltthätigkeiten nach sich ziehen werden und welche Begriffe man sich in China von europäischer Kultur machen muß.

Feuilleton.

Theater in Wien.

Rezensionen von Dr. Groß-Hoffinger.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Dienstag den 4. April zum ersten Male: „Die Einfalt vom Lande", von Dr. J. Töpfer. Lustspiel in 4 Aufzügen mit eingelegten Liedern.

Unter allen literarischen und akademischen Sünden, zu welchen den Ref. die Widersprüche dieses Jetztzeitlebens hingerissen, sind die Theaterrezensionen vielleicht die unschuldigsten. Er gesteht mit reumüthiger Zerknirschung, daß er eine ziemlich geraume Zeit des Irrthums mit Haut und Haar gewesen, daß das Theater-, Konzert-, Tänzer-, Sängerwesen nicht das Höchste dieses Lebens sei, daß man für etwas Höheres begeistert sein könne, als für die Cachucha, so schön sie ist, — es war ein hartnäckiger Irrthum, eine Gehirnkrankheit von ihm, welche einige Verwandtschaft hat mit einem anderen Verstandesfieber, welches ihm die lächerliche fixe Idee eingab, als sei der Ernst einer höheren Natur als der Spaß, als sei der traurigste arbeitsame Esel *) ein edleres Thier als ein lustiges Ferkel, wenn es auch noch so posserliche Sprünge macht. Gottlob er ist zur Raison gekommen, er hat es durch Fleiß und Nachdenken dahin gebracht einzusehen, daß wir nur leben, um Trillerläufe und den Ballettanz zu studieren und er kann nun ganz selig sein, wenn er sieht, wie ein vierzigjähriger Adonis dem Publikum wie ein Schmetterling fliegend zarte Kußhändchen zuwirft, und wenn das rosig angestrichene Antlitz einer inveterirten Grazie zwischen Blumenkelchen süß hervorlächelt. Und das Höchste ist das Lachen — nur lachen, lachen, lachen! Es lebe der Hanswurst! Die Welt soll künftig nur dem Geiste des Hanswurst huldigen — jeder Gewerbsmann soll seinen Lehrlingen Faxen vormachen, jeder Professor soll wenigstens seinen Schülern komische Gesichter schneiden und die Richter sollen nicht anders Recht sprechen, als mit der Pritsche in der Hand. Ja, der Todtengräber selbst soll in hochkomischen Grimassen erfahren sein und die Armuth und das Elend und die Verzweiflung und der Gram der Witwen und Waisen sollen sich nicht unterfangen, unserem hochgelobten Zeitgeschmack anders als in lächerlichen Fratzenbildern zu erscheinen. Doch genug des Hohns und der Bitterkeit. Wehe über die Menschheit, wenn sie noch weiter hinaus über die natürlichen Grenzen der Lebensheiterkeit sich dem bacchantischen Frohsinn überläßt, um in konvulsivischen Veitstanz endlich unter markdurchbohrenden Schmerzen dem krampfhaften Gelächter des Wahnsinns zu verfallen! Das ist nicht mehr die unschuldvolle Heiterkeit harmloser Herzen, sondern die blasirte, todmatte, abgewüstete Verbrauchtheit abgestumpfter Nerven, die Verlebtheit und Friedlosigkeit der Seelen, die tolle Lust an Verhöhnung des Höchsten und Edelsten, am Erniedrigen jeder Würde, jeden Grundsatzes und jeder Gesinnung; es ist der Humor des bösen Prinzips, welches den Zeitgeist antreibt, des Lebens heiligsten Ernst in gemeine Schwänke und bösartige Witzspiel zu verwandeln. Es ist die höchste Zeit, dieser Richtung des Zeitgeschmacks Schranken zu setzen. Die Würde der Menschheit geht in diesem Streben, in diesem Befriedigen des Strebens zu Grunde. Es ist wehmüthig zu beobachten, mit welcher Todesangst Schauspieldirektoren, Schauspieler und Theaterdichter dem Publikum zu gefallen suchen müssen. Und es ist jedenfalls ein sehr löbliches Unternehmen, wenn sich eine Direktion bestrebt, das große Kind Volksgeschmack von der verdorbenen Milch trivialer Späße und Anzüglichkeiten zu entwöhnen.

Der Uebergang von der Posse zum Vaudeville ist der erste Schritt zum Ernste. Mad. Brüning, welche den nächsten Anlaß zu diesem Schritte gab, ist uns daher immer eine liebe Erscheinung. Wir hätten es mit Bedauern gesehen, wenn sie sich hätte in die gemeinen Manieren unseres in Rohheit untergegangenen Volksgesanges zwingen müssen. Wir hören sie nicht gerne jodeln, sehen sie nicht gerne Fratzen nachmachen und haben uns selbst gegen das groteskkomische „Rrrr, Rrrr, Rrrr" im Tambourliede ausgesprochen, denn sie muß sich in solchen Dingen Zwang anthun, um dem tirannischen Volksgeschmack Genüge zu leisten. Aber man muß sich gegen diese Tirannei auflehnen! Warum nimmt sich die noch gefühlsfrische Jugend nicht kräftig an um die Emanzipation der ernsten Heiterkeit und des heiteren Ernstes — endlich des sittlichen und ästhetischen Ernstes, denn dieses kälbermäßige Lachblöcken über Zoten und satirische Bosheiten ist nur der Altersklasse verwelkter Lebensfrische natürlich und die Jugend folgt dem Beispiele, um zu zeigen, daß auch sie mannswüchsig ist. Wüßte sie, daß sie nur der Seeleninvalidität das Wort redet, würde sie ihre Rührung, ihre ernste Stimmung nicht verschämt verbergen und dem rohen Zaungeschmack mit Verachtung begegnen.

„Die Einfalt vom Lande" ist ein bekanntes Lustspiel von Töpfer, wird aber im Theater an der Wien, durch die eigenthümliche Besetzung, besser gespielt, als irgendwo. Einmal dürfte keine zweite Brüning zu finden sein, zweitens kein zweiter Carl, der die undankbare Rolle des eifersüchtigen Doktors gibt und sie dankbar macht; drittens ist Herr Findeisen als Witzling so exzellent, daß auch er in dieser Rolle auf keiner andern Bühne einen Rivalen zu scheuen hat. Die eingelegten Lieder waren recht hübsch.

*) Anmerkung. Hier ist eine gute Gelegenheit für die Witzgassenkehrer, den Esel auf den Verfasser dieses Artikels zu beziehen. Man bittet, selbe nicht außer Acht zu lassen, sonst kommen unsere Hogarth'schen Schusterbuben den Herren von Fach mit dem „Witz" zuvor.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

(Laienbriefe über das italienische Theater.)

Die Schriftsteller heutigen Tages schreiben über Alles, wofür sie bezahlt werden, selbst wenn sie nichts davon verstehen, und seltsam, sie werden fast nur für das bezahlt, was sie nicht verstehen. So dürfen sich die Schriftsteller nicht über die Welt beklagen, denn sie bezahlt den Unverstand am Besten — um das ist sehr leicht Unverstand zu haben oder zu zeigen — die Welt nicht über die Schriftsteller, daß sie sonst nichts als Unverstand zu Tage fördern. Sollte man mir es daher übel nehmen, wenn ich auch ein Mal über Etwas schreibe, wovon ich nichts verstehe, über Musik und Gesang, über die opera seria, opera buffa, die Stagione der Italiener und die der Deutschen, ich, der nicht weiß, was die ganze musikalische Gelehrsamkeit mit allen ihren technischen Ausdrücken zu sagen hat, und warum oft eine Oper in allen Blättern überschwenglich gelobt wird, worin man sich halbtodt langweilt?

Man hat vorgestern Verdi's „Nabucodonosor" zum 2ten Male gegeben, und ich will keine Rezension darüber schreiben, sondern einfach erzählen, welche Gedanken dabei in mir rege wurden. Ich werde da wahrscheinlich etwas in musikalisch gelehrter Hinsicht sehr Albernes sagen, aber man verzeihe mir — ich habe es ja gesagt: ich verstehe nichts davon. Es kam mir, um von den modernen Opern im Allgemeinen zu sprechen, höchst seltsam, ja komisch vor, ein ganzes Publikum drei Stunden mit der größten Aufmerksamkeit den Gang einer Handlung verfolgen zu sehen, welche Niemand in ihrem Zusammenhange versteht. Es geschieht dies nicht nur bei den italienischen Opern, sondern auch bei den deutschen, nicht bei jenen Verdi's allein, sondern bei den meisten übrigen. Ich weiß z. B. nach dieser Oper nicht zu erzählen, worin der Gang der Handlung besteht, ob der Nabucodonosor mit seinen Töchtern in irgend einem Streit gelebt hat, ob er schon anfangs oder erst später wahnsinnig geworden, ob ihm jemand seine Krone entrissen oder er sie seiner Tochter genommen, ja ich wüßte nicht ein Mal, wer der König von Babel gewesen sei auf der Bühne, hätte man mir nicht Herrn Ronconi gezeigt. Es scheint, daß in der Familie irgend ein Mißverständniß wegen der Erstgeburt einer Tochter stattgefunden und dies geht einzig aus dem Theaterzettel hervor. Nun finde ich es höchst kurios, daß man den Empfindungen nachfolgen soll, die in der Musik liegen, deren Anlaß man nicht kennt, daß man mitweinen soll über Leiden, welche man nicht begreift. Die eine Tochter singt so schön wie die andere, welche von Beiden aber hat Recht, welcher von Beiden aber soll man seine Theilnahme schenken? Bald erscheint die eine, bald die andere im Schmuck einer uns unbekannten Würde — wir können uns nicht herausfinden. Man wird mir rathen, das Libretto oder die Bibel zur Hand nehmen, ich aber meine in meinem Unverstand, das Verständniß einer Oper müsse nur aus ihr selbst genommen werden, denn um zu lesen geht man in eine Leihbibliothek oder bleibt zu Haus und geht nicht ins Theater. Was zu viel ist, ist zu viel, die musikalische Gelehrsamkeit und die hochmusikalisch stylisirte Façon aller neuern Opern ist eine Künstelei, wobei aller vernünftige Kunstzweck zu Grunde geht. Alle neueren Opern sind längst nichts mehr als Konzerte — wir haben keine Opern mehr.

Was die Musik dieser „Oper" betrifft, so kann von ihr nur Rühmliches gesagt werden. Mehrere schwache Anklänge an schöne Motive anderer Opern abgerechnet, ist sie originell, voll tiefer Empfindung und Gedankenreichthum und enthält sehr viele ausgezeichnete Schönheiten, worunter das auf Verlangen wiederholte Duett im 3ten Akt zwischen Hrn. Ronconi und Mad. Giuli-Borsi und der sehr schöne Chor in demselben Akte, viele angenehme Melodien von der anmuthigsten Beweglichkeit. Ich glaube, Hr. Verdi würde, wenn er sich — und dies wünschte ich allen Kompositeuren — eine freie Bahn bräche für die dramatische Oper und dem Zwange sich widersetzte, welchen die moderne Opernfaçon dem Genius des Kompositeurs

auferlegt, im Wettlauf mit den bedeutendsten Talenten unseres Zeitalters nicht zurückbleiben.

Herr Ronconi war der Held des Abends und sang mit Kraft und feurigem Ausdruck und wurde, wie sonst alle übrigen Mitwirkenden, Mad. Giuli-Borsi, Salvini, Hrn. Derivis und Sever, stürmisch gerufen. Der Kompositeur selbst theilte sich mit ihnen in den Triumph.

Als das Publikum das Theater verließ, bemerkte man ein bedeutungsvolles Schweigen. Einer wollte dem Anderen nicht merken lassen, daß er den Zusammenhang der ganzen Geschichte nicht errathen habe.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Mittwoch, den 5. April, wurde zum Besten der Dlle. Jarisz „Preziosa“ gegeben, worin die Gesellschaft der Herren Beszter Sandor und Dobozy Karoly mitwirkte und neuen Beifall erntete. Herr Beszter gab den Zigeunerhauptmann mit Virtuosität. Am Tage darauf folgte noch eine Tanz- und Musikproduktion der ungarischen Gesellschaft, welche nun mit neuem Ruhm überhäuft und von unseren besten Wünschen geleitet, bald nach England gehen wird. Wir können bei dieser Gelegenheit nur neuerdings Herrn Direktor Carl Dank sagen, der keine bedeutende Erscheinung an unserem Theaterhorizont vorübergehen läßt und sie durch die größten Opfer festhält.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Herr Döbler fährt hier mit seinen bekannten und beliebten Kunststücken fort. Seine Grazie bleibt sich immer gleich und man kann ihn oft sehen, ohne ermüdet zu werden. Er ist der Matador aller Taschenspieler und wenn auch seine Kunststücke von den Chinesen, wie man sagt, übertroffen werden, so sind wir doch nicht Chinesen genug, um nicht den feinen Anstand in solchen Spielereien, staunenerregenden und gefährlichen, Geschmack verletzenden Jongleurkünsten vorzuziehen. Die Künste des Herrn Döbler sind mehr technischer Natur und beruhen zum Theil auf physikalischen Experimenten, welche wohl von jedem Erfahrenen gemacht werden können, die aber immerhin von ihm mit einem ausgezeichneten bevorzugten Geschmack und unter Mitwirkung seiner Behendigkeit ausgeübt werden. Interessant sind seine magischen oder vielmehr optischen Bilder, von welchen nur zu wünschen wäre, daß sie auch Meisterstücke der Malerei wären, was sie nicht sind. — Daß Herrn Döbler übrigens wie allen seinen Landsleuten ein patriotisches Herz im Busen schlägt, bewies sein schönes Festbild, welches jubelnde Begeisterung erregte.

Kürzlich ging Döbler's Produktionen eine einaktige Bagatelle, nach dem Französischen, betitelt: „Rein“ voraus, erfreute sich jedoch keines besonderen Beifalls. Das Wort „Bagatelle“ wird in neuerer Zeit zur Aegyde gegen die Hiebe der Kritik, und ist eine recht bequeme Verschanzung seichter, hohler Machwerke. Unter den eilf Mitwirkenden heben wir Dlle. Höfer, eine sehr talentirte Kunstjüngerin von angenehmen Aeußern und hübschen Manieren heraus. Die Affektation der Mad. Waas in Geberde und Sprachweise ist noch immer im Steigen begriffen. — Döbler's Produktionen hatten wieder wie immer ein übervolles Haus versammelt und besonders waren es wieder seine optischen Bilder (Dissolving views), welche ihren Zauber auf Jedermann übten. Es ist aber auch eine so eigenthümliche, überraschende Weise ihres allmäligen Erscheinens und Verschwindens. Wie der Theaterzettel meldet, so beendet Döbler vor Ostern noch seine Vorstellungen; doch dürfte ihn der allgemein ausgedrückte Wunsch, ihn länger in unserer Mitte zu haben, zu einem noch längeren Verweilen bestimmen. D.

Theatralisches.

Einer Mittheilung aus Mailand zufolge dankt man daselbst dem Himmel, daß die Opern-Stagione in der Scala zu Ende ist, und zwar nicht der Genüsse halber, welche mit ihr aufgehört haben, sondern wegen des Lärmens und des Geschrei's, welches man ehemals mit dem Ausdrucke: „bachanalisches Getümmel“ bezeichnete, wofür man aber jetzt das moderne Wort: „Kapitalinx“ erfunden hat.

Die Mailänder haben heuer drei letzte Vorstellungen gehabt. Die erste davon war jene, welche das Abonnement schloß. Da gab es Blumenkränze aller Art und aller Farbe; einige von ihnen, für die Stirne bestimmt, waren weit genug, um bis auf die Schultern herabzufallen, wie jener Kranz, welchen die Staël für Herder flocht; es war ein Wetteifer des Hervorrufens, eine Wuth des Händeklatschens, ein athemloses, ohrenbetäubendes Gejohle. Verdi wurde bekränzt; die Taglioni, die Frezzolini, die Cerrito wurden gleichfalls bekränzt. Wunderbar war der Fanatismus des Publikums, noch wunderbarer war die Geduld derjenigen, welche Montag um 3 Uhr Nachmittags ins Parterre getreten waren, um einen guten Platz zu bekommen, und Dienstag um halb 3 Uhr Morgens noch immer im Theater sich befanden.

Der zweite letzte Abend war Donnerstag am 23. März, ganz den Ovationen der Frezzolini und der Taglioni geweiht. Prächtige Blumenkränze, mit reichen Atlasbändern geziert, bedeckten den ganzen vordern Theil der Bühne. Für die Taglioni wurde unter Anderm eine goldene Krone von vollendeter Arbeit herabgeworfen, geschmückt mit zwei langen weißen Atlasschleifen, auf denen sich die goldgestickten Worte befanden: „A Maria Taglioni, Tersicore Rediviva.“ Für die Frezzolini kam aus einer Versenkung ein Blumenstrauß-Ungeheuer hervor, und sowohl dieses als auch die Krone erfreuten sich eines außerordentlichen Beifallssturmes von Seiten des Publikums.

Der letzte letzte Abend war zum Vortheile des theatralischen Institutes, insonderheit der Familien der armen Arbeiter und Taglöhner am Scalatheater, geweiht und die Taglioni, welche mit ihrer Künstlerschaft auch einen edlen Wohlthätigkeitssinn verbindet, tanzte unter unbeschreiblichem Jubel zwei Pas.

Jedermann glaubte, daß in ganz Mailand keine Blume mehr vorhanden sei, da sah man plötzlich aus derselben Versenkung, aus welcher das Blumenstrauß-Ungeheuer für die Frezzolini emporgestiegen war, eine riesige Pyramide hervorkommen, um welche herum sehr kunst- und geschmackvoll Kamelien, Nelken, Rosen, Anemonen, Hyazinthen und wohlriechende Kräuter geordnet waren.

Damit war aber das nächtliche Spektakel noch nicht zu Ende; bei ihrer Rückkehr nach Hause fand die Taglioni die militärische Bande des Regimentes Bakony und die Chöre des Scalatheaters aufgestellt, welche ihr eine eigens von Bassi geschriebene und von Cattaneo in Musik gesetzte Serenade brachten. Darnach fuhr die Musikbande noch fort, viele Stücke mit bewundernswerther Geschicklichkeit bis zwei Uhr nach Mitternacht zu exekutiren. B.

Notiz.

Bei Rudolf Sammer in Wien ist ein pittoreskes Welt-Album mit 160 Kupferstichen erschienen, zu 1 Kreuzer das Stück gerechnet, mit Text von Weidmann. Man kann sich wohl nichts Wohlfeileres denken und hat das Buch besonderen Werth für die Jugend.

Ueber Holzmosaik.

Mosaik jeder Gattung ist eine der ältesten Erfindungen des menschlichen Geistes, allein seit den merkwürdigen kostbaren Mosaikarbeiten in Stein, welche man aus dem klassischen Alterthume bewahrt hat und welche ihrer Zeit gewiß nur mit dem größten Kostenaufwande herzustellen waren, haben die Mosaikarbeiten niemals eine praktische Anwendung in großem Maßstabe gefunden und nur in den Raritätenkabineten, auf Schaustücken und sehr gebrechlichen, gar nicht zu einem ernstlichen Gebrauch bestimmten Utensilien einen seltenen Platz gefunden. Um so rühmlicher ist es für die vaterländische Industrie, daß sie diese interessante Kunst gemeinnützig zu machen wußte, daß sie ihr einen Eingang verschaffte in das Bereich der Bedürfnisse, eine Bestrebung, welche, wenn sie anders allgemeiner würde und sich auch auf andere Kunstzweige erstrecken würde, bald die Klagen der Künstler über Mangel an Erwerb verstummen machte. Das Beispiel des Alterthums, in so Vielem uns voranleuchtend, kann in Bezug auf alle Künste uns eine Richtschnur geben, wie sich die Kunst geltend, wie sie sich reich machen könne. Die Kunst des Alterthums war industriös, darin liegt das Geheimniß ihres damaligen Aufschwungs und ihres jetzigen Verfalls, denn so wollen es offenbar die ewigen unwandelbaren Gesetze des Menschenlebens, daß die Kunst nicht bloß zum Spiele, sondern auch zum Nutzen selbst, zur Verschönerung des praktischen Lebens angewendet werde.

In dieser Anwendung ist die Holzmosaik des Herrn Professor Buschmann (unter den Weißgärbern Nr. 3) eine der nützlichsten vaterländischen Erfindungen, welche sich besonders dadurch auszeichnet, daß sie die allerschwierigste, fast für unmöglich gehaltene Eigenschaft der tüchtigen, für den gröbsten Gebrauch sich gleich bleibenden Haltbarkeit zu erreichen wußte. Wer die Schwierigkeiten kennt, welche die Zusammensetzung verschiedener kleiner Holzstücke zu einem soliden Ganzen darbietet, der wird diese scheinbar so einfache, so leichte Kunst zu schätzen wissen. Man hat die Holzmosaik vor der Hand auf Parketten und Getäfel angewendet. Es ist in die Augen fallend, wie schwierig diese Anwendung ist, da die geringsten Witterungsveränderungen auf Ausdehnung und Farbe, auf Gleichförmigkeit und Ebenheit so vieler kleiner Holzparzellen einen Einfluß üben, der nur durch eine sehr

sinnreiche, auf vielfache Experimente und Erfahrungen, technische Kenntnisse und scharfsinnige Voraussicht gegründete Kombination besiegt werden konnte. Die erwähnte Fabrik, deren Erzeugnisse bereits von unseren geachtetsten technologischen Autoritäten rühmlich anerkannt und deren Vortrefflichkeit somit bereits verbürgt ist, hat diese Aufgabe befriedigend gelöst und in der schönsten, feinsten und zusammengesetztesten Holzmosaik, und was besonders merkwürdig ist, zu Preisen, welche jenen der gewöhnlichen Parketten fast gleich sind, so feste, kompakte, schon den Augenschein befriedigende, jeder Prüfung widerstehende Parketten erzeugt, welche alle bisherigen Arbeiten dieser Art für den täglichen Bedarf weit hinter sich lassen durch Eleganz und Schönheit der Zeichnung und jeden Vorzug der Solidität. Unter so vielen unnützen Erfindungen des Luxus kann man daher nur mit Befriedigung das Auftauchen einer Industrie gewahren, welche ihren Erzeugnissen das Gepräge der feinsten Kunstveredlung aufdrückt, ohne dies auf Kosten der Zweckmäßigkeit und des Nutzens zu bewirken. Bemerkt zu werden verdient, daß diese Holzmosaikparketten viel später Reparaturen unterliegen, als die gewöhnlichen und wenn sie solche endlich bedürfen, viel leichter und daher mit geringerem Kostenaufwand reparirt werden können. Ganz auf dieselbe Weise zu behandeln wie gewöhnliche Parketten, gewähren sie einen weit frischeren, lebenvolleren Anblick, einen schöneren Glanz und eine spiegelähnliche Ebenheit durch die Farbenvarietät der verschiedenartigsten Hölzer, die geschmackvollen Zeichnungen und die mathematische Genauigkeit der Zusammensetzung, wodurch das Spalten, Aufwerfen rc. der gewöhnlichen Parketten unmöglich gemacht wird. Die eingesetzten Stücke sind so fest verbunden, daß sie nur herausgemeißelt werden können. Bereits sind viele elegante Appartements durch diese Parketten verschönert und finden dieselben besonders bei den meisten Neubauten ihre Anwendung, als die zweckmäßigste und solideste Art von Fußböden. Die gewöhnlichen Parketten sind aus Eichen- und Ahornholz und entsprechen in ihren Preisen den besseren bisherigen Erzeugnissen; künstlichere Arbeiten aus fremdländischen Hölzern sind, nach Verhältniß der Arbeit und der Holzpreise, höher.

Miszellen.

(Auch eine Art seiner Schulden quitt zu werden.) C. Dufresny, ein komischer Dichter unter Ludwig XIV., hatte ungeachtet aller Stellen und Vortheile, mit welchen der verschwenderische König ihn überhäufte, nie Geld, aber immer Schulden. Einst drängte ihn seine Wäscherin, von seiner seit lange angehäuften Schuld wenigstens hundert Thaler abzutragen, welche sie nothwendig brauche, indem sie heirathe. — „Was, Du heirathest? und wen denn?“ — „Den Kammerdiener des Marquis L., der mir seit lange die Kour macht.“ — „Und dem mußt Du die 100 Thlr. zur Mitgift bringen, die Du von mir forderst?“ — „O, die 100 Thlr. allein nicht, ich habe deren noch 2000 und einige Hundert.“ — „Hast Du?! Nun die brauchst Du nur mir zu geben — ich heirathe Dich und dann sind wir quitt.“ — Am andern Tag war die Hochzeit zum größten Skandal für den Hof, wo Dufresny aus- und einging und als erster Kammerdiener des Königs einen gewissen Rang behauptete. Am selben Tage hatte er die Ungeschicklichkeit, den Abbé Pellegrin auf seine schmutzige Wäsche aufmerksam zu machen, der ihm sogleich antwortete: „Ja sehen Sie, ich bin nicht so glücklich, meine Wäscherin heirathen zu können.“

(Eine ungeheure Eisenstange.) In den Eisenwerken von Cyfarthfa in der Nähe von Merthyr Tydvil in Wales wurde kürzlich eine Eisenstange gerollt, die 21 Fuß lang, 6 Zoll dick ist und 2400 Pfd. wiegt. Es ist ein Tauholzen und für ein holländisches Haus bestimmt. Die Eisenmasse, aus der man die Stange rollte, war 7 Fuß lang, 12 Quadratzoll dick und wog 2600 Pfd.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung täglich vom 1. April bis einschließend 1. Oktober 1843.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 5 3/4 und 9 Uhr Morgens, 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 und 4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 7 Uhr Abends gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 4 3/4 Uhr Morg. gemischter Train, 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2, 5 1/2 und 7 1/2 Uhr Nachm. Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 3 U. Früh gemischter Train. 10 1/2 U. F. Personenfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. F. Lastf. u. 8 U. F. Personenfahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.-Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Olmütz nach Wien (28 M.) 5 3/4 Uhr Früh Pers.-Fahrt. u. 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Leipnik nach Wien (27 Meil.) 5 3/4 Uhr Früh Personenfahrt und Früh 6 Uhr Lastfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 2. April.

Herr Leonhard Spamann, bürgerl. Bürstenbinder und Hausinhaber, alt 59 Jahr, in Erdberg Nr. 158, an serösen Ergießungen in die Brusthöhle.

Den 3. April.

Der hochwohlgeborne Herr Jakob Freiherr von Imhof zu Spielberg und Oberschwambach, k. k. Oberstlieutenant und Kommandant des k. k. Wiener Garnisons-Hauptspitals, alt 69 Jahr, am Alsergrund Nr. 202, an Uebersetzung der Gicht auf die Baucheingeweide.

Dem hochgebornen Hrn. Karl Grafen von Schönborn-Buchheim, k. k. Major in der Armee, sein Sohn Theodor, alt 4 Jahr, in der Stadt Renngasse Nr. 155, am Markschwamm.

Frau Franziska Kürner, k. k. Münzamts-Oberschmelzerswitwe, alt 84 J., am Alsergrund Nr. 217, an Altersschwäche.

Den 4. April.

Herr Johann Karl, bürgl. Anstreicher, beeideter magistratischer Innungsschätzmeister, Kriminalgerichtsbeisitzer und jubil. Inspektions-Oberfeuerwerker des bürgl. Artillerie-Bombardier-Korps, alt 62 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 282, an der Lungenschwindsucht.

Dem Herrn Anton Lindner, akad. Bildhauer, seine Gattin Juliana, alt 54 Jahr, auf dem Schottenfelde Nr. 444, an Lungengeschwüren.

Josepha Gallos, gew. bef. Eisenhändlerswitwe, alt 53 Jahr, zu St. Ulrich Nr. 136, am Zehrfieber.

Den 5. April.

Herr Johann Philippi, hochfürstl. Colloredo-Mansfeld'scher Zuckerbäcker, alt 70 Jahr, in der Stadt Freiung Nr. 239, an der Auszehrung.

Morgen-Cours am 8 April 1843.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	109⅝	—
detto	4	—	100¼	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	109¼	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	98	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	55	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

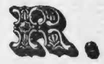
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	64½	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 8 April.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	109¼	109⅝
detto	4	—	100	101
detto	3	—	76	76½
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834			141	142
detto 1839			112¾	113
Bankaktien — höchster Cours			1630 —	—
detto — mindester Cours			— —	—
detto — letzter Schluß			1629 —	1631
Ferdinands Nordbahn-Aktien			93	91½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der



ADLER.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 83. Dienstag, den 11. April **1843.**

Estafette.

Aus London, 31. März: Der Kronprinz von Würtemberg ist hier angekommen. — Dem „Sun“ zufolge steht in diesem Jahre eine ungewöhnliche starke Auswanderung aus den vereinigten Königreichen Großbritannien und Irland zu erwarten, besonders von Fabrikarbeitern aus den Grafschaften Dorsetshire, Devonshire und Bedfordshire. Die schottischen Auswanderer wenden sich vorzugsweise gern nach Canada; Engländer und Irländer mehr nach den vereinigten Staaten. Organisirte Auswanderung in großem Maßstabe dürfte allerdings das einzige Mittel sein, der Uebervölkerung und Arbeiternoth in England und Irland abzuhelfen. — In den letzten drei oder vier Tagen sind wieder mehrere betrübende Schiffbrüche an der englischen Küste vorgekommen. Unter den verunglückten Fahrzeugen ist das preußische Schiff „Helena“, das im Kanal von Bristol scheiterte; der Kapitän ertrank. Am 28. März verunglückte vor dem Hafen von Exmouth, bei hellem Tageslicht und im heitersten Wetter, ohne daß man retten konnte, ein großes französisches Handelsschiff mit seiner ganzen Mannschaft. — Die mehrerwähnten Ruhestörer im Fürstenthum Wales, die als Weiber verkleidet herumziehen und Schlagbäume und Zollbuden (d. h. zur Einnahme von Straßenzoll — toll; der Mauthzoll heißt duty) zerstören, „Rebecca und ihre Töchter“, setzen ihr Unwesen nicht nur fort, sondern dasselbe hat sich auch über den Kanal von Bristol hinüber nach Somerset verbreitet. Die Behörden scheinen jetzt noch wenig dagegen gethan zu haben. — Aus München, 4. April: Gestern ist die Witwe des berühmten Philosophen Hegel (eine geborne Freiin v. Tucher aus Nürnberg) hier angekommen, um zum Behuf der Einführung eines Vereins für weibliche Krankenpflege in den k. preußischen Staaten im hiesigen Kloster der barmherzigen Schwestern den Krankendienst kennen zu lernen.

Tagszeitung.

Ausland.

— (Kapitän Bruat,) der neuernannte Gouverneur der Marquesas, ist ein Elsaßer und jetzt 46 Jahre alt; er dient seit 1811, 1815 war er in Brasilien und den Antillen, dann von 1817 bis 1820 in der Levante, von 1820 bis 1824 am Senegal und im Südmeer. Bei Navarin war er auf dem Breslau und erhielt für seinen sprüchwörtlich gewordenen tollkühnen Muth die Ehrenlegion. Als Kommandant der Brig „Silene“ rekognoszirte er vor Morea und dann in Algier bis unter den Kanonen des Forts. Hier erlitt er später Schiffbruch und wurde mit 200 Mann durch die Beduinen gefangen genommen; 110 Mann wurden zusammengehauen, Bruat mit den übrigen nach Algier gebracht, von wo aus er als Gefangener mit Lebensgefahr dem Admiral Duperre einen schnell entworfenen Plan von Algier schickte, der wesentlich zum Erfolge beitrug. Nach 1830 wurde Bruat viel verwendet; er begleitete den Prinzen von Joinville in die Levante, war unter Turpin vor Lissabon, wo er 1838 zum Linienschiffskapitän ernannt wurde und als solcher an Bord des Jena kam. Bruat war Adjutant der Marineminister Rigny und Duperre. Das Haus, das er nach den Marquesas als seine künftige Residenz mitnimmt, ist von dem Bauunternehmer Hrn. Potter verfertigt mit einem Zinkdache; die Façade hat 18 Metres Länge auf 17 M. Tiefe und ist 12 M. hoch. Das Gebäude hat sieben Zimmer zu ebener Erde, worunter ein Empfangssaal und ein Billardsaal und sechs Zimmer im ersten Stock. Das Ganze ist auf vier Schiffen verladen und wird dann an Ort und Stelle zusammengesetzt. Es mangelt an keiner Bequemlichkeit, die man in einem gut eingerichteten Pariserhause findet; eine Gallerie läuft um das ganze Haus, und wird durch Säulen getragen; sechs Stufen führen zu dem Eingange.

— (Fest.) Der Ochse, der auf der Rouener Eisenbahn ganz gebraten werden sollte, wurde am 24. März Abends 9 Uhr an den Spieß gesteckt. Das ungeheure Thier, welches 900 Pfd. wog, und 750 Frks. gekostet hatte, wurde mittelst zweier an einem Gerüste befestigten Ketten über dem Kohlenfeuer aufgehängt. Darunter wurde eine mächtige eiserne Bratpfanne gestellt, zwei Männer begossen den ungeheuern Braten beständig mit Fett, und der Spieß wurde mittelst einer Welle gedreht. In einiger Entfernung wurden Kartoffeln in zahlreichen Kesseln gekocht. Um 1 1/2 Uhr des nächsten Tages war der Ochse gar, und wurde auf einem Waggon nach dem Tunnel gebracht, an dessen Eingang Tische für 250 Arbeiter gedeckt waren. Vier Fleischer brauchten eine ganze Stunde, um den Braten mit Säge, Axt und Messer zu zerlegen. Für eine Anzahl Herren und Damen wurde auf einer Platform ein treffliches Diner servirt. Nach dem Mahle, bei welchem 5 große Bierfässer flossen, wurde musizirt und getanzt. Der über 1200 Schuh lange Tunnel war mit Reverberes erleuchtet.

— (Prozeß.) Aus Lyon, 27. März, wird geschrieben: Die Akten im Prozesse Marcellange sind von Paris zurückgekommen; es hat dem Könige nicht gefallen, die über Besson ausgesprochene Todesstrafe umzuwandeln. Das Gnadengesuch ist verworfen worden. Heute früh um 6 Uhr verfügte sich Pfarrer Perrin in die Gefängnißzelle des Verurtheilten, ihm anzukündigen, daß alle Hoffnung entschwunden sei und er sich zu bereiten habe auf die Hinrichtung. Besson empfing die Trauerbotschaft mit sichtlicher Niedergeschlagenheit; unter einem Thränenguß bestieg er die Postchaise, die ihn nach Puy bringen soll. Perrin begleitet den armen Sünder bis zum Schaffot. Ein Versuch, den Besson noch zu Geständnissen zu bringen, ist nicht gelungen. Der Generaladvokat Saint-Bonnet hat sich zu ihm ins Gefängniß begeben, ihn nochmals aufzufordern, seine Mitschuldigen zu nennen; er gab ihm selbst zu verstehen, von einem ganz offenherzigen Bekennen dürfte auch im letzten Augenblick noch die Erhaltung seines Lebens abhängen. Aber Besson antwortete: „Ich habe nichts mehr zu sagen; wozu auch sollte ich noch reden? ich würde damit nur Viele in Verlegenheit bringen; da ich meinen Kopf nicht retten kann, so will ich schweigen; ich aber bin unschuldig.“ — Ein Mitglied des Gerichts zu Puy soll sich bei der Hinrichtung, die am 28. März vor sich gehen wird, in der Nähe des Blutgerichtes halten, für den Fall, daß Besson noch im Angesicht des Todes Geständnisse machen wollte.

— (Vergiftung.) Ein junges Weib, Namens Sara Dazley, wurde unlängst vor die Schranken des Gerichtshofes in London gebracht. Die Angeklagte war einige Zeit lang in Westingworth, einem kleinen Dorfe, ansäßig gewesen und sollte vor einigen Wochen ihre dritte Hochzeit, und zwar mit einem jungen Manne, Namens Waldock, haben. Schon waren die Brautleute zwei Mal verkündet, als sich im Dorfe das Gerücht verbreitete, daß die junge Witwe bereits zwei Männer vergiftet habe und es wahrscheinlich mit dem dritten ebenso vorhabe. Der Bräutigam begab sich allsogleich zu dem Geistlichen des Ortes und theilte ihm diesen Umstand mit. Die Sache ward alsbald ruchbar, und gelangte zu den Ohren der Obrigkeiten, welche beschlossen, daß der Leichnam des letzten Ehegatten, welcher im Oktober 1842 gestorben war, ausgegraben und einer medizinischen Untersuchung unterzogen werde. Das Weib war mittlerweile nach London entflohen, durch die Polizei aber bald eingefangen. Bei der Untersuchung des Leichnams fand man große Quantitäten Arsenik in dem Magen des Verstorbenen. Auch zeigten sich in der Folge Gründe zur Vermuthung, daß die Angeklagte den Tod des ersten Mannes, wie auch eines Kindes, das sie von ihm hatte, durch Gift bewirkt hatte. Eine spätere Nachricht bezeugt uns, daß das Weib bereits des Mordes überwiesen sei.

Digitized by Google

— (Sonderbarer Vorfall.) Von Manchester berichtet man folgenden romanhaften, aber als wahr verbürgten Fall. Einem im New-Bailey-Gefängniß in Manchester wegen Desertion sitzenden Manne ist, wie sich jüngst herausgestellt hat, ein Vermögen von mehr als 100,000 Pfd. Sterl. (1,200,000 fl.) durch Erbschaft anheimfallen. Man hat sich an die oberste Kriegsbehörde in London gewendet, um seine Loslassung aus der Haft zu erlangen, damit er ohne Weiteres in den Genuß der Reichthümer komme, die das Glück so unerwartet ihm zugewendet hat; und wie man erfährt, ist auch der Befehl zu seiner Freilassung erfolgt, und solche bereits geschehen. Der Mann heißt John Fliteroit, und noch als sehr junger Mensch ließ er sich bei der königlichen reitenden Artillerie anwerben. Er wurde zwar vor langen Jahren von dem Soldatenstande losgekauft, ließ sich aber wieder anwerben, und hatte seine Militärdienstzeit bis auf 21 Tage abgedient, da gerieth er in die Gesellschaft einiger Kameraden, die zu Sheerneß, wo er selbst lag, ihren erhaltenen Abschied vom Militär noch lustig feierten, und blieb, da er sich im Trinken übernommen hatte, aus seinem Standquartier weg, bis er zuletzt im Fahndungsblatt (the Hue and Cry) als Ausreißer ausgeschrieben wurde. Vor den Folgen seiner Unbesonnenheit erschreckend, machte er sich fort, nach Manchester, unter dem angenommenen Namen Smith, und war dort sechs Jahre, indem er einen Theil dieser Zeit in der Kaserne als Offiziersbedienter verlebte, ohne daß etwas von seiner Deserteureigenschaft herausgekommen wäre, bis erst etwa vor drei Wochen, wo er dann festgenommen und ins Gefängniß gesetzt wurde. Das ihm zugefallene Erbe kommt von einem Großvater von ihm her, und erst vor ungefähr einem Jahre ging ein vor dem Kanzleiobergericht darüber obschwebender Prozeß zu seinen Gunsten aus. Ein Vetter machte sich nun auf, ihn aufzusuchen, was nichts Leichtes war; denn er bereiste fast jeden Theil Englands, Schottlands und Irlands umsonst nach ihm. Er fand mehrere Male seine Spur bis Manchester; allein da ging sie ihm wieder aus, zweifelsohne wegen der Namensänderung des so mühsam und eifrig Gesuchten. Endlich wurde Letzterer doch durch Anfragen u. s. w., welche in den Manchester Blättern eingerückt wurden, aufgefunden. Er ist ein Mann von geringem Wesen und weniger Bildung. Sechzigtausend Pfund von der Erbschaft werden ihm, wie man hört, baar ausbezahlt, das Uebrige aber in Grundeigenthum in der Nähe von Ashton-under-Lyne, zu Stalepbridge (in der engl. Grafschaft Lancaster) zugewiesen werden.

Berlin, 30. März. (Grundsteinlegung.) Zu dem Gebäude einer Alterversorgungs-Anstalt der hiesigen jüdischen Gemeinde, zu welchem bei Gelegenheit der Thronbesteigung Sr. Majestät des Königs die Beiträge freiwillig unterzeichnet wurden, ist heute Vormittags in der großen Hamburgerstraße Nr. 24. der Grundstein feierlich gelegt worden. Deputationen des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung erschienen bei dieser Feier, die durch einen Choralgesang eingeleitet wurde, worauf der Gemeinde-Aelteste, Herr Geheime Kommerzien-Rath J. W. Meyer, einen Vortrag hielt, in welchem er über das Entstehen der Alterversorgungs-Anstalt, so wie über die erfreuliche Veranlassung sprach, bei welcher die Gelder zu diesem Bau gesammelt worden waren. Nachdem sodann der Grundstein unter den üblichen Hammerschlägen, wobei auch der Ober-Bürgermeister, Herr Geheime Justizrath Krausnick, einige erhebende Worte sprach, gelegt worden, segnete der Rabbinats-Verwalter, Herr Oettinger, das hier begründete Gebäude und wurde von dem Sängerchor ein Hallelujah angestimmt.

Berlin. (Erfindung.) Ein Engländer, der sich hier zwischen Charlottenburg und Berlin als Thon-Modellist angesiedelt hat, mit Namen March, ist der Erfinder eines ganz originellen, neuen Gewerbs- und Kunstzweiges geworden; er macht die schönsten Toilettenstückchen und Nippsachen von — Straßenkoth. Er läßt den Schlick (Schlich, sagen die Chemiker), d. h. den Abraum, welchen die Wärter von der Chaussee kratzen, sammeln und säubert und modellirt und brennt diese Massen, wie gesagt, zu den feinsten Toiletten und Putzmöbeln. So hat er jetzt nach einem antiken Muster einen Hund von diesem Schlick gemacht und ihn unserem Könige geschenkt. Dieser Chausseeschlick besteht aus zermalmten Kieseln und Eisen und verschiedenen Ingredienzen des Viehmistes. Es läßt sich leicht erklären, daß diese Masse in dem gehörigen Hitzegrade zum Schmelzen gebracht, eine feine, ungemein feste, porzellan- und marmorartige Masse bildet. Zugleich hat er einen weißen Teig erfunden, der in der Luft zu dem schönsten Marmor sich erhärtet. Diese Erfindung muß für Skulptur und Architektur von den erfreulichsten Folgen sein.

Mainz, 31. März, Morgens 9 Uhr. (Verurtheilung.) Das Obergericht hat die über Schwarz verhängte Strafe, in so weit sie sich auf körperliche Haft bezieht, nicht gemildert, es hat ausgesprochen, daß er zu ein Jahr Gefängnißstrafe verurtheilt sei, daß das Kind ihm entzogen und bei Verwandten auf des Vaters Kosten, wenn die Zinsen seines mütterlichen Vermögens nicht ausreichen, erzogen werden soll, daß er sämmtliche Prozeßkosten zu tragen und auch eine Geldstrafe von acht Gulden zu entrichten habe. Die gerichtliche Publikation des Urtheils, welche ebenfalls das Kreisgericht aussprach, ist aufgehoben, und eben so die Verschärfung der Gefängnißstrafe zu Anfang und zu Ende der Strafzeit. Noch diesen Morgen war man allgemein der Meinung, und es sind sogar Wetten darauf geschehen, daß die Gefängnißstrafe drei Monate nicht übersteigen werde. Allein aus der Motivirung des Urtheils scheint hervorzugehen, daß der Gerichtshof in seiner Weisheit die Aussagen der Belastungszeugen auch durch die zweite Prozedur nicht entkräftet hält, oder nur in so fern, als durch die Entlastungszeugen die unbedeutenden Milderungen, die ich oben berührt, zulässig sind. So kann der Ausgang der Prozedur für die Familie des Kaminfegers Schwarz sehr nachtheilige Folgen nach sich ziehen, und man ist gespannt darauf, welche weiteren gerichtlichen Schritte Schwarz und sein Vertheidiger thun werden, um der Sache eine andere Wendung zu geben. Beim Oberappellationshof kann die Sache nur dann anhängig gemacht werden, wenn ein Formfehler der letzten Prozedur nachzuweisen ist; der Weg der Gnade aber steht Schwarz unbedingt offen. Der Obergerichtssaal war beim Spruch des Urtheils ungeheuer mit Zuhörern angefüllt, und im Nu verbreitete sich die Verurtheilung durch die ganze Stadt.

Mainz. (Kieferraupen.) Das Dorf Gonsenheim hatte im Jahre 1823 das Unglück, in seinen reichen Kieferwaldungen durch eine furchtbare Masse von Kieferraupen aufs Empfindlichste benachtheiligt zu werden. Man rechnete damals den Schaden auf 100,000 fl., was also bedeutender war, als ein großer Brand im Dorfe, dessen Häuser doch größtentheils verassekurirt sind. Diese Kieferraupen enthielten ein Gift, das an den Gliedern vieler Einwohner bis auf den heutigen Tag seine Bösartigkeit bewährte, indem noch jetzt geschwollene Gesichter und Schäden an den Händen von jener Zeit her existiren. Man kann sich den Schrecken der Leute denken, als sie vor einigen Tagen wieder deutliche Spuren von bedenklicher Vermehrung dieser Insekten gewahrten. Vorhanden scheinen sie nämlich immer zu sein, aber besonderer klimatischer und Temperaturveränderungen zu bedürfen, um sich in gefährlichem Grade zu vermehren. Möchte sich doch die Aufmerksamkeit der Naturkundigen auf diesen Punkt lenken, damit den armen Leuten ein Mittel zur Bewältigung der Plage angegeben würde. So viel wir uns erinnern, hat sich im Jahr 1814 die Wissenschaft damit begnügt, die Natur und Klassifikation der Kieferraupen anzugeben; indessen der Wolf frißt nicht nur die gezählten Schafe, sondern der Wolf frißt selbst dann die Schafe, wenn man seine Naturgeschichte aufs Genaueste kennt.

Inland.

Wien, 6. April. (Feierlichkeit.) Se. Maj. der Kaiser haben am gestrigen Tage nachstehendes Allerhöchstes Handschreiben an Se. kaiserl. Hoheit den durchl. Herrn Erzherzog Karl zu erlassen geruhet:

„Lieber Herr Oheim, Erzherzog Karl! Die seltene Feier, welche Euere Liebden als Großkreuz Meines militärischen Marien-Theresien-Ordens begehen, bietet Mir einen erfreulichen Anlaß, Ihnen die Insignien des besagten Ordens in Brillanten als ein Merkmal Meiner hohen Achtung und dankbaren Anerkennung der großen Dienste, welche Sie Meinem in Gott ruhenden Herrn Vater und dem Staate geleistet haben, zu verleihen, wobei Ich Mir jedoch das Vergnügen vorbehalte, selbe Ihnen heute in Gegenwart der versammelten Marien-Theresien-Ordensglieder und der hiesigen Garnison Selbst zuzustellen."

„Ich wünsche von Herzen, daß diese Insignien noch durch viele Jahre, zur Freude Unsers Hauses, wie zum Stolze des Ordens und der von Ihnen so oft zum Siege geführten Armee, Eurer Liebden Brust zieren, und Ihren Nachkommen zur Aufforderung dienen mögen, dem Vorbilde des hochverdienten Vaters nachzustreben."

Wien am 5. April 1843.

Ferdinand m. p.

Am gleichen Tage ist das nachfolgende Allerhöchste Kabinetsschreiben an den Hof- und Staatskanzler, Fürsten von Metternich, in seiner Eigenschaft als Kanzler des milit. Marien-Theresien-Ordens ergangen:

„Lieber Fürst Metternich!"

„Ich finde an dem Tage, an welchem Mein vielgeliebter und verehrter Herr Oheim, der Erzherzog Karl Liebden, das fünfzigjährige Jubiläum des auf dem Schlachtfelde ruhmvoll erworbenen Marien-Theresien-Ordens Großkreuz begeht, eine Meinem Herzen erfreuliche Veranlassung hiermit anzuordnen, daß die Auszahlung der Maria-Theresien-Ordens-Pensionen, welche in Folge der Zeitumstände einige Verminderung erlitten haben, von dem gegenwärtigen Verwaltungsjahre angefangen wieder nach ihrem vollen Betrag in Konventions-Münze stattfinde."

„Sie haben in Ihrer Eigenschaft als Ordens-Kanzler Sorge zu tragen, daß diese Meine Verfügung sämmtlichen Ordensgliedern bekannt gemacht werde, so wie auch die zu deren Vollzug erforderlichen Einleitungen zu treffen."

Wien den 5. April 1843.

Ferdinand m. p.

Am 1. April des gegenwärtigen Jahres waren 50 Jahre seit dem Tage verstrichen, an welchem weil. Sr. Maj. Kaiser Franz I. Sr. kaiserl. Hoh.

dem Erzherzoge Karl wegen Höchstdessen entscheidender Theilnahme an den wichtigen Kriegsereignissen, welche den Monat März des Jahres 1793 bezeichneten, das Großkreuz des militärischen Marien-Theresien-Ordens zu ertheilen geruhten.

Se. Majestät unser gegenwärtig regierender, allergnädigster Kaiser und Herr Ferdinand I. hatten beschlossen, diese, Ihrem Herzen theure Jubelfeier festlich zu begehen, und dazu den 5. April festgesetzt. Dem zu Folge hat gestern, als an dem bestimmten Tage, diese Feierlichkeit auf folgende Weise stattgefunden:

Um 10 Uhr Vormittags begaben Se. Majestät der Kaiser und König Sich mit Ihren kaiserlichen und königlichen Hoheiten den Erzherzogen, in Begleitung der Generalität, der Garden, u. s. w. aus der k. k. Hofburg zu Pferde auf das Glacis zwischen dem Burg- und Schottenthore, woselbst die sämmtlichen hier garnisonirenden Truppen, ferner die, zu diesem Feste nach Wien beorderten Abtheilungen der beiden Regimenter, welche den höchsten Namen Sr. kaiserlichen Hoheit führen, nämlich eine Division des Uhlanen-Regimentes Nr. 3, und ein Bataillon des Infanterie-Regimentes Nr. 3, so wie auch die Zöglinge der k. k. Ingenieur-Akademie, und die Invaliden in Parade aufgestellt waren. Auch waren mehrere, noch im Stande des k. k. Chevaurlegers-Regiments Fürst Windischgrätz dienende Veteranen, welche in den Schlachten von Weidenhofen und Meerwinden mitgefochten hatten, zu dieser Feier hierher beordert.

Auf dem Glacis angelangt, ritten Se. Majestät der Kaiser die Fronten der aufgestellten Truppen ab, wobei Ihre Majestät die Kaiserin folgten, Allerhöchstwelche, nebst den übrigen durchlauchtigsten Frauen, zu Wagen auf dem Glacis erschienen waren.

Nach vollendeter Truppenschau begaben sich Allerhöchstdieselben in das, nächst dem Meßzelt aufgestellte, mit Leibgarden besetzte, offene Prachtzelt, woselbst auf einer, zwei Stufen hohen Estrade die Plätze vorgerichtet waren, auf denen die höchsten Personen dem Gottesdienste beiwohnten.

Die Feldmesse wurde von dem Feldbischofe abgehalten, und am Schlusse das Tedeum unter Salven aus dem Kleingewehr und Lösung der auf dem Glacis aufgestellten Kanonen abgesungen. Die Generalität und das Offizier-Korps wohnten dem Gottesdienste vor dem Zelte bei, welchem zunächst die Marien-Theresien-Ordensritter ihre Plätze hatten.

Als der Gottesdienst beendet war, erhoben Sich Se. Majestät mit den höchsten Herrschaften, übergaben feierlich, im Angesichte der Ordensglieder und der gesammten Garnison, Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzog Karl die Insignien des Marien-Theresien-Ordens in Brillanten, und ertheilten Höchstdemselben die Accolade. Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Johann — nach dem durchlauchtigsten Jubelhelden der älteste Großkreuz des Marien-Theresien-Ordens — hielt hierauf eine Rede an Se. kaiserl. Hoheit den Erzherzog Karl, welche Höchstderselbe mit tiefer Rührung erwiederte. Auch empfingen Se. kaiserl. Hoheit die Glückwünsche der Allerhöchsten Familie, der Ordensgenossen, der Generalität u. s. w.

Hierauf erfolgte die Defilirung sämmtlicher Truppen vor Sr. Majestät, und Ihre Majestäten kehrten mit Allerhöchstihrer Begleitung auf die oben erwähnte Weise wieder in die k. k. Hofburg zurück.

Mittags fand in dem Ceremoniensaale die Allerhöchste Familientafel mit Zuziehung sämmtlicher, zu dieser Feier erschienenen Marien-Theresien-Ordensritter statt. Der Ceremoniensaal war durch die aufgestellten Rüstungen erlauchter Ahnherren des Kaiserhauses, durch andere Waffenverzierungen, Fahnen und Lorbeerfestons militärisch geschmückt. An den Säulen waren die Gedächtnißtafeln der von dem gefeierten Helden erfochtenen Siege angebracht. Die Tafelmusik ward von dem Musik-Korps des Infanterie-Regiments Erzherzog Karl ausgeführt. Bei dem Ausbringen der Gesundheiten wurden die Salven aus dem schweren Geschütze auf den Basteien abgefeuert. Von den k. k. Hof-Kapellensängern wurde eine Hymne abgesungen.

Nach aufgehobener Tafel begaben Ihre Majestäten Sich wieder in Allerhöchstihre Appartements, und somit war die Festlichkeit beendet, welche durch ihre erhabene Feierlichkeit, durch die glorreichen Erinnerungen, denen sie geweiht war, und vor Allem durch den allverehrten Helden, den sie feierte, allgemeinen, tiefen Eindruck erzeugte und in den Annalen der Kaiserstadt und der k. k. Armee als einer der glänzendsten und freudigsten Momente in unvergänglichem Gedächtnisse fortleben wird.

Die ausgerückte Mannschaft, vom Feldwebel abwärts, mit Inbegriff der Invaliden, ward mit einer dreitägigen Gratislöhnung betheilt.

Von obiger Feierlichkeit wird auf Allerhöchsten Befehl eine umständliche Beschreibung durch den Druck veröffentlicht werden, deren Erträgniß dem Invalidenfonde zugewendet werden wird. (Wien. Ztg.)

Feuilleton.

Kunst- und Literatur-Notizen.

— Herr Callery, ein Franzose von Geburt, der seit mehreren Jahren als Missionär in China thätig dem Studium dieser Sprache sein ganzes Leben gewidmet hat, und jetzt in Paris lebt, hat den Plan gefaßt, ein vollständiges lexikalisches Werk über das Chinesische zu liefern, von dem ein Specimen die Grundzüge angibt (Dictionnaire encyclopédie de la langue Chinoise. Paris 1842). Herr Callery wird bei seiner Arbeit das Wörterbuch des chinesischen Kaisers Kang-hi zu Grunde legen. Dieser ausgezeichnete Regent war zugleich einer der größten Beförderer des gründlichen Studiums seiner Muttersprache. Er beauftragte zu diesem Zwecke 76 der berühmtesten Gelehrten seiner Zeit, das Material zu einem vollständigen Wörterbuche der chinesischen Sprache zusammenzutragen, das nach achtjähriger ununterbrochener Arbeit in der kaiserl. Druckerei zu Peking im Jahre 1711 abgedruckt wurde und 186 dicke Bände in Oktav bildet, wozu späterhin noch ein Supplement in 32 Bänden geliefert wurde. Herr Callery verspricht nun eine Uebersetzung und Bearbeitung dieses voluminösen Werkes in einer eigenthümlichen Anordnung, die das Aufsuchen der chinesischen Wörter dem Europäer erleichtern wird, und das er bereits in einem besonderen Werke (Systema phoneticum Macao 1841. 2 Bde., 8.) entwickelt hat, nebst manchen Zusätzen und Bereicherungen, wie sie dem Europäer zum Verständniß nothwendig sind. Das Werk ist auf 20 Bände groß Oktav zu 600 Seiten berechnet, von denen jeder 25 Fr. kosten soll; die HH. Firmin Didot haben die typographische Ausführung übernommen.

Berlin. Einer unserer hiesigen Künstler, Professor Krause, ist vor einiger Zeit in den Besitz eines Bildes gelangt, dessen Geschichte, wenn man sie genauer kännte, allein schon hinreichen würde, ihm ein Interesse zu geben. Es ist ein treffliches, unbezweifelt echtes, Bild von Murillo, das in Styl und Ausführung unverkennbar denen gleicht, welche sich in der ausgesuchten Sammlung des Marschalls Soult in Paris befinden, und wahrscheinlich, wie diese, aus der Zeit herrührt, wo Murillo in Sevilla den höchsten Grad der Kunstvollkommenheit in seinen Werken an den Tag legte. Das Bild, von bedeutender Größe (es ist etwa 10 Fuß breit und 8 Fuß hoch), stellt eines der Werke der Barmherzigkeit, die That des barmherzigen Samariters, dar, wie er vom Pferde gestiegen ist, und in die Wunde des nackt im Vordergrunde liegenden Mannes Oel gießt. Hinter ihm steht sein Diener, das Pferd haltend. Der Körper des Verwundeten ist meisterhaft gemalt, und der farbenlose Fleischton sticht gegen das Kolorit des Gesichts des, über den Daliegenden hingebeugten Samariters, so wie gegen das des Dieners, sehr effektvoll ab. Die Landschaft ist ganz in der Art Murillo's, mit graulichen Tinten, behandelt. Wahrscheinlich ist das Bild bei der Invasion der Franzosen in Spanien nach Deutschland gekommen, und hat sich vielleicht in eben dem Kloster, de la Caridad in Sevilla, befunden, aus dem die herrlichen Bilder der Soult'schen Sammlung herstammen.

— In Petersburg spielt jetzt Louis Soullier mit seiner Gesellschaft. — Er nennt sich Stallmeister des türkischen Kaisers, und besitzt den Orden (Nisham Iftichar) für die Verdienste, welche ihm der verstorbene Sultan Mahmud, zum Zeichen seines Wohlgefallens an seinen Kunststücken schenkte.

Mißzellen.

(Edle Handlung.) Das »Journal de St. Etienne« enthält Folgendes: Ein goldener Ring ist in unserem Bureau unter folgenden Umständen hinterlassen worden: Vergangene Woche eskortirte eine Abtheilung Gensd'armes sieben militärische Gefangene, welche in Ketten an ihren Gefängnißort geführt wurden. Einer von ihnen redete die Vorübergehenden um Almosen an. Ein armes Weib kam des Weges, griff in die Tasche, um dem Soldaten etwas zu verabreichen, fand aber unglücklicher Weise nichts. Der Gefangene ging weiter, aber eine Thräne trat ihm bei der Enttäuschung seiner Hoffnung in die Augen. Als das arme Weib dieses sah, lief es ihm nach, und einen Ring vom Finger ziehend, drückte es ihm denselben in die Hand, und war entschwunden, bevor er noch danken konnte. Die Gensd'armes, von diesem Akte des Mitleids auch ihrerseits gerührt, kauften den Ring für seinen vollen Werth, und hinterlegten ihn dann im Zeitungsbureau, damit die Eigenthümerin ihn wieder zurücknehmen könne, wenn sie es für geeignet halten sollte. F.

(Kuriose Einladung zum Hochzeitsschmause.) Ein französisches Blatt (s. Voleur vom 20. März) erzählt Folgendes: Im Bagno

Digitized by Google

von Brest kommen sehr häufig Entweichungen vor, so daß die Regierung sich veranlaßt sah, auf das Einfangen eines Galeerensträflings 25 Fr. zu setzen, wenn er noch im Hafen, 50 Fr., wenn er noch innerhalb der Stadt und 100 Fr., wenn er schon außerhalb der Stadt und der Mauern des Hafens war. Sobald man eine Entweichung bemerkt, werden auf den Wällen drei Kanonen gelöst, welche nicht nur die Häscher auf die Beine bringen, sondern gewöhnlich auch die Aufmerksamkeit der Landleute der Umgegend erwecken. Vor Kurzem entfloh ein Sträfling, verirrte sich aber in den Seitenwegen und Feldern und stieß auf einen Pachthof, wo einige hundert Bauern versammelt waren, um eine Hochzeit zu feiern. Einige Gäste, welche bemerkten, daß sich ein Fremder bei ihrer Annäherung in ein Gebüsch versteckte, eilten dem Flüchtling nach und holten ihn alsbald ein. Aber die zur Hochzeit geladenen Leute wollten weder die Gelegenheit ein gutes Mahl einzunehmen, noch auch die Belohnung für den Fang verlieren, und entschlossen, sich den Gefangenen an die festliche Tafel mit sitzen zu lassen, wobei sie natürlich sorgfältig auf ihn Acht gaben. Am andern Morgen nach manchem guten Schluck begaben sie sich mit ihrem Gefangenen nach Brest, um sich den Preis für das Einfangen auszahlen zu lassen. Dies geschah, die gute Aufführung des Gefangenen bei der Hochzeit hatte sie aber dermaßen für ihn gestimmt, daß sie mit Erlaubniß des Aufsehers ihm einen Theil der erhaltenen Summe zu Gute kommen ließen.

(Ein wahrer Fastnachtsstreich) hat die Einwohner der Gemeinde von Recourt (Nord) belustigt. Eine Hausfrau, welche, nachdem sie wie gewöhnlich den Teig bereitet und Feuer in den Ofen gemacht hatte, erachtete, daß dieses sehr erhitzende Geschäft ein wenig Ruhe erheische, während welcher sie gar wohl einige Gläser neuen Weins trinken könnte. Um diesen vortrefflichen Gedanken auszuführen, nahm sie die Bouteille zur Hand, trank ein Gläschen, dessen befriedigende Wirkung sie zu einem zweiten bewog... dann zu einem dritten, und so fort, bis zum letzten, dessen Zahl man nicht kennt. Da der gute Wein die Wirkung hat, seine Lieblinge aufzuheitern, so träumte, wie es schien, die Arbeiterin, daß ihr Geschäft zu Ende wäre, und, um von ihren Beschwerden auszuruhen, ging sie taumelnd nach ihrem Bette, unter dessen Decke sie, vor dem Trunk, ihren gährenden Teig gelegt hatte. Sie streckte sich in ihrer ganzen Länge auf diesen weichen Divan, der sie bald vom Kopf bis zu den Füßen bedeckte, so daß sie die Gestalt einer ungeheuern Pastete hatte, welche, wie eine Orgelpfeife, im Augenblicke schnarchte, als man sie in ihrem komischen Zustande entdeckte.

(Dlle. Rachel.) Die Soiréen der Rachel sind jetzt diejenigen, welche in Paris einen Hauptgegenstand des Modegespräches bilden. Diese Soiréen finden am Donnerstage einer jeden Woche statt; Damen werden nicht zugelassen; um 11 Uhr wird Thee servirt. Dlle. Rachel macht in ihrem kleinen, sorgfältig ausgewählten Kreise mit einer liebenswürdigen, echt theatralischen Majestät die Honneurs. Die Gesellschaft besteht gewöhnlich aus drei bis vier alten Diplomaten, einem Dutzend begeisterter Kritiker, zwei oder drei unbegriffenen Dichtern, mehreren Banquiers und einigen Verwandten der Schauspielerin, die auf ihre Abendunterhaltungen sehr stolz ist. Wer sie nicht das Wort: „mein Salon“ hat aussprechen hören, kennt eine der hervorragendsten Seiten ihres Talents nicht. Denn in ihrem ganzen Repertoire gibt es kein auf Effekt berechnetes Wort, das sie besser sagte als dieses. Sie hält auf ihre Rolle als Dame vom Hause mehr, als auf ihre schönsten Theaterrollen und ihre glänzendsten Erfolge, und sie fühlt sich weit mehr erfreut, wenn man ihr sagt, daß sie die Honneurs in ihrem Salon sehr gut zu machen weiß, als wenn man sie mit Lobeserhebungen wegen ihrer Auffassung der Phädra oder Maria Stuart überschüttet.

(Danziger Sage.) Ein Danziger Schiffer, der von Schweden aus heimkehren wollte, kaufte sich, um schneller fortzukommen, einen Wind; denn es gibt dort Leute, die auch mit Winden und Stürmen Handel treiben. Der Verkäufer gab ihm ein Tuch, in welches drei Knoten geknüpft waren. Der erste enthielt einen sanften und gelinden Wind, der zweite einen stärkern, der dritte einen Sturm. Er bestieg das Schiff bei großer Windstille und löste nun den ersten Knoten des Tuches. Da wehte ein milder und sanfter Wind. Das ging ihm zu langsam, und so öffnete er den zweiten. Augenblicklich setzte nun ein stärkerer Wind das Schiff in so schnelle Bewegung, daß man hoffen durfte, in sehr kurzer Zeit den Hafen zu erreichen. Da er jedoch sorgloser Weise das Tuch, in welchem noch der dritten Knoten übrig geblieben war, aus der Tasche fallen ließ, ein Matrose es aufhob, in jenem Knoten Geld zu finden glaubte und ihn deßhalb auflöste, erhob sich sogleich ein so fürchterlicher Sturm, daß das Schiff nach langem Umhertreiben an eine Klippe geschleudert wurde und unterging; die Passagiere aber und die Matrosen, so wie auch der windbeutelige Kaufmann, wurden gerettet, und haben das Ereigniß später erzählt. (Ost u. West.)

(Die Abgabe auf Testamentsbestätigungen und Legate) bildet in England eine der ergiebigsten Quellen des Staatseinkommens. Sie hat in dem Jahr, das am 5. Jänner 1843 zu Ende ging, 2,001,960 Pfd. St. ergeben. Der ganze Ertrag dieser Abgabe seit dem Jahre 1797 wird in offiziellen Dokumenten auf Vier und Sechzig Millionen Pfund Sterling (768 Mill. Gulden) angegeben.

(Anekdote.) Ein alter Soldat lag auf dem Todtenbette. Der Arzt fühlte ihm den Puls und zuckte bedenklich die Achseln. „Doktor,“ sagte der Kranke, „haben Sie einen Kunstausdruck dafür, wie mein Puls schlägt?“ „Nein, eigentlich nicht,“ entgegnete der Arzt. — „Wohl, so will ich die Wissenschaft damit bereichern. Mein Puls schlägt den Todtenmarsch.“

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Kundmachung.

Vom 1. April bis einschließend 1. Oktober d. J. werden an Sonn- und Feiertagen, so wie auch an den Samstagen vor Ostern und Pfingsten zwischen Wien und Brünn Doppelzüge verkehren, und zwar:

von Wien nach Brünn um 7 Uhr Morgens,
„ „ „ „ „ 3 „ Nachmittags,
von Brünn nach Wien um 8 Uhr Morgens,
„ „ „ „ „ 4 „ Nachmittags,

so daß man an diesen Tagen die Fahrt hin und zurück nach Brünn, Lundenburg und allen Zwischen-Stationen in einem Tage zurücklegen kann. —

Dagegen unterbleiben an Sonn- und Feiertagen die gemischten Trains von Lundenburg nach Wien und von Wien nach Lundenburg.

Verstorbene in Wien.

Den 7. April.

Ihre Exzellenz die hochwohlgeborne Frau Anna Freiin von Puffendorf, k. k. geheimen Raths und ehemalige Reichshofraths Witwe, alt 86 Jahr, in der Stadt Wollzeile Nr. 789, an Altersschwäche.

Herr Franz Lindner, Buchhalter und Großhandlungs-Prokuraführer, alt 56 Jahr, in der Wollzeile Nr. 861, an der Lungenlähmung.

Morgen-Cours am 10 April 1843.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	109⅞	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	76⅝	—
detto	2½	—	59⅝	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-Darlehens in Krain, und	5	—	109	—
	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	98	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			282	—
detto dto. f. 50 fl.			56	—

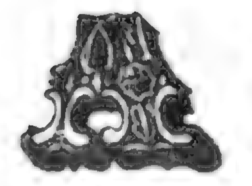
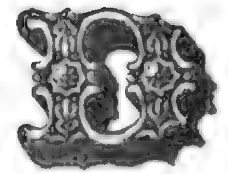
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65¼	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren	3	—	—	—
	2½	—		—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	55	—
aufgenommenen Anlehen	1¼	—	—	
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¼	—	—	—
Schuldversch. d n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

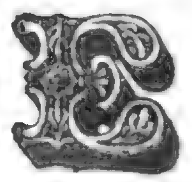
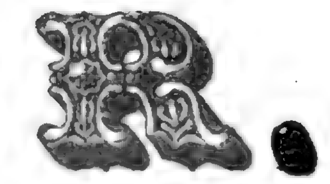
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2½	—	64½	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¼	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 10. April.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	109⅝	109¾
detto	4	—	100½	100¾
detto	3	—	76⅝	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65¼
Anlehen vom Jahre 1834			141½	142¼
detto 1839			113¼	113½
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1638	1640
Ferdinands Nordbahn-Aktien			94⅝	94¾

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 84. Mittwoch, den 12. April **1843.**

Estafette.

Spontini hat vom Könige von Preußen die Friedensklasse des Ordens pour le mérite für Wissenschaft und Kunst erhalten. — Die französische Regierung hat bereits Glocken bestellt für die Kirchen auf den Marquesasinseln, so wie auch das Material zur Errichtung von achtzig hölzernen Häusern. — Der Kronprinz von Würtemberg ist über Holland in London angekommen, und bereits bei Hofe erschienen, wo man ihm große Aufmerksamkeit bezeigt.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 31. März. (Vorbereitungen zur Vermählung.) Für die Vermählung der Prinzessin Klementine mit dem Prinzen von Koburg werden in Fontainebleau bereits alle Vorkehrungen getroffen, besonders sind die prachtvollsten Gobelintapeten zur Dekorirung der Säle hingeschickt worden. Der Herzog und die Herzogin von Nemours werden dem erlauchten Bräutigam und seinem Vater bis Compiègne entgegenfahren, ein Adjutant des Königs wird sie an der Grenze empfangen. Der Herzog von Aumale wird bis zum 15. April aus Algier hier erwartet, um der Trauung beizuwohnen; die Königin Christine, das sämmtliche diplomatische Korps und mehrere Notabilitäten sind bereits eingeladen; die Einladungen zu den Festen werden sich auf einen größern Kreis ausdehnen. Das junge Ehepaar wird den Palast Bourbon-Elysée und St. Cloud abwechselnd bewohnen. Bei Gelegenheit der reichen Aussteuer der Braut wird der Reichthum der Familie Orleans wieder viel besprochen. Man behauptet, daß der König mit Inbegriff der Civilliste, der königl. Schlösser, Privatdomänen u. s. w. jährlich 25 1/2 Millionen Revenüen beziehe. Madame Adelaide, die Schwester des Königs, besitzt jährlich 2 1/4 Millionen, der Herzog von Aumale als Erbe Condé's 2 1/2 Millionen Revenüen. Die Prinzessin Klementine und ihr künftiger Gemahl reisen einige Tage nach der Trauung nach Deutschland ab, und kehren im November zurück. Die Prinzessin Klementine soll gesonnen sein, auch ferner die Erziehung ihres jungen Neffen, Sohnes der verstorbenen Prinzessin Marie und des Herzogs Alexander von Würtemberg, zu leiten. — Die Herzogin von Orleans erhält von der gesammten königlichen Familie fortwährend die zartesten Beweise von Aufmerksamkeit. Sie speist täglich an der Familientafel, und jeden Abend bringen die Königin und die Prinzessin mehrere Stunden bei ihr zu. Auch der König widmet seiner erlauchten Schwiegertochter jede Stunde, die er den Staatsgeschäften abmüßigen kann. —

— (Hinrichtung.) Ueber die Hinrichtung des Jakob Besson werden noch folgende Einzelheiten berichtet: Besson kam am 27. März um 2 Uhr Nachmittags zu Puy an und zwar mit einer Postkalesche, in welcher zwei Geistliche und ein Gensd'arme bei ihm saßen. Er hatte zu Saint-Etienne übernachtet; auf der ganzen schrecklichen Reise von Lyon nach Puy soll er den festen Charakter, den man bei den Gerichtsdebatten an ihm bemerkt hatte, nicht verläugnet haben; nur als der Wagen durch das Dorf Saint-Hostien fuhr, das nahe bei seinem Geburtsorte liegt, auf der Straße nach dem Schlosse Chamblás, und später, beim ersten Blick auf die Stadt Puy, wo er so lange gelebt hatte und nun sterben sollte, verließ ihn die Kraft und verrieth sich die innere Beängstigung durch Schluchzen und Ohnmacht. Kaum im Gefängniß der Conciergerie angekommen, sah er den Präfekten, den Maire und den königl. Prokurator eintreten. Der Letztere blieb eine Stunde lang allein mit ihm. Besson erklärte: er sei resignirt; und fügte dann bei: „Ich bedaure den Tod des Hrn. v. Marcellange; ich weiß nicht, wer ihn umgebracht hat; er hatte, so viel mir bekannt, keine Feinde; mich hat man mit großer Erbitterung verfolgt und doch bin ich unschuldig; ja ich bin das Opfer eines Irrthums der Justiz. Was wollen Sie, daß ich sagen soll? Weil es denn so ist, weil mein Schicksal es so verhängt hat, weil ein Kopf fallen muß, so sei es der meinige. Zwar könnte ich es wohl dahin bringen, daß meine Hinrichtung noch einige Tage, einige Monate verschoben würde; ich könnte wohl (ehe ich die ewige Reise antrete) einen Bündel schnüren, die Gerichte in Verlegenheit zu setzen (je pourrais bien faire un paquet pour embarrasser la justice); aber was mag mich's nützen? ich begreife, daß ich damit nicht weit kommen dürfte; ich habe mir genug Mühe gegeben, meinen Kopf zu retten; es ist mir nicht gelungen; ich habe nun nichts weiter zu schaffen mit den Menschen und vertraue nur noch dem gnädigen Gott, der mich mit mehr Billigkeit richten wird.“ — Die Nacht über wachten bei Besson zwei fromme Schwestern von der Kongregation der Mutter Agnes; er hat drei Stunden lang fest geschlafen. Um 11 Uhr wurden die Vorbereitungen zur Hinrichtung getroffen; um halb 12 Uhr wurde Besson von einer Abtheilung Gensd'armen nach dem Schaffot geführt. Der Platz Martouret, auf welchem am 8. März Claude Armand, eines Mordes überwiesen, den Tod gelitten, war von einer unzähligen Volksmenge bedeckt; auf allen Seiten, so weit der Blick reichte, sah man Fenster und Dächer mit Zuschauern besetzt. Der blutige Akt ging ohne irgend eine Störung vor sich. Das vom Rumpf getrennte Haupt wurde vom Richtplatz weg in's Haus eines Arztes gebracht, um sezirt und untersucht zu werden. Man hat es auch daguerreotypirt, in Oel gemalt und in Gyps abgeformt.

Inland.

Kladrau, 30. März. (Brand.) Nur wer je in stürmischer Nacht den Schreckensruf: Feuer! vernahm, kann sich einen schwachen Begriff von dem Entsetzen der Bewohner von Kladrau machen, als sie dieser Nothruf bei einem heftigen Nordostwind um die dritte Morgenstunde des 26. März aus dem Schlafe riß. Binnen zehn Minuten hatten die Flammen vier durch Zwischenräume getrennte Gebäude ergriffen. Das Feuer verbreitete sich in der Häuserreihe rechts schnell von Dach zu Dach und sprang zu Linken über die breite Gasse, und bildete so gleichsam ein Flammenthor. Die herbeigeschafften schutzobrigkeitlichen Spritzen konnten schon eine halbe Stunde nach Ausbruch des Feuers nicht mehr in die Hauptstraße dringen, sie mußten in eine Seitengasse links ausbeugen, wo es nur der angestrengtesten Arbeit gelang, einige Gebäude zu retten. Unterdeß trug der Sturmwind die Feuerbrände hoch über das Spital und die Kirche, so daß mehrere Häuser im äußersten Westende der Stadt zu brennen anfingen, wo die Bewohner die Gefahr noch kaum ahnten. Da jeder Hausvater nur auf die Rettung des eigenen und des Lebens seiner Angehörigen bedacht sein mußte, so war an ein gemeinsames Zusammenwirken gar nicht zu denken, nicht einmal die Feuerlöschrequisiten konnten mehr gerettet werden, und nach zwei Stunden fanden die herbeigeeilten Bewohner der benachbarten Ortschaften von 178 Wohnhäusern und Scheuern nur 33 unversehrt, aber auch diese noch immer hart bedroht. Außerdem, daß mehrere Personen halb verbrannt mit geringer Hoffnung des Aufkommens danieder liegen, fand auch ein Vater von vier Kindern, der aus dem Dorfe Hollezried zur Rettung herbeigeeilt war, in seiner edlen Bemühung unter dem Gebälke einer Zimmerdecke den Tod und ein zweiter wurde schwer verletzt. Gegen zwei Hundert Familien sahen sich am Abende dieses Tages ohne Obdach, Weiber, Kinder und Kranke lagen froststarrt auf den Feldern unter den geretteten Trümmern ihrer Habe. Die Kirche verlor das Dach; ihr Inneres, ihr herrliches Glockengeläute und die schöne Orgel wurden durch die Anstrengungen der Beamten und Unterthanen von Choteschau gerettet. Das Pfarrhaus brannte bis zu den Gewölben des Erdgeschosses nieder,

vom Rathhause wurden nur die Kassen und Grundbücher, aus der Schule nur einige Bänke gerettet. Alles übrige, von Grund aus zerstört, bildet blos einen Schutt- und Aschenhaufen. Kahle Rauchfänge und halb eingestürzte Mauertrümmer bezeichnen die Stelle, wo die ohnedem arme Stadt Kladrau stand.

Von Mies, Haid, Staab, Tachau, Teinitz, Neuzedlischt, Tschernoschin, Altzedlischt, Pfraumberg, Stankau, Nedraschitz, Kopetzen, Döllitschen, Ullitz, Darmschlag, Choteschau, Maierhöfen, Kscheutz, Wilkischen, Marienfels und andern Ortschaften waren sogleich zahlreiche Helfer mit Löschwerkzeugen herbeigeeilt, und obwohl ihre Bemühungen durch den Sturm sehr gehemmt wurden, so gebührt ihnen darum doch auch nicht minder der heißeste Dank. Auch eilten schon in den Mittagsstunden dieses Tags — eines Sonntags — Fuhren mit Brot, Mehl, Getreide, Heu und Stroh herbei, um der dringendsten Noth abzuhelfen, da es im Orte keinen Bäcker, keinen Fleischer, kein Wirthshaus mehr gab, und die wenigen nicht Abgebrannten gerade die ärmsten sind. Auch diesen der tiefgefühlteste Dank, so wie den edlen Bewohnern der nächsten Ortschaften, welche den Unglücklichen eine Zufluchtstätte anboten, damit sie nicht unter freiem Himmel den Folgen der Kälte und des Hungers unterlägen. Für die nächsten Tage ist gesorgt, aber wer wird uns mit dem Nöthigsten, mit Saatgetreide, mit Samenkartoffeln unterstützen, da die ganze Umgebung auf viele Meilen in Folge des verflossenen Mißjahrs hieran Mangel leidet? Wer wird unsere Hütten wieder aufbauen, uns mit Futter für unser Vieh unterstützen, dessen hier auch der Wohlhabende nicht zu kaufen bekömmt? Ihr entfernteren großherzigen Bewohner Böhmens, deren Fechsungen, wenn auch nur wenig günstiger waren, als die unsrige, erbarmt Euch der Unglücklichen, und rettet sie vor künftigem noch größerem Jammer. Jede Gabe, sei sie noch so klein, bestehe sie aus Kleidern, Lebensmitteln, Baumaterialien oder Geldalmosen, thut uns Noth und wird von dem Ewigen Euch und Eueren Kindern vergolten werden.

(Prag. Ztg.)

F e u i l l e t o n.

Bei Gelegenheit der Wiedergenesung Sr. kais. Hoh. des durchl. Herrn Erzherzogs Franz Karl.

Erdensücht'ge Menschen zagen
Wenn der Tod sich ihnen naht,
Schnell verstummen ihre Klagen:
Und der Greis, der erst noch bat,
Daß er ihn vom Leid erlöse,
Und der Fluchende, der Böse,
Daß er ende seine Qual,
Schwanken niemals in der Wahl,
Wenn sich naht des Tods Verderben,
Wenn sie würgt im Ernst — das Sterben.

Greise mit der Krankheit kosen,
Will der Tod sie schnell befrei'n:
Grämlichen ist Roth der Rosen,
Dann des Lebens Einerlei,
Und die finstren Nachtgedanken
Fliehen vor des Todes Schranken
In das Leben schnell zurück,
Und das bitterste Geschick
Schmecket den vom Tod Erschreckten,
Wie sonst Seligkeiten schmeckten.

Darum flieht der grause Würger
Gern des Elends finstres Haus,
Meidet gern des Unglücks Bürger,
Weicht dem siechen Leiden aus,
Denn, wie laut um Tod sie bitten,
Wird doch stets sein Recht bestritten,
Aber, wo der Frieden haust,
Wo kein finstrer Hader braust,
In des Glückes schönen Gauen,
Mag er gerne Hütten bauen.

Lange mocht dem Knochenritter
Schon verdrießen jener Streit
Mit dem Heer der Todesbitter,
Welchen fern noch ihre Zeit.
Aus des Glückes reichem Schooße
Stahl er drum eins jener Loose,
Die ein Opfer lebensroth,
Weihen einem schnellen Tod:
Und er eilt auf leisen Sohlen
In die Kaiserburg verstohlen.

Und ein leichtes Spiel zu spielen
Meint der arge Lebensfeind,
Denn auf Glückliche zu zielen,
Glücklichen ein Scherz nur scheint;
Doch die Liebe ahnend zittert,
Und gar schnell ward ausgewittert
Seine frevelhafte Lust,
Und die theure Fürstenbrust,
Die sich sein Geschoß ersehen,
Schützt' der Liebe weinend Flehen.

Und der Frauentugend Zähren,
Und der Kindeslieb' Geschrei,
Ließ den Tod nicht still gewähren,
Brach sein Stundenglas entzwei,
Und Millionen Hausgenossen
Des erlauchten Habsburgsprossen
Stritten ihm dies Leben ab
Ihn verweisend in das Grab,
Und sie ruhten nicht mit Bitten
Bis sie ihm es abgestritten.

Thor, so sprach zu ihm die Liebe,
Deine Rechnung steht gar schlecht,
Ist die Rechnung nur der Diebe,
Denn du hast ein sicher Recht
Auf ein Herz nur anzusprechen,
Aber T a u s e n d e zu brechen,
Die, dem Fürsten zugethan,
Wär' ein frevelhafter Wahn.
Und es siegt der Liebe Streiter,
Finster zog der Unhold weiter.

H. C.

Momente aus der Siegeslaufbahn des Erzherzogs Karl.

Fünfzig Jahre und welche Laufbahn! Welche Zeiten! welche Menschen, welche Ereignisse! Welcher Sturm anfangs von fürchterlichen Begebenheiten, blutigen Werken des Krieges, gewaltigen Umwälzungen und wunderbaren ungeheuren Schöpfungen! Fünfzig Jahre, welch ein ungeheurer Umfang von unerhörten Dingen jeder Art, welche unermeßliche Zerstörung begreift er, wie viele Millionen Existenzen liegen in ihm vernichtet, wie viele Millionen sind in ihm aus der Liste der Lebendigen gestrichen durch das Schwert, durch Seuchen, durch die Zeit, welch ein Berg von Gebeinen! Wahrlich wer diese fünfzig Jahre überlebt hat und im große Weltdrama eine Rolle spielte, der kann sich zu den auserkorenen Lieblingen des Himmels zählen, dessen Leib muß Eisen, dessen Seele mit allen edlen Kräften begabt, dessen Herz muß stark und muthig sein, wie das des Löwen. Seit den Zeiten der Völkerwanderung, seit dem Falle Roms haben solche Stürme nicht die Welt erschüttert. Alles Bedeutende ist von dieser Erde verschwunden, was vor diesen fünfzig Jahren war, und fast nichts Großes ist mehr übrig aus dem großen Kampfleben, eine neue junge Welt ist aus dem Schutte der alten erstanden, und inmitten neuer Generationen stehen, als imposante gewaltige Ueberreste einer

grossen Zeit gleich hundertjährigen Eichen in einem jungen Wald nur noch fünf gewaltige Grössen da: Erzherzog Karl, Louis Philipp, Bernadotte, Metternich, Wellington! Alles, was zum Ruhme dieser Grössen gesagt werden kann, ist in der Thatsache ihrer Ueberlebung alles Anderen ausgesprochen. Und alle Rednerkunst ist impotent, wo glorreiche Thaten sprechen. Daher glauben wir die fünfzigjährigen Jubelfeier unseres vaterländischen Heroen nicht würdiger begehen zu können, als durch eine historische Zusammenstellung seiner Siege. Und diese Siege erscheinen um so ruhmvoller, da sie die Grundlagen unseres Weltzustandes sind, denn es waren keine Siege ohne große und dauernde Folgen. Ohne diese Siege wäre Europa eine Wüste der Zerstörung.

Erzherzog Karl begann seine Kriegerlaufbahn 1792. Ehe wir die Geschichte derselben fragmentarisch erzählen ist es nöthig einen Blick auf den Geist der beiderseitigen Armeen zu werfen.

Das französische Heer hatte eine achtungsgebietende innere Kraft, die jedoch durch bedeutende Gebrechen merklich geschwächt wurde. Auf den ersten Anblick schien es daher, als seien ihm die feindlichen überlegen, allein bei näherer Untersuchung fand es sich, daß die Parthie ziemlich gleich stand. Die Franzosen standen in dem Ruf, es in der Taktik am weitesten gebracht zu haben, ihre Schriftsteller galten als Lehrer der Strategie fast im ganzen zivilisirten Europa, wo die Schriften als Folard und A. als kriegswissenschaftliche Orakel galten. Allein durch die Umwälzungen in dem gesammten politischen und wissenschaftlichen Frankreich verfiel daselbst nicht nur im Allgemeinen die Regel, sondern auch der Unterricht, und so ward dieser Vortheil im französischen Heerwesen um so mehr neutralisirt, da die mindere Ausdauer der Franzosen im Kriege eine grosse Ueberlegenheit in der Theorie erforderte, damit sie der unerschütterlichen Festigkeit ihrer Gegner mit Erfolg begegnen konnten durch Stratageme und rasche Unternehmungen. Was aber der französischen Armee eine große Ueberlegenheit gewährte, war die darin bewirkte Emanzipation der natürlichen Fähigkeiten und des angebornen Genies. Mit der alten Regel waren auch die alten Vorurtheile verschwunden, der Adel bemächtigte sich nicht mehr ausschließlich der militärischen Ehrenämter, und die Offizierstellen wurden mit talentvollen, entschlossenen, durch Bravour und Kenntniß erprobten Männern besetzt, und da nur das Talent und der Muth die Braven beförderte, so sah man bald an der Spitze der Heerscharen junge energische Männer, die nicht nur siegen konnten, sondern siegen wollten. Freilich fehlte es ihnen oft an Kenntnissen, und das Genie konnte nicht immer den fehlenden Unterricht ersetzen, doch immer hielt ihre Entschlossenheit für die Verluste schadlos, die ihre Unkenntniß verschuldete. Mit diesen oft aus den Pöbel stammenden Generälen, mit diesen rohen Parvenüs hätte man die Welt erobern können, würde anders ihre Besonnenheit und Ausdauer Schritt gehalten haben mit ihrem Genie und ihrer ausgezeichneten Bravour. Ihren Charakter nach waren die französischen Soldaten von jeher rasch, beweglich, ritterlich, ehrgeizig, feurig, aber unbeständig, weichlich und leichtsinnig. Sie dienten ihren Königen mit Eifer, geizten nach Ruhm, vergoßen ihr Blut mit Freuden, aber sie waren unzuverläßig, leicht mißmuthig, zur Undisziplin geneigt und der Schwelgerei ergeben. Ihr Glück hing daher in allen Zeiten von dem Geiste ab, den man ihnen einflößte, und der sie entweder feig und unbrauchbar, oder heldenmüthig machte. Fehlte ihnen der Geist, oder wurde er durch ein Ereigniß verdorben, hielt sie nur der Gehorsam zu ihrer Pflicht an, so verloren sie alle Schlachten, und wurden von weit schwächeren Feinden schmählich in die Flucht geschlagen. Der Geist der französischen Truppen in den Revolutionskriegen war in den verschiedenen Feldzügen sehr verschieden, doch stets war er eine hohe Kraft, die oft der Gegner Uebermacht gewaltig niederschlug. Am übelsten beschaffen war er im ersten Jahre des Krieges, wo die Volksmeinung viele Gährungsstoffe in sich barg, die erst klar werden mußten, ehe sich der Truppen eine vollkommen gemeinsame Stimmung bemächtigen konnte. Der Stolz des französchen Namens, das Bewußtsein grösserer Civilisation und Bildung, nachgeahmter Sitte und Sprache, der Besitz berühmter Männer, hauptsächlich aber der wilde Freiheitsenthusiasmus, der Aller Gemüth entzündete, begeisterte sie zu beispiellosen Thaten, die ihnen um so leichter gelangen, da sich zu ihrer gesteigerten Stimmung die Verachtung des Todes und ihrer Gegner, die sie zum Theil für Barbaren hielten, gesellte. Der Fanatismus der Freiheit war besonders in den ersten Jahren der Republik wunderbar wirksam, wurde aber vorher und nachher häufig durch eingeschlichene Zweifelsucht, Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit bedeutend geschwächt. Anfangs zögerten Viele, sich jener Gottlosigkeit hinzugeben, die in einem Zustande der Revolution am ersten in dem Heere Platz greifen mußte; König und Kirche hatten für sie noch etwas Heiliges, das sie durch ihre Gegner beschützt sahen. Es gab daher im Heere, wie in der ganzen Nation, eine Verschiedenheit der Gesinnungen, welche unzählige Spaltungen verursachte. Es gab hier noch viele Freunde des alten Königthums, viele ritterliche Royalisten, welche nur aus Nothwendigkeit der jetzigen Regierung dienten, welche die Nationalversammlung verabscheuten, der sie doch gehorchen mußten, und lieber für den Thron, als für die Freiheit zu Felde gezogen wären. Neben ihnen gab es wieder eine enorme Zahl von gemeinen Naturen, denen König und Nationalversammlung gleichgiltig waren, die nur um Sold und Beute dienten und die Freiheit protegiren, weil sie ihnen Zügellosigkeit ihren Begierden zu versprechen schien. Die begeisterten Patrioten und Despotenfeinde, wie sie sich nannten, wurde sehr herabgestimmt durch die gemeine Erscheinung der ersehnten Freiheit, die sie sich so göttlich dachten. Sie hatte einen sehr liederlichen Anstrich und war wie ein wildes Thier, ungebärdig, roh und eckelhaft. Viele bemerkten mit Mißfallen, daß durch diese Freiheit der Franzosen jener Gesittung beraubt werde, deren er sich so gern rühmte. Blinde Fantasten, die sich blos der Wuth hingaben, gab es nicht wenige — im Ganzen war aber der Geist der Armee von 1792 so gemischt, undisziplinarisch und demoralisirt, daß es kaum möglich gewesen wäre, mit solch' einem Heere Krieg zu führen, wäre den sämmtlichen Truppen nicht das gemeinsame Gefühl des Nationalhasses zu Hilfe gekommen, und hätte nicht alle Gemüther die Erbitterung gegen Fremdlinge fortgerissen, die dem unabhängigen Nationalwillen Vorschriften zu geben gesonnen waren. Diese Meinung hatte man nämlich geschickt unter den Truppen zu verbreiten gewußt. Daher war stets die größte und zuverlässigste Kraft des französischen Heeres gegenüber seinen Feinden die nationale Einheit.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Fama.

(Dlle. Diehl,) unsere treffliche deutsche Altistin, die als Romeo das Publikum durch die Schönheit ihres Gesanges entzückte, verläßt das k. k. Hofoperntheater, und begibt sich nach den Norden Deutschlands.

(Hr. Nestroy) benützt seine sechswöchentliche Urlaubszeit zu einer Kunstreise nach Breslau.

(Dlle. Henriette Carl) singt jetzt in Temeswar.

(Hr. Schober) geht nach Ostern, auf einen Cyklus von Gastrollen, nach Grätz, und von da nach Venedig, wo er ebenfalls singen wird.

(Dlle. Grafenberg,) eine der talentvollsten Jüngerinnen in der Kunst, hat ihre Gastrollen beschlossen. Ihr letzter Auftritt, und zugleich ihre Serata, war ein wahrer Festabend für das Publikum Laibachs; sie gab die Maria Stuart bei gedrängtvollem Hause, und das Publikum geizte mit dem Beifall nicht, dem lieben, scheidenden Gaste.

(Die Herren Erl und Draxler,) zwei ausgezeichnete Mitglieder unserer Oper, unternehmen dieses Jahr gemeinschaftlich eine Kunstreise, und gehen diese Tage nach Pesth, und von dort an den Rhein.

(Fräulein von Wittenau,) eine ebenso talentreiche, als bescheidene Künstlerin, die zuletzt in Innsbruck mit allgemeinem Beifalle sang, und vermöge ihrer schönen, wenn gleich etwas schwachen Stimme, ihrer trefflichen Methode, ihres niedlichen, soubrettenartigen Spieles, und ihrer Persönlichkeit, sich zum Liebling des Publikums emporschwang, kommt in einigen Tagen, weil die Saison in Innsbruck mit Ostern ihr Ende genommen hat, und das dortige Theater neu gebaut wird, nach Wien.

Digitized by Google

(Der Tenorist, Hr. Hanker,) ein Sänger voll Talent und Eifer, der in seiner Kunst unglaubliche Fortschritte machte, und in Innsbruck in vielen Rollen Sensation erregte, erhielt von dem Hamburger Stadttheater eine schmeichelhafte Einladung auf einen Gastrollencyklus.

(Beszter Sándor) und seine civilisirte Zigeunerbande produziren sich gegenwärtig mit vielem Beifall in Wiener-Neustadt, von wo aus sie einen Abstecher nach Brünn machen.

(Hr. Geiger,) unser vaterländischer Tondichter, hat für das jüngst von dem hiesigen, hohen Adel abgehaltene Karoussel einen brillanten Festmarsch für zwei Musikchöre geschrieben.

(Hr. Netzer,) der sich durch seine gelungene Oper „Mara" einen guten Namen zu verschaffen wußte, hat eine Kunstreise nach den Norden Deutschlands angetreten, um in den größeren Städten seine Oper zur Aufführung zu bringen.

(Hr. Verdi,) der Komponist des „Nabucodonosor", eine von Italiens Publikum überschätzte Oper, die in Wien nicht recht Geltung finden will, ist wieder nach Mailand gereist, um in der Scala seine neueste Oper zu inszeniren.

(Hr. Just,) ein langjähriges und verwendbares Mitglied unserer Hofoper, verläßt mit Ostern dieses Theater, und begibt sich nach Berlin.

(Kapellmeister Proch,) als Komponist wie als Dirigent gleich ausgezeichnet, und unstreitig eine musikalische Notabilität Wiens, wurde von der Administration des k. k. Hofoperntheaters abermals auf ein Jahr als Kapellmeister engagirt.

(Sophie Löwe) feierte bei ihrem letzten Auftritte in der Fenice zu Venedig einen großen Triumph. Sie ward siebenmal stürmisch gerufen, und von allen Seiten flogen ihr Sonette, Bouquets und Kränze zu.

Miszellen.

(Ein außerordentlicher Titel.) Den deutschen Titelnarren wird folgendes Muster zu zeitgemäßer Bearbeitung anempfohlen: Der Mufti ei den Osmanen titulirt sich: „Oberster Priester des Islams, Weisester, tiefforschender Weiser; Vortrefflichster im vortrefflichen Kreise; Aufdecker der Glaubensschwierigkeiten; Auflöser der Wahrheitsstreitigkeiten; Schlüssel der Feinheiten der Wahrheiten; Laterne des Erkenntnißschatzes voll Klarheit, geleitet durch die Leitung Gottes u. s. w."

Ausflüge auf der Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Bei der gegenwärtig eintretenden Frühlingszeit ist es zeitgemäß, das Publikum auf die herrlichen Ausflüge aufmerksam zu machen, welche es auf der Nordbahn in einer merkwürdig kurzen Zeit und mit einem höchst unbedeutenden Kostenaufwande machen kann. Die freundlichen hinteren Donaugegenden, und die weltberühmten Anlagen von Feldsberg und Eisgrub sind so nahe liegende Naturherrlichkeiten, daß sie, nunmehr zu den Environs der Residenz gerechnet, deren Schatz an den merkwürdigsten Naturschönheiten ungemein bereichern. Diese Gegenden haben einen höchst eigenthümlichen Reiz der jenen der südlicheren Gebirgslandschaften völlig gleichkommt, ihr Charakter ist offene Heiterkeit und eine fröhliche Belebtheit. Der Park des Fürsten Liechtenstein hat seines Gleichen nicht in der Welt und ist ein kleines Eden, wovon man sich, hat man es ein Mal gesehen, schwer trennen kann. Die Ferdinands-Nordbahn ist bemüht, durch die zweckmäßigsten Einleitungen den Besuch dieser Gegenden zu erleichtern und so angenehm als möglich zu machen. Die Theater-Zeitung enthält hierüber folgende Anerkennung, die wir zu bestätigen alle Ursache haben.

„Die Direktion der Nordbahn in Wien hat zur Belebung des Verkehrs und zu größerer Bequemlichkeit für das reiselustige Publikum für den ganzen Sommersemester, vom 1. April bis Ende Oktober 1843, Doppelfahrten zwischen Wien und Brünn an Sonn- und Feiertagen, so wie auch an den Sonnabenden vor Ostern und Pfingsten, angekündigt, und zwar: von Wien nach Brünn um 8 Uhr Morgens und 3 Uhr Nachmittags, von Brünn nach Wien um 8 Uhr Morgens und 4 Uhr Nachmittags. Außerdem werden nach Stockerau täglich sechs Fahrten, und an Sonn- und Feiertagen, vom 24. Mai angefangen bis 27. August, eine Abend-Separatfahrt, und zwar: von Stockerau nach Wien um 8 1/2 Uhr Abends, von Wien nach Stockerau um 10 Uhr Nachts, gemacht. Es wird dadurch namentlich dem spazierenfahrenden Publikum die Gelegenheit geboten, in kurzer Zeit weite Ausflüge zu machen, und dennoch am selben Tage wieder zu Hause sein zu können. Diese Einrichtung dürfte besonders jenen Naturfreunden willkommen sein, welche die in ihrer Art einzigen großartigen Anlagen von Feldsberg und Eisgrub, die Sommerresidenz Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten Liechtenstein, besuchen wollen, und da nicht nur allein für gute Fahrgelegenheiten in Lundenburg nach den davon 3/4 Stunden entfernten Anlagen gesorgt ist, sondern die Reisenden an dem Lundenburger Stationsplatze sowohl, als auch in den Ortschaften Lundenburg und Feldsberg eine sehr gute und billige Unterkunft finden, so werden sich wohl an Sonntagen in diesen herrlichen Parkanlagen viele Wiener und Brünner vereinigt zur Besichtigung dieser Naturschönheiten einfinden. Nicht minder willkommen muß diese Einrichtung jenen Reiselustigen sein, welche sich nur an Feiertagen vom Hause entfernen können, denn es gewährt einen besondern Eindruck, wenn man Morgens um 7 Uhr von Wien abfahren, sich länger als drei Stunden in einer der lieblichsten, 20 Meilen von Wien entfernten Provinzial-Hauptstadt aufgehalten, dort alle Merkwürdigkeiten besichtigt, allenfallsige Geschäfte oder selbst überraschende Visiten bei Angehörigen abgestattet hat, und sich Abends um zwei ein halb Uhr wieder in den Mauern der Residenz befindet. Eben so angenehm muß es den Bewohnern der Provinz sein, sich einige Stunden mit aller Bequemlichkeit in der Residenz umgesehen zu haben. Wir wünschen demnach der Unternehmung eine bedeutende Frequenz, damit diese, freilich für selbe etwas kostspielige, aber sehr wünschenswerthe Einrichtung der Doppelfahrt nach Brünn auch in Zukunft von Bestand sei. Auch auf der Stockerauer Bahn werden dem Publikum mannigfache Gelegenheiten zu Ausflügen geboten; die überaus lohnende Parthie nach Greifenstein, jene nach Rohrbach, nach dem Magdalenenhof nächst Enzersdorf, eine Aussicht, wie sie nur wenige Punkte um Wien darbieten, dürfte eine große Anzahl Naturfreunde einladen. Wir dürfen hierbei nicht übersehen, darauf aufmerksam zu machen, daß sich am Korneuburger Stationsplatze ein im schönsten Style neugebauter Gasthof mit einer Gartenanlage befindet, der seit dem Herbste d. J. eröffnet ist, und wo man sowohl mit Speisen als Getränken bestens und billig bedient wird. Da daselbst jeden Sonntag Musik sein wird, so wird es dem Gastgeber wohl an einem reichlichen Zuspruche nicht fehlen. Bei diesem Anlasse können wir nicht umhin, der außerordentlichen Regelmäßigkeit des Eintreffens der Trains auf der Nordbahn zu erwähnen. Wir hatten seit einiger Zeit Gelegenheit, die Ankunft der Trains zu beobachten, und fanden, daß dieselben tagtäglich zur gleichen Zeit anlangen. Wenn man bedenkt, daß dieselben eine Strecke von 40 Meilen zurücklegen, daß in Lundenburg die Ankunft von drei Trains, d. i. des Wiener, Brünner und Olmützer Zuges, abzuwarten ist, und keiner vor Ankunft des andern abfahren kann, so muß man der betreffenden Oberleitung über diesen umsichtigen und regelmäßigen Betrieb nur das lobendste Zeugniß ausstellen."

Morgen-Cours am 11. April 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅞	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	25⅝	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	109⅝	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	98	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Rentenurkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			283¼	—
detto dto. f. 50 fl.			56⅝	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65¾	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	55	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

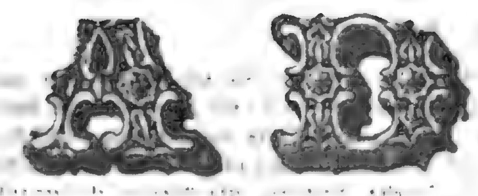
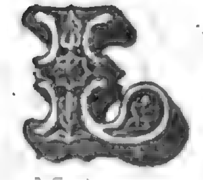
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	64⅞	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

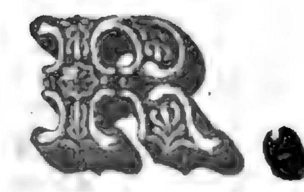
Nachmittags-Schluß-Cours am 11. April.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	109⅞	109⅞
detto	4	—	100⅜	100½
detto	3	—	76⅞	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65⅜
Anlehen vom Jahre 1834			141⅞	142⅛
detto 1839			113⅝	113⅞
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1637	1639
Ferdinands Nordbahn-Aktien			94½	94¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 85. Donnerstag, den 13. April **1843.**

Estafette.

Aus Mainz, 5. April: Heute früh ist das in Frankfurt stationirt gewesene k. k. österreichische Landwehrbataillon des Infanterieregiments Grafen von Khevenhüller, Nr. 35, welches aus der benannten Station am 1. Okt. v. J. wieder nach Mainz einrückte, unter Begleitung der höheren Militärbehörde, von hier nach Pilsen in Böhmen abmarschirt. — Aus London, 1. April: In dem Hofzirkel, welchen die Königin gestern im Buckinghampalast hielt, erschien, in einem Hofwagen abgeholt, der Kronprinz von Würtemberg, begleitet vom würtembergischen Gesandten Baron v. Hügel; und von den Herren seines Gefolgs, Baron v. Maucler und Graf v. Zeppelin. Se. königl. Hoh. wurde durch den Grafen von Aberdeen eingeführt. Später besuchte Prinz Albert den Kronprinzen in Mivarts Hotel, und Se. k. Hoh. speiste im Palast. — Wie Sir J. Herschel hat nun auch G. B. Airy, der berühmte Astronom der königl. Sternwarte in Greenwich, am 29. März den Kopf oder Kern des Kometen wahrgenommen. Dagegen behauptet J. Glaisher, Professor der Astronomie in Cambridge, das Meteor sei kein Komet, sondern ein Zodiakallicht. — Das „Journal des Debats“ berichtet nach einem Briefe aus Rio-Janeiro vom 13. Jänner, daß man dort die Verheirathung des Prinzen von Joinville mit der jüngsten Schwester des Kaisers, Donna Francesca, schon vor der Ankunft des Prinzen für eine ausgemachte und erwünschte Sache hielt. Es hieß, die Prinzessin werde die Ueberfahrt auf der „Ville-de-Marseille“ machen und Frau von Langsdorf, die Gattin des französischen Gesandten, sie begleiten. Donna Francesca ist sehr schön. — Aus Köln, 3. April, wird dem „Frankfurter Journal“ geschrieben: So eben höre ich, daß auch die „Mannheimer Abendzeitung“, in gleicher Weise wie die „Leipz. Allg. Ztg.“ in ganz Preußen verboten sein soll; gestern und heute sind auch bereits die zu erwartenden Nummern vom 1. und 2. April hier nicht eingetroffen. — Von den Konventsmitgliedern, die vor 50 Jahren (im Jänner 1793) für Ludwigs XVI. Tod stimmten, sind jetzt nur noch wenige am Leben; einer derselben, Jaquemin, ist dieser Tage, 79 Jahr alt, gestorben. — Aus Rom, 24. März: Allgemein betrauert, verstarb hier vorgestern die Fürstin Chigi in der Blüthe des Lebens. Sie war eine Schwester des Fürsten Doria. — Aus Perigueux (Dordogne): Den 21. v. M. Abends sahen mehrere Personen eine außerordentliche Erscheinung am Himmel, ein prachtvolles Kreuz, scharf gezeichnet und von einer scheinbaren Länge von 50, und Breite von 30 Metres. Es war eine halbe Stunde sichtbar und Alle, so es sahen, erstaunten sehr. Wir haben diesen Bericht von Augenzeugen, an deren Wahrhaftigkeit wir nicht zweifeln können.

Tagszeitung.

Ausland.

Bretagne. (Eine wichtige Entdeckung) für die Archäologie und Münzkunde wurde vor Kurzem in unserer schönen und alten Hauptkirche von Saint-Pol-de-Leon gemacht. Handwerker, welche mit der Ausbesserung des Gewölbes der Kirche beschäftigt waren, haben am Anfange der Rippen, die auf einem Säulenknauf ruhen, eine Vase von gebrannter Erde gefunden, aber mit einer Hacke zerbrochen; das Gefäß enthält ungefähr dreißig alte Münzen von vermischtem Metall. Herr Pol de Courcy, unser eifriger Historiograph, hat dieselben entziffert und gefunden, daß sie aus dem 14. Jahrhundert herrühren, der Zeit, in welcher das Gewölbe vollendet wurde, während das Schiff eigentlich einem früheren Jahrhundert angehört. Da die Münzen von gleichzeitigen Fürsten herkommen, so vermuthet Herr von Courcy, daß sie in den Grund des Trichters, den die Rippen am Anfange des Gewölbes bilden, gelegt worden waren, um die Zeit der Aufbauung anzuzeigen. Dieses wäre somit unter dem Episkopat von Wilhelm von Rochefort, der zum Bischof von Leon im Jahre 1349 gewählt worden war, und als Nachfolger Albert des Großen seiner Kirche große Wohlthaten erwies. Die Mehrzahl der Münzen sind von den bretagnischen Herzogen Johann III., gestorben 1341, und Johann IV., seinem Neffen, der Eroberer genannt, der das Herzogthum erst nach dem Tode von Charles de Blois, seinem Mitbewerber, welcher in der Schlacht von Auray im Jahre 1364 getödtet wurde, wirklich besaß. Dem Herzoge Johann IV. verdankt Leon die Stiftung seiner weißen Denkmäler, namentlich die Kirche von Creisker, das Karmeliterkloster von Saint-Pol und die Stiftskirche von Jargoat. Er ließ unter Anderem auch das prachtvolle Thor von Notre-Dame du Mur zu Morlaix errichten. Unter den andern Münzen ist eine von Johann, Graf v. Montfort, gestorben 1345, Vater des Herzogs Johann IV. und Gemahl der berühmten Johanna von Montfort, Tochter von Ludwig, Grafen von Flandern und Nevers, der 1346 zu Crécy ermordet wurde. Es ist auch eine Münze von dem letztgenannten Fürsten dabei; eine andere von Eduard III., König von England, Verbündeter Johanns IV. in seinen Kriegen gegen Frankreich und Vater seiner ersten Gemahlin; eine von David, König von Schottland, den Eduard im Jahre 1346 besiegte; eine von Philipp von Valois und mehrere von Karl V.

— (Entsagungsakt.) Aus Warschau vernimmt man, daß der bekannte Bischof von Podlachien, Gutkowsky, auf den Rath des heil. Vaters, durch einen förmlichen Entsagungsakt sein Bisthum aufgegeben habe. Seinem Wunsche, künftig in Lemberg zu leben, hat der Kaiser gewillfahrt und ihm außer einem Geschenk von 4000 Silberrubeln zu seiner ersten Einrichtung, eine Jahrespension von 3000 S. Rubeln bewilligt. An die Stelle des griechischen Erzbischofs von Warschau, der bekanntlich versetzt worden, ist der Erzbischof Nikanor von Volhynien getreten, der zugleich zum Mitglied der heil. Synode ernannt ist.

Inland.

Triest, 4. April. (Ankunft.) Mit dem gestern aus Sira in freier Pratica eingelaufenen Dampfboot „Mahmudié“ sind J. J. E. E. Lord Elphinstone, Generalgouverneur von Madras, und Graf Otto von Bray, bayerischer Gesandte am griechischen Hofe, hier angekommen. (Lloyd.)

Agram. (Dankfest.) Seitdem die betrübenden Nachrichten von dem gefährdeten Gesundheitszustande Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Franz Karl, alle Herzen in der Monarchie in die schmerzlichste Spannung versetzten, wurden, auf Anordnung Sr. Exzellenz des hochwürdigsten Agramer Diözesan-Bischofs, Hrn. Georg v. Haulik, in der hiesigen Domkirche tagtäglich Gebete um Wiederherstellung des hohen Kranken gehalten. Da nun die neuesten Berichte die frohe Botschaft bringen, daß die Versehung das kindliche Flehen der Völker Oesterreichs erhörte und Se. k. k. Hoheit der allgeliebte Erzherzog Sich rasch einer vollkommenen Genesung nähern, so wurden auch in unserer Domkirche die üblichen Gebete am gestrigen Tage mit einem feierlichen Te Deum geschlossen. (Agr. Z.)

Ketegyhaz im Bekeser Komitat. (Zuckerrunkelrübenfabrik.) Seitdem die Zuckerrunkelrübenfabrik des Herrn Grafen Alois Almasy v. Sarkad (im Biharer Komitat) hieher verlegt ist, gedeiht das Unternehmen viel besser, indem der Boden hier den Runkelrüben bei Weitem besser zusagt. Wir erzeugten hier bisher nur 200 Cntr. rohen Zucker, der zugleich da raffinirt wird; allein es ist gegründete Hoffnung vorhanden, daß wir das Geschäft bald in größerer Ausdehnung betreiben werden. Die Unterthanen fühlen sich dem edlen Grafen, der ihnen durch seine Zuckerfabrik vielfach Gelegenheit zum Erwerb gibt, dankbar verpflichtet.

Feuilleton.

Momente aus der Siegeslaufbahn des Erzherzogs Karl.

(Fortsetzung.)

Die äußere Erscheinung entsprach dem moralischen Zustande der französischen Armee. Sie bot gegenüber den feindseligen Schaaren eine merkwürdige Regellosigkeit dar. Der Schnitt ihrer Montur war bei weitem nicht so altfränkisch, wie der in den deutschen Heeren. Die letztere Eigenschaft der neuen Montirung ging jedoch häufig in schlotternde Nachlässigkeit und Zerrissenheit über, welche zwar die Bequemlichkeit der Bewegung vermehrte, aber der ganzen Armee ein höchst liederliches Aussehen gab. Mehrere Korps waren mit Rothmützen und Ohnehosen untermischt, und zeigten höchst mangelhafte Kopf- und Fußbedeckungen. Sah man oft einzelne Gruppen von Republikanern in den Bivouacs, so konnte man sie eher für Vagabunden, als für Soldaten eines geordneten Heeres halten. Hier stand eine Vedette mit baaren Füßen, zerrissenen Beinkleidern, mit erbeutetem Geflügel und andern Viktualien auf dem Rücken, dort gewahrte man andere Gestalten, in deren Kostüme sich die mittelalterliche Gravität mit dem modernen Sansculotismus abenteuerlich vermählte. Sowohl die Art der Kleidung, als die der Bewaffnung gab den französischen Heeren ein buntscheckiges Aussehen, das demungeachtet in Wirklichkeit wenig lächerlich war, da man in den zerlumpten Gestalten einen Geist von schrankenloser republikanischer Wildheit gewahrte, der für die geregelten Schaaren der Gegner seine Gefahren hatte. Besonders auffallend stach die Armee Cüstine's gegen die regelmäßigen deutschen Truppen ab. Die Infanterie der Linientruppen, welche weiße Montur trugen, waren vermischt mit Bürgersoldaten in blauer Kleidung von dem verschiedenartigsten Schnitt. Je nachdem die eine oder andere Kleidungsart dem Geschmack, der Bequemlichkeit und den Umständen dieser sonderbaren Kriegsleute zusagte, trug der eine einen Frak, der andere einen Ueberrock, oder eine Weste. Ganze Bataillone kamen in Bauernkitteln mit schlechten Waffen nach Deutschland; allein man muß gestehen, daß die französischen Armeen sich auf Kosten ihrer Feinde trefflich zu kleiden wußten, und in deren Land häufig eine andere Gestalt annahmen. Die Offiziere der Bürgersoldaten zeigten dieselbe Rohheit, wie die Gemeinen, aber Beide, in ihrer Lebensart sehr cynisch, beobachteten doch jederzeit gegen Freunde und Feinde jene französische Politesse, die ihnen Aller Herzen gewann. Die Disziplin in diesem Korps entsprach dem übrigen Zustande; sowohl beim Exerziren als beim Aufziehen auf die Wache rauchten die Meisten Tabak und bliesen ihren Offizieren den Rauch ins Gesicht. War es Einem heute nicht gelegen, seinen Dienst auf der Wache zu verrichten, so versprach er dies auf Morgen. Wenn die Bürgersoldaten auf die Wache zogen, so steckten sie ihre Fleisch- und Brodportionen auf die Spitze ihrer Bajonette. Die Sitten im Heere waren allem Uebrigen angemessen. Offiziere und Gemeine standen in kordialem Verhältniß; gute Erziehung und plebeische Rohheit speis'ten an einem Tisch, der oft eine Trommel war. Liederliche Gesänge wurden in denselben Augenblicken gesungen, die Andere in Andachtsübungen zubrachten, und aus denselben Bechern wurde auf die Gesundheit des Königs und das Wohl der Republik getrunken.

Wenden wir unsere Blicke den deutschen und österreichischen Heerschaaren zu, so gewahren wir einen höchst interessanten Gegensatz, der uns mehr Achtung, als Erstaunen abzwingt. Eingeschulte Kriegskunst hielt hier musterhafte und strenge Ordnung, stolze Gravität erhielt die Disziplin, harte Strafgesetze zügelten die Widerspenstigen. Die Lehrmeister der Heerführer waren zwei große Männer, Friedrich der Große und Joseph der II., unter welchen Regenten Viele gedient und gefochten hatten. Es waren meist eingeübte, kriegserfahrene Leute, an Gefahren und Beschwerden gewöhnt. Viele hatten den Türkenkrieg mitgemacht und sich dort jene Abhärtung angeeignet, die dem Soldaten, der gegen feindliche Waffen eben so gerüstet sein muß, wie gegen Klima und Unwetter, so unentbehrlich ist. Das ganze Heerwesen war nach einem äußerst strengen Systeme organisirt, das Reglement gab unausweichliche Dienstvorschriften für Offiziere und Gemeine, die kategorischen Kriegsartikel überwachten die Subordination und Mannszucht. Hergebrachtes Formenwesen galt als unverletzlich, jeder alte Gebrauch wurde mit Ernst und Wichtigkeit ausgeübt. Die Handhabung des Gewehrs war bis auf die kleinsten Bewegungen mit großer Umständlichkeit vorgezeichnet und mit unsäglicher Mühe den Rekruten Jahre lang eingelernt. Moralität und Religion wurden strengstens eingeschärft. Alles ging streng nach Regel und Gesetz, daher denn auch das Kriegsheer mitten in der stürmischen Verwirrung des Feldzugs in allen Bewegungen nach Form, rückwärts und seitwärts, in seinem Angreifen, Ausweichen und Zurückziehen eine maschinenmäßige Taktfestigkeit und systematische Regelmäßigkeit bewies, welche nur in den unglücklichsten Fällen über den Haufen geworfen werden konnte. Ehe noch eine Schlacht geschlagen wurde, war sie längst im Plane fertig, ja von ganzen Feldzügen hatte man im Voraus seine Risse entworfen, und selbst das Schicksal plangemäß berechnet, indem man sich von allen möglichen Widerwärtigkeiten, die den Heeren aufstoßen konnten, die deutlichsten Vorstellungen zu machen suchte, um für alle Fälle Gegenmaßregeln ergreifen zu können. Wären die Gegner eben so systematisch und planmäßig zu Werk gegangen, hätten sie ebenfalls, wie vordem lange geschehen, mit Zirkel und Maßstab das Terrain und die Ereignisse ausgemessen, statt oft blind ins Feuer zu gehen im Vertrauen auf ihr Glück, so wäre der Krieg wie ein Schachspiel geführt worden, und nur die Fehler in der Berechnung und die Uebermacht hätten den Streit entscheiden können. Dem war nicht so; die beiderseitigen Kriegsweisen waren einander höchst unähnlich, und eine jede hatte, gegen die andere gehalten, ihre Vortheile und Nachtheile. Waren die Franzosen oft durch eine mißlungene Unternehmung außer Fassung gebracht, so hatte die bedachtsame Taktik ihrer Feinde selbst nach dem größten Verlust noch ihre Reserven, die ihnen oft alle Verluste eroberten, wenn die Feinde sich in einem Sieg erschöpft hatten. Dagegen war mit der nachhaltenden Kraft und ausdauernden Ruhe der österreichischen Heere eine Langsamkeit verbunden, die sie oft Gelegenheiten zum Siege versäumen ließ, und deren träger Widerstand, durch die energischen Angriffe der Feinde häufig überrascht, in Niederlagen endigte. Der Charakter der Truppen war sehr verschieden. Aeußerst vielfältig an Nationalitäten, vermißte die österreichische Armee in sich selbst stets die vollkommene Einheit, welche ihre Feinde so stark machte. Der Deutsche, an Kraft und Ausdauer dem Franzosen überlegen, zeigte sich stets im buchstäblichen Sinne des Wortes standhaft und entschlossen, eben so gleichmüthig beim Angriff, wie beim Aushalten eines Angriffs. In seinen Neigungen und Wünschen civilisirt, treu und beharrlich an der Pflicht festhaltend, war er ein überlegener Feind des Franzosen.

Der Geist, der die österreichischen Truppen beseelte, war eben so aus den verschiedenartigsten Dingen zusammengesetzt, wie ihr Charakter. Nicht nur die Mannigfaltigkeit der Racen prägte sich aus in ihrem Wesen, sondern auch der mannigfaltige Bildungsgrad, der den Deutschen hoch über den die tiefste Stufe einnehmenden Kroaten stellt. Allen gemeinschaftlich ist aber die Gottesfurcht eigen, Aller Gemüther wurden erhoben durch das Vertrauen auf den Himmel, das, wie einst der Glaube an ihre Götter die Römer, zum Siege führte; mit ihnen focht ein mächtiger Verbündeter.

Der gemeinste Franzose wußte, daß er für den Namen der Freiheit und die Unabhängigkeit der Nation stritt — nicht so unsere Soldaten, von welchen nur die Gebildetsten den Anlaß des Krieges genauer kannten. Gott und dem Kaiser treu zu sein, war Alles, was sie wußten, und das reichte hin, denn so viel wurde dem Profansten einleuchtend, daß die Republikaner

es auf Beides abgesehen hatten. Wurde nicht der Gott der Christen täglich in dem feindlichen Heere verhöhnt, wurden nicht Kirchen und gottgeweihte Orte durch sie verunreinigt mit Blut und Schandthaten? War nicht der Name des Kaisers jedem Franken eine Zielscheibe, worauf er seinen Spott, seinen Haß und seinen Witz schießen ließ? Die Deutschen wußten es, und waren stolz darauf, ihr Blut für den Kaiser zu verspritzen, die Horden von Slowaken, Polaken und Walachen, welche die ungarischen und polnischen Kreise lieferten, setzten ihr Leben auf das Spiel aus blindem Gehorsam, aus jener leidenschaftlichen Unterwürfigkeit, aus jener Dankbarkeit, die sich bis zu den größten Opfern für den geliebten Herrn begeistert. Entschlossene und kriegskundige Führer konnten mit solchen Leuten viel vollbringen, denn der blinde Gehorsam ist oft ein besserer Diener, als der freiwillige Muth, der sich nicht selten in entscheidenden Augenblicken zurückzieht. Es fehlte daher zwar unter den österreichischen Schaaren verschiedener Nationen, die sich unter einander haßten, an einem geistigen Bindungsmittel, das sie vereinigt hätte, aber sie waren demungeachtet selbst in ihren unverläßlichsten Theilen treffliche Maschinenkräfte, die, geschickt verwendet, dennoch auf einen gemeinschaftlichen Hebel wirkten. Indem fehlte es nicht allenthalben an einem esprit de corps, der ruhmwürdige Thaten vollbrachte.

In der äußeren Erscheinung der deutschen Truppen paarte sich Kraft und Würde mit Steifheit. Die widerwärtige Zerrissenheit ihrer Feinde fand hier ihren Kontrast in Akkuratesse. Das ganze Heer war im Ganzen höchst imposant, in seinen Einzelnheiten malerisch. Still, ernst und stolz, stand es Ehrfurcht heischend, seinen leichtfertigen, aber muthigen Feinden gegenüber, aus deren Lagern muthwilliges Geschrei und die Mißtöne des ça ira! herüberhallten. Jene sprachen vor der Schlacht ein ernstes Gebet, diese begeisterten sich zu dem blutigen Tagewerk durch patriotische Gesänge und die hinreißende Marseillaise.

Erster Feldzug.
1792.

Am 7. Februar 1792 hatten Oesterreich und Preußen ein Vertheidigungsbündniß geschlossen, das in einem besonderen Artikel die Bestimmung enthielt: „daß beide Theile für die Vereinigung wirken wollten, zu welcher der Kaiser die vornehmsten europäischen Mächte in Bezug auf die französischen Angelegenheiten eingeladen hatte.“ Nachdem nun die Nationalversammlung den König zur Kriegserklärung gezwungen, mußte Preußen sich Oesterreich anschließen. Daßelbe thaten Hessen und der Churfürst von Mainz, worauf sogleich in Flandern die Feindseligkeiten ihren Anfang nahmen. Das große Kriegsdrama, welches mit geringer Unterbrechung fast 20 Jahre ganz Europa beschäftigen sollte, ward eröffnet.

In diesem Jahre erscheint Erzherzog Karl zum ersten Male auf dem Kriegsschauplatze. — Nach vielen Fortschritten der französischen Waffen und so vielen sieggekrönten Unternehmungen faßte Dümouriez, den die Jakobiner als den Retter des Vaterlandes mit enthusiastischem Lobe überhäuften, den Plan, die Niederlande zu erobern, wieder auf. Die Erfahrungen, welche er kürzlich in diesem Lande gemacht hatte, gaben ihm sowohl die strategischen, als auch die politischen Mittel zur Erreichung seines Zweckes an die Hand. Die Alliirten waren in dem Augenblicke fast aller Vertheidigungsmittel beraubt, denn es waren ihnen von den 120,000 Mann, mit welchen sie den Feldzug in der Champagne und in Flandern eröffnet hatten, kaum 70,000 geblieben, die überdies von Krankheit geschwächt waren, und ihren Geist verloren hatten. Dagegen hatte Frankreich folgende Armeekorps im Felde stehen: unter Kellermann und Dillon 60,000 Mann, welche den Preußen folgten; unter Beurnonville bei Lille 22,000 Mann; unter d'Harville bei Maubeuge 18,000 Mann; unter Labourdonnaye 30,000 Mann; unter Cüstine bei Frankfurt und am Rhein, unter Biron bei Straßburg 20,000 Mann; die Alpenarmee von 25,000 Mann; zusammen ungefähr 200,000 Mann. Diese Kräfte suchte Dümouriez nun mit Schnelligkeit zu seinem Plane zu verwenden. Demgemäß sollte die Ardennenarmee über Givet auf Namür marschiren, um Clairfait den Rückzug abzuschneiden, Dümouriez selbst wollte mit 40,000 Mann auf Mons und Brüssel zugehen. Nachdem er so seine militärischen Dispositionen geordnet, suchte er nun die Nation für sich zu stimmen, indem er den 26. Okt. 1792 von Valenciennes aus an die Belgier eine Proklamation erließ, worin die größten Schmähungen auf die österreichische Regierung enthalten waren. Er versprach, weder ihr Eigenthum, noch ihre Gesetze anzutasten, drohte aber zugleich, jene Ortschaften, welche den Freiheitsbaum nicht mit Enthusiasmus aufnehmen würden, als schändliche Sklaven Oesterreichs zu behandeln, und daselbst Brandschatzungen zu erheben, an die man lange denken solle.

Dagegen hatten die Oesterreicher kräftige Gegenanstalten unternommen. Die Landstraßen wurden aufgerissen, die Brücke zu Pont-a-Tressin, nahe bei Tournay, abgebrochen, und die Grenzstädte stark besetzt. Die Grenze von Ostende bis Namür ward mit mehr als 50,000 Mann der auserlesensten Truppen besetzt. Der Herzog von Sachsen-Teschen hatte die Dörfer jenseits des Baches Quievrain besetzt. Den 4. vereinigte sich Clairfait mit Teschen, doch blieben bei Jemappe nicht mehr als 17,000 Mann stehen. Bei Thoulün und Boussü fielen die ersten Gefechte vor, den 5. Nov. begann die mörderische Schlacht von Jemappe's, in welcher beide Theile ruhmwürdige Thaten vollbrachten. Die kleine österreichische Armee wurde von einer dreimal größeren angegriffen, und mußte am 5. eine heftige Kanonade aushalten. Den 6. gegen 3 Uhr Nachmittags sahen sich die österreichischen Befehlshaber genöthigt, nach einem rühmlichen Widerstand sich zurückzuziehen, und das Schlachtfeld zu räumen, auf welchem mehr als noch einmal so viele Franzosen, als Oesterreicher geblieben waren. Der Verlust der Oesterreicher betrug 4000 Mann, jener der Franzosen 9000, nach dem Berichte des General Dümouriez hingegen bloß 2000 Mann.

In dieser denkwürdigen Schlacht focht der Erzherzog Karl von Oesterreich in einem Alter von 21 Jahren (geb. den 5. Sept. 1771) an der Spitze einer Brigade zum ersten Male. Schon früher hatte er den Ereignissen vor Thionville beigewohnt und den Feldzug beobachtet. Die Feldzüge in der Champagne und den Niederlanden waren die Schule, in der sich sein großes Feldherrntalent durch Studium und kühne Versuche ausbildete, nachdem ihm eine musterhafte Erziehung für die Lehren der Erfahrung empfänglich gemacht hatte. Schon damals zeigte sich in seinen in kleinerem Kreise ins Werk gesetzten Unternehmungen jener lebhafte, unternehmende Geist, verbunden mit Scharfsinn und kalter Besonnenheit, welche ihm später den Ruf eines der größten Feldherrn des Jahrhunderts erwarben.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst- und Literatur-Notizen.

— (Das Strafverfahren.) Das Buch des Kronprinzen Oskar: „Ueber Strafe und Strafanstalten“ (Leipzig bei Brockhaus) ist ein herrliches Zeichen edlen Sinnes und klaren Geistes. Wie urtheilt der Kronprinz von Schweden und Norwegen über Strafen? Das betreffende Kapitel jenes Buches gibt beherzigenswerthe Winke. Folgende Auszüge werden gewiß den Denkenden zum Lesen des vortrefflichen Buches anregen: „Die Gesetze eines Volkes kann man mit Recht als den Maßstab der Bildung und des sittlichen Zustandes betrachten, den es erreichte. Dies gilt besonders von den Strafgesetzen.“ — „Damit der Staat fähig sei, auf dem Wege zu seinem großen Ziele, dem sittlicher und geistiger Bildung bei allgemeinem Wohlstande, unbehindert fortzuschreiten, muß er auf einer vernünftigen Grundlage ruhen und so eingerichtet sein, daß er Schutz gegen Alles gewähre, was die Sicherheit des Ganzen oder des Einzelnen in Gefahr bringen könnte.“ — „Aber die Ausführung einer anerkannten Rechtsidee muß mit dieser Idee vollkommen übereinstimmen, damit sie ihre Eigenschaft der Rechtmäßigkeit beibehalte. Die Form, worein sie sich kleidet, muß der als richtig anerkannten Grundidee entsprechen und eben so gewissenhaft als folgerecht ihre Anforderungen erfüllen; denn sonst verläugnet sie ihr eigenes Urbild und geht in dessen Gegensatz über. Hieraus folgt, daß die Wahl der Strafen selbst unter der religiösen Anerkennung einer höheren Weltordnung und einer erleuchteten Berücksichtigung des Menschenwerths geschehen muß; auch müssen die Strafen vollkommen gerecht sein, und zwar sowohl auf ihre Qualität oder Beschaffenheit, als auch auf ihre Quantität oder das der Größe des Vergehens entsprechende Maß. Ebenso müssen sie auch vernünftig, d. h. in psychologischer Hinsicht so beschaffen sein, daß sie die Besserung des Bestraften bewirken, und auf diese Weise dahin abzwecken, einer neuen Störung

des zum Gedeihen des Staates nöthigen Rechtszustandes vorzubeugen.« — Nachdem darauf aufmerksam gemacht, daß die Beschaffenheit der Strafen, die Strafarten der beste Beweis von der größeren oder geringeren Achtung des Gesetzgebers vor der Menschenwürde seien, fährt der Kronprinz fort: »Die Strafen zerfallen in zwei Hauptarten, nämlich: a) in solche, welche eine Pein oder Marter des physischen Theils am Menschen bezwecken und die man im Allgemeinen Leibesstrafen nennt; b) in psychologische oder sogenannte Seelenstrafen. Jene, die Leibesstrafen, sind uralt. Sie haben ihren Grund in dem Rechtsgefühl, welches in der Vorzeit bei der Ausübung des Strafrechts überwiegend war, so wie in dem damals herrschenden Mangel an Bildung. Es bedarf in der That eines nicht geringen Grades von Bildung, um die Wichtigkeit der Seelenstrafen richtig zu beurtheilen und sie als eine vollkommene Sühne für begangene Verbrechen zu betrachten. Der Haß der Einzelnen oder das gekränkte Rechtsgefühl trieben lange das menschliche Erfindungsvermögen an, den Grausamkeiten der Leibesstrafen tausenderlei Gestalten zu geben. Sie wurden nicht nur zur Bestrafung des wirklichen Verbrechers, sondern auch dazu angewendet, um denjenigen ein Bekenntniß abzupressen, die man für schuldig finden wollte. Das Christenthum mußte Jahrhunderte hindurch gegen die Gewalt der Leidenschaften und Vorurtheile kämpfen, bevor es deren Barbarei zu mildern oder mindestens die Ueberreste heidnischer Rohheit *) mit rechtsähnlicheren Formen zu umkleiden vermochte ..... Nachdem die immer mehr fortschreitende Bildung aus unserer (Schweden) Kriminalgesetzgebung die barbarischen Leibesstrafen, als Stäupen, Brandmarken u. dgl. **), verbannt hat, sind nur noch Ruthenhiebe, Stockschläge, Peitschenhiebe ꝛc. als die letzten Spuren von Rechtsansichten einer vergangenen Zeit übrig geblieben.«

Miszellen.

(Ungarns Eisen.) Das Eisenwerk von Javorina, in der Magura an der ungarischen und galizischen Grenze, unter keineswegs günstigen Verhältnissen angelegt, ist eine Musterkarte der neuesten Erfindungen und Verbesserungen, und produzirt jährlich über 12,000 Ztnr. Stabeisen; jedoch werden die jetzt im Bau begriffenen Kontéfeuer, so wie ein Etablissement von zwei Puddelöfen und einem Blechwalzwerk und Drahtzug, im Vereine mit den andern weitläufigen Hammerwerken die diesjährige Produktion bis auf 16,000 Ztnr. Stabeisen ꝛc. hinauftreiben. — Das Eisen ist gesucht und geschätzt, der beste Beweis, daß es kühn mit jedem andern konkurriren kann. — Zur Verwunderung aller Männer vom Fach, hat die Zollerniedrigung an den Grenzen der österreichischen Staaten hier bis jetzt keine erhöhte Nachfrage erzeugt, sondern es tritt vielmehr die Meinung auf, daß die Preise des Eisens für die Folge fallen sollen, was jedoch kaum denkbar ist, da das beste gehämmerte Stabeisen mittlerer Sorten um circa 7 fl. K. M. pr. Zt. in den Handel gegeben wird. Das Eisen der Walzwerke geht etwas billiger ab, da das Vorurtheil der Käufer sich an die geringere Politur stößt. Somit ist man gezwungen, das Eisen von dem Walzwerke noch dem Schlichthammer zum Ausglätten zu übergeben, um einem, kostbare Zeit und Kraft raubenden Vorurtheile zu begegnen, über welches man in Schlesien und andern Ländern längst fort ist. Ein großes Hinderniß bleibt für das Javoriner Eisenwerk stets der beinahe drei Tage weite Transport des Roheisens; und wenn es der Herrschaft nicht darum zu thun wäre, ihre abgelegenen und sonst werthlosen Waldungen zum besten Preise zu versilbern, so könnte sich ein solches großartiges Etablissement in der Mitte der Tatra, umringt von den Alpenpartien, kaum halten. Doch jedes Ding hat sein Gutes, so auch dieser weite Transport; denn er bildet einen Nahrungszweig für Tausende, die mit dem kleinen Magurer Vieh, einer Diminutiv-Ausgabe der Schöpfung, Jahr ein Jahr aus von dem Transport so vieler Tausend Zentner leben, besonders da ein Fuhrmann etwas Großes gethan zu haben glaubt, wenn er seinen beiden Pferden oder Ochsen 8 Zentner aufbürdet. — Aber die Straßen! die Wege! diese ewige Jeremiade, diese stete Litanei, die schon tausend Mal abgesungen, abgesprochen ist, ohne eine Aenderung hervorgebracht zu haben; das Wort »Fürchterlich« in seinem Superlativ ist das leiseste Beiwort für diese bodenlosen Straßen, die mit Geschicklichkeit über Berg und Thal erbaut, mit aller möglichen Sorgfältigkeit vernachlässiget, endlich zu wahren Cloaken herabsinken, wozu unser achtmonatlicher Winter nicht wenig beiträgt. — Während so die industriösen Magurer Schnaps produziren, trinken, und auch Eisen erzeugen und herumführen, bereiten ihre Weiber Leinwand, die aber auch jetzt, nach dem Ueberhandnehmen der Baumwolle, im gedrückten Preise steht, und sich nie mehr auf die frühere Höhe hinaufschwingen kann.

(Paris, 31. März.) In der Theaterwelt wenig Neues; nach dem Falle der »Burggrafen« und »Karl VI.« wendet sich die ganze Erwartung des Publikums auf die »Lucretia« von Ponsard, die nächstens im Odeon zur Aufführung kommen soll; das Stück wurde bereits in mehreren Salons vorgelesen, und fand enthusiastischen Beifall. Ponsard, ein junger talentvoller Mann, hat sich vor einigen Tagen vermählt, die Trauung fand in einem kleinen Dorfe der Banlieue statt; die Beistände waren Ingres, Victor Hugo und Alexander Dumas. Der Adjunkt des Maires fragte bei Ausfertigung des Civilaktes um die Namen der Beistände: »Victor Hugo!« — »Ein dummer Name,« brummte der Adjunkt, »wie wird das geschrieben?« — Der Dichter buchstabirte ihm den Namen vor. — »Profession?« — Schreiben Sie, ohne Profession!« sagte Victor Hugo. — Ingres gab die Malerprofession an. »Zimmermaler?« fragte der Adjunkt. — »Salonmaler,« sagte Ingres. Der Adjunkt zuckte die Achseln, als ob er sagen wollte: »Das ist einerlei!« Alexander Dumas, der sich als Rentier legitimirte, wurde gleich mit mehr Achtung behandelt. Das ist die literarische Berühmtheit, einen Büchsenschuß vor den Barrieren von Paris, und Niemand kennt den ersten Maler, den ersten Dichter und den ersten Vaudevillisten Frankreichs.

Theater-Anzeige.

Ein bedeutender Kunstgenuß steht uns noch im Laufe der künftigen Woche im k. k. priv. Theater an der Wien bevor. Der k. k. pens. Hofschauspieler Heurteur wird daselbst, vor dem Antritte seiner projektirten Kunstreise nach Deutschland, in einem Cyklus von Gastrollen uns Gelegenheit verschaffen, sein Talent auf einer Bühne zu bewundern, die die Wiege seiner artistischen Laufbahn war, indem Hr. Heurteur als Roderich in Calderon's »Leben ein Traum« und Jaromir in Grillparzer's »Ahnfrau« auf diesem Theater Triumphe erntete, welche jetzt noch den älteren Theaterbesuchern unvergeßlich sind. Der energische, unermüdlich für das Vergnügen des Publikums besorgte Direktor Carl hat sich durch die Vorführung dieses interessanten Gastes neuerdings ein Recht auf unsern vollsten Dank erworben, und wir freuen uns schon im Vorhinein auf die vorzügliche Leistung des Hrn. Heurteur als Daniel im »Erbvertrag«, welche Rolle als dessen erste Gastdarstellung genannt wird. — Doch haben wir auch bei dieser Gelegenheit zugleich das Vergnügen, mehrere ältere Schauspiele, welche bereits längere Zeit vom Repertoir verschwunden waren, mit dem weltbekannten vortrefflichen Arrangement eines Direktors Carl in die Szene gesetzt zu sehen.

*) Die barbarischen Leibesstrafen sind nicht deutschen, sondern römischen Ursprungs.

**) Zur Ehre unseres Vaterlandes kann angeführt werden, daß sie in Schweden nie angewendet worden. (Anmerkung des Kronprinzen.)

Morgen-Cours am 11. April 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	109⅞	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	28¾	—
Verloste Obligat., Hofkammer	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	109⅛	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	98	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			283½	—
detto dto. f. 50 fl.			56⅝	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	55	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

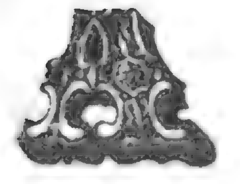
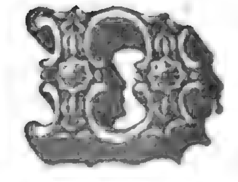
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	64½	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

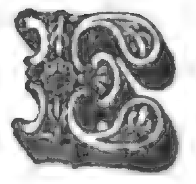
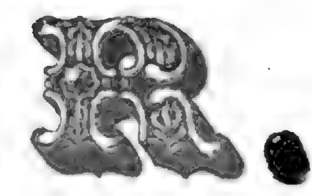
Nachmittags-Schluß-Cours am 11 April.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	109¾	109⅞
detto	4	—	100½	100⅝
detto	3	—	76⅞	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834			141¾	142¼
detto 1839			113½	113¾
Bankaktien — höchster Cours			— —	—
detto — mindester Cours			— —	—
detto — letzter Schluß			1637 —	1639
Ferdinands Nordbahn-Aktien			94¼	94½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 86. Freitag, den 14. April 1843.

Estafette.

In den Walliser Kohlengruben, namentlich zu Aberdare dauern die Aufstände der Arbeiter in dem Grade fort, daß militärische Hilfe nöthig geworden ist. In Monmouthshire dauert der Aufstand schon zehn Wochen, und die unzufriedenen Arbeiter, etwa 5000 an der Zahl, halten auf den Hügeln noch immer Versammlungen. — Der Moniteur meldet, daß das Centralkomité außer den 310,000 Frks., die mit dem Gomer am 29. März nach Guadeloupe abgingen, eine zweite Sendung von 200,000 Frks. auf einem Staatsschiffe absenden werde. Die Handelsschiffe Rhone und Ouistiti gingen am 1. April aus Toulon mit Lebensmitteln und Hilfsmitteln jeder Art nach Guadeloupe in See. — Der Infant Franz de Paula ist am 29. März inkognito zu Madrid angekommen. — Zu Calcutta wurde am 16. Februar dem General Sir Hugh Gough und den Offizieren von der Chinaexpedition auf dem Stadthaus ein glänzender Ball (nebst Souper) gegeben; es waren dabei 800 Personen — die ganze Blüthe der vornehmen und schönen Welt der anglo-indischen Hauptstadt zugegen; die Musikbande des 10. Regiments spielte „God save the Queen“ auf. — Aus Rom, 30. März: Wenige Tage vor ihrer Abreise von hier nach Florenz empfingen der Herzog und die Herzogin eine, von der bedeutendsten römischen philharmonischen Akademie, der von Sta. Cecilia, an dieselben abgeordnete Deputation, welche unter Spontini's Vortritt Ih. kaiserl. Hoheiten die Diplome als Ehrenmitglieder des Instituts überreichen durfte. — Aus Florenz, 1. April: Vor einigen Tagen trafen Ih. kais. HH. der Herzog und die Herzogin von Leuchtenberg, von Rom kommend, hier ein und stiegen in dem schöngelegenen Hotel d'Italie ab. Wie man vernimmt, werden die hohen Reisenden hier einige Zeit noch verweilen. — Nach vierjähriger Fahrt ist die Korvette „Danaide“ unter Rosamels Befehle endlich wieder nach Frankreich zurückgekehrt. Diese Erdumseglung wird als eine der mühseligsten geschildert, doch sollen ihre Resultate bedeutend sein. Da die Mannschaft Zuschauer bei dem chinesischen Kriege war, so werden wir auch in dieser Beziehung manches Interessante erfahren. — Das Tagebuch der Lady Sale über die Ereignisse in Afghanistan ist zu London angekommen; Murray bereitet es vor zum Druck; man ist mit Recht gespannt auf den Inhalt. — Am 2. April ward zu Berlin von dem Missionsprediger Pauli, einem intimen Freunde des protestantischen Bischofs Alexander zu Jerusalem, das neue zum englischen Kultus bestimmte Bethaus, zu dessen Baue das Londoner Komité der Missionsgesellschaft 12,000 Reichsthaler hergegeben, feierlichst eingeweiht. Der Prediger Pauli wird nun daselbst den Gottesdienst in deutscher und englischer Sprache abwechselnd halten.

Tagszeitung.

Ausland.

London, 3. April. (Ein Wahnsinniger.) Während des vorgestrigen Nachmittags-Gottesdienstes in der St. Paulskirche drückte ein junger Mensch, welcher im Chor nahe bei dem fungirenden Geistlichen Haplon stand, auf diesen, als er eben das Gebet für die Königin beendet hatte, ein Pistol ab, das glücklicher Weise versagte. Ein anderer Geistlicher, der das Pulver von der Pfanne brennen sah, schrie laut auf; zwei hinter dem Mörder stehende Männer stürzten auf ihn los und entrissen ihm nach einigem Widerstande das Pistol, welches mit 5 Kugeln geladen war. Er wurde sogleich nach dem Stationshause gebracht, konnte aber erst gestern Morgen vermocht werden, seinen Namen (Eduard Sinzenick) und den Wohnort seines Vaters anzugeben, der ein achtbarer Künstler zu Bayswater ist und auf die Nachricht von dem Mordversuche seines Sohnes sofort nach London kam, wo er mit diesem eine Unterredung hatte, die jedoch über die Motive des Verbrechens keinen Aufschluß gab. Sinzenick, der sechzehn Jahre alt ist und kein Zeichen von Geistesverwirrung gab, ward heute in Mansionhouse vor den Lordmayor gebracht. Nachdem man die Zeugen der That vernommen hatte, wurde der Gefangene gefragt, ob er etwas auf die Zeugenaussagen zu entgegnen habe. Er antwortete kaltblütig: „Nein! Für jetzt nicht, mein Lord!“ Der Lordmayor verlas hierauf ein Schreiben, welches der Gefangene vorgestern an seinen Bruder gerichtet hatte und worin er ihn einlud, ihn am anderen Morgen in seiner Haft zu besuchen. Sinzenick sagte darin: „Ich nahm mir heute vor, auf den Geistlichen in St. Pauls zu schießen und sitze jetzt auf der Polizeistation. Es erbitterte mich über die Maßen, als der Mann die Usurpatorin Königin nannte, während ich doch neulich entdeckt habe, daß James Stuart der rechtmäßige Souverän ist.“ Obgleich diese Aeußerungen auf Wahnsinn schließen lassen, so erklärte doch der Lordmayor, daß er den Gefangenen, weil seine Verrücktheit nicht erwiesen sei, vor Gericht senden müsse, befahl aber auf Antrag des Sachwalters Briarly, welcher Sinzenicks Wahnsinn beweisen zu können behauptete, daß der Gefangene am 7. wieder vorgeführt werden und vorläufig in Gewahrsam bleiben solle.

Madrid, 22. März. (Denkmal.) Es ist im Werk dem ruhmwürdigen Märtyrer Don Juan Martin Diaz el Empecinado, dessen Name das Symbol geworden ist der Volkserhebung von 1808 und des Ruhmes, den die Spanier in ihrem Unabhängigkeitskampf erlangt haben, ein prächtiges Grabdenkmal zu errichten. Das Vornehmen findet allgemeinen Anklang, die Königin Isabel fühlt sich geehrt, an die Spitze desselben treten zu können, der Regent und alle Großwürdenträger des Reichs, die Generale und Tausende von Bürgern folgen Ihrer Maj. nach. „Wenn es sich von einer solchen Nationalsache handelt,“ ruft das „Eco“ aus, „gibt es in Spanien keine Meinungsverschiedenheit!“ Der castilische Held aus bürgerlichem Geschlecht, wie stolz hervorgehoben wird, wird in dem Aufruf der moderne Viriathus genannt, die feste Säule der Unabhängigkeit Spaniens, der Cid des 19ten Jahrhunderts. Ein Zufall hat in Erfahrung bringen lassen, daß die Reste des Empecinado, die wieder aufzufinden man schon verzichtet hatte, an einem den Bewohnern von Roa bekannten und ihnen heiligen Orte aufbewahrt werden, und dieser Umstand hat den Eifer noch erhöht, recht bald ein würdiges Gebäude für den Sarkophag erstehen zu sehen, in welchem seine Asche ruhen wird.

Vom Genfer See, 31. März. (Verloosung.) Die unter der Autorität und Garantie der Zuger Gemeinde Menzingen laut angekündigte Verloosung des prächtigen Hotels Byron bei Villeneuve, des nahe dabei liegenden Badhauses und der großen Häuser in Vevey hat neulich wirklich stattgehabt. Es geschah auch, was nach der ganzen Manipulation vorauszusehen war: die bisherigen Eigenthümer dieser Besitzungen gewannen mit drei Hauptloosen das Hotel Byron, die Badeanstalt und das große Haus in Vevey; dadurch haben sie ihren Finanzen wieder etwas aufgeholfen, ganz geholfen aber ist ihnen damit nicht. Nur die Kleinigkeiten fielen an andere Loosinhaber.

Inland.

— (Wüthender Wolf.) Am 29. Jänner wurden im Dobokaer Komitat in Siebenbürgen, im Dorfe Pánczélcseh, mehrere Menschen und Thiere von einem wüthenden Wolf angefallen und verwundet, die dann größtentheils an der Wasserschen starben. (Pannonia.)

Feuilleton.

Momente aus der Siegeslaufbahn des Erzherzogs Karl.

(Fortsetzung.)

Der 1. März und die Eroberung der Niederlande 1793 durch die Schlacht von Neerwinden.

Bei Eröffnung des Feldzugs im Jahre 1793 hatten die Franzosen in den Niederlanden außer den Oesterreichern auch die koallirten Preußen, Holländer und Briten, welchen Nationen nach einander von dem übermüthigen Konvent der Krieg erklärt worden, Hannoveraner und Hessen zu bekämpfen. Die Republik entwarf die kühnsten Pläne zur Besiegung ihrer Feinde, und Dümouriez beabsichtigte nichts Geringeres, als die Eroberung Hollands, welche, nach den Umständen zu schließen, nicht so schwierig schien, da die daselbst vorherrschende Patriotenpartei den Franzosen als ihren Rettern entgegensah. Daher hoffte Dümouriez noch vor der eigentlichen Eröffnung des Feldzugs in Amsterdam zu sein. Während Valence in Lüttich die belgische Armee, die dort noch in ihren Kantonirungen lag, kommandirte, um auf dieser Seite die Bewegungen der Deutschen zu beobachten, belagerte Miranda mit 18- bis 20,000 Mann Mastricht. Dümouriez, dessen Name schon Schrecken verbreitete, rückte mit seinem Heere mitten zwischen den Festungen Berg op Zoom, Breda 2c. hindurch, um ohne Weiteres über den Bies-Bosch zu setzen, und von da über Rotterdam, den Haag, Leiden und Harlem geraden Wegs auf Amsterdam loszugehen. Miranda, der inzwischen mit der Belagerung von Mastricht zu Ende gekommen sein würde, sollte dann auf der anderen Seite über Nimwegen hinausrücken, wo sodann Dümouriez herabwärts von Amsterdam in Utrecht sich mit ihm vereinigen wollte zur gänzlichen Umschlingung Hollands. Der Anfang des Feldzugs schien das Gelingen aller Unternehmungen zu versprechen. Miranda ängstigte Mastricht mit einem höllischen Bombardement; Dümouriez nahm die Festungen Breda, Klundert und Gertruidenburg, und versammelte am Mördyk in dem Dorfe Roovart eine kleine Flotte von bewaffneten Fahrzeugen, mit welchen er über den Fluß zu gehen, Dordrecht und Rotterdam einzunehmen und auf solche Weise in Holland einzudringen dachte. Die Nacht vom 9. zum 10. März 1793 war zu diesem Uebergange bestimmt. „Allein," sagte Dümouriez, „das Schicksal hatte an einem entfernten Orte Begebenheiten vorbereitet, welche alle diese Plane vernichteten, und statt der ersten glücklichen Vorfälle eine Reihe eben so schnell auf einander folgender Unglücksfälle veranlaßten, die dem Kriege eine ganz andere Wendung gaben." Der erste März, ein Tag voll Verhängniß für Oesterreich, zerschlug plötzlich die Reihen von kühnen Entwürfen der Feinde und warf ihren ganzen Operationsplan zusammen. Es war der Tag, an welchem unsers Helden Ruhm durch seine erste folgenwichtige That geboren wurde.

Der österreichische Oberst Mack, der nachher so ungerecht geschmähte unglückliche Feldherr, hatte sich, in scharfsinniger Voraussicht der Umstände, durch den Angriff der Franzosen auf Holland, die bedrängte Lage von Mastricht, die Sorglosigkeit der Franzosen in ihren Winterquartieren an der Roer, bestimmen lassen, dem Prinzen von Coburg einen von dem ursprünglichen sehr abweichenden Operationsplan vorzulegen, nach welchem bereits am 1. März der Feldzug eröffnet, das französische Heer in seinen Winterquartieren überfallen, und vor Allem Mastricht befreit werden sollte — anstatt, wie es zu Frankfurt mit dem Könige von Preußen verabredet worden war, die Niederlande, welche so viele und reiche Hilfsquellen darboten, bis zum Falle von Mainz in den Händen der Feinde zu lassen, was Clairfait, der Sieger von Mehadia, mit Hartnäckigkeit vorgeschlagen hatte. — Der letztere Feldherr, in der Hitze der Schlacht ein Türenne Bayad, hatte doch nicht den Muth zu raschen und kühnen Entwürfen; unschlüssig bis zur Verzagtheit, mußte er durch einen äußeren Anstoß fortgerissen werden, um an der Spitze des Heeres zu siegen, dessen liebevolles Vertrauen er sich längst erworben, in der Schlacht von Jemappe's aber für immer gesichert hatte. Den Vorstellungen Macks gelang es indessen, trotz der Gegenmeinung Clairfaits, seinen Plan durchzusetzen. „Wir haben," so schrieb er den 24. Februar 1793 an den Prinzen von Coburg, „nur etwa 30,000 Feinde zwischen Aldenhoven, Eschweiler und Aachen, und höchstens 20,000 diesseits der Maas bei Roolduc und Fouquemont. Gelingt es uns, wie es doch wohl keineswegs unmöglich, vielmehr wenn wir brav und klug zu Werke gehen, sehr wahrscheinlich ist, uns mit überraschender Schnelligkeit auf sie und zwischen sie zu werfen, so kann es kaum fehlen, daß wir nicht Mastricht, und mit diesem so unaussprechlich wichtigen Bollwerke Alles retten sollten."

Der Erfolg rechtfertigte dieses Versprechen vollkommen. Das kaiserliche Heer überschritt in drei Abtheilungen mit dem frühesten Morgen des ersten März die Roer. Erzherzog Karl befehligte die Vorhut. Die aufmerksame Beobachtung des bisherigen Krieges hatte ihm sowohl den Feind, als die Beschaffenheit der österreichischen Kriegskräfte kennen gelehrt. Er sah in den meisten Schlachten, wie die lärmende Extase der kühnen Feinde in keinem Verhältniß stand mit der wahren Kraft derselben, nicht minder, daß sich unter dem anspruchslosen Schein der deutschen nicht lauter Trägheit und Gleichgiltigkeit, sondern manches warme, der Begeisterung fähige Herz und ein großer Fond von Manneskraft verbarg. Er hatte beobachtet, daß die Macht der deutschen Heere verdoppelt werden konnte, gelang es ihm, den heiligen Funken zu entzünden, der die Heere zum Sieg über einen überlegenen Feind führt. Er sah die unglaublichen Thaten eines disziplinlosen Heeres gegenüber von der trefflich organisirten kraftvollen Armee der Verbündeten, und es blieb ihm nicht lange zweifelhaft, daß der Subordinationsgeist, welcher diese beseelte, zwar ein treffliches Lastthier, aber kein Streitroß sei, das im stolzen Bewußtsein seiner Bestimmung von der Weisheit gezügelt, das deutsche Heldenthum zum Ruhme tragen könne. Er machte es sich daher zur Aufgabe, im Heere höhere Empfindungen zu wecken, und durch sein leutseliges, herablassendes Betragen, ganz wider die Gewohnheit der bisherigen Befehlshaber, den dienstwilligen Gehorsam zum selbstständigen Thateifer zu steigern. Bei der Verschiedenheit der Nationalitäten und Civilisationsgrade im österreichischen Heere erforderte es keine geringe Geschicklichkeit, um überall die richtigen Saiten im Empfindungsleben der Soldaten zu treffen. Hier war es der Ehrgeiz, dort der Eigennutz, die Heimatliebe, oder der Patriotismus, welche berührt werden mußten, ein jedes Korps hatte seine eigenen Wünsche und Neigungen, seinen eigenen Charakter. Bei diesem fruchteten väterliche Ermahnungen, Vorstellungen und Versprechungen, jene wurden durch einige kräftige Worte ohne zierliche Wahl elektrisirt. Vom Beginn seines Heldenlaufs hat Prinz Karl stets die Gemüther zu beherrschen gewußt, und dadurch gewinnt seine Wirksamkeit in dem bisher geistlosen, nur maschinenkräftigen Heere eine eigenthümliche, wegen ihrer mächtigen Erfolge ewig merkwürdige Bedeutsamkeit.

Die erste Probe dieses seltenen Talents, das in seiner Zeit kaum dem Kaiser Napoleon — der, sobald er mit Anderen als Franzosen in Verkehr trat, wenig Fähigkeit bewies, den Rapport der Gefühle mit seinen Plänen herzustellen, eigen war, gab der Erzherzog Karl an eben diesem denkwürdigen ersten März, als er sich kühn an die Spitze der Chevauxlegers vom Regimente Latour, wallonischer Reiter von mächtigem Kriegerstolz, aber etwas rohen Gewohnheiten, stellte, und ihnen die barschen Worte zurief: „Die Franzosen halten sich für unüberwindlich, zeigt euch als Männer, als brave Wallonen, und jagt sie zum Teufel!" Dieser wenigen Worte dreifache Wirkung auf die Eifersucht und den Feindeshaß, das Nationalgefühl und die durch Vertrauen geschmeichelte Eitelkeit, wirkten ungeheuer. Die Husaren

wetteiferten mit Latour, die Anhöhen von Aldenhoven wurden erstürmt und die Franzosen, die sich in der Ebene wieder aufgestellt, in die Flucht geschlagen.

Von diesem denkwürdigen Moment an waren die Fortschritte der Verbündeten reißend. Schon am nächsten Tage wurde Aachen, am 4. März Mastricht befreit, am 6. Tongern besetzt, den 19. endlich die Schlacht von Neerwinden gewonnen, welche das Schicksal der Niederlande entschied. Die Eroberungen in Holland mußten von den Franzosen aufs Schleunigste verlassen werden, und Dümouriez in stetem Rückzug aus Löwen, Brüssel, Tournai und ganz Belgien auf das französische Gebiet in das Lager von Maulde und Bruille nach St. Amand zurückweichen. Und dieser für Oesterreich und ganz Europa so wichtige Erfolg knüpfte sich an die Wirkung jener wenigen Worte eines österreichischen Prinzen und Generals, an die Enttäuschung der Truppen über die vermeintliche Unbesiegbarkeit der Feinde und die Wiederaufrichtung des gesunkenen Selbstvertrauens. Wenn auch die Ehre des Hauptplans dem Obersten Mack gebührt, so hat sich doch der Erzherzog Karl demnach am 1. März und den darauf folgenden siegreichen Tagen, auf deren Schicksal er fortwährend durch Umsicht und Entschlossenheit einwirkte, ein großes Verdienst um die Eroberung der Niederlande erworben. Für seine ganze Laufbahn war aber jenes erste Gelingen nicht minder bedeutsam, denn er hatte als Held die nothwendige Weihe des Glücks empfangen, nachdem er drei vorzügliche Heldentugenden, Muth, Scharfsinn und Anerkennung fremden Verdienstes erprobt. Als Mack ihm zwei Jahre später zum 1. März, seinem Tag, Glück wünschte, auf den durch des Prinzen Tapferkeit herbeigeführten Sieg anspielend, antwortete ihm Karl mit Bescheidenheit: „Nur Ihr Tag ist der erste März, Ihnen haben wir zu danken, daß wir die Roer nicht verlassen, Ihnen, daß der Entschluß gefaßt ward, über dieselbe zu gehen. Sie entwarfen, Sie führten den so trefflich auseinandergesetzten Plan zum Uebergang, ein Vorbild aller Dispositionen zu gleichen Unternehmungen, aus. Ohne Sie hätten wir die Verschanzungen von Hüningen nicht angegriffen, ohne Sie würde die Meinung derjenigen befolgt worden sein, welche diese Stellung für unüberwindlich hielten.“ Diese Worte sind zugleich ein vollgiltiges Zeugniß für die Talente eines der tüchtigsten, aber unglücklichsten Feldherrn.

Dümouriez war indessen auch in seinem Verhältniß zur Regierung in Zerwürfnisse gerathen, welche der Verlust der Schlacht von Neerwinden verschlimmerte. Die Jakobiner hatten ihn im Verdacht, daß er den Herzog von Orleans Egalité auf den Thron setzen wolle und verfolgten ihn deßhalb. Er selbst war der Herrschaft dieser Partei, welche sich vor ganz Europa verächtlich machte und den Nationalkonvent zu einem Bluttribunal herabwürdigte, und eben im Begriff war, das Blut Ludwigs XVI. zu vergießen, überdrüssig und die Greuelthaten, welche sie vollbrachte, entsprachen so wenig seinen militärischen Begriffen von Ehre, daß ihm der Gehorsam gegen eine solche Regierung schimpflich schien. Seit der Schlacht von Neerwinden hatte er sich in eine Unterhandlung mit dem Prinzen von Coburg eingelassen, und ihn von seinem Plan unterrichtet, die Konstitution vom Jahr 1791 in Frankreich wiederherzustellen. Zu dem Zweck wollte er sich der Punkte Valenciennes, Lille und Condé bemächtigen, allein der Konvent, von seinen Absichten unterrichtet, schickte den Kriegsminister und vier Kommissäre an ihn, um ihn im Falle des Ungehorsams zu arretiren. Dümouriez, hierdurch zu einem entscheidenden Schritt gezwungen, lieferte diese sogleich den Oesterreichern aus und versuchte nun, das Heer für seine Pläne günstig zu stimmen, um, mit dem Heer der Verbündeten vereint, der Anarchie in Frankreich ein Ziel setzen zu können. Allein wenn auch im Ganzen das Heer seine Pläne in Absicht auf die zu verändernde Regierung guthieß, so sträubte sich doch der Nationalstolz gegen eine Vereinigung, wobei die Unabhängigkeit der Nation gefährdet schien. Es fiel ein Korps nach dem andern von ihm ab, und drei Bataillons Freiwilliger marschirten mit Bagage und Artillerie gegen Condé, welchen Platz Dümouriez als ein Pfand seines ernstlichen Willens den Oesterreichern zu überliefern gesonnen war. Als sie auf den Obergeneral stießen, der ihnen befahl, sich zurückzuziehen, geriethen sie über den vermeintlichen Verrath so in Wuth, daß sie ihn verfolgten und nöthigten, zu Fuß über einen Kanal zu setzen, was er nur mit Lebensgefahr unter einem Hagel von Musketenschüssen bewerkstelligen konnte. Nur 1500 Mann folgten ihm. In Folge seines Uebertritts zur österreichischen Armee erließ der Prinz von Coburg eine Proklamation an die Franzosen, welche von den gemäßigten Absichten der Verbündeten unwiderleglich Zeugniß gibt:

„Der Oberbefehlshaber Dümouriez hat mir seine Zuschrift an die französische Nation mitgetheilt. Ich finde in derselben die Gesinnungen und die Grundsätze eines tugendhaften Mannes, welcher wahrhaft sein Vaterland liebt, und welcher wünschte, der Anarchie und den Plagen, die dasselbe zerstören, dadurch ein Ende zu machen, daß er demselben die Wohlthat einer Konstitution und einer weisen und festen Regierungsform verschaffte. Ich weiß, daß dieses der einstimmige Wunsch aller der Souverains ist, welche gegen die Unruhestifter in Frankreich bewaffnet sind, und vorzüglich der Wunsch Sr. Majestät des Kaisers und Sr. königl. preuß. Majestät. Ich bin noch mit Hochachtung gegen die Masse einer so großen und so großmüthigen Nation erfüllt, bei welcher die unabänderlichen Grundsätze der Gerechtigkeit und der Ehre vormals heilig waren, bevor noch durch gehäufte Frevelthaten, Umstürzungen und Blendwerke es gelungen ist, jenen Theil irre zu führen, welcher unter der Larve der Menschlichkeit und des Patriotismus jetzt von nichts Anderem spricht, als von Mordthaten und Dolchen. Ich weiß, daß Alles, was in Frankreich rechtschaffen, vernünftig und tugendhaft denkt, den Wunsch einer Konstitution und einer weisen und festen Regierung hegt. Innigst durchdrungen von diesen großen Wohlthaten, nichts anders wünschend, als den Ruhm eines durch so viele Kämpfe und durch so großes Unglück verheerten Landes, erkläre ich, vermöge der gegenwärtigen Proklamation, daß ich mit allen den Truppen, die mir anvertraut sind, die großmüthigen und wohlthätigen Gesinnungen des Oberbefehlshabers Dümouriez und seiner tapferen Armee unterstützen werde. Ich erkläre überdies, daß, da wir noch vor Kurzem und zu verschiedenen Malen uns als tapfere, unerschrockene und großmüthige Feinde geschlagen haben, ich, falls der General Dümouriez es verlangen sollte, einen Theil meiner Truppen, oder meine ganze Armee mit der französischen Armee vereinigen werde, um als Freunde und Waffenbrüder, die würdig sind, sich gegenseitig hoch zu schätzen, gemeinschaftlich mit ihm daran zu arbeiten, Frankreich seinen konstitutionsmäßigen König, die Konstitution, welche es sich gegeben hatte, und dem zufolge die Mittel, dieselbe zu verbessern, falls die Nation sie unvollkommen finden sollte, zu verschaffen, und auf diese Weise sowohl in Frankreich, als in dem übrigen Europa Frieden, Zutrauen, Ruhe und Wohlfahrt wieder herzustellen. Ich erkläre demnach hierdurch, bei meinem Ehrenworte, daß ich keineswegs auf das französische Gebiet einrücken werde, um daselbst Eroberungen zu machen, sondern blos und allein zu dem oben angegebenen Zwecke. Ich erkläre ferner, bei meiner Ehre: daß, woferne die militärischen Operationen erfordern sollten, daß der eine oder der andere feste Platz meinen Truppen übergeben würde, ich denselben niemals anders, denn als ein heiliges Depositum ansehen werde; und ich verpflichte mich hiemit auf die ausdrücklichste und deutlichste Weise, denselben zurückzugeben, sobald die Regierung, welche in Frankreich eingerichtet werden wird, oder der tapfere General, mit welchem ich gemeinschaftliche Sache machen will, es verlangen werden. Ich erkläre endlich, daß ich die strengsten Befehle geben, und die kräftigsten und wirksamsten Maßregeln nehmen werde, damit meine Truppen nicht die mindeste Ausschweifung begehen, sich nicht die mindeste Erpressung, oder die mindeste Gewaltthätigkeit erlauben mögen, damit sie überall auf dem französischen Gebiete die Personen und das Eigenthum in Ehren halten, wie auch, daß ein jeder von meiner Armee, der es wagen würde, meinen Befehlen zuwider zu handeln, auf der Stelle mit dem schimpflichsten Tode bestraft werde.“

Diese Proklamation hatte jedoch nicht die gewünschte Wirkung. Dümouriez hatte sein Ansehen bei der Armee auf immer verloren, der Krieg wurde wieder fortgesetzt, und jene großmüthigen Zusicherungen, welche Coburg gegeben, in Folge eines Kongresses der Minister der Verbündeten zu Antwerpen förmlich widerrufen. Nach diesem Widerruf hielt es Dümouriez für pflichtwidrig, länger bei der Armee der Verbündeten zu bleiben, begab

sich daher nach der Schweiz und in verschiedene Gegenden Deutschlands, wo er, verfolgt von ausgewanderten Franzosen, welche den auf seine Einlieferung gesetzten Preis von 300,000 Livres gewinnen wollten, ein kümmerliches Leben führte. Seine unglückliche Lage schilderte er selbst in seinen Memoiren, die er 1794 herausgab:

„Der General Dümouriez, — sich selbst überlassen, auf der weiten Erde ganz allein dastehend, von Stadt zu Stadt irrend, jedem fanatischen Franzosen ausgesetzt, der sein Vaterland zu rächen, oder von einem Verräther zu befreien glaubt, so wie jedem habsüchtigen Bösewicht, der gern die vom Konvent als Preis für seinen Kopf versprochenen 300,000 Livres verdienen möchte, — gezwungen, mitten unter Fremden unter einem angenommenen Namen zu leben, von denen er oft eben so unrichtige, als für sein Benehmen ungünstige Meinungen hören muß, von den Verläumdungen aller durch die Höfe besoldeten Zeitungen angegriffen, begegnet überall Ausgewanderten, die eben so erbost gegen ihn waren, als die wüthendsten Jakobiner! Der General Dümouriez, den die Minister und die Höfe mit Schmeicheleien überhäuften, in dem Augenblicke, als er seine Armee verließ, und den eben diese Minister und Höfe verfolgten und verläumdeten, seitdem er in drei Manifesten seine wahre Meinung an den Tag gelegt hat, — glaubt endlich all diesen gegen ihn geschleuderten Beschuldigungen antworten zu müssen, indem er die Denkwürdigkeiten seines Lebens herausgibt.“

Prinz Coburg setzte sogleich seine Armee in Bewegung, um den desorganisirten Zustand der französischen Armee bestens zu benützen. Die Festung Condé wurde berennt, und zu deren Belagerung alle Anstalten getroffen. Die Stellung der Verbündeten gegenüber ihrer Feinde war damals eine sehr vortheilhafte. Nicht nur hatten die österreichischen Korps durch die erfochtenen Siege und angezogenen Verstärkungen bedeutend an Macht gewonnen, sondern sie wurden auch kräftig unterstützt durch die Truppen der übrigen kriegführenden Mächte. Ein Korps von Preußen stand bei Tournay, und der Herzog von York an der Spitze von 45,000 Engländern, Hannoveranern und Holländern rückte heran. Mit abwechselndem Glücke wurde den 14. und 15. April mit den französischen Vorposten gefochten; den 23. griffen die Oesterreicher bei Maubeuge an und unterhielten ein 10stündiges hitziges Gefecht, das mit beiderseitigem schweren Verlust endigte. Am 7. und 9. Mai fielen bei Famars und St. Amand Gefechte vor. In der Nacht vom 9. auf den 10. wurden den Franzosen ihre Verschanzungen entrissen und Dampierre fiel auf dem Schlachtfelde. Am 23. endlich eroberten die Verbündeten das stark verschanzte französische Lager von Famars. In Folge dessen wurde Valenciennes genommen. Cüstine, der an die Stelle des General Dümouriez gekommen war, konnte diesen Schicksalen nicht Einhalt thun, und fiel unter der Guillotine. So belohnte die Republik ihre fähigsten Generäle — Lafayette und Dümouriez mußten bei dem Feinde Schutz suchen, Cüstine und spätere Nachfolger verbluteten unter dem Beile des Henkers.

Die Niederländer sahen diesen Wechsel der Dinge nicht ohne eine starke Regung der Freude. Die französische Freiheit hatte ihnen, als sie sie in der Nähe kennen lernten, nicht gefallen, und war seit der Blutszene in der Hauptstadt noch mehr verhaßt worden. Der Adel und die Geistlichkeit, welche im Lande die Stimmung des Volks beherrschten, vergaßen in der dringenden Gefahr, in welcher ihr Ansehen bloßgestellt war, alle engherzigen Streitigkeiten und Feindseligkeiten gegen die österreichische Regierung. Das Volk sah in ihr eine Beschützerin der Kirche, Sittenzucht und bürgerlichen Ordnung. Die Enthusiasten der neueren Gattung wurden enttäuscht, oder durch die Stimme des Volks eingeschüchtert. So kam es denn, daß dieselben Niederländer, welche kürzlich den Republikanern entgegengejauchzt hatten, nun sich einer ungemessenen Freude über ihre Niederlagen hingaben. Am 25. März 1793 empfing die Armee des Prinzen von Coburg in Brüssel ein Volksjubel ohne Gleichen. Erzherzog Karl, der Abgott des Tages, eben so beliebt beim Heere, wie beim Volk, durch Leutseligkeit und hervorragende Männertugend, ward durch frohlockendes Geschrei von den Niederländern begrüßt.

Die österreichische Regierung zeigte sich gegen die von zeitweiligem Freiheitstaumel Hingerissenen mild und versöhnlich. Der Graf von Metternich, ausgezeichnet durch sein großes Vermittlertalent, und vorzüglich geschickt zu einem Werke der Versöhnung durch seine herzgewinnende Persönlichkeit, ward beauftragt nach Brüssel zu gehen, um die zwischen dem Kaiser und den Ständen von Brabant obwaltenden Zwistigkeiten gütlich beizulegen und wurde von den Einwohnern mit enthusiastischer Freude empfangen. Sie zogen ihm entgegen, spannten die Pferde von seinem Wagen und zogen ihn in die Stadt unter dem lauten Geschrei: „Es lebe Franz II.! Hoch lebe Karl! Hoch lebe Metternich!“ Die allgemeine Freude erreichte den höchsten Grad, als man erfuhr, daß Erzherzog Karl zum Generalstatthalter der Niederlande ernannt worden sei. Der Kaiser versprach, daß die Niederlande alle ihre Vorrechte nebst der ganzen Verfassung, so wie dieselbe zu Karl VI. Zeiten gewesen, unverändert erhalten sollten. Eine allgemeine Amnestie wurde proklamirt. Die Stände bewilligten dagegen Subsidien und gaben freiwillige Geschenke dem Kaiser zur Fortsetzung des Kriegs gegen die Franzosen. Alle Mißhelligkeiten zwischen den drei Ständen wurden durch die Gewandtheit Metternichs beseitigt. So ward denn der Besitz der Niederlande dem österreichischen Hause wieder gewonnen, und diese Provinz, wie es schien, fester als jemals dem großen Staatenbunde angeschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

(Neue Schauspieler.) In Barcelona ist jetzt eine ganz neue Schauspielerbande angekommen, die entschiedenes Glück macht. Sie besteht aus dreizehn wirklichen Affen, welche die Schauspieler in manchen Szenen köstlich parodiren sollen.

(Zu Seckau) in der obern Steiermark, am Fuße von Hochgebirgen, begann am 18. Februar ein Birnbaum zu blühen.

Morgen-Cours am 11. April 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	109⅞	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	25⅜	—
Verloste Obligat., Hofkammer	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	109 5/16	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	98	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Rentenkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			283½	—
detto dto. f. 50 fl.			66⅞	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	85	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Gallizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—	—	—
	4½	—	—	—
	4	—	—	—

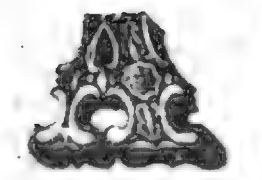
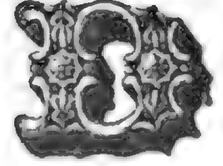
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	64¾	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 11. April.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	109⅝	109¾
detto	4	—	100½	100⅝
detto	3	—	76¾	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65¼
Anlehen vom Jahre 1834			141¾	142¼
detto 1839			113½	113¾
Bankaktien — höchster Cours			— —	— —
detto — mindester Cours			— —	— —
detto — letzter Schluß			1637 —	1639
Ferdinands Nordbahn-Aktien			94½	94¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 f. C. M. viertelj.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 87. Samstag, den 15. April 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

— (Ein rechtes Wunder.) Ein französisches Blatt berichtet, daß zu Anfang dieses Jahres in einem Dorf der Bretagne ein Vorfall stattfand, welcher die betrübendsten Folgen hätte haben können. Der Ortsgeistliche wurde zu einem Todtkranken gerufen und begann, nachdem er ihm die Oelung gegeben, die Gebete der Sterbenden vorzulesen. Das Krankenzimmer war so groß, und der Kranke fand unter seinen Mitbürgern so viele fromme Theilnahme, daß dreihundert Gläubige der ergreifenden Handlung beiwohnten. Plötzlich hörten die außen Stehenden ein furchtbares Krachen und sahen eine Staubwolke zu den offenen Fenstern herausdringen. Voll Entsetzen ergriffen sie die Flucht. Die Beherzteren kehrten nach einiger Zeit zurück, schauten vorsichtig hinein und vernahmen aus der Tiefe den Ruf: „Leitern!“ Der Fußboden, der die Decke eines Balkenkellers bildete, war unter dem Gewicht der Andächtigen eingesunken, aber so gleichmäßig, daß keiner auch nur eine Quetschung davon getragen hatte. Bei dem Kranken aber hatte der Schreck eine solche Krisis herbeigeführt, daß er in wenigen Tagen genas.

— (Mordthat.) Die Tribunalzeitung gibt Bericht von einem gräßlichen Mord, der vor längerer Zeit zu Lissabon vorgefallen ist. Mattos Lobo, 26 Jahre alt, zu einer ehrenhaften Familie gehörend, ist in diesen Tagen hingerichtet worden, weil er, vorgeblich in einem Anfall von Monomanie, am 26. Juli 1842 seine Tante, die Witwe da Costa, sammt ihren zwei Kindern und der Aufwärterin, umgebracht hat. — Bei der Hinrichtung ereignete sich ein Zufall, der große Sensation machte unter der Volksmasse, die herbeigekommen war, dem traurigen Schauspiel beizuwohnen. Mattos Lobo war durch die barmherzigen Brüder auf einer Tragbahre aus dem Gefängnisse nach dem Galgen gebracht worden; an der Spitze des Zugs ging der 80jährige Prior von Marvao. Vor dem Hause der Ermordeten wurde gehalten und das Bekenntniß des Mörders, die Anklageakte und das Urtheil verlesen; die Prozession bis zum Platz Boa Vista dauerte zwei Stunden. Unmittelbar nachdem Mattos Lobo sein Leben ausgehaucht hatte, geschah es, daß der Prior von Marvao, den die Szene angegriffen und erschüttert hatte, vom Schlag getroffen zur Erde fiel. Die barmherzigen Brüder brachten ihn auf derselben Tragbahre, welche zum Transport des Inquisiten gedient hatte, als Leiche in's Kloster zurück. Der Schädel des Mattos Lobo wurde phrenologisch untersucht; man fand an demselben das Organ der Destruktivität ungemein entwickelt.

— (Sonderbare Lufterscheinung.) Die Madrider Journale erwähnen, daß man zu Valencia am 1. März während eines kurzen, aber heftigen Sturmes eine ungeheure rothe Masse am Horizont sich erheben sah, die allmählich vorrückte und endlich den ganzen Himmel über der Stadt bedeckte. Sie verschwand dann langsam, ließ aber in den Straßen einen feinen röthlichen Staub zurück.

Berlin, 7. April. (Grundsteinlegung.) Gestern Nachmittags wurde auf dem Bauplatze an der Nordseite des königlichen Museums der Grundstein zu dem zweiten Museum gelegt, dessen Erbauung Se. Majestät der König vor zwei Jahren befohlen hatten und zu welchem seitdem der Grund und Boden durch Abbrechung der Gebäude, die hier gestanden, und durch Trockenlegung desselben vorbereitet worden. Se. Majestät der König erschienen um 2 Uhr, begleitet von den königlichen Prinzen, dem Staats-Ministerium und vielen anderen hohen Personen. Ihre Majestät die Königin hatten mit den königlichen Prinzessinnen an den nach dem Bauplatze hinausgehenden Fenstern des vor ungefähr zwei Jahrzehnden von Schinkel erbauten Museums Platz genommen. Auf dem Bauplatze selbst waren die Gewerke der Maurer, Zimmerleute und Steinmetze mit ihren Gewerksfahnen und Insignien aufgestellt. Ein lautes, von den Zuschauern wiederholtes Hurrah erscholl, als Se. Majestät erschienen, worauf der General-Direktor der königlichen Museen, Herr geheime Rath von Olfers, die auf Porzellan geschriebene Urkunde verlas, die in den Grundstein eingelegt wurde.

Magdeburg. (Ausgrabung.) Am 15. Febr. waren mehrere Arbeiter aus Westerhüsen beschäftigt, einen bis jetzt unbebauten Ackerfleck auf der bedeutendsten der Anhöhen, neben dem genannten Dorfe, urbar zu machen. Sie stießen hierbei auf ein kleines kellerartiges Gewölbe, durchbrachen dessen Decke und fanden einen gewölbten Raum, auf dessen Boden, symmetrisch vertheilt, vier Urnen standen. Wähnend, auf verborgene Schätze gestoßen zu sein, nahmen die Leute in ihrer freudigen Aufregung sich nicht die Mühe, die Deckel der Urnen abzuheben, sondern zertrümmerten mit ihren Spaten das, was sie für alte Geldtöpfe hielten. Eine nach der andern hatten die, nach Aussage der Arbeiter, schön geformten, fußhohen Urnen dies Schicksal, doch in keiner fand sich Geld oder Geldeswerth; sie waren sämmtlich mit Asche und Knochentheilen gefüllt. Eine ganz verwitterte, kupferne Spange, welche sich unter den Scherben der Urnen fand, und eine Schachtruthe Feldsteine, welche das Gewölbe gebildet hatten, sind die einzigen vorhandenen Ueberreste dieses Fundes.

Stuttgart. (Alterthümer.) Kürzlich wurde die antiquarische Untersuchung des Dorfes Lorch, welche der dortige Pfarrer Mayer anstellte, durch die Entdeckung einer römischen Grabinschrift von fünf Zeilen belohnt, welche zwar nur Bruchstück ist, jedoch nicht undeutlich einen (n)EG. ART. C., d. i. negotiator artis cretariae (Händler mit Gegenständen, wozu kretische Erde gebraucht wurde, z. B. feineren Töpfergeschirren), erwähnt, und somit von einem in unseren Gegenden durch die Römer geübten Gewerbe, das auch auf einer Rottenburger Inschrift vorkommt, wiederholte Kunde gibt. Bei Lorch bildet bekanntlich der römische Grenzwall (die Teufelsmauer) einen nahezu rechten Winkel, in welchem seine zwei, von Nordwesten und von Osten herkommenden Zweige zusammenstoßen; somit dürfte jede antiquarische Entdeckung an diesem Punkte ein besonderes Interesse gewähren. Die aufgefundene Inschrift wird demnächst im königl. Kunstgebäude aufgestellt werden.

— (Industrie Griechenlands.) Unter den vielen industriellen Unternehmungen, die im verflossenen Jahre in Griechenland ins Leben getreten sind, verdienen zwei eine besondere Erwähnung: die Runkelrübenzuckerkompagnie und eine Glasfabrik. Erstere ist eine von der Regierung privilegirte anonyme Aktiengesellschaft, deren Fabrik in Kanouria Choria (Neudorf) in Böotien, an der Seeküste, im Angesichte der Insel Negroponte sich befindet. Sie hat mit einem großen Kostenaufwande die nöthigen Maschinen aus Frankreich kommen, und eine bedeutende Strecke Landes (600 Stremmata) mit Runkelrüben zur Versorgung der Fabrik besäen lassen. Die Leitung des Ganzen ist einigen Franzosen anvertraut. Die kürzlich in Piräeus angelegte Glashütte wird ebenfalls durch Franzosen, und zwar für Privatrechnung, verwaltet. Dies Unternehmen läßt die besten Ergebnisse erwarten, denn der Verbrauch von Glaswaaren, besonders des Fensterglases, nimmt in dem Maße zu, als jährlich immer mehr neue Häuser gebaut werden. Das meiste Glas ward bisher aus Venedig, viel auch aus den böhmischen Fabriken zugeführt. Aus Belgien kamen im verflossenen Jahre einige Kisten zur Probe, die wohlfeil geliefert, und mit großem Vortheile verkauft wurden. Die Glaswaareneinfuhr beträgt ungefähr 150,000 Drachmen (eine Drachme, etwa 24 kr.) jährlich.

Feuilleton.

Momente aus der Siegeslaufbahn des Erzherzogs Karl.

(Fortsetzung.)

Der Sieg von Charleroi.

Die französische Nordarmee war wieder bis auf 150,000 Mann verstärkt und unter die Befehle Pichegrü's gestellt worden. Ihr gegenüber standen, durch die Sambre, Scarpe und die Wälder von Normal und St. Amand geschützt, die Oesterreicher unter Coburg, die Engländer unter York, die Holländer unter Oranien — zusammen 100,000 Mann. Nieuport, Ypern, Tournay waren befestigt worden, Belgien war sonach in einer geschützten Lage. Sowohl diese Stellung als die neue Kriegsmethode, welche der General Mack vorschlug, und zufolge welcher überall angriffsweise verfahren und den Franzosen zuvorgekommen werden sollte, erregte sowohl in Großbritannien als auch in Oesterreich bei allen Kriegserfahrenen die besten Hoffnungen, welche in dem außerordentlichen Talent Macks ihren hinlänglichen Grund fanden. Die Erwartungen, welche man von diesem Feldzuge hegte, waren so groß, daß der Kaiser Franz sich persönlich zum Heere verfügte, um durch seinen Einfluß auf die Stimmung desselben den Siegeslauf zu beschleunigen. Die Armee empfing den jungen Monarchen mit jubelndem Frohlocken, und eröffnete sogleich nach seiner Ankunft, den 16. April, den Feldzug durch ein siegreiches Vordringen gegen die Truppenkette der Franzosen von Bouchain bis Guise und Landrecies. Die Franzosen wurden mit Ungestüm über die Oise, den Noirienbach, die Sambre und die kleine Helpe zurückgeworfen. — Hierauf erfolgte das Treffen von Catteau den 27. April 1794. Die Franzosen wurden bei Landrecies völlig geschlagen, und die Stadt ergab sich nach viertägiger Belagerung den Siegern, sammt der Besatzung von 5000 Mann. Die Armee der Alliirten rückte mit ihrer ganzen Macht zwischen die drei Festungen Condé, Valenciennes und Quesnoy vor, und sollte, dem von dem General Mack entworfenen Plane zufolge, sich im Rücken der Franzosen der entblößten feindlichen Festungen bemächtigen, wodurch alle Angriffspläne der Franzosen vereitelt worden wären, denn sie hätten zum Schutz des eigenen Landes herbeieilen müssen. Erzherzog Karl, der 14,042 Holländer und Oesterreicher in diesem Feldzug mit Glück befehligte und sein Feldherrntalent bereits durch mehrere Unternehmungen bewiesen hatte, sollte nach dem Vorschlage Macks den Oberbefehl erhalten, um die Bewegungen des Heers zu leiten. Allein die Ausführung dieses Planes wurde theils durch Zufall, theils durch entgegengesetzte Meinungen vereitelt, und dies war die Ursache, warum die Niederlande nach dem Siege von Charleroi durch einen Fehler verloren wurden. General Chapuis war in dem Gefechte bei Catteau gefangen worden, und man hatte aus seinen Papieren den Angriffsplan der Republikaner, der auf Flandern gerichtet war, kennen gelernt, wodurch man sich unglücklicher Weise bestimmen ließ, den Plänen Macks und des Erzherzogs Karl entgegenzuhandeln, um dem Feind auf jenem Punkt zu begegnen, worauf er sein Hauptaugenmerk gesetzt hatte. Die nächste Folge dieser Abweichung von dem ersten Operationsplane war die Abreise des Generals Mack, den die Abweisung seines Vorschlags in Bezug auf den Erzherzog tief kränkte, und später eine Reihe von Unglücksfällen, die den Verlust der Niederlande entschieden. Der erste derselben war die Schlacht bei Tourcoing, die Vorfälle des 17., 18. und 19. Mai, welche dem Heere 4000 Mann, 100 Offiziere und 30 Kanonen kosteten, und nach dem Geständniß eines französischen Generals Frankreich retteten. Uebereinstimmend mit diesem Urtheile sind jene der österreichischen Kriegskenner, welche diesen Feldzug mitgemacht haben. Ihren Zeugnissen zufolge hingen die späteren Ereignisse in folgender Weise zusammen:

An der Sambre sollte das Schicksal der Niederlande entschieden werden. Der Kaiser hatte sich selbst zu der Armee dahin begeben, war unmittelbar nach der Schlacht, die er noch angeordnet, und welche einen bedeutenden Sieg zur Folge gehabt, in seine Erbstaaten zurückgekehrt. Die Hartnäckigkeit, mit welcher die Franzosen auf diesem Punkte vorzudringen sich bemüht, die Tausende, welche hier durch die Gegenwart zweier wüthende Jakobiner, St. Just und Lebas, geopfert worden, denen zu widersprechen kein General den Muth besaß, ist bekannt. Viermal entsetzt, wurde Charleroi zum fünftenmal belagert, nachdem General Jourdan mit einem Theil der Ardennenarmee sich mit der geschlagenen an der Sambre vereinigt hatte. Von der Wichtigkeit des Platzes überzeugt, und voll Zuversicht, auch zum fünftenmal entsetzt zu werden, bot der brave Kommandant Alles auf, um dem Feinde die Einnahme zu erschweren; allein mit keiner hinlänglichen Besatzung versehen, ja selbst Mangel an Munition leidend, wurde Charleroi bald durch die Thätigkeit des französischen Ingenieurgenerals Marescot in einen Schutthaufen verwandelt. Der Kommandant, Oberst Reynac, trug nun eine Kapitulation an, die aber St. Just mit den hochtrabenden Worten verwarf: „Ich habe meine Feder zu Paris gelassen, und nur meinen Degen mitgebracht.“ — „Den können Sie sogleich gebrauchen,“ antwortete der österreichische Offizier, „wenn Sie sich mit mir oder jedem andern meiner Waffenbrüder auf dem Wallbruche schlagen wollen.“ Charleroi ergab sich auf Gnade und Ungnade; doch auch die feindlichen Generale achteten den Heldenmuth des Befehlshabers und der Besatzung.

Die Uebergabe dieser Festung ließ dem französischen General Jourdan freie Hand, seine ganze Macht zu vereinigen, um das verbündete Heer unter dem Erbprinzen von Oranien anzugreifen. Gelang es ihm durch seine Uebermacht, dasselbe zu werfen, so hielt ihn auch nichts ab, über Mons nach Brüssel zu rücken, sich aller Vorräthe der Verbündeten zu bemächtigen, und dann die in Flandern stehenden Heerabtheilungen unter den günstigsten Umständen zur Schlacht zu zwingen. Im vollen Gefühle der drohenden Gefahr traf der Prinz von Coburg zu ihrer Beseitigung alle Anstalten, indem er jedes andre Unternehmen einstweilen verschob, und eilte mit ansehnlichen Verstärkungen zu dem Heere an der Sambre, dessen gesammte Streitmacht sich jetzt auf 46,000 Mann belief. Des Muthes seiner Truppen versichert, achtete der Prinz der Uebermacht des Feindes nicht, der noch einmal so stark war, und beschloß zur Rettung von Charleroi, dessen Fall ihm noch unbekannt war, eine Schlacht zu wagen. Die Umstände geboten einen entscheidenden Sieg, nicht einzelne große Vortheile, wie sie bisher errungen worden, die jedoch dem Gange der Kriegsereignisse noch keine günstige Wendung gegeben; der Schlachtplan wurde daher so eingerichtet, um dem feindlichen Heere den Rückzug über die Sambre abzuschneiden und den größeren Theil aufzureiben. Mit dem frühsten Morgen am 26. Junius griff daher der Prinz dasselbe in seiner vortheilhaften Stellung in der Umgegend von Fleurus, die auf vielen Punkten verschanzt war, in fünf Kolonnen an. Die erste unter dem Prinzen von Oranien, drang von Chapelle Herlaymont über Courcelle, Forchies unter heftigen Gefechten siegreich vor, und stand um 9 Uhr Morgens an der Sambre, Marchiennes gegenüber. Die zweite Kolonne, unter dem General Quosdanovich, rückte im raschen Angriff über Frasne nach Gosselies vor, und erstürmte zu ihrer Sicherheit das Dorf Mellet und die Cense Brunehaand. Der äußere linke Flügel der Verbündeten, oder die fünfte Kolonne, unter General Beaulieu, stieß in der Gegend von Veleine auf den Feind, bemächtigte sich des Dorfes Baulet und des Waldes von Copiaux, worauf der französische rechte Flügel, mit Ausnahme einiger Bataillons, auf das rechte Ufer der Sambre zurückfloh. Die Eroberung von Baulet war für die vierte Kolonne die Losung zum Sturme auf Fleurus; allein er wurde abgeschlagen, und erst als Beaulieu

den Feind bis hinter Lambusart gedrängt, gelang dem Erzherzog Karl ein wiederholter Versuch; beide Kolonnen vereinigten sich, und erstürmten nach heftigem Widerstande Lambusart. Die dritte Kolonne, unter dem F. Z. M. Grafen von Kaunitz, trat ihren Marsch von der Cense Chessart an, sowie die ersten Kanonenschüsse in der Gegend von Fleurus fielen; ihre Vorhut warf eine französische Heerschaar, die ihr entgegenrückte, nach den verschanzten Anhöhen bei Heppygnies zurück, und wartete dann, der Verabredung gemäß, das weitere Vorrücken des Erzherzogs ab. Erst als dieser Fleurus genommen, setzte die vierte Kolonne ihren Angriff fort, und drängte den General Championnet zurück. Jourdan führte hier selbst 6 Bataillons und 6 Divisionen von der Division Kleber herbei, um den Fortschritten der Oesterreicher auf diesem Punkte Gränzen zu setzen. Ein Versuch der französischen Unterstützungsreiterei, einige errungene Vortheile ihres Fußvolkes zu vervollständigen, wurde durch einen entschlossenen Angriff der österreichischen Reiterei vereitelt.

So stand gegen Mittag die Schlacht; auf keinem Punkte waren die Oesterreicher im Nachtheile, wohl aber hatten sie auf beiden Flügeln bedeutende Vortheile erungen; ein neuer kräftiger Angriff der siegreichen Kolonnen hätte ihre Vereinigung im Rücken des feindlichen Heeres bewirkt, und ein glänzender Sieg wäre dann errungen worden; allein in diesem Augenblicke langte der Befehl zum Rückzuge an.

Was den österreichischen Feldherrn bestimmt, die gewonnene Schlacht aufzugeben, hat bis jetzt die Zeit noch nicht enthüllt; er mußte jedoch fühlen, daß sein Rückzug alle Folgen einer verlornen Schlacht — die Räumung der Niederlande — nach sich ziehen müsse. — Was das französische Bulletin von dem Luftballon erzählt, den man in dieser Schlacht benützt, und durch den Jourdan's Generaladjutant, St. Etienne, eine Verwirrung unter den österreichischen Truppen entdeckt, und die man durch einen raschen Angriff sogleich benützt, ist — ein französischer Luftballon, der so häufig in den Bulletins, in keinem mehr, als in dem Schlachtberichte von Austerlitz, wahrgenommen worden. In der Schlacht bei Fleurus hat die österreichische Reiterei der dritten Kolonne diese Angabe genügend beantwortet. Es scheint, daß man bei der großen Uebermacht des Feindes bei einer Verfolgung der errungenen Vortheile den Untergang des Heeres besorgt habe. Ohne in die tieferen Beweggründe des Oberfeldherrn einzudringen, begnügen wir uns, in Bezug auf diese Ereignisse das einzig authentische Urtheil aus einem Briefe des Erzherzogs an den General Mack zu schöpfen:

.... „Wären Sie doch noch bei uns; gewiß stünden wir nicht bei Visé hinter der Maas. Sie haben zwar alle diese Unglücksfälle vorausgesagt, gerade so wie sie eingetroffen sind. Allein vielleicht konnten Sie sie durch Ihre Gegenwart, welche 30,000 Mann aufwiegt, noch abwenden. Wären Sie bei uns gewesen, so hätten wir den bei Charleroi erfochtenen Sieg nicht für eine verlorne Schlacht angesehen; wir hätten ihn benützt, und wären bei neuen unglücklichen Ereignissen gewiß hinter der Dyle zwischen Namur und Antwerpen stehen geblieben; wir hätten die Gelegenheit benützt, wo die feindlichen Heere sich getheilt, um eines derselben aufs Haupt zu schlagen; wir wären gewiß nicht mit unsern vereinten Kräften an die Maas und über die Maas gelaufen; wir hätten im schlimmsten Falle einen Vertheidigungskrieg, aber einen schönen Vertheidigungskrieg geführt. — Wir stehen nun am rechten Ufer der Maas, haben Lüttich stark besetzt; hier lagert ein Theil der Armee, eine Abtheilung bei Maßricht, das weder mit einer hinreichenden Besatzung, noch mit Lebensmitteln, noch mit Munition versehen ist. Eine Abtheilung steht bei Sittart, eine bei Ruremonde. Der Feind manövrirt auf unserem linken Flügel. Den F. M. L. Melas, der zwischen Lüttich und Luxemburg steht, dessen Korps größtentheils aus den von der Garnison zu Luxemburg gezogenen Bataillonen zusammengesetzt ist, hat er gedrückt, und gezwungen sich der Festung zu nähern. Vermuthlich wird er dann den General Blankenstein von Trier wegdrängen und dahin trachten, uns am Rhein zuvorzukommen, und dies zu einer Zeit, wo seine andere rme Aunsere Rheinheer über diesen Fluß zu setzen und auch die Preußen zum Rückzug zwingen wird. — Nie werde ich vergessen, was Sie, theurer Freund, vor Eröffnung dieses Feldzugs mehr als ein Mal gesagt: „Der Krieg sei nur fortzuführen, wenn wir sicher sind, unsere Absicht mit geringem Verluste und zum großen Vortheile des Staates und der Menschheit erreichen zu können.“ Ich erinnere mich lebhaft der Gespräche, die wir geführt. Jedermann bei der Armee nennt Ihren Namen mit Vergnügen, Jedermann bedauert Ihre Abwesenheit und wünscht Sie zurück, denn Jeder ist überzeugt, wir würden, wären Sie noch bei uns, im Felde siegreich sein. Ich theile diese Gefühle, und betrachte Ihre Entfernung für ein Unglück des Heeres und der Monarchie....“

Feron le Comte, 25. Juli 1794.

Karl.

In Folge der Schlacht von Fleurus machte das Unglück der Alliirten rasche Fortschritte. Während die Feinde sich auf 200,000 Mann verstärkten, mußten die verbündeten Truppen sich immer weiter zurückziehen. Am 1. Juli ward Latour von Roeulx nach Brain le Comte zurückgedrängt, wodurch Oranien nach Tubise zurückzugehen sich genöthigt sah. Namur war also den Feinden überlassen. Krai zog sich nach Ath, York gegen Grammont, Clärfait nach Alost, Coburg nach Tirlemont bei Löwen. Allmälig gelangte die ganze Stellung von Lüttich über Saint Tron, Tirlemont und hinter dem Kanal zwischen Löwen und Mecheln bis Antwerpen sammt Brüssel, Löwen, Mecheln, Namur, Lüttich, Antwerpen, Fort Lille, somit das ganze Hennegau, Namur, Brabant und Flandern in die Hände der Feinde. Landrect war den 16ten übergegangen, Lequesnoy wurde belagert. Nieuport ergab sich nach 7tägiger Belagerung. 2000 Engländer und 62 Kanonen fielen in des Feindes Hände. Die Niederlande waren auf immer verloren, die Franzosen drangen bis zur Waal und Maas.

So mußte der junge Feldherr schon im ersten Jahre seiner Laufbahn die später so oft wiederholte Erfahrung machen, daß es nicht die Ueberlegenheit der Feinde an Talent und Muth sei, welche das Schicksal des Krieges so ungünstig die Monarchie entschied. Schon damals richtete sich des Erzherzogs Aufmerksamkeit auf die Einrichtung des Heeres und die sichtbare Nothwendigkeit einer völligen Umgestaltung, welche allein Niederlagen verhindern konnte. Die Mittel, durch welche die Feinde eine größere Beweglichkeit und Schnelligkeit erzielten, gaben ihm nun Aufschluß über die mechanischen Ursachen der großen Schwerfälligkeit der vaterländischen Truppen, und er sammelte schon damals jene fruchtbaren Beobachtungen, welche zu einer wesentlichen Verbesserung des Heerwesens führten.

(Fortsetzung folgt.)

Italienische und deutsche Musik.

Beim Beginn der italienischen Saison beginnt auch wieder der alte Streit über den Vorzug der italienischen oder deutschen Musik. Die entgegengesetztesten Urtheile werden vernommen und der Streit wird mit allen Leidenschaften, Untugenden und Vorurtheilen der Parteisucht auf beiden Seiten geführt. Einerseits tobt der Fanatismus einer überschwenglichen Vorliebe für die italienische Musik, welche Alles göttlich und unvergleichlich findet, was ihren Typus an sich trägt, andererseits klügelt und rechnet die deutsche Pedanterie so lange, bis die ganze göttliche Kunst in lauter Formen und Regeln aufgeht und alle ihr zukommende Freiheit verliert. Während die Enthusiasten für die italienische Musik blind sind für alle Mängel italienischer Werke, wissen ihre Gegner so viele Fehler herauszurechnen, daß am Ende die ganze Werthberechnung eine Null als Facit herausbringt. Wenn man auf solche Weise einem Werk jedwedes Verdienst abgesprochen, wenn man gesagt hat, die Musik ist so schlecht, daß sie nicht schlechter sein könnte, dann gibt man erst seinem Ausspruch die ironische Floskel „ich habe mit Nachsicht geurtheilt“ den gehörigen Nachdruck, um das Werk und seinen Meister desto sicherer zu tödten. Was uns betrifft, so wollen wir uns weder mit den Fanatikern einspannen lassen, noch mit den musikalischen Rechenmeistern Schulmeisterei treiben, wir wollen das Schöne genießen ohne es zu zergliedern und ohne um seinen Paß zu fragen, wir wollen dem musikalischen Geiste Italiens kein deutsches Schulzeugniß abverlangen, denn wir wissen zu gut, daß sich die entschiedene Talentlosigkeit meist hinter der Regel verbirgt, wir wollen aber auch nicht jede wildgewachsene Naturanlage schon als vollendete Meisterschaft begrüßen, und leichtfertige Nichtbeachtung ewiger Kunstgesetze

nicht als geniale Unübertrefflichkeit anpreisen. Der Streit reduzirt sich wohl auf die beiderseitige Verkennung folgender Wahrheiten: die Deutschen haben mehr Sinn für die Regel und den gelehrten Styl, die Italiener mehr Sinn für die Schönheit, mehr Gefühlswärme und leidenschaftlichen Ausdruck. Allein diese Regel findet in der Meisterschaft jedes Meisters seine gesetzliche Ausnahme, die deutschen Meister wurden gerade dadurch gloriose Autoritäten, daß sie Gefühl und Schönheit zu ihren deutschen Anlagen hinzufügten, die italienischen Meister dadurch, daß sie das Kunstgesetz erkannten und ihren Genius zu zügeln wußten. In der Vollendung gibt es daher keine Nationalität mehr, nur die Unvollkommenheit bewegt sich in nationaler Weise und wird meist nur durch nationale Untugenden charakterisirt. Es ist aber eben so thöricht, jede deutsche musikalische Mißgeburt blos darum zu loben, daß sie deutsch ist, als es lächerlich ist, jede italienische Musik zu verwerfen blos weil sie italienisch ist, oder auch aus diesem einzigen Grund sie zu vergöttern. Man sei nicht blind für fremde Vorzüge und eigene Gebrechen und man wird sich niemals von der Wahrheit entfernen. G.

Miszellen.

(Künstlerlist.) Unter der Regierung Ludwig's XIV. hielt sich eine italienische Schauspielertruppe in Paris auf, welche auf Anregung des Kardinals Mazarini nach Frankreich übergesiedelt war, neben ihren italienischen Stücken jedoch zur Abwechslung auch französische zur Aufführung brachte. Hierüber gerieth sie mit dem Théâtre français in einen Prozeß, denn dieses behauptete, es komme den Italienern nicht zu, sich auf ihrer Bühne der französischen Sprache zu bedienen. Der Streit erregte solches Aufsehen, daß der König beschloß, ihn selbst zu entscheiden; er ließ die Sprecher der beiden Parteien vor sich kommen. Es war Baron, der große Mime des siebenzehnten Jahrhunderts und Dominico. Zuerst nahm der Schutzredner des französischen Theaters das Wort, und vertheidigte in hinreißender Beredsamkeit mit vielen triftigen Gründen und rhetorischem Feuer das Recht seiner Gesellschaft. — Er schwieg. Seine Rede hatte sichtlichen Eindruck auf den König gemacht. Auch der Gegner, der Harlekin Dominico, schien betroffen. Voller Verlegenheit und als sei es ihm darum zu thun, Zeit zur Fassung zu gewinnen, stellte er, gleichsam vorläufig, ehrerbietig die Frage: „Sire, soll ich französisch oder italienisch sprechen?“

„Sprich, wie Du willst.“

„Mehr bedarf es nicht,“ rief Dominico, plötzlich seine erheuchelte Verlegenheit abwerfend, — „mein Prozeß ist gewonnen!“ —

Ludwig staunte, lachte und — stimmte ihm bei. Baron machte zwar Einwendungen gegen diese erschlichene Entscheidung, aber der König weigerte sich, sein gegebenes Wort zurückzunehmen, und die Italiener fuhren fort, französische Stücke aufzuführen.

(Vulkan unter dem Meere.) „Als das englische Schiff Anna Brisson, das von Valparaiso in Liverpool eintraf, im Laplataflusse vor Anker lag,“ erzählt der Standard, „hatte die Mannschaft zwei Tage hindurch von der Atmosphäre viel zu leiden. Es herrschte nämlich ein so entsetzlicher Gestank, daß die Matrosen fast erstickt wären. Erst als die Luft reiner wurde, hörte die Brustbeklemmung der Matrosen auf, doch hatten alle Matrosen so gelitten, daß sich manche erst auf der Ueberfahrt wieder erholten und einige noch jetzt krank sind. Kapitän und Matrosen waren durchaus nicht im Stande, die Ursache dieses pestilenzialischen Gestanks zu entdecken; doch kam derselbe wohl von einem Vulkane unter dem Wasser, da diese Erscheinung häufig Erdbeben und Ausbrüche von Vulkanen begleitet. Man denke nur an den Avernischen See bei Neapel und an das todte Meer.“

(Das „Charivari“) vom 31. März hat ein drolliges Karrikaturbild: Viktor Hugo mit der ungeheuern Stirne steht, die beiden Hände in den Hosentaschen, vor dem Théâtre français, an welchem der Anschlagzettel „les Burgraves, Trilogie“ ankündigt, und betrachtet den Kometen. Dazu die Unterschrift:

„Hugo, lorgnant les voutes bleues,
Au Seigneur demande tout bas:
Pourquoi les astres ont des queues,
Quand les Burgraves n'en ont pas.“

d. h. er fragt den lieben Gott ganz leise, warum die Sterne Schweife haben, die Burggrafen aber keinen. (Queue heißt bekanntlich die Hecke, die sich bei beliebten Stücken vor den Theaterthüren bildet.) Die unglückliche Trilogie ist, wie es scheint, zum Tode der Lächerlichkeit verurtheilt.

(Ein echter Jäger.) Als kürzlich eine Meute Hunde in Verfolgung eines Hirschen ein Feld bei Posley-Hill passirte, schloß sich ihnen ein dort weidendes junges Pferd an, und machte die Jagd mit solchem Eifer mit, daß nichts im Stande war, es aufzuhalten. Als das Wild erlegt ward und der Herr des Pferdes herbeikam, sprang es mit ungeheurem Jubel auf ihn zu, machte einige lustige Sprünge und verließ sodann im vollen Galoppe die Jagd.

(Der unglückliche Fuhrmann.) Ein Fuhrmann der Pariser Banlieue liebte ein Mädchen aus La Vilette und wollte es heirathen. So oft er nach Paris kam, hielt er vor dem Hause seiner Braut an, und lief hinauf zu ihr, um ihr einen guten Tag zu wünschen oder ihr einen Blumenstrauß zu bringen. Vor einigen Tagen hielt der arme Mensch auch wieder vor dem Hause, flog die Treppe hinauf, fand aber die Stubenthür der Braut verschlossen. Er pochte und erhielt keine Antwort; er lauschte und hörte im Zimmer ein Geflüster. Von Eifersucht getrieben, tritt er die Thür ein und stürzt auf das schuldige Paar zu. Aber die Treulose verhöhnt ihn jetzt noch obendrein, erklärt, sie liebe ihn nicht mehr, wolle frei und ungenirt leben und mit ihm nichts mehr zu thun haben. — Stumm und betäubt schwankt der Fuhrmann zum Hause hinaus, treibt seine Pferde an, der schwerbeladene Wagen kommt in Gang — ein Raub der Verzweiflung wirft sich der betrogene Mann unter das Rad und verliert so jämmerlich sein Leben.

Neue Industrie.

Der Universitäts-Bandagist Herr Schloesser, ein in der chirurgischen Welt längst rühmlichst bekannter Technolog, der stets auf Vervollkommnung seiner heilsamen Kunst bedacht ist, hat den bildenden Künsten und der Chirurgie zugleich einen sehr großen Dienst erzeigt, indem er die Erzeugung von beweglichen Gliederfiguren zum Behuf der künstlerischen und chirurgischen Studien, welche Figuren bisher nur in Paris in der erforderlichen anatomischen Genauigkeit erzeugt wurden, hier einheimisch machte. Eine solche Gliederfigur, welche jeder Maler und Bildhauer sehr schwer entbehren kann und welche besonders nützlich sind in chirurgischen Lehrsälen zur Erläuterung aller chirurgischen Manipulationen, kostete sonst 1200 Franks; Herr Schloesser erzeugt solche eben so vollkommen wie die Pariser zu dem mäßigen Preise von 200 fl. K. M. Die Herren Professoren der Akademie der bildenden Künste äußerten sich mit lobender Anerkennung darüber und im Gewerbsverein wurde diese nützliche Unternehmung des Herrn Schloesser rühmlich besprochen. Die Gliederfigur, welche daselbst gezeigt wurde, ist aus einem hölzernen Skelette, welches mit einem elastischen Stoffe überzogen ist, ganz nach anatomischen Gesetzen konstruirt und ist ein Meisterwerk in seiner Art. Meyer.

Morgen-Cours am 11. April 1843.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	109⅜	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	25¼	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	109⅛	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	98	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			283⅜	—
detto dto. f. 50 fl.			56⅛	—

			Geld	Waare
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65¼	—
Obligationen detto	2¼	—	—	—
Obligationen detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—		—
	2¼	—	—	—
	2	—	55	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

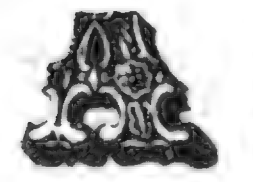
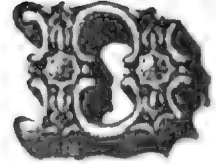
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schlef., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	64⅜	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

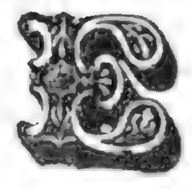
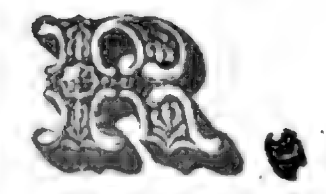
Nachmittags-Schluß-Cours am 11 April.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	109¾	109⅞
detto	4	—	100⅛	100¼
detto	3	—	76⅞	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65⅛
Anlehen vom Jahre 1834			141¾	142⅛
detto 1839			113⅛	113¼
Bankaktien — höchster Cours			— —	— —
detto — mindester Cours			— —	— —
detto — letzter Schluß			1637 —	1639
Ferdinands Nordbahn-Aktien			94⅜	94¼

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 88. Montag, den 17. April **1843.**

Estafette.

Nächstens werden die Astronomen zwischen dem Alpha des Hasen und dem Beta der Katze ein neues Phänomen entdecken, welches aber kein Komet, sondern nichts als der von einem Engländer neu erfundene Luftwagen sein wird, welcher dermalen in ganz London viel von sich reden macht. Vorzüglich sind es die Whigs, welche an dieser Vervollkommnung großen Antheil nehmen, weil ihnen hier ein Mittel in Aussicht steht, wieder einmal zu steigen. — Aus Halle, 5. April: Nach langen Leiden ist am 29. März zu Gatterstedt bei Querfurt der auch in der gelehrten Welt rühmlichst bekannte Dichter und Schriftsteller Friedrich Krug von Nidda, Hauptmann a. D. und Mitglied des thüringisch-sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums, im 67sten Lebensjahre gestorben. — Die bei dem Pariser Centralkomité eingegangenen Unterstützungen für Guadeloupe betrugen bis zum 1. April 546,917 Franks. Am 5. besuchte die Königin von Frankreich in Begleitung ihrer Hofdamen die Gemächer im Palais-Royal, wo demnächst ein Bazar zu Gunsten der Verunglückten abgehalten werden soll. — Aus München wird geschrieben: Auf der Theresienwiese in München werden die Vorbereitungen zu der gegen Ende Mai erfolgenden Grundsteinlegung zur Ruhmeshalle getroffen, in welcher bekanntlich die kolossale Bavaria aufgestellt werden soll. An diesem Standbild, das durch Großartigkeit und Schönheit der Formen allgemeine Bewunderung erntet, wird in Stiglmaier's Atelier thätig gearbeitet. — Aus Paris, 8. April: Der König hat den Generallieutenant Baudrand, Pair von Frankreich, zum Gouverneur Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen, Grafen von Paris, ernannt. Hr. Regnier, Professor der Rhetorik am Colleg Charlemagne, ist zum Lehrer des jungen Prinzen ernannt worden. (Der Graf von Paris wird am 24. August fünf Jahre alt.) — Zu Luneville hat man am 28. März, um 10 Uhr 6 Minuten Morgens, in den höchsten Theilen der Stadt einen leichten Erdstoß verspürt. In der Notre-Dame-Straße fiel ein Haus ein. — Der alte Hafen von Brundusium (Brindisi) im Königreich Neapel wird gegenwärtig wieder hergestellt, und mehrere Engländer sind mit dessen Reinigung und Erweiterung beschäftigt. Zugleich soll eine Eisenbahn dort münden, und man erwartet großen Vortheil für den süditalienischen Handel von diesen Bauten. — Aus London, 5. April: Se. k. Hoh. der Kronprinz von Würtemberg hielt gestern in seinen Staatsgemächern in Mivarts Hotel ein Lever, um die verschiedenen Mitglieder des diplomatischen Korps zu empfangen. Auch der Erzbischof von Canterbury, der Herzog v. Buccleuch, der Graf v. Pembroke, Lord Eliot und andere edle Peers machten ihre Aufwartung. Abends speiste Se. königl. Hoheit mit den Herren seines Gefolges bei der Königin-Witwe in Marlborough-House.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 6. April. (Erdbeben.) Das Journal de Rouen bringt einen Brief aus Saint-Pierre-Martinique vom 6. März, aus dem wir erfahren, daß am 25. Februar zu Pointe-à-Pitre bereits zwischen 5,600 und 6,000 Leichen aus den Trümmern hervorgezogen worden waren. Wie befürchtet wurde, ist wirklich das gelbe Fieber unter den Ueberlebenden ausgebrochen und es wüthet jetzt so, daß Contreadmiral Moges mit seinem Geschwader sich entfernen mußte, weil er noch unter seiner Mannschaft Ansteckung fürchtete. Der Komet, der am 1. März auf den Antillen sichtbar wurde, schien mit seinem Schweife der Erde so nahe zu sein, daß die Masse der ohnehin noch immer aufgeregten Bevölkerung in Furcht und Schrecken gerieth.

London, 5. April. (Ellis.) Der Konditorgehilfe Ellis, welcher in einem Wirthshause zu Rochester erklärte, daß er die Königin und Sir Robert Peel erschießen werde, stand vorgestern wieder vor dem Lordmayor, der ihm ein Schreiben des Ministers des Innern vorlas, nach welchem er freigelassen werden soll, wenn er entsprechende Bürgschaft stellt, sich während der nächsten zwölf Monate ruhig zu verhalten. Der Lordmayor begehrte als solche zwanzig Pfund Sterling von ihm selbst und zehn Pfund Sterling von zwei Bürgen, setzte dieselbe aber auf die Hälfte herab, da Elias weinend betheuerte, daß er so viel Geld nicht schaffen könne und bei Ausstoßung jener Drohungen berauscht gewesen sei. Er bleibt bis zur Stellung der Bürgschaft in Haft.

Breslau, 5. April. (Feierlicher Empfang.) Heute Abend fand der feierliche Empfang des im September 1841 zum Fürstbischof von Breslau erwählten und im Jänner d. J. als solcher von Sr. Heiligkeit dem Papste bestätigten bisherigen Stadtpfarrers in Habelschwerdt, Herrn Groß-Dechanten und infulirten Abtes, Ritter Dr. Joseph Knauer statt. Zu dem Ende waren dem Herrn Fürstbischof Herr Weihbischof und Dom-Dechant Latuschek und Herr Kanonikus, Prälat Neander, gestern nach Habelschwert entgegengereist, um ihn nach der hiesigen bischöflichen Residenz zu geleiten. Beim Betreten des hiesigen Weichbildes, von wo eine Anzahl angesehener hiesiger Einwohner Hochdenselben in 31 Wagen in die Stadt begleiteten, begann das Läuten mit sämmtlichen Glocken der katholischen Kirchen, und bei der Ankunft an der Domkirche ward der Herr Fürstbischof von der gesammten Kuratgeistlichkeit Breslau's, an deren Spitze sich Herr Kanonikus und Erzpriester Dr. Herber befand, sowie an der Domkirche von dem Domklerus und dem Domkapitel ehrfurchtsvoll empfangen und begrüßt. Demnächst erfolgte unter Vortritt der Alumnen, der Kurat-Geistlichkeit, der Dom-Vikare, der theologischen Fakultät, und der Dom-Kapitulare die Einführung in die Domkirche, woselbst ein Gebet zu dem Herrn der Heerschaaren gerichtet wurde, worauf die heutige erste Festlichkeit mit der Geleitung des Hrn. Fürstbischofs unter gleichem Vortritt in die bischöfliche Residenz, deren Portal mit Blumengewänden festlich geschmückt war, schloß. Die feierliche Inthronisirung desselben soll den Sonntag nach Ostern stattfinden.

Aus Sachsen. (Büchereinfuhr.) Eine höchst merkwürdige Thatsache, welche sich immer mehr herausstellt, ist die steigende Einfuhr und der immer größer werdende Verkauf deutscher Bücher nach Frankreich. So sind neuerer Zeit, wie aus den unmittelbarsten Mittheilungen versichert werden kann, von Klopstock's Werken, also von einem Klassiker, der (leider) dem jetzigen Geschmacke des deutschen Publikums wenig mehr zusagt, mehr als 3000 Exemplare nach Frankreich verkauft worden, so daß eine neue Auflage nöthig wird. Es geht daraus hervor, wie sehr die Kenntniß der deutschen Sprache und Literatur, und zwar ihrer ernstesten Theile, bei unseren überrheinischen Nachbarn zunimmt, und es gibt dieses eine erfreuliche Bürgschaft dafür, daß die beiden großen Nachbarvölker sich gegenseitig immer mehr achten lernen, und einseitige Ueberschätzung, die den Frieden schon so häufig bedrohte, immer mehr verschwinden wird.

Inland.

— (Hinrichtung.) Milosch Szavics, der berüchtigte Räuber, dessen Gefangennehmung wir jüngst umständlich erzählten, ist am 30. März nach standrechtlichem Urtheil gehängt worden.

Feuilleton.

Theater-Nachrichten.

München, 10. April. Die gestern in Odeon stattgehabte, in allen Theilen gelungene Aufführung von Haydns Oratorium: „Die sieben Worte des Erlösers“ bot einen erhebenden Genuß und ward durch die Anwesenheit der allerhöchsten Herrschaften verherrlicht. Das bereits für Dienstag angekündigte Konzert der Schwestern Milanollo findet zum großen Bedauern vieler Kunstfreunde nicht statt, indem die Familie schon morgen unsere Stadt verläßt, um sich nach Wien zu begeben.

— In Leipzig ist am 6. April das vermittelst der Blümner'schen Stiftung gegründete Konservatorium der Musik eröffnet worden. Die Zahl der Schüler und Schülerinnen beträgt 20; es hatten sich aus dem In- und Auslande über 40 gemeldet, meist zu den 6 Freistellen; da diese bald besetzt waren, so erboten sich die Lehrer, noch 6 andere am Unterricht gratis Theil nehmen zu lassen.

Kunst- und Theater-Notizen.

Kopenhagen. Thorwaldsen arbeitet an einer kleinen Statue seines Enkels, wie man sagt, auf den Wunsch des Königs. Der Kleine wird als Jäger, mit einem großen Hunde spielend, dargestellt. Später soll die Gruppe in Marmor ausgeführt werden. Auch erwarb sich sein neues Basrelief: die Weihnachtsfreude im Himmel, in so hohem Grade den Beifall des Königs, daß dieser eine Ausführung in Marmor davon bestellte.

Miszellen.

(Die Moschee der blutigen Taufe in Cairo.) Der Sultan Hassan wünschte die Welt zu sehen und für eine Zeit lang der Sorgen und Mühen der Herrschaft ledig zu sein; er vertraute deshalb die Verwaltung seines Reiches seinem bevorzugten Minister an, verließ eines Tages Cairo und nahm bedeutende Schätze in Gold und Juwelen mit sich. Die Wanderungen in den fremden Ländern gefielen ihm wohl, auch fand er mehr und mehr Geschmack an Handelsspekulationen, mit denen er sich anfangs nur beschäftiget hatte, um seiner Verkleidung als Handelsmann gemäß zu leben, und er setzte deshalb seine Reisen eine weit längere Zeit fort, als er es anfangs beabsichtiget hatte, vermehrte dabei auch in einigen Jahren seine schon großen Reichthümer um ein Bedeutendes. Diese verlängerte Abwesenheit des Fürsten war eine zu starke Prüfung für die Rechtlichkeit des Vizekönigs, der sich unter den Großen des Reichs allmälig eine Partei geworben hatte, und endlich unter dem Volke das Gerücht verbreiten ließ, der Sultan Hassan sei gestorben, worauf er ruhig den erledigten Thron bestieg. Der königliche Reisende, der bald nach diesem Ereignisse in seine Staaten zurückkam, erhielt, als er sich seiner Hauptstadt näherte, die Nachricht von seinem Tode und von der Usurpation seines Ministers. Da er klüglicherweise seine Verkleidung nicht abgelegt und Niemand von seiner Ankunft benachrichtiget hatte, konnte er in Cairo einziehen, ohne irgendwie Verdacht zu erregen. Er machte in der Stadt nur zu bald die Bemerkung, daß die Partei des Usurpators viel zu stark sei, als daß er in diesem Augenblicke die Maske abwerfen könnte; er machte also gute Miene zum bösen Spiele, behielt sein Inkognito bei und eröffnete ein Verkaufslokal. Bald sprach man in der Stadt allgemein von seinem unermeßlichen Vermögen und Niemand wunderte sich über die fromme Absicht, die er äußerte, einen Theil seiner Schätze zur Erbauung einer großen Moschee zu verwenden. Bald wurde dieser Plan auch wirklich ins Werk gesetzt und der Bau schritt rasch vorwärts, da er kein Geld scheute. Als der Bau beendigt war, ließ der Kaufmann demüthig den Sultan bitten, er möchte doch die Ceremonie der Taufe der Moschee mit seiner hohen Gegenwart beehren. Der Usurpator, dem der Gedanke schmeichelte, seinen Namen einem so kostbaren Baue zu geben, nahm die Einladung an und begab zu der bestimmten Stunde in Begleitung seiner Beamten, der Großen des Landes und seiner einflußreichsten Anhänger in den neuen Tempel. Die Ceremonien, welche das Gesetz erfordert, begannen. Endlich wendete sich der erste Mollah an den angeblichen Kaufmann und fragte ihn, welcher Name der Moschee gegeben werden solle. „Nennt sie die Moschee des Sultans Hassan,“ antwortete dieser. Alle Anwesenden erschracken und der Mollah, der nicht recht gehört zu haben glaubte, oder dem Kaufmanne Gelegenheit geben wollte, seinen Irrthum zu berichtigen, wiederholte die Frage. „Nennt sie,“ entgegnete der entthronte Fürst, „nennt sie die Moschee des Sultans Hassan. Ich bin der Sultan Hassan.“ Nach diesen Worten warf er seine Verkleidung ab und erschien in seiner ehemaligen Kleidung vor dem Usurpator. Der Letztere hatte keine Zeit über das nachzudenken, was er wohl zu thun habe, denn in demselben Augenblicke öffneten sich plötzlich zahlreiche Fallthüren, welche in Kellergewölbe unter dem Gebäude führten, und es sprangen zahlreiche Bewaffnete heraus, welche die Moschee besetzten und in derselben Zeit der Herrschaft und dem Leben des verrätherischen Ministers ein Ende machten. Auch seine Bedeckung wurde niedergemacht und Sultan Hassan bestieg von Neuem den Thron seiner Väter.

(Pesth. Tagebl.)

(Unterstützungsverein.) Wie überall, so bemühen sich auch die Damen in Paris sehr, die Armen so viel als möglich zu unterstützen; namentlich sind dort die sogenannten Fancy-Fairs sehr beliebt, bei denen vornehme Damen bekanntlich als Verkäuferinnen von allerlei Gegenständen für die Armen fungiren und die Herren sich einfinden, bei ihnen zu kaufen. Eine kleine Hinterlist zu Gunsten der Armen ist da wohl erlaubt und kommt nicht selten vor. So erzählt man: Die Baronin von L. hatte sich vorgenommen, den Grafen T. an der empfindlichsten Stelle seines Herzens — nämlich an der Börse — zu verwunden, da derselbe für ziemlich geizig gilt. Er ging bei einer solchen Ausstellung umher, handelte an jeder Bude, hütete sich aber wohl, etwas zu kaufen, was die Damen im höchsten Grade erzürnte. In dem Augenblicke, als er mit einem Bekannten ein sehr lebhaftes Gespräch angeknüpft hatte, schlich die junge Baronin von L. hinter ihn und stellte da die beiden schönsten geschliffenen Glasvasen auf. Bei der ersten Bewegung, die der Graf machte, warf er sie herunter und sie zerbrachen. Die Damen stellten sich verzweifelt. Der Graf drehte sich um und erblickte erbleichend die Ueberreste der schönen Opfer.

„Wie glücklich Sie doch sind, Herr Graf,“ sagte die junge Dame, welche die Vasen so geschickt aufgestellt hatte, „Sie kosten nur 150 Frks.“

Der Graf betrachtete die Trümmer mit wahrhaft rührender Trauer, doch zog er, ohne weiter ein Wort zu sagen, die Börse, zahlte die 150 Frks. und ging fort, hütete sich aber wohl, irgend einer Bude wieder zu nahe zu kommen.

Der Marquis von G., einer der ersten Elegants zu Paris, befand sich ebenfalls bei dieser Ausstellung und sprach mit einer der Damen, welche ihm die schönsten Gegenstände zum Kaufe anbot.

„O nein!“ antwortete er, „Alles dies reizt mich nicht; nur Etwas möchte ich kaufen, denn das halte ich für das Schönste, — das kleine Tuch, das Sie um den Hals geschlungen haben.“

„Ich wagte nicht, Ihnen dasselbe anzubieten,“ entgegnete die junge Dame sogleich, ohne die Geistesgegenwart zu verlieren, „denn es kostet 500 Franks.“

„Jedermann bringt den Armen seine Gabe dar,“ sprach der Marquis. Er mußte das Tuch nehmen, weil die schöne Verkäuferin ihm dasselbe hinhielt, und legte seufzend eine Banknote von 500 Frks. hin.“

(Eheliches Glück der Königin der Sandwichsinseln.) „Als alter Bekannter," erzählt ein englischer Reisender, „erwartete ich einen freundlichen Empfang bei der Königin, erfuhr aber späterhin, sie sei durch die Drohungen der Schiffskapitäne von allen Nationen so oft in Angst und Noth gebracht worden, daß sie Anstand genommen, mich vorzulassen, weil sie gefürchtet habe, auch ich werde von ihr irgend eine neue „Genugthuung" verlangen. Am nächsten Morgen war ich deshalb nicht wenig überrascht, als mich der Konsul besuchte und mir erklärte, die Königin schicke ihn zu mir und lasse mich bitten, meine Abfahrt zum nächsten Mittwoch zu verschieben, weil der König sie auf offener Straße mit der größten Brutalität behandelt und sie fast umgebracht habe. — Er hatte sich nämlich so betrunken, daß Alles rundum mit ihm ging, und er vom Pferde fiel. Die Königin eilte hinzu, um ihn aufzuheben, wurde aber für ihre Freundlichkeit mit einem Steinwurfe belohnt, der ihr das Leben gekostet haben würde, wenn sie getroffen worden wäre. Die Weiber im Gefolge der Königin hatten die Monarchin hierauf tapfer gegen den König vertheidigt, mußten aber der Uebermacht des Wüthenden weichen und wurden in die Flucht geschlagen. Hierauf ergriff der König seine Gemahlin bei den Haaren und würde sie ganz gewiß entsetzlich mißhandelt haben, wenn die Königin nicht durch zwei Vorübergehende den Händen ihres Mannes entrissen worden wäre. — Die Königin entfloh jetzt und versteckte sich bei einem Faßbinder. Indeß kehrte die indische Majestät in ihr Palais zurück, zerschlug und zerriß Alles, was ihr vorkam und wollte den Palast zuletzt sogar in Brand stecken. Die Königin war entschlossen, sich von ihrem Gemahle scheiden zu lassen und ihn nach Huaheine zurückzuschicken; sie wandte sich deshalb an den Konsul und dieser bat mich, ich möge mich der Königin annehmen. Ich ließ ihr antworten, daß ich ihr gern zu Diensten stehe: wenn sie sich ihres brutalen Gatten entledigen und sich scheiden lassen wolle, so möge sie nur sofort die Geschwornen zusammenberufen, worauf ich schon dafür sorgen wolle, daß er fort und auf seine Insel gebracht werden solle. — Zu größter Verwunderung wurde mir jedoch folgenden Tages berichtet, ich brauche mich nicht weiter zu bemühen, denn der Friede sei in der Familie der Königin vollkommen wieder hergestellt!"

(Ein Ruhmestempel.) In Versailles ist ein neuer Saal: Saal der Kreuzzüge, eröffnet worden; eine Art goldenes Buch für den alten Adel Frankreich's. Eine Aufforderung macht hierüber Folgendes bekannt: „Jene Familien, deren Adelsgeschlecht bis auf die Zeiten der Kreuzzüge zurückgeht, haben allein das Recht, hier ihre Namen und Stammbäume aufhängen zu lassen." Als Basis wurden zweihundert der glänzendsten, entweder schon ausgestorbenen oder theilweise ralliirten Familien gewählt, und so prangen in diesem Saale bereits die Rohan, Montmorency, La Rochefoucauld, Turenne, Nesles, Chabannes Bonneval, Crequi, Mortemart, Montesquiou, La Tremouille, Brisac, Duras u. s. w. Die Nachricht von diesem wichtigen Ereigniß hat die beiden adeligen Faubourgs in große Aufregung gebracht; Alles will aufgenommen sein, und Herr Trognon, der Direktor dieser Anstalt, wird mit Briefen, Anfragen, Gesuchen u. s. w. bestürmt. Es erfolgen persönliche Konferenzen, Prüfungen der Dokumente und Titel, und man zählt in kurzer Zeit schon eine Menge neu hinzugekommener Namen, unter diesen die Beauffremont, Bryas, Blanc-Mesnil, Driancourt, Guitaut, Comminges u. s. w. Die Heraldik kommt auf's Neue in Schwung, drei bis vier heraldische Bureaux, worunter das genealogisch heraldische von Courtois, sind bereits entstanden und haben überflüssige Beschäftigung.

(Victor Hugo's Burggrafen) sind nun auch im Druck erschienen, und zwar mit einer langen Vorrede, die, wo möglich, noch barocker ist, als die Trilogie selbst. Das Wort zum Räthsel ist: Victor Hugo belehrt seine Landsleute, die Ufer des Rheins seien für die Europäer was Thessalien für die Griechen zu Aeschylos Zeit gewesen; am Rhein, wie in Thessalien, hätten andere Titanen gegen einen andern Jupiter unsterbliche Kämpfe bestanden; die Rhein-Titanen seien die Burggrafen und der deutsche Jupiter Kaiser Friedrich Barbarossa. Kurz, der Dichter hat seinen Stoff während der Rheinreise im Wisperthal, nahe bei einer Burgruine, gefunden.

(Der tibetanische Bär.) Ein Kapitän Alexander übergab kürzlich dem zoologischen Garten von Surrey ein Thier dieser Art, das er auf dem Zuge durch den Keiberpaß schon im Jahre 1841 noch als ganz jung gefangen hatte. Es ist dies die seltenste Bärenart, und unterscheidet sich in manchen wesentlichen Theilen von seinen Verwandten, da das Thier einen auffallend dicken Hals, flachen Kopf und große Ohren hat. Die Klauen sind sehr schwach, und nur halb so lang, als die der beiden andern in Indien bekannten Bärenarten. Der Körper ist von sehr plumper Art, mit einem sehr dicken, festgeschlossenen Pelz bedeckt, einen eigenthümlichen Fleck unter der Kehle ausgenommen, welcher genau dem Buchstaben Y glich. In Indien hält man das Thier für sehr wild, dies stimmt aber nicht mit dem Aussehen des jetzt in England befindlichen Thieres zusammen, das an Bord des Schiffes ganz frei war, Niemand etwas zu Leide that und nach seiner plumpen Art gern spielte. Es nährt sich von Brot und Früchten, und will durchaus kein Fleisch, weder gekocht, noch roh, verzehren.

(Sic transit gloria mundi.) Die Reputationen der sogenannten Restaurationszeit werden heutzutage scharf mitgenommen. So sagt von Horaz Vernet ein Kritiker bei Gelegenheit der diesjährigen Ausstellung: „Schon seit mehr als einem Jahrzehent hat Hr. H. Vernet sein letztes Wort gesprochen. Er macht es heute, wie er es vordem gemacht und wie er es in Zukunft machen wird. Weiland waren die Bärenmützen und der Marengo-Oberrock der Gegenstand seiner tiefsten Studien; gestern malte er blaue Jacken und armselige kleine rothe Tschakos, heute ist er am Burnus — das ist ein wichtiger Fortschritt. Morgen kommt er aus Rußland zurück; da können wir uns auf Wildschuren, Bärenpelz und Kosackenpferde freuen. Laßt uns wegeilen von dieser Schule, in welcher wir finden ein Gemenge von Paul de Kock, Beranger und Voltaire, gewürzt mit allem akademisch-kaiserlichen Sauerteig." — Noch schlimmer kommt der selige Walter Scott in dem Fuchsjägerblatt Mirror weg. Hier wird ohne Scheu von den Manen des Barden berichtet: „Göthe machte einen großen Unterschied zwischen Byron und Scott. Vor dem ersteren hatte er allen Respekt, aber in Betreff des letzteren äußerte er: Wenn es mir darum zu thun gewesen wäre, Geld zusammenzuschreiben, würde es mir ein leichtes gewesen sein, solche Romane schockweise zu fabriziren." Ein ähnliches Wort wird anderwärts aus Beethoven's Mund über Scott angeführt.

(Erfindung.) Leuzinger, Mechaniker in Mollis, Kanton Glarus, hat ein Instrument erfunden, welches dazu dient, die Kraft und die Elastizität des Garnes mit mathematischer Genauigkeit zu messen. Der Erfinder nennt es Garnprobe. Das Instrument ist aus Messing und Stahl verfertigt, mag ungefähr drei Pfund wiegen und besteht aus einem beiläufig zwei Dezimeter langen Lineal, auf welchem sich ein Halbkreis senkrecht erhebt, über dessen Mitte ein Röllchen nebst einem ankerförmigen Hebel angebracht, dessen bogenförmige Endung mit einer gedoppelten Scala, hingegen das andere Ende mit einem Anhaltspunkt versehen ist. Wird nun ein Faden, dessen Kraft und Elastizität man untersuchen will, an den Anhaltspunkt des Hebels befestigt, rechts über das Röllchen geführt und so stark angestreckt, bis er zerreißt; so wird ein auf Null gestellter Zeiger der innern Scala die Elastizität oder Verlängerung, hingegen ein die äußere Scala berührender Zeiger die Kraft des Garns anzeigen.

(Merkwürdige Münzmaschine.) Ein Herr Cotton, Gouverneur der Bank von England, hat eine Maschine erfunden, welche Goldstücke einzeln wägt, und die leichten aussondert von denen, welche das volle Gewicht haben. Eine Münze nach der andern rollt auf eine Platte, und wird wenn sie vollwichtig ist, alsbald wieder durch eine vortretende Zunge weggeschoben; ist sie zu leicht, so senkt sich die Platte und das Goldstück wird,

in ein anderes Behältniß geschoben. Die Maschine ist so fein, daß sie 1/1250 eines Souveränd'or unterscheidet, und macht ihr Geschäft so schnell ab, daß in 6 Stunden 10,000 Stücke ausgelesen werden.

(General Cabrera) lebt gegenwärtig in Lyon, er ist ganz hergestellt und beschäftigt sich mit umfassenden militärischen Studien, deren Mangel er wohl in der Praxis gefühlt haben mag. Die Werke Napoleons, des Erzherzog Karl, Friedrich's II., Jomini's 2c. studiert er mit dem größten Eifer, und ist daher wenig oder nicht sichtbar. Da er kaum 32 Jahre alt ist, so steht ihm noch eine Laufbahn offen, um so mehr als ihm seine genaue Kenntniß Spaniens sehr zu statten kömmt.

(Weibliche Schriftsteller.) Die Gräfin Maria d'Agoult, eine große Beschützerin List's, schreibt jetzt unter dem Namen Daniel Stern die Kunstkritiken im Feuilleton des Journal la Presse, das Madame Girardin redigirt, welche hiebei von der Komtesse Dash unterstützt wird. Madame C. Aubert schreibt die Modeartikel; man will behaupten, daß diese Damen sich auch oft bis in die premiers Paris und die politischen Entre-filets versteigen.

(Lesemuseum.) Bei der Universität Leipzig geht man mit der Errichtung eines großartigen Lesemuseums um, in welchem die periodischen Schriften aller Zungen und Völker (?) ausgelegt, und nach ihrer Lesung der Universitätsbibliothek einverleibt werden sollen. Die Studenten und Professoren würden sämmtlich zum Abonnement (für erstere nicht über 4 Thaler jährlich) verpflichtet. Es soll ein Fond von 20,000 Thalern zusammen geschossen werden, und man hofft auch auf Unterstützung aus Staatsmitteln.

(Neue Erleuchtungsart.) Das Journal des Debats meldet: „Nächstens findet auf den Boulevards eine kürzlich erfundene Beleuchtungsart mittels der neuen Voltaischen Säule statt. Die nöthigen Vorkehrungen werden bereits getroffen. Die Wirkung dieser Beleuchtungsart soll alles bisher Denkbare übertreffen und das Licht, das sie gibt, zehn Mal stärker als Gaslicht sein. — Wahrscheinlich erfahren wir bald mehr darüber.

(Große Erbschaft.) In Nancy ging vor einiger Zeit das Gerücht, einer Mlle. D** sei eine enorme Erbschaft zugefallen. Die Dame lebte darnach und Alles ging vortrefflich, bis sie vor einigen Tagen verhaftet wurde; denn es ergab sich, daß diese enorme Erbschaft einzig und allein darin bestand, daß die elegante Dame falsche Wechsel u. s. w. fabrizirte und in Umlauf brachte.

(Eine Tabakschnupfergröße.) An der Spitze der tabakschnupfenden Berühmtheiten steht der große italienische Gelehrte Magliabechi, der nach seinem Bekenntnisse vom 28. bis 75. Jahre täglich im Durchschnitt drei Loth, in 50 Jahren also ungefähr 60,000 Loth und wohl nicht weniger als 2000 Pfund Tabak ausgeschnupft hatte.

(Delvigne's neuer Karabiner.) Delvigne, bereits bekannt durch wichtige Verbesserungen an den Feuerwaffen, hat kürzlich einen Karabiner erfunden, der mit einem sehr kurzen Laufe (etwa 14 Zoll) und einer schwachen Pulverladung (3 1/2 Grammes auf eine Leibkugel) auf große Entfernung mit Sicherheit trifft. Die Form der Kugel, wenn man sie noch so nennen darf, ist konisch-cylindrisch. Bei Versuchen, die zu Versailles angestellt wurden, traf die Kugel die Scheibe in einer Entfernung von 400 Metres (1200 Fuß) mit aller Kraft und fiel abgeplattet zu Boden. Das Prinzip dieser Gewehre scheint darin zu liegen, daß die Kugel nicht auf dem Pulver aufsitzt, so daß letzteres sich schneller und gleichmäßiger entzünden und die Kugel mit größerer Kraft hinausschleudern kann.

Konzert-Anzeige.

Donnerstag, den 20. April, um die Mittagsstunde, findet im k. k. kleinen Redoutensaale zum Besten des Spitals der wohlehrwürdigen barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt, auf Veranstaltung des Dr. Hugo Chiolich eine musikalisch-deklamatorische Akademie statt.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung täglich vom 1. April bis einschliessend 1. Oktober 1843.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 5 3/4 und 9 Uhr Morgens, 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 und 4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 7 Uhr Abends gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 4 3/4 Uhr Morg. gemischter Train, 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2, 5 1/2 und 7 1/2 Uhr Nachm. Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 3 U. Früh gemischter Train. 10 1/2 U. F. Personenfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. F. Lastf. u. 8 U. F. Personenfahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.-Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Olmütz nach Wien (28 M.) 5 3/4 Uhr Früh Pers.-Fahrt. u. 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Leipnik nach Wien (27 Meil.) 5 3/4 Uhr Früh Personenfahrt und Früh 6 Uhr Lastfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 8. April.

Dem Herrn Joseph Zweiler, Predigerordens-Herrschaftsverwalter, s. Gattin Karolina, alt 50 Jahr, am Dominikanerplatz Nr. 668, an der Abzehrung.

Dem Herrn Franz Oppelt von Werthenfeld, k. k. Beamten, seine Frau Gemahlin Anna, alt 62 Jahr, in Mariahilf Nr. 110, an der Brustwassersucht.

Den 9. April.

Dem Herrn Karl Hagemann, Privatier, seine Gattin Theresia, alt 54 Jahr, in der Stadt großen Schulenstraße Nr. 851, an der Lungenschwindsucht.

Morgen-Cours am 15 April 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110	—
detto	4	—	110½	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	25½	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	109	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	98	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			283½	—
detto dto. f. 50 fl.			56	—
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—		—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	55	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1800	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

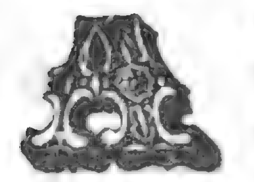
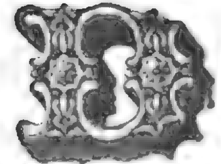
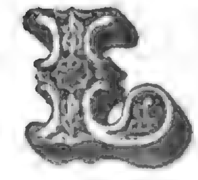
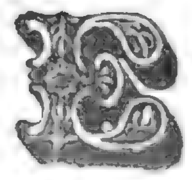
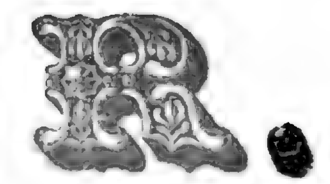
			Aerar	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr unter u. ob der Enns, von	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	64½	—
Steierm., Karn., Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 15 April.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110	110½
detto	4	—	100	100½
detto	3	—	76½	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834			141½	142½
detto 1839			113½	113½
Bankaktien — höchster Cours			— —	— —
detto — mindester Cours			— —	— —
detto — letzter Schluß			1637 —	1639
Ferdinands Nordbahn-Aktien			94½	95

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 89 und 90. Mittwoch, den 19. April **1843.**

Estafette.

Aus Paris, 8. April: Der junge Prinz von Coburg, der Bräutigam der Prinzessin Klementine, war in Paris angekommen, und in den für ihn in Bereitschaft gehaltenen Gemächern des Palais-Royal abgestiegen. — Das Journal de Havre widerspricht der Nachricht, daß zu Pointe-à-Pitre das gelbe Fieber herrsche; Briefe vom 4. März melden nichts davon, obwohl sie von Sicherheitsmaßregeln sprechen, die für den Fall, daß dasselbe ausbrechen sollte, getroffen sind. — Ein Mönch vom Berge Karmel ist so eben zur Veranstaltung einer Kollekte nach Frankreich gekommen. Es handelt sich um den Wiederaufbau des im Jahr 1819 von Abdallah Pascha in die Luft gesprengten Klosters nebst Kapelle und Hospital auf jenem Berge, zu welchem Zwecke die bereits früher gesammelten 500,000 Frks. nicht zureichen. — Auf dem Chiemsee — auch das bayerische Meer genannt — wird nun ebenfalls Dampfschiffahrt eingeführt. Der Zimmermeister Wolfgang Schmidt zu Uebersee, königl. Landgerichts Traunstein, baut unter Leitung des Hofbrunnenmeisters Höß in München ein schönes Dampfboot, das für jenen See bestimmt ist.

Tagszeitung.

Ausland.

— (Einsturz.) Zu Valenciennes stürzte am 7. April der Glockenthurm zwischen 4 und 5 Uhr ein und, so viel man bis jetzt weiß, kamen 8 Menschen dabei um. Die Kammer hatte zum Ausbau desselben 80,000 Frks. bewilligt; zum Glück waren die Arbeiter und Anwohner des Thurms durch den Sturz mehrerer Steine zwei Stunden vor dem Unglücke gewarnt worden, so daß die nahe stehenden Häuser größtentheils noch ausgeräumt werden konnten. Zwei Häuser wurden durch den Sturz niedergeschlagen; in dem einen wurde ein Korbmacher mit seiner Familie im Erdgeschoß, im andern Frau und Kind eines Offiziers erschlagen. Der Thurmwärter stürzte mit hinab und kam um. — Die Trümmer liegen 10 Metres weit umher.

London, 6. April. (Opiumkultur und Opiumhandel.) Die Ashley'sche Motion auf Unterdrückung des Opiumhandels macht starke Sensation; obschon sie vorerst ohne Erfolg geblieben, glaubt man doch, der Gegenstand dürfte bald von anderer Seite neuerdings aufs Ernstlichste angeregt werden. Die Regierung ist nicht geneigt, die Hand zu bieten zu einer Maßregel, die im indischen Budget einen Ausfall von 1,200,000 Pf. St. herbeiführen würde. Man vermuthet vielmehr, sie werde bedacht sein, dem Bevollmächtigten in China, Sir Henry Pottinger, die Regulirung des Opiumhandels als eine Hauptaufgabe zu empfehlen. Unter diesen Umständen scheint es zeitgemäß, Notizen über einen Geschäftszweig, der bei dem ausgedehnten Verkehr zwischen Indien und China noch lange die Hauptrolle spielen wird, theils in Erinnerung zu bringen, theils durch die neuesten Angaben zu ergänzen. Opiumeinfuhr und Silberausfuhr waren lange in China bei Lebensstrafe verboten. Was helfen aber Gesetze ohne Sitten? Das strenge Doppelverbot wurde nach grandiosem Maßstab auf Schleichwegen umgangen und was die Silberausfuhr betrifft, so hat die englische Expedition nach Nanking die Regierung selbst genöthigt, sie für die vielen Millionen der Entschädigungssumme zuzulassen. Die kommerziellen Einrichtungen, worüber seit Anfang dieses Jahres zu Canton unterhandeln wird, dürften eine gänzliche Umwälzung aller bis 1839 in Kraft gewesenen Vorschriften zur Folge haben. Damals jedoch, d. h. bis zur Zeit, wo der Krieg mit China ausbrach (und in verstärktem Maß wohl auch während der Dauer der Feindseligkeiten), wurden fast monatlich die Untersagungsdekrete, den Opiumhandel betreffend, in der Hofzeitung von Peking erneuert, was aber die stets zunehmende Einfuhr der verbotenen Waare nicht hindern konnte. Das Malva-Plateau, zu Central-Hindostan gehörig, ist das einzige Landgebiet in Ostindien, wo bis daher der Anbau der Mohnpflanze (Papaver somniferum Linn.) frei und sehr allgemein verbreitet war; in dem ganzen übrigen Hindostan ist diese Kultur entweder unbedeutend, oder wie in Benares, wo sie stark betrieben wird, unter das Monopol der ostindischen Kompagnie gestellt. Die vielen Millionen Ertrag, welche die Opiumkultur für den Handel in das Ausland, meist nach China, seit dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts darbietet, kommen allerdings in merkantiler Beziehung in hohen Anschlag; allein wichtiger bleibt doch jedenfalls und der ernstesten Betrachtung werth der Verbrauch des Opiums durch den ganzen mohammedanischen Orient und die progressive Steigerung seines Mißbrauchs auch anderwärts, die den Populationen Ostasiens in körperlicher, geistiger und sittlicher Hinsicht Gefahr und Verkümmerung droht. Die lokale Eigenthümlichkeit des Anbau's wie der Verbreitung dieses durch Schlaftrunk und Rauch zu Rausch und Tod bringenden Gewächses und der zur Angewöhnung gewordene Verbrauch seines trunkenmachenden, betäubenden, giftigen Milchsafts zum Kitzel der Sinne, wie zum Anreiz zu wilder That, verdienen um so mehr übersichtliche Erwägung, als das Opium nun in seiner Eigenschaft als Waare ein merkwürdiges Bindungsmittel entgegengesetzter Interessen der Briten und Chinesen geworden ist. Wie bei manchen Kulturgewächsen die Bestimmung der ursprünglichen wilden Spezies und ihrer Heimat unsicher bleiben mag, so auch bei dieser Mohnpflanze, die keineswegs bloß Indien, sondern einem großen Länderstrich der alten Welt anzugehören scheint, von der aber verschiedene nahe verwandte Arten durch den Anbau in die Kulturpflanze zusammengeflossen, die in Linné's System Papaver somniferum genannt wird. Die zerstörende Wirkung des Mohnsafts auf den menschlichen Organismus hat von jeher, seit dem höchsten Alterthum, die Aufmerksamkeit der Aerzte im südlichen Europa erregt; aber erst mit der Periode der Ausbreitung des Islams in Asien und Nordafrika (also von der Mitte des siebenten Jahrhunderts an) zeigt sich die merkwürdige Gewöhnung an den berauschenden Genuß dieses Giftsafts, und zwar zumeist nur in den Hauptniederlassungen der Araber von Egypten bis Persien, zumal unter ihren fanatischen Heeren, die sich dadurch gegen die Gefahren des Kriegs benebeln. Die Bemerkung Chardins (des französischen Juwelenhändlers, der eine so anziehende Reisebeschreibung gegeben hat), das Weinverbot bei den Dienern des Korans habe dem Opiumrausch unter den Bekennern des Islam den Weg gebahnt, hat viel Wahrscheinlichkeit für sich. Also nicht erst seit Kurzem beginnt diese Ansteckung im Orient, obwohl sie erst in jüngster Zeit durch ihre weitere Verpflanzung über die Grenzen Hindostans hinaus, auch zu Nicht-Mohammedanern, nach China, Korea und Japan, wie in die Sundischen Inselländer, für den Großhandel der Briten und Amerikaner von großer Bedeutung geworden ist. Die nächste Vermittlung dieser Ansteckung im äußersten Osten — ein Gegenstück zu der des Branntweingenusses im Westen der Erde — ist historisch unbekannt; am Wahrscheinlichsten darf man annehmen, daß sie durch Araber in Hindostan mit Malayen von Hinterindien bis zu den chinesischen Gestaden verpflanzt worden ist; bei den Malayen ist in der That auf Malacca, zu Singapore, und weiterhin, eine Hauptkonsumtion des Opiums; weit weniger bei den buddhistischen Siamesen und Birmanen und den Hindus in Bengalen und Dekan; dagegen weit mehr in Centralasien und überall, wo der Islam an Ausbreitung gewann. Der Opiumrausch der mohammedanischen Eroberer von Indien mag dort erst die Ansteckung dieses Lasters und damit zugleich die Mohnkultur herbeigeführt haben.

Die Periode, wann das Opium in Ostindien ein Gegenstand des Anbaus und der Zubereitung wurde, ist nicht historisch ermittelt; die offizinelle Eigenschaft des Mohnsaftes kannte man schon sehr frühe; der Mißbrauch aber des Opiums zum berauschenden Genuß datirt kaum dreihundert Jahre zurück.

Ehe man die feineren Opiumextrakte einführte, die heute üblich sind, genoß man das Narcoticum (Betäubungsmittel) in rohester Art durch Zerquetschung der Mohnkapseln, die in Wasser getaucht wurden, das man nach einiger Zeit als Aufguß schlürfte. In Bengalen übt die ostindische Kompagnie seit 1773 das Opiummonopol; 1797 wurde die Opiumkultur dort auf die Bezirke von Benares und Patna beschränkt, zumeist wohl, um Verfälschung und Schleichhandel zu hindern. Das Malwaopium wird für das stärkste, das Patnaopium für das mildeste, im Geruch angenehmste, gehalten. Nachdem die Briten den Malwadistrikt 1818 den Maratten entrissen hatten, mußte die Verwaltung bei der dort allgemeinen Opiumkultur ihr Beengungssystem (die Beschränkung des Anbaus auf wenige Punkte) hinsichtlich der neuen Erwerbung aufgeben. Das meiste Opium wird nun daselbst in den Staaten der mit der Kompagnie alliirten Rajahs erzielt; die Kultur konnte dort so wenig als der Verkauf monopolisirt werden; dagegen wurde der Anbau der Pflanze durch den jährlich immer zunehmenden Absatz des Opiums nach China immer mehr begünstigt; das Malwaopium siegte in der Konkurrenz mit dem bengalischen Opium; von Bombay aus, das der Hauptmarkt ist für das Malwaopium, wurden 1821 nur 2300 Kisten der Waare (die Kiste zu 134 Pfund) nach China exportirt; die Zunahme war so reißend schnell, daß 1835 über 13,000 Kisten in Bombay zur Ausfuhr kamen; der ganze Verbrauch an Opium in China war 1837 auf 34,000 Kisten gestiegen, an Werth 2 1/2 Million Pf. St., und heute kann man, nach Lord Ashley's Versicherung, annehmen, daß jährlich Opium für nahe an vier Millionen Pfd. St. aus Bombay und Calcutta nach den chinesischen Gewässern verschifft wird. Die primitive Methode der Meister in der Opiumkultur in dem Malwadistrikt besteht in folgendem Verfahren: der reichlich gedüngte Boden wird in mehrmals wiederholter Prozedur gepflügt und gehackt, dadurch fast zu Pulver verkleint, hierauf in Gartenbeete vertheilt, mit niedrigen Dämmen zur Irrigation versehen, und so für die Einsaat bereitet. Ist dieses geschehen, so folgt die Bewässerung des Bodens bis zur Sättigung, etwa sieben Tage lang. Am 9. bis 11. Tag geht die Saat auf; am 25., wenn die zweiten Blätter treiben, erhält sie die zweite Irrigation. Nach der Abtrocknung wird gejätet; von den Mohnpflanzen, die nun an drei Zoll hoch sind, werden nur so viele stehen gelassen, daß jede an acht Zoll von der andern entfernt bleibt; die Erde um die Pflanze wird neu aufgelockert; einen Monat später wiederholt sich die letztere Operation und es folgt eine abermalige Bewässerung; zwölf Tage nachher beginnt die Blüthe; dieser Moment ist das Signal zu der sogenannten Blüthenwässerung, auf welche in 24 bis 36 Stunden alle Blüthen zugleich hervorbrechen. Ist die Hälfte der Blumenblätter abgefallen, so wird die Erde noch einmal angefeuchtet; dann ist die Mohnkapsel völlig entblättert und wächst schnell zu ihrer Größe heran. So wie sie sich mit einem weißen Mehlstaub bedeckt, ist sie zum Lanzettstich, dem der Opiumsaft entquellen soll, gereift. Das Schneideinstrument hat drei Sporne mit feinen Spitzen; jede Pflanze wird dreimal in drei aufeinanderfolgenden Tagen verwundet; die Operation beginnt mit der warmen Morgensonne; der verdichtete Milchsaft wird in der Kühle abgeschabt; am vierten Morgen wird jede Pflanze geprüft, ob sie noch Saft gibt. In der Regel ist sie erschöpft. So bleibt nur der Mohnsamen in den Kapseln zurück, die dann abgebrochen und in die Scheuer gebracht werden. Der Same wird auf der Tenne ausgetreten und von da zur Oelpresse geschickt, indeß man die Mohnköpfe verbrennt. —

Rom, 3. April. (Eisenbahn.) Von der Ausführung des bereits vor zwei Jahren entworfenen Plans für eine Eisenbahn nach Terracina ist vorläufig nicht mehr die Rede. Sie würde den Reiseverkehr mit Neapel unbedingt, Handelsbeziehungen aber bei der Frequenz der Dampfschiffe auf dem nahen Meere nur in sehr indirekter Weise gefördert haben. Dagegen ist jetzt im Einverständnisse mit der Regierung eine Gesellschaft von Aktionären in der Absicht zusammen getreten, von hier nach Porto d'Anzo, der alten berühmten volskischen Hafenstadt Antium, ohne Verzug einen Eisenweg zu bauen, sobald die Regierung über ihre Besorgnisse wegen eines durch Porto d'Anzo's Aufblühen möglicherweise veranlaßten Verfalls des Handels von Civitavecchia beruhigt sein wird. Terrainhindernisse finden sich fast gar keine vor; die Strecke des Wegs ist nicht zehn deutsche Meilen lang und der Hafen einer der sichersten und schönsten der Westküste Italiens. Vor zwanzig Jahren war Antium einige aus wenigen Hütten bestehende Fischerniederlassung. Der einflußreichen, rastlosen Fürsorge des Kardinals Cristaldi, Tesoriere unter Pius VII. und Leo XII., verdankt man, daß es jetzt ein Dorf von 500 Einwohnern ist, von denen 200 Galeerengefangene für die ununterbrochene Restauration des antiken Hafens verwendet werden. Gegenwärtig ist dieser nur ein Einschiffungsplatz für Kohlen. Die Eisenbahn dürfte ihn leicht zum Mittelpunkt des römischen Exportationshandels besonders nach Afrika hin machen. — Nach langer Krankheit verstarb hier in vergangener Woche Graf G. de Perellos, spanischer Grande und Oberkämmerer der Königin von Spanien. — Die päbstliche Akademie der schönen Künste hat den Minister-Residenten Legationsrath Kestner, so wie den königl. bayerischen Oberbaurath S. Boisserée in München zu ihren Ehrenmitgliedern ernannt.

— (Johann Joachim Winckelmann,) geboren zu Stendal, den 9. Dezember 1717, endete 1768 seine irdische Laufbahn. Fast drei Viertel eines Jahrhunderts sind seitdem verflossen.

Es bedarf nicht der Erwähnung seiner ausgebreiteten und fortwirkenden Verdienste um Sprache, Wissenschaft und Kunst, da die Geschichte längst entschieden hat, daß ihm eine der ersten Stellen unter den großen Männern seiner Zeit gebührt. Die Errichtung eines seines Ruhms würdigen Denkmals ist Angelegenheit der ganzen gebildeten Welt.

Ein Standbild von Erz, aufgestellt in seiner Vaterstadt, wo er seine erste sittliche und wissenschaftliche Bildung erhalten und den Grund zu seiner Größe gelegt hat, wird daher den allgemeinen Wünschen am besten entsprechen. In diesem Sinne haben wir, der unterschriebene Magistrat, bei Sr. Maj. dem Könige darauf angetragen:

daß uns erlaubt werde, Johann Joachim Winckelmann ein Denkmal in Stendal zu errichten und Beiträge dazu zu sammeln.

Diese Erlaubniß ist uns durch die Kabinetsordre vom 28. Febr. v. J. allergnädigst ertheilt.

Es sind hierauf in Berlin Landsleute Winckelmanns, Staatsmänner, Gelehrte, Künstler und viele andere edle Männer zu einem Verein zusammengetreten und haben sich einen Vorstand aus mehreren Personen erwählt, um die Angelegenheit berathen, betreiben und ausführen zu lassen. Wir wenden uns daher nun vertrauensvoll an alle Freunde der Kunst und Wissenschaft und an alle Verehrer Winckelmanns in der ganzen gebildeten Welt mit der Bitte:

das Unternehmen zu unterstützen und den Aufforderungen und Wünschen, welche der Berliner Verein durch seinen Vorstand erlassen wird, wohlwollend und hilfreich entgegenzukommen.

Stendal, den 7. März 1843.

Der Magistrat.

von Voß. Klein. Helmke. Schultze. Sieg.

Indem wir, der erwählte Vorstand, uns auf vorstehenden Aufruf des verehrlichen Magistrats in Stendal beziehen, zeigen wir an, daß wir uns bereits einer für ein solches Denkmal von dem Herrn Professor Wichmann aus Athen angefertigten und bei der letzten Geburtstagsfeier Winckelmanns im Saale des englischen Hauses in Berlin aufgestellten Skizze zu erfreuen haben, welche den Beifall aller Kenner erhielt. Der Künstler hat sich den Augenblick gedacht, wo Winckelmann, gestützt auf antikes Bildwerk, dessen innerstes Wesen und das darin liegende göttlich Schöne erschaut hat, und nun versucht, was Griffel und Meißel dargestellt, mit der Feder durch Worte und Schrift von Neuem zu schaffen.

Zu den Kosten eines solchen in Stendal zu errichtenden Standbildes in Erz, von 7 Fuß Höhe, auf einfachem Piedestal von Granit, sind nach dem Urtheile der Sachverständigen 12,000 Rthlr. erforderlich. Es läßt sich indeß bei der begeisterten Theilnahme, welche der Ruhm des großen Mannes dem Unternehmen in allen Ländern Europa's verbürgt, mit Zuversicht hoffen, daß die eingehenden Summen die Kosten decken werden.

Jeder Beitrag, so gering er sein mag, wird dankbar angenommen und zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Je größer die Zahl der Beitragenden ist, desto höher steigt der Werth des Denkmals.

Listen zu Unterzeichnungen, so wie lithographirte Abbildungen der Skizze, liegen bei uns zur Vertheilung bereit.

Da zur Vollendung des Werks mehrere Jahre gehören, so werden auch jährliche Zahlungen sehr willkommen sein.

Die ausgefüllten Listen und die eingegangenen Beiträge bitten wir an den mitunterzeichneten Schatzmeister des Vereins, den Herrn Stadtrath Güßfeldt in Berlin, Poststraße Nr. 26, zu senden, welcher die nöthigen Quittungen ausstellen wird.

Wir bemerken noch, daß Se. Exzellenz der Herr Staatsminister und General-Postmeister von Nagler unter dem 31. Mai v. J. dem Verein die Portofreiheit auf den preußischen Posten unter der Bedingung bewilligt hat, daß die abzusendende oder an denselben eingehende Korrespondenz, so wie die demselben zugehenden Geldbeiträge, die betreffenden Briefe und die unbeschwerten Adressen zu den Geldbeiträgen offen und unter Kreuzband versendet und die Adresse mit der Rubrik bezeichnet werde:

„Angelegenheiten des Vereins zur Errichtung eines Denkmals für J. J. Winckelmann"

oder

„Geldbeiträge für den Verein ꝛc. laut Ordre vom 31. Mai 1842 frei."

Wir werden nicht verfehlen, von Zeit zu Zeit von den eingegangenen Beiträgen, dem Fortgange des Unternehmens und der Lage der Sache überhaupt in den Berliner Zeitungen Nachricht zu geben und Rechnung zu legen

und bitten die Redaktionen der öffentlichen Blätter des In- und Auslandes, den vorstehenden Aufruf und diese Bekanntmachung kostenfrei aufzunehmen.

Berlin, den 14. März 1843.

Der Vorstand des Vereins zur Errichtung eines Denkmals in Stendal für Johann Joachim Winckelmann.

Bornemann. General-Lotterie-Direktor.	Friccius. General-Auditeur der Armee.
Gerhard. Professor u. Archäolog der Museen.	Güßfeldt. Stadtrath. — Aug. Kopisch. Maler u. Schriftsteller.
von Kunow. Kammergerichts-Präsident.	von Olfers. General-Direktor der königl. Museen.
Rauch. Professor und Hof-Bildhauer.	Dr. Joh. Schulze. Geheimer Ober-Regierungs-Rath im Ministerium der Unterrichts-Angelegenheiten.
Tölken. Geheimer Regierungsrath, ordentl. Professor u. beständ. Sekretär der Akademie d. Künste.	L. Wichmann. Professor und Bildhauer.

Leipzig, 19. April. (Begnadigung.) Bei der Anzeige der Begnadigung Herwegh's durch den König von Würtemberg wurde kürzlich berichtet, daß sich dieselbe nur auf Niederschlagung der verwirkten Militärstrafe und keineswegs auf Wiederaufnahme in den „Staatsverband“ Würtembergs erstreckt habe. Der König von Würtemberg konnte Herwegh nur die Strafe erlassen, der Letzterer verfallen war. Von Landesverweisung war aber niemals die Rede gewesen. Der König konnte also Herwegh das würtembergische Bürgerrecht nicht wiedergeben, weil dieser nach Niederschlagung der Strafe von selbst wieder in dasselbe zurücktrat. Da er aber Schweizerbürger geworden, so konnte er natürlich nicht auch zugleich Würtemberger bleiben. Wenn es ihm aber einmal einfallen sollte, dieses Verhältniß umzukehren, so steht ihm nichts im Wege.

— (Tonhalle.) Unter den in Hamburg neu anzulegenden Gebäuden wird auch eine Tonhalle genannt, welche nach der Idee des Herrn Groß (Begründers des dortigen Volksgesangvereins) aus Privatbeiträgen errichtet werden soll. Sie wird drei Konzertsäle enthalten, wovon der größte Raum für 300 Musiker, eine 16füßige Orgel und 2500 Zuhörer gewähren, der zweite, zu Proben und kleinen Unterhaltungen bestimmt, nur 4- bis 500, der dritte aber, für den Unterricht des Volksgesangvereins, 200 bis 250 Personen fassen soll.

Alexandria, 25. März. (Gefangenschaft.) Wie verlautet, ist eine der Frauen des Sultans Mahmud, die eine Pilgerfahrt nach Mekka macht und in Kairo viele Wohlthaten spendete, sammt ihrem Gefolge in Gefangenschaft der Wehabiten gerathen, und soll nur gegen großes Lösegeld wieder freigegeben werden. Man vermuthet daher, Mehemed Ali werde vom Sultan den Befehl erhalten zu einem Kriegszug gegen diese Völkerschaften, die ihm schon so viel Menschen und Geld gekostet.

— (Egyptische Transitokompagnie.) Mehemed Ali gedenkt durch Gründung einer großen Gesellschaft dem Durchzug der Reisenden und Waaren nach Indien größere Sicherheit zu verschaffen. Er hat so eben Hrn. R. Thurlun, einem allgemein geachteten Mann, eine sehr bedeutende Summe für dieses Unternehmen angewiesen. Der Gesellschaft, welche die Firma: egyptische Transitkompagnie führt, stehen große Kapitalien zu Gebot; sie wird bedeutende Verbesserungen eintreten lassen, und die Reisenden können dann aufs Bequemste die Wüste durchziehen. Ein regelmäßiger Dampfbootdienst zwischen Alexandria und Kairo wird die Alterthumsfreunde in Stand setzen, diese Länder in sehr kurzer Zeit und mit voller Sicherheit zu durchwandern, und man ist überzeugt, daß der Transit eine bedeutende Ausdehnung gewinnen und den europäischen Handel mit Indien sehr erleichtern wird.

Inland.

Ofen, 8 April. (Todesfall.) Am 3. d. M. ist hier Georg Freiherr v. Wrede, k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter der französischen Ehrenlegion, im 78. Jahre seines Lebens an Altersschwäche verschieden, betrauert von seiner Gattin Julie Freiin v. Wrede, geb. Zarka v. Lukafalva, von seinen Söhnen Moriz, k. k. Rittmeister bei Savoyen-Dragoner, und Carl, k. k. Lieutenant bei Szekler-Husaren, und seiner Tochter Sophie Gräfin v. Schönburg. Das feierliche Leichenbegängniß, wobei, unter dem Haupt-Kommando des k. k. Brigadiers v. Baumann, und unter Anführung des k. k. Divisions-Kommandanten Baron Boyneburg v. Lengsfeld und der Truppen-Divisionäre, zwei Grenadier-Kompagnien, zwei Bataillen Infanterie und eine Abtheilung Schwarzenberg-Uhlanen, sowie vier Kanonen mit der Bedingungsmannschaft die Honneurs machten, fand den 6. Nachmittags 4 Uhr statt. Das Requiem für den Hingeschiedenen wurde heute 9 Uhr Vormittags in der Hauptpfarrkirche der Festung Ofen abgehalten.

Preßburg. (Todesfall.) Der General Johann v. Uirmény ist hier auf seiner Durchreise von Wien nach Pesth vom Schlag gerührt, plötzlich gestorben. — Dieser Tage ist hier ein israelitischer Knabe von einer Kutsche überfahren worden, und starb. — Die Schwimmschule wird heuer vergrößert, mit mehreren Badekammern, und so wie die Pesther, mit mehreren Gondeln versehen. — Kliegels Setzmaschine ist nun schon so weit vorgerückt, daß er bald Proben des Erfolgs wird geben können; er bittet das Publikum um Verzeihung, daß er das Vorzeigen des Getriebs und der Wirksamkeit der Maschine seiner Krankheit wegen auf kurze Zeit verschieben mußte.

— (Dampfschiffahrt auf der Drau.) Am 19. März kam in Essegg im Slavischen das erste Dampfboot der Donauschiffahrtgesellschaft an, und wird wöchentlich eine Fahrt nach Pesth machen. Dies Ereigniß war ein wahres Volksfest für Essegg. Da der Frachtlohn verhältnißmäßig billig ist, so erhielt das Schiff sogleich Ladung nach Pesth, unter Anderm auch 100 Zentner inländischen Zuckers.

Pukanz (Bakabánya) im Honther Komitat. (Seidenkultur.) Mag die Indolenz zu einem Unternehmen, zu einem beginnenden Industriezweige lächeln, der der Armuth vorzugsweise als Monopol angewiesen scheint, da er die Konkurrenz automatischer Kräfte nicht zu befürchten hat, der erste Schritt ist gethan, und wenn nur dieser erste Eifer weder bei den Zeitgenossen, noch bei den spätern Geschlechtern nicht erkaltet, so wird, so kann der Segen eines solchen Unternehmens nicht ausbleiben. Der hiesige löbl. Stadtmagistrat, an der Spitze seines würdigen Vorstehers, des Stadtrichters Herrn Anton v. Olsofzky, von der Wichtigkeit der vielbesprochenen, in Ungarn zum Theil eingeführten und noch allgemeiner einzuführenden, Seidenkultur überzeugt, machte der löbl. auserwählten Bürgergemeinde den Vorschlag, diesem so äußerst wichtigen Industriezweige ihre Aufmerksamkeit zu schenken, und sich zu entschließen, durch Ankauf von Maulbeerbäumchen den Anfang zu seiner Einführung zu machen. Die hierüber näher belehrten, für das Nützliche und Gute empfänglichen, für einen soliden Erwerb ihrer, von Jahr zu Jahr sich mehrenden, Mitbürger besorgten Aeltesten erkannten bald, daß sowohl die klimatischen Verhältnisse dieser Gegend für den Maulbeerbaum zuträglich, als auch die übergroße Menge hier wohlfeil zu habenden Hände des Häuervolks, ihrer Weiber und Kinder, sowie anderer betriebsamen ärmern Bürger und Bewohner, die mühsam außer dem Weichbilde dieser Stadt ihren Lebensunterhalt suchen müssen, freudig einen solchen Industriezweig ergreifen und sich denselben widmen würden. Um nun ohne Zeitverlust in den Besitz von Maulbeerbäumchen zu gelangen, wandte man sich an den, für diesen Industriezweig thätigen und verdienten Prediger zu Felsö Rakonza, Herrn Joseph von Matuschka, welcher die Gefälligkeit hatte, aus seiner Baumschule 500 Stück theils vier-, theils zweijährige Bäumchen gegen eine mäßige Vergütung zu überlassen, die sofort am 21. März d. J. in den alten Friedhof versetzt wurden. Zugleich beehrte uns Herr Joseph v. Matuschka mit 2 Exemplaren eines von ihm verfaßten, noch im Manuskript befindlichen Büchelchens, welches in einem populären Vortrage, nicht nur die Anpflanzung und Vermehrung der Maulbeerbäume, sondern auch die Pflege und Wartung der Seidenraupen, und somit das Ganze der Seidenkultur, enthält. Der erste Lehrer an den hiesigen gemischten Schulen, Herr Franz Ginsel, erhielt überdies den Auftrag, nach Herrn Joseph v. Matuschka's Anweisung seinen Zöglingen Unterricht in diesem Zweige zu ertheilen, welches dieser würdige Lehrer um so williger übernahm, und freudig ausführen wird, als er, ein geborner Böhme den industriösen Geist seines Vaterlandes in seinen Adern tragend, denselben seiner Umgebung in seinem zweiten Vaterlande nach Kräften mitzutheilen wünscht. So findet das Nützliche, das die allgemeine Wohlfahrt Befördernde, allenthalben Anklang, seine Verehrer und Beförderer. Solche Erscheinungen müssen um so erfreulicher zu einer Zeit sein, wo es sich um die Hebung des gesunkenen, oder im Sinken begriffenen Wohlstandes der Bewohner eines Landes handelt, nicht nur um die Lebensstunden derselben zu versüßen, sondern, damit diese, als zahlreiche Quellen im Stande wären, den Strom der vaterländischen Riesenunternehmungen zu schwellen. Das himmlische Reich (China) in Asien hat innerhalb 20 Jahren eine Vermehrung seiner Bevölkerung von mehreren Millionen erhalten! Welch eine erstaunliche Zahl! Wie erhält sie sich? Leben seine Bewohner mäßiger als in andern Ländern? Tout comme chez nous! Aber Ackerbau und Seidenkultur stehen bei ihnen im höchsten Ansehen. Der Monarch pflügt in eigener Person alljährlich ein Stückchen Ackerfeldes, und die Kaiserin mit dem ganzen Hofe feiert jährlich ein Fest, der Achtung der Seidenkultur gewidmet. Unter einem gewissen Ceremoniell werden bei diesem Feste die Maulbeerbaumblätter von den Hofdamen gepflückt, und den Seidenraupen gereicht. Kann man die Behauptung lächerlich finden, daß die, in diesem Reiche seit mehr als tausend Jahren so hohe Achtung genießende, allgemein verbreitete Seidenkultur, mitunter einer so erstaunlichen Bevölkerung den Lebensunterhalt zu sichern weiß? (Pesth-Ofn. Ztg.)

Feuilleton.

Momente aus der Siegeslaufbahn des Erzherzogs Karl.

(Fortsetzung.)

Erzherzog Karl am Rhein.

Unterdessen war Bonaparte der französischen Armee erstanden; aber auch dem österreichischen Staate war sein Bonaparte erstanden. Der Erzherzog Karl, Bruder des Kaisers, seit drei Jahren glücklicher Führer von Avantgarden und selbstständiger Truppenkorps, durch kluge Anordnungen, entschlossenen Vollzug und väterliche Sorgfalt für die ihm anvertrauten Truppen, bei diesen eben so beliebt als geachtet, hatte im April 1796 den Oberbefehl über die kaiserliche Armee am Niederrhein übernommen, und in seiner wichtigen Stellung erwartete man von einem so talentvollen Feldherrn in ganz Deutschland große und dem Vaterland ersprießliche Thaten. Die Siege Bonaparte's in Italien versetzten ihn noch vor Eröffnung des Feldzugs in Deutschland in eine um so bedeutendere Stellung, da es jetzt seine Aufgabe war, nicht nur selbstständige Unternehmungen gegen den Feind zu machen, wie Bonaparte in Italien glücklicher Weise konnte, sondern, mit beständiger Rücksicht auf die übrigen Heere der Monarchie und ihr Schicksal, drohende Gefahren abzuwenden, und so zu sagen, die Monarchie auf zwei Seiten zu vertheidigen. Die ewig denkwürdige Weise, wie Erzherzog Karl in der gefährlichsten Lage eines Feldherrn, von den Freunden hilflos gelassen, seine große Aufgabe, Retter des Vaterlands zu werden, gelöst hat, begründete seinen Feldherrnruhm für immer. Seine selbstverfaßte Geschichte dieses Feldzuges, ein Lehrbuch der Strategie, muß zugleich als Hauptquelle allen Darstellungen dieser Kriegsbegebenheit zur Grundlage dienen, denn ihre Glaubwürdigkeit ist sowohl hinsichtlich der erzählten Thatsachen, als auch in Bezug auf die Unparteilichkeit der Auffassung vollkommen. Der Erzherzog legt darin seinen Zeitgenossen nicht nur die Ursachen des Mißgeschicks der österreichischen Armeen, sondern seine eigenen Operationen und selbst deren Fehler mit gewissenhafter Bescheidenheit vor Augen.
und dem Kommando des Erzherzogs ist es hauptsächlich zu danken, daß die österreichische Kriegsgeschichte des Jahres 1796 nicht mit Schmach bedeckt ist.

Im März 1796 betrug die Gesammtmacht der von Jourdan und Moreau befehligten französischen Heere am Rhein 136,591 Mann Fußvolk und 17,515 Mann Kavallerie, die der Oesterreicher unter Erzherzog Karl und Wurmser 131,912 Mann Infanterie und 42,642 Mann Kavallerie. Der Zahl nach war folglich die österreichische Macht der feindlichen überlegen, aber die Beschaffenheit des Terrains gewährte dieser so große Vortheile, daß sie die stärkere genannt werden konnte. Der rechte Flügel der französischen Linie lehnte sich an die neutrale Schweiz, und wurde durch eine doppelte Reihe der stärksten Festungen gesichert; die holländischen Festungen von Maßricht und Jülich deckten den linken Flügel, Düsseldorf gewährte einen vortheilhaften Uebergang über den Rhein, Luxemburg, Thionville, Saarlouis und Metz machte die Mitte beinahe unangreifbar. Bei der weit schwächeren Stellung der Oesterreicher war es nicht rathsam, die Offensive zu ergreifen; allein Oesterreich, durch den glücklichen Ausgang des Feldzugs 1793 bestimmt, entschloß sich ebenfalls zur Angriffsweise. Man faßte den von dem Erzherzog nicht ausgegangenen Plan, nach Verdrängung der französischen Armee, rechts über die Mosel und links aus dem Gebirge, zwischen der Blies und dem Rhein, Landau zu belagern, sodann weiter im Elsaß vorzudringen, sich der dortigen Festungen zu bemeistern, und bei fortdauerndem Glücke sogar Straßburg durch eine Blokade zu erobern, — „ein riesenmäßiger Plan, der — nach dem Gutachten des Erzherzogs — nur dann sich als ausführbar denken ließ, wenn die französischen Armeen gänzlich zerstört gewesen wären.“ Es war dieser Plan daher die Folge jener aus täuschenden Hoffnungen entsprungenen Verkennung der Umstände, welche in bewegten und stürmischen Zeiten oft die weisesten Entwürfe vereiteln. Das Eingeständniß solcher Fehler kann den Ruhm des Vaterlandes eben so wenig verdunkeln, als ruhmrednerische Entstellungen der Wahrheit ihm oder dem seiner Gegner einen Zuwachs verleihen könnten.

In Folge des gefaßten Beschlusses kündigten die Oesterreicher den Waffenstillstand am Rhein auf (21. Mai), und Feldmarschalllieutenant Kray erklärte, „so sehr auch der Kaiser gewünscht habe, die leidende Menschheit der Unfälle eines neuen Krieges zu entheben, so nöthige ihn doch die ganz entgegengesetzte Stimmung des fränkischen Vollziehungsdirektoriums, seine friedlichen Gesinnungen zu unterdrücken und die Waffen wieder zu ergreifen, um einen unglücklichen Krieg zu endigen, der ganz gegen seine Gefühle sei.“

Während dessen hatte Bonaparte Italien erobert und Mantua eingeschlossen. — Feldmarschall Wurmser erhielt nun den Befehl, schleunigst einen Theil seiner Armee durch Tirol zur Rettung Mantua's abrücken zu lassen. Es wurden über 25,000 Mann zum Marsch beordert, wodurch die Armee am Rhein so sehr geschwächt wurde, daß sie sich nun auf die Defensive beschränken mußte. Am 18. Juni verließ Wurmser selbst Mannheim und reiste nach Italien, um dort den Oberbefehl zu übernehmen; Latour, der an seine Stelle kam, unterzog sich den Befehlen des Erzherzogs, der nun wenigstens den Vortheil hatte, als einziger Befehlshaber ungehindert operiren und die Fehler seines Vorgängers verbessern zu können. Demungeachtet war die Stellung des Erzherzogs sehr mißlich, da er alle seine Unternehmungen nur von einer ganz fehlerhaften Basis aus einleiten konnte, und die schlimme Nachwirkung der unangemessenen Einleitungen Wurmsers ihm hinderlich in den Weg trat.

Jourdan rückte mit der Sambre- und Maasarmee an die Lahn, wo er eine Stellung annahm, deren Fehler Erzherzog Karl sogleich erkannte und bei seiner meisterhaften Gegenoperation geschickt benützte. Er zog sich gegen das Korps des Feldzeugmeisters Wartensleben, sandte ihm Verstärkungen und Verhaltungsbefehle zu, während er selbst durch seine Bewegungen die Lahn zwischen Wetzlar und Leunen zu übersetzen, dann den Gegner in die Flanke zu nehmen und von der Lahn zu depostiren suchte. Eine Folge dieser Operation war das Treffen bei Wetzlar den 15. August, welches die Hauptmacht der Niederrhein-Armee in einer Stärke von 45,000 Mann und 18,493 Pferden gegen Jourdan lieferte. Erzherzog Karl leitete in Person alle Bewegungen seiner Armee und war überall gegenwärtig, wo die Feinde ein österreichisches Korps in Unordnung gebracht hatten, Warnek befand sich, von Jourdan geworfen, schon im vollen Rückzug, als der Erzherzog seiner Fassungskraft zu Hilfe kam. Die Folge davon waren siegreiche Gefechte, welche Jourdan nöthigten, sich zurückzuziehen. Der Erzherzog verfolgte ihn bis an den Rhein, den die Feinde am 19ten schon übersetzt hatten. Der französische General Kleber hingegen suchte sich noch diesseits zu erhalten, wurde aber durch Kray in seiner Stellung bei Uckerath mit 14,000 Mann angegriffen und nach einem hartnäckigen Gefechte, wobei beide Theile tapfer kämpften, zum Rückzug gezwungen. Er ging den 20sten über die Sieg und traf den 21sten in dem verschanzten Lager bei Düsseldorf ein. So endigte sich die erste Operation der Sambre- und Maasarmee. Jourdan war durch die Kriegskunst des Erzherzogs ohne Schlacht, blos durch Manoeuvre, und weil die Oesterreicher eine Mehrzahl auf dem entscheidenden Punkt vereinigten, gezwungen worden, seinen Plan aufzugeben. Nach dem einstimmigen Urtheil aller Kriegskundigen, war das Manoeuvre des Erzherzogs meisterhaft und rühmlicher für ihn, als ein großer Sieg.

Indessen blieb Jourdan in seiner vorigen Stellung drohend stehen. Der Erzherzog mußte seiner Lage nach für den Oberrhein besorgt sein, und beorderte daher mehrere Truppen an den Neckar, wohin er selbst marschirte,

indem er 36,000 Mann an der Lahn und Sieg, 21,000 zur Besetzung der Posten am Rhein zurückließ. Latour erhielt Befehl, den wichtigsten Punkt am Oberrhein, die Gegend von Kehl, nicht zu vernachlässigen, und bei Mannheim nicht mehr Streitkräfte, als unumgänglich nöthig, zu verwenden; allein diese Instruktion kam zu spät, und die unzweckmäßige Aufstellung der Truppen, in welcher Wurmser sie zurückgelassen, hatte schon nachtheilig gewirkt, und den Uebergang Moreau's über den Rhein bei Kehl herbeigeführt. Dieser treffliche General benützte zu dieser Unternehmung den Zeitpunkt, da die Oesterreicher am Niederrhein beschäftigt waren, und bestimmte den 24. Juni zur Ausführung. Das größte Geheimniß bewahrten die dazu in Straßburg getroffenen Vorbereitungen. Seinen Plan zu maskiren, ließ er sich den 20. Juni in ein äußerst lebhaftes Gefecht gegen das verschanzte Lager der Oesterreicher auf dem linken Rheinufer vorwärts Mannheim ein. Die Oesterreicher konnten gegen die zum Uebergang bestimmten 27,000 Mann Moreau's kaum 20,000 durch beeiligte Märsche versammeln. Der Uebergang wurde ohne Mühe bewerkstelligt, die Schanzen von Kehl erstürmt, der Rhein mit einer Brücke bedeckt. Rasch verfolgte der Sieger seine Vortheile, warf von Neumühl aus die schwäbischen Vorposten über den Haufen, und benützte die Unschlüssigkeit der feindlichen Generale, welche diese Punkte zu vertheidigen hatten und von einander unabhängig waren, zu den glücklichsten Bewegungen. Die Oesterreicher allein vermochten nicht seine glücklichen Fortschritte zu hemmen, denn die Unthätigkeit des Generals Frelich, der mit 10,000 Mann in Breisgau stand, benahm ihnen alle Mittel, die Feinde in Gewinnung des Kinzigthales aufzuhalten. Sie standen in einer Stärke von 8000 Mann an der Kinzing, der Herzog von Enghien mit 2000 Mann des Condé'schen Korps beim Schutterwald. In Allem waren nur 17,000 Mann gegen Moreau's 35,000 sehr schlecht aufgestellt. Moreau marschirte in sechs Kolonnen zum Angriff vor (den 27. Juni), wurde von den Oesterreichern zwar aufgehalten und anfangs zurückgeschlagen, allein den 27sten und 28sten machte er glückliche Fortschritte. Den 2ten überfiel er die Würtemberger am Kniebis, welche ohne Vertheidigung flohen; General Hügel räumte den Posten bei Freudenstadt und hinterließ 21 Kanonen. Dieser Verlust veranlaßte den Herzog von Würtemberg, seine Truppen von der Armee abzurufen und in Unterhandlungen mit Frankreich zu treten. Moreau's Uebergang war so richtig berechnet, als zweckmäßig ausgeführt. In fünf Tagen hatte die Armee die Rench erkämpft und fand sich im Besitz des Eingangs von den Thälern der Rench und der Kinzig. Doch benützte er seine Vortheile nicht dazu, in dem Rheinthale hervorzurücken, bis er Meister des Gebirges sein würde. Der Erzherzog Karl, welcher seinen Uebergang am 26. Juni erfahren hatte, sollte ihm nun diese errungenen Vortheile wieder entreißen. Er beschleunigte zu dem Behufe den Marsch der an den Neckar bereits aufgebrochenen Truppen, so daß er schon am 3ten ein Lager in Wiesenthal bezog. Hier entschloß er sich zur Vereinigung mit den an der Murg aufgestellten Korps und zum Angriff des Feindes sowohl im Rheinthal, als in dem daran stoßenden Gebirge. Er rückte demnach am 4ten in das Lager bei Mühlburg und am 5ten gegen die Murg. Das Gefecht bei Kuppenheim und die Schlacht bei Malsch waren die Folgen dieses Entschlusses. Obgleich in seinen Operationen durch das sächsische Korps unter dem Generallieutenant Lindt wenig unterstützt, errang der Erzherzog gegen seine Feinde durch geschickte Manoeuvres doch bedeutende Vortheile. Malsch wurde von ihm drei Mal angegriffen und endlich überwältigt, während die dritte Kolonne der Oesterreicher den Feind aus Bietigheim und Oetigheim vertrieb. Aber was halfen alle glücklichen Fortschritte der Oesterreicher in dem Rheinthale, da die Franzosen auf dem entscheidenden Punkte gesiegt hatten, Herren von dem ganzen Gebirge waren und schon in der Nähe von Pforzheim standen? Der Erzherzog sah das Nachtheilige seiner Lage ein, und eilte daher am 10ten Juli in einem forcirten Marsche vom Schlachtfelde nach Pforzheim.

Als Jourdan die Nachricht von Moreau's Uebergang bei Kehl und dem Abmarsch des Erzherzogs nach dem Oberrhein erhielt, beschloß er, die Offensive wieder zu ergreifen. General Wartensleben, den der Erzherzog mit 25,000 Mann zurückgelassen hatte, war zu schwach zu einer wirksamen Defensive. Am 29sten vertrieben die Franzosen den Feind aus der Insel Ormutz gegenüber von Neuwied, und trafen alle Anstalten zum Uebergang. Am 2. Juli griffen sie Neuwied an und landeten am linken Ufer. Die österreichischen Posten wichen zurück, am 3ten ward eine Brücke geschlagen. Am 4ten waren die Franzosen auf die Höhen von Altenkirchen gerückt und hatten die österreichische Avantgarde geworfen, am 5ten zogen sich die Oesterreicher von Neukirchen zurück. Am 10ten griff Wartensleben bei Friedberg die Feinde an, ein blutiger Kampf entspann sich, endigte aber unglücklich mit dem Rückzuge Wartenslebens bis an die Stellung von Bergen vor Frankfurt.

Das Verhältniß der Armeen gegen einander war nun für den Erzherzog sehr ungünstig gestellt. Die französische Sambre- und Maasarmee betrug ohne die Division Marceau, am rechten Mainufer 49,000 Mann Infanterie und 9000 Pferde, Wartensleben, der Frankfurt besetzt hielt, hatte 30,000 Mann Infanterie und 15,000 Pferde. Die französische Rhein- und Moselarmee unter Moreau bestand aus 65,000 Mann Infanterie und 6000 Pferden in vortheilhafter Stellung zwischen der Schutter und Alb, mit dem Centrum im Gebirge bei Freudenstadt und Neuenburg. Erzherzog Karl lagerte mit dem Gros der Armee hinter Pforzheim; Prinz Condé und Frelich hielten sich noch an der Elz und bei Haslach. Die gesammte Stärke dieser Armee belief sich auf 40,000 Mann Infanterie und 18,000 Mann Kavallerie. In den Festungen Mainz, Ehrenbreitstein, Königstein und Mannheim lagen 30,000 Mann, die schwäbischen Kontingentstruppen waren größtentheils aufgelöst, der Verlust in den täglichen Gefechten war beträchtlich. So war das österreichische Heer von einer Stärke von 174,000 Mann auf 130,000 herabgekommen, während die Feinde sich nicht in demselben Grade verminderten. Da der Erzherzog das Mißverhältniß zwischen seinen und seiner Gegner Streitkräften durch die Besatzung der Festungen nicht auszugleichen vermochte, so trachtete er, diesen Zweck auf eine andere Art zu erreichen oder ganz darauf Verzicht zu leisten, dem Feldzuge eine gute Wendung geben zu können. In dieser Absicht entwarf er in Pforzheim den Plan, der ihn in allen seinen künftigen Operationen leiten sollte, nämlich: dem Feinde die Vorrückung Schritt vor Schritt streitig zu machen, ohne sich zu einer Schlacht zwingen zu lassen; dagegen die erste Gelegenheit zu ergreifen, seine in zwei Armeen getheilten Truppen zu vereinigen und sich dann mit Ueberlegenheit oder wenigstens mit verhältnißmäßigen Kräften auf eines der beiden feindlichen Heere zu werfen.

Den größten Widerstand beschloß der Erzherzog dem General Moreau entgegen zu setzen, weil er dessen Vorrücken gegen die Donau am meisten besorgte. Um so mehr mußte er suchen, die beiden Donauufer, besonders aber das rechte, zu behaupten, da er sonst leicht die Verbindung mit Italien hätte verlieren können. Bei Ausführung des Planes kam Oesterreich in die glückliche Stellung, deren sich sonst nur seine Feinde rühmten, einen Befehlshaber gegenüber von zwei unabhängigen zu besitzen, ein Umstand, der das Feldherrntalent des Prinzen nicht wenig unterstützte und ohne welchen das dem österreichischen Heere drohende Unglück nicht abgewendet worden wäre. Jedem einzelnen seiner Gegner an Talent und Kühnheit überlegen, hatte der Erzherzog nur ihre Einheit und Uebermacht zu fürchten. Die Franzosen unternahmen nichts Wesentliches, um des Erzherzogs Plan zu stören; die Oesterreicher versahen ungehindert ihre Festungen den 11ten, 12ten und 13ten. Der Erzherzog zog sich nun nach einigen unbedeutenden Verfällen an den Neckar und besetzte am 19ten die Stellungen von Cannstadt, Hofen, Waiblingen, Eßlingen. Während dessen war Moreau gegen Stuttgart gezogen und hatte das würtembergische Kontingent am 17ten in seinen Schutz genommen.

Kleber war indessen nach Frankfurt gerückt und hatte die Stadt nach einstündiger Kanonade den 12ten zur Uebergabe aufgefordert. Jourdan be-

willigte einen Waffenstillstand auf 48 Stunden, während welcher Wartensleben gemäß seiner Instruktion seinen Marsch an die Donau antreten konnte. Er erreichte Würzburg ungestört den 19ten, Jourdan rückte langsam nach.

Am 21sten griff Moreau die Oesterreicher in ihrer Stellung bei Cannstadt und Eßlingen an und warf sie bis über den Neckar zurück. Am 22sten marschirten die Oesterreicher in zwei Kolonnen nach Schorndorf. Am 21sten waren die schwäbischen Truppen von Gamerdingen ab- und nach Biberach gegangen, nachdem Landgraf von Fürstenberg erklärt hatte, daß die Fürsten des schwäbischen Kreises mit Frankreich in Unterhandlung getreten und ihre Truppen daher keinen Antheil mehr an den Kriegsoperationen nehmen würden. Als der Erzherzog sich entschloß, den Neckar zu verlassen, äußerte auch der sächsische Generallieutenant Lindt, daß er den Operationen unmöglich länger folgen und sich so weit von Sachsens Grenzen entfernen könne. Der Erzherzog glaubte nun auf keine andere Art diese Truppen der österreichischen Armee zu erhalten, als indem er noch am 22sten den General Lindt beorderte, mit seinem Korps aufzubrechen und über Schwäbisch-Hall zu Wartensleben zu stoßen, der bei Würzburg stand. General Lindt aber nahm seinen Marsch gegen Nürnberg und setzte sich bei Fürth hinter die Rednitz, von wo er dann bald unaufhaltsam nach Sachsen rückte. Die Entfernung der Schwaben und Sachsen schwächte die österreichische Armee gerade in dem wichtigsten Augenblicke um mehr als 10,000 Mann, so daß sie am 22. Juli unter dem Erzherzöge und Hotze nur noch 14,000 Mann Infanterie und 11,000 Pferde betrug. Freilich, durch den Abzug der Schwaben blosgestellt, zog sich nun zurück, der Erzherzog marschirte, von den Franzosen gefolgt, nach Böhmenkirch, wo er zur Räumung der Magazine von Ulm und Günzburg Zeit zu gewinnen suchte. Von hier aus wollte er sich mit Wartensleben zu einem entscheidenden Schlag vereinigen, allein dieser war vor Jourdan von Würzburg bis nach Zeil in einer sehr fehlerhaften Bewegung gewichen, weßhalb der Erzherzog seine feste Stellung bei Böhmenkirch nicht lange behaupten durfte, wollte er anders an der untern Donau oder bei Regensburg sich mit Wartensleben vereinigen. Er verließ es daher am 1. August und zog sich nach Neresheim. Wurmser rückte langsam nach bis über die Brenz, ohne daß er zu einem entscheidenden Gefecht kommen konnte.

Wartensleben, von Jourdan gefolgt, zog sich nach der ihm von dem Erzherzoge gegebenen Weisung, der Donau sich zu nähern, gegen Bamberg, um von dort, wie der Oberfeldherr wollte, nach Neumarkt zu gehen und 10 bis 12,000 Mann nach der böhmischen Grenze zu detachiren. Kleber folgte ihm nach Bamberg, welches er jedoch bereits am 3. August wieder verlassen hatte, um sich nach Forchheim zu wenden. Nach einem Gefecht am 6ten schlug er die Straße nach Amberg ein, wo er nachher sich neuerdings von dem Erzherzoge entfernte und dessen Flanke gänzlich entblößte.

Es gehörte die Kühnheit des Erzherzogs Karl dazu, um ein widerwärtiges Geschick zugleich in den Unternehmungen der Feinde und den Fehlern der Freunde mit Ausdauer zu bekämpfen, und sein Talent, um die Hindernisse Beider zu überwinden. Dieser große Feldherr schien gleich beim Antritt seiner Laufbahn bestimmt, stets mit den geringsten Kräften, in der mißlichsten Zeit und Lage, auf unsicherem, durch ungewisse Freundschaft gefährdetem Boden, einen überlegenen glücklichen Feind zu bekämpfen, damit er dem Zufall nichts zu danken, aber desto größeren Ruhm anzusprechen habe. Wirklich löste Erzherzog Karl seine schwierige Aufgabe mit einer genialen Leichtigkeit, welche sich oft über die Kriegsregeln hinwegsetzte, um blos Gesetze des Augenblicks zu befolgen und mit keckem Wagniß den Feind zu konsterniren. So brachte er nach eigenem Geständniß mehrere Tage in einer ausgedehnten gefährlichen Stellung bei Neresheim zu und unternahm einen so kühnen Angriff auf den Feind, um nach der darauf folgenden Schlacht einen eben so gewagten Rückzug über Donauwörth nach Nordheim anzutreten, und sich desto schneller und sicherer mit Wartensleben vereinigen zu können, obgleich mancherlei Rücksichten ihn zu einer vorsichtigeren Operation hätten bestimmen sollen. Der Erfolg zeigte jedoch gewöhnlich, daß solche Abweichungen auf den Charakter seines Gegners wohl berechnet waren. Der jugendliche Held durfte seinem übermäßig bedächtigen Gegner Moreau gegenüber manchen Fehler des Ungestüms ungestraft begehen, sicher, daß die feindliche Bedachtsamkeit nicht so entschlossen sei, ihre Vortheile rasch zu verfolgen. Die Schlacht von Neresheim den 11. August, in welcher die Oesterreicher die Stellungen des Feindes eroberten und sich einen ungestörten Ruckzug sicherten, gibt Belege hierzu.

Die französischen Feldherren betrachteten ihr Vordringen gegen den Erzherzog Karl und General Wartensleben als einen unhemmbaren Siegeslauf, dem sich kein Widerstand entgegen zu stellen wage, und wirklich hatte es den Anschein, als sollte Carnots großer Plan realisirt werden. Ganz Franken lag nach Einnahme der Feste Rothenberg (9. Aug.) als eine Eroberung Jourdans, in seinem Rücken, und der Kriegsschauplatz war bereits in die bayrischen Kreise und in die Oberpfalz verlegt worden. Wartensleben hatte sich bei Amberg gestellt, und Jourdan zog ihm entgegen, um ihn anzugreifen. Am 17ten brach Ney gegen die Stellung bei Sulzbach vor und lieferte in den dortigen Waldungen ein Treffen, dessen Folgen Wartensleben von Amberg verdrängten. Hierdurch war der französischen Armee der Weg über Castell und Neumarkt an der Donau eröffnet. Wartensleben ging hinter die Naab, um sich wieder auf eine Kommunikationslinie mit der Donau aufzustellen, aber die Vertheilung der Truppen in dieser Position war im Widerspruch mit dem Vorhaben des Erzherzogs und schien mehr Wartenslebens Absicht zu entsprechen, der sich immer nach Böhmen zurückziehen wollte. Der größte Theil stand auf dem rechten Flügel an der Straße nach Pilsen, jene nach Regensburg war schwächer besetzt und lag zum Theil vor dem linken. Die Lage der Oesterreicher war demnach höchst gefährlich, denn durch das unaufhaltsame Vorrücken der Sambre- und Maasarmee ward nicht nur die Sicherheit der Grenze von Böhmen gefährdet, sondern selbst die Hauptarmee unter Erzherzog Karl bedroht, da Jourdans rechte Flanke, die gegen die Donau herabdrückte, sich schon an Neumarkt und Leining, sieben Meilen von Regensburg, anlehnte. Schon bereitete sich Jourdan zu einem neuen Angriff, der eine Vereinigung mit Moreau an der Donau zur Folge haben konnte. Die Reichsversammlung zu Regensburg zitterte und empfahl dem Kaiser dringend die Einleitung eines Friedens, indem sie zugleich den preußischen Legationsrath Grafen von Berndorff mit der Nachricht davon in Jourdans Hauptquartier sandte. Unmittelbar darauf ging eine förmliche Deputation dahin ab, „um, da es zur Zustandebringung des Friedens nöthig sei, daß der Reichstag ungestört versammelt bleibe, für die dazu nöthigen Personen sowohl, als für deren Aufenthaltsort in der Reichsstadt Regensburg volle Neutralität und Sicherheit zu erwirken.“ Da Jourdan hierüber erst Befehle des Direktoriums abwarten wollte und sich Regensburg immer mehr näherte, so beschloß der Reichstag, Ferien zu machen. Der deutsche Reichskörper war seiner Auflösung nahe und Tirol, Böhmen und Oesterreich sahen bekümmert der nächsten Zukunft entgegen. Baden und Würtemberg schlossen unter sehr drückenden Bedingungen Frieden mit der Republik und versprachen, keinem Feinde derselben Unterstützung zu liefern, selbst wenn sie als Mitglieder des deutschen Reichs dazu aufgefordert wären. Alles suchte sich von der Koalition loszureißen. Der siegreiche Bonaparte drohte durch Tirol herauszubrechen und seinen linken Flügel an den rechten Moreau's anzuschließen. Moreau selbst war nur durch den Lech von Bayern geschieden; jenseits desselben war die Vereinigung mit Jourdan fast gewiß. Es war ein welthistorischer Augenblick, in welchem das Talent eines einzigen Mannes den Ausschlag geben sollte, ein Moment, in dem es galt, die Monarchie vom Untergang zu retten und den der Erzherzog Karl nicht nur in seiner ganzen Bedeutung erfaßte, sondern auch zum Heile Deutschlands rasch und entschlossen benützte.

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

Der Guitarre-Virtuose Vimercati hat im Scala-Theater zu Mailand ein Konzert gegeben, dessen Erfolg glänzend war. Das Theater wiederhallte von Beifall.

In Brüssel hat das, zum Besten der durch das Erdbeben in Guadeloupe Verunglückten gegebene Schauspiel eine sehr zahlreiche Gesellschaft im Theater versammelt. In dem Foyer des Parterre's waren zwei Tische aufgestellt, auf denen silberne Teller für die Spenden der Eintretenden sich befanden. An den Tischen saßen vier Schauspielerinnen, Mad. Thibaut und Dlle. Rabut, Mad. und Dlle. Solié, welche mit graziösem Lächeln denjenigen dankten, die ihr Geschenk auf die Teller legten. Die Einnahme soll sich auf 6000 Frks. belaufen haben.

Ein neuer Bassist, Luciano Fornasari, ist zuerst auf dem italienischen Theater in London aufgetreten und hat einen vollständigen Triumph errungen.

Hektor Berlioz hat im Vorbeigehen Leipzig mitgenommen wie ein düsterer Traum, wie ein vehementer Sturm; die Luft ist jetzt wieder rein und frisch. Berlioz ist ein Teufel, er schleudert uns mit seiner Musik in die Hölle, schleppt uns an Abgründe hin und schneidet uns endlich aus Dankbarkeit den Kopf ab. Seine Musik ist diabolisch-originell. Berlioz kam nach Leipzig, doch kann man nicht sagen, er kam und siegte. Dennoch überwand er das Vorurtheil, welches gegen ihn bestand, troß allem Geschrei der ersten und zweiten Violinen, welche von der Orchester-Probe zurückkehrten. Berlioz hat sich selbst komponirt und er wird eines Tages an einer Komposition sterben.

Mexiko. Die mit Ungeduld und Sehnsucht erwartete erste Vorstellung einer Opera buffa auf dem dortigen Theater fand vor Kurzem statt. Die Wahl war auf Rossini's „Cenerentola“ gefallen und hauptsächlich war es die Primadonna Rosina Picco, welche sich darin auszeichnete.

In Palermo macht Pacini's neueste Oper: „Maria d'Inghilterra“ ungemein viel Aufsehen.

Halevy's neue Oper: „Karl VI.“ ist in Paris eines langsamen, schmerzlosen Todes verblichen. Ursachen der Krankheit: Langeweile, viel Lärm und gar keine Melodie. Viele patriotische Phrasen gegen die Engländer, reiche Ausstattung und alles künstlerische Aufgebot der Sänger vermochten keine Geltung zu erringen in diesem musikalischen Getümmel, welches sechs Stunden lang dauerte und welches man in Paris eine große Oper nennt. Dermalen ist einzig und allein Meyerbeer der Mann, auf den sich die Hoffnungen des Publikums und der Kunst stützen. Das Fiasko Karl VI. war kontemporär mit dem Fiasko von Viktor Hugo's Burggrafen. Zwei Leichen in so kurzer Zeit, und beide so vielversprechend!

Die Taglioni, welche in der letzten Saison an der Scala mit der Cerito und mit Carrey so viel Enthusiasmus erregt hatte, wird nächstens in Paris auftreten.

Das Gastspiel der Dlle. Löwe am Teatro Fenice ist zu Ende; ihr Succeß war eben so glänzend als verdient.

Pesth. Vorgestern den 7. war die letzte Dilettanten-Vorstellung zur Begründung eines Konservatoriums, wozu die gefeierte Sängerin van Hasselt-Barth die so beliebte Oper: „Norma“ gewählt hatte. War man von ihrer Antonina in „Belisario“ am 4. entzückt, so steigerte sie als Norma den Enthusiasmus auf einen seltenen Grad; denn was auch die zerstörende Macht der Zeit sich sonst erkühne — solche Kunst liegt außer ihrem Bereiche, und muß stets ihre Zauberkraft äußern. Ihr anhaltendes Tremolo, ihr in allen Lagen gleich kräftiger Triller, ihr unnachahmlich liebliches Dolce, die korrekte Gleichheit ihrer perlenden Passagen ꝛc., alles dies hat zur Verwunderung hingerissen. (Pesth. Tagb.)

Konzerte in Wien.

Am 17. April, als am Ostermontage, hatte die Gesellschaft der Musikfreunde zur Feier des Ordensjubiläums Sr. kais. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Karl im großen Redoutensaale ein Vokal- und Instrumental-Konzert veranstaltet. Der wahrlich sehr solenne Anlaß hätte wohl eine Reihe ausgezeichneter Musikstücke und die Mitwirkung vorzüglicher Kunstnotabilitäten verdient, deren Wien zu jeder Jahreszeit eine Menge beizustellen vermag. Wir bedauern daher, sagen zu müssen, daß aber diese Akademie, welche ein so hohes Wahrzeichen an der Stirne trug, nur in die Reihe jener Passabilitäten gezählt werden muß, welche alljährlich in dem Strome unseres Konzertlebens mit fortschwimmen und keine Spur zurücklassen. Die Exekutirung einer Ouverture von Beethoven bot dem Musikkenner noch den meisten Genuß. Hierauf folgte ein Prolog, verfaßt von Nik. Lenau, Anklänge an die erhabensten Lebensmomente des Jubelhelden. Herr Löwe, welcher in Erkrankung des Hrn. Anschütz den Vortrag übernommen hatte, wußte die bezeichnenden Stellen hervorzuheben, und mit der ihm eigenen Deklamationskunst die Effekte des ziemlich langen Gedichtes gehörig zu vertheilen. Die übrigen Piecen, in denen die Dlles. Elise Ender und Betty Bury, dann die HH. Schmidbauer und Bregenzer, ferner der Tonsetzer Ritter von Neukomm mitwirkten, erregten wenig Theilnahme. Dlle. Ender besitzt eine hohe kräftige, immerhin aber schneidende Stimme; es fehlt der jungen Sängerin keineswegs an Talent und ziemlich vorgeschrittener Ausbildung. Der Besuch des Konzertes war kein besonders zahlreicher zu nennen.

Kunst- und Literatur-Notizen.

— Die französische Regierung hat von Mannerts Geographie der Griechen und Römer diejenige Partie übersetzen lassen, die sich auf das altrömische Afrika bezieht. Hr. L. Marcus war mit dieser Arbeit beauftragt. Sie ist mit Noten und Zusätzen bereichert in einem starken Oktavband erschienen unter dem Titel: Géographie ancienne des états barbaresques.

Miszellen.

(Eine entwischende Dame.) Die kleine Stadt Pewbury war dieser Tage der Schauplatz einiger Aufregung durch folgenden Vorfall: Eine zweispännige Postkutsche wurde von einer andern vierspännigen eingeholt. Eine junge Dame, die Tochter eines vermöglichen Gutsbesitzers bei Hastings, widerstand ernstlich allen Versuchen, welche angestellt wurden, sie nach Hause zurückzubringen — ein Entschluß, in welchem sie (obschon es beinahe unnöthig ist, es zu erwähnen) von dem Lieutenant W., dem Herrn nämlich, welcher an ihrer Seite saß, kräftig unterstützt wurde. Die Dame klammerte sich fest an ihren Gefährten, welcher behauptete, daß sein Schätzchen vor wenigen Tagen jene interessante Altersstufe erreicht habe, wo es ihr vollkommen zustehe, nach ihrem eigenen Willen zu handeln. Der Streit dauerte nahe an eine halbe Stunde, zur großen Ergötzung und Erbauung eines ausgewählten Haufens von Kellnern, Stallbuben und andern Einwohnern, welche dann den Disput in das Kaffeehaus spielten, wo nach einer zweistündigen Konsultation die Dame sich endlich entschloß', umzukehren, mit der Versicherung jedoch, daß ihr Herz unverändert bleibe, und daß sie der Ueberzeugung lebe, ihre Trennung von dem Reisegefährten würde nur kurz sein. Wahrlich eine sehr rührende Geschichte!

(Versteigerung.) Die Versteigerung der Aguadoschen Gallerie in Paris hat im Ganzen keine günstigen Resultate geliefert, obgleich die Kunstkenner in Masse herzuströmten, nicht blos aus Paris selbst, sondern auch aus London, Wien, Florenz, Neapel und St. Petersburg. Die Versteigerung dauerte vom 20. bis 28. April. In den ersten Tagen waren die Gebote so gering, daß Gemälde wie ein „Tod Christi“ von Carlo Dolce zu 43 Fr. und eine „Hoffnung“ von Valasquez zu 29 Fr. fortgingen. Man scheute sich, weil gut und schlecht, echt und falsch in der Gallerie so durcheinander ging und weil die angezweifeltsten Bilder zuerst losgeschlagen wurden. Die besten Gemälde gehörten der spanischen Schule an; die vorzüglichsten Murillos wurden mit 27,000, 17,900, 15,400 u. s. w. bezahlt. Von den 17 Valasquez wurde nur ein Porträt (die „Dame mit dem Fächer“) auf 12,750 Fr. in die Höhe getrieben, die übrigen gingen unter dem Preise fort. Am schwächsten stand es mit der italienischen Schule, doch wurde ein Raphael („Maria mit dem Christuskinde“) von 10,000 Fr. auf 27,250 getrieben. — Von den Bildsäulen wurde Canova's „ruhende Nymphe“ nur mit 1600 Fr. bezahlt; Canova's „Magdalena“, die der erste Besitzer für 33,000 Fr. erwarb und für die Aguado 63,000 Fr. bezahlt hatte, wurde vom Herzog Galiera aus Genua für 59,560 Fr. gesteigert. — Wie sich Aguado im Werthe seiner Gallerie täuschte, erhellt aus folgenden Angaben. Als er dieselben 1839 bei der Phönixgesellschaft versichern wollte, schätzte er die 383 Gemälde, die er damals besaß, auf 3,039,950 Fr. Die Versteigerung dagegen ergab ganz andere Resultate:

Spanische Schule (230 Gemälde)	255,192	Fr.	50	C.
Italienische Schule (128 Gemälde)	236,606	„	50	„
Holländische Schule (35 Gemälde)	54,638	„	50	„
Statuen (50)	88,999	„	50	„
Also im Ganzen	635,437	Fr.	—	C.

(Ein seltener Prozeß.) Bei der Katastrophe der Versailler Eisenbahn kamen auch zwei Gatten ums Leben, welche erst kurze Zeit verheirathet waren. In ihrem Heirathskontrakte war eine Schenkung ihres Vermögens an den überlebenden Theil ausgemacht. Welcher von den beiden Ehegatten hat nun den andern überlebt? Welchem von beiden ist das Vermögen, wenn auch nur auf einen Augenblick, zugefallen? Welche sind dem

zufolge die gesetzmäßigen Erben des Vermögens, die Erben des Mannes oder die der Frau? Diese Frage ist einem Schiedsgerichte übertragen, welches aus drei der ehrenwerthesten und geschicktesten Pariser Aerzte zusammengesetzt ist.

(Schachspiel.) Die Schachspieler haben wieder einen König erhalten. Der letzte war bekanntlich Labourdonnais, der neue heißt Laigle und ist Inhaber eines Kaffeehauses in Valenciennes. Er spielte kürzlich eine Partie gegen vier Personen und befand sich dabei in einem Nebenzimmer, so daß er das Spiel nicht sehen konnte. Seine Gegner waren sehr gewandte Spieler und das seltene Schauspiel hatte viele Zuschauer herbeigezogen. Nach 42 Zügen mußten sich die vier Gegner Laigle's für überwunden erklären.

(Pensionsliste.) Einem Newyorker Blatt zufolge stehen gegenwärtig gerade 100 Soldaten aus der Revolutionszeit auf der Pensionsliste, die über hundert Jahre alt sind. Der älteste derselben, Michael Hale, zählte 115 Jahre.

(Seydelmann's Tod.) Seydelmann ahnte seinen Tod und war darauf gefaßt. Als er eines Nachmittags, gestützt auf einen Freund, einige Schritte im Zimmer auf- und niederging, sagte er zu diesem fest und ergeben: „Ich sterbe! Es gilt mit dem sich bekannt zu machen!“ und sein Blick nahm die Richtung nach oben, als wollte er ins Jenseits hinüberschauen. Da er jedoch den tiefen Eindruck wahrnahm, welchen diese Worte auf seinen Freund machten, fügte er, leicht abbrechend, die Worte hinzu: „Doch lassen wir das, sprechen wir von etwas Anderem.“ — Kurz vor seinem Tode saß Holtei an seinem Bette, der Kranke lächelte dem eben Eingetretenen mild zu und reichte ihm die Hand. Als aber Holtei bemerkte: „ich komme von der Straße, meine Hand wird zu kalt sein!“ wendete sich Seydelmann um und sprach mit dumpfer Ruhe: „Man faßt das scheidende Leben nicht gern an.“

(Grundeigenthum in Frankreich.) Nach den offiziellen von der Generaladministration des Enregistrements und der Domänen herausgegebenen Papieren ist die Stellung des Grundeigenthums hinsichtlich des Kapitals, das dadurch repräsentirt wird, des Einkommens und der Hypothekarschulden, die darauf haften, wie folgt: Kapitalwerth des Grundeigenthums (das Einkommen mit 15 multiplizirt) beträgt über 40,000 Mill. Frks., das Einkommen nach den Berechnungen des Jahres 1830 1,580,579,000 Frks. Es haften darauf 5,100,000 Frks. Hypothekarschulden, die ein Kapital von 11,749 Mill. Frks. repräsentiren und ein Interesse von 586,234,010 Frks., also mehr als ein Drittheil des Einkommens, abwerfen.

(Originell!) Ein amerikanischer Missionsreisender berichtet in seinen unlängst erschienenen „Reisen in Vorderindien,“ daß er auf seinen Wanderungen im osmanischen Asien einen Tartarenkourier kennen gelernt habe, welcher vier Weiber hatte, die, seinem ambulanten Berufe gemäß, folgendermaßen vertheilt waren: da er stets zwischen Konstantinopel und Bagdad hin und her zu eilen hatte, so war eines von seinen Ehevierteln in der Hauptstadt, das andere zu Tokat, das dritte zu Diarbekr und das vierte zu Bagdad stationirt.

(Der Königin Elisabeth von England Jagdhaus.) Der Eppingforst, eine der schönsten Eichen-Waldungen in der Nähe Londons, ehemals wegen seines Wildes in Ruf, das indeß zur Freude der Landbebauer, durch die Jagdsüchtigen jetzt sehr vermindert ist, birgt in seinen Schatten noch die einfache Wohnung, welche die berühmte Königin Elisabeth aufzunehmen pflegte, wenn sie der Jagdlust nachhing, was sie bis in ihr höheres Alter, bis zu ihrem 57sten Jahr, mit Leidenschaft that. Täglich besuchen neugierige Reisende den Forst, überrascht von dem einfachen Anschein des Hauses, das in auffallendem Widerspruch steht mit dem Namen der gewaltigen Frau, obwohl es in seinem Innern manchen schönen Raum entwickelt, der noch mit Geräthen der Vorzeit angefüllt ist. Unter Anderem wird denn auch die schöne Treppe gezeigt, auf der Elisabeth hinantritt bis zu ihren Zimmern. Oft beherbergte dies Jagdhaus die Königin, wenn sie dem Geräusch und Getriebe des Hofes entfliehen, der Natur und den Wissenschaften leben wollte, in denen diese reich begabte Frau, die man jetzt den „Emanzipirten“ ihres Geschlechtes beigesellen würde, bekanntlich so heimisch war, daß man sie zu den Gelehrten zählen darf. Ein Hügel in der Nähe jenes Jagdhauses heißt bis heute noch der „Buckhurst-Hügel von Sackville,“ von Lord Buckhurst, dem gewandten Sänger, der einer von den Begünstigten war an Elisabeths Hofe.

(Hohes Alter.) Zu Setubal in Portugal befindet sich ein Soldat, der 1739 geboren und 1753 in das Militär eingetreten ist. Er zählt also 104 Lebens- und 90 Dienstjahre, versieht aber fortwährend seinen Dienst.

Theater-Nachricht.

Chorsänger und Sängerinnen, welche gute Stimmen haben und dabei musikalisch sind, können bei den vereinten k. k. priv. Theatern an der Wien und in der Leopoldstadt (nach abgelegter Prüfung) ein Engagement erhalten. Individuen, welche hierauf reflektiren, belieben sich (Vormittags von 10 bis 12 Uhr) in der Direktions-Kanzlei des Theaters an der Wien anzufragen.

Konzert-Anzeige.

Dienstag, den 25. April, Abends 7 Uhr, findet in dem k. k. großen Redoutensaale das große Konzert, in zwei Abtheilungen, zum Besten der unter dem höchsten Protektorate Sr. k. k. Hoheit des durchl. Prinzen und Herrn Erzherzogs Franz Karl stehenden Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für arme erwachsene Blinde, statt. In Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes haben zu diesem Konzerte die vorzüglichsten hier anwesenden Künstler, darunter auch Herr Henri Vieuxtemps und Herr Karl Evers, ihre Mitwirkung bereitwilligst zugesichert und die Administration des k. k. Hofoperntheaters die Mitwirkung einiger der ausgezeichnetsten Individuen der italienischen Oper mit nicht minderer Bereitwilligkeit zugestanden.

Modeberichte.

In den eleganten Bureaux, besonders der Damen, findet man jetzt häufig den äußerst kompendiösen und höchst wohlfeilen Kopierapparat, welcher in der Kopier- und Nürnberger-Waarenhandlung des Herrn Kutschera am Haarmarkt zu haben ist und ohne alle Maschinenvorrichtung durch eine höchst einfache Manipulation Briefe kopirt. Ein solcher eleganter Apparat kostet nicht mehr als 3 fl. K. M., während bisher die wohlfeilste Kopiermaschine nicht unter 20 — 30 fl. herzustellen war.

Bei den Herren, besonders den Reitern, sind die neuen Cigarrenetuis aus London und Paris, welche sich ausdehnen und 10 bis 20 Stück Cigarren fassen, wegen ihrer Bequemlichkeit sehr beliebt. Man bekömmt sie eben da.

Verstorbene in Wien.

Am 14. dies starb in Ober-Döbling Nr. 214 Herr Joseph Lanner, Bürger in Wien, Kapellmeister des 2. Bürgerregiments, Musikdirektor der k. k. Redoutensäle und Ehrenmitglied des Musikvereins in Inspruck, am Typhus, alt 42 Jahr.

Morgen-Cours am 18 April 1843.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	109 5/8	—
detto	4	—	100	—
detto	3	—	77 3/8	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f 500 fl.			—	—
detto 1839 f 250 fl			284½	—
detto dto. f. 50 fl			56¾	—

Obligationen				
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—		—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	55	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

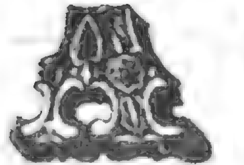
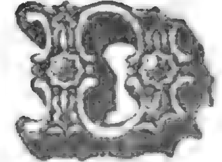
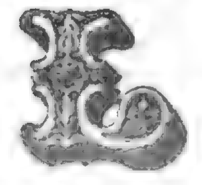
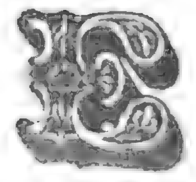
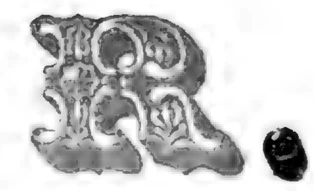
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2½	—	64½	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 18 April.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	109¾	110
detto	4	—	100	100¼
detto	3	—	77	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834			141¾	142
detto 1839			113¾	113⅞
Bankaktien — höchster Cours			1630	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1621	1631
Ferdinands Nordbahn-Aktien			95¾	96

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 91. Donnerstag, den 20. April **1843.**

Estafette.

In Berlin starb dieser Tage der taubstumme Geheimsekretär im Ministerium des Innern, von Schulzendorf. Er war wohl der einzige Taubstumme, der zu einem ziemlich ansehnlichen Posten im Staatsdienste gelangt ist. — Aus Paris, 10. April: Der König läßt bei der Kapelle des heiligen Ludwig nun einige neue Gebäude aufführen, die theils zur Bewachung dieses Monumentes, theils als Wohnung für einen Priester dienen sollen. Der Baumeister Sr. Maj., Hr. Charles Jourdain, ist bereits nach Tunis abgereist. Zugleich hat die Civilliste Fonds zu seiner Verfügung gestellt, um nach kostbaren Marmorn, Inschriften, Töpfereien und andern Alterthümern auf der Stelle des alten Karthago Nachgrabungen machen zu lassen. — Durch Ordonnanz vom 9. April ist der Generallieutenant Graf Drouet-d'Erlon zum Marschall von Frankreich und der Generallieutenant Bugeaud, Generalgouverneur von Algerien, zum Großkreuz des Ordens der Ehrenlegion ernannt worden. — Aus Breslau, 9. April: Ein gestern Nachmittag eingetretenes starkes Gewitter war von einem heftigen Sturme begleitet, der mehrfachen Schaden angerichtet hat. Von der amerikanischen Windmühle wurden alle fünf Flügel abgebrochen, und der Schaden wird auf 3000 Rthlr. geschätzt. Von einem Gebäude der Droschken-Anstalt wurde das Zink-Dach sammt dem ganzen Gebälke heruntergeworfen. In dem benachbarten Dorfe Oswitz wurden zwei Scheunen zertrümmert. — Aus dem Haag, 7. April: Der Erdstoß in Herzogenbusch ist auch an anderen Orten der Provinz Nord-Brabant wahrgenommen worden. Besonders in Eindhoven war er sehr heftig, und die Dröhnung hat wohl beinahe eine halbe Minute gedauert. In Veghel hat man drei Stöße verspürt, und zwar zwei leichtere nach vier Uhr Morgens und den dritten, viel heftigeren, gegen 51/2 Uhr. Bedeutender Schaden ist nirgends dadurch angerichtet worden. — Aus London, 7. April: An des verstorbenen Robert Southey's Stelle ist das mit einer Jahrespension verknüpfte Ehrenamt eines gekrönten Poeten dem trefflichen Dichter Wordsworth von der Königin übertragen und von ihm nachdem er es zuerst wegen seines hohen Alters — er feiert heute seinen 73sten Geburtstag — abgelehnt hatte, in Folge weiterer Eröffnungen Sir R. Peels und des Lordkammerherrn angenommen worden.

Tagszeitung.

Ausland.

— (Falkenjagd.) In den letzten Tagen sind die Falkenjäger wieder auf dem Lustschlosse Loo angekommen, und haben 40 Falken mitgebracht. Nach der gewöhnlichen Uebungszeit werden viele Fremdlinge dort erwartet, um an der Jagd Theil zu nehmen. Im vorigen Jahre waren viele vornehme Engländer dabei gegenwärtig, und auch diesmal werden dieselben in zahlreicher Begleitung erwartet. Für das Dörfchen Appeldoorn beim Loo ist es von vielem Nutzen, und manche Einwohner haben dieser längst vergessenen, erst seit einigen Jahren wieder aufgefaßten Liebhaberei ihren Unterhalt zu verdanken.

Feuilleton.

Momente aus der Siegeslaufbahn des Erzherzogs Karl.

(Fortsetzung.)

Bei dem Uebergange auf das rechte Donau-Ufer gab der Erzherzog den Plan zur Vereinigung mit Wartensleben nicht auf. Indem er den linken Flügel seiner Arme unter Latour am Lech aufstellte, um die Feinde über seine Absichten zu täuschen, maskirte er seinen eigentlichen Plan, plötzlich wieder auf das linke Donauufer überzusetzen, um die Vereinigung mit Wartensleben zu bewerkstelligen. Am 17ten ging der Erzherzog bei Ingolstadt und Neuburg mit 28,000 Mann über die Donau, rückte durch die Engen des Altmühlflusses bei Dietfurt und Friedenburg und nahm nach einigen ermüdenden Märschen seine Stellung auf den Höhen von Herrenried und Berching (21. August). Der Erzherzog hatte durch dieses kühne Manoeuvre eine der schwersten Aufgaben gelöst, nämlich mit einer geringen Masse disponibler Streitkräfte eine überlegene Truppenzahl auf dem entschiedenen Punkte zu vereinigen. Durch den gesicherten Marsch auf Neuburg hatte er hinreichende Kraft dahin gebracht, wo im Glück ein großes Resultat, im Unglück wenigstens kein nachtheiligeres zu erwarten war, als ihm bei fortwährendem Rückzug bevorstand. Dadurch war die ganze Lage der Dinge auf dem Kriegsschauplatze gänzlich verändert und die Verhältnisse der Streitkräfte zu einander zu Gunsten der Oesterreicher umgestaltet. Der Erzherzog hatte durch seinen Marsch in der Richtung auf Neumarkt so viele Truppen gegen Bernadotte in Bewegung gesetzt, daß ihre Ueberlegenheit ihm den Sieg sicherte, doch mußte der Augenblick schnell und mit Entschlossenheit benützt werden. Er ließ daher schon am 22sten durch den Vortrab Bernadotte in Leining angreifen und zwingen, sich nach einem hartnäckigen Gefecht in der Nacht durch Neumarkt zurückzuziehen. Am 23sten ward er über Altdorf hinter die Lauf zurückgeschlagen. Hotze vertrieb ihn auch von hier. Nach diesen Vorbereitungen befahl der Erzherzog dem Feldzeugmeister Wartensleben, am 24sten des Morgens über Castell nach Amberg in des Feindes Flanke und Rücken zu marschiren und anzugreifen, und dem General Hotze, ihm in den Rücken zu fallen. Kaum war Jourdan bei Amberg angelangt, so wurde er von allen Seiten angegriffen, konnte die Vereinigung der feindlichen Kolonnen nicht hindern und mußte, der Uebermacht weichend, gegen Sulzbach zurückgehen. Am Abend des 24. August war der Zweck des Erzherzogs vollkommen erreicht, und seine Armee marschirte in der vom Feinde verlassenen Stellung auf. Das Treffen von Amberg, so groß in seinen Folgen, gehörte zu jenen, welche schon im Voraus entschieden sind, durch das vorausgegangene Manoeuvre.

Moreau, der die österreichische Hauptarmee nach der Schlacht am 11. August ungestört sich zurückziehen ließ, setzte sich dann erst in Bewegung, als diese schon die Donau passirt hatte. Da er bei Donauwörth die Brücke zerstört fand, so ging er den 19ten bei Hochstädt, Dillingen und Lauingen

über die Donau. Am 24sten griff er die Oesterreicher an, welche bei Friedberg unter Latour am Lech standen und von dem Erzherzog die Bestimmung erhalten hatten, seine Bewegung zu maskiren und seinen und den Rücken der italienischen Armee zu decken. Latour sollte sich demnach in kein unnützes Gefecht mit einem überlegenen Feinde einlassen, allein dieser verkannte, so wie Wartensleben, die Wichtigkeit des Hauptzwecks aller Operationen des Erzherzogs und wollte dem Feind keine Handbreit Landes überlassen, ohne sich darum geschlagen zu haben. Er wollte Oesterreichs Grenzen decken und setzte dadurch den Staat seinem Untergange aus. Von dem Augenblicke, als die Hauptarmee gegen Jourdan agirte, blieb alles Uebrige eine Nebensache, und die einzige Kommunikation, welche gedeckt und behauptet werden mußte, war jene mit dem Erzherzoge. „Wenn auch Moreau bis vor Wien kömmt,“ sagte ihm dieser in weiser Berechnung der Umstände, „so thut es nichts, wenn ich nur Jourdan schlage.“ Latours Fehler hatte Moreau's Uebergang ans jenseitige Lechufer, ein unglückliches Gefecht und den Verlust vieler Mannschaft und den von zwölf Kanonen zur Folge.

Dieser unglückliche Zwischenfall konnte indessen nicht den glücklicheren Lauf der österreichischen Operationen dauerhaft verhindern. Jourdan befand sich nach dem Treffen von Amberg in äußerst unglücklicher Lage. Der überlegene Feind bedrohte ihn von mehreren Seiten, seine Kommunikationen waren gefährdet, zum Rückzuge standen nur schlechte Wege in einer gefährlichen Gegend offen. Während Bayern einen Waffenstillstand mit dem gegen München vordringenden Moreau abzuschließen sich beeilte, und der Erzherzog Karl nach der Schlacht bei Amberg ein Korps von 12,000 Mann zur Verstärkung Latours über die Donau zurücksandte, sah sich Jourdan gezwungen, sich in zwei Abtheilungen nach Schweinfurt und Würzburg zurückzuziehen. Alles Unglück und Ungemach war nun auf seiner Seite, denn nicht nur waren seine Kommunikationslinien abgeschnitten, seine Hilfsquellen entfernt und das Terrain unvortheilhaft, sondern es legte ihm auch die Stimmung des Volks die größten Hindernisse in den Weg. Seine Unternehmungen, das verlorne Glück seiner Waffen wieder zu erringen, mußten daher um so mehr mißlingen, da Moreau, um seine Verbindung mit der Sambre- und Maasarmee wenig bekümmert, von deren Schicksal nicht zeitig genug Nachricht erhalten hatte. In einem äußerst entmuthigten Zustande hielt die letztere am 1. September bei Schweinfurt einen Rasttag, während dessen die Oesterreicher vor Würzburg ankamen; Jourdan beschloß, hier den Versuch zur Wiedereröffnung der für ihn günstigsten Kommunikationsstraße zu erneuern. Die Folge davon war die Schlacht bei Würzburg am 3. Sept., in welcher 31,000 Mann Oesterreicher gegen 30,000 Franzosen siegreich kämpften. Die errungenen Vortheile waren die Behauptung der kürzeren Kommunikation an den Rhein und die Marschdirektion in die Flanke des Feindes, seine Zurückwerfung auf eine unvortheilhafte Rückzugslinie und ein tiefer Eindruck auf die Stimmung der geschlagenen Franzosen, welche sieben Kanonen, mehrere Munitionskarren und viele Gefangene verloren hatten. Der Rückzug Jourdans glich nun einer Flucht, während welcher die Uebermacht seiner Verfolger sich stets vermehrte. Am 5. September rückten die Oesterreicher in Aschaffenburg ein, am 8ten in Frankfurt. In Folge dessen hob General Marceau die Blokade von Cassel auf. Der Erzherzog Karl hatte neuerdings eine Hauptabsicht erreicht: Die wichtigsten Festungen am Rhein waren entsetzt. Meerveldt traf am 7ten in Heppenheim ein und kam mit der Garnison von Mannheim in Verbindung. Die Festungen am Rhein waren mit vollen 30,000 Mann besetzt, und zwar standen 3000 in Ehrenbreitstein, 15,000 in Mainz, 8800 in Mannheim, 2500 in Philippsburg. 26,000 Mann Franzosen hielten sie eingeschlossen und verharrten in ihrer Stellung bis zur Annäherung des Erzherzogs.

Inzwischen hatte Latour sich durch die Gefechte bei Geisenfeld am 1. September und von Freising am 3. September bestimmen lassen, sich hinter die große Laber zurückzuziehen, stets in dem Irrthume verharrend, er müsse die österreichische Grenze durch Bildung eines Kordons und durch einen Rückzug von der Isar an den Inn decken. Der österreichische General Nauendorf dagegen beurtheilte die Lage der Dinge richtiger, indem er, des Erzherzogs Hauptplan auffassend, sich aufs Bestimmteste weigerte, die Donau zu verlassen.

Bei weiterer Verfolgung Jourdans kam es an der Lahn den 16. September neuerdings zu einem Gefecht, das von Giesen an bis zur Mündung des Flusses an den Rhein sich erstreckte, und in Folge dessen die Franzosen sich über die Sieg und den Rhein sich zurückzogen. Sie wurden lebhaft verfolgt und in einem kleinen Gefecht am 19. September eines ihrer besten Generäle, des rühmlich bekannten Marceau, beraubt. Erzherzog Karl bewies bei dieser Gelegenheit, daß er auch am Feinde Talent und Verdienst zu schätzen wisse. Er ließ den durch einen österreichischen Scharfschützen tödtlich Verwundeten durch seinen eigenen Wundarzt pflegen, konnte jedoch den Tod desselben nicht verhindern. Sein Leichnam wurde an das jenseitige Rheinufer geführt und in dem verschanzten Lager bei Koblenz unter dem Geschützdonner der beiderseitigen Armeen beigesetzt. Wenige Tage später hatte der Feldzug der Sambre- und Maasarmee, so ruhm- und siegreich begonnen, sein unglückliches Ende erreicht. Es erfolgten nur noch unbedeutende Scharmützel der Vorposten auf dem linken Rheinufer und einige Truppenmärsche, die den Oesterreichern weder Besorgnisse einflößten, noch sie zu falschen Schritten verleiteten. Mit Ende November bezogen die beiderseitigen Truppen die Winterquartiere, die Oesterreicher zwischen der Sieg und dem Main, die Franzosen von Düsseldorf längs dem Rhein bis an die Nahe bei Kirchheim-Polland. Jourdan legte den Oberbefehl über die Armee nieder, der nun an Beurnonville überging.

Nachdem der Erzherzog Karl aus der Art, mit welcher die Sambre- und Maasarmee ihren Rückzug vollendete, aus der Kenntniß ihrer zerrütteten Verfassung und den blos defensiven Anstalten ihres Feldherrn den Schluß zog, daß die Ruhe am Niederrhein nicht so bald würde gestört werden, richtete er sein Augenmerk wieder auf Moreau, und überließ die Vertheidigung seiner Stellungen von Ukerath und Neuwied einem Korps von 24,000 Mann unter Werneck. Er selbst setzte sich mit 12,000 Mann Infanterie und 4000 Pferden gegen den Main in Marsch. Moreau, seitdem von dem Mißgeschicke Jourdans näher unterrichtet, entschloß sich endlich zu einer rückgängigen Bewegung, deren Fortsetzung der Erzherzog durch seine Operationen zu beschleunigen Anstalt machte. Am 18. September eroberten die Oesterreicher inzwischen Kehl mit Sturm, wurden aber wieder daraus vertrieben. Moreau schien noch am 9. September unentschlossen, wo und wie er den Uebergang über die Isar unternehmen sollte. Der Erzherzog hatte indessen zwei Schlachten gewonnen, Mainz entsetzt, und vom 19. August bis 9. September eine Strecke von 48 Meilen in sechzehn Märschen zurückgelegt. Moreau war in der nämlichen Zeit von der Donau bis München und Freising auf 17 Meilen weit vorgerückt. Die Siege des Erzherzogs Karl hatten ihm alle Nachrichten von der Sambre- und Maasarmee, so wie aus Frankreich, vollkommen abgeschnitten; er befand sich daher in der äußersten Verlegenheit. Er beschloß nun, sich durch eine neue Stellung beider Ufer der Donau zu versichern, und ging endlich über die Iller zurück. Latour folgte ihm unter fortwährenden Gefechten der Avantgarde auf dem Fuße nach. Später zog er sich an den Neckar und nach Ulm und ward am Ende so gedrängt, daß ihm der Feind die Epoche und den Weg seines Rückzugs vorschrieb. Er erreichte am 29sten den Federsee, während die beiden uneinigen Generäle Nauendorf und Latour ihm, verschiedenartig operirend, nachfolgten. Am 28sten wendete sich Latour gegen Biberach, wo er am 30sten gegen Moreau einen Angriff unternahm. Latour befand sich weder in der Verfassung, ein Gefecht anzubieten, noch ein solches anzunehmen. Moreau hatte 40,000 Mann gegen seine 20,000 zu verwenden und benützte seine Uebermacht zu einem leichten Sieg über den unvorsichtigen Gegner. Es fielen fünf Bataillons und sechzehn Kanonen in seine Hände. Die Folge davon war Moreau's berühmter Rückzug durch den Schwarzwald, den er mit überlegenem Talent so sicher und vortheilhaft zu bewerkstelligen wußte, daß alle Kriegskundigen darin übereinstimmen, diesen Rückzug für ruhmwürdiger als ein siegreiches Vordringen zu erklären. Er

trat denselben am 4. Oktober an, während der Erzherzog sich noch hinter der Murg befand. Vergebens suchte Latour durch beschleunigte Märsche die Verluste in der Schlacht bei Biberach durch Erringung anderer Vortheile hereinzubringen. Moreau vollendete seinen Rückzug durch den Schwarzwald und beschloß nun, den Feind im Rheinthal anzugreifen, um sich die Verbindung mit Kehl zu eröffnen. Erzherzog Karl ergriff jedoch unvermuthet die Offensive gegen ihn, und lieferte ihm an der Elz mit Vortheil einige Gefechte, nachdem er sich mit Latour und Nauendorf vereinigt hatte. Die Schlacht von Emmendingen am 19. Oktober fiel glücklich für die österreichischen Waffen aus. Nach der Schlacht bei Schlingen am 24. Oktober entschied sich der ganze Feldzug zu Gunsten Oesterreichs durch den Uebergang Moreau's aufs jenseitige Rheinufer.

Nach fünfzigtägiger Belagerung fiel endlich das mit großer Hartnäckigkeit vertheidigte Kehl, den 10. Janur 1797, als ein Schutthaufen in die Hände der Oesterreicher, am 5. Februar der Brückenkopf von Hüningen, ein wichtiger Punkt, dessen Behauptung dem General Ferrino übertragen war. Beide Armeen bezogen während und nach Vollendung dieser Operation die Winterquartiere, die Oesterreicher im Rheinthal, Moreau im Elsaß. An die Stelle Jourdans kam jetzt Hoche, an die Stelle des Erzherzogs Karl, der die Befehle in Italien übernahm, Latour. So waren denn auch die großen Schauspieler von dem Schauplatz abgetreten und eine der denkwürdigsten Epochen der neueren Kriegsgeschichte beendigt. Die Grundsätze der Strategie hatten sich darin siegreich bewährt und den Beweis geliefert, daß eine Armee, welche ihnen gemäß operirt und zugleich von einem Feldherrn angeführt wird, der mit umfassenden Kenntnissen jugendliche Mannskraft verbindet, aller regelwidrigen Kriegspraxis weit überlegen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Die Seidenweber von Spitalfields.

Der Neugierige, der eine große Stadt durcheilt, bekümmert sich selten um die oberen Stockwerke der Häuser. Das Erdgeschoß, der erste Stock, fesseln die Aufmerksamkeit, und man vergißt oft den Ueberbau, die Wohnung des Handwerkers, welche einem Lebens-Philosophen gleichwohl interessanten Stoff zur Beobachtung darbietet. Spitalfields in London liefert den Beweis davon.

Die aus der Hauptstadt nach den östlichen Provinzen Englands führende Eisenbahn beginnt in Shoreditch und zieht, ehe sie das offene Feld erreicht, durch ein wohlbevölkertes Stadtviertel, so daß ihre Schienen mit den Dächern der Häuser parallel laufen. Hier haben die Häuser statt gewöhnlicher Fenster breite und lange mit Glas oder Papier bekleidete Oeffnungen, einer langen Reihe in den Lüften schwebender Waarenläden nicht unähnlich. Trotz der schnellen Fortbewegung des Waggon-Zuges bemerkst Du durch die Fenster Theile von Webstühlen, die Dir verkünden, daß Du im Viertel der Seidenwirker bist. Was bedeuten aber auf den meisten Dächern jene Maschinen, die bald wie große Käfige, bald wie Fallstricke und dann wieder wie Taubenschläge sich ausnehmen? Die Weber von Spitalfields sind die besten Vogelsteller Londons und seiner Umgebungen. Dies ist ein Erwerbzweig, den sie nebenbei treiben; die Hauptstadt wird von ihnen mit Singvögeln jeder Art versorgt.

Als Ludwig XIV. die Protestanten aus seinen Staaten trieb, dachte er nicht daran, daß er England mit einem Industrie-Zweige beschenkte, den Frankreich bis dahin fast ausschließlich kultivirt hatte. Um das 13te Jahrhundert erschienen seidene Stoffe, damals etwas sehr Seltenes in Europa, zum Erstenmal in England. Die Neuheit und Kostbarkeit dieser Stoffe erregten allgemeine Bewunderung bei dem englischen Adel. Eine Parlaments-Akte von 1363 beschränkte den Anbau gewisser Gebiete der Industrie; ausgenommen das Brauen, Backen, Spinnen und Weben. Von jener Epoche an gab es sogenannte Seidenwirkerinnen, die nur mit Bandweberei zu thun hatten. Man weiß nicht, ob diese Frauen ein eigenes Viertel von London bewohnten; aber so viel ist gewiß, daß Spitalfields und seine Umgebungen damals ohne Häuser waren.

Im Jahre 1463 verbot das Parlament die Einfuhr von Treffen, Bändern, Franzen, Schnürchen, Stickereien, Börsen und Gürteln aus Seide. Dieses Verbot wurde aber, zum großen Verdrusse der englischen Handarbeiterinnen, oft umgangen, woraus man also den Schluß ziehen kann, daß die in England fabrizirten Gegenstände weder an Güte noch an Wohlfeilheit denen des Auslandes gleich kamen. Ein neues Verbot wurde 1502 bekannt gemacht; es erstreckte sich aber nicht auf Seidenzeuge von einer gewissen Breite. Die sogenannten Lustrins, Altasse, Sammt-Arten u. s. w. fabrizirte man erst ein Jahrhundert später. Jakob I., dessen Versuch, Seidenwürmer einzuführen, scheiterte, war in seinen Anstrengungen zur Verbesserung der Seidenfabrikation glücklicher. Er bewog einen Kaufmann, Namens Burlaback, Weber und Seidenfärber nach London kommen zu lassen. Die Fabrikation der Seidenstoffe von ansehnlicher Breite machte solche Fortschritte, daß die Londoner Seidenweber im Jahre 1629 zahlreich und bedeutend genug wurden, um in der Gewerbe-Innung Aufnahme zu finden.

Unter Karl I. regelten mehrere Parlaments-Akten die Privilegien der Weber-Innung und bestimmten die Lehrzeit auf 7 Jahre. Einen neuen Aufschwung erhielt aber dieser Industriezweig, als Ludwig XIV. im J. 1685 das Edikt von Nantes annullirte. Wohl eine Million fast sämmtlich zur gewerbetreibenden Klasse gehörender Individuen wanderten damals aus, und ein großer Theil derselben ließ sich in England nieder. Die damaligen Schriftsteller reden besonders von denen, welche die Seidenfabrikation im Großen nach London brachten. Unter 13,500 französischen Emigrirten zählte man etwa 500 adelige Familien, Advokaten, Geistliche, Aerzte und Kaufleute; alle Uebrigen waren Gewerbs- und Ackerleute. Eine zu ihren Gunsten angestellte Kollekte betrug in einem Jahre 40,000 Pfd. Sterl. Vier Jahre später gestattete König Karl II. allen protestantischen Refugié's, an jedem Orte Englands, wo es ihnen gefiele, sich niederzulassen und Alles, was sie besaßen, zollfrei einzuführen. Sie erhielten unentgeltliche Bürgerbriefe und die Erlaubniß, mit denselben Privilegien wie die Eingebornen ihr Gewerbe zu betreiben.

Der Impuls, den die Seidenfabrikation damals erhielt, wurde besonders in Spitalfields wichtig. Die Emigrirten machten hier Arbeiten, welche bis zu ihrer Ankunft in England unbekannt gewesen; sie fabrizirten Taffet, Atlas, schwarzen Sammt u. s. w. Aber gleich nach ihrer Niederlassung baten sie um speziellen Schutz und erwirkten ein Verbot der Einfuhr aller ausländischen Modewaaren von Seide. Im Jahre 1718 förderte Sir Thomas Lombe die Seidenfabrikation in hohem Grade, indem er eine Methode, die rohe Seide durch Maschinen zu „organsiren“, aus Italien in England einführte. Das Parlament bewilligte ihm dafür eine Prämie von 14,000 Pfd. Sterl.

Aus einer Eingabe der Seidenweber-Innung oder, wie sie damals hieß, des „Königlichen Lustrin-Gewerkes“ vom J. 1718 ergibt sich, daß die Fabrikation damals zwanzig Mal bedeutender war, als sie 1664 gewesen, daß man alle Sorten schwarze, farbige, Gold- und Silberstoffe von Seide anfertigte und seidene Bänder von gleicher Güte wie die in Frankreich fabrizirte, welches Land noch 25 Jahre früher für 300,000 Pfd. Sterl. dieser Stoffe eingeführt hatte.

Als Lombe's Maschine eingeführt ward, glaubte man, die Seidenfabrikation könne in England vollständig bewirkt werden, und es sei zu diesem Zwecke nur Rohseide nöthig. Allein man täuschte sich und kam bald zu dem Ergebniß, daß die italienische Organsinseide unentbehrlich sei, um den Zettel oder Aufzug des Gewebes zu bilden. Damit der Leser dies gehörig verstehe, lassen wir einige Details, die Fabrikation betreffend, folgen. Die meisten Seidenstoffe haben, gleich den baumwollenen Stoffen, Fäden, die sich kreuzen und durchschlingen. Die der Länge nach laufenden Fäden heißen der Aufzug, die der Querre nach laufenden der Einschlag. Jener besteht aus Fäden von gezwirnter, auf der Mühle zugerichteter Seide (Organsin). Die rohe Seide wird aus Italien, Indien, China und einigen anderen Ländern eingebracht; sie ist in Strähnen enthalten und muß, ehe sie gewebt werden kann, durch die Hände der Zwirner gehen, welche Aufzug- und Einschlagfäden daraus machen. Die letzteren bestehen aus zwei oder drei leicht gedrehten Fäden; aber die Organsinseide erheischt mehr Arbeit. Die Rohseide wird zuerst auf Spuhlen zu einfachen Fäden gehaspelt, dann vereinigt man zwei oder mehrere dieser Fäden auf anderen Spuhlen; endlich werden die also vereinigten Fäden zusammengedreht. Diese Operationen gehen der Weberei voran und sind ganz davon getrennt. Die meisten Einwohner von Spitalfields beschäftigen sich mit Weberei. Die Zwirner arbeiten in den sogenannten Seidenspinnereien. Trotz Lombe's Maschine und trotz der so sehr vorgeschrittenen Mechanik in England geben die Seidenweber noch immer der Organsinseide aus Italien den Vorzug, wogegen die englischen Einschlagfädes ihnen am besten zusagen. Diese Verschiedenheit erklärt sich wohl aus dem Einflusse des Klima's auf eine so delikate Substanz; denn man weiß, daß bei einem gewissen Zustand der Atmosphäre die Seiden-Zwirnerei in England nicht mit Vortheil von Statten geht. Vielleicht werden auch die Fibern durch den Transport beschädigt, ehe sie gezwirnt sind, oder durch die Länge der Reise, welche ihre Qualität verschlimmert; denn die Zwirner geben immer der neuen Seide den Vorzug und verarbeiten ungern diejenige, die lange im Magazin geblieben ist. Daher wird die italienische Organsin-Seide immer noch in England eingeführt.

Unter den Regierungen der Königin Anna und der Könige Georg I. und Georg II. war die Zahl der Seidenweber in Spitalfields in solchem

Digitized by Google

Grade angewachsen, und die französischen Seidenzeuge wurden, trotz des Protektionssystems, so häufig eingeschmuggelt, daß die Weber doppelte Zölle auf ausländische Seidenzeuge in Anspruch nahmen. Da die Gesetzgebung nicht sehr disponirt schien, ihr Gesuch zu bewilligen, so wurden sie zudringlicher und begaben sich am 10. Febr. 1764 unter Trommelschlag und mit fliegenden Fahnen nach dem Unterhause, um das absolute Verbot ausländischer Seidenzeuge zu ertrotzen. Ein auf solche Weise überreichtes Gesuch konnte nicht angenommen werden; doch verringerte man den Einfuhrzoll auf Rohseide, und die Einfuhr seidener Bänder, Strümpfe und Handschuhe ward verboten. Ein Jahr später machte man neue Zugeständnisse, um bedrohliche Kollisionen zu vermeiden.

(Schluß folgt.)

Theater in Wien.

K. k. Hofburgtheater.

Am 18. d. M. zum ersten Male: „Die Hausgenossen“, Lustspiel in drei Aufzügen.

Bevor wir in die Würdigung dieses Stückes eingehen, müssen wir erwähnen, daß an diesem Abende, dem Vorabende des Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers, sowohl Höchstderselbe als auch Sr. kais. Hoheit der Erzherzog Franz (zum ersten Male nach seiner Krankheit) mit Seiner durchlauchtigsten Gemahlin, und mehrere andere Glieder des a. h. Kaiserhauses das Theater mit Ihrer Gegenwart beehrten und mit einem enthusiastischen Jubel empfangen wurden. Es bedarf zwar nicht erst solcher Anlässe, um die Anhänglichkeit und ungeheuchelte Liebe des Oesterreichers zu seinem Kaiserhause zu wecken und zu erweisen; doch hat ein solches Schauspiel unendlich viel Rührendes und Erhebendes in sich; es ist in einem solchen Momente nur Ein Herz, welches aufjauchzt, Eine Gesinnung, welche sich darthut; und eben diese Unanimität des Gefühles muß besonders auf den Fremden, welcher zufällig Zeuge einer so schönen Szene ist, einen ergreifenden, überwältigenden Eindruck machen.

Indem wir auf die Besprechung des neuen Lustspieles übergehen, fühlen wir die plötzliche Temperaturveränderung, welche unser eigenes Selbst erleidet; wir kommen von dem glühenden Gürtel an den Eispol, denn neuerdings ist es ein Produkt der größten Mittelmäßigkeit, welches uns hier geboten wurde, ein Stück aus lauter Stücken, ohne Kraft, ohne Geist, ohne Originalität, ohne Komik. Es ist freilich nicht zu läugnen und oft genug zu wiederholen, wie ausgebeutet bereits alle Quellen des Lustspiels, wie übertrieben die Anforderungen des Publikums und der Kritik sind, und wie schwer es demnach vom Allen andern dem Verfasser eines feineren Lustspiels wird, den überreizten Gaumen zu befriedigen. Alles das sind aber noch keine Entschuldigungsgründe für absolute Plattheit, für schreiende Langeweile, für den Mangel aller edleren Tendenz, aller Neuheit der Erfindung in ihren einzelnen Details. Wenn es sich darum verlohnen würde, so machten wir auf eine Menge Inkonsequenzen aufmerksam, über welche sich das befähigte Talent nicht so schnell hinaussetzen sollte. Trotz der guten Besetzung durch die HH. Wilhelmi, Fichtner, Korn, Lucas, Herzfeld, dann Mad. Fichtner und Dlle. Neumann fand das Stück nur wenig Anklang.

Miszellen.

(Alte Opferaltäre in Rußland.) Die Nordische Biene vom 11. und 12. März enthält Auszüge aus einer ungedruckten Reise durch Rußland, wo unter Anderem einige merkwürdige Erdaufwürfe, der eine bei dem Dorfe Nowospasskoje im Kreise Jelnin an der Desna, der andere 17 Werste unterhalb Smolensk auf dem rechten Dnieperufer gelegen, geschildert sind. Der erstere hat an der Grundlage 95 Klafter, oben aber 70 Klafter 2 Arschienen im Umfange, während die Höhe wohl durch den Einfluß der Witterung und des Pfluges, der seit längerer Zeit darüber hingeht, ziemlich uneben ist, und zwischen zwei und drei Klafter vom Boden an wechselt. Die Größe des zweiten ist nicht genau angegeben, sondern nur bemerkt, daß derselbe noch größer sei, als der erstere. Bemerkenswerth ist, daß der zweite von alter Zeit her als Begräbnißplatz dient. Daß die beiden Erhöhungen, welche überdies zum Theil mit Gräben umgeben sind, nicht zufällig sondern künstlicher Art sind, lehrt nicht nur der Augenschein, sondern noch mehr die Untersuchung des Materials, aus dem sie aufgeführt sind. Bei beiden besteht der zunächst umliegende Boden aus sandigem Thon, während die Auswürfe aus Dammerde bestehen. Da nun der sandige Thon zu solchen Auswürfen ein um so passenderes Material gewesen wäre, als man denselben ganz in der Nähe haben konnte, wogegen man die Dammerde mit großer Anstrengung aus bedeutender Entfernung und einem sumpfigen Terrain herbeischleppen mußte, so läßt sich darin eine Absichtlichkeit gleichfalls nicht verkennen. Man kann deßhalb kaum anders annehmen, als daß diese Erdaufwürfe als eine Art Altar für den Gott der Früchte, also der Ernte, dienen sollten, und daß deßhalb die fruchtbare Dammerde dazu ausgewählt wurde. An eine kriegerische Bestimmung läßt sich, namentlich bei dem ersten Aufwurf, gar nicht denken, denn er ist in zu großer Nähe von natürlichen Anhöhen überragt; man muß somit wohl mit dem bekannten slawischen Alterthumsforscher Chodakowsky *) annehmen, daß es allgemeine, für eine ganze Völkerschaft bestimmte Opferdarstellungen waren. Aehnliche Auswürfe finden sich in nicht sehr großer Ferne, z. B. im Kreise von Duchow, von Dorobusch u. s. w., und man kann wohl nicht mit Unrecht annehmen, daß in der Nähe Hauptsammelplätze der alten heidnischen Völker waren, denn in der Nähe aller dieser Auswürfe, welche die vereinte Arbeit von vielen Hunderten erforderten, finden sich eine Menge Kurgane (Grabhügel).

(Das junge England in den Fabrikstädten.) Physisches und moralisches Elend gehen mit der Armuth Hand in Hand. In Leeds gibt es, wie aus ämtlichen Berichten erhellt, Bierkneipen, die nur von Knaben besucht werden, welche in den Fabriken arbeiten. Trunkenheit und Sittenlosigkeit decimirt die Jugend auf die schauderhafteste Weise. In Sheffield soll das Verderben noch ärger sein. In Birmingham gab es im Jahre 1840 zwar 669 Schulen, dieselben wurden aber nur vom fünfzehnten Theile der Bevölkerung besucht; wie es darin aussah, erhellt aus der Antwort einer Lehrerin, die gefragt wurde, ob sie ihre Schülerinnen auch in der Sittenlehre unterrichte? „Für drei Pence die Woche kann ich das nicht leisten!“ erwiederte sie. In Manchester nimmt man an, daß jährlich 1500 Kinder zu den sogenannten gefährlichen Volksklassen übertreten.

*) Sorian Dolenga Chodakowsky durchreiste alle von Slaven bewohnten Länder vom adriatischen Meere bis zur Wolga, und suchte allenthalben die alten Erdaufwürfe, Befestigungen, Wälle u. dgl. auf, die man in Rußland gewöhnlich mit dem Namen „gorodok“ (Diminutiv von gorod, Stadt) bezeichnet.

Verstorbene in Wien.

Den 14. April.

Herr Mathias Fröhlich, hiesiger Bürger, gew. Fabriksinhaber und Armenvater, alt 86 Jahr, in der Stadt, Spiegelgasse Nr. 1097, an Altersschwäche.

Morgen-Cours am 18 April 1843.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu . .	5	pCt.	109⅝	—
detto . .	4	—	100	—
detto . .	3	—	77⅜	—
detto . .	2½	—	—	—
detto . .	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Rentenurkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			284¼	—
detto dto. f. 50 fl.			86⅞	—

Obligationen				
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65¼	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	55	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
von Galizien . . .	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809 3 pCt.				—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

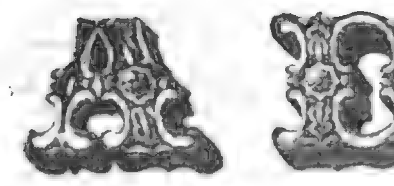
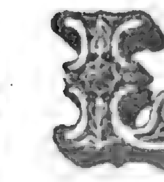
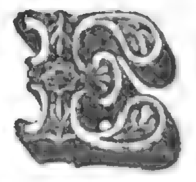
			Ärar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	64⅞	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 18 April.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	109⅝	110
detto	4	—	100	100⅛
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65⅛
Anlehen vom Jahre 1834 . . .			141¼	142
detto 1839 . . .			113⅝	113¾
Bankaktien — höchster Cours . .			1630 —	—
detto — mindester Cours .			— —	—
detto — letzter Schluß . .			1621 —	1631
Ferdinands Nordbahn-Aktien . . .			95⅝	96

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 92. Freitag, den 21. April **1843.**

Estafette.

Aus Heidelberg, 10. April, wird der „Mannh. Abendzeitung“ geschrieben: Das gegen 12 Uhr einzutreffende Neckardampfboot ist erst gegen 6 Uhr Abends heute hier eingetroffen. Ein seit zwei Tagen heftig wüthender Orkan und ein ungewöhnlich starker Regenguß — Wolkenbruch — hatten den in den Neckar sich ergießenden Kocher dermaßen angeschwellt, daß sämmtliche an dem Flusse liegenden Holzvorräthe, wohl 7000 Klafter, durch die plötzlich eingetretene Ueberschwemmung mit fortgerissen wurden. Das Dampfboot hatte mit unsäglichen Schwierigkeiten zu kämpfen und wurde stellenweise von haushohen Holzstößen umfluthet; der an dem Boote verursachte Schaden beträgt mehrere hundert Thaler, und nur mit der größten Anstrengung konnte dasselbe gegen Abend hier vor Anker legen. Der Neckar ist in Folge des ausgetretenen Kocher seit Mittag schon um 3 Schuh gewachsen und noch fortwährend im Steigen begriffen. Eine so eben eingetroffene Estafette von oberhalb des Neckars bestätigt die bedeutenden Zerstörungen des ausgetretenen Kochers. — Am 21. wird die ganze Linie der Rouener Eisenbahn eröffnet; am 29. wird Herr Teste und am 3. Mai der Herzog von Nemours die neue Bahn auf der Rückreise von der Einweihung der Bahn von Orleans, die am 1. Mai stattfindet, besuchen. Am 5. Mai wird die Rouener Bahn dem allgemeinen Verkehr frei gegeben. Zu Ende Aprils wird den Arbeitern im Parke von Maisons-Laffitte ein Festmahl von 4000 Kouverts gegeben. — Die geologische und kommerzielle Gesellschaft zur Aufsuchung von Steinkohlenlagern, welche seit einigen Jahren in Frankreich besteht, kündigt den Aktionären an, daß im Hafen von Toulon bei dem Fort Lamalgue ein bedeutendes Steinkohlenlager entdeckt worden sei; in dem Forte selbst wurden die ersten Spuren dieses unter dem Meere sich fortziehenden Lagers aufgefunden. Die Ausbeutung soll alsbald beginnen, da die Wichtigkeit der Steinkohlen im Toulonner Hafen bei der jetzigen Dampfschiffahrt von unberechenbarem Nutzen werden muß. — In Baden-Baden werden im Laufe dieses Sommers der Kurfürst von Hessen, der Prinz August von Koburg mit seiner Gemahlin, der Prinzessin Klementine von Frankreich, dann der Herzog von Nemours (bei seiner Inspektionsreise nach Straßburg), der Prinz von Preußen und die Großherzogin von Oldenburg erwartet. — Das für den Dienst zwischen Bamberg und Schweinfurt bestimmte Dampfboot „Kronprinz Maximilian“ ist bereits von Nantes abgegangen. Zwischen Würzburg und Frankfurt haben die drei Maindampfboote im März 5743 Reisende und eine beträchtliche Zahl Güter befördert. — Eine Deputation der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe in Hamburg hat Herrn Salomon Heine das Diplom der Ehrenmitgliedschaft, welche jenem hochverdienten Manne von der Gesellschaft einstimmig votirt wurde, überreicht, und dabei die Gefühle von Verehrung an den Tag gelegt, welche Herrn Heine gebühre, der zu allen Zeiten, und ohne jemals zu ermüden, wie im Kleinen, so im Großen und Größten, Werke der Menschenliebe und des Patriotismus vollbracht habe. — Die große, an seltenen Werken reiche Bibliothek des verstorbenen Orientalisten Sylvester von Sacy soll nun öffentlich versteigert werden. Es ist ein großer Nachtheil für die Sprachstudien, daß sie nicht beisammen bleibt, sondern in alle Welt zerstreut wird. De Sacy selbst hat die Hoffnung aufgegeben, die seltene Sammlung erhalten zu wissen; er hat in seinem Testament die Versteigerung angeordnet. Sie wird am 18. April anfangen; der erste Theil des Katalogs ist erschienen; er enthält die Beschreibung von 364 arabischen, persischen, türkischen, syrischen Handschriften, deren jede der gelehrten Welt ein besonderes Interesse bietet. Unter den Büchern ist das erste mit arabischen Lettern gedruckte, erschienen zu Fano im Jahre 1514; es enthält eine Kollektion von Gebeten. Unter den theologischen Werken, welche in der ersten Abtheilung des Verzeichnisses aufgeführt werden, befindet sich eine Reihe der seltensten Produkte der rabbinistischen Literatur.

Tagszeitung.

Ausland.

Brüssel, 12. April. (Prozeß.) Heute beginnen die Debatten des Prozesses Caumartin vor dem Assisenhofe von Brabant. Ich werde Ihnen regelmäßig über den Fortgang der Verhandlungen berichten. Für's Erste beschränke ich mich darauf, Ihnen die Sache selbst, wie die Anklageakte des General-Prokurators sie darstellt, ausführlicher mitzutheilen. Im Monat September v. J. befand sich Caumartin in Brüssel, hatte hier eine Wohnung für die Heinefetter gemiethet und war nach wenigen Tagen nach Paris zurückgekehrt, von wo aus er einen Briefwechsel mit der genannten Dame unterhielt. Am 19. November erschien er unerwartet wieder in Brüssel. Die Heinefetter sang in einem Konzert; Caumartin verfügte sich sogleich dahin und setzte sich, um sie zu überraschen, in den für sie bestimmten Wagen, den er aber schnell und ungesehen wieder verließ, als er sie in Begleitung Sirey's aus dem Saal treten sah. Die Heinefetter, Sirey und die Damen B. und K. stiegen in den Wagen und der Kutscher erhielt die Weisung, nach der Wohnung der Sängerin zu fahren. Sogleich nahm Caumartin einen anderen Wagen und traf noch vor der Gesellschaft, zugleich mit einem Freunde Sirey's, Milord de la Villette, dort ein. Die K., welche vor der Heinefetter ins Zimmer trat, bemerkte Caumartin zuerst. „Ich will sie überraschen,“ rief er ihr zu. Unmittelbar darauf trat die Heinefetter am Arm Sirey's herein. Sie hatte mehrere Bekannte zu einem Souper eingeladen und bat auch Caumartin daran Theil zu nehmen; er schlug aber die Einladung wiederholt aus und blieb während der ganzen Mahlzeit auf einem Sopha, ohne sich in die Unterhaltung zu mischen. Um 12 Uhr entfernten sich mehrere Gäste und bald darauf schickte sich auch die Heinefetter an, sich in ihr Zimmer zu begeben. Sie fragte Caumartin, wo er logire; auf seine Antwort, daß er im Hause bleibe, daß man ihm ein Zimmer angeboten habe, entfernte sie sich nebst den Damen B. und K. mit den Worten, das sei nicht möglich, das Haus sei kein Hotel garni. Während dieser Unterhaltung hatte Caumartin zu seinem Stock gegriffen und den Arm durch den daran befestigten Riemen gesteckt. Kaum hatte Heinefetter das Zimmer verlassen, als Sirey lebhaft auf Caumartin zutrat und ihm sagte: „Sie können hier nicht bleiben Herr, ich muß eine Erklärung haben.“ Es folgte ein heftiger Wortwechsel, bis Sirey, als er Caumartin einen Lump genannt, eine Ohrfeige erhielt, die er durch einen Stockschlag erwiederte. Villette warf sich zwischen die beiden Gegner und trennte sie; die Heinefetter hatte bei dem Lärmen ihr Zimmer verlassen, wurde aber auf der Schwelle ohnmächtig und wieder hineingetragen. Sirey folgte ihr. Sie bat ihn, als sie wieder zu sich gekommen, sich nicht zu schlagen; er beruhigte sie mit der Versicherung, daß Caumartin es nicht wagen werde, sich mit ihm zu messen, dann kehrte er in den Salon zurück, wo Caumartin sich allein befand. Villette behauptet, sogleich nachgegangen zu sein und keinen neuen Wortwechsel vernommen zu haben, die K. dagegen erklärt, daß sogleich bei Sirey's Eintritt, und während Villette noch nicht gegenwärtig war, sich wiederum ein Wortwechsel entsponnen und daß Sirey gesagt habe: „Kommen Sie, wir wollen uns sogleich schlagen.“ Wie dem auch sei, als Villette in den Salon trat, stand Sirey an der Thür des Schlafzimmers und Caumartin am Fenster und Sirey sagte zu ihm: „Kurz, Sie sollen gehen oder ich werfe Sie zum Fenster hinaus.“ Mit diesen Worten trat Sirey auf Caumartin zu, der gleichfalls einige Schritte vortrat; sie waren noch anderthalb Fuß auseinander, als Sirey sich umwandte und Villette zurief: „Ich bin von einem Dolch getroffen.“ Die K. die B. und die Heinefetter stürzten herbei und die Letztere sah, wie Caumartin seinen ausgestreckten Arm nach dem Stoße zurückzog. Sirey fiel sterbend in Villettes Arm. Die K. nannte Caumartin einen Mörder, er antwortete: „Ich habe Sirey nicht getödtet, er stürzte sich...“; das Ende

des Satzes hörte die K. nicht. Caumartin nahm dann etwas vom Kamin, wahrscheinlich den Stock, worein der Degen gehörte, den er vermuthlich, während er sich allein im Zimmer befand, herausgezogen hatte, und entfernte sich mit der Bemerkung, daß er einen Arzt holen wolle. Er begegnete der Hausbesitzerin, welcher er sagte: „Das kommt davon, daß man mich hat kommen lassen!“ Er wiederholte diese Worte mehrere Male und fügte hinzu, daß er sehr unglücklich sei. Caumartin begab sich in's Café Domino, ging auf sein Zimmer, schellte dem Aufwärter und ließ sich zu einen Doktor führen. Mit diesem, den Doktor Allard, eilte er zu der Heinefetter. „Retten Sie sich, er ist todt,“ rief man ihm hier zu. Caumartin kehrte sogleich ins Café zurück, nahm seinen Mantelsack, bezahlte seine Rechnung, stieg in einen Wagen und gab dem Kutscher die Weisung, ihn zum Justizminister zu fahren. Unterwegs aber änderte er seinen Entschluß, ließ sich nach Malines fahren, nahm hier Postpferde, und erreichte so die holländische Grenze.

Inland.

Kronstadt, 4. April. (Feierlichkeit.) Durch das herrlichste Frühlingswetter begünstigt, wurde am verflossenen Sonntage, den 2. April, eine schon lange vorher angeordnet gewesene große Kirchenparade von dem hier stationirenden dritten Bataillon des Infanterie-Regiments Baron Wacquant mit großer Präzision und Feierlichkeit abgehalten. Das versammelte Offizierkorps mochte sich wohl bei dieser Gelegenheit des in den militärischen Annalen nur selten wiederkehrenden Festes erinnern, welches gerade an diesem Tage Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich in der Residenzstadt seinem reichbelorbeerten Oheim, Se. kaiserl. Hoheit dem Herrn Erzherzog Karl, zur Gedächtnißfeier seiner Heldenthaten mit ungewöhnlichem Glanze veranstaltet hatte, und so Mancher bei der Erinnerung und Besprechung dieser begeisterungsvollen Feierlichkeit den Wunsch geäußert haben, Zeuge dieser militärischen Verherrlichung sein zu mögen. Und welches österreichische, welches deutsche Herz, wenn es auch unter keiner Uniform schlägt, wäre nicht durch die Erwähnung dieses Festes freudig erschüttert worden und hätte diesen Wunsch nicht getheilt, Augenzeuge eines so großen und verdienten Triumphes sein zu mögen? eines so erhebenden Triumphes, der dem größten, jetzt lebenden deutschen Feldherrn, dem würdigsten Gegner des unsterblichen Napoleon, welcher selbst die ausgezeichneten Feldherrntalente Sr. kaiserl. Hoheit bei jeder Gelegenheit anerkannte, dem bescheidenen*) Retter Deutschlands, dem Sieger und Kämpfer so vieler Schlachten, dem Veteranen-Helden Oesterreichs von seinem hochherzigen Kaiser selbst dargebracht wird, und der die verblichenen Schatten einer thatenreichen Vergangenheit neu belebt, und zur Bewunderung und Dankbarkeit hinreißt! — Was Wunder, daß es nur einer leisen Anregung des für alles Erhabene so leicht empfänglichen Bataillons-Chefs nöthig hatte, um den einhelligen und freudigen Wunsch des löblichen Offizierkorps zu einer improvisirten Feier dieses Tages auch hier, an den äußersten Grenzen der Monarchie, laut werden zu lassen. Es wurde sohin ein Festmahl arrangirt, zu welchem alle hiesigen Herren Militärbeamten geladen waren, und zum Centralpunkt eines der hohen Tendenz desselben angemessenen gemeinschaftlichen Vergnügens gemacht. Herr Obristwachtmeister Theodor Binder von Biedersfeld brachte unter dem lebhaftesten Akkompagnement der vom Schloßberge herabgelösten Pöllerschüsse nachfolgende, sinnige Toaste aus, deren erster zugleich die Veranlassung der Festlichkeit beschreibt:

„Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Karl wurden heute vor 50 Jahren von weiland Sr. Majestät Kaiser Franz nach der Schlacht von Nerwinden, in welcher der jugendliche 21jährige Prinz die glänzendsten Feldherrntalente entwickelte, mit dem Großkreuz des Marien-Theresienordens dekorirt. Um dem hohen Verdienst das Gepräge der Anerkennung erneuert aufzudrücken, geruhten Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser und Herr Allerhöchst Ihrem Herrn Oheim zur Jubelfeier den großen Stern dieses Ordens in Brillanten zu überreichen, und Festlichkeiten mit kaiserlichem Glanze anzuordnen. Lassen Sie demnach, meine Herren, im Einklange mit den erhabenen hochherzigen Gesinnungen des seine Völker beglückenden Monarchen dem hochgefeierten Veteranen-Feldherrn, dem Sieger in so vielen Schlachten, unserem Lehrer und Meister in der Kriegskunst im Jubelruf eines dreimaligen Lebehoch! — unsere Huldigung darbringen.“

Der zweite Toast war:

„Unser Freudenjubel erschalle noch einmal aus vollem Herzen für das lange Leben unseres erhabenen menschenfreundlichen Herrschers, Sr. geheiligten Majestät des Kaisers Ferdinand I. Der Genius der allerdurchlauchtigsten Habsburg-Lothringischen Familie wache schützend über dem theuern Haupte zum Heil und Segen der Millionen, über welche sein Szepter reicht!“

Der dritte Toast wurde der glücklichen Wiedergenesung Sr. kaiserlichen Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzoge Franz Karl, und dem Wohlsein der ganzen allerhöchsten Herrscherfamilie dargebracht und alle drei mit donnerähnlichen Vivats beschlossen.

Auch wurde noch auf das Wohl Sr. Exzellenz des Herrn kommandirenden Generalen in Siebenbürgen und Sr. Exzellenz des Herrn Regiments-Inhabers ein Becher geleert, und mit den herzlichsten Wünschen begleitet.

So wurde ein improvisirter Festtag beschlossen, dessen gemüthlicher Nachklang nicht sobald in den begeisterten Gemüthern verhallen dürfte.

(Sieb. Wochenbl.)

*) Im Jahre 1802 sollte Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzog Karl auf Vorschlag des Königs von Schweden bei dem Reichstage zu Regensburg, als dem Retter Deutschlands ein Denkmal errichtet werden, welches er sich aber verbot.

Feuilleton.

Momente aus der Siegeslaufbahn des Erzherzogs Karl.

(Fortsetzung.)

Erzherzog Karl gegen Bonaparte. 1797.

Das Zusammentreffen dieser beiden Feldherrn machte Europa über den Ausgang des Kampfes wieder zweifelhaft, nachdem es geraume Zeit stets einmüthig den Oesterreichern Niederlagen und Zuwachs der französischen Macht vorausgesagt hatte. Die Verhältnisse, vordem für Oesterreich so ungünstig gestaltet, waren durch das Auftreten des Erzherzogs in Italien allem Anscheine nach gänzlich verändert, und wie es allgemein geglaubt wurde, zu Gunsten Oesterreichs gewendet. Man hatte bisher das Unglück einer an natürlichen Mitteln so reichen Macht wie Oesterreich manchen Umständen zugeschrieben, die nun gänzlich beseitigt schienen. Erzherzog Karl hatte in dem Feldzuge gegen Jourdan und Moreau bewiesen, daß er für seinen Beruf als Vaterlandsvertheidiger begeistert, daß er auch eminente Fähigkeiten durch richtig und tief gedachte Entwürfe außer Zweifel zu setzen im Stande sei. Zugleich glaubte man allgemein, daß er als Prinz des Hauses selbstständiger handeln werde, wie seine unglücklich kämpfenden Vorgänger. Es ist nothwendig die Lage, die Charaktere und Fähigkeiten der beiden Feldherrn gegen einander zu halten, um sie und ihre Vortheile richtig zu beurtheilen. Erzherzog Karl, von Vaterlandsliebe begeistert, voll Energie, Ehrgefühl und Thatbegier, ließ sich dennoch niemals von seinem Ehrgeiz hinreißen, die Wohlfahrt des Vaterlandes und seines Hauses zu gefährden, er war demnach vermöge seinem Willen noch mehr Patriot als Kriegsheld. Bonaparte, in seinem verschlossenen Innern von stürmischem Ehrgeiz aufgeregt, war nur für seinen Ruhm begeistert und stets bereits für denselben Alles zu wagen, denn er wollte nicht einen nationalen Zustand vertheidigen, wie sein in dieser Rücksicht eingeschränkter Gegner, sondern seine Sache des Vaterlandes erheben. Erzherzog Karl betrachtete seine Armee als ein ihm anvertrautes kostbares Gut, das er so viel als möglich schonen und erhalten müsse; Bonaparte die seinige als eigentliche Mittel, die er beliebig für seinen Zweck verwenden und nöthigenfalls aufopfern könne. Man begreift mit Leichtigkeit die Vortheile, die ihm hieraus gegen Erzh. Karl erwuchsen. Dieser war durch Studium und Uebung des Krieges und seiner Regeln kundig und hatte einen reich begabten fähigen Geist, der die anwendbaren Kenntnisse nützlich zu verwenden, die gelernte Kunst fehlerlos und sicher auszuüben verstand, war durch scharfsinniges Berechnen, umsichtiges Beobachten und tiefes Ergreifen der durch Umstände ge-

gebenen Entwurfsbasis ausgezeichnet. Jener besaß alle guten und schlimmen Eigenheiten eines gebornen Genies, das sich in den originellsten Entwürfen und den ungestümsten Wagnissen, wobei eine Steigerung aller Kräfte durch Enthusiasmus, unberechenbar für den schärfsten Verstand, Wunder wirken konnte, begünstigte sie anders das Glück, das nie von seinen Fersen wich, als nachdem es übermüthig von ihm zur Sklavin herabgewürdigt worden war. Dieses Genie, rasche, kühne, originelle Entwürfe, Bewegungen, Wendungen, Angriffe erzeugend, war ganz für die Natur der ihm untergebenen Truppen geschaffen, welche feurig, leicht erregt, rasch und kühn, plötzlicher, sinnbethörender Impulse bedurfte, um zu entbrennen, zu schlagen, zu siegen. Ihr und ihres Führers vollkommenes Eigenthum war daher stets der **Augenblick**, in welchem sie meist Alles gewannen, selten Alles verloren. Erzherzog Karl dagegen besaß ein Heer, das aus verschiedenen Nationen zusammengerafft, eine sehr ungleichartige Behandlung erheischte. Bonaparte war unbeschränkt in seinem Willen, er kehrte sich wenig an das Direktorium und handelte mit der Liebe seiner Soldaten, wie es ihm beliebte; sein Gegner war stets der Aufsicht, Anordnung und Vorschrift des Hofkriegsraths untergeben. Was ihre gegenwärtige Lage betraf, so war sie beiderseits eine höchst schwierige und bedarf einer nähern Beschreibung in politischer, strategisch- und militärökonomischer Hinsicht.

Frankreich und Bonaparte.

Frankreich und Bonaparte! Diese beiden Begriffe fingen an unzertrennlich sich in einen zu verschmelzen. Die Dienste, welche er seinem Vaterlande erwiesen, waren so groß, daß sie es ihm unterjochten. In wenigen Monaten hatte er die auserlesensten Truppen Europa's und seine ausgezeichnetsten Generäle besiegt, sechs Armeen vernichtet und Frankreich in Italien einen politischen Einfluß errungen, der fast einer Oberherrlichkeit gleichkam. Er hatte sich das Vertrauen der Truppen in so hohem Grade erworben, daß er mit ihnen selbst die schwierigsten und gewagtesten Unternehmungen einleiten konnte, ohne Gefahr der Widerspenstigkeit und des sinkenden Eifers.

Seine eigene Raschheit und Entschlossenheit schien auf das ganze Heer übergegangen, seine unermüdete Thätigkeit eine Eigenheit des ganzen Heeres geworden zu sein. Auf jenen langen, gewaltigen Märschen, welche die Hauptstärke seiner Kriegsweise ausmachten, reichte die mit Munterkeit gegebene Bemerkung des Obergenerals: „daß er den Sieg lieber ihren Beinen, als ihrem Blute danken wolle," hin, um die erschöpften Soldaten mit neuen Kräften zu beleben. Sein Benehmen gegen die Armee, seine Aufmerksamkeit auf den Einzelnen, seine Belohnungen und selbst seine Strafen machten das Heer zu einem Werkzeug seines persönlichen Willens und erwarben Frankreich den Ruhm unzähliger Siege.

Noch mehr stieg sein Ansehen durch die glückliche politische Rolle, welche er im Namen der Republik in Italien spielte. Er erzeigte dem italienischen Volke, wo er konnte so viele Mäßigung und Gerechtigkeit, daß er dadurch die durch Bilderraub und Eingriffe in das Recht der Kirche entfremdeten Gemüther sich großentheils wieder versöhnte. Während seine Nation durch Verhöhnung der Religion und Kirche die Aechtheit ihrer republikanischen Gesinnungen zu beweisen suchte, milderte er seine persönliche Abneigung vor Rom in dem Grade, daß er die Glaubenslehren der Anhänger der Kirche unangefochten ließ, und sich als einen Freund allgemeiner Duldsamkeit erwies. Als Politiker hatte er die leicht beherrschte Unmacht des wetterwendischen Haufens zu sehr geringschätzen lernen, um länger zu jenem Sanskülotismus der allgemeinen Gleichheit und Freiheit, welchem nur Jene anhängen, die sich keiner hervorragenden Fähigkeit erfreuen, zu huldigen. Er hatte sein eigenes Uebergewicht und seine Macht über Andere zu genau kennen und lieben gelernt, um diese Vortheile zu Gunsten der Gleichheitstheorie wieder aufzuopfern. Obgleich er damals noch die Sitten der Jakobiner nachahmte und sich **Bürger** nannte, wußte er doch schon den ihm in Fähigkeit und Wirkungskreis Untergeordneten den natürlichen Abstand, der sie von ihm trennte, merken zu lassen. Sein äußeres Betragen nahm allmälig jenen Charakter unnahbarer Hoheit an, der seine besten Freunde aus früheren Zeiten verhinderte, ihn als ihres Gleichen zu behandeln. Indem er gegen die italienischen Staaten niemals eine aufdringliche republikanische Wildheit und Intoleranz zeigte, durch welche frühere Generäle der Republik Deutschland und die Niederlanden den politischen Lehren des neuen Frankreich abwendig machten, indem er sich gegen Fürsten und Volk mit schonender Politik betrug, verschaffte er jenen Grundsätzen, welche Frankreich im Auslande zu befördern suchte, leichteren Eingang. Dem für die Freiheit dann leicht begeisterten Volke gab er dann jene wichtigen Lehren der Klugheit, wodurch dessen Gesinnungen allein gefährlich wurden. „Vergesset niemals," schrieb er an den Kongreß in Reggio, „daß alle Gesetze nichts sind, wenn es an der Kraft zu deren Handhabung fehlt. Denkt an die Errichtung einer ansehnlichen Streitmacht. Glücklicher als das französische Volk werdet ihr zur Freiheit gelangen, ohne die Feuerprobe einer Revolution bestehen zu müssen.

Durch diese Politik und das Glück seiner Waffen hatte Bonaparte — man kann sagen — ganz Italien erobert. Die meisten Fürsten Italiens hatten bis zum Ende des Jahres 1796 bereits mit den Franzosen Neutralitäts- oder Friedensverträge abgeschlossen. Solche Traktate waren unterzeichnet worden mit dem Großherzog von **Toscana** (9. Februar 1795), mit dem Könige von **Sardinien** und Herzog von **Piemont** (15. Mai 1796), mit den Herzogen von **Parma** und **Modena** (9. und 12. Mai 1796), mit dem Könige von **Neapel** am 5. und dem Papsten 25. Juni. Die meisten dieser Staaten hatten sich einstweilige Schonung durch Abtretung von Ländereien, Lieferungen von Gold, Waffen und Lebensmitteln, von Kunstwerken erkaufen müssen.

Mailand und **Mantua** waren von den Franzosen erobert, **Genua** zeigte Vorliebe für Frankreich, **Venedig** konnte seine Neutralität nicht behaupten. Die Signoria dieses untergehenden Staates sah es unthätig mit an, daß die Terra ferma von den beiderseitigen Heeren zum Schauplatz ihrer Kämpfe gewählt worden. Aus Corsika waren durch den französischen General Casalta alle Engländer, welche die Insel seit 1793 besetzt gehalten, vertrieben. Die toskanische Seestadt Livorno war den 27. Juni von den Franzosen besetzt worden. Durch den Beginn des Jahres 1797 und die mit ihm gekommenen Ereignisse wurden jedoch Frankreichs Verhältnisse zu allen diesen italienischen Staaten nicht vortheilhafter gestaltet. Mit Parma wurde Frieden geschlossen, doch hatte der Tod des Königs Viktor Amedeus die Verhandlungen hinsichtlich eines Bundes mit Frankreich zerschlagen. Mit Rom wurde im September 1796 unter Vermittlung des spanischen Botschafters Azara der Friede unterhandelt. Der am 23. Juni zu Bologna geschlossene Stillstand enthielt äußerst harte Bedingungen, deren sich Rom zu entledigen trachtete. Außer den ungeheuern Opfern an Geld, Kunstwerken ꝛc. die jener Vertrag bedingte, dem schmerzlichen Verluste von Bologna und Ferrara, forderte die Regierung auch die Abtretung von Avignon und Vennaissin. Sechzig Artikel mit den ungeheuersten Forderungen wurden den päpstlichen Bevollmächtigten zur Annahme vorgelegt, erregten aber die Unzufriedenheit des römischen Hofes in dem Grade, daß der Staatssekretär Busca sie unbedingt verwarf. Rom ließ nun nach abgebrochener Konferenz seine Kriegsmacht durch die Aushebung von 20,000 Mann verstärken, Oesterreich und Neapel um Bündniß und Unterstützung angehen, auch die Auszahlung der durch den Waffenstillstand versprochenen Geldsummen und die Ablieferung der Kunstwerke sofort einstellen. Wegen dieser Folge einer unklug geführten Unterhandlung, durch welche der Kriegskasse fünf Millionen entgingen, welche schon unterwegs waren, forderte Bonaparte seine Entlassung in der Absicht, eine unumschränkte Vollmacht zu erwirken, um mit dem päpstlichen Kabinet ferner zu unterhandeln, und erwirkte sie. **Neapel**, das mit einer Unterstützung Roms drohte, wurde durch die Aeußerung Napoleons, „daß er in diesem Falle längst beschlossen, mit 25,000 Mann Neapel zu nehmen und den König nach Sizilien zu vertreiben," eingeschüchtert und zu einem Neutralitätsvertrage veranlaßt.

Indessen hatte die Republik Venedig ihre Politik gegen Frankreich ge-

Digitized by Google

ändert und die neue Republik anerkannt. Unter dem Volke zeigte sich troz der inquisitorischen Strenge des Senats Sympathie mit den neueren Ideen von Freiheit. Die Provinzen Bergamo und Brescia dienten den französischen Emissären und ihren Anhängern zu Zufluchtsstätten, worin sie Gesellschaften zum Umsturz der bestehenden Verfassung organisirten. Abgeordnete derselben begaben sich schon 1795 zum französischen Heere und erboten sich, die Lombardie und die Terra ferma zu revolutioniren und unter Frankreich Schutz in Freistaaten umzubilden. Diese Deputation wurde später in Paris gut aufgenommen und entwarf dort in Gemeinschaft mit der Propaganda den großen Plan, Oesterreich von Italien aus anzufallen. Venedig hatte nicht den Muth, durch entscheidende Schritte seine Neutralität zu wahren, dachte aber doch daran, das Volk der Terra ferma zu bewaffnen und Truppen aus Dalmatien in die Hauptstadt zu bringen.

Die schmeichelhafte Idee einer transpadanischen Republik hatte die Mailänder wegen der ungeheuren Kontributionen (21 Millionen allein an baarem Gelde) ziemlich beschwichtigt und den revolutionär-gesinnten Theil der Bevölkerung zu Verschwörungen gegen den Adel und die Geldaristokratie vermocht, welche von den Franzosen insgeheim und öffentlich beschützt wurden. Im Juli schon hatten sich die Einwohner von **Reggio** gegen den Herzog von Modena empört und am 25. August einen Freiheitsbaum mit der dreifarbigen Kokarde aufgepflanzt, ihre Freiheit erklärt, sich unter den Schutz der französischen Republik gestellt und eine Nationalgarde errichtet. **Modena**, welches einen ähnlichen Aufruhr mit Gewalt unterdrückt hatte, wurde nicht wenig durch den Schutz beängstiget, welchen Frankreich den Empörern angedeihen ließ. Bonaparte hatte bereits der Lombardie gestattet, eine Legion von 3500 Mann zu errichten, und ihr französische Offiziere gegeben. Die provisorische Regierung hatte den Adel aufgehoben, und Weltliche und Geistliche, welche unter der österreichischen Verwaltung Aemter und Würden bekleideten, von denselben entfernt. Am 13. Oktober ließ Bonaparte die Bewohner Mailands den Jahrestag der Gründung der französischen Republik feiern und vernahm ihre ungestümmen Wünsche zur Errichtung einer lombardischen Republik mit sichtbarem Wohlgefallen. Hierauf war dem Herzoge von **Modena** — weil er nicht alle Kontributionen zur festgesetzten Zeit geleistet — erklärt, daß der abgeschlossene Stillstand aufgehoben und die Völker von Reggio und Modena unter französischen Schutz gestellt seien. In Bologna und Ferrara, welche Städte Deputirte zu dem Kongresse der Revolutionäre in Reggio gesandt hatten, wurde der Aufruhr gegen Rom auf alle Weise genährt. Damals ließ **Bonaparte** durch **Saliceti** in dem Gebiete jener Städte hundert Deputirte zu einem Kongresse wählen. Die Versammlung wurde noch im Oktober zu Modena eröffnet, und nannte sich den **cispadanischen Kongreß**. Sie erklärte den Bund der vier Landschaften — Modena, Bologna, Ferrara, Reggio — geschlossen, dekretirte die Errichtung einer Legion von 2500 Mann und bestimmte die Eröffnung eines neuen Kongresses in Reggio den 27. Dezember. In allen vier Landschaften wurden die adeligen Titel und Feudalrechte unterdrückt und die Grundsätze der französischen Revolution adoptirt. Anfangs Dezember wurde in Bologna die neue Konstitution eingeführt.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

(**Aufopfernde Freundschaft.**) Zwei Maurer, Jacques und Pierre, arbeiteten vor nicht langer Zeit an einem großen Gebäude in Paris. Pierre war verheirathet und hatte viele Kinder, Jacques war jung und ledig. Beide standen in den innigsten Freundschaftsverhältnissen zu einander. Eines Morgens befanden sich Beide, in einer Höhe von hundert Fuß, auf einer Leiter, die oben am Dache durch einen Strick angebunden war und unten sich auf ein Gerüst stützte. Dieses Gerüst brach plötzlich zusammen und die beiden Unglücklichen schwebten auf der Leiter an dem Stricke über dem Abgrunde. Der Strick war nicht so stark, daß er sie Beide hätte tragen können.

„Jacques,“ sagte Pierre zu seinem Freunde, „Einer muß dem Anderen weichen, oder wir stürzen Beide hinunter. Der Strick wird reißen; wer von uns soll sterben? Laß uns schnell einig werden.“

„Ich möchte gern noch leben,“ antwortete Jacques. „Ich bin so jung.“

„Ich aber, Jacques, habe eine Frau und sieben Kinder.“

„Das ist wahr,“ antwortete der junge Mann, der sogleich die Leiter losließ, hinabstürzte und den Tod fand. Der Andere wurde noch gerettet.

(**Merkwürdiger Monat.**) Man hat bemerkt, daß der April der Geburtsmonat vieler höchsten Personen ist. Der Kaiser von Oesterreich (geboren am 17. April 1793) tritt ins 51ste, die Königin der Franzosen (26. April 1782) ins 62ste, die Königin der Belgier (3. April 1812) ins 32ste, die Königin Christine von Spanien (27. April 1806) ins 38ste, die Königin von Portugal (4. April 1819) ins 25ste, der Sultan Abdul-Medschid (19. April 1823) ins 21ste Jahr.

(**Zur Nachahmung.**) Der Vortheil, den die Hamburger Theater-Direktion freiwillig den dramatischen Dichtern bewilliget hat, die Tantième nach der zehnten Aufführung eines Stückes, ist zuerst — Charlotte Birch-Pfeiffer zu Gute gekommen. — Wir haben nicht gehört, daß irgend ein anderes Theater dem rühmlichen Vorgange des Hamburgers gefolgt wäre. —

Theater-Anzeige.

Nächsten Samstag findet im k. k. priv. Theater an der Wien die Benefize-Vorstellung der gefeierten Mad. **Brüning-Wohlbrück** statt. Es wird an diesem Abende gegeben: „Die Gabe für sich einzunehmen,“ oder: „Arthur de Montpensier.“ Vaudeville in 3 Akten, frei nach dem Französischen. — Mad. **Brüning-Wohlbrück** gibt die Hauptrolle des Arthur. Herr Director **Carl**, Herr **Findeisen**, Herr **Moritz**, **Hesse**, **Blum**, Mad. **Frieb-Blumauer**, Dlle. **Condorussi** sind darin beschäftigt. Ein Benefize dieser so allgemein beliebten Künstlerin ist bereits ein Festtag für Wiens Publikum geworden, und ist stets ein Stelldichein für die beau monde. Also à revoir am Samstag im Theater an der Wien.

Morgen-Cours am 20 April 1843.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	109⅝	—
detto	4	—	100	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	25¾	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			285	—
detto dto. f. 50 fl.			57	—
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65¼	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	55	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—	—	—
	4½	—	—	—
	4	—	—	—

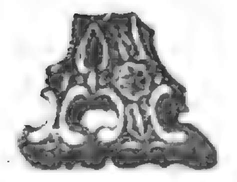
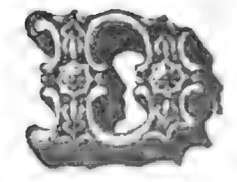
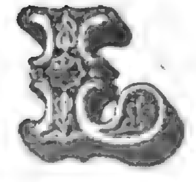
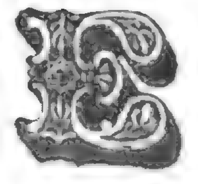
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	64¾	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 20 April.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	109⅝	109¾
detto	4	—	100	100¼
detto	3	—	77	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834			141½	141¾
detto 1839			113½	113¾
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			—	—
Ferdinands-Nordbahn-Aktien			96¾	96⅞

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. viertelj.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 93. Samstag, den 22. April **1843.**

Estafette.

Aus Paris, 12. April: Die Eisenbahn Orleans und Rouen sollen am 1. und 3. Mai, beide in Anwesenheit des Herzogs von Nemours, feierlich eröffnet werden. Zur direkten Fahrt von Paris nach Rouen wird man vier Stunden brauchen. Die Zahl der täglichen Fahrten auf dieser Bahn ist vorläufig auf 12 festgesetzt. — Aus London, 10. April: In der Kohlengrube Stormont zu Wreckington, nahe bei Newcastle-on-Tyne, sind 27 Arbeiter auf einmal verunglückt. — Dem großen Maler Niederlands, Rembrandt, soll bekanntlich in Amsterdam ein Standbild errichtet werden. Alle Schwierigkeiten, welche dem Plane bisher entgegenstanden, sind hinweggeräumt, und der verdiente Künstler L. Roper, ein Amsterdamer von Geburt, ist bereits mit Entwerfung des Denkmals beschäftigt. — Das Testament des verstorbenen Bankiers Stieglitz in St. Petersburg ist kürzlich eröffnet worden. Es datirt von 1836; schon damals betrug das Vermögen 52 Mill. Rubel Banko, und hat sich seitdem gewiß bedeutend vermehrt. Der junge Baron ist Universalerbe; der Tochter sind 6 Mill. Rubel Banko vermacht; die Legate fielen aber sehr mager aus, und der Sohn hat denselben durch Geschenke zum Theil nachgeholfen. — JJ. DD. der Erbprinz und die Erbprinzessin von Sachsen-Coburg-Gotha sind in Frankfurt a. M. angekommen, und begeben sich nach Paris. Auf der Reise eben dahin wurden der Herzog Ferdinand von Coburg und seine beiden Söhne am 14. d. in Frankfurt erwartet. — Der Stadtrath von Leipzig hat dem Generalmusikdirektor und Hofkapellmeister Mendelssohn-Bartholdy das Ehrenbürgerrecht verliehen. — Nach Zweibrücken sind mehrere Arbeiter, die von dort zu den Festungsbauten in Paris gewandert waren, im kläglichsten Zustand zurückgekommen. Obgleich man die fleißigen Deutschen in Frankreich vorzog, so ist doch für jetzt von der Regierung angeordnet worden, daß, so lange inländische Arbeiter zu haben seien, die Ausländer zurückstehen müßten.

Tagszeitung.

Ausland.

London, 11. April. (Bittschrift.) Die unglücklichen Putz- und Kleidermacherinnen, deren Lage weit schrecklicher ist, als die der Sklaven, für deren Befreiung die britische Regierung 20 Mill. Pfd. St. hergegeben hat, haben sich mit einem Schreiben, das die „Times“ mittheilen, an den wohlwollenden Lord Ashley gewandt, der, wenn auch Hochtory, doch durch mehrere seiner Motionen im Unterhause hinlänglich dargethan hat, daß er vom edelsten Eifer beseelt ist, die unglückliche Lage der arbeitenden Volksklassen zu verbessern. Das an ihn gerichtete Schreiben ist von einer Putzmacherin verfaßt und lautet also: „Mylord! Da ich gesehen habe, daß Sie sich einiger hilfsbedürftigen Angelegenheiten, die zu Ew. Lordschaft Kenntniß gelangten, angenommen haben, so bitte ich gehorsamst, Sie mögen fürbittend sich der armen unglücklichen Putz- und Kleidermacherinnen annehmen. Niemand kann sagen, was wir erdulden. Die Sommerzeit naht jetzt, und unserer zwanzig bis dreißig in einem beengten Raum sind wir verpflichtet, sechzehn bis zwanzig Stunden bei der Arbeit zu sitzen; es ist fürchterlich. Auch für uns ist die Welt geschaffen, doch ist es uns untersagt, uns derselben zu erfreuen. Ich bitte Sie daher, Mylord, haben Sie Erbarmen mit uns; wir sind nicht im Stande, für uns zu sprechen, und bedürfen eines wohlgesinnten Freundes, der uns hilft. Ich kann nicht mehr sagen, aber um Gotteswillen nehmen Sie sich unserer an, es würde sonst für uns besser sein zu sterben, als in solchem Elend zu leben. Ich hoffe, Mylord, Sie werden mein unbeholfenes Schreiben entschuldigen.“

Antwerpen, 10. April. (British Queen.) Schon seit vielen Monaten unthätig, ein Schauspiel für die Neugierde, liegt die „British Queen“ in unserm Hafen. Man erinnert sich, daß die belgische Regierung dies kolossale Dampfschiff für eine Summe von mehreren Millionen von der englischen kaufte, um eine direkte Verbindung zwischen hier und den vereinten Staaten zu etabliren. Einmal hoffte man durch unmittelbare Dazwischenkunft besser für die Handelsinteressen sorgen zu können, und dann war es darauf abgesehen, in Konkurrenz mit Havre und Rotterdam einen neuen Hafen für die Auswanderung zu begründen. Die belgische Regierung, deren Rührigkeit und Umsicht, womit sie dem Staate alle Mittel und Wege zum Gedeihen und Fortschritte aufsucht und darbietet, übrigens ein nachahmungswerthes Beispiel für die ältesten legitimen Monarchien abgeben kann, übereilte sich hier in ihrem Eifer, als sie mit einem Unternehmen begann, womit sie hätte aufhören sollen. England, die „Beherrscherin der Meere“ und das Mutterland für seine treuen und abtrünnigen Kolonien, versuchte zuerst, die weite Entfernung durch Benutzung des Dampfes für die Schiffahrt abzukürzen. Die Boote, welche an den Küstenmeeren Europa's gingen, reichten nicht zu für die lange, anstrengende Fahrt nach Amerika, man baute daher die Riesenschiffe, den „Great Western“, den „Präsident“, die „British Queen“. Zu den ersten Fahrten zog die Neugierde viele Theilnehmer herbei; allein die Kosten und folglich die Preise stiegen bald so heran, daß nur die reichere Klasse, am wenigsten aber die große Anzahl armer Auswanderer davon Gebrauch machen konnte. Dazu kam noch die Unsicherheit der Fahrt selbst; ganz abgerechnet den totalen Untergang des „Präsidenten,“ wovon bis heute noch keine Spur zu finden, waren auch die andern Schiffe mehrmals dringenden Gefahren ausgesetzt. Die gesteigerte Schnelligkeit der Fahrt beschädigte die Maschine und der Bedarf des Materials ging öfters über den Vorrath. Dies alles wirkte zusammen, das Unternehmen in der öffentlichen Meinung zu erschüttern, welche den Packetbooten, die obgleich langsamer, doch sicherer und billiger fuhren, den Vorzug gab. Der schlagendste Beweis für das gesunkene Vertrauen der englischen Gesellschaft selbst war der Verkauf ihres schönsten Schiffes an die belgische Regierung, welche die Sachlage noch nicht genau kannte. Sie sollte sie bald erfahren. Aller Ankündigungen ungeachtet war das Schiff bei seiner ersten Reise durchaus nicht voll besetzt, Auswanderer hatte der hohe Preis geschreckt und andere Liebhaber dies und jenes Bedenken zurückgehalten. Obgleich die Fahrt schnell (9 Tage) und ohne Unfall geschah, fanden sich bei der zweiten nicht mehr und bei der dritten noch weniger Passagiere. Nach solcher Erfahrung, und weil die Ausgaben gar zu sehr in die Höhe gingen, hat das Ministerium der Marine die Fahrten bis auf Weiteres eingestellt. Natürlich ist neben dem Unglücke noch eigene Schuld zu tragen. So sollte die Feuerung nur von belgischen Kohlen bestritten werden, weßhalb man Schiffe damit beladen, nach New-York abgehen ließ und durch diesen Umweg das Landesprodukt bald um das Doppelte des Preises vertheuerte, wofür die amerikanischen Kohlen zu haben gewesen. Um mit den vereinten Staaten kommerzielle Verbindungen zu knüpfen, war der Zeitpunkt am schlechtesten gewählt, denn gerade damals trat jene Krisis ein, welche die Aufmerksamkeit des Kongresses nur für die innern Zustände in Anspruch nahm. So war also das schöne Projekt ein völlig gescheitertes zu nennen, und die Kammeropposition benutzte bei der Budgetdiskussion die für die „British Queen“ verlangte Summe zum Angriffe gegen die Verwaltung des Ministeriums, denn der Ankauf des Schiffes selbst war natürlich von den Ständen genehmigt worden. So kam es in voriger Woche bei den Deputirten zu einer lebhaften Verhandlung. Es sind Viele, welche Befreiung von dieser Last durch Verkauf des Schiffes verlangen. Und in der That, es wird am Ende kaum einen andern Ausweg geben; die Erhaltungskosten allein, nur damit es nicht vermodere, sind auf 36,000 Frks. angeschlagen, und zur Aufnahme der Fahrten wird man sich bei den bestehenden Aussichten schwerlich entschließen. Allein das Schwere ist, einen Käufer, und hauptsächlich einen guten Käufer zu finden. Einmal ist das Schiff für nähere Fahrten zu kolossal und sein

Betrieb zu theuer, das anderemal kennt alle Welt die Verlegenheit der Regierung und wird davon gewinnen wollen. Ohne beträchtliches Lehrgeld kommt jene diesmal nicht davon. — Erwartungsvoll sieht die hiesige Handelswelt der „eisernen“ Verbindung mit dem Rheine entgegen, und von Antwerpen aus kann der Zollverein der möglichsten Bereitwilligkeit versichert sein. Antwerpen ist Belgiens zweite Stadt, für den Handel die erste, da dürfen ihre Wünsche einigermaßen auf Erfüllung hoffen.

Inland

— (Einweihung) der unter dem Patronate Sr. Durchl. des Herrn Klemens Fürsten von Metternich stehenden Pfarrkirche zu Schönficht, auf der Herrschaft Miltigau. — Nachdem Se. Durchl. der Herr Staatskanzler, Fürst v. Metternich, als Patron, die im Dorfe Schönficht befindliche Pfarrkirche ganz neu in Form eines Kreuzes mit vielem Aufwande solid aufgebaut hatte, wurde die Benedicirung derselben am 4. Sept. v. J. durch den wohlehrwürdigen Falkenauer Bezirksvikar Herrn P. Thomas Pöpl, zugleich Pfarrer in Schönficht, in Gegenwart des Königswarter Oberamtmanns und Justiziärs, dann mehrerer benachbarten Seelsorger, Beamten und einer zahllosen Volksmenge feierlichst vorgenommen.

Nach einer abgehaltenen kräftigen Rede über den Zweck der Kirchenbenedicirung wurde ein feierliches Amt unter Assistenz einer zahlreichen Geistlichkeit abgehalten, wobei der versammelten Volksmenge die Wichtigkeit des Tages und der religiösen Handlung durch das häufige Pöllerschießen angedeutet wurde.

An dem freudigen Anblicke der Kirchkinder bemerkte man deutlich die dankbare Rührung gegen den hochfürstlichen Patron, welcher mit bedeutenden Auslagen ein so herrliches Gotteshaus hat erbauen lassen, und unausgesetzt bei hochdessen allbekanntem Wohlthätigkeits- und religiösen Sinne zu dessen Verherrlichung beiträgt.

Möge dieses Gotteshaus, als frommes Werk des hochfürstlichen Gründers, auch der spätesten Nachkommenschaft ein religiöser Zufluchtsort in Drangsalen zur Gewinnung eines himmlischen Trostes und in Glückszufällen zur Verrichtung des Dankgebetes verbleiben. (Prag. Z.)

Feuilleton.

Momente aus der Siegeslaufbahn des Erzherzogs Karl.

(Fortsetzung.)

Der Kongreß von Mailand erhielt von Bonaparte die Erlaubniß, Deputirte an den cispadanischen Kongreß nach Modena abzuschicken. Vergeblich protestirte das Direktorium gegen diese eigenmächtigen Verfügungen des Obergenerals, welcher anfing, seine Gewalt auf eine dem Regierungskörper gefährliche Weise anzuwenden; vergeblich ward ihm vorgestellt, wie dieser wünsche, daß die Republik nur unter der Hand in den italienischen Ländern die revolutionären Bewegungen unterstützte, vergeblich erklärte es noch den 27. November, daß es bei seinen politischen Ansichten beharre, besonders durch das Unglück in Deutschland bewogen, ernstlich den Frieden wünsche, und daß derselbe vielleicht fordern dürfte, zu Gunsten einiger deutschen Fürsten, mit einem Theil der italienischen Eroberungen frei zu verfügen. Bonaparte achtete auf keine dieser Weisungen, sondern fuhr fort, die provisorische Regierung in Italien zu ihrer völligen Organisirung und vollkommener Umbildung aller älteren Staatsreformen anzutreiben. Begünstigt durch seine Macht, schritt die Revolution in der Lombardei immer weiter vor. Der Kongreß von Mailand handelte nach der von Bonaparte ihm gegebenen Bewilligung, Fremden den Ankauf von Staatsgütern zu erlauben, die Ausgewanderten bei Strafe der Sequestrirung ihrer Besitzungen zur Rückkehr aufzufordern, die ausländischen Priester und Mönche aus dem Lande zu vertreiben, die direkten Auflagen zu erhöhen, die Munizipalitäten, Stadtrichter und Professoren im Sinne der Revolution zu ändern und endlich die Kirchen ihrer Schätze zu berauben. Die Hälfte des Ertrags dieser Maßregeln floß in die französische Kriegskasse; überall wurde Verminderung der Klöster und Einziehung ihrer Güter verfügt, und der einjährige Betrag der Einkünfte der Maltheser-Ordensgüter eingezogen. In jener Zeit ließ Bonaparte durch Dombrowski aus den Resten der Insurrektions-Armee von 1794 und österreichischen Deserteuren die polnische Legion errichten, deren Besoldung die neuen Republiken Italiens bestreiten mußten. Allein nicht alle Italiener waren für die Franzosen so freundlich gestimmt, und es wurden im Modenesischen und von den Bewohnern der Appeninen mehrere Aufstände veranlaßt, welchen Bonaparte dadurch ein Ende machte, daß er die Anstifter erschießen, ihre Häuser niederbrennen, das Volk entwaffnen und die reichsten Einwohner als Geißeln abführen ließ. Allein die Mehrzahl war von jeher stets den Siegern hold, und so konnte Bonaparte auf ihre Unterstützung sicher rechnen, so lange ihn und sein Heer kein Unglück traf. Venedig war für Oesterreich gestimmt, in Bergamo und Brescia wurden häufig französische Soldaten ermordet und viele Marodeurs erschlagen. Die Gewalt der Waffen unterdrückte auch hier die Unzufriedenheit, indem sie sich in den Besitz des Kastells von Bergamo setzte. Der Kongreß in Reggio hatte am 30. Dezember die Vereinigung der vier Staaten zu einer cispadanischen Republik dekretirt und die Deputirten setzten ihre Sitzungen fort.

Dies war der Stand der politischen Angelegenheiten bis zum Anfange des Jahres 1797 und bis zum Falle der Festung Mantua. Kaum hatte dieses seine Thore geöffnet, als ein Theil des französischen Heeres in den Kirchenstaat eindrang. Die gänzlich unkriegerische Verfassung des päpstlichen Heeres machte es Oesterreich unmöglich, diese Macht zu einem Widerstand zu bringen. Vergebens suchte der österreichische General Colli die Organisation des päpstlichen Heeres zu vollenden; vergebens befestigte er Ancona und Civita vecchia: es war unmöglich, die päpstlichen Streitkräfte zu einiger Spannung zu bringen. Die französischen Truppen fingen an, sich Rom zu nähern, und Bonaparte erklärte, „der heilige Vater soll nur immer unbesorgt zu Rom verbleiben, der erste Diener der Religion, die katholische Kirche und die Einwohner Roms würden den Schutz der französischen Armee genießen, welche sich nur dann des Sieges freuen könne, wenn es ihr möglich wäre, das Wohl der Einwohner zu verbessern und Italien vom Joche zu befreien.“ In demselben Augenblicke aber waren Bonaparte und das Direktorium gesonnen, die päpstliche Regierung zu stürzen und an ihrer Stelle eine Republik zu gründen. Der französische General Victor rückte mit einer Division von 4000 Mann auf der Straße von Imola in den Kirchenstaat ein; die päpstliche Armee von 7 bis 8000 Mann am Senio, südlich von Imola postirt, wurde ohne Mühe gesprengt, Faenza mit Sturm genommen und unaufhaltsam vorgedrungen. So verächtlich, feig und weibisch betrugen sich Einwohner und Soldaten gegen die Feinde, daß Bonaparte, zu großmüthig, um einen so schwachen Feind zu vernichten, seinen Soldaten verbot, irgend eine Rache auszuüben, und die Kriegsgefangenen freiwillig in ihre Heimat entließ. Tags darauf wurden 3000 Mann päpstlicher Truppen ohne Schuß und Schwertstreich zu Kriegsgefangenen gemacht; Ancona ergab sich nach kurzem Widerstande. Der Friede von Tolentino beendigte diese unwürdigen Szenen, durch welche die Parodie des Ruhmes der alten Weltherrscherin vollendet worden war. Der Papst mußte (19. Februar 1797) Avignon, Bologna, Ferrara und die Romagna abtreten, Ancona besetzen lassen, dreißig Millionen Livres bezahlen, endlich die Bestimmungen des Waffenstillstandes von Bologna ihrem ganzen Inhalte nach vollziehen.

Bonaparte schrieb hierauf an Se. Heiligkeit: „Ich freue mich über den zu Stande gekommenen Frieden, durch welchen ich für die Ruhe Eurer Heiligkeit zu sorgen so glücklich war. Ganz Europa kennt die friedlichen Neigungen und Tugenden Eurer Heiligkeit; die französische Republik wird, wie ich hoffe, eine der wahrhaftesten Freundinnen von Rom sein. Ich erlaube

mir, Eurer Heiligkeit die Gesinnungen der Achtung und vollkommenen Hochverehrung, welche ich für Ihre Person hege, auszudrücken, und bitte, meinem Wunsche, jede Gelegenheit zu Proben meines Respekts und meiner Ehrfurcht zu benützen, Glauben zu schenken." Mit dieser Verhöhnung war der Krieg gegen den Papst auf eine Weise beendigt, welche nach einer treffenden Bemerkung Sir Walter Scotts an jenen Freibeuter erinnert, der die von ihm geplünderten Reisenden nie anders, als mit den besten Wünschen für ihr Wohlergehen entließ.

Was den Zustand der französischen Armee betrifft, so wurde derselbe durch bedeutende Verstärkungen von der Rheinarmee hinlänglich verbessert und erkräftigt. Bonaparte befand sich daher sowohl in seiner Eigenschaft als Repräsentant Frankreichs, als in der eines Feldherrn der Republik, wenn auch in einer schwierigen, doch drohenden Stellung. Er kehrte nach geschlossenem Frieden nach Ober-Italien zurück, um seine Operationen gegen den Erzherzog Karl einzuleiten. Die letzte politische Verhandlung, welche die Franzosen in Italien betrieben, hatte zum Zweck, ein offensives und defensives Bündniß mit dem König von Sardinien zu Stande zu bringen. Am 5. April wurde dieser Vertrag geschlossen. Die Republik San Marino allein, welcher Bonaparte eine bedeutende Gebietsveränderung antragen ließ, wies die französische Großmuth und ihre falschen Geschenke zurück, um ihre Freiheit nicht aus Habsucht zu verlieren.

Oesterreich und der Erzherzog Karl.

Schon aus der vorhergehenden Darstellung erhellt, daß die Lage Oesterreichs, das nun im Süden von allen seinen Bundesgenossen und Freunden verlassen war, das in Italien allein sechs Armeen verloren hatte, trotz der Siege des Erzherzogs Karl in Deutschland, trotz des Bündnisses mit England, wo man überdies laut nach Frieden verlangte, trotz der großen Hilfsmittel in seinem Innern, dennoch eine sehr mißliche war. — Die französischen Ideen, so arg verrufen, so sehr verschmäht, fanden mehr und mehr Beifall, seitdem sie eine so ungeheure Macht erzeugt und von so großen Mengen adoptirt worden waren. Die französische Republik, in ihrer Macht und Dauer so arg bezweifelt, verhöhnt und verhaßt, hatte Europa mit den Waffen Achtung geboten. Oesterreich dagegen das so oft besiegte, unglückliche, konnte sich nur durch Beharrlichkeit jene Achtung bewahren, die ihr Hoffnung zum endlichen Siege gab.

Bei seiner Ankunft in Tirol im Februar fand der Erzherzog Karl die Trümmer des Alvinzy'schen Heeres in einem beklagenswerthen Zustande, von allen Hilfsmitteln entblößt, desorganisirt und entmuthigt. Er befahl, die Stellung bei Salurn aufs Standhafteste zu behaupten, und beschtigte hierauf die verschiedenen Korps in ihren Stellungen, ließ die Truppen von der Piave, mit Ausnahme einer Abtheilung unter Hohenzollern, hinter dem Tagliamento Erholungsquartiere beziehen, und verließ hierauf die Armee, um von Wien aus die Truppenzüge, die Zufuhren der Artillerie und des Kriegsbedarfs durch seine eigene kräftige Verwendung möglichst zu beschleunigen. Das Heer bedurfte vor Allem eine bedeutende Verstärkung, da die vorhandenen Truppen für die ausgedehnte Länderstrecke von den Grenzen Voralbergs, durch Tirol und die venetianische Terra ferma bis an das adriatische Meer bei Weitem zu schwach waren. Es fehlte an Offizieren, an vollständiger Organisation der Korps, an geübten leichten Truppen für den Gebirgskrieg, an Reiterei für die Ebenen in Italien. Der größte Theil des Heergeräths war verloren; es fehlte an Artillerie und Munition, an Pontons, an Waffen, Kleidungen und Schuhen. Der größte Theil des Fuhrwesens war zu Grunde gegangen. Die Verstärkungen von der Rheinarmee, 22,000 Mann, aus den Gegenden von Mainz, Frankfurt, vom Neckar, von Freiburg, welche nach Villach, Innsbruck und Salzburg bestimmt waren, vermochten erst im März und April ihre Bestimmungsörter zu erreichen. Aus dem Inlande wurden ungefähr 12,000 Mann, aus den Gegenden von Wien, Prag, Wels, aus Ungarn und Siebenbürgen, nach dem Sammelplatze von Ponteba, Villach, Klagenfurt und Innsbruck geschickt, und konnten daselbst zwischen Februar und April eintreffen. Die Hessendarmstädtischen Truppen, aus 1892 Mann bestehend, waren in Triest eingetroffen, aller Zuwachs zusammengenommen betrug 39.964 Mann, mit 4264 Pferden und 157 Kanonen. Außerdem befanden sich 13,500 Mann Rekruten an der Militärgrenze bereit zum Marsch, nach deren und dem Eintreffen aller übrigen Verstärkungen die Armee in Tirol und Italien einen Stand von mehr als 80,000 Streitern erreicht haben würde. Das österreichische Küstengebiet, seit Besetzung der päpstlichen Häfen durch die Franzosen mehr als je gefährdet, war durch die schwache Marine von 21 Fahrzeugen mit 98 Geschützen lange nicht hinlänglich gedeckt. Die Häfen von Triest, Fiume und Porto Re waren in schlechtem Vertheidigungsstande. Der Hofkriegsrath hatte vollauf zu thun, um alle diese Bedürfnisse auf allen Seiten zur Sicherheit der Monarchie zu decken, und konnte seinen Zweck nur unvollkommen erreichen. Langsam nahten sich den gefährdeten Punkten die dahin bestellten Verstärkungen; der beabsichtigte Stand von 80,000 Mann konnte schwerlich vor Mitte des Frühlings hergestellt werden, bis zu welchem Zeitpunkte der Feind mit Angriffen einzuhalten nicht geneigt war. Bonaparte hatte seine Verstärkungs-Truppen so zeitig ihren Marsch antreten lassen, daß sie mit Ende Februar bei Verona angelangt sein konnten, und hoffte daher, binnen sechs Wochen nach Mantua's Fall seine große offensive Operation gegen die tridentinischen, julischen und karnischen Alpen nach Inner-Oesterreich in's Werk setzen zu können. Es war daher alle Hoffnung auf einen unglücklichen Erfolg für die Oesterreicher verloren, wenn der Widerstand der päpstlichen Truppen nicht mindestens Zeitgewinn erwarb. Man hoffte, daß durch die Ruhe in Tirol und in der Terra ferma noch auf so lange Zeit gesichert werden könnte, als die österreichischen Verstärkungen zur Beendigung ihrer Märsche bedurft haben würden. Waren diese eher an der Etsch und an der Piave versammelt, als Bonaparte den Krieg mit Rom beendigt hatte, so konnte das Tiroler Korps, mit der Landesbewaffnung vereinigt, den Feind im Etschthale aufhalten, das Hauptkorps aber an der Piave durch Flankenstellungen und kluge Vertheidigung sich behaupten, und, die eignen Länder deckend, einen günstigeren Umschwung der Kriegsereignisse oder der politischen Verhältnisse abwarten. Dies waren, nach dem Urtheile aller Kriegsverständigen, welchen die damalige Verfassung der österreichischen Streitkräfte genau bekannt war, die Voraussetzungen, nach welchen Erzherzog Karl seine Operationen einleiten durfte und mußte. Die Entmuthigung der Römer machte diese Annahmen und mit ihnen, bei so schwachen Kräften, die Hoffnung des Sieges zu nichte, und stellte der zweiten Kriegsunternehmung des Erzherzogs ein ungünstiges Prognostikon.

(Fortsetzung folgt.)

Theater in Wien

K. k. priv. Theater an der Wien.

Nach den klassischen Genüssen, welche die Direktion dieses Theaters in neuerer Zeit uns bereitet und welche die Kräfte dieser Bühne in das glänzendste Licht stellen, zu schließen, scheint die Leitung dieser Bühne den Plan zu haben, während der bösen Zeit der Theater mit allen ihrem Ungemach für Kasse, Schauspieler und Publikum, das, in der sich entwickelnden Naturpracht erschlaffende Interesse an Kunst und Wissen, durch die reine Alpenatmosphäre wahrer Poesie zu erfrischen. Wer hätte noch vor einigen Jahren daran gedacht, daß das ernste Drama hier heimisch werden könnte, wer hat damals den Beobachtungen Jener Glauben geschenkt, welche schon damals die allmälige Veredlung ihrer Kräfte wahrgenommen, wer hat damals in diesem Theater je etwas Anderes erwartet und gesucht, als Possen und immer wieder Possen, wer hätte dem Gedanken Raum gegeben, daß die in der Meinung der Aesthetik so tiefstehenden Volkstheater — nur für Schwänke lebend und wirkend — sich Bestrebungen hingeben werden, welche mehr erfordern, als spekulative Calcüls auf den gemeineren Geschmack der großen Menge. Weit entfernt, den Verfall, das Aufgeben und Fallenlassen der erheiternden Lokalposse zu wünschen oder von einer Direktion zu erwarten, welche stets die Bedürfnisse des Zeitgeschmackes mit bewunderungswürdigem Takte wahrgenommen, begrüßen wir jene edlere Richtung nicht als Wahrzeichen eines Verlustes, sondern als unverkennbare Merkmale des fortschreitenden Geistes edlerer Bildung. Die Lokalpoesie hat noch gewaltige

Stützen an Nestroy, Scholz, Kaiser, Haffner und vielen anderen Dichtern und Künstlern, welchen, wenn auch nicht jeder Wurf gelungen, doch schöne Erfolge erreichbar gewesen sind, allein wir können bei dem unmedrigen Trachten der Direktion, den Geist ihrer Anstalten zu veredeln, mit Gewißheit erwarten, daß diese Veredlung der Lokalposse selbst neuen Schwung, neues Leben geben wird.

Nacheinander erschienen im Leopoldstädter und Wiener-Theater: „König und Bauer“ von Halm zu Börgers Benefize, „der Sohn der Wildniß“, (den 20. April im Theater an der Wien) „der Erbvertrag“ (den 19. April). Drei Piecen, welche sämmtlich einen grösseren Fond von Kunstmitteln erfordern, als gewöhnlich diesen Anstalten zugemuthet werden. Das Mitwirken von Gästen wie Herr Löwe, Mad. Reitich, Herr Heurteur würde unzulänglich sein, wenn ihre Leistungen nicht durch die Kräfte der Anstalt selbst auf das Würdigste vervollständigt würden. Alle die benannten Darstellungen waren der ersten Bühnen Deutschlands würdig, würden den hochstehendsten und geachtetsten Anstalten zum Ruhme gereichen.

Schauspieler wie Herr Fröhlich, der im „Erbvertrag“ nächst Hrn. Heurteur die höchste Auszeichnung verdiente, wie Hr. Hesse, (als Myron) Hr. Moritz (im Erbvertrag), Dlle. Rionde, Dlle. Ammesberger, Herr Stahl, Hr. Findeisen, Hr. Rudolph Mayer und Herr Gämmerler können auf jeder ersten Bühne auftreten und beweisen, daß Herr Carl die seltene Gabe besitzt, jedes Talent richtig zu beurtheilen, an seinen Platz zu stellen, mit Verstand zu verwenden und auszubilden. Nur im weiblichen Personale ist eine Lücke, welche Mad. Reitich ausfüllte — und selbst diese Lücke auszufüllen würde Herrn Carl nicht schwer werden, wenn er jemals sein Theater dem Drama ausschliessend zu widmen gesonnen sein sollte. Außer unserer Hofbühne und vielleicht noch zwei anderen dürfte in ganz Deutschland kein Theater zu finden sein, das für alle dramatischen Fächer so vollkommen ausgerüstet wäre. Die benannten Vorstellungen waren denn auch so, daß sie Ereignisse im Bühnenleben genannt werden können. Besonders interessant war die Aufführung des „Erbvertrags“, jener „schauderösen“ Geschichte, wie die Berliner sagen, welche bei allen ihren grassen Unwahrscheinlichkeiten und dramatischen Ungehörigkeiten dennoch einen reichen Schatz poetischen Elements in sich schließt und einen grossen Aufwand von höheren Kunstmitteln erfordert. Hr. Heurteur, als Daniel, erregte den Enthusiasmus der Zuschauer und dankte am Schlusse, nachdem er gerufen worden, durch einige passende Worte der Erinnerung an jene große Zeit der dramatischen Kunst, wo Iffland, Kotzebue und viele andere Notabilitäten der deutschen Bühne einen ungeheuren Aufschwung gaben. Diese Zeiten sind nun freilich vorüber, in ganz Deutschland zeigt sich kein Talent dem eines Kotzebue ebenbürtig, obwohl ihn Viele zu übersehen meinen. Aber immerhin ist es erfreulich zu sehen, wie dieselbe Bühne, welche einst die erste Deutschlands war, eine so rüstige, so hochstrebende Thatkraft beweist, welche zeigt, daß es nicht an dem Können fehlt um Höheres zu vollbringen, und gewiß, es wird eine Zeit kommen, wo man mit eben solcher Pietät den Namen eines Carl durch innige Worte der Erinnerung feiern wird, wie man heute das Andenken Ifflands ehrt, wenn auch das Talent des Schauspielers, von den Dichtern verlassen, so ziemlich einsam steht und sich nur auf das Alte lehnen kann. r.

Konzerte in Wien.

Donnerstag den 20. April gab Hr. Joseph Braun, fürstlich Fürstenberg'scher Kammermusiker, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, ein Konzert, in welchem er neuerdings seine bekannte Kunstfertigkeit auf dem Fagotte darthat. Die Undankbarkeit des Instrumentes thut zwar dem ausgezeichnetsten Vortrag mächtigen Eintrag, doch ist nicht zu läugnen, daß Hr. Braun wahrhaft Wunderbares leistet und die größten Anforderungen befriedigt. Die von ihm vorgetragenen Musikstücke seiner eigenen Komposition sind mit Schwierigkeiten zu überladen, als daß nicht hie und da der Anstoß einer Klippe bemerkbar gewesen wären. Beethoven's herrliches Lied: „Adelaide“, berechnet für eine sanfte, schmelzende, klagende Stimme, kann sich auf dem durchaus nicht elegischen Fagotte nimmermehr Geltung verschaffen. Wie sehr man Hrn. Brauns Künstlerschaft übrigens in Ehren hält, bewies der laute Beifall, der seinen Leistungen zu Theil ward.

Als Zwischennummern wurden zwei Pianoforte-Piecen gewählt, mit deren Vortrage Hr. Pacher vollends reussirte. Sein markiger Anschlag, die Reinheit und Solidität des ganzen Spieles, der hohe Grad der technischen Ausbildung verdienen alles Lob und rechtfertigen den warmen Beifall, welcher dem Künstler zu Theil wurde.

Das Konzert war äußerst schwach besucht. Es dürfte überhaupt jetzt bald an der Zeit sei, daß der drohenden Sündfluth der Konzerte Einhalt geschehe. Am heutigen Tage waren sechserlei Konzert-Annoncen an den Straßenecken bemerkbar. M.

Miszellen.

(Ein schöner Zug von dem regierenden Könige von Preußen.) Der Vicomte von Arlincourt erzählt in seinem „Polarstern“ eine recht hübsche Anekdote von dem Könige von Preußen. Am Tage der Huldigung bemerkte er unter allen ihn umgebenden heiteren Gesichtern einen Deputirten vom Rhein, dessen Gesicht tiefe Trauer verrieth, welche in der allgemeinen Heiterkeit um so mehr auffiel. „Was ist Ihnen?“ fragte der König den Abgeordneten. „Sie scheinen von schweren Sorgen gedrückt zu sein.“

„Ach, Sire,“ antwortete der Abgeordnete, „allerdings; ich verließ meine Frau todtkrank und habe keine Nachricht von ihr erhalten. Vielleicht ist sie in diesem Augenblicke bereits todt.“

„Hoffentlich ist das nicht geschehen,“ entgegnete der König und entfernte sich.

Einige Stunden darauf trat der König von Neuem zu jenem betrübten Abgeordneten und sagte:

„Freuen Sie sich nun auch; Ihre Frau ist fast genesen. Ich habe durch den Telegraphen anfragen lassen und bringe Ihnen die Antwort selbst.“

(Karnevalsunterhaltungen.) Die Karnevalsunterhaltungen in Buenos-Ayres haben einen ganz eigenthümlichen Charakter. Sie beginnen damit, daß man die Besucher oder die Leute, welche auf der Straße gehen, aus einem Hinterhalte mit wohlriechendem Wasser bespritzt; Damen, die auf den platten Dächern der Häuser stehen, überschütten die unten Vorübergehenden mit solchen flüssigen Begrüßungen. Je näher der Karneval dem Ende kommt, um so heftiger wird dieser Spritzkampf, man bedient sich dabei aller möglichen Instrumente und Geräthschaften, und Ströme von Wasser — das nun nicht mehr wohlriechendes ist — ergießen sich von allen Seiten. Die Offiziere einer englischen Fregatte, die im La Plata lag, ließen, um den Sieg zu erringen, einst die Feuerspritze von ihrem Schiffe ans Land bringen und handhabten dieselbe so geschickt und so kräftig, daß sie bald die Opposition vertrieben hatten und allein das Feld behaupteten.

Morgen-Cours am 20 April 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu . .	5	pCt.	109⅞	—
detto . .	4	—	100	—
detto . .	3	—	—	—
detto . .	2½	—	—	—
detto . .	1	—	25⅜	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			285	—
detto dto. f. 50 fl.			57	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65⅞	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	55	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¼	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	64½	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 20 April.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	109⅝	109¾
detto	4	—	100	100¼
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65⅞
Anlehen vom Jahre 1834 . . .			141⅛	141⅓
detto 1839 . . .			113¼	113⅜
Bankaktien — höchster Cours . .			— —	—
detto — mindester Cours .			— —	—
detto — letzter Schluß . .			— —	—
Ferdinands Nordbahn-Aktien . . .			96¼	96⅜

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 94. Montag, den 24. April 1843.

Estafette.

In Dublin brach die Polizei neulich Nachts um 2 Uhr in sechs der bedeutendsten heimlichen Spielhäuser ein, nahm den Spielapparat und das vorgefundene Geld weg, und führte sämmtliche Spieler, mehr als 30 an der Zahl, nebst den Hauswirthen, nach dem Stationsgebäude. Am andern Morgen wurden bereits einige der Verhafteten zu Geldstrafen verurtheilt. — Einem Schreiben des Gouverneurs der Insel Cuba, General Valdez, zufolge, durchziehen französische „Sklaverei-Handelsreisende“ die beiden spanischen Antillen (Cuba und Portorico), und beschwatzen die dortigen Pflanzer zur Subskription von Unterstützungsgeldern für das, der Vertheidigung der Sklaverei gewidmete Pariser Journal („Globe“). General Valdez schätzt die auf solche Weise bereits erpreßten Summen auf nicht weniger als 60,000 Frks. an. — Das französische Handelsschiff „Philippine“, auf der Fahrt von Oran nach Neu-Orleans, ist 8 Meilen auf der hohen See von einem spanischen Küstenwachtschiffe gewaltsam angehalten und durchsucht worden. Nur durch fortgesetzte Vorstellungen konnte der französische Kapitän es dahinbringen, daß die Spanier das Schiff nach einer Stunde freiließen, und nicht, wie sie anfangs vorhatten, das Fahrgeld wegnahmen, und behufs weiterer Nachforschungen die 240 Fässer Wein im Schiffsraum in die Schaluppe überluden. Zwei bis drei Pfund Tabak und 100 Stück Cigarren — der Rauchvorrath der Mannschaft — wurden weggenommen. Der französische Konsul hat Klage bei der spanischen Regierung erhoben. — Es ist die Rede davon, den Bischof von Bellay, der unlängst in einem Hirtenbriefe die Universität eine Pest für die Jugend genannt hat, zur Verantwortung vor den Staatsrath zu citiren. Der Gegenstand ist im Ministerrath zur Besprechung gekommen; man hat aber, obschon Villemain sehr ernstlich auf eine starke Maßregel gegen den eifernden Prälaten drang, noch keinen Beschluß gefaßt. — Aus München, 12. April: Ihre Maj. die regierende Königin und Ihre königl. Hoheit die Frau Kronprinzessin wohnten heute dem Gottesdienste in der protestantischen Kirche bei. — Am vergangenen Sonntag kommunizirte Ihre königliche Hoheit die Kronprinzessin; Höchstdieselbe wohnten während dieser Woche täglich dem protestantischen Gottesdienste bei. — Die Witterung begünstigte die nach dem 40stündigen Gebete heute abgehaltene Prozession, welche im Freien stattfand und der Se. Maj. der König mit dem großen Cortege beiwohnte. — Aus Hannover, 11. April: Ueber seine Reise nach England wird der König erst bestimmen, sobald die Königin Viktoria entbunden sein wird. Vermuthlich wird seine Abreise gegen Ende Mai erfolgen; man vermuthet sogar, daß, im Falle die Königin Viktoria von einem Prinzen entbunden würde, König Ernst August eine Einladung, Gevatter zu stehen, erhalten würde. — Aus Frankfurt, 14. April: Heute sind Se. Durchl. der Herzog Ferdinand von Sachsen-Coburg-Gotha, nebst Familie, Se. Durchl. der Prinz August und Se. Durchl. der Prinz Leopold von Sachsen-Coburg-Gotha, dahier angekommen. — Se. kais. Hoh. der Herzog von Leuchtenberg ist den 16. Nachmittags aus Italien im herzogl. Palais zu München eingetroffen. — Die neueste Ausstellung des Münchener Kunstvereins ist überaus reich und zieht eine Menge von Besuchern an. — Aus Danzig: Am 28. März Abends trieben ein Paar junge Leute gegen einen Dritten, von dem sie wußten, daß er gegen das Kitzeln sehr empfindlich war, ihre Neckerei so weit, daß sie ihn fast zur Wuth brachten. Er ergreift ein Messer, um sie in Respekt zu halten, trifft aber unvorsichtiger Weise den einen so unglücklich, daß er ihm eine Pulsader zerschneidet und dadurch seinen Tod herbeigeführt hat. — In der Kapelle des herzogl. Leuchtenbergischen Palastes zu München wurde den 17. die 17jährige Donna Isabella, Herzogin von Goja, mit Graf Fischler v. Treuberg getraut. Donna Isabella ist die legitimirte Tochter des Kaisers Dom Pedro und erhielt durch die Sorge Ihrer Majestät der Herzogin von Braganza im hiesigen weiblichen Erziehungsinstitut für höhere Stände ihre Bildung. — Am heiligen Charfreitag Nachmittags 1 Uhr wurden ihre herzogliche Durchlaucht die Prinzessin Eduard von Sachsen-Altenburg Herzogin zu Sachsen, geborne Prinzessin von Reuß-Greiz, von einem Prinzen glücklich entbunden.

Tagszeitung.

Ausland.

Brüssel, 14. April. (Prozeß.) Ich beeile mich, Ihnen über den Fortgang des Prozesses Caumartin zu berichten, der fortwährend eine ungeheure Menschenmenge herbeizieht, zumal seit das Verhör der weiblichen Zeugen begonnen hat. Zunächst trat die Heinefetter herein, dramatische Künstlerin, 22 Jahr alt. Sie schritt langsam vor und schien äußerst bewegt; sie trug einen Sammethut mit einem langen Schleier, der ihr Gesicht gänzlich verhüllte; die fashionable Welt machte außerdem die Bemerkung, daß sie Mantel und Kleid weit länger trug, als die Mode mit sich bringt. Als sie den Eid geleistet (man mußte sie auffordern, zu diesem Behufe die Handschuhe auszuziehen) begann das Verhör. Ich übergehe diejenigen Data, welche sich auf die Vorfälle jenes Unglücksabends bis zur Katastrophe beziehen; sie stimmen mit den übrigen Aussagen und bringen nichts Neues. Von da an aber wird ihr Zeugniß wichtig; sie deponirte, daß, als sie in den Salon zurückgekehrt sei, sie Sirey sagen hörte: „Er hat mich getödtet!“ und Caumartin habe den Arm ausgestreckt gehalten. Frage. Hatte er eine Waffe in der Hand? Antwort. Ja, einen Degen. Frage. Und Sie sahen, daß der Degen vorgestreckt war? Antwort. Ja. Frage. Sie fürchteten Hrn. Caumartin? Antwort. Ja. Frage. War er heftigen Charakters? Antwort. Sehr heftig. Frage. Hat er Sie nicht eines Tages umbringen wollen? Antwort. Ja, weil ich davon sprach, Hrn. Steiner zu heirathen. Frage. Hat er Ihnen gesagt, daß er sie umbringen wolle? Antwort. Nein, gesagt hat er es nicht, aber er hat so gemacht — (die Heinefetter faßt sich mit der Hand an die Kehle). — Frage. Wo ist das gewesen? Antwort. In Paris. – Die Heinefetter erzählte weiter, daß Caumartin sie habe heirathen wollen, daß er aber, als er eingesehen, daß dies nicht gehe, sich verpflichtet habe, sie nicht wieder zu sehen. Zum Beweise ihrer Behauptung legte sie einen deutsch geschriebenen Brief vor. Caumartin verlangte, daß derselbe übersetzt werde und der Präsident verfügte, daß zur nächsten Sitzung eine Uebersetzung beizubringen sei. Dann ging das Verhör weiter. Frage. Hat Caumartin einmal eine Thür eingetreten, um zu Ihnen zu gelangen? Antwort. Ja, damals als ich ihn nicht heirathen wollte. Frage. Hat er nicht einen heftigen Auftritt mit Hrn. Steiner gehabt? Antwort. Ja. Frage. Hat er nicht bei dieser Gelegenheit den Degen gezogen, den Sie hier sehen? Antwort. Ja, es ist derselbe. Frage. Haben Sie diesen Degen nicht bei sich behalten? Antwort. Ja, drei Monate lang. Frage. Haben Sie ihm nicht gesagt, daß das eine verbotene Waffe sei? Antwort. Ich wollte ihm den Degen nicht wieder geben, ich glaube, daß ich es war, die ihm sagte, daß es eine verbotene Waffe sei. Frage. In welcher Entfernung haben Sie im Salon Sirey und Caumartin gesehen? Antwort. Auf zwei Schritt. Frage. Was verstehen Sie unter zwei Schritt? Antwort. So weit wie von hier bis an die erste Stufe — (es ist dies eine Entfernung von 4—5 Schritt). — Die Heinefetter deponirte ferner, daß Caumartin sie, bei ihrem Engagement in Brüssel, gegen ihren Willen dorthin begleitet habe; sie habe ihn im Eilwagen vorgefunden; gemiethet habe er ebenfalls für sie und auch bezahlt, obgleich sie ihm die Erstattung seiner Auslagen angeboten. Der Vertheidiger Caumartins stellte jetzt einige Querfragen und dieser Theil der Verhandlung wirft zu viel Licht auf die Sache, als daß ich hier nicht ausführlicher in meinen Mittheilungen sein müßte. Frage

Digitized by Google

(des Vertheidigers). Haben Sie nicht, als Sie Paris verließen, Hrn. Caumartin verschiedene Sachen zurücklassen? Antwort. Einiges, einige Kleinigkeiten. Frage. Den Schlüssel zu ihrem Zimmer z. B.? Antwort Nein. Frage. Aber hier ist er. Ist das nicht der Schlüssel zu Ihrem Zimmer? Antwort. Ich kenne ihn nicht. Frage. Haben Sie nicht bis zuletzt an Hrn. Caumartin geschrieben? Antwort. Nein. — Der Vertheidiger legte einen Brief vor (mit 2 Liebesgöttern ausgestattet und der Devise: l'Union fait la force), welcher beweisen sollte, daß sie noch am 11. Nov., also 8 Tage vor der That, an Caumartin geschrieben. Die Heinefetter erkannte freilich den Brief an, derselbe trug aber kein Datum und sie behauptete, er sei schon weit früher geschrieben. Dann setzte der Vertheidiger seine Fragen fort. Frage. Hat nicht Hr. C. bei Ihrer Abreise von Paris die Plätze im Eilwagen genommen? Antwort. Nein. Frage. Wir besitzen den Postschein, den Hr. C. für 2 Plätze gelöst, 2 im Coupé für sich und für Sie und 1 im Innern für die K. Haben Sie mit C. im Hôtel de Suède gewohnt; aßen Sie zusammen? Antwort. Ja. Frage. Kam nicht in Ihrer jetzigen Wohnung Hr. C. jeden Abend zu Ihnen? Antwort. Ja. Frage. Und ging er nicht erst am Morgen wieder fort? — (Der Präsident fand diese Frage unpassend, der Vertheidiger beharrte aber darauf, daß die Antwort von Wichtigkeit sei. Diese Antwort umging jedoch die Frage: „Ich wollte mich gern von ihm losmachen, entgegnete die Heinefetter. Frage. Wußten Sie, daß Sirey verheirathet war? Antwort. Nein. Frage. Haben Sie nicht verschiedene Juwelen von ihm erhalten? Antwort. Als ich ins Konzert ging, fehlte mir ein Armband; er bot mir an, bei seinem Bijoutier eins zu leihen; ich habe es später gekauft. Frage. Nicht auch eine Diamantnadel? Antw. Das war früher. Frage. C. ist also gegen Ihren Willen nach Brüssel gekommen? Antwort. Ja. Frage. Waren nicht 2 Personen im Coupé und verlangten Sie nicht, daß Caumartin seinen Eckplatz verlasse und sich in die Mitte setze? Antwort. Dessen erinnere ich mich nicht. Frage. Haben Sie nicht Stickereien von Ihrer Hand an C. nach Paris geschickt? Antw. Das war früher. — Das Verhör schloß mit der nochmaligen Frage des Präsidenten, in welcher Stellung sie Caumartin gesehen, als sie in den Saal trat und nochmals antwortete sie: „Er hielt den Arm ausgestreckt und hatte seinen Degen in der Hand.“ — Dann wurde die K. aufgerufen, Gesellschafterin der Heinefetter, 47 Jahr alt. Ihre Erzählung der Ereignisse des Abends ist ziemlich verwirrt; von dem Wortwechsel hat sie kaum die Hälfte verstanden, doch hat sie gehört und gesehen, daß Sirey Caumartin einen Lump oder etwas Aehnliches nannte, daß Caumartin mit einer Ohrfeige darauf antwortete und daß Sirey wiederum mit Stockschlägen auf jenen eindrang. Auf die Frage, welche Stellung Caumartin gehabt, als die That geschehen, antwortete sie: „Er hielt den Arm ausgestreckt und schien mir zeigen zu wollen, wie Sirey sich in den Degen gestürzt habe.“ Dann erzählte sie eine lange Geschichte über die Beziehungen Caumartins zur Heinefetter. Caumartin habe fortwährend die Absicht gehegt oder vorgegeben, die Heinefetter zu heirathen und habe selbst die Heirath dieser Letztern mit einem Hrn. Steiner zu vereiteln gewußt. Die Heinefetter habe aber seinen auffahrenden und rechthaberischen Charakter gefürchtet und sei förmlich vor ihm geflohen; seinetwegen sei sie nach Deutschland gegangen und seinetwegen habe sie ihr Engagement in Paris aufgegeben, weil sie empört gewesen, daß er sein Eheversprechen nicht erfülle. Ferner berichtete sie, daß Caumartin ganz unverhofft sie nach Brüssel begleitet habe. Er habe ihr zwei Plätze im Eilwagen zu besorgen versprochen und sei mit der Nachricht zurückgekommen, daß er zwei Plätze im Coupé gefunden. Am andern Morgen sei Caumartin selbst da gewesen; sie habe zur Heinefetter gesagt: „Will er vielleicht mit uns? — Nein, habe diese geantwortet, er will uns nur noch einmal Adieu sagen; und doch — er hat einen Mantelsack bei sich. Caumartin habe bald allen Zweifeln ein Ende gemacht, indem er sie, die K., trotz ihres Protestirens in den Wagen gehoben und sich zu der Heinefetter ins Coupé gesetzt. So seien sie in Brüssel angekommen. Mit entsetzlicher Entrüstung wies die würdige Dame die Behauptung zurück, daß Caumartin des Abends zur Heinefetter zu kommen pflegte und erst Morgens wieder fortging. Die Heinefetter hätte auf diese Frage nicht geantwortet, weil das junge unschuldige Blut sie kaum verstanden, aber ihr komme es zu, darauf zu antworten. Caumartin sei nie am Morgen erst fortgegangen und sie frage Hrn. Caumartin selbst, ob sie nicht die Wahrheit spreche. Caumartin erwiederte trocken, daß er ihr nicht zu antworten brauche. Die gekränkte Frau benutzte diese Gelegenheit, ihre Aussagen nochmals mit größerem Nachdruck und vor Allem mit noch größerer Weitläufigkeit zu wiederholen, so daß der Präsident Mühe hatte, die Schleusen ihres Redestroms mit einigen ferneren direkten Fragen zu stopfen, aus deren Beantwortung sich namentlich ergab, daß sie sich fortwährend mit Caumartin gezankt habe, und in dem Grade, daß er ihr einmal gedroht, er werde sie umbringen, wenn sie sich nicht zur Ruhe gebe. Ueber die Katastrophe selbst vermochte sie wenig Aufklärung zu geben. — Man schritt hierauf zum Verhör der B., bezeichnet als Rentiere, 27 Jahr alt. Man bemerkte, daß sie recht hübsch ist; ein schwarzseidener Mantel aber verbarg ihre Taille. Ihre Aussage ist indeß von geringem Belang. Sie hat nur gesehen, daß Sirey fiel; Caumartin hat sie in diesem Augenblicke gar nicht bemerkt. Ihre etwas unvollständigen Aussagen entschuldigte sie namentlich damit, daß sie nicht geläufig genug französisch spreche; wenn sie deutsch sprechen dürfe, werde sie sich besser ausdrücken können. Fürs Erste wurde ihr erlaubt, sich zu entfernen. Das Zeugniß eines fernern Zeugen, van Hoobrouck, war in sofern von Bedeutung, als es die Angaben der Heinefetter und namentlich der K. in einigen Punkten verdächtigt. Er war nämlich mit Caumartin und den beiden Damen von Paris nach Brüssel gefahren. Im Passagierzimmer, deponirte er, habe er eine junge Dame gefunden; bald darauf sei auch ein junger Mann erschienen, welcher jener, die ihn zu erwarten schien, zärtlich die Hand drückte. Er (der Zeuge) habe den 1. Platz im Coupé gehabt und ihn der Dame angeboten; sie habe aber gedankt und der junge Mann sich neben sie gesetzt; sie seien so zärtlich gewesen, daß er sie für Neuvermählte gehalten und das habe die ganze Reise hindurch fortgedauert. Einer andern Dame dagegen, welche die Begleiterin jener zu sein schien, habe er wenig Aufmerksamkeit bewiesen, er habe beim Mittagessen zum Beispiel erst ihm die Schüsseln gereicht, ehe er an sie gedacht. Unterwegs habe er übrigens erfahren, daß der junge Mann Hr. Caumartin, die junge Dame Fräulein Heinefetter sei. Die Vertheidiger richteten dann noch einige Fragen an ihn. Frage. Also Fräulein Heinefetter schien nicht überrascht, als sie Herrn Caumartin am Eilwagen ankommen sah? Antwort. Durchaus nicht, es schien mir, daß sie ihn erwartete. Frage. Hat nicht die alte Dame oder vielmehr die andere Dame sich an die Seite der jungen Dame ins Coupé setzen wollen? Antwort. Ich habe davon nichts bemerkt. Frage. Sie hat gesagt, daß man sie gewissermaßen mit Gewalt in das Innere des Eilwagens gehoben habe, als wenn das nicht ihr Platz gewesen wäre. Antwort. Sie stieg ganz von selbst hinein. — Eine fernere Zeugin, die Kietzinger, bei welcher die Heinefetter wohnte, deponirte, daß sie gleich, als sie Caumartins Ankunft gehört, einen Streit gefürchtet habe. Um 11 Uhr sei ihre Magd gekommen und habe sie gebeten, schnell hinunter zu gehen, „es gehe heiß her.“ Als sie aber an die Thür des Salons gekommen, sei ihr Caumartin bereits entgegengestürzt mit den Worten: „Ich freue mich, Sie zu sehen. Deßhalb also hat man mich kommen lassen. Es ist ein Unglück passirt, ich eile einen Arzt zu holen.“ Damit sei er fortgerannt. Sie habe übrigens bemerkt, daß er an der Stirn verwundet sei. Besonders wichtig war ihr weiteres Zeugniß, weil sich daraus deutlich ergibt, wie gereizt die Heinefetter sowohl als die K. gegen Caumartin sein mußten und mit welchem Grunde die letztgenannte tugendhafte Dame die Unschuld ihrer Pflegbefohlenen vertheidigte. Frage. Haben Sie nicht gleich nach dem Ereigniß eine Unterredung mit der K. gehabt. Antwort. Ja, und sie sagte mir, daß das ein großes Unglück sei, da Sirey der Heinefetter 400,000 Frks. habe geben wollen. Frage. War nicht auch von einem Wagen die Rede? Antwort. Ja, die Heinefetter behauptete, Sirey habe seinen Freunden gesagt, er kaufe einen Wagen nicht für sich, sondern für Kathinka (Heinefetter). Frage. Bedauerte man das Unglück, das sich zugetragen hatte? Antwort. Die K. sagte, es wäre besser, wenn es Caumartin getroffen hätte. Frage. Und die Heinefetter? Antwort. Sie sagte, indem sie von Caumartin sprach: Ich möchte ihn umgebracht sehen. Ich antwortete ihr: Das ist ja schrecklich; ist es nicht genug an dem unglücklichen Sirey? Frage. Haben Sie die K. nicht gefragt, ob sie wüßte, daß Sirey verheirathet sei? Antwort. Ja, ich sagte ihr, daß es abscheulich sei, einen verheiratheten Mann, der Kinder habe, auf Abwege zu führen. Sie antwortete mir, sie wisse nicht, daß er verheirathet sei. Ein anderes Mal aber gestand sie mir, daß sie es wisse, er lebe aber seit zehn Jahren von seiner Frau getrennt. Frage. Blieb Caumartin bei seiner ersten Anwesenheit in Brüssel des Abends bei der Heinefetter? Antwort. Ja, und zwar so lange, daß ich, um den Schein zu retten und damit es scheinen sollte, als wüßte ich nicht, was bei mir vorgehe, die K. fragen ließ, ob Alle fort seien und ob ich die Hausthür schließen könne. Die K. lag schon im Bett und hatte ihre Zimmerthür abgeschlossen. Ich wußte recht gut, woran ich war, aber ich that es namentlich der Domestiken wegen; indeß war das verkehrt, denn die Domestiken wußten es eben so gut als ich.“ — Ein anderer Zeuge, der Hausbesitzer Merckx, sagte nur aus, daß ihn der Lärmen herbeigezogen und daß er Sirey schon todt gefunden habe. Als Caumartin mit dem Arzte zurückgekehrt sei, habe er ihm entgegen gerufen: Er ist todt, machen Sie sich davon. Caumartin habe aber nicht gewollt, sondern fortwährend wiederholt: „Ich würde für einen Mörder gelten, ich bin kein Mörder, er hat sich hineingestürzt.“ Dabei habe er mit Verzweiflung seiner Mutter gedacht und er (der Zeuge) habe ihn beschworen, wenn auch nicht seiner selbst wegen, doch seiner Mutter wegen, abzureisen. Uebrigens habe der Zeuge Villette bei einem Besuche ihm gesagt, daß Sirey vollständig Unrecht gehabt; er kenne Sirey seit zwanzig Jahren, aber er habe ihn nie sich so betragen sehen. Eine andere Zeugin, die Magd im Hause wußte Nichts von Bedeutung auszusagen, als daß sie, bald nachdem Sirey mit der Heinefetter erschienen war, diesen zu Villette hatte sagen hören, er solle ihm beistehen, wenn es nöthig sei. Villette habe gemeint, er solle keine Fenster in Stücken schlagen und Sirey darauf erwiedert, sie sollten nicht einmal einen Riß erhalten. Der Kutscher, welcher Caumartin nach der Wohnung der Heinefetter gefahren, der Hotelbesitzer,

bei welchem er abgestiegen, und einer der Kellner des Hotels brachte gleichfalls nichts von besonderer Erheblichkeit bei, nur daß sich aus den Aussagen der beiden Letztern ergibt, daß Caumartin sich mit der größtmöglichsten Eile um einen Arzt bemüht. Auf dem Wege hatte der Kellner ihn mehrmals ausrufen hören: „Wie unglücklich bin ich! Warum bin ich hierher gekommen?“ übrigens habe er eine Wunde an der Stirn gehabt und über Schmerzen geklagt. Uebereinstimmend damit sagte der Kutscher aus, welcher Caumartin und den Arzt gefahren und dann mit jenem erst den Weg nach dem Justizministerium, später nach Malines eingeschlagen hatte. Wichtig ist die Aussage dieses Zeugen dadurch, daß sie für eine Wunde im Schenkel spricht, welche Caumartin von Sirey mit einem Messer empfangen haben will und welche bis jetzt noch durch kein Zeugniß dargethan ist. **Frage.** Habt Ihr Caumartin in Malines in die Postchaise steigen gesehen? **Antwort.** Ja. **Frage.** Hinkte er nicht? **Antwort.** Ja, er zog das Bein nach. **Frage.** Das habt Ihr vor dem Instruktionsrichter nicht ausgesagt. **Antwort.** Ich erinnere mich sehr deutlich, daß er das Bein nachzog. — Noch wurden vier Zeugen vernommen, welche indeß Nichts deponirten, was irgend von Interesse wäre, es sei denn, daß alle darin übereinstimmten, der Angeklagte sei sehr leidend gewesen.

Feuilleton.

Die Seidenweber von Spitalfields.

(Schluß.)

Aber diese Nachgiebigkeit der gesetzgebenden Macht trug bald ihre Früchte. Von ihren Erfolgen ermuthigt, forderten die Weber eine Erhöhung ihres Lohnes und zerschlugen die Webstühle. Diesen aufrührerischen Bewegungen folgte 1773 eine Parlamentsakte, welche die Aldermänner Londons und die Magistrate von Middlesex autorisirte, den Arbeitslohn der Seidenweber zu regeln. Die Fabrikherren, welche den Arbeitern einen höheren Lohn geben würden, als den festgesetzten, sollten eben so straffällig sein, als die Arbeiter, die ihn verlangten. Auch durfte kein Weber fernerhin mehr als zwei Lehrlinge gleichzeitig beschäftigen. Diese gesetzlichen Verfügungen bilden die sogenannte „Spitalfields-Akte,“ welche, nachdem sie bis 1824 in Kraft geblieben, auf Verlangen der Fabrikherren im genannten Jahre wieder ungiltig gemacht wurde. Diese klagten besonders darüber, daß sie ihre verständigsten und geschicktesten Arbeiter nicht belohnen könnten, denn die Gleichheit des Arbeitslohns vernichte allen Wetteifer; und so war der ganze Industriezweig damals kaum etwas weiter vorgeschritten, als zur Zeit der Ankunft der französischen Refugié's. Die Herren Huskisson und Ricardo nahmen die Sache der Bittsteller lebhaft in Schutz, und ihr glücklicher Erfolg sowohl als die Einführung des Jacquard'schen Webstuhls, mit dessen Hilfe man façonnirte Seidenzeuge leichter anfertigt, als mit Hilfe der alten Methode, hat dem Gedeihen dieser Industrie großen Vorschub gethan. Gegenwärtig beschäftigt sich die Elite der Weber von Spitalfields mit der Fabrikation eines Stückes Seide, dessen allegorisches Dessin alle Details des Original-Gemäldes wiedergeben wird. Diese Arbeit soll nicht blos Alles, was England in dieser Art Bestes hervorgebracht, sondern auch die schönsten Arbeiten der Seidenweber von Lyon verdunkeln *).

In seinem Bericht an die Kommissäre für das Armengesetz (1837) beschrieb Dr. Kay die inneren Einrichtungen der Seidenweber-Familien. Der Arbeiter hat gewöhnlich zwei Webstühle, den einen für sich, den anderen für seine Frau. Wenn seine Familie heranwächst, so werden die Kinder, Eines nach dem Anderen, zur Arbeit angehalten. Im 6ten und 7ten Jahre haspeln sie; im 9ten und 10ten klauben sie die Seide aus, und im 12ten und 13ten beginnen sie am Webstuhl zu arbeiten. Ein einfaches Seidenzeug lernt das Kind bald weben; auch sieht man bei einem Arbeiter oft vier Webstühle, an welchen alle Glieder der Familie beschäftigt sind. Mit dem Jacquard'schen Webstuhle kann ein Arbeiter etwa 25 Shilling wöchentlich verdienen; nur in außerordentlichen Fällen und für Arbeiten von erster Qualität erhalten sie täglich bis 13 Shilling.

In einem (1831 — 32 abgestatteten) Berichte an das Comité für Seidenhandel ist gesagt, daß die Bevölkerung desjenigen Viertels, welches Spitalfields Mile-end-Town und Bethnal-Green umfaßt, damals 100,000 Seelen betragen habe, wovon die eine Hälfte unmittelbar, die andere mittelbar und wenigstens zum Theil der Seidenfabrikation ihren Unterhalt verdankte. Die Zahl der Webstühle schwankt zwischen 14,000 und 17,000. Oft trifft es sich, daß wegen Mangels an Bestellungen 4000 bis 5000 Webstühle feiern müssen, und da man, die Kinder eingerechnet, ungefähr drei Mal mehr Arbeiter als Webstühle rechnen kann, so ergibt sich hieraus, das zuweilen 10,000 bis 15,000 Arbeiter unbeschäftigt sein müssen.

Die Seidenarbeiter sind, so weit sichs ermitteln läßt, größtentheils Engländer und englischer Abkunft; was aber die Fabrikherren betrifft, so verrathen schon ihre Namen französische Abstammung. So können die Guillebaud's, die Desormeaux's, die Chabaud's, Turquand's, Merceron's und Chauvet's ihr Geschlecht ohne Zweifel bis auf die Emigrirten von 1685 zurückführen.

Wir haben schon erwähnt, daß die Seidenweber von Spitalfields auch die Vogelsteller von London sind. Beim Abrichten der Vögel beweisen sie erstaunliche Geduld, und oft stellen sie über die Geschicklichkeit und Ausdauer ihrer Zöglinge große Wetten an. Zwei rivalisirende Vögel werden an denselben Ort gebracht, und derjenige, welcher in der Zeit, die ein Lichtstummel von einem Zoll zu brennen hat, am meisten zwitschert, gewinnt die Wette. Einige dieser abgerichteten Vöglein sollen während einer Viertelstunde 170 Mal gesungen haben, und von einem Hänfling wird sogar erzählt, daß er vor lauter Anstrengung zuletzt ohnmächtig geworden sei!

Herr Porter gibt folgende Schilderung von einer Weber-Familie, die am Jacquardschen Webstuhl arbeitete. „Ein Mann, eine Frau und zehn Kinder waren, mit Ausnahme der beiden jüngsten Kleinen sämmtlich beschäftigt jedes nach seinen Mitteln und Kräften. Von einem seiner Söhne unterstützt, stichelte der Vater eine Anzahl Pappenstücke, wie sie am Jacquardschen Webstuhl gebräuchlich, und zwar nach Ziffern, die ein zweiter Sohn, ein schöner und verständiger Knabe, ihm vorlas. In einem anderen Gemache befanden sich zwei etwas ältere Knaben, die einen Theil des Apparates, namentlich kleine Bleistangen, ordneten und an Bindfäden befestigten. Die Mutter und eine ihrer Töchter zwirnten Seide; drei andere Mädchen, von denen jedes einen eigenen Webstuhl hatte, webten façonnirte Stoffe. In der ganzen emsigen Familie herrschte eine wohlthuende Ordnung und Heiterkeit. Alles war reinlich und gut gekleidet, die mit dem Blei beschäftigten Knaben allein ausgenommen.“

Ohne Zweifel gilt diese Beschreibung einer Eliten-Familie, dergleichen es nicht eben viele gibt. Ersteige in einem an der Eisenbahn liegenden Hause das oberste Stockwerk, zu welchem eine Leiter führt, so gelangst Du durch eine Fallthür in eine große Mansarde. Hier arbeiten ein Greis und sein Weib, jedes an einem Webstuhl, der vor einem der obgedachten ungeheuren Fenster steht. Bei den Webstühlen stehen zwei Haspel-Maschinen; die Mitte des Gemaches nimmt ein altes Bett ein, mit einer Decke, die, wie ein Harlekin-Anzug, alle Farben hat, aber höchst reinlich ist. Einiges Hausgeräth, ein paar alte Kupferstiche, Blumentöpfe und zwei oder drei Vögel bilden das poetische Meublement des Gemaches, welches gleichzeitig als Speisesaal, Küche, Schlafstube und Werkstatt dient. Der Mann arbeitet an einem Stücke schwarzen, die Frau an einem Stücke blauen Atlas; ihr ganzer Wochenlohn beträgt je 7 bis 8 Shilling. Der Mann ist, wie fast alle Seidenweber von Spitalfields, kleiner Statur und von gepreßtem Ansehen, aber verständig und mittheilsam.

Das Elend dieses Viertels ahnt man schon aus der in den Straßen herrschenden Stille und Oede. Einen Markt gibt es zwar, es werden aber nur Kartoffeln dahin gebracht. Auf jedem Schritte sieht man Zettel an den Häusern, mit Aufschriften wie: „Wohlthätigkeits-Verein,“ „Leihhaus,“ „Verein zur Bestattung der Armen“ u. s. w., meistentheils lügenhafte Ankündigungen, denn man weiß recht gut, daß die angeblichen Stifter philanthropischer Vereine den Armen gewöhnlich ungeheure Zinsen für ihre Hilfsleistungen abnehmen. In einigen Straßen von Spitalfields findet man Steinkohlen zu 10 und 12 Pence den Zentner angekündigt, und bei strenger Kälte verabreichen einige Bäcker den Seidenwebern gegen Anweisungen das nöthige Brot. Die Anweisungen sind von Wohlthätigkeits-Vereinen ausgestellt. Ein Barbier-Laden führt die Aufschrift: „Hier wäscht man sich gut für einen Farthing!“ Ein Anschlag an der Thüre einer Schenke lautet dahin, daß der Eigenthümer dieses oder jenes abgerichteten Vogels jeden Hänfling oder Stieglitz auf der ganzen Welt zum Wettgesang mit seinem kleinen Zögling auffordert. Tausend Guineen sind zu gewinnen!!

Es gibt in diesem Viertel Schulen, in welchem die Kinder für zwei Pence wöchentlich lesen und arbeiten lernen. Die Krämer und Höker verkaufen neben ihren Vegetabilien auch Weberspuhlen und andere zum Weben nothwendige Dinge.

---

*) Die Seidenfabrik der Herren J. A. Meyer u. Komp. in Berlin und Brandenburg, welche unzählige fleißige Hände beschäftigt, hat im vorigen Jahre eine Arbeit dieser Art geliefert: nämlich ein von Professor Klöber gezeichnetes großes Tableau mit dem letzten Willen des verewigten Königs Friedrich Wilhelm's III. und dem darauf Bezug habenden Schreiben Sr. Maj. des regierenden Königs, — eine Arbeit, die nach dem Urtheil der Sachkenner Alles übertrifft, was bisher von den Seidenfabriken Deutschlands, Frankreichs und Englands hergestellt worden.

Die meisten Häuser haben mehr Papier-Scheiben als Glas-Scheiben an ihren Fenstern. — Dieses Gemälde von Spitalfields ist nicht sehr erfreulich, aber leider! mit dem Originale ganz übereinstimmend.

Theater-Nachricht.

Pesth. (Nationaltheater.) Nachdem Mad. Hasselt-Barth noch in einem Konzert und namentlich in Rossini's so hochgepriesenem „Stabat Mater" mitwirkte, welches Konzert, im Vorbeigehen gesagt, nicht sonderlich besucht war, gab sie die Norma zur dritten und letzten Gastrolle, und erhielt von dem übervollen Hause die eklatantesten Beifallsbezeugungen. Die Gesangsvirtuosin führte die Parthie aber auch mit allen ihr zu Gebote stehenden Kunst- und Naturbehelfen durch, und die dramatisch-musikalische Auffassung dieses Charakters zeigt von einer hohen Intelligenz; wenn gleich die antikklassischen Typen einer Schröder-Devrient u. A. einerseits, und die bezaubernden Stimm-Mittel einer Lutzer und Stöckel-Heinefetter andererseits bei dieser Norma nicht in solcher reichen Fülle anzutreffen waren. (Spiegel.)

Miszellen.

(Handel mit Rind- und Pferdehäute.) In einem neuen englischen Reisewerke werden viele interessante Thatsachen über den so bedeutenden Handel mit Rind- und Pferdehäuten mitgetheilt. Von der Zahl der wilden Pferde, die es in Südamerika gibt, kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man hört, daß nicht selten ein Unternehmer mit einem Kaufmanne einen Kontrakt schließt, ihm binnen wenigen Monaten 20,000 frische Pferdehäute zu liefern. Ein lebendiges Pferd rechnet man meist zu drei Ngr., die Haut kommt im Durchschnitt auf zehn zu stehen, während sie bei der Ankunft in Europa ungefähr zehn Mal so viel kostet. Das Pferdehaar, dessen man in so großer Menge bedarf, wird ebenfalls zumeist aus Südamerika bezogen, obgleich die wilden dortigen Pferde keine langen glatten Schweife haben. Ein guter Pferdeschweif kostet z. B. in London so viel, wie zwölf lebendige Pferde in den Pampas. — In eben so ungeheuren Massen werden in jenen Gegenden die wilden Rinder blos wegen der Häute geschlachtet. Wie man dabei verfährt, erzählt das angegebene Buch: Die wilden Rinder suchen in der Nacht meist in den Wäldern Schutz und das Schlachten geschieht in den Sommermonaten in mondhellen Nächten. Ist die Nacht hell, so legen eine Anzahl Männer eine Art Lederrüstung an, so daß sie in das dornige Gebüsch sich hineinwagen können, ohne sich zu zerkratzen. Die Wälder bestehen meist aus stachlichen Akazienarten. Die Männer kriechen nun auf Händen und Füßen unter die schlafenden Rinderheerden, stoßen den Thieren ihre langen scharfen Messer in die Kehle, lassen sie so liegen und verbluten und kommen den andern Morgen wieder, um die Haut abzuziehen. Es ist nicht selten, daß man Herden von fünf- bis zehntausend Stück wilder Rinder oder wilder Pferde auf einem Punkte findet und welches Blutbad zwanzig oder fünfzig Menschen in einer Nacht da anzurichten vermögen, überlassen wir den Lesern sich auszumalen.

(Magnetische Soiréen.) In den fashionablen Kreisen zu Paris wird jetzt eine neue Art von Soiréen Mode, und zwar magnetische Soiréen. Man hat Ronconi und die Ranzi, Lablache und die Grisi bis zum Ueberdruß gehört; man hat ganze Trauerspiele von fünf Akten und Memoiren von 1789 bis 1843 vorgelesen; man hat Türken und Beduinen als Schaustücke eingeladen; man hat Virtuosen von allen Kalibern gehört, und das Fortepiano z. B. bis zum Unmöglichen ausgebeutet — Alles war abgenützt. Man servirt nun keinen Thee und keine Sandwichs mehr, sondern einen Menschen; ein Magnetiseur macht die Honneurs und versetzt den Aufgetragenen in somnambulen Zustand; Jedermann stellt nun Fragen, z. B. wo der Komet hergekommen ist; man bietet kleine Messer herum, mit denen man in die Arme des Somnambulen feine Einschnitte macht, um sich von dessen Unempfindlichkeit zu überzeugen. Einige Damen werden beim Anblick des Blutes ohnmächtig, die Herren stürzen mit Flacons zu Hilfe; der Magnetiseur bezirt, die Ungläubigen spötteln, und stolz blickt die Dame vom Haus auf das glänzende Resultat ihrer „magnetischen Soirée." Glauben Sie ja nicht, daß ich übertreibe; der Globe lieferte neulich die Beschreibung eines solchen interessanten Abends, und bald werden diese unschuldigen Experimente ein allgemeines Surrogat für die gesuchten Gemüthsbewegungen und Erschütterungen sein, die man einst in den haarsträubenden Melodramen der Porte St. Martin fand, über die aber die jetzige blasirte Pariser Welt nur noch lacht.

(Prozesse in britisch Indien.) In einer Sitzung der statistischen Gesellschaft in London las Obrist Sykes einen Auszug aus offiziellen Aktenstücken der ostindischen Kompagnie über Prozesse und Verbrechen in Indien. Dort haben alle Gerichtsbeamten, europäische und einheimische, fixe Besoldung, und die Regierung erhebt nur eine Abgabe durch Stempelpapier, wovon der Bogen von 1 Anna (4 1/2 kr.) bis auf 2000 Rupien (2400 fl.) steigt. In den nordwestlichen Provinzen mit einer Bevölkerung von 32 Millionen ist die Zahl der Prozesse 50,000 jährlich, also einer auf 640 Seelen; die mittlere Dauer eines Prozesses ist 4 Monate 10 Tage. Von diesen Prozessen betrafen 10,257 Streitigkeiten über Landbesitz, 44,067 Schuldsachen, 110 Religions- und Kastenverhältnisse rc. Bengalen mit einer Bevölkerung von 40 Millionen hatte jährlich 105,000 Prozesse, also kam einer auf 381 Personen. In der Präsidentschaft Madras kamen vom 1. Julius 1839 bis 30. Julius 1840 bei einer Bevölkerung von 13,046,484 Seelen 42,032 Kriminalprozesse vor, also einer auf 621 Seelen. Hinrichtungen hatten 52 statt. In Bengalen kam nur eine Verurtheilung auf 935 Seelen und die Zahl der Hinrichtungen betrug 25, während in England in demselben Jahre bei einer viel geringeren Bevölkerung 77 Menschen hingerichtet wurden.

(Francogallische Alterthümer.) Bei den Ausgrabungen für die Eisenbahn von Paris nach Rouen stieß man in der Nähe von Sotteville auf zwei Steinsärge in einer Tiefe von 10 Fuß. Das eine Skelett wurde durch die Arbeiter zerstört, das andere aber, ein weibliches, fiel in die Hände des Direktors des Museums der Alterthümer in Rouen. Die Füße waren gegen Westen gerichtet. Zierrathen fanden sich keine, außer zwei kleinen Kupferringen zwischen den Schenkelknochen des weiblichen Skeletts und zwei kleine römische Kupfermünzen aus der Zeit Konstantinus des Großen. Zu den Füßen stand eine kleine Vase in rother Terra Kotta und fünf andere von gewöhnlicher Töpferarbeit.

(General Drouet-d'Erlon,) der zum Marschall von Frankreich ernannt wurde, steht im 78sten Jahr; er kam 1792 zur Armee und kämpfte noch mit in der Schlacht bei Waterloo, hat also die ganze Kriegsbahn unter der Republik, dem Konsulat und dem Kaiserreich durchlaufen. Während der Restauration lebte er im Ausland.

(Hohes Alter.) Wir erzählten jüngst von einem Hause in Beuvry (Departement Pas-de-Calais), in welchem fünf Generationen einer und derselben Familie beisammen wohnen. Ein Seitenstück dazu besteht in Nantes. Die 86jährige Gräfin v. K... hat eine Tochter, eine Enkelin, eine Urenkelin, und zwei Töchter von dieser. Man erinnert sich dabei der Worte, welche Frau von Sévigné der mit einem ähnlichen lebendigen Stammbaum gesegneten Kanzlerin Séguier in den Mund legt: „Tochter, geh' und sage deiner Tochter, daß ihrer Tochter Tochter schreit."

Morgen-Cours am 22. April 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	109 7/8	—
detto	4	—	100 3/16	—
detto	3	—	—	—
detto	2 1/2	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-Obligationen des Zwangs-Darlehens in Krain, und Aerarial-Obligationen von Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	6	—	—	—
	5	—	—	—
	4 1/2	—	—	—
	4	—	—	—
	3 1/2	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2 1/2	pCt.	65 1/2	—
detto	2 1/4	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der ältern lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2 1/2	—	—	—
	2 1/4	—	—	—
	2	—	46 1/2	—
	1 3/4	—	—	—
Obligationen von Galizien	2 1/2	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1 3/4	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4 1/2		—	—
	4		—	—

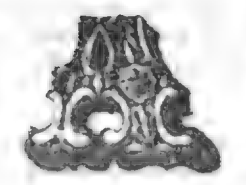
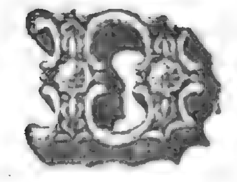
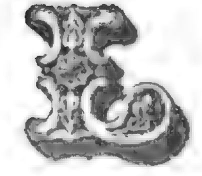
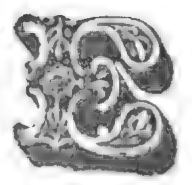
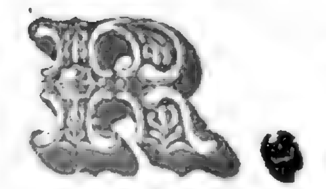
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2 1/2	—	—	—
	2 1/4	—	64 1/2	—
	2	—	54	—
	1 3/4	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 22 April.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	109 5/8	109 3/4
detto	4	—	100	100 1/8
detto	3	—	77	77 1/16
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2 1/2	—	65	65 1/2
Anlehen vom Jahre 1834			140 7/8	141 1/4
detto 1839			112 3/4	113
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			—	—
Ferdinands Nordbahn-Aktien			96 1/2	96 5/8

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 95. Dienstag, den 25. April 1843.

Estafette.

Der Herzog von Aumale wird nicht zur Vermählung seiner Schwester nach Paris kommen; die Kriegsoperationen in Algerien halten ihn dort zurück. — Aus Berlin, 9. April, enthält der „Schwäb. Merkur“ ein längeres Schreiben, in welchem auch gemeldet wird: Für den Bau eines neuen Hospitals, bei welchem die Krankenpflege durch evangelische fromme Schwestern geleitet werden soll, die zu einem eigenen Orden christlicher Diakonissen zusammentreten, sind von Sr. Majestät die nöthigen Befehle ertheilt und das Geld zum Ankauf der Räumlichkeit angewiesen worden. — Aus London, 13. April: Der Kronprinz von Würtemberg leidet, seit dem Besuch Sr. k. Hoh. bei der Herzogin von Glocester in voriger Woche, an einem Unwohlsein, das jedoch nicht beunruhigender Art ist, und von welchem Ausländer in den ersten Tagen ihres Aufenthalt in England öfter befallen zu werden pflegen. „Gestern,“ sagt die „M. Post“, „fühlte sich Se. k. Hoh. viel besser.“ — Auch der greise Herzog von Sussex ist im Kensingtonpalast sehr unbaß. — Der Marineminister hat Nachrichten aus Guadeloupe vom 28. Februar erhalten, woraus erhellt, daß Fälle von gelbem Fieber zwar vorgefallen seien, aber ohne epidemischen Charakter. — Aus Ungarn: Im Honter Komitat ist ein Getreidemagazin zum Schutze gegen Hungersnoth gegründet worden. Der Fürst Primas von Ungarn und Graner Erzbischof, Joseph von Kopacsy, schenkte zu demselben 150 Preßburger Metzen Getreide. — Am 6. März feierte die königl. Freistadt Raab das hundertjährige Jubelfest ihrer Erhebung zur königl. Freistadt (früher war sie eine bischöfliche Stadt und ihr Grundherr war der Raaber Bischof) unter der Regierung der Königin Maria Theresia auf eine angemessene Weise. — Der neue Komet wurde am 17., 18. und 19. März in Ofen, Gran, Preßburg, Raab (wahrscheinlich auch in andern Städten) beobachtet. In Ofen und Gran erklärte man ihn (wie in Wien und München) sogleich für einen großen Kometen, in Preßburg und Raab hielt man ihn für ein Zodiakallicht. — Am 2. März wurde der bisherige Domherr, Lektor und Szent-Lörinczer Titularprobst Franz Wagner als Großprobst des Kalocsaer Domkapitels feierlich installirt. — Bei Gelegenheit der kürzlich besprochenen großen Wachtparade zu Kronstadt spendete der dortige Herr Generalmajor Brigadier Graf Lerchenfeld-Halka jedem einzelnen Mann der Garnison ein halbes Pfund Fleisch, ebenso der sich dermalen ffelbst mit Urlaub befindende Herr Ober-Feldkriegskommissär Heinrich Fron v. Fronius jedem Mann eine halbe Wein.

Inland.

Preßburg, 19. April. (Feierlichkeit.) Heute feierte unsere Stadt das höchsterfreuliche glorreiche Geburtsfest Sr. k. k. apost. Majestät unsers allgeliebten allergnädigsten Kaisers und Königs. Morgens 6 Uhr wurde die Tagreveille mit klingendem Spiel durch die Straßen der Stadt geschlagen. Vormittags 10 Uhr begann in der Dom- und Pfarrkirche zum heil. Martin ein feierliches Te Deum, vom hiesigen königl. Professor der Musikschule und Kapellmeister des Kirchenmusikvereins, dem das solenne Hochamt folgte, welches unter glänzender Assistenz, im Beisein des hochw. Kapitels, von dem hochw. Oberstudiendirektor, Probst und königlichen Rath Michael von Adamkovits abgehalten wurde. Dieser hocherhabenen Feier wohnten unter heißen Gebeten für das fernere Wohl und eine lange segenreiche Erhaltung unseres treugeliebten Landesvaters der hohe Adel mit den zur Generalkongregation eben hier versammelten Ständen des löbl. Preßburger Komitats, die hohe k. k. Generalität, ein zahlreiches Stabs- und Oberoffizierskorps aus dem Aktiv- und Pensionsstand, die löbl. k. k. Aemter, der löbliche Stadtmagistrat mit der Genanntschaft, zahlreiche hohe Chargen und Notabilitäten aus allen Ständen und eine große andächtige Volksmenge bei. Die hier garnisonirenden zwei Bataillons des löbl. k. k. Inf.-Reg. Kaiser Alexander und die Bürgermiliz waren an der Promenade, die Zuckermantler Bürgermiliz aber auf dem Wödritzer Neustift en fronte aufgestellt, und feuerten während des Gottesdienstes die üblichen Dechargen ab. Unser Kirchenmusikverein exekutirte mit Präzision eine große Messe in D von Haydn. Nach Beendigung des Gottesdienstes defilirte die Garnison und die Bürgermiliz am Theaterplatz vor dem die Parade kommandirenden Generalmajor Hrn. Grafen von Lamberg im Paradeschritt. — Auch die hiesige evangelische Gemeinde feierte dieses erhabene Fest mit einem hocherbaulichen Gottesdienst bei zahlreicher Versammlung der Andächtigen.

(Preßb. Z.)

Feuilleton.

Momente aus der Siegeslaufbahn des Erzherzogs Karl.

(Fortsetzung.)

Feldzug in Italien und Inner-Oesterreich. 1797.

Am 4. März übernahm Erzherzog Karl zu Udine von Alvinzy den Oberbefehl über ein Heer von Truppen, welche fast immer geschlagen, sich in einer Gemüthsstimmung befanden, die ihre Schwäche vermehrte. Während der neue Befehlshaber an der Spitze dieser Macht im Friaul die ersehnten Verstärkungen erwartete, setzte sich Bonaparte mit ungeheurer Ueberlegenheit gegen ihn in Bewegung, um ihn noch im Zustande einer widerstandsunfähigen Schwäche zu schlagen. Wie sehr Bonaparte selbst seine Uebermacht erkannte und mit welch' ehrender Meinung er seinem Gegner gegenüber trat, davon gibt eine treffende Aeußerung desselben Zeugniß. „Bisher,“ sagte er bei Eröffnung des Feldzugs, „habe ich Heere ohne Feldherren besiegt, nun eile ich, einen Feldherrn ohne Heer zu bekämpfen.“ So gering schätzte dieser große Kriegsheld die 40,000 Mann, welche seinen an der Etsch und Piave bereit stehenden 60,000 gegenüber standen, so hoch ehrte er den Erzherzog, dem er den Vorrang über alle seine Vorgänger unbedenklich zuerkannte.

Der Plan des Direktoriums ging dahin, daß zu gleicher Zeit Bonaparte mit 60,000 Mann durch die tridentinischen, karnischen und julischen Alpen nach Inner-Oesterreich, Moreau mit der Rhein- und Moselarmee über den Oberrhein nach Schwaben an die Donau und den Lech, Hoche mit dem Heere der Sambre und Maas von Neuwied und Düsseldorf durch Franken an der Neckar vorrücken sollten. Die Stärke dieser beiden über den

Rhein gehenden Armeen wurde auf 140,000 Streiter berechnet. Moreau sollte durch Tirol und Salzburg seine Verbindung mit der italienischen Armee zu bewerkstelligen suchen. Hoche in Franken einen Theil der österreichischen Kriegsmacht auf sich ziehen. Allein während Bonaparte bereits in Italien den Feldzug eröffnete, blieben die beiden Rheinarmeen noch einen Monat lang hinter dem Flusse stehen, wodurch jenes strategische Zusammenwirken verhindert und von Oesterreich eine grosse Gefahr abgewendet wurde.

Indessen hatten Bonaparte's rasche und kühne Unternehmungen dennoch einen grossen Erfolg, der seinen Ruhm um so mehr beförderte, da er ihn allein herbeizuführen verstand. Seine Aufgabe war es, mit der Hauptmacht von 43,000 Mann, beim Angriff der österreichischen Armee von Italien, 27,574 Mann, die Ströme Piave, Tagliamento, Isonzo zu übersetzen und dann durch die julischen und karnischen Alpen zu dringen. Die Gefahren, welche diesem Unternehmen entgegenstanden, lagen hauptsächlich in dem Terrain und der wohl organisirten Volksbewaffnung in Tirol, welche das dortige französische Korps an der Vereinigung mit Bonaparte zu hindern drohte. Allein die Natur kam dem glücklichen Feldherrn zu Hilfe, und erleichterte ihm durch ungewöhnliche Seichtheit der sonst im Frühling so reissenden Ströme seine Bewegungen so, daß der Erzherzog Karl, bloß auf seine Vertheidigung beschränkt, nur Zeit zu gewinnen suchte, um die Vorräthe und Spitäler zu Görz und Triest in Sicherheit zu bringen. Der Feind bewerkstelligte mit stürmischer Raschheit am 11. März den Uebergang über die Piave, am 16ten den über den Tagliamento, wobei Bonaparte den Erzherzog wider seinen Willen in ein nachtheiliges Gefecht zu verwickeln wußte, in welchem derselbe einige Male persönlicher Gefahr ausgesetzt war. Der persönliche Muth des Prinzen, der ihn in diese gestürzt hatte, rettete ihn wieder aus der Mitte der feindlichen Reiter, worauf er eine neue Stellung hinter dem Isonzo nahm, Gradisca besetzte und den General Gontreul von Caporetto schickte, um den unweit von Cividale aufgestellten General Köbles zu unterstützen. Der Erzherzog glaubte, in den Gebirgen einige Stützpunkte zu finden, allein Zufall und Naturereignisse vereitelten alle seine Unternehmungen. Am 19ten setzte der Feind auch über den seichten Isonzo; der Besatzung von Gradisca wurde nun die Verbindung mit dem Hauptkorps zu Görz abgeschnitten, und jeder Versuch, sie herzustellen, vereitelt. Der Erzherzog, welcher verschiedenen Gefechten, wie ein gemeiner Soldat, sich ausgesetzt hatte, um die allseits eindringenden Gefahren zu beschwören, sah sich am 20sten zum Rückzuge genöthigt. Er marschirte in zwei Kolonnen nach dem Vereinigungspunkte Prewald, wo er den 21sten eintraf. Hohenzollern zog sich rühmlich fechtend nach Ober-Laibach zurück. Der Erzherzog eilte hierauf über Krainburg nach Villach, und suchte durch zweckmäßige Operationen die Feinde in den Engpässen der julischen und karnischen Alpen so lange aufzuhalten, bis er durch ansehnliche Verstärkungen vom Rhein her in den Stand gesetzt würde, wieder angriffsweise vorzurücken. Die Behauptung der Flitscher-Klause und der Ponteba, der dortigen Thermopylen, war daher in dieser gefahrvollen Zeit von der größten Bedeutung für das ganze Schicksal des Feldzugs. Hier hatte schon Alvinzy Verschanzungen angelegt, daher bedurfte dieser Platz nur einer hinreichenden entschlossenen Besatzung und eines tapferen Kommandanten, den man an Ocskay, der sich gegen die Türken rühmlich ausgezeichnet und Laudons, ihres bisherigen Anführers, lautes Lob errungen, wirklich fand. Allein Massena, das Schooßkind des Glücks genannt seit dem Tage von Rivoli, vertrieb ihn von hier, nachdem er einen Verlust von 300 Mann erlitten hatte, und rückte bis Tarvis vor. Der österreichische Oberst-Lieutenant Feddak warf den Feind zwar von hier wieder zurück, den 22sten März, allein dieser versuchte durch erneuerte Angriffe (den 23sten) den verlornen wichtigen Posten wieder zu gewinnen. Der Uebermacht weichend, zog sich Feddak wieder fechtend zurück, um so viel Zeit zu gewinnen, bis ihm durch die Korps der Generäle Bajolich und Ocskay Hilfe geleistet würde, allein der Andrang der Feinde wurde immer mächtiger, die Noth immer größer, die endliche Niederlage beinahe zur Gewißheit. In dieser äußersten Bedrängniß erschien plötzlich der Liebling des Heeres, Erzherzog Karl, auf schäumendem Schlachtpferd, und elektrisirte die Truppen zu neuen Anstrengungen. Nach den ersten Kanonenschüssen, die man aus der Gegend von Saifnitz zu Villach hörte, hatte sich der Prinz auf das nächste Ordonanzpferd geworfen, um in der ersten Stunde der Gefahr seinen Truppen beizustehen. Es fehlte bereits an Munition, die Artilleristen waren theils getödtet, theils verwundet; die beiden Husarendivisionen, die Anfangs des Gefechts über 880 Mann zählten, auf 30 geschmolzen; Gontreul mußte verwundet das Schlachtfeld verlassen, das Geschütz fiel in Feindes Hände. An diesem merkwürdigen Tage setzten sich Befehlshaber und Truppen so unausgesetzt für die beiderseitige Sicherheit den feindlichen Waffen aus, daß das Schlachtfeld von Tarvis eines der blutigsten wurde. Die Husaren von Erdödy und ihr heldenmüthiger Führer Feddak zeichneten sich besonders durch aufopfernde Bravour aus. Verwundete aus ihren Reihen kehrten wieder in das Feuer zurück, als sie den Erzherzog in persönlicher Gefahr erblickten, der aufmunternd, anordnend, mit Bitten und Ermahnungen abwechselnd, überall der sinkenden Stimmung zu Hilfe kam. Erst, als der größte Theil der Truppen umrungen, gefangen genommen oder niedergehauen worden, die Kanonen erobert, die Artilleristen getödtet waren, ließ sich der Feldherr nöthigen, für seine eigene Sicherheit bedacht zu sein. In einem engen Hohlweg deckten ihn nur wenige Husaren unter Feddak gegen das Feuer der feindlichen Plänkler, das dem General Grafen Wratislav in der Umgebung des Erzherzogs die Hände zerschmetterte. Stark verwundet kämpften die Husaren, um dem Prinzen Zeit zum Rückzuge zu gewinnen, noch unermüdet, als sie schon auf acht geschmolzen waren, und Feddak selbst schwer verwundet unter den Hieben der Franzosen unter das Pferd gesunken war. Bei der Gogau gelang es dem Erzherzoge, wieder einige Mannschaft zu sammeln, um dem Feinde Widerstand zu leisten, doch blieb das Treffen ungünstig, aber ruhmvoll für Oesterreich entschieden. Mit unglaublichem Muth hatten 5000 Oesterreicher der ganzen aus 16,000 Mann bestehenden Division Massena widerstanden, und waren von dieser Uebermacht bis auf 250 Mann aufgerieben worden.

Am 27ten trat das wieder gesammelte Heer des Erzherzogs den weiteren Rückzug von Klagenfurt an. Die Generäle Seckendorf und Hohenzollern eilten über Cilly, Gratz und Bruck, um die Straße nach dem Semmering zu erreichen. Der Erzherzog zog sich über Freising, Neumark nach Leoben und von da über Eisenerz gegen Steier. Spork eilte von Cortina über die beschwerlichsten Gebirgswege des Pusterthales in's salzburgische Gebiet, um durch das Murthal seine Vereinigung mit dem Erzherzoge zu bewirken, nachdem er von diesem durch den Verlust von Laibach abgeschnitten worden war. Dieser Plan wurde jedoch durch das schnelle Vordringen der Franzosen nach Unzmark und durch die Besatzung von Murau vereitelt, weßhalb sich Spork über den Radstadter Tauern nach Werfen und Oesterreich ziehen mußte. Unaufhaltsam rückten die Feinde in das Herz der Monarchie, denn keine von diesen Abtheilungen konnte ihnen nunmehr ernstlichen Widerstand leisten, da das französische Heer sich größtentheils bei Klagenfurt vereinigt und auf den Erzherzog geworfen hatte. Das Treffen bei Neumark wurde daher auch bloß geliefert, um den Feind nur einige Zeit aufzuhalten und dem General Spork die nöthige Zeit zu seiner Vereinigung mit dem Erzherzog zu verschaffen.

Von allen Seiten gedrängt, erlitten die Oesterreicher in diesem unglücklichen Feldzug jeden Tag neue empfindliche Verluste. Die Franzosen nahmen Besitz von Triest und Fiume, den einzigen österreichischen Seehäfen, griffen daselbst viele englische Waaren auf, und bemächtigten sich der Quecksilberbergwerke von Idria. Die Schätze des Landes schienen ihnen geöffnet, die Städte und Festen ihr Eigenthum. Bonaparte ließ die Festungswerke von Klagenfurt wieder herstellen und machte diese Stadt zu einem trefflichen Waffenplatz. In einem Zeitraume von kaum 20 Tagen hatte er seine Feinde mehrmal geschlagen, und die südliche Kette der julischen Alpen überstiegen. Ein Theil der südlichen Provinzen lag als Eroberung im Rücken Bonaparte's, die Hauptstadt des Kaiserreichs war nicht weit und schien leicht zu er-

reichen. Nach so vielen Unglücksfällen kehrten die Bergbewohner aus Illyrien, welche sich, kriegerisch gesinnt, der österreichischen Armee angeschlossen hatten, entmuthigt in ihre Heimath zurück; doch blieb der größte Theil der Bevölkerung den Franzosen abgeneigt.

In dieser scheinbar schon entschiedenen Siegerstellung kurz vor der bevorstehenden Vernichtung seines Feindes, machte Bonaparte Friedensvorschläge, indem er Grundsätze der Mäßigung und Menschlichkeit affektirte, welche gentlich nichts waren, als Vorwände der Staatsklugheit, die seine Feldherrntalente noch überwog. Ehe noch die beiden unglücklichen Gefechte bei Neumark und Unzmark vorgefallen waren, schrieb Napoleon an den Erzherzog Karl:

„Tapfere Krieger führen Krieg, mit dem Verlangen nach Frieden. Dauert dieser jetzige nicht schon ins sechste Jahr? Haben wir nicht Menschen genug getödtet, nicht Leiden genug über die trauernde Menschheit gebracht? Von allen Seiten erhebt sie Klagen. Europa, das die Waffen gegen die fränkische Republik ergriffen hatte, hat sie niedergelegt. Ihre Nation bleibt allein, und doch wird noch mehr Blut wie jemals fließen. Dieser sechste Feldzug beginnt unter bösen Vorzeichen, welches auch immer dessen Ausgang sein mag, so werden wir von beiden Seiten einige tausend Menschen weiter tödten, und doch wird man sich zuletzt unter einander verstehen müssen, da Alles ein Ziel hat, auch die gehässigsten Leidenschaften.“

„Das Vollziehungsdirektorium der fränkischen Republik hatte Seiner Majestät dem Kaiser seinen Wunsch bezeugt, einen Krieg zu endigen, der verheerend für beide Völker ist; die Dazwischenkunst des Londoner Hofes setzte sich dagegen. Ist denn durchaus keine Hoffnung, daß wir uns einander verstehen? Und müssen wir für das Interesse oder die Leidenschaften einer Nation, die von dem Unglück des Krieges nichts empfindet, uns noch immerfort gegenseitig hinwürgen? — Sie, Herr General en chef, durch Ihre Geburt dem Thron so nahe und erhaben über alle die kleinen Leidenschaften, wodurch oft Minister und Regierungen beseelt werden, wollen Sie den schönen Namen eines Wohlthäters der ganzen Menschheit und des wahren Retters von Deutschland verdienen? Glauben Sie inzwischen nicht, als wollte ich damit sagen, daß es Ihnen nicht möglich wäre, es durch die Macht der Waffen zu retten; aber in der Voraussetzung, daß ein Wechsel des Kriegsglückes zu Ihren Gunsten erfolge, wird Deutschland doch nicht minder verheert werden. Was mich betrifft, Herr General en chef, so werde ich, wenn die Eröffnung, die ich Ihnen hier zu thun die Ehre habe, auch nur einem einzigen Menschen das Leben rettet, stolzer sein auf die Bürgerkrone, die ich dadurch verdient, als auf den traurigen Ruhm, den das Schlachtfeld gewähren kann.“

„Ich bitte Sie, Herr General en chef, von der ausgezeichneten Hochachtung überzeugt zu sein, womit ich bin ꝛc.“

Der Erzherzog beantwortete dieses scheinbar offenherzige Schreiben des Generals in gleich staatskluger Weise, indem er in einer angenehmen Form die Gesinnungen zu bergen wußte, welche er in Bezug auf den Krieg hegte. „Auch ich, mein Herr,“ schrieb er an Bonaparte, „mitten im Laufe des Krieges, und indem ich dem Rufe der Ehre und der Pflicht folge, wünsche, so wie Sie, Herr General, den Frieden, zum Glücke der Völker und der Menschheit.“

„Da mir inzwischen in dem Posten, der mir anvertraut ist, nicht zukommt, den Streit der kriegführenden Nationen zu erörtern oder ihm ein Ziel zu setzen, und da ich von Seiten Sr. Majestät des Kaisers mit keiner Vollmacht zum Unterhandeln versehen bin, so werden Sie, mein Herr General, natürlich finden, daß ich hierüber in keine Unterhandlungen mit Ihnen eingehen kann, und über einen Gegenstand von so hoher Wichtigkeit, der im Grunde nicht zu meinem Fach gehört, höhere Befehle erwarte.“

„Welches übrigens auch die künftigen Ereignisse des Krieges oder die Hoffnungen zum Frieden sein mögen, so bitte ich Sie, mein Herr General, meiner ausgezeichneten Hochachtung versichert zu sein ꝛc.

Unterzeichnet: Karl, Feldmarschall.“

(Fortsetzung folgt.)

Theater in Wien

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Mittwoch, den 19. April, zum ersten Male: „Il Barbiere di Seviglia“ von Rossini.

Das wahrhaft Schöne bleibt immer schön, denn die Schönheit ist absolut und kann nicht dem Geschmack der Zeiten unterworfen sein, und noch weniger von dem Urtheile einiger sogenannten gelehrten Kritiker abhängen. Wenn man bedenkt, wie Viele sich gegen diesen Barbier auflehnten und wie wenig ihre Stimmen vermochten, so kann man wirklich nicht begreifen, wie es noch Kritiker geben kann, die glauben können, daß ihre, jener der ganzen Welt entgegengesetzte Meinung über die Musik doch die einzig wahre und richtige sei. Wer nicht genießt kann auch nicht beurtheilen, wer nicht erst gelernt hat ohne Vorurtheil zu genießen, wird kein guter Kritiker sein können. Sobald aber sich Jemand vornimmt, nur eine von diesen Schulen im Himmel zu erheben und alle andern mit Füßen zu treten, so wird er unfähig zu richten, wenn er auch Kenntnisse und guten Willen besitzt, denn die Unparteilichkeit ist die erste Pflicht des Richteramtes. Uebrigens daß der allgemeine Geschmack, welcher gewiß ein besserer Richter ist als diese Kritiker, in der Beurtheilung des Schönen sich nicht so leicht ändere, davon gab uns Zeugniß die allgemeinen Freude, mit der das Publikum der Wiederaufführung des Barbiere entgegen sah, und dessen Zufriedenheit, als es nach der Vorstellung das Theater verließ. Zu diesem günstigen Resultate trugen aber die in dieser Oper beschäftigten Sänger wesentlich bei, besonders die für uns neue Künstlerin Viardot-Garcia Paolina. Sie ist im Besitz aller Eigenschaften ihrer unsterblichen Schwester. Wer behauptet, daß der einfache und natürliche Gesang dem in höchsten Grad ausgebildeten vorzuziehen sei, soll die Garcia anhören, um sich zu überzeugen, daß auch im Gesange nur die ausgezeichnete Kunst wahre und dauerhafte Triumphe feiere, indem eine solche Kunst dem Gesange nicht die Kraft benimmt zum Gefühl zu sprechen, sondern sie dieselbe vermehrt, und als Beweis führe ich an, daß auch der kältere und besonnenere Theil des Publikums bei der letzten, aus der Cenerentola eingelegten Arie so hingerissen wurde, daß er sich nicht enthielt zu applaudiren, bevor noch die Arie zu Ende gesungen war. Würde die Kunst die Einwirkung des Gesanges auf das Gefühl schwächen, wäre dann ein solcher von der Kunst hervorgebrachte Enthusiasmus möglich? Ronconi als Figaro war wie immer der große Künstler, und ich erwartete nur, daß er die Rolle des Figaro mit mehr Laune geben würde. — Salvi singt gut, aber seine Stimme ist etwas zu schwach. — Rovere verlieh seiner Rolle vieles Interesse. — Hrn. Derivis möchte ich rathen, daß er etwas von seinem Ernst ablege und eine leichtere Bewegung auf der Bühne würde ihm nicht schaden. Orchester und Chor hielten sich brav. Das Theater war sehr voll.

Konzerte in Wien.

I.) Konzert des Herrn Leopold v. Meyer, am 21. April, Abends um halb zehn Uhr im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.

Es gehört unstreitig ein hoher Grad von Selbstvertrauen auf die eigene Kunstfertigkeit dazu, wenn ein Pianist, welcher erst ein einziges Mal und noch dazu vor einem nicht sehr zahlreichen Publikum sich produzirt hat, es unternimmt, um so späte Stunde bei so hohen Eintrittspreisen und ohne fremde Beiwirkung ein Konzert zu veranstalten. Seit Lißt ist dieser Fall in Wien unseres Erinnerns nicht vorgekommen. Hr. v. Meyer ist aber auch ein musikalisches Genie, welches kühn mit dem Heros der Klavier-Virtuosen in den Schranken treten kann, und wenn er auch bei solchem Wettkampfe eben nicht als Sieger abtreten würde, so adelt ihn bereits die Ebenbürtigkeit, mit der er sich jedem noch so ausgezeichneten Pianisten der Jetztzeit entgegenstellen kann. Seine Force besteht in der technischen Vollendung, das Wort Schwierigkeit scheint für ihn in seinem Felde nicht vorhanden zu sein, er thürmt Bergmassen auf einander, ein musikalischer Gigant, und steht fest und sicher und heiter auf der schwindelndsten Höhe, die er in leichten Sprüngen erklommen. Eben darin steht er Lißt so nahe, und erinnert immer und wieder an diesen Cyklopen, obwohl es eigentlich Thalbergs Schule ist, an deren Hand er den Pfad der Künstlerschaft betreten. Seine Kompositionen streben auch nur nach dem einen Ziele, seine Bravour in das glänzendste Licht zu stellen. Und daß sie diesen Zweck vollkommen erreichen, dafür bürgt der seltene Antheil, welcher dem Künstler von Jedermann, nicht bloß von einem Häuflein gedungener Bekannten, zu Theil wird. Die Gesellschaft, welche sich an diesem Abende versammelt hatte, war eine ausgewählte zu nennen.

II.) Erstes Konzert der Therese und Maria Milanollo; am 22. April um die Mittagsstunde im Vereinssaale.

Ihr lieblichen Kinder, seid ihr gekommen, uns am Schluße der heurigen (mitunter entsetzlich langweiligen, im Ganzen nicht erheblichen) Konzert-Saison für die qualvolle Mittelmäßigkeit schadlos zu halten, welche auf uns mit Gewalt einstürmt? Ja, wir vergessen gerne all des vergangenen

Leides, welches uns die Hunderte von Zwischennummern angethan haben, wir sind versöhnt mit jeglichem musikalischen Ungemache, das durch Monden über uns hereingebrochen, wenn wir des seltenen reizvollen Genusses gedenken, der uns aus euren niedlichen Fingerspitzen geworden. Ein paar Mädchen, das eine kaum größer, als der Violinbogen, den es in der Hand hält, treten uns hier als Künstlerinnen auf einem Instrumente entgegen, welches sich eigentlich bloß der Mann als Monopol vorbehalten; das ist doch gewiß eine musikalische Emanzipation, aber ein gar freundlicher, willkommener Eingriff in unsere Rechte, dem wir unsern herzlichen Beifall zollen müssen, wir mögen wollen oder nicht. Meine Feder sträubt sich, hier von Reinheit des Striches, Zierlichkeit der Bogenführung, von trefflich ausgeführten Staccato's, Arpeggien, Doppelgriffen, Oktavengängen und Flageolets zu schreiben; mir dünkt diese Anatomie des Spieles der beiden lieblichen Schwestern nicht anders als eine Zerlegung einer Blume in ihre Blätter und Staubfäden. Darum weg mit allen kritischen Zergliederungen, und freien Raum gegeben der Empfindung unseres Innern, die hier so viel süße Nahrung findet. Wir fordern alle Konzertfeinde (und deren mag es eine große Zahl geben), alle Konzertmüden, alle Konzertkranken auf, die Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen zu lassen, die beiden kleinen Elfen, welche uns hoffentlich noch mehrmals erfreuen werden, zu hören und zu bewundern.

III. Konzert des Herrn Vieuxtemps, am 23. April im k. k. großen Redoutensaale.

Es war das erste Mal, daß Vieuxtemps nach jener Insultation, die ihm in Pesth widerfahren, hier in Wien auftrat, um zugleich Abschied zu nehmen. Wie um den Künstler für diese, von einigen Rohen erduldete Beschimpfung zu regreßiren, hatte sich diesmal in seinem Konzerte ein ungemein zahlreiches Publikum eingefunden, welches den Virtuosen mit wahrem Jubelgeschrei empfing, und nach jedem seiner Vorträge durch stürmische Beifallsäußerungen auszeichnete. Vieuxtemps spielte ein Beethoven'schen Konzert, dann die Violinbegleitung zu dem Gesangstücke: „Le songe de Tartini“, endlich das „Tremolo“ von Beriot. In jeder dieser drei Piecen trat die Gediegenheit, Sicherheit und der Wohlklang seines Spieles entschieden hervor; fast jeder einzelne Takt offenbarte seine hohe Künstlerschaft und nach dem wunderbar und mit der größten Präzision vorgetragenen Tremolo, dessen Schwierigkeit nur der Musikkenner richtig beurtheilen kann, brach der Applaus in einen tobenden Sturm aus. Solch eine Ovation, dargebracht aus der Elite des gebildetsten und kunstsinnigsten Publikums einer der vornehmsten Städte der Welt muß den Künstler, dessen Bahn auch nicht fortwährend Rosen umkränzen, für eine Schmach entschädigen, für deren Urheber jeder Besserfühlende nur die tiefste Verachtung hegen kann.

Das Konzert wurde mit Cherubini's Ouverture zu „Medea“ eingeleitet. In den Intermezzo's sang Hr. Hölzl Schuberts schönes Lied: „Drang in die Ferne“ mit vielem Ausdrucke und glücklichen Erfolg. Dlle. Meyer, diese hochgeschätzte Sängerin, schien uns von ihrer Krankheit noch zu sehr angegriffen, um sich so wie sonst geltend machen zu können. Ein neues Gesangstalent lernten wir in Dlle. Reuther kennen, welche eine hübsche Stimme und gute Schule entfaltete, und welche, wenn sie nicht der Ueberzeugung lebt, bereits am Gipfel des Helikon zu stehen, viele Hoffnung für ihre künftige Ausbildung gibt. Das Forciren der Stimme in den höchsten Chorden dürfte ihr eben nicht als gedeihlich empfohlen werden. R.

Kunst- und Theater-Notizen.

München, 18. April. Mad. van Hasselt-Barth, k. k. Kammersängerin von Wien, gab gestern ihre erste Gastrolle als Norma mit außerordentlichem Beifall. Mad. Hasselt, die früherhin unsrer Bühne angehörte, wurde bei ihrem Erscheinen lebhaft applaudirt, und mehrmals, theils allein, theils in Gemeinschaft mit Hrn. Härtinger (Sever) und Dem. Oswald (Adalgisa) gerufen. Die gestrige Aufführung der Norma ist durch die in Bezug auf Gesang, wie auf Spiel gleich vollendete Leistung der gefeierten Künstlerin zu den vorzüglichsten Operndarstellungen zu zählen, die man seit Längerem hier gehört.

Miszellen.

(Traurige Folgen eines Scherzes.) Ein Grenadier im Kastell zu Mailand schnitt Nudel für die Menage; der Tambour wollte sich einen Scherz machen und warf dem Grenadier einen Bettkotzen über den Kopf. Sich zu entledigen suchend, fuhr der Grenadier mit dem Messer in der Hand in die Höhe und, o Unglück! durchschnitt einem andern Grenadier, der ihm den Kotzen vom Kopfe nehmen wollte, am rechten Arme die Schlagader. Zwei Tage später wurde diesem durch den rühmlichst bekannten Operateur und Medizinä Doktor, Hrn. Regimentsarzt Landauer, der Vorderarm abgenommen.

Literarische Notiz.

Unter dem Titel „Oesterreichs Jubel und Dank“ ist ein Festgedicht zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät von Wunderlich, k. k. Magistratsrath, bei Karl Haas erschienen, welches wegen der darin ausgesprochenen patriotischen Gesinnungen und begeisterten Gefühle die wärmste Anempfehlung verdiente. Der Ertrag ist einem wohlthätigen Zweck gewidmet.

r—.

Konzert-Anzeige.

Mit allerhöchster Bewilligung wird Dienstag den 25. April 1843, Abends um 7 Uhr, im k. k. großen Redoutensaale, zum Vortheile der unter dem höchsten Protektorate Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzogs Franz Karl stehenden Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für arme erwachsene Blinde, eine große musikalische Akademie in zwei Abtheilungen gegeben werden. — Der ganze Redoutensaal wird vollständig beleuchtet sein. — Billets zu den Sperrsitzen auf der Gallerie à 3 fl. K. M. und zu den Sperrsitzen im Saale à 2 fl. K. M., so wie die Eintrittskarten auf die Gallerie à 2 fl. K. M. und im Saale à 1 fl. K. M. sind bis zu ihrer Vergreifung, in den k. k. Hof- und priv. Kunsthandlungen der Herren T. Haslinger und P. Mechetti, und A. Diabelli, wie auch bei dem Unterzeichneten, und am Abend der Aufführung selbst bei der Kasse des k. k. Redoutensaales zu haben.

F. C. Manussi,
Ausschuß-Mitglied des Vereins für erwachsene Blinde;
in der Stadt Nr. 1140 in der obern Breunerstraße wohnhaft.

Bitte.

Die Herren Einsender von Beiträgen, welche im „Adler“ keine Aufnahme finden, wollen so gefällig sein, in der Leopold Grund'schen Verlagshandlung am Stephansplatz, ihre Manuskripte abzuholen, und nicht der Redaktion deren Zustellung zuzumuthen. Die Redaktion.

Morgen-Cours am 24 April 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	109½	—
detto	4	—	100½	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	93	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh mit Verlos v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen					
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
detto	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard Schulden, der	2½	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	46½	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1½	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809 3 pCt.				—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

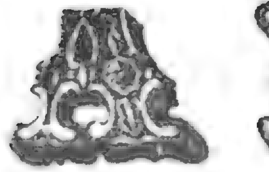
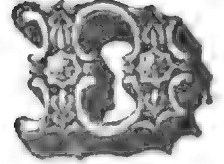
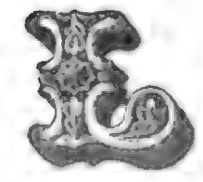
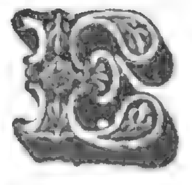
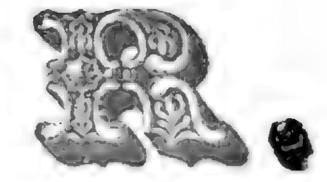
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles,	2½	—	64½	—
Steierm., Karn., Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1½	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 24 April.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt	109½	109½
detto	4	—	100	100½
detto	3	—	77	77½
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834			140½	141
detto 1839			112½	113
Bankaktien — höchster Cours			1630	— —
detto — mindester Cours			1629	— —
detto — letzter Schluß			1629	— —
Ferdinands Nordbahn-Aktien			96½	96½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 96. Mittwoch, den 26. April 1843.

Estafette.

Aus London, 14. April: Gestern, am Gründonnerstag, fand in der St. Jameskapelle die übliche Vertheilung des königl. Almosens an 24 alte Männer und eben so viele alte Frauen unter kirchlichen Feierlichkeiten statt. Die Hartschiere paradirten dabei in ihrem Krönungskostüm, und der Geistliche predigte über Armuth und Wohlthätigkeit. Schon in den ersten Tagen der Passionswoche waren an 800 andere alte und gebrechliche Menschen Hofalmosen vertheilt worden. In derselben Hofkapelle ward am Gründonnerstag, eine besondere Konfirmation der jungen Nobility und Gentry vorgenommen. — Aus Hildburghausen, 8. April wird geschrieben: Wir haben heute ein heftiges Gewitter gehabt, bei welchem der Blitz in die katholische Kirche schlug. Es sind freilich mehrere Balken zerschmettert, ein weiterer Schaden ist aber glücklicher Weise nicht angerichtet. — Aus Düsseldorf, 16. April: Die diesjährige österliche Zeit hat, wie wir hören, den bekannten Maler Achenbach ebenfalls in den Schoß der katholischen Kirche geführt. Die Mutter und die jüngern Geschwister des Künstlers, von denen sich einige in Amerika befinden, sind bereits schon vor mehreren Jahren von der protestantischen zur katholischen Kirche übergetreten und die Mutter sah es als eine Fügung Gottes an, daß der große Ruf ihres ältern Sohnes und so auch der Segen der Familie kurz nach ihrem Uebertritte erfolgte und soll somit auch den älteren Sohn, der nächstens eine Reise nach Rom mit Maler Carl antreten will, zu diesem Schritt veranlaßt haben. — Laura Grouvelle, die politische Verurtheilte, ist aus dem Gefängniß zu Montpellier als verrückt in eine Privat-Irrenanstalt abgeführt worden. — Das „Journal beider Sizilien“ veröffentlicht ein königl. Dekret, datirt aus Caserta vom 24. März, wodurch aus Anlaß der Geburt der königl. Prinzessin Donna Maria Annunciata Isabella für sämmtliche, vor dem gedachten Dekret erkannte, korrektionelle Strafen eine vollkommene Amnestie, rücksichtlich qualifizirter Verbrechen aber (mit Ausnahme weniger minder rücksichtswürdigen Kathegorien) nach Umständen die Nachsicht der Strafe von einem bis drei Jahren in Gnaden gewährt wird. — Zu Freiberg im Erzgebirge hat sich der durch seine Dramen Masaniello und Nausikaa bekannt gewordene Schriftsteller Alexander Fischer im Alter von 30 Jahren aus Hypochondrie erschossen. Er war der Sohn eines deutschen Apothekers in St. Petersburg. — Aus Ungarn: Der letzte Preßburger Jahrmarkt ist schlecht ausgefallen, wozu die ungünstige Witterung viel beitrug. — Da das Komitatshaus nächstens umgerissen werden soll, da es den Einsturz droht, um an seiner Stelle ein neues zu bauen, so hat der Fürst Anton Palffy den Saal in seinem Palais auf dem Schloßgrunde für die Komitatskongregationen, bis das neue Komitatsgebäude fertig sein wird, zuvorkommend eingeräumt. Die Wahl der Reichstagsdeputirten wird jedoch in der Primatial-Reitschule stattfinden, weil der Saal zur Aufnahme aller stimmenden Edelleute nicht genug geräumig ist.

Tageszeitung.

Ausland.

Paris, 15. April. (Vermählungsfeierlichkeiten.) Für alle großartigen Vermählungsfeierlichkeiten in Fontainebleau ist plötzlich unerwartet Contreordre gekommen und schon werden die kostbaren Gobelintapeten, Teppiche und andere Schaustücke wieder in das Gardemeuble zurück transportirt. Auch die im großen Styl entworfenen Einladungslisten erhalten keine Anwendung. Die Vermählung findet nächsten Donnerstag ganz im Stillen in St. Cloud statt, wohin der König sich schon am Ostermontag begibt, um daselbst für acht Tage seine Residenz aufzuschlagen. Vom diplomatischen Korps sind nur die Gesandten der Familienmächte, als Sachsen, Belgien ꝛc. geladen. Der sächsische Gesandte, Herr von Könneritz, nimmt unter den Gästen dieser Klasse den ersten Platz ein. Alle besondern Festlichkeiten unterbleiben, und nach der Trauung ist blos ein Diner, aber kein Ball. Der König der Belgier wird übermorgen erwartet. Das Eintreffen des Herzogs von Aumale steht im Zweifel, wiewohl eine Einladung an ihn ergangen und ein Dampfschiff zu seiner Verfügung gestellt worden ist. Der gerade jetzt beginnende Feldzug wird dem Prinzen nicht erlauben, in einem Augenblick, wo Kämpfe und Gefahren winken, die Armee von Afrika zu verlassen. Sein Bruder, der Herzog von Montpensier, ist unterdessen zum Kapitän im 4ten Artillerieregiment vorgerückt. Das 3te Artillerieregiment, wo er Lieutenant war, verläßt Vincennes und er gab daher vorgestern dem ganzen Offizierkorps ein Abschiedsbankett und den Unteroffizieren und Soldaten seiner Batterie eine beträchtliche Gratifikation. St. Cloud wird während der Anwesenheit des Hofs militärisch besetzt. Außer der den Ehrendienst thuenden Nationalgarde der Banlieue sind aus Paris täglich 872 Mann Linien-Elite-Truppen und zwei Schwadronen Kavallerie zum Wachdienst dahin beordert. Zahlreiche Polizeiagenten und Stadtsergeanten wurden schon gestern im Orte selbst einquartiert. Die kirchliche Einsegnung des Brautpaars geschieht durch den Erzbischof von Paris, die Abfassung des Civilaktes durch den Kanzler von Frankreich. — Die gestrige Promenade nach Longchamps war sehr belebt. Theater und Kammern waren des Charfreitags wegen geschlossen, aber in den elyseeischen Feldern prunkten und trompeteten die Gaukler, Possenreißer und Marionettenbuden-Inhaber, flogen die Schaukeln, drehten sich die Karroussels, als ob die Charwoche gar nicht existirte. Warum diese Inkonsequenzen, warum die Theater sperren und viel ärgeren Skandal auf freier Straße erlauben? Die Fahrt nach Longchamps in der Charwoche war einst eine fromme Wallfahrt, an der die Mode auch ihren Theil hatte. Die Revolution zerstörte den Kalvarienberg und die Kapellen, aber die Mode-Promenade blieb und ihre Accessorien stehen in immer ärgerlicherem Kontraste mit der Feier der stillen Woche.

Brüssel, 15. April. (Prozeß.) Ich fahre fort, Ihnen über den weiteren Verlauf des Prozesses Caumartin zu berichten. Der nächste Zeuge, welcher verhört wurde, war Steiner, der besonders wegen des gewaltthätigen Auftritts, den er angeblich mit Caumartin gehabt, vernommen wurde; sein Zeugniß stellt die früheren Angaben der weiblichen Zeugen als im höchsten Grade übertrieben hin. Eines Abends, deponirte er, sei er, als er die Heinefetter verlassen, Caumartin begegnet, dieser habe ihn ersucht, ihm einige Worte zu erlauben, habe ihm dann gesagt, daß er die Heinefetter und sie ihn liebe und habe ihn gebeten, seine Besuche einzustellen. Er (der Zeuge) habe ihm das zugesagt, sie seien darauf noch lange im freundlichsten Vernehmen zusammengeblieben und hätten sich mit einem Händedruck getrennt. Zu Hause habe er aber einen Brief von der K. vorgefunden, worin diese ihm geschrieben, daß Caumartin beleidigend von ihm gesprochen; es sei darauf, als er Caumartin am folgenden Tage bei der Heinefetter aufgesucht, zu einem lebhaften Wortwechsel und selbst zu Handgreiflichkeiten gekommen, aber weder ein Dolch, noch ein Degen, noch eine sonstige Waffe sei gegen ihn gezückt worden. Er habe klar eingesehen, daß die K. ihn gegen Caumartin und Caumartin gegen ihn aufhetzte und dieselbe Bemerkung habe ein anderer Zeuge jenes Auftrittes gemacht. „Es ist eine Infamie,“ habe dieser geäußert, „man hat Sie alle Beide in eine Falle gelockt.“ Auch Caumartin habe gesagt: „Schmutz haben wir hier schon, man will noch Blut dazu.“ Später sei die K. zu ihm gekommen und habe ihn zu überreden gesucht, Caumartin gerichtlich zu belangen; sie habe dabei bemerkt, daß die Heinefetter mit Vergnügen gegen Caumartin zeugen werde; er habe aber entgegnet, daß er an so etwas gar nicht denke; Caumartin habe sich wie ein Mann von Ehre benommen. Schließlich sagte der Zeuge noch aus, daß sich die B. über die Heinefetter dahin ausgesprochen, sie sei ein herzloses Weib und nicht

werth, daß sich ein achtbarer Mann mit ihr befasse. Sofort wurde dann die K. wieder aufgerufen, um über die Widersprüche in ihrer und des vorigen Zeugen Aussprüche vernommen zu werden. Anfangs läugnete sie, daß sie bei jenem Auftritte überhaupt zugegen gewesen; als ihr aber ihre bestimmte Aussage in der Instruktion vorgehalten wurde, daß sie dem ganzen Auftritte beigewohnt und gesehen habe, wie Caumartin einen Degen gegen Steiner gezückt, suchte sie eine kategorische Antwort auf die ihr vorgelegten Fragen durch die Erzählung einer langen ermüdenden Geschichte zu umgehen und entschuldigte endlich ihre ausweichenden Antworten mit ihrer Unkenntniß des Französischen, obgleich der Präsident ihr das Kompliment machte, daß sie sehr geläufig spreche. Immer mehr gedrängt, mußte sie endlich eingestehen, daß der heftige Auftritt sie ganz verwirrt gemacht habe und daß man in solchen Augenblicken die Sachen vielleicht schrecklicher ansehe, als sie wirklich seien. Der Angeklagte fand sich jetzt, als er bemerkte, daß man Gewicht darauf lege, daß er auch damals mit einem Stockdegen zu der Heinefetter gegangen, zu der Bemerkung veranlaßt, daß er immer erst sehr spät zur Heinefetter gekommen sei und daß sie, was sofort durch mehrere Aussagen erhärtet wurde, in einer sehr abgelegenen, erst halb ausgebauten Straße wohnte. Von den weitern Zeugnissen sind die der Doktoren Allard, Roubair, Joly und Servais von Bedeutung; sie bezeugen übereinstimmend, daß die Wunde Sirey's der Art gewesen, daß die Annahme, derselbe sei in den vorgehaltenen Degen hineingelaufen, durchaus nichts Unwahrscheinliches biete; alle verletzten Theile seien so weich und nachgiebig, daß es durchaus keines Stoßes bedurft habe, dem Eisen Eingang zu verschaffen. Vor Allem schien das Zeugniß des letztgenannten Arztes großen Eindruck auf die Jury zu machen, weil er seine Ansicht ausführlicher mit Gründen belegte, und aus der Haltung der Leiche demonstrirte, daß Sirey, als er die Wunde erhalten, angreifend verfahren sein müßte. Allard insbesondere bezeugte, daß der Angeklagte die tiefste Erschütterung gezeigt; „es ist ein furchtbares Unglück, habe er ausgerufen, wegen eines elenden Weibes werden zwei achtbare Familien in Verzweiflung gestürzt.“ Der Pariser Arzt d'Angers sprach, nachdem er deponirt, daß C. eine Wunde auf der Stirn, eine Kontusion im Nacken und eine Wunde, wie von einem Tischmesser, im Schenkel gehabt, auf Aufforderung des Gerichts seine Meinung positiv dahin aus, daß, nach der Beschaffenheit der Wunde zu schließen, welche Sirey erhalten, dieser in den Degen hineingerannt sei. Die ferneren Verhöre der Belastungszeugen sind ohne wesentlichen Einfluß auf die Entscheidung; ich übergehe sie deßhalb und fahre erst da wieder fort, wo nach einer kurzen Unterbrechung der Sitzung, während welcher das Mitglied des Senats, Graf Vilain XIV., wie man bemerkte, Hrn. Caumartin herzlich die Hand drückte, die Vernehmung der Entlastungszeugen begann. Der Vertheidiger erklärte, daß er so kurz wie möglich sein werde, da schon die Belastungszeugen größtentheils Entlastungszeugen gewesen. Der Amsterdamer Arzt Deboer hatte Caumartin bei seiner Flucht von Brüssel nach Frankreich behandelt und bezeugte, daß derselbe eine Wunde an der Stirn und im Nacken, so wie einen Messerstich im Schenkel gehabt. Der Notar Jamin sagte aus, übereinstimmend mit den Erklärungen Caumartins, daß dieser kurz vor seiner letzten Reise nach Brüssel die Absicht gehabt, sich zu verheirathen; die Bedingungen des Heirathskontrakts seien von ihm (dem Zeugen) mit der Mutter Caumartin's und dem Vater der Braut besprochen und man sei, wenige Tage vor dem unglücklichen Ereigniß, fast ganz einig gewesen. Er kenne Caumartin übrigens schon sehr lange und habe ihn immer sanft und nachgiebig gefunden, nie heftig und jähzornig. Auch der Vater der Braut habe, wie er wisse, die sorgfältigsten Erkundigungen über ihn eingezogen und sei mit den Nachrichten, welche er erhalten, vollkommen zufrieden gewesen; er (der Zeuge) glaube selbst, obgleich er es nicht bestimmt behaupten wolle, daß die Heirath auch jetzt noch zu Stande kommen werde. — Ein dritter Zeuge, der Coiffeur Dusses, wurde dann aufgerufen, um über Sirey und dessen Charakter auszusagen. Hier aber erhob sich der Anwalt der Civilparthei, um sich einer jeden derartigen Vernehmung zu widersetzen. Die Frage, welche man dem Zeugen vorlegen wolle, sei von keinem Einfluß auf die Sache und die Antwort könne nur Beleidigung gegen das Andenken des Ermordeten sein. Nur deßhalb, damit nicht seine Asche entweiht werde, während sein kalter Mund nicht zu antworten im Stande sei, habe sich seine Familie als Civilparthei konstituirt. Der Vertheidiger bestand indeß auf dem Rechte der Vertheidigung, solche Fragen zu stellen. Der ganze Prozeß reduzire sich darauf, ob Sirey durch eine Gewaltthätigkeit von seiner Seite seinen Gegner in die Nothwendigkeit versetzt habe, sich gegen einen Angriff zu vertheidigen, der ihn für seine persönliche Sicherheit, für sein Leben fürchten ließ oder ob Sirey so heftigen Charakters gewesen, daß man vernünftigerweise annehmen könne, daß er selbst in blinder Wuth in den Degen des Gegners gerannt sei. Er begreife um so weniger, wie man der Vertheidigung ein solches Recht streitig machen wolle, nachdem die Anklage so lange bei einem Ereignisse verweilt, welche dem eigentlichen Prozeß vollständig fremd sei. Das Zeugenverhör begann demnach und sämmtliche Zeugen bezeugten einhellig die maßlose Heftigkeit Sirey's. Eine Reihe von Zeugen hatte er wegen der geringfügigsten Ursachen geschimpft, bedroht, geschlagen, getreten oder zur Thür, resp. zum Fenster, hinausgeworfen; die Zeugnisse erschienen so genügend, daß der Vertheidiger auf die Vernehmung der noch übrigen Zeugen verzichtete. Das Zeugenverhör ist also geschlossen; morgen wird das Plaidoyer beginnen.

— 16. April. Gestern Abend um zehn Uhr in einer durch die Dauer des ganzen Tags verlängernden Sitzung hat die Jury in der Caumartinschen Sache ihr Verdikt gesprochen, welches auf die Frage, „ist der Angeklagte schuldig, in der Nacht des 19. Novembers vorigen Jahres freiwillig dem Alime Sirey eine Verwundung beigebracht zu haben, woran derselbe gestorben?“ einstimmig dahin lautet: „nein, der Angeklagte ist nicht schuldig.“ Eine besondere Berathung verlangte noch der Kostenpunkt, auf welchem die Civilparthei hartnäckig bestand. Der Angeklagte wurde zu dessen Uebernahme verurtheilt.

Inland.

Pesth. (Quieszirung und Beförderung.) Se. k. k. Maj. haben den Nestor der ungarischen Gelehrten und fruchtbarsten Schriftsteller, den Probst, Großwardeiner Domherr und königl. Rath, Georg von Fejer, bisher Präfekten der königl. ungarischen Universitätsbibliothek, wegen seines hohen Alters dieses Amtes zu entheben und den Sekretär der ungarischen Akademie und außerordentlichen Professor an der Universität, Dr. Franz Schedel, zum provisorischen Bibliotheks-Präfekten allergnädigst zu ernennen geruht. Bisher bekleidete stets ein Geistlicher die Bibliotheks-Präfektenstelle.

Preßburg. (Ein Biber.) Den 17. April Vormittags wurde hierorts nächst den Schiffsmühlen in Habern ein Biber von 39 1/4 Pfund Gewicht geschossen. Dieser seltene Gast ist im dortigen Wirthshause (Elisium) zur Schau ausgestellt.

St. Georgen im Preßburger Komitat. (Feuersbrünste.) Am 4. April brach in dieser königl. Freistadt, des Morgens um halb drei Uhr, in einer engen Gasse Feuer aus, welches schnell um sich griff und 10 Häuser verzehrte. Beim Löschen zeichneten sich der Stadthauptmann J. Barabas, der Prediger Samuel Filiczk, der Vormund Karl Pauler, ein gemeiner Soldat, ein Heiduk und ein Israelit aus. Leider brach Nachmittags um halb ein Uhr wieder Feuer aus, und verzehrte in kurzer Zeit 14 Häuser nebst mehreren Scheunen, Schupfen u. s. w. Beim Löschen zeichnete sich sowohl das hier einquartierte, als auch das aus der nahen Stadt Pösing herbeigeeilte Militär aus. Dies war die dritte Feuersbrunst, welche diese Stadt während eines Vierteljahrs betraf.

Feuilleton.

Momente aus der Siegeslaufbahn des Erzherzogs Karl.

(Fortsetzung.)

Der Erzherzog wünschte diesen Zwischenfall zur Auswirkung eines Waffenstillstandes zu benützen, um während desselben sich mit dem Korps von Tirol vereinigen zu können, und beschleunigte, als dieses mißlang, nach den Gefechten bei Unzmark und Neumark seinen Rückzug, um im Herzen der Monarchie die letzten Kräfte derselben zu ihrer äußersten Vertheidigung zu versammeln. Die Beweggründe zu diesem Entschlusse lagen in der Berechnung der Umstände, die, obgleich höchst vortheilhaft für Frankreich gestaltet, dennoch auf dem Punkte waren, in den nächsten Augenblicken ungünstig zu werden.

Das dauerhafte Unglück der österreichischen Armee und das Herannahen der feindlichen Truppen, welche bereits Kärnthen, Krain und einen Theil Steiermarks im Besitz hatten, auch Anstalt machten, in das Erzherzogthum Oesterreich und die Kaiserstadt selbst einzudringen, hatte den Gemüthern des österreichischen Volks eine Spannung gegeben und eine Begeisterung der Noth erregt, welche den flammendsten Enthusiasmus des Ehrgeizes weit übertraf.

Allenthalben in der Monarchie organisirten sich Volksaufstände, und selbst in Wien ergriffen die, an alle Bequemlichkeiten des Lebens Gewöhnten die Waffen, um das Vaterland und den eigenen Herd aufs Aeußerste zu vertheidigen. In Ungarn erhob sich die adelige Insurrektion, gemäß der Konstitution des Landes, bei Gefährdung die Reichsgrenzen und die Krone ihres Königs und das eigene Land zu schützen. In Tirol stand ein kriegerisches Volk unter den Waffen, um die Feinde aus den Gebirgen zu vertreiben. Eine solche Stimmung, wie sie sich jetzt über alle Provinzen des Kaiserstaats ausbreitete und sich überall laut, selbst zuversichtlich und jubelnd äußerte, eine so schwärmerische Vaterlands- und Fürstenliebe, wie sie alle Nationen des Staatenbundes zeigten, brachte nicht geringe Gefahren für die Feinde mit sich und konnte nicht durch Proklamationen entwaffnet werden. Im Rücken des französischen Heeres rüstete sich Venedig plötzlich gegen die Franzosen, welchen die venetianische Aristokratie im höchsten Grade abgeneigt war. In allen Bezirken, die Venedig auf dem Festlande besaß, wurde insgeheim ein Aufstand eingeleitet, der mit schrecklichem Blutvergießen ausbrach. Hunderte von Franzosen wurden von den Italienern niedergemacht, Fioravanti, ein venetianischer General berannte mit einem Korps Slavonier die Forts von Verona, in die sich die übrigen Franzosen geworfen hatten, um sich zu vertheidigen. Während dessen war der französische General Joubert mit seiner Division in Tirol, jenseits Trient, an der Lavisa in einer ziemlich mißlichen Lage. Er behauptete dieselbe Stellung, die im vorigen Winter verloren und wieder genommen worden war, hatte die österreichischen Generale Kerpen und Loudon, so wie auch ein starkes Aufgebot der Tiroler Landwehr, gegen sich. Die am Tagliamento gewonnene Schlacht war für ihn ein Zeichen zum Angriff. Angewiesen, in Tirol bis nach Brixen vorzudringen, woselbst noch Napoleon Nachrichten von dem Vorrücken der französischen Rheinarmee zu erhalten hoffte, sah er sich gar bald getäuscht, denn das Direktorium, eifersüchtig auf die zunehmende Macht Bonaparte's, zögerte, die ganze Kriegsmacht der Republik ihm allein anzuvertrauen, und hatte Moreau noch nicht über den Rhein gehen lassen. Joubert mußte sich daher entschließen, dem Feinde auszuweichen und an der Drau hinabzuziehen, um sich mit seinem Obergeneral zu vereinigen. Nur mit Mühe und nach bedeutendem Verlust gelang es ihm, seinen Rückzug aus Tirol zu bewerkstelligen, wodurch die Tiroler und die Anhänger Oesterreichs im nördlichen Italien sich nicht wenig ermuthigt fühlten. — General Loudon brach nun mit einer ansehnlichen Macht aus Tirol hervor und zwang das französische Korps, unter Bolland, sich in die Festungen zu werfen, so daß die Oesterreicher jetzt wieder in einem Theil der Lombardie geboten und neuerdings Besitz von Triest und Fiume nahmen, wo Bonaparte nur wenige Truppen zurückgelassen hatte. Alle diese mißlichen Umstände waren es eigentlich, welche Bonaparte zu Friedensvorschlägen bestimmten, denn er sah sich in nicht geringer Gefahr, von allen Seiten durch reguläre Truppen und Landstürme umschlossen und im Herzen der österreichischen Monarchie von unwiderstehlichen Massen erdrückt zu werden. Daher wünschte auch der Erzherzog Karl die Fortsetzung des Krieges, im Voraus gewiß, daß die ungünstige Konstellation, unter welcher der Feldzug begonnen hatte, künftig aufhören werde. Allein Oesterreich zog es vor, seinen erschöpften Völkern schnell Frieden zu geben und ungewisse Vortheile einer gewissen Ruhe, deren die Staatskräfte so sehr benöthigt waren, aufzuopfern. Demzufolge wurde ein Waffenstillstand zwischen den beiden Armeen und kurze Zeit darauf die Friedenspräliminarien zu Leoben an demselben Tage abgeschlossen, an welchem Hoche neuerdings den Rhein übersetzte (17ten April 1797), um einen Feldzug am Rheine zu eröffnen, der nur fünf Tage, aber dennoch merkwürdige Ereignisse umschließen sollte. Auf jenem Kriegsschauplatz war den 13. April der Waffenstillstand gekündet worden; Hoche hatte daselbst am Niederrheine nahe an 80,000 Mann unter seinem Befehle, welche ihren gegenüberstehenden Feinden an Stärke weit überlegen waren. Auch Moreau ging am Oberrheine über den Strom, und man fing bereits an, sich ernstlich zu schlagen. Schon hatte Hoche den österreichischen Generalen Werneck bei Neuwied geschlagen und Moreau seinen Gegner Sztarray bei Diersheim geworfen, als der Friedensbote den 24. April 1797 die Kämpfenden vor Frankfurt trennte.

So endigte sich abermals der Feldzug von 1797 und mit ihm ein fast sechsjähriger Krieg, der die besten Kräfte der streitenden Parteien, Ströme von Blut und ungeheure Summen verschlungen hatte.

Der Feldzug im Jahre 1799.

Der Augenblick des neuen Kriegsausbruchs fand Oesterreich nicht hinlänglich vorbereitet. Weder in Italien noch in Tirol waren seine Truppen versammelt, die Verpflegung nicht genügend organisirt. Suwarow, der russische Oberbefehlshaber des vereinigten Heeres und der ihm untergeordnete österreichische Feldherr Melas waren noch nicht am Orte ihrer Bestimmung eingetroffen. Es fehlte zur Zeit noch an einem bestimmten Operationsplan, der die Bestimmung der in Bewegung gesetzten Kräfte geregelt hätte. Diese waren in folgende Weise vertheilt: Erzherzog Karl befehligte in Bayern 54,000 Mann und 24,000 Pferde, in Graubünden und Voralberg standen 24,000 Mann und 1400 Pferde, im Innthale und südlichen Tirol 44,000 Mann und 2600 Pferde unter Bellegarde, an der Etsch versammelten sich 64,000 Mann und 11,000 Pferde unter Kray. Diese Vertheilung der Streitkräfte war nach dem Urtheile des fürstlichen Schriftstellers, dessen Geschichte des Jahres 1799 allein authentisch ist, sehr unzweckmäßig und fehlerhaft, indem sie das Hauptoperationsobjekt nicht hinlänglich versah und auf Nebenobjekte zu viele Kräfte verplitterte. Auch hatten die Oesterreicher in der kurzen Zeit der Waffenruhe sich keine befestigte Operationsbasis gebildet; denn da man keine Hoffnung hatte, so dauerhafte Friedenszeiten zu erlangen, wie sie nöthig gewesen wären, um eine gründliche und allseitige Befestigung herzustellen, so hatte man auch darauf Verzicht geleistet, jene Schutzwehren zu erschaffen, wie sie der Augenblick erforderte, und selbst bei geringer Haltbarkeit von großem Nutzen gewesen wären. Doch hatte man die zweijährige Ruhe benützt, um die Streitkräfte durch die vollständigste Bewaffnung des Landvolks in Tirol und Voralberg zu vermehren. Die Truppen selbst waren überzählig, gut verpflegt und ausgerüstet, vom besten Geiste beseelt. Die französischen Kriegsheere befanden sich nicht in gleich guter Verfassung, und entbehrten während der Spaltungen im Direktorium und der inneren Unruhen einer weisen Leitung. Zwar dekretirte das Direktorium die Aushebung von 200,000 Mann, allein alle seine Rüstungsanstalten waren noch nicht verwirklicht, als der Krieg schon erklärt worden war. Frankreichs Streitkräfte theilten sich in fünf selbstständige Heere: 1) die Mainzer- oder Donau-Armee (46,000 Mann), unter Jourdan, zur Invasion bestimmt, zwischen Landau und Hüningen; 2) die Schweizer-Armee (30,000 Mann), unter Massena, der damit Graubünden und Tirol erobern sollte; 3) die Observations-Armee (48,000 Mann), unter Bernadotte, mit der Bestimmung, zwischen dem Main, dem Neckar und der Enz zu operiren; 4) die italienische Armee (50,000 Mann), welche gegen Toscana und das südliche Tirol zugleich operiren sollte; 5) die Armee in Unter-Italien, mit der Bestimmung, Neapel vollends zu erobern und Corfu und Malta zu unterstützen. „Die gegen Oesterreich bestimmte Truppenzahl," sagt Erzherzog Karl, „war also schwächer und wurde noch mehr vertheilt, als jene des Gegners."

Selten haben sich die Gründe, welche die Wahl der Operationsplane bestimmen müssen, beiden Regierungen so klar und unverkennbar dargestellt, als vor Eröffnung des Feldzugs vom Jahre 1799, und doch ließen sich beide durch eine irrige Meinung verführen, verkannten den Schlüssel des Kriegsschauplatzes, den Werth seiner Behauptung, und legten zu viel Wichtigkeit auf den Besitz des Gebirges. Daher die Operationen der Franzosen in der Schweiz, daher die Aufstellung einer unverhältnißmäßigen Masse österreichischer Truppen zwischen Bregenz und Trient. Daher gingen alle fehlerhaften Operationen in diesem Feldzuge von dem Grundirrthume aus, wonach der Grundsatz, daß der Besitz der Höhen über jene der Ebene entscheide, bei einzelnen Gefechten so erprobt, auch auf größere strategische Kombina-

lionen angewendet wurde. Demgemäß schien die Schweiz die Vormauer von Frankreich, Tirol jene die von Oesterreich.

Dieser Irrthum, beiden Theilen gemeinschaftlich, schlug zum Nachtheil desjenigen aus, der am längsten auf ihm verharrte. Die übrigen Verhältnisse waren ziemlich gleich, doch nicht gleichartig. Waren Frankreichs Armeen schwach und unvollzählig, so saß es sich doch durch eine Reihe starker Festungen hinlänglich beschützt, und konnte demnach kühner und beharrlicher operiren. War somit Oesterreich mit seiner überlegenen, wohl ausgerüsteten Armee im Vortheil gegen seine Feinde, so sah es sich doch durch den Mangel fester Schutzwehren bei unglücklicher Gestaltung des Krieges seinen Feinden ganz blosgestellt, ein Umstand, der sowohl die Sicherheit der Unternehmungen, als auch deren Energie beeinträchtigte.

(Fortsetzung folgt.)

Theater=Nachrichten.

— Herr Pokorny, der Pächter des Josephstädter Theaters in Wien, hat wieder auf 6 Jahre die Arena, in der Donauau zu Preßburg, gepachtet. Hier spielten die nach Pesth gereisten französischen Schauspieler, die zu Wien im Kärnthnerthor Theater gespielt hatten, einige Male mit großem Beifall. Von ihrer Lebhaftigkeit und Beweglichkeit, die den Franzosen so natürlich ist, könnten unsere deutschen Schauspieler und die magyarischen in Pesth viel lernen. Die Arena in dem Palffy'schen Garten wurde von Hagn gepachtet. Preßburg hat nun drei Theater: das städtische (von Pokorny gepachtete), die Arena in der Donauau und die Arena im Palffy=Garten. Während des am 14. Mai beginnenden ungarischen Reichstages dürfte auch ein magyarisches Nationaltheater improvisirt werden.

— Die „Times" von 14. April melden die Ankunft des berühmten Baßsängers Staudigl in London, und fügen bei, derselbe werde in der nächsten Woche, im Coventgarden Theater, in einer englischen Oper auftreten.

— In Batavia spielte zum ersten Male eine französische Schauspielertruppe und macht unter den Europäern enormes Glück. Die Truppe des Herrn Menard gab zuvor eine Reihe von Vorstellungen in Calcutta.

Kunst= und Literatur=Notizen.

— Der „Moniteur der Armee" veröffentlicht die bis dahin noch unausgegebene Korrespondenz Napoleons mit dem Oberkommandanten seiner Artillerie, General Grafen von La Riboissière, während des letzten Theiles des Feldzuges von 1809 und während desjenigen von 1812. Die 60 und etliche Briefe, über deren Authentizität keine Zweifel walten können, und die der Sohn des Grafen, Pair von Frankreich, der Oeffentlichkeit übergeben hat, sollen namentlich für Militärs dieser Waffe von großem Werthe sein.

Miszellen.

(Prunksucht in Mexiko.) Einer der hervorstechendsten Züge mexikanischer Gesellschaft ist die Sucht, durch äußern Schmuck zu glänzen, eine Sucht, die von dem Bauern bis zu den höchsten Ständen verbreitet ist und von diesen durch einen so verschwenderischen Juwelenprunk befriedigt wird, wie er kaum an irgend einem europäischen Hofe überstrahlt werden kann. Einige von den alten spanischen Excellenten fanden die Mittel dazu in den ungeheuren Schätzen, die sie aus ihren Minen zogen. Unter diesen, erzählt uns Madame Calderon de la Barca, war der Graf de Regla so reich, daß, als sein Sohn, der gegenwärtige Graf, getauft wurde, die ganze Gesellschaft von seinem Hause bis zur Kirche auf Silberbarren einherging. Die Gräfin, die mit der Vice=Königin einen kleinen Streit gehabt, schickte ihr zum Zeichen der Versöhnung einen weißen Atlas=Pantoffel, der ganz mit Diamanten bedeckt war. Der Graf lud den König von Spanien ein, seine mexikanischen Ländereien zu besuchen, mit der Versicherung, daß die Hufe des Rosses Seiner Majestät von Vera=Cruz bis zur Hauptstadt nichts als gediegenes Silber berühren sollten. Dies mochte eine Großsprecherei sein; aber ein schlagenderer Beweis seines Reichthums ist die Thatsache, daß er zwei Linienschiffe vom größten Umfang von Mahagoni= und Cedernholz in Havana auf seine Kosten erbauen ließ und sie dem König zum Geschenk machte.

(Milchverfälschung.) Die Milchverfälschung wird in Frankreich mit einer Raffinirtheit betrieben, die nur in der Weinverfälschung ihres Gleichen hat. Dem Echo du Monde savant zufolge, besteht ein Hauptverfahren dieser Betrüger darin, daß sie Schafs= und Kalbshirne und dergleichen von Flechsen, Blutgefäßen u. s. w. reinigen, die Masse dann in einem Mörser zerstoßen, mit Wasser mischen, filtriren und so zu der Milch thun, welche dadurch ihre Dichtigkeit behält und einen reichlichen, doch widerlichen und nicht gesunden Rahm gibt.

(Die unverheiratheten Frauenzimmer der Ofar) in Abyssinien haben ihre besondere Je'ma (Brüderschaft, die eigene Versammlungen zur Schlichtung von Streitigkeiten u. s. w. und zur Wahrung ihrer Rechte hält) mit besonderen Rechten, Rechtsgelehrten und Priestern. Verheirathet sich das Weib, so tritt es in die Je'ma des Mannes, verliert jedoch die Stimmfähigkeit und wohnt keinen Versammlungen mehr bei.

Donau=Bäder.

Unter diesen muß auch angeführt werden das Sophienbad des Herrn Morawetz auf der Landstraße, obwohl es nicht am Donaukanale gelegen ist, weil es durch eine äußerst kostspielige und sinnreiche Wasserleitung mit dem reinsten filtrirten Donauwasser versehen wird. Wer die Echtheit dieses Donauwassers aus dem Grunde bestreiten wollte, weil es krystallhell und durch eine treffliche Vorrichtung mit einem großen Kostenaufwande von aller Unreinigkeit befreit ist, müßte den Schmutz als charakteristisches Merkmal dieses durch seine Weichheit so äußerst beliebten Badewassers anerkennen. Das Sophienbad ist in dem Augenblick ohne Zweifel das eleganteste Bad der Residenzstadt. Es ist in demselben mit einer Raffinerie ohne Beispiel für alle, selbst die kleinsten Bedürfnisse der Badenden gesorgt und was dieser Anstalt einen besonderen Reiz verleiht, das sind seine herrlichen Porzellanwannen, die alle Sinne von einer Reinheit wohlthuend überzeugen, welche in keiner anderen Art von Badegefäßen möglich ist, da in den Holzwannen, selbst bei der sorgfältigsten Reinhaltung, dem Auge und Geruch Spuren des früheren Gebrauches wahrnehmbar bleiben und in den Metallwannen die häufigen Wirkungen der Oxidation dem Badenden unangenehm affiziren. Die Reinigungsbäder des Sophienbades erfreuen sich daher in neuerer Zeit eines eben so lebhaften Zuspruches, wie die Dampfbäder, deren wohlthätige Wirkung, verbunden mit erfrischenden kalten Douchen, bekanntlich auch im Sommer erprobt ist. Herr Morawetz, der blinde Aeskulap dieser Anstalt, welche in vieler Hinsicht eine Heilanstalt und in jeder Hinsicht eine Sanitätsanstalt ist, da wie wir hören in neuester Zeit wieder wundervolle Heilungen von hartnäckigen gichtischen Lähmungsübeln und Gelbsucht daselbst erfolgt sind, ist immer noch thätig seine Anstalt zu verbessern, und als ein freundlicher und menschenfreundlicher Wirth den kleinsten Bedürfnissen, Launen und Wünschen der leidenden Menschheit und jenen der luxuriösen Delikatesse beinebst hilfreich zu begegnen.

Morgen=Cours am 25. April 1843.

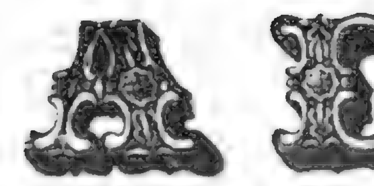
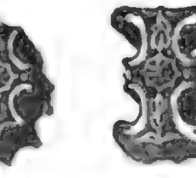
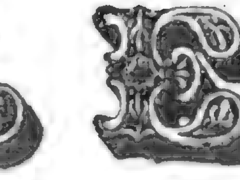
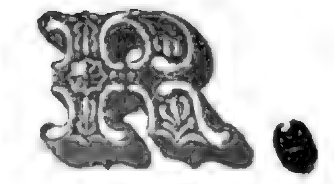
			Geld	Waare
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	109¾	—
detto	4	—	100¼	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	93	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834	f. 500	fl.	704½	—
detto 1839	f. 250	fl.	—	—
detto dto.	f. 50	fl.	—	—

Obligationen					
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—		—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	46½	—
aufgenommenen Anlehen	1¼	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¼	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles,	2¼	—	64½	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¼	—	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 25 April			**Geld**	**Waare**
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	109¾	109⅞
detto	4	—	100	100¼
detto	3	—	77	77½
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834			140¾	141
detto 1839			113¾	113⅞
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1633	1635
Ferdinands Nordbahn-Aktien			96⅝	96¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 97. Donnerstag, den 27. April **1843.**

Estafette.

Aus Stuttgart, 18. April. Gestern Nachmittag wurde auch hier, wie neuerer Zeit in anderen größeren deutschen Städten, ein Korso abgehalten. JJ. MM. der König und die Königin und die königl. Familie geruhten an der Fahrt Theil zu nehmen. Eine außerordentlich große Menge von Zuschauern hatte sich in den oberen Anlagen, durch welche der Zug ging, versammelt. — Ein namhafter deutscher Philolog, Dr. S. J. Lehrs aus Königsberg, ist in Paris im 37sten Lebensjahre gestorben. Er lebte seit 6 Jahren in der französischen Hauptstadt, wo er sich auf der königl. Bibliothek mit Forschungen über Homer und die griechischen Epiker beschäftigte. Der Minister Villemain hat ihn während seiner langen Krankheit vielfach unterstützt. — In Amsterdam sind eine Anzahl Fabrikanten u. A. übereingekommen, ihre Arbeiter statt am Sonnabend erst am Mittwoch zu bezahlen, damit sie am Sonntag nicht zu viel Geld ausgeben können. — Zu Lübeck sind zwei angesehene Kaufleute, Brüder, verhaftet worden, die im Laufe mehrerer Jahre falsche Wechsel im Betrag von ungefähr 20,000 Thalern ausgegeben hatten. Die Papiere, meist auf die achtbarsten Firmen ausgestellt, wurden von der Lübecker Diskontokasse ohne Argwohn akkreditirt; zur Verfallzeit löste man die alten gegen neue falsche Wechsel wieder ein. Die unerwartete Ankunft eines Hamburger Kaufmanns, dessen Name bei jenen Betrügereien mißbraucht worden war, brachte Alles zur Entdeckung.

Tagszeitung.

Ausland.

London, 15. April. (Rechtsfall.) Dieser Tage kam ein ganz eigner Rechtsfall vor den Gerichtshof in Castlestreet. Lord Monteagle (gewesenes Mitglied des Kabinets Melbourne) erschien in Begleitung mehrerer Personen vom Schatzamt, um Rede zu stehen auf die Anschuldigung eines gewissen Sharman, früher Konstabler bei der City-Polizei, der fünf Pfd. St. reklamirte, die er dem Lord Monteagle in die Hand gegeben, um sich eine Anstellung zu verschaffen. Der Richter stellte die Frage: „Seid Ihr gewiß, daß Lord Monteagle das Geld erhalten hat?“ Der Kläger antwortete: „Ja, ich habe das Geld in seiner Hand gesehen.“ Lord Monteagle gab hierauf folgende Aufklärung: „Eines Nachmittags im Monat Mai 1840, als ich eben ins Oberhaus eintreten wollte, stellte mir der Kläger einen Brief zu; ich blieb nicht stehen, ihn zu öffnen; als ich in's Haus gekommen war, brach ich das Siegel und las den Inhalt des Schreibens; es war ein Gesuch um Anstellung beim Zollamt oder als Briefträger; beigeschlossen war eine Fünf-Pfund-Note. Ich ging sogleich nach der Thüre zurück und fragte den Polizeimann, der am Posten war, ob er nicht gesehen, daß ihm ein Mann einen Brief eingehändigt habe; auf die bejahende Antwort gab ich ihm den Auftrag, er möge suchen, den Mann ausfindig zu machen; die Nachforschung hatte keinen Erfolg; ich behielt die Banknote und wartete ab, bis Sharman um eine Antwort auf sein Gesuch anhielt; da ich mich nun vergewissern wollte, ob er unwissend gegen das Gesetz gefehlt habe, so ließ ich ihn kommen; bei der Unterredung fand ich aber, daß er in solchen Dingen weit mehr Einsicht habe, als sonst bei Leuten seines Standes gefunden wird; ich verwies ihn daher an die Lords vom Schatze und sandte Brief und Banknote ihren Lordschaften zu; die Sache wurde in Erwägung gezogen; die Lord des Schatzes, obschon sie erkannten, daß der Fall wohl zu einer Anklage gegen Sharman geeignet sei, beschlossen doch, nicht dazu zu schreiten, sondern die Banknote von 5 Pfd. der Bank von England als Gewissensgeld (as conscienco-money) zu übergeben, was auch am 28. Dezember 1840 geschehen ist; Sharman, nachdem er verschiedentlich nach dem Ausgang der Sache gefragt und sich zuletzt überzeugt hatte, daß er weder seine 5 Pfd. zurück, noch eine Anstellung erhalten werde, hat nun den Weg der Klage gegen mich eingeschlagen.“ Lord Monteagle legte sodann den Empfangschein der Bank vor, machte aber auch zugleich die Gerichtskommissarien aufmerksam auf eine Bestimmung der Parlamentsakte, durch welche das Tribunal konstituirt wird, welche besagt: daß kein Beamter der Regierung vor dieses Gericht gefordert werden könne wegen Handlungen, die er in seiner amtlichen Eigenschaft vollzogen habe: in dem vorliegenden Falle habe er — Lord Monteagle — die gesetzliche Exemption nicht geltend machen wollen, weil er bedacht, es sei besser, gleich einzugehen auf die Klage, dieweil er sich selbst und dem Lande vollständige Aufklärung über den Vorgang schuldig wäre.

Brüssel. (Nachträgliches über den Prozeß Caumartins.) Die Freisprechung Caumartins habe ich bereits berichtet, es bleibt mir nur noch übrig, Ihnen über den Plaidoyer, namentlich über den Vortrag des Vertheidigers des Angeklagten, Hrn. Chaix-d'Est-Ange, ein Meisterwerk der Beredsamkeit, zu berichten. Die Reihe der Vorträge eröffnete der General-Advokat, Hr. d'Anethan. Es liege dem Hofe hier ein Verbrechen vor, welches nur zu häufig sei, welches indeß in der Regel in einer andern Klasse der Gesellschaft begangen werde, ein Verbrechen, welches Laster, Leidenschaften und Ausschweifungen verschuldet. Wenn aber auch diesmal die soziale Stellung verschieden, der Schauplatz an einem andern Orte sei, so finde man doch denselben Hebel, dieselben Leidenschaften, dieselben Ursachen, und wie auch die äußere Stellung des Angeklagten sei, welchen Rang er auch in der Gesellschaft einnehme, der Hof werde darauf keine Rücksicht nehmen; er werde entscheiden, als wenn er der untersten Klasse der Gesellschaft angehöre, oder vielmehr er werde bedenken, daß gerade die Erziehung, welche er genossen, der gesellschaftliche Rang, welchen er einnehme, seine Schuld nicht minderten, sondern erhöhten. Es könne die Anklage freilich sich nicht veranlaßt finden, die Rechtfertigung dreier Hauptzeugen gegen den Angeklagten, der Damen Heinefetter, B. und K., zu übernehmen, im Gegentheil, sie finde kaum Worte, diese strenge genug zu tadeln: aber dadurch mindere sich nicht die Schuld Caumartins und werde die Glaubwürdigkeit ihrer Zeugnisse nur wenig affizirt. Der Generaladvokat gab dann eine kurze Uebersicht der Ereignisse jenes Unglücksabends; er führte aus, wie Caumartin, erfüllt von Zorn und Eifersucht gegen seinen Nebenbuhler, nach Brüssel geeilt sei und wie, trotz der Zeugnisse, welche den Charakter desselben als sanft und nachgiebig hingestellt, der frühere Vorfall mit Steiner bei einer ähnlichen Gelegenheit zur Genüge beweise, welcher Heftigkeit und welcher Gewaltschritte man sich von ihm versehen könne. Habe man denn im Geringsten auch nur wahrscheinlich gemacht, daß Sirey selbst sich, wie die Vertheidigung geltend zu machen suche, in den Degen Caumartins gestürzt? Das Zeugniß Billetti's könne sehr wenig beweisen, da in den verschiedenen Aussagen dieses Zeugen bedeutende Varianten und selbst Widersprüche vorlägen, noch viel weniger der lebhafte Schmerz, welchen Caumartin gezeigt, und sein Eifer, Hilfe zu holen, da einestheils nur ein ganz verderbter Mensch — und ein solcher sei Caumartin nicht — gleichgiltig habe bleiben können, anderntheils ein so überaus großer Eifer, einen Arzt herbeizuschaffen, sich gar nicht bemerkbar gemacht habe. Auch die Ansicht der Aerzte könne hier nicht entscheiden; es sei unmöglich, daß Jemand, der in einen Degen hineinrenne, sich wieder zurückwerfe, wie es Sirey gethan; entscheidend aber dafür, daß Caumartin gestoßen, seien die Worte, welche nach der übereinstimmenden Aussage mehrerer Zeugen, Sirey unmittelbar nach seiner Verwundung gesprochen: „Er hat mich getödtet!“ Aber, behaupte man, Caumartin hat jedenfalls in gerechter Nothwehr gehandelt; Sirey hat ihn nicht allein geschlagen, er hat ihn sogar mit einem Messer verwundet. Wo ist aber der Beweis, daß Caumartin überhaupt eine Messerwunde von Sirey erhalten? Die Zeugnisse haben freilich die Existenz einer solchen

Wunde konstatirt, der Beweis aber, daß Sirey sie verursacht, beruht einzig und allein auf der Aussage Caumartins selbst. Und doch ist die Herstellung dieses Beweises dringend nothwendig. Denn eine gerechte Nothwehr setzt den Beweis voraus, daß die Vertheidigung durchaus nothwendig gewesen und daß sie im Verhältniß zu dem Angriff und den Angriffsmitteln stand, daß sie die Grenzen der Vertheidigung nicht überschritt. „Nein," so schloß der Generaladvokat, „eine gerechte Nothwehr ist nicht vorhanden und Sirey ist von Caumartin getödtet. Sie werden ein Verdikt aussprechen, der Ueberzeugung gemäß, welche sie sich gebildet, und durch dieses Verdikt werden sie zugleich die Schuld des Angeklagten erklären und eine hohe Sittlichkeits-Lehre geben. Sie werden ein Verdikt aussprechen, wie Ihr Gewissen es Ihnen diktirt und wie es das Land von seiner aufgeklärten, festen und unparteiischen Jury erwartet. Ich habe geendet." — Noch nahm der Anwalt der Civilpartei das Wort, um vorzugsweise den durchaus ehrenhaften Charakter des Getödteten zu vertreten und nachzuweisen, in welchem Grade sich derselbe der Achtung und Liebe Aller erfreut, welche ihm nahe gestanden. Dann trat, nach kurzer Unterbrechung, der Vertheidiger des Angeklagten auf. Nach einem kurzen Eingange, in welchem er eben so gewandt als fein sein Publikum zu fesseln wußte, ging er zur Sache über, um zuvörderst dem Angeklagten als Mensch und als Bürger das ehrendste Zeugniß zu geben und die Aussagen der drei weiblichen Hauptzeugen hinsichtlich seines Charakters in das rechte Licht zu stellen. Er wies dann bis zur Evidenz nach, daß die Heinefetter nicht, wie sie behauptet, mit ihm gebrochen, sondern ihm noch, während sie bereits an Sirey einen neuen zärtlichen Anbeter gefunden, die zärtlichsten Briefe geschrieben, wie Caumartin unter Anderm noch wenige Tage vor seiner Abreise nach Brüssel einen Brief von ihr erhalten, der die heißeste Sehnsucht athmete, ihn wieder zu sehen. Dann stellte er im schneidendsten Kontrast gegen die Antecedentien Caumartins, die Zeugnisse hin, welche über den Charakter Sirey's vorliegen und fragte, wer aller Wahrscheinlichkeit nach an jenem Abende den Andern provocirt, der ungestüme maßlos heftige Mann, oder der Mann ruhigen und sanften Charakters, wie von Caumartin bezeugt wird. Und, wenn Sirey der angreifende Theil gewesen, sollte Caumartin nicht im Zustande gerechter Nothwehr sich befunden haben? Sollte er etwa, nachdem ihn jener bereits mit einem Messer angefallen, noch mehr über sich ergehen lassen? Freilich, behaupte man dagegen, wo sei denn der Beweis, daß Sirey sich dieses Anfalls schuldig gemacht? Aber, frage er wiederum, wolle man vielleicht annehmen, daß Caumartin selbst sich auf dem Wege von Brüssel nach Malines die Wunde im Schenkel beigebracht habe? Nein, Caumartin sei in gerechter Nothwehr seinem Gegner entgegengetreten und selbst wenn er, wie er es nicht gethan, als dieser mit ferneren Drohungen auf ihn einstürzte, seinen Degen gezogen und ihn durchbohrt hätte, so würde das Gesetz ihn schützen, denn er hätte nur sich seines Rechts der Nothwehr bedient. Aber noch einmal. Nicht Caumartin habe Sirey getödtet, Sirey habe sich selbst getödtet. Von den Aerzten, welche man in dieser Beziehung vernommen, hätten die meisten positiv erklärt, Sirey sei, nach der Beschaffenheit der Wunde und der Stellung der Leiche zu urtheilen, selbst in den Degen gerannt und Alle hätten zugegeben, daß kein Umstand dieser Annahme entgegenstehe. „Doch, der Herr Generaladvokat," fuhr der Vertheidiger fort, „ist dagegen. Ich bitte ihn sehr um Verzeihung; aber ich setze ein größeres Vertrauen in die Kenntnisse der Männer von Fach, als in die Erfahrung und das Gefühl des Herrn Generaladvokaten. Handelte es sich um eine Rechtsfrage, so würde ich das größte Vertrauen in den Herrn Generaladvokaten setzen. Wenn aber in einer Rechtsfrage acht Juristen befragt sind und dann ein Arzt zu mir kommt und sagt: Diese acht Juristen haben sich geirrt, so reiche ich ihm meinen Arm hin und sage: Fühlen Sie mir den Puls und sagen Sie mir, ob ich krank bin, aber die Rechtsfragen lassen Sie die Juristen entscheiden!" Dann schloß Hr. Chaix-d'Est-Ange seine beredte Vertheidigung, die ich Ihnen leider nicht unverstümmelt mittheilen kann, mit folgenden Worten: „Forschen Sie nicht, wer den Stoß geführt hat. Gott hat ihn geführt! Wenn die Gerechtigkeit der Menschen bisweilen schlummert, die Gerechtigkeit Gottes ist immer wach. Es kommt ein Tag, an welchem seine Gerechtigkeit, langsam freilich, weil sie ewig ist, aber sicher naht und den Schuldigen erreicht. Es sind jetzt einige Jahre, daß Sirey einen Mann, welcher sein naher Verwandter war und sich der öffentlichen Achtung erfreute, mit einer schweren Beschuldigung angriff. Er nöthigte ihn zu einem abscheulichen Duell, er zwang ihn, sich zu schlagen und bohrte ihm seinen Degen in die Brust, und seine Frau war Witwe und seine kleine Tochter vaterlos. Ich weiß es wohl, er wurde freigesprochen. Die Gerechtigkeit der Menschen hat ihn nicht erreicht. Wir haben im Namen der Witwe Genugthuung vor dem Assisenhofe verlangt und der Assisenhof hat Sirey freigesprochen, weil er sich den Gesetzen der Ehre, wie man sich ausdrückte, gemäß benommen. Aber wenn die Gerechtigkeit der Menschen befriedigt war, die Gerechtigkeit Gottes war es nicht. Sie hat gewollt, daß in demselben Monat November, in welchen auch jenes Duell fiel, nach einer Orgie und in dem Salon einer Schauspielerin dieser Mann, der verheirathet war und der Weib und Kinder vergaß, sich in blinder Wuth selbst in den rächenden Degen stürzte. Gott hat ihm den Tod gegeben, einen augenblicklichen, plötzlichen Tod, der ihm nicht einmal die Zeit ließ, seines Weibes, seiner Kinder zu gedenken und den Himmel um die Barmherzigkeit anzuflehen, deren er so sehr bedurfte. Möge Gott ihm verzeihen und seine Barmherzigkeit ihn aufnehmen, denn er hat seine Schuld abgetragen; die Schuld seines ganzen Lebens hat er mit seinem Tode bezahlt." — Die Bewegung, welche die Schlußworte hervorriefen, war außerordentlich; das ganze sehr zahlreich versammelte weibliche Auditorium, wie sich von selbst versteht, schluchzte laut; selbst mehrere der anwesenden Richter und Advokaten sollen sich der Thränen nicht haben erwehren können; ich aber überlasse Ihnen, die Gründe für und gegen die Wahrscheinlichkeit abzuwägen; gesehen habe ich Nichts. — Die Replik des Generaladvokaten und die Duplik der Vertheidigung boten nichts Erhebliches; das Resultat der Berathung der Jury, den Ausspruch: Nicht schuldig! habe ich Ihnen bereits berichtet. Ich füge nur noch hinzu, daß Caumartin auf den Grund hin, daß er eine verbotene Waffe getragen, in die Prozeßkosten verurtheilt und daß ihm noch während der Sitzung ein mit der Post angekommener und von Paris datirter Brief übergeben wurde, welcher die Aufschrift führte: An den Herrn Eduard Caumartin, Mörder, und die Drohung enthielt, daß man ihn im Fall seiner Freisprechung umbringen werde.

Berlin, 18. April. (Unfall.) Bei der gestrigen Abendfahrt von Angermünde nach Berlin ereignete sich auf der Berlin-Stettiner Eisenbahn in der Gegend von Zepernik und Buch ein Unfall, der dadurch herbeigeführt wurde, daß der Packwagen aus den Schienen gerieth, und seine beiden Achsen, ehe der Zug zum Stehen kam, brachen. Der dem Packwagen folgende Zug löste sich durch Zerreißen der Ketten und ließ die Maschine mit dem Postwagen allein noch eine Strecke vorwärts gehen. Hierbei gerieth die Achse des zerbrochenen Wagens in die Räder des Postwagens, wodurch auch dieser aus den Schienen gerissen und umgeworfen wurde. Durch den Druck der nachfolgenden Wagen wurden noch 4 Personen-Wagen umgeworfen, wobei jedoch glücklicherweise keine erheblichen Beschädigungen der in denselben befindlichen Passagiere stattfanden. Nur vom Bahnpersonal trugen der Ober-Kondukteur, ein Kondukteur und der Packmeister bedeutendere Verletzungen davon.

Leipzig. (Feier.) Am 9. März wurde hier ein interessantes Fest gefeiert, nämlich das hundertjährige Jubiläum der Gewandhauskonzerte, die einen europäischen Ruf haben. Man brachte bei dieser Feier Kompositionen der Musikdirektoren zur Aufführung, welche seit hundert Jahren nach einander die Gewandhauskonzerte geleitet hatten. Den Schluß bildete ein festliches Souper. Ob die hiesigen Musikliebhaber ein derartiges Fest nicht würdiger und großartiger hätten feiern können, will ich hier auf sich beruhen lassen; allein eine Unwürdigkeit, mit welcher man das Fest verunzierte, hätte ganz sicher wegbleiben können. Man kann sich wirklich nicht tadelnd genug über den Vorfall aussprechen, welchem die Stadt den Verlust eines Mannes dankt, der unstreitig hier bei weitem mehr Gutes gewirkt hat, als es Mendelssohn jemals thun kann und wird, der allgemein geachtet und geliebt wurde, wenn ihn auch einige neidische Musikanten mit ihrem Hasse verfolgten. August Pohlenz leitete früher die Gewandhauskonzerte und zwar zur allgemeinen Zufriedenheit. Da erschien Mendelssohn-Bartholdy, und Pohlenz wurde bei Seite geschoben, als er es am wenigsten erwartete, kurz nachdem ihm das Direktorium seine ganz besondere Zufriedenheit mit der Leitung der Konzerte zu erkennen gegeben hatte. Der bescheidene Mann wich ohne Murren seinem glücklichen Nebenbuhler. Mendelssohn hat zwar den Paulus, auch Lieder ohne Worte (manche Musikfeinde sagen, ohne Sinn) komponirt; allein keine seiner Kompositionen hat das Glück gehabt, so ins Volk zu dringen, wie viele der schönen Lieder, die Pohlenz komponirt, wie zum Beispiel: „Auf, Matrosen, die Anker gelichtet," und „der kleine Tambour Veit." Pohlenz, obgleich der beliebteste Gesanglehrer der Stadt, mußte sich überhaupt noch viel gefallen lassen; — aber die Taktlosigkeit der Dirigenten der Gewandhauskonzerte bereitete dem anspruchslosen Manne am Ende eine so eklatante, öffentliche Kränkung, daß sie demselben tödtlich wurde. Wenn man bei dem musikalischen Feste zwei unbedeutendere frühere Direktoren überging, so kann dies wohl entschuldigt werden; sie waren todt, längst vergessen und konnten durch Zurücksetzung nicht mehr beleidigt werden; allein daß man bei dem ganzen Feste den Namen des anwesenden Pohlenz gar nicht einmal nannte, ist unverzeihlich. Daß von ihm keine Komposition ausgeführt wurde, mag hingehen; vielleicht paßten seine schönen, anspruchslosen Lieder nicht in das ganze Arrangement; allein auch beim Festmahle, bei welchem man jeden Musikanten, bis zum Paukenschläger herab, leben ließ, gedachte man seiner gar nicht; Niemand widmete ihm einige Worte der Anerkennung. Im Innersten seines Herzens verwundet, ging der tief gekränkte Mann nach ein Uhr nach Hause. Am Morgen fand ihn seine Frau todt im Bett. Man muß die Theilnahme der Leipziger an dem Schicksal des Mannes ehrend anerkennen. Sie zeigt sich in der Besorgtheit für das künftige Schicksal der Familie, welche er hinterläßt. Man hat bereits seiner Witwe auf fünf Jahre eine Pension von jährlich 600 Thalern gesichert; das ist schön und edel. Doch genug von dieser traurigen Geschichte, welche dem Liebling der Damen, Mendelssohn, sehr geschadet hat.

Kahira, 9. März. (Reise.) Prinz Albrecht von Preußen ist vor einigen Tagen mit dem von dem Vicekönig zu seiner Disposition gestellten

Dampfschiffe »Kahira« dahier angekommen, hat aber schon nach 24 Stunden auf demselben seine Reise nach Oberegypten fortgesetzt, wo er bis Assuan zu gehen gedenkt, dem Orte, wo durch die ersten Katarakte dem Laufe des Dampfers ein Ziel gesetzt ist. Die glänzendsten Vorbereitungen waren zu dem Empfang des Prinzen sowohl in Kahira als in Alexandria von Seite der egyptischen Regierung getroffen: Paläste, Ehrengarden, Musik, Equipagen und Adjutanten waren zu dessen Befehlen bereit; allein außer einem Diner bei Mehemed Ali in Alexandria schlug Se. k. Hoh. jede Ehrenbezeugung aus. Bei seiner Rückkunft aus Oberegypten gedenkt der Prinz dahier in dem auf dem berühmten und schönen Platze Esbequieh gelegenen neuen äußerst schön und bequem eingerichteten Hotel d'Orient einige Tage zu verweilen. Die preußische wissenschaftliche Expedition, an deren Spitze sich Hr. Professor Lepsius befindet, hat die Pyramiden von Gizeh und Sacchara, an denen sie sich beinahe drei Monat aufhielt, verlassen, und ist vor einigen Tagen nach Fayum abgereist, um dort ihre Untersuchung zu beginnen. Man darf wohl die Hoffnung hegen, daß diese Expedition uns endlich genauen Aufschluß über den fabelhaften See Möris und das so oft und vergebens gesuchte Labyrinth daselbst geben werde. Wenigstens steht nach den bedeutenden Entdeckungen über die egyptischen Dynastien, welche Professor Lepsius an den Pyramiden machte, bis jetzt als Thatsache fest, daß diese preußische Expedition den kommenden Reisenden in archäologischer Beziehung weit weniger zu thun übrig lassen wird, als die französische unter Bonaparte.

Inland

Pesth. (Feierlichkeit.) Vorgestern wurde das allerhöchste Geburtsfest Sr. k. k. Majestät, unseres geliebtesten Königs **Ferdinand V.** mit größtem Gepränge und der angehenchelisten Andacht in den Kirchen aller Konfessionen gefeiert. Nicht nur die geistlichen und weltlichen Würdenträger und Beamten, das Linien- und Bürgermilitär, Schulen und Körperschaften, sondern auch die Gläubigen aller Klassen strömten mit festlicher Feier in die Kirchen, um für das Leben und Wohlergehen **Desjenigen** zu beten, der über das Wohl so vieler Millionen mit so väterlicher Liebe waltet. — Den ganzen Vormittag widerhallten die Gebirge Ofens von dem festlichen Kanonendonner, die Dampfschiffe auf den Pesther Ufern flaggten mit allen ihren Wimpeln und das freudige Wogen der geputzten Menge in den Gassen verkündete laut, daß die Unterthanen ein Fest der Dankbarkeit und der Liebe begehen.

Pesth. (Verein.) Hier hat sich unter dem Vortritt des Grafen Johann Majláth (des bekannten deutschen Dichters und Schriftstellers), ein Verein für die Volkserziehung in Ungarn gebildet. Der zeitweilige Ausschuß besteht aus zwölf Mitgliedern. Die von dem Verein in einer Sitzung angenommenen Statuten werden, durch die Ausschußmitglieder unterschrieben, Seiner k. k. Majestät zur Bestätigung vorgelegt werden.

Preßburg. (Amtsjubiläum.) Am 27. März feierte der königl. Ober-Dreißiger, Johann Gabriely, sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum. Die Amtszimmer waren festlich ausgeschmückt, und als der Jubelgreis eintrat, begrüßte ihn der Kontrollor Hepesvary mit einer angemessenen Anrede in deutscher Sprache, welche der 72jährige, noch muntere Greis dankend beantwortete. An demselben Abende brachten ihm die Dreißigst-Beamten ein Ständchen.

Feuilleton.

Erinnerungen an Italien.

(Aus den Briefen einer Freundin.)

Warum machst Du mir den Vorwurf, daß ich Dir nichts über die **Bewohner** des Landes, welches ich durchreise, mittheile, über die ihnen eigenthümlichen Sitten und Gebräuche, daß ich mich blos bei stummen und todten Wundern aufhalte, und in Italien nur das aufsuche, was **ehemals** existirt hat? Nein, es ist dies keine Verabsäumung meiner Feder: Andere würden Dir wohl erzählen von den Gebräuchen dieser entarteten und doch interessanten Nation, von den modernen Einrichtungen, welche man in Italien bewundert, von den Monumenten, welche noch aufrecht stehen. Was mich betrifft, ich kann einmal an den Orten, wo der Geist und der Charakter der alten Römer so laut spricht, keine **Italiener** sehen: jene antiken Ueberreste, welche so viele Jahrhunderte hindurch in Ehren gehalten worden sind, und welche man heut zu Tage mit so vieler Gleichgiltigkeit zu Grunde gehen läßt, haben in meinen Augen eine Weihe, welche durch nichts verlöscht werden kann.

Ich werde Dir einmal ein Langes und Breites über **Neapel** mittheilen, über diese zauberische Stadt, wohin der Gesetzgeber der Araber sein Paradies verlegt hat; diesmal will ich mich begnügen, Dir einige Zeilen über die Campagna von Bajä zu schreiben.

Bajä und Cumä bestehen aus vielen alterthümlichen Ruinen und aus etlichen Häusern. Ich bin den letzteren sehr wenig nahe gekommen, nichts von ihnen reizte meine Neugierde; beim Vorschreiten in diesen Ländereien war ich erstaunt zu finden, daß die Frauen sich mehr mit dem Feldbau beschäftigen, als die Männer. Dieser Umstand braucht nicht Wunder zu nehmen, denn in diesem Landstriche, welchen man mit Recht Campagna felice nennt, braucht man kaum die Oberfläche des Erdbodens aufzulockern, um säen zu können; dasselbe Feld bringt zu gleicher Zeit drei reichliche Ernten: eine auf dem Boden, eine auf den Bäumen und die dritte auf den Guirlanden, welche sich von einem Baume zum andern in der Luft schaukeln. Dergestalt bringt der Sizilianer seine Tage in einer glücklichen Sorglosigkeit hin und kennt fast keine andere Mühe, als die Güter zu sammeln, welche ihm die fruchtbare Natur mit vollen Händen zuwirft.

Eines Tages fand ich die Straßen mit Pilger und Pilgerinnen in Feierkleidern erfüllt; es waren ganze Familien, deren einige sich durch ihre Tracht und Mundart unterschieden; Bauern, beladen mit den Erstlingen ihrer Herden und ihrer Ernte, Greise, welche die Herrlichkeit eines schönen Tages zu verjüngen schien, junge Mütter, mit ihren kleinen lieben Kindern auf den Armen. Ich fragte eine dieser Reisenden, welche nahe an mir vorbei kam, was denn dies zu bedeuten habe? »Eccellenza,« antwortete sie, »diese Leute, welche Sie da sehen, bewohnen Pausilippo oder das Kap Misene oder die Fluren des herrlichen Capua's. Wir kommen Alle in Puzzuoli zusammen, um dort das Fest des heiligen Prokulus, des Kirchen- und Stadtpatrons, zu begehen.« Die Frauensperson, mit der ich sprach, war in der Blüte der Jugend und straste die Angabe der Reisenden Lügen, welche von den Neapolitanerinnen sagen, daß sie weder Reize noch Schönheit besitzen. Die Tracht der meisten dieser Weiber schien mir außerordentlich prächtig. Die neapolitanische Bäuerin unterscheidet sich durch ihr seiden- auch silberdurchwirktes Kleid, durch ihre gestickte Fußbekleidung, durch ihr reich betreßtes Mieder, durch buntscheckige, ausgeschnittene Aermel, durch ihren Unterrock mit unzähligen Falten, endlich durch das goldene oder kupferne Geschmeide, womit ihre Arme und ihr Hals überladen sind. Dieses letztere Metall findet selbst in dem Schranke einer wohlhabenden Neapolitanerin Platz. Dieser ärmliche Luxus braucht nicht Wunder zu nehmen. Als Bewohnerin eines zauberischen Landes lehrt ein angeborner Instinkt die Italienerin, alles das zu vergöttern, was sie verschönert. Sie will nicht blenden, aber gefallen; sie will nicht Neid erregen, blos entzücken.

An der neapolitanischen Bäuerin ist Alles Anmuth. Der einfachste Anzug gewinnt unter ihren Händen sanfte Formen, einen eigenthümlichen Reiz, welcher dem Auge schmeichelt und gefällt.

Die Zierde, welche an gewöhnlichen Tagen ihren Putz vollendet, ist ein viereckiges Stück weißen Baumwollenzeuges, dessen Ränder mit Streifen von verschiedenen Farben und mit Fransen eingesäumt sind; wenn sie dasselbe mit der ihr eigenen Eleganz um ihre Taille geschlungen, so sträubt sich die Feder, diesem Dinge den nicht sehr idealischen Namen einer Schürze zu geben.

Nichts paßt zu der Physiognomie der italienischen Frauen besser, als die magnosa, zu ihren schwarzen Augen, zu ihren dunklen Haarflechten, zu dem edlen, lebhaften Ausdrucke ihrer Gesichtszüge. Die magnosa, eine Art nationalen Kopfputzes, ist fast allen Bäuerinnen dieser Gegend eigen. Sie besteht aus einem Schleier von weißer Leinwand, der viereckig auf den Kopf gelegt und sehr sinnreich zusammengefaltet ist, so daß er an der Stirne zwei rechte Winkel bildet. Eine besondere Sorgfalt ist in der Arrangirung ihres Haupthaares bemerkbar, welches gemeiniglich von großer Schönheit ist; große kupferne Nadeln, Perlen, Bänder und Blumen, oft eine einfache Rose bilden hier den Hauptschmuck.

Die Bewohner dieses sanften Klima's sind Freunde einfacher Vergnügungen; der Tanz (und der ihre ist sehr anmuthig), der Gesang (und auch dieser ist bezaubernd), dies sind ihre Vergnügungen, welche durch keine Ausartung entehrt werden. Alles in diesem Lande ist für den Dichter und für den Maler geschaffen, Alles spricht dort zur Seele und zur Fantasie. Wie oft verweile ich um die Stunde des Sonnenuntergangs, den von Büffeln gezogenen Wagen, beladen mit frisch gemähten Grase oder mit der reichen Ernte, vorbei fahren zu sehen. Die gelehrigen Thiere schreiten vorwärts, ihre Hörner sind mit Blumenkränzen umwunden, Blumenkränze zieren auch den Wagen. Junge Mädchen und Hirten, gekrönt mit frisch gepflückten Blumen, sitzen auf diesem pittoresken Throne und andere begleiten sie, indem sie rund um den Wagen her tanzen. Welche Schmiegsamkeit in ihrer Stellung, welche Unschuld in ihrem Blicke.

Doch ich erinnere mich, daß ich Dir einige Worte über Cumä sagen wollte. Davon in meinem nächsten Briefe. g.

Kunst- und Theater-Notizen.

Pesth. Dem. Jenny Lutzer ist hier angekommen, und beginnt demnächst ihre Gastpartien (in italienischer Sprache) auf der Nationalbühne.

Gran. Am 12. März veranstaltete der Chorregent des Metropolitan-Domkapitels, Karl Seyler (als Tonkünstler und Komponist auch in Wien, wo er früher bei dem Orchester des Kärntnerthor-Theaters angestellt war, rühmlich bekannt) ein mit einem magyarischen Deklamatorium verbundenes großes Konzert, dessen Ertrag großentheils zur Unterstützung der verunglückten Bewohner des böhmischen Erzgebirges, zum Theil aber zur Vermehrung des Fonds der Graner Anstalt zur Abschaffung der Gassenbettelei und Unterstützung der Graner Armen bestimmt wurde. Noch nie wurde in Gran ein so großartiges Konzert und mit solcher Präzision gegeben. Es kamen darin vor von der Komposition des Konzertgebers: „Heimatsklänge", eine für dieses Konzert eigens komponirte schöne Ouverture, ausgeführt vom ganzen Orchester, und ein großes Septett, vorgetragen vom Konzertgeber und sechs andern Tonkünstlern; von der Komposition des emeritirten Chorregenten Joseph Seyler (Vaters des Konzertgebers) „Die Wohlthätigkeit", ein Singquartett; Fräulein Alvina Kröning sang eine Arie aus der Oper „Montecchi und Capuletti"; Fräulein Leopoldine Schöß aus Wien spielte mit Präzision und Anmuth Variationen für das Pianoforte von Czerny, mit Begleitung des ganzen Orchesters; Karl Seyler trug mit vielem Beifall ungarische Melodien von Liszt auf dem Pianoforte vor; großen Beifall fand auch das rührende Gebet aus der Oper von Rossini's „Moses in Egypten" mit Begleitung des ganzen Orchesters von drei Sängern und einer Sängerin (Alvina Kröning) gesungen, und der Chor aus Haydns Schöpfung „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes", welcher von den sämmtlichen Sängern und dem ganzen Orchesterpersonale trefflich ausgeführt wurde. Professor Dr. Rump hielt, trotz seines Alters von 63 Jahren, eine humoristische Vorlesung in magyarischer Sprache „A' holdhoz" (An den Mond) — die erste magyarische humoristische Vorlesung in Gran — und deklamirte eine Elegie „A' sirhoz" (An das Grab) in magyarischer und deutscher Sprache. Auch er erhielt, wie die übrigen Mitwirkenden, Beifall und wurde gerufen. Die Einnahme betrug 681 fl. W. W., wovon 400 fl. W. W. dem Herausgeber der Wiener Theaterzeitung, Hrn. Bäuerle, für die Verunglückten im böhmischen Erzgebirge nach Wien eingesendet wurden.

Frankfurt. Die Harfenvirtuosin Parish-Alvars aus London und die nicht minder berühmten Künstler, Gebrüder Lewy aus Wien, sind hier eingetroffen und werden durch ihre außerordentlichen Leistungen im Bereiche der Tonkunst auch hier die Gunst erringen, die ihnen überall, zuletzt in Berlin, wo sie die Musikfreunde enthusiasmirten, zu Theil geworden ist.

Miszellen.

(**Eisenbahn-Miszelle.**) Der „New-Buryport Herald" theilt eine ergreifende Erzählung mit, die ihm vom Baumeister Rogers berichtet worden, als dieser einen der großen schweren steinernen Pfeiler, der für den Bau der Börse in Boston bestimmt war, vor Kurzem von Quincy nach dieser letztern Stadt transportiren ließ. Die Steinmasse wog 60 Tonnen (120,000 Pfund) und wurde von Ochsen gezogen. Gegen Abend kam man an die den Weg nach Boston durchkreuzende Eisenbahn, die überschritten werden mußte. Da die Thore derselben geschlossen waren, weit und breit aus der Ferne nicht das geringste Geräusch hörbar war und man glaubte, daß die Bahn zur Nachtzeit nicht befahren werde, so beschloß Herr Rogers, den Stein sogleich hinüberfahren zu lassen. Allein als der Wagen mit dem Ochsenzug bis zur Mitte der Eisenbahnstraße gekommen war, hörte man plötzlich und unvermuthet den brausenden Lärm einer entfernten Lokomotive, die sich näherte. Es war bereits dunkel, und man konnte deren Führer kein Zeichen geben. Zurückzukehren war nicht möglich, und so blieb nichts übrig, als alle erdenkliche Kraft anzuwenden, um den Stein vollends hinüber zu bringen, bevor die Lokomotive herankam. Man trieb die Zugthiere auf alle mögliche Weise an, aber durch den zu plötzlichen und schnellen Ruck, der durch die aufs Aeußerste angestrengten Kräfte sämmtlicher Ochsen verursacht wurde, brach zum Unglück die Kette, an der dieselben zogen. Nun stieg die Noth aufs Höchste. Es war kein Augenblick Zeit zu verlieren und daher nicht daran zu denken, die zerbrochenen Theile derselben wieder zu verbinden und es war unter solchen Umständen nichts Anderes zu thun, als diejenigen Ochsen, die noch durch einen Theil der Kette an den Wagen gespannt waren, bis zur größten Anstrengung ihrer Kräfte anzutreiben. Der Wagen mit der schweren Last wurde zwar in seiner Bewegung vorwärts gebracht, aber langsam und mittlerweile hörte man schon deutlich das Pfeifen und Schnaufen der in der Dunkelheit mit der Schnelligkeit von 20 englischen Meilen per Stunde heraneilenden Lokomotive, ohne daß die Personen, welche sich in den Eisenbahnwagen befanden, die mindeste Ahnung von ihrer Gefahr hatten. Da machten die Ochsentreiber einen letzten entscheidenden Versuch, die Zugthiere anzutreiben, die Steinmasse bewegt sich und die Lokomotive mit ihrem Wagenzuge brauste mit Windesschnelle gerade vorbei, als das letzte Ende des Steins jenseits der Bahn war. Da stand nun der Baumeister, der den Transport leitete, Gott dankend, und die Ochsentreiber, den Schweiß von der Stirn sich wischend, athmeten wieder freier, als wären sie selbst einer großen Gefahr entgangen.

(**Goldminen.**) Noch immer werden auf Sumatra neue Goldminen entdeckt, und es ist wahrhaft staunenerregend, wie in verschiedenen Gegenden nicht nur der Schlamm in den Flüssen und Sümpfen, sondern selbst die Felder und Wiesen mit Goldstaub reichlich vermengt sind. Der Infanteriekapitän Stoop hatte zu Lahai im vorigen Jahre selbst die Bemerkung gemacht, daß sich in den irdenen Geschirren Goldstaub befinde; er ließ daher die Stücke von zerbrochenen Töpfen, Schüsseln ꝛc. sammeln, und zu Staub zerstoßen. Bei weiterer Untersuchung und Wäsche ergab sich, daß in 70—80 Pfd. desselben 1 1/2 Loth Feingold erhalten war.

(**Die belgische Kolonisationsgesellschaft**) sorgt in jeder Weise human und väterlich für die Auswanderer. So erfährt man aus Antwerpen vom 10. April, daß das Schiff „die Stadt Brüssel", welches an demselben Tage Abends nach Santo Thomas in Guatemala unter Segel ging, aller Art Instrumente mitgenommen hat, deren sich die Arbeiter der Gemeinde in den Feierstunden bedienen sollen, um sich mit Musik zu ergötzen und auf diese Weise die gute Harmonie unter sich zu erhalten. — Wohl ihnen, wenn künftig nicht sie, sondern höchstens ihre Instrumente einmal verstimmt sind.

(**Mädchenhandel.**) A. D'Abadie erzählt in seiner abyssinischen Reise, daß man die Negermädchen von 11 bis 13 Jahren, welche den Gallas oder Gurasch, die wegen ihres hellen Teints und ihren schönen Augen fast wie Andalusierinnen aussehen, geraubt werden, jetzt in Schoa mit 100 bis 120 Fr., in Tschurrah mit 200 Fr., in Sur oder Maskat mit 370 Fr. und in Bassora mit 400 Fr. bezahlt. — Von 27. Jänner bis 30. März 1841 kamen durch das Dorf Omokullu bei Massawa allein 600 dieser Unglücklichen; der dortige Transit wurde jährlich auf mindestens 2500 solcher Negersklavinnen berechnet.

Morgen-Cours am 26 April 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	109⅞	—
detto	4	—	100¼	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			704⅜	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65¼	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der ältern lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	46¼	—
	1¼	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1½	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

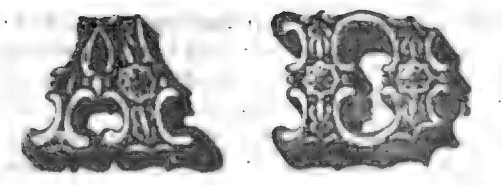
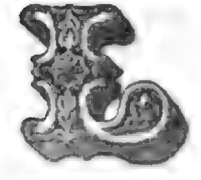
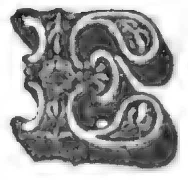
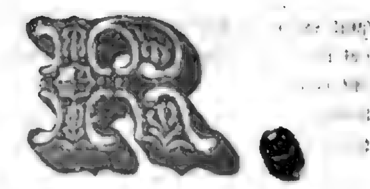
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	64¼	—
	2	—	54	—
	1¼	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 28 April.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	109⅞	110
detto	4	—	100¼	100⅜
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65¼
Anlehen vom Jahre 1834			140¾	141
detto 1839			113¼	113⅜
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1632	1634
Ferdinands Nordbahn-Aktien			98½	98¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 98. Freitag, den 23. April 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

München. (Pensionat für einzeln lebende Damen.) Bekanntlich sind in Frankreich mehrere Pensionate etablirt, welche die Bestimmung haben, einzeln lebende Damen aufzunehmen, und zwar Witwen, welche kinderlos sind oder ihre Kinder schon versorgten, und mit ihrem Pensionsgehalte oder ihren Renten nicht gerne in näherer, als nur in freundschaftlicher Beziehung zu ihren nächsten Verwandten stehen wollen, und doch auch den vielseitigen Unannehmlichkeiten, welche mit der Nothwendigkeit einer eigenen Haushaltung verbunden sind, sich zu entziehen wünschen. So haben auch bisweilen Frauenzimmer, die für ein Industrie- oder Lehrfach Besoldung beziehen, präbendirte Fräuleins, die einzeln leben, gleichfalls mit so vieler Sorge und Bemühung zu kämpfen, bis ihre, wenn auch geringen Bedürfnisse von fremden oder eigenen Dienstboten ihnen täglich, und oft noch mangelhaft geleistet werden. Nicht wenige solcher Frauenzimmer in Frankreich treten dort in Pensionate, wo sie ein sorgenfreies Leben führen können. Große Etagen in Häusern von angenehmer Lage werden von diesen Damen bewohnt. Eine jüngere Dame sorgt mit Hilfe einiger Dienerinnen für alle ihre Bedürfnisse. Ein Priester, ein Arzt, ein Beamter, als Hausfreunde, überschauen das ganze Hauswesen, nicht sowohl als Direktoren, sondern vielmehr als Beschützer, jeder in seiner Sphäre. Es fehlt nicht an Künstlern und literarisch gebildeten Männern, die sich dem geselligen Zirkel anschließen, der in den Abendstunden der hiezu festgesetzten Wochentage, besonders zur Winterszeit, regelmäßig stattfindet. Außerdem werden unter den Damen selbst besondere Zirkel gebildet, den ihre Freundinnen vergrößern, und wo bei weiblicher Handarbeit Manches für wohlthätige und nützliche Zwecke für Industrie, Verpflegungs- und Unterstützungsanstalten besprochen, berathen und beschlossen wird.

Feuilleton.

Momente aus der Siegeslaufbahn des Erzherzogs Karl.

(Fortsetzung.)

Osterach.

Während dieser Vorgänge in Tirol hatte Jourdan mit 30,000 Mann und 8000 Pferden den Rhein bei Basel und Straßburg überschritten. Sein Gegner, der Erzherzog Karl, war auf diese Nachricht längst gefaßt und hatte bereits seine Gegenanstalten getroffen. Schon am 4. März, wenige Tage, nachdem auch die 8000 Mann starke französische Observations-Armee bei Mannheim über den Rhein gegangen war und von dieser Stadt Besitz genommen hatte, überschritt seine Avantgarde (9500 Mann, 7600 Pferde) den Lech; er selbst folgte mit 37,000 Mann und 16,000 Pferden. Sein wohl angelegter Plan zielte darauf ab, dem Feinde mit gesammter Macht entgegen zu gehen und den Feldzug durch eine entscheidende Schlacht zu eröffnen. Er wählte demgemäß zu seiner Operationslinie die Straße über Memmingen nach Osterach, wo ihm der Feind nicht ausweichen konnte. Jourdan dagegen wollte seinem Auftrag gemäß sich mit Massena vereinigen und die Oesterreicher aus Voralberg vertreiben, wartete jedoch mit seinen Operationen bis zum glücklichen Anfang der in der Schweiz eingeleiteten. Als er hievon Nachricht erhalten, rückte er in die Linie zwischen Tuttlingen und Hohentwiel gegen Stockach (15. März). Während dieser Operationen betheuerte Jourdan fortwährend sehr naiv: „daß er keineswegs Feindseligkeiten beginnen, sondern blos militärische Stellungen nehmen wolle.“ Als demungeachtet der Erzherzog in doppelten Eilmärschen ihm entgegenzog und nacheinander in Mindelheim, Memmingen, Ummendorf, Ingelringen sein Hauptquartier aufschlug, so daß schon am 20. der größte Theil seiner Armee die Höhen von Renartsweiler und Altshausen erreicht hatte, wo sie nur durch das Thal von Osterach und den kleinen Fluß gleichen Namens von den Feinden getrennt waren, — wurde der Erzherzog von seinem offenherzigen Gegner ganz unbefangen aufgefordert, zurückzuweichen. Jourdan erklärte: „da er von seiner Regierung Befehl erhalten, mit seiner Armee in Schwaben einzurücken, so habe er die österreichischen Posten, auf die er während seines Marsches gestoßen, da er nicht die Absicht gehabt, irgend eine feindselige Handlung gegen sie auszuüben, auffordern lassen, sich zurückziehen, welches sie auch anfänglich gethan. Nun aber, da sie Widerstand leisten zu wollen schienen, benachrichtige er den Erzherzog, daß er gegen jene unter dessen Kommando stehenden Truppen, welche ihre Positionen nicht räumen würden, sich der Gewalt der Waffen bedienen werde.“ — „Wir wollen dieses Schreiben mit Kanonen beantworten,“ hatte hierauf der Erzherzog Karl erklärt — und die folgenden Tage zeigten, wie bündig und kräftig ein deutsches Heer auf die hohlen Phrasen seiner Feinde ohne Wortverschwendung antworten könne. Zwar wurden die österreichischen Avantgarden anfänglich durch einen heftigen Angriff zurückgeworfen, doch griff am 21sten die österreichische Armee die feindliche mit solcher Geschicklichkeit und Uebermacht an, daß die Franzosen in einer blutigen Schlacht gegen 5000 Mann an Todten und Verwundeten, worunter der Divisionsgeneral Lefebre, die verschiedenen Gefechtsschauplätze räumen und sich zurückziehen mußten. Diese Schlacht, worin die Oesterreicher nur etwas über 2000 Mann an Todten und Verwundeten verloren, war durch das thätige Feldherrntalent des Erzherzogs und seine furchtbare Artillerie siegreich für Oesterreich entschieden und dadurch Jourdans Absicht, den Erzherzog Karl von dem Ufer des Bodensee's zu entfernen, vereitelt worden. Jourdan, überzeugt von der Unmöglichkeit, die Fortschritte seines Gegners durch Schlachten aufzuhalten, in welchen ihn die Mehrzahl erdrückt haben würde, trat noch in der Nacht seinen Rückmarsch auf Stockach an; die Oesterreicher aber rückten den 22sten März über Sigmaringen, Mößkirch bis Deutwang vor und bezogen das von den Franzosen verlassene Lager bei

Pfullendorf, wo sie am 23sten rasteten. Jourdan setzte in der Nacht vom 22sten auf den 23sten seinen Marsch fort. — Des Erzherzogs Absicht, den Krieg mit einem Sieg zu eröffnen, war erreicht und den ganzen Feldzug durch die moralische Wirkung eines so glücklichen Anfangs das beste Prognostikon gestellt.

Stockach.

Am 24. März bezog die österreichische Armee eine Stellung bei Stockach und lehnte ihren linken Flügel an den Bodensee. Der Erzherzog, nicht befriedigt durch die bei Osterach errungenen Vortheile, wollte eine entscheidende Schlacht herbeiführen, aber auch nichts wagen, ohne von der Wahrscheinlichkeit eines siegreichen Erfolges dazu berechtigt zu sein. Jourdan seinerseits, seiner Schwäche bewußt, erkannte, daß er nur durch ein kühnes Manoeuvre und eine gewonnene Schlacht seine Lage verbessern, durch den Verlust derselben aber keinen wesentlichen Nachtheil erleiden konnte, da sein Rückzug gesichert war. Während Massena zu einem gleichzeitigen Angriff aus der Schweiz gegen Tirol und Vorarlberg, und Scheerer von Verona gegen Trient und Botzen herauf eingeladen wurden, wollte Jourdan durch Scheinangriff den linken Flügel beschäftigen, sich mit dem Gros seines Heeres auf den rechten werfen, zugleich aber eine Abtheilung gegen Möskirch detaschiren, und so die Straße von Pfullendorf gewinnen, um sowohl der Stellung in den Rücken zu kommen, der Artillerie, Reserve und Bagage sich zu bemächtigen, als auch im glücklichen Fall die kaiserliche Armee zum Rückzuge längs dem Bodensee zu zwingen und ihr alle bisher errungenen Vortheile mit Wucher zu entreißen. Diesen scharfsinnigen Plan zu realisiren, griff Jourdan am Morgen des 25sten die Oesterreicher mit Ungestüm an und unternahm einen Scheinangriff auf Liptingen, allein der Erzherzog hatte in der Hauptposition alle Anstalten zur kräftigsten Vertheidigung getroffen, und wies die Angriffe auf dem linken Flügel zurück. Dagegen war der rechte Flügel unter Meerveldt so unglücklich, dem Feinde weichen zu müssen. Seine Kavallerie wurde geworfen und die übrigen Truppen in Unordnung gebracht. Lange Zeit schwankte der blutige Kampf zu Gunsten der Feinde und die Oesterreicher flüchteten bereits auf mehreren Seiten, als der Erzherzog auf den bedrängtesten Punkten erschien, um seinen trefflichen Gegenanstalten durch seine belebende Gegenwart mehr Kraft zu gewähren. Er eilte mit einer Verstärkung seinem rechten Flügel zu Hilfe und richtete den Muth der weichenden Truppen, die er sammelte, durch herzgewinnende Ermunterungen wieder auf. Es begann neuerdings ein heftiger Kampf, der um so blutiger war, da die Franzosen ihr Geschütz auf der Straße hervorbrachten und ein mörderisches Feuer unterhielten. Die österreichischen Generäle Fürst von Fürstenberg und Prinz Anhalt-Bernburg stürzten sich auf den Feind, dessen Feuer ganze Reihen niederstreckte und sie dieser wackeren Führer, die auf dem Schlachtfelde blieben, beraubte. Das Gefecht dauerte einige Stunden mit abwechselndem Glücke, und die schwächeren Franzosen stritten mit außerordentlicher Tapferkeit. Endlich stellte sich der Erzherzog, überzeugt von der Wichtigkeit des Moments, selbst an die Spitze der beiden Grenadierbataillone Bojakowsky und Degeihof, um sie gegen den Feind zu führen. Diese Truppengattung, der Kern der österreichischen Armee, aus den ausgesuchtesten Leuten zusammengesetzt, nachher so berühmt durch die wiederholten außerordentlichen Beispiele von Bravour und Ausdauer, begründete in dieser Schlacht ihren Ruf für alle Zeiten. „Denkt," hatte der Erzherzog Karl den Bataillons zugerufen, „denkt, daß ihr österreichische Grenadiere seid; es gilt Ehre und Vaterland, wir müssen siegen oder sterben." Die persönliche Bravour und Aufopferung, mit welcher der Prinz sein Leben aussetzte, wirkte magisch. Von ihm geführt, stürzten sie sich wüthend auf den Feind, aber sie duldeten nicht die Gefahr, in welcher das kostbare Leben ihres Führers schwebte. Sie widersetzten sich mit Gewalt seinem persönlichen Vordringen, und der heldenmüthige Fürst, der nie vor dem mörderischen Feuer der Feinde floh, sah sich genöthigt, vor dem „Zurück!" seiner eigenen Truppen, das die ganze Linie entlang erscholl, zu weichen. „Hier ist nicht Ihr Platz, kaiserliche Hoheit," riefen einige Grenadiere ungestüm, „wir haben nicht den Muth, so lange Ihr Leben in Gefahr ist; wir kennen unsere Pflicht, wir sind Ihre Grenadiere und werden siegen oder sterben!" Und sie hielten Wort. Mit gefälltem Bajonette drangen sie auf den Feind ein, während die Kürassierregimenter Nassau und Mack sie unterstützten. Durch sie wurde das Schicksal des Tages entschieden und die Unsterblichkeit des Namens Karl errungen. Augenzeugen der Schlacht wissen die Tapferkeit der österreichischen Truppen und die außerordentliche Geistesgegenwart und Scharfsichtigkeit des Erzherzogs, die sie unterstützte, nicht genug zu preisen. Der Verlust auf beiden Seiten entsprach der Größe des Kampfes; 5000 Franzosen, todt, verwundet oder gefangen, fielen in die Hände der Oesterreicher, von welchen gegen 3000 streitunfähig geworden waren. Die Folgen dieser Schlacht waren jedoch noch größer, als die Schlacht, und der Preis des Sieges entsprach dem Verdienste desselben.

Jourdans Rückzug.

Am Tage nach der Schlacht, den 26sten, Morgens standen beide Armeen so, wie sie die Nacht überfallen. Jourdan ließ nun durch Ferino mit Tagesanbruch die Feinde angreifen, doch geschah dies nur, um deren Aufmerksamkeit von dem Rückzuge abzulenken, zu dem er sich entschlossen hatte. Den Tag über setzten sich mehrere Abtheilungen zu dem Zweck in Bewegung, doch verharrte Jourdan bis Abends auf dem Schlachtfelde, und nahm beim Abzuge seine Richtung nach Villingen, um von da seinen Rückzug weiter fortzusetzen und ihn durch Verbrennung aller Brücken zu decken. St. Cyr war bereits den 26sten über die Donau gegangen. Nur die leichte Kavallerie der Oesterreicher folgte dem Feinde, denn der Erzherzog betrachtete die Schweiz als das Hauptobjekt für beide Theile und wollte sich nicht von ihrer Grenze entfernen. Doch war jetzt der Augenblick gekommen, wo es galt, den getheilten Feind, dessen vereinzelte Kräfte durch den Erzherzog zerstreut waren, entscheidend auf's Haupt zu schlagen. Allein in diesem Moment fand sich der Wiener Hof veranlaßt, das Vorrücken des Erzherzogs einzustellen, weil man darin die Preisgebung Tirols, des vermeintlichen Schlüssels zum Kriegsschauplatze erblickte.

Auf die Nachricht, daß die Franzosen von Villingen ihren Marsch nicht fortsetzten, entschloß sich der Erzherzog, an die Quellen der Donau zu gehen und jede andere Maßregel zu verschieben, bis er den Feind gezwungen haben würde, sich gänzlich in das Rheinthal zurückzuziehen. Er setzte sich demnach am 29. März in Bewegung und drängte den Feind glücklich durch geschickte Operationen und kleine Gefechte zurück. Die Franzosen hatten ihre Kräfte zerstreut, wichen unaufhörlich und litten unter der moralischen Einwirkung ihrer Bedrängtheit. Sie gingen über Freudenstadt und den Kniebis in schnellen Märschen, indem sie schwache Versuche machten, einige Stellungen zu behaupten, und räumten endlich den Schwarzwald, wo sie fortwährend von einem österreichischen Beobachtungskorps beunruhigt wurden. Der Erzherzog selbst wandte sich mittlerweile nach der Schweiz (6. April), und bezog den 8. in Engen, den 13. in Stockach sein Hauptquartier.

Am unteren Rhein ereignete sich indessen nichts Bemerkenswerthes für die Oesterreicher. Bernadotte hatte Philippsburg den 30. März eingeschlossen, aber die Observationsarmee war sehr schwach. In Mannheim lag eine Garnison von 3400 Mann und vierzig Kanonen. Heidelberg und Bruchsal waren besetzt; die Franzosen schienen ein ernstliche Unternehmung gegen Philippsburg zu beabsichtigen. Als aber Bernadotte von dem Schicksal der Donau-Armee Nachricht erhielt, hob er in der Nacht vom 5ten zum 6ten die Blokade der Festung auf und zog den größten Theil seiner Truppen über den Rhein zurück. Eine Abtheilung Oesterreicher, welche über Pforzheim und Bruchsal abgeschickt worden war, vereinigte sich mit der Garnison von Philippsburg, welche nun Heidelberg und Mannheim unablässig beunruhigte, und sogar eine Diversion nach dem Odenwalde unternahm, wo sich die Bewohner gegen die Franzosen bewaffnet hatten. Bernadotte verließ nun die Armee, Jourdan ward abberufen und seine Armee unter Massena gestellt. Um diese

Zeit war es (April), wo der fruchtlose Kongreß zu Rastadt, der nur noch organisirt schien, um den Franzosen Gelegenheit zu geben, die deutschen Fürsten von Oesterreich abwendig zu machen, sein Ende erreichte.

Feldzug in Italien.
1799.

Italien fühlte sich in der republikanischen Zwangsjacke sehr unbehaglich, und die gegen das Volk bewaffnete Freiheit in der Repräsentation einer fremden übermüthigen Armee verwirklicht, war die vollkommenste Travestie der Freiheitstheorie, welche zur Zeit des alten Roms nur in den eroberten Provinzen also interpretirt worden war. Das Volk murrte und wehrte sich; die französischen Generäle hatten Mühe, ein richtiges Verständniß der Freiheit durch die rohesten Gewaltthaten zu befördern. So verscherzte Frankreich in den eroberten Ländern und neu konstituirten Staaten selbst sein Ansehen und seinen Einfluß, und bereitete den Feinden einen bequemen Siegesschauplatz. Die österreichischen Waffen waren hier nicht minder glücklich, als in Deutschland.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen an Italien.
II.

Wenn man die Anhöhe hinabsteigt, welche die Stadt Cumä von der Seite des Arcus Felix beherrscht, findet man zur linken Seite tiefe Gräben, von Menschenhand gegraben. Im Jahre 1606 entdeckten Feldarbeiter etliche antike Marmorstücke, welche in dem Erdboden verborgen gewesen waren. Unverzüglich wurden Nachgrabungen angeordnet; ungefähr acht Fuß tief traf der Spaten auf eine unermeßliche Menge von Friesen und Bruchstücken einer herrlichen Architektur, ebenso auf Statuen von der schönsten Arbeit. Nicht weit davon fand man einen Tempel und einen Cirkus von bewunderungswerther Schönheit. Der korinthische Knauf krönte alle Säulen, und eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch schlummerten hier, wahrlich im Staube, alle Götter des fabelhaften Alterthums. Hier lag die Göttin Venus mit all ihren Attributen, ein Apollo mit langem Haupthaar mit einem Schwane, der zu seinen Füßen spielte; eine kolossale Statue des Oktavius Augustus, ein Meisterwerk, werth mit den schönsten Bildhauerwerken Griechenlands zu wetteifern, und eine Unzahl anderer nicht minder merkwürdiger Statuen, worunter sich vorzüglich jene eines Gladiators auszeichnet, dessen Stirne mit einem feinen Bande umgürtet und dessen Körper mit einer Tunika bedeckt ist. Der größte Theil dieser Gegenstände befindet sich im Museum zu Portici. Dennoch bleibt jene Gegend eine unerschöpfliche Fundgrube. Es ist kein Zweifel, daß festgesetzte Nachgrabungen noch zu viel wichtigeren Entdeckungen führen werden, aber leider müßte man alsdann der Wissenschaft zu Liebe die reichsten Felder umgraben, ganze Stadtviertel niederreißen, und jene schönen Landhäuser vernichten, welche die Lebenden sehr ungern aufgeben würden zu Gunsten der Ausgrabungen der Werke der Todten. Der Bleistift meines Reisegefährten fand viele Stunden lang Beschäftigung in den Höhlen dieses zweiten Pompeji, und auch ich irrte mit all der Geschäftigkeit eines Neugierigen unter den Arkaden dieser Tempel und Paläste, auf den Stufen des Amphitheaters umher, wo das Gras sich hervordrängt, ohne daß seine Wurzeln die Steine zu zerklüften vermöchten.

Solltest Du es wohl glauben? Es ist unter all diesen Trümmern kein noch so kleines Marmorstück, kein noch so kleiner Stein, der nicht ein Meisterstück des Talentes und des ausgesuchtesten Geschmackes genannt zu werden verdiente. Ich gewahrte an einem Blättergesimse von merkwürdiger Zartheit, daß der griechische Meißel auf einem Blatte eine fast unbemerkbare aber ganz vorzüglich ausgeführte Fliege von der feinsten Arbeit angebracht; nichts zarteres und vollendeteres als dieses Insekt, höchstens einen Satyr in Relief ausgenommen, der auf dem Rasen liegend ausgeführt ist, und dessen Stellung von bewunderungswerther Weichheit ist.

Ich zweifle nicht, daß Du beim Durchlesen dieser Zeilen bedauerst, daß ich nicht Atlas bin, Du möchtest mich zurückkehren sehen, die Schultern mit Cumä belastet, sammt seinem Berge und seinen Alterthümern. Tröste Dich. Ich werde die euböische Stadt nicht in die Residenz mitbringen; fände sie denn dort ihren schönen Heimatshimmel, der sie mit so reinem Lichte umfließt, fände sie dort die azurnen Fluthen, die ihren Fuß bespülen?

Nahe bei Cumä, wenn man die Richtung gegen Bajä nimmt, stößt man auf die Villa des Servilius Vacias, welcher das von Blut überschwemmte Rom verlassen hatte, um den eifersüchtigen Blicken des Kaisers Tiberius zu entgehen, und sich dann in seine prächtige Villa bei Cumä zurückzog, wo er ob der Vergnügungen, mit denen er sich umringte, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. »O Vacias,« rief einst Seneka aus, »du bist der Einzige, der das Leben zu genießen weiß.« Diese Worte ließ der Philosoph freilich nur in einem Anfalle von Faulheit sich entschlüpfen, und als er ein anderes Mal bei anderer Stimmung vor der köstlichen Villa vorbeiging, sagte er nicht ohne Ironie: »Dies ist das Grabmal, worin sich unser Freund Vacias begraben hat.«

Die schöne Villa des Vacias hat, wie alle römische Ruinen, keine Spur mehr von der Prachtliebe ihres Herrn, der darin alle Bequemlichkeiten des Lebens vereinigt hatte, beibehalten. Man sieht nicht mehr seine beiden, mit dichten Rasen bewachsenen Grotten, in deren eine niemals ein Sonnenstrahl gelangte, während dem die andere beständig der Sonne ausgesetzt war; man sieht nicht mehr seinen Euripus, welchen zwei Schleußen nährten, und wo die verschiedensten Gattungen Fische sich befanden; man sieht nicht mehr seine so hochberühmten Statuen, welche ein griechisches Genie unter einem andern Himmel erzeugt hatte; dennoch ist die Villa des Vacias schön, sie fesselt den Reisenden an ihren wasserreichen Weihern und erhebt den Gedanken des Beschauers zur Träumerei. Stelle Dir die entzückendste Landschaft unter dem herrlichsten Himmel vor; Moos, Epheu, Pappeln, um die sich der Weinstock schlingt, Gewässer, an denen der wilde Schwan sein Nest baut, Gesträuche, in denen leise Lüfte spielen; alles das in veredeltester Melancholie, Alles besät mit römischen Ruinen, gestempelt mit großen Namen: da hast Du die neapolitanische Campagna, da hast Du die Villa des Vacias.

Die Entfernung zwischen Puzzuoli und Bajä beträgt in gerader Linie ungefähr drei italienische Meilen; die Strecke aber, welche man längs dem Sande zu gehen hat, beträgt ungefähr das Doppelte. Ein Kind mußte alle Tage zweimal diesen Weg machen, des Morgens um in die Schule nach Puzzuoli zu gehen, und des Abends, um wieder nach Bajä in sein väterliches Haus zurückzukehren. Dieses Kind bemerkte, daß nahe an der Küste längs des Fußsteigs, welcher das Meer umsäumte, immer ein Delphin schwamm, der es sich zur Aufgabe gemacht zu haben schien, dem Kinde Gesellschaft zu leisten, und durch seine artige Wendungen es zu ergötzen. Alle Tage dieselben kindischen Spiele und derselbe anhaltende Eifer. Angezogen von einem so gutgelaunten Reisegefährten ermangelte das Kind nicht, ihn an sich zu locken; anfangs liebkoste es ihn schüchtern, dann kühner werdend, stieg es ihm auf den Rücken. In wenigen Tagen hatte sich zwischen Beiden durch Gewohnheit die innigste Vertraulichkeit gebildet; der Delphin erwartete an jedem Morgen das Kind nahe beim Vorgebirge von Bajä und jeden Abend beim Vorgebirge von Puzzuoli, und trug es dann triumphirend an das entgegengesetzte Ufer. Von allen benachbarten Städten eilte man herbei, dieses Schauspiel zu sehen, dessen Sonderbarkeit das Ufer mit einer Menge von Neugierigen bedeckte. Nun starb das Kind. Der Delphin fuhr fort, alle Tage an den gewohnten Orten und zu den gewohnten Stunden zu warten; aber seine frohe Laune war dahin. Einige Wochen lang setzte er traurig und ermattet seine fromme Pflicht fort, dann starb er an demselben Orte, wo er den theuern Gegenstand seiner Neigung zum letzten Male abgesetzt hatte. Die Bewohner von Bajä begruben das treue Thier unter demselben Hügel, wo das Kind lag, und lange Zeit hindurch führte man den Reisenden zu diesem Orte, welcher gemeiniglich: »Das Grab des Delphins« heißt.

ß.

Konzerte in Wien.

Große musikalische Akademie, abgehalten am 25. April Abends um 7 Uhr im k. k. großen Redoutensaale, zum Vortheile der unter dem höchsten Protektorate Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzogs Franz Karl stehenden Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für arme erwachsene Blinde.

Die Akademie wurde mit einer Festhymne v. Tikl und einer Cherubinischen Ouverture eröffnet. Daß die erstere gar keine Aufnahme fand, wundert uns weniger, als daß sich auch nach der trefflichen Exekutirung der zweiten keine Hand regte. Hierauf sangen Mad. Tadolini und Hr. Rovere ein Duett aus der »Tochter des Regimentes«, welches wohl auf der Bühne und im Kostüm gesungen von Wirksamkeit ist, als Konzertpiece aber kalt läßt. Dennoch wußte das Publikum das Verdienst der Sänger zu würdigen. Mit rauschenden Akklamationen wurde Vieuxtemps empfangen, welchen das Publikum auf diese Art vor seiner Abreise noch ein Mal zu hören bekam. Er spielte die Kaprize: Les Arpèges mit vieler Kunstfertigkeit. Der Tenor Guasco, welcher mit Ronconi ein bekanntes Duett aus Donizetti's »Lucia di Lammermoor« sang, war heute weit besser bei Stimme als kürzlich bei seinem ersten Auftreten in der Oper »Corrado di Altamura«. Sein Ton ist schön und schmelzend, wenn auch dem Anscheine nach nicht von großer Intensität. Ein Hauptvorzug dieses Sängers, welcher uns im Verlaufe der jetzigen Opernsaison gewiß noch Gelegenheit zu seiner Beforzugung geben wird, besteht in der Männlichkeit seines Anschlages und der Rundung seiner hohen Töne. Mad. Tadolini entzückte wieder mit dem Vortrage einer charmanten Arie aus »Linda«. Für ihre glockenreine Stimme sind derlei Piecen ganz geschaffen. Von den übrigen Nummern heben wir die »russischen Lieder«, von dem ausgezeichneten Pianisten Hrn. v.

Meyer vorgetragen, heraus. Diese Nummer war unstreitig die genußreichste des heutigen Abends und rief einen begeisterten Beifall hervor, der nicht eher endete, bis Hr. v. Meyer sich entschloß, noch eine Probe seiner Virtuosität zum Besten zu geben. Es liegt eine unbeschreibliche Anmuth in den russischen Liedern, es sind Melodien voll gewinnender Sanftmuth und Melancholie, und ihre Wirkung auf den lauschenden Zuhörer, der diesen fremden und doch so heimischen Klängen willig Ohr und Herz öffnet, erhöht sich noch durch das Sinnige ihrer Verbindung und Verschmelzung, durch das Frappante der Uebergänge und durch die Eleganz und Reinheit des Spieles. Je öfter man Hrn. Meyer hört, desto überzeugender wird die Nothwendigkeit, ihn in die erste Fronte der Klaviervirtuosen zu stellen.

Das Konzert war sehr besucht und durch die Gegenwart des allerhöchsten Hofes beehrt. Donizetti war Dirigent. R.

Kunst- und Theater-Notizen.

Pesth. Die ungarische Regnikolar-Theaterdeputation in der Angelegenheit des Pesther magyarischen Nationaltheaters stellte letzthin an die kön. Freistadt Pesth das Ansinnen, das deutsche städtische Theater der ungarischen (magyarischen) Nation unter der Bedingung zu übergeben, daß vor der Hand in demselben abwechselnd magyarische und deutsche Dramen (Lustspiele, Trauerspiele und Schauspiele), Opern aber bloß in magyarischer Sprache*) aufgeführt würden. Der städtische Magistrat ernannte zur Erwägung dieses Ansinnens eine eigene Kommission. Das Resultat war: daß der Aufforderung vor der Hand schon deßwegen nicht entsprochen werden könne, da das deutsche städtische Theater auf mehrere Jahre verpachtet sei und der Kontrakt gehalten werden müsse; daß aber auch nach Verlauf der Pachtzeit das deutsche Theater nicht füglich großentheils würde magyarisirt werden können, da der größere Theil der Bürgerschaft noch keineswegs so magyarisirt sei, um magyarische Dramen und Opern verstehen zu können, und daß die meisten ins Theater gehen, um sich zu unterhalten, nicht um sich in der Sprache zu üben und in der Nationalität zu erstarken, daß endlich zu befürchten wäre, daß, sich das magyarische Theater gegenwärtig, wo es sich in einer Gegend befindet, in welcher die meisten Magyaren in Pesth wohnen, und während es vom ganzen Lande unterstützt und nicht gegen einen Pachtschilling verpachtet wird, sondern der Pächter und zugleich Direktor besoldet wird, kaum erhalten kann, das deutsche Theater mit dem magyarischen vereinigt, nicht würde bestehen können und keinen Pächter finden würde.

Miszellen.

(Der Epileptische.) Am 9. April d. J. entstand zu Paris in der Straße St. Antoine am Eingang des Johannismarkts ein großer Zusammenlauf um einen Menschen, der sich in einem furchtbaren Anfall von Epilepsie auf dem Pflaster wälzte. Die, welche sich zuerst ihm genähert und große Mühe hatte, ihn zu halten und zu verhindern, daß er sich nicht den Kopf auf dem Granit zerschmetterte, schickten einige der Umstehenden nach einem Arzt. Dr. Baunassies eilte, dieser Aufforderung zufolge, herbei, und wandte sofort das Verfahren an, welches bei solchen Kranken gewöhnlich ist. Der Unglückliche kam wieder zu sich und antwortete auf die theilnehmenden Fragen nach seinem Namen und Geschäft, er heiße Stephan Piette und habe kein Geschäft. Der schlechte Zustand seiner Kleider, seine abgemagerten Züge und sein ganzes übriges Ansehen brachten einige gutmüthige Hökerinnen auf den Gedanken, der arme Teufel möchte einen leeren Magen haben. Einige liefen fort, eine Tasse Fleischbrühe und ein Glas Wein für ihn zu holen, Andere griffen in ihre Taschen, begannen eine Sammlung zu seinem Besten und forderten die Menge auf, ihrem Beispiel zu folgen. Mittlerweile beschäftigte sich der Doktor und zwei junge Leute, die aus dem Omnibus der Bastille ausgestiegen waren, dem Kranken seine Kleider wieder anzulegen; denn bei den Bemühungen, ihn wieder zu sich zu bringen, hatte man ihm, um seine Brust zu erleichtern, seine nothdürftige Weste aufgeknöpft und die Hosenträger abgenommen. — Der eine junge Mensch bemerkte, daß die Weste sehr schwer war. Er fühlte an die Tasche und bemerkte einen Körper wie eine Geldrolle. Er griff hinein und brach eine Rolle zum Vorschein. Der Andere suchte und fand in der andern Tasche etwas Aehnliches. Man untersucht das Gefundene und siehe da, die eine Rolle enthielt 300 Frks. in Gold, die andere hundert und etliche Franks in Fünffrankenthalern. Man fragte, woher das Geld? Piette schien auf diese Frage nicht zu hören und klagte über Kopfweh. Man fragte nach seiner Wohnung; er nannte eine Gasse in der Nähe des Stadthauses. Die geringe Uebereinstimmung zwischen dem äußeren Ansehen seiner Kleider und den Inhalt seiner Taschen hatte bei einigen Zuschauern solchen Verdacht erweckt, daß sie sogleich einen Polizeikommissär in der Nähe herbeiriefen. Dieser begann auf der Stelle ein Verhör mit dem Epileptischen, und da dieser keine genügende Antwort gab, ließ ihn der Polizeikommissär auf die Polizeipräfektur bringen. Dort wurde nach Beaugenscheinigung seiner Person das Register der Verdächtigen aufgeschlagen, und nach kurzer Untersuchung stellte sich heraus, daß die in Rede stehende Person bereits zweimal verurtheilt worden war.

(Die Trommlerin.) Ganz kürzlich ist zu Calais eine 76jährige Frau gestorben, welche den Namen femme tambour erworben hatte, und und zwar auf folgende Weise. Einige Spekulanten in Calais wollten im J. 1792 Korn ausführen. Die 24jährige Frau Charpentier, dies gewahrend, ergiff eine Trommel, schlug Generalmarsch und brachte die ganze Bevölkerung auf die Beine, welche sodann die Ausfuhr verhinderte. Nachdem sich der Sturm gelegt hatte, ließ die Stadtobrigkeit in aller Stille die Frau Trommlerin verhaften. Die Freunde derselben machten nicht etwa einen gewaltsamen Befreiungsversuch, sondern wandten sich mit einer Bittschrift an die Konvention. Und diese gab der Obrigkeit zu Calais einen Verweis, nebst Befehl, Frau Charpentier auf der Stelle in Freiheit zu setzen; der Trommlerin ertheilte sie aber einen glänzenden Lobspruch. Die Kornausfuhr war nämlich seit 1789 durch Gesetze scharf verboten.

(Richard Lenoir,) einst der reichste Fabrikant Frankreichs, der gegen 40 Fabriken besaß und mehr als 10,000 Arbeiter beschäftigte, und für den in seinem 74. Jahre eine Kollekte zur Linderung seiner drückenden Verhältnisse veranstaltet wurde, erzählt in seinen veröffentlichten Memoiren: „Am 22. April 1814 betrug mein Vermögen gegen 8 Millionen und am 24. war ich ein ruinirter Mann und ein Bettler. Die einzige Ursache meines Unglückes war die plötzliche Aufhebung der Zölle auf die Baumwolle.

(Verhaftungen in England.) Nach amtlichen Bekanntmachungen der Londoner Polizei sind im vorigen Jahre 65,704 Personen (45,438 männlichen, 20,266 weiblichen Geschlechts) verhaftet worden. Unter dieser ansehnlichen Zahl befanden sich nur 5477 männliche und 987 weibliche Personen, die gut lesen und schreiben konnten, während fast 20,000 Verhaftete von diesen Elementarkenntnissen gar nichts wußten.

*) Und doch ziehen deutsche Opern die meisten Zuhörer und Zuschauer ins städtische Theater zu Pesth und machen ein volles Haus, besonders wenn berühmte deutsche Sänger und Sängerinnen in Gastrollen auftreten. In magyarischen Opern als Gäste in einer ihnen fremden Sprache aufzutreten (wie Dlle. Henriette Carl thut) dürften sich wenige deutsche Sänger und Sängerinnen entschließen.

Morgen-Cours am 27 April 1843.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	109⅞	—
detto	4	—	100⅜	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	59¾	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			705⅝	—
detto 1839 f. 250 fl.			283⅝	—
detto dto. f. 50 fl.			56⅝	—
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65⅜	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	46½	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

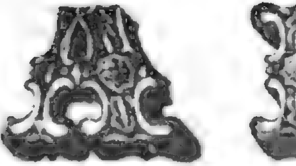
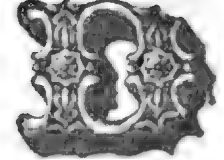
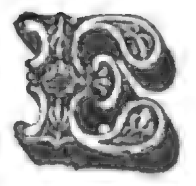
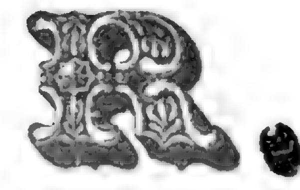
			Aerar.	Dom.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	64½	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 27. April.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	109⅞	110½
detto	4	—	100¼	100½
detto	3	—	77	77½
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834			140¾	141
detto 1839			113	113½
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1628	1630
Ferdinands Nordbahn-Aktien			98½	98¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 99. Samstag, den 29. April 1843.

Estafette.

Aus Paris, 20. April: Als Hr. Guizot gestern von St. Cloud zurückfuhr, wurden die Pferde scheu, und rannten mit dem Wagen gegen einen Baum. Zum Glück war ein Fiaker in der Nähe, der sie zum stehen brachte. — Aus Brüssel, 30. April: Fräulein Heinefetter hütet, seit die Debatten des Prozesses Caumartin beendet sind, das Zimmer und soll mit der Abfassung einer Denkschrift beschäftigt sein, in welcher sie ihr Benehmen sowohl in dieser Angelegenheit, als hinsichtlich aller damit in Verbindung stehenden Umstände zu rechtfertigen beabsichtigt. Ihr hiesiges Engagement ist übrigens mit Ende dieses Monats abgelaufen und sie wird auch bis dahin nicht mehr auf der Bühne erscheinen. — Der Schiffskapitän Hr. Brual, Gouverneur der Marquesas, ist jetzt auch zum Kommissär des Königs bei der Königin der Gesellschaftsinseln ernannt worden. — Nach der „Gazetta di Genova“ ging in Pegli, in der Provinz Genua, am 21. März die Ceremonie der Repristinirung der Kassinensischen Benediktiner-Mönche in Ligurien, durch die Wiedereröffnung des Klosters an diesem berühmten Orte vor sich. Man wählte zu dieser Feier den Namenstag des heiligen Stifters des Ordens und hielt dieselbe ab in der ihm geweihten Kirche, welche von der frommen Großherzigkeit des Fürsten Doria Panfili sammt dem anstoßenden Kloster dem Orden geschenkt wurde. — Aus Hannover, 17. April: Wie zur allgemeinen Freude verlautet, soll die Gemahlin des Kronprinzen sich guter Hoffnung fühlen. — Aus Kopenhagen, 17. April: Am Charfreitag ward Thorwaldsen eine von 250 Studirenden unterschriebene Adresse überreicht, worin sie ihm ihre Freude über seinen Entschluß, für die Frauenkirche eine Statue von Luther ausführen zu wollen, zu erkennen geben. Thorwaldsen hat diese Aeußerung der Studenten freundlich aufgenommen und erwiedert, daß die Ausführung seines Entschlusses auch ihm Freude machen und er sich dieselbe angelegen sein lassen werde. — Die Trauung der Prinzessin Klementine mit dem Prinzen August von Sachsen-Koburg hat den 20. Abends im Palais von St. Cloud stattgefunden. Die königliche Familie war bei der Feierlichkeit zugegen. Nach der Trauung war großes Festmahl von 3 bis 400 Couverts. — Der Herzog von Sussex, der seit einigen Wochen krank ist, zuletzt aber auf der Besserung war, hat einen Rückfall gehabt; das Fieber hat sich von Neuem eingestellt. — Ueber London hat man Nachricht vom Prinzen v. Joinville erhalten; Briefe aus Cape-Coast-Castle melden, daß der Prinz auf seiner Fahrt an der Westküste von Afrika Ende Jänner an der Goldküste angekommen war: seine Escadre besteht aus der Fregatte „Belle Poule“, der Korvette „Coquette“ und einem Schooner; von der holländischen Niederlassung Elmina ist der Prinz über Land nach Cape-Coast-Castle gekommen, woselbst er am 29. Jänner vom Gouverneur, Kapitän Maclean, mit allen seinem Rang gebührenden Ehren empfangen wurde. — Eine Nachricht aus Gibraltar hat ganz Lissabon in Bewegung gesetzt. Das Regierungsschiff „Cesar“, gemiethet um Galeerensklaven nach Angola u. s. w. zu bringen, war am 23. Dezember nach seiner Bestimmung unter Segel gegangen. Eine englische Kriegsbrigg von 10 Kanonen, welche ihm begegnete, sah es Nothzeichen geben und kam ihm zu Hilfe. Das Fahrzeug hatte 300 Verurtheilte an Bord, worunter viele Weiber, ferner gewöhnliche Mitreisende. Die Verurtheilten hatten sich nun aufgelehnt und die Schiffsmannschaft nebst den Passagieren ums Leben gebracht, mit Ausnahme des Steuermannes, der das Schiff leiten sollte; dieser gab den Engländern das Nothzeichen, welche darauf die Meuterer bewältigten.

Feuilleton.

Momente aus der Siegeslaufbahn des Erzherzogs Karl.

(Fortsetzung.)

Feldzug in der Schweiz. 1799.

An den Grenzen Tirols stand Lecourbe mit 30,000 Mann auf einer sehr gefährlichen Linie, den überlegenen Oesterreichern gegenüber, welche vom Tonal bis in das Pazenaun 30,000, von hier bis Bregenz 28,000 Mann aufgestellt hatten. 40,000 bedrohten außerdem zwischen der Aach, dem Bodensee und der Donau die wichtigsten Kommunikationen mit Frankreich. Die ganze französische Schweizer-Armee bestand aus 30,000 Mann, die erst spät verstärkt wurden. Dieses Mißverhältniß der beiderseitigen Kräfte würde den Oesterreichern jede entschiedene Unternehmung erleichtert haben. — Ihre Avantgarden allein vertrieben den Feind zwischen dem 13ten und 17ten von Schaffhausen, Petershausen und Eglisau, und zwangen ihn, das ganze rechte Rheinufer zu räumen. — Bei diesen Gefechten verbrannte die Brücke von Schaffhausen. Nach Jourdans Rückzug hatte sich die österreichische Armee der Schweiz zugewendet, in der von dem Erzherzog ausgehenden Absicht, den 10. April eine Operation nach Zürich zu unternehmen. Hotze sollte über St. Gallen mitwirken. Allein der Ausführung aller nach der Schweiz unterhalb des Bodensee's gerichteten Operationen und der umfassenden Anwendung so überlegener Kräfte traten neuerdings unbesiegbare Hindernisse in den Weg, denn die österreichische Regierung ging von dem Prinzipe aus, daß das Land möglichst geschont werden müsse, wodurch aber die Herbeischaffung der nöthigen Mittel zur Unterhaltung einer energischen Kriegsführung und die Ausführung der Pläne des Erzherzogs gehindert wurde. — Oesterreich vermißte in diesem Jahre übrigens den Vortheil der Einheit im Kommando, dem es das Glück seiner Waffen im Feldzuge 1796 verdankte: dagegen befand es sich auf der Seite des Gegners. Die Grenze zwischen Tirol und Voralberg schied die beiden österreichischen Armeen.

Indessen wurde doch die Eroberung Graubündtens bewirkt. Nachdem Hotze von dem Erzherzoge Karl bis auf 34 Bataillons verstärkt worden, verstand er sich mit Bellegarde zu einem gleichzeitigen Angriff auf die ganze feindliche Linie, welche jedoch erst den 14. Mai ins Werk gesetzt wurde. In vier Kolonnen wurde der Angriff von Hotze eröffnet. Die Folge davon war die Eroberung Graubündtens durch eine Reihe von siegreichen Gefechten,

in welchen den Oesterreichern 3000 Gefangene, fünfzehn Kanonen, viele Munition und Vorräthe in Zizers und Chur in die Hände fielen. Bellegarde seinerseits hatte den Angriff kräftig unterstützt und seine Kolonnen geschickt mit jenen von Hotze vereinigt. In einem übereilten Rückzug verließen die Franzosen ihre Stellungen und zogen größtentheils durch das hintere Rheinthal über den Splügen und durch das Misoxerthal auf Bellinzona.

Die Eroberung Graubündtens schwächte die übertriebene Meinung von den Schwierigkeiten des Gebirgskrieges. Massena konnte die nunmehrigen Absichten der Oesterreicher nicht mehr verkennen, seit ihre Truppen in verschiedenen Lagern bei Wahlwies, Singen und Neukirch versammelt und alle Demonstrationen gegen die Schweiz eingestellt worden, weil der Erzherzog entschlossen war, in dieselbe einzudringen. Hotze erhielt nun Befehl, seine Vortheile zu verfolgen und sich die Vereinigung aller österreichischen Streitkräfte zum Ziele seiner Bewegungen zu setzen. Er vertrieb demgemäß die Franzosen den 19. Mai aus Azemos, warf den Feind mit Hilfe des Landsturmes an die Murg zurück. Massena wollte die Fortschritte der Oesterreicher nicht erwarten, ließ die französischen Posten am 20. die Ufer des Rheins und Bodensee's verlassen, und jene Divisionen, welche abwärts des Bodensee's standen, aus der Gegend von Schaffhausen an die Thur marschiren. Am 21. verließen die Franzosen auch die Ufer der Thur und Massena bestimmte Zürich zum Rückzugspunkt, während andere Abtheilungen bei St. Gallen, Uznach und im Kanton Glarus sich postirten. Die Oesterreicher benutzten die Entfernung des Feindes und schlugen Brücken bei Memmingen und Höchst, kreuzten auf der Kriegsflotille am Bodensee, zerstörten die französischen Batterien bei Rorschach und erbeuteten 55 Kanonen und viele Kriegsvorräthe. Hotze selbst rückte über die Brücken nach St. Gallen und in den Kanton Glarus. Nauendorf poussirte gegen die Töß, eroberte den 22. Hettlingen. Gleichzeitig war eine Streitpartie Kavallerie bei Eglisau über den Rhein gegangen. Der Erzherzog wählte die Straße über Andelfingen nach Zürich zur Linie seiner großartigen Operation, Massena dagegen hatte seine Armee auf dem Vereinigungspunkt vorwärts der Glatt konzentrirt, um sich von dort aus der Vereinigung des Erzherzogs mit Hotze zu widersetzen, allein seine Unternehmung scheiterte an der strategischen Ueberlegenheit seines Gegners. Die Gefechte gegen Nauendorf und gegen Hotze bei Frauenfeld den 25. endigten zwar mit Verlusten der Oesterreicher, konnten aber den Plan des Erzherzogs nicht hindern. Er verstärkte Hotze und setzte ihn in den Stand, am 27. die Franzosen anzugreifen und nach hartnäckigem Widerstand Winterthur, den nach Zürich führenden Steigpaß zu nehmen und seine Vereinigung mit einem Theile der Hauptarmee des Erzherzogs zu bewerkstelligen. In Folge weiterer Operationen des Erzherzogs kam es am 3. Juni bei Zürich zu ernstlichen Schlachten. Massena griff an diesem Tage die Oesterreicher mit jenem Ungestüm an, das seine Gegenwart verrieth. Die Oesterreicher leisteten tapfern Widerstand, ergriffen sogar links am See die Offensive, warfen den Feind nach Zürich, verfolgten ihn bis an die Thore und besetzten die Vorstadt, wurden aber bei einbrechender Nacht zum Rückzug gezwungen. Am 4. Juni rückte die ganze österreichische Linie zum allgemeinen Angriffe. Nach einigen glücklichen Erfolgen mußten die Oesterreicher neuerdings vor dem mörderischen Feuer der Franzosen weichen. Ihr Verlust war bedeutend; die Generäle Wallis und Hiller wurden schwer verwundet. Der Erzherzog beschloß, um jeden Preis den Feind aus dem Besitz Zürichs zu werfen. In größter Stille, mit angeladenen Gewehren, ließ er in der Nacht vom 5. auf den 6. gegen die Feinde plötzlich vorrücken, allein in derselben Nacht hatte sein Gegner das rechte Ufer der Limmat, mit Ausnahme von Zürich, geräumt und sich in eine bloß defensive Verfassung gesetzt. Seine Truppen gingen theils nach Baden, theils über die Aar. Aus der Hauptstellung, worin er 28 Stück Geschütz und 18 Munitionskarren zurückgelassen, defilirte Massena durch Zürich. Am 6. Juni nahten sich die Oesterreicher der Stadt und besetzten dieselbe nach kurzer Unterhandlung. Sie fanden hier 149 Kanonen vor. Der Erzherzog nahm nun sein Hauptquartier in Kletten, während Massena das seinige in Bremgarten aufschlug. Obwohl nun die Oesterreicher in der übrigen Schweiz gegen Lecourbe, Xaintrailles und Chabran keine weiteren Fortschritte machten, fanden sich doch die schweizerischen Behörden veranlaßt, ihren Sitz von Luzern nach Bern zu verlegen. Den weisen Berechnungen des Erzherzogs Karl war binnen drei Wochen die Vertreibung der Franzosen aus der halben Schweiz gelungen, und zwar im rühmlichen Streit mit einem der unerschrockensten und gefürchtetsten Feldherrn Frankreichs.

An und für sich war diese Folge der Operationen des Erzherzogs groß genug, um zur Verfolgung der eröffneten Siegesbahn anzulocken, allein der Erzherzog ließ sich dadurch nicht zur Außerachtlassung jener wichtigen Umstände verleiten, welche hier seinem Vordringen ein zeitweiliges Ziel setzen mußten. Die Oesterreicher waren nach der Schlacht von Zürich weder so überlegen an Zahl, noch in so großem strategischen Vortheil, daß sie sich hätten schmeicheln können, die Unternehmungskraft der Feinde gelähmt zu haben. Auch hatte der Erzherzog, um seine Operationen mit Nachdruck in die Schweiz zu spielen, nur 22,000 Mann im Schwarzwald zurückgelassen, welche seine Basis am Rhein decken sollten, und die Franzosen standen schon in gleicher Stärke dieser kleinen Macht gegenüber. Daher durfte der Erzherzog ohne große Gefahr nichts thun, als sich in eine möglichst vortheilhafte Defensivstellung zu setzen. Es trat daher auf beiden Seiten eine Waffenruhe ein.

Es war abermals ein großer entscheidender Augenblick! Während Suwarow, der Sieger, den Schauplatz seines Glückes räumte und eine vortheilhafte Verfassung der dortigen Verhältnisse änderte, sollte Aehnliches in der Schweiz sich ereignen. Während am Rhein die verstärkten Franzosen unthätig blieben, hatte sich zwischen den beiden Armeen von Massena und dem Erzherzog Karl ein ziemliches Gleichgewicht hergestellt. Jede derselben betrug ungefähr 75,000 Mann, welche in gleich fester Stellung sich befanden. Der Erzherzog wartete ruhig die Ankunft von 30,000 Russen, welche ihm eine entschiedene Ueberlegenheit über seine Feinde und den Beruf zur Offensive gegeben haben würden. Allein noch ehe Massena seine Operationen begann und vor der Ankunft der Russen erhielt der Erzherzog geheimen Befehl vom Wiener Hofe, die Schweiz zu räumen, um einer andern Bestimmung zu folgen.

(Fortsetzung folgt.)

Charakteristik der Musik.

(Aus Lavergne's: Die letzten Stunden und der Tod.)

Von allen denen, die in der Welt wohnen, sind die Reinsten, die Treuherzigsten, die, welche am Meisten die Menschheit beglücken: Diejenigen, welche dazu geboren sind, aus der Tiefe ihres Herzens die Sprache zu reden, die im Himmel gehört wird; ich meine die Musik. Der sie spricht, diese Sprache, ist ein Halbgott, und der sie versteht, auch wenn er sie nicht nachsprechen kann, ist ein vollkommenener Mensch, als der, dem der Sinn für Musik abgeht. Wer die Religion und das Vaterland aufrichtig und innig liebt, fühlt sich unendlich mehr begeistert, vor Gottes Thron zu treten, oder an die Grenzen des bedrohten Vaterlandes zu eilen, wenn er eine Hymne oder die kriegerische Fanfare hört, als durch die prosaische Sprache weltlicher Interessen. Völker, die den Gesang lieben, sind besser und Gott wohlgefälliger. In der Musik spricht die Stimme der Mutter zu uns, wenn uns die wirkliche Mutter fehlt; sie ist die tröstende Stimme, das erheiternde Lächeln, der schlummergebende Trank, der Engel, der uns den Himmel öffnet, die unwiderstehliche Gewalt, die uns der Erde entrückt. Die Matrosen, diese rohen aber unverdorbenen Menschen, sind fast durchgängig leidenschaftlich für Musik eingenommen, von der sie nichts verstehen und die doch in ihnen lebt. Von Wogen, Wind und Wetter gepeitscht, in dem Wasser watend, bei der schlechtesten Kost, erweckt ihnen doch ihr Gehör die süßesten Gefühle für Vaterland, Familie und Religion. Wenn unter der Mannschaft, die auf einer langen Fahrt begriffen ist, ein Matrose sich findet, dem die Natur poetische Begeisterung mit einer hellen Kehle verliehen hat, so sehe man nur, welche wichtige Stelle der Mann in der kleinen Welt einnimmt, die da auf dem stürmischen Ozean schwimmt. Abends, wenn die Sonne von ihrem Purpurbett trübe Abschied nimmt, tritt der Ossian der Mannschaft auf das Vordertheil des Schiffs, sein Auge irrt über die Wellen hin, und hebt

sich zu dem azurnen, mit Sternen besäeten Himmelsgewölbe empor. Er stimmt seinen Gesang an die Madonna an, die Matrosen laufen hin und wieder, und sammeln sich schnell um ihren Barden, um von ihm den Schiffbruch der Notre-Dame du bon Secours, oder die Sehnsucht nach der fernen Heimat und der verlassenen Geliebten zu hören. Die Abendstunde, wo das Ave-Maria gebetet wird, ist die feierlichste auf der weiten Einöde des Ozeans. Wenn unter dem zauberhaften Himmel des Aequators, unter dem Rauschen der Wellen, die der Kiel des Schiffes majestätisch durchschnitt, der Seemann auf einer Kanone sitzend und von seinen Gefährten umgeben, in Wind und Wogen seine melancholische begeisterte Stimme hinaustönen ließ, wie oft habe ich da die langen Tage der Fahrt vergessen, um die langgezogenen Klagen dieses Naturmenschen anzuhören! Warum ist der Gesang des Wilden, und noch mehr des Matrosen, meistens so traurig, warum nur in Molltönen? Ist es nicht ein neuer Beweis für das, was ich Sehnsucht nach einer bessern Welt genannt habe? Wie dem sei, an Bord eines Schiffs auf langer Fahrt bedarf es nur einer oder ein Paar solcher Stimmen, um der Mannschaft die beste Zerstreuung zu gewähren, sie ihr mühevolles und gefährliches Leben vergessen zu machen, um den schlimmsten Feind, das Heimweh, zu beschwören. Ich muß schließlich meine Meinung dahin aussprechen, daß ich von allen schönen Künsten die Musik für diejenige halte, welche die geselligen Bande unter den Menschen am Festesten knüpft, und deren Sprache, in Tönen ausgedrückt, denen nur die Seele eine Bedeutung verleiht, für den unkultivirten Menschen die angemessenste ist. Das ist's auch, was sie zu dem einzigen Mittel außergewöhnlicher Unterhaltung unter Menschen wie Matrosen oder Soldaten macht, wenn sie, nachdem sie für die täglichen Bedürfnisse des Lebens gesorgt, noch freien Stunde zur Verwendung übrig behalten. Sie singen die Volkslieder, die unsterblichen Balladen, die einmal kostbare Denkmale der Zeitgeschichte sein werden, während jetzt der über seinen Büchern brütende Spekulant an ihnen nichts weiter findet, als eine unschuldige Ergötzung ungebildeter Geister, die nichts von der neuen Kunst, nämlich Geld zu erwerben, begriffen haben. Thatsache aber ist es, daß die Musik in ihrer Wirkung auf die Vereinigung der Massen ein stärkeres Mittel sie zu beglücken und den Aufruhr zu verhüten ist, als Gesetze. Denn, wie ich schon gesagt habe, sie ist die natürliche Sprache des geistig unkultivirten Menschen; wenn der Matrose einen Augenblick seine Rohheit vergißt, und seine vorher rauhe und abgebrochene Stimme eine zärtliche Romanze hinseufzt, so möchte man glauben, dies sei seine wahre Sprache, die andre sei blos sein Grunzen. Vaterland und Religion finden für das, was sie dem Volke, der eigentlichen Grundlage des gesellschaftlichen Gebäudes, sind, keine besseren Dolmetscher, als die Orgel, die Schalmaie, die schmelzende Stimme des jungen Leviten oder die donnernde des alten Murrkopfs. In seinem Gesange, darauf kann man sich verlassen, spricht das Volk seine Leidenschaften und sein Thun aus. Wenn das Volk nicht mehr singt, oder wenn es in seinen Liedern seinen König, seine Religion, die guten Sitten verhöhnt, dann ist es in Verschwörung begriffen, oder es hat sich an das Gold verkauft.

Theater in Wien

K. k. Hofburgtheater.

Am 26. April zum ersten Male: „Die Brautfahrt.“ Historisches Drama in fünf Aufzügen von Gustav Freitag.

Man verübelt es den kritischen Organen unserer Journale so häufig, daß sie es nicht über sich gewinnen können, die strenge Aristarchenmiene abzulegen, daß sie mit vorgefaßten Meinungen, mit der Liktorskeule in der Hand, den Schauplatz betreten, bereit, ihr schüchternes Opfer mit einem erbarmungslosen Schlage niederzuschmettern, und zwar standrechtlich, ohne lange Inquisition, ohne Abwägen der Licht- und Schattenseiten, ohne Würdigung der Details. Würde man aber wissen, wie sich unsere Blasirtheit, unser kritischer Ueberdruß durch jahrelang angesammeltes Ungemach gebildet hat, durch die unzähligen Schiffbrüche, deren Augenzeugen wir so ungern waren, durch die tausend Fehlgeburten, die wir in ewig getäuschter Hoffnung auf Besseres zur Erde bestatten, durch die trügerischen Horoskope, die sich nie erfüllen, durch die tantalische Qual, immer und wieder seine Erwartungen betrogen zu sehen — man würde unsere Verhärtung, unsere Abgestumpftheit, unsere Scheu vor jeder sich ankündigenden neuen Erscheinung am dramatischen Himmel für erklärlich finden. Leider befinden wir uns bei der Besprechung des vorliegenden Stückes in demselben Falle, nur mit dem erfreulichen Unterschiede, daß uns diesmal das Publikum selbst der Mühe überhoben, und den Stab über ein Produkt gebrochen hat, welches wohl schwerlich eine Wiederaufführung erleben wird. Handelte es sich hier um die Beurtheilung dramatischer Studien, so würden wir, selbst auf die Gefahr hin, unfreiwillig ein falsches Prognostikon zu stellen, keineswegs anstehen, dem Verfasser der „Brautfahrt“ Befähigung für die eingeschlagene Sphäre und ein zwar noch nicht weit über den Embryo hinausgeschrittenes Talent zuzuerkennen und ihn zur eifrigen Verfolgung seiner Bahn aufzumuntern. Von dem Standpunkte aber, in welchem wir uns hier einem Produkte gegenüber befinden, das auf der ersten Hofbühne Deutschlands vor unsere Augen tritt, ist jede Indulgenz am unrechten Orte.

Die besten Kräfte unseres Burgtheaters vermochten nicht, dem totalen Fiasko des Stückes Einhalt zu thun. Es thut uns besonders leid, daß das ehrliche, wohlmeinende Streben der Direktion dieser Bühne, auch jüngeren Talenten einen Anlaß zu ihrer Auszeichnung zu bieten, so fortwährend vereitelt wird.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Den 26. April zum ersten Male: „Bittere Leiden eines Zuckerbäckers“, Lokalposse in 3 Akten, nach dem Französischen der Herren Scribe und St. Georges bearbeitet. Zum Vortheile des Herrn Wenzel Scholz.

Die Handlung dieser Posse, welche zwischen der Lokalkomik und der edleren des Vaudevilles die Mitte hält, ist eine Geschichte, welche der Weltkenntniß ihres Erfinders wenig Ehre macht. Indessen wenn man über mancherlei Bedenken hinausgeht, findet man sich durch die komische Komplikation der Geschichte und die burlesken Aengsten und Qualen des Zuckerbäckers hinlänglich entschädigt für die geringe Beschäftigung eines verständigen Interesses, kann man kindlich vergnügt lachen bis zu Thränen über die eingeflochtenen Späße und komischen Tournüren des Herrn Scholz, der die Stütze des ganzen komischen Effektes ist und heute mit einer komischen Bravour spielte, welche, auf die Spitze gestellt, uns die herrlichen Gaben dieses Komikers in einem neuen Licht erscheinen lassen. Herr Scholz hat nämlich in dieser Piece ganz auf sich selbst Verzicht geleistet, die stehende Maske seiner gewöhnlichen Manier abgestreift und den komischen Effekt in einer naturgetreuen Kopirung des dargestellten Charakters gesucht und gefunden. Er kommt in diesem Stück fast nicht von der Bühne und daher kam es wohl, daß das Publikum nicht aufhören konnte zu lachen. Seine Liebeserklärung ist eine wahre Etude für die komische Mimik. Herr Nestroy unterstützte ihn in seiner kleineren Parthie mit dem gewöhnlichen klassischen und sarkastischen Humor. Recht artig spielt Dlle. Wagner, eine der freundlichsten und lieblichsten Erscheinungen der vereinigten Theater, welche in manchen naiv-gemüthlichen Rollen unübertrefflich ist. Herr Gämmerler hat eine undankbare Rolle — sie ist nicht die eines Liebhabers, und hat auch nicht die Haltung eines intriguanten Wüstlings. Herr Gämmerler machte übrigens aus ihr mehr als an ihr ist. Die Uebrigen thaten das Ihrige.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Am Tage vorher zum ersten Male zum Vortheile der Mad. Brüning-Wohlbrück: „Die Gabe für sich einzunehmen, oder Artour de Montpensier“, Vaudeville in 3 Akten, frei nach dem Französischen

der Herren Bayard und Dumanoir. Musik von Caraffa, Auber, Laborre und Tolbecque.

Mad. Brüning gerirt sich noch immer als Gast aus Hannover und doch ist sie schon so heimisch unter uns geworden, doch ist sie schon so ganz und gar in unser Wiener Stadtleben hineingewachsen, mit allen unseren Freuden und Vergnügungen, Launen und Lebensgewohnheiten verschwiestert, daß wir uns ihren Namen von dem eines Scholz, Nestroy, Carl gar nicht mehr getrennt denken können, daß sie gar nicht mehr von hier fort kann, ohne uns in trostlose Stimmung zu versetzen. Wir halten uns an sie, als an die Retterin des edleren Geschmacks wie an einen schützenden Genius, der uns hilft den unsauberen Geist der Grobheit, Plumpheit und Zotenhaftigkeit aus unseren Lokalpossen auszutreiben. Es muß eingestanden werden was wahr ist, denn die Wahrheit allein bessert, daß der Geschmack an Lästerung und grober Persiflage ohne sittlichen Zweck, blos um zu verletzen und zu beleidigen, die Lachlust und die Feindseligkeit für sich auszubeuten, eine schlimme Schattenseite im Charakter unserer Lokalposse ist, ein Gast, dem man endlich die Thüre weisen sollte. Diese gemeine Sucht zu necken, zu quälen, lächerlich zu machen, was über die Beurtheilung des Pöbelwitzes erhaben ist, diese alberne Jagd nach gräulichen Bonmots, welche der Fremde nicht anhören kann, ohne sie mitleidsvoll zu belächeln, dieses gedankenlose und schmutzige lose Maul unserer gemeinen Volkslaune, welche gar oft in Zirkeln und auf Schauplätzen kälbert, wo man es nicht vermuthen sollte, muß durch die Gewalt des Besseren und Edleren verdrängt werden.

Es handelt sich hier nicht nur um Bühnen-, sondern um Lebensgewohnheiten. Welcher Mann von edlerem Gefühl und tieferem Werth, welches Mädchen, welche Frau von Zartgefühl fände nicht Anstoß an jenen stereotypen Spaßmachern und sein sollenden Satirikern, welche mit dem höhnischen albernen Zähnefletschen, dem ewigen Lächeln auf dem ungewaschenen, jeder Unsauberkeit, jeder Verleumdung geöffneten Munde ihre eigene Nichtswürdigkeit und Hohlheit zu maskiren trachten, die als Rezensenten, Maler, Dichter, Ladendiener und Kellner ꝛc. in jede Gesellschaft durch ihre tölpelhafte Beblökung alles dessen, was nicht ihres Rattengeistes ist, sich jämmerliche Brosamen einiger Werthschätzung, nach der sich ihr verachtetes Dasein sehnt, zu erwitzeln meinen?

Wenn man würdigt und vergleicht, was unsere Lokalpoesie ehedem in ihrem wahrlich nicht mehr naiven Negligee zu Tage förderte, welche pöbelhaften Worte in Gesellschaften und selbst auf der Bühne alltäglich geworden, was soll man da zu der Opposition derjenigen sagen, die der Einbürgerung des feineren Vaudevilles in unseren Mauern entgegen sind und bald dies, bald jenes daran auszusetzen wissen? Die Erscheinung der Mad. Brüning ist und bleibt ein glücklicher Fortschritt und es steht zu hoffen, daß die Familien ihn würdigen werden, wenn auch die Knabenrotte seelenzerlumpter Korrespondenten auswärtiger Blätter, welche sich nicht entblöden, ihre Spalten der Straßenjugend zu öffnen, noch so eifrig gegen sie manövrirt. Das in Rede stehende Vaudeville — sei es nun seines in Frankreich erlebten Schicksals würdig oder nicht, ist eine höchst unterhaltende Piece, deren Gattung als eine Veredlung der Bühnenpoesie die eifrigste Aufmunterung verdient. Mad. Brüning ist darin ergötzlicher, als in irgend einer andern Rolle, und die Herren Carl, Findeisen, Moritz stehen ihr würdig zur Seite als ehrenhafte, kunstgeweihte Repräsentanten des neuen Bühnenfaches, das sich Herr Carl siegreich erkämpft hat. ...r.

Kunst- und Literatur-Notizen.

— Von Göthe's „Wilhelm Meister“ erscheint eine neue französische Uebersetzung von der Baronin v. Carlowitz; es ist dies die dritte, welche in Frankreich herauskommt.

Miszellen.

(Der Hektikus.) Im abgewichenen Jahr ist, außer zwei minder bedeutenden Mitgliedern der Konvention, Mariben Montaut (nach Robespierre's ein Ultrarevolutionär) gestorben, merkwürdig unter Anderm insofern, als er in einem Spottliedchen von 1792 bezeichnet wird: Montant l'étique. Der gewesene Marquis muß eine nichts weniger als galopirende Schwindsucht gehabt haben, da er volle fünfzig Jahre weiter gelebt hat.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung täglich vom 1. April bis einschließend 1. Oktober 1843.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 5 3/4 und 9 Uhr Morgens, 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 und 4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 7 Uhr Abends gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 4 3/4 Uhr Morg. gemischter Train, 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2, 5 1/2 und 7 1/2 Uhr Nachm. Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 3 U. Früh gemischter Train. 10 1/2 U. F. Personenfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. F. Lastf. u. 8 U. F. Personenfahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.-Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Olmütz nach Wien (28 M.) 5 3/4 Uhr Früh Pers.-Fahrt. u. 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Leipnik nach Wien (27 Meil.) 5 3/4 Uhr Früh Personenfahrt und Früh 6 Uhr Lastfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 25. April.

Dem Herrn Joseph Klieber, k. k. akadem. Rath und Direktor an der k. k. Akademie der bildenden Künste, seine Gattin Theresia, alt 64 Jahr, auf der Wieden Nr. 100, an der tuberkulosen Lungenschwindsucht.

Morgen-Cours am 28. April 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	109¾	—
detto	4	—	100¼	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	59¾	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3¾	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			704¼	—
detto 1839 f. 250 fl.			283¼	—
detto dto. f. 50 fl.			56¾	—
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	46½	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

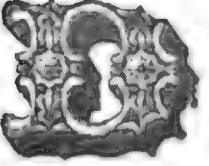
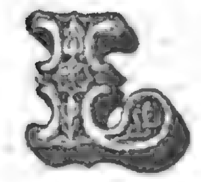
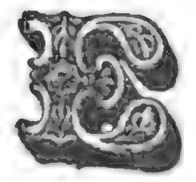
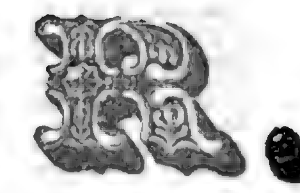
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	64½	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 28. April.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	109¾	110⅛
detto	4	—	100¼	100⅜
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834			140¾	141
detto 1839			113	113½
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1627	1629
Ferdinands Nordbahn-Aktien			96⅞	99½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 100. Montag, den 1. Mai. **1843.**

Estafette.

In der Gegend von Oporto kommt die Anlage von Maulbeer-Baumpflanzungen mehr und mehr in Aufnahme, und verbreitet sich von dort allmälig in dem ganzen nördlichen Theil des Landes. Der Konsul der vereinigten Staaten zu Oporto beabsichtigt, daselbst eine Seidenmanufaktur zu errichten, um auch diesen dem Klima des Landes wohl entsprechenden Gewerbszweig einheimisch zu machen. — Aus Osnabruck, 8. April, meldet die „Neue Hamburger Ztg.“: Am 26. März Abends wurde ein Hr. W. von zwei verkappten Bösewichtern meuchlerisch angefallen und mit einem Messerstich gefährlich verwundet. Als ihm aber einer der Bösewichter ins Auge faßte, schrack er zurück, rief aus: „Es ist der Rechte nicht!“ und ergriff mit seinem Gefährten die Flucht. Als W. von diesem Vorfalle dem Bürgermeister Stüve die Anzeige machte, wies dieser ihm einen Brief, worin Stüve's Leben bedroht wurde. Bei der Aehnlichkeit in der Statur zwischen W. und Stüve ist es kaum einem Zweifel unterworfen, daß der meuchlerische Ueberfall, der Hrn. W. traf, dem Bürgermeister Stüve gegolten habe. — Für den kleinen Grafen von Paris ist auf Befehl des Königs in den Dachräumen des Louvre eine Miniatur-Eisenbahn gebaut worden; ein englischer Mechaniker verfertigte hiezu eine kleine Lokomotive, und mit dieser werden nun dort dem Thronerben belehrende Experimente vorgemacht. Für denselben Zweck würde vor einigen Tagen eine Broschüre „über die Eisenbahnen zum Verständniß für Kinder“ herausgegeben. — Heute ist zur Feier des Geburtsfestes Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich Festball bei dem Grafen Appony. Zwei andere große Frühlingsbälle finden in dieser Woche bei dem Präsidenten der Deputirtenkammer Sauzet und bei der Marquise v. Pontalba statt. — Aus Stuttgart, 21. April: Diesen Nachmittag ist Se. Durchl. der Prinz Peter von Oldenburg, mit Höchstseiner durchlauchtigsten Familie, zum Besuche Ihrer königl. Majestäten hier eingetroffen und in dem königl. Residenzschlosse abgestiegen. — Das Frankf. Journal berichtet aus Wiesbaden, daß daselbst die Gattin des jüdischen Banquiers Henoch aus Berlin, deren Schwester und vier Kinder zur katholischen Kirche übergetreten sind. — Das bei Corunna gescheiterte Dampfschiff „Solway“ war nur für 28,000 Pf. St. versichert, obgleich es 60,000 Pf. St. gekostet hat. Der Kapitän, durch dessen Fehler es verunglückte, gehört zu den Umgekommenen. — Das an Bord des „Herald“ in Portsmouth gelandete chinesische Sycee-Silber, im Werthe von mehr als 1 1/4 Million Dollars, ward am 17. April Nachmittags in sechs vierspännigen Wagen unter Bedeckung in die königliche Münze abgeliefert. Das Silber war in starken hölzernen Kisten verpackt, welche das amtliche Siegel Sir Henry Pottingers trugen. Damit ist die erste Frist der Entschädigungssumme, 5 Millionen Dollars, gezahlt.

Tageszeitung.

Ausland.

Paris, 17. April. (**Feilbietung.**) Die öffentliche Feilbietung von Putzwerk und weiblichen Handarbeiten, welche die Königin zu Gunsten der unglücklichen Einwohner der Insel Guadeloupe in den Appartements des Palais royal veranstaltet, wird am nächsten Montag beginnen. Es ist mir heute erlaubt worden, das dazu bestimmte Lokal zu besehen. Die Königin hat dazu den großen Saal, in welchem sie als Herzogin von Orleans die Damen zu empfangen pflegte, erwählt. Der Saal hat sechzehn Fenster, acht auf jeder Seite. In der Vertiefung jedes Fensters ist eine elegante mit Draperieen verzierte Bude angebracht, in welcher die von der Königin ernannten Damen ihre Waaren feilbieten werden. An den beiden Enden des Saales befinden sich zwei andere Buden, wo eine für die Königin, die andere für die Prinzessin Klementine bestimmt ist, welche während der drei Tage, wo die Feilbietung stattfindet, täglich ein paar Stunden gegenwärtig sein werden. In deren Abwesenheit wird die Königin durch die Gräfin Montalivet und die Prinzessin Klementine durch die Marquise von Rumigny vertreten werden. Sämmtliche Buden erheben sich auf einer mit grünem Tuch bedeckten Estrade, welche rings um den ganzen Saal herumläuft. Vor jeder Dame befindet sich auf dem Komptoir der Bude eine elegante Büchse, die verschlossen bleibt, so daß man das Geld nur durch eine Spalte hineinwerfen kann, um dadurch den Käufern anzuzeigen, daß man nichts zurückerhält, wenn man mehr zahlt, als der Preis steht. Die Gemahlinnen der Minister sind sämmtlich unter der Zahl der dames de comptoir, die sich die Königin erkoren hat. Unter den zahlreichen Geschenken, welche hier zum Verkaufe kommen, bemerkte ich eine wunderschöne reiche Stickerei der Königin der Belgier und ein Tabouret von seltener Schönheit, gestickt durch die Königin von Spanien. Die übrigen Prinzessinnen und Mitglieder der königl. Familie haben über achtzig Geschenke beigesteuert, wovon die meisten von hohem Werthe sind.

— (**Versteigerung.**) Dieser Tage war zu Paris eine Versteigerung in einem Hause, welches sonst als Mittelpunkt für die vornehme Welt gedient hatte: es war das Haus des ehemaligen belgischen Botschafters Grafen Lehon, welcher durch die Unterschleife seines Bruders, des Notars, kompromittirt, und finanziell zu Grunde gerichtet wurde. Man verkaufte das Hausgeräthe und selbst einen Theil der Garderobe der Gräfin, der jungen, hübschen Dame, welche einige Zeit lang die Königin der Mode und des Geschmacks war, und ihren Szepter mit liebenswürdiger Grazie führte. Es machte einen peinlichen Eindruck, in diesen Salons, welche sonst die ausgewählteste, glänzendste Gesellschaft vereinigt hatten, eine Versammlung von Trödlern zu erblicken. Aller Augen zog die prachtvolle Rahme des Porträts der Gräfin, von Winterhalter, auf sich, welches einst in der Kunstausstellung in Louvre bewundert worden war. Das Porträt selbst war verhüllt.

Berlin, 16. April. (**Reiseabenteuer.**) Bei Hofe machen die Reiseabenteuer des Prinzen Adalbert und seiner Begleiter einen interessanten Gegenstand der Unterhaltung aus. Von vielen Geschichten, welche ins Publikum dringen, die folgende: Der Prinz und seine Gefährten steuern auf einem Canot, welches Indianer führen, einen Fluß hinauf, dessen Ufer die üppigste Vegetation Brasiliens umgibt. Plötzlich machen die Indianer auf eine Bewegung am Ufer aufmerksam. Man erblickt zwischen den Blättern der Ufergewächse eine brasilianische Boa. Graf Oriola verläßt das Boot. Bis zur Mitte des Leibes im Wasser, durchbohrt er mit den beiden Kugel seiner Doppelbüchse das Thier, welches sofort die Flucht ergreift. Graf Oriola verfolgt es, ohne weitere Munition, nur mit einem Hirschfänger bewaffnet. Eine Baumwurzel bildet einen kleinen Bogen, sich über die Erde erhebend. Durch diese Pforte windet sich die Schlange, als sie Graf Oriola erreicht und kühn entschlossen den Hirschfänger durch den Schweif des Thieres stößt, der an Wurzel und Erde festhaltend, nur eine Rückkehr des Ungeheuers möglich macht. Die Schlange windet sich am Baume herauf, dessen Aeste und Wurzeln von der Anstrengung erbeben, welche der Schmerz hervorruft. Da naht sich der zweite Begleiter des Prinzen. Die Ladung seines Gewehres zerschmettert mit grobem Schrote den Kopf des Thieres, welches somit getödtet zu den Füßen der Kühnen liegt.

Rastatt, 17. April. (**Festungsbau.**) Die Ausführung der Erdwälle in unserer Umgebung schreitet merklich voran, doch ist die Zahl der Arbeiter, trotz der vielfachen Aufforderungen immer nicht so beträchtlich, wie es das großartige Unternehmen des Festungsbaues zum Bedürfniß macht, indem dieselbe kaum 5—600 Personen beträgt. Einem neueren Ausschreiben des k. k. Ingenieur-Oberstlieutenants Eberle zu Folge werden aber-

mals mehrfache Expropriationen vorgenommen. Die Besitzer von Liegenschaften haben bis jetzt in der Abtretung derselben die größte Bereitwilligkeit gezeigt. An verschiedenen Stellen des Rheinstromes wird für Herstellung mehrerer Durchstiche der badischen und bayerischen Gebiete gearbeitet.

Upsala, 9. April. (Fund.) Die Vorgänge bei der Eröffnung der vom Könige Gustav III. deponirten Manuskriptkisten sind bekannt, so wie, daß die Papiere bis auf das Jahr 1790 gingen. Jetzt ist ganz unerwartet ein neuer Fund gemacht worden, der die frühere Sammlung bis an die letzten Tage jenes Königs komplettirt. Die Geschichte damit ist merkwürdig genug. Als Gustav III. gestorben war, wurden nach seinem früheren Befehle alle seine Papiere eiligst zusammengepackt, um, wie die frühere Sammlung, nach Upsala abgeschickt zu werden. Der Landeshauptmann Rosenstein, der diesen Auftrag hatte, ließ die Kisten in die Gewölbe der Bank einsetzen, bis sich eine sichere Gelegenheit nach Upsala gefunden hätte. Dort aber blieben dieselben 30 bis 40 Jahre stehen, bis die Bank erklärte, daß sie das Depositum nicht mehr verwahren wolle, und nun wurden sie, da Landeshauptmann Rosenstein gestorben war, nach dem Landgute des Freiherrn Tersmeden, des Erben Rosensteins, abgefahrt. Der Baron wußte jedoch, daß die fraglichen Kisten der Universität Upsala gehörten, und ermahnte den Prokanzler, Erzbischof Rosenstein, sie abholen zu lassen. Dieser traf aber dazu keine Anstalt, vielleicht, weil er dachte, daß es damit keine Eile habe, da sie doch erst 50 Jahre nach dem Tode des Königs geöffnet werden sollten. Als auch er starb, wußten nur Wenige von der Sache, wenigstens, so viel wir wissen, Niemand in Upsala: also war die Ankunft der Kisten hier ganz unerwartet. Der Inhalt ist eben so merkwürdig, wie der der früheren Kisten, ja beinahe interessanter, da er die letzten verhängnißvollen und noch in viele Räthsel eingehüllten Regierungsjahre des unglücklichen Monarchen betrifft. Außerdem ist noch eine andere Manuskriptkiste dazu gekommen, die der verstorbene Professor Fant unserer Universitätsbibliothek auch versiegelt geschenkt hatte, um, wie die Kisten Gustavs III., 1842 eröffnet zu werden. Dies ist nun geschehen und auch diese Sammlung enthält vieles Merkwürdige. Professor Geijer läßt jetzt eine Auswahl von Dokumenten aus allen diesen Sammlungen drucken.

Inland.

— (Neues Spital.) In Gr. Enyed hat der gewesene Landtagsdeputirte Daniel Zeyk um 2400 fl. K. M. ein Haus zu einem Spital erkauft. Zu dieser Summe trug er selbst 1000 Gulden bei, St. Kemény jun. 580 fl., und das Uebrige wurde durch eine Subskription zusammengebracht, welche Baron Nik. Bánffy mit 200 fl. eröffnete.

Feuilleton.

Momente aus der Siegeslaufbahn des Erzherzogs Karl.

(Fortsetzung.)

Die Schlacht von Aspern. 1809.

Die Aufmerksamkeit von Europa war auf die beiden Feldherrn gerichtet, welche am Ufer der Donau sich zu einem furchtbaren Kampf vorbereiteten. Ihr Zusammentreffen auf dem entscheidenden Punkt, in der äußersten Spannung ihrer Kräfte, war ein Gegenstand vielfacher Hoffnungen und Befürchtungen. Die Mächte richteten ihre Augen dahin, um in den dortigen Ereignissen das ihnen bevorstehende Schicksal zu ergründen; die Völker, welche in Fesseln lagen, die Insurgenten in Tirol, Westphalen und Preußen, der kaiserl. Hof in Znaim und alle Einwohner der Monarchie erwarteten die Entscheidung ihres Loses von den eisernen Würfeln. Die beiden großen Feldherren selbst maßen sich, zwei tapfere Kämpfer, auf gleichem Boden, umringt von Zuschauern, die sie achteten, und der Preis, um den sie streiten sollten, war der Name des größten Feldherrn seines Jahrhunderts. Allein der Geist, der in ihnen lebte, war nicht derselbe; Napoleon, der sieghafte Eroberer, Beherrscher der schöneren Hälfte von Europa, aus dem Staube unbekannter Niedrigkeit durch seinen gewaltigen Ehrgeiz emporgetragen auf den ältesten Thron Europa's, sah sich auf dem Gipfel seiner Größe bedroht, seines Ruhmes verlustig zu werden, und zugleich auf dem Punkt, seinen gefährlichsten Feind auf immer zu demüthigen. Seine Gedanken in dem großen Augenblicke waren nur Gedanken der Ehre, und wenn das Glück seines Vaterlandes auf dem Spiele stand, so war nur er es, der es einsetzte. Anders dachte und fühlte der Erzherzog Karl, anders war seine Lage. Es galt ihm die Freiheit und Ehre seines Vaterlandes, auf dessen heiligen Boden er stand, dessen Fruchtbarkeit von feindlichen Pferden zertreten, dessen beste Söhne von ihren eigenen Waffen gemordet wurden. Seine große Seele, erfüllt von Schmerz und patriotischem Zorn, fühlte sich wenig angefochten von Lockungen der Ruhmsucht, und strebte mit aller Sehnsucht nach einer Großthat, nur um durch dieselbe die Palme des Friedens seinem Vaterlande zu erobern.

Die Arena, auf welcher nun bei zweimalhunderttausend muthgefüllte Kriegerherzen einander wild entgegenschlugen, war seit Jahrhunderten der schicklichste und häufigst benutzte Wahlplatz, um darauf das Schicksal der Völker zu entscheiden. Die Donau zieht sich hier in ungeheurer Breite mit unzähligen Armen, eine weite Fläche umrankend, durch die Gegend hin. Nördlich von ihr beginnt bei Aspern die weite Ebene des berühmten Marchfeldes, worauf sich einst germanische Völker mit den Römern um ihre Freiheit gestritten, und der Böhmenkönig Ottokar in einer furchtbaren Schlacht erlegen war. Dieser klassische, mit Blut getränkte Boden, der fruchtbarste im ganzen Lande, ist mit reichen Kornfeldern bedeckt. Hierher beschied nun Oesterreichs Waffenehre den Uebermuth des Helden von vierzig Schlachten zu dem denkwürdigsten Wettkampfe der neueren Zeit.

Beide Feldherren standen mit ihren Armeen an der Donau; Napoleon in der Absicht diesen Riesenstrom zu übersetzen, um dem Kriege jenseits desselben ein Ende zu machen, Erzherzog Karl entschlossen, ihn bei diesem Uebergang zu überfallen, und die Bewegungen seiner Armee so lange zu hindern, bis er alle Streitkräfte der Monarchie an sich gezogen haben würde. Der Erzherzog hatte die Uebergabe von Wien, auf dem Marsch zwischen Meißen und Horn vernommen, sein Heer am Bisamberg ausruhen lassen, und Krems und Preßburg wohl besetzt. Schon am 13. Mai hatte St. Hilaire einen Uebergang von Nußdorf gegen die schwarze Lake versucht, ward aber von dem Vortrab des Erzherzogs mit einem Verlust von 1100 Mann zurückgeschlagen, wobei sich die österreichische Landwehr rühmlich auszeichnete. Als der Erzherzog an der Donau ankam, fand er Napoleon beschäftigt, seinen Uebergang bei Kaiserebersdorf über die Lobau vorzubereiten.

Erzherzog Karl hatte, in Voraussicht der Begebenheiten, solche Dispositionen getroffen, welche, pünktlich ausgeführt, den Feind an dieser Unternehmung hindern konnten. Er hatte den Erzherzog Maximilian angewiesen, alle Fahrzeuge zu zerstören oder in Sicherheit zu bringen, den General Kolowrat zum Marsch nach Linz beordert, und dem Erzherzog Johann sammt dem Korps von Jellachich dieselbe Marschrichtung vorgezeichnet. General Pelet gesteht selbst, daß der Uebergang über die Donau aufgeschoben worden wäre, wenn sich Erzherzog Johann bei Linz, oder auch nur einige Märsche weit davon gezeigt haben würde. Allein dieser Prinz fand es, in Erwägung seiner Lage für zweckmäßiger, diesem Auftrage nicht Folge zu leisten, und dagegen andere Bewegungen anzutreten. Dadurch sah sich Erzherzog Karl genöthigt, seinen Operationsplan den veränderten Umständen anzupassen. Inzwischen griff Kolowrat am 17. den Brückenkopf von Linz an, und kämpfte mit Glück gegen die Würtemberger unter Vandamme; allein die Ankunft der Sachsen unter Bernadotte vereitelte seine Unternehmung. Er mußte nach Freistadt und Zwettl zurückgehen. Diese Ereignisse bestimmten den Erzherzog Karl, seinen Operationen ein anderes Ziel zu geben, als den Uebergang über die Donau im Rücken des Feindes, den er unternehmen zu wollen schien. Als er

den Feind so thätig beschäftigt sah, seinen Uebergang bei Ebersdorf zu bewerkstelligen, faßte er den Entschluß, im Augenblick der Ausführung desselben, ehe der Feind im Stande sei, sich gehörig zu entwickeln, eine Schlacht zu liefern. Der Zweck derselben, welchen Pelet so fruchtlos zu bestreiten sucht, war nach dem Wortlaut seines Tagsbefehls vom 21., aus dem Hauptquartier Gerasdorf: den Feind gänzlich hinter die ersten Arme der Donau zurückzuwerfen, die von ihm erbauten Brücken zu zerstören, und das rechte Ufer der Lobau mit vieler Artillerie zu besetzen. Zu dem Ende ließ er absichtlich einen Theil des französischen Heeres über die unbesetzte Lobau und die Donau gehen, aber alle ihre Bewegungen genau beobachten, um den schicklichsten Augenblick zum Angriff ersehen zu können. — Er wußte den Feind über seine Absichten so zu täuschen, daß dieser nur einen Vortrab von 8000 Mann vor sich zu haben glaubte, in der That aber die ganze Armee des Erzherzogs von 75,000 Mann mit 288 Kanonen gegen sich hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Lanner und der deutsche Walzer.

Der musikalische Repräsentant des Wiener-Volkscharakters, der eigentliche Regenerator des Walzers, Lanner, dessen zauberischer Bogen Frohsinn und Heiterkeit verbreitete, aus dessen mystischem Instrumente Töne hüpften, wie lustige Kobolde, der es verstand, durch seine humoristischen Weisen die Falten der Hypochondrie zu glätten, und dessen wahrhaft genialem Streben es gelang, der anspruchslosen Dreivierteltaktmusik eine allgemeine Geltung zu verschaffen — ist nicht mehr. Lanner, das musikalische Prototyp der Wiener Volksthümlichkeit, dem es wie Keinem gelang, mit dem einfachen Walzer die Füße zu heben, das Ohr zu entzücken, ja das Herz zu rühren, dessen duftige Thaublumen einzig in ihrer Art sind, und dessen glänzende Erfolge ein Heer von Walzerschreibers ins Leben riefen, unter denen nur Strauß eine allgemeine Theilnahme erringen konnte, — liegt jetzt in tiefer Erde gebettet, betrauert von einer ganzen Stadt, um deren Vergnügen sich dieser Walzer-Madator vielfach verdient gemacht hat. Die Saiten seiner Lyra sind gerissen, sein zauberischer Bogen entzwei, und mit dieser ein großes Hebel der Wiener Volkslustbarkeit. Lanner kann mit Recht der Begründer unserer jetzigen Tanzmusik genannt werden, denn er hat dem Walzer eine neue Form gegeben, und ihn emanzipirt von der Sklavenkette des achttaktigen Rythmus. Dadurch gewann der Komponist genug Freiheit, eine Idee gehörig durchzuführen, und mit dieser Erweiterung gebührt dem Walzer nicht nur das Verdienst, die Tanzlust zu wecken, sondern er erhielt auch einen ästhetisch-musikalischen Werth. Lanner's Name ist ein europäischer, — seine unvergleichlichen Kompositionen enthusiasmirten nicht allein den Wiener, sondern entzückten auch Britanniens Volk, die für alles Fremde unempfänglichen Bewohner der Seine, Italiens kunstdurchglühtes Publikum, und selbst in New-York hat sein Name einen guten Klang. Lanner wurde in Wien, Vorstadt St. Ulrich Nr. 10 am 11. April 1801 geboren. Sein Vater, Martin Lanner, war Handschuhfabrikant daselbst. In seiner frühesten Jugend verrieth er schon ein ungewöhnliches Talent zur Musik, das er ohne genügenden fremden Unterricht auf der Violine gar bald zur großen Fertigkeit brachte; ja selbst die Komposition studierte er ohne Anleitung aus theoretischen Lehrbüchern. Nach vielfach überstandenen Schwierigkeiten brachte ihn der Drang seines Direktionstalentes dahin, Quartetten und Quintetten zu arrangiren, an deren Spitze dieser aufstrebende Jüngling stand, und unter großem Beifall die beliebtesten Opernpiecen und Märsche spielte. Zu dieser Zeit gesellte sich sein nachheriger Rival Strauß zu ihm, und spielte längere Zeit die Viola daselbst. Schon damals versuchte sich Lanner mit Kompositionen, die eine allgemeine Aufmerksamkeit rege machten; seine Gesellschaft wuchs von fünf Individuen zu einem vollständigen Orchester heran, und so wuchs auch die Anerkennung, die der rastlose geniale Lanner erntete. Seine Produktivität war staunenswerth, eine Komposition überbot die andere an Neuheit der Gedanken, Lieblichkeit der Melodie und brillante Instrumentirung, und verschaffte ihm bald eine solche Beliebtheit, wie sie in diesem Genre noch Keinem vor ihm zu Theil geworden. Die vorzüglichsten Lokale stritten sich ordentlich um seine Person, und seine vieljährige Epoche, die er hatte, gaben ihm Gelegenheit mit seinem reichen Pfunde zu wuchern. Lanner erhielt die schmeichelhaftesten Anträge vom In- und Auslande, um Orchester-Produktionen zu veranstalten, denen er aber nur theilweise und zwar nur in mehreren Provinzen entsprach. Im Jahre 1838, bei Gelegenheit der Krönung Sr. Maj. in Mailand, ward ihm die hohe Auszeichnung zu Theil, die Ball- und Tafelmusik bei den k. k. Hoffesten in Innsbruck, Mailand, Venedig und Triest mit seinem Orchester besorgen zu dürfen. Außer den ehrenvollen Anträgen, die ihm von hohen und höchsten Herrschaften gemacht wurden, erhielt er auch die Direktion der Tanzmusik in den k. k. Redoutensälen, die er durch eine lange Reihe von Jahren führte; es ward ihm auch die Ehre zu Theil, bei den k. k. Hofbällen abwechselnd mit Strauß zu spielen. In Anerkennung seiner mehrfachen Verdienste wurde er zum Kapellmeister des löbl. zweiten Bürgerregiments ernannt; der löbl. Magistrat von Wien ertheilte ihm das Ehrenbürgerrecht und mehrere Musikvereine übersandten ihm Diplome. Seine Kompositionen haben die Zahl 200 erreicht. Zwanzig darunter hatte er die Ehre, den allerhöchsten Herrschaften dediziren zu dürfen, für welche er mit einer namhaften Anzahl von sehr werthvollen Prätiosen aller Art beschenkt wurde. Außer den bis zur Opuszahl 202 hinaufreichenden, im Stiche erschienenen Werken, welche in Paris, London, Petersburg und New-York nachgedruckt wurden, und die größtentheils in Walzern bestehen, komponirte Lanner auch eine Ouverture zu Castelli's Zaubermährchen: „Der Preis einer Lebensfreude“ und eine Pantomime. Mit der ausgezeichneten k. k. Hofmusikalien-Handlung des Herrn Mechetti qm. Carlo stand er in einer ununterbrochenen zwölfjährigen Geschäftsverbindung und erst vom Opus 170 bis zu seinem letzterschienenen Werk 202, wurde Haslinger sein Verleger, welchem er nebst einem sehr reichhaltigen Skizzenbuche, die Walzer: „Der Hexentanz, der Rosensteiner, Almaks-Tänze und Viktoria-Quadrille,“ eine Original-Bolero und zwei große Potpourri's im Manuskript hinterließ. Sein einziges, höchst ähnliches Porträt, von Kriehubers Meisterhand lithographirt, ist in der rastlos thätigen Hofmusikalienhandlung von Pietro Mechetti qm. Carlo erschienen und auch dort zu haben, und dürfte jetzt, nach dem Hinscheiden des unvergeßlichen Meisters, seinen zahllosen Verehrern ein sehr willkommenes Andenken sein. Lanner's Bereitwilligkeit, für wohlthätige Zweck zu wirken, und Jedermann gefällig zu sein, ist sprichwörtlich geworden, und Niemand konnte es ahnen, daß die Aufführung in Dommayer's Kasino am 21. März seine letzte war. Am 23. März wurde er in Folge einer Verkühlung, die er sich bei einer Nachtmusik zuzog, von einem gefährlichen Nervenfieber ergriffen, welches, in eine Gehirnlähmung übergehend, nach einem schmerzhaftem Krankenlager von 23 Tagen seinem Leben am 14. April, nach kaum angetretenem 43sten Lebensjahre, in seinem Hause Nr. 241 zu Oberdöbling bei Wien, ein Ende machte. Sein Leichenbegräbniß fand am 17. April unter einem Zulauf von mehr als 20,000 Menschen statt. Sein Freund und Kollege Strauß begleitete sein Kondukt an der Spitze der Musikbande des löbl. ersten Bürger-Regimentes. Lanner's Kapelle ging in Trauer, aber ohne ihre Instrumente, was einen tiefen Eindruck machte. Eine Abtheilung des zweiten Bürger-Regimentes und eine große Anzahl von Bürger-Offizieren, so wie seine Familie, und eine sehr große Anzahl seiner Verehrer und Freunde folgten dem Sarge des Dahingeschiedenen.

—fried.

Konzerte in Wien.

Zweites Konzert der Therese und Maria Milanollo, am 26. April.

Ungeachtet der späten Abendstunde (das Konzert begann um ein Viertel auf 11 Uhr und endete kurz vor Mitternacht) hatte sich ein außerordentlich zahlreiches Publikum zu der heutigen Produktion der beiden Wunderkinder im Musikvereinssaale versammelt. Der Beifall und das Entzücken des Publikums ist nicht zu schildern. Das Neue, Originelle dieser Erscheinung, der hohe Grad von Kunstfertigkeit der zwei lieblichen Schwestern, das Ernste, Denkende, Weihevolle in dem Spiele der einen und das Zuversichtliche, Muthige, man möchte sagen Kecke in der Bogenführung der kleinen Maria sind Dinge, welche sich durch die Beschreibung nicht versinnlichen lassen. Der Zuhörer lauscht und wagt es kaum zu athmen, er fühlt sich umzogen von einem zauberischen Sirenennetze, und wenn mit dem letzten Bogenstriche der Bann gewichen, fragt er sich staunend, ob das was er gesehen und gehört, nicht etwa die Vision eines himmlischen Traumes gewesen. Therese Milanollo spielte das bereits in ihrem ersten Konzerte vorgetragene Adagio und Rondo des Beriot'schen dritten Konzertes, dann eine Fantasie von Panmann. — Maria Milanollo brachte wieder Variationen, und zwar von Beriot, welcher auf seine Schülerin Therese mehr als auf alle seine übrigen Schüler, selbst Vieuxtemps nicht ausgenommen, stolz sein kann.

Als Zwischennummer trug Dlle. Flora Wajdner zwei Gesangstücke mit gutem Erfolge vor.

Kunst- und Theater-Notizen.

— Rubini's erstes Konzert in St. Petersburg hat, wie wenigstens der Konstitutionnel wissen will, 154,000 Fr. eingebracht. Das Billet kostete 50 Fr. In Moskau hofft Rubini eine noch reichere Ernte zu machen!!

Kunst- und Literatur-Notizen.

— Die Dichtungen der jungen spanischen Dichterin Avellaneda machen auf der pyrenäischen Halbinsel großes Aufsehen.

Miszellen.

(Frauenduell.) Bei der Promenade von Longchamp am Charfreitag trabte eine junge und elegante Amazone auf einem kostbaren Schweißfuchs neben einer Kalesche her, worin eine dramatische Celebrität außer Engagement an der Seite eines jungen Lions mit schwarzem Schnurrbart saß. Plötzlich schwingt die Amazone ihre Reitgerte, schlägt die Schauspielerin und ihren Kavalier ins Gesicht, wirft ihre Karte in den Wagen und sprengt davon. Einige Tage darauf hielten in dem Wäldchen von Romainville zwei Damen folgende Zwiesprache: „Ich habe,“ sprach die Geschlagene, „die Wahl der Waffen.“ — „Allerdings, Prinzessin!“ versetzte die Andere verächtlich, „ich stehe Ihnen zu Diensten. Sie haben mir einen Freund geraubt, und ich wollte nicht, daß er Ihnen ohne die bewußte rührende Zugabe verbleiben sollte.“ — „Sie meinen die Peitschenhiebe.“ — „Mein Gott, ich wollte Sie mit dem eigentlichen Worte verschonen.“ — „O! seien Sie nicht blöde, meine Theure; ich schwöre Ihnen, daß in zwei Minuten dieses Wort nicht mehr Eindruck auf Sie machen wird, als auf mich.“ Bei diesen Worten zog die Schauspielerin eine Reitpeitsche mit bleiernem Knaufe aus den Falten ihres Kleides, und fiel damit wie rasend über ihre Beleidigerin her, welche bald, blutend und jämmerlich zerschlagen, um Hilfe rief. Diese erschien in der Person des Revierwächters, welcher die Damen trennte, und zum Maire führte. Sie werden nächstens vor dem Zuchtpolizeigericht erscheinen.

(Englische Zeitungsanzeigen.) Zu den lächerlichsten Proben der englischen Ankündigungskunst gehören folgende: Trotz dem, daß die Engländer die Sklaverei der Schwarzen abgeschafft haben, dulden sie doch im eigenen Lande einen noch weit abscheulicheren Menschenverkauf, den Verkauf der Frauen. So heißt es in einer Zeitung: „Meine Frau, Jane Gerkard, ist für 5 Schilling (gegen 2 Thlr. preuß.) zu verkaufen. Sie ist von starkem Knochenbau, und sehr kräftig, kann säen, ernten, den Pflug lenken u. s. w. Sie dürfte Jedem zu empfehlen sein, der stark genug und im Stande ist, ihr den Zügel kurz zu halten; in diesem Falle, glaube ich, würde sie wohl sanft werden wie ein Lamm. Bisweilen, wenn man sie aus den Augen läßt, macht sie einen Fehltritt. Ihr Mann wünscht sie los zu werden, weil er nicht stark genug ist, ihr die Spitze bieten zu können. NS. Der Käufer erhält ihre ganze Garderobe in den Kauf.“ — „Ich suche,“ heißt es in einer andern Anzeige, „weil ich das Haus, welches ich bewohnt habe, ganz in dem Zustande hinterlassen muß, in welchem ich dasselbe bei dem Einziehen fand, fünfhundert Stück lebendige Ratten, die ich gerne mit 30 bis 40 Thaler bezahlen will. Ferner brauche ich für den Garten, der ebenfalls in dem frühern Zustande wieder zu übergeben ist, etwa 25,000 Stück Disteln, und ich verspreche dem, welcher mir dieselben liefert, ebenfalls 30 bis 40 Thlr. NS. Die Ratten müssen völlig ausgewachsen sein; verstümmelte werden nicht angenommen.“

(Verbot aller geistigen Getränke.) Das „Feuerwasser“ womit die weißen Männer der Kolonieen die „Rothhäute“ der Wälder und Steppen Nordamerika's zu übervortheilen und zu demoralisiren bemüht waren, wird jetzt von einzelnen Indianerstämmen als heilloses Gift verpönt und der Genuß desselben streng verboten. So hat der Volksrath der Cherokesen beschlossen und ein Gesetz erlassen, daß alle geistigen Getränke, welche künftig auf dem Gebiete der Nation gefunden werden, auf die Erde geschüttet werden sollen, indem er erkannt hat, daß das Laster der Trunkenheit die Cherokesen, wiewohl sie einige Fortschritte in der Civilisation gemacht haben, an der Zunahme des Wohlstandes verhindert hat. — Man sieht daraus, daß die Cherokesen die Branntweinpest ohne Mäßigkeits-Vereine ausrotten wollen.

(Kupfer- und Bleiglanzadern.) In Algerien sind durch die neueren Untersuchungen reiche Kupfer- und Bleiglanzadern entdeckt worden, wie der Moniteur industriel berichtet.

(Ein Dresdener Restaurateur.) Auch in Sachsen üben sich starke Geister im Pferdefleischessen; ein Dresdener Restaurateur lud neulich im Dresdener Anzeiger zu „Pferdenierenbraten mit schwarzer Sauce“ seine Gäste ergebenst ein.

(Kolossaler Adelstolz.) Ein Spanier rühmte sich, aus einem so alten Hause entsprossen zu sein, daß er noch heute die Zinsen von der Geldsumme bezahlen müsse, welche seine Stammeltern aufgenommen hätten, als sie nach Palästina gereist, um das Christkind in der Wiege anzubeten.

(Narren in England.) In den letzten 20 Jahren soll sich die Zahl der Narren in England mehr als verdreifacht haben. Die Gesammtzahl der Geisteskranken in England allein beträgt 12,547, darunter eigentliche Narren 6808, Stumpfsinnige 5741. Das Verhältniß zur Bevölkerung ist wie 1:1000. In Wales sind Narren 133, Stumpfsinnige 763, Gesammtzahl 896. Verhältniß zur Bevölkerung 1:800. In Schottland beträgt die Zahl der Narren 3652, ungefähr 1 von 700. In Irland sind etwa 8000, also auch wieder ein Verhältniß wie 1:8000.

(Die Optiker Stellinger und Wondrich.) Wien genießt seit fünfzig Jahren den Ruhm in ganz Europa, daß hier die optische Kunst auf einer sehr hohen Stufe der wissenschaftlichen Ausbildung stehe; daher sich denn auch seit dieser Zeit die Anzahl optischer Institute nach dem Bedürfnisse des Zeitalters wesentlich vermehrt hat. Besonders war die rühmliche Thätigkeit dieser Anstalten in der neueren Zeit auch auf die vordem vernachlässigte äußere Schönheit, Eleganz und zweckmäßige Form aller optischen Erzeugnisse gerichtet und genießt Wien in dem Augenblick nicht nur den verdienten Ruhm der vorzüglichsten Güte ihrer optischen Produkte, sondern auch den einer vollendeten und höchst geschmackvollen Bearbeitung der Form. Besonders zeichnet sich hierin das Etablissement der benannten Herren auf der Wieden Nr. 778 beim Adler aus, wo alle Gattungen von Brillen und Lorgnetten jeder Sorte in Stahl, Horn, Pakfong, Schildkrot, Silber und Gold mit den vorzüglichsten Gläsern versehen, Barometer, Thermometer, Aräometer und Flüssigkeitswagen in einer Güte und Schönheit der Arbeit findet, welche die schönsten Erzeugnisse der Franzosen übertrifft. Besondere Empfehlung verdienen die hier verkäuflichen Theaterperspektive und Fernrohre, welche von allen Sachverständigen mit großer Wärme gerühmt werden und sich durch ihre trefflichen Gläser eben so, wie durch ihre schöne Arbeit auszeichnen. Die rühmliche Thätigkeit der beiden Herren Optiker, welche sie erzeugen, verdient daher die aufmunterndste Theilnahme und Anerkennung, welche sie auch, wie wir hören, bereits in so hohem Grade gefunden, daß ihre Anstalt eine immer steigende Wirksamkeit entfaltet.

Verstorbene in Wien.

Den 24. April.

Dem Herrn Anton Vallas, Doktor der Philosophie und ordentl. Mitglied der ungarischen gelehrten Gesellschaft, sein Sohn Johann, alt 9 Jahr, auf der Wieden Nr. 917, an der Gehirnhöhlenwassersucht.

Morgen-Cours am 29 April 1843.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	109⅝	—
detto	4	—	100⅛	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	109⅛	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Rentsurkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			253½	—
detto dto. f. 50 fl.			56⅛	—

Obligationen					
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2½	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	46	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1½	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

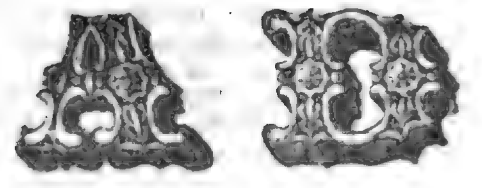
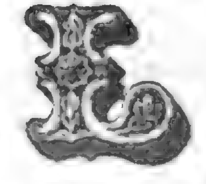
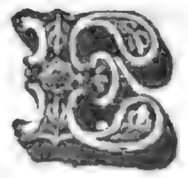
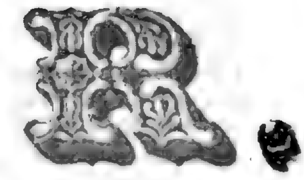
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	63½	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 29 April.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	109⅝	109¾
detto	4	—	100	100⅛
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834			140⅞	141
detto 1839			113½	113⅝
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1625	1627
Ferdinands Nordbahn-Aktien			99⅞	99⅞

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K.-M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 101. Dienstag, den 2. Mai. **1843.**

Estafette.

Aus London, 21. April: Der Prinz August Friedrich, Herzog von Sussex, ist heute Mittag kurz nach 12 Uhr gestorben; er war geboren am 27 Jänner 1773, stand mithin in seinem 71sten Jahr. Die Whigjournale zeigen den Trauerfall schwarz geändert an; der Herzog von Sussex bekannte sich zu liberalen Oppositionsgrundsätzen. — Die Prinzessin Klementine reist Anfangs Mai mit ihrem Gemahl nach Lissabon, um der Königin von Portugal einen Besuch zu machen. Von Lissabon begibt sich das junge Ehepaar zuerst noch London und dann nach Dresden. — Die weiblichen Gefangenen im Centralhause zu Montpellier haben 1000 Frks. für Guadeloupe zusammengebracht. — — Der neue apostolische Nuncius, Monsignor Fornari, Erzbischof von Nicäa, ist hier angekommen. Die Marquise von Loule (Prinzessin Anna von Portugal, Schwester Don Miguels) ist eben wohl zu Paris eingetroffen; sie will ihre zwei Söhne in ein Erziehungsinstitut bringen. — Aus Athen, 12. April: Se. k. Hoh. der Graf von Aquila, Bruder des Königs beider Sizilien, traf am 4. April auf der neapolitanischen Fregatte „Amalia" im Piräus ein, verweilte aber nur bis zum 10. d. in Athen. In die Zeit der Anwesenheit des Prinzen fiel das Befreiungsfest (6. April), welches in der gewohnten Weise mit Kirchendienst und Illumination begangen wurde. — Aus Rom, 18. April: Die Versteigerung der Gallerie Fesch begann gestern mit dem Verkaufe von etwa 600 Bildern. Es war nur Mittelmäßiges aus der französischen, niederländischen und italienischen Schule, besonders viele Kopien. Das Bessere soll nachkommen. — Aus London, 20. April: Bei den Godwin-Sands ist das amerikanische Schiff „Hewes" gescheitert; die Mannschaft wurde gerettet; Schiff und Ladung aber (3000 Fässer Terpentin und Pech) sind zu Grunde gegangen. Beide waren 9000 Pf. St. werth, und in New-York versichert. — Das Haus Rothschild läßt durch die Herren Roux aus Marseille in Cartagena starke Silbereinkäufe machen. — Der Regent von Spanien hat einen Sohn des Infanten Francisco de Paula, Don Henriquez, zum Offizier in der spanischen Armee ernannt.

Feuilleton.

Momente aus der Siegeslaufbahn des Erzherzogs Karl.

(Fortsetzung.)

Am 21. Mai hatte bereits ein Theil der französischen Armee die Donau übersetzt, und eine bedeutende Macht auf der Lobau versammelt, ungewiß, was der Feind gegen sie im Schilde führe. Die Marschälle waren hierüber sehr verschiedener Meinung, und Napoleon selbst vermochte sich die Ruhe des feindlichen Heeres nicht zu enträthseln. In jener bangen Stimmung, welche die Ungewißheit stets mit sich bringt, wurden die Anordnungen zum vollständigen Uebergang fortgesetzt, als der Erzherzog, überzeugt, daß der Augenblick seiner Unternehmung gekommen sei, die nöthigen Befehle dazu ertheilt. Der beabsichtigte Angriff wird mit entschlossener Zuversicht auf den an die beiden Dörfer Aspern und Eßlingen gestützten Feind unternommen, und nun entbrennt ein Kampf, in welchem die kleinsten Punkte des ersten Dorfes, als eben so viele Festungen gestürmt und vertheidigt werden. Man liefert um den Besitz der Kirche, des Kirchhofes, des Thurmes, einzelner Häuser, Bäume und Barrikaden von Eggen und Pflügen, besondere Treffen, welche eben so blutig als hartnäckig sind. Massena kämpft hier gegen Hiller. Aspern wird mit einem Hagel von österreichischen Kugeln überschüttet, von Haubitzgranaten in Brand gesteckt, und von den aufeinander gehäuften Leichen der beiden Theile gesperrt. Das Gefecht hört den ganzen Abend keinen Augenblick auf, und ist in verschiedenen Theilen des Dorfes so hitzig, daß man, Sieger in dem einen, von dem andern Heer angegriffen wird. Mitten unter diesem Handgemenge ermuthigt Massena seine Truppen, welche in ihren fruchtlosen Anstrengungen nachlassen, und führt sie immer wieder in einen Kampf zurück, aus welchem ihre Reihen nur durchbrochen und gelichtet zurückkehren. Zehn Mal wird Aspern genommen, zehn Mal wieder verloren, endlich aber bleibt es im Besitz der Oesterreicher. Man schlug sich auch in der kleinen Ebene südwestlich von Aspern, welche die Franzosen hinter Schlagbäumen verschanzt, hartnäckig vertheidigten. Bei Eßlingen wurde nicht minder heftig gestritten. Während dieser mörderischen Kämpfe zogen aus Wien Napoleons geharnischte Reiter herbei, um an der Schlacht Theil zu nehmen. Ueber den Augenblick dieser Erscheinung auf dem Schlachtfelde erzählt ein Augenzeuge Folgendes:

„Es war eine feierliche, ernste, eine weltgeschichtliche Stunde, als am 21. Mai 1809 Abends gegen fünf Uhr, zwölf französische Kürassier-Regimenter auf der Ebene zwischen Aspern und Eßlingen vordrangen, um durch das Durchbrechen der österr. Heeresabtheilungen Bellegarde und Hohenzollern gleich nach den ersten Stunden des begonnenen Kampfes, die Schlacht zu entscheiden. Die dem Fußvolke zugetheilten leichten Dragoner-Regimenter Klenau und Vincent können ihrem Andrang nicht widerstehen. Das österr. Fußvolk sieht sich von seiner Reiterei verlassen, die feindlichen Kürassiermassen nicht ferne vor sich, und bewahrt das Andenken der Auftritte von Regensburg noch im frischen Andenken; auch der Tapferste war daher für den Ausgang des Kampfes besorgt, als er die geharnischten feindlichen Reiter heranstürmen sah, unter deren gewaltigen Streitrossen, den schönsten und kräftigsten aus Hannover und Mecklenburg, der Erdboden erbebte. — In diesem entscheidenden Augenblicke sprengt der Erzherzog Karl mit seinem Gefolge herbei; wo in der Schlachtlinie die Gefahr am meisten droht, da ist sein Ehrenposten. Gleich dem Schutzgeiste des Heeres von den Truppen mit Jubel empfangen, erweckt er ihr Selbstgefühl durch wenige kraftvolle Worte, und die Ueberzeugung erwacht in ihrer Brust: nur in ihrer festen Haltung, in ihrer Tapferkeit können sie ihre Rettung finden. Eingedenk des heiligen Schwures und von dem erhebenden Gefühle beseelt, unter den Augen des geliebten Erzherzogs den

Google

schweren Kampf ruhmvoll zu bestehen, steht das Fußvolk in Bataillonsmassen gebildet, das Gewehr geschultert — so will es der Feldherr — unbeweglich auf seinem Posten, und erwartet standhaft den Anfall der feindlichen Reiterei. Nur noch vierzig Schritte entfernt, hält diese plötzlich in ihrem Anpralle inne; eine so ruhige Haltung, eine solche Entschlossenheit, wie das österr. Fußvolk hier bewies, hatte auch ihr Ehrfurcht geboten. Eine feierliche Stille erfolgte auf wenige Augenblicke. Einige feindliche Offiziere ritten hervor und fordern die Gegner auf, ihre Waffen zu strecken. „Holet sie Euch," erscholl unter Gelächter die Antwort der Braven; einzelne Schüsse fallen, ohne daß es befohlen worden, sei es aus Furcht oder Rache Einzelner, und mehrere der Unterhändler stürzen vom Pferde. Gereizt über den spöttischen Zuruf traben die feindlichen Reiter herbei, um blutige Rache zu nehmen, und sind nur noch fünfzehn Schritte von den Bajonettspitzen entfernt, als plötzlich das Kommandowort „Feuer" ertönt; Salven folgten auf Salven, und jede Bataillonsmasse wird zur furchtbaren Redoute. Ganze Reihen feindlicher Reiter stürzen und der Rest flieht in wilder Eile zurück. — Das Schwerste war jetzt errungen und der Wahn von der Furchtbarkeit der geharnischten Reiter des Feindes, ein Trugbild der Einbildungskraft, durch die Standhaftigkeit des braven österreichischen Fußvolkes in wenigen Minuten zerstört. Ein höheres Selbstvertrauen beseelte dessen Brust, und kühnere Krieger traten aus diesem blutigen Kampfe hervor; der Ausgang der Schlacht blieb für sie nicht mehr zweifelhaft, und bald erkannte die Welt mit Staunen, daß auch der unüberwindlich Geglaubte zu überwinden sei! — Spät noch gestanden graue und benarbte Krieger und erfahrene Generäle: nur dem Erzherzog Karl sei es unter allen österreichischen Feldherren möglich gewesen, die Gefahr dieser Stunde zu beschwören. Es war der letzte Tag der geharnischten Reiter. Es wurden 3000 Küraße auf dem Schlachtfelde gesammelt. Napoleon selbst, der Zeuge ihrer Unwiderstehlichkeit sein wollte, kam in die größte Gefahr. Wenige Schritte vor ihm wurden seine Stallmeister, die Generäle Fouler und Dürosnel, gefangen. Die Nacht bewirkte erst später eine Unterbrechung des Kampfes. Beide Theile suchten sich während der Waffenruhe zu verstärken und der Erzherzog ließ nun auch jenen Theil seines Planes in Erfüllung bringen, der den erfolgreichsten Einfluß auf das Schicksal des kommenden Tages hatte. Der Hauptmann Friedrich von Magdeburg vom Generalstab ward beauftragt, die feindliche Brücke über die hoch angeschwollene Donau vermittelst schwer beladener Schiffe durchbrechen zu lassen, welches bei der Gewalt der Strömung und dem hohen Wasserstande vollkommen gelang. Vergeblich bemühten sich die Franzosen, die zerrissenen Brücken wieder herzustellen, denn alle ihre Arbeiten wurden durch erneute Zuschwemmungen um so leichter zerstört, da man die furchtbaren Schiffe in Brand gesteckt hatte, damit sie desto wirksamer seien.

Durch die wiederholte Anwendung dieses Zerstörungsmittels, welche die Franzosen bemüht sind, als Zufälle darzustellen, wurde der Uebergang der französischen Verstärkungen gehemmt, und des Feindes ganze Macht zwischen der österreichischen Armee und der Insel Lobau eingeengt. Napoleon, der in einem Augenblicke die ganze Folgenschwere dieser unerwarteten Unternehmung erwog, suchte nun wenigstens die moralische Wirkung derselben auf sein Heer, dem nun der Rückzug abgeschnitten war, aufzuheben, indem er die bestürzten Reihen durchritt, und ihren Ehrgeiz ermunterte durch die Ankündigung: „er habe selbst die Brücken in ihrem Rücken zerstören lassen, um ihnen keine Wahl zu lassen zwischen Sieg und Tod." Allein diese Nothlüge konnte seine Armee nicht retten, da auf diesem Schlachtfelde, wo das österreichische Heer auf heimatlichem Boden kämpfte, und die heldenmüthige Landwehr, welche Napoleon durch furchtbare Drohungen vergeblich aufzulösen suchte, eine Kampfbegeisterung ohne Beispiel zeigte, das Uebergewicht der Tapferkeit auf Seiten der Feinde war. Der Erzherzog nützte schnell und kräftig die Vortheile seiner Stellung. Schon um 4 Uhr Morgens eröffnete er die Schlacht wieder durch einen Angriff auf Eßlingen, während die Franzosen Aspern bestürmten. Allein der Feind, in Erinnerung an so viele Siege, wich nicht von der Stelle, und Napoleon faßte sogar den verwegenen Entschluß, das Centrum der Oesterreicher zu durchbrechen, und den einen Flügel nach Ungarn, den andern nach Böhmen zu werfen. Der ungestüme Angriff des Marschall Lannes, der hierauf erfolgte, machte wirklich das österreichische Centrum schwanken, allein der Erzherzog eilte, die Gefahr des Augenblicks ermessend, dem bedrängten Punkte zu Hilfe, sammelte Truppen, die er auf dem Wege fand, entwickelte die Korps seines rechten Flügels, namentlich die von Hohenzollern und Bellegarde, ruft seine Grenadiere zu sich und zeigt sich selbst persönlich auf allen ihren Punkten, Generäle und Soldaten durch seine eigene Bravour anfeuernd. Lannes, St. Hilaire, Oudinot stürmten auf den löwenkühnen Feldherrn ein, Bessieres unterstützt sie mit Reiterei und einige Schwadronen dringen sogar bis Breitenlee in das Hauptquartier des Erzherzogs, der sich nun an die Spitze der zurückweichenden Regimenter stellt, die Fahne von Zach ergreift und sie in die Schlacht zurückführt.

Die feindlichen Offiziere erkennen ihn hier im dichtesten Feuer von Pulverdampf, umgeben von seinen Adjutanten, die sämmtlich an seiner Seite verwundet werden. Die ältesten Soldaten erinnerten sich nicht, ein solches Feuer gesehen zu haben, wie dieses war, dem sich der Generalissimus mit der größten Todesverachtung aussetzte, in persönlichem Kampfe für Ehre und Vaterland. Diesen muthvollen Anstrengungen und dem schrecklichen Feuer der österreichischen Artillerie gelang es, den Wahn des Sieges den Feinden zu nehmen. Die Insel bei Stadlau hinter Aspern wurde nun ebenfalls angegriffen. Massena eilt herbei, die allgemeine Niederlage aufzuhalten, und vervielfältigt sich auf allen Punkten. Man sieht ihn im Gehölz, in Aspern, bald zu Fuß, bald zu Pferd, immer den Degen in der Faust, und den trotzigen Ausdruck der Unbesiegbarkeit im Auge. Allein nichts ist im Stande, den Oesterreichern die Ehre des Tages zu entreißen. Napoleon zieht sich mit dem Rest seiner Generäle mißmuthig zurück, um Kriegsrath zu halten. — Der Rückzug wird beschlossen, weil er eine Nothwendigkeit war. Man konnte es sich nicht verhehlen, daß die Armee vollkommen geschlagen, ihre Kraft gänzlich gebrochen war. Des Abends sah man den großen Eroberer, vor welchem die Welt dies- und jenseits der Meere, welche Europa umschließen, zitterte, traurig auf einem Baumstamm sitzen, wo er unempfindlich und unbeweglich die Vorwürfe und Verhöhnungen seiner eigenen Soldaten, die von Eßlingen herüberdefilirten, anhörte. Als man endlich den tödtlich verwundeten Lannes vom Schlachtfelde brachte, stürzte er sich verzweifelnd auf den geopferten Freund, und ruft ihn mit den zärtlichsten Worten und Liebkosungen ins Leben. Man sah hier den Feldherrn, der so viele Menschen schon bluten gesehen hatte, Thränen vergießen und hörte die aus tief erschütterter Seele dringenden Worte: „An diesem Tage mußte ein so schrecklicher Schlag mich treffen, um mich an noch etwas Anderes denken zu lassen, als an die Armee." Als er in einem Nachen endlich nach Ebersdorf zurückfuhr, und an seiner Umgebung gewahrte, wie tief der Eindruck sei, den das Unglück dieses Tages auf sie gemacht hatte, sagte er zu Berthier unmuthig: „Es ist wirklich doch nicht so sehr befremdlich, daß man einmal eine Schlacht verliert, nachdem man vierzig gewonnen hat." Erschöpft und herabgestimmt legte er sich gleich nach seiner Ankunft zur Ruhe, und überließ Massena die Sorge für das Heer, um das kummerschwere Haupt von dem Schlage, den es vom Schicksal empfangen hatte, ausruhen zu lassen.

Schrecklich waren die Verluste dieses Tages: 11,000 Todte und über 5000 verwundete Franzosen lagen auf dem Schlachtfelde, 29,773 Blessirte füllten in Wien zwanzig Spitäler. Viele leicht Blessirte wurden bis Enns, Linz und St. Pölten geführt. Als das Wasser in den Auen nach einigen Tagen fiel, wurden noch sehr viele Leichname sichtbar. Nur Kanonen und 2600 Gefangene verloren die Oesterreicher. Pelet, der in seinen Memoiren sonst alle Trophäen sehr gewissenhaft angibt, weiß, obwohl er die Niederlage Napoleons in Abrede stellt, von den Trophäen dieses Tages nichts zu berichten. Tödtlich verwundet und todt waren Marschall Lannes, Herzog von Montebello, D'Espagne, St. Hilaire, Albuquerque, verwundet Massena, Bessieres, die Generäle Boudet, Molitor, Claparede, Lasalle, Lagrange, Lebrün ꝛc. Die Oesterreicher hatten 4100 Todte, und gegen 16,000 Verwundete. Die Lobau war mit feindlichen Truppen, mit Verwundeten, mit Pferden, mit Geschütz und Gepäck übersäet.

Die österreichische Armee hat in dieser Schlacht gezeigt, was sie vermag, unter Einheit des Befehls und besonders in der Einheit des Geistes. Höchst rühmlich hatte die Landwehr gefochten, ein nationales Institut, das man hier erst kennen und achten lernte. Obgleich schlecht gekleidet, zum Theil ohne Schuhe, von Entbehrungen und Strapazen erschöpft, kämpften sie hier so löwenkühn, daß es selbst Napoleon überraschte. Er sah mit Schrecken, was ein Feind vermochte, den er mit Unrecht gering geschätzt hatte, weil eigenthümliche Verhältnisse im Kriegs- und Staatswesen der österreichischen Monarchie, der natürlichen Kraft ihrer Heere Abbruch thaten. Die üble Aufnahme seines Aufrufs in Ungarn, die Erfahrungen auf dem Schlachtfelde von Aspern gaben ihm eine verdrießlich warnende Lehre. Als ihm der großsprecherische Mürat später Vorwürfe machte, daß er Oesterreich nicht vernichtet habe, hieß er ihn schweigen. „Sie urtheilen wie ein Blinder von der Farbe,“ sagte er zu ihm. „Sie haben die Oesterreicher bei Aspern nicht gesehen, also haben Sie gar nichts gesehen!“

Gab schon der Feind dem österreichischen Heer ein so rühmliches Zeugniß, um wie viel mehr verdiente er die Anerkennung und Dankbarkeit des Vaterlandes. Der Erzherzog Karl erkannte gerührt: „Bei solchem Wettstreit der höchsten Kriegertugenden ist es unmöglich, die Tapfersten zu sondern, und alle Soldaten, welche bei Aspern gefochten, sind der öffentlichen Dankbarkeit würdig — vor Allen aber Fürst Johann Lichtenstein und Baron Wimpfen. — Das belobte Heer aber erkannte einmüthig für den Tapfersten und Besten in dieser Schlacht den Einzigen, der Alle übertroffen, dessen Leitung, Muth und Fassung den Sieg allein herbeigeführt, ihren geliebten Führer — den Generalissimus.

(Schluß folgt.)

Die Seeräuberhöhle.

Im Jahr 1832 (erzählt ein englischer Reisender) rief mich mein Geschäft von Alexandria nach Smyrna. Ich schiffte mich ein auf einer venetianischen Brigg. Da wir ausgezeichnet guten Wind hatten, so daß ich vor der Zeit, die ich mir gesetzt hatte, angelangt wäre, kam ich mit dem Kapitän überein, einen kleinen Abstecher nach einigen Inseln zu machen, welche der Venetianer entweder auf der Hinfahrt oder auf der Rückfahrt berühren mußte. An einem Maiabend befanden wir uns nordöstlich von Naxos und genossen die liebliche Kühle, welche auf die erstickende Hitze des Tages folgte. Nach Sonnenuntergang legte sich allmälig der Wind, und eine feierliche Stille herrschte auf den Gewässern. Während das Abendroth über den waldigen Höhen von Antiparos erblich, stieg im Osten majestätisch der Mond aus der Fluth und erhellte die weite Wasserfläche, so daß wir in der Ferne Syra, Delos und mehrere andere Inseln erkennen konnten.

Ich war in Betrachtung dieses Nachtstückes versunken, als der Kapitän mir auf die Schulter klopfte und mit bedenklicher Miene auf ein steiles Vorgebirg, zwei Meilen vor uns, deutete. Ich sah hin und gewahrte zwei dunkle Körper, die ich allmälig für zwei lange, schmale dreimastige Fahrzeuge erkannte. Jedes derselben hatte etwa zwanzig Ruder, und sie kamen gerade auf uns zu. Als sie etwas näher gekommen waren, und wir sie deutlicher zu erkennen vermochten, blieb uns kein Zweifel über die Beschaffenheit und Absicht derselben. Es waren Seeräuber. Ich betrachtete den Kapitän. Ich kannte ihn als einen beherzten Mann, indessen bemerkte ich, daß seine Lippe bebte, und daß ihn ein Schauder überlief.

Flucht war unmöglich. Die Windstille war so vollständig, daß nicht einmal ein dünnes Schnupftuch, in die Luft gehalten, sich bewegte. Die Seeräuber benutzten solche Augenblicke immer, um ein schweres Fahrzeug mit Vortheil anzugreifen. Wir trugen alle Waffen aufs Verdeck und setzten sie in Bereitschaft. Ich schnallte meinen Säbel um, steckte meine Pistolen in den Gürtel und erwartete, auf meine Büchse gestützt, den Feind. Auf unserem Schiff herrschte Todesstille. Immer deutlicher hörten wir die Ruderschläge. Es war entsetzlich, so von den Elementen verlassen zu sein, während wir ihres Beistandes bedurften. Der furchtbarste Orkan der Tropenländer würde uns lieber gewesen sein, als diese stille Nacht, die uns so zu sagen mit gebundenen Händen und Füßen dem Feind überlieferte. Wir wußten, daß dies Raubgesindel in der Regel für geleisteten Widerstand grausame Rache zu nehmen pflegt, aber wir wußten auch, daß es oft aus Besorgniß zahlreiche Gefangene nicht meistern zu können, sich solcher, die sich wehrlos ergeben entledigt. Wir waren entschlossen, uns zu wehren.

Die beiden kleinen Dreimaster waren jetzt so nahe, daß wir einen Ruf von denselben hätten hören können. Ich zählte auf dem einen dreißig, auf dem andern zwanzig Mann. Unserer waren im Ganzen fünf und zwanzig. Die Feinde nahmen uns in die Mitte und forderten uns zur Ergebung auf. Der Kapitän beantwortete die Aufforderung damit, daß er dem Redner kaltblütig eine Kugel ins Herz jagte. Jeder von uns folgte seinem Beispiel. Wir schossen ziemlich gut; die Seeräuber blieben uns nichts schuldig und erkletterten, ohne sich mit Laden zu einem zweiten Feuer aufzuhalten, die Seiten unseres Schiffs. Wir zogen uns auf die Hinterschanze vor unseren zwei Karronaden zusammen. Die Seeräuber, auf dem Verdeck angelangt, zogen ihre schweren Säbel und Jatagans und stürzten in einer ungeordneten Masse auf uns los. Wir schwenkten links und rechts ab, und unsere beiden Stücke spieen einen Kartätschenhagel auf die Angreifer. Wir drangen vor, um den nicht Getroffenen ein ähnliches Loos zu bereiten. Allein in dem Augenblick, wo unsere Geschütze feuerten, hatte sich kaum die Hälfte der Räuber auf unserem Verdeck befunden; im nächsten Augenblick hatten die übrigen die Gefallenen doppelt ersetzt und bewährten sich als an Zahl und Waffenfertigkeit überlegen. Während ich mit meinem Säbel fleißig arbeitete, sah ich, wie zwei der Kämpfenden sich umfaßten, die Dolche gegen einander zogen und über Bord taumelten. Im nächsten Augenblick stürzte ich selber bewußtlos nieder.

Als ich wieder zu mir kam, fand ich mich mit fünf andern von den Unsrigen an den Stückpforten angebunden. Alle übrigen waren todt mit Ausnahme des Kapitäns, der aus unzähligen Wunden blutend, halb ohnmächtig an den Hauptmast gebunden war. Die Seeräuber, deren Verlust auch nicht gering gewesen war, lagen auf dem Verdeck, theils schlafend theils wachend. Am Horizont zeigte sich ein Lichtschimmer und zugleich erhob sich eine leichte Brise. Unsere Besieger benutzten dieselbe, um unser Schiff nach einen ihrer Häfen zu bringen. In demselben Augenblick umsegelte ein ansehnliches Schiff das Vorgebirg und kam in geringer Entfernung an uns vorüber. Unser Kapitän nahm alle seine Kräfte zusammen und rief hinüber um Hilfe. Eine Kugel machte ihn auf ewig verstummen. Die Räuber setzten sich in Bereitschaft, die Angerufenen nachdrücklich zu empfangen. Die Mannschaft des Schiffs hatte ohne Zweifel den Ruf unseres Kapitäns gehört, wir sahen sie und sie sahen uns deutlich. Allein das große Schiff hielt weder still, noch antwortete es auf den Ruf des Kapitäns. Es überließ uns unserem Schicksal.

Unsere Fahrt nach dem Raubnest war kurz. Halb von Furcht, halb von Neugier erfüllt, spähte ich nach demselben. In der Nähe einer steilen Felsenküste wurden wir in eins der beiden Raubschiffe übergeladen, und sechs von den Räubern segelten mit unserer Brigg südwärts, um sie auf Rhodos, wo ihre sicheren Kunden sind, zu verkaufen. Wir Gefangenen wurden ans Land gerudert. Bald gewahrten wir in dem fast senkrechten Felsenufer eine breite Ritze, welche dasselbe von oben bis unten spaltete und sich tief landeinwärts zu erstrecken schien. In diese Ritze liefen wir ein etwa fünfzig Klafter weit. Da fanden wir einen zweiten Spalt, der den ersten im rechten Flügel durchschnitt. Auf dem Wasserspiegel, wenigstens sechzig Rathen breit, wurde er nach oben zu immer enger, so daß auf der Oberfläche der Insel ein guter Springer leicht darüber wegsetzen konnte. In der Tiefe dieses merkwürdigen Gewölbes, etwa zwanzig Fuß über dem Wasser, befand sich eine Höhle mit engem Eingang, die sich nach innen zu bedeutend erweiterte, ähnlich den unterirdischen Gängen unter der Citadelle von Argos.

Als die Seeräuber ihre Schiffe unter dieser Höhle angebunden hatten, erschienen zwei ihrer Kameraden an dem Eingange, hießen sie willkommen und fragten, ob sie gute Jagd gemacht hätten. Nachdem einige Worte zwischen den Freunden auf beiden Seiten gewechselt waren, bedeutete man uns, eine von der Höhle herabgelassene Strickleiter zu besteigen. Wir wurden zu diesem Zweck unserer Bande entledigt. Einer meiner Begleiter glaubte hier die einzige Gelegenheit zur Rettung wahrzunehmen. Er that mit Fleiß einen Fehltritt, ließ sich ins Wasser fallen, tauchte unter das Schiff und schwamm auf der andern Seite fort wie eine Ente. Allein dies Beginnen war unsinnig. Die Seeräuber waren viel zu wachsam, als daß man ihnen so hätte entrinnen können. Drei Gewehre wurden zu gleicher Zeit auf den Schwimmer abgefeuert. Er stieß einen Schrei aus, ging langsam unter, und einige Wasserblasen bezeichneten den Ort, wo er sein Grab gefunden.

Zitternd betraten wir die düstere Räuberhöhle. Sie schien mehrere Abtheilungen zu haben. Die Stelle, wo die Räuber sich gewöhnlich aufhielten, bildete ein rundes Gemach, von dessen feuchter Decke eine Lampe herabhing. Einige Matten und ein paar Töpfe bildeten den ganzen Hausrath. Wir fünf Gefangenen wurden in einen Winkel außerhalb jenes Gemachs geführt und an eine Kette gelegt, welche mit einigen Dutzend Handschellen versehen, und an einem großen Ring im Felsen befestiget waren.

Die Beschreibung unseres Aufenthaltes in dieser Höhle könnte nur Eckel erregen. Nach einigen Tagen fragten die Räuber jeden unter uns, wie viel Lösegeld er erlegen wollte. Meine vier Gefährten waren arme Matrosen; sie wurden am achten eingeschifft, um in einem syrischen Hafen verkauft zu werden. Ich gab den Räubern die Adresse etlicher Freunde in Smyrna. Mit diesen handelten sie, und setzten mich am zehnten Tage nach meiner Gefangennehmung gegen Erlegung von 2000 Thalern zu Scala nuova ans Land.

B.

Bestrafung zweier indischer Sipahis.

Ein englischer Offizier erzählt nachfolgende zwei Beispiele von Bestrafungen, welche den indischen Sipahi karakterisiren. »Als ich zu meinem Regiment in Behrampur gestoßen, mußte ich, als überzähliger Offizier, in mehrern kriegsrechtlichen Fällen mit zu Gericht sitzen, unter Anderm über einen Soldaten vom 17ten Infanterieregiment, der seinen Korporal erdolcht und auf seinen Hauptmann geschossen hatte. Diese Verbrechen waren bedeutend genug, um eine exemplarische Strafe zu fordern. Der Schuldige war auch etwa ein Jahr zuvor den bürgerlichen Behörden übergeben worden, die ihn inzwischen gefangen gehalten, endlich aber sich inkompetent erklärt und ihn an sein Regiment zurückgeschickt hatten, um hier vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Jedermann erwartete, daß die Todesstrafe gegen ihn ausgesprochen werden würde, aber wegen seiner langen Gefangenschaft wurde er nur zu 999 Hieben verurtheilt, und sollte nach seiner Herstellung in eine Festung geschickt werden, um fünf Jahre lang in einer Disziplinar-Kompagnie zu arbeiten. Dieser Spruch erschreckte ihn keineswegs, vielmehr antwortete er durch ein unverschämtes Lächeln, und verließ den Saal, indem er seinen Richtern ironisch für ihre Nachsicht dankte. Ich wohnte der Exekution bei und sah, wie der Verurtheilte 900 Streiche erhielt, ohne einen Schmerzenslaut von sich zu geben. Jetzt befahl der Arzt ihn fortzuschaffen, denn er hatte beinahe die Besinnung verloren und sein Rücken war nur noch eine Masse geronnenen Blutes. Das Schnupftuch, das er zwischen den Zähnen hatte, war völlig durchgebissen, und dennoch war nicht ein Schrei über seine Lippen gekommen. Man gab ihm ein Glas Wasser, das ihn sichtlich erfrischte, er hob den Kopf auf und sah seinen Hauptmann starr an, der nur mit Widerwillen der Exekution beigewohnt hatte. Nicht ohne schmerzliche Anstrengung schob er die Soldaten, die ihn hielten, bei Seite, zeigte dem Offizier die Faust und entfernte sich langsam, indem er schwor sich zu rächen und seine Vorgesetzten verfluchte. Ich weiß nicht, was aus ihm geworden, denn ich verließ kurz darauf Indien.

Einige Tage später wohnte ich der Aburtheilung eines unglücklichen Sipahi bei, der, während er im Dienste war, im Spital die Kleider eines Kranken gestohlen hatte. Das Verbrechen war von Bedeutung, und in der einheimischen Armee so selten, daß die Sache in der ganzen Garnison ein lebhaftes Interesse erregte. Die einheimischen Zeugen leisteten den Eid, indem sie in der rechten Hand ein kleines mit Gangeswasser gefülltes Gefäß hielten; ihre Aussagen waren einstimmig, der Angeklagte gestand sein Verbrechen selbst und da dies entehrender Art war, so sollte eine strenge Strafe ausgesprochen werden. Am folgenden Morgen, als dies vor der Fronte des Regiments geschah, war ich nicht wenig erstaunt, daß er blos schimpflich aus dem Dienste gestoßen werden sollte. Man riß ihm die Zeichen herunter und stieß ihn unter dem Wirbeln der Trommeln aus den Reihen hinaus. Ich begriff diese scheinbare Nachsicht nicht, und fragte die ältern Offiziere meines Regiments, die mir aber erwiederten, daß diese Strafe fast der Todesstrafe gleichkomme. Der Sipahi war aus der Kriegerkaste, und mußte somit als Soldat leben und sterben. So aus dem Dienste gejagt, mußte er von Frau und Kind, von Verwandten und Freunden gemieden werden, und konnte auf kein Hilfe, kin Mitleid mehr rechnen. Moslems und Hindus mußten sich von ihm wie vor einem Paria, einem Angesteckten, entfernen; er hatte keine Familie mehr, war außer dem Gesetz, verurtheilt allein in der Welt umherzuirren, er hatte seine Kaste verloren. Ich glaubte anfangs, dies sei übertrieben, einige Wochen später aber konnte ich nur allzu sehr mich überzeugen, daß man mir die volle Wahrheit gesagt hatte. Die Leiche des gewesenen Sipahi wurde in einem Dickicht in der Nähe seiner ehemaligen Wohnung gefunden. Er hatte sich dahin geschleppt, um sich zu verbergen, und war in der Nähe seiner Frau und seiner Kinder vor Hunger und Verzweiflung umgekommen.

Konzerte in Wien.

Drittes Konzert der Geschwister Milanollo.

(Am 30. April.)

Das Aufsehen, welches die beiden Virtuosinnen in unserer Residenz erregen, ist ungemein, und der Antheil des Publikums so außerordentlich, daß die Räume des Musikvereinssaales bei dem dritten Konzerte zum Erdrücken und zum Ersticken voll waren; so voll, wie wir sie noch niemals, selbst nicht bei den Konzerten Thalbergs oder Lists, gesehen haben. Die beiden Mädchen sind zwar noch keine so vollendeten Paganini's, als welche sie so Manche bezeichnen, (qui dit trop, ne dit rien) ihre Leistungen bleiben aber immerhin mit der Rücksicht auf das Geschlecht und die zarte Jugend der Künstlerinnen so stupend, daß man kleinere Gebrechen gerne übersieht, und sich vollends dem unbeschreiblich angenehmen Totaleindruck hingibt. Therese spielte heute den ersten Satz des vierten großen Konzertes von Vieuxtemps, welches wir unlängst von dem Komponisten selbst auf brillante Weise exekutiren gehört und dessen Schwierigkeit in den Staccato's die höchste technische Ausbildung zur Bedingung macht. Außerdem trug sie wieder die Lafont'sche Fantasie über Motive aus der »Stummen von Portici« mit einer Zartheit und Souplesse vor, daß das ganze Auditorium davon entzückt war, und die Wiederholung des Schlummerliedes auf das Stürmischste begehrt wurde, welcher das Konzert verlängernde Umstand in Anbetracht der 36 Grade Reaumur den deutlichsten Beweis von dem Enthusiasmus der Zuhörer gibt.

Marie Milanollo reussirte wieder vollkommen mit dem Vortrage einer Mayseder'schen Polonaise. Die Reinheit ihrer Intonation und die Sicherheit des Striches sind bewunderswerth. Am Schlusse spielten beide Schwestern ein Duo concertant, von Dancla. Der Lärm, welcher sich darnach erhob, betäubte noch meine Ohren, als ich schweißtriefend dem Saale schon eine gute Strecke weit entronnen war. — Als Ausfüllungsnummern hörten wir zwei Gesangstücke, vorgetragen vom Herrn Hölzel, einem Sänger, der sich immer mehr Geltung verschafft und des Beifalls würdig ist, mit dem man ihn auszeichnet.

P.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung täglich vom 1. April bis einschließend 1. Oktober 1843.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 5 3/4 und 9 Uhr Morgens, 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 und 4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 7 Uhr Abends gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 4 3/4 Uhr Morg. gemischter Train, 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2, 5 1/2 und 7 1/2 Uhr Nachm. Personenfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 27. April.

Herr Georg Spreitzenhofer, k. k. Polizei-Oberdirektions-Adjunkt, alt 53 Jahr, in der Stadt Lorenzigasse Nr. 716, an der Lungensucht.

Den 28. April.

Dem Herrn Johann Nepomuk Prastnigg, Rechnungs-Konzipienten des k. k. Oberst-Hof- und Landjägermeister- und Waldamtes, sein Kind Johann, alt 1 Jahr, in der Stadt Kumpfgasse Nr. 831, am Schleimfieber.

Morgen-Cours am 1. Mai 1843.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	119⅝	—
detto	4	—	100¼	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	109½	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			243¼	—
detto dto. f. 50 fl.			56¼	—
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65⅛	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	46	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

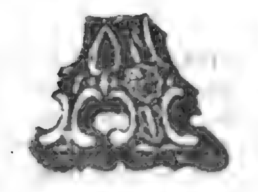
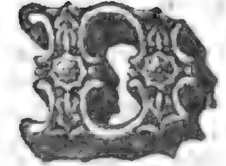
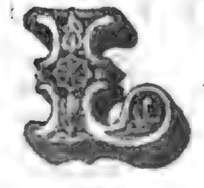
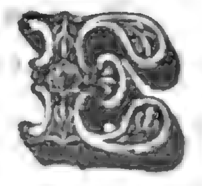
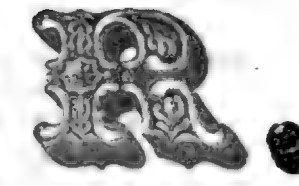
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	64¼	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 1. Mai.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	109¾	109⅞
detto	4	—	100¼	100⅜
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65¼
Anlehen vom Jahre 1834			140¼	141
detto 1839			113¼	113⅜
Bankaktien — höchster Cours			— —	— —
detto — mindester Cours			— —	— —
detto — letzter Schluß			1617	1620
Ferdinands Nordbahn-Aktien			98¾	99⅛

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 102. Mittwoch, den 3. Mai. 1843.

Estafette.

Das „Morgen-Journal“ von Jamaica meldet, daß das königliche Dampfschiff „Megäre“, welches von Port Royal aus nach Vera Cruz gehen sollte und Herrn Dole, den britischen Chargé d'Affaires für Mexiko, an Bord hatte, gescheitert ist. Zwei Personen von der Schiffsmannschaft haben ihr Leben dabei eingebüßt. — Der Bischof von London ladet in einem Hirtenbrief an die Geistlichkeit seines Sprengels zu Sammlungen in allen Kirchen und Kapellen ein, um den anglicanischen Missionsfonds für China zu unterstützen. — Die „M. Post“ enthält die Notiz, Sir Charles Napier, welcher den glänzenden Sieg über die Amire von Sind gewonnen, sei derselbe tapfere Offizier, der in der Schlacht von Corunna das 50. britische Regiment befehligte und damals für todt auf der Wahlstatt liegen blieb. — Aus Athen, 12. April: Se. k. Hoh. der Graf v. Aquila, Bruder des Königs beider Sizilien, traf am 4. April auf der neapolitanischen Fregatte „Amalia“ im Piräeus ein, verweilte aber nur bis zum 10. d. in Athen. In die Zeit der Anwesenheit des Prinzen fiel das Befreiungsfest (6. April), welches in der gewohnten Weise mit Kirchendienst und Illumination begangen wurde. — Aus Würzburg, 24. April: Mit Bedauern müssen wir abermals einen, dem Dampfboote „Ludwig“ bei Wertheim zugestoßenen Unfall, in dem theilweisen Bruche einiger Maschinenwerke bestehend, melden. Es ist dieses Mißgeschick, wodurch wahrscheinlich eine kurze Dienstunterbrechung herbeigeführt werden muß, um so mehr in diesem Augenblicke zu beklagen, da der Eintritt des neuen Bootes aus der Cockerill'schen Fabrik in den Dienst noch von neuen Verhandlungen, zu deren Aufnahme die Anwesenheit eines Bevollmächtigen aus Seraing nöthig wird, abhängig ist. — In Bayonne ist ein Spanier aus Alzo in Guipuzcoa angekommen, der durch seinen riesigen Körperbau Aufsehen macht. Er ist 21 Jahre alt und 2 Metres 10 Centimetres hoch; streckt er die Arme aus, so ergeben dieselben von der einen zur andern Spitze der Hände eine Länge von 2 Metres 30 Centimetres; der Umfang seines Kopfes beträgt 60 Centimetres; jede Hand ist 14 Centimetres breit und 25 1/2 Centimetres lang; er wiegt 160 Kilogrammes und ist durchaus proportionirt und schön gebaut. — Die Leiche des Herzogs von Sussex wird entweder im Kensingtonpalaste oder im Windsorschloße auf dem Paradebette ausgestellt, und hernach in dem königl. Mausoleum der St. Georgskapelle zu Windsor beigesetzt werden, welches von Georg III. erbaut ward. Der Sohn des Herzogs, Sir August d'Este, traf den 21. v. in London ein; Abends läuteten die Glocken der Westminsterabtei, was bloß am Todestage eines Mitgliedes der königl. Familie geschieht.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 21. April. (Trauungsakt.) Die Herzogin von Orleans und die Erbgroßherzogin von Mecklenburg haben dem gestrigen Trauungsakt der Prinzessin Klementine und des Prinzen August von Sachsen-Coburg nicht beigewohnt; dagegen sah man beide Fürstinnen während der Charwoche und an den Ostertagen täglich beim Gottesdienst in der protestantischen Kirche in der Rue des Billettes im Quartier du Temple, beide in tiefe Trauer gehüllt. Die Herzogin von Orleans zog sowohl durch ihr leidendes Aussehen, als durch die in ihren Zügen ausgeprägte Trauer die allgemeinste Theilnahme auf sich. Professor Regnier, der jetzt zum Lehrer des Grafen von Paris ernannt wurde, ist auch ein gründlicher Kenner unserer Sprache und Literatur, und hat davon besonders bei den vor einiger Zeit stattgefundenen Prüfungen der Kandidaten für Besetzung verschiedener Lehrstühle für deutsche Sprache und Literatur Beweise gegeben.

London, 20. April. (Montefiore.) Unter den Passagieren, welche mit dem Packetboot „Solway“ nahe bei Corunna untergingen, wird ein Hr. Montefiore genannt. Dieser Mann hatte vor Kurzem auf Verwendung des Sir Moses Montefiore eine Anstellung in Jamaika erhalten und ehe er dahin abging, seinen Namen (Levy) abgelegt, um ihn mit dem seines Gönners zu vertauschen. Kapitän Wentworth, der so glücklich war, sich mit Frau und Kindern aus dem „Solway“ zu retten, hatte sich nach den Bermuden eingeschifft. Hr. Dalzell, der eben wohl das Land erreichte, ist ein Bruder des Earl von Carnwath; er war auf der Fahrt nach Antigua. Kapitän Duncan, der sein junges Leben (er stand im 32sten Jahr) einbüßte, weil er bis zum letzten Augenblick auf dem „Solway“ beschäftigt war, Andere zu retten, gehörte zu den erfahrensten Dampfschiffahrern Englands. Seit zehn Jahren war er auf transatlantischen Steamers angestellt; als zweiter Offizier diente er auf der Hinreise mit an Bord des „Präsidenten“, im Jahr 1842 kreuzte er an Bord des „Solway“ sechs Monate lang in den westindischen Gewässern; im letzten September noch bestand er heftige Stürme im Golf von Mexiko; er war sehr beliebt bei den Seeoffizieren und der ganzen Mannschaft; sein Verlust wird in weiten Kreisen tief empfunden, zumeist aber gewiß von der jungen liebenswürdigen Frau, die er als Witwe mit einem Kind hinterläßt.

London, 21. April. (Nekrolog.) Die Londoner Abendblätter haben schwarze Einfassung: am 22. April Mittags bald nach 12 Uhr starb im Kensingtonpalaste Se. k. Hoh. Augustus Frederick Herzog von Sussex, Graf v. Inverneß und Baron v. Arklow, sechster Sohn Georgs III, geb. am 27. Jän. 1773 und folglich in seinem 71sten Lebensjahr, nicht ganz zwei Jahre jünger als der König von Hannover (geb. 5. Jun. 1771) und ein Jahr älter als der Herzog von Cambridge. Letzterer stand am Sterbebette seines erlauchten Bruders, und mit ihm die Herzogin von Inverneß. Aus der ersten Ehe des Verstorbenen mit Augusta Murray, Tochter des katholischen Grafen, John v. Dunmore in Schottland, die auf Georgs III. Befehl, als dem Royal marriage Act von 1772 zuwiderlaufend, durch das bischöfliche Gericht für ungiltig erklärt ward, leben zwei Kinder: Augustus Frederick d'Este, Oberst in der britischen Armee, und Mademoiselle d'Este. Seit 1801 Reichspeer, gehörte der Herzog von Sussex der liberalen Opposition an, in welcher er sich als geschätzter Redner hervorthat und besonders für die Katholikenemanzipation thätig wirkte. Er war Oberst der Artillerie, High Steward von Plymouth, Waldmeister (ranger) von St James- und Hydepark, und langjähriger Präsident der königl. Gesellschaft der Wissenschaften und der Society of Arts, als welcher er gegen Gelehrte und Künstler eine seine beschränkten Geldmittel zuweilen übersteigende Munifizenz übte. Die liberale Sache hat an ihm eine durch seine hohe Stellung bedeutende Stütze verloren. Die Königin ist durch den Verlust tief ergriffen.

Köln, 25. April. (Unglücksfall.) Heute Vormittag ereignete sich auf der rheinschen Eisenbahn ein Unglücksfall, der sehr ernstlich zur Vorsicht bei den Eisenbahnfahrten mahnt. Ein Dienstmädchen aus Belgien beging im Königsdorfer Tunnel, wo wegen der Dunkelheit die Wachsamkeit der Mitfahrenden unwirksam war, die Unvorsichtigkeit, sich über das Wagengeländer hinauszulehnen, und stürzte auf die Bahn. In Königsdorf vermißt, wurde sie sogleich aufgesucht und mit völlig zerschmetterten Beinen im Tunnel gefunden. Man brachte sie darauf in möglichster Eile nach Köln, wo die Eisenbahnverwaltung sie sogleich der ärztlichen Behandlung übergab und in das Bürgerspital bringen ließ. Wenn sie auch noch Besinnung und Kraft genug besaß, um über die Ursache ihres Unglücks hinlängliche Mittheilungen zu machen, so ist doch an ihr Aufkommen nicht zu denken.

Feuilleton.

Momente aus der Siegeslaufbahn des Erzherzogs Karl.

(Schluß.)

Indem wir eine gedrängte historische Uebersicht der glorreichen Waffenthaten des Erzherzogs Karl, die grossen Erinnerungen zu sammeln, unternahmen, verzichteten wir auf das Verdienst einer, so grossem Wirken würdigen Geschichte der ruhmbedeckten Laufbahn des Erzherzogs, ein Verdienst, welches nur durch ein bänderreiches Geschichtswerk errungen werden, dessen Verfassung einst eine Lebensaufgabe für einen Schriftsteller sein wird, der ihr sein ganzes Leben, seine ganze Kraft widmen kann. Es gilt nur einen Blick in eine Vergangenheit zu werfen, welche die Mutter der heutigen Zeiten und Generationen ist, welche Alles in sich schliest, was unseren Zeitgenossen an Erinnerung theuer ist, an eine Vergangenheit, in welcher unsere Väter unseren Frieden erkauft haben.

Wenn es ein Glück ist für jedes grose Talent, jeden grosen Charakter einer grossen Zeit anzugehören — und wer möchte dies bezweifeln — so war Erzherzog Karl einer der glücklichsten Heroen aller Zeiten. Seine kaum erwachte Manneskraft fand die Welt in Aufruhr, sein kriegerischer Geist fand sogleich ein groses Tagewerk, seine Heldenkraft würdige Gegner. Nach dem Glücke eines begeisterten Vaterlandsfreundes, welches er in der Größe, dem Ruhme, der Macht und Glückseligkeit seines Vaterlandes findet, ist das beneidenswertheste Loos dasjenige, welches ihm Gelegenheit gibt, sein Vaterland zu vertheidigen und gegen grose Unglücksfälle anzukämpfen, es aus grosen Gefahren zu befreien. Dieses Glück ward dem Erzherzog im vollen Maße — die Ereignisse schienen für ihn eben so geschaffen, wie er diesen Ereignissen gewachsen war. Mit dem Ausbruch der französischen Revolution begann sein Mannesalter, sein Heldentagewerk.

Es war nicht die Absicht dieser Erinnerungen, die ganze Reihe denkwürdiger Ereignisse darzustellen, welche das Wirken des Erzherzogs Karl bezeichnen, nur ein flüchtiges Verweilen bei den glücklichsten und entschiedensten Momenten war uns vergönnt als Zeitgenossen, während ganze Zeiträume des bedeutungsvollsten Inhaltes, deren Geschichte einst dem Glanz seines Ruhmes seine Vollständigkeit verleihen müssen, wegen der noch herrschenden Mangelhaftigkeit der Quellen und des Eingreifens politischer Verhältnisse, die nicht bis zur historischen Klarheit gediehen, übergangen werden musten. So sehr nun auch diese Aufzeichnung denkwürdiger Momente Stückwerk sein kann, so zeigt doch sich selbst in diesen Fragmenten ein so kolossales Verhältniß der Dimensionen, daß sich schon jezt auf die Gröse des Ganzen Schlüsse machen lassen. So wie der Torso troz seiner Verstümmelung das Werk eines grosen Meisters verrieth, so zeigen die einzelnen Thaten des berühmten Helden die geniale Meisterschaft eines grosen Mannes, die Seelengröse eines der merkwürdigsten Männer unserer Zeit.

Dreifach ist das Heldenthum der Kriegertugend — die wilde Tapferkeit des Barbaren, welche einem kriegerischen Instinkte folgend, mit blinder Todesverachtung Alles vor sich niederwirft, welche Tugend jedoch dem Helden nicht mehr Ruhm und Ehre gewährt als die gleiche Eigenschaft der wilden Thiere; dann das Heldenthum der Tirannen und Eroberer, welche mit brutalem Muthe die Vorzüge der Besonnenheit, Kaltblütigkeit und Berechnung verbinden und Alles dem Interesse ihres Ruhms und ihrer Macht zum Opfer bringen, vor keinem Blutvergiesen zurückbeben und die treue Anhänglichkeit der Heere nur als Mittel zum Zwecke benüzen; endlich die einzig echte wahre Kriegertugend der begeisterten Helden, welche für die Menschheit, für das Vaterland, das Recht, den Glauben kämpft und seinen eigenen Ruhm, wenn es gilt, einem höheren Zwecke zum Opfer bringt. Die erste Kathegorie von Helden ist die zahlreichste; die Geschichte aller Zeiten, aller Kulturgrade nennt die Namen von Tausenden solcher Helden und tausend Tausende sind vergessen worden. Die zweite Kathegorie sind die auserkorenen Lieblinge der feilen und knechtischen Weltgeschichte, sie sind die Gözen, welchen die blutende Menschheit am häufigsten huldigt und huldigen muß, sie pflücken den meisten Lorbeer, aber ihre Gräber sind mit Fluch bedeckt. Vor ihnen kriecht der Troß der Alltagsmenschen, zittern alle Künste und Gewerbe des Friedens, vor ihnen bangt den Nationen und ihren Gesezen, dem Rechte und der Religion, die sie mit ihren Füsen treten oder zu ihrem Dienste knechten. Da sie keinen Herrn über sich erkennen als die dunkle Macht des Verhängnisses, die sie spät aber sicher erreicht, da sie von keinem Geseze, von keinem Glauben gebunden werden, so brechen sich ihre auserordentlichen Kräfte leicht nach allen Seiten Bahn, so verstricken sie sich niemals in Zweifel und Bedenklichkeiten, unterliegen sie niemals der moralischen Schwäche ihres Gewissens, niemals der lähmenden Gewalt der Furcht vor ihrer Verantwortung. Niemals im Irrthum und in Unschlüssigkeit über das, was sie pflichtmäßig sollen, einzig von der Berechnung ihrer Interessen, von dem hinreisenden Genius ihres Ehrgeizes geleitet, verfolgen sie am Beharrlichsten ihr Ziel, verfallen sie niemals in Fehler, büsen sie niemals fremde Schwächen und fremden Irrthum, werden sie niemals aufgehalten, errungene Vortheile zu verfolgen, begnügen sie sich nie mit halben Resultaten, und spielen meist bis zu ihrem Ende ihr kühnes aut Caesar aut nihil. Kein fremder Rath heißt ihnen Stillstand, kein Befehl hemmt ihre Siege, kein Priester ruft ihnen den Willen der Gottheit zu. Aber wenn ihr Spiel ausgespielt ist, wenn ihre Macht zerbrochen, ihr blendender Nimbus zerronnen, ihr donnernder Weltruf verhallt ist, wenn die bezahlten Schriftsteller verstummt sind, die gedungenen Wächter ihre Monumente verlassen haben, wenn die Ketten fallen, welche die Zungen und Arme gefesselt hielten, und aller Zauber ihrer Erscheinung verschwunden, alle glänzende Täuschung vernichtet und die erlangte Majestät zusammengestürzt sind in eine Gruft, dann frägt sich die erstaunte Menschheit um den Zweck und die Wohlthat solcher Gröse, dann fragen die Witwen unter Verwünschungen, für wen ihre Gatten gestorben, ihre Söhne geschlachtet worden sind, dann steht der Gewerbsfleiß trauernd auf die zerstörten Werkstätten der Betriebsamkeit, dann legen die Denker ihren Maßstab an den Untergegangenen und die ganze Menschheit erkennt die furchtbare ruhmlose Bedeutung der untergegangenen unheilvollen Gewalt als die eines Werkzeuges des Weltverhängnisses zum Verderben der Generationen, welche so unglücklich waren, Zeitgenossen solcher Geiseln Gottes zu sein. Das Charakteristische in diesen vernichtenden Meteoren ist die Vergänglichkeit aller ihrer Werke. Mit ihrem Tode geht auch die Welt zu Grunde, die sie erschaffen und das Weltleben tritt wie das Meer nach einem Sturme wieder in seine ursprüngliche Ruhe zurück. Und die Völker senden Gebete zum Himmel für die endliche Abwendung so schwerer Heimsuchung.

Die dritte Kathegorie der Heldentugend, die Kathegorie der Kämpfer und Ritter Gottes und des Rechtes, die Kathegorie eines Hannibal, Marc Aurel, Karl des Grosen, eines Tilly, Prinz Eugen, Loudon, Wellington, diese Kathegorie, welcher Herrmann der Cheruskerfürst eben so angehörte wie Andreas Hofer, Marlborough eben so wie Heinrich IV., in deren Reihen Richard Löwenherz für das Kreuz im gelobten Lande focht, diese heilige Kohorte weltberühmter Helden ist es, welcher auch der Name unseres glorreichen Erzherzogs Karl angehört. Von gleicher Begeisterung wie sie angetrieben, von gleicher Loyalität und Grundsazstrenge beseelt und gezügelt, theilte er auch das Schicksal dieser heiligen Schaar auserwählter Lieblinge der Menschheit und ewiger Gegenstände der Ehrfurcht und Liebe der Nationen, aber auch die Unvollkommenheit ihres Glückes, die schmerzliche Aufopferung ihrer theuersten Trophäen, das heiligende Märtyrthum ihres meist von schweren Prüfungen verbitterten Schicksals, die ephemere Verdunkelung durch den vergänglichen Ruhmesglanz ihrer glücklicheren Feinde. Aber

er war glücklicher als die meisten dieser Edlen, denn er sah die Saaten aufgehen, welche er gesäet, er sah die Generationen gross und blühend heranwachsen, welchen er das Leben, den heimischen Herd, die Freiheit, den Ruhm, die Macht und Grösse des Vaterlandes gerettet, er überlebte den Ruhm und die Macht und die Grösse seiner Feinde, sah Recht, Gesetz und Religion wieder eingesetzt in ihre Rechte, Handel und Wissenschaft, Ackerbau und Betriebsamkeit, Kunst und mit ihnen Frohsinn und Heiterkeit auf dem befreiten Boden der heimatlichen Erde lebensfrisch und neu gedeihen.

Erzherzog Karl — dies gestanden seine grössten Feinde — war einer der grösten Feldherrn seines Zeitalters. Dies ist ein Ausspruch, in dem sich alle Parteien vereinigen, selbst diejenigen, welche denjenigen für grösser hielten, welcher das Glück an seine Fersen gekettet hatte und welchen es in Sklavenfesseln bis in die Winterfelder Russlands schmählich nachfolgte. Allein zu dieser Grösse fehlte dem Erzherzog nur das Glück und zu diesem Glücke fehlte ihm nur die ungebundene Machtfreiheit, der wilde ungläubige Seelentrotz, die Gewissenlosigkeit und Menschenverachtung des Eroberers. Ihm ward eine schönere heiligere Mission, an der Spitze eines patriotischen Heeres, das für Kaiser und Vaterland stritt und seine Lorbeeren nicht auf die Aecker des menschlichen Elends pflanzen wollte. Dieser Mission brachte Karl das grösste Opfer, dessen die Kriegertugend fähig ist, das Opfer des Selbstabbruches.

Mehr als dreissig Jahre sind seit dem Schluss seiner Kriegslaufbahn verflossen, die Wunden, welche jene Zeiten geschlagen, sind vernarbt, der Ingrimm des Nationalhasses ist verraucht und alle Nationen Europa's bieten unserem gefeierten Heros in diesem feierlichen Momente den Lorbeer bewundernder Anerkennung. Und das Vaterland insbesondere, welches mit ruhigem Blick auf die Vergangenheit zurückschaut, erkennt dankbar und einmüthig, dass er noch grösser gewesen sei, als er geschienen habe. Alles was ehedem fromme Leidenschaft blindlings verachtete und hasste, die Grösse der Feinde, ihre Grösse und Tugenden, treten jetzt deutlich hervor und vergrössern auch seinen Ruhm; Alles was damals patriotische Leidenschaft und blinder Irrthum übersah, die eigenen Schwächen, die Mängel der damaligen Heeresverfassung, die Beschränkung der Feldherrngewalt, der Mangel an durchgreifender Energie und Einmuth im damaligen Kriegsrathe wird heute leidenschaftlos gewürdigt und besprochen.

Durch Beides gewinnt die historische Erscheinung des Erzherzogs an Umfang und Bedeutung, an Glanz und Herrlichkeit. Noch sind die Zeiten zwar nicht gekommen, wo ein Geschichtschreiber sich in der noch fehlenden Kunde von authentischen Daten unterfangen kann, seine denkwürdige Geschichte zu schreiben — denn Alles, was bisher geschah und gesammelt wurde von dem Verfasser dieses Aufsatzes und Anderen, sind nur höchst unvollkommene Vorbereitungen — allein schon steht der Gesichtspunkt fest, aus welchem die von den Lügen des Zeitalters gereinigte Weltgeschichte dereinst diesen grossen Mann betrachten wird. Erzherzog Karl steht auch hierin hinter seinem grossen Gegner in seinem Schicksal scheinbar zurück, dass dieser schon bei Lebzeiten in hundert Biographien, von welchen zwei Drittheile unter seinem Einflusse und unter den moralischen Wirkungen der Allgewalt seiner Heere geschrieben worden, gepriesen und vergöttert wurde. Jeder neue Schriftsteller des Jahrhunderts verdiente sich mit diesem Thema seine Rittersporen. Während zu Gunsten des Helden des Jahrhunderts Tausende glorreicher Lügen erfunden, Millionen hochtrabender Lobphrasen gedichtet, tausend apogryphische Geschichten unserer Zeit fabrizirt, alle Zeitungen mit Lobbalsam überschwemmt, alle Kunstsäle mit gemalten Verherrlichungen angefüllt, alle Münzsammlungen mit Denkmünzen bereichert und der Büchermarkt aller Nationen mit Uebersetzungen der mannigfaltigsten abenteuerlichsten Memoiren, den grossen Mann betreffend, beglückt wurden, während so die absurdesten Fabeln, die unglimpflichsten Indiskretionen, die handgreiflichsten Erdichtungen und Verfälschungen verbreitet wurden, ist in unserem Vaterlande bisher noch nicht die Hälfte der uns und unseren Helden rühmlichen geschichtlichen Wahrheit bekannt geworden. Und dies ist nicht der Fehler unserer vaterländischen Schriftsteller, denn es fehlte seit 30 Jahren nicht an eifrigen Geschichtschreibern und Publizisten, welche mit Freuden die Federn ergriffen, wann und wo es sich um die Ehre des Vaterlandes handelte. Allein es fehlte merkwürdiger und höchst charakteristischer Weise an der Unterstützung und Mitwirkung der hauptbetheiligten, allein genau unterrichteten Personen. Während in Frankreich fast jeder General seine Memoiren schrieb, während alle mit Rollen bedachten öffentlichen Männer dort den Historiographen ihre Kapitel diktirten, den Buchhändlern ihre Tagebücher und Aufzeichnungen verkauften — wodurch eine monströse französische Selbstlobgeschichte entstand — dachten Oesterreichs berühmteste Helden nicht daran, ihre Thaten und Verdienste der Geschichte zu übergeben. So sind denn auch über den höchstwichtigen Theil der vaterländischen Kriegsgeschichte, der das Wirken des Erzherzogs umfasst, nur höchst unvollkommene dürftige Materialien vorhanden. Zwar hat der durchlauchtige Erzherzog selbst die Geschichte seiner Feldzüge geschrieben, allein dieses in militärwissenschaftlicher Hinsicht höchst merkwürdige Werk ist durch seinen Charakter der grossartigsten Selbstverleugnung und Bescheidenheit und daraus folgenden Suspendirung allen entschiedenen Urtheils und einer so wahrhaft edlen Diskretion gegen alle betheiligten Zeitgenossen, ja selbst gegen die Nebenbuhler des erlauchten Schriftstellers auf dem Felde der Kriegsehre geschrieben, dass es seine glorreichen Verdienste mehr verschleiert als aufdeckt, und nur seiner eigentlichen Bestimmung eines strategischen Lehrbuches in vollkommener Weise entspricht. Und dies ist der wahre Charakter des unsterblichen Verdienstes, dass es sich, wie Kaiser Joseph II. von Loudon sagte, „seines eigenen Ruhmes schämt.“

Oesterreich, in Allem was es thut ehrenhaft, bescheiden, besonnen und vorsichtig, ist es am meisten in seiner eigenen Geschichte. Nie war es bekümmert um den Ruhm seiner eigenen Verdienste, nie opferte es demselben die Freundschaft oder das Vertrauen eines Bundesgenossen, die Zufriedenheit des Auslandes. Aus übergrosser Furcht gegen Andere rücksichtslos zu scheinen, ist es nur zu oft ungerecht gegen sich selbst geworden. Allein auch die Tugend hat ihre Grenzen, wenn sie nämlich ihren eigenen Zweck verfehlt, und es ist daher zu wünschen, dass für eine aus vaterländischem Gesichtspunkte aufzufassende Geschichte des Zeitalters von 1790 bis 1815, worüber alle Materialien abgehen, ihre wichtigsten Behelfe, die vollgiltigen Zeugnisse der mitwirkenden Zeitgenossen nicht vorenthalten werden. Und gewiss wird es Berufene geben, welche diese Zeugnisse sammeln und der Nachwelt übergeben!

Fassen wir nach diesem historischen Bruchstück ein Urtheil zusammen, kombiniren wir aus den dargestellten Momenten ein Resultat, ergänzen wir die Unvollkommenheit der Daten durch die vorliegenden Ergebnisse, so lässt sich schon mit ziemlicher Genauigkeit ein weltgeschichtliches Urtheil begründen. Nicht die Siege allein sprechen das Urtheil, nicht der Verlauf einzelner Feldzüge und militärischer Manöver, nein die bei weitem grösseren Wirkungen, welche nicht zufällig scheinen, nicht zufällig sein können, motiviren es und setzen es ausser Zweifel. Wenn Oesterreich trotz seiner ehemaligen schwerfälligen Heeresverfassung, trotz der ungünstigen politischen Verhältnisse, der Verluste seiner Bündnisse, der widersprechenden Elemente im Geiste und in den kriegerischen Eigenschaften seiner Truppen, aus allen Kämpfen endlich immer siegreich hervorgegangen ist, wenn seine Armeen tüchtig geworden sind, den Strauss gegen physische und moralische Riesenkräfte zu bestehen, wenn in seinen Soldaten sich allmälig eine Geisteserhebung entwickelte, welche durch ihren Enthusiasmus das Vaterland aus tausend Gefahren errettet hat, so dankt es dies dem unsterblichen Verdienste des Erzherzogs Karl. Oesterreich, durch die Geschichte seiner Staatsbildung, den Kulturgrad seiner Populationen, die vorherrschende Lebensweise und Beschäftigung derselben berufen, ein Friedensstaat zu sein, hat seine kriegerischen Kräfte, welche es allein der Staatskunst möglich machten, den Staat aufrecht zu halten, von dem Genius des Erzherzogs erhalten. Die ganze kriegerische Stärke des Kaiserstaates, die zeitgemässe Organisation und Vervollkommnung seines Heerwesens, die imposante Rüstung gegen alle Gefahren von Aussen, die inwohnende Kraft patriotischer Begeisterung ist seine Schöpfung. Oesterreich ist durch das Genie des Erzherzogs in die erste Reihe kriegführender und zum Krieg stets fertiger Mächte gestellt worden, es hat dadurch eine erhöhte politische Bedeutung, gewaltigeren Einfluss, eine unzerstörbare Schutz-

wehr gegen die Ausbrüche zügelloser Kriegs- und Eroberungssucht des Ehrgeizes errungen. Oesterreich im Jahre 1792 war als kriegführende Macht nur aus dem unglücklichen siebenjährigen Krieg, aus verunglückten Streifzügen gegen die Türken und bedeutungslosen Plänkeleien an seinen Grenzen bekannt. Oesterreichs Armee war, aus den verschiedenartigsten Korps bestehend, auf die unzuverlässigsten Hilfstruppen angewiesen, schlecht organisirt und ohne Geist, eine ungeordnete Masse von Streitkräften, welchen nicht nur das belebende Prinzip, sondern auch die höhere militärische Bildung, die Kriegserfahrung abging. England, Frankreich, Preußen waren bereits auf einer Stufe der militärischen Bildung angelangt, welche Oesterreich weit hinter sich zurückließ. Durch Erzherzog Karl gelangte es in den Besitz eines civilisirten, tüchtig geschulten Heeres, das nun keinen Feind zu fürchten hat. So wie die Geschichte der Feldzüge des Erzherzogs das erste österreichische strategische Lehrbuch, so waren die Feldzüge selbst großartige blutige Uebungsmanöver, deren Erfahrungen, zu strategischen Gesetzen erhoben, den folgenwichtigsten Einfluß übten über die nachherige Gestaltung des Kriegswesens. Die durch diese Feldzüge erkämpften glorreichen Erfolge waren die Grundlagen aller späteren Ereignisse. Ohne sie wäre die Schlacht bei Leipzig nicht geschlagen, Europa nicht beruhigt worden. Ohne sie hätte Deutschland nie wieder Vertrauen zu Oesterreich gefaßt, wäre die heilige Allianz eine Unmöglichkeit gewesen, und der große Erzfeind Europa's würde durch den Wahlspruch divide et impera noch lange der Tirann der Welt geblieben sein. Alles was Oesterreich gewann, was es ist, was es noch dereinst wird, verdankt es dem Degen des Erzherzogs. Oesterreichs neuere Kriegsehre ist nur mit seinem Namen geboren worden. Und dieser Name wird noch in fernen Zeiten Oesterreichs die zum Selbstbewußtsein ihrer Kraft gelangten Heere begeistern! Und noch unsere Enkel werden sein Andenken segnen, wenn das Erbe ihrer Väter unangetastet und durch die Zeit vermehrt, auf sie überkommen ist. — Und wenn Oesterreichs Kaiserhaus stets neuen Glanz gewinnt, — wenn der Name seiner Fürsten über alle Welttheile hin geehrt und gepriesen wird, und der Frevel der Revolution stets mit heiliger Scheu vor seinen von Tugend und Frömmigkeit geweihten Kronen zurückweicht, wenn alle Könige der Erde ihr Bündniß suchen, wenn allezeit Recht und Glauben sich unter den Fittig seines Adlers flüchten, die gesunde Vernunft stets mit ihm im starken Bunde ist, wenn Oesterreichs Kaiserhaus noch in späten Jahrhunderten also stark und ruhmvoll sich behauptet, dann werden die nachkommenden Fürsten dieses heiligen Geschlechtes von Geschlecht zu Geschlecht, den Erzherzog Karl, den Beschützer ihres Stammes, gleichzeitig mit Rudolf v. Habsburg, seinem Stifter, nennen, denn so wie dieser dem Stamme sein ursprüngliches Leben gab, so hat Erzherzog Karl ihm die Kraft des Lebens eingeimpft für ewige Zeiten. Szepter und Krone waren ehedem die einzigen Symbole seiner Herrlichkeit, der Szepter als Wahrzeichen der friedliebenden Gerechtigkeit, die Krone als das ihres gottverliehenen Herrscherrechtes. Erzherzog Karl hat das Schwert hinzugefügt, das Symbol der Stärke und des Heldenmuthes. Möge Oesterreich dieses Vermächtniß stets heilig halten, möge der Geist nie verlöschen, den er in den österreichischen Völkern entzündet und die heilige Flamme der kriegerischen Begeisterung, welche er auf dem Altar des Vaterlandes durch sein erhabenes Beispiel angefacht, in den Tagen der Gefahr stets würdige Nachfolger dieses Beispieles finden, welche mit Priesterweihe den heiligen Dienst verrichtend, diese Flammen so ängstlich bewachen und eifrig nähren, wie einst Roms Jungfrauen die Flamme der Vesta, die heiligst gehaltene Bürgschaft für das nie verlöschende Heil des Vaterlandes!

Theater in Wien.

Im Leopoldstädter Theater wurden bereits in mehreren Reprisen der „Berggeist“ und „Elsperl und Fisperl“ von Bäuerle bei gut besetzten Häusern gegeben. Erstere Posse — eines der launigsten Produkte der älteren Lokalpoesie — gibt dem Talente der Herren Scholz und Nestroy so weiten Spielraum, daß der Beifall und die Zufriedenheit des Publikums fast denselben Grad erreichte, den sie sonst nur bei ganz neuen und gelungenen Piecen zu erreichen pflegt. Da nun der unermüdliche maître de plaisir des Wiener Publikums, Herr Direktor Carl, auf dieser Bühne das gute Alte mit vieler Pietät und Liebe pflegt, nebenher aber alles gute Neue, dessen sein Theater an der Wien eine so reichhaltige Menge hervorbringt, hierher verpflanzt, so kann man wohl sagen, daß dieses Lokaltheater niemals eines belebteren und schöneren Daseins sich erfreut hat. Wann waren jemals so brillante Kräfte, als sich in den Namen Carl, Nestroy, Scholz, Mad. Brüning, Fröhlich ꝛc. vereinigen, auf dieser Bühne beisammen, wann jemals haben so ausgezeichnete Lokaldichter wie Nestroy, Kaiser, Haffner ꝛc. gleichzeitig für sie zusammen gewirkt? Das Leopoldstädter Theater ist nur eine Filialanstalt des Theaters an der Wien und aller seiner Vorzüge theilhaftig, jenes Theaters, welches, nun das einzige der Art in Deutschland, alle Elemente der Lokalposse, des Vaudevilles und höheren Lustspiels, des Iffland'schen Konversationsstückes und des höheren Drama's, ja sogar die einer kleinen komischen Oper und eines kleinen Ballets in sich vereinigt. Wohl findet man auf vielen kleinen Bühnen eine jämmerliche Parodie auf solche Universalität, aber mit so gewaltigen und vollständigen Bühnenmitteln ist wohl kein deutsches Theater ausgestattet. Lassen wir der „alten guten Bühnenzeit“ ihre Lorbeeren, aber vergönnen wir auch den Vorzügen des Neuen unsere Anerkennung, noch nie hat eine so vollständig ausgerüstete Bühne einen so tüchtigen Direktor gehabt, noch nie ein solcher Direktor eine solche Bühne. Es gereicht Herrn Carl nicht wenig zur Ehre, daß er nebst einem guten Intendanten ein guter Kaufmann ist, denn die Eigenschaften des Letzteren gehören zu einer guten Direktion, die immer auch eine glückliche sein muß, ohne daß deshalb die Trefflichkeit einer Direktion in ihrem Glücke allein zu suchen wäre. Der Geschmack des Publikums hat seine Launen und Tucken, welche ein guter Direktor nützen und beachten muß, ohne sich deshalb von ihnen tirannisiren zu lassen. Und Herr Carl ist dazu nicht nur der Mann der Kunst, sondern auch der Mann der Welt.

—f—

Theater-Nachrichten.

Paris, 23. April. Gestern Abend wurde das neue Trauerspiel Lucretia (es ist die römische gemeint!) von Ponsard zum erstenmal im Odeontheater aufgeführt. Der Zudrang war so groß, daß man genöthigt war, für 30,000 Fr. Billete zu versagen, eine Art Emeute vor dem Haus entstand, und die bewaffnete Macht gerufen werden mußte, die Ordnung herzustellen.

Morgen-Cours am 2 Mai 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	109⅛	—
detto	4	—	100¾	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	109¾	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			700	—
detto 1839 f. 250 fl.			283½	—
detto dto. f. 50 fl.			56½	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	46	—
	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¼	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809 3 pCt.				—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

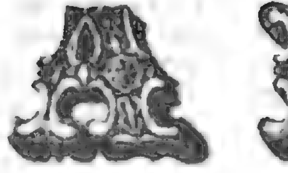
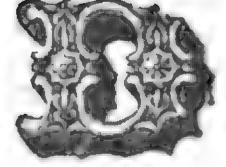
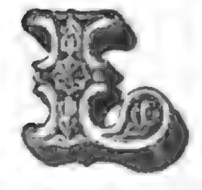
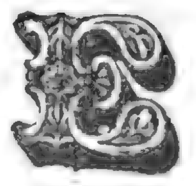
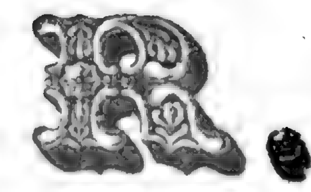
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	64⅛	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 2 Mai.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	109⅛	109¼
detto	4	—	100⅞	100¾
detto	3	—	77	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834			140	140¼
detto 1839			112½	113¼
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1615	1618
Ferdinands Nordbahn-Aktien			97½	97⅝

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 103. Donnerstag, den 4. Mai. 1843.

Estafette.

Aus Paris, 24. April: Der Herzog von Aumale hat jetzt auch 6000 Frks. für Guadeloupe ausgesetzt. Der Verkauf der unter Protektion der Königin für die Unglücklichen zusammengebrachten Gegenstände begann heute im Palais-Royal, und es wurden von 12 bis 5 Uhr Nachmittags über 40,000 Frks. gelöst. Der Verkauf wird morgen fortgesetzt. — Aus Graubündten wird berichtet: Im Rheinwald soll eine Krankheit ausgebrochen sein, die in einem heftigen Kopfschmerz besteht, und nach Verlauf von 3 bis 4 Tagen den Tod nach sich zieht. Der Name dieser Krankheit ist den dortigen Aerzten unbekannt. — In Berlin fand am 23. April eine Versammlung des Frauensittenvereins statt, der auch Steuerung der Putz- und Modesucht, nützlichen Unterricht u. dgl. bezweckt. — Die Reihe der aufeinander folgenden Erdbeben scheint noch nicht zu Ende. Französische Blätter (Voleur vom 15. April) berichten, daß man zu Bagnères in den Pyrenäen einen Erdstoß am 31. März um 8 Uhr Abends gefühlt habe. An demselben Tage wurde die ganze Linie der Pyrenäen durch einen furchtbaren Sturm heimgesucht. — Aus Hannover, 25. April: Der königliche Hof hat auf Anlaß des Ablebens des Herzogs von Sussex, Bruders Sr. Majestät, eine sechswöchentliche Trauer in vier Abstufungen angelegt. — Aus Karlsruhe, 26. April: Das Regierungsblatt vom gestrigen Datum bringt zur öffentlichen Kenntniß, daß Se. königl. Hoh. der Großherzog Ihrer Hoh. der Prinzessin Maria Amalia Elisabeth Karoline von Baden, vermählten Marquise von Douglas und Clydesdale, den Titel und Rang als großh. Prinzessin von Baden vorzubehalten geruht haben.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 23. April. (Vermählungsfeierlichkeit.) Die Trauung der Prinzessin Klementine ist in größter Stille gefeiert worden. Der Prinz August erschien in sächsischer Generalsuniform, die Prinzessin Klementine trug einen reichen Brillantschmuck, den sie von ihrer Muhme Mad. Adelheit zum Brautschmuck erhalten hatte. Auch die Königin Christine glänzte mit einem wahrhaft prachtvollen Diamantschmuck von mehreren Millionen im Werth. Bei der Ceremonie herrschte ein gewisser feierlicher Ernst; die Stille des großen Apollosaales, nur durch das eintönige Ablesen des Civilaktes durch Hrn. Pasquiers unterbrochen, die regungslos zuhörende Versammlung, und da gerade ein starkes Gewitter am Himmel stand, das Leuchten der Blitze durch die zugezogenen Atlasvorhänge, das dumpfe Rollen des Donners machten einen nicht gerade hochzeitlichen Eindruck. Die Gemahlin des Fürsten de Ligne, belgischen Botschafters am hiesigen Hofe, war in Brüssel von einer Tochter entbunden worden. Dies ist die Ursache, daß der Fürst nicht der Vermählungsfeierlichkeit in Saint-Cloud beigewohnt hat.

— (Todesfälle.) Gestern war das Leichenbegräbniß des besten Komikers vom Théâtre Français, Monrose. Er starb auf dem Montmartre in dem daselbst befindlichen Hause der Geisteskranken. Auch bei ihm zeigte sich die bei Raimund und so vielen andern Komikern beobachtete psychologische Merkwürdigkeit, daß er — auf der Bühne der jovialste, übermüthigste Lustigmacher — im Leben einer trüben schwermüthigen Melancholie hingegeben war, deren Opfer er auch in der Blüthe seines Wirkens ward. Nachdem er sich schon längere Zeit von den Bretern zurückgezogen, wollte sein Arzt, ihn auf dem Wege der Besserung sehend, den Versuch wagen, durch Wiedereinführung in seine alte Laufbahn die Heilung zu vollbringen. Ungefähr vor einem halben Jahre spielte daher Monrose noch einmal den Figaro, es war ein erschütterndes Schauspiel; oben er, die Ruine seiner ehemaligen künstlerischen Vollendung ringend mit dem physischen und moralischen Uebel in ihm, und um ihn seine Kollegen voll Theilnahme, unten das heftig bewegte, zwischen Rührung und Bangigkeit schwebende Publikum, das die Familie des Kranken auszumachen schien. Monrose konnte nicht ausspielen, er wurde nach Hause getragen; sein Leiden verschlimmerte sich, und ein Schlagfluß befreite ihn vor vier Tagen von dieser traurigen Existenz. — Viel Trauer unter den Hilfsbedürftigen, denen er reichlich gab, erregte hier der Tod des Bankiers Schickler, der vor einigen Tagen, 58 Jahre alt, starb. Schickler, in Preußen geboren, Chef der Häuser in Paris, Berlin und Bordeaux, obwohl er selbst keine Geschäfte mehr machte, war im Besitz eines kolossalen Vermögens; man stellt ihn sogar über Aguado, was doch wohl Ueberschätzung sein mag. Sein Hotel auf dem Vendomeplatz war brillant, seine Pferdeställe vielleicht die schönsten in Europa. Er hinterläßt eine Witwe, eine der schönsten Frauen in Paris und mehrere Kinder. Unwahr ist es, daß er, wie man sich hier erzählt, der Tänzerin Fanny Elßler mehrere Millionen vermacht habe. Die Pariser protestantische Kirche verliert an ihm eine große Stütze.

Kopenhagen, 21. April. (Lufterscheinung.) Gestern Abend bemerkte man hier, wenige Minuten vor 10 Uhr, eine ungewöhnliche Lufterscheinung. Der Himmel war sternenklar, nur hie und da mit dunklen Wolken überzogen. Plötzlich schoß aus einer kleinen dunkeln Wolke, ziemlich hoch über dem Horizont in Nordost, ein starkes bläuliches Licht, gleich einer Rakete, hervor und erleuchtete sehr deutlich und klar alle Gegenstände mit einem starken weiß-bläulichen Schein. Die Erscheinung ging schnell vorüber, man bemerkte indeß noch längere Zeit nachher leuchtende Streifen und Flecke in jener Wolke.

Inland.

Brünn, 20. April. (Das Geburtsfest) Sr. Majestät unseres allgeliebten Monarchen ist hier durch eine musikalische Produktion gefeiert worden, welche der Weihe des Tages vollkommen angemessen war und mit der feier-

lichen Stimmung der Einwohner in dem schönsten Einklang stand. Es wurde nämlich in der Domkirche Geigers in der musikalischen Welt bereits rühmlichst bekannte Messe unter vortrefflicher Besetzung mit einer Präzision und vollkräftigen Kunstbegeisterung ausgeführt, welche einestheils nur durch den der Musik innewohnenden Genius, anderntheils durch die Gefühle der Pietät und Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus, welche heute froh erregt waren, bewirkt wurden. Herr Dworzak, Regenschori, widmete dieser Produktion seinen besonderen Eifer und sein Verdienst ist die Hälfte der ganzen Wirkung. Die größten und wirksamsten Momente dieses Tonwerkes sind das Gloria mit einer allgemein bewunderten Schlußfuge, das Sanctus — Benedictus, das Dona und besonders das reizende O Deus ego amo te, welches im Publikum den meisten Anklang fand. Der Eindruck, welchen diese Aufführung hier hervorbrachte, war so groß, daß die Messe auf allgemeines Verlangen im Königinkloster wieder aufgeführt werden muß. Unser vaterländische Kompositeur hat demnach wieder einen Triumph gefeiert, der um so ehrender ist, da wir hier ein sehr musikverständiges Publikum haben.

Feuilleton.

Pariser Gerichtsszene.

Vor wenigen Tagen fand vor dem Pariser Zuchtpolizeigericht eine merkwürdige Szene statt, die man nicht ohne Rührung lesen wird. Ein Greis von sechzig Jahren, der Bettelei angeklagt, stand vor dem Tribunal. Er sagte zu seiner Vertheidigung: er sei lange Soldat gewesen und habe sich, seitdem er die Armee verlassen, bis auf die letzte Zeit stark genug gefühlt, seinen Lebensunterhalt durch Arbeit zu verdienen, doch jetzt verhinderten ihn sein Alter und seine Wunden zu arbeiten, und sein einziges Streben gehe dahin, den Rest seines Lebens in einem Armenhause zuzubringen. Der Gerichtshof war eben im Begriff, den Fall in Berathung zu ziehen, als sich ein anständiger Herr, der den Orden der Ehrenlegion auf seiner Brust trug, vorwärts drängte, und um die Erlaubniß bat, einige Worte zu dem Gefangenen sprechen zu dürfen. Der Präsident bewilligte dies, und der Herr wandte sich zu dem Gefangenen und sagte: „Ich war erstaunt, als ich Euern Namen hörte, mein Braver! Seid Ihr wirklich Jerome Bontour?“ — Gewiß, mein Herr!“ — „Dientet Ihr nicht bei den Husaren des Obristen Christoph?“ — „Gewiß, kennen Sie mich denn?“ — „Erinnert Ihr Euch nicht der Schlacht von Wagram und des Momentes, als das Regiment durch ein Quarré brach?“ — „Gewiß!?“ — „Und was ereignete sich damals; rettetet Ihr nicht Einem das Leben?“ — „Ja, ja, ich erinnere mich, einer unserer Offiziere schwebte in der Gefahr, niedergehauen zu werden, und ich streckte seinen Gegner zu Boden.“ — Sehr wahr, und der Offizier hat das nicht vergessen, und zum Beweise dessen steht er jetzt vor Euch und will verhindern, daß Ihr ins Armenhaus geschickt werden sollt! Das ist kein Platz für einen so braven Soldaten, wie Ihr seid!“ — „Wie, mein Lieutenant, Sie sind es? Welch glücklicher Zufall!“ Dem alten Soldaten stürzten vor Rührung die Thränen aus den Augen; der Offizier aber wandte sich zu ihm und sagte: „Ich hoffe, daß Ihr nichts Ehrenrühriges begangen habt, und daß Euer Vergehen nur darin besteht, daß Ihr arm seid!“ — „Seien Sie außer Sorgen, mein Lieutenant, ich habe stets den Namen eines Ehrenmannes behauptet.“ — Der Präsident bemerkte, es läge nichts gegen den Charakter des Gefangenen vor. — „Wohlan denn,“ sagte der Offizier, „wenn Euch das Gericht in Freiheit setzen will, so werde ich für Euch sorgen.“ — Der Gerichtshof, tief ergriffen, konnte jedoch, dem Gesetze nach, Bondour nicht freisprechen, sondern verurtheilte ihn zu 24stündiger Haft und unterrichtete seinen edlen Freund, daß derselbe am nächsten Tage wieder in Freiheit gesetzt werden soll. Der Offizier sagte: „Meine Absicht war, diesen Abend nach Nantes, wo ich wohne, zurückzukehren; da aber weder Weib noch Kind auf mich warten, so will ich diese Nacht in Paris schlafen und morgen kommen, meinen alten Kameraden abholen.“ — „Dank mein Lieutenant, Dank!“ sagte der alte Bondour. Der Offizier steckte ihm darauf ein Fünffrankenstück zu und sagte: „Nehmt dies und geduldet Euch bis morgen!“

Theater in Wien.

Heute findet im Theater an der Wien, zum Vortheile des Schauspielers Findeisen eine sehr interessante Vorstellung statt. Es wird nämlich zum ersten Male gegeben: „Steffen Langer aus Glogau“, oder: „der holländische Kamin“. Original-Lustspiel mit Gesang in 4 Akten mit einem Vorspiel: „Der Czaar und der Seiler“ in 1 Akt von Charlotte Birch-Pfeiffer (Manuskript), worin die Titelrolle durch den genialen Schauspieler Herrn Fröhlich, die des Czaars durch Hrn. Moritz, Wasilowitsch durch Hrn. Gämmerler, Iwanoch Herrn Maier, Klara Buren Dlle. Ammesberger besetzt erscheinen wird. Im Vorspiele wird Mad. Brüning, welche immer mit edler Bereitwilligkeit sich der Beförderung wohlthätiger Zwecke anschließt, mitwirken. Auch der so beliebte Komiker, Herr Findeisen, ist in diesem Stücke beschäftigt. Diese Vorstellung ist besonders merkwürdig durch die neuen schönen Dekorationen von de Pian (ein Schiffsbauplatz — Zimmer im Winterpalast zu Petersburg — holländisches Zimmer ebenda) und Mählinger (Platz vor dem Admiralitätsgebäude — holländische Stube).

Kunst- und Literatur-Notizen.

Paris. Paul Delaroche hat unlängst in seinem Atelier eine Privatausstellung gehalten mit zwei Bildern, die er dem Salon vorenthalten will. Das eine ist eine heilige Familie, im Auftrage der Königin von England gemalt, das andere der junge Pic de la Mirandole, den seine Mutter lesen lehrt.

Miszellen.

(Eine sonderbare Wette) wurde vor einiger Zeit bei einem Gastmahle, wobei sich auch ein Doktor der Medizin befand, eingegangen; dieser behauptete, daß er eine Person krank machen könne, die sich ganz wohl befinde, ohne ihr das Geringste zu verschreiben, und er läßt seinen Gegnern selbst die Wahl des Patienten, mit welchem er den Versuch machen sollte. Man bezeichnet ihm einen Kommissionär, bekannt durch seine Entschlossenheit und seinen Unglauben, den man auch jedem Andern vorzog, weil man dachte, daß keine Furcht, keine Ueberredung über ihn etwas vermögen würde. Aber diese Vorsicht war unnütz, wie man gleich sehen wird. Der Arzt bittet, einen Besuch von zwei Meilen von da machen zu dürfen, und verspricht in kurzer Zeit wieder zurückzukommen. Nach seiner Zurückkunft schickt er nach dem Kommissionär, und gibt ihm den Auftrag, einen Brief an den Ort hin zu tragen, woher er vor Kurzem gekommen war; als nun dieser fortgegangen war, schlug er der Gesellschaft vor, demselben aus der Entfernung zu folgen, und sagte, daß er in Bezug auf seine Wette ganz sicher wäre. Und in der That, kaum war unser Mann hundert Schritte außerhalb der Stadt, als er einen seiner Freunde begegnet. „Ei guten Morgen,“ sagt dieser zu ihm, „Was hast Du denn heute, es scheint mir, daß Du nicht

so gut aussiehst, wie gewöhnlich, wärest Du vielleicht zufälligerweise krank?« Der Kommissionär protestirt dagegen, da er sich viel besser befand, als je, und setzt, indem er sich über seinen Freund lustig macht, seinen Weg fort. Bei einem kleinen Marktflecken, der auf seinem Wege lag, angekommen, geht er in ein Wirthshaus, um sich zu erfrischen. Der Gastwirth bietet ihm mit beunruhigter Beschäftigung einen Stuhl an, und sagt: »Mein Herr, Sie sind sehr blaß, haben Sie vielleicht eine ärztliche Hilfe nöthig?« Dann ergreift er den Arm des armen Mannes, untersucht mit vieler Gravität seinen Puls, und wiederholt: »Es war eine Unbesonnenheit, in Ihrem Zustande die Stadt zu verlassen. Sie haben ein Fieber.« Unser bestürzt gemachter Kommissionär antwortet nicht, will aber seinen Weg, ungeachtet der Anträge des Wirthes, der ihm sogar seine Begleitung anbot, fortsetzen. Der gute Mann fing an, sich zu kümmern, und glaubte zu bemerken, daß alle Menschen, denen er begegnete, ihn mit Mitleiden ansahen. Er dachte nun, daß es doch wohl sein könnte, daß er krank wäre, weil die ganze Welt eine Alteration in seinen Zügen bemerkt, und seine Unruhe erreicht den höchsten Grad durch einen Reiter, der, bei ihm vorüberkommend, vom Pferde steigt, und zu ihm spricht: »Ums Himmels willen, was ist Ihnen! Sie sind bleich wie der Tod; erlauben Sie, daß ich Sie unterstütze, und bis zu einem Orte begleite, wo man Ihnen einige Hilfe leisten kann.« — »In der That,« versetzte der Patient, »ich fühle mich unwohl.« Er stützt sich auf den Arm des gefälligen Reisenden, der ihn bis zur nächsten Herberge begleitet. Als sie hier angekommen waren, ist das ganze Haus bei seinem Erscheinen in Unruhe; er vernimmt mit seinen eigenen Ohren besorgte Stimmen, welche rufen: »Aber dieser angekommene Herr ist sehr krank! Geschwind, man hole einen Arzt. Herbei, herbei, um den Herrn auszukleiden zu helfen, denn die Kräfte könnten ihn verlassen. Sputet Euch, wärmt ein Bett aus.« Der Unglückliche konnte sich nicht mehr halten, er ließ sich niederlegen, und der Arzt, den man holen ließ, welcher auch der Urheber der Krankheit dieses guten Mannes war, kommt mit seiner Gesellschaft an, findet ihn aber von einem heftigen Fieber wirklich ergriffen. Man hatte große Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß das Ganze nur ein Spiel war, und daß die Leute, denen er begegnete, von dem Arzte erkauft und angestiftet waren. Er mußte mehrere Tage an einem starken Fieber leiden, und unsere Wettenden, betrübt, einen Scherz so weit getrieben zu haben, daß er hätte traurige Folgen nach sich ziehen können, ließen ihm das ganze Geld für die Wette, und baten ihn noch überdies wegen ihrer Unklugheit um Verzeihung.

(**Durch Schaden wird man klug.**) Ein angesehener Beamter im Verwaltungsfache zu Paris hätte alle Ursache gehabt, mit seinem Lose zufrieden zu sein; leider aber war er bis zur Lächerlichkeit eifersüchtig, und seine liebenswürdige junge Frau theilte diesen Kardinalfehler. Seit dem 13. April sind beide jedoch von dieser Ehestandsplage hoffentlich für immer geheilt worden. Der Hergang der Sache ist originell. An genanntem Tage erschien ein Herr im Bureau des Beamten, bat um ein Wort unter vier Augen und sagte: »Herr **, Ihre Frau hintergeht Sie; ich bin meiner Sache gewiß und will Ihnen den Beweis geben, wenn Sie mit mir gehen wollen.« — Der Ehemann fing Feuer, ging mit dem Unbekannten und ließ sich zu einem Restaurateur der Barriere von Fontainebleau führen, wo ihn der Cicerone in ein Nebenzimmer brachte und bat, einige Augenblicke zu warten. Während dies unter den Männern vorfiel, kam eine andere Person zu Frau ** ins Haus, versicherte, ihr Herr Gemahl hintergehe sie auf die schamloseste Weise, und erklärte: »Ich liefere Ihnen den Beweis, wenn Sie sogleich mit mir gehen wollen.« Die eifersüchtige Frau fuhr auf der Stelle zu dem Restaurateur, wo sie gleichfalls in ein besonderes Zimmer gebracht und gebeten wurde, zu warten. — Eine Stunde verging; der Ehemann saß wie auf Kohlen und konnte es im Zimmer nicht mehr aushalten. Kaum war er jedoch auf dem Korridor einige Male auf und ab gegangen, als seine Frau, der die Zeit gleichfalls zu lang geworden, zum Vorschein kam. »Also hier finde ich Sie, Madame?« fuhr der Ehemann die Ueberraschte an. — »Nein, ich Dich hier, Verräther!« rief die gereizte Dame. Es kam zu einem heftigen Wortwechsel; endlich aber sahen die beiden Eheleute ein, daß ihnen ein Possen gespielt worden sei. Beschämt eilten sie Arm in Arm nach Hause in der Rue Dominique, um die Versöhnung zu feiern. Aber die Freude währte nicht lange! Denn die Diebe hatten die Abwesenheit der beiden Gatten benutzt und in der Wohnung Alles, was Werth hatte mitgenommen.

(**Wahre Anekdote.**) Daß die alte Treuherzigkeit der eindringenden modernen Kultur noch nicht unterlegen ist, beweiset — neben vielen andern Zügen, die das Volksleben den Beobachter täglich wahrnehmen läßt — folgende wahre Anekdote, die gegenwärtig in Hamburg große Erheiterung verbreitet. Ein wohlhabender Schlachtermeister (J. P. Gebhard, Neustädter Fuhlentwiete Nr. 50), dessen Haus und Gewerbe von der Verwüstung des großen Brandes im vorigen Mai glücklich verschont geblieben war, fand sich durch die von Preußens hochherzigem Könige der hart betroffenen Vaterstadt bewiesene Menschenfreundlichkeit so lebhaft zur Dankbarkeit angeregt, daß er auf ein Mittel sann, seine Gesinnung an den Tag zu legen und glaubte dies am Passendsten darin zu finden, wenn er dem königlichen Wohlthäter ein schmackhaftes Gericht auf die Tafel liefere. Er wählte dazu ein wohlgemästetes Schwein mittlerer Größe, von 60 Pfund, das er mit Aufgebot aller seiner Kunst in einem geräucherten Präparat selbst dem Auge wohlgefällig darstellte. Diese Huldigung eines dankbaren Gemüths ging um die Fastnachtzeit, in einer Kiste verpackt, an Se. Majestät den König von Preußen ab, begleitet mit einem Briefe, worin der Schlachtermeister seine Bewunderung und Dankbarkeit für die seiner Vaterstadt erwiesene königliche Huld und Gnade auszudrücken sich bemühete, mit dem Beifügen: daß er sich gedrungen fühle, seine Gesinnungen durch Uebersendung einer Probe seiner Fabrikate an den Tag zu legen, welche bei den dermaligen Hoffesten, wovon die Zeitungen berichteten, wohl nicht ungelegen kommen möchte. Daß der erhabene Sinn des Monarchen den Sinn des treuherzigen Bürgers nicht verkannt, hat die Erwiederung bewiesen, womit der Schlachter vor einigen Tagen aufs Freudigste überrascht worden ist. Nachdem zuvor auf eine zarte Weise Gewißheit darüber eingezogen worden war, daß der Schlachtmeister Gebhard nicht zu den durch den Brand Verunglückten gehöre und sich in guten Vermögensumständen befinde, empfing derselbe vor einigen Tagen ein huldvolles königliches Kabinetsschreiben, mit welchem der König, unter Bezeugung hohen Wohlgefallens an dem Fabrikate, ein Produkt seiner Fabrik als Gegengeschenk übersenden läßt, mit dem Wunsche: daß der Empfänger und seine Familie sich dabei stets des Wohlgefallens und der Anerkennung Seiner Majestät freundlich erinnern möge. Die beifolgende Kiste enthielt ein überaus kostbares, reich dekorirtes Dejeuner aus der königlichen Porzellanfabrik in Berlin. Auf dem Boden des Präsentirtellers findet sich in kunstvoller Abbildung — ein Schwein.

(**Eine seltene Familie.**) In dem Dorfe Klaj, zur Kammeralherrschaft Niepolomice im Bochnier Kreise gehörig, lebt noch ein Unterthan, Mathias Wojas, welcher 97, und dessen Weib Barbara, welche 90 Jahre zählt. Sie verlebten mit einander über 60 Jahre, und feierten im Verlaufe dieses Jahres ihre goldene Hochzeit, bei welcher 50 Personen, alle Sprößlinge dieses jubilirenden Stammvaters, beisammen waren; unter diesen befanden sich 5 Söhne und 6 Töchter, von denen der älteste Sohn 54, und die älteste Tochter 52 Jahre zählte, außerdem waren noch 30 Enkel und 9 Urenkel gegenwärtig.

(**Der Komet und die Sündflut.**) Man hat in England herausgebracht, daß die noahische Flut mit der Erscheinung eines Kometen, und zwar des Halley'schen übereinstimmt. Die Berechnung trifft auf ein Haar zu, und stellt sich, wie folgt:

Jahre von der Schöpfung bis zur Sündflut . . .	1655
Jahre von der Sündflut bis zu Christi Geburt . .	2349
Alter der Erde zur Zeit der Geburt Christi . . .	4004
Von Christi Geburt bis heute	1843
	5847
Der Halley'sche Komet erschien im Jahre 1680; seine Umlaufzeit wurde auf 575 1/2 Jahr berechnet; er wird also wiederkehren im Jahre 2255 1/2; das macht somit von 1843 an gezählt noch	412 1/2
Alter der Welt, wenn der Komet von 1680 wieder kommt	6259 1/2

Rechnet man nun sieben Umwälzungen des Kometen von 1680, so zeigt es sich, daß er im Jahre 2349 vor Christi Geburt am Himmel stand und in dieses Jahr fällt die Sündflut. Die Zahlangaben sind:

Von der Sündflut bis zu Christi Geburt	2349
Von der Geburt Christi bis zu dem Jahr, wo der Halley'sche Komet zuletzt gesehen wurde	1680
	4029
Sieben Umwälzungen des Kometen zu 575 1/2 Jahren, machen	4028 1/2 Jahre.
Dazu kommt 1/2 Jahr für die Zeit vom Anfang bis zum Ende der Sündflut	1/2
	4029 Jahre.

Die Richtigkeit dieses Kalkuls zugegeben, entsteht die Frage, wie es doch gekommen, daß der Komet nur bei seiner ersten Erscheinung eine große Flut erzeugt, und später sechsmal die Erde ungestört gelassen hat.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung täglich vom 1. April bis einschließend 1. Oktober 1843.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 5 3/4 und 9 Uhr Morgens, 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 und 4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 7 Uhr Abends gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 4 3/4 Uhr Morg. gemischter Train, 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2, 5 1/2 und 7 1/2 Uhr Nachm. Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 3 U. Früh gemischter Train. 10 1/2 U. F. Personenfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. F. Lastf. u. 8 U. F. Personenfahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.-Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Olmütz nach Wien (28 M.) 5 3/4 Uhr Früh Pers.-Fahrt. u. 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Leipnik nach Wien (27 Meil.) 5 3/4 Uhr Früh Personenfahrt und Früh 6 Uhr Lastfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 20. April.

Herr Vincenz Golda, Magistratsrath dieser k. k. Haupt- und Residenzstadt, alt 54 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 255, am Schlagflusse.

Den 29. April.

Herr Franz Bittner, pensionirter k. k. Zollgefällen-Inspektor, alt 68 Jahr, von der Wieden Nr. 94, an Entkräftung.

Herr Anton Scheigel, bürgl. Schuhmacher, alt 44 Jahr, am Neubau Nr. 256, am Zehrfieber.

Dem Herrn Joseph Eichler, bürgl. Tischler, sein Sohn Ludwig, alt 7 J., in der Roßau Nr. 19, am Wasserkopfe.

Herr Lorenz Geyer, Baupolier und Hausinhaber, alt 59 Jahr, am Althan Nr. 31, an der Lungenlähmung.

Frau Anna Salzmann, Registrantenwitwe, der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, alt 73 Jahr, auf der Landstraße Nr. 64, an der Lungenlähmung.

Dem Philipp Nikolaus, Viktualienhändler, sein Sohn Jakob, alt 14 Jahr, im Altlerchenfeld Nr. 141, am wiederholten Schlagflusse.

Herr Anton Capistori, bürgl. Zuckerbäcker, alt 50 J., auf der Wieden Nr. 47, an der Auszehrung.

Dem Herrn Johann Schreiber, bürgl. Weber, seine Gattin Theresia, alt 50 Jahr, in Gumpendorf Nr. 382, an Entartung der Baucheingeweide.

Den 30. April.

Herr Johann Gerlich, bürgl. Buchbinder und Futteralmacher, alt 53 Jahr, in der Stadt Naglergasse Nr. 294, an der Lungentuberkulose.

Fräulein Julie von Nagy, Apothekers hinterlassene Tochter, alt 58 Jahr, in der Stadt Strobelgasse Nr. 866, an der Lungensucht.

Morgen-Cours am 2 Mai 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu .	5	pCt.	109⅞	—
detto . .	4	—	100½	—
detto . .	3	—	—	—
detto . .	2½	—	—	—
detto . .	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	109⅞	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			700	—
detto 1839 f. 250 fl.			2-3½	—
detto dto. f. 50 fl.			56½	—
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
Obligationen detto	2¼	—	—	—
Obligationen detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	46	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

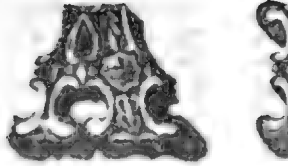
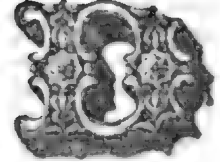
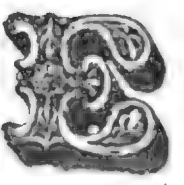
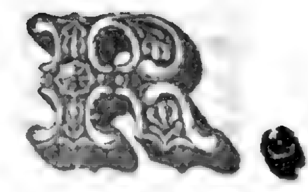
			A.-rar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	64½	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 2 Mai.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	109[illegible]	109[illegible]
detto	4	—	100½	100¾
detto	3	—	77	77½
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834 . . .			140	140½
detto 1839 . . .			112½	113½
Bankaktien — höchster Cours . .			— —	— —
detto — mindester Cours .			— —	— —
detto — letzter Schluß . .			1615	1618
Ferdinands Nordbahn-Aktien . . .			97½	97¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 f. C. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 104. Freitag, den 5. Mai. **1843.**

Estafette.

Der lobesame niederdeutsche Dichter, H. van Loghem, ist im Alter von 68 Jahren zu Deventer gestorben. Die Stadt, deren Interessen er während der französischen Gewaltherrschaft in der Munizipalität mit Umsicht und Eifer vorgestanden, widmet ihm aufrichtige Trauer. Er war der letztlebende Mitgründer der dortigen blühenden Abtheilung der Gesellschaft »tot nut van't Allgemeen« und bis an seinen Tod als Sekretär derselben thätig. Der verbesserte Schulunterricht hat ihm ebenfalls viel zu danken. — Am 25. April verstarb C. A. Feuerbach, Dr. und Prof. der Rechte an der Universität Erlangen. — Dem Vernehmen nach hat die herz. nassauische Regierung beschlossen, von Biederich eine Eisenbahn durch das Rheingau nach Koblenz zu bauen. — Aus Baden: Bereits vor mehreren Wochen traf der bekannte belgische General Vandersmissen mit Gattin und Sohn hier ein, und zwar in der Absicht, hier seinen Aufenthalt auf längere Zeit zu nehmen. Dem Vernehmen nach soll auf eine diesfällige Anfrage das belgische Gouvernement erklärt haben, daß es gegen diesen Aufenthalt nichts einzuwenden habe. — Aus Paris: Der König legt auf eilf Tage Trauer an für den Herzog von Sussex, Oheim der Königin Viktoria. — Man hat Nachrichten aus Port-au-Prince (Hayti) vom 14. März; sie bestätigen die über England eingegangenen Berichte von dem Siege der Insurgenten und der Flucht Boyers, ohne doch genaue Daten und nähere Umstände anzugeben. — Das zur Erbschaft Aguado gehörende große Hotel in der Straße Grange-Bateliere sollte letzten Samstag versteigert werden; es erfolgte aber kein Gebot auf den Einsatzpreis von 1,250,000 Franks. — Aus Ungarn: Das neue Dampfschiff »Pesth« hat die vorige Woche seine erste Probefahrt gemacht. — Es ist eines der schnellsten und bequemsten Dampfschiffe. — Graf Franz Szapary steht im Begriff, in Leipzig ein dem in Dresden durch ihn gegründeten Magnetismusspital ähnliches Institut zu errichten. — Der »Pilger« erzählt aus Karlstadt: Am 20. d. hat sich hier ein Knabe in einer sonderbaren Weise zufällig ums Leben gebracht; er schaukelte sich wahrscheinlich auf einem an beiden Enden befestigten Strick, das eine Ende riß, und während er sich an dem andern noch hielt, wand es sich ihm um den Hals und erwürgte ihn. Alle ärztliche Hilfe war fruchtlos. (Pann.)

Tagszeitung.

Ausland.

London, 25. April. (Entbindung.) Die Königin ist diesen Morgen, nach 4 Uhr, von einer Prinzessin glücklich entbunden worden. Ihre Majestät so wie die neugeborne Prinzessin befinden sich vollkommen wohl. — So lautet die von den Aerzten J. Clark, C. Locock und R. Ferguson unterzeichnete Anzeige des so lange erwarteten interessanten Ereignisses, und die englischen Blätter verfehlen nicht, die ausführlichsten Beschreibungen verschiedener Einzelnheiten zu bringen. Wir entlehnen daraus nur die Bemerkung, daß die Königin gestern Morgen ihren gewöhnlichen Spaziergang im Garten des Buckingham-Pallastes machte, Nachmittags ausfuhr und sich den ganzen Abend hindurch im besten Wohlsein befand. Gegen 1 Uhr Morgens stellten sich unzweideutige Symptome ein, daß die so sehnlich erwartete Stunde herannahe, und sofort eilten die Aerzte herbei. In dem, an das Schlafkabinet der Königin angrenzenden Zimmer hatten sich die Kabinetsminister und höheren Staatsbeamten versammelt, denen, gleich nach erfolgter Entbindung, die neugeborne Prinzessin, unter Beobachtung der üblichen Ceremonien, vorgezeigt wurde. Den Bewohnern der Hauptstadt kündigte kurz vor 9 Uhr der Donner der Kanonen des Parks und Dower das glückliche Ereigniß an und zugleich ertönte von den verschiedenen Kirchthürmen herab das Geläute der Glocken. Es wird noch bemerkt, die Königin befinde sich so wohl, daß das Abfeuern der Kanonen des Parks sie nicht einmal unangenehm berührt habe.

Länder- und Völkerkunde.

Lebens- und Landschaftsbilder aus dem Orient.

Der Verirthurm.

Von den gastfreundlichen Dörflein Pisserue aus erblickt man einen hohen, historisch merkwürdigen Thurm, der mächtig emporragt über die Bäume, welche ihn umgeben. Die Ruinen der alten Stadt Dschordschan befinden sich nicht weit davon; sie und den Thurm zu besehen, machte ich einen Spazierritt dahin. Der Weg führte mich und meine Begleiter während der ersten Meilen durch üppig grünende Wiesen, die mit Gruppen von schönen Eichen besetzt waren, und die Landschaft glich ganz einem großem englischen Park; nach allen Richtungen hin bemerkte man die Lager der Turkomanen mit ihren zahlreichen Viehheerden, und wir mußten unsere hungrigen Pferde beständig antreiben, damit sie nicht in dem hohen grünen Grase, das ihnen oft bis an den Sattelgurt reichte, stehen bleiben sollten. Der übrige Theil des Weges ging über die offene Ebene, welche ebenfalls mit schönem Grase bedeckt war; aber die bedeutende Höhe des Thurmes täuschte das Auge so sehr, daß wir über drei Stunden zubrachten, obgleich wir die Entfernung nur auf zwei bis drei (engl.) Meilen geschätzt hatten; doch entschädigte uns der Anblick dieses merkwürdigen Gebäudes für den weiten Weg hinlänglich.

Es ist ein runder hohler Thurm, der auf einem kleinen Erdhügel steht und zu einer Höhe von wenigstens 150 Fuß sich erhebt. An der äußern Seite hat er zehn vorspringende und zurücktretende Ecken, wie die Moschee zu Bostam, mit welcher der Thurm viele Aehnlichkeit hat; die Spitze bildet einen hohen, zugespitzten Kegel. Im Innern gewährt der Thurm einen eigenen Anblick, denn man sieht deutlich, daß er niemals weder eine Treppe noch eine andere Eintheilung gehabt hat, so daß die runden, ungemein starken Mauern ganz glatt und ohne Unterbrechung bis zu der Spitze des Ke-

gels aufsteigen, in welchem ein einziges Fenster angebracht ist, wodurch der ganze Thurm erleuchtet wird. Er ist aus den schönsten gebrannten Backsteinen erbaut, die groß, viereckig und drei Zoll dick sind und mit denen man auch das Dach bedeckt hat; sie haben sich so gut gehalten, daß kaum einer oder zwei von ihrem Platze gewichen sind. Die Steine sind durch Kalk verbunden und vortrefflich gemauert, weßhalb auch der ganze Thurm jetzt noch eben so schön erhalten ist, als in frühern Tagen; nur 12 Fuß hoch vom Boden sind die Backsteine bis zu einen bedeutenden Tiefe mit Gewalt herausgebrochen, als wenn man die Absicht gehabt hätte, den Thurm zu unterminiren, aber noch steht er fest und scheint dem Zahne der Zeit und der Witterung Trotz zu bieten.

Rücksichtlich dieser theilweisen Zerstörung erzählt man in der Umgegend folgende Sage. Ein gewisser König, der mit seinem Heere durch diese Ebene zog, wurde von seinen Offizieren befragt, an welcher Stelle das Nachtlager aufgeschlagen werden sollte; der König, welcher den weit entfernten Thurm für näher hielt, erklärte, daß sich das Heer am Fuße desselben lagern sollte. Er hatte sich aber hinsichtlich der Entfernung so sehr getäuscht, daß der Tag während des beschwerlichen Marsches fast ganz verfloß, und er schwur deßhalb im Zorn, dieser Thurm solle nie wieder einen Reisenden täuschen. Er befahl seinen Leuten den Thurm zu zerstören, aber während der Zeit, die zu der noch jetzt sichtbaren Beschädigung erforderlich war, hatten sich die Truppen rund um den Thurm gelagert, und als die Ingenieurs den König fragten, nach welcher Seite sie den Thurm hinstürzen lassen sollten, war die ganze Gegend von den Soldaten, ihren Zelten und Thieren so bedeckt, daß die Zerstörung des Thurmes den Tod Vieler nach sich gezogen haben würde, weßhalb denn der Monarch sich anders besann und den Thurm aus Rücksicht für seine Truppen stehen ließ.

Die Bauart dieses Thurmes stimmt genau mit dem Styl überein, nach welchem die Monumente zu Samnun, Damgan, Bostam erbaut sind und scheint eben so wie diese arabischen Ursprungs zu sein; etwa 30 Fuß hoch vom Boden ist er von einem Streifen arabischer Schriftzüge umgeben und ein zweiter ähnlicher ist dicht unter dem Dache zu bemerken; aber die Buchstaben sind so sehr verblichen oder so schwer zu lesen, daß mein persischer Begleiter, der in der arabischen Sprache sehr bewandert war, nichts herausbringen konnte; er glaubte zwar einige Zahlzeichen zu unterscheiden, aber sie waren zu undeutlich und unvollkommen, als daß sich eine uns Aufklärung verheißende Zahl daraus hätte zusammensetzen lassen.

Der Hügel, auf welchem dieser „Thurm der Täuschung“ oder „Bezirthurm“ wie ihn die Perser nennen, steht, scheint früher von einem breiten Wassergraben umgeben gewesen zu sein, und in seiner Nähe bemerkt man mehrere ähnliche Hügel, die aber so sehr von Gras und Kräutern bewachsen waren, daß sich durchaus nicht erkennen ließ, wozu sie früher gedient haben mochten; wahrscheinlich gehörte das Ganze zu der alten Stadt Dschordschan, in der auch der Thurm soll gestanden haben. Eine tiefe, dicht dabei liegende Schlucht mag ein früheres Bett des Gurganflusses gewesen sein, der jetzt in einiger Entfernung vorbeiströmt und an dessen Ufern der Sage nach der Thurm sich erhob. Um die Hügel herum sieht man nur regelmäßige Erhöhungen und Vertiefungen, die man als die Ruinen von Dschordschan bezeichnet; sie bestehen übrigens nach Allem was ich sah und hörte, aus wenig mehr als aus Erde mit zerbrochenen Ziegeln, Backsteinen und irdenen Gefäßen vermengt, wie die Ruinen aller alten Städte des Orients. Es war übrigens unmöglich, eine Ansicht aller dieser Erhöhungen und andere Spuren der alten Stadt aufzunehmen, geschweige denn dieselbe mit einiger Genauigkeit zu untersuchen, wenn ich mich nicht entschloß, mehrere Tage darauf zu verwenden, und das war wegen des unsichern Zustandes der Gegend unthunlich, denn die Raubzüge der Turkomanen vom Jamut- und Tinkihstamme pflegen diese Ruinen zu berühren, und man hatte mir schon diese kleine Reise hieher gar sehr widerrathen, so daß ich mich genöthigt sah, mich mit den Nachrichten zu begnügen, die ich von den Bewohnern der Umgegend über diese merkwürdigen Reste der Vorzeit erhalten konnte. Daß hier die Spuren und Ueberbleibsel einer großen Stadt zu finden sind, ist gewiß, auch daß sie im Herbst, wenn das Gras, das sie jetzt bedeckt, vertrocknet oder abgefressen ist, sich besser untersuchen lassen mögen. Der Thurm der Täuschung beherrscht übrigens die ganze Ebene, und es wäre hier unstreitig der passendste Ort zur Anlegung einer Festung gegen die zahlreichen Feinde des Landes.

Während unseres heutigen Ritts hatten wir häufig Gelegenheit, uns zu überzeugen, daß diese Gegend früher stark bevölkert gewesen ist, denn wir sahen die jetzt öden Ueberreste vieler Dörfer und eine Menge Gärten, die alle von Gras überwachsen waren, und ich erfuhr, daß die ganze Landschaft noch unter Nadirs Regierung gut bevölkert und reich mit Städten und Dörfern versehen gewesen war; aber die Turkomanen hatten durch ihre beständigen Einfälle und Streifzüge Alles verheert. Nicht weit von Dschordschan zeigte man mir ein zerstörtes, viereckiges, mit vielen Thürmen und Bastionen versehenes Gebäude als den ehemaligen Wohnsitz des Haschilars, eines mächtigen Stammes, der früher diese Gegend inne gehabt, aber sich zufolge der beständigen räuberischen Anfälle der feindlichen Turkomanen nach Pisserne begeben hatte. Wir bemerkten noch mehrere Spuren von Menschenhänden auf dem heutigen Ritte; so führte uns unter Anderm der Weg mehrere Meilen weit an einer Erhöhung hin, die vielleicht eine Mauer, vielleicht aber auch der Damm eines Kanals gewesen war, und an andern Punkten der Ebene fanden wir ähnliche Ueberreste. Man erzählt, daß dieser fruchtbare Landstrich früher durch eine sehr starke Mauer, die sich von dem Gebirge bis zur See erstreckte, von der daran stoßenden Wüste geschieden und zugleich vor den Einfällen der tatarischen Stämme geschützt gewesen sein soll. Einer der alten fabelhaften Könige soll dieses Riesenwerk erbaut haben.

Auf unserem Rückwege trafen wir einen turkomanischen Jäger, welcher zwei schöne Fasanen als Beute von der Jagd mitbrachte. Er jagte mit Hunden, welche die Fasanen aufspüren, stellen und wo möglich fangen, wo nicht, so schießt der Jäger nach ihnen, trifft sie aber nur selten, wenn sie sich einmal von der Erde erhoben haben. Während unseres heutigen Rittes hörten und sahen wir eine große Menge dieser Vögel, die von den Eingebornen Karagul genannt werden.

Die Heuschrecken in Südrußland.

(Aus: Life of a travelling physician.)

Es war etwa 3 Uhr Nachmittags und in der Ferne erhob sich ein Hügel, der erste, den wir seit Lemberg gesehen hatten; ich saß außen in der Kalesche und bemerkte bald eine große, schwarze Wolke. Anfangs hielt ich es für eine Gewitterwolke, nur setzte mich der Umstand in Verwunderung, daß diese Wolke sich bald verlängerte, bald zusammenzog. Auf einmal hielt der Wagen, und Graf . . . der im Fond saß, rief mir zu: „sehen Sie die schwarze Wolke dort, Doktor? Das sind Heuschrecken. Wir werden bald hören, was sie für Verheerungen anrichteten, ehe wir nach Odessa kommen. Wehe dem, auf dessen Feldern sie sich niederlassen, kein grünes Blatt wird übrig bleiben.“ Bald verloren wir die Heuschrecken aus dem Gesicht, als wir aber Sewerinowka erreichten, wo der Oheim des Grafen . . . . wohnte, hatten sie sich dort bereits eingefunden; der alte Graf, ein hagerer, schwacher Mann, aber von sehr geschliffenen Sitten, kam uns entgegen und sagte: „Sie kommen, um mich für dieses Jahr ruinirt zu sehen; die Heuschrecken sind in meinem Garten und auf meinen Feldern, und meine armen Bauern werden keine Kornähre einzuheimsen haben. Sie sind alle ausgezogen, um mit Klappern den Feind zu verjagen, es ist aber Alles umsonst; wir haben nicht genug Hände, um eine solche Armee zu schlagen; kommen Sie in den Garten, und sehen Sie, wie dicht dieselben den Boden und die Bäume bedecken.“ Für jeden, der nicht Augenzeuge war, ist der Anblick, den der Garten bot, unglaublich. Der ganze Boden war knöcheltief mit diesen Insekten bedeckt, die über einander hinkletterten, aber alle in derselben Richtung fortschritten. Sie ließen nicht auf sich treten, sondern flogen mit einem zischen-

den Geräusch auf, über die Hauptmasse hin, und ließen sich im Vortrab nieder. Dies ist auch die Art, wie sich der ganze Zug niederläßt: die ersten senken sich zu Boden, die nächsten gehen über sie hinaus und so fort, bis die letzten im Fluge die vordersten auf dem Boden geworden sind. Der Anblick der Bäume ist höchst merkwürdig; die italienischen Pappeln sahen aus wie Trauerweiden, da die leichten Zweige durch das Gewicht der Heuschrecken niedergebogen waren. Mehrere Bäume waren bereits kahl, denn die Heuschrecke zerstört mehr als sie frißt, indem sie die Stiele der Blätter abnagt, so daß die Blätter auf den Boden fallen. Ihre Zerstörungswerkzeuge müssen überdieß sehr kräftig sein, denn der Stengel einer Sonnenblume ist bald durchgenagt.

Das Insekt ist zu wohl bekannt, als daß man es beschreiben dürfte; es gibt mehrere Arten, aber die kleine mit blaßrothen Flügeln ist die gefräßigste. Ihre Beine sind lang, aber doch nicht zum Springen gemacht, wie bei unsern Heuschrecken, vielmehr gehen sie sehr langsam und wie es scheint unter Befehl eines Anführers. Beim Fliegen erheben sie sich nicht gerade sehr hoch in die Luft, doch vermeiden sie mit Menschen in Berührung zu kommen; auch bewegen sie sich bald aufwärts, bald abwärts. Jedes Weibchen legt 80 — 100 Eier, welche nur etwa ein sehr milder, nasser Winter in der Entwicklung stört. Was die gute Absicht derjenigen, die sie in ihrem Larvenzustande zu vernichten suchen, hindert, ist der Wandergeist dieser Insekten; sie kommen von ferne her aus unbewohnten Ländern, und es ist ein seltsamer, aber wenigstens in Odessa durch die Erfahrung bewährter Umstand, daß sie nur in Perioden von 7 Jahren kommen; sie erscheinen am Ende des siebenten Jahres, bleiben dann 7 Jahre im Lande, gehen wieder, und nun sieht man 7 Jahre lang nichts von ihnen. Ich habe dieselbe Bemerkung in einem Werk über Syrien gefunden, und es wäre merkwürdig, Nachforschungen anzustellen, ob die Ankunft und der Abgang in diesen Ländern zusammentrifft. Man behauptet, daß wenn sie alles Grüne abgefressen haben, sie aus Hunger einander selbst anpacken, und die Schwachen und Verwundeten die Beute der Stärkern werden.

Feuilleton.

Der liebenswürdige Gast.

In den ersten Tagen des März erschien eines Abends an der Thür eines Landhauses in der Gegend von Marquina in Biscaya eine wohlgekleidete Frau und bat um ein Nachtlager gegen Bezahlung. Sie sei, versicherte sie, im Begriff, eine Verwandte in einem nahe gelegenen Dorfe zu besuchen; sie habe sich verirrt, u d über dem Bemühen, sich wieder zurecht zu finden, habe sie sich sehr ermüdet. Die baskischen Provinzen werden nicht viel von Reisenden besucht, folglich sind die Bewohner derselben gastfrei, das Landhaus, von dem wir sprechen, lag von der Straße ab, also sind seine Bewohner doppelt gastfrei. Die Fremde wurde nicht nur eingelassen, sondern auch eingeladen, an dem Abendessen Theil zu nehmen. Sie nahm es mit Dank an, und nachdem sie gespeist und sich gewärmt hatte, forderte die Hausfrau sie auf, ihr auf ein Zimmer des obern Stockwerkes zu folgen und ihr bei Bereitung ihres Nachtlagers behilflich zu sein. Die Fremde ging voran, und die Hausfrau bemerkte beim Hinaufgehen an ihren Beinen ein paar schlecht aufgebundene Mannshosen. Diese verborgene Kleidung schien nicht recht zu der unverborgenen zu passen. Die Wirthin verleugnete indeß keinen Augenblick die heitere Laune, in der sie bisher mit der Behoseten gesprochen. Beim Bettmachen fand sie weiter, daß die fremde Dame sich sehr linkisch anstellte. Ohne sich etwas merken zu lassen, lud sie die Fremde ein, sich noch ein wenig unten zu wärmen, und nachdem sie sie an den Ofen geführt, ging sie einen Augenblick hinaus und berichtete ihrem Gatten, daß sie einen verkleideten Jüngling im Haus hätten. Der Hausherr vermuthete in dem Jüngling einen Räuber und entschloß sich nach kurzer Berathung, in Marquina Hilfe zu holen, nicht gegen den Gast im Hause, sondern gegen dessen zu erwartende Freunde. Er schlich fort. Seine Frau suchte das Dämchen durch Gespräche möglichst lange zu unterhalten, leuchtete ihm dann hinauf und bemerkte dabei in leichtem Ton, daß eine junge Person auf einer Fußreise in schlimme Hände gerathen könnte. „Aber bei uns im Haus sind Sie sicher,“ fügte sie hinzu. „Gute Nacht!“ damit schloß sie ab und steckte den Schlüssel zu sich.

Während die eingeschlossene Person ihr nachrief, das Abschließen sei unnöthig und für sie unbequem, ging die Hausfrau ruhig hinunter, nahm die geladene Büchse ihres Mannes, schlich wieder hinauf und postirte sich vor die Thür. Nach einer halben Stunde hörte sie erst am Schloß arbeiten, dann einen so heftigen Stoß wider die Thür, daß diese krachte. Die Hausfrau legte die Büchse an den Thürpfosten über dem Schloß an und drückte los. Dem Knall folgte eine lautlose Stille.

Eine halbe Stunde darauf langte der Herr des Hauses an, begleitet von sechs Migueletes (Landjägern). In dem Schlafzimmer lag die verdächtige Person in ihrem Blut. Der Schuß war ihr durch die Kehle gegangen. Man fand unter ihren Weibskleidern einen Dolch, ein Paar Terzerolen und eine Pfeife. Daraus schlossen die Landjäger, daß die Absicht des Gastes gewesen sei, seinen Spießgesellen in der Nacht zu öffnen und sie durch einen Pfiff herbeizulocken. Sie versteckten sich im Hof in der Nähe des Thores; der Hausher öffnete dasselbe und ließ die Pfeife ertönen. Nachdem er das Zeichen mehrmals wiederholt, kamen sieben Gestalten aus einem nahen Gehölz herangeschlichen und traten mit beschleunigten Schritten durchs Thor herein. Die Migueletes gaben Feuer mit solchem Erfolg, daß sechs der Räuber stürzten, darunter vier tödtlich getroffen. Der siebente entkam. Die zwei Verwundeten sagten aus, daß sie erst vor einer Viertelstunde, der Verabredung mit dem Verkleideten gemäß, im Gehölz angekommen seien. Wären sie eine Stunde früher da gewesen, so würde der Schuß im Hause sie gewarnt haben. Es hatte sich sonach ein glücklicher Zufall mit der Besonnenheit der beherzten Frau zur Vernichtung der Bande vereinigt.

Kunst- und Literatur-Notizen.

London. Ueber die Sammlung antiker Marmorn, bestehend aus Basreliefs, Fenstern, Statuen und Monumenten, die von Herrn Charles Fellowes von der Stadt Xanthus in Kleinasien übergeführt, jetzt dem britischen Museum angehören, gibt die Beilage zur Allg. Ztg. Nr. 33, vom 2. Febr. d. J., einen vorläufigen Bericht, dem wir Nachstehendes mit dem Bemerken entnehmen, daß Xanthus, zuerst von lykischen Autochthonen bewohnt und später eine griechische Kolonie, Reste beider Perioden enthält. — Eines von den, Lykien eigenthümlichen, dort aber nicht seltenen Monumenten ist eine Art von Obelisken oder Pfeilern, bekannt unter den alten Namen στῆλαι. Diese Obelisken bestehen aus einem gewaltigen Monolith, der auf einem niedern Fußgestelle ruht. Der Schaft ist an dem Obelisk, der hier besonders in's Auge fällt, 20 Fuß hoch, seine Dimensionen aber so groß, daß er gegen 80 englische Tonnen wiegt. Der Gipfel dieser Steinmasse war fast zwei Fuß tief ausgehöhlt, und rings herum lief ein Fries auf vorstehenden Marmorplatten. Das Ganze war mit einem ungeheuern 15 Tonnen schweren Marmorblock überlegt, der dem Pfeiler als Dach diente, und worauf das mistische Bild der asiatischen Sphinx, gestützt auf den Hals zweier liegenden Löwen, erhöht war. Die Aushöhlung an der Höhe des Schaftes betrug ungefähr 7 Quadratfuß, und das beigefügte Fries bildete mit ihr ein Zimmer von 7 Kubikfuß. Solche Pfeilerzimmer waren in den ersten Zeiten der christlichen Aera von Einsiedlern bewohnt, und dieses merkwürdige architektonische Denkmal beweist, daß der heil. Simon Stylites

Digitized by Google

und seine Nachfolger wohl nicht eigentlich auf Säulen, sondern im obern Geschoß solcher Pfeiler oder Obelisken hausten, welcher Aufenthalt zwar noch immer unbequem genug, aber doch erträglich war. Der innere Theil dieses Frieses am obigen Obelisk ist in der That noch mit Kreuzen und rohen Heiligenbildern, vielleicht von der Hand seines ehemaligen christlichen Bewohners, bemalt. Das ganze interessante Monument war zerstückt, aber man grub die einzelnen Bestandtheile aus, und nun ist es wieder vollständig. Der Gegenstand des Friesen ist die alte lykische Mythe vom Raub der Töchter des Pandareus durch die Harpyien. Das Werk zeigt alle Spuren des höchsten Alterthums. An jeder Ecke des Frieses sieht man eine Harpyie, die ein Kind entführt, und an der vierten Ecke bleibt ein Kind zurück, so daß demnach der Beschauer sich fünf Töchter des Pandareus dachte und sie als Kinder auffaßte. Im Centrum von jeder der vier Seiten ist die sitzende Figur eines Gottes: Jupiter, Venus von den Grazien umgeben, und zwei andere Idole. Die Ausführung der Gewänder ist von allem Griechischen ganz verschieden, aber nichts verräth barbarische Steifheit oder Ungeschmack. Kurz, schon dieses Denkmal allein eröffnet der gelehrten Spekulation ein weites Feld. — Der zweite Theil der xanthischen Sammlung besteht aus Bruchstücken eines kleinen Frieses von besonderem Interesse, indem es offenbar den Angriff Harpagus' des Meders auf die Stadt Xanthus darstellt. Die Zeichnung ist in der That von so graphischer Anschaulichkeit und die Reliefs der einzelnen Friesstücke sind so wohl erhalten, daß man sie als einen sprechenden Kommentar zu Herodots Erzählung (I, 197) betrachten kann. Einige dieser Bilder stellen die Mauern und Thürme der Stadt selbst dar in einem Styl der Kriegsbaukunde, wie man ihn bisher nur aus den verdächtigen Beschreibungen späterer Poeten des Alterthums kannte. Auf andern sieht man die Art, wie die Wälle auf Leitern erstürmt wurden. u. s. w. Diese lykischen Basreliefs sind Kopien nach dem Leben. Das Pferd darauf ist nicht mehr das kleine überzierlich geschirrte Thrazierpferdchen an einem imaginären Wagen, sondern ein kräftiges zur Arbeit geschicktes Thier, mit einem dem jetzt in Europa üblichen sehr ähnlichen Halfter. Hingegen sind die Vögel auf diesen Steinbildern nicht die Adler Jupiters, die den Donnerkeil umkrallen, sondern Tauben und die Streithähne eines Volks, das an solchen Spielen Vergnügen gefunden zu haben scheint. — Einigen Resten aus der griechischen Zeit der Xanthier aber dürfte man einen höheren Charakter beilegen. Einer der durch Erdbeben zerstörten Tempel war mit einem Fries- und Giebelfeld geschmückt, deren Trümmer, wie sie vorliegen, nicht wenig an die Aegineten erinnern. Eine der im Schutt aufgefundenen Statuen ist eine weibliche Figur von ausnehmender Schönheit, bekleidet mit jener durchsichtigen Gewandung, die den athenischen Marmorbildern einen so hohen Reiz verleiht. — Als ein allgemeines Merkzeichen dieser Reste läßt sich anführen, daß sie wenig oder gar nichts durch den Einfluß der Atmosphäre oder durch Menschenhand gelitten haben. Die Stadt Xanthus muß in ihrem ganzen Stolze dagestanden sein, als die Gebäude durch Erdbeben umgestürzt wurden. Außer dem Schaden, den sie durch diese Erschütterung und das lange Liegen im Boden, worin sie vergraben worden, erlitten, sind die meisten der Reste in ihrer Oberfläche und in Schärfe der Umrisse so gut erhalten, wie die Schätze von Herkulanum. An allen diesen Friesen sind noch die verbindenden Metallklammern vorhanden, bestehend aus mit Blei gelöthetem Erz, — ein Beweis, daß über jene Gegenden keine plündernden Barbaren gezogen, die der Lockung des Metalls nicht zu widerstehen vermochten. — Das älteste dieser Monumente, nämlich die Stele mit den die Töchter des Pandareus vorstellenden Reliefs, zeigt an mehreren Stellen die deutlichen Spuren blauer und rother Färbung. Das Blau ist von Herrn Faraday chemisch untersucht worden, und er fand darin die nämlichen Bestandtheile, wie bei dem Blau an älteren griechischen Monumenten, die man in attischem Boden ausgegraben. Alle die anderen Friesen deuten auf polychromatische Färbung.

Miszellen.

(Helgolands Rettung.) Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht Dr. Karl Gustav Fiedler, königlich sächsischer Bergkommissär, einen Mahnruf zur Rettung Helgolands und Vorschläge zur Vorbeugung dieses Unglücks. „Nur wenn bald Hand ans Werk gelegt wird," beginnt Fiedler, „ist noch Rettung möglich, denn dieses Eiland schwindet rasch dahin, es wird von Jahr zu Jahr schmaler, und in einigen Menschenaltern wird Wogendrang das dann noch übrige Rückgrat brechen; der Anfang dazu ist schon gemacht, denn im nördlichen Theile der Insel geht eine an der Felswand deutlich sichtbare Kluft quer durch das hier schmale Eiland und ist von der Westseite schon den Wellen zugänglich." Der Verfasser weist nach, wie viel diese Insel seit wenigen Jahrhunderten bereits verlor. Als Ursachen dieser raschen Zerstörung wird angegeben der Frost, der lange Spalten im Sandstein und Erdreiche verursacht, und dem gewaltigen Wellenschlage, besonders an der West- und Nordseite, zur Winterzeit die Bahn vorbereitet. Fiedler räth zunächst, die Insel mit einem tüchtigen Molo zu umgeben. Helgolands Wichtigkeit für die Schiffahrt, für den Eingang zur Elbe zeigt ein Blick auf die Karte. Aber wer soll das Werk unternehmen? Die armen Lootsen, Schiffer und Fischer? Es ist Englands Pflicht, den wichtigen Punkt, den es nahm, auch zu erhalten. Etwas sehr sanguinisch klingt der Schluß des Fiedler'schen Aufrufes: er meint, England habe andere Punkte zu schützen, es soll daher Deutschland wieder zustellen, was diesem von Gottes und Rechts wegen gehöre; Deutschland werde dann nicht säumen, den schützenden Gürtel um das Eiland zu erbauen!

Verstorbene in Wien.

Den 1. Mai.

Die wohlgeborne Frau Katharina von Sina zu Hodos, ungarische Edelmanns Witwe, alt 67 Jahr, in der Stadt am Hohenmarkt Nr. 511, an Lähmung des Herzens.

Frau Josepha Ruelandi, pens. k. k. Hofkriegs-Buchhaltungs-Ingrossistens Witwe, alt 79 Jahr, in Mariahilf Nr. 84, an der Entartung.

Morgen-Cours am 3 Mai 1843.

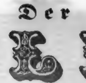
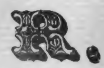
			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu .	5	pCt.	109¾	—
detto . .	4	—	100¼	—
detto . .	3	—	—	—
detto . .	2½	—	—	—
detto . .	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer.	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	109¾	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			700	—
detto 1839 f. 250 fl.			2[illegible]1½	—
detto dto. f. 50 fl.			56½	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65¼	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	46	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809 3 pCt.				—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	64¾	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 2 Mai.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	109[illegible]	109[illegible]
detto	4	—	100⅝	100¾
detto	3	—	77	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834 . . .			140	140¼
detto 1839 . . .			112¾	113¼
Bankaktien — höchster Cours . .			— —	— —
detto — mindester Cours .			— —	— —
detto — letzter Schluß . .			1615	1618
Ferdinands Nordbahn-Aktien . . .			97¾	97¾

Der Adler.

Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 105. Samstag, den 6. Mai. **1843.**

Estafette.

Die wichtige Handelsstadt Magdeburg erhält eine bedeutende Vergrößerung durch den Abbruch und die Bebauung eines Theils ihrer weitläufigen Festungswerke, die nach dem Urtheile des Ingenieurs, veraltet und unzweckmäßig sind. Der Hauptwall zwischen dem Ulrichs- und Krekenthore soll abgetragen, und dafür ein neuer Stadttheil gebaut werden. Die vorliegenden Bastionen bleiben, und werden durch Montalembert'sche Thürme verstärkt. — Aus Königsberg, 21. April, erfährt man, daß das Nivellement zu der Eisenbahn von Berlin nach Königsberg in Kurzem auf mehreren Punkten zugleich begonnen werden soll. Die Linie soll über Graudenz geführt werden, wodurch Elbing die Aussicht verliert, von der Eisenbahn berührt zu werden. — In Madrid war am 17. April das erste große Stiergefecht für dieses Jahr, wobei 15 Pferde getödtet wurden. — Das französische Schiff »Expéditive« hat so eben die von Herrn Texier auf seiner wissenschaftlichen Reise in Kleinasien gesammelten Kunstschätze nach Havre gebracht; darunter befindet sich ein Sarkophag von außergewöhnlicher Schönheit, und beinahe das ganze Fries des Dianentempels zu Magnesia, über 210 Fuß in die Länge messend. — Aus Berlin, 25. April: Sehr verbreitet ist seit einigen Tagen die Nachricht, daß nachdem sich die Unterhandlungen des Verkaufsgeschäftes zwischen dem Fürsten Pückler und dem Grafen von Nassau wegen der Herrschaft Muskau zerschlagen haben, von Seiten eines unserer Prinzen, dessen Hofmarschall kürzlich die Lokalität in Augenschein nahm, Kaufunterhandlungen angeknüpft worden sind. — Dem Vernehmen nach wird in den ersten Tagen des Monats Mai der Neffe des Königs von Preußen, der regierende Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, begleitet von seinem Generaladjutanten, dem Baron Sell, eine Reise nach St. Petersburg antreten, um längere Zeit im Kreise der kaiserl. Familie zu verweilen. Die verwitwete Frau Großherzogin wird im Laufe des nächsten Monats zum Besuche am preußischen Hoflager erwartet. — Aus München, 29. April: Es zeigt sich seit mehreren Tagen ein großer, mit mehreren behoften Oeffnungen versehener Sonnenfleck, wie seit Jahren keiner erschienen. Er ist schon mit einem geblendeten Theaterperspektive gut zu sehen, und wird noch 8 Tage lang sichtbar bleiben. — Aus Jamaica ist die Kunde eingegangen, daß das englische Dampfschiff »Megära«, welches am 4. März, mit dem britischen Geschäftsträger in Mexico an Bord, von Port-Royal nach Veracruz abgefahren war, wenige Stunden nach seiner Abfahrt scheiterte und gänzlich verloren ging; blos die Mannschaft mit weniger Habe konnte gerettet werden. — Der Herzog von Wellington, der in Kurzem sein 74stes Lebensjahr zurücklegt, will im Laufe der milden Jahreszeit eine Reise nach Schottland unternehmen. — Prinz August von Sachsen-Coburg, Gemahl der Prinzessin Klementine, hat das Großkreuz der Ehrenlegion erhalten, ohne daß diese Ernennung im Moniteur figurirt. — Die vielbesprochenen Thore von Somnat sind (den letzten indischen Nachrichten zufolge) einstweilen in das Magazin geschafft worden. Hindus und Muselmänner wunderten sich, wie man um ein Paar Stücke alten und wurmstichigen Holzes so viel Lärm schlagen könne. Die Verzierung der Thore wird gegen 2500 Rupien kosten. — In London ist ein Handelsvertrag zwischen Portugal und der Türkei unterzeichnet worden. Die siebenzig geretteten Seeleute und Passagiere von dem unglücklichen britischen Dampfboot »Solway«, das bei Corunna (übrigens nicht auf der Heimfahrt, sondern auf der Ausfahrt von England nach Westindien) gescheitert, gelangten am 14. April an Bord des französischen Dampfboots »Erèbe« und der Kanonenbrig »Eglantine« nach Lissabon. — Aus London, 24. April: Se. Hoh. der Erbprinz von Mecklenburg-Strelitz ist heute Morgens mit dem Paketboot »Neptune« über Hamburg in London angekommen. — Am 23. April starb auf seinem Landsitz in Derbyshire Richard Arkwright Esq., welcher der reichste Privatmann in Europa gewesen sein soll — reicher als die Familie Peel, reicher sogar als die noch immer unvermählte Erbin Miß Burdett-Coutts. Ob auch reicher als Rothschild, ist nicht gesagt; der »Standard« zweifelt, daß der »Baron« unter die Kategorie der Privatleute zu stellen sei. — Aus Paris, 25. April: Das Journal »la Mode« wurde heute Abend mit Beschlag belegt; fünf Artikel seiner Nummer vom 25. April sind inkriminirt. — Hr. v. Bastard, Vizepräsident der Pairskammer, Präsident am Kassationshof rc. ist mit Tod abgegangen. Desgleichen der Generalmajor der Kavallerie Duterire-Dupont, in Villebernier bei Saumur, 83 Jahre alt, und in Paris Generalmajor Vicomte Joubert. Beide hatten fast alle Feldzüge der Republik und des Kaiserreichs mitgemacht. — Aus London, 26. April: Nach dem heute Morgen ausgegebenen Bulletin befindet sich die Königin und die neugeborne Prinzessin außerordentlich wohl, und es wird anderweitig versichert, die Königin würde sich sehr schnell erholen. — Aus München: Der Leipziger Zeitschrift: »Die Lokomotive« ist der Debit durch die königl. bayerischen Posten entzogen worden. — Die Königin Marie Christine von Spanien soll gleich nach ihrer Ankunft in Paris an 55 Mill. (doch wohl Reale?) bei zwei Bankhäusern deponirt haben. — Der Herzog und die Herzogin von Leuchtenberg sind während ihres Aufenthalts in Florenz einer großen Gefahr entgangen, indem auf der Fahrt nach den Cascinen die Pferde durchgingen, und nur dadurch aufgehalten wurden, daß der Wagen an einen Baum stieß und zerschmetterte. Ein fremder Herr nahm den Herzog und seine Gemahlin in seinen Wagen auf, und war bei der Rückkunft sehr überrascht, als er auf seine Frage erfuhr, wem er sich hatte gefällig zeigen können.

Tagszeitung.

Ausland.

— (Patronatsgesellschaft.) Es gibt in Paris mehr als 44,000 arme Kinder unter 12 Jahren, welche dem Zufall und allen Verführungen der Armuth in einer großen Stadt ausgesetzt sind; aus ihrer Mitte rekrutiren sich die Vagabunden, Diebe u. Die Patronatsgesellschaft will sich dieser verwahrlosten Kinder annehmen, dafür sorgen, daß sie zuerst die Kinderasyle, später die Schulen besuchen, um sie, wenn sie ihr zwölftes Jahr erreicht haben, entweder in ihren Ackerbaukolonien aufzunehmen, oder ihnen Stellen als Lehrlinge zu verschaffen, und sie da bis in ihr zwanzigstes Jahr zu beaufsichtigen.

London, 25. April. (Testamentsklausel.) Die Klausel im Testamente des Herzogs von Sussex, worin er ausdrücklich anordnet, daß seine Leiche nicht unter seinen Brüdern und Vorfahren in der königlichen Gruft zu Windsor, sondern auf dem Kirchhofe zu Kensal-Green beerdigt werden solle, war gestern im Kabinetsrathe Gegenstand der Erwägung. Wie man vernimmt, waren die Königin, der Herzog von Cambridge und Sir R. Peel sehr für die Bestattung in Windsor, während die Testamentsvollzieher auf Erfüllung der Anordnung des Verstorbenen bestanden. Nach dem Globe hat die Königin auch bereits die erforderliche Einwilligung zu dieser Abweichung von den Begräbnißregeln des königlichen Hauses ertheilt, und der Herzog von Sussex wird demnach der erste Prinz aus königlichem Geblüte sein, welcher auf öffentlichem Kirchhofe ruht. Es soll dort übrigens ein besonderes Mausoleum für ihn erbaut werden. (Oestr. Beob.)

— (Der Tod des Herzogs von Sussex) ist ein großer Verlust für alle Deutsche, die, näher oder entfernter mit dem Prinzen bekannt oder bei ihm eingeführt, durch seine liebenswürdige Persönlichkeit und sein ungeheuchelte und lebhaft ausgesprochene Vorliebe für Deutschland und deutsch

Digitized by Google

Sitte gleich sehr angezogen und erfreut wurden. Auf einer deutschen Universität (Göttingen) gebildet, hatte er eine grosse Anhänglichkeit an Deutschland behalten. Seine vielseitige Bildung, seine fortdauernde Beschäftigung mit der Literatur aller Länder machte seine Unterhaltung so anziehend als belehrend. Seine schöne und ausgesuchte Bibliothek, von welcher sein Bibliothekar Dr. Pettigrew einen Katalog herausgab, und die in Kensington im Palaste des Herzogs sehr geschmackvoll aufgestellt war, wird hoffentlich nicht zerstreut werden. Sie ist in allen Fächern wohl versehen, namentlich aber durch ihren seltenen Reichthum an Bibelausgaben in allen Sprachen ausgezeichnet. In der Regel pflegte der Herzog fremde Gelehrte in seiner Bibliothek zu empfangen, wo er mit grosser Freundlichkeit auf die Schätze aufmerksam machte, die er, nicht ohne grosse Mühe und bedeutende Kosten, im Laufe seines Lebens zusammen zu bringen gewußt hatte.

— (Eigenthümliche Festlichkeit.) Der letzte Charfreitag hat in Prato, einer kleinen Stadt, zehn Meilen von Florenz, ein eigenthümliches Fest gebracht, das nur alle drei Jahre gefeiert wird. Dies ist eine höchst feierliche Prozession, welche das Andenken an die Leiden und den Tod Christi erneuern soll, und welche durch die ganze Anordnung, das Kostüme und die Feierlichkeit des Aufzuges einen sehr merkwürdigen Eindruck hervorbringt. Der Zug setzte sich Abends um halb 8 Uhr in Bewegung, und wurde angeführt von zwei ganz schwarz gekleideten Männern zu Pferde, welche Silenzio heissen, und durch Winke und Zeichen die Menge zur tiefsten Stille auffordern, was auch gewissenhaft beobachtet wird. Hinter ihnen kam ein Korps von ungefähr 140 Mann zu Pferde, in altrömischem Kostüme, welche je vier und vier in grösster Stille wie Geister vorbeizogen, denn man hatte selbst den Pferden die Hufeisen abgenommen; hierauf einige Pelotons römischer Fußsoldaten; dann die Brüderschaften, welche je vier in einer Reihe gingen, und Pechfackeln trugen (bei der ganzen Prozession waren keine Wachskerzen, sondern nur düstere Fackeln gebraucht, um Alles dem Trauertage gemäß zu machen); nach ihnen folgte eine lange Reihe schwarzgekleideter Priester, deren jeder, von einer Schaar Fackelträger umgeben, ein Werkzeug aus der Passionsgeschichte trug, der eine einen Hammer, der andere die Nägel, der dritte die Leiter, der vierte den Schwamm u. s. f.; hierauf Militärmusik zu Fuß, welche Trauermärsche spielte, dann ein Chor von etwa hundert Männern und Knaben, welche das Stabat mater sangen, dann eine Menge Priester mit Fackeln, und hierauf, auf einem schwarzen Paradebett ausgestreckt, ein nacktes Christusbild unter einem Baldachin von schwarzem Sammet mit goldenen Fransen, von Priestern getragen. Ihm folgte eine zahllose Brüderschaft, ganz in gedrängter Masse, welche ihre Fackeln in der Höhe des Baldachins hielten, und so zusammen ein wahres Feuermeer bildeten. Nach ihnen eine lange Reihe von Priestern, welche in Zwischenräumen grosse Fahnen trugen, worauf die letzten Worte Christi am Kreuz in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache gestickt waren. Dann erschien, von einem zweiten Chore singender Männer und Knaben geführt, ein schwarz angethanes Muttergottesbild unter einem Baldachin; ihm folgte noch eine Schaar römischer Reiter, und ein Bataillon Infanterie machte den Schluß der Prozession. Der Zug dauerte ungefähr drei Stunden. Was aber am Meisten imponirte und einen unvergleichlichen Eindruck machte, war die Todtenstille, welche unter der unzähligen gedrängten Volksmasse herrschte (in dem Städtchen von ungefähr 10,000 Einwohnern waren an diesem Abend 70 bis 80,000 Zuschauer versammelt). Eine schöne Zugabe zu dem Feste war die prachtvolle Beleuchtung der Straßen, durch welche die Prozession ging, so wie der Kirche S. Francesco, deren Façade ganz mit schwarzen Tüchern behängt war; auf beiden Seiten des Platzes vor der Kirche waren noch hohe Gerüste für schöne Illuminationen aufgeschlagen. Zu diesem Feste strömt der dritte Theil der Florentiner, die Einwohner von Lucca, Pisa, Livorno, besonders aber die Landleute der Umgegend zusammen, was der Stadt einen bedeutenden Gewinn abwirft; ein einfacher Platz auf der Straße hinter dem Geländer wurde mit einem, ein Fenster mit 12 Scudi bezahlt, und Mancher, der glücklicherweise einen Balkon an seinem Häuschen besaß, hat diesen Abend 100 Scudi eingenommen. Dafür bestreitet aber auch die Stadt die auf 2000 Piaster angeschlagenen Unkosten der Prozession durch Subskription unter den Bürgern.

— (Explosion.) Unlängst trafen zwei Einwohner aus Crottendorf bei Annaberg auf dem Wege von Scheiberg nach ihrer Heimat zusammen; da der eine ein Paar schwere Päckchen zu tragen hatte, erbot sich der andere, eins derselben zu tragen. Dieser gab ihm auch eins, aber ohne zu sagen, was darin sei. Im Dorfe angekommen, gingen sie zuerst zum Hufschmied; dieser zog, als sie eben unter die Thür traten, ein starkes Stück glühendes Eisen aus dem Feuer, welches er bearbeiten wollte. Mit dem ersten Schlage aber fuhr von dem Schlage ein Funken auf das Päckchen, das jener unterm Arm hatte, und — acht Pfund Sprungpulver entzündeten sich. Fenster und Thüren wurden über fünfzig Schritte fortgeschleudert, die Decke der Schmiede gehoben und die in der Schmiede befindlichen sieben Menschen sehr schwer verwundet. Der das Päckchen unterm Arm gehabt und sein Kamerad werden wohl bald ausgelitten haben.

Petersburg, 20. April. (Erfindung.) Dem Lieutenant Ramstett verdanken wir eine wichtige, die Aufmerksamkeit unsers gebildeten Publikums auf sich ziehende Erfindung. Vermittelst eines elektro-galvanischen Apparats, von dem aus zwei von Drath gefertigte Leiter bis auf den Grund hinuntergehen, zieht Herr Ramstett die schwersten metallenen Körper aus dem tiefsten Meeresgrunde empor. Vermittelst der gedachten beiden Leiter bestimmt er schon im Voraus den Ort im Meere, wo sie verborgen liegen. In der vergangenen Woche machte er hier auf der Newa mit dem Apparat einen öffentlichen Versuch, der den besten Erfolg hatte. Von einem Boote aus zog er in 20 Minuten aus dem Strom einen Anker von 30 Pud Gewicht (über 1200 Pfund) empor, an dem noch eine eiserne Kette, 15 Pud schwer, hing. Beide Körper lagen in einer Tiefe von 6 Faden (ein russischer Faden hält 7 englische Fuß). Ein zahlreiches Publikum, worunter viele unserer geschicktesten Seemänner, wohnten diesem merkwürdigen Experimente bei. Die Regierung hat dem Erfinder für die ausschließliche Ausübung dieser Erfindung ein zehnjähriges Privilegium ertheilt.

Inland.

Pesth. (Feuersbrunst.) Den 30. April Abends zwischen 7—8 Uhr wurde der auf der Landstraße erbaute Cirkus des Kunstreiters Wolff ein Raub der Flammen. Bekanntlich fand an diesem Tage die letzte Produktion statt, und kurz nachher, als sich das zahlreich versammelte Publikum entfernt, und die unter Aufsicht von Stadtbeamten übliche Visitation der gesammten Lokalität statt gefunden hatte, schlugen die Flammen an mehreren Seiten der ziemlich umfangreichen Hütte zugleich auf, so daß an eine Rettung des Cirkus nicht mehr zu denken war. Nur der schnell herbeigeeilten Hilfe und der unausgesetzten Thätigkeit und Geschicklichkeit der bei den Löschanstalten betheiligten Individuen ist es zu verdanken, daß die angrenzenden Gebäude, welche der Gefahr, schon wegen der Richtung des Windes am meisten ausgesetzt waren, verschont geblieben sind.

— (Schiffsbau.) Auf der Alt-Ofner Schiffswerfte sind wieder zwei Schiffe im Bau begriffen. Der „Herkules“, ein Remorquer, von 200 Pferdekraft, wird das größte Dampfboot sein, das die Donau getragen, und „Friedrich“, nach dem Helden von Saida benannt, ein Passagierschiff von 100 Pferdekraft; beide Schiffe erhalten eiserne Kiele und sollen noch im Verlaufe des Sommers fertig werden. (Pesth. Tagebl.)

Dobrona. (Feuersbrunst.) Dieser volkreiche Marktflecken ist am 24. April von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht worden. Beinahe an 300 Häuser, die katholische Kirche, Pfarrei, Glockenthürme, das Stadthaus, die Schulen, zwei Einkehrwirthshäuser liegen in Schutt und Asche verwandelt, und 2000 Einwohner irren, da ihre früheren Häuser durchaus von Holz gebaut waren, obdachlos herum. Von den Wohnungen sind fast keine Spuren mehr zu entdecken; nur hier und da ragen noch Backöfen aus den Aschentrümmern hervor. Alle benachbarten Kommunen, hauptsächlich die von Feuersbrünsten so oft heimgesuchte Freistadt Karpfen, eilen den obdachlosen und hungernden Dobronaern mit Geld und Viktualien zu Hilfe. Den 26. April fuhren von Karpfen mehrere mit Brod, Mehl, Fleisch und sonstigen Proviant beladene Wägen nach Dobrona; eben jetzt wird abermals eine Kollekte veranstaltet, die ergiebig zu sein verspricht. (Pann.)

Feuilleton.

Kunst- und Theater-Notizen.

Paris, 24. April. Im Vaudeville-Theater macht ein neues Stück der Mad. Ancelot: „Hermance ou Un an trop tard,“ ungeheure Sensation; es wird seit dem 15. d. M. ununterbrochen gegeben, und immer auf sechs Vorstellungen voraus ist kein Platz im ganzen Theater mehr zu haben. Ernst und Scherz, komische und tragische Situation wechseln in diesem wunderschön geschriebenen Stücke so geschickt mit einander ab, daß die Zuschauer vom Lachen ins Weinen kommen, und mitten in den Thränen wieder herzlich lachen müssen. Ausführung durch Laferrière, Bardou und die hübschen Damen Page, Thenard, St. Mark und Castellan ist ausgezeichnet. — Thalberg tritt mit erstem September eine Kunstreise nach Nordamerika an; Tamburini

will **Rubini** nachahmen, und eine Konzertreise durch Deutschland und Rußland machen. Im Théâtre français wird ein neues von A. Dumas: „Les demoiselles de St. Cyr.“ einstudirt. Die „Judith“ der Mad. Girardin wird heute im Théâtre français zum Erstenmale gegeben; es heißt, daß die Studierenden, die Herrn Emil v. Girardin, dem Gemahle der Verfasserin, nicht besonders hold sind, in Masse erscheinen und das Stück auspfeifen wollen. Die Polizei hat deßfalls Vorsichtsmaßregeln getroffen. — Ein hiesiges Etablissement hat der Demoiselle Kathinka Heinefetter 50,000 Franks für ein Jahr, nebst Kost, Wohnung u. s. w. angeboten, wenn sie während dieser Zeit als Komptoirdame daselbst figuriren wolle. Die Sängerin soll diesen unedlen Spekulationsantrag abgelehnt haben.

Paris, 25. April. Die zwei großen Ereignisse der letzten zwei Tage waren die ersten Aufführungen von Ponsards Lucretia im Odeon, und der Judith der Mad. Girardin im Théâtre français; beide haben einen viel größern Erfolg errungen, als Viktor Hugo's Burggrafen. Der Andrang war ungeheuer. Vor dem Odeontheater lagerten ganze Haufen Neugieriger, die nicht mehr hinein konnten, um von Akt zu Akt das Resultat zu erfahren. Lärmen, Pfeifen, Toben, Schreien empfing die von Zeit zu Zeit auf der Straße anlangenden Berichte — es sah aus wie eine Emeute. Wo herrscht in Deutschland eine solche Theilnahme für ein neues Trauerspiel? Ja, wenn es noch eine italienische Oper wäre oder eine Cachucha-Tänzerin! So viel ist gewiß, Ponsard ist ein Dichter, doch mehr Talent als Genie, seine Diktion überflügelt die von V. Hugo's bei weitem. Die ersten drei Akte sind wunderschön, sie enthalten Szenen, die eines Corneille würdig sind, mit den Versen eines Racine; der 4te und 5te Akt sind matter und mehr deklamatorisch als dramatisch. Aber um der drei ersten Akte willen kann man dem Dichter die letzten zwei verzeihen. Das Publikum aus den ersten politischen, literarischen und künstlerischen Notabilitäten bestehend, urtheilte oft sehr streng. Im Allgemeinen war es ein Erfolg, und dem Dichter steht jetzt die Zukunft offen. Die Lobpreisungen der Freunde machten vor dem Stücke aus ihm einen Gott, nach der Aufführung ist er nur noch ein Mensch, aber einer von denen, die Achtung und Anerkennung verdienen. — Stürmischer ging es gestern in der Judith zu; der Haß der radikalen Partei gegen Emil v. Girardin, den Feind Armand Carrels und die Ursache seines Todes, wurde auf die Verfasserin, seine Frau, übertragen. Unter beständigen Kämpfen ging die Vorstellung, in der die Rachel meisterhaft spielte, vorüber. Das Stück hat schöne Einzelnheiten, aber es ermangelt der echten dichterischen Begeisterung. Als am Schlusse troß heftigen Widerspruchs der Name des Verfassers verlangt wurde, erschien Beauvallet und meldete: der Verfasser wünsche anonym zu bleiben. Ein wilder Tumult folgte auf diese Worte; endlich rief man Dlle. Rachel, allein sie war von der übermächtigen Anstrengung und der Aufregung des Abends nach dem dem Fallen des Vorhangs ohnmächtig umgesunken und konnte also nicht erscheinen. Diese Kämpfe werden durch mehrere Vorstellungen fortdauern.

— Eine ganz eigenthümliche Musikaufführung fand kürzlich in der Hauptkirche zu Bologna statt, wo **achthundert Kinder** mehrere Musikstücke von Marcello und Palestrina sangen. Der Eindruck soll ein ganz außerordentlicher gewesen sein.

Miszellen.

(**Die olympischen Spiele in der Basse-Bretagne.**) Französische Blätter bringen die Nachricht von einem barbarischen Kampfe, der am 25. März zwischen den Gemeinden Pleumeur-Gaultier und Trézarder (Côtes du Nord) statt hatte. Die Zusammenkunft geschah auf der Grenze zwischen beiden Pfarreien und die Bevölkerung von fünf Dörfern war anwesend. Acht bis zehntausend Menschen jeden Alters und beiderlei Geschlechts schaarten sich um den Kampfplatz; auch an Lazarethwagen für die Verwundeten und Feldschenken für Ermüdete und Durstige, fehlte es nicht. Die Kämpfenden tragen keine Waffen, diese sind ihre bloßen Arme; ihre Kleidung besteht in langen Hosen und einem Hemde. Als Zeichen zum Beginn des Gefechtes, werfen die von Pleumeur zuerst eine mit Fett bestrichene und mit Asche gefüllte Kalbshaut von einem Baume oder einer Anhöhe herab, und wie Wüthende fallen nun die von Trézarder über die Pleumeureser her. Einen Augenblick später sieht man nichts mehr, als einen verworrenen Menschenknäuel, aus dem hin und wieder Arme, Schultern und Köpfe hervorragen; wie die Tiger, so reizt das rinnende Blut die Mordlust und Grausamkeit der Kämpfenden. Sie zerfleischen einander mit den Zähnen und zerstampfen die Niedergefallenen mit den Füßen. Zwei namentlich wurden bald entseelt, auf kräftig hochgeschwungenen Armen, aus dem Kampfe getragen und der Sorgfalt einiger Leute übergeben, die das Geschäft der Feldchirurgen versahen; sie stellten Wiederbelebungsversuche an, aber umsonst. Auch die Weiber nahmen Theil an der Schlacht. Ihre Wuth steigert sich auf eine unglaubliche, unmenschliche Höhe und die Kleider fliegen ihnen um den Leib, wie zerfetzte Kriegsfahnen, die zwanzig Schlachten mitgemacht haben. Die Haare, triefend von Schweiß und Schmutz und zur Hälfte ausgerissen, fliegen wild um die mit Blut bespritzte Brust. Die Kleider der Männer sind weniger zerrissen, desto mehr aber sind es ihre Hände, Gesichter und Arme, und der blutige Kampfplatz gibt einen Begriff von dem wüthenden Gemetzel. Vier Stunden lang währte das Würgen und über 800 Personen hatten Theil daran genommen. Später weheten die Siegestrophäen aus einem Wirthsfenster in dem Flecken Trézarder.

(**Ohne Zweifel ein Puff!**) Der Atlas, ein Londoner Journal, enthält einen längeren Bericht über einen Versuch, der in der Nähe von Glasgow von einem Fremden, einem gewissen Professor Geolls, mit einer Flugmaschine, genau konstruirt nach der von Hrn. Henson erfundenen, gemacht worden ist. Der größte Theil des Berichts besteht aus der wörtlichen Mittheilung der, von dem genannten Professor gemachten Beobachtungen, und denselben zufolge ging die Fahrt anfangs ganz gut und zwar mit einer solchen Schnelligkeit, daß er in einer Stunde 52 1/2 Seemeilen zurücklegte. Schon 22 Minuten nach der Abfahrt hatte er, wie er aus dem Stand des Barometer beurtheilen konnte, die Höhe von einer (englischen) Meile erreicht. Indeß zuletzt sprangen mehrere der Pfeifen, aus denen der Verdichter besteht, die Maschine verlor das Gleichgewicht und stürzte so rasch zu Boden, daß der unglückliche Professor die Sinne verlor, und, als er wieder zu sich kam, sich im Bette liegend befand, geplagt mit heftigem Kopfschmerz, Ekel und Erbrechen. So weit im Auszuge der Bericht des Atlas, wozu Galignanis Messenger, der denselben mittheilt, die Bemerkung macht, daß er hoffe, seine Leser würden die Sache nicht für Wahrheit, sondern für einen ernsten Scherz auf den (von Hrn. Henson) projektirten Versuch halten.

(**Wilde Herden in Australien**) Wie in Amerika die Einführung der Pferde und des Rindviehs die Lebensweise ganzer Völker völlig umgewandelt hat, indem mehrere Völker in Nordamerika, wie in Südamerika, — in Afrika neuerer Zeit auch die Kaffern, — zu Reitervölkern geworden sind so scheint auch etwas ähnliches in Australien vorzugehen. Die Col. Gaz. vom 15. April enthält eine Mittheilung, wie man die wilden Herden nutzbringender machen könne. Man ersieht daraus, daß diese Herden schon ziemlich bedeutend geworden sind, und so wie ein zahmes Stück Vieh unter sie geräth, so wird es in kurzer Zeit ganz wild und kehrt nicht mehr zurück. Es wird vorgeschlagen, den Lasso und die Bolas, wie sie in Südamerika gebräuchlich sind, auch in Australien einzuführen, was nicht verfehlen kann, die Bewohner, selbst die Europäer, etwas zu verwildern. Interessant wäre es zu wissen, ob sich die wilden Herden schon tief hinein ins Innere ausgedehnt haben, aber die Engländer sind über die Südostecke des Landes selbst noch nicht viel hinausgekommen, und können darum auch nicht angeben, ob nicht vielleicht die gegen Norden zahlreicher werdenden Eingeborenen bereits sich der wilden Pferde und des Rindviehs bedienen.

(**Ueber die Eingeborenen von Neuseeland.**) In der Versammlung der ethnologischen Gesellschaft zu London am 28. März las ein Dr. Pineo eine Abhandlung über diese seit Cooks erstem Besuch bedeutend verminderte Bevölkerung vor. Besonders groß soll die Abnahme in den letzten 30 Jahren gewesen sein, und er schreibt dieselbe namentlich vier Hauptursachen zu: den fortdauernden erbitterten Kriegen unter den Stämmen, dem Kindermord, den Skrofeln und dem Gebrauch geistiger Getränke. Ist ein Krieg mit Sieg gekrönt, so folgt die Menschenfresserei im Großen. Kindermord ist hauptsächlich auf das weibliche Geschlecht beschränkt, und trifft unter den Knaben nur die mißgestalteten. Die Skrofeln sind eine außerordentlich gefährliche Krankheit unter den Neuseeländern, leider auch sehr gewöhnlich, und was das Merkwürdigste ist, kräftige, sehr gesunde Naturen werden am meisten ergriffen. In einem Dorfe von 100 Seelen starben im Laufe von 3 Jahren nicht weniger als 30 davon. Die Verstandesanlagen der Neuseeländer schilderte Dr. Pineo als vorzüglich, und eben so sehr lobte er ihr anständiges und bescheidenes Benehmen. Drollig genug war einer der aufmerksamsten Zuhörer, ein geborener Neuseeländer, der eine Engländerin geheirathet hat und sich seit 9 Jahren im Dienste eines Engländers befindet.

(**Segen der Sparkassen.**) Welch ein Segen die Sparkassen für die arbeitende und dienende Menschenklasse ist, erhellt recht glänzend aus einer Uebersicht, welche der Baron Dupin kürzlich in der Akademie der politischen Wissenschaften gab. Die Sparkassen wurden zu Paris im Jahre 1818 gegründet. In den ersten acht Jahren betrug die Einlage 25 Mill., in den folgenden 8 Jahren 44 1/2 Mill., und in den letztverflossenen 8 Jahren 250 Mill. In jener ersten Periode war die Zahl der Einlegenden 20,000, in der zweiten 49,000, in der dritten 150,000. Von 100,000 Einlegenden gehören nach Dupins Angabe 77,337 Personen in die Klasse der bloßen Handarbeiter, 18,065 in die Klasse derjenigen, deren Produktion zugleich geistige Bildung erfordert, 4098 in die Klasse derer, die von fixem Einkommen aus liegendem Eigenthum leben. — Im Jahr 1842 empfingen die Pariser Sparkassen 276,602 neue Einlagen in einem Kapitale von 40 1/2 Million Frks., während in demselben Jahre 77,657 Posten mit 32 Mill. Frks. zurückgenommen wurden. Das zu Ende Dezembers 1842 eingelegte gesammte Kapi-

Digitized by Google

tal betrug 95 Millionen, wofür 3 1/2 Million Zinsen gezahlt wurden, eine Prämie der Sparsamkeit, die kaum durch irgend eine andere Einrichtung für die Besteuernden erzielt worden wäre!

(Die Justiz in britisch Indien.) Ein Bericht, den der Oberst Sykes in der statistischen Gesellschaft zu London vorlegte, zeigt, daß die Verhältnisse in Ostindien, namentlich in Betreff des Schuldenwesens, noch sehr im Argen liegen. In den nordwestlichen Provinzen der britischen Besitzungen kommen bei einer Bevölkerung von 32 Millionen Seelen jährlich im Durchschnitt über 50,000 Prozesse vor, also kommt daher ein Prozeß auf 640 Einwohner. Die mittlere Dauer eines Prozesses betrug 4 1/3 Monat. Von diesen Rechtshändeln bezogen sich 10,257 auf den Landbesitz, 44,067 auf Schuldensachen, 110 auf Religions- und Kastenverhältnisse. Bengalen mit 40 Millionen Seelen hat sogar jährlich im Durchschnitt 105,000 Prozesse, also kommt einer auf 381 Einwohner. Die Präsidentschaft Madras mit 13,046,484 Seelen hatte vom 30. Juli 1839 bis 1. Juli 1840 im Ganzen 42,032 Prozesse, also kam einer auf 621 Seelen; Hinrichtungen fanden 52 statt. In Bengalen wurden 25 Menschen zum Tode verurtheilt, während, wie der Berichterstatter bemerkt, in demselben Jahre in England bei einer viel geringeren Bevölkerung 77 Menschen hingerichtet wurden.

(Seltsames Phänomen.) Ein englisches Kauffahrteischiff, Namens Anna Bridson, welches im Anfang Aprils nach einer sehr raschen Fahrt von 84 Tagen aus Valparaiso in Liverpool ankam, erfuhr im La Platastrom einen ganz eigenthümlichen Unfall. Die ganze Mannschaft, den Kapitän nicht ausgenommen, hatte auf einmal große Ungemächlichkeiten durch den Zustand der Atmosphäre zu erdulden, die zwei Tage lang so stinkend und drückend war, daß man sie kaum einathmen konnte. Die Folgen hievon hörten nicht auf, selbst als die Atmosphäre rein geworden war, sondern wurden den ganzen Rest der Reise hindurch gefühlt, indem ein großer Theil der Mannschaft von jener Zeit an bis zur Ankunft im Hafen von Liverpool krank wurde. Der Kapitän sah und hörte nichts, was irgend diesen Zustand der Luft erklären konnte.

(Wesselhöft) gibt in Nr. 99 und 100 der Blätter für literar. Unterhaltung einen interessanten Bericht über „die Universitäten in den vereinigten Staaten.“ nach welchem die praktischen Amerikaner ihre Bildungsanstalten bereits so eingerichtet haben, wie sie von sehr Vielen auch in Deutschland jetzt gewünscht werden. Alles, was gelehrt wird, ist auf praktischen Gebrauch berechnet; die öffentliche Beredtsamkeit wird stark berücksichtiget, eben so die Muttersprache; die lateinische und griechische Sprache werden auch gelehrt, aber durchaus nicht zur Hauptsache gemacht; die Schüler sollen eben nur eine geeignete Fertigkeit im Verständniß des Latein erwerben ꝛc.

(Chinesischer Tempel.) Einer der englischen Offiziere, welche den Krieg in China mitmachten, schreibt, er habe in einem chinesischen Tempel eine kolossale Göttin mit einem Kinde auf den Armen gesehen. Die Chinesen haben, wie die Christen, eine jungfräuliche Mutter. Der Offizier vergleicht dieselbe mit der Madonna di San Sisto, freilich nicht in Hinsicht auf die Schönheit der Ausführung. Uebrigens hatte der Tempel eine große Aehnlichkeit mit einer katholischen Kirche; überall sah man kleine Bildsäulen von Göttern und Heiligen, die meist von vergoldetem Holze waren. — Die Gläubigen werden durch das Läuten einer Glocke zum Gebet gerufen.

(Karnevals-Wurfwaffe.) Bei dem diesjährigen Karneval in Rom bemerkte man eine sehr hübsche Neuerung; bei der Promenade auf dem Korso warfen die Masken nicht mehr Gipskügelchen in die Wagen ꝛc.; diese altherkömmliche Karnevals-Wurfwaffe war vielmehr durch kleine Blumensträußchen ersetzt.

(Bankerott.) Ein Londoner Koiffeur hat kürzlich Bankerott gemacht, und als er deßhalb vor Gericht erschien, sagte er: „Die glatten Scheitel haben mich in das Verderben gestürzt. Leider steht die Königin selbst an der Spitze der Damen, welche diese unglückselige Mode eingeführt haben.“ Das Gericht schien seinen Behauptungen Glauben zu schenken, denn er wurde von aller Strafe freigesprochen.

(Die Höhle von Cacahuamilipa in Mexiko), die Frau Calderon de la Barca in ihrem interessanten Life in Mexico schildert, gehört zu den merkwürdigsten der Welt. Das Portal, das wie von Menschenhänden gebaut erscheint, ist 70 Fuß hoch und 150 Fuß breit. Der erste Saal hat 200 Fuß Länge, 170 Fuß Breite und 150 Fuß Höhe; die Stalaktitformationen sind unvergleichlich originell. Der zweite Saal gleicht einem wahren egyptischen Tempel; dann kommt ein versteinertes Feld von 400 Fuß Länge. Die Höhle soll vier Leguas weit untersucht worden sein, ohne daß man ein Ende oder einen Ausgang gefunden hätte.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung täglich vom 1. April bis einschließend 1. Oktober 1843.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 5 3/4 und 9 Uhr Morgens, 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 und 4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 7 Uhr Abends gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 4 3/4 Uhr Morg. gemischter Train, 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2, 5 1/2 und 7 1/2 Uhr Nachm. Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 3 U. Früh gemischter Train. 10 1/2 U. F. Personenfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. F. Lastf. u. 8 U. F. Personen-Fahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.-Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Olmütz nach Wien (28 M.) 5 3/4 Uhr Früh Pers.-Fahrt. u. 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Leipnik nach Wien (27 Meil.) 5 3/4 Uhr Früh Personenfahrt und Früh 6 Uhr Lastfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 2. Mai.

Der hochwohlgeborne Herr Michael Freiherr von Neustädter, jubilirter k. k. Hofrath, Ritter des kais. österr. Leopold-Ordens, Kommandeur des königl. neapolitanischen St. Georg-Ordens der Wiedervereinigung, Ritter des konstantinischen St. Georg-Ordens von Parma, Assessor der Gerichtstafeln der Komitate Neograd und Trenchin, Mitglied der k. k. mährisch-schlesischen Landwirthschaftsgesellschaft und des landwirthschaftlichen Vereins im Königreiche Würtemberg, alt 72 Jahr, in der Stadt Wollzeile Nr. 765, an der Lähmung.

Dem Herrn Karl Joseph Schelkle, Doktor der Philosophie, s. Gattin Anna, alt 38 Jahre, in der Josephstadt Nr. 213, an der Lungensucht.

Herr Joseph Resch, gewes. bürgl. Seidenzeug-Fabrikant, alt 85 Jahr, in Gumpendorf Nr. 359, an Erschöpfung der Kräfte.

Morgen-Cours am 5 Mai 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	98	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834	f. 500 fl.		—	—
detto 1839	f. 250 fl.		253½	—
detto dto.	f. 50 fl.		58½	—

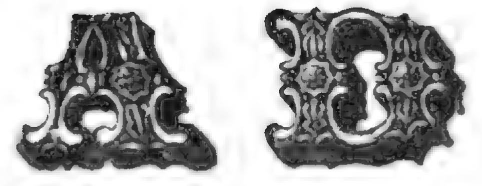
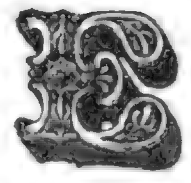
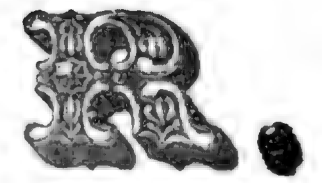
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	46	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¼	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö Reg. v. J. 1805	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2½	—	64½	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¼	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 5. Mai.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110	100½
detto	4	—	100⅞	100½
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834			140	140½
detto 1839			112½	113⅛
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1617	1619
Ferdinands Nordbahn-Aktien			98½	98½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 106. Montag, den 8. Mai. **1843.**

Estafette.

In Leicester hat das Bankhaus Clarke und Komp., und in Markt Harborough das Bankhaus Inkersole und Goddard seine Zahlungen eingestellt. Bei ersterem sollen verleumderische Gerüchte den Vorfall herbeigeführt haben. — Auf der Themse ist ein spanisches Schiff mit geschmuggelten Cigarren nach bewaffneter Gegenwehr der Mannschaft weggenommen worden. — In der einzigen Stadt Sheffield zählt man jetzt mehr als 4000 unbewohnte Häuser und leer stehende Läden; über 9000 Personen empfangen wöchentliche Almosen. Der Eisenhandel liegt in manchen Bezirken so arg darnieder, daß manche Grubenarbeiter in zwei Wochen kaum drei Tage beschäftigt werden. In dem Arbeitshause der wenig bedeutenden Stadt Wellington meldeten sich in letzter Woche beinahe 100 neue Dürftige. — Den 28. v. Vormittags ist in der Straße Montholon eine Dame von einem Mann angehalten worden, der ihr nach kurzem Wortstreit zwei Messerstiche versetzte, die ihr den Tod brachten; der Mörder wendete sodann die Waffe gegen sich selbst und brachte sich mehrere Wunden bei; er lebt inzwischen noch. — Graf Ratti-Menton, der zum französischen Konsul in China ernannt ist, befand sich zu Anfang Aprils in Rom, wo er wegen seines Benehmens als Konsul in Damaskus bei der Ermordung des Vaters Thomas (welcher bekanntlich die Judengemeinde daselbst angeschuldigt war) vom Papste zum Ritter des Ordens St. Gregors des Großen ernannt wurde. — In Schwetzingen ist der geheime Hofrath und Gartendirektor Zeyher im 73. Lebensjahre gestorben. Er hatte seit 1804 dort gewirkt, und setzte in seinem Testament Schwetzingen zum Universalerben seines Vermögens ein, um mittelst desselben eine höhere Bildungsanstalt zu errichten. — Am 19. v. haben auf Grotenburg bei Detmold die Arbeiten am Arminsdenkmal wieder begonnen. Die Bankasse ist zwar in diesem Augenblick leer. Der unermüdete Künstler v. Bandel setzt aber in rastloser Aufopferung sein Streben nach Vollendung des Ganzen fort, fest überzeugt, daß das deutsche Vaterland, daß die auswärtigen Vereine ihn nicht im Stich lassen werden. Sein neuestes Werk Thusnelda hat der Fürst von Lippe-Detmold gekauft, um mit diesem schönen Marmorgebilde sein Schloß zu zieren. Auch eine, nach vorhandenen Kupferstichen und Gemälden wohlgetroffene kolossale Büste der verewigten Fürstin Pauline befindet sich in Bandels Atelier. — In Hannover war eine Jochbrücke zur provisorischen Verbindung der Stadt mit dem Eisenbahnhofe erbaut worden. Der Bau wurde anfangs lässig betrieben, in der letzten Zeit aber beschleunigt, da der König ihn bis Ende Mai beendigt sehen wollte. Das Holzwerk war indessen zu schwach, die vielen tausend Zentner Erde zu tragen, die über die Brücke geschafft wurden, so daß diese am 25. April mit furchtbarem Gekrach einstürzte, jedoch zum Glück ohne Jemand zu beschädigen. Der Eisenbahnbau wird übrigens so eifrig betrieben, daß man noch in diesem Jahre die Strecke bis Braunschweig zu befahren hofft.

Tagszeitung.

Ausland.

— (Todesfall.) Vor einigen Monaten ist Hr. Souhoit, weiland Mitglied des Nationalkonvents, im Departement der Vogesen gestorben mit Hinterlassung eines vom 20. Febr. 1837 datirten Testaments, in welchem seine ehemaligen Kollegen bedacht sind. Der Erblasser drückt sich also aus: „Ich gebe und vermache 400 Frks. Rente jedem meiner alten Kollegen in dem sehr hohen, sehr erlauchten und unbefleglichen Nationalkonvent, welcher nicht 600 Frks. Einkommen hat, und ebenso 300 Frks. Rente jeder Witwe eines gewesenen Konventsmitglieds, welche nicht 400 Frks. Einkommen hat.“ Der „National“ hat sich nun zum Testamentsvollzieher bestellt, indem er die Interessenten einladet sich mit ihren Rechtsansprüchen an ihn zu wenden, welche er dann an den geeigneten Ort zu befördern verspricht.

Länder- und Völkerkunde.

Neues Leben unter den Hindu.

Der Geist der Hindu, der einst einen frühen, unvergleichlich schönen, reichen Blüthenmorgen feierte und dann unter der innern Erstarrung des Kasten- und Satzungswesens, wie unter den fortwährenden Stürmen fremder Eroberer in tiefe Grabesruhe versank, dieser wunderbare Geist taucht aus der passiven Ergebung jetzt endlich wieder zum klaren Bewußtsein der Gegenwart auf. Und mit dem Aufleuchten des neuen inneren Lichtes erwacht der Drang nach Umgestaltung, Verbesserung und Hebung auch der äußeren Zustände. Es liegt etwas Rührendes, Großartiges in dieser Erscheinung! Wie immer, geht auch hier das neue Leben von einzelnen begabten und begünstigten Männern aus. Schon neulich fanden wir Gelegenheit, über den Vorkämpfer dieser Reform, über den Babu Dwakarnath zu berichten, der im Abendlande erschien, als ein Hindu von hohem Geiste, schönem Herzen und kühnem Muthe. Die Geistesschwingungen, welche die Reise des Babu beabsichtigte, beginnen bereits in Hindostan. In der „Stadt der Paläste“, in Calcutta haben Versammlungen begonnen zur Hebung des Nationalgeistes der indischen Bevölkerung, zu Aufdeckung der Gebrechen des Volkes, wie der Regierung und zur Ueberwindung der Hemmnisse und des Druckes. George Thomson, ein Engländer, der die Sache der Hindu zu der seinigen gemacht, hat den Babu begleitet und ist als Vermittler, als Anwalt der Bedürfnisse und Rechte dieses Volkes aufgetreten. Wie die Hindu, wie dieser Engländer und die britische Regierung sich zu diesem Zeichen der Zeit stellt — es ist wohl interessant genug, um auch unsere Aufmerksamkeit zu fesseln. Hat der deutsche Geist doch, wenn auch in anderen Verhältnissen, ähnliche Entwicklungsphasen vor Augen.

Die angloindischen Zeitungen vom Februar und März und nach ihnen der schon früher bezeichnete Berichterstatter der Augsb. Allg. Zeitung geben Zeugniß von diesen Lebensbethätigungen. Bei einer Versammlung im Gartenhause des Babu Srikisen Sing waren mehrere Hunderte der reichsten und tüchtigsten Hindu vereint; und Herr Thomson trat auf, um den Zweck der Versammlung und das zu verfolgende Ziel zu entwickeln. „Wir sind,“ sagte er unter Anderem, „redliche, wahre und treue Freunde Hindostans. Wir wollen versuchen, wie man sowohl einzeln als durch Vereine dem armen Volke dieses großen Reiches eine hilfreiche Hand bieten könne. Aus diesem Grunde bin ich hierher gekommen. Was aber der Einzelne nicht vermag, das können, das sollen wir durch den Associationsgeist, der jetzt durch die Welt geht, erlangen. Ihr müßt die Zustände und die Wünsche der verschiedenen Klassen der Bevölkerung des Landes euern Gebietern in England unaufhörlich und rückhaltlos vorhalten, und um Besserung bitten, auf Besserung dringen. Um dies aber mit Nachdruck und Erfolg thun zu können, ist es vor Allem nothwendig, die Geschichte eures Landes zu erforschen; denn es kann nicht bezweifelt werden, daß viele der vorhandenen Uebel aus gar alten Zeiten stammen, aus Jahrhunderten, in welchen Großbritannien noch nicht an Indien dachte oder auch nur denken konnte. Hindu! macht euch alsbald mit den Grundsätzen aller vergangenen und gegenwärtigen Regierungen dieses Landes vertraut, damit ihr einsehen möget, was sie Erspriesliches oder Nachtheiliges für euch gewirkt, für euch zurückgelassen haben. Ich sage euch in Wahrheit: blind wie die Eule muß derjenige sein, welcher nicht weiß, daß die Größe eines Landes nicht auf Unwissenheit und Gebundenheit der Massen auferbaut werden kann, son-

dern auf der Einsicht und der Freiheit eines menschlich freien Volkes.“ Der Babu Mukerdschi Dukina begrüßte hierauf Hrn. Thomson in bengalischer Sprache und gab ihm unter dem Beifallrufen der ganzen Versammlung den Titel: Hindu Thomson. „In der That,“ sprach der Babu in einer mit rauschendem Beifall aufgenommenen Rede, „es ist in der That, meine lieben Freunde und Brüder, eine Verbindung aller denkenden Indier nothwendig. Wie oft hat nicht die Regierung ihre feierlichsten Versprechungen gebrochen; wie oft hat man sich nicht vergangen gegen das Wohl und die Sicherheit, gegen das Glück und das Heil der Bevölkerung unseres großen Landes! (Hört! hört!) Wo soll ich anfangen? Soll ich mit dem Widerruf der Gesetze in Betreff des Landeigenthums beginnen, welcher Tausende an den Bettelstab gebracht hat? Soll ich mit dem Gerichtswesen beginnen und zeigen, daß es jenseits des Weichbildes von Calcutta kein Gesetz, kein Recht mehr gibt, daß Bestechlichkeit und Schlechtigkeit sich breit machen im Lande? Soll ich das Beamtenwesen berühren? So hört denn! Durch den letzten Freibrief der Kompagnie ward bestimmt, Niemand solle durch Religion, Geburt, Abstammung oder Farbe von irgend einem Amt ausgeschlossen sein. Was hat dies aber geholfen? Worte, nichts als gleißnerische Worte! Ward nicht zu gleicher Zeit angeordnet, daß man in irgend einem Kollegium der Kompagnie in Europa seine Vorbildung erhalten haben muß, um für höhere Aemter fähig zu sein? Das Gesetz blieb also ein todter Buchstabe, ein wahrer Hohn. Wer kann aber läugnen, daß diejenigen, welche im Lande geboren und erzogen sind, auch am geeignetsten wären, den wichtigeren Stellen des Staates vorzustehen *), die jetzt blos in den Händen der Europäer sind?“ Am Ende dieser denkwürdigen Versammlung, in welcher noch viele andere Redner aufgetreten sind, ward beschlossen, daß sich die Freunde Hindostans in den nächsten Tagen wieder zusammenfinden sollen. Zugleich ist ein Ausschuß von vier und zwanzig Babus und Radschahs eingesetzt worden, an dessen Spitze der „Hindu Thomson“ selbst steht, um einen Entwurf über die Endzwecke der Gesellschaft auszuarbeiten. — Diese Vorgänge in Hindostan sind, wie jeder Kundige sieht, die ersten Schritte zu einer einheimischen indischen Legislatur. Dwakarnath selbst hat, soviel wir erfahren, bei Gelegenheit dieses zur Verbesserung der indischen Zustände zusammengetretenen Vereins nicht gesprochen. Dagegen hielt er eine Rede bei einer Versammlung, um einem Herrn Greenlaw, welcher sich große Verdienste um die Dampfschiffahrt zwischen Indien und Europa erworben hatte, einen Beweis von der Dankbarkeit der indischen Bevölkerung zu geben. „Als Greenlaw,“ sagte der Thakor, „vor ungefähr zwanzig Jahren von einer Dampfschiffahrt zwischen Indien und Europa sprach, ward er ausgelacht; man sagte bei uns, es ist dies ein neuer Spaß von John Bull, der bald in Rauch aufgehen wird. Seit Jahren hatte ich gewünscht, Europa zu sehen, aber der lange Weg um das Kap schreckte mich zurück. Als mich aber das Dampfschiff in wenigen Tagen von Land zu Land bringen konnte, da war ich schnell entschlossen. Ich habe in den wenigen Monaten so viel erlebt, daß ich drei Jahre brauche, um alles zu beschreiben; doch hier ist der Ort nicht, fuhr der Babu fort, die herrlichen Landschaften, die ich gesehen, die große Anzahl der Kunstwerke, die mannigfachen Civilisationen und Kulturzustände, die ich beobachtet habe, darzustellen. Wird meine Reise nach Europa für mein Vaterland einigen Werth haben, so verdankt es dies der Dampfschiffahrt.“ Es ward nun auf den Antrag Dwakarnaths beschlossen, Hrn. Greenlaw nahe an dem Landungsplatze in Calcutta eine Statue zu setzen, ähnlich derjenigen, welche der Reisende zu Glasgow sah, dem Andenken Watts gewidmet.

Zu gleicher Zeit berichten die angloindischen Zeitungen, daß die Lehren Ramohun Roy's anfangen, in dem Boden, wo sie entstanden, neue Wurzel zu schlagen. Eine Gesellschaft junger Hindu hat sich gebildet, welche zu gewissen Zeiten nach der Weise der „Liebesmahle“ der Baptisten in religiösen Konventikeln zusammentreten, wo sie Lieder deistischen Inhalts singen, aus den Schriften ihres Meisters Ramohun entnommen; auch ihre andern liturgischen Ceremonien deuten darauf hin, daß sie blos Einen Gott verehren und sich keine Götzenbilder mehr machen. Dieser Gottesdienst wird mit einem Abendessen beschlossen, an welchem alle Mitglieder der neuen unitarischen Kongregation Theil nehmen.

Der Weg dieser Wiedergeburt wird lange und mühevoll sein; aber wenn der Geist sich einmal mächtig erhoben hat, wenn er so besonnene und treue Vorkämpfer findet, so gelangt er zum Ziele. Ob Individuen vergehen, Zeiten schwinden — ewig ist die geistige Fülle und Kraft. Auch im Osten tagt ein neues Weltalter!

*) Dieser Gegenstand ward auch in einer denkwürdigen, lehrreichen Weise von dem versammelten Hofe der Direktoren der ostindischen Gesellschaft (Asiatic Journal, January 1843) zur Sprache gebracht. Es heißt dort, in der Civilverwaltung Indiens befänden sich 825 Europäer und blos 400 Eingeborne, denen überdies nur die geringsten Stellen überlassen sind. Nun ward behauptet, daß ein europäischer Beamter viermal so viel braucht als ein indischer — man könne also leicht ermessen, welche große Ersparnisse in der indischen Verwaltung gemacht würden, sobald die Eingebornen zu allen Stellen zugelassen werden. Nur dadurch, sagte Herr Sullivan, könne das Gleichgewicht zwischen den Einnahmen und Ausgaben Hindostans hergestellt werden.

Feuilleton.

Loudoniana.

Von Moriz Hermann.

Gideon Ernst Freiherr von Loudon war aus einer in Liefland ansäßigen, ursprünglich schottischen Familie entsprossen und 1716 zu Trolzen in Liefland geboren. Er zeigte von seinem Knabenalter an einen großen Hang zum Militärstande und bildete sich hierzu schon in frühester Jugend. 1732 trat er beim russischen Infanterieregimente Slapskow (auch Pleskow genannt) als Kadet ein, wo er zwei Feldzüge im Kriege, den die russische Kaiserin Anna gegen Polen führte, mitmachte, und 1734 der Belagerung und Eroberung von Danzig beiwohnte. Auch war er bei den Hilfstruppen, welche die russische Kaiserin dem deutschen Reiche gegen die Franzosen am Rhein 1735 sandte. Ferner diente er 1736—39 gegen die Türken unter Münnich und schwang sich vom Kadetten bis zum Oberlieutenant hinauf, quittirte aber nach Beendigung des Türkenkrieges freiwillig, wegen erlittener unziemlicher Härte. Er suchte, da der österreichische Successionskrieg anfing, eine seinem erfochtenen Charakter angemessene Anstellung bei Friedrich II., König von Preußen, der in ihn ein großes Mißtrauen setzte und sein Gesuch mit der Aeußerung abschlug: „Der Mensch ist mir zuwider. Seine Physiognomie ist mir widerlich.“ — So sehr betrog sich der König nicht, denn diese Aeußerung traf richtig ein, nur in einem ganz andern Sinne. Er ging hierauf nach Wien, wo er, von keinem ansehnlichen Anverwandten unterstützt, auf einmal als ein hellleuchtendes Gestirn aufflammte.

Die weiteren Folgen sind zu bekannt, als daß eine Schilderung meinerseits etwas Neues vorbringen könnte. Auch ist das nicht der Zweck dieses Aufsatzes. Die Loudoniana sollen blos eine Sammlung interessanter Begebenheiten, Anekdoten, Charakterzüge aus seinem Leben sein, die man noch nicht gesammelt angetroffen und wovon viele in seinen Lebensbeschreibungen fehlen. Also, ich beginne!

Als der Oberste, Baron von Trenk, seine Truppen vor dem Generale Keil in Schlesien paradiren ließ und dieser den jungen Loudon erblickte, sagte er: „Was haben Sie da für einen jungen Hauptmann?“ Trenk erwiederte: „Ja, er ist jung, aber er verdient ein Regiment zu kommandiren.“

Auf seinem Grenzposten in Kroatien schaffte er sich einen großen Vorrath von Landkarten, Zeichnungen und militärischen Plänen. So bekam er einst eine gute und sehr große Landkarte; diese breitete er auf dem Fußboden seines Zimmers aus und legte sich selbst der Länge nach darauf, um sie genauer zu studiren. Seine Gemahlin, die des ewigen Landkartenschauens manchmal überdrüßig wurde, sagte zu ihm: „Ei! so liege doch nicht unaufhörlich über Deinen Landkarten.“ Der Major Loudon antwortete: „Laß mich ruhig dabei, mein Schatz, wenn ich einst Feldmarschall werde, so ist mir das nothwendig.“

Loudon stand noch in Berlin auf dem Schloßplatze ganz mißmuthig über die fehlgeschlagene Audienz bei Friedrich II., als ein Offizier vorbeiritt und ihn fragte: „Mein Freund, kann Er mir wohl sagen, wo hier der König von England ist?“ Loudon erwiederte sehr höflich: „O ja, haben Sie die Güte, hier gerade in diese Straße zu reiten, wo Sie sogleich die Ueberschrift, die Sie suchen, auf dem zehnten oder zwölften Hause rechts finden.“ Der Offizier rückte kaum merklich den Hut und sagte: „Gut, mein Freund, ich danke Ihm.“ Loudon rief ihn zurück: „Erlauben Sie, mein Herr, ich heiße nicht Er und bin nicht Ihr Freund!“

Als Loudon 1760 Glaz erobert hatte, schickte er eine Stafette an seinen Gönner, den Fürsten von Kaunitz-Rietberg und meldete demselben in einigen Zeilen die geschehene Einnahme der Festung. Kaunitz empfing den Brief schon am zweiten Tage darauf und sandte selben sogleich an die Kaiserin Maria Theresia mit folgendem Schreiben (in französischer Sprache) begleitet:

„Ew. Maj. werden ohne Zweifel über den hierbei folgenden Brief, welchen ich diesen Augenblick erhalten und ohne Säumniß Ew. Maj. zu Füßen lege, ganz entzückt sein, und ich erbitte mir nur die Gnade, mir selben nach Dero Bequemlichkeit wieder zurück schicken zu wollen, damit ich das

Vergnügen habe, ihn noch einmal zu lesen. Gott erhalte Ew. Majestät.« Die Antwort darauf war:

»Das ist der schönste Wunsch, den Sie für mich thun können. Ich bin Ihnen verbunden, daß Sie mich so augenblicklich an Ihrer Freude Theil nehmen ließen.«

Vor Eroberung der Festung Schweidnitz hielt Loudon eine Rede an seine Truppen, empfahl ihnen gute Ordnung und verbot unter Androhung des schärfsten Kriegsrechtes die Plünderung, versprach ihnen jedoch eine Vergütung von 100,000 Reichsthalern. Auf diesen Antrag riefen die wallonischen Grenadiere mit thränenden Augen: »Nein, Vater Loudon, führe uns nur zur Ehre, wir brauchen kein Geld!« Der Oberst des Loudon'schen Regiments, Graf Wallis, rief seinen Soldaten zu: »Kinder, wir müssen die Festung ersteigen, oder ich will hier umkommen! Ich habe es unserm Chef versprochen, unser Regiment führt seinen Namen, wir müssen siegen oder sterben!« Und sie siegten! Als der Adjutant dem König Friedrich II. die Nachricht der Wegnahme von Schweidnitz durch Loudon überbrachte, sagte der König: »Es ist nicht wahr!« Achselzuckend wiederholte derselbe seine Botschaft. Friedrich fuhr ihn aufgebracht an: »Es ist nicht wahr, sag' ich Ihm! Scher' Er sich zum T.....!« Bald erhielt Friedrich Gewißheit durch einen Brief des gefangenen Generals Zastrow, der sich auf seine geleistete Gegenwehr berief und sich mit guten Gründen vertheidigte. Friedrich antwortete ihm: »Ich wünschte, Ihr wäret in dem Falle, mir sagen zu können, was Franz I. nach der Schlacht bei Pavia an seine Mutter schrieb: Alles ist verloren, nur die Ehre nicht! Da mir das Euch Begegnete noch zu dunkel ist, so will ich einstweilen kein Urtheil fällen, aber die Sache ist sehr sonderbar.« Durch diese Eroberung verschaffte Loudon den österreichischen Truppen einen Vortheil, den sie bis dahin, nach sechs blutigen Feldzügen, noch niemals errungen hatten.

Ein junger Offizier drang einmal gerade ins Hauptquartier des Feldmarschalls und fragte — ohne den ihm zur Seite stehenden Feldmarschall zu sehen — laut: »Wo ist Loudon?« Den Marschall verdroß diese Vertraulichkeit ein wenig und er sagte daher zu ihm: »Wenigstens konnten Sie Monsieur zu meinem Namen setzen.« Der junge Offizier antwortete gefaßt: »Ich habe niemals Monsieur Alexander Magnus oder Monsieur Cäsar sagen hören!«

Im Monate November 1787 trafen Lascy und Loudon beim Kaiser Joseph im Kontrolorgange*) unvermuthet zusammen. Joseph fragte Loudon: »Wie viel Zeit glauben Sie wohl zu brauchen, um mit Belgrad fertig zu werden?« Loudon erwiederte: »Ew. Majestät, wenn alles an Ort und Stelle ist, was zur Belagerung gehört, so getraue ich mir binnen zehn bis zwölf Tagen von Belgrad Meister zu sein.« Der große Taktiker Lascy versetzte: »Wohl ein wenig viel gesagt!« Der Monarch unterbrach ihn aber und sagte, indem er Lascy bei der Hand faßte: »Wir müssen ihm schon glauben, denn wir Beide haben noch keine Festung eingenommen!«

Als König Friedrich II. gestorben war, fragte Jemand, der viele Kriege und Unruhen vermuthete, den General Loudon: »Was wird's nun werden?« Dieser antwortete: »Trauer!«

Im Februar 1789 war Loudon unpäßlich und ließ wegen seinem Fuß ein Konzilium halten. Die Aerzte meinten: Er habe sonst nichts zu thun, als gegen das Podagra Bewegung zu machen. Loudon erwiederte: »Machen Sie mich nur bald wieder gesund, für die Bewegung werden die Türken im Sommer schon sorgen!«

Bei der Zusammenkunft des Kaisers mit dem König von Preußen zu Mährisch-Neustadt wollte Loudon bei der Mittagstafel mit gewohnter Bescheidenheit ganz unten Platz nehmen, aber Friedrich zog ihn nahe zu sich hin und sagte: »Hierher zu mir, mein lieber Feldmarschall**). Ich sehe Sie lieber neben mir, als mir gegenüber!«

Im Jahre 1783 erhielt Loudon ein Handbillet, wodurch Joseph den Feldmarschall das Kommando in Kroatien übertrug. Er lautete folgendermaßen: »Ich befehle Ihnen nicht, mein lieber Feldmarschall Loudon, das Kommando meiner Truppen zu übernehmen, aber ich bitte Sie, es zum Besten des Staats und aus Liebe für mich anzunehmen.«

Als ein biederer Hundsrückner bei einem Glase Rheinwein die Nachricht von Loudons wirklicher Abreise zur kaiserl. Hauptarmee und den ihn dort erwartenden ganz besonderen Ehrenbezeigungen las, brach er im größten Freudentaumel in die Worte aus:

LoUDon WIrD sogar noCh gegen DIe TUerCken VereWIgt!

Kaiser Joseph, als er dies erfuhr, ließ ihm eine goldene Dose zustellen, worauf seine eigenen obangeführten Worte gravirt waren.

*) Ich glaube den Leser auf meinen Aufsatz: „Der Kontrolorgang" in den „Sonntagsblättern" verweisen zu dürfen. M. B.

**) Friedrich nannte den General Loudon immer Feldmarschall, obgleich er diese Würde damals noch nicht besaß. M. B.

Als das kaiserliche Heer 1789 über die Save gegangen und Belgrad eingeschlossen, beschloß Loudon eine Rekognoszirung um die Festungswerke vorzunehmen und beorderte hierzu den Grafen Pellegrini, Chef des Ingenieurkorps, welcher aber — durch einen Fehler der Expedition oder desjenigen, der den Befehl überbringen sollte — die Ordre zu Semlin erst am Morgen desselben Tages, auf den die Rekognoszirung festgesetzt war, erhielt. Loudon setzte sich — ohne auf Pellegrini zu warten — um die bestimmte Stunde auf's Pferd und führte sein Vorhaben allein aus. Lange darnach kam erst Pellegrini in Gallauniform angeritten. Loudon rief ihm entgegen: »Befolgt man so meine Befehle? Steht diese Stunde etwa in Ihrer Ordre? Glauben Euer Exzellenz, daß ich Ihretwegen alle Augenblicke werde die Armee ausrücken lassen? Nicht ein Mann darf sich jetzt zu Pferde setzen, denn Ihre Pflicht ist es, vor meinem Zelte auf mich zu warten. Wahrscheinlich hat Ihnen Ihre Toilette so viel Zeit geraubt? *)« — So harte Worte in Gegenwart so vieler Generäle, Stabs- und Oberoffiziere gesprochen zum Feldmarschall Pellegrini, einem Manne von hohem Ehrgefühl, der sich unschuldig fühlte, mußten Alle erschüttern; insonders den Betheiligten, der mechanisch die Rechte nach den Pistolen im Halfter streckte. Diese Bewegung wurde von allen Anwesenden bemerkt. Pellegrini sah jedoch sogleich, daß er sich fassen müsse, er entgegnete kein Wort, sondern blieb bis zu Loudons Zelt stumm, beurlaubte sich kalt und schnell, und kehrte nach Semlin zurück. Des andern Morgens erschien er wieder vor Loudon und sagte: »Euer Exzellenz haben mir gestern einen strengen Verweis gegeben, den ich während meiner ganzen militärischen Laufbahn, selbst als Kadet, nicht erhalten, und jetzt am wenigsten verdiente. Ich bedarf zu meiner Vertheidigung nur wenige Sekunden, wo dann Euer Exzellenz Schiedrichter sein werden. Erst gestern Früh erhielt ich Ihren Befehl, der Rekognoscirung beizuwohnen, daher Sie sehen, daß es mir unmöglich war, um die bestimmte Stunde im Lager zu erscheinen.« — »Erst gestern Früh!« rief Loudon erstaunt; »ja dann habe ich Euer Exzellenz Unrecht gethan und bin Ihnen Genugthuung schuldig. Meine Pistolen sind geladen, kommen Sie!« — Pellegrini rief heftig: »Behüte Gott, daß ich einer erlittenen Kränkung wegen die Monarchie auch nur der möglichen Gefahr aussetze, ihren ersten um sie so hochverdienten General zu verlieren. Nein, um ein so theures Leben, wie das Ihrige zu erhalten, unterziehe ich mich gern einem noch größeren Unrechte, als das vorgestern erduldete.« — Beide drückten sich die Hände und traten vor das Zelt, wo sie sich umarmten und Loudon dem Beleidigten einen Kuß auf die Wange drückte.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Donnerstag den 4. Mai.

Zum Vortheile des Schauspielers Julius Findeisen, zum ersten Male: »Steffen Langer aus Glogau, oder: Der holländische Kamin«. Originallustspiel mit Gesang in 4 Akten, und einem Vorspiele: »Der Czaar und der Seiler«, in 1 Akt, von Charlotte Birch-Pfeiffer. (Manuskript.) Folgende drei vorkommende neue Dekorationen sind von Hrn. de Plan ausgeführt, als: 1. Der Schiffsbauplatz in St. Petersburg. 2. Ein Zimmer im Winterpalaste des Czaars. 3. Ein holländisches Zimmer, gleichfalls im Winterpalaste. Folgende zwei neue Dekorationen sind von Hrn. Rábiger ausgeführt, als: 1. Platz vor dem Admiralitätsgebäude in St. Petersburg. 2. Ein holländisches bürgerliches Zimmer.

Dieses Lustspiel, wobei Mad. Bräning eine Rolle aus Gefälligkeit übernommen hatte, ist eine neue Bürgschaft für die beharrliche Fortsetzung der Bestrebung dieser Bühne das Fach des Vaudevilles immer mehr auszubilden; es trägt alle Vorzüge und Mängel der dramatischen Schule an sich, welcher es angehört und welche durch den Namen der bühnenkundigen Dichterin Mad. Birch-Pfeiffer charakterisirt ist. Das vollendete Studium der Effekte gibt sich darin auf das Eklatanteste kund, und wenn, wie wir von dem bewunderungswürdigen Takte der eben so aufmerksamen als umsichtsvollen Direktion des Hrn. Carl erwarten können, einige zweckmäßige Kürzungen vorgenommen werden, so kann diese Piece ganz jenes Schicksal erleben, dessen eine Produktion ersten Ranges in der jetzigen Jahreszeit fähig ist. Besonders gelungen ist das Vorspiel, und höchst anziehend ist der merkwürdige Reformator Rußlands Peter Czaar geschildert. Wenn schon ein so populärer weltberühmter Charakter wie der dieses großen von der Mit- und Nachwelt gleich hochgeschätzten Monarchen, immerwährend auf das Interesse des Publikums eine magische Anziehungskraft ausübt, so ist dies noch mehr der Fall, wenn er uns von einer so lebenskundigen Dichterin in Situationen geschildert wird, wo sich seine herrlichen Gemüthseigenschaften in einem glänzenden und liebenswürdigen Lichte entfalten. Von solchen historischen Anekdoten kann man hingegen nicht verlangen, daß sie wie

*) Es ist bekannt, daß sich Pellegrini immer sehr sorgfältig und äußerst elegant kleidete.

ein freies, von keiner historischen Wahrheit beschränktes Dichterwerk in allen Theilen die Vollkommenheit eines Kunstwerkes an sich tragen sollen, es ist genug, wenn unser Interesse immerwährend angenehm beschäftigt, das Gemüth erheitert, das Auge überrascht wird und dies geschah in diesem Stück in solchem Maße, daß man die Aufnahme desselben eine sehr beifällige nennen kann. Die Ankündigung der nächsten Wiederholung wurde daher mit großem Applaus begrüßt und die Mitwirkenden, worunter Herr Fröhlich, Herr Moritz und Mad. Brüning sich glänzend ausgezeichnet haben, wiederholt gerufen. Immer mehr entfaltet sich das Talent des Herrn Moritz, dem nur eine angemessene Wirksamkeit gefehlt hat, um einen bedeutenden Ruf zu erlangen. Herr Fröhlich spielte mit gewohntem Feuer, doch ist seine Darstellungsmanier in dieser Rolle etwas zu warm. Ein so trockener, mürrischer Bursche muß sein Gefühl in anderer Weise aussprechen. Hr. Findeisen, der Benefiziant, spielte wie immer vortrefflich. Mad. Brüning, die nur mit einer kleinen Rolle bedacht ist, sang mit vielen Beifall ein russisches Nationallied, welches so gefiel, daß sie es wiederholen mußte. Die Dekorationen von de Plan sind ausgezeichnet und zeigen ein schönes Talent. Sachverständige loben besonders das Schiffswerft und das prächtige holländische Zimmer im Winterpalaste, welches eine wahre Sehenswürdigkeit, von historischem Interesse ist und mit stürmischem Beifall aufgenommen wurde. r.

Kunst- und Literatur-Notizen.

— Von dem fast achtzigjährigen Thibaud ist eine Geschichte der Reichsstände (histoire des Etats-Généreaux) in zwei Bänden erschienen. Das Werk begreift die ganze Verfassungsgeschichte des alten Frankreichs von Philipp dem Schönen an, mit welchem sie beginnt, bis zu der Versammlung von 1788. Die Geschichte der Notabelnversammlungen, dieser Reichsstände auf kleinem Fuß, wird mit abgehandelt.

Miszellen.

(Sklaven bei den Ameisen.) Newman erzählt in seiner „Geschichte der Insekten“ Nachfolgendes als einen der merkwürdigsten Züge in der Geschichte der Ameisen. „Es gibt eine Art Ameisen, welche die Gewohnheit hat, der Arbeiterinnen einer andern Art sich zu bemächtigen, sie zu zwingen für ihre Gemeinde zu arbeiten, kurz sie völlig wie Sklavinnen zu behandeln. Die räuberischen Ameisen sind nach den Beobachtungen, welche ich bisher machte, von rother oder blasser Farbe, aber die Sklaven sind sehr schwarz. Die Zeit, welche die Räuberameisen gewöhnlich zum Fange der Sklaven verwenden, dauert sechs Wochen, beginnt aber nie, als bis die männlichen und weiblichen Ameisen auf dem Punkt stehen, aus dem Puppenzustand hervorzugehen; auf diese Weise hindern die Räuber nie die Fortpflanzung der Gattung, und diese Vorsicht scheint ihnen vom Instinkt eingegeben. Wenn die rothen Ameisen sich auf einen Raubzug vorbereiten, so schicken sie Spione aus, um die Orte zu entdecken, wo ein schwarzer Stamm wohnt. Sobald die Spione einen aufgefunden haben, so kehren sie zurück, um Nachricht davon zu geben, und kurz darauf setzt die Armee der rothen Ameisen sich in Marsch mit einem Vortrab, welcher häufig abgelöst wird. Die Ameisen, welche den Vortrab bilden, gehen nur auf eine kurze Strecke voraus, halten sodann an, lassen das Hauptkorps vorüber, und begeben sich zum Nachtrab, während andere ihren Platz einnehmen. Der Vortrab besteht in der Regel nur aus acht oder zehn Ameisen.“

„Sobald die rothen Ameisen in der Nähe der Kolonie der schwarzen angelangt sind, zerstreuen sie sich und laufen durch Gras und Gestrüpp. Haben sie endlich die Kolonie erreicht, so beginnen sie lebhaft den Angriff; die Schildwachen der Schwarzen vertheidigen sich, und ein Kampf beginnt, in welchem die Angreifer oft getödtet werden. Die Nachricht von dem Angriff gelangt schnell in den innern Bau, und Tausende von schwarzen Ameisen kommen alsbald hervor. Die rothen Ameisen ziehen sich zusammen und eine allgemeine Schlacht wird geliefert, welche gewöhnlich mit der Niederlage der schwarzen Ameisen endet, die sich in die innersten Winkel ihres Verstecks zurückziehen. Nun beginnt alsbald die Plünderung. Mit ihrem starken Gebiß reißen die rothen Ameisen die Wandungen der Sandhügel ein, mit denen die schwarzen Ameisen ihre Wohnungen zu decken suchen, und dringen dann ins Innere der Citadelle. Nach einigen Minuten kommt jeder Räuber hervor, beladen mit einer Puppe eines schwarzen Arbeiters, deren er sich bemächtigt hat. So mit ihrer lebendigen Beute beladen, ziehen die rothen Ameisen sich in bester Ordnung zurück nach ihren Wohnsitzen, wo sie allem Anschein nach die Puppen wie ihre eigene Nachkommenschaft behandeln, und wo die gefangenen Arbeiter, nachdem sie sich entwickelt haben, der Gemeinde mit Ehre und gutem Willen dienen. Sie reinigen die Wohnungen, holen Nahrung, pflegen und nähren die Larven, tragen die Puppen an die Sonne, kurz sie thun alles, was das Wohl der Kolonie erfordert.

(Paris, 23. April.) Das Drama „Hermance“ von Mad. Ancelot macht im Vaudeville-Theater ungeheures Glück. Es dankt seinen großen Erfolg nicht sowohl seinem Gehalte, als dem Spiel eines ausgezeichneten Künstlers Laferriere und einer Tripelallianz dreier schönen Frauen, welche die Hauptrollen der drei Schwestern spielen. Bei der ersten Vorstellung dieses Stückes zeigte man sich als eine historische Kuriosität in einem der vordern Sitze des Orchesters den Mann, welcher in der ersten Revolution das blutige Haupt der schönen Prinzessin Lamballe auf einer Pike getragen haben soll. Er sah sehr gemüthlich und behaglich aus, und nahm vielen Antheil an den Theaterleiden Hermancens. So sind die Menschen — weiches Wachs in der formenden Hand der Ereignisse. Ich habe manchen Schreckensmann des Konvents jetzt als alten sentimentalen Dandy in parfümirten Salons kennen gelernt. Noch immer hat die erste Revolution keinen würdigen Geschichtschreiber gefunden, noch Niemand hat es vermocht, in diesen geheimnißvollen Schacht zu steigen und das pure Gold der Wahrheit zu Tage zu fördern; nach Talleyrand als Mitwirkendem und Hauptakteur wäre vielleicht, was kritische Forschung und Unparteilichkeit betrifft, Guizot der einzige Mann dazu. Einen ihm deßhalb vor dem Antritt seines Gesandtschaftspostens in England gemachten Antrag, die Geschichte der Revolution in so viel Bänden als es ihm beliebe, für ein Honorar von 60,000 Frks. per Band, zu schreiben, hat er damals abgelehnt, obwohl er keineswegs reich ist, und wenn er heute aus dem Ministerium träte, kaum so viel Privatvermögen besitzt, um mit seiner Familie anständig zu leben; Thiers versteht das besser, seine Geschichte des Kaiserreichs bleibt ihm eine sichere Revenue für die Zukunft. Ueber seine Geschichte der Revolution sagte mir ein alter Konventsmann: sie sei nichts als der bunt illuminirte Moniteur. Der Mann hat nicht unrecht!

(Jagdvergnügen.) Der Berliner Jagdklubb hat kürzlich eine große Schweinsjagd gefeiert. Mit pünktlicher Genauigkeit und sichtbaren Wohlgefallen ist in der „Jagdzeitung“ geschildert, wie dabei eine Meute von neun englischen Hunden, die einem hohen Herrn gehören, eine Sau zerrissen, der man vorher die Fangzähne ausgebrochen hatte, damit sie den edlen Hunden keinen Schaden thun konnte. Wir wissen nicht, ob auch Damen das schöne Schauspiel mit ansahen.

Morgen-Cours am 6. Mai 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅜	—
detto	4	—	100⅞	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	98	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl			281⅞	—
detto dto. f. 50 fl.			56⅜	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

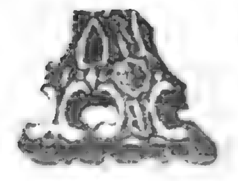
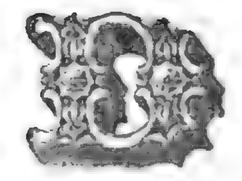
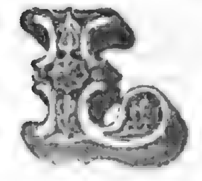
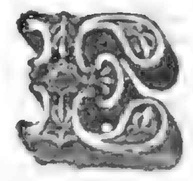
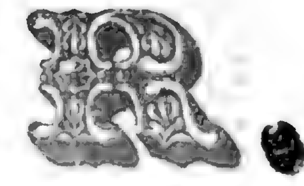
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 6 Mai.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110	100⅛
detto	4	—	100⅞	100⅞
detto	3	—	77	77⅞
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65⅛
Anlehen vom Jahre 1834			140	140⅛
detto 1839			112⅝	112⅞
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1617	1619
Ferdinands Nordbahn-Aktien			98⅛	98⅜

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 107. Dienstag, den 9. Mai. **1843.**

Estafette.

Aus London, 22. April: Die Leiche des Herzogs von Sussex wird entweder im Kensington-Palast oder im Windsor-Schloß auf dem Paradebette ausgestellt und sodann in dem königl. Mausoleum der St. Georgskapelle zu Windsor beigesetzt werden, welches von Georg III. erbaut wurde. Der Sohn des Herzogs, Sir A. d'Este, traf gestern hier ein. Abends läuteten die Glocken der Westmünsterabtei, was blos am Todestage eines Mitgliedes der königlichen Familie geschieht. — Die anglikanische Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erziehung in Syrien hielt den 21. v. M. eine Versammlung, um einen Bericht über ihren dortigen Agenten und Missionär Assaad Ragat vorlesen zu hören, nach welchem derselbe bis jetzt sechs junge Syrier nach London gesendet hat, wo sie seitdem auf Kosten der Gesellschaft unterrichtet werden. Bereits sind in Syrien Handels- und andere Schulen mit bestem Erfolge errichtet und Uebersetzungen der heiligen Schrift, so wie andere religiöse Bücher in Menge vertheilt worden. Trotz aller Gegenbemühungen der Muhamedaner gewinnt das Christenthum immer mehr Bekenner in Syrien. Die Gesellschaft beschloß, in ihren Bestrebungen unermüdet fortzufahren. — Die neueste Post aus Indien, aus Calcutta bis zum 5. März, enthält noch Folgendes: Mit dem reichen Brahmanen Dwarkanath Tagore, welchem in Europa so viel Ehre widerfuhr, kam hieher George Thompson, einer der Reiseprediger des Antikorngesetzvereins, welcher nun den Versammlungen der Hindus eifrig beiwohnt und deren Wünsche und Ansichten zu erforschen sucht. — Nach Berichten aus Delhi vom 22. Febr. sind dort die aus Ghizni zurückgebrachten Tempelthore von Samnat, da die Hindus nichts davon wissen wollen, in einem Magazin niedergelegt worden. — Aus München, 24. April: Das Ritterfest des St. Georgen-Ordens wurde heute am königl. Hofe mit herkömmlicher Förmlichkeit begangen. Ein Ritterschlag hatte diesmal nicht statt, doch wurden die Komthure Freiherr von Pozzl und Graf Pompei zu Groß-Komthuren und der Ordensritter Freiherr von Imsland zum Komthur befördert. — Ein den 24. v. zu München erschienenes Regierungsblatt bringt eine „Bekanntmachung des allgemeinen Verwaltungsausschusses des bayerischen Kölner Dombauvereines“. Nach der am Schlusse angefügten Uebersicht der Leistungen der einzelnen Regierungsbezirke beläuft sich die reine Einnahme der Hauptkasse pro 1842 auf 28,495 fl. 54 1/4 kr. — Der Verwaltungsausschuß des baierischen Kölner Dombauvereins theilt im Regierungsblatt nachstehende Worte mit, in welchen Se. Majestät der König das allerhöchste Wohlgefallen an dem Resultat des vorigen Jahres ausdrückte: „Mit Freuden sehe Ich den Anklang, den der Ausbau des Kölner Doms gefunden; damit derselbe aber auch zu Stande komme, thut Beharrlichkeit noth, noth, daß der Eifer nie erkalte. — Aus Paris, 24. April: Das „Commerce“ enthält heute folgende Notiz: „Man versichert, daß Herr von Rothschild sich gestern in einer langen Konferenz mit dem Minister der öffentlichen Bauten über die heftigen Angriffe beschwert habe, denen er wegen der nachgesuchten Konzession zum Bau der Nordeisenbahn ausgesetzt sei. Herr von Rothschild soll dem Minister erklärt haben, daß er vollkommen bereit sei, auf jenes Unternehmen zu verzichten; er habe sich nur deshalb an die Spitze desselben gestellt, um den Kredit jener Art von Unternehmungen wieder zu heben, und um seinen Namen an ein so großartiges Werk zu knüpfen. Ueber die Antwort des Ministers haben wir nichts erfahren.“ — Herr Ponsard, der Verfasser der Tragödien „Lucrezia“, ward den 23. v. dem Könige vorgestellt und vernahm aus dem Munde Sr. Majestät die schmeichelhafteste Anerkennung seines ungewöhnlichen Talents. — Drei Unteroffiziere der königl. Minirer und Sappeurs wurden im vorigen Monat nach Greenwich beordert, um an der dortigen Sternwarte Unterricht in der astronomischen Berechnung der Länge- und Breitegrade zu erhalten, und dann sofort zu diesem Zweck auf dem streitigen Oregongebiet in Nord-Amerika verwendet zu werden. Sie blieben unter der Leitung des Professors Airey bis zum vorigen Sonnabend, an welchem Tage sie mit den nöthigen Instrumenten nach Liverpool zur Einschiffung abgingen. Oberst Estcourt, einer von den Kommissarien, welche jene Grenzmessungen zu leiten haben, ist bereits nach Amerika abgereist. — Ein Professor Geolls in Edinburg hatte kürzlich daselbst mit Erfolg eine mit Dampf getriebene Flugmaschine, nach Art der die Vögel nachahmenden Henson'schen, erprobt. Bei einem zweiten Flugversuche hatte er aber das Schicksal des Schneiders von Ulm. Durch einen Fehler in der Handhabung kam die Maschine, nachdem sie mehrere Stunden in den Lüften sich bewegt hatte, in Unordnung, und sank mit dem Luftschiffe ins Wasser, wo Ersterer noch glücklich in die Schaluppe eines Dampfschiffes aufgefischt wurde; die Maschine ging zu Grunde.

Tagszeitung.

Ausland.

London, 25. April. (Ueber die Geburt der Prinzessin.) Heute früh um 4 Uhr hat die glückliche Entbindung Ihrer Majestät von einer Prinzessin stattgefunden. Während der Niederkunft der Königin befanden sich in deren Zimmer ihr Gemahl, der Leibarzt Dr. Locock und die Wärterin, Mistreß Lily; in den anstoßenden Zimmern waren die anderen Aerzte (Sir J. Clark und R. Ferguson) und der Ober-Hofmeister Graf von Liverpool. Gestern früh hatte die Königin noch ihren gewöhnlichen Spaziergang im Garten des Buckingham-Palastes und Nachmittags eine kurze Spazierfahrt gemacht. Ihre Majestät fühlte sich den ganzen Tag über sehr wohl und munter. Um 1 Uhr Morgens zeigten sich Symptome, welche keinen Zweifel ließen, daß die schwere Stunde nahe sei. Man schickte sogleich nach den Aerzten, die auf der Stelle erschienen, da sie sich schon seit einigen Tagen für diesen Fall bereit hielten. Aber erst gegen 4 Uhr schien es nöthig, nach den Kabinets-Ministern und obersten Staatsbeamten, so wie nach dem Erzbischof von Canterbury und dem Bischof von London, zu senden; diese eilten darauf auch gleich nach dem Palast, doch als sie dort eintrafen, hatte die Geburt der Prinzessin schon stattgefunden. Die Neugeborne wurde den Ministern in einem der Vorzimmer gezeigt, worauf diese, nach Erfüllung der üblichen Formalitäten, wieder nach ihren Wohnungen zurückkehrten. Um 6 Uhr wurde das öffentliche Bülletin über die Entbindung publizirt, mit dem Hinzufügen, daß Mutter und Kind sich wohl befänden. Abschriften davon wurden an die verwitwete Königin, den Herzog von Cambridge und andere Mitglieder der königl. Familie, so wie an die meisten öffentlichen Departements gesandt. So wie die Kabinets-Minister den Palast verlassen hatten, ließ der Präsident des geheimen Raths dieses Konseil auf Mittags 2 Uhr nach Whitehall berufen, damit daselbst der Erzbischof von Canterbury aufgefordert werde, ein Dankgebet für die glückliche Niederkunft Ihrer Majestät abzufassen, welches dann in allen Kirchen und Kapellen von England und Wales zu verlesen ist. Kurz vor 9 Uhr verkündete das Abfeuern des Geschützes im Park und im Tower den Bewohnern der Hauptstadt die frohe Nachricht, und in verschiedenen Zwischenräumen erscholl während des ganzen Tages das Geläut der Glocken. Zahlreiche Erkundigungen nach dem Befinden der hohen Wöchnerin und des neugebornen Kindes gingen während des heutigen Tages im Buckingham-Palaste ein. Die Herzogin von Kent erschien daselbst kurz nach der Geburt ihrer Enkelin. Um 1 Uhr wurde das offizielle Bülletin dem Lordmayor zugesandt, mit dem Auftrage, es an das Mansion-House anschlagen zu lassen. Der einberufene geheime Rath versammelte sich zur bestimmten Zeit und ging um 3 Uhr wieder auseinander, nachdem er die nöthigen Befehle hinsichtlich des Dankgebetes ertheilt hatte. Prinz Albrecht war einige Minuten in dieser Geheimraths-Sitzung anwesend. Da Ihre Majestät und die junge Prinzessin sich des besten Wohlseins erfreuen, so sind heute keine weiteren Bülletins ausgegeben worden.

Rom, 21. April. (**Feierlichkeit.**) Wenige erinnern sich einer von Fremden so besuchten und so festlichen Osterfeier, als die diesjährige. Unter Vorgeleit des Kardinalkollegiums, des römischen Magistrats und sämmtlicher dem Hofe im Vatikan beigegebenen Personen stieg der Papst in der Frühstunde des vergangenen Sonntags aus seiner Residenz in der Peterskirche hinunter, das Hochamt zu pontifiziren. Ihm assistirten als Diakonen die Kardinäle Pedicini, Massimo, Riario-Sforza und Gazzoli, ebenso der Senator Prinzipe Orsini, der Magistrat und alle hier anwesenden Bischöfe und Erzbischofe, von denen jeder aus den Händen Sr. Heiligkeit das Sakrament empfing. Allgemein verwunderte man sich über die volle, sonore Stimme und kräftige Haltung des betagten Papstes während dieser Funktion. Der von der Loggia der Peterskirche der um dem Obelisk des Nero'schen Cirkus versammelten, fast zahllosen Menge ertheilte apostolische Segen beschloß den liturgischen, die Kuppelbeleuchtung und die Girandola auf der Engelsburg den weltlichen Inhalt der Festfeier. — Von Paderborn ist hier der bekannte Pater Goßler eingetroffen. Der General des Franziskanerordens berief ihn nach Rom. — Der französische Gesandte beim päpstlichen Hofe, Graf Latour-Maubourg, verließ unsre Stadt diesen Morgen, um sich für längere Zeit nach Paris zu begeben. — Am 31. v. M. Morgens um 10 Uhr wurden in der Stadt Castrovilla im diesseitigen Calabrien drei starke Erdstöße verspürt.

Mainz, 25. April. (**Trauriger Vorfall.**) Ein sehr trauriger Vorfall, der sich gestern in der Nähe der Stadt ereignete, nimmt die Aufmerksamkeit Aller, die davon hören, in Anspruch und erregt große Theilnahme für das unglückliche Opfer eigner Unachtsamkeit. Ein Schüler des hiesigen Gymnasiums, Namens Schleidt, von Florsheim im Herzogthum Nassau gebürtig, wo seine Eltern wohnen, ein, wie man sagt, braver eingezogener Mensch, begegnete auf einem Spaziergange zwei andern Gymnasiasten von hier, die ihn einluden, sie zu begleiten. Sie gingen nach dem innerhalb der Stadt gelegenen sogenannten Bruch; einer der beiden zog ein Pistol heraus, lud es und schoß damit; der zweite that dasselbe; nun wurde Schleidt aufgefordert, ein Gleiches zu thun, er lud das Pistol mit Pulver und Stopfen; die Kugel, die zur Ladung gehörte, war aber zu dick für den Lauf; er stemmte daher den Griff des Gewehres gegen die Erde und trieb den Ladstock mit Gewalt hinein; plötzlich ging der Schuß los und er erhielt die Ladung in den Unterleib, die Kugel durchschlug den Körper und drang oben am Rückenwirbel heraus. Der Unglückliche wurde sogleich hieher gebracht und alle Mittel der Kunst angewendet; gestern Abend lebte er noch, aber die Aerzte gaben wenig Hoffnung, daß seine Rettung möglich sei.

Inland.

Lemberg. (**Feierlichkeit.**) Auch die hiesige israelitische Gemeinde beging die hohe Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät unsers allergnädigsten Kaisers Ferdinand I. entsprechend der hohen Bedeutung des Tages, welche eben so die innige Liebe derselben für den huldreichen Landesvater kundgab, wie sie neue Hoffnung für die nächste Zukunft zu einem geregelten zeitgemäßen Gottesdienste in Aussicht stellte. Kaum ward die große Stadt-Synagoge, festlich dekorirt, und glänzend erleuchtet, am 18. April um 3 Uhr Nachmittags eröffnet, als ein ungewöhnlicher Zudrang von allen Klassen der Gemeinde bald den weiten Raum des Bethauses überfüllte. Auch viele Militär- und Civil-Personen, nebst anderen Honoratioren verherrlichten das Fest mit ihrer Gegenwart. Um 4 Uhr begann die erhebende Feier mit der Absingung des 150sten Psalms, durch einen eigens hierzu gebildeten Chor, nach der Komposition aus Sulzers berühmten Schir Zion. Darauf begaben sich die beiden ehrwürdigen Religionsweiser vor die Bundeslade, und verrichteten daselbst ein stilles Gebet, woran alle Anwesenden den innigsten Antheil nahmen, da es doch galt, den reichsten Born der Gnade für das Wohl des theuersten, gütigsten Fürsten, und des gesammten erhabenen Kaiserhauses zu erflehen. Während dieser stillen Andacht trug das auf der ersten Gallerie postirten Musikkorps das schöne Gebet aus „Mosé“ von Rossini vor.

Die Bundeslade wurde hierauf geöffnet. Jeder der beiden Religionsweiser nahm daraus eine reichgezierte Gesetzrolle und rezitirte laut den 21. Psalm, dessen herzerhebender Inhalt so vorzüglich geeignet ist, die lebhaften Gefühle inniger Liebe und Anhänglichkeit treuer Unterthanen auszudrücken.

Darauf trat der Landesadvokat, Hr. Doktor Menkes, als Vertreter der hiesigen Gemeinde, zur Bundeslade und verrichtete mit klarer Stimme das übliche Gebet für Se. Majestät unsern allergnädigsten Kaiser, für unsere huldreiche Kaiserin, wie für das ganze glorreiche Kaiserhaus.

Mit dem feierlichen Amen aller Anwesenden stimmte zugleich der Chor die jedes Gemüth und Herz erhebende österreichische Volkshymne an, diesen Jubelklang aller treuen Unterthanen, nach deren Beendigung der Inspektor und provisorische Religions-Lehrer des israelitischen Waisenhauses und der Armenschule, Hr. Blücher, einen Vortrag in deutscher Sprache hielt.

Den Beschluß der Feierlichkeit machte die Absingung des Schlußgebetes: Adon olam aus Sulzers Schir Zion.

Wenn dieser jährlich wiederkehrende Freudentag stets das Gepräge tiefer Verehrung und kindlicher Liebe für den huldreichsten Monarchen trägt, so fühlte sich die israelitische Gemeinde in diesem Jahre von noch höheren Gefühlen durchdrungen, durch die gnadenreichste Unterstützung, welche die hohe Regierung und ihre erleuchteten Organe den vielen zeitgemäßen Verbesserungen und Fortschritten in dem Gemeindewesen, und dem unermüdlichen Streben des gegenwärtigen intelligenten Gemeindevorstandes so huldreich gewähren, wofür auch schon mannigfache festbegründete Humanitätsanstalten die erfreulichsten Beweise liefern.

Möge der Himmel den gütigsten Landesvater zum Heile seiner Völker und zur fortschreitenden geistigen und materiellen Wohlfahrt seiner israelitischen Unterthanen noch lange erhalten, damit wir noch viele Jahre den 19. April als gemeinsames hohes Freudenfest des österreichischen Staates begrüßen. (Lemb. Ztg.)

Länder- und Völkerkunde.

Moskau in statistischer und kommerzieller Hinsicht.

(Aus den St. Petersburger Nachrichten Nr. 179. 181—183 v. vor. J.)

Moskau erscheint schon im 14ten Jahrhundert als eine bedeutende Handelsstadt, als die Hauptniederlage der innern Erzeugnisse, wie der fremden Waaren. Damals stand es in thätigem Verkehr mit Nowgorod, wo die Hansa noch blühte, trieb Handel mit Polen und Litthauen, mit Konstantinopel und Asow, und durch die Kaufleute der goldenen Horde mit Asien. Nach der Befreiung Rußlands vom tatarischen Joche erhob es sich über alle andern Städte, zog die Industrie an sich und blieb Mittelpunkt eines bedeutenden Handels. Die Unterwerfung von Kasan und Astrachan förderte die Ausbreitung seiner Handelsverbindungen mit Asien, und zu gleicher Zeit eröffneten sich neue Verkehrswege mit dem westlichen Europa: über Narwa und Liefland ging der Handel mit der Hansa, nachdem er von Nowgorod sich weggezogen, und über Archangel trat Moskau in unmittelbaren Verkehr mit den Engländern und andern Fremden. Dieser thätige Handel zwischen Moskau und Archangel dauerte bis zur Gründung Petersburgs, das, durch die Privilegien Peters begünstigt, den größten Theil desselben an sich zog, und die Errichtung einer Wasserkommunikation zwischen der Newa und Wolga, welche die Zufuhr aus den entlegendsten Gegenden des Innern nach Petersburg erleichterte, sicherte das Aufblühen dieses Handels und machte Petersburg zum ersten Hafen Rußlands. Moskau mußte, sowohl um fremde Waaren zu beziehen, als um die einheimischen abzusetzen, gleichfalls nach Petersburg sich wenden, aber die bedeutendsten Waarenmassen, welche früher aus dem Innern über Moskau nach Archangel gingen, schlugen jetzt die Wasserstraße von der Wolga direkt nach Petersburg ein. Diese ungünstigen Verhältnisse konnten indeß Moskau seine kommerzielle Bedeutung nicht nehmen: in der Mitte des bevölkertsten und gewerbreichsten Theils von Rußland gelegen, bewahrte es seine Wichtigkeit im innern Handel, und die fremden Waaren gingen zum großen Theil noch von Moskau aus auf die innern Jahrmärkte und nach Asien; europäische Manufakturwaaren bezog es zum Theil aus Leipzig, und vermittelte einen bedeutenden Handel mit Persien, der Türkei, Buchara und Chiwa, Sibirien und China, mit dem westlichen und südlichen Europa.

Dieser ausgebreitete Handel hinderte den Verfall der alten Hauptstadt von der Zeit an, wo die Herrscher ihren bleibenden Wohnsitz in Petersburg aufschlugen, beförderte den Umlauf der Kapitalien und die Entwicklung der Industrie in den umliegenden Distrikten. Moskau wurde die Wiege der in Rußland beginnenden Fabriken und Gewerbe, die, wie Zweige aus den Wurzeln, sich auf die benachbarten Kreise verbreiteten. Am Ende des 17ten und im Anfang des 18ten Jahrhunderts wurden in Moskau und der Umgegend die ersten Tuch-, Leinwand-, Seide-, Baumwollen-, Glas-, Fayenze- und Porzellanfabriken errichtet. Die Entwicklung der Manufakturen und Gewerbe aber erhielt erst in neuerer Zeit eine feste Begründung, als die Regierung im Jahre 1822 ein entschiedenes Schutzsystem annahm. Von dieser Zeit vermehrten sich die Fabriken und Manufakturen namentlich in Moskau und den benachbarten Gouvernements, weil der undankbare Boden und der Mangel an Land bei der zahlreichen Bevölkerung die Bewohner dieses Landstrichs nöthigte, vortheilhaftere Beschäftigungen in dem Betriebe verschiedener Gewerbe zu suchen. Moskau wurde der Mittelpunkt der Manufakturthätigkeit, welche durch die Aufmunterung und Mithilfe der Regierung rasch emporblühte. Im Laufe der letzten 20 Jahre war die Entwicklung der Manufakturthätigkeit in der Stadt und dem Gouvernement Moskau so bedeutend, daß man jetzt außer einer Menge kleiner Gewerbsbetriebe über 1000 Fabriken zählt, und den Nachweisungen der Fabrikanten zufolge betrugen die Erzeugnisse derselben über 40 Mill. Rubel Silber. In Moskau selbst arbeiten in Fabriken und Manufakturen gegen 40,000 Menschen und das Erzeugniß ist wenigstens 20 Mill. R. S., außerdem sind 30,000 Menschen in den kleinen Gewerbsanstalten beschäftigt, deren Erzeugnisse die Gesammtmasse der jährlich von Moskau gelieferten Waaren bedeutend vermehren. Diese Fortschritt.

haben den Handel Moskau's mit russischen sowohl als mit fremden Rohstoffen bedeutend gesteigert, und zugleich hat der Absatz an Fabrikwaaren unter dem Schutze des Tarifs so zugenommen, daß die einheimischen Waaren die fremden im innern Handel sehr beschränkt und im Handel mit Asien ganz verdrängt haben. Dadurch ist der allgemeine Reichthum so sehr gestiegen, daß die Spuren des im Jahre 1812 erlittenen Unglücks gänzlich verwischt sind, und das erneuerte Moskau, das seine historischen Denkmäler als Zeugen seiner ehemaligen Größe erhalten hat und seine Bedeutung als alte Hauptstadt behauptet, in neuerer Zeit mehr und mehr einer volkreichen Manufaktur- und Handelsstadt ähnlich wird durch die außerordentliche Vermehrung des Mittelstandes und des arbeitenden Volks, das von allen Seiten dahin strömt.

Die Zahl der Bewohner Moskau's beläuft sich auf 350,000 Menschen, von denen etwa ein Viertheil zum Mittelstande gehört, wozu die in Gilden eingeschriebenen Kaufleute, so wie die zünftige und andern Handwerker zu rechnen sind; die untere Klasse bildet etwa die Hälfte der Einwohnerzahl. Diese große Bevölkerung Moskau's erfordert auch eine starke Zufuhr an Lebensmitteln jeder Art, und diese Zufuhr von Nothwendigkeiten und Luxusgegenständen beschäftigt an und für sich schon wieder einen bedeutenden Handel. Das Gouvernement Moskau allein ist nicht im Stande die Stadt Moskau zu ernähren, und die bedeutendste Zufuhr kommt deshalb aus Gouvernements, die ostwärts davon liegen. Selbst die Dörfer um Mosk u müssen auf diese Weise ernährt werden, da die Bauern hier weit mehr in Fabriken und sonstigen Gewerben, als mit dem Ackerbau beschäftigt sind.

Die Masse der Baumwollengewebe, die in Moskau und der Umgegend gefertigt werden, macht etwa 40 Millionen Arschinen (etwas über 31 Mill. englische Yards) aus, die nach den Berechnungen der Fabrikanten ungefähr 7 1/2 Mill. R. S. (nicht ganz 14 Mill. Gulden rh.) werth sind. In Moskau selbst und im Gouvernement zählt man 20 Baumwollspinnereien, die etwa 150,000 Pud (60,000 Ztr.) Twist spinnen, wozu noch etwa das Doppelte aus England bezogen wird. — Die ganze Seidenfabrikation Rußlands ist gleichfalls in Moskau und der Umgegend, besonders Kolomna, vereinigt. — Die Tuchfabrikation ist über das ganze Gouvernement verbreitet; in Moskau selbst zählt man 57 Fabriken mit 2500 Stühlen und 7000 Arbeitern, außerhalb Moskau 45 Fabriken mit 2600 Stühlen.

Der Haupthandel der russischen Kaufleute und Fabrikanten findet mit Petersburg, auf den Jahrmärkten von Nischneinowgorod, Irbit und in der Ukraine, so wie zu Kiachta statt. Moskau ist namentlich auch die Hauptniederlage der Pelzwaaren, die von da erst in die Gouvernements und über die Grenze nach der Moldau, Polen, Leipzig und Lübeck gehen.

Feuilleton.

Freiheit.

.... Es war an einem schönen Sommernachmittag, als wir vor der Thüre einer ärmlichen Wohnung zu Gondar eine alte Frau erblickten, die auf der Schwelle niederhockte und in eine düstre Träumerei versenkt schien. Als wir näher kamen, bemerkten wir, daß sie einen Rosenkranz in den Händen hatte; wir ließen sie eine Zeitlang ihre Andacht verrichten, dann baten wir sie einige Augenblicke um Gastfreundschaft.

„Es ist brennend heiß," sagte ich, „erlaubt, daß wir uns in Eurer Hütte abkühlen und einen frischen Trunk Wasser zu uns nehmen."

„Gott beschütze Euch," grüßte die Alte höflich; „die Sonne hat die Blätter des Feigenbaumes dürr gemacht und die Granate hängt lechzend am welken Zweig; kommt herein zu Eurer Magd, sie wird Alles thun, Euch zu erlaben."

Wir folgten der Abyssinierin, und nahmen auf dem Sarir (eine Art von Bank ohne Lehne mit Ochsenhaut überzogen) den sie zum Sitzen zurecht rückte, Platz, wornach sie uns, als wir entschuhet waren, die Füße mit wohlriechendem Wasser wusch.

„Ich möchte reicher sein, als ich bin," sagte sie mit einem Seufzer, „dann würde ich die Herren besser bedienen. Ich mischte alsdann den wohlriechenden Saft der Aloe und den Kern der Citronen in das Wasser, das Euch entmüden und neue Kräfte geben soll; so aber bin ich leider! nur ein altes Weib, das mit Sehnsucht auf den Engel des Todes harrt."

Als sie mit dem Geschäfte der Fußwaschung nach orientalischem Gebrauche fertig war, zerhackte sie Fleischstückchen, legte sie auf kleine Brodbrocken und schob sie uns, wie man ungefähr kleine Kinder füttert, in den Mund. Zum Trink n reichte sie uns in einem Büffelhorn lauwarmen Meth. Nachdem sie auf diese Weise Gastfreundschaft geübt hatte, sah sie uns lange und aufmerksam an.

„Was ist Euer Vaterland?" fragte sie endlich.

„Frankreich."

„Wie — Ihr seid Franzosen?" schrie sie aufspringend.

„Ja — warum befremdet Euch das?"

„Weil es Franzosen waren, die mich elend gemacht, die mich in die traurige Lage gebracht haben, in welcher ich mich gegenwärtig befinde. Ohne sie schlief ich jetzt noch im Schatten seidener golddurchstickter Zelten und Sklaven stünden um mich her, mir die Fliegen wegzuscheuchen von meinen ergrauen Haaren! Ohne sie wäre ich jetzt noch glücklich, sorgenfrei und vergnügt."

„Was aber konnte Franzosen bewegen, so grausam mit Euch zu verfahren?"

„Oh — das ist eine Geschichte, so lang als mein Leben. Meiner Kindheit erinnere ich mich kaum, ich verbrachte sie unter glücklicher Zone; wohl aber bin ich meines Vaters eingedenk, der ein Tiegerfell über seinen Schultern trug und meiner Mutter, die mir von Olivenzweigen duftende Kronen um die Schläfe wand. Als ich dreizehn Jahre zählte, wurde ich geraubt und als Sklavin verkauft. Ich war damals schön, trotz einem weißen Mädchen; meine Augen brannten wie die Morgensterne, meine langen Haare waren feiner als die Caschemirwolle und der gelbe Teint meiner Haut glänzte im Sonnenstrahl wie das Gold der Orange von Abona. Ich war jung, wohlgewachsen und klug, man gab zwanzig Thaler für mich! Mein neuer Herr gab mir Beinkleider, weiß wie das Gefieder des Schwans, meine Füße trugen golddurchwirkte Pantoffel und von den Schu tern fiel in reichen Falten ein azurblauer Sammtmantel. So wurde ich einem vornehmen Herrn vorgestellt, der einen langen Bart und an seiner Seite einen großen Säbel, mit Goldgriff und edlem Gesteine besetzt, trug. „Dieses Mädchen gefällt mir," sagte der Mann; „führt sie in die Gärten des Serails."

„Dieser Mann war Murad-Bey, derselbe, welcher damals der angesehenste und mächtigste Mann in Cairo war."

„Von diesem Tag an dünkt' ich mich reicher als eine Königin; meine Hände strotzten von kostbaren Ringen, mein Körper war bedeckt mit den reichsten Stoffen und auf meinem Turbane glänzten echte Diamanten. Das Leben verging mir unter Lust und Freude, unter dem Duft der Blumen und bei süßen Liebesgesängen, die ich mit meiner Taburka begleitete."

„Ein einziger Mann war hinreichend, mein ganzes Glück grausam zu zerstören, und dieser Mann war ein Franzose."

„Eines Tages donnerten die Kanonen, die Mauern zerbrachen, Häuser stürzten und mein edler Herr, Murad-Bey mußte entfliehen. Zum erstenmale erschien der neue Tag, ohne daß er im Harem durch unsern Gesang begrüßt wurde; zum erstenmale verstummte die Stimme des Ausrufers, der von den hohen Minareten herab die Stunde zum Abendgebete verkündigte — die Franzosen hatten Cairo erobert, wir befanden uns in ihrer Gewalt."

„Plötzlich trat jener Mann bei uns ein, von dem ich rede: er war klein und schlicht gekleidet. Obschon er ein Sohn der Weißen war, so glich dennoch sein brauner Teint dem unsrigen."

„Weiber," — sagte er, „Ihr seid frei. Von heute an gibt es keine Sklaven und keine Kerker mehr. So weit unsre Fahnen wehen, herrscht Unabhängigkeit, Freiheit für Alle."

„Und er trieb uns aus dem Serail."

„Einsam und verlassen, arm und leidend, meine Sklaverei und mein goldnes Gefängniß beweinend, irrte ich seitdem umher. An die gefährlichsten Orte, wo der Krieg wüthete, trug mich der kühne Fuß, nirgends konnt' ich meinen edeln Herrn wieder finden, der selbst ein Flüchtling in der Wildniß umher irrte. Mit bloßen Füßen kam ich von Jerusalem nach Alexandrien, von Alexandrien nach Damiette, von Damiette nach El-Arich, von El-Arich endlich hierher. Ich habe so viel geweint, daß die Thränen Furchen in meine Wangen gegraben haben, daß ich vor der Zeit alt geworden bin. Lange Zeit trug ich den glühenden Haß gegen jenen Franzosen in tiefster Brust, der uns aus dem herrlichen Paradiese gejagt hatte — jetzt hab' ich ihn nicht mehr."

„Jetzt nicht mehr?" fragte ich erstaunt; „aus welchem Grunde habt Ihr ihm verziehen?"

„Weil er leiden mußte, wie ich gelitten habe;" antwortete die Alte mit funkelnden Augen. „Er starb allein .... in einer Wüste .... am Ende der Welt .... traurig, arm — verlassen wie ich."

„Habt Ihr niemals seinen Namen gehört?"

Digitized by Google

„Wohl," erwiederte die Afrikanerin mit glühendem Blick; „er hieß Napoleon Buonaparte." H—g.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Auf allerhöchsten Befehl bei festlicher Beleuchtung des Schauplatzes zum Vortheile des unter dem höchsten Protektorate Sr. kaiserl. Hoh. des durchl. Herrn Erzherzogs Franz Karl stehenden Krankenhauses auf der Wieden: „Marie, die Tochter des Regiments." Vaudeville in 2 Abtheilungen nach dem Französischen von Blum.

Se. Maj. der Kaiser, Ihre Maj. die Kaiserin Mutter und Se. königl. Hoh. der Erzherzog Karl beehrten diese Vorstellung mit Allerhöchstihrer Gegenwart, eine auszeichnende Anerkennung des aufopfernden Wohlthätigkeitssinnes des Direktors Carl und des errungenen Standpunktes seiner Kunstanstalt, welche in den Annalen der Wiener Theaterchronik als ein unvergeßlicher Moment niedergelegt werden muß. Obgleich „die Tochter des Regiments" schon sehr oft wiederholt worden ist, obgleich die Jahreszeit bereits für die Theater sehr ungünstig zu werden beginnt, obgleich die Preise der Plätze bedeutend erhöht waren, so hatte sich doch in allen Räumen des Hauses eine bedeutende Menge eingefunden, welche sich wohl hauptsächlich durch das Gerücht von der Anwesenheit des geliebten Kaiserhofes angezogen fühlte. Die sämmtlichen anwesenden Mitglieder des allerhöchsten Hofes wurden mit ungeheurem Jubelruf empfangen. Das Haus war auf das Glänzendste erleuchtet und die Aufführung war in allen Theilen unter der begeisternden Einwirkung der Anwesenheit so hoher und geliebter Gäste eine vollkommene. Herr Direktor Carl und Mad. Brüning übertrafen sich selbst und wurden mit gewohntem Beifall überschüttet. G.

Kunst- und Literatur-Notizen.

Paris. In der Kirche Saint-Germain-l'Auxerrois hat man den Grabstein des berühmten Geigers J. Cordier, genannt Bocan, wieder aufgefunden. Das Denkmal soll jetzt ausgebessert werden.

Rom. Pietro Campana ist in seinen eifrigen Nachforschungen neuerdings durch Entdeckung eines mit Malereien geschmückten etrustischen Grabes belohnt worden, welches der Nekropolis des alten Veji angehörte.

Miszellen.

(Ponsard's Tragödie, Lucretia,) ist wirklich bedeutend; es weht darin ein Hauch naiver Poesie, die man bei den französischen Theaterdichtern nicht gewohnt ist; der Enthusiasmus des Publikums ist unbeschreiblich, und die Journale thun ganz närrisch. Heute speist Ponsard beim Könige. Die Judith der Frau von Girardin findet dagegen eine leidenschaftliche Opposition. Ein dramatisches Werk von der Girardin kann nicht durchfallen, denn es kann keinen Succes haben. Die politischen Gegner ihres Mannes verfolgen ihn auch hier. Der Ton, den die Dichterin anschlägt, ist hochtrabend und schwülstig; er erinnert an die Tragödie des Kaiserreichs. Der König Osiad redet die Judith mit Madame an, und die Judith, als sie zum Holofernes kommt, sagt, ihr Vater habe ihr zehn Oelberge hinterlassen und daher müsse er, Holofernes, sie gut aufnehmen.

(Deutsche Literatur in England.) Wie sehr man sich jetzt in England mit deutscher Literatur und Wissenschaft beschäftigt, mag unter Anderem daraus hervorgehen, daß von 16 Artikeln, in dem April-Hefte der „Foreign Quarterly-Review" enthalten, nicht weniger als acht den Erscheinungen Deutschlands gewidmet sind. Es behandeln diese acht Artikel folgende Gegenstände: 1) Karl Immermann und seinen Münchhausen; 2) Schlossers Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts (von der gleichzeitig eine englische Uebersetzung angekündigt wird); 3) Georg Herweghs Gedichte; 4) die Memoiren des Ritters von Lang; 5) Pohls Hundert Tage auf Reisen in den österreichischen Staaten; 6) Steffens Was ich erlebte; 7) E. M. Arndts Erinnerungen; 8. Justus Mösers Werke in neuer Ausgabe.

(Ein Rattenfrikassee.) Ein Garkoch der Barriere wurde zu Paris ertappt, wie er ein Rattenfrikassee auftischte. Wie bekannt gibt es in Montfaucon Ratten von erstaunlicher Größe. Hier versah sich der verschmitzte Koch mit dem seltenen und wohlfeilen Fleische, welches seine Kunden nähren sollte, allein den Kunden behagte der Geruch dieses neuen Gerichtes nicht. Ein Katzenfrikassee geht noch an, allein Ratten statt Kaninchen, dies hieß die Verfälschungswuth etwas zu weit getrieben. Die Behörde schritt ein, und die Garküche wurde unter dem Beifall der Köche der Barriere geschlossen.

(Seltenheit.) Im Garten des Schachs von Persien steht ein Rosenbaum, der dreihundert Jahre mindestens alt sein soll und 14 Fuß hoch ist. Allerdings ist das eine Seltenheit; aber dem Alter und der Größe nach darf er sich doch nicht mit dem vergleichen, der die äußere Fronte des Abendchores vom Dome in Hildesheim schmückt; er soll vom Kaiser Ludwig vor Tausend Jahren gepflanzt worden sein und dehnt seine Zweige zwei Stock hoch mindestens in der vollen Breite der einen Mauer aus, indem er jährlich zu Hunderten der schönsten Rosen treibt. Er ist wirklich der König aller Rosenbäume und Rosenstöcke.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung täglich vom 1. April bis einschließend 1. Oktober 1843.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 5 3/4 und 9 Uhr Morgens, 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 und 4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 7 Uhr Abends gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 4 3/4 Uhr Morg. gemischter Train, 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2, 5 1/2 und 7 1/2 Uhr Nachm. Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 3 U. Früh gemischter Train. 10 1/2 U. F. Personenfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. F. Lastf. u. 8 U. F. Personenfahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.-Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Olmütz nach Wien (28 M.) 5 3/4 Uhr Früh Pers.-Fahrt. u. 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Leipnik nach Wien (27 Meil.) 5 3/4 Uhr Früh Personenfahrt und Früh 6 Uhr Lastfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 5. Mai.

Dem Herrn Joseph Krenner, Doktor der Medizin, Magister der Augenheilkunde und Geburtshilfe, dann Mitglied der medizinischen Fakultät zu Wien, seine Gattin Emma, alt 32 J., in der Stadt am alten Fleischmarkt Nr. 696, am typhösen Kindbettfieber.

Morgen-Cours am 8 Mai 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110 1/8	—
detto	4	—	100 3/4	—
detto	3	—	—	—
detto	2 1/2	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	109 1/4	—
Darlehens in Krain, und	4 1/2	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	98	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3 1/2	—	—	—
Rentenurkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2 1/2	pCt.	65	—
detto	2 1/4	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2 1/2	—	—	—
	2 1/4	—	—	—
	2	—	—	—
	1 3/4	—	—	—
Obligationen von Galizien	2 1/2	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1 3/4	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4 1/2		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2 1/2	—	—	—
	2 1/4	—	—	—
	2	—	54	—
	1 3/4	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 8 Mai.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110	110 1/8
detto	4	—	100 1/2	100 5/8
detto	3	—	77	77 1/2
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2 1/2	—	65	65 1/4
Anlehen vom Jahre 1834			139 3/4	140 1/4
detto 1839			112 5/8	112 7/8
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1618	1620
Ferdinands Nordbahn-Aktien			98 1/4	98 1/2

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 108. Mittwoch, den 10. Mai. 1843.

Estafette.

Aus London: Der Herzog von Sussex wird, seinem Wunsche gemäß, nicht in dem königlichen Familienbegräbniß, sondern in einem Privatbegräbnißplatze auf dem Kirchhofe von Kensal-Green beerdigt werden; die Königin hat bereits die erforderliche Genehmigung dazu gegeben. — Wegen Ablebens Sr. königl. Hoheit des Herzogs von Sussex ist eine Hoftrauer auf drei Wochen und eine allgemeine Trauer auf zehn Tage angeordnet. Mit Rücksicht auf die gegenwärtige traurige Lage der Fabriken hat die Königin die Hoftrauer für den Herzog auf diese Dauer beschränkt, so daß der Verbrauch der für die gegenwärtige Jahreszeit bestimmten Kleidungsstoffe nicht wesentlich beeinträchtigt wird. — Aus Paris: Gegenwärtig wird der Prozeß wegen der Katastrophe vom 8. Mai auf der Eisenbahn nach Versailles wieder vorgenommen; die Civilparthie sowohl als die Staatsbehörde haben von dem Urtheil appellirt, das am 8. Dezember von dem ersten Instanzgerichte gefällt worden. Das Verhör der Administratoren hat begonnen; sie befolgen dasselbe System wie früher; die Verantwortlichkeit zersplittert sich dergestalt, daß man sie nirgends erreichen kann.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 24. April. (Antritts-Audienz.) Heute um die Mittagsstunde begab sich Graf St. Maurice, Introducteur des Ambassadeurs an unserem Hof, in das Hotel des neu ernannten päpstlichen Nuncius in Paris, um ihn zur Antritt-Audienz in den Tuilerien abzuholen. Der Zug ward von zwei Vorreitern des Königs in großer Livree eröffnet; hierauf folgten zwei achtspännige reich vergoldete Staatswagen; in dem ersten nahm Monsignor Fornari, und ihm zur Linken Graf St. Maurice Platz; der zweite blieb nach der Hof-Etiquette leer; zuletzt folgte der Gallawagen mit der Livree des Nuncius, worin der Abbé Garibaldi, Auditor der Nunciatur (erster Botschafts-Sekretär) saß. Der König empfing den päpstlichen Nuncius in dem Thronsaal in Gegenwart des Marschalls Soult als Präsident des Conseils und des Herrn Guizot, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Nachdem Monsignor Fornari seine Kreditive dem König überreicht hatte, hielt er in lateinischer Sprache eine kurze Anrede, worin er seine Freude darüber aussprach, daß Se. Heiligkeit ihm die hohe Ehre zu erweisen geruht habe, ihn am Hoflager Sr. allerchristlichen Majestät zu beglaubigen. Der päpstliche Nuncius sprach im Namen Sr. Heiligkeit die Hoffnung aus, daß die durch die Fürsorge Ludwig Philipp's aufrecht erhaltenen freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Rom und der französischen Regierung mit der Zeit noch fester und dauerhafter werden möchten. Ludwig Philipp erwiederte darauf, wie angenehm es ihm sei, zu sehen, daß der Papst einen Nuncius (seit der Juli-Revolution ist Monsignor Fornari der erste dieses Ranges) am Hofe der Tuilerien beglaubigt habe. Er erkenne in dieser Ernennung das Wohlwollen, welches Se. Heiligkeit dem Julithrone fortwährend bezeugt, und nehme mit Dank einen so sprechenden Beweis davon an, der der gallikanischen Kirche zur besonderen Ehre gereiche.

Nach der Audienz beim König wurde der päpstliche Nuncius der Königin und den Mitgliedern der königlichen Familie vorgestellt. Er entledigte sich dabei des ihm vom Papste besonders ertheilten Auftrages, der Königin für deren ausgezeichnete Frömmigkeit und christlichen Sinn die gerechte Anerkennung des geistlichen Oberhauptes der katholischen Kirche zu erkennen zu geben. Nachdem Monsignor Fornari bei der Königin sich empfohlen hatte, wurde er mit der nämlichen Etiquette nach seinem Hotel zurückgeleitet.

— (Wohlthätigkeits-Verkauf.) Mehrere der prächtigen Gemächer des Palais Royal sind heute in eben so viele Kaufläden umgewandelt, wo Damen aus der Umgebung der Königin und der Prinzessinnen, so wie andere von der Elite der Gesellschaft von Paris, darunter auch mehrere Engliſche, die Waaren zum Verkaufe ausbieten, die von der Königin, den Prinzessinnen und einer großen Anzahl anderer edler Frauen eingesendet wurden, um deren Ertrag den unglücklichen Opfern des Erdbebens von Guadeloupe zukommen zu lassen. Die Anzahl der zu diesem für einen so edlen, wohlthätigen Zweck bestimmten Verkaufe eingesendeten Gegenstände aller Art ist eben so groß, als die Auswahl reich und mannigfaltig. Man bewundert ausgezeichnet schöne Stickereien, von zarter Damenhand gefertigt, darunter viele von den erlauchten Gliedern der königlichen Familie selbst, Teppiche und Polsterkissen in ihrem bunten Farbenschmucke, die geschmackvollsten Toiletten-Gegenstände für Herren und Damen neben schönen Tabourets, Kirchen-Ornamente neben Kinderspielsachen, Schmuckgegenstände neben herrlichen Blumen, die nettsten Strohgeflechte neben modernen und antiken Vasen, mitunter von beträchtlichem Werthe, Quincaillerie-waaren und Bronze-Arbeiten, Herrenbörsen und Damenbeutel, weiße Wäsche jeder Gattung und sogar ganz fertige Westen für Männer, schön gearbeitete und reich vergoldete Rahmen für Bilder und Bilder selbst in Oel und Wasserfarben, Kupferstiche und Holzschnitte, Genrestücke und Porträts, unmittelbar daneben wieder Cigarrenbüchsen und wunderniedliche kleine Schreibtafeln für Damen, kurz die Auswahl ist so reich und mannigfaltig, daß es zu weit führen würde, hier noch weitere Details aufzählen zu wollen. Auf jedem Gegenstande ist eine Karte angeheftet, welche den dafür festgesetzten Preis und dem Namen des Gebers enthält. Die Preise wechseln zwischen 5 und 100 Fr. und darüber, und sind natürlich weit höher angesetzt, als der wirkliche Werth der betreffenden Gegenstände mit sich bringt. An jedem der einzelnen Stände befinden sich drei bis vier Damen, welche auf die liebenswürdigste Weise die Rollen von Verkäuferinnen in diesem zu einem so wohlthätigen Zwecke improvisirten Bazar versehen. An mehreren Ständen liest man, wie man dies an den Läden am Boulevard des Italiens und in den Straßen der schönsten und reichsten Quartiere von Paris zu sehen gewohnt ist, auf eigenen Zetteln die Worte „english spoken here“, um anzudeuten, daß die Damen-Verkäuferinnen auch englisch sprechen. Mit einem Worte, das Ganze ist aufs Beste organisirt, und nach dem Zudrange zu schließen, der sich von heute Mittag 12 Uhr an, wo der Verkauf für das Publikum eröffnet wurde, und wozu Jedermann ohne Unterschied freien Zutritt hat, bemerkbar gemacht hat, so wie aus der großen Anzahl bereits abgesetzter Gegenstände, kann man voraussehen, daß der ganze Vorrath bald verkauft sein wird.

— (Kunstausstellung.) In der Cour d'Orleans (Hof Orleans) des Palais Royal halten unausgesetzt zahlreiche Equipagen der Besucher der Ausstellung, in welcher man in der That eine wahre Elite der Gesellschaft der französischen Hauptstadt sich bewegen sieht. Eine sehr zweckmäßige Anordnung ist, daß den die Ausstellung besuchenden Personen auch diejenigen Säle des Palais Royal geöffnet sind, worin eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Gemälden der vorzüglichsten französischen Maler unserer Zeit, wie von Horace Vernet, Gudin, Lacroix, Schnez und Anderen, sich befinden, darunter auch diejenigen Bilder, welche die hervorstechendsten Lebensmomente des Königs Ludwig Philipp selbst, aus der Epoche der französischen Revolution, wo er als Flüchtling den größten Theil von Europa durchwanderte, darstellen. Einige Journale hatten angekündigt, die Prinzessin Klementine werde selbst unter den Verkäuferinnen bei diesem in jeder Beziehung so interessanten Bazar erscheinen; bis jetzt ist dies aber nicht der Fall gewesen. Gestern Abend wohnte die Prinzessin mit ihrem Gemahl der Vorstellung in der großen Oper bei.

— (Exzeß.) Aus der Grafschaft Hoya (im Hannover'schen), 28. April, wird der „Mannheimer Abendzeitung“ Nachstehendes mitgetheilt: Wir haben hier ein merkwürdiges Beispiel von Volksrache erlebt, einen Lynchakt

Digitized by Google

lamitien von Deutschland, eine grausige That, die aber, troß der vielleicht schweren Folgen, die sie für die einzelnen Thäter nach sich zieht, keine Reue, sondern vielmehr das Gefühl des Triumphes, der Befriedigung, beim Volke zu gewähren scheint. Noch sind nicht alle Thatsachen aufgeklärt, aber das Folgende stellt sich schon jetzt als Gewißheit heraus. Im Kirchspiele Asendorf, Station an der Hannover-Bremer- und Oldenburg'schen Poststraße, lebten ein Paar höchst gefährliche Menschen, Namens Haselbrock, die, wegen mehrfacher Diebstähle bestraft, wegen vielfacher Vergehungen in Untersuchung gewesen waren, ohne überführt zu sein und wegen unendlich vieler anderer Diebstähle in Verdacht waren. In wenigen Wochen sollten dieselben abermals wegen mehrfacher Diebstähle in ein Arbeitshaus abgeführt werden, lebten bis dahin aber auf freiem Fuße. In der Nacht vom Sonnabend den 23. auf den 24. April hatten dieselben sich im Amte Siedenburg eines Diebstahles mittelst Einbruches schuldig gemacht, der Bestohlene verfolgte die Spuren, die bis in ihre Wohnung gingen, und meldete die That der eben aus der Kirche kommenden Gemeinde. Diese etwa 150 — 200 Personen umstellen und umringen das Haus der Diebe, fangen diese, und finden im Hause selbst eine Menge gestohlener Sachen. Die Diebe wissen jedoch zu entrinnen, und werden nun von der ganzen Masse verfolgt, aus einem Furenkamp in den andern gehetzt. Endlich wirft sich der eine erschöpft in einen Graben nieder, wo er gefunden und nach Asendorf gebracht wurde. Ob die Bauern auf diesem Wege, oder erst in Asendorf selbst ihr Müthchen an ihm gekühlt haben, ist noch nicht ermittelt, genug, er stirbt unter den Händen des dazu kommenden Voigts. Unterdessen ist der andere Bruder nach einer andern Seite entflohen, gehetzt, geprügelt und die Nachricht von seinem Tode trifft beinahe gleichzeitig in Asendorf ein. So viel bekannt, hat sich bei der gerichtlichen Sektion keine äußere Wunde oder absolute tödtliche Verletzung gefunden, das ärztliche Gutachten soll jedoch die Summe der Mißhandlungen und Schläge als Todesursache angegeben haben. Während sich nun diese Volksrache gerade nicht entschuldigen, aber doch daraus erklären läßt, erscheint folgendes Nachspiel um so grausamer. Nachdem Montags Abends nämlich die Beamten und der Gerichtsarzt von Hoja Asendorf kaum verlassen haben, kommt ein angesehener Bauer, der sich auf dem Bruchhäuser Markte etwas angetrunken hat, in die Wohnung eines der Diebe, zieht die hochschwangere Frau desselben bei den Haaren aus dem Bette und mißhandelt sie, so daß auch für ihr Leben bis jetzt zu besorgen steht. — Die Untersuchung wegen dieser Thaten ist natürlich in vollem Gange, und das Amt zu Hoya sitzt voll von Komplicen, wie denn auch unser Amt Syke schon Verhaftungen vorgenommen hat.

Würzburg, 26. April. (Denkmal.) Der Ausschuß des historischen Vereins hat beschlossen, dem unsterblichen Würzburger Minnesänger Walther von der Vogelweide ein neues Grabdenkmal an der Stelle zu errichten, wo das frühere im Kreuzgange des Neumünsterstiftes stand. Dasselbe wird von der kunstfertigen Hand des Bildhauers Halbig aus grauem Sandsteine gefertigt werden, und mißt 11 Fuß in der Höhe, 4 Fuß 3 Zoll in der Breite. Der Aufsatz des viereckigen Densteins stellt eine Schale vor, aus welcher Vögel ihr Futter holen, und bezieht sich auf die Sage, daß Walther in seinem Testament verfügt habe, es möchten auf seinem Leichensteine täglich die Vögel gefüttert und getränkt werden, weßhalb er 4 Löcher habe einhauen lassen. Die größere Fläche der Vorderseite des Monuments wird die Worte des ursprünglichen Denkmals tragen:

Pascua qui volucrum vivus, Walthere, fuisti,
Qui flos eloquii, qui Palladis os, obiisti.
Ergo quod aureolam probitas tua possit habere,
Qui legit, hic dicat, Deus istius miserere.

zu Deutsch:

Walther, der du im Leben der Vögel Weide gewesen,
Blume der Wohlredenheit, Mund der Pallas, du starbst.
Daß die himmlische Krone nun deine Tugend erringe,
Spreche, wer dieses liest: deiner erbarme sich Gott!

Unter derselben wird die biographische Notiz König Ludwigs über unsern Dichter (aus den Walhallagenossen) Platz finden: „Das Leben erzog ihn, aus dem Leben sang er, nicht Minne, nur Vaterlandsliebe beseelte meistens seine Lieder; deutscher war kein Sänger.“ Endlich wird auf dem Untersatz folgende Inschrift stehen: „Errichtet vom historischen Vereine für Unterfranken und Aschaffenburg im Jahre 1843.“ Gewiß verdient der historische Verein den vollen Dank nicht nur aller Würzburger, sondern ganz Deutschlands dafür, daß er diese Pflicht der Pietät gegen einen unserer herrlichsten Sänger erfüllte. Das so eben herausgegebene Gelegenheitsschriftchen des Herrn Prof. Dr. Reuß über diesen Dichter dürfte auch für den Literatur-Historiker von Interesse sein, da sich so manche bisher weniger bekannte Notiz über Walther darin findet.

— (Merkwürdiges Meteor.) Zu Umea, so wie auch zu Wasa in Finnland bemerkte man am 10. Febr. um 8 Uhr 40 Minuten Abends abermals eine Feuerkugel, größer als diejenige, welche man am 18. Jan. gesehen, auch höher oben in der Atmosphäre; übrigens ging die Richtung gleichfalls, wie die der frühern, von Südost nach Nordwest. Das Meteor hatte ein starkes Licht mit einem röthlichen Schein von solcher Intensität, daß dasselbe bei seinem Hinschießen während 20—30 Minuten alle Gegenstände mit einer blendenden Helle beleuchtete, bis es sich in eine Menge kleiner, gerade ausgehender Sterne von demselben röthlichen Schimmer auflöste. Einige Zuschauer wollen ein eigenes Brausen in der Luft gehört haben. Der Himmel war wolkenfrei, der Mond schien hell und das Wetter war ruhig. Der Barometer zeigte 28′ 7″, der Thermometer — 8 1/2° C., am folgenden Tage aber fand ein Sturm aus Nordwesten statt, der Thermometer war binnen 24 Stunden auf + 4° C. gestiegen und der Barometer um 7 Linien gefallen. Zufolge eingelaufener Nachrichten hatte man das Meteor von einem Umkreise von 20 Meilen beobachtet.

Länder- und Völkerkunde.

Die Eisbank zwischen Nowa Semlja und Grönland.

Bis jetzt sind alle Seefahrer im Norden durch eine Eisschranke aufgehalten worden, welche sich allem Anschein nach von Nowa Semlja bis Grönland ausdehnt. Diese Schranke ist indeß keineswegs immer dieselbe, vielmehr verändert sie sich wie es scheint mit jedem Jahr, und man fährt das einemal auf offener See, wo man ein andermal nicht einen Schritt vorwärts dringen kann. Dampf und die archimedische Schraube, welche in einem solchen Meere vor den Schaufelrädern einen großen Vorzug hat, können indeß mit der Zeit bei günstiger Gelegenheit einmal den Weg öffnen in jene bisher nie, oder wenigstens nicht von wissenschaftlich gebildeten Seemännern befahrenen Striche. Wichtige Gegenstände bieten sich dort dem Forscher dar, namentlich könnte die Frage, wie bedeutend das Zusammendrücken der Erde an den Polen sei, durch die Messung eines bedeutenden Meridianbogens auf Spitzbergen in ihrer Lösung große Fortschritte machen. Hieran knüpfen sich nicht minder wichtige Fragen über Erdmagnetismus und die Lage der magnetischen Pole, die jetzige Inklination und magnetische Intensität in Vergleich mit früherer Zeit, z. B. vor 20 Jahren, wo diese Meere mehrfach durch Parry und Buchan zu wissenschaftlichen Zwecken befahren wurden, denn seit dieser Zeit fing die Nadel an zurückzuweichen. Unter andern Naturphänomenen sind auch die staunenswerthen Eisformationen, die in neuerer Zeit so viel Aufmerksamkeit erregt haben, einer besondern Untersuchung werth, ob sie wirklich eine fortschreitende Bewegung haben, oder seit uralter Zeit unbeweglich blieben. Alle diese Fragen geben einer Fahrt in jene Seestriche ein besonderes Interesse, und wir theilen deßhalb aus Buchans schon im Jahr 1818 unternommener, jetzt aber erst erschienener Reise eine kurze Schilderung der Eisschranke, welche seit so langer Zeit allen Anstrengungen Trotz bot, mit.

Alle Theile derselben schienen gleich undurchdringlich zu sein, und nur Eine ununterbrochene Linie wüthender Brandung zu bieten, in welcher ungeheure Eisstücke mit den Wellen sich hoben und senkten, mit furchtbarer Gewalt zusammenschlugen, und ein so entsetzliches Getöse verursachten, daß man nur mit der größten Mühe sich verständlich machen konnte. Wir hatten Gelegenheit, die Szene um uns her genauer ins Auge zu fassen, und ich wünschte dem Leser einen richtigen Begriff davon beibringen zu können, suche aber umsonst nach Worten, um diese Schilderung auf entsprechende Weise mitzutheilen. Keine Sprache kann einen richtigen Begriff von der furchtbaren Großartigkeit des Anblicks geben, den das Zusammenstoßen des Eises mit der bewegten See verursacht. Das Meer, wenn es heftig aufgeregt ist, und seine berghohen Wellen gegen einen fest widerstehenden Körper hinrollt, ist zu allen Zeiten ein großartiger Anblick, wenn es aber auch noch ungeheure Massen mit einer seiner eigenen Gewalt entsprechenden Geschwindigkeit in Bewegung setzt, so steigert sich die Wirkung ins Wunderbare. Jetzt stürzen sich die Wellen auf diese Eisklumpen und begraben sie unter sich, und im nächsten Augenblick, wenn die niedergedrückte Masse wieder aufwärts schnellt, strömt das Wasser in schäumenden Katarakten über die Eisschichten herab, und nicht genug, daß die einzelne Masse in ihrem Kreise dieser gewaltsamen Bewegung unterliegt, so reibt und stößt sie sich auch noch an ihren Nachbarn, bis der eine Theil durch den Stoß entweder gespalten oder auf die Oberfläche des andern hinauf gehoben ist. Und dies Aneinanderstoßen ist nicht auf einen Punkt beschränkt, sondern geht so weit immer das Auge reicht. Wenn nun von dieser konvulsivischen Szene unten das Auge sich zum Himmel emporrichtet, wo eine ruhige, silberglänzende Atmosphäre in unnatürlicher Klarheit sich darbietet, und nur durch eine dunkle harte Linie von Sturmwolken begrenzt wird, gleichsam um die Grenzen zu bezeichnen, in denen alle Anstrengungen der Menschen von keinem Nutzen mehr sind, so kann man sich einen Begriff von dem Schauder machen, der den großartigen Eindruck begleitet.

Diese Eisbank, welche sich quer durch die nördlichen Meere von Nowa Semlja bis nach Grönland erstreckt, hat alle Seefahrer aufgehalten, indeß sind die Veränderungen, welche in derselben vorgehen, so groß, daß die Mög-

lichkeit noch immer vorhanden ist, endlich doch durchzudringen, namentlich da man vermittelst des Dampfes den Winden und Strömungen Trotz bieten kann. Es ist nachgewiesen, daß die Westufer von Nowa Semlja und Spitzbergen bis zur nördlichen Spitze beschiffbar sind, während die Ostseiten, wie dies auch mit Grönland der Fall ist, mit sehr wenigen Ausnahmen so durch Eis gesperrt sind, daß alle Versuche einer nähern Erforschung scheiterten. Spitzbergen ist allerdings von den Holländern umschifft worden, auch die Ostseite von Grönland wurde zwei- oder dreimal besucht, aber bis auf diesen Tag waren die abgehärteten Russen nicht im Stande, die Ostseite von Nowa Semlja aufzunehmen, und die Schiffe, welche durch die Waigatz-Straße fahren, konnten wegen der Menge Eis, welche in die See von Kara getrieben wurde, nicht weit vordringen. Dieser eigenthümliche Umstand weist auf eine westliche Strömung hin, die das Eis mit sich fortreißt, es an den Inseln und Vorgebirgen aufhäuft und das freie Meer offen läßt. Es ist auffallend, daß in dem Meere, welches Asien und Amerika scheidet, dieselbe Erscheinung bemerkt wurde, als ob die ganze Eismasse eine Kreisbewegung von Ost nach West machte.«

Der Umstand, daß die englische Admiralität Buchans Papier jetzt veröffentlichen läßt, wo Kapitän Roß von seiner Reise nach den antarktischen Meeren zurückkehrt, läßt vermuthen, daß eine abermalige Nordpolexpedition im Werke sei, um die wichtigsten der noch obschwebenden Fragen, namentlich in Betreff des Erdmagnetismus, näher zu bringen.

Feuilleton.

Nordamerika.

Geschildert von Boz (Dickens).

Dickens ist nicht nur ein sehr geistreicher, sondern auch ein besonnener, wohlwollender und vernünftiger Dichter, der nicht wie so viele andere Modeschriftsteller glaubt, der Himmel habe ihm nur deswegen Talent verliehen, damit er es zur Verhöhnung alles Edeln und zur Beschönigung alles Schlechten mißbrauche. Diese guten Eigenschaften seines Charakters bewährt er auch hier wieder. Doch ist sein Werk mit dem des Prinzen von Wied in keiner Weise zu vergleichen. Dickens machte nur die große Tour auf der gangbarsten Straße, drang nicht ins Innere des Landes ein und kann sich daher mit seinen Schilderungen und Urtheilen auch nur im Bereich der Außenseiten halten, die dem schnellen Beobachter in den großen Hauptstädten oder auf den großen Hauptstraßen zuerst ins Auge fallen.

Das Buch ist sehr gut geschrieben, wie ziemlich Alles, was von Dickens kommt. Besonders ist seine ungezwungene Natürlichkeit angenehm; doch fürchten wir, er wird sich bald zu sehr gehen lassen. In der vorliegenden Reiseschilderung muß schon die endlos breite Erzählung von der Seekrankheit und Langeweile auf der Ueberfahrt nach Amerika ein wenig auffallen und obgleich sie recht treue Genrebilder enthält, so wünscht man doch, der Dichter möchte dabei weniger lange verweilt haben.

Dickens kam zuerst nach Boston, einer sehr freundlichen Entrée in der Republik der Republiken. Aber einer ihm inwohnenden und aus seinen früheren Schriften leicht erklärlichen Sympathie folgend, besuchte er vorzugsweise die Wohnungen des menschlichen Elendes, Blindenanstalten, Gefängnisse, Irrenhäuser und dergleichen. Mit der Blindenanstalt in Boston war er sehr zufrieden, eben so mit dem Irrenhause, in welchem die Humanität so weit geht, daß wöchentlich daselbst Bälle gegeben werden. Auch ein Besserungshaus rühmt er sehr. Von Boston begab er sich auf der Eisenbahn nach New-York, welche Fahrt er sehr lebendig schildert. Unterwegs in Lowell besuchte er eine Fabrik, die ebenfalls, wie das Irrenhaus in Boston, von der Kultur dergestalt »beleckt« ist, daß man erstaunt, von allen Rohheiten, die man erwartet, gerade das Gegentheil zu finden. Die Fabrikarbeiterinnen sind alle wie Damen gekleidet, haben in ihren gemeinschaftlichen Speisehäusern Fortepiano's und lesen nicht nur viel, sondern geben auch eine eigene Zeitschrift heraus. Ist da nicht das Ideal des Socialismus gewissermaßen schon erreicht?

New-York machte bei weitem den guten Eindruck auf den Verfasser nicht, wie Boston. Er fand die Stadt und auch ihre Anstalten düsterer. Folgendes Bild entwirft er von einem Gefängniß in New-York: »Ein Kerl mit dem Schlüsselbund erscheint, um uns herumzuführen. Er hat ein gutmüthiges Gesicht und ist, in seiner Art, höflich und gefällig. Jene schwarzen Thüren, das sind die Zellen? — Ja. — Sind sie alle besetzt? — I nu, es sind so ziemlich alle besetzt, das ist ein Faktum und kein Jota anders. — Die Zellen unten sind wohl sehr ungesund, wie? — Ja wir stecken auch nur Farbige hinein. Das ist die Sache. — Wann werden die Gefangenen herausgelassen, um sich Bewegung zu machen? — Das brauchen sie gar nicht; sie haltens schon aus. — Dürfen sie nie in den Hof heraus? — Sehr selten. — Aber doch manchmal? — Na, das kommt wenig vor. Sie bleiben recht wohl dabei. — Aber gesetzt, daß Einer hier ein ganzes Jahr lang bleibt. Ich weiß, dies Gefängniß ist nur für schwere Verbrecher bestimmt, die auf ihr Verhör warten, aber die Gesetze machen es dem Verbrecher hier leicht, Aufschub und Fristen zu erlangen, so daß ein Gefangener, wenn er auf ein neues Verhör oder auf sein Urtheil wartet, wohl sein volles Jahr hier sitzen kann. Oder meint Ihr, daß nicht? — O ja, das kann wohl sein. — Und wie, wollt Ihr behaupten, daß er in dieser ganzen Zeit nicht zu dieser kleinen, eisernen Thür herauskommen soll, um frische Luft zu schöpfen und sich Bewegung zu machen? Ja, ein bischen vielleicht — nicht viel. — Wollt Ihr nicht eine dieser Thüren aufmachen? — Alle, wenn Sie wollen. — Die Riegel knarren und eine jener Thüren dreht sich langsam in den Angeln. Laßt uns hineinsehen. Eine kleine Zelle mit nackten Wänden; das Licht dringt nur durch eine Spalte hoch in der Mauer ein. Ein Tisch, eine Bettstatt und dürftiges Waschgeräth. Auf der Bettstelle sitzt ein sechzigjähriger Mann und liest. Er schaut einen Augenblick auf, schüttelt ungeduldig und trotzig den Kopf und sieht wieder starr in sein Buch. Als wir wieder den Kopf zurückzogen, ging die Thüre hinter ihm zu und ward fest verschlossen. Dieser Mann hat sein Weib ermordet und wird vermuthlich gehängt werden. — Wie lange sitzt er schon? — Einen Monat. — Wann kommt er zum Verhör? — Beim nächsten Gerichtstermin. — Wann ist das? — Kommenden Monat. — In England hat ein Verbrecher, selbst wenn er zum Tode verurtheilt ist, zu gewissen Tagesstunden den Genuß der freien Luft. — Ist es möglich? — Mit welchem Erstaunen und mit welcher unübersetzbaren Pommade er dies sagt und wie behaglich er mit uns nach der Weiberabtheilung hinschlendert; und im Gehen macht er mit dem Schlüssel auf dem Treppengeländer eine Art von eherner Kastagnetenmusik! — Jede Zellenthüre auf dieser Seite hat eine viereckige Oeffnung. Einige von den Verbrecherinnen gucken beim Schall unserer Fußtritte neugierig heraus; andere ziehen sich mit einem Gefühl von Scham zurück. — Was mag jenes Kind von zehn oder zwölf Jahren verbrochen haben, daß es hier eingeschlossen ist? O! Der Junge? Er ist der Sohn des Verbrechers, den wir eben gesehen haben; ist ein Zeuge gegen seinen Vater und wird bis zum Verhör hier festgehalten; das ist die Sache. — Aber dies ist ein entsetzlicher Aufenthalt für ein Kind, welches da seine langen Tage und Nächte zubringen soll. Das ist eine etwas harte Behandlung für einen jungen Zeugen, wie? Was sagt unser Führer dazu? — Na, ein liederliches Leben ist's freilich nicht, das ist'n Faktum! — Wie er klingt er mit seinen ehernen Kastagnetten an und führt uns weiter. — Bitte, warum nennt Ihr das Gefängniß die Gräber? — O, so heißt's im Cant. — Das weiß ich. Aber warum? — Es haben sich Einige das Leben genommen, wie es fertig war. Ich meine, es wird wohl daher kommen. Da sehe ich eben, daß der Eine seine Kleider auf dem Fußboden seiner Zelle herum liegen hat. Haltet Ihr denn die Gefangenen nicht an, ein wenig ordentlich zu sein und ihre Kleider wegzulegen? — Wo sollten sie sie hinthun? — Doch gewiß nicht auf die Erde. Was meint Ihr, wenn man sie die Kleider aufhängen ließe? — Er bleibt stehen, sieht sich um und antwortet mit Nachdruck: Ja, das ist's gerade. Wo sie noch Haken in der Mauer hatten, da haben sie sich daran gehängt, darum hat man sie aus allen Zellen weggenommen, und nur die Löcher in der Mauer gelassen, worin sie früher gesteckt haben! — Der Gefängnißhof, in welchem er jetzt stehen bleibt, ist der Schauplatz schrecklicher Tragödien gewesen. In diesem engen, gruftähnlichen Raum werden die Verurtheilten herausgeführt. Der arme Sünder steht auf der Erde, mit dem Stricke um den Hals unter dem Galgen; auf ein gegebenes Zeichen rollt mit dem andern Ende des Seiles ein schweres Gewicht herab und schwingt ihn in die Luft empor — eine Leiche. — Diesem grauenhaften Schauspiel müssen nach dem Gesetz die Richter, die Geschworenen und fünfundzwanzig Bürger als Zeugen beiwohnen. Vor der Genossenschaft des Verbrechers bleibt es verborgen. Für die Bösen und Verworfenen ist es ein furchtbares Geheimniß; die Gefängnißmauer ist der dicke, finsterer Schleier, der die Verurtheilten vor ihren Blicken verbirgt. Sie ist der Vorhang an seinem Todtenbett, sein Leichenhemd und Grab. Sie sondert ihn von allen Lebendigen ab und entfernt allen jenen Reiz der reuelosen Verstocktheit in der Todesstunde, den oft der bloße Anblick und die Gegenwart des Volkes geben. Da sind keine kühnen Augen, um ihn kühn zu machen; keine trotzigen Bösewichter, vor denen er sich des Namens Bösewicht würdig zu bezeigen streben könnte. Außer der mitleidslosen steinernen Mauer, ist alle Welt für ihn unsichtbar.

Von New-York fuhr Dickens, abermals auf der Eisenbahn, nach Philadelphia und auch dort nahm ihn wieder insbesondere das Gefängniß in Anspruch. Er schildert das berühmte pennsylvanische oder philadelphische System der einsamen Einsperrung mit allem Talent, das einem so vortrefflichen Romanschreiber, wie es Dickens ist, zu Gebote steht, indem er uns von

Digitized by Google

Zelle zu Zelle führt und uns jeden einzelnen Gefangenen auf's Lebendigste porträtirt und seine Geschichte kurz mittheilt. Das Resultat dieser Revue ist ein entschiedenes Verdammungsurtheil der einsamen Einsperrung. Dickens glaubt, der Mensch gehe auf diese Weise für die Welt unabänderlich verloren. „Auf dem hagern eingefallenen Antlitz eines jeden dieser Gefangenen lag derselbe Ausdruck. Ich weiß nicht, womit ich ihn vergleichen soll. Er hatte etwas von jener gespannten Aufmerksamkeit, die wir auf den Gesichtern der Blinden und der Tauben sehen, gemischt mit einer Art von Entsetzen, als hätte man sie im Geheimen erschreckt. In jeder kleinen Kammer, die ich betrat und an jedem Gitter, durch das ich sah, glaubte ich dasselbe grausende Antlitz zu schauen. Es lebt in meiner Erinnerung, wie mit der Zauberkraft eines merkwürdigen Bildes. Führt mir hundert Menschen vor, und wenn nur Einer darunter ist, der nicht lang aus einer solchen einsamen Zelle befreit ist, — ich will ihn augenblicklich erkennen. — Die Physiognomien der weiblichen Gefangenen werden, wie ich schon angedeutet, dadurch eher veredelt und milder gemacht. Mag dies von ihrer besseren Natur herrühren, die sich in der Einsamkeit geltend macht, oder davon, daß sie an sich sanftere Wesen sind, von größerer Geduld und ausdauernderer Duldkraft, ich weiß nicht; aber es ist so. Daß die Strafe, nach meiner Ansicht, nichts desto weniger eben so grausam und ungerecht bei den Weibern ist wie bei den Männern, brauche ich kaum noch hinzufügen. Es ist meine feste Ueberzeugung, daß diese Strafe, abgesehen von der Seelenangst, die sie hervorbringt — einer Angst, die so heftig und fürchterlich ist, daß keine Einbildungskraft sich sie denken kann — den Geist in einen krankhaften Zustand versetzt und für die rauhe Berührung der Außenwelt und ihre geschäftige Thätigkeit für immer untauglich macht.

In Washington, dem Sitz der Centralregierung der vereinigten Staaten, fiel Dickens nichts so sehr auf, als der Cynismus der Demokratie. „Da man Washington als das Hauptquartier der Tabakspucker betrachten kann, so muß ich endlich offenherzig gestehen, daß die verhaßte Sitte, Tabak zu kauen und zu spucken, uns jetzt nichts weniger als angenehm wurde; es war beinahe zum Krankwerden. An allen öffentlichen Orten in Amerika ist diese Schweinerei eine sanktionirte Mode. In den Gerichtshöfen hat der Richter seinen Spucknapf, der Ausrufer, der Zeuge und der Angeklagte ebenfalls jeder seinen Spucknapf; während auch für die Geschworenen und die Zuschauer gesorgt ist, als für Leute, die natürlich in Einem fort ausspeien müssen. In den Hospitälern werden die Studenten der Medizin durch Anschläge an den Wänden ersucht, ihren Tabaksaft in die dazu aufgestellten Näpfe zu speien, und nicht die Treppen zu verunreinigen. In öffentlichen Gebäuden werden Fremde auf dieselbe Weise ersucht, die Essenz ihrer Tabakspriemchen in die National-Spucknäpfe und nicht an die Piedestals oder marmornen Säulen zu speien. Aber in manchen Gegenden findet man diesen Gebrauch bei jeder Mahlzeit, bei jedem Morgenbesuche und überhaupt überall im geselligen Verkehr. Der Fremde, der das gesellschaftliche Leben in derselben Weise beobachtet wie ich, wird in Washington das Speien in voller Blüthe, im höchsten Glanze und in all seiner beunruhigen Rücksichtslosigkeit finden; er glaubte ja nicht (wie ich einst that, zu meiner Schande muß ich es gestehen), daß frühere Touristen in ihren Schilderungen es übertrieben haben. Die Sache an sich selbst ist eine Uebertreibung der Unfläthigkeit, die nicht übertroffen werden kann.“ Im Senat der großen Republik selbst ist diese Cochonerie beständig an der Tagesordnung. „Es ist, gelinde gesagt, ein merkwürdiges Schauspiel so viele ehrenwerthe Herren mit geschwollene Backen zu sehen; und es kommt Einem nicht minder seltsam vor, wenn man entdeckt, daß diese Geschwulst von der Masse Tabak herrührt, welche sie sehr geschickt in die hohle Backe zu stopfen verstehen. Es ist auch ein seltsamer Anblick, einen ehrenwerthen Herrn zu sehen, der mit dem Rücken an der Lehne sich im Sessel wiegt, die Beine auf den Schreibtisch steckt, mit dem Federmesser sich ein passendes Priemchen schneidet und wenn es fertig ist, das alte aus dem Munde schießt wie aus einer Knallbüchse, um das neue an seiner statt hineinzupfropfen. — Es überraschte mich zu bemerken, daß selbst alte, erfahrene Tabakkauer nicht immer gute Schützen sind, was mir beinahe an der allgemeinen Geschicklichkeit der Amerikaner im Büchsenschießen, wovon wir in England so viel gehört haben, einen Zweifel einflößen könnte. Mehrere Herren besuchten mich, die, im Lauf des Gesprächs, den Spucknapf oft auf fünf Schritte verfehlen; und einer (doch der war gewiß kurzsichtig) traf auf drei Schritt die geschlossene Fensterscheibe statt der offenen.

(Schluß folgt.)

Konzerte in Wien.

Konzerte im Musikvereinssaale.

Die andringende Fluth der Konzerte überströmt uns schon dermaßen, daß wir die Berichte darüber in Pausch und Bogen liefern müssen. Herr Leopold von Meyer, der ausgezeichnete Pianist, gab am 5. d. M. sein Abschieds-Konzert und wurde mit Blumen und Kränzen dekorirt. „Hier ist der Lorbeer an der rechten Stelle.“ Er schien es sich diesmal vorgesetzt zu haben, sowohl seine wunderbare Bravour, als auch andererseits die Zartheit und den Schmelz seines Spiels in das glänzendste Licht zu stellen. Sein Vortrag der Freischütz-Ouverture war das Genußreichste, was wir von ihm in Beziehung auf Ausdruck und Reinheit des Spiels in den fingerbrecherischsten (sit venia verbo!) Passagen gehört haben. Das russische Zigeunerlied dagegen reißt durch Lieblichkeit und tiefsinnige Empfindung zum Entzücken hin und erfreute sich auch einer Wiederholung. Am meisten sprach uns in diesem Konzerte Paganini's Carnoval de Venice, auf das Klavier übertragen, an, und es hatte der Konzertgeber hier Gelegenheit, seine staunenswerthe Fertigkeit in den Trillern zu zeigen. Herr v. Meyer wird dem Gedächtniß der Musikfreunde nicht so bald entschwinden, und es ist nicht zu zweifeln, daß er bei einer abermaligen Rückkehr in seine Vaterstadt den Succeß auf eine noch höhere Stufe treiben wird; eine Steigerung seiner Künstlerschaft ist ohnedem nicht möglich, mindestens nicht denkbar.

Die Geschwister Milanollo feiern noch fortwährend Triumphe. Sie sind das Gespräch der ganzen Stadt und der Gegenstand selten erlebter Neugierde. Bereits haben sie fünf Konzerte in so kurzer Zeit bei gedrängt vollem Saale veranstaltet. Der Kritik bleibt bei so beispiellosen Leistungen nichts anders übrig, als von ihrem Katheder herabzusteigen und, alles Scrutiniren bei Seite setzend, in den allgemeinen Jubel herzlich mit einzustimmen.

Sonntag, den 7. d. M., gab Herr Herzig, Schüler des Hrn. Mayseder, gleichfalls ein Konzert im Vereinssaale. Das Zeugniß eines solchen Meisters, wie es uns zu Augen gekommen, ist wohl schon der sicherste Bürge für das Talent und die Ausbildung des Schülers. Herzig besitzt eine große Fingergeläufigkeit, Deutlichkeit und Reinheit in den komplizirten Griffen, und wenn sich zu seinen trefflichen Anlagen noch etwas mehr Gefühlswärme hinzugefunden haben wird, so steht ihm die erfreulichste Laufbahn bevor. Das zahlreich versammelte Publikum zeichnete ihn durch verdienten Beifall aus, was für ihn um so ehrenvoller ist, als die jetzige Epoche für minder bekannte Violinkünstler nicht eben die günstigste ist. Bei Gelegenheit dieses Konzertes lernten wir auch den zwölfjährigen Theodor Leschetitzky kennen, welcher Kompositionen von Dreyschock, Pirkhert und Thalberg auf dem Pianoforte mit einer Meisterschaft vortrug, welche eine allgemeine Sensation erregte. Etwas weniger Affektation im Vortrag und Manieren und wir finden an dem Spiele dieses kleinen Virtuosen nicht das Allermindeste auszusetzen. Dlle. Mathilde Swatosch, welche Lachners Waldvöglein singen sollte, war wieder wie gewöhnlich unwohl geworden.

W.

Morgen-Cours am 8. Mai 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110 7/8	—
detto	4	—	100⅜	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	109⅝	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	98	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen					
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54¼	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 8 Mai.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110	100⅛
detto	4	—	100⅜	100⅝
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65¼
Anlehen vom Jahre 1834			139¾	140¼
detto 1839			112⅝	112¾
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1618	1620
Ferdinands Nordbahn-Aktien			98¾	98⅞

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 109. Donnerstag, den 11. Mai. 1843.

Länder- und Völkerkunde.

Das Astorhaus in New-York.

Die meisten amerikanischen Wirthshäuser, wie die Reisebeschreiber gewöhnlich erzählen, gleichen Kasernen, worin man zwar gut genährt, aber schlecht verpflegt wird. Das Astorhaus in New-York, obgleich nicht mehr das größte (der große Gasthof von St. Louis enthält ein paar Dutzend Zimmer mehr), ist doch noch immer ein stattliches, prächtiges Gebäude aus Granit, in welchem drei bis vierhundert Personen ganz bequem untergebracht werden können. Sechs oder acht Häuser wurden niedergerissen um Raum zu gewinnen, und das Haus steht jetzt von allen Seiten frei da, obgleich es eigentlich nur drei Façaden hat, denn die vierte, worin die sehr zahlreiche Dienerschaft wohnt, bildet eine Art Nebengebäude, das gerade nicht sehr freundlich aussieht, und dessen Erdgeschoß das ungeheure Laboratorium bildet, das man schlechtweg die „Küche“ nennt. Die Hausflur ist verhältnißmäßig klein, und ist Tag und Nacht, Jahr aus Jahr ein mit nasser Wäsche bedeckt, denn es wird im Hause beständig gewaschen, getrocknet und gebügelt, so daß diejenigen Herren und Damen, deren Zimmerfenster auf die Flur gehen, von Morgens früh bis spät Abends nichts als Leintücher und Hemden sehen, welche namentlich bei Mondlicht wie Gespenster im Winde hin- und herschwanken. Die sonst sehr sittlichen Amerikaner, welche das Wort „Frauenhemd“ kaum ohne Erröthen herauszustammeln vermögen, und die zarten Frauen, welchen jedes Hemd ein Gräuel ist, so daß das bloße Wort schon die Röthe in ihre Wangen treibt, sehen diesem Spiel mit ruhiger Gelassenheit zu; nur wenn der Wind stark weht und die Hemden und Röcke aufbläst, wandelt sie ein kleiner Schauer an, wie etwa unsere Gespenstergläubigen in der Walpurgisnacht.

Garten hat das Haus natürlich keinen, denn wer würde in New-York und noch dazu in der belebtesten Straße „Broadway“ so viel Platz als zur Pflanzung eines Baumes gehört, unbenützt lassen. Eben so wenig Stallungen, denn nach New-York kommt Niemand mit eigenen Pferden oder mit Extrapost angefahren. Alle Straßen, welche von dieser Metropole ausgehen, sind Handelsstraßen, wie die Flüsse North River und East River, zwischen welchen die Stadt gebaut ist, und der Ocean, den man sammt dem Leuchtthurm am Eingang des Hafens von den obern Fenstern des Astorhauses sehen kann, oder Eisenbahnen, welche von hier nach Boston, Philadelphia, Albany, Utica u. s. w. führen. Für die wenigen Südländer, welche mit eigenen Pferden nach New-York kommen, gibt es überall Livery Stables, eine Art Kosthäuser für Pferde, und öffentliche Wagenremisen, bei welchen verläßliche Leute angestellt sind, die für alles haften und wo alles seinen bestimmten Preis hat, eine Einrichtung, welche eben so bequem ist, als die Versorgung von dergleichen Gegenständen von unsern Hausknechten. Indessen hat das Astorhaus seine eigenen Kutschen, welche überall bereit stehen wo ein Bahnhof ist, oder ein Dampfboot anzuhalten pflegt, um sowohl Reisende als ihr Gepäck ohne den geringsten-Zeitverlust sogleich unter Dach und Fach zu bringen. Dies gilt sogar in Bezug auf die europäischen Packetschiffe, die, selbst wenn sie des Nachts spät ankommen, immer Wagen und Pferde bereit finden, um die Passagiere, gleich nachdem sie ans Land steigen, unterzubringen.

Als ich vor ungefähr zwei Monaten im Great-Western (Dampfer) hier ankam, freute ich mich nicht wenig, die große, freundliche Astorhauskutsche mit den goldenen Buchstaben auf uns warten zu sehen. Wir waren sechs Stunden, ehe wir die Stadt erblickten, telegraphirt gewesen, und um die Zeit unserer Ankunft waren wenigstens hundert Miethwägen, Kabriolets, Schiebkarren u. dgl. bereit, uns ihre Dienste anzubieten. Die Zimmer des Gasthofes sind eigentlich nur zum Schlafen eingerichtet, denn außer einem Bette, einem Waschtisch, einem oder höchstens zwei Sessel, einem Kleiderschrank und einem ungeheuren Spucknapf befindet sich darin kein anderes Meubel. Wer jedoch ein sogenanntes „Sitting“ vorn haben will, und dafür täglich vier Dollars bezahlt, der erhält einen kleinen Salon mit Teppichen, Sopha, sechs Stühlen, einen sogenannten Rocking Chair (eine Art Wiegensessel) und einen Seitentisch, und befindet sich dabei so bequem als in irgend einem Hotel von London oder Paris. Der Mangel an bequemer Einrichtung in den Schlafzimmern wird jedoch auf eine sehr angenehme Weise und ganz nach republikanisch öffentlichen Prinzipien, durch mehrere sogenannte Parlours oder Sprachzimmer ersetzt, wovon zwei größere, eines für die Damen und das andere für die Herren bestimmt ist. Diese heißen „The Ladies and Gentlemens parlours.“ In das Gentlemens Parlour gehen alle Herren ohne Unterschied, in das Ladies Parlour aber nur Damen und solche Herren, welche den Damen gefällig sein wollen, und dies entweder als Ehemänner oder unter der Rolle von Liebhabern. — Der Speisesaal ist ebenfalls nur für Männer, die Damen essen in Begleitung der ihnen ergebenen Männer in einem eigenen kleineren, aber in besserem Geschmack eingerichteten Salon. Neben den Eß- und Wohnzimmern, welche nie mit einander verwechselt werden, ist ein Rauchzimmer für die Herren, ein Lesezimmer mit den vorzüglichsten Zeitungen und ein Schreibzimmer für solche, welche Geschäfte abzumachen wünschen. Alle diese Zimmer sind den Winter über Tag und Nacht geheizt, so daß die Reisenden wenigstens sogleich bei ihrem Eintritt in den Gasthof eine oder mehrere warme Stuben finden. Um den Ga g der Geschäfte nicht zu unterbrechen, befindet sich auch eine eigene Gaststube im Hause, wo man Grog trinkt, Cigarren verkauft und raucht, und zugleich Hüte, Stöcke, Mäntel u. dgl. für die Gäste des Hauses in Empfang nimmt. Dies ist das große Rendezvous der Fremden, und man kann wirklich sagen, das Astorhouse und jenes Zimmer im Astorhouse sind das Palais Royal von New-York. Sogleich nach meiner Ankunft in New-York begab ich mich dahin, und in weniger als einer Stunde hatte ich alle meine alten Bekannten bei der Hand geschüttelt, und war mit der Tagespolitik eben so vertraut, als ob ich Amerika nie verlassen hätte. Im unteren Stockwerk dieses Gebäudes befinden sich Schneider, Schuster, Barbier, Haarkräusler, Regenschirmfabrikanten, kurz Verkäufer aller jener Waaren, die ein Reisender nöthig hat, und nebenher auch ein Austernkeller, der erst gegen vier Uhr Morgens geschlossen wird.

Der Glanzpunkt des Astorhauses so wie aller neueren amerikanischen Hotels ist unstreitig die Küche. Es sind dort drei Köche angestellt: ein Franzose für die Entremets, ein Engländer für die Braten und ein Italiener für die Mehlspeisen. Diese Vertheilung der Arbeit in einem Lande, das diese Art Verfeinerung nirgend anderswo in Ausübung bringt, ist um so merkwürdiger, als dadurch der amerikanische Tisch Vortheile erlangt, von welchen selbst Brillat Savarin in seinen unsterblichen Werke über die Physiologie des Geschmacks nichts geträumt hatte. Um Ihnen einen Begriff von der Mannigfaltigkeit der Gerichte zu geben, will ich hier eine gedruckte Speisekarte, wie sie jeder Gast bei der Mittagstafel neben sich liegen hat, zum Besten geben. Man speist nämlich mit wenigen Ausnahmen in allen amerikanischen Gasthäusern nur an Table-d'hote. Wer da in seinem eigenen Zimmer essen will, der erhält eine Mahlzeit, die er gewöhnlich doppelt so theuer bezahlt, als die Table-d'hote; aber auf die Zubereitung einzelner bestellter Speisen und auf das Anrichten derselben zu jeder beliebigen Stunde läßt sich kein Wirth ein, der es auf sich nimmt Fremde zu beherbergen. In einem Hause, wo täglich fünfzig bis hundert Personen ab und zugehen, wäre eine dergleichen Detailwirthschaft geradezu unmöglich, und zudem widerspricht diese Art Geschäfte zu betreiben den amerikanischen Begriffen von Anstand. Es gibt hier nichts pöbelhafteres als den Kleinverkäufer, und ein Mann, welcher Speisen und Getränke einzeln verabreichen würde, könnte kaum auf einen höheren Rang in der Gesellschaft Anspruch machen, als ein Schuh- oder Kesselflicker.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Feuilleton.

Lady Sale's Tagebuch.

Die Times bemerkt über das Tagebuch der kühnen Dame: Dies Werk über Afghanistan bedarf keines Lobes von unserer Seite. Jedermann wird es lesen und Niemand wird diesen Band unbefriedigt aus der Hand legen. Man findet darin zahlreiche Details über die militärischen Vorgänge vor und nach der Räumung von Kabul; die Kunde, die wir erlangen, ist aus den zuverlässigsten Quellen geschöpft, und die ganze Erzählung legt eine mehr als gewöhnliche Federgewandtheit an Tag. Vielleicht ist dies Tagebuch auch das einzige in Afghanistan geschriebene, das bis zu uns kommt, denn Lady Sale berichtet, daß, obgleich mehrere Anwesende die Begebenheiten in Kabul aufzeichneten, alle, sie selbst ausgenommen, ihre sämmtlichen Manuskripte einbüßten und später bloß auf ihr Gedächtniß angewiesen waren. Sie dagegen schrieb täglich, oft stündlich die Erlebnisse des Augenblicks auf und war glücklicher als andere, indem es ihr gelang jede Zeile zu erhalten. „Bei dem Rückzug der Armee, sagt sie, verlor ich — bis auf die Kleider, die ich trug — Alles, daher mag es befremdend erscheinen, daß es mir gelang diese Papiere zu retten; doch ist die Erklärung leicht zu geben: nachdem Alles eingepackt war, um Kabul zu verlassen, saß ich noch spät Abends, um die Vorfälle der letzten Stunden mit wenig Zeilen aufzuzeichnen, und steckte das Tagebuch am andern Morgen in einen Beutel, den ich mir um den Leib band.“ Wir besitzen dasselbe also ganz wie es geschrieben ward, und können uns daher mehr auf die Genauigkeit dieser Schrift verlassen als auf andere über denselben Gegenstand herausgekommene Werke, die fast nur aus der Erinnerung geschöpft sind. Wir freuen uns, daß die Verfasserin diesen großen Vortheil nicht aufgegeben hat, wie sie versucht war es zu thun, als sie ihr Tagebuch in eine neue Form bringen wollte. Sie bemerkt: „Auch ich wäre im Stande gewesen eine weit besser geschriebene Erzählung jener Begebenheiten aufzusetzen, aber ich habe es vorgezogen mein Tagebuch beizubehalten, wie ich es niederwarf, als die Vorfälle neu und unsere Gemüther von den Ereignissen des Tages und der Stunde ganz erfüllt waren.“ Gewiß war dies ein kluger Entschluß, und wir können bei dem innern Werth dieser schätzbaren Schrift leicht den Mangel schöner Phrasen entbehren. — Als wir das Buch zuerst in die Hand nahmen, geschah es mit dem Entschluß wo möglich Gründe darin aufzusuchen, um das strenge Urtheil zu widerrufen, das wir früher über die politische und militärische Leitung in Afghanistan gefällt hatten. Wir glaubten an die Möglichkeit, daß Hr. Eyre in zu großer Hast könne geschrieben haben, und daß dessen Verdammungsurtheil über seine Vorgesetzten und die ostindische Regierung unzureichenden Ursachen könne entnommen sein. Aber leider finden wir, daß Lady Sale mit jenem Offizier bis ins Einzelne übereinstimmt, und es scheint jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die Vernichtung einer tapfern Armee durch die plumpe Unfähigkeit und das Mißverhalten der obersten Behörden herbeigeführt worden ist.

Lady Sale sagt: „Es ist leicht über die Weisheit oder Thorheit vollbrachter Thatsachen zu urtheilen. Was unsere Leiter betrifft, will ich also nur sagen, daß der Gesandte (Macnaghten) es theuer bezahlt hat, die Afghanen in diplomatischer Schlauheit übertreffen zu wollen.*) General Elphinstone, der einsah, daß seine Geisteskraft mit der seines Körpers gewichen war und auf die Ankunft des General Nott, der seine Stelle übernehmen sollte, nicht hoffen konnte, stellte sich einen andern Offizier zur Seite, der nur ein Ziel im Auge hatte — die Rückkehr nach Hindostan um jeden Preis. Dieser versicherte, daß ein Rückzug nach dem Bala Hissar unmöglich sei, da wir uns dorthin durchschlagen müßten (anderthalb englische Meilen!) Wenn wir dies nicht zu vollbringen im Stande waren, wie sollten wir mit einem wochenlangen Marsch nach Dschellalabad fertig werden? Einmal in Bala Hissar angekommen, der sich mit 1000 Mann vertheidigen ließ, hätten wir Truppen genug zum Furagiren gehabt, und das Dorf Ben-i-scher, gerade unter dem Bala Hissar, hätte uns für ein Jahr Provision geliefert, wenn wir nur einen Nachtmarsch daran gewendet hätten, um das Ansehen zu haben als wollten wir es nehmen. Ausfälle in die Stadt wären ebenfalls ausführbar gewesen, und dort war immer eine Partei, namentlich die Kissilbasch, die uns heimlich beigestanden wäre, bis unser wiederkehrendes Glück ihnen erlaubt hätte, dieses offen zu thun. Abgesehen von —s Entschluß nach Indien zurückzukehren, weigerte er sich wiederholt, irgend eine Meinung auszusprechen, wenn ihn der General darum fragte — eine Behutsamkeit, durch die er wahrscheinlich hoffte sich dem Tadel zu entziehen, der, wie er erwartete, den Kriegsrath treffen würde. Dieser bestand aus General Elphinstone, Brigadier Shelton, Brigadier Anquetil und Oberst Chambers, dem Namen nach, in der Wirklichkeit nahmen weit mehr daran Theil. Kapitän Grant hemmte mit Vorsicht jede Maßregel und warf alle denkbaren Schwierigkeiten in den Weg; Kapitän Bellew war voll von Zweifeln und Voraussetzungen, die alle dahin zielten die Operationen aufzuschieben und zu verwickeln; eine Menge junger Leute gaben unverlangten Rath — kurz der größte Theil der Nacht wurde damit zugebracht des Generals Gedanken zu verwirren, anstatt daß man einem kranken Manne Ruhe hätte gönnen sollen seine Kraft zu sammeln. Brigadier Shelton hatte die Gewohnheit sein „Rezai“ mitzunehmen und sich während der Verhandlungen auf den Boden hinzustrecken, wo ihn der Schlaf, entweder wirklich oder verstellter, von der Beantwortung unangenehmer Fragen befreite. Major Thein, ein aufrichtiger Freund und guter Rathgeber seines Generals, zog sich mit Widerwillen von dem Kriegsrath zurück, und Sturt, der sonst immer bereit war Alles zu thun und seine Meinung abzugeben, wenn man sie verlangte, schwieg aus demselben Grunde.“

(Schluß folgt.)

*) Bekanntlich ließ sich Macnaghten, nachdem ein Vertrag mit den Afghanen geschlossen war, mit einzelnen Häuptlingen in neue, dem Vertrag widersprechende Verhandlungen ein; sie hatten ihm damit eine Schlinge gelegt, und er ging in dieselbe.

Franz Morawetz und seine Bäder.

Nichts ist in heutiger Zeit häufiger als großartige Spekulationen, nichts seltener aber als großartige Spekulationen, wobei der einzige sichere Gewinn die Gemeinnützigkeit und die Beförderung des allgemeinen Wohles ist. In der Regel sind alle solche Spekulationen höchst undankbar, denn es ist eine Erfahrung, welche sich in jedem Zeitalter der Menschengeschichte wiederholt, daß die Welt, um den Nutzen einer wohlthätigen Neuerung einzusehen, 20—30, ja 100 Jahre braucht, daß sie in vielen Fällen gerade dasjenige am Hartnäckigsten anfeindet und verfolgt, was sie segnen sollte. Höchst selten sind die Fälle, wo es der Energie und Thätigkeit eines menschenfreundlichen Mannes gelingt, in einem Zeitraume von wenigen Jahren seinen Unternehmungen freie Bahn zu brechen, sich das Wohlwollen der Welt durch Ausdauer zu verschaffen, die feindseligen Kritiker zu überzeugen, die gehässigen Feinde aus dem Felde zu schlagen mit Hilfe des guten Rufes. Noch mißlicher wird die Lage solcher Unternehmungen dadurch, daß keine Neuerung in jener Vollkommenheit zu Tage gefördert werden kann, welche nicht dem Scharfblicke der Sachverständigen und selbst den wohlwollenden Beurtheilern Blößen darböte. Diese und ähnliche Betrachtungen finden sich auch durch die merkwürdigen Badeanstalten des Herrn Morawetz gerechtfertigt. Das Prinzip der Dampfbäder, längst in Rußland als wohlthätig für die Gesundheit bekannt und im Norden Europa's so weltgebräuchlich, daß der Gebrauch von Dampfbädern eine allgemeine Lebensgewohnheit geworden ist, wurde bisher als ein, in rauhem Klima allein zulässiges Abhärtungsmittel für minder geeignet gehalten in den südlicheren Ländern. Seit den ältesten Zeiten der Arzneikunde ist nämlich das wohlthätige Prinzip der Dampfbäder in sehr vielen Krankheitsfällen anerkannt und häufig angewandt worden, allein es fehlte immer an vollkommenen Badevorrichtungen, an Apparaten und Lokalitäten, deren Herstellung immer in den bedeutenden Kosten ein unüberwindliches Hinderniß fand. Von dem Augenblicke an, wo die Wissenschaft die wahre Absicht des Herrn Morawetz erkannte, fing sie auch an, seine Unternehmung mit wohlwollenderem Auge zu betrachten, würdigte sie — wie aus vielen ärztlichen Zeugnissen hervorgeht — den unermüdlichen Forschergeist und die beispiellose Aufopferung, womit Herr Morawetz der Vervollkommnung und Vergrößerung seiner genialen Vorrichtungen, sowie ihrem menschenfreundlichen Zwecke sein ganzes Vermögen, seine ganze Lebenskraft und den ihm angebornen, wunderbaren, unter physischer Blindheit nur desto mehr gesteigerten Seherblick widmete. Die Wissenschaft erkannte bald, daß sie es nicht mit einem gewinnsüchtigen Charlatan zu thun habe, der die Verblendung, den blinden Enthusiasmus der Welt zu seinen Gunsten auszubeuten suchte, wie so viele Wunderdoktoren vor ihm und neben ihm gethan und der Menschheit empfindlichen Schaden zufügten, sondern mit einem für das Menschenwohl wahrhaft begeisterten Mann, dem bittere Leidenserfahrungen, mit seiner eigenen Gesundheit bezahlt, ein seltenes Genie und ein rühmlicher Unternehmungsgeist, verbunden mit der aufopferungsvollsten Uneigennützigkeit, zu seinem wahrhaft großen und edlen Humanitätswerke bestimmt hatten, mit einem Menschenfreunde von dem weltberühmten Gemüthscharakter eines Abbé de l'Epée, eines Rumford 2c., dessen sämmtliche Ideen nur auf ein Ziel gerichtet sind, den Leidenden zu helfen, dessen Herz ganz ausgefüllt ist mit dem hochherzigen Gefühl für die Leiden der Krankheit, von welchen die heutige Menschheit leider mehr heimgesucht ist, als in jedem anderen Zeitalter — dessen Energie, von der edelsten Triebkraft gestärkt, nicht abläßt von seinem Zweck und der bei der durch seine Heilmittel bewirkten Genesung eines

Menschen, bei dessen dankbaren Thränen mehr Freude empfindet, als bei dem glänzendsten merkantilischen Gewinn. Bei solcher Notorietät der edelsten Beweggründe hat die Wissenschaft Herrn Morawetz brüderlich die Hand gereicht, ihm ihre Wünsche und Bedürfnisse mitgetheilt, ihm die Unterstützung ihrer höheren Einsicht geliehen und gegenseitig in den verschiedenartigsten und vielfältigsten Fällen seine Unterstützung in Anspruch genommen. Und seit diesem Zusammenwirken haben sich nun auch die Vorzüge bewährt gefunden, welche Herr Morawetz in seiner Ankündigung 1840 veröffentlichte und woraus wir folgende Stellen als einen interessanten Beitrag zur Geschichte der neueren Balneographie hier niederlegen.

Noch erübrigt es, der großartigen Ausdehnung und luxuriösen Einrichtung dieser Bäder zu erwähnen, welche in vieler Hinsicht an den Badeluxus der alten Römer erinnert und jenen des Orients weit übertrifft. Wenn nicht schon der Augenschein uns überzeugte von der unvergleichlichen Pracht, Zweckmäßigkeit und geschmackvollen Möblirung dieser Bäder, so müßte es das Zeugniß so vieler zum Theil berühmter Aerzte und anderer Reisenden aus Rußland, England, Frankreich, von welchen einige die halbe Welt durchreist haben und welche einstimmig aussagen, daß sie keine so großartige und herrliche Anstalt auf dem ganzen Kontinente gefunden haben. Besonders rühmliche Erwähnung verdienen die nunmehr eröffneten Bäder mit Wannen von Porzellan, welche, mit orientalischem Luxus eingerichtet, nicht vollkommener und schöner gedacht werden können, obwohl die Zweckmäßigkeit und das Behagen des eigentlichen Badezweckes keineswegs der Eleganz aufgeopfert wird.

Vorzüge des Heilgebrauchs.

Schon bei der ursprünglichen Begründung der Dampfbäder des Sophienbades wurde die äußerste Zweckmäßigkeit und Heilsamkeit derselben von den berühmtesten Aerzten der Residenz anerkannt. Die meisten derselben haben unter ehrenvoller Würdigung dieser Anstalt, in diesen verbesserten Dampfbädern ein sehr wirksames Heilmittel erkannt, und benützten dasselbe täglich mit dem ausgezeichnetsten Erfolge. Die Uebel, gegen welche sie mit dem größten Glücke bereits an hunderten von Patienten angewendet wurden, sind: Gicht, Rheuma, Lähmungen, Gehör- und Geschlechtskrankheiten, Unterleibs- Hämorrhoidal-Beschwerden, alle von Stockungen im Geblüte, Jugendverirrungen, unmäßigen Lebenswandel herrührenden Beschwerden, Trägheit der Lebensorgane und unzählige Krankheitsformen der verschiedensten Art. Bereits haben in der Anstalt, in den 3 Jahren ihrer Existenz, zahllose Kranke von langjährigen Gichtschmerzen, Lähmungen, Mygräne, Krämpfen, Gelbsucht, Hypochondrie, unregelmäßiger Menstruation, viele hysterische, nervenkranke Personen, Andere mit Hautkrankheiten jeder Art und jeden Ursprunges, ja sogar solche Patienten, welche mit Rückenmarksdarre und anderen, lebensgefährlichen Uebeln, die jedem anderen Heilmittel trotzten, behaftet waren, hier theils Heilung, theils Linderung gefunden. Durch diesen Erfolg aufgemuntert, hat der Unterzeichnete auf die Verbesserung der Badevorrichtungen beharrliches Nachdenken verwendet, und dadurch Neuerungen zu Stande gebracht, welche den hiesigen neu errichteten Dampfbädern eine bisher kaum für möglich gehaltene Vollkommenheit und Zweckmäßigkeit zu jedwedem Heilgebrauche verliehen.

Die Hauptvorzüge der von dem Unterzeichneten ganz neu erfundenen Vorrichtungen sind kürzlich folgende, und es kann behauptet werden, daß keine zweite Anstalt sich derselben, im Zusammenhange, rühmen könne.

Erstens. Kann man die Dampfbäder zu jeder Zeit des Jahres, unter allen Witterungsverhältnissen gebrauchen.

Zweitens. Kann in dem neu errichteten Gesellschaftsbade jeder Patient, isolirt von allen andern Personen, in beliebiger Temperatur baden.

Drittens. Kann er sich kalte, laue und warme Begießungen verschaffen, ohne sich von seiner Lagerstätte zu entfernen.

Viertens. Ist derselbe isolirt von fremder Ausdünstung, und kann sich durch einen Druck mit dem Finger reichliche Strömungen der atmosphärischen Luft verschaffen.

Fünftens. Kann jeder Patient, auf besondere Anordnung des Arztes, mit Arzneistoffen geschwängerte Dämpfe an sich zur Anwendung bringen.

Sechstens. Ist die Erzeugung der Dämpfe, die Erwärmung der Luft so vollkommen kombinirt, daß man in diesen Dampfbädern niemals den unberechenbaren Nachtheilen und Gefahren plötzlicher Temperaturveränderungen, ungleichmäßiger Dampf- und Luftströmungen ausgesetzt ist, da die Dämpfe nicht auf jene unvollkommene Weise, durch Begießung der Steine, sondern durch die neu erfundene Vorrichtung der Art erzeugt werden, daß die Strömungen stets reichlich rein und in beliebigen Graden der Feuchtigkeit und Wärme entwickelt werden können.

Siebentens. Können für jeden Badenden vier verschiedene Dampfarten entwickelt werden, nämlich: feuchte, trockene, gemischte und mit Arzneimittel geschwängerte.

Veraltete Uebel können jedoch, besonders bei vorhandener Erschöpfung des Organismus oder schwächlicher Leibeskonstitution nur durch allmäligen und länger fortgesetzten Badegebrauch gehoben werden.

So groß nun auch die oben erörterte Nützlichkeit der Anstalt für Kranke ist, so wird sie doch noch überboten durch die umfassendsten

Vorzüge des Gebrauchs der Dampf- und Douche-Bäder für Gesunde.

Die Erhaltung der Gesundheit ist ohne Zweifel die heiligste Pflicht des Menschen gegen sich selbst. In großen Städten ist aber die Mehrzahl der Bewohner so vielen verderblichen Einwirkungen ausgesetzt, daß die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln unzureichend geworden sind. Nicht nur stürmen die stärksten Temperaturswechsel und Gemüthsbewegungen, sitzende Lebensweise, geistige und körperliche Anstrengung, auf die Gesundheit des Körpers und die damit bedingte der Seele ein, sondern dieses kostbare Gut des Lebens wird auch noch durch naturwidrige Lebensweise und die Gefahren der Verfeinerung in allen Lebensgenüssen schwer bedroht. Es sind daher die Dampfbäder und die Douchen, abwechselnd gebraucht, als Präservativmittel, wegen ihrer folgenden Eigenschaften, nicht genug zu empfehlen.

Erstens. Wird dadurch die Energie der ganzen Lebensthätigkeit gehoben und allen Stockungen des Geblütes vorgebeugt.

Zweitens. Wird die Haut und der ganze Körper durch belebenden Reiz gestärkt, und gegen Temperatur- und Witterungswechsel, gegen Erkältungen durch Luftzug und Nässe abgehärtet.

Drittens. Wird der Körper somit auch minder empfänglich gegen die schädliche Einwirkung kontagiöser Materien, und die bereits in demselben aufgenommenen werden durch kürzeren oder längeren Gebrauch sicher daraus entfernt.

Viertens. Gibt es kein besseres, nützlicheres Mittel, die Haut zu reinigen und zu verschönern, das gute Aussehen zu befördern, den Geist und das Gemüth rein und frisch zu erhalten, Kongestionen und Hypochondrien vorzubeugen.

Um aller dieser wichtigen Schutzmittel gegen die Krankheit theilhaftig zu werden, thun Gesunde beiderlei Geschlechtes am Besten, abwechselnd, an einem Tage Dampfbäder, am andern Douchen zu gebrauchen, wobei der Unternehmer stets die äußerste Achtsamkeit auf einen, der Individualität jedes einzelnen Badegastes seinem Alter und Geschlechte entsprechenden, weisen Badegebrauch verwendet, so, daß zarte Kinder und betagte Personen mit gleicher Beruhigung, die Douchen und Bäder gebrauchen können. Die vollkommene Einrichtung dieser Anstalt gestattet den so wichtigen und heilsamen Gebrauch der kalten Bäder selbst im strengsten Winter, was dem Körper jedenfalls zuträglicher ist, als die abspannende, übermäßig warme Bekleidung und andere verweichlichende Mittel gegen die Kälte. Was die

Reinigungsbäder

betrifft, so sind solche nirgends anders mit gleicher Zweckmäßigkeit eingerichtet. Das reinste filtrirte Donauwasser wird zu denselben durch ein großartiges, von einer Dampfmaschine betriebenes Saug- und Druckwerk herbeigeschafft, die Wannen sind von dem schönsten Steingut und Porzellan und selbst der kleinsten Ungemächlichkeit, wie z. B. dem sonst so häufigen Ausglitschen auf den glatten Stufen, wird durch eine zweckmäßige Vorrichtung vorgebeugt. Jeder Badegast wird durch den Augenschein überzeugt, daß das Badewasser unmittelbar durch die zweckmäßigste Vorrichtung aus der Donau herbeigeschafft wird.

Ausfuhrbäder.

Durch den im Besitze der Anstalt befindlichen Filtrirapparat und die Wasserleitung ist dieselbe auch in den Stand gesetzt, von den reichlichen Massen des reinsten, unvermischten Donauwassers allen Parteien, welche es wünschen, Ausfuhrbäder zu senden.

Nach dieser Würdigung der Wesenheit der Anstalt erlaubt sich der Unterzeichnete auch einige Worte über die

Aeußere Einrichtung.

Rastlose Beobachtungen haben den Unternehmer zur Erkenntniß derjenigen Gegenstände gebracht, welche einer größeren als der bisherigen Vervollkommnung bedurften.

Sein Hauptaugenmerk war darauf gerichtet, die bisher beschränktere Räumlichkeit seiner Lokalitäten auf eine der Größe der Population entsprechende Weise auszudehnen, damit eine große Anzahl von Personen zu jeder beliebigen Stunde baden könne, ohne andere Badegäste zu behindern, oder selbst behindert zu werden.

Zu dem Ende hat er zwei neue Dampfbäder für Herren und Damen, zusammen für 36 Personen im 1. Stock, neu eingerichtet; zu ebener Erde

Digitized by Google

befinden sich schon fertige Dampfbäder für 25 Personen. Außerdem sind im 1. Stocke noch mehrere Separat- und Gesellschaftsbäder, welche erstere mit besonderer Eleganz, mit marmorirtem Getäfel verzieret und durch ganz vorzügliche Vorrichtung verbessert werden. Für jene, welche sich auf den Gebrauch der Douchen ohne Dampf beschränken wollen, sind geheizte Lokalitäten hergerichtet, wo man zu jeder Stunde diese nützliche Anwendung des kalten Wassers im Winter zu den billigsten Preisen (von 24 Kreuzer K. M.) genießen kann. Am Montag, Mittwoch und Freitag sind die Dampfbäder zu ebener Erde für die Damen von 2 — 6 Uhr eröffnet.

Für stets frisches Brunnenwasser zum Trinkgebrauche ist durch eine eigene Pumpmaschine gesorgt, daß die Anstalt im Besitze des reinsten und kältesten Quellwassers ist, welches auch die Veranlassung zu dieser örtlichen Wahl derselben war.

Die äußere Eleganz der ganzen Anstalt ist ihrer Zweckmäßigkeit vollkommen entsprechend. Der Unternehmer hat es keineswegs außer Acht gelassen, wie wichtig der Eindruck des Aeußerlichen auf den Kranken ist, und darum sorgsam mit großen Aufwand Alles aufgeboten, um dem Auge und dem Geiste durch Eleganz und Zierlichkeit überall auf das Angenehmste zu begegnen. Die ganze Einrichtung der Salons und Ankleidezimmer ist nach der neuesten Façon im besten Geschmack meublirt, der Fußboden mit Teppichen belegt, die Wände auf das Eleganteste bekleidet. Jeder Badegast erhält sein eigenes Kabinet zum Ankleiden, wo er ein reinliches Lager zum Ausruhen und im erforderlichen Falle zum Nachschwitzen findet. Das ganze Lokale, Gänge, Stiegen und Vorsäle sind mäßig erwärmt, wie es die zarteste Rücksicht für die Gesundheit der Gäste erfordert. Bei allem dem sind die

Preise

so gestellt, daß der heilsame Gebrauch der Bäder allen Graden der Wohlhabenheit, ja selbst beschränkter Vermögensumstände zugänglich ist. Ein einzelnes Dampfbad zu ebener Erde kostet

48 Kreuzer K. M.

Das Abonnement auf 1 bis 2 Monat oder 12 Bäder 7 fl. 12 kr., folglich Ein Bad im Abonnement

36 Kreuzer K. M.

Im 1. Stockwerke kostet ein Bad 1 fl. 12 kr., das Abonnement für 12 Bäder 12 fl.

Wer auf 60 Bäder abonnirt, erhält noch besondere Begünstigungen, welche jedoch nur für den Abonnenten selbst gelten.

Ein Seperatbad kostet 2 fl. 20 kr., das Abonnement auf 12 Bäder 24 fl. Bei Abonnement auf 60 Seperatbäder werden besondere Vergünstigungen gewährt.

Eine Douche kostet im Winter 24 kr., im Sommer 20 kr.

Die Reinigungsbäder kosten mit Heizung zu ebener Erde 42 kr., im ersten Stock 1 fl., ohne Heizung zu ebener Erde 30 kr., im ersten Stock 48 kr.

Ein Ausfahrbad in der Stadt 48 kr., in den Vorstädten nach Verhältniß der Entfernung. Die Bestellung der Ausfuhrbäder geschieht in der Kärntnerstraße Nr. 1046 in der Tabak-Trafik, am Kohlmarkt bei Herrn Lorenz Gerg im Greißlergewölbe Nr. 259, und in der Goldschmidgasse in der Offizin des Herrn Rauschenfels, von wo zu jeder Stunde, täglich von 7—1 Uhr die Bestellung besorgt wird.

Bei allen Bädern, außer dem Ausfuhrbade, ist für die reinste, beste Wäsche gesorgt. Der

Gesellschaftswagen

ist auf dem Stockimeisenplatze aufgestellt, welcher alle Stunden in die Anstalt, und jede halbe Stunde zurückfährt. Der Preis für eine Person ist 10 kr. K. M.

In dem Augenblick, als wir diesen Aufsatz in diesen Blättern mit gerechter Anerkennung der Verdienste des Herrn Moraweţ niederlegen, erfreut sich seine Anstalt bereits eines Rufes und einer Frequenz des Besuches wie keine andere Anstalt. Sie hat dies einzig und allein dem zu danken, daß Herr Moraweţ sich von der wissenschaftlichen Heilkunde leiten ließ, daß er den Rath der Herren Aerzte immer gewissenhaft befolgte und seine eigene Einsicht der ihrigen unterordnete. Und dies ist der wahre Charakter wohlgemeinter Heilanstalten, daß sie sich nicht gegen alle Erfahrungen und Axiome der Wissenschaft in Opposition stellen, sondern mit ihnen vereinigt unter dem mächtigen Einfluß ihres Beistandes wirken und gedeihen. Andererseits gereicht es den erleuchteten Wiener Aerzten sehr zur Ehre, daß sie mit solchem Eifer jede Gelegenheit ergreifen, die Wissenschaft mit neuen Heilmitteln zu bereichern und jedem neu erfundenen seine Kathegorie wissenschaftlich anzuweisen.

M.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung täglich vom 1. April bis einschließend 1. Oktober 1843.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 5 3/4 und 9 Uhr Morgens, 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 und 4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 7 Uhr Abends gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 4 3/4 Uhr Morg. gemischter Train, 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2, 5 1/2 und 7 1/2 Uhr Nachm. Personenfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 3. Mai.

Dem Herrn Ignaz Schäfer, Hausinhaber, seine Gattin Elisabeth, alt 40 J., am Hundsthurm Nr. 85, an der Lungensucht.

Den 5. Mai.

Herr Johann Schlaser, Registratur-Accessist der k. k. vereinten Hofkanzlei, alt 32 Jahr, auf der Wieden Nr. 378, an der Lungensucht.

Dem Hrn. Johann Schoppl, Hausinhaber, s. Gattin Anna, alt 62 Jahr, in Mariahilf Nr. 112, an der Lungensucht.

Herr Thomas Bockmayer, Mithauseigenthümer und Gastgeber, alt 47 Jahr, in Mariahilf Nr. 50, an der Brustwassersucht.

Den 7. Mai.

Der hochwohlgeborne Herr Ignaz, Freiherr von Reinhart zu Thurnfels und Ferkleben, k. k. Hofrath und Direktor des geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchivs, alt 60 Jahr, in der Stadt am Hohenmarkt Nr. 512, an der Lungenlähmung.

Jungfrau Anna Reichard, Mediz. Doktors hinterlassene Tochter, alt 60 Jahr, in Pezels Krankenanstalt Nr. 126 am Alsergrund, an Entartung der Unterleibsorgane.

Morgen-Cours am 8 Mai 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110[illegible]	—
detto	4	—	100¾	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	109¾	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	98	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. u. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

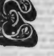
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Karn. Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 8 Mai.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110	100[illegible]
detto	4	—	100¾	100⅞
detto	3	—	77	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65¼
Anlehen vom Jahre 1834			139¾	140¼
detto 1839			112⅝	112¾
Bankaktien — höchster Cours			— —	— —
detto — mindester Cours			— —	— —
detto — letzter Schluß			1618	1620
Ferdinands Nordbahn-Aktien			98½	98¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 110. Freitag, den 12. Mai. **1843.**

Estafette.

Ueber Herrn Brunel, den Erbauer des Themsetunnels, wird gemeldet, daß alle Versuche, die Münze, welche demselben in die Speiseröhre gerathen ist, herauszuziehen, fruchtlos blieben, so wie auch drei Einschnitte in die Kehle keinen Erfolg hatten. Brunel kann keine Speise zu sich nehmen; nur mittelst einer Glasröhre kann man ihm flüssige Nahrung beibringen. In einigen Tagen soll abermals ein Einschnitt versucht werden. — Aus Triest, 2. Mai: Vorgestern landete hier die russische Kriegsbrigg „Palamede“, befehligt von Lieutenant Bartenaff, und gestern die österreichische Fregatte „Venere“, befehligt vom Schiffslieutenant Pavazza; jene mit 150 Mann und 50 Kanonen von Piräus, und diese mit 217 Mann, 3 Passagieren und 46 Kanonen von Smyrna kommend. — Aus Ungarn: In Pata im Neutraer Komitat brach am 10. April, Vormittags um 10 Uhr, eine Feuersbrunst aus, welche 82 Häuser und 44 Scheunen und das meiste junge Vieh (das die Ställe nicht verlassen wollte), die Hausgeräthe und Ackerwerkzeuge der Eigenthümer verzehrte. — Se. k. k. Hoh., der Palatin des Königreichs Ungarn, Erzherzog Joseph, hat den auch im Auslande rühmlich bekannten ungarischen Naturforscher, Herrn August von Kubinyi, zum Direktor des ungarischen National-Museums in Pesth ernannt. — Für die nach Pesth zu übersiedelnden barmherzigen Schwestern sind bisher an Geschenken eingegangen: 4534 fl. 28 kr. K. M., 10,000 Ziegel, 15 Klafter Steine, 100 Fuhren Sand (zum Bau des Ordenshauses). — Der Freiherr Joseph Miskey schenkte dem Krankenhaus für arme Kinder in Pesth 100 fl. K. M., ein Ungenannter 5 Dukaten, Friedrich Ullmann 5 fl. K. M. — Am 18. April wurde der neugewählte und von Sr. k. k. Maj. bestätigte Benediktiner-Erzabt von Martinsberg, Michael Rimely (ein geborner Graner), feierlich installirt. Von seinen Ordensbrüdern waren 129 gegenwärtig. Die Zahl der Gäste betrug 700 (darunter 5 Bischöfe, mehrere Aebte und Domherren, Grafen, königl. Räthe und Obergespäne, Deputirte von 6 Komitaten und 6 Städten.

Tagszeitung.

Ausland.

Lüttich, 3. Mai. (Unglücksfall.) Eine außerordentliche Beilage zum „Journal de Liege“ meldet folgendes schreckliche Unglück, welches heute auf der belgischen Eisenbahn statthatte: Der diesen Morgen um halb 7 Uhr von Lüttich nach Brüssel abgegangene Convoi war glücklich bis Waremme gekommen, wo, des Marktes wegen, eine große Anzahl Reisender abgestiegen war. Der Convoi verließ hierauf Waremme. Als er sich ungefähr eine Meile von diesem Flecken entfernt hatte, gerieth ein mit geistigen Flüssigkeiten beladener Waggon, der ohne Zweifel gleich hinter der Lokomotive und dem Tender angehängt war, in Flammen, und das Feuer verbreitete sich mit einer außerordentlichen Schnelligkeit über die ganze Länge des Convoi aus, so daß, ehe die Bewegung der Wagen gehemmt werden konnte, die Reisenden, sich erinnernd der unglücklichen Katastrophe vom 8. Mai 1842 bei Paris, von einem unsäglichen Schrecken ergriffen wurden. Viele derselben sprangen unkluger Weise aus dem Wagen, was den Meisten derselben den Tod oder schwere Wunden zuzog. Bis jetzt hat man bestimmt den Tod von 4 Personen erfahren, worunter ein Fräulein und ein Deutscher, der auf der Stelle getödtet wurde. Ein anderer Reisender, dessen Namen unbekannt geblieben, ist in einem sehr beunruhigenden Zustande. Der Zugwärter Van Hees wurde getödtet, indem er sich von dem Waggon stürzte, der unter seiner Aufsicht stand. Dem Zugwärter Etienne wurde ein Bein zerbrochen. Mehrere Personen haben mehr oder minder schwere Quetschungen erhalten. Man gibt deren Zahl auf 7 an. Unter den Verwundeten befinden sich Hr. Wellekens, Ingenieur der 1. Klasse von der Minen-Verwaltung. Allein wir fürchten, daß wir noch andere Verluste werden zu melden haben. Nach der Erklärung eines der Verwundeten sollen 7 Personen getödtet und 17 verwundet worden sein: es sind jene, die sich in dem letzten Wagen befanden und, indem sie aus demselben steigen wollten, das Leben verloren oder Quetschungen oder Brandwunden erhielten. Der Wärter Du-Moulin verdient Lob wegen der Geistesgegenwart und Festigkeit, womit er die Reisenden mit Gewalt am Aussteigen aus seinem Wagen hinderte; keiner derselben ist verwundet worden. Man nennt ebenfalls einen Lüttlicher, Hrn. G., welcher mehrere Damen am Aussteigen aus dem Wagen hinderte, und sie auf diese Weise vor jedem Unglücke bewahrt. Ein anderer Lüttlicher, Hr. v. P., soll ebenfalls alle Reisenden eines Wagens dadurch gerettet haben, daß er sie mit Gewalt zurückhielt. Der Professor de Lavacherie, der sich auf dem Convoi befand und sich nach Brüssel begab, um an den Operationen der Prüfungsjury Theil zu nehmen, hat sich beeilt, mit einem Arzte aus der Nachbarschaft, den Verwundeten alle Hilfe zukommen zu lassen, die ihm zu Gebote stand. Der Pfarrer eines benachbarten Dorfes hat sich ebenfalls beeilt, ihnen seine Pflege zu geben. Dies sind die Nachrichten, die wir bis jetzt über dieses beklagenswerthe Unglück sammeln konnten.

— **(Autograph.)** Aus Rom, 21. April, wird der „Deutsch. Allg. Ztg.“ geschrieben: Nicht selten sind hier und dort in Italien Korrespondenzen von Napoleons eigener Hand mit seinen Untergeneralen aus den Jahren gleich nach dem Ausbruche der französischen Revolution zum Vorschein gekommen, die für die objektive Erkenntniß des geheimen Treibens des kleinen Generals nicht weniger als für die detaillirtere Geschichte jener Epoche wichtig sein dürften. Allein sie sind in der Regel in Zeichen abgefaßt, die sich der Erklärung durch keinerlei Dechiffrirsystem fügen wollen. Desto merkwürdiger ist ein, vor einigen Tagen in Perugia entdecktes Autograph Napoleons, dessen Inhalt ein Armeebefehl und ein Wechsel auf 2 Mill. Frks. für den General Massena ist. Ein Landmann nämlich trug seinem Krämer in genannter Stadt eine Schuld ab. Er zählte unter den Betrag ein Fünffrankenstück ab, dessen Klang dem Krämer verdächtig schien. Er gab es dem Zähler zurück, der es einem Goldschmied verkaufte. Der Grad der Silbergüte der Münze war der erforderliche, doch schien das Gewicht nicht völlig. Man zerschlug das Geldstück und fand das genannte Papier sehr wohl erhalten in seiner Mitte.

— **(Unfall.)** Wie ein drohendes Unglück in Minden auf merkwürdige Weise vorübergegangen, erzählt das dortige Sonntagsblatt. Auf der Bäckerstraße in Minden nämlich brach vor einem noch unvollendeten Hause die eiserne Achse eines großen Frachtwagens, der einen ungeheuren cylinderischen Kessel zu einer Dampfmaschine, angeblich von 100 Zentnern Gewicht, trug. Der Kessel stürzte gegen das neue Haus, zertrümmerte einige steinerne Thür- und Fenster-Einfassungen; und bedeckte zugleich drei kleine, vor dem Hause spielende Nachbarkinder. Dessen ungeachtet wurden alle drei lebend, wenn gleich mit Zurücklassung eines Theiles der von dem Kessel und den Trümmern des zerbrochenen Wagens gehaltenen Kleider, wieder hervorgezogen.

— **(Festversammlung.)** In Köln ist am 1. Mai der zweite Wahltag des Dombauvereins festlich begangen worden. Die Dombaufreunde hielten eine Festversammlung, in welcher Lieder und Reden wechselten. Im Dom selbst fand ein musikalisches Hochamt in Anwesenheit des Erzbischof-Koadjutors statt; aus dem Chore traten die Vereinsmitglieder nach beendigtem Gottesdienst in das Mittelschiff, welches, von seinen Nothdächern entblößt, Jedem sichtlich den erfreulichen Fortgang des Baues vor Augen stellte. Von hier aus ging der zahlreiche Zug (die Zahl der Vereinsmitglieder in Köln und Deutz ist auf 8000 gestiegen), mit Palmzweigen geschmückt, das Vereinsbanner voran, unter Musik, Gesang, Glockengeläute und Böllerschüssen, nach dem festlich geschmückten Gürzenich. Der Präsident des Vereins, Hr. v. Wittgenstein, verlas ein Schreiben, welches mit der Unterschrift: „Ein Bür-

ger Kölns«, ein Geschenk von 1500 Thlr. für den Dombau enthält. Sodann erstattete er den Bericht über die erfreuliche Wirksamkeit des Vereins im Jahr 1842, worauf die Wahl von 10 Vorstandsmitgliedern folgte. Eine musikalische Produktion auf dem Gürzenich beschloß den festlichen Tag.

Hamburg, 1. Mai. (Ruinen.) Für die Erhaltung der ehrwürdig schönen Ruine des Nikolaikirchthurmes wurden sehr viele Federn stumpf geschrieben und sehr viele Journalartikel, höfliche und grobe, veröffentlicht. Alles umsonst. Jenes imposante Gemäuer, das viele vom Romantismus angeflogene Hamburger als ein mahnendes Erinnerungsmal des großen Brandes der Nachwelt zu überliefern, das Andere als ein Wasserreservoir, wieder Andere als einen Höhepunkt zum Ueberschauen der Stadt u. s. w. praktisch zu benutzen, vorschlugen, ist unrettbar, den Haken und Brecheisen der Zerstörung verfallen. Diese Entscheidung ist noch nicht allgemein bekannt, wird aber ziemlichen Lärm machen — d. h. ganz im Stillen, denn daß die Unzufriedenheit nicht laut wird, dafür ist hier gesorgt. Es scheint, daß die betreffende Behörde in Folge vielfältiger Untersuchungen die Thurmruine nicht ohne Gefährlichkeit stehen lassen zu dürfen glaubte. Beim flüchtigen Anblicke jedoch schaut dieser ausgeglühte Steinriese so gewaltig und fest, so stark und lebenskräftig darein, als könnte er noch Jahrtausende lang dem Zahn der Zeit Trotz bieten. Der berühmte Architekt Semper in Dresden, ein geborener Hamburger, der in jüngster Zeit seine Vaterstadt besuchte, hatte sich auf das Bestimmteste dahin ausgesprochen, daß die Erhaltung jener Ruine, daß ihre Benutzung zum Tragen eines Neubaues mit keinerlei Gefahr verbunden sei. Auf diese Meinung legte man anfangs bedeutendes Gewicht. Der englische Ingenieur Lindley hingegen, derselbe, dessen Umsicht und Muth in den Schreckenstagen des vorigen Jahres Außerordentliches leisteten, der Erbauer der Hamburg-Bergedorfer Eisenbahn, hat hauptsächlich das Todesurtheil des Nikolaikirchthurmes herbeigeführt. Wird nun auch dieser nicht als Monument der fürchterlichen Feuersbrunst der Nachwelt bleiben, so lassen wir ihr jedenfalls ein anderes Erinnerungszeichen, das ihr jene Katastrophe unvergeßlich machen wird — nämlich die Staatsschuld. — In einem hiesigen Tageblatte wird gegenwärtig ein hitziger Streit geführt, über die Frage, ob es möglich oder nicht, Lichtbilder mit den natürlichen Farben des aufgenommenen Gegenstandes zu erzeugen. Ein Daguerreotypeur in der Vorstadt St. Pauli behauptet, dies Ziel erreicht zu haben. Zwei hiesige Jünger der Kunst Daguerre's, die sich, obwohl Tüchtiges leistend, doch selbst keineswegs von Charlatanerie freigehalten haben, und nun eine Schmälerung ihres Broterwerbes fürchten, erklären, es handle sich bei der Ankündigung ihres Kollegen nur um eine Täuschung des Publikums. Der Angegriffene hält wacker Stand. Möchte nur der Wissenschaft selbst ein Nutzen erblühen aus dieser Fehde!

Inland.

Mailand. (Attentat.) Die Gazzetta di Milano vom 27. April meldet: »Um falschen oder übertriebenen Gerüchten zu begegnen, beeilen wir uns, in ihrer reinen Wahrheit eine Thatsache zu erzählen, welche gestern Abends hier in Mailand vorgefallen ist, und die, so unliebsam sie auch sein mag, dennoch, dem Himmel sei Dank, durchaus keine schlimme Folge gehabt hat. Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog-Vizekönig kehrte gegen 7 Uhr Abends, blos von einem seiner Kammerherren begleitet, von seinem gewöhnlichen Spaziergang zurück, als Er, auf dem Domplatz angelangt, und in der Entfernung von nicht mehr als 30 Schritten von seiner Residenz, einen etwas ältlichen Mann auf sich zukommen sah, der, während er mit der einen Hand, in kniebeugender Stellung, dem erlauchten Prinzen eine Bittschrift überreichen zu wollen schien, Ihm mit der andern Hand unversehens mit einem kleinen Eisen, das übrigens weder eine Spitze noch eine Schneide hatte, einen Stoß in die rechte Seite versetzte, welcher jedoch nur eine sehr leichte Kontusion veranlaßte. Auf frischer That verhaftet, und inmitten einer Volksmenge, die ihre Indignation laut zu erkennen gab, auf die Polizei geführt, wurde der Thäter auf den ersten Blick als ein gewisser Giovanni Sinelli, Lastträger, erkannt, der bereits zu wiederholten Malen als verrückt verhaftet worden war, da er einem nunmehr verstorbenen Kavalier nach dem Leben getrachtet, und sogar einen seiner Agenten verwundet hatte, indem er in seiner Monomanie behauptete, daß er eine ansehnliche Summe von diesem Herrn zu fordern habe. Er war im Laufe von 12 Jahren sehr häufig ins Irrenspital gebracht worden, aus welchem er unlängst entlassen wurde, weil die Aerzte erklärten, er sei von seiner Geistesverwirrung geheilt. Indeß ermangelte er nicht, selbst im freien und ruhigen Zustand die Behörden und selbst Se. k. k. Hoheit mit ausschweifenden Reklamationen, sämmtlich auf seine angebliche Schuldforderung sich beziehend, ungestüm zu behelligen, und noch gestern Abends gestand er, daß er den erlauchten Prinzen deshalb angefallen habe, weil er ihm, wie er behauptete, keine Gerechtigkeit habe widerfahren lassen. Dieser Unglückliche hatte schon im Voraus eine schriftliche Angabe seines gräulichen Vorhabens, die man bei ihm fand, und die an den Präsidenten des hiesigen Kriminalgerichts gerichtet war, aufgesetzt. Se. k. k. Hoheit, die durchaus unverletzt geblieben sind, kehrten vollkommen ruhig in die Residenz zurück, und sind heute Morgens 4 Uhr nach Turin abgereist, wohin sie sich bereits vor mehreren Tagen zu verfügen bestimmt hatten, um daselbst mit Ihrer k. k. Hoheit der durchlauchtigsten Erzherzogin-Vizekönigin zusammen zu treffen, Höchstwelche schon vor mehreren Tagen nach Turin abgegangen war, um ihre erlauchte Tochter, die Gemahlin Sr. königl. Hoheit des Erbprinzen von Sardinien, zu besuchen. Unser hochverehrter Erzherzog-Vizekönig erhielt bei diesem Vorfall durch den lebhaften und aufrichtigen Antheil, den alle Stände an diesem unangenehmen Ereignisse nahmen, einen neuen Beweis von der ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit des Volks an seine erlauchte Person.« (Preßb. Zeit.)

— (Kanäle.) Die Denkschrift, welche die privilegirte slawonische Kanal-Baugesellschaft unterm 10. Jänner d. J. den edlen Ständen des Verőczer Komitats zu dem Zwecke überreichte, damit die Unternehmung der Unterstützung der übrigen Landesbehörden empfohlen werden möchte, trachtet die Unausführbarkeit des projektirten Kanals von Vukovar bis Zsupanje, oder aber wenigstens den enormen Kraft- und Geldaufwand bei seiner Ausführbarkeit, im Falle derselbe aber dennoch zu Stande käme, seine Zwecklosigkeit darzustellen. Zugleich beweist diese Schrift die in jeder Beziehung sich darstellende Zweckmäßigkeit eines Esseg-Brooder Kanals und bittet, das Projekt der Aufmerksamkeit und Protektion der Reichsstände anzuempfehlen.

Als wir diese Denkschrift durchlasen, dachten wir, wenn es bei irgend einer Nation nachtheilig ist, von leeren Provinzial-Interessen verleitet, dahin zu arbeiten, daß auch die hoffnungsvollsten Unternehmungen schon im Beginne erstickt werden, so sei dies bei uns gewiß am meisten der Fall! ... Es wäre unser sehnlichster Wunsch, daß die besten Straßen, regulirte Flüsse, Kanäle, ja sogar Eisenbahnen die Ebenen unseres schönen Landes in allen Richtungen durchschneiden möchten; ja, wir müssen aber mit Geldmangel und mit dem Widerwillen gegen das Zahlen kämpfen, daher können wir uns nur freuen, wenn wir Gesellschaften entstehen sehen, welche unter dem Schutze des Gesetzes dem Handel zweckmäßige Straßen zu bahnen trachten; schmerzen muß es uns aber, wenn wir erfahren, daß die Unternehmungen solcher Gesellschaften durch Zwist und Uneinigkeit paralysirt werden; denn traurig lehrt es, zumal bei uns, die tägliche Erfahrung, daß solche Zwistigkeiten immer, oder wenigstens fast immer, damit enden, daß weder der eine, noch der andere Theil etwas zuwege bringt.

Wir meinen, daß der Bau eines Kanals, welcher unsere Donau mit der Save in der Gegend von Brood verbinde, höchst nützlich, ja nothwendig sei. Ein solcher Kanal würde den Bau einer Eisenbahn zwischen Essek und Sissek auf mehrere Jahre leichter entbehrlich machen; denn wenn der große Umweg von der nördlichen Donau bis Brood abgekürzt, wenn der unregelmäßige Lauf der Save unter Brood und die Kieselufer der Bosna vermieden werden und die Donau so durch die oberhalb Brood regelmäßiger strömende Save mit Sissek in Verbindung gebracht wird, so ist zur Erleichterung der Handelslinie in diesen Gegenden bereits so viel geschehen, daß wir dann bis zur größern Praktikabilität und Emporkommen unsers Handels auf den Bau der projektirten Esseg-Fiumaner Eisenbahn leichter warten können.

Je mehr wir aber wünschen, daß in diesen Gegenden ein solcher leichterer und näherer Weg ins Leben trete, um so schmerzlicher fühlen wir bei unseren dermaligen Umständen den Streit, welcher zwischen dem slawonischen und syrmischen Vorschlage obwaltet. Wir bedauern diese Streitigkeiten aber meistens darum, da deren Endresultat zu nichts führen wird!

In wie weit wir uns aus den vorliegenden Plänen und Zeichnungen, und aus der Denkschrift der Esseg-Brooder Gesellschaft rücksichtlich beider Projekte eine genauere Kenntniß verschaffen konnten, wurden wir überzeugt, daß dem Esseg-Brooder, oder Drau-Save-Kanale, sowohl in mechanischer, als auch in Beziehung des Kraftaufwandes der Vorzug gebühre.

Es ist wahr, daß der Donau-Drave- oder syrmische Kanal um 2 Meilen kürzer sein würde, als der Drau-Save- oder Esseg-Brooder Kanal; diese 2 Meilen aber würden durch die 26 Meilen betragende Kürze, welche der Drau-Save-Kanal zur Fiumaner Wasserstraße gewinnen würde, lange eingebracht sein. Dazu kommt noch, daß Essegg von jedem Sachverständigen als ein wahrer Mittelpunkt der Wasserstraßen anerkannt ist. In einer Entfernung von kaum 2 Meilen von dieser Stadt ergießt sich die Drau in die Donau und nicht weit von dieser Mündung bei Monostorszegh der Franzenskanal, welcher die Theiß mit der Donau verbindet.

Wenn wir also bedenken, daß durch den Essegg-Brooder Kanal alle vier Flüsse unseres Vaterlandes mit einander in die engste Verbindung kommen, so ist es unmöglich, einem Projekte, welches durch Vermeidung des 80 Meilen betragenden Umweges von Monostorszegh bis Zimony und von da bis Brood aus Navigations- und kommerziellem Gesichtspunkte so viele Vortheile bietet, den Vorzug zu versagen.

In mechanischer Beziehung ist das Syrmier Projekt so groß und mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, welche dessen Verwirklichung, wenn auch nicht unmöglich, — denn was ist dem Menschenwillen heut zu Tage unmöglich? — aber doch gewiß viel kostspieliger machen würde, als das des Drau-Brooder Kanals.

Man müßte beim ersteren Kanale mit größeren Erhöhungen kämpfen, welche einen bedeutenden Geld- und Kraftaufwand erfordern; ein großer Theil desselben würde in das Ueberschwemmungsbereich der Save gerathen, was das Ganze von Jahr zu Jahr unbrauchbarer und neuen Geld- und Kraftaufwand nothwendig machen würde; überdies würde seine Mündung unterhalb des Einflusses der eine ungeheure Menge Kies mit sich führenden Bosna fallen, daher die Beschiffung der zwischen Zsupanje und Samacz sehr unregelmäßig fließenden Save unvermeidlich machen. Von allen diesem wünschen wir erst dann ausführlicher zu sprechen, wenn die gedachte Denkschrift und die Pläne verfertigt sein werden, wo wir unsere Ueberzeugung mit Bezug auf diese werden aussprechen können. Gegenwärtig wollten wir unsere verehrten Leser und die Behörden unseres Vaterlandes auf die zur Gründung des Drau-Save-Kanals zusammengetretene Gesellschaft aufmerksam machen und ihre, einen heiligen Zweck bekundende Unternehmung ihrer eifrig-patriotischen Protektion anempfehlen.

(Agram. pol. Ztg.)

Gran. (Vermehrung des Fonds für emeritirte und dienstunfähige Geistliche.) Der Aufforderung des Fürsten Primas von Ungarn und Graner Erzbischofs, Joseph von Kopácsy, an den Klerus der Graner Erzdiözese, den geringen Fond des Defizienten-Instituts (Versorgungsanstalt für emeritirte Pfarrer und dienstunfähige Weltpriester) durch freiwillige Beiträge zu vermehren, da die jährliche Pension aus demselben bisher nur 400 fl. W. W. betrug, wurde auf eine erwünschte Weise entsprochen. Es gingen zur Vermehrung des Fonds 4826 fl. 50 kr. K. M., und an subskribirten jährlichen Beiträgen 2690 fl. K. M. ein. Von dieser Summe wurden 5000 fl. auf Interessen unter der Aufsicht des Metropoliten-Domkapitels angelegt, 1720 fl. K. M. zur Unterstützung von 20 emeritirten und dienstunfähigen Geistlichen, außer ihrer bisherigen Kongrua von 400 fl. W. W. verwendet und 746 fl. K. M. zu demselben Zweck zurückgelegt. Der Fürst-Primas ließ ein Verzeichniß der beisteuernden Geistlichen und ihrer Beiträge drucken, und bezeugte seine Freude über ihre Liberalität gegen die hilfsbedürftigen Amtsbrüder in einem eigenen Pastoralschreiben.

Feuilleton.

Nordamerika.

Geschildert von Boz (Dickens).

(Schluß.)

Bei einer andern Gelegenheit, als ich außer dem Hause zu Tische war, saß ich vor dem Diner mit zwei Damen und mehreren Herren ums Feuer, und Einer aus der Gesellschaft verfehlte das Feuer sechs unterschiedliche Male. Ich möchte jedoch annehmen, es rührte daher, daß er nicht gezielt hatte; da sich vor dem Feuereisen ein weißer marmorner Herd befand, der ihm bequemer gelegen war und wohl auch seinem Zweck besser diente.“ Auch in den Zimmern des Präsidenten der vereinigten Staaten bedienten sich die dort mit republikanischer Unverschämtheit den Hut auf den Kopf, herumflegelnden Besucher ihrer vollen Freiheit und spuckten die elegantesten Tapeten voll Tabak.

Leider hängt aber diese Unflätherei nicht mit dem, was man sonst die „rohe Tugend“ des Republikanismus genannt hat, zusammen, sondern sie wird, wie überhaupt jede Art von Cynismus, Grobheit und Barbarei, geflissentlich von der demokratischen Partei zur Mode und unerläßlichen Regel erhoben, um jeden anständigen und gebildeten Konkurrenten bei den Wahlen auszuschließen. Dickens sagt von der Repräsentantenkammer: „Sah ich in dieser Versammlung die Männer, die den Beruf haben, in einer neuen Welt einige von den Falschheiten und Lastern der alten gutzumachen, welche die Zugänge zur Oeffentlichkeit reinigten, die schmutzigen Wege zu Macht und Stellung pflasterten, für das Gemeinwohl Gesetze berietheu und erließen und keine Partei kannten, als die ihres Vaterlandes? Ich sah in ihnen das Räderwerk, welches dazu diente, das Gebäude einer tugendhaften Politik auf die schmählichste Weise zu untergraben und umzukehren. Verächtliche Wahlintriguen, verstecktes Gaunerspiel mit bestochenen Beamten; feige Angriffe auf jeden Gegner, bei denen aberwitzige Zeitungen zum Schild und gemiethete Federn zu Dolchen dienen; schmachvolle Kriecherei vor feilen Schurken, deren einziges Recht auf Anerkennung sich darauf gründet, daß sie täglich und wöchentlich neuen Samen der Verderbniß aussäen mit ihren käuflichen Typen, die den Drachenzähnen der alten Sage gleichen, nur daß sie nicht so scharf sind; ein Hegen und Pflegen aller bösartigen Gelüste der öffentlichen Meinung, während deren gute Einflüsse durch Gewalt und Hinterlist unterdrückt werden: solche und ähnliche Dinge, oder mit einem Worte, die ehrlose Faktion in ihrer verderbtesten und schamlosesten Gestalt glotzte aus allen Winkeln der überfüllten Halle hervor. — Sah ich unter ihnen den Verstand und die Bildung, das treue, ehrliche, patriotische Herz Amerika's? Hie und da war ein Tropfen seines Blutes zu sehen, aber der reichte kaum hin, den Strom von verzweifelten Abenteurern zu färben, der nach Gewinn und Sold dahinstürmt. Es ist ein Kunstgriff dieser Leute und ihrer verworfenen Organe, den politischen Streit so roh und pestilisch zu machen, so zerstörend für alles höhere Selbstgefühl, daß alle gemüthvollen und edler denkenden Charaktere sich von ihm fern halten, und ihnen und ihresgleichen das Schlachtfeld überlassen, auf dem sie dann ungehindert ihre selbstsüchtigen Zwecke verfolgen. Und so entsteht diese niedrigste aller Katzbalgereien, und Jene, die in andern Ländern ihrer Stellung und Einsicht gemäß, sich am meisten bemühen würden, ihrem Beruf zur Gesetzgebung zu folgen, ziehen sich hier so weit als möglich von diesem erniedrigenden Geschäfte zurück. Daß es trotzdem unter den Volksrepräsentanten in beiden Häusern und unter allen Parteien einige Männer von edlem Charakter und großen Fähigkeiten gibt, brauche ich nicht erst zu sagen.“

Dickens reiste ferner nach Baltimore, Pittsburg, Cincinnati, wo er einer großen Mäßigkeitsversammlung beiwohnte, und St. Louis, um wenigstens einen Indianer zu sehen, kehrte aber von dieser Grenze der Kultur sogleich wieder zurück, besah unterwegs den Nigarafall und machte einen Abstecher nach Quebeck, wandte sich aber von hier wieder in die vereinigten Staaten und kehrte von da nach Europa zurück.

Zuletzt faßt Dickens sein Urtheil über die Amerikaner kurz zusammen. Wir wollen aus dieser Schilderung nur Einiges hervorheben: „Die Amerikaner sind gewiß keine Lebemänner und ihr Temperament schien mir stets düster und eintönig. In der schlauen, scharfen Auffassungsweise und in einer gewissen gußeisernen Akkuratesse stehen die Yankees oder Neuengländer ohne Zweifel den übrigen voran, wie sie ihnen in allen anderen Dingen des Verstandes und der Bildung vorangehen. Aber auf der Reise, außerhalb der großen Städte wurde ich ganz niedergeschlagen von dem vorherrschend melancholischen und ernsthaften Wesen der Leute; in jeder neuen Stadt, die ich sah, glaubte ich dieselben Menschen wieder zu sehen, die ich in der vorigen verlassen hatte. Die meisten Mängel, die in den Nationalsitten zu merken sind, scheinen mir großentheils von jenem Temperament herzurühren: so sich ein gewisses verdrossenes, grämliches Beharren auf groben Manieren gebildet und die mildern Reize des Lebens werden für etwas nicht der Beachtung Werthes gehalten.“ Dem Handelsgeist, der Handelslust und der Manie, die um des beim Handel bewährten Talents und Spekulationsgeistes willen, den Betrug verzeiht, schreibt der Verfasser viele neuentstandene Uebel der nordamerikanischen Demokratie zu, das Schlimmste aber dem Preßunfug. „Mag man Schulen errichten, in Osten, Westen, Norden und Süden; mag man Zöglinge und Meister zu zwanzig Tausenden erziehen; mögen die Kollegia gedeihen, die Kirchen voll sein, die Mäßigkeit ihre Herrschaft ausbreiten und die Kenntniß in allen andern Formen mit Riesenschritten durch das Land schreiten: so lange die amerikanische Zeitungspresse in ihrem jetzigen verworfenen Zustand bleibt, ist kein sittlicher Fortschritt zu hoffen. Ein Jahr um das andere muß die öffentliche Meinung tiefer sinken, müssen Kongreß und Senat in den Augen aller Anständigen an Achtung verlieren, muß das Andenken der großen Väter der Revolution durch das arge Treiben ihrer entarteten Söhne mehr geschändet werden. — Unter den zahllosen Journalen Nordamerika's gibt es einige von Charakter und Ansehen. Der persönliche Umgang mit den dabei beschäftigten Gentlemen hat mir viel Belehrung und Vergnügen verschafft. Aber deren sind wenige, und die andern sind Legion; und der Einfluß der guten ist machtlos gegen das tödtliche Gift der bösen Journale.“

Kunst- und Theater-Notizen.

— Henri Vieuxtemps, der große Violin-Heros, eine Kunst-Celebrität von europäischem Rufe, ist, zuverläßigen Mittheilungen zufolge, gesonnen, schon in dem nächsten Monate Lemberg zu besuchen, um daselbst Konzerte zu veranstalten.

Miszellen

(Der Gutschmecker und sein Koch.) Ein bekannter Fürst unter Napoleon, der zu den ersten Gutschmeckern gehörte, hatte einen Koch, einen Meister seines Faches, der eine sehr hohe Besoldung erhielt, trotz dem aber seinen Herrn sehr bedeutend bestahl. Auf der Flucht aus Rußland saß der Koch in dem Wagen des Fürsten, der endlich nach langem Schweigen eines Tages plötzlich die Frage an seinen Koch wendete: „Warum bestehlen Sie mich?“ Der Koch, den diese plötzliche Frage überraschte, läugnete, der Fürst aber fiel ihm mit der Bemerkung in das Wort: „Ich weiß, daß Sie

Digitized by Google

mich bestehlen, und möchte mich mit Ihnen vergleichen. Sagen Sie mir offen die Wahrheit; Sie wissen, daß ich Sie nicht entbehren kann.« — »Nun,« antwortete der Koch, »ich liebe Gesellschaft, ich gebe meinen Freunden Diners, ich spiele, ich habe eine Geliebte und das kostet, wie Sie zugestehen werden, viel Geld, mehr als ich von Ihnen erhalte.« — »Gut,« antwortete der Fürst, »dahin wollte ich Sie haben; nennen Sie mir genau die Summe, die Sie außer Ihrem Gehalte brauchen, ich werde sie Ihnen gern geben, aber — bestehlen Sie mich nicht mehr.« Der Koch nahm eine nachdenkliche Miene an, legte die Hand auf das Herz, schwieg einen Augenblick und antwortete sodann: »Nein, ich ziehe es doch vor — Sie zu bestehlen.«

(Ein englischer Sonderling.) Zu den vielen englischen Sonderlingen haben wir einen neuen hinzuzufügen. Im Jahre 1840 kam der Kapitän einer englischen Handelsbrigg aus dem Piräus nach Athen und suchte da den bekannten Missionär Hill auf, der sich durch die Gründung von Schulen u. s. w. um Griechenland sehr verdient gemacht hat. Er fand ihn zu Hause und sagte gleich nach seinem Eintritte in die Wohnung Hill's: »Sie sind, wie ich höre, ein Geistlicher; Sie kennen wahrscheinlich die Stelle, wo der heilige Paulus in Athen predigte? Wollen Sie mich dahin begleiten?« Der Missionär erbot sich bereitwillig, den Fremden an die Stelle zu führen, wo nach der Sage der Apostel geprediget haben soll. Als sie dort angekommen waren, nahm der Kapitän eine Bibel aus der Tasche, las das 17. Kapitel der Apostelgeschichte, welches sich auf diese Stelle bezieht, schlug dann das Buch wieder zu und wünschte dem Geistlichen einen guten Morgen, der ihm bemerklich machte, sie befänden sich unter der Akropolis, ganz in der Nähe des berühmten Parthenon, und er würde sich ein Vergnügen daraus machen, ihm diese gefeierten Plätze zu zeigen. Der Kapitän dankte aber und antwortete, seine Absicht sei erreicht, er mögt nichts mehr sehen, um das Gefühl nicht zu trüben, welches in ihm erregt worden sei, und kehrte, ohne weiter etwas zu sehen, auf sein Schiff zurück.

(Einiges über die Stadt Cherson.) Als einen Beweis, wie manche Städte in Südrußland aufblühen, führen wir nachstehende Mittheilungen an, die, gelegentlich bemerkt, auch beweisen können, daß, wenn Potemkins Mittel, um die Provinz Tauris in blühendem Zustande erscheinen zu lassen, damals auch noch so trügerisch waren, die Ansicht dennoch richtig war, daß in diese Länder unter begünstigenden Umständen die alte Blüthe zurückkehren könne. »In den letzten fünf Jahren wurden viele bessere Häuser gebaut, die Straßen verbessert, sumpfige Stellen wurden ausgetrocknet, das Ufer des malerischen Dniepers mit einer Steinmauer eingefaßt, auf dem Quene Buden zur Aufnahme der zu Schiff angebrachten Waaren erbaut, und auf einem der Plätze dem Fürsten von Tauris ein Denkmal errichtet. Die Bewohner von Cherson lieben den Gartenbau, und in Folge dessen ist die Stadt trotz des eben nicht günstigen Bodens mit Gärten umgeben, die sich nach der einen Seite hin auf 130 Werste erstrecken und mit Landhäusern versehen sind. Der auf der großen einförmigen chersonischen Steppe ermüdete Blick des Wanderers ruht hier auf dem frischen und hellen Grün der Gärten aus. Von Nikolajew her hat die Stadt kein Ansehen, desto mehr, wenn man von Osten kommt; die Stadt, am schroffen Uferabhang gelegen, stellt sich malerisch dar: die bedeutenden Festungsgebäude, die Admiralität, die Regierungsgebäude, die neun Kirchen der Stadt, die in einer Weise liegen, daß keine die andere verdeckt, und eine Menge schöner Privathäuser erstrecken sich auf einem Raume von 4 Werst am Ufer hin, auf mehreren Hügeln und untermischt mit Gärten; am Fuße der Stadt strömt der Dnieper, der hier in mehrere Arme zu theilen sich anfängt und mit waldigem Gebüsch bewachsene Inseln umschließt. Der Hafen selbst ist voll von Schiffen, und allenthalben auf dem Flusse sieht man die Segel ziehen, kurz es zeigt sich eine Thätigkeit, von der man noch vor zehn Jahren weit entfernt war.«

(Die aufgefundenen Gräber bei Rouen.) Wir haben der daselbst aufgefundenen Steinsärge, die, merkwürdig genug, nicht die mindeste Inschrift oder sonstiges Zeichen hatten, erwähnt, daselbst aber sie als francogallische Alterthümer bezeichnet. Eine Mittheilung des Direktors der Alterthümer zu Rouen aber im Echo du Monde Savant vom 23. April weist nach, daß diese Steinsärge aus dem vierten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung sein müssen und Heiden, nicht Christen, angehört haben, indem die Köpfe gegen Osten gerichtet waren, während die Christen die Füße dahin richteten. Gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts war die Sitte, die Todten zu verbrennen, bereits abgekommen, und man fing an die Todten ganz einfach zu begraben. Aufmerksamkeit verdient dieser Fund namentlich darum, weil er zu beweisen scheint, daß zur Zeit der römischen Herrschaft auf dem Westufer der untern Seine eine bedeutende Bevölkerung sich gesammelt hatte, wovon man bis jetzt nichts wußte.

(Sonst und jetzt.) Ariosto schrieb eine seiner Stanzen sechzehnmal anders und zog endlich die letzte Aenderung vor; Petrarca machte in einem einzigen Verse vierundvierzig Aenderungen. Die noch vorhandenen Manuskripte Rousseau's zeigen eben so viele Aenderungen und Verbesserungen wie die Ariosts und Petrarca's, und Buffon erzählt, er habe sein Werk: Epoques de la Nature achtzehn Mal anders geschrieben, ehe er damit zufrieden gewesen sei.

(Galvanische Uhren.) Nach Angabe des Professors Steinheil werden in einer Erziehungsanstalt zu München zwölf Schlaguhren durch Einwirkung eines galvanischen Stroms gezwungen, genau mit einander zu gehen und zusammen zu schlagen. Die Angabe der Zeit geht von einer Normaluhr aus, so daß in allen Lehrzimmern stets dieselbe Zeitangabe herrscht. Die Steinheil'sche Erfindung verdient Nachahmung.

(Treffende Antwort.) In B. wurde kürzlich eine Leiche mit vieler Pracht unter einer Trauermusik beerdigt. Unter dem Gefolge befand sich auch der Arzt des Verstorbenen. Viele Zuschauer hatten sich versammelt und folgten dem Zuge bis zum Kirchhofe, angelockt von der schönen Musik. Einer von diesen fragte einen Bekannten: »Können Sie mir nicht sagen, wer diese Trauermusik komponirt hat? »Nein,« erhielt er zur Antwort, »den Namen des Komponisten weiß ich nicht, aber — auf den Arzt zeigend — hier können Sie den Verfasser des Textes sehen.«

Nachricht.

Das für Sonntags den 7. Mai l. J. angekündigte Freudenfest zur Genesung Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Karl, im k. k. Augarten, zum Besten des, unter höchst dessem Protektorate stehenden Spitals auf der Wieden, welches wegen eingetretener ungünstiger Witterung verschoben werden mußte, wird nächsten Sonntag den 14. Mai um halb ein Uhr stattfinden.

Verstorbene in Wien.

Den 7. Mai.

Herr Joseph Kapistory, Sollicitator, alt 61 Jahr, im Lichtenthal Nr. 73, am Urinblasenbrande.

Den 8. Mai.

Dem Herrn Johann Friedrich Kohani, k. k. Rathe, Merkantil- und Wechselgerichts-Beisitzer, Censor der österr. Nationalbank und bürgl. Handelsmanne, seine Gattin Theresia, alt 51 Jahr, in der Stadt Wollzeile Nr. 778, an der Lungenlähmung.

Frau Klara Pfeiffer, k. k. Hofkapellensängers Witwe, alt 63 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 424, an der Lungenvereiterung.

Morgen-Cours am 11 Mai 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110¼	—
detto	4	—	101	—
detto	3	—	77¼	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	98	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			284½	—
detto dto. f. 50 fl.			56½	—

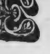
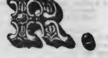
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809 3 pCt.				—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	3½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Karn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 11 Mai.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110	100¼
detto	4	—	100¾	101
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834			140½	141
detto 1839			113⅝	113¾
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1628	1624
Ferdinands Nordbahn-Aktien			98½	98¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. viertelj.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 111. Samstag, den 13. Mai. **1843.**

Tageszeitung.

Ausland.

Paris, 2. Mai. (Antwort.) Der König hat gestern durch den kräftigen Ton, in welchem er die Anreden beantwortete, eben so sehr von seinem körperlichen Wohlbefinden als durch die Art der Antworten von der ganzen Stärke seines ungeschwächten Geistes neue Beweise gegeben. Wie mancher französische Staatsmann mag sich aus des Königs Mund eine beherzigenswerthe Lehre schöpfen, wie man Nationalsein verstehen, den Muth haben muß, dem Volke die Wahrheit zu sagen, selbst auf die Gefahr hin demselben zu mißfallen und gegen populäre Ideen anzustoßen. Dabei sprach sich in allen seinen Worten ein wohlbegründetes Bewußtsein der Frankreich geleisteten Dienste aus. Wie ich schon gemeldet, war die Nationalgarde wenig zahlreich vertreten. Von manchen Kompagnien war kein einziger Offizier, von mehreren nur zwei von den sechsen, die jede Kompagnie zählt, erschienen. Wegen der Trauer, welche die Herzogin von Orleans noch immer beobachtet, unterblieb diesmal die gewöhnliche, Abends im Tuileriengarten vor dem Pavillon de l'Horloge stattfindende musikalische Produktion. Da aber Niemand etwas von dieser Anordnung erfahren hatte, so waren bei dem herrlichen Wetter dichtgedrängte Massen vor dem Schlosse im Garten versammelt, die wenigstens den König auf dem Balkon zu sehen hofften, aber vergeblich warteten, bis das auf dem Quai d'Orsay beginnende Feuerwerk die Aufmerksamkeit dorthin lenkte. So lange die Menge vor dem Schlosse versammelt war, durchschritten sie Patrouillen von je sechs Mann von der Linie nach allen Richtungen. Auf den Quaien, dem Concordeplatz und in den elyseischen Feldern waren gleichfalls einige Bataillone Infanterie und Abtheilungen der Munizipalgarde aufgestellt, aber durchaus nicht in größerer Stärke als sonst. Die Beleuchtung ist ziemlich ärmlich ausgefallen, dagegen herschte in den elyseischen Feldern bis tief in die Nacht hinein ein außerordentliches Leben und Treiben, ohne daß auch nur die geringste Störung vorfiel.

London, 19. April. (Auswanderung.) Vor dem Lord-Mayor in London kam dieser Tage eine heillose Schwindelei zur Sprache, deren Opfer eine Anzahl armer Auswanderer wurde. Eine „Britisch-Amerikanische Gesellschaft“, mit angesehenen Männern, wie der Herzog von Argyll, der Marquis von Downshire und Sir G. Cockburn (einer der Lords der Admiralität) an der Spitze, hatte Auswanderer nach der britisch-nordamerikanischen Kolonie Prinz-Edwards Insel eingeladen, wo sie Ländereien zu besitzen vorgab und den Auswanderern billig abzulassen versprach. Am 1. November 1842 ging ein Schiff mit 50 Auswanderern, Männern, Weibern und Kindern, von den Dünen nach der Prinz-Edwards-Insel ab. Schon war das Schiff in der Nähe von Newfoundland gelangt, da wurde es durch widrige Winde und Beschädigungen genöthigt, umzukehren und in dem 1300 englische Meilen von jenem Punkt entfernten irländischen Hafen Kork einzulaufen, wo es am 22. Dezember ankam. Dort sollte es ausgebessert werden; dies ging aber, da indessen Zweifel über die Zahlungsfähigkeit der Gesellschaft entstanden waren, sehr langsam vor sich, so daß am Ende das Schiff am 9. April dieses Jahres zu gleichem Zweck nach London gebracht wurde. Hier liegt es mit den Auswanderern und soll dieser Tage von den Gläubigern des Besitzers, denen es verpfändet ist, verkauft werden. Die Auswanderer, welche all ihr Besitzthum, in Hoffnung auf die Ländereien auf der Prinz-Edwards-Insel, auf die Ueberfahrtsgelder und die zum Anbau nöthigen Geräthe verwendet hatten, wurden nun als Bettler ohne alle Mittel hinausgestoßen. Es zeigt sich, daß die Namen der Männer, die an der Spitze figurirten, nur vorgeschoben, von ihnen leichtsinnig der Gesellschaft geliehen waren. Nur der Herzog von Argyll und Sir G. Cockburn hatten Aktien im Werth von 1000 Pfd. zusammengekauft; sonst war kein Heller von dem angeblich eine Million Pfd. St. betragenden Gesellschafts-Kapital eingezahlt, und die Gesellschaft besaß auf der Prinz-Edwards-Insel etliche Häuser, aber keine Spanne Landes, so daß die Auswanderer, auch wenn sie dahin gelangten, in das äußerste Elend gerathen mußten. Der Lord-Mayor setzte diese Schwindelei in das gehörige Licht und behauptete, die armen Betrogenen hätten Ansprüche an das Schiff. Die ganze Täuschung scheint darauf berechnet gewesen, dem Schiffs-Rheder Beschäftigung zu geben. Einer der Auswanderer erklärte aber, es sei ihnen unmöglich, die Ansprüche geltend zu machen, da sie nichts mehr besäßen, um einen Rechtsanwalt bezahlen zu können.

Nürnberg, 7. Mai. (Eröffnung des Ludwig-Kanals.) Das (dem Nürnberg-Bamberger Boten Messerer gehörige) erste befrachtete Kanalschiff „Ludwig“, welchem ein unbeladenes, dem Pflasterermeister Wädenklee dahier eigenthümliches vorausging, ist gestern Abend um 8 Uhr ohne Hinderniß und wohlbehalten im hiesigen Kanalhafen eingelaufen. Eine Menschenmasse, wie sie nur ein wichtiges Ereigniß in Bewegung setzen kann, durchwogte die Stadt, und zog vom schönsten Frühlingswetter begünstigt hinaus ins Freie, die Wasserstraße entlang, die König Ludwigs großherziger Wille ins Leben gerufen, und die mit dem grünen Feierkleide umgürtet, von blühenden Bäumen umrankt, das wogende, mit der vaterländischen Flagge bewimpelte Schiff daher führend, dem Auge einen unbeschreiblich anmuthigen Anblick gewährte. Das Schiff „Ludwig“ war gestern Morgens, von dem Stadtmagistrat und Handelsstand geleitet, von Bamberg abgefahren, in Forchheim und Erlangen von den k. Beamten und der Bürgerschaft, so wie an allen übrigen Orten von den Gemeinden feierlichst unter Jubel empfangen worden, und hatte den Weg von Bamberg hieher in zwölf Stunden zurückgelegt. In den nächsten Tagen darf man bereits einem belebten Verkehr auf dem Kanal entgegensehen, indem auf demselben sowohl Steinkohlen aus den Gruben bei Kronach, als auch die in Bamberg bereits lagernden Schienenstühle und Schwellen für die große bayerisch-sächsische Eisenbahn aufwärts geführt werden sollen.

Inland.

Kaschau. (Stiftung.) Der Zipser Bischof, Joseph von Bélik, hat in dem hiesigen Ursulinerkloster eine Stiftung zur Erziehung von zwei adeligen Töchtern aus der Liptauer und für eben so viele aus der Arvaer Gespanschaft gemacht, für adelige Töchter aus der Zipser und Scharoscher Gespanschaft bestehen daselbst bereits Stiftungen.

Kalorsa. (Installation.) Am 2. März wurde der Domherr und Lektor des Kalorsaer Domkapitels Franz Wagner als Großprobst feierlich installirt. Die Installation vollzog der Weihbischof, Domherr und Kantor Georg Girk, der Domherr Jakob Rain hielt die Installationsrede, und der vor Kurzem ernannte Domherr Thomas Berrsule schloß den Installationsakt mit einer lateinischen Rede. — Der Kalorsaer Erzbischof, Peter von Klobusiczky, hat den Professor der Moral- und Pastoraltheologie, Franz Vondrák, zum Pfarrer der St. Stephanskirche ernannt.

Länder- und Völkerkunde.

Das Astorhaus in New-York.

(Schluß.)

Um aber auf besagten Speisezettel zurückzukommen, so dient derselbe einzig und allein zur gefälligen Uebersicht und zur Auswahl, weil in Amerika wie in England eine ganze Menge Speisen auf Einmal auf den Tisch gestellt werden und es rein unmöglich ist, bei einer Tafel von 400 Gedecken Alles zu prüfen und das Wichtigste zu behalten. Der Speisezettel also ist gedruckt, mit dem Datum versehen und überschrieben: Gentlemen's ordinary.

Digitized by Google

Suppe: Reissuppe.

Fisch: Seebarsch (Sander) mit Genueser Sauce.

Gekochtes: geräuchertes Ochsenfleisch; Zungen; Schinken; Schinken mit Eiersauce; Hammelsteaks; gesalzenes Ochsenfleisch.

Schweinskopf und Kraut.

Austernpastete.

Entrées:

Côtelettes de mouton sautées à la purée de pommes de terre; Fricandeau de veau, sauce tomate; Carbonnade de poitrine d'agneau au celerie à l'allemande; Côtelettes d'agneau en papillottes; Lapin sauté aux fines herbes; Poitrine de veau panée au jus; Poulet sauté à la marengo; Tête de veau, sauce cervelle; Canards aux navets à l'espagnole; Rognons sautés au vin de madère; Ragout de mouton aux pommes de terre; Epaule d'agneau aux ognons glacés.

Braten: Hühner; Hammelfleisch; Beef; Pork (Schweinfleisch) mit Apfelsauce; Gänse.

Zweite Auflage (second Course): Breitschnäbel; Schnepfen.

Backwerk: Quincepasteten; Eierpasteten; Reispudding; Genueser Glacée.

Nachtisch: Haselnüsse, Rosinen, Madeiranüsse, Mandeln, Aepfel: Hickorynüsse; Kastanien.

Jeder Gast kann sich unter diesen Speisen wählen, welche er will, und will er von allen essen, so braucht er nur recht flink zu sein; aber seit Mrs. Trollop das Hinunterwürgen der Speisen der Amerikaner so lächerlich gemacht hat, ahmen wir die Engländer und Franzosen nach, und essen nicht mehr nach der Uhr. Um bei der großen Zahl von Gästen keine Verwirrung unter den Aufwärtern anzurichten, ist ein Kellner für je sechs Personen angestellt, mit dem Auftrag, unter keinerlei Vorwand seinen Posten zu verlassen. Hiedurch geht Alles mit derselben Regelmäßigkeit her, als die Manöver am Bord einer Fregatte. Die Gerichte werden zuerst auf den Tisch gestellt, und sodann von dem Tisch auf den Seitentisch, wo die Herren Prinzipale, Kompagnons und Großwürdenträger in feinster, weißer, leinener Uniform mit ungeheuren Transchirmessern und Gabeln bereit stehen, das ganze Heer von Braten zu zerschneiden und zu zertheilen. Diese verlassen ebenfalls ihren Posten unter keinerlei Vorwand. Sie laden bloß die Teller, welche von den Aufwärtern ab- und zugetragen werden, und sehen in den Pausen mit gravitätischem Ernst auf den Erfolg ihrer Arbeit und die sich thurmhoch aufhäufenden Rudera's. Von Tafelmusik ist in Amerika keine Rede.

Daß die Amerikaner gute Weine trinken, ist bekannt. Die Weinkarte des Astorhauses bietet eine ganz vorzügliche Auswahl dar, wie sie wohl kein europäisches Wirthshaus, nicht einmal in England, aufzuweisen hat. Auf der vor mir liegenden Weinkarte sind zweierlei Moselweine, dreierlei Sauterne, zwölferlei Rheinweine, worunter Schloß Johannisberg, Fürst Metternich 22er, fünferlei Champagner, vierzehnerlei Bordeaux, achterlei Burgunder, dreierlei Port, dreizehnerlei Xeres und vierzigerlei Madeira verzeichnet, worunter Flaschen zu 12 Dollars oder 60 Franken angegeben sind. Die Weine sind insgesammt theuer, aber gut, und sind der einzige Gegenstand, womit der Wirth etwas gewinnt; bei der Tafel setzt er jedenfalls zu.

Nicht bloß das Mittagessen, sondern auch das Frühstück, der Thee und das Abendessen sind Table d'hote. Das Frühstück wird früh acht Uhr aufgetragen, doch kann man bis eilf Uhr zu jeder beliebigen Zeit frühstücken, ohne dafür besonders bezahlen zu müssen. Das Frühstuck besteht aus Kaffee und Thee, Brod, Butter, Schinken, Cotelettes, Fischen, Beefsteaks, Eierspeisen, kurz aus einer Mahlzeit, welche in jeder Beziehung eben so vollständig ist als das Mittagessen. Der Thee wird ungefähr eine Stunde nach dem Mittagessen aufgetragen, und das Abendessen um 9 Uhr, bestehend aus einer sehr nahrhaften kalten Küche, die bis Nachts 12 Uhr auf dem Tisch bleibt. Für alles dies bezahlt man täglich mit Einschluß des Zimmers und der Aufwartung 2 Dollars oder ungefähr 10 Franken, was gewiß wohlfeiler ist, als die Verköstigung in irgend einem der besseren Gasthöfe Deutschlands.

Wer an der Damen-Table d'hote ißt und trinkt, zahlt täglich einen halben Dollar mehr, hat aber dafür auch bessere Gesellschaft. Der Theil des Hauses, in welchem die Damen ihren Sitz aufgeschlagen haben, hat einen besonderen Eingang. Warme und kalte Bäder sind das ganze Jahr über zu jeder Stunde des Tages bereit. Auch ist ein Post offize im Wirthshause und Eintrittskarten zu allen Theatern, Kunstreiteranstalten, Konzerten, Feuerwerken u. s. w.

Zur Unterhaltung der Damen geben die Wirthe fast jede Woche einen Ball, wozu bloß die im Hause wohnenden Herren und Damen eingeladen sind, und der gewöhnlich mit einem sehr glanzvollen Souper endigt.

Man sagt, daß die großen Wirthshäuser in Amerika mehr Heirathen stiften, als alle Privatgesellschaften zusammengenommen, und schon deßwegen sind dergleichen Institute in einem jungen, aufstrebenden Lande sehr zu berücksichtigen.

Feuilleton.

Lady Sale's Tagebuch.

(Schluß.)

Ueber Sir William Macnaghten äußert sich Lady Sale wie folgt: „Allgemein glaubt man, der Gesandte suche sich selbst weiß zu machen, daß das Land im ruhigen Zustand sei. Er hat eine schwere Stellung und nicht den moralischen Muth den Strom allein zu hemmen. Vor ungefähr zwei Monaten schrieb Sir William an Lord Auckland und setzte ihm den gegenwärtigen Zustand von Afghanistan auseinander, indem er um 5 Regimenter, worunter 2 europäische sein sollten, Verstärkung bat. Diesem Brief folgte ein Federkrieg zwischen dem Gesandten und der obersten Regierung von Bengalen. Ein Brief nach dem andern verlangte daß man spare. Sir William war zum Gouverneur von Bombay ernannt worden und hatte vorzüglich seinem Ruf als Vermittler und als Mann, der heftigen Maßregeln abhold war, diesen Posten zu danken; er hoffte, die Dinge würden sich zum Guten lenken und hatte sichtbar Lust Kabul zu verlassen und seinen neuen Posten anzutreten. Zu einer bösen Stunde gab er den dringenden Bitten des Sir A. Burnes (der über den Gegenstand mit Blindheit geschlagen gewesen zu sein scheint) nach und schrieb Lord Auckland seine frühere Bitte um Truppenverstärkung nicht zu berücksichtigen, vielmehr einen Theil der im Lande befindlichen herauszuziehen. Die erste Brigade unter Sale ward daher beordert sich zum Abmarsch fertig zu halten, und man sagt allgemein, daß alle Truppen aus dem Lande gezogen werden würden, sobald der Schach noch 5 eigene Regimenter errichtet habe. Der Widerrufungsbrief, wie wir Sir Williams Schreiben nennen können, wurde nur zwei Tage vor dem Ausbruch der Zurmut'schen Affaire abgesendet!“

Ueber Lord Auckland urtheilt die Lady: „Der Zustand von Sorglosigkeit und eingebildeter Ruhe der Machthaber in den Kantonnirungen ist der Nachgiebigkeit gegen die Meinungen Lord Aucklands zuzuschreiben, dessen souveräner Wille und Befehl ist, daß Ruhe in Afghanistan herrsche. Man versichert im Gouvernementshause zu Calcutta, daß die gesetzlosen Afghanen so friedlich wie Londoner Burger sind, und da dies durch die bestehenden Gewalten entschieden ist, warum sollten wir auf der Hut sein?“ Als sie weiter von den Ursachen des Ausbruchs spricht, sagt sie: „In früheren Zeiten, wenn der Herrscher von Kabul Truppen brauchte, kam jeder kühne Führer mit seinem Gefolge herbei. Jetzt waren die Leute von diesen getrennt und Korps einverleibt, die von britischen Offizieren befehligt wurden, denen sie mit Zwang gehorchten, während ihre Herzen an der Religion ihrer Väter hingen. Die Gewalt dieser Führer war sehr beschränkt worden, und die ihnen versprochenen Gelder wurden ihnen unter der Angabe, daß die Kompagnie Ersparnisse anbefohlen habe, vorenthalten. Aber die Ersparnisse, auf welche die Kompagnie drang, waren eine Schmälerung jener Ausgaben, die sie aus ihren eigenen Kassen bestritt, während die 40,000 Rupien, die jetzt der Gegenstand des Streites waren, für uns in der That als gar kein Ersparniß gelten konnten, da die Kompagnie dieses Geld nie bezahlt hatte, sondern dasselbe aus den Einkünften oder Abgaben, welche die Häuptlinge dem König zu entrichten hatten, ihnen erlassen worden war, unter der Bedingung, daß sie die kleinen Häuptlinge in Ordnung halten und für die Beitreibung ihrer Abgaben sorgen sollten. Ob sie diese Summe also dem Schah Schudschah bezahlten oder nicht, dies würde nie die Kisten der ehrenwerthen Kompagnie gefüllt haben; und indem wir den Schach in solch einem Gewaltschritt unterstützten, gaben wir den guten Glauben an uns preis und veranlaßten einen ziemlich allgemeinen Aufstand, als dessen Leiter Mir Musdschid genannt ward.“ „Aber das indische Gouvernement hat seit einiger Zeit immerwährend über die ungeheuren Ausgaben in Afghanistan geschrieben; jeder Brief verlangte aufs Neue Einschränkungen und in diesem Departement Abzüge zu machen, fing es damit an, den Häuptlingen die 40,000 Rupien zu entziehen.“

Das Betragen des Schach Schudscha war durchaus nicht so, wie es seine Bundesgenossen verlangen konnten, und selbst Sir William Macnaghtens Vertrauen in dessen Aufrichtigkeit war neuerlich sehr erschüttert worden; aber wie alle übrigen zeigte er weder Kraft noch Urtheilsfähigkeit in irgend einer seiner Maßregeln, und die Handlungsweise der Rebellen scheint eben so lähmend auf ihn gewirkt zu haben, wie auf alle unsere politischen und militärischen Befehlshaber. Wenn der Schach ein Verräther war — und wir hegen nur wenig Zweifel über diesen Punkt — so ist es auf jeden Fall erwiesen, daß er nicht auf die Schnelligkeit, mit der die Insurrektion vorschritt, gerechnet hatte. „Er war,“ sagte Lady Sale, „zur Zeit des Ausbruchs in die tiefste Nieder-

geschlagenheit versunken, und ergriff gern jede Gelegenheit, um die Meinung irgend eines der Offiziere über den Ausgang des Kampfes zu erfragen. Er legte für einige Zeit alle Aeußerlichkeiten der Königswürde ab, ließ die Offiziere auf Stühlen bei sich niedersitzen, kurz es ging auf die Neige mit ihm. Des Schachs Konzession in Hinsicht der Stühle war um so bemerkenswerther, als er früher gewohnt war die Offiziere stundenlang mit gefalteten Händen vor sich stehen zu lassen, und sie endlich barsch ohne weiteres zu entlassen. Jetzt sandte er jedem Offizier ein warmes seidenes Resaiz und ein Kopfkissen, was ihnen sehr willkommen war, da sie vor Kälte starrten.«

Mit einem Worte — Niemand, der das Recht zu befehlen hatte, hatte die Fähigkeit dazu; überall herrschten Uneinigkeit und Zwietracht vor; jede Warnung ward verachtet, jede Vorsichtsmaßregel vernachlässigt und Mißleitung wie Mißverhalten charakterisirten jeden Schritt; jede Maßregel, die ergriffen ward, war durch Unfähigkeit gestempelt. Diese Anklagen sind schwer und ernst — doch setzt Lady Sale uns in den Stand zu beweisen, daß sie nicht ungegründet sind.

Theater-Tabletten.

Im Hofburgtheater gastirte Herr Richter vom Stadttheater in Bremen zwei Male, nämlich als Wildenberg in Lentners »Geschwistern« und als August in Töpfers »reichen Mann, oder die Wasserkur.« Das Exterieur des Gastes ist empfehlend, sein Organ schön und klingend, seine Manieren angenehm und seine künstlerische Ausbildung schon über die Stadien der Mittelmäßigkeit hinaus. Es ist nicht zu zweifeln, daß bei den glücklichen Anlagen, welche er entwickelte, im Falle seines Engagements bei dieser Hofbühne viel von ihm zu erwarten stehe, da die Umgebung so ausgezeichneter Künstler ihm Stoff und Sporn genug zur Erstrebung der Künstler-Palme bieten wird. — Kotzebue's »Besuch,« oder »Die Sucht zu glänzen,« ging am 10. d. M. wieder nach langem Zwischenraume in die Szene. Wenn dieses Lustspiel auch nicht unter die hervorragendsten des Verfassers gehört, so geißelt es doch mit derber Satire Schwächen, welche leider nicht blos der vergangenen Zeit, sondern vielleicht in noch höherem Grade der Jetztwelt zur Schuld fallen. Der Freimuth, mit welchem Kotzebue diese Gebreste der menschlichen Societät ans klare Licht stellt, findet an der musterhaften, bis ins Detail trefflichen Darstellung seine vollste Ergänzung. — Im Hofoperntheater ist es blos der »Barbier,« welcher bis jetzt volle Häuser macht. Mad. Garcia-Viardots Rosina ist aber auch eine Leistung, deren gleiche den Opernfreunden noch in keiner der verflossenen Stagioni vorgekommen ist. In letzterer Zeit singt sie am Klaviere Lieder in spanischer, englischer, französischer und deutscher Sprache und weiß in allen diesen Idiomen zu bezaubern, so wie sie gleichzeitig ihre hohe Kunstfertigkeit auf dem Piano entfaltet. Ronconi als Figaro und Rovere als Bartolo stehen ihr würdig zur Seite. — Die Reprise der Oper: »Gemma di Vergy« hatte in diesem Jahre nicht einmal den Succeß, welchen sie doch in früheren Jahren hatte. Der Tenor Guasco ist für die leidenschaftliche Parthie unzureichend und seine erste brillante Arie: Mi togliesle a un sole ardente, jene Arie, mit welcher Lonato und besonders Donzelli ehedem Furore gemacht, geht so gut als verloren. Man ist gespannt auf Donizetti's neue Oper: »Maria di Rohan« und auf seine bereits auf mehreren italienischen Bühnen mit Erfolg gegebene Opera buffa: »Don Pasquale.« — Döbler gab seine letzte Vorstellung im Josephstädter Theater am 9. d. M. zum Besten der unter dem Protektorate Sr. k. k. Hoh. des Erzherzogs Franz Karl stehenden Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde. Es war zugleich eine Genesungsfeier, welche dem erlauchten Prinzen dargebracht wurde, und bei welcher der Patriotismus des Publikums Gelegenheit genug fand, unaufgehalten loszubrechen. Dlle. Wildauer und Mad. Rettich deklamirten, letztere ein treffliches Gedicht von Seidl, welches theils durch die glücklich angebrachten Anspielungen, theils durch die dem Dichter so eigene Eurythmie der Versifikation, jubelnde Aeußerungen der Begeisterung entlockten. Die magischen Bilder erhielten an diesem Abend noch einen Zuwachs durch ein eigenes Festbild; die Beleuchtung des Schauplatzes, dann der ganzen Fronte des Theatergebäudes, die Illumination beim Kaffeehause des Herrn Motele am Glacis, die aufgestellten zwei Musikbanden und der Schwarm des glückwünschenden Volkes hinter dem Wagen Sr. k. k. Hoh. sind Umstände, welche den Lesern spätestens schon am Morgen nach diesem Abend bekannt geworden sein dürften.

W—l.

Kunst- und Literatur-Notizen.

Berlin. (Gemäldeausstellungen.) In diesen Tagen war uns reichliche Kunstschau von mannigfaltiger Art dargeboten. Sammlungen von älteren Kunstwerken, neuere Arbeiten von Bedeutung, so eben vollendet, waren dem Publikum öffentlich ausgestellt. Unter diesen Ausstellungen ist zunächst eine, im Lokale des königlichen Museums, zu erwähnen, die zum Besten des Kölner Dombaues veranstaltet war. Sie bestand in ihrem wesentlichen Theile aus plastischen Arbeiten des Mittelalters und des 16. und 17. Jahrhunderts, die neuerlich für die Sammlungen des Museums erworben sind und hier zuerst, in wohleingerichteter Aufstellung, der Besichtigung des größeren Publikums vorgeführt wurden. Den Arbeiten, welche von Hrn. Direktor Waagen in Italien erworben sind (und über die das Kunstblatt bereits berichtet hat), reihten sich manche andere von bemerkenswerther Eigenthümlichkeit an. Namentlich jene berühmte große Silberschale, welche in getriebener Arbeit den Kampf des Herkules mit den Amazonen darstellt, gleichfalls ein Werk italienischer Kunst und zu den geistvollsten Werken der Art, die unter Nachfolge des Michel Angelo entstanden sind, gehörig; sie war bekanntlich im Besitz eines Kölner Kunsthändlers und ist vor Kurzem an die Sammlungen des Museums übergegangen. Dann ein großer Heiligthumsschrein aus vergoldetem Silber, eine deutsche, historisch dokumentirte Arbeit des 14. Jahrhunderts, die aus der hiesigen Münze, dahin sie von ihrer Heimat aus transportirt war, noch glücklich errettet und sodann wiederhergestellt wurde. Als Arbeiten kölnischer Kunst war eine große Anzahl Gypsabgüsse von Schnitzwerken der Domchorstühle, zierliche Arbeiten der Zeit um 1400, vorhanden; so wie es endlich nicht an mancherlei umfassenden Abbildungen in Bezug auf den Dom selbst fehlte.

Noch ungleich reichhaltiger war eine Gemäldeausstellung im Hause des verstorbenen Stadtrathes und Buchhändlers Reimer; 680 Nummern umfassend bildete sie die Auswahl des Vorzüglichsten, was Reimer an Oelgemälden älterer, auch neuerer Meister gesammelt hatte. Entschiedene Liebe zur Kunst und mannigfach günstige Gelegenheit hatten Reimer im Lauf der Jahre in den Stand gesetzt, eine große Menge von Werken der Malerei zusammenzubringen; es waren im Ganzen mehr als 2000 Stück; es war ihm aber nicht vergönnt gewesen, das Ganze, seiner Absicht gemäß, zweckmäßig zu ordnen und nach Ausscheidung des minder Bedeutenden (das er oft bei Vorzüglichem mit in den Kauf genommen) den hiesigen Kunstfreunden bequem zugänglich zu machen. So kannte man hier nur wenig die Schätze der Kunst, die seine Wohnung umschloß. Die minder bedeutenden Gemälde sind nunmehr in der jüngst vergangenen Zeit bereits versteigert worden. Einiges Aufsehen hat es gemacht, daß dabei ein großes, aber damals unscheinbares Bild, der barmherzige Samariter, das von dem hiesigen Marinemaler Krause zu sehr geringem Preise erstanden war, sich nun, nachdem der Besitzer dasselbe kunstgemäß gereinigt und wieder in Stand gesetzt hat, als ein Meisterwerk der spanischen Schule darstellt, vielleicht sogar als eins der Gemälde, die Murillo für die Kirche der Caridad zu Sevilla gemalt hatte. Reimer hatte dies Bild aus der Campeschen Auktion in Leipzig als Beilage zu einem andern, auf welches allein er geboten, erhalten. Die Auswahl jener zuletzt ausgestellten 680 Bilder soll jetzt ebenfalls, vom 27. März ab, versteigert werden. Außer einigen wenigen Bildern von großer Dimension ist dies ein Schatz der ausgesuchtesten Kabinetsbilder. Einiges gehört der italienischen Kunst an, wie z. B. die überaus schöne und geistvolle Skizze einer heiligen Nacht von Correggio. Dann sind einige altniederländische, auch einige deutsche Bilder von Werth zu nennen. Die Mehrzahl besteht aus niederländischen Kabinetsbildern des 17. Jahrhunderts, Porträts, Landschaften, Genrebilder, Stillleben u. s. w. Hier begegnen wir den ausgezeichnetsten Meistern dieser Fächer, oft sehr vorzüglichen Zeugnissen ihrer Thätigkeit; ein sehr großer Theil dieser Bilder trägt überdies, als zuverlässige Dokumentirung, Namen oder Chiffre des Meisters. Es wäre überflüssig, hier Einzelheiten namhaft zu machen. Unter den modernen Bildern ist der Kirchhof von Lessing und Schrödters unübertroffener Don Quixote zu erwähnen. Nicht ohne Bedauern sehen wir eine so werthvolle Sammlung, die der Residenz zur steten Zierde gereicht haben würde, unter den Hammer gebracht; doch dürfen wir vielleicht hoffen, daß das vorzüglichst Bedeutende in andere hiesige Sammlungen übergehen werde.

Eine Ausstellung neuerer Bilder und anderer Kunstgegenstände bot uns das Lokal des hiesigen Kunstvereins dar; die Mehrzahl dieser Gegenstände und die wichtigsten unter ihnen hatten wir jedoch schon auf der letzten großen akademischen Ausstellung gesehen; es ist somit nicht nöthig, auf sie hier noch einmal näher einzugehen. Ein bedeutendes Werk dagegen, welches zwar der Katalog der vorjährigen großen Ausstellung ebenfalls bereits angemeldet hatte, welches aber nicht zur Vollendung gekommen war, sahen wir in diesen Tagen im Atelier des Prof. Wach aufgestellt. Es ist ein Gemälde mit lebensgroßen Figuren, 8 Fuß hoch und 12 Fuß breit, und von Wach im Auftrage des pommerschen Kunstvereins, zur Aufstellung in einem öffentlichen Lokale in Stettin, gearbeitet. Der Gegenstand bezieht sich auf die Einführung des Christenthums in Pommern, und behandelt einen lieblich rührenden Moment dieses historischen Ereignisses. Manche Bekehrungsversuche waren bereits an dem zelotischen Eifer und an der geringen äußeren Würde, womit die christlichen Missionäre unter dem reichen Wendenvolke in Pommern auftraten, verunglückt, als Bischof Otto von Bamberg im Anfange des 12. Jahrhunderts das Bekehrungswerk in so feierlicher wie mild besonnener Weise unternahm. In Stettin zog er die Kinder an sich, gab ihnen mancherlei anmuthige Geschenke und machte dadurch sie und dann auch die Eltern geneigt, seine Worte der christlichen Lehre anzuhören. Dort war vor Allen das Geschlecht des Domizlaw bedeutend und einflußreich; Otto taufte zwei Söhne des Domizlaw, Tepitz und Dorante, worauf dann ihre Mutter, eine aus Sachsen gebürtige und

schen im Christenthum erzogene Frau, sich öffentlich zu der Lehre des Bischofs bekannte und bald das ganze Geschlecht nachfolgte. Der Moment des Bildes ist die Szene, die die Chronik ausdrücklich so berichtet, daß nämlich die beiden obengenannten Knaben, in den neuen Gewanden und mit den Kruzifixen, die ihnen der Bischof Otto von Bamberg geschenkt, der Mutter entgegentreten; die letztere, erschüttert von dem Anblick, der das Ziel einer langgenährten Sehnsucht erfüllt, ist im Begriff in Ohnmacht zu fallen. Das Bild ist sehr glücklich geordnet. Zur Linken, vor der Thür eines wendischen Gebäudes, sitzt der Bischof im feierlichen Ornat; zwei andere spielende Kinder neben ihm, und hinter ihm, stehend, zwei Diakonen. Auf der Rechten ist so eben die Mutter herangetreten, die, indem ihre Kniee brechen, von einer Tochter und einer Magd gestützt wird; zur äußersten Linken reiht sich dieser Gruppe ein wendischer Diener an. Den Hintergrund des Gemäldes bildet der eichenbewachsene Schloßberg von Stettin und die Aussicht in das Thal des Oderstroms. So ist die Anordnung des Bildes höchst klar, und der Inhalt entwickelt sich auf eine vollkommen verständliche Weise. Denn wenn auch, aus dem bloßen Anschauen, nicht Alles begriffen werden kann, was in dem Gemüthe der Mutter vorgeht, wenn man namentlich auch nicht wissen kann, daß sie schon eine heimliche Christin ist, so sehen wir doch, daß das, was ihr die Kräfte raubt, in einer tiefen, eher freude- als schmerzvollen Bewegung des Inneren beruht, und daß diese durch jene Insignien des Christenthums geweckt ist. Mehr als das, darf aber überall, wie es scheint, von der historischen Malerei nicht gefordert werden. Bei der einfachen Anordnung des Bildes führt uns dasselbe die lebendigste Mannigfaltigkeit der Charaktere entgegen, die sich, von der Linken zur Rechten, in bereiter Stufenfolge entwickelt und uns einen weiten Blick über die Stadien des damaligen Lebens verstatten. Zuerst die beiden Diakonen, welche das Priesterthum des Mittelalters, zwar würdig und bedeutend, doch in verschiedenartig einseitiger Weise repräsentiren; dann die Gestalt des Erzbischofs in erhabener Hoheit und Begeisterung und in schönem Gegensatz gegen die Unschuld jener kleineren Kinder, die ihn umspielen; dann die beiden Knaben, beide in der offenen, freudig erregten Bewegung des Momentes, doch auch sie wieder charakteristisch von einander verschieden. Hierauf die großartig schöne Gestalt der Mutter, deren geheimer Zug zu den Symbolen des Christenthums ebenso wie ihre Liebe zu den Kindern trotz der momentanen Erschütterung sichtbar wird; und im Gegensatz gegen sie die Tochter, die mit kindlicher Theilnahme nur an dem Gesichte der von ihr umfaßten Mutter hängt, und die Magd, deren Interesse zwischen der Sorge um die Herrin und die Verwunderung über das Gebahren der Kinder getheilt wird. Endlich, als äußerster Kontrast, der wendische Diener, der sich in halb düsterm, noch heidnischem Trotze abwendet. Das Aeußere, was dem Kostüm und der Bezeichnung des Lokales angehört, dient wesentlich zur Erhöhung der Charakteristik der Darstellung. Das Ganze ist mit jener Grazie behandelt, die Wach eigenthümlich ist und die sich besonders in der edlen Linienführung kund gibt. Der Totaleindruck ist harmonisch; ohne Zweifel haben wir das Bild zu den vorzüglichsten Werken zu rechnen, die Wach geliefert hat. Die Erscheinung desselben ist ein sehr erfreuliches Zeugniß der höheren Anerkennung, welche der historischen Malerei gegenwärtig zu Theil wird, und zugleich eine giltige Bezeichnung der Richtung, in welcher dies Fach der Kunst zu behandeln ist. Möge dem Bilde in Stettin eine angemessene Stätte zu Theil werden, und möge es zu vielfach vermehrter Nachfolge Anlaß geben.

Eine fünfte Ausstellung endlich sahen wir im Atelier des Bildhauer Kiß: das kolossale und zum Bronzeguß bestimmte Thonmodell der Reiterstatue Friedrichs des Großen, die er für das Denkmal, welches von der Provinz Schlesien in Breslau errichtet werden soll, gefertigt hat. Das mächtige Werk, drei Fuß größer als die bekannte Amazonengruppe von Kiß, zeigt eine Auffassung, die zunächst den eigentlichen Zweck des Monumentes, d. h., nicht die allgemeinste Bedeutung des unsterblichen Mannes, sondern die, welche er zunächst für die Provinz Schlesien hat, in's Auge faßt. Es ist der kräftige Sieger und zugleich der erhabene Wohlthäter des Landes. Auf lebhaft vorschreitendem Rosse, das er sicher lenkt, sitzt der König in freier, zuversichtlicher Haltung, noch nicht der von Jahren und tausendfachem Mühsal gebeugte Greis, sondern der schöne, stattliche Mann, wie er etwa noch beim Anfange des siebenjährigen Krieges erschien; er trägt die brillante Gardeuniform und darüber den in leichten Falten niederhängenden Kriegsmantel; sein Haupt ist umschauend, emporgehoben sein rechter Arm, herrschend zugleich und segnend, über das Volk hinausgestreckt. Die Sicherheit, die sich in dem Werke ausspricht, wirkt sehr erfreuend auf den Beschauer; das Ganze ist meisterlich belebt; daß dies letztere namentlich auch von dem Pferde gilt, braucht von dem Bildner der Amazonengruppe nicht noch besonders angemerkt zu werden. Auch diese Arbeit gehört zu den bedeutendsten Zeugnissen der historisch monumentalen Kunst, deren wir uns heutiges Tages mehr und mehr erfreuen.

Miszellen.

(**Die Freuden des Angelns.**) Am zweiten Tage der Julirevolution, erzählt Jules Janin, als die Kanonen donnerten und in allen Straßen das Pflaster aufgerissen wurde, standen zwei Männer in grauen Mützen unter dem Pont-Neuf. Das Wasser war hell und rein; die Brücke warf einen angenehmen kühlen Schatten auf die beiden Männer, die ruhig da standen, unbekümmert um die Welt, unbekümmert darum, was in demselben Augenblicke um sie herum vorging, und — angelten.

(**Der Ankauf des Goethe'schen Hauses**) in Weimar und dessen Verwandlung in ein deutsches Nationaldenkmal ist bei der Bundesversammlung ganz geordnet, und, wie es sich erwarten ließ, der Großherzog von Sachsen-Weimar zum Kurator dieses Instituts ernannt worden. Die Mittheilungen der kölnischen Zeitung, daß die Goethe'schen Erben die Veräußerung des Hauses rc. abgelehnt haben, scheint somit auf einem Irrthume zu beruhen.

Industrielles.

(**Teppichfabrikation.**) Da es Nebentendenz dieser Blätter ist, alles Gemeinnützige und Antheilswürdige empfehlend zu besprechen, so wollen wir unsere Leser auf die k. k. landesprivilegirte Baumwoll-, Schafwoll- und Seiden-Fabrikation des Herrn **Philipp Haas** in Gumpendorf Stumpergasse Nr. 201 aufmerksam machen. Seine Erzeugnisse der Teppiche und Möbelstoffe überbieten viele der bisherigen Fabrikate der Art an Eleganz und Frische der Farben, und verhältnißmäßig zu deren Pracht auch an Wohlfeilheit. Herr **Haas**, dessen Fabrik die höchsten Herrschaften mit ihrem Besuche beehren, hatte bei der zweiten Gewerbs- und Produktenausstellung im Jahre 1839 das Glück, mit einer goldenen Medaille sich beehrt zu sehen. Seine Erzeugnisse haben einen bedeutenden Grad von Vollkommenheit erreicht, so daß sie jeden Vergleich mit den besten ausländischen dieser Art ohne Nachtheil aushalten können, und deshalb auch den stärksten Absatz finden. Sie finden überall Anerkennung. Ihr Lager, in der Stadt am Graben im Trattnerhof Nr. 618, gewährt einen interessanten Anblick, und man muß sich über die Sorgfalt und Gewandtheit wundern, mit welcher hier jedem Geschmacke gehuldigt, jedes Bedürfniß befriedigt wird. Der Vorrath ist so bedeutend, die Auswahl in allen Gattungen so reich, die Arbeit so solid, daß gewiß Niemand jene Niederlage unbefriedigt verlassen wird, um so mehr, da auch jede besondere Bestellung, wie wir hören, schnell, pünktlich und billig realisirt wird.

Morgen-Cours am 11 Mai 1843.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt	110¾	—
detto	4	—	101	—
detto	3	—	77¼	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	98	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			284¾	—
detto dto. f. 50 fl.			56¾	—

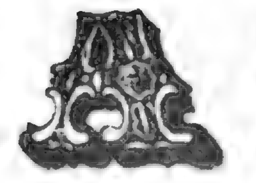
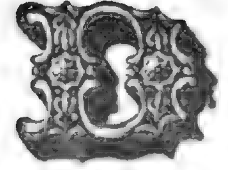
Obligationen				
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¼	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

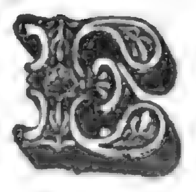
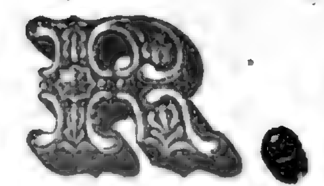
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Karn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 11 Mai.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110	100¾
detto	4	—	100¾	101
detto	3	—	77	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834			140¾	141
detto 1839			113¾	113½
Bankaktien — höchster Cours			— —	— —
detto — mindester Cours			— —	— —
detto — letzter Schluß			1628	1624
Ferdinands Nordbahn-Aktien			98¾	98½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 f. K. M. viertelj.

Der



Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 112. Montag, den 15. Mai. **1843.**

Estafette.

Aus Lüttich, 5. Mai: Bei dem Unglücke, welches sich am 3. d. auf der Eisenbahn zutrug, haben bestimmten Nachrichten zufolge, 5 Personen das Leben verloren, 20 Personen dagegen Wunden, theils durch Brand, Quetschungen und andere Verletzungen erhalten. Man glaubt jedoch nicht, daß von den Letzteren Einer an den Folgen der Wunden sterben wird. — Von den 23 durch einen Erdsturz am Mont St. Valérien bei Paris verschütteten Arbeitern waren 11, als man sie hervorzog, bereits erstickt; 12 lebten noch und sind außer Gefahr. — Zu Paris ist der Graf Chabrol de Volvic, Präfekt des Seine-Departements vom Jahr 1812 bis 1830, gestorben. In seiner Amtsverwaltung machte er sich durch viele nützliche Einrichtungen, und namentlich durch Einführung der statistischen Uebersichten über den Pariser Stadthaushalt verdient. Er war 1773 in Riom in der Auvergne geboren. — Aus Speyer, 5. Mai: Gestern Abend starb unser ausgezeichneter Organist Rottmanner. — Aus London, 1. Mai: Am 26. April wurde das neu erbaute prachtvolle Dampfboot „Viktoria and Albert“, zum besondern Gebrauch der Königin bestimmt, zu Pembroke vom Stapel gelassen. Es erhält Maschinen mit 450facher Pferdekraft. Aus Auftrag der Königin vollzog die Gräfin Cawdor die Taufe des Schiffes. — Der berühmte Philolog und Archäolog Welker, Professor an der Universität Bonn, ist von einer 9-monatlichen wissenschaftlichen Reise durch Kleinasien, Griechenland und Italien zurückgekehrt. — Im Kanton Bern ist eine allgemeine Maikäferjagd anbefohlen worden, indem diese Thiere dort die ganze Obsternte zu zerstören drohen. — Im Gebirge von Cordova sind einige Quecksilbergruben entdeckt worden. Vermuthlich wird die Regierung bald diese neuen Hilfsquellen auszubeuten suchen. — Venedig besitzt seit dem 13. März eine Gasbeleuchtung. Das ist nun die dritte Stadt Italiens, welche diese Beleuchtung hat. — Nach amtlichen Mittheilungen befinden sich noch 15,948 politische Flüchtlinge in Frankreich, von denen 6212 regelmäßige Unterstützung erhalten. Die dafür verwendeten Summen betrugen im Jahre 1842 2 1/2 Mill. Frks. und sind in Budget für die Jahre 1843 und 1844 noch mit 2 Mill. 150,000 Frks. angesetzt. — Das Theater zu Havre ist am 29. April um 2 Uhr in der Frühe ein Raub der Flammen geworden. Der Direktor, Hr. Fortier, suchte zu entkommen und stürzte sich aus einem Fenster auf die Straße; man hob ihn als Leiche auf; gleiches Schicksal hatte seine Aufwärterin. Das Gebäude hatte der Stadt Havre anderthalb Mill. Frks. gekostet; es hat 20 Jahre gestanden. — In Süd-Spanien bereitet man neuerdings aus Orangen, weil es schwierig ist, das überflüssige Erzeugniß zu annehmbaren Preisen anzubringen, einen ausgezeichneten Most, welcher ganz wie der Wein behandelt wird. — Aus Namur, 27. April: Das erste Dampfschiff befährt jetzt die Maas. Gestern Abends ist das neu erbaute Dampfbot „Stadt Lüttich“, welches die Fahrt zwischen hier und Lüttich besorgen wird, an die Stadt kommen. Es geht nur 15 Zoll tief, so daß es selbst beim niedrigsten Wasserstande keine Unterbrechung zu fürchten hat, und wird die Reise in drei Stunden machen. — Am 21. vor. Monats Abens zwischen 9 und 10 Uhr wurde zu Kiel, wie auch an andern Orten, eine Lufterscheinung bemerkt, eine Feuerkugel, die auf Augenblicke eine so große Helle verbreitete, daß man dabei lesen konnte. Die Erscheinung verschwand plötzlich; sie schien zu platzen. — In dem Heraultshale (Frankreich) ist es einem Oekonomen gelungen, aus Louisianischem Samen eine treffliche Baumwollernte zu ziehen. Die Pflanzen erreichen eine Höhe von vierthalb Schuh, und gaben sehr feine Wolle. — Nach den neuesten statistischen Angaben bestehen in den V. St. von Nord-Amerika 1352 Druckereien, in denen 15—16,000 Arbeiter beschäftigt sind, und ungefähr 500 große Buchbinder-Werkstätten. — Aus Prag: Die Mauteinnahme an der Kaiser-Franzens-Kettenbrücke betrug im Monate April 1756 fl. 38 kr. K. M. — Für das bevorstehende Sommerhalbjahr der Universität Leipzig ist der Lektions-Katalog erschienen. Von 99 Professoren und Lehrern sind darin 300 Vorlesungen und wissenschaftliche Uebungen angekündigt. Die Zahl der Studierenden wird erst, wenn die Inskriptionen geschlossen sind, angegeben werden können. — Die Geldsummen, welche im vorigen Jahre von der niederl. Regierung für den Schulunterricht in Ostindien beigesteuert wurden, beliefen sich auf 129,000 G. Die Regierung besoldet gegenwärtig 52 Lehrer daselbst; es gibt indeß auch noch 30 Privatlehrer.

Tageszeitung.

Ausland.

Paris, 4. Mai. (Einweihung.) Gestern wurde die Rouener Eisenbahn eingeweiht. Sie ist binnen zwei Jahren erbaut worden, denn am 1. Mai 1841 war der erste Spatenstich geschehen, und in dieser Zeit wurde der 136 Kilometres lange Schienenweg mit vier Doppelbrücken über die Seine, fünf Tunnels, wovon der von Rolleboise eine Ausdehnung von 2625 Metres hat, überhaupt mit einer Menge der schwierigsten Arbeiten ausgeführt. Die ganze Strecke wurde in etwa vier Stunden zurückgelegt. Die Festlichkeiten sollen noch glänzender gewesen sein als in Orleans. Der Kardinal Prinz von Croi, Erzbischof von Rouen, vollzog die Einsegnung. Dem Bahndirektor Herrn Thibeaudeau und dem Oberingenieur Herrn Locke, einem Engländer, hatte der Herzog von Nemours die Dekoration der Ehrenlegion überbracht. Herr Charles Laffitte, einer der Hauptinteressenten, machte den Festordner. An den mit Laub verzierten Eingängen zu den Bahnhöfen las man unter andern Inschriften auch diese: „Friede, Industrie, Handel, Frankreich und England!“ Die Prinzen blieben in Rouen über Nacht. Die Rückfahrt machten sie, um die schöne Landschaft besser zu genießen, in einem unbedeckten Wagen. Sie fuhren um 8 Uhr ab, und gegen Mittag waren sie wieder in Paris.

Paris, 5. Mai. (Eisenbahnen.) Das belgische Königspaar hat vorgestern, die Erbgroßherzogin von Mecklenburg, Mutter der Herzogin von Orleans, wird Montag am 7. Paris verlassen; am 15. geht der Hof nach Neuilly, und das neue Ehepaar, Prinz August und Prinzessin Klementine, tritt die Reise nach Lissabon an. Der Aufenthalt des Hofes in Neuilly wird dieses Jahr lange dauern; der englische Botschafter Lord Cowley hat sich ebenfalls dort die schöne Villa St. James auf drei Jahre gemiethet. Diese Villa wurde nach einander von der Fürstin Bagration, der Herzogin von Albufera und Herrn Thiers bewohnt. — Das große Wort: „Eisenbahnen“ beschäftigt die Pariser jetzt ausschließlich, und die Eröffnung der zwei ersten größeren Eisenbahnen von der Hauptstadt nach Rouen und Orleans (die bisher von Paris aus befahrenen Bahnen nach Versailles, St. Germain, Corbeil u. s. w. waren nur Luxusbahnen) bildet einen wichtigen Inzidentpunkt in der neueren Geschichte Frankreichs. Die Regierung hatte ihrerseits Alles aufgeboten, um durch eine würdige und so viel als möglich glänzende Feier die Gemüther der Massen für diese neue Erscheinung zu gewinnen, und so den andern, vielfach angefochtenen Eisenbahn-Projekten, besonders dem der nördlichen Linie, die öffentliche Meinung geneigter zu machen. — Vorgestern Abends waren die Gebäude der Rouen-Eisenbahn in Paris in der Rue St. Lazar glänzend erleuchtet, und mit dreifarbigen Fahnen geschmückt. Die Gesellschaft hatte außerdem 40,000 Frks. zu Festlichkeiten in den Orten, durch die der Convoi ging, hergegeben. Jules Janin schrieb im Journal des Debats einen Artikel über die Eröffnung in seinem gewöhnlichen Theater-Pathos, in dem er den englischen Ingenieur Locke, der die Bahn erbaut, mit dem Franzosen Brunel, dem Erbauer des Tunnels, ver-

glich. Die Wirthe in Rouen und Orleans übertheuerten die Reisenden in diesen Tagen mit einer solchen Frechheit, daß viele Personen durch solche unverschämte Gelderpressungen abgehalten werden dürften, von dem neuen Kommunikationsmittel Gebrauch zu machen, um Vergnügungsreisen in diese wenig besuchten Theile Frankreichs zu unternehmen. — Während diese größern Eisenbahnen sich unter den günstigsten Auspizien eröffnen, hat ein neuerdings auf der linken Uferbahn von Versailles vorgekommener Unfall die Zuversicht und das Vertrauen des Publikums wieder gewaltig erschüttert. Auf dem Terrain des Viadukts hinter Bellevue ist nämlich in der vorigen Woche ein ganzes Stück der hier auf einem hohen Damm erbauten Bahn eingefallen. Dieser Einsturz erfolgte vier Minuten nach dem Vorüberfahren des Zuges. Wäre der Weg in dem Augenblick des Vorüberfahrens eingefallen, so wäre ein entsetzliches Unglück erfolgt, da die Bahn hier über hundert Fuß hoch ist. Die Journale schwiegen über diesen Unfall absichtlich, oder berührten ihn nur oberflächlich, um nicht den Eisenbahnunternehmungen zu schaden. Noch jetzt müssen die Reisenden auf dem linken Ufer vor der beschädigten und in Reparatur begriffenen Stelle aussteigen, einige hundert Schritte weit zu Fuß gehen, und dann wieder neue Waggons besteigen. — Man hat bemerkt, daß Guizot bei keiner der beiden Eisenbahneröffnungen zugegen war; die beginnende Debatte über den Bericht der Wahluntersuchungskommission gibt ihm vollauf zu thun. Diese Debatte wird wahrscheinlich eine ganze Woche dauern, jedoch zu einem Siege des Ministeriums führen.

— (Prozeß.) Der in diesem Augenblick vor der 6ten Kammer des Zuchtpolizeigerichts verhandelt werdende Prozeß des berüchtigten Vidocq wegen eigenmächtiger Arretirung und Sequestrirung eines gewissen Champaix, wie wegen Escroquerie, erregt die Neugierde der Pariser in hohem Grade; der Andrang ist ungeheuer; Vidocq benimmt sich mit viel Takt und Feinheit; der die Debatte leitende Präsident ist sehr nachsichtig und artig, um Vidocq, der 25 Jahre lang Chef der geheimen niedern Polizei war, nicht zu unangenehmen Enthüllungen zu zwingen. Das Ganze wird wohl heute Abend mit einer Freisprechung oder einer ganz gelinden Verurtheilung enden. Die Untersuchung hat acht Monate gedauert.

— (Zucker zum Branntweindistilliren und Bierbrauen.) Die durch die Herrschaft der Grundeigenthümer in England hervorgerufenen drückenden Gesetze, wozu auch das gehört, daß zum Branntweinbrennen nur Korn und kein Zucker verwendet werden darf, werden eines nach dem andern angegriffen und zwar auf eine Weise, wie sie dem Engländer am Verständlichsten ist. So berechnet der Spectator (woraus die Col. Gaz. vom 19. April einen Auszug gibt), daß die Million Quarter Korn, welche gegenwärtig auf das Branntweinbrennen verwendet wird, wohl erspart werden könnte, um eine weitere Million Menschen jährlich zu nähren, wenn man statt Korn Zucker in den Distillerien verwende. Statt der Million Quarter Korn würde man 83,000 Tonnen Zucker brauchen, und bei dem wohlfeilen Preis des Zuckers nicht nur eine allgemeine Ersparniß herauskommen, sondern auch noch der Handel des Landes gewinnen, wenn man nahe an 100,000 Tonnen Zucker mehr verbrauchte, die allmälig doch mit englischen Fabrikaten bezahlt werden würden. — Ein Vorschlag von zweifelhafterem Werth betrifft die Verwendung von Zucker zum Bierbrauen; bemerkenswerth ist aber einer der Gründe, wodurch dasselbe empfohlen wird, nämlich, daß das Brauen aus Zucker bei weitem weniger große Anstalten erfordere, und Leute mit sehr mäßigem Kapital Brauereien unternehmen könnten, während jetzt sechs Brauer in London die ungeheure Versorgung dieser Stadt und eines Theils des Landes allein leisten.

Hamburg, 5. Mai. (Erinnerung an den großen Brand.) Man liest im heutigen „Hamburger Korresp." Folgendes: Der fünfte Mai bleibt in Hamburgs Geschichte ein unvergeßlicher Tag. Heute ist es Jahresfrist, seit in der ersten Stunde jenes verhängnißvollen Tages die Sturmglocke des St. Nikolai-Thurmes, noch unbewußt seines bevorstehenden Sturzes, den Beginn einer Katastrophe verkündete, wie die neuere Zeit ihres Gleichen kaum aufzuweisen hat, und die unsere vielgeliebte Vaterstadt dem Verderben preisgegeben haben würde, hätte nicht die schützende Hand des Allmächtigen der Verheerung Einhalt geboten. Sieben Stunden lang tobte das gierige Element gleichsam in dem engen Behälter seines Kraters und spottete aller Bemühungen der Löschenden, bis es zur Mittagsstunde mit feurigen Armen den Thurm ergriff und von hier aus, mehr denn 60 Straßen überfluthend, nach Verlauf von drei Tagen und drei Nächten die schönsten und belebtesten Gegenden unserer Stadt in Asche legte. Wer von uns erinnerte sich nicht noch der Drangsale jener drei Tage, deren Beschreibungen aus hundert Federn den Augenzeugen nur ein mattes Bild der Katastrophe gewähren! Wer von uns aber gedächte nicht mit Liebe und Rührung der Aufopferung und des Bürgersinns, welche das gewaltige Ereigniß in unserer Mitte hervorgerufen, und der ungeheuren Sympathie, die das harte Loos der alten Hansestadt bei Fürsten und Völkern deutscher Zunge wie des fernsten Auslandes gefunden — eine Sympathie, die unserer aller und unserer Nachkommen Herzen mit unvergänglichem Danke erfüllen muß, und die ihren schönsten Lohn in den herrlichen Früchten findet, die sie getragen hat. Nicht dem Hamburger allein, auch Deutschland und dem Auslande muß es die innigste Freude gewähren, wenn sie einen Blick auf das werfen, was innerhalb dieser Jahresfrist geschehen, um die Spuren des Unheils zu vertilgen und die prophetischen Worte Schenkendorfs zu bewahrheiten, mit denen wir am 10. Mai v. J. die Spalten unseres, aus den Flammen kaum erstandenen Blattes eröffneten. Vor einem Jahre um diese Zeit nichts als Flucht und wilde Verwirrung, nichts als Bestürzung und Wehklage — jetzt, nach Verlauf nur eines Jahres, wohin sich das Auge wendet, nichts als die regste Thätigkeit und die froheste Aussicht in eine noch schönere Zukunft. Noch im Laufe des Sommers werden mehrere der neuen Straßen in Angriff genommen; allmälig bildet sich der Damm der an der rechten Seite des Alsterbassins anzulegenden Fortsetzung des Jungfernstiegs, die eine neue Zierde unserer Stadt zu werden verspricht; eine eigens zur Abtragung des Walles von der Lombardsbrücke bis zum Steinthor zu errichtende Schienenbahn wird diese Arbeit beschleunigen. Von Staatsbauten wird bei der Masse und Dringlichkeit anderweitiger Arbeiten zunächst wohl nur die Erbauung der unumgänglich nothwendigen Brücken vorgenommen werden können. Der widrige Anblick der Trümmer ist fast überall verschwunden: nur noch zwei gewaltige Ruinen fesseln mit tiefer Wehmuth das Auge; doch wird, wie wir hoffen, der unschöne Thurmstumpf der St. Nikolaikirche, den eine mißverstandene Pietät uns erhalten möchte, bald dem Boden gleich gemacht sein, und auch an den Trümmern der St. Petrikirche ist bereits einige Thätigkeit zum Behufe des Ausbaues sichtbar. Möge die fromme Mildthätigkeit unserer Mitbürger, die schon so manches Scherflein zur Herstellung unserer Gotteshäuser dargebracht, nicht versiegen, sondern an der baldigen Verjüngung der herrlichen Dome erstarken! Möge der Glockenklang von der stolzen Pyramide St. Petri und von der Kuppel St. Nikolai herab noch dieselbe christliche Generation, die mit Zagen und Grauen deren Sturz erblickt, zur Andacht am Fuße der neuen Altäre berufen!

Kahira, 4. April. (Reise.) Se. königl. Hoh. der Prinz Albrecht von Preußen sind gestern Abend von Höchstihrer Reise nach Oberegypten und Nubien hieher zurückgekehrt. Höchstdieselben verließen Assuan auf einem kleinen Segelboote den 12. März und erreichten Wady Halfa erst nach 9tägiger Fahrt, da Höchstsie mit widrigem Winde, besonders bei einer Höhe von 35° im Schatten, aus der Wüste kommenden Chamsie zu kämpfen, auch oft gelandet hatten, um die merkwürdigen Ruinen zu sehen, vorzüglich bei Ebsambol. Nach Besichtigung der Katarakten bei Wady Halfa und einigen Exkursionen, auch einer Jagd auf Antilopen, ward die Rückreise angetreten, von Assuan ab, wieder per Dampfboot, jedoch oft gelandet und bei Theben und Luxor 4 Tage verweilt. Se. königl. Hoh. wollen von hier, nach einem Aufenthalte von 5—6 Tagen die Reise über Suez, Gaza, Jaffa, nach Jerusalem fortsetzen.

Inland.

Pesth. (Kleinkinderbewahr-Anstalten.) Das Komité des Vereins zur Verbreitung der Kleinkinderbewahr-Anstalten hielt am 29. März l. J. im National-Kasino unterm Präsidium des Vereins-Präsidenten, Graf Leo v. Festetics, eine Sitzung, wo bei Verhandlung der kurrenten Administrations-Gegenstände folgende Beschlüsse abgefaßt wurden: I. Rosa v. Kápalnay und Elisabeth Freiin v. Gerliczy, geb. v. Sztankovánszky, wurden vermög ihrer Stiftungen, jede mit 100 fl. K. M., deren Interessen dem jährlichen Aktienbetrag gleichkommen, zu ordentl. stiftenden Mitgliedern mit höflichster Danksagung des Komité's ernannt. II. Die pl. t. Herren Michael v. Danilovics, Priester der Kaschauer Diöcese, Bartholomäus v. Gombos, königl. Direktoral-Fiskal, Niklas v. Lopász, Oberstuhlrichter des löbl. Tornaer Komitats, dann die Herren Gerichtstafelbeisitzer: Ant. v. Pilaszanovics, Karl v. Nagályi und Horaz v. Szüter, sind in Folge ihrer gütigen, den jährlichen Aktien-Beitrag verobligirenden Unterschriften, zu ordentlichen Mitgliedern aufgenommen worden. III. Zur Vermehrung des Vereinsfondes sandte Fr. Flora v. Latinovics, geb. Pilaszanovics, 20 fl. K. M., Frl. Julie v. Pilaszanovics 1 Dukaten, Hr. Ludwig v. Pilaszanovics 10 fl. K. M., Herr Stephan v. Vojnics 10 fl. K. M., ein Ungenannter 3 fl. K. M. wozu das Komité sowohl den pl. t. Spendern, als auch dem Sammler und Vereins-Repräsentanten, Hrn. Anton v. Pilaszanovics, den herzlichsten Dank votirte. IV. Mit Dank empfing das Komité von den betreffenden Verfassern zwei im Gebiete der Elementar-Erziehung und Unterricht neue erschienene Werke, nämlich: „Dajkakönyv" (Buch der Kinderpflege) von Andreas v. Kunoß, und „Gyorsszámító" (der Schulrechner) von Johann v. Fekete. V. Zu Vereins-Repräsentanten und Sammlern sind die Herren Michael v. Danilovics, Priester und Erzieher, Alexius von Fényes, Gerichtstafel-Beisitzer, Anton Mühr, Landes-Advokat, und Stephan v. Vojnics, Oberstuhlrichter des löbl. Bácser Komitats, erbeten. VI. Mit Freuden vernahm das Komitat den Bericht über die erfolgreichen Vereins-Annalen, und das erste Heft der Vereins-Zeitschrift „Közlemenyek a kisdedovás és elemi nevelés köréből" (Mittheilungen aus dem Gebiete der Kleinkinder-Bewahrung und des Elementar-Unterrichts) eine nähere Auskunft ertheilen. Ludwig v. Kacskovics, Vereins-Sekretär.

Feuilleton.

Voltaire und der Musiker.

(Revue musicale.)

Man schrieb 1770; vor drei Jahren hatte Gretry, aus Italien zurückkommend, Voltaire besucht, der, wie er selbst offen gestand, nie den unschätzbaren Werth der doppelten Versetzungszeichen zu begreifen vermochte. Gretry hatte sich mit einem geistreichen Briefe bei dem Dichter angemeldet, in welchem er diesen, den Dichter des Oedip und der Zaïre, „sans façon“ um einen Operntext ersuchte. Der alte Dichter, weit davon entfernt, das Gesuch des Komponisten unbescheiden zu finden, bezeigte im Gegentheil ein lebhaftes Verlangen, den talentvollen jungen Mann zu sehen; die gute Madame Kramer übernahm die Erfüllung dieses Wunsches. Als Gretry sich wegen der Freiheit, die er sich genommen, an Voltaire zu schreiben, entschuldigen wollte, sagte dieser mit wohlwollendem Tone: „Lassen wir das, mein Herr! Ihr Brief hat mich entzückt; ich hatte schon viel von Ihnen gehört und wünschte längst Sie persönlich kennen zu lernen. Sie sind Musiker und haben Verstand! Man trifft beides so selten beisammen, daß ich mich gedrungen fühle, den lebhaftesten Antheil an Ihnen zu nehmen.“

Gretry lächelte zu der beißenden Anspielung und dankte für das Kompliment.

„Sie sind Musiker und haben Verstand!“

Wenn Voltaire sich nur etwas genauer umgesehen hätte, so würde er erkannt haben, daß selbst damals ein geistvoller Musiker keine so seltene Erscheinung war, als er es zu vermuthen schien; er würde erkannt haben, daß fast alle großen Tonkünstler und Komponisten Menschen von gebildetem, feinem, ja scharfsinnigem Geiste gewesen. Auch sollte außer Gretry noch ein Musiker dem berühmten Greis zeigen, daß musikalisches Talent und Geist nichts mit einander Unverträgliches haben. Es war der Erwähnte weder ein großer Kompositeur noch ein ausgezeichneter Virtuos. Er hatte einige Opern geschrieben, die geringen Beifall gefunden und versah die Stelle eines Organisten in mehreren Kirchen seiner Heimat; doch hatte er den großen Plan gefaßt, die Geschichte seiner Kunst zu schreiben und durchreis'te zu diesem Zwecke Europa, um die Materialien zu einem Werke zu sammeln, welches bis jetzt seines Gleichen noch nicht gefunden. Es war mit einem Worte der Doktor Burney, der Verfasser der „allgemeinen Geschichte der Musik,“ eines ungeheuren, höchst interessanten Werkes, von welchem bis jetzt auffallender Weise noch keine französische Uebersetzung erschienen ist.

Der Doktor war erst vor Kurzem aus England gekommen; er hatte Lille und Paris besucht und langte jetzt zu Genf an, wo er zuerst einen gewissen Herrn Fritz aufsuchte, einen Violinvirtuosen und Komponisten, der sich dreißig Jahre lang in dieser Stadt aufhielt, und von allen dort anwesenden Engländern gekannt war. Der Doktor fühlte wohl ein Verlangen, sich nach Ferney zu begeben, um den außerordentlichen Menschen zu sehen, auf welchem über ein halbes Jahrhundert die Aufmerksamkeit von ganz Europa gerichtet war; doch hatte er fürs erste keine Empfehlungsschreiben an Voltaire vom Hause mitgebracht, da er nicht voraus sah, daß er durch Genf kommen würde; dann wußte er auch, daß mehrere Engländer, die sich kürzlich Voltaire selbst vorgestellt hatten, einen nicht sehr schmeichelhaften Empfang gefunden.

„Nun, meine Herren,“ pflegte er zu ihnen zu sagen, „nachdem Sie mich jetzt gesehen, halten Sie mich wohl für irgend ein interessantes Ungeheuer, das die Neugierde des Publikums auf sich zu ziehen bestimmt ist?“

Da Burney sich das Unangenehme eines solchen Empfangs ersparen wollte, so entschloß er sich, nur das Haus und die Gärten Voltaire's zu besuchen, ohne den Eigenthümer selbst zu belästigen. Schon befindet er sich auf dem Wege dahin mit einem verständigen und gesprächigen Postillon, welcher ihm alle Fragen, die er an ihn richtete, befriedigend beantwortete. An der Grenze des Guts angekommen, bemerkte Burney den Galgen, den Voltaire hatte errichten lassen, zum Beweise, daß er Gutsbesitzer und Herr über Leben und Tod seiner Untergebenen sei. Als er durch eine herrliche Gegend, die reich mit Saatfeldern und Weingärten bedeckt war und in der Ferne eine herrliche Aussicht auf den See und das Gebirge bot, dem Schlosse nahe gekommen, erblickte er eine reizende Kapelle mit der Inschrift: „Deo erexit Voltaire“ (Voltaire erbaute diese Kapelle Gott). Für diejenigen, welche die Inschrift etwas sonderbar fanden, hatte Voltaire sogleich die Antwort bereit:

„Es war hohe Zeit, einmal Gott eine Kirche zu erbauen, da bereits so viele den Heiligen gewidmet worden.“

Der Doktor ließ fragen, ob es einem Fremden erlaubt sei, in das Innere seines Hauses zu dringen. Er erhielt eine bejahende Antwort und ein Bedienter führte ihn bis in das Zimmer, in welchem Voltaire noch vor Kurzem geschrieben; man zeigte ihm die nicht sehr geräumige, aber wohl versehene Bibliothek. Das Theater, welches Voltaire ganz nahe bei der Kapelle hatte erbauen lassen, und auf welchem mehrere seiner Meisterstücke aufgeführt worden, wurde nur als ein passendes Lokal zum Holzfällen benutzt: es war seit vier Jahren nicht mehr darin gespielt worden.

Der Bediente sagte dem Doktor, daß sein Herr acht und siebenzig Jahr alt wäre, daß er täglich zehn Stunden arbeite und immer ohne Brille schriebe, daß ihn auf seinen drei oder vierstündigen Promenaden nur eine einzige Person zu begleiten pflege.

„Sehen Sie,“ fuhr er fort: „dort unten kommt er!“

Es war in der That Voltaire, welcher mit dem prüfenden Auge des Meisters die Arbeiten seiner Leute musterte; er kam aus dem Garten und ging eben über den Hof. Das Herz Burney's bebte vor Entzücken beim Anblick des großen Mannes. Da Voltaire den Doktor bereit sah, in den Postwagen zu steigen, so rief er den Bedienten zu sich, der Burney als Cicerone gedient. Nachdem er mit demselben eine Zeit lang leise gesprochen, wahrscheinlich, um zu erfahren, wer der Reisende wäre, so näherte er sich dem Doktor, welcher unbeweglich da stand, ganz in Betrachtung Voltaire's verloren, indem er ihn vom Kopf bis zu den Füßen musterte. Da Voltaire dem Doktor näher trat, fühlte dieser sich von einer unwiderstehlichen Gewalt zu ihm hingezogen und ging ihm halbwegs entgegen.

„Sie scheinen mir,“ begann endlich Voltaire, „großes Vergnügen daran zu finden, die Gestalt eines Menschen zu betrachten, der mit starken Schritten dem Grabe zueilt.“ Und er fing nun an, über sein Alter, seine Hinfälligkeit und Schwäche zu klagen, mit Augen voll jugendlichen Feuers.

Nach der Versicherung des Herrn Burney schien es kaum glaublich, daß ein eigentliches Skelett noch einen so lebendigen Ausdruck haben könne.

Voltaire fragte Burney um Neuigkeiten aus England und bemerkte zugleich, daß die politischen Diskussionen an die Stelle der poetischen getreten wären. Er sprach bei dieser Gelegenheit auch seine Meinung aus, daß der Geist der Opposition auch im Gebiete der Poesie heilsam wäre.

Wenn die Kritik verstummt, so ist dies weniger ein Beweis, daß das Jahrhundert aufgeklärt sei, als vielmehr, daß es in eine Art geistiger Erstarrung versunken.

Diese durchaus richtige Ansicht findet ihre Bestätigung in unserer Zeit mehr, als in jeder andern. Wir haben keine literarische Kritik mehr, weil wir keine Literatur mehr haben; weil das Publikum vor Uebersättigung gegen geistige Produkte jeder Art gleichgiltig geworden, sowohl gegen gute, wie gegen schlechte. Nur die Musik erregt noch lebhaft das Interesse des Publikums und erweckt die Leidenschaften; wir haben daher auch noch eine musikalische Kritik.

Voltaire erkundigte sich nach den gegenwärtigen Dichtern, welche England besäße. Der Doktor nannte ihm Mason und Gray.

„Die schreiben wenig!“ entgegnete Voltaire.

„Es scheint, daß England keine philosophischen Dichter mehr hat, wie Dryden, Pope und Swift.“

Der Doktor entgegnete, daß eine der Hauptursachen die falsche Richtung wäre, welche einige Journale seither verfolgen.

Während sich Voltaire und der Doktor so mit einander unterhielten, näherten sie sich den Gebäuden, die in der Gegend des Baumganges aufgeführt waren, welcher zum Schlosse führte.

„Diese Gebäude,“ begann Voltaire, „sind die unschuldigsten und vielleicht die nützlichsten unter allen meinen Werken.“

„Sie haben jedenfalls noch andere Werke geliefert,“ entgegnete Burney, „welche der Welt nützlicher sind und länger dauern werden, als diese Werke aus Stein und Holz.“

Einige Augenblicke nachher nahm Burney feierlich von dem großen Manne Abschied, indem er befürchtete, ihm einige der Augenblicke zu rauben, welche der große, umfassende Geist noch der Bildung seiner Zeitgenossen widmen konnte.

Dieser Besuch eines Musikers zu Ferney verdient erstens darum Beachtung, weil daselbst niemals Sprache von Musik war und dann, weil Voltaire, nachdem er mit Burney gesprochen, weniger als je berechtigt war, seine ironische Aeußerung zu wiederholen:

„Sie sind Musiker und haben Verstand!“

Digitized by Google

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Freitag, den 12. Mai, zum ersten Male: „Das Quodlibet vieler Jahrhunderte“ von Johann Nestroy.

Es ist eine sehr oft gemachte Beobachtung, daß alle Quodlibets und Zusammenstellungen der pikantesten Szene aus den pikantesten und gelungensten Piecen in ihren Effekt niemals an den Effekt der Originalwerke hinanreichen. Es ist diese Beobachtung so oft gemacht worden, daß man die Erklärung dieser sonderbaren Erscheinung nicht mehr in der Unvollkommenheit der Bearbeitungen, sondern nur in den Genre dieser Elaborate finden kann. Die Ursache liegt hauptsächlich darin, daß durch solche Quodlibets dem Gedächtnisse der Zuschauer eine harte Zumuthung gemacht wird. Die einzelnen Szenen und Beziehungen, Situationen und Anspielungen — aus ihrem Zusammenhange gerissen — können nur dann interessiren, wenn der Zuschauer sich ihres Zusammenhanges erinnert, wenn er ihre Motive weiß. Dadurch ist es allein erklärlich, daß diese humoristisch parodistische Zusammenstellung ihre Wirkung zum Theil verfehlte, und daß Herr Nestroy sich in der Berechnung derselben irrte. Was seinem Gedächtnisse bei der Bearbeitung gegenwärtig war, ist es nicht jedem Zuschauer, allein wer alle Quellen kennt, woraus Nestroy geschöpft, wer der feinen Travestie in allen ihren Tendenzen nachfolgen kann, der wird die Macht des neckenden Kobolds, der hier durch mehrere Jahrhunderte spuckt, in jedem Momente verspüren. Aus diesem Grunde wohl war der Beifall sehr getheilt, die Stimmung des Publikums wechselnd und bei der geringen Zahl Jener, welche die Travestie in allen ihren Beziehungen verfolgen konnten, sogar zuweilen vorherrschend mißfällig. Dem ungeachtet ist reicher Stoff zur Unterhaltung vorhanden. Alle Mitwirkenden spielten mit ergötzlichster Laune.

r. —

Miszellen.

(Ein guter Magen.) Wer lange leben will, muß einen guten Magen haben, und wer in der Welt weit kommen will, muß Dinge verdauen können, welche beschränkte Menschen nimmer hinunter würgen. Als Buonaparte zur Zeit des Direktoriums zu Paris Generale von allen Farben für seine Unternehmung nach Egypten warb, befand sich unter denselben auch der General Menou. Dieser hatte im Oktober 1795 bei der Empörung der royalistischen Sektionen sich so zweideutig benommen, daß man für nöthig gefunden hatte, ihn durch Buonaparte zu ersetzen. Letzterer erschien sonach als der, welcher ihn aus dem Sattel gehoben, als sein natürlicher Gegner, dessen Nähe demüthigende Erinnerungen weckte. Buonaparte hielt für nöthig, selber die Rechtfertigung Menou's zu übernehmen und schrieb ihm: „Ich habe die Geschichte vom 13. Vendemiaire mehr in der Nähe gesehen, als irgend jemand. Ich weiß, daß Sie das Opfer der Feigheit und Falschheit der lächerlichen Kommissäre gewesen sind, welche sich alle Gewalt beigelegt hatten, um alle Verantwortlichkeit auf den Generalen ruhen zu lassen.“ — Und wer waren diese lächerlichen Kommissäre? Vornehmlich Barras. — Diese Pille für den Direktor war nicht einmal vergoldet; derselbe verschluckte sie aber mit der besten Miene von der Welt und ließ sich nicht im Entferntesten einfallen, etwas abzumäkeln von dem etliche Wochen zuvor von ihm öffentlich ausgesprochenen Satz: „General, Sie haben das Joch der Parallelen abgeschüttelt!“

(Ueber den französischen Emanzipationsvorschlag) bemerkt die Col. Gaz. vom 19. April: „Der Vorschlag geht dahin, die Abschaffung der Sklaverei auf 15 Jahre hinauszuschieben; während der ersten 10 Jahre soll eine modifizirte Sklaverei aufrecht erhalten, für die fünf letzten Jahre eine Art „Lehrlingsschaft“ eingeführt werden. Alle seit 1838 geborenen Kinder sollen völlig frei sein. Die ganze Absicht geht dahin, durch eine komplizirte Anordnung die Uebel zu vermeiden, die aus der übereilten Emanzipation in englisch Westindien entsprangen; es ist aber zu bezweifeln, ob nicht eben dies komplizirte Wesen seinen Zweck verfehlt, und ob die Verbesserungen, welche auf dem Papier so vielversprechend aussehen, sich auch in Praxi bewähren. Lange ehe die französische Maßregel große Fortschritte gemacht haben kann, wird England durch die freie afrikanische Auswanderung eine neue Lehre ertheilt haben, und indem es das wahre Mittel gegen die Folgen der vollständigen Emanzipation anwendet, wird die von England geleitete Auswanderung Frankreich veranlassen, die unbequeme Masse spezieller Verordnungen über Bord zu werfen, da dieselben auch für Franzosen, obgleich diese an vielfache Einmischung der Regierung mehr gewöhnt sind, zu lästig werden müssen.“

Sommer-Unterhaltungen.

Die seit so vielen Jahren beliebte Gartenlokalität vom Sperl gewinnt unter dem neuen Pächter, Herrn Gilch, wieder einen neuen Grad von Lebhaftigkeit des Zulaufes, da für jedes Bedürfniß gesorgt ist. Die Speisen sind aus der besten Küche, so wie die Getränke immer frisch und echt. Die Bedienung sehr solid und prompt, die Reinlichkeit, nicht nur in den Extra- und Gastzimmern, sondern auch in der Küche auffallend. Der Besuch bei jetziger Frühlingssaison steigert sich täglich und es hat allen Anschein, daß dieses Gasthaus wieder als Unterhaltungsplatz ersten Ranges figuriren wird. Der thätige Unternehmer läßt es wenigstens an nichts fehlen, was zu den Erfordernissen eines solchen Platzes gehört. Das Wiener Publikum wird ihm dafür um so mehr Dank wissen, da es in dem Augenblicke an einer Lokalität fehlt, welcher man ohne Bedenken das obige Prädikat ertheilen konnte. Der Eifer und die Bemühung des Herrn Gilch werden in und durch sich selbst ihre Belohnung finden; denn jeder Gast geht gern wiederholt dorthin, wo einmal alle seine gerechten Ansprüche so genügend befriedigt werden, wie hier.

Industrielles.

Zur herannahenden Sommersaison fühlen wir uns veranlaßt, auf die schon im v. J. rühmlichst besprochene Fleckausbringungs- und Appreturs-Anstalt des Herrn von Lesainsky, in der Stadt, Spiegelgasse, neben Neuner's Kaffeehause Nr. 1096, neuerdings aufmerksam zu machen. Der gewöhnliche Wahlspruch: eine lange Praxis, ist wohl die beste Empfehlung für eine so gemeinnützige Anstalt, scheint aber hier nicht am Anwendbarsten, da sein Etablissement nur wenige Jahre erst besteht; sein rastloses Wirken, so wie seine praktische Methode und die günstigsten Zeugnisse seiner zahlreichen Kunden haben ihm trotz diesem kurzen Zeitraume einen so ausgezeichneten Ruf gesichert, sind zu einer solchen Reife und Vollkommenheit gediehen, daß er selbst mit den älteren Anstalten muthig in die Schranken treten kann. Er weiß den Stoffen eine Reinheit, eine Frische und einen Glanz zu geben, daß sie nach langjährigem Gebrauche wieder als neu erscheinen, und so Mancher verdankt einzig nur seiner Methode die Rettung verunreinigter, oft sehr kostbarer Stoffe, welche man schon gänzlich für verloren hielt. Der Inhaber dieser Anstalt übernimmt nicht nur alle Arten von zertrennten und unzertrennten Herren- und Damenkleidern von Wolle, Seide, Tuch, Sammt und Atlas, sondern auch alle modernen Schafwoll- und seidenen Umhängetücher, Shawls, Hals- und Kaffeetücher, Uniform, Tisch- und Fußteppiche zur Reinigung und Appretur. In obigem Niederlagsgewölbe ist stets eine reichliche Auswahl aller Arten geputzter Gegenstände, worunter auch eine bedeutende Anzahl glacirter Handschuhe gehören, zur Ueberzeugung vorräthig, und die Billigkeit der Preise, so wie die Sicherheit und Vollkommenheit der Reinigung so entsprechend, daß gewiß Niemand jene Anstalt unbefriedigt verlassen wird.

Morgen-Cours am 13 Mai 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110	—
detto	4	—	101¼	—
detto	3	—	77¼	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	98	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			284⅜	—
detto dto. f. 50 fl.			56⅝	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

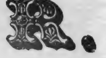
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 13 Mai.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	109¾	110
detto	4	—	101	101¼
detto	3	—	77	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65¼
Anlehen vom Jahre 1834			140¾	141¼
detto 1839			114	114¼
Bankaktien — höchster Cours			— —	— —
detto — mindester Cours			— —	— —
detto — letzter Schluß			1624	1626
Ferdinands Nordbahn-Aktien			100⅝	100¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertell.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 113. Dienstag, den 16. Mai. **1843.**

Estafette.

Aus dem südlichen Frankreich gehen betrübende Nachrichten über die Wirkungen des im Anfange vorigen Monats nach dem wärmsten Frühlingswetter plötzlich wieder eingetretenen Frostes. Die Maulbeerbäume und der Wein haben in verschiedenen Gegenden, namentlich im Saone-Thale und in der Cote d'or, so sehr gelitten, daß man auf die Aussicht einer Ernte verzichten zu müssen glaubt. Die Weinbauer trösten sich so weit als möglich mit der Hoffnung, daß die Kälte auch den Blattwickler zerstört habe, der seit einigen Jahren die ärgsten Verwüstungen in den Weinbergen einer großen Zahl von Departements anrichtete. — Neuseeland befindet sich in der schönsten Morgenröthe seines politischen und moralischen Werdens. Es ist bereits von 8000 ausgewanderten Europäern bewohnt; 2000 derselben leben als fleißige Ackerbauer und Gewerbsleute im Ausland, die übrigen haben sich zum Behufe gleicher Kultur des Eilands zu Neu-Plymouth, Port-Nichalson und Port-Nelson an der Cooksstraße angesiedelt. — In New-York hat sich vor Kurzem unter dem Namen: American Ethnological Society eine Gesellschaft gebildet, welche die Geschichte, Sprachen, Sitten und Gebräuche der amerikanischen Urvölker zu erforschen den Zweck hat. Veranlassung zu deren Bildung gaben hauptsächlich die neuerdings gemachten Entdeckungen der Herren Stephans und Bartherwood. An deren Spitze steht Herr Gallatin. — In Berlin sind, außer dem nordamerikanischen Gesandten, Herrn Wheaton, die Herren Alexander von Humboldt, Professor Ritter und Professor Buschmann zu Mitgliedern ernannt worden. — Aus dem Haag, 2. Mai: Ihre Majestäten der König und die Königin sind gestern Abend und Ihre königl. Hoheit die Prinzen heute Mittag von der Reise nach Amsterdam in diese Residenz zurückgekehrt.

Tageszeitung.

Ausland.

Paris, 4. Mai. (Wapenausstellung.) Am letzten Sonntag wurden in Versailles die neuen Säle der Kreuzzüge zum erstenmal dem Publikum geöffnet. Sie enthalten alle altadeligen Wapen jener Familien, deren Vorfahren in den Kreuzzügen kämpften. Diese großen gemalten Wapen in den mittelalterlich dekorirten und nur mit wenigen Bildern geschmückten Sälen bilden eine Art „goldenes Buch" des alten französischen Adels und zugleich eine Art Lockung, um die noch nicht ralliirten Geschlechter an sich zu ziehen. Der Andrang der Bewerber um eine Stelle für ihr Wapen in diesen Sälen ist sehr groß und hat schon zu mancher ersprießlichen Annäherung geführt.

— 5. Mai. (Denkschrift.) Der vereinigte Ausschuß der Pariser Buchhändler und Schriftsteller hat wieder einen Schritt gethan, um Maßregeln herbeizuführen gegen den Nachdruck französischer Werke im Ausland. Eine Deputation überreichte Hrn. Guizot eine Denkschrift, in welcher auf gesetzliche Anerkennung des literarischen Eigenthums aller im Ausland erscheinenden fremden Werke angetragen wird. Alle Länder, welche das Prinzip der Gegenseitigkeit in ihre Gesetzgebung aufgenommen haben: England, Preußen, Dänemark, Piemont, Toscana, der Kirchenstaat und die vereinigten Staaten, würden dadurch unmittelbar zu Frankreich in ein Vertragsverhältniß gesetzt und den belgischen Nachdruckern der Absatz dahin verschlossen. Der Minister entschuldigte sich indeß, daß er die angesonnene Maßregel den Kammern nicht vorlegen könne, bemerkte aber, daß in diesem Augenblick mit Sardinien ein Vertrag unterhandelt werde, welchem jenes Prinzip zu Grunde liege.

Niedersaulheim, 6. Mai. (Ungewitter.) Am 4. Mai Abends gegen 7 Uhr entzündete sich ein Gewitter aus einer schwach getrübten kleinen Wolke, die senkrecht über der Gemeinde stand. Auf den ersten überraschenden Donnerschlag entlud sich die dünstereiche Luft in den dichten Wassertropfen, die an mehrere wiederholte Blitze, wie das immer der Fall ist, in einen starken Regen zusammenflossen. Der Wind strich nach Osten, und mit ihm trieb die Wolke, die sich vergrößerte, bis zu einer Reihe italienischer Pappeln, auf der Chaussee an der Eulenmühle, an der Grenzscheidung der Niederolmer und Niedersaulheimer Gemarkung. Diese Bäume scheinen der wachsenden Wuth des Gewitters, das bereits in starken Regengüssen und vielen Graupen sich entlud, ein Ziel gesetzt zu haben. Weiter hinaus wurde es schwächer, und zuletzt erlosch es. Aber gerade an dieser Pappelreihe fand man noch den andern Tag die Menge noch ungeschmolzener Hagelkörner. Auch war das Geräusch des Hagels in der Luft und der Wasserströme auf dem Felde von daher in weiter Ferne vernehmbar.

So leisteten diese spitzförmigen Bäume dem Felde den Dienst, welchen Blitzableiter unserer Wohnungen leisten. Einer dieser Bäume zog einen Wetterstrahl auf sich und leitete ihn abwärts in das durchnäßte Gras und den Boden. Dieser Reihe spitziger und vollsäftiger Bäume verdanken vielleicht manche Besitzer von nahen Kornfeldern die Erhaltung ihrer Saat. Aber der vom Blitz getroffene Baum wurde für seine wohlthätige Dienstleistung übel belohnt. Er erhielt durch den Blitz drei Spalten bis durch den Kern, an einer Seite wurde die Rinde abgestreift, und am Boden die Rinde um den ganzen Baum. Es ist Alles zu wetten, daß der gewaltsame Wetterstrahl, obschon er alle Saftgefäße des Baumes durchströmte, dessen Leben nicht auslöschte. Ein solcher Strahl wäre hinreichend, einen ganzen Pferch von Schafen zu tödten. In so einem sympathetischen Verkehre steht die Elektrizität mit der Pflanzennatur. Indessen die Thiere bei annahenden Gewittern ängstlich und traurig werden, scheinen sich die Pflanzen der Annäherung eines Gewitters zu freuen, wie die Ankunft eines Freundes. Ihre schmachtenden, welken Blätter heben sich und werden schon erquickt und belebt, noch ehe der Regen sichtbar fällt.

Es ist vielleicht rathsam, diesem Fingerzeige der Natur nachzugehen und mehr solcher natürlichen Blitzableiter in Pappeln, hochstämmigen Nußbäumen und spitzförmigen Birnbäumen zu pflanzen. Durch ihr allmäliges, stetes und unsichtbares Einsaugen des Uebermaßes an elektrischen Stoffen in der Luft sind sie geeignet, besonders auf flachen, ebenen Feldern gewaltsame Hagelwetter zu verhindern. Aber auch eine Warnung für die Menschen ist es, bei Gewittern nicht unvorsichtig bei der Art Bäumen Schutz zu suchen.

Inland.

Przemysl. (Feierlichkeit.) Die Geburtsfeier Sr. apostolischen Majestät, als der allgemeine Freudentag des österr. Staates, ruft jährlich in den Gemüthern vieler Millionen von treuen und ergebenen Unterthanen die süßesten und angenehmsten Gefühle hervor, die sich vorzüglich in innigster Dankbarkeit und tiefster Ergebenheit gegen seinen väterlichen Monarchen frei und ungezwungen kund geben. — So wurde auch dieses Jahr der feierliche Tag in der Kreisstadt Przemysl in Galizien durch besondere Festivitäten verherrlicht, die wohlthätigen Zwecken gewidmet waren. Mit Tagesanbruch verkündigten Pöllerschüsse das herrlich zu begehende Fest, und die brav eingeübte Regimentsbande des hier stationirten Infanterie-Regiments von Graf Leiningen spielte Tagreveille, und führte, fast die ganze Stadt durchkreuzend, die beliebtesten Märsche und Musikstücke aus. — Um 10 Uhr versammelten sich in der hiesigen Kathedralkirche die hohe Geistlichkeit, das löbl. Offizierkorps, sämmtliche Beamte, ein großer Theil des Adels aus

Digitized by Google

der Umgebung, viele Honoratioren und eine Menge Andächtigen, wo bei einem feierlichen Gottesdienste fromme Gebete für die Erhaltung einer blühenden Gesundheit unseres allergnädigsten Kaisers und Königs zum Himmel emporstiegen.

Der hiesige hochwürdige lateinische Bischof gab gegen 2 Uhr ein glänzendes Diner, bei welchem Toaste auf das Wohl des geliebtesten Monarchen, der gesammten Kaiserfamilie, wie auch auf das Wohl Sr. königlichen Hoheit des Erzherzogs Ferdinand von Este, Generalgouverneur von Gallizien und Lodomerien, vom innigsten Herzen dargebracht wurden. Weil der 19. April in die Charwoche der griechischen Kirche fiel, und aus diesem Grunde von der hochwürdigen Geistlichkeit dieses Ritus nicht gefeiert werden konnte, so wurde das Fest auf den 24. April verlegt, und in der griechischen Kathedrale mit einem Glanze und einer Wärme, wie es einerseits die Wichtigkeit des Tages erheischt, und anderseits die Ergebenheit und Hochachtung der griechischen Unterthanen bei jeglicher Gelegenheit äußert.

Für denselben Abend (19. April) veranstaltete der Herr Ritter Konstantin von Pawlikowski, Grundherr von Rozubowice ein Dilletanten-Theater, welches vorzüglich zur Verherrlichung des feierlichen Tages gegeben, und dessen gesammter Ertrag zu milden Zwecken verwendet wurde. Dieser edelgesinnte und für alles Gute eingenommene Mann faßte noch vor zwei Jahren den menschenfreundlichen Entschluß, ebenfalls am Geburtsfeste unsers Kaisers auf eigene Unkosten, blos vom patriotischen Gefühle beseelt, eine Dilletanten-Theatervorstellung sammt Ball zu veranstalten, dessen Ertrag der edle Unternehmer zur Errichtung einer Schwimmschule für die hiesigen k. k. Erziehungsknaben der beiden Regimenter: Erzherzogs Stephan und Baron Bertoletti, bestimmte. — Die Schwimmschule, wodurch eine bedeutende Lücke in Sanitäts-Rücksicht für die Einwohner der Stadt ausgefüllt wird, steht auch dem Civile zum Gebrauche offen, wofür der Gründer den wärmsten Dank verdient. Da aber die erbaute Schwimmschule sich ohne Fond befindet, so veranlaßte dieses den edlen Wohlthäter auch heuer am fünfzigsten Geburtsfeste unseres allergnädigsten Monarchen sowohl, als am 30. v. M. wiederholt im Kasino-Saale Theatervorstellungen zu geben, deren gesammte Einkünfte zur Hälfte der Schwimmschule als Fond, und der andere Theil den barmherzigen Schwestern in Mościoni als Unterstützung, da dieselben in diesem Winter durch eine Feuersbrunst viel gelitten, bestimmt waren. — An diesen beiden Abenden wurde unter der Leitung des allgemein geschätzten Mannes, des Hrn. Ritters Konstantin v. Pawlikowski, aufgeführt und zwar am 19. April »der Ehrgeiz in der Küche«, Posse von Lembert und »der erkappte Herr Gemahl,« (Maz zlapony) in polnischer Sprache, und am 30. »das Hänschen in der Au,« Lustspiel von Herzenskron und die Operette »Abe Hassan«. Mitgewirkt haben die Frauen: v. Pawlikowski, v. Geppert, die Fräul. Zielonka, Semmelmeyer, und die Herren Hoffmann, Mizia, Breyer und Sontag. — Das schöne und kostbare Kostume der Oper, wie auch sämmtliche Dekorationen wurden auf Unkosten des Hrn. v. Pawlikowski angeschafft, und die gesammten Stücke wurden von Seiten der mitwirkenden Mitglieder mit Gewandtheit und Talent aufgeführt. Besonders wurde die Oper wie auch alle Stücke von Seiten der Zuhörer mit rauschendem Beifall und stürmischem Applaus aufgenommen.

Möge nun sowohl dem edelmüthigen Unternehmer und Beförderer des Guten, Hrn. Konstantin v. Pawlikowski, wie auch allen Mitwirkenden der herzlichste und ungetheilte Dank für die gehabte Anstrengung zu Theil werden, und den besten Lohn in der Ausübung guter Handlungen finden.

Länder- und Völkerkunde.

Nil und Indus.

Schon Burnes hat eine Vergleichung zwischen diesen beiden merkwürdigen Strömen angestellt, sie ist aber nicht sehr genau, da Burnes den Nil nicht selbst bereist hatte, und wir halten es deßhalb nicht überflüssig, eine von Kapitän Postans — wie es scheint, dem Gatten der Mistreß Postans, von welcher die »Szenen aus Kairo« herrühren — in der asiatischen Gesellschaft zu London am 8. April mitgetheilte Vergleichung hier einzuschalten.

Der Nil entspringt unter dem Aequator, der Indus den Regionen des ewigen Schnees, aber beide durchlaufen zum Theil dieselben Breitegrade, und in dem Klima, so wie in den Erzeugnissen der von ihnen durchströmten Länder finden sich manche merkwürdige Uebereinstimmungen. Strömung und Wassermasse sind sehr verschieden: der Nil strömt gleichmäßig in einer Schnelligkeit von 2 1/2 bis 3 (engl.) Meilen in der Stunde, ist immer tief genug für die Schiffahrt, und gewöhnlich von Felsenufern eingeschlossen, welche jede ausgedehnte Ueberschwemmung verhindern. Der Indus hat eine größere Wassermasse, seine Strömung ist zwei- oder dreimal so stark, er ist nur bei der höchsten Anschwellung schiffbar, dann aber auch manchmal so reißend, daß nichts ihm widerstehen kann. Kapitän Postans sah ihn einmal von mäßiger Wassermasse plötzlich zu einer solchen Höhe und Stärke anschwellen, daß er ein Dampfboot von 60 Pferdekraft hilflos ans Ufer warf; wenige Minuten später war er wieder auf seinen vorigen Stand gesunken. Die Farbe der beiden Ströme ist sehr verschieden: der Nil ist gewöhnlich blau, wird aber während der Ueberschwemmung dunkel-ziegelroth; der Indus hat stets eine schwammige Steinfarbe, und obgleich sich das Wasser durch Filtration leicht reinigen läßt, so ist es doch zum Trinken nicht so gesund wie das Nilwasser, das alle ihm gespendeten Lobsprüche verdient. Die auf beiden Flüssen angewendeten Boote sind von ganz entgegengesetzter Bauart: Kapitän Postans sah mit Erstaunen, daß auf dem Nil, wo die Schiffahrt ganz gefahrlos ist, die Schiffe so ziemlich groß und stark gebaut waren, mit einem Kiel, der sie zur Fahrt auf stürmischer See geeignet gemacht hätte, während die auf dem Indus klein, flachbodig und schwach sind, so daß sie bei dem geringsten Stoß in Trümmer gehen, und wenn sie auf einer Sandbank einem starken Wind ausgesetzt sind, auch wirklich in wenigen Minuten zerstört sind. Dies läßt sich wohl aus der Nothwendigkeit erklären, sehr seichtgehende Schiffe auf einen Strom anzuwenden, der oft nicht über drei bis vier Fuß Tiefe hat. Die Zahl der Bevölkerung in den Ländern, welche die Ströme durchziehen, ist sehr verschieden: Egypten mit einem schmalen Streifen anbaufähigen Landes an seinen Ufern nährt jetzt noch dritthalb Millionen, und könnte unter einer bessern Regierung das Dreifache ernähren, während in Sind an den Ufern des Indus, wo die Ausdehnung des Bodens unbegrenzt ist, und nur die Industrie fehlt, die Bevölkerung nicht einmal auf eine Million Einwohner sich beläuft. *) In Egypten ist nicht ein Zoll breit Boden unbebaut, in Sind ist der Anbau fast unbekannt, und die elenden Einwohner nähren sich hauptsächlich von Fischen, welche der Strom liefert. Die Erzeugnisse der beiden Länder sind ziemlich dieselben: die Haupternten in beiden sind Weizen und Sorgohirse (hoscus sorghum), in Egypten Durra, in Indien Dscharwari genannt. Fast alle andern Erzeugnisse sind gleichfalls dieselben: Baumwolle, Indigo, Sesam und Tabak sind von derselben Art, und unter den Bäumen ist der Dattelbaum vorherrschend. Die Ufer des Nils und des Indus sind gleich reich an Büffeln, Kameelen, Maulthieren und Eseln, und Federvieh ist in den Hütten beider Uferanwohner in Ueberfluß vorhanden. Letztere sind hier wie dort aus Lehm und Rohr gleichförmig aufgeführt; gleicher Schmutz und Elend herrschen in beiden, aber die Gemüthsart der Einwohner ist ganz verschieden: der kräftige, abgehärtete Sindier ist entweder störrisch oder melancholisch, und seine Arbeit wird stets schweigend vollbracht, während der schmächtige Egyptier immer singt oder lacht; Töne des Scherzes und der Lust hört man von einem Ende des Landes zum andern, obgleich der Egyptier vielleicht noch mehr als der Sindier ausgesogen wird.

*) Sie muß in ältern Zeiten, so wie im Mittelalter ohne allen Vergleich viel bedeutender gewesen sein. Sind ist den verheerenden Angriffen der Beludschen weit mehr ausgesetzt, als Egypten denen der Araber; auch sind die Ueberschwemmungen des Stroms keineswegs so regelmäßig, wie bei dem Nil.

Feuilleton.

Matrosenrache.

(Nach dem Englischen.)

Sam Spritsail war unbestritten einer der besten Matrosen der englischen Marine, und wurde auch nach Verdienst geschätzt. Doch der Mensch kann Unglück haben; auch Sam sollte diese Erfahrung machen. Einst — es war bald nach der Spitheader Revolte — kreuzten wir in der Gegend von Breß, als sich plötzlich ein scharfer Wind aufmachte. Es wurde Befehl gegeben, die Bramsegel einzureffen. Da unser Schiff sich mit dem besten Schnellsegler messen konnte, so setzten die Matrosen eine Ehre darein, diesen Ruf zu erhalten und wo möglich noch zu steigern. Alles flog auf seinen Posten. Sam ließ nicht auf sich warten, wenn es galt. Er stürzte deshalb rasch zu den Laken, gerieth aber in der Hast mit einem Midshipman zusammen, der kaum erst die Fingerspitzen in Salzwasser gesteckt und von Seiner Majestät Schiffszwieback noch wenig Notiz genommen hatte. Sam prallte an den jungen Herrn so heftig an, daß derselbe das Gleichgewicht verlor und einem Sturze nahe war. Der Matrose hatte dem kleinen Offizier den Stoß ohne Arg gegeben, dieser aber sah bösen Humor darin und schlug ohne Weiteres zu. Der Schlag machte dem Matrosen wohl keinen blauen Fleck, aber er that ihm doch sehr weh: Sam's Ehre war verletzt und er hätte deshalb lieber ein Bein gebrochen, als sich einen solchen Makel anhängen zu lassen. Indeß die Zeit war zu einem Wortwechsel zu kostbar. Der Wind gebot Eile. Sam warf dem Midshipman deshalb nur einen drohenden Blick zu und eilte ins Takelwerk.

Als die Segel eingerefft und die Quartierwache abgelöst worden, wurde

Sam auf's Verdeck kommandirt. Der Midshipman hatte sich mit dem Schlage, den er dem Matrosen versetzte, noch nicht beruhigt, sondern war zum Lieutenant gegangen. Dieser befand sich erst seit einigen Tagen an Bord und kannte deshalb seine Leute noch sehr wenig.

Der Lieutenant fuhr Sam barsch an, und stellte ihn zur Rede.

„Auf Ehre, Herr Lieutenant,“ betheuerte der Befragte, „die Schuld liegt nicht an mir. Ich wollte dem jungen Herrn nicht weh thun; es war ein leidiger Zufall!“

„Ist dem so, Sir?“ fragte der Lieutenant den Midshipman.

„Ein Zufall?“ rief dieser erbittert. „Nein, es war Absicht. Denn als er mir den Stoß versetzt, drehte er sich noch höhnisch um und schnitt mir ein Gesicht.“

„Ich ihm ein Gesicht schneiden?“ fuhr Sam unwillig auf. „Nein, Herr Lieutenant, das fiel mir nicht ein. Ich drehte mich zwar um, als ... doch lassen wir das gut sein, Sir!“

Sam brach ab, weil er sich schämte, einzugestehen, daß er einen Schlag bekommen habe.

„Nein, das lassen wir nicht gut sein, Bursch!“ erwiederte der Lieutenant. „Die Luft ist noch nicht rein; es riecht hier noch nach Meuterei. Aber ich will euch den Spaß vertreiben! Zweiter Bootsmann, hieher! Gebt dem Duckmäuser mit dem Tauende doch einmal einige Hiebe, damit er weiß, warum er Gesichter schneidet.“

„Das ist sehr bitter,“ brummte Sam. „Ich that immer meine Schuldigkeit, Sir, und alle Offiziere an Bord werden für mich einstehen!“

„Halt's Maul!... Bootsmann thut Eure Pflicht!“

Dieser aber war ein guter Freund Sams und nahm sich daher Zeit zur Vollziehung des unangenehmen Befehls. Da versetzte ihm der Lieutenant einen Stoß mit der Faust. — Indeß war die Schiffsmannschaft herangeschlichen und betrachtete mit Staunen und Unwillen, was vorging. Denn Alle kannten ihren Kameraden als den gutmüthigsten, friedfertigsten und diensteifrigsten Menschen und den tüchtigsten Seemann. Es entstand daher ein Geflüster und Gezisch; der Eine blickte den Andern an, als wollte er in seinem Gesichte bestätigt sehen, was in ihm selbst vorging.

Immer zorniger werdend, rief der Lieutenant jetzt:

„Bootsmann, ich sage Euch, thut Eure Pflicht!“

Jack Honier hob den Arm, aber als er das Gesicht des Kameraden sah, der wie ein Felsen fest stand und keine Miene verzog, aber todtenblaß war, ließ er den Arm sinken und blickte zu Boden. Das war dem Lieutenant zu bunt: im Jähzorne ergriff er ein Stück Holz, das ihm zur Hand lag, und versetzte Jack einen Schlag über den Rücken. Dieser hob jetzt das Tauende zum zweiten Male in die Höhe. Als Sam den Kampf des Bootsmannes sah, ermahnte er ihn mit wehmüthigem Lächeln, dem gegebenen Befehle Folge zu leisten.

„Hau zu!“ schrie der Offizier und als er Jack auch jetzt noch zaudern sah, rief er: „Ihr seid alle mit einander eine Meuterbande!“

Jetzt ergab sich Jack in sein Schicksal und hob wieder den Arm empor, aber plötzlich warf er das Tau zu Boden, drehte sich um und rief:

„Ich thu' es nicht, und wenn ich gehängt werde!“

Ein dumpfes Murren entstand unter den Matrosen; der Lärm wuchs; Alle waren bereit, über den Offizier herzufallen.

Zum Glück trat der Kapitän gerade in dem kritischen Augenblicke aus der Kajüte, wo der Lieutenant wüthend auf den Bootsmann zuschlug und die Mannschaft nur des Stichwortes bedurfte, um in offenem Aufruhr über den Unbesonnenen herzufallen.

„Halt!“ rief der Kapitän dem Offizier zu. „Was geht hier vor? Ich sehe Euch mit Bedauern bei einer Arbeit, die Eurem Range wenig ansteht. Was ist die Veranlassung zu diesem Gewaltschritte?“

Die Mannschaft, welche sich auf dem Vorderkastelle wie eine drohende Wolke zusammengeballt hatte, hörte auf zu murren, als sie die Stimme des Kapitäns vernahm.

„Kommandant!“ antwortete der Offizier, „die Schurken machen Meuterei!“

Ein neues anhaltendes Gemurr entstand bei diesem unbesonnenen Vorwurfe.

„Ruhig, Jungen!“ rief der Kapitän mit Donnerstimme und stellte sich den Matrosen wie ein Mann gegenüber, der unbedingten Gehorsam erwartet und ihn im entgegengesetzten Falle zu erzwingen weiß. „Der erste, der den Mund rührt, wird in Ketten gelegt! Glaubt Ihr, es geschehe Euch Unrecht, so bin ich der Mann, an den Ihr Euch zu wenden habt. Ihr kennt mich doch, sollt' ich meinen!“

Hierauf drehte er sich um und sagte zum Lieutenant:

„Ich bitt' Euch, Sir, mäßigt Euren Zorn und bedenkt, was Ihr sagt. Was ist der Grund zu diesem Auftritte?“

„Kommandant, dieser Midshipman kam zu mir und führte über einen Matrosen Klage, der ihn absichtlich so heftig stieß, daß er nahe am Hinstürzen war. Er beschuldigt ihn zugleich unziemlicher Worte.“

„Wer ist der Bursch?“

„Dieser hier, Kommandant!“

„Wie, der da?... Geduld! Da muß ich erst genauer erfahren, wie der dazu kam. Wie steht die Sache, Sam?“

Sam Spritsail erzählte den Vorfall und wurde durch die Aussagen Aller, welche Augenzeugen gewesen, lebhaft unterstützt.

Als der Kapitän mit dem Verhör zu Ende war, fragte er den Lieutenant:

„Ich begreife aber immer noch nicht, weshalb Ihr den Bootsmann schluget?“

„Weil er auf meinen Befehl den Schuldigen nicht strafen wollte und erklärte, er lasse sich lieber hängen!“

„Darin hat er gefehlt, denn Gehorsam ist des Untergebenen erste Pflicht. Sein Mitgefühl verdient Lob; sein Ungehorsam Tadel. Doch da er seine Strafe bereits bekommen hat, so ist die Sache abgemacht. Was jedoch Sam anbetrifft, so bekenne ich hier offen, daß ich zufrieden bin, wenn mein bester Freund im Punkte der Treue und Tapferkeit so die Probe hält. Der arme Junge, den Ihr noch nicht kennt, und deshalb nicht zu schätzen wißt, hat ihn der Spitheader Insurrektion nicht weniger gethan, als dies Schiff sammt den Offizieren gerettet. Ich muß Euch das sagen und bin es Sam schuldig. So lange der Aufstand dauerte, war der Kapitän an Bord seines Kommando's quitt; Sam war von den Matrosen zum Befehlshaber ernannt worden und füllte seinen Platz aus. Aber sein Benehmen war der Art, daß er die Mannschaft an jedem Gewaltstreiche verhinderte und den Dienst durch die Offiziere so ordentlich versehen ließ, wie zuvor. Doch das ist vorbei; also zur Sache! Laßt Euch, Lieutenant, ein für alle Mal gesagt sein, daß, so lange die Flagge dort oben über unsern Köpfen weht, ich Kapitän dieses Schiffes bin und daß ich es nicht dulde, wenn je wieder ohne meinen Befehl Hand an Jemand gelegt wird. Abgemacht!“

Ein lautes Hurrah erhallte.

„Ruhig Ihr da! Eure Beifallsbezeugungen gehören nicht hieher. Euer Benehmen mißfällt mir radikal! Ihr, die Ihr die Köpfe zusammensteckiet und die Zähne zeigtet, sagt einmal, ob Euer Kapitän je unbekümmert um Euer Wohl und Eure Rechte war? Aber es sind unter Euch noch Bursche, die ich schärfer aufs Korn nehmen werde und denen ich den Rath gebe, sich zusammen zu nehmen, weil sie unserm Schiffe noch wenig Ehre machen!... Zweiter Bootsmann, ruft die Leute zur Quartierwache auf und schickt die Andern hinab!“

Die Rede des Kapitäns hatte gewirkt; die Matrosen schlichen langsam fort; Niemand wagte, den Kommandanten anzusehen, sie schämten sich.

Nur Sam war bei der sogenannten Jakobsleiter stehen geblieben. Der Kapitän ging mit untergeschlagenen Armen mehrere Male auf dem Verdecke auf und ab, blieb dann vor dem Matrosen stehen und sagte:

„Nun, Junge, was läßt Du den Kopf hängen? Verlaß Dich darauf, daß Deine Anhänglichkeit an König und Vaterland unvergessen bleibt. Thu Deine Schuldigkeit so gewissenhaft, wie bisher und Dir soll kein Haar gekrümmt werden. Bist Du zufrieden? Uebrigens laß Dir im Vertrauen gesagt sein, daß, wenn wir im Hafen sind, ich für Deine Beförderung sorgen werde!“

„Gott vergelt' es Euer Edlen!“ sagte Sam kleinlaut; „ich hoffe, Euer Edlen werden sich immer nicht entledigen wollen. Ich will verdammt sein, wenn ich nicht lieber mit Euch zur See bleibe, als wenn sie mich am Lande zum Lord machten.“

„Gut, gut, Junge! Jetzt kehr' an Deinen Platz zurück; von der Lordschaft reden wir einmal zu gelegener Zeit.“

„Ich lasse mich kielholen, wenn Ihr nicht der beste Kapitän auf Seiner Majestät Flotte seid!“ brummte Sam in den Bart und ging.

(Schluß folgt.)

Theater in Wien

K. k. Hofburgtheater.

Herr Richter hat mit seiner dritten Gastrolle als Max Piccolomini die Erwartungen nicht befriedigt, zu welchen seine beiden ersten Debuts berechtiget hatten. Der Dialog mit Oktavio und dann im vierten Akte die Szenen mit Wallenstein und dessen Tochter, Szenen, auf die der Dichter die

ganze Gluth seiner Begeisterung hingeworfen, verunglückte durch die Schuld des Gastes.

Noch hat Herr Richter sein Gastspiel nicht beendet, als schon ein neuer Gast, Herr Brüning, vom Stadttheater in Hamburg, sich präsentirte. Derselbe trat am 13. d. M. als Richard Wanderer auf und fand sehr wohlwollenden Beifall. Richard Wanderer ist ein Steckenpferd der Debutanten, das warum? liegt nahe. Für den falschen Pathos, welcher sich durch die ganze Rolle zieht, und in fortwährenden Citaten, zumeist aus Schiller sich ergeht, ist bald der rechte Ton gefunden, da ist die richtige Auffassung nicht zweifelhaft, und ein degagirtes Benehmen, ein Zuhausesein auf der Bühne, die Hauptbedingung des Darstellers. So seicht und hohl das ganze Stück ist, auf so schwanken Stützen es ruht, ist doch diese eine Rolle äußerst dankbar und ein Mißlingen nur bei gänzlicher Talentlosigkeit möglich. Da es bei solchen Umständen gewagt ist, sich decidirt über die Befähigung des Gastes auszusprechen, und uns selbst in dieser Rolle hie und da Einzelnheiten aufstießen, welche einen vorschnellen Ausspruch noch bedenklicher machten, so lassen wir es diesmal bei dem Faktum bewenden, daß der Gast, welcher mit einer reinen Aussprache auch ein vernehmliches Organ und Deklamationsfähigkeit, wie auch Laune, Unbefangenheit und Beweglichkeit verbindet, vor dem Publikum eine Anerkennung fand, mit der er alle Ursache hat, zufrieden zu sein.

Konzerte in Wien.

Letztes Konzert der Schwestern Milanollo.

Dasselbe fand am 14. d. M. um die Mittagsstunde in dem k. k. Redoutensaale unter einem fast beispiellosen Zudrange des Publikums statt. Therese spielte heute noch süßer, noch inniger, noch wehmüthiger als sonst; jedermann lauschte athemlos diesen Herzmelodien, jedermann war bis ins Innerste ergriffen und hingerissen. Beriots schönes geistvolles Konzert gewann unter diesen zarten Händen einen übernatürlichen Ausdruck der Weihe und der Lieblichkeit; auch Haumanns Fantasie, obschon eine fantastische, aus dem Geleise des Herkömmlichen sich herausringende Komposition, ward verherrlicht durch den Zauber eines so reizenden Vortrages; am allermeisten aber entzückte wieder „das Schlummerlied“, das für Theresens Kunst wie geschaffen zu sein scheint, mit dem sie sich hineinsingt in die verborgensten Falten unseres Herzens, ein Gesang, den wir nicht satt werden zu hören, den wir uns tagtäglich zu unserem Schlummerliede wünschten. Der außerordentliche Antheil, welchen das Publikum an den beiden Geschwistern bisher jedesmal und vornehmlich heute genommen hat, berechtigt uns zu der Erwartung, daß sich noch eine fernere Gelegenheit bieten wird, sie nochmals bewundern zu können. Wir übergehen hier keineswegs die kleine Marie, dieses kühne, feurige Kind, dessen Muth und selbstbewußte Sicherheit eine ganz eigene Gattung von Beifall hervorgerufen hat, nehmlich ein herzliches, freudiges, einstimmiges Lachen über eine so unerhörte Leistung. Diesmal waren es wieder die Mayseder'schen Variationen und das Duo von Dancla, worin sie ihre staunenerregende Fertigkeit zeigte.

Als „Erholungsnummer“ ward eine Arie von Mercadante gebothen, welche Dlle. Reuther mit günstigem Erfolge sang. Eingeleitet wurde das Konzert mit der meisterhaft ausgeführten Oberon-Ouverture. Der allerhöchste Hof beehrte das Konzert mit seiner Gegenwart bis zum Schlusse, und ward mit dreimaliger Akklamation empfangen.

Miszellen.

(Viktor Hugo.) Die „Grenzboten“ bringen eine interessante Biographie Viktor Hugo's; wir heben heraus, was über sein neuestes Drama: „Die Burggrafen“ gesagt ist: „Die Liebe zu dem Gräulichen und Häßlichen, welche Viktor Hugo, wie eine unglückliche Leidenschaft, durch alle seine Stücke jagt, ist in seinem neuesten bis zum Wahnwitz gesteigert. Die Heldin des Stückes, Guanhumara, zählt 78 Jahre, von den drei Greisen, um welche sich das Stück dreht, zählt der jüngste 80 Jahre. Guanhumara will den Tod ihres vor 60 Jahren getödteten Geliebten an dem Mörder desselben, dem hundertjährigen Greise, Burggraf Job, rächen. Dieser Geliebte ist Barbarossa, der, um die Rache zu verhindern, plötzlich aus dem Kyffhäuser auf dem Schauplatz des Herrn Viktor Hugo erscheint. Guanhumara, welche die Rache allein am Leben hielt, vergiftet sich. Von dieser Hetze unsinniger Szenen und Kombinationen wollen wir gar nicht sprechen, wenn nur den Dichter ein großer Grundgedanke bewegt hätte, eine große romantische oder religiöse oder politische oder rein menschliche Idee. Von diesem Allen ist in dem letzten Werke des romantischen Chorführers Hugo keine Spur. Die Muse des Dichters gleicht selbst jener Guanhumara, jener grauhaarigen, fürchterlichen Greisin, die zu der Erinnerung an eine Jugendliebe nur Schrecken- und Gräuelgedanken fügt und ihr Leben künstlich fristet. Wir geben die Hoffnung auf, aus dem Schoße dieser Muse eine gesunde, lebensfrische Frucht steigen zu sehen. Die französische Literaturgeschichte mag die dramatischen Werke Viktor Hugos als monströse, wundersame Geburten in Spiritus aufbewahren; sie sind todt zur Welt gekommen; das galvanisirte Leben einiger Momente ist keine organische Kraft; Gespenster sind es, die um Mitternacht erscheinen und die mit der Zeit verschwinden, in welcher man an sie glaubt.“

(Zunehmende Kaffee-Konsumtion in Norwegen.) Wohlhabenheit, Handelsverbindungen und Genußsucht sind in Norwegen so gestiegen, daß z. B. die Kaffeekonsumtion allein vom Jahre 1825 bis 1842, also in 17 Jahren, von 1 auf 4 Millionen Pfd. anwuchs.

(Das französische Budget.) Ein müßiger Kopf hat berechnet, daß, wenn man seit der Gründung Roms bis zum Jahre 1843 alle Minuten ein Frankenstück bezahlt hätte, das französische Budget von 1844 mit 1404 Millionen noch nicht beisammen wäre.

(Rührendes Anerbieten.) Englische Blätter berichten folgenden rührenden Zug. Kürzlich wurde ein Sklave im Staate Maine zu dreißig Tagen Gefängniß verurtheilt. Da stellte sich mit ihm seine Frau und ihre vier Kinder, um die Strafe mit ihrem Gatten und Vater abzubüßen. Sie glaubten nämlich, wenn die dreißig Tage sich unter Sechs vertheilten, dies in allem nur fünf Tage für einen Jeden ausmachen und der Sklave mithin nach Verlauf derselben frei werde.

(Eine englische Wette.) In Nottingham war kürzlich folgender Anschlag an den Straßenecken zu lesen: „John Gillabrand, der berühmte Rattenfänger aus Manchester, hat 25 Pfd. Strl. mit Mistreß Smith aus London gewettet (beiläufig bemerkt, die Frau des rattenfängerischen Nebenbuhlers von John Gillabrand), daß er mit den Zähnen 30 Stück Ratten zerreißen will, während sie 15 Stück zerreißt. Beiden werden die Hände auf den Rücken gebunden. Die Probe findet am kommenden Montage im grauen Roß bei Mr. Gainson statt.“

(Berliner Anekdote.) Zwei Handwerksbursche bewunderten die Basreliefs an dem Piedestal der Statue des Fürsten Blücher neben dem Opernhause. Als sie eben das Bild betrachteten, wo die Siegesgöttin dem Helden einen Lorbeerzweig reicht, äußerte der Eine, auf die Viktoria deutend: „Bei welchem Korps mag denn dieser da stehen, der hat ja gar Flügel am Leibe?“ — „Schafskop! merkst Du denn nischt?“ erwiederte der Andere, „det is ja Blüchern sein Flügel-Adjutante.“

Morgen-Cours am 15 Mai 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu . .	5	pCt.	110 5/16	—
detto . .	4	—	101 1/4	—
detto . .	3	—	77 1/2	—
detto . .	2 1/2	—	—	—
detto . .	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4 1/2	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	97 5/8	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3 1/2	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			234 1/4	—
detto dto. f. 50 fl.			56 7/8	—

Obligationen				
der Wiener Stadt-Banko	2 1/2	pCt.	65	—
detto	2 1/4	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2 1/2	—		—
lombard. Schulden, der	2 1/4	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1 1/4	—	—	—
von Galizien	2 1/2	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1 1/4	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809 3 pCt.				—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4 1/2		—	—
	4		—	—

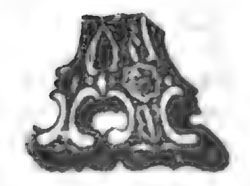
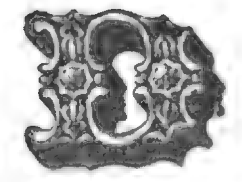
			Zerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2 1/2	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2 1/4	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1 1/4	—	—	—

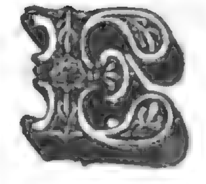
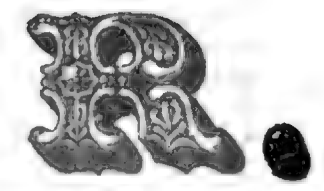
Nachmittags-Schluß-Cours am 15 Mai.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	109 15/16	110
detto	4	—	100 7/8	101 1/8
detto	3	—	77	77 1/4
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2 1/2	—	65	65 1/2
Anlehen vom Jahre 1834 . . .			140 1/2	141 3/8
detto 1839 . . .			114	114 1/2
Bankaktien — höchster Cours . .			—	—
detto — mindester Cours .			—	—
detto — letzter Schluß . .			1625	1627
Ferdinands Nordbahn-Aktien . . .			100 5/8	100 7/8

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 114. Mittwoch, den 17. Mai. 1843.

Fünfzig Jahre

und

Habsburgs Geist.

Panegyrisch-episches Gedicht zur Nachfeier des 19. Aprils 1843.

Die Eiche aus dem edlen Habsburgsstamme
Hoch aufgewachsen aus dem Strom der Zeit,
Die aus des Kriegsverderbens wüstem Schlamme
Gesogen in sich Kraft und Herrlichkeit,
Die anzeigt in den fünfzig Jahresringen
Was uns geworden, uns geschwunden hin:
Sie will hochpreisend heute ich besingen,
Bekränzen mit des Liedes ew'gem Grün.

* * *

Die Kinder all' die starken jener Zeiten
Die sie geboren uns in wildem Schmerz
Sie will ich kränzen und von jenen Streiten
Das Wort der Sühne rufen himmelwärts,
Verstorb'ne Freud' in alter Zeit geboren
Erinnerungen die uns nun verloren,
Die herbe Trauer über theure Schatten,
Sie will ich heut im Lorbeergrab bestatten.

* * *

Des Kaisers Ruhm will ich euch laut verkünden,
Die That euch nennen seines Geistes Kind,
Doch ist's kein Donnerruhm aus Feuerschlünden,
Zur Feier einer Bluthat liebeblind,
Kein Waffensieg den ich vermag zu nennen,
Mit seines theuren Volkes Blut bezahlt,
Doch will die Nachwelt auch die Helden kennen
Die mit Zerstörungsthaten nie geprahlt.

* * *

Bewundernd schreibt des Krieges Thaten nieder
Die Menschheit — ihrer Helden feiger Knecht,
Die Dichtkunst weihet ihr Triumfeslieder
Doch weint dabei der armen Menschheit Recht;
Die Lieb' doch weiht nur Lorbeer Liebesthaten
Der Tugend nie verwelkend' stille Spend'
Und gründet unter heimischen Penaten
Der Herzen prunklos heilig Monument.

Begeist'rung löst sich auf in Huldigungen,
Die Zeit uns eine grosse Stunde weist,
Der Jubelruf von zwanzig Völkerzungen
Durch Oestreichs freuderregte Länder kreis't,
Es schmücket festlich sich des Friedens Jugend
Und Aller Treu in Freudenthränen preis't
Im Erben aller seiner Herrschertugend
Des Habsburghauses milden Friedensgeist.

* * *

Zwei Kaiser sah man in den fünfzig Jahren
Beherrschen Oestreichs heit'res Volksgeschick,
Doch einen Geist nur sieht in zwei Cäsaren
Der Unterthanentreue Liebesblick;
Darum — will würdig preisen ich den Einen,
Ihm zahlend der Bewunderung Tribut,
Verehrend muß den Andern ich beweinen,
Auf zwei Altären Weihrauch weih'n der Gluth.

* * *

Die Augen richt' ich wehmuthsernst betrachtend
Auf jenes bangen Zeitraums wilde Flucht,
Der Tausende der Väter uns hinschlachtend
Die Spur ließ von des Weltjahrtausends Wucht,
Zahllose Seelen, in Gewissensqualen,
Gestürzet in der Zweifel Viperschlucht,
Und uns gereicht aus dunklen Wahnes Schalen
Der Zwietracht unheilvolle gift'ge Frucht.

* * *

O Unheilsstern, im Blute aufgegangen
Aus schreckenvoller Menschenirrthums Nacht!
In deinem Scheine laichten gift'ge Schlangen
Dein Licht entzündete der Geister Schlacht;
Und aus des Wahnsinns schauervollen Wüsten
Entkroch der Hydra geiles Sumpfgewürm
Gesäugt an Lasters giftgeschwoll'nen Brüsten
Und athmend gräuelqualmend Kriegsgestürm!

Geburtsjahr Ferdinands! — Rebellenkämpfen,
Dem Mord geweiht und dem Schaffot,
Des Pöbels schauerlichen Blutdurstkrämpfen
Und der Gewaltthat blindem Heidengott!
Rebellen während einen König richten,
Der herzensschwach verziehen ihr Bedroh'n,
Der Diebstahl schreibend falsche Rechtsgeschichten,
Altäre hingestürzt von Gotteslästrer Hohn —

* * *

Der Mord des gall'schen Reiches Szepter schwingend,
Verscheuchend Frankreichs altes Völkerheil,
Die Treu beschwert mit harten Kettenringen,
Gekrönte Häupter unter Henkers Beil,
Des Rechtes grüne Saat im Fluch verdorben,
Der Wahrheit Herz der Todesangst geweiht,
Der alte Gott für Frankreichs Volk gestorben —
O grau'nvoll Schauspiel — o Entsetzenszeit!

* * *

Um Rache schrie's zum Himmel jenes Wüthen
Erzeuget durch der Freiheit Mordbrevier,
Für dessen Lehren fluchend sie erglühten,
Vergötternd Selbstsucht, Willkühr, Blutbegier —:
Ein Aufgebot war es für Gottes starke Ritter,
Die allgesammte fromme Christenheit,
Zu zieh'n gen des Verderbens Ungewitter,
Im Kreuzeszug zum heißen Glaubensstreit.

* * *

Doch, herbes Mißgeschick! Des Rechtes Heere,
Sie schlug zu Boden wilde Raserei,
Ihr Muth war kraftlos, fruchtlos ihre Wehre,
Durchbrochen ward der Glaubensstreiter Reih'
Dem dunklen Loos verfielen sie im Bunde,
Und Frankreichs Stolz im kühnen Kriegerhirn,
Die Lieder Berangers im frechen Munde,
So bot die Republik Europa keck die Stirn!

* * *

So warf sie singend Gotteslästerungen
In niedern Staub des Hohen hehre Kraft,
So focht mit starkem Arme, feilen Zungen,
Sie unbesiegbar durch die Leidenschaft,
Mit Kriegessturm durch Nord und Süden brausend,
Hinstürzend auf dem Wege Thron um Thron,
Mit Hundert siegeskräftig gegen Tausend
Und sprach des Bundes heil'gen Heeren Hohn.

* * *

Denn mächtig mag der Wahrheit Feuer walten,
Gewaltiger doch ist des Menschen Wahn,
Und groß sind der Begeisterung Gewalten
Doch Tollkühnheit führt nur die Lüge an,
Darum im Kampf will es sich oft begeben,
Daß vor des Truges Kraft das Recht verzagt
Und daß die muthigsten der Herzen beben,
Von finstren Wahnes Schrecken aufgejagt.

Und also raßt die Freiheit stolz im Siegen
Verheerend wild durch ganz Europa hin,
Die Staaten ihrem Anfall unterliegen:
Und Alles preißt die Weltbetrügerin,
Die in der Freiheit lockend schöner Larve,
Der Menschheit scheint ein Wunderphänomen,
Das manches Dichters luggewohnte Harfe
Verherrlicht' durch lobpreisendes Getön.

* * *

Der wilden Sanskulotten rohe Meute,
Sie zog im Sieg auch in die ew'ge Stadt:
Was ein Jahrtausend zu berühren scheute,
Sie wirft es frevelnd in der Zeiten Strom;
Der Kirche Thron, die päpstliche Tiare,
Berühret ungescheut ihr frecher Arm,
Entreißt sie Pii silberbleichem Haare,
Als Beute bringt sie heim der rohe Schwarm.

* * *

Des alten Rechts berühmte Kriegesgeister,
Verschollen waren sie im letzten Kampf,
Kein Held war stark genug zu werden Meister
Ob der Rebellen wildem Seelenkrampf,
Der unbesiegbar machte Frankreichs Heere;
Entschieden schien der Fall der alten Welt —
Als muthvoll eilte auf das Feld der Ehre,
Erzherzog Karl, der ritterliche Held.

* * *

Wer hat die Kräfte wieder neu entzündet,
Wer facht' in Deutschland die Begeist'rung an?
Wer hat der Welt durch Thatenernst verkündet,
Daß auch besiegbar sei der fremde Wahn?
Wer ist's den wir als uns'ren Retter kennen,
Den jede deutsche Zunge lobend preist?
Es ist — mein Lied soll ihn euch preisend nennen:
Des frommen Habsburg ritterlichen Geist?!

* * *

Doch in dem Kampfe plötzlich war erstanden
Des Weltumsturzes hochgewalt'ger Sohn,
Des frohen Sieges Hoffnungen verschwanden
Als er erstand der Revolution;
Das Glück gebannt an seinen Siegeswagen
Gewährte Deutschland neidisch keinen Blick,
Und es erfüllt sich unter Zwist und Zagen
Der Volksentmuth'gung finsteres Geschick.

* * *

Er kam — Napoleon der heldenstarke,
Des Glückes theures Schoßkind auserwählt,
Der stolze Riese mit des Löwen Marke
Vom Haupt zur Zeh' in Kriegesgluth gestählt —
In Lethes Strom getauchet seine Glieder
Und unverwundbar seine Eisenbrust
Beschwingt von der Unsterblichkeit Gefieder
Der starken Seele wilde Thatenlust.

Ein Geist, gewaltig groß und stolz erhaben
Ob menschlichen Gefühles Lust und Leid,
Gerüstet mit der göttlichsten der Gaben,
Mit unbesiegbarer Kaltblütigkeit;
Nie fühlt in Furcht er seines Herzens Schlagen,
Nie rührte ihn der Menschheit feiger Schmerz,
Kein Augenblick sah seine Seele zagen,
Kein Menschenaug' sah jemals schwach sein Herz.

* * *

Gleich wie der Löwe einsam in der Wüste
Nach einem würd'gen Gegner schnaubend späht,
So suchte er in wildem Kampfgelüste
Den Feind, der seines Anfalls Wucht besteht,
Und einem Leu von gleichen Muthes Stärke
Erblickt in Karl der Zeiten starker Held,
Er stürzt auf ihn — und Riesenkampfes Werke
Erschauet zitternd die bestürzte Welt.

* * *

Die Erde dröhnt im Kampf, des Sieges Palmen
Gab beiden Kämpfern die Entscheidung hin,
Zwei Helden feierten der Dichter Psalmen,
Es trug davon der Korse den Gewinn,
Doch kühn sein Gegner siegreich hat errungen,
Was längst in deutschen Herzen war erschlafft,
Und endlich den Unzwingbaren bezwungen:
Der deutschen Völker Selbstbewußtseins Kraft.

* * *

Das Vaterland, das weh'voll blut'ge streckte
Die Hände flehend zu den Siegern aus,
Die Treu im Unglück in dem Korsen weckte
Die Ehrfurcht vor dem edlem Habsburghaus,
Besiegt war wohl das Land — doch nicht die Herzen
Von heißer Liebe zu dem Herrn entflammt,
In Siegesjubel wie in Unheils Schmerzen
Stets treu dem Fürstenhause angestammt.

* * *

Der Sieger bebte vor der treuen Seelen
Geheimnißvollem düstren Liebesweh,
Der Schmeichler Weihrauch konnt' ihm nicht verhehlen
Die heimlichen Gewalten der Idee,
Da bot den Frieden er dem Vaterlande,
Versprach zu theilen Frankreichs neuen Thron
Vereiniget durch starke Liebesbande
Mit Habsburgs Kind — als Kaisers Schwiegersohn.

* * *

Wer war's, dem da die Welt den Frieden dankte,
Der jetzo wich dem Drange der Gewalt
Der niemals im gebot'nen Entschluß wankte,
Wenn es nur seinem Recht ein Opfer galt,
Im Sieger, dem sie solche Macht verliehen
Noch ehrte der Vorsehung Machtgebot
Dem bittersten der Feinde hat verziehen,
Die Welt befreiend aus der Zwietracht Noth!

Der Kaiser war's! — des mächt'gen Geists Gewalten
Von Erz die fürchterliche Herrscherhand,
So hofft' er, würden neu die Welt gestalten,
Herstellen neu des Rechts zerrissen Band,
Mit starkem Muth die wilde Meute zügeln,
Die aus dem Friedensschlaf uns aufgebellt
Um aller Bosheit Geister aufzuwiegeln
Die jemals die Gemüther angeschwellt.

* * *

Doch weh' — der Geist so stark in Waffensiegen,
Ihm fehlt' der Liebe Weih' und Heiligung
Den milden Fürstenpflichten obzuliegen,
Gebrach der wilden Seele edler Schwung,
Sie ward geboren, nicht der Welt zu schaffen
Zum Weltbestande eine Dynastie,
Er sollt' beherrschen der Zerstörung Waffen,
Nur unterwerfen doch regieren nie!

* * *

Von ungewohnten Friedens Unbehagen
Gequält — getrieben von der Kriegslust Sporn
Ein neues Wild der Ehrsucht aufzujagen,
Erhitzt von unstillbarem Kriegerzorn,
Vor seines Volkes Gährung feig erbebend
Er, der nie bebt' — vom Argwohn aufgeschreckt,
Im wilden Wahn nach neuen Thaten strebend,
Auf's Neu' Bellona's wilde Meute weckt.

* * *

Er fiel und staunend sah des Bundes Siege
Die Welt und deren Heilesfruchtbarkeit:
In der Erob'rung blutbespritzter Wiege
Alt-Frankreich jetzt durch seinen Fall befreit,
Neu hergestellt des Volkes Ehrenname,
In seinen alten Marken das Gebiet,
Vertilgt der Völker-Zwietracht Same,
Vergossen nur des Hasses wild' Geblüt;

* * *

Geehrt im Fall der große Ueberwund'ne,
Geschonet des Ruchlosen Heldenblut,
Gesühnt der Größe Herz, das leicht entzund'ne,
Und ausgerottet allen Hasses Brut —
So ritterlich ward jener Kampf beendigt,
Der jedem Volke tiefe Wunden schlug:
So ward der Ehrsucht Raserei gebändigt,
Doch stolz verschmäht der Rache feiger Trug.

* * *

Ein ehrenvoll Asyl statt Feindeshöhnung —
Ward ihm, der die Besiegten unterdrückt;
Gefeiert jubelnd ward der Welt Versöhnung,
Von der Entsagung Höhen nun gepflückt
Der Friedenszweig, gesühnt das Weltverhängniß,
Kein Sieger schalt den Ueberwund'nen Knecht:
Und ritterlich mit prunkendem Begängniß
Hochehrte man der Todten heilig Recht.

Verstummt der Sieger und Besiegten Spötter,
Verstummt des Grimmes thierisches Gestöhn:
Der Menschen Kampf, ein Schauspiel für die Götter,
Er endigt' wie er war, so groß und schön.
Gepriesen ward der Kriegesvölker Tugend,
Bewundert jegliche Begeist'rungsthat,
Bekränzt mit Lorbeer nun der Freiheit Jugend
Und ausgestreut der Eintracht Friedenssaat.

* * *

Doch jenes Herzens sturmgewohntes Schlagen
Beschwichtigte das Werk der Sühne nicht
Und aus bescheid'ner Zuflucht Mißbehagen
Entbrannt' ihm neu der Ehrsucht täuschend Licht.
Er blies es nochmals an zur Kriegesfackel,
Doch zündet' sie die Herzen nimmermehr —
Gesprochen hatt' des Helden trüb' Orakel
Und todesmatt verschmäht den Kampf sein Heer.

* * *

Denn strenger wollte ihn der Himmel richten
Mit Blendwerk schlug er seinen Adlerblick;
Nie sollt' er mehr des Friedens Saat vernichten,
Erfüllen sollte sich nur sein Geschick:
Und fesseln sollten der Entfernung Ketten
Den unversöhnlich grollenden Titan —
Und daß kein Menschenwahn ihn könn' erretten
Bewachen ihn der ew'ge Ozean.

* * *

Vereint mit Oestreich, Rußland, Preußen schworen
Des heil'gen Bundes großen Fürsteneid:
Zu wahren was der große Sieg geboren
Gen allen Frevel jener Willkürzeit,
Sie legten auf sich schwere Fürstenpflichten
Der Selbstbeherrschung herbe Seelenpein,
Und setzten so sich in der Zeit Geschichten
Zum ew'gen Denkmal einen Ehrenstein.

* * *

Den Glauben schworen sie mit Macht zu hüten,
Zu zügeln eig'ne Ehr' und Herrschbegier:
Der Eigensucht verderblich stilles Brüten,
Zu heilen allen Hasses Giftgeschwür,
Sie setzten ihrer Macht selbst strenge Schranken
Und schworen aller Schwachheit Schutz zu leih'n,
Und alle ihre fürstlichen Gedanken
Dem Friedenswohl der Menschheit nur zu weih'n.

* * *

In seine Grenzen streng zurückgewiesen
Ward unter Freiheitsschutz ein jeder Staat
Und auf des Friedens blumenreichen Wiesen
Erblühen sollte neu des Rechtes Saat,
Kein Schwacher sollte vor dem Mächt'gen zittern
In friedgeschirmter schöner Zukunft mehr
In der Eroberung schweren Ungewittern
Zerstäuben keines Friedensstaates Heer.

Und ihren Schwur, sie haben ihn gehalten
In reizend lockender Gelegenheit —
Bei Nachbars Unbill — treulich ihn gehalten
In der Vertheidigung Nothwendigkeit:
Im Sieg vor Stambuls Thoren ihn gehalten
Und in der Julitage Weltgefahr,
In dem egypt'schen Streite, treu gehalten
Als Spanien durch Volkszwist wehrlos war.

* * *

Wer einigte zum seelenstarken Bunde
Die mäßigende fromme Willenkraft,
Wer bannt' mit Würde in der Fürsten Runde
Aus ihrem hohen Rath die Leidenschaft,
Wer hat die Macht zu leihen sich geweigert
Jedweder Unternehmung der Gewalt
Und so des Friedens Lebenskraft gesteigert,
Für alle Reize des Gewinnes kalt?

* * *

Wer hat beschworen der Verneinung Geister
Mit Schwert und Wortes mildem Zauberstab,
Daß sie erkennend ihren Herrn und Meister
Gestoßen in des Abgrunds Flammengrab,
Wer mit des Glaubens mächt'gen Cherubschwerte
Bekämpft der Menschheit schlimmsten Hoffahrtswahn,
Der sie verkennen ließ auf wüster Fährte
Des wahren Heiles segenvolle Bahn?

* * *

Wer hat mit Christendemuth auf der Stirne
Im Kampfe mit der Erde kleinen Stolz,
Hochstehend auf des Vorrechts höchster Firne
Sich stets gebeuget vor des Kreuzes Holz,
Wer hat im Kampf sich selber stark bezwungen
Verschmäht die Beute wenn das Glück gelacht,
Die Krone der Entsagung sich errungen
Als ausgefochten war die letzte Schlacht?

* * *

Und was errungen seine heil'gen Waffen
Und was erbeutete des Krieges Recht,
Und was die eig'ne Kraft sich kühn erschaffen,
Die Siege die den Feind gemacht zum Knecht
Geopfert jenem heiligen Gebote
Das wild verhöhnt die frevelhafte Zeit:
Du sollst in Siegesfreude und im Tode
Dem Geist der Rache nie die Seele weihn!?

* * *

Wer hat geehrt das heil'ge Recht der Kronen
Die auf dem Kampfplatz waren ausgestreut,
Die jüngst des Siegers Habsucht ohne Schonen
Hinnahm mit Gier als lust'ge Kriegesbeut'
Die bei des Glückes unerwartet Flüchten
Gefallen waren wieder in den Staub,
Und wer — erhaben über Erdensüchten
Entzogen rohem Kriegsrecht seinen Raub?

Es war der österreich'schen Kaiserkrone
Mild leuchtendes Versöhnungslicht,
Entsagungsgeist auf einem Kaiserthrone
Des Rechts unfehlbar heiliges Gericht,
Der Krieg schon sah in hehrer Pracht sie glänzen
Doch heller schimmern sah der Frieden sie,
Und Franz und Ferdinand in seinen Kränzen
Verewigten durch Tugend ihre Dynastie.

* * *

Zwei eines Stamm's gewalt'ge Sprossen
Doch eins in ihrem Streben nur,
Zwei milde Strahlen einer Sonn' entflossen
Denn liebend folgt der Sohn des Vaters Spur.
Der Kaiser starb und seine Manen schweben
Zum ewigen Verklärungslicht empor,
Der Kaiser starb — es soll der Kaiser leben!
So riefen Oestreichs Völker laut im Chor.

* * *

Der Kaiser starb — und in dem Kleid der Trauer
Ein ganzes Volk bekennt sein schweres Leid
Ein jedes Herz erstarrt in Wehmuthsschauer
Die Arbeit feiert gleichem Schmerz geweiht,
Doch segnend hinterließ des Kaisers Sterben:
Die Kraft nicht nur — die Tugend auf dem Thron,
Das echte Habsburg-Herz in seinem Erben,
Die Frömmigkeit in dem erlauchten Sohn.

* * *

Der Kaiser starb — an seinem Sarkophage
Die Tugend in der Kaiserin Gewand,
Sie beuget demuthsvoll in stummer Klage
Ein Knie und huldigt Kaiser Ferdinand
Und legt des Gatten milden Szepter nieder
Vor seines Sohnes heiligem Geschlecht,
Doch dieser gibt der Herrschermutter wieder
Die schön're Hälfte hin vom Herrscherrecht.

* * *

Von seines Reiches herrlichsten Domänen
Er weiset ihr die schönste huld'gend an:
Die Herrschaft über seines Volkes Thränen
Des kaiserlichen Mitleids Segens-Bahn,
Er gab ihr preis das große Reich der Armen
Die Zauberkron' der Mutterliebe hin
Und so verblieb durch christliches Erbarmen
Sie stets der Armuth Mutter — Königin!

* * *

Wer wandelt hin in dunklem Frau'ngewande
Im Elendsreich von Haus zu Haus
Und breitet über alle Oestreichs Lande
Den Segen des Erbarmens hilfreich aus,
Wer übt vertretend zarte Muttersorgen
Mit Anna, Franz, Sophien aus mit Lust
Wer pfleget unter Mitleids Dach geborgen
Die Waisen ferne von der Mutterbrust?

Wer suchet in der Armuth Leidgemächern
Der Krankheit Hilfsbedürfniß sorgend auf,
Wer schirmt die Siechen mit des Heiles Dächern
Und hemmt' allüberall des Unglücks Lauf,
Wer sandt' die frommen Mägde aus der Armen
Zu pflegen jene, die das Glück verließ,
Und welche hart die Menschheit ohn' Erbarmen
Aus üpp'gen Lebensgarten roh verstieß!

* * *

Der Kaiser starb — die Welt in bangen Sorgen
Sie sah erwartend hin auf Ferdinand,
Doch des Verblich'nen Tages neuer Morgen
Hellstrahlend aus des Todes Nacht erstand;
Sein Morgenroth rief neue Friedenswerke
Ins Leben für der Oesterreicher Wohl,
In junger Herrlichkeit, in neuer Stärke
Erblüht der Vaterlandeslieb' Idol.

* * *

Die Welt, sie blieb in ihren alten Fugen
Durch österreich'scher Treue Unterpfand,
Die Sporen, die der Thatkraft Weichen schlugen,
Sie blieben scharf, in Ruh' das deutsche Land
Und in geschäft'gem stillen Friedensbauen
Der schwache Nachbar blieb in Ruh verschont,
Erhalten ward durch Weisheit das Vertrauen
Der Völker, das die Fürstentugend lohnt.

* * *

Wer stellte auf der Welt die große Lehre
Daß aus des Fremden Zwang kein Heil entsprießt
Und daß ein heiliges Gesetz der Ehre
Die Freiheit selbst im Staatsunglücke ist,
Wer hat mit Weisheit — wie des Urwalds Brände
In sein Gebiet das Unheil streng cernirt
Und aufgebaut der „Nichteinmischung" Wände,
Das Weltschicksal vom Pfuhle isolirt?

* * *

Wer hat, vorbeugend neuem Zeitensturme,
Die Politik in Welterhabenheit
Auf wahnbeschützter Wahrheit festem Thurme
Erhoben über allen Meinungsstreit,
Wer hat zum Heil selbst jugendschwacher Staaten
Geheiliget den faktischen Bestand,
Die Freiheit: selbst im Unglück sich zu rathen,
Die uns bewahrt vor allgemeinem Brand?

* * *

Gepries'ne Staatskunst, gottgeweihte Flamme
Der ew'gen Weisheit strahlend Sonnenlicht
Entflossen Habsburgs hohem Fürstenstamme
Dich preis't der Zeit unfehlbares Gericht,
In dir erbleichet matt der falsche Schimmer
Der hochgelobten Zeitphilosophie,
Vor dir erscheint ein täuschendes Geflimmer
Der neuen Zeiten blendendstes Genie.

Was mäß'ge Denker feig gefaselt schreibend,
Durch dich ward es zur schönen Weisheitsthat
Vererbt der Nachwelt, wirksam bleibend
Den Enkeln eines hohen Beispiels Saat,
Dein Werk der Grundstein ist es ferner Zeiten,
Und deines Wesens nie gesprochen Wort,
Es wird der Zukunft dauernd Glück bereiten
Und Heil uns zeugen fort und fort.

* * *

Auf ihrer Weisheit Thron in Zeitgewittern
Das Haupt geschwängert mit dem Weltgeschick,
Und ohne je vor der Gefahr zu zittern
Die Welt bewachend mit dem Adlerblick,
Im Sturme muthig ringend — kalt im Streite,
Vom Zweifelgeist im Walten nie gelähmt,
Erspähend in der Zeiten Nebelweite
Die Weltzukunft — vom Irrthum nie beschämt,

* * *

Die Brust geharnischt mit des Willens Stahle,
Mitleidig lächelnd, wägend Asch und Staub
Der luft'gen Weltverbess'rer Ideale
Mit hehrer Seelenkraft die nie zum Raub
Geworden einer Menschenschwachheit Tücken,
Ein Geist so hell und stark wie der Demant,
Ein Titan, Welten tragend auf dem Rücken
In des Jahrhunderts weitem Zeitenland,

* * *

Ein Schiffer ruhvoll singend in dem Sturme
Weil sein Geschick in seiner starken Hand,
Ein Riesenfuß auf des Zeitfrevels Wurme
Dem sichern Oestreich eine Felsenwand,
Unübersteiglich jedem feindlichen Beginnen,
Der Schlauheit leisem Tritt wie der Gewalt,
Ein Wächter den kein Locken kann gewinnen,
Der List ein Irrlicht, wechselnd die Gestalt,

* * *

Mit weise sorgender Gedanken Schaaren
Umringend Oestreichs stilles Seegenshaus,
Stets wachsam wehrend jeglichen Gefahren
Vedetten auf den Wällen stellend aus,
In deren treuen Geisterwachen Mitten
Gesichert ruht des treuen Volks Geschick:
So unbesiegbar stets und unbestritten,
So war stets Oestreichs große Politik!

* * *

Sechs schäumend wilde Flügelrosse
Sind an der Zeiten Wagen angespannt,
Die mit der Kraft und Flamme der Geschosse
Durch die unglückliche Vergangenheit gerannt,
Die Ehrsucht, Selbstsucht, Freiheits wild' Gelüsten,
Die hirnumnachtete Philosophie,
Die Schmähsucht und das Kind der wüsten
Begierdenbrunst die Schwärmer Fantasie.

Und jeder dieser schrecklichen Dämonen
Ist also weltbeliebt und also stark,
Daß er versuchen kann die Millionen,
Sie treiben jenseits ihres Heiles Mark',
Daß sie schon oft den Wagen hingerissen
Mit des Zerstörungseifers wilder Sucht —
Zertretend mit den Hufen das Gewissen —
In des Verderbens grauenvolle Schlucht.

* * *

Was keine Kriegsmacht jemals hat gezügelt
Das furchtbar friedensfeindliche Gespann,
Von aller Leidenschaft Gewalt beflügelt
Es lenkte ruhevoll ein einz'ger Mann,
Ein einz'ger Mann mit einer Hand von Eisen
Mit Zaum- und Zügelketten von Demant,
Ein Mann — mit einem Zauberwort, dem leisen,
Beherrschend stark die Geister wuthentbrannt.

* * *

Wer gab die Nahrung seinem hohen Willen,
Wer gab die Richtschnur seinem starken Geist?
Kein Maß kann seines Geistes Maß erfüllen,
Kein Ruhm genügend seine Größe preist:
Doch größer als sein unvergänglich Leben
War stets der Herr, deß' edle Hand
Ihm glorreich seine Richtung hat gegeben,
Und ihm vertraut der Staatenlenkung Band.

* * *

Die Kraft, das Wohl des theu'ren Vaterlandes
Bewachte treu des Innern weiser Rath,
Die Industrie entledigt jeden Bandes,
Ihr schönstes Werk ist seines Geistes That,
Er führte stark in sanftem sicher'n Gleiten
Des Staates Schiff in klippenvoller Fluth,
Er regelt Oestreichs stilles Vorwärtsschreiten
Mit Kraft, Besonnenheit und weisen Muth.

* * *

Was Großes still der Friedensgeist erdachte,
Er nahm es schützend auf ins Vaterland,
Er fördert aus des Zeitgeists finst'rem Schachte
Zu Tag des Nutzens strahlenden Demant.
Er deckt' das Meer, die Ströme mit Vaporen
Lieh dem Gewerbsgeist des Vereines Kraft
Und Oestreich ward im Frieden neu geboren
Der schön'ren Zukunft Heiles-Bürgeschaft.

* * *

Wer zählte — seinem Herzen still entsprossen —
Die Werke alle der Humanität,
Wer zählt die Thränen — heiß dem Dank entflossen —
Der Leidenden die nie umsonst gefleht,
Die Werke all' wohlthätiger Vereine
Des patriot'schen edlen Bürgersinns
Erblüht aus seiner Bürgertugend Scheine
Die ganze Summe seines Heilgewinns!

Das Vaterland voll von des Lebens Marke,
Das Vaterland an allen Kräften reich,
Das Vaterland, das stolze, waffenstarke,
An Muth und Kraft jedwedem Staate gleich,
Das Vaterland der Künste reicher Garten,
Die Heimat jeder Heileswissenschaft,
Es danket seinem väterlichen Warten,
Die Pflege jeder wohlthätigen Kraft.

* * *

Wer hat gelieh'n dem ad'ligen Gemüthe
Des edlen Willens freie Wirksamkeit,
Wodurch solch Thatenreichthum ihm entblühte —
Wer hielt sein Machtwort immer ihm bereit,
Wer hat geehrt mit fürstlichem Vertrauen
Des grosen Herzens fromme Thatenlust,
Des schönen Eifers Glut — des niemals lauen —
Genährt in Liebe an der Kaiser-Brust?

* * *

Wer gab Vollzug dem mächt'gen Gedanken
Entsprungen einem schöpferischen Geist,
Der stark durchbrechend des Verkehres Schranken,
Ein neu Gebiet in Oestreichs Grenzen weist,
Dem Vaterland stets neue Macht gebähret
Und segenvoll befruchtet jede Kraft,
Den Stammbesitz des Staates stets vermehret,
Den Geist befreit aus Berg- und Stromes Haft?

* * *

Des Landes tief verborg'ne reiche Schätze
Geöffnet plötzlich der Betriebsamkeit
Der frei gemacht des Geist's gewalt'ge Mächte
Beflügelte den trägen Lauf der Zeit,
Der Oestreich mit des Dampfes Friedenswaffen
Eroberte ein unerschöpflich Reich,
Dem Handel eine neue Welt erschaffen
Mit seines Machgebotes Zauberstreich?

Der über Alpen mit des Eises Kronen
Hinführt des Handels kühne Eisenbahn,
Der aufgeweckt die Kraft von Millionen
Das Ungeheuere im Nu gethan,
Wer sandt' die Blitze, welche Felsen spalten,
Den Abgrund füllen mit den Trümmern an:
Es ist des Habsburgs-Geistes weises Walten
Den nie gelähmt des Vorurtheiles Wahn!

* * *

Wer hat bewahret in der Seinen Mitten,
Befreit gen alle Lockungen der Macht,
Auf steilen Menschheitshöh'n die reinen Sitten,
Befreit vom Zwang sich selber streng bewacht —
Nicht in der Dürftigkeit bemoosten Hütten,
Nicht in idill'scher Wünsche Einsamkeit —
Im Strom, wo alle Freuden aus sich schütten,
Bewahrt die christliche Enthaltsamkeit!

* * *

Wo — selt'nes Glück — sieht friedlicher man wohnen,
Die Tugend, Weisheit, Frömmigkeit und Kraft,
Einträchtig mit der Herrlichkeit der Kronen,
Indeß die Wünsche sind in strenger Haft,
Wo ist es — sprecht wehmüth'ge Geister-Klänge,
Der fünfzig hingestorb'nen Jahre Chor,
Wo leis' und ohne lärmendes Gepränge
Sich öffnet jedem Niedrigen das Thor!

* * *

O heilig Wort der hingeschwund'nen Zeiten
Ich hab erlauschet deinen Wehmuthslaut
Verkündend aus entfernten Weiten:
Daß jenes Haus in unsrer Mitt' erbaut,
Es geben Zeugniß ihrer Helden Manen,
Von des Geschlechtes Habsburg großer That:
Daß es bewahrt die Tugend seiner Ahnen,
Dem neuen Welttheil gesteuert hat.

* * *

Entsagungsgeist, du weltbeschützend Numen!
Im Kaisermantel doppelt schön und groß,
Nimm hin liebreicher Wünsche schlichte Blumen
Statt blut'ger Größe unheilvollem Loos,
Die Menschenlieb' sei deine Bundeslade,
Sie schirm' im Kampfe stets mit Hand und Mund
Denn jene Macht beschützt des Himmels Gnade
Die sich erbaut auf ihrem Felsengrund!

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Feuilleton.

Theater-Tabletten des In- und Auslandes.

Motto: „La verité, rien que la verité."

Die italienische Opernsaison brachte uns endlich Donizetti's vielgepriesene Opera buffa „Don Pasquale", nachdem die geniale Garcia-Viardot als Rosine die höchsten Höhen der Kunst erstürmte. Das Haus war übervoll, und als der Komponist ins Orchester trat, erzitterten die enggepfropften Menschenmassen von lebhaftem Jubel. „Don Pasquale", eine Oper, die in London und Paris Sensation erregte, entsprach den, durch diese Successe freilich etwas überspannten Erwartungen des Wiener Publikums nicht vollkommen. Mag Schuld sein, daß Rossini's unvergleichliche Musik des „Barbiere di Seviglia" durch den geistreichen Dolmetsch einer Garcia und eines Ronconi Eintrag machte, oder die durch viele Proben erzeugte Indisposition der Künstler — so viel aber bleibt wahr, daß „Don Pasquale" eine gute Oper ist, daß das Libretto manche komische Pointen besitzt,

daß die Tadolini bezaubernd schön sang, und daß der Komponist oftmals gerufen wurde. — Des genialen Nestroy neues Quodlibet erhielt in der zweiten Aufführung wohlthätige Kürzungen und ward vor einem vollen Hause mit Beifall gegeben. — Im Leopoldstädter Theater ergötzte der Meisterspieler Carl durch seine parodistische, wahrhaft originelle Leistung als Roderich in Castelli's spaßvoller Parodie gleichen Namens das zahlreich versammelte Publikum. — Das Vaudeville „Capitaine Charlotte“ aus dem Französischen von Kupelwieser konnte sich im Josephstädter Theater keine Geltung verschaffen. Eine Dlle. Müller aus Petersburg gastirte darin zum ersten Male und wußte nebst einer hübschen Persönlichkeit nur ein ziemlich routinirtes Spiel geltend zu machen. — Das Coventgarden-Theater in London unter Bunns Leitung hat fallirt. Meister Staudigl erhielt von dem Direktor einen ganz naiven Brief, worin er bedauerte, daß er seine Verpflichtungen gegen ihn nicht erfüllen könne. Staudigl wurde aber nach erfolgter Sperre des Coventgarden-Tempels allsogleich von dem Drurylane-Theaters unter den glänzendsten Bedingungen engagirt. — Dlle. Lutzer gefällt im Nationaltheater in Pesth ganz außerordentlich, singt aber meist vor leeren Bänken. — Der Tenorist Hr. Pfister, von der Wiener Hofoper, gastirt in Berlin, ohne Anklang zu finden. —fried.

Kunst- und Literatur-Notizen.

— Herr X. Marmier hat so eben eine neue Uebersetzung der Novellen von E. T. A. Hoffmann herausgegeben; eine biographische Notiz über den fantastischen deutschen Schriftsteller geht den zehn gewählten Stücken voran. Die vor zehn Jahren erschienene Uebersetzung von Löwe-Weymars war allerdings oberflächlich und untreu; die von Marmier ist sehr anspruchsvoll, ohne darum den Kenner mehr zu befriedigen. — Von L. Raybaud, Redakteur des Konstitutionnel, ist eine interessante Geschichte und Beschreibung des Archipels von Taiti erschienen.

— Alexander v. Humboldts dreibändiges Werk: „Asie Centrale“, das kürzlich in Paris erschien, und dort verdientes Aufsehen machte, wird unter den Augen des Verfassers jetzt in Berlin von H. Mahlmann verdeutscht.

Miszellen.

(Anna Marianna.) In Paris lebt seit einiger Zeit ein reicher Engländer, Lord C., der durch den Glanz seines Haushaltes selbst in der Stadt des Luxus Aufsehen erregt, und dessen außerordentlich schöne Frau allgemein bewundert wird. Zu dieser Frau kam er auf eine seltsame Weise. Im Dezember 1840 kehrte er von seinem Schlosse in England nach London zurück, um sich von da nach Paris zu begeben. Aber der Mensch denkt und — die Straßenräuber lenken. Der Wagen des Lords wurde auf der Landstraße plötzlich angefallen; ein Mann, der gar nicht wie ein Straßenräuber aussah, grüßte und bat um Entschuldigung, daß er die Reise des Herrn auf einige Augenblicke verzögere. „Ich weiß,“ sagte er, „daß Sie die Musik lieben, namentlich den Gesang, und ich habe hier meine Tochter, ein Mädchen von siebzehn Jahren, die nur auf Ihren Befehl wartet. Sie werden ihr gewiß die Ehre erzeigen, sie anzuhören, und dies Vergnügen wird Sie nur die Banknoten kosten, die Sie in ihrem Portefeuille haben.“ Der Lord hatte keine Waffen bei sich, um diesen Straßenräuber einer ganz neuen Art abzuweisen, auch kam es ihm auf einige hundert Pfund Sterling nicht an; er reichte deßhalb dem Unbekannten sein Portefeuille, und wollte dann weiter fahren. Dem widersetzte sich aber der Fremde, welcher darauf bestand, der Lord müsse erst die Polacca aus den Puritanern von seiner Tochter singen hören. Anna, die angebliche Tochter des Räubers, trat nun schüchtern hinzu, und fing an zu singen. Sie sang so außerordentlich schön, daß der Lord im Wagen unwillkürlich Da Capo! rief. Das Mädchen wiederholte ihre Arie, worauf sie ein Pferd bestieg und mit ihrem Vater davon ritt. Der Lord konnte diesen Vorfall lange nicht vergessen; das schöne Mädchen stand fortwährend vor seinen Augen, ihre reizende Stimme klang ihm ununterbrochen in den Ohren, und er hätte sich gern von dem Manne noch einmal ausplündern lassen, um nur das Mädchen wieder zu sehen und wieder zu hören. Unvorhergesehene Umstände hielten ihn länger, als er es gewollt hatte, in London zurück, und eines Tages las er in den Zeitungen den Bericht von einem Abenteuer, das dem vollkommen glich, welches ihm begegnet war, nur mit dem Unterschiede, daß die Diener des Angefallenen den Straßenräuber ergriffen und nach London gebracht hatten. Die Sache kam vor das Gericht; da der Mann aber keine Gewalt gebraucht hatte, und kein Gesetz verbietet, auf der Straße Konzerte zu geben, so wurde der Angeklagte freigesprochen. Dieser hieß Baxton und erzählte später dem Lord die Geschichte seines Lebens. Er stammte aus guter Familie, war aber durch Ausschweifungen aller Art verarmt und endlich zu dem Verbrechen getrieben worden, das ihn auf die Bank der Angeklagten gebracht hatte. Anna war nicht seine Tochter; er hatte dieselbe vielmehr als kleines Kind auf der Straße verirrt gefunden, und die Eltern derselben nicht auszumitteln vermocht. Der Lord versprach, Anna zu einer Sängerin ausbilden zu lassen, und reisete mit ihr nach Mailand, um sie dem berühmten Lehrer Lamberti zu übergeben. Sie machte unter dessen Leitung die außerordentlichsten Fortschritte, und trat unter dem Namen Marianna zuerst in Venedig öffentlich auf. Später ging sie nach Rom und Neapel und überall erregte ihr Gesang Begeisterung. Der Lord hatte sie nicht aus den Augen gelassen, denn er liebte sie, ob er es gleich sich selbst nicht gestehen wollte. Endlich überwand er seine Bedenklichkeiten und sprach sich gegen Marianna aus, und erhielt das Herz und die Hand derselben. Seit sie seine Frau ist, hat er Alles aufgeboten, um ihre Eltern zu ermitteln, aber alle seine Bemühungen sind bis jetzt vergeblich gewesen. Baxton, der Straßenräuber, ist mit Unterstützung des Lords nach Amerika ausgewandert und wieder ein ehrlicher Mann geworden.

(Tasso's Manuskripte.) Mehrere bisher dem melancholischen Sänger zugeschriebene Arbeiten sind nun für das Machwerk eines literarischen Betrügers erkannt worden, der sie um hohe Summen an Buchhändler verkaufte und selbst die gründlichsten Gelehrten zu täuschen wußte. Er sitzt nun in der Engelsburg zu Rom und harrt seines Urtheils.

Nachricht.

Sonntag den 21. Mai 1843 wird zur Feier der Anwesenheit Sr. Majestät unseres allergnädigsten Kaiser und Königs in der königl. Frei- und Krönungsstadt Preßburg der Gefertigte einen Jubelfest-Ball daselbst veranstalten.

Bei dieser Gelegenheit wird der der Redoutensaal mit dem Theater in Verbindung gebracht, und beide Lokalitäten auf das Geschmackvollste dekorirt. — Die Bühne wird in ein Zelt und das Parterre des Theaters in einen Tanzsalon umgewandelt.

Nebst anderen Musikchören wird Hr. Kapellmeister Straus sein Orchester persönlich leiten. — Das Nähere wird der große Anschlagzettel bekannt machen.

Franz Pokorny, Theater-Unternehmer.

Berichtigung.

In dem Blatte Nr. 112 am Schlusse ist irrigerweise statt Vinzenz Lesainsky — von Lesainsky angegeben.

Morgen-Cours am 16. Mai 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110	—
detto	4	—	101¼	—
detto	3	—	77½	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	97⅞	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Rentenurkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			705	—
detto 1839 f. 250 fl.			234⅛	—
detto dto. f. 50 fl.			86⅞	—

Obligationen.				
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65⅞	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. u. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 16 Mai.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	109¾	110
detto	4	—	100⅞	101
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65¼
Anlehen vom Jahre 1834			141⅞	141½
detto 1839			113¼	113⅜
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1624	1626
Ferdinands Nordbahn-Aktien			100½	100¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 115. Donnerstag, den 18. Mai. **1843.**

Estafette.

Die Eisenbahn von Paris nach Rouen, 136 Kilometer oder 84 englische Meilen lang, ist in 22 Monaten fertig gebaut worden; diese Schnelle der Ausführung ist beispiellos; das Hauptverdienst dabei gebührt dem englischen Ingenieur Locke, dem auch dafür der Orden der Ehrenlegion verliehen worden ist. — Das Echo de l'Orient meldet aus Konstantinopel: Nachdem Se. Maj. der König der Franzosen den Wunsch geäußert hatte, das Porträt Sr. Hoh. des Sultans zu besitzen, hatte der junge türkische Maler und Zögling der Pariser Schule, Tevfik Bey, Jahr und Tag an diesem Bilde in Lebensgröße gearbeitet, welches so eben beendigt wurde, und nächstens nach Paris gesendet werden wird, um in der Gallerie von Versailles aufgestellt zu werden. — Aus London: Die kirchliche Missionsgesellschaft hielt am 1. d. in Exeter-Hall ihre Jahresversammlung, welcher diesmal besonders viele Damen und Geistliche beiwohnten. Aus dem Berichte geht hervor, daß die Gesellschaft in raschem Zuwachs begriffen ist, und daß ihre vorjährigen Einnahmen nicht weniger als 115,000 Pf. St. betrugen, was bisher in der Geschichte religiöser Vereine unerhört war. Se. Maj. der König von Preußen, welcher im vorigen Jahre Mitglied wurde und als Eintrittsgeld 100 Pfd. St. sandte, steuert jährlich 25 Pfd. St. bei. — Herr Brunel befindet sich noch in demselben gefährlichen Zustande, wie zur Zeit der letzten Nachrichten. Es ist noch kein Versuch wieder gemacht worden, das Goldstück aus der Kehle zu entfernen. — Am 5. d. fand in Liverpool abermals eine bedeutende Feuersbrunst statt. Sie kam in den großen Speichern am Duke's Dock in der Nähe des Zollhauses aus, welche den Erben des Herzog von Bridgewater gehören. Drei dieser sieben Stockwerk hohen, mit Baumwolle und Korn gefüllte Speicher sind niedergebrannt, und der Schaden wird auf 15- bis 20,000 Pf. St. geschätzt. Auch in Stockport hat am 1. d. M. eine nicht unbedeutende Feuersbrunst stattgefunden, welche die Kattunfabrik des Herrn Fearnley fast ganz zerstörte und einen Schaden von 10,000 Pfd. Sterl. verursachte. — Aus Ungarn: Kriegl's Setzmaschine ist ihrer Vollendung nahe. Um mit ihr vollständige Versuche anstellen zu können, bedarf es nun blos einer Systematirung der verschiedenen Arten von Lettern. Kurze Zeit noch, und die Erfindung kommt vollkommen zu Stande. Kriegl selbst, der noch vor wenigen Tagen mit ängstlich verzagtem Herzen sein Werk in Ordnung brachte, ruft dermalen mit innerer Ueberzeugung und voll Begeisterung aus: „Die Maschine wird gelingen!“ — In Groswardein soll ein Zigeunerjunge viel Lärmens mit seinen Produktionen machen, indem er, die Violine an seinem eigenen Rücken haltend, in dieser Stellung die fantasiereichsten Melodien exekutirt. — Aus Agram, 10. Mai: Gestern Abends verstarb allhier der Protomedikus der Königreiche Kroatien, Slavonien und Dalmatien, Hr. Johann v. Daubachy de Dolje, Doktor der Medizin, Mitglied der medizin. Gelehrten-Gesellschaft in Wien, und mehrerer Komitate G. T. Beisitzer. Dieser hochverdiente Mann hat sich sowohl durch seine hohen Verdienste als Arzt, wie auch durch seine Tugenden als Mensch und Mitglied der Gesellschaft die allgemeine Hochachtung und Dankbarkeit seiner Landsleute in einem Grade erworben, der seinen würdigen Namen in unserem Vaterlande nicht sobald vergessen lassen wird.

Tageszeitung.

Ausland.

Paris, 3. Mai. (Alterthümer.) Die Ankunft der Alterthümer von Magnesia, welche Texier mitgebracht hat, ermuthigt die Regierung, eine neue Expedition nach der Küste von Lycien zu senden, um dem Beispiel von Fellowes zu folgen und eine der lycischen Ruinen für das Museum auszubeuten. Die Masse der Skulpturen, die man in diesen Ruinen findet, ist überaus beträchtlich und zum Theil aus der besten Zeit. Warum sollten deutsche Staaten dem Beispiel nicht folgen? — Der neue Postvertrag mit England hat einen merkwürdigen Bericht zur Begleitung, den der talentvolle und liberale Unterdirektor der Posten, Hr. Dubost, an den Minister erstattet hat. Dieser ist überaus lehrreich und aufrichtig, indem er die fast unglaubliche Barbarei der bisherigen Postverhältnisse zwischen Frankreich und England darstellt. Das Publikum fühlte die Wirkung in der Langsamkeit der Kommunikation und der Unerträglichkeit der Portotaxen, aber Niemand hatte Zugang zu den genauen Daten, welche die Ursachen des Uebels enthüllen, und nichts kann einen bessern Beleg für die Nothwendigkeit periodischer statistischer Bekanntmachungen über die einzelnen Zweige des Postwesens liefern, als ein solcher Vorgang. Die Kommunikationen waren so unvollkommen, daß die Korrespondenz zwischen zwei fast berührenden Ländern, den reichsten und bevölkertsten von Europa, sich nur auf 482,000 Briefe von Frankreich nach England und auf 547,000 von England nach Frankreich beliefen, wovon die französische Post 1,029,000 Fr., und die englische 3,204,000 Fr. einnahm. Dazu kam ein Transit fremder Briefe von 908,500. Der ganze französische Postertrag auf dieser Linie war 2,144,000 Fr. Hr. Dubost glaubt, daß der neue Vertrag, welcher die Taxe auf die Hälfe herabsetzt, die französische Einnahme um 973,000 Fr. vermindern werde. Die Berechnung ist aber auf die bisherige Zahl der Briefe basirt, während die Einnahme offenbar bedeutend zunehmen muß. Im J. 1836 wurde das Porto zwischen Paris und London um 25 Prozent herabgesetzt, und die Zahl der Briefe nahm um 35 Prozent zu; man kann daher hoffen, daß sie sich bei der neuen Verminderung verdoppeln und die französische Post also sogar an barer Einnahme gewinnen wird. Dieser Erfolg wäre um so mehr zu wünschen, als er den Beweis liefern würde, daß man die Taxe noch mehr herabsetzen könnte, denn sie ist auch jetzt noch mit Einem Franken zu hoch. Hr. Dubost berechnet, daß nach dem Verhältniß des Briefwechsels zwischen Frankreich und der Schweiz die Zahl der Briefe zwischen England und Frankreich sich auf 10 Millionen belaufen sollte, und nach dem Verhältniß des Handels zwischen England und Frankreich wenigstens auf 2,200,000. Die Wahrheit liegt wohl in der Mitte, die Erfahrung wird dies entscheiden, aber man kann nicht oft genug wiederholen, daß die größte Oeffentlichkeit der Postergebnisse das einzige Mittel ist, die Postadministrationen zu zwingen, den Verkehr so weit zu erleichtern als es die Natur der Sache zuläßt, denn, wie gesagt, nichts als die öffentliche Unwissenheit über diesen großen Gegenstand hat erlaubt, daß so unvollkommene Kommunikationen, als die zwischen Frankreich und England, bestehen konnten.

Paris, 6. Mai. (Prozeß.) Der berüchtigte Julius Franz Vidocq, abwechselnd Feind und Gehilfe der Justiz, Bagnobewohner und Diebsfänger, steht gegenwärtig vor dem Polizeigerichte. Er ist ein Mann von 69 Jahren, und hatte zuletzt unter dem Titel eines Kommissionsbureau's eine Art Privatpolizei errichtet. Seine frühern Verirrungen wußte er in ziemlich mildem Licht darzustellen. Auf die Galeeren war er im Jahre 1793 gekommen, weil er, zufällig eines Raufhandels wegen eingesetzt, aus Mitleid mit einem Familienvater, der zwei Garben auf dem Feld gestohlen haben sollte, einigen Personen erlaubt hatte, auf seinem Zimmer für den armen Mann eine Bittschrift aufzusetzen. Daß die Leute einen Entlassungsbefehl für jenen schmiedeten, dafür konnte er nichts, denn es geschah ohne sein Wissen. Die Sache wurde indeß verrathen, und er als Mitschuldiger an einer Fälschung von dem Kriminalgericht in Douai zu acht Jahren Eisen verurtheilt. Aus dem Kerker war er mehrmals entsprungen, einmal hatte er sich freiwillig gestellt, um den Wärter nicht unglücklich zu machen, dem diese Nachlässigkeit nach damaligem Brauch ein Todesurtheil zugezogen. Seine erste Anstellung bei der Polizei erhielt er im Jahre 1802, zu Lyon indem er sich dem dortigen Polizeikommissär Dubois, nachmaligem Polizeipräfekten zu Pa-

Digitized by Google

niß, da er gerade von den Thätern eines vorgefallenen Mords Kenntniß hatte, als Häscher anbot. Die Diebspolizei war sein Fach, man vertraute ihm zuerst einen Mann, dann zwei, drei an. Hrn. Dubois Nachfolger, die Herren Pasquier und Angles, trugen ihm später die Errichtung einer Sicherheitspolizei auf, und so vollbrachte er eine Unzahl von Verhaftungen bis zum Jahr 1826, wo er den Dienst verließ, weil er sich mit Herrn Duplessis nicht vertragen konnte, denn (sagte er) wir hatten nicht die gleichen politischen Meinungen. Unter Hrn. Debelleyme war er wieder eingetreten, aber die Juliusrevolution hatte ihn nochmals außer Dienst gesetzt. Die zuerst gemachten Anerbietungen hatten ihm nicht genügt, bis Hr. Casimir Perier ihn mit Herrn Gisquet zusammenbrachte, der noch Generalsekretär war. Während der Juniustage von 1832 leistete er die wichtigsten Dienste, im folgenden Jahr nahm er seinen Abschied, weil der Minister des Innern wollte, daß die Sicherheitspolizei durch die Munizipalgarde versehen würde, was ihm mißfiel, einmal weil er wußte, daß man Diebe am füglichsten nur durch Diebe einfangen könne, und dann weil er bei seiner Sicherheitsbrigade zwei Zwecke verfolgte — die Entdeckung der Uebelthäter und ihre Besserung durch Gewährung von Unterhaltsmitteln. Diesen Wohlthätigkeitszweck gab er deswegen nicht auf. In der Papierfabrik, die er in St. Mande anlegte, waren blos entlassene Strafgefangene beschäftigt, hier erfand er das auf den Namen des Hrn. Mozzan patentirte Sicherheitspapier, allein die Unternehmung hatte keinen Bestand. Nun folgte die Industrie des Kommissionsbureau: dieses sollte hauptsächlich dazu dienen, dem Handelsstand nützliche Nachweisungen zu verschaffen über die Beutelschneider, die sogenannten Faiseurs und Briseurs, die oft in Kutschen angefahren kommen, überhaupt durch ein glänzendes Aeußere imponiren, damit sie auf Kredit Waaren bekommen, die sie nie zu bezahlen Willens sind, sondern mit Verlust von 50 Prozent wieder weggeben, da es ihnen lediglich darum zu thun ist, Geld zu machen. In den Operationen dieses Kommissionsbureau scheint es nun nicht ganz sauber hergegangen zu sein: er hatte sich auf einem Anschlagbret über der Hausthür als königlichen Patentirten angekündigt, wodurch er das Publikum über den Charakter seiner Anstalt täuschte, das ein Prädikat, welches er sich nur bezüglich seines später veräußerten Patents für das Sicherheitspapier beilegen konnte, nothwendig anders verstehen mußte. Er hatte ein großes Publikum solcher, die bestohlen oder betrogen oder sonst in Verlegenheit durch seine Vermittelung wieder zu ihrem Geld zu kommen hofften, und da er derjenige ist, der sich rühmt, daß es Niemand in Paris gebe, dessen Physiognomie er nicht kenne, so wußte er in vielen Fällen Rath, wofür er sich gut bezahlen ließ. Die Polizei sah seinem Hantbieren nicht ohne Mißtrauen zu, er wurde einigemal gepackt, doch aus Mangel an Beweis stets vor Gericht wieder entlassen. Zuletzt wurde er angeklagt, einen Hrn. Champaix ungesetzlicher Weise verhaftet, in sein Haus geführt, dort durchsucht und genöthigt zu haben, Wechsel zu unterschreiben. Vidocq versicherte aber, er habe ihn — einen Bekannten, dem er auf der Straße begegnete — nur am Arm genommen und nach seiner Wohnung geführt, um dort im Auftrag der Gläubiger einen Vergleich zu unterhandeln — Alles ohne Zwang. Außer einigen kleinen Prellereien sollte er dann noch dem Marquis Duvivier 3000 Franken abgelockt haben durch das Versprechen, ihm das Kreuz der Ehrenlegion, den Orden vom goldenen Sporn und die Dekoration der Sultanin Beglix (wie es scheint ein Fantasieprachtstück) zu verschaffen. Dieses Geschäft läugnete er nun sofern es auch die Ehrenlegion betroffen hätte; die Anschaffung der beiden Orden, welche in Paris in ordentlichen Bureaux feil sind, gab er zu, behauptete aber, sie hätten ihn selber 900 Fr. gekostet und wenn er das übrige Geld für seine Mühe behalten, so habe er doch den größten Theil der von dem Marquis erhaltenen Summe — nämlich von 15,000 Fr. 12,000 zurückgeschickt. Der so gewandte Geschäftsmann ist ursprünglich seines Zeichens ein Schneider. Das Gericht schenkte seiner Rechtfertigung nicht allzuviel Glauben, denn es verurtheilte ihn zu fünfjähriger Einsperrung und einer Buße von 3000 Fr.

London, 6. Mai. (Geschenke.) Die Königin Viktoria hat gleichzeitig zwei Sendungen werthvoller Geschenke erhalten: die eine vom Maharadschah Schir Singh von Lahore durch den Major Frazer; die andere vom Kaiser von China. Die Geschenke des letztern bestehen in einem goldenen Bettgestell, zwei diamantenen Ohrgehängen von 2000 Pf. St. Werth, einem Shawl, dessen Stickerei alle den Chinesen bekannten Thiere zeigt, 14 großen Kisten mit Stoffen, worunter eine bisher in Europa ganz unbekannte Seidensorte, und einem Kästchen Juwelen.

Brüssel, 5. Mai. (Näheres über den Eisenbahnunfall.) Der „Indépendant“ enthält heute folgende Details über das Unglück auf der Eisenbahn: „Wie gewöhnlich trennten zwei Packwagen die Wagen der Passagiere von der Lokomotive; beide waren verschlossen. Der erste enthielt Waaren aller Art, der zweite Gepäck der Reisenden und einige Waaren, und es befanden sich außerdem darin noch die beiden mit Beaufsichtigung des Gepäcks beauftragten Beamten. Der Zug hatte die Station Waremme verlassen und näherte sich Landen, als die in dem zweiten Wagen befindlichen Aufseher plötzlich bemerkten, daß derselbe in Feuer stehe. Einer von ihnen, Vanders, hatte Geistesgegenwart genug, das Zeichen zum Anhalten zu geben und zugleich auf den ersten Wagen zu steigen, der mit einer Bremse versehen war, um dieselbe in Bewegung zu setzen, denn man fand sie später geschlossen; da jedoch das Feuer um sich griff, so sprang der Unglückliche auf die Erde und blieb auf der Stelle todt. Eine Thür des brennenden Wagens war offen, der zweite Aufseher wollte auch die Thür der andern Seite öffnen, als er aber bemerkte, daß der dadurch entstehende Luftstrom den Flammen neue Nahrung gab, sprang auch er hinab und wurde sehr schwer verletzt aufgehoben. Das Signal zum Anhalten war kaum gegeben, als der Maschinist alle nöthigen Manöver vornahm, um den Zug so schnell wie möglich zum Stehen zu bringen. Es waren, seitdem man das Feuer wahrgenommen, noch nicht 30 Sekunden vergangen und der Zug hatte noch nicht 300 Metres seitdem zurückgelegt, als er stillstand und alle Gefahr für die Reisenden vorüber war, und doch waren in diesem kurzen Zeitraume 5 Personen getödtet und 12 verwundet worden. Als nämlich die Passagiere bemerkt hatten, daß ein Wagen brenne, erhoben sie ein furchtbares Geschrei; die Reisenden stürzten zu den Thüren, um hinauszuspringen. Dadurch entstand alles Unglück. Zu denen, die zuerst den Kopf verloren, gehören zwei Aufseher, die ihren Posten verließen; sie befinden sich unter den Verwundeten. Dagegen gab der Ober-Aufseher Gits Beweise großer Ruhe, wodurch er mehreren Reisenden das Leben rettete. Ungeachtet der Stöße, die er erhielt, ließ er Niemanden aus dem Wagen, in welchem er saß, indem er rief, daß das Signal zum Anhalten bereits gegeben, der Zug sogleich stillstehen werde und keine Gefahr mehr vorhanden sei. In anderen Wagen widersetzten sich mehrere Reisende, deren Namen wir leider nicht wissen, aus allen Kräften dem Verlangen derjenigen, die hinausspringen wollten, wofür sie ebenfalls gemißhandelt wurden. Man ist ihnen vielen Dank schuldig, denn von den Personen, die aus dem Wagen sprangen, blieb ein Theil auf der Stelle todt und die übrigen wurden sämmtlich verletzt. Unter den Erstern befindet sich ein junges Mädchen, das sich in Brüssel verheirathen wollte. Als der Zug hielt, eilte man den Verunglückten zu Hilfe. Durch einen glücklichen Zufall befanden sich drei Aerzte in dem Zuge; unter Anderen auch der Doktor Delavacherie aus Lüttich, welcher in wenigen Augenblicken einigen zwanzig Personen zur Ader ließ. Einer der Wagen war mit Leinwand beladen und man nahm davon das zu den ersten Bandagen Erforderliche. Die meisten Verwundeten litten an einer Art von Gehirn-Kongestion; fast bei Allen bemerkte man dieselben Symptome. Da die Signale längs der ganzen Linie wiederholt wurden, so kam ein kleiner Hilfszug von Landen unter der Leitung des Chefs dieser Station an, welcher, nebst dem ehemaligen Chef der Station, Herrn Mosselmann, eine seltene Thätigkeit entwickelte. Dieser Zug nahm die Verwundeten auf und führte sie langsam nach Lüttich.“

Der „Indépendant“ knüpft an obige Erzählung die folgenden Betrachtungen: „Es fragt sich nun, wie ist das Feuer entstanden? Man weiß es noch nicht. Durch die Bedeckung nicht, so viel ist gewiß. Man vermuthet, daß ein Funke aus der Lokomotive auf die Holzrahmen neben den Rädern gefallen sei, und daß das Feuer, indem es sich daselbst mit ungeheurer Schnelligkeit entwickelte, durch die Breter hindurchdrang und sogleich mit brennbaren Stoffen in Berührung kam. In dieser Beziehung weiß man nichts Gewisses, denn da die Transportlisten nebst Allem, was in dem Wagen befindlich war, verbrannt sind, so mußte man erst aus Lüttich ein Duplikat derselben verlangen, um genau zu erfahren, woraus die Ladung bestanden habe. Darf man den ersten Nachrichten glauben, so scheint keine Vorsichtsmaßregel vernachlässigt worden zu sein, denn der verbrannte Wagen war ganz geschlossen, mithin besser gegen Feuer geschützt als die, welche nur mit einem Plan bedeckt sind. Die Verwaltung weigert sich sehr häufig, gefährliche Gegenstände mit dem Personenzuge zu befördern; allein zuweilen wird ihre Wachsamkeit durch die Absender getäuscht, welche falsche Deklarationen machen. Die genaue Untersuchung, welche in diesem Augenblicke begonnen hat und deren Ergebnisse gewiß öffentlich bekannt gemacht werden, wird Alles aufklären.“

Auch alle übrigen Brüsseler Blätter sind voll von Darstellungen des Eisenbahnunfalls, der jetzt den Gegenstand aller Unterhaltungen hier bildet. Die „Emancipation“ berichtet mit einigen Abweichungen von obiger Relation: „Es war 8 1/2 Uhr Morgens, als der Convoi am Dorfe Riel, nicht weit vom Schlosse Looz-Corswarem ankam. Drei Waggons mit Waaren waren an der Spitze des Zuges. Plötzlich bemerkte ein Aufseher Rauch auf einem Waggon. Dies ist nichts Seltenes, da oft Kohlen auf die Wagen fallen, die aber schnell verlöschen. Die Aufseher suchten nach dem Herde des Rauches, aber im selben Augenblick, sei es, daß sie ein paar Krüge mit Alkohol umgeworfen und zerbrachen, sei es, daß diese von selbst gesprungen sind, brach eine große Flamme hervor, und der Zugführer gab das Zeichen zum Anhalten. Die Reisenden streckten die Köpfe aus den Wagen und da sie sich durch die vom Wind zurückgewehte Flamme umgeben sahen, verloren mehrere die Geistesgegenwart und sprangen aus den Wagen, noch ehe diese ganz still standen. Einige Angestellte, statt ein besseres Beispiel zu geben, waren die Ersten, welche ihre Posten verließen. Der Anblick war schrecklich. Sechs Personen lagen todt auf der Erde, über 20 waren verwundet, mit Blut bedeckt. Mehrere Anwesende haben die größten Dienste geleistet, unter ihnen Herr Rose, Direktor der braunschweigischen Eisenbahn, theils indem

sie die Leute in den Wagen zurückhielten, theils indem sie später den Verwundeten beisprangen.

Der Schrecken der Reisenden scheint durch den eigenthümlichen Umstand erregt worden zu sein, daß die Flammen des brennenden Wagens den Anstrich der anderen erreichten und diesen gänzlich verbrannten, so daß die Wagen einen Augenblick hindurch mit Rauch umgeben waren. Bestätigt sich dies, so würde man den Anstrich so zubereiten müssen, daß er weniger brennbar ist.

Uebrigens verursacht der vorgestrige Unfall durchaus keine Störung im Dienst. Gestern früh bot die Eisenbahn wieder den gewöhnlichen Anblick dar, und die Reisenden strömten wie gewöhnlich herbei.

Unter den Todten befindet sich ein Deutscher, Anton Zinger aus Hommelsheim, im Kreise Düren; zwei Deutsche sind verwundet, nämlich Dibolf aus Düren und ein Arbeiter, dessen Namen man nicht weiß.

Brüssel, 6. Mai. (Ein neuer Eisenbahnunfall.) Während noch Alles in Aufregung über das große Unglück ist, welches vorgestern auf der Eisenbahn zwischen Lüttich und Tirlemont stattfand, wird uns heute ein neuer Unfall von Antwerpen aus angekündigt. Der Convoi, der um 11 Uhr von hier abging, kam in der Mitte des Wegs mit seinem Tender aus den Schienen und schleppte sich so auf eine Entfernung von 100 Schritten ins Feld hinein. Glücklicherweise ist kein anderes Unglück dabei geschehen als daß einer der Wagenhüter von der Imperiale herabstürzte und verwundet wurde. — Ueber den unglückseligen Vorfall von vorgestern erhielten wir seither nähere Details. Fünf Personen fanden augenblicklich den Tod (darunter ein Deutscher Namens Zinger, dessen Wohnort man nicht weiß), eine sechste starb einige Stunden später, während sie sich nach Brüssel transportiren ließ. Ueber 20 Personen sind gefährlich verwundet, Quetschungen und leichtere Wunden ungerechnet. Das Feuer scheint durch einen Funken entstanden zu sein, der auf einen mitfahrenden Wagen mit Waaren fiel und eine zerbrochene Vitriolflasche entzündete. Nur wenige, die aus dem Wagen heraussprangen, kamen mit heiler Haut davon; unter Letztern befindet sich eine Bäuerin, welche ein Kind von 15 bis 18 Monaten auf dem Schoß hatte und es zum Wagen hinausschleuderte und sich dann selbst nachstürzte; Mutter und Kind kugelten mehrere Schritte weit ohne den mindesten Schaden zu nehmen. Eben verbreitet sich die Nachricht, daß auf dem Wege von Antwerpen nach Brüssel abermals ein Waggon in Brand gerathen sei; es soll übrigens kein Reisender mit diesem Waarentransport gefahren und auch kein weiteres Unglück als der Verlust des Wagens entstanden sein.

Nürnberg, 8. Mai. (Ludwig-Kanal.) Der gestrige Tag war gewiß ein einflußreicher für den Ludwig-Kanal, denn er bestärkte durch das Eintreffen von vier weiteren Schiffen die Erwartung, daß die theilweise Befahrung von nachhaltigerem Erfolge sein werde, als so mancher vermuthete, und daß auch die übrigen Hindernisse, welche der Eröffnung des Ludwig-Kanals seiner ganzen Länge nach im Wege stehen, durch Kunst und Beharrlichkeit bald überwunden sein werden. Das Kanalschiff „Ludwig", welches am 6. Abends dahier eingetroffen, trat gestern schwer befrachtet seine Rückfahrt nach Bamberg an, und begegnete in der Haltung 71 zweien von dort kommenden Mainschiffen und in der 72. Haltung zweien Kanalschiffen erster Klasse, welche gleichfalls beladen waren. Dem „Ludwig" voraus fuhr ein weiteres Schiff, welches den als k. außerordentlicher Kommissär für die 7te Generalversammlung der Aktionäre des Ludwigs-Kanals dahier anwesenden k. Regierungspräsidenten von Mittelfranken, Frhrn. v. Andrian, in Begleitung des zweiten Ausschußdirektors Dr. Reinganum aus Frankfurt, des k. Regierungsbevollmächtigten, Regierungsrath Meyer, des Ausschußmitglieds Bankier Belli-Gontard von Frankfurt, und des Ausschußbevollmächtigten k. Bankkonsulenten Dr. Kreitmair von hier trug, um von der Fahrbarkeit des Ludwig-Kanals Kenntniß zu nehmen. Die Quaimauern des Kanals, die Kanalbrücken und Kanalufer waren von hier bis zum Fürther Kanalhafen (2 Stunden) mit einer unzählbaren Menschenmasse bedeckt. Hat die theilweise Eröffnung des Ludwig-Kanals schon ein so reges Leben und Treiben hervorgerufen, was wird die Zeit uns bringen, in welcher dies Riesenwerk menschlicher Kunst vollendet dastehen, und seine Wohlthaten nach allen Richtungen hin spenden wird!

— Die A. Ab. Ztg. berichtet aus Nürnberg vom 8. Mai: Die Eisenbahngesellschaft hat früher die Besorgniß ausgesprochen, daß bei Fahrten mit Pferden zwischen hier und Fürth durch das Geräusch, welches das in die Schleußen einströmende Wasser verursachen möchte, die Pferde leicht scheu werden könnten, allein diese Besorgniß war unnöthig, indem sich die Schleußen ganz geräuschlos füllen und überhaupt Alles so ohne Lärm sich begibt, daß der an manchen Stellen über dem Kanal hinrollende Convoi auf der Bahn nur die ruhig dahin ziehenden Schiffe unter sich bemerkt, ein Anblick ganz eigenthümlicher Art, welcher den Erfindungen des menschlichen Geistes gerne seine Triumphe zugesteht.

Dresden, 5. Mai. (Ueber den Nothstand im Erzgebirge.) Ueber den Nothstand im oberen Erzgebirge, der im Gefolge des Mißwachses im vorigen Jahre in diesem Winter bekanntlich eine solche Höhe erreichte, daß er die ernstliche Besorgniß und abwehrende Vorkehrungen nicht nur von Seiten der Regierung hervorrief, sondern auch milde Sammlungen in ganz Deutschland veranlaßte, theilt ein sächsisches Lokalblatt aus Mittheilungen eines Augenzeugen interessante Bemerkungen mit. Nach diesen ist dieser Nothstand, der am schwersten in Eibenstock und Johann-Georgenstadt sich fühlbar gemacht hat, kein plötzlich entstandener, durch bloße milde Gaben zu hebender, sondern nur der Ausbruch eines alten in der Stille krebsartig sich fortfressenden Schadens, dessen Grund außer in dem gesunkenen Gewerbe des Klöppelns und Musterrahmennähens (die fleißigste Arbeiterin vermag kaum 10 Ngr. wöchentlich zu verdienen) vorzüglich in dem gesunkenen Bergbau zu suchen ist. Die Quelle dieses Sinkens des Bergbaues aber ist vornehmlich in dem Umstande zu finden, daß ein großer Theil der Gruben des oberen Erzgebirges, z. B. um Johann-Georgenstadt in den Händen der Gewerkschaften (der Privatkorporationen zum Zwecke des Bergbaues mit sogenannten Kuxen oder Bergtheilen) sich befindet, welche von jeher fast mittellos und in zu kleine Gesellschaften zerspalten, und von der Krone nur einen verhältnißmäßig geringen Zuschuß erhaltend, aus Mangel an Mitteln sich nur auf die Hochbaue beschränken mußten, wobei die erzhaltigeren Tiefbaue, da die nothwendigen mechanischen Vorrichtungen zu Gewältigung der Bergwässer nicht angelegt werden konnten, dem Schicksale des Ersäufens überlassen wurden. In neuerer Zeit hat nun zwar, zunächst auf Anregung des verstorbenen Oberberghauptmanns von Herder, die Regierung sich der Abhilfe dieser Gebrechen angenommen, und der auf Kosten der Krone bald vollendete Ausbau eines neuen Stollen stellt die Hoffnung in Aussicht, daß mit der Zeit ein tieferes Einschlagen in den Berg möglich sein werde; allein jahrelange Opfer zu Hebung des Bergbaues, Steuern und Abgaben, Mißwachs u. s. w. haben im oberen Erzgebirge einen socialen Zustand erzeugt, der einem förmlichen Bankerote gleichkommt, und dem nur jahrelanger Erlaß aller Abgaben, Freikauf von Schulden und nachhaltige Hebung des Gewerbes und Bergbaues einigermaßen gründlich abzuhelfen geeignet wären. Denn eigene Kraft der Bevölkerung ist hier ganz unzureichend, wenn man bedenkt, daß ein Bergmann mit größter Anstrengung wöchentlich kaum 1 Rthlr. verdienen kann, daß jedes Haus tief verschuldet ist, und seit längerer Zeit trockenes sogenanntes Magazinbrod die tagtägliche einzige Nahrung der Armen ausmacht! Daß zur Verschlimmerung dieses Nothstandes auch die Ueberbevölkerung bedeutend beiträgt, — denn Kindersegen ist der einzige, den der Himmel unserem Erzgebirge gegeben hat — liegt auf der Hand, und scheint die Organisation eines großen Auswanderungsplanes immer dringender zu machen. Vorzüglich auf diesem Wege, scheint es, kann dem in Deutschland in drohenden Fortschritten begriffenen Pauperismus eine gründliche und dauernde Abhilfe verschafft werden.

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Mittwoch, den 7. Mai, zum Benefize der Dlle. Müller vom Theater zu St. Petersburg, zum fünften Male: „Capitaine Charlotte". Vaudeville in 2 Aufzügen. Aus dem Französischen des Bayard von J. Kuppelwieser.

Spät kommt ihr — doch ihr kommt.
Schiller.

Wir haben es hier mit einem jener fein nuancirten Vaudevilles zu thun, dessen Erfindung und Durchführung, die Herbeiführung überraschender und interessanter Situationen, leider nicht mehr in deutschen Lustspielen zu finden ist, diese hingegen, als Ersatz, auch nicht eine solche Masse von Unwahrscheinlichkeiten darbieten. Das letztere Gebrechen führt uns auf den Inhalt des Stückes selbst zurück. Wir befinden uns am Hofe einer Prinzessin von Estramadura, die spanische Kälte und Grandezza scheint dort noch nicht eingedrungen zu sein, denn am Hofe geht es ziemlich laut und bunt her. Die Prinzessin selbst ist verheirathet mit einem Herrn Leon, den Niemand so recht kennt, genug, wenn ihn das Glück kennt, dessen Günstling er zu sein scheint. Aber plötzlich trifft ihn ein Strahl aus heitern Höhen; seine Kousine, eine Putzmacherin, mit der er mehrmals eine kleine Liebesintrigue spielte, verläßt Paris und eilt dem flüchtigen Seladon nach, trifft ihn in den Antichambres der Prinzessin und hier, wo alle Debatten stürmisch verhandelt werden, beginnt seine Leidensgeschichte und die Intrigue des Stückes. Leon hat seiner liebenswürdigen Französin nebst einem Plätzchen in

seinem Herzen, auch einen in einem Kabinete der Prinzessin eingeräumt; sie ist im Begriff es zu durchsuchen, da tritt Charlotte als Page verkleidet ein, Leon ist gerettet und die Modistin gilt für einen edlen Don Perez. Im zweiten Akte wendet sich das Blatt, wir sehen, daß auch Mariens Herz kein Gletscher ist. — Don Perez, der ihr keineswegs gleichgiltig ist, flüchtet gleichfalls in ihr Boudoir. Leon ahmt ihre im ersten Akt ausgeführte Eifersuchts-Szene nach und siehe da, Don Perez tritt nun als Charlotte in ihrer wahren Gestalt heraus und Ende gut — alles gut. Zur grösseren Verwirrung und langsameren Enthüllung dieses Lustspiel-Knäuels findet sich ein Edelmann mit einem italienischen Namen, der das Italienische so radebrecht, als wäre er ein geborner Polieniotte, der drei Tage in Neapel ist. Ferner den Pagenhofmeister Bellastor und dessen Gemahlin, die ihren angetrauten Hofmeister eben nicht sehr fürchtet. Im Ganzen ist das Lustspiel unterhaltend und wurde durchgehends mit vielem Fleiße dargestellt. — Die neue Vaudevillistin ist für das feinere Lustspiel eine sehr gute Acquisition, sie übertreibt nicht, besitzt viel Anstand und ein sehr gefälliges Aeußere. Jener übersprudelnde Humor, den die Posse bedingt, scheint ihr jedoch zu fehlen. Als Sängerin konnte ich Dlle. Müller schon bei Gelegenheit ihrer Konzerte nicht empfehlen. — Der denkende und gebildete Schauspieler Herr Nolte ließ, als Leon, in seinem Spiele nichts zu wünschen übrig. Die Herren Bergtl und Buel thaten ihr Möglichstes. Dlle. Planer, als Prinzessin Marie, spielte mit vieler Wärme und richtiger Auffassung ihres Parts, und somit war der Beifall, den sowohl der Gast als die übrigen Mitwirkenden erhielten, ein vollkommen verdienter. Die Musik des Hrn. Kapellmeisters Binder ist melodiös und ihrem Zwecke vollkommen entsprechend.

M. Marlbreiter.

Miszellen.

(Die Prairien zwischen den canadischen Seen und dem Missisippi.) In der französischen geologischen Gesellschaft las der bekannte Elie de Beaumont einen Bericht über ein Memoire des Grafen Castelnau, aus dem wir Nachstehendes ausheben.

„Die Lage der großen amerikanischen Seen gegen die Grenzen der krystallinischen Felsen hin erinnert an das baltische Meer und die großen Seen von Rußland und Schweden. Der Huron-See, so wie die Hudsons-Bai verlängern sich in einer Spitze gegen Süden, und der Michigan-See ist beinahe ganz von Norden gegen Süden gerichtet mit einer leichten Beugung gegen Südwest. Letztere Richtung ist um so bemerkenswerther, als sie sich durch die mächtigen Prairien von Illinois fortsetzt, die bis zur Vereinigung des Ohio mit dem Missisippi laufen. Ihre ungeheure Ausdehnung ist ganz durch einen tiefen Alluvialboden gebildet, der einen mit Bittererde gemischten Kalk bedeckt. Die baumlose Oberfläche bietet eine Grasvegetation, die sich durch ihre Einförmigkeit auszeichnet, aber einen der merkwürdigsten physischen Charakterzüge bildet, welche die mittlern Gegenden Nordamerika's darbieten. Die Einförmigkeit des Bodens wird nur an einigen Stellen durch zahlreiche erratische Blöcke unterbrochen, die dem Urgestein angehören. Der räthselhafte Ursprung dieser Prairien erklärt sich einigermaßen durch eine Vergleichung mit dem Norden Europa's. Ich konnte, sagt Hr. v. Castelnau, unmöglich diese Gegenden durchwandern, ohne mich zu überzeugen, daß sie zu einer gewissen Zeit vom Wasser bedeckt waren, mit Einem Wort, daß hier ein See sich befand, der unendlich größer war, als die jetzt noch vorhandenen. Nähert man sich dem Missisippi, so werden die Beweise dafür noch deutlicher. Ein bekannter Reisender, Hr. Schoolcraft, hat schon bemerkt, daß der Lauf des Missisippi in der Nähe des „großen Thurmes“ auf ein Hinderniß gestoßen haben muß, das die Wasser staute und sie zu einer Höhe von 40 Metres hinaufstrieb. Es ist auch in der That ganz richtig, daß, wo die Felsen in diesem Theil des Missisippi gegen den Fluß steil abfallen, in einer Höhe von 30 Metres ein Reihe von parallelen und horizontalen Wasserlinien sich zeigt, die sich ein wenig gegen Norden neigen. Diese alten Linien müssen wohl das westliche Ufer des alten und ungeheuren See's bezeichnen, und die Höhe der Linien über dem jetzigen Niveau die Tiefe der Gewässer desselben. Die allmälig verminderte Tiefe dieser Gewässer erkennt man auch noch deutlich an den Spuren der jetzigen Seen. Der südöstliche Theil des Michigan-Sees zeigt eine Reihe erhabener Uferlinien, die amphitheatralisch über einander ansteigen, und Hr. v. Castelnau zählte ihrer an einigen Stellen bis zu zwei und vierzig.“

(Mlle. Thevenin.) Ein französisches Blatt berichtet über die reiche Schauspielerin, deren Tod wir neulich meldeten, folgendes Nähere: „Mlle. Thevenin, welche vor Kurzem zu Fontainebleau im 92. Jahre starb, war eine der gefeiertsten Schauspielerinnen des vorigen Jahrhunderts. Trotz aller Verschwendungen waren ihr im Alter noch 40,000 Frks. jährlicher Renten geblieben, welche sie dann vierzig Jahre hindurch auf alle Weise zu vermehren suchte, da sie selbst in Fontainebleau so geizig und ärmlich lebte, daß sie im Jahre keine 1500 Frks. verbrauchte. Sie lebte in der tiefsten Verborgenheit in Fontainebleau und weder Reiche noch Arme durften ihre Schwelle betreten. Sie hinterläßt ein bedeutendes Vermögen und eine enorme Menge von Schmucksachen, Prätiosen und kostbaren Gemälden. — Bis jetzt hat sich noch kein Erbe dieser glänzenden Hinterlassenschaft ausgewiesen, und Mlle. Thevenin selbst hat durchaus keine testamentarischen Verfügungen getroffen; ja nicht einmal den Armen hat sie das Geringste vermacht.“

Gemeinnütziges.

Nach dem Ableben des berühmten, um die Wissenschaft und die Leidenden hochverdienten Zahnarztes, weiland Hrn. Carabelly, ist es von hohem Interesse für das Publikum, diejenigen kennen zu lernen, welchen er seine scientifische Methode und seine praktische Uebung mitzutheilen bemüht war. Was Carabelli, ein in jeder Beziehung würdig verdienter Mann, der die Zahnheilkunde zum Lebensstudium gemacht, der mit echt philantropischem Eifer und mit Begeisterung für seine Wissenschaft seinen unermüdlichen Forschungen lebte, stets vom menschenfreundlichsten Streben beseelt — als Zahnarzt leistete, ist wohl allenthalben bekannt, allein nicht nur als solcher, sondern auch als Lehrer wirkte er für die Nachwelt. Er machte sich durch dieses Fach unsterblich. Er bildete mehrere Schüler aus, unter welchen Herr Zahnarzt Jos. Sigm. Ushely, wohnhaft in der Stadt, Grünangergasse Nr. 841, Hauptstiege im 1. Stock, sich rühmen darf, das wissenschaftliche und Kunstvermächtniß seines Lehrers auf hohe Zinsen gelegt zu haben. Nicht blos in der Operation, sondern auch als Zahnkünstler zeichnet er sich vortheilhaft aus. Die von ihm verfertigten Zähne, Piecen und Gebisse zeichnen sich nicht nur durch ihre besondere Eleganz und ihrer Naturähnlichkeit aus, sondern sie sind auch vorzüglich in ihrer Brauchbarkeit, so, daß sie die eigenen Zähne vollkommen ersetzen. Besonders zweckmäßig erscheint seine sinnreiche Methode Zähne einzusetzen, wodurch die im Munde befindliche Wurzel beim Einsetzen obgenannter Stücke nicht entfernt werden darf, und somit aller Schmerz vermieden wird.

Verstorbene in Wien.

Den 15. Mai.

Dem hochwohlgebornen Herrn Moriz Grafen Sandor von Szlavnicza, k. k. wirklichen Kämmerer und Erbherrn der Herrschaften Bajna, Bia, Both und Karo, dann Kommandeur des Sachsen-Weimarischen Ordens des weißen Falken, sein Sohn Graf Leo, alt 5 Jahr, in der Stadt Sailerstätte Nr. 992, am Friesel-Scharlach.

Morgen-Cours am 16. Mai 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110	—
detto	4	—	101⅝	—
detto	3	—	77¼	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	97⅜	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3⅜	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834	f. 500 fl.		705	—
detto 1839	f. 250 fl.		2..½	—
detto dto.	f. 50 fl.		56⅜	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65⅝	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2½	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¼	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¼	—	—	—
Schuldverschr. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—		—
	4½	—		—
	4	—		—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¼	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 16 Mai.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	109⅞	110
detto	4	—	100⅞	101
detto	3	—	77	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65⅛
Anlehen vom Jahre 1834			141⅝	141⅞
detto 1839			113⅛	113⅜
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1624	1626
Ferdinands-Nordbahn-Aktien			100⅛	100¼

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 116. Freitag, den 19. Mai. **1843.**

Estafette.

Aus Paris: Die Fregatte „Uranie“, die unter Kapitän Bruat mit bedeutendem Kriegsbedarf nach den Marquesasinseln abgesegelt ist, hat, wie aus Toulon vom 4. Mai geschrieben wird, 140 Passagiere an Bord, unter denen sich ein Bischof mit mehreren Geistlichen, die künftigen Beamten und viele Professionisten befinden; die Mannschaft der „Uranie“ besteht aus 357 Mann. — Die Subskription für Guadeloupe hat nun die Summe von 1,959,516 Frks. erreicht. — Man hat Nachrichten aus Rio Janeiro vom 23. März; die „Belle Poule“ war noch nicht dort angekommen; am Hofe des Kaisers von Brasilien waren Anstalten getroffen, den Prinzen von Joinville aufs Würdigste zu empfangen; er war schon seit einem Monat erwartet. — Für den Luftwagen des Hrn. Henson ist nun auch in Frankreich ein Patent genommen worden. Ein Versuch soll mit der seltsamen Erfindung erst dann gemacht werden, wenn derselbe durch Patente in ganz Europa und Amerika das Vorrecht auf Beförderung von Passagieren und Gütern durch die Luft erlangt haben wird. In England selbst scheint jedoch die Sache wenig Glauben zu finden; vielmehr ist Herr Henson fast täglich die Zielscheibe des Spottes der öffentlichen Blätter. — Generallieutenant Baron Soult ist am 7. d. zu Tarbes mit Tod abgegangen. Er hatte, wie sein Bruder der Marschall, von der Pike auf gedient und in allen grossen Schlachten der Republik und des Kaiserreichs mitgefochten. — Der Komet, der in Europa so viel von sich hat sprechen machen, war auch in Ostindien der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit; er wurde zuerst gesehen zu Madras am 2. März. — Aus Ungarn: Der volkreiche Marktflecken Debrona ist am 24. April von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht worden. Beinahe an 300 Häuser, die katholische Kirche, Pfarrei, Glockenthürme, das Stadthaus, die Schulen, zwei Einkehrwirthshäuser liegen in Schutt und Asche verwandelt und 2000 Einwohner irren, da ihre früheren Häuser ganz von Holz gebaut waren, obdachlos herum. Von den Wohnungen sind fast keine Spuren mehr zu entdecken, nur hier und da ragen noch Backöfen aus Aschentrümmern hervor. — In Körmend hat sich ein Musikverein gebildet, dessen Direktion Herr Martin Grabner übernommen hat. — Am 5. März brannten zu Kapuvar im Oedenburger Komitat 286 Häuser ab und viele Familien geriethen an den Bettelstab. — Während des ungarischen Reichstags zu Preßburg werden drei deutsche Theater (das städtische unter Pokorny's Direktion, die Tirnauer Theatergesellschaft im Palffy-Palais, und eine Arena in der Donau-Au) und zwei magyarische Vorstellungen geben.

Tagszeitung.

Inland.

Ofen. (Feierlichkeit.) Am 26. April fand in dem stillen anspruchslosen Dörfchen Neudorf, (im Banat, welches nicht weit von den Ufern der Maros, ungefähr eine halbe Stunde von dem Kammeral-Marktflecken Lippa, entfernt liegt, eine seltene Trauerfeierlichkeit statt, wozu sich außer den dabei fungirenden Notabilitäten eine zahlreiche Menge Theilnehmer aus der ganzen Umgegend eingefunden hatte. An diesem wurden nämlich die irdischen Reste der vor 33 Jahren hier verstorbenen durchlauchtigsten Erzherzogin Maria Anna kaiserl. Hoh. (eine Tochter weiland Se. k. k. Maj. Leopold II., Schwester des nun in Gott ruhenden unvergeßlichen Kaisers und Königs Franz I., und Enkelin der großen Maria Theresia), welche während jener Zeit in einer einfachen Grabhöhlung des Sanktuariums der Pfarrkirche geruht hatten, in eine der Würde der hohen Verstorbenen angemessene neu erbaute Gruft feierlich übertragen. Die hohe Verewigte, geboren zu Florenz den 21. April 1770, war in dem verhängnißvollen Jahre 1809, als die siegreichen französischen Heere die Hauptstadt der österreichischen Monarchie zum zweiten Male besetzt hatten, und gleichzeitig auch in Italien unter ihrem Anführer, dem Prinzen Eugen Beauharnais, gegen den Kirchenstaat vordrangen, von Rom, wo Sie bis dahin gelebt hatte, nach Banat gekommen, theils um den gräuelhaften Szenen des Krieges entrückt zu sein, theils um unter diesem milden Himmel von einer Krankheit zu genesen, die Ihr theures Leben, welches hier sowie an Ihrem früheren Aufenthaltsorte eine ununterbrochene Kette von mildthätigen Handlungen war, seit längerer Zeit bedrohte. Die Erzherzogin kam damals zuerst nach Hatzfeld zu dem seither ebenfalls verstorbenen General v. Csekonits, und begab sich erst später auf das Anrathen der Aerzte nach dem, der v. Lovasz'schen Familie gehörigen, so reizend gelegenen Gute Neudorf. Doch nicht lange sollte Sie, die Engelgleiche, unter den Sterblichen wallen; schon am 1. Oktober desselben Jahres 1809 rief Sie der Engel des Friedens aus diesem irdischen Leben ab, und sie wurde, wie es in jenen Kriegeswirren wohl nicht leicht anders thunlich war, still und ohne Gepränge in der Pfarrkirche zu Neudorf begraben, woselbst dann eine an der Wand aufgehängte Tafel besagte: daß Ihr Leichnam in der Mitte des Sanktuariums bestattet sei. Bei Gelegenheit als im Jahre 1838 Se. Erzellenz der hochwürdigste Csanader Diözesan-Bischof, Joseph v. Lonovits, auf einer kanonischen Visitationsreise nach Neudorf kam, wurde derselbe von dem damaligen Ortspfarrer auf den Umstand aufmerksam gemacht, daß die Gruft oder eigentliche Höhlung im Sanktuarium, worin die verstorbene kaiserliche Prinzessin ruhe, bereits dem Verfalle so nahe sei, daß sich die Senkung der Steinplatten merklich wahrnehmen lasse. Se. Erzellenz säumten daher nicht, bei Ihrer Heimkehr alsogleich allerhöchsten Orts die gehörige Anzeige hievon zu machen, worauf von Seite Sr. Maj. dem regierenden Kaiser und König die Erbauung einer neuen Gruft und Aufstellung eines würdigen Denkmales in der Kirche für die hohe Verstorbene anbefohlen wurde. Die hierauf bezüglichen Pläne wurden sofort von der löbl. Oberlandes-Baudirektion abverlangt, und nach deren Genehmigung die Ausführung des Ganzen dem königl. dirigirenden Arader Bezirks-Kammeral-Ingenieur Johann v. Ringer übertragen, welcher sich ihres hohen Auftrages auf die genügendste Weise entledigte. Im vergangenen Jahre ward demnach die Erbauung der neuen Gruft von ihm begonnen und auch beendiget, sowie das von dem Pesther Bildhauer, Klemens Dietlmann, aus Tyroler Marmor verfertigte pyramidale Monument im Oktober desselben Jahres unter seiner Leitung in der Kirche aufgestellt. Der Eingang zur Gruft, die sich gerade unter dem Sanktuarium befindet, bildet einen auf der äußeren linken Seite der Kirche im einfach erhabenen Style aufgeführten Portikus, zwölf Stufen führen zu demselben hinab, wo in der Mitte des Grabgewölbes auf einem einfachen Sockel der kupferne, 10 Zentner schwere Sarg steht, welcher mit einem großen vergoldeten Kreuz und massiven, ebenfalls vergoldeten Bärentatzen mit solchen Ringen verzieret, die irdischen Reste der erlauchten Todten nun verschließt. Auf der inneren linken Wand der Kirche über dem Eingange zur Gruft steht das erwähnte Monument von pyramidaler Form, mit dem Habsburg-Lothringischen Wappen, welches von zwei durch Rosenguirlanden verbundenen umgestürzten Fackeln eingeschlossen und worüber folgende Inschrift zu lesen ist:

D. X.
MARIAE ANNAE
FERDINANDAE
ARCHIDUCI. AUST.
LEOPOLDI II.
ROM. IMPERATORIS
ET
LUDOVICAE HISPANAE
FILIAE

Digitized by Google

NAT. FLORENT. D. XXI. APRIL.
MDCCLXX
MORT. NEVDORFII. D. I. OCT. MDCCCIX.
H. M. P. *)
FERDINANDUS I. AUS. IMPERATOR
MDCCCXXXXI.

Am Tage der feierlichen Uebertragung in die neue Gruft ruhte der Leichnam der verstorbenen Erzherzogin im Vorderschiff der Kirche auf einem prachtvollen Katafalk, der nach der Angabe des erwähnten Herrn Kammeral-Ingenieurs v. Ringer Tags vorher unter seiner Leitung errichtet worden war. Derselbe war mit einem rothsammten, mit Gold verzierten Bahrtuch bedeckt, und mit den der Würde der hohen Verstorbenen angemessenen Emblemen verziert, unter welchen man nebst der erzherzoglichen Krone auf einem ebenfalls rothsammtenen Polster auch die Insignien des Sternkreuzordens bemerken konnte; vier große Kandelaber, jeder mit 9 Kerzen, standen an den Ecken des Katafalks und vermischten ihr hellflimmerndes Licht mit dem der andern rund herum brennenden Kerzen. Das Sanktuarium der netten freundlichen Kirche, welche bereits im vorigen Jahre durch die Bemühungen des hochw. Ortspfarrers, Johann v. Arnold, mit bedeutenden eigenen Kosten für diese Feierlichkeit entsprechend renovirt und verschönert geworden, war sowie die Kanzel mit schwarzem Tuch ausgeschlagen, und der Fußboden mit demselben ebenfalls belegt; an den Wänden prangten das kaiserl. Familienwapen. Se. Exzellenz der hochwürdigste Csanáder Bischof, Joseph von Lonovits, pontifizirte bei dem Requiem unter Assistenz dreier Domherrn, eines Propstes und einer großen Anzahl Geistlichen, welche aus der Nähe und Ferne zu dieser Feierlichkeit hieher gekommen waren, bei welchem von den eigends hieher beorderten Mitgliedern der Csanáder Dom-Kapelle und mehrerer Dilettanten ein von dem Domkapellmeister Eimmer komponirtes Requiem in entsprechender Weise ausgeführt wurde. Die banatischen Behörden, welche bei dieser Trauerfeier durch zahlreiche Deputationen vertreten wurden, wohnten dem Trauergottesdienste nebst vielen Honoratioren, welche nach Maßgabe des Raumes in die Kirche gelassen worden waren, in frommer Erbauung bei, und horchten mit gespannter Aufmerksamkeit den salbungsvollen rührenden Worten, welche nun der hochw. Domherr, Joseph v. Buchwald, von der Kanzel herab zu sprechen begann. Nach Beendigung der Predigt, nachdem die hochw. Herren Domherren und Aebte die Absolutionen gesprochen hatten, wurde der eichene, mit einem blechernen Einsatz versehene Sarg, in welchem die durchlauchtigste Erzherzogin lag, von der Höhe des Katafalks herausgenommen, und unter Vortragung des kaiserlichen Familienwapens auf einem goldenen Stabe, durch 4 Herren aus der Deputation des löbl. Temeser Komitats und 2 aus jenen der Kammeral-Administration unter Begleitung des gesammten hochw. Klerus zur Kirche hinaus in die neuerbaute Gruft getragen, wo bis zu deren Eingange eine Abtheilung des in Temesvár stationirten Infanterie-Regiments Don Miguel Spalier bildete. Sobald nun der eichene Sarg in den in der Gruft bereits befindlichen kupfernen gelegt, und dieser verschlossen geworden, kehrte man nach geschehener letzter Einsegnung in die Kirche zurück, woselbst jetzt von dem hochw. Domherrn, Ignaz v. Fabry, das Gloriosum abgehalten ward. Während der Trauerfeierlichkeit gaben das aufgestellte Linien-Militär und die auf Veranstaltung des Plenipotentiaires der Herrschaft und mehrerer löbl. Komitats Gerichtstafelbeisitzers, Herrn Ignaz v. Varga, hergekommenen bürgerl. Schützen von Neu-Arad, Lippa, Szaderlak und Neudorf die üblichen Salven, so wie auch aus den auf den Anhöhen aufgestellten Mörsern 101 Pöllerschüsse in gemessenen Zwischenräumen abgefeuert wurden. Für die Schützen und die Abfeuerung der Pöller gab Hr. v. Varga, der bei dieser Gelegenheit überall die bereitwilligste Thätigkeit zeigte, die nöthige Munition aus Eigenem, und außerdem noch der ausgerückten Militärmannschaft, bestehend aus einer Division v. Don Miguel-Infanterie und einer halben Eskadron v. Kaiser Husaren-Regiment pr. Kopf 1 Pfd. Fleisch und eine Halbe Wein. Mittags war auf dem herrschaftlichen Schlosse bei der Frau Amalie Lomasz v. Eötvenes eine große Festtafel von 100 Gedecken, womit diese Feierlichkeit, die gewiß bei Jedem der zahlreich Herbeigekommenen ewig unvergeßlich bleiben wird, beendet war. So ruht nun gleichsam in stiller Abgeschiedenheit ein Glied des erhabenen Kaiserhauses in dem kleinen romantisch gelegenen Dörfchen, nicht weit von dem berühmten Wallfahrtsorte Maria Radna, und bei der kindlichen Pietät, die Oesterreichs beglückte Völker unter allen Verhältnissen gegen das hohe Herrscherhaus in tiefer Brust bewahren, wird von den, das jetzt merkwürdig gewordene Neudorf Besuchenden in der Folge manches fromme Gebet für das ewige Heil der in Gott ruhenden Erzherzogin und die lange Erhaltung des theuren Lebens Sr. k. k. Majestät und Seiner erlauchten Familie noch gesprochen werden. (Pesth. u. Ofn. Ztg.)

*) Hoc monumentum posuit.

F e u i l l e t o n.

M a t r o s e n r a c h e.

(Schluß.)

Dieser Vorfall hatte auf die gesammte Mannschaft Eindruck gemacht, jedoch einen Eindruck, der je nach den Charakteren sehr verschieden war, wie wir bald sehen werden.

Einige Wochen nach jenem unangenehmen Vorfalle warfen wir in der Tor-Bay Anker, um Trinkwasser einzunehmen. Alle Boote fuhren ans Ufer und die meisten Offiziere benutzten die gute Gelegenheit zu einer kurzen Landpartie. Der Lieutenant, welcher indeß den Oberbefehl an Bord hatte, war übler Laune und ließ dieselbe an dem armen Sam aus, den er um so vergrillter peinigte und plagte, weil derselbe es für einen Ehrenpunkt hielt, dem böswilligen Offizier nie merken lassen, wie sehr ihn dies verdrieße. „Ist er kleinlich genug, mir das Leben sauer zu machen,“ dachte Sam, „so bin ich zu stolz, um einzugestehen, daß er seinen Zweck erreicht.“ Heute jedoch wurde es dem guten Jungen fast zu bunt.

Sam war verheirathet und er hatte seine Frau, die bei ihren Eltern zwischen Tor-Bay und Plymouth wohnte, seit der Spitheader Revolte nicht gesehen. Jetzt kam sie auf das Schiff, welches neben dem, auf welchem Sam diente, lag. Sie hoffte zuversichtlich, ihren Mann sehen zu dürfen; aber der Lieutenant berief sich auf den Befehl, der den Weibern den Zutritt an Bord untersagte. Der arme Sam mußte seine Frau also auf der Stelle wieder fortbringen und da sie so sehr weinte, so trat auch ihm eine Thräne ins Auge. Alle Matrosen waren über eine solche Tyrannei empört und es wäre ohne Zweifel zu Händeln gekommen, wenn die Standrede des Kapitäns nicht noch nachgewirkt und Sam sich nicht jeden thätlichen Beweis der kameradschaftlichen Theilnahme entschieden verbeten hätte.

„Laßt's gut sein,“ sagte Sam mit finsterem Gesichte; „es kommt wohl einmal die Gelegenheit, wo ich dem Offizier beweisen will, weß Geistes Kinder wir Beide sind.“

Und diese Gelegenheit kam nur zu bald.

Wir kreuzten wieder in der Manche, als sich eines Abends ein so jäher Wind erhob, daß das Bugspriet brach. Unser Lieutenant bog sich über, um den Schaden genauer in Augenschein zu nehmen. Plötzlich erhob sich der Schrei:

„Ein Mann im Meere! Ein Mann im Meere!“

Aber das Pfeifen des Windes überholte den Hilferuf, so daß er von den Wenigsten verstanden wurde. Sam, der auf dem Backbord stand, hatte den Ruf jedoch vernommen, wiederholte ihn so laut er konnte und stürzte zu den Verschanzungen. Bald war die ganze Mannschaft auf den Beinen; man warf Taue aus, aber der Mann war nirgends zu finden.

„Wo ist er?“ rief der Kapitän, der neben Sam stand. „Die Schaluppe in See!“

Sam blieb stumm, aber sein Falkenauge fixirte einen dunkeln Punkt im Meere.

„Wo ist der erste Lieutenant?“ fuhr der Kapitän fort.

„Er ist's selbst … er fiel ins Meer!“ antwortete ein Dutzend Stimmen zugleich.

„Kapitän, ich seh' ihn!“ sagte, aus seiner Unbeweglichkeit plötzlich auffahrend, Sam, und ehe der Kapitän ihm antworten konnte, war er schon in die Fluth gesprungen.

Der Ertrinkende kam jetzt deutlich empor und schwebte wie eine starre, regungslose Masse auf der schäumenden Fluth, während Sam mit kräftigen Armen das Wasser theilte. Bevor der kühne Schwimmer jedoch die Stelle erreichen konnte, senkte sich die dunkle Masse mehr und mehr und war gänzlich verschwunden, als der Retter da war.

Der Augenblick war ergreifend. Der tüchtigste Matrose setzte das Leben auf's Spiel, um seinen Todfeind zu retten; die edle Rache schien mißlungen und der Retter den guten Willen mit dem Leben bezahlen zu sollen. Während die Mannschaft starr vor Schrecken und Staunen dastand, war das Schiff eine bedeutende Strecke fortgeflogen und bis zum Einsteigen in die Schaluppe mehr Zeit verloren gegangen, als es sonst bei solchen Gelegenheiten der Fall zu sein pflegte.

Endlich ging die Schaluppe in See und Aller Augen hafteten an der Stelle, wo Sam mit dem Lieutenant verschwunden war. Die Welle schien, von jeder Last befreit, ihr Schaumhaupt stolz und triumphirend zu erheben.

„Dort! dort!“ rief jetzt der Kapitän, welcher den Matrosen zwischen zwei Wogen wieder zum Vorschein kommen sah. „Mehr rechts, Jungen! Vorwärts!“

Digitized by Google

Dieser Befehl, welcher dem Offizier in der Schaluppe mit dem Sprachrohr zugerufen wurde, führte gerade auf den Punkt zu, wo Sam mit der Fluth kämpfte. Man schöpfte neue Hoffnung; aber bald sank Allen wieder der Muth.

Eine riesige Woge brauste mit sprühendem Schaume wie ein wüthendes Ungeheuer heran, ereilte die Schaluppe, füllte sie im jähen Ueberstürze fast ganz mit Wasser an und schleuderte sie weit weg vom Punkte der Rettung.

Die Dunkelheit verhinderte, daß wir ihr folgen konnten, doch kam von Zeit zu Zeit auf den Wellen ein dunkler Punkt zum Vorschein, woraus wir mindestens schließen durften, daß sich die Mannschaft tapfer gegen das Verderben wehrte.

Jetzt war die zweite Schaluppe ausgesetzt und bemannt; es wurden an Bord des Schiffes Lichter angezündet: aber eine Viertelstunde nach der andern verging; schon schwebten wir länger als eine Stunde zwischen Furcht und Hoffnung.

In der größten Besorgniß und Unruhe schritt der Kapitän auf dem Verdecke auf und ab; in den mißlichsten Fällen, bei Stürmen und Schlachten hatten wir ihn nicht so niedergeschlagen gesehen. Jeden Augenblick blieb er stehen, fragte den und jenen oder sah in die wogende See hinaus: es war eine wahre Marterstunde. Endlich rief ein kleiner Midshipman:

„Eine Schaluppe! Jetzt noch eine! Seht, seht, sie kommen!“

„Hurrah, Jungen! Gottlob, sie sind gerettet!“

Bald hatten sie das Schiff erreicht und legten an.

„Ein Seil herab!“ rief der Offizier, der in der ersten Schaluppe war.

„Sie haben also einen Schwerkranken!“ bemerkte der Wundarzt, der schon seit einer Stunde mit allem, was in solchen Fällen nöthig sein kann, bereit stand.

„Ich fürchte, wir kommen so billig nicht los,“ brummte der Kapitän.

Während dieser Bemerkungen war von den Matrosen mit geschäftiger Eile und Vorsicht Jemand an Bord geschafft worden und der Kapitän hatte seine Befürchtungen kaum ausgesprochen, als derselbe, allem Anscheine nach todt, auf das Verdeck gelegt wurde.

„Ach Gott, Mr. L**,“ rief der Wundarzt; „mein armer Kamerad!“

Und sogleich eilte er hinzu, um den Unglücklichen ins Zwischendeck zu transportiren.

„Wie steht's mit dem Matrosen?“ fragte der Kapitän mit dumpfer Stimme.

Sam brachte die Antwort selbst, er stürzte auf's Verdeck, taumelte auf den Kapitän zu und sank in demselben Augenblicke besinnungslos zu Boden.

„Bringt meinen guten Sam in die Kajüte,“ rief der Kapitän mit väterlicher Theilnahme, „und schickt ihm auf der Stelle den Gehilfen des Wundarztes!“

„Hier, Kapitän!“ rief der junge Mann.

Sam kam in der Kajüte bald wieder zur Besinnung; der erste Lieutenant dagegen gab in den ersten zwei Stunden kein Lebenszeichen von sich; endlich ging der Puls wieder; in der dritten Stunde stieß er einige unzusammenhängende Wörter aus, worauf er in einen festen Schlaf versank.

Die Freude an Bord war allgemein. Jetzt erzählte Sam, wie es ihm ergangen war und der Kapitän hörte ihm mit einer Herzlichkeit zu, welche ihm die Begeisterung der ganzen Mannschaft, wenn möglich, noch mehr gewann.

Als Sam den Lieutenant verschwinden sah, tauchte er im Vertrauen auf seine Fertigkeit und Kraft unter, ergriff den Ertrinkenden bei den Haaren und riß ihn empor; doch bald mußte er ihn wieder fahren lassen, um sein eigenes Leben zu sichern. Er tauchte zum zweiten Male unter, grade als die Schaluppe von der Woge fortgeschleudert wurde. Fast gänzlich erschöpft, mußte er den Lieutenant zum zweiten Male seinem Schicksale anheim geben, um selbst wieder zu Athem zu kommen. Das Bewußtsein naher Hilfe begeisterte ihn zu dem letzten verzweifelten Versuche; er tauchte zum dritten Male und ergriff den Sinkenden bei den Haaren, entschlossen, mit ihm zu enden oder ihn herauszureißen. So kämpfte er auf Tod und Leben zum Wasserspiegel empor. Endlich tauchte er mit dem Kopfe auf und wurde in demselben Augenblicke am Arme ergriffen. Zwei Kameraden waren aus der Schaluppe gesprungen — das Rettungswerk gelang.

Diese zweite Lehre wirkte: der Lieutenant ging in sich, lernte seine Leute kennen und seinen Jähzorn beherrschen; er wurde einer der tüchtigsten, menschenfreundlichsten und beliebtesten Offiziere der englischen Flotte.

Sam erlebte bald die Genugthuung, daß er zum Bootsmann ernannt wurde; er hatte an dem Kapitän, von dem er sich nicht trennte, einen väterlichen Freund und an dem Lieutenant einen treuen Genossen in Freuden und Gefahren. Für den kleinen Midshipman war jener absichtslose Stoß ein tüchtiger Anstoß zu einem echten Seemannsleben. Sam pflegte zu sagen, diesem Zufalle verdanke er sein ganzes Glück.

Miszellen.

(Klima von Buenos Ayres.) So wechselvoll auch das Klima von Buenos Ayres ist, indem die Hitze bald auf 90° F. (25 7/9° R.) im Schatten steigt, und dann auf 35 bis 40° F. (1 1/3° bis 3 3/9° R.) fällt, so ist es doch, wie schon der Name Buenos Ayres, gute Luft, anzeigt, äußerst gesund. Wie in vielen andern Theilen Südamerika's ist die Witterung mehr durch lokale Ursachen, als den Stand der Sonne bedingt. Diese lokalen Ursachen sind in Buenos Ayres die Winde. Wenn der Südwestwind mitten in der Sommerhitze heftig weht, so wandelt er die Sommerhitze in eine Winterkälte um, und weder Winterszeit noch die Schatten der Nacht können die Hitze erträglich machen während der pestilentialischen Herrschaft des Nordwindes mit der Feuchtigkeit auf seinen Flügeln. Der Südwind trocknet Alles aus, der Nordwind deckt Alles mit Schimmel und Rost. Im Sommer bringt er Mattigkeit und Krankheit, erschwert das Athmen, führt Myriaden von Mosquitos und andere Insekten in seinem Gefolge mit, und bringt Fäulniß in Fleisch und Gemüse; Fische kann man nicht über zwei bis drei Stunden auf dem Marktplatz halten, die Früchte werden matt und die Blumen welken. Sobald aber der Nord solchergestalt seine Macht zu mißbrauchen anfängt, so kommt alsbald wie ein Blitzstrahl der Pampero oder Südwind über ihn, rückt heran mit drohenden Wolken und rollendem Donner, und beginnt den Kampf mit Regenstürzen, manchmal mit Hagel, dann kommt er brausend daher durch die Straßen und hüllt die Atmosphäre und die Einwohner in Dunkelheit durch die aufgewirbelten Staubwolken. Thüren und Fenster schlagen krachend auf und zu, und Alles ist mit Staub bedeckt, von dem Mancher wider Willen ein volles Maß schlucken muß, während er jene schließt. Aber dies dauert selten länger als eine Viertelstunde, dann öffnet der Pampero die Schleußen des Himmels, legt den Staub nieder, fegt alle pestilentialischen Niederschläge weg, und man erwacht am Morgen nach einer köstlichen Nachtruhe zum Genuß nicht blos einer gekühlten, sondern auch gereinigten Atmosphäre und eines glänzend blauen Himmels, an dem nur hie und da ein Silberstreifen von Wolke zu ersehen ist.

Dennoch ist Winter und Sommer völlig geschieden: ersterer beginnt im April und endet im September; dann kann man die Wärme und Annehmlichkeit eines Kamins recht wohl ertragen, und solche sind auch in dem Lande allgemein in Gebrauch, wenn man auf dem Lande keine Kohlen bekommen kann, so gewährt der Pfirsichspan ein ganz angenehmes Surrogat, besonders wenn man in alte Wälder kommen und alte Wurzeln herausgraben kann. Der Sommer beginnt im Oktober und endet Ende März; dann ist freilich kein Feuer nöthig, man nimmt Bäder, kehrt um 11 Uhr Mittags nach Hause zurück, macht alles so finster wie möglich, ißt zeitig zu Mittag, trinkt etwas rothen Wein, macht eine Siesta, reitet Abends aus, oder geht in der Alameda mit den Damen spazieren, raucht seine Cigarre auf der Azotea (Dach) oder im Pateo (Hofraum), nimmt leichten Branntwein mit Wasser, und geht endlich zu Bett unter einer sehr leichten Decke und einem Mosquitonetz bei offenen Thüren und Fenstern.

(Gold und Silber in Frankreich und England.) In der Sitzung der moralischen und politischen Wissenschaften der französischen Akademie vom 22. April las Hr. Leon Fauché eine Abhandlung über das Münzsystem in Frankreich vor, und sprach sich darin für das Gold als einen bessern Werthmesser wie das Silber aus. Bekanntlich strömt in Folge der verschiedenen Münzsysteme das Gold nach England, das Silber nach Frankreich. Vom Jahre 1816 bis 41 hat sich der Vorrath an Goldbarren in Frankreich um 440 Mill. vermindert, aber um zwei Milliarden an Silber vermehrt. Entgegengesetzt, aber in gleichem Verhältniß, war die Zunahme des Goldes in England groß, und ebenso die Abnahme des Silbers. Herr Fauché glaubt, der Ueberfluß an Silber und der Mangel an Gold könne Frankreich große Verlegenheiten bereiten.

(Die Xanthischen Marmortafeln.) In der k. literarischen Gesellschaft zu London las der bekannte Alterthumsforscher Leake eine Abhandlung über den griechischen Theil der Xanthischen Inschriften vor. Es ist eine Dedikation an die zwölf Götter in zwölf Versen, die aber mehrere Unregelmäßigkeiten darbieten. Obrist Leake setzt das Alter der Inschriften zwischen 541 v. Chr., wo Xanthus von Harpagus, dem Feldherrn des Cyrus, eingenommen wurde, und 333 v. Chr., wo Lycien unter Alexander den Großen kam. Der Harpagus, der in der Inschrift genannt ist, war vermuthlich ein Nachkomme des obenerwähnten. Das Xanthische Denkmal, welches früher bereits im Besitz des britischen Museums war und die Einnahme der Stadt durch Harpagus darstellen soll, gehört ans Ende des fünften oder in den Anfang des vierten Jahrhunderts v. Chr.

Digitized by Google

(Aberglaube der Walachen.) Die grauenvolle Sage von den Vampyren ist, wie überhaupt im östlichen Europa, so auch bei den Walachen allgemein verbreitet.

Der Vampyr — oder, wie ihn die walachische Sprache nennt, der Murony — geht aus der Verbindung zweier unehelich gebornen Wesen hervor; aber auch ein anderer, den ein Murony getödtet hat, kann wieder ein solcher werden, daher holt man zu jeder walachischen Leiche, gleichviel welches Alters und Geschlechts der Verstorbene gewesen sei, sobald sie gewaschen und angekleidet ist, ein altes Mütterlein, das sie weiht und mit einer geheimnißvollen Mischung salbt. Auch ein anderes Mittel wendet man häufig an, um den furchtbaren Lebenskeim zu ertödten, womit der Biß des Murony seine Beute vergiftet: man schlägt dem Hingeschiedenen einen Nagel durchs Herz.

Maßregeln dieser Art werden insbesondere dann für nothwendig gehalten, wenn ein sonst gesunder Mensch plötzlich hingestorben ist. Ob eine Spur vom Bisse des Murony wahrzunehmen sei, thut eigentlich nichts zur Sache, da dieses räthselhafte Wesen zwar für gewöhnlich einem Menschen gleicht, aber nach Belieben sich in jedes, auch das kleinste Thier verwandeln kann. Es wählt hiezu vornehmlich die Gestalt von solchen Thieren, die allgemein als höllisch gelten, wie Hunde, Katzen, Eulen, Spinnen, Flöhe, Läuse u. dgl.

(Ein Puff!) Bei der ersten Vorstellung der „Burggrafen“, die jetzt nur noch eine sehr bescheidene Existenz im Théâtre français führen und in Marseille ausgepfiffen worden sind, bat ein Freund Victor Hugo's denselben um einen Platz im vierten oder fünften Range: „Unmöglich, mein Bester!“ entgegnete der Dichter in seinem gewöhnlichen Hyperbeltone, „ich bin von mehreren Fürsten und Prinzen um solche Plätze ersucht worden und mußte sie abschlagen.“ —

Lokal-Bauten.

Wie sehr sich unsere Residenz von Tag zu Tag verschönert, mit welcher Zauberschnelle ganze Gassen und alte Baulichkeiten verschwinden, um schönen Plätzen und Palästen Raum zu gönnen, davon sind wir täglich Zeuge. Wir halten es für zweckmäßig, das Wichtigste davon von Zeit zu Zeit in diesen Blättern zu veröffentlichen. So hat Herr Jakob Campi, der bereits mehrere Bauten, die sich der allgemeinen Anerkennung erfreuten, nach seiner Angabe aufführen ließ, jetzt neuerdings durch sein neuerbautes Haus in der Leopoldstadt, Weintraubengasse Nr. 696, einen eklatanten Beweis seines Geschmackes, seiner Sachkenntniß und besonders der Hintansetzung pekuniärer Vortheile gegeben. — Wir lassen hier eine ins Detail gehende Beschreibung dieses Gebäudes folgen. Herr Campi wird sich ein Vergnügen daraus machen, allen Herren Bauunternehmern die Besichtigung seines Hauses in allen Theilen zu gestatten, und wir haben hier bei dessen Beschreibung auch die Namen jener Künstler und Professionisten angeführt, die sich um die Ausführung dieses schönen Gebäudes ein so wesentliches Verdienst erworben haben.

Das Mauerwerk, überhaupt der ganze Bau, ist hergestellt von dem Bauwerkführer Herrn Karl Schölzl.

Die Madonna mit dem Kinde, dann die den großen Balkon tragenden beiden großen Figuren (genannt Termines) sind aus dem Atelier des Herrn Professor Kliber; die an der ganzen Façade angebrachten Verzierungen ober den Fenstern sind von dem Bildhauer Herrn Joseph Göderl; die sämmtliche Malerei der Stiegen, Vorhäuser, im Hofe und der Einfahrt ist von dem akademischen Maler Herrn Karl Schmidtmayer. Die Ausführung des Ganzen jedoch ist nach Angabe und der Idee des Bauherrn, resp. Hauseigenthümers, selbst entnommen.

Dieses Haus umfaßt alle nur erdenklichen Bequemlichkeiten gemäß der Lage in Sonnenaufgang, Mittags und Abends gestellt; es enthält kleine, mittlere und große Wohnungen; Gewölbe und Magazine sind nach Verlangen in jeder Größe zu haben, da man aus 2, 3, 4, 5 bis 6 Wohnungen eine, und aus eben so viel Gewölben eins bilden kann.

Die Keller sind mit tageshellem Lichte versehen, die Mauern angeworfen und geweißt; sämmtliche Holzlagen, Keller und Kellergänge sind mit Ziegel gepflastert, die Holzlagenthüren mit Oelfarbe angestrichen; in allen Küchen sind Sparherde angebracht; die Rauchfänge sind russischer Art; sämmtliche Böden sind groß und mittelst Licht und Luftzug zum Trocknen der Wäsche geeignet. Alle Gassenwohnungen in sämmtlichen Stockwerken sind parquetirt, mit Spaletläden versehen, die Fenstersteine aber im ganzen Hause gefüttert, alle Fenster mit polirten Fensterbretern, alle Wohnungen sind mit schwedischen Oefen, von innen zum Heizen, versehen. Das Haus hat einen schönen Garten, in demselben ein Bassin nebst einer Pumpmaschine, die jene Gefäße mit Wasser füllt, welche das Bassin springen machen.

Im Hofe ist für die Parteien ein Brunnen mit ergiebigem und gutem Wasser, dann ein Brunnen, welcher den Parteien das Auffangen des Regenwassers möglich macht. Der Hof ist mit großen Quadersteinen gepflastert.

Bei allen Wohnungen sind Abstreifeisen, Glockenzüge und an den Thüren die nöthigen Oeffnungen angebracht, um zu sehen, wer Einlaß begehrt.

Jede Wohnung ist außer dem Haupteingange mit einem separaten Eingange versehen.

Die Steinmetzarbeit ist aus der Werkstätte des Herrn Wasserburger in der Rossau; die Tischlerarbeit von den beiden bürgerlichen Tischlermeistern Gebrüder Steinbauer in der Rossau; die Zimmermannsarbeit von der Witwe Preszenowsky nächst der Nußdorfer Linie im Lichtenthale.

Die Schlosserarbeit ist von dem bürgerlichen Schlossermeister Herrn Joseph Pohler in der Leopoldstadt, Schrotgießergasse Nr. 489. Die Glaserarbeit von dem bürgerlichen Glasermeister Herrn Joseph Zick, in der Rossau.

Das Dach mit schwarzem Schiefer gedeckt von dem Schieferdecker Hrn. Heinrich Schwab in der Jägerzeile. Die Thorlaterne und jene der innern Beleuchtung und sonstige derlei Arbeiten sind von dem bürgerlichen Spenglermeister Herrn Johann Neubauer, Stadt Rothgäßchen. Die Anstreicherarbeit ist von dem bürgerlichen Anstreichermeister Herrn Elster.

Ein jedes Stockwerk enthält im Ganzen 32 Piecen und kann nach Verlangen für Herrschaften im Ganzen oder theilweise nach Bedarf eingerichtet werden; die ebenerdigen Lokale eignen sich vorzüglich für Kaufleute, Gastwirthe, Kaffeesieder, andere Handwerksleute, Buchdruckereien und sonstige Fabriken; die großen und lichten Lokale sind auch für Magazine zu Knopern oder anderen Waaren verwendbar.

Moriz Markbreiter.

Verstorbene in Wien.

Den 14. Mai.

Frau Bonifaria Nicolaus, Hauseigenthümerin, alt 72 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 569, an der Gedärmentzündung.

Frau Josepha Ziegler, pens. k. k. Hofschauspielers und Konsulentens Witwe, alt 85 J., in der Josephstadt Nr. 132, an der Lungenlähmung.

Herr Andreas Leinwather, gew. Fabriksinhaber, alt 70 Jahr, in der Jägerzeile Nr. 66, an Altersschwäche.

Den 15. Mai.

Herr Florian Wilhelm Ceregetti, Literat, alt 36 Jahr, in der Josephstadt Nr. 48—49, an der Herz-Hypertrophie.

Morgen-Cours am 18 Mai 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110	—
detto	4	—	101⅛	—
detto	3	—	77⅛	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	97⅝	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500		fl.	705	—
detto 1839 f. 250		fl.	284⅜	—
detto dto. f. 50		fl.	56⅞	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65⅞	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. u. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 18 Mai.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110	110⅛
detto	4	—	101	101⅛
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834			142	142⅛
detto 1839			113⅞	114
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1626	1630
Ferdinands Nordbahn-Aktien			101⅛	101⅛

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 117. Samstag, den 20. Mai. **1843.**

Estafette.

Aus München, 13. Mai: Dem Vernehmen nach sind unsere allerhöchsten Herrschaften in den jüngsten Tagen wieder durch Briefe aus Athen des angenehmsten Inhalts erfreut worden. — Der Herzog v. Leuchtenberg wird vor seiner Abreise nach St. Petersburg noch einmal nach Eichstädt gehen. Als Grund des nur so kurzen Aufenthalts der herzoglichen Familie dahier bezeichnet man das Befinden der Herzogin, welches später eine so weite Reise kaum mehr gestatten würde. — In Lyon ist man einem großen Betrug auf die Spur gekommen. Seit der Aufhebung der französischen Lotterie bestanden dort gegen 20 geheime Banken, welche mit Mailänder Loosen Handel trieben. Diese ließen nun jedesmal nach der Ziehung einen Eilboten von Mailand abgehen, welcher den, 104 deutsche Meilen betragenden Weg in 36 Stunden zurücklegte, und noch zeitig genug ankam, daß die Bankhalter die herausgekommenen Nummern besetzen konnten. Die Justiz informirt gegen die Betrüger. — Man hat berechnet, daß in den letzten sechs Jahren 80,475 Deutsche aus dem Vaterlande ausgewandert sind. — Von den 2000 Häusern, die der große Brand im vorigen Jahr in Hamburg zerstörte, sind bis jetzt ungefähr 500 wieder aufgebaut. — Aus Ungarn: Bei dem Konkurs für die ausgesetzten Prämien von 150, 100, 50 und 25 Dukaten für die besten Schnellschreiber am 9. April im Pesther Komitatssaale erhielt nur der Konkurrent Szily den zweiten Preis von 100 Stück Dukaten. — Am 10. April war in Pesth ein so heftiger Orkan, daß er Dachziegel von den Häusern herabwarf. — Die Bürgerschaft zu St. Georgen im Presburger Komitat hat im Einverständniß mit dem Magistrat die Gassen- und Hausbettelei abgeschafft und zur Unterstützung der hiesigen Armen durch Subskription von Beiträgen gesorgt.

Tageszeitung.

Ausland.

München, 5. Mai. (Verhandlung.) Aus einer Masse von Anträgen und Petitionen, welche in der heutigen Sitzung der Kammer der Abgeordneten zur Verhandlung kamen, ist ein Antrag auf Korrektion des Isarstroms hervorzuheben und auf Einstellung einer Budgetposition für die kommende Finanzperiode zu diesem Zwecke. Der Antrag wurde vom Freiherrn v. Welden auf's Kräftigste unterstützt. Er führte eine Reihe von Beispielen an, wo der Strom, weil es an Schutzbauten gänzlich fehle, ganze Aecker und Häuser, selbst kleine Weiler, fortgerissen habe; die Ufergemeinden seien theils zu arm, um die nothwendigen Bauten selbst aufzurichten, theils habe die Regierung im Interesse der Schiffahrt, einzelne solcher beabsichtigten Bauten inhibirt und das Uebel mehre sich von Jahr zu Jahr. Auch Dekan Wurm, Hofrath v. Bayer und Frhr. v. Thon-Dittmer nahmen sich der Angelegenheit mit Wärme an. Der Antrag wurde an den Ausschuß verwiesen.

Nürnberg, 10. Mai. (Generalversammlung.) Nachdem die bereits mitgetheilten vorgeschriebenen Wahlen für die achte Generalversammlung der Aktionäre für den Ludwigskanal unter Beiwohnung des k. Hrn. Regierungspräsidenten Freiherrn v. Andrian als außerordentlichen, und des k. Hrn. Regierungsraths Meyer als ordentlichen Regierungskommissärs stattgefunden, und der für gegenwärtige außerordentliche Generalversammlung gewählte Präsident Hr. Bürgermeister Binder in einer umfassenden Rede die Pflichten, welche mit dem ihm übertragenen Ehrenposten verbunden sind, erörtert, und nach Abstattung des tiefgefühltesten Dankes die Versicherung ausgesprochen hatte: dem in ihn gesetzten Vertrauen treulich zu entsprechen; beschloß die Generalversammlung auf Antrag desselben und nach einer von dem Vizepräsidenten Hrn. Landrichter Wülfert gleichfalls in diesem Sinne gehaltenen freien Rede, einstimmig und unter den lebhaftesten und lautesten Beifallsbezeugungen: Sr. Majestät dem König für die großartige Schöpfung und für die allerhöchst gnädige Selbsttheilnahme an dieser Generalversammlung mittelst Abordnung der bezeichneten k. Kommissäre den ehrerbietigsten Dank in einer eigends gefertigten allerunterthänigsten Addresse darzubringen. Hierauf wurde von Hrn. Dr. Reinganum als bisherigem zweiten Ausschußdirektor der Rechenschaftsbericht des Ausschusses über dessen Geschäftsführung in dem Zeitraume vom 22. September 1842 bis 2. Mai 1843 verlesen. Vizepräsident Hr. Landrichter Wülfert stellte alsdann unter Vorausschickung eines längern Aufsatzes den motivirten Antrag, den permanenten Sitz des Gesellschaftsausschusses und der Generalversammlungen von Frankfurt nach Nürnberg zu verlegen, welcher Antrag, wie bereits gemeldet, einstimmig zum Beschluß erhoben wurde. Der nächste Zusammentritt der Generalversammlung wird vermuthlich am 12. d. M. stattfinden, bis wohin der Komité die der Berathung zu unterstellenden Gegenstände vorbereitet haben wird.

— (Todesfall.) In St. Petersburg ist die Tänzerin Dem. Lucilie Grahn, welche kürzlich in Paris mit vielem Beifall gesehen wurde, als Opfer ihres Berufes gestorben. Bei einem Sturze vom Pferde hatte sie sich eine Verletzung zugezogen, welche sie in der Ausübung ihrer Fertigkeit sehr hinderte. Um nun die Natur durch eine heftige Anstrengung zu überwältigen, tanzte sie mit großer Virtuosität fort. Als sie aber nach Hause kam, fühlte sie ihr Blut gegen den Kopf steigen, und wenige Tage darauf war sie eine Leiche.

— (Verurtheilung.) Das Gericht der Provinz Christiansöe in Dänemark hat eine des doppelten Ehebruchs schuldig befundene Frau, einem alten Statut gemäß, zur Strafe des Säckens, ihren Mitschuldigen aber zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt. Das Obergericht zu Odensee bestätigte die Sentenz, jedoch mit dem Beisatze, daß solche erst nach der Entbindung der Verbrecherin in Vollzug zu setzen sei. Der Justizminister hat das Gnadengesuch der Verurtheilten dahin begutachtet, daß bei dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft 10jährige, und für den Mann 5jährige Gefängnißstrafe eine genügende Ahndung sei.

Inland.

Opocno, 10. Mai. (Feuersbrunst.) Gestern um die 9. Abendstunde brach in dem an der preußisch-schlesischen Gränze gelegenen, der Herrschaft Opocna unterthänigen Markte Neuhrádek Feuer aus, und griff, durch einen heftigen Sturmwind begünstigt, mit solcher Schnelligkeit um sich, daß in dem Zeitraume von einer halben Stunde 47 meist hölzerne Häuser nebst den dazu gehörigen Wirthschaftsgebäuden, dann der Glockenthurm in voller Flamme standen. Schon war die Kirche und das hölzerne Pfarrgebäude in der größten Gefahr, als die schnell angekommene Gießhübler Spritze, und noch mehr eine Wendung des Windes ins Freie, mit diesen Gebäuden eine der größten und dichtesten Straßen des Marktes der Wuth des Elementes entriß. Da die Einwohner eben im ersten Schlummer lagen, so hatten sie Noth das nackte Leben zu retten, und die meisten haben ihr ganzes Hab und Gut verloren; einem Kaufmanne, der sich erst seit Kurzem etablirt, hat die Flamme Alles geraubt; die Glocken sind geschmolzen, und zwei Personen wurden dergestalt beschädigt, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Die ohnehin armen Neuhrádecker sind jetzt vollends an den Bettelstab gebracht, und es ist schnelle sowohl, als ausgiebige Hilfe nothwendig, um das große Elend auch nur einigermaßen zu lindern. Die benachbarten Ortschaften, insbesondere Neustadt, Dobruschka und Opocno, haben gleich am heutigen Tage Sammlungen an Viktualien und Gelde veranlaßt und den Nothleidenden zugeschickt; allein

Digitized by Google

das Unglück ist zu groß, als daß es durch die Umgebung gehoben werden könnte, besonders wenn man die lokalen Schwierigkeiten beim Baue aus hartem Materiale in dieser Gegend berücksichtigt; deßhalb findet sich auch das Operner Oberamt bewogen, die Hilfe des k. Kreisamtes in Anspruch zu nehmen.

Mögen sich noch viele Menschenfreunde unseres theueren Vaterlandes der Unglücklichen erbarmen, und auch in diesem Falle die so oft auch für fremdes Unglück bewiesene Theilnahme an den Tag legen; jede noch so kleine Gabe wird der Himmel reichlich lohnen.

Von der Bereitwilligkeit, mit welcher unsere von Altersher ihrer Wohlthätigkeitsliebe wegen bekannte Hauptstadt Bedürftigen und Unglücklichen Hilfe leistet, überzeugt, thun wir gewiß keine Fehlbitte, wenn wir um milde Spenden für die Abbrändler des Marktes Nowohrádek ersuchen. So vielfach auch die Menschenfreundlichkeit der edlen Bewohner Prags in den unglücklichen Jahren 1842 und 1843 in Anspruch genommen wurde: die Quelle, aus welcher so unzähligen Darbenden Hilfe floß, ist nicht versiegt, und wird nie versiegen; der hochherzige Sinn der Prager wird sich immerdar bewähren.

Dieser festen Ueberzeugung lebend, erklären sich die Redaktion der Prager Zeitung (Annahof Nr. 211, 2. Stock) und das Komptoir der Verleger Gottlieb Haase Söhne zu Annahme von Beiträgen bereit. Möchten dieselben nur reichlich und schleunig fließen! (Prager Ztg.)

Preßburg. (Todesfall.) Am 5. Mai starb hier der evangelische deutsche Prediger A. K., Wilhelm Joseph Jarius, ein ausgezeichneter Kanzelredner, im 71ten Jahre seines Lebens. Er war in Oedenburg im J. 1772 geboren, studirte 1793 und 1794 auf der Universität zu Jena (unter den berühmten Professoren Griesbach, Schütz, Fichte, Woltmann u. s. w.), wurde dann 1802 zuerst Prediger zu Bleiberg in Kärnten, dann 1818 zu Preßburg, wo er 25 Jahre lang mit Segen Seelsorger war. Im Druck erschienen von ihm mehrere Predigten. Außer der Theologie war er auch in der Philologie und Geschichte gründlich bewandert und schritt in der Literatur mit der Zeit fort.

Harkany im Baranyaer Komitat. (Bad.) Das Harkanyer warme Bad nächst Siklos (Schiklosch), ist im laufenden Jahre unter herrschaftliche Verwaltung genommen und für die Bequemlichkeit der Badegäste mehr als bisher gesorgt worden. Die Wohnzimmer sind durchaus verschönert und zum Theil möblirt, 12 neue Badkabinete und ein Konversationszimmer sind mit netter Möblirung errichtet, und zur Pflege des Parks, der Spaziergänge, und zur erforderlichen Baum- und Blumenkultur ist ein eigener Gärtner angestellt worden. Ein Mittagessen beim Gesellschaftstisch kostet 30 kr. K. M. Ein Zimmer im ersten Stocke für eine Person ohne Bettzeug kostet 24 kr. K. M., mit Bettzeug 36 K. M., zu ebener Erde ohne Bettzeug 20 kr., mit Bettzeug 30 kr. K. M. Ein Männerbad im neuen Gebäude kostet 14 kr., im alten Gebäude 10 kr. K. M.

Pakratz in Slavonien. (Beförderungen.) Se. k. k. Majestät haben den griechisch nichtunirten Pakratzer Bischof, Stephan Popovics, zum Werschetzer Bischof (an die Stelle des zum Karlowitzer Erzbischof und Metropoliten ernannten Werschetzer Bischofs Rajacsics (Rajatschitsch), und den Hoboscher Archimandriten und bisherigen Stellvertreter des griechischen nichtunirten Dalmatiner Bischofs Stephan Kragujevich zum Pakratzer Bischof zu ernennen geruht.

Das Londoner Lloyd.

(Aus der Revue britannique, Aprilheft 1843.)

Seit langer Zeit besteht in London eine Gesellschaft, oder vielmehr ein aus der Mitte der Seehandel treibenden Kaufleute gewählter Ausschuß, welcher sich ursprünglich in einem Saale des Kaffeehauses, Lloyd genannt, in der Nähe der Börse, versammelte, und die Gesellschaft nahm natürlicher Weise den Namen ihres Vereinigungsortes an. Jetzt ist das Kaffeehaus nicht mehr vorhanden. Der Besitzer desselben ist schon seit mehreren Jahren todt, aber sein Name lebt fort, und wird sich erhalten, so lange Englands Handelswohlfahrt dauern wird. Die Mitglieder der Gesellschaft des Lloyd sind fast durchgehends Assekurateurs, welche, wie in Holland und den Hansestädten, einzeln und nicht gemeinschaftlich die Versicherungen übernehmen. Der Saal, wo sie sich versammeln, bildet eine Art Börse zur Verhandlung aller die Assekuranz betreffenden Angelegenheiten.

Das gegenwärtige Komité des Lloyd entstand im Jahre 1834 durch die Verschmelzung zweier Gesellschaften, deren eine im Jahre 1760 und die andere im Jahre 1798 gegründet wurde; jene bestand aus Assekurateurs, diese aus Rhedern. Letztere beschäftigten sich mit den sie betreffenden Interessen im Allgemeinen, während die Assekurateurs sich in der Absicht vereint hatten, jährlich, zur Richtschnur für die Kaufleute, Rheder und Versicherer, die Liste der englischen Handelsschiffe nebst deren Alter, Tonnengehalt und Zustand zusammenzustellen und zu veröffentlichen. Vor kaum neun Jahren führte eine Systemveränderung zur Vereinigung der Kaufleute, Rheder und Versicherer, und so zur Gründung des jetzigen Lloyd. Die Gesellschaft umfaßt eine unbestimmte Zahl beitragender Mitglieder, aus deren Mitte vier und zwanzig, nämlich: acht Kaufleute, acht Rheder und acht Assekurateurs zu einem leitenden Ausschuß gewählt werden; zwei desselben scheiden jährlich aus, an deren Stelle dann zwei andere treten, und die Wahlen finden der Art statt, daß den Assekurateurs und Rhedern ein gleicher Einfluß auf die Gesellschaft bleibt. Von diesem Komité geht auch die Ernennung der verschiedenen Beamten der Gesellschaft aus. —

Die Tendenz der Gesellschaft ist die Verzeichnung der Handelsschiffe, deren Bauort, Eigenthümer, möglichst genauer Zustand und Werth. Dieses System hat sich als überaus nützlich erwiesen. Zuvörderst kann der Kaufmann gewissermaßen sicher sein, daß er ein solides Schiff im Auslande befrachtet, wenn dasselbe in den Registern des Lloyd vortheilhaft bezeichnet ist; in diesem Falle kann auch der Käufer eines Schiffes dessen Werth beurtheilen und endlich ist auf diese Weise der Assekurateur in der Lage, die Prämien zu berechnen, welche er je nach der Solidität des zu versichernden Schiffes zu fordern habe. Man ermißt demnach die Wichtigkeit der betreffenden Register, welche alle Aufmerksamkeit der Komité in Anspruch nehmen. Die Klassifikation der Schiffe geschah jedoch in einer unvollständigen Weise. Statt sie nach ihrem gegenwärtigen Zustande und nach sorgfältiger Prüfung eines Sachverständigen zu ordnen, begnügte man sich mit der Andeutung ihres Alters und Bauortes, des Schadens, den sie erlitten haben und der Verbesserungen, die an ihnen von Zeit zu Zeit vorgenommen worden sind. Diese Methode wirkte auf den Schiffbau höchst nachtheilig ein, denn jedes neue Schiff gehörte während einer Reihe, und zwar je von 6 bis 12 Jahren gesetzmäßig zur ersten, nach Ablauf derselben aber ohne Rücksicht auf Solidität zur zweiten Klasse. Jetzt aber geschieht die Klassifikation nach dem wirklichen Zustande des Schiffes.

Das Komité hat in den bedeutendsten Häfen des Königreiches Aufseher ernannt, welche aufs Gewissenhafteste die zu registrirenden Schiffe untersuchen müssen. Der Rheder ist gerade nicht gebunden, sein Schiff einschreiben zu lassen; sobald er sich aber dazu entschließt, muß er auf seine Kosten das Fahrzeug der Prüfung unterziehen. Die Aufseher berichten zu gewissen Zeiten nach London über die in ihrem Distrikte verunglückten, abgetakelten, abgebrochenen oder auf den Werften im Bau begriffenen Schiffe, über die im Seewesen vorgehenden Veränderungen; kurz über Alles, was zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Handelsmarine beitragen kann. Die Aufseher werden unter bejahrten Seeleuten und Schiffbauern gewählt, welche sich gänzlich dem Dienste der Gesellschaft des Lloyd widmen.

Im Jahre 1836 waren von 12,000 englischen Handelsschiffen über 50 Tonnen 7,000 in die Register des Lloyd eingetragen; die Verzeichnisse werden jährlich durch den Druck veröffentlicht. Die Gebühren für die Untersuchung und Klassifikazirung eines Fahrzeuges betragen eine halbe bis drei Guineen. Unmittelbar nach der Untersuchung theilt der Aufseher nach London die Einzelnheiten seiner Erhebungen mit, und bezeichnet die Klasse, zu welcher, nach seiner Meinung, das Schiff gehöre. Das Komité hält sich an diese Berichte, in sofern sie mit ihrem Urtheile im Einklange sind; im entgegengesetzten Falle bestimmt es selbst die Klasse des Schiffes. Ist ein Rheder so glücklich, für sein Schiff Nr. 1. zu bekommen, so verfehlt er nie, in allen öffentlichen Ankündigungen dem Namen des Schiffes dieses ehrenvolle Zeugniß seiner Solidität beizufügen.

Es ist schwer, wenn nicht gar unmöglich, ein in die Register des Lloyd nicht eingetragenes Schiff zu versichern, weil die Assekuranzgesellschaften und die Privatversicherer nicht in der Lage sind, die Beschaffenheit des Schiffes zu kennen. Eben so schwer wird es alsdann dem Rheder, sein Schiff zu verkaufen. Die Kaufleute, Rheder und Versicherer schenken ein unumschränktes Vertrauen diesem Buche, woraus sich demnach dessen große Wichtigkeit ergibt.

Das Komité zerfällt in zwei Theile; der eine überwacht die Abfassung der Register; der andere leitet die Angelegenheiten der Assekurateurs überhaupt. In allen nur einigermaßen wichtigen Seehäfen sind Agenten angestellt, welche regelmäßig über Ankunft und Abgang der Schiffe, so wie über Unglücksfälle und andere Ereignisse berichten, und überhaupt die Gesellschaft von Allem in Kenntniß setzen, was zur Richtschnur der Assekurateurs dienen kann.

Im Saale des Lloyd, in welchem sämmtliche Mitglieder der Gesellschaft Zutritt haben, werden in einem Buche alle Neuigkeiten zu deren Einsicht verzeichnet. Das Register setzt also die Versicherer und Rheder von der Beschaffenheit der Schiffe, das Buch aber von allen Vorfällen zur See täglich in Kenntniß. (Man ermißt demnach den wichtigen Einfluß, welchen dieses großartige Institut auf den Seeverkehr übt, und findet das Ansehen vollkommen gerechtfertigt, das es allenthalben genießt.) (Lloyd.)

Feuilleton.

Schiffbruch des Thunder.

Einer der gräßlichsten Schiffbrüche ist der der „Medusa“, den die französische Malerei in einem ihrer herrlichsten Meisterstücke, in Gericaults berühmtem Gemälde, darstellt. Viele Aehnlichkeit mit jenem Unglücke haben die Nachrichten, welche der Marseiller Semaphore vom 4. Mai 1843 aus dem Tagebuche des Kapitäns Coulin von der Handelsbrigg „Le Furet“ erzählt, die am 1. Mai im Marseiller Hafen Anker warf.

Als sich der „Furet“ nämlich am 3. April dieses Jahres um 4 Uhr Nachmittags unter 35° 48′ N. B. und 16° 30′ W. L. in der Gegend der kanarischen Inseln befand, gewahrte er ein Schiff, das unter Wasser ging; die Masten des Fahrzeuges hatte der Sturm fortgerissen und das Wrack sah aus, wie eine Schiffbrücke. Auf dem Schiffe, dessen Hintertheil gänzlich unter Wasser stand, kamen acht Skelette zum Vorschein, die um den Stumpf des Fockmastes unter einem zerfetzten Zelte lagen, während ihnen die Wellen Stoß um Stoß über den Leib schlugen. Die See ging hoch und fast wäre der „Furet“ auf das Wrack gerathen, eine geschickte Wendung jedoch wehrte die Gefahr noch im rechten Augenblicke ab. Des Sturmes wegen schien eine Annäherung an das Wrack, an das sich acht verzweifelnde Menschen anklammerten, kaum thunlich und jedenfalls mißlich. Das Meer brauste. Aber Angesichts eines solchen Jammers mußte das Aeußerste gewagt werden.

Als die acht Unglücklichen, welche zwischen Luft und Fluth schwebten und wie Frachtgut um den Stumpf des Mastes, als den einzigen Gegenstand, der von dem Wracke über die Wasserfläche hinausragte, dalagen, den „Furet“ zu Gesicht bekamen, streckten sie zitternd die Knochenarme aus und riefen: „Ein Boot! O habt Erbarmen! Rettet uns!“

Leider lagen von den acht Matrosen, aus denen die Mannschaft des „Furet“ bestand, sechs in den Hängematten, in Folge des afrikanischen Klimas am Fieber darnieder. Dennoch bot Kapitän Coulin Alles, was sich irgend rühren konnte, auf; ein Boot wurde ausgesetzt und trotz Sturm und Wetter wurden die acht Schiffbrüchigen endlich glücklich an Bord der Handelsbrigg gebracht.

Seit sechs und vierzig Tagen befanden sich die acht Männer in der grausenhaften Lage, aus der sie jetzt durch den „Furet“ gerettet wurden. Das Wrack, auf dem sie lagen, war der „Thunder“, der aus Portland in den vereinigten Staaten von Nordamerika mit einer Ladung von Bauholz und Bretern nach Madera ging. Am 16. Februar wurde der „Thunder“ unter dem 35° N. B. und 30° W. L. von einem wüthenden Sturme heimgesucht und die Wogen richten das Schiff im Nu aufs Gräßlichste zu: Batterie, Schaluppe, Kanot und Küche wurden über Bord gerissen, die Maste zerbrachen, das Steuerruder zerschellte; kurz, in wenigen Stunden war vom Schiffe nichts als der Rumpf übrig, in den das Wasser von Minute zu Minute verheerender eindrang, so daß der Mannschaft bald alle Aussicht auf Rettung verschwunden war. Zum Glück bot ihnen der Vordertheil des Schiffes ein Plätzchen, wo ihnen das Wasser im Liegen wenigstens nur über den halben Leib ging; aber diese Stelle war so schmal, daß sie bei der kleinsten Bewegung nach dem Hintertheile des Schiffes Gefahr liefen, zu ertrinken.

So um den Stumpf des Mastes gelagert, die Füße bis über die Knöchel im Wasser und fort und fort von Sturm und Wogendrang umrauscht, klaffte rings um sie das unabsehbare Grab, daß sie jeden Augenblick zu verschlingen drohte.

Zwei Mal vier und zwanzig Stunden brachten sie in dieser grausen Lage zu, bis die See ruhiger wurde. Zu der äußeren Gefahr und Todesangst gesellte sich jetzt der peinigendste Hunger. Da weihte sich ein Matrose, ein tüchtiger Taucher, für das Leben der Kameraden dem fast gewissen Tode. Er tauchte in den Schiffsraum und mit Hilfe seiner Leidensgenossen gelang es ihm endlich, zwei Fässer mit Pökelfleisch herauf zu bringen. Mit Hilfe krumm geschlagener Nägel fingen die Unglücklichen hin und wieder auch einige Fische, die sie, wie das Fleisch, roh verzehrten. Zur Stillung des Durstes sammelten sie Regenwasser, mit welchem sie dann sehr sparsam umgingen. Waren sie müde, so streckten sie sich ins Wasser, das einen halben Schuh hoch über den Vordertheil des Schiffes ging; vor dem Einschlafen banden sie sich jedesmal an dem Stumpfe des Mastes fest, weil sie stets fürchten mußten, von den Wellen fortgespült zu werden. So brachten sie sechs und vierzig Tage und Nächte unter steter Lebensgefahr zu; die Muthlosigkeit und Verzweiflung hatte den höchsten Grad erreicht, sie war in Stumpfsinn und dumpfe Ruhe umgeschlagen; nur ein Wunder konnte sie retten, sie aber glaubten nicht mehr an dieses Wunder und ihre gewöhnliche Unterhaltung war die: wer wohl am Ersten von diesem Jammer durch ein seliges Ende befreit werden würde?

Aber noch einmal sollte die Lebenslust in hellen Flammen auflodern, noch einmal die Verzweiflung an ihnen ihre ganze Bitterkeit bekunden.

Am fernsten Horizonte tauchte ein Schiff und noch ein Schiff auf: da rissen sich die Unglücklichen empor, streckten flehend die Arme aus, befestigten an einer Stange, die sie an den Stumpf des Mastes banden, den Fetzen von einer Flagge und hofften, harrten — doch vergebens! Sie waren nicht bemerkt worden; das erste Schiff verschwand, jetzt auch das zweite, und wiederum versanken sie in die furchtbare Todesnoth.

Drei Tage später traf das Wrack des „Thunder“ mit dem „Furet“ zusammen; aber die See ging so hoch, daß die Unglücklichen schon die Hoffnung auf Rettung aufgaben.

Als sie endlich mit Mühe in das rettende Boot und Nachmittags um fünf Uhr aus demselben an Bord der Handelsbrigg gebracht worden waren, da schien dies Glück ihnen nur noch wie die letzte Gnade des Himmels gesandt worden zu sein: konnten sie jetzt doch im Trocknen sterben! Denn kaum stand zu hoffen, daß sie sich von dem erlittenen Elende erholen würden. Sie sahen aus wie Gespenster; sie waren so abgemagert, daß sie nur noch aus Haut und Knochen bestanden, und nur die langen Bärte deckten theilweise die tiefen Furchen, welche Noth und Verzweiflung auf ihren Gesichtern eingegraben hatten. Die Kleider waren ihnen auf dem Leibe verfault; Arme und Beine starrten von Blutgeschwüren und der Skorbut hatte ihnen furchtbar zugesetzt.

Kapitän Coulin gab ihnen weiße Wäsche und trockne Kleider, machte ihnen ein warmes Lager, ließ ihnen Bouillon einflößen und suchte sie so nach und nach wieder zu Menschen zu machen.

In Gibraltar setzte der „Furet“ die acht Geretteten ans Land; hier wurden sie sogleich ins Spital gebracht und man hofft, sie sämmtlich am Leben zu erhalten.

Theater-Tabletten des In- und Auslandes.

Motto: „La verité, rien que la verité.“

Ein neues Drama aus der poetischen Feder des vaterländischen Dichters Otto Prechtler, den ein falsches Gerücht den Autor der seligen „Brautfahrt“ nannte, wird die nächste Novität auf dieser Bühne bilden. — Im Hofoperntheater behauptet sich Rossini's unvergleichliche Buffa „Il Barbiere de Seviglia“ als Glanzoper auf dem Repertoir. Die geniale Darstellerin der Rosine, Mad. Garcia-Viardot, feiert jedesmal die eklatantesten Triumphe, und sang bei der neuesten Reprise dieser trefflichen Oper des Pesaro'schen Schwanes, ein neues Lied von unserem ausgezeichneten Kompositeur Herrn Proch „Die Blumenhändlerin“ betitelt, das sich einer brillanten Aufnahme erfreute, und der gefeierten Künstlerin ein neues Blatt in ihrem reichen Künstlerkranze webte. Ließen wir uns einerseits von dem bezaubernden Vortrag der genialen Sängerin hinreißen und entzücken, so bewunderten wir andererseits Prochs herrliche Komposition, die poetische Konzeption der Melodie, die Orginalität des Refrains, und müssen gestehen, daß Proch mit diesem Liede abermals bewiesen, daß er gegenwärtig der erste Liederdichter Deutschlands ist. Diese treffliche Komposition ist bereits in Diabelli's energischer Musikalienhandlung in einer sehr eleganten Auflage erschienen, und wurde von dem Autor der Künstlerin gewidmet. — Donizetti's „Pasquale“ wählte der Tenor Sali zu seiner Serata, und ungeachtet des Abonnement suspendu war die Frequenz bedeutend. — Eine ältere komische Oper Donizetti's, betitelt: „Aline, Königin von Golkonda,“ kommt nächsten Montag in Wien zum ersten Male zur Aufführung. — In Carls mit unvergleichlicher Umsicht und dramaturgischen Kenntnissen geleiteten Theaterinstituten herrscht fortwährend das regste Leben. Während im beliebten Wienertheater, dieser ersten Volksbühne Deutschlands, die vollkräftige Lokalposse mit dem glacebehandschuhten Vaudeville, deren Repräsentanten unser genialer, unerreichter Nestroy und die treffliche Brüning-Wohlbrück sind, alternirt, und ein zahlreiches Publikum magnetisiren, wird im Schwestertheater das Schauspiel kultivirt, worin der talentvolle Künstler Herr Moriz auf eine ausgezeichnete Weise exzellirt. Ein neues Vaudeville aus der französischen Lustspiel-Fabrik des Herrn Scribe und Konsorten, betitelt „Monsieur Kakadu,“ welches der routinirte Herr Blum, — dessem Uebersetzungseifer es bald gelingen dürfte, die ganze Pariser Vaudeville-Essenz zu germanisiren, — in einer gelungenen Translation der Direktion übergab, kommt heute (Samstag) im Wienertheater mit dem weiblichen Aristophanes des Vaudeville's, Mad. Brüning-Wohlbrück, zur Darstellung. Im Leopoldstädter Theater wird ein neues Lebensbild von Kaiser „Der Rastelbinder“ einstudirt, dessen Aufführung in den ersten Tagen der kommenden Woche stattfinden dürfte. — Der Tenorheld Wild, der Mann mit der ehernen Brust, ein Mirakel in der Gesangswelt, an welchem die Zeit erfolglos vorüberzugehen scheint, ist von der Schweiz zurückgekommen,

Digitized by Google

nachdem er in Zürich mit großem Beifall gastirte. Dieses Theater wird seine Directrice, Mad. Birch-Pfeiffer, verlieren, weil diese dramatische Schriftstellerin, von deren Seite sich die meisten Bühnen Deutschlands müßten, den Entschluß faßte, sich ganz der dramatischen Produktivität in die Arme zu werfen. Ein erbleichter Stern wird aus Gefälligkeit für mehrere Direktionen wieder zu leuchten trachten. — Meister Staudigl, der bewunderte Baßgoliath, der einzige deutsche Künstler, der in Albions stolzer Hauptstadt Sensation erregte, der geniale, von echter Kunstweihe durchdrunge Sänger, der unsere vaterländische Musik in London wieder zu Ehren brachte, trat im Druylane-Theater zum ersten Male in einer alten Händel'schen Oper in englischer Sprache auf, und machte durch seinen meisterhaften Gesang und seine herrliche Stimme unerhörtes Aufsehen. — Die gefeierte Hasselt-Barth gastirte im Berliner Hoftheater als Donna Anna in Mozarts „Don Juan“ mit brillantem Erfolg; ein ebenfalls mit ihr gastirender Tenorist, der den Oktavius sang, wollte nicht gefallen. — Hr. Devrient und Dlle. Rosetti wissen durch ihre Talente die großen Räume des deutschen Theaters in Pesth zu füllen. Direktor Frank bietet in der That Alles auf, um sich die Zufriedenheit des Publikums zu erwerben. — Mad. Stöckl-Heinefetter erregt in Prag durch die Großartigkeit im dramatischen Gesange Furore. — Dlle. Tuczek, vom Berliner Hoftheater, benützt ihre Urlaubszeit zu einer Kunstreise in ihre Vaterstadt Wien, um auf einem hiesigen Theater zu gastiren. —fried.

Kunst- und Literatur-Notizen.

— Aguado's berühmte Gemäldesammlung, welche bekanntlich vor Kurzem in Paris versteigert wurde und im Ganzen 635,436 Frks. einbrachte, bestand aus 383 Stück und war im Jahre 1839 zu 3,339,950 Frks. geschätzt und versichert. — Die Versteigerung der Gallerie des Buchhändler Reimer in Berlin und jener des ehemaligen Ministers Périer in Paris brachte größere Summen ein, als von den Gründern auf die Anschaffung der Gemälde ursprünglich gewendet worden waren. Der Grund davon liegt wohl darin, daß die beiden letzteren Gallerien viele Niederländer enthielten, welche jetzt in der Mode sind und ungeheuer hoch bezahlt werden.

Miszellen.

(Aberglaube der Walachen.) — Priculics. Priculiczone. Der Priculics, welcher auch als weibliches Ungethüm, als Priculiczone, gedacht wird, ist eine Abart des Murony, und scheint im Aberglauben der Walachen fast eine noch wichtigere Rolle zu spielen als dieser. Er durchschweift bei Nacht Weiden und Triften, tödtet alle Thiere, welche ihm begegnen, wie Pferde, Rinder, Schafe, Schweine, Ziegen, und saugt ihnen die guten Säfte aus, weshalb er immer, so alt er auch wird, ein gesundes, blühendes Aussehen hat.

Wie der Murony trägt er menschliche Gestalt, und ein vollsäftiger, gut aussehender Mensch kann leicht in den Verdacht kommen, daß er bei nächtlicher Weile das Gewerbe des Priculics treibe. Als untrügliches Zeichen hievon nimmt der Walache den Hundsschweif an, in dem sich der Rückgrat eines solchen Wesens fortsetzt. Erst vor fünf Jahren haben die Einwohner eines Dorfes in meiner Nähe mit Gewalt durchgesetzt, daß einer von ihren Mitbürgern sich untersuchen lassen mußte, ob sein Körper nicht jenen verrätherischen Auswuchs zeige. Die Sache machte großes Aufsehen, und am Ende waren sogar das Komitat und der Bischof genöthigt, sich darein zu legen. Nur die Wachsamkeit der Ortsvorstände und der Eifer der Geistlichen sind im Stande zu verhüten, daß nicht zuweilen ein Unglücklicher diesem furchtbaren Wahne zum Opfer falle.

(Magnetische Soiréen.) Wir haben schon als Kuriosität erzählt, daß in den fashionablen Kreisen in Paris eine neue Art Soiréen Mode würden, und zwar magnetische Soiréen. Die A. Ab. Zeitung bestätigt dies jetzt und fügt hinzu: Alles ist abgenutzt, aber wir sind im Lande des Fortschrittes und so war bald wieder etwas Neues erfunden. Man servirt keinen Thee und keine Sandwichs mehr, sondern einen Menschen, am liebsten ein hübsches, interessantes Mädchen; ein Magnetiseur macht die Honneurs und versetzt das Mädchen in somnambulen Zustand; Jedermann stellt nun Fragen z. B. wo der neue Komet hergekommen; man bietet sogar kleine Messer herum, mit denen man in die Arme des Somnambulen seine Einschnitte macht, um sich von dessen Unempfindlichkeit zu überzeugen. (Bei dieser Gelegenheit sei es bemerkt, daß die großen Operateure in Paris und London die Patienten jetzt in magnetischen Schlaf versetzen lassen, bevor sie an die Operation gehen. Sie schneiden dann Arme, Beine u. s. w. hinweg, ohne daß die Patienten etwas davon empfinden. Es ist dies kein Scherz.) Einige Damen werden bei dem Anblicke des Blutes ohnmächtig, die Herren kommen dann mit Flacons zu Hilfe, der Magnetiseur dozirt, die Ungläubigen spötteln, die Dame vom Hause aber blickt stolz auf das glänzende Resultat ihrer „magnetischen Soirée.“

(Berlioz.) Bekanntlich reiset Berlioz in Deutschland umher, um dasselbe mit der Aufführung seiner Kompositionen zu beglücken. Auch ist es bekannt genug, daß die dummen Deutschen dieser Musik keinen Geschmack abgewinnen können. In Frankreich dagegen ist man fest überzeugt, Berlioz feiere die außerordentlichsten Triumphe bei uns, und wie weit die französischen Zeitungen in ihren Lügen in dieser Art gehen, wird das nachstehende Pröbchen aus der neuesten Revue des deux mondes hinreichend beweisen: „Vor Kurzem gab Berlioz ein Konzert in Berlin und es befanden sich, der Anordnung des fantastischen Komponisten gemäß, zwei Orchester auf der Bühne, von denen das eine Berlioz selbst, das andere Mendelssohn (— der in dieser Zeit Leipzig nicht verlassen hat — d. Red. —) dirigirte. Der Enthusiasmus wuchs mit dem Lärm der Instrumente, es war ein wahrer Wettkampf im Klatschen; man ereiferte, man begeisterte sich und es kam so weit, daß nach den letzten Takten die beiden Meister (Berlioz und Mendelssohn!) nicht mehr an sich halten konnten, sondern einander in die Arme flogen, und dann feierlich, vor den Augen des Publikums, ihre Taktstäbe mit einander austauschten.“

(Charakteristisch.) In den vereinigten Staaten kann man, wie ein Tourist bemerkt haben will, nie zwei Reisende mit einander sprechen hören, ohne daß das Wort „Dollar“ vorkommt; und in Griechenland findet kein fünf Minuten langes Gespräch statt, ohne der „Obolen“ und „kleinen Rosinen“ zu erwähnen.

Modeberichte.

Die neueste und beliebteste Kopfbedeckung für Männer sind jetzt die eleganten, stets nach der neuesten Mode geformten Mailänder Seidenhüte des Herrn Bonnet, Stadt, Kölnerhofgasse Nr. 739 an der Ecke des Grashofes, von welchen jede Woche eine neue Sendung anlangt, so daß alle Abwechslungen der Mode bei Erzeugung dieser Hüte, die einen reißenden Abgang finden, auf das Schleunigste wahrgenommen werden. Ihre schöne Farbe, ihr herrlicher Glanz, ihre Leichtigkeit, übertrifft alle diese Eigenschaften der Filzhüte in hohem Grade und dabei ist ihre Dauer und ihre Wohlfeilheit so außerordentlich, daß man mit einem sehr geringen Kostenaufwande stets einen modernen neuen Hut haben kann. Wohlfeilheit und Dauer sind die Losungsworte der Industrie des Zeitalters, daher wohl diese Mode der Seidenhüte auch eine zeitgemäße genannt werden kann und sich wohl lange behaupten wird. H.

Morgen-Cours am 19 Mai 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110½	—
detto	4	—		—
detto	3	—	76½	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	98½	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			285	—
detto dto. f. 50 fl.			57	—

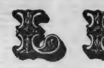
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—		—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 19 Mai.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110	110⅛
detto	4	—	101	101½
detto	3	—	76½	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834			142	142⅞
detto 1839			113¾	114
Bankaktien — höchster Cours			— —	— —
detto — mindester Cours			— —	— —
detto — letzter Schluß			1628	1630
Ferdinands Nordbahn-Aktien			101½	101¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.



Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 118. Montag, den 22. Mai. **1843.**

Estafette.

In London hat sich ein Anti-Duell-Verein konstituirt; er besteht aus 326 Mitgliedern, wovon 21 von der hohen Aristokratie (Noblemen) 13 Söhne von Adeligen, 16 Parlamentsglieder, 15 Baronets, 30 Admirale und Generale, 44 Seekapitäne, 86 Offizier von der Landarmee und 24 Advokaten sind. — Der „Moniteur" bringt eine Uebersicht der in Frankreich während des ersten Trimesters der Jahre 1843, 1842 und 1841 eingeführten Waaren. Daraus geht unter Anderem hervor, daß während des jüngsten Trimesters in Frankreich am Kolonialzucker konsumirt wurden 19,957,000 Kilogr. und somit 3 Millionen mehr, als in dem entsprechenden Zeitraume des Jahres 1842, und 8 Millionen mehr, als in derselben Zeit des Jahres 1841. Die Preise des Kolonialzuckers standen zu Havre im März 1841 auf 63 Fr., 1842 auf 60 Fr. und 1843 auf 58 Fr. — Im Süden Frankreichs sind mehrere Flüsse aus den Ufern getreten; zu Montpellier erreichte der Wasserstand der Orbe eine bedeutendere Höhe als 1825; die ganze Ebene bis ans Meer ist überschwemmt, und die Bogen der noch im Bau befindlichen Brücke zu Beziers wurden fortgerissen. — Auf einem zwischen Hamburg und Magdeburg fahrenden Dampfschiff stürzte am 5. Mai Abends bei Schnackenburg ein Passagier, Kaufmann Schemmann aus Hamburg, der mit seiner Familie eine Erholungsreise machen wollte, vom Schwindel oder Schlag befallen, über die Barrière des Vorderdecks in den Strom, und war troß angestrengter Bemühungen nicht zu retten. — Aus Helsingör wird gemeldet, daß man daselbst am 2. Mai Vormittags eine sogenannte Fata Morgana wahrgenommen hat. Die ganze schwedische Küste, vornämlich aber die nördlich von Hveen gelegene, sah man hoch über den gewöhnlichen Horizont gehoben, und alle hohen Gegenstände, wie Mühlen und Thürme, waren in umgekehrter Stellung in der Luft abgespiegelt. — Aus Koblenz, 13. Mai: Die „Rhein- und Mosel-Zeitung" meldet: Das von Brohl nach Mainz bestimmte, mit einer Ladung von 3400 Scheffel Traß befrachtete Schiff, „Gott mit uns", Schiffer Franz Elbert, ist gestern oberhalb des Bingerlochs auf einen Felsen, die sogenannte Fiedel, gerathen und gesunken. Das Wasser ist fünf Fuß in den Schiffskörper eingedrungen; die Ladung, welche bei der Kölner Gesellschaft versichert ist, wird verloren sein. — Von der polnischen Grenze, 28. April: Die Abreise des Fürsten Paskewitsch von Warschau nach St. Petersburg bringt man jeßt mit der erwarteten Ankunft des Kaisers in der polnischen Hauptstadt in enge Verbindung. Man erwartet nämlich den Kaiser ganz bestimmt schon im Monat Mai. Ob derselbe von Warschau aus die Südarmee inspiziren werde, ist noch ungewiß, und wird wohl von der dermaligen politischen Lage der Donau-Fürstenthümer abhängen, wohin noch in jüngster Zeit mehrere Regimenter Kavallerie dirigirt sein sollen. — Der Bau der Warschau-Krakauer Eisenbahn ruht gänzlich, doch rechnet man mit Bestimmtheit, daß der Kaiser während seiner Anwesenheit in Warschau sich für die Fortseßung des Werks auf Staatskosten, aber unter veränderter Leitung entscheiden werde. — Aus Ungarn: Zu Gran besteht seit Kurzem eine amerikanische Walzenmühle. Dieselbe wurde auf eigene Rechnung erbaut von dem Primatialarchitekten Ignaz Gramling, welcher eine ähnliche schon vor einigen Jahren in Surány erbaut hatte. Die Graner steht bereits in vollster Thätigkeit. — Durch die Erbauung eines neuen Ofens hat die Herender Porzellanfabrik im Wesprimer Komitat den Kreis ihrer Thätigkeit sehr erweitert, und hofft nun in Zukunft jährlich für 50,000 K. M. Porzellangeschirr verfertigen zu können. — Aus Kronstadt: Soeben erfahren wir, daß in Tusnád, im Csiker Stuhl, eine verheerende Feuersbrunst ausgebrochen ist, die binnen einer Stunde bei anhaltendem Winde 81 Wirthe alles Eigenthums beraubte. Selbst Menschenopfer sind dem wilden Element gefallen, ein Weib ist in den Flammen umgekommen, acht andere Individuen von denselben stark beschädigt worden, wovon auch eins an den Folgen der Brandwunden nach zwei Tagen starb.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 6. Mai. (Die königliche Familie) bezieht übermorgen die Residenz zu Neuilly, welches stets ein Lieblingsaufenthalt des Königs war, an das sich die ersten Erinnerungen seiner Kindes- und Jugendjahre knüpfen und dessen herrlicher Park die beste Erholung von den Mühen und Sorgen der Staatsgeschäfte bietet. Von der königlichen Familie bleibt nur die Herzogin von Orleans noch einige Zeit in ihrer Wohnung im Pavillon Marsan zurück; übermorgen wird Ihre königl. Hoheit die Großherzogin von Mecklenburg die Rückreise nach Deutschland antreten. Man sah in den letzten Wochen die beiden Fürstinnen mit dem kleinen Grafen von Paris täglich Nachmittags eine kurze Promenade zu Wagen durch die elysäischen Felder nach dem Wäldchen von Boulogne machen, und Jedermann konnte leicht den einfachen zweispännigen Wagen, der in der Mitte der übrigen dort stets in großer Zahl zu gleicher Zeit sich einfindenden, ohne allen äußeren Prunk und nur von zwei Dienern begleitet einherfährt, an der durchaus beibehaltenen Trauerhülle erkennen, welche ihn auszeichnet. Der Graf von Paris, ein sehr lebhafter Knabe, von äußerst gesundem Aussehen und freundlich ansprechenden Zügen, ist dabei in der Regel am offenen Wagenfenster, Alles was vorbeipassirt, aufmerksam musternd und häufig an seine erlauchte Mutter Fragen kindlicher Neugierde richtend. Die eigentliche Leitung seiner Erziehung und der ganzen Obsorge für ihn ist auch nach der Ernennung des Grafen Baudrand zu seinem Gouverneur, und des Professors Regnier, eines an Geist, Gemüth, Wissen und Charakter gleich ausgezeichneten Mannes, zu seinem Lehrer, noch immer seiner Mutter überlassen, die in der sorgsamsten Pflege ihrer beiden Kinder Trost und Erholung findet.

Rom, 1. Mai. (Reise.) Die „Allg. Ztg." meldet: Nachdem der Kardinal Tosti schon gestern auf die nächsten im Itinerario des Papstes verzeichneten Stationen vorausgeeilt war, verließ dieser in Begleitung mehrerer hohen Staatsbeamten und Ingenieure diesen Morgen in aller Frühe Rom, um die seit vielen Jahren von keinem Papste besuchte Provinzia marittima zu besuchen. Sie ist bekanntlich in ihren gebirgigen Theilen das in gemeinen Reisehandbüchern so hart verschriene Räuberland, dessen Landstraßen jedoch in unsern Tagen eben so sicher sind, als irgend andere in Italien. Se. Heiligkeit wird zuerst nach Anagni, Alatri und Frosinone gehen, hier einige Tage verbleiben und dann die Reise nach Terracina fortseßen. Auf dem Heimweg will der Papst mit seinen sachverständigen Begleitern das Terrain der pontinischen Sümpfe näher betrachten, da, wie es heißt, die Regierung einen neuen Versuch zu machen gedenkt, sie theilweise trocken zu legen. Die Reise wird nicht über zwei Wochen dauern.

Brüssel, 7. Mai. (Ueber den Eisenbahnunfall.) Bei dem leßterwähnten Unfall auf der Eisenbahn zwischen Brüssel und Antwerpen stürzte von dem Tender, der aus den Schienen gewichen war, ein Arbeiter, Namens Scholman, herab, der auf die Seite des Weges geschleudert wurde und sich eine gefährliche Verleßung zuzog. Es wurde ihm sogleich durch einen auf dem Zuge befindlichen Arzt zur Ader gelassen und eine unter den Passagieren für ihn veranstaltete Sammlung brachte über 50 Fr. Der Vater des Verunglückten hat vor Kurzem ebenfalls auf der Eisenbahn, bei der er als Wagenaufseher angestellt war, das Leben verloren. — Unsere Zeitungen sind der Ansicht, daß vor allen Dingen darauf gesehen werden müsse, wie durch irgend eine Vorrichtung dem Funkensprühen der Lokomotiven vorzubeu-

Digitized by Google

gen sei. Denn nur durch dieses Funkensprühen sei sowohl das Unglück am 2. d. als die erwähnte neue Entzündung eines Waggons herbeigeführt worden.

Hamburg, 8. Mai. (Erinnerung an den grosen Brand.) Man liest in der „Frkf. O. P. A. Ztg.“ Folgendes: Auf den Antrag des Senats hat die erbgesessene Bürgerschaft in ihrer heutigen Sitzung, in Anerkennung der beispiellos grosartigen und thatkräftigen Theilnahme, welche das gesammte deutsche Vaterland und ein groser Theil des Auslandes der Stadt bei der Katastrophe des vorigen Jahres erwiesen, einmüthig genehmigt, daß der gegenwärtige Raths- und Bürgerbeschluß sämmtlichen betheiligten Fürsten, Regierungen, Völkern und Staaten in einer Urkunde mitgetheilt werde, ausgestattet mit der Kunst des Malers, und in eine Doppeltafel gelegt, aus dem Eichenholze des abgebrannten Rathhauses geschnitzt und mit einer Gußarbeit aus dem Glockenmetall der eingeäscherten Kirchen verziert, daß ferner allen Hilfskomité's, so wie den einzelnen für Hamburg besonders thätig gewesenen Staatsbeamten und Bürgern grose Denkmünzen aus eben jenem Glockenmetall zugestellt werden, verschieden geformt für das Inland und Ausland, daß alle während des Brandes zur persönlichen Hilfsleistung herbeigeeilte Personen, wie Militär, Spritzenmannschaften eine im Knopfloch zu tragende kleinere Medaille aus demselben Metall erhalten, sämmtlich, außer den geeigneten Emblemen und Inschriften, mit dem Datum der Tage des Brandes und des gegenwärtigen Rath- und Bürgerbeschlusses versehen, daß endlich einigen in jenen Tagen persönlich zu Hilfe geeilten hohen Beamten das Ehrenbürgerrecht der Stadt verliehen werde. „Unsere Wohlthäter fordern keinen Dank,“ sagt der betreffende Antrag des Senats, „aber sie werden uns erlauben, ihn hier auszusprechen, herzlich und innig, wie wir ihn fühlen, einfach und prunklos, wie es uns ziemt. Denn wenn die Weltgeschichte der neueren Jahrhunderte nur wenige Beispiele eines Unglücks, mit dem unsrigen verglichen, darbietet, so vermag die aller Zeiten gewiß keines der Grosmuth aufzuweisen, deren wir theilhaftig geworden sind.

Nürnberg, 14. Mai. (Weiteres über die Generalversammlung.) Nach Eröffnung der gestern Vormittag 9 Uhr begonnenen letzten Sitzung der achten Generalversammlung der Aktionäre für den Ludwigkanal trug der Präsident die in der vorigen Sitzung beschlossene, und im edelsten Style verabfaßte Dankadresse an Se. Majestät den König vor, welche mit allgemeiner Akklamation gut geheißen, und sodann dem kgl. außerordentlichen Regierungskommissär Hrn. Regierungspräsidenten ꝛc. v. Andrian mit der Bitte überreicht wurde, sie an Se. Majestät gelangen lassen zu wollen, wozu sich derselbe mit dem Bemerken bereitwillig erklärte, daß es ihn unendlich freue, der Ueberbringer so schöner, erhabener und dankbarer Gesinnungen, und so herzlicher Wünsche sein zu dürfen. Der Direktor der Generalversammlung, Bankkonsulent Dr. Kraitmaier, lud sodann den Referenten, Hrn. Appellationsgerichtsadvokaten Dr. v. Hornthal, ein, den Geschäftsbericht vorzutragen. Die im Verfolge dieses Berichts motivirten, und von der Generalversammlung zum Beschluß erhobenen Anträge (wozu die anwesenden kgl. Regierungsbevollmächtigten die Genehmigung Sr. Maj. des Königs vorbehalten zu müssen glaubten) bestehen ihrem wesentlichen Inhalte nach darin: Es solle 1) Ehrendirektor des Ausschusses einer des Chefs oder Associé's des Bankierhauses M. A. v. Rothschild und Söhne sein, welches denselben immer für die Dauer eines Jahres ernennt, 2) von jetzt an die jährliche ordentliche Generalversammlung der Aktionäre während des Monats September in Nürnberg abgehalten, 3) sogleich zur Wahl von sechs Ausschußmitgliedern und zwei Sekretären geschritten, 4) aus diesen sechs Mitgliedern der erste Direktor des Ausschusses von der Generalversammlung und hienach der zweite Direktor von dem Ausschuß — aus dessen Mitte gewählt werden. 5) Hinsichtlich der Ueberschaffung der Registraturen ꝛc. des Ausschusses von Frankfurt hieher wurde derselbe ermächtigt, alle hiefür dienlichen Vollziehungsmaßregeln provisorisch zu treffen. Nach erfolgtem Vortrag hinsichtlich des von der königlich bayerischen Regierung nachträglich statt gefundenen Anerkenntnisses der Beschlüsse der fünften, sechsten und siebenten Generalversammlung bezüglich des Konto-Korrents des Bankierhauses M. A. v. Rothschild und Söhne über die Aktiengesellschaftsfonds und der hierüber aufgestellten Ausschußrechnungen, dann der Mittheilungen über die Berichtigung der seit dem 1. Juli verfallenen und resp. verfallenden Zinsen, ging der Generalkomitébericht 6) auf die rückständigen Coupons über, und bemerkte hierwegen, daß in Ermanglung von Deckungsmitteln hiefür die Wiederholung der frühern Bitte, hinsichtlich welcher auf die Verhandlungen der sechsten und siebenten Generalversammlung, und namentlich auf die §§. 33 und 11 verwiesen wurde, deshalb höhern Orts wünschenswerth sein möchte, weshalb der Ausschuß sich bemühen möge, diese Angelegenheit auf irgend eine Weise einer die Aktionäre beruhigenden Erledigung entgegen zu führen, und der nächsten Generalversammlung darüber Bericht erstatten. Der Generalversammlungspräsident reassumirte in kurzer Darstellung den Gang der frühern Verhandlungen und der Sachlage, Hr. Vizepräsident Landrichter Wülfert in gleicher Weise den Stand der Verhältnisse mit dem Beifügen, daß es sicherlich der neue Ausschuß als eine seiner heiligsten und nächsten Pflichten erachten werde, diesen eben so schwierigen als unangenehmen Gegenstand einer gründlichen Prüfung zu unterwerfen, alle dienlichen Mittel zu seiner endlichen Erledigung zu ergreifen, und was hierin zur Beruhigung der Aktionäre geschehen könne, der nächsten Generalversammlung im Herbste d. J. gutachtlich zu berichten. Diese Versicherungen waren es, welche die Generalversammlungen bestimmten, dem Komitéberichtantrage ohne weitere Diskussion beizutreten. 7) In Betreff einiger seit dem 1. Juli 1842 noch unberichtigt gebliebener Kosten der Ausschußverwaltung, dann 8) hinsichtlich der von jetzt an erwachsenden Kosten der Ausschußverwaltung wurde nach dem Antrag von der Generalversammlung der Ausschuß ermächtigt, ad 7) nach Feststellung des Ziffers dieser Rückstände über die Mittel und Wege der Deckung zu berathen und der nächsten Generalversammlung darüber Gutachten vorzulegen, und ad 8) einen Etat des Bedarfs herzustellen, mit der Befugniß, die hiernach nothwendigen Deckungsmittel auf thunliche Weise zu beschaffen, und darüber an die nächste ordentliche Generalversammlung Antrag zu erstatten. Nun ging der Vortrag auf die dem Ausschußberichte angefügte Uebersicht über Einnahmen und Ausgaben bei der k. Kanalbaukasse bis ultimo III. Quartal 1841 (ultimo September) über, woraus sich ergab, daß von den bis dahin stattgefundenen Ausgaben zusammen mit 8,935,405 fl. 53 kr. nach Abzug der von der Aktiengesellschaft vertragsmäßig zu leistenden Maximal-Bausumme von 8,530,000 fl. der Rest von 406,405 fl. 53 kr. aus der k. b. Staatskasse geleistet wurde. Die größte Aufmerksamkeit erregte der weitere Vortrag hinsichtlich des von dem k. Hrn. Regierungsbevollmächtigten vorgelegten Entwurfs einer durch die VI. Generalversammlung schon in Anregung gebrachten Uebereinkunft mit der k. b. Regierung in Betreff der Verwaltung des Ludwigkanals und der dafür zu leistenden Vergütungen, worauf die Generalversammlung 9) den Ausschuß ermächtigte, nach Maßgabe des Beschlusses der VI. Generalversammlung im Protokoll vom 4. Nov. 1841 §§. 21 und 22 diese Angelegenheit zum vollständigen Abschluß zu bringen. Der Bericht des Generalkomité's untersucht nun, ob es nicht zweckmäßiger wäre, anstatt eines bauverständigen Kanaladministrators einen merkantilisch gebildeten Geschäftsmann an die Spitze der Kanalverwaltung zu stellen, und macht zugleich darauf aufmerksam, wie dringend nothwendig es sei, jetzt, da der Kanal zwischen Nürnberg und Bamberg für die Schiffahrt eröffnet, seine Befahrung demnächst noch auf weitern Strecken zu erwarten, und alle Aussicht eines lebhaften Verkehrs vorhanden ist, für die möglichst baldige Bestellung der k. Kanalverwaltung, insbesondere des eigentlichen Administrators Sorge zu tragen. Ebenso wurde darauf hingewiesen, daß nunmehr bei dem wirklich begonnenen Dienst auf dem Kanal auch die Herstellung der dazu nöthigen Betriebsanstalten und Einrichtungen, Lagerhäuser und Krahnen dringend nothwendig erscheine, und von der unablässigen Sorge der k. b. Regierung für die allseitige Vervollständigung des grosen Werkes die beruhigende Erwartung ausgesprochen, daß jene Nebenanlagen jetzt auch in thunlichster Bälde dem Kanaldienste zur Verfügung gestellt werden. Noch wurde die Nothwendigkeit schleunigster Erbauung des Kanalhafens zu Bamberg nachgewiesen und dadurch motivirt, daß Bamberg nächst Nürnberg der bedeutendste Handelsplatz ist, welcher gegenwärtig schon dem Kanal die meiste Schiffahrt liefert, den größten Theil seiner Güter verladet, die der Main fast ausschließlich ihm zubringt oder von ihm übernimmt. 10) Die Generalversammlung beauftragte sowohl hierwegen als wegen des vorgehenden Punktes den Ausschuß zur vorzugsweisen förderlichen Verfolgung dieser Gegenstände. Der Komité beantragte ferner 11) den Ausschuß zu ermächtigen, an allen geeigneten Orten, wo die Bestellung von Agenten wünschenswerth sein sollte, Agenten zu ernennen, worauf von Seiten der Generalversammlung einstimmig eingegangen wurde. Aus dem von dem k. Hrn. Regierungsbevollmächtigten dem Ausschuß zur Kenntniß mitgetheilten Bericht der k. Kanalbau-Inspektion an das k. Ministerium des Innern wurde hervorgehoben, daß bis ultimo Dezember 1842 11,569,291 fl. 44 kr. verausgabt wurden; daß mit Ausnahme der 107′ hohen Aufdämmung im Distelgraben bei Burgthann die oberste Haltung nunmehr mit 3′ Wasser gefüllt ist, und nach dem Berichte der Sektion III Neumarkt auf 4′ gebracht werden kann. Bis die erwähnte Aufdämmung am Distelgraben, dann im Ketten- und Gruberbachthale zur vollkommenen Verdichtung und nöthigen Festigkeit gebracht ist, was man im Laufe des gegenwärtigen Baujahres zu erreichen hoffe, soll das Wasser der obersten Kanalhaltung für die bereits dem Betriebe eröffnete Kanalstrecke nicht unbenützt bleiben, indem ein allerhöchstes Reskript deshalb die Herstellung eines hölzernen Gerinnes über den Damm am Distelgraben anbefiehlt, welches das Wasser von der obersten in die 57ste Haltung bringt, damit von dieser bis Nürnberg und von da nach Bamberg jedes Hinderniß der Beschiffung des Kanals beseitigt werde. Alle Dammarbeiten und Kunstbauten von der obersten Haltung bis zur Altmühl sind vollendet, bereits alle Haltungen 2′ 5″ bis 3′ hoch gefüllt, mit Ausnahme der 93sten Haltung, in welcher noch die Verdichtung bewerkstelligt wird. Die Schiffbarmachung der Altmühl steht im thätigsten Betriebe. Der allerhöchst genehmigte Bau von zwei Stauschleusen in derselben wird, wie zu erwarten steht, im jetzigen Baujahre vollendet, mit den Vertiefungsarbeiten fortgefahren, und in derselben Frist die Herstellung einer, jener der Donau gleichkommenden, Wassertiefe erwartet u. s. w. Hierauf fährt der Referent der Generalversammlung also fort: „Die meisten Mitglieder der

gegenwärtigen Generalversammlung haben vor einigen Tagen das lang ersehnte Ereigniß der Eröffnung des Ludwigskanals für die Schiffahrt wenigstens einstweilen zwischen den beiden längst nachbarlich befreundeten Handelsplätzen Nürnberg und Bamberg, so wie der lebhaften Verbindung der Städte Fürth, Erlangen, Vorchheim mit diesen und unter sich freundlich begrüßt; sie erblicken jetzt die erste Bewegung eines neuen Lebens ihres gegenseitigen Verkehrs, und die Vorzeichen seiner allmäligen kräftigen Entwickelung. Den jüngsten Mittheilungen zufolge wird diese alsbald weitere Ausdehnung gewinnen durch die Eröffnung einer Kanalstrecke diesseits der obersten Haltung von Nürnberg bis zur Pfeifferhütte, anbindend an die Regensburger Hauptstraße, und jenseits derselben zwischen Neumarkt und Beilngries. In wenigen Wochen wird demnach der Kanal auf einer Gesammtlänge von etwa 30 Stunden der Schiffahrt und zwar hier dem unmittelbaren Verkehr mit dem Main und dem Rhein, dort mindestens jetzt schon dem örtlichen Verkehr wohlhabender, betriebsamer Gegenden freigegeben sein. Der unermüdlichen Beharrlichkeit des königlichen Gründers dieses Riesenwerks verdankt die Gesellschaft auch die Ergebnisse, welche mehr wie je die sicherste Hoffnung verbürgen, daß es unter solch erhabenem Schutze der gleichmäßig fortdauernden Zusammenwirkung so edler und mächtigen Kräfte alsbald gelingen werde, das großartige Ziel vollständig zu erreichen. Die Generalversammlung hat es in ihrer ersten Sitzung für ihre erste Pflicht gehalten, als ersten Akt derselben die Gefühle ihres ehrerbietigsten Dankes gegen Se. Majestät den König Ludwig von Bayern durch einhelligen Zuruf kundzugeben und in einer eignen Dankadresse deren Ausdruck an die Stufen des Thrones zu bringen; nach Erfüllung dieser schönsten ersten Obliegenheit glaubt der Generalkomité an die Generalversammlung nur noch den Antrag stellen zu sollen: den k. Kanal-Baubeamten, vor Allem aber ihren bisherigen Vorständen, den k. b. Herrn Oberbauräthen Freiherrn von Pechmann und Beyschlag, dann insbesondere den Herrn Sektionsvorständen, den wohlverdienten Dank der Gesellschaft auszudrücken — welcher Antrag bei der Generalversammlung große Theilnahme fand, und als allgemeiner Ausdruck deren Gesinnung anerkannt wurde. So schied die Versammlung in einer Eintracht, in welcher wir die glücklichste Vorbedeutung für die Zukunft des großen Unternehmens erblicken.

Freiburg, 12. Mai. (Eisenbahnbau.) So eben vernehmen wir aus bester Quelle, daß unsere hohe Regierung den Eisenbahnbau nun auch auf der Strecke zwischen Freiburg und Basel unverweilt beginnen wird, so daß die Arbeiten auf der ganzen Linie von Karlsruhe bis an die Schweizergrenze gleichmäßig in Gang kommen. Die Anwesenheit eines Mitgliedes des Ministeriums des Innern, das in diesen letzten Tagen hier verweilte, hatte den Zweck, die desfalls nöthigen Einleitungen und Anordnungen zu treffen. Wir freuen uns dieser Mittheilung; denn in solcher Weise ist bereits der Ausführung nahe, was wir noch gestern als eine unvermeidliche Folge des Beschlusses des großen Raths in Basel — die Elsässer Bahn bis in die Stadt Basel fortzusetzen — bezeichnet haben.

Kahira, 11. April. (Neueste Nachrichten von der egyptischen Expedition des Professor Lepsius.) Ich schreibe in der Wohnung des Herrn General-Konsuls von Wagener ein paar eilige Zeilen, um durch einen kurzen Bericht über ein Abenteuer unserer Expedition zu verhüten, daß nicht unsere europäischen Freunde durch übertreibende und entstellende Nachrichten erschreckt werden.

In der Nacht vom 9. auf den 10. d. M. sind unsere Zelte in Sakkara von einer bewaffneten Räuberbande überfallen worden. Der Zeitpunkt war gut gewählt, weil wir zum Theil, auch mit mehreren Dienern, in Kahira waren. Es waren natürlich die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln mit Ausstellung von Wachen getroffen, und eine mondhelle Nacht ließ überdem nicht den geringsten Gedanken an Unsicherheit aufkommen; gegen Morgen indeß, als der Mond untergegangen, stürzte plötzlich das größere Zelt, in welchem drei Mitglieder der Expedition schliefen, über ihnen zusammen — die gewöhnliche Art dieser Angriffe, wobei man die Zeltstricke abschneidet, um die dadurch entstandene Verwirrung zu benutzen. Zugleich fielen mehrere Flintenschüsse, und als die Ueberfallenen, sich mühsam aus dem Schlaf ermunternd, sich aus den Decken des Zelts loswickeln, sahen sie eine Bande von 15—20 Mann, theils mit dem Wegschleppen ihrer Sachen beschäftigt, theils aus einiger Entfernung feuernd. Da gerade in diesem Zelte die meisten Waffen waren, konnten die nun herbeieilenden Diener und die übrigen Glieder der Expedition nur mit Stangen und Messern Widerstand leisten, und so gelang es den Räubern, einige Koffer und mehrere umherliegende Gegenstände wegzuschleppen und ihren Rückzug, auf dem sie noch feuerten, in Sicherheit zu machen, da sie eine bedeutende Ueberzahl bildeten. Glücklicherweise war von den Unsrigen Niemand auch nur verwundet worden; nur daß einige unserer Diener und Wächter Schläge und Beulen davontrugen. Auch ist von den werthvollen Sachen der Expedition gar nichts verloren; die Koffer enthielten nur Kleidungsstücke und einige Skizzen und Tagebücher der Einzelnen. Der Raub ist wahrscheinlich von Beduinen, im Einverständniß mit Einwohnern der nahen Dörfer, verübt; die Spuren der Räuber ließen sich nur bis ins Thal hinein verfolgen.

So viel schreibe ich nach dem Bericht unseres Architekten Erbkam, der draußen war. Ich selbst war in Kahira, wohin ich gegangen, um mich über einen wenige Tage zuvor in meinem Zelte mit nicht geringer Geschicklichkeit verübten Diebstahl zu beklagen, bei dem ich indeß auch wenig Unersetzliches verloren. Dieser erste Diebstahl war offenbar nur eine Rekognoszirung gewesen, deren glückliches Gelingen zu dem kühneren Anfall ermuthigte.

Herr von Wagener hat in Folge dieser Vorfälle sogleich sich an die hiesige Regierung, namentlich an den Gouverneur, Scherif Pascha, gewandt; und von diesem sind die geeigneten Maßregeln getroffen, sowohl um uns für die Zukunft die erforderliche Sicherheit zu verschaffen, als auch, um Versuche zu Wiedererlangung der geraubten Effekten zu machen. Die Regierung hat in der That auf die dringenden Instanzen des Herrn General-Konsuls alle wünschenswerthe Bereitwilligkeit gezeigt, und so wird dieser für den Augenblick unangenehme Vorfall wahrscheinlich nur eine Bürgschaft künftiger Sicherheit werden, da Mehmed Ali, zu dessen unmittelbarer Kenntniß die Sache schleunigst gebracht werden wird, sehr viel darauf hält, daß im Bereiche seiner Macht alle mögliche Sicherheit stattfinde.

Alles ist bei uns ganz wohl; zahlreiche Wachen umgeben jetzt unsere Zelte, und wir wissen nun, was wir für die Zukunft zu thun haben.

Prinz Albrecht ist diesen Morgen im erwünschtesten Wohlsein nach Suez abgereist. Er scheint mit seiner Reise in Egypten, wie mit der Zuvorkommenheit Mehmed Ali's, sehr zufrieden. Er hat unser Lager in Sakkara besucht und sich sehr freundlich und beifällig über die Expedition geäußert, eben so über die Anstalt des Missionärs Lieder, in welcher eine große Anzahl koptischer Kinder Elementar-Unterricht, einige ausgewählte Knaben auch höhere Bildung erhalten.

Wir werden nun erst nach Ostern Sakkara verlassen können, mit besseren Aussichten für uns, als für das Land. Die Viehseuche soll wieder sehr stark grassiren, und da vieles Land unbestellt geblieben, was auch jetzt nicht wieder nachgeholt werden kann, sieht man großer Theuerung und Hungersnoth entgegen.

Inland

Wien, 18. Mai. (Abreise.) Se. k. k. apost. Majestät haben Sich heute Nachmittags um 3 Uhr, mit Ihrer Majestät der Kaiserin, an Bord des Dampfschiffes „Stadt Wien“ nach Preßburg zu begeben geruht, um daselbst den ungarischen Reichstag am 20. d. in Allerhöchsteigener Person zu eröffnen. — Auf demselben Dampfboote mit Ihren kaiserl. königl. Majestäten sind auch der Haus-, Hof- und Staatskanzler, Fürst von Metternich, und der Staats- und Konferenzminister, Graf von Kolowrat, nach Preßburg abgegangen.

(Oest. Beob.)

Kronstadt, 3. Mai. (Gesundheitszustand.) Den letzten Sanitäts-Nachrichten aus Gallatz zufolge herrscht in der türkischen Hauptstadt, so wie auch in ihrer Umgebung der befriedigendste Gesundheitszustand. Ebenso günstig lauten die Nachrichten aus den übrigen, zur Türkei gehörigen Provinzen und längs dem ganzen Donaustroms. — Gallatz wurde in Folge der milden und ungesunden Witterung, welche den verflossenen Winter hindurch herrschte, im Februar und März durch viele nervöse und akute Krankheiten heimgesucht; die Sterblichkeit war manche Woche bis zu einem bedenklichen Grad gestiegen. Die Krankheiten waren aber nicht epidemischer Natur, sondern hatten in der individuellen Empfänglichkeit ihren Grund. Gegenwärtig aber, nachdem das schönste Frühlingswetter eingetreten ist, herrscht sowohl in der Stadt als auf den im Hafen liegenden Schiffen der erfreulichste Gesundheitszustand. Von Braila sind die Nachrichten eben so günstig.

Temesvar, 14 April. (Exekution.) Das Pesther Tageblatt meldet: Die beiden Mörder des Rittmeisters Grafen Neipperg, vom Kaiser Husaren-Regimente, sind am 8. d. außer der Staabsstation Ujpécs, mit dem Strange hingerichtet worden. Eine große Menge Zuschauer hatten sich aus allen Gegenden zu diesem gräßlichen Schauspiele eingefunden, worunter einige aus der hiesigen Stadt, die den Weg bis zur Richtstätte, ungefähr 5—6 Stunden, in der Nacht zu Fuße machten! Daß es leider wieder an einer großen Anzahl schaulustiger Personen des zarten Geschlechtes nicht dabei fehlte, versteht sich von selbst. — Nach einem mehr als zwölfjährigen sehnsuchtsvollen Wünschen und Harren ist endlich den Bewohnern Temesvars das Glück zu Theil geworden, wieder einen Regimentsstab in ihren Mauern zu haben. Am 12. d. hielt das Infanterie-Regiment Don Miguel Nr. 39 seinen Einzug, an welchem Tage auch beinahe die ganze Bevölkerung in freudiger Bewegung auf den Beinen war, um die neuen Ankömmlinge zu empfangen. Die treffliche Regiments-Kapelle, unter der Leitung ihres rühmlichst bekannten Kapellmeisters Massak, exekutirte dabei die herrlichsten Märsche und gab uns hiermit einen kleinen Vorgeschmack von den zu erwartenden Genüssen, die uns bevorstehen.

Digitized by Google

Feuilleton.

Theater in Wien.

Vereinigte Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Seit langer Zeit ging das Streben der Direktion dieser beiden Theater offenbar dahin, für jede der ihr unter stehenden Bühnen einen eigenthümlichen, für sich unabhängigen Wirkungskreis herzustellen. Zu dem Ende wurde das Vaudeville mit der „Chonchon“ im Theater an der Wien eingeführt und die Lokalposse in das Theater der Leopoldstadt eingebürgert, also in ihre alte Heimat zurück versetzt. Zwar gestatten die eigenthümlichen Verhältnisse diesen Bühnen wohl noch keine konsequent durchgeführte Trennung beider Sphären von einander, aber wenigstens ist die Herstellung eines doppelten Körpers vollendet, wovon jeder in sich so viele reichhaltige Elemente der Vollkommenheit an sich trägt, daß deren vollkommene Absonderung jeden Augenblick ohne Schaden des andern Theils stattfinden kann. Daß dieses möglich sei, bewies uns auf eine glänzende Weise zum ersten Male der 20. Mai, an welchem zugleich ein Vaudeville im Theater an der Wien und in der Leopoldstadt gegeben wurde. Ehe wir zur Beurtheilung Beider schreiten, ist es von Interesse die Kräfte zu würdigen, welche auf beiden Seiten beschäftigt waren, weil sie die beiden Kunstkorporationen charakterisiren. Im Theater an der Wien wurde zum ersten Male gegeben „Kakadu“, Vaudeville in 3 Akten nach dem Französischen (Vert-vert), Musik von Halevy, Adam, A. Müller und Ferdinand. Beschäftigt waren Madame Brüning-Wohlbrück, ferner die Schauspielerinnen Dlle. Ammesberger, Dlle. Condorussi, Mad. Leinsitt, Dlle. Lechner, Mad. Frieb-Blumauer. Jede dieser Künstlerinnen exzellirt in ihrem Fache, Mad. Brünnung, die berühmte „Chonchon“, „Tochter des Regiment“, „Arthur de Montpensier“, „Fliedermiller“ rc., Dlle. Wagner und Dlle. Ammesberger, aus vielen Leistungen als vielverwendbare Künstlerinnen bekannt, Dlle. Condorussi, deren Leistung als „Sepperl“ ihr eine Celebrität erworben, Dlle. Lechner, ein Liebling des Publikums in allen naiven sentimentalen Rollen, Mad. Frieb-Blumauer, der beliebte „Gamin de Paris“. Alle diese Künstlerinnen exzellirten in mehreren Rollen, so daß jede einzelne schon im Stande ist, einer Bühne zur Hauptstütze zu dienen.

Das männliche Personale steht hinter dem weiblichen nicht zurück. Die Herren Gämmerler, Fröhlich, Moritz, Findeisen, Blum, Maier, sind durch eben so viele ausgezeichnete Rollen als bedeutende Künstler bekannt, wie die benannten Schauspielerinnen, und Lieblinge des Publikums. Jeder von ihnen steht auf den eigenen Füßen seiner Kraft; keiner von ihnen ist ein Aushelfer, keiner von ihnen gehört jener Kathegorie der Mittelmäßigkeit an, welche in der Regel den Körper einer Bühne befleischt, indeß nur gewöhnlich eine isolirte ausgezeichnete Kraft dem Ganzen die Seele gibt. Nicht minder vollständig ist das Personale, welches heute in der Leopoldstadt beschäftigt war, bestehend aus den Herren Scholz, Nestroy, Grois, Stahl, Hesse, Schaffer, Landner, Strampfer, Kemetner, welche vereinigt mit den Schauspielerinnen Mad. Scutta, Dlle. Rionde und den heute nicht beschäftigt gewesenen Dlle. Weiler, Mad. Rohrbek, Dlle. Ehrhardt, Mad. Schmidt, Mad. Zähringer, eine so vollkommene Korporation für die Lokalposse ausmachen, wie sie wohl noch niemals in Wien existirt hat.

Bei solcher Fülle von Doppelkräften war das kühne Experiment der Direktion, auf beiden Bühnen zugleich zwei neue Stücke zum ersten Male aufführen zu lassen, kein gewagtes. Wir können nun erst sagen, daß wir ein Theater mehr in Wien haben, als früher, denn bisher sahen wir in allen Vorstadtbühnen fast immer die nämliche Gattung Stücke, weshalb, wenn auf der einen eine gute Novität auftauchte, die andere so gut wie nicht vorhanden war. Beide Häuser waren in allen Räumen voll. Das Vaudeville „Kakadu“, eine sehr gelungene Bearbeitung von „Vert-vert“, erlebte eine brillante Aufnahme, und Kaisers „Müller und Schiffmeister“ gefiel außerordentlich. Wir behalten uns vor, morgen über beide Stücke ausführlicher zu sprechen und bemerken für heute nur, daß Mad. Brüning als Kakadu nicht minder exzellirt, als in den Rollen der „Chonchon“, „Tochter des Regiments“. G.

Theatralisches.

— Fanny Elßler ist von London nach Brüssel gegangen, wo sie im Theater zwölf Abende tanzen wird.

Kunst- und Literatur-Notizen.

Berlin, 10. Mai. Der Maler Herrmann aus München ist beauftragt, die vor Kurzem beim Restauriren der evangelischen Klosterkirche an deren Wänden aufgefundenen Freskomalereien, welche zur Reformationszeit mit weißem Marmor bedeutend dadurch zerstört worden sind, weil man damals dergleichen Kunstgegenstände aus der Kirche zu verbannen strebte, wieder herzustellen. Der hiesige Kunstverein hat sich bereit erklärt, 1000 Thlr. dazu beizusteuern.

Miszellen.

(Seltsames Geschenk.) Am Todestage Napoleons, wo eine Menge Menschen die Säule auf dem Vendome-Platze umstanden, nahten sich auch zwei Lastträger, die zwei neue, sehr schön gearbeitete Schilderhäuser trugen, der Säule und setzten ihre Last ab, als ob sie einen Augenblick ausruhen wollten. Bald darauf näherten sie sich der Schildwache und sagten derselben, sie wollten einen Wagen holen, da ihnen die Last zu schwer würde; sie bäten, daß er mittlerweile auf die beiden Schilderhäuser Acht haben möge. Sie entfernten sich und kehrten nicht wieder. Man vermuthet, daß jenes seltsame, aber ganz militärische Geschenk von einem Napoleonischen General herrührt, der an dem alten, verfallenen Schilderhaus Anstoß genommen hat, welches die Umgebung der Säule verunzierte.

(Einträglicher Industriezweig.) „Warum arbeiten Sie nicht?“ fragte der Präsident des Zuchtpolizeigerichts in Chalons einen robusten Menschen, der des Bettelns wegen vor dem Tribunale stand. — „Arbeiten, Herr?“ antwortete der Bettler; „hm! Sie scheinen nicht zu wissen, daß Jemand, der das Betteln aus dem Grunde versteht, gut und gern im Jahre hier zu Lande seine zwölfhundert Franks heimträgt.“ Wenn sich die Sache so verhält, wie das Journal „la Rhone“ versichert, so muß jener Vagabund in seinem Fache groß und die Mildthätigkeit in jener Gegend noch größer sein.

(Saurennen.) Ein Advokat in Limoges hat, wie wir im dortigen „Perseverant“ lesen, ein kurioses Wettrennen ausgeschrieben. Er wettete 10,000 Frks. gegen jeden Pferdebesitzer, daß eine in seinem Besitze befindliche Sau von keinem Rennpferde in einem Kirchthurmrennen überholt wird. Als Bedingung stellt er auf, daß der Renner den Weg einhalte, den die Sau nehmen werde, so daß diese den Vorsprung hat. Wenn sich ein Wettlustiger findet, so geht das Saurennen am 21. Mai vor sich.

Morgen-Cours am 19. Mai 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅛	—
detto	4	—	–	—
detto	3	—	76⅞	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	98⅛	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			235	—
detto dto. f. 50 fl.			57	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65⅛	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	-	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. u. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

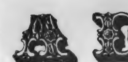
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 19. Mai.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110	110⅛
detto	4	—	101	101½
detto	3	—	76⅞	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65⅛
Anlehen vom Jahre 1834			142	142½
detto 1839			113⅞	114
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1628	1630
Ferdinands Nordbahn-Aktien			101⅛	101⅛

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljährig.

Der



Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 119. Dienstag, den 23. Mai. **1843.**

Tageszeitung.

Ausland.

Vilshofen, 10. Mai. (**Feier.**) Zur Erinnerung der am 9. Mai 1742 stattgehabten Zerstörung des überaus schön gelegenen Schlosses Hildegardsberg durch den Panduren-Häuptling Trenk machen die Bewohner Vilshofens jährlich am 9. Mai eine Landparthie nach dieser Schloßruine und in den daselbst befindlichen Felsenkeller. Um 2 Uhr Nachmittags ging der Zug unter Vorausiragung einer großen Fahne und mit Begleitung einer wohlbesetzten Blechmusik nach dieser Schloßruine, deren Zinnen von großen Fahnen in den bayerischen Landesfarben geziert waren, und wo die Ankommenden von dem Bergrücken aus mit Pöllerschüssen begrüßt wurden, welche ein herrliches Echo über die Donau her wiederhallten. Der Keller befindet sich in einem anmuthigen Tannenwäldchen, welches mit Kränzen, Fahnen rc. geziert war und in dessen Mitte das Bild des Schlosses hing, wie es vor dessen Zerstörung am Berge prangte. Von da aus ist eine herrliche Aussicht aufwärts über die majestätische Donau, und dem schön gelegenen neu erbauten Markte Pleinting. Mehr als 400 Menschen versammelten sich in diesem Keller. Viele Gäste aus Passau, Straubing, Osterhofen, Hengersberg rc. fanden sich da ein, und es herrschte ein allgemein fröhlicher Geist.

Inland.

Wesprim. (**Feuersbrunst.**) Ein großer Theil der Porzellanfabrik des Moriz Fischer zu Herend (Wesprimer Komitats) ist sammt den für die Niederlage in Pesth angefertigten Fabrikaten, im Werth von 10–12,000 fl. K. M., am 6. d. M. ein Raub der Flammen geworden, und zwar in derselben Nacht, in welcher der eifrige und verdienstvolle Ignaz v. Zsoldos zum Besten des Mechanikers Kliegl und seiner Erfindung eine Akademie, verbunden mit einem Lottospiele, in Wesprim veranstaltete, wozu der Fabriksinhaber Fischer ein werthvolles Kaffeeservis gratis überließ. Glücklicherweise ist jedoch die Fabrik bei der Triester Assekuranz-Gesellschaft versichert, und es steht zu erwarten, daß dieses Institut dem Beschädigten seinen Verlust vergüten und somit auch unserm Fabrikswesen zu Hilfe kommen werde.

Vereine gegen Thierquälerei.

Bereits vor mehreren Wochen ist an den Verein gegen Thierquälerei in Nürnberg im Namen einer Anzahl von Einwohnern der Stadt Passau von dorther das Ansuchen gestellt worden, ein Exemplar der Nürnberger Vereins-Statuten nach Passau zu senden, da sich daselbst ein gleicher Verein bilden wolle. In den jüngsten Tagen hat der Nürnberger Verein auch von Schwabach aus eine ähnliche Aufforderung erhalten: und so wären es denn wieder zwei Städte unseres Vaterlandes, welche sich einem gewiß edlen Zwecke anschließen. Se. Majestät der König hat schon bei dem ersten Entstehen derartiger Vereine in Bayern, nämlich bei der Konstituirung des Nürnberger Vereines, das allerhöchste Wohlgefallen an denselben ausgedrückt, neuerdings aber, bei Ueberreichung des Münchener Jahresberichtes, zu befehlen geruht, daß der Münchener Bericht den Pfarrämtern und Behörden zugestellt, und dabei der königliche Wunsch ausgesprochen werde, daß sich allenthalben in Bayern dergleichen Vereine bilden möchten. Wir glauben, daß dieser allerhöchste Wunsch an sehr vielen Orten Vereine hervorrufen werde, und halten es daher für ersprießlich, in diesem vielgelesenen Blatte einige Bemerkungen über diesen Gegenstand zu geben. Zuvörderst ein Paar Worte über die Nothwendigkeit solcher Vereine. Nicht selten hört man sagen: Vereine zu dem genannten Zwecke seien unnöthig, es sei Sache der Religion, der Gesetzgebung, der Polizei, Thierquälereien zu verhüten! Errichte man doch lieber Vereine gegen Menschenquälerei! Eine besondere Verbindung zur Verhütung der Thierquälerei zeige jene widrige Sentimentalität und Affenliebe für gewisse Hausthiere, wie man sie häufig bei kinderlosen und alten Leuten findet, und die eben deßhalb so widrig ist, weil ihr das Wohl des Nebenmenschen gleichgiltig ist. Es ist nun zunächst allerdings wahr, daß es Sache der Religion ist, gegen Mißhandlung der Thierwelt zu wirken; auch verlangt das Wesen des Christenthums, das uns Gott als einen liebevollen Vater aller seiner Geschöpfe darstellt, eine milde Behandlung der Thiere; aber gleichwohl muß zugestanden werden, daß dieser Punkt sowohl im Religions- als Schulunterricht bisher nicht die gehörige Berücksichtigung gefunden hat. Es war dies sehr natürlich, die Urkunden des Christenthums enthalten kein ausführlich bearbeitetes System der Moral, sondern nur die wesentlichste Grundlage eines solchen; sie geben gelegenheitliche Lehren, nicht die systematische Durchführung. Niemand wird bezweifeln, daß Jesus und die Aposteln, wäre ihnen eine Thierquälerei aufgestoßen, sich eben so entschieden dagegen erklärt hätten, als gegen andere Versündigungen; da wir nun aber kein solches Beispiel im neuen Testament erzählt finden, und Katechismus und Religionsunterricht überhaupt sich nur an den biblischen Text halten, so mußte es wohl kommen, daß das Verhalten des Menschen gegen die Thierwelt im Religionsunterrichte nur eine sehr spärliche Berücksichtigung fand; und doch wie wichtig und einflußreich ist dieser Unterricht für die spätern Lebensjahre! Es ist sodann noch Eines, was in dieser Beziehung hier bemerkt werden möchte. Wohl wird dem Kinde eingeprägt, daß ein allliebender Vater über uns wacht, ohne dessen Willen nichts geschieht und geschehen kann; es wird ihm aber nur selten gesagt, daß der Mensch, als Geist vom Geiste Gottes, ganz besonders berufen sei, die Zwecke Gottes zu verwirklichen, Segen über die Erde zu verbreiten, daß Gott nicht unmittelbar einschreite, sondern ganz besonders durch die Menschen wirken wolle. Wenn ich einen Menschen sehe, der eine lebendige Eule an ein Scheuerthor nagelt, so ist es nicht genug, wenn ich denke: ohne den Willen des Vaters fällt kein Sperling vom Dache, Gott wird auch bei der Zulassung dieser Grausamkeit seine weisen Absichten haben; ich muß vielmehr hingehen, und dem Thierquäler sein Unrecht vorhalten, und hört er nicht auf mich, so muß das Gesetz sich des Thieres annehmen, ihn bestrafen. Die Gesetzgebung hat leider bis auf den heutigen Tag die Thiere ohne allen Schutz gelassen; erst in den letzten Jahren sind Stimmen laut geworden, welche verlangen, daß diese Lücke ausgefüllt werde. Bis jetzt war der Gesetzgebung ein Thier nicht mehr, als ein lebloses Wesen; ein herzloser Besitzer konnte es martern, so lange und so oft er wollte. Gewiß haben auch die Thiere von dem Schöpfer ein Recht zum Genusse ihres Lebens erhalten. Wenn der Mensch sie auch allerdings zu seinen Zwecken benutzen wird und muß, wenn er sich, als der Stärkere, das Recht nimmt, alle Gattungen auszurotten, die er sich nicht dienstbar machen, oder die er nicht aufzehren kann; — zum **Quälen** der Geschöpfe ist er, der Furchtbare, der Alles verschlingt, was in der Thierwelt seinem Gaumen mundet, dem Thiere selbst aber kein Fleckchen Landes gönnen will, zum Quälen ist er gewiß nicht berechtigt!

In Bayern sind wir so glücklich, bis jetzt wenigstens eine Polizeiverordnung gegen Thierquälerei zu besitzen (Ministerial-Verordnung vom 16. Juli 1839), wie überhaupt neben Schwarzburg-Sondershausen Bayern das Land ist, dessen Behörden, aufgemuntert durch die Beachtung des Gegenstandes von Seiten des Königs, mit einem kräftigen Einschreiten gegen Thierquälerei dem übrigen Deutschland vorausgehen. Der Münchener, in seiner Thätigkeit unermüdliche Verein, der schon so vieles Gute bezweckt hat, zählt die obersten Staatsbeamten zu seinen Mitgliedern. Sehen wir nun aber auch den Fall, die Gesetzgebungen aller Länder nehmen bereits Rücksicht auf Thierquälerei, so würde auch dieser Umstand Vereine für den genannten

Digitized by Google

Zweck nicht unnütz machen; denn das Thier ist hilflos auch mit dem Gesetze, da es von demselben keinen Gebrauch machen kann; es kann nicht klagen, es bedarf eines mitleidigen Menschen, der sich seiner annimmt, sein Martern dem Gerichte zur Anzeige bringt; denn wo kein Kläger ist, da ist ja bekanntlich auch kein Richter. Und wahrlich, es bedarf auch in unserem gebildeten Jahrhundert noch solcher Vertreter der Thierwelt! Zum Beispiele mögen hier nur zwei Fälle von Thierquälerei namhaft gemacht werden, die erst in den letzten Monaten sich in der Umgegend von Nürnberg zutrugen. Ein Reffträger, der mit Geflügel nach Nürnberg handelt, pflegte den Hühnern die Kämme abzukürzen, und die Wunde mit heißem Siegellack zu verpichen, um diese Thiere auf dem Nürnberger Markt als Kapaunen verkaufen zu können. Die Nürnberger Polizei entdeckte diese Quälerei, und setzte den gefühllosen Menschen drei Tage auf den Thurm. In Kalkreuth sperrte eine Bauersfrau eine Katze, welche ihr ein Stück Fleisch gefressen hatte, in die Ofenröhre, und heizte ein, das Thier schrie furchtbar, eine andere Frau kam dazu, ließ die Katze heraus, diese sprang, halb verbrannt und ganz wüthend in den Garten, und fiel dort todt nieder. Der dortige Geistliche, hat den Fall dem Landgerichte Erlangen angezeigt; wir wissen nicht, welche Strafe erfolgt ist. Am Häufigsten hört man die Aeußerung: Was Vereine gegen Thierquälerei! wir wollen zuvörderst an die Menschen denken, dann erst an die Thiere; errichtet vielmehr Vereine gegen Menschenquälerei! In solchen Aeußerungen liegt augenscheinlich eine Verwirrung der Begriffe; man verwechselt Schwierigkeit des Erwerbes und des Fortkommens mit dem Begriffe Quälen. Würden Menschen gequält, wie die hilflosen Thiere, dann wäre der Vorwurf gerecht; aber Menschenquälerei findet nicht statt. Nahrungslosigkeit und Schwierigkeit des Erwerbes mag sich wohl zeigen; diese Verhältnisse sind aber ohnehin Gegenstand der allgemeinsten Aufmerksamkeit. Das Gesetz liegt einmal in der thierischen Schöpfung, daß ein Geschöpf sich nur durch die Vernichtung eines andern, sei dieses nun Pflanze oder Thier, erhalten kann; der Mensch wird dieses Verhältniß nicht ändern. Wohl aber liegt es in unserer Macht, die Todesschmerzen eines Thieres möglichst zu verkürzen, und dieses eben ist eine Aufgabe der Vereine. Es ist gefühllos, ein Thier zum Tode zu martern, etwa damit man mehr Blut gewinne, oder um eine beliebtere Farbe hervorzubringen, oder um keine Verletzung sichtbar zu machen. Die Benützung der thierischen Kräfte anbelangend, so würde hier zu weit gegangen sein, wenn man in jeder ungewöhnlichen Anstrengung eine Quälerei finden wollte; — auch die Menschen müssen sich anstrengen. Aber das rechte Maß muß eingehalten, es darf dem Thiere Nichts zugemuthet werden, was über seine Kräfte geht, oder dasselbe bis zur Erschöpfung ermattet. Ganz besonders muß derjenige, der ein Thier für seinen Erwerb benützt, auch gehalten sein, dasselbe gehörig zu nähren und zu pflegen. Thiere, deren Körpertheile uns nicht nützen, und deren Leben uns nicht schädlich ist, sind wir gewiß nicht berechtigt zu tödten; wohl aber werden wir uns diejenigen durch Tödtung vom Halse schaffen, die uns belästigen oder Schaden bringen. Aufgabe der Vereine ist es, unter den vorhandenen Mitteln diejenigen zu wählen, welche den Thieren den wenigsten Schmerz verursachen, und wo solche noch nicht vorhanden sind, dergleichen ausfindig zu machen. Welche Quälereien haben sich die Menschen nicht von jeher gegen schädliche Thiere erlaubt, die in ihre Gewalt kamen! Sie wollten auf diese Art Rache an dem armen Geschöpfe nehmen, daß kein anderes Verbrechen begangen hatte, als daß es, wie es ja der Mensch auch thut, seinen Hunger zu stillen suchte! Die Wirksamkeit der Vereine anbelangend, so wird sie ganz besonders in einer, äußerlich in der Regel wenig bemerkbaren, stillen Thätigkeit bestehen, die aber allerdings sich öffentlich zeigt, wo eine Thierquälerei zum Vorschein kommt, was in großen Städten am Häufigsten der Fall sein wird. Es handelt sich vor Allem darum, daß das Quälen eines Thieres auch vom Volke als etwas Unedles und Unchristliches erkannt und bezeichnet werde; und dahin also haben die Mitglieder auch ganz besonders durch Rede und Schrift zu wirken. Mögen sich kleine Städte und Dörfer nicht abschrecken lassen, solche Vereine zu bilden, weil sich in ihrem Bereiche nur selten eine Thierquälerei zeige, und keine Gelegenheit für die Thätigkeit eines Vereins gegeben sei; immer werden sie Gelegenheit haben, auf die Jugend und auf ihre Umgebung zu wirken, und schon die Existenz eines Vereines an und für sich wird auf die Behandlung der Thiere einen günstigen Einfluß üben. Hier ist ein weites Feld der Wirksamkeit gegeben, hier auch werden sich unter den Vereinsmitgliedern die Mittel aufbringen lassen, um durch pekuniäre Unterstützungen materielle Einrichtungen herbeizuführen, welche bisher übliche Mißhandlungen gewisser Thierklassen beseitigen, wie den Bau besonderer Transportwägen für Schweine und Kälber.

Feuilleton.

Wie sieht's jetzt aus in Preßburg?

Lustig lebendig! In der sonst stillen Stadt ist ein Drängen und Treiben der buntesten Art. Wo man hinblickt, etwas Neues, das sich bemerkbar machen will, das herausgeputzt wird und die Augen auf sich ziehen soll. Streifen wir ein wenig durch die innere Stadt. In der Michaelergasse sehen wir die letzten Balken eines Baugerüstes; das durch Feuer am meisten beschädigte Burian'sche Haus wurde in kürzester Zeit neu aufgeführt, und das zweistöckige Gebäude mit der geschmackvollen Außenseite, so wie das nette Haus nebenan ist eine Zierde dieser schönen Straße. Gleich vis-à-vis ist die Sandtner'sche Apotheke, mit dem netten gefälligen Portale und Eckbild. Die Aufschrift der Kopfsguiter'schen Handschuhniederlage ist ein Prachtstück. Auf der Hauptwache liegen bereits die anwesenden Grenadiere, und aller Orten findet man die schöne Uniform der hier stationirten Küraßiere. Beim Fischerthor, wo Hans Sachs als Schild eines Schuhmachergewölbes prangt, wird das Pflaster restaurirt, so wie euch vor dem Landhaus. Auf dem Theaterplatz bemerken wir einen Menschenstrom, der sich von der Brücke aus herbewegt; ein Dampfschiff ist eben angekommen, und hat 400, sage vierhundert Fremde mitgebracht. Bekannte erzählen, daß die Zahl der Passagiere und der Gepäcke so groß war, daß man weder liegen noch sitzen konnte; der Küchenvorrath des Traiteurs auf dem „Stephan“ war schon in Gönyö aufgezehrt, und man mußte nach Raab schicken, um nur Brot zu bekommen. Die Dampfboote entwickeln eine außerordentliche Thätigkeit. Der Vapeur „Wien“ versieht den Dienst zwischen Preßburg und Wien, indem er Früh 6 Uhr von hier ab-, und Nachmittags 4 Uhr wieder von Wien zurückfährt. Von Wien nach Pesth gehen die Schiffe in einem Tag, indem sie Morgens 8 Uhr hier ankommen und sogleich weiterschiffen. Die Regsamkeit auf dem Wasser hat die Verödung der Landstraße zur Folge, während die Fiaker in der Stadt vollauf zu thun haben. Man muß aber gestehen, daß die Wagen, Rosse und oft auch das Geschirr der Miethkutscher recht „fesch“ aussehen. Freilich können sie sich nicht mit den eleganten Equipagen messen, die über das Pflaster rollen, ihre Façon ist aber eben so bequem als gustios. Unter diesen Bewegungsmaschinen bemerken wir einen kleinen Kasten mit der Aufschrift: „Gratisgepäck-Wagen zum Gasthof zur Sonne“, der die Effekten der mit den Dampfschiffen Ankommenden unentgeldlich ins Gasthaus bringt. Spekulation erzeugt Spekulation! So hat das stark besuchte Schanklokal des Brauhauses ein zweites ins Leben gerufen, und Zislers Bierhalle wird eben so zahlreich frequentirt. Dieser gegenüber ist die Eckstein'sche Tabakhandlung, welche eine Riesentafel in ungarischer Sprache zur Schau trägt, so wie überhaupt sehr viele Handlungen sich wenigstens äußerlich magyarisirten. Das lärmendste Gewühl ist in Hollingers Kaffeehaus an der Promenade, in welchem die Angekommenen aus Süd und Nord sich zusammenfinden, und das Allen zum Rendezvous dient.

Natürlich daß eine solche Menschenmasse auch die Kunst nach sich zieht; denn die Künstler sind auch Spekulanten und wissen recht gut, daß dort, wo sich viele Leute sammeln, auch was zu sammeln ist. Man besuche welches Gasthaus immer, die schrillenden Töne der Zigeunerbanden sind alsobald zu hören, und gleich darauf erscheint so ein brauner Mann mit einem weißen Teller, und spricht um eine kleine Gabe an. Wien schickte bereits einige Musiker, die vielen Beifall ernteten. Die Flügelhornisten und die Familie Ritzinger (Sänger und Harfenspieler) erquicken die Ohren an Orten, wo man den Magen und Gaumen erquickt. Edlere Genüsse erwarten uns durch das Geschwisterpaar Milanollo, und durch die exzellente Klavierspielerin Fräulein Levig, die als Gäste herkommen sollen. Die große Bude auf dem Theaterplatz ist für das Museum der Herren Titze und Frechon bestimmt, und bei der Brücke neben dem Auwirthshaus befindet sich eine kleine sehenswerthe Menagerie. Von der Menagerie zum Theater überzugehen, darf Niemand für eine Satyre betrachten, denn es wäre nur Lob, wenn hier so natürlich gebrummt würde wie vom Eisbär, und wenn die jugendliche Liebhaberin so sehnsüchtige schmachtende Augen besäße wie die koquettlose Gazelle. Herr Pokorny hat die Arena in der Au sehr nett hergestellt, allein die Witterung war bis jetzt den Vorstellungen hinderlich. Für die ungarische Schauspielergesellschaft des Herrn Fekete wird eine Arena von Herrn Deller erbaut, und wie der Hirnök berichtet, wird sich auch hierin der bekannte Tänzer Farkas produziren. In der dritten Arena, im fürstl. Pálffyschen Garten, gibt die Wolff'sche Kunstreitergesellschaft Vorstellungen, wobei sich das liebenswürdige Geschwisterpaar van den Berghe auszeichnet. Indeß bietet das Stadttheater Alles auf, um würdig und befriedigend vorzutreten. Oper, Schauspiel, Posse und ein Ballet entwickeln eine besondere Thätigkeit, und Herr Direkter Pokorny scheint zeigen zu wollen, was er leisten kann. Die Dekorationen wurden restaurirt, das Kostume vervollständigt, das Orchester verstärkt; so wurde ein tüchtiger Schüler Meyseders, Herr Seitz, als Violonist engagirt. Zur Feier der Anwesenheit Ihrer k. k. Majestäten arrangirt Herr Pokorny für nächsten Sonntag einen Jubelfest, wozu der Redoutensaal mit der Bühne ver-

steigt, prachtvoll, und hohen Besuchern angemessen wird. Der Zuschauerplatz wird in ein Zelt umgewandelt, so wie überhaupt das Ganze durch ideale Tapezierarbeit ausgeschmückt. Drei volle Orchester werden abwechselnd spielen, und vielleicht Strauß mit seinem ganzen Personal dazu herabkommen. Man erwartet viele Wiener, da die Anschlagszettel auch in der Residenz vertheilt werden, und die Reise durch die Dampfschiffe kaum zu einer Spazierfahrt wird. Die vielen Fremden, die schon da sind, benützen das herrlich gelegene Belvedere zu ihrem Erholungsort, welche Lokalität durch die besondere Thätigkeit des Herrn Klag zu einem Sammelpunkt der schönen Welt wurde. Wie man hört, soll in diesem großen Garten ein außerordentliches Fest veranstaltet werden.

Nun müssen wir aber auf eine Noth aufmerksam machen, die jetzt viele Verlegenheiten verursacht. Es herrscht jetzt eine große Noth in Preßburg, oder eigentlich zwei Nöthe, wenn man so sagen dürfte. Nämlich Arbeiternoth und Quartiernoth. Die Vorbereitungen und Zurichtungen nehmen Alles in Anspruch, die Handwerker haben vollauf zu thun, und Arbeiter sind nicht mehr zu bekommen. Diese Noth ist eine sehr erfreuliche, hingegen die Quartiernoth eine sehr unerquickliche. Größere Wohnungen sind schwer mehr zu haben, trotzdem sich die Einheimischen einschränken. Die Gastfreundschaft der Preßburger hilft übrigens überall aus, und Jeder bestrebt sich, in seinem Wirkungskreis gefällig zu sein. Die ganze Stadt hat ein freundlicheres Aussehen, die Häuser wie die Menschen haben ein festliches Gewand, und froh harrt man der kommenden Tage, in welchen uns das Glück der Gegenwart des allgeliebten Herrscherpaars zu Theil wird. (Pannonia.)

Konzerte in Wien.

Konzert der Schwestern Milanollo.

Die Hoffnung, das liebliche Schwesterpaar nach ihrem angekündigten „letzten“ Auftritte noch ein oder mehrere Male zu hören, hat sich realisirt, indem dasselbe am 21. d. M. auf allgemeines Verlangen ein Konzert, und zwar wieder im großen Redoutensaale, arrangirte. Der Zudrang war eben so groß wie jüngst und der Beifall quoll in vollen Strömen. Therese spielte die zwei lieblichsten Piecen, welche wir bisher von ihr gehört, nämlich die Artot'sche Fantasie über Motive von Bellini und die Lafont'sche Fantasie über Motive aus der „Stummen von Portici“. Bei der ersteren war es das bekannte Larghetto im ersten Finale der „Sonnambula“, bei der letzteren natürlich wieder das „Schlummerlied“, womit sie durch hinreißenden Schmelz und durch das tiefe, ergreifende Gefühl ihres Spiels bezauberte. Außerdem spielte sie zum ersten Mal einen Theil des zweiten Konzertes von Beriot, eine Komposition, welche glänzend genug ist, um all die blendenden Vorzüge der Virtuosin ans Licht zu stellen. Die kleine Marie trug Variationen von Beriot, und mit ihrer Schwester eine Etude, gleichfalls von Beriot, vor, deren präzise Exekutirung einen Jubel von Beifall nach sich zog. — Von zwei Sängern, welche sich gelegentlich dieses Konzertes auch hören ließen, und wovon der eine ein Tenor, der andere ein Baß war, geben wir Ersterem den Vorzug, und wünschen ihm Glück zu der schönen, vollen, seltenen Stimme, welche es werth ist, daß an ihre fernere Ausbildung alle Mühe angewendet werde. Leider war die Wahl des Gesangstückes nicht die glücklichste; doch wurde die Leistung sehr beifällig aufgenommen und der Sänger gerufen.

Wir haben gegründete Hoffnung, daß auch dieses Konzert der beiden Milanollo's noch nicht das letzte gewesen sei und daß uns noch einige Genüsse durch ihre Kunstfertigkeit zu Theil werden. Bis dahin: Addio Teresa.

Miszellen.

(Ein Liebestrank.) Wir hätten es kaum für möglich gehalten, daß ein Aberglaube, dessen Ursprung in grauer Vorzeit zu suchen ist, sich noch im neunzehnten Jahrhundert zeigen könne, obendrein in einer großen deutschen Hauptstadt. Hier das Faktum: Eine junge vornehme Dame, die Witwe eines Staatsbeamten, fühlt ihr Herz von glühender Leidenschaft ergriffen für einen bildschönen, höchst talentvollen Maler, den sie zuerst in einer Gesellschaft, dann an einigen öffentlichen Orten gesehen hatte. Monate lang bekämpfte sie die Gluth ihrer Seele. Vergebens. Alle ihre Fibern verzehrten sich in diesem Liebesbrande. Ihre Tage waren von Sehnsucht und Kummer erfüllt, ihre Nächte schlaflos. Der Gegenstand ihrer Neigung ahnte nichts davon. Endlich ward der Maler zu jener Dame berufen, die von seiner Hand ihr Porträt wollte. Während dieser Arbeit, die trotz täglicher Sitzungen einen ganzen Monat dauerte, kam es zu Erklärungen. Welche Selbstüberwindung, welche Gewandtheit hatte es gekostet, sie herbeizuführen. Und sie sollten fruchtlos sein! Der Künstler liebte, liebte ein armes, schönes, durch seltene Vorzüge ausgezeichnetes Mädchen. Diesem wollte er treu bleiben, und mit männlicher Festigkeit schlug er Hand und Herz der reichen, hochgestellten Witwe aus. Sie bat, sie flehte, sie drohte, der Maler blieb unerschütterlich. Plötzlich schien die Frau, deren Neigung er gefesselt hatte, den tobenden Aufruhr ihres Innern beschwichtigt zu haben. Noch eine Sitzung war nöthig, ihr meisterlich angelegtes Porträt zu vollenden. Während derselben ward kein Wort gewechselt zwischen Beiden. Der Künstler, im Gemüth aufgeregt, von der Arbeit ein wenig erschöpft, pflegte nach jeder beendigten Sitzung ein Glas Wein zur Erfrischung zu nehmen. Auch dieses Mal ward es ihm dargereicht, und die schöne Dame, zu der er in so seltsame Beziehungen gekommen, machte die Hebe. Der Trank schien einen sehr eigenthümlichen Beigeschmack zu haben. Ein leichtes Schaudern faßte den Künstler, als er ihn hinunterschlürfte. Auch sah er mit Befremden, wie ihn die Dame mit dem Ausdrucke gespannter Erwartung anstarrte, während des Trinkens. Als das Glas geleert war, lächelte sie und dunkle Röthe der Freude überflog ihre Wangen. Der Künstler ging. Die Herrin des Hauses geleitete ihn bis zur Thüre. Stumm, aber mit vielsagendem Blicke, schied man. Noch an demselben Tage ward der Maler, in seine Wohnung zurückgekehrt, von einem heftigen Fieber ergriffen. Er sprach irre, sein Geist schien in wilden, seltsamen Träumen und Fantasien befangen. An seinem Lager wachte die sorgsame, liebende Braut. Mehrere der geschicktesten Aerzte der Residenz waren herbeigeholt, aber des Kranken Zustand verschlimmerte sich mit jeder Stunde. Am nächsten Morgen erklärten ihn die Aerzte für Wahnsinn, ohne daß diese entsetzliche Katastrophe irgend zu erklären gewesen wäre. Aber es stellten sich von Zeit zu Zeit lichte Augenblicke ein, und in diesen forderte er Leinwand, Pinsel und Palette, ließ nicht eher nach, bis man seinem Verlangen gewillfahrt hatte. Er malte. Man kann leicht denken, mit welcher Spannung die ihn umgebenden Freunde, Aerzte und seine arme, trostlose Braut diesem Beginne zusahen. Fantasirte seine Hand gleich seinem Geiste? Er schien ein Porträt zu entwerfen. Immer klarer und bestimmter traten die Züge hervor, denn fest und sicher führte der Künstler den Pinsel. Jetzt vermochte man dies Bildniß in allen Theilen unzweifelhaft zu erkennen. „Die Präsidentin von M......!“ riefen Alle zu gleicher Zeit. Der Kranke sank wehmüthig lächelnd auf sein Lager zurück. Inzwischen war dieses unheimliche Ereigniß ruchbar geworden in der Residenz und es wurde genau nachgeforscht, wo man den Künstler vor seiner Rückkehr nach Hause gesehen hatte. Diese Untersuchungen brachten die mit ihnen Beauftragten in das Haus der Präsidentin. Als Letztere von dem plötzlichen Wahnsinne des jungen Malers hörte, sank sie ohnmächtig in einen Sessel. Wieder zu sich gekommen, brach sie in Thränen und Wehklagen aus. Sie verwünschte sich selbst, ihre unselige Leidenschaft, ihr abergläubisches Vertrauen zu einem Mittel, das eine sogenannte kluge Frau ihr anempfohlen hatte, das Herz des unerschütterlich dem Gegenstand seiner ersten Liebe treuen Künstlers zu fesseln. Sie hatte ihm in jenem Glase Wein einen Liebestrank gegeben, aus mancherlei Substanzen gemischt, deren Wirkung eine fürchterliche gewesen war. — Eine gerichtliche Untersuchung dieses merkwürdigen Falles ist gegenwärtig eingeleitet. Die Präsidentin von M...... hat Hausarrest. Der Zustand des jungen Künstlers gibt nur wenig Hoffnung zur Besserung.

(Corsische Banditen.) Dies Geschlecht ist immer noch nicht ausgestorben, und zeichnet sich noch immer durch seine chevaleresken Eigenschaften aus. Die neueren französischen Blätter (Voleur, 30. April) erzählen wieder eine Geschichte, die den Charakter derselben hinreichend schildert. „Das Leben der beiden corsischen Banditen Giacomini und Santa Lucia ist ein wahrer Roman voll merkwürdiger Episoden. Vor einiger Zeit hatten sich beide, um den unablässigen Verfolgungen der Gensd'armen zu entgehen, nach Sardinien geflüchtet, wo ihre Namen bald eine Art von Bewunderung jenes Muthes erweckten, von dem sie in den Gefechten mit den Agenten der bewaffneten Macht nur allzu viele Proben schon gegeben hatten. Sie benahmen sich indeß voll Rücksicht gegen alle diejenigen, die nicht ihre Feinde sind, und haben schon mehrmals Beweise von Edelmuth und Hochsinn gegeben. Vor Kurzem nahm ein sardinischer Räuber den Namen Santa Lucia an, beging unter demselben ein abscheuliches Verbrechen, und Santa Lucia beschloß sich dafür zu rächen. Die sardinischen Banditen, welche dies erfuhren, wollten ihm zuvorkommen, griffen ihn eines Tages zu fünf im Gebüsche an, und schossen nach ihm. Er war allein gegen sie, dennoch tödtete er drei seiner Angreifer, die beiden andern nahmen die Flucht. Es waren dies die drei berüchtigsten Banditen Sardiniens. Seit dieser Zeit ist der Name Santa Lucia bei der sardinischen Bevölkerung sehr geachtet, und man hat ihm den Beinamen Guerriero gegeben. Die neueste Nachricht betrifft das Zusammentreffen Santa Lucia's mit einem andern corsischen Banditen, Namens Calzanaro, seinem Feinde, und gleichfalls flüchtig in Sardinien. Santa Lucia trifft auf dem Wege einen Reiter des Korps der sardinischen Dragoner, gibt sich diesem zu erkennen, und wird alsbald aufgefordert, hinter diesem auf das Pferd zu sitzen, was er auch annahm. Sie durchzogen eben ein dichtes Gebüsch, als ein Schuß fällt und eine Kugel an ihren Ohren vorüberpfeift. Santa Lucia steigt sogleich ab, erkennt in dem Schützen seinen Feind Calzanaro, gibt sogleich ebenfalls Feuer und verwundet ihn am rechten Arme. Trotz dieser Wunde schießt Calzanaro nochmals und tödtet das Pferd, ohne den Banditen zu treffen, worauf dieser ihn angreift und sogleich todt zu Boden streckt. Während dies in Sardinien vor sich geht, verbreitet sich in Corsica das Gerücht, daß Santa Lucia die Keckheit so weit getrieben habe,

Digitized by Google

eine Zeitlang sich in Bastia aufzuhalten, wo man ihn habe herumspazieren sehen mit einem Stock in der Hand. Die Gerechtigkeit verdoppelte ihre Anstrengungen, um diesen furchtbaren Banditen oder seinen Gefährten Giacomoni zu verhaften oder zu vernichten, aber sie haben sich bis jetzt Beide in Freiheit behauptet, obgleich der Hunger sie wie wilde Thiere von einem Versteck zum andern treibt.

(Hohes Alter.) In Kertsch lebt gegenwärtig, 118 Jahre alt, der Kosaken-Jeßaul Iwan Sfawwitsch Saporoshskij. Er ward am 6. Jänner 1725 in Alt-Mirgorod geboren, trat, 18 Jahre alt, in Kriegsdienste, und machte den ganzen siebenjährigen Krieg mit. In die Heimat zurückgekehrt, zog er mehrere Mal mit den Saparogern vor Otschakow, zeichnete sich bei der Erstürmung dieser Festung unter Potemkin am 6. Dezember 1784 aus, nahm Theil an der Erstürmung von Ismail unter Suwarow, gerieth bald nachher in türkische Gefangenschaft, und schmachtete 18 Jahre in derselben, bis er durch die Verwendung des damaligen russischen Gesandten in Konstantinopel die Freiheit wieder erhielt, und 1810 nach Rußland zurückkehrte. Der edle Herzog von Richelieu setzte ihm aus eigenen Mitteln eine Pension von 300 Rubeln jährlich aus, die er aber verlor, als der Herzog Rußland verließ. Da zog Saporoshskij aus dem Gouvernement Cherson nach Kertsch, wo er sich jetzt ernährt hat. Gegenwärtig hochbejahrt und schwach, lebt er von Unterstützung guter Menschen. Zum Lohn seiner Tapferkeit bei der Erstürmung von Otschakow wurde er zum Jeßaul befördert, und erhielt den St. Wladimirorden 4ter Klasse.

(Französische Journale.) Im Jahre 1812 erschienen in Paris nur 45 Blätter, unter diesen blos 5 täglich herauskommende. Die Zahl der täglich erscheinenden Blätter ist gegenwärtig auf 36 gestiegen. In den Departements erscheinen im Ganzen etwa 450 periodische Schriften, unter denen nur 13 täglich herauskommende Zeitungen. Obgleich demnach die periodische Presse in Frankreich im Verhältniß zu der Bevölkerung bei weitem nicht so viele Organe zählt, als die mancher anderen Länder, und namentlich Großbritanniens — in den drei Reichen erscheinen nicht weniger als 1350 Blätter aller Art — so ist sie doch keineswegs in einer blühenden Finanzlage. In der Provinz decken die Journale, der großen Mehrzahl nach, ihre Kosten nicht, sie leben vielmehr nur mit Hilfe von Unterstützungen, die ihnen theils im Interesse der Regierung, theils im Interesse von politischen Parteizwecken gegeben werden. Von den Pariser Blättern sind jetzt gleichfalls nur noch wenige in einer Lage, die ihnen gestattet mit eigenen Kräften zu bestehen. Obgleich hier die bezahlten Anzeigen eine außerordentlich reiche Quelle von Einnahmen für manche Journale bilden, so wird dieser bedeutende Vortheil doch für einige derselben durch den zu niedrig gestellten Abonnementspreis so weit aufgewogen, daß sich am Ende der Rechnung nur ein sehr schwacher Gewinn herausstellt. So kann das Siècle trotz seiner 40,000 Abonnenten seinen Aktionären doch nur mäßige Zinsen für ihre Einlagen geben. Das reichste der hiesigen Blätter ist noch immer das Journal des Débats mit seinen 8 bis 9000 Abonnenten und seinem alten Abonnementspreis von 80 Fr. Dieses Blatt ist auch so ziemlich das einzige, welches durchweg starke Honorare zahlt. Eugène Sue soll für das Feuilleton seiner Mystères de Paris 500 Fr. erhalten. Auch das Siècle und die Presse pflegen die Namen einer kleinen Zahl beliebter Feuilletonisten theuer zu bezahlen, sie wissen aber diese Opfer wieder einzubringen, indem sie junge und unbekannte Schriftsteller entweder umsonst, oder für einen bloßen Kopistenlohn arbeiten lassen.

(Mammuthcadaver in Sibirien.) In den Petersburger Nachrichten theilt ein Hr. Meitschulski Nachfolgendes über eine in Sibirien im Jahr 1841 aufgefundene Mammuthleiche mit dem Fleisch, der Haut und den Haaren mit: „Pallas fand schon in dem Jahr 1772 in den nördlichen Theilen Sibiriens in dem gefrorenen Boden völlig erhaltene Theile eines Nashorns. Später im Jahr 1806 entdeckte der Reisende Adams an der Mündung der Lena eine beinahe vollständige Mammuthleiche, die jetzt im Museum der k. Akademie der Wissenschaften aufbewahrt wird. Sie war schon im Jahr 1799 von Tungusen mit Fleisch, Fell und Haaren gefunden worden, aber im Laufe der sieben Jahre, bis Adams dahin kam, hatten die Bären diejenigen Theile, welche durch das Aufthauen des Eises frei wurden, zerrissen. Während meines Aufenthaltes in Sibirien hörte ich im Februar 1841, daß an den Ufern des Flusses Tas, welcher 400 Werste von dem Eismeer in den Jenisei fällt, eine vollständige Mammuthleiche mit Fleisch, Haut und Haaren entdeckt worden sei; durch das Unterwaschen des Wassers war sie allmählich aus dem gefrorenen Boden hervorgetreten. Ich benachrichtigte die k. Gesellschaft der Naturforscher in Moskau von diesem Funde, und ergriff Maßregeln, diese Seltenheit für die Gesellschaft zu erhalten, mußte aber dann Sibirien verlassen, und nach Petersburg zurückkehren. Jetzt sind durch die besondern Bemühungen des Civilgouverneurs von Tobolsk, des Staatsraths Ladeschenski, sowie eines Bürgers von Obdor, Namens Trofimow, diese Ueberreste der Vorwelt nach Besiegung aller Hindernisse einer Reise von 2000 Wersten durch unbewohnte Gegenden Tobolsk angelangt, und bald wird man das Thier ausgestopft in Moskau sehen. Beachtungswerth ist auch noch der Umstand, daß man aus der im Magen dieses Mammuths erhaltenen Speise mit Zuverlässigkeit wird abnehmen können, ob Sibirien in der antediluvianischen Zeit so kalt war wie jetzt.“

(Die kolossale Jaspisvase,) die nach zehnjähriger Arbeit in der Steinschleiferei zu Kolywan endlich fertig geworden, befand sich, russischen Nachrichten aus Sibirien zufolge, auf dem Wege nach St. Petersburg. Das oberste Stück allein wiegt 1170 Pud und wird von 180 Pferden gezogen. Diesem Hauptzuge folgen zwei kleinere mit dem Fuße und Mittelstücke der Vase.

Theater-Anzeige.

Auf Allerhöchsten Befehl wird morgen (Mittwoch) im k. k. priv. Theater an der Wien, bei großer Beleuchtung des Schauplatzes, zum Vortheile des unter dem Allerhöchsten Protektorate Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin Maria Anna Pia stehenden Kinderspitales im Schottenfelde aufgeführt: „Staberls Verlegenheiten“, Posse in zwei Aufzügen, nach dem Italienischen des Goldoni; hierauf: „Die Familie Fliedermüller“, Posse in einem Aufzuge, worin Mad. Brüning-Wohlbrück, vom k. Hoftheater in Hannover, die Ehre haben wird, in der Rolle der Pauline als Gast mitzuwirken. Bei dem unversiegbaren Wohlthätigkeitssinne der Wiener steht zu erwarten, daß die unermüdliche Bereitwilligkeit des hochherzigen Hrn. Direktors Carl, der jede Gelegenheit ergreift, die Thränen seiner Nebenmenschen zu trocknen, durch einen sehr zahlreichen Zuspruch beglückt werde. Das Musikchor des löbl. k. k. Infanterieregimentes Landgraf Hessen-Homburg, unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Nemetz, wird eine Ouverture und die Musik des Entreactes von der Komposition des rühmlichst bekannten, ausgezeichneten Hrn. Geiger aufzuführen die Ehre haben.

Verstorbene in Wien.

Den 17. Mai.

Herr Joseph Gellner, Mitglied der k. k. Hofkapelle und des k. k. Hofburgtheater-Orchesters, dann Lehrer des Konservatoriums, alt 55 J., auf der Laimgrube Nr. 171, am Schleimschlage.

Morgen-Cours am 22 Mai 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu .	5	pCt.	110⅛	—
detto . .	4	—	—	—
detto . .	3	—	76⅞	—
detto . .	2½	—	—	—
detto . .	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	98⅛	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			285	—
detto dto. f. 50 fl.			57	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65⅞	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. u. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

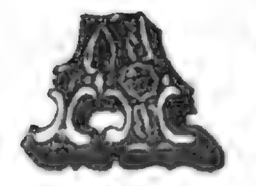
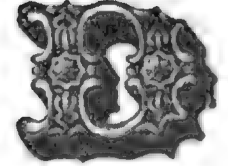
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

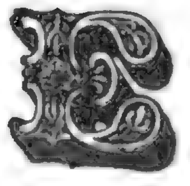
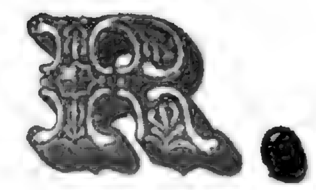
Nachmittags-Schluß-Cours am 22 Mai.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110	110⅛
detto	4	—	101	101⅛
detto	3	—	76⅞	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834 . . .			142	142⅛
detto 1839 . . .			113⅞	114
Bankaktien — höchster Cours . .			— —	— —
detto — mindester Cours .			— —	— —
detto — letzter Schluß . .			1628	1630
Ferdinands Nordbahn-Aktien . . .			101⅜	101½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 120. Mittwoch, den 24. Mai. 1843.

Estafette.

Vom Oberrhein, 14. Mai, aus wird der „Köln. Ztg.“ geschrieben: An dem Festungsbau von Rastadt arbeiten etwa 1800 Leute, eine sehr geringe Zahl, wenn man den grossen Umfang der Werke bedenkt. Mangel an Arbeitern ist nicht vorhanden, sie gehen aber lieber über den Rhein, um an den Strasburger Festungswerken zu arbeiten, besonders die Maurer, weil die Franzosen höheren Arbeitslohn zahlen. Bei den theueren Preisen für Wohnung und Lebensmitteln kann der Arbeiter in Rastadt kaum auskommen, geschweige den von dem Tagelohn etwas erübrigen. Im Elsaß wird sehr rüstig an den Festungswerken gearbeitet; bei Rastadt ist erst wenig Erde bewegt worden. — Die neuesten Nachrichten aus Westindien (Jamaika, 3. April) melden, daß in Folge von Zeit zu Zeit wiederkehrender Erdstöße noch immer grosse Besorgniß unter den Einwohnern, namentlich den schwarzen, herrsche; Letztere hatten bei den Sammlungen für Guadeloupe die rühmlichste Bereitwilligkeit gezeigt. — Aus Karlsruhe, 10. Mai: Der Frhr. v. Auffenberg hat von Sr. königl. Hoh. dem Großherzog eine seinen hohen Fähigkeiten angemessene Stellung erhalten. Es ist ihm nämlich die Intendanz über die großherzogl. Kunstsammlungen und das Hoftheater übertragen worden. — Aus Hamburg, 9. Mai: Heute Vormittag ist der obere Theil des alten Portals an der Ruine der Peterskirche mit der Bildsäule des Petrus und dem Basrelief unvermuthet eingestürzt. Der Eingang mit den vier Evangelisten ist stehen geblieben. Zum Glück ist kein Mensch dabei zu Schaden gekommen. Noch kurz zuvor waren Arbeiter dort beschäftigt. — Ein hoher französischer Justizbeamter, Hr. Legagneur, erster Präsident des königl. Gerichtshofes zu Grenoble, will sein Amt niederlegen, und in den Karthäuserorden treten. Als jüngst die Offiziere der Brigg „Cassard“ zu Rom dem heil. Vater vorgestellt wurden, befand sich auch Legagneur dabei, und die erhebende Schilderung, welche der Papst von dem frommen Wandel der französischen Karthäuser machte, soll in ihm jenen Entschluß veranlaßt und unerschütterlich befestigt haben. — Aus Straßburg, 13. Mai: Auf dem Glacis, zur Linken des Austerlitzerthores, haben die ersten Versuche mit Küstenmörsern stattgehabt. Diese durch den Obersten Duchemin, Inspektor der Gießhäuser, dem Kriegsminister vorgeschlagenen Mörser haben 27 Centimeter (10 Zoll) innern Durchmesser. Die birnförmige Höhlung enthält 11 Kilogr. Pulver, das Gewicht der Bomben beträgt 64 Kilogr. Die Schußweite beläuft sich auf 3800 bis 4000 Meter, so daß die Bomben von dem Glacis bis in den Neuhoferwald fahren. Diese prächtigen Mörser gingen aus dem Gießhause von Straßburg hervor. — In Havre sind mehrere Personen verhaftet worden, weil sie in Verdacht stehen, bei dem Brande des Theaters betheiligt zu sein. Zwei derselben gehören zum Theater-Personale. — Der König der Franzosen schenkte dem Departement der Vogesen die Statue der berühmten Jeanne d'Arc, das Meisterstück der verstorbenen Prinzessin Marie, damit dieselbe zu Domremy in dem Hause aufgestellt werde, wo das patriotische Mädchen geboren ward. Am 9. Mai fand die feierliche Einweihung der Statue unter grossem Zudrange des Volkes statt.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 10. Mai. (Betrug.) Die Polizei von Lyon hat, wie schon erwähnt wurde, eine wichtige Entdeckung gemacht und Menschen dem Gesetze überliefert, die, wenn sie sich schuldig bekennen, nicht hart genug durch das Gesetz und die allgemeine Verachtung bestraft werden können. Seit in Frankreich die Lotterie unterdrückt ist, haben sich geheime Büreaus gebildet, welche die für auswärtige Lotterien bestimmten Einsätze empfangen. Es scheint, daß ungefähr zwanzig Lyoner Banquiers sich heimlich mit diesem schmählichen Handel für die mailändische Lotterie beschäftigten, und auf geschickte Weise übereingekommen waren, um daraus ungeheuren Nutzen zu ziehen. Ein von ihnen angestellter Kourier verließ Mailand unmittelbar nach der Ziehung mit den gezogenen Nummern, und reiste mit solcher Schnelligkeit, daß er die 204 Poststationen, welche unsere Stadt von der Hauptstadt der Lombardei trennen, in 36 Stunden abmachte. Er erreichte also Lyon 36 Stunden vor dem Kourier der Regierung und mehrere Stunden vor dem Schluß der Büreaus für dieselbe Ziehung, deren Nummern er mitbrachte. Die Banquiers oder Einnehmer selbst konnten dann sicher spielen und hatten blos zu bestimmen, was ihnen von dem Gewinn zukam, indem sie gewisse Summen auf die ihnen bekannten Nummern setzten. Dieser Betrügerei kam Herr Galeone, neu ernannter Kommissär des Stadtviertels Hoteldieu, auf die Spur, und er traf seine Maßregeln mit solcher Umsicht und Geschicklichkeit, daß der Kourier, der vorgestern, am 4. Mai ankam, bei seinem Eintritt in die Stadt mit allen Papieren, welche Licht auf die Machinationen, deren hauptsächliche Triebfeder er war, zu werfen vermögen, verhaftet wurde. Zwei der betrügerischen Banquiers wurden gestern verhaftet; Andere werden demselben Schicksal nicht entgehen.

— (Ramlers Denkmal.) Im Jahre 1825 vereinten sich drei achtbare Männer, der Oberprediger Bauer, der Regierungsrath Hänisch und Assessor Bohm in Kolberg, der Vaterstadt Ramlers, um ihm dort durch freiwillige Beiträge von denjenigen, welche ihn als Mensch und Dichter lieb gewonnen hatten, ein Denkmal zu errichten, und wenn die Beiträge reichlich genug ausfielen, ein Stipendium für einen sich der Wissenschaft widmenden hilfsbedürftigen Pommern zu stiften. Der Ertrag setzte zwar die Unternehmer in den Stand, dem Andenken Ramlers an der Außenwand des Hauses, wo er geboren worden, eine große Tafel von Gußeisen mit der Inschrift in goldenen Buchstaben: „Karl Wilhelm Ramler wurde in diesem Hause am 25. Februar 1725 geboren“, anbringen zu lassen. Aber nach Bestreitung der Kosten dafür blieb nur eine so unbedeutende Summe übrig, daß die wohlthätige Absicht, ein Stipendium, das zum Andenken Ramlers das Ramler'sche Stipendium genannt werden sollte, zu stiften, nicht zur Ausführung kommen konnte. Diese drei Unternehmer sind Ramler in die Ewigkeit gefolgt, und die jetzigen Kuratoren des Vereins zur Erhaltung des Ramler'schen Denkmals, der Hofprediger Brunner, der Justizkommissarius Götsch und der Rektor Stumpf zu Kolberg beabsichtigten, eine Aufforderung an die Landsleute des Verewigten und an alle diejenigen, welche den Sänger Friedrichs des Großen schätzen, zu freiwilligen Beiträgen, so wie an alle Musikvereine, Liedertafeln u. s. w. hauptsächlich im Bereich des preußischen Staats, zur Aufführung der Cantate „der Tod Jesu“ mit der Graun'schen Komposition, zum Besten dieser Stiftung zu erlassen. Se. königl. Hoh. der Prinz von Preußen haben nicht nur geruht, das Protektorat von dieser Ramler'schen Stiftung zu übernehmen, sondern auch dazu großmüthig und menschenfreundlich einen Beitrag von 100 Thalern zu überweisen. Unter solchen erfreulichen Auspizien darf man wohl mit Recht hoffen, daß dies wohlthätige Unternehmen — ein schöneres Denkmal für den Dichter als die eherne Tafel — werkthätige Unterstützung nicht nur bei seinen biedern Landsleuten, sondern auch bei Jedem finden wird, der Ramlers Werth als Dichter und Kritiker anerkennt, und dessen Herz bei Aufführung der Cantate „Der Tod Jesu“ von wehmüthigsüßen religiösen Gefühlen ergriffen worden ist, deren Wirkung im Laufe von fast einem Jahrhundert nicht geschwächt wurde.

— (Scheintod.) Am 1. Mai hat sich in dem Dorfe Prisselwitz, Breslauer Kreises, ein Fall ereignet, welcher den traurigen Beweis liefert, wie auch im 19ten Jahrhundert noch die thörichtste Furcht Menschen so beherrschen kann, daß sie darüber die ersten Pflichten christlicher Liebe versäumen. An dem genannten Tage, Mittags 12 Uhr, stirbt in besagtem Dorfe die, bei dem Bauer B. dienende unverehelichte A. R. Willig, 26 Jahr alt,

an den natürlichen Blattern, die in Folge einer Erkältung zurückgetreten waren. Die Mutter der Gestorbenen wäscht den Leichnam, kleidet ihn in das Sterbehemd, und legt ihn, sonst ganz entblößt, nur mit einem Tuche zugedeckt, in einer Kammer des Bauers B. in eine Bettstelle, aus der sie zuvor die Betten entfernt, und auf einen in der Kammer befindlichen Kasten gelegt hatte. Darauf geht sie, nachdem sie die Kammer von außen verriegelt hatte, nach Markt Borau, um dem Arzte den Tod ihrer Tochter mitzutheilen, und ihn um Besichtigung des Leichnams zu bitten, dann zum evangelischen Pfarrer daselbst, um das Begräbniß zu bestellen, und kehrt darauf, nachdem sie in Prisselwitz noch einmal gegen halb 9 Uhr in dem Hause des Bauers B. gewesen, nach Jackschönau (1/4 Meile von Prisselwitz), ihrem eigentlichen Wohnorte, zurück. Der Bauer B. geht gegen Abend in das sogenannte Gebot, seine Frau aber und ein Dienstjunge sind zu Hause. Gegen 9 Uhr hören sie ein Klopfen und Pochen, und der Dienstjunge spricht zu der Frau: „Ob wohl der Herr nach Hause kommt, und an die Thüre klopft?“ — „Nein,“ erwiedert sie, „er hat ja den Hausschlüssel mitgenommen.“ Sie überzeugen sich nun, daß das Klopfen aus der Kammer kommt, in der die vermeintliche Todte liegt, fangen an sich zu fürchten, und wagen es nicht, nach der Kammer zu gehen, um der Unglücklichen beizustehen, sondern lassen den Bauern B. holen. Dieser hört nun das Klopfen deutlich, wohl ist er gewiß, daß seine Magd aus ihrem Todtenschlafe wieder erwacht sein müsse, doch statt augenblicklich zu Hilfe zu eilen, schickt er erst nach dem Wächter, der indessen selbst das Rufen der Unglücklichen durch das Fenster gehört hatte, und herbeikam. Doch auch jetzt wird ihr noch nicht aufgemacht, sondern der Wächter erst nach Jackschönau zur Mutter des Mädchens geschickt. Gegen 10 Uhr kommt diese an, und ist die Erste, die in die Kammer hineingeht, wo sie denn mit frohem Erstaunen die Tochter lebend und schon in ihren Betten findet. Diese erzählt ihr nun, wie sie plötzlich aufgewacht sei, und sehr gefroren habe, da sie entblößt dagelegen, und nicht gewußt habe, was mit ihr vorgegangen sei; sie sei hierauf nach der Thür geeilt, und habe lange an derselben geklopft und um Hilfe gebeten, sie habe auch gehört und gesehen, daß Leute mit dem Lichte in die Nähe der Kammerthüre gekommen seien, sie habe flehentlich gebeten, man möge ihr doch nur ihre Betten geben, aber vergeblich, man habe ihr nicht geantwortet, sondern sich wieder von ihr entfernt; plötzlich habe sie in der Finsterniß an den Kasten gestoßen, und dabei zu ihrer Freude entdeckt, daß ihre Betten darauf lägen, in die sie sich auch sogleich eingebettet habe. —

Canstatt, 13. Mai. (Fund.) Einen weiteren Beweis für die weiteren Ansiedlungen der Römer in unserem Neckarthale gab, außer den kürzlich in Hofen aufgefundenen römischen Mauerresten, die bei Gelegenheit der Grabung eines Kellers in jüngster Zeit in Münster gemachte Aufdeckung der Substruktionen eines römischen Gebäudes mit einem wohlerhaltenen im Halbkreis gezogenen Gemäuer, Estrichboden, Backsteinmauern, Ziegelresten, Aschen- und Kohlenschichten ꝛc. Bis jetzt wurde außer in Bronze gearbeiteten Verzierungen und Gefäßscherben nichts von Werth gefunden. Das für Alterthumsfreunde durch seine Form interessante Gemäuer selbst wird noch einige Tage erhalten bleiben.

Frankfurt. (Auszeichnung.) Kürzlich wurde die wackere That des Schiffergehilfen Friedrich Geiger aus Aschaffenburg erzählt, daß nämlich derselbe am 3. Mai vier Kinder aus dem über 10 Fuß tiefen Kanal der Sachsenhäusermühle mit eigener Lebensgefahr rettete. Der moralische Werth dieser Handlung wurde dadurch noch erhöht, daß Geiger in bescheidener Weise die ihm von dem Polizeiamte angebotene Geldbelohnung ablehnte. Die Frankfurter Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hilfswissenschaften, welche die Anerkennung solcher Verdienste von jeher in den Kreis ihres Wirkens zog, übernahm es, dieselbe öffentlich auszusprechen, indem sie Herrn Friedrich Geiger eine Verdienstmedaille überreichte und dieselbe mit einem ehrenvollen Schreiben begleitete, welches die Verleihung derselben motivirt.

Zwei diplomatische Aktenstücke zur Geschichte der Sklaven-Emanzipation.

Paris, 7. Mai. Ich theile Ihnen nachstehend zwei Dokumente mit, welche auf die Verhandlungen zwischen England und Spanien in Betreff der Frage der Abschaffung der Sklaverei und des Negerhandels Bezug haben. Dieselben sind nicht nur für die Sache selbst, die sie zunächst betreffen, von hohem Interesse; sie sind auch außerdem von Bedeutung für die Beurtheilung der Stellung überhaupt, welche das frühere spanische Ministerium, an dessen Spitze Herr Gonzalez stand, den man bekanntlich, vorzugsweise von französischer Seite, eine unbedingte Abhängigkeit von und ein willenloses Hingeben an den englischen Einfluß Schuld gab, in der Wirklichkeit, England gegenüber, einnahm. Zugleich ersieht man daraus, unter welchen Gesichtspunkten die spanische Regierung die Emanzipation der Sklaven damals und, aller Wahrscheinlichkeit nach, jetzt noch betrachtet. Das erste Dokument ist ein Auszug aus einer Zuschrift des Herrn Gonzalez, damaligem Kabinetspräsidenten und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, an Herrn Aston, bevollmächtigten Minister Ihrer Majestät der Königin von Großbritannien zu Madrid, datirt vom 20. Dezember 1841 und lautet:

„.... Es ist hier nöthig, zu untersuchen, welches die Resultate wären, zu denen eine Emanzipation in Cuba führen würde; und es sind nicht leere Unterstellungen, sondern wirkliche und thatsächliche Fakten, von denen die englische Nation in ihren eigenen Kolonien den Beweis finden kann.

„Der Ueberfluß in den tropischen Ländern, die geringen Bedürfnisse der afrikanischen Race und ihr Mangel an Aufklärung, sind die Veranlassung, daß sie, sich selbst überlassen, sich gänzlich der Faulheit, der Indolenz und allen Lastern ihres Standes hingeben, und so zahllose Uebel über die Gesellschaft bringen, wie das in St. Domingo eintraf und jetzt in Jamaika der Fall ist.

„In Jamaika fiel der Werth des Eigenthums um 86 pCt. in Folge der Emanzipation; dasselbe Resultat hat man in den nördlichen Staaten, gegenüber den südlichen der amerikanischen Union, erfahren; und vergeblich nimmt man zu Coercitivgesetzen seine Zuflucht, um die Neger zur Arbeit zu zwingen, da weder der Rural-Kodex von St. Domingo, noch das Gesetz vom 17. September 1838 auf Jamaika hinreichend sind, um die Neger arbeitsam zu machen.

„Jamaika bietet außerdem das beklagenswerthe Beispiel einer ganz außer Zeit oder Gelegenheit durchgeführten Reform dar, und ohne die Absicht zu haben, das auf dieser ehemals reichen und nun unglücklichen Insel befolgte Verfahren einem Tadel zu unterziehen, sind die Thatsachen so offenkundig, daß sie keines Kommentars bedürfen. Die emanzipirte Sklaven weigern sich, zu arbeiten, die Eigenthümer wandern zu Hunderten aus; die Auswanderung der Weißen hat keine andere Folge gehabt, als unfruchtbringender Weise die zu diesem Zwecke votirten Gelder zu verzehren; und so weit sind die Dinge gekommen, daß die Regierung Ihrer britischen Majestät dieselbe, die jetzt die absolute Emanzipation auf Cuba 1820 verlangt, im letzten Februar Herrn Barclay, Mitglied des gesetzgebenden Rathes von Jamaika, ermächtigt hat, von Sierra Leone Tausende von Negern dahin zu führen, welche, unter der Benennung von gezwungenen Arbeitern, auf vierzehn bis fünfzehn Jahre wirkliche Sklaven sein werden, fortgeschleppt von ihrem Geburtslande und eingeführt, um in Sklaverei zu arbeiten, wodurch auf diese Weise im Jahre 1840 die sogenannten statu liberi der Römer wieder aufgebracht werden; und in Folge dieser Ermächtigung hat die königliche Marine von England bereits begonnen, Neger nach Jamaika in eine Sklaverei zu führen, welche, obgleich nur zeitweilig, doch den bestehenden Verträgen zuwider ist.

„Daraus geht also hervor, daß England zum Vortheile seiner Kolonien zu der Sklaverei zurückkehrt, unter dem Titel eines Engagements oder gezwungener Dienste, für den Zeitraum von vierzehn oder fünfzehn Jahren, als den einzigen Weg, den es aufzufinden vermochte, um den Uebeln abzuhelfen, welche die Emanzipation hervorgebracht hat, und die ungeheuren Verluste der Eigenthümer Jamaika's zu mildern, und ungeachtet aller seiner Beschlüsse in Betreff der Neger.

„So groß ist die Macht der Dinge....“

Die Widerlegung der in dem vorstehenden Dokumente aufgestellten Behauptungen ist in einem Schreiben des Lord Stanley, englischen Kolonial-Ministers, an seinen Kollegen, den Grafen von Aberdeen, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, enthalten, wovon wir hier gleichfalls die wichtigsten Stellen folgen lassen:

„Downing Street, 2. Februar 1842.

Mylord! Mein Unter-Sekretär hat mir Viscount Canning's Schreiben vom 19. letzten Monats vorgelegt, mit Uebersendung eines Auszuges einer von dem spanischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten an Ihrer Majestät Gesandten zu Madrid am letzten 20. Dezember gerichteten Note, und mit dem Ersuchen, Ew. Lordschaft allenfallsige Bemerkungen über den Gegenstand dieser Note mitzutheilen, welche die mir zu Gebote stehende Sachkenntniß zu geben mich in den Stand setzte. In Gemäßheit dieses Ersuchens unterstelle ich Ew. Lordschaft die folgenden Bemerkungen über die Note des Herrn Gonzalez.

Weit geringere Sachkenntniß, als diese Papiere enthalten, und eine sehr oberflächliche Kenntniß des Standes der öffentlichen Meinung in diesem Lande und ihres Einflusses auf Staats-Maßregeln, würden genügt haben, Herrn Gonzalez zu zeigen, daß die gezwungene Ueberführung von Negern von Sierra Leone nach Westindien, und die gezwungene Arbeit, welche nach seiner Unterstellung Platz gegriffen haben soll, eben so unmöglich als ungerecht und unvereinbar gewesen wäre mit all dem, was Großbritannien zu Gunsten der Neger gethan, und mit all den Opfern die es dafür gebracht hat. Diese Akte und Opfer, und der Geist, in welchem sie gemacht und getragen wurden, sind notorisch in jedem civilisirten Lande der Welt, und können da-

her der Regierung von Spanien nicht unbekannt sein. Das Nationalgefühl, welches sie hervorbrachte, ist jetzt so stark als es je war, und diejenigen, welche die Repräsentanten dieses Gefühls sind im Lande, sind nicht weniger wachsam; und würde auch der geringste Versuch zu einer Beeinträchtigung der Freiheit der Neger in irgend einem Theile der britischen Besitzungen gemacht, so würde er in demselben Augenblicke, wo er gemacht würde, gezeigt werden und Widerstand finden.

Mit Bezugnahme auf die vom Parlament im Druck veröffentlichten Papiere wird man finden, daß der Lauf des Verfahrens in Betreff der Auswanderung von Sierra Leone durchaus im Einklange war mit diesem Stande der Meinung im Mutterlande.

Als diese Auswanderung in Vorschlag gebracht wurde, bestand kein Gesetz, sie zu verhindern, vorausgesetzt, daß sie im guten Glauben eine freiwillige wäre. Ihrer Majestät Unterthanen der afrikanischen Race in Sierra Leone stand es eben so frei, nach Westindien zu gehen, als irgend einem ihrer Unterthanen, von irgend einem Theile ihres Reiches nach einem anderen zu gehen.

Wenn aber kein Gesetz bestand, es zu verhindern, so bestand eben so wenig ein Gesetz, den Mißbrauch davon zu verhüten, und es bedünkte Ihrer Majestät Regierung, daß Gesetze und Anordnungen zu diesem Zwecke nöthig seien.

Mit Bezugnahme auf die Gesetze und Anordnungen, welche angenommen wurden, wird man finden — 1) daß, während Herr Gonzalez sagt, die Neger seien von ihrem Geburtslande weggeschleppt worden, es Thatsache ist, daß kein Neger als Auswanderer von Sierra Leone nach Westindien sich einschiffen kann, ohne vorher durch einen Agenten der Regierung persönlich verhört worden zu sein, um sich zu versichern, nicht blos, daß er auf seinen eigenen Wunsch und mit seiner freien Einwilligung fortgeht, sondern auch, daß keine Betrügerei oder Täuschung angewendet würde, um seine Einwilligung zu erlangen; 2) daß, während Herr Gonzalez behauptet, daß die Auswanderer wirkliche Sklaven sein würden, die Thatsache ist, daß sie genau die nämlichen gesetzlichen Rechte, mit der nämlichen vollen Sicherheit für einen praktischen Genuß derselben besitzen werden, wie jeder andere britische Unterthan in der Kolonie; und 3) daß, während Herr Gonzalez behauptet, daß sie unter der Benennung gezwungener Arbeiter vierzehn bis fünfzehn Jahre würden arbeiten müssen, Thatsache ist, daß sie selbst auf eigenen Antrieb hin sich nicht zu solcher Arbeit verbindlich machen könnten, insofern als das Gesetz Vorsicht trifft, daß jeder Kontrakt für Arbeit, den sie vor ihrer Ankunft in der Kolonie etwa eingehen könnten, null und nichtig sei, und daß selbst diejenigen, die sie nach ihrer Ankunft in der Kolonie eingehen könnten, nicht auf länger als ein Jahr bindend sein sollen. So groß (um Herrn Gonzalez Ausdruck zu gebrauchen) ist die Macht der Thatsa en, und so groß die Sorgfalt, mit welcher die britische Regierung gegen jede Möglichkeit eines Angriffs auf die Freiheit der Neger, sei es in Afrika oder in Westindien, Vorsorge getroffen hat.

Man wird ferner finden, daß in der Besorgniß, eigennützige Personen möchten die Leichtgläubigkeit der Neger benützen und sie zur Auswanderung verleiten durch Vorspiegelung falscher oder übertriebener Aussichten an dieselben, der Agent der Regierung zu Sierra Leone jedem Neger, der auszuwandern wünscht, den wirklichen Zustand der Dinge in der Kolonie auseinandersetzt, wohin er zu gehen beabsichtigt; die Höhe der Taglöhne, den Preis der Lebensmittel, die Natur des Klima's und alle anderen Einzelnheiten, welche zu kennen demselben von Nutzen sein kann, und daß er bei seiner Ankunft in Westindien einen andern Agenten der Regierung trifft, der ihn warnt, keine Ko: trakte einzugehen, bis er einige Kenntniß von der Kolonie erworben hat und selbst die ihm gemachten Anerbietungen zu beurtheilen im Stande ist, und der ihm zu gleicher Zeit räth, welche Anerbietungen für Taglohn er annehmen solle. Man wird auch aus den Berichten der Gouverneure und Stipendiar-Magistrate bemerken, daß, obgleich eine große Zahl von Auswanderern als Arbeiter nach den britischen Kolonien in Westindien aus verschiedenen Ländern, sowohl britischen als auswärtigen — von Malta und Madeira, aus den vereinigten Staaten von Amerika, aus Deutschland, aus Martinique und aus Britisch-Indien gegangen ist — gleichwohl keine von diesen Arbeitern in größerem Wohlstande, in besserer Gesundheit und Zufriedenheit sind, als die Auswanderer von Sierra Leone; während die Bewerbung unter den Pflanzern, um ihre Dienste zu erhalten, ihnen die höchsten Arbeitspreise zu Gebote gestellt hat, welche in der Kolonie bezahlt werden, und die sich auf nicht weniger als von einem halben bis zu einem ganzen Dollar pro Tag belaufen, je nach dem Umfange der Arbeit, welche sie zu unternehmen gewillt sind.

Die Behauptungen des Hrn. Gonzalez sind hiermit so vollständig beantwortet, als es innerhalb der Grenzen einer Mittheilung dieser Natur möglich ist. Aber es möchte zu wünschen sein, Hrn. Gonzalez zu einer sorgfältigen Prüfung der dieses Schreiben begleitenden Dokumente einzuladen, durch welche er über eine die Kolonial-Besitzungen Spaniens tief berührende Frage genaue Aufschlüsse sich verschaffen kann. Sollte die Regierung Ihrer katholischen Majestät noch immer Mißtrauen setzen in die so freimüthig dargebotenen Aufschlüsse, und sollte sie wünschen, das Beispiel der Regierung Frankreichs zu befolgen durch Absendung von Kommissären nach den britischen Kolonien in Westindien, um die Resultate der Emanzipation zu untersuchen, so werde ich mit Vergnügen anordnen, daß alle öffentlichen Dokumente, welche ihnen bei ihrer Untersuchung von Nutzen sein könnten, zu ihrer Einsicht geöffnet werden.

Zu gleicher Zeit fühle ich mich aufgefordert, nicht allein die Behauptungen des Herrn. Gonzalez zu beantworten, wie sie beantwortet worden sind, sondern auch mein Bedauern auszudrücken, daß solche Behauptungen gemacht worden sind. In Betreff der kommerziellen Prosperität der Britisch-Westindischen Kolonien, können wir kein Recht in Anspruch nehmen, uns über den Ausdruck irgend einer Meinung zu beklagen, welche Herr Gonzalez auf welche Data hin immer sich gebildet haben mag. Aber wenn Herr Gonzalez die britische Regierung beschuldigt, Ursache gewesen zu sein, daß Tausende von Negern aus ihrem Geburtslande fortgeschleppt und, um in der Sklaverei zu arbeiten, nach Westindien gebracht worden seien, so kann ich den Ausdruck meines tiefen Bedauerns nicht zurückhalten, daß Hr. Gonzalez sich erlaubt haben sollte, in Unkenntniß des wirklichen Sachverhaltes, und wie gezeigt worden ist, in direktem Widerspruche mit demselben, Beschuldigungen gegen die britische Regierung vorzubringen, die eine Verletzung der nationalen Ehre und Treue, und eine Theilnahme an Akten involviren, die, von welcher Nation sie auch vollbracht oder zu vollbringen geduldet würden, in diesem Lande und in der civilisirten Welt weit und breit, mit täglich wachsendem Abschen betrachtet werden.

Ich bin u. s. w. (Gez.) Stanley.

An den sehr ehrenwerthen Grafen von Aberdeen u. s. w.«

Länder- und Völkerkunde.

Die Sebalduskirche in Nürnberg.

Aus Bindesböll's Mittheilungen über Deutschland.

Nürnberg hat schöne Kirchen, Ueberreste aus den Tagen seiner blühenden Größe und herrliche Denkmale von der Väter Gottesfurcht. In Meißen hatte ich die erste gothische Kirche gesehen. Möglich, daß sie an Schönheit und Reinheit des Styls die hiesigen übertrifft. Aber an diesen habe ich mehr Gefallen gefunden. Man richtet das Auge das einemal auf diese Schönheit und Vollkommenheit, das anderemal auf jene, bis sich zuletzt Alles in einer Summe sammelt und in günstigen Momenten alle die Einzelnheiten zu einer einzigen Anschauung vereinigt vor unserer Seele aufgehen, obgleich der Gegenstand, bei dem dies dann gerade geschieht, vielleicht denen nicht zur Seite gestellt zu werden verdient, mit denen die Reihe unserer Betrachtungen begann.

Die Kirchen stehen hier leider nicht jeden Tag offen, wie an katholischen Orten. Ich war indeß so glücklich, gegen Abend durch eine Seitenthür in die Sebalduskirche hineinzuschlüpfen, wo eben einige Kirchenbediente beschäftigt waren, zu einem bevorstehenden Fest Alles in Ordnung zu bringen, und so konnte ich mich mit Ruhe und Muße dem Betrachten der herrlichen Kirche überlassen, ohne von dem belehrenden Vortrag eines Führers unterbrochen zu werden, bei dem einem zu Muthe werden kann, als wenn man einen Lehrer der Geographie eine Lektion schlecht vor seinen Schülern durchgehen hört. Die Kirche ist, wie die meisten gothischen, zu verschiedenen Kunstepochen und in verschiedenem Styl gebaut; das Chor an dem westlichen Ende ist aus dem 10ten Jahrhundert, das Schiff aus dem 11ten und das östliche Chor aus dem 13ten. Das letzte ist das größte, überhaupt der zierlichste, leichteste, eleganteste Theil des Gebäudes, und es hielt mich lange Zeit in gedankenvoller Beschauung zurück. Es wird von einem Halbkreis freistehender, schlanker Säulen gebildet, die hohe Gewölbe so leicht wie die Palme ihre Zweige tragen. Die Sonne war eben im Untergehen, der Glanz der Abendröthe fiel senkrecht auf die gemalten Fenster, von deren Farbenpracht nichts in der Natur im Stande ist, eine Vorstellung zu geben, und verbreitete einen bunten, aber gleichmäßig vertheilten Schimmer über das ganze Chor. Zwischen den Pfeilern zur Linken brannte im Hintergrunde eine einsame Lampe, — sie soll seit den Tagen der Katholiken, die, wie bekannt, ein heiliges Feuer bewahren, hier noch stets unterhalten worden sein, — gleichsam wie ein Abendstern, ein Vorbote der höheren Welt, der sich dem Auge des Menschen offenbaren soll, wenn das Licht dieser Welt erlischt. Ein berühmter Dichter hat gesagt (Oehlenschläger, die Insel in der Südsee I, p. 234): »Die Baukunst ist eine schöne irdische Kunst, zu der ein ruhiges Genie gehört, keine schwärmerische Begeisterung.« Soll ich blos nach dem urtheilen, was ich hier sah, so möchte ich sagen, es gibt keine mehr fantastische Kunst, keine, die den Standpunkt des Beschauers mehr verrückt, die Erde unter seinen Füßen wegzieht und ihn zwischen Himmel und Erde schweben läßt, als die Architektur, namentlich die Gothische. Wenn man über eine gothige Kirche nicht als Inschrift setzen kann: »hier sind die Pforten des Himmels«, so paßt sie

nirgends auf Erden. Hier ist kein Platz für Menschen. Alle irdischen und menschlichen Beziehungen verschwinden. Es fällt Niemanden ein, zu fragen, wo ist der Platz der Gemeinde, ihre Sitze, wo ist die Kanzel, das Chor, der Altar, das Heilige, denn Alles zusammen ist nur ein Allerheiligstes. Hier ist kein Platz für einen Prediger, die menschliche Stimme darf sich nicht hören lassen, das lautlose Wort fällt todt und machtlos zur Erde. — Auch nicht die Künste, welche die menschliche Gestalt darstellen und dadurch beständig an das Menschliche erinnern, haben hier ihre richtige Stelle. Die Malerkunst hält sich zu sehr an die bestimmten begränzten Umrisse und Formen, als daß sie sich von einer Architektur begünstigt fühlen sollte, wo Alles in das Unendliche hinausstrebt und von allen Maßen und Gränzen sich losreißt; nur in gemalten Fenstern ist es, wo sie mit dem Ganzen als Transparent in Harmonie kommt, wo die Farbenpracht die Aufmerksamkeit von dem Bestimmten in den Umrissen fortzieht und der Durchschein die Seele noch in ein Jenseits hinausführt, sie in die Ahnung einer Herrlichkeit sich verlieren läßt, die sich bald durchsichtig offenbart, bald in Dämmerlicht verhüllt und die noch kein Auge gesehen hat oder sehen kann. Noch weniger kann der Bildhauerkunst damit gedient sein, ihre Figuren unter die langen, schmalen, aufstrebenden Pfeiler hinzustellen, diese ungeheuren Maßstäbe, die so hoch aufzuschießen scheinen, um den Menschen niederzudrücken und zu zeigen, welch unbedeutend Geschöpf er ist, wenn er sich darunter hinstellt und Gott sein unendliches Maß an ihn legt. Die einzige Kunst, die hier ein Recht hat mitzureden, ist die Musik. Sie befindet sich hier heimisch, sie führt hier frei ihre Sprache; sie kann ihre Laute nicht hören lassen, ohne daß sie tausendfachen Wiederklang in dem weiten Tempelbau finden. Der Ton fällt nicht zur Erde, wie das bleischwere, klanglose Wort; er wird von den himmelhohen Pfeilern nicht in den Staub gedrückt, wie die Statuen der Bildhauer, er wird frei, reißt sich von der Erde los, nimmt Flügel an und zieht mit ihren kühnen Schwingen nach dem Himmel. Es sind auch die christlichen Kirchendome, unter denen die Musik des Mittelalters aufgewachsen und endlich zu einer Kunst geworden ist, deren die neuere Zeit sich als etwas rühmen kann, das ihr angehört, und worin sie weiter gegangen ist als das Alterthum, welches sonst in Rücksicht der Kunst als ein unerreichbares Vorbild dasteht. Die griechische Tempel-Architektur dagegen begünstigte weit mehr die Bildhauerkunst und bot ihren Erzeugnissen, den Götterbildern, ein Haus und eine Heimat dar, die weit vortheilhafter für sie waren, als diese unendlich hohen, langen Kirchen, in denen selbst ein Jupiter tonans in all seiner Majestät in eine Klasse mit den dienenden Geistern, mit den vielen demüthig betenden und knieenden Heiligengestalten treten würde, die nur mit staunenden Blicken den Thron des Ewigen zu erreichen vermögen.

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Montag den 22. Mai.

Zur Ausfüllung des Interregnums, bis wieder ein neues Stück Posto faßt, sahen wir gestern zwei Stückchen, von denen das eine „die Klatschereien" ist, und wo Hr. Riener zum ersten Male als neu engagirtes Mitglied mitwirkte. Wir wünschten diesen Schauspieler einmal anderseits beschäftigt, um sein Talent beurtheilen zu können. Das zweite, heute gegebene Stück führte den Titel: „Ein Pagenstückchen", Anekdotenposse in einem Aufzuge von Dr. Karl Töpfer. Diese blos zusammengefügte Reihe bekannter Anekdoten aus dem Leben Friedrichs dürfte hier nur darum das Licht der Welt erblickt haben, um Herrn Bergl Gelegenheit zu geben, seine beliebte Maske anzunehmen, und Dlle. Höfer in Pagenkleider erscheinen zu lassen. Eine besondere Ueberraschung ward uns dadurch, daß Hr. Arbesser, ohne auf dem Zettel angekündigt zu sein, in letzterer Posse mit einer Rolle bedacht war.

M. Markbreiter.

Miszellen.

(Mißbräuche der Industrie.) Das Fabrikwesen hat eine ganz neue Bevölkerung hervorgerufen, die Bevölkerung der Handlungen und Fabrikarbeiter, die sich täglich steigert und Zuwachs erhält, Zuwachs an kleinen elenden Sklaven, denn die Kinder der Armuth leben in England in der härtesten Sklaverei. Das Gesetz hat zwar die Menschlichkeit gehabt, diese zu mildern durch Verringerung der Arbeitsstunden; die Fabrikherren sind gezwungen, die Kinder, deren Händchen zu den vielen tausend Ellen Tüll und Seide nöthig waren, in förmliche Brigade abzutheilen, damit sie sich regelmäßig und militärisch ablösen können und so die vorgeschriebene Stundenzahl nicht übertreten. Aber nicht die Fabriken allein waren die Marteranstalten der armen englischen Kleinen, sondern auch die Steinkohlenminen, diese unterirdischen Schatzkammern Britanniens, die nicht mit Unrecht sein schwarzes Indien (black India) genannt werden, denn diese Kohlen haben mehr Geldwerth als Indiens Gold für England. Ein offizieller Bericht von Lord Ashley hat kürzlich die entsetzlichsten Resultate über die Industrie der Kohlenminen aufgedeckt. Kinder von 4 — 5 Jahren werden darin schon benutzt; das Oeffnen und Schließen der Trappen (Luken), von denen die Sicherheit der Minenarbeiter abhängt, wird ihnen anvertraut. Der kleine Trapper wird um 2 Uhr Nachts von seiner Mutter geweckt, seine Nahrung: ein Stück Brod und Kaffee in einem steinernen Krug, wird ihm eingehändigt. Damit läuft er an seinen Platz in den Minen und gibt Acht auf das Rollen der Karren; so wie sich einer nähert, muß er seine Trappe öffnen, eine Vorrichtung, die zur Zerstörung des Stickgases dient, welches sich unaufhörlich in den Bergwerken entwickelt. Zwölf Stunden muß der kleine Wächter hier ausharren in dunkelster Einsamkeit, die nur durch die schwachen flackernden Lichterchen der vorüberfahrenden Karren zuweilen erhellt wird. Aber wehe ihm, wenn er der Müdigkeit, der Langeweile erliegt und einschläft; ein Aufseher, der die Runde macht, wird ihn durch eine harte Züchtigung belehren, daß die Gefahr des Erstickens durch sein Händchen von den Arbeitern abgehalten werden muß. Um 4 Uhr schlägt die Erlösungsstunde für alle Arbeiter, nur der kleine Trapper muß bis zuletzt warten, bis alle fort sind; dann läuft er zurück nach der Hütte seiner Eltern, wird abgewaschen, bekommt zu essen und geht eilig zu Bett. Die kleinen Karrenschieber, Putter, sind noch übler daran; sie sind vielleicht ein paar Jahr älter, müssen aber gleich Lastthieren die Karren ziehen und zwar wie solche auch auf allen Vieren kriechen, weil die Gänge zu niedrig sind; eine eiserne Kette wird mittelst eines ledernen Gürtels um den Leib befestigt und zwischen den beiden Beinen durchgezogen, um die schweren Kohlenkarren fortzubringen. Zu den beschwerlichsten Arbeiten werden vorzugsweise kleine Mädchen genommen, weil sie am folgsamsten und fleißigsten sind. Vom zarten Alter an arbeiten sie bis zum 21sten Jahre in den Minen, oft bis an die Knie in Schmutz und Wasser stehend oder in Gesellschaft fast nackter Männer, um allem weiblichen Gefühle Hohn zu sprechen. Gott Lob, daß diese Schrecken der Industrie sich noch nicht in unserem Deutschland blicken lassen!

Morgen-Cours am 23 Mai 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅛	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	76¾	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110⅞	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99¾	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	79	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			285	—
detto dto. f. 50 fl.			57	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809 3 pCt.				—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 23 Mai.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅛	110¼
detto	4	—	101	101¼
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65⅝	65⅞
Anlehen vom Jahre 1834			142	142⅛
detto 1839			114⅛	114⅛
Bankaktien — höchster Cours			— —	—
detto — mindester Cours			— —	—
detto — letzter Schluß			1648	1650
Ferdinands Nordbahn-Aktien			101¼	101⅜

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 121. Donnerstag, den 25. Mai. **1843.**

Estafette.

Das kürzlich vollendete Fort von Charenton beherrscht die Seine, die Marne und die Landstraße nach Brie; es beschirmt ferner den Osten von Paris und die Ringmauer von Bercy bis Ivry. Ueber dem Hauptthor, gegen Paris zu, liest man die Worte: „Fort de Charenton“; so wie oben auf der östlichen Courtine die Inschrift: „Im Jahr MDCCCXLI, XIX. April, hat der König Ludwig Philipp I. hier, an dem Fundament dieser Courtine, den Grundstein zu der Befestigung von Paris gelegt, als der Marschall Herzog von Dalmatien Kriegsminister und Konseilspräsident war.“ — Man berechnet, daß in diesem Augenblicke 25,000 Mann und 5000 Pferde an den Befestigungswerken arbeiten. — Die im Jahr 1840 angeordnete Dampfschiffahrt auf Staatsrechnung zwischen Alexandrien und Marseille, bestimmt, der englischen Konkurrenz zu begegnen, wird noch im Laufe dieses Jahres ins Leben treten. Eines der mit 220facher Pferdekraft ausgestalteten Fahrzeuge ist bereits von Stapel gelassen, und tüchtig befunden worden. — Aus München, 15. Mai: Gestern fand wieder ein Corso in unserer Ludwigsstraße statt. Die meisten der hier anwesenden höchsten und vornehmsten Herrschaften nahmen an demselben Theil. — Se. Exzellenz der Minister des Innern, v. Abel, ist von einer Unterleibsentzündung, von welcher er fast unmittelbar nach der Sitzung vom 9. Mai überfallen wurde, bereits wieder so weit hergestellt, daß er das Bett hat verlassen können und sich allen wichtigen Arbeiten zu widmen vermag. — Mehrere der in Bayern in Folge von Entziehung des Postdebits auf gewöhnlichem Wege nicht zu beziehenden Zeitungen werden von unsern Lesezirkeln, vorzugsweise von dem literarischen Verein, durch Buchhändlergelegenheit bezogen, entbehren aber dadurch den Reiz der Neuheit und werden eben darum weniger gelesen, als es wohl außerdem der Fall sein würde. — Der Umgang Schellings seit seiner Ankunft in München beschränkt sich auf den engsten Kreis seiner früheren Bekannten. Sein Aufenthalt wird ein nur kurzer sein. Görres ist keineswegs krank und dadurch an aller akademischen Thätigkeit verhindert, sondern in seiner gewohnten Sphäre unausgesetzt wirksam, erfreut sich vielmehr einer für seine vorgerückten Jahre gewiß seltenen Rüstigkeit. — Aus Ungarn: Dem am 15. Februar 1841 zu Preßburg gestorbenen magyarischen Sprachforscher, Dichter, Kritiker und Journalisten Paul Csató wurde von einigen seiner Freunde und Verehrer im März auf dem Andreas-Friedhofe ein Monument gesetzt. — Der Humanitätsverein zu Steinamanger nahm im verflossenen Jahre 6746 fl. 9 1/2 kr. W. W. ein.

Tagszeitung.

Ausland.

London, Mai. (Der Herzog von Sussex. — Lustdampfschifffahrt.) London hat nicht blos Häuser, sondern auch Bäume; die engste, kürzeste Straße hat ihren Baum, der unvergleichlichen, unbezahlbaren Squares zu geschweigen, die nicht blos Bäume, sondern auch Blumen und Gras haben. Und das grünt Alles und blüht unter dem reinen blauen Himmel in der warmen lockenden Sonne, daß es eine Freude ist. Aber der Kontrast des Menschenlebens fehlt nicht. Traurig sehen die Menschen just nicht aus; doch Schwarz kontrastirt auch gegen Grün, der Tod gegen die Hoffnung, und man sieht nichts als schwarze Röcke und schwarze Kleider, schwarze Bänder und schwarze Flöre, schwarze Schleier und schwarze et cetera. Am männlichen Geschlechte sieht man freilich schwarze Röcke vom ersten Jänner bis zum letzten Dezember vorzugsweise. Der Engländer kleidet sich selten in lichte Farben; aber die Engländerinnen machen es wie ihre Schwestern in der ganzen Welt und folgen der Mode. Läßt aber die Mode Schwarz zu, so ist das auch ihnen am liebsten. Noch vor wenigen Tagen sah man indessen Männer, mehr junge als alte, in farbigen Röcken, und die Damen, alle jung, glänzten in der buntesten Tracht. Jetzt ist Alles schwarz. Der Herzog von Sussex ist gestorben. Am 21. April, ein Viertel auf ein Uhr Mittags, ging „der Stern von Braunschweig“ unter. Der Herzog hatte das siebzigste Jahr angetreten. Siebzig ist für das Leben eine Gefahr drohende Zahl, vorn die Hacke, zur Seite das Loch, und er war seit längerer Zeit krank, bettlägerig. Dennoch kam sein Tod rasch, unerwartet, seinen Aerzten vielleicht nicht, obschon ihre Bülletins keine Besorgniß verriethen, aber dem Volke, den Londonern. Man verliert ungern, was man liebt, und wer den Herzog nicht liebte, mußte ihn mindestens achten; aber die Mehrzahl liebte ihn und insgemein hieß er der Stern von Braunschweig. Solche Liebe und Achtung ist nicht das unveräußerliche, ich sollte wohl sagen, das unverlierbare Eigenthum aller Prinzen des königlichen Hauses. Der Herzog hat sie sich erworben, hat sie sich ungeschmälert erhalten bis zur Todesstunde. Das gelingt wenig Menschen, vollends selten einem fürstlichen. Erworben hat er sich die Liebe der Liberalen durch seinen politischen Liberalismus, und erhalten, durch die Festigkeit, mit welcher er ihm angehangen. Konsequenz zwingt zur Achtung; die Illiberalen fühlten sie gegen ihn, und zu ihrer Ehre war ihr Gefühl stärker als ihr politischer Glaube. Das Volk hatte ihn seit vierzig Jahren lieben gelernt als den unermüdeten Beschützer jedes wohlthätigen Instituts, als den freigebigen Beförderer jedes wohlwollenden Plans. Wer ihn nicht reden hörte in den vielen Vereinen, deren Vorstand er war, der las seine Reden, und der Herzog sprach gut. Noch besser war es, daß er dem Zwecke der Vereine nicht nur mit seinen Lippen und seiner Gegenwart allein diente. Er zog die Börse, und weil Jeder wußte, daß sein Einkommen den Anforderungen seines Ranges kaum genügte, trug jeder silberne Schilling ihm für einen goldenen Souvereign Liebe und Achtung ein. Außerdem hatte er sich durch seine Vermählung mit dem Volke identifizirt. Man braucht weder Engländer, noch lange in England gewesen zu sein, um den Widerwillen zu kennen, den das englische Gemüth gegen die Satzung des Königshauses hegt, nach welcher die Mitglieder desselben den Gefährten und die Gefährtin im Auslande suchen sollen. Der Herzog hat ein nicht zu rechtfertigendes Gebot zweimal überschritten, hat zwei Gemahlinen unter den Eingebornen gewählt, und einen Titel, den diese nicht führen durften, gab ihnen das richtige Gefühl des Volks. Was der Herzog seinen nähern Umgebungen, was er im persönlichen Umgange war, ob gründlicher Gelehrter oder Dilettant, galt dem Volke weniger, als daß er mit dem Aermsten und Niedrigsten sprach, leutselig ohne den durchscheinenden, verletzenden Hochmuth der Herablassung. Deshalb sind die bunt.n Röcke verschwunden und schwarze an ihre Stelle getreten. Die Trauer hat in England weitere Grenzen als in Deutschland. Der Freund trauert um den Freund, nicht der Verwandte blos um den Verwandten. Sir Robert Peel hat erst kürzlich die Trauer um den ermordeten Drummond abgelegt, und Drummond war ihm nicht verwandt, war gar sein Schreiber. Als der Earl Marschall „die Erwartung“ der Königin — Her Majesty expects — veröffentlichte, daß Jeder und Jede zehn Tage um den Herzog von Sussex Trauerkleidung tragen werde, war die Erwartung bereits erfüllt; das Volk trauerte um seinen Freund. Und wenn die dreiwöchentliche Hoftrauer beendigt sein wird, selbst dann werden die bunten Röcke erst langsam wieder zum Vorschein kommen, es wäre denn — doch nein; daß Königin Viktoria am Morgen des 25sten April von einer Prinzessin genesen ist, macht keinen Unterschied. Man freut sich allerdings, aber eine Freude, die in kurzen drei Jahren die dritte der nämlichen Art ist, verliert in fallendem Verhältnisse an Intensität, und ich zweifle keineswegs, daß die, wie ich höre, von der Königin genehmigte letztwillige Verordnung des Herzogs, auf dem Kensal-green-Friedhofe, statt in der königlichen Gruft zu Windsor, beigesetzt zu werden, die Geburt der Prinzessin in der öffentlichen Besprechung noch tiefe r

Digitized by Google

in den Hintergrund drängen wird. Es ist das Erstemal, daß ein Prinz von Geblüt den Wunsch hinterlassen hat, unter freiem Himmel die Stätte derer zu theilen, deren Sympathien ihn im Leben überall jubelnd begrüßten.

Wahrscheinlich haben die deutschen Zeitungen nach dem Rezepte der hiesigen den neuen Aerial Steam Carriage oder Luftdampfwagen vielfach servirt. Vor der Hand wirkt aber zweierlei zum Nachtheile der gepriesenen Vogel-Luft-Dampfmaschine. Ein Mechanikus in Glasgow hat dem Erfinder den Rang ablaufen wollen, hat sich eine kleine ähnliche Maschine gebaut und den Flug gethan: Fünf oder zehn Minuten ist Alles vortrefflich gegangen; da kracht es, die Röhren sind geplatzt, die ganze Geschichte überschlägt sich und der Mechanikus, glücklicherweise dem Wasser näher als dem Himmel, fällt in das nasse Element. Ein Paar Matrosen fischen ihn auf, aber die Maschine ist versunken. Der Mann hat das eigenhändig bekannt gemacht. Das ist das Eine. Das Zweite ist fast noch ungünstiger. Der Spott hat sich des Gegenstandes bemächtigt und es ist wunderbar, welche Macht der Spott in diesem ernsthaften Lande hat. Wer einmal öffentlich verspottet und ausgelacht worden ist, muß, um wieder auf einen grünen Zweig zu kommen, zuvörderst auf einige Jahre außer Landes gehen. Einigermaßen erklärt sich das daraus, daß alle, die Kräfte eines Einzelnen übersteigenden Unternehmungen auf Aktien gegründet werden und der Spott den Leuten die Taschen zuknöpft. Im Ganzen bleibt es aber im Lande der durchtriebensten und geriebensten Spekulation immer eine seltsame Erscheinung. Punch, unser englischer Charivari, hat seinen Witz natürlich auch losgelassen. „Wir sind autorisirt anzuzeigen," schreibt er, „daß der erste Trakt nach Indien abgesteckt ist. Der Wagen wird täglich früh neun Uhr von der Spitze des Monuments in Fish-street-hill abfliegen und auf der Spitze der großen Pyramide fünf Minuten anhalten. Hier können sich die Passagiere recken und rafraichiren. Auch fliegen von hier beständig Ballons nach Hauptstädten der afrikanischen Wüste. Bei günstigem Wetter wird der Weiterflug einen prachtvollen coup d'oeil über die interessantesten Länder des Ostens gewähren. Alle Arrangements sind vollständig getroffen. Lord Brougham hat die Güte gehabt, Patron zu werden. Dies eine nachträgliche Sicherheit, indem seine Lordschaft ein besonders flüchtiges Naturell besitzt. Zu Verminderung des Gepäcks hat die Direktion die Erfindung machen lassen, die Essenz von drei fetten Schöpsen in ein Bonbon zu konzentriren. Damen können daher den Bedarf ihrer Lebensmitteln in einen Zipfel ihres Taschentuchs einknüpfen, Herren ihn in der Westentasche beherbergen. Auch für alle anderweitigen Bedürfnisse ist bestens gesorgt. Passagiere, die in eine unterhalb des Trakts liegende Stadt mittelst Hand-Ballons niedergelassen zu werden wünschen, haben dafür den Londoner Miethkutschenpreis zu bezahlen." Auch an Karrikaturen fehlt es nicht, aber ich lese, daß es in Deutschland verboten ist, mündlich oder schriftlich von Karrikaturen zu sprechen.

Aus dem Haag, 10. Mai. (**Zuschrift.**) Holländische Inhaber von Obligationen nordamerikanischer Anleihen haben an den Geschäftsträger der vereinigten Staaten im Haag, Herrn Christoph Hughes, eine Zuschrift erlassen, worin sie auf Erfüllung der durch die nordamerikanischen Bundesstaaten eingegangenen Verbindlichkeiten dringen. Sie fragen, ob es denselben bei ihren ausgebreiteten Hilfsquellen und bei der Wichtigkeit der Sache ganz unmöglich sein sollte, das erschütterte Vertrauen wieder herzustellen? Als Niederländer weisen sie auf das alte gute Verhältniß zwischen ihnen und den Freistaaten, das erst in jüngster Zeit durch amerikanische Schuld getrübt worden. Ihre Landgenossen hätten viel zu der Unabhängigkeit und dem Aufblühen der vereinigten Staaten beitragen. Als das Vertrauen auf den jungen Staat noch geschwankt, hätten ihre Kapitale ihm zu Gebot gestanden: mehr als 30 Millionen habe er blos von 1782 bis 1794 in Holland aufgenommen. Noch bei dem letzten Anleihen vor wenigen Jahren sei die Nationalehre unbefleckt, das Vertrauen auf die vereinigten Staaten fest gewesen. Niemand habe erwarten können, daß die gemachten Zusagen so bald sollten gebrochen werden: die Unterpfänder der Anleihe verloren ihren Werth und die Zinsen blieben aus. Die Schrift, blos in Amsterdam von 147 der vornehmsten Handelshäuser unterzeichnet, wurde am 3. Mai durch eine Deputation dem Geschäftsträger überreicht, der sie freundlich aufnahm und versprach, sie an die Regierung zu Washington zu senden, dabei deutlich zu erkennen gebend, daß er für sich von der Billigkeit der ausgesprochenen Wünsche sich vollkommen überzeugt halte. Bekanntlich ist ein ähnlicher Schritt in London geschehen.

Palermo, 27. April. (**Räuberbande.**) Von der großartigen Räuberbande erfährt man immer mehr Details, noch immer ist die Polizei mit Arrestationen beschäftigt und man will selbst wissen, daß gegen 500 Personen bei diesem Diebeskomplot betheiligt waren; es fällt einem Sizilier im jetzigen Moment sehr schwer, einen Reisepaß nach dem Auslande zu erhalten, und diese Maßregel wird nicht nur gegen Handwerker, sondern auch gegen andere Personen angewendet, denn man weiß jetzt ganz genau, daß eine Menge Bürger und selbst mehrere Edelleute unter dieser Diebsbande gefunden wurden, und da schon mehrere aus Sizilien sich geflüchtet haben, so ergriff die Polizei das Mittel, keinem Sizilier einen Paß zu ertheilen, sobald er sich nicht sehr genau legitimiren kann, daß wirkliche Geschäfte ihn nach dem Auslande rufen. Diese Bande fand Mittel, alles Gestohlene so schnell wie möglich so umzuarbeiten, daß man den frühern Gegenstand nicht erkennen konnte, und um dies geheim bewerkstelligen zu können, miethete sie einen alten Palast in einem der entlegensten Theile Palermo's, wo Werkstätten für alle Berufsarten vorhanden waren. Hier fand die Umarbeitung des Gestohlenen statt, und Jeder, der etwas stahl oder etwas Gestohlenes verkaufte, mußte Rechnung davon ablegen. Alles ward in ein Hauptbuch eingetragen, in welchem Jeder sein besonderes Konto hatte. In demselben Lokal hatten auch ihre Versammlungen statt, und man will wissen, daß sie nach Beendigung ihrer Berathungen auch auf politische Gegenstände gekommen seien. Vieles werden wir erst noch erfahren, denn in dieser Sache scheinen die betreffenden Behörden sich angelegen sein zu lassen, das ganze Komplot zu enthüllen.

Augsburg, 13. Mai. (**Unglücksfall.**) Gestern Morgens zwischen 5 und 6 Uhr ereignete sich ein gräßlicher Unfall. Die aus ihren Ufern getretene Schmutter überströmte bereits bei Gablingen die Brücke, so daß diese nicht mehr mit voller Sicherheit zu passiren war. Ein Bauer, Namens Hauser, und seine Frau wollten nun mit ihrem Wagen, auf welchem sie Schweine geladen hatten, über die Brücke nach der Stadt fahren, verfehlten jedoch die Brücke, indem sie oberhalb derselben in die Schmutter geriethen und in den Fluten ihren Tod fanden. Auch Pferde und Schweine kamen um. Ein junger Sohn, welcher langsam dem Wagen seiner Eltern nachritt, mußte Augenzeuge dieser fürchterlichen Szene sein, ohne denen, die ihm das Leben gaben, zu Hilfe kommen zu können. Neun Kinder sind hiedurch zu Waisen geworden.

— (**Lufterscheinung.**) Am Sonntag den 7. Mai, Nachmittags nach 4 Uhr, wurde von Verschiedenen auf der Chaussee von Griesheim nach Darmstadt eine herrliche Lufterscheinung (Luftspiegelung) bemerkt. Bei sonst heiterem, und nur nach Westen wenig bewölkten Himmel glich jene Chaussee dem Spiegel eines See's, worin sich das Residenzschloß und die übrigen in dieser Richtung liegenden Gegenstände umgekehrt abbildeten. Es ist diese Luftspiegelung — sogenannte Fata Morgana — dieselbe Naturerscheinung, welche oft schon die seltsamsten Täuschungen veranlaßte. So z. B. wurden die Franzosen, während ihres Feldzugs in Egypten, oft dadurch veranlaßt, einen Fluß oder See vor sich zu sehen. Die Täuschung war so groß, daß die Durstigen immer wieder von Neuem darauf zustürzten. — Dieser Tage erst wurde aus Kopenhagen gemeldet, daß man am 2. Mai zu Helsingör eine Fata Morgana wahrgenommen habe. Die ganze schwedische Küste, besonders nördlich von Hveen, erschien über den gewöhnlichen Horizont erhoben, und alle hohen Gegenstände, wie Thürme, Mühlen u. s. w., waren in umgekehrter Stellung in der Luft abgespiegelt. Diese Luftspiegelungen entstehen durch die von der Sonne gezogenen Dünste.

Feuilleton.

Ueber Reisen und reisende Engländer insbesondere.

In unserer Zeit der gesteigerten literarischen Thätigkeit machen besonders die Reisenden starke Ansprüche auf die Aufmerksamkeit des Publikums, und ihre Reflexionen, oder „Spaziergänge, Skizzen, Bilder", sind ein fast eben so wichtiger „Handels-Artikel" geworden, als Novellen und Romane. Sonst war eine Reisebeschreibung ein sehr wichtiges und respektables Buch, ein Buch, das nicht alle Tage gemacht werden konnte, weil man nicht alle Tage eine Reise unternahm. Dazu gehörten sonst große Vorbereitungen: man machte sein Testament und nahm feierlichen Abschied von seinen Freunden, indem man darauf gefaßt war, auch nicht zurückzukehren. Heutzutage verläßt der Reisende seine Heimat mit eben so wenig Umständen, als gelte es eine Morgenpartie. Er betritt das Fahrzeug, das ihn Tausende von Meilen über den Ocean dahintragen soll, mit der moralischen Gewißheit, in einer bestimmten Woche an dem und dem Tage wieder zurück zu sein. Gesellschaften von Herren und Damen ziehen in ihren Dampfschiffen über die Straße, die den Argonauten der alten Zeit so viele heiße Tage kostete, und besuchen die berühmtesten Stellen des klassischen Alterthums in Europa, Asien und Afrika in weniger Zeit, als man früher brauchte, um von einem Ende der britischen Inseln zum andern zu gelangen. Der fashionable Tourist umschifft das Kap

der guten Hoffnung und dringt in Arabien, Persien, Afghanistan, Bombay und Hindostan weiter vor, als Alexanders äußerste Eroberungen sich erstreckten — ehe noch die letzten Blätter der letzten Novelle, die er mitgenommen, aufgeschnitten sind. Die Erleichterungen der Kommunikation haben in der That die Entfernungen so sehr abgekürzt, daß das Studium der Geographie sich total umgestaltet hat. Statt nach Meilen, rechnen wir nach Stunden, und wir erkennen uns als nächste Nachbarn derer, die wir bisher als Antipoden betrachtet.

Die Reiselust beschränkt sich aber nicht auf die Länder, wo sie so leicht und bequem befriedigt werden kann. Sie hat einen edleren, auf Abenteuer ausgehenden Geist erzeigt, einen Geist, wie er im funfzehnten Jahrhundert vorhanden war, als die Welt noch neu war oder neu entdeckt wurde und ein Seefahrer, der nicht, wie die vorsichtigen Seeleute Knickerbocker's, die Segel einzog, ohne Wissen und Willen in der Dunkelheit an irgend einem neuen Kontinent vorbeifuhr. Denn in diesen Zeiten fashionabler Touristen und Reisebeschreibungs-Fabrikanten sind die kühnsten Unternehmungen, an welchen bisher die verwegensten Geister scheiterten, zu Stande gebracht worden; man hat die Himalaya-Berge erstiegen, den Niger bis zu seiner Quelle verfolgt, ist bis zum brennenden Herzen Afrika's wie bis zu dem arktischen und antarktischen Eise vorgedrungen, und die geheimnißvollen Monumente der halbcivilisirten Racen Amerika's sind aus der Verborgenheit hervorgezogen worden.

Keine Nation hat an diesen Zügen und Wanderungen einen so reichlichen Antheil, als die englische. Sei es nun, daß es ihren unruhigen Geistern zu eng wird auf der kleinen Insel, in der die Natur sie eingeschlossen hat, oder daß dort eine überzählige Klasse von Müßiggängern existirt, welche, der Eintönigkeit in der Heimat und desselben langweiligen Einerlei's von Zerstreuungen überdrüssig, in fremden Szenen und Abenteuern neuen Reiz suchen, oder endlich, daß sie sich nach dem Sonnenschein sehnen, von dem sie so viel gehört und so wenig gesehen haben — genug, sie liefern eine viel größere Anzahl von Touristen, als die ganze übrige Welt.

Und doch versteht sich gerade John Bull am schlechtesten auf die Pflichten eines Reisenden. So warm und gastfreundlich er zu Hause sein mag, in der Fremde trägt er eine gewisse Kälte und Zurückhaltung mit sich, welche die Sympathien der Fremden erstarren macht und die nur nach langer und vertrauter Bekanntschaft aufzuthauen anfängt. Aber der Reisende hat keine Zeit, vertraute Bekanntschaften zu machen; er muß weiter eilen und sich daher auf seine ersten Eindrücke verlassen — denn es sind auch seine letzten. Leider sind die ersten Eindrücke des guten John selten sehr günstig; sein Stolz, der die kleinen reizbaren Vorurtheile des fremden Volkes mit Füßen tritt und seine Selbstliebe und harmlosen Eitelkeiten vor den Kopf stößt, ruft den bösen Humor der Leute, mit denen er in Berührung kommt, hervor: so sieht er sie in ihrer unleidlichsten und keineswegs natürlichen Gestalt — mit einem Wort, er bekommt die unrechte Seite der Tapete allein zu Gesicht. Was Wunder, wenn seine Vorstellungen von dem, was er sieht, verkehrt sind! Es gibt zwar schöne Ausnahmen hiervon: es gibt Engländer, denen ein warmes Herz unter einer freundlichen und zuweilen herzlichen Außenseite schlägt — aber dies sind eben nur Ausnahmen.

Ein anderer Grund, warum John Bull so wenig dazu gemacht ist, einen ruhigen und philosophischen Reisenden abzugeben, ist die Art, wie er zu Hause erzogen worden ist, der Comfort, womit er von Jugend auf umgeben war, bis der Comfort zum Bedürfniß geworden und er sich gewöhnt hat, die ganze Lebensmaschinerie so geräuschlos und leicht vor sich vorübergleiten zu sehen, daß ihn jedes vorübergehende Derangement in ihrer Thätigkeit sofort krankhaft verletzt. In keinem Lande in der Welt hat man alle Anstalten, die den rein physischen und auch den geistigen Genuß bezwecken, zu solcher Vollkommenheit gebracht, wie in diesem kleinen Inselkern der Civilisation. Nirgends kann man sein Geld so gut anwenden als hier, und ein Engländer mit dem goldenen Talisman in der Tasche kann eben so leicht über dienstbare Geister verfügen und sich über die weitesten Entfernungen hinweg versetzen, als besäße er Aladins Zauberlampe und den Feenteppich in Tausend und eine Nacht.

Wenn er auf seiner kleinen Insel reist, bleiben ihm seine Comforts und Genüsse eben so nahe, wie an seinem eigenen Herde. Er rollt auf Wegen, die so glatt und wohlgebahnt sind, wie die in seinem Park, wird von wohlgestriegelten und gepflegten Rossen in einem Wagen, der so sanft und elastisch ist und eben so stattlich aussieht wie seine eigene Equipage, fortgezogen, kehrt in Gasthöfe ein, die in ihrer ganzen Einrichtung und Bequemlichkeit mit seinem Schloß wetteifern können, und wird von Schaaren höflicher Diener empfangen, die vielleicht noch mehr als sein eigener bemüht sind, sein goldenes Lächeln zu gewinnen. Kurz, wohin er auch gehen mag, er nimmt überall sein Schloß, seinen Park, seine Equipage und seine ganze Einrichtung mit. Er verändert den Ort, aber weiter nichts; denn von den Uebeln, die mit dem Reisen in anderen Ländern verbunden sind, schlechten Straßen, schlechten Betten und noch schlechterer Kost, — weiß er eben so wenig, als wäre er von einem Flügel seines Schlosses in den anderen gezogen.

Daß er dies Alles auf dem Kontinent aufgeben muß, kann er nie verschmerzen. Was hilft es, daß Paris die eleganteste Hauptstadt und daß die Manieren der französischen Bevölkerung die abgeschliffensten auf dem Festlande sind, wenn man in den Straßen nicht gehen kann, ohne fürchten zu müssen, wegen Mangel eines Trottoirs überfahren zu werden, noch auf der Landstraße weiter kommen kann, ohne in einem alten Rumpelkasten, der eine Meile in der Stunde fährt, halb erstickt zu werden? Welchen Werth hat all die schöne Musik und Malerei, die Architektur und Kunst Italiens, wenn man bei Tag aus Mangel an Tapeten und Steinkohlen erfrieren muß und bei Nacht durch Plackereien von noch peinlicherer Art in ein Fieber geworfen wird?

Wenn schon die europäische Nachbarschaft den britischen Reisenden so vielen Stoff zu Klagen darbietet, so vermehrt sich derselbe um ein Bedeutendes auf der anderen Seite des Oceans, in Amerika, und das unter Umständen, die ihn noch weniger geneigt machen, in seinen Urtheilen nachsichtig zu sein. Auf dem Kontinent weiß er sich unter fremden Nationalitäten, die unter verschiedenen religiösen und politischen Institutionen geboren und erzogen sind und vor Allem eine andere Sprache reden. Die Unähnlichkeit in den Hauptgrundlagen aller Zustände ist so groß, daß es unbillig ist, einen Vergleich anzustellen. So sehr er sie auch wegen ihrer geringen Fortschritte in der Wissenschaft des Lebens verachtet, so muß er sie doch als eine besondere Race betrachten, die verschiedenen Gesetzen unterworfen ist und daher auch bis zu einem gewissen Grade anderen Sitten als den seinigen huldigen darf. Nur in solchen Dingen, die eine Aehnlichkeit mit denen in seinem eigenen Vaterlande darbieten, läßt sich eine Vergleichung anstellen.

In Amerika dringen sich dem Engländer solche Vergleichungspunkte fast bei jedem Schritt auf. Er landet unter einem Volke, das dieselbe Sprache spricht, dieselbe Religion bekennt, an denselben Quellen der Literatur schöpft, sich in denselben Beschäftigungen des praktischen Lebens bewegt. Die Städte sind fast nach demselben Plan wie die seines Vaterlandes erbaut. Die Ziegelhäuser, die Straßen, die Seitenwege, die inneren häuslichen Einrichtungen, dies Alles ist zu sehr nach demselben Schnitt, um nicht eine Vergleichung hervorzurufen. Doch ungeachtet dieser Aehnlichkeiten darf der Reisende nicht vergessen, daß er eine neue Welt vor sich hat, wo Alles neu ist, wo das Alte erst von gestern datirt, wo die Gegenwart und die Zukunft Alles, die Vergangenheit Nichts ist, ein Land, wo Alles vorwärts eilt und wo so viele auch sich durch ihre wilden Spekulationen ins Verderben stürzen und ein vorübergehender Schlag zuweilen von Allen gefühlt wird, doch die große Masse stets fortschreitet. Er landet in einer Hemisphäre, wo man hingeht, um sein Glück zu machen, und die Menschen mit Erwerben, nicht mit Ausgeben beschäftigt sind, — ein Unterschied, der so viele Abweichungen zwischen den Einrichtungen und den Gewohnheiten der amerikanischen Gesellschaft und denen der alten Welt zu erklären vermag. Der reiche Eigenthümer, der nur von seinen Renten lebt, steht hier nicht mehr an der Spitze der Stufenleiter, wie in der alten Welt. Der Mann der Unternehmung ist der Erste in einem geschäftigen Gemeinwesen, wo Thätigkeit und Fortschritt oder wenigstens Veränderung die eigentlichen Bedingungen des Daseins sind. Die oberen Klassen — wenn man von solchen in einer vollständigen Demokratie reden kann — zeigen nicht die luxuriöse Verfeinerung und Bildung, die man in der anderen Hemisphäre findet, und eben so fehlt den niedern Klassen der niedergebeugte, kriechende Geist hoffnungsloser Armuth. Der Pfeiler der Gesellschaft ist zwar ohne das korinthische Kapitäl, aber er ist auch ohne die schwere Basis. Jeder Mann macht nicht bloß den Anspruch, sondern er steht auch wirklich auf dem Fuß der Gleichheit mit seinem Nachbar. Der Reisende darf hier nicht die Ehrerbietung oder auch nur die Höflichkeiten erwarten, die aus dem Unterschied der Kasten hervorgehen. Das ist ein schweres Dilemma für Einen, dessen Nerven nie erschüttert worden sind durch die Berührung mit dem großen Haufen, der nie in dem Gewühl und Treiben der Gesellschaft umhergestoßen worden ist.

Kommt der Tourist erst in das Innere, so vermehren sich in dem noch theilweise wilden und nicht ganz angebauten Lande die Schwierigkeiten aller Art. Die Vergleichung mit der hohen Civilisation der Heimat wird immer ungünstiger, und er fühlt, daß es in diesem Lande der Hoffnung noch lange dauern muß, ehe die Hoffnung zur Wirklichkeit der alten Welt wird. Und doch, wenn er tiefer unter die Oberfläche blicken wollte, würde er sehen, daß auch hier viel geleistet worden ist, so viel auch noch fehlen mag. Er würde Landstrecken, über die einst der wilde Indianer jagend dahinstreifte, von Ernten strotzen sehen für den Verbrauch von Millionen auf beiden Seiten des Oceans; Wälder, die seit der Schöpfung dieselbe Stelle eingenommen, jetzt hinweggefegt, um Städten und Dörfern, die von einer betriebsamen Bevölkerung wimmeln, Platz zu machen, Ströme, die nur dann und wann von der Barke des Wilden durchschnitten in ihrer ewigen Einsamkeit dahinrollten, jetzt mit Hunderten von Dampfbooten übersäet, welche den reichen Tribut des der Wildniß entrissenen Landes in die Ferne bringen. Er wird nicht die aufmerksamen Höflichkeiten der verfeinerten Gesellschaft bei den Pioniers der Civilisation suchen, deren Mission es war, den großen Kontinent dem Bär und Büffel abzuringen. Er wird einige Nachsicht mit ihrer Unkenntniß der

Digitized by Google

neuesten Moden von Bond-street haben, und wenn sie zuweilen selbst das verletzen, was man im Mutterlande für guten Anstand hält. Doch nein: sein Herz wendet sich nach seinem Vaterlande zurück und verschließt sich gegen die rauhen Szenen um ihn her. Denn er findet hier keinen von den lieblichen Zaubern der Kultur, keines von den geheiligten Denkmälern einer alten Civilisation: keine grauen, sturmgepeitschten Kathedralen, die von den Normannen erzählen, keine gothischen Kirchen in ihren Hainen von ehrwürdigen Eichen, keine moosbedeckten Kirchhöfe, wo der Staub seiner Väter seit den Zeiten der Plantagenets gesammelt worden, keine ländlichen Wohnungen, halb überwuchert von Rosen und Geisblatt und andeutend, daß selbst in den niedrigsten Hütten der Geschmack für das Schöne seinen Weg gefunden; keine kunstreichen Gärten und Felder mit Hagedornhecken und Miniaturblau; keine runden Zäune mit wohlgeputzten Grasplätzen, hellen Streifen von Silberwasser und funkelnden Springbrunnen. Alles dieses fehlt, und seine Augen wenden sich mit Eckel von den wilden, schroffen Zügen der Natur und von dem Menschen, der fast eben so wild ist, ab, und sein Herz erkrankt, wenn er an sein eigenes Land und alle die schönen Bilder desselben sich erinnert. Er denkt nicht an die Armen, welche aus Mangel an Brod dies Land verlassen und drüben ein freundliches Willkommen finden und die Mittel zur Selbstständigkeit und zum Fortschreiten, die ihnen ihr eigenes Land versagt. — Es ist gleichgiltig, ob der Tourist zu Hause Whig oder Tory ist; ist er das letztere, so kehrt er gewiß mit zehnmal mehr konservativer Gesinnung zurück, als er sie bei seiner Abreise mit sich nahm. Ist er Whig oder selbst Radikaler, so macht dies keinen Unterschied: der Rest von Royalismus, der noch in ihm lebt, wächst und befestigt sich mehr und mehr, je weiter er unter den Republikanern vordringt, und er findet, daß die reelle Demokratie, die im Vorwärtsschreiten ihren Nachbarn Stöße und Püffe austheilt, eben so wenig dem theoretischen Luftgebilde gleicht, das er sich zu Hause von der Demokratie gemacht hat, als die leibliche Maschine mit ihrem Rauch und Geklapper, in voller Thätigkeit, dem niedlichen Spielzeug gleicht, das er als Model im Patent-Bureau in Washington sieht.

Im Ganzen gibt es kein Volk, das sich besser zum Reisen eignet oder wenigstens zum Mittheilen seiner Reiseerfahrungen, als die Franzosen. Es ist ein Gemisch von Frivolität und Philosophie in ihrem Charakter, das sich den Forderungen jeder Lage wunderbar anschmiegt. Sie mischen sich leicht unter alle Klassen und Stämme, indem sie so lange ihre eigene Nationalität oder wenigstens ihre nationalen Antipathien bei Seite legen. Ihre Eitelkeit erfüllt sie mit dem Wunsch, Anderen zu gefallen, welcher wieder die Rückwirkung hat, daß sie selbst an Anderen Gefallen finden. Der Franzose kann sich fremden Gewohnheiten so sehr anbequemen, daß er selbst die der Wilden erträgt und in eine Art Kameradschaft mit ihnen eingeht, ohne daß einer von beiden Theilen seine Nationalneigung ganz abschwört. Chateaubriand erzählt bekanntlich, wie einst auf seinen Wanderungen in der Einsamkeit der amerikanischen Urwälder seine Ohren höchst unerwartet von den Tönen einer Violine begrüßt wurden. Er zweifelte nicht, daß einer seiner Landsleute zur Hand sein müsse, und wirklich fand er in einem erbärmlichen Gehäge einen Franzosen, der Messieurs les sauvages tanzen lehrte. Es ist gewiß, daß diese Leichtigkeit, sich in die wilden Gewohnheiten ihrer kupferfarbigen Freunde zu schicken, den französischen Handelsleuten und Missionären in früherer Zeit einen Einfluß auf die Ureinwohner verschaffte, wie er keinem anderen von den weißen Völkern je zu Theil wurde.

Miszellen.

(Arkwright.) Ueber den verstorbenen englischen Rentier Arkwright theilt der „Sun“ noch Folgendes mit: Unter allen europäischen Kapitalisten besitzt keiner nur die Hälfte so viel an baarem Vermögen und Renten, wie er; Salomon Heine in Hamburg ausgenommen, welcher 4 Mill. Pfd. St. an Metallwerth besitzen soll. Arkwright aber hatte, neben 7 Mill. Pfd. St. Baarschaft und Renten, auch noch 1 bis 2 Mill. Grundwerth. So hoch reichen weder die Barings, noch die Rothschilds und Hope's hinan! Außer Europa kann ein einziger Mann mit Arkwright verglichen werden: Herr Astor in New-York. Arkwright war der einzige Sohn von Sir Richard Arkwright, dem Gründer der nunmehr seiner Familie zugehörigen Manufakturen, und beerbte ihn im J. 1792, wo dieser nur erst eine halbe Million besaß. Den ungeheuren Zuwachs verdankte er seinen Fabriken in Manchester, Bakewell, Cromford, und mehr noch seinen Banken in den Grafschaften Derby und Nottingham. Er liebte ein einfaches Leben, und brauchte nicht mehr als 3000 Pfd. St. im Jahr, wovon er noch den größten Theil auf seine Gärten verwandte.

(Napoleonisches Museum in London.) Wer hätte vor 25 Jahren gedacht, daß man in London aus Spekulation ein Museum aus allerhand Siebensachen, die auf Napoleon und seine Zeit Bezug haben, errichten würde! Und doch ist es so: ein Herr Sainsbury hat die Sache unternommen und sie scheint sich zu rentiren. Die „Revue britannique“ (April) berichtet darüber Folgendes: „Es ist dies eine Sammlung von allen dem, was man über den Kaiser und die andern handelnden Personen der großen politisch-militärischen Epopöe, deren Agamemnon und Achilles er war, zusammenbringen konnte: Porträts, Medaillen, Miniaturgemälde, Autographen, Kunstgegenstände u. s. w. Die Merkwürdigkeiten dieses Museums reichen auch über Napoleon hinauf, und man findet Briefe von Ludwig XIV. und Cromwell. Die Briefe Napoleons und seiner Familie sind natürlich in großer Zahl vorhanden, unter andern bemerkt man zwei mit dem Datum des 1. März 1796 und nur in einem Zwischenraume von vier Stunden geschrieben. Der erste ist Buonaparte, der zweite Bonaparte unterschrieben, als ob Napoleon an diesem Tage die italienische Orthographie seines Namens französirt hätte. Man bewundert namentlich auch die Tapeten mit den Bienen des kaiserlichen Wapens und den prächtigen drei Farben. Alles dies ist um einen Schilling zu schauen.“

(Byron's Don Juan.) Ein englisches Blatt kündigt eine Auffindung an, die, wenn sie sich als echt und wahr bestätigt, in der literarischen Welt Aufsehen machen wird. Einem Freunde nämlich, der zu Genua wohnte, vertraute Byron, als er seine letzte Reise nach Griechenland unternahm, wo er bekanntlich starb, mehrere Papiere an. Unter diesen Papieren soll sich das Ende des Don Juan (die letzten acht Gesänge) befinden. Byron hatte das Gedicht auf 24 Gesänge angelegt, lieferte jedoch seinem Verleger nur die sechzehn ersten.

(Ein neuer Komet.) Arago kündigte in der Akademie der Wissenschaften an, daß Herr Mauvais am 2. Mai einen neuen Kometen entdeckt und am 3. Mai weiter beobachtet habe. Derselbe hatte das Ansehen einer Nebelmasse und durchaus keine Aehnlichkeit mit einem bereits beobachteten Kometen. Er nähert sich der Erde und steht in der Mitte der Entfernung der Erde von der Sonne.

Verstorbene in Wien.

Den 21. Mai.

Dem Herrn Leopold Zohmann, Privatbeamten, seine Gattin Katharina, alt 34 Jahr, zu St. Ulrich Nr. 157, an der Lungensucht.

Herr Joseph Schulz, bürgl. Schlosser, alt 43 Jahr, auf der Landstraße Nr. 338, an der Lungensucht.

Der Frau Theresia Soppuch, Kammerdieners Witwe und k. k. Tabaktrafikantin, ihre Tochter Josepha, alt 34 Jahr, in Mariahilf Nr. 41, an der allgemeinen Wassersucht.

Morgen-Cours am 24 Mai 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110½	—
detto	4	—	–	—
detto	3	—	76⅝	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110½	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99¼	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	79	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834	f. 500 fl.		—	—
detto 1839	f. 250 fl.		286⅛	—
detto dto.	f. 50 fl.		57⅛	—
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65¼	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

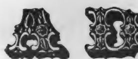
Nachmittags-Schluß-Cours am 24 Mai.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	101	101¼
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65⅛	65⅛
Anlehen vom Jahre 1834			142	142⅛
detto 1839			114¼	114½
Bankaktien — höchster Cours			1650	—
detto — mindester Cours			1647	—
detto — letzter Schluß			1647	1649
Ferdinands Nordbahn-Aktien			103¼	101⅞

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Digitized by Google

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 122. Freitag, den 26. Mai. **1843.**

Estafette.

Aus Paris, 16. Mai: Der Herzog Ferdinand von Sachsen-Coburg, der Prinz August und seine Gemahlin sind nach Brest abgereist, wo ein Dampfboot zu ihrer Ueberfahrt nach Lissabon bereit ist. Am Abend vorher war in den Tuilerien Familientafel und der gewöhnliche Empfang deswegen unterblieben. — Der artesische Brunnen von Grenelle bei Paris wirft seit einigen Tagen kleine Fische aus, an denen keine Augen zu sehen sind. Die Akademie der Wissenschaften beschäftigt sich mit einem Bericht über diese Erscheinung. — Am 14. d. wurde zu Paris zum Besten der Verunglückten auf Guadeloupe ein Album, zu welchem die ersten Maler der Hauptstadt Beiträge geliefert hatten, herausgespielt. Jedes Loos kostete 100 Franks, die königliche Familie hatte deren 25 genommen. Die glückliche Nummer gehörte dem Grafen Rudolph Appony, Sohn des österreichischen Botschafters. — Die Unterschrift für Guadeloupe ist auf 2,224,103 Franks angewachsen. Das Dampfschiff „Gomer", das am 29. März mit den ersten Unterstützungsgeldern von Brest nach Point-à-Pitre auslief, wurde durch stürmisches Wetter genöthigt, am 12. April bei Madera anzulegen, um neuen Kohlenvorrath einzunehmen. — London hat nach der neuesten Zählung mit Inbegriff der umliegenden Ortschaften 1,870,727 Einwohner; letzte Woche starben 879 Individuen. Durch den Tunnel unter der Themse sind seit der Eröffnung 574,000 Personen gegangen. — Herr Brunel ist endlich in Folge einer neuen Operation glücklich von dem Goldstück befreit worden, das ihm einige Wochen hindurch in der Kehle stack. Sein Zustand ist der Art, daß keine Gefahr mehr für ihn zu befürchten ist. — Ein Kutscher, welcher auf der Eisenbahn in Breslau am 12. d., bei Herannahen einer Lokomotive, der erhaltenen Warnung ungeachtet, stehen blieb, wurde durch den Wagenzug augenblicklich getödtet. Er hatte schon früher wegen einer ähnlichen Unvorsichtigkeit auf dem Bahnhofe eine ernste Zurechtweisung erhalten. — In Kitzingen hat sich am 16. d. ein beklagenswerther Vorfall ereignet, der einem 13jährigen Mädchen das Leben kostete. Dasselbe war, wie man vernimmt, beauftragt, ein zerlegbares Schießgewehr in einem Korbe an irgend einen Ort zu tragen. Durch ein zu rasches Niederstoßen des Korbes auf den Boden entzündete sich plötzlich der Schuß, und zerschmetterte der Aermsten die Brust, so daß sie augenblicklich todt blieb. Dieser Vorfall dürfte in mehrfacher Beziehung eine strenge Untersuchung zur Folge haben. — In Liverpool ist dermalen ein ziemlich großer, zweistöckiger Palast aus Gußeisen von reicher und geschmackvoller Einrichtung zur Schau ausgestellt. Herr Laycock hat denselben bauen lassen, auf Bestellung des afrikanischen Königs Eyambo von Alt-Kalabar (südlich vom Ausfluß des Nigers, gegenüber von Boni), dessen 3000 Weiber sämmtlich darin Platz finden sollen. — In der Stadt Magnesia (in Kleinasien) brach am 20. April in den Bazars Feuer aus, welches 30 Häuser und 3000 Boutiquen in Asche legte. Man schätzt den Schaden auf 8 bis 10 Mill. türkische Piaster.

Tagszeitung.

Ausland.

Nürnberg, 14. Mai. (Generalversammlung.) Nach Eröffnung der gestern Vormittag 9 Uhr begonnenen letzten Sitzung der achten Generalversammlung der Aktionäre für den Ludwig-Kanal trug der Präsident die in der vorigen Sitzung beschlossene Dankadresse an Se. Majestät den König vor, welche mit allgemeiner Akklamation gut geheißen, und sodann dem königlichen außerordentlichen Regierungs-Kommissär, Herrn Regierungspräsidenten 2c. von Andrian, mit der Bitte überreicht wurde, sie an Se. Majestät gelangen lassen zu wollen. Der Direktor der Generalversammlung, Bank-Konsulent Dr. Kreitmaier, lud sodann den Referenten, Herrn Appellationsgerichts-Advokaten Dr. von Hornthal, ein, den Geschäfts-Bericht vorzutragen. — Die im Verfolge dieses Berichts motivirten, und von der Generalversammlung zum Beschluß erhobenen Anträge (wozu die anwesenden königl. Regierungs-Bevollmächtigten die Genehmigung Sr. Maj. des Königs vorbehalten zu müssen glaubten) bestehen ihrem wesentlichen Inhalte nach darin: Es solle 1) Ehrendirektor des Ausschusses einer der Chefs oder Associé's des Bankierhauses M. A. von Rothschild und Söhne sein, welches denselben immer für die Dauer eines Jahres ernennt, 2) von jetzt an die jährliche, ordentliche Generalversammlung der Aktionäre während des Monats September in Nürnberg abgehalten, 3) zugleich zur Wahl der sechs Ausschußmitglieders und zwei Sekretären geschritten, 4) aus den sechs Mitgliedern der erste Direktor des Ausschusses von der Generalversammlung und hiernach der zweite Direktor von dem Ausschuß — aus dessen Mitte gewählt werden. 5) Hinsichtlich der Ueberschaffung der Registraturen 2c. des Ausschusses von Frankfurt hieher wurde derselbe ermächtigt, alle hiefür dienlichen Vollziehungsmaßregeln provisorisch zu treffen.

Mannheim, 18. Mai. (Erfindung.) Die hiesige Abendzeitung gibt in ihrer heutigen Nummer Nachricht von der interessanten Erfindung des Hrn. Fardely, eines in Mannheim gegenwärtig wohnenden Engländers. Es ist dies eine neue von ihm ersonnene Konstruktion eines elektromagnetischen Type-Telegraphen, d. h. einer Maschine, mittelst welcher eine Nachricht fast mit Blitzesschnelle von einem Orte zu einem andern, auch noch so entfernten getragen und zu gleicher Zeit durch Abdruck mit Presse und Lettern auf Papier fixirt wird. Die Maschine ist durch diese Eigenschaften in einer Menge von Fällen zu gebrauchen und ersetzt durch ihre Eigenthümlichkeit gewiß alle Arten bis jetzt bekannter Telegraphen. Ueber die innere mechanische Einrichtung können wir bis jetzt keine genaue Beschreibung geben, da Hr. Fardely diese als Resultat seines Nachdenkens vor der Hand noch geheim hält, und es muß daher genügen, wenn wir hinzufügen, daß der elektrische Telegraph im Allgemeinen auf der bekannten, von Professor Oersted gemachten Entdeckung beruht, daß eine Magnetnadel durch einen elektrischen Strom in eine von gewissen Gesetzen abhängende Schwingung versetzt werden kann, und daß diese Wirkung, wie großartig ausgeführte Einrichtungen es erwiesen, auch in die größte Ferne geführt werden könne.

Inland.

Pesth. (Unterstützung.) Die zur Unterstützung der verunglückten Bewohner des böhmischen Erzgebirges im Nationaltheater aufgeführte Oper „Die Ballnacht" trug an Entrée-Geldern 617 fl. 5 kr. W. W. ein, wovon nach Abzug eines Theiles der Kosten der Aufführung pr. 242 fl. 5 kr., der Rest von 375 fl. W. W. für die Verunglückten verwendet wurde. Ueberdies gingen für dieselben an der Theaterkasse als besondere Geschenke 303 fl. 13 kr. W. W. und 5 Stück Dukaten ein.

Großwardein. (Todesfall.) Am 6. Mai starb der resignirte römisch-katholische Großwardeiner Bischof und nachmalige Titular-Erzbischof, Franz von Lajcsak, in dem hiesigen Kapuzinerkloster, in welches er sich, nach erhaltener Erlaubniß von Seiner k. k. Majestät und vom römischen Pabste, am 31. Dezember 1842 zurückgezogen hatte. Er zeichnete sich durch Wohlthätigkeit und Menschenfreundlichkeit aus, und machte sich als Bischof vorzüglich um die leidende Menschheit verdient. Im Cholerajahre 1831 vertheilte er 20,000 Gulden an die nothleidenden Armen. Nach dem großen Feuer in Großwardein gab er zum Wiederaufbau von 200 abgebrannten Häusern das nöthige Bauholz und ließ unter die Verunglückten Lebensmittel vertheilen. Vielen Hausarmen, Witwen und Waisen resolvirte er zur Unterstützung bestimmte Jahrgelder. In Jahren des Getreidemißwachses und der Theurung unterstützte er seine Unterthanen mit Getreide und andern Lebensmitteln. Er ließ viele neue Kirchen bauen und kaufte jährlich für mehrere Tausend Gulden Schul- und Gebetbücher, welche er unentgeldlich vertheilen ließ.

Digitized by Google

Feuilleton.

Neue Skizzen aus Petersburg.

(Von Treumund Welp.)

Der erste Mai in Katharinenhof.

Die Menge treibt sich durch Sturm und Regen,
Dem hergebrachten Fest entgegen;
Man hätte um Alles in der Welt
Den Vorwand zum Nichtsthun nicht verfehlt.

Aus dem Manuskripte eines nicht gekrönten Poeten.

Mit dem September beginnt bei den Petersburgern das eigentliche Leben in der Stadt und dauert ununterbrochen bis zum Juni fort, wo der weiße und braune Winter wieder einmal dunkelgrün zu werden beginnt, und männiglich, ohne vom Wege des Hergebrachten abzuweichen, den Herrlichkeiten der Residenz auf drei nur zu schnell verfliegende Monate Valet sagen darf.

Nach Abzug dieser sogenannten Sommerintervalle, welche gar Manchem als Hiatus erscheinen mag, bleibt eine erkleckliche Differenz von neun langen, langweiligen Monaten zu Gunsten des Stadtlebens übrig, dessen Reize zu besingen ich Andern überlasse, denen es minder als mir an Geduld gebricht, die Zeit fein gebührlich er- und abwarten zu können. Wie schön in und an Petersburg Alles ist, hört man von Niemanden mehr hervorheben, als von den Petersburgern selbst, so daß es äußerst verzeihlich erscheint, wenn andere auf die Idee gerathen, die Leutchen seien von dieser Imagination, Illusion oder wie man es benennen soll, so durchdrungen, als ein glückseliger Apothekergehilfe es nur immer von den Gerüchen der Büchsen seiner Offizin sein kann, und dennoch ist es — Täuschung! Nur in den besten Fällen vermag ich Selbstpersuadirung gelten zu lassen, wie solche die gütige Mutter auch dem Eskimo und Kamtschadalen verliehen, und vermöge welcher er allein in den Stand gesetzt wird, sein stiefmütterlich behandeltes Vaterland nicht nur zu ertragen, sondern sogar für das schönste der Erde zu halten.

Ich gehörte mehrere Jahre hindurch zu der Schaar jener Unruhigen, denen die Zeit stets zu lang wurde, ehe eine wärmere Luft die starren Aeste der Bäume mit Knospen schwellte, ehe die Erde aufs Neue frische Triebe herausschob. Freilich war dies eine schwarze Undankbarkeit gegen die vielen geselligen Cirkel, in denen man der Natur vermittelst Kunst ein Schnippchen zu schlagen versteht, und wovon mir mehrere offen standen. Freilich verrieth es einen schlechten Geschmack, alberne Gänseblümchen den schönen, parfümirten Rosen aus echt Pariser Fabrik, die das reizende Köpfchen der Salondame so bildschön kleidete, vorzuziehen, weil letztere eben künstlich waren. Mein einziger Trost war und blieb, daß es Tausende gab, denen dasselbe Malheur zu passiren schien; denn was sonst als jener räthselhafte unwiderstehliche Zug zur Natur vermochte wohl heute wie andere Jahre Katharinenhof um diese Zeit so gedrängt zu bevölkern? Verriethen nicht alle die Tausende, daß sie den Sommer kaum erwarten können? Ueberdies hatte dieser erste Mai ja alle Jahre, in allen Kreisen, den Winter hindurch als Gesprächsgegenstand gedient, und es ist nur zu bekannt, daß die Welt, je gebildeter sie ist, sich um so mehr blos von angenehmen Dingen zu unterhalten sucht und wünscht. Fliehet man nicht selbst in Gedanken arme, unglückliche Freunde? Ist es nicht für äußerst gauche und mal-adroit erklärt: in guter Gesellschaft irgend etwas zu berühren, das nach mesquin schmeckt? Mesquin aber muß unbezweifelt Alles genannt werden, was unsere Illusionen stört, unangenehme Gefühle erweckt u. s. w.

Nachdem ich so meine eingestandene Schuld auf ziemlich gewöhnliche Weise dadurch zu verringern gesucht, daß ich eine größtmögliche Menge Mitschuldiger citirte, wollen wir — mein geduldiger Leser und ich — zusammen getrosten Muthes unsere Regenmäntel umnehmen, um allen Raisonnements zum Trotze den ersten Mai in Katharinenhof feiern zu helfen. Da wir wie ganz natürlich vornehme Leute sind, so wohnen wir in größtmöglicher Nähe des Hofes und zwar etwa in der großen Million. Eine Fahrt zu Wasser die Newa hinab würde nun wohl das Direkteste für uns sein, allein Sanitätsregeln, denen wir uns wohlweise unterwerfen, sprechen dagegen, und überdies liegt uns ja gerade daran, das ganze Getriebe so recht ex fundamento kennen zu lernen; darum müssen wir den Landweg einschlagen und unsern Iwan anspannen lassen.

Wir rollen auf dem holzgepflasterten Wege durch die große Morskoi bis auf den Platz des großen Theaters, wo die Herrlichkeit des Fahrens wie in der gedielten Stube ein Ende mit Schrecken nimmt, denn es beginnt das abscheulichste Straßenpflaster der Welt, ganz geeignet, um den verstocktesten Gemüthern Erkenntniß menschlicher Gebrechlichkeit einzuprägen. Daher, und weil auf der Peterhof'schen Perspektive bereits Wagen an Wagen gereihet steht, so daß der allgemeine Zug nur Schritt für Schritt und nach vielfachen Stillstandspausen vorwärts kommt, erachten wir es für gerathen auszusteigen, um den Weg vollends zu Fuß zurückzulegen.

Um vor dem Gedränge an Ort und Stelle zu gelangen, mußten wir um ein oder zwei Uhr abfahren, während es jetzt in der sechsten Stunde ist, wo die Mehrzahl der Petersburger schon zu Mittag gespeist hat.

Wie bevölkert uns jetzt auf einmal St. Petersburg erscheint, während wir auf der bisherigen Fahrt nur einzelnen Equipagen und wenigen Fußgängern begegneten. Die gedehnte Langweiligkeit des nordischen Babels zählt also doch gewisse kurzweilige Episoden! Nun ja! säße die halbe Million so eng auf einander gepackt wie z. B. die Einwohnerschaft Hamburgs, dann würde viel Bequemeres und Vergnüglicheres, aber auch manch Beschwerliches und Langweiliges wegfallen, das eben Petersburg charakterisirt. Der gemeine Mann ist hier sicher nur um so übler daran; denn während ihm doch nur die elendesten Quartiere übrig bleiben, in denen er gleich ungesund und zusammengepreßt bei einander hockt, wie unter den übelsten Umständen in Deutschland, muß er nebenbei noch meilenweit nach jedem Verdienste, jedem Lebensbedürfnisse sich die Beine müde laufen und die kostbare Zeit verwenden. Der Reiche und Wohlhabende, der Theilnehmer an einer Hammerpartei hingegen, erfreut sich vieler Vorzüge mehr, auf die er anderswo theilweise oder völlig verzichten muß, sobald er Hauptstädte bewohnt. Wir sehen hier noch in grellerem Lichte als anderswo die Prärogativen begünstigt und die Nation, das Volk, vernachlässigt in seinen ersten Lebensansprüchen. Der Norden scheint also dem Menschen mehr Spannkraft zur Ertragung und Ueberwindung von derlei Wohlfahrts- und Ernährungshindernissen verliehen zu haben! Es wäre eine Aufgabe für Menschenbeobachter, genau zu untersuchen, in welchem Verhältnisse die Ertragungskraft der Nichtbevorzugten bei den Völkern je nach klimatischen Umständen wechsele. Jedenfalls erscheint die vielbelobte Anlage Petersburgs bei genauerer Untersuchung höchst zweideutig.

Das neue Gebäude hier vor der Brücke über die Fontanka ist eine Spinnfabrik. Ja, ja, es mehren sich dergleichen Fabrikenetablissements hier zusehends, obschon fast kein ungünstigerer Platz dazu aufgefunden werden könnte. Der Lebensunterhalt ist hier am kostspieligsten fast im ganzen Reiche; Alles muß von fern herbeigeschafft werden, wovon die Bevölkerung leben soll, und die Reichen und Vornehmen treiben mit ihrem Luxus die ohnehin gesteigerten Preise noch mehr in die Höhe. Das Manufakt oder Fabrikerzeugniß aber muß wiederum dahin versandt werden, woher die Lebensmittel kommen. Jenes Gensd'armeriepiquet drüben an der Brücke ist beauftragt, die Linie der Fahrenden in Ordnung zu erhalten. Ein schweres Stück Arbeit! denn die ungeduldigen Damen können nicht erwarten, auf der Gulanie (dem Spaziergange) anzulangen, obschon sie in der Regel dort selten absteigen, um zu spazieren, vielmehr in den Wagen sitzend sich dem süßen Vergnügen des Sichsehenlassens hingeben, und um später sich sagen lassen zu können: „Wir waren so glücklich, Ihnen in Katharingof *) zu begegnen!“ Je spröder man alsdann Ursache hat sein zu dürfen, d. h. je reicher man ist, oder je spröder man sein zu können glaubt, d. h. je schöner und vornehmer im Range man ist, um so weniger gesteht man zu, selbst gesehen zu haben.

Orientalisch-Muhammedanische Legenden.

Auf die erste Sammlung der orientalischen Legenden, die Herr Perron im vorigen Jahre der Mad. George Sand widmete, läßt er jetzt die zweite Sammlung folgen, die er ebenfalls dem Schutze der berühmten französischen Dichterin empfiehlt und die er ihr mit folgendem Briefe übersendet:

„In den Legenden aus der vorsinflutlichen *) Zeit, welche ich Ihnen, hochgeschätzte Frau, bereits mitgetheilt habe, werden Sie bemerkt haben, mit welcher treuherzigen Miene die Lehrer des Islams die Schöpfungsgeschichte weiter ausgeführt haben.

---

*) Die russische Sprache hat das deutsche H nicht, und man ersetzt dasselbe durch das Glagol, woraus bei Eigennamen oft ganz eigene Umwandlungen entstehen; z. B. durch Gans für Hans, Gof für Hof, Gelm für Helm u. s. w.

*) Ein merkwürdiger Beweis, wie hartnäckig orthographische Irrthümer, trotz der Kenntniß des Wahren, festgehalten werden, ist das Wort: Sinflut, das durch theologische und religiöse Deutelung immer Sündflut geschrieben wird, obgleich schon Luther die richtige Schreibart hatte. Sin oder sint (mit unserem sintemal und dem engl. since verwandt) ist eine Partikel, die im Altdeutschen nur in Zusammensetzungen gebräuchlich ist und fortdauernd bedeutet; z. B. sinhol — concav; sinwell — convex; singrün — immergrün. Daher Sintflut oder Sinflut, eine dauernde, d. i. eine große Flut.

Das Wunderbare verführt sehr leicht die von dem Glanz einer neuen Religion begeisterten Gemüther; und diesen gutmüthigen Muselmännern kam es vor, als ob die Schöpfungsgeschichte des Moses zu einfach, zu prosaisch wäre. Sie schoben ihr daher ihre fantastischen Gebilde unter, fingen die Schöpfung noch einmal an und verzierten das historische Gemälde der alten Zeit mit den goldenen Farben ihrer Fantasie. Sie glaubten Gott erhabener zu machen, indem sie ihn fantastischer bildeten, und seine Allmacht besser zu schildern, indem sie ihn wunderlicher darstellten.

Das ist übrigens das Streben aller antiken religiösen Organisationen. Was für Wunder hat nicht die celtische, indische, griechische, pharaonische und die mexikanische Mythologie geschaffen? Die muselmännische Mythologie, durch das poetische und fantastische Genie der Araber ausgebildet, mußte selbst in der Darstellung materieller Dinge auch mit ungewöhnlich glänzenden Farben sich schmücken. — Wir wollen also sehen, wie sie das Gemälde ihrer Sintflut ausgeführt haben.“

1.

Die Sintflut. — Die Arche und ihre hundert und vierund zwanzigtausend Breter. — Noahs Wasserpilgerfahrt.

Noah sah mit Kummer die Entartung der Menschen. Er prophezeite ihnen die Rache Gottes; aber so oft sein Wort ihnen zu lästig ward, so schlugen sie ihn, knebelten ihn, hüllten ihn in ein grobes Tuch und warfen ihn in seine Wohnung. Jedesmal glaubten sie, daß sie ihn todtgeschlagen hätten; aber jedesmal erschien er wieder und rief mit noch größerem Eifer die Menschen zur Tugend zurück.

Endlich rief Noah, da er an der Besserung der Menschen verzweifelte, den Zorn Gottes gegen sie an. Gott erhörte ihn und sagte zu ihm: „Noah, baue eine Arche!“ — „Herr, was ist denn eine Arche?“ — „Es ist ein Gebäude, ein hölzernes Haus, das auf der Oberfläche des Wassers geht. Ich will die Menschen, diese Aufrührer, ertränken und die Erde von ihnen befreien.“ — „Aber, Herr, wo ist das Wasser, wo ist das Holz?“ — „Noah, ich kann machen, was ich will. Pflanze Bäume.“ — Noah pflanzte Bäume. Und er wartete noch vierzig Jahre und ermahnte fortwährend die Menschen, zu den Werken der Tugend zurückzukehren. Gott verminderte die Zeugungskraft der Frauen, und während dieser vierzig Jahre gebar keine von ihnen ein Kind.

Noah erhielt Befehl, die Bäume zu fällen und zu trocknen. „Erbaue deine Arche,“ sagte ihm darauf der Allmächtige; „mache sie unten gewölbt, den Kopf oder das Vordertheil ein wenig hervorragend wie den Kopf des Hahnes, den Kiel oder den äußeren Rumpf wie das Brustbein eines Vogels und den Schweif oder das Hintertheil wie den Schweif des Hahnes. Bringe Oeffnungen dabei an; öffne die Thür an der Seite und errichte drei Stockwerke. Mache das ganze Gebäude 660 Piken lang, 330 Piken breit und 33 Piken hoch. Beeile dich, denn mein Zorn ist auf den höchsten Punkt gestiegen.“

Noah miethete Zimmerleute und Tischler; und er und seine Söhne Sem, Ham und Jafet legten Hand ans Werk. Noah hatte noch einen Sohn, Namens Jam, den ihm seine Frau Wagilah geboren hatte. Aber Jam und Wagilah beteten die Götzen an. Sie gingen nicht mit in die Arche und kamen daher in den Gewässern der Sintflut um.

Sechzig Jahre waren zur Vollendung der Arche nöthig. Und Gott schützte seinen Propheten gegen die Bosheit der Menschen. „Seht,“ sagten sie höhnisch; „Noah, der früher den Propheten spielte, macht jetzt den Zimmermann; er will ein Haus bauen, das auf dem Wasser geht.“

Hundertundvierundzwanzigtausend Breter, die Zahl der Propheten, die bereits in dieser Welt erschienen waren und die bis auf Muhammed, welcher der letzte ist, erscheinen sollten, wurden zum Bau der Arche zugerichtet. Auf jedem Brete fand man, sobald es aus dem Baume abgesägt war, den Namen eines Propheten eingeprägt. Das erste Bret trug den Namen Adam, das zweite den Namen Set, das dritte den Namen Idris *), das vierte den Namen Noah, das fünfte den Namen Hud, das sechste den Namen Saleh, das siebente den Namen Abraham u. s. w. Als aber die hundertvierundzwanzigtausend Breter fertig waren, benachrichtigte Gott den Noah, daß noch vier nöthig wären, und daß er diese vier Breter von einem Baume des Nils nehmen müßte.

Noah trug sodann seinen Söhnen auf, ihm diesen Baum zu holen. Aber sie antworteten, daß es ihnen unmöglich wäre, ihm zu gehorchen, und daß nur Audsch, der Sohn Onacks, im Stande wäre, die Herbeischaffung dieses Baumes zu bewirken. Noah wendet sich an Audsch und verspricht ihm, bei seiner Rückkehr ihm so viel zu essen zu geben, daß sein Hunger gestillt werde. Dieses Glück war dem Audsch noch niemals zu Theil geworden.

Audsch reißt ab . . . . er bringt den Baum. Noah gibt ihm drei runde Gerstenbrote. Als Audsch sie sieht, fängt er an zu lachen. — „Mein lieber Noah,“ sagt er, „wie kannst du denken, daß diese drei Brote für meinen Appetit genug sein werden? Ich esse täglich zwölftausend Brote und habe doch noch Hunger.“ — „Sprich bloß diese Worte: Im Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes, und iß.“ Audsch spricht diese heiligen Worte aus, und nach einem halben Brote ist er vollkommen gesättigt.

Noah ließ den Baum in vier Breter sägen, und auf dem einen las man den Namen Abubeker, auf dem andern den Namen Omar, auf dem dritten den Namen Othman und auf dem vierten den Namen Ali. — „Was bedeuten diese Namen?“ fragte Noah den Engel Gabriel, welcher neben ihm stand. — „Dies sind die Namen der vier Stellvertreter *) Muhammeds, welcher der letzte und größte Prophet sein wird. Und gleichwie du ohne diese vier Breter deine Arche nicht würdest vollenden können, so würde auch Muhammed ohne diese Männer das Werk der Wiedergeburt seines Volkes nicht vollenden können.“

Als die Arche fertig war, fragte Noah Gott, an welchem Zeichen er die Ankunft der Sintflut erkennen könnte. Gott antwortete ihm: „Wann du in dem Ofen deiner Frau das Wasser wirst erscheinen und darin sieden sehen. Denn von einem flammenden Herde werden die ersten Gewässer ausgehen. Unterdessen sorge für Vorrath und denke auf die Erhaltung der Thierklassen.“

Gott schickte ihm von allen Arten der Thiere ein Paar, mit Ausnahme derjenigen Arten, die sich unter der Erde und im Wasser von selbst erzeugen, wie die Wanze, gewisse Mücken und Fliegen. Die wilden Thiere und die Insekten wurden in das untere Stockwerk der Arche und die Lastthiere und das Weidevieh in das mittlere Stockwerk gebracht. Noah behielt für sich, seine drei Söhne das obere Stockwerk.

Unter allen Thieren kam der Esel zuletzt. Er wollte eben zur Thürschwelle schreiten, als Iblys (der Teufel) herbeisprang, ihn beim Schwanze faßte, sich daran hing und sich hier, ganz zusammengekrümmt, verborgen hielt. Der Esel bleibt stehen. „Gehe doch hinein,“ sagt ihm Noah. Der Esel rührt und rückt sich nicht. „Geh hinein, sage ich dir,“ wiederholte Noah, „und hättest du den Teufel am Hintern.“ Der Esel schritt über die Schwelle, und so kam auch der Teufel mit hinein, der, trotz der Verwünschungen Noahs, dann nicht wieder hinausgehen wollte. Noah klemmte ihn in die Dachsparren der Arche.

Der böse Geist wurde also von den Muselmännern erhalten; die Christen, oder vielmehr die Genesis, hatten ihn vergessen. **)

Noahs Frau kam eines Tages ganz erschrocken zu ihrem Manne gelaufen und sagte ihm, daß große Wasserblasen in dem Feuer ihres Ofens emporsprudelten und heraussprängen. Noah schiffte sich sogleich mit seiner Familie ein, mit Ausnahme Jams und der Wagilah. Er befahl seinen Söhnen, während der ganzen Sintflut, sich nie ihren Frauen zu nähern. Ham vergaß sich später; sein Vater tadelte ihn deshalb. Zur Strafe für diesen Ungehorsam änderte Gott die Zeugungskraft Hams; er ward der Vater der Schwarzen.

Vierzig Tage lang fiel der Regen von dem Himmel wie aus tausend geöffneten Wasserschläuchen. Das Wasser quoll auch aus der Erde. Die Menschen flüchteten sich auf die Gipfel der Berge; die Mütter zitterten für ihre theuren Kinder: und als das Wasser ihnen bis an die Schultern reichte, hielten sie ihre Kinder in die Luft empor und weinten und erschracken; und wenn Gott Einigen hätte verzeihen wollen, so würde er diesen bekümmerten Müttern verziehen haben. — Alles war vom Wasser verschlungen. Die Arche schwamm oben darauf. Wenn Noah halten und Anker werfen und wenn er wieder weiter fahren wollte, so sagte er: „Im Namen des allmächtigen Gottes,“ und die Arche gehorchte seinem Wunsche. — Um die Arche zu erleuchten, hatte Gott zwei glänzende Steine auf beiden Seiten gesetzt; der eine ersetzte am Tage die Sonne und der andere den Mond während der Nacht. Die Exkremente der Thiere hatten sich so sehr angehäuft, daß Noah und seine Familie dadurch sehr ins Gedränge kamen. Auf den Befehl Gottes schüttelte Noah leicht das Ohr des Elephanten und sogleich fielen zwei Schweine heraus, welche in demselben Augenblicke den Koth zu fressen anfingen. Die Ratte, welche in der Arche geboren wurde, zerstörte Alles und benagte die Vorräthe. Noah rieb wiederum auf Befehl Gottes die Stirn des Löwen zwischen den beiden Augen; der Löwe nieste, und aus seinen Nasenlöchern fiel die Katze... die Ratte entfloh und hielt sich versteckt. Die Ueberschwemmung dauerte sechs Monate, von dem 10ten des Monats Redscheb, dem Tage der Einschiffung, bis zum 10ten Moharram (der erste Monat des

*) Idris ist gleich Henoch der Bibel, welcher (Genesis V, 23) nach der Tradition lebend in den Himmel kommt. Die Araber identifiziren ihn auch mit dem Griech. Hermes und schreiben ihm die Erfindung und Ausbildung aller Wissenschaften zu. Darauf deutet auch die Etymologie des Wortes von Daras; forschen.

*) d. h. Chalifen. Das Wort Chalif bedeutet Stellvertreter Gottes und Muhammeds auf Erden. Nur die vier genannten Chalifen gelten als legitime; die folgenden aber als Usurpatoren. D. Ü.

**) Nicht die Genesis hat den Teufel vergessen, sondern der Verfasser hat vergessen, daß die Genesis nie vom Teufel spricht.

Digitized by Google

Jahres)... Noah lenkte die Arche nach Mekka — und er sah, daß Gott den heiligen Tempel der Kaaba auf die Oberfläche des Wassers gehoben hatte. Hierauf fuhr er siebenmal dahin. Dies war eine Wasserpilgerfahrt. — Was den schwarzen Stein betrifft, so hatte ihn der Engel Gabriel in der Grotte Abukobays versteckt.

Die Arche fuhr um die ganze Erde. Endlich blieb sie, nach dem Willen Gottes, auf dem Berge Dschudi in Mesopotamien bei Mussul stehen. Nun sandte Noah sogleich den Raben aus, um zu erfahren, ob die Gewässer so weit gefallen wären, daß er aus der Arche herausgehen könnte. Der Rabe begegnete einem schwimmenden Leichname, setzte sich darauf, fing an zu essen und vergaß die Rückkehr. Noah verfluchte den Raben: „Möge Gott ihm die Beine verdrehen, damit er nicht mehr ordentlich gehen könne!“ Noah schickte hierauf die Taube ab, welche bald mit einem Oelblatt und mit von Koth beschmutzten Füßen zurückkehrte. Er schloß daraus, daß die Sintflut vorüber wäre; er segnete die Taube, und von diesem Augenblicke an hatte sie am Halse ein Halsband von grünglänzenden Federn und liebte die Wohnung der Menschen.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

(Der Angeklagte und der Zeuge.) An einem schönen Sommerabende erschien ein Herr mit einem Diener zu Pferde in einer kleinen Stadt des nördlichen Englands und stieg in dem besten Gasthause ab, wo er dem Wirthe sagte, er würde durch Geschäfte wahrscheinlich mehrere Tage aufgehalten werden und, da dieselben nicht viel Zeit in Anspruch nähmen, wohl etwas von Langeweile geplagt werden. Der Wirth entgegnete darauf, an Unterhaltung könne es gerade in dieser Zeit nicht fehlen, da am nächsten Tage die Assisen eröffnet würden, namentlich käme ein merkwürdiger Fall vor. Der Fremde begab sich wirklich am nächsten Tage in den Gerichtssaal. Der Mann, welcher eines Raubes angeklagt war, aber fortwährend behauptete, zu der Zeit, in welcher jener Raub geschah, sich am anderen Ende des Landes befunden zu haben, saß lange mit niedergeschlagenen Augen da. Erst als der Richter ihn fragte, was er zu seiner Vertheidigung zu sagen habe, schlug er die Augen auf. Er erblickte dabei den Fremden, der ihm gerade gegenüber saß, und fiel in Ohnmacht. Dies erregte einiges Aufsehen. Als er wieder zu sich gekommen, äußerte er, er sähe einen Mann unter den Zuhörern, der ihm das Leben retten könnte, wenn er demselben einige Fragen vorlegen dürfte.

Aller Blicke wendeten sich auf den Fremden, der verlegen aussah und sagte, er befinde sich in einer seltsamen Lage, da er sich nicht erinnern könne, den Angeklagten jemals gesehen zu haben. „Erinnern Sie sich nicht,“ sagte der Angeklagte zu ihm, „daß Sie an dem und dem Tage in Dover an das Land stiegen?“ — „Ich bin allerdings vor nicht langer Zeit in Dover gelandet, weiß aber nicht bestimmt, ob es gerade an dem angegebenen Tage geschehen ist.“ — „Erinnern Sie sich des Mannes nicht, der Ihr Gepäck in das Gasthaus trug und eine blaue Jacke nebst blauen Beinkleidern anhatte?“ — „Darauf habe ich nicht geachtet.“ — „Der Mann, der Ihr Gepäck trug, erzählte Ihnen unterwegs seine Geschichte, sagte, daß er in der königlichen Marine gedient habe und daß man ihm mit Unrecht die ihm gebührende Pension verweigere, und zeigte Ihnen eine Narbe an der Stirn.“ Diese letzteren Worte schienen einen besonderen Eindruck auf den Fremden zu machen; er antwortete, das Letztere sei wahr und er könne allerdings leicht ermitteln, an welchem Tage er in Dover angekommen sei, da er nur in seinem Notizbuche nachzusehen brauche. Dies that er, und es fand sich, daß es wirklich der Tag war, welchen der Angeklagte angegeben hatte. Auf diese Weise war bewiesen, daß der Angeklagte das ihm zugeschriebene Verbrechen nicht begangen haben konnte, da er zu jener Zeit sich in Dover befunden. Er wurde deshalb sofort freigesprochen, und die versammelte Menge pries die Güte der Vorsehung, die dem Unschuldigen immer beistehe.

Einen Monat später erschienen der Zeuge, sein Diener und der auf so wunderbare Weise freigesprochene Matrose wieder vor den Assisen, weil sie auf der Landstraße einen Postwagen angefallen hatten, und es ergab sich, daß die erstere Angelegenheit klug von ihnen verabredet worden war.

(König Max und Göthe.) Die starren Republikaner haben es Herwegh zum Vorwurf gemacht, daß er bei seiner Zusammenkunft mit dem König von Preußen stumm und verlegen gewesen. Sie nannten es eine unverzeihliche Schwäche. Wir sind aber der Ansicht, daß jeder Deutsche beim ersten Zusammentreffen mit einem Gesalbten nicht ganz frei bleiben wird von einer gewissen heiligen Ehrfurcht und Verlegenheit. Selbst Göthe, der doch gewiß ein Mann im besten Sinne des Wortes und an Umgang mit Gekrönten gewöhnt war, dabei sich selbst sehr hochschätzte, war doch bei dem ersten Besuch des Königs Max von Bayern so verlegen und verwirrt, daß er sogar Untergeordnete im Augenblicke der Angst frug: wie man sich gegen einen König benehmen, ob man ihm bis zur Hausthür entgegen gehen, oder ob man ihn erwarten solle. Als der König endlich eintrat, war Göthe so verwirrt, daß er ihn Anfangs bald mit Majestät, bald mit Hoheit und Durchlaucht anredete, bis endlich Max in seiner gewöhnlichen liebenswürdigen Manier alles Ceremoniell untersagte, den Dichter auf das Sopha zog und Hand in Hand mit ihm ein lebhaftes Gespräch begann. Erst da gewann der Dichter seine Ruhe wieder.

(Guter Fang.) Unter dem Namen faiseurs (geschickte Leute) gibt es in Paris eine zahlreiche Klasse von Handeltreibenden, die mittels Bankerottmachens reich zu werden suchen. Die großen Häuser, bei denen sie borgen, scheuen Prozesse um kleine Posten, und darauf eben spekuliren die faiseurs. Neulich sind vier solche Gesellen (Vater und Söhne) eingefangen worden, welche Prellereien im Betrag von 800,000 Fr. gemacht hatten. Zwei andere hatten gleiches Schicksal. Diese letzteren hatten den sinnreichen Einfall, den werthvollsten Theil ihrer Aktiva so zu verpacken, daß sie für emballirte Möbel angesehen werden konnten und in solcher Gestalt auf drei Wägen nach Versailles zu schicken. Indeß die Polizei bekam Wind davon und überantwortete die angeblichen Möbel sammt den sinnreichen Eigenthümern dem Gericht.

(Magnetismus bei Amputationen.) Ein französisches ärztliches Journal erzählt bei Amputationen folgenden Fall, der zu London vorkam: „Ein Mann von 42 Jahren und ruhigem Temperamente hatte eine unheilbare Wunde am Knie; die leiseste Bewegung verursachte ihm die heftigsten Schmerzen. Mr. Ward hielt die Amputation des Beines für nöthig und gab die Anwendung des Magnetismus bei derselben zu. Advokat Topham, der den Kranken schon öfter zur Linderung seiner Schmerzen magnetisirt hatte, übernahm es, denselben einzuschläfern. Kurz, die Operation ging vor sich und der Kranke schien durchaus nichts zu fühlen. Indeß fing er bei dem zweiten Schnitte an zu seufzen. Als der Patient erwachte, versicherte er, daß er zwar durchaus keinen Schmerz gefühlt habe, doch sei ihm ein Krachen, das gewiß von der Säge hergerührt habe, unangenehm gewesen.“ Das medizinische Blatt fügt hinzu, daß der französische Wundarzt Cloquet noch ungleich größere Beweise von Schmerzlosigkeit durch Magnetismus gefunden habe, als er einer Frau, die an einem Krebsschaden litt, die eine Brust abnahm.

Morgen-Cours am 24. Mai 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅝	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	76⅞	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110⅛	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99¾	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	79	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834	f. 500 fl.		—	—
detto 1839	f. 250 fl.		296⅛	—
detto dto.	f. 50 fl.		57⅞	—

Obligationen.				
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65⅝	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

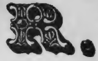
			Aerar	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54¼	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 24. Mai.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	101	101⅛
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65⅝	65¾
Anlehen vom Jahre 1834			142	142⅛
detto 1839			114⅛	114¼
Bankaktien — höchster Cours			1650	— —
detto — mindester Cours			1647	— —
detto — letzter Schluß			1647	1649
Ferdinands Nordbahn-Aktien			103½	101⅞

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 123. Samstag, den 27. Mai. **1843.**

Stafette.

Aus Neapel, 10. Mai: JJ. MM. der König und die Königin haben Caserta verlassen, und befinden sich seit vier Tagen wieder hier. Am vorigen Samstag Abends geschah das bekannte alljährlich zweimal sich wiederholende Wunder des heiligen Januarius, Schutzpatrons der Stadt. Um dem Heiligen zu danken, verfügte sich das Königspaar vorgestern in feierlichem Zuge mit einem Gefolge von 12 sechsspännigen Wagen und zahlreicher Militärbegleitung nach der Domkirche. — Aus Rom: Wenige erinnern sich eines so krystallklaren Frühlingshimmels, wie wir uns dessen seit einiger Zeit erfreuen, aber auch keines so klaren Maimonats. Wir haben regelmäßig Nachtfröste und den Tag über wehen schneidend scharfe Winde. In den fernern östlichen Apenninen ist Schnee gefallen. — Aus London: Nächstens werden die Freunde und Verehrer des Herzogs von Sussex in der Freimaurer-Tavern zusammenkommen, um über die Einberufung einer öffentlichen Versammlung zum Zwecke der Errichtung eines Denkmals für den Verstorbenen zu berathen. Man glaubt, daß die Subskriptionen sehr zahlreich ausfallen werden. — Ihre kaiserl. Hoheiten der Herzog und die Herzogin von Leuchtenberg sind am 20. Mai von München über Regensburg und Amberg nach St. Petersburg abgereist. — In München verstarb am 20. Mai Dr. F. C. Desberger, Professor der Mathematik an der Universität, Rektor der polytechnischen Schule und zweiter Vorstand des polytechnischen Vereins, einer unserer ausgezeichnetsten Mathematiker. Seine Gattin ging ihm erst vor wenigen Wochen voran. Für die Versorgung der sechs unerzogenen Kinder wird von allen Seiten Vorsorge getroffen.

Tageszeitung.

Ausland.

Paris, 13. Mai. (Rhone-Rhein-Kanal.) Die Vortheile, welche in Frankreich mit der Veräußerung großer Unternehmungen zum öffentlichen Nutzen an Privatgesellschaften verbunden sind, zeigen sich in ihrem vollen Glanze bei dem, was jetzt eben mit dem Rhone-Rhein-Kanal vorgegangen ist. Als die Restauration angefangen hatte, die Kanalisirung Frankreichs nach einem großen Maßstabe auszuführen, nahm sie bei mehreren Kapitalisten-Gesellschaften eine zu diesem Zwecke bestimmte Summe von 120 Millionen auf, die auf die zu bauenden Kanäle verhypothezirt wurde, und deren Darleiher überdies das monströse Recht erhielten, die Tarife derselben nach Gutdünken festzustellen. Die schweren Mißbräuche und Nachtheile, welche aus diesem Zustande nothwendigerweise hervorgehen mußten, haben bereits mehrere Male zu Versuchen geführt, die freie Dispositions-Befugniß über die Kanäle durch Heimzahlung der vorgeschossenen Kapitale oder auf dem Expropriationswege zu Händen des Staats zu bringen, allein die deshalb geführten parlamentarischen Verhandlungen haben bis jetzt zu keinem Resultate geführt. So fahren denn die Kanalgesellschaften fort, das vom Staate erlangte Privilegium, zum äußersten Schaden des allgemeinen Verkehrs in Frankreich, zu mißbrauchen. Die neueste Wirkung ihrer Habsucht ist die letzte Veränderung im Tarife des Rhone-Rhein-Kanals, durch welche eine Menge von Zollsätzen auf die unverständigste Weise in die Höhe geschraubt werden. Die Regierung hat, wie sie selbst in der den neuen Tarif verkündigenden Ordonnanz klagend berichtet, bis zum letzten Augenblicke gegen dies Vorhaben der Gesellschaft angekämpft, aber vergebens; sie hat sich, laut der Bestimmungen der bestehenden Kontrakte, zum Nachgeben gezwungen gesehen, nachdem sie als einiges Zugeständniß eine vierwöchige Verlängerung der Frist erwirkt hat, nach deren Ablauf der neue Tarif in Kraft treten soll. Um einen Begriff von demselben zu geben, genügt es, anzuführen, daß darin der Zoll auf Bauholz für das Kubikmetre von 4 Cent. auf 40 Cent. für jeden Myriometre erhöht, also geradezu verzehnfacht ist. Erfährt man nun, daß die Menge des bisher vom Rheine nach der Rhone verführten Holzes so groß ist, daß im vorigen Jahre 200,000 Kubikmetre desselben in das Bassin von Mülhausen eingelaufen sind, so hat man eine ungefähre Vorstellung von der Verwirrung, welche der neue Tarif in den dortigen Transport-Verhältnissen anrichten muß.

Neapel, 10. Mai. (Saison.) Die diesjährige Saison in Castellamare verspricht glänzend zu werden, indem bereits sämmtliche hiesige Notabilitäten daselbst Wohnungen gemiethet haben. Die Bequemlichkeit des Hin- und Hergehens mit der Eisenbahn hebt jene Stadt ungemein, überhaupt gewinnt sie zusehends an Bedeutung, seitdem der König das Arsenal dahin verlegt hat, wo eine hier nie gesehene Thätigkeit im Schiffsbau herrscht; jedoch rücken die Arbeiten an der sehr wesentlichen Vergrößerung des Hafens nur langsam vorwärts, ja sind dermalen sogar ganz eingestellt. Der Verkehr mit Sorrento hat durch die neue von Castellamare dahin geführte prachtvolle Straße, die ihresgleichen sucht, ebenfalls außerordentlich zugenommen und man hat nun die Nothwendigkeit eingesehen, die Straße in der sogenannten Pianura di Sorrento um die Hälfte breiter zu machen als sie bisher war, da an vielen Stellen kaum ein Wagen durchkommen konnte. Die Witterung ist im Allgemeinen anhaltend gut, obgleich sehr windig; die noch kühlen Nächte erinnern eher an den Februar als an den Mai. Das Wachsthum wurde indessen dadurch bis jetzt in nichts gestört; der am ehesten dem Einfluß der Temperatur ausgesetzte Maulbeerbaum ist voll belaubt und bietet den Seidenwürmern reichliche Nahrung, die auch ihrerseits sehr gut gedeihen, so daß schon binnen 10 oder 12 Tagen die ersten Seidencocons erscheinen und die Spinnereien am Ende des Monats in Thätigkeit sein werden. Man schmeichelt sich mit billigen Preisen.

Inland.

Wien. (Ernennung.) Se. k. k. Majestät haben mit allerhöchstem Handschreiben, aus Preßburg vom 19. d. M., den bei Sr. kaiserl. Hoh. dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzoge Stephan zugetheilten Obersten des k. k. Linien-Infanterieregiments Prinz Wasa, Nr. 60, Joseph von Anders, zum Ajo Sr. kaiserl. Hoh. des Herrn Erzherzogs Joseph, Sohnes Sr. kais. Hoh. des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Palatinus, allergnädigst zu ernennen geruht.

(Beob.)

Die landwirthschaftliche Kolonie junger Sträflinge in Mettray.

Paris, 14. Mai. Die Kolonie von Mettray im Departement Indre und Loire hat ihren dritten Jahresbericht bekannt gemacht. Sie wurde bekanntlich im Jahr 1839 von Herrn Demetz, einem pensionirten Präsidenten eines Tribunals, gestiftet, der auch ein wirklich humaner Mann ist. — Ein Gutsbesitzer, der Vicomte Bretignieres de Courteilles, gab ein großes, fast unbebautes Gut in der Nähe von Tours dazu, und Demetz begann sogleich seine Kolonie mit Kindern aus den Centralgefängnissen zu gründen. In diesen werden nämlich Kinder, die kleine Diebstähle begangen haben, erzogen, aber auf eine Art, daß sie wenig Gutes dabei lernen. Der Minister des Innern erklärte sich bereit, der Kolonie dreihundert Knaben aus den Centralgefängnissen zu überlassen und für sie 16 Cent. täglich zu bezahlen; dazu kamen Subskriptionen von etwa fünfhundert Personen. Demetz machte sich an das Werk, und fing an, die nöthigen Gebäude zu errichten, bei welchen Arbeiten er die Knaben selbst beschäftigte. Der Plan ist, zwölf Wohnhäuser, je für vierzig Knaben, zu errichten, welche aus drei Stockwerken bestehen, von

Digitized by Google

denen das Erdgeschoß die Werkstätten für alle Gewerke, deren die Kolonie bedarf, Schmiede, Tischler, Maurer, Schuster rc. enthält; eines enthält ein Seidenhaus. Jedes dieser Häuser kostet mit der Einrichtung 8300 Frks.; es sind bis jetzt sechs errichtet, in denen zweihundert Knaben wohnen. Jedes Haus wird von einem Aufseher geleitet, den die Knaben unter sich auf einen Monat erwählen. Sie arbeiten ebenfalls im Garten und Feld unter Leitung von erfahrnen Gärtnern und Bauern und die Anstalt hält keinen Knecht, da die Knaben Alles thun. Jeden Tag werden die Knaben 2 1/2 Stunde im Haus unterrichtet. Den Rest der Zeit bringen sie im Feld und den Ateliers zu, man lehrt sie lesen, schreiben, rechnen und zeichnen. Das moralische Resultat der Kolonie hat bis jetzt die Erwartung der Stifter befriedigt, wo nicht übertroffen; die Knaben machen keinen Versuch zu entfliehen; sie verbinden sich nicht unter einander gegen die Lehrer, und die Tendenz zu solchen Verbindungen, die sie Alle aus dem Gefängniß mitbringen, verliert sich bald; der Name, den sie in der Umgegend haben, ist so gut, daß die Gutsbesitzer sich um die jungen Leute bewerben, sobald sie entlassen sind; man zieht von Jedem nach dem Entlassen Nachrichten ein und liest diese in der Kolonie öffentlich vor, um die Andern anzueifern. Es sind bis jetzt 45 entlassen worden, von denen sich 37 gut, fünf mittelmäßig und nur drei schlecht betragen haben. Demetz findet jedoch, daß die Knaben bis jetzt nicht lange genug in der Kolonie bleiben um eine hinlängliche Erziehung zu erhalten, er will daher keine mehr annehmen, die nicht wenigstens drei Jahre Gefängniß vor sich haben. Das diese Anstalt ein großer Fortschritt im Vergleich mit den Centralgefängnissen ist, unterliegt keinem Zweifel, und sie hat, so viel Beifall gefunden, daß sich hier seitdem eine Gesellschaft gebildet hat um sie im Großen auf die 3000 Kinder anzuwenden, welche Paris jährlich ausstößt und auf das Pflaster wirft. Die Kosten werden natürlich dabei eine Frage von der größten Bedeutung und ich setze daher hier das Budget von Mettray von 1843 in Detail bei, weil die Totalsummen allein nichts lehren. Die gewöhnlichen Einnahmen sind 69,370 Fr., nämlich: 1) Beitrag des Ministers des Innern für zweihundert Knaben zu 16 Cent. täglich 58,400 Fr. 2) Beitrag zur Aussteuer der neu aufgenommenen 920; 3) Erlös aus den Arbeiten der Knaben 10,000 Fr. Die außerordentlichen Einnahmen sind: 1) Beitrag der Ministerien des Innern 40,000, des Ackerbaues 10,000, der Erziehung 2000 Fr.; 2) Geschenk des Königs 1500; 3) Beitrag der Generalconseils der Departements 10,000; 4) Subskriptionen 10,000; 5) Kollekte der Geschwornen 3000; 6) Unvorhergesehenes 4000; 7) in der Kasse den 31. Dez. 1842 16,945 Fr. — Beide Rubriken zusammen 168,665 Fr. Die ordentlichen Ausgaben machen 108,208 Fr. aus: 1) Wohnung für 200 Kolonisten, 24 Contremaitres, 29 Angestellte je zu 43 Cent. per Tag 39,708 Fr.; 2) Kleider von 250 Personen zu 60 Franken 15,000; 3) Wäsche für ebenso viele zu 20 Franken 5000; 4) Heizung 1500; 5) Licht 2500; 6) Besoldungen 25,000; 7) allgemeine Kosten 13,000; 8) Unterhaltung der Straßen der Kolonie 1000; 9) Unterhaltung der Gebäude 2500; 10) Unterhaltung des Mobiliars 3000. Dazu kommen die außerordentlichen Ausgaben: 1) Bau der Kapelle 10,000 Fr.; 2) Ausbau der Schule 1000; 3) Bau von Scheunen, Viehställen u. s. w. 33,000 Fr. — Also die Gesammtausgabe 152,208 Fr.

Die regelmäßigen Ausgaben wären also 540 Franken jährlich für jeden Knaben, eine Summe, die viel zu groß ist, wenn man bedenkt, daß sie unentgeldlich Feld genug haben, ihre Nahrung darauf zu bauen; aber man darf hoffen, daß die Kosten sehr bedeutend abnehmen werden, sobald die Anstalt ihre ganze Größe erreicht hat, indem 300 Knaben nicht mehr Administration und allgemeine Kosten verlangen als 200, und wenn die Kolonisten, wie im Plan ist, künftig wenigstens drei Jahre bleiben, so wird ihre Arbeit auch einträglicher. Dazu kommt, daß sie bis jetzt großentheils beim Bau der Häuser und Wirthschaftsgebäude beschäftigt sind, während sie nach der Vollendung derselben zur Produktion von allem was in der Kolonie gebraucht wird, verwendet werden können. Wenn aber die Kosten auch den bisherigen gleich blieben, so wäre doch der Gewinn für die Gesellschaft sehr beträchtlich, ganz abgesehen von jedem moralischen Standpunkt. Ein solcher Vagabund kostet gegenwärtig in drei Jahren in dem Centralgefängniß 800 Frks., und wenn er herauskommt, hat er alle Laster gelernt und lebt vom Diebstahl; wenn 1500 Fr. in Mettray hinreichend sind, ihn in den Stand zu setzen und ihm den Wunsch einzuflößen, von seiner Arbeit zu leben, so hat der Staat eine große Ersparniß mit an dem gemacht, was er ihn künftig an gerichtlichen Kosten aller Art kosten würde. Man schämt sich fast, eine solche Rechnung zu entwerfen, aber ganz unnöthig ist es nicht, wenn man nicht will, daß die scheinbaren Kosten des Versuchs zur Nachahmung abschrecken.

Feuilleton.

Orientalisch-Muhammedanische Legenden.

(Fortsetzung.)

X.

Der Austritt aus der Arche. — Die Zerstreuung der Menschen.

Man verließ die Arche, und bald zerstreuten sich die Thiere. Noah und seine Familie hatten schwache Augen bekommen. Die Feuchtigkeit und der beständige Anblick des Wassers hatten ihnen die Sehkraft geschwächt. Gott ließ ihnen sagen, sie möchten während der ersten zehn Tage oder der heiligen Tage des Moharrams Kochel*) auf die Augen legen. Muhammed erinnert an diese Thatsachen mit den Worten: „Wer sich während der zehn heiligen Tage Kochel auflegt, wird niemals ein thränendes Auge haben.“

Dreihundert Jahre nach der Sintflut und nach dem fünfzigsten Besuche des Engels Gabriel bei Noah, starb dieser heilige Prophet; er war damals 950 Jahre alt, und dennoch fehlte ihm, trotz der Beschwerden seines Lebens, nicht ein einziger Zahn, nicht ein einziges Haar. Er wurde zu Karak begraben. Einige Augenblicke vor seinem Tode fragte man ihn: — „Was scheint dir das Leben zu sein?“ — „Das Leben ist eine Wohnung mit zwei Thüren, einer Eingangsthür und einer Ausgangsthür.“ **)

Die drei Söhne Noahs sahen ihre Kinder und ihre Nachkommen sich schnell vermehren. Sie wohnten damals in Babel und in der Dschezirah (Babilonien und Mesopotamien).

Eines Tages sah Ham seinen Vater eingeschlafen und nackt liegen; er lachte darüber und ging weiter, ohne ihn zu bedecken. Um Ham zu bestrafen, macht Gott ihn ganz schwarz. Von ihm, wie wir schon gesagt haben, stammten die schwarzen, rothen und braunen Menschenracen ab, die Zings oder Aethiopier, die Abyssinier, die Nubier, die Kopten, alle Völkerschaften Sudans und der beiden Indien u. s. w. Ferner wurde die Nachkommenschaft Hams zu der Unfähigkeit verdammt, jemals einen einzigen Propheten zu erzeugen. — Jafet ging auch an seinem Vater vorbei und bedeckte ihn nicht, aber er lachte nicht über seine Nacktheit. Sem ging ebenfalls an Noah vorbei, aber er bedeckte ihn. Zur Belohnung dafür gab Gott seiner Nachkommenschaft das Privilegium, die künftigen Propheten zu erzeugen.

Die Gegenden, in welchen die Familien lebten, die von den Söhnen Noah's abstammten, genügten ihnen bald nicht mehr: sie mußten darauf denken, andere Gegenden zu suchen und sich zu trennen. Alle diese Familien sprachen syrisch; aber in einer Nacht verwirrt sich die Sprache; eine sonderbare Feindschaft entzweit auch die Herzen; am Morgen versteht man sich nicht mehr; man spricht unverständlich; dies ist die Babylonische Sprachverwirrung. Daraus entstanden siebenzig verschiedene Sprachen. Seit diesem Tage, wo die Gottlosigkeit und der Hochmuth schon anfingen, die Menschen zu verderben, wanderten sie aus Babylonien und Mesopotamien aus, und jede Familie suchte sich mit der Sprache, die sie in jener Nacht ohne ihr Wissen gelernt hatte, in anderen Gegenden eine neue Wohnung und ein neues Vaterland. Mit der Zeit ließ sich jeder Einzelne nieder, baute sich ein Haus und heirathete. Auf diese Weise wurde die Erde mit Einwohnern bereichert.

Als Noah die Arche verlassen hatte, theilte er unter seine drei Söhne die Herrschaft über die Erde. Dem Sem und seinen Nachkommen gab er Hedschas, Jemen, Syrien und Mesopotamien; dem Jafet den Occident und Orient; dem Ham Mittelafrika und Indien. Die übrigen Abtheilungen der Babylonischen Gesellschaft führten instinktmäßig ihre Kolonien nach den durch Noah's letzten Willen angedeuteten Richtungen. Diejenigen, welche die arabische Sprache empfangen hatten, waren, nach den Erzählungen einiger muselmännischer Lehrer, Amalekiter, d. h. verschiedene Nachkommen Tasms, Dschadi's, Ao's, Abels, Thamuds, Skatora's u. s. w., Urstämme, welche wir bald unter anderen Namen, als Abkömmlinge des Aram, des Sohnes Sems, werden auftreten sehen.

Ibn Kanyah, dessen Urahn Aram war, gründete Jathrib, welches später Medina genannt wurde. Und die Amalekiter oder die Nachkommen Imlacks oder Imlyks, des Enkels Arams, waren die ersten, welche den Dattelbaum auf dem Jathribischen Gebiete anpflanzten und anbauten. In der Folge gingen sie in die Gegend, die Bahrain, Oman und das Hedschas ein-

*) Der Kochel ist ein Antimonialpulver, womit die Araber noch heutzutage sich die Ränder der Augenwimpern färben, indem sie mit einem kleinen Stäbchen, das Mirwed heißt, die Ränder der Wimpern mit ziemlich dickem Antimonialpulver bestreichen. Der Verfasser schreibt das Wort keuse.

**) Er will damit sagen, das Leben sei nur wie ein Punkt im unermeßlichen Raume; vor und nach ihm ist Alles Ewigkeit. D. Ü.

schließt, und breiteten sich sogar bis an die äußersten Grenzen Syriens und Egyptens aus. Von ihnen stammten die syrischen Riesen und die egyptischen Pharaonen ab.

3.

Direkte Nachkommen der drei Söhne Noah's.

Jafet hatte sieben Söhne gehabt, welche die Väter der Türken, der Chazaren, der Sockalibah oder Slawen, der Naris, der Mansack, der Char und der Sin oder Chinesen wurden.

Ham hatte auch sieben Söhne gehabt, welche die Stammväter der Sins, der Hindus, der Habusch oder Abyssio-Aethiopier, der Chobt oder Kopten und der Barschas wurden.

Sem hatte ebenfalls mehrere Söhne, den Arfakschaz, Iram oder Aram, Dwailam, Wilaz, Alim. Der durch seine Klugheit, seine Schönheit und durch sein langes Leben ausgezeichnetste war Alim. Die Kinder Sems hatten eine zahlreiche Nachkommenschaft. Darunter bemerkt man besonders Irack, Chorasam, Haital, als drei Söhne Alims, Karaman, Faris, Rum, Irmin. Alle Kinder und Enkel Sems entfernten sich aus Babylonien, mit Ausnahme der Familie Arfakschaz (Arpachschad der Bibel), die sich dort fest ansiedelte. Arfakschaz lebte 465 Jahre. Seine Frau war Mardschnach, die ihm den Schelef gebar. Schelef lebte 460 Jahre; er war der Vater Abers (Hebers), der mit dem Propheten Hud eine und dieselbe Personen ist. Aber hatte zwei Söhne, Falik und Bard. Der Letztere ist besonders unter dem Namen Jaktyn bekannt. Er erhielt auch den Beinamen Kachtan, nach einem arabischen Worte, welches „in Elend bringen, auf Nichts reduziren“, bedeutet, weil sein Edelmuth und Milde selbst die Noth unmächtig machte. Jaktyn ist der Jokton der Bibel.

4.

Arabische Urstämme.

Die Söhne Irams oder Arams waren acht an der Zahl und waren die Väter der nach ihnen benannten Stämme: Ad, Thomud, Sachar, Tasm, Dschadis, Dschaim, Wabar und Andsch (Os). Die Nachkommen Andschs benannten sich nach dem Namen seines Sohnes Abyl und hießen Benu-Abyl. Der berühmte dieser acht Stämme war der Stamm der Benu-Ad oder Adiden; und sogar begreift man gewöhnlich unter ihrem Namen auch die übrigen Stämme, mit Ausnahme der Stämme Tasm und Dschadis.

Ad wendet sich mit seinen Kindern und seinen Kindeskindern nach Yemen, wo er sich niederließ. Er war von seinem Bruder Thomud begleitet, der mit seiner ganzen Familie und seinen Herden die damals fruchtbare und waldreiche Gegend zwischen dem Hedschas und Syrien zu seinem Aufenthaltsort wählte. Tasm nahm seinen Weg bis nach Oman und Bachrayn, wo er seine Familie an verschiedenen Orten ansiedeln ließ. Dschadis setzte sich in Jamamah fest, das er nach Dschau nannte. Seine Kinder schickt er nach Hadschir, Sachar nahm anfangs denselben Weg, den Ad genommen hatte; aber er begab sich nach Tihanah und Gidschas; dann siedelte er mehrere Familien seiner Kinder zwischen Tayf und dem Berge Tay an. Dschasim (Dscheiher in dem ersten Buch Moses), welcher der schönste aller seiner Brüder war, begleitete Sachar und blieb einige Zeit bei ihm; hierauf wählte er für sich die Gegend, die zwischen Mekka und Safwan liegt. Wabar endlich führte seine Kolonie nach Raml-Alidsch am Ufer des rothen Meeres. Raml-Alidsch erstreckte sich bis nach Chadramaut und hieß blos Aliosch, Dahna oder Madan. Was die Benu-Abyl anbetrifft, so weiß man nicht, in welcher Gegend Arabiens sie ihre Zelte aufgeschlagen haben. Man vermuthet, sie hätten sich in den Ebenen niedergelassen, wo auf den Landkarten Beni-Abyl geschrieben steht.

Zu diesen acht Stämmen muß man noch den Stamm der ehemaligen Dschurhumiden hinzufügen, und so erhält man die neun Urstämme, welche Arabien bevölkerten. Aber die meisten verschwanden endlich aus den Gegenden, welche sie sich angeeignet hatten. Es ist nicht bekannt, auf welche Weise sie untergegangen sind oder sich unter den jetzigen Arabern verloren haben. Die ehemaligen Dschurhumiden waren die Nachkommen Dschurhums, des Sohnes des Chu's, des Sohnes Hams, des Sohnes Noahs. Nach Einigen heirathete Iram eine Tochter Dschurhums und so wurden alle arabischen Stämme durch die Bande des Bluts mit einander vereinigt. Die späteren Dschurhumiden sind die Nachkommen eines anderen Dschurhums, des Sohnes Kachtans; sie besetzten das Herschas, und ihre Kinder behaupteten sich daselbst bis gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung.

(Schluß folgt.)

Theater in Wien.

Vereinigte Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Mittwoch, den 24ten, wurde dem Theater an der Wien abermals die hohe Ehre zu Theil, von dem allerhöchsten Hofe besucht zu werden. Gegeben wurde „Staberls Verlegenheiten“ und die „Familie Fliedermüller“; der Ertrag war abermals einem wohlthätigen Zweck gewidmet. Es kann nicht genug gerühmt werden, mit welcher aufopferungsvollen Humanität die Direktion dieser Anstalt im edlen Wetteifer mit den andern Direktionen die Wohlthätigkeitsanstalten der Residenz unterstützt und so jährlich ungeheure Summen für die leidende Menschheit kontribuirt. Das Beispiel Wiens leuchtet hierin ganz Europa vor und die Erscheinung ist außerordentlich: wie die Kunst, die in allen Zeiten selbst bedürftige, der Armuth die reichsten Früchte ihres Fleißes widmet. Der Segen solcher Aufopferung bleibt zwar, wie das blühende Gedeihen dieser Bühnen beweist, solcher menschenfreundlichen Bürgertugend nicht aus, aber es ist immer edel und preiswürdig, von diesem Segen, an welchen in unserem Zeitalter der Glauben leider so sehr gesunken ist, die Entschädigung, den Lohn der Großmuth zu erwarten. Was in England und Frankreich organisirte Humanitätsassociationen durch mühselige Subskriptionen langsam und beschwerlich aufbringen, die Hilfleistung in der Volksnoth, welche dort die Aufmerksamkeit und Thätigkeit des Parlaments und des gesammten Regierungskörpers in Anspruch nimmt, wofür die berühmtesten Redner oft ziemlich fruchtlos ihre Beredsamkeit erschöpfen, das bringt hier der menschenfreundliche Geist einiger Privatanstalten wenigstens großentheils zu Stande, das bewirken die einfachen freiwilligen Aufrufe der Journale, welche alle an dem großen Werke der Humanität einen gleichen Antheil haben, da kein Beispiel vorhanden ist, daß jemals ein österreichisches Journal der Ankündigung, Empfehlung von Wohlthätigkeitsunternehmungen eigennützig ihre Spalten verschlossen hätte. Es ist hohe Zeit aber, um gegen solchen Wetteifer der heiligsten Bestrebung, um gegen unser Vaterland nicht ungerecht zu werden, die Thatsache auszusprechen und vor dem Publikum zu würdigen, daß in keinem Lande der Welt ein Gleiches geschieht, daß nirgends als in Oesterreich die Theater ihre ergiebigsten Abende, ihre besten Vorstellungen, die Journale ihre wichtigsten Interessen der Wohlthätigkeit zum Opfer bringen, indem letztere einen bedeutenden Theil ihres Raumes Artikeln widmen, welchen sie mit anregenden unterhaltenden Aufsätzen zur Förderung ihres Absatzes füllen könnten. Und um so größer ist ihr beispielloses Opfer, da es im Publikum zur Gewohnheit geworden, ihr dem Vergnügen gewidmetes Geld meist nur dann auszugeben, wenn mit diesem Vergnügen auch ein Zweck der Wohlthätigkeit verbunden ist. Die Direktion der Theater an der Wien und Leopoldstadt öffnet besonders so oft ihre Häuser der Wohlthätigkeit, daß nur der größte Flor ihrer Anstalten sie für die gebrachten Opfer entschädigen kann.

Die Vorstellung war feierlich und wie immer höchst ausgezeichnet, Hr. Carl ist auch in diesem Jahre noch eine frische lebenskräftige Kunsterscheinung. Sein unverwüstlicher Humor, sein lebhaftes Spiel beweisen alltäglich, daß die Zeit seine Kraft noch nicht berührt und geschmälert hat. Das Zusammenwirken der übrigen Mitspielenden war gleich verdienstlich und Mad. Brüning erschöpfte sich fast in dem Aufwande aller der herrlichen Kunstmittel, welche sie besitzt. Der allerhöchste Hof wohnte der Vorstellung bei und Seine hochehrende Gunst gibt den Anstalten des Direktors Carl eine Weihe, welcher sie sich gewiß stets würdig zeigen werden.

Das Vaudeville „Kakadu“ wurde bereits bei sehr besuchtem Hause mehrere Male mit gesteigertem Beifall gegeben. Es enthält die anmuthigsten und possierlichsten Situationen, ist so voll des gemüthlichsten Scherzes, der heitersten Laune und der pikantesten Szenen, wie nur die allerbesten Erzeugnisse dieser nunmehr so beliebten Gattung. Man kann sagen, was so selten gesagt werden kann, daß das französische Original durch diese deutsche Bearbeitung eher gewonnen, als verloren. Es sprudelt darin in aller seiner Fülle der französische Lebensgeist des Vaudevilles, ohne daß die leider damit so oft Hand in Hand gehende französische Leichtfertigkeit das sittliche Gefühl des Deutschen beleidiget. Kakadu, ein siebzehnjähriger Jüngling, unter strengem weiblichen Regiment erzogen, emanzipirt sich von den ihm zur andern Natur gewordenen weiblichen Manieren und Gewohnheiten auf die liebenswürdigste, reizendste und possierlichste Weise. Mad. Brüning gibt diesen lustigen, naiven und verschmitzten Knaben mit der erquicklichsten Laune. Herr Findeisen, der Adjutant ihrer Komik, hält sich auf dem Niveau mit ihr gleichstehend, in solcher komischen Virtuosität, daß er eine Hauptstütze des neuen Vaudevilles genannt werden kann.

Gleichzeitig erfreut sich Kaisers „Müller und Schiffmeister“ in der Leopoldstadt eines stets beifälligen Zuspruchs. Obwohl das Sujet, einmal unter anderen Modifikationen schon dagewesen, wenig Ansprüche auf das Prädikat einer guten Dichtung machen kann, gewährt es doch seinem Talent einen weiten Spielraum für Anbringung komischer Attitüden, von Witzspielen und sarkastischen Kouplets, welche diesmal besonders gelungen waren. Vielleicht fehlte dieser Piece wieder das höhere moralische Prinzip, die magnetische Gewalt einer tieferen Gemüthlichkeit, aber wer wollte mit der Natur rechten, daß sie diesem Talente mehr des Humors, der Heiterkeit mehr Sans-façon und Nonchalance, als tiefere Empfindung verliehen? Man ist gewohnt in den Kaiser'schen Stücken zu lachen, ohne viel zu grübeln, ohne zu meditiren und das Herz vibriren zu lassen und diese Gewohnheit zu üben, hat man in diesem Stücke wieder reichliche Gelegenheit. Die Herren Scholz

Digitized by Google

und Nestroy sind darin sehr gut placirt und von besonderem Effekt ist die Szene, wo Nestroy in seiner Rolle dem Nachtwächter zutrinkt um ihn betrunken zu machen, mit seiner machiavellistischen Intention aber an der stärkeren Natur scheitert und selbst früher betrunken wird. — Wenn beide Bühnen so fortfahren, Vaudeville und Posse so lebensfrisch zu erhalten, so steht unserem Theaterwesen ein großer Fortschritt bevor, den wir nicht anders als freudig und dankbar begrüßen können. G.

Theater-Tabletten des In- und Auslandes.

„Maria di Rohan“ eine neue opera seria von Donizetti, eigends für die Wiener Stagione, und für die Gesangsgrößen: Garcia-Viardot, Ronconi und Salvi geschrieben, wird im Hofoperntheater zur Aufführung vorbereitet. Die Proben haben bereits begonnen. — Der glückliche Vater des „Zauberschleiers“, Hr. von Told, bearbeitete das Vaudeville „le mariage au tambour“, worin die Hauptrollen für Dlle. Miller und die Komiker Riener und Feuchtinger geschrieben sind. — Dlle. Lutzer, deren Gastspiele bereits in Pesth endeten, sang noch die Isabella in „Robert der Teufel“ in ungarischer Sprache, unter Jubel und fanatischem Eljenrufen. — Herr Erl gastirt in Linz. — Hr. Töpfer, der Berliner-Lustspiel-Döbler, der öfter die traurige Erfahrung machen mußte, daß seine Lustspiele — Trauerspiele wurden, hat bei der Berliner-Hoftheater-Intendanz ein Lustspiel eingereicht, welches sich betitelt: „Strauß und Lanner“. — Der Bassist Hr. Draxler, von der Wiener Hofoper, ist in Pesth, kommt aber auch nicht zum Auftreten, was für ihn nur vortheilhaft ist, da man sich erzählt, daß der Großmeister Staudigl aus London im Juli in Pesth eintreffen wird. —fried.

Miszellen.

(Ueber den großen Kometen,) der im Monate März in allen Ländern Europa's beobachtet wurde, wird aus der Havannah vom 22. März gemeldet: „Auch hier hat sich das bekannte Lichtphänomen am Himmel an einen Kometen erwiesen, der durch sein plötzliches, unvorhergesagtes Erscheinen und seinen enorm langen Schweif alle Welt in Erstaunen setzte. Am 2. März, bei zunehmendem Monde, 20 Minuten nach 6 Uhr, sahen wir den Streifen zum ersten Mal, aber noch war der Stern unter dem westlichen Horizonte verborgen. Schon am 5. haben Einige mit Teleskopen den Kopf gesehen, allein man zweifelte an der Richtigkeit der Angabe. Am 8. März sah ich ihn selbst zuerst und zwar sehr funkelnd, aber kleiner als andere Kometen. Am 6. erstreckte sich der Schweif vom Horizonte in der Richtung von West nach Ost in geringer Abweichung nach Süden bis zum chemischen Ofen, hatte also eine Länge von 45—50 Graden. Man sah ihn bis gegen 8 Uhr und zwar so hellgelb aber nicht so glänzend, als den Mond. Seitdem steigt er höher am Himmel herauf, wird erst gegen 7 Uhr, aber etwas deutlicher, sichtbar, weil der Mond erst nach 10 Uhr aufgeht. Seit mehreren Abenden ist der Himmel theilweise bewölkt, so daß man den ganzen Standpunkt des Kometen nicht deutlich erkennen kann. Heute Abends erstreckte sich der Schweif bis in den Orion und war nur ungefähr 30 bis 35 Grade lang. Das Wetter ist ungewöhnlich stürmisch und regnerig, die Winde springen, was ganz unerhört ist, oft in einem Tage plötzlich vier bis sechs Mal von Süden nach Norden und umgekehrt. Bald ist es drückend heiß, bald kalt. Die ältesten Leute wissen sich eines so stürmisch-regnerischen und veränderlichen Wetters nicht zu entsinnen.“ — In einem Schreiben vom 5. April ist beigefügt: „Der Komet war noch bis vor zwei Tagen im Orion sichtbar; jetzt ist er weniger gut zu erkennen, da der Mond im Zunehmen ist.“

(Eine gewichtige Zeile.) In dem Testament des verstorbenen Hrn. Arkwright ist eine Zeile, welche mehr enthält, als irgend eine andere, die je geschrieben wurde oder wohl je wird geschrieben werden. Sie lautet: „Ich vermache meinem Schwiegersohn, Sir R. Wigram, eine Million Sterling.“ Sir R. Wigram ist mit einer Tochter Arkwrights verheirathet; hätte der Schwiegervater das Legat von einer Million der Lady Wigram hinterlassen, so wäre davon nur ein Prozent Abgabe an den Staat (legacy-duty) zu entrichten gewesen; da aber das Legat dem Schwiegersohn vermacht ist, so müssen nach gesetzlicher Bestimmung zehn Prozent bezahlt werden, so daß von dem Leviathanvermögen der Sieben Million Pfund doch die Kleinigkeit von 100,000 Pfund an das Gemeinwesen zurückfällt.

(Die Küste von Texas.) Ein Hr. Bollaert hat von Galveston Bay aus mehrere Reisen südwärts bis Matagordao, ostwärts bis zur Mündung des Mississippi gemacht, und beschreibt die Eigenthümlichkeiten des von ihm besuchten Landes in einer Mittheilung an die geographische Gesellschaft in London. Längs der ganzen Küste liegen schmale Inselchen, die aus dem durch Winde, Strömungen und Flut herbeigetriebenen Meeressande gebildet und durch Austerschalen, Treibholz und Tang festgemacht sind. Hinter diesen Inseln sind theils See-, theils Flußlagunen. Der herrschende Wind ist Südost, manchmal aber wendet er sich gegen Norden um, wo dann das Land in der Nähe der Lagunen überschwemmt wird. Diese Lagunen nähren eine Menge Alligators. Die bisherigen Karten der Küste sind höchst mangelhaft, die Untiefen sehr gefährlich, aber die Piloten sind äußerst verständige Leute. Die größte Gefahr ist an den landeinwärts gehenden Strömungen bei stillem Wetter. Der ganze südliche Landstrich ist durch diese Lagunen und seine niedrige Lage äußerst ungesund, und sollte nur durch Neger bearbeitet werden. — Interessant ist auch die Bevölkerungsangabe von ganz Texas; man hat diese bekanntlich vor einigen Jahren aus interessirten Gründen bis auf eine halbe Million fast lauter Weißen hinaufgetrieben. Bollaert gibt 60,000 Weiße, 80,000 Indianer und 12,000 Neger, also im Ganzen 152,000 Menschen an.

(Bestrafte Thorheit.) Im April d. J. kamen drei Vetters, junge müssige Köpfe, in einem Ort bei Luneville auf den Einfall, die Verzehrung eines Haarsalats zum Gegenstand einer Wette zu machen. Demzufolge nahmen sie Roßhaare und Schweinsborsten, machten sie an mit Essig und Oel und langten tapfer zu. Es war ausgemacht, wer zurückträte, bevor das letzte Haar verschluckt wäre, solle den Beharrlicheren hundert Frks. bezahlen. Keiner verlor. Der Salat wurde richtig verzehrt, und wenige Stunden darauf starren alle Drei unter fürchterlichen Krämpfen.

(Schmugglerlist.) Der Marseiler Semaphore erzählt von einem Schmuggler, der zur Täuschung der Beamten folgende List erfunden hatte: er ließ sich mehrere Gypsbüsten des Königs der Franzosen machen und dieselben inwendig mit Blech versehen. Als Gypsfigurenhändler schmuggelte er nun lange Zeit Branntwein und Spiritus ein, mit denen er die Büsten Louis Philipps füllte.

Verstorbene in Wien.

Den 23. Mai.

Der hochwohlgeborne Herr Johann Freiherr von Bartenstein, niederösterr. Herr und Landstand, alt 84 Jahr, in der Stadt Plankengasse Nr. 1111, an Altersschwäche.

Herr Franz Hornung, magistrat. Markt-Inspizient, alt 54 Jahr, am Alsergrund Nr. 210, an Entartung der Unterleibseingeweide.

Morgen-Cours am 24 Mai 1843.

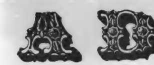
			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅜	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	76¾	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110¼	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99¾	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	79	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			276¼	—
detto dto. f. 50 fl.			57¼	—
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65¾	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 24 Mai.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅜	110½
detto	4	—	101	101¼
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65¾	65⅞
Anlehen vom Jahre 1834			142	142¼
detto 1839			114¾	114⅞
Bankaktien — höchster Cours			1650	— —
detto — mindester Cours			1647	— —
detto — letzter Schluß			1647	1649
Ferdinands Nordbahn-Aktien			103¾	104¼

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 124. Montag, den 29. Mai. 1843.

Stafette.

Aus London, 17. Mai: Die Präliminarien zur Vermählung des Erbgroßherzogs von Meklenburg-Strelitz mit der Prinzessin Augusta sind jetzt beendigt; Graf Bernstorf war der diplomatische Agent auf Seite des Großherzogs. Mittlerweile ist bereits ein Theil des Gefolgs Sr. Maj. des Königs von Hannover eingetroffen (dessen Ankunft in England bis Ende dieses Monats gewiß scheint). Mehrere Blätter enthalten die Angabe, nach beendigten Hochzeitsfesten, die sehr glänzend werden sollen, werde die Königin-Witwe eine Reise nach Deutschland antreten; allein die „M. Post“ widerspricht dieser Nachricht auf Autorität hin. — Am 11. Mai wurden im St. Katharinen-Dock an Bord des amerikanischen Schiffs „Niagara“ nicht weniger als 400 Ballen ausländische Waaren, die als englisches Fabrikat gezeichnet waren, von einem Zollbeamten weggenommen. — Aus Paris: Am 16. Mai kam der König vom Schlosse Neuilly nach den Tuilerien, besichtigte hierauf im Louvre die Kunstausstellung, und bestimmte die Namen der Künstler, denen Belohnungen zuerkannt, oder Werke abgekauft werden sollen. An der Stelle, wo früher das große Grab der Julihelden war, nahm sodann der König die kürzlich aus Kleinasien nach Paris gebrachten schönen Skulpturen des Dianentempels in Augenschein, unter denen besonders ein herrliches, aus einem einzigen Stein gefertigtes Grabmal hervorragt. — Aus Elbing, 14. Mai: Heute Morgen waren hier die Straßen und Dächer einen halben Fuß hoch mit Schnee bedeckt, der erst den Strahlen der höher gestiegenen Sonne wich. — Auf der Eisenbahn nach Havannah (Insel Cuba) wurde am 21. März der Wagenzug ungefähr 12 deutsche Meilen von der Stadt von 150—200 Räuber überfallen, welche die Reisenden plünderten und andere Gewaltthätigkeiten verübten. Die Räuber hatten Steinblöcke und Bäume über die Schienen gelegt, wodurch die Wägen umgeworfen und die Passagiere zum Widerstande unfähig gemacht wurden. Man schickte 500 Mann Soldaten gegen die Banditen aus, deren auch mehrere eingebracht wurden. — Der Buchhändler Friedrich Perthes, geboren 1772 zu Rudolstadt, ist am 18. Mai in Gotha gestorben. In ihm verliert Deutschland einen seiner trefflichsten Männer, die literarische Welt einen geistvollen Beförderer alles Gediegenen auf ihrem Gebiete.

Tageszeitung.

Ausland.

Paris, 19. Mai. (Festungsarbeiten.) Bei dem lebhaften Interesse, das man nicht nur in Frankreich, sondern auch in Deutschland an dem Fortgang der Pariser Riesenbefestigungen nimmt, und als vergleichenden Pendant zu den Festungsarbeiten von Ulm und Rastadt, ist es nicht uninteressant, hier eine verläßliche Notiz über den gegenwärtigen Stand dieser großen fortifikatorischen Arbeit zu geben. Von der fortlaufenden Ringmauer (enceinte continue) ist ein Viertel fertig, ein Viertel noch gar nicht angefangen, zwei Viertel in der Arbeit; man kann also die Ringmauer als halb fertig annehmen, mit Ausnahme der Zugbrücken, der verschanzten Magazine und der acht großen Kasern. Von den Forts sind 12 fast beendigt, eins ist begonnen, drei existiren nur erst auf dem Papier. In zwei Jahren wird Alles fertig sein; die Armirung wird fortwährend vorbereitet, an den Arbeiten weder Sonntags, noch Feiertags ausgesetzt; die Anzahl sämmtlicher Kanonen zur Armirung ist 1956, wovon ein Drittel schon fertig ist.

— (Armuth.) Man schreibt unterm 21. April von Mahon (Insel Minorca): „Da die amerikanische Eskadre, welche seit vierzehn Tagen dahier vor Anker liegt, neuen Proviant einnehmen sollte, so bot der Kommandant dem Stadtrath den alten Zwiebak als Geschenk für die Armen (ein Drittel der Bevölkerung) an. Das Geschenk wurde angenommen, der Mauthdirektor verweigerte aber die zollfreie Einfuhr des harten Brodes! Der amerikanische Kommandant, der in den Schiffen Raum machen mußte, ließ nun heute Morgens um 9 Uhr den alten Zwiebak (ein ungeheures Quantum!) in die See werfen. Die Armen fischten herumschwimmend oder auf Booten rudernd denselben auf, und manche waren so hungrig, daß sie ihn, getränkt mit bitterem Meerwasser wie er war, verzehrten. Bald darauf kam der Festungskommandant mit einer ansehnlichen bewaffneten Macht und zwang die Armen, sich zu entfernen, was sie auch unter Verwünschungen gegen den Mauthdirektor thaten.“

— (Dombau.) Das „Kölner Domblatt“ vom 21. Mai erstattet über den Fortgang des Dombaues folgenden Bericht: „Seit dem 3. März 1842, an welchem Tage die allerhöchste Kabinetsordre über den Fortbau unseres Domes eintraf, hat die bis dahin am Restaurationsbau unterhaltene Thätigkeit einen lebendigern Aufschwung gewonnen. Bekanntlich war zu jener Zeit die Herstellung des hohen Chores noch nicht ganz vollendet und namentlich im Innern desselben noch der größte Theil zu restauriren. Mit augenscheinlicher Schnelligkeit wurden nun hier die sehr schwierigen Arbeiten zur Vollendung geführt, und nicht ohne Interesse konnte der aufmerksame Beobachter wahrnehmen, wie die kühnen Baugerüste sich nach und nach bis zu den Gewölben erhoben, und diese sowohl als die sie aufnehmenden Gewölbepfeiler bald in verjüngter Pracht und Stärke neu hergestellt erschienen. Mehr als hundert Arbeiter waren täglich während des ganzen Sommers im hohen Chore beschäftigt, und der große Kraftaufwand der hier geschehenen Leistungen läßt sich nach den dafür verwendeten Baukosten von circa 24,000 Thal. am besten beurtheilen. — Gleichzeitig mit jenen inneren Arbeiten erfolgte die Fundamentirung des südlichen Portals. Mit Vergnügen sahen wir die auf dem Domhofe angesammelten großen, sich immer wieder erneuernden Basaltsteinvorräthe verschwinden und in den mächtigen Schacht hinabsinken, der bis zur 42 Fuß tief liegenden Sohle der alten Domfundamente herunterreichte und, nun mit festem Basaltsteinwerk ausgefüllt, eine kräftige Unterlage für den Bau des kühnen Portals auf der Südseite des Domes bildet. Mit der feierlichen Grundsteinlegung am 4. September 1842 wurden jedoch hier die Bauarbeiten äußerlich eingestellt, damit das neue Fundament sich gehörig setzen und den Aufbau um so sicherer tragen könne. Dennoch aber wurden die Arbeiten zu diesem Portal in den Werkhütten mit Kraft gefördert, und eine bedeutende Anzahl von behauenen Steinen liegt für den Bau vorbereitet, zu welchem sich jetzt schon ein kolossales Baugerüst erhebt. Der Neubau zweier Vikarienhäuser auf dem St. Laurenzplatze, als Ersatz für die durch die Portalfundamentirung abgebrochenen, ist auch für Rechnung der Dombaufonds bewirkt. — Ein dritter Punkt, auf welchem sich eine große Bauthätigkeit entwickelt hat, ist die Südfronte der Seitenschiffe des an die Thürme sich anschließenden vordern Theils. Hier war die Höhe der alten Umfassungsmauer nur bis zu den Kapitälen der innern Seitengewölbe aufgeführt; eine gründliche Herstellung der schadhaften Haussteinmauer war vor Allem nothwendig, und nachdem dieselbe bewirkt, ist der Ausbau der Südfronte mit vier Fenstern bis zum Abschluße des Hauptgesims in Quaderstücken errichtet worden. Hinter dem alten Lagerhause des Hrn. Baron von Geyr erblicken wir diese interessante Arbeit in ihrem nähern Zusammenhange; die kräftigen Strebepfeiler, mit einem reichen Blättergesims abgedeckt und charakteristisch mit Wasserspeiern an den Ecken geziert, bilden einen wohlwirkenden Gegensatz zu den überaus leicht und zierlich gehauenen Fensterrüstungen, welche in Zukunft durch die Gnade Sr. Majestät des Königs von Bayern mit enkaustischen Glasmalereien geschmückt werden sollen. Diese Umfassungsmauer der Seitenschiffe ist also bis auf die ursprünglich projektirte Höhe gefördert worden und soll später, wenn der Bau der Strebebogen erfolgt sein wird, mit einer Gallerie gekrönt werden. — Einstweilen aber

Digitized by Google

wendet sich die Bauthätigkeit auf die Einwölbung der Seitenschiffe, und es sind dazu fast sämmtliche Steine zur Aufführung der Gewölbspfeiler behauen, so wie die Grat- und Gurtbogensteine fertig von Königswinter bezogen worden, damit noch im Laufe dieses Sommers die Einwölbung der Seitenschiffe erfolgen könne. Zu diesem Zwecke sind die alten Nothdächer im Dome schon theilweise abgebrochen worden. — Wir sehen also auf allen Punkten eine rege Thätigkeit und für den Fortgang der Arbeiten grosartige Vorkehrungen in dem Baue der neuen Werkhütten und eines neuen Reißbodens zum Austragen der Zeichnungen in natürlicher Größe entwickelt. Im Ganzen sind jetzt 300 Mann beim Dombaue beschäftigt und zwar 190 Steinhauer, incl. Lehrlinge, 7 Maurer, 5 Dachdecker, 14 Zimmerleute, 84 Handlanger. Bedeutende Materialvorräthe liegen auf dem Bauplatze, und täglich kommen dergleichen, namentlich große Werksteintransporte, hinzu. — Erwägen wir nun, daß diese große Bauthätigkeit bisher allein aus königl. Fonds betrieben worden ist, so können wir unser Dankgefühl gegen den erlauchten Protektor nicht unterdrücken und sehen mit Zuversicht einer kräftigen Förderung der Sache auch in Zukunft entgegen, besonders wenn auch die Vereinsgelder der Baubehörde zur Verfügung gestellt werden. Dies dürfte wohl nun bald zu erwarten sein, nachdem die vom Vorstande des Dombauvereins unterm 22. Dezember vorigen Jahres, der hohen erzbischöflichen Behörde nach Maßgabe des Artikels 113 des kaiserlichen Dekrets vom 30. Dezember 1809 als Geschenk offerirten Vereinsgelder acceptirt und die darüber ausgefertigte Schenkungsurkunde bereits zu Anfang April d. J. zur landesherrlichen Bestätigung an das hohe Ministerium der geistlichen Angelegenheiten von hier abgesandt worden ist.«

Düsseldorf, 17. Mai. (Verein.) In der heutigen Sitzung des rheinischen landwirthschaftlichen Vereins hielt der Graf von der Recke-Vollmarstein einen sehr interessanten Vortrag über die Bickes'sche Erfindung, alle Ländereien ohne Dünger fruchtbar zu machen. Der Redner lenkte die Aufmerksamkeit des Vereins auf die unberechenbaren Folgen dieser Erfindung, welche nicht nur eine gänzliche Umwandlung aller ländlichen Verhältnisse in Aussicht stelle, sondern das ganze soziale Leben umgestalten werde; durch eigene Anschauung habe er sich übrigens überzeugt, daß die Wirksamkeit der Bickes'schen Methode außer allem Zweifel stehe. Die Versammlung beschloß, sich mit einem Gesuch an die Regierung zu wenden, diese Erfindung zum Gemeingut der Nation zu machen.

Nürnberg, 21. Mai. (Ludwigskanal.) Am gestrigen Tage bot der Kanalhafen ein besonders belebtes Bild dar, da eine Zeitlang 13 Schiffe in demselben lagen. Der Anblick dieser stattlichen, theils für die Main-, theils für die eigentliche Kanalfahrt gebauten Fahrzeuge mit ihren Masten und fröhlich flatternden Wimpeln, die innere Einrichtung der Schiffe, die Rührigkeit der Schiffsmannschaft im Aus- und Abladen, dieses Alles bildet eine, den Bewohnern einer Binnenstadt so neue und ungewohnte Erscheinung, daß es nicht Wunder nehmen darf, wenn gestern, wo nach mehrtägigen Regengüssen zum ersten Mal die Sonne wieder freundlich hervortrat, der Kanalhafen bis zum späten Abend von Besuchern wimmelte. Aber nicht frivoler Neugierde allein ist diese Theilnahme entsprungen. Die Ahnung, daß in diesem Unternehmen der Keim einer großen Zukunft verborgen liege, faßt allmälig in allen Gemüthern Wurzel, und so Manche, die vor Kurzem noch kleinmüthig gezweifelt, sind jetzt von Dank und Anerkennung erfüllt gegen die Thatkraft, der allein es gelingen kann, so Grosartiges an das ersehnte Ziel zu führen. — Ihre königl. Hoh. die Frau Herzogin Max in Bayern traf gestern mit Gefolge auf der Rückreise von Schloß Banz nach München hier ein.

— (Dankadresse.) Nachstehendes ist die Dankadresse, welche von der 8ten Generalversammlung der Aktionäre des Ludwigkanals beschlossen und Sr. Maj. dem König überreicht worden ist: »Allerdurchlauchtigster großmächtigster König, allergnädigster König und Herr! Nach dem allerhöchsten Befehl Eurer königl. Maj. wurde heute die achte und außerordentliche Generalversammlung der Aktionäre des Kanals eröffnet, der mit dem geheiligten Namen Eurer Majestät für ewige Zeiten geschmückt ist. Erfüllte schon dieser Befehl die Gesellschaft der Aktionäre mit der dankbarsten Freude, so steigerte sich diese dadurch zur höchsten Begeisterung, daß die Eröffnung der Generalversammlung in Gegenwart des von Eurer königl. Majestät in der Person Allerhöchstihres Präsidenten der Regierung von Mittelfranken, und fast in demselben Augenblick geschah, als die Kanalschiffe zum ersten Mal in den Hafen von Nürnberg einliefen, und mit ihnen das große, für Jahrtausende geschaffene Werk fruchtbringend ins Leben trat. Was einst das schöpferische Wort Eurer Majestät aus der Fülle des sinnenden Geistes hervorgerufen, zur inhaltschweren That ist es geworden; der tiefgelegten Saat ist die wogende Frucht entkeimt, und die Kraft des erhabenen königl. Willens hat über alle Schwierigkeiten gesiegt. Deshalb sind es aber auch die kühnsten Hoffnungen für den ferneren glücklichen Fortgang dieser deutschesten unter allen deutschen Unternehmungen, mit welchen die Seele über die vaterländischen Gauen, von den Ufern der Donau bis zu denen des Rheins, von dem Gestade der Nordsee bis zu dem des schwarzen Meeres sich schwingt, und nicht ferne kann die Zeit sein, welche ein Werk, das jetzt schon durch die Erhöhung des Grundwerthes auf seiner ganzen Linie überall Segen verbreitet, vollendet sehen wird. Von hier, in dem Zentralpunkt dieser Linie und in dem Herzen Deutschlands, aus den Mauern dieser alten deutschen Handels- und Gewerbsstadt, die mit ihren Schwesterstädten Fürth und Bamberg zunächst die Segnungen des Werks Eurer Majestät in vollem Maße genießt, mögen daher auch die Empfindungen des tiefgefühltesten Dankes für das, was Eure königl. Majestät gethan, zu dem Herzen des hochgesinnten Königs dringen. Eure königl. Majestät haben durch die allerhöchsten Befehle zu ununterbrochener Fortsetzung der für die Vollendung des Kanals noch nothwendigen Arbeiten und durch die allergnädigste Bewilligung der hiezu erforderlichen Geldmittel einen neuen glänzenden Beweis Allerhöchstihrer unverändert gebliebenen Aufmerksamkeit und Theilnahme für denselben gegeben; Eurer Majestät Thatkraft und Weisheit war es vorbehalten, die zahllosen Hindernisse zu überwinden, welche sowohl die Kräfte der Natur, als die verborgenen Eingeweide der Erde dem Bau entgegenstellten, und so den Ruhm der Schöpfung des Werks mit dem Strahlenkranze der nicht weniger großen Beharrlichkeit zu umgeben, der alle Regierungshandlungen Eurer Majestät auszeichnet. Eurer Majestät sei auch hiefür der tiefgefühlteste Dank der Generalversammlung ehrfurchtsvoll dargebracht. Aber noch Eines, was unser Herz tief bewegt, dürfen wir nicht verschweigen. Eure königl. Majestät haben Allerhöchstsichselbst zu uns herabzulassen geruht; durch Abordnung Allerhöchstihres Kommissärs ist der König in die Reihen der Aktionäre, in den Kreis ihrer Versammlung eingetreten, Eure königl. Majestät haben dadurch die in dem Herzen jedes Bayern lebende Ueberzeugung bestätigt, daß, was die Seele des hocherleuchteten Herrschers erfüllt, auch dem Herzen des Patriotischesten der Bayern Bedürfniß sei. Diese Hingebung Eurer königl. Majestät auch als hochherzigen Menschen an eine so hochwichtige Sache, diese Identifizirung derselben mit der allerhöchsten Person hat in uns Allen eine dankbare Begeisterung hervorgebracht, wofür die Sprache keinen Ausdruck bietet, und nur der Geschichte wird es gelingen, unsern Empfindungen dereinst das lebendige Wort zu verleihen, indem sie unter den Großthaten Eurer Majestät auch die einzelnen Züge Allerhöchstihrer erhabenen Persönlichkeit aufzeichnet. Mit diesen aus dem Innersten der Seele kommenden, tiefgefühlten Empfindungen übergeben wir die Vollendung des nahe am Ziel stehenden, alle Zeiten überragenden Werkes vertrauensvoll der ferneren schützenden mächtigen Fürsorge und Obhut Allerhöchstdessen, der dadurch Sich Selbst, für das Vaterland wie für ganz Deutschland, monumentum aere perennius gesetzt hat, und ersterben in allertiefster Ehrfurcht Eurer königl. Majestät allerunterthänigst treugehorsamst achte und außerordentliche Generalversammlung der Aktionäre des Ludwigkanals: Der Präsident, erster Bürgermeister Binder, der Vizepräsident und königl. Landrichter Wülfert. Nürnberg, den 10. Mai 1843.«

Dresden, im Mai. (Ungewöhnliches Leichenbegängniß.) Eine nicht alltägliche Feierlichkeit brachte am 2ten d. M. zunächst beinahe alle Bewohner der Antonsstadt auf die Füße, wirkte aber in derselben Art ziemlich bedeutend auf die übrigen Theile der Stadt Dresden ein. Ein lange Jahre bereits isolirt stehender, menschenfreundlicher, im Staatsdienste ergrauter Mann, schon seit geraumer Zeit im Ruhestand, dem von jeher viel Eigenthümliches nachgesagt wurde, schien dieses durch die testamentarische Anordnung seines Begräbnisses bestätigen zu wollen. Den gewöhnlichen Leichenprunk ganz verschmähend, bestimmte er, daß sein Leichnam in einem nur aus den nothwendigen rohen Bretern bestehenden Sarge, mit einem schwarzen Tuche bedeckt, aus seiner Wohnung in der Antonsstadt nach dem vor dem Leipziger Thore gelegenen Friedhofe transportirt werden solle. Zu Begleitern auf diesem letzten Wege hatte er 200 arme Personen, und zwar Männer und Weiber, ausersehen. Damit aber der Tag eher ein Tag der Freude als der Trauer für sie wäre, sollte ihnen zuvor ein gemeinschaftliches Mittagessen gewidmet sein. Seine Wünsche und Vorschriften gingen auch nach dem nun erfolgten Tod in Erfüllung. Auf dem unweit dem Linkeschen Bade befindlichen Waldschlößchen wurden die dazu Geladenen Mittags mit Speise und Wein versorgt. Nachmittags um 4 Uhr bewegte sich sodann der Zug zu Zweien, und zwar erst die 100 Frauen und dann die gleiche Zahl Männer, mit dem Leichnam nach dem von Menschen jeden Standes und Alters bereits überfüllten Begräbnißplatze. Dem Vernehmen nach befanden sich darunter ein Greis von 102 und einer von 97 Jahren. Nachdem der Sarg mit dem Leichnam in aller Stille hinabgelassen war, erhielt noch ein jeder der 200 eingeladenen Leidtragenden, oder vielmehr zur Freude Berufenen, einen Thaler ausbezahlt. Wie sehr aber auch Alter, Noth und Elend aus den Physiognomien des ungewöhnlichen Leichenzugs hervorschauten und einen großen Theil der endlosen Zuschauermasse tief erschütterten, so erregte doch die Mannigfaltigkeit der Anzüge und die meist sehr verblichenen Farben an dieser Prozession auf dem in der Regel nur stereotypisch mit schwarzen einförmigen Gestalten bevölkerten Platze, und manches durch die Umstände hervorgerufene drollige Zauberlaternenbild hie und da die Lachlust, so daß der Zweck des Testators, den Tag seines Begräbnisses, als eine völlige Ausnahme von der Regel, zu einem Freudentage zu gestalten, um so mehr erreicht wurde, da auch auf vielen Gesichtern im Zuge ein recht freudiger Dank für den Mann,

der, wie überhaupt in seinem Leben, so auch beim Scheiden aus demselben, sich der Nothleidenden noch so freundlich erinnert hatte, durchaus nicht zu verkennen war. Einer Disposition des Testators hatte indessen, wie gesagt wird, die Polizei, und gewiß nicht mit Unrecht, ihr Veto entgegengesetzt, nämlich der Anordnung, daß das Freudenfest seines Begräbnisses besonders auch durch Aufführung lustiger Walzer und anderer Musikstücke noch mehr charakterisirt werden möchte. Es soll am folgenden Tage bittere Klage über bedeutende Verwüstungen auf dem geräumigen, mit Blumen und blühendem Strauchwerk reich geschmückten Friedhofe geführt worden sei. Wie würde dieser erst ausgesehen haben, wenn man ihn als Tanzplatz betrachtet und behandelt hätte?

Juchenhofen. (Trunkenheit.) Abermals ein offenbarer Beweis, welch üble und verderbliche Folgen die Trunkenheit nach sich zieht. Ein der Trunkenheit ziemlich ergebener, sonst aber fleißiger Hausvater, gerieth am 7. d. M. Abends, in der Meinung, er setze sich in sein Bett, in seinem Taumel und Rausche in einen mit siedend heißem Wasser angefüllten Kessel, der sich neben seinem Schlafzimmer befand, und blieb in demselben so lange, bis man ihm auf seinen bittern Klageruf zu helfen herbeieilte, und ihn herauszog. Der Unglückliche hatte sich am ganzen Körper der Art verbrannt, daß er acht Tage darauf, trotz aller ärztlichen Hilfe, unter den größten Schmerzen seinen Geist aufgeben mußte.

Inland

Preßburg. (Geschenke.) Se. k. k. apost. Majestät unser allergnädigster Landesvater geruhten im Wege des königl. Oberststallmeisteramtes nachstehenden gemeinnützigen und Wohltätigkeitsanstalten dieser Stadt folgende milde Spenden allergnädigst zufließen zu lassen: Dem Vereinsfond zur Abstellung der Straßenbettelei, mit Einfluß des Lazareths 600 fl.; dem Fond des Taubstummeninstituts 400 fl.; dem Fond des Krankenhauses der Elisabethinerinnen 400 fl.; dem Konvent der Notre-Damen 400 fl.; dem Konvent der Ursulinerinnen 300 fl.; dem Fond des Bürgerspitals 400 fl.; dem Fond des Waisenhauses 300 fl.; dem Fond der zwei Kleinkinderbewahranstalten 600 fl.; dem Fond der beiden Armenunterstützungsvereine am Schloßberg und Zuckermantl 400 fl.; dem Militärerziehungshaus 100 fl.; zur Vertheilung an einzelne Bedürftige 400 fl. Zusammen 4700 fl. K. M.

(Preßb. Ztg.)

Innsbruck, 8. Mai. (Festlichkeit.) Gestern feierte unsere Stadt das Fest der Enthüllung des in der hiesigen Franziskanerkirche, dem Denkmale Hofers gegenüber, für die in der Vertheidigung des Landes seit 1796 gefallenen Tiroler errichteten Monumentes. Die Gegenwart S. kais. H. des Erzh. Johann verherrlichte die Feierlichkeit. Unter Trompeten- und Paukenschall, unter dem Donner der Kanonen und den Gewehrsalven der Schützenkompagnien fiel die verhüllende Decke von dem Denkmale, an dessen Fuße 6 Veteranen in der alten Landesschützenuniform Wache hielten. Auf einem, einige Stufen erhabenen Sockel mit der Inschrift: „Seinen, in den Befreiungskämpfen gefallenen Söhnen das dankbare Vaterland 1838“ (das Jahr der Grundsteinlegung, welche bekanntlich der Kaiser selbst vorgenommen) steht ein einfacher Sarkophag von weißem Marmor, an der Façade erblickt man Büchse und Schwert, von einem Lorberkranze zusammengehalten, zu beiden Seiten die Genien von Oesterreich und Tirol, geflügelte Engel, an ihren Wappenschildern kenntlich. Auf dem Sarkophag befinden sich in sitzender Stellung der Engel des Todes, in der Hand eine Tafel mit der Inschrift: Absorpta, est mors in victoria. Ueber diese Figur endlich erhebt sich ein Basrelief in halbrunder Form, die Kreuzesabnahme Christi; aus der Mitte ragt ein weißes marmornes Kreuz hervor, das Ganze ist von einem reich verzierten Halbbogen umschlossen. Nach vollendeter Feier waren die Veteranen jener Kämpfe, nahe an 200 an der Zahl, zu einem von den Ständen veranstalteten Festmahle versammelt. Der Saal war militärisch festlich geschmückt; unter den 64 Fahnen, die von den Wänden herabwallten, erblickte man auch einen Adler des 2ten französischen Linienregiments, welchen im Jahre 1809 ein Bauer aus Inzing eroberte. Unter den Gästen erregte besonders Theilnahme der in dem Vaterlandskampfe berühmt gewordene ehemalige Kapuziner P. Joachim Haspinger, welcher jetzt, ein 70jähriger Greis, aus der Ferne zu dem Landesfeste herbeigeeilt war. Der Erzherzog Johann wohnte dem Festmahle bei und brachte unter lautloser Stille die beiden Trinksprüche aus: „Dem Lande, wo wir das heutige Gedächtnißfest feiern, dem Lande, wo rauhe Lüfte wehen und warme Herzen schlagen, den Ständen dieses Landes, bewährt zu jeder Zeit, in allen Verhältnissen, Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauern, dem biedern Volke, fromm, kräftig, muthig, fest in Sitte und Treue, unveränderlich, unzertrennlich von Oesterreich in ewige Zeiten. Hoch Tirol!“ — Dann: „Euch allen Landesvertheidigern, feste Männer Tirols, Zeugen der Liebe und Treue gegen Fürst und Vaterland, des Muthes, der Beharrlichkeit; den noch Lebenden von vielen nun in Gott Ruhenden, die wir gekannt, deren Namen unserem Andenken theuer sind, Vorbilder den heranwachsenden und künftigen Söhnen des Landes. Sollten — was Gott gnädig abwenden möge — Zeiten eintreten, wo es gelte zu zeigen, was Tirol vermag, so werden diese sich ihrer Väter würdig zeigen.“

Feuilleton.

Rauchs Reiter-Statue Friedrichs des Großen.

Noch nicht sind drei Jahre seit jener ewig denkwürdigen Grundsteinlegung des Monumentes Friedrichs des Großen verflossen, und der Meister, dem der ehrende Beruf wurde, dasselbe auszuführen, hat den wesentlicheren Theil der Arbeit, der Reiter-Statue des Königs, in künstlerischer Hinsicht vollendet: der Erzguß kann demnächst nach dem fertigen Modelle beginnen.

Allerdings verkennen wir nicht die Schwierigkeiten, welche dem Künstler auch jetzt noch bevorstehen. Er selbst hat sie sich durch die großartige Anordnung des der Statue zur Basis dienenden Postamentes geschaffen, wo alle großen Männer, die ihrem Könige in Krieg und Frieden thatkräftig zur Seite standen, auch hier sich um und unter ihm versammeln, an den vier Ecken durch eben so viele Feldherren zu Pferde in Lebensgröße und von fast völlig runder Arbeit abgeschlossen. Aber er kannte diese Schwierigkeiten, und wird sie mit derselben Meisterschaft besiegen, welche wir bei ihm gewohnt sind, und in der Statue des Königs vor Augen sehen. Die Bedeutsamkeit der letzteren vor dem üblichen Werke, auch in dessen größtmöglichster Vollendung, steht so hoch, wie der König selbst über seinen Umgebungen.

Allgemein anerkannt ist das hohe Verdienst, welches sich Rauch dadurch erworben hat, daß er in unserer Zeit zuerst, nicht die in den Bildniß-Statuen von ihm Dargestellten durch ein ihnen fremdartiges Kostüm ihrer Zeit zu entrücken strebte — dies thaten vor ihm auch schon Andere, und der Wilhelms-Platz gibt hiefür ehrenwerthe Belege — sondern daß er die gegebene Persönlichkeit zum Gegenstande eines Kunstwerkes in höherem Sinne zu machen wußte, indem selbst die widerstrebendsten Elemente neuerer Uniformen, ohne ihren eigenthümlichen Charakter zu verlieren, durch seine Meisterhand geadelt wurden.

Wie der Name Friedrichs des Großen im Munde des Volkes verbreitet ist, so steht auch sein Bildniß vor den Augen Aller. Der Künstler stellt ihn daher auch billig so dar, wie wir ihn durch Tausende von Abbildungen der verschiedensten Art von Jugend auf, obschon wir ihn nicht mehr sahen, doch eben so gut kennen, als ob wir ihn gesehen hätten. Einfach und ruhig sitzt er hoch zu Roß, das selbst, der sicheren Leitung gewohnt, fast mit dem Bewußtsein der Würde seines Reiters, stolz voranschreitet. Der König selbst, gerade aufrecht sitzend, doch ohne allen Zwang, ohne irgend eine bedeutsame Bewegung, wodurch eine Verbindung mit der ihn umgebenden Welt angedeutet würde, und ohne alle Beigabe irgend einer persönlichen Handlung, erinnert an den ruhig thronenden Zeus des Phidias, der schon durch das Winken der Augenbraunen die Welt zu erschüttern schien. So auch fühlt man hier die Gegenwart eines Herrschers, vor dessen gerechtem Zorne sich jeder Störer des von ihm gegründeten und befestigten europäischen Friedens fürchtete. Der Soldatenrock ist sein Kleid, der Generalhut seine Krone, und als Szepter genügt ihm der Stock, der von seiner aufgestützten Rechten herabhängt, und dessen bloßes Aufheben genügt, die Friedensstörer von ihrem Vorhaben zurückzuschrecken, bevor er nöthig hat, mit der wohlbekannten Schärfe seines Schwertes die letzte Entscheidung auszusprechen, von der keine weitere Instanz mehr stattfindet.

Aber dieser strenge Sieger über seine Feinde ist ein milder Vater seiner Unterthanen, der Tag und Nacht auf ihr Wohlergehen sinnt, das lesen wir in seinen Zügen. Er ist kein wilder Eroberer, sondern ein geborner König, daher deckt mit Recht der echte Königsmantel, den seine Vorfahren selbstständig und rechtmäßig erwarben, seine Schultern, und fällt in ruhigen Falten zu seinen Seiten herab. Und ob er ihn in Wirklichkeit auch nie getragen, so schmückt er ihn hier gerade billig; denn wir sollen in diesem Denkmale den König nicht im Schlachtgetümmel sehen, nicht am einsamen Bivouac in seinen Mantel gehüllt, von Gefahren zur Rechten und Linken umgeben, sondern als heimkehrenden Sieger, der nun die Mühsal überwunden und mit Ruhm gekrönt, für immer von einer höheren Glorie umgeben erscheint, welche ihn über das Getreibe des gewöhnlichen Erdenlebens erhoben hat.

So großartig die Konzeption des Ganzen, so vollendet ist die Durchführung im Einzelnen. Selbst die Pistolenhalfter mit ihren Stickereien, das

Digitized by Google

Flechtwerk der Schärpe, der Orden an der Brust des Königs sind in ihrem vollen Detail ausgeführt, doch ohne hierdurch im Mindesten den Charakter des Aengstlichen anzunehmen. Diese Beigaben dienen wesentlich zur Charakteristik, zur Individualisirung. Ja, die Kleidungsstücke sind sogar denen, welche der König im Leben einst trug, treu nachgebildet, so der an seinen Schößen zusammengeheftete, bequeme Rock, die faltenreichen und übergeschlagenen Stiefeln. Aber hierin gerade fand der Künstler ein neues Mittel, die Individualität des Dargestellten mit den Aufopferungen der Kunst zu vereinen; den die Kleidungen schliessen sich dem Körper so frei und ungezwungen an, wie sie der König selbst liebte und wie sie nun den erwünschten Anlaß gaben, diesen selbst, so zu sagen, durch seine Kleidungen hindurch zu erkennen. Wir erkennen in ihm einen Mann, der wirklich Fleisch und Bein hat, und dessen Persönlichkeit, unbeengt durch unnatürliche Einzwängungen, nur um so menschlicher erscheint und um so geeigneter für die plastische Gestaltung.

Bewundern wir die Statue schon jetzt, wo gegen der kolossalen Größe derselben von sechzehn Fuß die umgebende Räumlichkeit dem Beschauer keinen genügenden Standpunkt darbieten konnte, so freien wir uns um so mehr der künftigen Aufstellung am Schlußpunkte eines der großartigsten Plätze, die es gibt, dem dieses Monument, in seiner Gesammt-Höhe von vierzig Fuß, den schönsten Abschluß und die würdige Zierde gewähren wird. Dem Künstler aber wünschen wir Glück zu diesem Werke, dem bedeutendsten, zu dem er berufen wurde, so wie Muth und Kraft zu seiner Vollendung.

Miszellen.

(Der Pariser Hemdenfabrikant — chemisier.) Ein Pariser Bürger, mit baumwollenem Regenschirme unter dem Arm, bewundert die glänzende Auslage eines chemisier, und möchte ein Hemd kaufen. Er tritt ein, ein Stutzer mit einem ausgesucht schönen Hemd kommt ihm entgegen, und es entsteht folgendes Gespräch: »Zeigen Sie mir doch einige Hemden.« — »Zu welchem Preise? wir haben sie von 50 bis 500 Frks.« — »Das Dutzend?« — »O nein, lieber Freund! das Stück.« — »Das ist ziemlich theuer.« — »Keineswegs, wenn Sie bedenken, daß jetzt nur noch das Hemd den vornehmen Mann bezeichnet; la chemise fait l'homme, sagt ein geistreicher Schriftsteller. Welche Art von Hemd würden Sie vorziehen? Wir haben sie mit breiten, mit schmalen und ohne Falten; zum Zuknöpfen vorn, an der Seite und hinten; Hemden, die man über den Kopf, und andere, die man wie Beinkleider anzieht.« — »So machen Sie mir eines von 60 Frks.« — »Zu einem so niedrigen Preis wird es eine gewöhnliche Calicosache sein. Wünschen Sie ein Sommer- oder Winterhemd?« — »Eines für den Sommer und Winter.« — »Ein Hemd für das ganze Jahr! das macht 15 Frks. extra. (Er nimmt das Maß.) Führen Sie Ihre Dame am rechten oder linken Arm?« — »Meist am rechten, glaube ich. Aber was geht das Sie an?« — »Wir müssen in diesem Falle den rechten Aermel um einen Gedanken länger machen, als den linken, und der Knopf vorne muß fest angenäht werden, damit er einen Druck aushält... Niesen Sie bisweilen?« — »Was kann der Schnupfen mit dem Hemde zu schaffen haben?« — »Wissen Sie nicht, daß beim Niesen der ganze Körper von einer krampfhaften Bewegung erschüttert wird? Der Hemdkragen muß demnach so gemacht werden, daß er dieser Bewegung nachgibt, sonst könnte leicht ein Schlaganfall eintreten, oder, was schlimmer wäre, der Knopf am Hemdkragen abgerissen werden.« — »So machen Sie den Kragen weit.« — »Das macht 4 Frks. extra.« — »Und wenn ich die Leinwand selbst liefere?« — »Das steht Ihnen vollkommen frei, wir werden Ihnen nichts besonders berechnen. Ihr Hemd wird auf 79 Frks. kommen, und nach einem Monat fertig sein. Wollen Sie alle 5 Tage zu uns kommen, um es anzuversuchen, werde ich Ihnen dankbar sein.«

(Literarische Doppelgänger.) Es ist ein merkwürdiges und vielleicht nicht allgemein allgemein bekanntes Faktum, daß es vor den berühmten Verfassern von »Marmion,« den »Freuden des Gedächtnisses« und dem »Sabbath« drei Dichter mit den Namen Walter Scott, Samuel Rogers und James Grahame gegeben hat. Proben von ihren Werken findet man in Southey's »Later English poets«, und alle drei lebten (wir können nicht sagen: blühten) zwischen dem Ende des 17ten und dem des 18ten Jahrhunderts, — in der dürren Zeit der englischen Poesie. Walter Scott war der Verfasser der »History of the Right Honourable Name of Scott«, die von seinem berühmten Landsmanne, Sir Walter, oft citirt wird; seine Verse sind jedoch sehr schwach. Samuel Rogers war ein Geistlicher und gab 1782 zwei Bände gewöhnlicher Briefe heraus; sie fielen gerade i dieselbe Zeit, als sein berühmter Namensvetter sein erstes Werk »Epistle to a Friend« schrieb. James Grahame der Erste war ein Schotte, wie der Verfasser des »Sabbath«, und seine sämmtlichen Werke findet man in Dr. Andersons »Collection of Poets«. Als eine Probe derselben wählen wir folgende Stelle, die freilich nicht zu den schönsten gehört, die aber dennoch einen deutlichen Beweis von seinem poetischen Geschmacke gibt. Obgleich viele seiner Verse besser sind, als die unten angeführten, so wagen wir doch zu behaupten, daß sie nie wieder werden gelesen werden. Der Dichter läßt im Himmel die Frage aufwerfen, wie man die ausgezeichnete Tugend des Archibald Hamilton belohnen solle:

Soll jetzt er schon, der Erdenqual entnommen,
In unsers Himmels heitre Räume kommen?
Soll erst vielleicht er unten noch auf Erden
Mit einer edlen Maid verbunden werden?
Beschlossen ward's. Wer spricht dem Urtheil Hohn? —
»Fräulein Dinwiddie sei sein sel'ger Lohn!«*)

Es scheint gewiß zu sein, daß die Natur sich in ihren Lehrjahren an diesen drei geistlosen Männern Walter Scott, Samuel Rogers und James Graham versucht hat, ehe sie solche Dichter wie Sir Walter, den ehrwürdigen Samuel Rogers und den zu wenig bekannten, aber originellen Dichter James Graham schuf.

(Jeanne d'Arc.) Bei der Inauguration der Statue der Jungfrau von Orleans in Domremy wurde eine Tragödie angekündigt, welche »Jeanne d'Arc« betitelt ist und einen jungen Dichter aus Lothringen zum Verfasser hat, Herrn v. Puymaigre. Das Stück erscheint nächstens und soll zu großen Hoffnungen berechtigen. Uns Deutschen wird eine solche Erscheinung um so interessanter sein, weil sie zu einem Vergleiche mit unserem Schiller'schen Meisterstücke reizt.

*) Da die Uebersetzung dieser Stelle nicht als ganz wörtlich zu betrachten ist, so geben wir den Originaltext zum Besten und tragen vielleicht hierdurch bei, daß sein Andenken nicht ganz verloren geht:

Shall he at once our happy mansions tread,
From life's low cares and flesh's fetters freed?
Or rather with some kindred spirit know
All that he conceived of heaven below?
'Tis fix'd; and who shall question Heaven's award?
„Be Miss Dinwiddie his divine reward!"

Verstorbene in Wien.

Den 23. Mai.

Dem Herrn Joseph Buday, Speditionsverweser des Wiener Neustädter-Schifffahrtskanales, s. Gattin Elisabeth, alt 47 Jahr, auf der Landstraße Nr. 485, an Verstung eines Lungengefäßes.

Morgen-Cours am 27 Mai 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅝	—
detto	4	—	101⅛	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99½	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65¼	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. u. d. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 24 Mai.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110⅝
detto	4	—	101¼	101⅜
detto	3	—	77¼	77½
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65¼	65½
Anlehen vom Jahre 1834			142	142¼
detto 1839			114¼	114¼
Bankaktien — höchster Cours			16—	—
detto — mindester Cours			16—	—
detto — letzter Schluß			1642	1644
Ferdinands Nordbahn-Aktien			103¾	104

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. viertelj.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 125. Dienstag, den 30. Mai. **1843.**

Estafette.

London, 18. Mai: Prinz Albert hat gestern auf Verlangen der Königin ein grosses Lever im St. Jamespalast gehalten. Der Kronprinz von Würtemberg und der Erbgroßherzog von Meckenburg-Strelitz waren dabei zugegen. Die Namen der Personen, welche Sr. königl. Hoheit aufwarteten oder vorgestellt wurden, füllen drei Spalten der Times. — Der Herzog von Sussex hat eine Büchersammlung von 45,000 Bänden hinterlassen; in seinem Testament ist bestimmt, daß sie dem brittischen Museum zum Kauf angeboten und erst, wenn dies ohne Erfolg bliebe, anderweitig verwerthet werden soll. — Aus dem Haag, 19. Mai: Baron Anselm v. Rothschild wird gegen das Ende künftiger Woche hier erwartet, um wirklich die Niederländisch-Belgische Schuld zu kapitalisiren. — Aus Regensburg, 22. Mai: Se. kais. Hoh. der Herzog von Leuchtenberg, Höchstdessen Frau Gemahlin, Ihre kais. Hoh. die Großfürstin Marie von Rußland, nebst Familie und Gefolge trafen gestern Nachmittag 3 Uhr hier ein und sind im Gasthofe zum goldenen Kreuz abstiegen. Höchstdieselben besuchten hierauf die Walhalla und setzten heute die Reise nach St. Petersburg fort. — Aus Mallersdorf, 14. Mai. Gestern Mittags 11. Uhr brach in der Holzhütte des Söldners Joh. Fuchs zu Dirkert b. Schls. Feuer aus, wodurch dessen Wohnhaus, Stadel und Stall, dann das Haus, Stadel und Stallung des Häuslers Jos. Sturm, sowie auch das Wohnhaus und der Stall des Häuslers Mathias Blaß ein Raub der Flammen wurde. Der Schaden soll sich auf 4000 fl. belaufen.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 19. Mai. (Gesundheitszustand.) Es ist in neuester Zeit wieder so viel in englischen und in deutschen Blättern über den Gesundheitszustand des Königs gefabelt und es sind auf diese Fabeln so mancherlei abenteuerliche Konjekturen basirt worden, daß eine kleine Berichtigung hier wohl einen Platz zu finden verdient. Man erzählt von Symptomen der Wassersucht, ja sogar von einer Punktion u. dgl. mehr. Alle diese Angaben sind unwahr. Der König hat weder die Wassersucht, wovon sich jeder der ihn zu sehen Gelegenheit hat, schon durch sein Aeusseres und seinen kleinen stets eng und anliegend beschuhten Fuß überzeugen kann, noch hat eine Punktion stattgefunden; seine vollblütige Konstitution jedoch erheischt von Zeit zu Zeit kleine Aderlässe. Jeden Tag macht der König mehrere Spaziergänge, oft von mehreren Stunden, im Park und auf der Schloßterrasse von Neuilly; außerdem Spazierfahrten nach Paris, Versailles und zur Besichtigung der Befestigungsarbeiten. So lange er den Winter über in den Tuilerien eingeschlossen war (man kann wohl sagen „eingeschlossen", denn die Neugier des Publikums und die ängstliche Vorsicht der Polizei haben die Spaziergänge im Garten und auf der Terrasse unthunlich gemacht), fuhr er jeden Tag um zwei Uhr nach einem seiner Schlösser und machte dort seine ärztlich angeordnete Promenade. Uebrigens hat er seine nächtlichen Arbeiten: Führung seines Tagebuchs, Notirungen für seine Memoiren, die er eine Zeitlang aussetzen mußte, wieder vorgenommen, und täglich bringt er von 11 Uhr bis 2 Uhr Nachts am Schreibtisch zu. Die Königin ist durch die Abreise ihrer so lange neben sich erzogenen Tochter sehr angegriffen und kränkelt etwas. Außer einem sehr kurzen Besuch in dem Schlosse von Bizy wird der Hof bis Ende Juni in Neuilly bleiben, dann die Seebäder in Eu gebrauchen und Ende Augusts St. Cloud beziehen, zur Zeit der Weinlese aber Fontainebleau und Trianon besuchen.

London, 18. Mai. (Autograph.) Gestern wurde in einer Bücherauktion ein Autograph William Shakspeare's zum Kauf ausgeboten und um 145 Pfd. St. erstanden für die Bibliothek der City in Guildhall. Die eigenhändige Unterschrift des Dichters, welche um diesen Preis wegging, ist auf einem Kontrakt über den Ankauf eines Hauses, vom 12. März 1612 datirt. Es gibt in England nur sechs Autographa Shakspeare's: davon sind drei auf seinem Testament vom 25. März 1616, das in einem Gerichtsarchiv zu London bewahrt, aber durch häufiges Vorzeigen sehr beschädigt ist; eins steht auf einem Blatt in Florio's Uebersetzung der Versuche Montaigne's; zwei finden sich auf gerichtlichen Urkunden.

Rom, 10. Mai. (Ankunft.) Gestern Abend nach 6 Uhr verkündigten die Kanonen der Engelsburg die glückliche Rückkehr des Papstes in die hiesige Residenz. Derselbe hatte zu Mittag in Velletri gespeist, und sich dann in Genzano etwas verweilt, dessen Einwohner das sonst in den Juni fallende Blumenfest auf diesen Tag verlegt hatten. Unzählige Fremde und Einheimische waren hinausgeströmt, um an jener Feierlichkeit Theil zu nehmen, während eine andere unabsehbare Volksmenge sich am Thor und auf den Straßen umhertrieb, durch welche der Zug des Kirchenfürsten, an den sich eine Menge römischer Equipagen angeschlossen hatten, sich nach dem Vatikan begab. Hier empfing er sodann der Sitte gemäß von dem versammelten Kollegium der Kardinäle die Glückwünsche zu seiner Rückkunft. Gregor XVI. sah trotz der für den bejahrten Mann nicht geringen Anstrengungen der Reise ungemein wohl aus, und man versichert, daß dieselbe auch zu seiner Erheiterung viel beigetragen habe. Es ist bekannt, wie sehr der gegenwärtige Papst im Gegensatze zu den meisten seiner Vorgänger es liebt, hin und wieder diesen oder jenen Ort seines Staats zu besuchen, und durch eigne Anschauung sein Land und dessen Zustand kennen zu lernen. So klingt es daher auch keineswegs unwahrscheinlich, daß derselbe die Absicht hege, im Laufe der kommenden Sommermonate die Stadt Bologna mit einem Besuche zu beehren, eine Reise, welche vielleicht in politischer Hinsicht einige Bedeutung haben dürfte, indem bekanntlich Bologna die Stadt ist, in welcher sich stets die meiste Opposition gegen das von Rom ausgehende Regiment gezeigt hat.

München, 22. Mai. (Leichenfeier.) So eben geleiteten wir die Hülle des Professors und Rektors der hiesigen polytechnischen Schule Franz Eduard Desberger zu Grabe. Allgemein war die Theilnahme, feierlich und würdevoll der Leichenzug. Erst wenn man verloren hat, sieht man, was man besessen hatte. Sechzehn Jahre lehrte er an der Ludwig-Maximilians-Universität dahier die höhere, namentlich die angewandte Mathematik. — Er führte zuerst hier die analytische Lehrmethode ein. Mit dem gestorbenen geh. Rath Jos. v. Utzschneider war er Gründer der hiesigen polytechnischen Schule. — Er war der erste, der die sogenannte darstellende Geometrie, (Geometrie descriptive) welches Fach jetzt an keiner technischen Lehranstalt Bayerns mehr fehlt, auf dem bayer. Boden verpflanzte. Seit 16 Jahren widmete er seine Kräfte als Professor dieser Anstalt, und seit 2 Jahren wurde ihm die Leitung derselben von Sr. Maj. dem König huldvollst anvertraut. — Bereits ist ein Jahr vorüber, seit der polytechnische Verein sein fünfundzwanzigstes Jubelfest feierte. So lange wirkte auch der Verstorbene in und mit diesem Vereine. — nicht blos durch seine ausgebreiteten technischen Kenntnisse, sondern auch durch seine tiefe Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit. Die königl. Akademie der Wissenschaften bezeugte daher auch ihre Anerkennung für Desbergers wissenschaftliche Verdienste dadurch, daß sie ihn einstimmig zu ihrem Mitgliede auserkor. Leider wurde der ausgezeichnete Gelehrte durch einen schnellen und unerwarteten Tod seinem Wirkungskreise entrissen.

Nürnberg, 23. Mai. (Ludwig Uhland) befindet sich seit einigen Tagen in unsern Mauern. Der Zweck seines Aufenthaltes ist: Aufsuchung von Volksliedern, Behufs einer kritischen Sichtung derselben nach den deutschen Volksstämmen. — Zur Ausladung der im Kanalhafen einlaufenden Schiffe hat sich, nach Ankunft der mit Schwefelfässern und andern schweren

Digitized by Google

Gütern beladenen Fahrzeuge: „Glück und Gunst“, „Kitzingen und Nürnberg“ das Bedürfniß eines Krahnens dringend herausgestellt, weshalb ein solcher provisorisch nahe der Kanalbrücke aufgerichtet wurde. Wie wir hören wird demnächst die Pflasterung des Gestades und eines Weges auf die Chaussee mit allem Aufgebot zur raschen Förderung beginnen, wie auch bereits Anschläge zu Lagerhäusern rc. der betreffenden Behörde eingerichtet sein sollen.

Vom Rhein, 20. Mai. (Schiffahrtsakte.) Wie man versichert, würde an der Verwirklichung des Planes, eine deutsche Schiffahrtsakte aufzustellen und eine deutsche Flagge einzuführen, nicht mehr zu zweifeln sein, die Erörterungen, welchen diese Angelegenheit bereits unterzogen worden ist, sollen ein Resultat ergeben haben, welches die baldige Verwirklichung eines in den letzten Jahren so allgemein und so innig ausgesprochenen Wunsches in gewisse Aussicht stellen würde. Die vorbereitenden Unterhandlungen sind, wie es heißt, noch im Gange, aber doch so weit vorgerückt, daß die Einbringung eines diesfallsigen Antrags bei der hohen Bundesversammlung selbst noch im Verlaufe der gegenwärtigen Sitzung derselben erwartet werden kann.

Leipzig, 20. Mai. (Akademie.) Gestern Abend sah man eine Menge Männer vornehmer Klasse nach dem Gewandhause eilen, wo der akademische Künstler, Herr Professor Müller aus Karlsruhe, eine Akademie veranstaltet hatte, in der, wie das Programm besagte, antike Bildwerke in lebenden Figuren und Gruppen plastisch dargestellt werden sollten. Ungeachtet der Preis eines Eintrittsbillets einen Dukaten, so wie zwei und einen Thaler betrug, fand sich doch eine große Menge Schaulustiger ein, da Herr Müller bereits in mehreren deutschen Städten Akademien gab (in Düsseldorf vor Sr. Majestät dem König von Preußen, und sodann in Berlin). Obgleich sich nun genannte Darstellungen Bedeutung und gesicherte Stellung in den Reihen der Kunstleistungen erworben, und mehrere lebende namhafte Gelehrte und Künstler in Berlin das Unternehmen der Gesellschaft mit Rath und Anweisung unterstützt, so fanden sich hier doch viele Eiferer, welche meinten, es wäre darauf abgesehen, der Sinnlichkeit zu schmeicheln, ohne zu erwägen, daß dergleichen Akademien bei einem wahrhaft Gebildeten jeden unsittlichen Gedanken in seine Schranken bannen, und, wie die griechischen Werke der Kunst, die Leidenschaften reinigen und veredeln. Die hier erscheinenden „Vaterlandsblätter“ machten gewaltigen Lärm. Mehrere, die vielleicht gar keinen Begriff von der Sache hatten, schrien es nach, und gegen Abend hatte der hiesige Rath eine solche Menge anonyme Briefe erhalten, daß er Bedenken trug, das beabsichtigte Unternehmen des Herrn Müller in Ausführung bringen zu lassen. Noch eine halbe Stunde vor Anfang der Akademie wurde Herr Müller in den Sessionssaal beschieden, wo man ihn auf sein Vorhaben aufmerksam machte, und ihn bedeutete, daß sein Unternehmen in Folge eines Mißlingens von den nachtheiligsten Folgen sein würde. Herr Müller bestand auf Erfüllung der gegebenen Zusage, und die Akademie nahm ihren Anfang, Fortgang und Ende unter allgemeinem und wohlverdienten Beifall der zahlreichen Versammlung. Das Bedenken, die menschlichen Gestalten nur zum Theil verhüllt bei den Darstellungen zu sehen, schwand gänzlich, als man sah, daß die plastische Ruhe und Grazie einen ganz andern Eindruck hervorbringe, als eine Bajadere, die in verführerischen Bewegungen bis an das Proszenium der Bühne vorgaukelt. Unter den Gruppen zeichneten sich besonders aus: Herkules, der den Antäus erdrückt; Kastor und Pollux; der Amazonenkampf; Psyche und Amor gefesselt; Penthesilea u. s. w. Der Ertrag belief sich auf nahe an 1000 Thlr., und dem Vernehmen nach beabsichtigt Herr Müller noch eine zweite Akademie zu geben.

Inland.

Wien. (Nekrolog.) Am 7. Mai d. J. verschied in der zehnten Morgenstunde an der Lungenlähmung nach kurzem Krankenlager der k. k. Hofrath und Direktor des geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchivs zu Wien, Ignaz Freiherr von Reinhart zu Thurnfels und Ferklehen.

An ihm verlor der Staat einen eben so treuen als ausgezeichneten Beamten.

Er war zu Innsbruck am 17. November 1782 geboren als der älteste Sohn eines sehr würdigen Vaters, des Hrn. Joseph von Reinhart zu Thurnfels und Ferklehen, tirolisch-ständischen Verordneten, welchen Se. Majestät Kaiser Franz stets sehr auszeichnete und für seine Verdienste, als Generalreferent der tirolischen Landschaft, im Jahre 1797 in den Freiherrnstand erhob. Seine Mutter war Frau Gabriele Theresia, geb. von Vintler zu Platsch und Runkelstein.

Nachdem der junge hoffnungsvolle Mann mit großer Auszeichnung die juridischen Studien absolvirt hatte (er studierte die Gymnasial- und philosophischen und den größten Theil der juridischen Studien zu Innsbruck, blos das letzte Jahr, 1805, in Wien), widmete er sich dem Staatsdienste, wo möglich in einer der Literatur verwandten Sphäre, wozu ihn Neigung und Vorbildung hinzog.

Seinen Wunsch erreichte er durch Aufnahme in das k. k. geheime Hausarchiv, für das er seit dem 13. Juni 1806 ununterbrochen mit Eifer und Hingebung lebte.

Die Kenntniß der vorzüglichsten lebenden Sprachen, große Belesenheit in der historischen Literatur aller Zeiten und Völker und der Besitz einer ausgezeichneten Bibliothek, die Freiherr von Reinhart mit anerkennungswerther Konsequenz und seltener Aufopferung nach und nach sich angelegt hatte, machten seine Dienstleistung im geheimen Hausarchive sehr ausgezeichnet und fruchtbar.

Nach des fleißigen Hofraths Knechtl Ableben (März 1838) ward Baron Reinhart (der bereits 1810 dritter, 1812 zweiter und 1834 erster Archivar geworden war), mit der Leitung des Hausarchives beauftragt und unterzog sich derselben mit solchem Eifer und Erfolg, daß Se. Majestät der regierende Kaiser Ferdinand ihn am 4. November 1840 zum wirklichen Direktor und k. k. Hofrath zu ernennen geruhten.

Als solcher erwarb sich Freiherr von Reinhart durch besonnene, das Beste des Staatsdienstes wie das Interesse der Wissenschaft berücksichtigende Richtung und Aufsicht der Archivsarbeiten, so wie durch eigene umfassende und gründlich publizistische Ausarbeitungen die volle Zufriedenheit und Anerkennung seines erlauchten Chefs.

Leider unterlag sein ohnehin durch frühere Krankheiten geschwächter Körper der verdoppelten Anstrengung, die er sich aus Diensteifer und Pflichtgefühl auferlegte, gar bald. Nur wenige Tage kämpfte er gegen die Auflösung.

Baron Reinhart war ein äußerst bescheidener, wohlwollender, gemüthvoller Mann, dienstfertig und wohlthätig bis zu Aufopferung. — Er vergönnte sich selbst, besonders in den letzten Jahren, nicht die geringste Bequemlichkeit und Erleichterung, was er bezog, verwendete er auf Wohlthaten und — Bücher.

Eine nicht unbeträchtliche Menge derselben wendete er bei Lebzeiten der Anstalt zu, der er seine ganze Amtsthätigkeit gewidmet hatte. — In seinem Testamente bestimmte er seine ausgezeichnete spanische Bibliothek, die von Kennern sehr gewürdigt wurde, der k. k. Hofbibliothek zu Wien, seine beträchtliche historisch-literarische Sammlung der k. k. Universitätsbibliothek zu Innsbruck, die dadurch eine bedeutende, höchst ersprießliche Bereicherung erhält.

Diese patriotischen Widmungen werden sein Andenken erhalten, unvergeßlich wird seinen zahlreichen Freunden aber der liebenswürdige Charakter des Mannes sein, der, fern von Egoismus und Stolz, nur Andern lebte und mehr war — als er schien! (Beob.)

Zur Statistik des englischen Postwesens.

London, 15. Mai. Vor Kurzem ist dem Unterhause ein Bericht über die Postverwaltung vorgelegt worden, welcher, wie die „Morning Post“ bemerkt, über dieselbe richtigeren Aufschluß gibt, als man aus der Rechnungslegung des Staats-Haushalts erlangen kann. „Auf Grund dieser Rechnungen“, berichtet das genannte ministerielle Blatt, „ist schon mehrmals als ein Beweis für die Vorzüge des Wohlfeilheits-Prinzips von verschiedenen Seiten das wachsende Steigen der von der Postverwaltung herrührenden Einnahme angeführt worden, welches ungeachtet der außerordentlichen Wohlfeilheit für die Beförderung von Briefen auf weite Entfernungen sich ergeben habe. Nach unserer Meinung scheint leider die Beförderung der Briefe und Pakete für kurze Entfernungen in demselben Maße zu theuer, wie die für weite Entfernungen zu wohlfeil zu sein.“

„Pakete, welche nach der alten Porto-Taxe von einem Theile Londons nach dem andern für 2 Pce. per Post befördert wurden, kosten jetzt, wenn sie nicht frankirt werden, 16 Pce. Jetzt wird für solche Sendungen vom Strand bis nach Regent-street eben so viel gezahlt, wie vom Strand nach Roßshire in Schottland, obgleich diese Entfernung über 600mal größer ist! Und dieses absurde Verfahren wurde blos der Uniformirungstheorie zu Liebe eingeführt.“

„Bei alle dem ist aber im vereinigten Königreiche das Porto sehr wohlfeil, und nach den Rechnungen sollte man glauben, es habe eine Revenue von einer halben Million aufgebracht. Der uns jetzt vorliegende Parlamentsbericht zeigt aber, daß das Postwesen keinen Heller eingebracht, vielmehr noch zugesetzt hat, trotz des Gewinnes von postamtlichen Geldanweisungen (eine Art Wechselgeschäft, das von dem eigentlichen Postwesen ganz unabhängig ist) und trotz der namhaften Einnahme von 141,654 Pfd. St. jährlich für dienstliche Korrespondenz, die ehedem frei befördert wurde.“

„Die ganze Netto-Einnahme an inländischem Porto, bei welchem der allgemeine Satz von 4 Pce. Anwendung findet, beträgt 114,000 Pfd. St., wovon 66,500 Pfd. St. von den Verwaltungsbehörden gezahlt und 23,863 Pfd. St. durch die Geldanweisungen aufgebracht werden. Um den Ertrag des Brief-Porto's nach der gegenwärtigen Taxe mit dem nach der früheren

zu vergleichen, müssen diese beiden Summen in Abzug gebracht werden, und alsdann werden 23,596 Pfd. St. als die Netto-Einnahme vom inländischen Brief-Porto pro 1842 erscheinen."

„Die Zahl der inländischen Briefe im Jahre 1842 war in runder Summe 210,000,000; die Brutto-Einnahme betrug 1,027,074 Pfd. St., und die Ausgabe, inclusive der für Paketböte, 895,768 Pfd. St. Dieser Summe tritt noch das Porto für Retourbriefe mit 17,293 Pfd. St. hinzu, so daß die ganze Ausgabe auf 913,000 Pfd. St. zu stehen kommt."

„Die Paketböte zur Beförderung der Briefe innerhalb des vereinigten Königreiches und nach den Kanalinseln kosten für das vergangene Jahr 72,308 Pf. St., die indische Post kostet 50,000 Pfd. St., und die nach dem Auslande und den Kolonien 490,542 Pfd. St."

„Die Rechnungen über ausländisches und Kolonialporto enthalten Beides zusammengenommen, und ergeben einen beträchtlichen Verlust, obgleich die Brutto-Einnahme von diesen, 8 1/2 Million Stück betragenden Briefen den halben Betrag der Brutto-Einnahme von sämmtlichen 210,000,000 inländischen Briefen ausmacht. Diese schließt überdies noch 75,100 Pf. St. Porto für herrschaftliche Korrespondenz in sich. Die Zahl der ausländischen und Kolonialbriefe (incl. der internen Briefe der Kolonien) beläuft sich auf 8,583,040. Das dafür erhobene Porto beträgt brutto 5,83,406 Pf. St., wovon 15,041 Pfd. für Retourbriefe in Abzug gebracht werden müssen. Die Betriebskosten incl. für Paketböte sind 681, 404 Pfd. St."

„Ungeachtet der bedeutenden Summe, welche von den Behörden für die Beförderung der Dienstbriefe gezahlt wird, stellt sich also im Ganzen ein Defizit von 113,039 Pfd. St. heraus."

„Wenn die Verwaltungsrechnungen ungeachtet dieses Ausfalles beim Postdepartement einen Ueberschuß zeigen, so hat dieses seinen Grund darin, daß die Kosten für Paketböte von 612,850 Pf. St. von der Admiralität bestritten werden und nicht in den Rechnungen über das Postwesen erscheinen. Das Parlament hatte aber im vorliegenden Falle eine Nachweisung der Ausgaben, mit Einschluß derer für die Paketböte verlangt, und wir haben deshalb jetzt die Thatsache amtlich erwiesen, daß ungeachtet der Einnahme von 141,654 Pf. St. für Dienst-Korrespondenz, welcher Betrag eigentlich doch nur aus einer Tasche in die andere gezahlt wird, die Einnahme der Post-Verwaltung geringer ist als die Ausgabe."

Feuilleton.

Orientalisch-Muhammedanische Legenden.

(Fortsetzung.)

5.

Die Araber wählen sich einen König. — Die Stadt Iram.

Die alten arabischen Stämme, stolz darauf, daß sie Kraft, Kühnheit, Muth und die arabische Sprache (d. i. das himyaritisch-arabische) zum Erbtheil erhalten hatten, sahen mit Verachtung auf die anderen Völkerschaften herab. Schon früh vereinigten sie sich zu einem Staate und erwählten sich einen König; dies war Schadyd, der Sohn Imlycks, des Sohnes Ads. Er wurde deshalb zur Königswürde erhoben, weil er der klügste und muthigste unter den Adiden war. Nach seinem Tod übergab man die höchste Gewalt seinem Bruder Schaddad. Schaddad ward der Schrecken aller seiner Nachbarn. Nach einer mündlichen Tradition dient sein Name noch jetzt in Chadramaut zur Bezeichnung der unterirdischen Gebäude, die man in Doan sieht.

Da Schaddad von dem Paradiese hatte sprechen hören, so faßte er im neunhundertsten Jahre seines Lebens den Plan, eine Stadt zu erbauen, welche an Schönheit und Größe mit dem himmlischen Aufenthaltsorte wetteifern sollte .... und er baute die Stadt, welche er in der Ebene Aden anlegte. Er baute 300 Jahre daran. Die äußeren Stadtmauern waren von Gold und Silber und die innern Mauern von Smaragd. Die Stadt wurde mit Gärten geschmückt, und Flüsse werden hindurch geleitet. Schaddad verlegte dahin den Sitz seiner Regierung; aber er brachte nur einen Tag und eine Nacht darin zu.

Der Prophet Hud predigte damals den Benu-Ad und den anderen benachbarten Stämmen. Er ermahnte sie, zum wahren Gotte zurückzukehren und den Götzendienst fahren zu lassen. Die Einwohner von Naml-Alidsch beteten damals drei Götzen an: Suda, Samud und Haba. Hud wurde als Marktschreier und als Narr behandelt. Ein einziger Mann, Marthad, der Sohn Sads, glaubte dem Worte des Propheten. Er floh mit Hud und einigen anderen Gläubigen und suchte an einem einsamen Orte eine sichere Stätte.

Bald darauf fiel ein gewaltiger Regen vom Himmel; die Benu-Ad flüchtete sich in die Höhlen der Sandberge, die hinter ihnen zusammenstürzten, sie erstickten und sie acht Tage lang begraben hielten. Endlich erhob sich ein furchtbarer Sturm, der sie und den Sand in das Meer warf. Hud und seine Begleiter wurden gerettet. Sie begaben sich nach Mekka, wo sie in der Frömmigkeit und dem wahren Glauben lebten. Hud starb fünfzig Jahre nach der Bestrafung der Stämme Ads und seiner Söhne. Er wurde in Chadramaut zu Hadschir begraben.

Die Adiden waren, nach der Erzählung fast aller arabischer Schriftsteller, Riesen von übermäßiger Größe, und die Exegete des Korans haben ihnen sehr freigebig eine Höhe von sechzig und sogar von hundert Fuß angedichtet.

6.

Abraham. — Nimrod.

Aber war der Vater Kachtans und Falighs, der in der Schöpfungsgeschichte des Moses Phaleg heißt. Faligh lebte 339 Jahre und hatte einen Sohn Namens Rau (Rëu). Rau war der Vater Saruchs, welcher im dreihundertunddreißigsten Jahre starb; Nachor, sein Sohn, lebte 200 Jahre; er erzeugte mit seiner Frau Runan den Tarik, den die arabischen Traditionen gewöhnlicher Azar, den Vater Abrahams, nennen. Azar lebte 250 Jahre.

Ibrahim (Abraham) war einer der größten Propheten; die Araber haben ihm ein abenteuerliches Leben angedichtet. Er war der Zeitgenosse Nimrods, dessen Leben auch voll von wunderbaren Begebenheiten war. Nimrod war der Sohn Kanaans, der von Kusch, dem Sohne Sems, abstammte. *)

Abraham war nach der Sintflut der dritte Prophet oder Gesandte Gottes. Ihm wurden vom Himmel zehn Tafeln mit Geboten oder Gesetzen gegeben. Von Noah bis zu ihm sind nur noch Hud und Salech Propheten gewesen. Abraham hatte zwei Söhne, Haran, den Vater Lots, und Nachur, den Stammvater des Lokman-el-Hakim (Lokmans des Weisen), des Sohnes Naurs. Lokman lebte tausend Jahre; er schöpfte seine tiefe Weisheit aus den Worten von tausend Propheten und theilte sie anderen tausend Propheten mit. Er lebte bis zur Zeit Davids, der von ihm Weisheit lernte. **)

Azars Sohn wurde an einem Freitage zu Kurtha im Chaldäischen Babylonien geboren. Der Engel Gabriel selbst zerschnitt ihm die Nabelschnur; dann hauchte er ihm in das Ohr diese Worte: „Gott ist groß! Gott ist groß!" und bekleidete ihn mit einem weißen Gewand. Dies geschah, wie man glaubt, im Jahre 2390 vor der Hedschra, 1081 oder, nach Anderen, 1000 Jahre nach der Sintflut und 3800 Jahre nach der Erschaffung Adams. — Es ist wohl nicht nöthig zu bemerken, daß diese Angaben ungeheure Anachronismen enthalten.

Nimrod war der Erste, der sich die Königskrone aufs Haupt setzte, sich zum souverainen und unumschränkten Herrn der Menschen machte und seinen Unterthanen befahl, ihn anzubeten. In einer Nacht sah er im Traume einen Stern am Himmel wandeln und durch seine funkelnde Pracht den Glanz des Mondes und der Sonne verdunkeln. Er erwachte, und erschrocken darüber, berief er die Wahrsager und Astrologen zu sich und fragte sie um die Bedeutung dieser Erscheinung. „In diesem Jahre," sagte man ihm, „wird in deiner Stadt ein Kind geboren werden, das die Ursache deines Sturzes und des Unterganges deiner Familie sein wird." In demselben Augenblicke gab Nimrod den Befehl, alle männliche Kinder, die im ganzen Jahre geboren werden würden, zu erwürgen. Und aus noch größerer Vorsicht sammelte er an demselben Tage ein Heer, das aus allen Männern seiner Hauptstadt bestand, und trat selbst an ihre Spitze. Er schloß sie in ein Lager ein und gab die strengsten Befehle, daß Niemand die Grenzen desselben überschreiten sollte. Dadurch, daß er die Männer von ihren Frauen trennte, glaubte er die Geburt des gefürchteten Kindes zu verhindern.

Bald darauf hatte der König etwas in der Stadt einrichten zu lassen, und hierzu glaubte er sich am sichersten an Azar wenden zu können. Azar besaß sein ganzes Vertrauen. Der König sendet ihn nach der Stadt, läßt ihn aber vorher schwören, daß er sein Haus nicht betreten wolle. Azar geht ab; aber nachdem seine Sendung vollbracht war, konnte er dem Verlangen, seine Frau zu besuchen nicht widerstehen. Er brachte die Nacht bei ihr zu. Am anderen Morgen verkündigen die Wahrsager dem Nimrod, daß seit dieser

*) Nach der Genesis Kap. 10 u. 11 war Nimrod der Sohn Kanaans, der ein Bruder des Kus, des Sohnes Sems, war, und konnte also kein Zeitgenosse Abrahams sein.

**) Dies ist der Fabeldichter Lokman.

Nacht das gefürchtete Kind, von dem sie mit ihm gesprochen hätten, im Schoße seiner Mutter wäre. Ajax kehrt ins Lager zurück; aber er behauptet, seinem Schwure treu geblieben zu sein.

(Schluß folgt.)

Theater in Wien.

K. k. Hofburgtheater.

Die beiden Gäste Hr. Richter und Hr. Brüning haben ihre Gastrollen geschlossen und sind bereits als Mitglieder dieser Hofbühne engagirt. Hr. Richter ist ein Talent, welches für die Zukunft etwas verspricht, übrigens aber noch eine lange Bahn durchzumachen hat, bis es sich dem Vereine, dem es jetzt beigesellt ist, als würdig und ebenbürtig erweisen kann. Sein Augenmerk möge künftig weniger auf eitle, tönende Deklamation gerichtet sein, als auf Verständniß und klare Auffassung des gegebenen Charakters; vornehmlich aber auf jenes gewisse Selbstergriffensein von seiner Rolle, welchem des echten Schauspieler nie, auch nicht in den Momenten seines Stillschweigens, von seinem Gegenstande abgezogen zu sein gestattet, jenes Ergriffensein, welches nicht erst auf den Antaß der Schlagwörter wartet, um sich dann wieder auf den Schienen der Rede eine Zeit lang fortzubewegen. Die Offenheit, welche wir in diesen Blättern über die Leistungen der Mitglieder des Hofburgtheaters stets darlegten, veranlaßt uns auch zu der weiteren Bemerkung, die Hr. Richter als einen wohlwollenden Rath hinnehmen wird, daß nämlich ein gewisses Auf- und Zumachen des Mundes, dem Geberdenspiele durchaus keinen Vortheil leiste. — Hr. Brüning hatte während seines Gastspieles alle Stimmen für sich. Routine und ein ruhiges Bestreben, seine schönen Mittel auf die beste Art anzuwenden, sind an ihm nicht zu verkennen, und damit ist in Bezug auf sein Engagement schon sehr viel gewonnen, da wir es bei ihm nicht mehr mit einem Anfänger und ebenso wenig mit einem jener zahllosen Individuen zu thun haben, welche, einmal bis zur Schwelle des Kunsttempels gedrungen, stehen bleiben, und für ihren Ruhm genug gethan zu haben glauben, wenn sie von diesem Standpunkte aus gemächlich in das Innere hineinblicken können. Herrn Brünings letzte Gastrolle war Schelle in Raupach's „Schleichhändlern“, eine der dankbarsten Rollen für einen Schauspieler, welcher bei einer ausgiebigen vis comica auch den Berliner Jargon in seiner Gewalt hat; etwas Outrirung entschuldigt man gerne bei einer solchen Karrikatur, wie der närrische Bader ist, und so kam es, daß Hr. Brüning nach den zweiten, dritten und vierten Akte mit lärmenden Beifall gerufen wurde. Er dankte in bescheidenen Worten, und bat um die fernere Gunst des Publikums, welchem er sich als engagirtes Mitglied des Hofburgtheaters präsentirte.

Bei Gelegenheit dieses Lustspiels, dessen gerundetes Ineinandergreifen allen Theaterfreunden längst bekannt ist, wagte auch ein Hr. Boy einen theatralischen Versuch in der Rolle des Oberförsters von Waldau. Obschon wir die Wiener Hofbühne nicht für den geeigneten Ort zu theatralischen „Versuchen“ halten, erkennen wir diese erste Probe doch als ziemlich gelungen, zum mindesten als nicht störend, an. Mad. Brede gab unseres Wissens zum ersten Male das alte Fräulein Kiekebusch, konnte aber, so sehr wir ihr Talent stets anerkannt haben, in dieser Rolle uns nicht befriedigen.

Miszellen.

(Nur nicht ängstlich!) Das plötzliche Erscheinen des langgeschweiften Kometen und seine Sonnennähe hat die Gefahr eines Zusammenprallens zweier Welten wieder vielfach zur Sprache gebracht. Die Menschheit weiß, so lange ihre geschichtlichen Erinnerungen reichen, noch nichts von Kalamitäten solcher Art und was manche Gelehrte darüber gefabelt haben, beruht wohl kaum auf festeren Gründen, als die Furcht vor Gespenstern, die bekanntlich nur von denen gesehen werden, die daran glauben. Wie dem aber auch sei, der Verfasser der astronomischen Briefe in der Augsb. Allg. Ztg. beruhigt uns in seinem IX. Briefe über alle solche Bedenklichkeiten. Der Verfasser ist ein sehr gelehrter Mann, wie jene Briefe beweisen, wir dürfen seinen Worten folglich wohl eben so viel Glauben schenken, als denen der Furchtsamen, deren Gelehrsamkeit wir aus Gründen häufig bezweifeln dürfen. Was sagt der Verfasser? „Die Kometen bestehen, wie wir aus allen Umständen schließen müssen (wir würden uns gefreut haben, wenn er uns einige der wichtigsten Umstände angeführt hätte!), aus einem weder festen, noch gasförmigen, jedenfalls aber so unendlich dünnen Stoffe, daß unsere Luft vielleicht millionenfach dichter ist. Trotz der wirklich ungeheuern Größe ihrer Nebelhülle und vollends ihrer Schweife, die nicht selten von einem Planeten bis zum andern reichen würden, wiegen sie so viel als nichts, wenn man auch nur die kleinste solide Planetenkugel gegen sie in die Wagschale legt, sie können also auch nichts wirken, selbst nicht in dem (wahrscheinlich schon mehrmals wirklich eingetretenen) Fall, daß sie einen Planeten berührten — ein Ereigniß, welches nur für den Kometen selbst gefahrdrohend ist. Der Ausdruck Zusammenprallen, von solchen Körpern gebraucht, ist ein sehr übel gewählter. Wäre er gasförmig (dies ist er aber nicht, er würde sonst die Strahlen der hinter ihm stehenden Sterne für unsern Anblick brechen und zum Theil absorbiren), so könnte er vielleicht die Atmosphäre durch fremdartige Beimischungen verderben, allein auch dies ist nicht zu fürchten, weder für unsere Erde noch für einen andern Weltkörper. Ueberhaupt betrachten wir die Vertheilung der Massen und die Anordnung der Bahnen des Sonnensystems — und beides muß doch als etwas Arbiträres, was der Wille des Schöpfers eben so gut ganz anders hätte einrichten können, angesehen werden — so müssen wir uns sagen, daß sie deutlich die Absicht verräth, Alles zu erhalten, nichts zu zerstören oder total umzuformen. Alle Körper, die ihrer Masse und ihrem Cohäsionszustande nach durch zu große Nähe, durch zu stark vom Kreise und der Grundebene der Ekliptik abweichende Bahnen andern Körpern Gefahr drohen könnten, sind auf regelrechte, nur innerhalb enger Grenzen veränderliche Bahnen angewiesen — „bis hieher und nicht weiter!“ Alle andern, die durch die Abnormitäten ihrer Bahnen erhebliche Gefahr drohen könnten, sind in einem solchen Grade arm an Masse und so gänzlich inkohärent in sich, daß sie aus diesem Grunde nichts schaden können. Die verschiedenen Partialsysteme endlich sind in so große Formen auseinander gerückt, daß Wirkungen aus dem einen in das andere hinüber beinahe durchaus verschwinden und jeder besondere Haushalt oder Intervention eines fremden, seine innern Angelegenheiten selbst ordnet; ebenso wie auch die Fixsterne, selbst wenn sie bedeutend größer und massenhafter als unsere Sonne wären, doch bei ihrer ungeheuern Entfernung alle und jede Wirksamkeit auf das Sonnensystem verlieren müssen.“

Theater-Anzeige.

Im Theater an der Wien wird in der nächsten Woche zum Benefize der beliebten Mad. Brüning-Wohlbrück die Vorstellung des französischen Vaudevilles: „Die Verlobung vor der Trommel“, aufgeführt werden. Mad. Brüning-Wohlbrück wird vor ihrer bald zu erfolgenden Abreise zum letzten Male in einer neuen Rolle auftreten, und uns darin nur noch mehr den Abschied von ihr erschweren. Die Direktion dieses Theaters soll das Stück mit hübschen neuen Dekorationen und schönen Kostümen ausgestattet haben. Diese Zugabe nun, verbunden mit der Hauptsache, daß auch die vorzüglichsten Kräfte des Vaudevilles mit Rollen betheilt sind, läßt uns mit Gewißheit einen sehr erfreulichen Theaterabend und ein sehr zahlreiches Auditorium voraussetzen.

Morgen-Cours am 29 Mai 1843.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅝	—
detto	4	—	101⅜	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	100¼	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez	Monte		—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f	500 fl.		—	—
detto 1839 f	250 fl.		—	—
detto dto f.	50 fl.		—	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65¼	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr unter u. ob der Enns, von	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn. Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 29 Mai.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110⅝
detto	4	—	101⅜	101⅜
detto	3	—	77½	77⅝
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65¼	65⅝
Anlehen vom Jahre 1834			142	142½
detto 1839			113⅞	114
Bankaktien — höchster Cours			16—	— —
detto — mindester Cours			16—	— —
detto — letzter Schluß			1635	1640
Ferdinands Nordbahn-Aktien			103⅞	104

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 126. Mittwoch, den 31. Mai. **1843.**

Estafette.

Zu Orleans starb an den Folgen des Bisses von einem Hunde ein Beamter der Wagenverwaltung der Union orleanaise. Der Hund war nicht toll, aber der Gebissene fürchtete sich so vor der Wasserscheu, daß er eine Hirnentzündung bekam und so an der Einbildung starb. — Der Vicomte d'Arlincourt macht eine Reise nach England, Irland und Schottland; es ist von dem Marquis Douglas, Gemahl der Prinzessin von Baden, zu den auf seinen Gütern stattfindenden großen Festlichkeiten eingeladen worden. Ein neues Buch wird also künftigen Winter als Resultat der Reise des wander- und schreiblustigen Vicomte die täglich mehr anschwellende Touristenliteratur vermehren. — Aus Florenz, 15. Mai: Ihre kais. H. die Frau Großherzogin nebst Familie, so wie die Frau Großherzogin Witwe und die Erzherzoginnen Luise und Auguste sind vorgestern in erwünschtem Wohlsein nach einer schnellen und ruhigen Seefahrt von Neapel über Livorno wieder hier eingetroffen. Der Großherzog hat den Umweg durch die Maremmen genommen, wird aber ebenfalls binnen Kurzem hier zurückerwartet. -- Auf das schöne und warme Wetter, welches im April vorherrschend war, ist ein ungewöhnlich kühler und unfreundlicher Mai gefolgt.

Tageszeitung.

Ausland.

— (Fluchtversuch.) Man liest im National: „In dem Gefängnisse zu Doullens sind zwei Abtheilungen: in der einen, auf der linken Seite befinden sich die Freunde des Prinzen Napoleon und Düpoty; die andern auf der rechten Seite, enthält ausschließlich republikanische Gefangene. In dieser letztern Abtheilung ist eben ein Fluchtversuch gemacht worden. Ein unterirdischer Gang, unter einem Bette in einer der Kammern angebracht, hatte bereits einen Hof und die Hälfte des Rundenwegs durchschnitten, als er — man weiß noch nicht wie? — entdeckt wurde. Dies ist seit dem Ausbruch von 1840 der zweite bedeutende Fluchtversuch mit denselben Mitteln und unter der Verwaltung des jetzigen Direktors. Das erste Mal wäre das Vorhaben wohl unbemerkt geblieben, hätte nicht eine Schildwache, die auf dem unterminirten Boden stand, denselben durch ihre Körperwucht durchgedrückt. Auch diesmal fehlten nur noch einige Schuh zu einem Ausgang jenseits der Mauer.“

Breslau, 14. Mai. (Unglücksfall.) Am 12. Nachmittags um 2 Uhr, als eben eine Lokomotive der oberschlesischen Eisenbahn herankam, um die Wagen des letzten angekommenen Zuges nach dem Wagenschuppen abzuführen, stellte sich ein 53 Jahr alter Kutscher, welcher eben auf dem Bahnhofe sich Wasser, um seine Pferde zu tränken, geholt hatte, seine Wassereimer mitten in die Bahn der ankommenden Lokomotive, die er nicht sah, und deren Signalpfiff er nicht beachtet hatte, und blieb zwischen seinen Eimern stehen, das Gesicht dem zum Abgange bereiteten Zuge zugewendet. Der Führer der ankommenden Lokomotive, der Niemanden in der Bahn vermuthen konnte und der auch dieselbe, wie immer im Bahnhofe, ganz langsam gehen ließ, so daß Jedermann Zeit bleibt, aus dem Wege zu gehen, konnte, weil der Lokomotive ein heranzubringender Wagen 3ter Klasse vorgelegt war, den Kutscher nicht gewahr werden. Es wurde diesem aber von der entgegengesetzten Seite von dem Perron des Ankunftshauses laut zugerufen, aus der Bahn zu gehen, doch blieb er ruhig stehen und wandte blos den Blick dahin, woher der Ruf kam. Er wurde nun von dem vor der Lokomotive gehenden Wagen niedergeworfen und dieser wie jene sammt dem Tender gingen über ihn hinweg. Ein Bein, welches auf die Schiene zu liegen gekommen war, wurde durch die darüber hingehenden Räder zermalmt, während durch den unter der Feuerung befindlichen eisernen Aschenkasten die Brust des Unglücklichen gänzlich zerquetscht und er dadurch augenblicklich getödtet wurde. Er hatte schon einige Zeit zuvor sich für einen gleichen Beweis unglaublicher Unvorsichtigkeit auf dem Bahnhofe eine ernste Zurechtweisung zugezogen, durch die er aber nicht klüger geworden war.

Inland.

Aus der Zips, 23. April. (Feuersbrünste.) Kaum verfloß ein Monat, daß in Zipsen drei große Feuersbrünste viele Familien ins Verderben stürzten. Die eine war in Bela, wo beiläufig 40, die andere in Komnitz, wo eben so viele Häuser die Beute des fürchterlichen Elementes wurden. Aber die größte und schreckenvollste war jene zu Kirchdorf, am 21. April, woselbst über 100 Häuser, der Fama nach, zugleich ein Kind und viel Vieh mit verbrannte. Der schönste Theil der Stadt wurde dadurch in Asche verwandelt und die wohlhabendsten Einwohner an den Bettelstab gebracht, da sie nichts, aber durchaus nichts, ja sich selbst nur mit Mühe retten konnten. Noch betrübender ist dieses Ereigniß, wenn wir seinem Ursprunge nachspüren: Ein Bürger züchtigte das Kind seines Nachbars und wurde dafür mit Arrest gestraft. Nach Hause zurückkehrend unterzündete er sein eigenes Haus, eilt dann zu einem nahegelegenen Fischteich, und ertränkt sich darin. Die unglücklichen Abgebrannten, aller Habe entblößt, werden größtentheils von dem benachbarten Kapitel verköstigt.

Länder- und Völkerkunde.

Aus den Reisen eines russischen Offiziers im indischen Archipel.

Pulo Pinang.

Als wir nach der Stadt zurückgekehrt waren, hatten wir Gelegenheit, eine Probe indischer geistlicher Musik zu hören, wenn man das wilde, unharmonische Gelärm, das einen Todten erwecken könnte, Musik nennen kann. In einem kleinen buddhistischen Tempel, der aus dünnen Säulen aufgeführt und mit Flechtwerk gedeckt war, saßen und standen fünf Indier und bliesen mit Entzücken, um nicht zu sagen mit Wuth, aus allen Kräften in zwei Klarinetten und eine Trompete, schlugen eine Trommel und kupferne Teller, wozu! das möchte wohl der große Buddha selbst nicht wissen. Ein rasender Fanatismus glühte in ihren Augen, der Schaum stand ihnen vor dem Munde und der Schweiß floß in Strömen über ihre glänzende, dunkelolivenfarbige Haut. Die Hindus üben in Pulo Pinang alle ihre wundersamen Gebräuche außer dem Verbrennen der Witwen und der Wagenprozession. Das in Indien gebräuchliche Schwingen an Haken, die an den Rippen befestigt sind, wird auch hier getrieben, und das Volk sieht häufig dies widerliche Schauspiel des religiösen Fanatismus. Mir ward indeß das Schauspiel nicht zu Theil, was ich als echter Reisender bedauern muß.

Wir warteten das Ende der geistlichen Musik nicht ab, sondern gingen weiter und blieben dem chinesischen Theater gegenüber stehen, um das sich eine zahlreiche Schaar von Menschen aller Farben und jeden Alters versammelt hatte und die Vorstellung betrachtete, deren Sinn keiner, der nicht in die mannigfachen herkömmlichen Zeichen und Abkürzungen der chinesischen Schauspielkunst eingeweiht ist, verstehen kann. Die Dekorationen bleiben stets dieselben, an welchem Ort auch die Handlung vor sich gehen mag; Schläge auf den Gong und ein verstärktes Spiel der Musikanten, die zu beiden Seiten aufgestellt waren, begleiten die Erklärung, daß die Szene der Handlung aus einem Palast in einen Wald, Garten, Haus u. dgl. verlegt werde. Zwei Krieger in voller altchinesischer Rüstung mit bemalten Gesichtern schritten auf der Schaubühne auf und nieder, fochten mit den Händen und deklamirten etwas eifrigst in einem Recitativ. Augenscheinlich handelte es sich von einer Schönen, welche steif wie eine Puppe von ihrem

Digitized by Google

Sitze aufstand, sich bald an diesen, bald an jenen Helden wandte und sie mit einer Fistelstimme um etwas bat *). Neben ihr saß auf einem Stuhle mit auf dem Rücken gebundenen Händen ihr Ehemann, wie mir mein Führer erklärte, und erwartete mit der unbeweglichsten Kaltblütigkeit sein Schicksal. Keine der handelnden Personen schenkte ihm eine Aufmerksamkeit, und darum glaube ich, daß die von ihm eingenommene Ecke der Bühne ein Gefängniß vorstellen sollte. Die Krieger stießen nun sehr heftig zusammen und trennten sich dann wieder, hieben in die Luft und fielen nacheinander nieder, woraus ich schloß, daß sie miteinander fochten. Die Sache endigte damit, daß nach einem sehr durchdringenden Schrei der Schönen einer der Helden um ein vielfarbiges Gitter herumlief, das die Scheidewand der Schaubühne bildete, die Bande des Mannes zerschnitt, worauf laute Schläge auf den Gong, sowohl auf der Bühne als im Tempel, das Ende des Spektakels ankündigte. Bei dieser Gelegenheit verbrannte man auf einer Art Altar, der vor dem Tempel aufgestellt war, eine Menge verschiedenfarbigen Papiers.

In Erwartung, daß die Nacht bald völlig einbrechen würde, gingen wir in das Haus zu Ibram und meinem Führer, und waren hier in einem Augenblicke von einer Schaar Indier und Mauren umgeben, welche mich zum Sitz auf einem Schämel einluden, mir eine Huka reichten und dann um die Wette Muscheln, Krise, Bambusstöcke u. dgl. zum Kauf anboten. Obgleich sie auf eine gottlose Weise unsere Piaster in Anspruch nahmen, betrachtete ich doch den lebendigen schönen Haufen mit Vergnügen, sog den aromatischen Duft des Huralu ein und erfrischte mich mit Kokosmilch. Als es völlig dunkel geworden war, schlenderten wir abermals in der Stadt umher, denn Abends beim Mondschein ist sie besonders schön. Alles, was bei Tage durch seine Unreinlichkeit einen unangenehmen Eindruck gemacht hatte, war durch die Dunkelheit verdeckt. Im chinesischen Theil war die Thätigkeit noch nicht zu Ende; in den von Lampen erhellten Buden schneiderten, schusterten, hobelten und schmiedeten die arbeitsamen Söhne des himmlischen Reichs wie bei Tage; vor den Götterbildern brannten mit Papier verzierte Wachskerzen, in den Kapellen waren leichte, mit durchsichtigem Papier überzogene und mit Drachenbildern bemalte Laternen angezündet, und in den Fruchtläden brannten Laternen, die aus ausgehöhlten Ananas gefertigt waren. Weiterhin in den Straßen der Moslems und Hindus wandelten die wohlgebauten Gestalten in weißen Turbanen hin und her, oder sammelten sich um die mit einer Menge kleiner Lampen erleuchteten Moscheen und Tempel. Wir blieben am Eingang in einer Moschee stehen; die mit uns bekannten Mollas kamen uns entgegen, brachten Blumen, und schlagen uns dann vor, in das Innere der Moschee einzutreten, unter dem Beding, unsere Fußbekleidung auszuziehen. Wir ließen uns natürlich nicht lange bitten, zogen die Stiefel aus und traten ein. Nachdem wir vor dem moslemitischen Heiligthum das gewöhnliche Salam gemacht, legten wir in das Kästchen mit einer Oeffnung, worein die milden Gaben kommen, einen Piaster. Das Innere der Moschee bot nichts Besonderes dar: die Mauern waren nackt und weiß, und rechts stand das Modell einer Fregatte, wobei mein Führer mir die Erklärung gab, daß sie einmal im Jahre völlig ausgerüstet und zur Zeit des Festes zu Ehren Hassans und Husseins im Triumph in der Stadt herumgetragen werde. Als wir uns einige Minuten umgesehen, traten wir hinaus, und die Mollas, deren Achtung für uns ungemein gestiegen war, luden uns ein, in einem Vorplatz auf einen Schämel uns niederzusetzen. Eine ungeheure Menschenmenge sammelte sich auf der Straße und am Eingange und blickte uns mit Neugierde an. Inzwischen bewirthete uns der oberste Molla, Scheich Abdul Chadyr, ein Greis von höchst ehrwürdigem und wohlgefälligem Aeußern, der von den Rechtgläubigen in Pulo Pinang wie ein Heiliger verehrt wird, mit Scherbet, und stellte eine halbnackte Mißgeburt mit einem ungeheuern Fächer oder Punka vor uns, der dann auch im Schweiße seines Angesichts aus allen Kräften uns befächelte. Nachdem wir uns noch einige Minuten unterredet hatten, erhoben wir uns und gingen weiter. Der Theaterplatz war angefüllt mit Volk, das chinesische Abendschauspiel in vollem Zuge, der Platz, das Theater, die auf der Schaubühne sich bewegenden und Fratzen schneidenden seltsamen Figuren in den buntscheckigen Kostumen und mit bemalten Gesichtern, die zahllosen Haufen verschiedenfarbiger und verschiedenartiger Zuschauer, — alles dies beleuchtet von dem fahlen rothen Licht der Lampen und Fackeln, hatte etwas Fantastisches, Zauberhaftes. Der Rauch der Lampen stieg in Säulen empor, die Musikanten spielten aus allen Kräften, häufige Schläge auf den Gong erschütterten die Luft, und das Ohr eines Mozart oder Rossini wäre auf das Unbarmherzigste zerrissen worden; für mich aber, einen Fremdling aus dem fernen Norden, der auf einmal in diese seltsame, für mich völlig neue Welt unter den prachtvoll tropischen Himmel versetzt war, für mich war alles dies reizend und alles fesselte die Einbildungskraft durch die Seltsamkeit und Neuheit der Szene. Nachdem wir uns satt daran gesehen, kehrten wir auf unser Fahrzeug zurück. Am andern Morgen um 8 Uhr kamen die Mollas, um uns zu besuchen, und brachten eine Menge Früchte und Blumen mit. Ich beschenkte sie, händigte ihnen eine gute Anzahl Piaster für die Armen ein, und wir schieden als die besten Freunde. Um 10 Uhr lichteten wir die Anker und mit Bedauern blickten wir zurück auf das gesegnete Land.

*) Die Rolle der Frau spielte ein junger Chinese.

Feuilleton.

Der Ludwigskanal.

Von J. Schnerr.

1836.

Kaiser Karl der Große
  Grub einmal,
Dort im Altmühlmoose,
  Schon ein Stück Kanal. *) —

Kam das Werk ins Stocken;
  Thät ihm leid. —
Der Kanal blieb trocken
  Bis auf uns're Zeit. —

In der Zeiten Schoße
  Schlief der Plan,
Bis ein and'rer Große
  Seiner nahm sich an. —

Manche nicht verhehlen:
  „In dem Sand
Möcht' es etwa fehlen
  Wohl am Wasserstand."

Doch was Ludwigs Streben
  Je begann,
Herrlich trat's ins Leben;
  Darum frisch daran!

Laßt die Zweifler bangen
  Immerhin!
Wohl zum Ziel gelangen
  Kann nur fester Sinn!

Froh in Sand und Erden
  Grabt nur fort!
'S wird zu Wasser werden
  Ihr Prophetenwort.

Eröffnung.

Mai 1843.

Und so ist's geschehen,
  Was im Geist wir sah'n.
Seht die Wimpel flaggen!
  Seht das Schiff sich nah'n!

Leicht herangezogen,
  Rasch, und doch in Ruh,
Auf den Wogen gleitet
  Uns'rer Stadt es zu.

Brausend hebt der Schleusen
  Letzte es herauf,
Und zum Hafen wendet's
  Freudig seinen Lauf.

Und dem ersten folgen
  And're groß und klein,
Noris! deinem Dienste
  Künftig sich zu weih'n. —

Mainlandsstimmen tönen
  Von der Schiffe Bord,
Die uns hergezaubert
  König Ludwigs Wort.

Schiffer, seid willkommen!
  Bringt und findet Glück!
Fahret wohl und kehret
  Oft zu uns zurück!

Sei gegrüßt, o Anker,
  Du von fernem Strand!
Senke deine Spitzen
  Fest in unser Land!

Sei gegrüßt, am Maste,
  Schwellend Segeltuch!
Und auch du willkommen,
  Kräft'ger Theergeruch!

Fleiß'ge Hände laden
  Güter ein und aus. —
Rüstet flugs die Krahnen!
  Baut das Lagerhaus!

Kaiser Karln dem Großen,
  Der zu früh gelebt,
Ist dies Bild im Geiste
  Wohl schon vorgeschwebt.

Tausend Jahre schwanden,
  (Vor dem Herrn ein Tag)
Bis nun Ludwigs Wille
  Fest Sein Werde! sprach.

Bald ist ganz gewoben
  Schon das Silberband,
Das sich segnend schlingen
  Wird durch's Vaterland.

Dann vom Main und Rheine
  Bis zum Donaufluß
Bieten deutsche Städte
  Sich den Schwestergruß.

Und der große Kaiser
  Sieht vom Sternenraum
Hocherfreut hernieder.
  Wahrheit ward sein Traum!

(Nürnb. Korresp.)

*) Die Fossa Carolina.

Orientalisch-Muhammedanische Legenden.

(Schluß.)

7.

Geburt und Jugend Abrahams.

Als Azars Frau die ersten Geburtswehen fühlte, ging sie aus der Stadt hinaus, verbarg sich in dem ausgetrockneten Bette eines Flusses, kam hier mit einem Knaben nieder, wickelte ihn ein und versteckte ihn im hohen Grase. Sie geht darauf wieder zurück und meldet ihrem Manne, daß sie einen Sohn geboren habe, und daß sie ihn in einem Flusse, den sie ihm bezeichnete, zurückgelassen habe. Azar geht an den Ort, findet das Kind, gräbt eine Höhle, legt es da hinein und verschließt mit einem großen Steinblocke den Eingang, um es vor den wilden Thieren zu schützen. Nach der Erzählung Ibn-Ischaks war die Grotte, in welcher Abraham nach seiner Geburt niedergelegt wurde, nahe bei Burs in dem Land Kufa. — Seine Mutter besuchte ihn alle Tage. Ein Mal beobachtete sie ihn von außen und bemerkte mit Erstaunen, daß das Kind an seinen Daumen saugte, und daß es einige Augenblicke später an einem anderen Finger saugte. Die Mutter tritt herein, besieht die Hand ihres Sohnes und bemerkt, daß er aus einem Finger Wasser, aus einem anderen Milch, aus dem dritten Honig, aus dem vierten Datteln und aus dem fünften endlich frische Butter saugte.

Abraham wuchs wunderbarer Weise in einem Tage mehr, als ein anderes Kind in einem Monate. Er erreichte bald das Jünglingsalter und bat seine Mutter unaufhörlich, ihn aus seiner Höhle fortzuführen. Seit langer Zeit schon hatte er gesagt: „Derjenige, der mich geschaffen und auf meinem einsamen Lager mich gespeiset und getränket hat, ist mein Gott, und es gibt keinen anderen.“ Und wenn er die Sterne, die Sonne und den Mond am Gewölbe des Himmels emporsteigen und dann wieder herabsteigen sah, um zu verschwinden, so sagte er sich: „Nein, keiner dieser Sterne kann mein Gott sein. Denjenigen liebe ich nicht, der entflieht und sich verbirgt.“ Schon als Kind also hatte er einen reinen Glauben; er verachtete die unmächtigen und falschen Götter, welche damals die Menschen anbeteten und vor welchen er seinen Vater knien sah. Als er noch in seiner Grotte war, sagte er eines Tages zu seiner Mutter: „Wer ist mein Herr?“ — „Ich bin es, mein Kind!“ — „Du? Und wer ist dein Herr?“ — „Dein Vater.“ — Und wer ist der Herr meines Vaters?“ — „Nimrod.“ — „Wer ist aber Nimrods Herr?“ — „Still, mein Kind! Was sprichst Du da?“ — Die Mutter erzählte diese Unterredung ihrem Manne Azar. Abraham that dieselben Fragen an seinen Vater: „Wer ist mein Herr?“ — „Deine Mutter.“ — „Wer ist der Herr meiner Mutter?“ — „Ich.“ — „Und wer ist Dein Herr?“ — „Nimrod.“ — „Und wer ist der Herr Nimrods!“ — Azar gab ihm eine Ohrfeige und sagte zu ihm: „Schweig!“

Azar selbst verfertigte kleine Götzenbilder. Als Abraham seine Grotte verlassen hatte, schickte ihn eines Tages sein Vater auf die Marktplätze, um diese Götzenbilder zu verkaufen. Und Abraham rief aus: „Wer kauft diese Dinge da? sie dienen zu gar nichts und sind sogar schädlich.“ Niemand kaufte sie. Mit Anbruch der Nacht ging er an einen Strom, nahm seine Götzenbilder und tauchte sie mit dem Kopfe in das Wasser. „Trinkt, trinkt!“ sagte er ihnen. Abrahams Benehmen erregte Aergerniß; man bedrohte ihn mit dem Zorn dieser Götter, welche er so beschimpfte. Abraham antwortete: „Was sind eure Götzenbilder, eure Göttersäulen, eure lächerlichen Götter?“ — „Wir haben sie von unseren Vätern anbeten sehen, und wir machen es auch so.“ — „Ihr und eure Väter, ihr seid blinde Thoren.“ — „Aber du, hast du denn echte Götter? oder spottest du gar ohne Grund, ohne Ursache über uns?“ — „Euer und mein Gott ist derjenige, welcher Himmel und Erde geschaffen hat; und ich will euch zeigen, was eure dummen Götzen machen können. Ihr sollt es bei eurem nächsten Feste sehen.“

8.

Abraham zerbricht die Götzenbilder. — Er wird in das Feuer geworfen.

Das Fest kam; wie gewöhnlich bereitete man die Speisen, welche man eine ganze Nacht lang vor die Götzen hinstellt, daß sie dieselben segnen sollen. Am andern Morgen versammelt sich das Volk, um in den Tempel zu gehen und daselbst die so geweihten Speisen zu essen; auch Abraham wird zu diesem heiligen Festmale eingeladen. Mitten auf dem Wege bleibt er stehen und gibt vor, daß er die Pest habe. Alles weicht von ihm und verläßt ihn; bald sieht er an seiner Seite nur noch einige Unglückliche; er steht aufrecht. „Wahrhaftig,“ sagte er mit lauter Stimme, „ich will euren Götzen, euren Göttern einen Streich spielen.“ Er macht sich auf und geht nach dem Tempel.

Am Eingange desselben stand ein großes goldenes, mit Edelsteinen geschmücktes Götzenbild, das an der Stelle der Augen zwei funkelnde Rubinen hatte. Neben demselben standen noch einundsiebzig andere Götzenbilder von verschiedener Größe. Einige waren von Gold, andere von Silber, noch andere von Blei, oder Eisen, oder Messing, von Holz oder von Stein. Vor allen diesen Bildern standen die Speisen noch unberührt. „Nun, esset doch,“ sagte Abraham zu den Götzen; „ihr esset nicht? warum?“ Darauf sagte er: „Ihr antwortet nicht? ihr könnt nicht einmal reden?“ Und hierauf schlägt er sie mit einem Beile in Stücke; er verschont nur das größte Götzenbild, an dessen Halse er sein Beil aufhängt. Das Volk eilt herbei, ergreift den Abraham und führt ihn vor Nimrod, der von sehr vielen Leuten umgeben war. Der angeklagte Abrahm schiebt spöttisch die Schuld auf den großen Götzen. „Dieser,“ sagte er, „hat den ganzen Schaden angerichtet; er war zornig, daß er eure fromme Verehrung mit den anderen kleinen Göttern theilen sollte. Fraget ihn, fraget ihn nur. Wenn er spricht, wenn er etwas Lebendes ist, so wird er es euch sagen.“ Mit Staunen hörte man diese Worte, und von den vielen Menschen, die um ihn waren, wagte keiner zu antworten. Durch diese wenigen Worte lähmte Abraham die Zunge in ihrem Munde und legte einen Stein zwischen ihre Zähne. Er war damals erst siebzehn Jahr alt. Aber das Volk war empört über ihn; und ein Kurde, mit Namen Haysan, rief aus: „Werfet ihn ins Feuer! ins Feuer mit ihm!“ Die Erde öffnete sich und verschlang Haysan.

Theater-Tabletten des In- und Auslandes.

Der talentvolle Bühnenkünstler Herr Richter aus Bremen, dessen Gastspiele in unserem herrlichen Hofburgtheater sich einer beifälligen Aufnahme erfreuten, wurde von der Direktion desselben engagirt. — Donizetti's „Lucrezia Borgia“ mit der Primadonna Signora Giuli-Borsi, dem Tenor Guasco, und der Altistin Alboni wird im Hofoperntheater neu einstudirt. — Nestroy und Scholz, die beiden Repräsentanten der Volksposse, verlassen Anfangs Juni Wien, und benutzen ihren sechswöchentlichen Urlaub zu einer Kunstreise. Ersterer geht nach Breslau, letzterer nach Prag. — Nicolai's „Templario“ eine Oper, die Zeugniß von dem schönen Talente dieses geistreichen Komponisten gibt, kommt auch in dieser Stagione zur Aufführung. — Dlle. Lutzer reist dieser Tage von hier über Brünn nach Breslau. — Der Großmeister der Bassisten, Staudigl, hat dieses Jahr in London viel Unglück. Kaum verfiel das Coventgardentheater in Krida, wodurch Staudigl Verluste erlitt, so erklärt sich auch jetzt die Direktion des Drurylane-Theaters zahlungsunfähig, wo Staudigl ebenfalls pekuniären Schaden erleidet. Bedenkt man, daß dieser unermüdete Künstler in kürzester Zeit alle seine Rollen in englischer Sprache erlernen mußte, so muß Jedermann das schamlose und trügerische Verfahren der beiden Direktionen noch empörender vorkommen. —fried.

Kunst- und Theater-Notizen.

Paris. Der Herzog v. Rivas, spanischer Grande, hat ein Lustspiel geschrieben, das hier, in einem der ersten Cirkel vorgelesen, Aufsehen gemacht hat. — Im Palais Royal wurde ein neues Lustspiel von Melesville: „La fille de Figaro“ mit Beifall aufgeführt; seltsamer Weise muß darin die Gemahlin des ersten Konsuls, Madame Josephine Bonaparte, die Rolle des Deus ex machina spielen; die Memoirenmanie geht jetzt schon sogar auf die Bühne über. — Ein neues ziemlich drastisches Drama von Frederic Soulié, nach einem Romane von Frederic Soulié (in unsrer industriellen Zeit wird Alles doppelt ausgebeutet), „Eulalie Pontois“, hat kürzlich im Theater des Ambigu comique ungemein gefallen.

Miszellen.

(Feste bei den Egyptiern.) Aus Sakkara vom 17. April schreibt nach der Preuß. Staatsz. einer der Theilnehmer der egyptischen Expedition des Professors Lepsius über die Festlichkeiten des Muleb en Nebbi, d. h. des Geburtsfestes des Propheten: Wenn man eine Prozession der wilden, halb betrunkenen, halb begeisterten Derwische (Leute aus dem Volk, Arbeiter, die sich aber zu einer der vier großen Klassen oder Sekten der Derwische zählen) hinter einer mit Sprüchen gestickten Fahne herziehen sah oder zu einem der Kreise unter Zelt oder freiem Himmel hintrat, wo ein Zikr gehalten wurde: da ward einem grauenhaft zu Muth. Ein Zikr ist ein Tanz, von diesen Derwischen und wer will ausgeführt, während Einer oder Zwei ein Kapitel aus dem Koran singen; die Anderen fallen dabei von Zeit zu Zeit ein, murmeln aber immer das Wort Allah, auf einer Stelle stehen bleibend, aber die mannigfachsten Bewegungen machend. Sie fangen an mit leiser Stimme, sanftem Nicken des Kopfes und Erheben der Hand; allmälig aber steigern sie sich bis zu den lautesten wiewohl heiseren Tönen, und den fürchterlichsten Verzerrungen des Leibes und Antlitzes — immer Allah! Allah! murmelnd oder schreiend. Bisweilen sollen Einzelne sich bis zu epileptischen Anfällen steigern. In der Mitte eines der Zikr stand an einem hohen Mast ein uralter Scheikh, von ehrwürdigem Ansehen, mit langem grauen Bart, vom Gürtel auf nackt, baarhaupt (auch bei Tage in der heißesten Sonne), die Hände über den Bauch gefaltet; stundenlang stand er, das Haupt von

der Linken zur Rechten in nickender Bewegung erhaltend — wofür er besonders großer Gewalt und Ehre genießt. Es war wie eine wunderbare dämonische Gewalt über diesen Leuten; als wären sie vom Gotte besäßen, als konzentrirte sich ihr ganzes Leben und Dasein in der Anbetung dieses einen ausschließlichen Gottes, dessen Namen sie ausrufen — „des Wahren, des Ewigen, des Einen und Allmächtigen“ — der aber die Freiheit und die Liebe nicht kennt. — Es stiegen Einem seltsame Gedanken dabei auf, und manche Erinnerung an die Schellingschen Vorlesungen wurde mir lebendig. Es war wirklich, als sähe man noch eine jener enthusiastischen, orgiastischen Religionen des Alterthums vor sich, nur mit ihrem ganzen Charakter auf einen Gott übertragen. Der Islam ist in der That eine ganz vorchristliche Religion, und es ist sehr interessant, mit dieser Stufe des Bewußtseins einmal in lebendige sinnliche Berührung gekommen zu sein. Was hat das Christenthum und die Weltgeschichte nicht Alles an und in uns occidentalischen und germanischen Völkern gebildet — welchen Rhythmus, welche Melodie von Seelen- und Geistesschwingen sich folgen lassen; — der Orient steht im Grund noch immer da, wo der Islam ihn gefunden.

(Eine Reliquie von Immermann.) Als Immermann im Jahre 1821 als Divisionsauditeur zu Münster stand, speiste er nebst einigen Freunden, zu denen auch Einsender gehört, an der Table d'Hote des Herrn F. Oberrecht zur Stadt Amsterdam. An dem Ferdinandstage, dem Namenstage des Gastgebers, wurde diesem im Namen der ganzen Tischgesellschaft folgendes, von Immermann verfaßte scherzhafte Gratulationsgedicht überreicht, und da dasselbe weiter nicht bekannt wurde, so werden die zahlreichen Freunde des leider zu früh dahingeschiedenen genialen Dichters es in d. Bl. nicht ungern mitgetheilt sehen. Schließlich sei noch bemerkt, daß der am Ende ausgesprochene Wunsch vor etwa zwei Jahren fast buchstäblich in Erfüllung gegangen ist.

O du, der jeden Tag verschiedne Magen füllt
Mit Fleisch und mit Gemüs', mit Braten zahm und wild,
Der würdig obenan bei Tische präsidirt,
Den Segen seiner Kost an sich hauptsächlich spürt,
Dem unterwürfig ist so Magd, als auch Marqueur:
Es gratulirt dir heut Civil und Militär!
Civil und Militär sind sonsten oft im Streit:
Wenn Eins die Glocke schlägt, dann schweiget jeder Neid;
Civil und Militär setzt sich geruhig hin
Und nur auf Speis' und Trank gerichtet ist der Sinn.
Den Hunger stillen in sechs Schüsseln leicht und rasch,
An Wasser fehlt es nicht in Wein- und Wasserflasch.
Ein Jeder kriegt so viel, als er nur kann vertragen,
Kein Stand hat ob des andern je sich zu beklagen.
Ein Friedensheiligthum! Und Oberrecht ist Priester,
Die zwei Marqueure sind des Friedenstempels Küster.
Heil! Heil! dem großen Mann, der solche Eintracht schuf,
Der schwitzend Fleisch tranchirt, im edelsten Beruf;
Heil aber auch dem Tag, der ihm den Namen reichte!
O, daß er oftmals noch dem Hochgeschätzten leuchte!
Ihr Götter, schützet ihn und seinen ganzen Stamm!
(Ich meine unsern Wirth zur Stadt von Amsterdam)
Laßt es an seinem Tisch sich stets von Essern mehren,
Bewegt der Menschen Herz, bei ihm oft einzukehren,
Und laßt noch funfzig Jahr hindurch ihn Konto's schreiben,
Auf welche Niemand ihm je was schuldig bleiben;
Zuletzt erstick' ihn dann im Fett ein sanfter Tod! —
Dies wünscht, Herr Oberrecht, dir deine Table d'Hote.

(Die Pintes- und Land-Pitsches-Indianer jenseits der Felsengebirge in Nordamerika.) Das Land jenseits der Felsengebirge wird von den Nordamerikanischen mehr und mehr durchstreift, und die neu sich erhebende Streitfrage über das Oregongebiet hat wahrscheinlich die Herausgabe einer Schrift: „Reisen in den großen westlichen Prairien, in Anahuac und den Felsengebirgen, so wie im Oregongebiet, v. Th. Farnham,“ veranlaßt. In dieser Schrift meldet der Verfasser von einem in der Nähe des großen Salzsees (Timpanagos?) wohnenden und unglaublich nieder stehenden Indianerstamme, den Pintes und Land-Pitsches, die gar keine bestimmten Wohnungen haben, sich von Wurzeln, Eidechsen und Schnecken nähren, und im Winter Bären ähnlich sich in Erdlöcher zurückziehen, bis das Wetter ihnen gestattet, sich wieder nach Nahrung umzusehen. Ein etwas strenger Winter soll immer einer großen Zahl das Leben kosten und die Uebriggebliebenen so schwach sein, daß sie nach eingetretenem Frühling kaum mehr sich bewegen können. Ihre einzige Waffe soll die Keule sein, und diese noch dazu sehr ungeschickt von ihnen geführt werden. Im Frühjahr soll (von wem ist nicht gesagt) regelmäßig Jagd auf sie gemacht, und namentlich die jungen Mädchen zwischen zehn bis zwanzig Jahren weggefangen und in Santa Fé zu 3 bis 400 Piaster verkauft werden.

(Viktor Hugo.) Charakteristisch ist Viktor Hugo's lakonisches Urtheil, als man in einer Gesellschaft von Ponsard und dem allgemeinen Enthusiasmus, den seine Lucretia erregt, sprach; „Ça passera!“ sagte er mit mitleidig lächelnder Miene. Er kennt aus Erfahrung die bewegliche Wetterfahne literarischer und politischer Popularität in Frankreich.

(Keckheit eines Leoparden.) Ein Engländer auf der Fasanenjagd im Himalaya machte Halt am Rand einer Kluft, um ein Stück kalten Braten zu verzehren. Sein Hund stand vor ihm und wartete gespannt auf den Knochen, der ihm zufallen sollte. Plötzlich kam hinter einem Busch ein Leopard hervorgesprungen, gab dem Hund einen Schlag mit der Tatze auf den Kopf, daß er den Fels hinabrollte, sprang ihm nach, erhaschte ihn in geringer Entfernung und trug ihn vor den Augen des entsetzten Jägers davon.

(Bunte Mittheilungen.) In einem Orte in Paromsek soll ein jüdisches Frauenzimmer mit einem Söhnchen entbunden sein, welches gleich, nachdem es auf der Welt war, zu reden anfing. (Wir können diese Nachricht nicht verbürgen). — In Wellersdorf, in Kurhessen, hat eine Taglöhnersfrau ein Knäblein geboren, das keine Augen hat, sonst aber gesund ist. — Kürzlich starb in London ein alter Zigeuner, welcher 1000 Pf. St., die er zusammengebettelt, hinterlassen hat. In seinem Testament hat er siebzehn Familien bedacht, welche sämmtlich seinem Sarge folgten. — Wer theuer begraben sein will, gehe nach Nürnberg sterben. Dort sollen die Leichenkosten so hoch sein, daß dadurch Leute aus dem Mittelstande in die größte Armuth gerathen, um nur ihren Verstorbenen ein ehrliches und anständiges Begräbniß zu bereiten. — Der Sieger von Waterloo, Herzog von Wellington, hat täglich 1300 fl. K. M. zu verzehren. — Im Jahre 1842 haben die Münchner Bierbräuer 5 Millionen Fässer Bier verkauft. — Die deutschen Schulmeister dürfen froh sein, daß sie keine französischen sind, denn die haben nicht das Salz zum Brot. In dem geringsten Wirthshaus hat's der Knecht des Hausknechts besser, als ein französischer Schulmeister. Wenn so ein Lehrer dreißig Jahre lang Hunger und Noth gelitten und sich halb todt geärgert hat, bekommt er eine Pension von kaum 20 Gulden rhein. Ein Jahresgehalt von kaum 50 Gulden gehört in Frankreich schon zu den besseren Besoldungen. — Wenn jetzt alle Krieger, die seit dem ersten Krieg auf dem Schlachtfeld geblieben sind, auferständen, würden ihrer so viele sein, daß sie, nebeneinander gestellt, eine Kette bilden könnten, die 608 Mal rund um die Erde reichen würde. (Satelit.)

Morgen-Cours am 30 Mai 1843.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	111⅞	—
detto	4	—	101⅞	—
detto	3	—	77	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99⅞	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			285	—
detto dto. f. 50 fl.			57	—

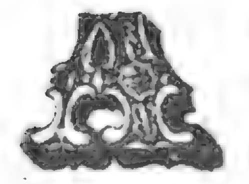
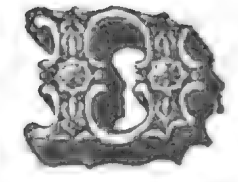
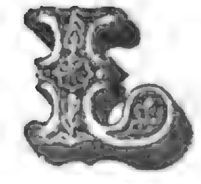
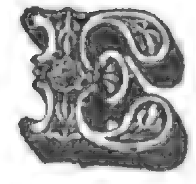
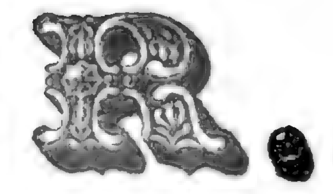
Obligationen				
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65⅞	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	65⅞	—
lombard. Schulden, der	2½	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn. Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 30 Mai.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅞	110⅞
detto	4	—	101⅞	101⅞
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65⅞	65⅞
Anlehen vom Jahre 1834			141⅞	142
detto 1839			114⅜	114½
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1638	1640
Ferdinands Nordbahn-Aktien			103⅞	103⅞

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der


Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 127. Donnerstag, den 1. Juni. 1843.

Estafette.

Aus London, 19. Mai: Prinz Albert hielt am 17. Mai, Namens der Königin, im St. Jamespalast ein Lever, das sehr zahlreich besucht war. Der König von Hannover wird bis zum 27. Mai im Kewpalast erwartet, will jedoch nur als Herzog von Cumberland empfangen werden. Der König wird die Hand seiner erlauchten Nichte, der Prinzessin Augusta, weggeben. — In Valencia hat man wenig Fuß unter dem Boden, auf welchem die Stadt gebaut ist, ein großes Lager gefunden, in welchem sich das Quecksilber in dicken Tropfen gediegen vorfindet. Durch eine ganz rohe Wäsche sind gleich bei der ersten Entdeckung 25 Pfund dieses Metalls gewonnen, die man an das königl. Museum in Madrid geschickt hat. — Auf der Insel Martinique hat man eine eigenthümliche Erscheinung als Folge des Erdbebens wahrgenommen. Im Norden der Insel hat sich nämlich der Boden um zwei Fuß gehoben, und im Süden um eben so viel gesenkt. — In Turin hat der Justizminister, Graf v. Barbaroux de Langosco, ein aufgeklärter und rechtlicher Mann, durch einen Sturz vom Balkon (ob freiwillig oder durch Zufall, ist noch unklar) seinen Tod gefunden. — Das für die königl. Seehandlung in Berlin neuerbaute Dampfboot „Prinz Karl von Preußen", ist dieser Tage von der königlichen Familie besucht worden, und hat am 22. Mai die regelmäßige Passagierfahrt von Potsdam nach Hamburg eröffnet. Es hat 125 Fuß Decklänge, 23 Fuß Deckbreite, und wird durch zwei Niederdruckmaschinen, jede von 16 Pferden Kraft, bewegt. Die innere Einrichtung soll an Pracht alles bisher Gesehene übertreffen. — Aus Wiesbaden, 23. Mai: Der pensionirte Assessor Dr. Renda starb gestern hier, noch nicht 40 Jahre alt. Dr. Renda war bekanntlich beauftragt, den Herzog Karl von Braunschweig über die deutsche Grenze zu begleiten. Er nahm dafür eine Belohnung in Anspruch, wendete sich in einer Schrift an die herzogl. braunschweigische Regierung, und verlor darauf seinen Staatsdienst. — Unter dem Handelsstande in Ulm zirkulirt ein Schreiben, wonach derselbe sich erklären soll, ob es nicht dem Handel förderlich wäre, wenn mit Wien, außer der gewöhnlichen wöchentlichen Verbindung durch die sogenannten ordinären, regelmäßige Fahrten zu Thal und Berg eingerichtet würden, und welchen Einfluß dieselben auf Handelsverbindungen durch den Ludwigkanal hätten. Die Fragen sollen sehr günstig beantwortet worden sein, und es dürfte demnach noch vor Errichtung der Dampfschiffahrt schon ein größeres Leben auf der Donau entstehen. Für die Bergfahrten würden unterwegs entsprechende Relais unterhalten werden. — Aus Landshut, 21. Mai: In Folge mehrtägigen Regens ist die Isar aus ihren Ufern getreten, und bringt großen Schaden und Verwüstung von Gräsereien in den zunächstgelegenen Wiesen. — Gestern fiel in der Nähe der obern Landbrücke der 13jährige Knabe des Maurers Gerstenecker von einem Floß in die Isar und ertrank.

Tagszeitung.

Ausland.

Osnabrück. (Mörderischer Angriff.) Ueber den am 12. Mai, 10 Uhr Abends, wiederholten mörderischen Angriff auf Hrn. Westendarp, erhalten wir aus zuverlässiger Quelle folgende nähere Details. Von Iburg zurückkehrend, wurde derselbe, nicht mehr fern von Osnabrück, durch zwei Verkappte von hinten gepackt. Er versuchte sich zu wehren, schlug mit der Faust um sich, unterlag aber den vereinten Anstrengungen der zwei Bösewichter, wurde mehrfach gefährlich verwundet, verlor die Besinnung, und wurde in diesem Zustande in den nahen Chausseegraben geworfen. Einer der Meuchler beugte sich über ihn, den Dahingestreckten hin, und bemerkte, kein Lebenszeichen wahrnehmend, „der hat genug;" und Beide suchten darauf das Weite. Nicht lange darauf kam ein armer Mann, mit Reisig, das er im nahen Walde gesammelt, beladen, die Straße, setzte sich, um auszuruhen, auf einen Stein, und wurde plötzlich durch nahes Röcheln aufgeschreckt. Er ging, schnell gefaßt, dem Tone nach, und fand den Unglücklichen im Graben liegend. Er zog ihn heraus, fand aber, daß er nicht helfen könne, und ging schnellen Schrittes der Stadt zu. Während dem war Westendarp allmälig wieder zur Besinnung gekommen, hatte dunkel gefühlt, daß sich Jemand mit ihm beschäftige, raffte sich auf, und folgte jenem langsam zur Stadt, in dem Glauben, daß derselbe einer der Mörder sei. Im Thore angekommen, fand er diesen Menschen, als derselbe eben die Anzeige von einem in einiger Entfernung gefundenen Ermordeten gemacht hatte, vor. Westendarp wurde nun nach seiner Wohnung geschafft, und dem sorgfältigsten ärztlichen Beistande übergeben. Er ist denn auch bereits wieder so weit hergestellt, daß er einigermaßen seinen Geschäften obliegen kann. Die schärfsten Maßregeln zur Habhaftwerdung der Bösewichter sind getroffen, und man glaubt einige Spuren gefunden zu haben. Daß dies der Fall sein möge, daß sie zu einem bestimmten Ziel führen, und daß die Meuchelmörder dem strengen Arm des Gesetzes bald anheim fallen mögen, ist unser dringender Wunsch. Der Brief, dessen früher erwähnt wurde, lautet wie folgt: „Sie haben geäußert, Sie würden die Beiden wohl wieder erkennen. Sagen Sie so etwas nicht wieder — — — es würde Ihnen das Leben kosten. Herrn Heinrich Westendarp." Dieser Brief ist in kleiner, wie es scheint, verstellter Handschrift abgefaßt. Es sind tausend lithographirte Abschriften davon in Umlauf gesetzt, um dadurch möglicherweise den Verbrechern auf die Spur zu kommen.

Inland.

Wien. (Ueber den neuen Kometen.) Der von Viktor Mauvais den 2. Mai in Paris entdeckte Komet wurde die vergangene Nacht auch hier aufgefunden und seine Position am Kreismikrometer des Refraktors mit einem Sterne siebenter Größe im Pegasus verglichen. Aus Mangel an Zeit war es bisher nicht möglich, diese Beobachtung zu reduziren. Um aber Freunden der Astronomie dessen Auffindung zu erleichtern, geben wir folgende genäherte Position: 25. Mai um 1 Uhr Morgens:

22^h $34'$ gerade Aufsteigung.
$+28°$ $4'$ Abweichung.

Er stand $1° 20'$ südlich und $1'$ m. 3. westlich von dem Sterne η Pegasi. — Seine Rektascension nimmt täglich nahe um 2 Zeitminuten zu, die Deklination um 4 Bogenminuten ab.

Dieser Komet ist schon durch mäßig starke Fernröhre zu sehen, denn der Unterzeichnete erkannte ihn noch im Sucher des Refraktors, welcher nur einen Zoll Oeffnung hat. Er zeigt sich als ein ovaler Nebel von 3 bis 4 Minuten Durchmesser mit einem deutlich wahrnehmbaren Kerne ohne Spuren eines Schweifes. Nach den von Mauvais vorläufig gerechneten Elementen war er den 10. Mai am nächsten bei der Sonne, und nähert sich gegenwärtig langsam der Erde, so daß man vermuthen kann, er werde an Lichtstärke zunehmen und ziemlich lange Zeit zu beobachten sein.

Wien, den 26. Mai 1843.

F. Schaub,
prov. Adjunkt der k. k. Sternwarte.

(Beob.)

Raab, 22. Mai. (Kinderbewahranstalt.) Unsere Kinderbewahranstalt, ungeachtet sie Anfangs, wie früher in diesen Blättern erwähnt wurde, nur zu einem sehr ungünstigen Prognostikon berechtigte, hat nun wider Vermuthen in kurzer Zeit die meisten Schwierigkeiten, die sich gewöhnlich jedem beginnenden Unternehmen hinderlich entgegen stellen, siegreich überwunden, und erfreut sich des besten Gedeihens. Anfangs blos ein

als Versuch eingeleitetes Unternehmen eines unbemittelten Privatmannes, dem es darum zu thun war, für sich und seine dürftige Familie ein Subsistenzmittel zu finden, erregte dieser Gegenstand bald die Aufmerksamkeit der Behörde. Der allgemein anerkannte edle Zweck solcher Bewahranstalten, ihr großer Einfluß auf Erziehung der Jugend, der Schutz und Beistand, mit welchem solche aller Orten überhäuft werden, hat die Frage veranlaßt: Könnte und sollte denn solche nicht auch bei uns bestehen? Sollen wir denn hinter andern Städten zurückbleiben? Es erfolgte nun alsbald eine Aufforderung an sämmtliche Bewohner, und eine Sammlung von Subskriptionen von jährlichen Beiträgen, welche von dem glänzendsten Erfolge gekrönt wurde. Abermals bewährte sich der edle Wohlthätigkeitssinn unserer Bewohner auf's Rühmlichste,- indem durch die bedeutenden Beiträge, welche subskribirt wurden, ein Verein mit der Nutznießung eines bedeutenden Kapitals, welches ein erst unlängst verstorbener Bürger testamentarisch zu diesem Zwecke legirte, die Subsistenzkosten größtentheils gesichert sind, und dadurch die Theilnahme besonders der ärmern Klasse unentgeldlich gestattet werden konnte. Es trat daher dieses junge Institut in die Reihe der übrigen, dem Schutze, der Aufsicht und der Verwaltung der städtischen Behörde unterstehenden Anstalten, und indem zu diesem Behufe ein sehr passendes geräumiges Lokale aufgenommen, und einstweilen dem früheren Leiter, dem unstreitig das Verdienst gebührt, den ersten Impuls dazu gegeben zu haben, die fernere Leitung überlassen wurde, gewinnt die Anstalt immer mehr an Gunst und Vertrauen. Mehr als hundert 2 bis 6jährige Kinder fanden daselbst bereits ihr Asyl, wo Gebet, Gesang, Sinnes- und Verstandesübungen mit nützlichem Spiele und körperlichen Uebungen wechselweise die Jugend beschäftigen. Es darf jedoch hier der sehnlichste Wunsch nicht unterdrückt bleiben, daß, da bei aller dankbaren Anerkennung des bisher Geleisteten, dieses Institut bei weitem noch nicht das ist, was es sein soll, um den Zweck seiner Bestimmung zu erreichen, und daß man nicht auf halbem Wege stehen bleiben möge. Es möge eine andere bereits länger bestehende blühende Anstalt zum Vorbild genommen werden, nach deren Muster auch die unserige eingerichtet und geleitet werde. Aber auch unsere edlen Frauen, denen die Erziehung der Jugend keine gleichgiltige Sache ist, und die von der Natur fast mehr Beruf dazu haben als das zarte Geschlecht, werden die Wichtigkeit einer solchen Anstalt in ihrer vollen Größe kennen, und auch hier, so wie allenthalben mit vereinigten Kräften an der Pflege der unschuldigen Kleinen, an der Beförderung der Reinlichkeit und Ordnung Theil nehmen, sie werden bemüht sein bei der Unterhaltung der Kleinen mitzuwirken, den Kindern armer Eltern mit Kleidungsstücken und Nahrungsmitteln beizustehen, die Erzieher mit ihren Erfahrungen zu unterstützen und überhaupt die Zwecke der Anstalt möglichst zu fördern. Es verdient nur noch erwähnt zu werden, daß dem Hrn. Senator Szakacs hiebei das meiste Verdienst gehört, durch Verwendung und beharrliche Ausdauer so günstige Resultate herbeigeführt zu haben, und er verdient deßwegen den allgemeinen Dank und die Achtung der Gemeinde.

Feuilleton.

Musikalische Quälgeister.

Ein Wort zu seiner Zeit.

Motto: „Jede Hauptstadt hat ihr eigenes Uebel. London seine Nebel und den Steinkohlengeruch; — Paris den Straßenkoth und die Emeuten; — Wien — die Konzerte!"

Wir leben jetzt in einer Zeit, wo die Konzertenwuth so zu sagen, epidemisch geworden ist; — ober uns der Himmel voll Geigen, um uns Konzerte zu allen Stunden, selbst die Geisterstunde nicht ausgenommen, und Dilettanten in allen Winkeln; denn wo man nur hintritt, singt es, geigt es, pfeift oder blast es, und höret, höret, lauter musikalische Genie's!(?) —

Das ist der Spuck des Zeitgeistes, — das ist die zu sehr überhandnehmende Kultur der modernen Welt; wobei ein ehrlicher Alletagsmensch, wie ich mir zu sein schmeichle, fast zu Tode kultivirt wird.

Warum fällt das bontonsüchtige Menschenheer mit so übertriebener Schmeichelei über die Konzertenlions der Jetztzeit her, und huldigt der Musik mit gänzlicher Außerachtlassung der übrigen schönen Künste? Warum werden Tausende der Muse der Musik zugewendet, während eben so befähigte Maler und Bildner derselben Stadt wie Ugulino's herumschleichen und im Stillen nur bedauern, nicht Lißt, Thalbergs, Döhlers, Servais u. s. w., u. s. w. geworden zu sein? — Ich rufe das Warum in die Wüste, — Niemand hört es, oder will es hören. —

Die Musik ist eine edle Kunst, — nur ist es Jammerschade, daß sie gelernt werden muß: „Das schrecklichste der Schrecken ist der Mensch in seinem Wahn," sagt Schiller; darum ist ein goldene Berge sehender Papa, dessen Bübchen par force ein Maestro des Cello's oder des Fortepiano's werden soll, ein Mensch in seinem Wahne, und die arme Nachbarschaft, die den ganzen Tag von endlosen Etüden geplagt wird, empfindet das Schrecklichste der Schrecken.

Das dilettantistische Gewimmer reihet sich würdig den egyptischen Plagen an, und wird dennoch gegenwärtig so betrieben, als hinge das Heil der Völker davon ab, denn man dilettirt jetzt schon überall. Hier will ich nicht Wehklagen und Zetermordio über die vielen Konzerte anstimmen, das überlasse ich den belfernden Konzertennaturforschern; noch weniger aber will ich über gewisse humane musikalische Abendgesellschaften raisoniren, wo die Ohren der Zunge ein Opfer bringen müssen; denn das sind willkürliche musikalische Quälgeister und wohl zu unterscheiden von den unwillkürlichen.

Heut zu Tage lernt Alles Musik, aber in dem Lernen liegt ja eben der Hund begraben. O! ihr begriffstützigen Musensöhne meiner Nachbarschaft, wenn ihr wüßtet, wie ich euch abhold bin, ihr würdet barmherziger sein und wenigstens in den Stunden eures Dilettantismus die Fenster schließen.

Ich wohne in so einer Apollostraße, wo der musikalische Spuck mich Tag und Nacht quält. Ich will der Pianisten männlichen, weiblichen und sächlichen Geschlechts, die ihre Flügel oder Zwergel ganz à la Lißt zu handhaben gedenken, und wovon in dieser musikalischen Hühnersteige beinahe jedes Haus einige aufzuweisen hat, gar nicht erwähnen, indem mich ihre Instrumente — Ruinen einstiger Pracht, wahre Dreschbretteln, von der Lißtmanier piano gehackt — wegen der Tonlosigkeit nicht im Geringsten geniren; — aber ach Gott, da ist mein vis-à-vis im ersten Stocke, die unermüdete Pianistin, die alle Tage acht Stunden klimpert, und dabei sagt: „um etwas Tüchtiges zu werden, muß man sich ein wenig üben," und so klopft sie den ganzen lieben Tag Thalbergs Hugenotten-Fantasie mit schonungsloser Begeisterung auf den Holztönen ihres Hackbretes herunter, oder beseligt ihre Eltern mit Lißts Furioso-Galoppe. — Jedenfalls ist dieses Genie auf dem Holzwege! — Aber nicht minder glimpflich verfährt der mäuschenstille Trompeter ober mir mit seiner Umgebung, der con amore schon Frau Aurora in Ermanglung eines Haushahnes mit einem schmetternden Tradadarada begrüßt, was Einen aus Morphäus innigster Umarmung emporrüttelt, selbst wenn das Trommelfell noch mit einer Werklage verrammelt wäre; — dann des Hausmeisters bausbäckiges Fränzchen, — ein wahres Wunderkind, wie haarsträubend schön spielte es Ernsts Karneval in Venedig, — wie wehmüthig falsch fiedelt doch dieser garstige Bube diese schönen Variationen; dabei empfinde ich gerade so einen Schauder, wie Hamlet, der seine Nägel an der Wand blutig kratzt. Ich kann beinahe die Stunde nicht erwarten, wo sein spekulativer Verleger, der hausmeisterische Papa, mit diesem Geniechen eine Kunstreise unternimmt. Mir kommen die Väterchen, die mit ihren musikalischen Sprossen alle Hauptstädte bereisen, gerade so vor, wie die Wanderratten, die auch so en famille reisen. — Erstere, deren Absicht nur darin besteht, den Stein der Weisen nur mit Konzerten zu erbetteln oder erblasen, müssen, um zum Ziele „Ruhm" zu gelangen, mit allen Redaktionen im Rapport stehen, denn, „nie ohne dieses" sagt Hänschen; währendem Letztere auch ohne aller Rekommandationsschreiben zum Ziele gelangen. Es frägt sich nun, welche Familie ist genialer? — Sind die Waldhorndilettanten nicht manchmal fürchterliche Qualen; besonders wenn sie es recht schön machen wollen, — ein wahres Glück, daß die Ehestandshörner tonlos sind, da wäre es wegen der Quantität und der Monotonie gar nicht mehr auszuhalten, da würde der Ehestand schon ex ipso einen Ehestandsdilettanten kultiviren.

Aber auch das liebe Vieh scheint in der musikalischen Methode sich bedeutend zu perfektioniren; pfeift nicht des Schusters harmloser Gimpfel die Sterbeszene aus „Beatrice di Tenda" mit wahrer Innigkeit und Gefühlswärme, ohne sie aus bestialischem Instinkte jemals zu Ende zu bringen, während der Kanarienvogel meines variationsliebenden Gegenübers im zweiten Stocke „Fahre hin du Flattersinn" u. s. w. absingt.

Auch die Drechsler-Werkstätte im Hofe ist im Komplotte gegen mich, und zählt einige pfiffige musikalische Genie's in ihrer Mitte, worunter besonders der George mit der Macht seiner Zaubertöne die übrigen Herren Kollegen in der Feierabendstunde vom Leben in den Schlaf hinüberflötet, daß ihnen manchmal vor übertriebener melancholischer Stimmung das Bier nicht mehr schmeckt. Kommt ein Sonn- oder Feiertag, nun da jubelt der ganze Club der Drechsler-Werkstätte à la tyrolien, — hu, das geht durch Mark und Bein!

Einmal dilettirte es mir doch ein wenig gar zu arg, da entfloh ich diesem travestirten Apollo und flüchtete mich, dem Dämon der Verzweiflung gleich, in den Gang, da lehnte ich an der Cypresse und seufzte Webers Trauer-

walzer „Ist denn gar kein Weg, ist denn gar kein Steg, der mich 'naus-führt aus dieser Welt ꝛc.", aber auch hier trieb dieser zeitgeist-musikalische Spuck seinen Schabernack mit mir, — im Hofe sang ein blinder Harfenist eine Romanze, bei welcher sich hätte ein Stein erbarmen müssen, — und in der Hausflur, was mußte ich sehen und hören? So ist denn auch in die schaffelreibende, dicke Liesel der Musikteufel gefahren, die sich über dem Pritschelwasserspiegel neigte, und dabei „In der That mein Wuchs ist nicht übel, ich bin ja zwar nur eine Magd" sang. Bei dieser parodirenden Noris ward mir aber übel, und ich hatte Mühe, mich hin auf das Kanapee zu schleppen, und ließ die Fenster und Spalteten wohl verschließen, denn ich zog es vor, in den luftleeren Räumen lieber zu ersticken, als mich zu Tode dilettiren zu lassen.

So mochte ich ein Stündchen der erquickenden Ruhe genossen haben, als meiner Verschanzung schon wieder so ein musikalischer Kobold spottete, es war das Gewimmer einer von Second und Cello verlassenen Violine in herzzerreißenden Akkorden, deren Klagetöne nur dann und wann von dem brummend heiseren Tönen eines Kontrabasses versöhnt wurden, und das Alles so nahe (im anstoßenden Quartiere), daß ich auch nicht eine Note überhören konnte.

Es wird mir's Niemand für übel nehmen, wenn ich zu den musikalischen Quälgeistern auch die Leier- vulgo Werkelmänner zähle, denn Jedermann wird es am besten selbst fühlen, was es heißt, einem den ganzen Tag die Ohren mit Walzern toll und voll werkeln. „Die Werkelmänner perfektioniren sich," sagte ein Musikfreund in seinen gemischten Schriften, die trotz ihrer Jugend bei einem Buchhändler den Makulaturberg erhöhten. Dieser gemischte Musikschriften-Fabrikant scheint die Musik mit dem Kubikmaß zu beurtheilen, indem er das höchste Vollkommenheit nennt, wenn so ein Werkelmann de nos jours mit einem Kasten angefahren kommt, in welchem der jetzige Zeitgeist sammt all seinen Ahnen Platz hätte. Wenn so ein Werkelmann in meiner Gasse eine Benefizvorstellung gibt und die Ghibelinen und Welfen herunterwerkelt, sich dabei ein Orpheus dünkt, die Brille zurecht richtet und eine wichtige Miene macht, damit sich bei seiner Produktion kein Fehler einschleiche, da sind im Nu alle Fenster offen und das Honorar (früher Almosen) fliegt von allen Seiten dem Musensohne entgegen, und wird von dem Werkelmann-Praktikanten eingesammelt.

Das wären so die musikalischen Tagesquälgeister, die nur so lange spucken, als sie die liebe Sonne bescheint, denn um die Fledermausstunde, wo industriöse Aventüriers Gott um ihr tägliches Brot bitten, da rücken die musikalischen Nachtquälgeister, wahre Schlafdiebe an, die manchmal noch fürchterlicher sind, und sich in verschiedenen Gestalten offenbaren.

Lehrlinge aus allen Zünften durchziehen die Straßen mit ellenlangen Phisharmoniken, oder spielen wohl gar die Maultrommel. — Auch sind Nachtmusiken noch häufig auf dem Repertoir — der spanischen Liebler und der Anzahl der modernen Figaro's und Romeo's kaum zu gedenken, welche auch noch en vogue sind und, trotz ihrer abgesagten Feinde — der zu Hause leuchtenden Hausmeister und Hausdrachen, schnaubenden Cerberusse, brummenden Väter ꝛc. — dennoch mit Guitarren und kosenden Liederspielen an den Fenstern ihrer Täubchen schmachten. Die seidenen Strickleitern des romantischen Mittelalters gehören zwar schon zu dem seltensten Luxus und dürften, mit Ausnahme der südlichen Länder, nirgends mehr angetroffen werden. Aber im Grund genommen halte ich derlei Behelfe auch für ganz überflüssig, indem die, Schwiegersöhne suchenden Eltern der Jetztzeit einem Löwen von bon extericur die Bitte um Einlaß kaum verweigern werden.

Auch des Nachbars Katzen sind nicht so ganz ohne — wenn sie sich am Dache in ihren Konversationen ihre Gefühle mittheilen. So wird es Mitternacht, wo ich oft wie Leporello singen könnte:

Keine Ruh' bei Tag und Nacht,
Nichts was mir Vergnügen macht.

Ich rufe ein dreifaches Wehe über alle Dilettanten, die sich gegen mich verschworen haben und ein sechsfaches Wehe gegen das musikalische Zeitalter! — — Aber was hilft es? — Es ist kaum fünf Uhr, so schmettert mein Nachbar schon wieder sein Travadarada! —

O Dieu me doit garder de ce mal! —feiet.

Miszellen.

(Echt französische Charlatanerie.) Das schreckliche Erdbeben, durch welches die Stadt Point-à-Pitre auf Guadeloupe unlängst zerstört worden ist, hat einen Physiker auf den Gedanken gebracht, unterirdischen Katastrophen in ähnlicher Weise vorzubeugen, wie man sich gegen den Wetterstrahl durch Blitzableiter schützt. Ein wissenschaftliches Pariserjournal gibt folgende Skizze von dem Plane des Erfinders: Er geht von dem Vordersatze aus, daß die Erdbeben elektrische Erscheinungen sind. Ist der elektrische Herd, sagt er, reichlich und tief genug, und es bildet sich ein Ausgang, so wird ein Vulkan entstehen, durch welchen mehr oder minder häufige Eruptionen stattfinden werden, die in der That nur elektrische Repulsionen der im Schooß der Erde enthaltenden Stoffe sind. In allen Fällen, wenn man das Uebel kennt, ist die Abhilfe leicht. Um ein Land gegen die schrecklichen Wirkungen, die so häufig durch Erdbeben erzeugt werden, zu schützen, muß man bedenken, daß dieses Phänomen von der Elektrizität abhängt; daß die elektrische Materie sich allen leitenden Körpern sehr wohl mittheilt; daß die Metalle die besten Leiter sind, und daß die metallischen Spitzen die elektrische Materie in großen Entfernungen anziehen. Um die elektrische Materie aus der Erde abzuziehen, muß man so tief als möglich große eiserne Stangen in den Boden einschlagen, deren beide Extremitäten, die, welche in die Erde geht, und die, welche auf der Oberfläche bleibt, mit mehreren querförmigen Spitzen versehen sind; die unteren Spitzen, die in der Erde liegen, ziehen das im Schooße derselben verborgene elektrische Fluidum an, welches sich dann den eisernen Stangen mittheilt, und durch die oberen querförmigen Spitzen in Form von Brillantfeuer entleert.

(Die Weiber in England.) Die Weiber spielten in den Mysterien von London eine immer hervorstechende Rolle. Unter den 1842 verhafteten 65,704 Personen befanden sich 20,266 weibliche Individuen, 30 Prozent. Wenn das Weib sinkt, so sinkt es tiefer als der Mann. Das weibliche Gesindel zeichnet sich bei Raufereien, Trinkgelagen, Einbrüchen und Mordthaten aus und geht in Angriffen auf die Behörden voran. Unter der dienenden Klasse, namentlich in London, sind die Weiber viel schlechter als die Männer, denn unter 2004 im Jahre 1842 in Haft gebrachten Dienstboten befanden sich 1133 weibliche und nur 871 männliche Individuen; sie betrinken sich häufiger und stehlen öfter: unter 284 einfachen Diebstählen fielen 204 weiblichen Dienstboten zur Last!

(Ein weiblicher Goliath.) Aus einem Briefe aus Spalato in Dalmatien theilt die böhmische Zeitschrift Kwěty Nachstehendes mit: „In Ragusa wird eine Riesin erwartet, welche dorthin auf der Durchreise von Konstantinopel kommen soll, und die — wenn Alles, was von ihr geschrieben wird, wahr ist — den Riesen Goliath übertrifft. Sie ist ein 16 Jahre altes Bauernmädchen aus Bosnien, 5 Ellen hoch, an den Schultern zwei Ellen breit (?) ꝛc. ꝛc. ꝛc. Diese Riesin ißt täglich etwa 20 Pfund Polenta und ist dabei so stark, daß sie vor Kurzem einen lebendigen Ochsen, der in einem Garten Schaden anrichtete, packte und acht Ellen weit über den Zaun schleuderte. „Relata refero," fügt der Berichterstatter bei. (Pesth. Tgbl.)

(Der Muskauer Park) hat jetzt in Folge der neuesten Erweiterungen, die Fürst Pückler seit seiner Rückkehr aus dem Oriente gemacht, gegen vier Meilen im Umfang. Der Fürst hat mit großen Geldopfern die hiesigen Sandberge in grünende Berge verwandelt, und so ist nun rings um das Neiße-Thal, in welchem Schloß und Stadt Muskau liegen, bis zum wohlthuend schließenden Waldeshorizonte, welcher gegen Mittag das blaue Gebirge der Oberlausitz und Schlesien krönt, nirgends mehr ein Punkt, der an mangelhafte Landschaft erinnerte, sondern man kann einen ganzen Tag lang auf vortrefflichen Wegen durch eine schöne, hundertfach abwechselnde Gegend wandeln, fahren und reiten; und es ist ein Kunstwerk geschaffen, dessen Gleichen Deutschland, Frankreich, Italien und selbst England in gewisser Hinsicht nicht besitzt. Denn kein englischer Park ist aus solcher Wüste erwachsen und mit so künstlerischer Sorgfalt bis ins Kleinste ausgeführt.

(Goldklumpen im Ural.) Die Minen von Zarewo-Nikolajewsk und Zarewo-Alexandrowsk, im südlichen Theil des Ural auf dem asiatischen Abhang gelegen, haben schon über 6500 Kilogr. Gold geliefert. In dem Goldsande von Miask fand man im Jahre 1826 den großen Goldklumpen von 10 Kilogr. und mehrere andere von 4 bis 6 1/2 Kilogr. wurden nur einige Zoll tief unter der Rasendecke gefunden. Seit dem Jahre 1837 schienen die Minen von Nikolajewsk und Alexandrowsk erschöpft und man suchte neue Lager in der Nähe, namentlich längs dem Bache Taschku Targanka. Diese sumpfige Ebene zeigte sich hier reich, und schon im Anfang des Jahres 1842 war das ganze Thal ausgebeutet, bloß mit Ausnahme desjenigen Theils, den die Gebäude zum Auswaschen des Goldes einnahmen. Während des Sommers 1842 beschloß man diese Gebäude niederzureißen und entdeckte hier gerade unter einer Ecke einen Goldklumpen von 36 Kilogr. an Gewicht. Der Goldklumpen, den man im Jahre 1502 auf Hayti beim Auswaschen im Flusse Hayna fand und der mit dem Schiff, mit welchem Bobadilla, Roldan und der kriegerische Cacike Guarionex untergingen, ins Meer versank, wog zwischen 14 bis 15 Kilogr. Derjenige, welchen man im Jahre 1821 in den vereinigten Staaten in der Grafschaft Anson fand, wog 21,70 Kilogr. Die Zunahme des Ertrags der Goldwäschereien in Rußland, namentlich in Sibirien, östlich von der Meridiankette des Ural, ist so groß, daß sie im Jahre 1842 sich auf 16,000 Kilogr. belief, wovon Sibirien allein 7800 lieferte.

(Gorea.) Gorea in Senegambien ist eine Insel, die in der Landessprache Bir heißt. Sie liegt auf der Südseite des grünen Vorgebirges und bildet eine 2/3 der Insel einnehmende Stadt mit einem Fort und einem Ha-

Digitized by Google

fen; die Stadt hat 5825 Einwohner, worunter 40 Weiße, 713 freie Farbige, 743 freie Neger und 4329 Negersklaven; auf der nahe gelegenen Insel St. Louis leben 7968 Negersklaven und nur 220 Weiße, 642 freie Farbige und 1475 freie Neger.

(Erfindung.) Ein Mann in Lille hat eine Vorrichtung erfunden, durch welche ein Wagen selbst im schnellsten Laufe sogleich angehalten wird und die Pferde abgespannt werden. Die Versuche, welche man anstellte, erwiesen die Erfindung als vollkommen zweckmäßig.

Großes Fest in der Brühl.

Das brillante Familienfest, welches im vorigen Jahre in der Brühl eine Menge Schaulustiger aus allen Umgebungen herbeigezogen und später Nachahmungen hervorgerufen hat, wird noch den meisten Bewohnern der Residenz in angenehmer Erinnerung stehen. Herr Baron v. Vauthier, der Festgeber, hat sich bei dieser Gelegenheit nicht nur als ein Mann von vielem Geschmack und erfinderischem Geiste gezeigt, sondern auch durch seine freundliche Gastlichkeit, womit er damals dem Publikum die Theilnahme an dem Privatfeste freistellte, sich die dankbare Anerkennung der Tausende, welche das Vergnügen hatten, dem Feste beizuwohnen, erworben. Der Magistrat der landesfürstlichen Stadt Mödling, ward durch den ungeheuren Zudrang des Publikums und dessen lebhaft sich äußernden Beifall auf den glücklichen Gedanken gebracht, Herrn Baron Vauthier zu bitten, ein solches Fest, zur Begründung eines Fonds für eine in Mödling zu errichtende Kinderbewahranstalt, zu arrangiren. Herr Baron Vauthier, dessen menschenfreundliche Gesinnung schon aus älteren Zeiten rühmlichst bekannt ist, wo er in Steiermark bei verschiedenen öffentlichen Unglücksfällen dieselbe rühmlichst bethätigte, übernahm mit der edelsten Bereitwilligkeit und Aufopferung die unsäglichen Mühen und Beschwerlichkeiten eines so bedeutungsvollen Festes, das natürlich wegen seiner Oeffentlichkeit und großartigen Bestimmung nach einem weit größeren Maßstab angelegt werden muß und wozu dem Vernehmen nach bereits außerordentliche Vorbereitungen getroffen werden. Se. Durchl. der Fürst Liechtenstein hat zu diesem Feste nicht nur die Hofwiesen eingeräumt, sondern unterstützt dasselbe auch durch andere bedeutende Vergünstigungen, welche den Festgeber in den Stand setzen, die ganze Gegend mit allen ihren romantischen Punkten für seine Anstalten gemäß ihrer lokalen Eigenheiten auf geniale Weise zu benützen. — Da mit der Theilnahme an dem Feste auch eine Lotterie verbunden ist, so haben bereits viele der angesehensten Familien dem Festgeber Preise eingesendet, und es steht zu erwarten, daß Jedermann, der es nur vermag, einen Beitrag zu dieser Wohlthätigkeitslotterie liefern wird. Der Herr Festgeber übernimmt dieselben in seiner Wohnung untere Breunerstraße Nr. 1132, im 1. Stock. Das Fest wird am 16. Juli stattfinden. G.

Neue Fahrten-Eintheilung der Ferdinands Nordbahn für die Pfingstfeiertage.

Die thätige Direktion der Ferdinands Nordbahn, gewohnt gegenüber des Publikums stets die zartesten Rücksichten zu beobachten, und jedem Wunsche desselben fürsorgend entgegen zu kommen, hat für die bevorstehenden Pfingstfeiertage zur Erleichterung der in neuerer Zeit so beliebten Ausflüge nach Feldsberg und Eisgrub, jenen berühmten großartigen Gartenanlagen, welche zu den größten Merkwürdigkeiten Europa's gehören, vor Existenz der Nordbahn aber auf beispiellosweise vernachlässigt worden sind, die zweckmäßigsten Einleitungen für die Fahrten-Eintheilungen getroffen.

Nächsten Samstag, Sonntag und Montag, so wie an allen Sonn- und Feiertagen bis 1. Oktober d. J., finden zwischen Wien und Brünn Doppelfahrten statt, und zwar:

von Wien nach Brünn um 7 Uhr Morgens und um 3 Uhr Nachmittags,
„ Brünn nach Wien „ 8 „ „ „ „ 4 „ „

so daß man an diesen Tagen die Hin- und Rückreise nach Brünn, Lundenburg und allen Zwischenstationen an Einem Tage zurücklegen kann, dagegen unterbleiben an Sonn- und Feiertagen die gemischten Trains zwischen Wien und Lundenburg.

Nach Stockerau gehen täglich 6 Trains und ebensoviele zurück; an Sonn- und Feiertagen gehen noch Separat-Trains um 8 1/2 Uhr Abends von Stockerau nach Wien und um 10 Uhr Nachts von Wien nach Stockerau.

Nach und von Preßburg über Gänserndorf kann man täglich zweimal fahren und zwar:

um 7 Uhr Morgens und 3 Uhr Nachmittags von Wien nach Preßburg
„ „ „ „ „ „ „ „ Preßburg nach Wien

und es wird die Fahrt in 6 Stunden zurückgelegt.

Zur Fahrt nach Eisgrub und Feldsberg stehen am Lundenburger Stationsplatze Kaleschen und Gesellschaftswagen bereit.

Die Ueberfahrt von Stockerau nach Greifenstein ist seit 1. Mai eingeleitet.

Zur Fahrt nach dem Magdalenenhofe einem der interessantesten Punkten in der Umgebung von Wien, allwo seit 15. Mai eine neue Restauration eröffnet ist, hat man auf der Bahn bis Langenzersdorf zu fahren, allwo man auch Saumpferde für die Parthie von Enzersdorf nach dem Magdalenenhofe findet. —

Am Korneuburger Stationsplatze ist die neue auf das Eleganteste eingerichtete Restauration mit Garten ebenfalls seit Kurzem eröffnet.

Verstorbene in Wien.

Den 25. Mai.

Dem Herrn Franz Starke, Einreichungs-Protokolls-Direktors des Civilgerichtes der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, seine Gattin Amalie, alt 34 Jahre, in der Stadt Tiefengraben Nr. 175, am Nervenfieber.

Den 28. Mai.

Herr Anton Menschik, jubil. Rechnungs-Offizial der königl. ungar. siebenbürgischen Hofbuchhaltung, alt 75 Jahr, in der Stadt Schönlaterngasse Nr. 677, an Altersschwäche.

Dem Herrn Anton Hassa, bürgl. Buchbinder, sein Kind Alois, alt 1 Jahr, in der Stadt am Graben Nr. 618, an der Skrophelsucht.

Den 29. Mai.

Dem Herrn Michael Bach, Doktor der Rechten, Hof- und Gerichts-Advokaten, dann k. k. öffentlichen Notare, sein Herr Sohn Hermann Julius, Konzeptspraktikant der k. k. vereinigten Kameral-Gefällen-Verwaltung für Oesterreich ob und unter der Enns, alt 23 J., in der Stadt Schönlaterngasse Nr. 677, an Entartung der Gedärme.

Morgen-Cours am 30 Mai 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110 1/8	—
detto	4	—	101 3/4	—
detto	3	—	77	—
detto	2 1/2	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4 1/2	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99 3/4	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3 1/2	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl			285	—
detto dto. f. 50 fl			57	—

Obligationen				
der Wiener Stadt-Banko	2 1/2	pCt.	65 1/4	—
detto	2 1/4	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2 1/2	—	65 1/4	—
lombard Schulden, der	2 1/4	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1 3/4	—	—	—
von Galizien	2 1/4	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1 3/4	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4 1/2		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2 1/2	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2 1/4	—	—	—
Steierm., Karn., Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1 3/4	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 30 Mai.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110 1/8	110 3/8
detto	4	—	101 3/4	101 7/8
detto	3	—	77	77 1/4
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2 1/2	—	65 1/4	65 1/2
Anlehen vom Jahre 1834			141 1/4	142
detto 1839			114 1/2	114 3/4
Bankaktien — höchster Cours			— —	— —
detto — mindester Cours			— —	— —
detto — letzter Schluß			1638	1640
Ferdinands Nordbahn-Aktien			103 1/4	103 1/2

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 128. Freitag, den 2. Juni. **1843.**

Estafette.

Aus Hannover, 19. Mai, meldet der „Hamb. Korresp.“: Leider sollen Se. Majestät der König wieder unpäßlich sein. Man will wissen, er habe gestern sich dem Leichenzuge des Generalmajors Krauchenberg anschließen wollen, und sei, schon leidend, nur mit großer Mühe durch Zureden der Aerzte von diesem Vorhaben abzubringen gewesen. Unter diesen Umständen dürfte die Reise des Königs nach London, welche derselbe diese Woche antreten wollte, einen Aufschub erleiden, wo nicht ganz unterbleiben müssen. — Durch die Londoner Lloyds List vom 9. Mai erfahren wir, daß die beiden österreichischen Schiffe „Giorgio“, Kapitän Ivancovich und „Stefanino“, Kapit. Danilovich, am 11. März Rio Janeiro verlassen und eine Fahrt nach China angetreten haben. Ersteres wird über Sumatra zurückkehren, um daselbst eine Ladung Pfeffer einzunehmen.

Tagszeitung.

Ausland.

Mainz, 25. Mai. (Die Entbehrlichkeit des Düngers im Landbau.) Schon vor längerer Zeit haben wir Gelegenheit genommen, die Leser dieser Zeitung auf die höchst merkwürdige Erfindung unseres Landsmannes, des Herrn Bickes in Kastel, aufmerksam zu machen, eine Erfindung, welche bestimmt ist, nicht nur im landwirthschaftlichen Verfahren, sondern besonders auch im Werthe des Grundes und Bodens und sonach mittelbar in den sozialen Verhältnissen aller Staaten Europa's eine außerordentliche aber höchst wohlthätige Umgestaltung zu bewirken. Wir wollen es versuchen, sowohl die unmittelbaren Wirkungen als auch die mittelbaren Folgen besagter Erfindung unsern Lesern zu veranschaulichen; vorher aber dieselben mit dem Wesen der Erfindung selbst durch einige erläuternde Worte vertrauter machen. Es ist allbekannt, daß Alles, was zum Pflanzenreich gehört, seine Nahrung nicht ausschließlich aus dem Boden, sondern zum großen Theil auch durch Blätter, Stiel u. s. w., aus der atmosphärischen Luft einsangt. Diese allbekannte Thatsache scheint den Erfinder auf die Betrachtung geführt zu haben, ob es nicht möglich wäre, den nutzbaren Pflanzen eine solche Empfänglichkeit beizubringen, vermöge welcher sie den Nahrungsstoff aus der Luft mit größerer Neigung und Wirksamkeit in sich aufzunehmen geeignet und somit in Stand gesetzt werden, in kraftigem Wachsthum zu treiben und zu gedeihen, selbst wenn der saftlose Boden, in welchem sie wurzeln, alle Zufuhr nährender Stoffe verweigert. Die Lösung dieser Aufgabe, sei es nun durch Gunst des Zufalls oder vielmehr, wie wir zu glauben Ursache haben, durch den Erfolg eines tiefen und emsigen Forschens, ist dem Erfinder Hrn. Bickes vollkommen gelungen. Durch eine wahrscheinlich chemische Zubereitung des Saamens (diese ist sein Geheimniß), vermag es Hr. Bickes, Saamenkörner von den verschiedensten Arten und Gattungen, selbst solche, welche nach bekannten Erfahrungen einen ungemein fetten und wohlgedüngten Boden unbedingt erheischen, so empfänglich zu machen, daß die ihnen entkeimende Pflanze eine hinreichende Nahrung aus der Luft einzusaugen, und sonach auch auf dürrem Sandboden kräftig zu gedeihen geeignet ist. Eine Reihe von urkundlich beglaubigten Versuchen hat die Echtheit und Verläßligkeit dieser erstaunlichen Erfindung dem Bereiche des Zweifels und Unglaubens vollständig entzoben. Der landwirthschaftliche Verein von Düsselthal bei Düsseldorf hat in seiner Sitzung vom 17. d. M. diese Erfindung zum Gegenstand seiner Verhandlungen erhoben, und Graf von der Recke-Vollmerstein, der Direktor dieses Vereins, hat deren Wichtigkeit in einem geistreichen und gründlichen Vortrag hervorgehoben, in Folge dessen der Verein beschloß, das Landes-Oekonomie-Kollegium in Berlin zu bitten, das Geheimniß des Hrn. Bickes von Seiten des Staats zu erwerben und sonach die Erfindung gemeinnützig zu machen. — Schon früher (im Dezember des v. J.) hat Herr Bickes einen Subskriptionsplan entworfen, durch welchen ihm eine Entschädigung für seine langjährigen Mühen und Opfer gesichert werden sollte, wornach er sich beeilen würde, sein wohlthätiges Geheimniß zu veröffentlichen. Auf welche Weise das Letztere bewirkt werden mag, ist unwesentlich; aber es ist höchst bedauerlich, daß eine Erfindung, welche die gefährlichsten Wehen unserer Zeit zu heilen geeignet ist, zehn Jahre lang brach liegen mußte; Wir bezeichnen die Erfindung als ein Heilmittel für die Wehen unserer Zeit, als das Triebrad einer heilsamen Umgestaltung der sozialen Verhältnisse. Wenn der bisher fast werthlose dürre Boden, welcher sich gegenwärtig im Besitze armer Gemeinden befindet, eben so ertragsfähig, sonach im Preise so sehr erhöht wird, daß er den fetten Ländereien reicher Grundbesitzer gleich kommt, so wird nicht nur eine große Aenderung im Grundwerthe, sondern auch in der sozialen Lage der ärmeren Landwirthe nothwendig erfolgen. Gemeinden, welche bisher bei ausgedehntem Besitze dürrer Haiden in Armuth schmachteten, werden sich plötzlich im Stande sehen, alle ihre Mitglieder mit einer hinreichenden Strecke nutzbaren Landes zu begaben; die Preise der Lebensmittel und des Arbeitslohnes, die Pachtpreise (namentlich in England), der Viehstand u. s. w. werden alle eine radikale Aenderung erleiden; die Hauptsache aber ist diese, daß alle diese Aenderungen besonders und vorzugsweise den armen, arbeitenden Klassen zu gute kommen, während sie den Reichen und Besitzenden nicht nur keinen Nachtheil, sondern im Gegentheile gleichfalls eine Verbesserung, wenn auch in geringerem Maßstabe, gewähren. Wir schließen mit den Worten des geistreichen Grafen von Vollmerstein, daß „Gottes Weisheit dem menschlichen Geiste immer dann, wenn es Noth thut, einige Blicke in die Wunder der Natur thun läßt, um Elend und Bedrängniß zu verringern.“

Inland.

— (Postwesen in Oesterreich.) Der Artikel in der Beilage zur „Allg. Ztg.“ vom 15. Mai l. J. Nr. 135, datirt von der Reuß 9. Mai, über den Gotthardspostkurs bedarf der Ergänzung und beziehungsweise einer Berichtigung.

Der Schluß dieses Artikels ist nämlich so gestellt, daß es dem, mit den Verhältnissen nicht näher bekannten Leser scheinen könnte, als wenn sich die Postlinie aus der Schweiz über den Gotthard nur an jene von Mailand nach Genua direkt anschließe, und daher nur die Dampfschiffahrt des Mittelmeeres von Genua aus, mit jener des Rhein von Basel bis England auf die bequemste und kürzeste Weise in Verbindung gebracht wäre.

Dies aber nicht der Fall; denn dieselben Vortheile, welche hinsichtlich der Verbindung zwischen Genua und dem Rhein mittels des Gotthardspostkurses erwähnt werden, genießen in gleichem Maße die Reisenden und Briefe von und nach Triest und Venedig, und folglich auch die Dampfschiffahrt im adriatischen Meere, aus Griechenland, den ionischen Inseln rc.

Die Post von Triest und Venedig trifft nämlich täglich um 7 Uhr früh in Mailand ein, und schließt sich genau der Gotthardspost an, die um 12 Uhr Mittags von dort abgeht. Eben so werden Briefe und Reisende, welche vom Rhein, und aus der Schweiz über den Gotthard um 12 Uhr Mittags in Mailand anlangen, noch an demselben Tage um 6 Uhr Abends nach Venedig und Triest, und von letzterm Punkte am 1. und 16. jedes Monates weiter befördert, und vom 1. Juli an werden sogar wöchentlich die Dampfpaketboote des östrr. Lloyd nach Griechenland, den ionischen Inseln und der Levante abgehen. (Lloyd.)

— (Quecksilber in Ungarns Bergen.) Daß das mit Naturgaben so reich gesegnete Ungarn unter den in seinen Bergen vorkommenden Metallen auch Quecksilber zähle, ist eine vielleicht Vielen nicht unbekannte Thatsache

sache; daß aber die Produktion davon in neuerer Zeit zu einer bedeutenden Quelle für den Nationalreichthum geworden ist, dürfte Wenigen bekannt sein, und dies zur allgemeinen Kenntniß der Vaterlandsfreunde zu bringen, ist die Absicht dieses Aufsatzes. Schon Klaproth hat in seiner Analyse der auf dem groben Gange in Poracser Thale des Zipser Komitats einbrechenden Fahlerze einen 6 prozentigen Quecksilberhalt angegeben, und man fand sich sowohl von Seite der Gewerkschaften, als auch von Seite des diese Erze einlösenden Montan-Aerars im vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts mehrmals veranlaßt, seine Gewinnung zu versuchen, aber immer für den ökonomischen Ausschlag ohne besondern Erfolg, was zur Folge hatte, daß man selbst die für diesen Zweck eingerichteten Manipulationsstätten wieder eingehen ließ. Erst im Jahr 1839 wurde bei der in einer andern Absicht bei der k. Altwasser Kupferschmelzhütte eingeleiteten Verröstung dieser Erze die Aufmerksamkeit des Schmölnitzer k. Oberhüttenverwalters Hrn. Karl v. Kovarz auf diesen Gegenstand geleitet, und der ohne Ostentation mit Umsicht ruhig fortwirkende Hüttenmann fand sich dadurch sogleich bewogen, auf die Gewinnung dieses kostspieligen Metalls hinzielende Einleitungen zu treffen, und vor Allem die Theilnahme der Hüttenbeamten dafür zu erwecken, um nicht darin durch die bereits bisher mißlungenen Versuche abgeschreckt zu werden, besonders, als die Vorversuche das Vorhandensein einer nicht unbedeutenden Menge wahrnehmen ließen. Die Erzeugung betrug nach Bekämpfung vieler Anstände, und zeitweise erfolgten Modifikationen in dem Manipulationsverfahren im Jahre 1839 12 Zentner, 1840 50 Zent., 1841 63 Zent. 1842 175 Zent., und im 1. und 2. Quartal 1843 242 Ztnr., womit bei derselben Erzquantität zugleich die Aussicht auf eine jährliche Erzeugung von 500 Zentnern eröffnet zu sein scheint. Nach dem allerhöchsten Orts bestimmten Einlösungspreis bewerthet sich die bereits ausgebrachte Quecksilbermenge auf 120,866 fl., und die jährliche Produktion nach dem gewonnenen Anhalte auf 111,500 fl. K. M. Wer den Einfluß zu würdigen versteht, welchen die Cirkulation einer solchen Summe auf die Hebung des übrigen Bergbaus und Belebung der von Natur aus sterilen Gegend nimmt, der wird es auch begreifen, wie sehr sich die Betheiligten zum Dank gegen denjenigen verpflichtet fühlen müssen, der ihnen eine so ergiebige Ertragsquelle zugewendet hat. Um diesfalls ihrem Drange nachzukommen, und den aufrichtigen Willen dazu an Tag zu legen, hat der Ausschuß der vereinigten Jsachen Kotterbacher Gewerkschaft in der sichern Voraussetzung auf die Billigung ihrer Komitenten gedachten Hrn. Oberhütten-Verwalter als Symbol ihrer Dankbarkeit bei der ersten Gefällsthebung nebst einer Dankadresse auch einen silbernen Ehrenbecher zum Andenken offerirt. Bei den nachträglich gepflogenen Gewerkentagen jeder einzelnen Gewerkschaft wurde die gemachte Voraussetzung nicht nur gerechtfertigt, sondern auch, um dies noch mehr zu bestätigen, beschlossen, demselben von jeder Gewerkschaft insbesondere ein Dankvotum darzubringen und durch dieses Verfahren das Ganze der Oeffentlichkeit zu übergeben, um damit auch öffentlich darzulegen, wie sehr die Gewerken wahres Verdienst zu würdigen suchen. (Pann.)

F e u i l l e t o n.

K l e b e r s T o d.

Aus Syrien kehrte Bonaparte, nachdem er die Türken bei Abukir geschlagen, nach Frankreich zurück, wohin sein Ehrgeiz und die Gefahr des Vaterlandes ihn riefen. Bevor er aber den Orient verließ, den seine Thaten verherrlicht, wollte er die Zukunft seiner egyptischen Kolonie durch einen seines Vertrauens würdigen Befehlshaber gesichert wissen. Dazu wählte er unter allen den Generalen, welche seinem abenteuerlichen Glücke dahin gefolgt waren, und welche sämmtlich eine Menge herrlicher Thaten für sich sprechen lassen konnten, K l e b e r, als den geeignetsten, ihn zu vertreten. Kleber, der glühend begeisterte Republikaner, der weise und tapfere General, der Abgott der Soldaten, war zuverlässig der einzige Mann, welcher bei der Armee die Abwesenheit des Helden von Arcole allenfalls in Vergessenheit bringen konnte. — Doch kaum hat dieser ihr ruhmreicher Führer zu den Siegesnamen, von welchen das Morgenland bereits wiederhallte, noch den von Heliopolis gefügt, so fällt er unter dem Dolche eines Schwärmers.

Am 14. Juni 1800 war es, als der General Kleber von einer Musterung der griechischen Legion auf der Insel Bludah nach Kah ra kam, um die Wiedereinstandsetzung seines Palais am Platze el Belied, welche Herr Protain, einer der Armee-Ingenieurs, ausführte, zu leiten. Hier wohnten Beide, nebst noch mehreren Generalen, bei dem Chef des Generalstabes einem festlichen Frühstücke bei. Kleber war sehr heiter, denn Alles ging gut unter seinem Kommando: die Türken waren bei Heliopolis eben so glänzend wie am Berge Thabor und bei Abukir aufs Haupt geschlagen worden; der zweite Aufruhr zu Kahira war gestillt, und von der französischen Nachegeißel getroffen, wie sie es war, ließ diese Stadt zuversichtlich hoffen, daß sie sich künftig ruhig verhalten werde. Nicht minder sicherten die wohlverstandene Verwaltung, die für Jedermann gleichmäßig gehandhabte Gerechtigkeit, die Unterwerfung des vom Todfeinde zum treuen Verbündeten umgewandelten Murad der Militärkolonie einige Tage der Erholung von ihren großen Anstrengungen zu. — Um 2 Uhr Nachmittags nahm Kleber von seinem Wirthe und den ihm zu Ehren geladenen Gästen Abschied, um mit Herrn Protain in sein Palais zurückzukehren. Von der Wohnung des Chefs des Generalstabes bis zu der des Oberbefehlshabers — eine Strecke von kaum 500 Schritten — führte eine von Weinlauben überdachte Terrasse, welche den Platz el Belied beherrschte. Der General und der Baumeister gingen nur langsam, indem Letzterer von Zeit zu Zeit mit einem Rohrstöckchen einzelne Risse in den Sand zeichnete. Da erscheint plötzlich wenige Schritte von den beiden sich mit einander Unterhaltenden ein morgenländisch gekleideter Mensch, nähert sich dem General, den er mit über der Brust gekreuzten Armen grüßt, und nimmt dessen Hand, um sie zu küssen. Kleber war an solche Begrüßungen schon gewöhnt, da die Araber sich derselben stets bedienten, wenn sie irgend eine Rechtsvollstreckung bei ihm nachzusuchen kamen. Er erwartete demnach, daß der junge Mensch sich erklären werde, als dieser mit Blitzesschnelle einen gewundenen Dolch aus dem Gürtel riß und ihn bis ans Heft dem General in die linke Seite stieß. Kleber brach in einen Schrei des Schmerzes und der Bestürzung aus, lehnte sich, einen Schritt zurücktretend, an das Geländer und rief einem vorbeigehenden Soldaten zu: „Hilf mir, Guide, ich bin erdolcht!“ In demselben Augenblicke stürzte sich Herr Protain, obgleich nur mit seinem Röhrchen bewaffnet, auf den Mörder, welcher nach seinem Stoße einen Augenblick lang stumm und unbeweglich stehen geblieben, jetzt aber wieder zu sich kommt, da er sich so unerwartet angegriffen sieht, den Baumeister durch sechs Dolchstiche bewußtlos hinstreckt, dann zu Kleber zurückkehrt, diesem noch drei Wunden beibringt und jetzt erst, wie das Rothwild in sein Lager, in die Cisterne zurückkehrt, aus welcher er hervorgetreten war. Unterdessen eilt der Soldat auf einem Umwege dem Ge eral zu Hilfe, und nun kommt auch Herr Protain wieder zu sich, schleppt sich, da er diesen blaß und blutend an das Geländer gelehnt sieht, mit äußerster Anstrengung zu ihm hin, und hält ihm die Unvorsichtigkeit, so ohne alle weitere Begleitung ausgegangen zu sein, vor; Kleber jedoch streckt langsam die Hand gegen ihn aus, indem er sagt: „Mein Freund, jetzt ist es nicht Zeit, mir Rathschläge zu geben; mir ist sehr schlecht zu Muthe“ — und stirbt.

Noch an demselben Tage fanden die Quartiermeister Perrin und Robert im Garten der französischen Bäder, dicht neben dem des Stabes, zwischen niedrigem, halbzerstörtem Gemäuer einen jungen Araber versteckt, der an einigen Stellen mit Blut befleckt war. Zu Füßen desselben lag im Sande ein Dolch verscharrt, an dessen blutiger Klinge Erde klebte. Dieser Araber war ein junger Mensch von brauner Hautfarbe, lebhaften Blicken, kleinem Wuchse und schlanker Gestalt. Vor ein Kriegsgericht gestellt, das versammelt worden, um ihn zu richten, nannte er sich Suleiman el Haleby, gebürtig aus Syrien, 24 Jahre alt, von Gewerbe ein Schneider und wohnhaft zu Aleppo. Im Uebrigen verharrte er auf durchgängigem Leugnen. „In Folge dessen — heißt es im Protokoll — befahl der vorsitzende General, dem Angeschuldigten nach Landessitte die Bastonade zu geben. Dies geschah sofort, bis er sich endlich willig erklärte, die Wahrheit zu sagen. Hierauf wurde er wieder vor die Sitzung gebracht, wo man demnächst wörtlich weiter verhandelte, wie folgt: F r a g e: Seit wann bist Du zu Kahira? A n t w o r t: Vor 31 Tagen bin ich, von Gaza aus in sechs Tagen, auf einem Dromedar hier angelangt. Fr.: Warum bist Du hierhergekommen? A.: Um den Oberbefehlshaber zu ermorden. Fr.: Wer hat Dich hierzu abgeschickt? A.: Der Janitscharen-Aga. Nach dem Rückzuge aus Egypten verlangten die Muselmänner zu Aleppo Jemand, der den Oberbefehlshaber umbringen könnte, wofür Geld und militärische Beförderung versprochen wurden. Da habe ich mich angeboten. Fr.: An wen hier in Egypten bist Du gewiesen worden, und wem hast Du seit Deiner Ankunft zu Kahira dein Vorhaben mitgetheilt? A.: Ich war an Niemand gewiesen und habe in der großen Moschee die Nacht zugebracht.“ — Angesichts solcher Geständnisse konnte begreiflicherweise das Urtheil nicht lange auf sich warten lassen, zumal es ja von einem Kriegsgerichte ausging. Ihm zufolge wurde Suleimann el Haleby, überführt, den Obergeneral Kleber ermordet zu haben, verurtheilt: daß ihm die rechte Hand verbrannt, er selber aber gepfählt werden und auf dem Pfahle sterben, auch sein Leichnam auf diesem den Raubvögeln preisgegeben bleiben solle. Dieser Spruch wurde bei der Rückkunft von Kleber's Leichenbegängnisse, auf der Anhöhe des Instituts, Angesichts der Armee in Trauer und der bangen Einwohnerschaft vollzogen, welche, an die Rechtspflege der Pascha's und Bei's gewöhnt, die stets eine ganze Stadt das Verbrechen eines Einzelnen büßen lassen, nicht zu glauben wagte, daß man sich dieses Mal mit der alleinigen Bestrafung des Schuldigen begnügen werde. Suleiman übrigens hielt sich

wie ein echter arabischer Mörder, als der vom Schicksale dazu bestimmte Mann, der ohne Prahlerei und ohne Furcht, ruhig und fest wie ein Opfer für seinen Glauben, dem Richtplatze entgegenschreitet. An der Richtstätte angekommen, zog man ihm die Jacke aus und streckte seine Faust über die Kohlengluth. Als die Hand verbrannt war, führte ihn der Scharfrichter an die Stelle, wo der Pfahl seiner wartete. — Vier und eine halbe Stunde lebte Suleiman noch, indem er fortwährend Verse aus dem Koran hersagte und sich nur unterbrach, um zu trinken zu verlangen — bis endlich ein Muezzin Mitleid mit ihm hatte und ihm ein Glas Wasser reichte, nach dessen Genusse er starb. Die Leiche blieb fast einen Monat daselbst auf dem Pfahle, während welcher Zeit die Raubvögel den letzten Theil des barbarischen, aber auf die Bevölkerung Egyptens berechneten Urtheils vollzogen.

Das Gerippe dieses Unglücklichen ist, zugleich mit der Leiche seines Opfers, nach Frankreich gebracht und in den Gebäuden zunächst dem Königs-Garten, im ersten anatomischen Saale, links von der Eingangsthür aufgestellt worden. Es mißt ungefähr 5 Fuß 2 Zoll Höhe, und die Knochen der rechten Hand sind verkohlt. Der Pfahl hatte, indem er durch die Weichen herausgedrungen, zwei Rückgratswirbel zerbrochen, welche durch zwei andere von Holz so künstlich ersetzt sind, daß es genaue Aufmerksamkeit erfordert, um diese von den natürlichen zu unterscheiden.

Klebers Nachfolger wurde der General Menou, indeß nicht etwa wegen persönlicher Verdienste, sondern wegen seines Dienstalters.*)

Alex. Dumas.

Umlaufszeit des Kometen und seine Sonnenfrage.

Nachdem fast die ganze astronomische Welt darüber einig war, daß der heurige Februarkomet mit dem Kometen von 1668 identisch sei, berechnete P. Henderson (Direktor der Sternwarte in Edinburg) die parabolischen Elemente des letztern und Herr Plantamour (Direktor der Sternwarte zu Genf) berechnete die Elemente des erstern. Sie sind folgende:

	Henderson		Plantamour	
Zeit der Sonnennähe	1668 Febr.	28,80000	1843 Febr.	27,48820
Länge der Sonnennähe		277°2′0″		279°12′11″
Länge des aufst. Knotens		357°17′0″		359°53′2″
Neigung der Bahn		35°58′0″		36°0′27″
Log. des kleinsten Abstandes		7.6800000		7.6532125
Bewegung	rückläufig.		rückläufig.	

Diese Elemente geben 175 Jahre Umlaufszeit, oder genauer 63921,1718 Tage. Mithin wird er im Jahre 2018 wiederkommen.

Man sieht, daß Hendersons Elemente bloß in runden Zahlen ausgedrückt sind; und doch können wir nur die weiteren Folgerungen auf die elliptische Bahn dieses Kometen, aus diesen Elementen unternehmen, da es an den Elementen des Plantamour **) nur zu sehr auffällt, daß der Komet unterwegs gewaltige Störungen erlitten haben mußte, von deren leichten Möglichkeit man sich an seiner Winkelbewegung in der Sonnenferne recht auffallend überzeugen wird, denn der Komet von 1668 ist 2796 geographische Meilen außerhalb der sichtbaren Oberfläche vorübergegangen, aber der Komet von 1843 hat 3123 solche Meilen innerhalb derselben Oberfläche seinen Durchgang durch die Sonne gehalten und die Excentrizität unseres Kometen ist 5918 geogr. Meilen größer, als die des erstern. Es läßt sich also hieraus auf eine sehr beträchtliche Störung schließen.

Verfolgte ich die elliptischen Bahnverhältnisse des Kometen von 1668 weiter, so fand ich folgendes:

Die halbe große Axe	646603300	geogr. Meilen
Excentrizität	646510278	"
Excentricitätssinus	0,9998469	
Excentrizitätswinkel	88°59′50″	
Halbe kleine Axe	11316130	geogr. Meilen
Radius Vector der mittl. Bewegung	85539740	"
Perihelische Bewegung in 1″ Zeit	175,4036	"
Aphelische " " " "	3,371981	Paris. Linien

Die solicentrische Winkelgeschwindigkeit des Kometen in 1″ Zeit ist in der Sonnennähe (im Perihelium) 6′56″ *) und in der Sonnenferne (im Aphelium) dreizehntausend Trilliontheile einer Bogensekunde:

= 0″,00000 000000 000000 0013;

und das Verhältniß beider Geschwindigkeiten ist wie

35381 497000 Billionen zu 1.

Diese Winkelgeschwindigkeit, welche in der Sonnenferne linear kaum die einer Schnecke übertrifft, läßt begreifen, daß der Komet durch die kleinste fremde Gravitationswirkung vom Wege seiner Bahn abgelenkt werden kann. Denn er entfernte sich reichlich dreimal weiter von der Sonne als Uranus, und darum ist begreiflich, daß bei einer so langsamen Bewegung und einer so langen Gelegenheitszeit schon die Einwirkung der nächsten Fixsterne nicht ganz ohne Bahnänderung ablaufen kann. Um so leichter konnte der Komet in solcher Ferne, von der Nähe eines andern Kometen, oder von einem dortigen uns noch nicht bekannten Planeten gestört werden, abgesehen von den Störungen, welche er durch unsere großen Planeten ohnedin erfahren mußte. Wäre die Wirkung seiner Störung nach derselben Richtung möglicher Weise vierzigmal größer gewesen, so würde er sogar rechtläufig geworden sein. Man sieht also, daß der Umstand, welcher zeigt, daß der Komet 3123 geogr. Meilen innerhalb der sichtbaren Oberfläche der Sonne seine Sonnennähe hatte, noch keinen Grund gibt zu glauben, er sei mit jenem von 1668 nicht identisch **).

Encke (Direktor der Berliner k. Sternwarte) berechnete aus vorigen Beobachtungen Elemente, die den Kometen noch tiefer, nämlich 23398 geogr. Meilen unter der sichtbaren Oberfläche der Sonne seine Sonnennähe erreichen ließ. Nicolai (Direktor der Mannheimer Sternwarte) hatte zuerst aus vorigen Beobachtungen Elemente erhalten, die ihn 19723 solche Meilen unter dieselbe führte. Beide haben späterhin Elemente berechnet, die den Kometen außerhalb der sichtbaren Oberfläche der Sonne ließen, und das zarte Wesen war vom Sonnenbrande gerettet. Hiebei hat sich ergeben, daß Encke, um zu diesem Ziele zu gelangen, zur zweiten Rechnung eine hyperbolische Bahn wählen mußte und der Komet blieb 11753 geogr. Meilen außerhalb. Wäre nun der Komet wirklich in einer solchen Bahn angekommen, so hat ihn früher kein Erdenmensch je gesehen, noch wird ihn jemals wieder einer sehen, und mit jener Identität wären wir am Ende. Bei so meisterhaften Rechnern kann man die Unterschiede in den Elementen ganz allein den gewählten Beobachtungsresultaten zuschreiben. Außer den genannten haben noch mehrere Rechner, z. B. Galle und Schwerd, Elemente berechnet, die den Kometen außerhalb der sichtbaren Oberfläche der Sonne ließen. Herrn Doktor Albert habe ich weit auseinander liegende gute Beobachtungen mitgetheilt, auf die ich großes Zutrauen hatte, und er erhielt davon parabolische Elemente, die denen des Herrn Plantamour sehr gleichen und auch den Kometen 6195 geogr. Meilen innerhalb der sichtbaren Oberfläche der Sonne seine Sonnennähe machen ließen; dabei muß ich sagen, daß wir beide erst alle obigen Elemente durch die astronomischen Nachrichten in Erfahrung brachten, als mir die Elemente bereits eingeliefert waren ***). Die Sache mag sich nun verhalten, wie sie will; Herschels Entdeckung, daß ein atmosphärischer Raum unterhalb dem brennenden Wolkenhimmel der Sonne

---

*) Zweckmäßiger als diese Bemerkung fänden die Leser gewiß eine Mittheilung darüber, ob der Architekt Protain mit dem Leben davongekommen.

**) Warum ich dessen Elemente vor allen andern für die zuverlässigsten halte, ist weil die Lage von Genf die südlichste von allen übrigen Beobachtungsorten des Kometen in Deutschland ist, so daß hier die Beobachtungsdaten ohne Vergleich genauer ausfallen konnten als anderwärts. Von südlicher liegenden Sternwarten sind mir (ausgenommen einer einzigen aus dem nördlichen Italien) bis jetzt noch keine Beobachtungen zu Gesicht gekommen, die zu Berechnungen dienen konnten. Und alle bis jetzt bekannten Beobachtungen enthalten dergleichen nicht. In New-York sah man den Kometen (nach einer Nachricht vom Herrn Direktor v. Littrow; allg. Ztg. vom 17. Mai) schon am 5. Febr.; am 28. Febr. beobachtete ihn Herr Clarke zu Cambridge (Massachusets) den ganzen Tag hindurch in einer Entfernung von 5 Grad von der Sonne; an selbem Tage sah man ihn zu Parma, Bologna und an mehreren andern Orten zur Mittagszeit; in Havannah bemerkte man ihn seit dem 2. März, in Athen seit dem 6., in Lissabon und Smyrna seit 3. März. Der vielleicht unerhörte Umstand, daß der Komet selbst in so großer Nähe der Sonne gesehen wurde, gibt die kraftvollste Bestätigung der Ansicht, er sei durch den brennenden Wolkenhimmel der Sonne gegangen. Es war der 28. Februar der erste Tag nach seiner Sonnennähe und er stand noch im größten Brande, denn nur durch diesen Brand konnte der Komet sich in solcher Nähe bei der Sonne sichtbar machen. Blos der Komet, welcher bei der Geburt des Mithridates erschien, möchte in noch größerem Brande gewesen sein, denn er verbreitete, nach Justinus Bericht, mehr Licht als die Sonne. Man sah wohl um das Jahr 60 vor Christus einen Kometen nahe bei der Sonne, aber da war eben eine Sonnenfinsterniß.

*) Diesemnach konnte der Komet zu seinem Durchgange durch die feurige Wolkenbedeckung der Sonne keine volle halbe Stunde gebraucht haben

**) Henderson hat aus den reduzirten und mehrfach wohlerwogenen Beobachtungen des Kometen von 1668, die dortmals zu Goa in Indien ununterbrochen vom 9. bis 21. März gemacht und durch den Römer Astronom Franz de Gottignies 1668 bekannt wurden, die obigen Elemente berechnet, jedoch nur aus einer Karte, worauf der scheinbare Lauf des Kometen angemerkt war. Mangelt ihnen auch gleich jene Vollkommenheit, die unsere Beobachtungen zu geben vermöchten, so müssen wir doch um diese froh sein.

***) Ich werde die erwähnten Elemente in meinem astronomischen Jahrbuche für 1845 mittheilen, und auch jene, welche ich aus Italien vom Herrn Prof. Wullersdorf mitgetheilt erhielt, so wie die noch weiterhin sich ergebenden Neuigkeiten von diesem Weltkörper. Von meinen gegenwärtigen Rechnungen aber werde ich die Formeln mittheilen

Digitized by Google

ksistirt und mein Rechnungsresultat, daß dieser atmosphärische Raum 35563 geogr. Meilen an Höhe beträgt, helfen aus aller Gefahr des Verschluckwerdens unseres Kometen durch die Sonne *).

Prof. Gruithuisen.

Theater-Tabletten des In- und Auslandes.

„Die Verlobung vor der Trommel", ein von Herrn von Told aus dem Französischen übersetztes Vaudeville, erfreute sich im Josephstädter Theater einer beifälligen Aufnahme und würde sich auch für die Kassa lukrativer erweisen, wenn die Darstellung mit dem witzigen Dialog, den geistreichen Nuancen, und den pikanten Minauderien gleichen Schritt hielt. Dlle. Miller ist wohl eine routinirte Vaudevillistin, die den französischen Geist aufzufassen und wieder zu geben vermag, in deren Spielweise sich Anmuth und Decenz paart, allein ihr Gesang ist nicht geglättet, nicht genug künstlerisch gebildet. Dlle. Planer und Nolte verdarben nichts, allein die übrigen Mitspielenden haben von diesem Spielgenre zu geringe Begriffe. — Nestroy, der Mann des Humors, der Aristophanes unserer Lokalposse, der ein ausschließendes Privilegium auf den Witz zu besitzen scheint, und Scholz, der personifizirte Spaßvogel, über dessen bloße komische Persönlichkeit selbst der politische Abd-el-Kader vor Lachen bersten müßte, spielten vorgestern zum letzten Male vor ihrer Abreise im Wiener Theater in der unvergleichlichen Posse „Einen Jux will er sich machen" mit einer Laune und einem Aufwand des rosigsten Humors, die sie uns selbst für diese kurze Zeit schwer vermissen machen werden. — Die Benefize der Mad. Fried-Blumauer, welche ehevorgestern bei gut besuchtem Hause im Leopoldstädter Theater stattfand, und zu welchem Zwecke die beiden Lustspiele „Ich bleibe ledig", und „List und Phlegma" gegeben wurden, erfreute sich des lebhaftesten Beifalls. Herr Brüning aus Hamburg hatte die Complaisance für die talentvolle Benefiziantin, in beiden Stücken mitzuwirken, was dieser Vorstellung, die wie aus einem Guße ging, einen besondern Reiz verlieh. Der geschätzte Gast kämpfte mit einer bedeutenden Heiserkeit, entwickelte aber doch jene künstlerische Perfektion im humoristischen Genre, und jene fein nuancirte Komik, die ihm selbst den ungetheilten Beifall des gebildeten Publikums sicherten. — Neben ihm glänzte der ausgezeichnete Künstler Herr Findeisen durch seine beinahe pedantische Komik, der die Effekte seiner Rolle auf die wirksamste Weise geltend machte. Herr Findeisen, dessem großen Talente und Eifer es gelang, die volle Gunst des Publikums erlangt zu haben, ist unstreitig eine Zierde der vereinten Bühnen Carls. — Dlle. Leuther, eine sehr talentvolle Sängerin, die der rühmlichst bekannte, ausgezeichnete Gesangslehrer, Herr Gentiluomo, ein rastlos thätiger Mann, dessen musikalischen Kenntnissen wir schon manche Gesangsblüte zu danken haben, unterrichtete, ist in der Eigenschaft einer ersten Sängerin, in Frankfurt am Main engagirt worden, und wird dem Namen ihres trefflichen Gesangslehrers gewiß Ehre machen. — Herr Proch, der geniale Komponist, der geistvolle Operndirigent, wurde vom Mozart-Verein in Salzburg, in Berücksichtigung seiner ausgezeichneten musikalischen Leistungen, zu dessen Ehrenmitglied ernannt und ihm das Diplom zugesandt. — Die Kunstreitergesellschaft des Herrn Guerra wird nach Beendigung des Gastspiels der Mad. Brüning im Wiener Theater bei Vorstellungen von Spektakelstücken mitwirken. — Netzers „Mära" wurde in Berlin mit Beifall gegeben. Mad. Hasselt feierte einen wahren Triumph. Sie ist unstreitig die erste Sängerin Deutschlands. — Der ausgezeichnete Komponist Herr Geiger, dessen schönes Talent sich schon in den meisten Musikgattungen auf das Entschiedenste erwies, komponirte zur Feier der jüngst im Wiener Theater stattgehabten Festvorstellung eine herrliche Ouverture, die überall den Meister des Effekts und der Melodienführung durchblicken ließ, und eine ganz treffliche Parthie Walzer, die sich, wie die Ouverture, welche Nemetzs Musikbande mit aller Präzision exekutirte, einer lebhaften Anerkennung erfreuten. — Der rühmlich bekannte Tenorist Herr Hanker, dem eine schöne Zukunft blüht, wenn er in seinem künstlerischen Fleiße so fortfährt wie bisher, gastirt mit ausgezeichnetem Beifall in Nürnberg. Die Kritik und das Publikum ließen es an Lobeserhebungen nicht fehlen. Hr. Hanker ist ein Talent, das sich in Deutschland Bahn brechen wird.

—fried.

*) Als ich 1831 dieses Rechnungsresultat bekannt machte, ergab sich keine Gelegenheit, es bekräftigt zu sehen. Nun aber ist sie da. Alle berechneten, auch noch so kleinen Sonnenfernen zur Zeit der Sonnennähe führen ihn nicht in den kompakten Kern der Sonne selbst hinein. Der Halbmesser des echten Kerns der Sonne dürfte eilftausend geogr. Meilen größer angenommen werden und der Komet wäre noch in keiner Gefahr gewesen. Die alte Idee, bloß die Sonnenbewohner zu schützen, machte es schwierig, dem kalten Sonnenlichte wieder ein Sonnenfeuer zu substituiren, welches doch Herschel aus seinen Beobachtungen erwies, und ich durch dreißigjährige Beobachtungen bestätigen kann; und selbst seine Ansicht, daß auch nach meinen Beobachtungen der Untiefe der Oeffnungen vom 4. April und 18. November 1841, das Flammenmeer nicht weniger als 400 geogr. Meilen Höhe haben könne, ist eben so gewiß. Von den Optikern, die bloß der leichteren Rechnung wegen, die Wellenhypothese Eulers vom Lichte gebrauchten, konnten einige derselben diese Hypothese aus Leichtgläubigkeit zur Wirklichkeit erheben, und sie wollen, daß diese vermeintlichen Lichtwellen die Hitze aus den irdischen Körpers locke. Daraus könnte man aber folgern, daß die hypothetischen Sonnenbewohner außen verbrennen und innen erfrieren müßten und wir müßten mit unsern Augen die Gestalten und die Farben hör.n. Diese Absurditäten sind aber schuld, daß der Begriff von der wahren Beschaffenheit des Sonnenkörpers nicht Wurzel fassen kann. Nur der Chemiker ist überzeugt, daß das Licht so gut wie die Elektrizität eine Kraft, mit der Wärme identisch, und fähig ist die Wahlverwandtschaften abzuändern. Was durch Naturgesetze und Beobachtungen erobert ist, steht für die Ewigkeit fest; Absprechereien dagegen, sie mögen auch noch so philosophisch klingen, haben kein Gewicht.

Theater-Anzeige.

Morgen Samstag den 3. d. findet die bereits angekündigte Benefize der beliebten Schauspielerin und Sängerin Mad. Brüning-Wohlbrück im k. k. priv. Theater an der Wien mit dem Vaudeville „Die Verlobung vor der Trommel" wirklich statt. So angenehm es uns, und wohl auch den zahlreichen Verehrern der Mad. Brüning sein muß, sie in einer neuen Rolle wieder bewundern zu können, so schmerzlich drängt sich uns dagegen wieder das Bewußtsein auf, daß dies die letzte Benefize sei, in welcher wir der Künstlerin unsere Huldigung darbringen können, und daß unserer Theilnahme an dieselbe fürder nur noch Klänge aus der Ferne aufbehalten sind. Wir haben diesen Verlust um so mehr zu beklagen, da die Benefiziantin bereits bei uns einheimisch geworden ist, und wir sie längst als die unserige betrachtet haben. Nicht leicht vermag unsere Erinnerung ein zweites Beispiel einer so thätigen unermüdlichen Künstlerin aufzubringen, die mit solcher Vielseitigkeit eine gleiche Unverwüstlichkeit der Kraft verbände. Kaum gestattete die Unterbrechung des „Kakadu" ihr einen Ruhepunkt, so erschien sie vor einigen Tagen schon wieder frisch und munter im Benefize der Mad. Fried-Blumauer („Ich bleibe ledig") und erheiterte das Publikum mit ungeschwächter Laune und Kunstgeübtheit. Ihr ist die Kunstweihe, welche Andere nur in seltenen Momenten überkommt, eine unzertrennliche Gefährtin, die sie auf allen Wegen begleitet.

Morgen-Cours am 30 Mai 1843.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110 7/8	—
detto	4	—	10 [illegible]	—
detto	3	—	77	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99½	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			285	—
detto dto. f. 50 fl.			57	—

Obligationen					
	der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
	detto	2¼	—	—	—
	detto	2	—	—	—
	der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
	Hofkammer, der älteren	2½	—	65½	—
	lombard. Schulden, der	2½	—	—	—
	in Florenz und Genua	2	—	—	—
	aufgenommenen Anlehen	1¼	—	—	—
	von Galizien	2½	—	—	—
	detto	2	—	—	—
	detto	1¼	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809		3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5		—	—
		4½		—	—
		4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2½	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¼	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 30 Mai.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110 3/8	110 7/8
detto	4	—	101½	101¾
detto	3	—	77	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65¾	65½
Anlehen vom Jahre 1834			141¾	142
detto 1839			114½	114¾
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1638	1640
Ferdinands Nordbahn-Aktien			103¼	103½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 129. Samstag, den 3. Juni. 1843.

Länder- und Völkerkunde.

Skizzen aus Neuseeland.

Krankheiten der Eingebornen.

Ehe die Neuseeländer mit den Europäern bekannt wurden, waren sie im Allgemeinen ein sehr gesundes Volk, und die ersten Seefahrer, die sie besuchten, schildern sie auch als von kräftiger Gestalt und ausgestattet mit der üppigen Gesundheit und der amerikanischen Lebenskraft, die man bei einem von den Uebeln der Civilisation noch nicht angetasteten, in einem gesunden Klima wohnenden Volke, das seine Bedürfnisse durch Anwendung seiner geistigen und physischen Kräfte befriedigen muß, gewöhnlich findet. Ihre Krankheiten waren entzündlicher und epidemischer Art. Unter den Stämmen der Ostküste geht die Sage, daß kurz vor Cook eine Epidemie unter ihnen geherrscht habe, welche so viel Menschen hinraffte, daß sie die Todten nicht mehr begraben konnten, sondern ins Meer warfen. Eines der Symptome war, daß der Kranke alle seine Haare verlor. Epidemien sind noch jetzt gewöhnlich unter den Eingebornen, treffen aber selten die Europäer. Die Krankheit ist eine sehr bösartige Form der Influenza, die in ungewöhnlichem Grade die Kräfte aufreibt; früher waren diese Epidemien vorübergehend, und der Kranke mag gewöhnlich seine frühere Gesundheit wieder erlangt haben, gegenwärtig aber ergreift die Epidemie schon geschwächte Konstitutionen, rafft nicht nur Menschen jedes Alters hin, sondern läßt viele nicht mehr zu Kräften kommen, chronische Krankheiten bleiben zurück, und bei dem geringsten Krankheitsanfall erfolgt der Tod. Die Folge ist, daß die Zahl der Eingebornen rasch abnimmt, eine traurige, aber unläugbare Thatsache. Da die Neuseeländer nicht, wie z. B. die nordamerikanischen Stämme, größtentheils von der Jagd lebten, und durch die Einwanderung der Anglosachsen in ihren Jagdgründen beengt wurden, so muß die Ursache der Bevölkerungsabnahme wohl tiefer liegen.

Man kann den Zustand der Eingebornen vor der Einwanderung der Europäer sich noch jetzt sehr genau vergegenwärtigen, wenn man die Stämme im Innern des Landes besucht. Selbst vor Ankunft der Europäer hemmten viele Ursachen eine stärkere Vermehrung der Bevölkerung. Die Familien der Eingebornen sind nicht zahlreich: früher Verkehr der Geschlechter hemmt die natürliche Fruchtbarkeit der Frauen, Kindermord besteht bis zu einem gewissen Grade; die Gewohnheit, nicht mehr anzubauen als eben nöthig ist, der Mangel während der Regenzeit und im Kriege, wo sie in ihren Befestigungen fern von den Feldern belagert werden, der Krieg selbst, der oft ganze Stämme hinraffte; der Glaube an Zauberei (makuta), welchem Viele zum Opfer gefallen sind, theils die Bezauberten in Folge ihrer aufgeregten Einbildungskraft, theils die angeblichen Zauberer durch die Rache der Verwandten; endlich die Sklaverei, welche auch in der mildesten Form nirgends zur Vermehrung der Bevölkerung beiträgt, alle diese Ursachen zusammengenommen erklären hinreichend, weshalb die Eingebornen sich nie in sehr großer Zahl über das Land hin verbreiteten, das bei ihren Werkzeugen eine viel größere Einwohnerzahl hätte ernähren können. Aber weder alle diese Ursachen, noch die Kriege, welche seit 25 Jahren das Land erschütterten, und viele Stämme, die in unaufhörlicher Furcht lebten und das Land nicht zu bauen wagten, aus ihren Wohnsitzen trieben, noch auch die Einführung der Feuerwaffen, die dem einen Stamm ein so großes Uebergewicht gaben, erklären weshalb so viele Krankheiten jetzt unter ihnen herrschen und warum ihre Anzahl, nachdem die meisten jener Ursachen aufgehört haben, noch immer abnimmt. Meine Ansicht ist die: In früherer Zeit bestand die Nahrung der Eingebornen aus süßen Kartoffeln, Taro (Caladium esculentum), Farrenkraut (pteris esculenta), den aromatischen Beeren der Kabikatea (dacrydium excelsum), dem Mark eines Farrenbaums (Cyathea medullaris) Korau oder Mumaku genannt, der süßen Wurzel der Dracena indivisa, dem Mark eines Palmbaums (Areca sapida), einer bittern, aber vortrefflichen Pflanzenspeise, und mancherlei Beeren. An Thieren verzehrten sie Fische, Hunde, die einheimische Ratte, Vögel und Guanas. Rohe, selbstgefertigte Matten oder Hundsfelle machten ihre Kleidung aus. Sie waren durch die Nothwendigkeit, sich alle diese Bedürfnisse selbst zu verschaffen, durch die häufigen Raub- und Wanderzüge, die eine heilsame Aufregung und eben dadurch eine leichte Verdauung dieser rohen Speisen herbeiführten, gegen den Einfluß des Klima's abgehärtet.

Dieser Zustand der Dinge änderte sich seit der Ankunft der Europäer allmälig. Die Eingebornen erhielten die gewöhnliche Kartoffel, die sie sich mit wenig Arbeit in großer Menge verschafften, und da diese Arbeit größtentheils durch Sklaven oder durch Weiber geschehen konnte, so wurden Kartoffeln die Lieblingsnahrung der Eingebornen, im Gegensatz gegen die viel gesündere, aber viel mühsamer zu gewinnende süße Kartoffel. Sie vertauschten den Ueberfluß ihrer Ernten gegen Zeuge, welche die Haut in einem fortwährend irritirten Zustand erhalten, und weit mehr Ungeziefer und Schmutz hegen, als die Matten. Die Europäer brachten ihnen Mais; um aber die Körner zu erweichen, legen die Eingebornen sie ins Wasser und lassen sie gähren oder faulen, bis sie einen unangenehmen Geruch von sich geben; dann werden sie gestoßen, zu Kuchen gebacken und in großer Menge verzehrt, sie bilden aber eine sehr ungesunde Nahrung, die den ganzen Assimilirungsprozeß stört. Die Kriege nahmen ab, theils aus Erschöpfung nach sehr unruhigen Zeiten, theils durch die Errichtung der Missionen. Statt unaufhörlich in körperlicher Bewegung zu sein, fingen sie an lesen zu lernen, und die Beschäftigung entsprach ihrem natürlichen Hang zur Trägheit. Ihre zahlreichen Tänze, Gesänge und Spiele wurden als lasterhaft angesehen, und statt gegen andere vertauscht zu werden, ganz aufgegeben. Ich kenne nur einen einzigen Fall, wo die Missionäre, um auch für die körperliche Wohlfahrt ihrer Herde zu sorgen, anders verfuhren; dies war zu Kaitaia, im Norden der nördlichen Insel, wo sie das Ballschlagen einführten, was nebst einigen andern unschuldigen Spielen bald in große Gunst bei ihnen kam. Kaitaia war der einzige Ort, wo die Missionäre über die Ursachen der herrschenden Krankheiten nachzudenken schienen und Mittel zur Abhilfe aufsuchten. Mit Einem Wort, statt einer thätigen kriegerischen Race sind die Neuseeländer Kartoffelesser geworden, in Folge der Leichtigkeit sich Nahrung und Kleidung zu verschaffen, hat ihre frühere körperliche Thätigkeit nachgelassen, und sie bringen jetzt ihr Leben mit Essen, Rauchen und Schlafen hin. Die Folgen sind offenkundig: Kartoffeln sind ungesund, wenn sie die einzige Nahrung bilden, und nicht große körperliche Anstrengung mit dieser Nahrung verbunden ist. Die dicken Bäuche werden unter den Kindern gewöhnlich, die der Race sonst nicht eigenthümlich sind, und die man im Innern nicht findet. Die Eingebornen haben einen Theil unserer Nahrung und einen Theil unserer Kleidung angenommen. Ich habe oft gesehen, daß ein kränklicher Eingeborner alsbald geheilt wurde, sobald man ihm statt des ungesunden Mantels (blanket), den er jeden Augenblick abwerfen kann und auch abwirft, ein Hemd, Hosen und Jacke gab, wenn man ihn mit Fleisch und Wein oder Bier versorgte, kurz wenn er lebte wie Europäer; wenn keine akute Krankheit vorhanden war, schlug diese Behandlung immer sehr gut an.

Ihre Lebensart prädisponirt mehr zu Krankheiten, als daß sie wirklich Krankheiten erzeugte. Die weicher gewordene Haut ist klimatischen Einflüssen mehr unterworfen und ansteckende Krankheiten finden in einer so geschwächten Konstitution einen fruchtbaren Boden. Skrophulöse Verhärtungen, lymphatische Geschwüre, Unreinheit des Bluts, die in zahlreichen Abscessen sich äußert, und bösartige Fieber mit Affektionen der Schleimhäute sind sehr häufig, während ich nie akute exanthematische Krankheiten bemerkte. Syphilis ist an der Küste auch bereits sehr gewöhnlich und zeigt sich in vielen sehr komplizirten Formen.

Digitized by Google

Feuilleton.

Der Philippstag in Paris.

Der erste Mai, der Namenstag des Königs der Franzosen, ist gefeiert, wenn auch nicht mit dem lauten Jubel und Enthusiasmus, der eine königliche Geburtstagsfeier in Deutschland charakterisirt, doch mit Wohlbehagen Aller, die an dem Feste Theil zu nehmen sich nicht schämen. Denn das ist der Fall bei der höhern Burgerisse, deren König doch Ludwig Philipp eigentlich ist; aber diese hochbürgerliche Welt hält die Theilnahme an solchen Festen unter ihrer Würde und mag sich nicht herablassen, aus den Karossen und von den wiehernden Rennern, ja nur aus den Fiakern unter das Volk herabzusteigen. Einige Herrn und Damen der sogenannten guten, oder vielmehr aristokratischen Gesellschaft sehen dem Feste eine halbe Stunde beim Schlusse zu und nennen es spottweise la fête des lampions et des fusées. Es liegt etwas Wahres in diesem Spott; alle Feste der jetzigen Regierung bestehen hauptsächlich in Illuminationen und Feuerwerken. Genug aber, wenn der große Haufe, für den sie bestimmt sind, sich daran freut, und nur die eiskalte Gleichgiltigkeit, die schreckliche Blasirtheit der höheren Pariser Klassen gegen Alles, was geschieht, kann das obige Fest nicht abwechselnd und unterhaltend finden. Es ward vom Volke zwar ohne alle Aeußerung monarchischer Gesinnung, aber doch gemüthlich und in ungestörter Ruhe und Ordnung genossen.

Schon einige Tage vorher sah man die gewöhnlichen Vorbereitungen zu Feuerwerk und Beleuchtung machen. Zu beiden Seiten in den Alleen der elysäischen Felder wurden eine Menge Zelte, Krambuden, Garküchen, Bier- und Limonadeschenken, Wein- und Kaffeehäuschen aufgeschlagen, die um sich her, wie in einem Lager, große und kleine Zelte, Tischchen, Stühle, Bänke hatten. So war die Szene schon am Vortage des Festes vorbereitet, und da dieser gerade auf einen Sonntag fiel, drängten sich Tausende zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen hieher, um die halbfertigen und vollendeten Zubereitungen zum Feste zu beschauen. In den Nachmittagsstunden war hier ein Gewimmel, wie wenn Ameisen wanderten. Während sich auf den Seitenwegen dichte Schaaren von Fußgängern hin und her schoben, rollte in der mittelsten Allee die große und die halbgroße Welt auf und ab, erstere in prächtigen Equipagen mit zwei Bedienten hintenauf, letztere in Kabrioletten mit einem Groom hinter sich. Die ganz feine und vornehme Welt sah dieses Leben nur und stieg nicht aus ihren schimmernden Karossen; doch viele elegante Herren und galante Damen ließen die Kutschen halten und vermehrten das Gewimmel. Sie spazierten entweder in den Seitenwegen unter der Menge auf und ab, oder ließen sich auf den Binsenstühlen nieder, um Schau zu sitzen. Da saß und ging und tummelte sich gute und schlechte Gesellschaft in reizender Unordnung unter einander, und überall war Gelegenheit für die liebe, genußfrohe Jugend, ihr Glück zu versuchen. Es ist übrigens hier alle acht Tage so ein Karneval, wo der Größte wie der Kleinste gleiche Luft athmet und oft gleiche Tassen berührt, nur daß der Eine endlich stolz mit ein paar Engländern fortrasselt, vom Schimmer der Livreen umgeben, während der Andere in einem Fiaker eben so schnell, oder auf seinen Füßen eben so glücklich an den Ort seiner Ruhe kommt. Da gilt kein Adel, keine Geburt; jeder gilt freilich am meisten, was er werth ist im englischen Sinne, aber er gilt auch, was er als Mensch gelten kann im Leben. Dies gibt einen liebenswürdigen, heitern Ton der Allgemeinheit und Zutraulichkeit, die rauhen Ecken schleifen sich genugsam ab und werden doch nicht so blank und glatt, daß sie den Augen weh thun.

Von der Esplanade der Invaliden herüber donnerten die Kanonen beim Untergang der Sonne, und donnerten wieder als sie am Festtage über Paris aufging. Alle Geschäfte ruhen an diesem Tage und alle Läden bleiben geschlossen; Niemand arbeitet, ganz Paris ist auf den Beinen. Wie ein Ameisenhaufen scheint die Stadt aufgewühlt, und wohin man sich wendet, sieht man blanke und schmucke Bürger und Bürgerinnen, geputzte Arbeiter und ihre Frauen in unendlicher Menge nach dem Schauplatze des Festes und Freudengelages ziehen. Der Lustwald der elysäischen Felder ist alsdann ein ungeheurer Markt, wo Alles, was auf kleinen Erwerb durch Spaß, Betrug und Gaukelspiel ausgeht und mit liebenswürdigem und unliebenswürdigem Nichts aussteht, in Hülle und Fülle ausgegossen ist. Ich erinnere mich noch, wie die alten morgenländischen Reisebeschreibungen der Engländer und Holländer aus den frühern Jahrhunderten, die ich noch in meiner Kindheit las, auf mich zu wirken pflegten, und welch ein Bild jedesmal all die Lügen und Wahrheiten von dem ungeheuern Getümmel Pekings und Ispahans in meiner Seele zurückließen. So eine Beschreibung müßte man für die Kinderseelen von den elysäischen Feldern an Fest- und Feuerwerkstagen machen; aber wir dürfen ja nicht mehr so beschreiben; die einfältige Wahrheit gefällt Wenigen, die Meisten wollen was Krauses und Buntes; sie wollen getriebene Arbeit, das Aetzwerk der Lüge und die salzige Lauge des Witzes. Es ist auch durchaus unmöglich, ein getreues lebendiges Bild von diesem Jahrmarktsfest zu geben. Da ist so Vieles, was zusammen und neben einander hingemalt werden sollte, und das so hinter einander dargestellt, leblos und todt wird; da sind so viele Bühnenaufzüge und Verwandlungen, daß man unmöglich Alles erhaschen und darstellen kann, was darstellbar ist. Ich will indessen thun, was ich kann, um wenigstens einen Begriff von diesem buntscheckigen Schauspiel zu geben, wie es gestern in den elysäischen Feldern zu sehen war.

Es schlug ein Uhr, als ich nach eingenommenem Gabelfrühstück durch die Tuilerien auf die elysäischen Felder ging, wo bereits eine unermeßliche Menge von Menschen wogte, die alle wenigstens ein frohes Aussehen hatten. — Ich ging zuerst zum Mat de Cocagne, der in der Mitte des großen Carré Marigny aufgerichtet war. Junge Bursche, so leicht als möglich geschürzt, bekletterten einen hohen, glattgehobelten Mastbaum, an dessen Spitze verschiedene Preise, als eine silberne Taschenuhr, ein silberner Becher, seidene Tücher u. dgl. an einem mit Laub umwundenen und buntbebänderten beweglichen Reife hingen, für die, welche die Höhe erreichten. Alles umher war in der lebhaftesten Bewegung; alle Augenblicke sah man über der dichten Volksmasse am schlüpfrig gemachten Maste einen Burschen hinaufklettern und nach kaum halb erklommener Höhe wieder heruntergleiten; denn nur wenige kamen dem Ziele nahe, und so wie sie ein Bischen ausruhen und neue Kräfte sammeln wollten, war all ihre mühevolle Arbeit und Anstrengung vergeblich; schnell kamen sie wieder herunter und wurden von den Uebrigen ausgelacht. Eben so geschwind war dann wieder ein anderer, dem es nicht besser erging. Endlich gelang es denn wohl einem und dem andern, mit nervigter Muskelkraft die Höhe zu erreichen, einen der Preise abzureißen und damit wieder an dem Maste herunterzufahren, wobei ihm dann allgemeiner Beifall zugeklatscht und von allen Seiten der Bravo's zugerufen wurde. — An den schmalen Seiten des eben genannten Platzes waren zwei große geschmackvolle Theater erbaut, worin die Kunstreiter des Cirkus militärische Spektakelstücke unter dem Zujauchzen des Volkes aufführten. An andern Stellen des Platzes waren kleine Amphitheater mit Orchestern vertheilt, die unentgeldlich aufspielten; vor jedem wurde herzlich getanzt.

Weiterhin folgte ein Schattenspiel durch Spiegel hinter einem Teppich, mit zwei Violinen und einer Pfeife begleitet, die aber, statt anzulocken, eher die Gabe hatten, alles was Ohren hatte, wegzujagen. Dieses Schattenspiel hieß le théâtre des victoires und stellte lauter Siege der Franzosen über die Russen, Türken, Engländer &c. vor, die ein Farbenklekser sein bunt und grell zusammengepinselt. Dieser Spieler hatte die empfindlichste Saite des Volks berührt; auch fehlte es ihm nie an einer Versammlung, obgleich er nie unter drei Sous seine Bilder wandeln ließ. Neben diesem Guckkastenmann stand ein artiges Theater mit der Aufschrift: „Théâtre des variétés folles et amusantes pour la jeunesse,“ ein kleines Puppenspiel für erwachsene Kinder, mit allerlei kleinen Kinderspielen, Bilderchen, Histörchen, wie sie die Fantasie des ersten Alters liebt. Diese Bude hatte vielleicht den meisten Zuspruch. Jede Mutter die ihre Kinder mitgenommen, hätte es für eine Sünde gehalten, die Kleinen hier nicht einzuführen und sie die springenden Püppchen, die kleinen quiekenden Menschlein die quakenden Frösche, die springenden Käfer, die hübschen Bilderchen nicht sehen und hören zu lassen. Die mannigfaltigen kleinen Szenen, die aufgeführt wurden, hatten zuweilen Salz und Geist, und ich muß gestehen, daß ich herzlich über dieses Kinderspiel gelacht und dabei durchaus keine lange Weile gehabt habe.

Weiterhin waren Buden mit allerlei Merkwürdigkeiten und Kuriositäten, mit seltenen und seltsamen Naturprodukten, mit todten und lebendigen Thieren aus Afrika, Asien und Amerika, mit pomphaften und klingenden Inschriften. Da wurde viel Gaukelei und Hexerei angewandt, um die Leute anzulocken und kirre zu machen. Die Sammlungen waren alle sehr ärmlich, wenn man eintraf; man machte aber die Leute dadurch gutwillig zum Zahlen, daß man Thiere auf den Aushängeschildern abgebildet zeigte, die zu sehen einer gern statt ein paar Sous einige Franken gegeben hätte. So sah ich vor einer Bude ein wenigstens vier Ellen langes und drei Ellen hohes Gemälde, mit einer fürchterlichen Gruppe bemalt. Die Hauptperson darauf war ein furchtbares Krokodil, das einen weiten Rachen gegen sechs Neger aufriß, die es mit Keulen und Spießen bekriegten. Neben demselben stand eine Wilde, die in beiden Händen ungeheure Schlangen hielt und von andern fürchterlich umwunden wurde; darunter war zu lesen: „Hier sieht man zwei lebendige Krokodile, die größten, die je gesehen worden, und die erst neulich vom Senagel gekommen sind, nebst sieben lebendigen Schlangen, als die Riesenschlange, die Klapperschlange, die Brillenschlange u. s. w. die gefräßigsten und größten in ihrer Art, sämmtlich von einer jungen brasilianischen gezähmt.“ Ich ging hinter den Vorhang, um mir die Krokodile und Schlangen anzusehen. Der Wärter mit seiner Frau stand hinter einer Art von verhängtem Ladentisch und langte aus unsichtbaren Kasten ziemlich große aus-

köpfte Schlangen hervor, die er und seine Hälfte in die Hand nahmen und eine Weile zeigten, indem sie ihnen durch künstlerisches Hin- und Herdrehen ein lebendiges Ansehen zu geben suchten. Ein geschickter Druck am Halse vollendete die optische Täuschung und bewirkte, daß von Zeit zu Zeit eine schwarze gespaltete Zunge herausfuhr. Die Wärterin hatte so wenig Angst vor diesen Thieren, daß sie sich auf dem Mund küssen ließ, ehe es wieder in den Kasten gelegt wurde. Darauf zeigte man uns das größte bis jetzt gesehene Krokodil, etwa eine Elle lang, welches der Meister gleichfalls nicht aus den Händen ließ und mit großer Fingerfertigkeit hin und her bewegte, um ihm den Anschein von Lebendigkeit zu geben. Damit erklärte der Besitzer des Naturalienkabinets das Schauspiel für geschlossen, und als allgemeines Verlangen nach dem zweiten, auf dem Vorhange versprochenen Krokodil laut wurde, krazte er sich hinter den Ohren und sprach mit kläglicher Stimme: „Glauben Sie mir, meine Herrn, ich hatte es vor fünf Tagen; allein es ist mir gestorben und ich habe es weggegeben, um es ausstopfen zu lassen. Ich bitte tausendmal um Vergebung; nehmen Sie es nicht übel; das Fest des Königs ist mir zu rasch über den Hals gekommen, und ich habe noch nicht Zeit gehabt, den Vorhang ummalen (retoucher) zu lassen. Uebrigens steht es Jedermann frei, wenn er sich für hintergangen halten sollte, beim Fortgehen nichts zu bezahlen.“ Dieser Thierzeiger kannte seine Landsleute, die seiner Ausrede vollen Glauben beizumessen schienen und beim Herausgehen willig zahlten.

Diese Besitzer von Naturseltenheiten aus fremden Himmelsstrichen haben gewöhnlich einige Gaukler und Narren im Solde, die allerlei Verdrehungen und Sprünge machen, schreien und pochen, die Trommel schlagen, die Kehlensprache der Vögel sprechen, sich hinter dem Vorhang balgen und schelten. Dies ist erstaunlich verführerisch und lockt den Pöbel wunderbar herbei. Viele dieser seltenen Thiere, Menschen und Dinge, die man in den Ankündigungen so weit als möglich herkommen läßt, sind oft Landsleute und zwar die nächsten Landsleute, und man könnte ihr Vaterland vielleicht mit einer Omnibusreise erreichen. Man weiß, wie viel Betrug und Eigennutz durch Künstelei aus einem Menschen machen können. Hier zeigte man Schürzen der Hottentottinnen, Gewänder und Netze von Otaheiti, Kopfspitz aus Nordamerika, in Becher verwandelte Schädel, Schwerter und andere Siebensachen von den Marquesas-Inseln, die alle in Paris fabrizirt waren. Zugleich wußte man zu erzählen, von welchem fremden oder einheimischen Handelsschiffe man diese Merkwürdigkeiten bekommen habe. Besonders auffallend war mir die Aufschrift auf dem aushängenden Porträt eines kunstreichen amerikanischen Hühnerhundes: „Hier sieht man, was man nicht glaubt, und glaubt, was man nicht sieht.“ — Ein anderer Zweig der unermeßlichen Schaustellung waren eine Menge Marionettentheater für Kinder und Ammen, die an verschiedenen Stellen den ganzen Tag über spielten und kräheten, zum innigsten Vergnügen einer zahlreichen umhersitzenden und umherstehenden Versammlung, und konnte man über das eigentliche Spiel nicht lachen, so gab das hundertfache lebendigere der Umstehenden einen desto reichern Stoff. Fast vor jedem Marionettenspiel blieb ich stehen und ergötzte mich an den Pygmäen, die hier gewaltige, riesenmäßige Leidenschaften spielen, und am Publikum, das dieses Alles ganz charmant findet und mit dem größten Ernste behandelt. Nirgends fand ich Lachen oder Spott, wie sie dergleichen Puppenspieler bei uns gewohnt sind. Man nahm Alles mit der gehörigen Art hin und wußte wohl, daß auch diese Leute für das allgemeine Vergnügen, wenn gleich auch für das tägliche Brot, arbeiten. Weil diese Dinge echt national sind, so nehmen sie sich auch nicht so jämmerlich aus, als es in andern Ländern der Fall ist, wo dergleichen bei Zuschauern und Zuhörern keine Berührungspunkte findet.

Müde endlich der Schau, mische ich mich wieder in das unendliche Getümmel unter den Bäumen, das jetzt um die Abendzeit den höchsten Grad erreicht. So ein Leben und Wimmeln kann sich Keiner vorstellen, der es nicht selbst gesehen hat, und dabei herrscht allenthalben die größte Ruhe und Ordnung unter der ungeheuern Menschenmasse, die jetzt in diesen Revieren ausgegossen ist. Nur Ein Trieb, Eine Begierde, die zu sehen, beseelte Alle. Nirgends hörte man Streit, Zank, lebendigen Wortwechsel, nirgends spürte man muthwilliges, ungezogenes Gedränge, nirgends sah man den kleinsten Ausbruch bacchischer Ausgelassenheit und toller Trunkenheit; nicht einmal Buben sah man sich raufen oder schelten, was in andern Städten einem Wunder gleich käme. Es ist hier ungefähr ein Leben wie zu Wien im Prater an Sonn-, Fest- und Feuerwerkstagen, nur Alles lebendiger, lauter, beweglicher und in größern Räumen, Massen und Maßen, als dort. — Die Wiener sind ein munteres, frohherziges Geschlecht; aber erst wenn Mund und Magen in Arbeit sind, öffnen sich Herz und Lippen der Freude und schwimmen alle Züge in Lachen und Wohlwollen. Aber dieses sonderbare Franzosenvolk braucht zur Freude nicht das Vehikel des starken Getränks und der guten Mahlzeit. Statt eines Backhendels ißt Jeder ein Stück kaltes Fleisch, und statt der Seitel Märzbier und Oberösterreicher trinkt Jeder einen Becher à la fraîche oder aux groseilles — mit Eis gekältetes oder mit Johannisbeersaft gefärbtes Wasser — oder höchstens ein Glas gewässerten Wein. Man denke an die Volksfeste in andern Ländern, z. B. an das der Cocanja in Neapel, bei dem gewöhnlich mehrere Menschen ermordet werden, an die öffentlichen Volksbelustigungen in England, wo nur Bier und Branntwein zum Jubel stimmt und entweder allenthalben geschlafen oder geprügelt wird. Welcher Fremde möchte es wohl wagen, sich dazwischen zu begeben? Hier hatte ich gleich im Anfang meine Gesellschaft verloren, und ohne den geringsten Gedanken von Besorgniß habe ich mich bis Mitternacht in der ungeheuern Menschenmasse herumgetrieben und mich immer dort mit vor- und eingedrängt, wo etwas zu sehen war. Wie man von den Franzosen denken mag, das leichte, gefällige, dienstfertige, gesittete Wesen der Nation erscheint bei solchen Gelegenheiten sehr liebenswürdig. Dabei mischt sich Alles durcheinander; Bürger von allen Klassen tanzen und schaukeln, Alt und Jung reitet auf den Carouffels und erwachsene Leute treiben mit Eifer allerlei Kinderspiele. Das gemeinste Mädchen wurde von dem am nächsten stehenden Bürger beim Ringstechen auf's Pferd gehoben. Fehlte es irgend an einem Tänzer, um eine Tour voll zu machen, so war gleich einer mit einem je suis à vos ordres, Madame, bei der Hand, und selbst einer Alten, die auch einmal mitmachen wollte, stand gleich ein Tänzer zu Diensten. Bei uns läuft das hübscheste, tanzlustigste Mädchen Gefahr, abgewiesen zu werden, und wenn es endlich einen schwerfälligen Tänzer gefunden hat, so lachen ihn die Umstehenden aus. So gerne auch Mancher tanzen oder auf dem Carouffel reiten möchte, er scheut sich, so etwas zu begehen, und bedenklich über das, was die Leute dazu sagen möchten, läßt er es bleiben.

Kaum fing der Abend an zu grauen, so sah man schon an allen Orten die Lampen anstecken, und in kurzer Zeit brannten viele tausend Talgschalen in allen Theilen des Waldes. Die Tuilerien, alle öffentlichen Gebäude, die Deputirtenkammer, der schöne Palast des Finanzministers, dem Garten der Tuilerien gegenüber, das Marineministerium, der Vendomeplatz, die Invaliden, die großen Alleen und Plätze in den elysäischen Feldern, Alles war sehr reich mit Lampenpyramiden besetzt. Zwei höhere Pyramiden standen in der Mitte der Concordebrücke und nahmen sich sehr schön aus. Einen prachtvollen Anblick bot die lange, regelmäßige, wie zur Beleuchtung gebaute Façade des Invalidenhauses, um so mehr, da beim schönen, stillen Frühlingsabend auch nicht eine Lampe erlöscht zu sein schien. Schon von fünf Uhr an war es auf der Gartenterrasse und auf dem Tuilerienquai längs des Wassers voll Menschen, welche die Brustwehren besetzt hatten, um darauf die drei bis vier Stunden hinzubringen, die man bis zum Feuerwerke noch zu warten hatte. Auch ich quälte mich gegen halb Acht dahin und kaufte mir für 30 Sous ein Plätzchen auf der Brustwehr des Quai's, in dessen Aussicht das Feuerwerk aufstieg. Endlich nach langem verdrießlichem Warten wurde durch einige Raketen das Zeichen zum Anfang des Schauspiels gegeben; nun drängte Alles heran und von Weitem hörte man das Gesumse der in Bewegung gerathenen Volksmenge. Auf einmal brach das den ganzen gegenüberstehenden Quai einnehmende Feuerwerk los; man sah unter beständigem Kanonendonner anhaltend hunderte der größten Raketen, Leuchtkugeln und dergleichen in der Luft und ihren Widerschein im Wasser. Hierauf folgte eine große Façade von farbigem Feuer und dergleichen und zuletzt die Girandole, oder, wie sie es hier nennen, das Bouquet, das diesmal besonders schön gerieth und in Fächerform mit tausend Lichtkugeln, Raketen, Knallfeuern und Sternen an der finsteren Folie des nächtlichen Himmels zerplatzte. Großartig war dieser Augenblick durch das helle Licht, das sich über die ungeheuern Massen jubelnder Menschen ausgoß. Unbegreiflich ist es mir, wie von den in so großer Menge heruntergefallenen Raketenstöcken nicht viele Menschen beschädigt worden sind. — Selbst die Pariser fanden an diesem Tage die Volksmenge sehr groß. Der ganze Lustwald der elysäischen Felder, der Concordeplatz und der Fahrweg auf den Quai's waren ganz mit Menschen bedeckt. Wenn man nun annimmt, daß bei einer solchen Gelegenheit etwa nur ein Drittel der ganzen Pariser Bevölkerung zu Hause bleibt, so könnte, die Bewohner der Umgegend und die Fremden eingerechnet, wohl gegen eine halbe Million Menschen hier versammelt gewesen sein.

Sobald das Bouquet in Nacht versunken ist, beginnt von Neuem die Lust im Freien, die während der halben Stunde des Feuerwerks aufgehört hatte, fangen die Trommeln wieder an zu donnern, die Pfeifen und Trompeten zu klingeln und zu blasen, die Marionetten zu krähen, die Geigen zu fideln. Von allen Seiten strömt die Menschenmenge wieder ins Elysium zu Spiel und Tanz. Nun fliegt man von Morel zu Willis, von Idalium nach Tempe, und vom ewig grünen Tempel in den grand verger. Dies sind lauter Tanzzelte und Gärten in und bei den elysäischen Feldern, alle voll Lust und Tanz und Menschen. Man bezahlt beim Eintritt fünf bis zehn Sous. Freilich die anständigere Welt und die guten Bürger kommen nicht hieher; es ist mehr allerlei leichtes Gesindel und unfeines Nachtgeflügel, welches diese Tanzplätze beschwärmt, wo oft bis tief in die Nacht hinein gesprungen wird. Um Mitternacht ward es aber stiller und stiller unter den Bäumen, ein Licht erlosch nach dem andern, eine Musik verstummte nach der andern, bis endlich nur noch die Gaslampen brannten und blos Patrouillen oder einzelne Menschengestalten still und verloren vorüberwallten. — Warum wird einem unter einem solchen Menschenhaufen, wo man keiner Seele angehört und wie ein Tropfen im großen Strome fortrinnt, warum wird einem da

zuletzt so wehmüthig? Warum erregt alle Lust und Fröhlichkeit der Welt, Alles, was dem Ohr und dem Auge schmeichelt, Alles, was die Sinne reizt und ergötzt, warum erregt das lebendigste und strudelnste Leben nur das schmerzliche Gefühl der Vergänglichkeit? — Gegen ein Uhr war Alles vorbei und den andern Tag wurde schon nicht mehr vom Feste gesprochen.

Miszellen.

(Etwas für Fatalisten.) In dem Leben des Soldaten tragen sich so manche Ereignisse zu, welche dazu bestimmt zu sein scheinen, den Soldatenglauben zu bestärken: daß jede Kugel eigends für einen bestimmten Menschen gegossen werde, und gewissermaßen mit einem Zettel, auf welchem der Name dieses Menschen stehe, dem Rohre entsendet werde; und in der That erscheint es zuweilen nur dadurch erklärlich, wie eben die Kugel gerade den Menschen treffen konnte. — Doch wir enthalten uns aller weitern Bemerkungen und beschränken uns darauf, hier eine Thatsache mitzutheilen, die der strengsten Wahrheit getreu und jedenfalls höchst merkwürdig ist. Als im Jahre 1813 der Generallieutenant Graf Wallmoden mit seinem kombinirten Korps in Mecklenburg stand, sendete er eine Ordonanz an den detachirt stehenden General Dörnberg ab, der unter ihm kommandirte. Der Soldat erreichte glücklich sein Ziel, vollzog seinen Auftrag, und war mit der Antwort an den kommandirenden General bereits auf dem Rückwege, als er plötzlich hinter sich Pferdegetrappel hörte. Er blickte sich um, und sah einen französischen Offizier, der mit gespannter Pistole auf ihn einsprengte. Obgleich er sich sonst schon oft recht muthig gezeigt hatte, verlor er dennoch bei dieser ihm so plötzlich drohenden Gefahr den Kopf, drückte seinem Pferde die Sporren ein und nahm Reißaus, dabei zog er aber, um doch etwas — wenn auch nur rein instinktmäßig — zu seiner Vertheidigung zu thun, die Pistole aus dem Halfter, legte sie über die Achsel und knallte los, ohne sich auch nur umzusehen. Plötzlich wurde es still hinter ihm; er warf sein Pferd herum, und — der französische Offizier lag blutend am Boden, dessen Pferd aber sprengte querfeldein. Jetzt schnell wieder zur Besinnung gekommen, ritt der Soldat zu seinem so wunderbar besiegten Feinde; da sah er denn, daß er ihn mitten durch die Stirn geschossen hatte, und als er neben dem Franzosen niederkniete, war schon jede Spur des Lebens aus dessen Körper entflohen. Zur Beglaubigung seines merkwürdigen Abenteuers zeigte die Ordonanz, in das Hauptquartier des Generals Wallmoden zurückgekehrt, die reich mit Silber beschlagene Pistole, die goldenen Stabsoffiziersepaulette, die goldene Uhr, und die reich gefüllte Börse vor, die er als Siegesbeute davongetragen hatte.

(Leibnitz und die französische Expedition nach Egypten.) Große Ideen, welche einst ein Blatt der Weltgeschichte füllen sollen, tauchen oft schon Jahrhunderte vorher als Fantasien in den Köpfen genialer Männer auf. Auch die französische Expedition nach Egypten liefert den Beleg dazu. K. A. Menzel macht uns in seiner „deutschen Geschichte unter Leopold I. und Joseph I.“ (Breslau 1841) nach den Aktenstücken bei Guhrauer (Kurmainz im Jahre 1672) darauf aufmerksam. In der Charakteristik von Leibnitz, den K. A. Menzel als einen Patrioten schildert, welcher für Deutschlands Einheit und Erstarkung trotz der allertraurigsten Zeitverhältnisse stets ein warmes Herz bewahrte, wird erzählt, daß der große Philosoph und Staatsmann, um des jugendlichen Ludwig XIV. Eroberungslust ein würdigeres Feld anzuweisen, als die Verwüstung Deutschlands, den Gedanken einer Eroberung Egyptens erfaßt und in einer eigenen Denkschrift die große Wichtigkeit eines solchen Unternehmens entwickelt habe. Das Projekt wurde auf diplomatischem Wege der französischen Regierung vorgelegt, aber ohne Erfolg; der Minister Pomponne meinte, er brauche darüber kein Wort zu verlieren, da die Projekte zu einem Kreuzzug seit den Zeiten Ludwigs des Heiligen aufgehört hätten, Mode zu sein. Man sah für ein träumerisches Hirngespinnst an, was die neuere französische Staatskunst als eine Lebensfrage zu betrachten angefangen hat.

(Das Athenäum in Kopenhagen.) Es herrscht in Kopenhagen eine ungemein rege Theilnahme für die politischen und literarischen Zeitverhältnisse. Einen Beleg dazu liefert die dortige Lesegesellschaft „Athenäum“, die 750 Mitglieder zählt und außerdem im vorigen Jahre 254 Monats- und 499 Wochenkarten ausgab. Die Zahl der regelmäßig aufgelegten Zeitungen und periodischen Blätter belief sich im Ganzen auf 161, darunter waren 42 aus Kopenhagen selbst, 13 aus den dänischen Provinzen, acht aus Norwegen und fünf aus Schweden (also in nordischen Sprachen zusammen 68); dann 57 deutsche (wovon 10 aus den Herzogthümern), 20 französische, 15 englische und ein nordamerikanisches. Alle Journale werden dann gebunden und der Bibliothek einrangirt; diese ist aber außerdem im verflossenen Jahr durch 1178 neue Bücher und Broschüren bereichert worden. Die Jahresausgabe belief sich auf mehr als 11,000 Rthlr. (beinahe 14,500 fl.) und doch blieben mehr als 350 Rthlr. Ueberschuß in der Kasse.

(Eine kostbare Stecknadel.) Die Zeitungen haben viel von dem fancy fair erzählt, welches die Königin der Franzosen in den Tuilerien zu Gunsten der Verunglückten von Guadeloupe veranstaltete. Es ist dies eine sehr empfehlenswerthe Einrichtung, wenn es sich darum handelt, in einer großen Stadt schnell für Arme oder Verunglückte eine bedeutende Geldsumme zusammenzubringen, und sie hat sich namentlich in London schon längst bewährt. — Bekanntlich stellen sich bei einem solchen Fancy-Fair vornehme Damen in kleine Buden, die in einem großen Saale aufgebaut und mit allerlei Verkaufsgegenständen versehen sind und verkaufen dieselben. Es lockt dies namentlich viele Herren zum Kaufen und die schönen Verkäuferinnen halten es für keine Sünde, ihre Käufer gelegentlich sehr zu übertheuern, namentlich wenn es sich darum handelt, einen Geizigen oder eiteln Gecken zu nöthigen, eine ansehnliche Beisteuer zu dem milden Zwecke zu geben. So erzählt man von dem Fancy-Fair in den Tuilerien ein hübsches Beispiel. Eine junge schöne Gräfin gab sich die Mühe, einem alten eiteln und verliebten Stutzer, der dadurch bis in den siebenten Himmel entzückt wurde, eigenhändig eine Kravate anzuversuchen. Die Kravate paßte; die Diamantnadel wurde hineingesteckt, aber auch die langen Enden der Kravate mußten durch eine Nadel angesteckt werden. — „Sie haben da am Gürtel niedliche Nadeln,“ bemerkte der Stutzer lächelnd. Die Verkäuferin hatte wirklich mehrere Nadeln an das Gürtelband gesteckt, um sich derselben im Nothfalle bedienen zu können. Sie nahm eine davon und befestigte damit die Kravate. Als der alte Stutzer dann fragte, was er zu bezahlen habe, antwortete ihm die Dame: „Fünfzehn Franks für die Kravate und fünfzehn Louisd'or für die Stecknadel.“ Der Arme zahlte, wenn auch seufzend.

Verstorbene in Wien.

Den 30. Mai.

Der wohlgeborne Herr Joseph Ritter von Pidoll zu Quintenbach, königl. bayerischer Ober-Postrath und Ober-Postmeister, Ritter des Verdienst-Ordens der bayerischen Krone und vom heiligen Michael, alt 71 Jahr, in der Stadt obern Bäckerstraße Nr. 758, an chronischer Entzündung der Harnwege.

Herr Johann Huber, k. k. Hof-Beleuchtungs-Inspektor, alt 70 Jahr, auf der Laimgrube Nr. 201, an der Entkräftung.

Morgen-Cours am 2 Juni 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu . .	5	pCt.	110⅝	—
detto . .	4	—	101½	—
detto . .	3	—	—	—
detto . .	2½	—	59¾	—
detto . .	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99¾	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			285	—
detto dto. f. 50 fl.			57	—

Obligationen				
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2½	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¼	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

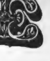
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 2. Juni.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅝	110¾
detto	4	—	101½	101⅝
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65¼	65½
Anlehen vom Jahre 1834 . . .			141¾	142
detto 1839 . . .			114½	114¾
Bankaktien — höchster Cours . .			— —	— —
detto — mindester Cours .			— —	— —
detto — letzter Schluß . .			1644	1646
Ferdinands Nordbahn-Aktien . . .			103¼	103½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 130. Montag, den 5. Juni. **1843.**

Estafette.

Auf einen Bericht des Marineministers hat der König von Frankreich Erlaubniß ertheilt, einem Hrn. Elisée Baux eine goldene Medaille zu überreichen. Dieser 81jährige Greis ist der Nestor der französischen Schiffsrheder, und das einzige noch lebende Mitglied der Handelsfirma Baux in Marseille, welche im Jahre 1791 das Schiff ausrüstete, das auf seiner Reise um die Welt mehrere der Marquesas-Inseln entdeckte. — Kapitän Lecozannet vom Schiffe „Roland“, welcher im Oktober 1841 198 Passagiere von dem englischen Fahrzeuge „Indian“ rettete und nach Rio Janeiro in Sicherheit brachte, hat vom König von Frankreich das Ritterkreuz der Ehrenlegion erhalten. — Die Witwe des Generals Colvile ist in Hampstead bei London durch unvorsichtige Entzündung ihres Kleides (sie wollte einen Brief siegeln) auf eine jämmerliche Weise ums Leben gekommen. Sie war 54 Jahre alt. — Die Frau Fürstin Mathilde von Thurn und Taxis in Regensburg ist in der Nacht vom 26. auf den 27. Mai von einem Prinzen entbunden worden. — Der „M. Herald“ bestätigt die Wegnahme eines britischen Kauffahrers „St. Christoph“ durch eine französische Stationsbrigg in den westafrikanischen Gewässern mit der Bemerkung, der Verdacht des Sklavenhandels sei gegen das englische Fahrzeug dadurch entstanden, daß es eine Anzahl Krumen d. i. schwarze Küstenbewohner, die sich gerne als Matrosen verdingen, an Bord genommen habe, um sie nach Sierra Leone überzuführen. — Aus Rom, 20. Mai: Ihre Durchl. die Frau Fürstin von Liegnitz war durch das Erkranken mehrerer Herren und Damen ihres Gefolges verhindert worden, die Heimreise, wie sie früher beabsichtigte, unmittelbar nach Ostern zu beschleunigen. Erst vorgestern schiffte sich die Fürstin mit dem größten Theile ihres Gefolges in Civitavecchia ein, um sich über Livorno und Florenz nach Venedig zu begeben. — Se. k. Hoheit Prinz Friedrich von Preußen ist von Neapel, in dessen Umgegend er die Wintermonate zubrachte, nach Rom zurückgekehrt. Derselbe will nach kurzer Rast auf dem kürzesten Wege nach Düsseldorf zurückeilen. — Ihre k. Hoh. die Prinzessin Marie von Baden ist mit ihrem Gemahl, dem Marquis v. Douglas, von Florenz hier eingetroffen. Nach einem Aufenthalte von nur wenigen Tagen wird sie die Reise nach Neapel und Sizilien antreten. — Am 25. April d. J. starb zu Kaisheim der letzte in Bayern wohnende Klostergeistliche des berühmten ehemaligen Reichsstiftes Kaisersheim, der hochw. Hr. P. Andreas Böhm, im 71. Lebensjahre. — Aus Brüssel: Bei der schrecklichen Verwirrung, welche das unglückliche Eisenbahn-Ereigniß vom 3. Mai veranlaßte, hatten die Reisenden in den Wagen Summen zurückgelassen, oder auf der Eisenbahn fallen lassen, welche zusammen sich auf nicht weniger als 6000 Frks. beliefen. Dieses sämmtliche Geld ist mit so großer Sorgfalt und Treue aufgesammelt, wiedergefunden und der Verwaltung der Eisenbahn übergeben worden, daß blos ein Fünffrankenthaler und ein Stück von 50 Centimes gefehlt haben. Die reklamirten Summen sind vollständig ihren Eigenthümern zurückgestellt worden, welche gar nicht hofften, sie nach einer solchen Verwirrung wieder zu finden. — Vor Kurzem wurde eine schöne, sehr gut erhaltene Statue von mehr als Lebensgröße, im egyptischen Styl ausgeführt, bei Marathon gefunden und nach dem Museum von Athen gebracht. Sie trägt in den Händen zwei Eisen, welche die Athleten gewöhnlich dazu benutzten, um sich einen größeren Schwung beim Anlauf zu geben. Sie soll, nach Roß, den Antonius, nach Andern den Apollo vorstellen. — In dem Senatshaus der Universität zu Cambridge ist am 23. Mai ein Feuer ausgebrochen, welches der Bibliothek mit großer Gefahr drohte. Bei Postabgang war dasselbe noch nicht gelöscht.

Tageszeitung.

Ausland.

— (Todesfall.) In Vienne (im südlichen Frankreich) starb kürzlich ein Engländer, der, als Mittel gegen eine Leberkrankheit, seit sieben Jahren täglich zwei Bäder nahm. Anfangs währte jedes zwei Stunden; in den letzten drei Jahren aber saß er von Morgens 4 1/2 oder 5 Uhr bis Mittags 12 Uhr, und von Nachmittags 1 1/2 bis Abends 8 Uhr im Wasser. An seinem Todestage kam er etwas später als gewöhnlich ins Bad, und jammerte deshalb über die verlorne halbe Stunde. Als sein Bedienter eine Stunde darauf wieder kam, war er, das Haupt auf die Seite gesunken, verschieden.

— (Fund.) In einem Hause der Stadt Zürich ist bei baulichen Veränderungen ein hübscher Fund gemacht worden. Zwischen den Dachbalken nämlich fiel ein kleines Büchel heraus. Bei näherer Un ersuchung zeigte es sich, daß es sechs Minnelieder enthielt. Sie schienen im 13ten Jahrhundert geschrieben zu sein, und haben poetischen Gehalt. Durch Anwendung chemischer Mittel ließen sich einige verbleichte Worte fast ganz herstellen. Wie mag aber wohl das Büchelchen zwischen die Dachsparren gerathen sein? Es läßt sich nicht viel anderes denken, als daß die schöne Züricherin, an welche die Lieder gerichtet sind, sie in irgend welcher Verlegenheit dorthin verbarg, dann aber sich verhindert sah, sie wieder hervorzuholen.

New-York, 30. April. (Expedition.) Ich hatte in einem früheren Schreiben bereits erwähnt, daß die Regierung die Kriegs-Brigg „Vincennes“ zu einer Expedition nach der Fichten-Insel abgeschickt hatte, um dort Nachforschungen nach dem Piratenschiffe anzustellen, welches nach den Erklärungen des hingerichteten Lieutenants Spencer in jener übelberüchtigten Gegend sich herumzutreiben schien. Ein Offizier dieses Schiffes erstattet nun über das Ergebniß jener Expedition öffentlichen Bericht, woraus hervorgeht, daß der „Vincennes“ keine Seeräuber aufzufinden vermochte. Im Gegentheil, die kleinen, ärmlichen Fischerfahrzeuge, die an der Küste sich befanden, entflohen sämmtlich vor dem „Vincennes“, den sie selbst im Verdacht, ein Seeräuberschiff zu sein, zu haben schienen, da ein Kriegsschiff in jene Gegend selten zu kommen pflegt. Als der „Vincennes“ wieder in die See stechen wollte, erblickte er in der Ferne ein verdächtiges Segel, auf welches er sogleich Jagd zu machen begann. Es war ein Negerschiff, das schnell weggenommen war. Die Mannschaft desselben wollte den Kampf mit dem amerikanischen Kriegsschiffe beginnen, allein der Kapitän ging nicht darauf ein, und der Lieutenant des „Vincennes“ befand sich bereits auf dem Verdecke, um die Wegnahme zu vollziehen, als die spanischen Behörden erschienen und erklärten, das Schiff sei ein spanisches, und ihnen allein komme es zu, dasselbe anzuhalten. An Bord desselben befanden sich ungefähr 550 Neger, beiderlei Geschlechts, meist junge, kräftige Leute; 34 waren auf der Ueberfahrt gestorben, und zwei hatten sich ins Meer gestürzt. Der amerikanische Offizier, der allem Anschein nach selbst ein Vertheidiger des schmählichen Negerhandels ist, sucht die Lage der Neger, die er vorfand, in möglichst günstigen Farben darzustellen; er sagt, sie seien gut behandelt und genährt worden. Obgleich vollkommen nackt, habe man doch keine Spur erlittener Gewaltthätigkeit an ihnen bemerkt, und sie schienen sich wenig um ihr Schicksal zu kümmern. Sie waren in vier Abtheilungen getheilt, von denen jede einen besondern Raum einnahm. In einem befanden sich die jungen Mädchen von 10—15 Jahren, in einem anderen die von 15—25 Jahren. Eben so waren die Männer nach ihrem verschiedenen Alter abgetheilt. Die Kranken befanden sich auf dem Vordertheile des Schiffes in einer Art von Zelt, und der Bericht erstattende Offizier schließt daraus, daß, wenn dies Verfahren auf allen Negerschiffen das gleiche sei, — was aber eben so wenig der Fall sein dürfte, als diese Schilderung selbst den Charakter sonderlicher Glaub-

Digitized by Google

würdigkeit trägt — so müsse man gestehen, daß man das Schreckliche des Negerhandels arg übertreibe. Wollte Gott, es wäre so; aber die allzu zahlreichen, von unparteiischen Beobachtern gelieferten Beweise des Gegentheils zeigen nur zu sehr, daß man namentlich in den englischen Darstellungen durchaus keine zu starken Farben aufgetragen hat.

Länder- und Völkerkunde.

Reisen in Persien, Chiwa und den turkomanischen Marken.

(Aus den Tagebüchern eines britischen Touristen.)

Grüne Auen erblickst du, wo die Herden weiden,
Wo gastliche Zelte den müden Fremdling empfangen,
Der durch Waldschluchten kam, über öde Felshöhen,
Wo Geier horsten, wo Schakale heulen.

Ferdusi.

Das heilige Dorf.

Der persische Sommer war mit seiner ganzen verzehrenden Glut und Strahlenpracht eingetreten. Es wurde so unerträglich heiß zu Schiras, die Julisonne von Iran versandte so glühende Strahlen, daß wir beschlossen, eine kühlere Gegend im Norden der Gebirge aufzusuchen, ein Jailak, wie es die Perser nennen, einen angenehmen, Kühlung spendenden Sommeraufenthalt. Die Anordnungen zur Reise waren binnen drei Tagen getroffen. Sedal Beg, der treue Mihmandar (Geleitsmann), mein würdiger Arzt, ich und einige Diener bildeten die Reisegesellschaft.

Nach Sonnenuntergang verließen wir Schiras. Nachdem wir Zergun und den schäumenden Araxes passirt hatten, gelangten wir in das Thal Merdascht, wo wir einige Stunden rasteten. Am folgenden Abend legten wir eine Strecke von fünf persischen Meilen (Farsangs) zurück, und erreichten kurz vor Mitternacht das Dorf Fatabad. Hier brachten wir auf dem geräumigen Dach des Karawanserai die Nacht zu, denn sie war ungemein schön und herrlich, die Luft dabei so mild und erfrischend, daß halb athemlose Invaliden nicht lange im Zweifel bleiben konnten, ob sie oben die Plattform mit dem weiten, sternenhellen Himmelszelt überspannt oder unten den engen und dunstigen, mit steinernen Wänden umgebenen Raum vorziehen sollten.

Am nächsten Morgen setzten wir unsere Reise in nordwestlicher Richtung fort. Nach einem Marsche von sechs englischen Meilen erreichten wir den Eingang in ein enges Thal, rechts von einem Berge begrenzt, den unser Führer alsbald für den Berg von Istaker erklärte. Nach einem Ritt, welcher uns nicht wenig anstrengte, wurde uns die Freude zu Theil, das grüne Ufer des Bundemir zu erreichen. Eine schöne steinerne Brücke von mehreren Jochen führt über den Fluß, dessen klare Flut gerühmt und hochgepriesen ist in ganz Persien. Zwischen den Felsen und höhlenartigen Engpässen der Berge setzten wir unsern Weg fort. An schaurigen Waldschluchten kamen wir vorbei, wo häufig Räuberbanden hausen, welche die Gelegenheit ersehen und herabstürzen aus ihren festen Schlupfwinkeln, um schweren Tribut zu erzwingen von schwach vertheidigten Reisenden, welche hier nicht selten Leben und Eigenthum verlieren. Das sind die nämlichen Bergpässe, welche die kampflustigen Ariobarzanen so tapfer und heldenmüthig vertheidigten gegen die macedonischen Schaaren.

Ein grünendes Thal nahm uns auf, durchschnitten von zwei herrlichen Flüssen, die, wenn sie auch nicht den wirklichen Duft der Rose spenden, wie Hafis sagt, doch durch ihr süßes Wasser und die labende Kühlung derselben eben so erquickend und erfrischend sind. Wenn man hier zu Lande reist, lernt man die persische Idee des Paradieses: „Wärme ohne Hitze und Kühlung ohne Kälte,“ gehörig würdigen! Wir setzten über die vielen, anmuthigen Flüsse und gelangten bald nach Mayan, einem bedeutenden Dorfe, welches in einem Kreise steiler Felsen liegt, jedoch des Vorzuges eines reichen Baumschattens sich erfreut. Hier nahmen wir unser Quartier in einem Karawanserai und bemerkten an diesem Orte zuerst eine behagliche, sehr wohlthuende, heilsame Veränderung im Klima. Die persischen Archäologen behaupten, Hiob habe eine Zeit lang zu Mayan gewohnt; woher sie dies wissen, läßt sich schwer ermitteln. Uebrigens gehört der angenehme Baumschatten von Mayan zu den ersten Zeichen, aus welchen der Wanderer abnehmen kann, daß er die Sommerstraße nach Ispahan betreten hat.

Um 3 Uhr des Morgens verließen wir das Karawanserai, und ritten in nordwestlicher Richtung durch ein von schroffen Bergen umschlossenes, von klaren Bächen herrlich bewässertes Thal. Im Morgenlichte erglänzten die plätschernden Wellen. Durch Wälder von wilden Mandeln, Weißdorn und Maulbeerbäumen führte unser Weg, und hie und da bemerkten wir große Gebüsche, die eine Blüthe tragen, welche dem Aussehen und dem Geruche nach dem Lavendel ähnlich war. Das nächste Dorf, das uns aufnahm, liegt auf heiliger, geweihter Erde, denn jedes Individuum dieses Ortes will von Mohammed abstammen; sie nennen sich alle „Söhne des Propheten.“ Es sind lauter gottselige, fromme Männer, versicherte uns unser Mihmandar, der ihnen in der That auch große Ehrerbietung bewies. Wir hatten weder Zeit noch Lust die Herkunft dieser auserkornen Seieds näher zu untersuchen. Die Hauptsache war, daß sie sich gegen mich und meine Reisegenossen überaus gefällig, artig, dienstwillig und gastfreundlich benahmen, weshalb das alte malerische Karawanserai des Dorfes für uns wenigstens entbehrlich wurde. Ein Gebäude mit einer hohen Kuppel deckt die Ueberreste eines heiligen Imam. Der Ort hat einen doppelten Anspruch auf Verehrung, indem er nicht nur die Wohnung der Lebenden, sondern auch der dahingeschiedenen Abkömmlinge des Propheten ist. Der bescheidene Wohlstand und die Zufriedenheit der Bewohner rührt daher, weil das heilige Dorf von Abgaben aller Art befreit ist. Eben so wenig stellt es das gewöhnliche Kontingent an Bewaffneten, welches die Regierung von allen weniger heiligen Distrikten verlangt, um den König auf seinen Kriegszügen oder in seinen jährlichen Feldlagern zu begleiten. Außer diesen Privilegien erhalten sie jährlich für etwaige Reparaturen und Dekorationen des heiligen Grabes einen Staatsbeitrag von vierzig persischen Thalern, die ihnen der Prinz Statthalter von Schiras regelmäßig zusendet.

Das Dorf ist schön angelegt, reinlich und in einem blühenden Zustande, weil es amtlicher Erpressungen, die in diesem Lande so häufig vorkommen, glücklicher Weise überhoben ist. Jenseits der Mauern breitet sich ein weiter, mit reichlich bepflanzten Gärten bedeckter Landstrich aus und ein entsprechender Raum für den Getreidebau in ebenso guter Kultur. Die ganze südliche Seite des Berges ist von den minder abschüssigen Stellen reich mit Weinstöcken bedeckt; auch haben diese betriebsamen Leute jeden noch so kleinen geschützten Raum auf irgend eine Weise nutzbar gemacht. Ein Fluß kommt ihnen bei ihrer ländlichen Thätigkeit nicht zu Statten, weßhalb sie genöthigt sind ihren ganzen Wasserbedarf aus Brunnen zu beziehen, was die Arbeit vermehrt und der Ausbreitung ihres Landbaues Grenzen setzt.

Alle Lebensmittel und Vorräthe, welche im Dorfe zu bekommen waren, standen zu unserer Verfügung, so wie auch alle Beihilfe bei der Bereitung und Auftragung derselben. Wir wunderten uns, als wir bemerkten, daß die Frauen dieses Ortes ganz frei umhergingen, unverschleiert waren und an den Gesprächen oder Beschäftigungen der männlichen Einwohner Theil nahmen. Sie zogen sich auch nicht von ihren verschiedenen häuslichen Arbeiten zurück, wann wir uns ihnen naheten. Ihre Gesichtszüge sind regelmäßig, die Hautfarbe dunkel, die Augen groß und schön, der Wuchs üppig. Mein wackerer Hauswirth war ein so gut gekannter Abkömmling des Propheten, als nur irgend einer, der die Vorrechte dieser Abkunft genoß, und beschränkte sich in keiner Weise die Freiheit, welche der Koran gestattet. So hatte er sich unter andern reichlich, mehr als hinlänglich mit Weibern versehen, und fügte noch so viele überflüßige Dienstmädchen hinzu, als sein Gewissen nur erlauben wollte. Vom Aufstehen bis zum Schlafengehen ertönte das Haus von einem unaufhörlichen Geschnatter weiblicher Stimmen, untermischt mit dem Lärmen der Kinder und dem lauten Getöse verschiedener Arbeiten der Hauswirthschaft. Eine Frau besorgt das Brotbacken, eine andere das Kochen, eine dritte das Wasserschöpfen. Und obgleich diejenige, welche der Mann zuletzt geheirathet hat, gewöhnlich mit diesen Arbeiten verschont wird und auch am besten gekleidet ist, so scheinen sie doch alle stets in gutem Vernehmen mit einander zu stehen, und die Eifersucht pflegt nicht im geringsten den freundlichen Fortgang ihrer Geschäfte zu stören. Wenn sich ihr Eheherr unter ihnen zeigt, so ist es, als ob ein Grundeigenthümer unter eine Herde von Lieblingsthieren tritt: sie kommen alle auf ihn zu, hüpfen um ihn herum und werden erfreut durch eine Liebkosung, ja sie hüpfen noch immer, wenn sie auch statt einer Liebkosung einen leichten Schlag bekommen.

Die vier Frauen meines braven Hauswirthes ziehen sich nach Sonnenuntergang mit ihren weiblichen Hilfstruppen von der häuslichen Arbei zurück, und jede nimmt ihr Kind und seine Wiege mit auf das Dach ihrer Abtheilung des Hauses, wobei sie den Wasserschlauch nicht vergißt, welchen sie sich aus der Quelle oder dem Brunnen herbeigeholt hat. Um das gute Vernehmen unter diesen Weibern zu erhalten, erzählte mir unser gesprächiger Wirth, befolge er, wie alle Ehemänner, welche den Hausfrieden der Leidenschaft vorzögen, die erste Regel: jeder seiner Frauen der Reihe nach in regelmäßigen Intervallen die gehörige Aufmerksamkeit zu beweisen. Etwas Aehnliches findet man auch in der Geschichte der jüdischen Patriarchen, und es mag wohl im ganzen Morgenlande nach Einführung der Polygamie herrschender Brauch geworden sein.

Unser Hauswirth war ein thätiger, verständiger Mann, und ich machte mit ihm fast täglich vor Sonnenaufgang eine Jagdpartdie, denn wir brachten über eine Woche in dem heiligen, gastfreundlichen Dörflein zu, weil einer unserer Reisegenossen unpäßlich geworden war. Das vorzüglichste Wildpret, an dem diese Gegend Ueberfluß hat, sind rothbeinige Rebhühner. Wir verdankten diesen guten Vögeln einige treffliche Mahlzeiten.

Feuilleton.

Eine Eberjagd in Hindostan.

(Skizze.)

Meines Freundes Charles Fitzroy Einladung, ihn mit mehreren Bekannten auf einer Eberjagd zu begleiten, war mir sehr willkommen und ich erwartete den Anbruch des verabredeten Tages mit lebhafter Ungeduld. So war ich denn bereits eine Stunde aus den Federn und in vollem Anzuge, als Charles endlich erschien, um mit mir vorläufig ein kräftiges Frühstück einzunehmen, bei den Anstrengungen, die unser während des Tages warteten, eine höchst nöthige Vorsichtsmaßregel. Charles befand sich in der glücklichsten Laune; ich hatte ihn nie so gesehen und wollte schon durch eine Frage meiner Verwunderung Luft machen, als er mir zuvorkam und in wenigen lebhaften und glühenden Worten mir den Grund seiner Heiterkeit erklärte. Maria Selby hatte endlich eingewilligt, die Seine zu werden. Wenigstens ein Dutzend zurückgesetzter Nebenbuhler sah auf ihn, den Bevorzugten, mit verbissenem Grimme, das kümmerte ihn aber wenig; Maria war das lieblichste Geschöpf, dessen Fuß jemals den Boden Hindostans betrat, Charles der glücklichste von allen glücklichen Anbetern. Ich nahm den innigsten Antheil an seinem Entzücken, konnte aber nicht umhin, mein Erstaunen darüber an den Tag zu legen, daß er sich einen ganzen Tag von seiner jungen Verlobten zu trennen den Muth hätte, um der Jagdlust nachzugehen. Er erklärte mir indessen mit leuchtenden Blicken, Mariens Zärtlichkeit für ihn wäre so groß, daß sie eingewilligt hätte, gleichfalls an der Jagd Theil zu nehmen, und seine Freude war um so lebhafter, als er dadurch Gelegenheit fand, sich ihr als tüchtiger Reiter zu zeigen. Er war in der That im Sattel ein schmucker Bursche.

Inzwischen waren unsere Pferde vorgeführt und wir trabten rasch dem verabredeten Sammelplatze zu. Unterwegs warf ich die Frage hin, wie weit Charles seinen Speer wohl mit einiger Sicherheit zu werfen im Stande wäre. Er bot mir eine Wette an, seine Waffe bis an das jenseitige Ufer des neben unserm Wege hinströmenden Flusses hinüberzuschleudern, eine Entfernung von etwa 200 Fuß. Ich ging darauf ein und mit einem kräftigen Wurfe flog der Speer aus seiner Rechten. Er erreichte in der That das nächste Ufer. Charles hatte die Wette gewonnen und es handelte sich jetzt darum, die Waffe zurückzubekommen. Wie gerufen näherte sich gerade in diesem Augenblicke ein Hirte mit seinen Kühen dem Flusse, um sie auf die reiche Weide am jenseitigen Ufer hinüberzutreiben. Diese Leute sind daran gewöhnt, mit ihren Herden über die Flüsse zu schwimmen, wobei sie sich an den Schwanz einer Kuh festhalten, theils um sich von ihr fortschleppen zu lassen, theils und besonders aber, weil sie durch die vor ihnen aufschwimmenden Thiere gegen die Angriffe der Alligatoren, welche in diesen Flüssen hausen, verhältnißmäßig gesichert sind. Wir wurden bald mit ihm einig. Für ein Paar Peis (Pfennige) versprach er, die Waffe zurückzubringen, die Charles mit so vieler Geschicklichkeit hinübergeschleudert hatte. Er warf sich in den Strom und wenige Minuten später stieg er bereits mit seinen Kühen an das jenseitige Ufer, wo er bald die bezeichnete Stelle auffand. So weit war Alles gut; indessen wollte die Kuh, die ihn willig nach der andern Seite hinübergezogen hatte, wo die fette Weide ihrer wartete, sich auf keine Weise dazu verstehen, ihn auf dem Rückwege durch den Strom zu begleiten und es blieb ihm also nichts Anderes übrig, als ihn allein anzutreten, wozu er sich denn auch nach einigem Zaudern entschloß. Wir folgten ihm mit den Blicken. Er war bereits bis in die Mitte des Stroms gelangt, als wir ihn mit einem gewaltigen Rucke vorwärts schießen sahen, so daß sein ganzer Körper auf einen Moment fast über den Wogen schwebte; zu gleicher Zeit stieß er einen entsetzlichen Schrei aus. Er rief um Hilfe, lauter noch und entsetzlicher. Ich war im Begriff, mich in die Flut zu stürzen, in der Voraussetzung, daß er von einem plötzlichen Krampfe befallen sei — als ich mich plötzlich von dem Eingebornen, welchen wir zu unserer Bedienung mitgenommen hatten, zurückgehalten fühlte. Mit schreckenbleichen Zügen und unfähig ein Wort hervorzubringen, deutete er auf den Fluß. Zweimal war der Kuhhirt bereits vor unsern Blicken im Strome verschwunden, tauchte aber jedes Mal wieder empor, augenscheinlich mehr und mehr erschöpft, mit dem Tode ringend. Jetzt erhob sich dicht hinter ihm ein zweiter Gegenstand über die Flut — der Rachen eines entsetzlichen Unthiers — und augenblicklich war das Wasser vom Blut geröthet. Kaum meiner Sinne mächtig, wandte ich mich ab, meine Pulse schlugen in Abscheu und Fieberschauern, als wollten sie die Adern sprengen. Der Unglückliche war unrettbar verloren. Ein letzter Blick auf die Schreckensszene überzeugte mich, daß Alles vorüber. Nichts war mehr zu sehen, als die blutig geröthete Fluth, um zu verrathen, daß wir die, wenn auch unschuldige Veranlassung zu dem Tode eines unserer Nebenmenschen gewesen, der um einige wenige Pfennige, vielleicht für Weib und Kinder, die jetzt ihres Ernährers für immer beraubt waren, sein Leben wagte, um die Beute eines wüthenden Alligators zu werden.

Es war natürlich, daß dieser Vorfall uns die Jagd wenigstens für den Tag ganz und gar verleidete. Wir bemüheten uns vergeblich, die Erinnerung an die blutige Szene zu verscheuchen, und in die Heiterkeit unserer Freunde, mit denen wir bald darauf zusammentrafen, einzustimmen; aber Maria war in ihrer Mitte; sie war nur um Charles willen gekommen, unmöglich konnten wir uns also von der Jagdparthie ausschließen.

Wir mischten uns also unter die Gruppe und wurden bald in der allgemeinen Aufregung mit fortgerissen. Ich entsage dem Versuche, die Lust einer Eberjagd zu schildern, die Gefahr, die Hindernisse, Alles trägt nur dazu bei, sie noch zu erhöhen; — ein tüchtiger Reiter findet die beste Gelegenheit, seine Geschicklichkeit zu beweisen, bis der Augenblick da ist, von der Lanze Gebrauch zu machen. — Im wilden Jagen geht es vorwärts, durch die selten besuchte Einöde eines indischen Dickichts. Jetzt hält das gehetzte Thier Stand, die fürchterlichen Hauer gegen den verwegenen Waidmann gerichtet, der entschlossenen Schrittes herannaht, ihm den Todesstoß zu versetzen — selbst sein Roß scheint, trotz der eignen Gefahr, den Triumph des Sieges zu theilen; — dies Alles gibt der Eberjagd einen Reiz, der sie in den Augen eines echten Waidmannes über jede andere Jagdfreude stellt.

Charles war noch immer für Alles unzugänglich; der am Morgen erlebte Vorfall hatte einen tiefen, lähmenden Eindruck auf ihn gemacht. Er blieb hinter den Uebrigen zurück, ich in seiner Nähe. Ich mochte ihn nicht verlassen und fühlte mich eben so wenig wie er zur Freude aufgelegt. Wir hatten natürlich die ganze Sache verschwiegen und Maria, von ihrem Vater ermuthigt, hielt mit ihm gleichen Schritt. Beide waren uns um einige hundert Fuß voraus. Wir hatten mehrere Nullahs (Bäche) zu passiren. Unsere liebenswürdige Jagdgenossin folgte dem Zuge ohne Zaudern, von Charles mit den Blicken verfolgt, obgleich er in seiner trüben Stimmung es nicht wagte, sich ihr zu nähern. In diesem Augenblick sprang ein zweiter Eber auf, der Zug theilte sich; auf dem Wege, den Maria einschlug, erhob sich ein schmaler Erdrücken, hoch genug, sie vor unsern Blicken zu verbergen, nachdem ihr Renner mit einem tüchtigen Satze hinübergesprungen war. Dann hörten wir einen lauten Schrei. Charles gab seinem Rosse die Sporen, mit der Schnelligkeit des Blitzes war er an der Erdwand und hinüber. Ein Ton des Schreckens und der Verzweiflung schlug an mein Ohr — im nächsten Momente war ich an seiner Seite. Wie aber soll ich die Szene beschreiben, die sich meinen Augen darbot! Kaum vermag ich, sie anzudeuten. — Fitzroy's Renner hatte den Sprung nur zu sicher vollbracht, seinen Reiter über die Erdwand getragen — aber im Niederfallen mit dem Vorderhufe die Brust des armen Mädchens zertreten, das jetzt entseelt, wie eine geknickte Lilie, in den Armen dessen ruhete, der tausendmal freudig sein Leben geopfert haben würde, um das ihrige zu retten. Auf der andern Seite der verwaiste Vater, von den Furien der Verzweiflung gehetzt und wilde Flüche und Verwünschungen auf das Haupt des unvorsetzlichen Mörders herabrufend. Charles schien noch immer nicht zu begreifen, was um ihn her vorging, er fuhr fort, in wilder Fieberwuth den Namen derjenigen zu rufen, die todt in seinen Armen lag. Sein Auge war stier und thränenlos, sein Jammer zu unermeßlich, als daß er sich in Thränen hätte Luft machen können. Die Fluchworte des Vaters drangen kaum bis zu ihm. Er hatte den Verstand verloren, aber noch immer fuhr er fort, mit wahnsinnig gesteigerter Stimme ihren Namen zu rufen. Plötzlich schien die Wirklichkeit in ihrer ganzen fürchterlichen Stärke auf ihn einzudringen; mit einem Blicke erfaßte er den vollen Umfang seines Elends. Der Leichnam entsank seinen Armen; mit einem wilden Sprunge fuhr er in die Höhe, entwand mir den Speer, den ich gedankenlos in der Hand hielt und im nächsten Moment hatte er sich das Herz durchbohrt. Er stürzte ihr zur Seite nieder, der Heißgeliebten, er, ihr unschuldiger Mörder; beider Blut mischte sich. — Ihre Seelen stiegen vereint zu den Höhen eines erbarmenden Himmels empor.

Theater in Wien.

K. k. Hofburgtheater.

Das neue dramatische Gedicht in vier Akten von Otto Prechtler: „Isfendiar,“ welches am 1. d. M. zur Aufführung gelangte, hatte einen matten Erfolg, obwohl in demselben ein tüchtiger Fortschritt des Verfassers auf der mit unläugbarem Berufe eingeschlagenen Bahn ersichtlich war. Otto Prechtler ist noch immer nicht Herr seines gegebenen Stoffes, nicht Herr der Szene und jener tausend Geringfügigkeiten in der Komparserie, deren Außerachtlassung durch allenfällige Schönheiten der Diktion nicht überwogen werden kann. Der Stoff zu dem vorliegenden Drama ist weder in seiner Totalität, noch in seinen einzelnen Wendungen neu oder spannend. Schon die Fabel an sich ist mager: zwei Brüder, der eine edel und hochherzig, der

Digitized by Google

andere wild und schlecht (eine matte Versinnlichung des persischen Prinzips des Guten und Bösen), streiten um ein Weib, das seine Neigung dem Ersteren geschenkt hat. Chosru, der Wilde, sieht sich von seinem Bruder im Kampfe bezwungen, und da er dessen Grosmuth nicht anzunehmen gesonnen ist, auch das Ziel, um das er gerungen, für immer verloren geben muß, zieht er es vor, zugleich mit seinem Feinde zu sterben, und vernichtet sich und ihn durch eine giftenthaltende Perle, welche er in dem, ihm von seinem Bruder gereichten Versöhnungstrank wirft. Die Masse von Unwahrscheinlichkeiten und poetischen Lizenzen, welcher wir hier begegnen, ist so groß, daß man ganze Blätter mit Fragen und Entwürfen vollschreiben könnte, wie denn dieses und jenes komme, wie z. B. Chosru so ganz unaufgehalten und ungefährdet zu Fatimen in den Palast gelangt und daselbst ein Gezeter erhebt, welches man in ganz Persepolis vernehmen könnte, wie denn Isfendiar so ganz verschlagen ist, und in einem Anfalle von Zutrauen und Versöhnlichkeit gar nichts von der offenbaren, unverholenen Tücke seines Feindes merken will, ja ihm sogar noch das Mittel zu seinem Verderben aufdringt; wie denn Fatime sich so leicht in ihr Schicksal ergeben, wie sie überhaupt Königin (?) werden kann u. s. w. Die handelnden Personen dieses Stückes sind Marionetten, wie sie der Dichter eben braucht, nicht aber geschöpft aus dem reellen Leben, nicht ausgestattet mit wirklichen, wahren Leidenschaften, Gebrechen und Tugenden, sondern blos behangen mit dem Flitter des Bühnenheroismus. Welches ist das große, erhebende, tragische (denn im Ganzen ist dieses Drama doch ein Trauerspiel) Motiv, welches hier den Sturm der Affekte heran beschwört? Der bloße Anblick eines Weibes, um dessen Besitz sich zwei Brüder, die ohnedem schon Todfeinde sind, in die Haare gerathen. Wir unsererseits finden in einem solchen Vorwurfe keine Grosartigkeit, welche das Drama dieses Genre's bedingt.

Das einzige Verdienst des Verfassers besteht in einer ziemlich flüssigen, dann und wann kräftigen und bilderreichen Sprache, in welcher jedoch die Hatz nach Gleichnissen, Metaphern und morgenländischem Schwulst häufig hervortritt. Wenn uns das Manuskript vor Augen läge, so würden wir in einer müssigen Stunde es unternehmen, zusammenzuzählen, wie oft die Wörter Rosen, Perlen und Korallen sich wiederholen. Einige recht gelungene Ideen wurden von dem Publikum, welches alles Schöne unter allen Umständen so freudig erfaßt, sehr beifällig aufgenommen. Herrn Prechtlers bisherige dramatische Versuche können wir noch immer nur als Studien gelten lassen; der Antheil aber, welchen wir an diesem vielversprechenden Talente nehmen, läßt uns den Wunsch aussprechen, es möge sich dieses Talent baldigst aus den Anfangsstadien herausarbeiten, und sich den ehrenvollen Vorbildern anschließen, welche er, wie deutlich hervorgeht, so scharf im Auge hat.

Gespielt wurde mit all dem Eifer, an welchem es unsere Hofschauspieler auch bei neueren vaterländischen Produkten nie fehlen lassen. Die Rolle des Isfendiar war durch Herrn Löwe, die des Chosru durch Herrn Lukas besetzt. Die weibliche Hauptrolle hatte Dlle. Anschütz. — Ein von Dlle. Wildauer unter Harfenbegleitung gesungenes Lied erweckte stürmischen, anhaltenden Beifall.

Konzerte in Wien.

Konzert des Giacinto Marras, am 1. Juni um halb ein Uhr im Saale des Musikvereins.

Hr. Marras nennt sich einen ersten Tenor der königl. Akademie in Neapel. Er besitzt eine schöne Stimme und einen gebildeten Vortrag, welcher durch eine mäßigere Anwendung der Kopfstimme nur gewinnen würde. Besonders angenehm sind seine Mitteltöne, ohne daß jedoch seine Höhe der Rundung und Kraft entbehrt. Unter den Gesangstücken, welche er vortrug, sprach uns eine Arie von Mercadante und eine von Donizetti am meisten an; desgleichen eine „neapolitanische Canzone“. Minderen Effekt machte die bekannte Final-Cabaletta aus „Lucia di Lammermoor“, wobei die Erinnerung an Moriani's herrlichen Vortrag den Konzertgeber sehr in den Weg trat. Auch Schuberts „Ständchen“ war nur theilweise gelungen zu nennen.

Bei Gelegenheit dieses Konzerts bekamen wir auch wieder den kleinen Klaviervirtuosen Theodor Leschetizky zu hören, dessen staunenswerthe Kunstfertigkeit uns erst kürzlich Anlaß gegeben hat, mit aller Auszeichnung seiner zu erwähnen. Kompositionen von Pirkhert, Meyer, Döhler, Chopin, Henselt u. s. w. von einem zwölfjährigen Knaben mit solcher Präzision und mit so viel Ausdruck spielen zu hören, mußte wohl den höchsten Grad von Bewunderung erregen, wenn uns nach den Milanollo's noch ein Rest von Bewunderung übrig gelassen wäre.

Der Besuch des Konzertes war mittelmäßig.

Miszellen.

(Ein Geizhals) war seinem Ende nahe, der herbeigerufene Arzt erklärte, daß der Kranke höchstens noch 48 Stunden zu leben habe. „Das wäre schrecklich,“ rief der Sterbende, „in drei Monaten ist erst Georgi, und ich habe den Miethzins bis dahin schon bezahlt.“

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung täglich vom 1. April bis einschließend 1. Oktober 1843.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 5 3/4 und 9 Uhr Morgens, 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 und 4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 7 Uhr Abends gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 4 3/4 Uhr Morg. gemischter Train, 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2, 5 1/2 und 7 1/2 Uhr Nachm. Personenfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 31. Mai.

Fräulein Franziska Türmer, Medizinä-Doktors hinterlassene Tochter, alt 95 Jahr, in der Stadt Johannesgasse Nr. 979, im Kloster bei St. Ursula, an der Lungenlähmung.

Frau Barbara Pohlhacker, bgl. Branntweinerswitwe und Hauseigenthümerin, alt 76 J., in der Leopoldstadt Nr. 179, an der Lungenlähmung.

Herr Wilhelm Berg, akadem. Bildhauer, alt 50 J., in der Leopoldstadt Nr. 177, an der Luftröhrenschwindsucht.

Den 1. Juni.

Ihre Exzellenz die hochwohlgeborne Frau Elisabeth Gräfin Lazansky Freifrau von Bukowe, geborne Gräfin Palffy von Erdöd, Sternkreuzordens- und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin Königin, alt 61 Jahr, in der Stadt untern Brennerstraße Nr. 1128, an den Folgen wiederholten Schlagflusses.

Morgen-Cours am 2 Juni 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pC.	110⅞	—
detto	4	—	101⅞	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	89¼	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	99⅝	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			285	—
detto dto. f. 50 fl.			57	—

Obligationen					
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2½	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¼	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¼	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

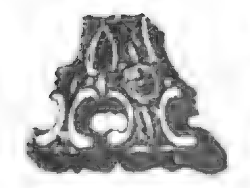
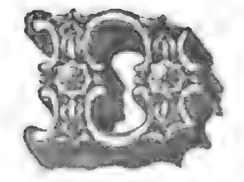
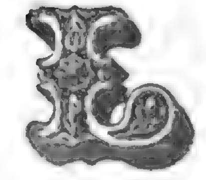
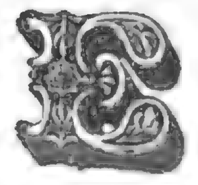
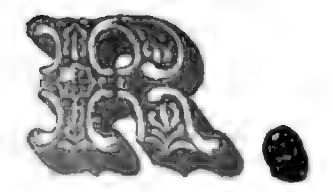
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 2. Juni.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt	110⅞	110 15/16
detto	4	—	101⅞	101⅞
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65⅛	65¼
Anlehen vom Jahre 1834			141⅞	142
detto 1839			114¼	114⅞
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1644	1646
Ferdinands Nordbahn-Aktien			103⅛	103⅞

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 f. C. M. viertell.

Der



Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 131. Dienstag, den 6. Juni. 1843.

Estafette.

Aus Paris, 26. Mai: Der König soll sich jetzt sehr viel mit der Erziehung seines Enkels, des Grafen von Paris, beschäftigen, und eigenhändig die deßfalligen Instruktionen für dessen Gouverneur, den General Baudrand, niedergeschrieben haben. — Aus Bayern: Dem großen Festmahle am 27. Mai. wohnten nebst den königl. Prinzen auch Se. Durchl. Prinz Eduard von Sachsen-Altenburg, viele höhere Hof- und Staatsbeamte, Generale, die beiden Bürgermeister, geh. Rath v. Schelling und andere Notabilitäten bei. Se. k. Hoh. der Kronprinz brachte das Wohl Sr. Maj. des Königs aus; der erste Präsident der Kammer der Reichsräthe, Fürst von Leininger, das Wohl Ihrer Maj. der Königin, der Kronoberſthofmeister, Fürst Ludwig Wallerstein, das Wohl JJ. kk. HH. des Kronprinzen und der Kronprinzessin, der zweite Präsident der Kammer der Abgeordneten, Hofrath Dr. v. Bayer, das Wohl sämmtlicher Mitglieder des königlichen Hauses, und der Minister des königlichen Hauses und des Aeußern, Freiherrn von Gise, das Wohl der Stände des Reichs. — Am 18. Mai ereignete sich bei Wagenau, Landgericht Traunstein, ein trauriger Vorfall. Der 7jährige Knabe des Bauers Holzner von dort stürzte nämlich aus Unvorsichtigkeit in einen brennenden Kohlenhaufen, konnte sich nicht mehr helfen, und verbrannte, bis Hilfe kam, so, daß er ganz verstümmelt und unkenntlich hervorgezogen wurde. — In Bayonne ist die Abhaltung von Stiergefechten zugesagt. Montes aus Sevilla, derzeit der berühmte Toreador Spaniens, soll dabei mitwirken. — Durch Lyon kommen gegenwärtig viele schweizerische und elsäßische Familien, welche nach Algier auswandern.

Länder- und Völkerkunde.

Reisen in Persien, China und den turkomannischen Marken.

Der Emporkömmling.

Am Tage unseres Einzugs in Ispahan wurden wir zuerst von dem jüngsten Sohne des zweiten Staatsministers Sr. persischen Majestät, einem Knaben von etwa dreizehn Jahren, eingeholt. Er empfing uns mit der Ruhe eines alten Höflings. Nachdem er die gewöhnlichen Eingangsbegrüßungen: Ihr seid willkommen! Ihr erweiset uns Ehre! Seid Ihr munter? Wie befindet Ihr Euch? Es fehlt Euch doch nichts? abgemacht, folgte eine Pause, nach welcher der kleine Held seine eingelernten Höflichkeiten nochmals von vorne, zu unserer nicht geringen Ergötzlichkeit, wiederholte.

Dem Reisenden, der von Süden kommt, gewährt Ispahan einen grandiosen Anblick. Entzückt von diesem ruft der Perser aus, sein Ispahan sei „nißfeh dschehan," — die halbe Welt!

Für Fremde wie für Heimische sind die Bazars ungemein amusant; Alles strömt dort zusammen, Unterhaltung und Erholung zu suchen. Jede Klasse der bunten persischen Gesellschaft lernt man hier kennen; manche durch die Mährchen der Tausend und Eine Nacht uns bekannt gewordene Szene findet man hier verwirklicht: der junge Kaufmann aus Armenien, die Frau vom Stande auf ihrem Maulesel, von ihrem Hämling und ihrer Sklavin begleitet, der jüdische Arzt, der Dalal oder Waarenausrufer, der Bartputzer, Barbier, in einer kleinen Bude sitzend, mit dem Rücken an die Wand gelehnt. Jeder erscheint hier in seinem Berufe, jedes Gewerbe ist hier in allen seinen Eigenthümlichkeiten zu sehen. Die Mollas oder Rechtsgelehrten sieht man gewöhnlich auf Mauleseln umher reiten, um Personen und Sachen zu mustern. Ihr Stand und ihre Würde bringt es mit sich, auf weißen, aus Arabien kommenden Eseln zu reiten.

Wir speisten bei dem Hrn. Minister, dessen Sohn uns so artig begrüßt hatte. Erst saßen wir in einem kleinen traulichen Gemach, tranken Kaffee und rauchten dazu, dann wurden eingemachte Früchte, Konfituren und andere Leckereien aufgetragen, auch Eis fehlte nicht; hierauf wurde von einigen Dienern abgeräumt und das Hauptessen angekündigt. Der Minister lud uns ein, ihm in ein anderes Zimmer zu folgen, wo wir ein auf europäische Weise angerichtetes Mahl vorfanden. Im ganzen Orient hat der Herr des Hauses das Recht, jeden so hoch hinaufzusetzen als ihm beliebt. Davon hatten wir ein Beispiel, denn als die Gesellschaft bereits vollzählig war, kam der Statthalter von Kaschan, ein bescheidener, obwohl sehr vornehmer Mann, und nahm ganz unten Platz. Da wies ihm der Minister, welcher ihm schon durch seine ausgezeichnete Begrüßung seine besondere Aufmerksamkeit erwiesen hatte, einen höheren Sitz an, den er ihn einzunehmen bat. Geschmortes Geflügel mit trefflichem Reis, gebratenes Lammfleisch und Eierkuchen bildeten die Hauptbestandtheile der Mahlzeit. Nach derselben wurde, da es bereits zu dunkeln begann, im Hofe ein Feuerwerk abgebrannt; glänzende Raketen zischten durch die Lüfte, bengalische Feuer erhellten die dunkeln Mauern.

Während dieses Schauspiels sahen wir ein Weib mit stark bemaltem Angesicht und fantastischem Kopfputz an dem Fenster eines der kleinen obern Gemächer. Ihre muntern Blicke aus den großen, glänzenden Augen bewiesen, daß sie sich nicht ungern von uns bemerkt sah. Es währte aber nicht lange, so flog das Fenster zu. Diese Schöne, wer sie auch sein mochte, erinnerte mich an die Königin Jesabel, welche ebenfalls ihr Angesicht schminkte, ihr Haupt schmückte und zum Fenster heraussah, wie geschrieben steht in den Büchern der Könige.

Da die Geschichte des Herrn Ministers, der uns so trefflich bewirthete, Einsicht gewährt in die wechselnden Ereignisse des persischen Lebens, so dürfte folgende biographische Notiz über ihn willkommen sein. Ursprünglich war er Gewürzkrämer in Ispahan, wo er und seine Familie geboren sind. Seine erste Erhebung aus dieser Niedrigkeit war, daß er Kelkoda oder Viertelsmeister wurde. Bereits auf diesem Posten, wußte er sich bei Hofe durch diverse Aufmerksamkeit beliebt zu machen. Dann wurde er Stadtdirektor in Ispahan, und nach einigen Jahren Thabit oder Kreisdirektor. Durch eine zweckmäßige und gerechte Verwaltung, deren er sich allen Ernstes befleißigte, erhielt sein Name einen guten Klang. Nun machte er sich bei dem Könige durch ein großes Geschenk ungemein beliebt, und weil der damalige Statthalter in Ispahan ein ausschweifender, ungerechter und harter Mann war, gelang es ihm, dessen Absetzung zu bewirken und selbst Statthalter zu werden. Nun wußte er durch seine genaue Kenntniß des Handels und aller Hilfsquellen der Stadt die Einkünfte wie noch nie zuvor zu steigern. Er ward Handelsgenosse jedes Krämers, Pächters und Kaufmanns, half denen, die es brauchten, mit Baarschaft aus, und unterstützte die, deren Gewerbe schon schwunghaft war. Auf diese Weise schien er Wohlthaten zu erzeigen, steigerte aber doch nur durch seine vielen Monopole die Preise fast aller Waaren. Da jedoch diese Einkünfte scheinbar ohne Bedrückung der Landleute erhoben wurden, so galt er für einen großen Finanz- und Rentbeamten, und stieg, trotz aller Gegenstrebungen seiner Feinde, reißend schnell im Vertrauen des regierenden Herrn und in Ehrenstellen. Als der jetzige König den Thron bestieg, sicherten ihm sein Eifer, seine Ergebenheit, besonders aber seine großartigen Geschenke die Fortdauer fürstlicher Gunst, und endlich ward er zweiter Wesir. Wie er den Reichthum erworben, wodurch er aus seinem Gewürzladen, aus seinem Spezereigeschäft sich empor arbeitete, ist nicht ganz genau bekannt. Seine Feinde sagen, während der letzten Bürgerkriege in Persien wäre tief in der Nacht ein Zug von Dschafar Khan's Mauleseln dicht an seinem Hause vorübergezogen; zwei hätten sich zufällig von den

übrigen getrennt und in seinen Hof verlaufen; sie wären mit Schmuck, mit Edelsteinen und andern Sachen von großem Werth beladen gewesen, welche er sich nach dem Sturz dieses Fürsten zugeeignet habe. Es wäre das ein hübsches Zwischenspiel in einem arabischen Nachtmährchen, und allerdings muß er wohl auf diese oder andere Weise Mirza Scheft, dem damaligen ersten Minister, Geschenke gemacht haben, um nur vor ihn kommen zu dürfen.

Es kann kein auffallenderes Beispiel als ihn geben, wie wenig erlauchte Geburt, Geistesbildung oder andere Gaben nöthig sind, um in Persien ein Staatsmann zu werden. Lesen und Schreiben mußte er freilich, als er nun stieg, lernen; es ist ihm aber so schlecht gelungen, daß er nicht im Stande ist, einen gewöhnlichen Aufsatz zu fertigen. Einst sollte er in einer Audienz bei dem König ein Verzeichniß eben eingegangener Geschenke ablesen; da machte er einen solchen Verstoß, daß Se. Majestät in Zorn geriethen, und ihn beinahe mit höchsteigenen Händen tüchtig abgestraft hätten, wie weiland Kaiser Peter den Menzikof. Da zog sich der Glückspilz durch augenblickliche Erlegung einer beträchtlichen Summe Geldes, als Entschuldigung seiner Unwissenheit, aus der Verlegenheit. Sancho Pansa verstand das Ding doch besser.

Indessen in seinem besondern Fache, Geld zu erheben, neue finanzielle Hilfsquellen ausfindig zu machen, um des Königs Kassen zu spicken, hat ihn vielleicht noch keiner in Persien übertroffen. Gleichwohl sind die Ispahaner, von welchen doch die Gelder bezogen werden, im Ganzen recht gut auf ihn zu sprechen. Er setzt seinen Stolz darein, die Stadt zu verschönern, so wie auch ihre nächsten Umgebungen, und das ist ihm offenbar gelungen. Die öffentlichen Gebäude sind ausgebessert, zweckmäßig hergerichtet und verschönert, neue Gärten, neue schattenspendende Anlagen angepflanzt worden. Der Landbau ist bedeutend gediehen und allgemein scheint mehr Wohlhabenheit verbreitet als früher.

Die meisten Häuser in Ispahan sind ein Geschoß hoch, aber der Abtheilungen darin so viele, daß selbst die kleinsten eine bedeutende Baustelle einnehmen; was in unsern europäischen Wohnungen durch die Höhe gewonnen wird, geht in Persien, Indien und andern orientalischen Ländern in die Breite. Das Innere der Häuser ist, wie in allen despotisch regierten Staaten, weit besser als es von außen scheint. Wo von der Straße aus fast nichts von einem Hause zu sehen ist, als eine kahle Mauer, bleibt für äußere Zierden wenig Raum. Diese fortlaufenden Mauern ohne Fenster geben den Straßen von Ispahan ein geheimnißvolles, ganz eigenthümliches Gepräge. Aus den kleinen Maueröffnungen guckt zuweilen ein vergilbter Eunuch oder ein neugieriges Weibchen auf die unten Vorübergehenden, wodurch das Unheimliche nur noch erhöht wird. Man denkt an Schilderungen von Hafis, von Ferduſi, von Dschelaleddin, von Kosru und Schirin.

Die Eingänge von der Straße in die Häuser sind meist klein und niedrig. Eines armen Mannes Thür ist kaum drei Fuß hoch, und das ist eine Vorsichtsmaßregel, auf daß die Schergen der Großen nicht hineinreiten und Gewaltstreiche ausüben. Nur eines vornehmen und mächtigen Mannes Wohnung erkennt man an der Pforte, welche je nach der Eitelkeit des Eigenthümers hoch oder höher ist. Eine hohe Pforte ist im ganzen Orient eines der königlichen Ehrenzeichen.*)

Dergleichen Zierath eines Wohnhauses zieht die Blicke der Menge so sehr an, daß, wer für reich gehalten zu werden fürchtet, sie sorglich vermeidet, um den König, die Statthalter und andere hohe Herrschaften nicht lüstern zu machen. Die Kaufleute von Ispahan, unter welchen es einige sehr reiche gibt, haben absichtlich ganz kleine, winzige Eingänge an ihren Häusern, während inwendig große Ueppigkeit herrscht. So hielten es auch die Juden während des ganzen Mittelalters allenthalben im Abendlande, um von übermüthigen Dynasten nicht überfallen zu werden. In der asiatischen Türkei sind manche Leute so eitel, daß sie ein an sich kleines Haus mit einer Pforte, wie sie einem Palast zukäme, versehen; aber sie bezahlen auch gewöhnlich ihre Schaustellung gar theuer. „Wer seine Thüre hoch macht, ringet nach Unglück!“ sagt schon der weise König Salomo.

*) So war es auch in der Vorzeit. Die Thore von Zion, Susa, Babylon, Damaskus, Tyrus werden in den Büchern des alten Bundes sehr häufig mit Hindeutung auf ihre Größe erwähnt. Im diplomatischen Verkehr heißt bekanntlich noch immer das türkische Kabinet die hohe Pforte.

Feuilleton.

Louis Bocquillon.

Es war zwar nur eine Mansarde, aber eine allerliebste Wohnung, eine würdige Nachbarin des Himmels, ein kleines Eden, erhellt von den goldenen Strahlen der Sonne. Auf den einfachen Papiertapeten gaukelten Amoretten und Schmetterlinge um schön verschlungene Blumengewinde und in dem hellen Fenster dufteten zwei frisch gepflückte Blumensträuße. Auf dem Schreibtische lagen Papierstreifen, Bücher, Zeitungsblätter und Verse mit Bändern und Schleifen in malerischer Unordnung durcheinander, als die Zeichen der Heiterkeit, Anspruchslosigkeit und des Glückes. Es war ein Stück Himmel, in welchem ein Genius weilte, ein herrlicher, begabter, geist- und herzvoller Mensch. Der Bewohner dieses Pariser Poetenstübchens saß mitten im Zimmer; auf seinem fröhlichen, harmlosen Gesichte ruhte der Frieden; sein sprechendes Auge sprühte Feuer und Flammen; auf der breiten, hohen Stirn thronten Gedanken, zündende, weit greifende Gedanken.

„Hm, es ist doch wunderbar,“ begann der Poet, „es geht nicht mit rechten Dingen zu . . . der leibhaftige Teufel treibt sein Spiel mit meiner harmlosen Muse!“

„Welche Teufelei meinst Du denn?“ fragte ein reizendes junges Weib und sah den Sprecher mit großen Augen an.

„Den Musikteufel meine ich, Lisette!“ rief der Poet halb lachend, halb ärgerlich. „Du weißt doch, daß, wenn ich Abends Verse mache, ich sie mir laut vorsagen muß, damit ich höre, ob Klang darin ist. Ich muß laut dichten; es geht nicht anders.“

„Nun ja, Du dichtest als galanter Poet Lieder auf meine Augen, meinen Mund und ich küsse Dich dafür.“

„Und als Volksdichter, Liebchen, singe ich von Deiner Schönheit und meine doch mitunter das schöne Frankreich, und ich feiere unsern alten Ruhm und unsere theuren Erinnerungen. Da läuft dann auch wohl ein Pfeil auf die jetzige Regierung mitunter, ein scharfer, giftiger Pfeil . . .“

„Vortrefflich, Freund! Drauf und dran . . . es schadet nicht!“ unterbrach Lisette den Dichter jubelnd. „So gefällst Du mir am Besten.“

„Aber gewissen Leuten gefällt das durchaus nicht. Wenn z. B. das Lied, das ich gestern machte, ins Publikum käme, so könnte es Händel geben und unser Stillleben wäre zu Ende.“

„Nur nicht ängstlich!“

„Das ist auch meine schwache Seite, Lisette! Aber es ist doch ärgerlich. Ehegestern dichte ich ein Lied, es paßt durchaus zu keiner mir bekannten Melodie . . . heute höre ich es singen und die Musik ist vortrefflich. Aber wie geht das zu? Das ist die Frage.“

„So viel ich weiß, hast Du es noch keiner Seele außer mir mitgetheilt.“

„Nein, aber trotzdem muß das Manuskript gewandert sein! . . . Ei, höre doch . . . ist das nicht mein Lied? . . . Wahrhaftig!“

In der That ließ sich eine wohlklingende Stimme vernehmen; der Sänger mußte sich in der Mansarde nebenan befinden.

„Wahrhaftig!“ rief Lisette aufspringend, „es ist mein Gedicht, mir hast Du's gemacht . . . Der Spitzbube!“

„Aber die Komposition ist vortrefflich, mir aus der Seele gesungen! Ich muß den Mann kennen lernen, der meinen Liedern Vers vor Vers die Schwingen der Töne gibt.“

„Es ist gewiß unser Nachbar. Also wird sich ja leicht das Räthsel lösen lassen. Wart ein wenig!“

Und fort eilte Lisette, um Erkundigungen einzuziehen. Sie forschte nach dem Namen des Zimmernachbars bei dem Hausmanne.

„Ach der“ . . . erhielt sie zur Antwort, „so viel ich weiß, war er früher Militär, ein armer Teufel aber ist er sicher und wenn Sie sein Name interessirt, er nennt sich Louis Bocquillon.“

„Bocquillon? Ein gräßlicher Name für einen Liedersänger.“

„Bocquillon?“ fragte der Poet kopfschüttelnd, als er das Ergebniß von Lisettes Forschungen vernahm; „Bocquillon? Den Namen habe ich noch nie in der musikalischen Welt nennen hören.“

Am nächsten Tage erkundigte sich der Poet bei allen Freunden und Bekannten, ob sie einen Komponisten oder Sänger kennten, der Bocquillon heiße? Er machte die Runde in allen Musikläden, bei Theaterfreunden, Sängern: allenthalben hörte er, daß weder ein Komponist, noch Sänger, noch Dilettant, kurz irgend jemand, dem Liederkomponiren oder Singen zur Last fallen könne, Bocquillon heiße.

Der Dichter kam verstimmt nach Hause, Lisette rieth, geradezu den „Spitzbuben“ zur Rede zu stellen; der Dichter wollte nichts davon wissen: er hoffte auf den Zufall, nahm sich übrigens vor, in Zukunft nicht laut zu dichten.

So verging eine Woche; aber wenn der Poet in Feuer kam, so vergaß er Welt und Menschen und rezitirte nach wie vor seine Verse. Dies widerfuhr ihm an einem schönen Abende, wo sein Genius Blitze sprühte, kühne Gedankenblitze.

An einem schönen Abende, in der Fülle der poetischen Begeisterung und im Unwillen über die jüngsten Regierungsmaßregeln dichtete unser Poet ein Chanson, eine Satyre, einen heftigen Ausfall auf das Treiben der Leute, die damals Gewalt über Frankreich hatten. Dieser Sturm, dieser Drang des Patriotismus wurde natürlich anfangs sehr geheim gehalten. Aber der Dichter hatte sich wieder vergessen und seine Verse rezitirt.

Man denke sich, wie überrascht, ja wie entsetzt der Liederdichter war, als er einige Tage darnach dieselbe räthselhafte Stimme das neue Gedicht anstimmen hörte!

„O Himmel,“ seufzte der Dichter, „ich habe das Lied noch nicht einmal ins Reine geschrieben und schon summt es mir dieser heillose Sänger vor! Ich will des Teufels sein, wenn ich der Sache jetzt nicht auf den Grund komme!“

Er sprang auf und pochte heftig an die Thür des Nachbars.

„Herein!“ rief die nur zu wohl bekannte Stimme.

Der Nachbar war ein junger Mann mit geistreichem Gesichte; in seinem ganzen Wesen lag etwas Offenes, Ehrliches, Gewinnendes.

„Was steht zu Befehl?“ fragte der Ueberraschte freundlich; „es freut mich sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen. Ich habe mich längst darnach gesehnt und wenn ich nicht gefürchtet hätte, unbescheiden zu scheinen ...“

Der Sprecher hielt ein, da der Besuchende mit sichtbarer Verlegenheit vor ihm stand und nicht recht wußte, wie er sich mit guter Art ob seines ungestümen Einrückens entschuldigen sollte.

„Mein Herr,“ begann der Gast endlich mit gepreßter Stimme, „ich bin ...“

„Beranger! Ich wußte das längst. Und wie sollte ich den Namen nicht kennen, der dem Volke bereits ans Herz gewachsen ist und der leben wird, so lange die französische Nation noch Sinn für die höchsten und heiligsten Gefühle hat, die Männer begeistern und Völker groß machen.“

Beranger blickte den Fremden, der ihm eine so warme Lobrede hielt, noch betroffener an. Nein, dieser Mann konnte kein Polizeispion sein, er sah durchaus nicht darnach aus. Ein so offenes, ehrliches Gesicht, ein so sprechender Blick war keine Maske.

„Sie singen meine allerneuesten Lieder,“ begann der Dichter.

„Ich bin so frei.“

„Aber wie kommen Sie dazu, ehe sie noch auf meinem Schreibtische fertig sind?“

„Sehr einfach: ich schreibe sie nieder, während Sie sich dieselben laut vorsagen; ich feile, wenn Sie feilen. Die Tapetenwand, die unsere Zimmer scheidet, ist so dünn, daß mir kein Wort verloren geht. Dieser Umstand ist ein Glück für mich, eine Fügung des Himmels und so darf ich hoffen, daß Sie mir nicht zürnen, wenn ich diesem Winke folgte.“

„Sagen Sie mir aber: wer hat die Melodie zu meiner „guten Alten“ gemacht? Die Komposition gefällt mir; sie ist mir aus der Seele geschrieben.“

„Meine Wenigkeit! Ihre Lieder begeisterten mich; ja, ich darf sagen, durch sie erst kam ich zum Bewußtsein meines Talents zur Komposition; ich machte mich ans Werk; denn Sie wissen, das Kind spielt gern mit Blumen und wendet die Augen zu den Sternen empor. Entschuldigen Sie nur, daß ich Ihren herrlichen Versen so wenig nachkommen konnte.“

„Nun, was das anbetrifft, so muß ich gestehen, daß die Komposition vortrefflich, meisterhaft ist. Da ich in Ihnen also, wie Sie sagen, so schöne Melodien geweckt habe, so erlauben Sie mir, daß der Dichter dem Komponisten die Hand als Bruder in Apoll drückt. Wir müssen einander näher kennen lernen, und ich hoffe, wir werden Freunde.“

Auf so eigenthümliche Weise wurde Wilhelm Ludwig Bocquillon mit Beranger bekannt. Und fortan gingen Dichter und Komponist als treue Freunde Hand in Hand, um den Sinn für Volkspoesie und Gesang in den Massen zu beleben und zu heben, und die Schwüle des Tages durch das frische Weben des Geistes zu verscheuchen. Sie wuchsen und blühten empor, wie ein Wunderbaum, der die heiße Gluth der Sonne durch seine paradiesischen Lüfte mildert; ja, man sagt wohl nicht zu viel, wenn man behauptet, die Berangersche Poesie, gehoben durch Bocquillons Kompositionen, sei für das französische Volk der Baum der Erkenntniß vieles Schönen und Großen geworden.

Seit jener Zeit ist manche stolze Eiche gefallen; aber der Dichter, der hohe, herrliche Genius, hat sich, gleich dem Achill, in sein Zelt zurückgezogen, und niemand erfährt, was er dort sinnt und schafft; denn Lisette, die reizende Lisette, ist längst todt und ihre feine Hand hebt den weißen Vorhang nicht mehr, um uns einen Blick in das Dichterstübchen des großen Chansonnier zu gönnen.

Nur einmal noch ergriff der greise Sänger und Seher den Wanderstab; er verließ seine stille Einsiedelei und kam nach Paris.

Was suchte Beranger in dem wirren Treiben der Hauptstadt? Wollte er die Regierung, zu deren Begründung er so kräftig mitwirkte, zur Rede stellen, weil sie nicht verwirklicht, was sie verheißen? Wollte er noch einmal die Geißel schwingen und das Hohle und Lächerliche in sein Nichts zurückverweisen? Ach nein; der greise Dichter hat mit dem Leben abgeschlossen, sein Erscheinen galt einem Verstorbenen, einem geliebten Todten. Ihm wollte er die letzte Ehre erweisen und ihn zur Gruft geleiten mit Orfila, dem großen Scheidekünstler, mit Boulay und Perier und den Akademikern und den berühmten Musikern und Militärs. Eine unabsehbare Schaar trauernder Arbeiter umwogte den Leichenzug. — Allen standen Thränen in den Augen, Alle fühlten im Herzen die Wunde, die der Tod ihnen geschlagen.

Wer war der Verstorbene, dem solche Ehre widerfuhr, dem solche Liebe nachweinte?

„Bocquillon,“ seufzte der Dichter, „mein Jugendfreund, der erste, der meine kleinen Lieder in Musik setzte, der den Gesang unter den Arbeitern in Paris zur Volkssache machte, mein Bocquillon!“

Als sich in Paris die Nachricht verbreitete, daß Beranger den Tondichter zu Grabe geleiten werde, da ging das Andenken des Verstorbenen von Mund zu Mund und Alles sang das schöne Lied, das der Dichter auf seinen getreuen Pylades gedichtet hatte. Das Lied:

„Mein alter Freund, Dein Ruhm ist groß!“

ist Allen bekannt, die Berangers Gedichte kennen. Er rühmt dem Freunde mit Recht nach, daß er Blüthen des Lebens in die Werkstätten der Arbeiter, in die Wachtstuben der Soldaten gestreut habe, daß er ein Apostel des Kunstsinnes und der Freiheit gewesen und die Herzen seiner Landsleute verbrüdert habe. Zum Schlusse ruft der Freund dem Freunde zu:

„D'une oeuvre si longue et si rude
Auras-tu le prix mérité?
Va, ne crains pas l'ingratitude
Et ris-toi de la pauvreté.
Sur ta tombe, tu peux m'en croire,
Ceux dont tu charmes les douleurs,
Offriront un jour, à ta gloire,
Des chants, des larmes et des fleurs!“

Und so geschah es. Langsam ward der Sarg in die Gruft hinabgelassen und mit Erde, grünem Rasen und Blumen bedeckt; der Priester stimmte das Klagelied an, die Umstehenden schluchzten: dem Tondichter Bocquillon wurden Gesänge, Thränen und Blumen geopfert, und unsterblich, wie Berangers Lieder, sind seine volksthümlichen Tonweisen.

Wohl mancher, der diesem Leichenzuge beiwohnte, verwunderte sich, daß er den Komponisten Bocquillon nie habe nennen hören. Er erhielt zur Antwort, daß Bocquillon, um seinen als Bonapartist verfolgten Vater zu retten, einen andern Namen angenommen, unter diesem Namen seine ersten Kompositionen veröffentlicht und diesen Namen, als er unter demselben einmal bekannt geworden, beibehalten habe. Louis Bocquillon, der geschickte „Harmoniemeister des Kollege Napoleons“ der berühmte „Professor des Gesanges der Stadt Paris,“ der Ritter der Ehrenlegion, ist den Arbeitern, deren Freund und guter Engel er war, nur unter diesem fremden Namen bekannt.

Louis Bocquillon ist der berühmte Professor Wilhem, der im ein und sechzigsten Jahre zu Paris am 26. April 1842 starb.

Pariser Salons.

Den ältest begründeten Salon schmückt noch heute einer der glänzendsten Namen Frankreichs: Chateaubriand. Es ist der Salon der Madame Recamier, der Corinna Gerards, der Beatrix Canova's und Ballanche's, der unzertrennlichen Gefährtin der Frau v. Staël. Nachdem sie unter Direktorium und Kaiserthum als Königin der Mode und aller eleganten Ausgelassenheiten geherrscht, nachdem sie den berauschendsten Beifall und alle Triumphe genossen hatte, die kindischer Weiberehrgeiz nur zu träumen vermag, ohne dabei weder Herz noch Geist einzubüßen, ertrug sie den Verlust ihres ganzen Vermögens und die Einsamkeit, die er mit sich brachte, mit Muth, Einfachheit, mit wundervollem Anstand. Alles dessen beraubt, was dem Anschein nach den Mittelpunkt ihrer Existenz gebildet, in die bescheidensten Verhältnisse gezwängt, zog sie sich fern vom Weltgeräusch in eine Art von Stift, l'abbaye au bois, zurück, und widmete sich lange Jahre hindurch ausschließlich unschätzbaren, treuen Freundschaftsbündnissen. Eines von diesen ward der Gegenstand ihrer Verehrung, der Endzweck, dem sich ihr ganzes Trachten unterordnete. Bald wußte sie durch den Zauber ihres sorgfältig gebildeten Geistes, durch die ganze Anmuth ihres Wesens, ihre einschmeichelnde Milde, ihre gefällige Zuvorkommenheit, durch einen wahrhaft genialen Reichthum des Wohlwollens, der aus ihr athmet, und ihr gleichsam zum Ersatz für die entflohenen Reize ihrer Jugend verliehen worden, einen Kreis um sich zu bilden, und durch fortwährenden Austausch von Diensten und den zartesten Aufmerksamkeiten festzubannen, dem sie Herrscherin und Vermittlerin zugleich ward, eine Gesellschaft, die vielleicht einzig in der gebildeten Welt ist und allen denen unvergeßlich bleiben wird, welche Madame Recamier, dieses Musterbild französischer Liebenswürdigkeit und Grazie, kennen oder gekannt haben.

Digitized by Google

Täglich von 4 bis 6 Uhr versammelt sich dort eine Auswahl geprüfter Freunde, ausgezeichneter Frauen, ernster Denker und Anhänger der jungen romantischen Schule, die stolz ist, den génie du christianisme ihr Haupt zu nennen. Chateaubriand, von Alter gebeugt, ein ehrwürdiger Zeuge verflossener Zeiten, nimmt mit jener edlen, längst enttäuschten Seelen eignen Nachsicht an einer Unterhaltung Theil, über der ein Hauch der Versöhnung weht, wo der Werth von Menschen und Begebenheiten nicht mehr als Gerechtigkeit, mit Billigkeit abgewogen wird, wo ein vom zartesten Geschmack geleitetes Forschen höchstens ein Urtheil hervorruft, das kaum mehr ist als ein getrübterer Beifall. Dort trifft man den liebenswürdigsten Plauderer des gegenwärtigen Frankreichs, St. Beuve, in der Kritik vielleicht der Einzige unter unsern Neueren, dem es gelungen Fantasie und Eigenthümlichkeit mit gesundem Sinn und Gelehrsamkeit zu vereinen. Als Dichter gefällt sich seine Muse in traulichen Kreisen. Ein Freund sagte mir nach einem Gespräche mit St. Beuve: wie er über den einfachsten Gegenstand voll Schwung, Humor und Witz ist, gleicht er jenen Leuchtfliegen, die gern im Dunkel dem Verfolger entfliehen und sich bei jedem Flügelschlag durch einen leuchtenden Funken verrathen. Dort sieht man Ampere; man weiß nicht ob sein Gemüth mehr, oder mehr sein Geist fesselt; in gründlichen literarischen Leistungen sucht er weniger den rauschenden Beifall der Menge als die naturgemäße Befriedigung seines eignen gesunden und großen Verstandes. Ballanche hat glänzende Visionen, die er, mit Unrecht, zu festen Systemen stempeln möchte; er lebt vertieft in den kindlichen Glauben an etwas Chimärisches, das er nicht zu begreifen gestebt. Sodann einige Damen der großen Welt, welche Bücher über Theologie und katholische Philosophie geschrieben haben oder geschrieben zu haben sich einbilden, und die man dann scherzweise, weil sie die „Kirchenväter“ nach Belieben kommentirt haben, „Kirchenmütter“ getauft hat. Neben ihnen ohne Ansehen des Ranges und des Ruf's Fräulein Rachel, das geliebte Kind, an dem sie Wohlgefallen finden — die stolze Tochter eines verstossenen Geschlechts, mit ihrem feinen Kopf auf schmächtigem Körper, mit dem trocknen Auge ohne Blick, mit ironisch gezuckten Lippen, unheimlich schön wie die Viper, in der Tragödie groß, größer an Verständniß als an angebornem Talent. Neulich deklamirte sie dort vor einer zahlreichen glänzenden Versammlung mit klassischer Reinheit und der edelsten Leidenschaft ihre Rolle der „Judith“ aus der Tragödie der Frau von Girardin (Delphine Gay), die man seitdem im Théâtre Français aufgeführt hat. Des Beifalls war kein Ende, er galt der Schauspielerin sowohl als der schönen Dichterin, die an solche Triumphe gewöhnt ist, seit sie ein junges Mädchen goldgelockt auf goldener Leyer Frankreichs Ruhm besang und auf dem Kapitol gekrönt ward. Frau v. Girardin zeigt in der Konversation einen durchaus französischen Geist; voll schimmernder Witzworte, überraschender Vergleiche, gewöhnlich spöttelnd und nach Effekt haschend, steht ihr doch in der Stille des einsamen Dichtens ein kräftiger Ernst der Gedanken zu Gebot. Mit seltenem Glück hat sie die unzähligen Schwierigkeiten des Gegenstandes in der Judith überwunden und umgangen, ihr Stück ist voll Leben und Interesse, voll rein Racinischer Verse, und dieser erste dramatische Versuch läßt noch viel hoffen

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Samstag, den 3. Juni, zum Vortheile der Schauspielerin und Sängerin Mad. Brüning-Wohlbrück, vom königl. Hoftheater in Hannover zum ersten Male: „Die Verlobung vor der Trommel,“ oder: „Der Müller Angedenken.“ Vaudeville in drei Akten, frei nach dem Französischen. (Seitenstück zum Vaudeville: „Marie, die Tochter des Regiments.“) Musik von Adam, Marschner, Krebs und Adolf Müller. Die neuen Dekorationen des ersten und dritten Aktes sind von Herrn de Pian, die des zweiten Aktes (Stolzenfels am Rhein) von Herrn M. Mayr, und die Schluß-Dekoration von Herrn Mäbiger, Dekorateur dieses Theaters.

An demselben Tage im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Herr Johann Fenzl und dessen Kinder: Franz, Auguste und Sophie, werden zu debutiren die Ehre haben, zum zweiten Male in: „Der kleine Teufel,“ oder: „Der gefesselte Harlequin.“ Große neue komische Zauberpantomime, in 2 Akten, vom Pantomimenmeister Herrn J. Fenzl. Musik von C. Krottenthaler, Orchester-Direktor dieses Theaters. Die neuen Dekorationen als: Die Wolken-Glorie zu Anfang und die Felsen-Grotte zum Schluß des ersten Aktes, so wie der Blumen-Saal im zweiten Akt, sind von Herrn Mäbiger, die Schluß-Dekoration des zweiten Aktes von Herrn M. Mayr, Dekorateurs der vereinten Bühnen. Die neuen Maschinen von Herrn Schechner, Maschinist der vereinten Bühnen. Das Kostum ist neu.

Die eifrigen Tadler des Wiener Theaterwesens, wie es war — dieselben strengen Kritiker, welche einst ihr Quousque tandem auszurufen nie müde waren, müssen sich jetzt gestehen, daß das Gegentheil von dem damaligen Zustand eingetreten ist. Wie sonst schlechte Novitäten in sterilen Perioden Regel gewesen, so sind jetzt durchaus treffliche Stücke an der Tagesordnung und nur äußerst selten taucht etwas Mittelmäßiges auf. Kaum hat „Kakadu“ uns ergötzt, „Müller und Schiffmeister“ unsere Nerven wohlthuend erschüttert, so bringen uns die vereinigten Theater schon wieder zwei so ausgezeichnete Neuigkeiten, daß wir bange ausrufen müssen: Quousque tandem — wie lange wird das währen, wird der Faden nicht auf ein Mal enden und nach solcher Verschwendung des Trefflichen uns die Trostlosigkeit folgender Hungerjahre auf diese seiten doppelt schmerzlich empfinden lassen. Das bisherige besonnene Fortschreiten der beiden Anstalten gibt uns indeß die Beruhigung, daß die Direktion mit diesem größeren Kaliber ihrer Leistungen nicht so freigebig sein würde, wenn sie nicht noch Besseres im Vorrath hätte. Sie ist so erfinderisch in der Abwechslung, so taktfest in ihrer Oekonomie des Interessanten, daß wohl kein Stillstand mehr zu besorgen ist nach einem so gewaltigen Anlauf. „Die Verlobung vor der Trommel“ ist ein herrliches Seitenstück zu der „Tochter des Regiments“, und übertrifft diese an tiefen, in die Seele greifenden echt dramatischen Momenten. Nie haben wir die reichen Kräfte dieser Bühne für das Vaudeville einen glänzenderen Triumph feiern gesehen, nie sahen wir in so effektvollem Ensemble eine Vielfältigkeit der ersten Kunstfähigkeiten. Herr Carl als Tambour major führt seine unterstehende Kohorte mit einer Jovialität und Meisterschaft an, welche diese Rolle zu einer seiner glänzendsten Parthien macht. Gleich bei seinem Auftreten wurde er mit einem nicht enden wollenden Applaus empfangen, denn die Harmonie seiner Kunstindividualität, seines Kostums und seiner Tournure trat so frappant hervor, daß man sogleich das Außerordentliche seiner neuen Erscheinung erkannte. Wirklich übertraf Herr Carl im Verlaufe seines Spiels alle Erwartungen. Daß Madame Brüning, welche heute, obwohl eine ernstere Parthie darstellend, dennoch durch die geschickte Einrichtung des Stücks für diese Bühne reichliche Gelegenheit hatte, alle ihre Vorzüge glänzen zu lassen, ihn wacker sekundirte, daß sie fast jedes kleine Liedchen wiederholen mußte, sehr oft gerufen, noch öfter mitten im Spiel durch Beifall unterbrochen wurde, dies zu wiederholen sind wir schon so gewohnt, daß wir nichts hinzufügen können, um das nach allen Seiten variirte Thema etwas zu verändern, als den Wunsch, daß Madame Brüning ihr Gastspiel bis ans Ende ihrer Tage hier fortsetzen und fortfahren möge, das Publikum zu entzücken und die Kritik zu langweilen. Kritik ohne Tadel ist eine Suppe ohne Salz und doch wissen wir keinen Tadel gegen sie aufzubringen, ohne ein Plagiat an der parteiischen Bosheit zu begehen. Das Stück gefiel außerordentlich und verdient wohl eben so, wie Fenzls allerliebster kleiner Teufel, ein ausführliches zweites Referat, welches wir auch nachliefern werden.

Morgen-Cours am 3 Juni 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110 7/8	—
detto	4	—	101 3/4	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—		—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			285½	—
detto dto. f. 50 fl.			57¼	—

Obligationen				
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und	5	—		—
Holland aufgenommenen Anlehen	4½	—		—
	4	—		—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Karn., Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 3. Juni.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110½	110 9/16
detto	4	—	101	101¼
detto	3	—	77	77 1/16
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65¼	65½
Anlehen vom Jahre 1834			141¾	142
detto 1839			112½	112¾
Bankaktien — höchster Cours			— —	—
detto — mindester Cours			—	— —
detto — letzter Schluß			1639	1642
Ferdinands Nordbahn-Aktien			103¼	103½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 132. Mittwoch, den 7. Juni. **1843.**

Stafette.

An der Südküste von Irland bei Cove, dem Hafen der Stadt Cork, soll das amerikanische Packetboot „Virginia“, auf dem Wege von Liverpool nach Boston begriffen, gescheitert sein. — Der bis jetzt auf der königl. Pfaueninsel bei Potsdam gewesene lebendige Löwe soll am 25. Mai in Folge einer Lungenentzündung gestorben sein. Derselbe ist „homöopathisch“ behandelt worden, da man sich fürchtete, dem Könige der Thiere, der kein Blut sehen kann, ohne in die größte Wuth zu gerathen, Blut zu entziehen. — In Osnabrück fand man am 18. Mai wieder ein mit zwei Todtenköpfen bezeichnetes Schreiben auf den Treppenstufen des Rathhauses, in welchem sämmtliche Magistratsmitglieder und Gerichtsleute bedroht werden, wenn sie nicht nachließen, den Thätern des Attentats auf Westendarp nachzuforschen. Natürlich werden die Nachforschungen verdoppelt. Der Drohbrief soll dieselbe Handschrift haben, wie der an Westendarp gerichtete. Es sind jetzt 550 Thaler auf die Entdeckung gesetzt. — Auf der Rheinischen Eisenbahn hat am 27. Mai ein junger Mann, Sohn eines Porzellanhändlers von Deutz, (wahrscheinlich aus Schwermuth und Lebensüberdruß) sich freiwillig den Tod gegeben, indem er sich in der Nähe von Müngersdorf bei herannahender Lokomotive quer über die Bahn warf, so daß ihm die Räder die Arme und Beine furchtbar verstümmelten, und den Kopf schwer verletzten. Noch am selben Abend gab er seinen Geist auf. Der Unglückliche soll schon früher Spuren von Geisteszerrüttung geäußert haben. — Dieser Tage ist in Berlin der durch seinen Patriotismus und seine Menschenliebe allgemein bekannte Freiherr v. Kottwitz, Direktor einer im Jahr 1807 gegründeten Beschäftigungsanstalt für Arme, gestorben. Ein königl. achtspänniger Gallawagen, aber auch 1500 Arme, begleiteten seinen Sarg. — In der königl. Bibliothek zu Paris hat man das Original der im J. 1682 von der allgemeinen Versammlung der französischen Geistlichkeit angenommenen, und von sämmtlichen Bischöfen unterzeichneten Deklaration, der Charte der gallikanischen Kirche, aufgefunden. Das Aktenstück wurde bekanntlich von Bossuet redigirt, und zu Rom auf päpstlichen Befehl verbrannt. — Die Gesellschaft der Freunde nothleidender Ausländer, in welcher der Herzog von Cambridge den Vorsitz führt, hat seit ihrer Gründung 61,000 dürftiger Fremde unterstützt, und 61 meist alten und arbeitsunfähigen Individuen lebenslängliche Pensionen ausgesetzt. — In Lubersac (im Corréze-Departement) ist kürzlich ein Bauer in dem Alter von 109 Jahren 7 Monaten gestorben. In seinem hundertsten Jahre hatte er einen Streit mit dem Maire des Dorfes; er schlug ihn nieder, und konnte nur mit Mühe von arger Mißhandlung desselben abgehalten werden. — Dänische Journale melden das Auslaufen einer Korvette und zweier Briggs nach der marokkanischen Küste, wo sie eine Demonstration machen, und die Aufhebung des von Dänemark an Marokko gezahlt werdenden Tributs bewirken sollen. — Herr Ludwig Wichmann, Bildhauer aus Berlin, hat in Paris eine nach Berlin bestimmte Büste der Dlle. Rachel angefertigt.

Tagszeitung.

Ausland.

Aus Rheinhessen, 28. Mai. (Eisgang.) Vor etwa zwei Monaten meldete die Mainzer Ztg. nach dänischen Blättern, daß sich ungeheure Eisblöcke aus der Gegend des Nordpoles losgelöst, Island dermalen umgeben und ganz unzugänglich gemacht hätten. Derselbe Fall war im Jahre 1816 eingetreten. Eisinseln von mehreren hundert Quadratmeilen trieben im Frühlinge nach dem atlantischen Meere, schmolzen allmälig und brachten so eine verderbliche Nässe und Kälte der Luft. Wenn die Luft aus dem Norden ging, war es immer wärmer. Aber es war ein Unterschied in der Jahreszeit. Damals währte trockenes, heiteres Wetter bis um Johanni, da erst begann die Nässe und Kälte in den westlichen und südlichen Ländern, indessen im europäischen Rußland es warm und trocken war. Es war für die Körner und Wurzelfrüchte die gefährlichste Zeit, sie waren in der Periode ihrer Blüthe und des Körner-Ansatzes. In dem heurigen Jahre kommt die Nässe früher, führt auch nicht solche Kälte mit sich, die Pflanzen finden sich nicht so unwohl dabei, sie sind noch in ihrer Jugend, welche mehr erträgt. Bis heute ist noch keine Gefahr und Furcht der Noth; lagern sich die fetten Körner in den Niederungen, so gewinnt dabei die Mehrzahl der magerern Felder und in den Höhen. Wir haben diesen Mai mehr Gewitter, als im Jahre 1816, und die entwickelte Elektrizität thut den Pflanzen wohl. Nur eine Bedenklichkeit ist noch im Hintergrunde. Noch erfahren wir nicht, daß sich die Eisblöcke dem deutschen Meere genähert haben. Hält sie von ihrer natürlichen Strömung dahin der öftere Südwestwind ab? Und schmelzen sie bei der längeren Sonne des Nordens, so könnte der Fall eintreten, daß, wie damals aus russischen Häfen zu uns, diesmal aus unsern Häfen nach Rußland Getreide geführt würde. Es wechselt Alles in dieser Ebbe und Fluth der Dinge, die Witterung der Natur, wie die Handelsverhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft. Und in unserer Landwirthschaft gewinnen wir durch das Gedeihen der Kleearten, Wiesen, Kartoffeln und Getreide, was wir bei den Bohnen, Kummern Schaden leiden. Was den Weinstock betrifft, bekommen wir wohl zwar nicht so guten Wein, als voriges Jahr, aber wahrscheinlich desto mehr.

Luzern. (Unglücksfall.) Jüngster Tage begab es sich, daß ein etwa 7jähriger Knabe des Hrn. Staatsschreibers Meyer, im Holzhause seines Nachbars mit einem eben so kleinen Schulkameraden, Namens Dürler, mit einem Beile spielte. Unglücklicherweise geschah es nun, daß Dürler dem Meyer den kleinen Finger ganz abhieb und zwei andere Finger mit dem Beile hart verletzte. Man kann sich die düstere Gemüthsbewegung der Eltern des Verunglückten leicht vorstellen. Sogleich machte auch Hr. Staatsschreiber Meyer Anzeige bei der Schulbehörde der Stadt und drang unter starker Anschuldigung des kleinen Uebelthäters auf exemplarische Bestrafung desselben. Diese Behörde entsprach auch sogleich und verfügt was folgt: 1) Es haben sich die untersten Klassen der Stadtschulen in einem geeigneten Lokale zu versammeln. 2) Vater Dürler hat sich mit einer Ruthe vor den Augen der Schüler zu stellen und seinem beklagten Knaben in Gegenwart von wenigstens 30 der ausgelassensten Schüler nach einer vorangegangenen Rede des Vorstandes der Schulbehörde eine gemessene Zahl Ruthenstreiche auf die Hände zu schlagen. (!) 3) Während der Exekution haben sich die Lehrer mit den übrigen Schülern in die Kirche zu begeben und dort zu beten.

Inland.

Wien. (Verleihung.) Die vielen und wesentlichen Verdienste, welche sich Hr. Salomon Freiherr von Rothschild um die Monarchie, und insbesondere das Gemeinwesen der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien erworben hat, veranlaßten den löblichen Magistrat, die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes für ihn, mit allen damit verbundenen Rechten, zu beantragen, welcher gehorsamste Vorschlag auch allergnädigst von Sr. Majestät dem Kaiser bestätigt worden ist. Die Anhänglichkeit des Herrn Freiherrn von Rothschild, durch eine ununterbrochene Reihe edler und nützlicher Handlungen bethätigt, erhielt damit ein neues Band in seiner Bürgerpflicht.

Der Herr Bürgermeister, k. k. Regierungsrath, Jg. Czapka, Ritter von Winstetten, begab sich selbst zu dem Herrn Baron von Rothschild, um ihm das diesfällige Diplom als Ehrenbürger einzuhändigen, was mit einer ehrenvollen Hindeutung auf seine vielen erworbenen Verdienste geschah.

Digitized by Google

Das Diplom selbst, von dem magistratischen Konzeptspraktikanten, Hrn. Bergmüller, geschrieben, ist ein Prachtwerk kalligraphischer Arbeit. Daselbe ist mit dem grossen Geheimsiegel des löblichen Magistrates in einer silbernen Kapsel versehen, die im Basrelief auf der einen Seite städtische Wapen, und auf der rückwärtigen Oberfläche das Wort »Wien« in schönen, erhaben getriebenen Buchstaben enthält. Das Etui, welches Diplom und Kapsel verschliesst, ist von rothem Sammt, reich mit einer silbernen Rahme von Aussen geziert, und inmitten dieser, aus freier Hand im Rococo-Genre, getriebenen breiten, silbernen Rahme, befindet sich die Jahreszahl: 1843.

Ein breites Fermoir in selber Art schliesst das Etui, und umfasst das Familienwapen des Herrn Barons, in Silber geschnitten; die obere und untere Verzierung dieses Wapens bilden Allegorien, den Handel, die Industrie u. s. w. bezeichnend, worunter auch ein eben in Bewegung gesetzter Train mit Lokomotive und Tender von besonders ausgezeichneter Skulpturarbeit sich befindet, um die Verdienste des Freiherrn von Rothschild als ersten Begründers der Kaiser Ferdinands-Nordbahn anzudeuten. — (Der Verfertiger dieser wahrhaft kunstreichen Arbeit, ist Hr. J. F. Rozet, k. k. Hof-Galanteriewaaren- und Juwelenhändler in Wien.)

Gewiss, allgemein ist die Theilnahme an dieser Auszeichnung eines edelmüthigen Mannes, welcher bei allen grossartigen Privatunternehmungen im Staate, so wie wo es Hilfe für eingetretene grosse Unglücksfälle gilt, an der Spitze der hochherzigen Beförderer und Menschenfreunde steht, nicht zu gedenken, der so vielen Thränen der Armuth, die sein Wohlthun im Stillen trocknet, und den wir nun im engeren Sinne den unserigen heissen. (Beob.)

Länder- und Völkerkunde.

Die peruanische Provinz Tarapaca.

Tarapaca, die südlichste Provinz von Peru, liegt zwischen 19° und 21° 30′ S. B. zwischen den Anden im Osten, die sie von Bolivia scheiden, und dem stillen Meere im Westen. Diese Provinz bietet dem Naturforscher viel Interessantes dar, denn sie bildet einen grossen Theil der Wüste Aracama, obwohl aber von Vegetation, mit Ausnahme einiger durch den geschmolzenen Schnee der Anden bewässerten Striche, gänzlich entblösst, ist sie doch weit minder öd und leblos, als der südlichere Theil, welcher den Westen Bolivia's und den Norden Chili's bildet, wo die Oasen viel weiter von einander entfernt sind und auf weiten Strecken nichts Lebendes zu finden ist. Zwei Bergreihen und eine fast flache Ebene erstrecken sich in nordsüdlicher Richtung durch die Provinz, und zwischen den Anden und der östlichen Bergkette liegt eine zweite, gegen Westen geneigte Ebene. Die Oberfläche dieser letztern ist von zahlreichen, von den Cordilleren herabströmenden Bächen durchschnitten, und von grossen, eckigen Massen von Feldspath und Trachyt, so wie von zahlreichen Bimssteinstücken und Schwefelkörnern bedeckt. Unter den benachbarten Bergen sind sieben oder acht Vulkane, von denen einige manchmal einen Schwefeldampf ausstossen. Theile der Ebene erzeugen ein rauhes Gras und Buschwerk, und üppig wächst eine Cactusart, die 18—20 Fuss hoch und oft über einen Fuss dick ist. Die Einwohner sammeln und spalten diese, um sie als Thüren und Sparren an ihren Häusern zu benützen.

Die Bergkette, welche diese geneigte Ebene in Westen begränzt, und sie von der grossen Pampa, oder Ebene, von Tamarugal trennt, besteht aus Sandstein mit Gypslagerungen, und ist von tiefen, schroffen Schluchten durchschnitten, von denen einige bis an die See sich erstrecken, die andern an dem westlichen, aus Feldspath und Porphyr bestehenden, und auf Granit aufliegenden Bergrücken enden, dessen Fuss an vielen Orten von dem stillen Meer bespült wird; an einigen Stellen aber, z. B. Iquique, kommt eine Ebene von mehreren Quadratleguas dazwischen, die aus zusammengebackenen Muscheln besteht, wie sie sich noch in grosser Zahl am Ufer finden; diese Muscheln lassen sich meist sehr leicht zerbröckeln, andere aber sind sehr gut erhalten. Gegen das Gebirge hin bilden sie eine kompakte Lagerung, in der aber kaum die einzelnen Muscheln zu erkennen sind, während die Formen gegen das Meer zu immer deutlicher werden, bis man am Ufer die lebenden Muscheln trifft. In der Nähe der Berge ist die Ebene mit einem feinen, kieselhaltigen Sand bedeckt, den der Wind unaufhörlich bald zu hohen Hügeln auftreibt, bald in Flächen ausbreitet, wobei seltsame Curven sich bilden.

Die Pampa von Tamarugal liegt 3000 bis 3500 Fuss über dem Meere. Im Norden stösst eine noch höher gelegene Ebene daran und im Süden eine tiefe und breite Quebrada, in der ein unbedeutender Fluss, die Loa, fliesst. Die Oberfläche besteht aus Thon, Sand, Gyps und gewöhnlichem Salz, gemischt mit salpeter- und schwefelsaurem Natron. Die drei ersten Stoffe decken weite Strecken, eben so die letzten, und zwar sind diese ziemlich frei von erdigen Theilen. In einigen Theilen der Pampa, namentlich im Süden und Osten, erstrecken sich vollkommen flache Thonebenen meilenweit, und sind so hart, dass die Hufe der Maulthiere keinen Eindruck darauf zurücklassen. Weiter nordwärts ist im Osten die Oberfläche sandig und mit zahlreichen Bruchstücken von Bimsstein, Basalt, Chalcedonen, Carneolen und Agaten überstreut. Zwischen Matilla und dem Berge von Chacollo ist der Boden auf dem Umfang eines Acres und drüber mit Kalktuff bedeckt, die Stauden stehen hier noch ganz in der Stellung, wie sie wuchsen, selbst die kleinsten Zweige sind erhalten, und bieten das seltsame Schauspiel eines einst üppigen, jetzt aber völlig in Stein verwandelten Buschwerks dar. Gyps, mehr oder minder gemischt, bildet im Norden einen grossen Theil der Oberfläche, und bietet im nördlichsten Theil eine sehr bemerkenswerthe Erscheinung, da er sich in flachen, runden, oben etwas konkaven Massen zeigt, die 5′ bis 15″ im Durchmesser und 1′ bis 2″ in der Dicke haben. Sie sind kompakt und hart, und enthalten ganz kleine Bruchstücke Basalt. Dieselbe Form kommt in den Salzlagerungen vor, aber in viel grössern und minder regelmässigen Massen; es ist, aber in sehr grossem Massstabe, dieselbe Erscheinung wie bei Verdampfung von Salzauflösungen, wo Häutchen sich bilden und zu Boden sinken. Diese Salzkuchen, von denen viele 5 bis 6′ im Durchmesser haben und einen Fuss dick sind, enthalten wenig auflösliche Stoffe, sie liegen mehrere Fuss tief über einander gehäuft, und zeigen eine rauhe, weisse, glänzende Oberfläche, über die der Reisende den ganzen Tag hinreiten kann, ohne dass der Huf des Rosses einmal die Erde berührte. Diese ungemischten Salzlagerungen finden sich am häufigsten im Norden. — Im westlichen Theile der Pampa unter 19° 50′ S. B., bei einer Höhe von 3500′ über dem Meere ist ein mit Muscheln gemischter Kalk, über einem Bett von Kieseln und Muscheln, die durch Salze mit einander verbunden sind. Ein Theil der Muscheln ist zerstört, doch aber auch viele erhalten, und diese gleichen denen, welche sich in den Seebuchten noch lebend an den Felsen finden. Derselbe Kalkstein findet sich auf der entgegengesetzten Seite der Berge, bei Molle, und ist gleich dem Feldspathporphyr der benachbarten Höhen von Adern derselben Salze, wie sie die Muscheln und Kieseln der Ebene verbinden, durchzogen. Unter den Sandsteinbergen der entgegengesetzten Seite der Pampa kommen ähnliche Adern von wasserfreiem schwefelsaurem Natron vor, die, zum Theil einen Fuss breit, ausserordentlich rein sind, und sich mehrere hundert Schritte weit verfolgen lassen.

Feuilleton.

Gutachten über die Einrichtung eines grossartigen Gasthofs.

Der verehrten Aktiengesellschaft, welche mich um meine Meinung über Einrichtung eines Gasthofs im grossen Style angegangen hat, kann ich nicht triftiger beweisen, wie sehr mich ihr Unternehmen anmuthet, als dadurch, dass ich mein Gutachten möglichst schnell und vollständig stelle.

Die Oertlichkeit ist gegeben, die Lage günstig, meist sonnig, im besuchtesten Theile der Stadt, ohne lärmende oder übelriechende Gewerbe in der Nähe, dagegen nicht ferne von der Post, mit bequemer Anfahrt und hinlänglichem Raume, um Stallung und Wagenschuppen in einige Entfernung rücken, und dennoch im Trockenen auf- und abpacken zu können. — Den alten Schild würde ich beibehalten, er klingt wie die alte Firma eines Handelshauses. Aber die Sünde des Umtaufens muss schon alt sein. Göthe erwähnt sie in den Mitschuldigen, einem seiner frühesten Werke. Wozu der Namen Hotel? das ist im Lande der magern Gasthöfe aufgekommen, den französischen Kammerdienern der russischen Herrschaften zu gefallen, und wird gar lieblich in Ottelch von Volk und Nichtvolk verwandelt.

Ein Philosoph soll gedacht haben: der Staat sei vorhanden, um sich zu vernichten, d. h. um sich entbehrlich zu machen. Das mag sehr tiefsinnig und wahr sein, denn der Gasthof ist in ähnlicher Lage: er soll vergessen machen, dass er ein Gasthof sei, die letzte Viertelstunde ausgenommen, in welcher gerechnet, gepackt und bezahlt wird. Dazu gehört nun in unsern Zeiten, in welchen so viel gereist wird, eine doppelte Rücksicht, welche der Baumeister zu nehmen hat. Die vornehmsten Zimmer müssen als Salon, Schlafgemach und Vor-, respektive Dienerzimmer abgetheilt sein, und zwei solcher Gruppen müssen für vorkommende Fälle bequem vereinigt werden können. Die gewöhnlichen Fremdenzimmer dagegen dürfen bis zur Ausdehnung der Mönchszellen zusammenschrumpfen, wie die englischen Gasthöfe sie haben, deren Einrichtung aus vielen Gründen am Ende auch den Deutschen zum Muster dienen wird. Der vornehme und reiche Reisende soll sich befinden wie zu Hause, der ungewöhnliche in vieler Beziehung besser.

Aber beginnen wir mit dem Anfang, d. h. mit der Loge des Portiers, einer für Bequemlichkeit und Sicherheit des Hauses ausnehmend wichtigen Person. Einen ehrlichen, zugleich thätigen und an seiner Loge wie eine Schnecke an ihrem Gehäuse hängenden, einen nüchternen und mehrerer Spra-

chen kundigen Mann zu finden, ist nicht leicht. Ich würde für seinen Comfort besser sorgen, als gewöhnlich geschieht. Die Einrichtung der Loge anlangend, schlage ich zwei Tafeln an der Wand vor. Eine enthält die Nummern der Zimmer auf beweglichen Täfelchen, welche aufgeschlagen werden, sobald ein Zimmer besetzt ist, und herabgeschlagen, so wie es wieder leer wird. Die andere enthält dieselben Nummern mit Schlüsselhacken und Fächern für Briefe, Visitenkarten 2c. Die Liste der anwesenden Nummern ist außen leserlich und vollständig angeschlagen. In oder neben der Loge wird das abgegebene oder vorher angekommene Gepäck, werden die voraus eingelaufenen Briefe unter Verschluß des Thürstehers verwahrt. Er muß wissen, welche wichtige Person er sei und welche Verantwortlichkeit auf ihm liege.

Das bereits erwähnte Einsprachzimmer muß ich für ein dringendes Bedürfniß Ihres Gasthofs erklären. Wer mit Jemand aus der Stadt zu sprechen hat, wird diesen in der Regel lieber dort, als im Schlafzimmer empfangen, und wer sich während einer unbeschäftigten Stunde unterhalten will, findet dort auf einer umherlaufenden einfachen Ottomane Unterhaltung durch Tageblätter und eine kleine, unter dem Verschlusse des Oberkellners stehende Bibliothek. Erlaubt es die Oertlichkeit, so könnten an diesem Gemache kleine Verschläge für diejenigen angebracht werden, welche Absonderung lieben. In diesem Zimmer würde Frühstück und Voressen aufgetragen, um den Speisesaal von dem unlieblichen Zusammentreffen Essender, Wartender, Abreisender zu befreien. Ein Waschtisch in einer Ecke würde ebenfalls Ankommenden und denen willkommen sein, welche die Spuren der Beschäftigung des Vormittags nicht gerne an ihren Händen ins Speisezimmer tragen. Anschläge und Bekanntmachungen werden am zweckmäßigsten in diesem Raume angeheftet, eben so vollständiger Unterricht für die Reisenden über die Verordnungen der Fremdenpolizei, die Brief- und Fahrposten, deßgleichen Stadtplan, Karte der Umgegend, und wo möglich die Tapete mit der riesenhaftesten Postkarte an einem Theile der Wand.

Hier, ehe ich ins Einzelne gehe, bemerke ich, daß es überall, besonders aber in einem Gasthofe, räthlich ist, jede Wand, keine ausgenommen, mit einem durchsichtigen, aber abwaschbaren Firniß zu überziehen. Die Kosten ersetzen sich reichlich durch Erhaltung der Tapeten 2c., größere Reinlichkeit und Vermeidung des leidigen Ausweißens. Bei dieser Veranlassung will ich auch an einen in Deutschlands Gasthöfen leider allgemeinen Uebelstand gemahnt haben, an die Vernachlässigung der Thürangeln und Schlösser. Jene pflegen zu seufzen, diese befinden sich in einem Zustande, welcher nicht nur für den Reisenden beschwerlich, sondern auch zuweilen sorgenerregend wird. Ein bestimmter Tag zum Einölen und Revidiren durch den Schlosser sollte in der Zeit angesetzt werden, wo die wenigsten Reisenden sich einzufinden pflegen.

Bevor ich Ihnen meinen Rath über die Einrichtung der Wohnzimmer zu ertheilen habe, wollen wir eines Gegenstandes erwähnen, welcher allen Besuchern angehört und durch welchen man am Häufigsten daran gemahnt wird, daß man sich nicht zu Hause befinde. Im Pusterthale fand ich ihn gar sinnig Album überschrieben, was zu einer ergötzlichen Neckerei mit sehr lieben Reisegefährtinnen Anlaß gab. Ein humoristischer Sonderling bezeichnete die Thüre in unehrerbietiger Weise mit einem Abt zu Pferde. Hier kann ich nur Reichlichkeit in Zahl und Raum, beständige Aufsicht, water closets, und die Inschrift empfehlen: denke daran, daß Andere mein auch bedürfen. Lachenerregende Zerrbilder unter Glas und Rahmen wären hier vielleicht eine willkommene Zuthat, wie auch, wenn durch Vorziehen des innern Riegels außen ein Besetzt erscheinen würde. — Wenigstens zwei bequeme Badekabinete halte ich für unumgänglich nothwendig. Am zweckmäßigsten könnten sie neben der Küche angebracht werden.

Die Einrichtung der Wohnzimmer anlangend, sind zwei beinahe allgemeine Fehler herauszuheben. Die Betten sind gewöhnlich zu schmal und zu kurz und die Verbindungsthüren nicht mit angeschlossenen und mit Stroh 2c. gefütterten Vorthüren an der innern Seite versehen, wodurch theils durch lärmende, theils durch lauschende und Löcher bohrende Nachbarschaft sehr viel Unbill dem armen Reisenden bereitet wird. Da die Thüren eine Weite haben, so braucht man nicht so viele Vorthüren, als Verbindungsthüren sich vorfinden. Die Mehrausgabe wegen größerer Betten wird sich reichlich belohnen. Ich wünsche, daß diesen zwei Punkten ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet werde. Auch ein zweckmäßiger, vollständiger Waschtisch verdient umsichtige Berathung. Statt der engen, pretentiosen, aber unbequemen Sophas wäre eine mit Meergras gefüllte Ottomane dem ermüdeten Reisenden willkommen. Auch bitte ich an Schiffkübelchen zu denken, auf welche das Gepäcke gelegt werden kann. Die Zimmer müssen möglichst oft revidirt und alles Schadhafte sogleich ausgebessert werden. Die Preise für alles Vorkommende dürfen in keinem Zimmer fehlen.

Das Speisezimmer erfordert gehörige Temperatur, reine Luft und bequemen Raum. Gewöhnlich wird der Tischwein zu frühe aufgestellt und ist zur Speisestunde bereits lau. Wünschenswerth wäre es, wenn die Schüsseln auf Zügen mit Gegengewichten von unten erscheinen könnten. Hunde, Musikanten und zudringliche Verkäufer sind strenge auszuschließen, und das Rauchen vor Ende der Tafel ist ebenso unter keiner Bedingung zu gestatten. Das gibt einen vornehmen Anstrich, welchen sich auch der gerne gefallen läßt, welchen es eigentlich genirt. Die Speisekarte sollte auch Mittags aufgelegt sein, desgleichen das Verzeichniß der anwesenden Fremden für die Stadtgäste, an welchen der Wirth zwar wenig direkt gewinnt, indirekt aber desto mehr.

Ein fließender Brunnen im Speisesaale wäre eine Wohlthat, eine Zier und ein herrliches Wahrzeichen für Ihr Haus. Ueberhaupt ist jede diesem eigenthümliche oder in ihm zuerst eingeführte Verbesserung das sicherste Mittel, Besucher anzuziehen, zu erhalten und es dahin zu bringen, daß das Haus empfohlen und berühmt wird. Daher sind Ausstellungen und Vorschläge hervorzurufen und möglichst zu benützen.

Unausgesetzte Aufsicht und unerbittliche Strenge gegen die Kellner sind das einzige Mittel, beständig gute Bedienung geben zu können. Sobald die Schule einmal im Gange sein wird, werden Sie die Auswahl unter den besten Subjekten haben. Manche Gasthöfe beschäftigen die ungehobelten Rüpel vom Lande nur so lange, bis sie von den Gästen etwas aus dem Roben gearbeitet sind. Diese Politik ist falsch. Der Oberkellner ist daher eine hochwichtige, möglichst selten zu wechselnde Person. Er oder der Wirth selbst sollten jedem Reisenden wenigstens Einmal auf dem Zimmer aufwarten, zu fragen, ob er nichts zu klagen habe, und seine Wünsche vernehmen.

Wenn ich seither nur ergänzende Rathschläge gegeben habe, so möchte ich bei Küche und Keller eher reformatorisch verfahren.

Wohl weiß ich nur zu gut, daß Virtuosen auch in der Kochkunst schwer zu behandeln sind, und zwar in geradem Verhältnisse ihrer Virtuosität. Aber unmöglich scheint es mir doch nicht, die charakteristische Vernachlässigung der guten, einfachen, gesunden und schmackhaften Hausmannskost aus den Gasthofsküchen zu verbannen. Sie haben ja ohnehin den ersten Stoff reichlicher und ausgewählter als kleine Abnehmer. Besonders erkläre ich der allgemeinen braunen Sauce und der Objektivität gewisser Schüsseln, welche man überall, aber nirgends gehörig zubereitet findet, den Krieg. Sie bestehen neben dem örtlichen Tadelswerthen der allgemeinen Küche. Dagegen sind einige durch Einfachheit, schnelle Bereitung, Nahrhaftigkeit und Wohlgeschmack ausgezeichnete Schüsseln proskribirt, kein Mensch weiß warum? Ich brauche Ihnen nur das Stufato, die Wiener Schnitzel, die ächte fondue de fromage, den Pillaw, die Fleischsalate mit Gurken und Häring als Beleg anzuführen. Ebenso ist die treffliche Zugabe zum Nachtisch, Weichsel in Branntwein, oder besser in Kirschwasser, noch nicht in Deutschland einheimisch, welches sonst nur zu viel dem Ausland zu entnehmen pflegt.

Der Keller wird zum Vortheil der kleinen Kneipen überall in großen Gasthöfen zu sehr vernachlässigt, und die Abendgäste, jene so werthvolle Zuthat der größern Anstalten, werden dadurch vertrieben. Hier ist großes Kapital, strenge Aufsicht und Herbeiziehung eines sehr sachkundigen, nicht zu viel mischenden Kellermeisters unumgänglich nothwendig. — Die ausländischen Weine müssen nur zu oft zudringlichen einkehrenden Commis voyageurs abgenommen werden, und verderben, während das Haus assortirt sein muß, aber außer Champagner wenig feine Sorten absetzt. Wäre es nicht besser, für letztere mit einer Weinhandlung einen stehenden Vertrag abzuschließen? — Die uralten Champagnergläser mit der Kegel unten möge ich Ihnen in's Gedächtniß zurückzurufen und zu empfehlen.

Endlich möge der Pächter überzeugt sein, daß, wenn er seine Sache versteht, seine Schuldigkeit thut, und nicht in wenigen Jahren reich werden will, er für den mühsamen, unangenehmen und ruhelosen Beruf reichlicher und schneller belohnt werden wird, als in jedem andern.

Ich schließe mit der frohen Ueberzeugung, daß Sie wenigstens einiges Brauchbare und Nützliche in diesem meinem schnell hingeworfenen Gutachten finden werden. Ich bin nicht stolz, zu wähnen, der Menschheit hiedurch zu dienen, aber es erfreut mich, wenn mein Rath armen, ohnehin vielfach geplagten Reisenden, besonders aber, wenn er mir selbst frommen wird.

Miszellen.

(Französisches und deutsches Badeleben.) In dem Reisewerke der Lady Chatterton: „The Pyrenees, with excursions into Spain,“ das kürzlich in London bei Saunders und Ottley erschienen ist, wird von der geistreichen Dame zwischen deutschem und französischem Badeleben ein Vergleich angestellt, der beweist, daß die Engländer nach und nach von der übeln Gewohnheit zurückkommen, sich auf dem Kontinente zu amusiren, aber dabei zu schimpfen und zu brummen, damit ja Niemand glaube, John Bull könne auch außer Altengland noch behaglich und lustig sein. Von Bagneres de Bigorre redend, meint Lady Chatterton: „Wir sind hier sehr überrascht durch die hohen Preise, welche Alles und Jedes in diesen Pyrenäen-Bädern hat: Alles ist weit theurer, als in Deutschland, und es thut einem wohl, sagen zu können, daß dies nicht von den Engländern herrührt, denn diese Bäder werden namentlich von Franzosen besucht, und unter allen Besuchern in Luchon befand sich nur eine englische Familie. Die Lebensweise

ist hier weit weniger gesellig, als in Deutschland: weniger tables d'hôte, keine Gesellschaften, nichts, was die Leute einander näher bringen könnte; alles erscheint weit weniger heiter, weit weniger altväterlich. Die Damen sind hier allerdings besser gekleidet, aber sie sehen nicht halb so glücklich und vergnügt aus. Allerdings ersetzt die große Schönheit der Gegend sehr viel, dennoch aber ziehe ich das »schlechte« Leben in Deutschland vor. Ich will nichts von dem billigen Reisen und der Leichtigkeit der Beförderung sagen, was allerdings große Vortheile sind; aber die frühen Stunden, die angenehmen, wohlunterrichteten, geistreichen Deutschen, die Reisenden anderer Nationen, die man stets an den Wirthstafeln findet, die schöne Musik, welche dem Ohre schmeichelt, alles dies ist bei weitem wohlthuender und erheiternder für den Geist eines Kranken, als selbst die prachtvolle Landschaft der Pyrenäen. Die Deutschen geben mir ein Bild des glücklichsten (?) Volkes, des geistig glücklichsten Volkes auf Erden, und nichts thut einem so wohl, als wenn man Zeuge von Glück sein kann. Die Franzosen sind vielleicht blendender, fröhlicher und oft, für den Augenblick, unterhaltender: aber ihre Unterhaltung läßt nicht so angenehme Eindrücke auf den Geist zurück und ist selten so ersprießlich; sie ist glänzender, aber nicht halb so tief. Selten habe ich mich eine Stunde lang mit einem gebildeten Deutschen unterhalten, ohne zu fühlen, daß ich etwas gewonnen hätte — auf jeden Fall Nahrung für den Geist. Die Franzosen bringen immer zum Lachen und ihr lebhafter Witz ist ergötzlich; aber sie geben einem selten Gelegenheit zum Denken. Die mittlern Klassen in Deutschland scheinen auch bei weitem höflicher zu sein, als die Leute desselben Ranges in Frankreich. Ich zweifle, ob die heutigen Franzosen so höflich sind, wie die Bewohner anderer Länder, vielleicht deswegen, weil sie in dem Rufe gestanden haben, es zu sein, und sich deswegen weniger Mühe geben. — Ueber das Leben in Luchon äußert sich die Dame so: »Die Toilette in den Pyrenäenbädern ist sehr gewählt. So eben ist eine Gesellschaft auf Eseln vorübergeritten, wobei die Damen aussahen, als ob sie so eben aus Palanpres und Herbaults Händen hervorgegangen wären, und die Herren sich eben so schön ausnahmen. Auf jeden Fall haben die französischen Damen eine eigene Art und Weise, sich gut zu kleiden und in Ordnung zu erhalten. Sie wissen es so einzurichten, daß auch nicht ein einziger Kniff in ihren Mousselin- und Baréges-Kleidern zu bemerken ist. Dies gibt zwar nicht die Idee von Behaglichkeit, sieht aber sehr hübsch aus, denn die Anzüge sind ungemein geschmackvoll. Es ist höchst belustigend zu sehen, wie die Damen die Esel besteigen, die Sorgfalt, womit die Tournure (Reifrock) über den Sattel gelegt wird, das fantastische Reitkostume einiger Damen, z. B. die rothen spanischen Gürtel. Meine Ansicht von der Behaglichkeit und dem Luxus der Franzosen hat sich übrigens sehr geändert, seitdem ich die trefflichen Einrichtungen in den Fremdenhäusern in den Bädern gesehen habe. Es kommen nur wenige Engländer hierher und so ist Alles nur für die Franzosen gebaut: Alles wird auf das Reinlichste gehalten und man findet hier Luxus-Bedürfnisse und eine Behaglichkeit, wie man sie in den englischen Bädern, Brighton und Leamington etwa ausgenommen, nicht antrifft. Dann gibt auch die Art und Weise der Fortschaffungsmittel einen großen Begriff von Reichthum. Die Portechaisen sind in beständiger Bewegung. In Luchon kostet die Portechaise 40 Frks. täglich und hier (in Bagnères) 30. Dies ist für eine Person eine bedeutende Summe, und zuweilen findet man bei einer Gesellschaft 3—4 solcher Tragsessel, so daß so ein Ausflug sehr kostbar werden muß. Das Aufbrechen zu einem solchen Ausfluge hat übrigens sehr viel Malerisches und Lebendiges, die Führer, die Pferde u. s. w., Alles trägt dazu bei und dazu kommt noch der wilde Gesang, den die Treiber anstimmen, und der einen eigenthümlichen Effekt macht. Der Ueberfluß an Marmor, den man in allen Häusern sieht, ist sehr angenehm: alle unsere Fenster hatten Fensterbreter von polirtem Marmor, alle Kamine, alle Waschtische, alle Komodenplatten sind von dem schönsten rothen oder purpurfarbenen Marmor, der in diesen Bergen gebrochen wird. Auch die Thür- und Fenster-Einfassungen sind von Marmor, was, wenn er gleich nicht polirt ist, sich doch reich und schön ausnimmt. Die Bettstellen, die Thüren und die bequemen großen Schränke, womit dies Haus so reichlich versehen ist, sind alle von verschiedenen Zierhölzern und sehen sehr hübsch aus.«

(Ein deutscher Reisender im Kaukasus) bemerkt, daß er auf dem Jahrmarkt vom Stawropol Bewohner von Elbrus, Tataren vom Stamm der Karatschai, schöne Männer in tscherkessischer Tracht gesehen habe, welche die kärglichen Produkte ihres Gebirges feil boten und umgeben waren von Osseten, Kabardinern, Nogaiern und Schwaben! Er bemerkt über diese sonderbare Erscheinung: »Ja, auch unter diesen wilden Bergbewohnern trifft man deutsche Landsleute, auch unter den grellklingenden Idiomen der Raubhelden des Kaukasus tönt die liebe Mundart vom Neckar! Diesmal war es mir sehr leicht meine guten Schwaben, die halb wie Tscherkessen, halb wie Kosaken gekleidet waren, zu erkennen, denn trotz der furchtbaren Bewaffnung mit dem zweischneidigen Kinschal guckten unter der zottigen Tscherkessenmütze so gutmüthige Gesichter hervor, daß ich über den Kontrast lachen mußte. Spielte schon neben dem Tataren der Krimm der schwäbische Kolonist eine etwas kümmerliche Figur, wie nahm er sich nun erst aus neben diesen schlanken Kaukasiern mit den kühnen Falkenaugen, den edlen Zügen! Diese deutschen Bauern waren von den Kolonien Karas, Nikolajefsk und Konstantinofsk in der Nähe des berühmten Badeortes Pätigorsk zu Hause. Sie bewohnten dort einen fruchtbaren Boden, bauen Kartoffeln und Getreide, und finden an den vielen hieher strömenden Badegästen gute Konsumenten.

Petters Badanstalt in Penzing.

Noch vor wenigen Jahren war das Bett des Wienflusses bei Penzing eine uneingedämmte Sandwüste mit Gestrüpp bedeckt und hier und dort in den Versumpfungen der Graben, welche sich im Sande bildeten, von zahllosen Unken bewohnt. Niemand dachte daran, daß in diesem launenhaften Fluß, der bald stille stehen und zu versiegen scheint, bald fortwälzt, bei so ungeregeltem und unsicheren Wasserstand, Schutzlosigkeit der Ufer, mitten im Flußbett eine Badeanstalt begründet werden könnte, welcher es nie an Wasser fehlen und worin das Wasser, was wohl zu bedenken ist, nie versumpfen könne. Ein unternehmender Penzinger Bürger, Herr Petter, hat diese schwere Aufgabe auf eine höchst befriedigende Weise gelöst, die kleine Wüstenei in einen kleinen englischen Garten verwandelt, der sich mit der Zeit sehr schön ausbreiten dürfte und die Stromverhältnisse so geschickt benützt, daß er mehrere sehr geräumige Bassins gewann, eine Wassermenge erzielte, die selbst für Schwimmer hinreichend ist, und was die Hauptsache ist und diese Badanstalt vor allen andern benachbarten höchst vortheilhaft auszeichnet, stets frisches, kristallhelles Wasser von einer Temperatur, welche niemals in jene eckle Sumpfwärme übergeht, welche das Baden unangenehm macht, seinen Bassins zuführen kann. Die Einrichtung der Anstalt ist dabei musterhaft, die Bedienung prompt und die Preise sehr gemäßigt. Für Schwimmlustige ist ein Schwimm-Meister angestellt, welcher immer bereit ist Unterricht zu ertheilen. Die Anstalt des Herrn Petter erfreut sich wegen ihrer in die Augen fallenden Vorzüge einer Frequenz, welche dafür bürgt, daß allen Bedürfnissen des Publikums entsprochen wurde, welche aber bei der Großartigkeit der Einrichtung dennoch kein unangenehmes Gedränge hervorbringt. Immerhin wird es Jedem angenehm sein, in freier Luft, in natürlichem Wasser zu baden und die Annehmlichkeiten eines Spazierganges durch den Garten der Natur zu genießen. Bäder sollen und müssen so weit als möglich von den Wohnungen entfernt, in freier Gegend, fern von aller verunreinigenden Einwirkung sein — und in dieser Hinsicht hat Petters Anstalt die dankbarst glücklichste Lage. Begründer hat seinem Werke große Opfer gebracht und dadurch den Bewohnern von Hietzing und Penzing, selbst jenen von Wien eine unschätzbare Wohlthat erwiesen. G.

Morgen-Cours am 6 Juni 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅞	—
detto	4	—	101¼	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—		—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			285⅜	—
detto dto. f. 50 fl.			57¼	—

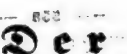
Obligationen					
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809 3 pCt.				—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 6 Juni.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110¾	110⅞
detto	4	—	101	101⅛
detto	3	—	77	77½
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65⅜	65½
Anlehen vom Jahre 1834			141¾	142
detto 1839			112¼	112⅜
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1639	1642
Ferdinands Nordbahn-Aktien			103⅝	103¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 133. Donnerstag, den 8. Juni. **1843.**

Estafette.

Eine Versammlung der Pariser Fabrikanten und Industriellen hat eine China-Pariser Gesellschaft gegründet. Ihr Zweck ist die Eröffnung von Absatzwegen für die französischen Produkte in China. Herr Potonié, Urheber dieses Projektes, ist zum Präsidenten erwählt worden; die Sitzung ward durch Mittheilung sehr interessanter Dokumente über China und Indien, die von dem Handelsminister herrührten, eröffnet. Herr Bernes, Gouverneur der Bank, verlangte bei dieser Gelegenheit, daß in Zukunft die Produkte fremder Fabrikanten auf der französischen Ausstellung zugelassen würden, was man einstimmig annahm. — Rossini, der seit mehreren Jahren von Paris abwesend war, ist zur Freude der Dilettanti den 25. Mai hier eingetroffen. Man spricht davon, daß er eine neue Oper mit sich bringe; seine Freunde widersprechen indeß dieser Nachricht. — Aus Würzburg wird unterm 29. Mai gemeldet: Der Main ist in Folge bedeutender Gewitter und des fortwährend anhaltenden Regens so angeschwellt, daß er bereits seine Ufer überschritten und die gierige Zunge vielleicht schon nach wenigen Stunden durch die dem Wasser zunächst gelegenen Thore hereinstreckt. Er zeigt sich noch immer im Wachsen, und ist gewiß Niemanden so sehr willkommen, als unserer Dampfschiffahrt, die jetzt sorgenfreie Tage zählt. — Nachrichten zufolge herrscht auf der Insel Penang eine sehr starke Dürre, so daß nicht nur eine Menge Quellen versiegt sind, sondern selbst Häuser und Meubles den größten Schaden leiden. Man will bemerkt haben, daß eine solche Dürre alle 4 oder 5 Jahre in Penang eintritt.

Tageszeitung.

Ausland.

Paris. (Wohlthätigkeitsvereine.) Je weiter Noth und Elend, Demoralisation und Verzweiflung um sich greifen, desto kräftiger regen sich in Frankreich die Hände, um dem Pauperismus zu steuern. Der Weg, den die Menschenfreunde in Paris jetzt einschlagen, führt gewiß schönere und heilsamere Früchte herbei, als direkte Geldgeschenke. Wir machten neulich bei Besprechung der Ackerbaukolonie von Mettray auf die erfreulichen Folgen aufmerksam, welche ein solches Unternehmen allenthalben für die verwahrloste Jugend haben müsse, und bemerkten, daß Paris jährlich 3000 Kinder ausstoße, die, durch Armuth zu Vergehen geführt, in den Centralgefängnissen selten gebessert, sondern meistens erst recht für das Lasterleben vorbereitet würden. In Paris hat jetzt eine Gesellschaft Subskriptionen eröffnet, um eine großartige Ackerbaukolonie für zu bessernde Kinder in der Nähe der Hauptstadt zu gründen. Herr Portalis steht an der Spitze des Unternehmens. — Eine andere Idee soll jetzt in Paris verwirklicht werden: die Gründung einer Arbeiter-Pensionskasse. Am 29. Mai fand in Paris zu diesem Zwecke eine zahlreich besuchte Versammlung statt. Herr Rodrigues erstattete Bericht über die Vorarbeiten des zu diesem Vorhaben zusammen getretenen Komité's ab. Er wies auf die Entwicklungen hin, welche diese hochwichtige Frage von 1773 bis 1833 in England nahm, und zeigte, wie sich 1833 das Parlament veranlaßt sah, durch eine Bill definitiv vor Noth das Alter derjenigen Arbeiter sicher zu stellen, die thatsächlich bewiesen, daß sie einer solchen Wohlthat würdig seien. Der Bericht schloß mit der Aufforderung zur Bildung eines neuen Komité's von 21 Männern, welche im Namen der Gesellschaft darauf hinarbeiten sollen, daß unter Garantie des Staats eine National-Pensions- und Todtenkasse für die arbeitenden Klassen gebildet werde. Die Versammlung sprach ihre wärmste Zustimmung für Verwirklichung dieses großartigen Unternehmens aus. Präsident des neuen Komité's ist Graf Molé. Unter den Mitgliedern der Gesellschaft befinden sich die bedeutendsten Fabrikanten und Banquiers der Hauptstadt. — Von der Bildung eines andern Vereins lesen wir gleichfalls in den Pariser Blättern; es handelt sich um Förderung und Versorgung der aus der Salpetrière als geheilt entlassenen armen Wahnsinnigen. Die Idee wurde zuerst vom Herzog de La Rochefoucauld-Liancourt angeregt. Der Erzbischof von Paris ist Ehrenpräsident des Ausschusses dieser Gesellschaft.

Düsseldorf, 25. Mai. (Seltene Redlichkeit.) Der Zufall spielt bisweilen wunderbar im Leben. Die vor der letzten Ziehung der Berliner Lotterie hierher gekommenen 50,000 Rthlr. sind, wie man hört, eigenthümlich an den Mann gekommen. Zwei Crefelder sollen nämlich seit langen Jahren einen wichtigen Prozeß mit einander gehabt haben. Zufällig trafen Beide, welche seit Jahren in Feindschaft gelebt, und deshalb kein Wort mit einander gewechselt hatten, allhier in einem Hotel an der Wirthstafel zusammen. Zufällig wurden sie wieder veranlaßt, sich nach und nach an einem allgemeinen Tischgespräche zu betheiligen, und zufällig kommen auf diese Weise sie selbst miteinander ins Gespräch. Abermals ein Zufall brachte sie auf ihren unglückseligen Prozeß, wegen welchen Beide in Düsseldorf anwesend waren. Der Eine deutete entfernt auf einen Vergleich hin, der Andere, von der Hochherzigkeit seines Gegners überrascht, geht näher auf die Sache ein, und siehe da, sie versöhnen sich, schlichten den Prozeß und feiern das für Beide gleich freudige Ereigniß durch ein Fest. Bei demselben macht der eine den Vorschlag, nun, da sie den alten Groll los geworden wären und eine glückliche Stunde feierten, auch gemeinschaftlich ein Lotterieloos zu nehmen. Der andere weigerte sich und sagte, daß er lange gespielt und nie gewonnen habe, der erstere läßt sich aber nicht abhalten und sagt, ich spiele für Sie mit, dergestalt, daß Sie nichts bezahlen, wenn ich verliere, aber Ihren Antheil erhalten Sie, wenn ich gewinne. Der Zufall wollte, daß das Loos ein Treffer war, und es ist gekommen, wie der Freund dem Freund versprochen hat.

Inland.

Presburg. (Pferderennen am 1. und 5. Oktober d. J.) Die Preise sind folgende: 1) Presburger Preis von 200 Dukaten, vom Jahr 1839 angefangen, auf 5 Jahre gesichert, für alle in der österreichischen Monarchie geborene Pferde, Gewicht: wie in den Wiener Sielstakes und zwar: 3jährige 80 Pfd.; 4jährige 100 Pfd; 5jährige 108 Pfd.; 6jährige 110 Pfd.; 7jährige und darüber 112 Pfd., nicht Vollblut 5 Pfd. weniger; Hengst 2 1/2 Pfd. mehr. Die Gewinner des Karolyi- und Sielstakes des Wiener 200 Dukatenpreises, des Nemzeti dij und Asszonyságok díja 5 Pfd. mehr. 1 1/2 englische Meile. Einlage 20 Dukaten, die Hälfte Reugeld; der vierte Theil sowohl des Preises als der Einlagen gehört dem zweiten Pferde. Anmeldungstermin ein Monat vor dem Rennen. 2.) Damenbecher von 1839, auf 5 Jahre gegründet, für alle Pferde, englische ausgenommen. Gewicht: 3jährige 70 Pfd.; 4jährige 90 Pfd.; 5jährige 96 Pfd.; 6jährige 100 Pfd.; 7jährige und darüber, 103 Wiener Pfd. Hengst 2 Pfd. mehr, nicht Vollblut 5 Pfd. weniger. Einlage: 10 Dukaten, halb Reugeld. Der Preis gehört dem ersten Pferde; die Einlagen sind mit dem zweiten zu theilen. Eine englische Meile, doppelter Sieg (heats), anzumelden ein Monat vor dem Rennen. 3.) Die Bahnpeitsche, für alle in der österreichischen Monarchie geborene Pferde. Gewicht: 3jährige 87 Pfd.; 4jährige 109 Pfund; 5jährige 114 Pfd.; 6jährige und darüber 116 Pfd. Hengst 2 Pfd. mehr. Einlage; 5 Dukaten. Rennen oder Zahlen. Letzter Anmeldungstermin 4 Tage vor dem Rennen. 3/4 englische Meilen. 4.) Esterhazy-Zichy-Becher, für alle in der österreichischen Monarchie geborene 2jährige Pferde. Gewicht: 88 Pfd. Hengst 2 Pfd. mehr. Einlage: 5 Dukaten. Rennen oder Zahlen. 1/2 engl. Meile. Zu nennen 4 Tage vor dem Rennen. 5.) Der Armleuchter, für fünf Jahre, und zwar von 1843 bis incl. 1847 gegründet für alle in Ungarn ge-

Digitized by Google

borene Pferde. 2 engl. Meilen. Gewicht: 3jährige 90 Pfd; 4jährige 105 Pfd.; 5jährige 112 Pfd.; 6jährige 116 Pfd.; ältere 2 Pfd. mehr. Stuten und Wallachen um 3 Pfd. weniger. Einlage für jene, welche zur Gründung beigetragen haben, 20 Dukaten, für Nichtbeitragende 40 Dukaten; halb Reugeld. Subskriptionsschluß zur Gründung des Preises am letzten Tag des Pesther Wettrennens 1843. Die Pferde sind jährlich entweder am letzten Pesther Wettlauftag bei dem Sekretär des dortigen Vereins, oder fünf Tage später in Preßburg bei dem Vereinssekretär zu nennen. Das Rennen um diesen Preis findet immer am zweiten Wettlauftag statt. Es haben zur Gründung unterschrieben: Graf Emanuel Zichy-Ferraris, Graf Joseph Hunyady, Graf Michael Esterhazy, Graf Stephan Szechenyi, Fürst August Liechtenstein, Graf Joseph Stubenberg, Graf Franz Xav. Traun, Fürst Alois Liechtenstein, jeder mit 25 Dukaten. Außerdem wird angezeigt: 1.) Daß zu dem Sweepstakes für alle in der österreichischen Monarchie geborene 2jährige Pferde gegen Einlage von 60 Dukaten, halb Reugeld, Gewicht: 90 Pfd., Hengst 2 Pfd. mehr, 3/4 engl. Meilen; Anmeldungstermin ein Monat vor dem Rennen, bis zum ersten Februar 1843, als letzten Subskriptionstermin, folgende Herren unterzeichnet haben: Graf Stephan Szechenyi, Graf Emanuel Zichy-Ferraris, Graf Joseph Hunyady, Graf Joseph Stubenberg, Graf Georg Karolyi, Graf Nikolaus Festitics, Graf Franz Xav. Traun, Graf Stephan Batthyanyi, Fürst August Liechtenstein, Graf Michael Esterhazy. 2.) Die Thierausstellung wird am 1. Oktober 1843 Vormittags 9 Uhr vor Beginn des Rennens, auf der Wiese vor der nächst der Straße nach Tirnau liegenden Wohnung des Wiesenhüters stattfinden, wobei Kontribuenten für ihre ausgestellten preiswürdigen Pferde oder sonstigen, zur Landwirthschaft gehörigen Thiere, mit Prämien in Gold, deren höchste auf 6 Dukaten bestimmt wurde, durch die zu ernennenden Richter werden belohnt werden. Jeder Kontribuent hat die von ihm selbst aufgezogenen, zur Ausstellung bestimmten Thier auf dem oben bezeichneten Platz, Vormittags 9 Uhr bei dem Sekretär des Vereins anzumelden. 3.) Die Rennen werden in folgender Reihe vor sich gehen: Am 1. Oktober l. J. 1. Sweepstakes; 2. Preßburger-Preis; 3. Damenbecher (erstes Rennen); 4. Damenbecher (zweites Rennen). Am 5. Oktober l. J. 1. Der Armleuchter; 2. Esterhazy-Zichy-Becher; 3. Die Bahnpeitsche. Uebrigens haben alle Anmeldungen mit genauester Pünktlichkeit bis zu den bestimmten Terminen bei dem Sekretär der Preßburger Pferderennen, Herrn Advokat Ernest Hauser (lange Gasse im v. Motesiczky'schen Hause, zweiten Stock), gegen Empfangsbestätigung zu geschehen.

Preßburg, aus der Generalversammlung am 21. Mai 1843.
(Pan.)

— (Feuersbrunst.) Munkács war in neuester Zeit wiederum der Schauplatz einer verheerenden Feuersbrunst. Am 10. Mai Früh um die zehnte Stunde sah man aus einem mit Stroh gedeckten Hause die Flamme mächtig emporschlagen. Sie wurde durch einen Nord-Ostwind furchtbar angefacht, und bevor noch zu den dicht aneinander gebauten Häusern und engen Gäßchen Hilfe herbeieilen konnte, waren binnen 1 1/2 Stunden 80 Häuser ein Raub der Flammen und viele Einwohner in die äußerste Noth versetzt worden. — Die Feuerlöschanstalten sollen aber auch schlecht in diesem Städtchen sein. Es gibt nicht einmal hinlänglich Brunnen, und wo es deren gibt, sind solche meist in engen Höfen angebracht, daher nur wenig zugänglich. So traf es sich denn, daß, als man zu besagtem Hofbrunnen gelangte, die Brunnenkränze meist schon verbrannt waren, und das Wasserschöpfen wegen Verschüttung durch Brandüberreste unmöglich wurde.

Länder- und Völkerkunde.

Einiges aus den Reisen des englischen Schiffes „Sulphur" unter Kapitän Belcher.

Der „Sulphur" besuchte auch die Marquesas-Inseln, die in neuerer Zeit von den Franzosen besetzt wurden; ein zweiter „heiliger Krieg" war damals auf Nukahiva im Gange. Von diesen Inseln hat man neulich in französischen und englischen Blättern viel gelesen, Kapitän Belcher aber weiß nichts von dem Baume, der 110 Fuß im Durchmesser haben soll, auch nichts von der Quelle, welche angeblich eine berauschende Eigenschaft hat. Von den Marquesas fuhr der „Sulphur" gegen Süden, und machte auf der Bow-Insel das geologische Experiment, durch die Korallenformation zu bohren, wozu man ihm in England ausdrücklich die Instrumente geliefert hatte. Diese Operation war für die geologische Gesellschaft von hohem Interesse, und sie hatte auch die Ausführung desselben lebhaft empfohlen. Das Bohren wurde trotz aller Schwierigkeit mit großer Ausdauer fortgesetzt bis zu einer Tiefe von 45 Fuß, nun aber brach nach 35tägiger Arbeit die einen Zoll ins Gevierte haltende Hauptstange, so daß die Arbeit eingestellt werden mußte. Das Resultat indeß bestätigte die Theorie, daß die Korallenformationen an und für sich nicht tief seien, und den Rand des Wassers nur dadurch erreichten, daß sie auf hohen Bergen wüchsen.

Die Fidschi-Inseln, wohin der „Sulphur" später kam, liefern auch einen Beitrag zu den Liebenswürdigkeiten des wilden Lebens, von denen die Sentimentalen so voll sind. In einem Bürgerkriege waren die Empörer in ihren Bergen vortheilhafter postirt, als die Häuptlinge meinten, und die Vorfälle werden nun folgendermaßen erzählt. „Da man sich nicht stark genug fand, so wurden Verstärkungen begehrt, die auch unter dem Befehl Garnigaria's erschienen, und die von ihm unter der Bedingung ausgehoben wurden, daß er die Rebellen vertilgen dürfe. Sein Bruder Thokanauto, oder Philipps, der als des weißen Mannes Freund gilt (aber nur so lange, als er etwas von ihm erlangen kann), war der erste im Vernichten der Feinde durch Feuer und auf andere eben so brutale Weise. Die Expedition endete mit dem Siege der Belagerer, dem Tod der bedeutendsten Häuptlinge und mehrerer Hunderte aus dem Volke. Der Sohn des Häuptlings wurde geschont, um unter den gewöhnlichen Unterwerfungsbedingungen den [illegible]istrikt ferner zu regieren. Das Folgende wird kaum Glauben finden, und doch ist es außer allem Zweifel: Kanibalismus herrscht noch bis zu einem furchtbaren Grade unter diesem Volke, und ist, wie es scheint, einer ihrer höchsten Genüsse. Die Opfer des furchtbaren Gemetzels wurden regelmäßig zerschnitten, eingepackt und an die verschiedenen Städte, welche Krieger gestellt hatten, je nach den Leistungen dieser letztern, vertheilt, und ein Gastmahl dann mit einer ans Unglaubliche grenzenden Barbarei gehalten. Sie glauben nämlich, daß sie durch das Verzehren tapferer Feinde an Muth wüchsen. Garnigaria ist ein bekannter Kanibale, und man behauptet sogar, er habe eine seiner Frauen getödtet und gegessen. Er läugnete dies und erklärte ihren Tod (der auf seinen Befehl in gewaltsamer Weise stattfand) auf andere Weise. Als ihn Europäer darum befragten, läugnete er seine Thaten nicht; eben so wenig Philipps. Diese Vorfälle sind von ganz neuer Zeit. Man erzählte mir, daß sie mehrere Köpfe, die sie nicht essen, in des Missionärs Hof warfen. Die Nation der Fidschis ist sehr hoch gewachsen, weit größer, als ich irgend ein anderes Volk je gesehen habe. Von fünf Männern, die in meinem Zelte sich befanden, maß keiner unter 6′ 2″. Es war ein seltsames Ding, Garnigaria seinen Kanibalismus in seinem eigenen Hause, und nur begleitet von dem Dolmetscher, einem seiner Untergebenen, vorzuwerfen; er nahm es aber sehr ruhig hin, und bemerkte, es liege ihm nichts an Menschenfleisch, wenn es nicht das eines im Kampfe genommenen Feindes sei. Als er diesen Ausdruck gebrauchte, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß seine Lippen ganz sympathetisch in Bewegung kamen, und daß es besser sei, mich ihm nicht allzu feindselig darzustellen. Ich wünschte ihm deshalb einen guten Abend."

Die Expedition schloß damit, daß der „Sulphur" zu dem Erfolge des Kriegs in China beitrug. Während einer Reise, die sieben Jahre dauerte, wurden die Ufer von Centroamerika, Mexiko, Californien, Nutka und die russische Küste von Neuarchangel aufgenommen, der Fluß von Canton untersucht und dann der Heimweg über Ceylon, die Seychellen, den Mozambique-Kanal und über das Kap der guten Hoffnung angetreten. Dies war ein ungeheures Feld für Beobachtungen, leider aber war der Verfasser der Ansicht, die wissenschaftlichen Gegenstände seien zu trocken oder zu technisch für die Mehrzahl der Leser, und um die Sache dennoch zum Verständniß zu bringen und mitzutheilen, suchte er sie möglichst populär zu machen, es ist ihm aber nur gelungen, die wissenschaftliche Klarheit und Bestimmtheit zu verbannen. Man hätte bei einem Werke, das die Worte „auf Veranlassung der Lordkommissär der Admiralität" an der Stirne trägt, etwas Anderes erwarten sollen. — Das Werk schließt mit einem Beitrag des Arztes, Hrn. Ch. B. Hinds, unter dem Titel: „Die Vegetationsstriche, eine Uebersicht der Vertheilung der Pflanzenformen über die Erde, in Verhältniß zu Klima und physischen Einflüssen. Der interessante Gegenstand ist mit Geschicklichkeit, aber nicht vollständig behandelt. Indeß ist ein Wink hingeworfen, daß noch etwas mehr in Aussicht steht.

Feuilleton.

Kunst- und Literatur-Notizen.

Amsterdam. (Denkmäler.) Die Schwierigkeiten, welche sich bisher der beabsichtigten Errichtung eines Monuments für Rembrandt, in Form seines Standbildes, entgegengesetzt hatten, sind nunmehr beseitigt. Herr L. Royer, ein Amsterdamer von Geburt, beschäftigt sich bereits mit der Entwerfung des Denkmals.

Madrid. Dem tapfern Empecinado wird ein Monument errichtet, zu dem bereits Beiträge im Gesammtbetrage von 20,000 Realen, darunter 1500 von der Königin, 600 vom Regenten, 1000 von der Provinzialdeputation von Madrid, eingelaufen sind.

Lissabon. Das Denkmal, welches man seit einiger Zeit zu Ehren des Dom Pedro zu errichten vorhat, rückt der Ausführung näher. Es wurde

ein Konkurs der Künstler ausgeschrieben, um Zeichnungen einzuliefern, wovon auch einige zwanzig in dem Rathhaussaale zur öffentlichen Ansicht ausgestellt wurden. Cinatti, ein Italiener, und Rambois, ein Franzose, trugen den Preis davon. Die Königin wählte den Entwurf dieser gemeinsam hier arbeitenden Bildhauer, dessen Haupttheil eine Trajanssäule darstellt. Beide Majestäten unterschrieben mit 5000 Thaler, die verwitwete Kaiserin mit eben so viel. Der schöne Platz Rocio ist zur Aufstellung des Monuments bestimmt.

Miszellen.

(Beispiel der Anhänglichkeit mancher Vögel an ihre Jungen.) Folgender Vorfall, der sich neulich in Polen ereignete, dient als neuerlicher Beweis, welche unbegrenzte Anhänglichkeit manche Vögelgattungen an ihre Jungen haben. In Zmolen, bei Radom, hatten Störche ihr Nest auf einem Baume neben der Brauerei. Dieses Gebäude brannte ab und das Storchweibchen wurde auf seinem Neste von den Flammen sehr belästigt. Dessenungeachtet rührte es sich nicht von der Stelle, sondern breitete vielmehr die Flügel weit aus, um, wie es schien, das Nest vor der Zerstörung der von allen Seiten herbeifliegenden Funken zu bewahren. Bald hatte das Feuer auch den Baum ergriffen; der Stamm brannte, die Aeste prasselten und endlich fing auch das Nest an zu brennen. Das Weibchen, obgleich angebrannt und ermattet, verließ dennoch seinen Standpunkt nicht, indem es vielmehr lieber in den Flammen untergehen, als das Nest und seine Jungen verlassen wollte; es wurde endlich aus Liebe zu seinen Jungen ein Opfer der Flammen. Während dessen flog das Männchen fortwährend um das Feuer herum, indem es mit dem Schnabel klapperte und Zeichen einer lebhaften Verzweiflung gab.

(Das Central-Lazareth des türkischen Reichs.) Ein solches soll an den Dardanellen errichtet werden und wenn der Plan, wie ihn das Journal des österreichischen Lloyds mittheilt, ausgeführt wird, so wird dasselbe eine der großartigsten Sanitätsanstalten nicht allein des Orients, sondern aller Länder. Im Hafen von Nagara, berichtet das genannte Blatt, befindet sich ein zum Ankern trefflich geeigneter, durch zwei vorspringende Meeresufer gebildeter Busen, wo jetzt das neue Central-Lazareth gebaut wird, das drei verschiedene Abtheilungen enthalten wird. Die eine Seite im Süden des Busens ist für die Magazine bestimmt. Im Mittelpunkte wird ein Gebäude für die Beamten errichtet, und an der nördlichen Seite wird das Lazareth für die Passagiere sich befinden. Eine Mauer von 680 Fuß im Umfange umgibt die Magazine und zwei weite Pforten im Norden sind zur Durchfahrt der Waaren bestimmt. Innerhalb der Mauer sind große Magazine. Das Gebäude für die Beamten wird 10 Zimmer umfassen. Das Lazareth wird ebenfalls von einer 1020 Fuß enthaltenden Mauer umgeben sein, und in jedem der beiden Stockwerke 32 Zimmer umfassen. Ein anderes zweistöckiges Haus mit 12 Zimmern ist zur Aufnahme ausgezeichneter Reisender bestimmt. Am Ende einer Reihe Zimmer, an der südlichen Seite des Lazareths, ist eine Thüre, von welcher sich ein 60 Fuß langer Sprechraum bis an das entgegengesetzte Ende des Lazareths ausdehnt. In geringer Entfernung vom Sprechraume sieht man die Zeichnung eines Gasthauses, einer Küche, eines Stalles, einer Badeanstalt und eines, mit vier Sälen und verschiedenen Zimmern für die Guardiane u. s. w. versehenen Hospitals. Alle diese Räume sind dem Lazareth zugekehrt, in dessen Mitte sich ein weitläufiger Platz mit einer Fontaine befindet.

(Wettfahrt zwischen einem Dampfschiff aus französischer und einem anderen aus englischer Fabrik.) Im Jahre 1840 befand sich in Frankreich noch kein Etablissement, um Dampfschiffe von 450 Pferdekraft herzustellen. Indeß ließ die französische Regierung ein solches errichten zu Indret, bestellte aber auch zugleich mehrere Dampfmaschinen in England. Zwei Dampffregatten nun, Labrador und Asmodée, die beide aus französischen Werften hervorgegangen, von denen aber das letztere mit englischen Maschinen versehen ist, stellten kürzlich eine Wettfahrt an, bei welcher, namentlich wo es gegen eine sehr stürmische See und steifen Wind ging, der Labrador zur großen Freude der Franzosen den Sieg davon trug.

(Guadeloupe.) Die französische Kolonie Guadeloupe scheint durch das Erdbeben vom 8. Februar für längere Zeit Ruhe errungen zu haben. Admiral Roussin theilte der Akademie der Wissenschaften zu Paris einen Brief eines notablen Einwohners von Guadeloupe, Hrn. Coloron de Blainville, mit, welcher in ihrer Sitzung vom 15. Mai vorgelegt wurde. Darin beschreibt derselbe eine von ihm beobachtete Eruption eines untermeerischen Vulkanes. Nämlich zwischen Guadeloupe und der östlichen Spitze von Marie-Galanda, ungefähr in der Mitte des Kanals, erhob sich eine mächtige schwarze Wassersäule in wirbelnden Auswürfen; sie zeigte sich in unterbrochenen Erhebungen und in einer ziemlich großen Verbreitung; der Rauch oder vielmehr die Dämpfe bedeckten das Meer. Das Phänomen hat keine Aehnlichkeit mit einer Trombe oder Wasserhose, deren Herr Blainville viele gesehen hatte; es hielt eine halbe Stunde an. Derselbe sagt ausdrücklich: „Man wird also hoffen können, daß, da der vulkanische Herd sich Luft gemacht hat, wir nunmehr von den Erdbeben befreit sein werden.“ — Ein Sachverständiger in der Köln. Ztg. bemerkt über diesen Gegenstand, daß die Beziehungen zwischen Erdbeben und den vulkanischen Ausbrüchen völlig erfahrungsmäßig seien; die Erdbeben seien die Versuche, den Eruptionen den Weg zu bahnen, und so, wie diese eintreten, hören die Erschütterungen auf. Niemals, so bemerkt Alexander von Humboldt, fürchtet man sich am Fuße des Tunguragua und des Cotopaxi mehr vor den Erdbeben, als wenn lange keine Dampfentwicklung auf ihren Gipfeln statt gefunden hat. Nach dem furchtbaren Erdbeben von Riobamba im Jahre 1797, wobei auf dem Hochlande von Quito 40,000 Indianer umgekommen sind, verpflanzte dasselbe seinen Erschütterungskreis in die östlichen Antillen, und hier hielten die Beschränkungen des Bodens acht Monate lang an. Sie ließen nicht eher nach, als bis der lange erloschene Vulkan von Guadeloupe (am 27. September 1797) wieder ausbrach. Als er sich wieder beruhigt hatte, begannen auf's Neue Erdstöße auf dem Festlande von Südamerika, die am 14. Dezbr. mit der Zerstörung von Cumana endigten. Nehmen die Phänomene dieses Mal einen ähnlichen Gang, welches jedoch keineswegs in der physischen Nothwendigkeit liegt, so könnte Südamerika ebenfalls wieder von Erdbeben bedroht werden. — Ob übrigens jene Eruption nur eine halbe Stunde gedauert, steht zu bezweifeln, wenn Herr Blainville sie auch nicht länger wahrnahm.

(Appetit.) Ein französischer Reisender stellt einen Vergleich über den Appetit und dessen Befriedigung unter verschiedenen fremden Völkern an, wobei er der chinesischen Mäßigkeit eine Lobrede hält. Drei Täßchen Thee, eine Hand voll Reis, einige Pfeifen einschläfernden Tabak, das sei, behauptet er, Alles, was ein gesetzter Mann von Stande zu Peking oder Canton binnen vier und zwanzig Stunde verlange. Den Reis speise man nicht mit dem Löffel, sondern fast Korn um Korn mit zwei kleinen Stäbchen, die nicht größer als eine Feder seien, mit denen man junge Vögel füttere. Wenn ein Europäer einige Fingerfertigkeit besitze, so dürfe er hoffen, in zwanzig Minuten ein halb Dutzend Reiskörner glücklich in den Mund zu spediren. Die unteren Volksklassen dagegen seien überglücklich, wenn ein Stück Hunde- oder Katzenfleisch, ihre Leibspeise, auf ihren Tisch komme. — Als Gegenstück erzählt die „Quotidienne“ folgende Abnormität, deren Verantwortung wir indeß dem erwähnten Blatte selbst überlassen: „Wenn ein Anzikaner seinem Könige einen eklatanten Beweis seiner Ergebenheit liefern will, so mästet er sich, läßt sich abschlachten, kochen und zubereiten. Der König speist und sagt am nächsten Morgen zu dem Sohne: „Ich habe Deinen Vater gegessen, er war saftig, zart und vortrefflich zubereitet.“ Auf diese Ehre bildet sich dann die Familie des Verzehrten nicht wenig ein.

(d'Anglemont.) Der französische Dichter d'Anglemont dichtete Oden; der Kritiker Dousquier-Deschamps erklärte dieselben für elendes Machwerk; der Poet ging zum Kritiker, es kam zu einem Wortwechsel, zu einer Herausforderung.

„Ich habe die Wahl der Waffen, rief der Dichter, „und erscheine mit . . .“

„Womit Sie wollen, nur nicht mit Ihren Oden, sonst bin ich verloren!“ antwortete der Kritiker.

(Anekdote.) John Hill, berühmter Botaniker und Aufseher des königl. Gartens zu Kew, bewarb sich, ehe sein literarischer Ruf begründet war, um die Aufnahme in die Londoner Akademie der Wissenschaften, und ward abgewiesen. Um sich zu rächen, sandte er unter dem erfundenen Namen eines Arztes aus der Provinz an den Sekretär der Akademie einen Bericht über die Kur an dem gebrochenen Bein eines Matrosen, das er mit Bindfaden umwickelt und das Ganze mit Theerwasser fleißig benetzt habe, worauf denn der Matrose sich des Beines wie früher habe bedienen können. Es war gerade in jener Zeit, wo das Buch des Bischofs Berkeley über die außerordentlichen Eigenschaften des Theerwassers großes Aufsehen machte. Der Bericht des Arztes wurde in der nächsten Sitzung der Akademie vorgelesen, ernsthaft und ohne den mindesten Zweifel an der wundervollen Heilung, die nur wenige Mitglieder bezweifelten. In der folgenden Sitzung erhielt die Akademie einen zweiten Brief von dem Provinzialarzte, worin er denselben anzeigte: er habe in seinem ersten Schreiben zu melden vergessen, daß das gebrochene Bein ein hölzernes gewesen sei.

(Irisches Elend.) Das Journal des Debats theilt Auszüge aus dem Privatbriefe eines Offiziers mit, der in Irland steht. Der Verfasser ist Engländer und Anhänger der Hochkirche und somit kein Freund des Widerrufs der Union, O'Connels und seiner Freunde. Aber er gesteht, daß die Katholiken in Irland „zu verachtet und zu mißhandelt“ seien, und daß sie die englische Regierung, wenn sie keine anderen Saiten aufspanne, binnen heute und drei Jahren zu großen Bewegungen führen werde. Denn er so wenig, wie Viele seiner Kameraden würden den Muth haben, das Schwert gegen ein so fürchterliches Unglück zu erheben. „Viele Familien,“ fährt er fort, um in wenigen Worten einen Begriff von diesem Elende zu geben, „viele Fa-

milien haben, seit sie auf der Welt sind, noch niemals Fleisch gekostet und ich kenne katholische Priester, die so arm sind, daß sie sich nicht einmal Strümpfe, selbst im Winter nicht, anschaffen können. Diese Armuth kontrastirt aufs schrecklichste mit dem Pompe der meisten anglikanischen Bischöfe, und es wäre doch wohl billig, daß jene Armen einen Theil des reichen Einkommens erhielten, das die Irländer der protestantischen Kirche zahlen müssen. Viele englische Geistliche setzten nie einen Fuß in das irische Dorf, von welchem sie den Zehnten beziehen. Kurz Irlands Lage ist höchst gefährlich, und doch machen sich leider nur zu viele Parlamentsmitglieder falsche Illusionen.«

(Rossini) hat in Paris viele, sehr viele Freunde und Verehrer. Seit dem ersten Tage seiner Ankunft gleicht das Haus, in welchem er wohnt, dem Eingang zu einem Theater; es hat eine lange und anhaltende Queue, wie wenn ein neues Stück gegeben wird. Die Besucher geben ihre Karte ab und lassen sich in ein Verzeichniß einschreiben, da bei weitem nicht Alle ins Zimmer können. »Denn, bemerkt die »France musicale« naiv, Rossini bedarf durchaus der Ruhe und Pflege; es ist ihm vom Arzte verboten worden zu schreiben und sich überhaupt ernstlich und anhaltend mit einem Gegenstand zu beschäftigen. Sein Uebel erfordert Ruhe des Leibes und der Seele und Vermeidung jeder Gemüthsbewegung.« Und doch eine Queue? — Auch Spontini ist in Paris eingetroffen, und Meyerbeer wird bis Ende Juni erwartet.

(Geldstolz.) Der Courrier de l'Europe, der in französischer Sprache zu London erscheint, erzählt: »Die Mauth hat französische Seidenwaaren, die eingeschmuggelt werden sollten, mit Beschlag belegt und den englischen Kaufmann, Mr. Candy, dem sie gehörten, zu 20,000 Pfund Sterling Strafe verurtheilt. Als Mr. Candy auf der Generaloffice vernahm, daß die Verwaltung sich bei Zahlung der Strafe mit Fristzahlungen abfinden lassen wolle, antwortete der Verurtheilte, wie ein Römer, der das Vaterland rettete: »wenn es im Himmel nur einen Gott gibt, so hat auch die Londoner City nur einen Candy. Da ist die Lumperei von 20,000 Pfund Sterling!«

(Landwirthschaftliches.) Die Verbesserungen, welche Engländer, Belgier und Franzosen im Korn-, Obst- und Kartoffelbau, wie in der Blumenzucht dadurch gemacht haben, daß Theorie und Praxis bei ihnen Hand in Hand gingen und der Acker- und Gartenbau rationell, statt blos traditionell geführt wurde, finden auch in Deutschland allmälig immer mehr Würdigung und Nacheiferung. Die den deutschen Bauern so verhaßte Theorie und »Neuerungssucht« macht dem Schlendrian täglich entschiedener den Krieg. Daß der deutsche Landwirth sich nicht zu leichtfertig dem Neuen hingeben wird, dafür bürgt uns sein nüchterner Sinn, es kann deshalb nicht schaden, wenn er sich den Spruch zum Wahlspruche nimmt: »Prüfet Alles und das Gute behaltet.« Ein Büchlein von 71 Seiten, das kürzlich in Leipzig erschien, gehört zu solchen Werken, auf welche diese Klugheitsregel angewendet werden kann. Es ist aus dem Englischen übersetzt, schließt sich den Arbeiten von Sinclair und La Gasca würdig an und handelt: »Ueber die Varietäten, Eigenthümlichkeiten und Klassifikation des Waizens, von John le Couteur, übertragen von F. A. Rüder. Mit einer lithogr. Tafel.« — Ein Sachverständiger gibt im Hamburg. Korresp. eine Beurtheilung dieses Werkes, und sagt darin unter Anderem: »Die genaue Betrachtung eines Waizenfeldes, welches auf die gewöhnliche Art bestellt ist, wird dem geübten, auch schon dem genau untersuchenden Landwirthe zeigen, daß sich unter den Aehren viele Spielarten finden, von verschiedener Höhe, Ergiebigkeit, Stroh, Farbe, Blüthe und Reifezeit. Die Beobachtung einer Handvoll Waizenkörner von einer oder mehreren Aehren desselben Feldes wird zeigen, daß sich darunter Körner von verschiedenartiger Färbung, Größe, Schwere befinden, und das Mehlgehalt und Kleie davon sehr verschieden sind. Wird nun solcher Waizen als Saatkorn benutzt, so ist theils Ungleichheit der Reife, theils unvortheilhafte Mischung des Mehls zum häuslichen Gebrauch davon die Folge, ungerechnet — was sehr wichtig ist — daß theils der kostbare Boden mit seiner Düngung hätte gleichartigeres und besseres Korn hervorbringen können, theils daß das Saatkorn immer schlechter wird, eine Erscheinung, die zu bekannt ist (da sich das Schlechte immer leichter vermehrt, als das Gute), als daß man ihr nicht durch Verschreiben besserer Saat, z. B. aus den Ostsee-Provinzen (Danzig) oder England abzuhelfen suchte. Ein wirksameres Mittel, welches dem Landwirthe aber auch hier zu Gebote steht, ist sorgfältiges Aussondern der schlechten Körner, ja, wie der Verf. that, das gartenmäßige Anpflanzen besonders schöner Körner, wodurch er es dahin brachte, daß sein Korn 160fach trug. Nun wissen wir sehr wohl, daß solche Versuche nicht Jedermanns Sache sind, und daß mancher Landwirth über dergleichen »Spielereien« lächeln wird. Man bedenke aber, daß die Engländer einen großen Theil ihrer wahrhaft schönen Arten von Hafer und Waizen solchen Versuchen verdanken, daß der Prof. van Mons durch solches Aussuchen von Apfel- und Birnenkörnern jetzt eine Reihe der schönsten ungepfropften neuen Varietäten Kernobst erhalten hat, und daß unsere Gärtner noch jährlich große Summen durch ähnliche »Spielereien« gewinnen, so wird es nicht unnütz sein, auf die Thatsache hinzuweisen, daß ein Landwirth im Stande ist, durch Fleiß und Aufmerksamkeit den Ertrag seines Landes zu verdoppeln. Wenigstens erntete Le Couteur anfänglich 23 bis 25 Buschel vom Acre, und später nach verbesserter Methode 60 bis 70 Buschel. Freilich gehörte dazu die Drillmaschine und Anwendung des breitwürfigen Saatsystems, so wie das Salzen und Gypsen des Waizens. Näher auf die obige Arbeit einzugehen, erlaubt der Raum nicht. Aber dringend sei diese interessante kleine Schrift unsern bessern Landwirthen und Naturforschern empfohlen, welche daraus gewiß auch ihre fernere Anwendung auf Kartoffeln, Küchengewächse, Oelfrüchte u. s. w. machen werden.«

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung täglich vom 1. April bis einschließend 1. Oktober 1843.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 5 3/4 und 9 Uhr Morgens, 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 und 4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 7 Uhr Abends gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 4 3/4 Uhr Morg. gemischter Train, 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2, 5 1/2 und 7 1/2 Uhr Nachm. Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 3 U. Früh gemischter Train. 10 1/2 U. F. Personenfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. F. Lastf. u. 8 U. F. Personenfahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.-Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Olmütz nach Wien (28 M.) 5 3/4 Uhr Früh Pers.-Fahrt. u. 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Leipnik nach Wien (27 Meil.) 5 3/4 Uhr Früh Personenfahrt und Früh 6 Uhr Lastfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 3. Juni.

Dem Herrn Joseph Ott, k. k. Hofsekretär, sein Sohn Georg, Zögling der k. k. Ingenieurakademie, alt 15 Jahr, auf der Laimgrube Nr. 186, am Gedärmbrande.

Herr Ferdinand Ullrich, Verwalter der k. k. Ingenieurakademie, alt 77 J., auf der Laimgrube Nr. 186, an der Entkräftung.

Morgen-Cours am 6 Juni 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib zu	5	pCt.	110 5/8	—
detto	4	—	101 1/4	—
detto	3	—	—	—
detto	2 1/2	—		—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4 1/2	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3 1/2	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			255 3/4	—
detto dto. f. 50 fl.			57 1/4	—
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2 1/2	pCt.	65	—
detto	2 1/4	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2 1/2	—	—	—
	2 1/4	—	—	—
	2	—	—	—
	1 3/4	—	—	—
Obligationen von Galizien	2 1/2	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1 3/4	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4 1/2		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2 1/2	—	—	—
	2 1/4	—	—	—
	2	—	54	—
	1 3/4	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 6 Juni.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110 3/4	110 7/8
detto	4	—	101	101 1/4
detto	3	—	77	77 1/4
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2 1/2	—	65 1/4	65 1/2
Anlehen vom Jahre 1834			141 1/2	142
detto 1839			112 1/2	112 3/4
Bankaktien — höchster Cours			— —	— —
detto — mindester Cours			— —	— —
detto — letzter Schluß			1639	1642
Ferdinands Nordbahn-Aktien			103 1/4	103 1/2

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 134. Freitag, den 9. Juni 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris. (Durchsuchung.) Bei Gelegenheit einer nachträglichen Kreditbewilligung für die Zollverwaltung rügte Hr. Cerfbeer die an den Grenzen stattfindenden körperlichen Durchsuchungen der Damen. Dieser Gebrauch sei unsern Sitten und der Civilisation zuwider. Hr. Fulchiron entgegnete: die Durchsuchung geschehe nur durch Frauen; wenn man sie unterließe, würden die Schmuggler sich ausschließlich weiblicher Gehilfen bedienen. Hr. Glais-Bizoin beklagt sich, daß an der Küste von St. Malo sogar Spaziergänger durchsucht werden. Der Finanzminister verließt die den Zollämtern ertheilten Instruktionen, und versichert, Mißbräuche würden bestraft werden. Herr Glais-Bizoin: Die Strenge an jener Küste verscheucht die Fremden, besonders Engländer. Hr. Fulchiron: Die Engländer dürfen sich gar nicht beklagen; ihre Mauth ist noch weit strenger, als die unsrige. (Allgemeines Gelächter.)

Die Reform der Pariser Kirchhöfe.

Der Munizipalrath von Paris ist gegenwärtig mit einer schwierigen Frage beschäftigt, nämlich der übermäßigen Ausdehnung der Kirchhöfe, der man Schranken setzen möchte, weil sie droht Paris mit einer neuen Art von Ringmauer zu umgeben. Bis zum Jahre 1779 waren die Kirchhöfe großentheils im Innern der Stadt, aber die unerträgliche Anhäufung von Knochen und Leichnamen, besonders in dem berüchtigten Begräbnißplatz des Innocens veranlaßte ihre Verlegung außerhalb der Stadt. Die Maßregel wurde aber erst im Jahr 1804 völlig ausgeführt. Man wählte drei Plätze außerhalb der Mauer, und bestimmte die Bedingungen, nach denen die Leichname entweder in die gemeinschaftlichen Gruben ode in Gräber für fünf Jahre, oder in ewige Gräber niedergelegt werden sollten. Die gemeinen Gruben erhalten die Reste der in den Spitälern verstorbenen Armen und derjenigen, welche die Stadt um einen Theil der Begräbnißkosten ansprechen, so wie derjenigen, für welche die Familien keinen Platz ankaufen wollen. Wer ein Grab nur für fünf Jahre wünscht, erhält eines gegen Bezahlung von 50 Franks; nach Verfluß der Zeit wird der Leichnam in die gemeine Grube gebracht, außer im Fall die Hinterlassenen in der Zwischenzeit ein ewiges Grab ankaufen. Die Zahl der temporären Gräber, welche im J. 1842 angewiesen wurden, beläuft sich auf 4765; die ewigen Gräber kosten 250 Fr. der Quadratmetre — ein ungeheurer Preis, wenn man bedenkt, daß ein Hektar (drei Morgen) 10,000 derselben enthält, also von der Stadt um 2,500,000 Frks. verkauft wird. Man hatte diesen hohen Preis bestimmt, um die ewigen Konzessionen so sehr als möglich zu beschränken. Die Armuth in Paris war damals auch so groß, daß die Beschränkung hinlänglich erschien; in den ersten vier Jahren wurden nicht über 12 bis 15 ewige Konzessionen verlangt; aber mit der Zunahme des Reichthums und der Bevölkerung steigt die Zahl so schnell, daß im Durchschnitt der zehn letzten Jahre 554 ewige Gräber jährlich verlangt wurden, und die Zahl im Jahr 1842 auf 917 stieg. Der modische Kirchhof des berühmten Père Lachaise bestand im Jahre 1804 aus 17 Hektaren; seitdem hat er sich auf 26 (77 Morgen) vermehrt, und füllt sich mit großer Schnelligkeit. Auf dem Kirchhof von Montmartre ist gar kein Platz mehr, und der Kirchhof von Mont Parnasse muß ebenfalls nächstens vergrößert werden. Der Ertrag des Verkaufs der Gräber auf fünf Jahre betrug im Jahr 1842 eine Summe von 235,750 Frks. und der der ewigen Gräber 509,640 Frks. Aber so vortheilhaft diese Art des Verkaufs für die Stadt ist, so groß sind auch die mannigfachen Nachtheile. Die zahlreichen Monumente, welche die Kirchhöfe anfüllen, sind zum Theil in einem argen Zerfall, weil Familien aussterben, auswandern oder verarmen, oder aus bloßer Nachlässigkeit, weil man versäumt nach ihnen zu sehen, und sie den eigennützigen Verwüstungen der Unternehmer überläßt, welche auf den Kirchhöfen an neuen Gräbern arbeiten, und die umstehenden beschädigen, damit man genöthigt sei, sie wieder ausbessern zu lassen. Schreiber dieser Zeilen hat vor etwa zehn Jahren einen Freund, der auf einem Besuch hier starb, im Père Lachaise begraben lassen; als er vor einiger Zeit das Grab besuchte, war die eiserne Balustrade gestohlen und der Stein, der am Kopf des Begrabenen errichtet war, gewaltsam aus seinem Sockel gerissen und lag zerbrochen auf dem Grab. Es ist bei der großen Ausdehnung des Kirchhofs, bei der Schwierigkeit ihn zu übersehen und zu bewachen, indem der Wald von Gräbern und Cypressen die Aussicht auf wenige Schritte beschränkt, und bei der ungeheuren Zahl von Arbeitern, die beständig daselbst beschäftigt sind (wenigstens 1000 bis 1200 täglich), fast unmöglich solche Verwüstungen zu hindern. Die Zahl der auf diese Art verlassenen Gräber muß natürlich immer zunehmen, und doch darf die Stadt sie nicht wieder an sich ziehen. Man hat schon oft versucht Mittel zu finden diesem Uebel zu steuern, aber die Administration tastet nicht gerne ein Recht an, welches in der Pietät gegen die Todten seinen Grund hat. Ein anderes Uebel ist, daß man den Zweck, die Kirchhöfe aus der Mitte der Lebenden zu entfernen, durchaus nicht erreicht hat; man hat sie jenseits der Ringmauer des Octroi verlegt; aber dieses hat durch seine beständige Erhöhung die Bevölkerung ebenfalls jenseits der Mauer verdrängt, und Paris bietet jetzt das absurde Schauspiel dar, daß überall wo man sich vom Innern der Stadt aus der Mauer nähert, eine Art von Wüste sichtbar ist: man findet Gärten, völlig verlassene Plätze und sogar Kornfelder, die bis an die Mauer gehen; sobald man aber das Thor verlassen hat, findet man eine dichte Bevölkerung, welche sich vor allen Thoren niedergelassen hat und die Kirchhöfe mit Dörfern umgibt, die ihnen in kurzer Zeit keine Ausdehnung mehr möglich machen. Es ist daher jetzt im Vorschlag die Konzessionen auf ein Maximum von 30 Jahren zu beschränken, nach welcher Zeit die Gräber der Stadt wieder anheimfallen sollen, im Fall die betreffenden Familien nicht eine Verlängerung verlangen, welche von zehn zu zehn Jahren gegeben würde, bis die Familie ausgestorben wäre. Der Munizipalrath ist gegenwärtig mit dieser Frage beschäftigt, deren Lösung vielen Widerstand finden wird.

Länder- und Völkerkunde.

Lessons Aufenthalt auf den Marquesas-Inseln im Jahre 1840.

Am 21. April 1840 verließ unsere Brigg die Inseln Mangareva oder Gambier, und fuhr aus der Centrallagune durch ein enges Fahrwasser zwischen Mangareva und Taraval, das mit einzelnen Korallenbänken besäet, aber tief und so durchsichtig ist, daß wir die Fische in einer großen Tiefe schwimmen sahen. Ein guter Wind, der uns gestattete nach Belieben hin und her zu steuern, begünstigte unsere Ausfahrt, aber die Einfahrt muß sehr schwer zu erkennen sein und eine sehr günstige Witterung erfordern. Bald konnten wir mehr Segel aufsetzen, und am Abend verloren wir den hohen Berg von Mangareva, was in der oceanischen Sprache der „wegweisende Berg“ bedeutet, aus dem Gesicht. Am 29. erblickten wir ein hohes mit Wolken umhülltes Land, Vögel flogen über die blauen Gewässer des Meeres hin und eine warme, feuchte Luft machte sich fühlbar. Mittags waren wir nur noch zwei Lieues entfernt, und bald hatten wir das Land südlich umschifft; dasselbe ist vielfach von Schluchten durchschnitten, in denen die Wälder sich vom Meeresufer bis zu den Gipfeln hinaufziehen. Auf der andern Seite bemerkt man jedoch ziemlich ausgedehnte baumleere Flächen auf den sanften Abhängen, die wohl einst

Digitized by Google

sich zur Bebauung eignen. Dies war die Magdaleneninsel oder Ohahi-Hoa der Eingeborenen. Am 30. fuhren wir zwischen den Inseln Dominica und Christina durch, um in der Bay Madre de Dios zu ankern. Wir waren somit an den Marquesas-Inseln angelangt. Vom Meere aus gesehen stellen sich diese Inseln hoch, bergig und an den Küsten zerrissen dar, doch bemerkt man auch sanft abhängige Hochflächen, und hin und wieder Steilabstürze oder dreieckige scharfe Vorsprünge am Meere. Wer Madera und dessen Ufer gesehen hat, kann sich die Insel Dominica vorstellen; es sind unendlich getheilte Schluchten und hohe vulkanische mit Vegetation bedeckte Gipfel.

Der Archipel der Marquesas besteht aus zwölf Inseln, nämlich: 1) Ohahi-Hoa oder Magdalena de Mendana, entdeckt im Jahre 1695. Dies ist eine hohe etwa 6 Lieues im Umkreis haltende und sehr bevölkerte Insel. 2) San Pedro de Mendana oder Motane der Eingebornen, eine hohe, 2 bis 3 Lieues im Umfang haltende, schwach bevölkerte Insel. 3) Tanata oder St. Christina; sie ist hoch, hat etwa 7 bis 8 Lieues im Umkreis und die Bevölkerung beläuft sich auf 100 Einwohner in einem Dorfe, deren man 23 kennt. Der Hafen v. Madre de Dios, welchen Cook Resolution Bay nannte, heißt bei den Eingebornen Waituha. 4) Ohahi-Hoa oder Dominica ist eine hohe 14 bis 15 Lieues im Umkreis haltende, aber sehr zerrissene Insel, die unter dem König Patihi steht. 5) Die Insel Fetuga ist die von Cook im Jahre 1774 entdeckte Insel Hood. Sie ist hoch und hat nur 3 Lieues im Umkreis. 6) Rapu wurde im Jahre 1791 von Marchand entdeckt; sie ist hoch, hat etwa 6 Lieues im Umkreis und ist von Felsen eingeschlossen, die stark von Schluchten durchschnitten sind; mehrere Buchten boten nur einen gefährlichen Ankergrund dar. Sie hat 11 Dörfer mit je 100 bis 150 Eingebornen. 7) Nu-Hiva oder Nuka-Hiva, von Marchand im Jahre 1791 die Insel Beaux und von Ingraham die Föderal-Insel oder St. Martin genannt, ist die größte des ganzen Archipels. Es ist eine hohe Insel von etwa 30 Lieues im Umkreis mit mehreren vortrefflichen Bayen. Ein Vorsprung der Insel trägt den Namen Tschitschagow, den ihm die Russen gegeben haben. 8) Rua-Huga, von den Franzosen im Jahre 1791 Insel Rioux und von den Amerikanern Washington genannt, hat etwa 6 Lieues im Umfang, ist aber noch sehr wenig bekannt. 9 und 10) Motu-Iti oder die beiden Brüder nach Marchand, sind zwei niedere, wenig bewaldete, unbewohnte Inselchen. 11) Fatuhu, von Marchand Insel Masse genannt, ist klein, ziemlich hoch, aber unbewohnt. 12) Die Insel Hiau, oder Chenal nach Marchand, ist klein, hoch, aber unbewohnt. Etwas gegen Osten liegt eine Korallenbank; die Engländer haben diesen beiden Inselchen den Namen Roberts-Inseln gegeben.

Ich komme nun zu einigen nähern Angaben über die drei Inseln Nu-Hiva, Tanata und Rapa, die ich selbst besucht habe. Ziemlich große unversiegbare Bäche liefern den Bewohnern das nöthige süße Wasser. Tanata ist in dieser Beziehung am besten bedacht, aber eine ziemlich heftige Brandung ist schuld, daß die Schiffe sich nicht selbst in der Bay von Waitahu mit Wasser versehen können und man zu den Eingebornen seine Zuflucht nehmen muß, welche die Fässer durch die Brandung nach den Booten schaffen. Nu-Hiva bietet weniger Schwierigkeiten dar; man muß aber das Wasser in großer Entfernung holen, und seine Reinheit läßt vieles zu wünschen übrig. — Die Berggipfel halten die Wolken auf und verursachen eine sehr schnelle Hagelbildung, die sich häufig erneuert, aber rasch vorüber geht.

Mit Ausnahme eines Theils der Bay von Taiohai auf Nukahiva sind alle andern Theile dieser Inseln wohl bewaldet, und bis tief in den Grund der Thäler sind die einzigen Bäume Mimas oder Brotbäume, Kokospalmen, Bananen und einige andere Fruchtbäume; ich weiß nicht, ob es im Innern Urwälder gibt, habe aber Grund daran zu zweifeln. Unter andern nützlichen Pflanzen erwähne ich eine Art Aepfel von einem Baume, Keika genannt, eine Art sehr geschmackreicher Kastanien, Ihi genannt, die Nuß Pahaha, das sehr selten gewordene Sandelholz, den Ute oder Papiermaulbeerbaum, den Tao oder Taro der Gesellschaftsinseln, Huhue oder den Kürbis, Kumana, eine Art Kartoffel, To oder Zuckerrohr, Kapa, Ingwer u. dgl. Als Bauholz möchte das des Keika und Ihi gute Dienste leisten.

Die Wohnungen dieser Insulaner liegen ausschließlich in den Thälern und sind durch Wäldchen von Kokosbäumen geschützt. Auf Tanata liegen sie am Meeresufer, während sie auf Nukahiva und Rapu auch im Innern des Landes sehr zahlreich sind. Auffallend ist es, daß diese Häuser ganz gegen die Sitte fast aller andern Inseln der Südsee über dem Boden erhoben sind, augenscheinlich um die Bewohner gegen die aus der Erde aufsteigende Feuchtigkeit zu schützen, welche nackten Menschen sehr schädlich ist. Diese Insulaner scheinen überhaupt die fortdauernde Einwirkung der Wasserdünste zu scheuen, und brauchen die umständlichsten Vorsichtsmaßregeln, um sich gegen dieselbe zu schützen. Vielleicht darf man die reiche Entwicklung ihrer Körperform diesem Umstande zuschreiben, obwohl man den Grund in dem häufigen Besuch ihrer Berge und der dortigen frischen Luft gesucht hat.

So viel ich bemerken konnte, gibt es auf den Marquesas, wie in den meisten Tropenländern, nur zwei Jahreszeiten, die trockene und die regnerische. Auf letztere folgt in Oceanien häufig ein sehr gefährlicher Typhus, namentlich im Tonga-Archipel. Ich habe keine genauen Nachweisungen darüber, daß diese Geißel auch auf den Marquesas herrscht, glaube es aber aus einigen Angaben mehrerer Insulaner und aus dem schwächlichen Aussehen einiger derselben, die wenige Monate vor unserer Ankunft von einer Krankheit befallen worden waren, schließen zu dürfen.

Der besuchteste Hafen ist der von Waitahu oder Madre de Dios. Im Hintergrunde zweier kleiner Buchten, die mit der Bay zusammenhängen, liegen die Dörfer Waitahu und Hanamiai, deren Häuser theils am Seegestade beisammenliegen, theils über den Abhängen der benachbarten Hügel zerstreut sind. Die Bay hat 3/4 Seemeilen Tiefe und 2 Meilen Breite. Der Boden ist Sand und bietet einen vortrefflichen Ankergrund dar. Die Tiefe beträgt 10 bis 30 und selbst 35 Faden. Ein hoher Hügel trennt die beiden unter Kokos- und Brotbäumen versteckten Dörfer.

Während meines Aufenthalts auf den Marquesas fand ich zwei seit mehreren Jahren zu Waitahu ansässige englische Missionäre, Stolworthy und Thompson; letzterer war mit dem Unterricht Temoana's, der über einen Theil der Stämme von Nukahiva herrscht, beauftragt, hatte ihn aber wegen eingetretener Mißverständnisse seit einiger Zeit verlassen. Die französische Mission bestand aus dem Provincial Caret und den Vätern Borichon, Borgela und Murphy. Sie hatten ihrer Niederlassung den Namen der Königin von Frankreich, Amelie, gegeben. Wir brachten den Peter Caret nach der Insel Rapu, wo sich bereits die Väter Fournier und Guilmar befanden, und inzwischen blieb die Mission von Waitahu unter der Aufsicht Borichons.

Der König an der Bay von Waitahu heißt Jotete und sein Kriegsbefehlshaber oder Toa ist der Krieger Panuhu, welcher vor einiger Zeit mit einem Neffen des Königs, Namens Puhe, einem sehr schönen Mann, in England war. Die Bewohner von Waitahu sagten mir, daß die Insulaner von Dominica, so wie mehrere Stämme im Innern noch Menschenfresser seien, und diese Thatsache wurde mir nicht nur von dem Könige Jotete, sondern auch von einem sehr verständigen Bewohner der Insel bestätigt, der mehrere seiner Verwandten verloren hatte, die von den Kanibalen verzehrt wurden.

Von allen Insulanern, die ich zu sehen Gelegenheit hatte, sind die von Anamihiai und Waitahu die am besten gebauten und die gesündesten, und doch sind syphilitische Krankheiten in Folge des Aufenthalts der Wallfischfänger sehr gewöhnlich; der Aussatz herrscht minder stark, wahrscheinlich in Folge der zahlreichen Waschungen, welche die Eingeborenen mehrmals im Tage vornehmen. Sie schmieren sich sämmtlich die Haut mit Oel ein, das sie mit Gelbwurz färben; dies macht ihre Haut weich und geschmeidig.

Die Eingeborenen haben bereits das Geld kennen gelernt, und sind namentlich nach Geld begierig, dessen Werth sie vollkommen kennen. Auch haben sie die Gewohnheit des Rauchens angenommen, und es ist sehr gewöhnlich, Insulaner zu sehen, die eine Pfeife in der Runde herumgehen lassen, wobei jeder einige Rauchwolken in die Luft bläst. Seit ihren häufigen Verbindungen mit den Wallfischfängern haben sie mit einer Art Leidenschaft den Gebrauch der Feuerwaffen angenommen, und vernachlässigen völlig die Fabrikation ihrer Keulen aus Eisenholz, die sie mit Schnitzarbeit bedeckten.

Man erzählt, daß zu Waitahu ein großer Tempel existirt, wo ihre Opfer dargebracht werden, aber die katholischen Missionäre konnten der Sache nie auf den Grund kommen; man glaubt blos zu wissen, daß der Tempel im Hintergrunde eines Thals in einer der Schluchten erbaut ist, die ins Innere der Insel führen. Die protestantischen Missionäre, oder, wie die französischen Priester sie nennen, die Nachbarn, waren nicht glücklicher, trotz ihres langen Aufenthalts auf der Insel. Die Nachforschungen zogen den Missionären häufige Beleidigungen zu, doch wurde ihr Leben nie bedroht. Die jungen Leute und namentlich die Frauen machten sich über sie lustig. Die Missionäre haben mit ihren eigenen Händen eine kleine Kirche am Rande der Bay von Waitahu erbaut, und ich muß gestehen, daß ich nie einen zierlicher geschmückten ländlichen Tempel sah; der auf einer Erhöhung aufgeführte Altar war mit weißem Tapatuch bedeckt, und die Untersätze der großen Leuchter waren von rothen und schwarzen mit Kokosfasern durchflochtenen Stricken getragen.

Ich finde hier einige Blätter meines Journals, die der berühmten Paetini, dieser Königin mit drei Ehemännern und drei Königreichen, gewidmet sind, und es verlohnt wohl der Mühe, den Leser mit dieser Fürstin etwas genauer bekannt zu machen. Die Männer dieser dreimal verheiratheten Königin sind allerdings nicht schön, aber sie sind mächtig, und dies gilt in ihren Augen mehr. „Was war Ihr Zweck,“ fragte ich sie, „bei einer dreifachen Verbindung mit den Häuptlingen dreier verschiedener Stämme?“ — „Mein Zweck,“ erwiederte Paetini mit jenem feinen Lächeln, das den von uns wild genannten Völkern häufig eigen ist, „mein Zweck war, bei einem Unglücksfall eine sichere Zuflucht im Gebiet eines meiner Ehemänner und eine kräftige Stütze zu finden.“

Eine so weit gestiegene Civilisation, entriß mir einen Schrei der Verwunderung. Was Paetini mir von ihren politischen Absichten erzählte, hatte sie auch ohne Scheu den Missionären wiederholt, die sich darüber ent-

setzten. Paetini hörte ihre Einwürfe ruhig an, behielt aber nichts destoweniger ihre drei Ehemänner. Sie erinnerte sich gern an den amerikanischen Commodore Porter, den sie sehr jung gekannt hatte und dessen Geliebte sie gewesen war.

Diese Königin hat übrigens einen starken Anspruch auf die Zuneigung der Franzosen: seit Ankunft der Missionäre auf den Marquesas hat sie sich zu ihren Gunsten ausgesprochen, und ihrem Einfluß danken sie es, daß sie, wenn auch auf eine precäre Weise, ihr Leben unter den Eingebornen fristen konnten; auch wurden sie durch Paetini von allen gegen sie geschmiedeten Anschlägen in Kenntniß gesetzt. Die Frauen mit ihrem empfindsamen Geiste waren stets die gelehrigen Werkzeuge neuer Religionen. Die Frauen und die Kinder, sagte mir der Pater Nil, und namentlich die letztern sind der fruchtbarste Boden, um darin den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen. Durch den Mund der Unmündigen wird der Name Gottes hundertmal des Tages in der Hütte ihrer Eltern wiederholt. „Die Frauen erkundigen sich dann bald nach dem Glauben und ihre Seele öffnet sich leicht seinen Lehren, aber unsere Bemühungen scheitern an den erwachsenen Männern; die Krieger lachen über unsere Sittenlehren und die alten heidnischen Priester verfolgen uns und erwecken uns Feinde.“ Die jetzigen Missionäre haben somit Recht denselben Weg einzuschlagen, wie die Jesuiten in Paraguay. Die Erziehung der Kinder ist das erste, was man erreichen muß; davon hängt der Erfolg der Mission ab. „Unser erster Gedanke,“ sagte mir ganz freimüthig der Pater Nil, „ist auf die Erziehung der Kinder gerichtet; durch sie erfahren wir alles, was in der väterlichen Hütte gesprochen wird, denn das kindliche Alter kann nichts verschweigen; wir schützen uns auf diese Weise gegen die Nachstellungen der Insulaner. Mit Einem Wort, die Kinder sind, ohne es zu wissen, unsere wirksamsten Beschützer und unsere größten Lobredner.“

Die Porta aurea zu Pola.

(Nach dem Italienischen des Dr. Kandler, von J. Löwenthal.)

Vom Forum der alten Stadt ausgehend lief eine herrliche Straße jenseits der Ringmauer durch eine ansehnliche Vorstadt, von wo sie, mit zahlreichen Gräbern, Säulen und Trauerdenkmalen zu beiden Seiten, nach dem Marsfelde führte, das zu körperlichen Uebungen, Volksversammlungen und zum Erlustigungsorte diente. Die Straße zog sich bis zum Busen von Pomer, oder Portus flanaticus der Alten, dem Einschiffungsplatze nach Dalmatien, Griechenland, Konstantinopel u. s. w. Die Oeffnung in der alten Mauer bildete eine dreifache Pforte. Der Hauptdurchgang war für Wagen, die zwei Seitenpforten für Fußgänger bestimmt, und ebenso dreifach getheilt und mit Bäumen eingefaßt war die ganze Straße bis Marsfeld und vielleicht noch weiter. Die Bauart war einfach, nicht ohne Verzierung der Wölbungslinien, wodurch sie sich von den gewöhnlichen römischen Thoren nicht sehr unterschied. Sie war nach der Minerva genannt, deren Bildniß am Knauf des Mittelbogens eingegraben war, denn im Alterthum widmete man die Pforten den Gottheiten, wie weit angemessener im Mittelalter den Heiligen; aber das Volk, den Namen Minerva vergessend, nannte sie, wie noch jetzt, „Porta aurata“ (vergoldete Pforte), nicht „aurea“ (golden), denn nur ihre Gitter waren reich vergoldet. Die Porta aurata bekundet, wie sehr Pola den ansehnlichsten alten römischen Städten auch in den einzelnen Theilen nachzustreben suchte. Später, wahrscheinlich zur Zeit der Trajane, ungefähr 100 Jahre nach Chr. Geb., wollte eine Frau aus dem Geschlechte der Salvier, nach Ablegung ihres Vaters geboren, und deßhalb Posthuma genannt, mit Lucius Sergius Lepidus, dem Sohne des Lucius, verehelicht, aus eigenen Mitteln ein herrliches Denkmal den Namen ihres Gatten und zweier anderen berühmten Männer aus dem Geschlechte der Sergier errichten; sie schmückte daher die innere Façade der Pforte mit einem Bogen, um so das Gesetz zu umgehen, das dergleichen Ehrenbezeugungen nur Kaisern vorbehielt, und stiftete so statt eines Denkmals der Trauer, wenn auch nicht einen Triumphbogen, so doch ein Ehrendenkmal. Ihr Gatte war aus Pola, darauf deutet seine Aedilwürde; später wurde er Obrist in der 29sten Legion des Fußvolks, deren die Inschrift erwähnt. Nur dies und sonst nichts wissen wir von ihm, und vielleicht bezeichneten sein Leben nur Reichthümer und das Tribunat über eine Legion. Von den beiden andern Verewigten wissen wir blos, daß Lucius Sergius, Sohn des Cajus, in Pola Aedil und später Duumvir, der andere C. Sergius, Sohn des Cajus, Aedil, Duumvir und endlich Quinquennalcensor war. Die drei Statuen, welche sie darstellten, sind nicht mehr vorhanden.

Dies ist der Bogen der Sergier, deren Name aus alter Zeit sich bis jetzt erhalten; derselbe gleicht an Form ähnlichen Denkmalen im römischen Gebiete aus den Zeiten des Kaiserreiches. Diese Sergier waren überaus reich; ihre Nachkommen eigneten sich im Mittelalter die Oberherrschaft über Pola an, wurden später verwiesen und ihr Geschlecht droht mit dem Grafen Pola von Treviso zu erlöschen. Die Porta aurata und der Bogen der Sergier, welche gemeinsam den Eingang zur Stadt bildeten, waren im Mittelalter kriegerisch bewehrt und einen großen Theil des Thores deckte ein Thurm, um die Erhaltung des Bogens zu sichern. Im Jahre 1826 ward die Porta aurata sammt einem Theil der Mauer abgebrochen, so daß der Boden jetzt vereinzelt steht. Wir bemerken noch, daß die der Stadt zugekehrte Façade des Bogens mit Verzierungen versehen ist, die der äußern fehlen, und daß die Porta aurata nächst den Eingängen, gleich den übrigen Thoren von Pola und den altrömischen, Fallgitter hatte. Wir erwähnen dies zur Widerlegung der irrigen Angaben, nach welchen die Fallgitter aus dem Mittelalter herrühren.

Feuilleton.

Der Mäusethurm.

Nahe bei Bingen, einer kleinen Stadt des Großherzogthums Hessen-Darmstadt, sieht man noch die Ruinen des Schlosses Ehrenfels auf einem Felsvorsprunge, dessen Fuß der Rhein bespült. Ehedem hatte dieser Fluß hier einen gefährlichen Katarakt gebildet, dessen schreckliches Gebrause bis weithin hörbar war und die Schiffe zu verschlingen drohte, welche allzu kühn sich diesem Strudel, der das **Bingerloch** hieß, näherten. Die Mühe der Menschen hat es dahin gebracht, dies Hinderniß, welches die Natur der Schifffahrt gesetzt, zu zerstören; die Gefahr des Bingerloches existirt nicht mehr. Jedoch nicht weit von diesem Wirbel brechen sich die Wellen rauschend an dem sogenannten **Mäusethurm**. Dieser Name verdankt seinen Ursprung folgendem tragischen und wunderbaren Ereignisse:

Hatton II. war ein geiziger, unbeugsamer Mensch; während mehrerer fruchtbarer Jahre hatte er habgierig in seinen Vorrathskammern eine erstaunliche Menge Korn aufgespeichert. Man hätte glauben sollen, er habe die Hungersnoth vorausgesehen, welche einige Zeit nachher über das Land hereinbrach.

Er war allgemein verabscheut, denn man wußte, daß aus seinem Munde noch kein Gnadenwort gegangen, daß Priester und Laien sich unter seinem eisernen Joche krümmten, daß nur der mit Geschenken belastete Bittsteller vor ihm Zutritt habe. Mit Angst und Beben schlichen sich Frauen, Greise und Kinder nach seinem Palaste, um das Mitleid des Mannes anzuflehen, Mütter flüchteten dahin für ihre nackten und schwachen Kinder, Söhne für ihre alten, blassen, halbverhungerten Väter: sie drängten sich herum um den Palast, dessen Kornkammern voll waren; aber Hatton war ohne Erbarmen und taub für alle Klagen und Bitten, ließ er die Unglücklichen davon jagen. Da gab das erbitterte Volk seiner Verzweiflung freien Lauf. Wüthend stürmte es auf die Scheuern los, sprengte die Thore, und wollte sich mit Gewalt zum Herrn dessen machen, was ihm der Geiz versagte. Hatton, bei Zeiten noch von diesem Vorhaben in Kenntniß gesetzt, befahl die Scheuern anzuzünden, indem es ihm lieber war, das Korn den Flammen als den Aufrührern preiszugeben: in Kurzem umgab die Flamme das ganze Gebäude; die armen Hungernden kamen eines entsetzlichen Todes um und man sagt, daß Hatton, als er ihr Klagegeschrei vernahm, lächelnd ausrief: „Hört Ihr das Geschrei der Mäuse? Diese da werden mein Getreide nicht benagen.“

Aber mitten in der kommenden Nacht, als Hatton in den tiefsten Schlaf versunken war, erweckte ihn plötzlich ein großes Geräusch, er blickte im Zimmer umher und sah eine ungeheure Menge Mäuse, welche aus der Decke, aus dem Fußboden, aus den Wandschränken, aus dem Kamine, überall hervorkamen; sie füllten das Zimmer an, dann kletterten sie auf das Bett hinauf, wo Hatton lag, und klammerten sich an seinen Leib. Bleich vor Schrecken rief dieser mit gepreßter Stimme um Hilfe; man eilte auf sein Geschrei herbei, und tödtete einen Theil dieser kleinen gefräßigen Bestien, aber vergebens, wohin sich auch Hatton wenden mochte, war er von andern Mäusen umgeben, die ihn benagten. Er schloß sich in seine Burg Ehrenfels ein ... die Mäuse kamen auch dahin. Kein Mittel vor sich sehend, sich von dieser Geißel zu befreien, ließ er in der Eile in der Mitte des Rheins einen Thurm bauen ... Vergebene Mühe! Die Mäuse durchschwammen den Fluß und verfolgten den unwürdigen Hatton, welcher zu spät seine Grausamkeit bereute.

Eines Tages fand man in dem Thurme nur das Skelett Hattons, welcher eine Beute der rächenden Mäuse geworden war.

Dies ist die Sage von dem Ursprung des „Mäusethurms“, doch können wir ihre Authentizität keineswegs verbürgen.

Kunst- und Literatur-Notizen.

(Denkmäler.) Leipzig. Am 25. April erfolgte die feierliche Enthüllung des Denkmals, welches dem Andenken an Johann Sebastian Bach gewidmet, und, nach einem Entwurf Bendemanns und Hübners, von dem Bildhauer Knauer ausgeführt ist. Nun haben wir fünf öffentliche Monumente: die Statue Friedrich August des Gerechten, Müllers und Gellerts Denkmal im Park und auf dem Schneckenberg, Hiller und Bach an der Promenade vor dem Thomaspförtchen. Zu diesen wird sich bald ein sechstes gesellen, dasjenige von Thaer, welches der Verein der deutschen Landwirthe dem berühmten Gründer der deutschen Landwirthschaftswissenschaft hier zu setzen beschlossen hat.

Würzburg. Der Ausschuß des historischen Vereins hat beschlossen, dem unsterblichen Würzburger Minnesänger, Walther von der Vogelweide, ein neues Grabdenkmal an der Stelle zu errichten, wo das frühere im Kreuzgange des Neumünsterstiftes stand. Es wird von dem Bildhauer Halbig aus grauem Sandstein angefertigt, und mißt 11 Fuß in der Höhe, 4 Fuß 3 Zoll in der Breite. Der Aufsatz des viereckigen Denksteins stellt eine Schale vor, aus welcher Vögel ihr Futter holen, und bezieht sich auf die Sage, daß Walther in seinem Testamente verfügt habe, es möchten auf seinem Leichensteine täglich die Vögel gefüttert und getränkt werden, weshalb er vier Löcher darauf habe einhauen lassen. Die größere Fläche der Vorderseite des Denkmals wird die Worte des ursprünglichen Denkmals tragen:

Pascua qui volucrum vivus, Walthere, fuisti,
Qui flos eloquii, qui Palladis [illegible],
Ergo quod aureolam probitas tua possit habere,
Qui legit, hic dicat, Deus istius miserere.

Unter derselben wird die biographische Notiz König Ludwigs über unsern Dichter (aus den Walhalla-Genossen) Platz finden: „Das Leben erzog ihn, aus dem Leben sang er, nicht Minne, nur Vaterlandsliebe beseelte meistens seine Lieder; deutscher war kein Sänger.“ Endlich wird auf dem Untersatz folgende Inschrift stehen: „Errichtet vom historischen Vereine für Unterfranken und Aschaffenburg im Jahre 1843.“

Prag. Aus Anlaß der mit dem Jahre 1848 bevorstehenden Jubelfeier unsrer Universität, beabsichtigt man die Errichtung einer Statue Karls IV., ihres Stifters, aus Erz, auf einem öffentlichen Platze, zu welchem Behufe jener am rechten Moldauufer in der Nähe des Altstädter Brückenthurmes, eins der herrlichsten Bauwerke des genannten Kaisers, gewählt worden ist. Auch soll eine Medaille geprägt und der akademische Promotionssaal mit Fresken aus dem Leben Karls IV. geschmückt werden, wozu die von der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde bewilligten 20,000 fl. K. M. sollen verwendet werden.

München. Die von v. Kobell erfundene galvanographische Methode hat durch die Bemühungen der Maler Schöninger und Freymann einen sehr merklichen Fortschritt gemacht, aus dem ihre Bildungsfähigkeit und ihre Bedeutung für die zeichnenden Künste sattsam erhellt. Es liegt uns der Abdruck einer galvanographischen Platte, das Bildniß Tizians, vor Augen, das in der That in Erstaunen versetzt. Wir sehen hier eine Tonleiter vom höchsten Lichte bis zum erdenklich tiefsten Schatten, und eine Reihenfolge der zartesten Uebergänge, wie es scheint ohne alle Schwierigkeiten, wenigstens mit dem glücklichsten Erfolge angewendet. Auf den ersten Anblick einem Aquatintablatte ähnlich, zeigt der galvanographische Abdruck bald einen bedeutenden Vorzug, indem er mit der flüssigen Manier zugleich eine körnige verbindet, und dadurch kräftiger und klarer wird, als jener Kunst möglich ist. Bedenkt man, daß diese Platte gewissermaßen, d. h. in Bezug auf Anwendung im eigentlichen Kunstgebiet, die erste einer neuen Erfindung ist, so lassen sich mit Sicherheit schöne Hoffnungen auf noch viel erfreulichere Resultate, und zwar in ausgedehnteren Maßen, daran knüpfen. So viel wir wissen ist eine neue Platte, ein Ecce homo nach Guido Reni, in Arbeit.

Mißzellen.

(Eine Spielkartensammlung.) Die Bibliothek von Rouen hat sich kürzlich mit einem Kuriosum bereichert, nämlich mit einer Spielkartensammlung, die ein Hr. Leber, ein französischer Beamter im Ministerium des Innern, während 30 Jahren zusammengebracht hat. Diese Sammlung beweist, daß man sich in den Pampas Amerika's, in den Steppen Rußlands und in den Sümpfen Hollands eben so mit Kartenspiel belustigt und ruinirt, wie in den Spielsälen von Baden, London und Paris. Man setzt gewöhnlich den Ursprung der Spielkarten in die Zeit Karls VII., dessen Trübsinn man durch dies Spiel zu lindern suchte, aber diese Sammlung reicht viel weiter hinauf. Unter denjenigen, die für diesen unglücklichen König gefertigt wurden, zeichnen sich die Bilder des Malers Jaquemin Gringonneur aus; sie sind von 1393 und 17 an der Zahl. Es sind Vierecke von 6 1/2 Zoll Höhe und 3 1/2 Zoll Breite. Jede hat ein kleines Gemälde, das durch den naiven Ausdruck der symbolischen Figuren, den Tod, die Gewalt, die Mäßigkeit sc. vorstellend, ausgezeichnet ist. Es finden sich in dieser Sammlung auch die historischen Karten, welche Mazarin erfand, um den jungen Ludwig XIV. zu amusiren; ferner hindostanische Karten, welche rund und etwas kleiner als ein Sechslivresthaler sind; dann kommen die Negerkarten, mit welchen die Schwarzen von Hayti sich in Bildern an der Herrschaft der Weißen rächen, die republikanischen Karten, wo die Könige durch Solon (Coeur), J. J. Rousseau (Treffle), Cato von Utica (Carreau) und Junius Brutus (Pique), die Buben durch Hannibal, Decius, Mucius Scävola und Horaz ersetzt sind. Später hat man unter dem Kaiserreich die kaiserlichen Spielkarten, unter der Restauration die monarchischen erfunden. Die Revolution von 1830 hat klugerweise keine Neuerungen dieser Art vorgenommen, da sie mit zu ernsten Dingen beschäftigt war, um diese Sammlung, die bizarrste, die wohl ein Bibliomane je zusammenbringen konnte, zu bereichern.

(Geologische Nachricht über Sizilien und Kalabrien.) In der französischen Akademie der Wissenschaften wurde ein Bericht über ein Memoire vorgelesen von Hrn. Paillette über den geologischen Bau des Bodens von Sizilien und Kalabrien, so weit er Schwefel und Bernstein enthält. Der Verfasser beschreibt die verschiedenen Schwefeldistrikte, so wie die Methoden, wie man sie bearbeitet. Er hat zwar das Geheimniß über die Bildung und Lagerung des Schwefels nicht aufgeklärt, indeß sehr viele merkwürdige Thatsachen gesammelt, und die Akademie forderte ihn deshalb auf, seine in Sizilien und Kalabrien begonnenen Studien auch auf Spanien auszudehnen.

Verstorbene in Wien.

Den 4. Juni.

Herr Franz Sind, Ritter von Sindensee, pens. k. k. Hauptmann, alt 67 J., auf der Landstraße Nr. 311, an der Hypertrophie des Herzens.

Den 6. Juni.

Dem Herrn Georg Plankin, Rechnungs-Offizialen der k. k. Hofkriegsbuchhaltung, seine Tochter Albine, alt 9 Jahr, in der Stadt Preßgasse Nr. 507, an der Skrophelsucht.

Morgen-Cours am 7 Juni 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110 7/8	—
detto	4	—	101 3/8	—
detto	3	—	—	—
detto	2 1/2	—		—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4 1/2	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3 1/2	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			285 3/8	—
detto dto. f. 50 fl.			57 1/8	—

Obligationen					
der Wiener Stadt-Banko	2 1/2	pCt.	65	—
detto	2 1/4	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2 1/2	—	—	—
	2 1/4	—	—	—
	2	—	—	—
	1 3/4	—	—	—
von Galizien	2 1/2	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1 3/4	—	—	—
Schuldversch. d. u. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4 1/2		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2 1/2	—	—	—
	2 1/4	—	—	—
	2	—	54	—
	1 3/4	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 7 Juni.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110 3/4	110 7/8
detto	4	—	101	101 3/8
detto	3	—	77	77 1/4
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2 1/2	—	65 3/8	65 1/2
Anlehen vom Jahre 1834			141 3/4	142
detto 1839			112 1/2	112 3/4
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1639	1642
Ferdinands Nordbahn-Aktien			103 3/8	103 1/2

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 135. Samstag, den 10. Juni. **1843.**

Estafette.

Von den Sandwichsinseln waren Berichte bis zum 8. März eingelaufen. Sie melden ganz kurz, daß Lord G. Paulet, Befehlshaber des königlichen Schiffes „Carysfort“, jene Inseln, da sich die Bewohner derselben den Forderungen der Königin von Großbritannien nicht fügen wollten, in Besitz genommen und die britische Flagge aufgepflanzt habe. — Eine der zwischen Cuba und Jamaica gelegenen Caymans-Inseln, genannt Groß-Cayman, ist in Folge eines neuen Erdbebens ganz untergegangen. Die erwähnte Insel, 8 Stunden lang und 2 1/2 Stunden breit, war großentheils von den Nachkommen der alten Bukanier und Negern bewohnt, die Schildkröten-Fang trieben. — Der Missionsverein für China hielt am 10. Mai eine große Sitzung, in welcher unter Anderm beschlossen wurde, während des laufenden Jahres zwölf Missionäre nach China zu senden, wozu bereits 7500 Pfd. St. unterzeichnet sind. — Die Stempelgebühren von der Arkwright'schen Erbschaft haben 15,750 Pfd. St. betragen, für eine Million, da für alles Weitere nach englischem Gesetze nicht gezahlt wird. Indeß soll das ganze hinterlassene Vermögen doch 6 Millionen Pfd. St. nicht übersteigen. — In Lille ist ein Aktionär der Bergwerke von Anzin mit Hinterlassung eines Vermögens von 3 Mill. Frks. gestorben. Beim Antritt seines Geschäfts betrug seine ganze Habe 4000 Franks. — Der seit vielen Jahren in Wien als apostolischer Nuncius verweilende Fürst Altieri, Erzbischof von Ephesus, ist in Rom angekommen. — Am 28. Mai ist die feierliche Einweihung der oberschlesischen Eisenbahn von Breslau bis Oppeln erfolgt. Die 10 1/2 Meilen lange Bahn ist in zwei Jahren und einigen Monaten erbaut worden, und wird vorläufig von 7 Lokomotiven befahren.

Tagszeitung.

Ausland.

Neapel, 23. Mai. (Ankunft.) Das brasilianische Geschwader, aus zwei Fregatten und einer Korvette bestehend, an deren Bord sich ein außerordentlicher Gesandter Sr. kaiserl. Majestät zur Begrüßung der erlauchten Braut befindet, ist vorgestern in Begleitung der neapolitanischen Flottille, die ihm entgegengefahren war, vor unserer Stadt angelangt. Nachdem es dieselbe mit den üblichen Salven begrüßt, begab sich der König an Bord, um die Ankömmlinge zu bewillkommen. Die Vorstellung bei Hofe ist auf nächsten Sonnabend festgesetzt. Die Abreise der hohen Braut wird im Laufe des Juni stattfinden. Man spricht davon, daß der König sie bis Gibraltar, und ihr Bruder Prinz Luigi, Graf von Aquila, der aber bis jetzt von seiner Reise noch nicht zurück ist, sie bis Rio Janeiro begleiten werde. Außer den drei brasilianischen Schiffen und dem Tuniser liegen zehn neapolitanische Kriegsschiffe auf der Rhede vor Anker.

Nürnberg, 4. Juni. (Ludwigskanal.) Von den erwarteten Personenschiffen ist bereits eines, dem 2c. Messerer gehörig, dieser Tage im Kanalhafen dahier eingetroffen, und wird seine erste Fahrt morgen am zweiten Pfingstfeiertag nach Erlangen antreten. Ein anderes Schiff ist bereits heute, mit fast 60 Personen besetzt, nach Bamberg abgegangen, und wird kommenden Dienstag zurückkehren. Auch im Kanalhafen bei Fürth traf gestern das erste, dem 2c. Siebenkäs von da gehörige Kanalschiff „Stadt Fürth“ ein, und wurde von dem dortigen Magistrat, den Gemeindebevollmächtigten 2c. und einer unzähligen Menschenmasse unter Musik und Pöllerschüssen empfangen. Unterdessen hat auch der Gütertransport einen sehr erfreulichen Fortgang, indem seit 8 Tagen nicht weniger als 31 Schiffe zwischen hier und Bamberg auf- und abwärts fuhren.

Inland

Pesth. (Beförderung.) Der Doktor der Philosophie Taubner, Rektor und Professor der Humanioren an dem hiesigen evang. Gymnasium A. K., evang. Prediger in Ofen und Mitredakteur der in Pesth in magyarischer Sprache erscheinenden protestantischen Kirchen- und Schulzeitung, ist zum Feldprediger im lombardisch-venetianischen Königreich ernannt worden. Seine Professur wurde interimistisch dem vielseitig gebildeten und vorzüglich in den Naturwissenschaften gründlich bewanderten magyarischen Literaten Peter Vajda übertragen.

Klausenburg. (Nekrolog.) Am 16. Mai starb hier im 66ten Jahre seines Lebens, der Freiherr Johann Josika der ältere, k. k. wirklicher geheimer Rath und emeritirter Präses des königl. siebenbürgischen Guberniums, ein um den Staat und das Vaterland höchst verdienter Mann. Er war bei dem letzten siebenbürgischen Landtag königl. Kommissär.

Szent Balas im Szalader Komitat. (Erdbeben.) Im April und Mai (namentlich am 13. und 19. April, 1. und 8. Mai) wurden die hiesigen Einwohner durch mit unterirdischem Brausen verbundene Erderschütterungen erschreckt, die vielleicht noch fortdauern, denn die Nachrichten gehen nur bis zum 10. Mai. Die Mauern der Wohnhäuser bekamen Risse. Auch im vorigen Jahre war in dieser Gegend ein sich mehrmals wiederholendes Erdbeben vom 18. April bis 30. Mai und verursachte bedeutenden Schaden.

Länder- und Völkerkunde.

Reisen in Persien, China und den turkomannischen Marken.

Aderbeidschan.

Ardebil, eine Stadt von etwa 7000 Einwohnern, ist mit festen Mauern umgeben; das Grabmal eines berühmten Scheik lockt viele andächtige Wallfahrer nach Ardebil. Dicht an den Mauern dieses persischen Loretto rauscht ein klarer Fluß mit trefflichen Forellen und Gründlingen, die in den meisten Bächen und Flüssen Persiens zu Hause sind. Dieser helle, fischreiche Fluß entspringt in den Gründen von Sabalan, verbindet sich mit dem Karasu, der aus Quellen in der Ebene von Ardebil entspringt, und fällt bei Aslanda in den Araxes. Wir wurden vom Landpfleger sehr artig aufgenommen; er sandte uns ein Körbchen voll Melonen und einen vortrefflichen Lachs.

Von Ardebil zogen wir gen Churim durch schönes, angebautes, zum Theil wohlbewässertes Land. In den warmen Thälern sahen wir zahlreiche Hirtenzelte und das Vieh graste auf den umliegenden Bergen. Bald gelangten wir in die große und fruchtbare Pflege von Khalkal, welche für die Kornkammer von Aderbeidschan gilt. Viele außer dem Wege liegende Krümmungen und einige auf Hügeln gebaute Dorfschaften mußten passirt werden. Je weiter wir vorrückten, desto ergiebigeren Boden und ausgedehnteren Anbau fanden wir. Das Hochland verlassend, zogen wir abwärts nach den Ufern des Kisilosen und hielten im Dorfe Paras an, in dessen Nähe einige sehr auffallende, in geologischer Hinsicht merkwürdige Felsmassen sind. Wir erklimmten einige dieser kahlen Steinwände, unter denen nach der Behauptung der Landleute Gnomen und Elfen ihr Wesen treiben. Wir hatten eine herrliche, weitausgedehnte Umsicht; das tiefe Thal, durch welches der Kisilosen sich schlängelt, lag zu unseren Füßen, und in weiter Ferne, gerade am Horizont gezeichnet, erblickten wir die Schneegipfel der Bergkette von Sahan.

Auf dem Wege nach Paras begegneten wir einer mit Bergsalz beladenen Herde Esel, welche nach Ardebil ging. Das Salz, sagten uns die Treiber, gruben sie aus einem Hügel bei Landali.

Digitized by Google

Die Gegend von Paras ist grossartig; sie bietet die schönsten Umrisse von tiefen Schluchten und hereinhängenden Felsen. An bequemer Furt setzten wir über den Kisilosen und kamen in das grosse Dorf Maman, woselbst wir einige Stunden rasteten.

Am folgenden Tage erreichten wir Dekargan. Bis hieher hatten wir die Berge von Tebris im Gesicht behalten. Wir bestiegen eine Höhe und erblickten in einer wildromantischen Gegend den Schahisee mit seinen steilen Ufern. Wir glaubten uns in das schottische Hochland versetzt, Falken und Habichte erfüllten die Lüfte mit heiserem Krächzen. Das Land um den See herum ist wild und ohne allen Anbau.

Dekargan ist eine Stadt mit Mauern, die innen eben so viel Bäume und Gärten als Häuser hat. Der Zugang ist ungemein pittoresk. Da unsere Zelte am fernsten Ende der Stadt aufgeschlagen waren, mußten wir durch die Straßen und fanden zu unserem Erstaunen statt eines über die Mauer guckenden Gesichtes oder einer vereinzelten Gruppe ein Volksgedränge, eine Menschenmasse, deren geschäftige Blicke uns verkündeten, es müsse hier etwas Ungewöhnliches vorgehen. So war es auch. Es war nämlich Markttag, ein Beweis von dem ländlichen Wohlstande dieser Gegend, von der guten Verwaltung dieses Bezirkes. Auf dem öffentlichen Platze, wo das Landvolk versammelt war, erblickten wir eine schöne, von Pfeilern getragene, mit einem flachen Dache versehene Moschee. Zwischen duftenden Gärten wurden unsere Zelte aufgeschlagen. Der beste Wein, welchen die Armenier in Tebris keltern, ist aus den Trauben von Dekargan; Aepfel, Birnen, Melonen und Pfirsiche gedeihen hier vortrefflich.

Maraga, eine uralte Perserstadt, wird allenthalben von grünen Bergen beherrscht. Nordöstlich von der Stadt ist ein großer, sehr merkwürdiger Begräbnißplatz, woselbst sich viele alte Grabsteine mit kufischen Inschriften befinden; auf manchen sind Bogen und Pfeile, Schwerter und Schilde, die das Grab eines Kriegers bezeichnen, ausgehauen; auf einigen sieht man Hämmer und Ketten, auf andern Bücher und Lesepulte abgebildet. Auf einem dieser in artistischer Beziehung so interessanten und beachtenswerthen alten Grabdenkmale ist ein Mann ausgehauen in voller Rüstung und zu Pferde.

In den nahen Bergen finden sich einige merkwürdige Mineralquellen; sie entsprudeln mehr oder minder kräftig der Erde. Am merkwürdigsten sind zwei dicht neben einander, ein kalter und ein warmer Quell. Dann ist wieder einer, der mit ungleicher Kraft dem Felsgestein entquillt, manchmal gewaltig hervorsprudelnd, manchmal nur tröpfelnd; das Wasser ist stahlhaltig.

Maraga liegt in einem langen, engen Thale. Im Westen ist die Stadt von einer Hügelreihe umgürtet; viele dieser Hügel ließ ein alter Beherrscher des Landes abtragen, um die Beobachtungen auf seiner prächtigen Sternwarte zu erleichtern, wo Nasireddin Tusi, der gefeierte Astronom, mit den besten Sternkundigen jener Zeit die Bewegungen der Himmelskörper beobachtete. Ueberbleibsel dieser berühmten Sternwarte sind noch zu sehen.

In den Bergen und Felsklüften um Maraga hausen Gemsen, Hirsche und Antilopen, deren die älteren Poeten des Landes häufig gedenken. Wir widmeten, von zwei recht angenehmen persischen Jünglingen begleitet, zwei volle Tage der Waidmannslust und waren so glücklich, unsere nomadische Wirthschaft mit einer ganzen Ladung Wildpret zu versehen; nun hatten wir Braten die Fülle und dazu köstlichen Rebensaft von Dekargan.

Feuilleton.

Der Skorbut an Bord

(Nach Felix Maynard)

— — — „Schon seit mehreren Wochen nagte der Skorbut an der kräftigen Gesundheit unserer Matrosen. Einer nach dem Andern klagte über Mattigkeit und einen ungewöhnlichen Schmerz in den Gliedern. Es wurde über die lange Seereise gemurrt; die Gemüthsstimmung wurde mit jedem Tage gedrückter, reizbarer und die Arbeit an Bord ging wie im Schlafe vor sich. Die Spiele nach dem Abendessen, die heiteren Gespräche und die fantastischen Erzählungen während der ersten Quartierwache der Nacht hörten auf; das gemüthliche Beisammensein bei der Pfeife, das Träumen von den Liebschaften im Vaterlande, das Schwelgen in Vergangenheit und Zukunft und die Sehnsucht nach den Lieben in der Heimat, welche täglich zu Gott beten, daß er den Seemann vor Sturm und Schiffbruch bewahrt: Alles war vorbei.

Unmerklich und unwillkürlich lockerten und lösten sich die Bande der Geselligkeit, der Kameradschaft und Freundschaft; jeder machte um seine Person einen Kreis, der nicht überschritten werden durfte, jeder zog sich in sich selbst zurück, in die trostlose Wüste seiner Niedergeschlagenheit und mit Schrecken fand ich den Bericht des vor zweihundert Jahren lebenden Lyoner Arztes Falconnet bestätigt: „Die vom Skorbut Befallenen entziehen sich dem Verkehre mit ihren Nebenmenschen und verdammen sich selbst zur Einsamkeit.“

Ueber den Skorbut, über seine Ursachen, Wirkungen und über die Mittel, sich vor ihm zu schützen und ihn zu heilen, sind Bücher über Bücher geschrieben worden; aber trotz aller gelehrten Theorien der Schiffsärzte und Professoren kommt doch kein Rezept dem einfachen gleich, welches lautet: „Land und frische Lebensmittel!“

Frische Lebensmittel . . . das war unsere schwache Seite! Kein Loth auf dem ganzen Schiffe! Und Land? Nur der Kapitän, nach dem lieben Gott die einzige Person, die an Bord Gewalt über uns hatte, konnte uns zu Land verhelfen, aber er beutete unerbittlich die schwindende Kraft der Mannschaft zum Wallfischfang aus.

Die Veränderung des Klima's beschleunigte die Wuth der Krankheit und die Skorbutfälle wurden plötzlich, als wir nach langem Aufenthalte im kalten Winde der südlichen Zone in die heiße kamen, bedrohlich.

Endlich, als ein Arm der Mannschaft nach dem andern erlahmte und sich das Schiff in ein Krankenhaus verwandelte, verstand sich der Kapitän dazu, die Campagne zu schließen und die Fahrt nach Südost zum Hafen San Carlos de Chiloe zu beginnen. Aber bis nach San Carlos hatten wir 800 Lieues und dieser Hafen war keineswegs der nächste, der zu erreichen gewesen wäre. Bis dahin konnten wir uns immerhin darauf gefaßt machen, einige Leute in den Sack nähen und dem Meere auf Nimmerwiedersehen anvertrauen zu müssen.

Callao de Lima und Coquimbo würden uns nach kaum achttägiger Fahrt Land, frische Lebensmittel und mit ihnen Genesung geboten haben; weshalb verschmähten wir sie? So fragten wir; wir hätten die Mühe sparen können, wußten wir doch nur zu gut, weshalb der Kapitän das Schlimmere für das Bessere hielt. In Callao oder Coquimbo nämlich sind Lebensmittel und Hafengebühren viel kostspieliger als in San Carlo de Chiloe. Unser Kapitän war kein Unmensch, doch zuerst Kapitän und dann erst Mensch. Die Rheder der Wallfischfahrer aber sind Kaufleute, die auf Leben und Gesundheit der Matrosen grade so spekuliren, wie auf Fang und Fett der Wallfische, weshalb sie den Kapitänen den strengsten Befehl geben, die denkbar größte Sparsamkeit in Allem an Bord zu handhaben und zwar bei Strafe der Entlassung! Das ist hart und macht hart; aber es ist so, und deshalb konnten wir nicht nach Callao und Coquimbo.

Vor zehn Monaten und mehreren Tagen hatten wir in Havre die Anker gelichtet und während der ganzen langen Zeit waren wir nicht am Lande zu Athem gekommen. Unser Geflügel war gerupft, unsere Schweine waren längst den Weg alles Fleisches gegangen; bei unserm letzten Pottfischfange wurde das letzte Rumfaß bis zur Nagelprobe geleert; unsere Kartoffelrationen, dieses von den Landtheoretikern so gepriesene Antiscorbuticum, waren schon nach den ersten sechs Wochen auf die Neige gegangen; der Kaffee existirte an Bord nur noch als süße Erinnerung und die Theekiste blickte uns auch bereits mit hohlen bleiernen Augen an. In unsern Dürrgemüsen schwelgten die Würmer; der Hahn an der Biertonne war trocken, wie unsere Kehle, denn mit dem Litre faulen Wassers, das Jedem täglich ängstlich zugemessen wurde, war uns wenig gedient; unsern Pfeifen war längst der Tabak ausgegangen: nur das Salzfleisch, das heillose Einerlei, hielt mit seinem eben so schrecklichen Gevatter Schiffszwieback Stand. So weit war es mit uns gekommen und noch hatten wir mit dem furchtbaren ungebetenen Passagier Skorbut 800 Lieues bis zum Hafen vor uns!

Wenn wir der Noth bis dahin unterlagen, wenn wir wie die Mücken fielen, wer hatte unser Ende vor Gott zu verantworten? Der Mann, dem das goldne Kalb der Gott war, und der Andere, der dem Geldsacke so sklavischen Gehorsam leistete.

Aber wenn wir den Kapitän nun zwangen, den n ä c h s t e n Hafen zu suchen? Das wäre Meuterei gewesen. Und waren wir noch stark genug dazu? Fehlte uns nicht auch die geistige Energie? Meuterei wird als Verbrechen gestraft, das Gesetz kennt kein Erbarmen. Also Geduld, Geduld!

Wie Fieberträume zogen den Kranken solche Ideen durch den Kopf — unsere Lage wurde immer verzweifelter.

Der Wind blieb uns günstig, die Fahrt ging rasch von Statten; aber die Entfernung bis San Carlos de Chiloe war zu groß. Die Anfangs blasse, graue Gesichtsfarbe der Matrosen ging täglich mehr ins Gelbgrüne und Blaurothe über, die Augen wurden mit der Steigerung der Krankheit immer verschwommener, matter; in dem angegriffenen, brandrothen Zahnfleische wackelten die Zähne; an den Gelenken bildeten sich rothe Flecke und Geschwülste und die Beine versagten den Leidenden den Dienst. Wenn sie auf das Verdeck schwankten, um frische Luft zu athmen und sich am Sonnenschein zu

erquicken, dann taumelten sie wie betrunken und doch bot ihnen niemand den Arm, da der Arzt erklärt hatte, daß diese Anstrengung, so mühsam und schmerzlich sie auch sei, doch ungleich wohlthätiger wirke als die anhaltende dumpfe Trägheit und Unbeweglichkeit. Wenn sie dann auf dem Verdecke dasaßen, die starren, angelaufenen Augen auf dem Punkt gerichtet, wo das Land auftauchen sollte, das theuere, heiß ersehnte Land, dann jauchzten sie wohl plötzlich auf, wähnend, die Rettungsstunde schlage. Aber ach, bald wurden sie ihres Irrthumes gewahr: es war ein Gewölk, das tief am Horizonte lagerte und blauen Bergen glich: das Leben, welches so eben noch in diesen Leichen aufloderte, es erlosch eben so plötzlich wieder, und das Elend war größer denn zuvor.

Bald drängte sich mir die Bemerkung auf, daß der Skorbut bei verschiedenen Individuen oft gerade die entgegengesetzten Wirkungen auf Stimmung und Geisteskräfte hervorbringt. Bei einigen werden nach und nach Gefühl, Gedächtniß und Urtheilskraft völlig abgestumpft: sie haben keinen Sinn mehr für Lob oder Tadel, Ehre oder Schande; das Gewissen scheint mit dem Bewußtsein ihrer Lage erloschen zu sein. Dies sind die Glücklichsten. Bei Andern dagegen tritt das Gegentheil ein: Urtheil, Gedächtniß, kurz alle Sinnen- und Seelenkräfte steigern sich krankhaft; der unbedeutendste Vorfall bringt sie zum Lachen oder Weinen; das Herz schwillt von Liebe, Freundschaft und Patriotismus, daß es zerspringen möchte und dazu fühlen sie nun, daß sie fern von der Geliebten, oder von Weib und Kindern, von Heimat und Vaterland hinsiechen und vom schönen Leben scheiden müßen.

Besonders merkwürdig waren die Symptome, welche die Krankheit bei unserm Küchenjungen hervorbrachte. Er war ein roher, gefühlloser Bursch von fünfzehn Jahren und der Taugenichts an Bord, der weder vom Diesseits, noch vom Jenseits einen Begriff hatte und toll und wild in den Tag hineinlebte. Als er vom Skorbut befallen worden, schlug die Natur um. Er litt sehr und der Schiffsarzt gab ihn verloren. Eines Abends kam der Doktor und gab einem Matrosen Befehl, aus dem Koffer des Burschen reine Wäsche zu nehmen. Dem Matrosen gerieth beim Suchen ein Papier in die Hand und er sagte:

„Da liegt ein Brief von seiner Großmutter.“

Der Matrose hat so leise gesprochen, daß ein Dritter die Bemerkung kaum gehört, geschweige denn verstanden haben würde. Aber plötzlich richtete der im Fieber liegende Küchenjunge den Kopf empor und sagte:

„Der Brief von meiner Großmutter? Wo ist der Brief?“

Der Matrose reichte ihm denselben hin und der Patient strengte sich an, ihn zu lesen; da dies aber nicht gehen wollte, so bat er den Doktor um die Gefälligkeit. Dieser ging darauf ein und nun fing der sonst so rohe Bursche an zu schluchzen und zu weinen; darauf schlummerte er ein, und brachte die ganze Nacht ohne Fieber und Delirium zu.

Am folgenden Tage kehrte das Fieber zurück und der Arzt, der nicht mehr wußte, was er dem Patienten geben sollte, verfiel auf die glückliche Idee, ihm den Brief von der Großmutter wieder vorzulesen.

Der Bursche vergoß aufs Neue bittere Thränen und schlief endlich ruhig ein.

So las der Doktor dem Patienten jeden Abend mit demselben Erfolge den Brief vor und rettete ihm dadurch das Leben. Und was stand in diesem Briefe, das so merkwürdig wirkte? Der Schiffsjunge erhielt das Schreiben ein Vierteljahr vor der Krankheit durch ein Schiff, das von Havre kam und er hatte es in den Koffer geworfen, ohne es zu lesen. Die Großmutter bat ihn in dem Briefe mit schlichten, herzlichen Worten, daß er sich zusammen nehmen, ein ordentlicher Mensch und tüchtiger Matrose werden und sparsam sein solle, damit er nach der Rückkehr seiner Schwester, die dann zur ersten Kommunion gehe, ein neues Kleid schenken könne. Die gute Alte schloß mit der Nachricht, daß sie für ihn eine Kerze in Notre-Dame-de-Grace gestiftet habe.

Eines Tages gewahrten wir ein Schiff, das nach Norden fuhr. Unsere Freude war grenzenlos. Der Kapitän fuhr sogleich auf den Retter in der Noth zu und ließ schnell die Flagge auf die Spitze des Besanmastes hissen. Aber das Schiff, das uns doch so gut wahrnehmen mußte, wie es von uns wahrgenommen wurde, beantwortete unser Signal nicht, veränderte seine Richtung nach Nordost und wich uns sichtbar aus. Unsere Flagge wurde vom Besanmaste abgenommen und auf den Fockmast versetzt, zum Zeichen, daß wir um Hilfe flehten und in Noth seien. Aber das Schiff setzte eilig seine Fahrt fort und verschwand uns bald aus dem Gesichtskreise.

Ein Sack Kartoffeln, etwas Geflügel, einige Flaschen Branntwein wären ein Labsal für unsere Kranken gewesen. Wir hatten, trotz unseres kargen Kapitäns, so mancher Noth bei Andern auf offenem Meere gesteuert; weshalb ward uns ein Gleiches versagt? Wir schickten dem hartherzigen Kapitän jenes Schiffes eine Million Flüche nach, verwünschten ihn zur Hölle und beruhigten uns zuletzt mit dem leidigen Troste, der Barbar müße ein Engländer sein und der Himmel werde ihn strafen.

Nur noch sieben Leute hatten Kraft genug, den Dienst zu thun. Noth und Verzweiflung waren längst grenzenlos an Bord. Endlich, endlich hieß es bei Sonnenuntergang: „Land! Land!“

Bei diesem Jubelrufe stürzte Alles, was noch irgend Bewußtsein und Leben hatte, aufs Verdeck. Die Leidenden öffneten den Mund konvulsivisch, um den Duft von dem Lande einzuathmen, das sie noch nicht sahen, und, oft enttäuscht, riefen jetzt die Armen, es sei eine Lüge, ein Hohn — man merke vom Lande noch keine Spur! Dagegen betheuerte der Matrose im Mastkorbe heilig und theuer, daß er Land sehe. Die Spannung war unbeschreiblich.

Der Matrose im Mastkorbe hatte sich nicht geirrt: die blaue Farbe der See ging allmälig ins Grüne über; Bündel von Seegras strichen am Kiele hin. Jetzt traten auch die Höhen der Küste der Insel Chiloe deutlich am Horizonte hervor . . . Die Kranken begrüßten das Land mit Jubelruf: ich bekam einen Begriff davon, daß man vor Freude wahnsinnig werden und sterben kann.

(Schluß folgt.)

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Mittwoch den 7. Juni wurde bei sehr vollem Hause das beliebte Vaudeville: „Die Verlobung vor der Trommel“ zum vierten Male gegeben. Es war diese Vorstellung ein bedeutender Moment der neuen Kunstepoche, welche mit dem ersten Auftreten der Mad. Brüning in der „Chonchon“ hier eingetreten ist, denn einerseits sahen wir in diesem Vaudeville bei dieser vierten Probe fast den Kulminationspunkt der erhöhtesten Wirksamkeit des Vaudevilles erreicht, andererseits ward durch die überraschend erfreuliche Nachricht, welche Mad. Brüning am Schluße der Vorstellung dem entzückten Publikum mittheilte, daß sie über ihr ferneres Hierbleiben sich mit der Direktion geeinigt habe, die Thatsache ausgesprochen, daß das Vaudeville mit ihr nun hoffentlich auf immer fest in unsern Mauern sich eingebürgert habe. Die Eiferer gegen das Vaudeville sind besiegt und das Publikum hat sich auf das Entschiedenste für dasselbe ausgesprochen. Wirklich kann man von diesem letzten Vaudeville sagen, daß es das gelungenste von allen bisher zur Aufführung gebrachten dieser Gattung ist. Ohne die Linie zu überschreiten, wo das tragische Interesse beginnt, bewegt es sich doch in dem Elemente einer tieferen Gemüthlichkeit, regt es doch Herz und Verstand im gleichen Maße an. Die eingeflochtenen Lieder tragen das Ihrige dazu bei, diese Wirkung auf das Gemüth zu unterstützen und wir entsinnen uns aus längerer Zeit keiner so anmuthigen originellen und seelergreifenden Melodien. Wann der Zusammenhang der Geschichte dagegen mancherlei Unwahrscheinlichkeiten dem schärferen Auge eines strengeren Beobachters darbietet, so trifft dieser Vorwurf weniger dieses einzelne Werk als die Gattung, der es angehört. Ein wesentliches Verdienst scheint sich der deutsche Bearbeiter bei diesem Stücke erworben zu haben, da einige kleine Abweichungen von dem Texte des Originals nur dazu dienten, den Effekt zu erhöhen. Daß die grosartigen Mittel, welche das Theater an der Wien in dem Augenblicke besitzt, es vor allen in den Stand setzen, Außerordentliches zu leisten und mit all dem grosartigen Aufwande, der nur den besten Pariserthеatern zu Gebote steht, solche Stücke in Szene zu setzen, welche von den ersten Dichtern Frankreichs für seine ersten Schauspieler meist eigens geschrieben worden sind, bedarf wohl keiner Beweisführung, daß aber unsere Schauspieler Carl, Findeisen, Fröhlich, Moritz, Mad. Brüning rc. rc. jene französischen Künstler uns vollkommen ersetzen, wird Jedem klar sein, der die hier besprochene Vorstellung gesehen und beobachtet hat, mit welchem Eifer, mit welcher ernsten Bestrebung alle Beschäftigten ihre Aufgabe zu lösen suchten. Herr Direktor Carl erhebt durch seine Kunst eine an und für sich undankbare Rolle auf ein Niveau des Interesses einer Hauptrolle der ergreifendsten Gattung. Sein Spiel, bald possenhaft lustig, bald rührend und gefühlvoll, gewährt uns so viele Wechselbilder seiner unerschöpflichen Kunstgewandtheit, seines unversiegbaren naturkräftigen Lebensgeistes, wie kaum irgend eine andere der vielen durch ihn berühmt gewordenen Rollen, welche in andern Händen als den seinigen fast alles Interesse verlieren. — Herr Carl hat uns als Künstler hundertmal bewiesen, daß er Kunst verstand, daß er ein richtiges ästhetisches Gefühl und Genie in so hohem Grade besitzt, wie sie jemals nur große Künstler besessen haben. Eine seltene Intelligenz und die Nothwendigkeiten, in welchen sich unser ganzes Leben bewegt, haben ihn eine Zeitlang gezwungen, einem verdorbenen Geschmacke Konzessionen zu machen, wie denn jeder einzelne Mensch im Privatleben eben so wie im öffentlichen sich täglich gezwungen sieht, seine bessere Ueberzeugung der herrschenden Meinung zum Theil aufzuopfern, um sie nicht völlig zu ruiniren. Aber die ersten Anzeichen einer glücklicheren Geschmackswendung haben seine ganze Kraft den höheren Kunstzwecken wieder zugeführt und wir können nicht anders, als mit dankbarer Anerkennung sein allmäliges Streben, das ästhetisch Schöne auf seiner Bühne zu emanzipiren, begrüßen, wenn er auch vor der Hand sich zu diesem Zwecke derjenigen Mittel bedient, welche am näch-

ften liegen und dem Grade der Intelligenz des neuesten Geschmacks entsprechen. A . . . . r.

Kunst- und Theater-Notizen.

Pesth. Am 12. Mai trat die k. k. Hof- und Kammersängerin Demoiselle Jenny Lutzer, im Nationaltheater, in der zu ihrer Benefiz gegebenen Oper „Elisire d'amore“, zum Besten des Pesther Blindeninstituts, als Gast in der Rolle der Adina auf. Das magyarische Nationaltheater, welches auch unter der neuen lobenswürdigen Direktion des Hrn. Bartay spärlich besucht wird, hatte diesmal ein zahlreiches Publikum aus den höheren Ständen. Am Schlusse der Oper wurde der Sängerin von einem blinden Mädchen auf einem Sammetkissen ein Lorbeerkranz mit gefühlvollen Dankworten überreicht. Die menschenfreundliche Sängerin überließ den vollen Ertrag ihres Benefizes dem Blindeninstitut.

Miszellen.

(Deutsche Schaum- und Brauseweine.) Wer es noch nicht weiß, daß die so beliebten, erheiternden Schaum- und Brauseweine der Champagne diese ihre Gaben nicht von Natur aus haben, sondern sämmtlich durch eine jahrelange und sehr gefährdende Zubereitung, nämlich mit einem Verluste von 30 bis 40 pCt., erzeugt werden müssen, der mag dieses, so wie das ganze weitläufige, viele Hände in Thätigkeit setzende Verfahren aus einem der neuesten Hefte des polytechnischen Journals von Dingler ersehen. Wer es, weiter gehend, erfahren will, daß auch in unserm Vaterlande Bayern dieser Industriezweig schon auf einem hohen Grade der Ausbildung steht, der verkoste nur das in der Fabrik des Herrn F. A. Siligmüller in Würzburg erzeugte Produkt, um sich zu überzeugen, daß unsere Frankenweine ganz geeignet sind, in den feinsten, zartesten Schaum- und Brausewein verwandelt zu werden. Jeden Bayern, der sich eine fröhliche Stunde nach des Tages Last und Mühen machen will, muß es freuen und mit Stolz erheben, daß er seine Toaste nicht allein in den bekannten trefflichen Weinen, sondern auch in diesem echt fränkischen Lebensweine, einem Produkte fortschreitender Industrie, ausbringen kann. (Nürnb. Korr.)

(Die Quartierveränderungen in New-York) finden nur einmal des Jahres, nämlich am 1. Mai, statt. Ein dortiges Journal berechnet die Anzahl der Karren, welche an diesem Tage in Bewegung sind, auf 3000; von diesen macht jeder im Durchschnitt 5 Fahrten (15,000), wobei er jedesmal 6 Stühle (90,000) und 2 Bettstellen (30,000) à 1 Doll. per Stück mag; die Kärrner erhalten 2 Doll. per Mann, also 30,000 Doll., der Schaden an Zerbrochenem und Verdorbenem wird auf 5 Doll. per Fahrt, also auf 75,000 im Ganzen, und der Verlust an einvierteljährigem Miethzins (à Doll.) auf 150,000 Doll. — sonach der ganze Verlust bei dem jährlichen Quartierwechsel auf 300,000 Doll. geschätzt.

(Unterricht in ersischer Sprache.) Bekanntlich ist die nationalische Sprache schon großentheils durch das Englische verdrängt, und selbst O'Connell, der gefeierte Vorsprecher seines Volks, soll nicht einmal ersisch verstehen. Dagegen hat sich zu London seit 20 Jahren eine Gesellschaft gebildet, um die Erziehung und den religiösen Unterricht der Iren vermittelst ihrer eigenen Sprache zu befördern. Die 21ste Jahressitzung fand kürzlich in London (s. Examiner vom 13. Mai) unter dem Vorsitz des Grafen v. Gallaway statt, und man ersieht aus den Verhandlungen, daß die Zahl der Schulen bereits 783 beträgt, und sie werden von 16,975 Kindern, ferner 13,043 Erwachsenen, 350 Personen über 50 Jahren und 2908 Frauen besucht.

(Blitzableiter für Schiffe.) Bis jetzt hat man noch keinen ausreichenden Schutz der Schiffe gegen Blitzschläge, denen sie wegen des vielen Metalls sehr ausgesetzt sind, erfunden, in der englischen Marine ist man aber schon seit Jahren bemüht etwas Entsprechendes ausfindig zu machen. Kapitän Snow-Harris hat ein neues System vorgeschlagen, welches darin besteht, den großen Mast von der Spitze an bis zum Kupferbeschlag am Kiel mit zwei an einander genieteten Kupferplatten von 2 bis 6 Zoll Breite und etwa 1/4 Zoll Dicke zu belegen, und zwar in einer im Mast angebrachten Rinne, um allen Bewegungen desselben nachzugeben. Die Ausgabe ist für ein Linienschiff von 120 Kanonen auf 366 Pfd. St., für ein Schiff von 10 Kanonen auf 103 Pfd. St. berechnet. Die Kommissäre der Admiralität haben sehr günstig darüber berichtigt.

(Wiederaufbau Pointe-à-Pitres aus Eisen.) Die Journale haben vor Kurzem von einem eisernen Palast gesprochen, den ein Hr. Laycock für Eyambo, einen afrikanischen König, baut. Dieser Bau ist völlig gelungen, und mehrere mit den Antillen wohlbekannte Personen haben das neue Haus aus einem andern Grunde als der bloßen Neugierde besucht. Die furchtbaren Zerstörungen des letzten Erdbebens, namentlich zu Guadeloupe, haben den Gedanken angeregt, ob es nicht möglich sei, Pointe-à-Pitre in einer Weise wieder aufzubauen, daß es den Erdbeben denen es ausgesetzt ist, widerstehen könnte. Man glaubt, daß Gebäude, ähnlich dem nach Afrika bestimmten, die heftigsten Stöße aushalten könnten, ohne umgestürzt zu werden, daß sie selbst stehen bleiben würden, wenn ein Drittel des Bodens, den sie bedecken, verschlingen würde. Der Bau aus Holz ist in den Antillen theils wegen Feuersgefahr, theils wegen des Ungeziefers nicht thunlich. Man hat deshalb vorgeschlagen, Pointe-à-Pitre ganz aus Eisen zu bauen, und die französische Regierung hat auch bereits Untersuchungen anstellen lassen, um im Stande zu sein, eine Entscheidung hierüber zu fassen.

(Ueber aufrechtstehende fossile Bäume in den Kohlenschichten von Neuschottland.) In der Versammlung der Londoner geologischen Gesellschaft am 26. April las Hr. Lyell eine Abhandlung über diese merkwürdige, schon seit einiger Zeit gemachte Entdeckung. Man findet die Bäume in verschiedenen Niveaus, die Stämme laufen durch verschiedene Schichten durch, sind aber stets in einer gewissen Höhe abgebrochen, und ihr unteres Ende ruht immer in Kohlenflötzen oder in Schiefer, aber nie in Sandstein. Sie sind alle von Einer Art und ihre Rinde ist gefurcht, wie man dies auch schon in England entdeckte. Sie stehen genau in rechten Winkeln zu den Ebenen der Schichtung, aber diese ist gewöhnlich in einem Winkel von 24° geneigt. In einem Kohlenwerke zu South Joggins sind neunzehn verschiedene Kohlenflötze übereinander, und in zehn derselben finden sich siebzehn aufrechtstehende Bäume. Hr. Lyell zieht aus seinen gemachten Beobachtungen nachstehende Schlüsse: 1) Die verschiedenen Schichten, welche in einer durchgängigen Dicke von 3 bis 4000 Fuß ziemlich gleichmäßig in einem Winkel von 24° geneigt sind, müssen einst horizontal gelegen haben. 2) Es müssen wiederholte Senkungen des trockenen Landes stattgefunden haben, so daß eine Reihenfolge von mehr als zehn Wäldern übereinander entstand. 3) Die Uebereinstimmung in den Eigenthümlichkeiten dieser Bäume Neuschottlands mit denen in den Kohlenfeldern Englands führt zu dem Schluß, daß dieselben durch die Stärke ihrer Wurzeln den Strömungen und Winden, welche die benachbarten Lepidodendern und Sigillarien fortrissen, Widerstand leisteten. 4) Daß die hier beobachteten Thatsachen den Haupteinwurf gegen die Ansicht beseitigen, nach welcher die Anhäufungen von reinen Kohlenschichten aus dem Wachsthum von Bäumen und Pflanzen an derselben Stelle in torfartiger Weise zu erklären sei.

Morgen-Cours am 9 Juni 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	11[illegible]	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	77[illegible]	—
detto	2½	—		—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			279[illegible]	—
detto dto. f. 50 fl.			58[illegible]	—

Obligationen					
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—	
detto	2½	—	—	—	
detto	2	—	—	—	
der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren	3	—	—	—	
	2½	—	—	—	
lombard. Schulden, der	2½	—	—	—	
in Florenz und Genua	2	—	—	—	
aufgenommenen Anlehen	1¼	—	—	—	
von Galizien	2½	—	—	—	
detto	2	—	—	—	
detto	1¼	—	—	—	
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—	
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—	
	4½		—	—	
	4		—	—	

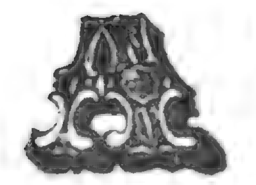
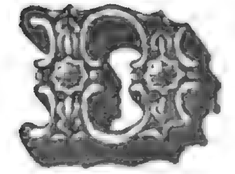
				Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.		—	—
	2½	—		—	—
	2½	—		—	—
	2	—		54	—
	1¾	—		—	—

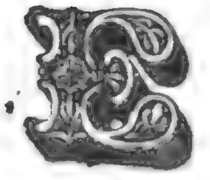
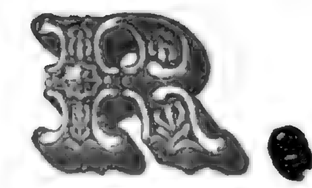
Nachmittags-Schluß-Cours am 9 Juni.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110	110½
detto	4	—	101	101½
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65¼	65½
Anlehen vom Jahre 1834			141¾	142
detto 1839			112¼	112½
Bankaktien — höchster Cours			— —	— —
detto — mindester Cours			— —	— —
detto — letzter Schluß			1643	1645
Ferdinands Nordbahn-Aktien			103	103¼

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 136. Montag, den 12. Juni. **1843.**

Estafette.

Aus Paris, 29. Mai: Die neulich entdeckte Einschmuggelung von englischen Baumwollenwaaren gibt jetzt viel zu reden. Wie unnütz das Prohibitivsystem Frankreichs in seiner jetzigen Gestalt ist, und welchen Grad von Ausdehnung diese Schwärzerindustrie erreicht hat, kann man begreifen, wenn man erfährt, daß z. B. in Calais eine französische Tüllfabrik gegründet wurde, in der jedoch gar nicht oder nur zum Schein gearbeitet wird. Diese Fabrik bezieht alle ihre Waaren auf dem Wege des Kustenschmuggels aus England und verschickt sie dann mit ihrem Fabrikzeichen versehen durch ganz Frankreich. — In der Verwaltung der mittelländischen Dampfpaketboote hat sich bis jetzt ein Defizit von 1,200,000 Fr. ergeben; die lange Quarantäne in Marseille ruinirt die Gesellschaft. Da England die Quarantäne für die Paketboote aus der Levante abgekürzt hat, so gehen die meisten Reisenden mit den französischen Booten nicht weiter als bis Malta, besteigen dort das englische Boot und fahren nach London, von wo sie über Dover schon am vierten Tag in Paris sind. Da diese Angelegenheit viel Interessen berührt, so beschäftigt sich die Regierung jetzt mit der Ausarbeitung eines neuen Quarantäne- und Sanitätsgesetzes. — Aus London, 30. Mai: Die Taufe der neugebornen Prinzessin wird am 2. Juni im Buckinghampalaste durch den Erzbischof von Canterbury vorgenommen werden. Sie soll die altenglischen Namen Alice Maud Mary erhalten.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 1. Juni. (Duell.) Ein Korrespondent der preußischen Staatszeitung meldet in einem Schreiben aus Paris vom 27. Mai: „Vor einiger Zeit war viel die Rede von einem Ehrenstreite, welchen der Prinz Jerome, ältester Sohn des Grafen von Montfort und Neffe des Kaisers Napoleon, in Florenz mit dem Grafen de la Roche-Pouchin hatte. Der Zweikampf, der in Folge dessen stattfinden sollte, wurde durch das Dazwischentreten der toscanischen Polizei verhindert, welche den Grafen de la Roche über die Grenze schaffte. Prinz Jerome erhielt später von seinem Gegner die Einladung, sich mit ihm in Genf zu messen. Die Verwandten des Prinzen, davon in Kenntniß gesetzt, bemühten sich, dessen Aufenthalt in Florenz so lange zu verlängern, bis Graf de la Roche-Pouchin Genf verlassen haben würde. Und wirklich als der Prinz in die letztere Stadt ankam, war sein Gegner bereits nach London abgereist, mit Hinterlassung eines Briefes, worin er dem Prinzen anzeigte, er werde auf ihn in der britischen Hauptstadt warten. Prinz Jerome, welcher mit der Idee umgeht, eine längere Reise nach Amerika zu unternehmen, wünschte vorher einen Ausflug nach Spanien zu machen, und von dort nach London sich zu begeben, wo er nach dem Duell mit dem Grafen de la Roche-Pouchin sich nach der neuen Welt einzuschiffen meinte. Spanien gefiel dem Prinzen so sehr, daß er einige Wochen länger als er Anfangs Willens gewesen, daselbst verweilte, bis er endlich die Nachricht aus Genua erhielt, daß sein Vater, der Graf von Montfort, in Begleitung des Fürsten Bacciochi, Sohn der Prinzessin Elisa, Schwester Napoleons, sich nach Marseille einzuschiffen im Begriffe sei. Er eilte sogleich auf dem spanischen Dampfboote, welches die Fahrt von Barcelona nach Marseille macht, in die letztere Stadt zurück, wo er am 10. l. M. ankam. — Mittlerweile war Graf de la Roche-Pouchin aus London nach Paris zurückgekehrt, und da er hier erfuhr, daß der Neffe des Kaisers in Katalonien sich aufhalte, eilte er nach Marseille, um sich ebenfalls nach Katalonien einzuschiffen und mit dem Prinzen zusammenzutreffen. Aber die Pariser Polizei, welche den Grafen de la Roche-Pouchin seit dessen Rückkehr nach Frankreich fortwährend im Auge behielt, sendete ihm einen geheimen Agenten nach Marseille nach, der zu gleicher Zeit dem dortigen Polizei-Oberkommissär die Weisung überbrachte, dafür zu sorgen, daß im Fall, wo der Prinz Jerome seinen Gegner noch in Marseille anträfe, Alles angewendet würde, um den Zweikampf zu vereiteln. Sobald Prinz Jerome am 10. v. M. in Marseille ans Land stieg, begab sich der Polizei-Oberkommissär zu demselben, um ihm die aus Paris erhaltenen Verhaltungsbefehle mitzutheilen, und dadurch zu verhindern, daß der Prinz eine wiederholte Herausforderung seines Gegners annehmen möchte. Kaum hatte sich der Polizeikommissär entfernt, so ließ sich Hr. de Virte bei dem Prinzen anmelden, dem er im Namen des Grafen de la Roche-Pouchin die Herausforderung wirklich erneuerte. Der Prinz ließ sogleich seinen Freund Mery, den bekannten provenzalischen Dichter, zu sich bitten, um dem Mandatar des Grafen de la Roche-Pouchin einen Ausweg zu finden, auf daß ungeachtet der strengen Wachsamkeit der Polizei, der Zweikampf dennoch stattfinden könne. Der Prinz schlug vor, nach deutscher Sitte sich in einem Zimmer zu schlagen. Der Mandatar des Grafen verwarf den Antrag, als den französischen Duellgebräuchen zuwider. Während Hr. de Virte versprach, am folgenden Morgen mit Hrn. Mery die Sache reiflicher zu erwägen, hatte die Polizei schon Kunde von der stattgehabten Herausforderung erhalten. Der Polizeikommissär stellte zwei Gensd'armen vor die Thür des Prinzen und ließ ihm bedeuten, daß er sein Appartement nicht mehr verlassen dürfe. Der Prinz protestirte gegen diesen Arrest und verlangte, den Präfekten zu sprechen. Da dieser auf einer Rundreise im Departement abwesend war, so begleitete ihn der Polizeikommissär zu dem Generalsekretär der Präfektur, der die Stelle des Präfekten provisorisch vertrat. Nachdem der Prinz, dem Rath des Generalsekretärs folgend, sein Ehrenwort abgegeben hatte, auf französischem Boden mit dem Grafen de la Roche-Pouchin sich auf keinen Fall zu schlagen, wurden die Gensd'armen von seiner Wohnung zurückgezogen, und er erhielt den vollen Gebrauch seiner persönlichen Freiheit. — Dies fiel am 11. l. M. vor. Zwei Tage später, während der Prinz mit seinem Cousin Bacciochi am Fenster stand, bemerkte er plötzlich den Grafen de la Roche-Pouchin und den Hrn. de Virte, und bevor der Prinz sich zurückziehen konnte, warf der Graf ihm seinen Handschuh zu. Die geheimen Polizeiagenten bemächtigten sich auf der Stelle des Grafen und seines Begleiters, und führten sie nach dem Arresthause ab. Die Herausforderung war zu öffentlich und auf eine zu eklatante Art erfolgt, auf daß der Prinz geglaubt hätte, sie vermeiden zu können. Er begehrte demnach, von seinem Ehrenworte entbunden zu werden, um mit dem Grafen sich zu schlagen. Der Präfekt, der von dem Vorfall vom 11. benachrichtigt worden war, kehrte in aller Eile nach Marseille zurück, und erwiederte dem Prinzen Jerome, es wäre unnütz, ihn seines Ehrenwortes zu entbinden, da Graf de la Roche-Pouchin in gerichtlicher Haft sich befinde und nicht sobald in Freiheit gesetzt werden dürfte, da der Prokureur du Roi bereits eine förmliche Kriminaluntersuchung gegen ihn einzuleiten begonnen habe. Er gab daher dem Prinzen den Rath, um nicht bei dem Prozeß eine auf jeden Fall unangenehme Rolle zu spielen, Frankreich zu verlassen. Prinz Jerome schiffte sich am 15. l. M. mit seinem Cousin Bacciochi nach Genua ein, wo er seinen Vater zu finden hofft. Diese Details sind einem Briefe des Hrn. Mery selbst entlehnt, welcher in unseren Salons cirkulirt, und woraus die „Presse“ in ihrer heutigen Nummer Auszüge veröffentlicht.“ (Beob.)

Inland.

Temesvar. (Vorbereitung zum Empfang der ungarischen Aerzte und Naturforscher.) Die städtische Gemeinde der königl. Freistadt Temesvar hat zum würdigen Empfang der ungarischen Aerzte und Naturforscher, die sich zu Anfang Augusts in ihrer Mitte versammeln wer-

den, 2600 fl. K. M. resolvirt. Die Quartiere werden den Gelehrten unentgeldlich eingeräumt werden, wie in Neusohl im vorigen Jahre. Ueberhaupt dürften die Temesvarer, welche die ungarischen Aerzte und Naturforscher auf eine so herzliche Weise in ihre Mitte einladen, auf keine Weise den biedern Neusohlern nachstehen, und wie diese die Pesther beschämen, die bei Versammlungen der ungarischen Aerzte und Naturforscher nichts thaten, sich um sie nicht kümmerten, und sie ihr mühsam erspartes Geld für Logis und Kost ausgeben ließen.

Schemnitz. (Beförderung.) Der Professor der Theologie an dem hiesigen evang. Lyceum A. K., Schuhzaida, ist zum Feldprediger ernannt worden und hat die Stelle angenommen.

Szobrancz im Ungher Komitat. (Heilsames Bad.) Das hiesige Bad, dessen Heilquelle schon seit 70 Jahren im besten Rufe steht, wurde für die heurige Saison am 1. Juni geöffnet. Seine Wirksamkeit ist vorzüglich in skrophulösen Leiden, in Leber-, Haut- und Merkurial-Krankheiten, bei Hämorrhiden, Verschleimungen, ausgerenkten und gebrochenen Gliedern bewährt. Man erhält auch Tropf-, Douche- und Dampfbäder.

Ueber Vertheilung des Vermögens in Frankreich.

In einer Londoner statistischen Gesellschaft wurde die Uebersetzung einer Abhandlung von Hrn. Passy, „über die Erbtheilung und deren Einfluß auf die Vertheilung des Reichthums“ vorgelesen. In England, dem Lande des Erstgeburtrechts, gilt es als eine ausgemachte Sache, daß die Erbtheilung, wie sie in Frankreich besteht, das Besitzthum ins Unendliche theilte und das Vermögen Aller auf ein ziemlich gleiches Niveau bringen müsse. Daß Frankreich einem solchen Zustande noch nicht sehr nahe ist, und inzwischen noch ganz andere Umstände als das bloße Erbtheilungsgesetz einer Nivellirung der Vermögensverhältnisse in den Weg treten, das geht aus der Abhandlung, wenn man es auch sonst noch nicht wüßte, sehr deutlich hervor. Der Verfasser beginnt mit der Nachweisung, daß unter den Völkern des Alterthums alle Versuche, welche eine Gleichheit des Vermögens zu erhalten strebten, durchaus fehlschlugen, und kommt dann auf die feudalen und neueren Zeiten, wo sich gleichfalls der Beweis ergibt, daß Erbgesetze auf die Theilung des Vermögens nur eine untergeordnete Wirkung äußern. In Polen gab es nur fünf große Besitzungen, die auf den ältesten Sohn allein vererbten, dennoch gelangten einige wenige Familien zu fast königlichem Reichthum, während die Mehrzahl des Adels in Armuth versank. Nachdem der Verfasser die allgemeinen Ursachen erwähnt, welche immer dahin wirken eine Ungleichheit des Vermögens herbeizuführen, kommt er auf die in Frankreich speziell wirkenden Ursachen, wovon eine der wichtigsten ist, daß in den reichen Familien im Durchschnitt am wenigsten Kinder geboren werden. Von 1826 — 1836 war die Durchschnittszahl der ehelichen Kinder in Frankreich 904,702; da nun die Durchschnittszahl der Heirathen in derselben Zeit 256,927 war, so kommen 3,52 Kinder. Die 39 Städte, welche über 20.000 Einwohner haben, enthalten eine Bevölkerung von 2,634,523 Seelen und der jährliche Durchschnitt der Geburten war 65,290, der Heirathen 21,374, wonach auf eine Ehe nur 3,05 Kinder kommen. Der Durchschnitt der Geburten in diesen Städten ist also bedeutend geringer als auf dem Lande, nämlich um etwa 15 Proc. Der Durchschnitt der Geburten ist am geringsten in denjenigen Städten, wo die Mehrzahl der Einwohner von ihrem Vermögen leben, und am größten, wo die arbeitende Klasse am zahlreichsten ist. Der Einfluß, den der Reichthum auf die geringere Fruchtbarkeit der Ehe hat, ist nirgends sichtlicher als in Paris, wo die reichsten Familien Frankreichs vereinigt sind. In den vier ersten Arrondissements, wo die reichen Familien wohnen, ist die der Kinder, die auf eine Ehe fallen, nur 1,97, während in den vier ärmsten 2,86 auf die Ehe kommen; dies ist um so mehr zu beachten, weil immer in den reichen Quartieren auch eine Anzahl armer Familien wohnt, und umgekehrt eine Anzahl reicher Familien in den armen Quartieren. Wenn somit der reichste Theil der Bevölkerung von Paris, der nicht zwei Kinder auf die Ehe zählt, nicht durch den Zutritt neureicher Familien erneuert würde, so würde er seinem Untergang rascher entgegengehen, als irgend eine der in der Geschichte bekannten aristokratischen Körperschaften. Eine der bedeutendsten Ursachen der ungleichen Vertheilung des Reichthums liegt also in der geringen Fruchtbarkeit der Ehen unter den reichern Klassen.

Hr. Passy führt auch die Theilung des Bodens an, um zu beweisen, daß hier von keiner gleichheitlichen Austheilung die Rede sein kann, und daß diese Theilung in keinem solchen Verhältnisse zunehme, als man gewöhnlich glaubt. Im Jahr 1815 waren 10,083,751 Personen als Grundeigenthümer eingeschrieben, im Jahr 1835, also 20 Jahre später, 10,893,528, was in 20 Jahren eine Vermehrung von 8 Proc. ist. Das wäre ein großer Beitrag, wenn die Bevölkerung stationär geblieben wäre, aber im Jahr 1815 betrug sie 29,154,743, im Jahr 1835 bereits 33,326,573, also eine Vermehrung von 14 Proc. Die Theilung des Grundeigenthums stieg also nicht im Verhältniß mit der steigenden Bevölkerung, und hat somit verhältnißmäßig abgenommen.

Länder- und Völkerkunde.

Reisen in Persien, China und den turkomannischen Marken.

Der zweimal Geköpfte.

Wir gelangten zu einem kleinen, halb in Trümmern liegenden Dorfe, das wegen seiner Lage an der geraden Straße nach Mesched beständig mit frommen Pilgern angefüllt ist, die nach der dortigen Moschee wallfahrten oder daher kommen. Der benachbarte, von einigen Palmbäumen und Terebinthen beschattete Hügel soll der Tradition nach einer der Punkte sein, von welchem in den Tagen des Glanzes von Persien das Horn des Königs zur bestimmten Stunde erschallte. Von da zogen wir dicht an dem Gebirge hin und zur Rechten hatten wir eine freie Ebene, die in die Salzwüste auslief.

Die Bewohner von Kebäd gehören meist einer sonderbaren mohammedanischen Sekte an, wenn man sie anders als eine solche betrachten kann, die den Namen der Ali Elahis führt. Diese Schwärmer halten den Schwiegersohn des Propheten, Ali, für die Allmacht, und dieser tolle Glauben wird aus einer eben so tollen und fantastischen Legende abgeleitet. Ali soll nämlich einst aus irgend einem Grunde gegen einen gewissen Mann so aufgebracht gewesen sein, daß er sein Schwert zog und ihm den Kopf abhieb. Er bereute aber bald seine Hitze, setzte den Kopf wieder zwischen die Schultern und belebte den Mann. Kaum war das Wunder vollbracht, als der Geköpfte auf die Knie fiel, den Ali anbetete und sagte, er sei Gott selbst. Ali ärgerte sich über diese Gottlosigkeit und verbat sich dringend diese Verehrung; aber der Mann beharrte bei seinen Worten und der Streit zwischen Beiden wurde immer heftiger, bis der erbitterte Ali ihn zum Zweitenmale köpfte. Indessen auch jetzt errang seine Milde und Barmherzigkeit den Sieg und er gab dem Geköpften das Leben auf dieselbe Weise wieder. Aber so wie die Operation vollendet war und der Mann wieder sprechen konnte, begann er auch das vorige Spiel und schwur, Ali sei kein anderer als Gott selbst. Ali's Hitze war jetzt verraucht, oder seine Eitelkeit fand sich geschmeichelt; er begnügte sich, den Mann einen Narren zu nennen und sich zu entfernen.

Von diesem zweimal geköpften Manne stammt die Sekte der Ali Elahi ab, die den Schwiegersohn des Propheten noch immer als die Gottheit selbst verehren; sie sind diesem Glauben sehr fanatisch ergeben, weshalb sie von allen rechtgläubigen Mohammedanern als arge, verstockte Ketzer verabscheut werden. Sie sollen zudem noch eine Menge sonderbarer Sitten und Gebräuche haben. Eine Person, die zur Zeit eines Festes durch ein von diesen Leuten bewohntes Dorf kam, erzählt, sie hätten ein großes Feuer angezündet, ihre Kinder hineingeworfen und diejenigen, welche unverletzt entkamen, als im Glauben stark und fest angesehen; die aber, welche nicht so glücklich waren, ließen sie, als unwürdig des göttlichen Beistandes, umkommen. Auch Erwachsene müssen sich von Zeit zu Zeit dieser fatalen Feuerprobe unterwerfen.

Persische Trachten.

Unsere Zelte wurden abgebrochen und von geschäftigen Dienern zusammengepackt. Der Beginn einer Reise ist sowohl in Persien wie in vielen andern Ländern jederzeit mit einiger Unruhe und Verwirrung verbunden; die einzelnen Gegenstände haben noch nicht den gehörigen Ort erhalten, Asiaten und Europäer verstehen einander noch nicht und können demnach nicht recht zusammenwirken; das Gepäck ist noch nicht gehörig revidirt, die einzelnen Ladungen sind noch nicht in Ordnung, die Bedienten werden ärgerlich und lärmend, die Maulthiertreiber übel gelaunt und grob. Es mag wohl kein unangenehmeres Geschäft geben, als das der Anordnung einer großen Reisegesellschaft in Persien, besonders wenn sie aus so heterogenen Stoffen besteht, wie die unsrige; aber es gibt auch nicht leicht ein so malerisches Schauspiel als eine solche Karawane im verjüngten Maßstabe, wenn sie erst in Bewegung ist. Die Trachten sind zwar nicht so verschiedenartig und reich, als es bei ähnlichen Gelegenheiten in Indien der Fall ist; aber der Mangel an Pracht und glänzendem Kolorit wird durch die grotesken Gestalten und den höchst verschiedenartigen Charakter und Ausdruck fast vollkommen ersetzt.

Wenn der Perser zu Pferde reist, so trägt er ein Paar sehr weite Hosen, die in der Regel von rothem Tuch sind, die in ihre Falten den größten Theil seines Unterkörpers verhüllen und mittelst eines Bandes an den Knöcheln zusammengebunden werden, damit sie in die sehr weiten, plumpen Stiefel passen, die aus röthlichem Leder, oder wenn es der Mann haben kann, aus Bulkal oder Juchten verfertigt sind. Durch diesen Anzug bekommt der Unterkörper ein ganz eigenes, rundliches Ansehen, das noch dadurch vermehrt wird, daß der Perser in den weiten Sack, welchen diese Hosen bilden, alles einpackt, was er für seine Person bedarf, oder wessen er sich auf der Reise bemächtigt. Die Kabba, das Oberkleid bei dem gewöhnlichen Anzug, ist vorn aufgeschürzt, so daß man den faßähnlichen Untertheil sieht, und der Reisende sich so frei als es dieser Anzug erlaubt bewegen kann. Ueber das Alles trägt nun noch der Perser einen großen, stattlichen Reisemantel,

mit weiten Aermeln, der die ganze Person gehörig schützt und bedeckt, und nach dem Geschmack und dem Vermögen des Besitzers aus grobem oder feinem Tuche, aus kostbarem Gewebe oder selbst aus Sammet verfertigt ist. Bei den Vornehmen des Landes ist dieser Reisemantel mit Gold oder Silber gestickt, mit Seide oder Pelzwerk ausgefüttert. Häufiger wird indessen der sogenannte Dima getragen, der für die Reiter auch weit mehr passend und geeignet ist; er gleicht fast dem Reitkleide eines Frauenzimmers und liegt vom Halse bis an den Gürtel dicht am Körper; hier aber ist er zusammengefaltet, erweitert sich unter dem Gürtel und fällt bis auf die Füße herab. Er wird gewöhnlich aus Tuch verfertigt, dessen Güte eben so verschieden ist wie die Schönheit der ihn zierenden Stickerei; beides hängt gleichfalls vom Geschmack und Reichthum des Besitzers ab.

Wer sich diese bessern und kostspieligen Gewänder und Kleidungsstücke nicht anschaffen kann, schützt sich gegen die Kälte, insbesondere gegen die der Gesundheit sehr gefährlichen Nachtfröste durch einen Mantel von Fellen oder grobem Wollenzeug oder auch durch einen Schafpelz, der nur bis zu den Schenkeln herabreicht. Zuweilen tragen sie noch eine weite Umhüllung, ebenfalls von Schaffellen, deren Lederseite nach außen gekehrt wird, die Pustims heißen, die Person ganz bedecken und gegen jedes Wetter, selbst gegen die größte Kälte kräftig schützen.

Die friedlich Gesinnten begnügen sich mit dieser Rüstung in allerlei Variationen, aber die Mehrzahl, voll kriegerischen Sinnes, ist nicht nur mit einem Schwert, einer Flinte, Pistolen und einem Dolch versehen, sondern sie hängen noch Pulverhörner, Patrontaschen und mancherlei sonderbare Behälter für die Munition an den Gürtel, über die Schultern und an andere Theile ihres Anzugs; die Pistolen stecken zuweilen in Halftern, zuweilen in dem Gürtel. Die persische Flinte, ein sehr gefährlich aussehendes Gewehr, hängt auf dem Rücken. Auf dem Kopfe sitzt eine schwarze Mütze von Schafleder in verschiedener Form und von jeder Größe, die ganz darauf berechnet ist, den stolzen Blick des schnurrbärtigen Besitzers noch mehr zu heben, und der Mann von Schiras oder Tus scheint auf seinem hohen Sattel, so erbärmlich auch zuweilen das Thier ist, das ihn trägt, sich als den Herrn der Welt zu betrachten, und nimmt ein höchst insolentes Ansehen an, das nur durch die Autorität seines Herrn gebeugt werden kann.

F e u i l l e t o n.

Der Skorbut an Bord.

(Schluß.)

Es war bereits zu spät, als daß wir unverweilt in die Bai hätten einfahren können: zitternd vor Ungeduld, fingen die Patienten an zu murren. Aber die Klugheit gebot uns, jetzt mit Weile zu eilen; ohnehin wird eine zu schnelle Ausschiffung den Skorbutkranken oft lebensgefährlich.

Jedes Land, das kahlste und unfruchtbarste selbst, hat, im Vergleich zu der Luft auf offener See, eine duftige Atmosphäre. Der Nordwestwind, der unsere Fahrt treulich gefördert hatte, schlug jetzt nach Osten um und wehte uns vom Gestade die Wohlgerüche der Pflanzenwelt zu. Das Schiff schaukelte sich sanft auf den plätschernden Wogen. An Bord schloß sich kein Auge: wir waren am Ziele schwerer Leiden; Freude und Sehnsucht hielten uns wach.

Nach Mitternacht drehte sich der Wind nach Südwest, anfangs nur leise flüsternd, doch schnell anwachsend zu pfeifendem Brausen. Die Wogen, welche dem Schiffe in die Seiten schlugen, wurden gefährlich; alle Segel wurden eingerefft: wir mußten uns auf ein Sturmwetter gefaßt machen.

Also doch noch nicht am Ziele? Von Stunde zu Stunde ging die See höher; endlich graute der Tag. Als die Sonne am Himmel stand, lag das Land so dicht im Wolkenschleier, daß wir weder den Gipfel des Berges Huchupully, noch das Kap der Halbinsel Lucap, die Kennzeichen, nach denen wir ausschauten, zu Gesicht bekamen. Bis Mittag suchten wir uns am Kap zu halten. Endlich brach auf einen Augenblick die Sonne durch's Gewölk; der Kapitän berechnete die Breite und ließ nun in Gottes Namen grade auf die Farallonnes von de Carelmapu zufahren.

Nie werde ich die Angst vergessen, die uns wie Alpdruck auf dem Herzen lag und die wir uns doch gegenseitig hinter einem gezwungenen Lächeln zu verbergen suchten. Zwei Stunden vergingen, bis wir den Hafen erreichten; jeder suchte kaltblütig zu erscheinen, doch uns Allen starrte das Blut in den Adern. Der Kapitän raunte mir zu: „Es bleibt uns keine Wahl; zurück können wir nicht mehr; also voran . . . Landung oder Schiffbruch!“

Wie ein Pfeil flog das Schiff dahin, obgleich fast alle Segel eingezogen worden waren. Die schäumenden Wogen schlugen über dem Verdecke zusammen; jetzt drohte uns der Abgrund zu verschlingen und schon schleuderte uns eine Kammwelle wieder zum Himmel hinan. Näher und näher wurden wir dem Vorgebirge Huchulucup und der Küste entlang getrieben, während die Klippen und aus dem Schaume der Brandung die scharfen Zähne zeigten, die Schiff und Mannschaft zu zermalmen drohten.

„Ja, Schiffbruch oder Landung!“ dachte ich. Denn bei einem solchen Sturme ließ sich die offene See nicht mehr erreichen und wenn uns der beste Segler und die kräftigste, tüchtigste Mannschaft zu Gebote gestanden! Wir rückten also auf Gnade und Ungnade dem Lande näher und näher. „Noch zehn Faden!“ — „Gott sei uns gnädig, daß die Kette am Steuer nicht reißt und der Nebel sich nicht noch mehr verdichtet!“

Aber bald segelten wir mit Ost-Süd-Ost; die Farallonnes lagen hinter uns; der englische Hafen that sich vor uns auf; die Insel Sebastiana mit der großen Sandbank, wo so manches Schiff den Untergang, so mancher Seemann nach langer Fahrt am Ziele den Tod fand, flogen am Backbord an uns vorüber. Endlich kam uns das Cochinoseiland zu Gesichte; jetzt mochte der Nebel sich dichter und dichter um uns ballen, wir fürchteten ihn nicht mehr. Denn schon erschien das Fort Agui mit dem runden Bollwerk zu Füßen am Steuerbord. Seine Batterien sind niedergerissen, der Baumstamm, auf welchem einst die Flagge wehte, ist vermodert; in den Schilderhäusern nisten die Hühner.

Zwei Briggs, die an der Arenesspitze ankerten, dienten uns zur Richtschnur. Nachdem wir die Riffe von Pechucura, wo noch das Wrack eines Havrer Wallfischfahrers als Warnungszeichen mahnte, hinter uns hatten, warfen wir neben den Briggs in einem Wasserbecken Anker, das friedlich wie ein Teich und glatt wie ein Spiegel dalag. — Wir waren gerettet.

Welche Sprache könnte den Gefühlen, die uns jetzt erfüllten, Worte leihen? Noch vor wenigen Augenblicken sturmgepeitscht und gefahrumdroht, auf Tod und Verderben in jeder Minute gefaßt, und jetzt den heulenden Stürmen, der donnernden Brandung ruhig zuhören zu können, am Ziele, dem heißersehnten — welch ein Kontrast.

Die Alten haben dieses Gefühl gekannt; Virgil muß Aehnliches erlebt haben; das beweist sein Sturmbild in der Aeneide: die ganze Unterwelt ist los, da taucht Neptun aus dem Wogenschaume empor, er schwingt den Dreizack, er ruft sein allmächtiges: Quos ego!... lauter als der Sturm und urplötzlich ebnen sich die thurmhohen Wogen, das Geheul erstirbt, es verwandelt sich in Musik; der Frieden kehrt, die Freude, die Rettung! So war es auch uns, als die Pallas die Anker unter dem Schutze des Areneskaps auswarf.

Als ich wieder zu Athem und Besinnung gekommen war, blickte ich vom Ankerplatze nach Osten und suchte am Gestade des Metengluman die Hauptstadt. Welche Sehnsucht hatte ich nach einer menschlichen Behausung! Sie war mir so neu, denn ach, wie lange hatte mein Blick auf keinem freundlichen Dache geruht.

Aber die Hauptstadt des Chonosarchipels glich einer Todtenstadt. Weshalb? Anfangs konnte ich mir den Eindruck nicht erklären; doch bald löste sich mir das Räthsel. Allen Häusern, die mir zu Gesichte kamen, fehlte etwas: keins streckte die weiße Hand zum Himmel empor, keins zeigte einen Schornstein, keins den kräuselnden Rauch, der von einem traulichen Herde, von reinem behaglichen Familienleben offen Zeugniß gibt.

Und doch war es kalt; uns an Bord zitterten in den dickwattirten Röcken die Glieder. In Brasilien, in den Tropenländern überhaupt finde ich es in der Ordnung, daß ein Haus keinen Rauchfang und also auch weder Kamin noch Ofen hat; aber Chiloe liegt in einem fast immer naßkalten Klima; es ist gegen die rauhen Südwestwinde nicht geschützt: hier erscheint eine Stadt ohne Schornsteine gerade so unbehaglich, wie sie in England oder Frankreich sein würde. Indes ländlich sittlich; die Leute erfrieren auch in San Carlos de Chiloe nicht: ich sah gar reizende Töchter des Landes vor ihren Brazeros sitzen.

Doch morgen die Brazeros, die Töchter des Landes und San Carlos! Morgen das Land, morgen stärkende Luft und gesunde Nahrung für die armen Skorbutkranken — morgen Freude und Friede, Leben und Seligkeit für uns Alle, welche der Geiz des Spekulanten in so große Noth brachte und welche die Hand des himmlischen Vaters so wunderbar errettete aus Noth und Tod, Jammer und Elend!“ — — — —**—

Theater in Wien.

K. k. Hofburgtheater.

Am 9. d. M. zum ersten Male: „Der Siegelring“, Schauspiel in vier Aufzügen von der Verfasserin des „Oheims“.

Die erlauchte Schriftstellerin ist uns bereits durch ihre früheren Produkte so lieb geworden, daß wir jedes neue Erzeugniß ihrer Feder mit Freu-

Digitized by Google

den begrüßen und schon im Vorhinein als einen dem Felde des Drama's zuwachsenden Gewinn betrachten. Die Ruhe und Beschaulichkeit, das tiefsinnige Gefühl, welches darin herrscht und die klare Auffassung menschlicher Charaktere, obschon selbe selten aus dem Gekreise der Gewöhnlichkeit treten, sind Vorzüge, die jedem ihrer Dramen eigen sind, und diese natürliche, ungezwungene Richtung ist um so wohlthuender und um so lobenswerther in einer Zeit, wo die Ueberfättigung bereits das Widernatürlichste, Ueberspannteste hervorgerufen hat. Wenn wir jedoch gleich dem Talente der Verfasserin, ihrer hohen Geistesbildung, ihrer edlen Gesinnung, die sich immer und überall offenbart, so wie den herrlichen Ideen, welche gleich Perlen in den Dialog gestreut sind, jedesmal die vollste Anerkennung zollen, so können wir dennoch dem gegenwärtigen Schauspiele keinen Platz unter den hervorragenderen Leistungen der Verfasserin anweisen. Die Handlung des Stückes ist doch gar zu einfach und schmucklos; wie ein armer Teufel, der sich Kenntnisse im Schweiße seines Angesichts gesammelt, als Miethling eines reichen jungen Mannes von höchst mediokren Geistesfähigkeiten verdingt ist, wie dieser letztere sich mit den Federn seines Klienten schmückt und dadurch hohe Ehrenstellen und eine reiche Braut zu erschwingen gedenkt, wie aber endlich doch die Wahrheit an den Tag kommt, und Ehrenstellen und Braut dem armen Teufel zufallen, der nun auf einmal ein Krösus an Glückseligkeit geworden — alles das ist schon so oft und so vielfältig varürt dagewesen, daß es das Interesse des Zuschauers unmöglich mehr in bedeutenden Anspruch nehmen kann. Zudem sind die Karten des ganzen Spieles schon in der ersten Szene sammt und sonders aufgedeckt; jeder Trumpf, der da ausgespielt werden wird, liegt schon klar vor Augen, und keine plötzliche Wendung ist da, um dem Spiele neuen Reiz zu verleihen. Der Zuschauer sieht sich daher gleich zu Anfang in der unbehaglichen Lage, Schritt für Schritt sich nach einem Ziele zu bewegen, wohin ihn seine Einbildungskraft mit beflügelter Schnelle versetzt. Dehnung ist bei einem so magern, weit ausgesponnenen Stoffe nicht zu vermeiden und wird um so fühlbarer, als diesmal auch die Sprache des Stückes fast aller Einwebung von Reflexionen und jener geistreichen und gemüthvollen Bemerkungen, welche wir an der hohen Dame gewohnt sind, entbehrt. Die Charaktere haben keinen rechten Anhaltspunkt, sich zu entfalten und hiedurch größeren Antheil zu erwecken; sie sind kleine, schwache Figürchen, zu unbedeutend um zu imponiren oder auch nur einige Wirkung zu erzielen. Beschäftigt waren in diesem Schauspiele die HH. Korn, Fichtner, Herzfeld und Marr, Mad. Brede, Anschütz und Dlle. Wildauer.

Vorher wurde Kotzebue's einaktiges Lustspiel: „Der Shawl“, mit neuer Besetzung gegeben, und gefiel durch das wirksame Zusammenspiel der Herren Lukas und Weber, dann der Dlles. Enghaus und Zeiner.

Kunst- und Theater-Notizen.

Paris, 29. Mai. „Die Jugend Luthers“ heißt ein neues Drama im Odeontheater; der Verfaßer dieses ohne Prätention, einfach und edel gehaltenen Stückes ist ein junger Mann, Carré, der jetzt mit einem Deutschen, Hrn. Scharf von Scharfenstein, eine Uebersetzung von Platens Gedichten bearbeitet. Aber ist bei Platen nicht der Vers in höchster metrischer Vollendung und kann die französische Sprache diese wiedergeben?

Miszellen.

(Autographa von Shakespeare.) In diesem Monat wurde in einer Londoner Bücher-Auktion unter anderen Autographen auch eine eigenhändige Unterschrift William Shakespeare's ausgeboten, welche vor zwei Jahren für 162 Pfd. St. erstanden worden war und jetzt für 145 Pfd. wegging. Sie ist diesmal für die Bibliothek der City von London erworben, deren Magistrat zu Shakespeares Lebzeiten nicht die Erlaubniß dazu geben wollte, daß ein Stück des großen Dichters innerhalb der Mauern der Altstadt aufgeführt würde. Dieses Autograph befindet sich auf einem Kontrakt über den Ankauf eines Hauses in Blackfriars zu London, welches Shakespeare von Henry Walker käuflich an sich brachte. Das Dokument ist vom 10. März 1612 datirt und wurde vermuthlich kurze Zeit vorher aufgenommen, ehe der Dichter die Hauptstadt für immer verließ. Auch den sogenannten Forschungen ist es bis jetzt nicht gelungen, genau zu ermitteln, wann Shakespeare sich von London wegbegeben, um sich in seiner Vaterstadt niederzulaßen. Malone aber hat nachgewiesen, daß er im Jahre 1596 in Southwark, in der Nähe des Bärengarten, gewohnt; und Collier in seinem „Leben Alleyn's“ führt einen Auszug aus dem Armenbuch an, welcher am 6. April 1609 an Henslowe, als Kirchenvorsteher, überliefert wurde, und woraus sich ergibt, daß Shakespeare damals ein hübsches Haus in Clink's Freiheit innehatte, weil er dort wöchentlich 6 Pce. an Armensteuer entrichten mußte; weder Henslowe, noch Alleyn, Collins oder Barrett, seine Kollegen, waren so hoch besteuert. Dieses Haus muß er jedoch vor dem Datum des obigen Instruments aufgegeben haben, denn er wird in diesem „William Shakespeare, aus Stradfort am Avon in der Grafschaft Warwick, Gentleman“ bezeichnet. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß der große Dichter um diese Zeit alle seine Theater-Spekulationen aufgab, und daß Alleyn seinen Antheil an Blackfriars ihm abkaufte, wie denn Collier eine handschriftliche Notiz Alleyn's aus dem Monat April 1612 entdeckt hat, worin Letzterer verschiedene Geldsummen aufführt, „bezahlt von mir E. A. für Blackfriars“ zusammen 599 Pfd. 6 Sh. 8 Pce. betragend, was nach dem jetzigen Geldwerth an 3000 Pfd. ausmachen würde. Ohne Zweifel ist das Haus, welches Shakespeare seinem Testament seiner Tochter Susanna Hall vermachte, und welches dort als in Blackfriars zu London nahe bei der Garderobe gelegen bezeichnet wird, dasselbe, welches durch obigen Kauf-Kontrakt erstanden war. Es wird bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß sich in England, mit Einschluß des hier besprochenen, nur sechs authentische Autographa von Shakespeare vorfinden. Davon sind drei auf seinem Testament vom 25. März 1616, welches in einem Londoner Gerichts-Archiv verwahrt wird und natürlich nicht käuflich, auch durch häufiges Vorzeigen sehr beschädigt ist. Ein anderes steht auf einem Blatt in einem Exemplar von Florio's Uebersetzung der „Versuche“ Montaignes, welches im Jahre 1838 verauktionirt und für das britische Museum erstanden wurde. Noch eines befindet sich auf einem anderen gerichtlichen Kontrakt.

(Bestandtheile der englischen Sprache.) Nach der Berechnung, welche kürzlich ein englischer Sprachforscher angestellt hat, ist das Verhältniß der verschiedenen Ingredienzien, aus denen das jetzige Englisch besteht, folgendes: 6621 lateinische, 4362 französische, 2060 angelsächsische, 660 griechische, 229 italienische, 117 deutsche, 111 wälsche, 83 spanische, 81 dänische und 18 arabische Grundwörter, welche natürlich alle mehr oder weniger nach dem allgemeinen Charakter der englischen Sprache modifizirt und zu Ableitungen und Umbildungen entwickelt sind. Einige Ausdrücke sind außerdem noch aus dem Gothischen, Hebräischen, Schwedischen, Portugiesischen, Flamändischen, Punischen, Egyptischen, Persischen, Cimbrischen, Teutonischen und Chinesischen entnommen. Gewiß ein höchst merkwürdiges Gemisch und um so merkwürdiger, als es sich zu einer so gediegenen und volksthümlichen Einheit verschmolzen und eine der reichsten und herrlichsten Literaturen aufzuweisen hat.

(Russische Goldwäschereien.) Die Zunahme des Ertrages der russischen Goldwäschereien, besonders in Sibirien, östlich von der Meridiankette des Ural, ist so enorm, daß sie sich im J. 1842 auf 16,000 Kilogr. belief, wovon Sibirien allein 7,800 Kilogr. lieferte. Diese Angabe macht das Bulletin de l'académie des sciences.

Morgen-Cours am 9 Juni 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅞	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	77½	—
detto	2½	—		—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			279¼	—
detto dto. f. 50 fl.			58⅜	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	-
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn. Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 9 Juni.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110	110⅛
detto	4	—	101	101¼
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65⅛	65⅜
Anlehen vom Jahre 1834			141¾	142
detto 1839			112⅜	112⅝
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1643	1645
Ferdinands Nordbahn-Aktien			103	103¼

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 137. Dienstag, den 13. Juni. **1843.**

Estafette.

Aus London, 1. Juni: Die neugeborne königliche Prinzessin soll die Namen führen „Alice Maud Mary“ alle drei, wie die „Times“ bemerkt, echt englische Namen und von denen auch der ungebräuchlich gewordene zweite einen solchen — wahrscheinlich nicht ohne Folgen bleibenden — Auffrischungsversuch wohl verdient habe. — Die mit der französischen Regierung verabredete Reduktion der Briefporto's zwischen England und Frankreich ist den 1. Juni wirklich ins Dasein getreten. Alle nach Frankreich und Algier gerichteten oder durch Frankreich gehenden Briefe bezahlen fortan, wenn sie nicht über ein Vierlelloth wiegen, nicht mehr als 5 Pence auf der englischen Post, und ebenso umgekehrt nicht mehr als 10 Sous auf der französischen; nach Spanien, Portugal, Sardinien, Süd-Italien zahlen sie 10 Pence; nach Indien bis Bombay 1 Sh. 3 Pence; und dasselbe nach jedem übermeerigen Land via Frankreich. — Aus Paris, 3. Juni: Die königl. Ordonnanz, durch welche der Herzog von Aumale zum Generallieutenant ernannt ist, wurde gestern unterzeichnet. Der Prinz ist jetzt seit neun Monaten in Afrika. Das „Journal des Debats“ vergleicht die Heldenthat vom 16. Mai 1843 gegen die Smalah Abd-El-Kaders mit der Schlacht von Rocroi vom 19. Mai 1643, welche der große Condé noch als Herzog von Enghien lieferte, der damals nur ein Jahr älter war als der Erbe seines Hauses der Herzog von Aumale. Mit den Worten: Un prince de ma race n'a jamais reculé! soll letzterer, ob sie gleich Einer gegen Zehn waren, den Angriff befohlen haben, nach dem Beispiele jener heroischen Halbbrigade, welcher General Bonaparte die Devise gab: un contre dix! — An den Befestigungen von Paris sind jetzt auch die Arbeiten des sechzehnten Forts angefangen worden. Dasselbe kommt nördlich von Aubervilliers zu liegen und wird ein wahrhaft furchtbares Werk werden. Zugleich sieht man die Ringmauer sich erheben, obgleich aber in ungleich größerem Maßstab als die gegenwärtige Octroimauer angelegt, wird sie nur 48 Eingänge oder Zugbrücken haben, während diese deren 60 zählt. Im Centralartilleriedepot waren die Laffetten für die Forts angekommen: sie sind gegossen und mit viel beweglichen Rädern versehen. — Aus Angermünde, 31. Mai: Heute hatten wir das hohe Glück, unsern hochverehrten König bei Allerhöchstdessen Durchreise nach Marienburg hier zu sehen. Allerhöchstdieselben trafen mit dem Dampfwagenzug um 12 1/2 Uhr hier ein, hatten die Gnade, ein von dem Landrath v. Wedell-Parlow in Bereitschaft gehaltenes Dejeuner einzunehmen und sich mit den anwesenden Ständen, den Stadtbehörden und der Geistlichkeit huldvoll zu unterhalten, worauf Allerhöchstdieselben Ihre Reise nach Stettin unter den Segenswünschen aller Bewohner weiter fortsetzen. — Aus Luzern: Für Schützenfreunde meldet die „kathol. Staatszeitung“ die Eröffnung eines großen Freischießens zu Luzern gleichzeitig mit der Eröffnung der Tagsatzung. Die Gaben betragen 22,200 Fr. Der Tellenscheibe sind 3 Vorortsbecher mit den Wapen der Vororte und 25 Kantonalbecher mit den Wapen der Kantone zugewiesen. — Die artesischen Bohrversuche in der Pariser Vorstadt St. Antoine sollen wieder aufgenommen, auch in dem Jardin des Plantes ein artesischer Brunnen gegraben werden. — Ueber die verurtheilte Madame Laffarge erfährt man aus Montpellier, daß sie wegen ihres Gesundheitszustandes weder die Gefangenenkleidung zu tragen, noch zu arbeiten braucht. Sie beschäftigt sich mit Lesen, Schreiben und Beten, und hat selbst ein Gebet für ihre Verhältnisse abgefaßt, worin sie viel Frömmigkeit und Ergebung zur Schau trägt, zugleich aber ihre Unschuld betheuert, und sich das Opfer der Verleumdung nennt. Eine Verwandte ist zur Pflege bei ihr; jeden Sonntag hört sie um 4 Uhr Morgens die Messe, welche ein Geistlicher eigens für sie liest. — In dem amtlichen Verzeichnisse des Personals und der Studirenden auf der Albertus-Universität in Königsberg sind gegenwärtig 358 Studenten aufgeführt und es benutzen außerdem noch 19 der Chirurgie Beflissene die Vorlesungen. Die theologische Fakultät zählt 76 Inländer und 4 Ausländer, die juristische 71 Inländer und 1 Ausländer, die medizinische 72 Inländer und 6 Ausländer, die philosophische Fakultät zählt 119 Inländer und 9 Ausländer. — Aus München, 5. Juni: Seine Majestät der König haben gemäß höchster Entschließung des k. Ministeriums des Innern vom 6. v. M. zu genehmigen geruht, daß der k. Landgerichtsarzt Dr. Ott zu Pfaffenhofen an der Ilm für den von ihm protektirten Hilfsverein zur Unterstützung unverschuldet in Noth gekommener bayerischer Aerzte Subskription sammle. Bei der offenbar wohlthätigen Richtung dieses beantragten Vereines, und bei der täglich sich mehrenden Zahl der Aerzte, wird die Realisirung desselben mit vielfachen Beitritt empfohlen. — Aus Stuttgart, 1. Juni, meldet die „Köln. Ztg.“: Im Herbst dieses Jahres werden die würtembergischen Truppen wieder ein großes Manöver und zwar dieses Mal in dem Donauthale halten. Den Schluß dieser militärischen Uebung wird eine deutsch-nationale Feierlichkeit bilden: Die feierliche Grundsteinlegung der Festungswerke von Ulm durch Se. Maj. den König von Würtemberg. Man glaubt nicht, daß des Königs von Bayern Majestät zugleich den Grundstein zu den Festungswerken von Neu-Ulm legen werde, wie sehr es auch vielfach gewünscht wird. Die Differenzen über den Festungsbau jenseits der Donau sind übrigens völlig ausgeglichen „zu allseitiger Zufriedenheit.“ — Aus Danzig, 28. Mai, enthält die „Deutsche Allg. Ztg.“ einen kurzen Bericht über den dortigen Getreidehandel, der mit folgenden Worten schließt: „Das kalte, seit Monaten regenlose Wetter läßt für Westpreußen nur eine schlechte Ernte erwarten.

Tageszeitung.

Ausland

Rom, 15. Mai. (Witterung.) Das Umschlagen des Wetters aus einem Temperaturextrem ins andere ist in diesem Frühling häufiger und empfindlicher als zu andern Zeiten. Frostigem Wetter sind plötzlich heiße Juliustage gefolgt. Es mag das mit ein Hauptgrund des Erscheinens von Schwärmen zahlloser Heuschrecken sein, welche zuerst die Felder von Palo am westlichen Meeresstrande verheerten. In schwarzen Wolken haben sie sich jetzt auch auf die Stadt der Campagna diesseits der Gebirge herabgelassen. Die Regierung hat mehrere hundert Wächter zu ihrer Vertilgung ohne sehr günstigen Erfolg ausgesandt, da die Generation dieser Thiere bekanntlich schnell und progressiv von Statten geht. Der Papst hat deßhalb verordnet, in Prozessionen und Kirchen die göttliche Hilfe gegen die Landplage zu erbeten.

Würzburg, 2. Juni. (Aufstellung von Flußwärtern.) Durch die Aufstellung von Flußwärtern resp. durch die heute erschienene Dienstinstruktion für die am Main aufgestellten Flußwärter ist der Schifffahrt im Allgemeinen und insbesondere auch der Dampfschifffahrt eine neue Gewähr gegeben, daß entstehenden Versandungen vorgebeugt und andere Schwierigkeiten rechtzeitig gehoben werden, was um so erwünschter erscheint, als das reisende Publikum sich täglich mehr zur Dampfschiffahrt hingezogen fühlt. Bei dem jetzigen Wasserstande legen die Boote ihre Reise so schnell zurück, daß man an den Hauptplätzen etwas länger anhalten muß, um die bestimmte Zeit einzuhalten. Es treffen nun schon zwischen 3 und 4 Uhr die Boote hier ein, sowie zu Frankfurt um 5 Uhr Abends und wäre man des Wasserstandes auf die Dauer gewiß, so würde man in weniger als zwölf Stunden von hier nach Frankfurt die Reise zurücklegen, da hiernach die Abfahrtsstunden an den Zwischenplätzen neu regulirt werden könnten.

Königsberg, 2. Juni. (Festungsbau.) Die Arbeiter bei unserem Festungsbau mehren sich, der Wall neben dem Königsthore ist von den Bäumen entblößt, an mehreren Enden bis auf 6, 8 und 10 Fuß bereits durchstochen und abgetragen, die Erde wird von den Civilarbeitern, ver-

Digitized by Google

mittelst gewöhnlicher Handkarren, über den Graben nach dem außerhalb belegenen Felde gefahren. Das Wasser zu den Pumpen fließt bei der jetzigen Dürre nur spärlich zu und auf verschiedenen Punkten werden neue Brunnen gegraben. Die Arbeitsgebäude innerhalb der großen Umzäunung auf Herzogsacker werden bereits gedeckt und mehrere umliegende Gutsbesitzer sind mit dem Brennen von Hunderttausenden von Dach- und Mauerziegeln beschäftigt.

Inland.

— (Bekanntmachung.) Um die Erzgebirgsbewohner des Elbogner und Saazer Kreises in die Lage zu versetzen, ihre Erdäpfelsaat im heurigen Jahre bestreiten zu können, hat die k. k. Gubernialkommission in Landesunterstützungssachen beschlossen, den zu diesem Zwecke benöthigenden Bedarf von 9500 Metzen keimfähiger Kartoffeln — nach Abzug der von der Herrschaft Konower und Liebegitzer Obrigkeit für die Erzgebirgsbewohner geschenkten 200 und 50 Metzen in verschiedenen Gegenden des Czaslauer, Prachiner und Berauner Kreises aus den eingeflossenen Unterstützungsgeldern ankaufen, und hievon für die Erzgebirgwohner des Elbogner Kreises 7000 Metzen nach Karlsbad — und für jene des Saazer Kreises 2500 Metzen nach Preßnitz transportiren zu lassen.

Da nach den eingelangten Anzeigen des Elbogner und Saazer k. k. Kreisamtes diese Erdäpfeln bereits in der ersten Hälfte des Monats Mai in den Ablieferungsstationen Karlsbad und Preßnitz eingetroffen, und von dortaus an die bedürftigen Erzgebirgsbewohner zur Bestreitung der Saat zur Gänze vertheilt worden sind; so wird diese vorschußweise Verwendung eines Theiles der für die Erzgebirgsbewohner eingeflossenen Unterstützungsgelder zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Von der k. k. Gubernialkommission in Landesunterstützungssachen.

Prag am 29. Mai 1843.

Länder- und Völkerkunde.

Die Marquesas-Insulanerinnen.

Wir wollen versuchen, ein Gemälde von den anlockenden Nukahiwerinnen zu entwerfen, und wählen zum Muster die angenehmsten unter ihnen, die uns just der Zufall in die Hände gespielt hat; es ist dies das einzige Mittel, sich einen richtigen Begriff von dem höchsten Grade von Schönheit zu verschaffen, auf welchen die kupferfarbigen Frauen im Schoße der Barbarei Anspruch machen dürfen.

Das Negligé, in welchem wir die Nukahiwerinnen fanden, war unseren Beobachtungen sehr günstig. In starker Anzahl kamen sie im Najaden-Kostüm ans Schiff herangeschwommen; ihr ganzer Putz bestand aus etlichen Blumen, die sie ums Haar gewunden hatten. Späterhin, als wir in ihren Hütten erschienen und ihre Schamhaftigkeit sich nicht mehr mit der Nothwendigkeit entschuldigen konnte, die Wellen zu theilen, um zu uns zu gelangen, beeilten sie sich, mit einem Stück Tapa (ein baumwollener Stoff) zu bedecken. Doch dauerte dieses Gefühl von Keuschheit nur kurze Zeit, sei es, daß der Eifer, uns zu empfangen, sie jede andere Sorge vergessen ließ, oder daß sie einem gefallsüchtigen Triebe folgten; denn nur wenig säumten sie, sichs bequem zu machen und ihren schönsten, obzwar höchst einfachen Staat anzulegen. Sie sind nur von mittlerer Größe, wir schätzen sie ungefähr 1 Metre und 60 Centimetres. Ihr schwarzes Haar ist geglättet, mit Oel bestrichen, nach dem Hinterkopf gestreift oder auch auf die Schultern herabwallend und alsdann auf der Stirn durch eine rothe Schnur befestigt. Ihr Blick ist sanft, ihr Gesichtsausdruck hat etwas Munteres und Heiteres, doch auch etwas Närrisches; ihre Augen sind lebhaft, groß, öfters ein bischen hervortretend und durch lange Wimpern geschützt. Ihr Mund könnte bei einer Europäerin für einen mittelgroßen gelten, für eine Tochter Oceaniens aber ist er nur klein zu nennen. Ihre Lippen sind nicht zu dick, und bei ihrem anmuthigen Lächeln kommen hübsche Zähne zum Vorscheine. Indeß hat dieser etwas bräunliche Mund nichts von den schönen Formen des Mundes einer Europäerin; er ist, wenn ich so sagen darf, viel zu sehr nach einem und demselben Schnitte. In dieser Rücksicht verdient keine Einzige dieser Frauen das Lob, das wir gern der Mata-hona, der jungen Führerin auf Nukahiwa, so wie mehreren jungen Bootsleuten von Owahu *), ertheilen. Die Nase ist bei unseren Nukahiwerinnen weder zu dick, noch zu platt, es ist eine reizende Nase, wenigstens für eine Oceanerin; denn ihr Werth besteht darin, daß sie nicht an den übermäßigen Gebrechen leidet, die man den Nasen sämmtlicher Frauen der kupferfarbigen Race zum Vorwurfe macht. Eine ziemlich hohe Stirn und in mäßiger Entfernung liegende Backenknochen umgrenzen jene beweglichen Physiognomien, welche vermöge dieses letzteren und glücklichen Umstandes das Grobe aus den Zügen verlieren, das man selbst noch bei den Otaheitischen Weibern antrifft. So entgehen sie dem Lächerlichen jener runden, feistbackigen und breitmäuligen Gesichter, wovon uns die Frauen auf Mangareva, in Arauco *), Patagonien und die Ureinwohnerinnen Peru's das vollkommenste Muster darbieten.

Die Körperfülle der Mendoça-Insulanerinnen macht einen angenehmen Eindruck; die kurze, untersetzte Gestalt und die Wohlbeleibtheit der Mongolischen Weiber hat bei ihnen nichts Uebertriebenes, ihr Hals schließt sich auf eine sehr gefällige Weise mit ihren Schultern zusammen, ihre Brust ist passend gelegen und gut gebaut. Der Umfang des Körpers bleibt in den gehörigen Schranken, obwohl er nach der Mitte zu ein bischen stark ist, was indeß minder der ungewöhnlichen Breite des Beckens, als der zu großen Erweiterung der Basis der Brust zugeschrieben werden muß. Hierdurch haben sie etwas von der Schwerfälligkeit im Aeußern übrig behalten, welche man schon viel schärfer ausgeprägt bei den Frauen auf Otaheiti, in einem noch höheren Grade bei denen auf Tonga und Tomoa und bis zum Uebermaß gesteigert bei den Amerikanerinnen findet.

Die unteren Glieder der Nukahiwerinnen stehen im Widerspruch zu ihrer im Ganzen anmuthigen Erscheinung: die Gewohnheit, niedergekauert zu sitzen und immer barfuß zu gehen, trägt viel bei zur Verunstaltung ihrer Beine und Füße. Dagegen sind ihre Arme, Hände und Finger von unvergleichlicher Schönheit; dieser Körperreiz hat die Natur zwar allen Polynesierinnen verliehen, doch ist er Keiner von ihnen in dem Grade eigen, als den anlockenden Marquesas-Insulanerinnen. Daß diese übrigens, beiläufig gesagt, die hübschesten Füße von der Welt haben müßten, hätten sie sie von der zartesten Kindheit an bekleidet, beweisen die Indianerinnen in den Städten Peru's, welche zu einer höheren Stellung in der Gesellschaft ausgebildet werden.

Steht es nun einmal fest, daß die körperliche Entwickelung der Marquesas-Bewohner vollendeter ist, als die anderer Insulaner, so fragt es sich, welcher Ursache dieses beizumessen sei? Die Unterschiede, welche bei Völkern von gemeinsamen Ursprung, besonders aber bei den Wilden hervortreten, kommen offenbar auf Rechnung der Sitten, Gewohnheiten und der ganzen Lebensweise, die ihnen sowohl die örtliche Lage ihres Landes als die Beschaffenheit der Luft, welche sie einathmen, aufdringt. Man begreift sehr wohl, daß die Nothwendigkeit, rastlos die Gebirgsrücken zu erklettern, den Muskeln, welche am meisten bei dieser Art von Leibesbewegung in Thätigkeit sind, eine Kraft gibt, welche sich kaum durch anhaltendes Reiten erlangen ließe und die man umsonst hoffen möchte, bei einem schwerfälligen Bewohner der Ebene anzutreffen. Aber das, was vornehmlich, entweder heilsam oder störend, auf die Gesundheit des Körpers einwirkt, bleibt die Atmosphäre. Könnte man vergessen, daß uns die tägliche Erfahrung diese Wahrheit vor die Augen führt, so würde es genügen, an die allbekanntesten Thatsachen zu erinnern: an den Einfluß, welchen die Stadtluft auf den Bauer, und umgekehrt, den die Landluft auf den Städter äußert; wir könnten die verkrüppelten Geschöpfe der Schweizer und Araukanischen Tiefthäler nennen und ihnen die schönen Gebirgsbewohner gegenüberhalten; wir würden prüfen, wie schädlich die aus den Sümpfen aufsteigenden Dünste vorerst der Respiration und demnächst dem Blutumlaufe sind; und wollten wir endlich die verschiedenen Grade der durch die Wärme erzeugten Verdünnung der Luft und die mannigfachen Veränderungen der Luft, welche in ihr die sie mehr oder minder durchdringende Feuchtigkeit hervorbringt, erwägen, so würden wir mit leichter Mühe nachweisen, daß eine berühmte Krankheit, das gelbe Fieber, über deren Entstehungsgrund man so viel, indeß nicht zum Frommen der Menschheit, gestritten, aus einer allzu großen Zertheilung der Luftatome und aus dem übermäßig in diesem Fluidum (der Luft) schwebenden Wasserdampfe entspringt. Erheben wir uns auf die hohen Gipfel Mexiko's und der Antillen, so werden wir da die ganze Lebenskraft wiederfinden, wie sie den Bewohnern der gemäßigten Gegenden eigen ist, wir werden da den Gebirgs-Kreolen den Aufenthalt an den Seegestaden eben so fürchten sehen, als den jüngst erst an diesen heißen Küsten gelandeten Europäer. In Wahrheit, zu der Zeit des Jahres, wo die Sonnengluth am heftigsten ist, hören plötzlich die Passatwinde auf, die Karaibischen Inseln und Mexiko mit ihrer milden und heilsamen Frische zu durchwehen. In diesem letzterem Lande folgen ihnen ruhige, stickende Westwinde, auf den Antillen wüthende Stürme; sie sind die Vorboten schlimmer Seuchen, welche alsbald über die niederen Theile dieser Gegenden hereinbrechen. Der ungeheure Umfang des mexikanischen Festlandes, die zahlreichen Inseln im Karaibischen Meere und im Golf von Mexiko, die vielfachen Einengungen des Meeres auf den Antillen, welche dem raschen Ab- und Zufluß der Gewässer widerstreben, — alles dies macht es uns erklärlich, warum dort so heiße und so außerordentlich feuchte Westwinde wehen. Allerdings wirken diese klimatischen Verhältnisse anders als auf den Eingebornen, anders auf den Fremden, doch können sie der Gesundheit weder des Einen noch des Anderen zuträglich sein.

Kehren wir nach dieser kurzen Abschweifung, die wir hier gemacht, um die Wichtigkeit der guten Beschaffenheit der Luft darzuthun, welche man als

*) Auch Woahoo genannt, eine der Sandwich-Inseln.

*) Arauco oder Süd-Chile ist eine Indianer-Republik, welche niemals der Herrschaft der Spanier unterworfen war.

ein Hauptersorderniß zur Erhaltung der lebenden Wesen betrachten muß, zu den um den Aequator gelegenen Inseln Polynesiens zurück, so dürfen wir wenig über das Gedeihen ihrer Bewohner staunen, weil sie die möglich reinste Luft einathmen. Die Sandwich-, Marquesas-, Gesellschafts-, Schiffer- und Freundschafts-Inseln liegen nach allen Seiten frei und abgesondert; kein festes Land nöthigt ihnen eine schon verschlechterte Atmosphäre auf, und wie unbestimmt und unveränderlich die Richtung der Winde auch immer sein möge, so erheben sie sich doch stets vom Ocean, der ihnen seine Frische und Reinheit mittheilt. Alle Seeleute wissen, daß die Meeresluft das Leben solcher Kranken, deren Ende nahe bevorsteht, verlängert, während es hingegen bei der Annäherung ans Land abgekurzt und gar zu oft die Hoffnung auf baldige Wiedergenesung durch einen plötzlich eintretenden Tod vernichtet wird. Das Meer kühlt und läutert die Luft durch einen physikalisch-chemischen Prozeß; es ist dies mit eine seiner vielen Wohlthaten, die man dankbar anerkennen muß, wie wenig es uns auch hier auf eine wissenschaftliche Begründung dieser Thatsache ankömm. Die Polynesier bringen sich aber meist selbst um den Vortheil, den ihnen die günstige Lage ihrer Eilande gewährt, indem sie häufig zum Schutz gegen die Passatwinde und ohne sich weiter um die in der Nachbarschaft befindlichen Sümpfe zu kümmern, ihre Hütten am Fuße der Gebirge aufschlagen. Diese fast durchgängig herrschende Sitte, die von ihrem Stumpfsinn, von ihrem sorglosen, gleichgiltigen Wesen und von ihrer Verweichlichung herrührt, trägt in Gemeinschaft mit ihrer übertriebenen Gefräßigkeit nicht wenig dazu bei, daß sie eine traurige Fettleibigkeit erhalten und öfters von der Elephantiasis heimgesucht werden. *) Die Nukahiwier entgehen dieser widernatürlichen Entwickelung des Zell-Fettgewebes, nicht etwa durch ihre Mäßigkeit, denn dies ist gerade ihre schwächste Seite, sondern durch die stärkenden Leibesübungen, wozu sie der Aufenthalt auf den Gebirgen auffordert; hierin liegt das ganze Geheimniß ihres körperlichen Uebergewichtes. „Der Bau dieser Menschen," sagt Forster, „ist stark und kräftig; keiner von ihnen ist so dick wie die Bewohner der Gesellschafts- und Freundschafts-Inseln. Dieser Unterschied kömmt daher, daß sie mehr in Thätigkeit bleiben. Da die Mehrzahl an den Seiten oder auf den äußersten Punkten hochragender Hügel leben, wo ihre Wohnungen einem auf unerklimmbaren Felsenspitzen gelegenen Adlerhorste gleichen, müssen sie, indem sie oftmals die hohen Gebirge besteigen und eine frische, gesunde Luft einathmen, ganz natürlich nur einen dünnen Körper haben." Bei diesen Leuten findet eine gleichmäßige Vertheilung der Nahrungssäfte statt; in Allem, was sie verrichten, haben sie gehörige Anstrengungen; sie haben eben so viel der wohlthuenden Reinheit der Luft als der beständigen Uebung ihrer Kräfte zu verdanken; sie können nicht einen Schritt machen, nicht einen Zoll ohne die Anwendung ihrer ganzen Leibesstärke vorwärts rücken. Ihr Aeusseres zeigt das vollkommenste Ebenmaß; ihre Gestalt ist blos von mittlerer Höhe, weil sie sich den Erfordernissen ihrer Bestimmung hat anpassen müssen; ihr Körper ist leicht und behend, er hat schon in der Jugend jene Geschmeidigkeit der Muskeln erlangt, an der überall der wahre Sohn des Gebirges zu erkennen ist. Halten wir dem Nukahiwier z. B. den Araucaner gegenüber, welcher meist nur die Cordilleren-Thäler bewohnt, so werden wir an ihm lange nicht die Racen-Veredelung entdecken, welche sich sofort bei jenem ankündigt. Der Araucaner ist schwerfälliger, weil es ihm an Leibesbewegung mangelt; er hat den Typus des Patagoniers, bloß in etwas beschränkteren Grenzen; er ist unendiger, regsamer und willenskräftiger als dieser, seine Muskeln treten mehr durch die Haut hervor; trotzdem nähert er sich durch seine ungezwungenen oder richtiger durch seine ungehobelten Manieren dem dicken und plumpen Patagonier der Pampas (große Ebenen).

Mannigfache atmosphärische Verhältnisse, gewisse Unterschiede in den Sitten und Gewohnheiten wirken allerdings bestimmend auf die äußere Organisation ein, indem sie dieses oder jenes Organ auf Kosten des einen oder des anderen besser entwickeln; jedoch am ursprünglichen Typus wird dadurch nichts geändert. Die kupferfarbige Menschenrace ist nur eine, die sogenannte Amerikanische ist eben so wenig vorhanden als die Oceanische. Alles führt zu dem Glauben, daß Amerika die Wiege jener gelb- oder kupferfarbigen Völker war, welche sich eines Theils von Asien bemeisterten, von wo aus ihre wilden Horden unter der Anführung Dschingis-Chan's und Tamerlan's Europa bedrohten. *)

*) Diese Hautkrankheit hat ihren Namen davon, daß dem Patienten die Füße so gewaltig anschwellen, daß sie im Umfang fast denen des Elephanten gleich sind.

*) Klaproth weist, auf mehr oder minder zuverlässige Nachrichten gestützt, mit überzeugenden Gründen nach, was man übrigens schon wußte, daß die Urstämme der neuen Welt sich über einen Theil Asiens verbreitet; doch hat er nichts entdecken können, das geeignet wäre, die entgegengesetzte und öfters wieder aufgenommene Hypothese zu bestätigen, daß die Bevölkerung des amerikanischen Festlandes von der der alten Welt herzuleiten sei. Man findet wohl in Asien Abkömmlinge der amerikanischen Urvölker, aber noch hat man keine Spur von den frühesten Bewohnern Asiens in Amerika bemerkt.

Feuilleton.

Kunst- und Theater-Notizen.

— Das allbekannte englische Volkslied „God save the King" wurde von Henry Carrey am Vorabende der Insurrektion zu Gunsten des Kronprätendenten Jakob Stuart 1715 komponirt. Die deutsche Nachbildung „Heil Dir im Siegerkranz" wurde von dem Pfarrer Heinrich Harries gedichtet und auf dem Berliner Nationaltheater 1795 zum ersten Male gesungen.

Miszellen.

(Schutzrede für die Raubvögel.) Im Schwäbischen Merkur lasen wir in diesen Tagen einen kleinen Federkrieg über Singvögel und Raubvögel. Ein Herr Louis Kachler nahm von dem großen Schaden, den der sogenannte Maiwurm auch in diesem Jahre wieder an den Obstbäumen in Schwaben verursachte, Veranlassung, zur ferneren Verhütung dieses in jedem Jahre mehr um sich greifenden Uebels dem Landmanne den Schutz der Singvögel warm ans Herz zu legen, aber zugleich auch die Ausrottung aller Raubvögel zu empfehlen. Ein Herr C. Imle erklärt sich mit jener ersten Ansicht vollkommen einverstanden, bekämpft dagegen den Bannspruch gegen die Raubvögel, indem er bemerkt, daß sich dieselben nicht blos von kleineren Vogelarten, sondern zugleich und ungleich mehr von Insekten nähren, die der Land- und Gartenwirthschaft schädlich seien. Nachdem er darauf hingewiesen, daß eine Hauptnahrung der Raubvögel zur Zeit, wo sie ihre Jungen auffüttern, der verderbliche Engerling, die Larve des Maikäfers sei, führt er ein Beispiel von dem auf der Proskriptionsliste obenan stehenden Häher an. „Man fand," bemerkt er, „daß in einem Nußhäherneste, das zu diesem Zwecke eigens beobachtet wurde, ein junger Nußhäher täglich 15 Engerlinge, und, als er größer war, deren 20 zu seiner Nahrung erhielt. Im Neste waren fünf Junge, und diese brauchten also mit ihren Alten täglich wenigstens 200 Maikäfer-Larven. In drei Monaten beträgt also der Verbrauch dieser Häherfamilie 20,000 Stücke, und, da der Maikäfer 4 Jahre Engerling ist und dieser Verbrauch alle Jahre wiederkehrt, so vertilgen 7 Nußhäher in 4 Jahren 80,000 Maikäfer. Nehmen wir weiter an, daß die Hälfte dieser Maikäfer Weibchen geworden wären, von welchen jedes wieder 200 Eier legte, so hat diese Nußhäher-Familie in 4 Jahren 8 Millionen Maikäfer zerstört. Ganz ähnliche Bewandtnisse hat es mit den Elstern und Rabenarten, und so ließen sich für alle in dem genannten Aufsatze dem Untergange geweihten Raubvogelarten analoge Beispiele anführen. Die Falkenarten z. B. leben nicht nur von kleinen Vögeln, sondern weit mehr von Mäusen, Maulwürfen, Fröschen, Schlangen u. dgl. Man möge nur nie vergessen, daß in der ganzen Schöpfung nichts zwecklos, das Meiste aber dem Menschen gut und nützlich ist, wenn es nur an der rechten Stelle und in richtigem Verhältnisse steht. So wenig ich mir Raubvögel in einem Garten wünschen möchte, so wenig möchte ich sie in Wald und Flur vertilgt wissen. Ich kann überdies Herrn Kachler versichern, daß die Verheerungen, welche die Raubvögel unter den kleineren Vögeln anrichten, bei weitem nicht so beträchtlich sind, als er voraussetzt, und daß in dieser Hinsicht in der Nähe der Wohnungen die Katzen weit mehr Schaden anrichten. Ich habe einen großen Theil meiner Jugend in Eßlingen a. N. verlebt. Ein unwiderstehlicher Hang, der mich treu begleitet hat durch mein ganzes bisheriges Leben, zog mich täglich hinaus in die schöne Natur, die sich dort in so überaus üppiger Fülle entfaltet. Aus allen den herrlichen Obstbaumanlagen jener Gegend, aus Wäldern und Feldern erschallte in tausend Stimmen der liebliche Gesang der Vögel, aber auch hunderte von Dohlen schwärmten um die Thürme der Kirchen und der alten Ringmauern, fast auf jedem Tritte konnte man den Ruf von Elstern und Hähern vernehmen, ja ich glaube, daß das ganze würtembergische Unterland nicht eine Raubvogelart besitzt, die in einem der nahen Wäldchen nicht ihren Repräsentanten gehabt hätte. Man hörte damals wenig von Engerlingen und Raupennoth. Nach ungefähr 12 Jahren kam ich wieder in meine alte Heimat. Die Sänger waren verstummt, nur sparsam tönte hin und wieder ein einsames Lied aus dichtem Gebüsche, aber nicht die Raubvögel hatten sie gefressen, denn auch von diesen war nur selten noch einer zu erblicken. Unverstand und Muthwillen hatten sie sammt den Sängern ausgerottet; aber die Strafe blieb nicht aus, denn ganze Obsternten wurden nun von den Raupen zerfressen, und kahle, gelbe Platten auf den Wiesen legten Zeugniß ab von den Zerstörungen durch die Engerlinge.

Digitized by Google

(Schulen in Chili.) Man hat in Chili den Unterricht nicht vernachlässigt; jeden Tag vermehrten sich die Primärschulen, und um sie mit Lehrern zu versorgen, hat man in der Hauptstadt Santiago eine Normalschule gegründet, deren Schüler besonders zu dem Zweck unterrichtet werden, die Schulen der untern Klassen zu leiten. Auch andere literarische und wissenschaftliche Anstalten entgehen der Aufmerksamkeit der Regierung nicht. Es finden sich in den Provinzen einige Lyceen mit einheimischen und fremden Lehrern, und in der Hauptstadt sind mehrere Unterrichtsanstalten, die sich mit europäischen messen können. Wenn man erwägt, daß im Laufe von nicht zwei Jahrzehnten die Hauptstadt mit solchen Schulanstalten, mit einer eben so zahlreichen als wohlgewählten Bibliothek, mit einer naturhistorischen Sammlung, einem prächtigen botanischen Garten und einer Universität, die über das ganze Unterrichtswesen zu wachen hat, ausgerüstet wurde, so kann man mit ziemlicher Zuversicht dem Lande eine glänzende Zukunft versprechen.

(Wer nur das Mittel zu finden weiß.) In einem Badeorte wollte eine Gesellschaft eine Erdbeerkalteschale mit Milch verzehren. Die Erdbeeren waren in reicher Menge vorhanden, nur an der Milch fehlte es noch, und die Magd wurde daher ausgeschickt sie zu besorgen; aber nach einer geraumen Zeit kehrte sie mit dem Bescheide zurück, es sei im ganzen Orte keine aufzutreiben. — „Ach, wenn man es nur richtig anzufangen weiß, so wird schon welche zu haben sein!“ sagte ein Schauspieler, der, seiner Ränke und schnurrigen Einfälle wegen, bekannt war, nahm der Magd den Topf ab, und ging, um die Milch selbst zu holen. Als Einige von der Gesellschaft ihm aus dem Fenster nachsahen, staunten sie nicht wenig, ihn mit entblößtem Haupte über die Straße rennen zu sehen, als ob ihm der Kopf brenne. So war er ihren Augen bald verschwunden; doch schon nach kurzer Zeit kehrte er zurück, den großen Topf bis zum Rande mit der schönsten Milch gefüllt. „Wie haben Sie denn das angefangen?“ fragte man ihn neugierig, und er entgegnete: „Ich stürzte wie wahnsinnig in den nächsten Gasthof, rief: Milch! Um Gottes Willen, Milch! — Es hat sich Jemand vergiftet! — und mit unglaublicher Schnelligkeit war aus mehreren kleinen Gefäßen mein Topf gefüllt, und man wollte nicht einmal die Bezahlung nehmen, die ich auf den Tisch gelegt hatte, sondern drängte mich zur Thür hinaus, dem Unglücklichen die schnellste Hilfe zu bringen. — So, meine Herrschaften, jetzt lassen Sie sich die Milch schmecken.“

(Handelskaravane zwischen dem Mississippi und Mexiko.) Der Handelsweg von dem Mississippi nach Santa Fe geht zwar durch ein Gebiet, welches die Nordamerikaner das ihrige nennen, ist aber so unsicher, wie ehedem der Weg durch die egyptische Wüste. Die Kumanschen, ein rothhäutiges Reitervolk, stehen den Beduinen Afrika's und Arabiens an Gefährlichkeit nicht nach. Durch Schaden klug gemacht, durchziehen die Handelsleute jene Wüste des Westens nicht anders als in wohlgeordneten und wohlbewaffneten Karavanen. Ein Wäldchen am Rande der Wüste dient als Sammelpunkt. Es heißt Council grove (Rathshain), weil man sich dort über die Ernennung der Befehlshaber vereinbart. Zuerst wird der Oberbefehlshaber ernannt. Dieser ernennt dann Unterbefehlshaber und vertheilt die übrige Mannschaft in Wachen (watches), welche sich in Beschirmung des Lagers abzulösen haben. Ferner theilt er die gesammte Mannschaft in einen Vortrab und einen Nachtrab, wo Jeder seinen bestimmten Platz hat. Er selber bildet mit der jedesmaligen Wacht in der Zugordnung die Spitze. In einer bestimmten Entfernung hinter ihm kommt der Wagenzug und die Maulthiere des Vortrabs, und abermals in einer gewissen Entfernung die des Nachtrabs. Das Ganze besteht in der Regel aus 200 Mann, 100 Wagen und 800 Maulthieren. Naht ein Feind, so schwenken die Wagen rechts und links ab und deployiren den Vortrab auf den letzten, den Nachtrab auf den ersten Wagen. Auf diese Weise wird eine Wagenburg in Gestalt eines länglichen Vierecks gebildet. Dasselbe geschieht jeden Abend am Rastort. In der Nacht werden die besten Pferde und Ochsen in der Wagenburg behalten. Die minder werthvollen werden außerhalb mit sechzig Schuh langen Stricken an Pflöcken befestigt, in solcher Entfernung, daß sie sich nicht in einander verwickeln können. Zwischen diesen Thieren liegt die Nachtwache vertheilt, den Blick auf den Boden hin über die Grasfläche nach dem Lichtkreisen am Saume des Gesichtskreises richtend. Auf diese Weise ist sie im Stande, einen hereinschleichenden Feind zu bemerken. In solchem Falle gibt sie Feuer, zieht sich in die Wagenburg zurück. Die Uebrigen greifen zum Gewehr, schießen unter den Wagen hervor, machen nach Umständen Ausfälle und nehmen dem Feinde Thiere wieder ab, die er wegführen will. Daß die Gefechte häufig und ernst sind, beweisen die vielen Grabhügel auf dem Weg nach Santa Fe.

(Rossini und Spontini) sind zu gleicher Zeit hier angekommen, ersterer hat eine hübsche Wohnung in der Rue Tronchet in der Nähe der Madelainekirche bezogen, ist etwas leidend und hat den ihn bestürmenden Theaterdirektoren fest erklärt, er bringe weder etwas Fertiges mit, noch gedenke er hier etwas zu komponiren. Spontini dagegen soll sein Portefeuille voll Opern und Messen haben. In der letzten Vorstellung von Halevy's Karl VI. war Rossini zugegen; er sah sehr finster drein, wischte sich oft den Schweiß von der Stirn und schien an dem verworrenen Halevy'schen Musiklärm eben kein besonderes Wohlbehagen zu finden. Nach dem vierten Akt näherte sich ihm einer seiner Bekannten: „Eh bien, maestro! comment trouvez vous cela?“ — Mais, rief Rossini losplatzend aus, mais c'est la fin du monde!“ — „Alors, entgegnete der Freund, alors il nous faudra donner quelque chose de mieux“ — „Moi? schrie Rossini, merci! on m'a chanté à Paris, je ne veux pas être cr.é par Mme. Stolz.“ Meyerbeer, Donizetti und Kreuzer kommen im August, und der künftige Winter wird in Paris eine Art von musikalischem Kongreß sehen, dessen Commitäten: Meyerbeer, Rossini, Auber, Donizetti, Caraffa, Kreuzer, Halevy, Adam, die dii minorum gentium ungerechnet, man wohl nicht sobald in einer Stadt so beisammen treffen dürfte. Donizetti bringt drei neue Opern mit: „Maria von Rohan“ (für Wien) und „Herzog von Alba“ und „Sebastian von Braganza“ (für Paris) komponirt. Ricci hat Paris verlassen und ist nach Italien zurückgekehrt. Auch Fräulein Charlotte von Hagn ist wieder abgereist; und zwar ohne den Versuch eines Debuts auf einer französischen Bühne zu machen; sie hat kläglich an das Schicksal der Dlle. Löwe gedacht.

(Der einheimische Zucker in Frankreich.) Die Zahl der Fabriken beträgt in diesem Jahre 384, 15 weniger als das Jahr zuvor. Die Fabrikation des Jahres 1842/43 (vom 1 Mai 1842 bis 30 April 1843) belief sich auf 30,206,227 Kilogr. (Moniteur industriel vom 18. Mai.) In einer spätern Nummer desselben Blattes (21 Mai) nach erfolgter Entscheidung über das Zuckergesetz ist die Ansicht daß sich die einheimische Zuckerindustrie durch neue Anstrengungen und mit Hilfe der Wissenschaft doch wohl halten werde.

(Texas) wird, wie der englische Reisende Bollaerts behauptet, nur von 60,000 Weißen, 80,000 Indianern und 12,000 Negern, also von 152,000 Menschen bewohnt. Bisher wurde in neuester Zeit öfter eine halbe Million, und zwar fast lauter Weiße, angegeben. Diese Uebertreibung scheint auf einer List der Texaner zu beruhen, die sich des Krieges wegen für viel stärker ausschreien ließen, als sie wirklich sind.

(Maschinenausfuhr aus England.) Früher verbot in England das Gesetz die Ausfuhr mehrerer Maschinen, namentlich der Baumwollspinn- und Webstühle. Seit dies Verbot aufgehoben ist, gehen eine Menge derselben nach Frankreich und verdrängten zum Theil die französischen. In Liverpool und Manchester sollen zahlreiche Bestellungen aus Frankreich sein, während die Maschinenfabriken im Elsaß feiern.

Morgen-Cours am 12 Juni 1843.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	111 5/8	—
detto	4	—	101 1/4	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	59 1/4	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	100	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			710	—
detto 1839 f. 250 fl.				—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen	der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65 1/2	—
	detto	2¼	—	—	—
	detto	2	—	—	—
	der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
	Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
	lombard. Schulden der	2½	—	—	—
	in Florenz und Genua	2	—	—	—
	aufgenommenen Anlehen	1¼	—	—	—
	von Galizien	2½	—	—	—
	detto	2	—	—	—
	detto	1¼	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809 3 pCt.					—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5		—	—
		4½		—	—
		4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. W. Oberkammeramtes	1¼	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 12 Juni.

			Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	111 1/2	111 5/8
detto	4	—	101 1/4	101 3/8
detto	3	—	77	77 1/4
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65 1/2	65 3/4
Anlehen vom Jahre 1834			142	142 1/2
detto 1839			111 3/4	112
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1652	1654
Ferdinands Nordbahn-Aktien			103	103 1/2

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 138. Mittwoch, den 14. Juni **1843.**

E s t a f e t t e.

Der Thurm der Marienkirche in **Königsberg**, der voriges Jahr in der obern Hälfte neu aufgeführt worden, zeigte Risse im alten Mauerwerk. Während man durch Ankerung der Gefahr begegnen wollte, stürzte die obere Ecke am 2. Juni früh zusammen, doch so glücklich, daß Niemand getödtet und die umliegenden Gebäude nur unbedeutend beschädigt wurden. Da jedoch die noch stehenden drei Viertel des Thurms den Einsturz drohen, so haben die Umwohnenden größtentheils ihre Häuser verlassen. — Aus **Hamburg**, 1. Juni: Unter heutigem Datum hat die erbgesessene Bürgerschaft den Antrag E. E. Raths, daß sich der hamburgische Staat an einer Eisenbahnverbindung zwischen Hamburg und Berlin am rechten Elbufer durch Aktien im Belaufe von 1 1/2 Mill. Thlr. preuß. Courant betheilige, genehmigt und zwar nach allen einzelnen Punkten des Antrags. — Aus **Frankfurt a. M.**, 2. Juni: Der Herr Bundespräsidialgesandte, Graf v. **Münch-Bellinghausen**, ist gestern Abend spät von Wien hieher zurückgekehrt. — Aus **Erlenbach**, im Kanton Dahn, 25. Mai: Unsere Gemarkung ist gestern durch einen schrecklichen **Hagelschlag** in betrübendster Weise schwer heimgesucht worden. Um 4 Uhr des Nachmittags zog ein schweres Gewitter von Südwesten her über unsere Gemarkung und Gemeinde, und verwüstete durch fürchterliche Wasserflut in Zeit einer halben Stunde Saaten, Frucht, Wiesen und Felder. Noth herrscht nun in jeder Haushaltung und an eine Heu- und Ohmeternte ist nicht zu denken; auch die Fruchternte ist größtentheils dahin. — Aus **Bundenthal**, 25. Mai: Unsere Gemarkung ist gestern Nachmittags durch ein starkes Gewitter, mit **Hagelschlag** und **Ueberschwemmung**, schrecklich heimgesucht worden, wodurch unsere Kornernte, die seit Menschengedenken keine schönere Hoffnung gewährte, nun total vernichtet ist, so daß die niedergeschlagenen Halmen größtentheils nur mehr zum Dünger benutzt werden können. — Auch Bruchweiler-Bärenbach und Rumbach sollen ebenfalls durch dieses Gewitter stark gelitten haben. — Aus **Bergzabern**, 28. Mai: Das Gewitter am letzten Donnerstag hat in dem hintern Gebirg ungeheuern Schaden verursacht, namentlich sind die Felder von Erlenbach, Rumbach, Bruchweiler und Busenberg verwüstet. Bei Erlenbach ist sogar auf der Landstraße ein Stier ertrunken. Der Schaden ist unberechenbar.

T a g s z e i t u n g.

A u s l a n d.

Paris, 29. Mai. (**Eisenbahn.**) Es werden gegenwärtig zwischen Herrn Teste und den beiden Eisenbahn-Kompagnien von Avignon nach Marseille und von Paris nach der belgischen Grenze lebhafte Unterhandlungen gepflogen, um durch eine Art Kompromiß die Annahme der betreffenden Gesetz-Entwürfe von Seiten der Kammer zu sichern. Die Eisenbahn-Kommission, deren Präsident Herr Berryer ist, zeigt sich auch jetzt weit weniger feindlich gegen die beiden Gesetz-Entwürfe; allein sie verlangt, daß die betreffenden Kompagnien einige Zugeständnisse machen möchten, auf daß der Bericht der Kommission zu deren Gunsten laute. Das erste Zugeständniß, welches die beiden Kompagnien der Regierung bereits machten, besteht in der unentgeldlichen Abtretung des sogenannten unbeweglichen Materials der Eisenbahnen, z. B. der rails, an den Staat, wenn die Zeit der Konzession verflossen sein wird. Die Kommission hatte zu gleicher Zeit die Abtretung des beweglichen Materials, wie Lokomotive, Waggons u. s. w., verlangt. Darauf erwiederten die Kompagnien, daß, wenn man sie schlechterdings dazu anhalten wolle, sie in den letzten Jahren ihrer Nutznießung die Lokomotive und Maschinen in einem so vernachläßigten Zustande halten würden, daß der Staat später daraus keinen Nutzen ziehen könnte. Der Minister der öffentlichen Arbeiten sah wohl ein, welche Gefahr für die öffentliche Sicherheit daraus erwachsen könnte, und bewog die Kommission, von dem letzteren Punkte ihrer Forderung abzustehen.

Eine zweite Forderung der Kommission war, daß die Kompagnien ihre Dividenden, wenn solche eine gewisse Höhe erreicht hätten, mit dem Staate theilen sollten. Die Kompagnien machten Miene, auf den Vorschlag einzugehen, doch unter der Bedingung, daß der Staat den eventuellen Verlust, den sie erleiden könnten, ebenfalls mit ihnen theilen sollte. Zur Unterstützung ihrer Forderung führten sie an, daß die beiden neu eröffneten Eisenbahnen von Paris nach Rouen und von Paris nach Orleans, die man als besonders ersprießlich schilderte, bisher nur schlechte Geschäfte gemacht. Die Kommission ließ sich dadurch abschrecken, und verzichtete auf die Theilung der Dividende.

Eine höchst wichtige Bedingung, welche sie der Kompagnie der Eisenbahn von Paris nach der belgischen Grenze machte, betrifft die Ausführung zweier Nebenlinien, welche von Amiens nach Boulogne einerseits und nach Dünkirchen andererseits laufen sollen, damit jene beiden Seestädte nicht dem Hafen von Calais, wohin die Hauptlinie auslaufen wird, aufgeopfert werden. Und damit die Kompagnie die Bedingung, als mit zu schweren Geldopfern verbunden, nicht bekämpfte, bleibt ihr frei, auf die Nebenlinie nur einen einfachen Schienenweg, statt eines doppelten, wie auf den Hauptlinien von Paris nach Calais und Lille, anzulegen. Die Kompagnie hat darauf noch keine definitive Antwort abgegeben. Davon wird es abhängen, ob die Kommission vor dem Ende der Session ihren Bericht der Kammer ablegen, oder denselben auf die nächste Session vertragen wird.

Auf die erste Nachricht, daß der König von Hannover durch Valenciennes nach Calais sich begeben wolle, um sich dort nach England einzuschiffen, ließ Ludwig Philipp durch den Marschall Soult die nöthigen Befehle ertheilen, auf daß Se. Majestät auf der Durchfahrt durch Frankreich überall mit den den gekrönten Häuptern zustehenden Ehrenbezeugungen empfangen werde. Es scheint aber noch zweifelhaft zu sein, ob der König von Hannover in Calais oder in Ostende sich einschiffen wird. Was die öffentlichen Blätter von der Reise des Herzogs und der Herzogin von Nemours nach London, um dort der Vermählung des Erbgroßherzogs von Mecklenburg-Strelitz beizuwohnen, erzählen, hat um so weniger Grund, als die Herzogin von Nemours sich bekanntlich in Umständen befindet, welche das Reisen nicht wohl zulassen.

Paris, 3. Juni. (**Ueber die Besitznahme der Sandwichsinseln.**) Der „Moniteur Parisien“ glaubt noch nicht an die Besitznahme der Sandwichsinseln durch die Engländer: er hält dieselbe nicht für wahrscheinlich und nicht für zuläßig. Nachdem das genannte Blatt aus guter Quelle versichert hat, daß die englische Gesandtschaft in Paris bis jetzt von dieser Besitznahme noch keine Meldung erhalten habe, veröffentlicht es eine Zuschrift, welche aus „Paris 1. Juni datirt und von Timoteo Haalilio und William Richards als Abgesandten Seiner Majestät des Königs Tmehameha III. bei Seiner Majestät dem Könige der Franzosen“ unterzeichnet ist. Die Abgesandten erklärten, daß ihnen diese Nachricht unglaublich erscheine, denn diese Inseln seien civilisirt, christlich und unabhängig; ihre Unabhängigkeit sei durch die vereinigten Staaten von Nordamerika am 19. Oktober 1842, wie am 1. April 1843 durch die englische Regierung selbst anerkannt worden; die Abgesandten hätten ferner die bestimmte Zusage, daß auch die französische Regierung diese Unabhängigkeit anerkennen werde: wie könne also jemand von den Inseln Owahi (Sandwichsinseln) Besitz nehmen? – Schließlich protestirten die Unterzeichneten in allen Fällen und bis auf genauere Kunde feierlich gegen diese Besitzergreifung, weil dieselbe „gegen das Völkerrecht und gegen die Heiligkeit der Bande sei, die Völker binden, gleichviel wie groß oder klein ihre gegenseitige Macht sei?“ Die Aktenstücke

Digitized by Google

ihrer Anerkennung werden von den Unterzeichneten, als Mitgliedern der orientalischen Gesellschaft, in der „Revue de l'Orient“ veröffentlicht werden.

Genua, 25. Mai. (Ankunft.) Vorgestern hat unser König in Begleitung des Kronprinzen von seiner Rundreise durch die Insel Sardinien auf dem Dampfboot Tripoli im besten Wohlsein in unserm Hafen gelandet, und ist beim Aussteigen vom Gouverneur der Stadt und den übrigen Civil- und Militärbehörden empfangen worden. Se. Majestät soll sich über den Ausflug nach Sardinien sehr zufrieden bezeugt und die herzliche Aufnahme daselbst nicht genug haben rühmen können. Die hohen Reisenden waren unter Andern in der Stadt Tempio am 7. d. M. durch ein ganz eigenthümliches Volksfest überrascht, welches in der Landessprache Graminatoju genannt wird. Die schönsten Mädchen der Umgebungen waren zu einer Art Liederkranz versammelt und sangen aus dem Stegreif Balladen und Verse über ein beliebiges Thema. Man hätte, versicherte ein Adjutant des Königs, bei dem Anblick so vieler wunderschönen Mädchen und den frischen reinen Tönen ihres Gesanges sich nach den reizenden Tempe versetzt gewähnt. Ein anderes Nationalschauspiel wurde dem König in Nuovo dargeboten, nämlich ein Ringturnier, bei welchem Alles in der reichen originellen Landestracht erschien. — Der König und der Kronprinz gedenken einige Tage in unserer Mitte zu verweilen. Heute musterten sie die Garnison auf dem Marsfelde. — Sicherm Vernehmen nach sind zwischen unserer Regierung und dem Kanton Genf Unterhandlungen eingeleitet worden, um auf gemeinsame Kosten eine Eisenbahn von Genf nach Chambery zu errichten. Dadurch soll die Handelsverbindung zwischen der Schweiz und dem Mittelmeere beschleunigt werden, da die Handelsstraße über Frankreich wegen des vernachläßigten Zustandes der Rhoneschiffahrt mit großer Beschwerlichkeit verbunden ist.

Inland.

Wien, 30. Mai. (Todesfall.) Der gegenwärtig hier verweilende Fürst Milosch hat gestern Abend durch Staffette die Anzeige erhalten, daß seine Gemahlin die durch ausgezeichnete Geistesgaben bekannte Fürstin Liubieza, am 26. d. zu Neusatz an der Wassersucht verschieden ist. Die Krankheit war nach dem ärztlichen Erachten hauptsächlich eine Folge der in den letzten acht Monaten erfahrenen Kränkungen, denen der sonst rüstige Körper erlag. Fürst Michael, auf der Reise nach Wien begriffen, befand sich am Sterbebette seiner Mutter. — Der neue k. k. Botschafter am Hofe von St. Petersburg, Graf v. Colloredo-Wallsee, ist von München zurück hier eingetroffen, und wird nun binnen Kurzem die Reise nach seinem neuen Posten antreten.

Temesvar. (Kleinkinder-Bewahranstalt.) Es kann für den wahrhaften Patrioten keinen herzerhebenderen Anblick geben, als den raschen Fortschritt sowohl in geistiger als materieller Beziehung zu sehen, der durch das rege, gemeinsame Zusammenwirken der Bewohner einer Stadt erzielt wird, und der durch so manche dem Zeitgeiste entsprechende, mit willigem Eifer ins Leben geförderte gemeinnützige Anstalt sich aussprechend, eine solche Stadt dann immer mehr in die vorderste Reihe der ersten des Landes stellt. In dieser Hinsicht muß man unserer königl. Freistadt die volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß seit einem Decennium viel, ja man kann sagen sehr vieles geschehen ist, um zur Erreichung dieses Zweckes zu gelangen, und daß sich besonders in letzterer Zeit der allgemeinste Eifer und die edelste Bereitwilligkeit unter allen Ständen auf das Erfreulichste kund gegeben, hinter dem von der Hauptstadt des Landes gegebenen schönen Beispiele nicht zurückzubleiben. Nach dem Muster der bereits in mehreren Städten unseres Vaterlandes bestehenden derlei Instituten ist nun auch hier in der Vorstadt Fabrik durch einen Verein von mehreren Honoratioren und vielen achtbaren Bürgern eine Kleinkinder-Bewahranstalt errichtet worden, welche unter dem Protektorate Sr. Excellenz des allverehrten Herrn Diözesanbischofs, Joseph v. Lonovics, steht, und deren feierliche Eröffnung am 1. Mai d. J. stattfand. Die Gesellschaft, welche gleich im Anfange ihres Zusammentretens aus ihrer Mitte einen Ausschuß erwählt hatte, dem der Entwurf der Statuten und die Leitung des Ganzen anvertraut ward, hatte bereits im März d. J. ein Haus mit einem hübschen Garten erkauft und dasselbe nach dem vorgelegten Plane des Baumeisters, Herrn Mathias Nepper, mit bedeutenden Kosten so umstalten lassen, daß es, den Zwecken vollkommen entsprechend, nunmehr als eine der vorzüglichsten Lokalitäten einer solchen Anstalt in Ungarn gelten kann; ebenso wurde auch die innere Einrichtung durch den von Ofen berufenen, in der Tolnaer Anstalt gebildeten Lehrer, Herrn Karl Hatscher, theils mitgebracht, theils nach seiner Angabe hier verfertigt, und in dem kurzen Zeitraume von nicht vollen sechs Wochen für diesen feierlichen Akt vorbereitet. An dem obenerwähnten Tage nun wurde Se. Excellenz der Herr Bischof v. Lonovics, Früh um halb neun Uhr, von einer zahlreichen Deputation des Vereins ehrfurchtsvoll eingeladen, der Eröffnung beizuwohnen, und sonach von demselben und einer Abtheilung des bürgerlichen Kavalleriekorps zu Pferde, dann dem Herrn Kommandanten und einiger Offiziers des bürgerl. Scharfschützen- und Kavalleriekorps in die Fabriker Pfarrkirche begleitet, woselbst von dem hochw. Herrn Dechant und Fabriker Pfarrer, Franz X. v. Hoffstättner, ein solennes Hochamt mit Veni Sancte abgehalten wurde, dem nebst Sr. Excellenz der Herr Bürgermeister, Johann Nep. v. Korongby, mehrere Magistratualen, sämmtliche Vereinsglieder und eine Menge Andächtiger aus allen Ständen beiwohnten. Nach geendigtem Gottesdienste begab sich Se. Excellenz unter Begleitung der hier Erwähnten nach dem nicht weit von der Pfarrkirche situirten Lokale der Anstalt, wo Derselbe am Eingange abermals von einer Deputation und 24 weißgekleideten Mädchen empfangen wurde, die dem vielgeliebten Oberhirten durch den Hof bis zum Lehrzimmer die ersten Kinder des Lenzes streuten. Als Se. Excellenz allda eingetreten und den für ihn bereiteten Ehrenplatz eingenommen hatte, hielt der hochw. Herr Dechant v. Hoffstättner, zugleich Präses des leitenden Ausschusses und einer der eifrigsten Beförderer dieser Anstalt, eine ergreifende Anrede an die Versammlung, worin er den Zweck der Kleinkinder-Bewahranstalten im Allgemeinen und der hierorts nun eröffneten insbesondere klar und bündig auseinandersetzte, und dabei das schöne und eifrige Zusammenwirken der edlen Menschenfreunde jeden Standes und jeder Religion pries, wodurch allein nur ein solches heilbringendes Institut gegründet werden und gedeihen könne, und welches zugleich als das erfreulichste Vorzeichen des unter solchem Gemeinsinne möglichen immer rascheren Emporblühens dieser königl. Freistadt zu betrachten sei. Am Schlusse ersuchte der begeisterte Redner Se. Excellenz im Namen des Vereins die Anstalt nun zu eröffnen, worauf Hochderselbe auch die feierliche Einweihung vorzunehmen geruhten, und nachdem er zuletzt seinen wärmsten Dank im Namen der Menschheit gegen die hochherzigen Begründer dieses Instituts ausgesprochen hatte, und dasselbe seines fortwährenden Schutzes versicherte, unterhielt er sich noch längere Zeit auf die herablassendste, liebevollste Weise mit den anwesenden Kleinen, gab ihnen heilsame Ermahnungen, und kehrte sodann unter derselben Begleitung nach der Stadt in seine Residenz zurück. Die zahlreiche Menge anderweitiger Zuschauer, die sich bei dieser Feierlichkeit eingefunden hatte, äußerte bei Besichtigung der Anstalt, die zugleich als Musteranstalt für Banat dienen soll, ihre lebhafteste Theilnahme, und es steht zu erwarten, daß viele von ihnen solche in der Folge noch auf eine werkthätige Weise kund geben, und sich nach Kräften als wirkende Mitglieder einem Vereine anschließen werden, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, durch zweckmäßige Heranbildung der zarten Jugend und ihre Versittlichung eine der heiligsten Pflichten der Menschheit zu erfüllen, und somit segenbringend für künftige Generationen im Sinne der reinsten Humanität zu wirken.

Sarospatak. (Dank.) Die Ortsgemeinde zu Sarospatak hat im Jahre 1835 mit ihrem Grundherrn, dem Fürsten Ferdinand Brezenheim v. Regecz, eine Uebereinkunft getroffen, nach welcher sie sich gegen die Summe von 300,000 fl. K. M. von ihren Urbarialschuldigkeiten freikauft und den Betrag in 12 Jahren zu erlegen sich verpflichtete. Die Gemeinde hat nun noch vor Ablauf des zur ratenweisen Einrichtung der Ablösungssumme bestimmten Termins den Betrag erlegt, von welchem der edle Grundherr einen Theil freiwillig erließ. — Da es aber der Gemeinde nur durch die großmüthige Unterstützung des Fürsten möglich war, die Kontrakts-Bedingnisse noch vor der bestimmten Zeit zu erfüllen, indem nur durch seine hochherzige Verwendung die wenig bekannte Gemeinde Kredit erhielt: so beauftragte der Gemeinde-Vorstand in einer am 22. März abgehaltenen Versammlung eine Deputation, dem edlen Grundherrn den innigsten Dank der Gemeinde darzubringen und ihn zugleich um sein Bildniß zu bitten, damit der Gemeindesaal mit demselben zum ewigen Denkmal ihres Dankes geschmückt werde. (Ofn. u. Pesth. Ztg.)

Klausenburg, 19. Mai. (Nekrolog.) Ein glänzendes Gestirn von Siebenbürgens politischem Himmel ist untergegangen. Freiherr Johann Joszika v. Branyicska, k. k. Kämmerer, geheimer Staatsrath und Großkreuz des Leopoldordens, ist nicht mehr. Nach langwieriger Krankheit und besonders in Folge allgemeiner Schwäche schlummerte der gemeinnützige, seltene, rechtschaffene Mann am 16. Mai l. J., Abends um 7 Uhr, im 66. Lebensjahre ruhig in ein besseres Leben hinüber. Der Fürst verlor in ihm einen beispiellos treuen, unwandelbaren Diener, das Vaterland einen durch seine hohen Tugenden ausgezeichneten, stets nur auf dessen Wohl bedachten, edel denkenden, durch sein religiöses Gefühl ausgezeichneten Sohn. Die Gnade des Ersteren, das Vertrauen und die Liebe des Letzteren begleitete ihn auf seiner ämtlichen Laufbahn beinahe durch ein halbes Jahrhundert. Als Beisitzer der k. Gerichtstafel, Obergespann des Hunyader Komitates, Ober-Landeskommissär, Vicepräsident der h. Landesstelle und seit November 1822 bis zum 27. Oktober 1834 als deren ordentlicher Präsident zeigte er sich überall als Mann auf seinem Platze, den er ganz ausfüllte. Vor 9 Jahren trat er mit allen Beweisen der allerhöchsten Gnade und Zufriedenheit in den Ruhestand, aus welchem derselbe vor zwei Jahren zum bevollmächtigten königl. Kommissär und Vertreter Sr. Majestät beim Landtage berufen wurde, um in dieser erhabenen Stellung die Pflicht eines Vermittlers zwischen Thron und Land zu übernehmen. Wie er diese erfüllt und wie unersetzlich auch in dieser Hinsicht sein Verlust ist, fühlt das Land, welches von all diesem Zeuge war.

Von seinem Landesfürsten hochgeehrt, von dem Vaterlande verehrt, von den Seinigen, die seinem Herzen am theuersten waren, und denen er

sein Beispiel und seine Verdienste als schönstes Erbe hinterlassen hat, umgeben, schied er hinüber in jenes bessere Leben, in der Glückseligkeit und Ruhe Heimat und hinterließ ein schönes, durch die Macht der Zeit nicht zerstörbares, in den Jahrbüchern Siebenbürgens bleibendes Andenken. Hierin und in seinen Thaten wird Freiherr Johann Josika fortleben.

(Sieb. Wochb.)

Länder- und Völkerkunde.

Morrisons Erziehungsgesellschaft in China.

Nach dem Tode des Missionärs R. Morrison stifteten die Europäer in Canton seinem Andenken zu Ehren eine Institution, genannt „Morrisons Erziehungsgesellschaft.“ Sie besteht aus einer Schule, in welcher zwanzig chinesische Knaben umsonst erzogen und erhalten werden. Die Gesellschaft wandte sich an die Missionsgesellschaft von Newhaven im Staate New-York um einen Lehrer, und diese schickte ihr Herrn Brown, der seit dieser Zeit die Anstalt leitet, und seiner Aufgabe vollkommen gewachsen scheint. Der Plan dieser Erziehung ist sehr vernünftig: der Morgen wird auf chinesische Studien, die nach chinesischer Methode betrieben werden, gewidmet, und der Nachmittag englischer Sprache und Erziehung. Der vierte Jahresbericht wurde im Oktober letzten Jahres erstattet, und enthält eine Vertheidigung der Beibehaltung der chinesischen Methode, welche nicht uninteressant ist. „In chinesischen Schulen,“ sagt der Berichterstatter, „bringen die Knaben sechs bis acht Jahre damit zu, daß sie die klassischen Bücher laut lesen und auswendig lernen. Während dieser ganzen Zeit wird keine andere Geistesgabe ausgebildet, als das Gedächtniß, und so lange diese Bücher die Basis der Erziehung ausmachen, kann es nicht anders sein, denn der Inhalt derselben ist für ein Kind völlig unverständlich und ihr Styl macht es unmöglich, daß ein Knabe, was er auswendig lernt, verstehen könnte. Es wäre weit langwieriger, auch wenn es möglich wäre, dem Kinde diese Bücher zu erklären, als sie auswendig lernen zu lassen. Der Fehler liegt daher nicht in der Methode, sondern in dem Objekt der Studien, und so lange Confucius und Mencius als Schulbücher gelten, muß man gestehen, daß die Chinesen das einzige Mittel ergriffen haben, sich ihrer zu bedienen. Der wahre Vorwurf, den man ihnen machen kann, ist, daß diese Bücher die einzige Basis der Erziehung in Schulen aller Art und jeden Grades bilden, außer einigen Werken schöner Literatur, welche in höheren Anstalten gebraucht werden. Man kann sagen, daß im Allgemeinen in chinesischen Schulen nichts gelehrt wird, als der Gebrauch ihrer Sprache, aber keine Wissenschaft noch Kunst gehört in ihren Plan. Diese Erziehung hat den traurigsten Einfluß auf den Geist der Nation, gibt keine Art von nützlichen Kenntnissen, sondern beschränkt den Geist auf abstrakte Werke, die nur gelegentlich ihre Träumereien mit praktischer Weisheit vermischen, sie läßt das Volk diese Bücher als den Inbegriff alles Wissenswerthen ansehen, und vom Höchsten bis zum Niedrigsten sind alle gewöhnt, das Alterthum als die einzige Quelle von Weisheit zu betrachten. So wird die Nation systematisch gelehrt, nicht zu denken, und China ist dadurch versteinert worden.“ Um aber die von der Gesellschaft erzogenen Knaben nicht aus der geistigen Gemeinschaft mit ihrem Vaterland zu verbannen, muß man sie lehren, was ihnen in China nöthig ist, und sie lernen Confucius und Mencius auswendig, wie in jeder chinesischen Schule. Aber dazu wird nur die Hälfte ihrer Zeit verwendet und der Rest wird rationelleren Studien gewidmet; sie lernen Englisch, Mathematik, Geschichte und Geographie, was ihren Gesichtskreis erweitert und ihnen nach einigen Jahren einen namhaften Vorsprung in Brauchbarkeit vor ihren chinesischen Zeitgenossen gibt. Der Bericht lobt die Gelehrigkeit, Folgsamkeit und Anhänglichkeit der Schüler sehr, einige von ihnen wurden während des Krieges von ihren Eltern zurückgenommen, aber alle kamen wieder und baten, aufs neue aufgenommen zu werden. Sie sprechen unter sich nur Englisch und haben sich selbst eine Geldstrafe für jeden Bruch dieser Verabredung aufgelegt; diese kamen anfangs sehr häufig vor, sind aber jetzt selten geworden.

Die Schule war anfänglich in Macao, aber nach der Eroberung von Hongkong hat sich die Gesellschaft an Sir H. Pottinger gewandt, und ihn um einen Bauplatz auf dieser Insel gebeten. Er gab ihnen einen neben dem, welchen er einer andern philantropischen Gesellschaft, der medizinischen Missionsschule, angewiesen hatte, und der Bau ist gegenwärtig im Fortschritt. Das neue Haus soll 21 Zimmer für eben so viele Schüler, Logis für die Lehrer und Säle für die Schüler und Bibliothek enthalten; der bekannte Opiumhändler Dent hat vor seiner Abreise aus China 3000 Dollars dazu geschenkt. Die Gesellschaft hat sich nach Amerika gewendet und einen zweiten Lehrer verlangt, dessen Ankunft sie in den Stand setzen wird, den Schulplan zu erweitern. Das Ganze trägt den Charakter eines wohlüberdachten Plans, und scheint sehr gut geleitet zu sein. Es ist der erste Versuch einen vernünftigen Einfluß auf China auszuüben, denn es ist fast unmöglich, daß die jungen Leute, welche daraus hervorgehen, nicht um sich herum neue Ideen und eine größere Freiheit des Geistes verbreiten sollten. Bisher hat China, außer eine Zeitlang durch die Jesuiten, den moralischen Einfluß von Europa nicht gefühlt, denn man kann die katholischen Missionäre in ihrem gegenwärtigen Zustande kaum rechnen, da sie gezwungen sind ihre Existenz aufs Aeußerste zu verbergen. Die Erziehungsgesellschaft ist ein Anfang, zwar ein kleiner, aber doch ein gesunder.

Feuilleton.

Ehrenrettung eines alten römischen Sängers.

Von Vicomte v. Pontecoulant.

Die Moralisten tadeln den Gebrauch der Satyre; sie betrachten sie als einen unedlen, fast immer feigherzigen Angriff; ihnen gilt die Satyre für eine Rache ohne Muth. Indeß verdankt doch der Satyre die Geschichte viele Namen, welche ohne sie nicht zu dem Ohr der Nachwelt gelangt wären. Die Epigramme Martial's, die Verse des Horaz, die auf schwachen Papyrus geschrieben oder in eine wächserne Tafel leicht eingegraben waren, sind bis auf uns gekommen, während die marmornen oder ehernen Büsten und Statuen derselben Männer, von einem Praxiteles oder Phidias gemeißelt und ciselirt, der verwüstenden Hand der Zeit nicht zu widerstehen vermochten.

So haben wir es dem Zorne Horazens, der Galle seiner Feder zu verdanken, daß ein berühmter Musiker des Alterthums, Tigellius Hermogenes, ein von erhabener und schwärmerischer Begeisterung erfüllter Sänger, uns bekannt worden ist. Allein die dritte Horazische Satyre hat ihn bei denen, welche Lob oder Tadel der alten Autoren nicht näher prüfen und ein fertiges Urtheil lieben, zum Typus eines hochmüthigen und lächerlichen Virtuosen gemacht. In dieser Satyre nämlich sagt Horaz: „Es ist ein eigenes Laster aller Sänger, daß sie, ersucht, sich unter Freunden hören zu lassen, immer keine Stimme haben; hingegen wenn kein Mensch sie hören mag, des Singens gar nicht müde werden können. Tigell, der Sarder, hatte diese Mucke. Wenn Cäsar (Augustus), der ihn zwingen konnte, ihn bei seines Vaters (Julius Cäsar's) Freundschaft und bei seiner eignen beschworen hätt', es half nichts. Kam hingegen die Fantasie ihn an, so ließ er auch sein Jo Bacche! von der Einen an bis zu den Aepfeln (vom Anfang bis zum Ende des Gastmahls) ohne Maß noch Ziel durch alle Töne um die Ohren gällen. Nichts war sich selbst an diesem Menschen gleich: bald lief er auf der Straße wie vorm Feinde, bald ging er wie die Korbträgerinnen an Juno's Feste. Heute wimmelte sein ganzes Haus von Sklaven, morgen ließ er sich an zehn genügen; er hatte bald den Mund voll Potentaten und Tetrarchen, da war ihm nichts zu groß; bald hieß es: laßt mir nur ein schlichtes Tischchen auf drei Füßen, mit einer Muschel reinen Salzes drauf, und einen Rock, so grob gewebt er sei, der mich vor Kälte schützt, was brauch' ich mehr? Nun, hättst du diesem mit so Wenigem zufrieden eine Million gegeben, in minder als sechs Tagen war davon kein Heller übrig. Wenn die ganze Welt sich schlafen legte, ward es Tag bei ihm; hingegen ging er, wie der Morgen graute, zu Bett, und schnarchte den ganzen langen Tag. Mehr mit sich selbst in Widerspruch war nie ein Mensch als dieser.“

Untersucht man aber die Sache näher, so entdeckt man in Tigellius etwas ganz Anderes, als was Horaz in ihm sehen wollte; es findet sich, daß dieser Sänger, über welchen der Satyriker ein so hartes Urtheil fällt, einer der schönsten Charaktere seiner Zeit war, und daß die Bewunderung, welche er einflößte, an Ehrerbietung grenzte. Wenn man ihn gehört hatte, sagt Cicero, glaubte man aus einem Heiligthum zu kommen, und was auch Horaz in zwei oder drei Satyren gesagt, um ihn lächerlich zu machen, so trifft man doch in den Versen desselben Dichters auch auf Lob seiner Talente und sogar seines Charakters.

Tigellius war aus Sardinien gebürtig: er gehörte einer sehr guten Familie an; sein Oheim Phamea war ein äußerst talentvoller Musiker und berühmter Improvisator; Cäsar, der die Welt beherrschte, war der Freund und Gönner des Tigellius; später erfreute dieser sich gleicher Gunst bei Augustus; und, eine Seltenheit damals wie jetzt, er wurde niemals seinen Gönnern untreu, um einer neu aufgehenden Sonne zu huldigen; er hing fest an Cäsar, und diese Anhänglichkeit gereichte selbst einem Cicero zum Aergerniß. Als Konsul erblickte er Tigellius nicht unter der Zahl seiner Klienten, wodurch der große Redner sich so verletzt fand, daß er darüber einen langen Bericht an Fabius Gallus schrieb. „Zu einer Zeit,“ sagt er, „wo unser Ansehen und Einfluß ihren Gipfel erreicht hatten, zu einer Zeit, wo alle Freunde Cäsars uns den Hof machten, erschien nur Tigellius nicht.“ Ein Beweis, daß Tigellius einen hohen Rang in der öffentlichen Achtung einnahm, da selbst der Fürst der Redner so empfindlich über seine Gleichgiltigkeit ist. Aber

Digitized by Google

bei diesem einen Brief ließ Cicero es nicht bewenden: es läßt ihm keine Ruhe, daß Tigellius fern bleibt und sich so still verhält. „Melde mir, ob du etwas Neues von Tigellius weißt,“ schreibt er an Atticus. (ad Att. 12, 49.) Und in einem anderen Briefe (ad Att. 12, 51.) heißt es: „Berichte mir Alles, was dir Tigellius gesagt, denn ich bin sehr begierig darauf.“ Cicero ist verhindert, vor Gericht die Sache des Phamea, Oheims des Tigellius, zu führen; er entschuldigt sich bei ihm und schreibt wieder an seinen Freund Atticus: „Ich wundere mich, daß Du noch nichts mit Tigellius verhandelt hast, und daß Du mir nicht einmal schreibst, wie er meine Rechtfertigung aufgenommen, was ich doch so gern wissen möchte.“ (ad Att. 12, 50.) Wenn Cicero seine Nachfragen zuweilen mit einigen den Sänger herabsetzenden Glossen begleitet, so sieht man sehr bald, daß diese hinten nachhinkenden Aeußerungen nur der Empfindlichkeit einer durch die Kälte des Tigellius gereizten Eigenliebe ihren Ursprung verdanken.

Cicero's Briefe sind ein kostbarer Beleg für die hohe Stellung und den großen Einfluß unseres Virtuosen. Was wird dann aber aus Horazens Angriffen? Scheint es nicht, daß sie bloß dem Stolz des Satyrikers zuzuschreiben sind? Ueberzeugt ohne Zweifel, daß dem Dichter in Allem der Vortrag gebühre, war er vermuthlich eifersüchtig auf die glänzende Stellung, die der Musiker einnahm, und so rächt er sich für diesen dem Tigellius bezeigten Vorzug, indem er das Andenken dieses berühmten Mannes verunglimpft; denn, wohl zu merken, Horaz wartet weislich bis nach Tigellius' Tode, ehe er die Galle seines Ingrimms über ihn ausschüttet. „Die Pfeifferinnen-Chöre,“ so beginnt er seine zweite Satyre, „Charlatane, Zigeuner, Tänzerinnen, Pflastertreter, und was in diese saubre Zunft gehört, sind durch Tigellius, des Sängers, Tod in großes Leid versetzt. Es war ein gar so gütiger Herr!“ Leider sind fast alle Kommentatoren des Horaz derselben Richtung gefolgt, keiner hat der Wahrheit nachgeforscht und den Grund des Hasses bei dem Dichter untersucht. Die Wohlthätigkeit des Sängers wird Liederlichkeit genannt; die, welche seinen Verlust beweinten, sollen Landstreicher, die, welchen er Wohlthaten gespendet, schlechtes Gesindel gewesen sein. Doch zum Glück für Tigellius hingen zu seiner Zeit der Ruhm und das Loos eines Künstlers nicht von der Laune eines Dichters, nicht von dem Stolz oder der Unwissenheit eines Schriftstellers ab; die Erzeugnisse der Kunst wurden nicht nach dem beschränkten Geschmack oder den engherzigen Ansichten einiger zu Richtern sich aufwerfenden Männer beurtheilt, sondern in den Versammlungen der Nation gewürdigt und belohnt. Jeder Handwerker selbst, der sich durch eine besondere Geschicklichkeit auszeichnete, konnte seinen Namen unsterblich machen. Das Alterthum nennt die Namen der beiden Weber, welche das Gewand der Pallas in Athen gefertigt hatten, und Plato verewigte in seinen Schriften den Bäcker Thearion und den Gastwirth Sarambus.

Die Vorwürfe, welche Horaz dem Sänger darüber machte, daß er sich geweigert, auf die Aufforderung des allmächtigen Cäsar Augustus zu singen, können dem Charakter des Tigellius eher zur Ehre als zum Tadel gereichen: er wußte die dem Günstling der Musen gebührende Achtung geltend zu machen. Nichts in der Welt vermag ihn zum Singen zu bewegen, selbst nicht die Bitte dessen, der damals dem Erdball gebot. Warum? Weil es zu jener Zeit nicht, wie in unseren Tagen, darauf ankam, eine in Noten gesetzte, lange vorher eingelernte Arie abzusingen, sondern weil man improvisiren mußte, und um dies in würdiger Weise zu können, dazu bedurfte es des heiligen Feuers der Begeisterung. In solcher Stimmung nun fühlt Tigellius sich gerade nicht, deshalb weigert er sich und leistet selbst den Bitten Cäsars Widerstand, um sein Talent nicht bloßzustellen. Aehnlich handelte Garat; auch er empfand die Würde des Künstlers, und nichts, selbst nicht ein Befehl Napoleons, vermochte ihn zum Singen, wenn er sich nicht bei Stimme fühlte.

Tigellius war ein Musiker von tiefem Gefühl, von lebhafter, feuriger Begeisterung, er war der Sänger einer idealen Welt, aber sorglos, selbst nachlässig, wie fast alle große Talente. Wenn dieser geniale Künstler mit Kränzen beladen heimkehrte, wenn er seine Penaten wiedersah, sich wieder von seinen Genossen umgeben fand, dann vergaß er seine Triumphe und war in diesem Kreise niemals hochmüthig wegen des Enthusiasmus, den er erregt hatte; und es fehlte ihm nicht an Freunden. Die allgemeine Trauer um seinen Tod, deren Horaz erwähnt, zeugt für die große Liebe, die er genoß. Tigellius war unermeßlich reich, und wir sehen ihn Alles hingeben, was er besitzt. Ohne Bedürfnisse zu kennen, gibt er weg, was er hat, und selbst was er noch erst erhalten soll, und niemals wandte man sich an ihn vergebens. Bei der Ausspendung seiner Wohlthaten und Almosen vergaß er sich selbst und fand sich manchmal am folgenden Morgen ärmer, als der war, den er am Abend vorher unterstützt hatte. Schnell kehrte das Glück wieder bei ihm ein, aber er nahm es nur an, um Anderen seine Gaben zuzuwenden. Man könnte sagen, Tigellius habe einen völligen Widerwillen vor Reichthum gehabt; er schätzt ihn nur, um ihn an Andere zu vertheilen. Daß ein Dichter so köstliche Eigenschaften zu verkleinern suchte, muß in Erstaunen setzen; man forscht natürlich nach einem anderen Beweggrund für diese Verunglimpfungen, und da findet man denn, wie Porphyrius, der Scholiast des Horaz, uns berichtet, daß Tigellius sich den Haß des Dichters dadurch zugezogen, weil er sich geweigert, auf seine Oden zu improvisiren, deren Versifikation ihm nicht genug musikalisch war: Porro autem causam incitandi homin's non mediocris ingenii habuit Horatius, quod carmina ejus parum scite modulata esse dicebat.

Der lateinische Dichter läßt sogar selbst an einer Stelle den Aerger durchblicken, den es ihm verursacht, daß der berühmte Musiker seine Verse verschmäht: er tröstet sich darüber wie der Fuchs bei Lafontaine: „Was brauchst du mich zu fürchten?“ sagt er in der vierten Satyre; „meine Schriften liegen in keiner Bude, sind an keinem Pfeiler den schmutzigen Fingern aller Pflastertreter und des Hermogenes Tigellius preisgegeben.“ *) Was ist nun am Ende dem Tigellius vorzuwerfen? Seine Eigenliebe? Diese machte er nur Höheren gegenüber geltend, denn im Umgang mit seines Gleichen, mit seinen Kameraden, vergaß er Alles, selbst sein Talent. Seine Verschwendung? Diese bestand nur darin, daß er sein Vermögen unter die Armen und an unglückliche Kunstgenossen vertheilte, niemals aber es für sich vergeudete. Für den echten Künstler ist der Triumph seines Talentes sein ganzes Gut und Leben.

M o d e.

In den eleganten Appartements sieht man jetzt häufig nur Lampen und Lusters von F. Jang, anstatt der sonst so beliebten ausländischen Fabrikate dieser Gattung. Seine Niederlage, am Kohlmarkt Nr. 253 (früher Rothethurmstraße 728), ist ein kleiner Bazar der schönsten Erzeugnisse seiner Fabrik und zwar aller Sorten argandischer Lampen und Lusters nach den modernsten französischen und englischen Modellen angefertigt; ferner der privil. Uhrlampen und aller Gattungen fernlakirter Blech- und Messingwaaren, welche sich sämmtlich durch schöne und solide Arbeit so wie die modernste Façon vor allen ähnlichen Fabrikaten rühmlich auszeichnen. Besonders zu empfehlen ist an diesen Erzeugnissen, daß sie nicht nur als zierliche Schaustücke der neuesten Mode, sondern auch als durchaus zweckmäßig und vorzüglich konstruirte Utensilien ihrer Bestimmung vollkommen entsprechen, und so der rühmlich bekannten Firma ihres Erzeugers alle Ehre machen.

*) Wieland in seinen Anmerkungen zum Horaz bezweifelt es übrigens, daß der hier genannte Tigellius der berühmte Sänger sei; er glaubt vielmehr, daß Horaz an dieser Stelle irgend einen Verwandten jenes schon vor Abfassung der zweiten Satyre gestorbenen Musikers im Sinn habe.

Morgen-Cours am 13. Juni 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	111½	—
detto	4	—	-	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	59¾	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	-	100	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez.	Monte		—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f.	500 fl.		710	—
detto 1839 f.	250 fl.			—
detto	dto f.	50 fl.	—	—

Obligationen	der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65¼	—
	detto	2¼		–	—
	detto	2	—	—	—
	der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
	Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
	lombard. Schulden der	2½	—	—	—
	in Florenz und Genua	2	—	—	—
	aufgenommenen Anlehen	1½	—	—	.
	von Galizien	2¼	—	—	—
	detto . .	2	—	—	—
	detto	1½	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809		3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und		5		—	—
Holland aufgenommenen Anlehen		4½		—	—
		4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2½	—	—	—
Steierm., Kärn. Krain Görz	2	—	54	—
u. d. W. Oberkammeramtes	1¼	—	—	—

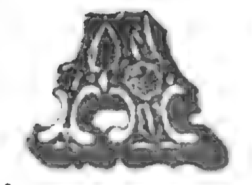
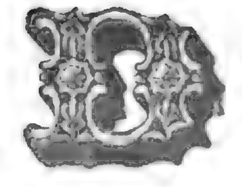
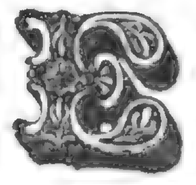
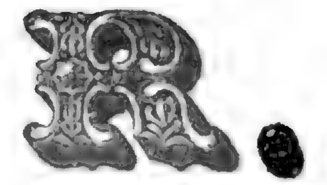
Nachmittags-Schluß-Cours am 13. Juni.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	111⅜	111½
detto	4	—	101¼	101½
detto	3	—	77	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65¼	65⅜
Anlehen vom Jahre 1834	.	.	142	142¼
detto 1839	.	.	111¼	112
Bankaktien — höchster Cours	.	.	— —	— —
detto — mindester Cours	.	.	— —	— —
detto — letzter Schluß		.	1650	1652
Ferdinands Nordbahn-Aktien		.	103	103 1/12

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Digitized by Google

Der

Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 139. Freitag, den 16. Juni. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 4. Juni. (Tabaksverwaltung.) Der Direktor der Tabaksverwaltung, Vicomte Simeon, hat in einem Bericht an den Finanzminister die Resultate der ihm anvertrauten Regie bekannt gemacht. Nur fünf Departements konkurriren im Tabakbau, nämlich: Niederrhein, Nord, Ile und Vilaine, Lot, Lot und Garonne; in zehn königlichen Fabriken wird der auf französischem Boden erzeugte Tabak, so wie der von der Verwaltung auf fremden Märkten, zumeist in Amerika, angekaufte, zum Verbrauch preparirt; von 23 Millionen Kilogr. Tabak in Blättern, welche im Jahr 1841 von der Regie eingethan wurden, waren 10 Mill. Kilogr. im Lande gewachsen. Die Regie stellt sich den Tabak zu 1 Fr. 43 Cent. per Kilogr. und verkauft ihr Fabrikat zu 5 Fr. 93 Cent. Der Staat hat aus der Tabakregie im Jahr 1841 an 72 Mill. Fr. und im Jahre 1842 an 74 Mill. bezogen. Im Jahr 1830 war der Ertrag nur 46 Mill.; es hat sich somit in 12 Jahren eine Zunahme von 28 Mill. Fr. ergeben. Im Ganzen hat die Tabaksregie seit ihrer Einführung bis zum 1. Jänner 1843 dem Staat eine Einnahme von 1470 Mill. Fr. gewährt, und zwar in folgender Progression: 93 Mill. von 1811 und 1815; 609 Mill. von 1815 bis 1830; 868 Mill. von 1830 bis 1843.

Nürnberg, 8. Juni. (Ludwigskanal.) Nachdem Se. Maj. der König die Absicht zu erkennen gegeben hatte, auf der Reise nach Aschaffenburg Nürnberg zu berühren, um Seine ruhmvolle Schöpfung, den auf einer großen Strecke bereits der Schiffahrt übergebenen Ludwigkanal, in Augenschein zu nehmen, war von Seite der städtischen Behörde für angemessene Dekorirung des Kanalhafens Sorge getragen worden. Neben der auf hohem Maste wehenden bayerischen, erhoben sich die Flaggen der Zollvereinsstaaten und sämmtlicher Seemächte. Die im Hafen liegenden Schiffe hatten ihre festlichen Wimpeln und Flaggen aufgezogen, und, um das Pittoreske dieses Schauspiels zu erhöhen, waren der Hafen, die Kanalbrücke und die nach Schwabach führende Landstraße mit Tausenden von Zuschauern bedeckt. Um 10 1/2 Uhr traf Se. Maj. der König, von dem Nachtquartier in Weißenburg kommend, in offenem sechsspännigen Wagen am Kanalhafen ein, und wurde von dem Jubelruf der zahllosen Volksmenge begrüßt, welchen Se. Maj. auf das Huldvollste erwiederten. Von dem königl. Landrichter, den städtischen Behörden, der Direktion und dem Ausschuß des Ludwigkanals ehrerbietig empfangen, begab sich der König in den Kanalhafen hinab, und besichtigte mehrere der anwesenden Schiffe. Noch in dem Augenblick der Ankunft Sr. Maj. lief das Schiff „die Stadt Fürth“ in den Hafen ein; eine Deputation der genannten Stadt war in den Personen der beiden Bürgermeister erschienen. Auf dem, dem Schiffer Schneider von Bamberg gehörigen Mainschiffe nahm Se. Maj. ein Glas Wein aus den Händen eines Matrosen, und leerte dasselbe auf das Wohl der Stadt Nürnberg, worauf die am Ufer versammelte Menge mit einem weithallenden dreimaligen „Es lebe der König!“ antwortete. Der König war in der heitersten Stimmung, und sprach das Wohlgefallen an der gelungenen Ausführung Seines Werkes zu wiederholten Malen aus. Der erste Bürgermeister hatte die Ehre, Se. Maj. in einem Prachteinbande „Huldigung Sr. Maj. dem König Ludwig I. von Bayern bei allerhöchst erstem Besuch des eröffneten Ludwigkanals“ zu überreichen. Nach vollbrachter Besichtigung des Hafens stieg Se. Majestät wieder zu Wagen, und fuhr, begleitet von einer großen Anzahl Equipagen, und umwogt von den Massen des jubelnden Volks, in die Stadt (deren Häuser größtentheils dekorirt waren) nach dem Gasthause zum Wittelsbacher Hof, wo Se. Majestät während des Pferdewechsels der k. Generalität und den Vorständen der Behörden Audienz zu ertheilen geruhte. Gegen 12 Uhr erfolgte die Weiterreise nach Bamberg, wo heute das Nachtlager gehalten wird. In der unmittelbaren Begleitung Sr. Majestät befindet sich der Flügeladjutant, Rittmeister Freiherr v. Hunolstein; das übrige Reisegefolge besteht aus dem Flügeladjutanten Grafen Butler und Leibarzt Dr. Feder.

Bukarest, 7. Mai. (Witterung.) Wundern Sie sich nicht, wenn meine Mittheilungen über unsere hiesigen Zustände steril sind, und machen Sie sich für die nächste Zukunft nur immerhin auf eine vollkommene wüstenähnliche Dürre gefaßt. Kaum haben wir vor wenig Tagen erst uns recht behaglich am Kaminfeuer versammelt: so treibt uns schon heute, hier in diesem Lande das Extrem, eine glühwarme Sommersonne hinaus ins Freie und in den Schatten unserer freundlichen Wäldchen von Boniasza, Markutza, Czernika u. s. w. Alles reiset und bereitet sich zur Reise, was Odem hat, d. h. den eigentlichen unentbehrlichen Reiseodem — Geld — diese Lebensluft, ohne die auch der Kranke nicht in die Bäder gehen — nicht gesunden kann, und der Gesunde kümmerlich dahin siecht. Alles wirft Geschäfte und Sorgen hinter sich, und flieht, um anderwärts — vielleicht neuen Sorgen entgegen zu eilen. Was Wunder also, wenn hier alles öde wird, Politik und Intrigue sich zerstreut, und eine tropische Hitze unser Gehirn versengt, daß da auch der Born mittheilenswerther Neuigkeiten versiegen muß. Was uns jetzt noch beschäftigt, ist der Schluß des Landtages, welcher schon öfter angekündigt, nunmehr morgen oder künftigen Montag bestimmt stattfinden soll, da auch Se. Durchlaucht der Fürst seine längst besprochene Reise durchs Land zu unternehmen willens sein soll. Vor Allem aber beschäftigt uns die durch die Werthverringerung der türkischen Para (der einzigen Scheidemünze, welche hier existirt) hervorgebrachte unverhältnißmäßige Theuerung sämmtlicher Bedürfnisse; da das Volk von dem wahren Verhältnisse nicht gehörig
belehrt, und der Verkauf und Kauf der Viktualien nicht hinlänglich beaufsichtigt wird, um Mißverständnisse und willkürliche Uebertheuerung der nothwendigen Lebensbedürfnisse zu verhindern, deren Preise trotz der Fülle und
des Reichthums des Landes und der schönsten Aussicht für das Gedeihen sämmtlicher Produkte, nun auf künstliche Weise mit einem Male fast durchschnittlich um das Dreifache gestiegen sind, während der Nennwerth des türkischen
Piasters zu 40 Para und sein Verhältniß gegen die türkischen Goldstücke und österreichischen Silbermünzen, welche hier zirkuliren, unverändert geblieben ist, und die Werthverringerung der Scheidemünze sich blos wie 2 zu 3 verhält. Nun wird bald auch die, um das Doppelte erhöhte Accise und der
Brückenzoll ins Leben treten, und so dürfen wir uns getrost auf ein ganz erkleckliches plus unserer täglichen Ausgaben vorbereiten.

Inland.

Kronstadt, 27. Mai. (Räuberbande.) Laut ämtlicher Anzeige
des Zeidner Rathes hat es eine Räuberbande bequem gefunden, im Zeidner
Walde, kaum 3 Stunden von Kronstadt, ihr Nest zu bauen und macht dort
in türkische Kleider vermummt die Straße unsicher. An großartiger Poltronerie fehlt es diesen Rittern vom Heerwege nicht. Sie haben dem Rathe
und den Einwohnern von Zeiden entbieten lassen, sie mit Proviant zu versehen, sonst wollen sie dem ganzen Markt den rothen Hahn aufstecken. In
der That ein gewaltiges Argument. Darin haben es indessen die guten Leute
versehen, daß sie grade den Zeidner Wald zum Schauplatz ihrer Heldenthaten erwählt haben, sie dürften da schwerlich lange ungestört hausen. Denn
von Seiten der Distriktsobrigkeit wird es nicht an Anstalten fehlen, ihnen
das Handwerk zu legen und die Zeidner selbst werden sich nicht faul finden
lassen, um ihre Markung vom Ungeziefer zu reinigen.

Länder- und Völkerkunde.

Jagdlust in der Krim.

Das Leben in der Krim ist so still und arm an den Freuden, die wir Männer des europäischen Westen Freuden nennen. Aber es ist doch ein friedliches, fröhliches Treiben unter diesen, vom weißen Czar gezähmten Halbbarbaren. Besonders bildet die Südküste der Krim einen angenehmen Aufenthalt, da sie das Romantische einer Gebirgslandschaft mit einem milden Klima verbindet. Und es ist so sicheres Reisen in diesem Lande, da kaum die Muhamedaner irgend in einer Gegend der Welt so gutmüthig und harmlos sind, als diese Tataren. Die „Reisebriefe aus der Krim“ in der Augsb. Allg. Ztg. geben hiervon ein recht anschauliches Bild; wir heben eine Episode aus, die von den Jagdvergnügungen dieser guten Leute handelt. „Die Jagden,“ schreibt der geistreiche deutsche Reisende, „bilden in diesem Lande ein Hauptvergnügen der Gutsbesitzer und Verwalter. In gewissen Jahreszeiten, besonders in den Monaten, wo die Zugvögel auf ihrer Passage nach dem Süden oder Norden anlangen, ist die Jagd außerordentlich ergiebig, und wer es liebt, an Schnepfen und Wachteln sein Pulver zu verknallen, der hat zu solchem Zeitvertreib herrliche Gelegenheit und gewinnt sich leckere Schüsseln für die Tafel. Sonst ist die Südküste arm an Wild; Hirsche und Eber sind so gut wie verschwunden und Rehe selten. In dieser Hinsicht ist das Jagen in der Steppe viel mannigfacher und belohnender, denn dort halten sich gar manche Vogelarten auf, die, wie die großen Trappen, das Gebirge fast nie überschreiten. Dagegen ist die Zahl jener Zugvögel, die, wie die Wachtel, mit geringer Flugkraft begabt sind, in manchen Monaten ungeheuer auf den Hügeln längs des Seeufers, und ich habe zu Ende des Septembers Wachteljagden beigewohnt, wo gute Schützen bis gegen 80 Stück heimbrachten. Das Fleisch der Trappe ist weniger zart als das des Rebhuhns und der Wachtel, doch hat es einen ausgezeichneten Wildgeschmack und ist an der Tafel der Edelleute ziemlich beliebt. Man bezahlt eine Trappe mit zwei bis drei Papierrubeln, was immerhin ziemlich theuer ist, wenn man die großen Herden dieser Vögel bedenkt, welche der Reisende auf seinen Steppenfahrten in der Krim allenthalben wahrnimmt. Aber die Trappen sind ungemein schlaue Vögel, die sich vom Jäger sehr selten auf Schußweite beschleichen lassen. Auf der weiten Steppe zwischen Feodosia und Kertsch begegnete ich öfters Herden von 40 bis 50 Trappen, die auf diesem kahlen flachen Boden bei ihrer Größe in einer Entfernung von drei Wersten sichtbar waren. Der Anblick des Wagens machte sie stutzig; die vordersten, welche wahrscheinlich als die ältesten und klügsten das Wächteramt versahen, guckten, den langen Hals hoch ausgestreckt, dem nahenden Wagen argwöhnisch entgegen und schienen zu forschen, ob der Wagen wohl Jäger verberge. Manchmal ließen sie uns auf zweihundert Schritte nahe kommen, flogen aber dann, als wir den Kutscher Halt machen ließen, um zu zielen, sogleich schwerfällig sich erhebend, davon. Einen einzelnen Menschen lassen sie kaum auf 400 Schritte sich nähern. Vergebens versuchte mein Begleiter die List, sich in einen Schafpelz einzuhüllen: die Trappen merkten, wer darunter stecke und flogen auf in einer Entfernung, wo man kaum einen Kugelschuß versuchen konnte. Aber so wachsam, argwöhnisch und klug auch diese Vögel sind — der Arglist des Menschen entgehen sie doch nicht. Gewöhnlich fahren fünf oder sechs Trappenjäger auf einem Ochsenwagen in die Steppe; sobald sie Trappen erblicken, legen sie sich der Länge nach auf den Wagen nieder und umfahren langsam die Herde. In gewissen Entfernungen springt einer nach dem andern vom Wagen herab und bleibt auf dem Boden ausgestreckt liegen. Die Trappen betrachten den Wagen mit großer Aufmerksamkeit, fliegen aber nicht auf, so lange derselbe außer der Schußweite sich hält. Ist die Rundfahrt beendigt, so fährt der letzte Jäger, der auf dem Wagen geblieben, gerade auf die Trappen los, welche, in plumpem Flug sich erhebend, immer in den Schußbereich eines der ringsherum postirten Jäger kommen müssen. Andere gebrauchten die List, einen Ochsen in Lebensgröße auf Pappdeckel zu malen und diesen vor sich hertragend, den Vögeln sich zu nähern. Die Trappen, welchen die Ochsenmaske die gefürchtete Menschengestalt verbarg, ließen den papiernen Vierfüßler, den sie in Original so oft in friedlicher Nachbarschaft gesehen, arglos näher kommen, büßten aber gewöhnlich bald darauf ihre Täuschung am Bratspieß in der Jägerküche. In früheren Zeiten gehörte auch die Wolfsjagd zum Waidmannszeitvertreib auf dieser Halbinsel. Aber die Zahl dieser Raubthiere hat sich in den letzten Jahrzehnten außerordentlich vermindert, und die noch übrig gebliebenen Wölfe sind so feig und furchtsam, daß sie überall selbst vor unbewaffneten Menschen die Flucht ergreifen und am Tag in Wäldern und Felsenhöhlen sich so verstecken, daß es schwer ist, sogar mit vielen Treibern und Hunden ihre Spuren zu entdecken. Im Gebirg hörte ich sie am häufigsten zur Nachtszeit am Fuß des Tschadir-dagh heulen, doch sah ich sie niemals dort am Tage. Auch auf dem Gebirgsplateau der Jaila, das ich öfters auf weite Strecken durchstreifte, erblickte ich niemals Wölfe, obgleich dort viele Herden weideten. Auf den Bergen, die an das Steppenland grenzen, sind sie weniger selten, und den Herden der deutschen Kolonisten von Neusatz und Rosenthal wird manch hübsches Schaf, manch fettes Kalb von Wölfen gestohlen; ich sage gestohlen, nicht geraubt, denn die Wölfe hier zu Lande fallen nicht so wie jene wüthenden Hungerleider in den Wäldern des westlichen Frankreichs in offenem Angriffe über Thiere und Menschen her, sondern schleichen sich, auf dem Bauche kriechend, gewandt und vorsichtig wie britische Taschendiebe auf die auserkorne Beute, und ein einziger tapferer Hund, der den Räuber wittert, ist oft hinreichend, einen oder auch mehr Wölfe in schleunige Flucht zu schlagen. Die Tataren jagen den Wolf in der Steppe gewöhnlich zu Pferd, indem Reiter, die an verschiedenen Stationen aufgestellt sind und mit frischen Pferden sich ablösen, den Wolf so ermüden, daß er am Ende mit weit hervorgestreckter Zunge sich auf den Boden niederlegt. Dies ist der günstige Moment, ihn mit dem Prügel todt zu schlagen, denn da er einige Augenblicke vor Erschöpfung die Zunge nicht zurückziehen kann, ist er unfähig, zu beißen, und wird daher gewöhnlich vom dritten oder vierten der verfolgenden Reiter getödtet. Der Tatar tödtet mit ihm einen Glaubensgenossen, wie die Kolonisten der Krim spottend meinen; denn da der Wolf in diesem Lande niemals Schweine frißt, so gilt er für einen Muhamedaner. Die bulgarischen Ansiedler, deren Vermögen großentheils in Schweineherden besteht, sind daher unter allen Bewohnern dem Wolfe am wenigsten gram und lassen ihn in ihrer Nähe ungestört schalten und walten, wohl wissend, daß seine Zähne sich stets nur am Eigenthume der tatarischen und deutschen Nachbarn vergreifen.“

Marokko.

Der Mewlud ist das letzte unter den maurischen Festen, und obgleich der Koran seiner nicht erwähnt, wird er doch mit größerem Gepränge als alle übrigen gefeiert. Der siebente oder letzte Tag dieses Festes wird für Muhammeds Geburtstag gehalten und demgemäß begangen. An diesem Tage sieht man weder Christen noch Juden auf der Straße, da es für sie fährlich sein würde, sich aus ihren Häusern zu entfernen. Ein ununterbrochenes Musketen-Feuer wird von Sonnen-Aufgang bis zum folgenden Morgen unterhalten, wo alle Fremde die Stadt verlassen. Die Vertheilung von Almosen, die eigentlich am zweiten Bairam erfolgen sollte, geschieht jetzt am Mewlud, und jeder gute Muselmann ist verpflichtet, bei diesem Anlaß den Zehnten seines Vermögens herzugeben; doch wird dieses Gebot nicht so streng befolgt, wie die andern Verordnungen des Propheten.

Die Ceremonien, die bei dem Tode und der Beerdigung eines Mauren beobachtet werden, nehmen die Aufmerksamkeit des Fremden vorzugsweise in Anspruch. Man kann den Rang und den Stand des Verstorbenen nach der Anzahl von Weibern beurtheilen, die bei solchen Gelegenheiten gemiethet werden, um seine Thaten zu besingen. Nachdem sie die Leiche gewaschen und in das Grabtuch eingehüllt haben, setzen sich die „Betweiber“ im Kreise nieder und fangen an, sich in gleichmäßigem, schnellem Takte vor- und rückwärts zu schaukeln und mit aller Kraft ihrer Lunge ein Geschrei auszustoßen. Die guten Handlungen des Todten werden alle der Reihe nach hergezählt; man rühmt seine Mildthätigkeit, seine Tapferkeit im Kriege, seine Treue gegen den Sultan, die Stärke seines Glaubens an die Religion und die Mirakel des Propheten und begleitet diese Lobpreisung mit einem ohrzerreißenden, durchdringenden Geheul. Da, wie man glaubt, so lange der Körper unbeerdigt bleibt, die Seelen grausamen Qualen unterworfen ist und man diese recht bald der Freuden des Paradieses theilhaftig machen will, so findet das Begräbniß schon einige Stunden nach dem Tode statt. Särge werden nicht allgemein gebraucht; die Leiche wird, in das Grabtuch eingehüllt, auf die Bahre gelegt und von vier Freunden des Verstorbenen nach der Ruhestätte getragen. War dieser ein reicher Mann, so wird der Körper mit farbigen Bändern und seidenen in Gold gewirkten Schärpen geschmückt und eine Decke von weißem Mousselin darüber geworfen, die man indessen am Grabe wieder abnimmt. Die Prozession bewegt sich mit schnellen Schritten, unter dem bekannten Ruf: „Es gibt nur einen Gott, und Muhammed ist sein Prophet!“ — einem wilden, melancholischen Gesang, der eine mächtige, ungewöhnliche Wirkung hervorbringt. Ein maurisches Grab ist nur 2 Fuß tief, da man dem Propheten so wenig Mühe, wie nur thunlich ist, verursachen will, wenn er die Seele abholt. Die Leiche wird auf die rechte Seite gelegt, den Kopf auf den Arm gestützt und nach der heiligen Stadt gekehrt; dann wird sie mit einem Brete zugedeckt, und während man die Erde hineinschaufelt, sagt der Talib ein Salah (Gebet) her, in welches die Verwandten und Freunde einstimmen (den Weibern wird nicht erlaubt, der Leichenfeierlichkeit beizuwohnen). Jetzt fordert der Talib ein Becken mit Wasser, worauf solche, die bei Lebzeit des Verstorbenen für dessen Feinde galten, hervortreten und sich auf dem Grabe die Hände waschen, als Zeichen, daß sie allen Groll ablegen. Zum Schluße werden Körbe mit Brod und Feigen herumgereicht, und die Gesellschaft zieht sich dann nach dem Sterbehaus zurück, wo man unterdessen einen Schmaus für sie angerichtet hat. Während der sieben folgenden Tage besuchen die Verwandten, in der Begleitung des Talib, das Grab, um ihren Verlust zu beweinen, die Thaten des Abgeschiedenen zu verherrlichen und seine Ruhestätte mit Cypressen-Zweigen und Blättern zu bestreuen. Freitags wird diese Ceremonie nur von

den Weibern verrichtet, welche sie oft auf eine wahrhaft rührende Weise erfüllen. Ich hatte mehrmals Gelegenheit, sie zu beobachten, was aber natürlich nur verstohlen geschehen kann. Eine junge Mutter sitzt bisweilen stundenlang an dem Grabe ihres verstorbenen Kindes, beugt sich über die frisch aufgeworfene Erde und macht ihren Gefühlen in unaussprechlich klagenden und harmonischen Tönen Luft, indem sie den verlorenen Liebling in jenen zärtlichen Ausdrücken anredet, die ihre reiche und mannigfaltige Sprache in solchem Ueberflusse darbietet. Dann drückt sie das Ohr gegen die Erde, um auf Antwort zu lauschen, und oft sah ich das Auge der frommen und treuherzigen Mutter leuchten und ein schwermüthiges Lächeln um ihre Lippen schweben, wenn sie ihre Worte erwiedert glaubte.

Solche Züge bilden jedoch nur einzelne Lichtpunkte in einem äußerst dunklen Gemälde. Bei der Schilderung des maurischen Charakters würde die Schattenseite nur zu sehr vorherrschen. Falsch, wankelmüthig, treulos und bigott, geben sie sich ungescheut den unnatürlichsten und abscheulichsten Lastern hin. So groß aber auch im Allgemeinen die Verdorbenheit ist, so sind doch einige Abstufungen wahrzunehmen, und die schlimmsten unter ihnen sind unbedingt die „Heiligen“ und Scherifs. Die Heiligen theilen sich in zwei Klassen. Die erste besteht aus Wahnsinnigen und Idioten, die, obgleich ekelerregend und mitunter boshaft, noch bei weitem unschädlicher sind, als die abgefeimten Betrüger und Schurken, welche die zweite Klasse bilden. Letztere benutzen den Ruf übernatürlicher Kräfte und den Namen von unmittelbaren Abgesandten Gottes, um ihren Gelüsten zu fröhnen und die Verordnungen ihrer Religion ungestraft zu übertreten. Dieses Heiligen-Amt ist nicht selten erblich und geht von einer Generation zur andern über; doch wird es auch von Personen in Anspruch genommen, die kein Erbrecht vorschützen können. Besondere Eigenschaften sind dazu nicht erforderlich; Blödsinn oder Geistes-Abwesenheit qualifiziren aber darum zur Heiligenwürde, weil sie als ausdrückliche Zeichen der göttlichen Gnade angesehen werden. So gelten auch Trunkenbolde, wenn sie fortwährend berauscht sind und ein überspanntes Wesen an den Tag legen, für Heilige und können als solche alle möglichen Verbrechen unbestraft begehen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß diese Tagediebe eine so zahlreiche Klasse bilden. Die Wohnung eines lebenden und das Grabmal eines verstorbenen Heiligen werden als Asyle für Missethäter betrachtet, wo die strafende Hand der Gerechtigkeit sie nicht erreichen kann. Sie bleiben hier, bis ihre Sache beigelegt ist, oder bis sie begnadigt werden. Ein Vorfall, der sich vor Kurzem zutrug, beweist zur Genüge, wie weit sich dieses Asylrecht erstreckt. Der neapolitanische Konsul wurde von einem tangierischen Mauren angegriffen, der ihm mit einem Messer zu Leibe ging und ihn auf andere Weise mißhandelte. In Erwartung einer strengen und gewissen Strafe nahm der Maure die Flucht und begab sich nach einer in der Nähe von Tangier liegenden Freistätte, dem Grabmal eines berühmten Heiligen. Der Konsul forderte Genugthuung, aber der Pascha weigerte sich, den Schuldigen herauszugeben; er ließ jedoch eine Wache aufstellen, um ihn zu ergreifen, sobald er sich aus dem Asyl hervorwagen sollte. Ueber einen Monat lang blieb der Maure an seinem Zufluchtsort, unter freiem Himmel übernachtend und der rauhen Herbstwitterung preisgegeben, da alle Versuche, den Konsul zu begütigen, fehlschlugen. Er fühlte das Unangenehme seiner Lage und trachtete, sein bisheriges Asyl mit einem bequemeren in der Stadt selbst zu vertauschen, wenn er dieses ohne Gefahr bewerkstelligen konnte. Hierzu bot sich ihm endlich die Gelegenheit dar, als Ben-Abo, der Oberfeldherr des Kaisers, von der Pilgerschaft nach Mekka zurückkehrend, dem Grabe seines Lieblings-Heiligen einen Besuch abstattete. Der Schuldige ergriff dessen Kleid, welches durch die Wallfahrt nach der Kaaba geheiligt war, hielt sich daran fest und wurde auf diese Weise nach der Stadt geführt, wo er von seinen Freunden empfangen und nach einem sicheren Asyl gebracht wurde. Einige Tage später ging der Konsul in den angebotenen Vergleich ein, und der Maure erhielt seine Freiheit.

Es erhellt aus diesem Beispiel, welche Ehrfurcht man einem Heiligen zollt und welche Vortheile er über gewöhnliche Bürger genießt. Der Sultan hat immer einige von diesen Leuten um sich, welche ihn auf allen seinen Reisen begleiten und ihm als Wahrsager dienen. Beim letzten Besuch des kaiserlichen Hofes in Tangier wurde die Stadt plötzlich durch die Nachricht in Bestürzung versetzt, daß die Majestät mit ihrem ganzen Gefolge verschwunden sei. Man erfuhr später, der Heilige des Kaisers habe ihn versichert, daß der Athem der Christen ihn anstecken würde, falls er noch länger dort bliebe, und daß die schlimmsten Folgen daraus entstehen müßten; er habe sich also entschlossen nach Fez zurückzukehren. In der Gegend von Tangier gibt es wenigstens zwanzig Sanktuarien, und das ganze Reich ist damit angefüllt. Die berühmtesten sind die Grabmäler Sidi-Balala's, in der Stadt Marokko, und Muleü-Idris, des Gründers von Fez (im zweiten Jahrhundert nach der Hedschra). Ein drittes eben so heiliges Asyl befindet sich etwa fünf Meilen von Tangier und ist vorzugsweise durch den Umstand merkwürdig, daß sich vor vierzig Jahren der Prinz Muley-Jesid, ein Sohn des damals regierenden Kaisers, dorthin zurückzog, um dem Argwohn seines Vaters zu entgehen. Der Monarch schickte den Personen, denen die Bewachung des Heiligthums anvertraut war, die gemessensten Befehle zu, den Prinzen daraus zu vertreiben, mit der Drohung, sonst jede lebende Seele in der Umgegend auszurotten. Hierdurch eingeschüchtert, stellten die Hüter des Orts dem Prinzen vor, daß er sie und ihre Familien der Todesgefahr aussetze, und baten ihn sich nach einer anderen, unweit davon liegenden Freistätte zu entfernen. Muley-Jesid, der einer der besten Reiter im Lande war, und sein Pferd ganz in seiner Gewalt hatte, schien ihren Wünschen nachzugeben und schwang sich in den Sattel; aber zum Erstaunen des Volkes weigerte sich das Pferd, die Thür des Asyls zu verlassen, obgleich der Prinz es auf alle Weise mit Sporen und Peitsche anzutreiben suchte. „Ihr seht,“ rief dieser endlich, „daß es der offenbare Wille Gottes ist, der mich zurückhält, und keine menschliche Gewalt kann mich daher von hier vertreiben.“ Durch dieses maurische Wunder überzeugt, entschloß sich das Volk dem Sultan zu trotzen, der es nicht wagte, seine Drohungen auszuführen.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Kunst- und Theater-Notizen.

London. In den beiden letztverflossenen Wochen haben im Hause des K. preuß. Gesandten, Ritter Bunsen, zwei glänzende Soireen stattgefunden, die erste am Mittwoch, den 17., die nächste am Mittwoch den 24. Mai. In der Soiree vom 17. wurden die geräumigen Zimmer des Gesandtschaftshauses, welche mit Kunstwerken, namentlich mit einer Reihe trefflicher Gemälde von Sir Thomas Lawrence, geziert sind, in dieser Saison zum Erstenmal geöffnet. Viel Aufmerksamkeit erregte eine besonders aufgestellte Kopie von dem Originalaufriß des Kölner Domes. Die musikalische Unterhaltung des ersten Abends bestand hauptsächlich aus deutschen Gesängen, sowohl Arien aus Opern, als den schönsten Volksliedern mit Chören, unter letzteren Arndts „deutsches Vaterland“, welches den lebhaftesten Applaus erhielt. Der ausgezeichnete Bassist Staudigl aus Wien erregte, begleitet von dem Sohne des Gesandten, Lieutenant Bunsen, und einigen Sängern der deutschen Oper, vor Allem die Bewunderung der Gesellschaft. Moscheles spielte einige seiner Fantasien am Pianoforte, und Herr Friebe, ein blinder Flötenbläser aus Berlin, zog die besondere Theilnahme der Gesellschaft auf sich. In der zweiten Soiree wurden die Gäste durch die Aufführung der hier noch nicht bekannten Musik zur „Antigone“ von Mendelssohn überrascht. Die Chöre, von verschiedenen Dilettanten und dem Bassisten Staudige mit Präzision und Geschmack vorgetragen, machten auch auf die hier versammelten Hörer eine höchst ergreifende Wirkung; mehrere hiesige Blätter erklären ohne Bedenken diese Musik für Mendelssohns Meisterwerk. Die Zahl der zu diesen Soireen eingeladenen Gäste belief sich auf 700 Personen, unter denen man den Herzog und die Herzogin von Sutherland, den Herzog und die Herzogin von Buccleuch, die Herzogin von Cleveland, die Mitglieder des diplomatischen Korps, Lord Palmerston mit seiner Gemahlin, Lord Dudley Stuart, den Grafen von Carlisle, Sir Robert Inglis, und viele andere der vornehmsten Notabilitäten der englischen Gesellschaft bemerkte.

Miszellen.

(Seltene Acquisitionen der Londoner Menagerie.) Viel Aufmerksamkeit erregen jetzt in London zwei Nubier, welche in Begleitung einer ganzen Familie von Giraffen und einiger Antilopen nach England gekommen sind, um im dortigen zoologischen Garten, Surrey Gardens, die Pflege und Wartung dieser in europäischen Menagerien so äußerst seltenen Thiere zu übernehmen. Sie gehören Stämmen an, die kaum jemals ihre Heimat an den Ufern des weißen Nils verlassen, und obwohl sie Beide Abkömmlinge des großen Baratra-Stammes sind, so weicht doch ihr äußeres Aussehen durchaus von einander ab. Der Eine ist von echt nubischer Race aus Kordofan in Ober-Abyssinien, er hat das kurze, krause Haar, die dicken Lippen und die kohlschwarze Farbe, durch welche sich dieser Völkerstamm ganz besonders auszeichnet; der Andere ist ein hübscher Mensch von edeln Verhältnissen, mit schön gebogener Nase, geistreichem Ausdruck, dem rein geformten Kopf der echten Dongolawi und aus Dar Dongala gebürtig. Durch die reichen orientalischen Kostüme und ihre höchst anmuthigen Stellungen wird, im Verein mit ihren Pfleglingen, eine Gruppe von sehr romantischem und malerischem Effekt hervorgebracht. Sie scheinen ihr Amt mit großer Vorliebe zu betreiben und rufen schmeichelnd die Giraffen bei ihren arabi-

Digitized by Google

schen Namen, welche nicht wenig fantastisch und poetisch klingen, wie „Aл-Duhm,“ das kräftige Pferd, „Sill-el-Binat,“ das schöne junge Mädchen, „Karr-korr,“ der große Berg, „Sahbibb-Efendi,“ der edle Herr. Die fünf Giraffen sind alle vom kräftigsten und gesundesten Bau, springen in wildester Lust umher und vergnügen sich bei ihren stürmischen Spielen mit ihren Wärtern und unter einander in den abenteuerlichsten Stellungen. Drei von diesen schönen Giraffen sind männlichen, zwei weiblichen Geschlechts, und man hofft wirklich, daß diese seltenen Thiere endlich noch einheimisch in unserem nördlichen Klima werden können. Die Antilopen gehören zu den so interessanten und schönen Species der Addax (Lichtenstein) und Leukoryx (Pallas.) Die Species der Addax, von der jetzt zuerst die beiden ersten lebenden Exemplare in Europa zu sehen sind, war bei den Alten sehr wohl bekannt unter dem Namen Strepsiceros, welchen Plinius ihnen beigelegt hatte, wurde aber von allen späteren Naturforschern übersehen und erst vor Kurzem von Rüppell und Ehrenberg wieder aufgefunden. Wenn dieses Thier ganz ausgewachsen ist, so mißt es 6 – 7 Fuß von der Schnauze bis zur Spitze des Schwanzes, über der Schulter ist es 3 Fuß hoch, und die Hörner, in allen Krümmungen gemessen, sind gleichfalls 3 Fuß lang. Letztere sind im Verhältniß zu ihrer Größe nur dünn und sonderbar gewunden; denn sie beschreiben zwei Krümmungen einer weiten Schneckenlinie. Die Farbe des Thieres ist grauweiß, mit Ausnahme des Kopfes und Halses, die dunkelrothbraun schimmern; quer über das Gesicht läuft ein rein weißes Abzeichen hin. Ihre Hufe sind breit, damit sie in dem tiefen Sande ihrer heimischen Wüsten schnell laufen können. Der Name des Leukoryx wird von der milchweißen Farbe des Thieres abgeleitet. Es ist eben so lang wie der Addax, doch verschieden von demselben in Farbe und Abzeichen, so wie in der Form der Hörner, die aus der Stirn mit einer einfachen Krümmung hervorspringen und ein bedeutendes Kreis-Segment über dem Rücken bilden. Aus dieser sonderbaren Bildungsart ist wahrscheinlich die Fabel von dem Einhorn entstanden, da man den Leukoryx häufig im Profil auf den alten egyptischen Monumenten dargestellt findet und dann nur ein Horn erblickt. Auf der großen Pyramide vom Memphis ist eine Gruppe derselben abgebildet, mehrere sind mit Stricken an einander gebunden und scheinen zu einem Triumphzuge aus irgend einer fernen Gegend zu gehören. Beide Species dieser Antilopen leben in den Sandwüsten von Central-Afrika.

(Oeffentlichkeit in England.) In London ist viel zu sehen und zu hören, aber die Befriedigung der Neugier oder Wißbegierde kostet Geld, selbst bei den öffentlichen Gerichtsverhandlungen. Neulich wollte ein Rechtsgelehrter Bailes diesem Gebrauch oder Mißbrauch ein Ende machen. Er erschien an der zur Gallerie des Centralkriminalgerichtshofs führenden Thür. Der Hüter versperrte ihm mit dem linken Arm den Weg und hielt ihm die geöffnete Rechte hin. „Was wollen Sie?“ fragte Bailes. „Den Schilling,“ antwortete der Thürsteher Ebenezer Rainer. „Ich unterwerfe mich dieser Erpressung nicht!“ rief der Rechtsgelehrte. „So bleiben Sie außen,“ erwiederte der Wächter und schob den Zudringlichen zurück. Bailes belangte seinen Mann vor dem Gericht vom Guildhall. Ebenezer erklärte, er sei von den Sheriffs auf die Erhebung der Schillinge als seinen Gehalt angewiesen. Ein als Zeuge vorgeladener Untersheriff bestätigte dies, und der Alderman Duke gab folgende Entscheidung: „Der Eintritt ins Auditorium ist frei für die Parteien, die Zeugen und ihre Rechtsbeistände. Anders ist es mit den Gallerien für die Neugierigen. Dem Zudrang dieser muß durch eine leichte Abgabe ein Ziel angelegt werden, sonst würde man Müßiggänger, Freunde des Angeklagten und selbst Gauner zuströmen sehen, um theoretische und praktische Lektionen zu nehmen.

(Thithonotypp) ist der Name, welchen ein Doktor Draper der Kunst beilegt, Daguerreotypbilder durch Hausenblasen zu vervielfältigen, die man flüssig darauf gießt und dann trocknen läßt. Dieser Ueberguß nimmt nämlich einen völligen Abdruck von dem Bilde an und reproduzirt dessen kleinste Linien und Pünktchen aufs Schönste und Genaueste. Von einer und derselben Platte können mehrere dergleichen Abdrücke genommen werden. Die Bilder von diesen zeigen sich entweder in einem abspiegelnden (reflektirenden) oder durchsichtigen (transmittirenden) Lichte, in ersterem Falle am besten, wenn man ihnen eine Unterlage von schwarzem Sammet gibt. Der Dr. Draper hofft die neue Kunst dahin zu bringen, daß sie in wirklichen Gebrauch kommen kann. Die praktische Schwierigkeit dabei besteht darin, daß der Ueberguß der Hausenblase sich nicht immer in einem Stücke ablöset, sondern häufig splittert, oder daß er auch an einzelnen Stellen so festklebt, daß er sich nicht ablösen läßt, worunter denn das Bild selber leidet. Das Verfahren beim Thithonotypiren ist folgendes: man belegt das Daguerreotypbild, von dem man die Kopie nehmen will, in gewöhnlicher Weise mit einem Goldblättchen, das nicht zu dick und nicht zu dünn sein darf, und bereitet eine klare Auflösung von Hausenblasen in solcher Konsistenz, daß ein Tropfen davon, wenn auf eine kalte Metallplatte gegossen, bald erstarrt. Auf die gehörige Zubereitung dieser Auflösung kömmt viel an. Das Bild, von welchem der Abguß genommen werden soll, muß horizontal, die rechte Seite nach oben, in eine heiße Luftströmung gestellt werden, die von einer Feuerstove ausgeht; dann wird die flüssige Hausenblase bis zu einer Schicht von etwa einem Sechstelzoll darüber gegossen. Wenn das Werk gelingt, so löset sich die Hausenblasenscheibe, sobald sie völlig trocken geworden ist, von selber ab, und zeigt dann, wie schon gesagt, die getreue Kopie des Originals in einem reflektirenden oder transmittirenden Lichte.

(Der Präsident.) Die „Times“ theilen aus einem Briefe aus Philadelphia vom 15. Mai folgende Stelle mit: „Der Wächter des Leuchtthurmes auf der Teacherinsel am Kap Ann bemerkte im Meere ein Tau, auf welchem, nachdem es aus Ufer gespült worden, mit gemalten Buchstaben zu lesen ist: „Steamer ship President.“ Dieses Zeichen bestätigt also die Ansicht derjenigen, welche annahmen, das Dampfschiff sei durch den Nordwestwind nach Süden getrieben und wenige Tage nach der Abfahrt von New-York untergegangen.

(Neue Art Schmuggelei.) In Boulogne hat man wieder eine neue Art Schmuggelei erfunden. Tüll und ähnliche Stoffe werden in luftdichte bleierne Büchsen gethan, welchen man die Form von Felsstücken gibt, und sie, um die Täuschung zu erhöhen, mit Meergras umwickelt. Diese künstlichen Steine werden von den Schiffen, die sie mitbringen, an der Küste ausgeworfen, so daß sie von Männern, welche Steine zum Hausbau oder dergleichen sammeln, mit aufgeladen und auf solche Art eingeschmuggelt werden. Dieses Schmuggelsystem soll schon seit sehr langer Zeit vortrefflich im Gange gewesen sein.

(Erfindung.) Die Schmiede bekommen nun auch „gute“ Tage. Man hat eine Schmiedemaschine erfunden, die in einer Stunde so viel fertig macht, als 3 Schmiede in einem Tage. Sie nimmt nur 2 Fuß Raum in der Breite ein, und ist leicht tragbar. Dabei macht sie gar kein Geräusch, und kann durch Wasser oder durch Dampf getrieben werden.

(Auch ein Wort über die sogenannte Bickes'sche Erfindung, das Samenkorn zu befruchten.) Es wurde in mehreren Blättern angegeben, daß ein gewisser Herr Bickes die Erfindung gemacht habe, die Befruchtung des Samenkorns zu einer reichgesegneten Ernte zu bezwecken. Herr Bickes ist der Erfinder dieser Befruchtungsart nicht allein, denn selbe ist dem Schreiber dieses durch Proben im Kleinen schon länger bekannt, und wenn nach zwei Ernten 1843 und 1844 die größern wie die kleinern Proben ganz vollkommen entsprechen, wird eine Bekanntmachung, mit Genehmigung der allerhöchsten Staatsregierung, über Erfolg u. dgl. sofort geschehen.

Ein Bayer.

Morgen-Cours am 13. Juni 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	111⅞	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	59¾	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	100	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			710	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen				
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65¼	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1808	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—	—	—
	4½	—	—	—
	4	—	—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

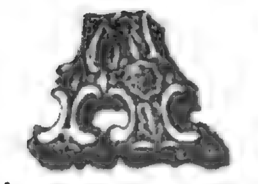
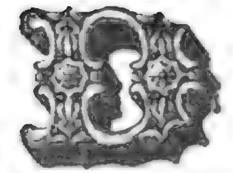
Nachmittags-Schluß-Cours am 13. Juni.

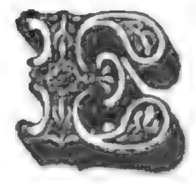
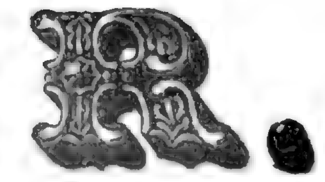
			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	111⅞	111⅞
detto	4	—	101¼	101½
detto	3	—	77	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65½	65¾
Anlehen vom Jahre 1834			142	142½
detto 1839			111⅞	112
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1650	1652
Ferdinands Nordbahn-Aktien			103	103⅛

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. viertelj.

Digitized by Google

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 140. Samstag, den 17. Juni. **1843.**

Estafette.

Aus München, 9. Juni: JJ. HH. der Erbgroßherzog Ludwig und Prinz Friedrich von Baden sind vorgestern auf der Eisenbahn über Augsburg wieder von hier nach Karlsruhe abgereist. — Aus Paris, 4. Juni: Mad. Georges Sand, die berühmte Romanschreiberin, ist nach Konstantinopel abgereist. — Aus London, 2. Juni: Der König von Hannover ist heute hier eingetroffen. — In Southampton brach den 2. d. Morgens auf der mit kongrevischen Raketen und ungefähr 1200 Bomben beladenen Brigg „Tartar“ Feuer aus. Da man für die Häuser im Hafen besorgt war, so ließ man das brennende Fahrzeug von den Sapeurs und Mineurs in den Dock ziehen; dort kaum angelangt, ging eine schreckliche Explosion los, und die Bomben flogen nach allen Richtungen. Ganz wider Erwarten wurde Niemand verletzt. Auf die falsche Kunde, daß 50 Tonnen Pulver an Bord seien, hatte die Mannschaft das Schiff verlassen, und die Bewohner der Nachbarschaft eiligst ihre Häuser geräumt. Ueber den Ursprung des Feuers gehen sonderbare Gerüchte. — Die Königin Viktoria hat den Prinzen Albert an die Stelle des Herzogs von Sussex zum ersten Großkreuz und Großmeister des Bathordens ernannt. — Aus Kissingen, 6. Juni: Se. kais. Hoh. der Großfürst Michael werden am 9. Juli zum Kurgebrauche dahier eintreffen und, so viel aus der Quartierbestellung hervorgeht, 4—6 Wochen bei uns verweilen. Se. kais. Hoh. kommen in Begleitung des Herrn General Toistoi, eines Leibarztes, zweier Adjutanten, nebst einem Feldjäger und sechs Domestiken. Außer den zahlreichen englischen Familien befinden sich noch hier: Graf Piontkowsky, Fürst Soutzo aus der Moldau, Graf Batthyany, General Mackenzie, Fürstin Auersberg, die kais. russischen Staatsräthe v. Mandt und Labensky, Hof-Marschall v. Bülow-Wendhausen, Erbgraf Konstantin zu Waldburg-Zeil-Trauchburg, Fürst v. Hohenlohe-Kirchberg, und andere hohe Personen. Aus Nürnberg, 8. Juni: Am ersten Feiertage Abends um 6 Uhr traf ein Schiff mit 40 Personen besetzt auf dem Kanale von Nürnberg in Bamberg ein und ist am Dienstage Früh 4 Uhr wieder dahin abgefahren. Leider gestattete der unaufhörliche Regen am zweiten Feiertage den frohen Gästen nicht, die reizende Umgebung unserer Stadt zu genießen. Dieser erste Besuch von der lieben Nachbarstadt wird auch bald von hier aus auf demselben Wege erwiedert werden. Auch der Gütertransport auf dem Kanale nimmt täglich einen erfreulicheren Fortgang, indem seit 8 Tagen nicht weniger als 31 Schiffe zwischen Bamberg und hier auf- und abwärts fuhren. — Aus Bamberg, 5. Juni: Heute ist die erfreuliche Nachricht hier eingetroffen, daß unser vielgeliebter Monarch künftigen Donnerstag Nachmittags gegen 3 Uhr hier eintreffen werden. Seine Majestät kommen von Roth, wo Nachtlager gehalten wird, werden übernachten und Tags darauf die Reise nach Würzburg fortsetzen. Es wird ein Freudenfest für unsere Stadt werden, den Schöpfer des Ludwigkanals, eines in seiner Entwickelung so weit sich verzweigenden Werkes, dessen Wirksamkeit mit jedem Tage glänzendere merkantilische Aussichten gewährt, somit unsere Vaterstadt dereinst zum größten Flore aufschwingen dürfte, in ihrer Mitte wieder verehren und für so große väterliche Vorsorge den herzlichsten Dank zollen zu können.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris. (Empörung.) In dem Schreiben eines Offiziers von den Marquesas-Inseln, vom 20. Oktober, liest man: „Wir leben seit 10 Monaten von gesalzenem Fleisch, und in Folge davon ist der Scharbock nicht ausgeblieben. Der Krieg, und zwar ein ganz anderer Krieg als in Europa, läßt uns keinen Augenblick Ruhe. Die Treulosigkeit der Eingebornen des ganzen Archipels, den man die Gesellschaftsinseln nennt, ist sprichwörtlich. So empörten sich kürzlich die Bewohner einer der Inseln und tödteten den Gouverneur Kapitän Alais, zwei Kapitäne des 3. Marineregiments, einen Fähndrich und 11 Soldaten. Die Korvette „Boussole“ kam nach 11 Stunden bei dem Kampfplatze an. Die Feinde waren zahlreich und kühn, und wußten zwei Stücke Geschütz, die sie Tags zuvor erobert, gewandt zu handhaben. Die Schlacht dauerte, mit unregelmäßigen Pausen, acht Tage und Nächte lang. Die Kanaks unterhielten ein kräftiges Feuer; doch wichen sie zuletzt, obgleich an Zahl bei Weitem überlegen, der größern Geschicklichkeit der Franzosen, und wurden vollständig in die Flucht geschlagen. Die Bevölkerung unterwarf sich und lieferte die Rädelsführer aus, welche sofort erschossen wurden. Sie hatten 200 Todte und 125 Verwundete. Unter Erstern befand sich auch ihr König, der einer der kleinsten Männer der Insel war, und dennoch 190 Centimetres (5 Fuß 9 Zoll) maß.“

Nürnberg, 9. Juni. (Empfangsfeierlichkeiten.) Unserm gestrigen Bericht über die Empfangsfeierlichkeiten bei der Ankunft Sr. Maj. des Königs am Kanalhafen tragen wir nach, daß bereits am frühen Morgen eine Deputation des Magistrats und der Gemeindebevollmächtigten, in der Person des ersten Bürgermeisters Hrn. Binder und des Vorstandes der Gemeindebevollmächtigten, Hrn. Konsulenten und Advokaten v. Königsthal, Sr. Majestät bis zur letzten Poststation Schwabach entgegenfuhr, und daß Allerhöchstderselbe die ehrfurchtsvolle Bitte der Deputation, am Kanalhafen den Ausdruck der dank- und freudeerfüllten Empfindungen des dort in corpore versammelten Magistrats und der Gemeindebevollmächtigten annehmen zu wollen, huldreichst gewährte. Die Worte, welche nach der Ankunft am Kanalhafen der erste Bürgermeister an Se. Majestät richtete, waren folgende: „Eure königl. Majestät heißen Magistrat und Gemeindebevollmächtigte von Nürnberg ehrfurchtsvollst und herzlichst willkommen. Die Freude, daß Ew. Majestät zum ersten Male Allerhöchstihren, dem regsten Verkehr eröffneten Kanal und seinen Hafen sehen, schon in der Ferne haben sie Ew. Majestät die Flaggen und Wimpeln an den Ufern verkündet; aber was wir, was die Stadt tief im Innersten empfindet, das möge die Dichtung ausdrücken, die Ew. Majestät ehrfurchtsvollst zu überreichen ich berufen bin. Aus den großartigen Schöpfungen Ew. Majestät entspringt zum Wohl und Glück Ihres Landes ein Leben nach dem andern, und Nürnberg, im Mittelpunkte dieser unvergänglichen Unternehmungen, fühlt bewegt die ersten Pulsschläge hievon. Allerunterthänigsten Dank hiefür Ew. Majestät! Gott erhalte Ihr Leben! Hoch lebe der König!“ Se. Majestät nahm diese Huldigung auf das Gnädigste und Freundlichste, unter den Ausdrücken der höchsten Theilnahme an den Interessen Nürnbergs, auf.

Erlangen, 7. Juni. (Verschönerungsanlagen.) Wer das freundliche Universitäts-Städtchen Erlangen längere Zeit nicht gesehen hat, der wird darüber staunen müssen, wie vortheilhaft sich seine Umgebungen umgestaltet haben. Eine thätige Verschönerungskommission hat dafür gesorgt, daß ihr in einem schönen grünen Kranze sinniger Anlagen ein dankbares Andenken emporwachse, und auf der andern Seite der Stadt zieht die großartige Parallele: der Kanal und die Eisenbahn, hin. Auf dem Kanale kommen fast täglich größere und kleinere Schiffe mit Ladungen an, und gestern erst lief das schöne, langgestreckte Fahrzeug des Schiffers Vogel mit einer geräumigen Kajüte und weit gedecktem Raum in den Kanalhafen ein, wo es von einer Menge Menschen beaugenscheinigt wurde. Das Schiff brachte eine schwere Ladung, und für die Fischer'sche Spiegelfabrik befand sich allein eine Fracht Zinn dabei, zu deren Transport von den Krahnen weg drei tüchtige Wagen nöthig waren. Wie beschämt mögen wohl Diejenigen sein, welche dem Unternehmen vor und während seiner Anlage alle Wirksamkeit, sogar das Zustandekommen desselben abgesprochen hatten, wenn sie nun die flotte Schiffahrt betrachten! Für den industriellen und merkantilischen Verkehr ist der Kanal von unberechenbarem Vortheil, und die scheinbaren Nachtheile,

die dem kühnen Werke jetzt noch zum Vorwurf gemacht werden, dürften sich ausgleichen, sobald einmal auch der andere Theil, von Nürnberg bis zur Einmündung in die Donau vollendet ist. Dann werden wir wohl aus den getreid- und holzreicheren Gegenden den Bedarf erhalten, der uns jetzt noch durch den Kanal theilweise entzogen wird. Was die Eisenbahn betrifft, so ist dieselbe wirklich im Baue fortgeschritten, an manchen Stellen in der Nähe von Erlangen ist der Bahnkörper so weit fertig, daß nur der Grund zu den Steinwürfeln gelegt werden darf, worauf (wie bei der Nürnberg-Fürther Bahn) die Schienen befestigt werden. Der Tunnel bei der Windmühle hat große Arbeiten veranlaßt, aber auf jeder Seite sind die Werkleute doch schon 300 Fuß in den Berg eingedrungen, so daß noch ungefähr 500 Fuß zu räumen sind. Sachverständige versichern, daß die Strecke von Nürnberg bis hieher über's Jahr um diese Zeit gewiß mit dem vollständigen Train befahren werden könne. — Die diesjährige Pfingstkirchweihe ist durch einen anhaltenden Regen gänzlich verdorben worden, was den Erlangern um so mehr leid that, als besonders heuer viele Gäste angesagt waren. Auf dem Kanale sollte am zweiten Feiertage ein Schiff viele Nürnberger bringen, eben so ward ein Schiff mit Bambergern erwartet.

Ulm, 4. Juni. (Verhandlungen.) Der Schwäb. Merkur berichtet: Heute Vormittag nach Beendigung des Gottesdienstes, haben die Verhandlungen der Versammlung der süddeutschen Forstwirthe zu Ulm im Saale des Gasthofes zum Hirsch ihren Anfang genommen. Bis jetzt haben sich 66 Theilnehmer eingezeichnet, worunter zwölf aus Bayern und einer aus Frankfurt a. M. Von den Würtenbergern sind 5 aus dem Neckarkreise, 4 aus dem Schwarzwaldkreise, 24 aus dem Jaxt- und 20 aus dem Donaukreise erschienen. Zum ersten Vorstande wurde der kgl. bayer. Ministerialrath und Oberinspektor der k. Forste, von Schulze aus München, und zum zweiten der Kreis-Forstrath Graf von Mandelsloße aus Ulm gewählt; zu Sekretären der Revierförster Alder aus Justingen und der Forstamts-Assistent Burkhardt aus Rottweil.

Dresden, 3. Juni. (Feierlichkeit.) Nach einer hier erscheinenden Bekanntmachung beginnt die feierliche Enthüllung des dem Andenken des Königs Friedrich August gewidmeten Monuments nächsten Mittwoch den 7. d. M. Vormittags 11 Uhr. Dem Monumente gegenüber sind drei Tribunen errichtet; die mittlere ist für die allerhöchsten und höchsten Herrschaften bestimmt; die Seitentribune rechts wird von dem diplomatischen Korps, den am königlichen Hofe vorgestellten Fremden und den durch Eintrittskarten dazu eingeladenen Herren vom Hof- Civil- und Militäretat, die Tribune linker Hand von den Mitgliedern der Ständeversammlung, von Abgeordneten der Geistlichkeit beider Konfessionen, des Stadtraths, der Stadtverordneten und sonstiger Deputationen eingenommen. Die an der Feierlichkeit theilnehmenden Dresdner Innungen werden um 10 Uhr am Balkon des k. Schlosses, auf den Ihre k. Majestäten sich begeben werden, vorbeiziehen. Um 11 Uhr bezeichnen 12 Kanonenschüsse die Abfahrt des Königs und der Königin aus dem Schlosse durch ein aus Linieninfanterie und Kommunalgarde gebildetes Spalier in den Zwinger. Achtundfünfzig weiß gekleidete Jungfrauen der Residenz umgeben das Monument, um solches nach dessen Enthüllung zu umkränzen. Es werden von einem Männerchor drei Strophen abgesungen, worauf der Herr Staatsminister Nostitz und Jänkendorf vor dem Monumente die Festrede spricht, bei deren Schluß das Monument enthüllt wird. Sechsunddreißig Kanonenschüsse, das Läuten aller Glocken und ein zweiter Gesang des Männerchors verkünden die Weihe des Monuments und den Beschluß der Feier.

Jena, 19. Mai. (Neue Bauart.) Seit einigen Wochen macht hier die Ausführung einer Idee des Ziegeleibesitzers Böhme viel Aufsehen. Schon seit längerer Zeit behauptete derselbe, eine Bauart gefunden zu haben, bei welcher durchaus gar kein Holz mehr bei Ausführung von Gebäuden anzuwenden wäre, vielmehr alle Decken ohne Balkenlagen, eben so die Dachstühle ohne Holz konstruirt werden könnten. Er hatte bisher keine Gelegenheit, seine Idee praktisch als ausführbar zu zeigen. Erst jetzt hat er bei einem von ihm erbauten Souterrain die Ausführbarkeit faktisch dargelegt. Die Decke dieses Souterrains (34 Fuß lang und 14 Fuß 4 Zoll breit) ist ganz aus gebrannten Ziegelsteinen, frei von jedem andern Verbindungsmittel, wie z. B. Eisen oder dergleichen, wagerecht erbaut, ist 35,000 Pfund schwer und außerdem ruht noch eine Schicht Erde von 25,000 Pfund Schwere auf derselben. Daß die Decke ganz wagerecht sei, bewies Herr Böhme sowohl dem Einsender, als einer großen Anzahl anderer Personen durch Anlegung eines 14 Fuß langen Richtscheits, woraus sich ergab, daß sie nach allen Dimensionen hin gleichmäßig wagerecht war. Sollte sich diese Erfindung bewähren, so würde sie in mehrfacher Rücksicht von höchster Wichtigkeit sein. Abgesehen nämlich von der größten Sicherheit gegen alle Feuersgefahr, würde sich dadurch theils eine Heizung der Fußböden aufs Einfachste herstellen lassen, theils aber auch, da jede Decke zugleich ein wasserdichtes Dach bildet, würde bei Neubauten jede Etage einzeln vollendet und successive bewohnt werden können. Nach einer Berechnung des Erfinders würde der Quadratfuß einer solchen Decke nicht mehr als 5 Ngr. Kosten verursachen, inklusive der Anstalten zur Heizung. Man hofft allgemein, daß bald eine technische Kommission ernannt werde, um diese so höchst wichtige Erfindung einer genauen Prüfung zu unterwerfen.

Braunschweig, 1. Juni. (Jagden. — Eisenbahn.) Die Parforcejagden, welche zu so viel Klagen Veranlassung gaben, und unaufhörliche Schadenrechnungen herbeizogen, haben nun, zur Freude der Landleute, aufgehört; um die Freude nicht zu stören, hatte man die mündlichen Bittsteller oft abgewiesen, bis sie endlich doch durchdrangen, und der Herzog, entrüstet, die ganze Unterhandlung suspendirte; einem fremden Prinzen sind die Meutehunde geschenkt worden, denen eine eigene Wohnung an der Ocker gebaut war. — An unsern Eisenbahnen wird stark gebaut; bei Schöningen ist vor einigen Tagen schon eine Lokomotive versucht worden, und im Juli ist der Weg nach Magdeburg vollendet, kurz darauf wird die Straße nach Hannover eröffnet werden. Bis jetzt sind neun Dampfwagen bereit, wovon sechs in inländischen Fabriken gefertigt wurden. Nach den 1841 geschlossenen Verträgen mit Preußen und Hannover war Braunschweig bei dem großen, in Mitteldeutschland zu errichtenden Eisenbahnnetze, wodurch Elbe und Weser, vermittelst einer Bahn von Magdeburg über Braunschweig und Hannover nach Münden, verbunden werden sollen, betheiligt. Zu dem Bau der Bahn von Wolfenbüttel nach Aschersleben (unsern Antheil) waren die Mittel bereits auf dem vorigen Landtag bewilligt, eben so sind 545,000 Rthlr. für den hiesigen Bahnhof und die uns zufallende Strecke nach Hannover versichert, und man hat alle Ursache, über die schnelle Vollendung zu erstaunen. Bis Ende April, vom 1. Jänner d. J. an, sind auf der Harzburger Bahn 79,055 Personen befördert, und 18,355 Rthlr. eingenommen worden.

Mainz, 3. Juni. (Schleppdampfschiff.) Die Erscheinung eines neuen kleinen Schleppdampfschiffes in unserem Hafen ließ uns dieser Tage die ungeheure Zunahme des Unternehmungsgeistes und der Verkehrsmittel bewundern. Dasselbe gehört keiner Gesellschaft, sondern einem Privathandelshause A. in Mühlheim an der Ruhr. Sein Zweck ist, den Steinkohlentransport, zu dessen Bewerkstelligung dieses Handelshaus 50 Fahrzeuge unterhält, zu erleichtern. Wie sehr solche Unternehmungen den wohlfeilen Verschleiß eines so wichtigen Artikels, wie die Steinkohle ist, zu befördern vermögen, ist leicht einzusehen und nur zu wünschen, daß der Unternehmer auch gehörige Vortheile daraus ziehe, um Andere davon nicht abzuschrecken. — In den benachbarten Taunusbädern ist es noch auffallend stille. Mag sein, daß die schlechte Witterung daran Schuld ist. Was wir dabei am wenigsten bedauern, sind die unbedeutenden Geschäfte, die an der Spielbank gemacht werden.

Inland.

— (Gewitter.) Der 3. Juni war bekanntlich ein sehr heißer Tag (hier in Wien zeigte das Thermometer in den Nachmittagsstunden + 23 bis 24°); hierauf folgten am Pfingstsonntage schwere Gewitter in verschiedenen Gegenden namentlich an der sächsisch böhmischen Gränze. Die „Leipziger“ Zeitung meldet hierüber aus Zittau vom 5. Juni: „Ein schweres Unwetter hat gestern, am ersten Pfingstfeiertage, unsere Stadt und eine große Anzahl ihrer benachbarten Dorfschaften heimgesucht. Während einer ungewöhnlichen Hitze thürmten sich in den Nachmittagsstunden in Süden und Westen drohende Gewitterwolken auf, die endlich um 5 Uhr mit einem furchtbaren Hagel, wolkenbruchähnlichen Regengüssen und heftigen Blitz und Donnerschlägen, begleitet von gewaltigem Sturmesbrausen, sich entluden. Die ganze Natur war eine halbe Stunde lang in einer Bewegung und Aufregung, wie sie von den ältesten Leuten nicht erlebt worden war. Der Hagel fiel zum Theil in runden, zum Theil in zackigen Stücken, die hin und wieder die Größe von wälschen Nüssen und Hühnereiern erreichten, und richtete in der Stadt und auf dem Lande vielfachen Schaden an Gebäuden, sowie in Gärten und auf den Feldern an. Die Zahl der zerschmetterten Fensterscheiben mag sich bloß in der innern Stadt auf mindestens 10 bis 12,000 belaufen. Die Gewalt des Sturmes war während dieses Hagelwetters so groß, daß Bäume umgestürzt und mit der Wurzel aus der Erde gerissen wurden. In Folge des heftigen Regens traten zugleich alle Gewässer aus ihren Ufern und überflutheten mehr oder weniger Felder, Gärten und Straßen. — In der zwei Stunden von Zittau entfernten böhmischen Herrschaft Grafenstein fuhr der Blitz in das hoch auf einem Berge gelegene gräflich Clam-Gallasische Schloß und setzte dasselbe augenblicklich in helle Flammen. Der Brand konnte erst nach mehreren Stunden bewältigt werden, nachdem die gierige Flamme einen Theil des altehrwürdigen Gebäudes in Trümmer verwandelt hatte.“ — Ferner aus Annaberg vom 5. Juni: „Gestern Nachmittags gegen 3 Uhr hat ein fürchterliches Hagelwetter in unserer Stadt und Umgegend großen Schaden angerichtet. — Schon die eigenthümliche onyxartige Färbung der Wolken ließ ein schweres Ungewitter befürchten; aber schlimmer noch, als Jemand geahnt hatte, mit einer Heftigkeit, wie sie außer Menschengedenken ist, brach es über uns herein. — Unter gräßlichem Brausen fielen in dichten Massen Schloßen von 8 bis 9 Loth, und zerschmetterten Bäume, Früchte und Fenster, letztere zum Theil ohne Splitter durch zirkelrunde Löcher, woraus auf die ungeheure den Gewehrkugeln ähnliche Kraft geschlossen werden mag! — Un-

sere ehrwürdige Kirche, die Bürgerschule, die Post, die stattlichen Fabrikgebäude und mehr oder weniger alle Privatgebäude sind auf der einen Seite ohne Fensterscheiben und werden es auch theilweise wohl noch eine Zeitlang bleiben, da der hiesige Vorrath an Tafelglas dem augenblicklichen Bedürfniß unmöglich allenthalben abzuhelfen vermag. — Noch ist nicht bekannt, wo und wie der hauptsächlichste Schaden an den Feldfrüchten geschehen ist, jedenfalls ist er aber sehr bedeutend, bei dem allgemeinen jetzigen Nothstande doppelt beklagenswerth.« — Dann aus Marienberg vom 5. Juni: »Gestern Nachmittags ward die hiesige Stadt und Umgegend von einem furchtbaren Hagelwetter betroffen. Es fiel Hagel in der Größe eines Gänseeies und stellenweise noch größere Stücke. Der Schaden an Fensterscheiben dürfte leicht 800 Thlr. betragen. Zwei Postillonen, die gerade unterwegs waren, wurden Löcher in die Hüte geschlagen.«

Hier in Wien haben wir von diesen Gewittern an den beiden Pfingsttagen nur die abendlichen Stürme und in Folge der Hagelwetter die bedeutend abgekühlte Temperatur mit Regenwetter davon getragen. (Beob.)

— (Eisenbahn über Olmütz nach Prag.) Die Theaterzeitung berichtet vom 28. Mai aus Hohenstadt in Mähren: »Wir sind inmitten der arbeitsvollen und freudigen Bewegung, welche durch die so rasche Ausführung der Staatsbahn an die sächsische Grenze hin hervorgerufen worden ist. Von Olmütz bis hieher, in einer Länge von 6 Meilen, sind alle Unterbauten, Brücken, Kanäle und Aufdämmungen bereits vollendet, so daß nun unverweilt mit der Legung des Oberbaues begonnen werden kann. Von Hohenstadt weiter auf der 5 1/2 Meilen langen Strecke bis zur böhmischen Grenze, sind die Arbeiten mit solcher Energie in Angriff genommen worden, daß die Zahl der Beschäftigten, Arbeiter, Professionisten, Berg- und sonstigen Werkleute, im Anfange dieses Monats sich auf 21,600 belaufen hat. — Das Sazawathal bietet, bei dem äußerst coupirten Terrain, viele Schwierigkeiten dar; doch sind alle Durch- und Einschnitte, von 14 bis 16 Klafter Höhe bereits der Vollendung nahe, und 17 gemauerte Steinbrücken mit gesprengten Rosten und Quaderpfeilern, dürften, außer der Holzlegung, binnen wenigen Monaten hergestellt sein. Noch früher werden sämmtliche Erdarbeiten dieser Strecke ihrer Beendigung entgegen gehen, einige hohe Felseneinschnitte etwa abgerechnet. — Eine der merkwürdigsten Bauten ist ein riesiger Tunnel, wovon bereits die Länge von 240 Klafter Richtstellen, mit den sieben Ablaufungen, hergestellt ist. Wegen des blos aus Sand, Letten, Alaunschiefer und Wasser bestehenden Grundes waren die Arbeiten schwierig, sind aber nun dahin gelangt, daß keine Gefahr mehr zu besorgen steht, und schon im künftigen Jahre das Riesenwerk vollendet sein kann. — Die Brüder Klein aus Brünn haben bekanntlich als Unternehmer den Bau der Erdarbeiten über sich, und es wurden zur genaueren speziellen Einsicht von ihnen die Einleitungen so getroffen, daß jede Arbeit in vier Bauabtheilungen, deren jeder immer einer der vier Brüder vorsteht, geschieden wird, ohne dabei den nöthigen Einklang zu behindern. Für die Arbeiter selbst ist eine wahrhaft väterliche Sorge getroffen, indem die Kranken gepflegt werden, und eigene Aerzte für sie im Solde stehen; auch werden sie um festgesetzte Preise mit Nahrung verpflegt, zu einem Preise, der ihnen gestattet, für ihre Mühe und Arbeit noch einiges Geld zu erübrigen. An Arbeitsleuten hat es auch daher in unseren Gegenden nie gefehlt. — Die Oberleitung von Seite des Central-Komité's für die Staats-Eisenbahnen hat in Allem die trefflichsten Vorkehrungen zu machen gewußt. Unsere Wünsche, wie unser Dank für das Beschlossene und Ausgeführte sind lebhaft und innig.« (Prag.)

Feuilleton.

Ueber die schrecklichen Wirkungen, welche einstens unser Erdball durch das Zusammenstoßen mit einem Kometen leiden wird.

Von Dr. A. H. C. Gelpe.

Ehe ich diese schrecklichen und schaudervollen Wirkungen, welche unser Wohnort einstens sowohl in seinem innern Bau, als auch auf seiner Oberfläche zu befürchten hat, darstelle, muß ich zuvor eine allgemeine Uebersicht von der Entstehungsart desselben, und seiner allmäligen Ausbildung zu geben suchen, um darnach jene furchtbaren Wirkungen des Kometen, der einstens an unsern Wohnort stoßen, seinen innern Bau zertrümmern, und seine organische Schöpfung zerstören und vernichten wird, richtig beurtheilen zu können.

Die beiden großen Hauptgesetze, wodurch unser Erdball und überhaupt die großen Weltkörper, welche mit ihrem funkelnden Lichte das nächtliche Gewölbe des Himmels so prachtvoll schmücken, und die Millionenmal größer, als unser, uns schon groß scheinender Erdkörper sind, und wodurch das Samenkorn in dem Schoße der Erde zu seiner Entstehung und Ausbildung gelangt, sind die Anziehungs- und Abstoßungsgesetze.

Alles, was wir in der großen Gotteswelt um uns her und in den Tiefen der Erdschichten erblicken, ist auf dem flüssigen Wege entstanden, das heißt: ihr erster Zustand ist ein flüssiger gewesen. Wer verkennt dieses, wenn er an die Entstehung des erhabenen Menschen aus einem kleinen, einem Senfkorne an Größe gleichenden Eie denkt? Und wer vermöchte es zu glauben, wenn es die Erfahrung nicht bestätigte, daß aus demselben der große, erhabene Mensch entstehe, der Völkern und ganzen Welt- oder Erdtheilen durch einen Wink zu gebieten, und mit einer Meßruthe in der Hand die ungeheuren Weiten der Welten, wohin der Lichtstrahl, welcher in einer Sekunde 41 tausend Meilen zurücklegt, von unserer Erde angerechnet, nicht in Jahrzehenden, sondern erst nach Jahrtausenden, und nachdem von Herschel jüngst entdeckten Weltgebiete erst nach 1 1/2 Millionen Jahren kommt, auszumessen, und die Gesetze, wodurch sie in dem großen Weltenraume schwebend erhalten und umhergeführt werden, auszuforschen vermag? Ist aber der erste Zustand des Menschen in diesem Eie nicht ein flüssiger? Und wie wird derselbe darin entwickelt? Geschiehet es nicht dadurch, daß dem kleinen Eie Nahrungssäfte zugeführet werden, die dasselbe, vermöge des großen Anziehungsgesetzes der Natur, an sich ziehet, und verarbeitet nach diesem und jenem Theile seines Wesens hinführt oder hinstößt?

Ist aber der erste Zustand des Samenkornes in der Hülle der noch unausgebildeten Frucht anders? Und wird diese Ausbildung desselben nicht durch gleiche Gesetze vollzogen?

Und sind die ungeheuren Felsenwände, die mächtigen Erd- und Steinschichten der Erde auf eine andere Art entstanden? Sind sie nicht alle aus einem flüssigen Zustande zum Dasein gekommen? Wer vermag dieses zu läugnen, wenn er die Lagen der Erdschichten und die Kristallisationen in denselben, welche deutlich genug den Weg ihrer Entstehungsart bezeichnen, mit Aufmerksamkeit betrachtet? Und muß daher unser Wohnort, der aus diesen mächtigen Felsenmassen zusammengesetzt ist, nicht auf eine gleiche Art entstanden sein?

Aus allen diesen erhellet also, daß unser Wohnort einstens, als er dem Chaos des unendlichgroßen Schöpfungsraumes entschlüpfte, nichts weiter, als eine und zuerst wahrscheinlich unbedeutende Art von Wasserball gewesen sei, der sich hierauf durch die Vereinigung mehrerer solcher Bälle an Masse vergrößert hat und hinangewachsen ist.

Die Annahme einer solchen Entstehungsart unseres Wohnortes setzt aber voraus, daß einstens der ungeheure Schöpfungsraum, der eben so unendlich ist, wie das Wesen, welches ihn einstens werden hieß, mit einem feinen Weltenstoffe angefüllt und übersättigt gewesen sein muß, welcher sich hierauf hier und da durch irgend einen Wink der höheren Natur, oder durch irgend einen uns unbekannten Erzeugungsprozeß von der Weltmasse getrennt und vereiniget, und gleichsam zu Wasserbällen, vermöge der in allen Stoffen wohnenden allgemeinen Schwere, gebildet habe.

Da aber die Menge der kleinen Weltmassen, die dem Schoße des großen Schöpfungsraumes entschlüpft waren, im Anfange unzählig groß muß gewesen sein, und sie deswegen beinahe dicht an einander schwebend müssen gestanden haben, wobei auch die anfängliche Richtung ihres Laufes, welche ihnen von dem sie bildenden Stoffe mitgetheilt worden war, noch nicht gehörig geordnet sein konnte, so war es wohl natürlich, daß sie an einander stoßen, dadurch zusammenfließen und sich an Masse vergrößern mußten.

Als nun hierdurch ihre Menge geringer wurde, so konnte auch das Zusammenfließen derselben nicht mehr so häufig erfolgen, wodurch sie daher Ruhe in ihrem Innern erhielten und vermögend gemacht wurden, die ihnen beigemischten Theile fallen zu lassen, und Kerne und Schichten zu bilden.

Diese Bildungsart mußte aber nach ebendenselben Gesetzen der Schwere erfolgen, nach welchen Wasser in einem Glase die hereingeschütteten Erdtheile fallen läßt, wo die schweren Theile zuerst, und hierauf die leichteren niederfallen, und dadurch dasselbe alsdann verschiedene Schichten über seinem Boden bildet und anhäuft. So mußten auch die kleinen Weltmassen die ihnen beigemischten Stoffe niederfallen lassen, und dadurch kugelförmig gebildete Schichten, und zwar nach ihrer Schwere gereihet, um ihre Mittelpunkte bilden.

Hieraus würde also folgen, wenn nicht eine mächtige Revolution dieses verändert hätte, daß wir in den Tiefen der Erde die schwerern Stein- und und Erdschichten, als die Granitmassen, jederzeit tiefer liegend, als die leichtern Kalk- und Thonschichten erblicken müßten, welches aber nicht der Fall ist. Sondern, wenn wir den Schoß unseres Erdballes aufschließen, so finden wir hier und da 1) die Granitmassen über Kalkmassen gelagert *),

*) Untersuchungen über den Ursprung und die Ausbildung der gegenwärtigen Anordnung des Weltgebäudes von dem Marschalle von Bieberstein. Und meine allgemeine Darstellung der Oberfläche unseres Sonnengebietes.

2) die Schichten derselben nicht überall kugelförmig oder wagerecht geordnet, sondern in allen nur möglichen Lagen und Richtungen liegend, wie dahin geworfen, und 3) die Klüfte zwischen denselben ebenfalls nicht immer wagerecht oder horizontal, sondern oft stehend, wie wenn Felsenmassen an Felsenmassen geschoben an einander gedrängt worden wären; daher sieht es in dem Innern der Erde eben so aus, wie man die Trümmer eines zusammengefallenen Gebäudes über einander liegend erblickt.

Was folgt hieraus? Doch wohl nichts Anderes, als daß unser Wohnort durch mächtige Revolutionen in seinem Innern zerstört und zertrümmert worden sei. Und da eine solche Revolution nicht durch innere Gährungen oder unterirdische Feuer, die wohl einzelne Gegenden der Erdoberfläche zu verwüsten und Felsenmassen empor zu heben, aber nicht Felsenmassen über Felsenmassen zu schleudern, und sie so hin zu werfen und zu zertrümmern vermögen, wie sie zertrümmert und hingeworfen sind, hervorgebracht werden kann, so folgt hieraus, daß dieses nur durch das Zusammenstoßen fester Weltkörper an unsere Erde bewirkt worden sei.

Von der Wahrheit der Behauptung dieses Satzes wird man demnach überzeugt 1) durch den ganzen innern zertrümmerten Bau der Erde. 2) Dadurch, daß der Lauf der kleinen Weltmassen im Anfange des großen Weltenprozesses, wo sie den ersten flüssigen Zustand verloren hatten, und durch die Bildung der Schichten in ihrem Innern zu festen Massen übergegangen waren, und wo jeder neue Zuwachs an Größe auch die Richtung ihres Laufes veränderte, noch nicht gehörig angeordnet und geleitet sein konnte, weswegen sie daher häufig auf einander stoßen mußten. 3) Durch die Erscheinung so vieler kleiner unausgebildeter Weltkörper, indem sich noch immer aus der Weltmasse, wie es scheint, Stoff zu Weltkörpern absondert und niederschlägt, die man Feuerkugeln nennt, und die so lange in dem Weltenraume umher zu laufen scheinen, bis ihre Schwungkraft durch das Nahekommen an irgend einen größern Weltkörper geschwächt oder wohl ganz vernichtet wird, wo alsdann eine Vereinigung des kleinern Weltkörpers mit dem größern erfolgt.

Hiervon überzeugen uns folgende Beispiele:

Im Jahre 1676 den 21. März erschien eine solche Kugel, die etwa 1/4 deutsche Meile im Durchmesser hatte, und mit einer Geschwindigkeit von 160 geogr. Meilen in einer Sekunde über Dalmatien, das adriatische Meer und Italien dahineilte, südwärts von Livorno zersprang und zertrümmert ins Meer fiel.

Im Jahre 1719 wurde eine solche Kugel in England beobachtet, die in einer Sekunde 300 geogr. Meilen zurücklegte, also weit die Geschwindigkeit der Erde in ihrem Laufe, welche in einer Minute nur 240 Meilen macht, übertraf, 3560 Fuß im Durchmesser besaß, und in einer Höhe von 64 deutschen Meilen erblickt wurde.

Im Jahre 1758 wurde hier ebenfalls eine solche Kugel erblickt, welche in einer Sekunde 6 deutsche Meilen zurücklegte, 4340 Fuß im Durchmesser groß war, und zuerst in einer Höhe von 20 und nachher von 5 bis 7 deutschen Meilen gesehen wurde.

Und die letzte Erscheinung in dieser Art ist die Feuerkugel von 1783 gewesen, welche in einer Höhe von 12 bis 13 deutschen Meilen über England und Frankreich dahin lief, und auch in Rom soll beobachtet worden sein. Mehreres hierüber findet man vom Dr. Chladni „Ueber den Ursprung der von Pallas gefundenen, und anderer ihr ähnlichen Eisenmassen. Leipzig 1794. 4 gr.“ gesammelt.

(Schluß folgt.)

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Dienstag, 14. Juni, zum Vortheile des Kapellmeisters Karl Binder, zum ersten Male: „Das verlorne Gedächtniß.“ Mährchen mit Gesang in 3 Abtheilungen von Joh. Heinrich Mirani.

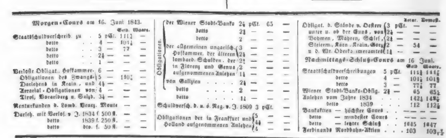
Der Geschmack an Mährchen von Geistern und Feen ist vorüber und mit Recht vorüber; wir wollen das Leben, das nackte, wahre Leben mit seinem Thun und Treiben, mit seinen Riesenprojekten und Ameisenresultaten, mit seinen Palästen und Erdhütten, die Menschen wie sie sind, mit ihrem Honig auf den Lippen und ihrer Galle im Herzen, mit ihren Lastern und ihren Tugenden, mit ihren Versprechungen und ihren Täuschungen, wir wollen den Zufall auf der Bühne walten lassen, wie er im Leben spielt, wir wollen den Tollhaus-Kandidaten als Millionär hoffirt und den Mann von Talent hungrig durch die Straßen schleichen sehen. Das ist der Zweck des Stückes, es sei ein Stück vom Leben und darum kein Mährchen, und nun vollends dieser Rübezahl, dieser Wau-Wau des Riesengebirges, ein Kindermährchen; gut — wer läßt sich nicht gerne anwehen von dem frischen Lenz seiner entwichenen Jugendzeit! Aber was will der Alte? In welche Kollisionen treten die von ihm geneckten und dann begünstigten Menschen? — Wir wollen sehen.

Fritz Dorn liebt — eine Narrheit; — er liebt unglücklich — die zweite. Warum läßt er Dlle. Marie nicht laufen? Damit aber aller guten Dinge drei sind, begeht er die dritte und nachdem er eine Weile im Gebirge geschwärmt hat von Kohlen und Flammen, beschwört er seine Herrlichkeit den Rübezahl, ihm das Gedächtniß zu rauben. Die Idee ist so unglücklich nicht, wohl dem, der vergessen kann was ihn drückt und kränkt, aber Rübezahl nimmt es buchstäblich und Fritz kann sich nicht erinnern, mit wem er vor fünf Minuten gesprochen; er heirathet seine Geliebte, ohne sich ihrer im nächsten Moment zu erinnern und daraus entstehen viele Verwicklungen, die allerdings komische Elemente hätten, wenn sie durch sich selbst entsprungen und nicht die natürliche Folge eines Fluches wären. Derselbe wird endlich zum guten Schlusse dadurch gelöst, daß Fritz das treueste Herz in dem seiner Mutter findet. Um auch der Komik ihren freien Lauf zu lassen, spielte Herr Riener einen Kellner und Mad. Thomé ein Stubenmädchen, während Herr Nolte der Atlas war, der diese Mährchenwelt auf seinen Schultern schleppte. Neben dem lobenswerthen Spiele der Genannten müssen wir noch der sehr gelungenen Kouplets erwähnen, die Herr Riener, der diesem Part keine Physionomie abgewinnen konnte, sehr schön und beifällig vortrug. Herrn Binders Musik ist nicht besser und nicht schlechter, als das Stück. Die Einnahme war vielleicht entsprechender als beide.

M. Markbreiter.

Miszellen.

(Leichtgläubigkeit.) In Berlin ging kürzlich die Sage von der Ankunft einer unermeßlich reichen Amerikanerin oder Engländerin, die eigens dort angekommen sei, um einen Mann zu suchen; die Bewerber wären aber allsobald verscheucht worden, als die Dame den Schleier lüftete, und ihr Gesicht einen Todtenkopf zeigte. Der Gasthof, wo die Dame wohnen sollte, war beständig von Menschen umlagert, so daß die Polizei einschreiten mußte. Wahrscheinlich hatte ein Spaßvogel das Mährchen erfunden, um zu sehen, wie weit die Leichtgläubigkeit des Volkes gehe. (Derselbe Auftritt wiederholte sich später in Potsdam.)



Morgen-Cours am 16. Juni 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	111¾	—
detto	4	—	101¼	—
detto	3	—	77	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110⅞	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen				
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

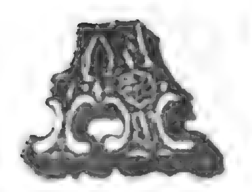
Nachmittags-Schluß-Cours am 16. Juni.

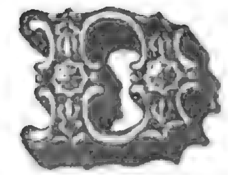
			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	111⅜	111⅞
detto	4	—	101½	101⅝
detto	3	—	77⅞	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65¼
Anlehen vom Jahre 1834			142¼	142½
detto 1839			112	112⅛
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1645	1647
Ferdinands Nordbahn-Aktien			103	103 7/12

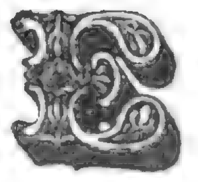
Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

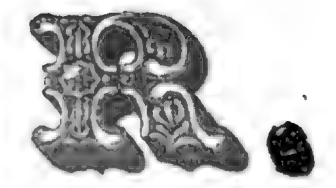
Digitized by Google

Der









Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 141. Montag, den 19. Juni **1843.**

Estafette.

Im Hafen von Cherbourg ist kürzlich der Kessel einer Dampfmaschine, die zur Ausräumung des Hafens diente, zersprungen, wobei der Heizer auf der Stelle getödtet wurde. — Aus Weißenburg, 10. Juni: Gestern Abend 6 Uhr traf Ihre königliche Hoheit die Frau Herzogin Paul von Würtemberg mit Gefolge, von Nürnberg kommend, hier ein, übernachteten im Gasthause zur Rose, und setzten heute Mittag halb 1 Uhr, nach eingenommenem Dejeuner, die Reise nach Bad Gastein fort. — In Weimar ist der geheime Rath Weyland, Präsident des Landschaftskollegiums, 78 Jahre alt, gestorben. In der literarischen Welt ist er durch die Uebersetzung mehrerer Reisebeschreibungen bekannt. — Der Dichter M. Hölderlin ist am 7. Juni zu Tübingen, 73 Jahr alt, gestorben. — Bei dem Sturme am 4. Juni wurden zwei auf dem Ohlauer Bahnhofe stehende leere Wagen fortgerissen, und mit ungeheurer Schnelligkeit über eine halbe Meile weit dem von Breslau kommenden Zuge entgegengetrieben. Letzterer war in dichte Staubwolken gehüllt, sah aber zum Glück die beiden Wagen, hemmte auf der Stelle, und ging zurück, wodurch ein gefährlicher Zusammenstoß vermieden wurde.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris. (Die neuesten Berichte aus Algier) im vorigen Moniteur, vom 30. Mai, melden, daß General Lamoricière den Stamm der Haschem-Garrabas gefangen genommen, und General Changarnier im Kampfe gegen die Kabylen östlich von dem Wanserisgebirge 2000 Eingeborne und 8000 Stück Hornvieh aufgehoben hat. Leider wurde der Oberstlieutenant Illens, vom 58sten Regiment, im Kampfe durch eine tödtliche Kugel getroffen. Einen noch weit größern Verlust haben aber die Franzosen durch den Tod des Generals Mustapha, jenes ergebenen, thätigen Araberhäuptlings erlitten, der ihnen so viele und treffliche Dienste geleistet hat. Der Moniteur Algerien beschreibt die nähern Umstände, welche die Katastrophe begleiteten, folgendermaßen: „Das Magzen (Kontingent) kehrte nach Oran zurück; auf dem Gebiete der Flitas wurde der General Mustapha, welcher in einem kleinen Nachhutgefechte selbst inmitten von ungefähr 30 seiner Douars auf den Feind feuerte, plötzlich durch eine Kugel, die ihm gerade in die Brust drang, vom Pferde geworfen, und verschied wenige Augenblicke darauf. Sein Fall war das Signal eines allgemeinen Wehgeschrei's und panischen Schreckens, der sich schnell von dem Ende bis zur Spitze der Kolonne verbreitete. Der junge Sohn des Uld-Kaddur und der General Mustapha waren die einzigen, die von Kugeln getroffen wurden.“ Die Feinde schnitten dem gefallenen Greise (Mustapha war 80 Jahre alt) den Kopf ab, und hackten seinen Körper in Stücke. Reisende, die in Marseille angekommen, erzählen, Mustapha sei durch Verrath der Seinen gefallen, und Bugeaud habe deshalb bereits eine Untersuchung eingeleitet.

Hamburg, 4. Juni. (Festlichkeit.) Die ganze Stadt ist voll Birkenduft. Alle neuen Häuser sind mit frischen Birkenbüschen geziert. Sie erheben sich, wie der Wald von Birnam. Von bekümmerten Gesichtern ist keine Spur mehr, in den neuen Straßen das rhythmische Getöse der Pflasterer, der Taktgesang der windenden Arbeiter, der Maurer und Zimmerleute im Chor. Heute feierliche, festliche Stille. Eine Menge neuer Häuser beherbergen schon ihre Besitzer; auf den platten Dächern ergehen sich die Bewohner, und von den Giebeln der neugerichteten Speicher wehen die Flaggen verschiedener Nationen, mit denen die alte Hansa Freundschaft pflegt. Trotz des drohenden Regenwetters strömen sonntägliche Gruppen schaarenweise zu den Thoren hinaus auf's Land. Das ist auch das Beste, was man thun kann, denn außer der Börse und den Kirchen gibt es nur Kaffeehäuser, Bier- und Weinhallen und Keller, in denen Anregung zu vereinten Zwecken zu finden ist. Der gänzliche Mangel an öffentlichen Kunstimpulsen, an imponirenden architektonischen Massen, an dem, was dem ästhetischen Blick wohl thut, dies sichtbare Uebergewicht des Nützlichen über das Schöne macht sich in dem, dem Schönen keineswegs abholden, und für kontemplative Stimmung wohl geeigneten Gemüthe der Hamburger vorzüglich an Sonntagen geltend. Es ist ein Glück, daß die Natur außerhalb der Wälle und auf ihnen diesen Mangel ersetzt, und wirklich überraschende Schönheiten in Fernsichten, Wald- und Wasserpartien darbietet, die man in der heidigen, sandigen Gegend des Nordens nicht zu finden hoffte. Das Volk hat die gute Sitte, Sonntags vor die Thore zu gehen, mehr oder minder weite Pilgerfahrten zu unternehmen, und sich draußen eine heilsame Erquickung zu holen, die ihm innerhalb der Stadt versagt ist. An Sonntagen schwärmt die ganze Umgegend dies- und jenseits der Elbe von Lustwandelnden; zu Schiff, zu Wagen, zu Fuß und zu Pferde verbringen sie den größten Theil des Tages längs der Elbe, auf holsteinischem, hannover'schem oder beiderstädtischem Gebiet. Fehlt es auch an jenem harmlosen Gesellschaftstone, an der Unzertrennlichkeit der beiden Geschlechter, an jenen charakteristischen Pickenicks, durch die der Süddeutsche seine Freude zu erhöhen versteht; so mangelt es doch selbst bei einer gewissen Isolirung der Vergnüglichen nicht an ungebundener Heiterkeit, die bis zur Sperre sich durch nichts irre machen läßt.

Mannheim, 2. Juni. (Typo-Telegraph.) In Bezug auf den bereits früher erwähnten elektro-magnetischen Typo-Telegraphen des Herrn Farbely berichtet die N. Spr. Zeitung wie folgt: Herr William Farbely gab uns hier eine höchst merkwürdige Vorstellung seines Geistesproduktes, wobei wir an das Unglaubliche grenzende Resultate sahen. Gesetzt, eine Nachricht von Bedeutung lange in Metz an, so wird dieselbe Neuigkeit in demselben Moment vermittelst der Eisenbahnen in Mannheim, und von hier weiter geleitet, in Frankfurt, ja, sollte sich einst die Eisenbahnlinie bis Berlin ziehen, in demselben Momente, auch dorten sein. Noch ein anderer mehr einleuchtender Vortheil entspringt aus diesem Telegraphen, dessen ganze Einrichtung auf der Wirkung der Magnetstäbe und der stundenlangen Fortleitung der elektrischen Strömung durch einen Draht besteht, daß man die Anlage von Doppelschienen ganz entbehrt; da der pünktliche Abgang des einen Zugs, der entfernten Station augenblicklich angezeigt wird, und wo auch von diesem Ort ein anderer Zug abgehen mag, da man mit mathematischer Gewißheit weiß, wo die Züge sich begegnen, und also nur ein sehr kleiner Strich zu Doppelschienen verwendet wird. Wir bedauern nur, daß Hr. William Farbely das Aufstellen seiner Maschine auf Mannheim beschränkt, und es selbst hier nur auf besonderes Ansuchen des Gewerbevereins zeigte. Doch erklärte derselbe, er wolle nächstdem einen größern Raum mit neuer Wechselwirkung bestimmen, wo ihm der Rhein als Leiter (Rheophor) dienen wird, und zwischen Mannheim und Ludwigshafen irgend ein Brief, der auf der einen Seite diktirt wird, auf der andern Seite (etwa in Ludwigshafen) gedruckt erscheint.

Philadelphia, 15. April. (Zustände in den vereinigten Staaten in Nordamerika.) Das Bild, das ich Ihnen in diesem Augenblicke von den vereinigten Staaten zu entwerfen habe, ist ein trübes. Noch selten gab es eine Periode in der Geschichte eines civilisirten Volkes, welche mehr durch Unthaten und Laster aller Art befleckt gewesen wäre, wie die unserige. Ich nehme fast kein Blatt in die Hand, das nicht irgend einen Mord, eine Schandthat, ein Bubenstück zu berichten hätte. Ja so lange alles gut geht, so lange Geld und Schuldenmachen an der Tagesordnung sind, so lange es leichter ist, zu verdienen, als zu stehlen, so lange ist es ein Leichtes, sich unter irgend einer Regierungsform zu bewegen. Ganz etwas anderes aber ist es, durch Arbeit, Nüchternheit und Sparsamkeit den Grund zur künf-

tigen Größe und zur praktischen Unabhängigkeit zu legen. An Arbeitsamkeit, Thätigkeit und Unternehmungsgeist fehlt es uns nicht; aber allerdings an der Ausdauer. Wir sind eher unternehmend als thätig, eher kühn und verwegen als standhaft: an einem tiefen die Massen gleichmäßig durchdringenden moralischen Gefühl mangelt es uns gänzlich; dafür haben wir ein erkleckliches Stück Un- und Aberglauben, einen wahnsinnigen Sektengeist, eine in Aeußerlichkeiten sich erschöpfende Religiosität, ein wahres, praktisches, altes Judenthum wie es war als der Herr erzürnt ausrief: „Wehe euch Pharisäer, Heuchler!“ Es gibt kein Volk, das so sehr auf den Anstand hält als wir, im Bestreben, der Oeffentlichkeit Genüge zu thun, so ganz und gar sich selbst vergißt als das unsrige; und was Boz von unserer Presse sagt, ist buchstäblich wahr: es ist die verdorbenste, nichtsnutzigste, kleinmüthigste, kriechendste, allen Leidenschaften des hohen und niedern Pöbels auf die ekeligste Art fröhnende Presse der Erde. Nicht nur in der Politik wüthet der Parteigeist und verdrängt jede Wahrheit, jede ruhige gelassene Anschauung, sondern auch in der Religion, in der Justiz, im Privatleben. Unsere Stadt der brüderlichen Liebe ist ein wahrer Tummelplatz der elendsten Leidenschaften und Verbrechen und die Presse ist das Instrument der Freisprechung der ehrlosesten Verbrecher. Nirgends ist sie unabhängig, nie spricht sie auch nur ein Wort, ohne vorher reiflich zu überlegen, wie viel Subskribenten auf diese oder jene Weise zu erhalten oder zu verlieren sind. Hiernach richtet sich ihr Eifer, ihre Religion, ihre Politik, ihre Moral. Es ist jammervoll! Unsere deutsche amerikanische Presse — mit Ausnahme der New-Yorker Schnellpost, die sich weislich nur mit europäischen Zuständen befaßt und meist nur Europäisches wiedergibt — ist den gemeinsten Trivialitäten preisgegeben. Die New-Yorker Staatszeitung muß ich hier ebenfalls ehrenvoll ausnehmen, und ich würde den Anzeiger des Westens in dieselbe Kathegorie stellen, wenn sein Redakteur über die Burschen- und Flegeljahre hinaus wäre und nicht in der Meinung lebte, es hänge das Wohl und Weh der vereinigten Staaten ganz allein von der Kraft seiner Feder ab. Indessen haben die deutsch-amerikanischen Blätter trotz ihrer politischen Unbedeutenheit in Vergleich zu den englisch-amerikanischen dennoch eine bessere moralische Haltung, und man sieht es ihnen auf den ersten Blick an, daß sie für ein Publikum geschrieben sind, das noch ein Gewissen hat. Es ist ein sehr gesunder kräftiger Sinn unter den Deutschen, der jetzt auch von Seiten der Amerikaner völlige gerechte Anerkennung findet; man fängt an zu begreifen, welchen Werth eine immerwährende stätige Beschäftigung für ein Volk hat, und daß zuletzt wohl auch die Sparsamkeit und Häuslichkeit zu den Tugenden gezählt zu werden verdienen.

In Bezug auf die Moralität haben unsere Banken und das auf ihnen beruhende Kredit- und Schwindelwesen, unberechenbares Unheil angestiftet; sie haben sogar den Begriff der Ehrlichkeit schwankend gemacht. Das Bezahlen der Schulden, seit die Banken systematisch und mit Hilfe der gesetzgebenden Versammlungen das Volk betrogen, ist nur noch eine Ehrensache, keine Pflicht. Hat der Staat das Recht zu repudiiren, so wird doch der einzelne Bürger nicht minder dazu berechtigt sein! Er ist ja souverän und hat das Recht, den Grundsatz des Staates gutzuheißen oder nicht. Einzelne Staaten haben sogenannte Stillstandsgesetze (Staylaws) gemacht, in Folge deren alle Kontrakte, Schuldscheine, Wechsel oder richterliche Erkenntnisse auf ein oder mehrere Jahre aufgeschoben erklärt sind. Das sind freilich Freiheitsgesetze, wie man sie in den konstitutionellen Ländern Europa's nicht findet; aber dafür sind wir auch die Musterrepublik aller Zeiten und Länder. Ja man muß hier einige Zeit gelebt haben, um einen Begriff von diesen Menschen zu erhalten. Wissenschaften und Künste blühen hier eben nicht, außer daß eine ganze Menge Deutscher hier Musikunterricht gibt und einige hübsche grauäugig feurige Mädchen Pianoforte und Guitarre spielen lernen; aber dafür kann man hier Menschen kennen lernen wie nirgends anderswo. Man spricht von dem Bestechungssystem in Frankreich, von der Einmischung der Staatsbeamten in die Wahlen, von der Art Deputirte zu gewinnen ꝛc. Wenn dergleichen wirklich in Frankreich vorkommt, so hat Ludwig Philipp wirklich bei uns etwas gelernt. In einer Republik sagen diese Menschen, und mit vielem Recht, kann man nicht mit nackten Prinzipien auftreten; ohne Parteimaschine gibt es keinen Sieg, keine Majorität. Nun aber diese Maschine, mit ihren hunderttausend Rädern, und dem Fett, daß sich nirgends die Räder entzünden — da zu wissen was jeder will, was jeder braucht, wie dieser oder jener zu gewinnen ist u. dgl., dann das Kreuzen der Interessen, das Anweisen und Hindrängen zu falschen Positionen, in welchen man in diesem oder jenem Licht erscheint; endlich die Art und Weise wie man Furchtsame behandelt, Tapfern schmeichelt, Einzelne zum abschreckenden Beispiel der Parteiwuth preis gibt, durch Nachsicht Andere versöhnt, die Politik dieses oder jenes Staates der Union anpaßt oder ihr entgegenstellt; die Art und Weise wie man Kandidaten in Vorschlag bringt oder ihnen entgegenwirkt und zuletzt die Unterordnung der verschiedenen Personen unter ihre Flügelmänner, Korporale, Lieutenants, Stabsoffiziere und Generale — alles dies Ihnen auseinanderzusetzen, dazu gehört Zeit und Raum wie ihn kein Blatt in Europa auf amerikanische Artikel verwendet. Von dieser Art mit Meinungen, Grundsätzen und Vorurtheilen zu spielen, haben die liberalen Deputirten in den deutschen konstitutionellen Staaten gewiß keine Ahnung. Wie würden diese guten liebenswürdigen Menschen staunen, wenn sie heute einen unserer Redner in der Kammer hören und morgen denselben in einem sogenannten politischen Kaukus die Mittel und Wege in Vorschlag bringen hören möchten, wodurch man diesen Grundsätzen die Majorität sichert. Der Enthusiasmus kommt dabei nur als Zahl in Betracht, viel wichtiger dagegen sind Staatsdienste, öffentliche Aemter ꝛc. Hätte Hr. v. Toqueville, als er sein unschätzbares theoretisches Werk über die Demokratie der vereinigten Staaten schrieb, etwas vom Technischen der Politik verstanden, er hätte der Welt ein ganz anderes Buch übergeben. Vielleicht verehre ich Ihnen einmal ein paar Fantasiestücke aus meinem eigenen Leben. Bei der jetzigen Desorganisation aller Parteien ließe sich über unsere politische Moral ein schönes Buch schreiben; und doch verfolgt die Geschichte hier ihren Zweck; dennoch gehen die Dinge ihren Entwickelungsgang, ohne daß die Menschen auch nur eine Ahnung davon hätten, daß sie selbst nur Spielzeug in den Händen einer höheren Gewalt sind. Am Ende müssen diese Leute doch einen Grundsatz verschieben, der, weil er von Hunderttausenden ausgesprochen wird, endlich auswendig gelernt, bei allen Gelegenheiten rezitirt und so nach und nach nicht aus Ueberzeugung, sondern als eine Gedächtnißsache, in Anwendung gebracht wird. Das ganze Heer der vagabundirenden Politiker und Zeitungsschreiber liest dem Volke täglich die große langweilige politische Litanei vor und das Volk, das diese Art Götzendienst höchst ermüdend findet, antwortet darauf halb schlafend und näselnd: „Wie es war im Anfange, jetzt und allezeit und zu ewigen Zeiten, Amen.“

Länder- und Völkerkunde.

Marokko.

(Schluß.)

In nichts werden die Erwartungen des Fremden so sehr getäuscht, als in dem hergebrachten Begriff von den Reizen der maurischen Frauen. Einige unbestimmte Ideen von schwarzäugigen Mädchen, die in Pomeranzenhainen oder unter dem Schatten blühender Mandelbäume, von Rosen, Springbrunnen und Nachtigallen umgeben, den Zebeck schlagen und Liebeslieder hervorseufzen, bilden das Grundwerk seiner fantastischen Träume; aber bei näherer Bekanntschaft schwinden diese Illusionen gänzlich. Die schwarzäugigen Jungfrauen verwandeln sich in häßliche, fette, ungeschickte Weibsbilder, von einer schmutzigen Kalkfarbe, zwar mit schwarzen Augen, aber mit ausdruckslosen Zügen und plumpen Gestalten; die Zebecks sind mißtönende Guitarren, aus Blasen verfertigt, die über Stücke Bambusrohr gezogen werden; statt der Fontainen sieht man vor jedem Hause ein halbes Dutzend ekelhafter Pfützen und statt der Nachtigallen zahllose Meuten halbverhungerter Hunde und Katzen. Ich hatte öftere Gelegenheit, das schöne Geschlecht zu beobachten, da ein Christ in dieser Hinsicht Vorrechte genießt, welche die Eingebornen nicht besitzen. Ist nämlich ein Mann gegenwärtig, so halten sich die Weiber dicht verschleiert; wenn sie aber einem Christen begegnen, so werfen sie, falls sie Ansprüche auf persönliche Reize machen, ohne Bedenken ihren Haïks zurück, um sie ihm zu zeigen.

So wenig nun die maurischen Frauen meinen Erwartungen entsprachen, was ohne Zweifel von ihrer sitzenden Lebensart in der Einsamkeit des Harems herrührt, so sehr wurde ich durch die blendende Schönheit der Jüdinnen überrascht. Sie sind durchgängig hübsch, und einige von ihnen gehören zu den reizendsten Frauen in der ganzen Welt (at least in the old world — wenigstens in der alten Welt — schaltet der Verfasser ein). Das Klima dieses Landes äußert zwar eine schädliche Wirkung auf weibliche Schönheit, die sich nach einem gewissen Alter ganz verliert; vor dem 25sten oder 30sten Jahre findet man indessen, vorzüglich in den südlicheren Provinzen, nicht wenige Frauenzimmer, die unsere kühnsten Träume von den sanften, ätherischen und majestätischen Reizen der Töchter Judäa's verwirklichen. Wie sehr könnte noch ihre Schönheit erhöht werden, wenn ein gebildeter Geist den Ausdruck dieser herrlichen Züge belebte! — Aber die jüdischen Frauen zeichnen sich nicht nur durch körperliche Vorzüge aus; sie legen mitunter eine Seelengröße an den Tag, der wir unsere Bewunderung nicht versagen können und die vollkommen genügt, uns von der Ungerechtigkeit der gegen ihren National-Charakter gehegten Vorurtheile zu überzeugen. Ein Beispiel dieser Art, welches den Bekehrungseifer der Mauren sowohl als die Anhänglichkeit der Juden an ihren Glauben zu erkennen gibt, ereignete sich kurz vor meiner Ankunft in Tangier.*) Zuleikah Haschual war ein junges Mädchen von dreizehn Jahren und hatte demnach eine geistige und physische Reife erlangt, die in unserem kälteren Klima erst mit dem sechzehnten oder siebzehnten Jahr einzutreten pflegt. Ihre ungewöhnliche Schönheit hatte allgemeines Aufsehen erregt und ihr besonders die Liebe einer Nachbarin, einer alten Maurin, erworben, die von heißem Verlangen beseelt wurde,

---

*) Es ist diese Geschichte auch bereits von anderen Reisenden, jedoch mit einigen Abweichungen, erzählt worden.

ihre reizende junge Freundin zu der ihrer Meinung nach allein seligmachenden Lehre des Islams zu bekehren. Die Umstände schienen endlich ihren Wunsch zu begünstigen. Die Eltern Zuleikah's bedrohten sie, eines wirklichen oder eingebildeten Vergehens halber, mit einer Züchtigung, was sie veranlaßte, nach dem Hause ihrer Nachbarin zu entfliehen und deren Schutz anzusprechen. Diese alte Maurin benützte diesen Anlaß sich zum Kadi zu begeben und ihm zu erklären, das Mädchen habe in ihrer Wohnung Zuflucht genommen, sich zum Glauben des Propheten bekannt und den Namen Allah's angerufen. Zuleikah mußte vor dem Kadi erscheinen, leugnete aber aufs Bestimmteste, ihre Religion verändert oder einen solchen Schritt auch nur beabsichtigt zu haben, weshalb man sie bis auf ein Weiteres einsperren ließ, während der Kadi dem Hofe Bericht über diese Sache abstattete. Der Kaiser befahl, sie nach Maquinez zu schicken, wo er damals seine Residenz hatte, und bei ihrer Ankunft wurde ihr ein Gemach im Harem angewiesen. Man bot ihr pr chtige maurische Kleider an, welche sie mit Verachtung ausschlug, indem sie ihre Anhänglichkeit an die israelitischen Sitten und Gebräuche betheuerte. Dreimal wurde sie vor den Richterstuhl des Kaisers berufen, wo sie mit der größten Unerschrockenheit fortfuhr, ihre Abtrünnigkeit zu leugnen, obgleich man ihr versicherte, daß die Annahme des Islams das einzige Mittel sei, ihr Leben zu retten. Das dritte Mal wurde endlich ihr Todesurtheil ausgesprochen. Sie wurde sogleich von der Wache ergriffen und unter dem Zulauf des Volks nach dem jenseits der Stadtmauer gelegenen Richtplatz geschleppt. Beim Schaffot angekommen, drang man von Neuem in sie, den Namen Allah's anzurufen, worauf sie erwiederte: „die jüdische Religion sei der Glaube ihrer Voreltern gewesen, die deswegen Verfolgung aller Art und selbst den Tod erlitten hätten, und auch sie würde nicht anstehen, sich für eine Sache aufzuopfern, für welche Propheten, Sänger und mächtige Kriegshelden ihr Leben gelassen.“ Dem Kaiser sagte sie, in Gegenwart seines Hofs und der Wachen: „seine Geschenke und Kleider wären für ein jüdisches Mädchen unziemlich und würden ihr einen Fluch zuziehen, wenn sie sie anlegte.“ Als der Monarch ihr wiederholte, daß sie Muhammed anerkennen oder das Haupt verlieren müsse, antwortete sie, daß sie eben so bereit sei, die Wahrheit ihres Glaubens mit dem Leben zu bekräftigen, als er, unschuldiges Blut vergießen zu lassen. Von Bewunderung für ihre Schönheit und Festigkeit durchdrungen, ließ der Sultan kein Mittel unversucht, sie von ihrem Entschluß abzubringen, und nachdem der Henker ihr einen Einschnitt im Nacken gemacht hatte, frug er sie zum letztenmale, ob sie Allah anerkennen und leben wolle? Sie erwiederte mit fester Stimme: „Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist m e i n Gott; ich kenne keinen andern.“ Ihr Haupt wurde dann vom Rumpfe getrennt. — Die zahlreichen Juden, die von diesen Auftritte Zeugen waren, vergaßen in der Wuth ihre gewöhnliche Behutsamkeit: sie stürzten sich auf die kaiserliche Leibwache, und obgleich mehrere von ihnen schwer verwundet wurden, gelang es ihnen, sich der Leiche des unglücklichen Mädchens zu bemächtigen, welche sie in der Nähe von Maquinez im Triumph begruben. Zuleikah wird seitdem von den Juden mit Recht zu ihren Heiligen gezählt, und selbst die Mauren verehren sie als eine Märtyrin, zum Beweise, daß der Mensch auch in seiner tiefsten Herabwürdigung ein für das Große und Edle nicht unempfängliches Herz besitzt.

F e u i l l e t o n.

Ueber die schrecklichen Wirkungen, welche einstens unser Erdball durch das Zusammenstoßen mit einem Kometen leiden wird.

(Schluß.)

Zu diesen Erscheinungen, welche nicht in unserer Atmosphäre, indem diese nur 9 bis 10 Meilen hoch ist, können erzeugt, auch nicht von ihr getragen und umhergeführt werden, gehören höchst wahrscheinlich auch die sogenannten Mondsteine, die an Größe den Feuerkugeln wenig nachstehen. Die merkwürdigste, durch gerichtlich abgehörte Zeugen und mit Dokumenten bestätigte Erscheinung in dieser Art ist diejenige, welche sich den 26. Mai 1751 in der Gespannschaft Agram *) im obern Slavonien ereignete. An diesem Tage bemerkte man nämlich des Abends um 6 Uhr gegen Osten am Himmel eine Art feurige Kugel, welche, nachdem sie in zwei Theile mit nicht sehr großem, einen Kanonenschuß übertreffenden Knalle zersprungen, in Gestalt zweier in einander verwickelter Ketten mit solchem Getöse, als wenn eine große Menge Wagen durch die Luft gewälzet worden wäre, auf die Erde gefallen, wovon das eine Stück, 71 Pfund schwer, in einen acht Tage zuvor gepflügten Acker drei Klafter tief in den Boden hineingedrungen ist. Das andere Stück, 16 Pfund schwer, ist auf eine Wiese, 2000 Schritte von jenem entfernt, gefallen, und hat ebenfalls eine Spalte von fast zwei Ellen weit zurückgelassen. Von diesen beiden Stücken ist das größere nebst der Urkunde von dem bischöflichen Konsistorium zu Agram an das kaiserl. Naturalienkabinet in Wien geschickt worden, wo es aufbewahrt liegt.

Beispiele dieser Art könnte ich noch mehrere anführen, wenn ich nicht diese zum Beweise meiner Behauptung für hinreichend hielte, und wovon man über 30 in der vortrefflichen Abhandlung „über Massen und Steine, welche auf die Erde gefallen sind“ von dem Herrn Freiherrn von Ende gesammelt und ausführlich beschrieben findet.

Indessen darf ich hiebei die Erscheinung einiger Kometen, welche noch in einem unausgebildeten, mehr flüssigen als festen Zustande zu sein scheinen, indem einige gar keinen Kern in ihrer Mitte, andere einen sehr unbedeutenden zeigen, und deren Lauf so unbestimmt und von dem Einflusse größerer Weltkörper so unabhängig noch zu sein scheint, daß der tiefste Kalkul sich dabei verirrt, nicht unberührt lassen.

Aus allen diesen erhellet also, daß es nicht allein Weltkörper in einem flüssigen und noch unausgebildeten Zustande in dem großen Weltenraume gibt, welche mit einem unangeordneten, von anderen Weltkörpern sehr abhängigen Laufe durch denselben dahin eilen, bis sie von diesem oder jenem angezogen werden, sondern daß auch kleinere Weltmassen durch ihr Zunahekommen an die Erde, wodurch ihre sie leitende Schwungkraft von der stärkeren Anziehungskraft unseres Wohnortes geschwächt, auf dieselbe gestürzt sind.

Wenn sich nun solche Vereinigungen fremder Körpermassen mit der unseres Wohnortes in neueren Zeiten zugetragen haben, ist es dann wohl nicht sehr wahrscheinlich, daß in noch früheren Zeiten, besonders zu der, wo die Menge der kleinen Weltmassen weit größer war, als jetzt, und viele von ihnen, wo nicht alle, in einem noch unangeordneten Laufe dahin schwebten, weil mehrere solcher Zusammenstürze erfolgen mußten — und daß auch Massen von bedeutender Größe auf unsern Wohnort müssen gestürzt sein, welche nicht allein seinen innern Bau erschüttert und zerstört, sondern auch Felsenmassen, wie Berge auf ihn müssen aufgesetzt haben?

Vielleicht ist auf diese Art einstens Amerika, welches weit höher, als die übrigen Erdtheile über der Meeresfläche erhaben liegt, aufgesetzt, wodurch das Wasser daselbst weggedrängt, zu großen Wasserbergen auf der anderen Seite der Erdoberfläche angehäuft, und wodurch vielleicht die Noah'sche Fluth, oder eine andere des grauen Alterthumes hervorgebracht worden ist.

Daß nun aber unser Wohnort mehrere solcher Zusammenstürze von bedeutenden Weltmassen wirklich erlitten habe, zeigt deutlich nicht allein, wie schon angeführt ist, sein innerer Bau, sondern auch die große Menge von organischen Wesen, welche unter den Felsenmassen verschüttet liegen, und die ihr Grab nicht durch die Fluthen, sondern nur durch gewaltsame Verschüttungen und Zusammenstürzungen von Felsenmassen auf Felsenmassen hier können gefunden haben. Denn wenn jene Menge von Ueberresten der organischen Schöpfung durch Fluthen hierher geführt worden wäre, so würde man die Knochen derselben nicht so gut erhalten, sondern vom Wasserstoffe zerstört und in Steinmasse umgeschaffen, oder in Abdrücke dargestellt angetroffen haben und noch antreffen. Hieraus erhellet also, daß ein großer Theil jener Wesen, wo nicht alle, durch einen Aufsturz eines fremden Weltkörpers auf unsere Erde verschüttet worden ist.

Aber wie furchtbar, wie grausenvoll müssen solche große, mächtige Naturszenen, die nicht allein das Innere der Erde erschüttern und hier und da zerstören, sondern auch die lebende Schöpfung in einem Nu in ein Nichts verwandeln, sein! Denn schon wenn ein Weltkörper von einer Größe, wie unser Mond ist, der das Meerwasser unter der Linie zu einer Höhe von 2 bis 3 Fuß, in einer Breite von 30 bis 50 Grad aber zu einer Höhe von 50 Fuß, wie es bei der Insel St. Malo der Fall ist, erhebt, sich unserem Wohnorte nähern, und näher, als jener uns ist, kommen würde, würde nicht allein das Meer aus seinen Ufern treten, und die ebenen, von Menschenhänden jüngst bearbeiteten, lachenden Fluren der schönen Natur überschwemmen, sondern bei seinem immer Näherkommen würde das Wasser sich immer mehr zu Wasserbergen anhäufen, hier und da seinen Boden gänzlich verlassen, und endlich mit allen seinen Bewohnern über Felsenmassen hinüberfluthen, und die schöne, grünende Natur in ein todtes Chaos und die lebendige Schöpfung in ein Nichts verwandeln. Und wenn endlich jene Weltmasse auf unsern Weltkörper stürzen würde, so würde nicht allein das Wasser unter ihr weggedrängt und zu den Seiten mit Gewalt über Berge und Thäler, über Fluren und Wälder zu strömen gezwungen werden, wodurch das, was jüngst noch Land war, zum Meere, und was jüngst noch Meer war, zum festen Land umgeschaffen werden würde, sondern es würde auch der Mittelpunkt der Erde, nebst ihrem Schwerpunkte, und die Umwälzung derselben um ihre Achse, sowohl in Ansehung der Geschwindigkeit, wie auch der Richtung ver-

*) Siehe Bergbaukunde vom Abbé Stütz, Adjunkt am kaiserlichen Naturalienkabinet in Wien.

ändert werden, wodurch das, was jüngst Nord- und Südpol war, vielleicht zum Aequator gemacht werden würde — auch würde dieselbe in der Gestalt und Lage ihrer Bahn, wie auch in ihrem Abstande vom Sonnenkörper, und in ihrem Umlaufe um denselben eine große Veränderung zu leiden haben. Solche große und mächtige Veränderungen möchten sich also mit unserm Erdkörper zutragen, wenn ein Weltkörper von Bedeutung auf ihn stürzen würde.

Und daß derselbe schon solche große Veränderungen mehr als einmal erlitten habe, leuchtet aus dem schon oben Angeführten, wie auch daraus hervor, daß man Bewohner des tiefen Meeres auf den Gipfeln der höchsten Felsenmassen, wohin sie nur eine mächtige, grausenvolle Fluth kann geführt haben, begraben liegend gefunden hat — aber noch daraus, daß man in unseren Gegenden und in denen, welche mit denselben in gleichem Abstande vom Aequator liegen, Ueberreste von Thieren, die nur in heißen Gegenden hausen können, in Menge unter der Erdmasse verschüttet liegend findet, welches daher voraussetzt, daß diese Gegenden einstens warme müssen gewesen seyn. Und eben so findet man in unseren Gegenden unter der Erde Spuren von Meerbewohnern, und darüber von Landthieren liegend, welche hinlänglich einen Beweis für mehrere Revolutionen, welche unsere Gegend einstens erlitten hat, darreichen.

Jetzt fragt es sich nun, wird unser Erdkörper eine solche Revolution ein Mal wieder zu leiden haben? Und wenn er solche zu leiden hat, wann wird sie denn eintreten?

In der ganzen Natur finden wir, wo wir unsere Blicke nur hinwerfen, Vergehen und Entstehen zur Verjüngung und Verschönerung des Ganzen. Denn wenn der Wurm und der Baum ihre Bestimmungen, jener als Wurm, dieser als Baum erreicht haben, so sterben sie dahin, lösen sich in ihre Bestandtheile auf, und dienen dadurch der schönen Natur zur Verjüngung. So ist auch der mächtige Felsen dem Zahne der Zeit unterworfen, welches die Spitzen der Pyrenäen durch ihr Vergehen bestätigen.

So wie nun Alles auf unserem Erdballe vergeht, wodurch sich die Natur hier verjüngt, so ist auch dieses das Hauptgesetz des großen Schöpfungsgebiets; daher sind schon Weltkörper vergangen und haben sich in kleinere Massen aufgelöset, und so werden auch einstens die übrigen Weltkörper vergehen oder umgeschaffen werden, wenn sie in der großen Reihe der Dinge das nicht mehr nach dem großen Weltplane sein können, was sie darin sein sollten, nämlich einer bestmöglichst großen Menge von Geschöpfen zum frohen Wohnplatze zu dienen. Daher wird auch unser Wohnort einstens das nicht mehr sein, was er jetzt ist, sondern wird sich entweder in kleinere Massen auflösen, oder durch den Aufsturz eines anderen auf ihn an Masse vergrößert werden.

Aber wann wird diese Zeit anheben? Die Zeit, wo unser Wohnort nicht mehr die Fülle von Nahrungsstoff seinen auf ihm lebenden Geschöpfen wird darreichen, und wo daher nicht mehr die Menge von Geschöpfen auf ihm sich wird freuen können, wird alsdann stattfinden, wenn die Erdachse eine senkrechte Stellung gegen den Sonnenkörper wird erhalten haben, wo alsdann ein beständiger Frühling in den gemäßigten und kalten Gegenden der Erde herrschen — wo daher alles grünen und wohl blühen, aber nichts reifen wird.

Nimmt man nach Vega's Tafeln die Abnahme der schiefen Stellung der Erdachse gegen den Sonnenkörper, welche in diesem Jahre 23° 27′ 47″ 5 ist, in 100 Jahren zu 50 Sekunden an, so würde jene senkrechte Stellung erst nach 171,294 Jahren erfolgen. Also welche geraumvolle Zeit! — die der Menschheit zur Entwicklung ihrer erhabensten Seelenkräfte noch vergönnt ist. Welche große Fortschritte wird sie daher in den Künsten und Wissenschaften, besonders in der Erd- und Himmelskunde, und in den mit dieser verwandten, nicht noch machen, besonders wenn sie so fortschreitet, wie sie in den letzten Jahrzehenden fortgeschritten ist! Und auf welcher hohen Stufe der Ausbildung wird sie dann nicht in den letzten Jahrhunderten dieser geraumvollen Zeitperiode stehen!

Doch fragt es sich jetzt: haben wir nicht von einem andern Weltkörper früh oder spät eine Zerstörung unseres Wohnortes und eine Vernichtung der ganzen organischen Schöpfung zu erwarten? Und von welcher Art von Weltkörpern haben wir solches zu besorgen?

Wenn ein Mal eine solche Zerstörung unseres Wohnortes sich ereignen sollte, so kann diese nur von einem Kometen bewirkt werden, indem die 11 Planeten mit ihren 20 Nebenplaneten, welche mit der Erde fast in gleicher Ebene ihren Lauf von Abend nach Morgen um den prachtvollen Sonnenkörper beginnen, in solcher genauen Verbindung zusammen stehen, daß der eine von dem andern nichts zu befürchten hat. Denn bei ihnen herrscht das genaueste Verhältnißmaß in Ansehung der Entfernung von einander, auch stimmen ihre Massen und Größen mit ihren Entfernungen überein, und ihre Entfernungen stehen wieder in einem gewissen Verhältnisse mit ihren Umlaufszeiten.

So ist alles hier verkettet und nach der höchsten Weisheit angeordnet, worüber der nachdenkende Mensch, wenn er dies Alles überblickt, in tiefes Staunen und stille Bewunderung über die Größe seines Gottes versetzt wird.

Aber so ist es nicht mit den Kometen, weil diese das ganze Sonnenreich durchkreuzen, und deßwegen bald von dieser, bald von jener Gegend des Himmels hergeeilt kommen. Sie sind daher bald nahe, bald sehr weit von dem alles belebenden Sonnenkörper entfernt, durchschneiden deßwegen bald hier, bald dort die Bahn eines Planeten, und kommen bald diesem, bald jenem sehr nahe. So durchwandern allein acht Kometen den Raum zwischen Erde und Venus, von welchen der im Jahre 1680 nur 96 tausend geogr. Meilen, der von 1684 an 185,000 geogr. Meilen und der von 1770 an 300,000 geogr. Meilen von uns entfernt war, und der von 1743 durchschnitt sogar unsere Erdbahn.

Da nun die Anzahl dieser Weltkörper, nach der Berechnung von Lambert, an 4000 ist, die bald hier, bald dort bei ihrer Sonnennähe in die Bahn eines Planeten treffen, so ist es schon deßwegen nicht sehr unwahrscheinlich, daß einmal einer von diesen dem Erdkörper sehr nahe kommen, und auf ihm eine große Revolution bewirken kann. Aber wir wissen dieses weit gewisser aus der zuverläßigsten Berechnung des großen Astronomen, des Herrn Dr. Olbers in Bremen, die derselbe darüber angestellt und dadurch ausgemittelt hat, daß in einem Zeitraume von 88,000 Jahren nur einmal ein Komet der Erde so nahe kommen kann, wie der Mond uns ist. In dem Zeitraume von 4 Millionen Jahren kann es sich nur ein Mal ereignen, daß ein solcher Weltkörper uns an 7700 geogr. Meilen nahe kommen, und das Wasser, wenn er der Erde an Masse gleich ist, zu 18,000 Fuß nach Lalande's Berechnung erheben kann. Und in 220 Millionen Jahren wird der Wahrscheinlichkeit nach einmal ein Komet mit der Erde zusammenstoßen.

Kunst- und Literatur-Notizen.

Paris, 3. Juni. Gestern sah man bei dem deutschen Bildhauer Sohn die Skizze zu dem Modell des Grabmals, das der Marschall Soult sich selbst, nach seiner eigenen Angabe, noch bei Lebzeiten verfertigen lassen will, und das wahrscheinlich nach St. Amand-Bastide bestimmt ist. Auf einem rauhen Felsen erhebt sich ein zersplitterter Säulenstumpf mit dem Namen: Soult! Rings um diesen liegen und stehen, wie auf dem Säulenfelde von Persepolis, neun und dreißig andere kleinere Säulen und Pfeiler, die jede den Namen einer von Soult gefochtenen Schlacht tragen. Der Gedanke ist einfach schön, aber nicht malerisch.

Morgen-Cours am 17 Juni 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu .	5	pCt.	111⅝	—
detto . .	4	—	—	—
detto . .	3	—	—	—
detto . .	2½	—	—	—
detto . .	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			280	—
detto dto. f. 50 fl.			56	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Karn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

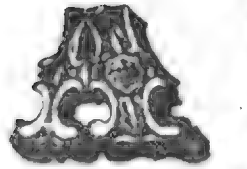
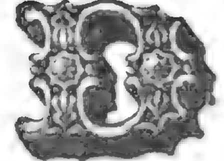
Nachmittags-Schluß-Cours am 17 Juni.

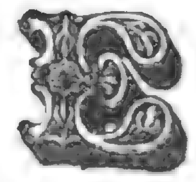
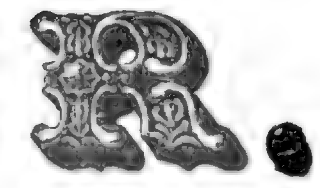
			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	111¼	111⅜
detto	4	—	101	101⅜
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834 . . .			142½	142¾
detto 1839 . . .			111⅞	112
Bankaktien — höchster Cours . .			— —	— —
detto — mindester Cours .			— —	— —
detto — letzter Schluß . .			1645	1648
Ferdinands Nordbahn-Aktien . . .			102¾	103

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertell.

Digitized by Google

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 142. Dienstag, den 20. Juni. **1843.**

Tagszeitung.

Ausland.

Egypten. (Die preußische Expedition des Dr. Lepsius) hat die Pyramiden von Ghizeh und Sakkara, an denen sie sich beinahe drei Monate aufhielt, verlassen und ist nach Fayum abgereist, um dort ihre Untersuchungen zu beginnen. — In einem Schreiben vom 30. März beschreibt einer der Mitreisenden den Koloß des Rhamses-Sesostris als eines der schönsten Werke egyptischer Skulptur: „Das vollkommen wohl erhaltene Gesicht ist von einer Schönheit und Feinheit der Formen und des Ausdrucks und einer Vollendung der Arbeit, die man an dieser Stätte nur mit Wehmuth anschauen kann. Unweit davon Fragmente eines gleich großen (34 Fuß) und einige kleine Statuen von Granit, auch eine Thürschwelle und wenige andere Bruchstücke. Alles dies bezeichnet wohl wenigstens die Nähe des Tempels des Ptha (Vulkan), der beinahe das größte Heiligthum Egyptens war. Und das ist Alles, was von Memphis geblieben! An Ausgrabungen können wir in dem feuchten, scholligen, jetzt noch dazu meist bebauten Boden nicht denken; unser Arbeitsfeld ist die Wüste. Am Rande dieser Wüste öffnet sich eine großartige Aussicht; in den Felsen hinter uns sind große Gräber, darunter ein sehr interessantes, mit vielen Kammern, sternverzierten Decken und Wänden voll von hieroglyphischen Inschriften, die lange Kapitel aus dem Todtenbuch enthalten; es ist aus der Zeit der Psammetiche. Das Wüstenplateau selbst ist hier nichts als ein weit ausgedehntes Gräberfeld, seit Jahrtausenden von Todten- und von Schatzgräbern durchwühlt; nur die unterirdischen Grabkammern, die Schachte und Brunnen haben sich erhalten; die Grabgebäude sind verschwunden bis auf wenige Spuren. Sind doch selbst viele Pyramiden bis auf die Grundfläche abgetragen! Welchen Anblick mußte in alten Zeiten diese „Berghöhe mit vielen Pyramiden, den Gräbern der Könige,“ darbieten, als Strabo sie sah! — Noch jetzt ist es ein staunenswerther Anblick. — Da sieht man zuerst in Nordosten auf hohem und steilen Fels die Pyramide von Abu Roasch, von der nur der untere Theil erhalten, dann, etwa eine Meile weiter nach Süden, die drei Riesen von Ghizeh; etwa anderthalb Meilen weiter die Gruppe von Abusir, von der sich drei auszeichnen; wieder eine halbe Stunde weiter, gerade im Osten, unsere vier Pyramiden von Sakkara; in gleicher Entfernung von da nach Süden, von den vorigen durch einen Thaleinschnitt getrennt, in dem ein großer Weg zur Nekropole hinaufgeführt haben muß, vier andere, die man auch noch von Sakkara benennt; dann, über eine halbe Meile weiter, die merkwürdige Gruppe von Daschur, aus zwei riesenhaften Pyramiden von Quadern (ähnlich der Bauart derer von Ghizeh und an Größe der des Mykerinus zu vergleichen) und zwei andere nicht minder interessante aus Ziegeln von Nilerde bestehend. Bei der zweiten Gruppe von Sakkara zeichnet sich noch ein großes, oblonges Grabgebäude aus mächtigen Blöcken aus, etwa 120 Schritt lang und 30 breit; von den Einwohnern Mortabat el Farahan — Thron des Pharao — genannt. Ob man ehemals die mehrere Meilen Stromaufwärts gelegenen Pyramiden von Lischt und Meidum von da aus gesehen, mag zweifelhaft bleiben; aber gewiß ist, daß zwischen diesen Gruppen, vereinzelt, aber meist mit einem Gräberfelde umgeben, noch eine Anzahl anderer Pyramiden gestanden, von denen zum Theil nur die Fundamente erhalten sind; viele kleinere neben den größeren, offenbar für Familienglieder der Könige nicht für selbstständige Herrscher bestimmt. Das vollständigste Verzeichniß hat bis jetzt der englische Architekt Perring geliefert, der für den Oberst Wyse hier bewundernswürdige Arbeiten ausgeführt; wir werden es aber um eine nicht geringe Zahl vermehren; so wie auch die von Hrn. Erbkam neu aufgenommene Karte des ganzen Pyramidengebiets Abu Roasch bis Daschur die Vergleichung mit der seinigen nicht zu scheuen haben wird. Auf derselben wird die Gruppirung der Gräber, welche von historischem Interesse ist und in ihrer Anordnung erfreuliche Bestätigungen anderweitiger Kombinationen gibt, zum erstenmal den ihr gebührenden Platz einnehmen. Auch hat die Vergleichung der Pyramiden unter einander, namentlich der hiesigen mit der großen und schönen von Meidum, zu der ich neulich mit Lepsius einen Ausflug gemacht, letzteren auf sehr interessante Aufschlüsse über die Bauweise geführt, Bemerkungen, welche selbst jenem scharfsinnigen Architekten entgangen zu sein scheinen. Nicht alle freilich sind so schön gebaut wie die von Ghizeh, von Daschur und von Meidum; letztere ist das schönste Beispiel des nachher für Rom so charakteristischen Baues in Läufern und Bindern, den die Griechen nicht oder wenig geübt zu haben scheinen, und den ich in Egypten bis jetzt nur hier angewandt gesehen. Manche Pyramiden sind aus sehr kleinen Steinen, andere nur aus Schutt und so schlecht gebaut, daß in Bezug auf sie die prahlende Inschrift der Ziegelpyramide des Asychis bei Herodot (deren Lage sich vielleicht jetzt bestimmen läßt, an einem Fleck, wo sie wenig gesucht werden) wohl gerechtfertigt erscheint. Merkwürdig ist es, daß sich beweisen läßt, daß die bestgebauten die ältesten sind; ebenso bei den Grabmälern. Die ältesten Gräber sind wahrscheinlich schon im Alterthum, zum Theil schon von den Hyksos, geplündert und zerstört worden. Doch haben wir einige Mumien gefunden in bisher unberührten Gräbern, die wir in die Pyramidenzeit setzen müssen. Es ist ein eigenes Gefühl, in einen solchen eben geöffneten tiefen Schacht hinabzusteigen, und unten in der Seitenkammer den noch unberührten hölzernen, inwendig reich bemalten Sarkophag zu öffnen; drinnen liegt, meist in einem inneren zweiten Sarge, der Todte in ein Leichentuch von der schönsten festesten Leinwand; mit zierlichen Franzen, sorgsam eingeschlagen, das Antlitz mit einer Art Papiermache bedeckt, der Körper aber meist sehr zerstört, das Haupt auf eines jener zierlichen hölzernen Kissen oder Gestelle gestützt, die sie wohl aus den Museen kennen; neben ihm liegt meist sein Stock — der Wanderstab seiner Pilgerschaft! — einmal fanden wir auch einen Bogen dabei. Auf den Sarkophagen standen mehreremal Schiffe mit Ruderern, auch das Modell eines Häuschen und einer Scheune, von Holz und sehr roh gearbeitet. Dergleichen Sachen sind in Theben viel und schöner; was wir hier gefunden, hat nur den Werth des höheren Alterthums. Auch hier fanden sich neue Königsnamen. Manche von den wichtigsten Steinen, die solche trugen, waren vermauert in den Häusern der nahegelegenen Dörfer, aus denen sie meist mit Leichtigkeit zu erhalten sind.“

Der Ludwig-Kanal.

(Aus einem demnächst erscheinenden größern Werke des k. b. Oberbauraths Freiherrn v. Pechmann.

Die zwei größten und schönsten Ströme Europa's umgürten und durchschneiden Deutschland, aber sie fließen nach entgegengesetzten Richtungen weit von einander entfernten Meeren zu. König Ludwig hat sie durch einen Kanal mit einander verbunden und dadurch eine lange ununterbrochene Wasserstraße gebildet, die sich vom schwarzen Meer durch die Mitte von Deutschland bis an die Nordsee erstreckt. Die Römer hatten ungefähr zwei Jahrhunderte vor und nach dem Anfang unserer Zeitrechnung die Europa durchschneidende Bergkette überschritten, Spanien und Gallien erobert und sich am Rhein und an der Donau festgesetzt. Aber die ihnen nun größtentheils zugänglichen Flüsse des jenseits jener Bergkette liegenden Europa's hätten für Verbreitung römischer Gesittung nur dann wesentlich nützlich werden können, wenn es möglich gewesen wäre, sie mit den südlich liegenden Meeren zu verbinden. Der damalige Zustand der Wasserbaukunst erlaubte dies nicht, und nur an Stellen, wo in zwei von einander entfernte Meere sich ergießende Flüsse in gleicher Höhe sich einander nähern, so daß es um sie zu verbinden nur eines

für die Schiffahrt hinlänglich tiefen und breiten Grabens bedarf, vorausgesetzt, daß in dem Raum, der von diesem Graben durchschnitten werden soll, der Ausführung desselben keine unüberwindlichen Hindernisse entgegenstehen, wäre damals eine Flußverbindung möglich gewesen. Aber Stellen dieser Art sind äuserst selten, und die Römer haben eine solche nirgends gefunden. Erst mehrere Jahrhunderte später entdeckte man einen solchen Punkt zwischen dem Main und der Donau, oder vielmehr zwischen den beiden in jene sich ergießenden kleineren Flüssen Altmühl und Rezat. Man versuchte diese zu einer Verbindung zwischen jenen zu benützen, und zwar in einem Zeitalter, in welchem man ein Unternehmen dieser Art am wenigsten hätte erwarten sollen, in dem Zeitalter der Barbarei und Unwissenheit am Ende des 8ten Jahrhunderts. Karl der Große unternahm diese Flußverbindung, und dies war der erste Schritt zur wichtigsten Verbindung dieser Art die in Europa möglich war, der aber erst nach einem Jahrtausend durch König Ludwig sein Ziel erreichen sollte. Karl der Große fand nahe an den Grenzen von Bayern und Franken eine Stelle, wo die in die Donau sich ergießende Altmühl sich der dem Main zufließenden Rezat bis auf ungefähr 700 Fuß nähert. Es bedurfte daher nur eines ebenso langen, für die Schiffahrt hinlänglich geräumigen Grabens, um diese Verbindung herzustellen — eine Arbeit, die leicht und binnen kurzer Zeit ausgeführt werden konnte. Ob Karl der Große die Verbindung der Donau mit dem Main wirklich zu Stande gebracht hat, ist ungewiß. Aber wenn sie zu Stande gekommen ist, so konnte sie doch bis zu unserer Zeit nicht fortbestehen, denn die Ortsverhältnisse haben sich hier seit Jahrhunderten ganz verändert. Die Altmühl liegt nun an dieser Stelle um 30 Fuß tiefer als vor tausend Jahren; dieser Kanal müßte daher jetzt in jedem Fall ohne Wasser sein, und die Rezat ist zu einem Bach geworden, der nicht einmal einen kleinen Kahn mehr zu tragen vermag. Ich werde später von diesem ehemaligen Kanal, dessen Ueberbleibsel noch unter dem Namen Fossa Carolina bei dem davon benannten Dorfe Graben bestehen, ausführlicher handeln.

.... Man weiß wie wichtig und ausgedehnt der Handel Asiens, vorzüglich mit den Waaren Arabiens und Ostindiens schon in den ältesten Zeiten, besonders von den Küsten des mittelländischen und schwarzen Meeres nach Europa war. Im Mittelalter wurden bekanntlich die Städte des nördlichen Italiens, und namentlich Genua und Pisa, vor Allen aber Venedig und in Deutschland Augsburg, Regensburg dadurch bereichert. Zur Annahme, daß er in manche seiner alten Bahnen wieder zurückkehren werde, berechtigt ungemein Vieles, so groß und wichtig auch immer die Veränderungen sind, die seit einer Reihe von Jahrhunderten in diesem Welttheil eingetreten. Die Erfüllung dieser Hoffnung, fände sie auch nur zum Theil statt, kann nicht ohne wesentlichen Gewinn für die Europa durchschneidende neue Wasserstraße bleiben, denn sie wird zuverläßig eine wichtige Bahn für den Handel mit Asien werden. Es ist unverkennbar, daß es die Absicht der großen Handelsmächte ist, diese für sie so wichtige Veränderung so bald wie möglich herbeizuführen, und bereits ist Manches geschehen, was die Erreichung dieser Absicht erleichtern und befördern kann. Der Handel des an der Südküste des schwarzen Meeres liegenden Trapezunt hat sich seit dem Jahr 1830 um mehr als das zehnfache erhöht, und die Theilnahme Frankreichs daran betrug in diesem Jahr 25, im Jahr 1836 36 Millionen Franken, und im Jahr 1838 war sie schon auf 120 Millionen gestiegen, unter welchen der Transithandel nach Persien mit 60 Millionen begriffen war. Sollte einst die Verbindung des Nils mit dem rothen Meer auf irgend eine Weise zu Stande gebracht werden, so wird der Handel aus Indien mit Persien, Syrien, Armenien und Kleinasien größtentheils Frankreich zu Theil werden, und zwar um so leichter, als es im Besitz von Algier sich befindet, denn es ist nicht unwahrscheinlich, daß es nach dort festgegründeter Herrschaft sich genöthigt oder wenigstens veranlaßt sehen wird, seine Herrschaft weiter östlich über Tunis auszubreiten und dadurch in unmittelbarer Verbindung mit Egypten zu kommen. Zuverläßig wird dann sein Einfluß auf dieses Land jenen der übrigen Handelsmächte überwiegen. Mehemed Ali hat bereits den Nil mit Alexandrien durch den Kanal Mamuhdieh verbunden, und wahrscheinlich würde er diesen Fluß auch mit dem rothen Meer durch Wiederherstellung des Kanals der Ptolemäer oder durch eine Eisenbahn verbunden haben, wenn der große Aufwand, den er für seine übrigen Zwecke gemacht hat, es ihm erlaubt hätte. Die Spuren jenes alten Kanals können noch wahrgenommen werden, und die Wiederherstellung desselben scheint keinen unüberwindlichen Schwierigkeiten unterworfen. Es ist kaum zu bezweifeln, daß diese Verbindung auf irgend eine Weise zu Stande kommen wird, sobald der Zustand Egyptens es gestattet, und dann kann der Handel von Alexandrien wieder beinahe ebenso wichtig werden, als er es im Alterthum zur Zeit des Glanzes dieser Stadt war.

Rußland konnte bisher an dem asiatischen Handel nur geringen Antheil haben, und die wenigen Seehäfen, die es am ochotskischen Meer besitzt, sind zu entfernt und zu unvortheilhaft gelegen, als daß sie ihm dafür von wesentlichem Nutzen sein könnten. Es bestrebt sich aber, an jenem Handel mehr als bisher Theil zu nehmen, und zwar vorzüglich vom kaspischen Meer aus. Ein Beweis dafür ist sein Versuch, Chiwa in Besitz zu nehmen, welcher, obwohl das erstemal mißlungen, vielleicht einst mit glücklicherm Erfolg wiederholt werden wird. Es wird ihm dann nicht schwer sein, sobald sich dazu die Veranlassung findet, sich die Handelswege zwischen Balk, Herat und Kabul zu eröffnen. Es wird dann den Handel mit Persien, Turkestan, Afghanistan und dem nördlichen Indien sich eröffnen. Dadurch und durch die Konkurrenz von Frankreich würde England einen großen Theil seines Handels mit dem westlichen Asien und zwischen diesem und Europa verlieren, und dadurch sich sodann veranlaßt finden, sich einen Handelsweg den Euphrat aufwärts an das schwarze Meer nach Trapezunt oder an den von dort westlich liegenden Hafen von Bathumi, oder an das mittelländische Meer, vielleicht durch Wiederherstellung des alten Kanals an den Orontes, zu bahnen. Vom schwarzen Meer würde für England, und wohl auch für die meiste übrige Handelswelt, der kürzeste Weg die Donau aufwärts durch den Ludwig-Kanal in den Main und Rhein nach London sein.

Wir wollen nun diesen Handelsweg aus Indien bis London etwas genauer kennen lernen. Sein Anfangspunkt ist der Hafen und die Handelsstadt Bombay. Die Entfernung von dort bis zum Eingang in den persischen Meerbusen, der Straße von Ormus, beträgt 260, und auf diesem Meere selbst bis zur Mündung des Euphrats 130 deutsche Meilen. Auf dem Euphrat haben die Engländer bereits die Dampfschiffahrt versucht. Die Fahrt auf diesem Fluß ist ungefähr 160 Meilen lang. Von dem Punkt wo diese endet bis Trapezunt ist ein Landweg von ungefähr 55 Meilen Länge. Die Gebirge dieser Gegend erlauben nicht den Bau eines Kanals, wohl aber einer Eisenbahn. Von Trapezunt bis an die Mündung der Donau sind 125 Meilen. Auf der Donau beträgt die Fahrt bis Wien 240 Meilen, von da bis Regensburg 86 Meilen und bis zum Ludwig-Kanal noch 3 Meilen; folglich von Trapezunt bis an den Kanal 454 Meilen. Die Länge des Ludwig-Kanals bis Bamberg ist 23 Meilen. Die Fahrt von Bamberg bis Mainz 56 Meilen, von Mainz bis Rotterdam 73 Meilen und von da bis London 45 Meilen, folglich vom Anfang des Kanals bis London 197 und von Bombay 1278 Meilen. Durch die Abschneidung mancher Krümmungen kann diese Wasserstraße noch verkürzt werden. Dieses ist vorzüglich an der Mündung der Donau in das schwarze Meer möglich. Dieser Strom nähert sich dem Meere bei Tschernawoda bis auf 8 Meilen, wendet sich aber dort nordwärts und ergießt sich erst nach einem Umweg von 38 Meilen in das Meer. Um ebenso viel könne hier die Fahrt durch einen von Tschernawoda nach Kostendsche gegrabenen Kanal abgekürzt werden. Die Ausführung dieses Kanals soll, einigen österreichischen Blättern zufolge, von einer österreichischen Gesellschaft bereits beschlossen gewesen sein.

Von London bis Frankfurt ist die Dampfschiffahrt im regelmäßigen Gang. Von Frankfurt bis Würzburg unterliegt sie wohl einigen, aber unwesentlichen und leicht zu entfernenden Schwierigkeiten, wohl aber größeren in dem Raum von Würzburg bis Bamberg, wegen der vielen seichten Stellen, welche hier die Schiffahrt ungemein erschweren. Doch hat die Dampfschifffahrt von Mainz bis Bamberg, obwohl nur mit etwas über 1 Fuß tief gehenden Schiffen bereits ihren Anfang genommen. Aber diesem Flusse kann auch hier ohne große Schwierigkeiten eine für die wichtigste Handelsschiffahrt genügende Tiefe gesichert werden, wofür die Regierung die Mittel bewilligt hat, und woran mit Thätigkeit gearbeitet wird. Auf dem Kanal bleiben Dampfschiffe so lange unanwendbar, bis man sie auch für Kanäle brauchbar gemacht haben wird. Von Kelheim bis in das schwarze Meer ist die Dampfschiffahrt ebenfalls schon vollkommen geordnet. Von der 493 Meilen langen Fahrt von Rotterdam bis in das schwarze Meer wird folglich nur die Kanallänge von 23 Meilen nicht mit Dampfschiffen betrieben, und da von London bis Rotterdam und von der Donaumündung bis Konstantinopel ebenfalls Dampfschiffahrt stattfindet, und sie vielleicht auf dem Euphrat bis an den persischen Meerbusen eingeführt werden wird, und von dort bis Bombay bereits im Gange ist, so kann der 1278 Meilen lange Weg von London bis Bombay, allen unterwegs eingetretenen Aufenthalt mit eingerechnet, in drei bis vier Monaten zurückgelegt werden.

Unstreitig scheinen die Schwierigkeiten eines Handelsweges vom persischen Meerbusen bis an das schwarze Meer noch sehr bedeutend zu sein, und wahrscheinlich dürfte jener durch Egypten und den Bosporus über Konstantinopel den Vorzug behaupten. Für den Ludwigkanal ist es gleichgiltig, welcher von diesen beiden Wegen den Vorzug behalten wird. Doch verdient der Handelsweg vom Euphrat an das Mittelmeer Beachtung.

Im Alterthum bestand ein Kanal, der aus diesem Flusse Alepp (Haleb) vorüber nach Antiochia geführt war, wo er in den ins Mittelmeer sich ergießenden Orontes einmündete. Würden die Engländer die Wiedereröffnung dieses Kanals herbeiführen, so würden sie nicht nöthig haben die Berge zwischen dem Euphrat und Trapezunt zu übersteigen. Haleb, das vor dem Erdbeben von 1822 die bedeutende Bevölkerung von 100,000 Einwohner enthielt, würde dann der Stapelplatz dieses Handelsweges werden. Zwar würden dann wenigere der durch diesen Kanal gehenden Waaren in das schwarze Meer und an die Donau und den Ludwigkanal geführt werden. Wird aber einst die Eisenbahn von Wien nach Triest vollendet sein, so ist es wahr-

scheinlich, daß ein großer Theil derselben, und auch der durch Egypten geführte, auf dem adriatischen Meer nach Triest, und von dort an die Donau und den Ludwigkanal gebracht werden wird.

Diese Eisenbahn muß für den Ludwigkanal höchst wichtig werden. Sie wird das adriatische Meer auf dem kürzesten Wege mit der Donau verbinden. Außer den Waaren, welche die Donauländer von den an diesem Meer liegenden Ländern, oder diese von jenen erhalten, werden zuverlässig auch alle die, welche aus Asien ans mittelländische Meer, sei es durch Egypten oder durch Syrien und dann nach Deutschland oder durch Deutschland nach dem Rhein gehen, auf dieser Eisenbahn an die Donau geführt werden. Schon die ungemeine Handelswichtigkeit von Triest verbürgt den bedeutenden Verkehr, welcher auf dieser Eisenbahn stattfinden wird, und er kann sich noch um Vieles erhöhen, wenn einst Alexandrien durch die Verbindung des Nils mit dem rothen Meer, sei es durch den wiederhergestellten Kanal der Ptolemäer oder durch eine Eisenbahn, seine alte Handelsgröße wieder erhalten sollte, welche es dann erhalten wird und erhalten muß. Auch der Handel mit den französischen Besitzungen im nördlichen Afrika, der gewiß einst durch den Handel mit dem mittlern Afrika noch wichtiger werden wird, kann für Deutschland wohl nur auf diesem Wege stattfinden. Er muß einst nothwendig von großem und höchst nützlichem Einfluß auf den Ludwigkanal sein, und alle an diesem Handelswege liegenden Städte werden nicht nur durch den Handel mit Asien, sondern auch durch mit den Afrika ungemein gewinnen. Regensburg und Nürnberg können durch den Ludwigkanal die Bedeutung, deren sie sich im Mittelalter erfreuten, bald, wenn nicht ganz doch größtentheils, wieder erlangen.

Feuilleton.

Der neue kaiserliche Palast in St. Petersburg.

Von Leo v. Klenze.

Es war im Sommer 1838, daß der geheime Oberbaurath, Herr Leo v. Klenze in München, von dem Kaiser Nikolaus von Rußland nach Petersburg eingeladen wurde, um daselbst einen neuen, großen Palastbau aufzuführen. Die überreichen, zum Theil ungünstig, zum Theil gar nicht aufgestellten Kunstschätze des Kaisers, Anticaglien, Gemälde, Bücher, Zeichnungen, Kupferstiche und was sonst in dieses Gebiet gehört, sollten in einem Gebäude vereinigt werden. Der dafür ausersehene Platz liegt zwischen der Eremitage und dem Eremitagentheater einer- und zwischen der Newa mit dem darangebauten Eremitagenanbau und der Straße, genannt die große Million, andererseits, ein Raum von 380 engl. Fuß Breite und 520 Fuß Länge. Was von Palästen, Wohnungen, Kasernen, Stallungen 2c. darauf stand, ward zum Abbruch bestimmt, mit Ausnahme einer Gallerie, welche die Erbauerin der Eremitage, Kaiserin Katharina II., als Nachbildung der vatikanischen Logen des Bramante hatte aufführen und mit Kopien der Rafael'schen Fresken schmücken lassen. Diese Logen, durch ein zweifaches Andenken werthvoll, sollten erhalten und in den neuen Bau aufgenommen werden. Dies war die einzige dem Architekten aufgelegte Beschränkung, immerhin indessen groß genug, wenn man bedenkt, daß in einem organischen Bau alle Theile mit Wechselwirkung in einander greifen, und daß es hier nicht anders steht, als in der Natur, wo es einem Cuvier'schen Auge möglich ist, aus einem beliebigen kleinen Glied das ganze Thier, dem dieses angehört, auch wenn er es nie gesehen, zu konstruiren. Das Charakteristische der Kunst Bramantes hat man mit einem modernen Ausdruck Renaissance genannt; sie ist eine Wiedergeburt der antiken, obschon mit sehr verschiedenen Formen und Verhältnissen, allein ausschließlich der antikrömischen der Kaiserzeit, die seit Alberti allein das Ziel und die Quelle der italienischen Architekten geworden. Die Bauweise des Herrn v. Klenze wird, vornehmlich von ausländischen Schriftstellern, mit demselben Namen bezeichnet, allein sein Ziel ist weiter gesteckt und seine Quellen müssen wir in ferneren Gegenden aufsuchen. Außer der römischen Baukunst ist es vornehmlich die des alten Griechenlands, in welcher dieser Architekt die ewig und allgemein giltigen Normen der Baukunst erkannt, und an die er sich deßhalb mit Vorliebe hält, wo ein Programm ihm nicht ausdrücklich andere vorschreibt, und so dürfen wir die meisten seiner Werke als eine beabsichtigte Palingenesie altgriechischer Baukunst betrachten, ohne jene Umformungen und Mißverständnisse der römischen und italienischen Architekten, namentlich des 16. Jahrhunderts. Sein dorischer, ionischer, korinthischer Styl hat sich nicht im Sinne und der Auffassungsweise des Palladio u. A., sondern unmittelbar nach den Monumenten in Griechenland und Sizilien gebildet. Wenn er nun diesen aus der Kunst Altgriechenlands unmittelbar hergeleiteten Styl bei einem Bau zu Grunde legt, der unabweislich einen aus durchaus anderer Anschauungsweise hervorgegangenen nicht nur in sich aufnehmen und sich assimiliren, sondern sich sogar bestimmte Gesetze, jedenfalls bestimmte unumgängliche Verhältnisse von ihm vorschreiben lassen muß, so erkennt man, daß die gestellte Bedingung nicht so gar unerheblich genannt werden darf.

Betrachtet man dagegen die Aufgabe im Allgemeinen, so dürfte (eigentliche monumentale Bauten abgerechnet) nicht leicht eine glänzendere für einen Architekten gefunden werden. Es ist nicht allein die Lage und Umgebung, der Winterpalast, die Newa, die Eremitage u. s. w., was zu einer eindruckvollen Konzeption auffordert, sondern vor Allem die Bestimmung des Gebäudes: die große wohlgeordnete Kunstschatzkammer des Kaisers zu sein, nicht aber in der Weise, wie man sonst Museen und Gallerien anlegt, nach welcher die Baukunst nur diesen dient, die Sammlungen somit der Zweck und also maßgebend werden, sondern in freier, selbstständiger Bewegung architektonische Ziele verfolgend, und die vorhandenen Werke der Kunst gewissermaßen nur zur Vollendung und Zierde benutzend. So ist der nothwendige und bleibende Charakter dieses neuen großen Gebäudes, trotz seiner Bestimmung, der Aufbewahrung von Kunstschätzen zu dienen, doch allein der eines kaiserlichen Palastes, in welchem sich zum Schmuck der architektonischen Räume, zu Freude, Genuß und Belehrung der darin Wohnenden und Wandelnden jene Werke bildender Kunst sinn- und geschmackvoll vertheilt finden, die vor Jahrhunderten und Jahrtausenden, großentheils zu ähnlichen Zwecken, von Künstlern verfertiget worden sind.

Betrachten wir nun die Anlage des Baues, wie er bereits seit dem Frühjahre 1842 in Ausführung begriffen ist! — Wie oben erwähnt schließt er sich an den unter Katharina II. ausgeführten gegen die Newa gelegenen Eremitagenanbau an, und zwar der Art, daß von den beiden Enden desselben zwei Flügel nach der Million hin geführt, und daß dieselben einmal in der Mitte und sodann am Ende durch Querbauten verbunden werden, von denen die letztgenannte den Abschluß des Ganzen mit prachtvoller Façade gegen die Million zu und somit den Haupttheil des Palastes bildet, während die bramantischen Logen in dem rechten Flügel aufgenommen sind. Die beiden Querbauten aber sind unter sich abermals durch einen mit den Flügeln parallellaufenden Bau, der das Stiegenhaus aufnimmt, verbunden; so daß wir innerhalb sämmtlicher Gebäude drei Hofräume erhalten, deren größter 215 engl. Fuß lang und 130 Fuß breit ist. Suchen wir uns nun den äußern Gesammteindruck des ganzen Palastes zu vergegenwärtigen, und zwar vom Standpunkt der Million aus, so sehen wir vor uns eine 74 Fuß hohe Façade von zwei Stockwerken, an beiden Enden zu einem dritten durch gesonderte im Grundriß mehrere Fuß vorspringende Pavillons auf 106 F. erhöht; dazu (der Petersburger Sitte gemäß) eine bedeckte 19 Fuß breite Auffahrt nebst Stufenaufgang für Fußgänger, von ionischen Pfeilern, Pilastern und von Atlanten aus rothem Granit getragen, in der Mitte. Die Wandflächen der verschiedenen Stockwerke sind durch eine verschiedenartige Raumeintheilung und Formengebung bei den Fenstern und Nischen, sowie durch passende Ornamente belebt. Im Erdgeschoß sieht man zu beiden Seiten der Auffahrt je drei einzelne Nischen, mit ionischer horizontaler, von drei Stirnziegeln gekrönter Verdachung ohne Giebel, mit Pilastern und Sockeln, bestimmt, bronzene Bildnißstatuen altgriechischer Künstler 2c. aufzunehmen, im Zusammenhang mit den inneren Räumen dahinter. An den Pavillons sind durch den vorigen gleichgebildete architektonische Gliederungen je drei Fenster zu einem Ganzen vereinigt, das der dasselbe umgebenden großen Mauerfläche ungetheilte und hinreichende Wirkung aufs Auge läßt; sehr im Gegensatz gegen die sonst übliche wie durch den Schrittzähler taktmäßig abgemessene Eintheilung der Façaden in Fenster und Zwischenraum.

Das obere Stockwerk, für welches die Decke des Vorhauses als Altan dient, empfängt durch neun Doppelfenster im Mittelbau, und je drei zu einem Ganzen vereinigte Fenster in den Pavillons, das Licht in seine Säle und Vorsäle. Diese 13 Fuß hohe und 6 1/2 Fuß breite Fenster sind von beiden Seiten durch korinthische Pilaster begrenzt, welche fast doppelt so hoch sie überragen, einem zierlich ornirten Fries nebst Gesims und Attike als Träger dienen, und über den Fenstern kleine Mauerflachen abschließen, in welchem Figuren und Arabesken im Relief als Zierrath angebracht sind. Die Doppelfenster sind durch Hermen geschieden, und die breiten Wandflächen neben den Fenstern des Pavillons sind durch große, frei auf Konsolen stehende Erzstatuen unterbrochen. Im Pavillon erhebt sich über der Belle-Etage noch ein Stockwerk, in welchem je fünf Fenster mit reich und zierlich in Arabesken ornirten Mauerflächen abwechseln, gleichfalls von Pilastern eingefaßt, welche das Hauptgesims und die Attike mit russischen Doppeladlern tragen. Das Ganze ruht auf einem 11 Fuß hohen Sockel von graurothem Granit; die Verhältnisse der Stockwerke, sowohl der Höhe als der Breite, verjüngen sich naturgemäß nach oben, so daß das Erdgeschoß mächtiger als das obere erscheint, und das oberste leichter und luftiger als dieses, was einen sehr wohl-

Digitized by Google

thuenden Eindruck macht. Das Material ist ein graugrüner Kalkstein der Kiesformation von feinem Korn; einzelne architektonische Glieder sind von röthlichem Granit.

Das bei dieser Façade befolgte System findet nun, wie sich von selbst versteht, auch an beiden Seitenflügeln volle Anwendung. Dem linken wird dabei die Auszeichnung, daß an der Stelle der Verbindung durch einen Querbau mit dem rechten, dieser Querbau sowohl einige Fuß vor die Kardinallinie vortritt, als sich mit einem Stockwerk über den übrigen Theil des Flügels erhebt. Dieses obere Stockwerk schließt, abweichend von den Pavillons, mit Giebelfeldern ab und bringt auch in Stellung und Gruppirung der Fenster mehrfache Abwechslung. Der rechte Flügel, in welchem die vatikanischen Logen aufgehoben sind, und welcher seine Façade mit einer Flucht von 17 Fenstern gegen den Kanal der Moïka wendet, ist gegen die Million hin durch den oben genannten Pavillon begrenzt, der indeß an dieser Seite (nämlich nicht gegen die Million, sondern gegen den Kanal) im Verhältniß zu dem des linken Flügels um zwei Fenster breiter ist, was — wie man ohne Kommentar erkennt — auf keinerlei Art den Gesammteindruck beeinträchtigt, da bei der Größe der Dimensionen jeder Flügel wie ein eigener selbstständiger Palast erscheint. Die äußere Form der vatikanischen Logen ist gänzlich maskirt, und irren wir nicht, so liegen hier die Grundbedingungen für die eigenthümliche Formation und Anordnung der Fenster des ganzen Gebäudes. Die Logen nämlich öffnen sich bekanntlich nach Außen mit Arkaden, die auf Halbsäulen ruhen. Der Architekt deckte die Arkaden, gab den Halbsäulen Pilasterform, verband diese durch horizontales Gebälk, und ließ es in der Mitte auf einer Herme aufliegen, füllte die obere viereckige Wandfläche mit Verzierungen aus und begrenzte das Ganze, das die Gestalt eines Doppelfensters erhielt, durch Pilaster, welche er bis über die (alten) Arkaden hinauf führte, als Stützpunkte des Frieses, Gesimses 2c. Und so hat er, der Wirklichkeit und ihren Bedingungen sich fügend, diese selbst unter das Gesetz gebracht, dem er für diesen Bau mit großer Strenge huldigt, dem Gesetz und der Herrschaft der Horizontale, wodurch vor Allem griechische Architektur ihr Gepräge erhält.

(Schluß folgt.)

Kunst- und Literatur-Notizen.

(Alterthümer.) Paris. Unter den Alterthümern, welche Herr Texier in Kleinasien ausgraben lassen und die Gabarre Expedition nunmehr in Havre abgegeben hat, sind ein sehr schöner antiker Sarkophag und ein beinahe vollständiger Fries des Dianentempels zu Magnesia, welcher in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung durch ein Erdbeben verschüttet worden war.

Rouen. Bei den Ausgrabungen für die Eisenbahn von Paris nach Rouen stieß man in der Nähe von Sotteville auf zwei Steinsärge franco-gallischer Abkunft, in einer Tiefe von 10 Fuß. Das eine Skelett wurde durch die Arbeiter zerstört, das andere aber, ein weibliches, fiel in die Hände des Direktors des hiesigen Museums der Alterthümer. Die Füße waren gegen Westen gerichtet. Zierrathen fanden sich keine, außer zwei kleine Kupfermünzen zwischen den Schenkelknochen des weiblichen Skeletts, und zwei kleine römische Kupfermünzen aus der Zeit Konstantins des Großen. Zu den Füßen stand eine kleine Vase von Terra-Cotta und fünf andere von gewöhnlicher Töpferarbeit.

Miszellen.

(Westindien Englands Gewächshaus.) Die Leichtigkeit und Schnelligkeit des Dampfverkehrs wird nach und nach alle Lebensverhältnisse umgestalten. Jene billigen Gegenden, wo die Bewohner für die Hälfte des Geldes sich's behaglich machten, sind bald verlorene Paradiese der gebildeten Welt. Aber die Märkte werden zugleich mit fremden Produkten versehen und den Käufern wird durch das Neue vergütet, was sie am Alten verloren. So wird Alles mehr und mehr gleich in Bedürfnissen und Genüssen, in Abgaben und Erwerb. Am Auffallendsten zeigt sich dieser Umschwung jetzt in England. Wie manche englische Gegenden jetzt mit den nächsten Umgebungen Londons bereits mit ihren Erzeugnissen konkurriren, so wird binnen Kurzem auch Westindien als gewaltiger Rivale auftreten. Der Engländer P. Cunningham entwickelt diese Aussicht in der „Colon. Gaz." vom 13. Mai. Er meint, Früchte und andere schnell vergängliche Artikel beider Hemisphären werden, da jetzt die Fahrt von England nach Westindien nicht mehr als vierzehn Tage erfordere, von einem Lande nach dem andern gebracht werden. Melonen, Bananen und dergleichen kann man jetzt leicht nach England führen und sie werden wegen ihrer Wohlfeilheit selbst den Mittelklassen zugänglich werden, die sich bis jetzt diesen Genuß versagen mußten. Da frische Kartoffeln, grüne Bohnen u. s. w. das ganze Jahr hindurch in Westindien zu haben sind, so wird letzteres das Gewächshaus für England werden, um ganz England damit wohlfeil zu einer Zeit zu versorgen, wo man sie in England selbst nur aus Gewächshäusern, also mit sehr großen Kosten, haben kann. Diese Aenderungen, welche nach und nach in dem Verkehr mit England vorgehen müssen, werden auch für die Neger eine sehr wohlthätige Folge haben, indem kleine Stücke Gartenland einen immer höhern Werth erhalten, da ein bisher ungekannter Absatz nach England auf diese Weise eröffnet wird, während England früher kaum etwas anderes als Zucker und Kaffee aus den Plantagen bezog, was dazu führte, die Neger in einer sklavischen Stellung auf großen Gütern zusammenzuhalten. — Aehnliche Verhältnisse haben sich, wenn auch im kleineren Maßstabe, schon seit Jahren zwischen Lubeck und St. Petersburg durch die Dampfschiffahrt geltend gemacht, und selbst am Rheine empfinden wir durch Dampfschiffahrt und Eisenbahnen diesen Umschwung der Verhältnisse schon stark genug.

(Berechnung.) Die allgemeine Anwendung des Dampfes als Bewegungskraft kommt einer Vermehrung der Menschenzahl gleich. Repräsentiren die durch Dampf bewegten Maschinen blos bei der Spinnerei nicht die Arbeit mehrerer Millionen Menschen? Der Engländer Pare stellte in einer vor Kurzem in Birmingham gehaltenen Versammlung die Berechnung auf, daß im Jahre 1792 alle damals existirenden Maschinen eine Arbeit gleich der von 10 Millionen, im Jahre 1827 gleich der von 200 Mill. und 1833 jener von 400 Mill. Menschen lieferten, also eine Arbeit gleich der Hälfte der über die Erdoberfläche verbreiteten Menschen. Bei der Spinnerei machen die Spindeln, die sonst in der Minute 50 Umdrehungen machten, bei den neuesten Maschinen 8000 in derselben Zeit. In Manchester hat eine einzige Spinnerei 136,000 Spindeln, welche wöchentlich 1,200,000 (engl.) Meilen Baumwollenfaden liefern. Owen in New-Lanark liefert mit seinen 2500 Arbeitern jeden Tag so viel Baumwollengarn, daß man die Erde zwei und ein halbes Mal damit umwickeln könnte.

(Das heilige Land) hat im gegenwärtigen Jahre einen ungewöhnlichen Besuch von Seite der Pilgrimme erfahren, deren Zahl (größtentheil Griechen und Armenier) auf 12,000 angeschlagen wird. Diese Anzahl von Menschen, deren Jeder in einer Laterne das am heiligen Grabe angezündete Feuer, und in einer langen Büchse von Weißblech die vor ihrer Abreise ihnen daselbst ausgefertigte Urkunde führt, bietet nach einem Berichte aus Jaffa vom 28. April ein eben so sehenswerthes, als imposantes Schauspiel.

Morgen-Cours am 19. Juni 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	111 [illegible]	—
detto	4	—	101 [illegible]	—
detto	3	—	77	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-Obligationen des Zwangs-Darlehens in Krain, und Aerarial-Obligationen von Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	6	—	—	—
	5	—	—	—
	4½	—	—	—
	4	—	—	—
	3½	—	—	—
Rentenurkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			713½	—
detto 1839 f. 250 fl.			280	—
detto dto. f. 50 fl.			56	—

Obligationen				
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Geld	Waare.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 19 Juni.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	111 [illegible]	111 [illegible]
detto	4	—	101	101 [illegible]
detto	3	—	77	77 [illegible]
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65 [illegible]	65 [illegible]
Anlehen vom Jahre 1834			142 [illegible]	142 [illegible]
detto 1839			111 [illegible]	112
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1644	1646
Ferdinands Nordbahn-Aktien			103 [illegible]	103

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 143. Mittwoch, den 21. Juni. 1843.

Estafette.

Aus London, 9. Juni: Mit dem „Great Western“, der zu Liverpool angekommen ist, hat man Nachrichten aus New-York vom 25. Mai erhalten. Der gewesene Gouverneur von Kanada, Sir Charles Bagot, ist am 18. Mai zu Kingston gestorben; die Leiche wird an Bord des „Warspite“ von New-York nach England gebracht. — Ein gewisser Samuel Mayer, der sich in einem Schreiben an Sir James Graham erboten hat, den Agitator O'Connell zu erschießen, ist zur Haft gebracht und in Untersuchung gezogen worden. — Der König von Hannover hat heute im Oberhaus als Herzog von Cumberland den Eid geleistet. — Bei den Gemeinen hat Hume seinen schon mehrmals verunglückten Antrag zur Einziehung der 21,000 Pfd. St., welche der Herzog von Cumberland jährlich aus der Staatskasse erhält, von Neuem aufs Tapet gebracht. — Die fünf Söhne des Kapitalisten Arkwright, der kürzlich in London verstorben ist, haben das Maximum der Stempelabgabe für den Nachlaß desselben bis zum Betrage von 1 Million Pfd. mit 15,750 Pfd. entrichtet. Ueber diesen Betrag hinaus wird keine Abgabe bezahlt. Die Blätter haben übrigens bisher die Größe des Nachlasses sehr übertrieben. Er beträgt nicht über 6 Millionen Pfd. St. — Die amtliche Dubliner Zeitung vom 6. Juni meldet: Am 2. Juni Abends wurde der Friedensrichter Burke zu Pintrim in der Grafschaft Galway von einer unbekannten Person in seinem eigenen Hause erschossen. Der Vizekönig hat demjenigen eine Belohnung von 100 Pfd. St. zugesichert, welcher den Thäter zur Haft und vor Gericht bringt. — Aus allen Theilen Englands und Irlands laufen Klagen über das, jetzt schon drei Wochen anhaltende Regenwetter ein. Um die Korn- und Kartoffelernte steht es sehr schlecht; namentlich sind die Kartoffeln zum Theil im Boden verfault und müssen neu gelegt werden. Die Kartoffelpreise sind seit einem Monat außerordentlich gestiegen, und stehen jetzt 30 Prozent höher als sonst um diese Zeit. — Aus Lyon vom 9. Juni wird berichtet, daß die Saone nebst allen ihren Nebenflüssen ausgetreten sei und man die Heuernte ziemlich allgemein verloren geben müsse; auch sind an mehreren Teichen die Dämme gebrochen. Der „Courrier de l'Ain“ meint, das fortwährend schlechte Wetter stelle nicht nur die Frucht- und Maisernte in Gefahr, sondern lasse auch kaum noch ein Drittel des gewöhnlichen Weinertrags hoffen. — Bei dem Hagelwetter am 3. und 4. Juni sind in der Nähe der sächsischen Orte Hermsdorf und Rossau 6 Kühjungen auf dem Felde erschlagen worden, und vier andere Kinder werden noch vermißt. — Se. kais. Hoh. der Erzherzog Stephan hat am 12. Juni die Weiterreise von München über Augsburg zunächst nach Kirchheim an der Teck (zum Besuch bei seiner Großmutter, der Frau Herzogin Louis von Würtemberg) angetreten. — Der Bey von Tunis hat eine Proklamation erlassen, wornach jeder, nach dem 8. Dezember 1842 geborne Neger frei, und als Muselmann zu behandeln ist. Zugleich wird der Negerhandel zu Wasser und zu Lande verboten, und angezeigt, daß in einigen Jahren kein Sklave mehr im Lande sein dürfe. — Der Kronprinz von Würtemberg reiste am 5. d. von London nach Nordengland ab. Im Gefolge des Kronprinzen befinden sich der Oberstallmeister Frhr. v. Maucler, der Frhr. Karl von Hügel und der Graf v. Zeppelin. Die Reise wird sich wahrscheinlich auch auf Schottland erstrecken. — Das Ausland schreibt aus Calcutta in Ostindien vom 16. März: Vor einigen Tagen hatte hier eine sonderbare Feierlichkeit statt: Die Errichtung einer Schule für Hindus, welche von dem reichen Bankier Muttiloll Seal gestiftet wurde, um 500 jungen Leuten eine wissenschaftliche Erziehung zu geben. Das Eigene an der Sache ist, daß der Hindu die Schule den Jesuiten anvertraut und ihr den Namen St. Xavierskollege gegeben hat. — Aus St. Petersburg, 3. Juni: Se. kaiserl. Hoheit der Herzog von Leuchtenberg ist am 31. v. M. aus Deutschland hier wieder eingetroffen. — Von Leipzig gehen täglich mehrere Tonnen Blut von geschlachtetem Rindvieh auf der Eisenbahn nach Berlin, welche dort in den Zuckerraffinerien verbraucht werden. Nur durch die Eisenbahn war solch ein Handelsartikel möglich. — Am 2. Juni arbeiteten in einer der Steingruben auf der Lütticher Straße, zwischen Sclayen und Bonneville mehrere Arbeiter an einer Mine, deren Auffliegen nicht erfolgt war, als plötzlich die Explosion stattfand; das in dem Felsen angebrachte 9 Fuß tiefe Loch war mit 7 Pfd. Pulver gefüllt. Drei dieser Unglücklichen wurden schrecklich verstümmelt. Dem einen wurden die beiden Hände weggerissen und die Augen verbrannt; dem andern wurden mehrere Finger zerschmettert, der linke Arm zerbrochen und die Brust verletzt; der dritte erhielt eine tiefe Wunde am Kopf.

Tagszeitung.

Ausland.

Aschaffenburg, 10. Juni. (Ankunft.) Obgleich gestern von Bamberg kommend, traf dennoch Se. Maj. der König bereits gegen 7 Uhr des Abends an der Grenze des Weichbildes unserer Stadt ein. Der Bürgermeister v. Herrlein, an der Spitze des Stadtmagistrats und der Gemeindebevollmächtigten, hatte dort die Ehre, Sr. k. Majestät den ersten herzlichen Gruß der Aschaffenburger ehrfurchtsvollst darzubringen. Hier hatte sich auch die Eskadron des königl. Landwehrbataillons Aschaffenburg aufgestellt, und es wurde derselben die Auszeichnung zu Theil, als Ehrengeleit Allerhöchstdenselben begleiten zu dürfen. Ein heftiger Regen verhinderte Se. königliche Majestät, die veranstalteten Huldigungen anzunehmen, welche vor dem Sandthore, woselbst zwei mit Fahnen und Festons verzierte Festsäulen die Landwehr-Grenadierkompagnie aufgestellt war, stattfinden sollten; nur die Liedertafel vermochte eine Strophe der Triumph-Hymne: „Heil Dir im Siegerkranz!“ unter Begleitung des Spieles der Landwehrmusik, auszuführen. Der Eingang des Monarchen in die Stadt erfolgte unter dem Geschützesdonner, dem Geläute aller Glocken, und dem anhaltenden Jubel des dichtgedrängten Volkes. Von den Fenstern der Häuser herab wehte in unzähliger Menge die Nationalfahne. In den Straßen waren sämmtliche Gewerbsvereine mit ihren Fahnen, die Geistlichkeit und das Lehrerpersonal mit der Schuljugend aufgestellt. Der stets wachsende Jubelruf begleitete den allgeliebten König bis zur Hofburg, woselbst eine Kompagnie Linienmilitärs mit der Regimentsmusik salutirte, und die Vorstände der Dikasterial- und anderer k. Stellen sich versammelt hatten. Als Se. Maj. der König, von dessen Antlitz fortwährend der Ausdruck besonderer Heiterkeit strahlte, an dem Fenster erschien, erneuerte sich der begeisterte Lebehochruf der auf dem Schloßplatze sich sammelnden Einwohner. — Wie wir vernehmen, versammelten sich gestern die Vorsteher der sämmtlichen, von Sr. Maj. dem Könige mit der, aus allerhöchsteigner Kabinetskasse reichdotirten Hilfskasse begnadigten Gemeinden des Spessarts zu Hessenthal, und brachten bei der Durchreise Sr. königl. Majestät im Namen der betheiligten Einwohner für das allergnädigste Geschenk den gebührenden Dank ehrerbietigst dar.

Berlin, 8. Juni. (Erinnerungstag.) Der gestrige Tag, der Todestag Friedrich Wilhelms III., ist hier nicht spurlos vorübergegangen, und wenn das Aeußere eines Trauerfestes auch nicht sichtbar war, so widmete man doch dem verewigten dankbare Erinnerung. Unser König, der vor mehreren Tagen nach der Provinz Pommern und Westpreußen abging, kehrte noch am 6. Abends sehr spät von Marienburg zu uns zurück, um die Nacht in Charlottenburg, in der Nähe des Grabes seines Hochseligen Vaters zu verweilen. In der That eine rührende Pietät! Am Morgen des 7. versammelten sich sämmtliche hier anwesende Glieder des königlichen Hauses im Palais des Verewigten zu einer stillen, erhebenden Todtenfeier, worauf sich die Trauernden nach Charlottenburg Mausoleum begaben, das Friedrich Wilhelm

Digitized by Google

III. und seine Louise friedlich umschließt. Das prächtig ausgeschmückte und erweiterte Mausoleum wird auch dem größern Publikum in diesen Tagen wieder geöffnet werden.

Berlin. (Alexandre.) Die hiesigen Schachfreunde sahen seit einiger Zeit mit Spannung der Ankunft des Hrn. Alexandre, eines der berühmtesten Mitglieder der Londoner und Pariser Schachklubbs entgegen. Hr. Alexandre ist auf einer Reise durch Deutschland begriffen, um sich durch eigene Anschauung von den schachlichen Zuständen dieses Landes, welches seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit der Schachwelt auf sich zieht, zu überzeugen. Er ist der Verfasser der bekannten Encyclopédie des échecs, einer tabellarisch geordneten Zusammenstellung der verschiedenen Kombinationen sämmtlicher Schach-Autoren, — ein Werk, welches allen Liebhabern des edlen Spiels als ein höchst kompendiöser Nachweis der meisten Spielarten empfohlen zu werden verdient. — Um Hrn. Alexandre Gelegenheit zu geben, die Kräfte der hiesigen Schachspieler kennen zu lernen, fand vorgestern in Gegenwart vieler Zeugen ein Kampf zwischen ihm und Hrn. Bledow, dem Verfasser der „Korrespondenz-Parthien", statt. Der Ausgang war ein sehr ehrenvoller für Berlin. Es wurden drei Parthien gespielt, und alle drei von Herrn Bledow gewonnen.

Dresden, 4. Juni. (Gewitter.) Der gestern Abend von Leipzig nach hier abgehende Dampfwagenzug sollte uns mit zwei Lokomotiven in fünfundzwanzig Personenwagen nahe an tausend Fremde zuführen, kam aber zwischen Dahlen und Oschatz in einiges Gewitter, das sich in einen Wolkenbruch auflöste. Die furchtbare Wassergewalt durchbrach das Fundament der Eisenbahn und riß diese auseinander. Der Zug stand vor einem stürmisch wogenden Wasserstrom. Glücklicherweise wurde er noch gehemmt, bevor er in die Fluten gerieth, wo er sicher in dieser zerstörenden Gewalt wäre verloren gewesen. Alle Passagiere waren in großer Angst und Noth. Der Zug mußte wieder nach Dahlen zurückkehren. Nachdem der von Dresden kommende Wagenzug passirt und nach einem Aufenthalt von zwei und einer halben Stunde konnte die Fahrt erst weiter fortgesetzt werden. Mit ängstlicher Spannung hatte man hier den großen Dampfwagenzug erwartet, denn man setzte ein großes Unglück voraus, welches ihn hierher zu gelangen gehemmt. Mit wahrer Freude begrüßte man endlich die ankommenden Fremden.

Leipzig, 8. Juni. (Braunkohlenlager.) Schon seit mehreren Jahren war in der Flur des zu Machern gehörigen Rittergutes Zeitig Braunkohle gegraben, jedoch dieselbe, weil ihrer Gewinnung der Wasserreichthum der Gegend hindernd im Wege stand, auch die Qualität nicht bauwürdig schien, fast gar nicht benutzt worden. Die größere Aufmerksamkeit, welche man derartigen Produkten in der neuern Zeit zuwendete, so wie die Berücksichtigung des durch die Leipzig-Dresdner-Eisenbahn zu bewirkenden stärkern Absatzes nach Leipzig und andern entfernten Orten, veranlaßt den Grundbesitzer, die Umgegend der verlassenen Kohlengrube bergmännisch untersuchen zu lassen, und hiebei ergab sich denn nun, daß nicht nur das Braunkohlenlager im weitem Umkreis in bedeutender Mächtigkeit (durchschnittlich von 8 bis 9 Ellen) unter der thonigen Oberfläche des Bodens in mäßiger Tiefe sich ausbreitet, sondern auch, je tiefer man in dasselbe eindrang, desto festere und schönere Kohle lieferte. Um diesen reichen Schatz gehörig auszubeuten, und das gewonnene Brennmaterial in ausreichender Menge und zu billigen Preisen liefern zu können, kam es darauf an, ein Mittel aufzufinden, durch welches man sich der reichlich zuströmenden Wässer auf eine geeignete Weise entledigen könnte. Da nach dem Urtheil Sachverständiger die Anlage eines Stollens zu große Schwierigkeiten bot, so entschied man sich zur Aufstellung einer Dampfmaschine, und eine solche, von zwölf Pferdekraft aus der Maschinenbau-Anstalt des Hrn. Kinne in Halle, wurde am 31. Mai d. J. zuerst in Gang gesetzt, wobei gleichzeitig die feierliche Einweihung des ganzen Werks erfolgte. Der Transport der Kohlen auf der Eisenbahn nach Leipzig kann den Preis derselben so wenig erhöhen, daß dieses Holzsurrogat für unsere Stadt sich gewiß als eines der besten und nützlichsten bewähren wird.

Länder- und Völkerkunde.

Die Sandwichs-Inseln.

Die Kunde von der Besitznahme der Sandwichsinseln durch Lord G. Paulet, den Befehlshaber der englischen Fregatte Carysford, ist von der englischen Regierung in Abrede gestellt worden; zugleich protestirten gegen dieselbe die Abgesandten des Königs Tamehameha III. in Paris, weil die Unabhängigkeit der Inseln von England und den vereinigten Staaten von Nordamerika schon anerkannt und auch von Seiten Frankreichs bereits zugesagt worden sei. Es steht also zu erwarten, daß die Insulaner ihre Unabhängigkeit behaupten werden, weniger durch ihre eigene Macht, als durch den Umstand, daß die Nordamerikaner, Engländer und Franzosen einander die Inseln mißgönnen.

Außer Neuholland und den benachbarten Inseln war Polynesien bisher noch nicht in den Kreis politischer Bedeutung aufgenommen worden; es hatte noch keine Geschichte und war noch kein Rad in dem großen Völkergetriebe, das die Zeitgeschichte bildet. So war auch das Interesse für die Sandwichsinseln, obgleich sie unter allen Archipeln des großen Oceans in der christlicheuropäischen Civilisation am Weitesten vorgeschritten sind, bis zu den letzten Jahren nur ein überwiegend theoretisches, wenn ich so sagen darf. Die Länder- und Völkerkunde, wie die Missionsbestrebungen, sie waren es vorzugsweise, welche unsere Blicke auf jene entlegene Inselgruppe lenkten. Zwar waren sie durch ihre Lage längst schon nicht ohne Belang für die Schiffahrt, aber auch die Seefahrer, welche hier anlegten, verfolgten vorzugsweise noch jenes theoretische Interesse.

Dies hat sich in der neuesten Zeit entschieden geändert. Die theoretischen Vorarbeiten im stillen Meere sind jetzt so ziemlich beendet; der neuen Entdeckungen werden mit jedem Jahre weniger, die Nachlese fällt immer spärlicher aus: das praktische Interesse beginnt.

Drei Thatsachen sind es, welche der früheren Ordnung der Dinge im großen Oceane eine andere Gestaltung geben. Die Entfernungen verlieren mehr und mehr an ihrer schirmenden Bedeutung: auf Dampfern braust die moderne Civilisation im Gefolge des Handels um die Welt. Dazu kommt, daß die Sandwichsinseln fast in gleicher Lage Kalifornien gegenüber liegen. Die Entfernung beträgt nach dem Journal du Havre 800 Lieues, folglich bildet der Archipel eine treffliche Station für den amerikanischen Handel im stillen Meere. Nordamerika hat dies längst erkannt und deshalb die Sandwichsinseln mit Komptoirs übersäet. Der Handel im großen Ocean aber gewinnt täglich an Wichtigkeit, einmal durch die immer weiter vordringende Kultivirung im Westen der Union und somit der Westküste. Der Verkehr der Nordamerikaner nach dieser Seite hin hat aber von Innen her durch die Dampfschiffahrt neue Kraft und von Außen durch die Eröffnung des chinesischen Reiches für den Handel seit dem Opiumkriege mit den Engländern eine gewaltige Anregung erhalten. Dies erkennend, besetzte Frankreich die Marquesasinseln, und wahrlich weder Bruder Jonathan noch John Bull würden sich lange besonnen haben, die Sandwichsinseln zu nehmen, wenn es ohne Einrede von Seiten des Einen oder Andern hätte geschehen können.

Die Sandwichsinseln, von Cook auf seiner dritten Erdumseglung entdeckt, sind zusammen 360 Quadratmeilen groß, sie liegen in der Mitte dreier Kontinente, das Klima ist westindisch, nur milder; an Produkten, wie an gutem Wasser und ausgezeichneten Häfen ist Ueberfluß vorhanden: kurz, auch abgesehen von der vortheilhaften Lage, ist der Archipel schon an sich ein anlockendes Stück Erde.

Der Archipel besteht aus 11 Inseln, welche alle vulkanischen Ursprungs sind und hohe Berge mit reizenden Thälern enthalten. Die bedeutendste Insel ist die südlichste, Owaihi, oder wie die Eingebornen schreiben Havaii; sie hat zugleich der ganzen Gruppe den Namen gegeben, denn die Insulaner selbst wollen von der Cookschen Bezeichnung nach dem damaligen ersten Lord der englischen Admiralität, dem Grafen Sandwich, nichts wissen.

Havaii ist 85 englische Meilen lang, 66 breit und hat 240 Meilen im Umfange. Die Bewohner dieser einen Insel sollen, den neuesten Berichten zufolge, noch immer aus 85,000 Köpfen bestehen, welche in 6 Distrikte eingetheilt sind.

Seit dem Tode Tamehamehas I. ist die Residenz des Königs Hanaruru auf der Insel Woahu. Hier haben die vereinigten Staaten seit 1820 und die Engländer seit 1834 Konsuln. Das Jahr 1820 ist überhaupt ein Wendejahr für den Archipel: mit ihm begannen die nordamerikanischen Missionäre die Anlegung von Kirchen und Schulen; mit ihm wurde die havaiische Sprache Schriftsprache, in der seitdem Bücher und Zeitungen geschrieben und gedruckt werden.

Diese Insulaner gehören zu den kulturfähigsten und gewerbfleißigsten Polynesiern. Ihr jetziger König heißt Tamehameha III., der 1814 geboren wurde und sich am 20. Mai 1834 für mündig erklärte.

Wie wichtig die Sandwichsinseln, ganz abgesehen von ihrer Lage, bald werden müssen, beweist folgende Notiz aus einer der neuesten Nummer des New-Yorker Herald, welcher meldet: „Zu New-York ist ein Schiff von Havaii eingetroffen; unter andern Frachtgütern bringt es auch 6100 Körbe Zucker mit. Die Einfuhr des Zuckers nach den vereinigten Staaten aus jenen fernen Inseln des großen Oceans ist etwas ganz Neues und Beachtenswerthes. Die Sandwichinsulaner machen im Zuckerbau die glänzendsten Fortschritte und werden mit Westindien bald in Konkurrenz treten, um die Märkte mit diesem wichtigen Handelsartikel zu versehen."

Feuilleton.

Der neue kaiserliche Palast in St. Petersburg.

(Schluß.)

Beim Eintritt unter der Auffahrt in das Innere des Palastes empfängt uns zuerst ein großes oblonges Vestibule von 50 Fuß Tiefe, in welchem vier vierfache in's Quadrat gestellte jonische (?) Säulengruppen das Gebälk tragen. Drei Portale führen von da aus nach den verschiedenen Abtheilungen der Metropolis von Kunst- und Literaturschätzen, die beiden links und rechts in's Erdgeschoß, daß dem eintretenden grad gegenüberstehende zum Stiegenhaus. Wählen wir zuerst den Eingang links; er führt uns in einen 80 F. langen, 42 F. breiten Saal, welcher sein Licht, da an der Façade die sogenannten Nischen sich befinden, durch drei Doppelfenster aus dem Hofraum erhält. Nach ihm kommt der Ecksaal, von zwei Seiten von der Straße her beleuchtet, nach dem linken Flügel zu im Halbkreis abschließend, die Decke von vier innerhalb im Quadrat gestellten jonischen Pfeilern und sechs dergleichen Säulen (und den Umfangmauern) getragen. Säulen und Pfeiler sind von buntem Marmor, Piedestale und Kapitelle von weißem aus Carrara; die Wände, Decken, Fußböden geschmackvoll im griechischen Styl ornirt, und außerdem beide Säle durch die zahlreichen und werthvollen meist altgriechischen Skulpturen verherrlicht, welche der Kaiser besitzt, und die noch zum Theil gar nicht aufgestellt sind. — Eintretend von da in den linken Flügel befinden wir uns in einem großen, 50 F. breiten, 118 F. langen Saal, der gerade bis zum mittleren Querbau reicht, vom Hof aus beleuchtet wird und im flachen Bogen überwölbt ist. Hier muß bemerkt werden, daß unter den vorgezeichneten Bedingungen bei dem Bau größtmöglichste Sicherheit gegen Feuersgefahr oben an stand, und daß mit Ausnahme von Fensterrahmen und Thüren rc. kein Holz dabei verwendet werden sollte. Demgemäß sehen wir den Dachstuhl sowohl, als fast alle Decken aus Eisen konstruirt, und an den Stellen, wo der Anwendung dieses Materials Hindernisse im Wege lagen, Gewölbe gelegt. Herr v. **Klenze** hat in früheren Bauten, bei denen er den griechischen Typus zum Vorbild genommen, z. B. der Glyptothek in München, gleichfalls Decken gewölbt und dabei nach römischen Mustern sich an den Halbkreis gehalten. Die dramantischen Logen haben indeß, wie bereits bemerkt worden, ein bestimmtes Höhenverhältniß dem gegenwärtigen Bau aufgedrängt, über welches der Architekt nicht hinausgehen konnte. Dieses Höhenverhältniß eines Korridors, in Verbindung mit den für Säle nothwendigen Breitenmaßen, bestimmte nicht nur die obere, sondern natürlich ebenso die untere Abtheilung; und hier ergab sich sodann sehr bald die Unmöglichkeit, einen Bogen im Halbkreis von einer Wand des Saales zur andern zu sprengen, wenn man nicht die Höhe der Wände, und somit den ganzen Saal, außer alle Proportion setzen wollte. Das Auskunftmittel gab sich wie von selbst; der Architekt wählte den gedrückten Bogen für sein Gewölbe, und man muß gestehen, daß, wenn man einmal Horizontal- und Gewölbkonstruktion verbinden will oder muß, diese gedrückte Bogenform mit ihrer Annäherung an die Horizontale vor jeder andern den Vorzug verdient. Man kann den gewiß überraschenden Eindruck eines auf diese Weise überwölbten Saales, dessen übriges Detail den griechischen Stylen angehört, nicht anders als dem Geiste der alten Kunst anpassend und in sich harmonisch nennen. Dieser Saal wird mit modernen Skulpturen geschmückt werden.

Nun folgt die dem Querbau angehörige Abtheilung des Flügels, in drei Haupträume getheilt. Der mittelste, bestimmt eine ausgewählte Sammlung der mannigfaltigsten Anticaglien aufzunehmen, hat drei Fenster nach der Straße zu; seine Decke ruht auf vier jonischen Säulen, seine Wände sind mit den zierlichsten, der ornamentistischen Pflanzenwelt der alten Kunst entnommenen Arabesken bedeckt, und durch geschmackvolle Wahl und Vertheilung von Farben an Decke, Wand und Boden eine wohlthuende Wirkung hervorgebracht, die durch das Gepräge von Pracht und Reichthum nie gebrochen wird, das hier wie im ganzen Gebäude vorherrscht. Unbedenklich wird auch die Wahl gemäßigter, sanfter, unter sich befreundeter Farben, die Vermeidung jener grellen, disharmonischen Gegensätze von Hellblau, Grünspann und Zinnober, die man an andern Gebäuden desselben Architekten wahrnimmt, gewiß allgemeine Zustimmung erfahren. Ein kleineres Zimmer vorher ist für den Konservator der genannten Sammlung bestimmt.

Das nachfolgende Kabinet, und mehr noch der an dieses stoßende große Saal, der durch eine doppelte Säulenreihe (je zehn auf einer Seite) in drei Schiffe getheilt wird, und gleich dem frühern sein Licht aus dem Hofraum erhält, wird mit einer kostbaren Sammlung griechischer, etrurischer und italienischer Vasen ausgestattet.

Hier stößt das Gebäude an den bereits erwähnten gegen die Newa gelegenen Eremitagenanbau; und wir wenden uns zurück zum Saal der Anticaglien, von dem aus eine Verbindung mit dem Mittelquerbau besteht. In diesem wird uns vor Allen ein großer im flachen Bogen überwölbter prächtiger Saal fesseln, in welchem Alles aufgestellt werden soll, was sich von Kunstsachen zu Kertsch in der Krimm, dem alten Pantikapäum, vorgefunden, und was nach glaubwürdigen Berichten zu den schönsten Denkmalen des griechischen Alterthums gerechnet werden muß. Noch sechzehen größere und kleinere Räume gehören dem Erdgeschoß des Querbaues an, davon die größeren theils die Sammlungen von Handzeichnungen und Kupferstichen, theils die Bibliothek des Kaisers aufnehmen werden, während die anderer zur Aufbewahrung mittelalterlicher, meist byzantinischer Manuskripte dienen soll. So viel ohne die Einheit des Ganzen zu gefährden geschehen konnte, hat der Architekt in den zur Dekoration der Räume gewählten Ornamenten sich an der Charakter derjenigen Kunstschätze angeschlossen, welche denselben zur Hauptzierde zu dienen bestimmt sind; er brauche dabei — selbst bei dem Saale der altetrurischen Vasen — sich nicht vom klassischen Styl zu entfernen; nur bei den gedachten mittelalterlichen Manuskripten schien eine Abweichung vom Klassischen und ein Anschließen an die späten Nachklänge desselben in einer etwas verwahrlosten Zeit nicht sowohl gestattet, als geboten. Der Architekt hat es indeß mit dem ihm eigenen Takt in der Auswahl und Benutzung vorhandener Materialien gethan. — Ein großer mit Säulen und Pfeilern und nischenartigen Vertiefungen reich ausgestatteter Saal im rechten Flügel ist vorzugsweise für die Kupferstichsammlung bestimmt, während die übrigen sechs Säle, alle unter sich in Größe, Form, Ausstattung verschieden, die Bücherschränke aufzunehmen bestimmt sind. Diese Räume sind sämmtlich im flachen Bogen gewölbt, und es muß wiederholt werden, daß sie nicht eine Bibliothek im gewöhnlichen Sinne des Wortes vorstellen, sondern kaiserliche Gemächer sind, in welchen Bücherschätze aufbewahrt werden. So ordnet sich auch hier Alles der Idee der Architektur unter, und es konnte ein ganzer Saal dem Voltaire, ein anderer einem andern rc. gewidmet werden.

Kehren wir nun ins Vestibule zurück, um zur Haupttreppe in das obere Stockwerk zu gelangen, so nehmen wir mit Vergnügen ein System der Anlage von diesem Theile des Gebäudes wahr, das an den in München ausgeführten Palästen desselben Architekten, vielleicht aus äußern Ursachen, fast durchgehends nicht befolgt ist, den Zusammenhang nämlich von Façade, Auffahrt, Eingang und Ausgang. Die Haupttreppe von 130 Fuß Länge und 50 F. Breite nimmt den ganzen vom Vestibule nach dem mittlern Querbau geführten Zwischenbau ein, und geht in drei Absätzen, aber in gerader Richtung, nach dem obern Stockwerk hinauf. Ihre 22 Fuß breiten Stufen und Treppenspiegel sind von Marmor, und die Decke des Stiegenhauses tragen zwanzig korinthische Marmorsäulen; ein 20 F. breiter Gang führt im Piano des obern Stockes um die Treppenöffnung rings herum.

Das obere Stockwerk ist, seinem Hauptbestandtheil nach, Bildergallerie; der Architekt befolgte dafür das von ihm bei der Pinakothek in München (nach dem fast allgemeinen Urtheil mit Glück) benutzte System einer dreifachen Eintheilung des Raumes in große Säle für die großen Gemälde mit Beleuchtung von oben, in anstoßend kleine Zimmer für die Kabinetstücke, und in einen Korridor, der vor den Sälen hergeht und als Eingangsgallerie dient, so, daß man in jeden einzelnen Saal gelangen kann, ohne die andern zu durchlaufen, und der zugleich durch seine Anlage und Dekoration zum angenehmen Aufenthalt denen dienen kann, die in ihrer Kunstschau eine Pause eintreten lassen möchten. Dieser Korridor, unstreitig einer der glücklichsten architektonischen Gedanken für eine Gallerie, hat hier noch gegen denjenigen in München den Vortheil, daß er, durch seine Lage zwischen Treppe und Sälen, wirklich als Eingang dient, also in einem unumgänglichen Zusammenhang mit der Gallerie steht, und deshalb auch wohl nicht der Gefahr der Nichtbeachtung und Nichtbenutzung ausgesetzt sein wird.

Drei Eingänge führen aus den neun Bogen des Korridors zu drei großen Sälen, davon der mittlere größte, 115 F. lang, 42 F. breit, 54 F. hoch, die Gemälde der italienischen Schulen, der zweite, zur Rechten, die spanischen, und der zur Linken die Werke von **Rubens** und **Van Dyck** als Wandzierde erhalten werden. Ein vierter, mit Fenstern gegen die Eremitage, ist für die Gemälde von **Rembrandt** bestimmt. Die hinter den großen Sälen angelegten Kabinete haben Fenster nach dem Hofraum und dienen, wie erwähnt, zur Aufnahme kleinerer Gemälde, und zwar aus den Schulen der Säle, mit welchen sie korrespondiren. Die sehr ausgezeichnete Sammlung **Wouwermanns**, in deren Besitz der Kaiser ist, erhält einen eigenen Saal, welcher sich in der Flucht der Eremitage, gegen die Newa hin, an den Saal Rembrandts anschließt, und durch welchen man in einen tieferen eintritt, dessen Räume, durch eine Art spanischer Wände unterbrochen, mit Gemälden der Niederländer und Franzosen geschmückt werden sollen, und an die sich, nach der Seite des Hofraumes, zu gleichem Zweck ersehene Kabinete anreihen. Am Ende dieses Saales ist der Ein- und Uebergang in den bereits mehrfach erwähnten Eremitagenanbau.

Digitized by Google

Umkehrend nach dem Saale des Rembrandt und die entgegengesetzte Richtung verfolgend, tritt man in einen kleineren Saal ein, ebenfalls für Niederländer bestimmt, und durch diesen in einen großen, welcher mit Fenstern von beiden gegenüberstehenden Langseiten nicht geeignet gewesen wäre, Bilder aufzunehmen, wenn nicht der Architekt durch sinnreich zur vollen Aufnahme des Lichtes konstruirte Schirmkabinete, deren Wände unter einem ziemlich spitzen Winkel gegen die Fenster stehen, abgeschlossene Räume gewonnen hätte, in welche die kleinen, zart ausgeführten niederländischen Genrebilder aufgenommen werden sollen.

Ein eigener großer Saal, der das obere Piano des linken Pavillons einnimmt und zu welchem eine abgesonderte Treppe führt, ist zum Kopieren von Gemälden bestimmt. An diesen stößt, mit der Aussicht auf die Million, der der russischen Malerschule gewidmete Saal, und aus diesem tritt man in einen Vorsaal, welcher in Verbindung mit den Korridoren und der Kolonnade des Treppenhauses nach Belieben und als Eingangssaal betrachtet werden kann, wenn man vorziehen sollte, direkt zu den Niederländern zu gelangen, oder nach dem rechten Flügel des Palastes.

In dieser Abtheilung sind (den zweiten Saal des Hauptgebäudes eingerechnet) vier große Säle zur Aufnahme einer ausgedehnten und vollständigen Sammlung von Münzen und Medaillen gewidmet. Wie viel Pracht, Geschmack und Mannigfaltigkeit in den bisher genannten Sälen herrschen, Alles scheint übertroffen durch die Anlage des großen, 57 F. langen, 60 F. breiten und 50 Fuß hohen Saales im rechten Pavillon, in welchem sechs hohe korinthische Marmorsäulen eine breite Gallerie tragen, bestimmt für die Glasschränke ausgewählter Münzen, und aus welchem der Eingang zum nächsten Saal durch eine gleichgeformte Säulengruppe gebildet wird.

Aus dem letzten dieser Säle tritt man in die oben genannten vatikanischen Logen ein, die durch eine sorgfältige, oben bereits erwähnte, auf Befehl der Kaiserin Katharina ausgeführte Nachbildung der rafaelischen Fresken besonderes Interesse haben, und aus denen man in den letzten der großen Säle gelangen kann, die den rechten Flügel gegen den Eremitagenbau hin, und zwar mit den Fenstern nach dem Hofraum abschließen, und der zur Aufbewahrung von geschnittenen Steinen bestimmt ist.

Der Bau hat im Frühjahr 1842 begonnen, ist nach den uns zugekommenen Nachrichten bereits bis zum obern Stockwerk geführt, und wird im Laufe des gegenwärtigen Sommers unter den Augen des Architekten selbst, welcher von seinem Monarchen, für die Ausführung dieses höchst ehrenvollen und glänzenden Auftrags, einen dreimonatlichen Urlaub erhalten, weiter gefördert werden.

Kunst- und Literatur-Notizen.

— Dr. Friedrich Hurter von Schaffhausen arbeitet gegenwärtig an einer Geschichte Papst Bonifacius VIII. und will dazu die Archive in Paris benützen.

Miszellen.

(Eine Reise um die Welt des Essens wegen.) Ein Bruder des berühmten Astronomen und Physikers Arago hat eine Reise um die Welt gemacht und dabei immer und vorzugsweise das Sprichwort vor Augen gehabt: „Sage mir, was Du ißt, und ich will Dir sagen, wer Du bist.“ Er glaubte, die Hottentotten, die Patagonier, Papus und andere Völker Oceaniens, Afrika's und Amerika's nicht besser kennen zu lernen, als wenn er mit ihnen esse. Das hat er denn, wie er in seinem Reisebericht erzählt, redlich gethan, und Flußpferd und Wallfisch, Schlangen und Ameisen, Löwen und Hyänenbraten ɾc. gegessen. Diese Charakteristiken nach dem Essen machen einen ganz eigenthümlichen Eindruck.

(Der Eisgang der Wolga.) Die Petersburger Zeitung gibt über dieses imposante Naturschauspiel folgende Notizen: „Die Wolga, dieser große Strom, der sich mit einer starken Eisrinde überzieht, die über einen Arschin dick ist, bedarf großer Wärme und eines starken Andranges des Wassers, um sich seiner Fesseln zu entledigen. Allmälig wirken die Sonnenstrahlen, die von den Bergen und aus den kleinen Flüssen heranströmenden Wasser schwellen den Strom an und dann erst fängt das Wolga-Eis an zu brechen. Dieses Ereigniß ist immer großartig: ungeheure Eisfelder werden an schmalen Stellen des Stromes in kleine Stücke zermahlen; zuweilen sieht man Hasen und Wölfe auf diesen Schollen, zuweilen auch Menschen, die nur mit großer Mühe gerettet werden. Der Eisgang dauert mehrere Tage und dann ist jede Kommunikation mit beiden Ufern unmöglich. Erst in den letzten Tagen des Aprils erscheint auf der Wolga das Eis der Kama, in kleinen harten Stücken. Aus den seit vierzig Jahren fortgesetzten Beobachtungen ist ersichtlich, daß die Wolga nie im Winter aufgeht, dagegen seine Flüsse oft im Januar aufgehen und wieder gefrieren. Bei dem Eisgange der Wolga weht eine kalte Luft, die in der Regel acht Tage, auch wohl länger, anhält. Gleich nach dem Eisgange beginnt die Schiffahrt auf dem Strome.“

Gemeinnütziges.

Die Sammlung aller Arten Piecen von unserem verdienstvollen Zahnarzte Herrn Eduard Schumann, wohnhaft am Stephansplatze zur Hofdame, die seit längerer Zeit schon in der Kunsthandlung der Herren Haslinger am Kohlmarkte ausgestellt sind und jeder Anforderung auf das Genügendste entsprechen, verdienen in jeder Beziehung, in unserem Blatte würdig besprochen zu werden.

Schon in dem Jahre 1833 wurde in der vielgelesenen Theaterzeitschrift dieser künstlichen Zahnpräparate Erwähnung gethan. Die schon an sich seltene Erscheinung, so wie die Art und Weise, mittelst welcher dieser thätige Arzt den Gebrauch eines Zahnstückes zur deutlichsten Anschaulichkeit zu bringen wußte, verdienen gewiß ein längeres Verweilen bei diesem Gegenstande. Mit einem Blick übersehen wir hier von dem künstlichen Gaumen angefangen bis zu dem einzelnen Stift- und Federzahn herab, das ganze Feld des mechanischen Theils der Zahnarzneikunde, jedes Zahnstück ist mit einem aus Elfenbein zart gearbeiteten Modell versehen, welches den schadhaften Theil des Mundes weiset und uns zeigt, wie einfach und doch jedem Gebrauch entsprechend der Mechanismus eines künstlichen Zahns sei. Auch Zahndecken finden sich hier vor, welche vor inkrustirte, durch Beinfraß verunstaltete Zähne geheftet werden, und so den Fehler des Mundes jedem Auge verbergen. Die verschiedensten Arten ganzer und halber Gebisse, wie sie nur immer vorzukommen pflegen, präsentiren sich in dieser an Inhalt reichen Sammlung dem Beschauer, belehren ihn über Struktur und Anwendung derselben, und müssen selbst den Kleingläubigsten von jedem Zweifel über ihre Brauchbarkeit beruhigend zurückbringen.

Im Jahre 1839 erfreute sich unser wackere Herr Schumann bei der Gewerbeprodukten-Ausstellung der ehrenvollen Anerkennung seines Kunstfaches und so durfen wir ihm auch den schuldigen Dank nicht versagen, der ein so rühmliches höheres Streben in seinem Berufe beurkundet, und auf die uneigennützigste Art dem Allgemeinen seine Thatkraft widmet, und empfehlen daher diesen würdigen Mann, der in dem technischen Atelier des weiland Herrn Professors von Carabelli wie bekannt durch mehrere Jahre dem mechanischen Theil der Zahnheilkunde sich widmete, auf das Vortheilhafteste.

Morgen-Cours am 20 Juni 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	111⅜	—
detto	4	—	101 3/16	—
detto	3	—	77	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	25⅜	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110⅝	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834	f. 500	fl.	713⅜	—
detto 1839	f. 250	fl.	—	—
detto dto.	f. 50	fl.	—	—

Obligationen				
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2¼	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

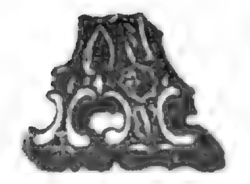
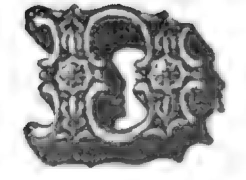
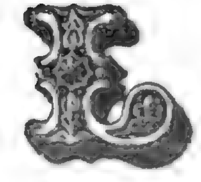
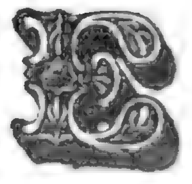
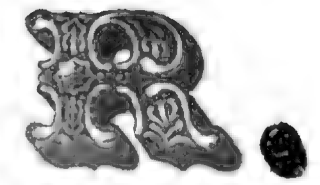
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2¼	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 20 Juni.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	111	111⅛
detto	4	—	101	101⅛
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65⅜	65⅝
Anlehen vom Jahre 1834			142⅜	142⅝
detto 1839			111	112⅛
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1643	1648
Ferdinands Nordbahn-Aktien			102⅞	103

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 144. Donnerstag, den 22. Juni. **1843.**

Estafette.

Aus Frankenthal, 12. Juni, erfahren wir, daß das dortige Bürgermeisteramt verordnet hat, die Bäcker sollen fortan den Käufern das Brod vorwiegen und das, was am Gewicht fehlt, beilegen, und zwar von der gleichen Qualität des Brodes. Hiernach ist die Polizei des Geschäfts, das Brod zu wiegen, überhoben, und hat nur noch die Güte desselben zu untersuchen. — Die Nachrichten aus der Saonegegend sind sehr betrübend. Die Saone mit ihren Nebenflüssen soll bereits mehr Unheil verbreitet haben, als bei der Ueberschwemmung vom Jahre 1840. — Ein großer Theil der Wälder, Fluren und Weinberge im Maine-et-Loiredepartement ward am 5. Juni durch ein furchtbares Sturm- und Hagelwetter verwüstet. — Vom Mittelrhein, 7. Juni: Die anhaltenden Regengüsse erfüllen unsere Landleute mit Besorgnissen ernster Art. Bis jetzt haben die Felder noch nicht besonders gelitten und falls gute Witterung eintrete, so wären noch immer Aussichten genug für eine ergiebige Ernte vorhanden. Der Schaden trifft unsere kleineren Bäder, die jetzt schon alle wohl besetzt wären, da besonders Rippoldsau und Petersthal im Juni schon sehr stark besucht werden. — Vor einigen Tagen spielte in Frankfurt ein 2jähriges Kind mit einem chemischen Streichfeuerzeuge, wobei sich dessen Kleid entzündete. Auf den Hilferuf des Kindes kamen zwar Leute herbei, aber zu spät, um wirksame Hilfe zu leisten. Nach 12 Stunden verschied das Kind unter den gräßlichsten Schmerzen. — Auf der Taunusbahn ist auf der Strecke zwischen Mainz und Wiesbaden die Lokomotive in Brand gerathen. Durch die Geistesgegenwart ihres Führers kamen die Reisenden auf dem nachfolgenden Wagenzuge mit einigem Schrecken und einem etwa anderthalbstündigen Verzuge davon. Die Lokomotive wurde nebst dem Tender ausgehängt und setzte ihren Weg fort, indeß der Wagenzug auf der Stelle stehen blieb, um die Ankunft einer andern Lokomotive von der nächsten Station zu erwarten.

Tagszeitung.

Ausland.

Bayern. (Ankunft.) Se. Maj. der König traf am 11. Juni Abends über Frankenthal und Ludwigshafen in Speyer ein. In Ludwigshafen waren alle Häuser festlich verziert; auf den im Hafen liegenden Schiffen wehten die Flaggen der Rheinuferstaaten. Der König wurde unter Kanonendonner empfangen, und von dem Herzog von Bernhard von Sachsen-Weimar, dem k. Regierungspräsidenten Fürsten Wrede, dem badischen Generallieutenant Stockhorn und Regierungsdirektor Dahmen aus Mannheim, dann den Beamten des k. Hauptzollamts begrüßt, stieg bei dem k. Oberzoll-Inspektor Schneider ab, und besichtigte den Hafen und die Lagerhäuser. In Speyer war an der sogenannten neuen Brücke eine Ehrenpforte errichtet, an welcher der Gemeindevorstand Se. Majestät empfing. Die schöne Allee, welche in die Stadt führt, war mit Laubgewinden verziert, alle Häuser auf das Festlichste geschmückt. In dem Zug, welcher den König zum Absteigquartier im Wittelsbacher Hof geleitete, erschien die Schützengesellschaft, die Handwerker in ihrer Tracht, die Schulkinder u. s. w. Die jungen Bürgerssöhne hatten den Wagen zu Pferd geleitet. Um 9 Uhr geruhte Se. Majestät, einen von der Harmoniegesellschaft veranstalteten Ball zu eröffnen. Am andern Morgen reiste Se. Majestät nach Germersheim und Karlsruhe, und wollte Abends wieder in Speyer eintreffen.

Hanau, 10. Juni. (Tragischer Vorfall.) Der 26jährige ungerathene Sohn eines hiesigen Bierbrauers, Namens Raab, dem der Vater, nach vergeblich erschöpften Mitteln häuslicher Autorität, mit polizeilicher Züchtigung drohte, hat, von Wuth und Verzweiflung getrieben, eine Handlung unerhörten Wahnsinns begangen. Am 9. Juni Abends vernahm man in der Altstadt, nahe an der reformirten Kirche, eine furchtbare Explosion; der Wahnsinnige hatte einen Pulvervorrath in das elterliche Haus geschafft, und dasselbe in die Luft gesprengt. Die Explosion war so heftig, daß einzelne Balken in die reformirte Kirche geschleudert wurden. Den unglücklichen Thäter selbst hat man mit zerschmetterter Hirnschale gefunden; außerdem werden eine Magd und ein Kind vermißt. Das Haus ist demolirt, und die Nachbarhäuser sind stark beschädigt. Ein Gensd'arm, der kurz vorher das Haus betrat, sah Raab mit einem Pistol vor einem Pulverfäßchen stehen; dieser rief ihm zu, er möge sich schnell entfernen, wenn er nicht mit in die Luft fliegen wolle. Kaum war der Gensd'arm wieder auf der Straße, als ein Schuß fiel, und die Explosion erfolgte.

Die finanzielle Lage der vereinigten Staaten von Nordamerika.

New-York, im April. Ich habe die sämmtlichen von dem bisherigen Schatzsekretär Herrn Forward dem Kongresse im Lauf der jetzt zu Ende gehenden Session vorgelegten Berichte vor mir liegen. Ich bin dadurch in den Stand gesetzt, Ihnen ein klares und vollständiges Bild nicht nur der gegenwärtigen finanziellen Lage der vereinigten Staaten, sondern auch ihrer zukünftigen auf eine noch ziemlich lange Zeit hinaus zu entwerfen. Ich will zuerst eine Darstellung der Bilanz des letztverflossenen fiskalischen Jahres geben.

Der Sekretär des Schatzes zählt die verschiedenen Einnahmen desselben vom 1. Januar bis 31. Dezember 1842 auf, wie folgt:

	Dollars.
Aktiv-Ueberschuß in Kasse am 1. Januar 1842 . .	230,483 . 68.
Douanen-Erträgnisse	18,813,666 . 32.
Verkauf der Staatsländereien	1,456,574 . 27.
Verschiedene Einnahmen	132,967 . 17.
Daraus ergibt sich eine Totalsumme von	20,633,991 . 44.
Dazu kommen noch	11,355,027 . 64.
Die von der Ausgabe von Schatzbons sich herschreiben und	3,296,129 . 67.
Vom Anlehen	
Die Gesammtsumme der Einnahmen überhaupt beträgt also	35,284,848 . 75.
Während desselben Jahres betrugen die Ausgaben .	35,308,634 . 38.
Die erstere Summe von der zweiten abgezogen, bleibt ein Defizit von	23,785 . 63.
welches am 1. Januar 1843 im Föderalschatze vorhanden sein mußte.	

Um den wirklichen Betrag der Unzureichendheit der eigentlichen Einkünfte gegenüber den Ausgaben zu erhalten, muß man zu diesem Defizit die Summe der Einnahmen hinzufügen, welche aus den Emissionen von Schatzbons oder auf dem Wege von Anlehen sich ergeben und so gelangt man zu einem Totaldefizit von 14,574,943 Dollars. Das ist die scheinbare Ziffer der Vermehrung, welche im Jahre 1842 theils in der schwebenden, theils in der konsolidirten Schuld eingetreten ist; da jedoch bei den Ausgaben die Einlösung von Schatzbons für ungefähr sieben Millionen Dollars mitinbegriffen ist, so ist in der That in der Schuld eine Verminderung um die genannte Summe eingetreten, die also in Abrechnung zu bringen ist. Die Zunahme der Schuld beträgt also in der Wirklichkeit etwa sieben und eine halbe Million Dollars. Verglichen mit der Ziffer der wirklichen Einnahmen, kommt dieses Defizit ungefähr dem Drittheile derselben gleich.

Nachdem so dargethan worden, wie das Jahr 1842 zum Anwachsen der Schuld beigetragen hat, und bevor ich noch zeige, daß die folgenden Jahre dasselbe Resultat ergeben müssen, will ich noch darthun, welches am 1. Februar d. J. die Ziffer der Schulden verschiedener Natur des Föderalschatzes war.

	Dollars.
Von der alten Schuld bleiben noch an Schuldforderungen, deren Rückzahlung noch nicht verlangt worden ist	323,566 . 37.
Die Schulden des Föderaldistriktes betragen	1,380,000 . 00.
Von dem Anlehen von 12 Millionen Dollars, wozu die Ermächtigung durch das Gesetz vom 21. Juli 1841 gegeben wurde, und das nach dem 1. Jänner 1844 rückzahlbar wird, wurden negozirt . . .	5,672,976 . 88.
Da aber der Rest dieses Anlehens, dessen Rückzahlung bis 1863 verschoben, nun ebenfalls vollständig unterzeichnet worden ist, so sind statt der 3,126,385 Dollars 78 Cts., welche der Schatzsekretär in der Schuld am 1. Jänner anführte, zu setzen . . .	6,327,023 . 12.
Die im Umlauf befindlichen Schatzbons beliefen sich am 1. Februar auf	10,731,327 . 69.
woraus sich eine Totalziffer der öffentlichen Schuld ergibt von	25,434,894 . 06.

Sehen wir nun, welches die zunehmende Progression ist, welche nothwendigerweise diese Schuld verfolgen muß, so lange der Schatz auf die Quellen von Einkünften beschränkt bleiben wird, welche ihm die gegenwärtig in Kraft stehenden fiskalischen Gesetze eröffnen.

Vorerst muß erwähnt werden, daß im fiskalischen Kalender eben eine Neuerung vorgenommen worden ist. Vermöge einer unbegreiflichen Anomalie gab es bisher zwei verschiedene Jahre für den Schatz und für die Douanen: das Jahr des Schatzes begann mit dem 1. Jänner, während dagegen jenes der Douanen mit dem 1. Oktober anfing. Es ist nun entschieden worden, daß es in Zukunft nur ein fiskalisches Jahr geben solle, das für alle Departements der Finanzen gemeinschaftlich am 1. Juli zu beginnen hat.

Der Sekretär des Schatzes mußte demzufolge dem Kongresse während der gegenwärtigen Session desselben das Budget für ein Jahr und ein halbes, nämlich ein halbes Budget für die 6 Monate vom Jänner bis Juli 1843, und ein ganzes Budget für das fiskalische Jahr vorlegen, welches mit letzterem Datum beginnen wird.

In dem halben Budget sind die Einnahmen in folgender Weise angeschlagen:

	Dollars.
Douanen	7,500,000.
Staats-Ländereien	1,500,000.
Anlehen	5,548,113.
Verschiedene Einnahmen	50,000.
Was eine Totalsumme ergibt von	14,598,113.

Die Ausgaben desselben Halbjahres sind angeschlagen wie folgt:

	Dollars.
Civil- und diplomatische Ausgaben	2,722,797.
Für den Krieg	3,033,829.
Für die Marine	4,019,061.
Zinsen der Staatsschuld	605,500.
Totalsumme	10,381,187.

Von dieser Ziffer jene der Einnahmen abgezogen, würde am 1. Juli 1843 im Schatze bleiben eine Bilanz von 4,216,926 Dollars. Dies wäre immerhin ein ziemlich befriedigendes Resultat, obgleich dieser Ueberschuß der Einnahmen nur einen Theil der Vermehrung von mehr als fünf Millionen und einer halben in der öffentlichen Schuld repräsentirt. Aber da wir diese Vermehrung in der Bilanz von 1842 gezählt haben, so würde daraus hervorgehen, daß das erste Semester von 1843 dem Schatze mehr als 4 Millionen übrig ließe, um einen Theil seiner Schuld zu tilgen. Ich sage, ein solches Resultat wäre ziemlich befriedigend und vortheilhaft; allein wir haben, abgesehen von den bereits laut gewordenen Zweifeln des Präsidenten Herrn Tyler selbst, zu viele Gründe zu der Annahme, daß der Schatzsekretär seine Ziffern etwas allzu willkürlich gruppirt hat. Einerseits hat er, wie es ihm eben gut dünkte, die Ziffern der Einnahmen erhöht, während er andererseits jene der Ausgaben zu niedrig stellte.

Die Einnahmen der Douanen sind von Herrn Forward auf sieben und eine halbe Million für das erste Semester des Jahres 1843 angeschlagen worden. Die Einnahmen des ganzen Jahres müßten hiernach fünfzehn Millionen betragen. Welche Grundlage Herr Forward für seinen Kalkül genommen hat, ist mir unbekannt; um aber einen Gegenkalkül aufzustellen, dient ein von ihm selbst geliefertes werthvolles Element. Die Einnahmen der Douanen nämlich haben während des Vierteljahres, welches die drei Monate Oktober, November und Dezember 1842 umfaßt, sich auf 4,552,835 Dollars belaufen; von dieser Summe kommen 1,436,565 Dollars aus der Bezahlung von Bons, welche die Handelsleute unter dem Regime des Zollkredits ausgestellt hatten, und 4,116,370 Dollars von der baaren Bezahlung der Zölle unter der Herrschaft des Tarifs, der mit letztem 1. Sept. in Kraft getreten ist. Offenbar kann nur die letztgenannte Summe in Betracht gezogen werden für die Schätzung des wirklichen Ertrags der Douanen während des letzten Vierteljahres von 1832, und um einen Veranschlag des Ertrages der kommenden Vierteljahre zu machen, so lange der gegenwärtige Tarif nicht modifizirt sein wird.

Die Einnahmen des ersten Halbjahrs von 1843 würden also annäherungsweise auf 6,232,745 Doll. zu veranschlagen sein, und nicht auf 7 1/2 Millionen, wie der ehrenwerthe Sekretär des Schatzes sie ansetzt. Hieraus würde sich in den Einnahmen eine erste Veränderung von 1,267,260 Doll. ergeben.

Wir kommen nun an die Schätzung des wahrscheinlichen Verkaufs von Staatsländereien. Dieser ist für das laufende Halbjahr auf anderthalb Millionen angeschlagen, was drei Millionen für das ganze Jahr ergeben würde. Im ganzen Jahr 1842 aber hat dieser Verkauf nur 1,456,574 Dollars ergeben, im halben Jahre also blos 728,287 Dollars; da aber bis jetzt durchaus kein Symptom vorhanden ist, das auf eine Verbesserung hierin zu deuten geeignet wäre, so ist nicht wohl abzusehen, wie der Schatzsekretär in seinem Halbjahrsbudget diese Ziffer mehr als verdoppeln konnte.

Es ergibt sich demnach also abermals eine wahrscheinliche Uebertreibung von 771,712 Dollars, welche Summe, hinzugefügt zu jener des oben als fast gewiß nachgewiesenen Ausfalles in den Douanenerträgnissen, eine Totalsumme von 2,038,973 Dollars ergibt.

Zieht man diese Ziffer von jener von 4,206,936 Dollars ab, welche nach den Berechnungen des Herrn Forward den am nächsten 1. Juli in Kasse bleibenden Ueberschuß ausmachen sollte, so bleibt für diesen nur noch eine Summe von 2,167,953 Dollars.

Aber man darf hierbei nicht aus dem Gesicht verlieren, daß, um diese Bilanz zu erlangen, es nothwendig war, auf das erste Semester von 1843 die Summe von 5,538,113 Dollars der im Jahre 1742 kontrahirten Schuld zu übertragen, und dann werden die wirklichen Einnahmen dieses Semesters, weit entfernt, die Ausgaben zu überschreiten, wie dies im ersten Anblicke der Fall zu sein scheint, im Gegentheil unzureichend sein, um eine Summe im Betrage von 3,370,160 Dollars. Wie man sieht, ist dies ein Defizit, das verhältnißmäßig gleich ist jenem von 1842, welches für das ganze Jahr ungefähr sieben und eine halbe Million betragen hatte. Man könnte selbst nachweisen, daß das Defizit mit Schnelligkeit sich vergrößern werde, wenn man auf eine genauere kritische Prüfung der von Herrn Forward für die Ausgaben aufgestellten Ziffern der Reihe nach eingehen wollte. So dürfte man ihn doch wohl fragen, warum er die Civil- und diplomatischen Ausgaben, welche für jedes Semester von 1842 mehr als 3,250,000 Dollars betragen hatten, für das erste Semester von 1843 nur auf 2,700,000 Dollars angesetzt hat, was eine Verminderung von 550,000 Dollars ergeben würde; warum die Ausgaben für den Krieg, die für jedes Semester von 1842 ungefähr 4 Millionen betragen hatten, im ersten Semester 1843 nur noch 3 Millionen betragen sollen, warum endlich die Ausgaben für die Marine gleichfalls für jedes Semester sich um mehr als 400,000 Dollars verkürzt finden?

Wenn diese vorgeschlagenen Reduktionen, selbst wenn der Kongreß darauf einginge, in der Wirklichkeit nur schwer, vielleicht gar nicht sich durchführen lassen, so würde die Ziffer der Ausgaben des ersten Semesters von 1843 12 Millionen statt 10 betragen, während die Ziffer der Einnahmen wie von 14 auf 12 Millionen herabsänke. Was würde dann aus der angeblichen Bilanz von 4 Millionen werden, welche Herr Forward mit so viel Selbstgefälligkeit für den kommenden 1. Juli in Aussicht stellt?

Aus all diesem ist man berechtigt, zu schließen, daß, aller Wahrscheinlichkeit zufolge, die öffentliche Schuld, schwebende und konsolidirte, der vereinigten Staaten am 1. Juli noch dieselbe sein wird wie am 1. Januar.

Wir kommen nun an das Budget des fiskalischen Jahres, das mit dem 1. Juli 1843 beginnen und am 30. Juni 1844 endigen wird.

Herr Forward zählt die Einnahmen des Schatzes auf wie folgt:

Duoanen	16,000,000	Dollars.
Staats-Ländereien	2,700,000	-
Verschiedene Einnahmen	150,000	-
Total-Summe .	18,850,000	Dollars.

Die Ausgaben sind in folgender Weise veranschlagt:

Civil- und diplomatische Ausgaben	3,804,333	Dollars.
Armee	8,616,042	-
Marine	7,318,021	-
Zinsen der öffentlichen Schuld	1,211,000	-
Total-Summe .	20,949,397	Dollars.
Hiervon abgezogen die Ziffer der Einnahmen mit	18,850,000	-
Bleibt am 1. Juli 1844 ein Defizit von . . .	2,099,397	Dollars.

Allein auch hier kann man die Berechnungen des Herrn Forward weder für die Zollerträgnisse, noch für die Erträgnisse des Verkaufs von Staatsländereien als richtig annehmen. Das letzte Semester von 1842 hat unter der Herrschaft des neuen Tarifs 3,116,370 Dollars für die ersteren ergeben. Aus einer von Herrn Forward selbst gelieferten Uebersicht aber geht hervor, daß der Durchschnitt der Einfuhren des Vierteljahres, welches die Monate Oktober, November und Dezember in sich faßt, während einer Reihe von Jahren oft höher, niemals niedriger war, als der Durchschnitt der Einfuhren der anderen Semester. Aus dieser Thatsache geht hervor, daß, wenn man die Ziffer von 3,116,370 Dollars als Durchschnitt der Vierteljahrseinnahmen nimmt, so lange der gegenwärtige Tarif in Kraft sein wird, man nicht nur nicht hinter der wahrscheinlichen Wirklichkeit zurückbleiben, sondern sie vielleicht sogar überschreiten wird. Man muß also die Einnahmen des fiskalischen Jahres 1843—44 von 16 Millionen auf 12,459,480 Dollars herabsetzen, d. i. um mehr als 3 1/2 Millionen, und dann wird das Defizit anstatt 2,099,397 Dollars vielmehr 5,639,917 Dollars betragen.

Was den Verkauf von Staatsländereien anlangt, so setzt Herr Forward voraus, daß vom 1. Juli 1843 bis 30. Juni 1844 ein Ertrag von 2,700,000 Dollars sich ergeben werde, demnach 1,243,426 Dollars mehr als im Jahre 1842. Da aber diese Zunahme als durchaus willkürlich erscheinen muß, so kann man sie nicht annehmen, und das Defizit von 1843 bis 1844 wird sich also um dieselbe Summe vermehrt finden, demnach zu der Ziffer von 6,883,343 Dollars erheben. Das wäre um etwas geringer als im Jahre 1842, während dessen Unzureichendheit die Einnahme nahe an sieben und eine halbe Million betrug.

Aber für das Budget, wovon hier die Rede ist, so wie für das halbe Budget des ersten Semesters von 1843 hat der Schatzsekretär Ersparnisse vorausgesetzt, deren Realisirung ihn gewaltig in Verlegenheit setzen dürfte. Es genügt hier zu bemerken, daß die sogenannten Civil- und diplomatischen Ausgaben, die im Ausgabebudget von 1832 mit 6,515,948 Dollars figurirten, im Voranschlage auf 3,804,334 Dollars in 1843 reduzirt sind, was eine Verminderung von 2,711,614 Dollars oder von mehr als zwei Fünftheilen ausmacht. Im Kriegsbudget betragen die verheißenen Ersparungen etwa drei Millionen, und am Budget der Marine zwei Millionen; im Ganzen sollen also an Verwaltungskosten ungefähr acht Millionen erspart werden, wovon man ohne Bedenken nur die Hälfte annehmen darf. Das am 1. Juli 1843 zu erwartende Defizit würde dann nicht mehr blos zwei Millionen etwa betragen, wie Herr Forward es anschlägt, sondern vielmehr zehn bis eilf Millionen Dollars. Dies wäre eine Lücke, die durch Vergrößerung der öffentlichen Schuld ausgefüllt werden müßte, die von 25 1/2 Millionen, wie wir sie am 1. Februar und am 1. Juli 1843 finden, am 1. Juli 1844 auf 36 Millionen steigen würde. Die Herren Calhoun im Senate, und Thompson im Repräsentantenhause gingen noch weiter, indem sie sagten, in einem Jahre werde die Union mit einer Schuld von 40 Millionen belastet sein; die Erträgnisse des gegenwärtigen Tarifs, die hier jährlich auf mehr als 12 Millionen angeschlagen wurden, werden nach der Ansicht derselben beiden Männer keine 10 Millionen betragen. Der drückende Tarif, durch den der Kongreß in seiner Verblendung dem Handel und dem Schatze zugleich geschadet hat, konnte aber nicht wohl andere Folgen haben, und so lange derselbe fortbestehen wird, wird der Handel gedrückt bleiben und der Schatz seine Einnahmen ab-, dagegen seine Schuld von Jahr zu Jahr zunehmen sehen, bis er selbst von derselben wie von einer Lawine erdrückt wird.

Feuilleton.

Georg Christoph Lichtenbergs Denktafel.

Das beste Denkmal, das großen Männern werden kann, ist ihnen in ihren eigenen Werken geworden, welche des Meisters Ehre durch die Nachwirkung verkünden, die sie auf die kommenden Geschlechter haben. Aber erst in der Anerkennung und Aneignung ihrer Bedeutung liegt die Berechtigung der Söhne und Enkel zum Antreten dieser Erbschaft. Nicht blos der Kopf, auch das Herz will seinen Antheil an diesem Erwerbe haben. Denn geistige Bekanntschaften müssen Freundschaften werden, wenn sie mehr als flüchtige Verstandesbelustigungen oder todtes Wissen, wenn sie nachhaltige Freude und Thatkraft werden sollen. Keine wahre Aneignung, keine schöpferische Nacheiferung ohne Liebe; ohne sie kein Leben. Die Liebe zu hohen Geistern, zumal zu bereits verewigten, ist Pietät und die schönste Blüte derselben — Kultus. Jeder Kultus aber will seine Wahrzeichen haben, seine Symbole.

Stets war es so bei geist- und gemüthreichen Völkern und als ein schönes Zeichen der Zeit wird es von den Verständigen gerühmt, daß es jetzt wieder so ist; denn es liegt etwas Hohes in diesen Zeichen, welche Wunder der Nacheiferung schaffen.

Wir Deutschen sind vorzugsweise ein Kulturvolk und den Heroen unserer Kulturgeschichte in allen ihren Zweigen gelten deshalb zunächst und am Liebsten unserê Huldigungen, jenen lichten Genien, in denen der Genius des deutschen Volkes Leib und Leben ward.

Die Persönlichkeit in ihrer Durchbildung, der Charakter, ist der Stamm, an welchem die Blüten des Geistes zu den Früchten reiften, die uns jetzt erquicken. Die Liebe zu diesen geht also mit Recht auch auf den Kern zurück. Der geistreichen Schriftsteller haben wir viele; der charaktervollen Persönlichkeiten wenige. Vollkommen freudig fühlen wir uns aber nur angesprochen, wo beide Seiten gleich groß und rein dastehen. Die Achtung vor Charakteren wächst jetzt mit jedem Tage in Deutschland, und es liegt hierin die beste Garantie, daß wir wieder Charakter bekommen werden, jene offene, ehrliche, echt nationale Durchbildung, die Großes wagt und Hohes schafft. Nur solche ganzen Persönlichkeiten fesseln die Pietät, nur solchen errichtet sie gern Altäre.

Nicht allen solchen Ausnahmemenschen können wir eherne Standbilder errichten; wir sind, Gott Lob, an solchen Männern zu reich, und zu arm an Geld für diese Liebesdienste. Es bedarf dessen auch nicht. Die einfachsten Symbole, wenn sie dem Zwecke entsprechend sind, sprechen den Verstehenden am Sinnigsten an. Ein Votivtafel, dort angeheftet, wo ein großer Stern dem Volke aufging, wo die Wiege eines hervorragenden Mannes stand, wie sprechend, wie mahnend! Steht sie auf dem Grabe, so überwiegt bei dem Beschauer der Schmerz um den Verlust; aber am Geburtshause wirkt sie Freude und Wonne über den Gewinn, der uns von hier ausging. Eine Denktafel kann Deutschland allen seinen guten Geistern errichten; wird es diese Schuld bald zahlen?

Wer am 1. Juli 1843 nach Oberramstadt bei Darmstadt pilgert, der kann einer solchen Gedächtnißfeier beiwohnen und sich Vormittags um 11 Uhr einem Zuge anschließen, der zum Pfarrhause eine Denktafel geleitet, auf der mit goldenen Buchstaben auf schwarzem Marmor geschrieben steht:

„In diesem Hause wurde geboren
am 1. Juli 1742
Georg Christoph Lichtenberg,
witziger Kopf, geistvoller Schriftsteller,
wissenschaftlicher Forscher, kenntnißreicher
Gelehrter, liebenswürdiger Mensch,
redlicher Deutscher.“

Das war Georg Christoph Lichtenberg im vollsten Sinne der Worte. Am 1. Juli des vorigen Jahres wurde diese Tafel in einem Kreise von Männern beschlossen, welche an der Stätte den Tag feierten, an welchem vor hundert Jahren ein Mann das Licht der Welt erblickte, der im Herzen aller echten deutschen Männer lebt als eine Ehre unseres Volkes und als ein Muster der Nacheiferung.

Von einem jener, im vorigen Jahre dort Versammelten ist der Aufforderung zu der jetzigen bevorstehenden Feier „Einiges aus dem Leben und Wirken Georg Christoph Lichtenbergs“ vorausgeschickt; es ist die Auslegung und der Beleg für jene treffenden Worte der Denktafel. Des Gefeierten Bild tritt uns in dieser Charakteristik in lebenstreuen Zügen vor. Der ungenannte Verfasser schreibt:

„G. Ch. Lichtenberg war am 1. Juli 1742 in Oberramstadt unweit Darmstadt geboren. Sein Vater, damals Pfarrer in Oberramstadt, ward 1745 erster Stadtprediger in Darmstadt und vier Jahre später Superintendent daselbst. Von 18 Kindern, deren jüngstes G. Ch. Lichtenberg war, überlebten nur die vier jüngsten, alles Söhne, die Eltern.

G. Ch. Lichtenberg hat schon frühe mit körperlicher Schwächlichkeit zu kämpfen. Desto frischer und eigenthümlicher entwickelte sich sein Geist und insbesondere machte sich bald ein kerniger, tüchtiger Witz als eine der wesentlichen Eigenschaften des jungen Lichtenberg geltend. Man hat noch ein sehr komisches Gedicht von ihm, welches er einem etwas beschränkten Schulkameraden auf dessen Bitte als Gymnasial-Aufsatz verfaßt hatte und als dessen Verfasser der kleine witzige Lichtenberg von dem Lehrer sehr bald erkannt worden war. Und dieser Witz, welcher echt so selten ist und so sehr Achtung verdient, wenn er, wie bei Lichtenberg, nicht gegen das Schöne und Wahre kämpft, sondern dasselbe fördert, war bis ans Ende von Lichtenbergs Leben neben ernsteren Studien und Beschäftigungen sein treuer Begleiter, so wie in Verbindung mit einem tiefen Gefühle, die Grundlage seiner allgemeineren schriftstellerischen Wirksamkeit.

Mathematische und naturgeschichtliche Forschungen — unter diesen obenan die Sternkunde — hatten sehr bald für den jungen Lichtenberg einen besonderen Reiz erhalten. Ja, noch selbst Schüler, hielt Lichtenberg einigen seiner Freunde und Mitschüler Vorlesungen über Mathematik. Landgraf Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt hörte von Lichtenbergs Talenten und der eigenthümlichen Richtung seiner Studien und bewilligte ihm eine jährliche Unterstützung, um die Universität Göttingen beziehen zu können. Der Fürst verband

Digitized by Google

damit die Idee einer zukünftigen Professur Lichtenbergs in Gießen oder seiner Anstellung beim Wasserbau am Rhein.

Lichtenberg ging sonach 1763 nach Göttingen. Außer in seinen Hauptfächern bildete er sich auch sonst noch dort wissenschaftlich aus. Er versuchte sich mit Glück in literarischen Arbeiten, übte sich fleißig in astronomischen Beobachtungen. Der Zeitpunkt kam heran, daß Lichtenberg in seine Heimat Hessen zurückkehren und eine ihm angetragene Professur der Mathematik in Gießen übernehmen sollte. Aber gleichzeitig erhielt er eine ähnliche Aufforderung für Göttingen, welcher er folgte, nachdem der Landgraf von Hessen-Darmstadt, in rühmlichem Erkennen, daß Lichtenberg in Göttingen damals wirksamer werden könne, als in Gießen, ihn seiner Verpflichtungen frei gegeben hatte.

Und somit war dann von Lichtenberg die Laufbahn betreten, welche er, späterhin zum ordentlichen Professor und dann zum königl. Großbritanischen Hofrath ernannt, von da (1770) bis an seinen Tod, also 29 Jahre lang mit allgemeiner Anerkenntniß seiner Kenntnisse und seiner wissenschaftlichen Forschungskraft, zierte.

In London, wohin er 1770 als Begleiter zweier junger Engländer gereist war, kam Lichtenberg mit den vorzüglichsten Gelehrten Englands bald in wünschenswerthe Berührung; nicht weniger wurde er dem Könige, zu dessen Privatsternwarte er freien Zutritt hatte, sowie der Königin vorgestellt und von Beiden mit ausgezeichnetem Wohlwollen behandelt.

In den folgenden Jahren bestimmte Lichtenberg in Auftrag der Regierung die astronomische Lage von Hannover, Osnabrück und Stade.

Einen zweiten Aufenthalt in England benutzte Lichtenberg vorzüglich zu Beobachtungen über das dortige Theater. Dabei verlor er jedoch die ernstere W.ssenschaft über jene Kunstanschauungen nicht aus dem Auge.

Seit 1777 übernahm Lichtenberg in Göttingen auch noch Vorlesungen über Experimental-Physik, welche insbesondere zahlreich von den Studirenden besucht wurden, und wobei ihn, außer seinen Kenntnissen, seinem Scharfsinn und seiner anziehenden und populären Darstellungsgabe, auch noch der reiche Vorrath von trefflichen Instrumenten unterstützte, welche er sich nach und nach angeschafft hatte, und welche späterhin die Regierung für die Universität von ihm erstand.

Lichtenbergs Zeit in den letzten 20 Jahren seines Lebens, die er ununterbrochen in Göttingen zubrachte, war getheilt zwischen seinen physikalischen Studien, seinen akademischen Vorlesungen, schriftstellerischen Arbeiten, Aufzeichnen seiner Tagebücher, vielem Lesen und nicht minder ausgebreiteten Briefwechsel. Er lebte einsam und sein Umgang beschränkte sich auf wenige Freunde, sodann, als er geheirathet hatte, auf die Freuden eines herzlichen und einfachen Familienlebens. Manche Leiden führten Hypochondrie und eine große Reizbarkeit der Nerven für ihn herbei.

Entdecker in der Physik ward Lichtenberg durch das Bemerken der nach ihm genannten elektrischen Figuren, welche er hervorzubringen und zu befestigen lehrte; und sehr wesentlich erhöhte er das Interesse an seinen physikalischen Vorlesungen durch eine ausführliche Einleitung in die Chemie.

Die aufmerksame Beobachtung aller Erscheinungen in Literatur und Leben, verbunden mit der schon erwähnten Gabe, dies mit Laune und Witz zu thun, führten Lichtenberg zur Bestreitung mancher Thorheiten und Schwärmereien, aber auch ebenso sehr manchen Unrechts seiner Zeit. In dieser Weise nahm er sich z. B. des trefflichen jüdischen Gelehrten Moses Mendelssohn an, welchen der Dichter und Prediger Lavater in wohlgemeintem, aber doch sehr übel angebrachtem Eifer öffentlich aufgefordert hatte, zum Christenthume überzutreten. Nicht minder geißelte Lichtenberg die von demselben Lavater eifrig vertheidigte Behauptung, daß man Charakter und Gaben der Menschen aus ihren Gesichtszügen deutlich entnehmen könne, und Lavaters Bemühen, diese ganze mißliche Lehre in ein wissenschaftliches System zu bringen.

Von Lichtenbergs sämmtlichen literarischen Kämpfen dieser Art ist aber der rechtlich-bedeutsamste der von ihm unternommene Angriff auf die Schändlichkeit des Nachdrucks, gegeißelt in der Person eines berüchtigten Nachdruckers, des Tobias Göbhardt in Bamberg.

Seine genaue Kenntniß Englands und die Herausgabe des „Göttinger Taschenbuchs“ seit dem Jahre 1778 brachten Lichtenberg auf den Gedanken, eine Reihe von Scherz- und Spottzeichnungen, welche der Engländer Hogarth gefertigt und in Kupferstich herausgegeben hatte, in verkleinerten Abbildungen jenem Taschenbuch beizufügen und dieselben mit äußerst geistreichen und witzigen Erklärungen zu begleiten. Dies veranlaßte dann Lichtenberg später, seine treffliche „Ausführliche Erklärung der Hogarth'schen Kupferstiche“ herauszugeben. Leider wurde er an deren Beendigung, sowie an manchen andern Arbeiten, die er sich vorgenommen, theils durch seinen Tod in noch kräftigem Mannesalter, theils diesem vorausgegangene, sehr häufige Krankheiten und fast beständige Kränklichkeit, verhindert.

Ueberhaupt war Lichtenberg weit entfernt, sich um Schriftstellerruhm zu mühen, und selbst, wenn er in scharfen und schlagenden Worten hervortrat, lag die sichtbare Spur einer warmen Seele und einer bescheidenen Sinnesart nicht weit. Gefällig, freundlich, uneigennützig, zählte er viele Freunde unter seinen Kollegen und Zuhörern. Voll Verwandtenliebe hing er zärtlich an Gattin, Geschwistern und Kindern und noch als älterer Mann an dem Andenken seiner schon mehr als 30 Jahre verstorbenen Mutter. Voll des regsten Gefühls für Gott, Natur und alles Höhere und Schönere im Leben, selbst zeitweise nicht ohne eine gewisse Schwärmerei und Aberglauben, war er doch auch ein freier Forscher, ein Mann, welcher die Strahlen der Vernunft gern nach allen Seiten leuchten ließ. Durch reiche Bildung mit der ganzen Welt, durch Aufenthalt und Neigung insbesondere mit dem stolzen, freien England genau bekannt, hing er doch auch mit patriotischer Zärtlichkeit an Deutschland und insbesondere an seiner alten Heimat. „Unser armes, armes Vaterland!“ schrieb Lichtenberg sechs Tage vor seinem Tode an seinen Bruder, gelegentlich des damaligen Reichskriegs gegen Frankreich. „Ich kann die Namen Bischofsheim (der Geburtsort von Lichtenbergs Mutter), Rüsselsheim u. s. f. ohne die tiefste Rührung nicht lesen.“

Eine mit Seitenstechen und Blutauswurf verbundene Brustentzündung bot hartnäckig aller ärztlichen Hilfe Trotz und Lichtenberg entschlummerte sanft am 24. Febr. 1799, ein in wenig Worten abgefaßtes Testament hinterlassend, das die Liebe zu seiner, ihn innig betrauernden Gattin auf eine schöne Weise kund gab.“

Theater in Wien.

Vorgestern den 20. Juni wurde im Theater an der Wien zum ersten Male gegeben: „Fra Diavolo“. Der Besuch des Hauses war zahlreich, die Aufnahme sehr beifällig. Mad. Brüning ist in ihrer Rolle höchst ausgezeichnet; auch die übrigen Gäste befriedigten die hochgespannten Erwartungen. Ein ausführliches Referat folgt in unseren n.chsten Blättern. Bei der herrschenden unfreundlichen Jahreszeit sind die Bemühungen der Direktion, ihrer Anstalt durch die erfinderischesten Abwechslungen stets neuen Reiz zu verleihen, sehr zu schätzen.

L.

Miszellen.

(Gute Nachricht für Gourmands!) Die Stadt Paris läßt in der Straße Montorgueil eine große Austernhalle bauen, wo die täglich mit den Messagerien aus den Nordhäfen kommenden Austern und Seefische nun ihren Vertrieb und ihre Kurse, nebst unerläßlichen Mäklern, künstlicher Preissteigerung und Agiotage haben werden.

Morgen-Cours am 20. Juni 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu . .	5	pCt.	111¾	—
detto . .	4	—	101³⁄₁₆	—
detto . .	3	—	77	—
detto . .	2½	—	—	—
detto . .	1	—	25¾	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110⅝	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834	f. 500 fl.		713¾	—
detto 1839	f. 250 fl.		—	—
detto dto.	f. 50 fl.		—	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

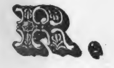
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54½	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 20. Juni.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	111	111⅛
detto	4	—	101	101⅛
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65⅜	65½
Anlehen vom Jahre 1834 . . .			142¾	142⅞
detto 1839 . . .			111	112⅛
Bankaktien — höchster Cours . .			— —	— —
detto — mindester Cours .			— —	— —
detto — letzter Schluß . .			1643	1646
Ferdinands Nordbahn-Aktien . . .			102⅞	103

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 145. Freitag, den 23. Juni. **1843.**

Estafette.

Aus Pesth: Hr. Neefe, erster Dekorateur am Nationaltheater, wurde zum Mitgliede der Wiener Kunstakademie ernannt. — Ein öffentliches, vom hiesigen Stadthauptmannamte ergangenes Plakat fordert die hiesigen Hauseigenthümer auf, zur Beseitigung des lästigen und der Gesundheit nachtheiligen Staubes vor ihrem Hause bis in die Mitte der Gasse in der Frühe aufspritzen zu lassen. Wir sind begierig, ob die Anzahl der dieser höflichen Aufforderung Folge Leistenden oder jene der Indolenten und Ungefügigen größer sein wird. — Eine neuere polizeiliche Verordnung untersagt auch aufs Strengste das Betteln in der Stadt, und zu erwarten steht es, daß dieses zweckmäßige und gerechte Verbot bei der jetzigen Energie des betreffenden Amtes nicht erfolglos bleiben wird. — Vor wenigen Tagen fuhren ein großes eichenes Schiff von Uj-Becse und zwei kleinere serbische Schiffe gegen die Schiffbrücke an: doch diese hielt den dreifachen Stoß, ohne Schaden zu leiden, aus.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, im Mai. (Das Athénée royal. — Prozeß.) Mit dem sogenannten Athénée royal, einer ziemlich alten Privatanstalt, welche, wie so manche andere hiesige, nichts Königliches hat außer dem Titel, ist eine Veränderung vorgegangen. Im vorigen Jahre erwähnte ich, daß diese Anstalt, welche sonst ihren Abonnenten Vorträge von ausgezeichneten Gelehrten zum Besten gab und ziemlich stark besucht wurde, so sehr herabgekommen sei, daß sie wahrscheinlich eingehen werde. Dies wäre wohl ihr Los gewesen, wenn nicht einige der Aktionäre den Grafen Castellane bewogen hätten, sich der Anstalt anzunehmen. Die Herzogin von Abrantes hatte auf demselben ihre Leidenschaft fürs Schauspiel befriedigt. Vor einigen Jahren ließ der Graf sein Theater vergrößern, und man schloß daraus, daß dieses Privatschauspiel, an welchem die gesammte vornehme Welt sehr lebhaften Antheil nahm, sich noch mehr entwickeln werde. Aber bald darauf verheirathete sich der Graf mit einem jungen Fräulein, und nun hat das Komödienspiel in seinem Hotel auf einmal ein Ende, vermuthlich weil die ju ge Gräfin es nicht für schicklich hält. Da aber der Mann seinen Thätigkeitstrieb nicht verloren hat, so war ihm das Anerbieten, sich des dem Untergange nahen Athenäums anzunehmen, willkommen; er hat eine Menge Aktien gekauft, und da man ihm als dem Hauptaktionär freie Hand ließ, so hat er jetzt die Einrichtung getroffen, daß in wöchentlichen Versammlungen literarische Fragen debattirt werden. Bereits haben mehrere solcher Disputationen stattgefunden; das Thema war das einemal der moralische Charakter der Romane George Sands, das anderemal der ästhetische Werth des V. Hugo'schen Schauspiels: die Burggrafen. Es war sehr interessant, die verschiedenen Ansichten von beredten Literaten entwickeln zu hören. Diese Debatten sollen nach dem Plane des Grafen Castellane mit musikalischen und deklamatorischen Soiréen abwechseln. — Die Gerichtshöfe haben in den letzten Wochen auch wieder einige Kuriosa dargeboten; zuerst den Prozeß des Sängers Dupré gegen Leon Pillet, den Operndirektor. In erster Instanz war dieser Prozeß bereits entschieden worden. Das Gericht hatte Dupré dazu verurtheilt, in der neuen Oper Karl VI. zu singen; mit diesem Urtheil war aber keine der beiden Parteien zufrieden, wie es oft vorkommt, wenn die Richter keiner völlig Recht geben. Dupré hatte nämlich verlangt, man solle ihn von der Verbindlichkeit, eine ihm nicht anstehende Rolle zu spielen, freisprechen, und der Direktor hatte für jede Vorstellung, in der Dupré nicht singen würde, 6000 Fr. Entschädigung verlangt, aber nicht bekommen; Beide hatten also appellirt. Die Sache kam wieder umständlich zur Sprache, und die Advokaten beider Parteien gaben dem lüsternen Publikum einige hübsche Geschichten zum Besten. Aus der Rede des Dupré'schen Anwalts ergab sich, daß Leon Pillet die Sängerin Mad. Stolz als unumschränkte Gebieterin herrschen läßt; für diese werden die Bravo's und das Klatschen der gedungenen Claqueurs aufgespart; für Dupré fiel so wenig davon ab, daß es ein Jammer war und er es fürs Beste hielt, seine Rolle aufzugeben, da sie durch die der Sultanin Stolz gänzlich verdunkelt ward. Dagegen wendete L. Pillets Anwalt ein, Duprés Eigenliebe oder Eitelkeit sei ein wenig zu weit gegangen. Dupré rühme sich zwar, so oft er auftrete, bringe er 6000 Frks. in die Theaterkasse; aber leider bemerke man, daß ihm einige höhere Noten ausgehen, namentlich das zweigestrichene C, welches er nicht mehr erreichen könne, weshalb er auf einem Spottbilde zu sehen sei, wie er einem beflügelten C nachläuft, welches in den Wolken verschwindet. Er wirke deshalb nicht mehr wie sonst, und es sei gar nicht zu verwundern, wenn er weniger beklatscht werde und sich ärgere. Dies sei aber kein Grund, um für die 60,000 Frks., die er erhält, nicht zu singen und sich so zu benehmen, wie er einmal auf der Bühne gethan. Ihrer Rolle gemäß wendete sich nämlich Mad. Stolz gegen ihn, um ihm in die Arme zu fallen, aber da war kein Dupré mehr auf der Bühne, so daß sie mit ausgebreiteten Armen stehen bleiben und eine lächerliche Figur spielen mußte. Das Gericht hat entschieden, daß Dupré künftig die einmal übernommene Rolle spielen müsse, und so oft er sich weigere, in Karl VI. aufzutreten, 6000 Frks. bezahlen solle. Es ist ein jämmerliches Ding um die Eitelkeit der Sänger. In der Oper wird der Frieden gestört, weil eine Sängerin vom Direktor begünstigt ist, die besten Rollen ihr zufallen und der Applaus vorzugsweise ihr zugewendet wird. Aber noch jämmerlicher ist die Unsitte mit den gedungenen Claqueurs in allen großen Theatern. Sie ist aber, wie die Direktoren behaupten, ein nothwendiges Uebel geworden. Die Claqueurs seien es, welche die Darstellung beleben, die schönen Stellen des Textes oder der Musik hervorheben, und den Hauptschauspielern Muth und Selbstvertrauen einflößen. Ohne Claqueurs würde das Publikum oft kalt und gleichgiltig bleiben und das schöne Spiel oder den schönen Text nicht hinreichend würdigen, mithin auch nicht so großen Genuß davon haben. Wie es scheint, geben manche eitle Schauspieler im Voraus die Stellen an, in welchen sie vorzüglich beklatscht werden wollen. — Ein anderer Schauspielerprozeß war der, den der Direktor des Porte St. Martintheaters gegen die Mutter einer jungen Schauspielerin führte, weil diese Schauspielerin mit einem Engländer durchgegangen war und den Kontrakt gebrochen hatte, weshalb er von der Mutter, als natürlichen Vormünderin, die stipulirte Schadloshaltung von einigen tausend Frks. forderte. Es ergab sich aus dem Prozesse, daß der Direktor den Kontrakt mit der minderjährigen Schauspielerin ohne Beiziehung der Mutter geschlossen hatte, und derselbe daher für die Mutter keine Verbindlichkeit haben konnte. Das Gericht wies den Direktor mit seiner Klage ab. Der Anwalt der Beklagten hob in seinem Plaidoyer hervor, wie unsittlich Theaterdirektoren handeln, wenn sie junge und schöne, aber unerfahrne Mädchen ohne Zuziehung ihrer Eltern mit einem sehr geringen Gehalte engagiren und sie allen Gefahren der Verführung preisgeben.

München. (Landesverschönerung.) In dieser Hinsicht enthält der „Allgemeine Anzeiger der Deutschen Nr. 102 d. J.“ folgende, der weitern Verbreitung würdige Stelle: „Du Mensch sollst Herr der Erde sein; sie ist unter deinen Händen schöner geworden, aber ihre Vervollkommnungsfähigkeit geht ins Unendliche. Du wirst verschönern, bessern, erfinden können bis ans Ende der Tage. Du Volk, fasse dich in dich selbst zusammen; arbeite, baue, verschönere die Erde und alle Geschöpfe, die dir unterthan sind und die alle dir zum Dienste geschaffen sind; arbeite, dir das Paradies herzustellen, das du verloren hast; du findest es in dem Grade, als du arbeitest und dir den Erdgeist unterthan machst.“ Erst unlängst wurde der königl. Baurath Ritter Dr. Vorherr zu München von dem Gewerbeverein zu Anna-

Digitized by Google

berg in Sachsen, wovon er Ehrenmitglied ist, mit dem Beisatze zum Besuche eingeladen, „daß er dort seine Menschenglück bezweckenden Aufmunterungen auf das Beste, so weit es sich nur irgend mit der Oertlichkeit vereinbaren ließ, befolgt sehen würde, da diese sonst so unwirthsame Gegend zu einem großen Garten geworden sei, in welchem die anmuthigste Abwechselung Geist und Herz erfreue, das Gemüth aber zur aufrichtigen Anbetung des gütigen Gebers alles Guten begeistere.“ Diesem ist noch beigefügt: Sie haben nicht vergebens den schönen Bauplan ausgebreitet, sondern es haben sich Bauleute gefunden, welche an dessen Ausführung mit Liebe und Beharrlichkeit arbeiten. Für Sie gewiß ein hoher Lohn!“ — Die gute Sache der Landesverschönerung, wovon der Sonnenbau einen wesentlichen Bestandtheil bildet, und wofür in Deutschland schon mehrere Vereine, in Preußen allein bis jetzt achtzehn, bestehen, hat bereits auch in Griechenland und in der Moldau, wie dortige öffentliche Blätter melden, großen Anklang gefunden. Besonders soll zu Jassy der Bau des von dem obgedachten Architekten entworfenen großen Central-Hospitals in sanitätspolizeilicher Hinsicht nach dem Sonnenbausystem errichtet und ebenso hiernach die Hafenstadt Galacz fortgesetzt werden.

Stettin, 13. Juni. (Festlichkeit.) Se. Maj. der König wohnten gestern dem Gottesdienste mit der in die St. Johanniskirche eingepfarrten Garnison-Gemeinde bei, hielten dann die Parade ab und geruhten darauf, große Mittagstafel zu geben, wozu die Notabilitäten vom Militär und Civil zugezogen zu werden die Ehre hatten. Nachmittags gegen 5 Uhr machten Se. königl. Maj. auf dem reich geschmückten Schleppschiffe „Borussia“ des mit den Musikchören der Garnison besetzten Dampfschiffes „Matador,“ von noch 5 anderen hier befindlichen Dampfschiffen begleitet, eine fast 2 Meilen lange Spazierfahrt auf der Oder. Sämmtliche auf diesem Strome liegende Fahrzeuge flaggten und waren festlich geschmückt und eben so wie die angrenzenden Ufer mit Tausenden von Bewohnern Stettins und seiner Umgebung besetzt, welche den geliebten Landesvater mit einem Hurrah, begleitet vom Donner der hier und da aufgestellten Kanonen, begrüßten. Leider war das Wetter dieser Fahrt nicht günstig, denn ein ziemlich starkes Gewitter mit heftigem, lange anhaltenden Platzregen trübte die Freude. Bei der Rückfahrt klärte sich indeß das Wetter auf und kein Tropfen Regen störte mehr die allgemeine Lust. Bei dem Dorfe Gotzlow legten sämmtliche Dampfschiffe an; Se. Maj. geruhten, einer allergnädigst angenommenen Einladung der hiesigen Kaufmannschaft zufolge, sich zu Wagen nach dem unweit entlegenen Juloberge zu begeben, welcher, seit ungefähr Jahresfrist zu einem der reizendsten Parks in der Umgegend Stettins umgeschaffen, eine weitumfassende Fernsicht gewährt. Dort nahmen Allerhöchstdieselben unter einem brillant dekorirten Zelte die Bewirthung der Kaufmannschaft mit einem Thee huldreichst an. Nach einem etwa dreiviertelstündigen Aufenthalte setzten Se. Maj. die Rückfahrt auf der „Borussia“ bis zu dem Dorf Frauendorf fort, wo die hiesigen Handlungsgehilfen ihr jährliches Vogelschießen begingen. Se. königl. Maj. geruhten auch hier die Landung zu befehlen und, von einer rauschenden Musik, Kanonendonner, dem neuen und alten Schützenkönig und von den Fahnenträgern der Gilde mit geschwenkten Fahnen empfangen, durch ein Spalier der Schützen geleitet, das Königszelt mit Allerhöchstihrer Gegenwart zu beglücken. Gleichfalls hatten Se. Maj. die Gnade, in dem ehrerbietigst überreichten großen Pokale der Schützengesellschaft den präsentirten Ehrenwein anzunehmen und mit eben so erhebenden als herzlichen Worten Allerhöchstihre huldreiche Theilnahme an dem Gedeihen des Instituts und dem damit verbundenen Volksfeste auszusprechen. Eben so thaten Se. Maj. einige Schüsse mit der Büchse nach dem noch auf der Stange befindlichen Wettvogel, worauf Allerhöchstdieselben in der obengedachten Weise und unter gleichem Jubel zurückgeleitet, wiederum an Bord gingen und bei anbrechender Dunkelheit in der Stadt ankamen. Es war ein stolzer, begeisternder Anblick: das Dahineilen der geschmückten und gedrängt besetzten Dampfschiffe auf dem wogenden Flusse; die zahllose Menge derer, welche den geliebten König zu sehen herbeigeströmt waren; das freudige Hurrahrufen, gesteigert durch die herablassenden Begrüßungen Sr. Maj. des Königs durch anhaltendes Winken mit dem Taschentuche vom Schiffe aus, durch freundliche Worte und Zeichen des Dankes an den verschiedenen Landungspunkten. Aber was dem gefühlvollen Herzen Sr. Maj. gewiß eine eben so große Genugthuung gewährt haben wird, als die vielen Beweise der Anhänglichkeit und treuen Gesinnung, ist, daß, so weit bis jetzt bekannt, auch nicht ein Unfall von Bedeutung den Tag getrübt hat, der als ein hoher Freudentag stets in unserem Gedächtnisse fortleben wird.

— (Kommissionshandel.) Die Elberfelder Zeitung erzählt einen Fall aus Düsseldorf, der zur Warnung des größeren Publikums Mittheilung verdient. Es handelt sich vor dem Friedensgerichte um nichts weniger als einen ganzen Rattenkönig von Prozessen, um ein und zwanzig Stück. Ein rheinisches Handlungshaus hatte zur Aufnahme von Kommissionen sich eines in unserer Nähe wohnenden Mannes bedient, der namentlich eine große Anzahl Handarbeiter besuchte, um bei diesem oder jenem einen Rock, eine Weste oder sonstige Kleiderstoffe anzubringen, was ihm auch gelungen zu scheint, da die heutigen Prozesse es zum Theil darthun. Dieser Reisende hatte, wenn er seine Bestellungen machte, stets die Namen der Abnehmer an das betreffende Haus berichtet, und dieses sandte dem Erstern sodann die verlangten Gegenstände nebst den betreffenden Rechnungen zu, welcher dieselben sodann vertheilte. Die Empfänger kannten aber Niemand anders, als den, welchem sie die Waare bestellten, und durch den sie das Bestellte empfingen; deßhalb übergaben sie demselben auch später, als er nach den Beträgen kam, die Zahlung dafür. Jetzt, nachdem die Kleidungsstücke halb verschlissen sind — trotzdem, daß sich die armen Arbeiter nicht oft einen neuen Rock machen lassen können — erhalten plötzlich 21 Personen, welche durch den Reisenden früher Waaren bezogen und Zahlung geleistet hatten, eine Vorladung an das Friedensgericht, wo sie um nochmalige Zahlung der betreffende Beträge angegangen werden, indem das Haus erklärt, diese noch nicht erhalten zu haben, und daß der Reisende N. N. niemals Vollmacht zur Einziehung von Geldern gehabt habe.

Karlsruhe, 12. Juni. (Ankunft.) Se. Maj. der König von Bayern sind, von Speyer und Germensheim kommend, heute Mittag um halb 1 Uhr dahier eingetroffen, und im Hotel Höchstihrer Gesandtschaft abgestiegen, vor welchem eine Kompagnie vom Grenadierbataillon des Leibinfanterieregiments mit Fahne und Musik als Ehrenwache aufgestellt war. Kaum angekommen erhielten Se. Majestät den Besuch Sr. k. Hoh. des Großherzogs, des Erbherzogs und des Prinzen Friedrich, so wie der Markgrafen Wilhelm und Maximilian, welche Besuche Se. Maj. unverweilt erwiederten. Um halb 4 Uhr speisten Se. Maj. an der großherzoglichen Tafel, zu welcher das diplomatische Korps, die Mitglieder des Staatsministeriums, die Oberhof- und Hofchargen, die General- und Flügeladjutanten ꝛc. geladen waren. Nach der Tafel besichtigten Se. Maj. in Begleitung Sr. königl. Hoheit des Großherzogs und Höchstdessen Söhne die einstweilen in einem Gebäude des Fasanengartens aufgestellte Sammlung etrurischer Vasen, ein in dem neuen Akademiegebäude befindliches Freskogemälde und mehrere von Höchstdenselben noch nicht gesehene Kartons, und besuchten auch die Kunstausstellung. Um 7 Uhr Abends sind Se. Maj. von hier nach Speyer zurückgekehrt.

Feuilleton.

Rede beim Schillersfeste zu Stuttgart, den 30. Mai 1853.

Verfaßt von Albert Schott, gesprochen von Heinrich Moritz.

Mit freudigem Stolz nennen Städte, Stämme, Völker die Namen der Mitbürger, die sich durch Heldenmuth oder Geistesgröße den Lorbeer des Ruhmes erworben haben: ein Strahl von ihrem Glanze gilt als unbestreitbares Eigenthum des Ortes, der sie gebar und nährte. Wer möchte dieses Gefühl schelten! Kein Sterblicher ist ja so groß und reich, daß er am ruhmvoll erreichten Ziele die zauberhafte Gewalt abläugnen könnte, welche die Geister der Heimat schon um seine Wiege geübt; die lautlos wirkende Kraft, womit sie der weichen Seele die Erbschaft manches Jahrhunderts zugeführt haben.

Am Tage dieser festlichen Erinnerung ist also wohl auch einmal die Frage gestattet: was dankt Schiller seinem Heimatlande? wie zeigt sich in ihm der Schwabe, der Wirtenberger?

Unser Stamm hat mit allen Germanen gemeinsam ein Vermögen schöpferischer Kraft, das in männlicher Mäßigung, in besonnener Kühnheit und in der aushaltenden Stärke des Gemüthes — in der Treue — die Bundesgenossinnen findet, um das Schwerste zu vollbringen. Da diesem unerschöpften Boden eben sowohl die Fehler der Deutschen entkeimen als ihre Tugenden, so kann es nicht den Verdacht eiteln Eigenlobs erregen, wenn hier der Ausspruch wiederholt wird, nach welchem die Schwaben die deutschesten Deutschen sind. Der tiefe, treue Schlag dieser Herzen hat den schwäbischen Männern vor Zeiten die Ehre gewonnen, in den Schlachten des deutschen Reiches den ersten Angriff zu thun; er stellt sie auch jetzt, in den Tagen geistiger Kämpfe, mit Ehren voran.

Das Wirtenberger Land, aus dessen innerster Mitte Schiller hervorging, ist seit unseres Dichters Jugendtagen innerlich und äußerlich ein anderes geworden; wollen wir ihn begreifen als den Sohn seiner Heimat, so müssen wir uns, vom heutigen Wirtenberg absehend, jenes ältere, bescheidenere vor Augen rufen. Es hatte sich um Rems und Neckar gebildet, an einer Stelle, wo zwei der alten Herzogthümer zusammenfließen; und so ist auch sein Volksstamm erzeugt aus zweien von sehr verschiedener Gemüthsart: gleich dem fränkischen lebhaft, leicht ergriffen und äußerlich zu vielem geschickt, dem alemannischen zugewiesen durch Tiefe der Empfindung, durch schweren Ernst.

In abgeschlossener Lage hat sich diese Mischung selbstständig und entschieden ausgebildet. Ferne den großen Strömen, vernahm das Land auch nur aus der Ferne vom Weltverkehr und bewahrte sich in gesunder Einsamkeit einen genügsamen, offenen Sinn, der, bei warmer Anhänglichkeit ans heimische Wesen, doch fremden Werth oft nur zu sehr anerkennt. Mit besonderer Stärke hat es den Hang zu innerlichem Leben ausgebildet: er ist ihm eine Quelle manches Irrthums, manches Versehens, aber auch manches unschätzbaren geistigen Besitzes, denn in der Stille reifen die Früchte des inneren Menschen.

Aeußere Schicksale haben diesem Werk unabänderlicher Verhältnisse das letzte Siegel aufgedrückt. Die Wirtenberger sind ein hart geprüftes Volk. Wer begreifen will, warum ihr Gemüth so schwer sich öffnet, warum sie fast nur im Schweiß ihres Angesichtes die Empfindung der Zufriedenheit haben, warum sie aufgeweckt sind bis zur Schlauheit, die doch mit Erfolg den Schein der Einfalt bewahrt, warum sie allerwärts neben großem Lobe doch das einer freien Männlichkeit nur mühsam erwerben, der betrachte die Reihe von Opfern, die diesem Volke seit drei Jahrhunderten sind auferlegt worden, der zähle die Schaar der Leiden, von denen ihm seit einem Menschenalter zum ersten Mal aufzuathmen vergönnt ist.

Wo diese Fülle des Innern mit offenem Sinn für die Außenwelt zusammen ist, wie es von unserem Volksstamm gerühmt werden kann, da zeigt sich Poesie, der räthselhafte Gast aus glücklicheren Fluren, williger, eine vorübergehende Wohnung zu nehmen, da keimen Dichterseelen häufiger.

Unter solchen Umgebungen haben Schillers Ahnen gelebt, ist auch er geboren und erwachsen. Im Schoße der Natur, fern vom Geräusch der Städte, beim niedern Volk, umweht von der Sitte der Vorzeit, hat er den Geist seiner Heimat unverfälscht in sich gesogen, so daß er ihm treu blieb sein Leben lang, nach Herz und Sprache. Aber so glücklich war er begabt, daß die Mängel, die den Vorzügen seiner Landsleute das Gleichgewicht halten, bei ihm verschwinden. Was dagegen Edles, Liebenswürdiges in ihnen ist, das tritt an ihm rein und schön hervor: er darf der auserlesene Sohn dieses Landes heißen und wir dürfen stolz auf ihn sein, denn wir sind geliebt um seinetwillen.

Doch fern bleibe der Vorwurf, fern der Gedanke, daß wir diesen Ruhm zu thörichter Eitelkeit mißbrauchen wollen. Mit dankbarer Liebe werde beim schwäbischen Feste der Brüder draußen gedacht! Schillers Dichtung, der edle Baum, konnte doch erst gedeihen, als er aus dem ungünstigen Boden der Heimat versetzt war: erst unter Sachsen und Thüringern hat er die Freunde gefunden, in deren liebender Pflege sein Geist erstarkte. Schiller und Goethe, nach Gemüth und Schicksal einander so fremd, als es nur je zwei Stämme der Deutschen sein können, haben sich doch in herzlicher Liebe verstanden, haben sich gegenseitig die edelste Freiheit gewährt, und für jeden von Beiden ist aus dem seltenen Bunde seltener Segen entkeimt.

Das Dioskurenpaar der größten deutschen Dichter sei uns ein Denkmal der Gesinnungen, die wir einander schulden; treu und freudig wollen wir uns fügen in die Brüder, mit welchen uns das holde Band einer gemeinsamen Sprache vereinigt. In edlem Selbstgefühl soll jeder Stamm des deutschen Volkes wuchern mit dem angewiesenen Maß von Kräften; ungehemmt soll er des Amtes pflegen, das ihm von der Vorsehung im Haushalte der Nation zugeschieden ist; sorgsam soll er die Ehre wahren, die er an der Seite der andern sich erworben hat. Aber klar auch und ohne Wandel, wie die Sterne der himmlischen Wölbung, stehe für ihn der Glaube, daß ihm Heil und Ehre nur blühen im Heil und in der Ehre des großen Vaterlandes. Wohl hat uns das Geschick diese Tugend schwerer gemacht als anderen Völkern. Sie ist kein bequemer Dienst, vor sichtbaren Sinnbildern zutrauensvoll geübt, sie gewinnt ihre Kraft nur von einem verschleierten Bilde, das kaum anders als in Erinnerung sich offenbart, und in Hoffnung. Unser tiefgewurzelter Sinn für Unabhängigkeit, unsre Hochachtung vor fremdem Werthe haben mit des Auslands eifersüchtiger List gewetteifert, unsere beste Kraft zu vernichten: Scheidemauern aufzurichten zwischen den Bruderstämmen. Wie fremd sind wir einander schon gewesen! wie viel blutigen Zwist haben wir unter einander schon ausgefochten: wie viele Leiden hat jeder durch Treubruch den Brüdern und sich selbst bereitet!

O daß diese Schicksale mit Donnerstimmen uns die rechte Warnung in die Seele riefen! Nur einen Spiegel gibt es, deutsches Herz, in dem du dich ganz erkennst: der Bruder Auge, das bald fremd ist, bald das deine; nur Einem Stabe kannst du ganz vertrauen: der Lieb' und Treue, die alle Söhne der deutschen Erde zu der Mutter Füßen versammelt; um ihren theuren Herd in Friedenstagen, um ihr heiliges Banner in den Stunden der Bedrängniß!

Das heilige Grab am Euphrat.

Das Dampfboot (erzählt der Arzt der Euphratexpedition) hatte auf der Rückfahrt eben die chaldäischen Marschgegenden hinter sich. Die Ufer wurden allmälig höher und nach langer Zeit erblicken wir einmal wieder auf dem linken Ufer ein Gehölz. Es bestand aus zwei Hainen, in deren Zwischenraum sich eine viereckige Schanze erhob. Hinter dem nördlichen Hain lag ein Araberdorf. Oberst Chesney ließ das Boot beilegen und sandte einige Mannschaft in den Hain, um Holz zu schlagen.

Wie ich bei solchen Gelegenheiten zu thun pflegte, nahm ich meine Vogelflinte und schlenderte in das Gehölz, um auf Vögel und andere naturhistorische Gegenstände Jagd zu machen. Ich nahm meinen Weg in den südlichen Hain. Eine solche Menge von Wild war mir noch nie vorgekommen, wie in diesem Wäldchen. Fast mit jedem Schritt jagte ich den schönen Francolin auf, der, den Schwanz und einen schwarzen Ring um den Hals abgerechnet, unserm Fasan gleicht. Wildschweine, Schakale und Hyänen schienen sich aus der ganzen weiten Umgegend in dem Hain versammelt zu haben. Am meisten zog meine Aufmerksamkeit ein großer Wolf auf sich, der, anstatt aus der Schußweite zu fliehen, stehen blieb und mich anstarrte, als wollte er mir das Weitergehen wehren. Als ich indeß näher kam, trabte er hundert Schritte fort und stand dann wieder still. Indem ich so immer nachging, kam ich ins offene Feld und schöpfte die Vermuthung, daß das Thier mich von seinem Lager und seinen Jungen habe abziehen wollen. In dem Augenblick, wo ich in das Gehölz zurückkehren wollte, vernahm ich vom Dorf her ein Angstgeschrei und erblickte einen Haufen Weiber und Kinder auf der Flucht vom Dorf her in den nördlichen Hain.

Mein erster Gedanke war, daß ein Löwe ins Dorf eingebrochen sei. Ich wandte meine Schritte nach den Flüchtlingen hin. Ehe ich sie erreichte, vernahm ich das Zischen einer Rakete und verschiedene Schüsse. Hieraus konnte ich abnehmen, daß Feindseligkeiten zwischen uns und den Dorfbewohnern ausgebrochen waren. Meine Sicherheit und meine Amtspflicht erheischten, daß ich schleunigst das Schiff zu erreichen suchte. Der gerade Weg führte mich an dem Dorf vorbei. So gefährlich derselbe zu sein schien, so zog ich ihn doch einem Umwege durch das südliche Gehölz vor, welcher mir das Ansehen eines furchtsamen Wegschleichers gegeben hätte. In der Nähe des Dorfs angelangt, erblickte ich in einer Entfernung von hundert Schritten eine Gruppe bewaffneter Araber. Sie faßten mich scharf ins Auge, ließen mich aber unbelästigt fürbaß gehen, vermuthlich, weil sie mich als unbetheiligt bei dem Streit ansahen.

Meinen Weg durch den Zwischenraum zwischen beiden Wäldchen fortsetzend, gelangte ich an die Schanze. Lieutenant Murphy, welcher sich anfangs hieher verfügt hatte, um astronomische Beobachtungen anzustellen, war eben mit mehreren Soldaten beschäftigt, auf dem nordöstlichen Winkel der Schanze, welchen das Dorf beherrschte, ein Raketenrohr zu richten. Ich fragte ihn, was das bedeute, und erhielt die Antwort: „in dem Hain sei ein heiliger Scheik begraben, und die Araber betrachteten das Holzfällen an diesem Ort als eine Entweihung.“

Ich eilte auf das Schiff, holte aus dem Raum meine Instrumente hervor und begab mich auf das Hinterdeck, wo sechs Matrosen beschäftigt waren, die Drehbassen der Steuerbordseite zu richten, während alle übrige Mannschaft sich auf dem Vorderschiff zusammendrängte. Ich sah, wie die Araber, in Waffen vor dem Dorf versammelt, sich herumtummelten, ihre Flinten und Streitäxte über den Köpfen schwingend, und hörte eine Art von Gesang und Ausrufungen, von welchen ich die Worte: „Unser heiliger Prophet — die Bärte unserer Väter — die Tugend unserer Mütter, — unser unüberwundener Name — ihr unreinen Hunde!“ und ähnliche Komplimente verstand. Von allen Seiten eilten Bewaffnete aus der Nachbarschaft herbei. Selbst von dem rechten Ufer oberhalb und unterhalb unseres Bootes kamen welche herübergeschwommen über den Fluß, der hier 700 Schritte breit ist.

In der Hoffnung, die Araber einzuschüchtern, hatte der Oberst etliche Raketen von dem Boot und von der Schanze abfeuern lassen. Da diese ohne andere Wirkung blieben, als die Gegner nur noch mehr zu reizen, Blutvergießen aber nur in dem Fall äußerster Nothwehr räthlich schien, so ließ Chesney den Lieutenant von der Schanze sich zurückziehen und schickte den Dolmetscher Seid Ali mit einem weißen Schnupftuch an einem Stock nach dem Dorf, um den Erzürnten Entschuldigung und Entschädigung anzubieten. Die Araber erwiederten zornig: „Ihr habt mit Feuerpfeilen auf uns geschossen und sollt nun unsere Waffen kennen lernen!“

Kaum war Seid zurück, so setzte sich der Arabertrupp nach dem Gehölz in Bewegung, vertheilte sich hinter den Bäumen, und begann ein wohlunterhaltendes Gewehrfeuer. Ein Theil ihrer Kugeln fiel vor uns ins Wasser. Eine indeß pfiff mir dicht vor der Nase vorbei, als ich einen Matrosen half, eine Drehbasse richten, und auf dem Vorderschiff machte der Major mehreren Rekruten Vorwürfe, daß sie sich duckten. Uebrigens wurde Niemand von den Unsrigen getroffen.

Der Oberst hatte auf die erste Nachricht von dem Streit heizen lassen, und ließ jetzt das Boot eine kurze Strecke aufwärts gehen, um es dem Gehölz gerade gegenüber zu bringen. Die 9pfündige Carronade schleuderte einen Kartätschenhagel in das Wäldchen, daß die Aeste krachend herabstürzten. Das

Digitized by Google

Kleingewehrfeuer der Araber verstummte einen Augenblick, begann aber bald wieder von Neuem. Die Drehbassen erwiederten dasselbe, die Carronade spie ihre Kartätschen, und nachdem beiderlei Geschütz mehrmals abgewechselt, ließ der Oberst das Feuer einstellen. Die Araber hatten entweder ihr Pulver verschossen oder hielten nicht für gut, es weiter nutzlos zu verschießen. Sie zogen sich vermuthlich unbemerkt zurück. Ich hatte während des Gefechtes aufmerksam über die Schiffsleitung gelugt, aber keinen der versteckten Feinde zu Gesicht bekommen, außer einige Verwundete, die weghinkten.

Der Oberst ließ das Boot wenden und die Rückfahrt fortsetzen. Auf dem rechten Ufer, schräg dem Gehölz gegenüber, war ebenfalls eine Schanze, auf welcher sich während des Feuers am linken Ufer ein großer Haufe, mit Flinten und Spießen bewaffneter Araber gesammelt hatte. Wir machten uns auf einen Gruß aus ihren Gewehren gefaßt. Allein das Donnern unseres groben Geschützes schien sie abgeschreckt zu haben. Als wir vorbeifuhren, fanden wir die Schanze verlassen.

Im Verlauf der Thalfahrt legten wir im Gebiet der Montifik-Araber an, und statteten dem Scheik derselben einen Besuch ab. Da dieser Scheik zugleich Oberhaupt der Beni Hajelim ist, mit welchen wir den Strauß bestanden hatten, so ergriff Chesney die Gelegenheit, sein Bedauern über diese Mißfälligkeit auszudrücken und über die Reizbarkeit der Beni Hajelim, welche von ihren Waffen Gebrauch gemacht hatten, anstatt einer Verständigung Raum zu geben. Der Häuptling lachte herzlich über die Geschichte und versicherte, er habe bis dahin nicht gewußt, daß die Beni Hajelim so kriegerisch wären. Ihre Streitlust schien ihm viel Vergnügen zu machen.

Einige Zeit nachher machten wir wieder eine Bergfahrt und kamen abermals an dem heiligen Hain vorüber. Unsere alten Gegner erschienen wieder bewaffnet am Ufer; als sie aber das bekannte Blasen unseres Horns vernahmen, eilten sie zu ihren Hütten und Zelten zurück. Chesney legte bei und schickte den Reisenden Rassam ins Dorf, um ein Abkommen mit ihnen zu treffen. Rassam hielt ihnen eine kleine Strafrede. Die Weiber weinten und klagten, daß drei Männer von dem Stamm getödtet worden seien. Vermuthlich war dies eine Uebertreibung. Rassam gab ihnen ein Geschenk; und seit der Zeit bleiben wir gut Freund mit den Beni Hajelim.

Kunst- und Theater-Notizen.

— Die neue Oper: „Die Ungarn in Neapel", komponirt von Herrn v. Barlay, wird bereits im Nationaltheater in Pesth einstudirt.

Miszellen.

(Der Buchhandel in Nordamerika.) John Bull auf Reisen hat dem Bruder Jonathan schwere Vorwürfe ob seiner Pirateriееn auf den Gewässern des geistigen Eigenthums gemacht, und die ersten englischen Schriftsteller und Buchhändler haben so oft behauptet, das Yankeeland sei, was Belgien für Frankreich ist, eine wahre Nachdruckerherberei. Die Nordamerikaner haben diesen Vorwurf nicht von sich abwälzen können; doch behaupten sie, ihr Buchhandel bringe dennoch bei Weitem mehr Originalwerke als Nachdrücke auf dem Markt. Namentlich hat der in diesem Jahre zu New-York erschienene Katalog dieses Thema aufgenommen und in einer polemischen Vorrede zu beweisen gesucht, daß die Sache denn doch so arg nicht sei und daß die Engländer in Betreff nordamerikanischer Werke gleichfalls ein sehr weites Gewissen hätten. In der „süddeutschen Buchhändlerzeitung" wird über dieses „American Book Circular with notes and statitics" berichtet. „Es kommen darin stattliche Zahlen vor," bemerkt der Referent unter Anderem, „so z. B. das ein einziger Publisher im Staate Ohio, einem Staat von gestern, innerhalb sechs Jahren von sechs Schulbüchern 650,000 Exemplare verkauft habe. Ein Haus in Philadelphia habe in fünf Jahren 28,000 Pf. St. Honorar gezahlt. Es bestehen 103 Colleges mit 9936 Studenten und 362,958 Bänden Büchern, 28 medizinische Schulen mit 3265 Schülern, 39 theologische mit 1303 Schülern und 123,600 Bänden Büchern. In den Volksschulen werden 1,845,244 Schüler erzogen. An öffentlichen Bibliotheken von 15,000 bis 50,000 Bänden ist kein Mangel. Dazu kommen noch zahllose kleinere Bibliotheken von Lyzeen, Vereinen ꝛc. Auch der Privatmann schaffe sich häufiger, als dies in Europa der Fall sei, klassische Bücher an. Von unserm berühmten Landsmann Astor wird erwähnt, daß derselbe unlängst 200,000 Dollars zu einer freien öffentlichen Bibliothek gespendet habe. Die Handlungskommis in New-York haben eine Bibliothek und einen Lesesaal errichtet, die bereits jetzt schon von bedeutendem Umfange sind, da die Zahl der Theilnehmer 4000 beträgt, wovon jeder jährlich 2 Dollars einzahlt. Darauf kommt ein langes Sündenregister von englischen Buchhändlern und Schriftstellern, welche amerikanische Originalwerke abgedruckt haben, zum Theil ohne nur den Verfasser zu nennen, oder mit gänzlicher Entstellung des Titels und einem fingirten Namen. Boz sogar habe in eine seiner Schriften die Charcoal sketches von Neal aufgenommen mit Verschweigung des Autors ꝛc. alsdann erfolgt ein Verzeichniß guter, in Amerika gedruckter Werke. Es sind darunter auch manche Uebersetzungen aus dem Deutschen: Joh. Müller, Gottf. Weber, Bockshammer, Jean Paul, Eschenburg, Kieseler, Hengstenberg, Jahn, Olshausen, Reinhardt, Tholuk, W. Menzel ꝛc. die Gesammtsumme der seit dreißig Jahren erschienenen amerikanischen Originalwerke wird zu 5490 Bänden angegeben. In deutscher Sprache erschienene Werke sind darunter nicht genannt."

(Die Orangerie in St. Petersburg.) Diese Zierde des taurischen Palastes in der nordischen Kaiserstadt ist in botanischer Hinsicht eines der merkwürdigsten Treibhäuser der Welt, und das um so mehr, wenn man das unwirthbare Klima erwägt, dem die Gartenkunst fast Alles mühevoll abtrotzen muß. Ein deutscher Gelehrter schreibt unter Anderm: „Zu Ende Februar besuchte ich auch die hochberühmte Orangerie dieser nordischen Residenz, und war nicht blos überrascht, sondern glaubte zu träumen und in eine südliche Zone entrückt zu sein. Etwa dreißig große und kleine Säle waren mit den schönsten Zierblumen, exotischen Pflanzen, Gemüsearten und edlen Obstbäumen strotzend angefüllt. Zuerst zogen die Rebenpflanzungen mein Augenmerk, meine Bewunderung auf sich; sie genießen hier dieselbe sorgsame Kultur, wie am Rhein und an der Mosel, und ihre jungen Trauben versprachen schon Anfangs Juni völlig reif zu werden. Man hofft da nicht weniger als 50 Zentner der köstlichsten Traubensorten auf die kaiserl. Tafel liefern zu können. Die Reben und ihre Blätter waren alle so gebogen, daß das Sonnenlicht fast auf jede Beere einfallen konnte. Gleiches ließ sich von den Pfirsich- und Aprikosenbäumen sagen. Diese verheißen bis Ende Mai eine Ernte von 20,000 Stück, und das von einem Wohlgeschmack, als ob sie nicht durch erkünstelte Wärme, sondern vom Strahl des Südens selbst wären gekocht worden. Die Erdbeerbüsche, welche in 15,000 Töpfen standen, versorgten jetzt schon (Februar) den kaiserl. Tisch mit ihren köstlichen Früchten. Diese Leckerbissen findet man aber auch vielfach um dieselbe Zeit auf den Tafeln der Großen dieser Kaiserstadt, und ein Teller voll wird mit 15 bis 20 Rubeln bezahlt. Im schönsten Flore standen die Rosen, Hyazinthen, Nelken, Levkojen, Veilchen, Aurikeln u. s. w. in 8 bis 10,000 Töpfen, und bildeten innerhalb dieser Wände den lachendsten Frühling, während außerhalb derselben die Natur noch mit Eis und Schnee umpanzert ist, und der Odem des Nordens mit wildem Gebrause wüthet. Ich verlor mich hier in diesem duftenden Labyrinthe eben so zwischen Blumen und Bäumen, als in ernstere Gedanken über Kunst und Natur, konnte aber mit mir nicht ins Reine kommen, ob mehr der Mensch die Natur, oder die Natur den Menschen beherrsche?"

Morgen-Cours am 22. Juni 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	111⅛	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	77	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-Obligationen des Zwangs-Darlehens in Krain, und Aerarial-Obligationen von Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	6	—	—	—
	5	—	110⅛	—
	4½	—	—	—
	4	—	—	—
	3½	—	—	—
Rentenurkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			280	—
detto dto. f. 50 fl.			56	—

Obligationen					
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

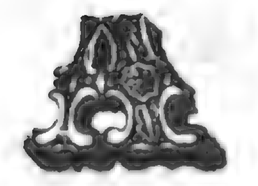
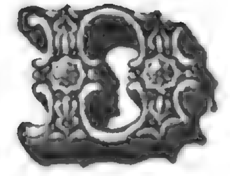
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

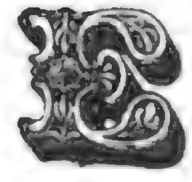
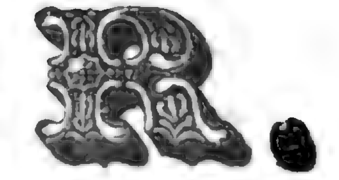
Nachmittags-Schluß-Cours am 22. Juni.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	111½	111¾
detto	4	—	101	101⅛
detto	3	—	77	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65½	65¾
Anlehen vom Jahre 1834			142	142½
detto 1839			111⅞	112
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1642	1644
Ferdinands Nordbahn-Aktien			102⅞	103

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 146. Samstag, den 24. Juni. **1843.**

Estafette.

Im französischen Departement Nieder-Rhein (Mühlhausen) hat sich eine Gesellschaft von Israeliten gebildet, talentvolle und bedürftige junge Israeliten in irgend einem Gewerbe unterrichten zu lassen, damit sie nicht auf den ledigen demoralisirenden Schacher beschränkt seien. Man ging von dem Prinzipe einer unentgeldlichen Handels- und Gewerbschule aus und bis jetzt hat sich dasselbe trefflich realisirt. — Die Bewohner der Provinz Ochotzk (Rußland) haben im Laufe des Winters einen großen Theil ihrer Hunde (ihre Last- und Zugthiere) durch die Hundswuth verloren oder sie tödten müssen. — Die schnellste Fahrt, welche ein Schiff von Nordamerika nach England je zurücklegte, ist die von dem neuerbauten Dampfboote „Hibernia" zum ersten Male so eben vollendete. Dieses Schiff segelte nämlich am 18. Mai Abends von Halifax ab, und erreichte die Mündung des Merseyflusses den 27. Morgens. Die ganze Fahrt dauerte also etwas über neun Tage. — Ein italienischer Sprachmeister hatte versucht, den Maire (Mayor) von Philadelphia im Amtslokale des Letztern zu erschießen. Die aus einem Pistol abgefeuerte Kugel drang zwar durch den Rücken der äußern Bekleidung des Maires, blieb aber im innern Futter stecken. Als Ursache hierzu wird ein Wortstreit zwischen Beiden angegeben. — Aus Passau: In unserer Umgegend gibt es Korn, dessen Halme drei bayer. Ellen und noch mehr messen, und dessen Körnerertrag, wenn das Wetter günstig bleibt, sehr ergiebig ausfällt. In Nürnberg hat am 10. Juni der Schrannenpreis die enorme Höhe von 17 fl. und darüber für das Schaff Korn erreicht. Der Magistrat der Stadt Bamberg gibt an die Bürger daselbst das Korn vom städtischen Speicher zu 12 fl. ab. In unserer Gegend erhält man das Schäffel zu 10 fl. und darüber. — In Darmstadt ist eine Sperlingssteuer eingeführt worden. Jeder Hausbesitzer muß sechs Sperlinge einliefern; kann er keine Sperlinge bekommen, so zahlt er 36 kr. Strafe. Man möchte wohl fragen: hat der Mensch nicht schon genug zu zahlen dafür, daß er selbst auf der Welt ist, soll er auch noch gestraft werden, daß Sperlinge darauf sind, die der liebe Gott in seiner Weisheit geschaffen hat? — Des Eises halber, das auf der Newa aus dem Ladogasee kommt, hat die Isaaksbrücke bereits mehrere Male abgenommen werden müssen. Im Ladoga-See soll sich noch viel Eis befinden. — Noch immer werden auf Sumatra neue Goldminen entdeckt, und staunenerregend ist es, wie in verschiedenen Gegenden nicht nur der Schlamm in den Flüssen und Sümpfen, sondern selbst die Felder und Wiesen mit Goldstaub reichlich vermengt sind. Aus der Untersuchung und Wäsche der zu Staub gestoßenen Scherben von Töpfen und Schüsseln u. dgl. hat sich ergeben, daß in 70 bis 80 Pfund derselben 1 1/2 Loth feines Gold enthalten war. — Aus dem Haag, 29. Mai: Aus allen Gegenden unseres Landes vernimmt man, daß man einer in jeder Beziehung sehr fruchtreichen Ernte entgegen geht. Die Wiesen prangen mit üppigem Grase, die Bäume sind mit Früchten bedeckt und das Korn steht ganz vorzüglich. — Die Arbeiten an der Ausführung des Maas-Schelde-Kanals werden mit großer Thätigkeit betrieben. Es sind etwa 3000 Arbeiter beschäftigt, welche mit ihren Hütten ein wahres Feldlager bilden. — Aus Ungarn: Pesth. Unser strebsamer Industrieverein hat sich zur Aufgabe gemacht, Folgendes ins Werk zu setzen. Vor Allem will er die Herausgabe eines populären „Wochenblattes", um dessen Konzession bereits bei der höchsten Stelle bittlich eingekommen worden, veranlassen; sodann bezweckt er Vorlesungen für Handwerksgesellen und Lehrjungen zu veranstalten, so wie einen Lehrsaal mit Maschinenmodellen und Werkzeugsammlungen zu eröffnen. Auch ist gute Aussicht vorhanden, daß ähnliche Vereine sich auch in den Provinzialstädten bilden werden. — In der mit der Pesther Joseph-Walzmühle in Verbindung stehenden Gußeisenfabrik wurde vor Kurzem in kleinem Maßstabe eine Dampfwagenmaschine hergestellt, welche nach dem Urtheile der Kunstverständigen mit welch immer ähnlichem Apparate um den Rang streiten dürfte. Die Maschine hatte sich von Seite Sr. k. k. Hoheit des Palatins und Höchstseiner Familie des höchsten Beifalls und Zufriedenheit zu erfreuen. — Bei den letzten Pferderennen gewann den Damenpreis Graf Emanuel Zichy's 4jähriger brauner Hengst, den Preis der Stadt Pesth, Hrn. Ferdinand Johns Fuchshengst Bedfort; den Siebenbürger Preis Fürst August Lichtensteins brauner Hengst Argus. Bei dem Bauer Pferderennen hatte S. Bertas (aus Oskeny) Belyar den zweiten Preis d. i. 25 fl. K. M. gewonnen. — Der von Wien nach Konstantinopel berufene, neuernannte türkische Minister, ehemals österreichischer Botschafter, Rifaat Pascha besuchte dieser Tage das Nationaltheater, und schien an den niedlichen Tänzen der Weiß'schen Gesellschaft sammt seinem Gefolge großes Gefallen zu finden. — Raab, 10. Juni: Dieser Tage wurde in dem kleinen Donauarm, eine Stunde von hier, bei dem Dorfe Szögye in einer Reuse (Fischkorb) ein lebender, 2 1/2 Schuh langer Aalfisch (Muraena anguilla) gefangen und hieher gebracht, wo dieser Fisch, der in unserer Gegend gewiß zu den Seltenheiten gehört, von Schaulustigen förmlich belagert wird.

Tagszeitung.

Ausland.

Berlin, im Juni. (Der Todtenkopf.) Ich beginne diesmal mit einem gespensterhaft tollen Gerücht. In allen Gesellschaften sprach man schon seit einigen Tagen davon, denn die Geschichte war mit einem solchen Hautgoutgeruch des Mährchenhaften, oder besser des frivol Spuckhaften umwoben, daß man sie für nichts anderes zu nehmen brauchte, als für eine Erfindung, um die abgespannten Nerven durch eine Phantasmagorie aus der Schattenseite der Natur, wie das oft geschieht, einmal wieder aufzureizen. Ich halte die Sache auch jetzt nicht eben für mehr; aber das Gerücht hat dermaßen an Konsistenz gewonnen, das Volk auf den Gassen, die Mädchen am Brunnen sprechen davon und schlagen die Hände vor Entsetzen zusammen; ja noch mehr, wie mir eben angezeigt wird, steht das Volk in dichten Haufen vor dem bezeichneten Wirthshause, um das Wunder zu sehen; so darf ein pflichtgetreuer Berichterstatter von der Sache nicht mehr schweigen, die jetzt etwas Gewichtiges ist, wenn sie auch nur ein Gerücht ist. Wir haben eine Dame mit einem Todtenkopf in unseren Mauern; eine junge, liebenswürdige Dame, aber der obere Theil des Körpers ist Verwesung und ihre Nähe ist Leichengeruch. Sie ist über die Massen reich und trägt, um ihr entstelltes Gesicht zu verbergen, eine wunderschöne Maske. Ein junger Mann, auch ein reicher Engländer, denn sie ist eine Engländerin nach der ersten Auflage, hatte sich über Alles weggesetzt und in sie verliebt; sie waren Braut und Bräutigam, Seele hing an Seele. Da verlangt er vor der Trauung sie einmal wirklich zu sehen, nicht den Schein, die Wahrheit. Sie sträubt sich: „Eduard, wenn Du noch so sehr Mann bist, Du bist nicht Mannes genug, um beim Anblick des Entsetzlichen Deinem edlen Entschlusse treu zu bleiben. Genüge Dir der Nebelschleier, die Maske, die Du auf meinem Gesichte mögest ruhen lassen, wenn wir beide vereint und glücklich werden sollen. Mich sehen wollen, heißt aber mich verfluchen, mich fliehen müssen. Nimm die Maske ab, und wir sind getrennt." — „Ich bin Mannes genug," ruft Eduard, „ich will Dich sehen, Geliebte, und nichts soll uns trennen als der Tod." — Sie nimmt die Maske ab, und Eduard flieht nicht, aber so entsetzlich ist der Anblick, daß er in sich zusammenbricht, stürzt und todt ist. — Nicht so poetisch klingen andere Versionen. Doch vorher über die Person und die Motive. Ursprünglich eine Engländerin, ward die Dame bald darauf eine Amerikanerin, dann eine griechische Gräfin, oder eine walachische oder polnische Fürstin. Das Gewisse, oder vielmehr das Uebereinstimmende in der Sage bleibt nur der immense Reichthum, der Todtenkopf und der Leichengeruch. Wie sie zu letzterem gekommen, darüber variiren die Gerüchte nur

in etwas. Ihre Mutter ist mit der Unglücklichen schwanger, als der auf Reisen abwesende Vater stirbt. Die liebende Gattin reist ihm nach, um ihn noch zu sehen. Er liegt aber schon unter der Erde. Sie läßt ihn ausgraben, und der Anblick des schon zertressenen und verwesten Körpers sammt dem Leichengeruch geht auf das Kind über, welches sie unter dem Busen trägt. Nach Andern ergab sich nach dem Tode, daß der Vater von einem Dritten vergiftet worden. Um dies zu untersuchen, muß die Leiche ausgegraben werden. Hier zeigten sich die entsetzlichen Wirkungen, welche auf die Tochter übergegangen sind. Nach einer dritten Quelle war der Vater ein reicher Plantagenbesitzer. Eine Negerin hatte etwas begangen, und der grausame Mann ließ sie, an einen Pfahl gebunden, zu Tode peitschen, und das in Gegenwart der schwangern, weinenden, auf ihren Knien ihn um Gnade anflehenden Gattin. Der weiße Barbar zwingt sogar sein Weib, dem Schauspiel zuzusehen, bis es zu Ende ist; natürlich ist das Kind nun auch eine gepeitschte Negerin. Die Unthat des Vaters wird in der entstellten Tochter gerächt. Gerüchten, an die man gern glaubt, pflegen die Verständigen mit etwas Vernunft unter die Arme zu greifen, um sie vor der Kritik zu bewahren. So hat denn die reiche junge Dame den Todtenkopf und den Verwesungsgeruch allerdings aus väterlicher und mütterlicher Erbschaft mitgebracht und ist nach Berlin gekommen, um hier die berühmten Aerzte zu konsultiren. Dieffenbach nun hat erklärt, den Todtenkopf könne er nicht wegkuriren, aber der Verwesungsgeruch lasse sich vielleicht durch eine natürliche Revolution des Körpers, nämlich durch Heirath und Wochen, fortschaffen. Deshalb habe man in Berlin nach einem Freier gesucht. Hier variiren nun wieder die Gerüchte. Ein Offizier, der es zuerst gewagt, sie zu sehen, sei in Ohnmacht gefallen. Man sei hinuntergegangen bis zu den Unteroffizieren, aber vergebens. Der Volksmund läßt nun Tag für Tag neue Freier zuführen, aber die bezauberte Prinzessin ist, wie sich das bei einem Mährchen von selbst versteht, noch nicht erlöst. In der Ueberzeugung, daß wir es wirklich nur mit einer Prinzessin aus der Mährchenwelt zu thun haben, haben wir diese Geschichte hier zu Papier gebracht. Die Illusionen wollen ihr Recht haben. — Uebrigens hört man von Weiten, daß die ganze Geschichte eine neue Auflage der Gellertischen Fabel sei und auf eine Hasenscharte oder ein Muttermal hinauslaufe.

I n l a n d.

— (Ueber das furchtbare Hagelwetter,) das am Pfingstsonntage an der böhmisch-sächsischen Grenze so große Verheerungen anrichtete, meldet die „Bohemia" aus Bensen vom 8. Juni: „Das Hagelwetter, welches am Pfingstsonntage den nördlichen Theil des Leitmeritzer Kreises verheerte, kam von Sachsen herein, traf Herrnskretschen, Stimmersdorf, Hohenleipe, Rosendorf zum Theile, Arnsdorf, Jonsdorf, Binsdorf, Heidenstein, Loosdorf, von da westlich Tetschen und einen großen Theil der Tetschner Herrschaft; es soll bis Königswald und Nollendorf gewüthet haben. Oestlich erstreckte es sich noch viel weiter. Der Hauptzug ging über Dobern, Güntersdorf, Parlose, Alt- und Neuohlisch, Markersdorf (diese Dörfer litten am meisten) nach Kamnitz. Von da über Kreibitz, Schönlinde bis Rumburg. Uns traf nur ein Seitenzweig, der über Höflitz und Hayendorf, Wehlen, Bensen, Nieder- und Oberebersdorf streifte. Freudenberg litt viel, auch Gersdorf, letzteres bis an die Kirche, was östlich von der Kirche liegt, wurde verschont. — In allen diesen Orten sind die nach Nord und Westen gerichteten Fensterscheiben alle zerschmettert worden, die Ziegeldächer, besonders in Markersdorf und Kamnitz litten sehr viel. So z. B. sind in der Markersdorfer Kirche 434 Fensterscheiben zerschmettert, die Reparatur des zertrümmerten Kirchen- und Pfarreidaches daselbst erfordert 11,000 Dachziegeln. Die Schlossen haben selbst den Anwurf von den Wänden losgeschlagen, Jalousien zerschmettert. Viele Häuser in Markersdorf und Kamnitz sehen aus, als wären sie vom Feinde ruinirt. An einzelnen Häusern beträgt der Schaden mehrere hundert Gulden. — Die größten Schlossen, die man in der am meisten heimgesuchten Gegend von Dobern bis Kamnitz fand, waren von der Größe einer geballten Mannsfaust. Solche, die von der Größe eines Gänseeies waren, fand man sehr häufig. Heute, also vier Tage nach dem Wetter, sah man noch bei Markersdorf in einem Kanalgraben Schlossen von der Größe eines Taubeneies häufig liegen, eben so gestern bei Loosdorf. Man fand Hasen, denen die Schlossen das Kreuz und die Läufe zerschlagen hatten; eben so wurden hin und wieder Enten, Gänse und Hühner, die sich nicht schnell genug retten konnten, erschlagen. Die größten Schlossen, die hier um Bensen fielen, waren wie Hühnereier, mehr würfelartig als rund. — Der Hauptzug des Hagelwetters zerstörte alle Feldfrüchte des Striches, über den er ging. Das Winterkorn, welches eben in der Blüthe war, ist bis in den Boden hinein zerschlagen, als wäre es gewalzt. Eine ganz eigenthümliche schwefelgelbe Färbung zeichnete ringsherum die Felder aus, worauf Winterkorn stand. Ueberall, wo dies noch möglich war, sah man in der Gegend Leute, die mit Sensen das Getreide zum Viehfutter abmähten. Bei Dobern ist selbst dieses nicht möglich, weil Alles wie in die Erde hineingestampft ist. Das Sommerkorn ist unter dem Schlamme, den die Wassergüsse fast auf allen Feldern bildeten, ganz verborgen, und man kann bei vielen Feldern nicht unterscheiden, was darauf gestanden. Der Leinsame ist mit dem Boden weggeschwemmt, zum Theile auch die Erdäpfel. Dieses traurige Bild gilt jedoch nur von dem Striche, der am meisten litt: hier wie überhaupt an den Gränzen der heimgesuchten Gegend ist es weit weniger grell. Wohl haben die Feldfrüchte auch gelitten, aber schon jetzt sieht man, daß es nicht so arg ist, und der Schaden ist unbedeutend gegen jenen des Hauptstriches. Um Dobern herum sind auch die Blätter, ja selbst die Rinde der Bäume abgeschlagen."

Neusatz. (Begräbnißfeier.) Den 26/14. Mai l. J. Uhr Abends ging Ihre Erlaucht Liubicza M. Obrenovics, Fürstin von Serbien, nach einer dreißigtägigen schweren Krankheit im 58. Jahre ihres thätigen Lebens in die Ewigkeit hinüber, — sie, die Hochverdiente und Unvergeßliche, die wie ein Morgenstern mitten unter dem düstern Gewölke, dem Serbenvolke oft erschien, die der unbewegliche Grundstein des wiedererrungenen serbischen Ruhmes und der unumstößliche Pfeiler der serbischen Permanenz gewesen war, — sie, die einer Amazone gleich, für die Rettung ihres Vaterlandes jeder Gefahr die Stirne bot, namentlich aber im Jahre 1815, als sich Serbiens Schicksal entschied, wie eine Löwin ihre theuren Sprößlinge an die Heldenbrust drückte, unbewaffnet, doch unerschütterlichen Muthes, auf das blutige Schlachtfeld eilte, durch ihre Entschlossenheit, den Muth schon verzagter Vaterlandskrieger von Neuem belebte und so die Ehre und die Unabhängigkeit Serbiens retten half. Die Weltgeschichte, ein gerechter Richter, und die dankbare serbische Nachkommenschaft, wird die erhabenen Thaten der großen Fürstin mit einem würdigen Ruhmeskranze zu krönen wissen! Das Leichenbegängniß der in Gott Entschlafenen ist am 28/16. 4 Uhr Nachmittags, dem hohen Range der Verblichenen gemäß, feierlichst abgehalten worden. Der Zusammenfluß der aus der ganzen Umgegend herbeiströmenden Menschenmenge war so groß, daß man die Zuschauer auch auf den Dächern der Häuser erblickte. Dem Trauerkondukte voran, unmittelbar nach dem schwarzen Kreuze, wehete die weißseidene Fahne, mit dem fürstlichen Wapen Serbiens und dem Bilde des heil. Nikolaus, von dem fürstlich serbischen Offizier Momirovics getragen, zu dessen Unterstützung zwei Unteroffiziere, mit der Uniform schön geschmückt, nebenbei schritten. Hintennach reiheten sich in zwei langen Reihen die hieher geflüchteten Söhne des Serbenlandes bis 500 an der Zahl. Ihnen folgten die Schüler aller hiesigen Schulen mit einer zahlreichen Geistlichkeit. Unter dem seidenen, mit Serbiens Wapen gezierten Baldachin, wurde die entseelte Hülle der Fürstin in einem mit grünen Sammt reichausgeschlagenen Sarge, bis zu der Kirche in einem großen Umgange, wechselweise von den Herren Staatsräthen: Milleta Radoikovicz, Georg Protics, Vule Grigorievics, Stephan Radicsevics, Golub Petrovics und Milutin Gyurgyevics, dann von den Kreisoberhäuptern: Lazar Ivanovics, Mathia Simics und Peter Popovics, zu deren Unterstützung die Distriktshäupter: Milloe Theodorovics, Milyko Markovics und Adjutant Georg Milovanovics gegeben wurden; — hernach von den Offizieren: Johann Gyorgyevics, Xivko Gyurgyevics, Mitya Atyimovics, Vasa Lukics, Demeter Draxics und Georg Medakovics, ferner von den Kmeten: Marko Bircsevics, Panta Petkovics, Kosan Aschkovics, unter den Handelsleuten: Hadri Mija Adamovics, Vule Markovics und Damjam Jorics; endlich von den Hauptleuten: Paul Jovanovics, Gabriel Riznics, Milisav Zarics, Stephan Simics, Marjan Gyerkovics und Milia Stojanovics, getragen; das Grabkreuz trug der junge Sohn des Staatsrathes Golub Mita. Dicht hinter dem Sarge ging Se. Erlaucht Fürst Michael, umgeben von seinen erlauchten Verwandten und zahlreichen hohen Beamten. Den ganzen Weg des Konduktes, der sich durch die dichten Zuschauer hindurchdrängte, sang die Gymnasialjugend den rührenden harmonisch eingeübten Todtengesang: „Svjati Boxe". In der Kathedralkirche, wo der Sarg niedergesetzt wurde, ertheilte Se. Hochwürden der anwesende Bischof von Chranislav, nach den abgesungenen üblichen Todtenliedern, der Hingeschiedenen Segen und Absolution. Eine feierliche Leichenrede, zum Ruhm und ewigen Gedächtnisse Derselben, hielt der hochgelehrte Kavalier, Dr. Jakob Xivanovics, würdig der erhabenen Person der Verewigten, würdig der großen Versammlung, welche Rede um so mehr Jedermann ansprach, weil in ihr die neuesten Ereignisse in Serbien kurz dargelegt und die reellen weltbekannten Verdienste der großen Fürstin auseinandergesetzt wurden, ohne die Gegenpartei in Serbien auch nur mit einer Sylbe zu berühren oder zu beleidigen. Mit dieser Rede, die den Ruf des ausgezeichneten Redners auf's Neue bewährte, endete die erhebende Feier. Die Leiche blieb die Nacht über in der Kirche ruhen, wohin bis in die späte Nacht unzählige Menschen wallfahrteten. Am 29/17. Morgens um sechs Uhr wurde der Sarg unter dem Geläute aller Glocken und mit Begleitung der Musik-Bande vom k. k. Erzherzog Leopold Infanterie-Regiment in feierlicher Weise über Peterwardein und Carlowicz, allwo die gebührenden Ehrenbezeugungen der Verewigten erstattet wurden, in das Kloster Kruschedol gebracht und dort neben den heil. Ueberresten der serbischen Despoten und der heil. Mutter Angelia (majka Angelia), welcher, nach der Erwähnung des Redners, die hingeschiedene Fürstin an Tugenden und Leiden gleich kam, feierlich beigesetzt. Ehre und unvergänglicher Ruhm dem Andenken der großen Fürstin!

(Ofn. u. Pesth. Ztg.)

Feuilleton.

Eine Unzenjagd.

(Nach der Erzählung eines Engländers.)

Die Nachbarschaft einer englischen Faktorei in Brasilien war seit einiger Zeit durch eine alte weibliche Unze und deren zwei halbwüchsige Jungen beunruhigt. Eine gute Zahl von Pferden, Ochsen und Kühen waren von ihnen zerrissen worden, und obwohl man keine Gewißheit hatte, daß sie Menschen angefallen hätten, so führte doch das Verschwinden eines Negers, der zum Einsammeln von Wildhonig in den Wald geschickt worden war, auf die Vermuthung, derselbe möge den verhaßten Raubthieren zur Beute geworden sein. Nachdem mehrfache Streifereien der Eingebornen erfolglos geblieben waren, schlug ich meinem Freund Walter vor, unsererseits in einer Mondnacht unser Glück zu versuchen. Wir gossen Kugeln, putzten unsere Gewehre, füllten unsere Pulver- und Rumflaschen und setzten andere Kleinigkeiten in Stand, welche zu einem kurzen aber gefahrvollen Feldzug erforderlich sind.

Nachdem ich am festgesetzten Tage zeitig gespeist, machte ich ein Mittagsschläfchen, um in der Nacht desto munterer sein zu können. Gegen sieben Uhr Abends erwachte ich und rieb mir die Augen aus, als Walter in mein Zimmer hereingeritten kam und rief: „Auf, Schläfer! Dein Pferd steht schon seit einer halben Stunde gesattelt und bereits seit einer Stunde sind die Jungen mit unseren Gewehren und dem Proviant aufgebrochen. Wenn wir nicht eilen, so kriegen wir keinen Tropfen Flüssigkeit, außer etwa Regen und Thau. Edvardo kann keine Stunde lang eine Schnapsflasche tragen, ohne daran zu riechen, und behagt ihm der Geruch, so erzählt er hinterher, die Flasche sei ihm gefallen. Auf, mein Sohn, und laß die Hunde zu Hause, denn die könnten uns nur die Jagd verderben.“

Ich sprang auf, machte mich fertig und stieg, mit zwei Pistolen und dem langen Messer im Gürtel, eilig zu Roß. In kurzem Galopp reitend, hatten wir bald unsere schwarzen Diener eingeholt, mit deren Hilfe wir den Schauplatz unserer künftigen Heldenthaten wählten. Das Erste, was wir dort thaten, war die Bereitung eines Ruheplatzes à la Robinson auf einem breitästigen Baum, dann wurden die Gewehre geladen und schließlich die Neger mit den Pferden zurückgeschickt, nachdem wir zuvor die Sättel mit Kreide gezeichnet, um den Schwarzen das Aufsitzen zu wehren.

Da wir wußten, unser Wild würde nicht vor Mitternacht erscheinen, so nahmen wir gemächlich unseren Imbiß ein, gossen einen Magenwärmer nachträglich darauf und warteten in Geduld den Aufgang des Mondes ab. Einige Stunden, die uns eine Ewigkeit dünkten, waren verflossen, als endlich Walter, welcher sah und hörte wie eine nordamerikanische Rothhaut, mir zuflüsterte, es rege sich etwas in dem hohen Gras. Ich horchte und sah hin. Die Wahrheit zu gestehen, empfand ich einiges Herzklopfen bei dem Gedanken, daß eine ungeschickte Bewegung oder das Brechen eines Zweiges mich dem Unthier in den Rachen senden könnte. Meine Besorgniß war indeß diesmal unnöthig, denn statt einer Unze sahen wir ein Reh aus dem Gebüsch hervorbrechen und vor uns vorüber eilen. Wir ließen es ruhig laufen, denn ein Schuß hätte unser erwartetes Wild verscheuchen können. Abermals verging eine langweilige Stunde. Endlich hörten wir in der Stille der Nacht ein durchdringendes Geheul und sahen im Mondschein, etwa dreißig Schritt von uns, ein gewaltiges Thier hinter einem Busch hervorspringen und die Reste eines Füllens ins Auge fassen, welches in der Nacht zuvor unter seinen Krallen das Leben verloren zu haben schien.

Mein erster Gedanke war, auf die Bestie zu schießen. Allein Walter, ein Sachkenner, hielt mich zurück und flüsterte mir zu: „Erst die Jungen!“ Nicht lange, so erschienen diese herrlichen Thiere, ganz wie Katzen gestaltet, aber so groß wie Doggen. Anstatt gleich zu fressen, spielten sie erst mit einem Knochen, strichen sich dann an der Alten und purzelten endlich spielend übereinander. Die Alte, welche schnurrend mit großer Selbstverleugnung gewartet hatte, bis ihre lieben Kinder anbissen, kroch endlich zu dem Füllen heran und begann einen Hinterschenkel zu kauen, dessen Knochen sie mit derselben Leichtigkeit zermalmte, wie eine Katze ein Mäuslein. Die Jungen folgten dem Beispiel. Jetzt war es Zeit, von unseren Waffen Gebrauch zu machen. Hätten wir erst die Alte erlegt, so wären die Jungen fortgelaufen. Schossen wir aber erst die Jungen, dann konnten wir darauf rechnen, daß die Alte nicht von der Stelle weichen würde, so lange noch Leben in ihr wäre. Walter hieß mich das Junge zur Linken aufs Korn nehmen, während er sich das rechter Hand vorbehielt.

„Fertig!“ flüsterte ich. Beide Gewehre knallten, und beide junge Thiere stürzten, das eine, von Walter durch den Schädel getroffen, um nicht mehr aufzustehen. Das andere wollte sich aufraffen, fiel aber mit einem Schrei wieder um. Die Alte erhob ein Geheul, daß der Boden zitterte, blickte rechts und links, und machte dann einen Satz nach unserem Baum. Walter hatte seine Entenflinte in Bereitschaft, welche Edvardo mit Posten, Schroten, etlichen Nagelköpfen und Glücks halber mit zwei schwarzen Bohnen geladen hatte. Er feuerte auf das springende Thier und zerschmetterte ihm eine Vorderpfote. Dies kühlte die Kampflust der alten Unze für den Augenblick so weit ab, daß sie zu ihren Jungen zurückhinkte und dieselben leckte, von Zeit zu Zeit grimmige Blicke nach uns werfend. Wir feuerten nun jeder den zweiten Lauf seiner Doppelflinte ab, bemerkten aber keine Wirkung. Die Alte ließ sich in ihrer erfolglosen Beschäftigung nicht stören. Wir hatten also Muße, frisch zu laden. Ich zog den Kugelbeutel aus meiner Tasche und war so ungeschickt, ihn fallen zu lassen. Jetzt war guter Rath theuer. Wir hatten Pulver im Ueberfluß, aber kein Blei. Ich durchsuchte meine Taschen, ob vielleicht in irgend einem Winkel etwas steckte, was die Stelle einer Kugel vertreten könnte; aber vergebens. Ich dachte daran, die Läufe meiner Pistolen abzuschrauben, um die Kugeln herauszunehmen; unglücklicher Weise aber hatte ich den Schlüssel vergessen. Wir mußten also abwarten, bis das Thier abermals in unsere Nähe käme, damit wir mit einiger Sicherheit die Pistolen anwenden könnten. Für den äußersten Fall befestigte Walter mit einer Schnur sein langes Messer an seine Flinte, um es als Bayonnet zu gebrauchen.

Mittlerweile hatte das zweite Junge verendet. So wie die Alte dies bemerkte, wandte sie sich wieder gegen uns und kam auf ihren drei Pfoten ziemlich behend herangesprungen. Als sie fast dicht am Baum war, feuerte ich eine meiner Pistolen ab, und preßte ihr einen Schrei aus, ohne sie zu verhindern, die Erkletterung unseres Baumes zu versuchen. Schon saß sie auf dem untersten Ast und krümmte sich zu einem Sprung, welcher einen von uns in ihre Krallen liefern konnte. Walter faßte mit der Linken einen Ast und stieß mit der Rechten sein Gewehr abwärts, dem Thier in die Schulter, daß es hinabstürzte. Die Stichwunde verleidete der Unze das Klettern, hinderte sie aber nicht, zu ihren Jungen zurückzulaufen.

„Dein Messer her!“ rief Walter; „sie darf uns nicht entkommen.“ Ich reichte ihm das Messer. Er schnitt rasch die kleinen Metallknöpfe seines Rocks ab und lud sie in seine Vogelflinte. Ich, dessen Kleider lauter leinene Knöpfe hatten, kam auf den Einfall, meine Pulverflasche zu zerschneiden und mit den Stücken unsere vier anderen Läufe zu laden. „Jetzt wollen wir der Alten den Pelz pfeffern,“ sprach Walter Ich schoß zuerst, traf aber wieder schlecht. Walter mit seiner Knopfladung that eine bessere Wirkung. Die Unze sprang und heulte wie verzweifelt. Wir gaben ihr noch unsere drei letzten Schüsse und sahen sie endlich stürzen, um nicht wieder aufzustehen.

Da eine dicke Wolke gerade jetzt den Mond verfinsterte, so blieben wir eine Viertelstunde lang in Ungewißheit, ob unsere gefährliche Feindin todt sei. Als es wieder hell wurde, sahen wir sie regungslos bei ihren Jungen liegen. Wir rutschten von unserem Baum herunter und machten ihr, mit unseren Messern in den Händen, einen Besuch. Sie war wirklich noch nicht ganz todt, verendete aber im nächsten Augenblick. Einer unserer letzten Schüsse hatte ihr eine große Arterie zerrissen, ein anderer den Rücken zerschmettert. Wir zündeten ein Feuer an, suchten unseren Kugelbeutel und luden unsere Gewehre von Neuem in Erwartung weiteren Wildes. Allein wir bekamen nichts weiter zu Gesicht, als ein paar Fledermäuse.

Am Morgen kamen unsere Neger mit den Pferden. Die Pferde hatten eine solche Scheu vor den Unzen, daß sie nicht auf dreißig Schritte in die Nähe der todten Bestien zu bringen waren. Wir ritten nach Haus und ließen unsere Jagdbeute auf einem Ochsenwagen abholen. Die drei Stück wogen zusammen über 7000 Pfund. Die Alte maß von der Schnauze bis zur Schwanzspitze an acht Schuh. Ich und Walter loos'ten um die Felle. Mir fiel das große zu, welches ich die Stelle eines Vorlegteppichs vertreten ließ; Walter ließ sich mit den Pelzen der Jungen einen Bootsmantel füttern.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Mittwoch, den 21. Juni, „Hamlet.“ Herr Fürst vom Stadttheater in Aachen, als Gast.

Eine hübsche Theaterfigur, ein wohlklingendes Organ und ein ziemlich besonnenes Spiel sind allerdings drei schätzenswerthe Eigenschaften an einem Schauspieler. Poppe, Johnson, Ziegler und Andere waren jedoch der Meinung, daß dies nicht hinreichend ist um einen Hamlet zu spielen. Möge Herr Fürst, wenn es ihm anders darum zu thun ist, jene Werke selbst lesen und sich darnach selbst beurtheilen. Ich müßte gleichfalls ein Paar Bogen schreiben, um ihm die Fehler, die er in den wenigen Szenen, die ich mit ansah, begangen, auseinander zu setzen und diese Danaiden-Arbeit wird man mir hoffentlich gern erlassen. Selbst den Hauptzaum dieses leider zum

Digitized by Google

Paraderolle gewordenen Stückes, den Monolog, dessen Vortrag lange nicht so schwierig ist, als man ihn machen möchte, riß der Darsteller so auseinander, daß man zu glauben gezwungen ist, er sei mit dem Geiste desselben nicht vertraut. Wir zweifeln nicht, daß Herr Fürst seinen gedachten persönlichen Eigenschaften zufolge, in andern, minder schwierigen Parthien mehr reussiren werde, demungeachtet können wir nicht umhin, die heutige als mißlungen zu bezeichnen. Von der Umgebung des Gastes läßt sich, mit Ausnahme der denkenden Schauspielerin Dlle. Planer, auch nicht viel Tröstliches sagen. Der Gast wurde gerufen.

M. Markbreiter.

Miszellen.

(Plan zu einer antiquarischen Expedition nach Mittelamerika.) Das Interesse, welches die Werke von Stephens und Norman erweckt, hat ein Projekt hervorgerufen, zu dessen Förderung der Graf von St. Priest, der Herausgeber der „Antiquités mexicaines,“ sich gegenwärtig in London befindet. Es ist die Absicht einen Fond von 12,000 Pfd. St. zusammenzubringen, um eine Kommission von Künstlern und Alterthumsforschern nach Mittelamerika schicken zu können. Die geographische Gesellschaft von Paris ist im Besitze des „Berichts über die Expeditionen von 1805, 6 und 7, welche auf Befehl des Königs von Spanien unternommen wurden;“ es sind zahlreiche Zeichnungen von Senor Castaneda dabei, und das Original des noch nicht publizirten und äußerst reichhaltigen Werks liegt in dem Museum von Mexico. Die Pariser geographische Gesellschaft will das Werk herausgeben und den Gewinn davon dem obigen Unternehmen widmen. Graf St. Priest will einige der englischen Millionäre für das Unternehmen zu gewinnen suchen, da von der Regierung für jetzt nichts zu erwarten ist.

(Armuth und Elend in Irland.) Cork, die zweite Stadt Irlands, ist von einem Kranz hübscher Landhäuser umgeben, welche andeuten, daß es hier nicht an reichen Kaufleuten fehlt. Um so auffallender ist der Geldmangel im täglichen Verkehr bei Allen, die nicht zur Klasse der großen Proviantshändler gehören. Ein englischer Reisender, der in drei der größten Läden für kleine Einkäufe eine Pfundnote hingab, fand in keinem derselben Münze genug zum Herausgeben. In einem kleineren Laden konnte er nicht einmal auf eine halbe Krone herausbekommen. Einer der ersten Buchhändler, welchem er eine Fünfpfundnote gab, schickte erst verschiedentlich in der Stadt herum und mußte endlich seine Zuflucht zu der Bank nehmen, um gewechselt zu bekommen. Die Post war nicht im Stande, ihm den Betrag einer Nachnahme von dreißig Pfund auf einmal auszuzahlen. Auf dem Lande im ganzen Süden und Westen Irlands herrscht nicht blos Mangel an Tauschmitteln, sondern an Arbeit und Lebensmitteln. „Ueberall (sagt der Reisende) fand ich in diesem schönen fruchtbaren Lande eine verkümmerte Bevölkerung. Starke Landleute liegen Hungers halber im Bett, weil ein liegender Mensch weniger Nahrung braucht, als ein sich bewegender. Manche haben die unreifen Kartoffeln in ihren Gärtchen ausgemacht und sehen hoffnungslos dem Winter entgegen, wo die Kälte sich zum Hunger gesellen wird. Das ist keine Gegend für epikureische Reisende. Der Anblick des grenzenlosen Elends verbittert jeden Genuß. — Nur im Norden trifft man ein reinliches, wohlhabendes Landvolk.“

(Verbreitung der Mäßigkeit in Schweden.) Dem Beispiele Irlands in der Sache der Enthaltsamkeit von geistigen Getränken folgt jetzt auch Schweden. Was öffentliche Blätter darüber melden, grenzt fast ans Unglaubliche, besonders wenn man bedenkt, daß die Branntweinpest wohl in keinem Lande Europa's so tief eingewurzelt war, wie in Schweden, namentlich in den nördlichen Provinzen desselben. Nichts desto weniger zählen die Mäßigkeitsvereine in diesem, von nicht viel über 3 Millionen bewohntem Lande jetzt schon über 60,000 Mitglieder, und die Zahl der Branntweinblasen ist weit über die Hälfte herabgesunken, obgleich der Branntweinpreis im Verhältniß zu dem Werthe der Stoffe niedriger steht als je. Im vorigen Jahre betrug die Zufuhr in Stockholm 1,037,360 Kannen weniger als 1840. Der Hauptvorkämpfer der Enthaltsamkeitssache ist der Propst Wieselgren zu Westerstadt, der bei seinem Amtsantritt auf den 66 Bauernhöfen seiner Pfarrei 62 Brennereien vorfand, wovon 61 eingegangen sind, und die noch übrige hat keinen Absatz mehr. An der Spitze der Enthaltsamkeitssache steht der allgeliebte Kronprinz; Wortführende der Direktion sind der Staatssekretär v. Hartmannsdorf und dessen erster Vertreter der berühmte Chemiker Berzelius. Von vorzüglichem Einfluß auf den gedeihlichen Fortgang des Unternehmens muß die Entschiedenheit sein, mit welcher sich der König und der Kronprinz für dasselbe erklärt haben. „Ich kenne keinen Preis, um welchen ich nicht mein Volk von diesem Uebel zu befreien bereit wäre!“ sind des Kronprinzen Worte, die er inzwischen in großartigen Thatsachen bewährt hat. Es ist die Aufhebung aller Brennereien auf den Domänen des Königs und des Kronprinzen erfolgt, und diese Aufopferungen waren um so größer, als die Pächter der Domänen, welche kontraktmäßig zu brennen berechtigt waren, ja bis dahin einen Theil ihres Pachts durch Naturallieferung von Branntwein zu entrichten gehabt hatten, vollständig entschädigt werden mußten.

(Die allzustarke Versuchung.) Neulich stand vor dem Pariser Zuchtpolizeigericht ein altes Männchen mit blauen Augen und mit langen Silberlocken, die auf ein überaus abgeschabtes schwarzes Röckchen herabfielen. Der arme Alte war angeklagt, bei einem Antiquar einen Elzevirischen Homer mit Noten von Scaliger entwendet zu haben. Der Präsident, welcher wußte, daß er keinen Dieb von Profession vor sich hatte, fragte ihn theilnehmend, was ihn nach einem langen vorwurfsfreien Leben zu dieser entehrenden Handlung habe bestimmen können. „Die Versuchung war unwiderstehlich,“ erwiederte der Alte. „Ich bin früher Professor der schönen Wissenschaften gewesen. Zwei meiner ehemaligen Schüler haben mir jeder einen Ruhegehalt von dreißig Franks monatlich ausgesetzt. Mit 60 Franks kann ich den Monat durchkommen. Neulich komme ich zu dem Antiquar Combes und erblicke dies Buch, welches ich seit 30 Jahren suchte. Combes forderte mir 25 Franks. Es war gegen Ende des Monats, und ich hatte nur 13 Franks zur Verfügung. Combes weigerte sich, diese 13 Franks als Abschlagzahlung anzunehmen und mit dem Rest bis zur Erhebung meines Gehaltes zu warten. Wollte ich das Buch haben, so sollte ich fünf Tage warten, bis ich 25 Frks. beisammen hätte. Mittlerweile konnte mein Homer fünf Mal verkauft werden. Die nächste Nacht konnte ich nicht schlafen. Am folgenden Tag zog es mich unwiderstehlich zu Combes; mein Geist verwirrte sich, meine Hand vergriff sich. Uebrigens hat Combes nachträglich von mir seine 25 Frks. erhalten, so daß dies Buch nun von ihm selber als mein rechtmäßiges Eigenthum anerkannt ist.“ Damit zog Rousseau (so heißt der Exprofessor) den alten Pergamentband hervor und zeigte ihn triumphirend den Richtern. Die Richter, in Betracht, daß Combes diesen Umstand bezeugte und bedauerte, die Klage angebracht zu haben, begnügten sich, den Angeklagten zu achttägiger Haft zu verurtheilen.

(Die zwölf größten Bibliotheken der Welt) haben nach englischen Angaben folgende Anzahl von Bänden: Die Bibliothèque du Roi in Paris 650,000, die Münchener 500,000 (wovon jedoch wenigstens ein Fünftel Duplikate); die Kopenhagener 400,000, die Petersburger 400,000, die Berliner 320,000, die Wiener 300,000, die des britischen Museums 270,000, die Dresdener 250,000, die Bibliothèque de l'Arsenal zu Paris, die Bibliothèque de Ste. Geneviève zu Paris, die Brerabibliothek zu Mailand und die Göttinger jede 200,000. — Uebrigens ist der Engländer in Betreff der Göttinger Bibliothek im Irrthume, dieselbe zählt gegen 300,000 Bände und über 5000 Handschriften.

Morgen-Cours am 23 Juni 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅛	—
detto	4	—	101	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110⅝	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			279¼	—
detto dto. f. 50 fl.			58¼	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65⅞	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

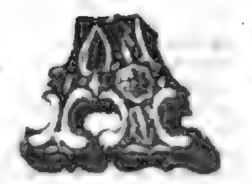
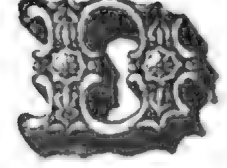
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

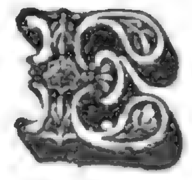
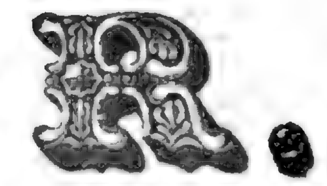
Nachmittags-Schluß-Cours am 23 Juni.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅛	110¼
detto	4	—	101	101⅛
detto	3	—	76¾	77⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65¾	65⅞
Anlehen vom Jahre 1834			142	142½
detto 1839			111¼	111⅜
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1641	1643
Ferdinands Nordbahn-Aktien			102¼	102⅜

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 147. Montag, den 26. Juni. 1843.

Estafette.

In Paris hat man einen unterirdischen Gang von einem Garten außerhalb der Barrière des Chemin-de-Ronde nach einem Hause innerhalb derselben entdeckt. Darin fanden sich zwei Röhren, mehrere Oelfässer und andere Vorkehrungen, um auf diese Weise Oel in die Stadt einzuschwärzen. Der Gang wurde verschüttet, und die Betrüger in Haft genommen. — Ein Herr Bergeron hat einen Plan zur Verbindung der Rhone und Loire durch eine Reihe unterirdischer Kanäle entworfen. Die französische Regierung scheint auf das Projekt einzugehen, denn eben hat der Präfekt des Loiredepartement dasselbe einer genauen Prüfung zu unterstellen befohlen. Dieses großartige Werk würde, nebst den Kanälen von Briare und Loing, eine zusammenhängende Schifffahrtslinie zwischen den beiden Bassins der Rhone und Seine, zwischen dem Ozean und dem mittelländischen Meere herstellen. — Im St. Gallischen Sarganser Land stürzte am 27. Mai eine ungeheure Felswand von verwittertem Thonschiefer unter fürchterlichem Gekrach in die Thalsohle der Alp Lavtina hinunter. Eine Herde Schafe, die unten in der Tiefe weidete, wurde größtentheils unter den Trümmern begraben. Der einzige Zuschauer dieses grausenhaften Ereignisses war der Schäfer, welcher kaum die Alpweide verlassen hatte, als die Felswand einbrach und mit Donnergetöse in die Tiefe stürzte. — Die Vollendung der großen Lufteisenbahn von Dublin (Kingstown) nach Dalkey ist auf Anfang Julius anberaumt. Die Geschwindigkeit soll 45—60 engl. Meilen in einer Stunde betragen. — Aus Odessa, 26. Mai: Die von der russischen Regierung nach Egypten geschickte ärztliche Kommission hat so eben der Behörde von Neurußland die höchst wichtige Nachricht mitgetheilt, daß ihre Versuche, verpestete Gegenstände durch Wärme von dem Ansteckungsstoffe zu befreien, vollkommen gelungen sind. Die Kommission verspricht durch ausgebreitetere Versuche die Wirksamkeit des Wärmestoffes als spezielles Mittel zur Vertilgung des Pestmiasmas zu bestätigen. — Aus Ungarn: Der Großprobst des Fünfkirchner Domkapitels und erwählte Serbier Bischof, Andreas von Mioko-czy, schenkte zur Erbauung einer Schule in seinem Geburtsorte, Nemes Kostolan im Bar'scher Komitat 3000 fl. W. W. — Aus Raab: Auch hier ist endlich eine Kleinkinder-Wartanstalt durch Subskription zu Stande gekommen. Unter den Subskribenten zeichnete sich der Wahlbürger Joseph Bisinger aus, der sich verpflichtete, bis zu seinem Tode die Interessen eines Kapitals von 10,000 fl. dieser Humanitätsanstalt zufließen zu lassen. — Aus Preßburg: Seit Anfang des ungarischen Reichstages sind hier die Preise der Lebensmittel sehr hoch gestiegen, und es wird für keine Konkurrenz der Verkäufer, durch welche billigere Preise herbeigeführt würden, gesorgt. In Wien kann man in den Gasthöfen um weit billigere Preise und besser speisen als in den hiesigen. — Der rühmlich bekannte akademische Maler Lieder, der früher in Tirnau wohnte, wohnt nun in Preßburg. Sein Atelier wird von Kunstfreunden fleißig besucht.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris. (Gewitter.) Ein heftiges Gewitter zog am 9. über Paris; der einzige Schlag, der sich während desselben entlud, traf eine Schildwache in Neuilly auf der Insel im Park, gerade im Moment der Ablösung; der Blitz schlug in das Gewehr und warf den Mann um, dann vom Gewehr abspringend, verwundete er die beiden anderen Soldaten am Fuß. Als die Ablösung so lange nicht zurückkam, ging der Korporal sie aufzusuchen, und fand die Schildwache und Ablösung auf der Erde; die erstere war nur betäubt, jedoch ohne Verletzung; die andern beiden Soldaten hatten Brandwunden an den Füßen; die Schildwache sagte, sie hätte geglaubt, „eine Höllenmaschiene gehe los.“ Der König ließ sich die Leute sogleich selbst vorstellen, und beschenkte sie als Schadloshaltung für den gehabten Schreck.

Aschaffenburg, 15. Juni. (Frohnleichnamsprozession.) Se. Maj. der König, Höchstwelcher schon vor seiner Abreise in die Pfalz die erfreuliche Zusicherung ertheilt hatte, der Frohnleichnamsprozession in Aschaffenburg beizuwohnen, und am gestrigen Abende wieder von dort zurück hier eingetroffen war, fuhr heute früh um 8 Uhr aus dem königl. Schlosse ab; die Kunde von dieser Abfahrt gab eine Kanonensalve. An dem Vorplatze der Stiftskirche wurde Se. königl. Maj. von dem zahlreich versammelten Kortege ehrfurchtsvollst empfangen, und in die Kirche eingeführt, an dem in der Nähe des Altars errichteten Baldachin von dem hochw. Hrn. Bischofe von Würzburg, Georg Anton, und der versammelten Geistlichkeit begrüßt. Hierauf zelebrirte Se. bischöfliche Gnaden unter Begleitung der gutausgeführten Kirchenmusik das Pontifikalamt. Nachdem dasselbe beendigt war, setzte sich der feierliche Zug in schönster Ordnung in Bewegung. Denselben eröffneten unter Vorantragung des Kruzifixes und unter Begleitung ihrer Lehrer die Werktagsschüler der drei Pfarreien; jede Schule hatte ihre eigene Fahne. Sodann folgten die sämmtlichen Sonntagsschüler mit dem Bilde des heil. Joseph, des Nährvaters Jesu Christi, die Gewerbsschulen, die lateinische Schule, die Zöglinge des Knabenseminars, die Schüler des Gymnasiums und des Lyzeums mit ihren Professoren. Dann kamen die ehrwürdigen Pater Kapuziner mit den Brüdern. Unter Voranschreitung des königl. Hoffouriers folgten hierauf der hiesige und fremde Klerus, die dienstthuenden Diakonen und die übrigen, bei der heil. Handlung beschäftigten Geistlichen. Vor dem Sanktissimum, welches als Ehrengeleite eine Abtheilung des königl. Militärs begleitete, hergehend, streuten zwölf weißgekleidete Mädchen aus den drei hiesigen Pfarreien Blumen; zwei Thuriferarii inzensirten das Allerheiligste. Unter dem prachtvoll gestickten Himmel ging der hochw. Herr Bischof, von zwei Ehrendiakonen begleitet, mit dem Sanktissimum, und unmittelbar darauf Se. Maj. der König, eine brennende Kerze tragend. Die an den vier Enden des Traghimmels angebrachten goldenen Schleifen hielten vier k. Kammerherren. Dem Monarchen folgten die dienstthuenden k. Kämmerer und der übrige zahlreiche Kortege, ebenfalls mit brennenden Kerzen. An den Kortege reihete sich der lange Zug der k. Dikasterial- und der übrigen k. Stellen und Behörden, des Stadtmagistrats, der Gemeindebevollmächtigten und der Distriktsvorsteher, dann die Züge sämmtlicher Zünfte mit ihren Fahnen und Emblemen, und die übrigen zahlreichen Andächtigen männlichen Geschlechts. Jetzt folgte die weibliche Schuljugend mit ihrer Fahne, die weibliche erwachsene Jugend, das von seinen Lehrern begleitete Pensionat des Englischen-Fräulein-Institutes — in ihrer Mitte die Statue der heiligsten Jungfrau, getragen von vier weißgekleideten Mädchen, und umgeben von 24 andern Jungfrauen, die theils Kerzen, theils Blumenkränze, das Symbol jungfräulicher Zierde, trugen; — die barmherzigen Schwestern und endlich eine unzählige Menge frommen Frauenvolkes jeden Alters und Standes. Vor den an vier Plätzen im Freien erbauten und mit sinnvollen Ausschmückungen verzierten Altären wurden die Evangelien gesungen, und die üblichen Gebete verrichtet. Bei dem Segen mit dem Sanktissimum ertönten dreimalige Kanonensalven. Die Häuser der Stadt waren auf das Geschmackvollste mit grünen Maien und Heiligenbildern, Teppichen, Festons ꝛc. verziert. In den Straßen bildeten Linientruppen und Landwehr Spalier. Nach 3 Stunden kehrte der Zug in die Stiftskirche zurück, wo die Feier mit dem bischöflichen Schlußsegen endete.

Speyer, 13. Juni. (Feierlicher Empfang Sr. Maj. des Königs.) Vierzehn Jahre sind nun gerade verflossen, daß König Ludwig zum erstenmale die Pfalz und namentlich die Kreishauptstadt besuchte. Wie glänzend aber auch der damalige Empfang des Monarchen gewesen, so ward derselbe doch an eigenthümlichen und selbst großartigen Szenen durch

den diesmaligen noch weit übertroffen. Gestern Abend bei der Rückkehr des Königs von Karlsruhe (gegen 11 Uhr), fanden großartige Festlichkeiten und Freudenbezeugungen anderer Art statt. Man wußte, daß Se. Maj. bei der Hieherfahrt aus dem badischen Gebiete den Rhein auf unserer fliegenden Brücke passiren werde. Da hatte man nun das ganze Stromufer von der eine starke Stunde entfernten „neuen Anlage“ bis zur Stadt herab, glänzend beleuchtet. An jedem Baume zu beiden Seiten des Weges leuchtete eine buntfarbige Laterne, und in verhältnißmäßigen Entfernungen loderten Pechkränze. Während der Fahrt des Monarchen von der badischen Gemeinde Altlußheim bis zur Brücke, wurden auf dem diesseitigen Ufer fortwährend Raketen und Leuchtkugeln geworfen. Als sodann aber der König sich auf der Brücke selbst befand, erfolgte ein Feuerwerk eigener Art. Auf vier mit einander verbundenen Schiffen erschien ein kunstgetreues Bild der Walhalla (zu einem Viertheile der wirklichen Größe, architektonisch aufs Vollkommenste genau ausgeführt) und zwar in Brillantfeuer. Herrlich spiegelte es sich wieder in dem dahin fluthenden gewaltigen Strome. Am Ufer wurden Se. Maj. durch den Stadtrath bei zwei schön beleuchteten Ehrenfäulen empfangen. Während darauf aber der Wagen nach der Stadt dahin rollte, erschien auf einmal der Alles überragende Kaiserdom in weißem, dann in roth übergehendem, und endlich zu stärkstem roth sich umwandelndem Lichte. Es war ein magisches, wunderbares Bild. In der Stadt selbst ward Se. Maj. durch einen andern Anblick freudig überrascht: in der weiten Ausdehnung vom Kasernenthore, die Maximilians-, Jakobs- und Präfekturstraße entlang, bis zum königl. Absteigquartier, standen vor den reich verzierten Häusern zwei Reihen Bürger mit brennenden Fackeln. Durch die „feurige Gasse“ hinzufahren, ward Se. Maj. eingeladen. Als aber der König auf solche Weise im Absteigquartier wieder angelangt war, zogen alle Fackelträger, gegen 1300 an der Zahl, unter Musikbegleitung vorüber; es war ein wahrhaft imposanter Anblick, und der Monarch aufs Tiefste ergriffen und bis zu Thränen gerührt. Heute früh begaben sich Se. Maj., von Niemanden als zwei Künstlern begleitet, in unsern grandiosen Dom. Beim Austritt aus demselben (nach längerm Verweilen), sprach der König die allerhöchste Absicht aus, diese riesenmäßige, historisch vor jeder andern wichtige Kathedrale, vollständig mit Freskogemälden schmücken zu lassen. Die Vorarbeiten dürften in B lde vorgenommen werden, die wirkliche Ausführung aber erst 1845 beginnen, und jedenfalls eine Reihe von Jahren in Anspruch nehmen. Der Gemeindevorstand von Speyer hatte sich zum Abschiede an der auf der Straße nach Neustadt errichteten Ehrenpforte eingefunden; ebenso das Schützenkorps und eine unzählige jubelnde Volksmasse. Der Monarch geruhete wiederholt, den Ausdruck der Freude und vollster Befriedigung über den Allerhöchstihnen in der Kreishauptstadt gewordenen herzlichen Empfang auszudrücken, und baldige Wiederkehr in Aussicht zu stellen. Tausendfache Vivatrufe schallten noch weithin dem königlichen Wagen nach.

Inland.

Wien. (Geschenk.) Die Anwesenheit des um die Wohlthätigkeitsanstalten Wiens hochverdienten Salomon Freiherrn von Rothschild ist für das unter dem allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin stehende erste Kinderspital zu einem segensreichen Ereignisse geworden.

Derselbe hat diesem Institute ein Geschenk von 1000 fl. in einer 5perz. Metalliquesobligation gemacht, um diese als ein Stiftungskapital auf immerwährende Zeiten, und die Zinsen von 50 fl. K. M. als einen bleibenden jährlichen Beitrag zu verwenden.

Das unterzeichnete Komité fühlt sich daher verpflichtet, dem Hrn. Freiherrn von Rothschild für dieses großmüthige Geschenk seinen Dank hiermit öffentlich auszusprechen.

Vom Komité des ersten Kaiserin Maria Anna Kinderspitalsvereins.

Aus Ungarn. (Mittheilungen.) Wir erhalten seit Kurzem von mehreren Seiten zur Veröffentlichung bestimmte, zum Theil sehr interessante Mittheilungen von einzelnen Israeliten und ganzen israel. Kommunitäten. Hier das Wichtigste. Aus **Groß-Kanizsa**: Die Israeliten-Gemeinde daselbst hat im verflossenen Jahre einen ungarischen Verein zur Anleitung der israelitischen Jugend zu Handwerken und Künsten gegründet, dessen im Druck erschienene Statuten (sie handeln in 10 Kapiteln von der Tendenz und Wirksamkeit des Vereins, von den Pflichten und Rechten seiner Mitglieder, von den Einkünften desselben und ihrer Verwaltung, von den Verwaltungsausschuß, von den Pflichten, Rechten und der Wahl des Verwaltungsausschusses, von der Aufnahme der Lehrlinge, von den Pflichten der vom Vereine unterstützten Meister und von der Revision der Statuten, und enthalten zugleich ein Verzeichniß zahlreicher Vereinsglieder) die eben so zeit- als zweckgemäß abgefaßt sind. Die Bestrebungen des Vereins — des ersten dieser Art im Lande — haben gedeihlichen Fortgang und werden nicht ohne gesegnete Wirkung auch auf andere isr. Gemeinden bleiben. — In demselben Jahre (1842) vollendete die Israelitengemeinde zu Groß-Kanizsa den Bau ihres neuen Schulhauses, welches 8 Lehrzimmer enthält und in welchem gegenwärtig 320 Zöglinge von 8 Lehrern und zwei Lehrerinnen unterrichtet werden. Die Einweihung dieses Schulhauses fand am 31. Dez. v. J. durch den allgemein geschätzten Oberrabiner, Hrn. Leop. Löw statt, bei welcher Gelegenheit derselbe eine, seitdem auch im Druck erschienene Rede hielt, die auch Nichtisraeliten mit großem Interesse lesen werden, da sie ein glänzendes Zeugniß für die rhetorische Gewandtheit des, wie wir hören, noch jungen Redners, ablegt. „Das Herz erquicke sich in dem Genusse der Einweihungsfreude; es erhebe sich in der Fülle des Einweihungsdankes; es kräftige sich in dem Ernste der Einweihungsmahnung.“ Dies die Hauptgedanken der ausgezeichneten Rede, die einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer hervorgebracht haben mußte. — Vorzüglich muß auch die ebenfalls im Druck erschienene Rede genannt werden, welche der Hr. Oberrabiner am Geburtsfeste Sr. Maj. des Kaisers und Königs Ferdinand, am 19. April l. J. in der Synagoge zu Groß-Kanizsa gehalten hat. Sie beginnt mit einem ergreifenden Gebet behandelt als Thema „die kindliche Theilnahme treuer Unterthanen an dem Geburtsfeste ihres Fürsten und Herrn“ und zeigt, daß sich dieselbe in heiligen Lobgesängen, in frommen Gelübden und in frohen Hoffnungen äußere. Die gehaltvolle Rede schließt mit einem rührenden Gebete. — Bei derselben Gemeinde zu Groß-Kanizsa werden die Geburts-, Trauungs- und Sterbebücher seit Anfang des gegenwärtigen Jahres von dem gedachten Hrn. Oberrabiner und auf dessen Veranlassung in ungarischer Sprache geführt. Auf seinen Vorschlag wird von ihm selbst von nun an auch das Immatrikulations-Buch der isr. Gemeindeschule ungarisch geführt. — Aus **Szegedin**. Am 19. Mai feierte die von einem edlen Geist beseelte israelitische Gemeinde daselbst das Einweihungsfest ihres im einfach-edlen Style neu erbauten Tempels unter herzlicher Theilnahme von Andächtigen aller Klassen und Konfessionen, worunter viele Celebritäten des Civil-, Geistlichen- und Militärstandes, auf eine würdevolle Weise. Die Festlichkeit begann mit einer eben so humanen als rührenden Handlung — nämlich mit Beschenkung von mehr als 300 Armen ohne Unterschied der Religion. Der Pesther Oberrabiner, Herr L. Schwab, verrichtete die heilige Handlung der Weihe, und hielt eine deutsche Rede, deren Gediegenheit die tiefe, mit den loyalsten Gesinnungen für König und Vaterland gepaarte Gelehrsamkeit des allgemein hochgeachteten Oberzirten, auf eine Weise beurkundete, welche die gegen ihn genährte Hochachtung nur steigerte. Herr H. M. Bauer, Notar der dasigen Gemeinde und Verfasser des „Magyar-Héber-Szótár,“ trug eine inhaltreiche ungarische Festrede vor, worin unter Andern besonders die vaterländische Sprache mit Wärme empfohlen wurde. Hierauf folgte ein erhebender Chorgesang, von den Pesther israelitischen Chorsängern ausgezeichnet exekutirt, womit die kirchliche Ceremonie endete, während welcher auch eine Abtheilung des hiesigen k. k. Militärs paradirte und die üblichen Festsalven abfeuerte. Abends erfolgte eine imposante Illumination — inmitten das Standbild Sr. Maj — wobei die tausend- und tausendstimmigen Eljen-Rufe der unabsehbaren Menge bis spät in die Nacht dauerten. Verherrlicht und verewigt wurde diese Feierlichkeit durch gleichzeitige Begründung einer hebräisch-ungarischen Nationalschule, deren Fonds bei Verlesung der heiligen Thora mit Spenden, im Gesammtbetrage von über 8000 fl., vermehrt wurden, und sämmtliche Mannschaft der Szegediner Garnison vom Korporal abwärts, wurde mit einem halben Pfund Fleisch und einer Halbe Wein per Mann, wie auch das Militärspital mit Geschenken zur Erinnerung bedacht. — Aus **Altofen**. Der Vorstand der Israelitengemeinde zu Altofen hatte dem Freiherrn Salomon v. Rothschild aus Anlaß des ihm von der Haupt- und Residenzstadt Wien verliehenen Ehrenbürgerrechts eine Glückwunschadresse übersandt. Der Freiherr dankte dem Vorstand in einem gemüthlichen, aus Paris vom 20. April datirten Schreiben, wori es unter Anderm heißt: „Sehr wohlthuend ist es für mich, hiedurch (sein Ernennung zum Ehrenbürger von Wien) noch eine Schranke mehr entfernt zu sehen, wodurch es vielleicht in einer nicht sehr entfernten Zeit den israelitischen Bewohnern Ihres segenreichen Landes gestattet sein werde, vollständi durch ihr Wirken und Sein dem Boden anzugehören, welchem selbe jetz schon alle ihre Kräfte widmen. Wenn die göttliche Vorsehung, der ich mich auch dadurch auf das Innigste verpflichtet fühle, mir Gelegenheiten verschaffte, in denen es mir durch meine Stellung gestattet ist, etwas für Erreichung jenes schönen Zieles zu wirken, oder bei Unglücksfällen die Mittel in die Hände gab, insoweit dies in des Menschen Gewalt ist, die Anzahl der Leidenden zu vermindern und deren Schmerzen und Wunden zu lindern, so sehe ich hierin noch einen Weg mehr, auf welchem wir durch die That, jeder in seinem Wirkungskreise zeigen können, unser Herz schlage eben so warm für die Leiden der Menschheit, als für die, welche uns besonders treffen.“ — Einen Beweis für die Bemühungen der Israeliten in Ungarn, die ungarische Nationalsprache immer heimischer unter ihnen zu machen und sie selbst für die hohen Zwecke religiöser Erbauung zu benützen, liefert auch das jüngst bereits in zweiter Auflage erschienene israelitische Gebetbuch: „Izrael Könyörgései egész évre,“ übersetzt von Rosenthal und Bloch, und herausgegeben von Philipp Korn. Wien 1843. Im Verlag des Herausgebers. Dieses, mit ungarischem und hebräischem Texte versehene, auch äußerlich schön ausgestattete Andachtsbuch hat die verdiente freundliche Aufnahme

gefunden und den Uebersetzern und dem Herausgeber den Dank der Israeliten erworben. — Herr Salomon Neumann, öffentlicher Lehrer zu Altofen, gab vor nicht langer Zeit zwei Lehrkurse heraus, für den ersten Unterricht in der ungarischen und deutschen Sprachlehre. Der erste Kurs hat bereits die vierte, der zweite die zweite Auflage erlebt — der sprechendste Beweis für die Zweckmäßigkeit dieses Lese-, Sprach- und Lehrbuches. — Von demselben Schulmanne wurde vor Kurzem, in Verbindung mit seinem Kollegen, Herrn Braun, eine Töchterschule und eine Kinderbewahranstalt in Altofen gegründet, welchen beiden Anstalten wir das beste Gedeihen wünschen.

Kronstadt, 31. Mai. (Feierlichkeit.) Heute Nachmittag wurde auf unserem Rathhause eine seltene und darum so erhebende Feier begangen, und damit zugleich der unwiderleglichste Beweis für die Loyalität unserer Stadt geliefert. Es hat nämlich der in Wien etablirte Kaufmann, Hr. Karl Drandt, von Kronstadt gebürtig, seiner Vaterstadt ein großes Gemälde von hohem Kunstwerthe, das Bild Sr. Maj. des Kaisers im Kaiserornate darstellend, zum Geschenke gemacht, und dadurch seine Anhänglichkeit an seinen Fürsten und seine Vaterstadt auf gleiche Weise beurkundet. Dieses in dem zum Zwecke dieser Feierlichkeit mit der ausgezeichnet schönen Bürgerfahne dekorirten, Sessionssaale unseres Rathhauses der Saalpforte gegenüber aufgestellte Bild wurde im Beisein des löbl. Magistrats und der Stadtbeamten, des k. k. Offizierkorps, der Geistlichkeit der verschiedenen recip. Konfessionen, der Centumviral-Kommunität und vieler anderer Bewohner unserer Stadt enthüllt, worauf der Hr. Stadt- und Distrikts-Oberrichter, J. v. Wenzel, eine gehaltvolle Rede hielt. Als Bevollmächtiger des Hrn. Drandt sprach hierauf Hr. Senator August v. Roth treffliche Worte über den Sinn und den Zweck dieses werthvollen Geschenkes und Hr. Kommunitäts-Orator, J. G. Barbenius, dankte dann in einer kurzen, aber würdevollen Rede.

Feuilleton.

Die Kunst zu fliegen.

Die neuerlich mißlungenen Versuche, sich mittelst einer künstlich konstruirten Maschine nach Willkühr in der Luft zu bewegen, rufen ähnliche Versuche der Art ins Gedächtniß zurück, welche bereits vor langer Zeit angestellt wurden. Zwar hat die französische Akademie der Wissenschaften längst die Unlösbarkeit dieses Problems ausgesprochen, aber dennoch treten von Zeit zu Zeit Individuen auf, welche mit mehr oder minder glücklichem Erfolge Versuche dieser Art anstellen; ja, wenn wir den Berichten trauen dürfen, so ist in Amerika bereits vor einigen Jahren durch einen gewissen William Toodd, dessen Geschichte wir hier mittheilen wollen, die Kunst entdeckt worden, leider aber das Geheimniß derselben wieder verloren gegangen. William Toodd war ein Mechaniker, welcher eine lange Zeit in einem der ersten Etablissement zu Philadelphia gearbeitet hatte. William Toodd hatte von seinen Kinderjahren an ein bewunderungswürdiges Talent für mechanische Künste gezeigt, und war zweiunddreißig Jahre alt geworden, ohne sich viel mit seinen Altersgenossen abzugeben. Schweigsam und in sich gekehrt, zeigte er eine große Vorliebe für Vögel, mit denen sein Zimmer ganz angefüllt war. Später hatte er von seinen Ersparnissen außerhalb der Stadt ein Haus mit einem Gärtchen an sich gekauft. In seinen Mußestunden hatte er ein Gitterwerk fabrizirt, welches den ganzen Garten bedeckte, und denselben zu einem großen Vogelbauer machte, in welchem Vögel aller Arten, wie im Zustande der Freiheit, umherflogen. William Toodd brachte ganze Tage bei seinen Vögeln zu, des Abends schloß er sich in ein verstecktes Zimmer seines Hauses ein, welches Niemand betreten durfte, und in dem er oft ganze Nächte durch arbeitete, ohne daß je einer seiner Kameraden erfuhr, welcher Arbeit er mit solchem Eifer sich hingab. William Tood war verliebt in die Tochter seines Meisters, seine Liebe wurde erwiedert, allein er hatte keine Hoffnung, denn der Meister war ein reicher Mann. Plötzlich besuchte William, ohne einen Grund anzugeben, die Werkstätte nicht mehr, schloß sich in seine Wohnung ein, und verließ dieselbe nur, um die nöthigen Lebensmittel sich zu verschaffen. Seiner Geliebten hatte er gesagt: ich will berühmt und reich werden, warte nur zwei Jahre auf mich. Das junge Mädchen entschloß sich dazu, und wußte unter verschiedenen Vorwänden alle ihre gemachten Anträge abzuweisen. Während zweier Jahre redete Niemand von William Toodd. Seine Kameraden hatten ihn fast vergessen, nur seine Nachbarn wurden bisweilen seiner ansichtig, und fragten einander erstaunt, was ein Mann in seinen Jahren so ohne Freunde und Verbindung beginne. Die beiden Jahre waren verflossen, William verließ nun seine Einsamkeit, und kündigte seinen alten Freunden an, daß sie in einigen Tagen von ihm und einer merkwürdigen Entdeckung würden reden hören. In der That luden einige Tage später ungeheuere Anschlagzettel die Bevölkerung Philadelphia's zu einem außerordentlichen Schauspiel ein. William Toodd kündigte seinen Mitbürgern an, daß er die Kunst zu fliegen entdeckt habe, und am nächsten Sonntag sich im Angesicht Aller in die Luft erheben, und in weniger denn vier Stunden die Entfernung, welche Philadelphia von Newyork trennt, ungefähr dreißig Lieues, im Flug durchmessen werde. Seine Kameraden, welche ihn sehr liebten, glaubten, er habe den Verstand verloren, sie eilten zu ihm und baten ihn inständig, einen so ausschweifenden Plan aufzugeben. William Toodd antwortete ihnen mit vollkommener Ruhe, daß er seiner Sache gewiß sei, daß er seine Maschine durch langes Studium so vervollkommnet, und dieselbe nicht selten bei nächtlicher Weile versucht habe, daher an dem Gelingen kein Zweifel sei. Sein früherer Meister bat ihn, wieder in die Werkstätte zu gehen, keinen chimärischen Ideen Raum zu geben, und auf einen Versuch zu verzichten, welcher ihn dem öffentlichen Gelächter preis geben müsse, dagegen aber seine Kraft auf nützliche Arbeiten zu verwenden. Die, welche er liebte, schrieb ihm endlich, und bat ihn ebenfalls, durch Geduld und Ausdauer sich ein sicher nicht ausbleibendes Vermögen zu verschaffen, sie beschwor ihn ferner, sich für sie zu erhalten, und gelobte ihm nochmals Treue. William Toodd ließ sich weder durch die Bitten des Vaters, noch durch die der Tochter rühren; er hatte Alles berechnet, und war seines Erfolges gewiß.

Als der Sonntag herangekommen war, bedeckte eine zahlreiche Volksmenge den großen Platz von Philadelphia; der Versuch sollte um 4 Uhr stattfinden. Die Kameraden William Toodds hatten sich um die Schranken, innerhalb deren er auffliegen wollte, versammelt, und daselbst einen dichten Kreis gebildet, entschlossen, ihren Freund den Beleidigungen und der vielrohen Behandlung einer in ihren Erwartungen getäuschten Menge zu entziehen. Zur genannten Stunde kam William an. Er war mit einem langen Mantel bekleidet, den er erst, auf dem Platze angekommen, ablegte. Da nun erblickte man zwei Flügel, welche an seine Schultern geheftet, und durch Eisendrähte zu einer Art Panzer, welcher seine Brust und Lenden umgab, verbunden waren. Man sah, daß, indem er eins der Bänder des Panzers drückte, die Flügel in eine regelrechte Bewegung kamen. Mittelst anderer Springfedern hob oder drückte er nach Willkür Gewichte nieder, welche, ihm bis auf die Füße herabreichend, bestimmt zu sein schienen, als Ballast zu dienen, und ihm, indem er sich in die Luft erhob, eine perpendikuläre Lage zu erhalten. Um sich senkrecht zu erheben, hatte William Toodd es auch noch für nöthig gehalten, die Oberfläche des Kopfes zu vermindern; er hatte daher sein Haupt mit einer Art Helm, in Gestalt eines Adlerkopfes, der in einen Schnabel auslief, bedeckt. William versuchte nun sorgfältig den Mechanismus der Flügel und der Springfedern, welche die Gewichte in Bewegung brachten, setzte seinen Helm fest auf den Kopf, winkte zum Abschied mit der Hand einer Person, welche in einem auf dem Platze gelegenen Hause hinter einem Vorhang verborgen war, drückte dann seinen Freunden die Hand, und bereitete sich, in die Höhe zu fliegen. Tiefes Schweigen herrschte auf dem Platze. Plötzlich ertönte ein donnerndes Beifallgeklatsch; aller Augen richteten sich in eine Entfernung von ungefähr zehn Metern. William war nach drei- bis viermaligem Flügelschlage dorthin gelangt. Nun hielt er einen Augenblick an und versuchte den Mechanismus seiner Gewichte; ohne Schwierigkeit ging er von der perpendikulären Lage in die horizontale über, nahm dann wieder die perpendikuläre ein, und erhob sich darauf in reißend schnellem Fluge so hoch, daß man ihn kaum noch mit den Augen erkennen konnte. Es schien keine Anstrengung für ihn damit verbunden zu sein. Von dieser Entfernung aus grüßte er die Menschenmenge, bog sich vor, und flog in der Richtung nach New-York zu, so ruhig wie ein Schwimmer, welcher, auf dem Rücken liegend, sich von den Wellen des Flusses fortreiben läßt. William ward lebend nicht wieder gesehen. Vierzehn Tage darauf wurde sein Leichnam, schon halb verzehrt von Wölfen, am Fuße eines Baumes im Walde, der achtzehn Lieues von Philadelphia und zwölf Lieues von New-York entfernt ist, gefunden. Man bemerkte am Kopfe, gerade unter dem Adlerschnabel, ein Loch von einer Flintenkugel. Ein Jäger hat seitdem bekannt, daß er, durch den Wald gehend, auf der Spitze eines Baumes eine schwarze Masse erblickt, dieselbe bei der schon hereinbrechenden Dunkelheit für einen riesigen Vogel gehalten habe, und daß, nachdem er geschossen und ein Mensch niedergestürzt, er entflohen sei. Die Kugel des Jägers hatte einen bedeutenden Menschen, eine bewundernswürdige Idee vernichtet; denn was man in dem Hause Williams fand, konnte auf keine Spur von seiner Entdeckung leiten, und auch der Apparat, dessen er sich bedient, war so zerbrochen, daß nur ein Fragment von demselben sich erkennen ließ, eine große Uhrfeder.

Kunst- und Theater-Notizen.

London. Die Königin Viktoria hat am 12. Juni, zum erstenmal seit drei Jahren, das Drurylane-Theater wieder besucht. Es wurde Sha-

Digitized by Google

lespeare's „Was ihr wollt“ und eine Farce aufgeführt. Man kann sich leicht denken, daß alle Räume des Hauses gedrückt voll waren; die Logen namentlich, mit Allem, was London Fashionables enthält, dicht besetzt, boten einen überaus schönen Anblick dar. Die Königin wurde bei ihrer Ankunft, wie bei ihrer Abfahrt, von 300 Sängern auf der Bühne mit dem „God save the Queen“ begrüßt, worein das Publikum jubelnd einstimmte. Eine öftere Wiederholung dieses Besuchs dürfte mehr als Alles geeignet sein, der Drurylane-Bühne, welche jetzt unter der würdigen Leitung Macready's steht, wieder Glanz und Wohlstand zu verleihen.

Frankfurt, 13. Juni. Mit dem Schauspiel „Prinz von Homburg“ von Kleist wurde gestern Abend unser Theater wieder eröffnet. Seine innern Räume sind prachtvoll, reich ohne Ueberladung dekorirt, und man staunt, wie die Arbeit in so kurzer Zeit vollbracht werden konnte. Das Theater war gestern Abend stark besucht, und in Beschauung der neuen Pracht und Herrlichkeit konnte das Publikum des Genusses des trefflichen Stückes nicht recht theilhaftig werden. Mad. Hasselt-Barth wird demnächst zu Gastrollen hier eintreffen. Wir hoffen, sie namentlich in Mozart'schen Opern auftreten zu sehen. — Die neue Oper unsers einheimischen Komponisten, „der Cid“, wird in diesem Jahre noch auf mehreren Hoftheatern gegeben werden. — Es ist für unsere Bühne ein großer Gewinn, daß es Kapellmeister Guhr auf seiner jüngsten Reise gelungen sein soll, einen tüchtigen Maschinisten zu engagiren.

Preßburg. Die Virtuosinnen auf der Violine, die Schwestern Therese und Marie Milanollo (von 13 und 9 Jahren) sind von Wien in Preßburg angelangt und geben hier seit 13. Juni Konzerte, die stark besucht werden. Sie werden hier so, wie in Wien bewundert. Ein Berichterstatter über ihre Konzerte sagt im „Hirnök“ von ihrem Spiel: „Sie gewährten dem, das Schöne und Großartige zu würdigen, verstehenden Preßburger Publikum ein in diesen Mauern noch nie genossenes Vergnügen. Wir sahen und hörten die viel und oft, aber wie wir erfuhren, dennoch nicht genug gepriesenen Kinder von bewunderungswürdigem Talent (csodatehetségii), unser Entzücken ließ sich nicht zurückhalten; wir waren nicht im Stande, die häufigsten Ausbrüche derselben zwischen der bezaubernden Therese und der in der erhabenen Kunstwelt geistig so heimischen kleinen Marie kritisch abgemessen zu vertheilen.“ In diesem Tone spricht sich der Berichterstatter auf einer halben Foliospalte aus. — An Aufforderungen zu Wiederholungen fehlt es auch nicht.

Miszellen.

(Wirksames Mittel zur Entfernung mephitischer Luft (kohlensaures Gas) in Schächten.) Dr. Mayer theilt hiermit nachstehenden Versuch mit, wodurch es ihm gelang, bei Wiederaufnahme und Ausbesserung eines 10 Klafter tiefen Schachtes, auf dessen Sohle 6 Fuß Wasser stan en, die darin befindlichen mephitischen Wetter (Stickluft) zu entfernen und die Arbeit bewerkstelligen zu können. Nachdem man sich während zweier Schichten vergeblich bemüht hatte, die Stickluft durch die gewöhnlichen Mittel, als Einstürzen von Bergen und Wasser, Hinabwerfen brennender Späne und Schwärmer, Auf- und Abfahren eines nassen Tannenbaumes rc. zu entfernen, wurden etwa 2 1/2 Eimer siedenden Wassers mit einem Male in den Schacht gegossen. Dies hatte die Wirkung, daß sich sofort undurchsichtige Dämpfe entwickelten und 15 bis 20 Minuten lang emporstiegen, wonach die Stickluft gänzlich aus dem Schachte vertrieben war, da die Arbeiter unmittelbar nach dem Verschwinden dieser Dämpfe bis zum Wasserspiegel hinabfahren und ihr Werk beginnen konnten. Die Leute spürten nicht die geringste Beschwerde beim Athmen, noch eine größere Transpiration, eben so wenig wie die Lampen das geringste Zeichen veräußerten Brennens wahrnehmen ließen.

(Mögliche Verwechslung.) Der Constitutionnel vom 1. Juni berichtet, in der Vendomestraße habe man eine reiche Schwefelquelle gefunden, welche von vorzüglichem Gehalt zu sein schiene. Dem Eigenthümer seien schon mehr als 300,000 Frks. dafür geboten worden. — Dies erinnert uns an eine ähnliche Entdeckung vor etwa 25 Jahren. Damals war in Frankfurt das Schwefelwasser en vogue, und die Leute strömten jeden Abend zum Untermainthor hinaus nach dem Grindbrunnen. Zu derselben Zeit bemerkte ein Hauseigenthümer, daß das Wasser seines Brunnens, welches bisher geruch- und geschmacklos gewesen war, einige Aehnlichkeit mit dem Grindbrunnenwasser bekommen habe. Hocherfreut meldete er diese Entdeckung seinen Nachbarn, welche ihn darüber beglückwünschten bis auf Einen. Dieser, mit feineren Geruchswerkzeugen begabt, erhob starke Zweifel, ob die neue Eigenheit des Wassers mineralischer Natur sei. Auf seine Andeutung die ward genau untersucht, und es fand sich, daß die Jauche der nachbarlichen Senkgrube ihren Weg in den Brunnen gefunden und die Flüssigkeit desselben mit Schwefelwasserstoffgas geschwängert hatte.

(Eiserne Stadt.) Die Journale haben vor Kurzem von einem eisernen Palast gesprochen, den ein Herr Laycock für Eyambo, einen afrikanischen König baut. Dieser Bau ist völlig gelungen, und mehrere mit den Antillen wohlbekannte Personen haben das neue Haus aus einem andern Grunde als der bloßen Neugierde besucht. Die furchtbaren Zerstörungen des letzten Erdbebens, namentlich zu Guadeloupe, haben den Gedanken angeregt, ob es nicht möglich sei, Pointe-à-Pitre in einer Weise wieder aufzubauen, daß es den Erdbeben, denen es ausgesetzt ist, widerstehen könnte. Man glaubt, daß Gebäude, ähnlich dem nach Afrika bestimmten, die heftigsten Stöße aushalten könnten, ohne umgestürzt zu werden, daß sie selbst stehen bleiben würden, wenn ein Drittheil des Boden, den sie bedecken, verschlungen würde. Der Bau aus Holz ist in den Antillen theils wegen der Feuersgefahr, theils wegen des Ungeziefers nicht thunlich. Man hat deshalb vorgeschlagen, Point-à-Pitre ganz aus Eisen zu bauen, und die französische Regierung hat auch bereits Untersuchungen anstellen lassen, um im Stande zu sein, eine Entscheidung hierüber zu fassen.

Gemeinnütziges.

Der bereits durch seine vielen, zum Heile der Menschheit unternommenen glücklichen Erfindungen berühmte Statuar und anatomische Mechaniker Herr Emanuel Vogl (alte Wieden, Kohlkreuze Nr. 13), hat so eben wieder an einer armen Frau den doppelten Beweis seiner unerreichten Kunst, wie seiner edlen Herzensgüte erprobt. Diese Unglückliche, Namens Magdalena Slager, aus Hirschbach im V. O. M. B., verlor in Folge einer nothwendig gewordenen Amputation beide Füße, so daß sich die Aermste im strengsten Sinne des Wortes auf Vieren fortschleppen mußte. Schon Hr. Vogl der Vater, verhalf der Unglücklichen auf Anschaffen des Damenvereins zu ein Paar künstlichen Füßen, die so vollkommen waren, daß die Kranke die weitesten Gänge leicht und ungehindert verrichten konnte. Ein dreizehnjähriger Gebrauch hatte jedoch die Maschinerie abgenutzt und trauernd sah die arme, jeden Mittels beraubte Frau der Zukunft entgegen, als der edle Künstler ihr unentgeldlich zwei neue künstliche Maschinen zum Geschenke machte.

Möge diese edle That, die der Künstler selbst so lange als möglich verborgen hielt, ihm recht reichen Lohn bringen und alle Hilfsbedürftigen bewegen, sich zur Linderung und Abstellung ihrer Mühsale an Hrn. Emanuel Vogl zu wenden, einen Künstler, der das ihm geschenkte Vertrauen stets auf die überraschendste Weise rechtfertigt.

Morgen-Cours am 24 Juni 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅛	—
detto	4	—	101	—
detto	3	—	-	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110⅝	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			279¾	—
detto dto. f. 50 fl.			55¾	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65¼	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

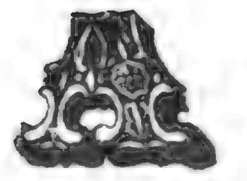
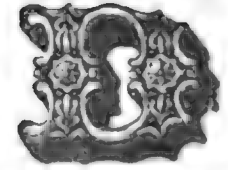
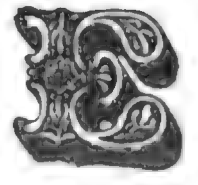
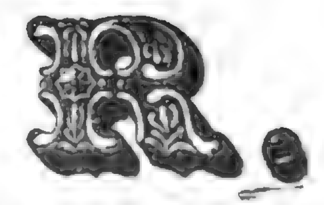
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn. Krain. Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 24 Juni.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅛	110¼
detto	4	—	100⅞	101
detto	3	—	76¾	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65¼	65½
Anlehen vom Jahre 1834			142¼	142½
detto 1839			111⅞	112
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1643	1645
Ferdinands Nordbahn-Aktien			103¼	103⅜

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 148. Dienstag, den 27. Juni. **1843.**

Estafette.

Aus Bukarest, 2. Juni. Seit gestern erfreuen wir uns hier der Ansicht einiger merkwürdiger lebender exotischer Thiere. Es ist ein sehr schönes Exemplar einer jungen kaum zweijährigen, doch über 12 Schuh hohen Giraffe, weiblichen Geschlechts, dann ein Ichneumon, eine Hyäne und ein Affe, nebst mehreren ausgestopften schönen Vögeln der heißen Zone, welche als Abtheilung einer größern Menagerie, die jedoch wegen Schwierigkeit des Transports in Giurgiue zurückgeblieben ist, hier gezeigt werden und angeblich für Berlin bestimmt sind. — Aus Braila, 29/17. Mai. In diesem Frühjahr entwickelt sich in unserm Hafen eine außerordentlich bedeutende Handelsthätigkeit, was besonders mehrere Häuser von Gallatz veranlaßt, gegenwärtig auf unserem Platze Ladungen zu nehmen. — Die Donau hat heuer schon wieder ihr Opfer erhalten. Vor etlichen Tagen ist ein junger Mann von etwa 25 Jahren beim Baden ertrunken. Es heißt allgemein, daß sich derselbe freiwillig das Leben genommen habe, was in der Betrachtung der traurigen Lage, in der er schmachtete, nicht unmöglich sein dürfte.

Tagszeitung.

Ausland.

Berlin, 16. Juni. (Grundsteinlegung.) Am 8. Juni, dem Tage, an welchem der Staatsminister v. Schön vor 50 Jahren in den Staatsdienst getreten war, wurde in Königsberg zu dem, ihm zu errichtenden Obelisken der Grundstein gelegt. Hierauf begaben sich die Theilnehmer des Festes nach Arnau (dem Landsitz des Herrn v. Schön), um ihm Glück zu wünschen. Herr v. Farenhaid, der Urheber der Unternehmung, überreichte ihm die Zeichnung des Denkmals und die Bescheinigung über Ablösung der auf Arnau lastenden Pfandbriefe, als Ehrengeschenk des Vereins. Der Protektor, Professor Ruman, übergab im Namen der Universität eine Inschrift in antiker Form. Oberbürgermeister Krabe überbrachte Glückwünsche der Stadt Königsberg; auch die Städte Elbing, Marienburg, Gumbinnen, Insterburg rc. ließen den Jubilar beglückwünschen. Mittags war Festmahl von 300 Gedecken in dem, von der Freimaurerloge zum Todtenkopf und Phönix hiezu bewilligten Lokal.

Ulm, 17. Juni. (Brandlegung.) Planmäßig hat es am Donnerstag ein Gauner versucht, eine sehr achtbare und rechtliche Familie, sowie einen großen Theil der hiesigen Einwohnerschaft dadurch in Schrecken und großes Unglück zu versetzen, daß er — auf den Grund seiner früheren schriftlichen Drohungen — in den Gasthof zum Rad Feuer einlegte. Zum Glück kam es nicht zum Ausbruche, und die allwaltende Vorsehung verhütete unberechenbaren Jammer. Bei diesem Anlaß hat sich die Stimme des Volks recht unverkennbar an den Tag gelegt und zur Genüge bewiesen, daß — hätte man Kenntniß vom Thäter gehabt, und wäre er zur Stelle gewesen — derselbe einer weiteren gerichtlichen Untersuchung leicht hätte überhoben werden können. Mögen weitere Nachforschungen zum erwünschten Ziele führen.

Braila. (Kontreband.) Es hat sich hier ein Fall ereignet, der allgemeines Aufsehen in der Handelswelt erregt, und die hiesigen walachischen Behörden nicht im besten Lichte erscheinen läßt. Ein hier etablirter Kaufmann ließ sich eine Schiffsladung Meersalz bringen, um dieselbe, da die Einfuhr fremden Salzes ins Fürstenthum Walachei nicht gestattet ist, auf Kerlazen (Donau-Segelschiffen) nach andern Häfen der türkischen Provinzen auf dem rechten Donauufer zu verführen. Das Schiff kömmt an, ankert am türkischen Ufer, und überladet das herbeigeführte Salz auf die Kerlazen, die bestimmt sind, solches nach den türkischen Häfen des rechten Donauufers zu bringen; die walachischen Behörden greifen aber ein, und nehmen jenes Salz als Kontrebande weg, und das auf der Donau, auf einem traktatmäßig von den hohen Mächten als neutral anerkannten Strome.

Man ist sehr gespannt zu erfahren, was für ein Ende diese Begebenheit nehmen werde.

Inland.

Pesth. (Beförderung.) Da der bisherige Sekretär des ungarischen landwirthschaftlichen Nationalvereins, Herr Ludwig Kacskovics, bei der letzten Restauration des Pesther Stadtmagistrats zum Notar erwählt wurde, legte er seine Sekretärsstelle bei dem landwirthschaftlichen Nationalverein nieder. Es wurde hierauf zum Sekretär Herr Johann Török, bisher Referent (Berichterstatter) des landwirthschaftlichen Nationalvereins, zugleich verdienstvoller Redakteur der landwirthschaftlichen Zeitschrift „Magyar Gazda," gewählt, und die dadurch erledigte Stelle eines Referenten dem rühmlich bekannten, auch mit der vaterländischen Landwirthschaft vertrauten, statistischen Schriftsteller Alexius Fenyes übertragen.

Stein am Anger. (Nekrolog.) Am 4. Juni starb zu Zala-Egerszegh der Diözesan-Bischof von Stein am Anger, Andreas von Böle, am Schlagfluß, im 82ten Jahre seines Lebens. (Nach einigen ungarischen Zeitungen wurde er nur 80, nach anderen 81 Jahre alt.) Er gründete zu Stein am Anger ein Seminarium und interessirte sich sehr für den Unterricht und für die Wissenschaften, auch zeichnete er sich durch Wohlthätigkeit aus.

Länder- und Völkerkunde.

Reisen in Persien, China und den turkomannischen Marken.

Nomadenzüge.

Um 11 Uhr in der Nacht setzten wir unsere Reise fort und zogen des Morgens um 3 Uhr bei Khenetz Zeman vorüber. In dem Karawanserai brannte ein einladendes Feuer und unsere ermüdeten Thiere wären gern eingekehrt; aber wir zogen fort gen Schiras, weil wir besorgen mußten, durch längeres Verweilen von den Stämmen der Ils bemerkt zu werden, die, wie wir erfahren hatten, zahlreich an den Ufern des nahen Flusses lagerten. Die Nacht ging ruhig vorüber; wir trafen zwar oft mit Haufen zusammen, die mit Sack und Pack einherzogen, aber zu sehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt waren, als daß sie sich um uns bekümmert hätten. In der Morgendämmerung, als wir über eine wilde Haidefläche ritten, traten plötzlich zwei bis drei Männer aus einem Hohlwege heraus, deren Zahl sich bald auf vierzehn vermehrte, die alle mit Flinten und Schwertern bewaffnet waren. Sie hatten ein so verdächtiges Ansehen, daß wir uns dicht bei unserm Gepäcke hielten und unsere Waffen zu ihrem Empfang in Stand setzten, während sie ihrerseits eben so unentschieden zu sein schienen und uns ebenfalls ansahen, ohne weiter vorzuschreiten. Endlich sprengte der Bediente des Mihmandar auf sie zu und fragte, was sie hier wollten? Sie entgegneten, sie wären Ils, und suchten einige Pferde und Esel, die in der verflossenen Nacht ihrer Herde gestohlen worden wären; dann zogen sie vorüber und wir setzten unseren Weg fort. Unser Führer aber bemerkte, sie wären auf jeden Fall auf einem Raubzug begriffen und hätten uns wahrscheinlich für zu stark gehalten, um einen Angriff zu wagen. Wie dem auch sei, fügte er hinzu, sie kehren ohne Beute nicht zurück; wenn sie ihr eigenes Vieh nicht wiederfinden, so finden sie fremdes, denn sie dürfen nicht mit leeren Händen zu ihren Weibern zurückkehren.

Als der Tag anbrach, trafen wir auf den Vortrab einer großen Horde Ils, die von einer Weide zur andern zogen, und allmälig gelangten wir zu ihrem Haupttrupp. Diese Nomaden gewährten ein sehr malerisches Bild: vor sich her trieben sie große Herden Rindvieh, Schafe, Pferde und Esel; auf den letzteren Thieren, welche die bedeutendsten an Zahl waren, so wie auf einigen kleinen, aber kräftigen Pferden befanden sich die Effekten der Horde; Zelte und Tücher, Töpfe und Kessel nebst Geräthschaften von mancherlei Art waren in wunderlicher Verwirrung zusammengepaart. Auf diesem Gepäck saßen Kinder und trieben die andern Thiere zum Fortschreiten an, während die jungen Männer und Frauen umherliefen, um mit Hilfe ihrer großen, kräftigen Hunde die größeren und rascheren Thiere vom Verlaufen abzuhalten. Die älteren Frauen, mit den kleinen Kindern beladen, zogen theils langsam zu Fuß vorwärts und wachten über ihr Hausgeräth, oder saßen auf den am wenigsten beladenen Thieren und verpflegten die Kinder. Auf manchen der beladenen Pferde und Esel sah man kleine Bübchen, die noch nicht sprechen konnten, aber ganz wie zu Hause waren, und nicht die geringste Aufsicht begehrten oder empfingen; sie hielten sich mit ihren Händchen kräftig fest, während ihr geduldiges, aber sicher einherschreitendes Thier vorsichtig den steilen, schlüpfrigen Weg hinabging. Auf anderen Thieren hatten die Greise der Horde ihren Platz genommen, von denen viele wieder zu Kindern geworden und von der Last der Jahre ganz zusammengekrümmt waren. Die Männer der Horde schritten ernsthaften und aufmerksamen Ansehens, mit den Waffen in der Hand, ruhig auf den Flügeln vorwärts und bildeten den Nachtrab, indem sie die Bewegungen des Zuges, wie er langsam auf seinem Weg fortrückte, beschützten und ordneten. Der ganze Zug erschien in der schönsten Harmonie mit der Umgegend, und hatte viel Aehnliches mit einer Horde Zigeuner.

Ihre Gesichtszüge waren stark markirt und ihre Tracht auffallend. Ursprünglich scheint ihre Hautfarbe hell gewesen zu sein, denn die kleinen Kinder, welche wir nackend sahen, waren fast eben so weiß wie die europäischen; aber da sie der Sonne und dem Wetter beständig ausgesetzt sind, so bekommt ihre Haut eine dunkle Mahagonyfarbe, welche sich häufig der schwarzen nähert. Die Männer sind gut und kräftig gebaut, haben feurige, schwarze Augen, in der Regel Adlernasen, die sich über den dicken Schnurrbart krümmen, der sich mit dem schwarzen buschigen Bart vereinigt, und den Mund fast ganz verbirgt. Eine tiefrothe Farbe schimmert durch ihre dunkelbraune Haut, und ihr ganzes Ansehen trägt den deutlichsten Charakter der Gesundheit, Kühnheit und Unabhängigkeit, während ihr wildes, ungezähmtes Anstarren den gänzlichen Mangel an Sitte oder Civilisation beweist.

Ihre Kleidung besteht in einem groben blauen Hemd und weiten Beinkleidern; über die Schultern hängt ein großer Mantel aus Thierfellen, dessen Aermel leer bleiben; den Kopf bedeckt eine kegelförmige Mütze von weißem oder grauem Filz; gewöhnlich haben sie eine, zuweilen zwei Flinten auf dem Rücken hängen und in dem Gürtel ein großes Messer oder einen Dolch.

Die jungen Frauen haben ganz das Ansehen der Zigeunerinnen und sind oft recht hübsch. Ihre Hautfarbe ist ein sanftes Nußbraun, das durch lebhaftes Hochroth, die Wirkung des Aufenthalts und der Bewegung in der freien Luft, belebt wird; ihre Augen sind, wie die der Männer, dunkel und ausdrucksvoll, die Nase ist zierlich und schön gestaltet, der Mund klein und mit herrlichen Zähnen besetzt; ein sehr verführerisches Lächeln, welches vielleicht auch durch die Ueberzeugung, daß sie von uns beobachtet wurden, entstand, verschönerte oft ihre Züge, die überhaupt einen heitern Ausdruck hatten. Trotz der Gewänder, mit denen sie bekleidet waren, bemerkte man doch die Umrisse ihrer schönen, schlanken Gestalten, deren Bewegungen durch die unbeschränkte Freiheit ihres Ganges noch mehr Grazie erhielten. Ihrer Kleidung verdanken sie sehr wenig, denn wohl keine Tracht ist weniger vortheilhaft. Die Frauen dieser Ilsstämme verlieren übrigens bald ihre Schönheit, und obgleich sie die feurigen Augen und scharfen Gesichtszüge behalten, so wird doch ihre Haut verbrannt und welk, und ihre Gesichtsfarbe verändert sich in dunkelbraun, in ein häßliches, sonnenverbranntes Roth oder ein blasses Braungelb. Im hohen Alter werden sie die häßlichsten, runzlichsten Scheusale, die man sich nur vorstellen kann, und kein lebendes Wesen gleicht mehr dem Bilde, das man sich von den Hexen macht, als die fleischlosen, krummnasigen alten Weiber der Ils.

F e u i l l e t o n.

Rückblicke und Erinnerungen von A. G. Eberhard.

Ein Besuch mit Tiedge beim Kapellmeister Himmel.

(Bruchstück aus einem noch unvollendeten Manuskript: „Blicke in Tiedge's und in Elisa's Leben".)

Bald nach meiner Ankunft in Berlin (im Frühjahr 1804) äußerte Tiedge gegen mich, er habe mich um eine Gefälligkeit anzusprechen. — Er erzählte mir, daß der Kapellmeister Himmel, einer der begeistertsten Leser der Urania, Bruchstücke daraus in Musik gesetzt habe, daß seine Komposition schon gedruckt sei und nur deshalb noch nicht veröffentlicht werde, weil es an einer kleinen Vorrede dazu fehle. Himmel hielt sie für unentbehrlich, wollte selbst sich nicht damit befassen und hatte nun Tiedgen mit der Zumuthung geplagt, daß er sie schreiben solle. — Tiedge hatte ihm endlich begreiflich gemacht, wie unpassend es sei, daß der Dichter des Textes bei der Herausgabe einer musikalischen Verherrlichung desselben, als Vorredner auftrete, und ihn endlich bis zu meiner Ankunft vertröstet, weil er hoffe, daß ich statt seiner diese Rolle wohl übernehmen werde. — Gern war ich bereit hiezu und entledigte mich dieser Mühe an einem der nächsten Tage, und zwar, nach Tiedge's ausdrücklichem Wunsche, in möglichster Kürze und ohne überflüssiges Loben der Dichtung. — Himmel ließ mir vorläufig durch Tiedge danken und uns bitten, ihn recht bald zu besuchen, da er jetzt und in den nächsten Tagen oder Wochen seine Wohnung durchaus nicht verlassen könne.

Wir fuhren also eines Mittags gegen zwölf Uhr nach Himmels Wohnung. Auf dem Vorsaal kam uns aber der Bediente, auf den Zehen gehend, entgegen und sagte, sein Herr sei noch nicht aufgestanden und er wage nicht, ihn zu wecken. Er deutete an, der Herr Kapellmeister habe spät in der Nacht noch wohl etwas zu viel Wein genossen, habe sich sehr spät erst niedergelegt und hole nun den verlorenen Nachtschlaf am Tage nach.

Sobald Himmel erfahren hatte, daß wir da gewesen, ließ er sich angelegentlich entschuldigen und uns auf's Neue bitten, daß wir ihn baldigst besuchen möchten, indem er wegen seiner höchst dringenden Arbeit das Haus nicht verlassen könne. — Er arbeitete nämlich sehr eifrig an seiner Fanchon, die zu einem bestimmten Termin fertig sein sollte, der schon nahe herangerückt war. Nach ein paar Tagen fuhren wir zwischen vier und fünf Uhr zu ihm. Der Bediente sagte, daß er jeden andern Besuch abzuweisen, uns aber gleich ohne Meldung ins Zimmer zu führen Befehl erhalten habe.

Als die Thür geöffnet war, sahen wir an der gegenüberstehenden Wand ein tafelförmiges Fortepiano, an welchem, mit dem Rücken uns gekehrt, Himmel mit ausgespreizten Beinen in einem saubern Schlafrock stand. Vor ihm auf dem Fortepiano lag Notenpapier und stand ein Schreibzeug, so daß er, ohne von der Stelle zu gehen, was ihm der musikalische Genius eingab, zu Papier oder zu Gehör bringen konnte. Als wir kamen, war er eben eifrig mit Schreiben beschäftigt.

Links neben der Eingangsthür stand ein Sopha, auf welchem sich, ebenfalls in einen Schlafrock gehüllt, ein Mann zu einem Mittagsschlummer ausgestreckt hatte. Vor dem Sopha stand noch der unabgedeckte Speisetisch mit Ueberbleibseln von Desert und ein paar leeren Flaschen. Der Ruhende war Dusseck. Er und Himmel bildeten ein Zweigespann, wie man es nicht leicht besser zusammenpassend hätte auffinden können. Beide waren gleich rund, gleich treffliche Fortepianospieler und wohl so ziemlich und gleich fleißige Trinker. Sie hatten eben ihr Mittagsmahl geendet; Himmel hatte sich, nach reichlicher Erquickung durch Speise und Trank, sogleich wieder an seine Arbeit gemacht, und Dusseck wollte unterdessen für sich selbst und für den beschäftigten Freund der gewohnten Mittagsruhe pflegen. Er richtete sich freilich sogleich empor, als wir ins Zimmer traten; allein seine fortwährende Einsylbigkeit zeugte deutlich, daß er sich durch unsere Störung seiner Ruhe nicht erfreut fühlte.

Desto munterer und erfreuter trat uns Himmel entgegen. Er nöthigte uns zum Sitzen und fragte, ob wir ein Glas Burgunder mit ihm trinken wollten? Auf unsere ablehnende Antwort schlug er Champagner vor, und als wir auch diesen zurückgewiesen, rief er dem Bedienten zu: „Geschwind! Burgunder und Champagner!" Unsere Versicherung, daß wir eben vom Mittagessen kämen und schon Wein getrunken hätten, half uns nichts. Er sagte, wir hätten mit ihm noch nicht getrunken, und so schenkte er, trotz unseres Protestirens, aus beiden Flaschen ein, und mochten wir wollen oder nicht — wir mußten mit ihm trinken. Als ich ihm nun sagte, daß ich schon vor siebzehn bis achtzehn Jahren mit ihm in solcher Nähe gesessen, aber nicht mit Weingläsern, sondern mit studentischen Dintenflechern vor uns, ging seine heitere Laune sehr bald in immer frivolere Lustigkeit über.

Ich hatte nämlich im Jahre 1786 (oder 1787) im Auditorium des Doktors Knapp zu Halle, dicht unter dessen Katheder, an einem kleinen Tischchen Himmeln gegenüber meinen Platz in den Vorlesungen über Kirchengeschichte, doch ohne Bekanntschaft mit Himmel zu machen. Er galt schon damals für einen ausgezeichneten Klavierspieler und für einen sehr lockern Gesellen. Nach wenigen Tagen hatte er der kirchengeschichtlichen Weisheit schon genug und ließ sich in jenen Vorlesungen nicht wieder sehen. Meine jetzige Hinweisung auf jene Zeit weckte in ihm die Erinnerung an mehr als einen Studentenstreich, den er in steigender Champagnerlustigkeit ohne Scham und

Digitized by Google

Rückhalt mittheilte. Ein arges Bekenntniß und tolles Abenteuer reihte sich an das andere. Noch nie war mir eine solche geniale, aus Folcfale grenzende Frivolität vorgekommen. Man mußte erröthen, aber doch konnte man das Lachen dabei nicht lassen.

Mehrmals hatte ihm Tiedge ebenfalls lachend zugerufen: „Himmel, hören Sie auf, solches Zeug zu sprechen!“ Da sprang Himmel plötzlich auf und erwiederte: „Sie machen es ja noch viel schlimmer, als ich! Mir ist doch bloß vorzuwerfen, daß ich frivoles Zeug spreche, Sie aber lassen es sogar drucken! und noch dazu in der Urania!“ — Tiedge wußte nicht, wie ihm geschah, und ich hielt Himmeln für einen total Betrunkenen, der nicht mehr wußte, was er sprach. — Aber da ergriff er ein Exemplar der Urania, und Bescheid darin wissend, wie ein alter Pastor in seiner Bibel, hatte er nach kurzem Blättern darin eine Stelle gefunden, in welche er, mittelst der frivolen Deutung eines Wortes, einen völlig obscönen Sinn legte. — Nur ein Mensch wie Himmel war einer solchen Auslegung fähig.

Und das war der nämliche Himmel, der mit wahrer Andacht die Urania gelesen, bei vielen Stellen Thränen vergossen und in wahrer Begeisterung Kompositionen dazu gemacht hatte. In ihm lebten und webten zwei ganz verschiedene Naturen, die in scharfen Gegensätzen eine der andern streitend gegenüber standen, ohne daß eine die andere jemals ganz überwand. Er war der grobsinnlichste Schlemmer, aber dabei doch nicht ohne lebhaftes Gefühl für moralisch Würdiges und geistig Hohes.

Frau von der Recke hatte ihm die größte Achtung eingeflößt und der Zutritt in ihrem Hause war für ihn von hohem Werth. — Elisa war für ihn durch seine Kompositionen zur Urania sehr eingenommen; sie lud ihn daher nicht selten zu Tische, wobei er sich auch lange Gewalt anthat, um im Trinken mäßig und immer regelrecht anständig in Benehmen und Reden zu sein. Endlich aber verunglückte es ihm doch einmal. Er trank etwas zu viel und ließ nun unwillkürlich auch im Sprechen seiner Zunge den Zügel schießen. Das nächstemal, als ihm Tiedge unter vier Augen sprach und ihm deshalb ein wenig den Text lesen wollte, fiel er schnell mit der Frage dazwischen: „Also weiß es nun Frau von der Recke wohl, was ich eigentlich für Einer bin?“ — „Wie wäre es anders möglich?“ erwiederte Tiedge; „Sie ließen sich ja neulich gar zu sehr gehen!“ — Statt aber hiedurch beschämt zu werden und ein Wort der Reue und des Bedauers zu sagen, sprang der lockere Gesell lustig vom Stuhl auf und erklärte höchst vergnügt: „Das ist mir lieb, daß sie endlich weiß, was ich für Einer bin! Nun wird mir erst wohl bei meiner Gönnerin werden; nun hälfe mir das Ehrbarthun doch nichts mehr! Es ist mir unausstehlich sauer geworden!“

Bei einer spätern Reise nach Berlin erhielt ich eine Einladung zu einem Quartett. Man sprach davon, ob Himmel wohl kommen werde oder nicht, und man äußerte sich bedenklich über seinen Gesundheitszustand. — Bald darauf trat er ins Zimmer, begrüßte mich sehr freundlich, und auf meine Frage nach seinem Befinden antwortete er mit (wie es schien, etwas erzwungenem) lustigem Tone: „Die Leute sagen, ich hätte die Wassersucht. Dummes Zeug!“ — Seitdem sah ich ihn nicht wieder. Er starb nicht lange nachher an der Wassersucht.

Die Verstoßene.

1.

„Die Nachrichten aus Europa scheinen Dich zu erfreuen und zugleich zu erschrecken!“ sagte ein reizendes Hindumädchen zu einem Engländer, der nach beendigtem Frühstücke den Hukah bei Seite schob und sich in mehrere Briefe vertiefte, die soeben aus England eingetroffen waren. „Charles, sag mir doch, was bewegt Dich so?“

Der Engländer faltete den Brief, den er bei jener Frage grade in der Hand hatte, langsam zusammen, sah die Fragende lange wehmüthig an, schüttelte den Kopf und sagte dann mit dumpfer Stimme:

„Armes Kind, dieser Brief bringt einen großen Schmerz für Dich und eine große Verlegenheit für mich.“

Dem Hindumädchen traten die Thränen in die Augen und schluchzend fiel es dem Engländer um den Hals. So standen sie minutenlang beisammen.

Wer war dieser Engländer, wer diese Marie? Wenige Worte werden genügen, um über dieses eigenthümliche und in Ostindien doch durchaus nicht ungewöhnliche Verhältniß aufzuklären.

Marie war eins der herrlichsten Geschöpfe, denen die goldenen Strahlen Hindostans die Haut bräunten und die Tropenglut jene heiße Leidenschaft einflößte, wie sie der kalte Norden nicht kennt und nicht billigt. Charles Temple war verheirathet; aber seit zehn Jahren lebte er von seiner Gemahlin getrennt, nicht weil Mißverhältnisse zwischen ihm und ihr obwalteten, sondern weil die eheliche Liebe der Mutterliebe nachstehen mußte. Mistreß Temple war mit ihren Kindern nach England gegangen, um dort die Erziehung derselben zu vollenden. Wie so manche seiner Landsleute war auch er der Einförmigkeit des Strohwittwerlebens müde geworden; er lernte ein Hindumädchen kennen, es schloß sich ihm mit der ganzen Glut und Hingebung an, welche den Weibern dieses Volkes eigen ist, und wo Temple nur Sinnenrausch und Zerstreuung gesucht, fand er eine Liebe, die ihn beglückte, beseligte. „So würde meine Marie sein, wenn sie in Hindostan geboren wäre!“ dachte Temple oft und deshalb hatte er die Geliebte auch genannt, wie seine Frau — Marie.

„Aber sag doch, was enthält der Brief? und was bringt er Schlimmes für mich?“

„In Kurzem trifft meine Frau aus England ein.“

Marie stand, wie vom Blitze getroffen. Der Mann ihres Herzens hatte ihr oft betheuert, seine Frau kann das indische Klima nicht vertragen und werde in England leben und sterben. Marie starrte Charles an; sie rang nach Thränen, doch plötzlich schlug sie ein gellendes Gelächter auf und warf den Kopf drohend in den Nacken; ihre Augen flammten, ihre Hände zitterten.

„Ja, Marie,“ fuhr der Engländer mit der Kälte der Ergebung in das Unvermeidliche fort, „meine Frau kommt; schon in der nächsten Woche ist sie hier. Sie ist bereits in Madras und schifft sich mit dem nächsten Dampfschiffe ein und noch heute reise ich ihr nach Calcutta entgegen.“

„Aber was soll aus mir werden?“ rief Marie in der Angst der Verzweiflung und sank ihm zu Füßen.

„Marie, ich sorge für Dich; es soll Dir an nichts fehlen. Aber … wir müssen uns trennen.“

„Uns trennen! Uns trennen aus Rücksicht für ein weißes Gesicht, das Dich nicht liebt! Uns trennen, um eines Weibes willen, das Dich zehn lange Jahre verließ!“

„Meine Frau legte sich dies Opfer zum Besten unserer Kinder auf. So wie sie mein Haus betritt, ist sie des Hauses Herrin und ich gehöre nur ihr an.“

„Und das erklärst Du mit so ruhigem Gesichte, mit so eisiger Kälte, mir, die nur für Dich gelebt? Nein, schicke sie zurück in das kalte Land, aus dem sie kommt; behalte mich bei Dir, ich will Deine Sklavin sein, für Dich sterben.“

Marie sprang auf und ergriff ein Messer vom Tische; doch Temple fiel in den Arm, entriß ihr das Todeswerkzeug und gebot ihr Ruhe.

Seine Bitten waren ihr sonst Befehle; doch wer vermöchte die herzzerreißende Szene zu schildern, diesen Schmerz, diese Verzweiflung Marie's, diese Leiden eines Weibes, das Jahre lang im sicheren Besitze des geliebten Mannes war und nun plötzlich fortgetrieben, verstoßen, verdrängt wurde von einer Nebenbuhlerin, die sie haßte und ihres lieblosen Herzens wegen verachtete! Doch weder Bitten noch Beschwörungen, weder Thränen noch Drohungen brachten den Mann von seinem Vorsatze ab, der ihm selber schwerer wurde, als er merken ließ, doch dessen Ausführung er sich und seiner Gemahlin schuldig war.

Die einzige Vergünstigung, die Marie ihm abpreßte, war das Versprechen, daß er ihr in der Nähe seiner Besitzungen einen Bungalow bauen lassen werde; doch mußte sie ihm versprechen, daß sie seiner Gemahlin nie verrathen wolle, wer sie und was sie ihm sei. Diese Zusage beruhigte Marie einigermaßen. Charles reiste nach Calcutta.

2.

Einige Wochen nach jenem heftigen Auftritte zwischen Charles und Marie ging Mistreß Temple, die sich bald wieder in Bengalen und im Hause ihres Gatten heimisch fand, spazieren. Der Abend war schön und so trat sie aus dem Garten, der das Landhaus umgab, ins Freie. Ein Bungalow, der in einer Baumgruppe halb versteckt lag, erregte die Aufmerksamkeit der Lustwandelnden durch seine malerische Lage und die Nettigkeit, die ihn vor allen solchen Hinduhütten auszeichnete. Da Niemand in der Nähe war, der ihr hätte sagen können, wer hier wohne, so gab sie ihrer Neugier nach und trat hinein. Sie wurde von einer Hindu bewillkommt, deren auffallendes Benehmen sie sich durch die gewöhnliche Scheu der Eingebornen bei Besuchen von Europäischen erklärte. Die Hindu schien die Ehre eines solchen Besuches zu fühlen, doch zeigte sie durchaus nicht jenes knechtige Wesen oder jene linkische Verlegenheit, die der aristokratischen Engländerin so häufig unangenehm geworden waren. Die Hausbewohnerin bat die Fremde, sich zu setzen und sich einige Früchte gefallen zu lassen. Mistreß Temple, welche die Hindu für die Tochter eines Dieners hielt, dankte für diesmal, doch von dem Bungalow und der schönen Bewohnerin desselben angesprochen, sagte sie, daß sie morgen Abend Lebensmittel hieher schicken und mit ihrem Mann in dieser idyllischen Umgebung zu Nacht essen wolle. Die Eingeborne wurde betroffen und sagte endlich zögernd, sie habe ein Gelübde gethan, daß nie ein Mann diese Schwelle betreten solle, sie bitte also, daß Lady Temple ihrem Gemahle nichts von diesem Zusammentreffen sagen möge.

Digitized by Google

„Gut, gut,“ antwortete die Engländerin, „weil Du mich darum bittest, so soll er nichts davon erfahren; aber ich hoffe, daß ich allein Dir dann um so willkommener sein werde.“

Die beiden Frauen unterhielten sich noch eine Weile; die Engländerin ließ sich die ganze Einrichtung des Bungalow zeigen und hatte eine große Freude an diesen Dingen, die ihr während ihres langen Aufenthaltes in England fremd geworden waren.

Am folgenden Abend stellte sich die englische Dame bei dem Hinduweibe wieder ein und ließ sich von diesem eine Erfrischung wohl schmecken; erst spät trat sie den Rückweg an, wurde aber unterwegs unwohl und legte sich sogleich zu Bette. Bald aber wurde ihr Zustand so bedenklich, daß ihr Mann, der bei einem Freunde in der Nachbarschaft war, gerufen werden mußte. Jetzt erschien auch der Arzt, der auf den ersten Blick fand, daß die Patientin sehr gefährlich krank sei: sie müsse, meinte der Doktor, irgend eine giftige Frucht oder Wurzel gegessen haben, denn alle Symptome deuteten darauf hin.

Die Kranke wünschte mit ihrem Gatten allein gelassen zu werden, und nun erzählte sie ihm ihren Besuch in Bungalow. Doch sie war noch nicht mit ihrer Erzählung zu Ende, als die Thür aufgerissen wurde und die schöne Marie hereinstürzte. Sie sah furchtbar entstellt aus.

„Charles,“ rief sie, „ich muß Dich noch einmal sehen! Wähntest Du wirklich, ich könnte ohne Dich leben und einer Andern weichen? . . . Ich sperrte mich von allen Menschen ab, um der Versuchung zu entgehen, ihr Böses zu thun, die mir Deine Liebe geraubt hatte. Aber das Schicksal führte Dein Weib in meine Hütte. Da trieb ich sie fort, doch sie drängte sich mir auf, von ihrer Nussed (Prädestination) getrieben. Sie kehrte zurück zu mir und zwang mir so das Werk der Rache auf . . . ich bin gerächt! Beim Gotte der Christen, sie ist vergiftet, in einer halben Stunde ist sie eine Leiche! . . . Du drohst mir mit Deinem Zorne, er kommt zu spät. Ich sterbe mit Deiner Frau; aber ich seufze und klage nicht, wie diese weiße Frau, und doch aß ich die vergifteten Früchte, die Deine Frau übrig ließ. Charles, Du hast mich verstoßen, verrathen; glaubtest Du, ein Hindumädchen habe kein Herz?“

Eine Stunde später hatte Charles Temple zwei Leichen im Hause.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Samstag, den 24. Juni: Großes Konzert der Theresa und Maria Milanollo.

Die beiden Künstlerinnen drückten in diesem Konzerte ihren Dank für die verdiente, aber auch seltene Theilnahme, die sie hier gefunden, auf die edelste und würdigste Art aus. Sie widmeten den ganzen Ertrag desselben, wozu der hochherzige Herr Direktor Pokorny abermals das Theater überließ, zweien Wohlthätigkeits-Instituten, welche sich des erhabenen Vorstandes Ihrer Majestät der Kaiserin und Ihrer kaiserlichen Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie erfreuen. Ueber das erschütternde Spiel dieser beiden Wundermädchen, über Theresa's elegisch weiche Klänge, die, vom Herzen kommend und zum Herzen gehend, ihren Zweck nie verfehlen können, über Maria's kindlich liebliche Kühnheit, mit welcher sie im Sturmschritt siegt, nichts mehr! Wir wollen nur darauf aufmerksam machen, daß durch einige noch folgende Konzerte des Künstlerpaares einem jeden Kunstfreunde die Gelegenheit geboten wird, dieses gewiß sobald nicht mehr wiederkehrende Phänomen bewundern zu können. — In diesem Konzerte, welches gedrängt voll war, trug Dlle. Planer ein österreichisches Gedicht von Klesheim „Nachtigall und Zeisig,“ mit eben so viel Anmuth als Geschmack vor. Dlle. Miller sang zwei französische Romanzen.

Das Konzert ward durch die Anwesenheit Sr. Majestät unseres erhabenen Monarchen und Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter verherrlicht. Die Theater-Direktion war für den würdigsten Empfang des verehrten Kaisers und der milden Beschützerin der hilflosen Jugend bedacht gewesen, und ein dreimaliger, aus der Fülle des Herzens kommender Jubelruf erschallte bei deren Ankunft aus dem Munde jedes Anwesenden. M. Markbreiter.

Kunst- und Literatur-Notizen.

— Cornelius wird die großen Kartone für die Freskomalereien in dem zu erbauenden Mausoleum für die verstorbenen Könige aus dem Hohenzollerschen Hause, welches nach Art des Campo santo in Pisa gebaut werden soll, bald beginnen. Da der zu malenden Räume viele sind, und die Malereien in ungewöhnlicher Größe ausgeführt werden, so hat der Meister durch diesen Auftrag eine Aufgabe erhalten, die ihn auf eine seiner würdige Weise beschäftigen wird. Damit der Künstler mit den Kartonen beginnen kann, werden demselben die Plane der Entwürfe zu dem Bau des Mausoleums, in welchen die Ausdehnungen der Räume angegeben sind, mitgetheilt werden.

— Der Fürst von Lippe-Delmold hat Bandel's lebensgroße Marmorstatue der Thusnelda um 5000 fl. angekauft. Dieselbe reiht sich in Form und Ausdruck dem anerkannten Meisterwerke dieses Künstlers, der Charitas, würdig an. Bandel hat nach der Schilderung des Tacitus den Moment gewählt, wo Thusnelda, von ihrem eigenen Vater dem Germanikus verrathen, in die römische Gefangenschaft geht, mit Ketten belastet, die Hände über dem Leib gekreuzt. Der Ausdruck edlen Selbstgefühls und stolzer Verachtung des an ihr begangenen Verraths, wie die Zuversicht ihrer Mutterhoffnung, daß bald ihr ein Rächer erstehen werde, sind unübertrefflich.

Miszellen.

(Bestrafter Eigennutz.) In Amerika macht ein italienischer Sänger, Antonini, das größte Aufsehen; eine Dame in New-York spielte ihm aber einen schlimmen Streich. Sie macht eines der größten Häuser in New-York und hatte den Sänger eingeladen, bei ihr zu singen. Sie schickte ihm 25 Dollars und bat zugleich um 25 Billets zu seinem Konzert. Antonini aber erklärte, er singe nicht unter hundert Dollars. Die Dame fand dies ziemlich ungalant, entschloß sich, Rache zu nehmen und antwortete deshalb, sie möchte um keinen Preis seine Anwesenheit in ihrer Soirée entbehren. Antonini ging nun. Man empfing ihn sehr artig; es kam Mitternacht und die Stunde eines kostbaren Soupers und noch hatte man den berühmten Tenoristen nicht zum Singen aufgefordert. Er glaubte man wolle sich diesen Ohrenschmaus zum Dessert aufsparen, was ihm sehr unangenehm war, denn das Souper war, wie erwähnt, höchst einladend, und der Sänger konnte gleichwohl nicht essen, wenn er nicht seine Stimme in minderem Glanze zu Gehör bringen wollte. Er gebot deshalb seinem Appetit Schweigen. Nach dem Souper wurde wiederum von Dilettanten musizirt und Niemand forderte Antonini zum Singen auf. Nun erst durchschaute er die List und verließ das Haus, ohne etwas gewonnen zu haben als einen hungrigen Magen, denn er konnte doch keine Rechnung dafür, daß er nicht gesungen, absenden.

(Anekdote.) Ein Bräutigam, dem seine Braut mißfiel, erklärte, daß er gerne zurücktreten möchte, wenn's noch möglich wäre. „Haben Sie sich denn schon versprochen?“ fragte sein Freund. „Ei freilich,“ erwiederte der Bräutigam, „statt Nein sprach ich Ja.“

Morgen-Cours am 26 Juni 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅝	—
detto	4	—	100¾	—
detto	3	—		—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110⅝	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			279¾	—
detto dto. f. 50 fl.			56¾	—
Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2½	—	—	—
	2	—	—	—
	1¼	—	—	—
Obligationen von Galizien	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¼	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schlef., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

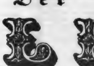
Nachmittags-Schluß-Cours am 26 Juni.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110	110¼
detto	4	—	100¾	101
detto	3	—	76¾	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65¼	65½
Anlehen vom Jahre 1834			142¾	143¼
detto 1839			111¾	112
Bankaktien — höchster Cours			— —	— —
detto — mindester Cours			— —	— —
detto — letzter Schluß			1638	1642
Ferdinands Nordbahn-Aktien			103¾	103¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertell.

Digitized by Google

Der



ADLER.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 149. Mittwoch, den 28. Juni. **1843.**

Estafette.

Neunzehn Familien aus Frankreich, geführt von dem Vorsteher ihrer Gemeinde, haben das Dorf Cheragas in Algier bevölkert; andere Familien kommen aus der Schweiz, aus Würtemberg, Baden; Spanier siedeln sich in der Provinz Oran an. Die Basken, welche nach Montevideo auszuwandern pflegten, sind eingeladen worden, sich vorzugsweise nach Algier zu wenden. — In Hull wird gegenwärtig ein eisernes Fahrzeug von 50 Tonnen gebaut, das so leicht werden soll, daß selbst, wenn 40 bis 50 Passagiere mit ihrer Bagage an Bord sind, das Schiff nicht über 18 Zoll im Wasser gehen wird. — Im Jahre 1841 gab es in Rußland 3,840,316 veredelte Schafe, davon die meisten, nämlich 600,000, im taurischen Gouvernement. — Die Cholera scheint auch dem Pflanzenreich verderblich zu sein. Man findet es bemerkenswerth, daß gleichzeitig mit ihrem Einbruch in Europa die jetzige Krankheit unter den Kartoffeln beobachtet wurde. Auf den molukischen Inseln herrscht die Cholera noch immer. Die Muskatennußbäume und Gewürznelkenplantagen auf Sumatra sind krank und ganze große Strecken verdorren zum Schrecken der Bewohner, deren großer Handel dadurch aufhört. — In Brasilien bildet sich unter Leitung des Belgiers Joseph Nelis eine Niederlassung, welche vorzüglich den Anbau von Oelpflanzen bezweckt, da die Kultur derselben bisher in Brasilien fast noch gar nicht beachtet wird und der Boden besonders für den Repsbau sehr ergiebig sein soll. Auch im Hanf- und Flachsbau wollen die belgischen Ansiedler Versuche machen. — Der Moniteur bringt noch fortwährend Listen von Beiträgen für Guadeloupe. Die jüngste Liste, die achtundvierzigste, beträgt 39,836 Frks.; bis zum 15. Juni waren im Ganzen 2,826,201 Frks. 36 Ct. eingegangen. — Die verschiedenen Eisenbahngesellschaften in England zahlen nahe an 100,000 Pf. Sterl. Einkommensteuer. — Zu Ebersdorf ist am 17. Juni die durch Herzensgüte und Wohlthätigkeit ausgezeichnete Fürstin Franziska, jüngerer Linie Reuß, Witwe des 1824 verstorbenen souveränen Fürsten Heinrich LIV., geborne Prinzessin von Reuß-Köstritz, verschieden. — Aus München, 22. Juni: Die heutigen großen Prozessionen wurden vom schönsten Wetter begünstigt. Es nahmen an denselben nicht nur die Zünfte u. s. w., sondern auch zahlreiche Andächtige aus den übrigen Klassen der Bevölkerung Münchens Theil. — Se. kön. Hoh. der Kronprinz wird von seinem Ausfluge nach den Rheingegenden übermorgen wieder hier eintreffen, und sich dann kommenden Montag mit seiner Gemahlin nach Hohenschwangau begeben. — Auch in Kelheim ist die Schiffahrt auf dem Ludwigkanal theilweise eröffnet worden, indem der dortige Schiffmeister Georg Sandgruber am 18. Juni mit zwei festlich verzierten, und mit Bretern aus dem bayerischen Walde hochbeladenen Donauschiffen in den Kanal einfuhr. — Aus Chur, 5. Juni: Die Bürgerschaft von Chur hat den Antrag ihrer Vorsteherschaft, das Zunftwesen durch Gewerbefreiheit zu ersetzen, mit großer Mehrheit verworfen. — Aus Agram: Am 16. d. M. verstarb hier nach einer langwierigen Krankheit der hochw. Herr Anton v. Dellimanich, Domherr des Agramer Domkapitels, in seinem 55. Lebensjahre.

Tagszeitung.

Inland.

Pesth. (Verein.) Um die Naturkunde, welche bei uns bisher brach lag, unter uns heimisch zu machen und ihre Segnungen zum Wohl des gemeinsamen Vaterlandes auszubeuten, trat auf den Anruf Sr. Wohlgeboren des Hrn. August v. Kubinyi, jetzigen Direktors des National-Museums, und die unablässigen Bemühungen des Prof. Dr. Paul Bugat, jetzigen Dechants der medizinischen Fakultät allhier, gerade während der ersten Versammlung der ungarischen Aerzte und Naturforscher, eine Gesellschaft zur Förderung der Naturwissenschaften in unserem Vaterlande, unter dem Namen: „A' magyar természettudományi társulat" ins Leben. Wohl erinnerten sich manche Mitglieder daran, daß schon vor vierzig Jahren ein ähnlicher Verein zu Stande kam, aber durch die Zeitumstände verdrängt in der Stille verschwand. Um diese Klippe zu vermeiden und dem Institut Dauer und Leben zu sichern, wendete sich die Gesellschaft an den allerhöchsten Thron, mit der unterthänigsten Bitte um Bestätigung ihrer Statuten. Se. Maj., als der höchste Beschützer und Beförderer aller Anstalten, die das Wohl des gemeinsamen Vaterlandes bezwecken, geruhten, dieses dem Vaterland so schöne Früchte versprechende Unternehmen huldreich zu bestätigen. Diese allerhöchste Entschließung wurde in einer Generalversammlung der Gesellschaft am 14. März l. J. vorgelesen und unter dem freudigsten „Eljen-Rufe" und mit dem dankbarsten und ergebensten Herzen gegen das allerhöchste regierende Haus — welches Gott schützen und beglücken möge bis an der Tage Ende — einstimmig beschlossen, zum Protektor dieser keimenden Anstalt Se. kaiserl. Hoheit den durchlauchtigsten Erzherzog Stephan in aller Unterthänigkeit zu erbitten. Die Gesellschaft, hoch erfreut und geehrt durch die Annahme Sr. k. Hoheit des Titels eines Protektors der Gesellschaft, beauftragte ihren jetzigen Präsidenten, Prof. Paul Bugat, den huldigenden Dank der Gesellschaft in ihrem Namen an Se. k. k. Hoheit in einem Schreiben auszudrücken, und beschloß zugleich mit dem Bildniß des durchlauchtigsten Protektors den Versammlungssaal zu schmücken, dessen gefeierter Name der Gesellschaft Glanz, Leben und Wirksamkeit, mit einem Wort, eine schöne Zukunft zum Wohle des Vaterlandes verbürgt. — Ein ordentl. Mitglied der königl. ung. naturwissenschaftl. Gesellschaft.

(Ofn. u. Pesth. Ztg.)

Gran. (Prellerei.) Am 15. Juni kündigte ein Wasser- und ein Feuerkünstler (Namens Hammersschmied), den Granern für den Abend auf der Donauinsel eklatante Vorstellungen an. Der Wasserkünstler (respektive zugleich Feuerkünstler) versprach in der Donau unter dem Wasser Pistolen abzufeuern und im Wasser Feuer brennen zu lassen. Der Feuerkünstler, der laut seiner Ankündigung sich bereits an vielen Höfen (!) mit seinen Feuerwerken und andern Feuerkünsten produzirt hatte, versprach ein brillantes Feuerwerk, Verzehren von siedendem Pech und geschmolzenem Blei, während eines Feuerregens und anderer Feuerkünste, und das Aufsteigen eines Luftballons. Quid dignum tulit tanto uterque promissor hiatu? Zahlreiche Zuschauer ließen sich durch die großsprecherischen Ankündigungen locken und — zum Besten haben, als wenn der erste April gewesen wäre. Denjenigen, die zum Wasserkünstler (der von Einigen nach seiner Physiognomie und schwarzbrauner Farbe für einen Italiener, von Andern aber für einen Zigeuner (!) angesehen und erklärt wurde) gingen, und bei ihm zahlten, sagte derselbe: sie sollten nur zu dem nahe befindlichen Feuerkünstler gehen, er hätte sich mit diesem vereint und würde mit ihm gemeinschaftliche Vorstellungen für dasselbe Entrégeld geben. Als sie bei diesem anlangten, und seinen Cirkus betreten wollten, verlangte dieser neues Entrégeld (pr. 20, 10 und 5 kr. K. M.) und wollte nichts von der Verbindung mit dem Wasserkünstler wissen. Da nun der gegründete Verdacht entstand, man sei von dem Wasserkünstler geprellt worden, kehrten die Meisten zurück, um ihn aufzusuchen, zu Rede zu stellen und das Entrégeld zurückzubegehren; allein der Wasserkünstler — er mag nun ein Italiener oder ein Zigeuner gewesen sein — war nirgends zu finden, er hatte sich aus dem Staube gemacht. Er mochte von dem Wasser- und zugleich Feuerkünsten nichts mehr verstehen, als die von ihm Geprellten, so wie einst Hr. „Löwenritt" in Preßburg und Pesth, der auch auf dem Wasser zu gehen versprach. Die vom Wasserkünstler geprellten Graner hofften nun durch das Feuerwerk, die übrigen Feuerkünste und das Aufsteigen des Luftballons des Feuerkünstlers sich zu entschädigen, aber sie machten leider die Rechnung ohne Wirth. Die

Digitized by Google

meisten angekündeten Feuerwerkskünste blieben auf dem Papier, andere, welche der Künstler versuchte, mißlangen. Nur das Abbrennen und Aufsteigen einiger Raketen gelang. Auch soll er unter einem Feuerregen pro forma siedendes Pech verschlungen haben. Der Ballon endlich stieg nur bis zur Mannshöhe auf, entzündete sich und fiel brennend herab. Die Zuschauer gaben laut ihren Unwillen über die Täuschung zu erkennen.

(Pesth. Tagebl.)

Vergleichende Uebersicht von Frankreichs Finanzen in den Jahren 1830 und 1843.

Comparaison des budgets généraux des recettes et des dépenses des exercices de 1830 et 1843.

Das Dokument, welches den obigen Titel führt, ist vor einiger Zeit den Kammern mitgetheilt worden. Es ist eine raisonnirende Uebersicht aller Bewegungen, die, sowohl in Bezug auf die Vermehrung als Verminderung der Ausgaben und Einnahmen stattgefunden haben. Diese vergleichende Arbeit enthält 1) drei Uebersichten der Einnahme, und Ausgabe nach den einzelnen Dienstzweigen; die erste zeigt den Unterschied zwischen den Budgets von 1843 und 1830; die zweite gibt die Veränderungen an, die mit den legislativen oder administrativen Klassifikationen des Budgets für 1830 haben vorgenommen werden müssen, um sie auf die des Finanzjahres 1843 zurückzuführen und somit die beiden zu vergleichenden Zeitpunkte gleichartig zu machen; die dritte, welche den Gegenstand zugleich im Ganzen und im Einzelnen betrachtet, lehrt die allgemeinen Ursachen der in der ersten Uebersicht angegebenen Differenzen kennen. 2) Eine Reihe von Entwickelungen, ähnlich denen in den allgemeinen Uebersichten, worin man die detaillirte Erläuterung eben derselben Differenzen findet. Die allgemeinen Resultate, welche sich aus der Vergleichung der Budgets für 1843 und 1830 ergeben, sind:

	Einnahme.	Ausgabe.
Budget für 1843:	1,281,173,360 Frks.	1,353,261,377 Frks.
Budget für 1830:	979,787,135 „	972,839,879 „
Mehrbetrag im Jahre 1843:	301,386,225 Frks.	380,421,498 Frks.

Dies sind die durch das jährliche Finanz-Gesetz bewilligten Summen, oder mit anderen Worten, es ist das von den Kammern angenommene Budget. Die wirklichen Ausgaben, d. h. die, welche durch das Gesetz der Schlußrechnungen gutgeheißen worden, betragen weit mehr. So erheben sich die gewöhnlichen und die außerordentlichen Ausgaben des Jahres 1830 in der Wirklichkeit auf 1095 Millionen Frks. und die gewöhnlichen und außerordentlichen Einnahmen auf 1032 Millionen, woraus sich ein Defizit von 63 Millionen für den Schatz ergibt. Für 1843 sind die oben angegebenen Summen ebenfalls diejenigen, welche in dem Budget stehen, und man wird z. B. zu den 1353 Millionen des Ausgabe-Budgets noch alle Supplementar- und außerordentliche Kredite, welche die Kammern bewilligen werden, nothwendig hinzufügen müssen. Bereits hat das Ministerium an 30 Millionen über die Veranschlagungen des Budgets für 1843 gefordert. Wir kehren zu den Angaben des offiziellen Dokuments zurück.

Für die Einnahmen im Jahre 1843 entsteht der Mehrbetrag von 301,386,225 Frks. durch eine Vermehrung von 361,576,999 Frks. und eine Verminderung von 60,190,774 Frks., wodurch sich eine Vermehrung von 301,386,225 Frks. ergibt. Für die Ausgaben entsteht der Mehrbetrag von 380,421,498 Frks. durch eine Vermehrung von 496,638,012 Frks. und eine Verminderung von 116,216,514 Frks. Die Vermehrungen sind auf folgende Weise entstanden.

Fortschreitende Vermehrung der Einnahme des Budgets durch die Ausdehnung der besteuerbaren Gegenstände: 168,240,032 Frks. In dieser Summe sind enthalten: die direkten Steuern mit 29,309,105 Frks.; die Einregistrirung mit 34,810,100 Frks.; die Douanen-Gefälle mit 25,080,000 Frks.; die indirekten Steuern mit 24,049,000 Frks.; der Erlös aus dem Tabaksverkauf mit 32,011,000 Frks.; der Ertrag der Post mit 12,892,000 Frks. Der Rest kommt auf die Stempelgebühren, auf den Verkauf von Salz, Pulver, auf die Universitäts-Einkünfte und einige gemischte Einnahmen.

Die Vermehrung der Einnahmen, welche aus den Veränderungen im Erhebungs-Tarif hervorgehen, beträgt 12,831,900 Frks. Diese Veränderungen im Tarif betreffen hauptsächlich die Einregistrirungsgebühren und die Abgabe von den öffentlichen Wagen.

Zusatz-Centimen zur Hauptsumme der direkten Steuern, welche von den Kammern und den General- und Munizipal-Konseils den speziellen Ausgaben der Departements und der Gemeinden hinzugefügt worden sind: 59,195,574 Frks.

Verbesserung des Ertrages der Staats-Domainen: 7,692,999 Frks.

Ertrag der speziellen Dienste, die seit 1830 in das Staats-Budget aufgenommen worden, oder Einnahmen, die auf das Budget für 1843 gekommen sind, und die das Budget für 1830 nicht vorherzusehen hatte: 18,350,274 Frks.

Einnahmen aus neuen Erhebungen oder aus der Einrichtung und Verbesserung verschiedener Dienstzweige: 20,266,200 Frks.

Ertrag für das Finanzjahr 1843 aus der durch das Gesetz vom 25. Juni 1841 autorisirten Anleihe: 75 Millionen. Gesammtvermehrung der Einnahmen für 1843:

Die Ursachen des Minderbetrags der Einnahmen sind zuerst die mit dem Tarif für die Erhebung der Abgaben und indirekten Einkünfte vorgenommenen Veränderungen. Dies gibt eine Summe von 33,897,000 Frks.; worunter die Erniedrigung des Tarifs für den Detailverkauf von Getränken mit 31,830,000 Frks. figurirt. Sodann kommen die aufgehobenen Einnahmen, deren Erhebung aus verschiedenen Ursachen aufgehört hat; diese geben eine Verminderung von 23,893,774 Frks. Die königl. Loterie und die Einnahme von den Spielhäusern figuriren hier als aufgehobene Artikel mit 18 Millionen. Endlich beträgt die Reduktion, welche die allmälige Vollendung der Katasterarbeiten auszuführen gestattet hat, 3,400,000 Frks. Gesammtverminderung der Einnahmen von 1843 gegen 1830: 60,199,774 Frks.; dies gibt, wie bereits oben gesagt, für die Vermehrung der Einnahmen die Summe von 301,386,225 Frks.

Gehen wir nun zu dem Detail der Vermehrung der Ausgaben über. Die Zunahme der öffentlichen Schuld im Jahre 1843 im Vergleich mit 1830 beträgt 75,769,453 Frks. Die Vermehrung des Kriegsmaterials und der Marine gibt 69,702,772 Frks.; die Verbesserung der Gehalte, Besoldungen und verschiedenen Bewilligungen 24,910,490 Frks. Die Errichtung, Verbesserung und Erweiterung verschiedener Dienstzweige, die mit allen Ministerien zusammenhängen, bieten eine Vermehrung der Ausgaben von 46,493,793 Frks. dar. Die öffentlichen Arbeiten erfordern im Jahre 1843 130,192,455 Frks. mehr, als im Jahre 1830. Die Ausgaben für Algier 47,768,225 Frks. Die Vermehrung der Kosten für die Regie, die Erhebung und die Verwendung der Abgaben beträgt 24,254,966 Frks. Die Ausgaben, welche mit den durch die General- und Munizipal-Konseils votirten Zusatz-Centimen der direkten Steuern gedeckt worden sind, bieten eine Vermehrung von 59,195,594 Frks. dar. Endlich betragen die seit dem Jahre 1830 auf das Staats-Budget gebrachten Kosten der speziellen Dienstzweige 18,350,274 Frks. Gesammtvermehrung der Ausgaben für 1843: 496,638,012 Frks.

Die Verminderung der Ausgaben in Bezug auf die öffentliche Schuld beträgt 73,857,292 Frks. Diese Reduktion ist das Resultat der Amortisirung und Vernichtung der lebenslänglichen Schulden und der Dotationen. Die Ersparungen, welche aus der Reduktion oder der Aufhebung der verschiedenen Dienstzweige entspringen, betragen 24,437,937 Frks. und endlich ergeben die Ersparungen, welche, bei dem Personal und Material der allgemeinen Dienstzweige des Staats ausgeführt worden sind, eine Verminderung von 17,891,285 Frks. Gesammt-Verminderung der Ausgaben für 1843: 116,216,514 Frks. Bleibt für die Vermehrung 380,421,498 Frks.

In dem offiziellen Dokumente ist der Betrag der Verminderung, sowohl bei den Ausgaben als bei den Einnahmen um 74,145,868 Frks. vermindert worden, weil, wie der Bericht sagt, der Betrag der allmälig auf das Staats-Budget übertragenen speziellen Dienstzweige von der Vermehrung abgezogen worden ist, die daher nicht mit in die Vergleichung aufgenommen werden dürfen, da sie nicht in dem Finanz-Gesetz von 1830 mit enthalten sind. Endlich, heißt es in dem Dokument, ist noch die Vermehrung, welche die lokalen Dienstzweige der Departements von 1830—1843 erfahren haben, abzuziehen; diese Vermehrung beträgt 59,195,594 Frks.; aber sie vermindert sich in den Bezug auf die Kataster-Arbeiten um 3,400,000 Frks.

Läßt man diese beiden Bemerkungen oder vielmehr diese beiden Beschränkungen, die übrigens nichts weiter als ein Rechnungs-Kunstgriff sind, gelten, so beträgt die Vermehrung für die Einnahme 227,240,357 Frks. und für die Ausgaben 306,275,630 Frks. Der Unterschied zwischen den beiden Summen gibt den im Budget für 1830 angenommenen Ueberschuß der Einnahme zu 6,947,256 Frks., verbunden mit dem Ausfall von 72,088,017 Frks., den die Finanz-Gesetze von 1843 ankündigen; im Ganzen 79,035,273 Frks.

Die gesammte Vermehrung der Ausgaben für das Finanz-Jahr 1843, im Betrage von 306,275,630 Frks. stellt sich folgendermaßen nach den allgemeinen Dienst-Kategorien:

		Frks.
Vermehrung des Effektivbestandes des Krieges und der Marine:		
Armee	46,330,796	69,702,772
Marine	23,371,976	
Verbesserung der Gehalte, Besoldungen, Bewilligungen und Leistungen verschiedener Art		24,910,480
Errichtung, Verbesserung und Erweiterung verschiedener Dienstzweige		46,493,793

Digitized by Google

Oeffentliche Arbeiten zum allgemeinen Besten des Landes ausgeführt:			
Straßen, Brücken Kanäle, Flüsse, Seehäfen und Eisenbahnen	87,798,455		130,192,455
Befestigung von Paris, Arbeiten in den festen Plätzen und den militär. Häfen	42,394,000		
Spezial-Ausgaben für Algier			47,768,221
Vermehrung der öffentlichen Schuld aus folgenden Ursachen:			
Ergänzung der Zinsen der Renten, welche für die letzte unter der Restauration kontrahirte Anleihe geschaffen wurden	1,134,950	18,631,466	29,492,511
Zinsen der Renten, die geschaffen wurden für die seit 1830 stattgehabten Anleihen, nach Abzug derjenigen, deren Annullirung aus verschiedenen Ursachen ausgeführt worden ist	11,369,833		
Vermehrung der Dotation der Tilgungskasse für die letzten Anleihen	6,126,683		
Zinsen temporärer Anleihen (spezielle Anleihen für Kanäle und Arbeiten verschiedener Art, Kautionen und schwebende Schuld des Schatzes		10,861,,045	
Vermehrung des Privat-Budgets der Deputirten-Kammer			122,000
Zunahme der Kosten der Regie, der Erhebung und Benutzung der Abgaben in Folge einer Vermehrung der Einkünfte			24,254,986
Die Gesammtsumme des Mehrbetrags der Ausgaben im Jahre 1843 ist daher			372,927,202

Aber dieses letzte Resultat vermindert sich durch die verschiedenen von dem gegenwärtigen Ministerium vorgenommenen Reduktionen um 66,661,572 Fr., nämlich:

Civilliste	18,000,000 Fr.	
Ausgaben der Pairskammer	80,000 „	
Unterstützung für die Ehrenlegion	2,872,000 „	
Lebenslängliche Schuld des Schatzes	3,380,350 „	
Vollendung oder Aufhebung verschiedener Dienstzweige	24,437,936 „	
Ersparung in den Ausgaben für das Personal und Material der allgemeinen Dienstzweige des Staats	17,891,285 „	
		66,661,572

Die Vermehrung der Ausgaben für das Finanz-Jahr 1843 beträgt daher wie oben		306,275,630
Die Hilfsquellen, welche dem Schatze die Mittel zu diesem neuen Lasten verschaffen sollen, sind:		
Allmälige Vermehrung der Einnahmen des Budgets in Folge der Vermehrung der besteuerbaren Gegenstände		188,240,032
Vermehrung der Einnahmen als Folge der Veränderungen, die mit dem Tarif für die Erhebung der Registratur-Gebühren und der verschiedenen indirekten Steuern vorgenommen wurden		12,831,900
Einnahmen, die aus neuen Erhebungen und aus der Verbesserung oder Errichtung verschiedener Dienstzweige entstanden. (Ertrag der Registrirung, Abgabe von der Fabrikation des inländischen Zuckers, spezielle Abgaben von den Getränken, Einkünfte aus Algier, Gewinn (bénéfices) der Depots- und Konsignationskasse und Einnahmen verschiedener Art		20,266,200
Verbesserung des Ertrages der Staats-Domainen. (Verkauf von Domainen und Fällung von Wäldern.)		7,692,999
Zusammen		209,031,131
Abzuziehen sind:		
Verminderung der Einnahme, welche durch die Veränderungen des Tarifs für die Einhebung der indirekten Steuern und Einkünfte entstand (Abgaben von dem Detail-Verkauf von Getränken; Stempelgebühren von Handelseffekten und Musikwerken	32,897,000 Fr.	56,790,774
Einnahmen, die aufgehoben sind oder aus verschiedenen Ursachen aufgehört haben. (Spezial-Stempel der Journale, königliche Lotterie, Ertrag der Spielhäuser, Verpachtung der Salinen und Salzgruben im Osten, Zinsen der spanischen Schuld und Einnahmen verschiedenen Ursprungs	23,893,774 „	
Bleibt mithin für die Vermehrung der Hilfsmittel für das Finanzjahr 1843		152,240,357
Außerdem enthalten die Mittel und Wege dieses Finanzjahres auch den Theil der Anleihe in Renten, welche durch das Finanzgesetz von 1842 autorisirt wurde und für die außerordentlichen Arbeiten von 1843 bestimmt ist		75,000,000
Die Vermehrung der Einnahme für 1843 beträgt daher, wie oben angegeben		227,240,357
Der Unterschied zwischen diesem Resultat und dem der Ausgaben gibt den Unterschied der in dem Budget für 1830 vorausgesehenen Einnahme	6,947,256 Fr.	
und die auf die schwebende Schuld des Schatzes zu machende temporäre Anleihe zur Deckung des aus dem Finanzgesetz von 1843 hervorgehenden Defizits	72,088,017 „	
		79,035,273
Die Vermehrung der Ausgaben beträgt daher		306,275,630

Feuilleton.

Kunst- und Literatur-Notizen.

— Der Kunstverein zu Bamberg hat ein höchst erfreuliches Geschenk empfangen. Michael Hagen, Müllerssohn aus Altendorf bei Bamberg, aus eigenem Antriebe und Kunstsinn, bis dahin ohne höhere Vorbildung schon vor Jahren mit Verfertigung ausgezeichneter Schnitzwerke in Holz und Elfenbein beschäftigt, und bei den hiesigen Kunstausstellungen mit Preisen belohnt, nun seit einiger Zeit Zögling der Akademie der bildenden Künste in München, hat dem Kunstverein „zur Bethätigung seiner Dankbarkeit für die in vielen Jahren ihm bewiesene Zuneigung und Aufmunterung“ eine von ihm modellirte Büste Sr. Maj. des Königs Ludwig übersendet. Das Kunstwerk ist seines erhabenen Gegenstandes würdig ausgeführt, und eine schöne Bürgschaft für die künftigen Leistungen eines Mannes, den innerer Drang und entschiedener Beruf von dem väterlichen Gewerbe in die Werkstätten der Künste brachte, um hier zu einem tüchtigen Künstler sich heranzubilden, welcher seinem Vaterlande Ehre machen wird.

— (Alterthümer.) Im Wald von Bretonne hat man eine Reihe römischer Gemächer und mehrere Badsäle entdeckt. Schon im J. 1838 war daselbst ein Mosaikboden aufgegraben worden — Darstellungen des Orpheus, der Ceres und anderer mythologischen Gegenstände. Bei dem neuesten Fund ist ein Saal, der mit großem Luxus ausgeschmückt gewesen sein muß. Der Mauersockel ist mit einer Mosaik bedeckt, auf welcher herrliche Inkrustationen von Wasservögeln zu sehen sind. Daneben ist ein großer Feuerherd mit Wärmeleitungen, noch sind Kohlen und Asche daselbst, wie von ganz neuem Gebrauch. Ein anderes Zimmer hat einen Mosaikboden, von welchem jedoch in Folge des Einsturzes einer Mauer nur noch Bruchstücke vorhanden sind. Auch eine Anzahl Münzen mit dem Bildniß des Kaisers Nero, Antonin, Gallienus, Claudius und anderer römischer Imperatoren, sowie allerlei Reste von häuslichen Geräthschaften, irdene Vasen von verschiedenen Farben, Gegenstände von Erz, Eisen und Elfenbein, ein vollkommenes erhaltenes Hirschgeweih, die Hauer von einem Eber 2c. waren aufgefunden worden.

Miszellen

(Das Verschwinden einer jungen Frau.) Ein achtungswerther und wohlhabender Kaufmann in London, Weld, ein Mann von etwa

30 Jahren, hatte sich, nachdem er vielleicht fünfzehn Jahre im Wittwerstande gelebt, plötzlich in ein junges Mädchen, Anna Smithson, verliebt, die ihm auch ihre Hand gab. Ihre Ehe war eine glückliche, und Weld kehrte von allen seinen kleinen Reisen, die er machen mußte, mit Sehnsucht zu seiner jungen Frau zurück. In noch höherem Grade als gewöhnlich war dies der Fall, als er einst mehrere Wochen entfernt gewesen. Er eilte mit klopfendem Herzen in sein Haus, fand aber da seine geliebte Frau nicht. Die Diener sagten ihm, dieselbe sei vor etwa zwei Stunden ausgegangen, ohne ihnen anzuzeigen, wohin sie sich begebe. Verdrießlich kleidete Weld sich aus, um zu warten. Es vergingen zwei Stunden, die dem Armen wie eine Ewigkeit erschienen, und seine Ungeduld, seine Angst auf das Höchste steigerten. Er sandte zur Mutter seiner Frau, erfuhr aber, daß sie da nicht gewesen und vielleicht zu der Freundin S. gegangen sei. Das war für Weld auch wahrscheinlich, und er machte sich selbst nach dem befreundeten Hause auf den Weg. Er fand da Gesellschaft, doch seine Frau nicht, ein junger Mann dagegen erzählte ihm, er habe Mrs. Weld in ihrer Loge im Drury-Lanetheater gesehen. Weld fuhr sogleich dahin, mußte aber zu seinem großen Verdrusse erfahren, daß die Gesuchte das Theater bereits wieder verlassen habe. Da er nun glaubte, sie würde nach Hause zurückgekehrt sein, fuhr er ebenfalls dahin. Die Frau war nicht angekommen. Ohne auszusteigen, befahl er seinem Kutscher, zu dem Arzt Darnly zu fahren, weil er diesen Freund bitten wolle, ihm suchen zu helfen. Der Arzt, ein noch ziemlich junger Mann, der seine Kunst leidenschaftlich liebte, war eben mit der Anatomirung einer Leiche beschäftigt, als Weld zu ihm in das Zimmer stürzte mit den Worten: »Meine Anna ist verschwunden!« wie vernichtet auf einen Sessel sank. — »Man hat in der letzten Zeit von mehreren solchen Fällen gehört, und ich verliere den Verstand, wenn mich ein solches Unglück betreffen sollte. Eine Bande Bösewichter sagte man . .« — Der Arzt suchte den Freund, so viel als es in seinen Kräften stand, zu beruhigen, doch gelang es ihm nur in geringem Grade. — Während sie noch sprachen, wurde zwei Mal an die Thüre geklopft, und es entging dem Kaufmanne nicht, daß der Arzt in große Verlegenheit gerieth, welche er vergebens zu verbergen sich bemühte. Er ersuchte seinen Freund, in ein Nebenzimmer zu treten, Weld aber wich nicht von der Stelle. Unterdeß erschienen zwei Männer in großen Mänteln, welche einen schweren Gegenstand auf den Schultern trugen und denselben in dem Studierzimmer des Arztes auf die lange dortstehende Tafel legten. Der Arzt gab den beiden Männern einige Guineen und sie entfernten sich schweigend.

Um Weld diesen ungewöhnlichen Vorfall zu erklären, gestand der Arzt, daß er bisweilen einen todten Körper kaufe, der leider vielleicht aus dem Grabe gestohlen sei; doch setzte er hinzu, daß er nicht anders handeln könne, wenn er seinen Wissensdurst befriedigen wollte. Weld fand diese Erklärung vollkommen genügend und gestattete dem Freunde, auf kurze Zeit in das Nebenzimmer zu gehen, um an dem Leichname die nöthigen Vorbereitungen vorzunehmen, bevor er mit dem untröstlichen Weld sein Haus verlasse, um ihn in seinen Nachforschungen der Vermißten zu unterstützen. Kaum aber war der Arzt in sein Studierzimmer getreten und hatte die Hülle weggenommen, welche die Leiche verdeckte, als er einen Schrei des Entsetzens ausstieß. Weld eilt hinzu, und als sein Blick auf die Leiche fiel, rief er aus: »Anna!« und sank ohnmächtig nieder.

Der Arzt bemühte sich, den Freund wieder zum Bewußtsein zu bringen; es gelang ihm; Weld erholte sich bald, und beide begaben sich zum nächsten Konstable, um den Vorfall anzuzeigen. Der junge Arzt gestand offen, daß er von zwei ihm bekannten Personen bisweilen eine Leiche kaufe; man nahm dieselben fest, und bald gestanden sie, daß sie zu der berüchtigten Erstickerbande gehörten, welche damals anfing, ihr entsetzliches Wesen in London und der Umgegend zu treiben. Zwei Monate später waren die beiden Missethäter gehangen, Weld aber auch neben seiner jungen unglücklichen Frau begraben.

(Plan zu einem neuen artesischen Brunnen in Paris.) Es ist die Rede davon, einen artesischen Brunnen von großer Ausdehnung in dem Garten des naturhistorischen Museums zu Paris graben zu lassen. Man will nicht blos unterhalb der Wassermasse kommen, welche zu Grenelle springt und bekanntlich 550 Metres tief liegt, sondern man hat die Absicht, auf 8 bis 900 Metres zu graben, um Wasser zu erhalten, das der Blutwärme ziemlich nahe kommt. Diese Hoffnung gründet sich auf die genauesten Angaben, wie sie durch Arago und Walferdin gemacht wurden, ehe zu Grenelle das Wasser sprang, als man erst auf eine Tiefe von 4 bis 5000 Metres gekommen war. Die damaligen Beobachtungen haben bewiesen, daß die Temperatur bei je 32 Metres um 1° steige. Diese Beobachtung ist durch die Temperatur des Wassers, das jetzt aus einer Tiefe von 550 Metres springt, aufs Bestimmteste bestätigt worden. Das Wasser, das aus einer Tiefe von 8 bis 900 Metres spränge, würde nicht weniger als 33° bis 36° C. haben, und somit gestatten, den botanischen Garten, wo die Aequatorialpflanzen gepflegt werden, so wie die Käfige der Thiere, die in wärmeren Klimaten als dem unserigen leben, ohne Kosten zu wärmen. Viel wichtiger aber wäre es, unentgeltliche öffentliche Bäder in der Vorstadt St. Marceau und in den benachbarten Spitälern anzulegen, die Kleinkinderschulen zu erwärmen und in diesen volkreichen Quartieren öffentliche Waschanstalten zu errichten, deren Wasser jeder Zeit, selbst im Winter, die Blutwärme hätte.

(Gute Nachbarschaft.) In einem Orte der Ardennen zerbrach sich seit einiger Zeit Alt und Jung den Kopf über Unbegreiflichkeiten, welche im Hause eines reichen, aber ziemlich leichtgläubigen Particuliers vorkommen sollten. Um Mitternacht entstand regelmäßig ein furchtbarer Geisterspuck auf dem Speicher: die Thüren und Läden flogen auf und wurden krachend wieder zugeworfen; Fußtritte und Seufzer wurden vernommen, ja selbst der Geistertanz fand statt. Der Hausherr wagte sich nicht zu beschweren, weil er fürchtete sich lächerlich zu machen. Doch endlich wurde der Lärm auch den Nachbarn arg und diese machten bei der Ortsbehörde Anzeige von dem Spuck. Die Polizei gab den Leuten die Weisung, sich ruhig zu verhalten. Es wurden am nächsten Abende vier kräftige Bauern auf dem Speicher heimlich in Hinterhalt gelegt, und richtig ging um Mitternacht der Spuck wieder an. Ein Gespenst riß die Thüren auf und schlug sie wieder zu; es sprang wie rasend auf ab, und endlich begann sogar der Geistertanz. Da sprangen die Männer auf, ergriffen das Gespenst und beim Lichte einer Blendlaterne kam jetzt die ganze Geistermaschinerie zum Vorschein. Das Gespenst war niemand anders, als der nächste Nachbar, der das Haus des Particuliers kaufen wollte und, da dieser seine Forderungen zu hoch stellte, ihm den Besitz durch diese Höllenkünste zu verleiden suchte.

(Merkwürdige Zeitungsannonce.) Die Hamburger »Freikugeln« brachten neulich folgende merkwürdige Zeitungsannonce, deren Verfasser sich im Studium der Philosophie übernommen zu haben scheint: »Alle diejenigen, die beim Brande am 7. gegen mich als Privatfreunde blos die einzigen waren, überzeugen sich hierdurch gedruckt, daß mein Dank dafür in dieser Annonce ihnen auf mein Herz zu schließen als ein einzelner Mann das Weitere selbst bewußt bleiben möge. A. R. M. Literat.«

Verstorbene in Wien.

Am 13. dies starb in der Stadt Baden der hochwohlgeborne Herr Johann Freiherr von Bartenstein, k. k. wirkl. n. ö. Regierungsrath und Stadthauptmann in Wien, Ausschuß des n. ö. Herrenstandes, Beisitzer und Referent bei der k. k. n. ö. Steuer-Regulirungs-Provinzial-Kommission, Landstand des Erzherzogthums Oesterreich und Mitglied der n. ö. Landwirthschaftsgesellschaft zu Wien, Nr. 44 in der Jägerzeile wohnhaft, 73 Jahre alt, an der Wassersucht.

Morgen-Cours am 27 Juni 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110 3/8	—
detto	4	—	100 3/8	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110 5/8	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			279 1/2	—
detto dto. f. 50 fl.			55 3/4	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65¼	—
detto	2¼	—	—	—
detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

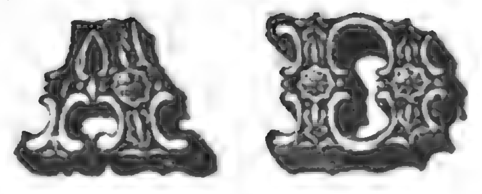
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

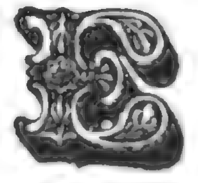
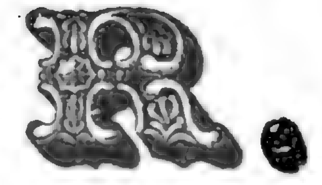
Nachmittags-Schluß-Cours am 27 Juni.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110 5/8	110¾
detto	4	—	100¾	101
detto	3	—	76¾	77¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65¼	65½
Anlehen vom Jahre 1834			142½	142¾
detto 1839			111¾	112
Bankaktien — höchster Cours			— —	—
detto — mindester Cours			— —	—
detto — letzter Schluß			1638	1640
Ferdinands Nordbahn-Aktien			101¼	101½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. viertelj.

Der



Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 150. Donnerstag, den 29. Juni. **1843.**

Ankündigung.

Beim Eintritt **des dritten Quartals** erneuern wir unsere Pränumerationseinladung. Die Abbonnementsbedingnisse bleiben die bisherigen, nämlich für die feine Ausgabe viertelj. **5 fl. K. M.**, für die ordinäre **4 fl.** Für Auswärtige werden halbjährig **2 fl. 12 kr.** Expeditionsgebühr berechnet. Die Pränumerationen werden von der Leopold Grund'schen Verlagsbuchhandlung in Empfang genommen.

Die Redaktion des Adlers.

Leopold Grund'scher Bücherverlag,
Stephansplatz, neuer Domherrnhof.

Tagszeitung.

Ausland.

Königsberg, 8 Juni. (Jubiläum.) Die „Elbinger Anzeigen“ geben eine Beschreibung der zum 50jährigen Jubiläum des Staatsministers von Schön veranstalteten Feier, mit welcher zugleich die Grundsteinlegung des, dem Jubilar geweihten Denkmals verbunden war. Heinrich Theodor von Schön — heißt es in dem genannten Blatte — stand nach fünfzig im Dienste des Vaterlandes vollbrachten Jahren heute am Markstein dieser langen, ereignißreichen Zeit; und geschmückt mit den höchsten Würden und Ehren, welche königliche Huld und fürstliche Anerkennung dem Verdienste gewähren können, blieb dem dankbaren Vaterlande noch die schöne Pflicht, auch seine Huldigungen dem ruhmwerthen Kämpfer für Freiheit, Recht und Licht ehrfurchtsvoll darzubringen. Durch die Huld Sr. Maj. des Königs war es den Männern des Landes, welche den Gedanken gefaßt hatten, durch ein bleibendes Denkmal diese Gesinnungen im Bewußtsein des Volkes zu erhalten, vergönnt worden, denselben auf eine würdige und entsprechende Weise ins Leben zu rufen. Am frühen Morgen versammelten sich aus allen Theilen der Provinz zahlreiche Vertreter aller Klassen in den Sälen der Kunstschule und auf der geschmückten Baustätte vor derselben, um welche sich um 7 Uhr die Versammlung ordnete. Der geheime Rath Professor Burdach eröffnete die Festlichkeit durch eine Rede, in welcher er mit ergreifenden Worten auf die Bedeutung der Feier und auf die hohen Verdienste des Gegenstandes derselben hinwies. Es sei dies der Mann, welcher wesentlich es bewirkt, daß in ernsten Tagen, aus den gebrochenen Kräften des Vaterlandes, dieses zu seiner glanzvollen Kraft und ruhmvollen Gestaltung sich erhob. Getragen von dem Vertrauen seines hohen königlichen Herrn, und erkennend die Bedürfnisse der Zeit, gelang es ihm, unhaltbare Standesvorrechte zusammensinken zu lassen, den Bürger mündig, den Landmann frei zu machen; und darum habe Dankbarkeit und Verehrung diese zahlreiche Versammlung aus allen Theilen der Provinz auf dieser Stätte vereint, welche die Gnade unseres erhabenen Monarchen zur Errichtung eines Denkmals huldreichst bewilligt hat, damit dasselbe, errichtet von der Liebe und dem Dank der Mitwelt, aber ruhend auf königlichem Grunde, der Nachwelt zeige, wie auch hier Fürst und Volk in gleicher Gesinnung sich begegne und vereine. Ihm, dem erhabenen Herrscher, dem Vater des Vaterlandes, sei der erste Weihegruß gebracht, und ein wiederholter Jubel schallte nun weit umher. Die Legung des Grundsteins erfolgte hierauf in üblicher Weise, nachdem in denselben die königliche Genehmigung zur Errichtung des Denkmals die Städteordnung von 1808, das Gesetz über die Aufhebung der Erbunterthänigkeit vom 9. Oktober 1807 und das stein'sche Testament, mit eigenhändigen Noten des Jubilars versehen, gelegt worden, Dokumente, welche der Nachwelt wohl die beste Kunde von der Bedeutung des Tages bringen und und seine Feier rechtfertigen dürften. Hiernächst ordnete sich ein unabsehbarer Wagenzug, um dem Gefeierten auf seinem Landsitze Preuß. Arnau den Gruß der Liebe und Verehrung darzubringen. Tief gerührt, trat der kräftige geistirische Greis in die Mitte der Versammlung. Der Vorsitzende des Komité's überreichte ihm die Zeichnungen und Entwürfe zu dem Monument und bat ihn, die Gründung desselben als den Ausdruck der Dankbarkeit des Landes zu betrachten für alles Würdige und Erfolgreiche, welches er mit siegender Kraft und klarem Hinblick auf die Forderungen der Zeit zu dessen dauerndem Wohl hervorgerufen habe. Der edle Greis antwortete in sichtlicher Bewegung, daß ihn diese Stunde zu tief ergreife, um das, was er fühle, so wie er wünsche, auszudrücken. Wenn es, fuhr er fort, mir gelang, manches Nützliche zu fördern und dadurch mir jene Popularität, die mich heute erfreut, zu gewinnen, so liegt der Grund dazu darin, daß ich nicht die einzelnen Erscheinungen im Staatsleben zu meiner Aufgabe machte, sondern stets die Idee festhielt und verfolgte, und dies verdanke ich meinem Lehrer Kant. Daher, meine Herren, muß ich Ihren Dank zu dieser Quelle zurückleiten, von welcher ich nur ein kleiner Bach bin. Die Universität Königsberg überreichte durch ihre Abgeordneten, an deren Spitze der Prorektor, dem Jubilar das Diplom ihrer Doktorwürde, welches er mit den Worten entgegennahm, wie erfreulich es ihm am heutigen Tage sein müsse, nach fünfzig Jahren wieder zu der Mutter zurückgeführt zu werden, der er so viel verdanke. Abgeordnete der königlichen Regierung zu Gumbinnen, deren Chef der Jubilar ehedem war, ferner die Deputationen mehrerer Städte drückten die Gefühle Derer aus, in deren Namen sie erschienen waren. Um 3 Uhr begann in den schönen Räumen der Freimaurer-Loge das Festmahl, zu welchem sich gegen 300 Personen vereint hatten. Der Jubilar wurde bei seinem Eintritt von dem geheimen Justizrath v. Henning mit einer bezugreichen Anrede begrüßt und zu seinem Platze geführt. Durchdrungen von der schönen Bedeutung des Tages, herrschte der edelste und reinste Frohsinn in den weiten Kreisen.

Stralsund, 19. Juni. (Ankunft.) Zum erstenmal als Landesherr beglückten gestern Se. Majestät unsere Stadt mit Allerhöchstihrer Gegenwart, und nur die unabänderlich bestimmte kurze Dauer des Aufenthalts, so wie die uns bekannt gemachte Allerhöchste Willensmeinung nöthigte uns, verschiedene schon vorbereitete Feierlichkeiten zurückzusetzen.

Um 7 Uhr Nachmittags trafen Se. königl. Majestät, und zwar nicht auf dem erwarteten Wege, sondern in Folge einer von des Königs von Dänemark Majestät Allerhöchstdenenselben durch einen Besuch bereiteten Ueberraschung mit dem königl. dänischen Dampfschiffe „Aegir“, unmittelbar von Putbus ab, in Begleitung des Königs von Dänemark hierselbst ein, empfangen von dem Geläute aller Kirchenglocken, von Artilleriesalven der Festung und von einer zahllosen Menge unserer Rhede bedeckender Fahrzeuge mit Tausenden hiesiger Einwohner, und zum Theil mit Musik, Sängerchören und Geschützen besetzt.

Beide Monarchen verfügten sich zu Fuß durch das von der bewaffneten und in ihre Kompagnien vertheilten Bürgerschaft gebildete Spalier, von der Dampfschiffbrücke im Hafen, an welcher Allerhöchstdieselben von dem Stadtkommandanten, Generallieutenant von Borstell Exzellenz, und dem ältesten Bürgermeister empfangen wurden, durch die vor dem Badenthore errichtete

Ehrenpforte bis zu dem zur Residenz unseres Königs bestimmten Regierungsgebäude; von wo jedoch Se. Majestät sogleich den Allerhöchsten Gast persönlich nach der für Denselben bestimmten Wohnung im Kommandanturhause am alten Markt begleiteten, woselbst die anwesenden Generale und Stabs-Offiziere Sr. Majestät dem Könige von Dänemark durch des kommandirenden Generallieutenants von Wrangel Exzellenz vorgestellt wurden. Se. Majestät unser Allergnädigster König begaben sich darauf zu Fuß nach dem Regierungsgebäude zurück und nahmen hier die Aufwartung der königl. Regierung und anderer königl. Behörden und Beamten, der Ritterschaft, des Magistrats und der Deputirten der Bürgerschaft, wie auch der Geistlichkeit unserer Stadt und einer Deputation der Gymnasiallehrer, entgegen und unterhielten sich mit mehreren der Anwesenden aufs Huldreichste. Auch geruhten Se. Majestät, die sieben Bürgerkompagnien mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel vorbeidefiliren zu sehen und die von denselben aufgestellte Ehrenwache in Gnaden anzunehmen.

Auch Se. Majestät der König von Dänemark nahm die Aufwartung des Magistrats mit ganz besonderer Huld und einer lange fortgesetzten Unterhaltung über die merkantilischen Verhältnisse unserer Stadt mit den dänischen Staaten, entgegen und sah die Bürgerkompagnien vorbeidefiliren.

Darauf hielten unseres Königs Majestät Tafel von 90 Kouverts, zu welcher mehrere Militär- und Civilpersonen gezogen waren: nach derselben geruhten Allerhöchstsie einen Fackelzug der hiesigen Schützenkompagnie anzusehen und von derselben ein Schützenrohr, von besonderem inneren Werthe, welches schon bei der Belagerung unter König Karl XII. von Schweden zur Vertheidigung der Stadt gebraucht war, in Gnaden anzunehmen, machten auch demnächst eine Fahrt durch die Straßen der Stadt, um die erleuchteten Gebäude in Augenschein zu nehmen, unter welchen sich, bei der überschönen und stillen Witterung, die Hauptwache, der Ehrenpforte und das Rathhaus, so wie auf der Rhede der erleuchtete „Aegir“ besonders auszeichneten.

Beiden königlichen Wohnungen waren Kompagnien von dem Füsilier-Bataillon des 2ten Infanterie- (genannt Königs-) Regiments in Parade aufgestellt und wurden von beiden Monarchen besichtigt; gegen 9 Uhr wurden von der Militärmusik und dem Sängerchor mit großem Zapfenstreiche mehrere Stücke vor der Wohnung des Königs von Dänemark und darauf eine Tafelmusik vor den Allerhöchsten Herrschaften aufgeführt.

Der feierliche Akt der Befestigung der dem hiesigen Landwehrbataillon zu verleihenden Fahne ward noch Abends im königl. Palais vollzogen, heute Morgen um 9 Uhr aber dieselbe auf dem Exerzierplatz vor dem Triebseer Thor in Gegenwart Sr. königl. Majestät und des Königs von Dänemark durch eine Rede des Divisionspredigers Richter eingeweiht, wobei die allerhöchsten Herrschaften die sämmtlichen hier anwesenden Truppen, nämlich das Füsilierbataillon des 2ten Infanterie (genannt Königs-) Regiments, die 2te Abtheilung der 2ten Artilleriebrigade und das Neuvorpommersche Landwehrbataillon mit der dazu gehörenden Ulanenschwadron zu inspiziren geruhten.

Nach der Rückkehr zur Stadt erhielten Se. Majestät noch einen Abschiedsbesuch von des Königs von Dänemark Majestät und begleiteten denselben zu Wagen bis ans Ufer und von da unter beiderseitigem Kanonendonner an Bord des auf der Rhede liegenden Dampfschiffes „Aegir“, wo der herzliche Abschied erneuert wurde.

Nach der Rückkehr von dieser Begleitung geruhten Se. Majestät noch, die Aufwartung der höchsten königlichen Militär- und Civilbehörden, so wie der Ritterschaft und des Magistrats nebst den Deputirten der Bürgerschaft, anzunehmen und schieden gegen 2 Uhr Nachmittags mit Aeußerungen der Allerhöchsten Zufriedenheit und einer Huld und Gnade, die aus jeder Miene des geliebten Landesvaters noch mehr hervorleuchtete, als das beredteste Wort sie ausdrückt, und die in dem, jeden Schritt desselben begleitenden Menschengedränge und unaufhörlichen Jubel allgemeinen Anklang fand.

Sämmtliche Arme und Gefangene in den Armenhäusern, dem Waisenhause und den Detentionsanstalten wurden auf Kosten der Stadt mit einem festlichen Mahle bewirthet.

Nachrichten von den Veränderungen in der Bevölkerung des preußischen Staats, welche durch Geburten, Heirathen und Todesfälle, während des Kalenderjahres 1842 entstanden.

Die jährlichen Nachrichten über die Zahl der Gebornen, neugeschlossenen Ehen und Gestorbenen sind für den ganzen Umfang des preußischen Staats nunmehr auch für das Kalenderjahr 1842 bei dem statistischen Büreau vollständig eingegangen. Es ergibt sich daraus nachstehende Uebersicht der erheblichsten Veränderungen, welche dadurch in der Bevölkerung entstanden. In den einzelnen Regierungsbezirken mit Einschluß des darin stehenden Militärs sind im Laufe des Kalenderjahres 1842

	geboren	gestorben	also Zuwachs verblieben
1) Königsberg	33,977	25,406	8,571
2) Gumbinnen	26,202	20,471	5,731
3) Danzig	16,311	10,308	6,003
4) Marienwerder	27,314	17,815	9,499
5) Posen	38,833	25,509	13,324
6) Bromberg	20,629	13,293	7,336
7) Potsdam mit Berlin	41,771	29,712	12,059
8) Frankfurt	30,739	19,364	11,375
9) Stettin	20,658	12,291	8,367
10) Köslin	16,875	9,078	7,797
11) Stralsund	6,249	4,026	2,223
12) Breslau	47,589	33,665	13.924
13) Oppeln	44,542	29,235	15,307
14) Liegnitz	34,179	26.074	8,105
15) Magdeburg	24,541	18,634	5,907
16) Merseburg	27,494	18,840	8,654
17) Erfurt	12,822	8,572	4,250
18) Münster	12,508	10,197	2,311
19) Minden	18,592	13,443	5,149
20) Arnsberg	20,588	14,496	6.092
21) Köln	18,125	14,154	3,971
22) Düsseldorf	32,554	22,162	10,392
23) Koblenz	18,500	14,496	4,004
24) Trier	17,746	13,239	4,507
25) Aachen	14,365	10,702	3,663
Der ganze Staat	623,703	435,182	188,521

Nach der am Ende des Jahres 1840 vollzogenen allgemeinen Einwohnerzählung enthielt der preußische Staat in den vorstehend benannten Regierungsbezirken, also mit Ausnahme des Fürstenthums Neufchatel

Einwohner	14,928,501
Dazu kam Zuwachs durch den Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen im Laufe der Jahre 1841	176,249
1842	188,521
durch deren Zurechnung sich ergibt eine Einwohnerzahl von	15,293,271

Hierin sind die Veränderungen nicht begriffen, welche während der letzten beiden Kalenderjahre durch den Wechsel des Aufenthalts entstanden. Nach den besonderen Verhältnissen des preußischen Staats ist hierbei nicht sowohl an Einwanderungen und Auswanderungen nach der gewöhnlichen Bedeutung dieser Worte, d. i. an ein Anziehen und Abziehen ganzer Familien mit aller ihrer Habe, zu denken, als vielmehr an den Zugang und Abgang, welcher daraus entsteht, daß einzelne mehrentheils noch junge Leute die Heimat verlassen, um außer derselben versuchsweise bessern Erwerb, oder eine ihren Wünschen mehr zusagende Stellung im Leben aufzufinden. Seit einer langen Reihe von Jahren haben die von drei zu drei Jahren wiederholten Zählungen eine Vermehrung der Einwohner ergeben, welche, fast bei jeder Zählung zunehmend, einen Ueberschuß über den Zuwachs ergab, der inzwischen durch das Uebergewicht der Geburten über die Todesfälle erzeugt wurde. Dieser Ueberschuß konnte zum Theil allerdings dadurch entstanden sein, daß in die spätern Zählungslisten Menschen aufgenommen wurden, welche bei den frühern zwar schon im Staate vorhanden, aber aus Versehen nicht in das Verzeichniß aufgenommen waren; er konnte jedoch zum Theil auch dadurch entstehen, daß die Zahl der von Außen her Zugezogenen die Zahl der nach Außen hin Weggezogenen übertraf. Gründe, welche hier in ihrer vollen Bedeutung auseinanderzusetzen, das Verhältniß einer Zeitung nicht gestattet, erheben zu einer Wahrscheinlichkeit, welche an Gewißheit grenzt, daß der bei weitem größte Theil dieses Ueberschusses wirklich durch das Uebergewicht der Anziehenden über die Abziehenden hervorgebracht wurde. Es ist daher wohl anzunehmen, daß vermöge dieses Uebergewichts die Zahl der Einwohner des preußischen Staats am Ende des Jahres 1842 bereits nicht unerheblich größer war, als die vorstehende Berechnung ergibt; volle Gewißheit hierüber wird jedoch die am Ende des gegenwärtigen Jahres 1843 zu wiederholende allgemeine Einwohnerzählung verschaffen.

Wird die Zahl der Einwohner, welche die Zählung zu Ende des Jahres 1840 ergab, mit dem Zuwachse verglichen, welchen das Uebergewicht der Geburten in den beiden Jahre 1841 und 1842 erzeugte; so findet man, daß derselbe auf hunderttausend zu Ende des Jahres 1840 vorhandene Einwohner betrug

im Jahre 1841	1181
im Jahre 1842	1263
in beiden Jahren zusammengenommen also	2444

Demnach ganz nahe 2 4/5 Prozent, und zwar insbesondere im Jahre 1841 sehr nahe ein Zwölftes Prozent weniger als im Jahre 1842. Bei einer Vermehrung um 1,263 Prozent jährlich ergibt sich, wenn sie gleichförmig fortdauerte, eine Verdoppelung der Volkszahl in etwas mehr als 55, aber weniger als 56 Jahren, und es würde hiernach schon vor Ende des gegenwärtigen Jahrhunderts der preußische Staat sehr nahe Dreißig Millionen Menschen enthalten. Die Geschichte des neueren Europa's gewährt kein Beispiel, daß eine so lange Reihe von Jahren nicht durch Krieg, verheerende Seuchen oder ähnliche Landeskalamitäten unterbrochen worden wäre; und wenn auch allerdings vertraut werden darf, daß die Fortschritte echter Bildung solche Landplagen seltener oder wenigstens minder verderblich machen werden, so bleibt die Hoffnung auf ein in solchem Maße fast sechzig Jahre lang fortschreitendes Wachsthum der Bevölkerung doch allzukühn, um deren Erfüllung wahrscheinlich zu finden. Der preußische Staat enthielt auf 5077 2/5 geographischen Quadratmeilen am Ende des Jahres 1840 durchschnittlich auf der Quadratmeile 2940 Einwohner, und würde, wenn seine Bevölkerung sich verdoppelte, deren 5880 auf derselben haben. So höchst beträchtlich eine solche Dichtheit der Bevölkerung auch allerdings erscheint, so wurde dieselbe doch schon im Jahre 1840 selbst im preußischen Staate nicht etwan blos in einzelnen landräthlichen Kreisen oder auch Regierungsbezirken, sondern in einem Landestheile von beträchtlicher Ausdehnung durchschnittlich noch übertroffen. Die vier Regierungsbezirke Düsseldorf, Aachen, Köln und Koblenz, welche mit dem minder bevölkerten Regierungsbezirke Trier die Rheinprovinz bilden, enthielten mit Ausnahme des letzteren auf einem Flächenraume von 356 geogr. Quadratmeilen nach der Zählung zu Ende des Jahres 1840 = 2,121,706 Einwohner, d. i. durchschnittlich 5959 auf der geogr. Quadratmeile. Auch ist selbst eine größere Dichtheit der Bevölkerung kein unbedingtes Hinderniß einer so schnellen Zunahme derselben. Der Regierungsbezirk Düsseldorf, welcher einen Flächenraum von 98 32/100 Quadratmeilen enthält, hatte bereits zu Ende des Jahres 1840 durchschnittlich schon 8238 Einwohner auf der Quadratmeile; dennoch aber im Laufe des Jahres 1842 unter hunderttausend Einwohnern durchschnittlich:

Geborne	4019
Gestorbene	2736
also Zuwachs durch das Uebergewicht der Gebornen	1283;

d. i. mehr als im Durchschnitte für den ganzen Staat. Ueberhaupt hat die Bevölkerung bei dem zeitigen Zustande von Europa noch immer weniger Einfluß auf die fortschreitende Zunahme derselben, als die Gewerbsamkeit der Einwohner und die Vertheilung des Bodens unter dieselben. Hierzu treten in einzelnen Jahren noch die Einflüsse der Witterung auf die Gesundheit und der wechselnde Ertrag der Ernten. Die nachstehende Zusammenstellung zeigt übersichtlich, wie weit die Wirkungen der Dichtheit der Bevölkerung sich im Jahre 1842 auf den Fortschritt in der Zunahme derselben erstreckten.

Die Regierungsbezirke	hatten am Ende des Jahres 1840 Einwohner auf der geogr. Quadratmeile	und auf hunderttausend derselben Zuwachs im Jahre 1842
1) Köslin	1521	1983
2) Bromberg	1904	1794
3) Marienwerder	1721	1728
4) Stettin	2079	1700
5) Oppeln	3729	1689
6) Danzig	2408	1637
7) Posen	2564	1615
8) Frankfurt	2210	1480
9) Erfurt	5261	1309
10) Stralsund	2162	1302
11) Breslau	4371	1284
12) Düsseldorf	8238	1283
13) Merseburg	3622	1266
14) Minden	4617	1166
15) Arnsberg	3784	1149
16) Potsdam mit Berlin	2842	1109
17) Königsberg	1951	1077
18) Gumbinnen	2004	959
19) Trier	3588	958
20) Aachen	5094	950
21) Magdeburg	2992	939
22) Liegnitz	3466	933
23) Köln	6180	888
24) Koblenz	4364	838
25) Münster	3112	562

Hier stehen in der Reihefolge die drei Regierungsbezirke Köslin, Bromberg und Marienwerder obenan; sie bilden eine zusammenhängende Fläche von 792 4/5 geogr. Quadratmeilen, worauf aber am Ende des Jahres 1840 nur 1,351,961 Menschen wohnten, d. i. durchschnittlich 1705 auf der Quadratmeile. Auch einzeln genommen ist ihre Bevölkerung die mindest dichte, dagegen der Zuwachs durch das Uebergewicht der Gebornen der größte im ganzen Staate; bei Köslin beträgt derselbe beinahe zwei, und bei Bromberg und Marienwerder wenig theils über theils unter 1 3/4 Prozent. Aber die zunächst mindest dichtbevölkerte Fläche bildet Ostpreußen mit den Regierungsbezirken Königsberg und Gumbinnen, welche zusammengenommen im Jahre 1840 auf 706 1/3 geogr. Quadratmeilen nur 1,393,790 Einwohner enthielten, also 1973 auf der Quadratmeile durchschnittlich; demungeachtet stehen sie in der vorstehenden Reihefolge erst in der 17ten und 18ten Stelle weit unter viel bevölkerten Landestheilen, und der Zuwachs, welchen sie durch das Uebergewicht der Geburten empfingen, betrug nur wenig theils über theils unter einem Prozent. Im zunächst vorhergehenden Jahre 1841 war der Zuwachs durch das Uebergewicht der Gebornen in Ostpreußen noch viel geringer; er betrug nämlich durchschnittlich auf hunderttausend zu Ende des Jahres 1840 Lebende

im Regierungsbezirk Königsberg nur	680
„ „ Gumbinnen sogar nur	332

also bei jenem wenig über zwei Drittheil, bei diesem kaum ein Drittheil Prozent. Der auffallende Unterschied beider Jahrgänge liegt nicht sowohl in einer erheblich verschiedenen Sterblichkeit, als darin, daß im Jahre 1842 viel mehr Geburten vorkamen, als im Jahre 1841. Es sind nämlich:

		im Regierungsbezirke Königsberg	im Regierungsbezirke Gumbinnen
geboren worden	1841	30,855	22,761
	1842	33,977	26,202
gestorben	1841	25,439	20,776
	1842	25,406	20,471
demnach Ueberschuß geblieben	1841	5416	1985
	1842	8571	5731

Ostpreußen hatte im Jahre 1842 eine gute Ernte, nachdem in den nächstvorhergegangenen Jahren theils die Hoffnungen des Landmanns durch ungünstige Witterung vereitelt, theils seine Wintervorräthe durch Frost und Nässe zerstört worden waren. Der Einfluß der besseren Ernte von 1842 auf Geburten und Todesfälle kann in den Bevölkerungslisten erst im Jahre 1843 kenntlich werden, und es ist jedenfalls dadurch die beträchtliche Mehrzahl der Gebornen des Jahres 1842 nicht erklärlich.

Feuilleton.

Theater in Wien.

(Alexander Guerra im k. k. priv. Theater an der Wien.)

Mit Vergnügen begrüßen wir das Wiederauftreten dieses Künstlers. Unter allen Schaukünsten der modernen Erfindung, unter allen technischen Künsteleien unserer Virtuosen und dem faden Hokuspokus sogenannter Magier ist die edle Kunstreiterei als ein Ueberbleibsel aus der schöneren alten Zeit, wo noch männlicher Muth, Anmuth mit Körperstärke und Gewandtheit verbunden, bei den ritterlichen Spielen der männlichen Jugend die meiste Anerkennung fanden, wo noch Kraft und Behendigkeit, Muth und Entschlossenheit eine gerühmte Zierde der Männer war. Das Aufblühen so vieler sogenannter schöner Künste ist bei allen anmuthigen Genüssen, welche sie uns bereiten, minder eine Folge der Veredlung als der Verweichlichung des Geschlechts. Bei aller Befriedigung des edleren Geschmackes sehnt sich doch das Publikum zuweilen nach männlicheren Spielen, wo nicht nur die Bildung und der höhere Kunstsinn, sondern auch der Muth, die Bravour eine Geltung haben. Die Bravour der Sänger und Fortepianospieler, der Koulissenreißer und Tanzhelden fängt an uns zu ermüden, man klatscht dieser Bravour Beifall zu, aber allmälig ermattet das Interesse, wie die leeren Konzertsäle genügend beweisen. In dieser Abspannung ist uns Herr Guerra wieder eine willkommene Erscheinung. Seine herrlich eingeschulte Gesellschaft, sein glänzender Geschmack im Arrangiren der Produktionen, die unübertreffliche Dressur seiner Pferde, versprechen uns die angenehmste Unterhaltung. Wie wir hören, stehen uns die merkwürdigsten Ueberraschungen bevor und Herr Guerra wird uns eine reiche Abwechslung der mannigfaltigsten und neuesten Produktionen vorführen. Seine Gesellschaft hat vielversprechende Akquisitionen an neuen Mitgliedern gemacht, und seine Pferde sind wahre Wunderthiere.

Digitized by Google

Mit welchem sozialen Takt Herr Direktor Carl die Gesellschaft des Herrn Guerra zu verwenden weiß, mit welchem Geschmack und man kann sagen, mit welch' edlem Geist er das Spektakel zu veredeln weiß, durch Vereinigung sinnlicher Ueberraschungen mit Aufregungen des Gemüthes, davon gibt die neue Szenirung der „Räuber in den Abruzzen“, welche bei gefüllten Häusern nun täglich wiederholt werden, wieder das rühmlichste Zeugniß. Wer gedankenlos sich blos der Schaulust hingibt, ohne zu durchforschen, welche Vielfältigkeit von Vorbereitungen, welcher bewegliche Geist, welche Argusaugen und welche Geistesgegenwart dazu gehört, diese großartigen Spektakel zu arrangiren, zu leiten und darüber zu wachen, daß nicht jede Minute ein Verstoß, eine Störung geschieht in diesem kolossalen Wirwarr, hinter den Kulissen wo Pferde und Menschen von jeder Bildungs-, Alters-, Geschlechts- und Verstandeskathegorie zusammenwirken — der wird freilich niemals einen hinlänglichen Begriff von dem Verdienst solcher Schaustücke sich machen können. Solche Unternehmungen erfordern in ihrer Art mehr Aufwand von Intelligenz als zehn andere Komödien. Besonders anmuthig sind die Leistungen der kleinen Zöglinge des Herrn Fenzl in diesem Stücke, welches mit dem größten Beifall täglich wiederholt wird. Von den Ueberraschungen, welche an bewunderungswürdigen und kecken Kunststücken des Herrn Rosina dem Publikum bereitet worden, wollen wir nichts verrathen, um den Effekt derselben nicht zu mindern. —r.

Kunst- und Literatur-Notizen.

(Gropius Panorama von Palermo.) Berlin ist um ein neues Kunstwerk, ja, wir dürfen sagen, um eine Stadt nebst Gebiet reicher geworden. Wozu noch Dampfwagen und Luftschiffe? wir gehen zu Fuß, oder rufen im entlegensten Falle uns eine Droschke und befinden uns binnen wenigen Minuten in — Palermo! Herr Gropius hat in einem, seinem Diorama gegenüber neuerbauten Panorama ein Rundgemälde von Palermo aufgestellt, bei welchem wir alle jene überraschenden und zauberischen Effekte der Beleuchtung, durch die er seinen Bildern im Diorama einen so eigenthümlichen Reiz verleiht, in noch umfangreicherer Weise angedeutet finden. Durch ein zierliches Gärtchen treten wir in das Panorama, dessen Dach, obschon 75 Fuß im Durchmesser, dennoch von keinem Mittelpfeiler getragen wird.

Das landschaftliche Bild, von Biermann ausgeführt, hat eine Länge von 126 Fuß, die Höhe beträgt 30 Fuß. Wenn man — um das Materielle nicht unerwähnt zu lassen — hört, daß allein 33 Pfund Ultramarin zu Meer und Himmel bei diesem Bilde verwendet wurden, so hat man schon einen Maßstab für die äußerlichen Verhältnisse.

Herr Gropius eröffnete heute vor einer Gesellschaft von Künstlern und Kunstfreunden, von denen die Mehrzahl Palermo aus eigner Anschauung kannte, diese neue Zauberwelt, in welche von nun an auch das Publikum Zutritt hat. Wir wollen den schönen Ueberraschungen nicht vorgreifen, sondern nur darauf aufmerksam machen.

Miszellen.

(Eisernes Dampfschiff.) Das große eiserne Dampfschiff „Great-Britain“, welches gegenwärtig in den Werften zu Bristol gebaut wird, hat sechs Maste, und wird mit der Schraube vorwärts bewegt. Es ist 320 Fuß lang, 50 1/2 Fuß breit, 32 1/2 Fuß tief, und von 4000 Tonnen Gehalt. Die Schornstein der Dampfmaschine hat 8 Fuß im Durchmesser. Die Maschinen bestehen aus Cylindern von 38 Zoll Durchmesser, und ihre Schlaglänge ist 6 Fuß. Die 4 Maschinen haben 1000 Pferde Kraft, werden von 24 Feuern genährt und mit 70 bis 80 Tonnen Kohlen täglich gespeist. Der Durchmesser des Forttreibers (fan) ist 16 Fuß, derselbe wird mittelst eines Kettengürtels getrieben, welcher die Schnelligkeit der ersten Bewegung vervierfacht. Das Schiff wird 130 Zimmer enthalten.

(Merkwürdigkeit.) Als eine ökonomische Merkwürdigkeit verdient bei der gegenwärtigen Heuernte im Monate Juni l. J. eine Heufechsung erwähnt zu werden, die im Monate Februar d. J. vorgenommen worden ist. Es hat nämlich, nach einem beglaubigten Schreiben aus Gmünd in Nieder-Oesterreich V. O. M. B. der dortige Wundarzt, Sylvester Umlauf, eine bei seinem Hause befindliche Wiese am 16. Februar d. J. abmähen lassen, und am 20. g. M. gehörig getrocknetes Heu eingebracht. Gewiß eine bemerkenswerthe Erscheinung der diesjährigen milden Februarswitterung in unserem Klima!

(Seidenbau.) In der spanischen Stadt Murcia werden jährlich 40,000 Pfund Seidenwürmereier ausgebrütet, von welchen 400,000 Pfund Seide gewonnen werden. Zu ihrer Nahrung hat man 355,000 Maulbeerbäume nöthig, also gibt jede Unze Eier 10 Pfund Seide, wozu ein Baum das Futter liefert. In Calabrien, in der Stadt Reggio, werden jährlich 80,000 Pfund Seide erbaut.

(Neue Erfindung.) Deutsche Zeitungen erzählen, daß ein Engländer in Mannheim einen elektrischen Typotelegraphen erfunden habe, der nicht nur aufs Schnellste eine Meldung von einem Ort zum andern, sondern auch mit Lettern und Pressen in demselben Augenblicke zu Papier bringt. Mittelst vertraulicher Mittheilung erfahren wir, daß derselbe gute Mann mit der noch schönern Erfindung einer Maschine nunmehr beschäftigt ist, welche die Bücher künftig schreibt — setzt — druckt und — was das Beste ist — auch gleich kauft.

(Tabaksmagazin.) Am großen Bassin in London, wo die Waaren ausgeladen werden, welche aus der ganzen Welt zusammenströmen, ist unter andern das größte Tabaksmagazin. Die Regierung muß dafür jährlich 15,600 Pfd. St. Miethe geben, denn es hat gegen vier Morgen Landes Umfang. Häufig trifft es sich aber, daß der ausgeladene Tabak auf der Fahrt verdorben war und der Kaufmann also lieber darauf verzichtet, als den hohen Zoll bezahlt. In solchem Falle wird er von den Beamten verbannt und deßhalb geht eine Art Schacht — denn ein Kamin oder Esse gäbe einen zu kleinen Begriff davon! — in die Höhe, welcher den Namen: die Pfeife des Königs von England, führt. Und da es jetzt keinen König gibt, so muß sich die Königin gar oft bequemen, dies Pfeifchen zu rauchen.

(Pariser Krankenhäuser.) Man hört alle Tage dringendere Klagen über die Unzulänglichkeit der Pariser Krankenhäuser und Spitäler für die große Zahl derjenigen, welche ein Unterkommen in denselben zu suchen genöthigt sind. Es vergeht kaum ein Tag, wo nicht jede dieser öffentlichen Heilanstalten, und besonders das Hotel Dieu, Dutzende von Hilfesuchenden wegen Mangel an Platz zurückweisen muß. Die Zahl der Betten in den sämmtlichen Pariser Spitälern ist seit vierzig Jahren nicht vermehrt, ja sie hat sogar abgenommen, sie ist von 5620 auf 5550 gefallen, obgleich inzwischen die Bevölkerung der Stadt von 760,000 auf wenigstens eine Million gestiegen ist. Dagegen ist das Budget der Spitäler, das noch 1820 nur 9 Millionen betrug, jetzt allerdings verdoppelt; es beläuft sich für 1843 auf mehr als 18 Millionen. Ob wenigstens die Kranken durch diese Vermehrung des Aufwandes gewonnen haben, mag dahin gestellt bleiben, doch möchte man es fast bezweifeln, wenn man Professoren und Aerzte über den Zustand der Spitäler, und namentlich über die Nahrung und Verpflegung der Kranken reden hört.

Morgen-Cours am 28 Juni 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅛	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	77	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110⅞	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			—	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

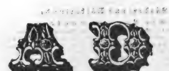
Obligationen	der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
	detto	2½	—	—	—
	detto	2	—	—	—
	der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
		2½	—	—	—
		2¼	—	—	—
		2	—	—	—
		1¾	—	—	—
	von Galizien	2½	—	—	—
	detto	2	—	—	—
	detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809		3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5		—	—
		4½		—	—
		4		—	—

			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 28. Juni.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅛	110¼
detto	4	—	100¾	100⅞
detto	3	—	76¾	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65½	65⅝
Anlehen vom Jahre 1834			142½	142¾
detto 1839			111½	111⅝
Bankaktien — höchster Cours			— —	— —
detto — mindester Cours			— —	— —
detto — letzter Schluß			1640	1642
Ferdinands Nordbahn-Aktien			101⅞	102

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.



Der ADLER.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 151. Freitag, den 30. Juni. **1843.**

Ankündigung.

Beim Eintritt **des dritten Quartals** erneuern wir unsere Pränumerationseinladung. Die Abbonnementsbedingnisse bleiben die bisherigen nämlich für die feine Ausgabe viertelj. 5 fl. C. M., für die ordinäre 4 fl. Für Auswärtige werden halbjährig 2 fl. 12 kr. Expeditionsgebühr berechnet Die Pränumerationen werden von der Leopold Grund'schen Verlagsbuchhandlung in Empfang genommen.

Die Redaktion des Adlers.
Leopold Grund'scher Bücherverlag,
Stephansplatz, neuer Domherrnhof.

Tagszeitung.

Ausland.

Erlangen, 21. Juni. (Widerlegung.) Heute verbreitete sich das Gerücht, daß ungefähr dreiviertel Stunden von Poppenreuth der Kanaldamm gewaltsam durchbrochen worden sei, und die ganze Umgegend dadurch unter Wasser stehe. Sogleich eilten Ingenieure dahin ab, und wie man erfährt, verhält sich die Sache so: Bauern, die heute früh an die Kanalbrücke bei dem Weiler Steinach kamen, bemerkten, daß unweit davon, hart an einem Durchlasse, ein Wasserstrahl aus dem Damm hervorspringe. Bis der Schleußenwärter gerufen war, hatte das ausströmende Wasser schon eine größere Oeffnung gebildet, die er nicht mehr zu verstopfen im Stande war, und so mußte ein ungefähr 5—7 Schritte langes Dammstück der Gewalt des angedrängten Wassers weichen, das auf die nahen Felder herausdrang, sich jedoch nach und nach verfloß. Das oben angegebene Gerücht von einer Ueberschwemmung der Umgegend ist also dadurch Lügen gestraft. In 8—10 Tagen wird die schadhafte Stelle wieder fest und gut hergestellt sein, und die für diesen Zeitraum eingestellte Schiffahrt wieder beginnen können. Ob die anfängliche Oeffnung durch Bosheit, Muthwillen oder durch eine nachgebende Masse im Dammaufwurf entstanden sei, ist bis jetzt nicht zu ermitteln; jedenfalls aber die größte Wachsamkeit anzuempfehlen, indem ein so kleiner Durchstrich, wonach ein so großer Riß entsteht, auf mehrfache Weise in schweigsamen Nächten nicht das schwierigste Werk verbrecherischer Hände sein dürfte.

Bonn, 21. Juni. (Feierlichkeit.) Gestern Nachmittag gegen 5 Uhr kam das neue Dampfboot der Dusseldorfer Gesellschaft „Bonn“ genannt, hier an, um seinen Pathen, die Stadt, zu begrüßen. Der Ehrenwein wurde dem Direktor, den auf dem Schiffe anwesenden Administrationsräthen und den Führern des Schiffes von dem Vorstande der Stadt, der Oberbürgermeister an der Spitze, dargebracht. Die Stadt Bonn machte dem Schiffe eine schöne Flagge mit ihrem Wappen zum Geschenk, welche mit zahlreichen andern Flaggen das Schiff verzierte. Sehr viele Beamten und Notablen der Stadt, von der Direktion eingeladen, hatten sich auf dem Schiffe eingefunden; Begrüßungs- und Glückwünschungsreden wurden von beiden Seiten gehalten und als Zeichen der Weihe eine Flagge rheinischen Weines an dem Anker des Bootes zerschlagen. Die Gesellschaft, welche das Deck des Bootes füllte, machte eine schöne und rasche Fahrt bis gegen die Insel Nonnenwerth hin und dann bis unterhalb der Stadt. Böllerschüsse und Musik waren überall im Geleite, auf dem Boote und an den Ufern, welche mit jubelnden Zuschauern nicht bloß zu Bonn, sondern auch an den übrigen Orten, die schöne Fahrt der Weihe und Lust und an sie reihte sich ein heiteres Souper im „Gasthofe zum Stern“, welchem der größte Theil der zahlreichen Gesellschaft beiwohnte.

Darmstadt, 18. Juni. (Ankunft.) Se. Maj. der König von Bayern trafen gestern Nachmittags um 1 Uhr von Aschaffenburg dahier ein und stiegen im Garten Ihres durchlauchtigsten Schwiegersohnes, des Erbgroßherzogs Hoh. ab. Se. Maj. statteten Sr. königl. Hoh. dem Großherzoge und den übrigen höchsten Herrschaften Besuche ab und nahmen bei Sr. Hoh. dem Erbgroßherzoge die Mittagstafel ein. Se. Maj. beehrten hierauf, in Begleitung Sr. Hoh. des Erbgroßherzogs und J. königl. Hoh. der Erbgroßherzogin, das Atelier des Hofbildhauers Scholl mit einem Besuche, welchem Allerhöchstdieselben aufs huldreichste Ihren Beifall über seine Arbeiten, insbesondere das Modell der Statue Philipp des Großmüthigen, auszusprechen geruhten, machten noch eine Spazierfahrt in die Umgebungen der Stadt, namentlich an die reizenden Anlagen des Mathildenplatzes, und kehrten Abends gegen 8 Uhr nach Aschaffenburg zurück. Se. Durchl. der Prinz Gustav von Hessen-Homburg kamen gestern Nachmittag hier an, statteten dem großherzoglichen Hofe einen Besuch ab und kehrten gegen 11 Uhr Abend wieder nach Homburg zurück.

Darmstadt, 21. Juni. (Tauffeierlichkeit.) Am Sonntage, den 18. d. Nachmittags um 1 Uhr, ward die neugeborne Prinzessin, Tochter Seiner Hoh. des Prinzen Karl von Hessen, in Höchstdessen Palais, im Großherzogl. Familienkreise und in Gegenwart der durchlauchtigsten Schwiegereltern Sr. Hoh. des Prinzen Karl, des Prinzen und der Prinzessin Wilhelm von Preußen, sowie Höchstderen Sohnes, des Prinzen Waldemar von Preußen, Königliche Hoheiten, durch den Großh. Hofprediger Dr. Zimmermann feierlich getauft. Der Minister des Hauses, der gesammte Hof und der königl. preußische Ministerresident Freiherr v. Bockelberg wohnten der heil. Handlung bei. Die Prinzessin erhielt die Namen: Maria Anna Wilhelmine Elisabeth Mathilde. Taufpathen sind: die durchlauchtigste Großmutter Prinzessin Wilhelm von Preußen königl. Hoh., Ihre Maj. die Königin von Preußen, Ihre königl. Hoh. die Kronprinzessin von Bayern und Ihre königl. Hoh. die Erbgroßherzogin von Hessen. — Nach vollzogener Taufhandlung empfingen die durchlauchtigsten Prinzessin Mutter, Höchstwelche an diesem Tage zugleich Ihr Geburtsfest im besten Wohlsein feierten, die Glückwünsche der anwesenden höchsten Herrschaften und des Hofes. — Später fand bei Seiner königl. Hoh. dem Großherzoge im Großh. Palais zur Feier des Tages festliche Mittagstafel statt.

Das Budget der Stadt Paris.

Die Verwaltung von Paris hat das Budget der Stadt für 1844 im Druck erscheinen lassen. Nicht blos für Paris und Frankreich überhaupt, sondern auch für das Ausland ist dieser Bericht in politischer, socialer und kommerzieller Beziehung von Interesse. Denn Paris ist Frankreichs Kopf und wenn es den Parisern wohl geht, so darf man annehmen, daß es dem ganzen Lande nicht schlecht geht. Die Einnahmen von Paris fußen dem größten Theile nach auf dem Verbrauche und den Abgaben, mit denen derselbe belastet ist. Bedeutender Verbrauch von solchen Lebensmitteln, die nicht unumgänglich nöthig zu des Leibes und Lebens Erhaltung sind, Luxusgegenstände und dergleichen lassen auf Behagen in der Gegenwart und Vertrauen auf die Zukunft schließen. Dies lehrt die Erfahrung im Allgemeinen, dies ins

besondere die Geschichte der französischen Hauptstadt. Deshalb behaupten wir nicht zu viel, wenn wir das Pariser Einnahme- und Ausgabebudget ein politisches Wetterglas nennen, das zwar, wie alle Barometer, trügen kann, aber nur in sogenannten „unvorhergesehenen“ Fällen, an denen freilich eine politische Atmosphäre reicher, als die französische ist.

Betrachten wir das Pariser Oktroi aus diesem Gesichtspunkte, so lebte die französische Hauptstadt im Vollglanze kaiserlicher Glorie, im Jahre 1810, keineswegs so reich und glänzend als jetzt; damals betrugen die städtischen Einnahmen nur 20 Millionen; die Pariser hatten mehr zu thun, als zu arbeiten um zu genießen. Napoleons Minister gaben zwar Bälle, welche 15,000 Fr. kosteten, aber im Allgemeinen schien der Bevölkerung die damalige Herrlichkeit doch nicht recht geheuer. Nach dem Frieden machten sich's die Großstädter behaglich und die Restauration befolgte treulich den alten Grundsatz des Absolutismus, der in hochdeutsche Reime gebracht etwa so lautet:

„Gib dem Volke gut zu essen.
Und viel Gutes wird's vergessen!“

Wir sehen daher, daß die Einnahmen der Stadt Paris unter dem achtzehnten Ludwig im Jahre 1820 bereits auf neun und zwanzig Millionen stiegen, und im Jahre 1830 hatte es die Restauration sogar schon auf sechs und dreißig Millionen gebracht. Das war, würde ein feiner Diplomat vielleicht sagen, für die Herren Pariser zu gut; sie wurden übermüthig. Vielleicht ja; denn die Franzosen lassen sich vom Magen und was dazu gehört, immer nur bis auf einen gewissen Punkt beherrschen; das verdumpfende Phäakenleben anderer Großstädter wird ihnen nie zur anderen Natur; es ist nur ein Ruhepunkt. Das Julijahr kam und die Fleischtöpfe Egyptens wurden verlassen; das Pariser Oktroi sank im Jahre 1831 auf 19,944,598 Fr. herab. Mit dem Jahre 1833 hob sich das Oktroi auf 26,889,968 Frks. und es stieg mit kleinen Schwankungen nun mit jedem Jahre wieder, so daß es im Jahre 1842 bereits 30,915,986 Fr. betrug. Für das Jahr 1843 kündigt sich aber ein noch größerer Aufschwung an, denn am 1. Mai 1842 betrugen sämmtliche Einnahmen der Hauptstadt nur erst 13,596,393 Fr. und am 1. Mai 1843 betrugen dieselben 14,644,126 Fr., also 1,047,733 Fr. mehr in einem einzigen Jahre. Das deutet auf große Restaurationsfortschritte!

Die Gesammteinnahmen übersteigen, wie sich aus dem veröffentlichten Budget ergibt, die Ausgaben in dem laufenden Jahre um 2,325,737 Fr., da sie 45,177,818 Fr. betragen. Die gewöhnlichen Ausgaben der Stadt werden durch 36 Millionen und einige hunderttausend Franks gedeckt; unter den außerordentlichen Ausgaben aber finden wir 8 Millionen für Verschönerungen und Verbesserungen in Paris; 760,000 Fr. werden für neues Straßenpflaster, Trottoirs, Quais u. s. w. verwendet; die Halle soll für 1,300,000 Fr. vergrößert werden u. s. w., kurz Paris wird mit jedem Tage konfortabler, weil es an jedem Tage enorme Summen an Oktroi bezahlt.

Schließlich noch einige Zahlen über Gegenstände, die für das Pariser Leben charakteristisch sind!

In den beiden letzten Jahren betrug der Verkauf mancher Artikel in Paris enorme Summen; so z. B. gibt das Budget an:

Fische aus süßem Wasser	596,167 Fr.
Austern	1,428,003 „
Seefische	5,628,465 „
Geflügel und Wild	9,842,650 „

Die Stadt bezog an Einnahmen von obigen Gegenständen:

Für Fische aus süßem Wasser	29,808 Fr.
„ Austern	118,240 „
„ Seefische	337,707 „
„ Geflügel und Wild	838,839 „

Die Abgaben, welche die Prachtliebe und Tafelluxus zahlen, sind sehr im Steigen, eben so wächst die Blumenliebhaberei, wie aus den, von den Blumenmärkten erhobenen Einnahmen erhellt, die Märkte der Madeleine und des Chateau-d'Eau ergaben allein 5,400 Fr. Aber wie viel die Pariser verfahren, sehen wir aus den Geldern, welche die Stadt für Aufstellung der Wagen auf öffentlichen Plätzen erhob, nämlich nicht weniger als 426,000 Fr.! — Und das Schlachthaus von Bondy trägt der Stadt allein 400,000 Frks. ein.

Wie viel muß Paris verdienen, um so viel verzehren und so viele Abgaben allein für die Stadtverwaltung aufbringen zu können!

Länder- und Völkerkunde.

Die Laplatastaaten.

Der Streit zwischen Buenos Ayres und Montevideo will immer noch nicht sich zum Ende neigen, und die kürzlich eingelaufene Nachricht von der Einnahme der letzten Stadt durch die Truppen von Buenos Ayres unter Oribe hat sich bis jetzt nicht bestätigt, und möchte wohl auch unbestätigt bleiben, denn es kann weder im Interesse der Engländer, noch der Franzosen und Nordamerikaner liegen, daß das ganze Laplatagebiet unter eine Herrschaft falle. Darum wurde das sonst ganz offene Montevideo, welches nach dem Vertrage von 1828, der seine Unabhängigkeit begründete, ohne Festungswerke bleiben sollte, mit Windeseile befestigt, und der sichtliche Beistand, den die fremden Eskadren der Stadt leisten, wird sie in den Stand setzen, gegen die tapfern, aber nicht mit Belagerungsgeschütz erscheinenden Truppen des Diktators Rosas sich zu behaupten. Doch selbst eine Einnahme Montevideos würde den gegenwärtigen Stand der Sache nicht lange und nicht wesentlich ändern, denn die natürliche Eifersucht zwischen Montevideo, welche sich seit den ersten Tagen des Unabhängigkeitskrieges zeigte, würde auch einen dem Diktator Rosas ergebenen Präsidenten von Montevideo bald zu dessen Feind machen. Zudem finden sich jetzt in letzterer Stadt Hilfsmittel zum Widerstande, wie sie früher nicht vorhanden waren. Montevideo ist der Sammelplatz einer romanischen und baskischen Auswanderung geworden, wie Nordamerika für die germanischen Länder, und seit wenigen Jahren sind nicht nur 15,000, theils spanische Basken, sondern auch Gallegos, Sardinier und Canarier vielleicht in gleicher Anzahl dahin gewandert. Alle diese Leute sind arm, verdienen aber reichlich ihr Brod, denn sie liefern dem Lande gerade denjenigen Theil der Bevölkerung, den das Land nicht zu liefern im Stande ist, die niedere Stadtbevölkerung. Im innern Lande sind Estancieros und Gauchos, welche letzteren die niedere Arbeit in den Städten verschmähen, in den Städten aber, die mehr und mehr ein ganz europäisches Ansehen erhalten, wohnen nur die Kaufleute, welche die Produkte des innern Handels empfangen und versenden, wie sie auch die fremden Waaren in Empfang nehmen und über das Land verbreiten. Zwischen Montevideo und Buenos Ayres ist indeß ein nicht unbedeutender Unterschied: ersteres ist wegen seiner Lage am Eingang der Laplatamündung für den Seehandel ohne Vergleich geeigneter als Buenos Ayres, wogegen in letzterem die Waaren des inneren Landes leichter zusammenströmen, die ihm von den nördlichen Provinzen her auf dem Parana und Uruguay, von Westen her durch Landfracht zukommen, während Montevideo nur die Erzeugnisse eines mäßigen Umkreises um die Stadt empfängt. Darum war auch unter spanischer Herrschaft Buenos Ayres bei weitem der wichtigere Ort, und weil es den größten Ausfuhrhandel hatte, so wiesen die spanischen strengen Handelsgesetze ihm auch noch die Einfuhr der fremden Waaren zu, und Montevideo, so wie die ganze Banda Oriental war vernachläßigt. Deshalb bildete sich, zur Entschädigung für den ihr zugefügten Nachtheil, in der Banda Oriental gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ein Schmuggelhandel aus, der bald einen so räuberischen und gefährlichen Charakter annahm, daß die Regierung endlich um jeden Preis Ruhe schaffen wollte, und zu dem Ende den kühnsten und gefährlichsten Schmuggler, den bekannten Jose Artigas, einen Mann von den ausgezeichnetsten Anlagen, für sich gewann. Dieser stellte mit Hilfe der Regierungstruppen die Ruhe im Lande wieder her, that dem Schmuggel Einhalt, und wurde als Bewahrer der öffentlichen Ordnung in jenem Landstrich aufgestellt, zu dessen Unsichermachung er selbst vorher so vieles beigetragen hatte.

Diese Vorfälle ereigneten sich am Schlusse des vorigen Jahrhunderts, und nun näherte sich auch der Zeitpunkt, wo das spanische Handelssystem, welches zu diesen Unordnungen Veranlassung gegeben hat, durch die Einwirkung der Engländer ein Ende nehmen sollte. Wir wollen deshalb einen kurzen Rückblick auf die ersten Jahre der Revolution in den Laplatastaaten werfen, weil sie uns einen Einblick in die wirkenden Ursachen geben, und zeigen, in welcher Weise England die südamerikanische Revolution aus Handelsgründen vorbereitete. Die spätern Parteistreitigkeiten können wir dann größtentheils überspringen, um gleich auf die neuesten Verhältnisse überzugehen.

Den ersten Anstoß zu einer gänzlichen Veränderung gab die Unternehmung der Engländer unter General Beresford gegen die Laplataprovinzen im Jahre 1807. Nicht der feige Vizekönig, Marquis de Sobremonte, sondern Don Martin de Alzaga, erster Alcade von Buenos Ayres, leitete den Aufstand des Volkes gegen den Engländer, welche bereits mit mehreren angesehenen Kreolen einen Plan zur Unabhängigkeitserklärung dieser Provinzen entworfen hatten. Einige dieser letzteren flohen mit der englischen Flotte und erhielten Pensionen von der englischen Regierung, andere wurden von Alzaga, der auch den unerhörten Schritt that, den feigen Vizekönig zu verhaften, gefangen genommen. Durch einen seltsamen Zufall wurde Oberst Liniers, ein geborner Franzose, aber seit langer Zeit im Dienste Spaniens, zum Haupt der militärischen Macht und später von der Krone zum Vizekönig ernannt. Liniers sprach sehr schlecht spanisch, und konnte seinen französischen Ursprung nie verläugnen; als der Einfall der Franzosen in Spanien erfolgte, wurde er, der sich größtentheils mit französischen Offizieren umgeben hatte, und an

Digitized by Google

dessen Hofe nur Französisch gesprochen wurde, den Altspaniern mit Recht verdächtig. So standen nun die Engländer mit den Kreolen auf der einen Seite, während die Spanier sich in Anhänger Frankreichs und Altspaniens schieden, und dadurch schwach wurden. Alzaga zettelte mit Elio *) eine Verschwörung gegen Liniers an, welcher ersteren aber mit mehreren eifrigen Altspaniern auf ein Schiff bringen ließ und nach Patagonien in die Verbannung schickte. Beide Theile wandten sich zur Entscheidung der Sache nach Spanien, wo indeß an der Stelle König Ferdinands provisorisch eine Centraljunta die Angelegenheiten leitete. Inzwischen schickte Elio ein Kriegsschiff nach Patagonien, holte die Verbannten von dort ab, und brachte sie im Triumph nach Montevideo, noch ehe die Entscheidung von Spanien einlief, welche ganz zu Gunsten Alzaga's war. Elio ward befördert, Liniers wurde abgesetzt, Don Balthazar Cisneros an seine Stelle ernannt, und den Kreolen das Mißfallen der spanischen Regierung zu erkennen gegeben. Cisneros setzte sich alsbald mit Elio in Verbindung, vertrieb Liniers ins Innere des Landes, verbannte alle französischen Offiziere, vertrieb die fremden Kaufleute, die sich bereits eingestellt hatten, und ließ die Kreolen verhaften. Aber seine Lage war kritisch: die Centraljunta in Spanien besaß zu wenig Ansehen, und Cisneros hatte kein Geld um die Truppen zu bezahlen; vergebens wandte er sich an die spanischen Kaufleute, und sah sich endlich aus Noth zu einer Maßregel gedrängt, welche dem alten spanischen System den Todesstreich versetzte: er öffnete den fremden Schiffen und fremden Waaren gegen Bezahlung gewisser Zölle den Zugang. Die alten Spanier erkannten nur zu gut die Folgen dieses Schrittes, Cisneros wurde der Gegenstand ihres tödtlichen Hasses, und sie ließen nichts unversucht, um ihn zu stürzen, während er zugleich die Kreolen eben so entschieden gegen sich hatte. Nun fiel Cisneros von einem Fehler in den andern: um die Kreolen zu gewinnen, nahm er Elio den Rang als Generalinspektor, den derselbe bisher bekleidet hatte, und stellte zugleich die Verfolgung von Liniers ein, dem er gestattete sich nach Cordova zurückzuziehen, wo derselbe sich festsetzte. Eine Folge dieser Schritte war, daß nun die Altspanier und Kreolen sich verbanden, um Cisneros zu stürzen.

Unter diesen Ereignissen traf im Mai 1810 die Nachricht ein, daß Sevilla in die Hände der Franzosen gefallen und die Nationaljunta geflohen sei. Dies war ein Donnerschlag für die Altspanier und Cisneros war so betroffen, daß er erklärte, er wolle die Regierung in die Hände einer Junta niederlegen. Diese ward am 25. Mai installirt, zwar unter der nominellen Autorität König Ferdinands, aber die vornehmsten Kreolen und die Volksmasse legten die Sache anders aus, und sahen die Errichtung der Junta als eine Unabhängigkeitserklärung von Spanien an. Wie sehr bei allen diesen Bewegungen die englischen Kaufleute betheiligt waren, zeigt folgende Geschichte. Die vornehmsten und angesehensten Beamten des Landes waren die Richter des Audiencia, Oidores genannt. Sie galten als unverletzlich, und die lange Gewohnheit, ihre Entscheidungen als unwiderrufliche Gesetze betrachtet zu sehen, gab ihnen einen Stolz und eine Zuversicht, daß sie entfernt nicht daran dachten, daß man es wagen könne Hand an sie zu legen. Sie hatten eine Proklamation aus Spanien erhalten, daß dort ein Regentschaftsrath eingesetzt sei, und schickten diesen an die Junta mit der Forderung, daß derselbe als das gesetzliche Haupt der Nation anerkannt werde. Man lud sie, den Vizekönig und die fünf vornehmsten Oidores, in den Regierungspalast ein. Sie kamen alle in Staatskleidern, Cisneros in voller Uniform, die Oidores die Stöcke mit goldenem Knopf in der Hand, alle in sicherer Ueberzeugung, sie würden jetzt in alle ihre Ehren wieder eingesetzt werden, und die Junta sich unterwerfen. Kaum waren sie aber angelangt, so wurden sie verhaftet und mit Einbruch der Nacht unter Militärbegleitung nach dem Hafen gebracht, wo — ein englisches Fahrzeug ihrer wartete, um sie nach den Kanarien zu bringen. So war, während ein englisches Heer als Bundesgenosse Spaniens in letzterem Lande stand, der Hauptschritt zur Unabhängigkeit unter englischer Mitwirkung geschehen, ohne welche er gar nicht hätte ausgeführt werden können. Rasch war nun der Verlauf. Elio, nach ihm Vigodet, in Montevideo, wollten den Hafen von Buenos Ayres blokiren, aber die Engländer erkannten die Blokade nicht an, und zu Lande wurden, wohl mit Hilfe englischen Geldes, 1200 Mann gegen Cordova ausgerüstet, wo Liniers die spanische Flagge aufgepflanzt hatte. Eine Menge Freiwilliger schlossen sich an die Truppen der Junta an; Liniers fühlte, daß die Stimmung des ganzen Landes gegen ihn sei und floh, wurde aber auf der Flucht eingeholt und mit seinen vornehmsten Begleitern erschossen. So endete die erste Periode der Laplata-Revolution, an der die Engländer, zum mindesten gesagt, einen so großen Antheil hatten, als die Kreolen; auch befanden sich schon über hundert englische Kaufleute in Buenos Ayres, um an dieser lange verschlossenen reichen Quelle des Handels zu schöpfen.

Die innern Kämpfe in Buenos-Ayres können uns hier nicht kümmern, und wir bemerken bloß, daß die Regierung sich zum Theil höchst schwach und unklug zeigte, aber der Beistand der Engländer, welche keine Blokade des Hafens zuließen, hielt die Independenten-Partei immer oben auf, so daß der oben erwähnte ehemalige erste Alcalde, Don Martin Alzaga, mit all seinem Einfluß und seiner Klugheit endlich ein Opfer seiner Bemühungen für die spanische Sache wurde. Inzwischen ging der Unabhängigkeitskampf fort, sowohl gegen Peru hin, als in der Banda Oriental. Ersterer wurde mit abwechselndem Glücke geführt, und fand anders woher eine Entscheidung, letzterer aber berührt die Interessen von Buenos Ayres zunächst. In Montevideo saß noch der spanische Vicekönig, zuerst Elio, dann Vigodet, aber Artigas, dessen Einfluß im Lande wir oben schon erwähnt haben, hatte sich für die Independenten erklärt, und somit waren die Spanier auf Montevideo beschränkt. Auch damals schon begann der brasilianische Hof sich einzumischen, aber in höchst unsicherer Haltung: bald unterhandelte er in Buenos Ayres, um der spanischen Infantin Donna Carlota die Regentschaft in diesen Ländern zu sichern, bald mit Elio, und versprach diesen zu unterstützen. Dabei rückten allmälig portugiesische Truppen ins Land, gegen welche aber Artigas, ihr alter Feind, mit großer Entschlossenheit auftrat. Dies bewog den brasilischen Hof sich entschieden für Elio und die spanische Herrschaft zu erklären, und Truppen nach Montevideo zu senden; nun verband sich Artigas, dessen Einfluß fort und fort im Lande wuchs, mit dem Gouverneur von Korrientes, schlug die Portugiesen gegen Ende des Jahres 1811 und im Anfang des Jahres 1812 in mehrern Gefechten, und suchte nicht nur die portugiesischen Truppen, sondern selbst die Befehlshaber für sich zu gewinnen, worüber der brasilische Hof in Buenos Ayres bittere Klage führte, aber umsonst, denn theils wußte die Junta gar nicht, was in dem von Artigas befehligten Gebiete vorging, theils war sie zu schwach ihn im Zaum zu halten. Ihr dortiger General, Namens Rondeau, hatte wie es scheint, den rohen Gaucho hochmüthig behandelt, und dieser rächte sich dafür, indem er mehr und mehr nach eigenem Gutdünken handelte, ohne sich um die Regierung in Buenos Ayres zu kümmern. So war der Grund zur Spaltung zwischen Buenos Ayres und Montevideo gelegt; als noch spanische Truppen Montevideo besetzt hielten. Zum Ausbruch konnte die Spaltung jedoch nicht kommen, so lange noch die Spanier in Montevideo saßen; dies dauerte aber nicht mehr lange, denn unter englischem Zuthun hatte sich eine buenosayrische Flotille unter dem Engländer Brown gebildet und diese schlug am 14. Mai 1814 die Flotille der Spanier. Nun ward Montevideo auch von der Seeseite eingeschlossen, und ein Monat später, am 20. Junius, übergab Vigodet den Platz an Alvear, den neuernannten Befehlshaber der Buenos-Ayrischen Truppen in der Banda Oriental. Doch schon war der Riß geschehen. Das hochmüthige Benehmen gegen Artigas, den die Offiziere der Buenos-Ayres-Armee als einen Barbaren ansahen, hatte ihn veranlaßt, mit seinen Leuten die Belagerer Montevideo's zu verlassen, ohne sich jedoch für die Spanier zu erklären. Dies nahm der neuerwählte Direktor in Buenos Ayres, Posadas so hoch auf, daß er Artigas sogleich für einen ehrlosen Verräther erklärte und einen Preis von 6000 Pesos auf seinen Kopf setzte — ein Schritt, den man wenige Monate nachher wieder zurücknehmen und Artigas als einen treuen Diener seines Landes erklären mußte, — ein Verfahren, das Artigas nur die innere Schwäche der Regierung von Buenos Ayres verrieth, und die Trennung der Banda Oriental vorbereitete.

*) Elio, später durch seine grausame Herrschaft in Valencia berüchtigt, kommandirte in Montevideo, das durch die Entschlossenheit Alzaga's und die Bestürzung der Engländer beim Abzug gleichfalls von den letztern, wiewohl ohne Noth, geräumt worden war.

Feuilleton.

Miszellen.

(Elektrischer Telegraph.) Englische Blätter enthalten einen Artikel über die Mittheilungsfähigkeit von Wheatstone's elektrischem Telegraphen. »Wh. Messenger« hat ein Maximum in der Geschwindigkeit erreicht, das alle Vorstellungen übersteigt, da solches circa 120,000 englische Meilen in der Sekunde beträgt. In diesem Verhältniß kann von Bristol nach Birmingham eine Nachricht in 1/1400 Sekunde, oder um unsere Erde, wenn Metalldrähte zur Leitung der Elektrizität um sie gelegt werden könnten, in 1/6 Sekunde befördert werden. Auf der Blackwall-, einem Theil der Great-Western-Eisenbahn, so wie noch auf einigen andern, werden Nachrichten mit dieser außergewöhnlichen Schnelligkeit bereits praktisch befördert. Im Unterhause werden die Glocken durch Elektrizitätskraft gezogen, überhaupt dehnt sich die Anwendung derselben zu verschiedenen Zwecken immer mehr aus.

(Geschenk.) Der König der Franzosen hat durch seinen Gesandten in Stockholm, Grafen Mornay, dem König von Schweden ein kostbares Geschenk überreichen lassen. Es besteht aus einer in Sèvres verfertigten herrlichen Tischplatte von Porzellan. Das Hauptgemälde zeigt das Zimmer im Schlosse zu Pau, wo König Heinrich IV. geboren wurde, und wo die vom

König von Schweden geschenkten Porphyrarbeiten aufbewahrt werden. Um diese Tafel ist ein Kreis von Medaillons im Kameenstyl, alle königl. Personen vorstellend, die in Pau geboren worden (zu welchen bekanntlich auch der König von Schweden gehört), oder sich daselbst aufgehalten haben. Das Ganze ist mit einer Blumenguirlande von höchster Schönheit umgeben.

(Die Gemäldeausstellung des rheinischen Kunstvereins) findet jetzt in Karlsruhe statt: aber die Karlsruher sind wenig von derselben erbaut. Die Bilder hängen im Orangeriegebäude des botanischen Gartens im schönsten Lichte, aber sie selber strahlen desto matter. „Schade," ruft ein Beurtheiler in der Freib. Ztg. aus, „daß die Sammlung des Beachtenswerthen so wenig bietet! Von geschichtlichen Werken ist fast gar keine Rede, Genrebilder und Landschaften überall, und dabei so mittelmäßige Produkte, daß man sich über das Vorhandensein derselben wundern muß. Auch die Zahl der Nummern ist unter der sonst üblichen geblieben, nur 193 wurden übertragen; durch den Zugang hier sind sie auf 250 Stücke gewachsen.

(Heuschrecken in Egypten.) Briefe aus Alexandria vom 26. v. M. melden: Während die Epizootie noch immer nicht erloschen ist, wird das Land von einer neuen Plage heimgesucht. Am 14. Rabi Akhir (13. Mai) erschienen, von einem Sudost herbeigeführt, unermeßliche Heuschreckenschwärme in der Provinz Sarkieh, wo sie alle Baumwoll-, Sesam-, Reis- und Maissaaten zerstören. Den ersten Ankömmlingen folgten bald andere, welche sich verheerend über das ganze Delta verbreiteten und jetzt sogar auf den Feldern in der Nähe von Alexandria sichtbar werden. Die Regierung hat zweckmäßige Maßregeln zur Vernichtung dieser Insekten ergriffen.

(Auber,) jetzt 48 Jahr alt, ist Direktor des Konservatoriums in Paris, Direktor der Musik des Königs, Ritter der Ehrenlegion, Mitglied der Akademie — und er, der 1820 nicht so viel Geld hatte, sich ein Piano zu kaufen, hat jetzt nach 22 Jahren vier schöne Häuser in der Rue St. Georges und ein jährliches Einkommen von 60.000 Frks. Hat je ein deutscher Dichter mit den Erzeugnissen seines Geistes nur ein Einkommen von so viel Groschen erringen können?

(Die Wanderlust nach den vereinigten Staaten von Nordamerika) ergreift jetzt auch den Norden Europa's. Das „Journal du Havre" meldet vom 15. Juni, daß in der Pfingstwoche allein im Laufe von drei Tagen 2000 Auswanderer mit Weib und Kind und ausgerüstet mit einer Menge von Ackergeräthe im dortigen Hafen sich nach der Union einschifften. Ein bis dahin beispielloser Fall zeigte sich bei diesen Auswanderern; es waren nicht, wie bisher, blos Schweizer, Elsässer und Deutsche, sondern die Quai's wimmelten von fremdartig gekleideten, gewaltigen nordischen Gestalten; es waren Söhne des Innern von Norwegen, welche jenseits des Weltmeers ein milderes Klima suchten. Von politischen Beweggründen kann bei ihnen die Rede nicht sein, denn die norwegische ist die freieste Verfassung der Welt. Mehr als 600 Männer, Weiber und Kinder aus Norwegen passirten bereits in diesem Frühjahre Havre und jedes norwegische Schiff bringt neue Auswanderer.

(Brittische Dampfschiffahrt.) Dem englischen Journal „The Atlas" zu Folge wird die zahl der britischen Dampfschiffe im Verlaufe des gegenwärtigen Jahres die Höhe von Eintausend gewiß erreichen, wenn nicht gar schon übersteigen — indem eine nicht geringe Anzahl im thätigsten Bau begriffen ist, und bereits über 980 alle Meere durchsteuern. Sonach reicht die Menge der englischen Dampfschiffe jetzt schon uber die Gesammtsumme derjenigen hinaus, welche die übrigen Nationen — die nordamerikanischen Freistaaten nicht ausgenommen — gegenwärtig besitzen.

(Ein merkwürdiger Blinder.) Im verflossenen Winter starb zu Humpolc in Böhmen ein Mann, Namens Waslaw Smrcker, in seinem 52sten Jahre. Er hatte als Knabe von vier Jahren sein Gesicht verloren, und in diesem traurigen Zustande entwickelten sich bei ihm merkwürdige Eigenschaften, namentlich ein ausgezeichnetes Gedächtniß, so daß er alles behielt, was er einmal lesen oder erzählen gehört hatte. Er kannte eine böhmische Chronik, das ganze alte und neue Testament, selbst mit Angabe von Kapiteln und Versen, die trojanische Geschichte rc. auswendig. Er hatte eine eigene kleine Bibliothek, und hielt sich in den letzten Jahren sogar eine böhmische Zeitung. Dabei spielte er die Violine sehr gut, und wußte gegen 300 Volks- und 200 geistliche Lieder auswendig, so daß er bei jeder Festlichkeit ein willkommener Gast war.

(Altpolnische Bibliothek.) Die in Böhmen gefaßte Idee, eine altböhmische Bibliothek herauszugeben, hat auch in Polen Anklang gefunden, und der bekannte Weyricki will jetzt eine altpolnische Bibliothek herausgeben. Das Material zu 24 Bänden soll schon beisammen sein. Unter denselben soll auch ein Werk über Altpolen in geographischer, statistischer und historischer Hinsicht von Balinski und Lipinski sich finden.

(Die Galvanoplastik und die Anatomie.) Ein Apotheker in Antwerpen, durch seine galvanoplastischen Versuche in Belgien berühmt, hat das Bein eines menschlichen Fötus von sechs Monaten überkupfert. Das Glied hat durch die Galvanoplastik metallische Härte erhalten und die Oberfläche zeigt, wie im natürlichen Zustande, alle Muskeln, Adern und selbst die größten Einzelnheiten der Haut. Da zu erwarten steht, daß durch dies Verfahren der animalische Inhalt vor Verwesung geschützt ist, so verspricht man sich von der Anwendung der Galvanoplastik in ähnlichen Fällen bedeutende Resultate.

(Gelbe Trauer.) Bei dem Tode der liebenswürdigen Anna von Bretagne, Louis XII. Gemahlin, trauerte man zum erstenmal schwarz; bis dahin hatte man immer gelb getrauert.

(Unerhörte Sparsamkeit.) In Schlettstadt ist jüngst ein merkwürdiges Beispiel von Sparsamkeit vorgekommen. Ein Mann hatte bei dem Maire seine beabsichtigte Verheirathung mit einem jungen Mädchen angezeigt; Vierzehn Tage später kam er aber wieder, erklärte, daß er seine Gesinnung geändert, und sich eine andere Braut ausgewählt habe, weshalb man nunmehr deren Namen statt des Namens der ersteren in die Akte setzen möge. Der Maire entgegnete, daß dafür 6 Frks. 50 C. Gebühren gezahlt werden müßten. Als der feurige Liebhaber dieses hörte, kratzte er sich hinter den Ohren, und gab die Erklärung: dann wolle er es lieber bei der ersten Braut bewenden lassen.

(Armuth in Irland.) Unter den vielen Belegen, wie jammervoll der Zustand Irlands ist, mag auch folgende Thatsache aufgezählt werden: daß dort die Schulbücher so selten sind, daß viele tausend Kinder keinen andern Unterricht genießen als den, welchen ihnen armen Lehrer, die man sehr passend Peripatetiker nennen könnte, ertheilen. Diese unterrichten nämlich in der That auf den Friedhöfen. Die Buchstaben der Grabschriften sind ihr Alphabet Statt der Feder bedienen sie sich eines Stücks Kreide, und die Grabsteine sind ihre alleinigen Schulbücher.

(Einkommen des Herzogs von Wellington.) Nach der Schlacht bei Talavera erhielt Lord Wellington eine Pension von 2000 Pf. St.; als er Ciudad Rodrigo eingenommen hatte, wurde diese verdoppelt. Die Schlacht von Salamanca trug ihm ein Geschenk von 100,000 Pfd. St. ein; eines von 300,000 Pf. St. erhielt er nach dem Frieden von 1814, und seine Pension ward auf 17,000 Pf. St. erhöht. Nach der Schlacht von Waterloo bekam er wieder ein Geschenk von 200,000 Pf. St. und die Herrschaft Stratzfield, welche eine halbe Million Pf. St. geschätzt wird. Jetzt rechnet man alle diese Einkünfte zusammen! Von den Orden und Titeln wollen wir gar nicht reden, denn er ist sogar zum Doktor, ich weiß nicht in welcher Wissenschaft, kreirt worden!

Morgen-Cours am 28 Juni 1843.

			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110⅞	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	77	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110¾	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Renturkunden d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			—	—
detto 1839 f. 250 fl.			-	—
detto dto. f. 50 fl.			—	—

Obligationen der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
Obligationen detto	2¼	—	—	—
Obligationen detto	2	—	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard Schulden der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2¹	—	—	—
	2	—	—	—
	1¾	—	—	—
Obligationen von Galizien	2½	—	—	—
Obligationen detto	2	—	—	—
detto	1¾	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.		—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	4½		—	—
	4		—	—

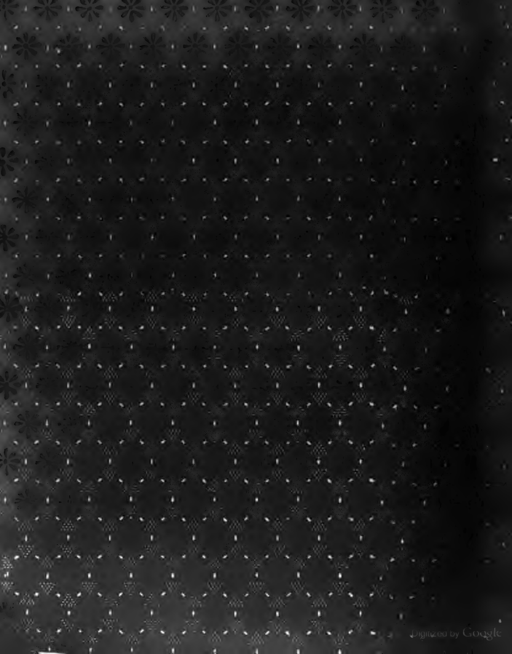
			Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr unter u. ob der Enns, von Böhmen, Mähren, Schles., Steierm., Kärn., Krain, Görz u. d. Wr. Oberkammeramtes	3	pCt.	—	—
	2½	—	—	—
	2¼	—	—	—
	2	—	54	—
	1¾	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 28 Juni.

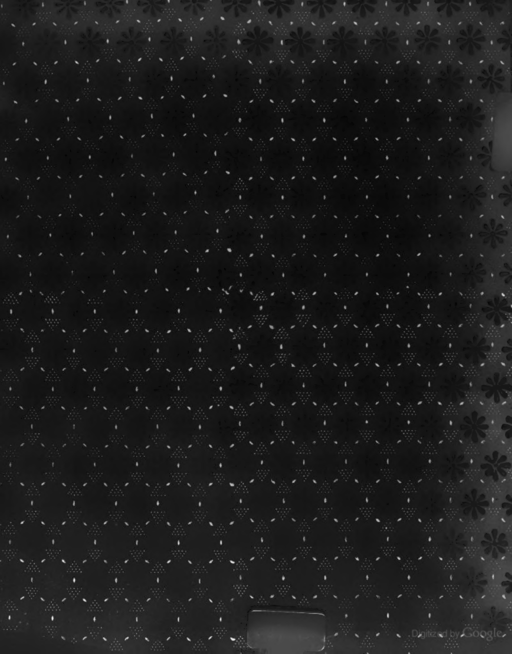
			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110⅞	110⅝
detto	4	—	100⅜	100⅞
detto	3	—	76¾	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65¼	65½
Anlehen vom Jahre 1834			142¼	142¾
detto 1839			111¼	111⅜
Bankaktien — höchster Cours			— —	—
detto — mindester Cours			— —	—
detto — letzter Schluß			1640	1642
Ferdinands Nordbahn-Aktien			101¾	102

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

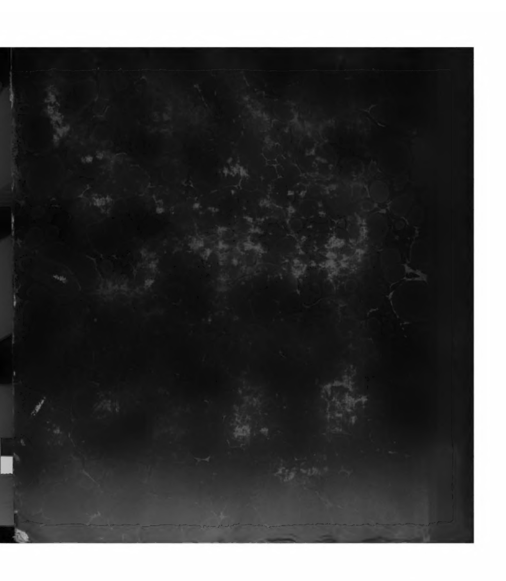
ÖSTERREICHISCHE
NATIONALBIBLIOTHEK



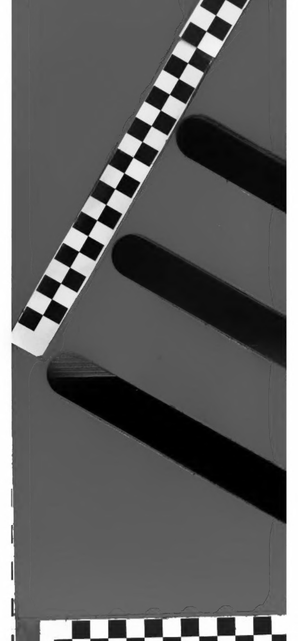
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google